Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

519

Siebzehnter Jahrgang.

1826.

Monath Jänner bis December.

Wien,
gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Inhalt vom Monath Jänner bis December 1826.

Nr. 52 dieses Archives mitgetheilte Relation.) — Urkundliche Beyträge zur Geschichte der Babenberger. (Fortsetzung.)

Nr. 79. Materialien zur Ahnentafel des Schlikischen Hauses von 1375 bis 1824. Von Franz Aloysius Wacek, bischöflichen Notar, Sekretair und Dechant in Kopidlno. — Literatur. 209. Tripartitum, seu de Analoge linguarum libellus. Typis Haykulianis, divendente Carolo Beck. Viennae MDCCCXX — MDCCCXXIII IV. Tomi. — Miscellen.

Nr. 80 und 81. Materialien zur Ahnentafel des Schlikischen Hauses von 1375 bis 1824. Von Franz Aloysius Wacek, bischöflichen Notar, Sekretair und Dechant in Kopidlno. (Fortsetzung.) — Literatur. (Beschluß.) Von H. — Miscellen.

Nr. 82. Aus Ludwig Tiecks dramaturgischen Blättern. (M. S. Nr. 39, 40 und 70 von April und Juny.)

Nr. 83 und 84. Serbische und türkische Sagen und Anekdoten. Nach dem Serbischen des Dr. Wolfgang Stephanowitsch erzählt von Dr. Rumy in Wien. — Materialien zur Ahnentafel des Schlikischen Hauses von 1375 bis 1824. Von Franz Aloysius Wacek, bischöflichen Notar, Sekretair und Dechant in Kopidlno. (Fortsetzung.) — Miscellen.

Nr. 85. Verhandlungen der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen. Vortrag des Geschäftsleiters Maximilian Millauer, in der vierten allgemeinen Versammlung am 15. März 1826. — Bibliographisch-kritische Übersicht der in Europa über osmanische Geschichte erschienenen Schriften. Von Joseph von Hammer. (Fortsetzung.) — Kunst. — Wanderung in die Ateliers vaterländischer Künstler. Therese Eißl. — Miscellen.

Nr. 86 und 87. Briefe aus dem 30jährigen Kriege. Arnims an Waldstein. — Der treue Edelknecht. Romanze. Von G. H. Liebenau. — Materialien zur Ahnentafel des Schlikischen Hauses von 1375 bis 1824. Von Franz Aloysius Wacek, bischöflichen Notar, Sekretair und Dechant in Kopidlno. (Fortsetzung.) — Bibliographisch-kritische Übersicht der in Europa über osmanische Geschichte erschienenen Schriften. Von Joseph von Hammer. (Fortsetzung.) — Miscellen.

Nr. 88. Serbische National-Spiele. Nach Dr. Wuk Stephanowitsch von Dr. Rumy in Wien. — Materialien zur Ahnentafel des Schlikischen Hauses von 1375 bis 1824. Von Franz Aloysius Wacek, bischöflichen Notar, Sekretair und Dechant in Kopidlno. (Beschluß.) — Miscellen.

Nr. 89 und 90. Erläuterung des Stiftungsbriefes der Benedictiner-Abtey Raygern in Mähren vom Jahre 1048. Von Gregor Wolny, Benedictiner und Professor. — Reisen eines Siebenbürgers in Tibet. — Miscellen.

Nr. 91. Neuentdeckte Römermahle in Wien. — Aus Ludwig Tiecks dramaturgische Blättern. (M. S. Nr. 39 und 40 von April, Nr. 70 von Juny, Nr. 82 vom July.) — Miscellen.

Nr. 92 und 93. Preisaufgabe der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag in Böhmen. Von Prof. David, Sekretär der Gesellschaft. — Aquileja's Trümmer. Von Eduard Duller. — Probe einer Übersetzung. Von P. Calderon de la Barca: Kreuzeserhöhung Von Ant. Schumacher. — Literatur. 210. Tedeschis „Belehrende Unterhaltungen zur Kenntniß des Interessantesten aus dem Gebiethe der Geschichte, der Künste, Wissenschaften und Erfindungen, besonders aber der Vorzeit. Zwey Bände 8. Prag bey von Schönfeld 1825" Von D. — Miscellen.

Nr. 94. Die Kunstausstellung des Jahres 1826. — Bibliographisch-kritische Übersicht der in Europa über osmanische Geschichte erschienenen Schriften. Von Joseph von Hammer. (Fortsetzung.) — Urkundliche Beyträge zur Geschichte der Babenberger. (Fortsetzung.) — Miscellen.

Nr. 95 und 96. Christian Hirschmentzel, ein Beytrag zu Mährens Literatur-Geschichte. Von Franz Xav. Richter. — Der Kampf mit dem Lindwurm. — Zur Chorographie und Statistik von Serbien, Bosnien und der Herzegowina. Nach dem Serbischen des Dr. Wuk Stephanowitsch von Dr. Rumy in Wien. — Miscellen.

Nr. 97. Erinnerungstafeln. — Hochzeitgebräuche der Serben in Serbien. Nach dem serbischen Original des Serben Dr. Wuk Stephanowitsch aus Jadar frey nacherzählt, mit Zusätzen von Dr. Rumy in Wien. — Erklärung. Von Joseph Freyherrn v. Hormayr, k. k. Hofrath und Historiograph, des Leopold-Ordens-Ritter. — Miscellen.

Nr. 98 und 99. Des Andreas Lapiz Zug nach Rom 1451 und andere denkwürdige Geschichten. — Der Weihnachtschmauß. Mährische Volkssage. Von Eduard Silesius. — Zwey Denkmahle in der Stiftskirche zu Wilhering. Von Pillwein. — Das Landhaus in Wien. Gezeichnet und radirt von G. C. Wilder. Von E J. S—r. — Die literarischen und Kunstsammlungen in Siebenbürgen. Die Freyherr Brukenthalischen Sammlungen in Herrmannstadt. (Fortsetzung von Nr. 68 von 7. Juny 1826.) — Miscellen.

Nr. 100. Die Marchfeldsschlacht zwischen Rudolph von Habsburg, König der Deutschen und Premisl Ottokar, König der Böhmen, Herzog zu Österreich und Steyer. (26. August 1278.) — Correspondenz-Nachrichten. Neapel, den 30. July 1826. — Die literarischen und Kunstsammlungen in Siebenbürgen. Die Freyherr Brukenthalischen Sammlungen in Hermannstadt. (Fortsetzung.) — Miscellen.

Nr. 101 und 102. Über Shakespeare. Cymbelin. Elegien an der Save. Geschrieben von Eugen Wesely, Professor am k. k. Gymnasium zu Vinkovcze. — Beytrag zur Literatur der Volksbücher. Von Jos. Scheiger. — Miscellen.

Nr. 103. Der Wettstreit der heiligen Katharina. — Über einige im k. k. Franzensmuseum zu Brünn befindliche interessanten Kupferwerke. — Bibliographisch-kritische Übersicht der in Europa über osmanische Geschichte erschienenen Schriften. Von Joseph von Hammer. (Fortsetzung.) — Kunst-Nachrichten. Modena den 10. August 1826. — Miscellen.

Nr. 104. Denkmahle fremder Literatur und Kunst in Mähren und Böhmen. Von J. E. H. — Elegien an der Save. Geschrieben von Eugen Wesely, Professor am k. k. Gymnasium zu Vinkovcze. — Bibliographisch-kritische Übersicht der in Europa über osmanische Geschichte erschienenen Schriften. Von Joseph von Hammer. (Fortsetzung.) — Urkundliche Beyträge zur Geschichte der Babenberger. (Fortsetzung.)

Nr. 105. Beytrag zur Kunde serbischer Gebräuche. Nach dem Serbischen des Dr. Wolfgang Stephanowitsch aus Jadar in Serbien frey nacherzählt von Dr. Rumy in Wien. — Miscellen.

Nr. 106. Die Herrschaften des vormahligen Hochstiftes Bamberg in Ober-

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 2. Jänner 1826.

Wie Kaiser Max I. die Kunst ehrte.

Der große deutsche Max, der tugendhafte Held,
Ein unbesiegter Leu auf jedem Ehrenfeld.
Und hold vor jeder Kunst dem Pinsel und dem Reim:
Sucht' einst zu Nürenberg den Albrecht Dürer heim.
Der Mahler stand vertieft vor einem neuen Haus,
Und sann bey sich ein Bild an dessen Mauer aus.
Der Kaiser kam, und sprach: „Gott grüß' euch Meister, traun!
Es lüstet mich ein Stück der Kunst euch abzuschau'n!"
Der Dürer neigte sich und nahm das Zeug zur Hand;
Doch weil im losen Kies nicht gleich die Leiter stand,
Da rief der Kaiser schnell nach einem Rittersmann:
„Ey helft ihm lieber Herr, und faßt die Leiter an!"
Der aber, helle Gluth des Zornes im Gesicht,
Blieb regungslos, und that als hört' er eben nicht.
Der Kaiser lächelnd sprach: „Der Dienst scheint euch zu schlecht;
Weil ihr ein Edelmann, und jener bloß ein Knecht?
Zur Stunde sey es denn vor aller Welt bewährt,
Wie kaiserlich mein Herz die Kunst im Künstler ehrt.
Hier Meister, nimm den Schlag! Dazu als Wappenbild:
Auf himmelblauem Grund' ein dreyfach Silberschild,
Steig' auf zum edlen Werk' ein edler freyer Mann;
Ihr aber eitler Fant, faß't nun die Leiter an!"

Baron Schlechta.

Ausflug in einige Umgebungen von Neustadt und einige Puncte des Weges nach dem Schneeberg.

(Der gegenwärtige Aufsatz reihet sich an einige bisher im Archiv von 1823 und 1824 erschienene, größtentheils die denkwürdigen Umgebungen der Neustadt berührende Streifzüge von demselben Verfasser. 1823 Nr. 63, und 64, 79, 84, 86, 87. 1824 11, 40, 115, 119, 125, 126, über Neustadt, Sebenstein, Forchtenstein 2c. 2c. Daher gehört auch Nr. 95, 97, von 1824, über Ausbesserung alter Baudenkmahle. — Nicht zu diesem Cyclus aber, im Jahrgange 1824 der Ausflug nach Ofen und Pesth. Nr. 29, und 34, und 23 über das Spital zu Judenburg.)

Um einige Tage, welche meine geschwächte Gesundheit meinen Berufsgeschäften entzog, genußreich anzuwenden, und mehrere interessante Stellen in der Nähe jener Gebirgskette zu besuchen, welche sich vom Schneeberge herwärts gegen Heiligenkreuz, die Grabstätte des Siegers von Ptolomais und seines Enkels, des letzten Babenbergers, Friedrich des Streitbaren zieht, machte ich mich am 7. September v. J. in Gesellschaft zweyer Freunde, von Mödling auf, die wohlbekannte Neustädter-Straße im ungünstigsten Wetter einschlagend, das aber bald einem halcionischen Tage Raum gab, bis auch dieser den sanften Strahlen der herbstlichen Sonne wich.

Durch das uralte Traiskirchen, dessen im Jahre 1113 zuerst Erwähnung geschieht, aus dessen Herrengeschlecht ein Ortolph, Friedrich des Streitbaren Freund, im Jahre 1253 Kommenthur des deutschen Ordens durch Österreich und Steyermark war, und dessen Pfarrer Gerlach 1314 als Kirchenrath Friedrich des Schönen ausgezeichneten Ruf in der Gottesgelehrtheit erwarb, — durch Sollenau, schon im 12 Jahrhunderte bekannt, und Theresienfeld, dem Steinboden mit herkulischer Arbeit abgewonnen, an der die Kraft der tyrolischen Bergbewohner scheiterte und in ein wahres Gartendorf umgeschaffen, erreichten wir endlich Neustadt, von ferne schon die herrliche Säule erblickend, an der ein einfaches Gerüst den Beginn sehr später Rettung uns anzeigte. Durch das von Andreas Baumkircher verewigte Wiener Thor, polterte unser Eingespann über das einem ausgebrannten Krater gleiche Pflaster ans Haus eines meiner Freunde, der uns fröhlich empfing, und wo sich schnell eine Gesellschaft zur Besichtigung der neugeordneten Merkwürdigkeiten des Rathhauses bildete. —

Schon das Locale, wo nun die wenigen, aber anzie-

henden Stücke der kleinen Sammlung aufgestellt sind, ein kleines; deutsch gewölbtes, helles und einfach gemahltes Gemach spricht den Beschauer ungemein gemüthlich an, besonders wenn er noch die Rauchkammer kannte, in der vorher alles in wüster Unordnung verpackt war.

An den Wänden stehen ringsherum Brustkürasse, und Helme, Schwerter und Spiesse auf schwarzen Gerüsten, und mit eingetheilten Sternen aus Pfeilbündeln gebildet; — in der Mitte ein großer, runder Tisch mit einem alten Lederteppich, aus Ferdinands I. Zeiten bedeckt, und ein derley Stuhl, auf welchem er 1522 Gericht hielt. — Das erste, was uns in einer Fensternische aufhielt, war Corvins angebliche Mütze, aus schwarzem Sammt mit Goldstickerey verziert, aber der Form nach in die Mitte des 16. Jahrhunderts und einem Deutschen gehörig. — Eine reichgezierte Kopf- oder Halsbinde aber gehört unverkennbar jenem Zeitalter und eben so einem Großen an, und dürfte, so wie die schöngearbeiteten metallenen Steigbügel an dem übrigens etwas verdächtigen Reitzeug, unbedenklich dem großen Mathias Corvin zugeschrieben werden. — Alle diese Sachen befanden sich vorher an einem großen, hölzernen Reiterbild Corvins, welches auf dem Chor der Burgcapelle stand, und erst unter Kinsky, als die Aufmerksamkeit der Zöglinge im Gebeth störend, herabgenommen ward.

Ein altes Gemählde in zwey buchähnlich zusammengefügten Holztafeln, zeigt eine mit Wasserfarben gemahlte Gerichtssitzung, worauf Friedrichs IV. 5 Selbstlaute (A. E. I. O. V.) vorkommen, — und an der Gegenseite ein alter Holzschnitt mit dem kaiserlichen Adler eingeklebt ist. — Darneben, steht ein zierlicher, hölzerner Stuhl von 1522.

In der zweyten Fensternische ist ein Meisterstück von Schlosserarbeit, ein ungemein künstliches Vorhängschloß aufgestellt; an der Wand hängt eine treue Abbildung der alten Michaelskirche zu Neustadt, nach einem uralten Aufriß.

In einer Ecke sahen wir noch das Modell des Hauptaltars in der Domkirche, sehr nett gearbeitet, und wandten uns dann zu den Waffen.

Die Harnische und Helme sind einfach, — zierlich die Lanze mit Pistolenläufen, welche die Sage einem Abgeordneten Stephan Fahdingers (mit Achaz Wiellinger, Oberhaupts der rebellischen Bauern ob der Enns) zuschreibt, — vorzüglich schön Baumkirchers Schwert zu anderthalb Händen. Wäre für dieses Stück eine Authentik vorhanden, es wäre eines der denkwürdigsten! — Die Zeichen auf der Klinge sind mir unerklärlich. —

Carl Hasch hieß der Scharfrichter, der sich hier im Jahre 1639 ehrlich geköpft hatte, und dessen Richtschwert gezeigt wird. — Daß sich doch diese Werkzeuge strafender Gerechtigkeit auch hierher neben die herrlichen Andenken rühmlicher Bürgertreue verirren mußten! — Noch mehrere schöne Beydenhänder und andere Schwerter, und zwey treffliche Orgelbüchsen sind hier an den Wänden aufgestellt. — Oben hängen einige Ohlgemählde, unter denen ein ideales schlechtes Bild Leopolds des Frommen und Rakotzis trotziger Kopf niederschaut, während die Türkenbelagerung von 1683 ein gutes Bild der alten Stadt gibt. — Aus einem zierlichen Kasten von 1611 hohlte der Vorzeiger, ein recht gemüthlicher alter Mann, nachdem er uns Nadasdi's Marienbanner entfaltet hatte, die alten Archivalseltenheiten und andere werthvollere Gegenstände, sie zu bequemer Beschauung einzeln auf den Tisch hinsetzend. —

Als eine erst kürzlich gerettete, vorhin unbekannte Merkwürdigkeit zeigte man uns ein Evangelienbuch in Quarto auf Pergament, mit einfachen Initialen und Gemählden, wohlerhalten, der dicke hölzerne Band mit rothem Leder, Silber und großen, einförmigen, rohgeschliffenen Bergkristallen reich verziert, und auf 4 silbernen Thierfüßen ruhend. Der Schluß des Manuscriptes lautend:

„Iste. liber. e. ecclesie: ste. marie. in. iber. et. est. script. an. dni. m. ccc. xxv. ad. lavde. et. glam. ste. et. indiuidve. tnitatis. et. i. honore. glosae. virginis. marie. quicuq. eu. subtraxeit. vl. alienavit. ab. ecclia. sbtrahat. a. regno. dei. et. deleat. nome. ei. de. libro. vite. amen. explicit. libe. euangeliornm."

Ob die ecclesia ste Mariae in Iber. oder her. gelegen sey, will ich nicht bestimmen, da die ungewöhnliche Form des b. dieß in Zweifel läßt, es dürfte übrigens dieß Buch eine Reliquie aus dem uralten Benedictiner-Kloster zu Ivri (Iberium) in der Normandie seyn?

In einem Kästchen zeigt man mehrere schöne in Silber gestochene Siegelstempel, worunter ein Sigillum secretum noue civitatis 1248, ein Sigillum fundi nove civit. von gleichem Alter, und zwey von 1559 und 1560 waren. —

Die hier aufbewahrten Münzstempel, welche doch wohl unbezweifelt beweisen dürften, daß hier gemünzt wurde, sind zwey mit dem gekrönten Bindenschild und F. I. im Dreyblatt, zu den bekannten Friedrichspfennigen und einander beynahe ganz gleich; dann einer in der Größe der ältern Silbergroschen mit einem viergetheilten Wappen, (Österreich und Steyermark) und der Umschrift: Fridericus Ro. impera. im Avers, — im Revers das Monogramm Friedrichs und anno domini 1476.

Zwey neuere Ausgrabungen sind die beym Theaterbau gefundenen Grundmedaillen Leopolds I. 1668, oval von Silber, dann ein längliches Siegel von Messing: sigill. Christiani de Zindal. —

Unter zwey hier aufbehaltenen Kleinodien ist ein Kreuzpartikel in goldner mit Emaille, Perlen und kleinen halberhabenen Figürchen, gezierter Einfassung aus Friedrichs Zeiten besonders schön gearbeitet.

Den schönen Friedrichsbecher, seine goldene Bulle und das Ferdinandeische Privilegium kannte ich aus früheren Zeiten, eben so die anderen Gegenstände, welche schon Gleich erwähnt, und aus denen ich das Schwert, unter dem Zrini und Franzipani fielen, wieder lieber wo anders gesehen hätte. — Vom Rathhause weg zogen wir eilenden Schrittes zur Säule, das einfache Gerüst schnell ersteigend, um (so hofften wir) irgend eine Andeutung über die Bauzeit und den Gründer der Säule zu finden. Bis zum durchbrochenen, eine kleine Halle bildenden Gipfel, wo die zwey vielbesprochenen Figuren sitzen, reichte die letzte Leiter. Da die Umgegend flach ist, so gewinnt man von der Höhe der Säule bedeutend an Aussicht, und die Besteigung würde sich schon in dieser Hinsicht lohnen. — Wir haben den wehmüthigen Eindruck, den die Zerstörung der Säule, die man erst oben recht beurtheilen kann, und die unverkennbar auf die Wuth des großen Erdbebens deutet, genug besprochen, und nichts konnte ihn verwischen, als der wahrhaft archäologische Eifer, mit dem die ganze Gesellschaft nach Inschriften und Jahreszahlen haschte. Meine Entdeckungen waren ziemlich mager; an den Bogenschlüßen der Bilderstuhldächer fand ich 6 Wappenschilder, wovon zwey leere, dann eines mit dem österreichischen Bindenschild andere mit sonderbar geformten Kreutzen, wahrscheinlich Steinmetzzeichen.

Mehr als eine Stunde brachten wir auf der Säule zu, ohin in die Stadt zurückkehrend, von wo aus wir dann Nachmittag mit einer Gesellschaft nach Wöllersdorf am Steinfeld fuhren, von einem vorübergehenden Regen befeuchtet. — Uns dampfte der Kopf von den Sagen von unterirdischen Gängen mit Steinbänken, Hallen mit Wappen und Inschriften, ober dem Haupte rauschenden Wässern und anderen Herrlichkeiten, die unter einem alten Thurm bey Wöllersdorf seyn sollten. — Einige Gäste, die wir in Steinapruggl, wo wir auch den Wagen ließen, im Wirthshause trafen, stimmten durch ihre Berichte unsere hohen Begriffe etwas herab, doch schritten wir höchst wohlgemuth am Fuße der hier in die Ebenen ausmündenden Gebirge nach Wällersdorf, wo uns aber der ungemein kräftig rückkehrende Regen unter die schützenden Häuser trieb. — Ich bemächtigte mich des als Führer empfohlenen Richters, der auch als guter und verläßlicher Führer allen Reisenden zu empfehlen ist, und mit Laternen, Fackeln und Kienholz versehen, traten wir, während der Regen allgemach aufhörte, unser Fahrt, einen Hohlweg entlang, zu dem runden zerfallnen Thurm an, der leider von dem Vermessungspersonale vor einem Jahre geweißt, sehr sonderbar aussieht. — Er ist gegen zwey Stockwerke hoch, mit einem kleinen Anbau und einer Pechnase ober dem kleinen, weit ausgebrochenen Thürchen versehen. Unsere Laternen wurden angezündet, die Kienstöcke und Fackeln in hölzerne Klemmen gesteckt, wir verbanden uns der Fledermäuse, wegen die Köpfe mit Schnupftüchern, und stiegen abenteuerlichen Ansehens in die enge Kluft, welche unten im Thurme den Eingang bildet. Bald erweitert sich die ganze kunstlose Höhle, der Weg führt bedeutend aufwärts, und häufig stößt man auf knietiefe Haufen verfaulten Getreides, vielleicht schon bey dem letzten Türkeneinfall hierher geflüchtet. Überall sind noch ununtersuchte Nebenkammern. Aus einer großen Halle, in der ein eckiger Steinblock den bedeutungsvollen Nahmen „Predigstuhl" führt, senkt sich ein enger, ansichtlich durch Menschenhände gebildeter Gang, der tief abwärts führt. Ihn verfolgten wir, von allen Werkzeugen entblößt, nicht; obwohl man unter ihm bis zu der eine Viertelstunde entlegenen Piesting kömmt, und dort ihr Rauschen hört. — Auf einem Seitenweg gelangten wir, auf allen Vieren kriechend, aber von den ziemlich bescheidenen Fledermäusen wenig beirrt, in eine Halle, wo Meisselspuren sichtbar sind. — So romantisch das Umherklettern in den weiten Gewölben, bey der matten Beleuchtung durch die rothen Fackeln und bey dem Drang irgend etwas noch merkwürdigeres zu entdecken, mir wie allen war, so athmete ich doch leichter, als ich wieder in den freyen Luftstand, von dem Hügel hinaussehend ins flache Land und gegen Ungarn, wo ein schwarzes Gewitter hinabhing und sich in dumpfen Schlängen und weißen Blitzen entlud, während wir im lieblichsten Sonnenschein auf dem grünen regenerfrischten Gebirge standen. — Von da kehrten wir nach Steinaprüggl zurück. Die Sage läßt den Thurm früher von Waldweibern bewahrt gewesen seyn, die das Klatschen der Hirten mit ihren Peitschen vertrieben habe. Andere behaupten, der unterirdische Gang habe einst wohl eine Stunde weit, durch den Wald bis nach Stahremberg geführt, und wieder vorwärts bis zur Piesting. Dem sey wie ihm wolle, und obwohl wir vieles von dem, was uns früher war erzählt worden, hier nicht fanden, bleibt doch die Höhle äußerst merkwürdig, und einer genaueren Untersuchung werth. — Ob sie in den Zeiten der Religionskriege oder bey den

Türkeneinfällen mehr benützt worden sey, ist nicht zu entscheiden; in einem andern Theile Deutschlands wäre sie wohl schon als alter Vehmgerichtsitz verrufen.

Spät Abends erst kehrten wir über die eintönige Heide nach Neustadt zurück, das ferne im Sternenlicht herblinkende Schneebergshaupt als gutes Zeichen grüßend. —

Von meinen Begleitern mich trennend, welche nach Wien zurück kehrten, unternahm ich am 8. Morgens mit einem Freunde aus Neustadt eine Spazierfahrt nach Rothengrub. Wir nahmen unsere Richtung gegen die Wand, die in aller Pracht ihrer sonnigen Beleuchtung herüberschaute, durch Weikersdorf, mit einigen alten, merkwürdigen Häusern, nach Winzendorf, wo wir in der gastlichen Mühle uns labten, sohin wieder einen alterthümlichen Kreuzzug um und durch die Kirche zu beginnen.—

Sie ist alt, aber ohne Spitzbogen an den Fenstern, mit einem viereckigen Presbiterium und Thurm, wie die meisten der Gegend, — Spuren des Alterthums an den Tragsteinen, die ehemahls die Dachfenster trugen. Neben ihr steht ein offenes, viereckiges Grabcapellchen aus neuerer Zeit innerhalb der Ringmauer, ober dem Thürmlein ein uralt halberhobenes Steinbild, der Abschied Maria. — Dieses in neuesten Zeiten renovirte Capellchen deckt den Eingang in eine Gruft. an den Wänden ist unter mehreren Epitaphien auch jenes der Euphrosina, geb. Freyinn von Mannhausen (Hanns Christoph Teufel's Gemahlinn, † 1613.) — Wir erstiegen das Chor der nicht großen, aber hellen Kirche, an welchem ich einen halbrunden ins Viereck unten ausgehenden, und mit gothischen beynahe verwischten Rosen verzierten Stein fand, der die Inschrift trägt.

OB IE MANT
WER DER ZWEIFELN
WOLLT OBS TEVFLISCH GSC-
HLACHT AVCH ALT SEIN SOLLT
VND SOLCHS NEV EDEL SEIN VERMAIN
WIDERSPRICH ICH VRALTER STAIN.

Diese im 16. Jahrhundert verfaßte Aufschrift ist wohl viel neuer, als der Stein selbst, der mit dem am linken Chorpfeiler befindlichen, ausgemeißelten und sehr vertünchten alten Teuflischen Wappen irgend einen Zusammenhang hat, oder vielleicht gar ein alter ausgegrabener Römerstein ist. Die deutsch aussehenden Verzierungen am Untertheil widerlegen diese Vermuthung nicht gänzlich, — da wir so viele Beyspiele von Spitzbogen und aus denselben zusammengesetzten Verzierungen an römischen Alterthümern haben. —

Eine Seltenheit fällt jedem Beschauer der Kirche alsogleich auf, ein altdeutsches Altarblatt von einem braven Meister auf Goldgrund, der Tod Mariens, wahrscheinlich um 1500 gefertiget. Möchten doch in andern Dorf- und Stadtkirchen derley Altarblätter sorgfältiger aufbewahrt werden. — Die Sakristey enthält nichts Merkwürdiges, aber vorzüglich denkwürdig sind die herrlichen Grabdenkmähle der Kirche. —

Rechts neben dem Hochaltar ruhen die Eingeweide einer durch ihr Unglück berühmten deutschen Fürstinn Elisabeth, Gemahlinn des wegen der Raubritter Grambach, Stein und Mandelslohe geächteten und gefangenen Sachsenherzoges, Johann Friedrich. — Sie starb, die schwere und langjährige Gefangenschaft ihres Gatten mit deutscher Treue theilend, zu Neustadt im Jahre 1594, nach welcher Zeit er seit 1571, dort gefangen, in das Schloß Steyer abgeführt ward. Raimund Duellius, welcher die Winzendorfer Grabschriften nicht ganz richtig angibt, und dieß in einer eigenen Note gesteht, hat auch diese ganz mangelhaft. Sie lautet also:

CHRISTO. S.
ILLVST. ELISABETHA. FRIDERICI. PALATINI. ELECTORIS. FILIA. FRIDERICI. DVCIS. SAXONIAE. SERENISS. CONIVX. NEAPVLI. AVSTRIAE. PLACIDAM. IN. CHRISTO. MORTEM. OBIIT. ANNO. CHRIST. 1594. M. FEB. DIE. 8. H. MED. SEPT. VESPERT. STYL. V. AETAT. SVAE. 53. M. VII. D. IX. CONIVGII. XXV. M. VII. D. XVIII. EXILII. XXVI. M. IX. D. XXV. CVIVS. ILLVSTRIA. INTESTINA. IN. HOC. TEMPLI. LOCO. CONDITA. SVNT. CORPVS. VERO. COBVRGII. FRANCORVM.
Hielff himmlischer Herr, höchster Gott!
CHRISTVS VITA MEA. —

Aus der Grabschrift des als Martyrer für den christlichen Glauben im Jahre 1552 zu Constantinopel kriegsgefangen ermordeten Erasmus Teuffl auf Landtsee, Hakerendter (?) erfuhren wir, daß seine Brüder Georg, Christoph und Andreas diese Tafel darum hier „zu seeliger Gedächtniß" aufgerichtet haben, weil das Geschlecht der Teuffl über 300 Jahre hier seine Gruft hatte! —

Ein im Jahre 1570 verstorbener Christoph Teufl auf Guntersdorf, Rath s. K. M. gewester Obrister und Proviantkommissär in Ungarn, hat eine lange, gemüthliche, gereimte Grabschrift, in der sein erbaulicher Wandel mit dem des heil. Christoph (nicht ohne Beziehungen auf die bewegten Religionsverhältnisse jener Zeit) verglichen wird. Sein Gruftstein, neben der Kanzel aufgerichtet ist ein rothmarmornes, halb erhobenes, einst vergoldetes Ritterbild. —

In einer Nische erhöht kniet das marmorne, weiße Standbild Wolf Mathias zu Gundersdorf, sehr kräftig und frey gearbeitet, lebensgroß, einen schönen Jüngling im Brustküraß, gesteppten Wamms und Beinkleidern darstellend, neben ihm der Helm! — Die Grabschrift ist zu rührend, und der Styl derselben so kräftig, daß es ein Raub wäre, sie nicht ganz herzusetzen:

Wolfgango Mathiae Teuflio Chr. F. Math. N. lib. in Gundersdorf Austriae Baroni. Magna omnium exspectatione Adolescens, qui Maximiliano El. Polon. Reg. auspiciis primam militiam ingressus cum in expugnatione cracoviensi vexilifer, vallo animose superato, hostibus magno numero irruentibus, caeteris profligatis aut caesis pedem referre indignum sua majorumque suorum virtute duceret, globo trajectus, multisque confectis vulneribus servato ad extremum vexillo fortissime occubuit, Georg. Christoph. et Joannes Christianus fratres moestissimi fratri optimo, quando eum ibi inter reliquorum foedata corpora agnoscere: pieque condere non licuit, hunc saltem memoriae perpetuae titulum, fraternique amoris monumentum H. P. C. Anno XXIV. IX. Septembris. Anno Nativitat. Xsti CIↃIↃXXCVII. vix. Annis XVIII.

Noch ist Susannens, der letzten aus dem uralten tyrolisch-kärnthnerischen Stamm der Weisbriach marmornes Grabdenkmahl, reich im Geschmack des 16. Jahrhunderts verziert und mit ihrem trefflichen halberhobenen Brustbild in Kehlheimerstein versehen merkwürdig. Sie war Christoph Teufels auf Guntersdorf und Krottendorf, k. Raths Ehegemahl und starb 1590.

Statt der Kanzelthüre liegt vor dem Eingang eine alte Holztafel, vorn 6 Apostel, hinten die 6 anderen, und die drey heiligen Frauen auf Goldgrund von einem mittelmäßigen Meister gemahlt, aber weit über 300 Jahre alt. Hinterm Altar mahnt ein alter, mit Steinplatten gedeckter Brunn in der Kirche an die tapfere Gegenwehr der Winzendorfer 1683 gegen die Türken. Ich hatte die Grabschriften schon aus Duellius gekannt, aber hier an Ort und Stelle sprachen sie weit gemüthlicher ans Herz, und ich habe wenige Dorfkirchen gefunden, welche auf mich einen tiefer dauernden Eindruck gemacht hätten.

Paralell mit der neuen Welt, jenem herrlichen Thalkessel zwischen der Heissenstammischen Wand und den Vorgebirgen am Steinfeld, wo ein süßer trefflicher Wein wächst, zogen wir auf dem grundschlechten Hohlweg unser Fuhrwerk gern entbehrend, neben einer sumpfigen Wiese der Schlucht zu, die sich hier in die neue Welt öffnet, einst durch das schöne Schlößlein Dachenstein gedeckt. — Bey einem alten Brunnen und den schon von Vischer in seine Ansicht mit aufgenommenen Schustershause vorüber, erkletterten wir den einzeln stehenden Felsen, der die seit 10 Jahren beynahe ganz verschwundenen Trümmer Dachensteins trägt.

Im 14. Jahrhundert schon, lebte hier ein mächtiges Geschlecht, aus dem Heidenreich 1325, Christian 1396, Bernard 1435 vorkommt. Dieser Bernard, der sogar in Ifflands Krönungsstück, „Friedrich von Österreich" übergegangen ist, stritt gegen Friedrich den IV. in der Burg zu Wien, wurde aber späterhin, nähmlich 1470 Georgsritter und Erbschenk. 1633 gehörte das Schloß Wolf Ad. an Berthold dem Truchsessen zu Sachsenberg, der es an die Cistercienser in Neustadt verkaufte. 1670 war Dachenstein, wie es Fischer abbildet, ein freundliches wohlerhaltenes Schlößlein, und noch reitzen die dumpfwiederhallenden, verborgenen Gewölbe und die Bruchstücke alter Geschirre, Fenster und Steinzierrathen den Forscher. Der gänzliche Verfall rührt erst von 1750 her, wo der am Fuße des Felsens gelegene Mayerhof abbrannte, die Wirthschaft nach dem Strelzhof überlegt und das Schloß als unbrauchbar verlassen ward. —

Am Strelzhofe und der Nadelfabrik vorüber, den Wallfahrtern von Kirchbüchel begegnend, zogen wir durch die Gebüsche, welche Willendorf verbergen, nach Rothengrub, wo Kirchweihfest war. Ich hatte Gelegenheit zu meiner Verwunderung zu bemerken, daß die sonst so treffliche Generalstabskarte rücksichtlich der neuen Welt und ihrer Umgebungen bedeutende Fehler habe, die eine Änderung erforderten. — Rothengrub ist ein freundliches Dörfchen am Fuße des Kirchbühels, und von der alten Burg der Rothengruber, von denen Pertholt 1140 schon bekannt, steht noch auf einem Felsblock ein 6eckiger Thurm ohne Thor, einst von Gebäuden umgeben, wie die fischerische Abbildung, einzelne Mauern und ein Stein mit der Jahrszahl 1516 beweisen. —

War der Eingang in diesen, gewiß zu einem Gefängniß bestimmten Thurm nicht über eine Brücke aus dem umgebenden Gebäude in das große Fenster, so dürfte er durch den noch an der Mündung unverschütteten, unterirdischen Weg im Felsen geführt haben. —

Wir erstiegen die Wallfahrtskirchen auf dem bedeutenden Hügel, von dem man eine herrliche Aussicht nach dem Schneeberg in einige kleine Thäler und nach der eisenhältigen dunkelrothen Bergwand, die rothe Grube genannt, genießt. —

Diese Wallfahrt besteht seit der Pest im Jahre 1675, und war nie stärker als im Jahre 1763, wo selbst alle Bewohner Neustadts (obwohl diese Stadt mit 2000 preußischen Kriegsgefangenen gerade angefüllt war,) herausströmten. — Im Jahre 1783 wurde die neben der Rothengruberburg gelegene alte Thomaskirche abgebrochen, in einen Pfarrhof verwandelt, und bey Zerstörung des Hochaltars eine bleyerne Büchse mit Reliquien und einer Pergamentrolle gefunden, welch letztere aber beym Zutritt der freyen Luft zerfiel. — Nächst Kirchbüchel zeigt man einige Grundfesten der Sage nach von einem Wohnhause der Georgsritter, die auch urkundlich Besitzungen hier hatten. —

Ins Ort zurückgekehrt, sah ich unter dem fröhlichen Volke, das hier die Kirchweihe mit aller echtösterreichischen Lebendigkeit und Gemüthlichkeit celebrirte, einen kräftigen schönen Menschenschlag und bemerkte manche Annäherung an die obersteyerische Tracht. Spät erst kehrten wir nach Neustadt zurück.

Am 9. früh ging ich von Neustadt auf lange Zeit Abschied nehmend und allein, die Haide hinüber nach Weikersdorf. Nichts merkwürdiges fand ich auf dem Wege, außer die in dieser Fläche sehr sonderbar erscheinenden ungeheuern Felsblöcke und Platten, welche den Fruchtboden hier an vielen Örtern durchschneiden, und in denen zum Theil tiefe Furchen von den Rädern eingeschnitten sind. In Säubersdorf, einem alten Ort, von dem die Sage geht, er sey um zwey Drittheile größer gewesen, und das zwey Thorbogen und hin und wieder eingemauerte Türkenkugeln hat, trieb mich die drückende Hitze in eine Schenke; nach kurzer Rast traf ich in Egidi ein, wo ich sogleich die sehr einfach ins Viereck gebaute Kirche besah. Außer einigen sonderbar geformten Fenstern, fallen zwey Steinbilder am Presbiterio außen eingemauert auf. Rechts ein geflügeltes, langgeschwänztes Ungeheuer, mit einem Seehundskopf und zwey Füßen, zwischen diesen einen Menschenkopf haltend, links ein bärenartiges Ungethum, gleichfalls mit den Vorderpranken etwas unkenntliches thierähnliches erfassend, großen Theils auf diese zwey Figuren oder Zierrathen stützen sich die Sagen von Templern, die hier wie an mehreren Orten der Umgegend, im Gange sind.

Die Kirche ist ganz verrenovirt, doch sind um das Schiff herum große alte Chorgewölbe, die eine bedeutende Menschenmenge fassen und selten vorkommen. Uralte Grabsteine sind hier auf die allerdummste Art, nur für Sonne, Mond und Sterne sichtbar, als Dach eines Anbaus verwendet!! —

Wunderschön ist der Weg an der Mauer des Parkes von Gerasdorf vorüber nach Wirflach. Hier besah ich vor allem die Kirche. Sie liegt ziemlich hoch, frey, neben ihr die ältere und kleinere Sebastianskirche, beyde von Ringmauern mit Spuren ehemahliger Mordgänge, runden Eckthürmen und Scharten umgeben.

Die alte dem heil. Sebastian (der überhaupt, wie S. Georg und Christoph im Gebirge sehr verehrt ist) geweihte Kirche ist ein längliches Viereck mit dreyseitigem Presbiterium, zierlichen Fenstern und zwey Thüren, durchaus wohlerhalten, mit einfachen Gewölben, deren Rippen, ohne von Wandsäulen getragen zu werden, auf Wappenschildchen ruhen. Im Innern ist außer einem alten Freskogemählde, den heiligen Sebastian vorstellend, nichts merkwürdiges. Das Gewölbe, welches man durch ein in selbes geschlagenes Loch besteigen kann, ist ungemein dünn. — Außen fallen die sehr schmächtigen, kaum bis über die halbe Höhe des Gebäudes reichenden, aber zierlichen Eckpfeiler auf, an deren einem die Jahreszahl 1197 eingehauen ist; — ober der einen Thüre ist ein verwischtes, rothes Frescogemählde mit unleserlicher Schrift. Dieß so wie ein ober der Hauptthüre angebrachtes, rothes Kreuz soll Bezug auf die Türken haben, die hier wie in der ganzen Umgegend, greulich hausten, und die auf dem Kirchenboden geflüchteten Würflacher, durch Untergrabung zwangen, sich zu ergeben. Neben dieser Capelle ist noch ein neueres, aber bereits zerfallendes Absteiggebäude, aus einem Zimmer im ersten Stock und einem Stalle bestehend, früher für die fremden Priester bestimmt, als Würflach noch der Pfarre entbehrte. Die Hauptkirche aus derselben Zeit herrührend, aber durch einen modernen viereckigen Thurm mit Zwiebeldach verunstaltet, gleicht der Sebastianskirche im Ganzen, nur ist sie bedeutend größer, mit starken Wandpfeilern, einem alten eckigen Stiegenthürmchen, Dachfenstern auf Tragsteinen (eine Eigenheit der Gebirgskirchen,) an der Hinterseite mit einem Mittelpfeiler, die Sacristey und das Beinhaus alt, und mit Spitzgewölben. — Von alten Denkmahlen fand ich außer nur ober dem erwähnten Mittelpfeiler eine Steinscheibe mit einem bärtigen Mannskopf mit gescheitelten Haaren und 3 Strahlen, — so wie an einem kleinen Vorwerke eine ähnliche Scheibe mit einem jugendlichen Kopf mit krausen Haaren, orientalischer Phisiognomie, und mit krummen strahlenartigen Verzierungen umgeben, eingemauert. —

In der Sacristey sind zwey hölzerne bemahlte Figuren von 3 Schuh Höhe und aus dem 15. Jahrhundert, Maria und ein Engel, in der innen ziemlich erneuerten Kirche ein alter Seitenaltar von 1632. —

Würflach hatte noch eine Kirche, den jetzigen Pfarrhof. Spuren finden sich noch an der Stiege, wo ein altes

steinernes Wappenschild eingemauert, und an der Rückwand des Gebäudes, wo man noch die alten Pfeiler findet. — Auch Würflach hat seine Templersagen, jene zwey Köpfe an der Kirche werden als Templerzeichen genannt, und ich wandte mich eilig zur Untersuchung eines Gebäudes, das einst ihre Residenz gewesen seyn soll und nun dem Richter gehört. Spuren alter Thorbögen, eines viereckigen Thurmes und vor allem, in einem gewölbten, einst mit Steinmetzarbeit gezierten Gemach, ein Kopf mit aufgesperrtem Munde und orientalischer Phisiognomie, wie deren einst *viele an diesem Gewölbe eingemauert gewesen seyn sollen,* bestätigen vermeintlich die grundlose Sage. —

Auf dem benachbarten, schon 1094 erwähnten Aichberg sind noch Grundfesten einer vermeintlichen Templerburg zu schauen, so erzählten mir die Bauern, denn ich wollte den weiten Weg nicht machen, um noch vor einbrechender Dunkelheit den berrühmten Paß: d i e K l a u s e z u u n s e r e r F r a u e n T r i t t genannt, zu schauen. — Mein Führer ein freundlicher gebildeter junger Mann, geleitete mich dem Lauf eines Bächleins entlang in ein schönes, von hohen Abhängen geschloßenes Thal, das sich in eine düstere Felsenklause verengt, die bald nun mehr den plätschernden Wellen Raum gebend, so enge wird, daß die an beyden Seiten thurmhoch aufsteigenden Mauern mit ausgespannten Armen erreichen kann.

In dem Bächlein fortwatend gelangte ich zu einer *kleinen von der Natur gebildeten Höhle in der Felsenmauer rechts, in der* zwey Fußtritt zu sehen, der eine bey 9 Zoll lang und verhältnißmäßig breit, der andere in gewöhnlicher Größe eines weiblichen Fußes. Das Naturspiel (denn Kunst ward hier nicht angewandt) ist ziemlich täuschend. Die Sage läßt hier die heilige Jungfrau mit ihrem Kind auf der Flucht nach Ägypten ausruhen! — Die Klause weiter verfolgend gelangt man gegen Grünbach und den Schneeberg zu, aber nur bey anhaltend trocknem Wetter ist dieß möglich, und oft wird das Bächlein zum reissenden Waldstrom, dem frommen Pilger den Zutritt wehrend.

Der Seelsorger von Würflach; ein emeritirter Professor und eifriger Freund der Geschichte, theilt mir manches über die Schicksale dieses Dorfes mit, das im Jahre 1094 schon bekannt, in jener Zeit schon Weinbau hatte, der bis ins 15. Jahrhundert, dann abnahm. — Würflach war der Sitz eines edlen Geschlechtes, das aber ausstarb, — 1529 und 1683 litt es durch die Türken, so wie alle benachbarten Orte sehr viel.

Um 7 Uhr des andern Tages geleitete mich mein Gastfreund über die thauigen Wiesen in den Eingang zur n e u e n W e l t bey D a c h e n s t e i n. Dieß Thal ist das herrlichste, das ich kenne, eine wahre neue Welt. Bald waren wir am Fuße des Burgberges von E m m e r b e r g, das, eine herrliche Ruine, von seinem Felsen in die stille Waldgegend zu seinen Füßen und das weite Thal herabsieht. — Durch eine lustige Heerde kräftiger Rosse (im neuen Schloß ist ein Gestütt) erreichten wir das neue armselige Gebäude, das leider größtentheils aus der alten Burg erbaut ist, bald auch diese selbst auf einen felsigen Weg, der in den alten in Stein gehauenen Burggraben führt. Das Hauptthor mit seinem Spitzbogen ist nicht groß und unverziert, ein Nebenpförtlein ganz in Felsen gehauen trägt die Jahreszahl 1596. — Im Zwinger der Burg ist der alte Keller, gleichfalls in Stein gehauen, ober seinem Thor eine Inschrift aus dem 16. Jahrhundert, in gemüthlichen Reimen die Güte dieses Gewölbes preisend, das im Winter warm, im Sommer eiskalt ist. In ihr wird die Burg „d e r E m m e r s t e i n" genannt. Durch ein zweytes Thor mit wohlerhaltenem Thorthurm gelangt man in den weiten Burghof mit mächtigen Wällen umgeben, die wohl erst in neuerer Zeit gegen Feuergeschütz so tüchtig mit Erde ausgeschüttet worden.

Hier liegt ein steinerner Brunnkranz und rundum ziehen sich die Mauern bis an die Kante des Felsens, daher auch die Burg aller Außenwerke entbehrt. In diesem Raume ist auch die nicht sehr alte, mit drey Steinaltären, zerstörten Frescomahlereyen und der Jahreszahl 1619 am Presbiterio versehene einfache Michaels-Capelle. Eine Brücke auf Rundbogen führt ins Mittelschloß, ober dem rundgewölbten Thor ein ausgemörteltes Wappen, einem Helm ähnlicher als einem Eimer und jenem zierlichen Wappen an der Neustädter Säule ganz ungleich. Manche Fixe sahen auch in diesem etwas unerklärlichen Zeichen ein Templermerkmahl. — Unter dem Thorgewölbe mögen die Gefängniße gewesen seyn, im Hauptgebäude ist seit 50 Jahren alles schrecklich verwüstet. — Liebhaber alter Baukunst finden in den meist runden Gewölben, den tüchtigen Kragsteinen alter Erker, den ungeheuren Mauerblenden bey den Fenstern mit langen Steinbrücken an manchen Fenstern, den schiefen Gefängnißlucken gewiß viel merkwürdiges. — Die in Felsen gehauene, weite Cisterne war einst sehr tief, nun ist sie verschüttet. — Der Burgwärter, welcher zwey Urkunden besitzt, die beweisen, daß in den sechziger Jahren in der ganz wohlerhaltenen Burg noch Wetter geläutet ward, war leider nicht zu Hause, er bewohnt das einzig noch eingedeckte Gemach im Zwinger. —

Wer das schon 1274 blühende Geschlecht der E m m e r b e r g e gegründet, ist unbekannt. — Ein P e r t h o l d von E m m e r b e r g erhielt F r i e d r i c h dem S t r e i t-

baren 1236 seine Veste, das nachbarliche Starhemberg und mit diesen beyden das ganze Gebirge, während der bedrängte Fürst in der allezeit getreuen Neustadt umlagert ward. —

Ob jener Berthold, Truchseß von Emmerberg, der in der Geschichte jener Zeiten als ein gewaltiger und gar frommer Herr vorkömmt, Ottokar von Böhmen im Zweykampfe erschlagen? ob er, wie die Sage lautet, des gefallenen und von beutegierigem Gesindel geplünderten Königs Leiche geschützt? darüber ist schwer Licht zu schaffen.

Vorerst nennen die wenigsten Chroniken Ottokars letzte Gegner mit Bestimmtheit, folgende ausgenommen:

Haselbach sagt: Zwey Steyrer, ein Saurekher (Saurau) und ein Kuenringer hätten den König erschlagen, deren einer seinen Verwandten Merenberg rächen wollte.

Lazius nennt Berthold von Emmerberg und Hadamar von Chuenring.

Fugger, sagt es seyen die zwey Brüder des getödteten Merenbergs gewesen. — Der treueste Gewährsmann jener Zeit, Ottokar von Hornek, spricht von diesem Ereignisse mit ganz ungewöhnlicher und von seiner sonstigen Freymüthigkeit sehr verschiedener Ausbeugung. Die hierher Bezug habenden Stellen sind:

„Als König Ottokar nach Milotas Verrath mit drey Gefährten aus der Schlacht ritt, von vielen, um die er es wohl verdient hatte, daß sie ihm unhold waren, har verfolgt wurde, und seine drey Gefährten erschlagen waren, sprach er seine Gegner um ritterliches Gefängniß an. Sie achteten deß nicht, stürzten ihn vom Roß und der eine stach ihm das Schwert durch die Brust. — Dennoch wäre er genesen, und bath um sein Leben. In dieser Rede sagt er unter andern zu dem einen seiner Gegner:

„Ihr vergeltet mir den Oheim
Herrn Seyfried von Merenberg! —"

Niemand antwortete ihm; der, den er zuletzt angeredet, stach ihm den Dolch in die Kehle, und sie ritten wieder, den Gefallenen am Boden liegen lassend, zum Heer. Nun beginnt der Dichter geheimnißvoll:

„Niemand mich darum frag,
Weil ichs doch Niemand sag,
Wer dieselben waren,
Von deren Haß und Gefahren
Also verderbt ward
Der König so hoher Art. —
Stets sieht man haben
Einen Amtmann
An ihren Höfen die Fürsten;
Wenn die Leute dürsten,
Ziehen sie den zu Rath! —
Dieses Amtes Nahmen der Eine hat,
Der den König da betäubte. —
Den hatt' er beraubt
Eines Theils seiner Ehre,
Als man ihn zum Herren
Ausrief in Österreich:
Die Sach ist so heimlich,
Daß sie mir nicht fugt zu sprechen,
Die er an ihm begann zu rächen. —
Wer der andre war,
Der das grüne Gras
Mit seinem Blute netzte
Und sich da ergötzte,
Mit seinem Blute roth,
Über seines Freundes Tod
Den er ihm verderbet hätte,
Den mögt ihr zum Stätt'
An der Verwandschaft erkennen,
Es fugt mir nicht, ihn zu nennen."

(Der Beschluß folgt).

Nekrolog.

Im Archive, Jahrgang 1824, November Nr. 142, S. 772, wurde eine Lebens-Skizze des berühmten Glasmahlers Gotzlob Samuel Mohn geliefert. Leider ist dieser erfinderische Mann, allzu früh für die Kunst, am 2. November 1825 zu Laxenburg nächst Wien gestorben. In seiner Verlassenschaft sind viele ausgeführte Glasarbeiten, nähmlich: Turnier mit den Wappen von sechszehn der vorzüglichsten fürstlichen und gräflichen Häuser, von besonderer Schönheit und Kunst; — heil. Theresia, — Rudolph von Habsburg; — ein Ritter zu Pferde; — ritterlicher Zweykampf; — heil. Johann der Täufer; — Seraphs-Kopf; — antiker Kopf; — Gemählde mit drey Figuren und vielen Nebenverzierungen. Sämmtliche dieser Gemählde sind in Rahmen.

Ohne Rahmen: Heil. Maria, nach Raphael; — Ulrich von Rehberg; — Götz von Berlichingen; — ein Nachtstück.

Unvollendete Arbeiten: Judith; — heil. Maria, nach Schnorr von Carolsfeld; — Wappen der Herren Möser, und einige Trinkgläser.

Zur Ergänzung von Mohn's Biographie (in Nr. 142) diene noch: Daß er sich in Wien verehlichte, ihm aber seine Gattinn bald darnach starb. Mohn blieb im Witwenstande, und hinterläßt zwey Kinder. Im Jahre 1824 trat er zur katholischen Kirche über

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 4. und Freytag den 6. Jänner 1826.

(2 und 3)

Ueber Shakespeare.

König Richard II.

Dieses an classischen Schönheiten so außerordentlich reiche Stück ist ein rechtes Vorspiel der großen Nationaltragödie über den Kampf, der rothen und der weißen Rose, oder der beyden Hauptäste des regierenden Hauses, York und Lancaster. — Hier wird der unheilvolle Saame gelegt, der in dem zweyten und dritten Theile Heinrichs des VI. und in Richard III. blutig aufgeht. Unrecht muß wieder Unrecht gebären, und oft fühlen erst kommende Generationen die bitteren Folgen. Wir haben Shakespeare schon ein Mahl (Nr. 124 Oct. 1824 im Cäsar) keineswegs als einen arbitrio popularis aurae lenksamen Freund des Volkes, oder vielmehr des Pöbels dargestellt, dessen Wankelmuth und tolles Treiben er sowohl in seinen römischen Stücken, unnachahmlich schildert, als in den national englischen z. B. in Richard II. in Heinrich VI. ꝛc. Wir nannten ihn vorzugsweise den Dichter der Legitimität, und in der That hat noch kein Geschichtschreiber und kein Publicist, die Folgen ihrer Verletzung, mit solcher, furchtbar ergreifender Wahrheit dargestellt, als eben der unsterbliche Dichter. — Der dritte Theil Heinrichs des VI. enthält die Katastrophe des großen Trauerspiels, hier tritt die Nemesis auf, das vom Hause Lancaster geübte Unrecht zu rächen. Doch folgt sie auch dem endlich, nach manchem Anfall siegenden Hause York, das nach Überwindung seiner Gegner, in den eigenen Eingeweiden wüthet, Ströme Blutes vergießend. — Das Stück Richard III. ist der fünfte Act des ganzen blutigen Dramas, das den Staat in den heftigsten Zuckungen erzittern machte. Nachdem die edelsten und größten Häupter unter dem Blutbeile gefallen, nachdem Richards Tyranney Furcht und Schrecken verbreitet hatte, ward auch er vom Schicksale zur verdienten Strafe gezogen, und es kehrte wohl Ruhe in das unglückliche Land zurück, aber es war noch immer nur die Ruhe des Grabes, bis Heinrichs des VII. lange friedliche Regierung die blutenden Wunden heilte, und die Ordnung wieder herstellte. Deshalb both diese ruhige, nach den vorhergegangenen Stürmen für England unendlich wohlthätige Regierung, dem dramatischen Dichter zwar keine glänzenden Momente der Behandlung dar, bildete aber den Übergang zu der wichtigen Epoche Heinrichs VIII., wo Shakespeare sich wieder als Meister zeigen konnte.

Die Epoche Heinrichs VII. hatte noch ein anderes unheilbares Gebrechen für die poetische Behandlung, nähmlich (wie schon Comines sehr richtig ahnen ließ und Johannes Müller scharfsinnig bemerkte) nachdem Englands großer Adel in den Kriegen der beyden Rosen ausgerottet wurde, gab es wohl noch Parteyhäupter, aber Heinrich VII. wußte, welchen Haß Ludwig XI. von Frankreich durch seine Art, sich ihrer zu entledigen, auf sich gezogen hatte. Statt sich dem gleichen Haß und Tadel auszusetzen, ließ er ihnen das Leben, nahm ihnen aber die Güter und alles Ansehen und bestrafte immer die, welche sich an sie anschlossen. So galt Ludwig XI. für einen Tiber, Heinrich VII. aber für einen Salomo, und wurde dennoch eben so gut Herr in seinem Lande als Jener! —

Die Kühnheit und Großartigkeit der Ideen ist erstaunenswürdig, womit der Dichter, Alles zu einem herrlichen großen Ganzen verbunden hat. Jedes dieser einzelnen Stücke ist in Bezug auf dasselbe ein ungeheurer Torso, aber allein betrachtet, ein in sich selbst vollendetes Meisterstück. Man dürfte kühn behaupten, daß in allen diesen acht Stücken fast keine einzige Scene weggelassen werden konnte, ohne die Harmonie der Theile zu stören. Kaum ist Richard II. entthront, so folgt schon die Nemesis dem Hause des Usurpators mit leisen Tritten; denn seine besten Freunde, die eben diesen kühnen Hereford und schlauen Boling-

broke als Heinrich IV. auf den Thron geholfen hatten, stehen gegen ihn auf, und er ist gezwungen, mit dem Schwerte des Henkers die Sicherheit seines Thrones zu begründen. So bleibt es ewig wahr, was schon das Buch der Bücher, die Bibel sagt, daß das, was unrechtmässig erworben ward, nur durch unrechtmässige Mittel erhalten werden kann. „Brevem tantummodo esse possessionem, in quam solo gladio inducimur (wie Curtius spricht) was nur allein die Gewalt gegründet, stehe nur solange fest, bis überlegene Gewalt es wieder hinausstößt, und die Idee glaube ein Recht zu haben, so lange das Unrecht den Scepter hält. — Wie Heinrich V. den Thron besteigt, bringt sein glänzender Waffenruhm zwar die immer noch starken und zahlreichen Anhänger des entthronten Hauses zum Schweigen; aber kaum hat das Schicksal die Stirne eines Kindes (Heinrichs VI.) mit dem königlichen Diademe umflochten, so bricht der lang verhaltene Grimm tobend aus. Die wenigen Edlen und Guten, die das Vaterland wirklich lieben, ohne ihre zügellosen Leidenschaften ausbrechen zu lassen, können nicht fest stehen gegen den Sturm. Der redliche und fromme aber schwache Heinrich VI. wird das Spiel seines überkühnen, stolzen Weibes, Margarethens von Anjou und seiner übermüthigen Vasallen, und das Schicksal rächt in dem Enkel, das von dem Großvater an dem unglücklichen Richard II. geübte Unrecht. Die siegende Partey hat aber entsetzliche Blutschuld auf sich geladen, der mißgestaltete Richard III. wüthet gegen die eigenen Verwandten; und findet bald selbst ein blutiges Ende. Nachdem so beyde Häuser durch wechselseitige Grausamkeiten vernichtet waren, und lange Zeit ein gräuelvolles Gestirn über Englands Horizont geleuchtet hatte; ging mit Heinrich dem VII. der beynahe allein dem allgemeinen Blutbade entronnen war, die Hoffnung besserer Tage auf. Er war kein York und eben so wenig ein Lancaster und (wie die nachfolgende Tabelle anschaulich machen wird) eigentlich ohne alles genealogische Anrecht an die Krone, auch darin ein warnender Fingerzeig der zürnenden Nemesis! — Schmerz und Rührung, Mitleid und Haß, Freude, Verachtung und Abscheu wechseln in diesem großen bewundernswerthen Gemählde. Flüche und Segnungen, Mordthaten und edle Handlungen, Feigheit und kühne Todesverachtung, Verrath und Treue reissen uns bald zu Thränen der Rührung, bald zu starrem Entsetzen hin. Alle diese Stücke zusammen, bilden eins der größten Werke des menschlichen Geistes. Will man sie Scene für Scene durchgehen, so wird man überall die erhabensten Schönheiten finden.

Schon in der ersten und dritten Scene in König Richard II. liegt der unscheinbare Keim des spät erst folgenden Unheils. Heinrich Bolingbroke, Herzog von Hereford und Vetter des Königs, dann Thomas Mowbray, Herzog von Norfolk erscheinen vor dem Throne und ersterer klagt diesen des Verrathes an. Es wird ein Tag gesetzt zur Entscheidung durch den Zweykampf. Schon stehen zu Coventry die Kämpfer gegen einander, als der König seinen frühern Spruch wiederrufend, mit empörender Willkühr beyde verbannt, den Bolingbroke zwar nur auf 6 Jahre, den Herzog von Norfolk aber für immer. — Bolingbroke geht mit scheinbarer Unterwürfigkeit, aber er kocht Rache in seinem Herzen. Rührend sind die Klagen des verbannten Norfolk, daß er nun auf immer der heimathlichen Erde den Rücken kehren, nicht mehr die Töne der Muttersprache hören soll. Wie herrlich hat hier Shakespeare die Individualität des englischen Nationalcharacters getroffen; denn die Engländer lieben ihre Insel und die Sitten ihrer Heimath so, daß oft flüchtige Verbrecher zurückkehren, um nur für wenig Augenblicke den englischen Boden zu betreten, ohne den Tod, der ihrer wartet, zu achten. Wen ergreift nicht Mitleid, wenn Norfolk die Empfindungen seines Schmerzens ausspricht:

> „Die Sprache, die ich vierzig Jahr gelernt,
> Mein mütterliches Englisch, muß ich nun
> Verlassen, und mir hilft nun meine Zunge
> Nicht mehr als eine Harfe ohne Saiten,
> Ein künstlich Instrument, das eingeschlossen
> Oder aufgethan, in dessen Hände kömmt,
> Der keinen Griff kennt, seinen Ton zu stimmen."

Als er sieht, daß der Spruch der Willkühr aus des Königs Munde unwiederruflich sey, entfernt er sich mit den unendlich rührenden Worten:

> „So wend' ich mich vom lichten Vaterland,
> In ernste Schatten ew'ger Nacht gebannt."

Er warnt den König vor Bolingbroke und räth ihm, dessen heuchlerischen Worten nicht zu trauen, nur zu bald werde den König der Spruch der Verbannung reuen. Wie herrlich ist nicht die Weise, wie Gaunt seinen Sohn Bolingbroke und dieser sich selber über die Verbannung zu trösten suchen, und das Horazische: Levius fit patientia, quidquid corrigere est nefas. — — — Informes hyemes reducit Jupiter, idem submovet, non si male nunc et olim sic erit, ist wahrlich überbothen durch Bolingbrokes: „Zwar hat das Leid viel mindre Macht zu nagen, den, der es höhnt und Nichts darnach will fragen. Doch wer kann gier'gen Hungers Stachel dämpfen, durch bloße Einbildung von einem Mahl? Und wer kann Feuer dadurch in Händen halten, daß er der Alpen Schnee und Eis sich denkt? O nein! des Guten freundlich Bild erzeugt nur desto stärkeres Gefühl des Elends. Nie trägt des Lei-

des grimmer Zahn mehr Gift, als wenn es schlägt, doch durch und durch nicht trifft." — Nicht bloß Leichtsinn und rasche, rohe Willkühr sind die Flecken in König Richards Charakter, die Herzoginn von Gloster gibt ihm auch Schuld, daß er an dem Tode ihres Gemahles Theil habe. Sie fordert den Oheim des Königs auf, den Greis Johann von Gaunt, den Schatten ihres verblichenen Gemahls, seines Bruders, zu sühnen. Doch er weiset sie mit ihren Klagen an den Himmel, und vergebens sind ihre eindringendsten Vorstellungen und Bitten, denn Johann von Gaunt ist ein Greis. Sie beschwört ihn bey den heiligen Pflichten der Blutsverwandtschaft:

„Eduards sieben Söhne,
Wovon du selber einer bist, sie waren
Wie sieben Flaschen seines heil'gen Bluts,
Wie sieben Zweig aus einer Wurzel sprossend.
Ein Theil ist nun natürlich eingetrocknet,
Ein Theil der Zweige vom Geschick gefällt,
Denn Thomas, mein Gemahl, mein Heil, mein Gloster,
Von Eduards heil'gem Blute eine Flasche,
Ein blühender Zweig der königlichen Wurzel,
Ist eingeschlagen und der Trank verschüttet,
Ist umgehaun, und all' sein Laub verwelkt,
Durch Neides Hand und Mordes blutige Axt."

Zu vielen seiner unglücklichen Handlungen verleiten den König seine bösen Rathgeber, Buschy, Bagot und Green. Immer gebricht es ihm an Gelde, und doch soll er einen Kriegszug gegen die empörten Irländer unternehmen. Da verpachtet er das Reich, um die nöthigen Summen zu erhalten. Sein jugendlicher Leichtsinn, sein Stolz lassen ihn die Folgen nicht ahnen. Die Kunde davon kommt zu dem Krankenlager des alten Gaunt, der den König zu sich bitten läßt, um ihn seiner thörichten Verschwendung und seines Leichtsinnes wegen zu warnen. Ehe noch der König erscheint, äußert der kranke Greis seinen Schmerz und seinen Unwillen über die Schmach des Vaterlandes, das er in begeisterter Rede gegen die sein Bett umringenden Großen preiset, die herrlichste Apotheose, die Shakespeares Patriotismus in den Mund des Sterbenden legen konnte:

„Der Königsthron hier, dieß gekrönte Eiland,
Dieß Land der Majestät, der Sitz des Mars,
Dieß zweyte Eden, halbe Paradies,
Dieß Bollwerk, das Natur für sich erbaut,
Der Ansteckung und Hand des Kriegs zu trotzen,
Dieß Volk des Segens, diese kleine Welt,
Dieß Kleinod, in die Silbersee gefaßt,
Die ihr den Dienst von einer Mauer leistet,
Von einem Graben, der das Haus vertheidigt,
Vor weniger beglückter Länder Neid;
Der segensvolle Fleck; dieß Reich, dieß England,
Die Amm' und schwangrer Schooß von Königen,
Furchtbar durch ihr Geschlecht, hoch von Geburt,
So weit von Haus berühmt für ihre Thaten,
Für Christendienst und ächte Ritterschaft,
Als fern im starren Judenthum das Grab
Des Weltenheilands liegt, der Jungfrau Sohn,
Dieß theure, theure Land so theurer Seelen,
Durch seinen Ruf in aller Welt so theuer,
Ist nun in Pacht — ich sterbe da ich's sage —
Gleich einem Landgut oder Mayerhof,
Ja, England, ins glorreiche Meer gefaßt
Deß Felsenstrand die neidische Belagrung,
Deß wässrigen Neptunus schlägt zurück
Ist nun in Schmach gefaßt, mit Tintenflecken
Und Schriften auf verfaultem Pergament."

Wie König Richard an dem Krankenlager Johanns von Gaunt erscheint, macht ihm dieser die bittersten Vorwürfe über die Verpachtung des Reichs, und über seine Schuld an Glosters Tode. Der König wird wenig dadurch angegriffen, vielmehr behandelt er den alten Ohm, als einen Narren und Gaunts Tod ist ihm willkommen; denn er sieht hier eine schickliche Gelegenheit, sich widerrechtlich zu bereichern, und ohne Bolingbrokes Rechte zu achten, bemächtigte er sich des hinterlassenen Silberzeuges, Geräthes, zieht die großen Lehen ein, unter dem Vorwande, den Aufwand des irländischen Kriegszuges damit zu decken. Vergebens warnt ihn sein letzter noch lebender Oheim, der redliche Herzog von York, vergebens zeigt er ihm die drohende Gefahr, daß er durch diese Willkühr die Gemüther vieler Tausende verlieren und sich in Bolingbroke den gefährlichsten Feind erwecken werde. — Nur allzubald ergreift dieser den Vorwand seiner niedergetretenen Ansprüche, und ohnehin schon lange damit umgehend, mit gewaffneter Hand aus der Verbannung zurückzukehren, rüstete er einige Schiffe aus, und landet an Englands Küste, während König Richard sich nach Irland einschifft. Die lange schon unzufriedenen Großen strömen ihm zu, die Lords Northumberland mit seinem Heldenknaben Heinrich Percy, dem nachmahls so berühmt gewordenen Heißsporn, die Lords von Willoughby und Roß treten auf seine Seite, und selbst der königliche Obersthofmeister, der Graf von Worcester, erklärt sich für ihn sammt dem ganzen Hofstaate. Dadurch gelangt Bolingbrokes Partey zu dem furchtbarsten Übergewichte. In Kurzem ist das ganze Land bis auf wenige Schlößer, von König Richard abgefallen. Bolingbroke rückt unaufhaltsam vorwärts, immer nur unter dem Vorwande, den König zur Anerkennung seiner Privatrechte zu zwingen. Die Königinn und der Herzog von York, den Richard während seiner Abwesenheit als Statthalter zurückgelassen, erfahren eine unglückliche Nachricht um die andere. Der Schatz ist leer, die Truppen fallen ab, York ist nicht im Stande, ihm

Widerstand zu thun, und ist gezwungen, sich dem siegenden Bolingbroke zu ergeben. Die letzten Freunde des Königs werden zerstreut. Bushy und Green fliehen nach Bristol-Schloß, Bagot zu Richard nach Irland. Bolingbrokes vorzüglichste Stütze ist der Graf von Northumberland. Dessen tapferer Sohn, Heinrich Percy, biethet ihm seine Dienste an, und Bolingbroke dankt ihm mit vielversprechenden Worten, die ihm ohnehin nichts kosten. Unterdessen hatte sich in Wales eine bedeutende Armee zum Schutze des Königs gesammelt; da aber das Gerücht seines Todes erschallt, zerstreut sie sich wieder. Um einen Tag zu spät kommt Richard zurück, er ist wohlgemuth und ohne Sorge; denn noch baut er auf diese Armee; doch als der Lord von Salisbury die unglückliche Nachricht bringt, entflieht das Blut seinen Wangen, sein Stolz ist verschwunden, und von der höchsten Zuversicht geht er in zaghaften Kleinmuth über. Er fordert seine letzten Freunde auf, ihn zu verlassen; denn sein Glücksstern sey gesunken. Noch hofft er Hülfe von der Macht seines Oheims York, auch diese Hoffnung sieht er gescheitert. Er frägt nach seinen Freunden, doch waren Bushy und Green schon in Bolingbrokes Hand gefallen, und unter dem Henkerbeile gestorben. Man berichtete ihm, das ganze Land sey gegen ihn in Aufruhr:

„Gleich einem unwirthbaren stürm'schen Tag,
Der Silberbäch' ihr Ufer macht ertränken,
Als wär' die Welt in Thränen aufgelöst:
So über alle Schranken schwillt die Wuth
Des Bolingbroke; nur banges Land bedeckend
Mit hartem Stahl und mit noch härterm Herzen.
Graubärte haben ihre kahlen Schädel
Bewäffnet wider deine Majestät;
Und weiberstimmige Knaben mühn sich, rauh
Zu sprechen, stecken ihre zarten Glieder
In steife Rüstung wider deinen Thron;
Selbst deine Pater lernen ihre Bogen
Von Eiben, doppelt tödtlich, auf dich spannen,
Und Kunkelweiber führen rost'ge Piken
Zum Streit mit dir; empört ist Kind und Greis,
Und schlimmer gehts, als ich zu sagen weiß."

Bey diesen Schlägen des Schicksals ergreift den König trübe Schwermuth, und er stößt allen Trost von sich. Hier zeigt sich Shakespeare wieder als der tiefste Seelenkenner: denn Richard, der im Glücke nicht stolz genug seyn konnte, wird durch jedes tröstende oder aufmunternde Wort seiner Freunde verletzt. Einem Unglücklichen schmeicheln, ist für diesen die bitterste Kränkung. Nur von wenigen Getreuen begleitet, schließt sich Richard in Flint-Burg ein. Bolingbroke erscheint vor den Mauern, er leistet dem Könige noch zum Scheine die schuldige Ehrfurcht, und fordert bloß Widerruf des Banns und seine Güter. Der König bewilligt alles, obgleich mit Widerwillen. Sein Stolz empört sich, da er den Spruch der Verbannung zurückrufen muß. Er sieht aus allem, daß Bolingbroke nach seiner Krone greife und dessen heuchlerische Unterwürfigkeit kann ihn nicht täuschen. Seinen Gram hat Shakespeare unendlich rührend geschildert. Der Unglückliche liebt es, mit seinem höchsten Schmerze zu spielen, wie furchtbar und ergreifend ist aber dieses Spiel? Richard spricht, er wolle sein weites Reich für eine kleine unbekannte Gruft geben, sie sollten ihn auf dem Heerwege einscharren, damit des Volkes Füße das Haupt des Fürsten treten könnten, denn sie treten ja jetzt sein Herz. Er fordert seinen Vetter Aumerle auf, eine artige Wette mit Vergießung der Thränen anzustellen, sie auf einen Platz zu träufeln, um ein Paar von Gräbern auszuhöhlen! —

Auch die Königinn erfährt die Kunde von Richards Entsetzung im Garten des Herzogs von York. Meisterhaft ist in dieser Scene die Vergleichung des **Gartens** mit dem **Staate**. Die Königinn weint, und sie wünscht, daß dem Gärtner, der ihr dieses Leid berichtet, kein Baum mehr gedeihe. Wie schön sind die Worte, die dieser erwiedert:

„Ach, arme Fürstinn! gehts nur dir nicht schlimmer,
So treffe mein Gewerb der Fluch nur immer,
Hier fiel ihr eine Thrän', wo die gethaut,
Da setz' ich Raute, bittres Weihekraut.
Reumüthig wird die Raute bald erscheinen,
Und Thränen einer Königinn beweinen."

Bolingbroke hat unterdeß in London seinen Einzug gehalten, den unglücklichen Richard mit sich führend. Dieser muß dem Throne entsagen. Der einzige edle Bischof von Carlisle hat den Muth, dieses schreyende Unrecht zu rügen, vom Himmel erweckt zu sprechen für den entsetzten Richard. Unglück werde über England kommen, wenn sie Bolingbroke krönten:

„Das Blut der Bürger wird den Boden düngen,
Und ferne Zukunft stöhnen um den Graul.
Der Friede wird bey Türk' und Heiden schlummern,
Und hier im Sitz des Friedens wilder Krieg
Mit Blute Blut, und Stamm mit Stamm verwirren.
Zerrüttung, Grausen, Furcht und Meuterey
Wird wohnen hier, und heißen wird dieß Land
Das Feld von Golgotha und Schädelstätte.
O richtet ihr dieß Haus auf dieses Haus *)
Es wird die kläglichste Entzweyung seyn,
Die je auf die verfluchte Erde fiel:
Verhüthet, hemmt sie, laßt es nicht so seyn,
Daß Kind und Kindeskind Weh' über euch nicht schreyn."

Vor allen Lords und Großen des Reiches entsagt Richard noch ein Mahl der Krone. In dieser herrlichen Scene

*) Lancaster und York.

liegt die erhabenste Ironie des Lebens und der Geschichte. Welch hoher Gedanke ist es, wenn Shakespeare den entthronten König einen Spiegel begehren läßt, um sein Gesicht und die Wandelbarkeit des Glückes darin zu beschauen. Empört über die Richard angethane Schmach, schließen der Bischof von Carlisle und der Abt von Westminster einen Bund zu seiner Befreyung. Auch der falsche Aumerle, nun ein doppelter Verräther, an Richard und an Bolingbroke, tritt ihnen bey, wahrscheinlich aus der Ursache, weil er seine Dienste von letzterm zu schlecht belohnt glaubte. Zufällig entdeckte sein Vater die Verschwörung, und ohne auf die Bitten des Sohns, auf das Flehn der Gattinn zu achten, fordert er ein Pferd, und eilt zu Bolingbroke, um den Sohn selbst anzuklagen. Er will dem neuen Könige die Treue nicht verletzen, die er ihm jedoch nicht eher als nach Richards Entsetzung geschworen, nachdem er vorher ihm fest und mannhaft widerstand. Nun erfolgt vor Heinrichs Augen der rührendste Kampf des Patriotismus und der Treue mit der Zärtlichkeit und Mutterliebe; denn auch Aumerles Mutter hatte sich zu Heinrichs Füßen geworfen, um das Leben des schuldigen Sohnes flehend. Der Vater fordert Bestrafung des Verräthers, die Mutter Gnade für ihn, und es gelingt ihren Thränen, den König zur Verzeihung zu bewegen. Wohl mochte diesen auch ein anderer Grund bestimmen, der ihm rieth, mit den Freunden, die ihm auf den Thron geholfen, schonend zu verfahren. So erntete schon Heinrich die erste böse Frucht seines Unrechts, das er an Richard begangen. Dieser war nach Coventry geführt worden, nachdem er den rührendsten Abschied von seiner Gemahlinn genommen, die Bolingbroke nach Frankreich verbannte. Mit Geduld sich in sein Schicksal ergebend, hat er noch den Trost, daß einer seiner niedrigsten Diener, sein Stallknecht, den es schmerzte, daß Bolingbroke Richards Leibroß geritten, seinen königlichen Nahmen ehrt, und ihm das innigste Mitgefühl zeigt. Da erscheint der Gefangenwärter, um den König durch die Speisen zu vergiften, da aber dieß fehl schlägt, kommt Exton mit einigen Bedienten. Richard wehrt sich muthig, und fällt kämpfend, nachdem er mehrere seiner Mörder erlegt hat. Edel gedacht ist es von dem Dichter, daß er den unglücklichen König einen solchen Tod sterben läßt. Der Mord geschah wahrscheinlich auf Bolingbrokes Befehl, obgleich diesem die Klugheit rieth, den Mörder nicht zu belohnen, sondern auf immer zu verbannen. Er spricht als Exton mit dem Sarge vor ihn tritt, zum Theile wohl wahrhaft gerührt und von Reue ergriffen, zum Theile aber nur um sich von der Blutschuld rein zu waschen, folgende Worte zu diesem:

„Nimm für die Mühe des Gewissens Schuld,
Doch weder mein gut Wort, noch hohe Huld.
Wie Kain wandre ewig nun im Dunkeln,
Nie müss' ein Sonnenstrahl ums Haupt dir funkeln. —
Lords, ich betheur' es, meiner Seel' ist weh,
Daß ich mein Glück bespritzt mit Blute seh!
Kommt und betrauert mit, was ich beklage;
Daß düster Schwarz sofort ein Jeder trage!
Ich will die Fahrt thun in das heil'ge Land,
Dieß Blut zu waschen von der schuld'gen Hand.
Zieht ernst mir nach, und keine Thränen spare,
Wer meine Trauer ehrt an dieser frühen Bahre."

Dieß ist die Handlung des herrlichen Stückes. Wie meisterhaft die Zusammenstellung der einzelnen Scenen sey, wird jeder Leser desselben auf den ersten Blick erkennen. Das innerste Leben der Begebenheiten ist durchschaut und dargestellt, und man bewundert die hohe Lebendigkeit der Charaktere, und die unglaublich tiefe Zeichnung der Leidenschaften, diese unübertrefflichen Vorzüge Shakespeares auch hier, mit neuem Staunen und mit neuer Freude. Er zeigt uns in erhabener Ironie das Spiel des Schicksals mit Thronen und Ländern, läßt uns aber ahnen, daß das Unrecht früh oder spät gebüßet werden müsse, und die Heiligkeit des Rechtes unangreifbar sey. Dieß ist die große Idee, die aus Shakespeares bewundernswerthem Nationaltrauerspiele, „der Kampf der beyden Rosen" und auch aus diesem Theile desselben, so glänzend hervorleuchtet. Zuletzt sey uns noch erlaubt, einige Worte über die Zeichnung der Hauptcharaktere zu sprechen.

Das Bild des leichtsinnigen, übermüthigen, willkührlichen, stolzen, aber durch das Unglück, das seine schlummernden guten Seiten, gewaltsam ans Licht rief, gebesserten Richard, hat die höchste Wahrheit. Bewundernswerth ist die Kunst, mit der der Dichter dem Könige unser inniges Mitleid zu gewinnen weiß, den wir früher beynahe hassen mußten. Richard war von dem lebhaftesten Temperamente, keine Schranken im Glücke kennend, ein Spiel der Leidenschaften und der Wallungen des Augenblicks, aber durch Unglück gedemüthigt, ein seine begangenen Fehler erkennender und bereuender Fürst. So hat auch Shakespeare diesen Charakter gedacht, der die herrlichsten Anlagen faßte, aber durch den Glanz der Krone, durch den Taumeltrank der Macht verdorben war. Übermüthiger Trotz, die höchste Willkühr, der höchste Leichtsinn, sind die Hauptzüge desselben, kurz Richard besaß in vollem Sinne das, was die Ärzte ein sanguinisches Temperament nennen. Er kennt kein Gesetz als seinen Willen, Norfolk und Bolingbroke werden verbannt, nicht weil es das Recht fordert, sondern weil es seiner Willkühr so gut dünkt. Nicht einmahl der

sterbende Gaunt vermag ihn durch seine ernsten Warnungen zu bewegen, er bezeigt dem hohen Greise keine Ehrfurcht, und mißhandelt ihn durch Schmähungen und Drohungen. Er ist auch der Verschwendung ergeben, und setzt zu viel Vertrauen auf seine heillosen Rathgeber. Er schämt sich nicht das Reich zu verpachten, ja er geht sogar so weit, einen offenbaren Raub an Gaunts Hinterlassenschaft zu begehen, und denkt nicht, daß diese ungerechte Handlung ihm Verderben bringen könne. Er glaubt seine Macht unerschütterlich, daher ergreift ihn die Nachricht von Bolingbrokes Landung wenig, und er betritt mit stolzem Selbstgefühl Englands Erde:

„Ich grüße mit der Hand dich theure Erde,
Verwundet schon mit ihrer Pferde Hufen
Rebellen dich. Wie eine Mutter, lange
Getrennt von ihrem Kinde, trifft sie's wieder,
Mit Thränen und mit Lächeln zärtlich spielt:
So weinend lächelnd grüß' ich Dich, mein Land,
Und schmeichle dir mit königlichen Händen.
Nähr' deines Herren Feind nicht, liebe Erde,
Dein Süßes lab' ihm nicht den Räubersinn."

Seine Freunde sprechen ihm noch mehr stolzen Muth zu, da vergleicht er sich selbst mit dem Tage, dessen Anblick Bolingbroke nicht ertragen würde, und der Dichter legt ihm den schönen Spruch von der Heiligkeit der Königswürde auf seine Lippen:

„Nicht alle Fluth im wüsten Meere kann
Den Balsam vom *gesalbten König* waschen;
Der Odem ird'scher Männer kann des Herrn
Geweihten Stellvertreter nicht entsetzen."

Da eine Unglücksbothschaft nach der andern ihn erschüttert, sinkt sein Stolz. Kleinmuth ergreift ihn, doch ermannt er sich wieder, so lange noch Hoffnung da ist. Schon wird er mit dem Gedanken vertraut, den Thron zu verlieren, nach mannigfaltigem Wechsel der Leidenschaften behält in seinem Gemüthe der Schmerz die Oberhand. Richard, bis dahin gewohnt, daß sich Alles seinem Willen beuge, sieht sich nun selbst zerschmettert. Er vermag den Schlägen des Schicksals nicht mehr auszuweichen, er muß sich ihnen unterwerfen. Seine Wehmuth über den verschwundenen Glanz erregt unser innigstes Mitgefühl, das von Scene zu Scene wächst. Sein Unglück söhnt uns mit ihm aus, seine wehmüthige *Ergebung* erschüttert und rührt uns. Der Raum verbiethet weiter darüber zu sprechen, genug, in der ersten und zweyten Scene des vierten Actes strahlt Shakespeares Genius in glänzender Herrlichkeit! Was in der ganzen alten classischen Literatur, steht wohl an Mannigfaltigkeit und an Tiefe höher als folgende Stellen? „Ach warum ruft man mich vor einen *König*, eh' ich des Fürstensinns mich abgethan, womit ich herrschte? Kaum hab' ich noch gelernt zu schmeicheln, seiner Krone mich zu schmiegen, Knie zu beugen; Laßt Leid noch eine Weile mich *erziehn* zur Unterwerfung. Dieser Männer Züge sind wohl im Sinn mir; waren sie nicht *mein*? Und riefen sie nicht manchmahl, *Heil*! mir zu? Das that auch *Judas* Christo: aber *der* fand in der Zahl von zwölfen *alle* treu, auf Einen noch; Ich von zwölftausend, *keinen*. — Gott schütz' den König! — Sagt hier Niemand *Amen*? Bin ich so *Pfaff* als *Küster*? Gut denn, *Amen*! Gott schütz' den König! wenn *ich's* gleich nicht bin; und Amen! doch bin ichs nach *Gottes* Sinn. — Zu welchem Dienste bin ich hergehohlt?" — Und sohin auf Northumberlands rauhe Anrede, er solle die Anklagspuncte lesen gegen sich und seine Diener, damit alles wisse, er sey *würdiglich* entsetzt:

Muß ich das thun? entstricken das Gewebe
Verworrner Thorheit? — Lieber Northumberland,
Wenn *deine* Fehler aufgezeichnet ständen,
Würd' es dich nicht beschämen, so vor Leuten
Die Vorlesung zu halten? Wolltest du's,
Da würdest du finden einen *bösen* Punct,
Enthaltend eines *Königs Absetzung*,
Und Bruch der mächtigen Gewähr des *Eids*,
Schwarz angemerkt, verdammt im Buch des Himmels.
Ihr alle, die ihr steht und auf mich schaut,
Weil mich mein Elend hetzt, wiewohl zum Theil
Ihr wie Pilatus eure Hände wascht,
Und äuß'res Mitleid zeigt: doch ihr Pilate
Habt ihr mich meinem Kreuz hier überliefert
Und Wasser wäscht die Sünde nicht von euch.

Wenn schon Yorks Schilderung vom Einzug Bolingbroks zur Krönung, jedes fühlende Herz bewegt, was soll man erst empfinden bey der Rede des armen Stallknechts, der nur mit Mühe, wieder einen Augenblick zum Rücktritt gewonnen, zu seinem alten königlichen Herrn, und ihm nun erzählet:

Wie das Herz ihm weh that, anzuseh'n,
In Londons Straßen jenen Krönungszug,
Als Bolingbroke den Barberschimmel ritt —
Das Pferd, das du so oft geritten hast!
Das Pferd, das ich so sorgsamlich gepflegt. —

Und Richard fragt, ob es denn möglich sey, daß diese Mähr', die Brod aß aus königlicher Hand, nicht strauchelte, nicht fiel und den Hals brach unter dem *Usurpator*? — Und Tieferes und Rührenderes läßt sich nichts denken und erreichen als Richards Monolog:

Ich habe nachgedacht, wie ich der *Welt*
Den *Kerker*, wo ich lebe, mag vergleichen;
Und sintemahl die Welt so *volkreich* ist,
Und hier ist *keine* Kreatur als *ich*,

Er kann's nicht; — doch fühl' ich es heraus
Mein Hirn soll meines Geistes Weibchen seyn,
Mein Geist der Vater, diese zwey erzeugen
Dann ein Geschlecht stets brütender Gedanken,
Und die bevölkern diese kleine Welt,
Voll Launen, wie die Leute dieser Welt:
Denn keiner ist zufrieden. — — —
Die so auf Ehrgeiz zielen, sinnen aus
Unglaubliches: mit diesen schwachen Nägeln
Sich Bahn zu brechen durch die Kieselrippen
Der harten Welt hier, dieser Kerkerwände;
Und weil's unmöglich, härmt ihr Stolz sie todt.
Die auf Gemüthsruh zielen, schmeicheln sich
Daß sie des Glückes erste Sclaven nicht,
Noch auch die letzten; wie einfält'ge Bettler,
Die, in den Stock gelegt, der Schmach entgehn,
Weil vielen das geschah und noch gescheh'n wird.
In dem Gedanken finden sie dann Trost,
So spiel' ich viel Personen ganz allein, —
Zufrieden keine; — manchmahl bin ich König,
Dann macht Verrath mich wünschen, ich wär' Bettler,
Dann werd' ich's, dann beredet Dürftigkeit
Mich drückend, daß mir besser war als König.
Dann werd' ich wieder König, aber bald
Denk' ich, daß Bolingbroke mich hat entthront,
Und bin straks wieder nichts! doch wer ich sey,
So mir als jedem sonst, der Mensch nur ist,
Kann nichts genügen, bis er kommt zur Ruh,
Indem er nichts wird. —
Hör' ich da Musik?
Ha, haltet Zeitmaß! — Wie so sauer wird
Musik, so süß sonst, wenn die Zeit verletzt
Und das Verhältniß nicht geachtet wird!?
So ists mit der Musik des Menschenlebens.
Hier tadl' ich nun mit zärtlichem Gehör
Verletzte Zeit an einer irren Saite,
Doch für die Eintracht meiner Würd' und Zeit
Hatt' ich kein Ohr, verletztes Maß zu hören.
Die Zeit verdarb ich, nun verderbt sie mich,
Denn ihre Uhr hat sie aus mir gemacht;
Gedanken sind Minuten und sie picken
Mit Seufzern, Zahlen an das Zifferblatt
Der Augen, wo mein Finger, wie ein Zeiger,
Stäts hinweist, sie von Thränen reinigend.
— — — so zeigen Seufzer, Zähren, Stöhnen,
Minute, Stunden, Zeit, — doch meine Zeit,
Jagt zu im wilden Jubel Bolingbroks.

In Bolingbroke sind schlaue Klugheit und heuchlerische Verstellungskunst zu einem Ganzen verschmolzen. Er weiß seine ehrgeizigen Absichten auf das Täuschendste zu verhüllen; er versteht es, alles zu versprechen, und sich doch zu nichts zu verbinden. — So gelingt es ihm, Alle zu gewinnen, indem er leise, aber sicher vorwärts geht. Richard fürchtet ihn schon, ehe er ihn verbannte; da er durch Herablassung und Höflichkeit die Herzen des gemeinen Volkes an sich zog. Ehrgeiz ist seine Hauptleidenschaft. Er hat seine Handlungen im Voraus berechnet, und da er nie die Stimme der Klugheit überhört, gelingen sie ihm auch alle. Wie er den edlen Norfolk des Verrathes anklagt, ahnen wir schon, daß ihn heimliche Feindschaft leite, die er unter heuchlerischer Sorge für das öffentliche Wohl zu verstecken weiß. Seine Worte sollen feurig seyn, man sieht aber, daß sie nur gesucht sind. Wie ganz anders spricht Norfolk aus der Tiefe seines Herzens, als ihn Richard auffordert, sich trotz der Verläumdungen Bolingbrokes mit diesem zu versöhnen:

„Gebeut mein Leben, nur nicht meine Schande:
Das bin ich schuldig; doch mein reiner Nahm',
Der trotz dem Tode lebt auf meinem Grabe,
Soll dein nicht seyn, der finstern Schmach zur Habe.
— — — — — — —
Der reinste Schatz in diesem ird'schen Lauf,
Mein theurer Fürst, ist unbefleckte Ehre,
Ohn' die der Mensch bemahlter Lehm nur wäre.
Ein kühner Geist im treuen Busen, ist
Ein Kleinod in zehnfach verschloßner Kist.
Ehr' ist mein Leben, beyd' in Eins verbunden;
Nehmt Ehre, und mein Leben ist verschwunden.
Drum, theurer Fürst, laßt mich um Ehre werben,
Ich leb' in ihr und will für sie auch sterben."

Auch der redliche Bischof von Carlisle gibt dem Herzog von Norfolk das Zeugniß der Redlichkeit und des Edelmuthes, den versammelten Pairs verkündend, wie der Verbannte in den Kampf gegen die Ungläubigen gezogen, und in Welschland verblichen sey. — Bolingbrokes Charakter ist mit der höchsten Consequenz durch das ganze Stück gehalten. Er benimmt sich schon als Landesherr, während er noch immer nur sein Privatrecht zu vertheidigen vorgibt. So durfte er es wagen, Bushy und Green hinrichten zu lassen, da beyde allgemein verhaßt waren. Gegen Richard spielt er die heuchlerischeste Rolle, sich scheinbar vor dem unglücklichen Könige demüthigend. Gleich aber ist er gegen ihn frostig und hart, nachdem er sich der Krone bemächtigt hat.

Die edelsten Gestalten, die uns in diesem großen Gemählde entgegen treten, sind der Bischof von Carlisle, und die beyden Oheime des Königs, Johann von Gaunt und der Herzog York. Der Bischof hat allein den Muth für den unglücklichen Richard zu sprechen, und selbst Bolingbroke, der es weiß, daß er sein Feind sey, ist gezwungen, in ihm „die reine Gluth der Ehre" zu erkennen.

Das riesige Bild des alten Gaunt, von dem Dichter mit vorzüglicher Liebe gezeichnet, zeigt uns eine der schönsten In-

[illegible]dividualitäten. Wir erblicken den Greis bekümmert über die Verbannung seines Sohns, dann auf dem Sterbebette, als des Vaterlandes wärmsten Freund, dem die gegenwärtige Schmach desselben tief zu Herzen geht.

Nicht minder lieben wir den Herzog von York. Er sieht die Bolingbroke drohende Gefahr, und nennt diesen geradezu einen Rebellen; doch die Macht fehlt ihm, und so kann er nichts thun, als die Entscheidung abwarten und keine Partey nehmen. Noch mehr bewundern wir ihn, wie fest er die beschworne Treue hält, als ihm Bolingbroke durch Richards Entsagung rechtmässiger König geworden ist. Er achtet das Leben des eigenen Sohnes nicht, nur das Wohl des Landes bedenkend, und fleht den König um dessen Bestrafung. Wahrlich auch diese Scene ist einer der glänzendsten Züge des ganzen Gemähldes!

Alles, was in dem nächsten halben Jahrhundert in England geschah, findet seine Erklärung und seine Auslegung in den fürchterlichen Schlußworten dieses Stückes, als der Mörder den Tod Richards meldet:

> Exton, ich dank dir nicht, du hast vollbracht
> Ein Werk der Schande, mit verruchter Hand,
> Auf unser Haupt und dieß berühmte Land.

— und wie Exton, keck und frech meldet: „Aus eurem Mund, o Herr, that ich die That" — sagt Heinrich:

> Der liebt das Gift nicht, der es nöthig hat.
> So ich dich: ob sein Tod erwünscht mir schien,
> Den Mörder hass' ich, lieber mord' ich ihn.
> Mit Kain wandre ewig nun im Dunkeln,
> Nie müss' ein Sonnenstrahl ums Haupt dir funkeln. —
> Lords, ich betheur' es, meiner Seel ist weh,
> Daß ich mein Glück bespritzt mit Blute seh.
> Zieht ernst mir nach und keine Thräne spare,
> Wer meine Trauer ehrt, an dieser frühen Bahre.

Die Korallenbänke.

Millionen kleiner Thierchen, die kaum eine animalische Organisation und die Kraft sich zu bewegen, zu haben scheinen, bringen es durch ausdauernde Arbeiten, in der Reihenfolge der Jahrhunderte endlich so weit, ungeheure Gebäude aufzuführen, Berge zu begründen, und was mehr noch ist, neue Inseln und Kontinente zu schaffen. Diese Äußerung scheint befremdend, obgleich sie sehr natürlich ist, wie man gleich sehen wird.

Obgleich man einige Korallengattungen in allen Klima's findet, so sind sie doch am häufigsten in den tropischen Zonen. Die in den kalten Meeren sind kleiner und weniger dauerhaft. Die große Korallenbank von Neuholland mißt tausend englische Meilen in der Länge, und ihre Höhe, obgleich sie kaum an zwanzig Stellen sondirt worden ist, kann doch auf nicht weniger als 1000 bis 2000 Fuß angeschlagen werden. Sie bildet eine ununterbrochene Bergreihe, die eine drey Mahl größere Ausdehnung einnimmt, als die von ganz England, und die an Höhe den Gebirgen Schottlands gleichkommt. Und das Alles ist das Werk eines kleinen Insects, das in einer engen Hülle steckt, und das kaum einige Tage lebt.

Die Seefahrer wissen jetzt, daß der große südliche Ocean von einer Menge Korallen-Inseln und unterm Wasser versteckten Felsen derselben Art übersäet ist, die sich plötzlich erheben und bis ins unendliche vermehren. Diese Felsen wachsen, vereinigen sich in Zirkel und Ketten und bilden endlich weitausgedehnte Landstrecken. Diese Operation kann so lange nicht unterbrochen werden, als der Korallen-Polyp existirt und sich fortpflanzt; es ist also durchaus keine vernünftige Ursache gegen die Voraussetzung vorhanden, daß dieser Archipel, der sich beständig vergrößert, nicht endlich einen Kontinent bilde. Diese fortschreitende Operation ist ebenfalls im rothen Meer sehr sichtbar. Es wird von Tag zu Tag durch die Vermehrung der Korallenbänke weniger schiffbar, und man könnte fast den Zeitpunct berechnen, wo eine große Ebene die beyden Küsten von Ägypten und Arabien vereinigen wird.

Man kann nicht genug bewundern, wie die Natur allmählig und leise das große Werk vollendet, das sie durch den kleinen Korallen-Polyp begonnen hat. Nach der stummen und unsichtbaren Arbeit von Miriaden baukünstlerischer Atome, die den allumfassenden und unabänderlichen Gesetzen des Schöpfers gehorchen, offenbart sich die plötzliche und augenblickliche Krisis, die durch die Seltenheit ihrer Action zu jenen ewigen Wundern gehört, die der Philosoph und der Naturforscher überall erblickt, und die allein der Gottheit würdig sind. Der Vulkan und die Erdbeben vollenden das Gebäude, zu welchem die Koralle als Grundstein dient. Sie erheben den Berg und höhlen das Thal aus. Unterm Äquator die Natur und das Klima der gemäßigten Zonen einzuführen und die große hydraulische Maschine zu errichten, die die Wolken versammelt, um die Erde zu befruchten, die die Quellen gebiert und den Strömen ihren Lauf vorzeichnet..... das Alles ist das Werk einer einzigen Stunde! — Und wenn das Korallen-Insect nicht umsonst geschaffen worden ist, so sind die feuerspeyenden Berge und die Erdbeben auch nicht bloß da, um zu zerstören, denn also wird durch verschiedene und oft entgegengesetzte Mittel doch nur immer ein und derselbe erhabene Zweck erreicht.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 9. Jänner 1826.

Correspondenz-Nachrichten.

Neapel den 20. Decemb. 1825.

Da ich durch eine Reise in der, ihrer Schönheit und herrlichen Alterthümer wegen so hochgepriesenen Insel Sicilien und eine darauf gefolgte, gefährliche Krankheit gehindert war, Ihnen über die neueren Ausgrabungen in Pompeji, (welche wie bekannt sehr langsam von statten gehen) weitere Nachrichten zu geben, so bin ich jetzt im Stande in Verfolg meines Schreibens von 10. May bis 9. Nov. das Neueste darüber zu berichten.

In dem nähmlichen Hause (den öffentlichen Bädern gegenüber) dessen Wandmahlereyen von mir in Ihrem Archive Nr. 60 von 6. Juny 1825 schon beschrieben stehen, sind durch später bewirkte Nachgrabungen folgende, von ihrem Leichentuche befreyete interessante Gemählde, an das Licht getreten:

In dem nordöstlichen Ecke der dortigen Exedra:

1) Die Iphigenia als sie in dem Tempel der Diana, von zwey nervichten Sclaven gehoben, eben zum Opferaltar getragen wird. Sie ist mit einem gelb eingefaßten, über den linken Arm geschlagenen grünen Pallium nur leicht bedeckt, wobey ihr oberer Theil entblößt ist. In ihrer ersten Angst streckt sie beyde Arme gegen Himmel, die Tempelsgöttinn um Hülfe flehend; doch bemerkt man in ihrem bleichen Gesichte Züge einer edlen Resignation, dem grausamen Orakel gemäß, ihr Blut gerne für Griechenland zu opfern. Links neben der Bildsäule der Diana, die auf einem hohen Säulenschafte ruht, sieht man ihren tiefgebeugten Vater Agamemnon, in einen über den Kopf geschlagenen rothen Mantel eingehüllt, mit weggewendetem Gesichte, das er vor Gram mit der rechten Hand bedeckt. Rechts beym Altar steht der Priester Calchas im grünen Unter- und gelben Oberkleide mit entblößtem Dolche, den er aber, wie durch höhere Eingebung zurückgehalten, mit gehobenem Zeigefinger nachsinnend an den Mund stützt, und scheint bange mit aufwärts gerichtetem Gesichte auf der Göttinn Gnade für die Unglückliche zu harren. Oberhalb dieser tragischen Scene sieht man die mitleidige Göttinn der Jagd in den Wolken erscheinen, und auf ihren Wink, ihr gegenüber eine Nymphe auf einem Hirschen zur Rettung der Unschuldigen herbey eilen.

Bey diesem Gemählde, vier Schuh hoch und drey Schuh breit, ist die Composition rührend, die Ausführung, was die runden Formen der Iphigenie anbelangt, sehr gut; bey den übrigen Figuren aber nur mittelmäßig; die Diana sieht gar nicht einer Göttinn ähnlich. Das Ganze ist nach der Iphigenia des Euripides dort, wo der Bediente der Clitemnestra den Vorfall erzählt, entworfen.

In dem rechtseitigen letzten Eckzimmer, das, der Größe nach zu urtheilen, ein Speisesaal gewesen seyn mag:

2) Die Leda, in einem grünen Kleide; sie sitzt auf einer Felsenklippe, und hält in der Hand ein Nest mit drey winzigen Kindern darin, Castor, Pollux und Helena. Vor ihr liegt ein Mann in rothem Mantel, der das Haupt auf die rechte Hand stützet, und in der linken zwey Lanzen hält. Neben dieser Gruppe weiter rechts, stehen, ein Faun mit gekrümmtem Tyrfus und eine Nymphe." Der Hintergrund stellt einen Wald vor.

3) Die verlassene Ariadne. Das Haupt vom Glanze umstrahlt, liegt und schläft sie in ein violettfarbenes Florgewand nachläßig gehüllt, vor einer Felsengrotte, während Theseus der Heldenjüngling im Begriffe steht an der Insel Naxos sich einzuschiffen. Er hat schon die Schiffstreppe betreten, und die Hand dem Steuermann gereicht. Er ist unbekleidet, und nur mit einem Parazonium leicht bewaffnet, das an einem blauen Bande ihm zur Seite hängt Oberhalb der Felsengrotte schwebt in den Lüften Minerva in ihrem ganzen Kriegsornate, und scheint mit Wohlgefallen auf ihren entschlossenen Günstling herabzublicken.

4) Venus und Amor mit zwey männlichen Figuren, die vielleicht den Mars und Adonis vorstellen.

Diese drey letzten Gemählde, von mittelmäßiger Schönheit, haben bey drey Schuh im Quadrate. Außer diesen sind die Wände wie gewöhnlich mit schönen leichten Arabesken und vielen anderen Figuren z. B. mit Faunen, Genien, Medusenköpfen u. s. f. artig verziert.

Hinter diesem Hause hat man ein anderes auszugraben angefangen. Bis jetzt sind darin folgende Gegenstände zu sehen: Gleich rechts beym Eingange ein großes Gefäß ausgebrannter Erde, vier Schuh hoch, und drey und ein halb Schuh im Durchmesser; man bemerkt viele Springe daran, die noch in den alten Zeiten mit Bley ausgebessert wurden. Darneben steht ein Backofen, sehr merkwürdig eines großen Phallus wegen, der oberhalb der Ofenmündung angebracht ist.*) Es ist bekannt, daß solche Sinnbilder der Zeugung bey den Alten keine unanständigen Ideen erweckten, sie waren vielmehr ein Gegenstand hoher Verehrung. So trug man z. B. bey einer Festivität dem Bachus zu Ehren unter Ptolomeus Philadelphus einen Phallus aus Gold von ungeheurer Größe in Pomp herum.

Auf der andern linken Seite ist ein großer viereckiger Waschkessel von Mauerwerk mit opus marmoratum verkleidet, aus welchem ein Canal gegen die hintere Mauer des Hauses geht. Hier fand man zwischen zwey Pfeilern ein weißmarmorenes Becken vier und einen halb Schuh im Durchmesser, das auf einem dreyßig Zoll hohen Säulchen ruhte, und in welches das Wasser mittelst zwey an den besagten Pfeilern befestigten bleyernen Röhren geleitet wurde. Interessant sind hier etliche an der Wand gemahlene kleine Figuren, weil sie auf die Bestimmung dieses Hauses zu deuten schienen. Die erste stellt eine sitzende alte wohlgekleidete Frau vor, der ein Knabe ein leinernes oder wollenes Tuch darreicht. Die zweyte: einen Mann in kurzer grüner Toga ohne Ärmel, der auf ein vorragendes Stück Holz ein großes Tuch ausbreitet. Die dritte einen gleich gekleideten Mann, welcher auf dem Rücken ein großes Pack Waschzeug, und auf dem Kopfe einen großen runden Korb zur Wärmung oder Trocknung der Wäsche trägt. Auf diesem Wärmkorb steht eine Nachteule. Die vierte ebenfalls einen Menschen, der auf nasser Wäsche herumtritt oder springt. Dieß war eine der Hauptarbeiten bey den Wäschreinigern der Römer, wie es uns Seneca in seinem fünfzehnten Briefe berichtet. Alle diese Figuren mit den obbeschriebenen Gegenständen deuten auf eine Fullonica. Wir sahen schon die schöne Bildsäule der Priesterinn Eumachia,**) welche die Fullones (Walcher) zu Pompeji ihr zu Ehren errichtet haben.

Neben dem Anfangs erwähnten Hause, hat man zum Theil ein drittes ausgegraben. Ein schmales Vestibul führt von der Hauptgasse hinein. Die Wände des Cavaediums sind auch hier mit verschiedenen sehr schönen Figuren bemahlt. Eine (gleich rechts beym Eingange) stellt den mit Weinblättern bekränzten Bachus, in der Rechten mit einem Becher, in der Linken mit einem Thyrsus vor. Ein Panther steht ihm zur Seite. Die zweyte, den mit einem Lorbeerkranz gekrönten Mars, unbekleidet in einer geraden edlen Stellung; er ist im Begriffe mit dem Zeigfinger der Rechten die Spitze seiner Lanze in der linken Hand zu probiren, ob sie scharf genug sey. Ein kurzes Schwert hat er an der Seite hängen. Die dritte einen Genius mit dem Füllhorn. Die vierte (links bey dem Eingange) eine sitzende Ceres, das Haupt von einem Ährenkranz umwunden, mit der Rechten faßt sie einen mit Kornhalmen gezierten Thyrsus, unter den linken Arm biegt sich eine Korngarbe; bey ihren Füßen liegt ein Korb voll Ähren. Die fünfte. Einen Genius, (vielleicht jenen der Dichtkunst) der die Lyra spielt. Auf seinen ausgebreiteten Flügeln ruht eine nachsinnende Muse, wahrscheinlich die Melete. Bey allen diesen auf rothem Grund gemahlten lieblichen Figuren, sind Zeichnung, Colorit und Ausdruck vortrefflich.

Man fand in dem ersten rechtseitigen Zimmer zehn Stück große wohlerhaltene eiserne Reife.

Dieß sind bis zum heutigen Tage die allerneuesten, leider zu sparsamen, Ausgrabungen in Pompeji seit dem Monath May 1825. In der Verlängerung der Fortunens-Straße kann man an der linken Seite folgende mit Pinsel geschriebene Inschrift lesen:

„Lucium Veranium Hypsaeum
Casellium Marcellium
Aed. optimos Collegas."

Goro,
Hauptm. im k. k. Genie-Corps.

*) Man hat schon früher einen solchen Ofen gerade mit dem nähmlichen Zeichen in Pompeji entdeckt. Siehe meine Wanderungen durch Pompeji, 1825. Seite 104.

**) Wanderung durch Pompeji, Seite 151.

Ausflug in einige Umgebungen von Neustadt und einige Puncte des Weges nach dem Schneeberg.

(Beschluß.)

So viel sehen wir mit Gewißheit, daß des hingerichteten Merenbergs Neffe Hand an Ottokar gelegt, wohl jener Offer von Merenberg, den Hornek selbst später unter Herzog Alberts Rittern erwähnt. —

Folgen wir dem Laute der Worte, so war der zweyte Gegner, dem aber Hornek keine directe Thätlichkeit zuschreibt, ein Schenk; oder Truchseß, überhaupt einer, der ein Hofamt hatte, und Berthold von Emmerberg waltete auch des Truchsessen, und des Schenkenamtes, je nachdem das eine oder andere ledig war.

Die Vermuthung, Emmerberg sey bey Ottokars tödtlicher Verwundung zugegen gewesen, erhält Bestätigung im Verlaufe von Horneks Erzählung.

Als Ottokar schwer verwundet und verlassen am Schlachtfeld lag, kamen plündernde Krieger und entblößten ihn seiner Rüstung und Kleider:

„Um derselben Zeit
Kam geritten aus dem Streit
Von Emmerberg Herr Berthold,
Als ob er davon nichts wissen wollt,
Sein Haupt legt er in seinen Schooß,
Und klagte, daß er war bloß."

Der Perchtoltstorfer nahm von seinem Reitbuben eine Pferdedecke und deckte die Blöße des Sterbenden, den er mit Wasser labte, und der in Emmerbergs Armen verschied! — So weit Hornek.

Hagen, der getreue Abschreiber Horneks, erwähnt gleichfalls, die zwey Gegner Ottokars seyen, ohne sich etwas merken zu lassen, in das Heer zurückgekehrt, und so bleibt es wohl unbezweifelt, daß Merenbergs Neffe den König erschlagen, Emmerberg dem Zweykampf beygewohnt habe, später die Leiche des Königs aufgesucht, und der Sterbende seine letzten Athemzuge in seinen Armen verhaucht habe. Daß die That ein von freudigem Beyfalle weit entferntes, grauenvolles Gefühl erregte, wie der Tod jedes großen, kräftigen Mannes, mag wohl die beyden Ritter abgehalten haben, ihrer sich zu rühmen, was Merenberg um so weniger wagen durfte, weil Privatrache ihn trieb, und er Ottokarn wohl früher mit den andern Steyrern als Herrn geschworen hatte. — Daß ein Rindsmaul Ottokarn getödtet, ist ein durchaus nicht quellengemäßer Einfall viel späterer Zeit, und wahrscheinlich bloß eine Vermischung mit der Gefangennehmung Friedrichs des Schönen in der Mühldorfer Schlacht, durch Albrechten Rindsmaul. — Übrigens kann ich hier den Wunsch nicht unterdrücken, einmahl jene herrlichste aller Chroniken durch einen Freund der österreichischen Geschichte neu herausgegeben, oder so bearbeitet zu sehen, wie der treffliche Mainzer Schacht uns einzelne Bruchstücke lieferte. Doch zurück zu den Emmerbergern. —

Einen Abt von Rein in Steyermark (Hartwig 1349) einen Erzbischof von Salzburg (Friedrich 1441) zählten die Emmerberger unter ihren Söhnen, bis das weitberühmte Geschlecht mit Dietrich im Jahre 1453 erlosch. Nach ihnen kam die Feste an die Stubenberger, 1544 an Georg von Wolfenreith, nach ihm an Hanns Christoph Teufl zu Guntersdorf. Wie es der gekrönte Poet Alexander Brassican bekam, dessen Geschlecht die Veste von 1593 bis 1678 besaß, ist unbekannt. Nach ihm wechselten die Pergen, Spauer, Gilleis und Heißenstamm, von denen es an einige unadelige Familien überging und endlich eine Beute der Verwüstung ward. — An die Zerstörung durch die Türken erinnert hier nichts, obwohl diese urkundlich bekannt ist, — so, wie Fischer die Burg gezeichnet hat, kömmt sie noch in Abbildungen von 1709 vor. — — —

Von der Ruine hinab stiegen wir nach Muthmannsdorf, wo die alte Kirche und der Pfarrhof getrennt vom Orte, ganz allein mit der Schule eine isolirte, idillische Lage haben. — Die Kirche ist ziemlich wohl erhalten, und hat nur hinten einen neuen Anbau, wodurch der alte, viereckige, sonst am Hintertheil der Kirche gestandene Thurm nun in der Mitte des Ganzen erscheint. Der Vordertheil ist recht gut erhalten, und das Sacramenthäuschen, so wie eine gegenüber angebrachte Blende, reich, aber in sehr alter Art verziert. —

Das Loch am Bogenschluß des Presbiteriums, durch welches die Lampe herabhängt, ist mit einem kronenartig verzierten Steinreif umgeben. An zwey andern Bogenschüßen sind Steinscheiben, die eine mit dem bärtigen, strahlenumgebenen Kopf, wie er in Würflach vorkömmt, die andere mit einem plumpen Thier, mit dicken, vielleicht Schwimmfüßen.

Vor dem Hochaltar liegt Johann Carl Brassican zu Emmerberg, ein Kind bey 16 Wochen † 1604, unter einem einfachen Stein mit dem brassicanischen Wappen.

In der Sacristey ist an einer Bogenrippe die Jahreszahl 1Q9Λ eingehauen; eine andere auf derselben Seite angebaute Halle hat ein vorzüglich schönes Gewölb, das auf phantastisch verzierten Rippenfüßen ruht, deren einer, wie in S. Erasmi-Capelle bey Krumbach einen weiblichen Kopf vorstellt. — Wie in allen Kirchen, die ich auf dieser Fahrt besah, erstieg ich auch hier den Thurm und das Dach, und lernte immer mehr die Leichtigkeit und Festigkeit der Gewölbe bewundern; 8—9'' war immer die größte Dicke, die ich fand! — Außen am Presbiterio ist rechts ein 6 Schuh langer, körniger grauer Sandstein (nicht aus dieser Gegend gebrochen) eingemauert, sehr einfach verziert, mit der wohlerhaltenen Aufschrift:

M. VLPIVS. M. F. VERVS.
DEC. MF. AHTIVIR. IDE.
AELIA. P. FILLVCILIA VSF. M. VL
PIO VLPIANO. FIL. AN. V. H. S. F.

Nachmittags zog ich bey tüchtiger Hitze allein weiter. — Dorf Muthmannsdorf biethet nichts merkwürdiges, aber von den runden kleinen Hügeln, die hier am Ende der neuen Welt, zwischen der steilabfallenden heissenstammischen Wand und den sieben Emmerberger Hügeln die Gränze bilden des schönen Thales und der Waldhügel von Piesting, sah ich das stolze Stahremberg.

Nur das alte Dreystetten (1147 wird es schon genannt) und seine Kirche fesselte mich eine Viertelstunde. Ich setzte sogleich den hierortigen Schulmeister in Requisitjon und wir erstiegen den kleinen Hügel, der die alte ziemlich transformirte Kirche trägt. Schon vor dem Thürlein liegt ein zertrümmerter Heissenstammischer Grabstein. Inwendig ist nur das Presbiterium alt, und der Heissenstamme schriftloser Gruftstein. Neben dem Hochaltar ist eine gemahlte Tafel, das Denkmahl Anna Maria's, geb. Welz von Eberstein, Herrn Hannsen von Heissenstamm auf Starmberg Wittwe, † 1634.

Eine messingene gravirte Tafel enthält die Grabschrift Katharina's geb. Berka auf Dub und Leippe † 1605, Hannsen Heissenstamms Gemahlinn.

Vergebens suchte ich Grab oder Wappen eines der Herren aus dem uralten Geschlechte von Trostetten, aus denen Otto 1350 und im Jahre 1376 Hanns vorkommt, der Schotten Amtmann zu Inzersdorf.

Bald außer Dreystetten links steht Stahremberg auf einem abgesonderten, unbewachsenen Kogel, noch recht sehr der Fischerischen Abbildung in den Grundformen gleichend, gräßlich zerstört, in seinen Trümmern noch mächtig. Am Fuße des Berges ist der alte Meyerhof, und mehrere neuere, sichtlich aus den Trümmern der Burg gebaute Häuser. An einem Pfeiler des Meyerhofes sagt eine Inschrift, wie er im J. 1565 am St. Thomastag abgebrannt, 1568 durch Don Francisco Lasso von Castilla wieder erbaut worden.

Neben einem unkenntlichen Wappen ist eine andere Steinplatte eingemauert, welche weder Embel, noch irgend ein anderer Beschreiber der Ruine erwähnt, wahrscheinlich, weil sie die räthselhafte Aufschrift, so wenig als ich zu deuten wußten. Es ist, insoferne sie sich mit gewöhnlichen Druckbuchstaben darstellen läßt, folgende:

H s O.

α 3 P. F. darneben ein aus H, W und I zusammengesetztes unbekanntes Monogramm. —

Ich erstieg die Burg auf dem alten, in Felsen gehauenen, tief gefurchten Fahrweg, der sich in weitem Kreise um die Burg zieht. — Bey der Ruine angelangt spähte ich vergebens nach ihren Bewohnern, einer armen Familie, die sich ein Gemach kümmerlich eingerdeckt hat.

Ich fand die kleine Holzthüre zugesperrt, und verwöhnt an Gesellschaft durch die vorigen Tage, und von einem beynahe bangen Gefühl in den weiten Höfen befallen, wo viele hundert Fenster, gleich leeren Augenhöhlen auf mich sahen, beschloß ich den Berg wieder hinab zu steigen, und mit den Sohn des Jägers zur Begleitung zu hohlen. — Von der Veste sieht man, daß sie mit kleinen runden Eckthürmen und langen Kurtinen befestiget war. Das kleine erste Thor schützt ein ungeheurer, runder Steinthurm, leider gebrochen. In seine runde Kuppelhalle führt durch die dicke Steinwand ein enges Thürlein, die Wandbänke, welche vorher angebracht waren, sind, wie die Stiege in den Obertheil seit 12 Jahren abgebrochen. Er hat ein vollkommen rundes Kuppelgewölbe, daher ein Pistolenschuß einen donnerähnlichen Schlag verursacht. Neben diesem Thurm ist eine capellenartige Halle, gleichfalls rund gewölbt, mit einem steinernen Altar und schmalen Rundbogenfenstern. Ihr Dach einst kegelförmig aus Steinen aufgethürmt ist seit 10 Jahren abgerissen. Zwischen diesem und dem zweyten viereckigen Thorthurm stand eine Brücke hoch in der Luft, deren Pfeiler noch zu schauen, die aber schon in Fischers Abbildung nicht mehr zu sehen ist. —

Den engen Zwinger entlang kömmt man zu dem letzten aus Eisenplatten zusammengeschlagenen Thor, neben dem es mir gelang, einige in die Bogensteine eingemeißelte, mystische Zeichen, Dreyecke, Kreuze und Pfeile zu entdecken. — Der Burghof ist weit, prächtig und die auf mattem, grauen Grund ausgemörtelten, weißen Laubverzierungen der Wände des ersten Stockwerkes noch eine der geschmackvollsten Arbeiten vom Ende des 16. Jahrhunderts. — Einige Kragsteine, die auf weit fortlaufende Gallerieen deuten, die Reste eines uralten Fensters an der ganz zerfallenen Capelle und einige Fensterstöcke sind alles, was die verheerende Wuth von Steinmetzarbeit überließ. — Nur zwey Hallen, die eine mit einem achteckigen Mittelpfeiler, die andere mit einem deutschen Tuffsteingewölbe und weißen Bogenrippen sind noch übrig, ihre Bestimmung unkennbar.

Mehr als einen halben Tag hätte ich gebraucht, alle die Gemächer, Gänge, Thürme und weiten Höfe zu durchklettern, und schon war es Abend. — Mit dem Weibe, welches jetzt die Burg bewohnt, während ihr Mann aufs flache Land in Feldarbeit sich verdingt, plauderte ich lange von ihrem Vater, jenem blinden oft erwähnten Bewohner der

Ruine. Sie klagte bitter, daß die neugierigen Beschauer der Burg den alten Steinbrunnen, dessen eisernes zierliches Geländer auch erst in den letzten Jahrzehenden verschwand, mit Steinen angefüllt hätten, und zeigte mir ein altes Kruzifix aus der Burgcapelle, offenbar aus dem 15. Jahrhundert.

Ein kleines Geschenk bewog sie, mir einen ganz eigenen Genuß zu verschaffen. Da in der runden Thurmhalle oben am Gewölbe noch einige Stufen erhalten sind, schleppte sie mir eine Leiter hin und ich kletterte über Schutt und Gras in das obere Gemach, mich an der herrlichen Aussicht über das Piestingerthal, gegen Emmerberg und die Wand ergötzend. Aber herab ging es schauderhaft. Schutt und Steine rollten mir über die Stiege nach, und als ich vollends aus dem lichten Tag in das Dunkel der Halle kam, und sah, daß von der letzten Stufe noch vier Schuh bis zur Leiter waren, welche die Bäuerinn des herabrollenden Schuttes wegen nicht einmahl halten durfte, und die höchst unlustig unter meinen unsichern Tritten wankte, ward mir sehr engbrüstig und ich dankte Gott herzlich, als ich Boden fühlte.

Am Fuße des Berges nahm mich ein dunkles Nadelwäldchen auf und bald verschwand die Burg aus meinen Blicken. — Daß im Lande ob der Enns eine gleichbenannte Stammburg liegt, erschwert uns jede Forschung, doch läßt sich mit Bestimmtheit angeben, daß unser Stahremberg 1080 schon stand. Aber nicht jene Familie aus der Rüdiger der Held gegen die Türken abstammte, hauste hier sondern ein steyrisches schon im 12. Jahrhundert wieder ausgestorbenes Geschlecht, von dem es um die Mitte dieses Jahrhunderts an Adelram von Waldeck überging. 1147 vermachte dieser die Gränzveste (denn es lag noch in Steyer) an Ottokar V. von Steyermark. 1186 kam es durch Vertrag an Leopold VI. von Österreich. — Friedrich der Streitbare gab der Veste den höchsten Glanz und dankte ihr oft den kräftigsten Schutz. — 1236 hatte er bis auf diese Veste, dann Emmerberg Neustadt, Linz und Mödling alles verloren. 1242 schlug er unweit von hier einen Cumanenhaufen, 1244 hatte er hier ein Lager, 1246 fiel er in der nahen Neustädterschlacht. — Ortolf von Traiskirchen, der Commenthewr des deutschen Ordens hielt Stahremberg, Friedrichs Schatzkammer, noch zwey Jahre gegen Friedrichs Feinde, — dem Banne, den Innocenz wider ihn schleuderte, unterlag er und übergab sie. Fortwährend blieb jedoch die Burg landesfürstlich, von Buggrafen und Pflegern besetzt, unter denen Balthasar Gainam 1477 durch Corvin vertrieben ward. 1482 lag hier Friedrich IV. Hauptmann Siegmund von Spauer und ward nach der Ungarn Rückkehr wieder belagert und gezwungen zu weichen. Nach Corvins Tod belagerten Max I. Krieger die Burg und zwangen die Ungarn zu weichen. Pfandweise gab Ferdinand I. Stahremberg an die Herren von Pötschach. Durch eine Verbindung mehrerer edlen Geschlechter, nahmentlich durch Vermählung der Anna von Pötschach mit einem Herrn von Welz und nach dem Tode desselben, mit Hanus von Heissenstamm, erhielt dieser 1561 die Burg. — 1565 schon steigerte Max II. die Pfandsumme und Stahremberg gelangte an Francisco Lasso de Castilla, von diesem an die Freyherrn von Taxis und endlich wieder an die Heissenstamm, denen es bis 1800 blieb, und sohin an Heinrich Freyherrn von Müller auf Hörnstein verkauft ward. — Die Türken hatten es 1683 belagert, aber die geflüchteten Einwohner vertheidigten es mit Hülfe einiger Soldaten und alljährlich wurde bis auf unsere Zeiten ein Dankfest auf der Burg gefeyert, die Mauern mit Zweigen geschmückt, im Burghofe Tanzplätze errichtet und die Capellenglocke verkündete den ganzen Tag den Jubel weit ins Land hinaus. — Vor wenig Jahrzehenden erst unterlag sie dem rohen Vandalismus. —

In einer halben Stunde hatte ich Piesting erreicht, mit seinen rauchschwarzen Häusern und tönenden Hammerwerken, und nach einigen Capitulationen mit dem etwas trotzigen Wirth erhielt ich ein Nachtlager. Schauderhafte Kälte weckte mich des anderen Tages früh um 6 Uhr; ich sprang in meine Kleider, und machte mich auf den Weg. Es war ein kalter Herbstmorgen und die warme Sonne zog dampfende Wolken aus den Thälern. Ein kühler Wind strich durch das Thal, und trieb mich schnell hinauf nach dem Bergwege von Hörnstein. Oben war es warm und ein großer herrlicher Nadelwald nahm mich auf. Den Weg verfehlend, schlenderte ich durch die dunkeln Gänge hin; bis zu einer alten Kreuzsäule, wo sich mehrere Wege durchschneiden. Ich folgte einem davon und kam an den Waldsaum, wo das Hörnsteinerthal mit seinem Schloß und Dorfe vor mir da lag. Es war recht warm geworden, der Charakter der Gegend ward eintöniger und ich wurde des Gehens müde. — Ich miethete mir bis Neuhaus das Fuhrwerk eines alten gutmüthigen Bauers, mit dem ich mich auf dem Wege über die gefahrvolle Arbeit der hierortigen Landleute beym Holzführen aus den hohen Bergwäldern unterhielt. Durch Grillenberg, was ich recht gerne gesehen hätte, weil die Kirche alterthümlich herüberblickte, kam ich nicht, bald aber auf die kalkweiße Pottensteinerstraße.

Pottenstein sieht nicht alt und nicht neu aus, nicht städtisch und nicht ländlich, wiewohl das erstere mehr, die staubige Straße, die ungeheuern Fabriksgebäude, und vor allem die hereinsehenden, waldkahlen Berge, deren grünen Kranz die Fabriksfeuer verzehren, während einzelne durchs Anpechen verdorbene Fichten, ihre verdorrten Arme hoch in die Lüfte strecken, — alles das machte keinen guten Eindruck auf mich, und ich war froh, als sich bey Fahrafeld die Straße hinzog in das frische grüne Thal bey Neuhaus. Am Fuße dieser Veste, die das Bild einer Burg des 17. Jahrhunderts ganz unvermischt gibt, hielt ich an, von einem zufällig uns begegnenden Freund gastlich empfangen.

Während das Mittagsmahl bereitet ward, erstiegen wir den Berg, auf welchem Neuhaus steht, und der der letzte einer kleinen Kette ist. Ein Seitenpförtlein führte uns in den Burghof, der von drey Seiten mit gleichförmigen Gebäuden umschlossen, mit der vierten an die einfache Kirche stößt. Rechts ist ein Thor zu den Ruinen der uralten Veste, unter denen die armseligen Hütten der jetzigen Bewohner angeklebt sind. Überall an den Thüren des neuen Gebäudes ist das Baron Wollzogensche Wappen angebracht. Links durch diesen Hof führt ein weites Thor gegen die Bergseite, über dem ein viereckiger Thurm, auch hier das Wollzogensche Wappen mit der Jahreszahl 1667. Hier ist das Schloß mit runden Eckthürmen und Schartenmauern befestiget, hatte auch keine oder nur seichte Gräben, während die Befestigung an der Thalseite, wo ohnehin der Hügel ziemlich schroff abfällt, überdieß mit Graben, Wällen und viereckigen Eckthürmen versehen ist. Wahrscheinlich besorgte man von dieser mehr offenen Seite eher einen Anfall, wie auch die Türken 1683 von hier ankamen, oder die alten Befestigungen an der Rückseite, welche, da in ihr das Hauptthor ist, auch Hauptseite war, sind durch den Zahn der Zeit; die Türken und in neueren Zeiten mehr zerstört worden.

Noch ist im Hofe ein rothmarmorner, leider nicht mehr laufender Quellbrunnen, dessen Inschrift an den großen, nach der Türkenverwüstung von Carl VI. geführten Umbau erinnert.

Die Kirche selbst einfach, mit Spitzbogenfenstern und Wandpfeilern ist aus herrlichem Materiale ungemein solid gebaut, und obwohl in ihrem Inneren durch die Familie Wollzogen gänzlich renovirt, doch in einem sehr einfachen edlen Styl ausgeführt. An der Chorstiege, die auch auf den sehr zierlich, ausgehauenen Steinen gebauten Thurm führt, ist das Wollzogensche Wappen gleichfalls angebracht, so wie in den gemahlten Fenstern die Wappen der Jörger oder Dietrichsteine. — Der ans Chor angebaute Thurm selbst ist unten rund, an seinen Obertheil achteckig und die ganze Kirche trägt ein sehr angenehmes heiteres Gepräge, wenn sie gleich ihr ursprünglich alterthümliches Ansehen nicht mehr ganz hat. Außer der Türkenbelagerung 1683 erwähnt die Geschichte von den Schicksalen der Veste wenig.

Die Gegend von Neuhaus ist ungemein lieblich und besonders der Weg gegen Nestach, den ich Nachmittag machte, entzückend. Er führte durch ein enges, langes Waldthal, in das ungeheure Felsen herabsehen. Bald öffnet sich die Gegend, rechts werden ein Paar colossale Felswände am Schwarzenseerweg, links die waldigen Hügel und die Häuser von Hafnerberg mit seiner zweythürmigen, modernen Kirche sichtbar. — Eine Ruine links am Wege, die Reste der alten Hafnerbergerkirche zog meine Aufmerksamkeit an. — Ein freundliches Mädchen aus dem am Kirchhof angebauten Hause öffnet uns diesen, und ich begann das verwüstete Kirchlein, durstend nach Alterthümern, fruchtlos zu untersuchen. Sie war höchst einfach und ist bis auf den noch etwas eingedeckten, viereckigen Thurm, in dessen Unterleib ein gothisches Gewölbe sich befindet, ganz zerstört, gibt aber von mehreren Seiten ein sehr hübsches Bild. Merkwürdiges war aber gar nichts zu finden, und so wanderte ich in der immer drückenderen Sonnenhitze hinauf gegen St. Pongraz, dessen Ruine vom höchsten Hügel ernst und mahlerisch herabsieht. — Der Weg zieht sich im weiten Kreise um den beynahe abgesonderten Berg, der an seinen Gipfel einige große Felsstücke trägt, an und auf welchen die große Kirche gebaut war. Noch sind die Ruinen bedeutend, ein alter Stall, mehrere Sakristey-Anbaue, zwey dreyeckige, sonderbar zusammengestellte Presbiterien und die Ringmauern mit runden Thürmen und kleinen Gängen im Inneren der Mauer erkenntlich. — Die Kirche muß einst sehr schön gewesen seyn, und war im Geschmacke des 15. Jahrhunderts und ohne Thurm gebaut. Sie ist fürchterlich verwüstet, und schwer hält es, auf die noch erhaltenen Bruchstücke von Gewölben zu gelangen, von denen man eine herrliche Aussicht bis an den Tempel in der Brühl hat. — Im Herabsteigen vom Berge wurden meine Schuhe durch das Gehen auf den Tannennadeln so glatt, daß ich durchaus nicht mehr weiter konnte, sondern sie ausziehen mußte. — Wie ich nun mit meinem des Weges nicht allzukundigen Führer über fette Wiesen, über unzählige Zäune und Steigbrücklein, durch moosige Graben, und die schönsten Lehrbaumgehölze nach einigem Herumirren im Wald wieder ins Freye kam, von einem hohen Hügel hinabsehend in die dampfenden Thäler, war es Abend geworden und bey den verwitterten Trümmern von Arnstein.

vorüber, schritt ich hinab nach Reisenmarkt, wo ich meinen Führer im gastlichen Wirthshause entließ, und bald die müden Glieder behaglich streckte. —

Neblich stieg die Sonne auf, hinter den Bergen, als ich die letzte Tagesfahrt begann, und während ich im Gefühl des nahenden Endes meiner Freyheit, dem kothigen Wege der Frühkälte, und dem umhüllenden Nebel unhöflich Loblieder sang, hatte ich mich wieder glücklich um eine halbe Stunde verirrt. — Bereits in Meierling, dessen neue Kirche nichts interessantes hat, wechselte die kühle Morgenluft mit drückender Hitze, und ich war herzlich froh, Heiligenkreuz zu erreichen und mich im kühlen Dormitorium im ersten Stockwerke ergehen zu können. — Unter den vielen Gemählden, Landkarten und derley von verschiedenem Werthe, welche hier an den Mauern preisgegeben hängen, ist vor allen des trefflichen Planes von Wien zu gedenken, der im Kreuzgange von Heiligenkreuz, fleißig und treu auf Pergament gezeichnet und bey 6 Quadratschuh groß hängt. Er ist auf Kaiser Leopolds I. Befehl von dem Ingenieur und Hauptmann Daniel Suttinger aus Penigk in Preußen im Jahre 1684 aufgenommen und verdiente einen bessern Platz, als hier, wo er ziemlich vandalisirt wird. — Als ein würdiges Gegenstück zu Hirschvogels Plan wäre er auch der Öffentlichkeit werth!

Der bekannten Fahrstraße nach Baden und Möbling folgend, langte ich hier zur Mittagsstunde an.

Bibliographisch-kritische Uebersicht der in Europa über osmanische Geschichte erschienenen Werke.

Von Joseph von Hammer.

(Fortsetzung.)

Mit den Holländern und Venezianern wetteiferten in Beschreibung des Türkischen Reichs und seiner Geschichte die Spanier:

386. **Nueva Tradato de Turquia con una descripcion del sitis y cividae de Constantinople costumbres del gran Turco, de su modo de govierno de su Palacio consejo Martyrios de algunos Martyres y de otres cosas notables; compuesto por D. Ottavio Sapienze Clerigo presbytero natural de la cividad de Catanea en el Regno de Sicila qu. cautivo en turquia cinco annos y saete con libertad; dedicado a la Magestad del Re catolico Don Felipe III. nuestro Senor. Madrid 1622. 4.**

Lüreke hielt dieses auf der k. k. Hofbibliothek befindliche Werk für eine Compilazion, während dasselbe wie das folgende von einem Augenzeugen der darin beschriebenen Begebenheiten verfaßt worden ist.

387. R. Moyses Almosnino, Hebreo, Extremos y Grandezas di Constantinopla. Traducido par Jocob Cansino, Vasallo de Sr. Magestad Catolica, Interprete Sicyo, ij Lengua en las placas de Oran. En Madrid 1638 in 4. Der Verfasser, ein Sohn des Rabbi Baruch aus Salonik gebürtig und spanischer Dolmetsch zu Oran war i. J. 1567 mit einem Auftrag zu Constantinopel.

In Deutschland erschien zu Anfang dieses Jahrhunderts die erste ausführliche Chronologie des Hieronymus Ortel, welche in der Folge von Meyer und Feig unter den Titeln. Ortelius redivivus und wunderbarer Adlerschwung fortgesetzt worden ist:

388. Ortelii Hieronymi Ang. — Chronologia oder historische Beschreibung aller Kriegs-Empörungen und Belagerungen der Stätt und Festungen, auch Scharmützeln und Schlachten, so in Ober- und Unter Ungern, auch Siebenbürgen mit dem Türcken von 1395 bis auf gegenwärtige Zeit geschehen rc. versehen mit Kupf. und Landch. Nürnberg 1603. in 4. Wiewohl die Fortsetzungen desselben erst in den folgenden Zeitraum fallen, so stellen wir dieselben hier bibliographischer Folge wegen zusammen.

389. Ortelius redivius et continuatus, oder der Ungarischen Kriegs-Empörungen, historische Beschreibung darinnen enthalten alles, was sich bey vorgenommenen Belägerungen und Eroberungen der Stätte, Vestungen und Schlösser, deßgleichen in veranlaßten Schlachten, und vorgelaufenen Scharmützeln, zwischen theils Christlichen Ungarischen Königen und dem Hochlöbl. Ertz-Haus Österreich, alß auff einer, und dem Turken und dessen Anhang, auff der andern Seiten, in Ober- und Nieder-Ungarn, wie auch Siebenbürgen, von dem 1395 biß in das 1607 Jahr, und zwar biß nach glücklich wieder gestillter Botschkayschen Unruh, und dem darauff erfolgten längst verlangten Türkischen Friedens-Schluß, denkwürdig zugetragen. Wie solches alles zuvorhin mit Fleiß und ordentlich (dergleichen vor niemahls in Truck außgegangen) zusammen gefaßt und beschrieben worden, durch den berühmten Historicum Herrn Hieronymum Ortelium Augustanum, anitzo aber von neuen mit Fleiß wieder übersehen, von der vorigen unannehmlichen Redens-Art gesäubert und sehr verbessert, auch mit einer neuen Beschreibung des gantzen Königreichs Ungarn, was nähmlich für Provincien vormahls gehörig gewesen, und was heutiges Tages davon noch in Christlichen Händen übrig ist. Deßgleichen auch mit einer Continuation, von dem 1607 bis an das 1665. Jahr, vermehrt. Durch Martin Meyern

Historiophilum. Mit etlich hoher Potentaten, Fürsten, Grafen, Herren, Kriegs-Generalen und Obersten Bildnüssen: Nebenst vielen vornehmen Kriegs-Actionen, Schlachten, Scharmützeln, Belägen- und Eroberungen unterschiedlicher Städte, Schlösser und Festungen, auch einer neuen vollkommenen Land-Charte deß Königreichs Ungarn, und grösten Theils der daran stossenden Provincien, biß an Constantinopel, und andern denkwürdigen Sachen außgezieret, und mit röm. keiserl. Majest. Freyheit. Verlegt durch Paul Fürsten, Kunst- und Buchhändlern in Nürnberg. Gedruckt zu Frankfurt am Mayn bey Daniel Fievet. Im Jahr 1665 Fol.

390. Wunderbahrer Adlersschwung oder fernere Geschichts-Fortsetzung Ortelii Redivivi et continuati, das ist: Eine ausführliche Historische Beschreibung des noch anhaltenden Türken-Kriegs, nemblichen, wie es bey allen Kaiserl. und Venezianischen Heerr-Zügen, See- und Feldschlachten, Scharmützeln, Streifungen, Einfällen, Beläger-Bestürm-Accordir- und durch stürmende Hand Erobrungen eigentlich hergegangen: wie grausamblich der Feind mit denen Petersdorffern verfahren: wie wunderbarlich Closterneuburg und Lilienfeld sich erhalten: was sich sowohl bey dem Röm. Kaiserlich- als Türkischen Hofe denkwürdiges ereignet, und was sonsten auch in Hungarn, Dalmatien, Croatien, Slavonien, Servien, Bosnien, Morea, Siebenbürgen, Wallachey, Pohlen, Moscau, Türkey und an vilen andern Orthen mehr von 1682 biß widerrumb Anno 1691 in Politicis, Civilibus und Militaribus schrifftwürdiges vorgefallen; So dann mit sonderbahren Fleiß in Jährliche Titul eingetheilet, in verschiedene Diaria verfasset, mit vilen Denkwürdigkeiten beherrlichet, allerhand curiösen Send-Schreiben, Aufforderungs- und Beantwortungs-Brieffen ausstaffiert, und unterschiedlichen Kupferstichen, und einem Haupt-Register aller deren Sachen, so in diesem anderten Theil zu finden, beziert und in das Licht gegeben worden, durch Joannem Constantinum Feigium Sil. Leor. J.U.C. Cum Gratia et Privilegio Sac.

Allgemeine Türkische Geschichten, welche zu Anfang des XVII. Jahrhunderts erschienen, sind noch die folgenden:

391. Historia Constantinopolitano Turcica: post a vulsum a Carolo Magno Occidentem, adhoc usque aeuum deducta. Auct. et Collectore, Christophoro Besoldo. I. C. Argentinae, sumptib. Haered. Lazari Zetzneri Anno M.DC.XXXIV. Der erste Theil dieses 1371 Seiten starken werkes enthält die Geschichte der abendländische und morgenländische Kaiser und nur der zweyte von Seite 599 angefangen, die der Osmanen bis zum Regierungs-Antritte Murads IV. 1622.

Geuder von Heroldsberg sammelte andere und eigene das Türkische Reich betreffende Werke in den folgenden beyden.

392. Turks NIKHTO'N: Hocest; de Imperio Ottomannico evertendo, et bello contra Turcas prospere gerendo, Consilia tria, lectione et cognitione valde digna: I. Lazari Soranzii, Patr. Veneti: quod Ottomanum, siue de rebus Turcicis: II. Achillis Tarduccii: quod Turcam vincibilem inscribere placuit III. Anonymi cuiusdam Dissertatio, de statu imperii Turcici, cuiusmodi sub Amurathe III. fuit: deque; eius evertendi modo. Nunc primum ex Italico idiomate in Latinum conversa a Jacobo Geudero ab Herolzberga. Cum Indice copioso. Francofurti, Typis Wechelianis, apud Claudium Marnium et heredes Io. Aubrii. M. DCI.

393. De Incremento conservatione et occasu imperiorum, libri tres, in quibus de Imperii Turcici amplitudine, quibus nempe artificiis an tantum fastigium excreverit, quibus conservetur et stabiliatur; et quibus etiam modis rursus subverti, penitusque; deleri possit; multae illustres questiones Politicae et polemicae pertractantur et excutiuntur. A renato de Losinga, Dn. de Alimes, serenissi. tabaudia D. Consil. et in Aula Christianiss. Franc. regis legatò ordinario, lingua primum Gallica conscripti: inde in Italicam ab Hier. Nasello conversi nunc vero Latinitate donati a Jacobo Geudero ab Heroltzberga. Cum Gratia et Privil. Caes. Noribergae curante Conrado Agricola. Anno CIƆIƆCIII.

394. Hagecii Anatolii seu de regni Turcici imperio Hamburg 1611. oct.

(Die Fortsetzung folgt.)

Militärische Dampfschifffahrt.

Schon seit einigen Jahren wurde der Ganges von Dampfbothen beschifft, die auf der Werft von Calcutta erbaut worden waren. Neuerdings hat nun die Regierung von Ostindien eines derselben, die Diana, für 80,000 Rupien gekauft, um zur Bekriegung der Birmanen gebraucht zu werden, und stromaufwärts zu fahren, ungeachtet der Schnelligkeit und Stärke des Laufes der dortigen Flüsse. Dieses Beyspiel, das sich uns in solcher Hinsicht darbiethet, dürfte nun wohl bald allgemeiner werden, und mancherley nicht schwer zu berechnende Folgen nach sich ziehen.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

// Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 11. und Freytag den 13. Jänner 1826.

(5 und 6)

Der böhmische Reichs-Baron, Gubernator seines Hauses, Oberst-Burggraf und Ritter des goldenen Vließes: Wilhelm von Rosenberg.

Von M. M.

Ut conquirere fabulosa, et fictis oblectare egentium animos solim: — tamen vulgatis traditisque demere fidem, non audeo.
Tacit. Lib. II. Hist. cap. 50.

Einleitung.

Der böhmische Reichsbaron Wilhelm von Rosenberg, — schon vorlängst, und zwar mit vollem Rechte Dynastarum omnium honoratissimus genannt — gehört unverkennbar dem nie welkenden Kranze der ausgezeichnetesten Männer, nicht nur seiner Zeit, seines Nahmens, und seines Vaterlandes, sondern auch der gesammten Vor- und Mitwelt an. Während Balbin (Epit. pag. 607) ohne Überschätzung von ihm sagte: „Summa omnia in Wilhelmo fuerunt, virtutibus omnibus, et praesertim prudentia, ad miraculum excelluit" — schon hat früher Papst Klemens der VIII. (als Cardinal Aldobrandini und Nuntius am Hofe weil. K. Rudolph des II. zu Prag,) eines Thrones ihn würdig befunden und der zur Königswahl versammelte Reichstag in Pohlen, diese Krone zwey Mahl ihm zugedacht.) Cornova im Stransky 7. B. S. 165.) —

Ein solcher Mann verdient es vorzugsweise, daß sein Andenken, — so lange wegen nicht gänzlich hinreichenden Quellen, an die Bearbeitung einer erschöpfenden Lebensbeschreibung desselben noch nicht gedacht werden kann, — wenigstens durch eine vollständige Sammlung und Bekanntmachung der wichtigsten Ereignisse seines Lebens, gefeyert und erhalten wird, und zwar um so mehr, je weniger eine bloße Zusammenstellung dessen, was:

I. Prokop Lupac in seinen zwar gleichzeitigen, doch nicht irrthumslosen „Ephemeriden" —

II. Der Rosenbergische Haushistoriograph, Wenzel Brzezan aus Brzezy, in seiner 1610 chronologisch verfaßten, hier und da bis zur Übertreibung genauen, und doch nicht erschöpfenden, böhmischen, handschriftlichen, in der Prager k. k. Bibliothek bewahrten „Lebensbeschreibung Wilhelms" —

III. Was Balbin:

IV. Und Florian Hammerschmid, in ihrem bloß theilweisen „Auszügen aus derselben." —

V. Was Norbert Herrmann, Probst des ehemahligen Augustiner-Chorherrnstiftes in Forbes in seiner 1694 aus Brzezan, Balbin und Cruger entlehnten mängelvollen, hier und da sogar sehr befangenen handschriftlichen, in mehreren Bibliotheken und Archiven vorhandenen „Rosenberger-Chronik." —

VI. Was Jaroslaus Schaller, in seiner „Topographie." —

VII. Joseph Schiffner in seiner „Gallerie" —

VIII. Fast wörtlich aus der letzteren, Hr. W. A. Gerle in seinem „historischen Bildersaal" — durch ihre größtentheils entstellten und unzuverlässigen Angaben, über Wilhelm von Rosenberg geliefert und geleistet haben, — jene Aufgaben befriedigend zu lösen im Stande wäre. —

---

1. §. Seine Ältern und Geschwister.

Wilhelms Vater war Jacob der III. von Rosenberg: als der älteste Mann dieses Stammes, von 1532 bis 1539 Gubernator desselben. Wilhelm hatte ihn schon am 5. Oct. 1539 folglich in seinem 5. Lebensjahre, verloren.

Seine erstere Gattinn war Wendelina, (auch Bohunka genannt) eine Tochter des H. Barthol-

mäus von Starhemberg vermählt 1529, gestorben am 28. Jänner 1530.

Seine zweyte Gattinn war Anna von Roggendorf, früher Hofdame der böhmischen Königinn Anna, gestorben als Witwe, am 5. Sept. 1562. Bestattet wurden alle drey, in der Hohenfurter Familien-Gruft.

Wilhelms Geschwister waren:

1) Anna, eine Tochter der ersteren Gattinn, vermählt mit H. Joachim von Neuhaus, Ritter des goldenen Vließes und böhmischen Reichskanzler.

2) Ferdinand Wok der erstgeborne Sohn der zweyten Gattinn, geboren 1531 nach seinen Taufpathen, dem K. Ferdinand dem I.; und nach seinem Großvater, Wok dem IV. von Rosenberg, also benannt, gestorben am 9. Dec. desselben Jahres.

3) Elsbeth geboren 1533 — vermählt mit H. Heinrich von Schwamberg, 1554. — und gestorben 1576.

4. Udalrich der IV., geboren 1534 und als Kind gestorben.

5) Bohunka, geboren 1536, und vermählt mit H. Johann von Lobkowitz, Oberst-Burggrafen des Königreiches Böhmen. Lupaz nennt sie Beatrix, patrio sermone Bohunka und gibt an, daß sie zu Krumau am 16. Nov. 1557 entschlief.

6) Eva, geboren 1537 Gattinn des heldenmüthigen Vertheidigers der Feste Szigeth, des Grafen Nicolaus Zrini nach dessen im Jahre 1566 erfolgten Tode sie den Grafen Gaßoldo geheirathet; und 1591 in Mantua entschlafen ist.

7) Peter Wok geboren am 1. Oct. 1539 — der letzte männliche Sproße des böhmischen Rosen-Geschlechtes. Er vermählte sich mit Katharina, einer Tochter des H. Wenzel von Ludanitz in Mähren, blieb nach ihrem 1601 erfolgten Tode Witwer, entschlief kinderlos am 6. Nov. 1611 und wurde am 1. Februar 1612 gleichfalls in der Hohenfurter-Gruft beygesetzt.

(Aus Balbins Stamentafel der Rosenberge, und dem Hohenfurter Nekrolog.)

2. §. Seine Geburt und Jugend.

Wilhelm von Rosenberg wurde am 10. März 1535 — nicht aber, wie Schiffner angab, am 30. May — um vier Uhr des Morgens, im österreichischen Schloße Sitzendorf geboren. Sein Pathe war Hr. Johann Hofmann Freyherr von Krumpichl und Strohl. Im siebenten Lebensjahre wurde er von seinem Oheime, dem Gubernator Peter von Rosenberg (dem Hinkenden), zum H. Ernst Kragirz nach Jungbunzlau gesendet wo jedoch die Secte der Pikarditen damahls ihren wichtigsten Sitz gehabt. Dort besuchte er mit zwey Söhnen des H. Kragirz und einem jungen Schlik, durch vier Wochen die Schule des gelehrten Wittembergischen Lehrers Mathias Polego, der später als Kanzler des H. Berka, nach Pohlen kam. Wilhelms Hofmeister hieß Wenzel Tym. Als aber im Herbste in jener Gegend die Pest ausbrach, berief der genannte Hr. Gubernator, nach dem Feste des heiligen Bartholomäus, den Knaben Wilhelm zurück, und eröffnete zugleich dem H. Kragirz, daß er auch die beyden Söhne desselben sammt ihrem Erzieher, mit Vergnügen in Krumau empfangen und behalten wolle, wenn es nähmlich gefällig wäre, sie aus jenem verpesteten Orte dahin zu senden. Da jedoch Hr. Kragirz dieselbe Einladung abgelehnt, reiste bloß Wilhelm mit seinem Begleiter nach Krumau ab, ohne je wieder nach Jungbunzlau zurückzukehren. Dagegen ging er nach dem Verlaufe von zwey Jahren nach Passau, wo er unter katholischen Lehrern, seinen höheren Studien sich widmete. (Schiffner träumte von einem Rosenbergischen Erziehungshause zu Wittingau.) Die Rosenbergische Geschichte sagt zum Jahre 1544 der Passauer Fürstbischof Wolfgang von Salm habe erklärt, er wolle die dießfällige Bitte des H. Gubernators mit Vergnügen erfüllen, seinen Verwandten, den Jüngling Wilhelm, gerne zu sich aufnehmen, ihn mit seinen eigenen Neffen erziehen lassen, und väterlich für denselben sorgen. Höchst willkommen war dieß dem H. Peter, der sofort am 27. July des genannten Jahres, unseren Wilhelm mit den besten Empfehlungen versah und dahin reisen ließ. Dort bewährte dieser so glänzende Anlagen zur Tugend und Gelehrigkeit in Allem, daß der Fürstbischof nach der Hand nicht nur den Vormündern, sondern auch selbst Sr. k. k. Majestät geschrieben: der Jüngling Wilhelm von Rosenberg gefalle ihm ungemein und wenn er so fortschreitet, könne seiner Zeit ein großer, zum Dienste Sr. Majestät und Allerhöchst Dero Erben vorzüglich geeigneter Mann aus demselben werden. Zwey Ursachen waren es besonders, aus denen der Fürstbischof seinen Verwandten Wilhelm bey sich zu haben gewünscht, zuerst, damit er ihn von den Verführungen der Sekte der Pikarditen und Jungbunzlauer Brudergemeinde bewahren und dann, damit er ihn zu Passau vom katholischen Lehrer der Gottesgelehrtheit, Doctor Heinrich Scribonius, (eigentlich Heinrich Pissek von Horzow d. i. Bischofteinitz, gestorben als Domprobst in Prag, am 16. Jänner 1586. Balbins Epit. S. 605.) in den höheren Wissenschaften bilden lassen könne. Denn unter diesem hatte der vorzüglichste junge Adel in Passau studi-

nähmlich die Grafen von Plauen, Nicolaus und Ludwig von Salm: Bernard von Hardeck: die Grafen Christoph Eitzinger; Nicolaus Popel von Lobkowitz, Johann Hofmann, die von Stubenberg und von Roggendorf, welchen somit auch Wilhelm von Rosenberg beygesellt wurde. — Zu Wahlsprüchen, die wir dann auch auf seinen Münzen finden werden, hatte dieser schon in seiner Jugend; das bekannte Festina lente — und Deus fortitudine mea, et salus laus manchmahl auch mea Dominus erwählt. — Der Gubernator Peter, war am 3. Nov. 1545 entschlafen, nachdem er früher die Grafen Albrecht von Guttenstein, und Hieronymus Schlik; und den Freyherrn Udalrich Holitzky von Sternberg, zu Vormündern seiner beyden Neffen Wilhelm und Peter Wok, ernannt hatte. (Der erstere durch mehrere Jahre, oberster Münzmeister des Königreiches; und bekanntlich auch um die Schiffbarmachung der Moldau von Budweis nach Prag im hohen Grade verdient; — gehörte ohnedieß auch zu ihren nächsten Verwandten. Denn Margaretha von Guttenstein, Tochter des Grafen Burian, und der Gräfinn Sidonia von Ortenburg, Jahre 1482 mit Wok den IV. von Rosenberg vermählt war die Mutter III., und folglich Großmutter Wilhelms und seines Bruders. Nach einer andern Quelle, war Graf Albrecht auch der Pathe des letzteren, Umstände, welche den edlen Vormund mächtig aneiferten, das Wohl seiner beyden Mündel bestens zu fördern. Im Jahre 1546 schrieb er an Wilhelm in Passau, unter andern auch folgendes: „Insbesondere wünsche ich, daß Ihr unter Fremden lebend, und mit Ihnen in der welschen und spanischen Sprache redend, die böhmische ja nicht vergessen möchtet. Denn diese wird euch höchst nothwendig seyn, da Ihr Eure Besitzungen in Böhmen habt. Ich sende euch daher in der Beylage, einige böhmische Bücher, die ich selbst verfaßte und drucken ließ. Diese mögt Ihr fleißig lesen." Welche Werke hier genannt sind, mögen Böhmens Bibliographen gelegenheitlich entscheiden.)

(Aus Brzezan, nach Hammerschmids Auszügen in seiner handschriftlichen Historia Pragensis, in der Bibliothek des Prager fürsterzbischöflichen Alumnates.)

Im Jahre 1551 befand sich Wilhelm als sechszehnjähriger Jüngling, schon unter jenem hohen Adel Böhmens, der nach einer dazu geschehenen Einladung, den bereits erwähnten böhmischen König Maximilian den II. sammt der Königinn, auf der Reise aus Spanien nach Böhmen, in Genua feyerlich empfing, und über Trient nach Wien geleitete. Da man in Genua einige Wochen lang auf die hohen Reisenden warten mußte, betrugen die Kosten des dortigen Aufenthaltes, bey Wilhelm allein, 20,000 Goldkronen. Ein Beweis, daß er schon damahls ein fürstlich glänzendes Haus geführt haben muß. (Zimmermanns Begebenheiten Böhmens unter K. Ferd. I. Prag, 1821 2. Th. S. 393.)

Bey dem am 8. November 1558 gehaltenen feyerlichen Einzuge K. Ferdinand des I. in die Hauptstadt Prag, erhielt das Geschwader Wilhelms und seines Bruders, unter fünfzehn anderen prachtvollen Zügen der Magnaten und Edlen des Reichs, den zweyten Rang Wilhelm selbst, (damahls 23. Jahre alt, und noch ohne Amt,) ritt — in Begleitung seiner 12 Laufer und 32 Lanzenträger — mit den älteren Fürsten Heinrich von Plauen, dann mit dem Ober-Burggrafen, Oberst-Hofmeister und Oberstkämmerer des Reichs, in derselben Reihe, unmittelbar hinter dem damahligen Statthalter Böhmens, dem Erzherzoge Ferdinand. — (Beschreibung dieses Einzuges nach der Übersetzung des H. Cornova. Prag. 1802. S. 21 und 25.)

Über seinen Rang unter dem Adel Böhmens, bemerkte Cruger (beym 31. August), nachdem er von dem urkundlich ihm eingeräumten Vorsitze vor dem Fürsten von Plauen gesprochen: Quapropter extra Bohemiam princeps dici et honorari voluit, apud nos porro, qui subinde altiorem statum baronatu non agnoscebamus, Baro tantum; sed principalis ac caeterorum antesignanus, voluit audiri ac ubique haberi, — da unter dem den im alten Böhmen blühenden Geschlechtern des höheren Adels die Rosenberge allerdings den ersten Rang behaupteten. Darauf gestützt, hatte auch Cornova gesagt, daß Wilhelm im Auslande für das, was er zu Hause nur nicht heißen wollte, für einen Fürsten galt. — Wodurch Schiffners irrige Angabe. „daß er sich immer der Titulatur eines Grafen bedient, und zu diesem Ende vom K. Ferdinand ein besonderes Diplom erhalten habe" von selbst entfällt.

3. §. Seine Ämter und Würden.

Die Herrschaft Gratzen wurde ihm vorläufig schon im Jahre 1547, — die gesammte Gubernatur seines ansehnlichen Hauses, aus weisen Ursachen, erst im Jahre 1552 anvertraut. Womit auch das handschriftliche Mohrleitzkysche Register im hochfürstlich Joseph Schwarzenbergschen Archive zu Wittingau, übereinstimmt. Die Urkunden von den Jahren 1550 und 1551 sind noch von seinen Herren Vormündern ausgestellt: und

erst mit dem Jahre 1552 fängt die große Reihe der von ihm selbst ausgefertigten, an. Die Güter Chaustnik, Sobieslau, Bechin, Winterberg und Seltsch trat er im Jahre 1565 seinem Bruder Peter Wok ab. (Leichenrede des Mag. Cyrus beym Tode des letzteren. Prag 1612.) Hierzu war Wilhelm als Gubernator, gewissermaßen auch kraft des in castro Pragensi A. D. 1360. Ind. 9. 11. cal. Febr. geschlossenen, von K. Carl dem IV. bestätigten, und auf Befehl des K. Wladislav, im Jahre 1493 fer. 5. post Math. Ap. auch der böhmischen Landtafel einverleibten Rosenbergschen Hausvertrages berechtiget, da es in demselben hieß: Et si aliquem — aus den Mitgliedern dieses Stammes — contingeret conjugem recipere in matrimonium, honestam, nobilem, cum honore et timore Dei, bene morigeratam, de assensu et consensu patris, et de consilio amicorum et aliorum bonorum hominum; ille pater debet providere de dotalitio competente, secundum bonam, liberam et naturam voluntatem suam u. s. w. — Wie beträchtlich die Besitzungen gewesen, welche Wilhelm durch den Ankauf mit dem Rosenbergschen Erbgute verband? wird der 8. §. dieses Aufsatzes erörtern. Über die Verwaltung derselben sagt Balbin, „die Landwirthschaft hat Wilhelm mit solchem Eifer und Glücke betrieben, daß er dem ganzen Lande als Muster der Nachahmung empfohlen wurde. Was um so mehr zu bewundern ist, als gewöhnlich mit größeren landwirthschaftlichen Kenntnißen, auch eine größere Sparsamkeit verknüpft zu seyn pflegt. An Jacob Krzin Ritter von Gelczan, Sohn Georgs und Katharinens von Olbramowitz, hatte er einen erfahrnen Wirthschaftsrath, dessen geniale Erfindungen ihm großen Gewinn gebracht, und in der vom Ersteren selbst, in böhmischen Versen verfaßten Lebensbeschreibung vorkommen, die — in Wilhelm's Biographie vom Brzezan enthalten, von Freunden der Landwirthschaft Tag und Nacht gelesen zu werden verdient." — Woraus zugleich die Überzeugung hervortritt, wie grundlos und höhnisch die in mehreren Stellen der Rosenberger-Chronik vom Jahre 1694 vorkommenden Klagen über seine Verarmung, und die bey seinem Tode rückständigen Schulden, (1,600,000 Gulden) sind: — z. B. bey dem Jahre 1578. „Weil nun bey dieser und vorhergehender Hochzeitgepräng so große Unkosten aufgegangen, ist dadurch H. Wilhelm in große Schuldenlast gerathen, welche er bis in seinen Tod nicht abstatten können, ob er schon die geistlichen Stift- und Kirchengüter beyder Klöster Canonicorum regularium zu Wittingau und Borovan (Forbes) eingezogen und seiner Herrschaften incorporirt: ist er doch hierdurch nur ärmer und unglückseliger worden." Mit mehr Ruhe und Unbefangenheit sprechen Balbin und Cruger, auf die jener Chronist sich doch beruft, hiervon. Bey Wittingau war es nach bewährten Quellen bloß der Verfall der häuslichen Disciplin, welcher ihn bestimmte, die Auflösung des dortigen Chorherrnstiftes bey dem päpstlichen Stuhle anzusuchen. Daher die Behauptung, daß es aus Haß und Abneigung geschah, auch in der Druckschrift: „Rosa Trebonea florens et deflorens 1726" nichts als eine reine Verläumdung ist. Darum waren auch die Unfälle der Art, welche die beyden Rosenbergschen Cistercienser-Stifte Hohenfurt und Goldenkron getroffen, weit kleiner; während hier auch eine ganz andere Veranlassung dazu angegeben wird. So z. B. heißt es auf dem Gemählde des am 13. May 1578 verstorbenen Hohenfurter Stifts-Abtes Johann Heiber, im oberen Conventsgange daselbst: Ab hoc Guilielmus de Rosis 1570 — anstatt 1575 — legatione in Polonia egenus, ad dies vitae extorsit usum praxatoriorum — und in einer Urkunde vom Jahre 1559. „Vertrag zwischen dem H. Wilhelm von Rosenberg, und dem Goldenkroner Abte Johann, durch den Plaßer Abt Wolfgang, über die Silbergeräthe des Stiftes Goldenkron, und einige an dasselbe zu leistenden Natural-Abgaben. — Und was er etwa auf der einen Seite genommen, das hat er auf einer anderen, durch Schutz und Huld, in Rath und That, wie auch durch fromme Spenden, reichlich wieder ersetzt. So z. B. sagt sein Bruder und Erbe Peter Wok in einem Diplome vom 23. August 1597. „Desgleichen wird dem Stifte und Convente Hohenfurt incorporirt und zugethan das (ehemahlige Eremiten-) Kloster Heuraffel mit allen andern seinen zugehörigen Zehenden, Gründen, Wiesen, Wässern u. s. w. inmaßen das letztere von unserem geliebten H. Bruder Wilhelm hochseligen Andenkens, zu geben: und hiermit von und durch uns hinführo und zu ewigen Zeiten zu genießen und zu gebrauchen gut geheißen, und gänzlich bekräftiget wird." — Mit Bewilligung des Papstes Gregor des XIII. wurden im Jahre 1566 Mitglieder des Ordens der Gesellschaft Jesu, in das Wittingauer Chorherrnstift eingeführt, und aus den herrschaftlichen Renten verpflegt. Die von ihnen später angesuchte Übersetzung nach Krumau, die am 17. März 1584 geschehene förmliche Begründung dieses letzteren Collegiums an der dortigen Prälatur und Stadtkirche zum heiligen Veit, — deren Patronat Wilhelm gleichfalls diesem Orden verlieh, —

(zu welchem Collegium, jedoch der Grundstein erst am 19. März 1586 gelegt worden ist;) wie auch die Errichtung des in der Nachbarschaft dieses Collegiums bestehenden Seminariums zum heil. Wenzel für arme studierende Jünglinge; beschreibt Schmidl weitläufig in seiner Historia societatis Jesu. Besonders merkwürdig ist das, was er P. II. L. 5. p. 523 über den Ursprung dieser letzteren, im Verlaufe der Zeit auch durch mehrere andere Wohlthäter reichlich begabten Anstalt sagt, welche viele hochverdiente, mitunter noch lebende Männer, für Böhmen erzog. Nach ihrer, gegen das Ende des entwichenen Jahrhundertes erfolgten Behebung, wurden aus ihrem Vermögen fünf sogenannte Krumauer Studenten-Stiftungen, jede zu 40 Gulden jährlich, gebildet. (Studenten-Stiftungen in Böhmen. Wien, 1787. S. 62.).

Zur Würde des obersten Landeskämmerers in Böhmen, soll Wilhelm nach Angabe der Schrift: Caroli Kriz introductio, Pragae 1764. S. 193. schon im Jahre 1558, — nach Balbins Liber Curialis C. VI. herausgegeben von Sr. Excellenz dem H. Grafen Joseph von Auersperg. Brünn 1516. 3. B. S. 247 mit Beziehung auf Paprocki S. 51 im Jahre 1560 gelangt seyn. Lupaz aber sagt ausdrücklich, daß es am 28. Februar 1561 geschah. (Magnificus et generosus, sapientiaque et virtute eruditaque doctrina praeclarus heros dominus D. Wilhelmus a Rosis et designatur supremus inclyti regni Bohemiae camerarius quo munere nullum eidem in regno, a supremo Burgravio Bohemiae, aut dignis, aut excellentius censetur.). Womit auch die Rosenberger Chronik im Einklange steht. Das erhabene Amt eines Oberst-Burggrafen, den er dann durch 22 Jahre auf eine ganz vorzügliche Weise, zur höchsten Zufriedenheit seiner ihm huldvoll gewogenen Souveraine, zum Wohle der Kirche, und des gesammten Vaterlandes, wie die Geschichte desselben ohnedieß es bewährt, vorgestanden; übernahm er im Jahre 1570. Sein Vorgänger in demselben, Johann der Ältere von Lobkowitz, war am 12. April 1570 entschlafen. — In dieser Eigenschaft trug Wilhelm bey dem zu Prag am 22. März 1577 gehaltenen feyerlichen Leichenzuge K. Maximilian des II., die böhmische Krone. (Verhandl. des vaterl. Museums. 3. H. S. 97.) Als k. k. Rath, kömmt er sehr zeitlich, und in vielen Actenstücken vor. Unter K. Rudolph dem II. war er dann auch k. k. geheimer Rath. — Der Aufnahme in den Orden des goldenen Vließes, wurde er im Jahre 1585 gewürdiget, und zwar am 3. Juny, in Gesellschaft des Freyherrn Leonard von Harrach des ältern, neben dem kaiserlichen Oratorio in der Prager-Schloßkirche, durch die Hand des Lieblinges der Böhmen, des Erzherzoges Ferdinand von Tyrol, als des dazu bestimmten Stellvertreters K. Philipp des II. von Spanien, in Gegenwart des damahligen Ordensschatzmeisters Christoph de Assonleville von Altavilla. Tags zuvor hatten diesen Orden, unter feyerlichem Gepränge, im Dome selbst, sowohl der K. Rudolph, als auch die Erzherzoge Carl und Ernst erhalten, — da jener ruhmwürdige Verein alle seine deutschen Mitglieder und Ritter, (mit Ausnahme des Erzherzoges Ferdinand, und des Grafen Peter Ernst von Mannsfeld) durch die Todesfälle derselben verloren hatte. *) —

Nach dieser Quelle waren die oben genannten hohen Reisenden, am 21. May 1585 zu Hohenfurt über Nacht am 22. zu Royaw (vermuthlich Rosenberg) über Mittag geblieben. Eine Meile vor Krumau (also zu Ottau,) hatte Wilhelm von Rosenberg sie feyerlich empfangen zum Nachtlager nach Krumau geführt, dort am 23. fürstlich bewirthet, mit einem glänzenden Scheibenschießen erfreut, dann am 24. bis

*) Eine umständliche Beschreibung der zu diesem Zwecke vom Erzherzoge Ferdinand in Gesellschaft mit seiner Gemahlinn, der Erzherzoginn Anna Katharina, dann mit dem Erzherzoge Carl und dessen Gemahlinn, der Erzherzoginn Anna, wie auch mit dem Markgrafen Carl von Burgau, (Sohn des Erzherzoges Ferdinand und der hochgepriesenen Philippine Welser) mit einem ungemein zahlreichen und ansehnlichen Gefolge unternommenen Reise von Innsbruck über Hall und Linz nach Prag, — des feyerlichen Einzuges daselbst, der Ceremonien des Ritterschlages und der Ordensvertheilung, — der nach dem Geschmacke jener Zeit damit verknüpften Ergötzlichkeiten, nähmlich der Turnierre, Bankette, Feuerwerke, u. s. w. findet sich in folgender, schon selten gewordenen Schrift: „Ordentliche Beschreibung, mit was stattlichen Ceremonien und Zierlichkeiten, die römisch kaiserliche Majestät, unser allergnädigster Herr, sammt etlichen andern Erzherzogen, Fürsten und Herrn; den Orden des gulden Fluß, in diesem 85. Jahr, zu Prag und Landshut, empfangen und angenommen — beschrieben durch mich; Paul Zehendtner von Zehentgrub (einen Augenzeugen) der röm. kais. Maj. Diener auch fürstl. Durchl. Erzherzog Ferdinanden zu Österreich ꝛc. Hofsekretari, nec non Sacri Lateranensis palatii comitem palatinum am 30. Sept. 1585. Gedruckt zu Dilingen durch Johann Mayer 1587 1. B. in 4. 156 S. mit Kupfern.

Budweis geleitet. — Über das nach Erhaltung des goldenen Vließes in Prag selbst von ihm veranstaltete Mahl, sagte jenes Werk folgendes aus:

„Letzlich Ihr Gnaden, der Herr von Rosenberg, eines Abends ein stattlich Panquett gehalten; dabey dann außer Ihrer kaiserlichen Majestät, die anderen Erzherzogen und Erzherzoginnen alle sammt dem Markgrafen, gegenwärtig erschienen, und man fröhlichen guten Muth gehabt also, daß nach Vollendung der Akte der goldenen Flüße, an Fröhlichkeit, Kurzweil, und Vertraulichkeit nicht erwunden, und der ohne das damal gehaltenen böhmischen, schlesischen und mährischen Landstände Zusammenkunft halber, ein solcher Adel, und merklich groß Volkwerk allda vorhanden gewesen deßgleichen man nicht bald ob einer königlichen Krönung sehen sollte."

Unter den Böhmen war Wilhelm von Rosenberg wohl der allererste, der den Orden des goldenen Vließes erhielt. Über die nicht lange darnach erfolgte Entwendung seiner Decoration desselben, sagt die Rosenberger-Chronik: „Anno 1586 hat sich ein seltener Casus zu Wittingau ereignet. Dem H. Wilhelm hat ein diebischer Spitzbub zu Wittingau, sein gulden Fluß entwendet und gestohlen. Weil er sich aber nicht gleich aus den Staub gemacht, sondern zu Wittingau das Gold verkauft, und mit denen Trompetern sich lustig gemacht und gesoffen ist er ausgekundschaftet, eingezogen, und gehenkt worden." Mit Rücksicht auf die 8. §. anzuführende Übergabs-Urkunde des Originals vom 27. Oct. 1591 nach Wilhelms Tode: dürfte es nicht dieß selbst; sondern bloß ein zum täglichen Gebrauche bestimmt gewesener Typus der Original-Decoration, gewesen seyn, an dem jener Frevler sich vergriff. — Wilhelms zahlreiche Gesandtschaften, werden im 5. §. folgen. Über die doppelte nach Pohlen berichtet die Rosenberger-Chronik.

Anno 1574 ist er als kaiserlicher Abgesanter zu der königlichen Wahl in Pohlen verreiset und wiederum im J. 1576 alda, nachdem er eine sonderbare gescheite Oration gehalten, hat er von dem pohlnischen Adel viel Stimmen zur königlichen Kron erhalten, auch hat ihm einer von den vornehmsten pohlnischen Landsherrn in das Ohr gesagt: warum er sich bemühe die königliche Kron für einen anderen zu erlangen, die er doch leichter für sich selber davon tragen könnte? Aber Wilhelm wollte seinem Kaiser treu bleiben, hat also die angetragene pohlnische Kron ausgeschlagen teste Balbino fol. 607. — nähmlich in der Schrift, Epitome, aus Brzezans Biographie, was jedoch in neueren böhmischen und pohlischen Geschichtswerken, weit umständlicher besprochen wird. —

4. §. Seine Gattinnen.

Mit Recht wurde schon früher irgendwo gesagt: Wilhelms Ansehen außer dem Vaterlande verbürge nichts so sehr, als die Thatsache, daß drey der ersten fürstlichen Häuser Deutschlands keinen Anstand genommen, ihm ihre Prinzessinnen zu Gemahlinnen zu geben. Worüber die Rosenberger Chronik (aus Brzezan) folgende näheren Andeutungen enthält:

„Hat sich zum ersten Mahl vermählt mit Katharina, einer Tochter Erici des Herzogs von Braunschweig, einer fürstlichen Braut."

Dieß geschah im Jahre 1557 und wurde auch durch nachstehende Schrift gefeyert: In nuptias illustr. et magnif. D. D. Wilh. de Rosis, et illustr. sponsae D. Catharinae e. s. p. epithalamion Mag. Sim. Proxeni a Sudetis. Pragae apud Georg. Melantrichum ab Aventino. In 4. ohne Jahrzahl. Sie ist ein gelungenes episches Gedicht auf 8 Blättern, mit einigen kleineren Stücken von Proxenius, und (vermuthlich vom) Joh. Schentigar. Vom ersteren ist das Gedicht in insignia Rosensia. Den Beschluß machte Thomas Mitis mit einer horazischen Ode. Gewidmet wurde dieß mit vielem typographischen Glanze ausgestattete Epithalamion, dem Doctor der Rechte und k. k. Appellationsrath Gabriel Schwechin von Paumberg, der einst Erzieher des H. Peter Wok von Rosenberg gewesen, mit der Bitte, womit er den Herausgeber Proxenus, dem H. Wilhelm von Rosenberg empfehlen möchte (H. Dect. v. Kalina, im 6. B. der Abhandl. der k. böhm. Ges. der Wissenschaft.)

„Nachdem aber dieselbe Todes verblichen, hat er sich in Eheverlobniß eingelassen mit Sophia, des Kurfürsten von Brandenburg, Joachim, und Hedwig seiner Gemahlinn, (diese Hedwig war aus königlichem Stamme, Sigismundi des I. in Pohlen) Tochter."

Katharina war am 11. May 1559 entschlafen und ruht in der Rosenbergschen Familiengruft, vor dem Hochaltare der Hohenfurter-Stiftskirche. — Bal-

bin hat ihren Tod irrig in das Jahr 1568 versetzt. Er ging in Carlsbad vor sich. Das Hohenfurter Necrologium sagt: in thermis Brzezan aber, w Warzich. — Die zweyte Vermählung fand am 14. December 1561 statt. Lupaz sagt, Simon Proxenus habe auch bey dieser Gelegenheit ein Hochzeitsgedicht herausgegeben, was jedoch in seiner (oben berühmten) Lebensbeschreibung und im Nachtrage dazu, nicht angeführt wird.

„Nachdem seine Gemahlinn Sophia (am 26. Juny 1564) Todes verblichen, (und gleichfalls in der Hohenfurter Gruft beygesetzt worden ist,) hat er sich zum dritten Mahl in Eheverlobniß eingelassen mit der Anna Maria von Baden im Jahre 1578. Die Hochzeit ist mit königlicher Pracht auf dem Krumauer Schloß celebrirt worden den 26. Januar, und hat gewähret bis zum 1. Februar. Bey dieser Hochzeit sind aufgegangen und verzehrt worden, u. s. w." worauf die aus Balbin, Schaller, u. s. w. entlehnte, ohne dieß bekannte Berechnung der bey dieser Gelegenheit verzehrten Lebensmitteln folgt. Doch ist der erstere (Epit. pag. 612) vorzuziehen, indem der zweyte Vieles und nicht Unerhebliches, gänzlich ausgelassen hat.

Unter den Gästen, welche dieß Fest durch ihre Gegenwart verherrlichten, sah man die Mutter der Braut, den Pfalzgrafen Albrecht, den Markgrafen Philipp, den Prager Erzbischof Anton, der die Trauung verrichtete, dann den Herzog Albert von Bayern mit seinem Sohne Wilhelm (K. Rudolph der II. hatte das Brautpaar bald darauf, nähmlich am 19. July jenes Jahres, in Krumau zu besuchen geruht.)

Auch bey dieser Vermählung fehlte es nicht an Gelegenheitsgedichten, worüber Lupaz sagte: Qua de re exstant mag. Thomae Mitis, Petri codicille, Davidis Criniti, Caspari Cropacii, aliorumque in Bohemia eruditorum, carmina epithalamia, que easdem nuptias verbis prolixioribus stiloque fusiore prosequuntur. — Bekannt sind dem Verfasser: Epithalamion Petri codicilli a Telechowa de nuptiis Illustriss. principis D. Gulielmi a Rosis e. s. p. celebratis easdem 21. (?) Januarii 1578 cum illustri principissa Anna marchione Badensi. — Ferner, Carmen nuptiale illustri, gener. ac magnif. D. D. Guil. Ursino baroni de Rosis c. s. p. scriptum a Davide Crinito, Nepomucens a Hlawaczowa. Pragae. 1578. in 4. —

Endlich: Ad illustr. et excellentiss. princ. ac heroa magnanimum et D. D. Guil. Urs. a Ros. inclyt. et clariss. domus Ros. Guberm. et supr. burg. Prag. et Regni Boh. pro regem: in ampliss. celsitudinis suae, et ejus quam honorif. impt. hon. et laudem. Oratio. Pragae 1577. in 4. Und eine bey der Feyer dieses Beylagers gehaltene gedruckte Rede des Vicentius Pistalocius Clavenatis. — „Anno 1583 ist zu Wittingau, Frau Anna Maria, Markgräfinn von Baden, des H. Wilhelm dritte Gemahlinn, Todes verblichen, und zu Krumau in der Pfarrkirche beygesetzt worden. Auf der Leichbegängniß 7 Äbten und 30 Pfarrer, derselben parentirt haben." — Sie starb am 25. April. Doch ist die Jahrzahl der Inschrift ihres Grabmahles in Schallers Topographie, fehlerhaft: nähmlich MDXCIII. d. i. 1593, während H. Wilhelm selbst in 1592 gestorben, nach Annens Tode aber noch die vierte, ihn dann überlebende Gattinn gewählt hat. Welches Versehen wohl nur dadurch entstand, daß bey Schaller ein X. ausgelassen wurde, nähmlich MDXXCIII. d. i. 1583. — Ein Theil von Annens Todtenkleid aus vortrefflichem braunen Sammt, befindet sich in des Verfassers Hand.

„Anno 1585 hat Wilhelm dem Erzherzog aus Österreich, Maximilianum, zu Wittingau gastiret. — Nach diesem hat sich H. Wilhelm (im Jahre 1587) zum vierten Mahle verheirathet und in Eheverlobniß eingelassen mit Polixena von Pernstein, hat aber mit allen vieren Gemahlinnen, keine Leibeserben überkommen mögen.

Sie war eine Tochter des H. Wratislav des II. von Pernstein, der als Ritter des goldenen Vließes, k. k. geheimer Rath, Oberstkämmer, wie auch oberster Kanzler Böhmens, und Besitzer mehrerer Herrschaften in Böhmen und Mähren, im Jahre 1587 entschlafen, und in der sogenannten Kinskischen Capelle des Prager Domes, unter einem großartigen Grabmahle aus rothem Marmor, beygesetzt worden ist. Bey diesem Beylager befand selbst K. Rudolph mit einem großem Gefolge mehrerer Reichsfürsten und Magnaten aus allen seinen Ländern, sich unter den Hochzeitsgästen. Es wurde gleichfalls von mehreren vaterländischen Dichtern besungen, z. B. Epithalamium in nuptias Guil. de Ros. cum Polixena, Wratislai a Pernstein, regni Boh. cancellarii e. s. p. filia, a Jacobo Chimarhaeo 1587. — Nach Wilhelms Tode wurde Polixena mit dem obersten Kanzler Böhmens, H. Adalbert Zdenko Popel von Lobkowitz, vermählt. (Pernsteiner Erziehungsschrift im Schulfreunde Böhmens, 1820. 4. B. 1. H. S. 87.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Volkslied.

Ein alter blinder König sitzt
Mit seiner Größ' allein;
Durch sein geschlossen Auge blitzt
Ein heller Morgenschein,
Die Harfe, die er eben biegt,
Wie 'n liebes Kind, im Arm,
Ergreift er vom Gefühl besiegt,
Und hält sie lieb und warm.

Da rauscht sein langer Silberbart
Durch alle Saiten hin,
Daß Töne, schier nach Geisterart,
Das goldne Spiel durchzieh'n!
Da faßt die Harf', im Jünglingsbrand,
Der alte blinde Mann,
Und schlägt, mit unbewußter Hand,
Bekannte Weisen an.

Das tönt so allgeliebt, so weit,
Das ist derselbe Klang,
Worin ihn selbst in früher Zeit
Sein treues Volk besang.
Das klang so jubelnd, um und um,
Als Wiegenlied im Land,
Da noch sein eigner Vater stumm,
An seiner Wiege stand.

Und jenes singt vom ersten Sieg,
Den sich sein Arm erstritt,
Und dieß, da er zu Throne stieg,
Stieg, laut gejubelt, mit!
So lebt der alte Held und webt
In seiner Thaten Traum,
Und manche Freudenperle bebt
An seiner Wimper Saum.

Einst saß er so, einst rauschte so
Die Harf' entlang sein Bart,
Einst sang er, seiner Thaten froh,
Schier wie nach Geisterart,
Und wiegte, wie der Tag verschied,
Beym stillen Abendroth,
Sich, mit dem eig'nen Wiegenlied,
Hinüber in den Tod.

Johann Gabr. Seidl.

Miscellen.

Nicht alle Höflinge sind so witzig und scharfsinnig, wie M
quelaure, Kiau und Guines. Ein Beyspiel davon stellt uns d
Abbe von Valiviere am Hofe Ludwigs XVI. auf. Er hatte wä
rend des nordamerikanischen Freyheitskrieges mehrmahls v
der Chesapeak-Abtey (einer patriotischen Gesellschaft) reden g
hört, und sagte deshalb eines Abends zu der Frau von Poli
nac, indem er Piket mit ihr spielte: „Es wird jetzt so oft
den Zeitungen einer gewissen Abtey von Chesapeak erwähn
daß ich vermuthe, sie sey ein recht gutes Benefiz. Wenn
ja vakant werden sollte und Herr von Rochambeau siegreich i
so möchte ich wohl die Königinn ersuchen, es für mich vom Co
greß zu begehren."

Haben Sie Jocko gesehen? so fragte man sich vor wenig M
den von allen Seiten. Ganz Paris beschäftigte sich mit den Beg
benheiten des brasilianischen Affen. So groß ist der Einfluß d
Talents, daß es überall sich Beyfall zu erwerben im Stande i
Nichts kann komischer seyn, als der Schauspieler Mazurier in d
Rolle des Affen. Eine Novelle von Carl Pougens hat die er
Idee zu diesem Drama gegeben, dessen Inhalt folgender i
Ein portugiesischer Kaufmann, Nahmens Fernandez, wohnt s
Langem in Brasilien. Auf einer seiner Reisen hat er eine
Affen, der von einer Schlange angefallen worden war, da
Leben gerettet, und ihm den Nahmen Jocko gegeben. Dies
folgt ihm überall hin, gehorcht den Winken seines Herrn un
trägt nicht wenig dazu bey, daß der Kaufmann in Kurzem ei
großes Vermögen erwirbt, indem er ihm fast täglich Diama
ten überbringt. Fernandez erwartet die Ankunft eines Schiffe
auf dem sich seine Frau und sein Sohn befinden. Plötzlich ve
finstert sich der Himmel, der Sturm raset, und die Well
reichen bis zum Himmel. Das Schiff wird an die Küste geschle
dert, und leidet Schiffbruch; die Frau ertrinkt und der Knab
ihren Armen entrissen, wird auf einem Brette dem Ufer zug
führt. Jocko stürzt sich in die Fluth, rettet den Kleinen un
trägt ihn in seine Hütte. Dort hat sich während dem ei
Schlange eingenistet, und fällt über das Kind her. Der A
entreißt es ihr, und flüchtet sich auf die Felsen, wo er in S
cherheit zu seyn glaubt. Dort sehen ihn die Matrosen mit de
Knaben; sie schießen nach ihm, und der getreue Affe stirbt
den Füßen seines Herrn. — Das ist der Stoff, aus dem d
Porte Saint-Martin ein Melodrama gebildet hat, das zu seh
ganz Paris sich drängte.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 16. Jänner 1826.

Statistische Blicke auf Galizien und Lodomerien.

Galizien ist für Europa, ja selbst für viele Bewohner der großen, schönen, österreichischen Erbmonarchie noch eine wahre terra incognita, und doch verdient dieses herrliche, mit Naturproducten aller Art reichlich gesegnete Land, umständlich und genau gekannt zu werden, weil in demselben, durch mehrere Bevölkerung, zweckmässigere Vertheilung derselben, und Einführung eines höheren Grades von Landescultur, für das Land selbst sowohl, als für die angränzenden ja sogar die entferntesten Staaten Europens, so viel Gemeinnütziges und Gedeihliches geschehen kann. Die von mehreren Gelehrten und Reisenden mitgetheilten Bemerkungen sind dermaßen zerstreut, daß es schwer wird, auf die Spuren derselben zu kommen. Nur erst in der neuesten Zeit theilte der für die Wissenschaften viel zu früh verstorbene Herr Carl v. Hüttner, Professor der Statistik an der Universität zu Lemberg, in einem nicht weit über die Gränzen des Landes gekommenen Kalender, für das Jahr 1822 einen Umriß der Statistik von Galizien den deutschen Bewohnern des Landes mit, welcher aus so reinen und sichern Quellen geschöpft, und so gediegen behandelt ist, daß wir selben diesem Aufsatze mit der größten Beruhigung zum Grund legen können. Die nachfolgende Skizze ist nicht geeignet, auf den viel umfassenden Rahmen einer Statistik Anspruch zu machen, sie hat nur eine oberflächliche Kenntniß des Landes und seiner Vorzüge zur Absicht, und den Wunsch zum Zwecke, daß diese Eigenschaften allgemein anerkannt werden möchten.

Das Königreich Galizien, eigentlich Halicz und Wladimir, auch Rothreussen genannt, mit Inbegriff der Bukowina, zwischen den 49° 25′ und dem 50° 46′ 40″ der nördlichen Breite, und zwischen dem 36° 47′ 20″ und 44° 20′ 15″ der östlichen Länge gelegen, enthält nach Angaben, die als officiell betrachtet werden können 1518, 10/64 □ Meilen. Es ist somit hinsichtlich ihres Areales unter den österreichischen Provinzen die zweyte, indem nur Ungarn etwas weniger als 2 1/2 so groß ist. Dagegen sind alle übrigen Provinzen merklich kleiner, so Siebenbürgen um 472, Böhmen um beyläufig 594, die Militär-Gränze um 650, das Lombardisch-Venetianische Königreich um 691, Österreich mit Salzburg um mehr als 788, Illyrien um 899, Tyrol um 997, Mähren sammt Schlesien um 1027, Steyermark um 1117, Dalmatien um mehr als 1243 □ Meilen, und Galizien nimmt somit mehr als den siebenten Theil des Areales der ganzen Monarchie ein. Galiziens Gränzlinie, die im Ganzen bey 315 Meilen (kleinere Krümungen der Flüße und der südlichen Linie nicht gerechnet) beträgt, berühret im Norden Preußen, Krakau, Pohlen und Rußland, im Osten Rußland und die Moldau, in Süden die Moldau, Siebenbürgen und Ungarn, im Westen das österreichische Schlesien und Krakau.

Der geographischen Lage nach, sollte der größte Theil Galiziens, mit Böhmen und Mähren, die unter dem 49° aber gelegenen Theile, mit Österreich, dem nördlichen Ungarn und dem nördlichen Siebenbürgen gleiches Klima haben, allein nicht nur, daß in Galizien das Klima durchgängig merklich rauher ist, als in andern unter demselben Breitengrade liegenden Puncten der österreichischen Monarchie, wozu auf der einen Seite die Luftströmungen aus Norden, auf der andern Seite die karpathischen Gebirge, so wesentlich beytragen, so leidet auch die allgemeine Regel, daß es im Süden wärmer, als im Norden, kaum irgend so viele Ausnahmen, als in diesem Königreiche, und viele südliche nahe an den Karpathen, oder in denselben gelegenen Striche sind rauher, als die nördlichen. Zwar findet auch in Galizien, der regelmäßige Wechsel der vier Jahreszeiten statt,

aber der Winter beginnt oft schon, in der ersten Hälfte Novembers, tritt gewöhnlich nach einer kurzen Regenszeit mit großer Heftigkeit ein, äußert eine große Stärke gegen die Mitte Jänners, und dauert ununterbrochen fort bis März, auch Anfangs Aprils. Nun locken warme, oft heiße Tage den Städter in das Freye, allein gegen Ende Aprils oder Anfangs May, tritt eine nasse, unfreundliche Witterung ein, es hat sich sogar nicht selten ereignet, daß es im halben Junius schneiete, der Sommer ist, besonders in den Monathen July und August drückend heiß, und in dieser Zeit geht der größte Theil der Vegetation und Reife vor sich, die schönste Jahrszeit aber ist der Herbst, meistens mild, heiter und freundlich. Besonders gilt dieses vom September. Minder verläßlich ist der October und der November bringt nicht selten, aber immer erst in seiner zweyten Hälfte, Frost, Schnee und die volle Winterszeit. Da durch den anhaltenden Winter die Vegetation zurück gehalten wird, so geht sie dann, um das Versäumte nachzuhohlen, um so schneller vor sich, und der Zeitraum, wo die Natur noch kahl und ausgestorben ist, bis zu jenem, wo Bäume und Fluren im schönsten Glanze prangen, beträgt oft kaum 14 volle Tage. Auch diese allgemeinen Angaben unterliegen wieder mannigfachen Ausnahmen in Hinsicht auf Ort und Zeit. So geht die Vegetation nicht nur überhaupt in der Fläche früher vor sich, als in den Gebirgen, sondern selbst zwischen nahe gelegenen Strecken ist ein Unterschied, und während in dem Przemisler Kreise die Wiesen schon grünen und die Bäume mit Laub bedeckt sind, ragen in dem Lemberger noch kahle, blätterlose Äste empor, und die Natur um die Hauptstadt herum, bleibt wenigstens um acht Tage länger in ihrem Winterkleide. Auch die Abwechslung der Temperatur ist kaum irgendwo so häufig, schnell und auffallend, als in Galizien. Es ist nichts seltenes, das Thermometer während 12 Stunden mehr 8 bis 9 Mahl, in ganz ungeregelten Sprüngen, steigen und fallen zu sehen, und wenn gleich die Kälte von 20° (in den Bergen 20 — 24°) unter dem Gefrierpuncte, und auch diese selten anhaltend eintritt, so wird sie doch durch diese Abwechslung, besonders dem Fremden äußerst empfindlich; selbst im höchsten Sommer sind die Nächte kühl, oft wahrhaft kalt, daher beginnt die Ernte selten vor dem 8. August, ja noch später und in den Gebirgen müssen die Bewohner ihr noch unreifes Getreide, ohnehin meistens nur Haber eilig zusammenraffen, oder unter dem zu früh gefallenen Schnee hervorsuchen, um doch etwas zu retten.

Im Stanislawower Kreise, wo Mais, (Kukuruz) die vorzüglichste Nahrung des Landmannes ist, wird oft, wie dieses im Jahre 1810 der Fall war, durch frühzeitige Kälte, dessen ganze Hoffnung vernichtet. Im Sanoker und in andern gebirgigen Kreisen entstehen zur Zeit der Kornblüthe nicht selten Fröste, welche die ganze künftige Ernte schon in ihrem Keime zerstören, und überhaupt sind die meistens zur Zeit der Kornblüthe heftig sich erhebenden Winde, und die nicht hinreichende wärmende Atmosphäre der Vegetation sehr ungünstig. Der Barometerstand ist nach einer achtjährigen Durchschnittsrechnung 28° 1''' 39. Der Thermometer, von andern unrichtig auf — 7.5 und 6 1/2 angegeben, zeigt nach genauen Vormerkungen nur eine mittlere Wärme — 5, 31, und dienet zum Belege, daß Galizien die kälteste Provinz Österreichs sey. Der Hygrometer zeigt ein Mittel von 84° 85. Der Ombrometer von 30'' 1''', 4; 7. Endlich wurde in durch 62 Monath fortgesetzten, täglich drey Mahl angestellten Beobachtungen der Süd-Ost als der herrschende Wind in Lemberg bemerkt, und der längste Tag ist 16 Stunden, 12 Minuten, der kürzeste 8 Stunden.

Galizien stellt sich bey dem ersten Anblicke auf der Karte, als ein Gebirgsland dar, dessen größte Höhe im Süden ist, und welches sich gegen Norden hin immer mehr verflächet. Der größte Theil desselben ist so, wie Pohlen überhaupt, ein erst spät dem Meere entrissenes, oder freywillig von demselben verlassenes Land, in welchem sich deutliche Spuren einer gewaltigen und gewaltsam untergegangenen Vorwelt finden. Die Beweise, daß Pohlen vor Jahrtausenden, Meeresgrund war, daß vielleicht die Nord und Ostsee und das baltische Meer in diesem Kessel lag, dessen Gränzen und Gestade die Karpathen gestalteten, sind eben so mannigfaltig, als unbezweifelt, nähmlich die ungeheuren unübersehbaren Sandwüsten im Olkuscher-Kreis nordwestlich von Krakau, die andern mehreren Sandflächen in den übrigen Kreisen, der Sandberg bey Lemberg, die häufigen Moorgründe längst des nördlichen Flußes der Karpathen, die häufig ausgegrabenen Muscheln, Schnecken, Fischabdrücke, Bernstein, Steinkohlen, ganz bituminoser Art, Naphta, Bergöhl, Schwefel, Knochen von Thieren der Urwelt, die auch im Wasser lebten und ungeheure Elephanten-Zähne. Hier sind herrliche Belege vorangegangener wichtiger Veränderungen. Hier erlaubet die Natur einem armen Sterblichen noch manchen Blick in ihre geheime Werkstätte, und dem aufmerksamen Beobachter eröffnet sich Wunder über Wunder. Während sie in unsern Ebenen und Vorgebirgen, das allmächtige Ausbilden ihrer neuen Schöpfungen mit einem geheimnißvollen Schleyer umhüllt, liegt auf den höchsten Umgebirgen ihr Beginnen und ihr Wirken offen am Tage, und während unten das Fortschreiten und die Entwicklung unter scheinbarer Ruhe und Gleich-

förmigkeit von sich geht, sind die Höhen noch der Schauplatz gewaltsamer Veränderungen, plötzlicher Umstaltungen; kurz während unten, eine gestaltete Welt uns entgegen lacht, eröffnen uns die Gebirge eine werdende. Ohne Affectation dürfen wir also rufen: hierher wandere der Geologe, und forsche und sammle und vergleiche das Gesammelte mit den Erfahrungen anderer Orte, anderer Zeiten, hierher der Freund schöner Gegenden, der denkende gefühlvolle Mahler, und entzücke sich an der Unermeßlichkeit, an der Unendlichkeit, die vor seinen Blicken sich ausbreitet, hierher komme der Naturforscher, und untersuche unsere Ebenen, unsere Berge, und staune ob der Mannigfaltigkeit des Reichthums, der hier verborgen liegt.

Von der schlesischen Gränze bis zur südlichsten Spitze der Bukowina läuft in der Hauptrichtung, von Nord Westen nach Süd-Osten, ein großer Theil des dritten europäischen Urgebirges, die Karpathen, dessen größter und höchster, gerade in dem Zusammenlaufe der verschiedenen Zweige liegender Theil, seit undenklichen Zeiten den Nahmen Karpack oder Krepak führte, welchen Nahmen, ob er gleich nicht selten dem ganzen sarmatischen Gebirgszuge beygelegt wird, doch sich in der Folge in den des Tatra-Gebirges umänderte, wahrscheinlich von dem hier häufigen Einfalle der Tartaren. Denn über die Karpathen ging der Weg dieser asiatischen, Alles verwüstenden Horde, der sich, da sie weder die Höhen des Gebirges, noch die steilen, abschüssigen Granitklippen aufzuhalten vermochten, die Bewohner des Thales männlich entgegen stellten, und durch mehr als 3 Jahrhunderte, sich und den angränzenden Völkern die aufblühende Civilisation und so ganz Europa vor neuer Barbarey schützten.

Die Meinung mehrerer, als ob Galiziens Karpathen nur Flötzgebirge bildeten, welches wohl an einigen Orten wirklich der Fall seyn mag, da der Salzstock von Wieliczka und Bochnia unter dem Gebirge nach Ungarn, Siebenbürgen und der Moldau durchzustreichen scheint, ist durch die Erfahrungen, welche der fleißig forschende pohlnische Geognost Staszic gesammelt, und in seinen meisterhaften Abhandlungen über Geologie niedergeleget hat, hinreichend widerlegt, und in derselben sind zugleich die Puncte angegeben, wo das Urgebirge an den Tag tritt. Eben so würde es uns zu weit führen, die Lagerungs-Abtheilungen dieses Gebirges, deren Schindler in seiner, zwar sehr kurzen, aber meisterhaften, bändereiche Werke aufwiegenden Schrift, auf fünf parallel laufende angibt, auseinander zu setzen. Wir wollen demnach nur einzelne Berghöhen kurz bemerken.

Die Babia-Gora ist der größte Berg unter den karpathischen Flötz- und Nebengebirgen, und erreicht eine Höhe von 5000 Pariser-Fuß über den Spiegel des Baltischen Meeres. Er wurde offenbar erst in der Folge von den Nebengebirgen losgerissen, und seine Höhe, welche gegen Süden immer mehr abnimmt, wächst gegen Norden, so daß die Felsen in kegelförmigen Spitzen auslaufen. Nördlich öffnet sich dem Auge eine weite Aussicht bis nach Krakau und Sandomierz hin; dagegen ist der Gesichtskreis im Süden enge begränzet, denn es erhebet sich daselbst die Bergreihe des Tatragebirges, in welchem der Krywan hart auf der Galizisch-Ungarischen Gränze stehend und deßhalb von den Schriftstellern, bald für das eine, bald für das andere Land in Anspruch genommen wird, eine Höhe von 1248 Klaftern, oder 7448 Pariser Fuß erreicht. — Von der Nordseite verhindern steile Felswände und ungeheuere Schlünde den freyen Zugang, der von der Südseite offen ist. Aber auch hier müssen erst mächtige Trümmer eingestürzter Kalkberge, auf welche sich die Ruinen nachgestürzter gelagert haben, überstiegen werden, und es bedarf einer halben Tagreise, um den höchsten, aus Granit bestehenden Gipfel zu erreichen. Dafür lohnet diese Mühe ein herrlicher Anblick, den das überraschte und trunkene Auge nur allmählig und theilweise fasset. Alle Nebenberge erscheinen hier als unwichtige, unbedeutende Erhöhungen, die nur dazu dienen, einer bis zum Meere gedehnten Fläche die zu große Einförmigkeit zu benehmen. Von der Südseite ruhet der Block mit Wohlgefallen auf Ungarns paradiesischen Fluren, und auf jenen sanften Anhöhen, die, während ihre Oberfläche die köstlichsten Früchte erzeuget, in ihrem Innern Gold und Silber bergen. Und von Norden und Süden liegen zwey, aus gewaltsamen Einstürzen entstandene, mit Bergruinen bedeckte Ebenen, wovon die eine mit der Stadt Nowytarg noch zu Galizien gehört, die andere auf dem Nachbarslande bis nach Leutschau sich hinzieht. Gegen Osten schweifet das Auge nach dem Cyclus der 5 Seen, nach den Ufern des Meeres-Auges: Gegen Westen erscheinen in blauer Nebelferne Schlesiens, Böhmens und Sachsens Gebirge. Von den übrigen Galizischen Bergen ist keiner objectiv wichtig und geeignet, in einer gedrängten Darstellung angeführt zu werden.

Eine große Ebene hat Galizien im Norden, welche schon im Bochnier-Kreise bemerkbar, über den größten Theil des Tarnower, Rzeszower, Przemysler, Zolkiewer und Zloczower-Kreises sich hinzieht, und, die Galizische Gränze überschreitend, in einer unermeßlichen Weite über Rußland sich ausbreitend, mit der nördlichen im Königreiche Pohlen sich vereiniget. Diese Sandfläche beginnet jenseits der Weichsel, und scheinet selbst ein Seitenarm jener ungeheuren Sandsteppe zu seyn, welche von Olkusz aus an

den Schlesischen Vorgebirgen sich hinziehend, nachdem sie Brandenburg und Pommern bedecket, in dem Meere sich verliert. Durch einzelne Ausbeugungen, bildet sie noch zwey andere Ebenen, nähmlich in Samborer und Stryer-Kreise und im Stanislawower. Der Sand hat hier und da einige und bis 10 Klafter Mächtigkeit, indessen an andern Stellen Kalksteine und Kieselschiefer ausbrechen, ja! öfters trifft man mitten auf diesem Sandmeere auf große Blöcke von rothem Granit aus Quarz, rothem Feldspath und Hornblende, die man, wären sie nicht so ungeheuer alt, von Menschenhänden hergesetzt annehmen könnte.

Das herrliche Geschenk der Flüße, dieser, wie Krammer treffend sagt, befruchtenden Adern der Erde, dieser leitenden Kanäle der Erzeugniße der Gebirge zu den Küsten des Meeres, dieser natürlichen Heerstraßen und dieser ermunternden Begleiter zum geselligen Leben, zur Mittheilung und zur Erhöhung der Genusse, hat die gütige Natur unserm Königreiche nicht nur nicht versagt, sie hat sie demselben vielmehr im reichen Maße und in solcher Verbindung gegeben, daß mit wenigen, sich bald lohnenden Kosten, der Norden Europens mit dem östlichen Süden verbunden, von Danzigs Mauern bis zu den Küsten des schwarzen Meeres beynahe in gerader Richtung der thätigste Handel getrieben werden könnte. Unter den Galizischen Flüßen sind zwey, welche, da sie im ununterbrochenen Laufe in das Meer sich ergießen, als selbstständig erscheinen, zwey andere hingegen, welche ebenfalls kleinere Galizische Flüße aufnehmen, gehören zu dem Flußsysteme der Donau. Während also die beyden erstern die Abdachung Galiziens bestimmen, verursachen die beyden andern eine Abweichung von dieser Regel. Der erste ist die Weichsel, welche in Schlesien, in der Gegend von Skotschau entspringend, und dreyfach getheilt, in den Osten sich ergießt. Häufige Austretungen machen oft ungeheuren Schaden, so daß es zum Sprichworte ist: die Weichsel wirkt wie der Zufall, sie gibt dem einen, was sie dem andern nimmt. Nebenflüße derselben sind die Biala, die Sola, die Slawa, die Scawnica, die Raba, der schon bedeutendere Dunajec, die Wisloka, der unter allen Nebenflüßen bey weiten wichtigste San, und der Bug. Der zweyte Hauptfluß ist der Dniester, welcher sich mit dem Stry (dieser ehemahligen Scheidelinie der Pohlnischen Slaven von den Dnieperischen und der angeblich einst äußersten Gränze der Prager Diöcese) der Swica, der Lomnica, dem Lukew, der Bystrica und dem Gränzfluße Podhorize bereichert. Der dritte ist der, den Czeremosz aufnehmende Pruth, und als den Bukowiner Hauptfluß können wir den Sereth betrachten, in den sich die Suzawa, die Moldawa und die goldene Bystrica ergießen. Der Dniester mündet in das schwarze Meer, der Pruth und der Sereth sind Nebenflüße der Donau.

Fehlt es Galizien an einem objectiv großen u daher statistisch wichtigen See, so sind dafür die Teich ihrer Mächtigkeit und ihres Reichthumes an Fischen wege in diesem Lande um so merkwürdiger. Das Areale derselbe erreicht die Summe von 94,676 Joch, 421 Klafter, u nimmt den 172. Theil des fruchtbringenden Bodens we Die wichtigern darunter sind der Tarnopoler, d bey Brzezany, der Komarner, der Grodecke und der Janower, dessen Fische einst so berühmt waren daß die Tafel der Könige, als sie noch in Warschau residiten, damit versehen werden mußte. Ist aber die Teichnützung schon an sich eben nicht die beste Art der Boden-Cutur und Benützung, so kann sie im Ganzen genommen u so minder gerühmt werden, da ein großer Theil derselbe ganz vernachlässiget wird, stinkenden Pfützen gleich, d Umgebung besonders zur Zeit des Frühlings und des Herstes mit ungesunden Ausdünstungen erfüllt, und hier u da nicht ein Mahl zum Aufenthalte der Fische geeignet i Auch an Morästen ist leider kein Mangel, und die Usache ihres Entstehens beruhet keineswegs in der Beschaffeheit des Bodens. Hier ist der Speculation, wie dem edle Sinne für das Gute und Nützliche noch ein weites Fe der Thätigkeit geöffnet. Hier sind bey einer zweckmäßige Ökonomie und bey fester Beharrlichkeit noch wohlfeilen Preses neue, bis jetzt unbenutzbare und in Rücksicht ihrer Brauchbarkeit noch nicht gehörig gewürdigte Besitzungen zu erweben, und dem hochsinnigen Mann wird von seinen dankbren Mitbürgern derselbe Kranz der Erkenntlichkeit geflochten, welchen sich in diesem Jahrhunderte, der Lithauisch Hettmann Oginsky errang, indem er durch Erbauung eine großen Kanales, bis zu dem Flusse Szczary den ganze Pinsker-Bezirk trocken legte, und sich auf diese Wei ein unvergängliches Denkmahl seines Edelmuthes in de Herzen aller derjenigen erbaute, welche in später Zukun auf diesen Gefilden ihre Heimath haben und leben werde

Auch fehlt es Galizien nicht an jenen wunderthätige Quellen, Gesundbrunnen, und Mineralwässer welche Stärkung, neue Körper- und Geisteskraft, und da unschätzbare Geschenk einer festeren Gesundheit den Geschwächten verleihen, und mit neuer Lebenslust den Lebenssatten e füllen. Dergleichen Quellen, von deren Daseyn ältere Schrifsteller nur fabelhafte und wenig glaubwürdige Nachrichte hinterlassen haben, werden immer mehr entdecket, die Endeckten immer mehr benutzet, und zweckmässige, von Fremden, nicht geringer Zahl, besuchte Anstalten, sehen wir d

empor steigen, wo vor einigen Decennien nur der nächste Anwohner, von dem Daseyn dieses wohlthätigen Geschenkes einer mütterlich für ihre Kinder sorgenden Natur, Kenntniß hatte. Aber es fehlt doch noch viel, daß diese Anstalten mit jenen sich messen könnten, welche seit Jahrhunderten die sogenannte schöne Welt dem Sommer hindurch vereinigen. Wir haben gegenwärtig in Galizien 21 Schwefel- 5 Eisenbäder und 4 Gesundbrunnen, worunter die von Sklo Lubien und Krynica die berühmtesten und besuchtesten sind. Eine besondere Berücksichtigung verdienet, die dem Selterwasser gleich kommende Quelle zu Szczawnica. Aber außer diesen gibt es noch eine ungeheure Menge, theils minder bedeutender Mineral-Quellen, theils solcher, die nur der zunächst kommende Landmann mit Erfolge benützet, die aber wegen der Unwirthbarkeit der Gegend für den ausgedehnteren Gebrauch bis jetzt verloren sind, darunter gehört vorzüglich der äußerst kräftige und gesunde Säuerling, zu Dorna in der Bukowina.

Der fruchtbringende Boden nimmt, ohne die Bukowina, von welcher bis jetzt noch verläßliche Angaben fehlen, in den übrigen 18 Kreisen Galiziens einen Flächenraum von 11,683,644 Joch 986 1/. □ Klafter ein, wovon 5,655,549 Joch 50. 5/. □ Klafter den Dominien 6,028,095 Joch 935 2/. □ Klafter aber den Unterthanen gehören. Von obiger Total-Summa betragen die Ackergründe mit Inbegriff der auf 10,990 Joch 969 2/. □ Klafter angesetzten, mit Äckern verglichenen Teichen, 5,197,198 Joch 338 3/. Quadr. Klafter und zwar die Dominikal-Gründe 1,511,465 Joch 550 4/. Quadrat-Klafter die Rustikal-Gründe aber 3,965,732 Joch 1387 5/. Quadr. Klafter, die Wiesen nehmen 2,948,656 Joch 629 2/. Quad. Klafter. (Dominikal-Wiesen 847,757 Joch 563 1/. Quadr. Klafter) Rustikale 2,101,899 Joch 66 1/. Quadr. Klafter weg, wobey es allerdings keine sehr erfreuliche Erscheinung ist, daß die bedeutende Summa von 1,233,343 Joch 1050 5/. Quadr. Klafter auf Hutweiden und Gestrippe fällt, während der so nützlichen Garten-Cultur (in so ferne Gärten mit Wiesen verglichen werden) nur 285,522 Joch 1060 5/. Quadr. Klafter gewidmet sind. Endlich sind in obiger Hauptsumme noch 3,547,790 Joch 18 2/. Quadrat-Klafter in Waldungen mitbegriffen. In Hinsicht der Productivität ist der Boden sehr ungleich, aber doch, wo nicht der tiefe Sand, oder, wie in den Gebirgen, Steinfelsen und der Mangel an zeitigender Sonnenwärme dazu kommen, im Ganzen genommen gut, in den östlichen Gegenden vortrefflich. Die Ursache dieser Fruchtbarkeit, scheint aber weniger in dem Umstande zu liegen, daß, wie manche Statistiker glauben, hier den Boden durch eine reiche Vegetation mit einer humusreichen Rinde umgeben ist, weil viele Waldungen auf dem Raume ihrer Entstehungen zu Grunde gingen, sondern daß dieses Land erst später vom Meere verlassen, auch später der Cultur gewonnen wurde, und somit noch volle jungfräuliche Kraft und Stärke in sich hat. Überhaupt fallen von dem heutigen Galizien nur 68 Quadr. Meilen, oder der 18. Theil von der Bukowina, nur 4 Quadr. Meilen, oder der 41. Theil, als unfruchtbar hinweg, während in Böhmen der neunte, im Klagenfurter-Kreise der 11., in Österreich unter der Enns und in Steyermark der 6te, in Mähren der 10. und in Schlesien der 13. Theil des Areales unfruchtbar ist. Ungeachtet dieses vortheilhaften Verhältnisses ist der Körnerertrag, doch im Durchschnitte nicht sehr glänzend, da im Ganzen bey Roggen nur das 7., beym Weitzen nur das 6. Korn gerechnet werden kann, und schon dieses läßt uns auf bedeutende Gebrechen in der Ökonomie schließen. Es würde die, dieser Skizze vorgesetzten Gränzen weit überschreiten, wenn wir uns in eine Aufzählung der hier zu Lande vorfindlichen Producte einlassen würden. Unter Vorausschickung der allgemeinen Bemerkung, daß alle Producte, welche das Klima gestattet, auch angetroffen werden, wollen wir nur die vorzüglichsten heraus heben, und zwar aus dem Mineral-Reiche entbehren wir vor der Hand, bis die Karpathen auch von der nördlichen Seite aus, gehörig untersucht werden können, zwar des die Menschen so sehr lockenden Goldes, indem der Gewinn am Waschgold unbedeutend ist, die Versuche aber, Gold im Bergbau zu gewinnen, sowohl in der Vorzeit, als auch später unternommen, jederzeit gescheitert sind. Dagegen beträgt der jährliche Gewinn an Silber schon 700 Mark. Das Erträgniß an Kupfer schwankt zwischen 500 bis 1000 Zentner (a 100 Wiener-Pfunden) und Bley und Silber-Glätte gewinnt man bis 1100 Centner. Der wirkliche Gewinn des nützlichsten aller Metalle, des Eisens, ist zwar noch in keinen Vergleich zu setzen mit dem, was die Steyermark, Kärnthen und Böhmen erzeugen, da wir nur zwischen 23 bis 25000 Centner Roheisen, und 1000 bis 2000 Centner Gußwaaren, 16 bis 17000 Centner an Stangeneisen bis 1500 Centner an Salzpfannenblechen zu Markte fördern, wozu noch 2,400,000 Nägel kommen; aber Galizien ist auch so reich an Eisensteinen, die zudem größtentheils auf so holzreichen Gebirgen verbreitet sind, daß sie zu einer viel größern Anzahl von Eisenwerken Gelegenheit geben, als bis jetzt bestehen, und wenn die Eisengänge gleich schmal und kärglich vertheilet sind, und keine großen Werksanlagen gestatten, so könnten sie doch durch ihre Menge und Einfachheit, mit den größeren Steyerischen sich in das Gleichgewicht setzen, wo nicht dieselben noch

übersteigen. Bis jetzt zählen wir 25 Hochöfen, 5 Luppenfeuer, 33 Stab- und Zeughämmer und 5 Nagelschmieden.

(Die Fortsetzung folgt).

Literatur.

198. **Populäre Astronomie. Von J. J. Littrow, Director der Sternwarte und Professor der Astronomie an der k. k. Universität in Wien, der kaiserlich-russischen Akademie der Wissenschaften in Petersburg, der Akademie der Wissenschaften in Prag, der großbritanischen Gesellschaft in London u. m. a. Gesellschaften Mitglied. 2 Bände mit neun lithographirten Tafeln, 8. Wien 1825, bey J. G. Heubner.**

Die zugleich angenehm und belehrende Art, mit welcher der im In- und Auslande gleich vortheilhaft bekannte Astronom Littrow in mehreren periodischen Schriften verschiedene Gegenstände der Astronomie und Kosmologie behandelte, dieses sonst so gravitätisch gehaltene Studium in einem lieblichen Gewande auftreten ließ und ihm hierdurch mehrere Theilnehmer verschaffte, machte längst den allgemeinen Wunsch rege, daß dieser ausgezeichnete Gelehrte und Schriftsteller, als Zusammensatz der erwähnten Fragmente seine Zeitgenossen mit einer allgemeinen faßlichen, sogenannten populären Astronomie versehen möchte, und diesem Wunsche hat er durch vorerwähntes Werk auf das Freundlichste und Zweckmäßigste entsprochen.

Der Zweck des Werkes ist ein doppelter; zuerst dem beynahe allgemeinen Mangel einer astronomischen Bildung, über den sich der Verfasser auf der dritten Blattseite der Vorrede ausspricht; abzuhelfen und zweytens diejenigen Leser, welche anfänglich bloß die Neugierde oder die äußere Schönheit des Gegenstandes, oder des Vortrags anzog, allmählig weiter zu führen und aus ihnen nicht bloß sogenannte Liebhaber oder Dilettanten, sondern wahre Freunde der Wissenschaft zu bilden, die, von ihren innern Reitzen angezogen, allmählig in den Stand gesetzt werden, nun auch selbstthätig zu ihrer Vervollkommnung mitzuarbeiten. Um diesen zweyfachen Zweck zu erreichen, ging der Verfasser einen eigenen Weg, indem er in dem eigentlichen Texte des Werkes, keine sogenannten mathematischen Kenntnisse voraussetzte und dieß ist somit auch der eigentlich populäre Theil des Ganzen. Da aber ein großer Theil der vorzutragenden Gegenstände eines bloß populären und zugleich vollständig umfassenden Vortrages nicht fähig ist, so brachte der Verfasser alles Übrige in Zusätze oder Noten, die jedem Capitel angehängt wurden. Das Ganze ist so eingeric tet, daß bey einer ersten Lectüre diese Noten zwar ganz übe gangen werden können, ohne der Verständlichkeit zu schaden daß aber jeder, der Kraft, Lust und Zeit hat, bey einer zwe ten Lesung diese Noten nachtragen kann. In diesen Noten vo züglich stand der Verfasser nicht an, selbst das Unentbehrlich von der analytischen Sprache (den sogenannten Formeln) au zunehmen, da ohne sie eigentlich die Wissenschaft gar nich vollständig vorgetragen werden kann. Was in der Vorred Seite 4 bis 7 über diese Sprache, über die Art, wie sie bishe meistens gelehrt wird, und über die Schwierigkeit, sie zu e lernen sehr eindringend gesagt wird, scheint sehr beherzenswert zu seyn und verdienet alle Aufmerksamkeit. Jede andere, eigent lich sogenannte fremde Sprache, die Sprache mancher Küns z. B. der Musik und andere ist viel leichter und ihre Erlernun kostet viel mehr Zeit, als die Sprache der Analysis, selbst man ches unserer Spiele biethet, wenn man es zu einiger Vollkom menheit darin bringen will, mehr Schwierigkeiten dar und doc wird jene, als dem größten Theil der Menschen zu schwer, gan vernachlässiget, obschon ihre Kenntniß, selbst in den Geschäfte des gemeinen Lebens, Vortheile darbiethet, die mit den mei sten der genannten gar nicht verglichen werden können. Diese Vorurtheil zu bekämpfen ist eine der Hauptabsichten des Wer kes, da ohne diesem jener oben erwähnte Zweck gar nicht er reichbar ist.

Überhaupt enthält die Vorrede eine Menge Andeutungen und Winke, die nur das Resultat vieler Erfahrungen in diesen Gegenständen und einer reifen Überlegung der Sache sind. Hierher gehört z. B., was Seite 11 der Vorrede von den Sternwarten der Engländer rc. gesagt wird. Auf dem Festlande wird man es nie zu einer bedeutenden Höhe in dieser Angelegenheit bringen, so lange dieß nicht beherziget, und jener vorzugsweise practischen Nation nicht nachgeahmt wird, da auf die bisher von uns befolgte Weise die Wissenschaft wohl einzelne abgesonderte Verehrer erhalten kann, aber nie eine Angelegenheit der Nation werden wird, wie es bey jenem stolzen Inselvolke in der That der Fall ist.

Nach diesen vorausgeschickten Erläuterungen über den Zweck des Werkes, wollen wir nun seinen Inhalt und die Ausführung der darin abgehandelten Gegenstände näher betrachten.

Das erste Buch enthält größtentheils die äußeren Erscheinungen, die uns die Körper des Himmels in ihren mannigfaltigen Bewegungen darbiethen. Die hier vorgetragenen Gegenstände, welche allen andern astronomischen Kenntnissen

voraus gehen müssen, sind mit einer Klarheit und Einfachheit des Vortrages abgefaßt, die hier vorzüglich gefordert wird. Schon in den beyden ersten Capiteln werden die vorzüglichsten Sätze, auf die es eigentlich ankömmt, kurz und bündig zusammengestellt und das nächstfolgende dritte sucht die, in den vorher gegangenen, populär vorgetragenen Gegenstände sofort auch wissenschaftlich zu erläutern und zwar auf eine doppelte Art, erstens durch Zeichnungen und den Globus und dann Seite 41 durch die Anwendung der Analyse, wo das erste Mahl der Reichthum und die Kürze dieser trefflichen Sprache durch Beyspiele gezeigt wird. Vorzüglich bemerkenswerth ist hier die Darstellung von der Größe und Gestalt der Erde S. 52, von den Eigenschaften des Lichtes S. 66, von dem Nutzen des Mondes S. 83, die Geschichte der Entdeckung der Aberration S. 138, die launige Erklärung der Kegelschnitte S. 181, die gedrängte Biographien Newtons und Keplers S. 225, besonders mit ihren sie beyde umfassenden Schluße u. dgl.

Nachdem so die Erscheinungen des Himmels im Allgemeinen dargestellt worden sind, wird nun im zweyten Buche die Ursache derselben, die allgemeine Gravitation aufgesucht und die Folgen dieses durch die ganze Natur herrschenden Gesetzes mit der hier nöthigen Vollständigkeit entwickelt. Zuerst werden die Störungen der Planeten überhaupt betrachtet, dann die der einzelnen entwickelt und endlich die Wirkungen der gegenseitigen Anziehungen der Himmelskörper auf das Vorrücken der Nachtgleichen, auf die Libration des Mondes, auf Ebbe und Fluth des Meeres u. s. w. auseinander gesetzt. Wenn man früher allgemein glaubte, daß Gegenstände dieser Art keines gemeinfaßlichen Vortrages fähig sind, so erscheint dieser Glaube jetzt als ein grundloses Vorurtheil, da durch die Bemühung des Verfassers dieses zweyte Buch an Verständlichkeit sogar das erste hinter sich zurück läßt; besonders interessant ist die Darstellung der Perturbationen im Allgemeinen Seite 244 bis 260, auf die wir hier vorzüglich aufmerksam machen, so wie ferner die der säkulären Gleichung des Mondes S. 281, von der Veränderlichkeit der Dauer des Tages S. 287, mit den Folgerungen auf S. 290 u. dgl., von der Rotation des Saturnringes S. 344, von der jetzt leider wieder herrschenden Krankheit der Meteorologie S. 434 und endlich die launige Darstellung von Aerolithen S. 442.

Nachdem so in den beyden ersten Büchern das eigentlich Wissenschaftliche der rechnenden Astronomen erschöpft worden ist, geht der Verfasser in dem dritten Buche zu den höchst interessanten Entdeckungen der sogenannten beschauenden Astronomie, oder zu den Entdeckungen über, durch welche besonders Herschel und Schröter unsere Kenntnisse des Himmels bereichert haben. Dieses Buch ist seiner Natur nach das populärste und zugleich das angenehmste von allen, und ohne Zweifel für jeden Leser, der für Gegenstände dieser Art Sinn hat, vom höchsten Interesse. In ihm werden alle die schönen Entdeckungen aufgezählt, welche uns die Fernröhre an den Körpern des Himmels geoffenbaret haben, mit steter Rücksicht auf das Neueste, wodurch die Wissenschaft erst in unsern Tagen ihre Gränzen so bedeutend erweitert hat. Ich zeichne hier vorzüglich aus, die Bestimmung der Sonnenparallaxe durch Halley S. 30, die Temperatur-Verschiedenheit auf der Oberfläche der Erde S. 64 bis 68, den Anblick des gestirnten Himmels und der Erde von dem Monde aus gesehen S. 89 bis 94, die Bewohner Jupiters und seiner Satelliten S. 122 bis 126, die Bewohner der Kometen S. 174, 195 und 211, ihre geschichtlichen Zusammentreffungen 199, Folgen ihres Anstosses an die Erde S. 203.

Große Ansichten in einem reitzenden Style gezeichnet, enthält das 12. Capitel über die Größe des Weltsystems, über die Anzahl, Entfernung, Gestalten und andere Eigenschaften der Gestirne. Besonders ausgezeichnet, aber hier keines Auszuges fähig, sind endlich die beyden Capitel 13 und 14 über den Ursprung und die Dauer des Planetensystemes, mit welchen der eigentliche astronomische Vortrag der Wissenschaft auf eine anziehende und lehrreiche Art beschlossen wird. Wir rathen denjenigen Lesern, die die Astronomie nach einem, leider noch immer sehr gewöhnlichen Vorurtheil für zu schwer halten, als daß sie mehr als das Eigenthum einiger wenigen Auserwählten seyn könne, an, besonders die vier ersten Capitel dieses Buches zuerst zu lesen und wir sind der festen Überzeugung, daß es keinen unter ihnen geben wird, der nicht dann sich entschließen könnte, die aufmerksame Lectüre des ganzen Werkes zu unternehmen und sich von den wenigen Dornen, die nun einmahl unvermeidlich sind, nicht abhalten zu lassen, um auch die Rosen zu pflücken und sich so gewiß sehr hohe und unerwartete Genüsse zu verschaffen. Wer von ihnen dann Kraft und Lust fühlt, weiter zu gehen, für den, aber auch nur für den ist dann das vierte Buch noch übrig.

Wer sich fragt: Aber wie ist man dann zu allen den herrlichen Entdeckungen gekommen, die jetzt der Stolz und die Ehre des menschlichen Geistes auf eine so erhabene Art, wie in keiner andern Wissenschaft mehr, beurkunden, der findet die Antwort in diesem vierten Buche, in welchem der Leser mit den Instrumenten und mit den Berechnungsmethoden der Astronomie bekannt gemacht wird, und welches als eines der gehaltvollsten und erschöpfendsten Lehrbücher der practischen Astrono-

wie angesehen werden kann, da es vollständig alle wichtigen Geschäfte umfaßt, welche auf einer Sternwarte vorkommen. Wenn ein Werk dieser Art seiner Natur nach nur die vorzüglichen, und eben deßhalb nur schon bekannte Methoden zu enthalten pflegt, so wird es nicht überflüßig seyn, zu bemerken, daß dieses letzte Buch des vorliegenden Werkes durch mehrere vorzügliche, ganz neue, und dem Verfasser eigenthümliche Verfahren wahrhaft bereichert worden ist. Hierher gehört z. B. seine Behandlung der Multiplikationskreise, Bestimmung des Collimationsfehlers der fixen Kreise, Rectifikation des Äquaterials, Bestimmung der Polhöhe durch den Polarstern in jedem Puncte seines Parallelkreises, Bestimmung des Weges, des Mondschattens bey Sonnenfinsternissen auf der Oberfläche der Erde u. s. w.

Die Erscheinung dieses, auf eine so angenehme Weise belehrenden Werkes, dessen Verbreitung im In- und Auslande bey der Eleganz, mit welcher der achtbare und uneigennützige Verleger selbes ausstattete, empfehlungs- und wünschenswerth ist, und die Ankündigung und das Beginnen außerordentlicher Vorlesungen über populäre Astronomie an der Universität hatte die angenehme Folge, daß gegen alles Vermuthen eine Zahl von mehr als anderthalb Hundert Zuhörer des verschiedensten Alters und aus allen gebildeteren Ständen sich in dem Hörsaale versammelt und mit der gespanntesten Aufmerksamkeit an diesen lehrreichen Vorlesungen Theil nimmt, welcher Eifer um so mehr belohnt werden wird, als bey der gewohnten Großmuth Seiner Majestät unseres Allergnädigsten Kaisers und Herrn die Sternwarte an der Universität eben jetzt und bis die angetragene neue erbauet werden kann, zweckmäßig umgestaltet und eingerichtet wird, um die durch eben die Liberalität des Allerhöchsten Hofes angeschafften kostbaren Instrumente gehörig anzuwenden. Diese Zuhörer werden also die ersten seyn, welche das belehrende Vergnügen genießen können, mittelst dieser neuen Werkzeuge die einzelnen Schönheiten des gestirnten Himmels und des ganzen erhabenen Weltgebäudes zu betrachten und zu bewundern.

D.

Miscellen.

Die erste Vorstellung der „Kleopatra" zu Paris, wurde vor einigen Monathen für ihren Verfasser, den neuen romantischen Akademiker Soumet, das, was für diese stolze Königinn selbst, der Verlust der Schlacht von Actium gewesen war. Zum Rückzuge genöthigt, flüchtete er sich in die offenen Arme — eines Großvaterstuhls der Akademie, aus denen er sich jetzt wieder a[...] das bewegte Meer der Bühne stürzt. Dieß Mahl hat er ein[...] Französinn, die „Jungfrau von Orleans", zu seiner Heldin[...] erwählt, und mit ihrer Hülfe einen vollkommenen Sieg errun[...]gen. Es ist nicht an der Zeit, untersuchen zu wollen, ob dies[...] Johanna d'Arc zur Aristotelischen oder zur Shakespear'sche[...] Schule gehöre?

Der Inhalt des Stücks ist folgender: Johanna ist sei[...] sechs Monathen in englischer Gefangenschaft. Man erblic[...] sie schlummernd im Kerker, mit Fesseln bedeckt. Adhemar un[...]terhält sich mit dem Kerkermeister über die Mittel zu ihre[...] Befreyung. Die Jungfrau träumt laut und in schöne[...] Versen von ihrer Heimath, und will von Flucht nichts höre[...] Bedford ist um seinen Ruhm besorgt, wenn er sie als He[...] verdammen läßt, ohne sich von der Wahrheit der Sache übe[...]zeugt zu haben. Philipp von Burgund dringt in ihn, das U[...]theil auszusprechen, worüber sich der Andere entrüstet und ih[...] die verlorne Schlacht bey Orleans vorwirft. Ein Officier ve[...]kündet ihnen die Nähe des Feindes, und diese Nachricht ve[...]söhnt sie wieder. Ein Greis und zwey Mädchen erscheinen [...] Johannens Vater und ihre Schwestern. Ersterer ist in Ve[...]zweiflung darüber, daß man ihm, unter dem Versprechen[...] seine Tochter zu retten, eine Bescheinigung über ihre angebl[...]che Gemeinschaft mit dem Bösen abgelockt habe. Der Inqu[...]sitor, der hier zum Seneschall geworden ist, will, dem Sat[...] Miltons gleich, sein Glück aus Ruinen erheben. Das Geric[...] versammelt sich unter Bedforts Vorsitz. Die Gefangene erschei[...] und erzählt den Richtern ihre ganze Geschichte. Diese Tira[...] ist sehr schön. Die Richter werden gerührt; aber der Inqui[...]tor zeiht die eigene Anklage des Vaters der Jungfrau. Plötzli[...] erscheint dieser und schreyt um Gnade und Erbarmen. Er fäl[...] vor der Gefangenen nieder und fleht um ihre Vergebung. Die[...] Scene ist sehr dramatisch. Die Richter zögern, und Bedfo[...] weiß nicht, wie er entscheiden soll. Im vierten Aufzuge ist J[...]hanna noch von der Wache umgeben; da biethet ihr der Herz[...] von Burgund seinen Beystand und seinen Einfluß an, wenn [...] zu ihm übergehen will. Sie stößt ihn mit Verachtung zur[...] und er entrüstet sich darüber. Von Johanna's Beredsamkeit [...] siegt, nähert sich der Herzog dem König Carl wieder. Johan[...] muß ihr Todesurtheil knieend anhören. Burgund nimmt [...] ihrer an, und zwingt Lionnel, sich mit ihm zu schlagen. Di[...] Gefecht bleibt ohne Erfolg, und im fünften Act sieht man d[...] Scheiterhaufen, den Johanna besteigen muß. Sie entwic[...] über sich ihre Fahne und stirbt mit den Worten: „Gott g[...] sie mir, ich bringe sie ihm wieder!"

Zu Pompeji hat man vor Kurzem zwey sehr merkwürdi[...] Frescogemählde entdeckt, die vollkommen wohl erhalten u[...] von sehr richtiger Zeichnung und glühendem Colorit war[...] Sie stellen die „dem Achill entrissene Briseis" und „die Ho[...]zeit der Thetis und des Peleus" dar. Die Kenner betracht[...] sie als zwey der unschätzbarsten Stücke des Alterthums.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 18 und Freytag den 20. Jänner 1826.

(8 und 9)

Der böhmische Reichs-Baron, Gubernator seines Hauses, Oberst-Burggraf und Ritter des goldenen Vließes: Wilhelm von Rosenberg.

Von M. M.

(Fortsetzung).

5. §. Sein Reichthum und Aufwand.

Wohl ist es wahr, daß keiner der Rosenbergischen Dynasten in solchem Glanze sich gezeiget, als Wilhelm es that. „Sehr glücklich — sagt Balbin, der diesem Gegenstande das ganze 27. Cap. seiner Hist. natur. Boh. widmete, und den wir hier — mit einigen Einschaltungen — selbst sprechen lassen wollen: — preise ich mich von selbst und ohne Vermuthen, fast alle Gedenkbücher des mächtigen Rosenberger-Stammes erhalten zu haben, so daß — ich sage es kühn, — beynahe nichts abgeht, was über denselben gesagt werden könnte. Indem die Vorzeit des Vaterlandes dadurch ungemein beleuchtet würde, wünsche ich es ernstlich, womit diese der Rosenberge so würdigen Jahrbücher, zur allgemeinen Kunde gelangten. Vorläufig will ich Einiges aus den Rechnungs-Büchern des H. Wilhelm anführen, und zwar insbesondere die Zahl seiner Unterthanen. Nachdem er im Jahre 1551 das gesetzliche Alter erreicht hatte, übernahm er die erblichen Besitzungen seines Vaters, (wegen dem Seniorate, eigentlich seines Vorgängers in der Gubernatur) in denen an der Zahl folgende Bürger, Bewohner und Landleute, (die seit dem noch weit zahlreicher geworden) sich befanden. In Krumau 3209 — in Wittingau 1337 — in Gratzen 1747 — in Rosenberg 746 — in Helfenburg 713 — in Chaustnik 877 — in Milzin 213 — im Ganzen 8842 Angesessene, wie man sie nennt. Und doch war dieß nur der dritte Theil der Rosenbergischen Besitzungen. Denn seine Schwester Anna, Gemahlinn des H. Joachim von Neuhaus hatte den Genuß von Pracharitz mit den dazu gehörigen Dörfern, während Wilhelm nach der Hand auch Winterberg, Drstawitz, Lechnitz, Radoschitz, Teinles, Liebiegitz, Raudnitz, und die denselben einverleibten Bestandtheile, theils erkaufte, theils einlöste, ohne die Besitzungen der Stifte, Hohenfurth, Goldenkron, Wittingau, Krumau u. s. w. anzuführen, die in seinem Gebiethe lagen, und nach der Sitte jener Zeit, zu den seinigen gezählt wurden: so daß er, wenn von jedem Hause nur ein einziger Söldner gefordert worden wäre, binnen vier Wochen ohne Schwierigkeit mehr als 10000 Mann hätte ins Feld stellen können. (Die Rosenberger-Chronik sagt in dieser Beziehung: „Anno 1551 sind die herrschaftlichen und klösterlichen Unterthanen gezählt und geschätzt worden. In der Herrschaft Wittingau sind gefunden worden 1337 Angesessene im Wittingauer Kloster 261 im Borowaner Kloster 111 — Anno 1553 sind die klösterlichen Güter geschätzt worden für 20045 Schock Meiß. die Unterthanen aber 15983 Schock. Das Goldenkroner Kloster ist geschätzt worden 3000 Schock, die Unterthanen 5472 Schock. Das für H. Wilhelm an der Prager-Burg glänzend erbaute Haus, hatte nach Brzezans Zeugniß, 4500 Schock m. (vermuthlich sammt der Einrichtung) gekostet. — (das frühere war sammt der Burg im Jahre 1541 eine Beute der bekannten Feuersbrunst geworden.) Da somit Peter der Hinkende, als Gubernator, dasselbe nicht mehr bewohnen konnte, miethete er sich eine Wohnung auf der Altstadt, in der Zeltner-Gasse, bey der goldenen Wage, im Hause des Blasius von Breffot, das einst dem H. Trczka gehört hatte und begann im Jahre 1545 den ganz neuen, durch 5 Jahre dauernden, und erst nach seinem Tode unter den Vormündern vollendeten Bau des noch bestehenden Rosenbergischen Hauses auf dem Hradschin Nr. 185, mit dem Wilhelm selbst, später auch das benachbarte

Schwambergische Haus verband, und welches gegenwärtig das ältere fürstlich Schwarzenbergische genannt wird, nicht aber, wie Schiffner sagte, „wo gegenwärtig das Gebäude des Damenstiftes steht." — Im Jahre 1550 wurden dem H. Wilhelm nach Angabe der Rechnungen, aus dem Hausschatze 150 Talente Silbers zur Anschaffung von silbernen Tellern und Schüsseln zugesendet. — Was soll ich nun von seiner Gastfreundschaft, und von seinem wahrhaft königlichen Prunke sagen? Recht oft hat er Kaiser, Könige, Erzherzoge, Kurfürsten, ja gewissermassen sogar den gesammten böhmischen und mährischen Adel, zu Gastmahlen, Spielen, und ähnlichen edlen Unterhaltungen geladen. Mehrere Beyspiele der Art enthält die bey mir vorhandene, doppelte, von zwey verschiedenen Verfaßern entworfene Rosenberger Geschichte, wie auch das von W. Brzezan verfaßte Leben desselben. Am 16. April 1561 kam in Folge einer geschehenen und huldvoll angenommenen Einladung, der geliebte Sohn Kaiser Ferdinand des I. Erzherzog Ferdinand mit einem zahlreichen Gefolge des Adels, zu Weßely einer Besitzung Wilhelms, an. Ihm und den übrigen hohen Gästen zur Lust, hatte dieser schon früher eilig an mehreren Orten der Stadt, in den Wiesen, Wäldern, und Thälern, eine große Zahl von mannigfaltigen Gebäuden errichten lassen. Am 17. und 18. waren die Jagden, dann eine so glänzende Mahlzeit, wie ich sie bereits beschrieben, (nähmlich jene bey der dritten Vermählung) hierauf Scheibenschießen, und Unterhaltung mit verschiedenen Brettspielen im Freyen. Darnach wurden zwey Bären gehetzt, welche nicht ohne Rache und vielen Verwundungen der sie verfolgenden Hunde, dennoch diesen unterlagen. Am 19. war ein Pferderennen, andere aber schoßen mit Armbrüsten nach der Scheibe, während Wilhelm die Sieger mit kostbaren Belohnungen krönte. Dann wurden 10 Paar Hähne gegen einander gehetzt, die bis aufs Blut gekämpft. Darauf folgte das Ringen und Wettrennen zu Fuß nach Art der Römer. Den Beschluß machte die Aufnahme des jüngeren Adels in die Gesellschaft oder Brüderschaft der Jagd, zu welchem Zwecke alle Betreffenden, die gewöhnlichen Schläge auf den Rücken (mit der Fläche des Hirschfängers, wie beym Ritterschlag) erhielten. Am 20. April gegen den Abend, wurde ein ungeheurer Bär erlegt. Der übrige Theil des Tages war der Ruhe und dem Trunke gewidmet (Wilhelm selbst trank mit Ausnahme eines einzigen Falles in seiner letzten Krankheit, keinen Wein) Am 21. April wurde ein noch größerer Bär mit Raketen gehetzt und dann getödtet. Einen herrlichen Anblick gewährten auch 15 Paare von Jagd- und Windhunden, die mit einander einzeln kämpften. Unter den Schützen mit Armbrüsten, erhielt jeder Sieger vo H. Wilhelm 150 Thaler, die 75 Dukaten, — unt den Schützen mit Büchsen, jeder einen goldenen Becher oder wenn er es vorzog, 250 Thaler, — unter dem Wet rennen zu Pferde, jeder Sieger 400 Thaler, — im Kamp der Hunde wurden für jedes Paar der Sieger, 250 Th ler gegeben, — zuletzt erhielten auch die Sieger im Ha nenkampfe, für jedes Paar 1000 Karpfen zum Lohne. Be schlossen wurden diese Kampfspiele mit einer großen eise nen Wurfscheibe; und wer diese am weitesten zu wer fen vermochte, erhielt 100 Thaler. Wieviel tausende vo Dukaten wurden auf solche Weise in wenigen Tagen dur Gastereyen und Spiele verschwendet, wenn es sonst ein Verschwendung genannt werden darf, daß ein reicher Für sie verschenkte. Dadurch, besonders aber durch seine Herabla sung und Güte, hatte Wilhelm die Herzen Aller so seh für sich eingenommen, daß man den hoch betheuerten Wunsc des böhmischen und mährischen Adels, er möchte noch lang für denselben leben, recht oft zu hören Gelegenheit hatte, da er die einzige Stütze und Zuflucht für die ärmeren au demselben gewesen. Übrigens entschuldigt gewissermaßen auch schon der Reichthum selbst, seine Freygebigkeit. Denn was bey einem weniger bemittelten, schon eine Ausartung derselben wäre, kann bey einem weit reicheren, das geziemende Maaß nicht überschreiten. (Wie klein erscheinen in dieser Hinsicht, die in der Rosenberger Chronik des Probstes Herrmann, so hoch berechneten Schulden? — Iselin verfiel in den entgegengesetzten Fehler, indem er (in seinem Lexicon) sagte: „Wilhelmus, erster Fürst von Rosenberg, habe seinem Bruder Petzw, Fürsten von Rosenberg, einen großen Schatz hinterlassen." Was mit historischer Wahrheit, bloß auf die erblichen Besitzungen bezogen werden kann.) —

Die Rosenbergischen Handschriften geben mehrere Jagden und Spiele der Art, und so glänzend beschlossen an, wie ich es bereits beschrieben, besonders in den Jahren 1553, 1554, 1566 als die Fürsten Orsini aus Italien ihn besuchten, dann in den Jahren 1567 1570 und am 5. Juny 1585. Am 5. October des letzteren Jahres hatte Wilhelm das Vergnügen, daß mit ungemein hohen, darauf gesetzten Belohnungen, seine eigenen Hunde, im Wettlaufe alle anderen weit übertrafen. Im Jahre 1586 wurde bey großer Zahl von Gästen und mit ungemeinem Aufwande, wieder gejagt, wie auch im September 1589 zu Kratochwil (bey Netolitz) unter Einladung eines zahlreichen Adels aus Böhmen und Mähren; während auch alle übrigen Gäste nach ihrem Stande empfangen wurden, und sich höchst angenehm belustigten.

Die in meiner Hand sich befindenden Rechnungsbücher deuten an, es sey bey H. Wilhelm gleichsam zum Gesetze geworden, zu jeder einzelnen Mahlzeit 300 Schock meißnisch zu verwenden. Daß aber einige derselben noch weit mehr gekostet haben, zeigen Zahl, Rang, und Hoheit der Gäste an. Nicht selten hatte er den K. Rudolph den II. selbst zum Gaste, noch öfter die Erzherzoge Ferdinand und Maximilian, und einige Mahl zu drey Tagen, theils in Prag in seinem Hause, theils in seiner Burg zu Krumau, auch die Churfürsten von der Pfalz, von Brandenburg, und von Sachsen, die Fürsten von Braunschweig und von Baden mit noch anderen Magnaten und Grafen des Reichs, ohne der Königinnen und Erzherzoginnen zu gedenken, worunter auch Hedwig, eine Tochter des Königs Sigismund von Pohlen, Mutter seiner zweyten Gattinn gewesen. Wie viel zu seinen vier Hochzeitsfesten mit Bräuten aus den größten fürstlichen Häusern, dann zu Morgengaben und Geschenken an die fürstlichen Verwandten verwendet worden? läßt sich gar nicht bestimmen. Am meisten hat das Brandenburgische Beylager gekostet, weil es in Berlin gefeyert worden, wohin von den böhmischen Herrschaften Wilhelms nichts geliefert werden konnte, somit Alles baar zu bezahlen war. Er selbst hatte einige Zenturien von Berittenen aus Böhmens Adel zum Gefolge, die er auf seine Kosten verpflegte, und mehrere Wägen voll der edelsten böhmischen Jungfrauen und Frauen, welche die neue Braut erfreuen und nach Böhmen geleiten sollten. Der bey seiner letzten Vermählung aus fromsinniger Freygebigkeit, durch drey Tage reichlich bewirtheten Armen der Stadt Prag, waren mehrere Tausende. (Cruger hatte bloß im Allgemeinen bemerkt: Habiti misericorditer pauperes, foti vehementer eleemosynis egeni, quin et regalibus donariis culta Lauretana domus. — Ein ähnliches Gastmahl gab einst der dankbare Herr seinen sämmtlichen Unterthanen, die auf eine falsche Nachricht, daß ihr Gebiether von seinen Gläubigern gedrängt werde, aus allen Städten, Flecken und Dörfern des weitläufigen Rosenbergischen Gebiethes, nach Krumau, wo er Hof hielt, herbeygeeilt waren, um ihre ganze Baarschaft ihm darzubiethen. Wilhelm nahm die Summe, die mehrere 100000 Ducaten betrug, zum Scheine an, um sie bey einer sogleich veranstalteten prächtigen Tafel, an der er sich wie ein Vater mitten unter seinen guten Kindern, ganz der reinsten Freude überlassen hatte, zurückzustellen. Zugleich ertheilte er einer jeden Gemeinde irgend eine Befreyung. Wohl hatte der edle Mann recht, wenn er zu sagen pflegte: „Meine Unterthanen lieben mich so sehr, daß ich nirgends sicherer schlafen könnte, als im Schooße eines Jeden aus ihnen. „Cornova a. a. O." —)

Welche Summen mußte er nicht auf die ihm aufgetragenen Gesandtschafts-Reisen verwenden? Zwar wurden sie auf die königlichen Kosten unternommen. Doch zeigt es sich in den Rechnungen, daß Wilhelm noch einmahl so viel aus seinem eigenen Schatze hinzuthat, indem er gerade deßwegen dazu gewählt worden, weil er solche Auslagen selbst zu bestreiten vermochte; und die königlichen Rechnungsführer selbst das allernothwendigste nur sparsam und ungern ausfolgten. Im Jahre 1556 reiste er zum Reichstage nach Augsburg, — im Jahre 1563 zur Krönung nach Posen, und zwar in Begleitung von 200 auf seine Rechnung ganz gleich gekleideten Rittern, — im Jahre 1569 zum Fürstentage nach Breslau, — im Jahre 1572 als Gesandter nach Sachsen, in die Pfalz, nach Brandenburg und Pohlen, — im Jahre 1575 abermahls nach Pohlen, welche Reise, Zeuge der Rechnungen, an 40000 Gulden gekostet hat, — im Jahre 1573 mit großem Gefolge nach Innsbruck, und in demselben Jahre auch noch zu allen Kurfürsten, wodurch er Rudolph dem II. die Kaiserkrone versicherte, im Jahre 1576 neuerdings nach Pohlen, — im Jahre 1577 nach Schlesien — im Jahre 1581 nach Sachsen, — im Jahre 1587 als Bevollmächtigter des Kaisers nach Brünn zum mährischen Landtage; — im Jahre 1588 zum Churfürsten von Sachsen, — im Jahre 1589 wieder nach Pohlen, wo er unter Mitwirkung des dortigen apostolischen Nuntius die Befreyung des von Zamoysk gefangenen Erzherzoges Maximilian bewirkte. Diese letztere Gesandtschaft hatte er sehr ungerne übernommen. Doch seine Liebe zu dem Erzherzog besiegte jene Abneigung. Wilhelm handelte wie sonst, auch dießmahl redlich und treu, erfreute sich in einer schmeichelhaften Zuschrift, des heißen Dankes Maximilians, und erhielt, um was er gebethen, nähmlich das königliche Wort, künftig nie mehr zu Gesandtschaften verwendet zu werden.

Was soll ich nun über die von ihm geführten Baulichkeiten sagen? fürwahr! schon ihre bloße Aufzählung könnte zur Vermuthung führen, daß er durch dieselben verarmen mußte. Nicht sprechen will ich von den durch ihn um mehrere hundert tausend Gulden erkauften neuen Besitzungen, — von dem Glanze seines Hofes und seiner Dienerschaft, — von seiner (musikalischen) Hauscapelle, die er seit dem Jahre 1552 unterhielt, u. s. w. Als einen erfahrnen Baukündigen bewähret ihn schon das Krumauer Schloß (mit Ausnahme des schon früher stehenden Thurmes) zahlreich sind die Burgen, die ich in Österreich, Ungarn, Steyermark, Mähren, Schlesien, Böh-

men u. s. w. gesehen. Aber der zu Krumau gleicht — mit Ausnahme der königlichen in Prag — auch nicht eine einzige an Umfang und an Pracht. Man sollte glauben, zwey Burgen vor sich zu sehen, die von zwey erlauchten Fürsten zugleich bewohnt werden könnten, ohne daß einer den anderen beschränken würde. Jeder hätte seinen eigenen Hofraum, seinen Garten, seine Stallungen, jede Fürstinn ihr besonderes Appartement. Im Jahre 1556 ließ er daselbst aus Quadersteinen, auch einen herrlichen Sommer-Saal nach italienischer Weise erbauen. In Wittingau verdankt der größte Theil der Burg sein Daseyn ihm. Noch bisher staunt man die Pracht der dortigen Tapeten an. Hier fand ich, was ich sonst nirgends gesehen, Sonnen-Uhren an den Zimmerwänden mit Hülfe der Stein-Gesimse an den Fenstern. Im Jahre 1553 begann er auch den dortigen unterirdischen Festungsbau. In Raudnitz hat sein Tod viele kostspieligen Unternehmungen unterbrochen. Die Latron (a latere) einen vor der Stadt Krumau entfernten Theil derselben, ließ er durch neue, im Zwischenraume errichtete Häuser so mit derselben verbinden, daß nun beyde ein einziges Ganze bilden. Der Fasangarten wurde im Jahre 1565 errichtet, und in der Vorstadt Wittingau, zwey Kirchen vom Grunde aus gebaut. (Über dieß letztere sagt die Rosenberger-Chronik umständlicher: „Anno 1558 hat H. Wilhelm die Wittingauer Vorstadt erbauet, und ein (jedes neue) Haus verkauft um 70 Schock. Zur Angabe mußten erlegt werden 6 Schock hernach jährlich 3 Schock. Auch hat er Stuck gießen lassen, und zu Hohenfurt Pulver machen. — 1576 hat Wilhelmus das Sacellum des heil. Egidy, und die Kirche St. Elisabeth zu Wittingau in der Vorstadt, von Grund aus bauen lassen, welche den 16. July Antonius der Prager Erzbischof, beyde consekrirt hat. Dann weil der Swiet-Teich (Welt-Teich,) die Kirchen St. Elisabeth, so vormahls auch in der Vorstadt, wo jetzt der Swiet-Teich gestanden, sammt dem Spital überschwemmt und ausgetränkt; hat sie H. Wilhelm in das Ort, wo sie noch heut steht, transferiren lassen.") Vom Jahre 1567 an, wurden viele neuen Teiche errichtet, welche mehrere Tausend Ducaten kosteten, da die Räume dazu den Landleuten abgekauft, und jeder Schade denselben ersetzt werden mußte. Solche Dinge will ich als minder wichtig und glänzend übergehen, wofür man sich mit meinen Rechnungsbüchern berathen möge. (Von dem ansehnlichsten Teiche bey Wittingau, bemerkt die Chronik: „Anno 1584 den 10. Februar hat vorgedachten Rosenbergischen Hauptmann Jacob Krztin, den Rosenberger Teich gemacht, und hat den 24. May derselbe mit Wasser angelassen, doch hat er selbiges Jahr seine Perfection ni[cht] erlangt." — J. Schaller beschrieb ihn im 13. Th. s[ei]ner Topographie, S. 94. Noch bisher gibt es in Wi[t]tingau Menschen, die sich zu erinnern wissen, daß er [in] seiner gewöhnlichen Spannung bis an die Stadt reicht[e,] während man gegenwärtig über eine Stunde weit von [der] Stadt, durch Äcker, Wiesen und Dörfer zu gehen ha[t,] um an sein Ufer zu gelangen. Sehr interessant wäre wo[hl] eine gründliche Beleuchtung der neuesten Leistungen S[r.] Durchlaucht des regierenden Fürsten und Herzogs Jose[ph] von Schwarzenberg, für denselben, die jedoch n[ur] von einem Sachkundigen geliefert werden kann.) —

Der Prager Garten am Rosenbergschen Hau[se] zwischen den Burgmauern, war so herrlich, daß selbst se[in] Nebenbuhler in diesem Fache, K. Rudolph, — dem d[ie] Garten-Kunst eine Beseeligung zu seyn schien und es au[ch] war, — gestand: „Er habe in diesem kleinen Raume nich[ts] mehr zu wünschen." — Aber auch den Nettolitze[r] Thiergarten darf ich nicht übergehen, den er Kratochw[il] benannte, als ob er sagen wollte: Verkürzung der Zei[t] (jetzt Kurzweil) Die Rechnungen bezeugen es, daß meh[r] als 100,000 Gulden zu denselben verwendet worden. Un[d] damit er desto kostbarer würde, wählte Wilhelm eine[n] Moorgrund dazu, so daß die Grundfeste des Schloßes au[f] Pfählen ruht. — Im Jahre 1585 ließ er daselbst auch meh[r]ere äußerst kunstreiche welsche Springbrunnen errichten. — Die dortige herrliche Capelle der Mutter Gottes, hat de[r] apostolische Nuntius Puteus, am 20. July 1589 mit aus[ge]zeichnetem Glanze und bey einer großen Zahl von Gäste[n] eingeweiht. — Das Jesuiten-Collegium hatte Wilhel[m] zuerst in Wittingau begründet, nach der Hand abe[r] nach Krumau übertragen, und — besonders mit Lebens[-]mitteln — reichlich begabt. (Hinc illae lachrymae de[r] Chorherrn zu Wittingau und Forbes, in der Rosen[-]bergschen Chronik. — Cornova gestand, die Jesuiten wußten sich nicht wenig damit, daß es gerade die drey er[-]sten Männer der böhmischen Nation waren, welche ihren Orden, seitdem er von Ferdinand dem I. in die Haupt[-]stadt des Königreiches eingeführt worden, die ersten drei Collegien im Lande, in den drey Hauptörtern ihres Fami[-]lien-Gebieths gestiftet haben. Wilhelm von Rosen[-]berg zu Krumau, Georg von Lobkowitz zu Ko[-]motau und Adam von Neuhaus, zu Neuhaus.

Glaubt man vielleicht, daß Wilhelm durch solch[e] Auslagen in Verlegenheiten gerieth? Nichts weniger, son[-]dern er ließ bey seinem Tode, Haus und Herrschaften in besten Stande zurück. (Seine Liebhaberey der Alchymie, ist wohl nicht aus Habsucht oder Noth, sondern größten[-]

theils aus dem damahligen ziemlich allgemeinen Zeitgeiste herzuleiten. Der Erfolg war — der gewöhnliche. Balbin sagte sehr lakonisch folgendes darüber: Unum Alchymiae studium in eo probari non potest, in quo prope ad insaniam pro cessit, visusque est ridiculus, passus jam extrema aetate, sibi a claudio Sirro, Anglo homine, — Brzezan sagt: Romano und führt auch die wunderlichen Bedingungen seiner Anstellung an: — imponi asserente, aureos nummos in terra certa infossos, certisque aquis rigatos, velut plantas posse crescere. Seminavit igitur, sed nunquam aureas plantas vidit crescentes Wilhelmus. Quippe bonus vir Claudius, non exspectata messe, quandam nocte, efossis omnibus aureis, ipsas radices et auri semen et granum abstulit, et inobservatus in Angliam profugit. — Noch will ich, fährt Balbin fort, etwas Angenehmes erzählen, was hierher gehört, und kurz vor seinem Tode sich ereignete. Daraus wird man zugleich ersehen, daß oft große Dinge von einem einzigen Augenblicke abhängen, und daß die Dichter weise handelten, als sie die Gelegenheit nur vorwärts mit Locken geziert, rückwärts aber kahlköpfig schilderten. — Der Beichtvater Wilhelms aus dem Orden der Gesellschaft Jesu, hieß Lukas Perger, und war ein Mann von alter Rechtlichkeit. Diesen ließ Wilhelm, als er dem Tode sich näherte, von Krumau nach Prag kommen. Nach Vollbringung dessen, was der Seele Heil und jener schwierige Schrift erheischt, sagte der Kranke: „Pater Lukas! ich sterbe ohne Leibeserben. Mein, wie ihr wißt, durch Theodor Beza in Frankreich zur Ketzerey verführte Bruder, haßt euch sehr. Diesen mußte ich nach unseren Hausgesetzen, zu Erben ernennen. Mein und euer Collegium in Krumau liebe ich wie eine zarte Tochter. Ich habe es für die in Böhmen wirkende katholische Kirche errichtet. Was an meiner Freygebigkeit vielleicht noch abging, mag dieß letzte Geschenk ersetzen. Bethet nun zu Gott für mich, und nehmt euch diese Kiste mit." Wobey er auf eine große, am Bette stehende Kiste deutete, in der sich 70,000 Gulden befanden (aus denen jedoch Schiffner, nebst einer willkührlichen Entstellung der ganzen Erzählung, bloß 17000 Gulden machte.) Der für Dinge der Welt offenbar unbesorgte Beichtvater aber erwiederte: „Ferne sey es von uns, o hoher Herr! daß wir noch während Eures Lebens erben wollten. Dieser Gedanke kann wohl nur aus einem niederschlagenden Gefühle entstanden seyn. Seyd guten Muths, bald werden wir Euch, gesund und froh, in Krumau mit einem zu Eurer Ehre verfaßten Schauspiele begrüßen. — Ich sage es noch ein Mahl, P. Lukas! (versetzte der Kranke,) nehmt was euch dargebothen wird. Ich will euch einen Wagen verschaffen, der diese Küste hinab in euer Collegium bringt. Nehmt und behaltet sie. Schon fühle ich den sich nahenden Tod. Hat er mich ereilt, wird Alles verwirrt." P. Lukas dagegen entschuldigte sich noch immer und meinte, er wolle mit dem P. Rektor sich berathen, und findet dieser es thunlich, jene Küste des Nachts übertragen lassen, um jede Gelegenheit zum Neide zu beseitigen. „Wenn es euch so gefällt, sagte Wilhelm, so thut es auch. Allein mich werdet ihr kaum mehr am Leben finden." Und was er geahnt, geschah: indem er an demselben Tage beym Untergange der Sonne, in Abwesenheit des Beichtvaters entschlief. Als der Ruf hiervon in Prag sich verbreitete, sprach P. Lukas mit Wilhelms Bruder, Peter Wok, über jenes Geschenk. Doch dieser erwiederte was schon früher zu befürchten war. Der lebende Wilhelm habe Alles geben können, der todte — gebe nichts. Solchen Erfolg hatte Wilhelms letzte Freygebigkeit und seines Gewissensrathes edle Herzens-Einfalt erzeugt. Das den Händen ein Mahl entronnene Gold, kehrte nie wieder in dieselben zurück; und bewährte auf solche Weise, daß es zum Geschlechte der unsichtbaren Dinge gehörte."

6. §. Sein Tod und Leichenbegängniß.

Wilhelm verschied — nach mehreren zeitweiligen Unpäßlichkeiten, besonders nach den Todesfällen seiner Gattinnen, — am 31. August 1592 in der 24. Stunde des Tages, und zwar an der Wassersucht. Der allgemein und tief gefühlte Schmerz über seinen Verlust, sprach auch durch folgende gedruckten Trauerschriften sich aus:

- Epicedia in obitum inclyti et illustris herois und s. w. ab academia Pragensis scripta. In 4.

- Illustrem heroa u. s. w. Rosenbergicum collegium sac. Jesu Crumlovii luget. In 4. — Sammt einer Leichenrede des Jesuiten Joannes Rotarius. — Nicolai Rakovii Soc. Jesu oratio in exequiis u. s. w. Pragae. 1592 in 4. — Gehalten an die hochlöblichen Herren Stände Böhmens, in der St. Thomaskirche, am 7. November. — Das bekannte De mortuis nonnisi vere hat sich bey ihm dadurch bewährt, daß er nach seinem Tode öffentlich „Pater Patriae" genannt worden ist. — In einigen Tagen nach seinem Tode, wurde seine Leiche in die benachbarte Kirche zum h. Georg getragen, und daselbst von Rosenbergischen Hofleuten bewacht. Diese Kirche war inwendig ganz mit schwarzem Tuche behangen. Zahlreich waren die stets brennenden weißen Wachskerzen, und die täglich gelesenen h. Messen. Am 26. October wurde die Leiche, mit absichtlichen Umwegen durch verschiedene Gassen und Plätze, über die Schloßstiege in die Kirche zum heil.

Thomas auf der Kleinseite, getragen. (Die Chronik führt bloß folgenden Umstand an, den auch Cruger bemerkte: „Als die Leich aus dem Prager-Schloß in die Kirche St. Thomä auf die Kleinseite geführet worden, und vor der Hauptkirche S. Viti vorbeypassirte, ist der Schwengel aus der Glocken, auch der Zeiger von dem großen Uhrwerk herausgesprungen, und auf die Erd gefallen.") — Schiffner aber hat die Beschreibung dieses Leichen-Zuges, wie fast Alles, ungemein entstellt. (Den Anfang des Zuges machte die zahlreiche kleinere Schuljugend aus den Lehranstalten der Jesuiten. Auf diese folgten die Choralisten des Prager-Domes; die kleinere Bruderschaft der h. Jungfrau Maria aus dem Jesuiten-Collegium mit grünen Kerzen; die Bruderschaft des allerheiligsten Fronleichnahms von St. Thomas mit rothen Kerzen; die größere Bruderschaft der Alumnen und Priester mit gelben Kerzen; die Conventualen der Minoriten von St. Jacob; und die Capitularen des k. Prämonstratenser-Stiftes Strahow. An beyden Seiten derselben gingen etwa 2000 Krumauer Unterthanen und Bergknappen: alle mit einer rothen Rose, als dem Rosenbergischen Wappen, an ihrer Kleidung, letztere auch mit brennenden Lampen. Hierauf folgten alle Beamten von sämmtlichen Rosenbergischen Herrschaften; dann die kaiserlichen Symphonisten: das hochwürdigste Domkapitel mit gelben Kerzen, der H. Abt des Stiftes Strahow als Pontifikant mit mehreren Diaconen und Subdiaconen, vier Leichenfahnen aus schwarzem Damast: und vier Trauerpferde. Nun kam ein edles, in schwarze Seide gehülltes Roß mit 5 in Gold gestickten Wappen, wovon eines an der Brust, und zwey an jeder Seite sich befanden, eine Fahne aus schwarzem Damast, mit dem großen Rosenbergischen Wappen, ein zweytes hohes, eben so verziertes Roß, eine Fahne aus schwarzem Damast mit dem Rosenbergischen Reiter-Wappen und der Dekoration des goldenen Vließes, ein drittes eben so verziertes Roß, endlich die eigentliche Trauer-Fahne aus doppelten schwarzem Seidenstoffe ohne Verzierung. Zum Tragen der Fahnen, und zum Führen der Rosse, wurde der ausgezeichneteste Adel gewählt, und erwieß dem Fürsten des Adels willig diese letzte Ehre. Worauf die höchsten Mitglieder desselben, zu Fuß sich einfanden. Auf schwarzen Pölstern trugen: Graf Schlick die vergoldeten Sporne, Adam von Waldstein das Schwert: Albert Smirzitzky, den vergoldeten, mit schwarzen und weißen Federn verzierten Helm, Adam Gallus Popel von Lobkowitz das Rosenbergische Wappen, Adam von Sternberg, das goldenen Vließ. Die Leiche selbst wur von 30 Personen aus dem Ritterstande getragen. Die Bah war mit schwarzen Damaste bedeckt, in dem ein langes we ßes Kreutz, und 6. in Gold gestickte Rosenbergische Wa pen sich befanden. Kaiserliche Soldaten zu Fuß und Pferde, geleiteten sie an beyden Seiten. Hinter demselb ging Wilhelms Bruder, Peter Wok, gestützt a zwey Begleiter aus dem Ritterstande. Der oberste Reich kanzler Adam von Neuhaus, wurde in einem Sess getragen. An seiner Seite ging Wilhelms Neffe, Graf J hann Zrini und andere Großen, als Freyherr von Ho mann, Joachim von Neuhaus, Graf Fürste berg, Udalrich Popel, dann der Florentinisch Gesandte, rechts vom H. Georg Popel von Lobk witz, links vom H. Paul Sixt Trautson begleite und einer langen Reihe der übrige Adel mit seinen Hofherr Nun erst begann der weibliche Zug unter dem Vortrit der Dienerschaft. An seiner Spitze befand sich, von zw hohen Herren geführt, die trauernde Witwe. Ihr folgt auf dieselbe Weise geleitet, die übrigen nächsten weiblich Verwandten, und über 600 adeliche Frauen. — Es wär zu lange währen, auch die Verzierungen der Kirche zu h. Thomas, und die Übertragung der von vielem Adel Pferde, wie auch von 500 in Trauerkleidern gehüllten Unte thanen begleiteten Leiche nach Krumau, die Feyerlichkeit daselbst, u. s. w. — wie Brzezan es that, — zu beschre ben. Die Beysetzung in der dortigen Prälaturkirch vor dem Hochaltare, ging erst am 10. December vor sich. —

7. §. Sein Grabmahl.

Dort ließ Peter Wok ein Mausoleum errichten das viele kunstvollen Bilder aus Erz, (nähmlich getriebe Kupferplatten mit biblischen Darstellungen, wovon eini noch bisher in der Hohenfurter Abtey sich befinden,) en hielt, über 3000 Schock meißnisch kostete, und dessen Ausfü rung dem Krumauer Magistrate überlassen worden wa Nach dem Zeugniße Crugers (dem jedoch von der b Schiffner erwähnten früheren Übertragung dies Denkmahles durch den dafür abgesetzten Rector Ch nowsky nichts bekannt gewesen,) befand sich oben auf diese Grabmahle, mittelst eiserner Klammern an dasselbe be stiget, auch ein großes aus Alabaster verfertigtes Roß m seinem Reiter. Da es jedoch für seine Unterlage zu schwe und durch den zu befürchtenden Einsturz, für Priester u Volk am Hochaltare gefährlich war, wurde es schon v Crugers Zeit von jenen, die dazu berechtiget ware herab genommen. Wohin es dann gelangt? ist nicht kannt. Wie schätzbar würde nun eine treue Darstellung

Ganzen seyn, wäre es Jemanden in den Sinn gekommen, sie vor der Beseitigung desselben verfertigen zu lassen? — Der an der Epistelseite angebrachte Grabstein, hatte folgende Inschrift:

Guilielmus Ursinus, domus Rosenbergicae Gubernator: aurei velleris eques D. D. Imperatorum Ferdinandi I. et Maximiliani II. a consiliis nostro Rudolpho etiam ab arcanis, supremus regni Burgravius. Pragae pridie Cal. Sept. MDXCII. aetatis suae LVII. vita functus. Cujus anima Deo vivat. — Jener an der Evangelienseite: Anna Maria, marchionissa Badensis, comes in Spanheim et Philiberti, marchionis Badens. com. in Spanheim, et ducis Bavariae Alberti sororis filia Guilielmi Rosensis conjux, obiit Trebonae An. MDXXCIII. die XXV. Aprilis. —

In der darunter befindlichen Gruft, waren beyde Leichen, und zwar jede in zwey hölzernen und in einem zinnernen Sarge, beygesetzt. Als nun das Jahr 1788 auf höheren Befehl, jene beyden Grabsteine beseitiget werden mußten, hatte man auch diese Särge geöffnet, und die darin gefundenen Kostbarkeiten, zum Vortheile der Kirche verkauft. Das Cistercienser-Stift Hohenfurt erhielt das goldene Vließ, — d. h. einen ähnlichen, zum gewöhnlichen Gebrauche bestimmt gewesenen Typus desselben, — sammt der dazu gehörigen, zwey Schuh langen, kunstreich gearbeiteten goldenen Kette, und Wilhelms Leichenring. Dieser letztere ist etwa 3 Ducaten schwer, und besteht aus einem einfachen, bloß eine Linie breiten, ohne Zwischenräumen vier Mahl um den Finger gewundenen und zusammen geletteten Goldstreif mit vorragendem Anfang und Ende. Die darauf enthaltenen Buchstaben wurden vor dem Zusammenwinden desselben, an beyden Seiten eingeschlagen und bilden folgende Worte, deren Wahl vermuthlich bloß dem Goldarbeiter überlassen wurde.

An der Außenseite, von unten nach oben gelesen: † Jesus † crucem † pro † nobis † subiit † et † stans † in † illa † sitivit † fossis † clavis † sacratis. †

An der inneren Seite, von oben nach unten gelesen: † manibus † pedibusque † latere. † Jesus † autem † transiens † per † medium † illorum † ibat. †

Als ein ausgezeichnetes Andenken an den größten Mann aus dem Stamme seiner frommsinnigen Stifter, und in dieser Hinsicht als ein unveräußerliches Heiligthum, werden Vließ und Ring noch bisher in der dortigen Abtey verwahrt.

(Der Beschluß folgt.)

Des Königes Geburtsfest.

Im Saal des Königs ist Gelag
Gar wunderreicher Art;
Sie feyern heut' den Freudentag,
Da er geboren ward.
In goldnen Bechern perlt der Wein,
In Wirbeln hallt Musik darein
Und „Heil! dem König!" geht die Weis,
Im Jubel, durch den Zecherkreis; —
Der König macht ein froh Gesicht: —
Im Herzen aber freut's ihn nicht.

Das Fest verstummt, die Sterne steh'n
Am Himmel, hell und rein;
Da will der König sich ergeh'n,
In stiller Lust, allein; —
Der König geht, — doch ihm voran
Geht gar ein schlichter alter Mann;
Der brummt, so recht nach bied'rer Art,
Sein „Heil dem König!" in den Bart; —
Der König hört's, — das macht ihn froh,
Er war's im Herzen lang nicht so.

Johann Gabr. Seidl.

Übersicht der Kunstartikel dieses Archives.

Da dieses Archiv, das, seit seinem Anbeginne, nun allbereits im siebzehnten Jahre, mit Liebe gepflegte, vorzüglich aber seit 1821 planmäßig betriebene Kunstblatt, auch im gegenwärtigen Jahrgang mit Fleiß und Sorgfalt fortzusetzen gedenkt, dürfte es den Lesern allerdings willkommen seyn, zugleich eine alphabetische Zusammenstellung zum bequemen Nachschlagen hier zu finden, welche Hauptartikel über Kunst das Archiv enthalte? Welche Kunstausstellungen, welche Ateliers, Werkverzeichnisse und Biographien der Künstler? aus welchen dereinst füglich ein österreichisches Künstler-Lexicon, bloß zusammengedruckt zu werden braucht.

Die Wiener Kunstausstellung von 1822 Nr. 92—98, jene von 1824 Nr. 104 und 105. Die permanente Kunstausstellung bey St. Anna 1822. Nr. 2, 20, 152, die Prager Kunstausstellung von 1821, 22 und 23, Nr. 35 und 50 von 1822 und 56, 60 von 1823, dann Nr. 66, 68, 126 und 143 von 1824 und 11 von 1825. Über Historienmahlerey in Böhmen Nr. 55, 56, 57 von 1824, dann 55, 142 und 143 von 1825. Denkmahle fremder Kunst und Literatur in Mähren Nr. 2, 110, 112, 143 über die vorzüglichen Mahlerwerke in Mähren von Dr. Rincolini. — Blicke auf die Nationalität der Kunst Nr. 52 und 34 von 1825. Ferdinandeum zu Innsbruck Nr. 79 von 1825, Franzensmuseum in Brünn Nr. 40 von 1816 und 58 von 1818. Gallerie des Johanneums in Grätz Nr. v. 1821. Das Wiener lithographische Institut und sei., selbst in England hochgeschätzter Ambraßer Stammbaum

1821 Nr. 68 und 1822 Nr. 122, 134. — Die Nr. 31 Märzheft 1824 gab eine Übersicht der Nachrichten über die Ausstellungen in Breslau, Carlsruhe, Zürich, Dresden, Berlin und London, der giustianischen Gallerie in Berlin, die schönen Sammlungen Quandts und Specks in Leipzig. Correspondenzen aus Rom, Venedig, Padua rc. rc.

Die Künstler, deren Lebensnachrichten und Werke hier zum ersten Mahle dem Publikum vorgelegt wurden, sind:

Ammann, Hofarchitect Nr. 101 von 1824. Arnold Nr. 35 von 1822. Bär Nr. 1 von 1821. Director Bergler, in Prag Nr. 152, 155 von 1823. Emailleur Bodemer Nr. 118 von 1824. Daniel Böhm, 128 von 1824. Adam Braun Nr. 106 von 1823. Director Franz Caucig, Nr. 45 1825. Crassonara Nr. 17 von 1821. Dallinger Kustos der Lichtensteinischen Gallerie und dessen Bruder Nr. 40 von 1823. Decker Nr. 130 von 1821. Die Brüder Ender Nr. 31 von 1824. Eißner Nr. 156 von 1823. Fendi Nr. 27. 92.; 152 von 1822; und 104 von 1824 Ferenczy Nr. 135 von 1822; Joseph Fischer Hofkammerkupferstecher, Director der fürstlich Esterhazischen Gallerie, Professor der Landschaftszeichnung und akademischen Rath Nr. 152 von 1824. Frey Nr. 37 von 1824. Füger 29 — 34 von 1819 Nr. 62 von 1821. Führich in Prag Nr. 4 von 1825. Gauermann Nr. 43 von 1821. Gleditsch Nr. 95. von 1823. Prof. Heß Nr. 36 von 1824. Blasius Höfl Nr. 40 von 1823. Johann Höfl Nr. 40 von 1823. Jacob Hyrtl Nr. 101 von 1825. Jaschke Nr. 112 und 115 von 1821. Bildhauer Käsmann Nr. 54 von 1823. Kaiser 1821 Nr. 132. Kästner 1824 Nr. 4. Hofstatuar Kießling 1811 Nr. 3 dann 1821. Nr. 38 und 1822. Nr. 152. Blumenmahler Knapp 1821 Nr. 21 und 35. Glasmahler Kothgasser 1823 Nr. 101. Kotterba 1825 Nr. 84. Joseph Kraft 1821 Nr. 36. Peter Kraft Prof. 1821 Nr. 1, 36, 47 dann 1822 Nr. 6 und 152, endlich dessen Ausstellung seiner Gemählde für das ungarische Nationalmuseum Nr. 50 und 51 von 1825. Ignaz Krepp, Nr. 152 von 1825, Langer von 1823, Nr. 86. Leyhold 1821 Nr. 75; Machek 1821 Nr. 43 Mohn 1824 Nr. 113 Nr. 1 von 1826. Neidel 1825 Nr. 90. Nußpammer 1822 Nr. 86. Penger 1821 Nr. 49. Prof. Peter 1821 Nr. 1, 37, 53; dann 1822 Nr. 152, 1824 Nr. 104. Pfeiffer 1823 Nr. 86. Pichler 1821 Nr. 17. Ponheimer 1823 Nr. 128 und Nr. 10 von 1825. Rahl 1821 Nr. 129 und 1824 Nr. 29. 30. dann Nr. 31 von 1825. Rehberg 1821 Nr. 6. Die Brüder Reinhold 1821 und 1822 Nr. 27 und 152. Rhomberg 1821. Nr. 37. Roos Nr. 20 von 1825. Custos Ruß 1819 Nr. 96, 1821 Nr. 1, 55 und 1822 Nr. 5, 32 92. 152. Sachetti 1824 Nr. 41. Schaller 1821 Nr. 27 und 1823 Nr. 64, 101. Scheffer 1822 Nr. 16. Schiavone 1821 Nr. 129. Schnorr 1819 Nr. 8, 13 von 1822 Nr. 40 und 1823. Nr. 38. Schonmann 1824. Nr. 143. Schöpf 1821 Nr. 6. Bildhauer Schratt 1823 Nr. 38. Schuster 1821 Nr. 111. Stadler 1821. Nr. 17. Stark 1822 Nr. 129 und 1823 Nr. 137. Steifeld 1821 Nr. 208. Tkadlik 1822 Nr. 14. F. C. Wild Nr. 159 von 1825. Zauner 1810 Nr. 6.

Miscellen.

Englands Ackerbau vor zwey Jahrhundert Harlib, der Freund Miltons, der vom Prot. Cromw einen Gnadengehalt für seine Schriften über den Ackerbau erh berichtet, daß die Greise zu seiner Zeit sich erinnerten, die er Gärtner gesehen zu haben, die in der Grafschaft Surr Steckrüben, Möhren, Erbsen, Pastinaken und weiße Rü verkauften, welche Gemüse damahls sehr selten waren, weil m sie erst aus Holland mußte kommen lassen. Er sagt, daß Kirschbäume und der Hopfen zum ersten Mahl unter der Reg rung Heinrichs VIII. angepflanzt wurden. Die Artischocken u die Korinthen wurden unter Elisabeth eingeführt; aber n lange nachher holte man die Kirschen aus Flandern, die Zw beln, den Safran und die Liköre aus Spanien, und den pfen aus den Niederlanden. Die Kartoffeln, die man erst das Jahr 1586 kennen lernte, wurden nur in den Blumeng ten als eine merkwürdige und seltene exotische Pflanze angeb und blieben ein Gegenstand des Tischluxus der reichsten Pe nen des Königreichs. Nach einer handschriftlichen Rechnung Ausgaben des Hauses der Königinn Anna, Gemahlinn Jacob ergibt sich, daß zu jener Zeit das Pfund Kartoffeln einen Sc ling kostete.

Leuchtender Schnee. Vor einiger Zeit fiel zu L cham in England neuer Schnee. Die Personen, welche dam bedeckt wurden, schienen am ganzen Leibe zu brennen. Tauc man die Hand darin, so war sie wie mit Feuer überdeckt. De ungeachtet verspürte man nicht die geringste Wärme in ihm. behielt seine leuchtende Eigenschaft 12 bis 15 Minuten la Die Erscheinung eines ähnlichen Phänomens würde vor eini Jahrhunderten gewiß einen großen Eindruck auf die Gemüt gemacht haben, und man hätte wahrscheinlich in diesem „Feu regen" einen Beweis des göttlichen Zornes oder eine Vorher deutung großer Unglücksfälle entdeckt. Es handelt sich hier doch allein um ein electrisches Phänomen, wovon die B spiele nicht selten sind. Man weiß in der That, daß bey ge sen Umständen, vorzüglich bey Gewittern und Stürmen, Luft dergestalt mit Elektricität angefüllt ist, daß die Flüssig sich an alle Körper anhängt, die gute Leiter sind. Oft ha solchergestalt die Reisenden ihre Hüte, die Mähnen und Schw ihrer Pferde und sich selbst erglühen sehen, wenn sie von ein Gewitterregen benetzt wurden. Das obenerwähnte Phänon erklärt sich also auf eben diese Weise.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 23. Jänner 1826.

Der böhmische Reichs-Baron, Gubernator seines Hauses, Oberst-Burggraf und Ritter des goldenen Vließes: Wilhelm von Rosenberg.

Von M. M.

(Beschluß).

8. §. Seine Urkunden.

Wie ansehnlich die Zahl der vom H. Wilhelm von Rosenberg und für denselben ausgefertigten Urkunden, Briefe, u. s. w. (als Quellen und Beylagen zu einer eigentlichen Biographie desselben) seyn mag? läßt aus seinem Wirkungskreise; aus dem großen Umfange seines Gebiethes und aus seiner 40jährigen Verwaltung desselben sich ermessen. Brzezan hat nur einige wenige angeführt. Die übrigen befinden sich in den Archiven zu Wittingau, Krumau, Protiwin, Gratzen, Hohenfurt, Raudnitz, u. s. w. wie auch in jenen der seinem Hause zustehenden Städte und Märkte, welche ihre wichtigsten Rechte und Befreyungen, größtentheils nur ihm zu danken hatten. Unter denen, die dem Verfasser bisher bekannt geworden, dürften folgende Stücke die interessantesten seyn.

Ein Schreiben des Passauer Fürstbischofes Wolfgang 1552.

Der Carlsteiner Burggraf Joachim von Neuhaus, stiftet einen Vergleich zwischen H. Wilhelm, und dem Abte Johann des Prämonstratenser-Stiftes Mühlhausen mit dem dortigen Convente, wegen dem Patronate der Pfarre Kaplitz; das die letzteren dem ersteren um 60 Schock meiß. überließen 1552.

Wilhelm erkaufte vom H. Joachim von Neuhaus, die Herrschaft Winterberg um 12,000 Schock böhm. Gr. 1554.

Privilegien und Statuten der Krumauer Bergleute, für die nächsten 15 Jahre 1555.

Gutachten des Doctors der Rechte, Christoph Zobel, und der gesammten juridischen Fakultät an der Leipziger Universität, über den Vorsitz des H. Wilhelm von Rosenberg vor den Fürsten von Plauen, in böhmischen Landtagen 1556.

Entscheidung weil. S. Maj. K. Ferdinand des I. und der hochlöbl. HH. Stände Böhmens, darüber 1556.

Mehrere Zuschriften des böhmischen Statthalters, Erzherzog Ferdinand an H. Wilhelm von Rosenberg, theils wegen einem persönlichen Zuge gegen die Türken, theils wegen Übernahme des böhmischen Oberst-Burggrafen-Amtes nach dem Tode des H. Adam von Sternberg, von verschiedenen Jahren.

K. Ferdinand der I. verpfändet dem H. Wilhelm gegen 4000 Sch. pr. Gr. die Zölle zu Prachatitz und Winterberg 1562.

Ein italienischer Brief des Franz Sausonius aus Venedig, wegen Mittheilung der zur Bearbeitung einer Ursinischen Genealogie erforderlichen Materialien 1562.

Anmerk. Wie sehr H. Wilhelm schon früher sich bemüht hatte, den Vorhang zu lüften, der seiner erlauchten Ahnen dunklen Ursprung barg und noch immer birgt, beurkundet nachstehender, in einem Rosenbergschen Epistolar-Codex vorkommender, von ihm eigenhändig entworfener Brief, der zugleich als Probe seiner Latinität, nach seinem ganzen Inhalte hier folgen mag:

Illustri ac magnifico D. D. Francisco Ursino, perpetuo comiti Blagniae (Blagay) etc. D. consanguineo suo charissimo. S. P. D.

Etsi non dubitem, Illustris ac magnifice Comes me facile apud Tuam magnificam dominationem in temeritatis suspitionem incurrere posse, eo quod ad Te veluti ignotum et nunquam mihi antea visum scribere audeam, Verum cum a multis aliis,

tum imprimis a magnifico D. Francisco comite a Turri, serenissimi Ferdinandi, archiducis austriae etc. curiae praefecto, tam virtutis ac morum Tuorum mansuetudinem, quam humanitatem praedicari saepius audirem: tum quod is Te ex illustr. principum Ursinum familia oriundum atque progenitum esse autumaret: nequaquam intermittendum putavi, quin eo nomine Tecum saltem literis notionem contraherem, illisque Tuam magnificam dominationem, tamquam amicum et consanquineum suum, salutatum et oratum haberem, ut me quoque in amicorum et cousanquineorum suorum numerum referre velit. Cum quo, si aliquando oportunitas daretur, utinam ea, quae ad familiarum notitiam ineundam, et conjunctionis nostrae per generis vinculum memoriam perpetuandam spectare viderentur, coram potuis, quam per literas fieri possent; esset mihi longe gratissimum. Quamquam autem et illustres praedecessores Tui, principes Ursini, multis jam elapsis temporibus, majores meos pro hominibus ex illorum genealogia ortis habuerunt et recognoverunt, quod non solum armorum et clypeorum, quibus iidem majores mei ab antiquis ad haec usque tempora sunt usi, conformitate probari, sed etiam amplissimarum literarum fide et testimonio ipsorummet principum uberrime doceri potest adeo, ut in nullam neque apud me, neque alios veniat dubitationem. (Fragmente aus dem Hohenfurter Nekrolog S. 57 im 6. B. der Abhandl. der k. böhm. Ges. der Wissensch.) tamen praeteritis temporibus propter bellorum et incendiorum incommoda, quae (statt quibus) illustres majores mei, magna nimis jactura suarum arcium, oppidorum, atque castrorum sunt oppressi; multarum rerum quae chartaceis monumentis continebantur, memoria interiit, sic et hujus quoque rei, magna ex parte intercepta est recordatio, ita quod non certo inveniam, qua tempestate et quo Imperatore Romano, aut quibus de causis, antiquissimi illi Ursini, ducendae forte alibi coloniae causa — antiquo Romanorum more — in diversas orbis regiones ex Italia sunt profecti. Cum itaque ditiones Tuae ac majorum Tuorum arces, oppida, et castra, meliori forsan potitae fuerint quiete: atque idem D. comes a Turri, inter cetera laudum Tuarum praeconia hanc valde celebraverit, nimirum quam sis antiquitatis studiosissimus, et ego in meis archivis hac de re, quam dixi, non plene doceri possum. Tuam magnificam dominationem obnixe rogo, ut libros memoriarum, qu[i] habet, revolvere, et in bibliothecis cancellari[ae] suae quaerere jubeat, ac si quid ejusmodi, qu[od] ad ejus rei memoriam investigandam pertineat, i[n]veniret, mihi communicet, ut et ego collatis cu[m] his, quae adhuc post tot olim perpessas ruinas ap[ud] me integra remanent, pleniorem desiderii mei n[o]titiam habeam. Quam diligentiam, ex quo ad com[munem] nostram Ursinorum domum et familiam [il]lustrandam pertinere videtur, aeque Tuae magn[ifi]cae dominationi atque mihi cordi esse debere op[i]nor. prout non dubito, quin pro magnitudine virtutu[m] Tuarum, quibus te praeditum esse constat, prec[um] mearum rationem sit habitura. Tantum enim de T[e] ac tota familia Ursinorum mihi polliceor, quantu[m] ab omnibus vobis amicis et consanquineis meis, c[on]tra ambiguitatem praestari potest. Cui ego vicissi[m] et omnibus vobis semper, velut is, qui Tui ac t[o]tius nostrae communis familiae est studiosus [et] amans consanquineus, omnia mea officia promp[ta] simul atque expedita offero.

Data Pragae, metropoli regni Bohemiae, sext[o] die mensis Decembris, anno gratiae 1558.

Bene valeat Tua magnifica dominatio.

Wilhelmus de Rosenberg. m. p[r.]

Anmerk. Der Erfolg wurde nicht bekannt. — Do[ch] war nach einer von mir erst vor kurzer Zeit, und bloß zu[]fällig gemachten Beobachtung, die von den Rosenber[]gern und ihren sämmtlichen Verwandten, so lang[e] wir sie kennen, im Wappenschilde geführten Blume, kein[e] eigentliche Rose, sondern die erst seit wenigen Jahren i[n] Böhmen heimathlich gewordene sogenannte Vinca ro[]sea mit ihren an den Seiten gerundeten, und in de[r] Mitte zugespitzten fünf Blättern, ein Umstand, de[r] weit mehr auf ihre italische, als auf die von Einige[n] vermuthete deutsche Abkunft derselben, hinzudeuten scheint. —

. . . Eine große Zahl von urkundlichen Verleihungen de[s] Tischtitels für Priester, aus verschiedenen Jahren, z. B. für Wenzel Krussina aus Nepomuk in Böh[]men, vom 21. Juny 1557. u. s. w.

. . . K. Maximilian der II. ernennt den H. Wil[]helm zum bevollmächtigten kaiserlichen Commissär beym schlesischen Fürstentage 1565.

. . . Versicherung K. Maximilians des II. wegen der durch H. Wilhelm für S. Maj. dem Markgrafen Jo[]hann von Brandenburg geleisteten Bürgschaft für 120,000 Thaler 1569.

Verschreibung der Gefälle in der Ober- und Niederlausitz, zur Entschädigung für jene Bürgschaft 1569.

Revers K. Maximilian des II. daß das vom H. Wilhelm unternommene Obrist-Burggrafen-Amt, die Privilegien und Freyheiten des Rosenbergschen Hauses nicht beeinträchtigen soll 1570.

Befehl K. Maximilian des II. an den obersten Landrichter Böhmens, H. Joh. Bohusl. Fel. Hassenstein von Lobkowitz und seinen Prokurator, H. Albrecht Fauknar; den vom H. Wilhelm gemachten Kauf der Herrschaft Raudnitz, der k. böhm. Landtafel einzuverleiben 1575. (In der Gallerie von H. Schiffner hieß es, Wilhelm habe Raudnitz zum Geschenk erhalten?)

Wilhelm von Rosenberg kauft die Herrschaft Platz von den beyden (Brüdern) Franzen von Libichow um 50,000 Sch. meiß. 1576.

Ein Schreiben des Kurfürsten August von Sachsen, womit H. Wilhelm, nach bereits erloschenem Stamme der Fürsten von Plauen, Titel und Würde eines Burggrafen von Meißen übernehmen möchte 1579.

Entscheidung K. Rudolph des II. daß die auf dem Rosenbergschen Gebiethe ansäßigen, einst zur k. böhmischen Kammer gehörigen Freysaßen, von nun an erblich zum Rosenbergschen Hause gehören sollen 1579.

K. Rudolph der II. fordert vom H. Wilhelm ein Gutachten über die Reform der Prager (Carolinschen) Universität 1580.

K. Rudolph der II. bestätiget den Kauf der Stadt und Bergwerke zu Reichenstein in Schlesien, und bewilliget zugleich, daß H. Wilhelm mit seinen Erben und den künftigen Besitzern dieser Bergwerke, dort auch Gold- und Silbermünzen prägen dürfe, und zwar unter denselben Bedingungen, wie einst die Fürsten von Münsterberg, kraft eines Vertrages und der dießfälligen kais. Privilegien, daselbst es thaten 1582.

K. Rudolph der II. bewilliget dem H. Wilhelm von Rosenberg jährlich 4 Schiffe mit Wein und Getreide, auf dem Elbestrome zollfrey versenden zu können 1582.

Intimation des goldenen Vließes für H. Wilhelm von Rosenberg 1584.

K. Rudolph der II. erlaubt dem H. Wilhelm, die königlichen Expeditionen zur Zeit der Pest, im Rosenbergschen Hause vornehmen zu dürfen 1585.

Recognition des H. Johann Khevenhüller von Eichberg, über die nach dem Tode Wilhelms erfolgte Übergabe der vom Orden selbst erhaltenen, somit originellen, und nun an denselben wieder gelangenden Decorationen des goldenen Vließes sammt dem dazu gehörigen Buche. 27. Oct. 1592.

9. §. Seine Münzen und Abbildungen.

Des Berg- und Münzrechtes hatten die böhmischen Rosenberge, zeuge der darüber vorhandenen Diplome lange vor Wilhelm sich erfreut.

Schon K. Przemisl Ottokar der II. hatte seinen Reichsmarschall Wok von Rosenberg, die Bewilligung ertheilt, im Bereiche seiner Besitzungen auf Gold und Silber zu bauen, und K. Johann genehmigte dieß für die Nachkommen desselben neuerdings im Jahre 1333.

Dem böhmischen Landeskämmerer Peter von Rosenberg hatte der Letztere im Jahre 1338 gegen 8750 Schock die Bergwerke zu Reichenstein, Eule und Nepomuk, verpfändet. K. Sigismund erlaubte dem H. Udalrich von Rosenberg (Skalitz 1422) zur Beseitigung der von den Taboriten in Kuttenberg ausgeprägten schlechten Münze, eine königliche (und zwar nach einer anderen Urkunde vom J. 1436; Gegeben zu Paßau am Sontage nach Galli, Silber-Pfennige,) prägen zu dürfen. — Je mehr das Daseyn dieser beyden Münzen, nähmlich der taboritischen und der Rosenbergischen, durch Original-Urkunden begründet werden kann, und wird; desto mehr ist es wohl auch zu bedauern, daß von beyden bisher noch kein einziges Exemplar entdeckt und aufgefunden worden.

K. Wladislaw erlaubte dem H. Peter — dem Hinkenden — von Rosenberg, und allen seinen männlichen Nachkommen, auf seinem Erbgebiethe und auf jenem des Stiftes Goldenkron, nach jedem Metalle graben, und es in oder auch außer Landes verkaufen zu können. Budin 1513. — Welches Privilegium von demselben Könige, auch auf das Gebieth des oberösterreichischen Prämonstratenser-Stiftes Schlegl (Plaga böhmisch; Drkolen) ausgedehnt worden ist. (Preßburg 1515.)

K. Ferdinand der I. befahl, daß der auf dem Landtage bestimmte Bergzoll (von der Mark Goldes, 2 Gulden und von der Mark Silbers, 6 böhm. Groschen;) zwar auch vom H. Johann von Rosenberg (Großprior des Maltheser-Ordens, wie auch Gubernator seines Hauses) und von seinen Brüdern entrichtet, aber in Bezug auf ihre eigenthümlichen Bergwerke, denselben aus der k. Kammer ersetzt werden soll. Prag 1528.

Dem H. Jodok und seinem Bruder Peter dem Hinkenden — Vater und Oheim Wilhelm, — erlaubte derselbe König (Prag 1532) durch die nächsten 15 Jahre nach Art der Kuttenberger Münzstätte, und nach seiner

besonderen, zu diesem Zwecke entworfenen Instruction, böhmische Weißgroschen zu prägen. — Ob sie jedoch von dieser Bewilligung einen Gebrauch gemacht oder nicht? — muß aus Mangel jener Münzen und anderwärtiger Urkunden darüber, vor der Hand noch unentschieden bleiben.

Wilhelm selbst, im Bergbau eben-so glücklich als erfahren, und demselben leidenschaftlich ergeben: konnte diese seine Neigung in Kruman, Cheynon, Flischau in Böhmen — der zum letzteren gehörige Markt heißt auch Silberberg; — noch nicht nach seinem Wunsche befriedigen.

Anmerk. Über den Krumauer Bergbau jener Zeit, hat Balbin (Hist. natur. Boh. p. 50) auf folgende Weise sich geäußert: „Im Jahre 1521 wurde in der dortigen St. Adalberti-Grube, eine ganz ungewöhnliche Menge Silbers gewonnen, so daß die Erze sogar in Massen veräußert wurden. Dieß Silber war reichlich mit Gold vermischt, welches letztere den dritten Theil des Ganzen betrug. Bloß im genannten Jahre, wurden 432 Mark Silber, und 140 Mark Goldes, daselbst erbeutet. Aus freyem Antriebe, und mit der höchsten Gewissenhaftigkeit verwendete der damahlige Gubernator Peter der Hinkende, von 30 Theilen jedesmahl 4 Theile auf Spitäler und arme Studenten, um seine Dankbarkeit gegen Gott dadurch zu bewahren. Das dortige Gold war so rein, daß es von den besten Kennern und Künstlern, dem ungarischen sogar vorgezogen wurde. — Die Silberwerke zu Ratiburg wurden im Jahre 1550 eröffnet. Bey der Probe hatte der Centner 2 Sch. meiß. 27. Gr. und 4 Pf. geliefert. Da der Ertrag auf solche Weise die Kosten weit überstieg, wurde mit dem Baue sogleich begonnen, und derselbe mit noch größerem Gewinne im Verlaufe der Zeit, auch fortgesetzt.

Um jedoch in dieser Hinsicht noch höheres zu leisten, benützte Wilhelm die Bereitwilligkeit der Herzoge von Münsterberg-Öls, und erkaufte von ihnen die beyden an der Gränze der Herrschaft Glatz gelegenen Bergstätte, Sillerberg, — die gegenwärtige Festung, — und Reichenstein. Im letzteren Orte, wurde ihm — nach des alurii Glaciographia pag. 129. — am 27. September 1581 gehuldiget. Mit großem Eifer baute er nun an beyden Orten, nahmentlich zu Reichenstein, den sogenannten goldenen Esel, von dem die Schlesier sonst Eselsfresser genannt wurden. (Daß es einst fast in jedem wichtigeren Bergwerk, z. B. auch in Kuttenberg einen Esel oder Eselsschacht gegeben, mag wohl vom Gebrauche der Esel an demselben, herzuleiten seyn.) In einem einzigen Jahre sind unter Wilhelm zu Reichenstein mehr als 17000 Stücke Ducaten erbeutet und ausgeprägt worden. Allein sein Bruder und Erbe, der gleichfalls kinderlose Peter Wok, verkaufte nach der Hand auch die Goldgrube, und zwar an den Herzog Johann Friedrich von Liegnitz und Brieg, dem daselbst am 26. October 1599 daselbst gehuldigt worden ist.

Soviel bisher bekannt, hat Wilhelm XVII. verschiedene Gold- Silber- und Kupfermünzen geprägt, die sich theils im Wiener k. k. Münzcabinette, (und zwar Zeuge des Prachtwerkes: „Monnoies en Or, qui composent une des differentes parties du Cabinet de S. M. l'Empereur: Vienne. Trattner. MDCCLIX, wo S. 213. unter dem Titel: Rosemberg Guillaume Ursin Comte de Rosemberg, Bourgrave de Prague ne l'an 1535 † 1592 die Abbildungen von sieben verschiedenen Goldmünzen desselben vorkommen;) theils in der bekannten herrlichen Sammlung Sr. Exc. des Herrn Grafen Franz v. Sternberg-Manderscheid in Prag, theils in den Händen von Privatpersonen sich befinden, während es wohl möglich wäre, daß im Verlaufe der Zeit noch einige anderen, bisher ganz unbekannt gebliebenen Stücke vorgefunden werden könnten. So lange Sr. Exc. es nicht räthlich erachten, die auf jenem Schatze gegründeten wichtigen Beyträge zur böhmischen Münzkunde sammt den Zeichnungen der betreffenden Stücke, öffentlich bekannt zu geben, mag folgende, vorzüglich in den Legenden genaue Beschreibung sämmtlicher bekannter Münzen des Herrn Wilhelm von Rosenberg hinreichen, deren bisher weder Brzezan, nach Balbin, oder irgend ein anderer vaterländischer Schriftsteller erwähnte: obgleich ihnen, besonders dem Ersteren, ganze Zenturien derselben zu Gebothe gestanden haben mußten.

I. Die Kupfermünzen.

Nr. 1. In der Größe eines Kreutzers.

Av. Das mit dem goldenen Vließe gezierte Rosenbergische Wappen und die Worte: Wylem Wladarz Domu. Rozmberského. N. P. P.

Rev. Eine viereckigte Tafel mit folgenden Worten in vier Zeilen: Deus fortitudo mea, et salus mea Dominus.

Anmerk. In der gräflich Sternbergischen Münzsammlung.

Nr. 2. In derselben Größe.

Av. Das Rosenbergische Wappen mit dem goldenen Vließ Wylem Wladarz Domu Rozm. N. P. P.

Rev. Gross poczetni kanczelarze Krumlowa Gieského 1590.

Anmerk. In der gräflich Sternbergschen Münzsammlung.

Nr. 3. In derselben Größe, aber sehr dünn.

Av. Das Rosenbergische Wappen mit dem goldenen Vließ. Wilem Wladarz Domu Rozm. N. P. P.

Rev. Obige Tafel mit folgenden Worten in vier Zeilen. Deus Fortitudo Mea E. Laus Mea Dominus.

Anmerk. Dieß Stück wurde vor etwa 20 Jahren, im Leitmeritzer-Kreise aufgefunden und befindet sich in einer dem Verfasser wohlbekannten Hand.

Nr. 4. Etwas kleiner.

Av. Wie bey Nr. 2.

Rev. Das Pernsteinische Wappen. Polyxena z Pernsteina.

Anmerk. In der gräflich Sternbergschen Münzsammlung.

Nr. 5. Etwas größer als Nr. 1. und 2.

Av. Das Rosenbergische und Pernsteinische Wappen. Beyde umschlingt die Dekoration des goldenen Vließes. Wilem z Rozmberka — Polixena z Pernste.

Rev. In der Mitte obige Tafel: Deus fortitudo mea laus mea Do. Ringsum die Worte: Wladarz domu Rozmbers. neivissi Purkr. P.

Anmerk. In der gräflich Sternbergschen Münzsammlung.

II. Die Silbermünzen.

Nr. 1. In der Größe eines Halbguldenstückes.

Av. Ein Brustbild Wilhelm Herr z Rosenb.

Rev. In der Mitte das Rosenbergische Wappen mit dem goldnen Vließ. Oben 88. d. i. 1588. Ringsum: Fortitudo mea et laus mea Domin.

Anmerk. In der gräflich Sternbergschen Münzsammlung.

Nr. 2. In der Größe eines Thalers, roh gearbeitet.

Av. Ein Brustbild mit dem goldnen Vließ. Wilhelm regierender Herr des Haus Rosenberk.

Rev. Das Rosenbergische Wappen mit dem goldenen Vließ Fortitudo mea et laus mea Dominus.

Anmerk. In der gräflich Sternbergschen Münzsammlung.

Nr. 3. Eben so groß.

Av. Ein Brustbild mit dem goldenen Vließ, und unter demselben das Rosenbergische Wappen. Wilhelm Regir. d. Haus, Rosenb.

Rev. Der heilige Christoph mit dem Kinde Jesu auf der linken Schulter. Moneta nova argen Reichstein. 87.

Anmerk. In der gräflich Sternbergschen Münzsammlung.

Nr. 4. Etwas größer als Nr. 3 und sehr erhaben gearbeitet.

Av. Ein Brustbild ohne dem goldnen Vließ. Wilhelm regierender Herr des Haus Rosenberg.

Rev. In der Mitte das Rosenbergische Wappen mit 2 Bären, dann mit Helm und Rose ober demselben. Ringsum Eine Rose Eil. Eine Rose Mit. Eine Rose Weil.

Anmerk. Von diesem Stücke besitzen S. Exc. der H. Graf bloß eine treue Zeichnung. Das Original ist noch immer in einer anderen, jedoch bekannten Hand in Prag. — Einige dieser Silber-Münzen, kommen auch vergoldet vor.

III. Die Goldmünzen.

Nr. 1. Im Gewichte von 3 Ducaten.

Av. Ein Brustbild mit dem goldnen Vließ. Wilhelm Guber. Dom. Rosenb.

Rev. Ein Reiter mit gezücktem Schwerte, und dem Rosenbergischen Wappen umgeben von der Dekoration des goldnen Vließes.

Anmerk. Im Wiener k. k. — und im gräfl. Sternbergischen Münzcabinette. Im letzteren ist dieß Stück, auch in Silber geprägt vorhanden. Vermuthlich wurden auch die übrigen Goldmünzen, nicht bloß im Golde, sondern auch in Silber und Kupfer ausgeprägt.

Nr. 2. Eben so schwer und groß.

Av. Wie bey Nr. 1.

Rev. Das gepaarte Rosenbergische und Pernsteinische Wappen mit den Bären, Helm, Krone, Rose, umgeben von der Decoration des goldnen Vließes. Unter 87.

Anmerk. Im Wiener k. k. Münzkabinette.

Nr. 3. Im Gewichte von 2 Ducaten.

Av. Ein Brustbild mit dem goldenen Vließ. Gulielm Guber. Dom. Rosen.

Rev. Das Rosenbergische Wappen mit dem goldenen Vließ. Obenher Fortitudo et salus mea Dnus. Av. 85.

Anmerk. Im Wiener k. k. — und im gräflich Sternbergischen Münzkabinette.

Nr. 4. Eben so schwer und groß.

Av. Wie bey Nr. 3.

Rev. Das Rosenbergische Wappen mit dem goldnen Vließ, Helm, Krone, Rose, Monet. Aure. Reichensteinens. In der Mitte 85.

Anmerk. Im Wiener k. k. — und im gräfl. Sternbergischen Münzkabinette.

Nr. 5. Im Gewichte von 1 Ducaten.

Historiophilum. Mit etlich hoher Potentaten, Fürsten, Grafen, Herren, Kriegs-Generalen und Obersten Bildnüssen: Nebenst vielen vornehmen Kriegs-Actionen, Schlachten, Scharmützeln, Belägen- und Eroberungen unterschiedlicher Stätte, Schlösser und Festungen, auch einer neuen vollkommenen Land-Charte deß Königreichs Ungarn, und gröszten Theils der daran stossenden Provincien, biß an Constantinopel, und andern denkwürdigen Sachen ausgezieret, und mit röm. keiserl. Majest. Freyheit. Verlegt durch Paul Fürsten, Kunst- und Buchhändlern in Nürnberg. Gedruckt zu Frankfurt am Mayn bey Daniel Fievet. Im Jahr 1665 Fol.

390. Wunderbahrer Adlersschwung oder fernere Geschichts-Fortsetzung Ortelii Redivivi et continuati, das ist: Eine ausführliche Historische Beschreibung des noch anhaltenden Türken-Kriegs, nemblichen, wie es bey allen Kaiserl. und Venezianischen Heerr-Zügen, See- und Feldschlachten, Scharmützeln, Streifungen, Einfällen, Beläger-Bestürm-Accordir- und durch stürmende Hand Erobrungen eigentlich hergegangen: wie grausamblich der Feind mit denen Petersdorffern verfahren: wie wunderbarlich Closterneuburg und Lilienfeld sich erhalten: was sich sowohl bey dem Röm. Kaiserlich- als Türkischen Hofe denkwürdiges ereignet, und was sonsten auch in Hungarn, Dalmatien, Croatien, Slavonien, Servien, Bosnien, Morea, Siebenbürgen, Wallachey, Pohlen, Moscau, Türkey und an vilen andern Orthen mehr von 1682 biß widerrumb Anno 1691 in Politicis, Civilibus und Militaribus schriifftwürdiges vorgefallen; So dann mit sonderbahren Fleiß in Jährliche Titul eingetheilet, in verschiedene Diaria verfasset, mit vilen Denkwürdigkeiten beherrlichet, allerhand curiösen Send-Schreiben, Aufforderungs- und Beantwortungs-Brieffen ausstaffiert, und unterschiedlichen Kupferstichen, und einem Haupt-Register aller deren Sachen, so in diesem anderten Theil zu finden, beziert und in das Licht gegeben worden, durch Joannem Constantinum Feigium Sil. Leor. J. U. C. Cum Gratia et Privilegio Sac.

Allgemeine Türkische Geschichten, welche zu Anfang des XVII. Jahrhunderts erschienen, sind noch die folgenden:

391. Historia Constantinopolitano Turcica: post a vulsum a Carolo Magno Occidentem, adhoc usque aeuum deducta. Auct. et Collectore, Christophoro Besoldo. I. C. Argentinae, sumptib. Haered. Lazari Zetzneri Anno M. DC. XXXIV. Der erste Theil dieses 1371 Seiten starken werkes enthält die Geschichte der abendländische und morgenländische Kaiser und nur der zweyte von Seite 599 angefangen, die der Osmanen bis zum Regierungs-Antritte Murads IV. 1622.

Geuder von Heroldsberg sammelte andere und eigene das Türkische Reich betreffende Werke in den folgenden beyden.

392. Turka NIKHTON: Hoc est; de Imperio Ottomannico evertendo, et bello contra Turcas prospere gerendo, Consilia tria, lectione et cognitione valde digna: I. Lazari Soranzii, Patr. Veneti: quod Ottomanum, siue de rebus Turcicis: II. Achillis Tarducii: quod Turcam vincibilem inscribere placuit III. Anonymi cuiusdam Dissertatio, de statu imperii Turcici, cuiusmodi sub Amurathe III. fuit: deque; eius evertendi modo. Nunc primum ex Italico idiomate in Latinum conversa a Jacobo Geudero ab Herolzberga. Cum Indice copioso. Francofurti, Typis Wechelianis, apud Claudium Marnium et heredes Io. Aubrii. M. DCI.

393. De Incremento conservatione et occasu imperiorum, libri tres, in quibus de Imperit Turcici amplitudine, quibus nempe artificiis an tantum fastigium excreverit, quibus conservetur et stabiliarur; et quibus etiam modis rursus subverti, penitusque; deleri possit; multae illustres questiones Politicae et polemicae pertractantur et excuriuntur. A renato de Losinga, Dn. de Alimes, sereniss. tabaudia D. Consil. et in Aula Christiániss. Franc. regis legatō ordinario, lingua primum Gallica conscripti: inde in Italicam ab Hier. Nasello conversi nunc vero Latinitate donati a Jacobo Gendero ab Heroltzberga. Cum Gratia et Privil. Caes. Noribergae curante Conrado Agricola. Anno CIↃIↃCIII.

394. Hagecii Anatolii seu de regni Turcici imperio Hamburg 1611. oct.

(Die Fortsetzung folgt.)

Militärische Dampfschifffahrt.

Schon seit einigen Jahren wurde der Ganges von Dampfbothen beschifft, die auf der Werft von Calcutta erbaut worden waren. Neuerdings hat nun die Regierung von Ostindien eines derselben, die Diana, für 80,000 Rupien gekauft, um zur Bekriegung der Birmanen gebraucht zu werden, und stromaufwärts zu fahren, ungeachtet der Schnelligkeit und Stärke des Laufes der dortigen Flüsse. Dieses Beyspiel, das sich uns in solcher Hinsicht darbiethet, dürfte nun wohl bald allgemeiner werden, und mancherley nicht schwer zu berechnende Folgen nach sich ziehen.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 11. und Freytag den 13. Jänner 1826.

(5 und 6)

Der böhmische Reichs-Baron, Gubernator seines Hauses, Oberst-Burggraf und Ritter des goldenen Vließes: Wilhelm von Rosenberg.

Von M. M.

Ut conquirere fabulosa, et fictis oblectare egentium animos nolim: — tamen vulgatis traditisque demere fidem, non audeo.
Tacit. Lib. II. Hist. cap. 50.

Einleitung.

Der böhmische Reichsbaron Wilhelm von Rosenberg, — schon vorlängst, und zwar mit vollem Rechte Dynastarum omnium honoratissimus genannt — gehört unverkennbar dem nie welkenden Kranze der ausgezeichnetesten Männer, nicht nur seiner Zeit, seines Nahmens, und seines Vaterlandes, sondern auch der gesammten Vor- und Mitwelt an. Während Balbin (Epit. pag. 607) ohne Überschätzung von ihm sagte: „Summa omnia in Wilhelmo fuerunt, virtutibus omnibus, et praesertim prudentia, ad miraculum excelluit" — schon hat früher Papst Klemens der VIII. (als Cardinal Aldobrandini und Nuntius am Hofe weil. K. Rudolph des II. zu Prag,) eines Thrones ihn würdig befunden und der zur Königswahl versammelte Reichstag in Pohlen, diese Krone zwey Mahl ihm zugedacht.) Cornova im Stransky 7. B. S. 165.) —

Ein solcher Mann verdient es vorzugsweise, daß sein Andenken, — so lange wegen nicht gänzlich hinreichenden Quellen, an die Bearbeitung einer erschöpfenden Lebensbeschreibung desselben noch nicht gedacht werden kann, — wenigstens durch eine vollständige Sammlung und Bekanntmachung der wichtigsten Ereignisse seines Lebens, gefeyert und erhalten wird, und zwar um so mehr, je weniger eine bloße Zusammenstellung dessen, was:

I. Prokop Lupac in seinen zwar gleichzeitigen, doch nicht irrthumlosen „Ephemeriden" —

II. Der Rosenbergische Haushistoriograph, Wenzel Brzezan aus Brzezy, in seiner 1610 chronologisch verfaßten, hier und da bis zur Übertreibung genauen, und doch nicht erschöpfenden, böhmischen, handschriftlichen, in der Prager k. k. Bibliothek bewahrten „Lebensbeschreibung Wilhelms" —

III. Was Balbin:

IV. Und Florian Hammerschmid, in ihrem bloß theilweisen „Auszügen aus derselben." —

V. Was Norbert Herrmann, Probst des ehemahligen Augustiner-Chorherrnstiftes in Forbes in seiner 1694 aus Brzezan, Balbin und Cruger entlehnten mängelvollen, hier und da sogar sehr befangenen handschriftlichen, in mehreren Bibliotheken und Archiven vorhandenen „Rosenberger-Chronik." —

VI. Was Jaroslaus Schaller, in seiner „Topographie." —

VII. Joseph Schiffner in seiner „Gallerie" —

VIII. Fast wörtlich aus der letzteren, Hr. W. A. Gerle in seinem „historischen Bildersaal" — durch ihre größtentheils entstellten und unzuverlässigen Angaben, über Wilhelm von Rosenberg geliefert und geleistet haben, — jene Aufgaben befriedigend zu lösen im Stande wäre. —

---

1. §. Seine Ältern und Geschwister.

Wilhelms Vater war Jacob der III. von Rosenberg: als der älteste Mann dieses Stammes, von 1532 bis 1539 Gubernator desselben. Wilhelm hatte ihn schon am 5. Oct. 1539 folglich in seinem 5. Lebensjahre, verloren.

Seine erstere Gattinn war Wendelina, (auch Bohunka genannt) eine Tochter des H. Barthol-

mäus von Starhemberg vermählt 1529, gestorben am 28. Jänner 1530.

Seine zweyte Gattinn war Anna von Roggendorf, früher Hofdame der böhmischen Königinn Anna, gestorben als Witwe, am 5. Sept. 1562. Bestattet wurden alle drey, in der Hohenfurter Familien-Gruft.

Wilhelms Geschwister waren:

1) Anna, eine Tochter der ersteren Gattinn, vermählt mit H. Joachim von Neuhaus, Ritter des goldenen Vließes und böhmischen Reichskanzler.

2) Ferdinand Wok der erstgeborne Sohn der zweyten Gattinn, geboren 1531 nach seinen Taufpathen, dem K. Ferdinand dem I.; und nach seinem Großvater, Wok dem IV. von Rosenberg, also benannt, gestorben am 9. Dec. desselben Jahres.

3) Elsbeth geboren 1533 — vermählt mit H. Heinrich von Schwamberg, 1554. — und gestorben 1576.

4. Udalrich der IV., geboren 1534 und als Kind gestorben.

5) Bohunka, geboren 1536, und vermählt mit H. Johann von Lobkowitz, Oberst-Burggrafen des Königreiches Böhmen. Lupaz nennt sie Beatrix, patrio sermone Bohunka und gibt an, daß sie zu Krumau am 16. Nov. 1557 entschlief.

6) Eva, geboren 1537 Gattinn des heldenmüthigen Vertheidigers der Feste Szigeth, des Grafen Nicolaus Zrini nach dessen im Jahre 1566 erfolgten Tode sie den Grafen Gaßoldo geheirathet; und 1591 in Mantua entschlafen ist.

7) Peter Wok geboren am 1. Oct. 1539 — der letzte männliche Sproße des böhmischen Rosen-Geschlechtes. Er vermählte sich mit Katharina, einer Tochter des H. Wenzel von Ludanitz in Mähren, blieb nach ihrem 1601 erfolgten Tode Witwer, entschlief kinderlos am 6. Nov. 1611 und wurde am 1. Februar 1612 gleichfalls in der Hohenfurter-Gruft beygesetzt.

(Aus Balbins Stamentafel der Rosenberge, und dem Hohenfurter Nekrolog.)

2. §. Seine Geburt und Jugend.

Wilhelm von Rosenberg wurde am 10. März 1535 — nicht aber, wie Schiffner angab, am 30. May — um vier Uhr des Morgens, im österreichischen Schloße Sitzendorf geboren. Sein Pathe war Hr. Johann Hofmann Freyherr von Krumpichl und Strohl. Im siebenten Lebensjahre wurde er von seinem Oheime, dem Gubernator Peter von Rosenberg (dem Hinkenden), zum H. Ernst Kragirz nach Jungbunzlau gesendet wo jedoch die Secte der Pikarditen damahls ihren wichtigsten Sitz gehabt. Dort besuchte er mit zwey Söhnen des H. Kragirz und einem jungen Schlik, durch vier Wochen die Schule des gelehrten Wittembergischen Lehrers Mathias Polego, der später als Kanzler des H. Berka, nach Pohlen kam. Wilhelms Hofmeister hieß Wenzel Tym. Als aber im Herbste in jener Gegend die Pest ausbrach, berief der genannte Hr. Gubernator, nach dem Feste des heiligen Bartholomäus, den Knaben Wilhelm zurück, und eröffnete zugleich dem H. Kragirz, daß er auch die beyden Söhne desselben sammt ihrem Erzieher, mit Vergnügen in Krumau empfangen und behalten wolle, wenn es nähmlich gefällig wäre, sie aus jenem verpesteten Orte dahin zu senden. Da jedoch Hr. Kragirz dieselbe Einladung abgelehnt, reiste bloß Wilhelm mit seinem Begleiter nach Krumau ab, ohne je wieder nach Jungbunzlau zurückzukehren. Dagegen ging er nach dem Verlaufe von zwey Jahren nach Passau, wo er unter katholischen Lehrern, seinen höheren Studien sich widmete. (Schiffner träumte von einem Rosenbergischen Erziehungshause zu Wittingau.) Die Rosenbergische Geschichte sagt zum Jahre 1544 der Passauer Fürstbischof Wolfgang von Salm habe erklärt, er wolle die dießfällige Bitte des H. Gubernators mit Vergnügen erfüllen, seinen Verwandten, den Jüngling Wilhelm, gerne zu sich aufnehmen, ihn mit seinen eigenen Neffen erziehen lassen, und väterlich für denselben sorgen. Höchst willkommen war dieß dem H. Peter, der sofort am 27. July des genannten Jahres, unseren Wilhelm mit den besten Empfehlungen versah und dahin reisen ließ. Dort bewährte dieser so glänzende Anlagen zur Tugend und Gelehrigkeit in Allem, daß der Fürstbischof nach der Hand nicht nur den Vormündern, sondern auch selbst Sr. k. k. Majestät geschrieben: der Jüngling Wilhelm von Rosenberg gefalle ihm ungemein und wenn er so fortschreitet, könne seiner Zeit ein großer, zum Dienste Sr. Majestät und Allerhöchst Dero Erben vorzüglich geeigneter Mann aus demselben werden. Zwey Ursachen waren es besonders, aus denen der Fürstbischof seinen Verwandten Wilhelm bey sich zu haben gewünscht, zuerst, damit er ihn von den Verführungen der Sekte der Pikarditen und Jungbunzlauer Brudergemeinde bewahren und dann, damit er ihn zu Passau vom katholischen Lehrer der Gottesgelehrtheit, Doctor Heinrich Skribonius, (eigentlich Heinrich Pissek von Horzow d. i. Bischofteinitz, gestorben als Domprobst in Prag, am 16. Jänner 1586. Balbins Epit. S. 605.) in den höheren Wissenschaften bilden lassen könne. Denn unter diesem hatte der vorzüglichste junge Adel in Passau studi-

nähmlich die Grafen von Plauen, Nicolaus und Ludwig von Salm: Bernard von Harbeck: die Grafen Christoph Eitzinger; Nicolaus Popel von Lobkowitz, Johann Hofmann, die von Stubenberg und von Roggendorf, welchen somit auch Wilhelm von Rosenberg beygeseelt wurde. — Zu Wahlsprüchen, die wir dann auch auf seinen Münzen finden werden, hatte dieser schon in seiner Jugend; das bekannte Festina lente — und Deus fortitudine mea, et salus laus manchmahl auch mea Dominus erwählt. — Der Gubernator Peter, war am 3. Nov. 1545 entschlafen, nachdem er früher die Grafen Albrecht von Guttenstein, und Hieronymus Schlik; und den Freyherrn Udalrich Holitzky von Sternberg, zu Vormündern seiner beyden Neffen Wilhelm und Peter Wok, ernannt hatte. (Der erstere durch mehrere Jahre, oberster Münzmeister des Königreiches; und bekanntlich auch um die Schiffbarmachung der Moldau von Budweis nach Prag im hohen Grade verdient; — gehörte ohnedieß auch zu ihren nächsten Verwandten. Denn Margaretha von Guttenstein, Tochter des Grafen Burian, und der Gräfinn Sidonia von Ortenburg, Jahre 1482 mit Wok den IV. von Rosenberg vermählt war die Mutter III., und folglich Großmutter Wilhelms und seines Bruders. Nach einer andern Quelle, war Graf Albrecht auch der Pathe des letzteren, Umstände, welche den edlen Vormund mächtig aneiferten, das Wohl seiner beyden Mündel bestens zu fördern. Im Jahre 1546 schrieb er an Wilhelm in Passau, unter andern auch folgendes: „Insbesondere wünsche ich, daß Ihr unter Fremden lebend, und mit Ihnen in der welschen und spanischen Sprache redend, die böhmische ja nicht vergessen möchtet. Denn diese wird euch höchst nothwendig seyn, da Ihr Eure Besitzungen in Böhmen habt. Ich sende euch daher in der Beylage, einige böhmische Bücher, die ich selbst verfaßte und drucken ließ. Diese mögt Ihr fleißig lesen." Welche Werke hier genannt sind, mögen Böhmens Bibliographen gelegenheitlich entscheiden.)

(Aus Brzezan, nach Hammerschmids Auszügen in seiner handschriftlichen Historia Pragensis, in der Bibliothek des Prager fürsterzbischöflichen Alumnates.)

Im Jahre 1551 befand sich Wilhelm als sechszehnjähriger Jüngling, schon unter jenem hohen Adel Böhmens, der nach einer dazu geschehenen Einladung, den bereits erwähnten böhmischen König Maximilian den II. sammt der Königinn, auf der Reise aus Spanien nach Böhmen, in Genua feyerlich empfing, und über Trient nach Wien geleitete. Da man in Genua einige Wochen lang auf die hohen Reisenden warten mußte, betrugen die Kosten des dortigen Aufenthaltes, bey Wilhelm allein, 20,000 Goldkronen. Ein Beweis, daß er schon damahls ein fürstlich glänzendes Haus geführt haben muß. (Zimmermanns Begebenheiten Böhmens unter K. Ferd. I. Prag, 1821 2. Th. S. 393.)

Bey dem am 8. November 1558 gehaltenen feyerlichen Einzuge K. Ferdinand des I. in die Hauptstadt Prag, erhielt das Geschwader Wilhelms und seines Bruders, unter fünfzehn anderen prachtvollen Zügen der Magnaten und Edlen des Reichs, den zweyten Rang. Wilhelm selbst, (damahls 23. Jahre alt, und noch ohne Amt,) ritt — in Begleitung seiner 12 Laufer und 32 Lanzenträger — mit den älteren Fürsten Heinrich von Plauen, dann mit dem Ober-Burggrafen, Oberst-Hofmeister und Oberstkämmerer des Reichs, in derselben Reihe, unmittelbar hinter dem damahligen Statthalter Böhmens, dem Erzherzoge Ferdinand. — (Beschreibung dieses Einzuges nach der Übersetzung des H. Cornová. Prag. 1802. S. 21 und 25.)

Aber seinen Rang unter dem Adel Böhmens, bemerkte Cruger (beym 31. August), nachdem er von dem urkundlich ihm eingeräumten Vorsitze vor dem Fürsten von Plauen gesprochen: Quapropter extra Bohemiam princeps dici et honorari voluit, apud nos porro, qui subinde altiorem statum baronatu non agnoscebamus, Baro tantum; sed principalis ac caeterorum antesignanus, voluit audiri ac ubique haberi, — da unter dem den im alten Böhmen blühenden Geschlechtern des höheren Adels die Rosenberge allerdings den ersten Rang behaupteten. Darauf gestützt, hatte auch Cornova gesagt, daß Wilhelm im Auslande für das, was er zu Hause nur nicht heißen wollte, für einen Fürsten galt. — Wodurch Schiffners irrige Angabe. „daß er sich immer der Titulatur eines Grafen bedient, und zu diesem Ende vom K. Ferdinand ein besonderes Diplom erhalten habe" von selbst entfällt.

3. §. Seine Ämter und Würden.

Die Herrschaft Gratzen wurde ihm vorläufig schon im Jahre 1547, — die gesammte Gubernatur seines ansehnlichen Hauses, aus weisen Ursachen, erst im Jahre 1552 anvertraut. Womit auch das handschriftliche Mohrleitzkysche Register im hochfürstlich Joseph Schwarzenbergschen Archive zu Wittingau, übereinstimmt. Die Urkunden von den Jahren 1550 und 1551 sind noch von seinen Herren Vormündern ausgestellt: und

erst mit dem Jahre 1552 fängt die große Reihe der von ihm selbst ausgefertigten, an. Die Güter Chaustnik, Sobieslau, Bechin, Winterberg und Seltsch trat er im Jahre 1565 seinem Bruder Peter Wok ab. (Leichenrede des Mag. Cyrus beym Tode des letzteren. Prag 1612.) Hierzu war Wilhelm als Gubernator, gewissermaßen auch kraft des in castro Pragensi A. D. 1360. Ind. 9. 11. cal. Febr. geschlossenen, von K. Carl dem IV. bestätigten, und auf Befehl des K. Wladislav, im Jahre 1493 fer. 5. post Math. Ap. auch der böhmischen Landtafel einverleibten Rosenbergschen Hausvertrages berechtiget, da es in demselben hieß: Et si aliquem — aus den Mitgliedern dieses Stammes — contingeret conjugem recipere in matrimonium, honestam, nobilem, cum honore et timore Dei, bene morigeratam, de assensu et consensu patris, et de consilio amicorum et aliorum bonorum hominum; ille pater debet providere de dotalitio compétente, secundum bonam, liberam et naturam voluntatem suam u. s. w. — Wie beträchtlich die Besitzungen gewesen, welche Wilhelm durch den Ankauf mit dem Rosenbergschen Erbgute verband? wird der 8. §. dieses Aufsatzes erörtern. Über die Verwaltung derselben sagt Balbin, „die Landwirthschaft hat Wilhelm mit solchem Eifer und Glücke betrieben, daß er dem ganzen Lande als Muster der Nachahmung empfohlen wurde. Was um so mehr zu bewundern ist, als gewöhnlich mit größeren landwirthschaftlichen Kenntnißen, auch eine größere Sparsamkeit verknüpft zu seyn pflegt. An Jacob Krzin Ritter von Gelczan, Sohn Georgs und Katharinens von Olbramowitz, hatte er einen erfahrnen Wirthschaftsrath, dessen geniale Erfindungen ihm großen Gewinn gebracht, und in der vom Ersteren selbst, in böhmischen Versen verfaßten Lebensbeschreibung vorkommen, die — in Wilhelm's Biographie vom Brzezan enthalten, von Freunden der Landwirthschaft Tag und Nacht gelesen zu werden verdient." — Woraus zugleich die Überzeugung hervortritt, wie grundlos und höhnisch die in mehreren Stellen der Rosenberger-Chronik vom Jahre 1694 vorkommenden Klagen über seine Verarmung, und die bey seinem Tode rückständigen Schulden, (1,600,000 Gulden) sind: — z. B. bey dem Jahre 1578. „Weil nun bey dieser und vorhergehender Hochzeitgepräng so große Unkosten aufgegangen, ist dadurch H. Wilhelm in große Schuldenlast gerathen, welche er bis in seinen Tod nicht abstatten können, ob er schon die geistlichen Stift- und Kirchengüter beyder Klöster Canonicorum regularium zu Wittingau und Borovan (Forbes) eingezogen und seiner Herrschaften incorporirt: ist er doch hierdurch nur ärmer und unglückseliger worden." Mit mehr Ruhe und Unbefangenheit sprechen Balbin und Cruger, auf die jener Chronist sich doch beruft, hiervon. Bey Wittingau war es nach bewährten Quellen bloß der Verfall der häuslichen Disciplin, welcher ihn bestimmte, die Auflösung des dortigen Chorherrnstiftes bey dem päpstlichen Stuhle anzusuchen. Daher die Behauptung, daß es aus Haß und Abneigung geschah, auch in der Druckschrift: „Rosa Trebonensis florens et deflorens 1726" nichts als eine reine Verläumdung ist. Darum waren auch die Unfälle der Art, welche die beyden Rosenbergschen Cistercienser-Stifte Hohenfurt und Goldenkron getroffen, weit kleiner; während hier auch eine ganz andere Veranlassung dazu angegeben wird. So z. B. heißt es auf dem Gemählde des am 13. May 1578 verstorbenen Hohenfurter Stifts-Abtes Johann Heiber, im oberen Conventsgange daselbst: Ab hoc Guilielmus de Rosis 1570 — anstatt 1575 — legatione in Polonia egenus, ad dies vitae extorsit usum praxatoriorum — und in einer Urkunde vom Jahre 1559. „Vertrag zwischen dem H. Wilhelm von Rosenberg, und dem Goldenkroner Abte Johann, durch den Plaßer Abt Wolfgang, über die Silbergeräthe des Stiftes Goldenkron, und einige an dasselbe zu leistenden Natural-Abgaben. — Und was er etwa auf der einen Seite genommen, das hat er auf einer anderen, durch Schutz und Huld, in Rath und That, wie auch durch fromme Spenden, reichlich wieder ersetzt. So z. B. sagt sein Bruder und Erbe Peter Wok in einem Diplome vom 23. August 1597. „Desgleichen wird dem Stifte und Convente Hohenfurt incorporirt und zugethan das (ehemahlige Eremiten-) Kloster Heuraffel mit allen andern seinen zugehörigen Zehenden, Gründen, Wiesen, Wässern u. s. w. inmaßen das letztere von unserem geliebten H. Bruder Wilhelm hochseligen Andenkens, zu geben: und hiermit von und durch uns hinführo und zu ewigen Zeiten zu genießen und zu gebrauchen gut geheißen, und gänzlich bekräftiget wird." — Mit Bewilligung des Papstes Gregor des XIII. wurden im Jahre 1566 Mitglieder des Ordens der Gesellschaft Jesu, in das Wittingauer Chorherrnstift eingeführt, und aus den herrschaftlichen Renten verpflegt. Die von ihnen später angesuchte Übersetzung nach Krumau, die am 17. März 1584 geschehene förmliche Begründung dieses letzteren Collegiums an der dortigen Prälatur und Stadtkirche zum heiligen Veit, — deren Patronat Wilhelm gleichfalls diesem Orden verlieh, —

(zu welchem Collegium, jedoch der Grundstein erst am 29. März 1586 gelegt worden ist;) wie auch die Errichtung des in der Nachbarschaft dieses Collegiums bestehenden Seminariums zum heil. Wenzel für arme studierende Jünglinge; beschreibt Schmidl weitläufig in seiner Historia societatis Jesu. Besonders merkwürdig ist das, was er P. v. L. 5. p. 523 über den Ursprung dieser letzteren, im Verlaufe der Zeit auch durch mehrere andere Wohlthäter reichlich begabten Anstalt sagt, welche viele hochverdiente, mitunter noch lebende Männer, für Böhmen erzog. Nach ihrer, gegen das Ende des entwichenen Jahrhundertes erfolgten Behebung, wurden aus ihrem Vermögen fünf sogenannte Krumauer Studenten-Stiftungen, jede zu 40 Gulden jährlich, gebildet. (Studenten-Stiftungen in Böhmen. Wien, 1787. S. 62.).

Zur Würde des obersten Landeskämmerers in Böhmen, soll Wilhelm nach Angabe der Schrift: Caroli Krziz introductio, Pragae 1764. S. 193. schon im Jahre 1558, — nach Balbins Liber Curialis C. VI. herausgegeben von Sr. Excellenz dem H. Grafen Joseph von Auersperg. Brünn 1516. 3. B. S. 247 mit Beziehung auf Paprocki S. 51 im Jahre 1560 gelangt seyn. Lupaz aber sagt ausdrücklich, daß es am 28. Februar 1561 geschah. (Magnificus et generosus, sapientiaque et virtute eruditaque doctrina praeclarus heros dominus D. Wilhelmus a Rosis et designatur supremus *inclyti* regni Bohemiae camerarius quo munere nul*lum eidem* in regno, a supremo Burgravio Bohemiae, aut dignis, aut excellentius censetur.) Womit auch die Rosenberger Chronik im Einklange steht. Das erhabene Amt eines Oberst-Burggrafen, den er dann durch 22 Jahre auf eine ganz vorzügliche Weise, zur höchsten Zufriedenheit seiner ihm huldvoll gewogenen Souveraine, zum Wohle der Kirche, und des gesammten Vaterlandes, wie die Geschichte desselben ohnedieß es bewährt, vorgestanden; übernahm er im Jahre 1570. Sein Vorgänger in demselben, Johann der Ältere von Lobkowitz, war am 12. April 1570 entschlafen. — In dieser Eigenschaft trug Wilhelm bey dem zu Prag am 22. März 1577 gehaltenen feyerlichen Leichenzuge K. Maximilian des II., die böhmische Krone. (Verhandl. des vaterl. Museums. 3. H. S. 97.) Als k. k. Rath, kömmt er sehr zeitlich; und in vielen Actenstücken vor. Unter K. Rudolph dem II. war er dann auch k. k. geheimer Rath. — Der Aufnahme in den Orden des goldenen Vließes, wurde er im Jahre 1585 gewürdiget, und zwar am 3. Juny, in Gesellschaft des Freyherrn Leonard von Harrach des ältern, neben dem kaiserlichen Oratorio in der Prager-Schloßkirche, durch die Hand des Lieblinges der Böhmen, des Erzherzoges Ferdinand von Tyrol, als des dazu bestimmten Stellvertreters K. Philipp des II. von Spanien, in Gegenwart des damahligen Ordensschatzmeisters Christoph de Assonleville von Altavilla. Tags zuvor hatten diesen Orden, unter feyerlichem Gepränge, im Dome selbst, sowohl der K. Rudolph, als auch die Erzherzoge Carl und Ernst erhalten, — da jener ruhmwürdige Verein alle seine deutschen Mitglieder und Ritter, (mit Ausnahme des Erzherzoges Ferdinand, und des Grafen Peter Ernst von Mannsfeld) durch die Todesfälle derselben verloren hatte. *). —

Nach dieser Quelle waren die oben genannten hohen Reisenden, am 21. May 1585 zu Hohenfurt über Nacht am 22. zu Royaw (vermuthlich Rosenberg) über Mittag geblieben. Eine Meile vor Krumau (also zu Ottau,) hatte Wilhelm von Rosenberg sie feyerlich empfangen zum Nachtlager nach Krumau geführt, dort am 23. fürstlich bewirthet, mit einem glänzenden Scheibenschießen erfreut, dann am 24. bis

*) Eine umständliche Beschreibung der zu diesem Zwecke vom Erzherzoge Ferdinand in Gesellschaft mit seiner Gemahlinn, der Erzherzoginn Anna Katharina, dann mit dem Erzherzoge Carl und dessen Gemahlinn, der Erzherzoginn Anna, wie auch mit dem Markgrafen Carl von Burgau, (Sohn des Erzherzoges Ferdinand und der hochgepriesenen Philippine Welser) mit einem ungemein zahlreichen und ansehnlichen Gefolge unternommenen Reise von Innsbruck über Hall und Linz nach Prag, — des feyerlichen Einzuges daselbst, der Ceremonien des Ritterschlages und der Ordensvertheilung, — der nach dem Geschmacke jener Zeit damit verknüpften Ergötzlichkeiten, nähmlich der Turnierre, Bankette, Feuerwerke, u. s. w. findet sich in folgender, schon selten gewordenen Schrift: „Ordentliche Beschreibung, mit was stattlichen Ceremonien und Zierlichkeiten, die römisch kaiserliche Majestät, unser allergnädigster Herr, sammt etlichen andern Erzherzogen, Fürsten und Herrn; den Orden des gulde in Fluß, in diesem 85. Jahr, zu Prag und Landshut, empfangen und angenommen — beschrieben durch mich; Paul Zehendtner von Zehentgrub (einen Augenzeugen) der röm. kais. Maj. Diener auch fürstl. Durchl. Erzherzog Ferdinanden zu Österreich rc. Hofsekretari, nec non Sacri Lateranensis palatii comitem palatinum am 30. Sept. 1585. Gedruckt zu Dilingen durch Johann Mayer 1587 1. B. in 4. 156 S. mit Kupfern.

Budweis geleitet. — Über das nach Erhaltung des goldenen Vließes in Prag selbst von ihm veranstaltete Mahl, sagte jenes Werk folgendes aus:

„Letzlich Ihr Gnaden, der Herr von Rosenberg, eines Abends ein stattlich Panquett gehalten; dabey dann außer Ihrer kaiserlichen Majestät, die anderen Erzherzogen und Erzherzoginnen alle sammt dem Markgrafen, gegenwärtig erschienen, und man fröhlichen guten Muth gehabt also, daß nach Vollendung der Akte der goldenen Flüße, an Fröhlichkeit, Kurzweil, und Vertraulichkeit nicht erwunden, und der ohne das damal gehaltenen böhmischen, schlesischen und mährischen Landstände Zusammenkunft halber, ein solcher Adel, und merklich groß Volkwerk allda vorhanden gewesen deßgleichen man nicht bald ob einer königlichen Krönung sehen sollte."

Unter den Böhmen war Wilhelm von Rosenberg wohl der allererste, der den Orden des goldenen Vließes erhielt. Über die nicht lange darnach erfolgte Entwendung seiner Decoration desselben, sagt die Rosenberger-Chronik: „Anno 1586 hat sich ein seltener Casus zu Wittingau ereignet. Dem H. Wilhelm hat ein diebischer Spitzbub zu Wittingau, sein gulden Fluß entwendet und gestohlen. Weil er sich aber nicht gleich aus den Staub gemacht, sondern zu Wittingau das Gold verkauft, und mit denen Trompetern sich lustig gemacht und gesoffen ist er ausgekundschaftet, eingezogen, und gehenkt worden." Mit Rücksicht auf die 8. §. anzuführende Übergabs-Urkunde des Originals vom 27. Oct. 1591 nach Wilhelms Tode: dürfte es nicht dieß selbst; sondern bloß ein zum täglichen Gebrauche bestimmt gewesener Typus der Original-Decoration, gewesen seyn, an dem jener Frevler sich vergriff. — Wilhelms zahlreiche Gesandtschaften, werden im 5. §. folgen. Über die doppelte nach Pohlen berichtet die Rosenberger-Chronik.

Anno 1574 ist er als kaiserlicher Abgesanter zu der königlichen Wahl in Pohlen verreiset und wiederum im J. 1576 alda, nachdem er eine sonderbare gescheite Oration gehalten, hat er von dem pohlnischen Adel viel Stimmen zur königlichen Kron erhalten, auch hat ihm einer von den vornehmsten pohlnischen Landsherrn in das Ohr gesagt: warum er sich bemühe die königliche Kron für einen anderen zu verlangen, die er doch leichter für sich selber davon tragen könne? Aber Wilhelmus wollte seinem Kaiser treu bleiben, hat also die angetragene pohlnische Kron ausgeschlagen teste Balbino fol. 607. — nähmlich in der Schrift, Epitome, aus Brzezans Biographie, was jedoch in neueren böhmischen und pohlischen Geschichtswerken, weit umständlicher besprochen wird. —

4. §. Seine Gattinnen.

Mit Recht wurde schon früher irgendwo gesagt: Wilhelms Ansehen außer dem Vaterlande verbürge nichts so sehr, als die Thatsache, daß drey der ersten fürstlichen Häuser Deutschlands keinen Anstand genommen, ihm ihre Prinzessinnen zu Gemahlinnen zu geben. Worüber die Rosenberger Chronik (aus Brzezan) folgende nähern Andeutungen enthält:

„Hat sich zum ersten Mahl vermählt mit Katharina, einer Tochter Erici des Herzogs von Braunschweig, einer fürstlichen Braut."

Dieß geschah im Jahre 1557 und wurde auch durch nachstehende Schrift gefeyert: In nuptias illustr. et magnif. D. D. Wilh. de Rosis, et illustr. sponsae D. Catharinae e. s. p. epithalamion Mag. Sim. Proxeni a Sudetis. Pragae apud Georg. Melantrichum ab Asentino. In 4. ohne Jahrzahl. Sie ist ein gelungenes episches Gedicht auf 8 Blättern, mit einigen kleineren Stücken von Proxenius, und (vermuthlich vom) Joh. Schentigar. Vom ersteren ist das Gedicht in insignia Rosensia. Den Beschluß machte Thomas Mitis mit einer horazischen Ode. Gewidmet wurde dieß mit vielem typographischen Glanze ausgestattete Epithalamion, dem Doctor der Rechte und k. k. Appellationsrath Gabriel Schwechin von Paumberg, der einst Erzieher des H. Peter Wok von Rosenberg gewesen; mit der Bitte, womit er den Herausgeber Proxenus, dem H. Wilhelm von Rosenberg empfehlen möchte (H. Doct. v. Kalina, im 6. B. der Abhandl. der k. böhm. Ges. der Wissenschaft.)

„Nachdem aber dieselbe Todes verblichen, hat er sich in Eheverlobniß eingelassen mit Sophia, des Kurfürsten von Brandenburg, Joachim, und Hedwig seiner Gemahlinn, (diese Hedwig war aus königlichem Stamme, Sigismundi des I. in Pohlen) Tochter."

Katharina war am 11. May 1559 entschlafen und ruht in der Rosenbergschen Familiengruft, vor dem Hochaltare der Hohenfurter-Stiftskirche. — Bal-

bin hat ihren Tod irrig in das Jahr 1558 versetzt. Er ging in Carlsbad vor sich. Das Hohenfurter Necrologium sagt: in thermis Brzezan aber, w Warzich. — Die zweyte Vermählung fand am 14. December 1561 statt. Lupaz sagt, Simon Proxenus habe auch bey dieser Gelegenheit ein Hochzeitsgedicht herausgegeben, was jedoch in seiner (oben berühmten) Lebensbeschreibung und im Nachtrage dazu, nicht angeführt wird.

„Nachdem seine Gemahlinn Sophia (am 26. Juny 1564) Todes verblichen, (und gleichfalls in der Hohenfurter Gruft beygesetzt worden ist,) hat er sich zum dritten Mahl in Eheverlobniß eingelassen mit der Anna Maria von Baden im Jahre 1578. Die Hochzeit ist mit königlicher Pracht auf dem Krumauer Schloß celebrirt worden den 26. Januar, und hat gewähret bis zum 1. Februar. Bey dieser Hochzeit sind aufgegangen und verzehrt worden, u. s. w." worauf die aus Balbin, Schaller, u. s. w. entlehnte, ohne dieß bekannte Berechnung der bey dieser Gelegenheit verzehrten Lebensmitteln folgt. Doch ist der erstere (Epit. pag. 612) vorzuziehen, indem der zweyte Vieles und nicht Unerhebliches, gänzlich ausgelassen hat.

Unter den Gästen, welche dieß Fest durch ihre Gegenwart verherrlichten, sah man die Mutter der Braut, den Pfalzgrafen Albrecht, den Markgrafen Philipp, den Prager Erzbischof Anton, der die Trauung verrichtete, dann den Herzog Albert von Bayern mit seinem Sohne Wilhelm (K. Rudolph der II. hatte das Brautpaar bald darauf, nähmlich am 19. July jenes Jahres, in Krumau zu besuchen geruht.)

Auch bey dieser Vermählung fehlte es nicht an Gelegenheitsgedichten, worüber Lupaz sagte: Qua de re exstant mag. Thomae Mitis, Petri codicille, Davidis Criniti, Caspari Cropacii, aliorumque in Bohemia eruditorum, carmina epithalamia, que easdem nuptias verbis prolixioribus stiloque fusiore prosequuntur. — Bekannt sind dem Verfasser: Epithalamion Petri codicilli a Telechowa de nuptiis Illustriss. principis D. Guilielmi a Rosis e. s. p. celebratis easdem 21. (?) Januarii 1578 cum illustri principissa Anna marchione Badensi. — Ferner, Carmen nuptiale illustri, gener. ac magnif. D. D. Guil. Ursino baroni de Rosis c. s. p. scriptum a Davide Crinito, Nepomucens a Hlawaczowa. Pragae. 1578. in 4. —

Endlich: Ad illustr. et excellentiss. princ. ac heroa magnanimum et D. D. Guil. Urs. a Ros. inclyt. et clariss. domus Ros. Gubern. et supr. burg. Prag. et Regni Boh. pro regem: in ampliss. celsitudinis suae, et ejus quam honorif. impt. hon. et laudem. Oratio. Pragae 1577. in 4. Und eine bey der Feyer dieses Beylagers gehaltene gedruckte Rede des Vicentius Pistalocius Clavenatis. — „Anno 1583 ist zu Wittingau, Frau Anna Maria, Markgräfinn von Baden, des H. Wilhelm dritte Gemahlinn, Todes verblichen, und zu Krumau in der Pfarrkirche beygesetzt worden. Auf der Leichbegängniß 7 Abten und 30 Pfarrer, derselben parentirt haben." — Sie starb am 25. April. Doch ist die Jahrzahl der Inschrift ihres Grabmahles in Schallers Topographie, fehlerhaft: nähmlich MDXCIII. d. i. 1593, während H. Wilhelm selbst in 1592 gestorben, nach Annens Tode aber noch die vierte, ihn dann überlebende Gattinn gewählt hat. Welches Versehen wohl nur dadurch entstand, daß bey Schaller ein X. ausgelassen wurde, nähmlich MDXXCIII. d. i. 1583. — Ein Theil von Annens Todtenkleid aus vortrefflichem braunen Sammt, befindet sich in des Verfassers Hand.

„Anno 1585 hat Wilhelm dem Erzherzog aus Österreich, Maximilianum, zu Wittingau gastiret. — Nach diesem hat sich H. Wilhelm (im Jahre 1587) zum vierten Mahle verheirathet und in Eheverlobniß eingelassen mit Polixena von Pernstein, hat aber mit allen vieren Gemahlinnen, keine Leibeserben überkommen mögen.

Sie war eine Tochter des H. Wratislav des II. von Pernstein, der als Ritter des goldenen Vließes, k. k. geheimer Rath, Oberstkämmer, wie auch oberster Kanzler Böhmens, und Besitzer mehrerer Herrschaften in Böhmen und Mähren, im Jahre 1587 entschlafen, und in der sogenannten Kinskischen Capelle des Prager-Domes, unter einem großartigen Grabmahle aus rothem Marmor, beygesetzt worden ist. Bey diesem Beylager befand selbst K. Rudolph mit einem großem Gefolge mehrerer Reichsfürsten und Magnaten aus allen seinen Ländern, sich unter den Hochzeitsgästen. Es wurde gleichfalls von mehreren vaterländischen Dichtern besungen, z. B. Epithalaminm in nuptias Guil. de Ros. cum Polixena, Wratislai a Pernstein, regni Boh. cancellarii e. s. p. filia, a Jacobo Chimarhaeo 1587. — Nach Wilhelms Tode wurde Polixena mit dem obersten Kanzler Böhmens, H. Adalbert Zdenko Popel von Lobkowitz, vermählt. (Pernsteiner Erziehungsschrift im Schulfreunde Böhmens. 1820. 4. B. 1. H. S. 87.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Volkslied.

Ein alter blinder König sitzt
Mit seiner Größ' allein;
Durch sein geschlossen Auge blitzt
Ein heller Morgenschein.
Die Harfe, die er eben biegt,
Wie 'n liebes Kind, im Arm,
Ergreift er vom Gefühl besiegt,
Und hält sie lieb und warm.

Da rauscht sein langer Silberbart
Durch alle Saiten hin,
Daß Töne, schier nach Geisterart,
Das goldne Spiel durchzieh'n!
Da faßt die Harf', im Jünglingsbrand,
Der alte blinde Mann,
Und schlägt, mit unbewußter Hand,
Bekannte Weisen an.

Das tönt so allgeliebt, so weit,
Das ist derselbe Klang,
Worin ihn selbst in früher Zeit
Sein treues Volk besang.
Das klang so jubelnd, um und um,
Als Wiegenlied im Land,
Da noch sein eigner Vater stumm
An seiner Wiege stand.

Und jenes singt vom ersten Sieg,
Den sich sein Arm erstritt,
Und dieß, da er zu Throne stieg,
Stieg, laut gejubelt, mit!
So lebt der alte Held und webt
In seiner Thaten Traum,
Und manche Freudenperle bebt
An seiner Wimper Saum.

Einst saß er so, einst rauschte so
Die Harf' entlang sein Bart,
Einst sang er, seiner Thaten froh,
Schier wie nach Geisterart,
Und wiegte, wie der Tag verschied,
Beym stillen Abendroth,
Sich, mit dem eig'nen Wiegenlied,
Hinüber in den Tod.

Johann Gabr. Seidl.

Miscellen.

Nicht alle Höflinge sind so witzig und scharfsinnig, wie Roquelaure, Kiau und Guines. Ein Beyspiel davon stellt uns der Abbe von Valiviere am Hofe Ludwigs XVI. auf. Er hatte während des nordamerikanischen Freyheitskrieges mehrmahls von der Chesapeak-Abtey (einer patriotischen Gesellschaft) reden gehört, und sagte deßhalb eines Abends zu der Frau von Polignac, indem er Piket mit ihr spielte: „Es wird jetzt so oft in den Zeitungen einer gewissen Abtey von Chesapeak erwähnt, daß ich vermuthe, sie sey ein recht gutes Benefiz. Wenn es ja vakant werden sollte und Herr von Rochambeau siegreich ist, so möchte ich wohl die Königinn ersuchen, es für mich vom Congreß zu begehren."

Haben Sie Jocko gesehen? so fragte man sich vor wenig Moden von allen Seiten. Ganz Paris beschäftigte sich mit den Begebenheiten des brasilianischen Affen. So groß ist der Einfluß des Talents, daß es überall sich Beyfall zu erwerben im Stande ist. Nichts kann komischer seyn, als der Schauspieler Mazurier in der Rolle des Affen. Eine Novelle von Carl Pougens hat die erste Idee zu diesem Drama gegeben, dessen Inhalt folgender ist: Ein portugiesischer Kaufmann, Nahmens Fernandez, wohnt seit Langem in Brasilien. Auf einer seiner Reisen hat er einem Affen, der von einer Schlange angefallen worden war, das Leben gerettet, und ihm den Nahmen Jocko gegeben. Dieser folgt ihm überall hin, gehorcht den Winken seines Herrn und trägt nicht wenig dazu bey, daß der Kaufmann in Kurzem ein großes Vermögen erwirbt, indem er ihm fast täglich Diamanten überbringt. Fernandez erwartet die Ankunft eines Schiffes, auf dem sich seine Frau und sein Sohn befinden. Plötzlich verfinstert sich der Himmel, der Sturm raset, und die Wellen reichen bis zum Himmel. Das Schiff wird an die Küste geschleudert, und leidet Schiffbruch; die Frau ertrinkt und der Knabe, ihren Armen entrissen, wird auf einem Brette dem Ufer zugeführt. Jocko stürzt sich in die Fluth, rettet den Kleinen und trägt ihn in seine Hütte. Dort hat sich während dem eine Schlange eingenistet, und fällt über das Kind her. Der Affe entreißt es ihr, und flüchtet sich auf die Felsen, wo er in Sicherheit zu seyn glaubt. Dort sehen ihn die Matrosen mit dem Knaben; sie schießen nach ihm, und der getreue Affe stirbt zu den Füßen seines Herrn. — Das ist der Stoff, aus dem die Porte Saint-Martin ein Melodrama gebildet hat, das zu sehen ganz Paris sich drängte.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 16. Jänner 1826.

(7)

Statistische Blicke auf Galizien und Lodomerien.

Galizien ist für Europa, ja selbst für viele Bewohner der großen, schönen, österreichischen Erbmonarchie noch eine wahre terra incognita, und doch verdient dieses herrliche, mit Naturproducten aller Art reichlich gesegnete Land, umständlich und genau gekannt zu werden, weil in demselben, durch mehrere Bevölkerung, zweckmässigere Vertheilung derselben, und Einführung eines höheren Grades von Landescultur, für das Land selbst sowohl, als für die angränzenden ja sogar die entferntesten Staaten Europens, so viel Gemeinnütziges und Gedeihliches geschehen kann. Die von mehreren Gelehrten und Reisenden mitgetheilten Bemerkungen sind dermaßen zerstreut, daß es schwer wird, auf die Spuren derselben zu kommen. Nur erst in der neuesten Zeit theilte der für die Wissenschaften viel zu früh verstorbene Herr Carl v. Hüttner, Professor der Statistik an der Universität zu Lemberg, in einem nicht weit über die Gränzen des Landes gekommenen Kalender, für das Jahr 1822 einen Umriß der Statistik von Galizien den deutschen Bewohnern des Landes mit, welcher aus so reinen und sichern Quellen geschöpft, und so gediegen behandelt ist, daß wir selben diesem Aufsatze mit der größten Beruhigung zum Grund legen können. Die nachfolgende Skizze ist nicht geeignet, auf den viel umfassenden Nahmen einer Statistik Anspruch zu machen, sie hat nur eine oberflächliche Kenntniß des Landes und seiner Vorzüge zur Absicht, und den Wunsch zum Zwecke, daß diese Eigenschaften allgemein anerkannt werden möchten.

Das Königreich Galizien, eigentlich Halicz und Wladimir, auch Rothreussen genannt, mit Inbegriff der Bukowina, zwischen den 49° 25′ und dem 50° 46′ 40″ der nördlichen Breite, und zwischen dem 36° 47′ 20″ und 44° 20′ 15″ der östlichen Länge gelegen, enthält nach Angaben, die als officiell betrachtet werden können 1518, 10/64 □ Meilen. Es ist somit hinsichtlich ihres Areales unter den österreichischen Provinzen die zweyte, indem nur Ungarn etwas weniger als 2 1/2 so groß ist. Dagegen sind alle übrigen Provinzen merklich kleiner, so Siebenbürgen um 472, Böhmen um beyläufig 594, die Militär-Gränze um 650, das Lombardisch-Venetianische Königreich um 691, Österreich mit Salzburg um mehr als 788, Illyrien um 899, Tyrol um 997, Mähren sammt Schlesien um 1027, Steyermark um 1117, Dalmatien um mehr als 1243 □ Meilen, und Galizien nimmt somit mehr als den siebenten Theil des Areales der ganzen Monarchie ein. Galiziens Gränzlinie, die im Ganzen bey 315 Meilen (kleinere Krümungen der Flüße und der südlichen Linie nicht gerechnet) beträgt, berühret im Norden Preußen, Krakau, Pohlen und Rußland, im Osten Rußland und die Moldau, in Süden die Moldau, Siebenbürgen und Ungarn, im Westen das österreichische Schlesien und Krakau.

Der geographischen Lage nach, sollte der größte Theil Galiziens, mit Böhmen und Mähren, die unter dem 49° aber gelegenen Theile, mit Österreich, dem nördlichen Ungarn und dem nördlichen Siebenbürgen gleiches Klima haben, allein nicht nur, daß in Galizien das Klima durchgängig merklich rauher ist, als in andern unter demselben Breitengrade liegenden Puncten der österreichischen Monarchie, wozu auf der einen Seite die Luftströmungen aus Norden, auf der andern Seite die karpathischen Gebirge, so wesentlich beytragen, so leidet auch die allgemeine Regel, daß es im Süden wärmer, als im Norden, kaum irgend so viele Ausnahmen, als in diesem Königreiche, und viele südliche nahe an den Karpathen, oder in denselben gelegenen Striche sind rauher, als die nördlichen. Zwar findet auch in Galizien, der regelmäßige Wechsel der vier Jahreszeiten statt,

aber der Winter beginnt oft schon, in der ersten Hälfte Novembers, tritt gewöhnlich nach einer kurzen Regenszeit mit großer Heftigkeit ein, äußert eine große Stärke gegen die Mitte Jänners, und dauert ununterbrochen fort bis März, auch Anfangs-Aprils. Nun locken warme, oft heiße Tage den Städter in das Freye, allein gegen Ende Aprils oder Anfangs May, tritt eine nasse, unfreundliche Witterung ein, es hat sich sogar nicht selten ereignet, daß es im halben Junius schneiete, der Sommer ist, besonders in den Monathen July und August drückend heiß, und in dieser Zeit geht der größte Theil der Vegetation und Reife vor sich, die schönste Jahrszeit aber ist der Herbst, meistens mild, heiter und freundlich. Besonders gilt dieses vom September. Minder verläßlich ist der October und der November bringt nicht selten, aber immer erst in seiner zweyten Hälfte, Frost, Schnee und die volle Winterszeit. Da durch den anhaltenden Winter die Vegetation zurück gehalten wird, so geht sie dann, um das Versäumte nachzuhohlen, um so schneller vor sich, und der Zeitraum, wo die Natur noch kahl und ausgestorben ist, bis zu jenem, wo Bäume und Fluren im schönsten Glanze prangen, beträgt oft kaum 14 volle Tage. Auch diese allgemeinen Angaben unterliegen wieder mannigfachen Ausnahmen in Hinsicht auf Ort und Zeit. So geht die Vegetation nicht nur überhaupt in der Fläche früher vor sich, als in den Gebirgen, sondern selbst zwischen nahe gelegenen Strecken ist ein Unterschied, und während in dem Przemisler Kreise die Wiesen schon grünen und die Bäume mit Laub bedeckt sind, ragen in dem Lemberger noch kahle, blätterlose Äste empor, und die Natur um die Hauptstadt herum, bleibt wenigstens um acht Tage länger in ihrem Winterkleide. Auch die Abwechslung der Temperatur ist kaum irgendwo so häufig, schnell und auffallend, als in Galizien. Es ist nichts seltenes, das Thermometer während 12 Stunden mehr 8 bis 9 Mahl, in ganz ungeregelten Sprüngen, steigen und fallen zu sehen, und wenn gleich die Kälte von 20° (in den Bergen 20 — 24°) unter dem Gefrierpuncte, und auch diese selten anhaltend eintritt, so wird sie doch durch diese Abwechslung, besonders dem Fremden äußerst empfindlich; selbst im höchsten Sommer sind die Nächte kühl, oft wahrhaft kalt, daher beginnt die Ernte selten vor dem 8. August, ja noch später und in den Gebirgen müssen die Bewohner ihr noch unreifes Getreide, ohnehin meistens nur Haber eilig zusammenraffen, oder unter dem zu früh gefallenen Schnee hervorsuchen, um doch etwas zu retten.

Im Stanislawower-Kreise, wo Mais, (Kukuruz) die vorzüglichste Nahrung des Landmannes ist, wird oft, wie dieses im Jahre 1810 der Fall war, durch frühzeitige Kälte, dessen ganze Hoffnung vernichtet. Im Sanoker und in andern gebirgigen Kreisen entstehen zur Zeit der Kornblüthe nicht selten Fröste, welche die ganze künftige Ernte schon in ihrem Keime zerstören, und überhaupt sind die, meistens zur Zeit der Kornblüthe heftig sich erhebenden Winde, und die nicht hinreichende wärmende Atmosphäre, der Vegetation sehr ungünstig. Der Barometerstand ist nach einer achtjährigen Durchschnittsrechnung 28° 1''' 0. 39. Der Thermometer, von andern unrichtig auf — 7. 5/9 und 6 1/2 angegeben, zeigt nach genauen Vormerkungen nur eine mittlere Wärme — 5, 31, und dienet zum Belege, daß Galizien die kälteste Provinz Österreichs sey. Der Hygrometer zeigt ein Mittel von 84° 85. Der Ombrometer von 30'' 1''', 4; 7. Endlich wurde in durch 62 Monath fortgesetzten, täglich drey Mahl angestellten Beobachtungen der Süd-Ost als der herrschende Wind in Lemberg bemerkt, und der längste Tag ist 16 Stunden, 12 Minuten, der kürzeste 8 Stunden.

Galizien stellt sich bey dem ersten Anblicke auf der Karte, als ein Gebirgsland dar, dessen größte Höhe im Süden ist, und welches sich gegen Norden hin immer mehr verflächet. Der größte Theil desselben ist so, wie Pohlen überhaupt, ein erst spät dem Meere entrissenes, oder freywillig von demselben verlassenes Land, in welchem sich deutliche Spuren einer gewaltigen und gewaltsam untergegangenen Vorwelt finden. Die Beweise, daß Pohlen vor Jahrtausenden, Meeresgrund war, daß vielleicht die Nord- und Ostsee und das baltische Meer in diesem Kessel lag, dessen Gränzen und Gestade die Karpathen gestalteten, sind eben so mannigfaltig, als unbezweifelt, nähmlich die ungeheuren unübersehbaren Sandwüsten im Olkuscher-Kreise nordwestlich von Krakau, die andern mehreren Sandflächen in den übrigen Kreisen, der Sandberg bey Lemberg, die häufigen Moorgründe längst des nördlichen Flusses der Karpathen, die häufig ausgegrabenen Muscheln, Schnecken, Fischabdrücke, Bernstein, Steinkohlen, ganz bituminoser Art, Naphta, Bergöhl, Schwefel, Knochen von Thieren der Urwelt, die auch im Wasser lebten und ungeheure Elephanten-Zähne. Hier sind herrliche Belege vorangegangener wichtiger Veränderungen. Hier erlaubet die Natur einem armen Sterblichen noch manchen Blick in ihre geheime Werkstätte, und dem aufmerksamen Beobachter eröffnen sich Wunder über Wunder. Während sie in unsern Ebenen und Vorgebirgen, das allmächtige Ausbilden ihrer neuen Schöpfungen mit einem geheimnißvollen Schleyer umhüllt, liegt auf den höchsten Umgebirgen ihr Beginnen und ihr Wirken offen am Tage, und während unten das Fortschreiten und die Entwicklung unter scheinbarer Ruhe und Gleich-

förmigkeit von sich geht, sind die Höhen noch der Schauplatz gewaltsamer Veränderungen, plötzlicher Umstaltungen; kurz während unten, eine gestaltete Welt uns entgegen lacht, eröffnen uns die Gebirge eine werdende. Ohne Affectation dürfen wir also rufen: hierher wandere der Geologe, und forsche und sammle und vergleiche das Gesammelte mit den Erfahrungen anderer Orte, anderer Zeiten, hierher der Freund schöner Gegenden, der denkende gefühlvolle Mahler, und entzücke sich an der Unermeßlichkeit, an der Unendlichkeit, die vor seinen Blicken sich ausbreitet, hierher komme der Naturforscher, und untersuche unsere Ebenen, unsere Berge, und staune ob der Mannigfaltigkeit des Reichthums, der hier verborgen liegt.

Von der schlesischen Gränze bis zur südlichsten Spitze der Bukowina läuft in der Hauptrichtung, von Nord Westen nach Süd-Osten, ein großer Theil des dritten europäischen Urgebirges, die Karpathen, dessen größter und höchster, gerade in dem Zusammenlaufe der verschiedenen Zweige liegender Theil, seit undenklichen Zeiten den Nahmen Karpack oder Krepak führte, welchen Nahmen, ob er gleich nicht selten dem ganzen sarmatischen Gebirgszuge beygelegt wird, doch sich in der Folge in den des Tatra-Gebirges umänderte, wahrscheinlich von dem hier häufigen Einfalle der Tartaren. Denn über die Karpathen ging der Weg dieser asiatischen, Alles verwüstenden Horde, der sich, da sie weder die Höhen des Gebirges, noch die steilen, abschüssigen Granitklippen aufzuhalten vermochten, die Bewohner des Thales männlich entgegen stellten, und durch mehr als 3 Jahrhunderte, sich und den angränzenden Völkern die aufblühende Civilisation und so ganz Europa vor neuer Barbarey schützten.

Die Meinung mehrerer, als ob Galiziens Karpathen nur Flötzgebirge bildeten, welches wohl an einigen Orten wirklich der Fall seyn mag, da der Salzstock von Wieliczka und Bochnia unter dem Gebirge nach Ungarn, Siebenbürgen und der Moldau durchzustreichen scheint, ist durch die Erfahrungen, welche der fleißig forschende pohlnische Geognost Staszic gesammelt, und in seinen meisterhaften Abhandlungen über Geologie niedergeleget hat, hinreichend widerlegt, und in derselben sind zugleich die Puncte angegeben, wo das Urgebirge an den Tag tritt. Eben so würde es uns zu weit führen, die Lagerungs-Abtheilungen dieses Gebirges, deren Schindler in seiner, zwar sehr kurzen, aber meisterhaften, bändenreiche Werke aufwiegenden Schrift, auf fünf parallel laufende angibt, auseinander zu setzen. Wir wollen demnach nur einzelne Berghöhen kurz bemerken.

Die Babia-Gora ist der größte Berg unter den karpathischen Flötz- und Nebengebirgen, und erreicht eine Höhe von 5000 Pariser-Fuß über den Spiegel des Baltischen Meeres. Er wurde offenbar erst in der Folge von den Nebengebirgen losgerissen, und seine Höhe, welche gegen Süden immer mehr abnimmt, wächst gegen Norden, so daß die Felsen in kegelförmigen Spitzen auslaufen. Nördlich öffnet sich dem Auge eine weite Aussicht bis nach Krakau und Sandomierz hin; dagegen ist der Gesichtskreis im Süden enge begränzet, denn es erhebet sich daselbst die Bergreihe des Tatragebirges, in welchem der Krywan hart auf der Galizisch-Ungarischen Gränze stehend und deßhalb von den Schriftstellern, bald für das eine, bald für das andere Land in Anspruch genommen wird, eine Höhe von 1248 Klaftern, oder 7448 Pariser Fuß erreicht. — Von der Nordseite verhindern steile Felswände und ungeheuere Schlünde den freyen Zugang, der von der Südseite offen ist. Aber auch hier müssen erst mächtige Trümmer eingestürzter Kalkberge, auf welche sich die Ruinen nachgestürzter gelagert haben, überstiegen werden, und es bedarf einer halben Tagreise, um den höchsten, aus Granit bestehenden Gipfel zu erreichen. Dafür lohnet diese Mühe ein herrlicher Anblick, den das überraschte und trunkene Auge nur allmählig und theilweise fasset. Alle Nebenberge erscheinen hier als unwichtige, unbedeutende Erhöhungen, die nur dazu dienen, einer bis zum Meere gedehnten Fläche die zu große Einförmigkeit zu benehmen. Von der Südseite ruhet der Block mit Wohlgefallen auf Ungarns paradiesischen Fluren, und auf jenen sanften Anhöhen, die, während ihre Oberfläche die köstlichsten Früchte erzeuget, in ihrem Innern Gold und Silber bergen. Und von Norden und Süden liegen zwey, aus gewaltsamen Einstürzen entstandene, mit Bergruinen bedeckte Ebenen, wovon die eine mit der Stadt Nowytarg noch zu Galizien gehört, die andere auf dem Nachbarslande bis nach Leutschau sich hinzieht. Gegen Osten schweifet das Auge nach dem Cyclus der 5 Seen, nach den Ufern des Meeres-Auges: Gegen Westen erscheinen in blauer Nebelferne Schlesiens, Böhmens und Sachsens Gebirge. Von den übrigen Galizischen Bergen ist keiner objectiv wichtig und geeignet, in einer gedrängten Darstellung angeführt zu werden.

Eine große Ebene hat Galizien im Norden, welche schon im Bochnier-Kreise bemerkbar, über den größten Theil des Tarnower, Rzeszower, Przemysler, Zolkiewer und Zloczower-Kreises sich hinzieht, und, die Galizische Gränze überschreitend, in einer unermeßlichen Weite über Rußland sich ausbreitend, mit der nördlichen im Königreiche Pohlen sich vereiniget. Diese Sandfläche beginnet jenseits der Weichsel, und scheinet selbst ein Seitenarm jener ungeheuren Sandsteppe zu seyn, welche von Olkusz aus an

den Schlesischen Vorgebirgen sich hinziehend, nachdem sie Brandenburg und Pommern bedecket, in dem Meere sich verliert. Durch einzelne Ausbeugungen, bildet sie noch zwey andere Ebenen, nähmlich in Samborer und Stryer-Kreise und im Stanislawower. Der Sand hat hier und da einige und bis 10 Klafter Mächtigkeit, indessen an andern Stellen Kalksteine und Kieselschiefer ausbrechen, ja! öfters trifft man mitten auf diesem Sandmeere auf große Blöcke von rothem Granit aus Quarz, rothem Feldspath und Hornblende, die man, wären sie nicht so ungeheuer alt, von Menschenhänden hergesetzt annehmen könnte.

Das herrliche Geschenk der Flüße, dieser, wie Krammer treffend sagt, befruchtenden Adern der Erde, dieser leitenden Kanäle der Erzeugniße der Gebirge zu den Küsten des Meeres, dieser natürlichen Heerstraßen und dieser ermunternden Begleiter zum geselligen Leben, zur Mittheilung und zur Erhöhung der Genusse, hat die gütige Natur unserm Königreiche nicht nur nicht versagt, sie hat sie demselben vielmehr im reichen Maße und in solcher Verbindung gegeben, daß mit wenigen, sich bald lohnenden Kosten, der Norden Europens mit dem östlichen Süden verbunden, von Danzigs Mauern bis zu den Küsten des schwarzen Meeres beynahe in gerader Richtung der thätigste Handel getrieben werden könnte. Unter den Galizischen Flüßen sind zwey, welche, da sie im ununterbrochenen Laufe in das Meer sich ergießen, als selbstständig erscheinen, zwey andere hingegen, welche ebenfalls kleinere Galizische Flüße aufnehmen, gehören zu dem Flußsysteme der Donau. Während also die beyden erstern die Abdachung Galiziens bestimmen, verursachen die beyden andern eine Abweichung von dieser Regel. Der erste ist die Weichsel, welche in Schlesien, in der Gegend von Skotschau entspringend, und dreyfach getheilt, in den Osten sich ergießt. Häufige Austretungen machen oft ungeheuren Schaden, so daß es zum Sprichworte ist: die Weichsel wirkt wie der Zufall, sie gibt dem einen, was sie dem andern nimmt. Nebenflüße derselben sind die Biala, die Sola, die Slawa, die Scawnica, die Raba, der schon bedeutendere Dunajec, die Wisloka, der unter allen Nebenflüßen bey weiten wichtigste San, und der Bug. Der zweyte Hauptfluß ist der Dniester, welcher sich mit dem Stry (dieser ehemahligen Scheidelinie der Pohlnischen Slaven von den Dnieperischen und der angeblich einst äußersten Gränze der Prager Diöcese) der Swica, der Lomnica, dem Lukew, der Bystrica und dem Gränzfluße Podhorize bereichert. Der dritte ist der, den Czeremosz aufnehmende Pruth, und als den Bukowiner Hauptfluß können wir den Sereth betrachten, in den sich die Suzawa, die Moldawa und die goldene Bystrica ergießen. Der Dniester mündet in das schwarze Meer, der Pruth und der Sereth sind Nebenflüße der Donau.

Fehlt es Galizien an einem objectiv großen und daher statistisch wichtigen See, so sind dafür die Teiche ihrer Mächtigkeit und ihres Reichthumes an Fischen wegen, in diesem Lande um so merkwürdiger. Das Areale derselben, erreicht die Summe von 94,676 Joch, 421 Klafter, und nimmt den 172. Theil des fruchtbringenden Bodens weg. Die wichtigern darunter sind der Tarnopoler, der bey Brzezany, der Komarner, der Grodecker und der Janover, dessen Fische einst so berühmt waren, daß die Tafel der Könige, als sie noch in Warschau residirten, damit versehen werden mußte. Ist aber die Teichnutzung schon an sich eben nicht die beste Art der Boden-Cultur und Benützung, so kann sie im Ganzen genommen um so minder gerühmt werden, da ein großer Theil derselben ganz vernachlässiget wird, stinkenden Pfützen gleich, die Umgebung besonders zur Zeit des Frühlings und des Herbstes mit ungesunden Ausdünstungen erfüllt, und hier und da nicht ein Mahl zum Aufenthalte der Fische geeignet ist. Auch an Morästen ist leider kein Mangel, und die Ursache ihres Entstehens beruhet keineswegs in der Beschaffenheit des Bodens. Hier ist der Speculation, wie dem edlern Sinne für das Gute und Nützliche noch ein weites Feld der Thätigkeit geöffnet. Hier sind bey einer zweckmäßigen Ökonomie und bey fester Beharrlichkeit noch wohlfeilen Preises neue, bis jetzt unbenutzbare und in Rücksicht ihrer Brauchbarkeit noch nicht gehörig gewürdigte Besitzungen zu erwerben, und dem hochsinnigen Mann wird von seinen dankbaren Mitbürgern derselbe Kranz der Erkenntlichkeit geflochten, welchen sich in diesem Jahrhunderte, der Lithauische Hettmann Oginsky errang, indem er durch Erbauung eines großen Kanales, bis zu dem Fluße Szczara den ganzen Pinsker-Bezirk trocken legte, und sich auf diese Weise ein unvergängliches Denkmahl seines Edelmuthes in den Herzen aller derjenigen erbaute, welche in später Zukunft auf diesen Gefilden ihre Heimath haben und leben werden.

Auch fehlt es Galizien nicht an jenen wunderthätigen Quellen, Gesundbrunnen, und Mineralwässern; welche Stärkung, neue Körper- und Geisteskraft, und das unschätzbare Geschenk einer festeren Gesundheit den Geschwächten verleihen, und mit neuer Lebenslust den Lebenssatten erfüllen. Dergleichen Quellen, von deren Daseyn ältere Schriftsteller nur fabelhafte und wenig glaubwürdige Nachrichten hinterlassen haben, werden immer mehr entdecket, die Entdeckten immer mehr benutzet, und zweckmässige, von Fremden, nicht geringer Zahl, besuchte Anstalten, sehen wir da

empor steigen, wo vor einigen Decennien nur der nächste Anwohner, von dem Daseyn dieses wohlthätigen Geschenkes einer mütterlich für ihre Kinder sorgende Natur, Kenntniß hatte. Aber es fehlt doch noch viel, daß diese Anstalten mit jenen sich messen könnten, welche seit Jahrhunderten die sogenannte schöne Welt dem Sommer hindurch vereinigen. Wir haben gegenwärtig in Galizien 21 Schwefel- 5 Eisenbäder und 4 Gesundbrunnen, worunter die von Sklo Lubien und Krynica die berühmtesten und besuchtesten sind. Eine besondere Berücksichtigung verdienet, die dem Selterwasser gleich kommende Quelle zu Szczawnica. Aber außer diesen gibt es noch eine ungeheure Menge, theils minder bedeutender Mineral-Quellen, theils solcher, die nur der zunächst kommende Landmann mit Erfolge benützet, die aber wegen der Unwirthbarkeit der Gegend für den ausgedehnteren Gebrauch bis jetzt verloren sind, darunter gehört vorzüglich der äußerst kräftige und gesunde Säuerling, zu Dorna in der Bukowina.

Der fruchtbringende Boden nimmt, ohne die Bukowina, von welcher bis jetzt noch verläßliche Angaben fehlen, in den übrigen 18 Kreisen Galiziens einen Flächenraum von 11,683,644 Joch 986 1/. □ Klafter ein, wovon 5,655,549 Joch 50. 5/. □ Klafter den Dominien 6,028,095 Joch 935 2/. □ Klafter aber den Unterthanen gehören. Von obiger Total-Summa betragen die Äckergründe mit Inbegriff der auf 10,990 Joch 969 2/. □ Klafter angesetzten, mit Äckern verglichenen Teichen, 5,197,198 Joch 338 3/. Quadr. Klafter und zwar die Dominikal-Gründe 1,511,465 Joch 550 4/. Quadrat-Klafter die Rustikal-Gründe aber 3,965,732 Joch 1387 5/. Quadr. Klafter, die Wiesen nehmen 2,948,656 Joch 629 2/. Quad. Klafter. (Dominikal-Wiesen 847,757 Joch 563 1/. Quadr. Klafter) Rustikale 2,101,899 Joch 66 1/. Quadr. Klafter weg, wobey es allerdings keine sehr erfreuliche Erscheinung ist, daß die bedeutende Summa von 1,233,343 Joch 1050 5/. Quadr. Klafter auf Hutweiden und Gestrippe fällt, während der so nützlichen Garten-Cultur (in so ferne Gärten mit Wiesen verglichen werden) nur 285,522 Joch 1060 5/. Quadr. Klafter gewidmet sind. Endlich sind in obiger Hauptsumme noch 3,547,790 Joch 18 2/. Quadrat Klafter in Waldungen mitbegriffen. In Hinsicht der Productivität ist der Boden sehr ungleich, aber doch, wo nicht der tiefe Sand, oder, wie in den Gebirgen, Steinfelsen und der Mangel an zeitigender Sonnenwärme dazu kommen, im Ganzen genommen gut, in den östlichen Gegenden vortrefflich. Die Ursache dieser Fruchtbarkeit, scheint aber weniger in dem Umstande zu liegen, daß, wie manche Statistiker glauben, hier den Boden durch eine reiche Vegetation mit einer humusreichen Rinde umgeben ist, wo viele Waldungen auf dem Raume ihrer Entstehungen zu Grunde gingen, sondern daß dieses Land erst später vom Meere verlassen, auch später der Cultur gewonnen wurde, und somit noch volle jungfräuliche Kraft und Stärke in sich hat. Überhaupt fallen von dem heutigen Galizien nur 68 Quadr. Meilen, oder der 18. Theil von der Bukowina, nur 4 Quadr. Meilen, oder der 41. Theil, als unfruchtbar hinweg, während in Böhmen der neunte, im Klagenfurter Kreise der 11., in Österreich unter der Enns und in Steyermark der 6te, in Mähren der 10. und in Schlesien der 13. Theil des Areales unfruchtbar ist. Ungeachtet dieses vortheilhaften Verhältnisses ist der Körnerertrag, doch im Durchschnitte nicht sehr glänzend, da im Ganzen bey Roggen nur das 7., beym Weizen nur das 6. Korn gerechnet werden kann, und schon dieses läßt uns auf bedeutende Gebrechen in der Ökonomie schließen. Es würde die, dieser Skizze vorgesetzten Gränzen weit überschreiten, wenn wir uns in eine Aufzählung der hier zu Lande vorfindlichen Producte einlassen würden. Unter Vorausschickung der allgemeinen Bemerkung, daß alle Producte, welche das Klima gestattet, auch angetroffen werden, wollen wir nur die vorzüglichsten heraus heben, und zwar aus dem Mineral-Reiche entbehren wir vor der Hand, bis die Karpathen auch von der nördlichen Seite aus, gehörig untersucht werden können, zwar des die Menschen so sehr lockenden Goldes, indem der Gewinn am Waschgold unbedeutend ist, die Versuche aber, Gold im Bergbau zu gewinnen, sowohl in der Vorzeit, als auch später unternommen, jederzeit gescheitert sind. Dagegen beträgt der jährliche Gewinn an Silber schon 700 Mark. Das Erträgniß an Kupfer schwankt zwischen 509 bis 1000 Zentner (a 100 Wiener-Pfunden) und Bley und Silber-Glätte gewinnt man bis 1100 Centner. Der wirkliche Gewinn des nützlichsten aller Metalle, des Eisens, ist zwar noch in keinen Vergleich zu setzen mit dem, was die Steyermark, Kärnthen und Böhmen erzeugen, da wir nur zwischen 23 bis 25000 Centner Roheisen, und 1000 bis 2000 Centner Gußwaaren, 16 bis 17000 Centner an Stangeneisen bis 1500 Centner an Salzpfannenblechen zu Markte fördern, wozu noch 2,400,000 Nägel kommen; aber Galizien ist auch so reich an Eisensteinen, die zudem größtentheils auf so holzreichen Gebirgen verbreitet sind, daß sie zu einer viel größern Anzahl von Eisenwerken Gelegenheit geben, als bis jetzt bestehen, und wenn die Eisengänge gleich schmal und kärglich vertheilet sind, und keine großen Werksanlagen gestatten, so könnten sie doch durch ihre Menge und Einfachheit, mit den größeren Steyerischen sich in das Gleichgewicht setzen, wo nicht dieselben noch

übersteigen. Bis jetzt zählen wir 13 Hochöfen, 5 Luppenfeuer, 33 Stab- und Zeughämmer und 5 Nagelschmieden.

(Die Fortsetzung folgt).

Literatur.

198. Populäre Astronomie. Von J. J. Littrow, Director der Sternwarte und Professor der Astronomie an der k. k. Universität in Wien, der kaiserlich-russischen Akademie der Wissenschaften in Petersburg, der Akademie der Wissenschaften in Prag, der großbritanischen Gesellschaft in London u. m. a. Gesellschaften Mitglied. 2 Bände mit neun lithographirten Tafeln, 8. Wien 1825, bey J. G. Heubner.

Die zugleich angenehm und belehrende Art, mit welcher der im In- und Auslande gleich vortheilhaft bekannte Astronom Littrow in mehreren periodischen Schriften verschiedene Gegenstände der Astronomie und Kosmologie behandelte, dieses sonst so gravitätisch gehaltene Studium in einem lieblichen Gewande auftreten ließ und ihm hierdurch mehrere Theilnehmer verschaffte, machte längst den allgemeinen Wunsch rege, daß dieser ausgezeichnete Gelehrte und Schriftsteller, als Zusammensatz der erwähnten Fragmente seine Zeitgenossen mit einer allgemeinen faßlichen, sogenannten populären Astronomie versehen möchte, und diesem Wunsche hat er durch vorerwähntes Werk auf das Freundlichste und Zweckmäßigste entsprochen.

Der Zweck des Werkes ist ein doppelter; zuerst dem beynahe allgemeinen Mangel einer astronomischen Bildung, über den sich der Verfasser auf der dritten Blattseite der Vorrede ausspricht, abzuhelfen und zweytens diejenigen Leser, welche anfänglich bloß die Neugierde oder die äußere Schönheit des Gegenstandes, oder des Vortrags anzog, allmählig weiter zu führen und aus ihnen nicht bloß sogenannte Liebhaber oder Dilettanten, sondern wahre Freunde der Wissenschaft zu bilden, die, von ihren innern Reitzen angezogen, allmählig in den Stand gesetzt werden, nun auch selbstthätig zu ihrer Vervollkommnung mitzuarbeiten. Um diesen zweyfachen Zweck zu erreichen, ging der Verfasser einen eigenen Weg, indem er in dem eigentlichen Texte des Werkes, keine sogenannten mathematischen Kenntnisse voraussetzte und dieß ist somit auch der eigentlich populäre Theil des Ganzen. Da aber ein großer Theil der vorzutragenden Gegenstände eines bloß populären und zugleich vollständig umfassenden Vortrages nicht fähig ist, so brachte der Verfasser alles Übrige in Zusätze oder Noten, die jedem Capitel angehängt wurden. Das Ganze ist so eingerichtet, daß bey einer ersten Lectüre diese Noten zwar ganz übergangen werden können, ohne der Verständlichkeit zu schaden, daß aber jeder, der Kraft, Lust und Zeit hat, bey einer zweyten Lesung diese Noten nachtragen kann. In diesen Noten vorzüglich stand der Verfasser nicht an, selbst das Unentbehrlichste von der analytischen Sprache (den sogenannten Formeln) aufzunehmen, da ohne sie eigentlich die Wissenschaft gar nicht vollständig vorgetragen werden kann. Was in der Vorrede Seite 4 bis 7 über diese Sprache, über die Art, wie sie bisher meistens gelehrt wird, und über die Schwierigkeit, sie zu erlernen sehr eindringend gesagt wird, scheint sehr beherzenswerth zu seyn und verdienet alle Aufmerksamkeit. Jede andere, eigentlich sogenannte fremde Sprache, die Sprache mancher Künste z. B. der Musik und andere ist viel leichter und ihre Erlernung kostet viel mehr Zeit, als die Sprache der Analysis, selbst manches unserer Spiele biethet, wenn man es zu einiger Vollkommenheit darin bringen will, mehr Schwierigkeiten dar und doch wird jene, als dem größten Theil der Menschen zu schwer, ganz vernachlässiget, obschon ihre Kenntniß, selbst in den Geschäften des gemeinen Lebens, Vortheile darbiethet, die mit den meisten der genannten gar nicht verglichen werden können. Dieses Vorurtheil zu bekämpfen ist eine der Hauptabsichten des Werkes, da ohne diesem jener oben erwähnte Zweck gar nicht erreichbar ist.

Überhaupt enthält die Vorrede eine Menge Andeutungen und Winke, die nur das Resultat vieler Erfahrungen in diesen Gegenständen und einer reifen Überlegung der Sache sind. Hierher gehört z. B., was Seite 11 der Vorrede von den Sternwarten der Engländer rc. gesagt wird. Auf dem Festlande wird man es nie zu einer bedeutenden Höhe in dieser Angelegenheit bringen, so lange dieß nicht beherziget, und jener vorzugsweise practischen Nation nicht nachgeahmt wird, da auf die bisher von uns befolgte Weise die Wissenschaft wohl einzelne abgesonderte Verehrer erhalten kann, aber nie eine Angelegenheit der Nation werden wird, wie es bey jenem stolzen Inselvolke in der That der Fall ist.

Nach diesen vorausgeschickten Erläuterungen über den Zweck des Werkes, wollen wir nun seinen Inhalt und die Ausführung der darin abgehandelten Gegenstände näher betrachten.

Das erste Buch enthält größtentheils die äußeren Erscheinungen, die uns die Körper des Himmels in ihren mannigfaltigen Bewegungen darbiethen. Die hier vorgetragenen Gegenstände, welche allen andern astronomischen Kenntnissen

voraus gehen müssen, sind mit jener Klarheit und Einfachheit des Vortrages abgefaßt, die hier vorzüglich gefordert wird. Schon in den beyden ersten Capiteln werden die vorzüglichsten Sätze, auf die es eigentlich ankömmt, kurz und bündig zusammengestellt und das nächstfolgende dritte sucht die, in den vorher gegangenen, populär vorgetragenen Gegenstände sofort auch wissenschaftlich zu erläutern und zwar auf eine doppelte Art, erstens durch Zeichnungen und den Globus und dann Seite 42 durch die Anwendung der Analyse, wo das erste Mahl der Reichthum und die Kürze dieser trefflichen Sprache durch Beyspiele gezeigt wird. Vorzüglich bemerkenswerth ist hier die Darstellung von der Größe und Gestalt der Erde S. 52, von den Eigenschaften des Lichtes S. 66, von dem Nutzen des Mondes S. 83, die Geschichte der Entdeckung der Aberration S. 138, die launige Erklärung der Kegelschnitte S. 181, die gedrängte Biographien Newtons und Keplers S. 225, besonders mit ihren sie beyde umfassenden Schluße u. dgl.

Nachdem so die Erscheinungen des Himmels im Allgemeinen dargestellt worden sind, wird nun im zweyten Buche die Ursache derselben, die allgemeine Gravitation aufgesucht und die Folgen dieses durch die ganze Natur herrschenden Gesetzes mit der hier nöthigen Vollständigkeit entwickelt. Zuerst werden die Störungen der Planeten überhaupt betrachtet, dann die der einzelnen entwickelt und endlich die Wirkungen der gegenseitigen Anziehungen der Himmelskörper auf das Vorrücken der Nachtgleichen, auf die Liberation des Mondes, auf Ebbe und Fluth des Meeres u. s. w. auseinander gesetzt. Wenn man früher allgemein glaubte, daß Gegenstände dieser Art keines gemeinfaßlichen Vortrages fähig sind, so erscheint dieser Glaube jetzt als ein grundloses Vorurtheil, da durch die Bemühung des Verfassers dieses zweyte Buch an Verständlichkeit sogar das erste hinter sich zurück läßt; besonders interessant ist die Darstellung der Perturbationen im Allgemeinen Seite 244 bis 260, auf die wir hier vorzüglich aufmerksam machen, so wie ferner die der säkulären Gleichung des Mondes S. 281, von der Veränderlichkeit der Dauer des Tages S. 287, mit den Folgerungen auf S. 290 u. dgl., von der Rotation des Saturnringes S. 344, von der jetzt leider wieder herrschenden Krankheit der Meteorologie S. 434 und endlich die launige Darstellung von Ärolithen S. 442.

Nachdem so in den beyden ersten Büchern das eigentlich Wissenschaftliche der rechnenden Astronomen erschöpft worden ist, geht der Verfasser in dem dritten Buche zu den höchst interessanten Entdeckungen der sogenannten beschauenden Astronomie, oder zu den Entdeckungen über, durch welche besonders Herschel und Schröter unsere Kenntnisse des Himmels bereichert haben. Dieses Buch ist seiner Natur nach das populärste und zugleich das angenehmste von allen, und ohne Zweifel für jeden Leser, der für Gegenstände dieser Art Sinn hat, vom höchsten Interesse. In ihm werden alle die schönen Entdeckungen aufgezählt, welche uns die Fernröhre an den Körpern des Himmels geoffenbaret haben, mit stäter Rücksicht auf das Neueste, wodurch die Wissenschaft erst in unsern Tagen ihre Gränzen so bedeutend erweitert hat. Ich zeichne hier vorzüglich aus, die Bestimmung der Sonnenparallaxe durch Halley S. 30, die Temperatur-Verschiedenheit auf der Oberfläche der Erde S. 64 bis 68, den Anblick des gestirnten Himmels und der Erde von dem Monde aus gesehen S. 89 bis 94, die Bewohner Jupiters und seiner Satelliten S. 122 bis 126, die Bewohner der Kometen S. 174, 195 und 211, ihre geschichtlichen Zusammentreffungen 199, Folgen ihres Anstoßes an die Erde S. 203.

Große Ansichten in einem reitzenden Style gezeichnet, enthält das 12. Capitel über die Größe des Weltsystems, über die Anzahl, Entfernung, Gestalten und andere Eigenschaften der Gestirne. Besonders ausgezeichnet, aber hier keines Auszuges fähig, sind endlich die beyden Capitel 13 und 14 über den Ursprung und die Dauer des Planetensystemes, mit welchen der eigentliche astronomische Vortrag der Wissenschaft auf ein anziehende und lehrreiche Art beschlossen wird. Wir rathen denjenigen Lesern, die die Astronomie nach einem, leider noch immer sehr gewöhnlichen Vorurtheil für zu schwer halten, als daß sie mehr als das Eigenthum einiger wenigen Auserwählten seyn könne, an, besonders die vier ersten Capitel dieses Buches zuerst zu lesen und wir sind der festen Überzeugung, daß es keinen unter ihnen geben wird, der nicht dann sich entschließen könnte, die aufmerksame Lectüre des ganzen Werkes zu unternehmen und sich von den wenigen Dornen, die nun einmahl unvermeidlich sind, nicht abhalten zu lassen, um auch die Rosen zu pflücken und sich so gewiß sehr hohe und unerwartete Genüsse zu verschaffen. Wer von ihnen dann Kraft und Lust fühlt, weiter zu gehen, für den, aber auch nur für den ist dann das vierte Buch noch übrig.

Wer sich fragt: Aber wie ist man dann zu allen den herrlichen Entdeckungen gekommen, die jetzt der Stolz und die Ehre des menschlichen Geistes auf eine so erhabene Art, wie in keiner andern Wissenschaft mehr, beurkunden, der findet die Antwort in diesem vierten Buche, in welchem der Leser mit den Instrumenten und mit den Berechnurgsmethoden der Astronomie bekannt gemacht wird, und welches als eines der gehaltvollsten und erschöpfendsten Lehrbücher der practischen Astrono-

mie angesehen werden kann, da es vollständig alle wichtigen Geschäfte umfaßt, welche auf einer Sternwarte vorkommen. Wenn ein Werk dieser Art seiner Natur nach nur die vorzüglichen, und eben deßhalb nur schon bekannte Methoden zu enthalten pflegt, so wird es nicht überflüßig seyn, zu bemerken, daß dieses letzte Buch des vorliegenden Werkes durch mehrere vorzügliche, ganz neue, und dem Verfasser eigenthümliche Verfahren wahrhaft bereichert worden ist. Hierher gehört z. B. seine Behandlung der Multiplikationskreise, Bestimmung des Collimationsfehlers der fixen Kreise, Rectification des Äquatorials, Bestimmung der Polhöhe durch den Polarstern in jedem Puncte seines Parallelkreises, Bestimmung des Weges, des Mondschattens bey Sonnenfinsternissen auf der Oberfläche der Erde u. s. w.

Die Erscheinung dieses, auf eine so angenehme Weise belehrenden Werkes, dessen Verbreitung im In- und Auslande bey der Eleganz, mit welcher der achtbare und uneigennützige Verleger selbes ausstattete, empfehlungs- und wünschenswerth ist, und die Ankündigung und das Beginnen außerordentlicher Vorlesungen über populäre Astronomie an der Universität hatte die angenehme Folge, daß gegen alles Vermuthen eine Zahl von mehr als anderthalb Hundert Zuhörer des verschiedensten Alters und aus allen gebildeteren Ständen sich in dem Hörsaale versammelt und mit der gespanntesten Aufmerksamkeit an diesen lehrreichen Vorlesungen Theil nimmt, welcher Eifer um so mehr belohnt werden wird, als bey der gewohnten Großmuth Seiner Majestät unseres Allergnädigsten Kaisers und Herrn die Sternwarte an der Universität eben jetzt und bis die angetragene neue erbauet werden kann, zweckmäßig umgestaltet und eingerichtet wird, um die durch eben die Liberalität des Allerhöchsten Hofes angeschafften kostbaren Instrumente gehörig anzuwenden. Diese Zuhörer werden also die ersten seyn, welche das belehrende Vergnügen genießen können, mittelst dieser neuen Werkzeuge die einzelnen Schönheiten des gestirnten Himmels und des ganzen erhabenen Weltgebäudes zu betrachten und zu bewundern.

D.

---

vaterstuhls der Akademie, aus denen er sich jetzt wieder auf das bewegte Meer der Bühne stürzt. Dieß Mahl hat er eine Französinn, die „Jungfrau von Orleans“, zu seiner Heldinn erwählt, und mit ihrer Hülfe einen vollkommenen Sieg errungen. Es ist nicht an der Zeit, untersuchen zu wollen, ob diese Johanna d'Arc zur Aristotelischen oder zur Shakespearschen Schule gehöre?

Der Inhalt des Stücks ist folgender: Johanna ist seit sechs Monathen in englischer Gefangenschaft. Man erblickt sie schlummernd im Kerker, mit Fesseln bedeckt. Adhemar unterhält sich mit dem Kerkermeister über die Mittel zu ihrer Befreyung. Die Jungfrau träumt laut und in schönen Versen von ihrer Heimath, und will von Flucht nichts hören. Bedford ist um seinen Ruhm besorgt, wenn er sie als Hexe verdammen läßt, ohne sich von der Wahrheit der Sache überzeugt zu haben. Philipp von Burgund dringt in ihn, das Urtheil auszusprechen, worüber sich der Andere entrüstet und ihm die verlorne Schlacht bey Orleans vorwirft. Ein Officier verkündet ihnen die Nähe des Feindes, und diese Nachricht versöhnt sie wieder. Ein Greis und zwey Mädchen erscheinen — Johannens Vater und ihre Schwestern. Ersterer ist in Verzweiflung darüber, daß man ihm, unter dem Versprechen, seine Tochter zu retten, eine Bescheinigung über ihre angebliche Gemeinschaft mit dem Bösen abgelockt habe. Der Inquisitor, der hier zum Seneschall geworden ist, will, dem Satan Miltons gleich, sein Glück aus Ruinen erheben. Das Gericht versammelt sich unter Bedforts Vorsitz. Die Gefangene erscheint und erzählt den Richtern ihre ganze Geschichte. Diese Tirade ist sehr schön. Die Richter werden gerührt; aber der Inquisitor zeiht die eigene Anklage des Vaters der Jungfrau. Plötzlich erscheint dieser und schreyt um Gnade und Erbarmen. Er fällt vor der Gefangenen nieder und fleht um ihre Vergebung. Diese Scene ist sehr dramatisch. Die Richter zögern, und Bedford weiß nicht, wie er entscheiden soll. Im vierten Aufzuge ist Johanna noch von der Wache umgeben; da biethet ihr der Herzog von Burgund seinen Beystand und seinen Einfluß an, wenn sie zu ihm übergehen will. Sie stößt ihn mit Verachtung zurück und er entrüstet sich darüber. Von Johanna's Beredsamkeit besiegt, nähert sich der Herzog dem König Carl wieder. Johanna muß ihr Todesurtheil knieend anhören. Burgund nimmt sich ihrer an, und zwingt Lionnel, sich mit ihm zu schlagen. Dieß Gefecht bleibt ohne Erfolg, und im fünften Act sieht man den Scheiterhaufen, den Johanna besteigen muß. Sie entwickelt über sich ihre Fahne und stirbt mit den Worten: „Gott gab sie mir, ich bringe sie ihm wieder!“

Miscellen.

Die erste Vorstellung der „Cleopatra“, zu Paris, wurde vor einigen Monathen für ihren Verfasser, den neuen romantischen Akademiker Soumet, das, was für diese stolze Königinn selbst, der Verlust der Schlacht von Actium gewesen war. Zum Rückzuge genöthigt, flüchtete er sich in die offenen Arme — eines Groß-

Zu Pompeji hat man vor Kurzem zwey sehr merkwürdige Frescogemählde entdeckt, die vollkommen wohl erhalten und von sehr richtiger Zeichnung und glühendem Colorit waren. Sie stellen die „dem Achill entrissene Briseis“ und „die Hochzeit der Thetis und des Peleus“ dar. Die Kenner betrachten sie als zwey der unschätzbarsten Stücke des Alterthums.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 18 und Freytag den 20. Jänner 1826.

(8 und 9)

Der böhmische Reichs-Baron, Gubernator seines Hauses, Oberst-Burggraf und Ritter des goldenen Vließes: Wilhelm von Rosenberg.

Von M. M.

(Fortsetzung).

5. §. Sein Reichthum und Aufwand.

Wohl ist es wahr, daß keiner der Rosenbergischen Dynasten in solchem Glanze sich gezeiget, als Wilhelm es that. „Sehr glücklich — sagt Balbin, der diesem Gegenstande das ganze 27. Cap. seiner Hist. natur. Boh. widmete, und den wir hier — mit einigen Einschaltungen — selbst sprechen lassen wollen: — preise ich mich von selbst und ohne Vermuthen, fast alle Gedenkbücher des mächtigen Rosenberger-Stammes erhalten zu haben, so daß — ich sage es kühn, — beynahe nichts abgeht, was über denselben gesagt werden könnte. Indem die Vorzeit des Vaterlandes dadurch ungemein beleuchtet würde, wünsche ich es ernstlich, womit diese der Rosenberge würdigen Jahrbücher, zur allgemeinen Kunde gelangten. Vorläufig will ich Einiges aus den Rechnungs-Büchern des H. Wilhelm anführen, und zwar insbesondere die Zahl seiner Unterthanen. Nachdem er im Jahre 1551 das gesetzliche Alter erreicht hatte, übernahm er die erblichen Besitzungen seines Vaters, (wegen dem Seniorate, eigentlich seines Vorgängers in der Gubernatur) in denen an der Zahl folgende Bürger, Bewohner und Landleute, (die seit dem noch weit zahlreicher geworden) sich befanden. In Krumau 3209 — in Wittingau 1337 — in Gratzen 1747 — in Rosenberg 746 — in Helfenburg 713 — im Chaustnik 877 — in Milzin 213 — im Ganzen 8842 Angesessene, wie man sie nennt. Und doch war dieß nur der dritte Theil der Rosenbergischen Besitzungen. Denn seine Schwester Anna, Gemahlinn des H. Joachim von Neuhaus hatte den Genuß von Prachatitz mit den dazu gehörigen Dörfern, während Wilhelm nach der Hand auch Winterberg, Drslawitz, Lechnitz, Radoschitz, Teinles, Liebiegitz, Raudnitz, und die denselben einverleibten Bestandtheile, theils erkaufte, theils einlösete, ohne die Besitzungen der Stifte, Hohenfurth, Goldenkron, Wittingau, Krumau u. s. w. anzuführen, die in seinem Gebiethe lagen, und nach der Sitte jener Zeit, zu den seinigen gezählt wurden: so daß er, wenn von jedem Hause nur ein einziger Söldner gefordert worden wäre, binnen vier Wochen ohne Schwierigkeit mehr als 10000 Mann hätte ins Feld stellen können. (Die Rosenberger-Chronik sagt in dieser Beziehung: „Anno 1551 sind die herrschaftlichen und klösterlichen Unterthanen gezählt und geschätzt worden. In der Herrschaft Wittingau sind gefunden worden 1337 Angesessene im Wittingauer Kloster 261 im Borowaner Kloster 111 — Anno 1553 sind die klösterlichen Güter geschätzt worden für 20045 Schock Meiß. die Unterthanen aber 15983 Schock. Das Goldenkroner Kloster ist geschätzt worden 3000 Schock, die Unterthanen 5472 Schock. Das für H. Wilhelm an der Prager-Burg glänzend erbaute Haus, hatte nach Brzezans Zeugniß, 4500 Schock m. (vermuthlich sammt der Einrichtung) gekostet. — (das frühere war sammt der Burg im Jahre 1541 eine Beute der bekannten Feuersbrunst geworden.) Da somit Peter der Hinkende, als Gubernator, dasselbe nicht mehr bewohnen konnte, miethete er sich eine Wohnung auf der Altstadt, in der Feltners-Gasse, bey der goldenen Wage, im Hause des Blasius von Breffot, das einst dem H. Trczka gehört hatte und begann im Jahre 1545 den ganz neuen, durch 5 Jahre dauernden, und erst nach seinem Tode unter den Vormündern vollendeten Bau des noch bestehenden Rosenbergischen Hauses auf dem Hradschin Nr. 185, mit dem Wilhelm selbst, später auch das benachbarte

Schwambergische Haus verband, und welches gegenwärtig das ältere fürstlich Schwarzenbergische genannt wird, nicht aber, wie Schiffner sagte, „wo gegenwärtig das Gebäude des Damenstiftes steht." — Im Jahre 1550 wurden dem H. Wilhelm nach Angabe der Rechnungen, aus dem Hausschatze 150 Talente Silbers zur Anschaffung von silbernen Tellern und Schüsseln zugesendet. — Was soll ich nun von seiner Gastfreundschaft, und von seinem wahrhaft königlichen Prunke sagen? Recht oft hat er Kaiser, Könige, Erzherzoge, Kurfürsten, ja gewissermassen sogar den gesammten böhmischen und mährischen Adel, zu Gastmahlen, Spielen, und ähnlichen edlen Unterhaltungen geladen. Mehrere Beyspiele der Art enthält die bey mir vorhandene, doppelte, von zwey verschiedenen Verfaßern entworfene Rosenberger Geschichte, wie auch das von W. Brzezan verfaßte Leben desselben. Am 16. April 1561 kam in Folge einer geschehenen und huldvoll angenommenen Einladung, der geliebte Sohn Kaiser Ferdinand des I. Erzherzog Ferdinand mit einem zahlreichen Gefolge des Adels, zu Weßely einer Besitzung Wilhelms, an. Ihm und den übrigen hohen Gästen zur Lust, hatte dieser schon früher eilig an mehreren Orten der Stadt, in den Wiesen, Wäldern, und Thälern, eine große Zahl von mannigfaltigen Gebäuden errichten lassen. Am 17. und 18. waren die Jagden, dann eine so glänzende Mahlzeit, wie ich sie bereits beschrieben, (nähmlich jene bey der dritten Vermählung) hierauf Scheibenschießen, und Unterhaltung mit verschiedenen Brettspielen im Freyen. Darnach wurden zwey Bären gehetzt, welche nicht ohne Rache und vielen Verwundungen der sie verfolgenden Hunde, dennoch diesen unterlagen. Am 19. war ein Pferderennen, andere aber schoßen mit Armbrüsten nach der Scheibe, während Wilhelm die Sieger mit kostbaren Belohnungen krönte. Dann wurden 10 Paar Hähne gegen einander gehetzt, die bis aufs Blut gekämpft. Darauf folgte das Ringen und Wettrennen zu Fuß nach Art der Römer. Den Beschluß machte die Aufnahme des jüngeren Adels in die Gesellschaft oder Brüderschaft der Jagd, zu welchem Zwecke alle Betreffenden, die gewöhnlichen Schläge auf den Rücken (mit der Fläche des Hirschfängers, wie beym Ritterschlag) erhielten. Am 20. April gegen den Abend, wurde ein ungeheurer Bär erlegt. Der übrige Theil des Tages war der Ruhe und dem Trunke gewidmet (Wilhelm selbst trank mit Ausnahme eines einzigen Falles in seiner letzten Krankheit, keinen Wein) Am 21. April wurde ein noch größerer Bär mit Raketen gehetzt und dann getödtet. Einen herrlichen Anblick gewährten auch 15 Paare von Jagd- und Windhunden, die mit einander einzeln kämpften. Unter den Schützen mit Armbrüsten, erhielt jeder Sieger vom H. Wilhelm 150 Thaler, die 75 Dukaten, — unter den Schützen mit Büchsen, jeder einen goldenen Becher, oder wenn er es vorzog, 250 Thaler, — unter dem Wettrennen zu Pferde, jeder Sieger 400 Thaler, — im Kampfe der Hunde wurden für jedes Paar der Sieger, 250 Thaler gegeben, — zuletzt erhielten auch die Sieger im Hahnenkampfe, für jedes Paar 1000 Karpfen zum Lohne. Beschlossen wurden diese Kampfspiele mit einer großen eisernen Wurfscheibe; und wer diese am weitesten zu werfen vermochte, erhielt 100 Thaler. Wieviel tausende von Dukaten wurden auf solche Weise in wenigen Tagen durch Gästereyen und Spiele verschwendet, wenn es sonst eine Verschwendung genannt werden darf, daß ein reicher Fürst sie verschenkte. Dadurch, besonders aber durch seine Herablassung und Güte, hatte Wilhelm die Herzen Aller so sehr für sich eingenommen, daß man den hoch betheuerten Wunsch des böhmischen und mährischen Adels, er möchte noch lange für denselben leben, recht oft zu hören Gelegenheit hatte, da er die einzige Stütze und Zuflucht für die ärmeren aus demselben gewesen. Übrigens entschuldigt gewissermaßen auch schon der Reichthum selbst, seine Freygebigkeit. Denn, was bey einem weniger bemittelten, schon eine Ausartung derselben wäre, kann bey einem weit reicheren, das geziemende Maaß nicht überschreiten. (Wie klein erscheinen in dieser Hinsicht, die in der Rosenberger Chronik des Probstes Herrmann, so hoch berechneten Schulden? — Iselin verfiel in den entgegengesetzten Fehler, indem er (in seinem Lexicon) sagte: „Wilhelmus, erster Fürst von Rosenberg, habe seinem Bruder Petzw, Fürsten von Rosenberg, einen großen Schatz hinterlassen." Was mit historischer Wahrheit, bloß auf die erblichen Besitzungen bezogen werden kann.) —

Die Rosenbergischen Handschriften geben mehrere Jagden und Spiele der Art, und so glänzend beschlossen an, wie ich es bereits beschrieben, besonders in den Jahren 1553, 1554, 1566 als die Fürsten Orsini aus Italien ihn besuchten, dann in den Jahren 1567 1570 und am 5. Juny 1585. Am 5. October des letzteren Jahres hatte Wilhelm das Vergnügen, daß mit ungemein hohen, darauf gesetzten Belohnungen, seine eigenen Hunde, im Wettlaufe alle anderen weit übertrafen. Im Jahre 1586 wurde bey großer Zahl von Gästen und mit ungemeinem Aufwande, wieder gejagt, wie auch im September 1589 zu Kratochwil (bey Netolitz) unter Einladung eines zahlreichen Adels aus Böhmen und Mähren; während auch alle übrigen Gäste nach ihrem Stande empfangen wurden, und sich höchst angenehm belustigten.

Die in meiner Hand sich befindenden Rechnungsbücher deuten an, es sey bey H. Wilhelm gleichsam zum Gesetze geworden, zu jeder einzelnen Mahlzeit 300 Schock meißnisch zu verwenden. Daß aber einige derselben noch weit mehr gekostet haben, zeigen Zahl, Rang, und Hoheit der Gäste an. Nicht selten hatte er den K. Rudolph den II. selbst zum Gaste, noch öfter die Erzherzoge Ferdinand und Maximilian, und einige Mahl zu drey Tagen, theils in Prag in seinem Hause, theils in seiner Burg zu Krumau, auch die Churfürsten von der Pfalz, von Brandenburg, und von Sachsen, die Fürsten von Braunschweig und von Baden mit noch anderen Magnaten und Grafen des Reichs, ohne der Königinnen und Erzherzoginnen zu gedenken, worunter auch Hedwig, eine Tochter des Königs Sigismund von Pohlen, Mutter seiner zweyten Gattinn gewesen. Wie viel zu seinen vier Hochzeitsfesten mit Bräuten aus den größten fürstlichen Häusern, dann zu Morgengaben und Geschenken an die fürstlichen Verwandten verwendet worden? läßt sich gar nicht bestimmen. Am meisten hat das Brandenburgische Beylager gekostet, weil es in Berlin gefeyert worden, wohin von den böhmischen Herrschaften Wilhelms nichts geliefert werden konnte, somit Alles baar zu bezahlen war. Er selbst hatte einige Zenturien von Berittenen aus Böhmens Adel zum Gefolge, die er auf seine Kosten verpflegte, und mehrere Wägen voll der edelsten böhmischen Jungfrauen und Frauen, welche die neue Braut erfreuen und nach Böhmen geleiten sollten. Der bey seiner letzten Vermählung aus fromsinniger Freygebigkeit, durch drey Tage reichlich bewirtheten Armen der Stadt Prag, waren mehrere Tausende. (Cruger hatte bloß im Allgemeinen bemerkt: Habiti misericorditer pauperes, foti vehementer eleemosynis egeni, quin et regalibus donariis culta Lauretana domus. — Ein ähnliches Gastmahl gab einst der dankbare Herr seinen sämmtlichen Unterthanen, die auf eine falsche Nachricht, daß ihr Gebiether von seinen Gläubigern gedrängt werde, aus allen Städten, Flecken und Dörfern des weitläufigen Rosenbergischen Gebiethes, nach Krumau, wo er Hof hielt, herbeygeeilt waren, um ihre ganze Baarschaft ihm darzubiethen. Wilhelm nahm die Summe, die mehrere 100000 Ducaten betrug, zum Scheine an, um sie bey einer sogleich veranstalteten prächtigen Tafel, an der er sich wie ein Vater mitten unter seinen guten Kindern, ganz der reinsten Freude überlassen hatte, zurückzustellen. Zugleich ertheilte er einer jeden Gemeinde irgend eine Befreyung. Wohl hatte der edle Mann recht, wenn er zu sagen pflegte: „Meine Unterthanen lieben mich so sehr, daß ich nirgends sicherer schlafen könnte, als im Schooße eines Jeden aus ihnen. „Cornova a. a. O." —)

Welche Summen mußte er nicht auf die ihm aufgetragenen Gesandtschafts-Reisen verwenden? Zwar wurden sie auf die königlichen Kosten unternommen. Doch zeigt es sich in den Rechnungen, daß Wilhelm noch einmahl so viel aus seinem eigenen Schatze hinzuthat, indem er gerade deßwegen dazu gewählt worden, weil er solche Auslagen selbst zu bestreiten vermochte; und die königlichen Rechnungsführer selbst das allernothwendigste nur sparsam und ungern ausfolgten. Im Jahre 1556 reiste er zum Reichstage nach Augsburg, — im Jahre 1563 zur Krönung nach Posen, und zwar in Begleitung von 200 auf seine Rechnung ganz gleich gekleideten Rittern, — im Jahre 1569 zum Fürstentage nach Breslau, — im Jahre 1572 als Gesandter nach Sachsen, in die Pfalz, nach Brandenburg und Pohlen, — im Jahre 1575 abermahls nach Pohlen, welche Reise, Zeuge der Rechnungen, an 40000 Gulden gekostet hat, — im Jahre 1573 mit großem Gefolge nach Innsbruck, und in demselben Jahre auch noch zu allen Kurfürsten, wodurch er Rudolph dem II. die Kaiserkrone versicherte, im Jahre 1576 neuerdings nach Pohlen, — im Jahre 1577 nach Schlesien — im Jahre 1581 nach Sachsen, — im Jahre 1587 als Bevollmächtigter des Kaisers nach Brünn zum mährischen Landtage; — im Jahre 1588 zum Churfürsten von Sachsen, — im Jahre 1589 wieder nach Pohlen, wo er unter Mitwirkung des dortigen apostolischen Nuntius die Befreyung des von Zamoyski gefangenen Erzherzoges Maximilian bewirkte. Diese letztere Gesandtschaft hatte er sehr ungerne übernommen. Doch seine Liebe zu dem Erzherzog besiegte jene Abneigung. Wilhelm handelte wie sonst, auch dießmahl redlich und treu, erfreute sich in einer schmeichelhaften Zuschrift, des heißen Dankes Maximilians, und erhielt, um was er gebethen, nähmlich das königliche Wort, künftig nie mehr zu Gesandtschaften verwendet zu werden.

Was soll ich nun über die von ihm geführten Baulichkeiten sagen? fürwahr! schon ihre bloße Aufzählung könnte zur Vermuthung führen, daß er durch dieselben verarmen mußte. Nicht sprechen will ich von den durch ihn um mehrere hundert tausend Gulden erkauften neuen Besitzungen, — vor dem Glanze seines Hofes und seiner Dienerschaft, — von seiner (musikalischen) Hauscapelle, die er seit dem Jahre 1552 unterhielt, u. s. w. Als einen erfahrnen Baukündigen bewähre ihn schon das Krumauer Schloß (mit Ausnahme des schon früher stehenden Thurmes) zahlreich sind die Burgen, die ich in Österreich, Ungarn, Steyermark, Mähren, Schlesien, Böh-

men u. s. w. gesehen. Aber der zu Krumau gleicht — mit Ausnahme der königlichen in Prag — auch nicht eine einzige an Umfang und an Pracht. Man sollte glauben, zwey Burgen vor sich zu sehen, die von zwey erlauchten Fürsten zugleich bewohnt werden könnten, ohne daß einer den anderen beschränken würde. Jeder hätte seinen eigenen Hofraum, seinen Garten, seine Stallungen, jede Fürstinn ihr besonderes Appartement. Im Jahre 1556 ließ er daselbst aus Quadersteinen, auch einen herrlichen Sommer-Saal nach italienischer Weise erbauen. In Wittingau verdankt der größte Theil der Burg sein Daseyn ihm. Noch bisher staunt man die Pracht der dortigen Tapeten an. Hier fand ich, was ich sonst nirgends gesehen, Sonnen-Uhren an den Zimmerwänden mit Hülfe der Stein-Gesimse an den Fenstern. Im Jahre 1553 begann er auch den dortigen unterirdischen Festungsbau. In Raudnitz hat sein Tod viele kostspieligen Unternehmungen unterbrochen. Die Latron (a latere) einen vor der Stadt Krumau entfernten Theil derselben, ließ er durch neue, im Zwischenraume errichtete Häuser so mit derselben verbinden, daß nun beyde ein einziges Ganze bilden. Der Fasangarten wurde im Jahre 1565 errichtet, und in der Vorstadt Wittingau, zwey Kirchen vom Grunde aus gebaut. (Über dieß letztere sagt die Rosenberger-Chronik umständlicher: „Anno 1558 hat H. Wilhelm die Wittingauer Vorstadt erbauet, und ein (jedes neue) Haus verkauft um 70 Schock. Zur Angabe mußten erlegt werden 6 Schock hernach jährlich 3 Schock. Auch hat er Stuck gießen lassen, und zu Hohenfurt Pulver machen. — 1576 hat Wilhelmus das Sacellum des heil. Egidy, und die Kirche St. Elisabeth zu Wittingau in der Vorstadt, von Grund aus bauen lassen, welche den 16. July Antonius der Prager Erzbischof, beyde consekrirt hat. Dann weil der Swiet-Teich (Welt-Teich,) die Kirchen St. Elisabeth, so vormahls auch in der Vorstadt, wo jetzt der Swiet-Teich gestanden, sammt dem Spital überschwemmt und ausgetränkt; hat sie H. Wilhelm in das Ort, wo sie noch heut steht, transferiren lassen.") Vom Jahre 1567 an, wurden viele neuen Teiche errichtet, welche mehrere Tausend Ducaten kosteten, da die Räume dazu den Landleuten abgekauft, und jeder Schade denselben ersetzt werden mußte. Solche Dinge will ich als minder wichtig und glänzend übergehen, wofür man sich mit meinen Rechnungsbüchern berathen möge. (Von dem ansehnlichsten Teiche bey Wittingau, bemerkt die Chronik: „Anno 1584 den 10. Februar hat vorgedachten Rosenbergischen Hauptmann Jacob Krztin, den Rosenberger Teich gemacht, und hat den 24. May derselbe mit Wasser angelassen, doch hat er selbiges Jahr seine Perfection nicht erlangt." — J. Schaller beschrieb ihn im 13. Th. seiner Topographie, S. 94. Noch bisher gibt es in Wittingau Menschen, die sich zu erinnern wissen, daß er in seiner gewöhnlichen Spannung bis an die Stadt reichte, während man gegenwärtig über eine Stunde weit von der Stadt, durch Äcker, Wiesen und Dörfer zu gehen hat, um an sein Ufer zu gelangen. Sehr interessant wäre wohl eine gründliche Beleuchtung der neuesten Leistungen Sr. Durchlaucht des regierenden Fürsten und Herzogs Joseph von Schwarzenberg, für denselben, die jedoch nur von einem Sachkundigen geliefert werden kann.) —

Der Prager Garten am Rosenbergschen Hause zwischen den Burgmauern, war so herrlich, daß selbst sein Nebenbuhler in diesem Fache, K. Rudolph, — dem die Garten-Kunst eine Beseeligung zu seyn schien und es auch war, — gestand: „Er habe in diesem kleinen Raume nichts mehr zu wünschen." — Aber auch den Nettolitzer Thiergarten darf ich nicht übergehen, den er Kratochwil benannte, als ob er sagen wollte: Verkürzung der Zeit. (jetzt Kurzweil) Die Rechnungen bezeugen es, daß mehr als 100,000 Gulden zu denselben verwendet worden. Und damit er desto kostbarer würde, wählte Wilhelm einen Moorgrund dazu, so daß die Grundfeste des Schloßes auf Pfählen ruht. — Im Jahre 1585 ließ er daselbst auch mehrere äußerst kunstreiche welsche Springbrunnen errichten. — Die dortige herrliche Capelle der Mutter Gottes, hat der apostolische Nuntius Puteus, am 20. July 1589 mit ausgezeichnetem Glanze und bey einer großen Zahl von Gästen eingeweiht. — Das Jesuiten-Collegium hatte Wilhelm zuerst in Wittingau begründet, nach der Hand aber nach Krumau übertragen, und — besonders mit Lebensmitteln — reichlich begabt. (Hinc illae lachrymae der Chorherrn zu Wittingau und Forbes, in der Rosenbergschen Chronik. — Cornova gestand, die Jesuiten wußten sich nicht wenig damit, daß es gerade die drey ersten Männer der böhmischen Nation waren, welche ihrem Orden, seitdem er von Ferdinand dem I. in die Hauptstadt des Königreiches eingeführt worden, die ersten drey Collegien im Lande, in den drey Hauptörtern ihres Familien-Gebieths gestiftet haben. Wilhelm von Rosenberg zu Krumau, Georg von Lobkowitz zu Komotau und Adam von Neuhaus, zu Neuhaus.)

Glaubt man vielleicht, daß Wilhelm durch solche Auslagen in Verlegenheiten gerieth? Nichts weniger, sondern er ließ bey seinem Tode, Haus und Herrschaften im besten Stande zurück. (Seine Liebhaberey der Alchymie, ist wohl nicht aus Habsucht oder Noth, sondern größten-

theils aus dem damahligen ziemlich allgemeinen Zeitgeiste herzuleiten. Der Erfolg war — der gewöhnliche. Balbin sagte sehr lakonisch folgendes darüber: Unum Alchymiae studium in eo probari non potest, in quo prope ad insaniam pro cessit, visusque est ridiculus, passus jam extrema aetate, sibi a claudio Sirro, Anglo homine, — Brzezan sagt: Romano und führt auch die wunderlichen Bedingungen seiner Anstellung an: — imponi asserente, aureos nummos in terra certa infossos, certisque aquis rigatos, velut plantas posse crescere. Seminavit igitur, sed nunquam aureas *plantas* vidit crescentes Wilhelmus. Quippe bonus vir Claudius, non expectata messe, quandam nocte, efossis omnibus aureis, ipsas radices et auri semen et granum abstulit, et inobservatus in Angliam profugit. — Noch will ich, fährt Balbin fort, etwas Angenehmes erzählen, was hierher gehört, und kurz vor seinem Tode sich ereignete. Daraus wird man zugleich ersehen, daß oft große Dinge von einem einzigen Augenblicke abhängen, und daß die Dichter weise handelten, als sie die Gelegenheit nur vorwärts mit Locken geziert, rückwärts aber kahlköpfig schilderten. — Der Beichtvater Wilhelms aus dem Orden der Gesellschaft Jesu, hieß Lukas Perger, und war ein Mann von alter Rechtlichkeit. Diesen ließ Wilhelm, als er dem Tode sich näherte, von Krumau nach Prag kommen. Nach Vollbringung dessen, was der Seele Heil und jener schwierige Schrift erheischt, sagte der Kranke: „Pater Lukas! ich sterbe ohne Leibeserben. Mein, wie ihr wißt, durch Theodor Beza in Frankreich zur Ketzerey verführte Bruder, haßt euch sehr. Diesen mußte ich nach unseren Hausgesetzen, zu Erben ernennen. Mein und euer Collegium in Krumau liebe ich wie eine zarte Tochter. Ich habe es für die in Böhmen wirkende katholische Kirche errichtet. Was an meiner Freygebigkeit vielleicht noch abging, mag dieß letzte Geschenk ersetzen. Bethet nun zu Gott für mich, und nehmt euch diese Kiste mit." Wobey er auf eine große, am Bette stehende Kiste deutete, in der sich 70,000 Gulden befanden (aus denen jedoch Schiffner, nebst einer willkührlichen Entstellung der ganzen Erzählung, bloß 17000 Gulden machte.) Der für Dinge der Welt offenbar unbesorgte Beichtvater aber erwiederte: „Ferne sey es von uns, o hoher Herr! daß wir noch während Eures Lebens erben wollten. Dieser Gedanke kann wohl nur aus einem niederschlagenden Gefühle entstanden seyn. Seyd guten Muths, bald werden wir Euch, gesund und froh, in Krumau mit einem zu Eurer Ehre verfaßten Schauspiele begrüßen. — Ich sage es noch ein Mahl, P. Lukas! (versetzte der Kranke,) nehmt was euch dargebothen wird. Ich will euch einen Wagen verschaffen, der diese Küste hinab in euer Collegium bringt. Nehmt und behaltet sie. Schon fühle ich den sich nahenden Tod. Hat er mich ereilt, wird Alles verwirrt." P. Lukas dagegen entschuldigte sich noch immer und meinte, er wolle mit dem P. Rektor sich berathen, und findet dieser es thunlich, jene Küste des Nachts übertragen lassen, um jede Gelegenheit zum Neide zu beseitigen. „Wenn es euch so gefällt, sagte Wilhelm, so thut es auch. Allein mich werdet ihr kaum mehr am Leben finden." Und was er geahnt, geschah: indem er an demselben Tage beym Untergange der Sonne, in Abwesenheit des Beichtvaters entschlief. Als der Ruf hiervon in Prag sich verbreitete, sprach P. Lukas mit Wilhelms Bruder, Peter Wok, über jenes Geschenk. Doch dieser erwiederte was schon früher zu befürchten war. Der lebende Wilhelm habe Alles geben können, der todte — gebe nichts. Solchen Erfolg hatte Wilhelms letzte Freygebigkeit und seines Gewissensrathes edle Herzens-Einfalt erzeugt. Das den Händen ein Mahl entronnene Gold, kehrte nie wieder in dieselben zurück; und bewährte auf solche Weise, daß es zum Geschlechte der unsichtbaren Dinge gehörte."

6. §. Sein Tod und Leichenbegängniß.

Wilhelm verschied — nach mehreren zeitweiligen Unpäßlichkeiten, besonders nach den Todesfällen seiner Gattinnen, — am 31. August 1592 in der 24. Stunde des Tages, und zwar an der Wassersucht. Der allgemein und tief gefühlte Schmerz über seinen Verlust, sprach auch durch folgende gedruckten Trauerschriften sich aus:

- Epicedia in obitum inclyti et illustris herois und s. w. ab academia Pragensis scripta. In 4.

- Illustrem heroa u. s. w. Rosenbergicum collegium sac. Jese Crumlovii luget. In 4. — Sammt einer Leichenrede des Jesuiten Joannes Rotarius. — Nicolai Rakovii Soc. Jesu oratio in exequiis u. s. w. Pragae. 1592 in 4. — Gehalten an die hochlöblichen Herren Stände Böhmens, in der St. Thomaskirche, am 7. November. — Das bekannte De mortuis nonnisi vere hat sich bey ihm dadurch bewährt, daß er nach seinem Tode öffentlich „Pater Patriae" genannt worden ist. — In einigen Tagen nach seinem Tode, wurde seine Leiche in die benachbarte Kirche zum h. Georg getragen, und daselbst von Rosenbergischen Hofleuten bewacht. Diese Kirche war inwendig ganz mit schwarzem Tuche behangen. Zahlreich waren die stets brennenden weißen Wachskerzen, und die täglich gelesenen h. Messen. Am 26. October wurde die Leiche, mit absichtlichen Umwegen durch verschiedene Gassen und Plätze, über die Schlaßstiege in die Kirche zum heil.

Thomas auf der Kleinseite, getragen. (Die Chronik führt bloß folgenden Umstand an, den auch Cruger bemerkte: „Als die Leich aus dem Prager-Schloß in die Kirche St. Thomá auf die Kleinseite geführet worden, und vor der Hauptkirche S. Viti vorbeypassirte, ist der Schwengel aus der Glocken, auch der Zeiger von dem großen Uhrwerk herausgesprungen, und auf die Erd gefallen.“) — Schiffner aber hat die Beschreibung dieses Leichen-Zuges, wie fast Alles, ungemein entstellt. (Den Anfang des Zuges machte die zahlreiche kleinere Schuljugend aus den Lehranstalten der Jesuiten. Auf diese folgten die Choralisten des Prager-Domes; die kleinere Bruderschaft der h. Jungfrau Maria aus dem Jesuiten-Collegium mit grünen Kerzen; die Bruderschaft des allerheiligsten Fronleichnahms von St. Thomas mit rothen Kerzen; die größere Bruderschaft der Alumnen und Priester mit gelben Kerzen; die Conventualen der Minoriten von St. Jacob; und die Capitularen des k. Prämonstratenser-Stiftes Strahow. An beyden Seiten derselben gingen etwa 2000 Krumauer Unterthanen und Bergknappen: alle mit einer rothen Rose, als dem Rosenbergischen Wappen, an ihrer Kleidung, letztere auch mit brennenden Lampen. Hierauf folgten alle Beamten von sämmtlichen Rosenbergischen Herrschaften; dann die kaiserlichen Symphonisten: das hochwürdigste Domkapitel mit gelben Kerzen, der H. Abt des Stiftes Strahow als Pontifikant mit mehreren Diaconen und Subdiaconen, vier Leichenfahnen aus schwarzem Damast: und vier Trauerpferde. Nun kam ein edles, in schwarze Seide gehülltes Roß mit 5 in Gold gestickten Wappen, wovon eines an der Brust, und zwey an jeder Seite sich befanden, eine Fahne aus schwarzem Damast, mit dem großen Rosenbergischen Wappen, ein zweytes hohes, eben so verziertes Roß, eine Fahne aus schwarzem Damast mit dem Rosenbergischen Reiter-Wappen und der Dekoration des goldenen Vließes, ein drittes eben so verziertes Roß, endlich die eigentliche Trauer-Fahne aus doppelten schwarzem Seidenstoffe ohne Verzierung. Zum Tragen der Fahnen, und zum Führen der Rosse, wurde der ausgezeichneteste Adel gewählt, und erwieß dem Fürsten des Adels willig diese letzte Ehre. Worauf die höchsten Mitglieder desselben, zu Fuß sich einfanden. Auf schwarzen Pölstern trugen: Graf Schlick die vergoldeten Sporne, Adam von Waldstein das Schwert: Albert Smirzitzky, den vergoldeten, mit schwarzen und weißen Federn verzierten Helm, Adam Gallus Popel von Lobkowitz das Rosenbergische Wappen, Adam von Sternberg, das goldenen Vließ. Die Leiche selbst wurde von 30 Personen aus dem Ritterstande getragen. Die Bahre war mit schwarzen Damaste bedeckt, in dem ein langes weißes Kreutz, und 6. in Gold gestickte Rosenbergische Wappen sich befanden. Kaiserliche Soldaten zu Fuß und zu Pferde, geleiteten sie an beyden Seiten. Hinter demselben ging Wilhelms Bruder, Peter Wok, gestützt auf zwey Begleiter aus dem Ritterstande. Der oberste Reichskanzler Adam von Neuhaus, wurde in einem Sessel getragen. An seiner Seite ging Wilhelms Neffe, Graf Johann Zrini und andere Großen, als Freyherr von Hofmann, Joachim von Neuhaus, Graf Fürstenberg, Udalrich Popel, dann der Florentinische Gesandte, rechts vom H. Georg Popel von Lobkowitz, links vom H. Paul Sixt Trautson begleitet: und einer langen Reihe der übrige Adel mit seinen Hofherrn. Nun erst begann der weibliche Zug unter dem Vortritte der Dienerschaft. An seiner Spitze befand sich, von zwey hohen Herren geführt, die trauernde Witwe. Ihr folgten auf dieselbe Weise geleitet, die übrigen nächsten weiblichen Verwandten, und über 600 adeliche Frauen. — Es würde zu lange währen, auch die Verzierungen der Kirche zum h. Thomas, und die Übertragung der von vielem Adel zu Pferde, wie auch von 500 in Trauerkleidern gehüllten Unterthanen begleiteten Leiche nach Krumau, die Feyerlichkeiten daselbst, u. s. w. — wie Brzezan es that, — zu beschreiben. Die Beysetzung in der dortigen Prälaturskirche vor dem Hochaltare, ging erst am 10. December vor sich. —

7. §. Sein Grabmahl.

Dort ließ Peter Wok ein Mausoleum errichten, das viele kunstvollen Bilder aus Erz, (nähmlich getriebene Kupferplatten mit biblischen Darstellungen, wovon einige noch bisher in der Hohenfurter Abtey sich befinden,) enthielt, über 3000 Schock meißnisch kostete, und dessen Ausführung dem Krumauer Magistrate überlassen worden war. Nach dem Zeugniße Crugers (dem jedoch von der bey Schiffner erwähnten früheren Übertragung dieses Denkmahles durch den dafür abgesetzten Rector Chanowsky nichts bekannt gewesen,) befand sich oben auf diesem Grabmahle, mittelst eiserner Klammern an dasselbe befestiget, auch ein großes aus Alabaster verfertigtes Roß mit seinem Reiter. Da es jedoch für seine Unterlage zu schwer, und durch den zu befürchtenden Einsturz, für Priester und Volk am Hochaltare gefährlich war, wurde es schon vor Crugers Zeit von jenen, die dazu berechtiget waren, herab genommen. Wohin es dann gelangt? ist nicht bekannt. Wie schätzbar würde nun eine treue Darstellung des

Ganzen seyn, wäre es Jemanden in den Sinn gekommen, sie vor der Beseitigung desselben verfertigen zu lassen? — Der an der Epistelseite angebrachte Grabstein, hatte folgende Inschrift:

Guilielmus Ursinus, domus Rosenbergicae Gubernator: aurei velleris eques D. D. Imperatorum Ferdinandi I. et Maximiliani II. a consiliis nostro Rudolpho etiam ab arcanis, supremus regni Burgravius. Pragae pridie Cal. Sept. MDXCII. aetatis suae LVII. vita functus. Cujus anima Deo vivat. — Jener an der Evangelienseite: Anna Maria, marchionissa Badensis, comes in Spanheim et Philiberti, marchionis Badens. com. in Spanheim, et ducis Bavariae Alberti sororis filia Guilielmi Rosensis conjux, obiit Trebonae An. MDXXCIII. die XXV. Aprilis. —

In der darunter befindlichen Gruft, waren beyde Leichen, und zwar jede in zwey hölzernen und in einem zinnernen Sarge, beygesetzt. Als nun das Jahr 1788 auf höheren Befehl, jene beyden Grabsteine beseitiget werden mußten, hatte man auch diese Särge geöffnet, und die darin gefundenen Kostbarkeiten, zum Vortheile der Kirche verkauft. Das Cistercienser-Stift Hohenfurt erhielt das goldene Vließ, — d. h. einen ähnlichen, zum gewöhnlichen Gebrauche bestimmt gewesenen Typus desselben, — sammt der dazu gehörigen, zwey Schuh langen, kunstreich gearbeiteten goldenen Kette, und Wilhelms Leichenring. Dieser letztere ist etwa 3 Ducaten schwer, und besteht aus einem einfachen, bloß eine Linie breiten, ohne Zwischenräumen vier Mahl um den Finger gewundenen und zusammen geletteten Goldstreif mit vorragendem Anfang und Ende. Die darauf enthaltenen Buchstaben wurden vor dem Zusammenwinden desselben, an beyden Seiten eingeschlagen und bilden folgende Worte, deren Wahl vermuthlich bloß dem Goldarbeiter überlassen wurde.

An der Außenseite, von unten nach oben gelesen:
† Jesus † crucem † pro † nobis † subiit † et † stans † in † illa † sitivit † fossis † clavis † sacratis. †

An der inneren Seite, von oben nach unten gelesen:
† manibus † pedibusque † latere. † Jesus † autem † transiens † per † medium † illorum † ibat. †

Als ein ausgezeichnetes Andenken an den größten Mann aus dem Stamme seiner frommsinnigen Stifter, und in dieser Hinsicht als ein unveräußerliches Heiligthum, werden Vließ und Ring noch bisher in der dortigen Abtey verwahrt.

(Der Beschluß folgt.)

Des Königes Geburtsfest.

Im Saal des Königs ist Gelag
Gar wunderreicher Art;
Sie feyern heut' den Freudentag,
Da er geboren ward.
In goldnen Bechern perlt der Wein,
In Wirbeln hallt Musik darein
Und „Heil! dem König!" geht die Weis,
Im Jubel, durch den Zecherkreis; —
Der König macht ein froh Gesicht: —
Im Herzen aber freut's ihn nicht.

Das Fest verstummt, die Sterne steh'n
Am Himmel, hell und rein;
Da will der König sich ergeh'n,
In stiller Lust, allein; —
Der König geht, — doch ihm vorun
Geht gar ein schlichter alter Mann;
Der brummt, so recht nach bied'rer Art,
Sein „Heil dem König!" in den Bart; —
Der König hört's, — das macht ihn froh,
Er war's im Herzen lang nicht so.

Johann Gabr. Seidl.

Übersicht der Kunstartikel dieses Archives.

Da dieses Archiv, das, seit seinem Anbeginne, nun allbereits im siebzehnten Jahre, mit Liebe gepflegte, vorzüglich aber seit 1821 planmäßig betriebene Kunstblatt, auch im gegenwärtigen Jahrgang mit Fleiß und Sorgfalt fortzusetzen gedenkt, dürfte es den Lesern allerdings willkommen seyn, zugleich eine alphabetische Zusammenstellung zum bequemen Nachschlagen hier zu finden, welche Hauptartikel über Kunst das Archiv enthalte? Welche Kunstausstellungen, welche Ateliers, Werkverzeichniße und Biographien der Künstler? aus welchen dereinst füglich ein österreichisches Künstler-Lexicon, bloß zusammengedruckt zu werden braucht.

Die Wiener Kunstausstellung von 1822 Nr. 92—98. jene von 1824 Nr. 104 und 105. Die permanente Kunstausstellung bey St. Anna 1822. Nr. 2, 20, 152, die Prager Kunstausstellung von 1821, 22 und 23, Nr. 35 und 50 von 1822 und 56, 60 von 1823, dann Nr. 66, 68, 126 und 143 von 1824 und 21 von 1825. Über Historienmahlerey in Böhmen Nr. 55, 56, 57 von 1824, dann 55, 142 und 143 von 1825. Denkmahle fremder Kunst und Literatur in Mähren Nr. 2, 110, 112, 113 über die vorzüglichen Mahlerwerke in Mähren von Dr. Rincolini. — Blicke auf die Nationalität der Kunst Nr. 32 und 34 von 1825. Ferdinandeum zu Innsbruck Nr. 79 von 1825, Franzensmuseum in Brünn Nr. 40 von 1816 und 58 von 1818. Gallerie des Johanneums in Gratz Nr. v. 1821. Das Wiener lithographische Institut und sei., selbst in England hochgeschätzter Ambrasser Stammbaum

1821 Nr. 68 und 1822 Nr. 122, 134. — Die Nr. 31 Märzheft 1824 gab eine Übersicht der Nachrichten über die Ausstellungen in Breslau, Carlsruhe, Zürich, Dresden, Berlin und London, der giustianischen Gallerie in Berlin, die schönen Sammlungen Quandts und Specks in Leipzig, Correspondenzen aus Rom, Venedig, Padua rc. rc.

Die Künstler, deren Lebensnachrichten und Werke hier zum ersten Mahle dem Publikum vorgelegt wurden, sind:

Ammann, Hofarchitect Nr. 101 von 1824. Arnold Nr. 35 von 1822. Bär Nr. 1 von 1821. Director Bergler, in Prag Nr. 152, 155 von 1823. Emailleur Bodemer Nr. 118 von 1824 Daniel Böhm, 128 von 1824. Adam Braun Nr. 106 von 1823. Director Franz Caucig, Nr. 45 1825. Crassonara Nr. 17 von 1821. Dallinger Kustos der Lichtensteinischen Gallerie und dessen Bruder Nr. 40 von 1823. Decker Nr. 130 von 1821. Die Brüder Ender Nr. 31 von 1824. Eißner Nr. 156 von 1823. Fendi Nr. 27. 92.; 152 von 1822; und 104 von 1824 Ferenczy Nr. 135 von 1822; Joseph Fischer Hofkammerkupferstecher, Director der fürstlich Esterhazischen Gallerie, Professor der Landschaftszeichnung und akademischen Rath Nr. 152 von 1824. Frey Nr. 37 von 1824. Füger 29 — 34 von 1819 Nr. 62 von 1821. Führich in Prag Nr. 4 von 1825. Gauermann Nr. 43 von 1821. Gleditsch Nr. 95. von 1823. Prof. Heß Nr. 36 von 1824. Blasius Höfl Nr. 40 von 1823. Johann Höfl Nr. 40 von 1823. Jacob Hyrtl Nr. 101 von 1825. Jaschke Nr. 112 und 115 von 1821. Bildhauer Käsmann Nr. 54 von 1823. Kaiser 1821 Nr. 132. Kastner 1824 Nr. 4. Hofstatuar Kießling 1811 Nr. 3 dann 1821 Nr. 38 und 1822 Nr. 152. Blumenmahler Knapp 1821 Nr. 21 und 35. Glasmahler Kothgasser 1823 Nr. 101. Kotterba 1825 Nr. 84. Joseph Kraft 1821 Nr. 36. Peter Kraft Prof. 1821 Nr. 1, 36, 47 dann 1822 Nr. 6 und 152, endlich dessen Ausstellung seiner Gemählde für das ungarische Nationalmuseum Nr. 50 und 51 von 1825. Ignaz Krepp, Nr. 152 von 1825, Langer von 1823, Nr. 86. Leyhald 1821 Nr. 75; Machek 1821 Nr. 43 Mohn 1824 Nr. 113 Nr. 1 von 1826. Neidel 1825 Nr. 90. Nußpammer 1822 Nr. 86. Penger 1821 Nr. 49. Prof. Peter 1821 Nr. 1, 37, 55; dann 1822 Nr. 152, 1824 Nr. 104. Pfeiffer 1823 Nr. 86. Pichler 1821 Nr. 17. Ponheimer 1823 Nr. 128 und Nr. 10 von 1825. Rahl 1821 Nr. 129 und 1824 Nr. 29, 30 dann Nr. 31 von 1825. Rehberg 1821 Nr. 6. Die Brüder Reinhold 1821 und 1822 Nr. 27 und 152. Rhomberg 1821 Nr. 37. Roos Nr. 20 von 1825. Custos Ruß 1819 Nr. 96, 1821 Nr. 1, 55 und 1822 Nr. 5, 32 92. 152. Sachetti 1824 Nr. 41. Schaller 1821 Nr. 27 und 1823 Nr. 64, 101. Scheffer 1822 Nr. 16. Schiavone 1821 Nr. 129. Schnorr 1819 Nr. 8, 13 von 1822 Nr. 40 und 1823 Nr. 38. Schoumann 1824 Nr. 143. Schöpf 1821 Nr. 6. Bildhauer Schratt 1823 Nr. 38. Schuster 1821 Nr. 111. Stadler 1821 Nr. 17. Stark 1822 Nr. 129 und 1823 Nr. 137. Steinefeld 1821 Nr. 208. Tkadlik 1822 Nr. 14. F. C. Wilder Nr. 139 von 1825. Zauner 1810 Nr. 6.

Miscellen.

Englands Ackerbau vor zwey Jahrhunderten. Harlib, der Freund Miltons, der vom Prot. Cromwell einen Gnadengehalt für seine Schriften über den Ackerbau erhielt, berichtet, daß die Greise zu seiner Zeit sich erinnerten, die ersten Gärtner gesehen zu haben, die in der Grafschaft Surrey Steckrüben, Möhren, Erbsen, Pastinaken und weiße Rüben verkauften, welche Gemüse damahls sehr selten waren, weil man sie erst aus Holland mußte kommen lassen. Er sagt, daß die Kirschbäume und der Hopfen zum ersten Mahl unter der Regierung Heinrichs VIII. angepflanzt wurden. Die Artischocken und die Korinthen wurden unter Elisabeth eingeführt; aber noch lange nachher holte man die Kirschen aus Flandern, die Zwiebeln, den Safran und die Liköre aus Spanien, und den Hopfen aus den Niederlanden. Die Kartoffeln, die man erst um das Jahr 1586 kennen lernte, wurden nur in den Blumengärten als eine merkwürdige und seltene exotische Pflanze angebaut und blieben ein Gegenstand des Tischluxus der reichsten Personen des Königreichs. Nach einer handschriftlichen Rechnung der Ausgaben des Hauses der Königinn Anna, Gemahlinn Jacobs I. ergibt sich, daß zu jener Zeit das Pfund Kartoffeln einen Schilling kostete.

Leuchtender Schnee. Vor einiger Zeit fiel zu Lowchaw in England neuer Schnee. Die Personen, welche damit bedeckt wurden, schienen am ganzen Leibe zu brennen. Tauchte man die Hand darin, so war sie wie mit Feuer überdeckt. Demungeachtet verspürte man nicht die geringste Wärme in ihm. Er behielt seine leuchtende Eigenschaft 12 bis 15 Minuten lang. Die Erscheinung eines ähnlichen Phänomens würde vor einigen Jahrhunderten gewiß einen großen Eindruck auf die Gemüther gemacht haben, und man hätte wahrscheinlich in diesem „Feuerregen" einen Beweis des göttlichen Zornes oder eine Vorherbedeutung großer Unglücksfälle entdeckt. Es handelt sich hier jedoch allein um ein electrisches Phänomen, wovon die Beyspiele nicht selten sind. Man weiß in der That, daß bey gewissen Umständen, vorzüglich bey Gewittern und Stürmen, die Luft dergestalt mit Elektricität angefüllt ist, daß die Flüssigkeit sich an alle Körper anhängt, die gute Leiter sind. Oft haben solchergestalt die Reisenden ihre Hüte, die Mähnen und Schweife ihrer Pferde und sich selbst erglühen sehen, wenn sie von einem Gewitterregen benetzt wurden. Das obenerwähnte Phänomen erklärt sich also auf eben diese Weise.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 23. Jänner 1826.

Der böhmische Reichs-Baron, Gubernator seines Hauses, Oberst-Burggraf und Ritter des goldenen Vließes: Wilhelm von Rosenberg.

Von M. M.

(Beschluß).

18. §. Seine Urkunden.

Wie ansehnlich die Zahl der vom H. Wilhelm von Rosenberg und für denselben ausgefertigten Urkunden, Briefe, u. s. w. (als Quellen und Beylagen zu einer eigentlichen Biographie desselben) seyn mag? läßt aus seinem Wirkungskreise; aus dem großen Umfange seines Gebiethes und aus seiner 40jährigen Verwaltung desselben sich ermessen. Brzezan hat nur einige wenige angeführt. Die übrigen befinden sich in den Archiven zu Wittingau, Krumau, Protiwin, Gratzen, Hohenfurt, Raudnitz, u. s. w. wie auch in jenen der seinem Hause zustehenden Städte und Märkte, welche ihre wichtigsten Rechte und Befreyungen, größtentheils nur ihm zu danken hatten. Unter denen, die dem Verfasser bisher bekannt geworden, dürften folgende Stücke die interessantesten seyn.

Ein Schreiben des Passauer Fürstbischofes Wolfgang 1552.

Der Carlsteiner Burggraf Joachim von Neuhaus, stiftet einen Vergleich zwischen H. Wilhelm, und dem Abte Johann des Prämonstratenser-Stiftes Mühlhausen mit dem dortigen Convente, wegen dem Patronate der Pfarre Kaplitz; das die letzteren dem ersteren um 60 Schock meiß. überließen 1552.

Wilhelm erkaufte vom H. Joachim von Neuhaus, die Herrschaft Winterberg um 12,000 Schock böhm. Gr. 1554.

Privilegien und Statuten der Krumauer Bergleute, für die nächsten 15 Jahre 1555.

Gutachten des Doctors der Rechte, Christoph Zobel, und der gesammten juridischen Fakultät an der Leipziger Universität, über den Vorsitz des H. Wilhelm von Rosenberg vor den Fürsten von Planen, in böhmischen Landtagen 1556.

Entscheidung weil. S. Maj. K. Ferdinand des I. und der hochlöbl. HH. Stände Böhmens, darüber 1556.

Mehrere Zuschriften des böhmischen Statthalters, Erzherzog Ferdinand an H. Wilhelm von Rosenberg, theils wegen einem persönlichen Zuge gegen die Türken, theils wegen Übernahme des böhmischen Oberst-Burggrafen-Amtes nach dem Tode des H. Adam von Sternberg, von verschiedenen Jahren.

K. Ferdinand der I. verpfändet dem H. Wilhelm gegen 4000 Sch. pr. Gr. die Zölle zu Prachatitz und Winterberg 1562.

Ein italienischer Brief des Franz Sausonius aus Venedig, wegen Mittheilung der zur Bearbeitung einer Ursinischen Genealogie erforderlichen Materialien 1562.

Anmerk. Wie sehr H. Wilhelm schon früher sich bemüht hatte, den Vorhang zu lüften, der seiner erlauchten Ahnen dunklen Ursprung karg und noch immer birgt, beurkundet nachstehender, in einem Rosenbergschen Epistolar-Codex vorkommender, von ihm eigenhändig entworfener Brief, der zugleich als Probe seiner Latinität, nach seinem ganzen Inhalte hier folgen mag:

Illustri ac magnifico D. D. Francisco Ursino, perpetuo comiti Blagniae (Vlagay) etc. D. consanquineo suo charissimo. S. P. D.

Etsi non dubitem, Illustris ac magnifice Comes me facile apud Tuam magnificam dominationem in temeritatis suspitionem incurrere posse, eo quod ad Te veluti ignotum et nunquam mihi antea visum scribere audeam, Verum cum a multis aliis,

tum imprimis a magnifico D. Francisco comite a Turri, serenissimi Ferdinandi, archiducis austriae etc. curiae praefecto, tam virtutis ac morum Tuorum mansuetudinem, quam humanitatem praedicari saepius audirem: tum quod is Te ex illustr. principum Ursinum familia oriundum atque progenitum esse autumaret: nequaquam intermittendum putavi, quin eo nomine Tecum saltem literis notionem contraherem, illisque Tuam magnificam dominationem, tamquam amicum et consanquineum suum, salutatum et oratum haberem, ut me quoque in amicorum et consanquineorum suorum numerum referre velit. Cum quo, si aliquando oportunitas daretur, utinam ea, quae ad familiarum notitiam ineundam, et conjunctionis nostrae per generis vinculum memoriam perpetuandam spectare viderentur, eoram potuis, quam per literas fieri possent; esset mihi longe gratissimum. Quamquam autem et illustres praedecessores Tui, principes Ursini, multis jam elapsis temporibus, majores meos pro hominibus ex illorum genealogia ortis habuerunt et recognoverunt, quod non solum armorum et clypeorum, quibus iidem majores mei ab antiquis ad haec usque tempora sunt usi, conformitate probari, sed etiam amplissimarum literarum fide et testimonio ipsorummet principum uberrime doceri potest adeo, ut in nullam neque apud me, neque alios veniat dubitationem. (Fragmente aus dem Hohenfurter Nekrolog S. 57 im 6. B. der Abhandl. der k. böhm. Ges. der Wissensch.) tamen praeteritis temporibus propter bellorum et incendiorum incommoda, quae (statt quibus) illustres majores mei, magna nimis jactura suarum arcium, oppidorum, atque castrorum sunt oppressi; multarum rerum quae chartaceis monumentis continebantur, memoria interiit, sic et hujus quoque rei, magna ex parte intercepta est recordatio, ita quod non certo inveniam, qua tempestate et quo Imperatore Romano, aut quibus de causis, antiquissimi illi Ursini, ducendae forte alibi coloniae causa — antiquo Romanorum more — in diversas orbis regiones ex Italia sunt profecti. Cum itaque ditiones Tuae ac majorum Tuorum arces, oppida, et castra, meliori forsan potitae fuerint quiete: atque idem D. comes a Turri, inter cetera laudum Tuarum praeconia hanc valde celebraverit, nimirum quam sis antiquitatis studiosissimus, et ego in meis archivis hac de re, quam dixi, non plene doceri possum. Tuam magnificam dominationem obnixe rogo, ut libros memoriarum, quos habet, revolvere, et in bibliothecis cancellariae suae quaerere jubeat, ac si quid ejusmodi, quod ad ejus rei memoriam investigandam pertineat, inveniret, mihi communicet, ut et ego collatis cum his, quae adhuc post tot olim perpessas ruinas apud me integra remanent, pleniorem desiderii mei notitiam habeam. Quam diligentiam, ex quo ad communem nostram Ursinorum domum et familiam illustrandam pertinere videtur, aeque Tuae magnificae dominationi atque mihi cordi esse debere opinor, prout non dubito, quin pro magnitudine virtutum Tuarum, quibus te praeditum esse constat, precum mearum rationem sit habitura. Tantum enim de Te ac tota familia Ursinorum mihi polliceor, quantum ab omnibus vobis amicis et consanquineis meis, citra ambiguitatem praestari potest. Cui ego vicissim, et omnibus vobis semper, velut is, qui Tui ac totius nostrae communis familiae est studiosus et amans consanquineus, omnia mea officia prompta simul atque expedita offero.

Data Pragae, metropoli regni Bohemiae, sexta die mensis Decembris, anno gratiae 1558.

Bene valeat Tua magnifica dominatio.

Wilhelmus de Rosenberg. m. p.

Anmerk. Der Erfolg wurde nicht bekannt. — Doch war nach einer von mir erst vor kurzer Zeit, und bloß zufällig gemachten Beobachtung, die von den Rosenbergern und ihren sämmtlichen Verwandten, so lange wir sie kennen, im Wappenschilde geführten Blume, keine eigentliche Rose, sondern die erst seit wenigen Jahren in Böhmen heimathlich gewordene sogenannte Vinca rosea mit ihren an den Seiten gerundeten, und in der Mitte zugespitzten fünf Blättern, ein Umstand, der weit mehr auf ihre italische, als auf die von Einigen vermuthete deutsche Abkunft derselben, hinzudeuten scheint. —

Eine große Zahl von urkundlichen Verleihungen des Tischtitels für Priester, aus verschiedenen Jahren, z. B. für Wenzel Krussina aus Nepomuk in Böhmen, vom 21. Junn 1557, u. s. w.

K. Maximilian der II. ernennt den H. Wilhelm zum bevollmächtigten kaiserlichen Commissär beym schlesischen Fürstentage 1565.

Versicherung K. Maximilians des II. wegen der durch H. Wilhelm für S. Maj. dem Markgrafen Johann von Brandenburg geleisteten Bürgschaft für 120,000 Thaler 1569.

Verschreibung der Gefälle in der Ober- und Niederlausitz, zur Entschädigung für jene Bürgschaft 1569.

Revers K. Maximilian des II. daß das vom H. Wilhelm unternommene Obrist-Burggrafen-Amt, die Privilegien und Freyheiten des Rosenbergschen Hauses nicht beeinträchtigen soll 1570.

Befehl K. Maximilian des II. an den obersten Landrichter Böhmens, H. Joh. Bohusl. Fel. Hassenstein von Lobkowitz und seinen Prokurator, H. Albrecht Fauknar; den vom H. Wilhelm gemachten Kauf der Herrschaft Raudnitz, der k. böhm. Landtafel einzuverleiben 1575. (In der Gallerie von H. Schiffner hieß es, Wilhelm habe Raudnitz zum Geschenk erhalten?)

Wilhelm von Rosenberg kauft die Herrschaft Platz von den beyden (Brüdern) Franzen von Libichow um 50,000 Sch. meiß. 1576.

Ein Schreiben des Kurfürsten August von Sachsen, womit H. Wilhelm, nach bereits erloschenem Stamme der Fürsten von Plauen, Titel und Würde eines Burggrafen von Meißen übernehmen möchte 1579.

Entscheidung K. Rudolph des II. daß die auf dem Rosenbergschen Gebiethe ansäßigen, einst zur k. böhmischen Kammer gehörigen Freysaßen, von nun an erblich zum Rosenbergschen Hause gehören sollen 1579.

K. Rudolph der II. fordert vom H. Wilhelm ein Gutachten über die Reform der Prager (Carolinschen) Universität 1580.

K. Rudolph der II. bestätiget den Kauf der Stadt und Bergwerke zu Reichenstein in Schlesien, und bewilliget zugleich, daß H. Wilhelm mit seinen Erben und den künftigen Besitzern dieser Bergwerke, dort auch Gold- und Silbermünzen prägen dürfe, und zwar unter denselben Bedingungen, wie einst die Fürsten von Münsterberg, kraft eines Vertrages und der dießfälligen kais. Privilegien, daselbst es thaten 1581.

K. Rudolph der II. bewilliget dem H. Wilhelm von Rosenberg jährlich 4 Schiffe mit Wein und Getreide, auf dem Elbestrome zollfrey verführen zu können 1582.

Intimation des goldenen Vließes für H. Wilhelm von Rosenberg 1584.

K. Rudolph der II. erlaubt dem H. Wilhelm, die königlichen Expeditionen zur Zeit der Pest, im Rosenbergschen Hause vornehmen zu dürfen 1585.

Recognition des H. Johann Khevenhüller von Eichberg, über die nach dem Tode Wilhelms erfolgte Übergabe der vom Orden selbst erhaltenen, somit originellen, und nun an denselben wieder gelangenden Decorationen des goldenen Vließes sammt dem dazu gehörigen Buche. 27. Oct. 1592.

9. §. Seine Münzen und Abbildungen.

Des Berg- und Münzrechtes hatten die böhmischen Rosenberge, zeuge der darüber vorhandenen Diplome lange von Wilhelm sich erfreut.

Schon K. Przemisl Ottokar der II. hatte seinen Reichsmarschall Wok von Rosenberg, die Bewilligung ertheilt, im Bereiche seiner Besitzungen auf Gold und Silber zu bauen, und K. Johann genehmigte dieß für die Nachkommen desselben neuerdings im Jahre 1333.

Dem böhmischen Landeskämmerer Peter von Rosenberg hatte der Letztere im Jahre 1338 gegen 8750 Schock die Bergwerke zu Reichenstein, Eule und Nepomuk, verpfändet. K. Sigismund erlaubte dem H. Udalrich von Rosenberg (Skalitz 1422) zur Beseitigung der von den Taboriten in Kuttenberg ausgeprägten schlechten Münze, eine königliche (und zwar nach einer anderen Urkunde vom J. 1436; Gegeben zu Paßau am Sontage nach Galli, Silber-Pfennige,) prägen zu dürfen. — Je mehr das Daseyn dieser beyden Münzen, nähmlich der taboritischen und der Rosenbergischen, durch Original-Urkunden begründet werden kann, und wird; desto mehr ist es wohl auch zu bedauern, daß von beyden bisher noch kein einziges Exemplar entdeckt und aufgefunden worden.

K. Wladislaw erlaubte dem H. Peter — dem Hinkenden — von Rosenberg, und allen seinen männlichen Nachkommen, auf seinem Erbgebiethe und auf jenem des Stiftes Goldenkron, nach jedem Metalle graben, und es in oder auch außer Landes verkaufen zu können. Budin 1513. — Welches Privilegium von demselben Könige, auch auf das Gebieth des oberösterreichischen Prämonstratenser-Stiftes Schlegl (Plaga böhmisch; Drkolen) ausgedehnt worden ist. (Preßburg 1515.)

K. Ferdinand der I. befahl, daß der auf dem Landtage bestimmte Bergzoll (von der Mark Goldes, 2 Gulden und von der Mark Silbers, 6 böhm. Groschen;) zwar auch vom H. Johann von Rosenberg (Großprior des Maltheser-Ordens, wie auch Gubernator seines Hauses) und von seinen Brüdern entrichtet, aber in Bezug auf ihre eigenthümlichen Bergwerke, denselben aus der k. Kammer ersetzt werden soll. Prag 1528.

Dem H. Jodok und seinem Bruder Peter dem Hinkenden — Vater und Oheim Wilhelm, — erlaubte derselbe König (Prag 1532) durch die nächsten 15 Jahre nach Art der Kuttenberger Münzstätte, und nach seiner

besonderen, zu diesem Zwecke entworfenen Instruction, böhmische Weißgroschen zu prägen. — Ob sie jedoch von dieser Bewilligung einen Gebrauch gemacht oder nicht? — muß aus Mangel jener Münzen und anderwärtiger Urkunden darüber, vor der Hand noch unentschieden bleiben.

Wilhelm selbst, im Bergbau eben-so glücklich als erfahren, und demselben leidenschaftlich ergeben: konnte diese seine Neigung in Kruman, Cheynon, Flischau in Böhmen — der zum letzteren gehörige Markt heißt auch Silberberg; — noch nicht nach seinem Wunsche befriedigen.

Anmerk. Über den Krumauer Bergbau jener Zeit, hat Balbin (Hist. natur. Boh. p. 50) auf folgende Weise sich geäußert: „Im Jahre 1521 wurde in der dortigen St. Adalberti-Grube, eine ganz ungewöhnliche Menge Silbers gewonnen, so daß die Erze sogar in Massen veräußert wurden. Dieß Silber war reichlich mit Gold vermischt, welches letztere den dritten Theil des Ganzen betrug. Bloß im genannten Jahre, wurden 432 Mark Silber, und 140 Mark Goldes, daselbst erbeutet. Aus freyem Antriebe, und mit der höchsten Gewissenhaftigkeit verwendete der damahlige Gubernator Peter der Hinkende, von 30 Theilen jedesmahl 4 Theile auf Spitäler und arme Studenten, um seine Dankbarkeit gegen Gott dadurch zu bewahren. Das dortige Gold war so rein, daß es von den besten Kennern und Künstlern, dem ungarischen sogar vorgezogen wurde. — Die Silberwerke zu Ratiburg wurden im Jahre 1550 eröffnet. Bey der Probe hatte der Centner 2 Sch. meiß. 27. Gr. und 4 Pf. geliefert. Da der Ertrag auf solche Weise die Kosten weit überstieg, wurde mit dem Baue sogleich begonnen, und derselbe mit noch größerem Gewinne im Verlaufe der Zeit, auch fortgesetzt.

Um jedoch in dieser Hinsicht noch höheres zu leisten, benützte Wilhelm die Bereitwilligkeit der Herzoge von Münsterberg-Öls, und erkaufte von ihnen die beyden an der Gränze der Herrschaft Glatz gelegenen Bergstätte, Sillerberg, — die gegenwärtige Festung, — und Reichenstein. Im letzteren Orte, wurde ihm — nach des aluri Glaciographia pag. 129. — am 27. September 1581 gehuldiget. Mit großem Eifer baute er nun an beyden Orten, nahmentlich zu Reichenstein, den sogenannten goldenen Esel, von dem die Schlesier sonst Eselsfresser genannt wurden. (Daß es einst fast in jedem wichtigeren Bergwerk, z. B. auch in Kuttenberg einen Esel oder Eselsschacht gegeben, mag wohl vom Gebrauche der Esel an demselben, herzuleiten seyn.) In einem einzigen Jahre sind unter Wilhelm zu Reichenstein mehr als 17000 Stücke Ducaten erbeutet und ausgeprägt worden. Allein sein Bruder und Erbe, der gleichfalls kinderlose Peter Wok, verkaufte nach der Hand auch die Goldgrube, und zwar an den Herzog Johann Friedrich von Liegnitz und Brieg, dem dann am 26. October 1599 daselbst gehuldigt worden ist.

Soviel bisher bekannt, hat Wilhelm XVII. verschiedene Gold- Silber- und Kupfermunzen geprägt, die sich theils im Wiener k. k. Münzcabinette, (und zwar Zeuge des Prachtwerkes: „Monnoies en Or, qui composent une des differentes parties du Cabinet de S. M. l'Empereur: Vienne. Trattner. MDCCLIX, wo S. 213. unter dem Titel: Rosemberg Guillaume Ursini Comte de Rosemberg, Bourgrave de Prague ne l'an 1535 † 1592 die Abbildungen von sieben verschiedenen Goldmünzen desselben vorkommen;) theils in der bekannten herrlichen Sammlung Sr. Exc. des Herrn Grafen Franz v. Sternberg-Manderscheid in Prag, theils in den Händen von Privatpersonen sich befinden, während es wohl möglich wäre, daß im Verlaufe der Zeit noch einige anderen, bisher ganz unbekannt gebliebenen Stücke vorgefunden werden könnten. So lange Sr. Exc. es nicht räthlich erachten, die auf jenem Schatze gegründeten wichtigen Beyträge zur böhmischen Münzkunde sammt den Zeichnungen der betreffenden Stücke, öffentlich bekannt zu geben, mag folgende, vorzüglich in den Legenden genaue Beschreibung sämmtlicher bekannter Münzen des Herrn Wilhelm von Rosenberg hinreichen, deren bisher weder Brzezan, nach Balbin, oder irgend ein anderer vaterländischer Schriftsteller erwähnte: obgleich ihnen, besonders dem Ersteren, ganze Zenturien derselben zu Gebothe gestanden haben mußten.

I. Die Kupfermünzen.

Nr. 1. In der Größe eines Kreutzers.

Av. Das mit dem goldenen Vließe gezierte Rosenbergische Wappen und die Worte: Wylem Wladarz Domu Rozmberskeho. N. P. P.

Rev. Eine viereckigte Tafel mit folgenden Worten in vier Zeilen: Deus fortitudo mea, et salus mea Dominus.

Anmerk. In der gräflich Sternbergschen Münzsammlung.

Nr. 2. In derselben Größe.

Av. Das Rosenbergische Wappen mit dem goldenen Vließ Wylem Wladarz Domu Rozm. N. P. P.

Rev. Gross poczetni kanczelarze Krumlowa Gieskeho 1590.

Anmerk. In der gräflich Sternbergschen Münzsammlung.

Nr. 3. In derselben Größe, aber sehr dünn.

Av. Das Rosenbergische Wappen mit dem goldenen Vließ. Wilem Wladarz Domu Rozm. N. P. P.

Rev. Obige Tafel mit folgenden Worten in vier Zeilen. Deus Fortitudo Mea E. Laus Mea Dominus.

Anmerk. Dieß Stück wurde vor etwa 20 Jahren, im Leitmeritzer-Kreise aufgefunden und befindet sich in einer dem Verfasser wohlbekannten Hand.

Nr. 4. Etwas kleiner.

Av. Wie bey Nr. 2.

Rev. Das Pernsteinische Wappen. Polyxena z Pernsteina.

Anmerk. In der gräflich Sternbergschen Münzsammlung.

Nr. 5. Etwas größer als Nr. 1. und 2.

Av. Das Rosenbergische und Pernsteinische Wappen. Beyde umschlingt die Dekoration des goldenen Vließes. Wilem z Rozmberka — Polixena z Pernste.

Rev. In der Mitte obige Tafel: Deus fortitudo mea laus mea Do. Ringsum die Worte: Wladarz domu Rozmbors. neivissi Purkr. P.

Anmerk. In der gräflich Sternbergschen Münzsammlung.

II. Die Silbermünzen.

Nr. 1. In der Größe eines Halbguldenstückes.

Av. Ein Brustbild Wilhelm Herr z Rosenb.

Rev. In der Mitte das Rosenbergische Wappen mit dem goldnen Vließ. Oben 88. d. i. 1588. Ringsum: Fortitudo mea et laus mea Domin.

Anmerk. In der gräflich Sternbergschen Münzsammlung.

Nr. 2. In der Größe eines Thalers, roh gearbeitet.

Av. Ein Brustbild mit dem goldnen Vließ. Wilhelm regierender Herr des Haus Rosenberk.

Rev. Das Rosenbergische Wappen mit dem goldenen Vließ Fortitudo mea et laus mea Dominus.

Anmerk. In der gräflich Sternbergschen Münzsammlung.

Nr. 3. Eben so groß.

Av. Ein Brustbild mit dem goldenen Vließ, und unter demselben das Rosenbergische Wappen. Wilhelm Regir. d. Haus, Rosenb.

Rev. Der heilige Christoph mit dem Kinde Jesu auf der linken Schulter. Moneta nova argen Reichstein. 87.

Anmerk. In der gräflich Sternbergschen Münzsammlung.

Nr. 4. Etwas größer als Nr. 3 und sehr erhaben gearbeitet.

Av. Ein Brustbild ohne dem goldnen Vließ. Wilhelm regierender Herr des Haus Rosenberg.

Rev. In der Mitte das Rosenbergische Wappen mit 2 Bären, dann mit Helm und Rose ober demselben. Ringsum Eine Rose Eil. Eine Rose Mit. Eine Rose Weil.

Anmerk. Von diesem Stücke besitzen S. Exc. der H. Graf bloß eine treue Zeichnung. Das Original ist noch immer in einer anderen, jedoch bekannten Hand in Prag. — Einige dieser Silber-Münzen, kommen auch vergoldet vor.

III. Die Goldmünzen.

Nr. 1. Im Gewichte von 3 Ducaten.

Av. Ein Brustbild mit dem goldnen Vließ. Wilhelm Guber. Dom. Rosenb.

Rev. Ein Reiter mit gezücktem Schwerte, und dem Rosenbergischen Wappen umgeben von der Dekoration des goldnen Vließes.

Anmerk. Im Wiener k. k. — und im gräfl. Sternbergischen Münzcabinette. Im letzteren ist dieß Stück, auch in Silber geprägt vorhanden. Vermuthlich wurden auch die übrigen Goldmünzen, nicht bloß im Golde, sondern auch in Silber und Kupfer ausgeprägt.

Nr. 2. Eben so schwer und groß.

Av. Wie bey Nr. 1.

Rev. Das gepaarte Rosenbergische und Pernsteinische Wappen mit den Bären, Helm, Krone, Rose, umgeben von der Decoration des goldnen Vließes. Unter 87.

Anmerk. Im Wiener k. k. Münzkabinette.

Nr. 3. Im Gewichte von 2 Ducaten.

Av. Ein Brustbild mit dem goldenen Vließ. Gulielm Guber. Dom. Rosen.

Rev. Das Rosenbergische Wappen mit dem goldenen Vließ. Obenher Fortitudo et salus mea Dnus. Av. 85.

Anmerk. Im Wiener k. k. — und im gräflich Sternbergischen Münzkabinette.

Nr. 4. Eben so schwer und groß.

Av. Wie bey Nr. 3.

Rev. Das Rosenbergische Wappen mit dem goldnen Vließ, Helm, Krone, Rose, Monet. Aure. Reichensteinens. In der Mitte 85.

Anmerk. Im Wiener k. k. — und im gräfl. Sternbergischen Münzkabinette.

Nr. 5. Im Gewichte von 1 Ducaten.

Av. Das Rosenbergische Wappen mit einem Engelskopf und Krone. Guilel. Guber (1584) Dom. Rosenb.

Rev. Der h. Christoph mit dem Kinde Jesu auf der rechten Schulter. Monet. Aur. (Ma.) Reichstein. Die Buchstaben Ma befinden sich mit kleinerer Schrift zu den Füßen des heiligen Christoph.

Anmerk. Im Wiener k. k. Münzkabinette.

Nr. 6. Eben so schwer und groß.

Av. Das Rosenbergische Wappen mit Helm, Krone, und der Dekoration des goldnen Vließes. Guliel. Gub. Dom. Rosen.

Rev. Der h. Christoph, wie bey Nr. 5 mit einer Rose zwischen seinen Füßen. Mo. Aure. Reichstein.

Anmerk. Im Wiener k. k. Münzkabinette.

Nr. 7. Eben so schwer und groß.

Av. Das Rosenbergische Wappen mit dem goldnen Vließ, Helm, Krone, Rose. Wilhelm. Gub. Dom. Rosen.

Rev. Wie bey Nr. 6. Mo Aure. Reichstein. 87.

Anmerk. Im gräfl. Sternbergischen Münzkabinette.

Nr. 8. Eben so schwer und groß.

Av. Wie bey Nr. 7.

Rev. Wie bey Nr. 6 und 7. Mo. Aure. Reichstein. 90.

Anmerk. Im Wiener k. k. — und im gräfl. Sternbergischen Münzkabinett. —

Anmerk. Mit einem Rückblicke auf das bisher Gesagte, wird man ohne Zweifel sich wundern, daß weder im Stifte Hohenfurt, noch in Rosenberg, eine bildliche Darstellung, oder ein Gemählde vorhanden sey. Dagegen befinden sich in Krumau (nach Versicherung des dortigen Med. Doct. und ausübenden Arztes, Herrn Norbert Zickler) drey verschiedene — in Öhl gemahlene, von leider! ungenannten Meistern verfertigte, mit dem goldnen Vließe dekorirte, in den wesentlichen Bestandtheilen sich ähnliche — Porträts desselben, nähmlich:

1. In der sogenannten Bildergallerie des fürstlichen Schloßes, ein Bruststück mit folgender Inschrift auf der Rückseite: Guilielmus Rosensis, Collegii Fundator. Woraus ersichtlich ist, daß dieß Stück einst ein Eigenthum des Krumauer-Jesuiten-Collegiums gewesen seyn mußte.

2. In der städtischen Rathskanzley, ein Bruststück mit folgender, — offenbar erst nach der Hand angebrachten — Inschrift an der rechten Seite des Antlitzes Wilhelm Rosenberg, obiit 1592.

3. Im Gange zum Prüfungssaale der dortigen Hauptschule: in Lebensgröße; im schwarzen spanischen Kostüm mit Barett, Halskrause, verbrämten Mantel und s. w. aber ohne Inschrift.

Zu einer öffentlichen Bekanntmachung, (wenn sie nähmlich seiner Zeit unternommen werden wollte) dürfte in mehreren Hinsichten vorzugsweise das Erstere — auch am besten erhaltene — geeignet seyn. — Die auf den obigen Münzen vorkommenden — nicht wenig verschiedenen — Brustbilder, wird wohl Niemand für Porträts zu halten geneigt seyn. Dieß gilt auch von dem aus Kupfer geschlagenen, einen Schuh hohen, knieenden Ritter in der sogenannten Schatzkammer zu Hohenfurth, ober dem ein auf Papier gemahltes Kreuzesbild, neben ihm aber Wilhelms Wappen mit dem goldnen Vließe, jedoch beyde bloß angeklebt, sich vorfinden; so daß das Ganze die Gestalt eines Bildes erhielt. Der Ritter selbst wurde unverkennbar erst weit später, bloß mit einigen Nägeln, an das vorhandene Brett befestiget, und mag ursprünglich sammt dem dazu gehörigen, gleichfalls aus Kupfer verfertigten, und im Hohenfurter Kunstkabinette bewahrten Kreuzesbilde, ein Bestandtheil vom Grabmahle Wilhelms, in der Krumauer-Stadtkirche, gewesen seyn.

10. §. Die ihm gewidmeten Schriften.

Bey einem solchen Manne, wie Wilhelm es gewesen, konnte es auch an Schriftstellern in und außer Böhmen nicht fehlen, denen die Ehre zu Theil geworden, die (handschriftlichen und gedruckten) Früchte ihrer wissenschaftlichen Arbeiten ihm zueignen zu dürfen. Vorzugsweise empfehlen sich in dieser Hinsicht, nebst den bereits angeführten Hochzeits- und Trauergedichten: —

1. Eine lateinische Elegie des Mag. Nathanel Balsmannus. Viennae 1556. In 4.

2. Die böhmische Postille des katholischen Priesters Thomas Bamorowsky gedruckt zu Ollmütz bey Johann Günter 1557 1. Band in Folio. Der Verfasser mag damahls ein Rosenbergischer Benefiziat gewesen seyn, da er sich in der zu Krumau 1556 verfaßten Vorrede: Kaplan Werny unterschrieb. Früher war er böhmischer Prediger zu Pilsen, in welcher Eigenschaft er einige kleinere böhmische Werke herausgegeben hat, nach der Hand aber Domherr bey St. Veit in Prag und zuletzt infulirter Erzdechant in Pilsen, wo er auch entschlief.

3. Eine lateinische Schrift des Gabriel Jodok Athesinus über die Auferstehung des Herrn. Pragae. In 4. (Um 1565.)

4. Eine astronomische Abhandlung des böhmischen Ritters und Herrn zu Radoschkow, Rodowsky des jüngeren von Hustirz an; über einen neuen, in der Cassiopeja erschienenen Sterne: gedruckt im Jahre 1573.

5. Ein Kommentar über das Buch Ecclesiasticus. Prag bey Georg Melantrich. 1576 1. B. in Fol.

6. Das geistliche Trost-Gärtlein des Johann Stramensky aus Poczatek, in der böhmischen Sprache. Prag bey Georg Czerny. 1576. 1. Band in 8.

7. Das Buch Jesus Sprach, von demselben Verfasser auch in der böhmischen Sprache. Prag bey Georg Melantrich von Aventin 1580 1. Band in 8.

8. Die vom Jesuiten Siegmund von Pisnitz im Jahre 1577 gehaltene und gedruckte Leichenrede auf den Tod weil. Sr. Maj. K. Maximilian des II.

9. Die heilsamen und gar nützlichen Präcepta und Lehren der menschlichen Gesundheit wohl zu pflegen u. s. w. Zuvor durch den hochberühmten Doctor Eliam Tobanum Hessum aus dem Galeno gezogen, und durch lateinische Verse beschrieben, nun aber ins Teutsch vertirt, und durch lustige Rythmos oder Reimen beschrieben und im Druck gegeben durch Mag. Joannem Episcopium. Gedruckt zu Nürnberg, durch Johann Koler 1576 1. Band in 8.

10. Die — böhmischen — neuen Gesänge über die sonntäglichen Evangelien, vom Schullehrer in Kardarzetitz, Symon Lomnitzky aus Budcze. Prag bey G. M. von Aventin 1580 1. Band in 4.

11. Das — böhmische — Buch desselben Verfassers, von den sieben satanischen Ketten. Prag. 2. Aufl. bey Georg Nigrin 1606 1. Band in 8. — Die Vorrede zur 1. Auflage wurde geschrieben zu Schebetin bey Wessely am Faschings-Sonntage 1586. —

12. Cupidos Pfeil böhmisch von demselben Verfasser. Prag bey G. Nigrin 1590 1. B. in 8. — In der ebenfalls zu Schebetin geschriebenen Vorrede, heißt es unter anderen Lobsprüchen auch: A pro milost gazyka, a naradu nascho czeskeho: o negz se wzdycky pecowati a werne staradi racjte; u. s. w.

13. Doctor Wenzel Sturm „Eintracht des christlichen Glaubens, gegen die Pikkarditen" gedruckt zu Leitomischel 1582.

14. Die lateinischen Ephemeriden Böhmens von Mag. Prokop Lupaz aus Hlawaczow. Prag 1564 1. B. in 8. Nur ist es zu bedauern, daß der Verfasser, während er fremde und minder wichtige Dinge weit sorgfältiger behandelte, gar viele und merkwürdige Daten seines Mäcens mit Stillschweigen überging; und selbst in den wenigen, die er berührte, große Fehler sich zur Schuld kommen ließ; z. B. bey der Angabe des Geburtstages, am Ende der Dedication selbst: Data Tustae, alias Domazliei A. D. 1584. Aprilis die 30., que est natalis Tua. — Nachdem er die Herzensgüte, Frommigkeit, Herablassung, Milde, Sanftmuth, und Munificenz Wilhelms gegen Studierende und Gelehrte nicht wenig gepriesen: sagt er auch folgendes über seine wissenschaftlichen Beschäftigungen: Constat enim, Tuam illustrissimam Excellentiam, inter cetera literarum studia, cum Mathematicae disciplinis, tum notitia lectioneque historiarum, numerosis quoque eruditorum poëtarum scriptis, — qui animi pastus est longe suavissimus, — et plurimum capi ac teneri, et admirabiliter delectari multivariisque reipublicae curis fessam ac delassatam mentem recreare suaviter, u. s. w.

15. Die vom Jesuiten Sigmund von Pisnitz, um das Jahr 1580 verfaßte, und in der Bibliothek des Krumauer-Collegiums, in der Handschrift bewahrt gewesene Beschreibung Roms.

16. Endlich ein vom Jesuiten Heinrich von Pisnitz, im Jahre 1585 verfaßtes Poëma panegyricum. —

Anmerk. Balbin gibt zwar — in der Boh. docta — an, daß auch das Wörterbuch des Jaroschauer Pfarrers Thomas-Reschel (Ollmütz 1562 1. B. in 4.) dem H. Wilhelm gewidmet worden. Allein bey dem in der Prager k. k. Bibliothek XLV. B. 5 vorhandenen Exemplare, ist dieß nicht der Fall. —

Nachdem schon die literärische Mitwelt, Wilhelms Andenken auf solche Weise gefeyert, legt auch der weit spätere Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes, nicht ohne regem Gefühle der Verehrung und des Dankes, dieß Vergißmeinnicht auf der Rose Böhmens Grab. —

Der ungarische Bildhauer Stephan Ferenczy.

Da von dem ungarischen Bildhauer Ferenczy in Zeitschriften noch keine biographische Notizen mitgetheilt wurden, so mögen folgende in dem Archiv diese Lücke einigermassen ausfüllen.

Stephan Ferenczy, ein Ungar von der Helvetischen Confession, ist zu Rima-Szombath am 24. Februar 1792 geboren. Sein Vater war dort Schlosser und bestimmte auch diesen seinen Sohn zum Schlosserhandwerk. Er kam nach Ofen und zeichnete da in der Normalschule. Hierauf kam er als Schlossergeselle nach Wien, besuchte die Akademie der bildenden Künste und zeichnete Gatterwerke. Er sah

dort junge Leute zeichnen, Graviren, in Marmor arbeiten. „Warum sollte ich das nicht eben so gut wie diese da?" dachte er bey sich selbst. Anchio sono pittore! Er fing an Statuen zu zeichnen und gravirte einen Solon en profil. Er erhielt das Prämium. Nun loderte die Flamme seines Kunstgenies noch mehr auf. Er erhielt ein zweytes Prämium. Sein Aufenthalt in Wien verlängerte sich und der Vater, der aus seinem Sohn durchaus einen Schlossermeister machen wollte, drohte ihn zu enterben. Ferenczy geht nach Rom, wohin ihn vorzüglich der große Ruf Canovas anzog. Canova wies ihn ab, als er um einen Platz in seinem Attelier anhielt. Muthlos ging er von Canova zu Thorwaldsen. Par Bizarrerie, um zu sehen, was doch aus diesem, durch das Äußere wenig versprechenden Ungar werden könnte, nahm er ihn auf. Er gab ihm eine marmorene Platte auf sein Zimmer, mit der Bewilligung, daraus zu machen was er wolle. Seine Commilitonen kamen nach ein paar Wochen auf sein Zimmer, um zu sehen, was der handfeste Schlossergeselle mache? Erstaunt über sein Kunstwerk liefen sie zum Meister und erzählten ihm was sie sahen. Dieser ließ die Platte Canova sehen, und Canova bedauerte jetzt, ihn abgewiesen zu haben. Bald arbeitete Ferenczy für sich eine kleine Venus und das Brustbild des beliebten, magyarischen Dichters Michael Csokonay in natürlicher Größe und in ungarischem Kleider-Costume. Als er an diesen beyden Statuen arbeitete, zogen beyde die Augen der Besucher von Thorwaldsens Werkstätte auf sich, nahmentlich einiger Landsleute des jungen Bildhauers, und besonders auch Seiner kaiserl. Hoheit des Erz-Herzogs Palatinus von Ungarn, der im Jahre 1819 eine Reise durch Italien machte. Der Erz-Herzog ließ sich selbst in ein Gespräch mit dem jungen Ferenczy ein, fragte ihn um seinen Nahmen und Geburtsort wie er aus Ungarn nach Rom versetzt wurde u. s. w. sprach über ihn auch viel mit seinem Meister Thorwaldsen und versprach für ihn zu sorgen. Dieß geschah auch vorläufig durch eine jährliche Pension von 400 fl. für den Aufenthalt Ferenczys in Rom.

Im Jahre 1819 arbeitete Ferenczy für seinen Meister, der ihn stückweise bezahlte, unter andern an Köpfen von Vulkan, der Venus, von Mars und Amor, so wie auch an einem Brustbild des Fürsten Eszterhazy. Da Ferenczy sehr fleißig und thätig ist, (er geht gewöhnlich um 11 Uhr schlafen und steht schon um 5 Uhr auf) so mehrte sich im kurzen die Zahl seiner Kunstwerke, die er sowohl für seinen Meister als für sich selbst und andere arbeitete. In den Jahren 1820 und 1821 verfertigte er zwey schöne Basreliefs, die sich auf Ungarn beziehen und die er dem Palatin überschickte, und an einer schönen Statue aus Marmor, die ein liebendes Hirtenmädchen darstellte, das den Umriß ihres Geliebten in Sand zeichnet, (Kazinczy gab ihm deswegen treffend den Nahmen Grephilion) welche er gleichfalls dem E. H. Palatin zuschickte. Im Jahre 1822 sandte er dem reformirten Collegium zu Debreczin die marmorne Büste des magyarischen Dichters Michael Vitez Csokonay (der zu Debreczin geboren ist und starb) mit einem Schreiben, das seine patriotischen Gefühle ausdrückt. Der Professor der Mathematik und Physik, Paul Sarvari, dankte ihm, als ältester Professor, im Nahmen seiner Collegen, für dieses schätzbare Geschenk, in einem Schreiben vom 20. April 1823, das der würdige Greis, der sonst nicht als Dichter aufzutreten pflegt, von dem Gegenstande begeistert, mit einer magyarischen Ode begleitete.*) Diese Büste war zu Weihnachten 1822 in Ofen angelangt und von Sr. kaiserl. Hoheit, dem Palatin, durch den Ober-Curator des Debrecziner-Collegiums, nach Debreczin befördert worden, wo sie am 11. März 1823 auf einem passenden Postament mit einer Glaspiramide, zum Schutz gegen den Staub bedeckt, aufgestellt wurde. Stephan Bathory, ein Zögling des Collegiums, dichtete in Bezug auf die Statue eine dankgefühle ausdrückende lateinische Ode an den Palatin von Ungarn, Se. kaiserl. Hoheit E. H. Joseph.

Als Thorwaldsen nach Krakau reisete, um den für die Statue des Fürsten Poniatowsky bestimmten Platz in Augenschein zu nehmen, war Ferenczy bey Canova und dieser besuchte ihn auch einige Mahl nach Thorwaldsens Rückkunft in dessen Attelier, und nahm auch von ihm Abschied als er Rom verließ, wohin er nicht mehr wiederkehrte, da er auf seiner Reise in seinem Vaterort in eine bessere Welt überging.

Ferenczy ist von schwermüthigem, melancholischen Temperamente, jedoch in guter Gesellschaft munter und aufgeweckt.

*) Sowohl Ferenczys Schreiben, als des Prof. Sarvaris Antwort mit der magyarischen Ode findet man im Tudományos Gyüjtemény, 1823. V. Heft S. 113 — 117.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 25. und Freytag den 27. Jänner 1826.

(11 und 12)

Die Belagerung von Erlau 1552.

Jener beweinenswerthe Zeitraum aus dem thatenreichen Leben unsrer Ahnen als unser Vaterland nach der Mohatscher-Schlacht beynahe zwey Jahrhunderte des wilden Feindes leichte Beute, des innern Zwistes unglückliches Feld war, glänzt am meisten an ruhmwürdigen Beyspielen heldenmüthiger Aufopferung, männlicher Kraft und vaterländischer Liebe als ob der geliebten Heimath, unglücklicher Zustand die Herzen fester an dasselbe gekettet, des Spaltes verheerendes Feuer den Willen gestählt, um die Gegenwart des wilden täglich geschauten Feindes, den Muth am höchsten entflammte. Solche einzelne Züge aus dem Weltleben einer Nation, in welchen ihres Charakters schönste Seiten am hellsten leuchten, gehen unseres Vaterlandes unentartete Söhne und Töchter nahe an; sie werden es daher erlauben, daß wir ihre Aufmerksamkeit auf ein Ereigniß lenken, welches alle zu wehmüthigem Staunen, und zur Freude bewegt, uns Alle aber, Söhne desselben Landes, Volkes, das solche Thaten zeugen konnte, zur reinen Liebe desselben entflammt.

Der listige Utissenitz, sonst Georg Martinuzzi, der um Siebenbürgens Woiwodschaft, das Erz-Bisthum von Gran, und den Cardinals-Hut, den jungen Johann Siegmund und seine Mutter Isabella, des schwachen Zapolya noch schwächere Witwe verrathen hatte, hatte das unter türkischen Schutz stehende Siebenbürgen Ferdinand dem Ersten, dem zum ungarischen König Gewählten übergeben, wodurch der stolze Soliman Anlaß fand, den im Jahr 1547 auf 5 Jahre geschlossenen Waffenstillstand zu brechen. Bald begannen die Feindseligkeiten, doch mit geringem Erfolg. Mechmet Beglerbeg besetzt Lippa, und noch einige Städte ohne Gegenwehr, aber Temeschwar belagert er vergebens, er ist genöthigt sich zurück zu ziehen, weil sein murrendes Heer den Winter über nicht im Feld bleiben wollte, das vereinte kaiserl. ungarische Heer dagegen erschien erst im Felde, als der Feind bereits verschwunden war, und konnte sich keines andern Erfolges rühmen, als der durch Verrath bewirkten Einnahme Lippas; wegen der Uneinigkeit seiner Führer des schillernden Martinuzzi und des trügerischen Kastaldo, die sich später mit des Woiwoden trauriger Ermordung endete.

Unter so geringen Waffenthaten schwand des erneuerten Türken-Krieges erstes Jahr, Raum gebend dem berühmten Jahre 1552. Ferdinand der Erste sah voraus, daß der stolze Soliman Siebenbürgens Verlust, die Rücknahme von Lippa, und die daselbst an den Vertheidigern verübten Grausamkeiten, ihre gegen Treue und Glauben erfolgte Niedermetzlung weder leicht ertragen, noch ungerächt dulden werde; er wollte also den Feind gerüstet erwarten. Nachdem er vom ungarischen Landtage außer einer nahmhaften Geldbeysteuer noch die Zusicherung einer allgemeinen Insurrection erhalten hatte, im Fall er, oder sein Sohn Max das Heer selbst führen würde, ernannte er Andreas Bathori zum Woiwoden Siebenbürgens. Isabellen, die in Kaschau wohnend, die innere Ruhe hätte stören können, entfernte er vom Kriegsschauplatz durch die theilweise Auszahlung ihres Brautschatzes; Pohlen trachtete er durch eine feyerliche Gesandtschaft, für sich zur Hülfeleistung zu gewinnen, deßgleichen die deutschen Reichs-Fürsten, beydes ohne Erfolg. In der glänzenden Schlacht von Mühlberg, in welcher Joseph Erdelyi aus Tyrnau, den Kurfürsten Sachsens Johann gefangen hatte, endete der Religionskrieg in Deutschland nicht, vielmehr nachdem die Protestanten mit Frankreich das Friedwalder-Bündniß geschlossen (5. October 1551) und Moriz der Sachsen Herzog die Larve endlich abgelegt hatte, brach er mit neuer Gluth aus, und gedieh durch des doppelfarbigen Moriz Schnelle dahin, daß Carl der V. und Ferdinand zu Insbruck beynahe wären gefangen worden. Dieses unvorhergesehenen Ereignisses wegen, konnte der König vom Kaiser seinem Bruder, und den deutschen Ständen keine Hülfe

erwarten, und da in Ungarn, weder er, noch sein Sohn erschien, konnte er auch die verheißene Insurrection nicht brauchen, außer dem blieben die Pohlen, in der Schwester ihres Königs beleidigt, ruhig! Isabellas Anhänger gewannen durch Martinuzzis hinterlistige Ermordung, Kastaldos beyspiellosen Geitz, und ungerechte Unbarmherzigkeit, neue Kräfte und der kränkelnde Bathori entsprach den Erwartungen nicht. So stand das arme, größtentheils in türkischen Händen sich befindende Ungarn, ohne Soldaten, Geld, Einheit und Haupt, dem Feinde offen.

Dennoch eröffneten den Feldzug zwey ungarische muthige Führer, Michael Toth, und Ambras Nagy mit 5000 Haiducken, und ein paar hundert deutschen Reitern, Szegedin überrumpelnd, aber diese tollkühne That fiel durch die Unachtsamkeit der in Plünderung und Schwälgerey versunkenen Haiduken unglücklich aus, denn ein von Ofen kommender türkischer Haufe, hieb die ganze, obschon sich entschlossen vertheidigende Schar zusammen, und Michael Toth rettete sich kaum mit 20 die Theiß durchschwimmend. (10. März.)

Indeß bewegten sich Solimans unzählige Scharen unser Vaterland von 3 Seiten zu bedrohen. Elias der Woiwode des untern Alpen Landes bricht mit 50,000 Mann durch den Engpaß von Törtsvar nach Siebenbürgen ein, und verwüstet es bis Szeben, und Haromszek, als aber Ladislav Edenfi aus den umliegenden Festen Soldaten sammelte, erschraken die Wallachen, und zogen sich mit bedeutendem Verlust zurück. — Günstiger war das Glück dem Bascha von Natolien Amhat. Mit 160,000 auserlesenen Kriegern, 100 Feld und 16 Belagerungsstücken übersetzte dieser die Theiß bey Titel, dringt ohne Widerstand bis Temesvar vor, und belagert es: weder Stephan Lassonczkys Soldaten-Sinn, noch der Belagerten Tapferkeit konnte die sich selbst überlassene Festung retten, nach einmonathlicher Vertheidigung mußte sich die Stadt ergeben. Durch die wortbrüchige Niedersäblung ihrer Vertheidiger rächte Amhat den Verrath von Lippa; der Fall von Temesvar führte den der umliegenden Vesten herbey, Karansebes, Lugos, Lippa, Solymos, fielen in wenigen Tagen.

Ali, der Bascha von Ofen mit der 3. Schar aus den Garnisonen der unglücklichen Festungen gebildet, war nicht minder thätig. Als Weßprim nach geringem Widerstand gefallen, wandte er sich gegen Norden, Dregel wurde durch Sturm erobert, als der tapfere Schloß-Hauptmann Georg Szondy gefallen. Sagh, Gyarmath, Szecsen war von Vertheidigern verlassen, er besetzte sie, Palank, Hollokö lieferte die Treulosigkeit der Besatzung in seine Hände: Bujak, fällt geringer Anstrengung, nun greift er den deutschen Feldherrn Erasmus Teufel an, der mit 10000 Mann auf Ferdinands Befehl bis Levenz vorgerückt war, um Alys Siege zu hemmen. Bey Palasty both ihm Aly die Schlacht; der übermüthige Teufel nahm sie an, gegen den Rath der erfahrenen unglücklichen Führer, die ihm zuförderst die Vereinigung mit den bey Füllek versammelten Comitats-Scharen riethen. Als in der Schlacht die Pulverwägen sich entzündeten, geriethen die deutschen Truppen in solche Verwirrung, daß das ganze Heer vernichtet wurde; Teufel wurde mit 4000 Mann und 40 Fahnen gefangen (8. August.)

So kam der größte Theil Ungarns mit seinen Vesten neuerdings in die Hände der Ungläubigen, so ward Ferdinands einzige Schar, die den Feind aufzuhalten vermocht hätte, zersplittert, indeß das brüderliche Herrscherpaar Europas mächtigste Herrn, durch die deutschen Protestanten zu Passau zur Unterzeichnung der Glaubens-Duldung gezwungen wurde. Nichts vermochte mehr des siegenden Türken Fortschritte zu bannen und Siebenbürgen des Krieges Hauptziel, fiel noch dieses Jahr gewiß in seine Hand, wenn sich Amhat sogleich gegen dieses schlecht geschützte Land wendet. Aber zum Glück unseres Landes und der gesammten Christenheit, ließ sich der türkische Vezir Ali durch seine eignen eitlen Vorspieglungen blenden, und dahin verleiten, daß er zuförderst einige kleinere Schlösser unterjochte, deren Ausfälle den Ofner Bascha öfters beunruhigten. Mit diesen vereinigt, also eroberte er das zu gut befestigte mit Lebensmitteln und Waffen reich versehene Szolnok, wegen der Angst der Vertheidiger, und der Feigheit des Schloßhauptmanns Franz Nyari (2. Septemb.) sein sieggewohntes Heer rauscht über Erlau.

Das Erlauer Schloß, der Schlüssel der obern Gegend, war zwar ein wichtiger militärischer Punct, aber seiner Lage wegen, konnte es doch nicht zu den Festungen des ersten Ranges gezählt werden. Auf den Abhang eines reitzenden Hügels gebaut, gab die Natur nur dem Theil einige Festigkeit, welcher der Stadt, und der das Thal schnell durchströmenden Erlau zugewendet ist, aber auf den übrigen Seiten gewährten die höheren Berge dem Geschütz leichtes Spiel, und so stand es dem Schloß Szolnok nach, sowohl an Lage, als an kriegerischer Rüstung, obgleich Peter Pereny es mit einigen neuen Werken versehen, und nichts vernachläßigt hatte, es in guten Stand zu setzen. Das zahlreiche feindliche Heer wäre auch der schnellen Einnahme Erlaus gewiß gewesen, hätten die beyden Schloß-Hauptleute Stephan Dobo von Ruszka, und Stephan Metskey, nicht durch ihre Unerschrockenheit und unermüdete Anstrengung allen Mangel ersetzt, alle Hindernisse besiegt.

Ferdinand und Niclas Olah, der Bischof von Erlau, dem das Schloß vor 3 Jahren übergeben worden, konnten nahmhafte Unterstützung nicht schicken, und die bey Szikszo versammelten Comitate ließen den Hauptleuten spottweise sagen, wenn sie die Einkünfte des Schloßes verzehrt, könnten sie es auch vertheidigen. Dem wiederhohlten Spornen der ersteren gelang es aber doch, einige besser gesinnte Gesandtschaften, Städte, Herrn geistlichen und weltlichen Standes zur Unterstützung zu bewegen. Einzelne kleine Haufen und mehrere königliche Leitmänner unter denen Gregor Bornemissa sonst Gregor Deak (Student) eines Fünfkirchner Schmides Sohn, der kriegerische Caspar Petö, und der junge Stephan Zoltay, besondere Erwähnung verdienen, erschienen. Aber dennoch belief sich die Anzahl der Vertheidiger kaum auf 1800 Bewaffnete, 200 Bauern, Bäckerinnen und Handlanger, welche der vorsichtige Dobo mit vielem Mundvorrath und Schutzgeräth aus der Umgegend gesammelt. Diese kleine aber zum Opfertode entschlossene Schar erwartete das 150,000, nach andern 180,000 starke feindliche Heer. Noch von Szolnok aus, hatten die Baschas Erlau aufgefordert, persönliche Freyheit, Sicherheit des Eigenthums gelobend, aber als Dobo den Brief auf dem Schloßplatz den versammelten Soldaten vorlas, schwuren alle einstimmig, daß wenn noch ein solcher Brief komme, er ungelesen verbrannt, und Tod den treffen sollte, der mit dem Feinde unterhandelt. Nun wurden die Wachen ausgestellt. Mettkey übernimmt die Vertheidigung der innern, Gregor Deak die der äußern Festung, außer der Leitung des Ganzen, wird Dobo die Richtung der Kanonen zugedacht, und zu diesen die Bauern befehligt, da im ganzen Schloß nur 9 Kanoniere gewesen.

Der Aufforderung folget das türkische Heer auf dem Fuße; am 9. September schon gewahrte man einzelne Haufen bey Maklár, den nächsten Tag erschien Ali mit 25000 M. Gregor Deak, Caspar Petö und Stephan Zoltay greifen die Schar zwar kühn an, und weil sie selbe in einen Hinterhalt gelockt, siegreich und Beute gewinnend; verhindern konnten sie es aber doch nicht, daß die Schar am andern Morgen nicht vordrang bis Nemeti, und die Veste auf einer Seite umschließe. Nun läßt Dobo die leicht entzündbaren Dächer der Festungsgebäude abwerfen, und die Stadt, deren Erdwälle ohne dieß nicht zu vertheidigen waren, anzünden, daß sie den Belagerern nicht Schutz gewähren gegen die Kanonen der Festung.

Am 11. September eröffnete Ali Bascha die Belagerung mit 9 Schüßen, und nach der Arbeit zweyer Tage beschoß er die Stadt näher aus den Schanzen, die er auf der Höhe Kiralyszek aufgeworfen. Aber hier antwortete Dobo gehörig, und weil seine Schüße gut gerichtet, viel Schaden verursachten, schwieg der Türken Feuer bald; der Ernst der Belagerung begann erst, als das große Heer selbst erschien, es kam am 5. Tag, umschließt die Stadt gänzlich, besetzt Almagyar, Tichamer und Kistalya. Amhat lagert im Thal; Ali auf den Bergen. Die Belagerten, die bis jetzt zur Beschämung der Belagerer ihrer Roße an der Erlau tränkten waren nun gezwungen, die Stadt gänzlich zu verlassen. Sogleich besetzten sie die Türken; aus 14 großen Kanonen, deren eine 55 Pfund auf die Mauer warf, und aus unzähligen kleinen beschoßen sie die Stadt. Die Festungsmauern litten viel, viele unglückliche Helden verloren ihr eines besseren Loses würdiges Leben. Aber dieß alles entflammte das belagerte Helden-Häuflein nur zu größerer Wuth, die erschütterten Mauern, wurden Nachts hergestellt, neben dem Eingestürzten wurden neue erbaut, Balken mit Klammern zusammen gefügte bildeten neue Wehren, erdgefüllte Fässer gaben neue Dämme, neue Schanzen dienten zu sicherem Zufluchtsort, des Tages über ermüdeten sie in stetten Schüßen, im ununterbrochenen Widerstand nicht. Den meisten Schaden richtete Arslanbeg an vom Kloster unserer Frauen, wo ihn Dobas Kanonen nicht erreichen konnten. Der entschloßene Zoltay und Petö wagten also um Mittag mit einer kleinen Schar einen Ausfall, erstürmen das Kloster, tödten oder zerstreuen die erschrockenen Kanoniere, brechen, vernageln die Kanonen, und bevor noch die staunenden Janitscharen zu Hülfe kommen können, ziehen sie sich zurück mit geringem Verlust in schöner Ordnung, im Angesicht des gesammten heidnischen Heeres. Mit neuer Gefahr bedrohten die Veste die vielen glühenden Ballen, und Pfeile, welche die Türken meist gegen die Vorrathshäuser, und Ställe absendeten. Zuletzt sieht sich Dobo gezwungen die Dachungen der Ställe abzuwerfen, den größten Theil des Heues und Strohes selbst zu verbrennen, um den übrig gebliebenen Heuvorrath, um die in Gruben bewahrte Frucht mit immer befeuchteten Häuten leichter schützen zu können.

An drey Orten waren die Mauern bereits bedeutend beschädigt, daher forderte Amhat die Festung neuerdings auf, aber die Besatzung ist ihres Schwures eingedenk, und antwortet nicht, nun ordnen die Türken einen allgemeinen Sturm an. In der Nacht vor dem Michaels-Tag versammeln sich die außerlesensten des Heeres still in den vordersten Schanzen, und als der Morgen graut, wirbeln Trommeln, tönen Pfeifen, schmettern Trompeten, donnern die Kanonen, und der Sturm beginnt an der Nordseite unter wildem Allah Ruf, im Vertrauen des Sieges. Aber

hier sowohl wie später bey der Eck oder Bolyker-Bastey werden die Türken nach hartem Gegenkampf zurück geschlagen. Die zwey Mahl geworfenen 27 Fahnen stürzen um so wüthender gegen das alte Thor. Oft erneuert sich der blutige Kampf; der wundenmatte Kaspar Petö sieht sich zuletzt gezwungen, den Thurm dem Feind zu überlassen, die Janitscharen lassen jubelnd, ihre siegreichen Fahnen wehen, auf der Blut getränkten Ruine, und tödten sicher die auf den Festungsplatz zurückgedrängten Wachen. Vergebens versucht es Gregor Deak, siegreich mit den Seinen, von der Bolyker-Bastey nahend, sie zu verdrängen; die Heiden behaupten den durch Blut und Tod errungenen Stand, und drohen der äußeren Veste Untergang. Nun wendet Dobo plötzlich alle Kanonen der inneren Festung gegen diesen wichtigen Punct, und des schwankenden Thurmes plötzlichen Einsturz fürchtend, flüchten sich die erschreckten Janitscharen, und Dobo mit den neu ermuthigten Kriegern verfolgt sie bis zum Lager.

Dieser wüthende Sturm, der vom Morgen bis zum Abend gedauert, kostete die Türken mehr als 2000 Mann, er lehrte Amhat nicht nur der Belagerten unerschütterten Muth achten, sondern auch daß unbezwinglich sey, wer ruhmvollen Tod, schmachvollen Leben vorzieht, daher forderte er die Stadt noch einmahl auf, durch ein neues Schreiben. Aber unsere Krieger legen den Bothen in Bande, und zwingen ihn, die eine Hälfte des Schreibens selbst in die Flammen zu werfen, die andere Hälfte aber zu essen, nach der wilden Sitte jener Zeit. Nur nachdem die Belagerung gelöst, erfahren sie durch ihn, daß Arslanbeg ihnen nicht nur freyen Abzug, sondern auch, zu ihrer größeren Sicherheit das Lager auf drey Stunden Weges zurück zu ziehen gelobt.

Da auch dieses Anerbiethen ohne Antwort blieb, begann das Heidenvolk in verschiedenen Sprachen die Belagerten aufzufordern, daß sie ihre Führer verlassen, vieles verheißend und drohend. Einige unglückliche Reiter, die tollkühn hinter dem türkischen Lager plündernd gefangen worden, werden vor ihren Augen unter den schrecklichsten Martern getödet. Das furchtbar schreckende Beyspiel blieb nicht ohne Wirkung. Stephan Hegedüss, der feige Leitmann des Szegeder Fuß-Volks hatte schon viele verleitet, als sein Anschlag kund wurde. Das Kriegsgericht sprach Tod dem Eidbrüchigen, und er wurde hingerichtet, den Gesellen seiner Verrätherey wurden zu ewiger Schmach die Ohren abgeschnitten.

Von gefährlicheren Folgen hätte des Pulvers unerwartete Entzündung seyn können. Die Sakristey, in der es aufbewahrt wurde, das Kloster, zwey Mühlen, ein Theil der Festungsmauer mit mehreren Menschen, und Vieh flog auf, die ganze Festung bebte. Furcht und Zittern erfüllte, alle aber Dobos und Metskeys Gegenwart des Geistes, und Thätigkeit erglänzte bey diesem traurigen Ereigniß in neuem Licht. Durch die Bauern lassen sie das Feuer löschen, die erschreckten Wachen treiben sie auf ihren Platz zurück, rufen die Soldaten zu den Waffen, ermuthigen die Furchtsamen, bereden sie auf ihren Plätzen zu bleiben, so daß, als die Türken durch den Lärm aufmerksam geworden, die Verwirrung nützen wollend, sich in den äußersten Schanzen sammelten, die Ordnung schon ganz hergestellt war. Die Türken wagten es nicht, die Gerüsteten anzugreifen, und weil die vorsichtigen Führer durch Trommeln, Pfeifen und Trompeten großen Lärm erregen ließen, vernahmen die gemeinen Krieger, der Türken Übergabe heischende Rufe nicht, beschämt kehrten diese in ihr Lager zurück. In wenig Tagen war auch der bedeutende Verlust der aufgeflogenen 20 Pulver-Fässer ersetzt. Dobo hatte eine der Mühlen herstellen, und in ihr Tag und Nacht arbeiten lassen.

Indeß die Belagerten mit innerem Unglück rangen, waren die Belagerer nicht müssig gewesen. Unzählige Kanonen erweiterten und vergrößerten unausgesetzt die alten Breschen, bereiteten neue; trotz der häufigen Ausfälle des ununterbrochenen Feuers, nahten sie sich mehr und mehr den Mauern durch theilweise Stürme, beunruhigten sie die Belagerten täglich mit neuer List bedrohend, aber diese erhielt der Führer Beyspiel in unausgesetzter Thätigkeit, in dem Entschluß der Aufopferung. Überall begegneten sie dem Feinde; die gebrochenen Mauern wurden ergänzt, mit großer Anstrengung neue erschaffen, der Kraft wurde die Kraft, der List — List entgegen gesetzt. Die Dächer mit harten Häuten überzogen, unter deren Schutz die Türken den Mauern nahten, wurden mit glühenden Eisen durchlöchert, und siedendes Wasser, Schmalz und Pech vertrieb die unten stehenden Türken, dort wurde der ungeheure Holzhaufen mit dem der schlaue Arslanbeg den Graben auszufüllen strebte, durch Pulver gefüllte Fäßchen und brennendes Stroh in Asche verwandelt, und beym Leuchten dieses Brandes unter den zum Löschen nahenden Janitscharen großes Blutvergießen angerichtet. Einmahl als die Türken große Kanonen bis an des Festung-Grabens äußeren Rand geschleppt hatten, und die schwachen Festungs-Mauern, mit der letzten Erschütterung bedrohten, warfen die Belagerten ein Faß kunstreich mit Pistolen und Terzerolen ausgerüstet, und verschiedenem Brandzeug gefüllt, und diesem Faß ähnliche Räder angezündet, plötzlich in den Graben. Der ungewohnte Anblick der brennenden Maschinen, die des Feuers-Gewalt hin und her bewegte, die Flammen, die sie aussprühten, die Kugeln, die sie versendeten, treiben die

erschreckten Heiden in ihre Wälle zurück. — Ein andermahl als der Feind die Festung in die Luft zu sprengen versuchte, und die Mine während des Grabens durch die Erschütterung der Oberfläche der Erde kund geworden, brechen sie den Erdgang auf, überfallen die türkischen Graber, verjagen sie, und zerstoren ihre Arbeit.

So vernichteten die Belagerer durch Gregor Deaks erfinderischen Geist unterstützt, die Bemühungen des Feindes, ohne sich der Gefahr zu entringern. Die Festungsmauern, die Festungsgebäude waren durch das viele Schießen, das unausgesetzte Feuern schon so beschädigt, daß sie mehr einem Schutthaufen, als Schutzmauern glichen, an vielen Orten hätte man zu Roß durch sie einsprengen können, und von den nächsten Höhen waren alle Bewegungen der Vertheidiger sichtbar; über dem waren die Belagerten, durch die Wunden, Kranken, Todten, ohne dieß geschmolzen, durch tägliche Anstrengung und Unruhe höchst geschwacht. Außer dem Gefühl der inneren Kraft, beseelte sie die Hoffnung der von Ferdinand zu sendenden Hülfe, aber auch diese entschwand zuletzt. Niclas Vaß, Dobos treuer Bothe, und Ludwig Nagy der gegen Waizen streifend von der Festung ausgesperrt geworden, hieben sich mit noch 21 mit beynahe beyspielloser Tollkühnheit, und gleichem Glück durch das belagernde Heer durch, viel Versprechungen, durch wenig beruhigende Nachricht bringend. In Folge des Passauer Friedens erschien zwar Moriz mit seinen Truppen, aber die schönste Zeit verzauderte er zu Raab, vorgebend, daß er die übrigen deutschen Fürsten erwarten müsse, der von allen gehaßte Kastaldo konnte das entfremdete Siebenbürgen nicht verlassen, besonders da sich auch seine deutschen Truppen zu empören begannen; Thomas Nadasdy, Meinhard Balassa des Reichs-Heerführer kannten im kriegsgeschwächten Vaterland kein Heer sammeln, und Ferdinands Hände band sein leerer Schatz. Des einfachen Tinodi kraftvoller Sage nach, wurden für Erlaus Befreyung viel fromme Gebethe zum Herrn des Himmels geschickt, aber keine irdische Hülfe. Einer Handvoll Helden war der Ruhm aufbewahrt, ohne auswärtiger Unterstützung zu widerstehen, der vereinten Kraft Asiens und Europens. Die Führer, die Verzweiflung tief im Herzen verschließend, wußten durch zweckmäßige Anordnung, kräftige Aufmunterung und belebendes Beyspiel in ihren Soldaten den Helden-Geist bis ans Ende zu erhalten. Der Baschen dritter Aufforderungs-Brief wird abermahl ungelesen verbrannt, und der auf den Festungs-Mauern ausgestellte Sarg gibt kund, daß die Helden entschlossen sind, sich unter dem Schutt der ihnen vertrauten Mauern begraben zu lassen.

Unter solchen Umständen röthete sich der Maximilians-Tag (12. October) der wie es die Bewegungen im türkischen Lager verriethen, zum allgemeinen Sturm bestimmt war. Auf vier Seiten greifen die unzähligen Heiden an, aber Metskey, Dobo, Johann Lukan und Gregor Deak empfingen die zügellostollen mit kaltblutiger Tapferkeit. Zweymahl wandten sie sich zur Flucht an der Bolyker-Bastey, zwey Mahl kehrten sie zurück mit erneuerten Kräften; bey der Erd-Bastey aber hatten sie schon die Bresche erstiegen, als der von seinen Wunden kaum genesene Petö, Lukan zur Hülfe erschien, allein nicht lange, so endete die Nacht das Blutvergießen, und die durch den Widerstand zur wildesten Wuth Empörten, mußten den für ihr Leben, für die ihren und für das geliebte Vaterland streitenden Belagerern überall weichen.

Es kränkte Amhat, daß eine so kleine Veste, die er vordem spottweise einen schlechten Stall genannt, sein siegreiches Vorschreiten dämmt, und seinem großen Heer hartnäckig widersteht. Er ordnete daher auf den nächsten Morgen einen neuen, die früheren an Stärke überbiethenden Sturm an. Das große Heer versammelt sich aus der Umgegend bis Mittag, die zahllose Menge bedeckt die Umgegend, und stürzt auf 3 Seiten gegen die kleine Stadt; des Vezirs Gegenwart belebt ihren Muth, und ungeheure Kanonen drohen den Schloßvertheidigern Verderben. Der Klang der Feldmusik, der Streitenden wildes Rufen, das Krachen der Gewehre, der Donner der Kanonen, breitete sich aus, bald war der Sturm allgemein, die Mehrzahl scheint des Schloßes kleine Heldenschar zu erdrücken. Die erste Sturmschar von Mechmet Jantsar Aga geführt, empfängt Metskey beym alten Thor mit dichtem Steinregen, der die ersten Reihen zerschmettert, dennoch besteigen einige Kühnere die Bresche, und werfen die Ungarn zurück, in diesem entscheidenden Augenblick rafft der verwundete Metskey seine letzte Kraft zusammen, haucht neuen Muth den Seinen ein, und wirft den halb schon siegenden Feind nach blutigem Kampf wieder zurück. Vergebens strebt der Aga die Janitscharen zu neuem Sturme zu erregen, ihr Schlachten-erprobter Muth war gebrochen, durch schmähliche Flucht suchten sie ihr Leben zu retten. — Die zweyte Schar führte der kriegerische Arslanbeg gegen die Bolyker-Bastey, hier begegnete ihm Gregor Deak, aber als sowohl er, als seine tapfern Leitmänner Zoltay, und Figedi verwundet worden, fingen die Vertheidiger an zu weichen, schon ließen einige kühne Türken ihre Fahnen siegrufend auf den Mauern wehen, als Gregor Deak unvermuthet aus einigen Kanonen auf die Türken, die den oben stehenden nacheilen, feuerte; Neu ermuthigen sich die Soldaten, und in solche Verwirrung gerathen die Feinde, daß sie mit den Verlust von 8000

Todten und mehreren Fahnen sich zurückziehen müssen. Der heißeste Kampf war bey der Kerker-Bastey, der unerbittliche Ali-Bascha stürmte dort mit der dritten Schar. Dobo, ob er gleich Anfangs seinen Waffenträger verlor, und selbst zwey Wunden erhalten, hemmte des Feindes Bestrebungen. Aber zuletzt ermüdete die kleine Schar zu morden. Da erprobten die Erlauer Frauen ihren Heldenmuth, den Weichenden zur Unterstützung eilend. Von Vaterlandsliebe beseelt, empört durch die Gefahr ihrer Gatten, Kinder, Väter, wälzen sie Felsen, gießen sie siedendes Wasser und Pech auf die Stürmer, zuletzt das Schwert ergreifend, werfen sie sich in die andrängende Schar, an Todes Verachtung, entschlossener Aufopferung, Männern den Vorrang bestreitend so, daß die wilde Heidenmacht, vorzugsweise durch sie, und die Schar, die Petö zur Hülfe geführet, gebrochen war. Mit unterdrücktem Grimm sieht sich der stolze Ali gezwungen, vor dem gemischten Häuflein dieser unglücklichen Amazonen zu fliehen, nachdem er seine besten Soldaten viele Unter-Feldherrn, und selbst seine goldene Fahne verloren, die in den Händen der Sieger blieb.

Dieß war das ruhmreiche Ende jenes glänzenden Tages, und mit ihm der ganzen Belagerung. Noch einige Tage beschoßen die Türken schwach die Stadt, aber die Einnahme hofften sie nicht mehr. Die plötzlich einbrechende große Kälte, oder der falsche Ruf, daß Moriz von Sachsen und Kastaldo nahen, erfüllte sie mit Furcht, sie verbrannten die umliegenden Örter, und zogen so eilig ab, daß einige Kanonen, Pulver, und ein Theil des Lagers in die Hände der plötzlich ausfallenden Magyaren kam.

Als die Belagerten von des Feindes Abzug überzeugt waren, sammelten sie die in der Festung vorfindigen Kugeln 12000 an der Zahl zu einem Haufen, schmückten die zerschoßenen Wälle mit den ersiegten Fahnen, schoßen ihre Gewehre aus, und so die Gegend rund um mit Freuden-Lärm erfüllend, dankten sie dem Allmächtigen, daß sie, die kleine Schar, einen 70 Mahl überlegenen Feind in 32 Tagen wiederstehen, seine Bemühungen vernichten, seine Aufgeblasenheit demüthigen, einen großen Theil ihres Vaterlandes vor dem schmähligen Joch bewahren und Siebenbürgen ihrem gekrönten Herrn wenigstens auf diesem Weg erhalten konnten. Es übersteigt jeden Glauben, was die gleichzeitigen Schriftsteller von dem Unterschied des Verlustes der Türken und der Magyaren erzählen. Jene hatten ihres Heeres 3. Theil also ungefähr 50,000 Mann unter den Mauern gelassen, diese zählten nur 300 Todte, und 200 schwer Verwundete, aber beynahe der größte Theil der Soldaten, und fast alle Führer, hatten blutige Spuren jenes glorreichen Kampfes aufzuweisen.

Ferdinand empfand die Wichtigkeit der Dienste, welche die Erlauer Helden geleistet, daher empfing er die Sieges-Bothen mit Auszeichnung, und sandte sie reich beschenkt zurück. Die Officiere und Gemeinen der Garnison lohnte er mit Geld, Gütern, Adels-Verleihung, Beförderung, so wurde Dobo Großwürden-Träger des Reichs, und schon das nächste Jahr Woiwode von Siebenbürgen; Gregor Bornemissa erhielt Güter im Sarosser-Comitat, und ward Kapitán von Erlau. Später war das Glück den Erlauer Helden nicht günstig. Noch eh' er der Gnade seines Fürsten theilhaft werden konnte, verlor Metskey sein Helden-Leben zu Varkony in einem Bauern-Aufstand durch einen Axt-Hieb; Bornemissa wurde bey Keresztes zwey Meilen von Erlau in einem kleinen Gefecht gegen den Bascha von Hatvan gefangen, nach Constantinopel geschickt, und dort auf Amhats Befehl schmählich hingerichtet. Der Tod schenkte Dobo nur darum längeres Leben, daß er ihm den Wechsel alles irdischen Lebens um so öfter könne empfinden lassen. Aber keine Macht vermochte ihnen und der ganzen Erlauer Schar, jenen unverwelklichen Lorbeer zu rauben, den ihr Verdienst ihnen gewunden. Jeden vor sein Vaterland waren schlagenden unglückliche Herzen sind sie ewige Erinnerung, und so lang persönliche Tapferkeit, heldenmüthiges Dulden, rastlose Thätigkeit, unerschütterlicher Wille, und wie immer zu nennendes Krieges-Verdienst Bewunderer findet, wird auch ihr Nahme mit Ruhm genannt werden.

Bibliographisch-kritische Uebersicht der in Europa über osmanische Geschichte erschienenen Werke.

Von Joseph von Hammer.

(Fortsetzung.)

Zu den oben aufgeführten besonderen Berichten merkwürdiger Kriegsbegebenheiten der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts gehören weiter.

395. Gründtliche und wahrhafftige Newe zeytung von Eroberung der ansehnlichen Vestung Stuhl Weisenburg wie dieselbe von J. F. G. Duca de Mercurii gestürmbet und hernach den 20. September im 1601 Jar eingenomen, die Turken sambt Weib und Kind niedergehaut mit unsäglichem Schatz und großer Beuth erobert und bekommen worden. Brünn 4.

396. Histoire generale des troubles de Hongrie et Transilvanie contenant la pitoyable perte et ruyne de ces Royaumes et des guerres advenues de ce temps en iceux entre les Chrestiens et les

Turcs, avec les furieuses Recontres des deux armees en divers temps etc. en iceux entre les Turcs en 2 Tomes, par Martin Fumee Paris 1608 4.

397. Copi dreyer Sendtschreiben, so anfenglich aus Türkischer in die welsche volgends aber in die deutsch Sprach versetzt worden; daraus gründt — und aigentlich abzunemen, was gestalt an unterschiedlichen Orten der Türkey sich wider das Osmannische Reich gefehrliche Rebellionen und Krieg nechst verschinen 1623 Jar angesponnen und erhoben, welche noch gegenwertigen 1623 Jars sich continulich erzaigen. Augspurg 1624 4.

Die Berichte über die Seegefechte zwischen Türken und Malthesern hat der Domherr Smitmer in seinem zu Ende der vorigen Abtheilung mit gehörigem Lobe erwähnten Kataloge der Malthesen-Schriften größtentheils, jedoch nicht vollständig gesammelt; dieselben sind:

398. Relazione del Combattimento fatto dal Generale Aldobrandino Gran Priore di Roma con le galere della sua Religione. In Viterbo 1619 in 12.

399. Vera Relazione di due imprese fatte delle galere di Malta nel 1620 in una lettera del Conte F. Gabriello Vianno dé Malatesti. In Messina 1620. in 4.

400. Relatione della presa di diversi Legni Turcheschi. Fatta dalle galere della Religione di Santo Stefano, nel primo viaggio di Levante l'anno 1619 Firence 1619 4. (fehlt bey Smitmer.)

401. Relatione della presa della Fortezza chiamata Castel Tornese nella Morea; et di un Galeone Turchesco; Fatta dalle galere della S. Religione de Malta, sotto la condotta dell Illustrissimo Sig. Generale fra Signorino Gattmara Baglino di S. Eufemia, Comendatore di Monte Fiascone, et de Iverno Camera Magistrale. Con la prigionia di zoo schiavi. In Viterbo con licenza de Superiori 1620. 4. (fehlt bey Smitmer.)

402. Clades Turcarum et expugnatio Leucadis per equites Rhodios. Paris 1625. 8. (fehlt bey Smitmer.)

403. Avviso nuovo della presa, della citta di S. Maura fatta dalle cinque galere della S. Religione di Malta il di 1625. In Roma.

404. Relazione della presa di due galere della Squadra di Biserta. Fatta il ei 3 d' Ottobre 1628. Delle galere della Religione di Santo Stefano. Firenze 4. (fehlt bey Smitmer.)

405. Relazione della conquista della galere Capitana d' Alessandria nell Porto di Metellino, per opera del Capitano Marco Iekimoski, Schiavo in detta Galera. Con liberazione di 220 Schiavi Christiani. Roma per Lodovico Grignami 1628. 4. (fehlt bey Smitmer.)

406. Relazione del viaggio e Presa di due Galeoni di Tunesini fatta dalle Galere di Malta all' ultimo di Ottobre 1628.

407. Relations des Combats du Marechal Eremaux General des Galeres de l' Ordre de Malthe. A Lyon 1629.

408. Relezione della Vittoria delle galère di Malta ai 19. Luglio 1634.

409. Relazione della presa che hanno fatto le galere della Religione di Malta ai 13 Giugno 1638. In Roma per Andrea Fei in 4.

410. Relazione della gloriosa Impresa fatta in Barbaria delle galere delle Religione Gerosol. Roma 1640. Appresso Franc. Moneta, in 4.

411. Relazione del viaggio e presa delle tre galeotte, fuste, e vascelli d' Infedeli fatta dalle Galere della Religione Gerosol. in Levante. Roma appresso Lodovico Grignani 1641 in 4.

Endlich gehören noch in diesen Zeitraum die zwar im folgenden erst erschienenen Werke von Kuszewicz und du Loir, deren erstes die pohlnische Gesandtschaft und den Regierungs Antritt Sultan Murads des IV. das zweyte den Tod desselben beschreibt.

413. Samuelis Kiuszewicz Narratio legationis Zbaravianae ex Polonia in Turciam susceptae et rerum apud Otthomannos. An. 1622 gestarum. Dantisci 1645 12. ibid. 1653. 4.

414. Les Voyages du Sieur du Loir ensemble se qui se passa alla mort du feu Sultan Murat dans le Serail le ceremonies et celles de lavenement a l' empire de Sultan Hibrahim avec la relation du Siege de Babylone fait an 1639 Paris 1654.

(Die Fortsetzung folgt.)

Literatur und Kunst.

199. Chiese principali d'Europa rappresentate ne' loro prospetti, piaute, spaccati etc. con descrizioni storico — critico — pittoriche; dedicate a S. Santità Papa Leone XII. Milano presso gli editori contrada dei Bossi, Nr. 1755.

Unter diesem Titel erschienen bereits im Verlaufe des Jahres 1825 zwey Hefte von einem Kupferwerke, welchem, ohne aller Übertreibung gesagt, an reelem inneren Gehalt, und an Pracht nur wenige in Europa erschienene Kunsterzeugnisse ähnlicher Art gleich gestellt zu werden verdienen.

Schon die Idee der Herausgeber, den Freunden der Kunst in einer Reihe von etwa 36 Heften die vorzüglichsten Tempel

der Andacht, als z. B. die Basilica zu St. Peter in Rom, den Dom von Mayland, Notre Dame in Paris, die Cathedrale in Straßburg, St. Paul in London, St. Stephan in Wien, den Cölner-Dom, St. Marcus in Venedig, die Cathedralen in Florenz, Siena, Pisa, Regensburg, Nürnberg und andere in allen ihren Bestandtheilen, als: im Grundriß, Aufriß, Durchschnitt und in perspectivischen Ansichten von innen und außen, nach genauen Messungen, vorführen zu wollen, ist aller Beachtung werth, und verdient den ungetheiltesten Beyfall jedes Architecten sowohl, als jedes Kunstgeschichtforschers. An jenen Kirchen ist ja eben alles, was je die edle Architectur, die erhabenste und nützlichste aus dem schönen Schwestern-Chore der Künste durch ihre würdigsten Genossen, einem Buschetto, Arnolfo di Lazo, Erwin von Steinbach, Anton Pilgram, Brunelleschi, Bramantino, Buonarotti, Palladio, Scamozzi, de Foix, und ihre zahlreichen Nachfolger, Großes und Herrliches hervorzubringen vermochte, und zwar in einem Glanze, wie dieß nicht leicht bey einem Profan-Gebäude der Fall ist, zu sehen.

Der Baukünstler wird demnach durch dieses schöne Unternehmen, dem der beste Fortgang zu wünschen ist, Gelegenheit finden, sich durch eine getreue Darstellung des Besten und Edelsten, was in seinem Kunstfache seit dem Wiederaufleben der Künste bis in die neuere Zeit hervorgebracht wurde, bequeme und angenehme Belehrung zu verschaffen, während der Geschichtsforscher hierdurch sich leicht den allmähligen Fortgang dieser Kunst in ihren gelungensten Werken, ohne kostspielige Reisen zu machen, versinnlichen kann.

Vollkommen würdig dem gehaltreichen Idee ist auch die Ausführung, wodurch sich dieses Werk besonders den Freunden der Kunst empfiehlt.

Herr Architect Ladislaus Rupp, einst Pensionär Sr. Majestät des Kaisers, ein geborner Wiener, hat als ein Hauptinteressent dieses Unternehmens, die genaue Messung und Abzeichnung aller zu wählenden Kirchen, so wie die Übertragung derselben auf die Kupferblatte ganz allein auf sich genommen, und wirklich könnte man sich hierzu keinen besseren Künstler wünschen. Dieser wackere Mann, den sich schon früher durch viele höchst gelungene Kunstarbeiten einen sehr ehrenvollen Ruf als Architectur-Zeichner und Kupferstecher erworben hatte, scheint sich bey Ausführung der Blätter in den fertigen zwey Heften dieses Werkes, die als Muster für das Ganze gelten können, fast übertroffen zu haben. Zeichnung und Stich sind gleich vortrefflich, und werden selbst den eigensinnigsten Kunstkenner befriedigen. Er wird bey ersterer die strenge Genauigkeit, mit welcher sie nach der Natur gemacht wurde, die Deutlichkeit und Klarheit, die selbst in ihren kleinsten Theilen herrscht, so wie die besondere Zierlichkeit in der Ausführung gewiß nicht verkennen, und bey Betrachtung des schönen Stiches gestehen müssen, daß dabey eine höchst kunstgeübte Hand, wie nur selten eine solche zu finden ist, die Radiernadel führte, die mit kühner Sicherheit, Geist und Leben über das Ganze zu verbreiten wußte.

Das ganze Werk, von dem schon früher in der Biblioteca Italica Nr. CXI, Marzo 1825 pag. 322 sehr ehrenvolle Erwähnung geschah, erscheint Heftweise, groß Folio, auf dem feinsten Velinpapier, in Zeiträumen von zwey bis drey Monathen. Jedes Heft eine Kirche vollständig in sich fassend, wird nie weniger als zehn Kupferblätter, als: den Grundriß, eine äußere und innere Ansicht der Kirche, den Aufriß der Vorder- und Längen-Seite, den Durchschnitt nach der Länge und Breite und die wichtigsten Denkmähler enthalten, und der beygefügte Text, welcher die Geschichte und Beschreibung dazu liefert, ist entweder in italienischer oder französischer Sprache zu haben.

Bey allem Kostenaufwande, den ein so bedeutendes Unternehmen verursachet, suchten die Herausgeber dem kunstliebenden Publicum dennoch die Anschaffung dieses Werkes möglichst zu erleichtern. Ohne aller Vorausbezahlung liefern sie ihren Subscribenten die Hefte zu nachfolgenden geringen Preisen:

I. Das Heft mit einfachen in Kupfer gestochenen Conturen zu 15 Franken oder 6 fl. C. M.

II. Dasselbe, mit der äußeren und innern Ansicht der Kirche in aqua tinta ausgeführt zu 20 Franken oder 8 fl. C. M., und III. dasselbe, mit den fein ausgemahlten Ansichten der Kirche von außen und innen, zu 30 Franken oder 12 fl. C. M.

Die zwey bereits erschienenen Hefte enthalten die St. Peterskirche in Rom und den Dom von Mayland. Im dritten Hefte, das im nächstfolgenden Monathe erscheint, wird der Pantheon zu Rom geliefert, und im vierten die Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien, mit derer Messung und Zeichnung der gedachte Künstler eben beschäftiget ist.

Bestellungen auf dieses Werk sind in dessen Wohnung auf dem neuen Markte Nr. 1065, im dritten Stock, Donnerstag und Sonntag von 10 bis 1 Uhr Vormittags zu machen.

Z—a.

Miscellen.

Eine neue englische Niederlassung ist im Norden von Neuholland, auf der Landenge von Apsley, zwischen den Bathurst- und Melville-Inseln, gegründet worden. Die Britten haben daselbst ein Fort erbaut, und die ganze Küste, vom 129° bis zum 135° Grade östlicher Länge, in Besitz genommen. Diese neue Kolonie verspricht von großer Wichtigkeit, in Hinsicht des Handels, zu werden. Sie befindet sich nur wenige Tagreisen von den Gewürz-Inseln, die den Holländern gehören, und dem Hafen von Cookburn, auf Neu-Guinea, gegenüber. Das Land ist sehr fruchtbar, und das Meer wimmelt vom Trepang, der in China sehr gesucht wird, so daß man voraussetzen darf, daß selbst, wenn einmahl ein Bruch zwischen England und China statt finden sollte, die Chinesen doch ihren Thee hierher bringen würden.

Die Bevölkerung der fünf Erdtheile ist folgende: Europa 200 Millionen Seelen, Asien 600 Mill., Afrika 90 Mill., Nordamerika 25 Mill.; Südamerika 12 Mill. zusammen 35 Mill.; Australien 15 Mill. Im Ganzen 950 Mill.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

// Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 30. Jänner 1826.

(13)

Statistische Blicke auf Galizien und Lodomerien.

(Fortsetzung.)

Unter den Halbmetallen hat man von dem Quecksilber nur einige, und auch diese nicht ganz verlässige Spuren entdeckt. Galmay wird hier und da angetroffen, und hinsichtlich des Zinkes dürfen mehrere Ockerarten zinkisch seyn. Die vorkommenden Stein- und Erdarten liefern hinreichend Materialien zum Baue der Häuser, zu Bildhauer-Arbeiten, zur Verfertigung von Fayance- und Töpferwaaren. In den unter-karpathischen Gegenden, hat die Fruchterde mehrentheils Sandstein zur Grundlage, und der häufig vorkommende Sand besteht aus beynahe durchsichtigen Quarzkörnern, und liefert ein brauchbares Materiale zu Glas-Fabrikaten. An den Sandstein schließet sich ein langer Zug Kalkgebirges an, wo der Kalkstein in großer Mächtigkeit gefunden wird. Schleifsteine gibt es im Tarnopoler-Kreise in der Gegend des, auch historisch merkwürdigen Ortes Trembowla. An Feuersteinen besitzet das Land eine solche Menge, daß das Bedürfniß der Monarchie, welche aus dem Auslande kommen zu lassen, beynahe aufgehört hat. Zu Nisniow im Stanislawower-Kreise wird eine ansehnliche Feuerstein-Fabrik, jedoch nur aus Feuerstein-Nieren betrieben, diese kommen in Thonmergel, in der Gestalt von Knochen, Muscheln und dergleichen vor, und deuten auf Verwandlung der Thierknochen in Feuerstein hin. Die besten aber sind im Bochnier- und Brzezaner-Kreise und sollen die französischen an Härte und Güte übertreffen. Marmor findet man in Sandecer- und Somborer-Kreise, indessen steht er dem Krakauischen bey Czarna an Güte nach und hat bis auf das Schillern das Ansehen des Labradorsteines. — Alabaster, und zwar von vorzüglicher Weiße und Schönheit auf dem rechten Ufer des Dniesters. Granit in mehreren Strichen der Galizischen Karpathen. Außerdem noch Hornstein, Jaspise, Bergkrystalle, Karneole, gemeine Opale, Holzsteine u. s. w. — Thonarten, die eigentliche Porzlain-Erde (die man bis jetzt noch nicht aufgefunden hat) ausgenommen, von allen Gattungen, wovon die feinsten zu Fayance-Geschirren verwendeten, durch Einschlagen von Schachten, bergmännisch gewonnen werden. Übrigens zeichnen sich unter den Erdarten, besonders die blaue Erde und die Walkererde aus, welch letztere nahe bey Lemberg, auf der Herrschaft Huczicko, häufig und von ausgezeichneter Brauchbarkeit angetroffen wird. Steinkohlen, Torf, Bernstein von verschiedenen Farben, und allem Anscheine nach in ziemlicher Menge, Gyps, Schwefel (jährlich 600 Centner) Bergöhl und Naphta (jährlich 1000 Garnetz, oder 2200 Wiener-Maß sind die ferneren nennenswerthen Producte, aus dem Mineralreiche. Aber den größten, wahrhaft unerschöpflichen Reichthum hat dieses Land am Salze, da vom äußersten Westen bis in den entferntesten Osten, ein ungeheurer Salzstock sich ziehet, der für mehrere Jahrhunderte, und für ganz Europa eine hinreichende Ausbeute verspricht. Andere Salzarten, als Alaun und Salmiter kommen seltner vor, (ersterer bey Bochina und Wieliczka) und von den Mineral-Wässern war die Rede oben. — Liefert aber das Mineralreich schon eine nicht zu verschmähende Ausbeute, besonders in zur Befriedigung unentbehrlicher Bedürfnisse nöthigen Producten, so ist es vorzüglich der Reichthum in Gegenständen des Pflanzenreiches (nahmentlich an Cerealien) der unserem Lande den Vorrang vor vielen Provinzen des österreichischen Kaiserstaates, und vor vielen andern Ländern sichert. Von den beynahe drey Millionen Waitzen, sieben Millionen Korn, nahe an zehn Millionen Gerste, und beynahe vierzehn Millionen Haber, welche Galizien mit Ausschluße der hier nicht mit gerechneten Bukowina erzeuget, könnte eine bedeutende Quantität dem

Auslande überlassen werden. Außer den genannten Getreidarten ist noch ein Hauptproduct, der Buchwaizen (Hreczka) bey den Mazuren (Tatarka) botanisch (polygonum phayapyrum) welcher, auf unübersehbaren Ebenen gebaut, zur Zeit der Blüthe, einen wahrhaft balsamischen Duft verbreitet. Ferner sind noch Mais gegen 100,000 Metzen jährlich, vorzüglich in der Bukowina gebauet, und Hirse unter den übrigen minder bedeutenden herauszuheben. An Hülsenfrüchten war der mittlere jährliche Ertrag schon vor 30 Jahren auf 98,000 Metzen Erbsen 16,000 Metzen Linsen, und 64,000 Metzen Bohnen gesetzet, und derselbe hat seit diesem bey der, wenn gleich etwas langsam zunehmenden Cultur der Gartengewächse, eher zu als abgenommen. Dasselbe ist der Fall mit den Garten- und Küchengewächsen überhaupt, wobey freylich noch viel, sehr viel fehlet, daß das Land jenes Ansehen gewinne, welches das freundliche Ländchen ob der Ens (vom Klima kaum mehr begünstiget als Galizien) darbiethet. Zur Zeit scheint man die Wichtigkeit dieses Ökonomie-Zweiges und dessen vortheilhaften Einfluß auf die Fruchtbarkeit des Bodens größtentheils zu verkennen. — In der Pflege des Obstes, diesem für die ganze Urproduction höchst wichtigen Zweige, strebt Galizien, ob es sich gleich in der Summe des Productes, mit Rücksicht auf sein Areale mit den meisten Provinzen des Kaiserthumes nicht messen kann, demselben rühmlich nach, und hat dadurch die falsche Meinung hinreichend widerlegt, als sey sein Boden und sein Klima für die Obst-Cultur nicht geeignet. Alle, nicht gerade zu den edlen Früchten gerechneten Obstsorten gedeihen. Einige darunter, wie die Czerechi (eine Kirschengattung) sind demselben so ausschließend eigen, daß sie nur auf ihrem eigenthümlichen Boden, und einige Schritte weiter davon nicht mehr gedeihen. Zucker- und Wasser-Melonen werden in der Bukowina auf dem Felde gebauet, und dieses Land hat auch Weinberge, wo zwar in geringer Menge, aber ein guter trinkbarer Wein gebauet wird. Im eigentlichen Galizien, hat man, gestützet auf Archive, Nachrichten, daß ein Mahl Wein gewonnen worden sey, hier und da den Bau desselben, jedoch mit keinem glücklichen Erfolge versuchet. Die häufig angebauten Kartoffeln thun hier zu Lande vortreffliche Dienste, und der Landmann ist, wenn sie und der Buchwaizen gerathen, vor Hungersnoth gesichert. Mit Rübsamen wurden glückliche Versuche gemacht. Aneis trifft man in Zaleszczyki, und Kimmel beynahe auf jeder Wiese. Flachs und Hanf gedeihen vortrefflich, ersterer in den unterkarpathischen Kreisen, letzterer in dem Lemberger, Przemysler, Zloczower, Brzezano und Rzehower, und fordern zu einer größern Thätigkeit in ihrer Cultur auf. Der Galizische Tobak ist auch im Auslande bekannt, und die Wichtigkeit dieser Pflanze für dieses Land wird ersichtlich, wenn man bedenkt, daß im Jahre 1819 die Fabrik von Winniki 41,463 Centner 83 Pfund Tabak erzeugte, und in den 4 Stationen von Winnika, Monasterzyska, Stanislav und Kolomea 55,675 Centner 70 Pfund eingelöset wurden. Hopfen wird bey der großen Bier-Konsumtion viel zu wenig gebauet, Saflor, Ingwer, und Kalmus, vorzüglich aber die Rhabarber-Pflanze, sind nicht unerhebliche, in Galizien heimische Gewächse. Das schon oben gerügte ungünstige Verhältniß der Wiesen zu den Weiden, und der Mangel an einem zweckmäßigen Futterkräuter-Baue, sind Ursache, daß das Total-Product an Heu für Galizien (ohne die Bukowina) nur 17,442,751 Centner, an Grumet nur 2,337,430 Centner beträgt. Eben so auffallend ist es, daß, während mehr als vierthalb Millionen Joch Waldungen 1,091,182 Klafter hartes und 1,359,679 Klafter weiches Brennholz abwerfen, der Preis desselben doch im Lande theilweise außerordentlich hoch, und überhaupt sehr ungleich ist. Der Grund hievon liegt theils in einer, ungeachtet der heilsamsten Vorschriften und Anstalten der Staatsverwaltung, noch hier und da zweckwidrigen Behandlung der Waldungen, und in dem Mangel an Verbindungswegen, auf welchen das Holz aus den höhern Gegenden in die holzarmen Ebenen geführt werden könnte. Auch an andern edleren Holzgattungen, ist Galizien nicht arm, wo es uns aber zu weit führen würde, die verschiedenen Gattungen hier aufzuzählen. Da hingegen geht der Bau von Futterkräutern noch äußerst langsam vor sich, und von Handels-Gewürz- und Farbenkräutern, mit welchen bey dem Überfluße an fruchttragenden Gründen noch so viel zu machen wäre, ist noch keine Spur vorhanden!

Aus dem Thierreiche ist das galizische Hornvieh sowohl seiner Menge, als seiner Art wegen, merkwürdig, da Galizien verhältnißmässig mehr hiervon besitzt, als das gesegnete Ungarn, und zugleich der Schlag des Viehes ein eigener ist. Schade nur, daß der größte Theil desselben, aus Mangel an Wartung, und Pflege, und wegen des zu frühen Entwöhnens von der Mutter klein bleibt, und oft verkrüppelt. Im Jahre 1819 zählte man 1,241,435 Stücke, (worunter 419,510 Ochsen, und 821,925 Kühe) Pferde, die gleichfalls einem eigenen Schlage angehören vortreffliche Läufer sind, und bey einiger Pflege bedeutend könnten veredelt werden, zählte man in demselben Jahre 338,888 Maulthiere zählte man nur 84 im ganzen Lande, aber Eseln werden hin und wieder angetroffen, und statt

Pferden, vorzüglich in Gebirgsgegenden benützt, dagegen hat die Zahl der Schafe, während sie in dem benachbarten Ungarn abnahm, in Galizien im Ganzen seit dem Jahre 1808, um mehr als das Doppelte sich vermehret (die Conscriptions-Listen erweisen 49698) obgleich auch hier gegen das Jahr 1816 um 17800 Stücke weniger gezählt wurden. Die Versuche, durch Merinos, die Einheimischen zu veredeln, sind nicht gescheitert, und Tuchmacher geben der hiesigen Wolle von der ungarischen den Vorzug, da an letztere bey der Reinigung 35 bis 40 Pfund vom Centner, bey ersterer aber nur 15 bis 18 Pfund verloren gehen. Borstenvieh findet sich in großer Menge, und auch am Federvieh ist kein Mangel, ob es sich gleich nicht eben besonders auszeichnet. Desto wichtiger sind die Bienen, die in den Blüthen des Galizischen Heidekorns und der Linden, reichliche Nahrung finden, und deren Cultur besonders in den östlichen Gegenden des Landes, eine Hauptbeschäftigung der Grundbesitzer ist. Eine Eigenheit dieses Landes ist die Cochenille, (auch pohlnische Cochenille genannt) deren Larven einen purpurrothen Saft geben, wovon ein Pfund hinreichend seyn soll, 20 Pfund Wolle damit roth zu färben. An Wildpret sind Hasen, Hirsche, Rehe, Wildschweine und andere mehr genug vorhanden, auch Raubwild fehlt nicht, und es vergeht selten ein Jahr, wo nicht die Wölfe, und im Gebirge auch Bären und andere Raubthiere, einen mehr oder minder bedeutenden Schaden anrichten. Möchte doch auch für Galizien bald das glückliche Jahr erscheinen, in welchen, wie im Jahre 1710, in Irland, der letzte Wolf getödtet wird. Merkwürdig waren die Biber, welche nur Familienweise und nicht wie im Nordamerika, in Republicken, am Bugflusse sich aufhielten, oft 4 bis 5 Schuhe lang, und 50 bis 60 Pfund schwer waren, aber die kleinliche Habsucht Einzelner, hat diese wohlthätigen Thiere ausgerottet, so daß jetzt außer in den Teichen bey Grodeck schwerlich mehr einer angetroffen wird. Unter den in Menge vorhandenen Fischen zeichnen sich vorzüglich die Hechten aus, und an Krebsen ist ein seltener Überfluß. Zum Schlusse dieses Absatzes über Galiziens Viehstand können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daß es ein Irrwahn ist, wenn man glaubt, die auf dem Markte nach Olmütz kommenden, sogenannte pohlnischen Ochsen wären in Galizien groß gezogen. Dieses ist nicht der Fall, so sehr er auch bey einer guten Ökonomie, und der so häufigen Menge des Futters möglich wäre. Die Ochsen werden größten Theils in der Moldau erkauft, in Galizien auf den häufigen Branntweinbrennereyen mit Spaclicht gemästet, und dann zu Markte getrieben.

Kennen wir auf diese Weise das Land, so müssen wir uns nun auch mit dem Volke bekannt machen. Die Conscriptions-Listen vom Jahre 1819, liefern eine Volkszahl von 3,817,846 Individuen, und im Vergleiche mit dem Jahre 1816 hat sich die Volkszahl, während des kurzen Zeitraumes, um 162,561 Personen vermehret. Ein Verhältniß das wenige Provinzen aufzuweisen im Stande sind. Was die Bevölkerung betrifft, so entfallen im Durchschnitte 2515 Individien, auf die Quadrat-Meile während das Jahr 1816 nur 2408 auswies. Die genannte Anzahl der Einwohner Galiziens theilt sich in 905,503 Wohnpartheyen, welche in 616,194 Häusern wohnen, die 6304 Ortschaften, und zwar 22 königl. Städte, 44 Municipal- und 39 unterthänige Städte, ferner 183 Märkte und 6016 Dörfer bilden. Ihrer Abstammung nach, sind sie theils Slaven, zu welchen die Pohlen und Russen gehören, theils Moldauer, Deutsche, Armenier, Ungarn, und Szekler, theils ein Gemische aus mehreren Völkern, wie die Lippowaner, theils Juden, wozu eine kleine Anzahl Zigeurner, welche in Czernowiz einen eigenen Vorsteher, unter der Benennung Zigeunerhauptmann haben, noch zu rechnen sind. Unter den Slaven, dürften die Rußniaken der Zahl nach die bedeutendsten seyn, ob sie gleich größtentheils zum gemeinen Volke gehören, und nur wenige Adaliche unter sich zählen. Sie bekennen sich bis auf einige in der Bukowina, die zur orientalischen Kirche gehören, zur griechisch-katholischen Religion, und reden die russische Sprache. Nach diesen sind die Pohlen am zahlreichsten, indem sie den westlichen Theil Galiziens ausschlüssend bewohnen, in den übrigen aber auch zum theile sogar in ganzen geschlossenen Dörfern angetroffen werden. Sie bekennen sich zur römisch-katholischen Kirche, und sprechen die pohlnische Sprache, obgleich in einigen Abarten, wovon der Mazowische Dialect, und jener der Goralen (Gebirgsbewohner des Wodowicer-Kreises, denn in den übrigen Gebirgen, sind meistens Russen) der bedeutendste ist. Die Juden, nach den Conscriptions-Listen auf 206,175 Individien, obwohl viel zu gering angegeben, (da in Lemberg bey einer Bevölkerung von 60,000 Seelen allein 20,000 Juden sind, und beynahe jedes Städtchen von ihnen wimmelt, ein und andere Stadt aber, beynahe ausschließend von ihnen bewohnet ist,) sind im ganzen Lande zerstreut, beschäftigen sich größtentheils mit den Kleinhandel und Schacher, und nur sehr wenige von ihnen treiben Gewerbe. Sie theilen sich in die Talmudisten, und in die Karaimen, welche letztere Ackerbau treiben, und durch ihr gesittetes, ordentliches Be-

nehmen jenen Tadel nicht verdienen, der die Talmudisten mit vollem Rechte trifft. Merkwürdig ist es, daß, während die Vermehrung der Christen, vom Jahre 1808 bis 1819 wie 1 zu 25 sich verhält, jene der Juden, in demselben Zeitraume, wie 1 zu 12 sich verhält, ja wenn man nur den Zeitraum, von 1808 zu 1817 nimmt, so ergibt sie sich bey den Christen gar nur wie 1 zu 85, während sie bey den Juden 1 zu 14 ist. — An diese schließen sich, der Zahl nach, die Moldauer in der Bukowina an. Vor einigen Jahren gaben die bischöflichen Consistorial-Listen ihre Zahl, jedoch mit den disunirten Ruthenen vermischt auf 35,752 Familien und 188,288 Seelen an, so daß wir etwas über 140,000, als eigentliche Moldauer, annehmen dürfen. Sie sind ein kraftvoller, durch eine edle, und auffallende Gesichtsbildung ausgezeichneter Volksstamm, sprechen die (mit slavischen Wörtern vermischte) wallachische Sprache, bekennen sich zur orientalischen Kirche, sind aber noch sehr ungebildet, daher Freunde einer zügellosen Freyheit, und dem unstäten Leben geneigt. — Die Deutschen, deren Gesammtzahl die Summe von 35,000 übersteigt, leben im ganzen Lande, theils in öffentlichen Bedienstungen, theils mit bürgerlichen Gewerben, theils auch als Ansiedler in mehr als 150 Colonien, mit dem Ackerbau beschäftiget. Die Armenier, welche 1418, nach der Zerstörung ihres Reiches nach der Moldau, und nach Pohlen wanderten, und wovon die ersten ihr Glaubensbekenntniß beybehielten, letztere aber zur herrschenden Kirche sich wendeten, sind der Zahl nach nicht bedeutend (in der Bukowina die Unirten, 1766) beschäftigen sich aber größtentheils mit dem Großhandel und den Güterpachte. Da sie nur ungern mit andern Nationen sich vermischen, so haben sie ihre orientalische Gesichtsbildung mit scharfmarkirten, hervorstehenden Zügen beybehalten. Die in die Bukowina eingewanderten Ungarn, (oder Szekler) 675 Familien, und etwas über 3100 Seelen stark, von Statur klein und unansehnlich, aber dabey nervig und untersetzt, bekennen sich meistens zur römisch-katholischen Kirche, und nur wenige zur reformirten, leben in geschlossenen, aus niedlich gebauten Häusern, bestehenden Dörfern, sind fleißig, lebhaft und unternehmend, aber mehr oder minder zum Diebstahl geneigt, vorzüglich des Viehes, weßhalb die öffentliche Sicherheit nicht selten durch sie gefährdet wird. — Die Lippowaner (auch Philippowaner genannt,) welche im Jahre 1820 659 Individien zählten, waren bey ihrer ersten Einwanderung im Jahre 1783 Abkömmlinge jener Russen, die, Peter des I. kirchliche Reformen nicht anerkennend, sich strenge an die orientalische Kirche hielten, und unter dem Nahmen der Altgläubigen (Roskolniken) auswanderten. Seit der Zeit haben sie sich aber auch mit eingewanderten Preußen und Deutschen vermehrt. Sie zeichnen sich durch ein stilles und doch sehr thätiges Leben aus, nähren sich vom Handel (besonders mit Fischen, und gedörrtem Obste) von einigen Handarbeiten, besonders Sailerarbeiten, vom Ackerbau, und sind vorzüglich im Teichgraben, und Trockenlegen der Sümpfe sehr erfahren. Da sie sich mit Personen anderer Confessionen nie vermischen, und sich strenge in sich absondern, auch viele auffallende, zum Theile sonderbare Gebräuche beobachten, so hat dieses zu den abgeschmacktesten Urtheilen über sie Veranlassung gegeben, und man suchte die Unwissenheit durch Erzählungen, zum Theile wahrhaft hirnloser Erfindungen zu bemänteln. Die Zigeuner sind in geringer Anzahl, und noch am meisten in der Bukowina und in den südöstlichen Gebirgsgegenden vorhanden. Seit sie in der erstern Provinz den Dorfgemeinden einverleibt wurden, sind sie von dem nomadisirenden Leben zurückgekommen, nähren sich zum Theile vom Ackerbau, mehrere von Verfertigung verschiedener hölzerner Gefäße, die meisten aber von ihnen sind Schmiede.

Die Trauungs-Geburts- und Sterbelisten vom Jahre 1818 geben folgende Resultate. Getrauet wurden 32,375 Paare (im Jahre 1817 28,476) worunter 27,061 katholische, 200 protestantische, 4962 griechische, und andere, endlich 161 Judenehen waren. Die Summe der Geburten war 150,543 (im Jahre 1817 153,363) worunter ehliche, männlichen Geschlechtes 73,074, weiblichen Geschlechtes 68,351, uneheliche, männlichen Geschlechtes 4038, weiblichen 3930, endlich todt geboren, männlich 339, weiblich 251 waren. Die Geburten verhalten sich also zur Bevölkerung, wie 1 zu 24, und zu den in demselben Jahre vorgefallenen Trauungen wie 4 2/5 zu 1. — Gestorben waren 108,145 (im Jahre 1817, 105,554) wovon 50,318 männlichen, und 50,626, weiblichen Geschlechtes waren. 88,354 starben an gewöhnlichen, 6306 an Ortskrankheiten, 2058 an Epidemien. Selbstmorde zählte man 58, Opfer der Hundswuth wurden 9, ermordet 67, und durch Unglücksfälle gingen 1127 zu Grunde. Nimmt man auf das Alter der Verstorbenen Rücksicht, so ergibt sich die traurige Erfahrung, daß im ersten Lebensjahre 26,536 Kinder zu Grunde gingen, zwischen dem ersten und vierten Lebensjahre starben 16,662, von 4 bis 20 14,250 von 20 bis 40, 12,233 von 40 bis 65 17072. — Endlich in einem Alter über 65 Jahre, 13047 Individuen und im Verhältniße zu den Geburten wurden 49,398 Personen mehr geboren als gestorben waren. Zur Zahl der Bevölkerung verhält sich aber die Zahl der Gestorbenen wie 37 zu 1, ein allerdings günstigeres Verhältniß, als viele österreichische Provinzen aufzuweisen im Stande sind, die ge-

ringste Sterblichkeit zeigte der Kolomäer-Kreis, 51 zu 1 die größte der Jasloer. (22 zu 1.)

Schon aus diesen Daten ergibt sich, daß der Gesundheits-Zustand, in diesem Lande zu den bessern zu rechnen sey. Zur Sicherung desselben dienen 31 vom Staate angestellte, und im ganzen Lande zerstreute Ärzte, 30 solche Wundärzte, und 21 Hebammen, ferner wegen der Berührung mit dem Gebieth der ottomanischen Pforte, und weil der dasige Mangel an Polizey, so wie besonderer Religions-Grundsätze, dem Entstehen und der Verbreitung, ansteckender Krankheiten, und selbst der Pest keine Hindernisse entgegen stellen, bestehen zur Sicherung unserer Länder vor diesem schrecklichen Übel an der österreichischen Gränze, zwey Contumaz- und Rastell-Ämter. Zur Aufnahme und Pflege solcher Kranken, welche sich zu Hause die nöthige Pflege nicht verschaffen können, dienen fünf christliche und zwey jüdische Krankenhäuser, und demselben Geschäfte widmen sich, eingedenk ihrer heiligen Stiftung mit wahrhaft christlicher Hingebung, ohne Rücksicht auf Religion und Stand, die Glieder eines Klosters der barmherzigen Brüder, und sechs der barmherzigen Schwestern. Außerdem sind noch auf den Kameral-Herrschaften 32 eigends angestellte Wundärzte, und 33 Hebammen; die einzelnen Städte haben zwey Ärzte, 37 Wundärzte und 34 Hebammen, und mit diesen allen theilen die Sorge für die Gesundheit der Einwohner noch 140 privatisirende Ärzte und 258 solche Hebammen; Apotheken zählen wir 67, wovon in jedem Kreise eine unter dem Titel: „Kreis-Apotheke," Siechen- und Armenhäuser 315, und wie thätig die Impfanstalten vorwärts schreiten, beweiset die Anzahl der Geimpften, welche im Jahre 1818 84,209, im Jahre 1820 aber 124,690 betrugen. Armen-Institute (im Jahre 1816 waren es nur 27) an welche sich die Filiale des Vereines adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen wohlthätig anschlüssen, streben gleichfalls durch Unterstützung wahrhaft Dürftiger eine für Krankheiten, wie für Sittenverderbniß gleich ergiebige Quelle zu verstopfen.

In religiöser Beziehung biethet Galizien so, wie die österreichische Monarchie überhaupt, das Bild einer großen wohlgeordneten Familie dar, wo der hehre Hausvater alle Glieder derselben, ungeachtet der Verschiedenheit ihres Charakters, und ihrer Denkungsart, mit gleicher Liebe, und gleicher Sorge umfasset, und ungestraft keines derselbigen beleidigen läßt, denn unter dem vernünftigen Schutze wirksamer Gesetze, und dem wachenden Auge einer partheylosen Obrigkeit leben hier Christen, mit sehr von einander abweichenden Glaubensbekenntnissen, ruhig neben einander, und selbst in der Hauptstadt, die vielleicht die einzige in der Welt ist, welche drey mit der römischen Kirche vereinigte erzbischöfliche Sitze hat, sind die Hauptleiter von fünf verschiedenen Religions-Bekenntnissen vereiniget. Die Christen theilen sich a) in Anhänger der römisch-katholischen Kirche (ritus lat.) diese haben einen Erzbischof zu Lemberg, in dessen Sprengel in 15 Decanate getheilet 190 Pfarreyen, 28 Lokalien, 26 Manns- und sechs Frauenklöster angetroffen werden. — Die Diöcese des Bischofs von Przemysl, enthält in 27 Decanaten getheilet, 331 Pfarreyen, 10 Lokalien, 28 Manns- und zwey Frauenklöster. Das General-Vicariat zu Sandec ist zu einem Bisthum (von Tyniec) erhoben und zählt jetzt in 14 Decanaten, 215 Pfarreyen, 10 Lokalien, fünf Manns- und zwey Frauenklöster. b) Die griechische Kirche theilt sich in die unirte und nicht unirte. Erstere, als die bey weitem zahlreicheste, hat einen Metropoliten zu Lemberg, dessen Gerichtsbarkeit sich über die Gränzen des Reiches hinaus erstrecket, und dessen eigene Diöcese in 76 Decanaten, 889 Pfarreyen (außer einer in Wien) 294 Lokalien, zehn Manns- und zwey Frauen-Klöster zählet. Mit diesem theilet die kirchliche Aufsicht der griechische unirte Bischof zu Przemysl, dem in 39 Decanaten, 553 Pfarreyen, 196 Lokalien, sechs Manns- und ein Frauen-Kloster unterstehen. Die griechische disunirte Kirche, herrschend in der Bukowina, hat einen Bischof zu Czernowitz, der, in seiner in acht Decanate getheilten Diöcese, 211 Pfarreyen, wozu noch eine in Lemberg befindliche zu rechnen ist) 45 Lokalien und drey Manns-Klöster hat. c) Eben so theilet sich die armenische Kirche in die unirte, und disunirte. Die Unirte hat einen Erzbischof zu Lemberg, dessen weit gedehnter Kirchensprengel in zwey Decanaten und sieben Pfarreyen, eine Lokalie und ein in Lemberg befindliches Frauen-Kloster zählet. Die disunirten Armenier oder Eutychianer (größten Theiles nur in der Bukowina vorhanden) haben in Suczawa eine eigene Kirche und Geistliche, welche von ihnen unterhalten werden. d) Die Glieder der Augsburgischen Confession, etwas über 14,000 Induvidien stark, haben eine unter dem Consistorium zu Wien stehende Superintendentur zu Lemberg, mit 18 im Lande zerstreuten Pastoraten. Ihr Superintendent besorgt zugleich die kirchlichen Geschäfte der helvetischen Confession, welche unter dem betreffenden Consistorium zu Wien, in Galizien nur vier Pastorate hat, und nicht 2000 volle Anhänger zählet, so daß man nicht ferne der Wahrheit seyn dürfte, wenn man die Anzahl der Protestanten, überhaupt in Galizien auf 16,000 Seelen ansetzet. e) Die Mennoniten oder Wiedertäufer le-

ben hier, ungefähr 20 Familien, und 130 Individuen stark. Sie verrichten den Gottesdienst ohne Geistliche, deren Stelle einige Bauern vertreten, welche mit der heiligen Schrift etwas mehr bekannt, in ihren Vorträgen Spruch an Spruch reihen, und bey der Gemeinde in großem Ansehen stehen. Sie leisten keinen Eid, taufen die Kinder erst im reifern Alter, und sind, um ihrer Glaubensmeinung nicht nahe zu treten, von gezwungenen Kriegsdienste befreyet. Der Dornfelder Pastor, in dessen Kirchenbezirke sie leben, führt ihre Kirchenbücher, hat aber auf einen Beytrage zu seinem Unterhalte von ihnen keinen Anspruch. f) Obgleich die oben erwähnten Lippowaner eigentlich zur griechischen, nicht unirten Kirche zugehören scheinen, so weichen sie doch theils von dieser, theils unter sich bedeutend ab. Sie theilen sich in mehrere Secten, welche sich gegenseitig eben nicht mit dem Auge christlicher Liebe betrachten, indessen kann man dieselben auf zwey Hauptsecten zurückführen, wovon die eine (Poposchniki) in der Moldau, einen Geistlichen zu haben vorgibt, die andere hingegen (Pezpoposchniki) ohne Geistlichen lebt; die Anhänger der ersten empfangen erst die Taufe, wenn sie in den Stand der Ehe treten, jene der letztern aber beobachten einige den Unitariern ähnliche Religionsgebräuche, und der Älteste der Familien verrichtet für Sie die priesterlichen Geschäfte. Wenn sie ein gewisses Alter (zwischen 50 und 60 Jahren) erreichen, so widmen sie sich gänzlich der Andacht, und enthalten sich, wenige Tage des Jahres ausgenommen, vom Genusse des Fleisches, bethen drey Mahl des Tages einen Rosenkranz, scheiden sich von ihren Gattinnen, und tragen, als äußeres Kennzeichen einen schwarzen Kragen oder ein schwarzes Tuch auf den Rücken. Sie stehen dann im großen Ansehen, sind die Richter der Gemeinden, und strenge Censoren der Jugend, welche sie auch auf offener Straße über ihre Aufführung zur Rede stellen, und erlauben sich wohl auch auf der Stelle Züchtigungen mit dem Stocke, den sie immer bey sich führen. Daß sie die Körper der Todten verbrennen, ist falsch, sondern beynahe jede Verwandschaft hat ihren eigenen Begräbnißort, entweder im Fruchtgarten oder im Walde. Der Leichnahm wird in einen eigends zu diesen Zwecke ausgehohlten Eichenstamm gelegt, und nachdem sie Stirne, Mund, Hände und Füße mit Papierstreifen, umwickelt haben, welche moldauische Mönche, in ganzen Bögen jährlich bringen, in eine drey Ellen tiefe Grube unter Absingung von Psalmen gelassen, und ohne ein ferneres Denkmahl eingescharrt.

Für die Judenschaft, als der einzigen, nicht christlichen Gemeinde in Galizien, ist im jeden Kreise ein Kreis-Rabbiner, welcher der Gemeinde der Kreisstadt, oder wenn in dieser keine wäre, einer andern zahlreichen Gemeinde desselben Kreises vorsteht, und mit den Religionsweisern, und Schulsingern der andern Gemeinden dem Kreisamte Rechenschaft ableget. Es ist den Gemeinden, gestattet, die Synagogen auszubessern, baufällige neu aufzubauen, mit Genehmigung des Kreisamtes, und nach Ausweisung eines hinreichenden Fondes, auch neue zu errichten, und eigene Begräbnißstätten zu haben.

Zur Bildung des christlichen Clerus dienen die Seminarien, wovon die römisch-katholische Kirche eines zu Lemberg, und eines zu Przemysl, die griechische katholische, ein General-Seminarium zu Lemberg, und die griechische nicht-unirte Kirche eines zu Czernowitz hat. Lemberg, Przemysl und Czernowitz haben auch, (und zwar letzteres, mit Rücksicht auf das Glaubensbekänntniß der orientalischen Kirche) theologische Lehranstalten. Die Unterrichtsanstalten, die vor wenigen Decennien in sehr geringer Anzahl vorhanden waren, vermehren sich mit jedem Jahre, und berechtigen zu den frohesten Hoffnungen; viele hochsinniger Bewohner des Königreiches kommen der Regierung mit aller Bereitwilligkeit entgegen. In Orten, wo früher an keine Schule zu denken war, sehen wir jetzt eine lernbegierige Jugend unter der Aufsicht, und Leitung tauglicher Männer versammelt, um sich daselbst jene Kenntniße zu erwerben, die sie geschickt machen sollen, die Morgenröthe einer höhern Cultur, über ihr von der Natur begünstigtes Vaterland herauf zu führen. Im Jahre 1819 zählte Galizien eine, Sr. Majestät des Kaisers erhabenen Nahmen führende Universität in der Hauptstadt mit 827 Studierenden (1815 nur 604), eine theologische Lehranstalt zu Przemysl, zwey philosophische Lehranstalten, zwölf Gymnasien (im Jahre 1815 waren 9) mit 2956 Schülern (1815 waren 1730) zwey Realschulen, 33 Hauptschulen (1815 waren 27) 21 Mädchenschulen (1815 waren 17) 346 Trivialschulen (1815 waren 219) wozu noch ein Hebammen-Institut und 974 einstweilige Pfarrschulen kommen. Außerdem waren zur Errichtung von vier neuen Gymnasien, vier Hauptschulen, worunter eine israelitische und zwey Mädchenschulen, die nöthigen Einleitungen gemacht. Die Zahl des gesammten Lehrpersonales (im Jahre 1815, 266 Ind.) betrug 417. Die Universität hat einige nicht zu verwerfende Sammlungen, worunter besonders die Bibliothek, der gelehrten Welt durch des unsterblichen Denis Bemühung, unter dem Nahmen der Garellischen, sehr vortheilhaft bekannt, sich auszeichnet. Nicht minder blüht dem Lande in der gräflich Ossolinskischen Stiftung ein herrliches National-Mu-

fenm entgegen. Als besondere Anstalten kommen zu erwähnen die neu errichtete, von den Ständen fundirte und erhaltene ökonomisch-practische Schule im Friederikenhofe bey Lemberg, die mit der Universität in Lemberg in Verbindung stehende, sogenannte Akademie, die für Galizien in der Theresianischen Ritterakademie, der Ingenieur-Akademie zu Wien, und der Militär-Akademie zu Wiener-Neustadt gestifteten Freyplätze u. s. w. Wohl aber fehlt es noch an einem Taubstummen-Institute. Eben so wäre die Gründung eines Blinden-Institutes heilsam, da dieses Übel in Galizien nicht selten ist, deswegen die Regierung auch einen eigenen Augenarzt zu bestellen für zweckmäßig befunden hat.

Dem Stande und der Beschäftigung nach, theilen sich die christlichen Einwohner Galiziens (die Zahl der Juden wurde schon oben angegeben) in 4188 Geistliche, 31,772 Adelige, 4566 Beamte und Honoratioren, 9950 Bürger, Gewerbsinhaber und Künstler, 354,584 Bauern und 6453 Häusler und Gärtler, so daß beyläufig jede 911. Person ein Geistlicher, jede zwölfte Person ein Adeliger, jede 838. ein Beamter oder Honoratior, und jede 383 ein Bürger, Gewerbsinhaber oder Künstler ist. Die Zahl der Bauern verhält sich zur Bevölkerung wie 1 bis 10 jene der Häusler und Gärtler wie 1 bis 577.

Gibt die National-Ökonomie Galiziens, nach ihren Abstuffungen der Ur- industriellen, und comerziellen Production, gleich nicht jene erfreulichen Resultate, welche sich den übrigen Verhältnissen des Landes nach, erwarten ließen so ist sie doch noch immer weit erheblicher, als man, gestützet auf oberflächliche, oder falsche Angaben, dieselbe im Auslande sich vorstellet. Allerdings nimmt die Urproduction, hierunter den vorzüglichsten Platz ein, die Natur selbst scheint Galizien zu einem Getreidelande bestimmt zu haben aber der Ertrag könnte durchgängig, noch bedeutend erhöhet werden, wenn man sich ernsthaft an die Hinwegräumung der Hindernisse machen wollte, welche der Erzielung eines größeren Gewinnes im Wege stehen. Es werden fort und fort viele Kräfte unnütz vergeudet, indessen ein merklicher Theil des fruchtbringenden Bodens, aus Mangel an Arbeitern und Zeit unbenützt liegen bleibt. Nur auf wenigen Gütern ist eine zweckmässige Bewirthschaftung eingeführt, und die Gewohnheit, die Güter auf sehr kurze Zeit zu verpachten, hat unstreitig einen verderblichen Einfluß auf das Ganze. Insbesondere ist der Viehstand nicht in dem gehörigen Verhältniße zur Ausdehnung des Bodens, und wenn gleich die Zahl des Ackerviehes, an sich betrachtet, vielleicht nicht viel zu gering wäre, so ist es doch unmöglich, mit diesen schwächlichen, vernachläßigten Thieren dasjenige auszurichten, was sonst eine vernünftige Ökonomie zu bewerkstelligen sich vorsetzet. Da die Stallfütterung hier kaum den Nahmen nach bekannt ist, so geht der größte Theil des Düngers für den Ackerbau verloren, und es gibt Grundstücke, die durch Decennien hindurch, keinen Dünger erhalten.

Wenn man in Hinsicht der industriellen Production mit Galizien jene Gegenden Europens in Vergleich stellen wollte, in welchen, Fabrik an Fabrik gereihet, die höchste Thätigkeit herrschet, und Millionen Arbeiter rastlos sich beschäftigen, die Producte der Natur, bald nach den Forderungen des gegründeten Bedürfnisses, bald nach den Angaben der wechselnden Mode umzustalten, so könnte man wohl allerdings zu dem Anspruche verleitet werden; in Galizien vermisse man Gewerbsstalten gänzlich. Allein so ganz wörtlich ist dieses Urtheil doch nicht zu nehmen. Denn außerdem, daß die gewöhnlichen kleineren Gewerbe hier so gut, als anderwärts eifrig betrieben werden, so fehlt es auch nicht ganz an größern Gewerbs-Anstalten; — obgleich die Seidenarbeiten nicht bedeutend sind, und selbst die Baumwoll-Waaren-Erzeugung, wenn schon viel wichtiger als erstere, doch noch weit unter dem eigenen Bedürfnisse steht, so zeigen doch beyde den Sinn einzelner Einnehmer für diese Beschäftigung, und nähren die Hoffnung einer größeren Ausbreitung, da hingegen die in Galizien aus Schafwolle erzeugten Fabrikate beträchtlich zu nennen sind. Das Städtchen Biala allein verfertiget in mittleren Jahren 100 Stücke Zeuge, mit Seide und Kamelhaaren, 1290 Stücke Musselin, 115 Stücke Kaschemir und mehr als 5200 Stücke Tücher, und die mit Biala in demselben Kreis liegenden Orte, Lipnik, Kozy, Kenty, und Andrichow tragen das ihrige zur Vermehrung dieser Landeserzeugniße redlich bey. Auch in andern Gegenden werden Tücher, Boy und englische Decken, Flanell, Kotzen u. s. w. erzeuget, und da man bald die Wichtigkeit der Maschinen, um mit der Production des Auslandes Conkurrenz halten zu können erkannte, so führten mehrere solche in ihren Fabriken ein, worunter der Graf Miaczynsky mit glänzendem Beyspiele voran ging. Vorzüglich ist die Erzeugung des groben Sieraken-Tuches, theils weil dadurch einem wesentlichen Bedürfnisse des Landes, wo sich der gemeine Mann gerne in dasselbe kleidet, durch einen inländischen Fleiß abgeholfen wird, theils auch weil es im Handel, sowohl seiner Güte als seines Preises wegen, fremden vorgezogen wird. Die Landesfabriken verarbeiten mehr als 20,000 Stücke Saffian mehr als 2000 Stücke Corduan, dasjenige, was Dorfschuhmacher sich für ihren eigenen Bedarf gärben, nicht mit gerechnet. Die Bienenzucht gibt Gelegenheit zu Wachsbleichen, wo jährlich über 1000 Centner Wachs erzeuget werden, und zu den vielen Methbräuereyen, die um so wichtiger sind, als der Meth zu den Lieblingsgetränken mehrerer hierländigen Volksclassen gehöret. Aus dem Pflanzen-

reiche sind die Leinwand-Manufacturen wichtig. Schon im Jahre 1800 zählte man in Galizien 4209 Weberstühle, und diese Anzahl hat sich seit diesem nicht vermindert. Man erzeugt Damast, und Tischzeuge, feine Leinwand, (aber nicht hinreichend) für den inländischen Bedarf, grobe Leinwand, darunter auch Thaue und Segeltuch, Fischernetze u. s. w., die ballenweise und in mehreren tausend Ellen nach Danzig verführt werden, und um das Geschäft zu vervollkommnen, wurde die Einführung, holländischer, und schlesischer Bleichen nicht mit Unglück versuchet. Aber die Summa dieser Erzeugniße wird noch dadurch wichtig gesteigert, daß die Gebirgsbewohnerinn zur Winterszeit sich vorzüglich auf das Weben verlegt und den Hausbedarf, auch wohl etwas darüber, selbst hervor zu bringen strebet. Auf die Wichtigkeit der Tabak-Fabrikation, wurde schon oben hingedeutet. Holzarbeiten gröberer Gattung werden überall verfertiget, und der Bauer producirt sich seine Holzgeräthe, und was er sonst von Holzsachen bedarf, häufig selbst, mit feineren Arbeiten aber, als Meubels u. s. w. füllen die Tischler der Hauptstadt die reichen Magazine der Händler, obgleich noch viele davon besonders von Wien zugeführet werden, und die Erzeugnisse der Lemberger Wagenfabriken dürfen sich den Wienern, und Warschauern immerhin zur Seite stellen. Im Sandezer-Gebirge verfertigen die Bauern Kanappes, Sesseln, Tische und Schränke von Buchenholz, die sie sonach in das Krakauische verführen, wo sie solche an Honoratioren und Bürger verkaufen, die sich ihrer als recht wohlgestalteter Meubels bedienen. Nicht minder schnitzen sie auch aus Lindenholz und Zirbelholz, Figuren und Thierstücke, welche manchmahl den in Tyrol verfertigten nicht nachstehen. Die Bauern in Swientniki arbeiten aus Eisen Kanapes, Feldbetten, und Kunstschlösser, eben so niedlich als brauchbar. Die 11 Papiermühlen des Landes liefern nur gewöhnliches Product. Besseres wird zugeführt, eben so reichen die Rosoglio-Fabriken nicht zu, die vom Auslande zugeführten Getränke dieser Art entbehrlich zu machen. Desto wichtiger aber ist die Brandweinbrennerey, und das Propinations-Recht, das leider, meistens eine der vorzüglichsten Rubriken, der herrschaftlichen Einkünfte bildet. Von den unbedeutenden Gegenständen, als Stärke, Haarpuder, denn englischen Biere, und Porter, und anderen mehr schweigen wir. Von den das Mineralreich betreffenden Fabrikaten wurden schon mehrere von hoher Wichtigkeit angegeben, hierzu kommen aber noch, nicht zu verschmähende Fayance, und Steingut-Geschirre. Weit ausgedehnte Glasfabriken, deren Producte in nicht unbeträchtlicher Menge, selbst von dem Auslande gesucht sind, und deren Absatz bey der unverkennbaren Güte und Schönheit des Galizischen Glases noch merklich vermehret werden könnte, wenn die Glasschleiferey in größere Aufnahme gebracht würde, Salnitersiedereyen, obschon nicht lebhaft genug betrieben, Schießpulver, und Toback-Bley-Blätter-Fabriken, Gold und Silber Arbeiten, (worunter die von den Juden in Rzeszow, zwar von unächtem Metalle, aber in großer Menge, und selbst auf die Wiener Jahrmärkte verführten Bijouterie-Waaren immer einige Berücksichtigung verdienen.

(Der Beschluß folgt.)

Für Freunde der höheren plastischen Kunst.

Seit der Erfindung der Filigranarbeiten durch die Franzosen, haben vorzüglich diese und nebst ihnen auch die Engländer bisher die schönsten Erzeugniße in diesem Fache der Kunst geliefert; erst später ging diese Art der Arbeit zur Verzierung von Rosenkränzen und andern Gegenständen religiöser Verehrung nach Italien über. In Deutschland war Nürnberg die erste Stadt, wo diese Gattung von Kunstbildung am frühesten versucht und am weitesten gebracht wurde. Späterhin kam dieser Geschmack aus der Mode und die in Sammlungen von Alterthümern aufbewahrten Stücke dieser Art wurden eben so als Urkunden alter Kunst, wie als Documente der beharrlichsten Geduld und des angestrengtesten Fleißes bewundert.

Der Zeit, dieser ewig thätigen Zerstörerinn und Wiedergebärerinn und ihrer flatterhaften, eben nicht erfindungsreichen Tochter, der Mode, die, wenn sie in Verlegenheit geräth, etwas Neues prokeriren zu sollen, oft mit schaamloser Gewandheit zur Palingenesie eines scheinbar vergessenen Gegenstandes die Zuflucht nimmt, war es vorbehalten, auch die Filigranarbeit wieder in das Gedächtniß zurück zu rufen, und so entstanden Ereigniße in dieser Gattung von Kunstarbeit, welche schon ein merkliches Fortschreiten darin bewiesen.

Aufmerksam hierauf, unternahm es ein junger Künstler in Wien, der bürgerliche Juwelen-Gold-Galanterie- und Filigran-Arbeiter Johann Hellmer, in diesem Fache ein Product zu liefern, welches auch den gelungensten des Auslandes an die Seite gestellt werden könne. Er wählte hierzu ein Basrelief von, in einen Kranz geflochtenen, Blumen mit ähnlichen, zu Eckstücken bestimmten Bouqueten. Die Blumenkränze hatten die Bestimmung, das Äußere der Decken eines Stammbuches in ihrer Mitte, die Bouquete aber die Ecken derselben zu zieren. Er entwarf mehrere Zeichnungen, bis er den effectvollesten Zusammensatz der Blumengebilde heraus brachte. Nachdem dieses, bey platt-erhabener Arbeit, so bedeutende Hinderniß glücklich gehoben war, ging er zu den so zarten und in der Bearbeitung so gefährlichen Zusammensatz über, der um so schwerer auszuführen ist, als die oft haardünnen Fäden des Silberdrahtes bey derley größeren Bildungen, unzählige Mahle an einander gelöthet werden müssen, und bey jeder Löthung die Gefahr eintritt, durch einen unmerklich erhöhten Grad der Hitze einen Theil des bisher zusammen Gefügten und Gebildeten zu zerstören. Mit einer bewunderungswürdigen Geduld und Beharrlichkeit gelang es ihm, in einen Zeitraum von zwey Jahren, das Ganze mit einer wahrhaft in Erstaunen setzenden Eleganz und Vollkommenheit auszuführen und glücklich zu vollenden.

Die Kränze, welche auf den, mit lichtblauen Sammt überzogenen, äußeren Decken des Stammbuches in Querquart aufliegen, bestehen aus Rosen, Astern, und Windlingen, ihren Zweigen und Blättern, die äußerst zart gebauten Blätter sind von Silberdrath, den zartesten Spitzen ähnlich, die subtilen Staubfäden aber von Gold. Von eben diesem edelsten Metalle und blau emaillirt sind die Bänder, mit welchen sowohl die Kränze, als die in den Ecken angebrachten Bouquete gebunden sind. Das Ganze ist mit einer solchen Delicatesse und Niedlichkeit ausgeführt, daß es mehr einer auf den Sammt gelegten Brüßler-Kante, als einer Metallarbeit ähnlich ist. Mit der gefälligsten Freundlichkeit, zeigt der artige, auch außer seinem Fache gebildete junge Künstler in seinem Gewölbe am Kohlmarkt, den Ausgang vom Graben gegenüber Nr. 279 beym Brasilianer, jedem Verehrer der Kunst auf das Bereitwilligste dieses sein mühevolles Kunsterzeugniß und es wäre zu bedauern, wenn sein hierbey unverkennbar angewendeter Fleiß nicht nach Verdienst belohnt würde. Aber es wird eine Zeit kommen, wo man dieses wahrhafte Kunststück gleich dem in der Ambrasser-Sammlung befindlichen Salzfasse Benvenuto Cellinis bewundernd sagen wird: „Dieß hat Johann Hellmer in Wien in seinen Jugendjahren gemacht."

D.

Nachricht. Das X. Heft des II. Jahrganges der Geschichte Wiens, vom Hofrathe Freyherrn von Hormayr, ist erschienen und im Verlage dieses Archives bey Franz Ludwig, zu haben.

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 1. und Freytag den 3. Februar 1826.

(14 und 15)

Ueber Shakespeare.*)

König Heinrich der Vierte. Erster und zweyter Theil.

Der erste Theil Heinrichs des IV. ist zugleich schon ein Act der großen Nationaltragödie, von welcher König Johann den Chor oder Prolog, Richard der Zweyte, das Vorspiel gegeben hat. Wohl ist dieser Cyclus, wie A. W. Schlegel sagt, ein goldener Spiegel der Könige und ein Handbuch aller jungen Fürsten durch seine für alle Zeiten vollgiltigen Beyspiele vom politischen Weltlaufe, durch seine hohe Schätzung des erhabenen Herrscheramts, durch seine heilige Scheu von der Legitimität, durch das lichtvolle Durchschauen aller geheimen Triebfedern und aller Schwierigkeiten, der Gefahren der Usurpation und der Willkür, die unausbleiblich ihr eigenes Grab gräbt. Die Kunst ist zu bewundern, mit welcher der Dichter die einzelnen Stücke zu einem Ganzen verbunden, wie leicht und wie meisterhaft er den Übergang von Richard II. zu dem folgenden Stücke zu bahnen gewußt hat. Des staatsklugen, feinen Heinrich Bolingbroke ältester Sohn, der freudige, löwenkühne Heinrich Monmouth, scheint seinem Vater ganz unähnlich, in liederlicher Gesellschaft, in Schwelgereyen und tollen Streichen, sein edleres Selbst zu verlieren. Gleichwohl war dieß weniger eigene Neigung des Prinzen, als eine geniale Sicherheitsregel wider den schleichenden Argwohn und das tausendängige Mißtrauen des auf seinen, wie auf jeden Ruhm und auf jede selbstständige Kraft eifersüchtigen Vaters. Durch den tiefverschuldeten Gram um den eigenen Sohn, soll Bolingbroke seine Schuld büßen, und die Hand der Nemesis berührt ihn an einer Stelle, wo die schmerzlichsten und bittersten Empfindungen folgen mußten. Die Stimme der Reue und des Gewissens läßt sich auch hörbar vernehmen, und er, der schlaue Stifter des Hauses Lancaster, er erfreut sich wenig der angemaßten Krone. Sie wankt sogar auf seinem Haupte, denn jene, die sie ihm errangen, wollen sie ihm wieder herunterreißen, da ihnen Heinrich ihre großen Dienste nicht so vergelten kann und nicht so vergelten will, wie sie es wohl verlangen. So erschüttern innere und äußere Stürme sein Gemüth, das wahrscheinliche Unglück des eigenen Hauses, nähmlich einen mißrathenen Sohn zu besitzen, die Vorwürfe des Gewissens, und endlich die offene furchtbare Empörung seiner rebellischen Barone. Wie ein Schwert fahren ihm die Worte des unglücklichen Richard durchs Herz, die dieser, von dem stolzen Northumberland gehöhnt, mit ahnendem Geiste sprach:

> „Northumberland, du Leiter, mittelst deren
> Mein Vetter Bolingbroke den Thron besteigt!
> Es kommt die Zeit, daß arge Sünde, reifend,
> Ausbrechen wird in Fäulniß."
>
> (Richard II. Act. IV.)

Die verkündete Zeit ist da. Die blutige Fahne der Rebellion flattert, entfaltet von dem furchtbaren Percy, dem entschlossenen Northumberland, dem verschlagenen Worcester. Durch das ganze Stück hindurch, beschäftigen uns diese kühnen Barone und ihre tapfern Anhänger, der schottische Douglas, mit dem unheimlichen Glendower und dem aus Königsblute stammenden Mortimer. Den übrigen Theil

*) Die allgemeinen Bemerkungen über Shakespeare und über die Nationalität der Kunst sind in Nr. 10, 13, 14, 16, 32, 34, 86, 88, in Nr. 148 von 1824 ist König Lear, in Nr. 98 von 1825 ist der Kaufmann von Venedig, in Nr. 100 Romeo und Julie, in 101 Othello, in 105 Macbeth, in 103 und 113 Hamlet, in 122 Coriolan, in 124 Cäsar, 126 Antonius und Cleopatra, in 117 Was ihr wollt und Viel Lärmen um Nichts, 140 der Sturm, in Nr. 143, 144, 145 König Johann, endlich in Nr. 2 von 1826 Richard der Zweyte, in 24 Heinrich der Vierte.

desselben füllen die lustigen Abenteuer des Prinzen, und die tragikomischen Heldenthaten, die sein Busenfreund, der dicke, liederliche Fallstaff vollbringt. So führt uns der Dichter bald zu kriegerischen Rüstungen, wo wir den feurigen Percy das Schlachtschwert schwingen sehen, bald zu dem Glanze des Hofes, indem wir Heinrich IV. mit allen Spuren des Kummers erblicken, den ihm die Aufführung seines Sohnes erregt, bald betreten wir eine unansehnliche Londner Schenke, und sind Zeugen trivialer Späße oder mitunter auch etwas gemeiner Streiche. — Es ist ein merkwürdiger Triumph von Shakespeares Genie, daß er diese scheinbar und auch wirklich heterogenen Bestandtheile so fest zusammengekittet, und solche Harmonie und Leben hineingebracht hat, daß der Zusammenhang und die Stellung der einzelnen Scenen nicht im Geringsten getadelt werden könnte.

Heinrichs Verhältniß zu den Baronen, die ihm auf den Thron halfen, kann nicht anders als drückend seyn. Er sucht es zu zerreissen, und ergreift dazu die erste Gelegenheit, dem Percy die schottischen Gefangenen abfordernd. Nun sehen Heinrichs vorige Freunde klar, was sie in der Zukunft von ihm zu erwarten haben? Der feurige Percy, *Heißsporn* genannt von der verzehrenden Gluth seines Auges und seiner Thaten, entflammt sie zu offenem Kampfe, und Alle bereuen, den unglücklichen Richard so niedergetreten zu haben, nur den undankbaren Bolingbroke zu erheben. Percy ruft sie zur Empörung:

„Soll man, o Schmach! in diesen Zeiten sagen
Und Chroniken damit in Zukunft füllen,
Daß Männer sich von eurer Macht und Adel
Verpflichtet einer *ungerechten* Sache,
(Wie beyde ihr, verzeih' es Gott gethan)
Um *Richard* wegzureißen, *diese süße*
Holdsel'ge Rose, und dafür zu pflanzen
Den Strauch, den *wilden Hagdorn, Bolingbroke*?
Ihr seyd gehöhnt, entlassen, abgeschüttelt,
Von *ihm*, für den ihr diese Schmach ertrugt!
(Act I. Sc. 3.)

Schon die Anfangsrede Königs Heinrich ist im hohen Grade charakteristisch. Eine Kreuzfahrt ins heilige Land will er antreten, zur Sühnung seines Unrechts und seiner Schuld und nur das ungestüme Anpochen hartdrohender Unruhen, kann ihn aus diesem Stillleben ausstacheln und ihn aus der Nachsicht heraustreiben, die er gegen seine Großen, die Mitschuldigen und Helfer seiner Usurpation hegt und deren er sich selbst anklagt:

Zu kalt und zu gemäßigt war mein Blut,
Unfähig bey den Freveln aufzuwallen,
Und ihr habt mich erkannt; denn demnach tretet
Ihr meine Duldung nieder; aber glaubt,
Ich will hinfort mehr, *ich selber* seyn
Mächtig und furchtbar, *mehr als meine Art*,
Die glatt wie Öhl und weich wie Flaum gewesen,
Und der Verehrung Anspruch drum verloren,
Die Stolzen nur, die *stolze* Seele zollt.

Wie der rothe Faden durch die gesammte brittische Marine, so zieht durch alle die ernsthaften Scenen Heinrichs IV. der schöne jugendherrliche Contrast des Prinzen *Heinrich* und *Percy's*. Freylich ist dabey alle Liebenswürdigkeit und alle Anmuth auf der Seite des Prinzen. Wie vertraut er sich auch mit schlechter Gesellschaft macht, so kann man ihn doch nie damit verwechseln. Das Unedle *berührt* nur diesen brittischen Achill, ohne ihn zu *beflecken*. — Seine wildesten Streiche erscheinen bloß als eine witzige Schalkheit, wodurch sich sein strebender Geist, wegen einer gezwungenen Unthätigkeit Luft macht. Denn bey der ersten Gelegenheit, die ihn aus diesem Rausch des Leichtsinns weckt, zeichnet er sich ohne alle Anstrengung aufs Ritterlichste aus. Seines Gegners *Percy* ungestüme Tapferkeit hat einen starken Beygeschmack von rauhen Sitten, von Übermuth, von knabenhaften Starrsinn. Aber diese Fehler alle, die ihm sein frühes Grab graben, können doch das herrliche Bild dieser überkräftigen Jugend nicht entstellen. Indem man ihn tadelt, wird man selbst von seinem Feuer hingerissen. — Die vielen Stellen über die *Ehre*, die der Dichter ihm in den Mund legt, überschäumen und überbrausen noch jene herrlichen Worte Norfolks vor Richard II. beym Turnier von Coventry. Eben so unnachahmlich als Percys Zorn über des Königs Rückforderung der gefangenen Schotten, ist jener II. Act. Sc. 3 über den zaghaften Brief und sein Selbstgespräch über Unternehmungsgeist, Gefahr und Sicherheit, ganz herrlich abgestuft durch die Klagen der Lady Percy über ihres Mannes Unruhe und waches Träumen. —

Man braucht nichts als das Wort, Worcesters über Percy:

„Er stellt sich *eine Welt von Bildern* vor,
Doch nicht die Form deß, *was er merken sollte*"

um es auch haarscharf zu wissen, warum eine so furchtbare Empörung mißlang, gegen einen nicht *beliebten* Fürsten, der auf keinen Fall der *rechtmäßige* Thronerbe war. Die abergläubischen Einbildungen *Owen Glendovers* von sich selbst, die Weichlichkeit des jungen *Mortimers*, die Unbändigkeit *Percy's*, die keinem vorsichtigen Rath Gehör gibt, die Unentschlüßigkeit seiner ältern Freunde, der Mangel an Einheit der Triebfedern und an Einheit des Planes sind mit feinen, jedoch unverkennbaren Zügen charakterisirt.

Die den 3. Act beginnende *Theilungsscene* zwischen Percy, Mortimer und Glendower, diese Theilung des

Pelzes des noch nicht geschossenen Bären, ist eben so dramatisch unnachahmlich als plastisch, wie sie dann unseres geringen Erachtens, auch das bey weitem gelungenste Blatt in der Shakespeares Gallerie ist. Die eingebildete Wichtigkeit des geheimnißkrämerischen Narren, Prahlhanses und vermeintlichen Zauberers, Glendover hat einen unendlichen, komisch-pathetischen Reitz und eine unendliche Wahrheit und es hing nur an einem Haar, der gute Kaspar Thöringer, der auch mit den Geistern seiner Väter Arm in Arm lebt, wäre ein über und über verwässerter Glendover, ein Matzkotscher Nachdruck des Shakespearischen geworden! —

Welche furchtbare Ironie hat nicht der Dichter in diese Scene gelegt? Aber er kannte die Menschen, er wußte, daß sie oft das zurück wünschen, was sie früher in den Staub getreten haben, wenn ihnen das gegenwärtige Übel unerträglich dünkt. Der stolze Northumberland, früher so hart gegen den abgesetzten Richard, so mächtig handelnd für den Usurpator, bereuet jetzt sein eigenes Werk, da sein Ehrgeitz und seine Leidenschaften das Ziel nicht erringen konnten, nach dem sie strebten. —

Die aus ihrem Bunde für den König erwachsende Gefahr war von furchtbarem Umfange. Den alten Northumberland hatte er am meisten zu scheuen, von dem Richard selbst sagte, daß er so wie er Könige zu pflanzen wüßte, auch Wege finden werde, sie zu stürzen. — Percy, Douglas, Glendower sind die tapfersten Krieger des Reiches, freylich brausend und unbesonnen, aber dafür sind Northumberland und Worcester desto verschlagener. Der erste ist die Seele der Unternehmung, und Percy ihr Arm. Glücklich für den König, daß wie es zur Entscheidung kommen soll, eine Krankheit den alten Northumberland niederwirft, sonst hätten in der That die Würfel anders fallen können.

Während die Empörung in ganz England immer weiter und furchtbarer anwächst, sitzt Prinz Heinrich völlig unbekümmert in seiner Schenke und treibt Possen mit dem dicken Falstaff. Der König versucht nun das letzte Mittel, ihm sein Betragen vorzuhalten. Welcher Dichter dürfte es wohl wagen, die herrliche Scene, wo der bekümmerte Vater dem Sohne sein ganzes Herz eröffnet und ihn in das Innerste desselben blicken läßt, im Voraus zu parodiren, ohne den Eindruck derselben zu schwächen, ja, ihn ganz zu vernichten?? — Shakespeare wagte es. — Beyde Scenen, sowohl die komische als die ernste, sprühen die glänzendsten Funken seines Geistes. Welch köstlicher Witz liegt nicht in Falstaffs Reden, wie er den König vorstellt, und in des Prinzen Antworten? — Aber wie sehr müssen wir bewundern, wenn wir den König selbst und seinen Sohn beysammen sehen.! Man nenne den Geschichtschreiber, der Heinrichs IV. Charakter schöner und treffender ergriffen hätte, als der Dichter in dieser wahrhaft meisterlichen Scene! — Den kühnen Percy stellt der König dem Prinzen als ein Bild der Nacheiferung vor, wie dieser Held, nicht älter als Heinrich, seinen Nahmen durch kriegerischen Ruhm verherrlicht, und ihn weithin gefürchtet gemacht habe:

Da erwacht des Prinzen Stolz und sein edlerer Geist. Er spricht vertrauend auf seine innere Kraft:

„Ich will auf Percys Haupt dieß Alles lösen,
Und einst, an des glorreichsten Tages Schluß,
Euch kühnlich sagen, ich sey euer Sohn,
Wenn ich ein Kleid, von Blut ganz, tragen werde,
Und mein Gesicht mit blut'ger Larve färben,
Die, weggewaschen, mit sich nimmt die Schande. —
Dieß soll der Tag seyn, wann er auch mag scheinen
Daß dieses Kleid der Ehren und des Ruhms
Der wackre Heißsporn, der gepriesne Ritter,
Und eur' vergeßner Heinrich sich begegnen.
Daß jede Ehr' auf seinem Helme sitzend,
Doch Legion wär', und auf meinem Haupt
Die Schmach verdoppelt! Denn es kommt die Zeit,
Da dieser nord'sche Jüngling seinen Ruhm
Mir tauschen muß für meine Schmählichkeiten!

(Act III. Sc. 2.)

Er erfüllt sein Wort. Percy und er begegnen sich, und dieser fällt unter seinem Schwerte. Ihn jammert der frühe Fall des tapfern Jünglings; er erweiset dem Getödteten die letzte Ehre, ihn mit seinem eigenen fürstlichen Mantel bedeckend. Falstaffs Späße, der während des Kampfes sich immer vorsichtig zurück zieht, bilden die ergötzlichste Folie zu den andern hochtragischen Scenen desselben. Nach geschlagener Schlacht handelt Prinz Heinrich seines neuen Ruhmes würdig, als er dem tapfern Douglas, der als Gefangener in des Königs Hände fiel, die Freyheit erbittet.

(Die Fortsetzung folgt).

Statistische Blicke auf Galizien und Lodomerien.

(Beschluß.)

Wichtiger und ausgedehnter, als die industrielle Production, ist schon jetzt die kommerzielle, oder der Handel. Der größte Theil der Juden und Armenier, und vielleicht noch ein Drittheil der Christen, beschäftigen sich mit diesem Gewerbszweige, welcher freylich in dem inländischen Verkehre die größte Regsamkeit äußert, ohne daß aber deßwegen der Handel mit dem Auslande unbeträchtlich zu nennen wäre. Den Hauptartikel der Ausfuhr bilden natür-

licherweise Galiziens Urproducte, die theils andern Provinzen der österreichischen Monarchie, theils fremden Staaten überlassen werden, und worunter Getreide, Salz, Bley, Eisen, Thierhäute, Holz, Hanf, Flachs, Tabak, Pferde, Hornvieh, Schafe und andere Thiere, Wolle und einige Victualien, die wichtigsten Gegenstände sind. An Industrie-Producten überläßt Galizien dem Auslande, Nägel, Sensen und Strohmesser, und anderes Eisengeschmeide, Glas, sowohl in Tafeln, als Hohlgläser und Glasperlen, Glätte, Kupfergeschirre, Fayance- und Thongeschirre, Brantwein, gerollte Gerste, (Gerstengrauppen) Juchten und Leder überhaupt, Leinenwaaren, Pottasche, Wollenwaaren u. s. w. dagegen werden eine Menge Artikel, welche im Lande nicht, oder wenigstens nicht in hinreichender Menge erzeugt werden, theils aus den übrigen österreichischen Erblanden, theils auch vom Auslande eingeführt. — So aus Österreich und Ungarn, Öhl, Seide und Seidenwaaren, über Wien oder Brody, viele Apotheker- und Colonial-Waaren, auf verschiedenen Wegen, endlich eine große Menge Galanterie- und Luxus-Waaren, Meubels, Wägen, Fortepianos, geschliffenes Glas, Leder und rohe Häute, Liqueure, Pottasche, Schafwolle und Wollwaaren. Stellt sich aber auf solche Art der Eigenhandel schon nicht als unerheblich dar, so ist auch der Transitohandel durch Galizien, zwischen den andern Provinzen, Österreich, Preußen, Rußland und der Türkey, von noch größerem Belange. Ungarn, Mähren und Österreich, beziehen aus Rußland über Galizien, jährlich eine große Menge Zucht- und Schlachtvieh, Wachs und Honig, wogegen wieder ungarische Weine, Seide und Seidenwaaren, verschiedene Galanterie-Waaren, Porzelain, böhmisches Glas, u. s. w. durch Galizien, nach dem südlichen Rußland wandern. Eben so liefert die Moldau, ihr entbehrliches Vieh und einige andere Artikel, über Galizien wieder nach Westen, und empfängt auf demselben Wege die für sie wünschenswerthen Gegenstände, und in dem Handel zwischen Ungarn und Krakau und Pohlen ist Galizien das natürliche Zwischenland. Die vorzüglichsten Handelsplätze sind: Die freye Stadt Brody, die Hauptstadt Lemberg, Jaroslav, Biala, Podgorze, Czernowitz und Suczawa in der Bukowina, unter die Beförderungs-Mittel des galizischen Handels, gehören vorzüglich herrlich gebaute Straßen, von denen das Land im Jahre 1779 auch noch nicht eine aufzuweisen hatte. Schon bis zum Jahre 1789 waren 119 Meilen fertig, und in den nächst folgenden 25 Jahren (bis zum Jahre 1814) wurden noch 144 Meilen 9 3/6 Klafter dazu gebauet. Vom Jahre 1817 bis 1819 wurden noch 47 Meilen 3092 7/12 Klafter neue Straßen hergestellt, bedeutende Strecken planirt, und besteinlegt, und überhaupt in dem Straßenbaue mit solcher Thätigkeit gearbeitet, daß im genannten Jahre 39 Meilen 610 7/12 Klafter der Straßen gewidmet waren. Darunter waren wirklich ausgebaute Hauptstraßen 22 Meilen 2077 1/12 Klafter; im Baue begriffene 18 Meilen 20756 6/12 Klafter wirklich ausgebaute Salinenstraßen 82 Meilen 2267 Klafter im Baue begriffene 3 Meilen 1766 Klafter endlich Kreisstraßen 49 Meilen 427 Klafter. Besonders wichtig und kostspielig, ist hier zu Lande die Erhaltung der Brücken. Im Jahre 1819 gab es 13 Spreng oder Spiegelbrücken, 185 Jochbrücken von 10 bis 100° Länge, 3101 Brücken und Canäle von 1 bis 10° Länge, drey Schiffbrücken und 8 Überfahrten. Einige dieser Bauwerke sind wahre Meisterstücke zu nennen. — Das Postwesen ist auf die nähmliche Art, wie in den übrigen Erbländern bestellt, die Briefpost geht nach allen Hauptrichtungen, und hat sich zur größeren Bequemlichkeit ihre Seitenstationen, um die Briefe auch von entfernten Gegenden zu sammeln. Der Postwagen kömmt wöchentlich ein Mahl über Podgorze in Lemberg an, und geht dahin zurück, und von Lemberg aus ist eine Seitenfarth nach Brody eingerichtet. Auch in Hinsicht des Mauth- Zoll- und Münz-Wesens ist nichts von den andern Provinzen der Monarchie Abweichendes zu erkennen, als daß der gemeine Mann noch gerne in der alten pohlnischen Münze (den Gulden zu 15 kr.) rechnet, ob diese Münze gleich in dem Curse nicht mehr sichtbar ist. Dagegen wäre zu wünschen, daß im Maaß und Gewichte größere Einheit herrschte. Gewöhnlich wird zwar die pohlnische Elle, (sonst auch als: Prager-Elle bekannt) von derer 100, 76 1/4 Wiener sind, bey Schnittwaren angewendet, aber der betrügerische Jude substituirt häufig die Breslauer, wo er bey 100 noch beynahe 10 Wiener Ellen gewinnt; 100 Wiener Pfunde geben 137 1/2 Lemberger, aber durch Unterschiebung des Breslauer Pfundes, werden auf den Wiener Centner noch 4 Pfund gewonnen. Zu Brody wird das Gewicht gewöhnlich nach Steinen bestimmt, wovon einer in 36 Pfunde getheilt wird und 26 7/8 Wiener Pfunden gleich kommt. Die besonders in der Bukowina, und bey dem Handel mit der Türkey, vorkommende Oka enthält 3 Lemberger oder 2, 23/100 Wiener Pfunde. Das gewöhnliche Getreidemaß ist der Korczec, wovon 12 genau 25 Wiener-Metzen gleichkommen, aber in einigen Gegenden ist derselbe auch vollen 2 Wiener Metzen gleich. — Was endlich die Form der Verwaltung betrifft, so besorgt das Landesgubernium in Lemberg, die politischen Angelegenheiten des Königreichs, welches zu diesem Ende in 19 Kreise getheilet ist, deren jedem ein Kreisamt vorsteht. Zur Besorgung der ämtlichen Justiz

Angelegenheiten bestehen drey Landrechte (zu Tarnow, Lemberg, und Stanislawow) und ein viertes zu Czernowitz in der Bukowina, welches letztere zugleich die Criminal-Gerichtsbarkeit ausübet, ferner die Magistrate der Städte, und die Justitiariate auf dem Lande. Zur Besorgung der Criminal-Gerichtsbarkeit, die hier nirgend patrimonial ist, sind in Lemberg, Wißnitz, Sambor und Stanislawow, eigene vollständig organisirte k. k. Criminal-Gerichte eingeführt. In zweyter Instanz entscheidet das Appellations- und Criminal-Obergericht zu Lemberg, von welchem dann der Rechtszug zur obersten Justitz-Stelle in Wien, als der höchsten und letzten Instanz gehet. Eine in andern Provinzen unbekannte Eigenheit des hiesigen Justitz-Wesens ist das Gränz-Kämmerer-Institut. Diese Gränzkämmerer, welche zwar beeidet sind, aber keine Besoldung, sondern nur Diäten, bey Gelegenheit ihrer Commissionen beziehen, sind bestimmt zu Verlassenschafts-Abhandlungen, Gränz- und andern Streitigkeiten, auf die Herrschaften von Seite der k. k. Landrechte delegirt, und abgesendet zu werden, wohin sie auch ihre Berichte erstatten, Rechnungen ablegen und die Depositen abführen. Die Militär-Angelegenheiten des Landes, besorgt das General-Commando in Lemberg, welchem auch die k. k. Gestütte in der Bukowina, und die eben da errichteten Contumatz- und Rastell-Ämter unterstehen. In militärischer Beziehung sind die Kreise, in bald mehr bald weniger, Conscriptions-Sectionen abgetheilt. Es gibt nun freylich noch viele, ja recht viele, und höchst wichtige Puncte, welche zur statistischen Darstellung des Landes gehören, allein ihre Aufzählung und Entwicklung würde die dieser Skizze gesetzten Gränzen weit überschreiten, ohne daß man sie doch in so kurzen Sätzen erschöpfend behandeln könnte.

Die Schifffahrt auf dem Dniester nach Odessa, die Verbindung des schwarzen Meeres mit der Ost- und Nordsee und die daraus entstehenden Vortheile.

Es hat sich schon manchmahl zugetragen, daß einzelne Ideen denkender und unternehmender Menschen rasch mit einer Kraft und mit einem Erfolge ins Leben traten, über deren Entwicklung die Zeitgenossen staunten, die Nachkommen aber das Andenken ihres vorausgegangenen Wohlthäters dankbar segneten. Die Weltgeschichte aller Völker und aller Zeiten wimmelt von Beyspielen dieser Art und es wäre nur undankbare Mühe, auf einzelne Fälle hinzuweisen, weil man leicht in die Verlegenheit geriethe, über der Menge die wichtigsten zu übersehen.

Kaum war Odessa mit seinen Hafen an der Nordseite des schwarzen Meeres begründet, kaum fingen die Blicke der handeltreibenden Welt an, sich dahin zu richten, so gerieth ein junger, unternehmender Kaufmann in Lemberg, ein geborner Böhme, Franz Carl Bauer, welcher die leichte Schifffahrt auf der Elbe kennen gelernt hatte, auf den Einfall, ein Fahrzeug nach Art derjenigen, mit welchen man die Elbe befährt, auszurüsten und mit diesem eine Fahrt und Handlungsspeculation nach Odessa zu unternehmen.

Ungeachtet nicht unbedeutende Hindernisse sich diesem Vorhaben in den Weg stellten, war unser rastlos thätiger Unternehmer dennoch im Stande, sie zu besiegen, er führte seinen Vorsatz mit dem gelungensten Erfolge in dem Zeitraume vom 25. April bis 20. November 1804 aus und übergab im Jahre 1805 seine Relation hierüber dem Drucke, aber nicht in der Absicht, um solche im Wege des Buchhandels zur Publizität zu bringen, sondern um die wenigen Exemplare als Manuscript für Freunde zu benützen, daher denn auch der Gegenstand und die erwähnte Druckschrift nicht so bekannt geworden sind, als sie es wohl verdient hätten.

Wir glauben, unsern Lesern keinen unwesentlichen Dienst zu erweisen, wenn wir hier einen übersetzten zweckmässigen Auszug aus diesem Reiseberichte vorausschicken, weil alle Vorfälle mit einer Pünctlichkeit und Treue geschildert sind, welche bey künftigen ähnlichen Unternehmungen zur Richtschnur dienen können. Wir lassen, wie es im vorliegenden, in französischer Sprache abgefaßten Berichte der Fall ist, den Reisenden selbst sprechen.

„Nachdem ich am 25. April 1804 von Roswadow, einer 5 Meilen von Lemberg, gelegenen Stadt, wo der in den Karpathen entspringende Dniester schiffbar zu werden anfängt, auf einem eigens erbaueten Fahrzeuge, ähnlich denjenigen, wie man sie auf der Elbe in Böhmen antrifft, in einer Breite von 6 bis 7 und einer Länge von 32 bis 33 Wiener Ellen, versehen mit Mastbaum und Segel, abfuhr, langte ich nach einer Reise von 4 Tagen, ohne daß etwas Merkwürdiges vorgefallen wäre, in der Kreisstadt Zaleszyck an. Hier erwarteten mich schon zwey andere Fahrzeuge mit Lebensmitteln, mit verschiedenen Holzgattungen und anderen Handelswaaren, wir verließen diese Stadt am 10. May um 9 Uhr Morgens und langten am 12. um Mittag bey der russischen Gränzstadt Zwaniec, gegenüber der türkischen Festung Chotim an.

Ich verweilte in Zwaniec durch 7 Tage, theils um den Rest der Schiffsladung zu erhalten, theils um von dem russischen Gouvernement von Kaminiec-Podolsky die erforderlichen Päße zu erlangen. Nachdem ich mich mit allem

Nöthigen versorgt hatte, begab ich mich am 19. May um 9 Uhr Vormittags auf die Reise und langte am 20. um die Mittagszeit in dem kleinen russischen Städtchen Kalucz an, wo meine Pässe von dem Kosakenobersten Hrn. Stephan Panthiley durchgesehen und mir ein Kosak zur Begleitung zugewiesen wurde.

Am 22. um 10 Uhr Vormittags langte ich in Mohilow, einer ziemlich ansehnlichen und bevölkerten Stadt an, deren Besitzer der Graf Potocki ist; die Juden und Armenier, wovon daselbst eine große Zahl ansässig ist, treiben einen einträglichen Handel mit Weinen aus Siebenbürgen und der Wallachey, mit Karduan, Tabak, Gewürz und andern Artikeln. Hier wurden meine Pässe und Ladung nicht nur von den Mauthbeamten und Kosaken, sondern auch von der Polizey untersucht. Die Polizey gab mir meine Pässe erst um 6 Uhr Abends nach vielen Vorstellungen nnd Bitten zurück, so daß ich einen ganzen Tag verlor und genöthiget war, schon nach einer Stunde nach der Abreise von Mohilow zum Übernachten zu landen.

Am 23. langte ich bey Janpol, einem mittelmässigen Städtchen an, wo sich jemand befindet, der auf Anordnung des Senates in Petersburg verbunden ist, alle Fahrzeuge durch die gefährlichen Wege zwischen den Wasserfällen, die sich eine halbe Stunde unter Janpol befinden, durchzuführen. Allein so heilsam diese Einleitung vor der Hand ist, so entspricht sie noch wenig der Absicht; zum Glück ist diese Stelle des Flußes die einzige wahrhaft gefährliche; ein Felsen von rothem Gestein dehnt sich beynahe über die ganze Quere des Flußes aus und es sind unter mehreren Öffnungen nur zwey, durch welche man mit den Fahrzeugen passiren kann. Der durch die Felsen in seinem Lauf gehinderte Fluß wallt in mächtigen Fluthen gegen dieselben und stürzt sich mit tobender Hast durch die beschränkten Öffnungen. Man muß also mit vieler Vorsicht die Fahrzeuge neben den sich über das Wasser erhebenden Felsen wegführen, um nicht durch die Gewalt der strömenden Fluth gegen den Felsen geworfen zu werden.

Am Morgen des 26. kam ich bey der kleinen Stadt Rachkow an, wo der Kosaken-Major Iwan Iwanowitz die Einsicht meiner Pässe verlangte, wodurch und durch widrige Winde gehindert, ich wieder einen ganzen Tag verweilen mußte, eben so verlor ich einen Tag durch die Revision meiner Pässe bey den Mauthbeamten, den Kosaken und der Stadtpolizey in der kleinen Stadt Tubasor, wo ich am 28. anlangte.

Es ist merkwürdig; daß man hier Weinbau antrifft, dessen Anpflanzung man den Römern zuschreibt, aber dieser Wein erhält sich nur vier Wochen und er pflegt sich gleich nach vollendeter Gährung zu verderben. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß eine zweckmässigere Behandlung, ihm eine längere Dauer verschaffen würde. In Tubasor sowohl, als in Raschkow stehen alle Lebensmittel im hohen Preise, weil der sandige und steinige Boden unfruchtbar ist, und Alles von Ferne herbeygeschafft werden muß, eben so ist auch der Handel in diesen Gegenden sehr unbedeutend.

Am 31. Morgens um 9 Uhr fuhr ich die schöne türkische Festung Bender vorbey, sie liegt auf einer mässigen Anhöhe und ganz nahe am Flusse.

Der Wind war uns günstig, und wir fuhren mit vollen Segeln die Festung vorüber, dieß machte auf ihre Bewohner einen solchen Eindruck, daß in einem Augenblick die Mauern der Festungswerke von ihnen angefüllt waren, um die Banart unserer Fahrzeuge zu betrachten, welche ihnen gänzlich fremd und unbekannt zu seyn schien. Der Bascha selbst zeigte sich auf dem Balkon seines Hauses und ließ uns mit sechs Kanonenschüssen begrüßen.

Am nähmlichen Tag um 3 Uhr Nachmittags traf ich bey der Stadt und ansehnlichen Festung Theraspol ein, deren Bewohner nur in Barraken leben; nachdem ich mich mit den nöthigen Lebensmitteln versorgt und die Revision der Kosaken und der Polizey überstanden hatte, setzte ich meine Reise nach dem Städtchen Zlowadic fort, wo ich am 1. Juny Nachmittags eintraf und nachdem meine Urkunden von dem Kosaken-Obersten Danielowitz untersucht wurden, genöthiget ward, wegen widriger Winde bis zum Abend des nächsten Tages zu verweilen.

Vom Städtchen Zlowadic an, bis zum Ausfluß in das schwarze Meer, machte der Dniester unzählige Krümmungen und fließt äußerst langsam zwischen niedrigen Ufern, welche großen Theils mit Bäumen, Strauchwerk und Schilf bedeckt sind, hin und überschwemmt eine große Strecke, über welche man sonach nur bey außerordentlicher Trockne, oder großem Frost gelangen kann.

Als ich am 2. Junius Zlowadic gegen Mittag verließ, langte ich Abends bey dem Städtchen Czobrucz an. Zu Land beträgt der Weg von einem zum andern Ort nur 7 Werste, zu Wasser aber 70 Werste, weil der Fluß sich so oft schlängelt.

Am 3. Morgens verließ ich Czobrucz und fuhr am 4. bey der türkischen, von Tartaren bewohnten Stadt Polanka vorüber; am 5. war ich beym sogenannten weißen See und am 6. langte ich bey dem Städtchen Majak an, welches der Ort ist, an welchem gewöhnlich die Schiffladung ausladet und die Waaren, nach dem 40 Werste davon ent-

fernten Odessa zu Land transportiret werden. Diesem Übelstande könnte leicht abgeholfen werden, wenn man einen Kanal von Czobruck nach dem schwarzen Meere zöge und so den Dniester mit demselben in eine gerade und kürzere Verbindung brächte; da das Land, auf welchem dieser Kanal angelegt werden müßte, eben ist und nur durch wenige kleine Hügel unterbrochen wird, so könnte diese Unternehmung mit geringen Kosten und zum großen Vortheil des Handels ausgeführet und der wohlfeilere Transport auf dem kürzeren Wege würde die Auslagen reichlich ersetzen.

Nach Abrechnung von 3 Tägen, welche ich wegen widriger Winde zurück gehalten wurde und nach Abschlag von eben so viel Zeit, welche ich durch die oftmahlige Revision meiner Päße durch die Mauthbeamten, die Kosaken und die Polizeybehörden verlieren mußte, zeigte es sich, daß ich mit meinen Fahrzeugen die Reise in 11 Tagen vollbrachte, da man sonst mit den gewöhnlichen Fahrzeugen 30 bis 40 Tage hierzu nöthig hat.

Ungeachtet aller vorbesagten Hindernisse langten dennoch im Jahre 1804, 95 Fahrzeuge auf dem Dniester in Majak an. Hieraus kann man den Schluß ziehen, welche Vortheile dem Handel und jenen Gegenden erwachsen würden, wenn die Ufer und der Rinnsal des Flußes in guten Stand gesetzt und erhalten, auch die viel zu häufigen und unnöthigen Revisionen abgestellt und vereinfacht würden. Die Schiffer würden ihre Fahrzeuge zweckmäßiger und dauerhafter bauen, sie würden solche durch mehrere Jahre benützen, statt daß sie die jetzige, nur für eine einzige Reise nach Odessa verwenden, und sie, da sie nicht mit ihnen zurückkehren, daselbst als Brennholz verkaufen.

Am 10. ging ich nach Odessa. Diese Stadt liegt in einer unbedeutenden Anhöhe und äußerst angenehm mit einem Horizont von 12 bis 15 Meilen über das Meer; sie ist regelmäßig angelegt, Wohngebäude und Magazine sind von Quadersteinen eben so solid, als geschmackvoll.

Die bewunderungswürdige Ordnung in allen Theilen der Regierung, die unermüdete Thätigkeit und die ausgezeichnete Güte, mit welcher Seine Durchlaucht der Herr General-Gouverneuer, Herzog von Richelieu jeden Tag zwischen 8 und 11 Uhr des Morgens Jedermann den Zutritt und den Vortrag seiner Angelegenheiten gestattet, machen auf jeden Fremden einen so angenehmen Eindruck, daß er sich während seines Aufenthaltes daselbst höchst zufrieden und glücklich fühlt.

Seine Durchlaucht erzeigten mir die Ehre, am 10. Juny in Gesellschaft mehterer angesehener Herrn Offiziere und Standpersonen, unter welchen sich auf der englische Consul Hr. Thornton befand, meine Fahrzeuge bey Majak zu besehen, und sie seines Beyfalls zu würdigen, und nachdem sie es nicht verschmähten, ein kleines Mittagsmahl auf denselben einzunehmen begaben sie sich noch am nehmlichen Tage nach Odessa zurück.

Abgesehen von den mehrfältigen Vortheilen, welche dem Handel durch diese Schifffahrt auf dem Dniester zu Theil werden können, ist Odessa für Rußland der höchsten Rücksicht würdig, denn von diesen Hafen aus, kann ein unermeßlicher Vorrath von Getreid aller Gattung an die benachbarten und entfernteren Staaten abgesetzt und versendet werden und durch diese Sicherheit des Absatzes, wird die inländische Landwirthschaft und Industrie auf das Thätigste belebt.

Nachdem ich 20. Tage in Odessa zubrachte, trat ich meine Rückreise am 27. Junius Nachmittags mit einer Ladung von 4800 Pud (144000 Pfund Wiener Gewichts) von Majak, Strom aufwärts an, wobey mich ein mittelmässiger Süd-West-Wind begünstigte. Man hielt von jeher die Fahrt auf dem Dniester gegen den Strom, für unausführbar, ich bin also der erste, der solche unternommen und auch wirklich ausgeführet hat.

Die großen und häufigen Krümmungen dieses Flusses, die vielen Sümpfe und Moräste an den beyderseitigen Ufern das Gehölz und Gesträuch, mit welchen die Ufer hin und wieder besetzt sind, machen die Zurückfahrt ungemein aufhaltend und beschwerlich, und es bleibt kein anderes Mittel übrig, als bey günstigem Winde sich der Segel zu bedienen oder kleine Fahrzeuge mit Rudern voraus zu schicken und mittelst dieser, die größeren den Ladungen im Tau nachzuziehen.

Auf diese Weise mußte auch ich meine Rückreise mit unbeschreiblicher Mühe erzwingen. Ich bedurfte eines Zeitraums von 11 Tägen, um von Majak nach Czabrucz einen Weg von 400 Wersten zurück zu legen, der zu Land nur etwa 50 Werste beträgt.

Der Herr Kosaken-Oberste in Zlawodic kennt die Entfernung dieses Ortes von Czabrucz genau durch die von einem Posten zum andern aufgestellte Piquette, und dadurch gab er mir die Versicherung, daß diese Entfernung zu Land nur 7 Werste beträgt, während man zu Wasser 70 Werste machen muß und aus diesem kann man auf die häufigen und bedeutenden Krümmungen des Flusses schließen.

An dieses Ungemach reihet sich noch eine andere Mühseligkeit, verursacht durch eine ungeheuere Menge von Mücken, welche sich in den dortigen Morästen erzeugen und gegen welche sich zu vertheidigen es kein Mittel gibt. Feuer und Rauch schützen wenig, und man ist kaum im Stande, zu schlafen.

Ich verließ Czobrucz am 9. July und kam erst am 17. nach Mittag in dem zu Land nur 7 Werste entfernten Zlowodic an; ein fürchterlicher Sturm nöthigte mich 2 Tage daselbst zu verweilen.

Dieser Sturm brachte die sonderbare Wirkung hervor, daß der Fluß sich selbst beynahe in gerader Richtung einen Kanal von Zlowadic nach Czabrucz bildete; ich sandte sogleich einige meiner Leute mit einem kleinen Fahrzeug aus, um zu prüfen, ob es möglich wäre, diese neue Wasserstraße mit meinen Schiffen zu befahren, und sie brachten mir die Nachricht, daß dieser Kanal zwar breit und tief genug wäre, um mit Schiffen befahren zu werden, daß solches aber dennoch nicht thunlich sey, wegen der vielen Bäume, die theils über dem Wasser hängen, theils im Grunde liegen, mithin die Fahrt unsicher machen.

Mit welch geringen Auslagen könnte man diesen neuen Kanal reinigen und ihn in einen schiffbaren Stand herstellen? man würde nebst einen Gewinn von 8 Tagen eine minder beschwerliche Fahrt erzwecken.

Am 17. Morgens ging ich von Zlowadic ab und landete bey Theraspol.

Nur von Zlowadic her ist man im Stande, die Fahrzeuge durch Pferde vorwärts zu bringen, aber selbst nicht überall ist man in der Lage, auf diese Weise Stromaufwärts zu gelangen, denn obschon mehrmahl befohlen wurde, die Ufer zu diesem Zwecke practikabel zu machen, ist dennoch bis jetzt nichts veranlaßt worden. Nachdem ich die erforderlichen Bedürfnisse herbeygeschafft hatte, verließ ich am 18. Morgens Theraspol und passirte, vom guten Winde begünstiget, am 19. um 2 Uhr Nachmittags die türkische Festung Bender, wo ich dann 6 Werste aufwärts in der Nähe eines Kosakenpiquets übernachtete.

Es ist bemerkenswerth, daß sich auf dem Wege von Ovidopol bis Bender auch nicht eine Insel im Dniester befindet, obschon sein Lauf daselbst sehr langsam ist. Seine Breite ist in jener Gegend sehr unbedeutend, dahingegen um so ansehnlicher seine Tiefe, welche an manchen Orten mehr als 18 bis 24 Schuhe beträgt.

Die Ufer dieses Flusses sind, wie ich schon vorne bemerket, von seinem Ausflusse bis Zlowadic sehr niedrig, erst von hier erheben sie sich einigermaßen bis Theraspol, werden nach und nach bey Tubasak zu Hügeln, und gestalten sich bey Raschkow zu hohen und steilen Felsen, die sich in einer ununterbrochener Kette in einer Strecke von 700 Wersten bis zur Stadt Miesnow in Galizien fortziehen, wo sie wieder Hügel werden; aber auch diese verlieren sich von Mariampol an bis Koniusky, wo die Ufer mit Weidenbäumen besetzt sind. Koniusky, 6 Meilen, oder 60 Werste von Lemberg entfernt, ist eigentlich der Ort, wo dieser Fluß wirklich schiffbar zu werden anfängt.

Am 21. war mir der Wind günstig, ich verließ das Kosakenpiquet und, nachdem ich vor dem türkischen Städtchen Bullenia vorbey fuhr, landete ich bey dem russischen Städtchen Croince.

Am 25. um 9 Uhr Morgens kam ich an das Zollamt 200 Werste vor Tubasar und nachdem meine Pässe eingesehen waren, um 5 Uhr Abends in der Stadt an.

Am 26. fuhren wir die Städtchen Gustchieri, Molowati und Rohi vorbey und hier war es, wo wir das letzte Nachtlager hielten. Am 27. sah ich im Vorbeyfahren die Städtchen Caschenu und Cibelowic, am 28. Billowic und langte am 29. Mittags in Raschkow an. Auf dieser Reute gibt es viele Inseln, Sandbänke und Gesträuche und die Ufer sind größten Theils kahl und steinig. Es ist nicht minder merkwürdig, daß in der Umgegend kein hochstämmiges Holz zu sehen ist, wahingegen die Inseln mit den schönsten Fruchtbäumen häufig besetzt sind; sie sind von hohem Alter, aber tragen auserlesene Früchte, vorzüglich Äpfel, Birnen und Kirschen in großer Menge. Zwischen den kahlen und steinigen Ufern nehmen sich diese Inseln allerliebst aus und gewähren dem Auge schon von weitem den Anblick eines reizenden Parkes. Sie hingen niemahls mit dem Festlande zusammen, obschon man zu glauben versucht ist, sie wären durch den Fluß abgesondert worden, aber es ist keine Spur zu sehen, wie dieses auch nur möglich gewesen wäre, und weit davon, sieht man auf den kahlen Ufern, weder Wald- noch Obstbäume und die ältesten Bewohner der Gegend sind nicht im Stande, über diese sonderbare Naturerscheinung Aufschlüsse zu geben.

Zwischen Raschkow, welches ich am 19. verließ und dem, dem Fürsten Dolgoruki gehörigen Städtchen Kaminca, wo ich am 1. August eintraf, wurde ich Inseln von bedeutender Größe, mehrere Sandbänke und auf ihnen 6 Mühlen gewahr; von da bis Wruczka aber, 4 Inseln und 6 Mühlen von ähnlicher Beschaffenheit. Von Kitenitze, welches ich am 4. passirte, bis zum Städtchen Cicanow, wo ich am 5. ankam, zählte ich 5 Inseln, mehrere große Sandbänke und 11 Mühlen. Am 6. kam ich nach dem Städtchen Jankulow, welches 10 Werste vom Jampol entfernt liegt. Die Ufer, welche nur sehr hohe Felsen sind und steil aufsteigen, der reissende Lauf des Flusses, welcher zwischen zwey Inseln und ungeheueren, von den Felsen herab gestürzten Trümmern sich mit Gewalt durchdrängt, machen die Fahrt dem Strome entgegen beynahe unmöglich. Da am Ufer kein Fußsteig war, so mußte ich auf den Felsenhöhen selbst das Gesträuch wegschaffen lassen, damit die Pferde gehen und die Fahrzeuge ziehen konnten.

(Der Beschluß folgt.)

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.



// Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 6. Februar 1826.

(16)

Ueber Shakespeare.

König Heinrich der Vierte. Zweyter Theil.

(Fortsetzung.)

Der Übergang von dem ersten Theile Heinrichs IV. zum zweyten, ist leicht und natürlich. Man könnte diesen zweyten Theil auch als den zweyten Act der großen Tragödie betrachten, deren Bestandtheile die einzelnen historischen Stücke sind.

Heinrichs IV. unruhige Regierung, von Empörungen heimgesucht, gibt dem Dichter auch zu diesem zweyten Theile den Stoff. Mit Percy, Glendower und Mortimer sind zwar die furchtbarsten Rebellen weggeräumt; aber noch lebt Northumberland, noch lebt der Erzbischof von York. Als auch den ersteren der Tod gefaßt hat, sind die übrigen Theilnehmer nur untergeordnet, und es braucht nicht einmahl der Waffen, um sie zu bezwingen, eine dürftige Hinterlist liefert sie alle in des Königs Hände. Dieser Stoff, so reichhaltig ihn auch Shakespeare hätte machen, wie anziehend er ihn hätte ausschmücken können, war doch so, wie er ihn darstellte, von zu geringem Umfange für den Raum eines dramatischen Gedichts — und Er erlaubte sich nie, willkürlich die Geschichte zu ändern, Zusätze oder Weglassungen zu machen, außer, wenn es der Effect des Ganzen und die Individualität der Bühne unausweichlich erheischten. Eben darin ist seine höchste Kunst verborgen; denn nicht immer ist ein Stoff, so wie er ist, anziehend genug, um sich zur dramatischen Darstellung zu eignen, er muß daher gar oft mit erfundenem Schmucke ausgestattet werden, wobey manchmahl die Wahrheit verliert. Shakespeare hat aber interessant darzustellen gewußt, ohne dieselbe zu verletzen, und ohne dem Stoffe Zwang anzuthun. Nicht um den Raum zu füllen; sondern um den ersten Theil des Stückes mehr zu heben, um seinen Lieblingshelden, den Prinzen Heinrich in jeder Lage zu zeigen, hat er ein Lustspiel darein verwebt, und so dienen diese komischen, von Witz und Laune sprühenden Scenen, den ernsten des Stückes zu der herrlichsten Folie. Beyde laufen paralell mit einander, und beyde haben ihre Katastrophe, die sich zuletzt zu einer einzigen vereinigt. Wir werden gerührt durch die Gewissensbisse des dem Tode nahen Königs, und durch seine Reue versöhnt. Prinz Heinrich wird König. Er versorget die Genossen seiner Ausschweifungen; aber dieselben von sich verbannt, strebt er nach dem Kranze des Ruhmes zu ringen, und bereitet sich mit englischen Waffen Frankreichs Thron zu erschüttern.

An den größten einzelnen Schönheiten ist wahrhaftig auch kein Mangel in diesem zweyten Theile Heinrichs des Vierten.

Wie bezeichnend beginnen denselben, verwirrte Nachrichten vom Schlachtfelde der Ebene von Schrewsbury auf der Burg des alten, sehr zur Unzeit erkrankten Northumberland, Bardolf mit einem angeblichen Sieg Heißsporns, darauf aber Travers mit der Niederlage und mit seinem Tod, — ja wohl:

„Schlimmer als wahres Übel ist erklungen, die falsche Tröstung von Gerüchtes Zungen.“ — Wie naturgemäß ist nicht Northumberlands ängstliche Frage an Morton:

„Was macht mein Sohn und Bruder? — Du zitterst und die Bläße deiner Wangen, sagt deine Bothschaft besser als dein Mund. Ganz solch ein Mann, so matt, so athemlos, so trüb, so todt im Blick, so hin vor Weh, zog Priams Vorhang auf, in tiefster Nacht, und wollt' ihm sagen, halb sein Troja brenne; doch Priam fand das Feur, eh' er die Zunge: Ich meines Percy Tod, eh' du ihn meldest. — Du wolltest sagen: euer Sohn that das, und das; euer Bruder, das, so focht der edle Douglas, mein gierig Ohr mit ihren Thaten stopfend: Allein am Ende, recht mein Ohr zu stopfen, weh'st du dieß Lob mit einem Seufzer weg und endest: Bruder, Sohn und alle todt. — —

— Trotz Allem dem sags nicht, daß Percy todt. Ein wunderlich Bekenntniß nehm' ich wahr in deinem Aug'. Du schüttelst deinen Kopf und achtest für Gefahr es oder Sünde, die Wahrheit reden. Sag's, wenn er erschlagen; die Zung ist schuldlos, die ihn todt berichtet, und Sünde ist's, die Todten zu belügen, nicht wenn man sagt, der Tode lebe nicht. Allein der Bringer unwillkommner Zeitung hat ein nachtheilig Amt, und seine Zunge klingt stets nachher wie eine dumpfe Glocke, die einst dem abgeschiednen Freund geläutet."

Von gleicher Herrlichkeit sind nun Northumberlands Selbstvorwürfe, daß er den herrlichen, den vielgeliebten Sohn allein in dem Kampf gelassen, so wie die Ermunterung Seiner Selbst zum äußersten Kampf wider den siegenden König, (Act I. Sc. I.) — „die Abmahnung der jungen Witwe Percy an den Vater Northumberland und ihre liebevolle Schilderung des Erschlagenen, dieses Spiegels und Wunderwerkes von einem Mann" (Act II. Sc. III.) Lord Bardolphs Ermahnung an die Verschwornen mächtigere Streitkräfte zu sammeln, bevor sie dem König feindlich in den Weg treten:

„Ja, wenn die jetz'ge Eigenschaft des Krieg's sogleich zum Handeln trieb'! — Ein Werk im Gang, lebt so auf Hoffnung, wie im frühen Lenz wir Knospen seh'n erscheinen, denen Hoffnung so viel Gewähr nicht gibt, einst Frucht zu werden, als gänzliche Verzagung, daß sie Fröste ertödten werden. Wenn wir bauen wollen, beschau'n wir erst den Platz, zieh'n einen Riß und sehn wir die Gestalt des Hauses nun, dann müssen wir des Baues Aufwand schätzen. Ergibt sich's, daß er über unsere Kräfte, was thun wir, als den Riß von neuem zieh'n mit weniger'n Gemächern, oder ganz absiehen vom Bau? Vielmehr noch sollten wir bey diesem großen Werk, das fast ein Reich darniederreißen heißt und eins errichten, des Platzes Lage und den Riß beschau'n, zu einer sichern Gründung einig werden, Baumeister fragen, uns're Mittel kennen, wie fähig sich dem Werk zu unterzieh'n, den Gegner aufzuwiegen; sonst verstärken wir uns auf dem Papier und in Figuren und setzen statt der Menschen, Nahmen bloß: Wie, wer den Riß von einem Hause macht, das über sein Vermögen, der halb fertig es aufgibt und sein halb erschaffenes Gut als nackten Knecht den trüben Wolken läßt und Raub für schnöden Winters Tyraney."

Die große Lehre der Geschichte und Horazens erhabenes: nil admirari! wie trefflich spiegelt sie Warwik! (Act III. Sc. 1.) — „Ein Hergang ist in aller Menschen Leben, abbildend der verstorbenen Zeiten Art, wer den beachtet, kann zum Ziele, treffend, der Dinge Lauf im Ganzen prophezeyen, die ungeboren noch in ihrem Samen und schwachen Anfang eingeschachtelt liegen. Dergleichen wird der Zeiten Brut und Zucht: auf die nothwend'ge Form hiervon vermochte Richard die sichere Muthmaßung zu bauen, der mächtige Northumberland, ihm falsch, werd' aus der Saat, zu größerer Falschheit wachsen, die keinen Boden, drein zu wurzeln fände, als nur an euch.

Worauf der König mit herrlicher Mannhaftigkeit antwortet: „Sind diese Dinge denn Nothwendigkeit? Bestehen wir auch sie, die Nothwendigkeit. Dasselbe Wort ruft eben jetzt uns auf."

Fast alle ästhetischen Lehrbücher, gaben jenes herrliche Selbstgespräch des Königs über den Schlaf, der bey den Niederen wohne und die Paläste der Großen fliehe! Welche unendliche Mannigfaltigkeit des Shakespeareschen Genius selbst in solchen Kleinigkeiten, wenn man diese herrliche Stelle über den Schlaf, jenen im Macbeth gegenüberstellt!? — Gleich darauf folgt Heinrichs herrlicher Anruf an Warwik und Surrey. „O Himmel könnte man im Buch des Schicksals lesen" &c. &c. —

Ein Meisterstück der Beredsamkeit ist auch die Abmahnung Westmorelands an den Erzbischof von York über seine Empörung wider den König und des Erzbischofs Antwort. Einer noch weit höheren Berühmtheit werden sich in allen Jahrhunderten erfreuen, das Selbstgespräch des Prinzen von Wales, da er am Sterbelager des schlummernden Vaters seine Krone auf das Haupt setzt und des Wiedererwachenden Vorwürfe an den Prinzen, mit dessen, eben so zärtlicher als heldenkühner Antwort und mit Bolingbrokes reiniger Erkenntniß Seiner Selbst.

Über die Zusammenstellung und Verbindung der einzelnen Scenen in den beyden Theilen von Heinrich IV. bleibt uns gar nichts zu sagen; Jeder, mit Shakespeares Geist auch nur oberflächlich Vertraute, wird ohne Mühe hier die hohe Kunst des Dichters erkennen. — Eingedenk des Wortes, daß man den Thron durch die nähmlichen Künste behaupte, durch welche man ihn bestieg, bleibt Bolingbroke auch als König unverändert derselbe. Demungeachtet hat er nicht die Liebe des Volkes, und nur die Unbesonnenheit der Rebellen ist Ursache, daß ihre furchtbare Empörung gegen ihn mißlingt. Doch zeigt des Königs Haltung, da es zur offenen Schlacht kommt, Muth und Entschlossenheit, Erfahrung und Klugheit.

Der Lieblingscharakter des Dichters ist offenbar Prinz Heinrich, den er mit allen Tugenden, mit allen glänzenden Eigenschaften eines Helden und Prinzen ausstattet. Nur deß-

hat, weil er am Hofe seines Vaters keine seiner würdige Beschäftigung zu finden glaubt, scheint er des hohen Standes zu vergessen, und mit kühner Ironie, das Leben zu parodiren, indem er sich eine zwar schlechte, aber witzige Gesellschaft wählt. Er durchschaut dieselbe ganz. Aber um sich eine Zeitlang mit ihr zu ergötzen, hält er sie gut genug. Wir sollen davon überzeugt werden, daß der Geist des Prinzen sich keineswegs zu so niederem Treiben hinneige; der Dichter läßt ihn daher sagen:

„Ich kenn' euch all' und unterstütz' ein Weilchen
Das wilde Wesen eures Müssiggangs.
Doch darin thu' ich es der Sonne nach,
Die niederm, schädlichem Gewölk erlaubt
Zu dämpfen ihre Schönheit vor der Welt,
Damit, wenn ihrs beliebt, sie selbst zu seyn,
Weil sie vermißt ward, man sie mehr bewundre,
Wenn sie durch böse garst'ge Nebel bricht
Von Dünsten, die sie zu ersticken schienen."

In diese mit Recht bewunderte Stelle hat der Dichter keine Ironie gelegt; er läßt den Prinzen nur seiner selbst würdig sprechen. Man wird daran nicht zweifeln, wenn man die folgenden Worte desselben aufmerksam betrachtet, und zwar im Zusammenhange mit den eben angeführten. Das Gleichniß von der Sonne ist deßhalb gewählt, weil es am nächsten bey der Hand lag.

Der Prinz ehrt selbst seinen gepriesenen Feind, den Percy, und läßt ihm volle Gerechtigkeit wiederfahren. Den König, seinen Vater, liebt er, und beweist diese Liebe durch die zarte Sorgfalt für ihn in der Schlacht, und durch den kühnen Heldenmuth, mit dem er sein Haupt schirmt. Zu seinem jüngern Bruder Johann, der überhaupt ganz Heinrichs Gegenstück ist, steht er in solchem Verhältniße, daß beyde, wohl die äußere Etikette gegen einander beobachtend, sich übrigens wenig um einander bekümmern. In ein glänzenderes Verhältniß stellte er ihn zu Percy. Dieser ist der tapferste Krieger, sein Nahme weit gefürchtet, weit berühmt; doch all' dieser Ruhm geht über auf seinen Überwinder, den Prinzen. Noch vor dem letzten Entscheidungskampfe ruft Percy dem Prinzen zu:

— — — — „wollte Gott,
Dein Nahm' in Waffen wär' so groß als meiner."

Sein Tod hat etwas wahrhaft Rührendes. Die Chronik hat den Nahmen seines Besiegers verschwiegen; der Dichter ertheilt dem Prinzen diesen Ruhm, weil er dessen am würdigsten ist.

Das ergötzlichste Verhältniß, in dem der Prinz steht, ist aber das zu Falstaff. Unendlich viel ist über diesen dramatischen Charakter schon gesagt worden; man hat in England ganze Abhandlungen darüber geschrieben. Wenn den 1808 zu Wien gehaltenen Vorlesungen A. W. Schlegels über dramatische Kunst und Literatur und insonderheit über Shakespeare, eine hohe Weihe der Wissenschaft überhaupt nicht anzustreichen ist, so ist besonders seine Auffassung des Charakters Sir John Falstaffs, bewunderungswürdig. — Wir lassen ihn selbst darüber sprechen.

Falstaff ist der Gipfel von Shakespeares komischer Erfindungskraft. Er hat diesen Charakter in drey Schauspielen in immer neuen Lagen durchgeführt, ohne sich zu erschöpfen; die Figur ist so bestimmt und so individuell gezeichnet, daß sie schon dem bloßen Leser den Eindruck einer ganz persönlichen Bekanntschaft gewährt. Falstaff ist der angenehmste und unterhaltendste Taugenichts, der je geschildert worden. Seine verächtlichen Eigenschaften werden nicht verkleidet: alt und dabey lüstern und liederlich; übermäßig wohlbeleibt und immer darauf bedacht, sich durch Speise und Trank und Schlaf zu pflegen; beständig in Schulden und wenig gewissenhaft in der Wahl der Mittel, um sich Geld zu verschaffen; ein feiger Soldat und ein lügenhafter Prahler; ein Schmeichler und eine böse Zunge hinter dem Rücken seiner Freunde, erregt er dennoch niemahls Unwillen. Man sieht, daß seine zärtliche Besorgniß für ihn selbst ohne alle Beymischung von Tücke gegen Andre ist; nur in der behaglichen Ruhe seiner Sinnlichkeit will er nicht gestört werden, und diese erkauft er durch die Geschäftigkeit seines Verstandes. Immer aufgeräumt und guter Laune, immer bereit And're zum Besten zu haben, und über sich selbst Spaß zu verstehen, so daß er mit Recht von sich rühmt, er sey nicht bloß witzig, sondern veranlasse auch Andere, witzig zu seyn, ist er ein vortrefflicher Gesellschafter des jugendlichen Müßigganges und Leichtsinn's. Unter einem unbeholfenen Äußern verbirgt er einen äußerst gewandten Geist, er weiß geschickt einzulenken, sobald seine gewagten Späße anfangen zu mißfallen; er unterscheidet mit Scharfsinn die Personen, wo er sich um Gunst bewerben muß, und die, bey welchen er sich eine vertrauliche Überlegenheit anmaßen darf. Er ist so überzeugt, daß die Rolle, die er spielt, nur unter dem Deckmantel des Witzes durchschlüpfen kann, daß er auch sich selbst gegenüber, niemahls ganz ernsthaft ist und seinen Lebenswandel, seine Verhältniße zu Andern, und seine sinnliche Philosophie auf eine lustige Weise einkleidet. Man sehe nur seine unvergleichlichen Selbstgespräche über die Ehre, über den Einfluß des Weines auf die Tapferkeit, seine Beschreibungen von dem bettelhaften Gesindel, das er zum Kriege angeworben, vom Friedensrichter Schaal u. s. w. Falstaff hat einen ganzen Hof ergötzlicher Caricaturen um sich her, die nach einander auftreten, ohne ihn je zu verdunkeln. Das

Abenteuer, wie der Prinz, als Räuber verkleidet, ihm seinen eben gewonnenen Raub wieder abnimmt, wo der Lügner Falstaff auf einmahl, aus zweyen, eilf macht, wie beyde gegenseitig die Rolle des Königs und des Kronprinzen spielen, Falstaffs Betragen im Kriege; seine Rekruten-Aushebung; seine Gönnerschaft gegen den Friedensrichter, womit es nachher ein so übles Ende nimmt; dieses alles bildet eine Reihe eben so lustiger als fein charakteristischer Scenen von der originellsten Art, die gerade nur in einem solchen historischen Schauspiele Statt finden konnten, wie dieses ist.

Verschiedene der komischen Rollen aus Heinrich dem vierten sind in den „lustigen Weibern von Windsor" fortgesetzt. Dieß Stück soll Shakespeare vermög einer Aufforderung der Königinn Elisabeth gedichtet haben, welche den Charakter Falstaff's bewunderte, und ihn noch ein Mahl, und zwar verliebt angebracht zu sehen wünschte. Verliebt konnte nun Falstaff zwar eigentlich nicht seyn, aber er konnte es aus andern Absichten vorgeben und sich allenfalls einbilden, man wäre in ihn verliebt. Er macht hier als Glücksritter zwey Frauen zugleich den Hof, die sich verabreden, ihm scheinbar Gehör zu geben, um einen erlaubten Scherz mit ihm zu treiben.

Die ganze Anlage der Intriguen ist daher aus dem gewönlichen Kreise des Lustspiels genommen, jedoch sehr reich und künstlich mit einem andern Liebeshandel zusammengewebt. Der Umstand, den man in Molieres „Schule der Frauen" so sehr bewundert hat, daß ein Eifersüchtiger zum beständigen Vertrauten der Fortschritte seines Nebenbuhlers gemacht wird, findet sich schon hier und zwar viel wahrscheinlicher eingeleitet. Doch möchte ich nicht dafür einstehen, daß ihn Shakspeare erfunden: dergleichen muß man beynahe als komisches Gemeingut betrachten, alles kommt dabey auf Feinheit und Laune in der Ausführung an. Daß Falstaff so wiederhohlt in die Falle geht, läßt seinen Verstand in einem weniger vortheilhaften Lichte erscheinen, als in den vorhergehenden Stücken; allein man wird es nicht unwahrscheinlich finden, sobald man die erste Bethörung zugibt, worauf das ganze Stück gebaut ist, daß er nähmlich eine Leidenschaft einflößen zu können glaubt. Dieß verleitet ihn, bey seinem Alter, seiner Corpulenz und seiner Abneigung von Unbequemlichkeiten und Gefahren, sich auf eine Unternehmnng einzulassen, wozu die Kühnheit und Behendigkeit der Jugend gehört, was dann unendlich lustige Lazen veranlaßt. Unter allen Stücken Shakespeares nähert sich dieses am meisten der Gattung eines reinen Lustspiels, es spielt ganz in den damahligen englischen Sitten und bezieht sich auf häusliche Verhältniße. Fast alle Charaktere sind komisch und der Dialog, ein paar kurze Liebesscenen ausgenommen, ist in Prosa geschrieben. Aber man sieht, daß Shakspeare den Grundsatz hatte, keine seiner Compositionen als eine bloße Nachahmung der prosaischen Welt, ohne poetischen Schmuck zu lassen: er hat den Schluß des Lustspiels durch eine wunderbare Einmischung gehoben, die an eben dem Orte zu Hause ist, wo es vermuthlich zuerst aufgeführt ward. Ein Volksaberglaube wird zu einer fantastischen Mystifikation Falstaffs benutzt, er muß als das in den Waldungen von Windsor umgehende Gespenst eines Jägers, mit Hirschgeweihen verkleidet, seine schalkhafte Geliebte erwarten; in dieser Tracht überrascht ihn ein Chor von Knaben und Mädchen, die ebenfalls als Elfen verlarvt, der Dichtersage gemäß, ihre nächtlichen Tänze halten und ihn unter zierlichen Gesängen ängstigen. Dieses Gaukelspiel ist Falstaffs letzte Beschämung und zugleich wird die Auflösung des zweyten Liebeshandels auf eine sinnreiche Art daran geknüpft.

Die Schifffahrt auf dem Dniester nach Odessa, die Verbindung des schwarzen Meeres mit der Ost- und Nordsee und die daraus entstehenden Vortheile.

(Beschluß).

Diese Umstände setzten mich nicht nur in große Verlegenheiten und kosteten mich anderthalb Tage, um meine drey Fahrzeuge die kleine Strecke von 300 Wersten vorwärts zu bringen, sondern sie verwickelten mich noch in einen Prozeß mit dem Wirthschafts-Verwalter von Janikulow, welcher aus der vorgenommenen Aushauung des Gesträuches entstand. Am zweyten Tag nach meiner Ankunft in Jampol nahmen Kosaken meine Schiffe und Pferde in Beschlag und das Ortsgericht verurtheilte mich zu einem Schadenersatz von 150 Ducaten; aber überzeugt von der Gründlichkeit meiner Einwendungen und Vertheidigung gab man am andern Tag meinen Leuten den Auftrag, auf der Stelle abzufahren. Da man mir dießfalls nichts bekannt machte, im Gegentheil aber meine Päße zurück hielt, so war ich so gut als arretirt. Da man sich aber dennoch von der Unbefangenheit meiner Absichten überzeugte, den Schaden unbedeutend fand und auch erkannte, daß vielmehr der Verwalter selbst sachfällig sey, weil er die Anordnung wegen Reinigung und Herstellung der Uferwege nicht vollzog, so wurde ich von Bezahlung der Entschädigung frey gesprochen. Erst am vierten Tag erhielt ich meine Päße und konnte nun meinen voraus gegangenen Schiffen nachfolgen.

Wenn man betrachtet, welchen Schaden solche Ereignisse der Schifffahrt zufügen, wenn man fruchtlos den guten Wind, die beste Zeit und den angemessensten Wasserstand verliert und daß die Schikanen der Beamten und Kosaken unvermeidlich zu seyn scheinen, so geräth man in Versuchung,

daraus die Schlußfolge zu ziehen, daß unter solchen Umständen die Schifffahrt auf dem Dniester unausführbar sey.

Am 11. traf ich meine Schiffe bey dem Städtchen Zurocha an, fuhr noch am nähmlichen Tage das Städtchen Brinka vorbey und langte am 12. Nachmittags bey Mohilow an. Dort blieb ich bis zum 13. Abends, um meinen Leuten und Pferden Ruhe zu vergönnen, und eben daselbst war es, wo ich die Ehre hatte, Seine Excellenz, den commandirenden Herrn Generalen in Begleitung mehrerer angesehener Militär- und Civil-Personen auf meinen Schiffen zu bewillkommen, nach deren Entfernung ein großer Theil der Bewohner von Mohilow zur Besichtigung meiner Fahrzeuge zuströmte.

Zwischen Raschkow und Mohilow hat der Fluß eine ansehnliche Breite, wo er auch eine Menge Inseln und Sandbänke bildet, welche die Fahrt außerordentlich erschweren, weil die Tiefe nicht beträchtlich ist. Diese Strecke wäre viel practikabler zu machen, wenn durch Einsenkung von Steinkästen, die mehreren Arme in einen Strom vereiniget würden, wie dieses bey der Elbe an mehreren Orten geschehen ist.

In dieser Gegend sieht man auch noch an beyden Seiten der Ufer bewohnbare Höhlen in den Felsen, die einst von Räubern bewohnt gewesen seyn sollen und zu welchen man nur durch unterirdische Wege gelangen kann, weil die Felsen unzugänglich sind. Auf der türkischen Seite sind sogar noch einige dieser Höhlen bewohnt, nicht so auf der russischen, wo man Niemanden den Aufenthalt in denselben gestattet. Überhaupt liegt auch ein wesentliches Hinderniß der Schiffahrt darin, daß der Fluß die Gränze zwischen Rußland und der Türkey bildet und es wäre zur Beseitigung dieser Anstände zu wünschen, daß die beyden Ufer zum russischen Reich gehören möchten, obschon auch die Zudringlichkeit der Kosaken sehr lästig ist, die mich öfter als vierzig Mahl nöthigten, an das Land zu treten. Es ist zwar richtig, daß sie beauftragt sind, die Ankunft eines Fahrzeuges von einem Wachtposten zum andern anzuzeigen, aber sie bedienen sich allerley Mittel, um den Reisenden Geld abzunöthigen. An den türkischen Ufern trifft man sehr viele Schiffmühlen an, und ich zählte bey größeren Städten 16 und es sind ihrer wohl mehr.

Da ich am 13. Abends Mohilow verließ und am 14. Jeroschim passirte, langte ich am 16. Nachmittags bey dem Städtchen Kalusz an, wies meine Pässe dem Hr. Kosakenobristen Pantheiley vor, und setzte unaufgehalten meine Reise fort, kam am 17. nach Lajowce, am 18. nach Kolemica und langte am 19. Abends im Städtchen Studnicze an. Ein heftiger Regen und widrige Winde zwangen mich daselbst bis zum 21. zu verweilen. Am 22. fuhren wir die Stadt Horowinca vorüber, am 23. bey Mika und am 24. bey Scielo und langten am 25. Nachmittags bey der türkischen Festung Chotim gegenüber liegenden Gränzstadt Zwaniec an.

Das Ausladen der Frachtstücke, welche ich hierher mitgenommen hatte, hielt mich bis zum 31. August auf.

Nach meinen Vormerkungen zeigte sich also, daß ich auf dem Weg von Zwaniec nach Majak 11 Tage zubrachte, zur Rückreise dem Strom entgegen aber 59 und einen halben Tag nöthig hatte.

Am 1. September verließ ich Zwaniek und kam nach einer Abwesenheit von 112 Tagen glücklich wieder in Galizien an, ohne einen der mitgenommenen Leute verloren zu haben.

Die Ausladung der verschiedenen Frachtstücke verursachte mir einen Aufenthalt von 5 Tagen in Okopy, von wo ich am 6. Morgens abfuhr, am 8. langte ich in Bischofshaven (Uscie biscupie) an, den 11. zu Kosteinik, am 13. beym Städtchen Grodek und am 16. bey der Kreisstadt Zaleszczyk, wo ich vom Kreishauptmann, den übrigen Beamten und den Bewohnern mit großen Freudensbezeugungen empfangen wurde. Ein niedriger Wasserstand, ungünstige Winde, ein heftiges Ungewitter und ein anhaltender Regen und das Laden eines vierten Schiffes verlängerten meinen Aufenthalt daselbst bis zum 16. October. Am 17. verließ ich Zaleszczyk mit 4 Schiffen, am 26. war ich in Niznow, am 28. bey Mariampol, am 2. November bey Haliez, am 12. bey Zurawna, am 16. bey Zydaczow und am 20. bey Rozwadow, 5 Meilen, oder 50 Werste von Lemberg. Die schon sehr vorgerückte Jahrszeit und der eingetretene Frost hinderte mich, noch 4 Meilen weiter aufwärts zu fahren.

Ich habe also diesen Fluß von dem Puncte an, wo er schiffbar zu werden anfängt, bis nahe an seinen Ausfluß in dem Zeitraum von 6 Monathen befahren, und dadurch die bisher gehegte Meinung, daß man auf diesem Fluße nicht aufwärts fahren konne, widerlegt. — Es ist bestimmt wahr, daß die Zurückfahrt auf diesem Fluße nicht sobald Nachahmer finden wird, denn diese Unternehmung ist schwer ausführbar, kostspielig und mit so vielen Hindernissen verbunden, daß sie nicht leicht überwunden werden können. Indessen ist von einer Regierung, wie die russisch-kaiserliche ist, welche täglich neue Verbesserungen vornimmt, allerdings zu erwarten, daß sie auch auf diesen Gegenstand zum Wohl der Menschheit ihr Augenmerk richten und die Verwendung der Kosten nicht scheuen wird, um die bestehenden Hindernisse aus dem Wege zu räumen.

In Galizien sind beyde Ufer dieses Flußes mit Trep-

pelwegen versehen. Schon im Jahre 1789 hat der Prinz von Nassau-Siegen in Begleitung des Navigations-Directors Abbe Caspari eine lange Strecke dieses Flusses befahren und in den Jahren 1803 und 1804 wurde eine Vermessung desselben vorgenommen, und die Karte darüber dem Hofe vorgelegt.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß durch die bequemere Schiffbarmachung des Dniesters, Rußland bey weitem größere Vortheile erreichen würde, als Österreich, denn dieses kann aus Galizien nur Holz und Salz verführen, mit Rußland aber, wo das Getreid besser und wohlfeiler ist, in diesem Artikel nicht konkurriren. Aber Rußland kann bey seinen niedrigen Getreidpreisen auf großen Absatz rechnen und dadurch das Innere seines Handels, der Industrie und der Landwirthschaft befördern.

Aber welche Vortheile kann sich Rußland noch dadurch verschaffen, daß es einen lebhafteren Handel mit der Türkey mittelst dieser neuen Schifffahrt einleitet? Bisher bekömmt es die türkischen Producte, deren es bedarf, von Gallacz über Mohilow, und muß alles mit baarem Geld bezahlen, statt dessen würde es mit eigenen Producten einen Tauschhandel schließen, die dafür erhaltenen Waaren aus der Türkey aber, den Dniester aufwärts in seine eigenen Provinzen und selbst nach Galizien verführen.

Der obenerwähnte Gouverneur von Odessa, Herzog von Richelieu, welchem der Handelsmann Bauer seine Reisebeschreibung zuschickte, antwortete demselben in einem verbindlichen Schreiben und both sich an, seiner Seits alles Nöthige beyzutragen, um die gute Sache zu befördern und die angezeigten Hindernisse aus dem Weg zu räumen.

Schon früher, und noch mehr durch Bauers bekannt gewordenes und beyfällig aufgenommenes Unternehmen veranlaßt, richtete die kaiserlich österreichische Regierung, gewohnt alles wahrhaft Nützliche zum Besten der Einwohner der Monarchie mit Thätigkeit zu befördern, hierauf ihr besonderes Augenmerk und dieses zwar um so standhafter, als einige Jahre später, der verdienstvolle, seinen Zeitgenossen nur zu früh entrissene galizische Navigations-Director Osterlamm, die schon früher besprochene Vereinigung des Dniesters mit dem Saan mittelst eines Kanals wieder ämtlich in Anregung brachte, wodurch, da der Sann sich mit der Weichsel vereinigt, auch die Verbindung des Dniesters mit der Ostsee, in welche die Weichsel einfließt, hervor gebracht würde. Dieses Project wurde mit dem erforderlichen Eifer betrieben, alle Erhebungen und Berechnungen eingeleitet und die Aussicht, daß mit Grabung des Kanals der Anfang gemacht werden sollte, war nicht mehr ferne, als neue Kriege, in welche Österreich mit verwickelt wurde, das Beginnen dieser gemeinnützigen Unternehmung verhinderten.

In den Jahren 1813 und 1815 brachte der Berliner Handelsmann und Fabrikant Johann Gottfried Braumüller, ohne von Bauers Schifffahrt gewußt zu haben, in zwey Druckschriften, welche aber als Selbstverlag nicht in den Buchhandel, und somit auch nicht weit außer ihre Heimath gekommen sind, diese Anlegung des Kanals zur Verbindung des Dniesters mit dem Sann und dadurch des schwarzen Meeres mit der Ostsee, wieder mit patriotischem Eifer zur Sprache und schilderte die Vortheile, welche daraus der handelnden Welt überhaupt und dem lieben deutschen Vaterlande insbesondere erwachsen müßten, mit so lebhaften Farben und mit solchen wohlwollenden Empfindungen, daß unsern Lesern die Mittheilung eines zweckmäßigen Auszuges aus denselben nicht anders, als willkommen seyn muß.

Der Titel der einen Druckschrift ist: Das schwarze Meer. 1814. Gedruckt in Berlin bey Dietrici, jener der zweyten: Der wichtigste Kanal in Europa durch eine Vereinigung des schwarzen Meeres mit der Ost- und Nord-See, vermittelst der Weichsel und des Dniesters. Berlin 1815 Maurers Buchhandlung. Die erste ist in 8. die andere in 4. mit einer von Klöden, entworfenen und gezeichneten hydrographischen Karte. Wir behalten auch bey diesem Auszuge wie bey der vorausgegangenen Reisebeschreibung des Autors eigene Worte so viel möglich bey und beginnen damit, wie folget:

Deutschland ist stäts abhängig von den herrschenden Seemächten, sein Handel wird durch Zölle, Kapereyen, Blokaden und andere Hindernisse oft gewaltig gestört und die Ausfuhr seiner entbehrlichsten Producte und Fabrikate von fremden Mächten vielfältig verbothen. Diese Umstände hemmen die Industrie aller deutschen Völker. Nur eine bedeutende Kriegsflotte könnte der deutschen Nation Achtung zur See verschaffen und ihren Handel sichern, diese müßte aber durch eine genaue Verbindung aller deutschen Fürsten ihr Entstehen, ihre Fortdauer und das nöthige Ansehen erhalten, sich bloß auf die Beschützung des Handels beschränken und nie in anderen Welthandel verwickelt und benützt werden.

Da nun aber Deutschland das Recht einer freyen Seefahrt, das billig einer jeden Nation zustehen sollte, nicht wohl behaupten kann, weil es ihm an Mitteln fehlt, dieses Recht geltend zu machen, so bleibt den deutschen Fürsten nichts anderes übrig, als sich entweder der Willkühr der Mächtigeren zur See zu überlassen, oder dem Handel einen freyen und ungestörten Weg zu eröffnen, und sich dadurch

von der angemaßten Herrschaft der Gemächte so unabhängig als möglich zu machen.

Dieser Handelsweg muß von und nach dem schwarzen Meere gehen, dieses Meer sey in der Folge der Mittelpunkt des levantischen, ostindischen, persischen und chinesischen Handels; Asiens und Afrikas köstliche und nothwendige Producte fänden alsdann in den Häfen des schwarzen Meeres ihre Niederlagen, wo sie von den Deutschen und Russen abgeholt und auf Flußschiffen nach den Orten ihrer Bestimmung gebracht würden, dagegen könnten Deutschlands und Rußlands Fabrikate und Producte in die Niederlagen der Häfen des schwarzen Meeres gebracht und von da nach Asien und Afrikas Ländern weiter versendet werden.

Die Häfen des östlichen Theils des mittelländischen Meeres lieferten durch den Archipel und die Dardanellen die levantischen Producte nach dem schwarzen Meere und vermittelst des rothen und persischen Meeres würde man die Producte Arabiens, Persiens und Indiens erhalten können.

Es findet zwar keine Verbindung der letzten Meere mit dem mittelländischen und schwarzen Meere statt, obgleich vor einigen Jahrhunderten ein Kanal zwischen Suez und Cairo das rothe Meer mit dem mittelländischen vereiniget hat; allein der Landtransport wird dennoch durch Karawanen, wiewohl mit Beschwerlichkeiten verknüpft, mit Vortheil noch fortgeführt. Vielleicht gibt indeß die alles verändernde Zukunft zur wohlthätigen Erneuerung des ehemahligen Kanals von Suez bis Cairo eine Veranlassung. Die Verbindung des persischen Meeres mit dem schwarzen durch den Euphrat ist keine Unmöglichkeit; sie muß von einer glücklicheren Zeit und von günstigeren Umständen erwartet werden. Übrigens führen schon jetzt Armeniens kluge und betriebsame Kaufleute einen starken Handel zu Land mit ostindischen Producten nach dem schwarzen und kaspischen Meere. Das mächtige Rußland wird diesem Handel, von welchem es selbst so ansehnlichen Gewinn zieht, keine Hindernisse verursachen, sondern denselben zu seinem eigenen Vortheil befördern.

Auch Arabiens Producte würde Deutschland mit leichter Mühe durch das schwarze Meer beziehen können, wenn etwa der Krieg das mittelländische Meer, den Ocean und die Nord- und Ost-See unsicher machen sollte: denn so lang keine Unruhen in den benannten Gegenden entstehen, die den Handel unterbrechen, kann Deutschland seinen Handel nach Asien und einen Theil von Afrika ruhig treiben, ohne sich den Gesetzen der streitenden Gemächte zu unterwerfen.

Selbst zur Zeit des allgemeinen Friedens gewährt das schwarze Meer den deutschen Völkern einen vortheilhaften Handel, allein man hat denselben leider noch nicht benützt. Deutschland ist noch zu unbekannt mit diesem neuen Handelswege und der Landtransport vom Dniester nach der Weichsel verringert den Gewinn bis jetzt, wenn man aber diese beyden Flüsse durch einen Kanal, der nur 13 Meilen lang seyn darf, verbindet, so wird dieser vorgeschlagene Handelsweg allen angränzenden Ländern nützlich seyn. Der Ladoga-Kanal ist ungefähr 15 Meilen lang, gegen 70 Fuß breit, und hat gewöhnlich 5 Fuß Wasserhöhe. Er vereinigt die Wolga, welche sich in das schwarze Meer ergießt, mit der Ostsee. Der languedokische Kanal, der das mittelländische Meer mit dem Ocean verbindet, ist 26 Meilen lang. Der neue Kanal aber, der den Dniester mit der Weichsel mittelst des Sannflußes verbinden kann, braucht nur gegen 13 Meilen Länge, 35 Fuß Breite und 6 Fuß beständiger Wasserhöhe.

Wichtiger, als sämmtliche bestehenden Kanäle würde dieser Kanal den Deutschen den Handel nach dem schwarzen Meere eröffnen, und durch denselben eine vortheilhafte Verbindung mit Asiens Völkern bewirken, deren reiche und nützliche Producte man nun auf einem geschwinderen, sicheren und wohlfeileren Wege, als bisher nach Deutschland schaffen könnte, denn die Fahrt zur See um Afrika und um den größten Theil Europens ist nicht nur mit mehreren Gefahren verbunden, sondern auch kostbarer, da die Assekuranz aus Ostindien in Friedenszeiten 6 bis 8 Procent und in Kriegszeiten für neutrale Rechnung 12 bis 14 und mehrere Procente von dem angegebenen Werthe der Waaren beträgt. Hierzu kommen noch die Seefrachten, die, ohne die großen Kosten, welche die verschiedenen Seehäfen verursachen, für den Centner auf 8 bis 9 Thaler anzuschlagen sind.

Was aber die Frage betrifft, welche Artikel mit Nutzen nach dem schwarzen Meere gesendet werden können? so sind solches meistens Fabrikate, die durch mehrere Hände gehen, daher vielen einen Gewinn verschaffen. Zu diesen Fabrikaten gehören vorzüglich Leinwand, leinene Bänder, Zwirn, leichte wollene Tücher, metallene Waaren aller Art, Glaswaaren, Spiegel-Drechsler- und feine Tischler-Waaren, Flinten, Pistolen, physikalische, mathematische und musikalische Instrumente, Uhren, Galanterie-Arbeiten, Bernstein, Bücher, Kupferstiche, Gemählde, Landkarten, Mahlerfarben u. s. w.

Dahingegen erhielte Deutschland seine Gewürze, Droguerien, Kaffeh, Thee, Feigen, Rosinen, Mandeln, Tabak, Wein, getrocknetes Obst, Baumwolle, thierische Wolle, Federn, gepökeltes und geräuchertes Fleisch, Talg, Häute, Hörner, Butter und Käse. Diese letzten Artikeln, woran einige deutsche Länder nicht hinreichenden Vorrath haben,

könnten in der Moldau und in der Ukraine, wohin die Urbarmachungssucht noch nicht gekommen ist, wohlfeiler, als bey uns gekauft werden; ferner Honig und Wachs, Producte, welche durch die nothgezwungene Verminderung der Bienenzucht, die hauptsächlich durch übermäßige Aushauung der Wälder entstanden ist, jetzt sehr theuer sind, auch Getreide, Hülsenfrüchte und Mehl zu den wohlfeilsten Preisen, die nöthigen Falls als Durchgangsartikel zu betrachten sind.

Wie wichtig und nützlich dieser neue Handelsweg vorzüglich für Deutschland werden und welchen Gewinn auch Rußland, als die sanfte Beherrscherinn des schwarzen Meeres, aus diesem neuen Handelswege ziehen könne, wird jeder Regent, jeder Financier, jeder denkende Kaufmann schon auf den ersten Überblick einsehen.

Bis jetzt kann Deutschland mit Asien und Afrika keinen directen Handel führen, mehrere Nationen theilen unter sich den Gewinn, den Deutschland und Rußland in der Folge allein genießen würden.

Die Schifffahrt von der Weichsel, die durch Kanäle mit der Oder und Elbe in Verbindung steht, in den Dniester, begründet die Handelsfreyheit der Deutschen, sichert deren Unabhängigkeit, gewährt einen ungetheilten Gewinn und bringt die mannigfaltigsten Vortheile.

Und wodurch kann alles dieses errungen werden? durch einen unbedeutenden Kanal von höchstens 13 Meilen.

Nur die ersten Auslagen zur Anlegung desselben verwendet und Deutschland hat einen großen Theil seines beständigen Glückes dadurch erworben, einen größeren, als mancher Staat durch Erwerbung neuer Besitzungen. Die deutschen Fabrikate werden in Ländern bekannt werden, wo man sie noch nicht gesehen hat und endlich fremde entweder verdrängen, oder ihnen doch das Gleichgewicht halten. Der Wohlstand der deutschen Fabrikanten wird sich vermehren, die Industrie eine neue Spannkraft erhalten und jeder deutsche Staat mächtiger werden.

Um aber von diesem neuen Handelswege als dann auch allen möglichen Nutzen zu ziehen, ist es nothwendig, dem Handel, den Fabriken und jedem Kunstfleiße diejenige Thätigkeit zu verschaffen, die zur Vervollkommnung dienlich ist und allen Druck zu vermeiden, denn nicht der Getreidbau allein macht einen Staat reich und glücklich, sondern auch die Künste und Gewerbe beleben und stärken denselben. Sie sind es, welche die rohen Producte des Landes verfeinern und denselben einen höheren Werth geben, die vielen Gliedern des Staats Wohlstand verschaffen und die Bevölkerung vermehren. Eine wohlgeordnete Landwirthschaft in allen ihren Theilen befestiget das Glück des Landes, und die daraus entstehende Wohlfeilheit ist das einfachste Mittel, die Fabrikate zu billigen Preisen zu liefern und dieselben dadurch im Auslande beliebt zu machen, allein auch der Handel muß dem Erwerbsfleiße Leben, Thätigkeit und Nutzen bringen und dazu, zur leichteren bequemeren und wohlfeileren Beförderung des Absatzes, Transport eigener und Transito-Beförderungen fremder Waaren sind möglichst kurze und gute Land- und Wasserstraßen erforderlich. —

Dieser Durchgangs-Handel mit allen Waaren von und nach dem schwarzen Meere, müßte dann bey mäßigen Zöllen frey und keinen lästigen unnützen Formalitäten unterworfen seyn. Wie viele der ausländischen Fabrikate könnten nicht auf der Weichsel und dem Dniester nach dem schwarzen Meere und von da weiter versendet werden? Von welcher Bedeutung würden nicht die Rückladungen von dorther und von den angränzenden Ländern seyn, die theils im Lande blieben, theils weiter außerhalb versendet würden? Welche ansehnliche Staatseinkünfte würde dieser Handel Deutschland im Allgemeinen, Österreich durch Galizien insbesondere und Rußland in seinen Staaten bringen! Welch ein reicher Gewinn für Handel, Schifffahrt und Fabriken. Die Handels-Bilanz würde sich jährlich ansehnlich vermehren und segenbringend für alle an diesem ausgebreiteten Handel theilnehmende Völker bis nach dem südlichen Theil Asiens seyn. Ja, ich glaube nicht zu weit zu gehen, wenn ich auch zugleich auf die größte der Inseln, auf Neuholland aufmerksam mache und mir in der Zukunft vermittelst des persischen Meerbusens und des Euphrats, auch eine nähere Handelsverbindung zwischen diesem neu entdeckten Lande und Europa als ausführbar und möglich denke, da dieser Weg nach Europa in kürzerer Zeit, als der sonst gewöhnliche zurück gelegt werden kann.

Es gewinnt die größte Wahrscheinlichkeit, daß durch diesen neuen Handelsweg, einige große und mächtige Regierungen sich durch einen unauflöslichen Freundschaftsbund vereinigen würden, weil nur die innigste Harmonie einen gemeinsamen Nutzen gewähren, jede Uneinigkeit aber jedem Theile den größten Nachtheil bringen muß.

Wie wichtig wäre Deutschland, Österreich und Rußland, wenn der kleine Vereinigungskanal beschlossen und ausgeführt würde und wie wichtig wären die Folgen?

Welche große und wichtige Kanäle hat Frankreich und Holland? Wie viele Vortheile gewähren diese schon der Handel ihrer Länder? Allein jener anzulegende Kanal würde einen weit größeren Nutzen, als alle jetzt vorhandenen verschaffen.

Übrigens sind keine wichtigen Gründe da, die der Anlegung eines solchen Kanals entgegen stünden. Der Nutzen, der für viele Staaten durch diesen neuen Handelsweg entsteht, ist erwiesen. Die Kosten zum Bau des Kanals und zur Unterhaltung desselben, ersetzen die mäßigen Abgaben an Schleussen- und Zoll-Gebühren, und daß das mächtige Rußland durch die zweckmäßigsten Mittel für größere Bequemlichkeit und Sicherheit der Fahrt auf dem Dniester und dem schwarzen Meere sorgen werde, kann man mit aller Zuversicht erwarten.

Es ist also zu dieser großen, wichtigen und fruchtbringenden Unternehmung, nur Entschluß und thätige Ausführung nöthig. Alle Erhebungen sind bewirkt, die Berechnungen der Kosten gemacht und wäre ein leichtes, unter Garantie, Aufsicht und Leitung der Regierung eine Gesellschaft von Actionären zusammen zu bringen, welche die Kosten dieses Kanals, die nicht über zwey Millionen Gulden betragen, bestreiten und sich durch Abnahme von Zoll- und Schleussengeldern in einer bestimmten Anzahl von Jahren reichlich entschädigen könnten.

D.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 8. und Freytag den 10. Februar 1826.

(17 und 18)

Empedokles Leben und Philosophie.

Von Johann Schön.

Das prächtige, lebensglühende Palermo beschenkte die Welt mit einem Buche, welches so ganz geeignet ist, eine Lücke in den Kenntnißen gelehrter Freunde des classischen Alterthumes hinreichend auszufüllen, und die oft angeregte Neugierde der Gebildeten bestens zu befriedigen.

Wir reden von den: Memorie sulla vita e filosofia d'Empedocle Gergentino, welche Domenico Scina mit so vielem Glücke verfaßte, daß A. Mertal in dem Pariser-Bulletin (welches für die ausländische Literatur eben nicht viel Lobworte besitzet) mit gerechtem Beyfall versichert: *Scina* a mis à contribution toute l'antiquité; *il brille* par la richesse de son erudition et par la cearté de ses idées etc.

Wir wollen das Wichtigste für die deutsche Lesewelt hier herausheben, und uns nur erlauben, ein paar eigene Bemerkungen einzuflechten.

Empedokles war auf der Sicilischen Insel in Agrigent geboren, ungefähr zwischen der 74. und 75. Olympiade. Das Glück that alles für ihn, es gab ihm eine imposante Gestalt, die herrschte, wo sie sich zeigte, einen scharfen Blick, eine majestätische Haltung, ein ernste Miene, die durch den langen Bart noch mehr gewann, welchen der Philosoph zu tragen pflegte. Es gab ihm zu dieser Gestalt einen energischen Geist, der seiner Zeit Jahrhunderte voraneilte und zu diesen persönlichen Vorzügen eine Fülle äußerer Güter! — Gewiß, Empedokles konnte und mußte in dieser Lage (was die Stoa nur sagte) ein König sich fühlen und insofern ist es bezeichnend, daß der Philosoph öffentlich mit einer goldenen Krone auf dem Haupte erschien.

In seinen Tagen war Sicilien der Sitz des Reichthums und der Üppigkeit, und Agrigent, wo die blühenden Fluren mit ihren feisten Heerden, mit den Weingärten und Olivenwäldchen, die Wässer mit ihren schmackhaften Fischen, der lebhafte Handel mit Karthago, dem Wohlleben eine unerschöpfliche Quelle darbothen, Agrigent verdiente verrufen zu seyn wie Sybaris auf der nachbarlichen Halbinsel. Man trug nichts als Prachtgewänder, die Möbeln waren von Gold oder Silber, üppige Gemählde hingen an den Wänden und unter den kostbarsten Speisen ächzten die Tafeln, prächtige Monumente erhoben sich dem Pferde, das zu Olympia den Sieg davon trug, einem Sperling setzte man das kostbarste Denkmahl von Marmor, und wenn man nicht hierbey in Verlegenheit kam, über die Belohnung glänzender Verdienste, so geschah es nur deßwegen, weil wirklich Niemand im Frieden oder im Kriege sich mehr auszeichnete.

Man schlug nun Zelte von feinem Stoffe auf, bereitete darunter prangende Mahlzeiten, salbte sich mit duftendem Öhle die Haare, schmückte sich mit Rosen statt mit Waffen und wo Krieger erscheinen sollten, sah man Sclaven und Mädchen.

Nicht verführt, sondern nur angeeckelt von dieser großen Weichlichkeit, warf sich Empedokles frühzeitig der Philosophie des Pythagoras in die Arme, der gerade, weil Extreme sich berühren, in den üppigen Staaten des südlichen Italiens mit außerordentlichem Glücke geistige und leibliche Frugalität und Diät lehrte. Zum Manne herangereift, verließ Empedokles seine Heimath und sammelte nach dem Beyspiel seines großen Lehrers auf einer Reise durch Asien und durch Ägypten jene Kenntniße, die wir Neuern zwischen unsern vier Pfählen, bequem aus Real- und Conversations-Lexiken hohlen zu können glauben.

Im Besitze reicher Erfahrungen kehrte hierauf Empedokles nach Agrigent zurück, und lebte hier dem Nachdenken; aber friedlicher als der spöttische Democrit zu Anticyra.

Wir wollen hier seine Forschungen aus einander setzen, welche er in zwey Gedichten niederlegte, wovon das Eine von der Natur handelte, das Andere aber von den Läuterungen. Beyde Gedichte sind verloren gegangen, aber wir wissen aus den Büchern der Alten, daß diese Verse durch ganz Griechenland berühmt waren, (wiewohl die Pythagoreer der Dichter der Ausschwätzung ihrer Geheimniße beschuldigten und keinen Poeten mehr aufnahmen,) ja es ist sogar bekannt, daß der Sänger Cleomenes, der in Olympia das Gedicht von den Läuterungen absang, unter lautem Beyfall mit einem Öhlkranze belohnet wurde. Einzelne Bruchstücke dieser Dichtungen sind doch auf uns gekommen, und mit ihnen viele eigenthümliche Ansichten des Philosophen von Agrigent.

„Gott ist in seiner Lehre ein unkörperliches und unendliches Wesen. Unter den Seelen gibt es zwey Classen, einige sind unsterblich und übergehen aus einem Körper in den andern, die übrigen sind materiell und sterben mit dem Körper!"

(Wer erkennt nicht in dieser Lehre die Distinction der neuern Schulen zwischen Animus und Anima?)

„Es gibt vier Elemente, Luft, Feuer, Erde, Wasser, die nach dem Princip der Liebe sich anziehn und nach dem Princip des Hasses sich fliehen. Aus der Mischung dieser vier Elemente entstehen die Körper, wie der Mahler durch die Mischung der Farben, Menschen oder Bäume macht. Der Mahler ist hier die Natur. Aus der Materie hat sich nach unendlichen Combinationen successiv alles entwickelt, und wie die schaffende Natur von Stufe zu Stufe der Vollkommenheit sich nähert, so müssen Gattungen von Geschöpfen entstehen, und auf vollendete immer noch vollkommenere folgen. Die Pflanze ist ein angebundenes Thier, das Thier eine gehende Pflanze"

Die Astronomen jener Zeit gaben der Erde eine Hügelgestalt, Empedokles lachte darüber, und beobachtete zuerst die Rotation der Erde, den Schatten des Mondes, die Anziehung zwischen Mond und Sonne, die Verbreitung des Lichtes und die Schwere der Luft, aber sein Hauptaugenmerk richtete er auf den Menschen, und bemühte sich, die Operation des menschlichen Sehens zu erforschen, welches ihm aber nicht gelang: (Bekanntlich verglich er das Auge einer Laterne!)

Man sieht aus diesen wenigen Bruchstücken, daß Empedokles allerdings hoch über seine Zeitgenoßen sich emporgeschwungen hatte. Wenn wir aber bey seinen Ansichten öfter an jene ähnlichen der Neueren erinnerten, so geschah dieß ja nicht, um einen Beleg zu jenem alten Weiberprinzip zu liefern: es komme nichts Neues unter der Sonne zum Vorschein, alles kehre zum Alten zurück, sondern wir wollten gerade zeigen: daß die sogenannte Naturphilosophie wirklich den Anfang und das Ende der Naturwissenschaft bezeichne, und so gut ohne Thales und Pherecides man in Griechenland, so wenig die Natur erforscht hätte, als dieß in Rom geschah, so gut hätte ohne die Entdeckungen Neutons, Voltas rc. rc. kein Schelling, kein Steffens auftreten können.

Die Naturphilosophie ist das Suchen einer unbekannten Zahl aus mehreren Bekannten, die Alten verglichen das Bekannte, weil es so wenig war, sie und gerne mehr gewußt hätten, die Neuen vergleichen, weil die Anzahl bekannter Daten unermeßlich ist, und gleichsam ein gemeinschaftlicher Nenner fehlet.

Wir kehren jedoch zu Empedokles zurück und wollen zeigen, daß er sein Pfund nicht in die Grube verscharrte, sondern es unter die Leute brachte und Gutes wirkte. Eine Pest verheerte Agrigent, da merkte er, daß das Verderben von einem schädlichen Mittagswind herrührte, der durch die Lücken des Gebirges strich. Sogleich ließ Empedokles diese Lücken durch abgesägte Bäume ausfüllen, den Wind auf diese Art ableiten, und siehe, das Übel verschwand. Diogenes Laertius stellt die Sache lächerlich dar, und behauptet: Empedokles habe den Wind durch Schläuche aus Eselshäuten auffangen lassen, aber man sieht hierin den Curiositätensammler! Bald darauf wurde Selinont durch eine Seuche heimgesucht, welche von stagnirendem Wasser herrührte. Empedokles erschien, und ließ durch Kanäle zwey nachbarliche Flüsse in das stehende Wasser leiten, alsobald bewegte sich dieses und erhielt einen ordentlichen Lauf. Aus Dankbarkeit ließ die befreyte Stadt eine Medaille schlagen, auf welcher auf einer Seite ein Mann sich befindet, der die Hände zum Himmel hebt; auf der andern Seite eine Stadt, die von einem Fluße geplagt, und von Apollons Geschoße bedroht wird. Rührend (und ein neuer Beweis von der Macht der Musik bey den Griechen) ist die Art und Weise, wie Empedokles dem Pausanias das Leben rettete. Ein junger Mann kam rasend daher, und stürzt mit gezücktem Dolch in die Wohnung des Pausanias, um diesen einer Beleidigung wegen zu durchbohren. Empedokles, der sich in diesem Hause befand, eilte schnell zu einer Lyra, spielte und sang mit so süßer Stimme einige Verse des Homeros, daß der junge Mann wie vom Blitze gerührt, stehen blieb, horchte, in Thränen zerfloß und den Mordstahl wegschleuderte.

Wie er mittelst der Musik hier einen Einzelnen zur sanften Menschlichkeit zurückführte, so brachte er es früher durch die Kraft seiner Beredsamkeit dahin, daß die Vorste-

ner von Agrigent den Bürgern von Gelon die Thore öffneten und sie auf öffentliche Kosten unterhielten, als jene 2500 an der Zahl, von den Karthagern aus ihrer Stadt vertrieben ohne Obdach umherirrten und bey den reichen Agrigentinern anklopften. Allein nicht nur auf die physische Wohlfahrt, und auf die Sitten der Mitbürger übte Empedokles den günstigsten Einfluß aus, sondern auch ins öffentliche Leben griff er wohlthätig ein.

Da die alten Weisen Griechenlands in kleinen Staaten lebten, so ist es sehr begreiflich, daß sie wirklich in jeder Hinsicht ihr Vaterland reformirten, während die Philosophen neuester Zeit zwar träumen, die ganze Welt zu verbessern, aber in der That meistens spurlos vorüberrauschen. Agrigent war eine Aristokratie, die Gewalthaber betrugen sich höchst übermüthig und hart, da wendete sich das unterdrückte Volk an Empedokles und dieser wußte demselben glücklich einigen Antheil an der Regierung zu verschaffen. Das auf diese Art befreyte Volk trug ihm aus Liebe und Dankbarkeit die königliche Krone an, aber der Philosoph schlug die höchste Würde aus. Dagegen verfolgten die beleidigten Aristokraten ihn auf jede Weise, und es sind große Anzeichen vorhanden, daß Empedokles zum zweyten Mahle das Vaterland verlassen habe. Es sagen daher Mehrere, er sey im Peloponnesus gestorben, andere behaupten, er sey bey Gelegenheit eines Schiffbruches zu Grunde gegangen. Noch Andere lassen ihn zu Messina bey einem Gastmahle an den Folgen eines Sturzes sein Ende erreichen. Wahrscheinlich räumten ihn seine mächtigen Feinde aus dem Wege und streuten jenes Mährchen aus: „Der Philosoph habe wie ein Gott verschwinden wollen, und daher sich in den Krater des Ätna gestürzt, aber seine Sandalen am Schlunde vergessend, seinen menschlichen Tod verrathen.“

Man müßte sich wundern, warum gerade die fabelhafteste Darstellung von des Philosophen Tode die gangbarste geworden ist: wenn man nicht wüßte, daß man, seit die Welt steht, von außerordentlichen Menschen immer gerne das Absurdeste glaubt.

Zur priesterlichen Jubelfeyer

Seiner Excellenz

des hochwürdigsten Herrn Herrn

Maximilian Verhovacz von Rakitovecz,

Bischof von Agram,

Abt der heiligen Jungfrau Maria zu Topusko, Commandeur des königlichen St. Stephans-Ordens, Inhaber des goldenen Civil-Ehrenkreuzes, der Verzenczer-Gespannschaft immerwährender Ober-Gespanns, Seiner k. k. Majestät wirklichen geheimen Rathes, Locumtenenten der hohen königlichen Banalwürde 2c. 2c.

am 1. Jänner 1826.

Von Theresa von Artner.

Zwölf lange Glockentöne schallten
Vom Thurm herunter Mitternacht,
Und als die Laute dumpf verhallten,
War wiederum ein Jahr vollbracht.
Dem sann ich nach, gedankenvoll,
Doch, bey des letzten Klangs Verrinnen,
Bezahlten meine müden Sinnen
Dem Schlafe den gewohnten Zoll.

Bald hat sich bunten Traumgeweben
Des Denkens Faden angereiht.
Ich seh' empor den Vorhang schweben
Vom Thore des Pallasts der Zeit;
Seh' mit dem kaum gebornen Jahr
Heraus dann die Matrone schreiten,
Und freundlich ernst die Bahn ihm deuten,
Dem Neuling, der noch schüchtern war.

„Getrost“, so sprach sie, „theurer Knabe,
Die ersten Schritte sind nicht hart.
In einem frohen Anfang habe
Ich Herrliches dir aufgespart.
Was fünfzig ältre Brüder schon
Mit Fleiß gepflanzt — du sollst's genießen.
Horch! Schon an deiner Schwelle grüßen
Dich Freudigkeit und Jubelton.

„Vernimm, durch mehr als siebzig Lenze
Geleit' ich einen hohen Mann,
Der sich schon an der Kindheit Gränze
Des Himmels Dienst zu weihn begann.
Bald schmückt ihn priesterlich Gewand;
Und heute wird's ein halb Jahrhundert,
Daß er vom Volk bestaunt, bewundert,
Das erste Mahl am Altar stand.

„Vom edlen Heldenvolk entsprossen,
Das an der Culpa Ufern wohnt,
Verläßt Er bald die kriegrischen Genossen,
So kühner Muth Ihm auch im Herzen thront.
Die Welt beut Ihm nur eitles Spiel;
Für Ihn hat Erdenruhm nicht Reitze.
Er blickt empor — dort zeiget mit dem Kreuze
Religion Ihm nur ein würdig Ziel.

„Nicht unbemerkt bleibt solch' ein Streben:
Er raget aus der Besten Schaar,
Man sieht behend' Ihn sich erheben
Von Stuf' zu Stuf' am Hochaltar.

Da fällt auf Ihn des Herrschers Blick,
Der Schild und Auge hat vom Aare,
Und in der Blüthe noch der Jahre
Lohnt Ihn der Bischofswürde Glück.

„Die Infel, die sonst greise Flocken
Nun deckt, vom Alter schon entkrafft,
Ruht ihm auf Fülle dunkler Locken;
Den Krummstab führt ein Arm voll Kraft.
Und — o wie schön! — Im selben Land
Wird Ihm ein fürstlich weit Gebiethe,
Wo seine traute Heimath blühte,
Wo einst des Säuglings Wiege stand.

„Hier waltet Er mit Mild' und Stärke,
Ein Vater seinem Vaterland,
Und ungezählte Segenswerke
Erstehen unter seiner Hand.
Wo nur das Wort der Höchsten gilt,
Am Thron und auf der Räthe Sitze,
Dient bald dem König Er zur Stütze
Und bald zu des Bedrängten Schild.

„Zum Niedern weiß er sich zu neigen,
Dem Hohen weiß er gleich zu stehn,
Den Priesterthum den Weg zu zeigen,
Worauf die wahrhaft Frommen gehn.
Er ist nicht einsam, düster, hart!
Des Menschenfreundes Augenweide
Ist Andrer unschuldvolle Freude;
Sie weih't schon Seine Gegenwart.

„Und so ernent der Christenmenge
Er seines hohen Meisters Reich;
Sich selbst nur unerbittlich strenge,
Ist fremdem Fehl Er mild und weich.
Der Heiland kam vom — ging zum Licht:
So mag auch Er gern Licht entzünden;
In Glorie die Kirche gründen
Auf Andacht, Beyspiel, Unterricht.

„Wer sollte diesen Mann nicht ehren?
Die Welt hat Seiner Art nicht viel!
Gern mag ich Seine Tage mehren,
Sie spinnen bis zum längsten Ziel.
Von Palmen sey sein Pfad umlaubt;
Noch kürzlich rief Ihn Franz zum Throne,
Daß Er mit hühe Ungarns Krone
Auf der Gemahlinn hohes Haupt.

„Nun führe Du zum Jubelfeste
Des Jünglings erster Priesterweih',
Dem hocherhabnen Greis die beste
Der Feyerstunden schnell herbey!
Und drück in Deinem ganzen Lauf
Zum schönsten Lohne seiner Thaten,
Gekeimt, erblüht aus Seinen Saaten,
Ihm täglich neue Kränze auf." —

So weit mein Traum — doch nun erwachte
Ich von der Glocken vollem Chor;
Und aus den Morgenwolken lachte
Des Jahres erster Tag hervor;
Es wogt ein bunter Menschenstrom
Zur Bischofsburg durch alle Gassen,
Und was die Plätze konnten fassen,
Drängt sich zum altergrauen Dom.

Da merkt' ich, es sey wahr geworden,
Was mich das Traumgesicht gelehrt.
In Reihen standen fromme Orden,
Der Tempel war von Licht verklärt.
Die Wände schmückte Goldbrokat,
Und schimmernd prangten die Altäre,
Und schmetternd jubelten die Chöre,
Und Priester dienten im Ornat.

Und an des Hochaltares Stufen
Sah ich den Greis im Strahlenglanz
Der Messe heil'ge Worte rufen,
Und wandlend heben die Monstranz.
Dann, wie verklärt, zum Volk gewandt,
Mit Himmelsmilde von den Sünden
Vergebung rings und Ablaß künden,
Mit hochgeschwung'ner Segenshand.

Entschwebt er auf der Weihrauchwolke
Uns etwa einem Heil'gen gleich? —
Nein, weile noch bey deinem Volke,
O Seelenhirte tugendreich!
Das Glück hat Dein Verdienst gesucht;
Genieß es ungetrübt! Erlabend
Ist's, an des Lebens heitrem Abend
Zu pflücken seiner Thaten Frucht.

Blick auf den Kreis, der um Dich schimmert!
Hier frommer Mitgehülfen Chor,
Das Haar von würd'gem Schnee umflimmert —
Dort tritt der Oberfeldherr vor,
Beut Dir die Hand mit warmen Druck,
Beredt im Auge glänzt die Thräne!
Um ihn des Landes Heldensöhne,
Des Adels Schaar im besten Schmuck.

Schön ist es auf des Lebens Höhen —
Und herrlich stellt sichs uns zur Schau —
Die reine Menschheit noch zu sehen,
Wenn sanfter Rührung Perlenthau
An einer ernsten Wimper bebt,
Von welcher sonst ein Wink gebiethet,
Und uns des Mächt'gen Herz vergütet,
Daß ihn sein Stand ob uns erhebt.

So zollt Dir Alles Huldigungen:
Croatien nennt stolz Dich sein.
Doch, wer zur Weisheit eingedrungen,
Den blendet weder Prunk noch Schein;

Des Ärmsten Liebe bleibt Dir werth
Wenn feucht sein Blick sich zu Dir wendet,
Sein Mund Dir treue Wünsche spendet —
So sey uns ewig hochverehrt!

Anmerkungen.

„Vom edlen Heldenvolk entsproßen."

Geboren zu Carlstadt, 1752 am 23. Nov. Sein Vater war Aloys Verhovacz Rittmeister bey den Gränzhusaren, seine Mutter Antonia Zulka.

„Verläßt er bald die kriegrischen Genoßen.

Er studierte in Bologna.

„Von Stuf' um Stuf' am Hochaltar."

Im Jahr 1775 empfing er die heiligen Weihen, und hielt seine erste Messe. Zuerst wurde er bischöflicher Notar, hierauf supplirender Professor des theologischen Studiums an der Agramer Akademie, dann Sublector (welches Amt jetzt Recktor heißt) am geistliche Seminarium, mit der Würde eines Domherrn am Capitel zu Csasma. Darauf versah er das Amt des Professors der geistlichen Beredsamkeit in derselben Eigenschaft. Endlich wurde er Rector an dem zu Agram errichteten General-Seminar, in welchem die theologischen Schüler von sieben Diöcesen zusammen kamen, und zugleich Domherr in Agram 1785. Abt Rautenstrauch, der kurz darauf auf Befehl des Kaiser Joseph alle Seminarien visitirte, empfahl Verhovacz seiner besondern Geistesgaben und seiner musterhaften Zucht wegen vorzüglich an, worauf er gleich 1786 zum Rector aller, damahls in Pesth vereinigten Seminarien des Königreichs ernannt wurde.

„Da fällt auf ihn des Herrschers Blick."

Kaiser Joseph lernte ihn an diesem Platz selbst kennen, und fand ihn seiner Huld so würdig, daß er ihn vom jüngsten Domherrn am 20. August 1787 zum Bischof von Agram erhob. Am 13. April 1788 wurde er in dieser Eigenschaft geweiht und am 16. May installirt.

„Und ungezählte Segenswerke."

Er baute und stiftete ein Waisenhaus für 24 Zöglinge, welche daselbst ganz erhalten und unter der Aufsicht zweyer Vorsteher erzogen worden. Der wohlthätige Orden der barmherzigen Brüder ward auf seine Verwendung in Agram eingeführt und reichlich von ihm dotirt. Viele Kirchen und Pfarrgebäude ließ er errichten, das Stubizer Heilbad zum Gebrauch des Publicums herstellen, viele Verschönerungen an den Domgebäuden vornehmen. ꝛc.

Correspondenz. — An Herrn Ludwig Goro von Agyagfalva k. k. Hauptmann im Genie-Corps und Ritter des königlich sicilianischen Militär-Ordens des heil. Georgs.

Neapel am 23. December 1825.

Sie haben mein verehrter Freund! den Wunsch geäußert, jene Gründe kennen zu lernen, welche die vorzüglichsten deutschen Sprachkenner und Geschichtsforscher bestimmen, die Magyaren nicht Ungarn, sondern Ungern im Deutschen zu nennen. Mit Vergnügen will ich Ihrem Wunsche begegnen, obschon ich hier von meinen literärischen Hülfsmitteln entfernt, nur jenes anführen kann, was sich noch seit Jahren in meinem Gedächtnisse erhielt.

Es ist leider wahr, daß trotz der gelehrten Weisungen und Bemühungen eines Schlözer, von Schedius, von Engel, trotz der etymologischen Erörterungen, welche letzterer im patriotischem Tageblatte mit mir, und dem für die Vaterlandskunde zu früh verstorbenen Bredetzky erscheinen ließ; trotz der Zurechtweisnng eines unreifen Angreifens der Benennung Unger in den vaterländischen Blättern, die ich zur Vertheidigung der ächten Deutschheit meines eigenen Nahmens einrücken ließ, noch immer viele Gelehrte und Ungelehrte, Ungar, Ungarn, wahrlich ungarisch deutsch aussprechen.

Der lange Gebrauch, die deutsche Benennung unserer Nation, der ich als hospes terre scepusiensis, anzugehören die Ehre habe, dem ebenfalls nicht ganz authentischen Ungaria und Hungaria nachzubilden, ist verzeihlich, so lange nicht die Leuchte der Kritik eine richtigere Etymologie an den Tag förderte. Unverzeihlich aber, sobald jene triftigen Gründe bekannt wurden, welche für die Benennungen Unger, Ungern, Ungrisch sprechen.

Da ich nicht vermuthen kann, daß dieser Gegenstand jemahls in einer magyarischen Zeitschrift besprochen wurde, so werden sie unseren lieben Landsleuten vielleicht eine Freude verschaffen, wenn Sie dieses Schreiben der Redaction einer geachteten magyarischen Zeitschrift oder auch dem Archive der Geschichte des Hofraths Freyherrn von Hormayr mittheilen wollen.

Was die im Eingang genannten gelehrten Männer für die Benennung Unger anführten, mögen Sprachfreunde in den angezeigten Zeitschriften und vielleicht auch in der Zeitschrift von und für Ungarn die einst Hr. von Schedius redigirte finden, ich theile, wie gesagt nur meine eigenen Gründe mit, deren ich mich hier von meinen Behelfen entfernt, erinnern kann.

Achtungswerth sind mir die Bemühungen jener Gelehrten, welche dem Ursprunge der ungarischen Nation nachspüren, obschon sie sich bloß im Nebel historischer Muthmassungen conjectirend, bis in das genaueste Alterthum versteigen. Allein von diesem erfahre ich am Ende nur mit Gewißheit, daß die Ungern von ihren Volksgenossen selbst Madscharen, Massaren oder besser, wie heute noch, Magyaren genannt würden, welches sie in eigener Sprache durch Magyar, vielfach Magyarok ausdrücken. Daß der

Nahme Magyar von Deutschen selten mit dem eigentlich ungarischen Laute ausgesprochen wird, will ich bloß im Vorübergehen bemerken. Mir ziemt meiner Absicht gemäß, bloß die Untersuchung, wie diese Magyarok im Europa zu dem Nahmen Ungrus, Ungarus, Hungarus, deutsch Unger oder Ungar gekommen sind, und ob im Deutschen, Unger richtiger als Ungar gesprochen werde.

Den Ursprung dieses europäischen Nahmens, welchen die asiatischen Magyaren bey ihrem Einzuge in unsern Erdtheil erhielten, können wir nur in den Geschichtbüchern und in der Tradition jener Völker suchen, deren Wohnsitze sie bey ihrem Durchzuge bestrichen. Diese Völker waren vorzüglich die Bewohner des griechischen Kaiserthums, die Russen, die Pohlen und andere slavische Völker, von denen sie auch einige an der Theiß und Donau und in den Karpathen aus ihren Sitzen verdrängten, oder unterjochten. Ich erinnere mich in des Kaiser Constantinus Porphyrogenetus Geschichtbüchern, der um das J. 900 der christlichen Zeitrechnung lebte, also ein Zeitgenosse des Einzuges der Magyaren in Europa war, dieses Volk mit dem Nahmen ουγροι auch ουνγροι bezeichnet gelesen zu haben; die Russen nennen sie sammt den Böhmen und Mähren Uhri; die Pohlen Wengri, wir hören also in der Mehrzahl kein ουνγαροι Usari, Wengari aus dem sich in der einfachen Zahl ein ουνγαρος Uhar, Wengar bilden ließe, sondern viel natürlicher wird man aus voriger Mehrzahl Nahmen die Worte ουνγρος Uher, und Weger ableiten, wie man sie auch heute noch bey diesen Stationen im Gebrauche findet.

Es wäre also ausgemacht, daß in den Sprachen jener Völker, die zuerst mit den Magyaren verkehrten, kein Grund ihrem europäischen Nahmen das strittige a einzuschalten. Nebst dem bemerke ich, daß sich unsere älteren Beherrscher in ihren Decreten Reges Ungrie nicht Ungarie, weniger noch Hungarie nannten, woraus sich wohl viel leichter das Wort Unger als Ungar bilden läßt.

Das H hat eine noch nicht erwiesene historische Muthmassung, daß die Magyaren von den Hunnen abstammen, dem alten Ungria vorgesetzt, und das a haben wir bloß bequemen Zungen, die ein paar Mitlaute in einer Sylbe neben einander nicht aussprechen wollen, zu verdanken. So verbreitete sich im späteren Mittelalter die Benennung Ungaria, endlich Hungaria durch Europa, und der des Ursprungs unkundige und den Genius seiner eigenen Sprache wenig beachtende deutsche Gelehrte, bildete daraus trotz des richtigeren Volksgebrauchs sein breitmauliges Ungar und Ungarn. Diesem sprachen es die ältern Kanzleymänner, denen der lateinische Zuschnitt recht paßte, ganz natürlich nach. Unsere Magyaren dürfen aber nur im eigenen Vaterlande ihre uralten deutschen Nachbarn im Zipserlande und im Siebenbürgen sprechen lassen und sie werden sich vom Irrthume dieses Gebrauches überzeugen. Der Zipser wird ihnen z. B. ganz gewiß sagen: Ich bin ein Unger, ich reise ins Ungern; ich habe in Debreczin ungrisch gelernt. In der Handfeste, welche König Carl Robert seinen Voraltern nach der durch sie gewonnenen Schlacht bey Roszgony, auch in deutscher Sprache ertheilte (Siehe Wagneri Analecta scepusii sacri et profani) würden sie lesen: Carolus von Gottes Gnaden der Lande von Ungern, zu Dalmatien ein König ꝛc. Dieser König und die Zipser jener Zeit mußten doch genau wissen, wie das Volk hieß, dem sie angehörten? Und dieser Sprachgebrauch hat sich bey diesem, der einfachen Sprache und Sitte getreuen Zipser Volke, durch Jahrhunderte bis heutigen Tages erhalten.

Nein, nicht nach dem Latein gemodelt sprechende Deutsche nennen durch das ganze Germanien die Magyaren nicht Ungarn sondern Ungern, und das um so mehr, da der Ausgang er bey vielen anderen Völkernahmen national ist. Kein Mensch hat aus dem deutschen Munde die Worte: Deutschar, Italienar, Siebenbürgar, Spaniar, Galliar u. s. w. gehört; warum soll es also Ungar nicht Unger heißen?

Überdieß spricht auch für meine Aussprache ihre Anwendung bey Geschlechtsnahmen: Berlin kennt seinen Friedrich Unger; Ungern selbst hat eine Familie von Unger, zu Brünn leben Unger von Wallborn, und in Böhmen und Sachsen lernte ich manchen würdigen Mann dieses Nahmens kennen. Nur zu Prag sprach ich den seligen Bibliothekar Ungar, der mir aber offenherzig gestand, daß er seinen Nahmen dem lateinischen Ungaria zu lieb aus Unger umstaltet habe.

Ein strenger Kanzleymann meinte, man würde eine Verwirrung in die Sprache bringen, wenn man das Nebenwort Ungern mit dem Hauptworte Ungern, verwechseln müßte; allein der besorgte Gegner wurde beruhigt, als ich ihm zeigte, daß die Betonung beyder Wörter verschieden sey, und keinen Irrthum zulasse, wenn man z. B. den Satz. Ich lebe nicht ungern im Ungern richtig ausspricht.

Daß aber das Wort Ungrisch auch Stockmagyaren nicht fremd war, bewies mir die Bemerkung meines Gegners, daß sein Großvater zu Szegedin das Pfund Fleisch um einen Ungrisch (Pfennig) gekauft habe.

Ich lebe in der Zuversicht mein verehrter Freund! daß diese flüchtig hingeworfenen Gründe hinreichen, Sie von der teutonischen Ächtheit der Worte: Unger, Ungern und ungrisch zu überzeugen. Theilen Sie Ihre Überzeugung auch unsern magyarischen Landsleuten mit, damit die hart und undeutsch klingenden und den hübschen ungrischen Mund

verunstaltenden Worte: Unger, Ungarn, Hunger und ungarisch (nam bucca hiante proferenda) vermieden werden. Und unsere Landsleute werden sie auch gewiß vermeiden, wenn sie nähmlich einigen Werth darein legen, sich in Herrmanns herrlicher Sprache richtig und wohlklingend auszudrücken.

Johann Carl Unger,
Wirthschafts-Rath, Mitglied der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien.

Miscellen.

In den Ruinen von Falkenstein wurde im Jahre 1809 eine kupferne Münze in der Größe eines österreichischen Silberguldens gefunden, auf derer einer Seite ein männliches Brustbild mit der Unterschrift: Pp GrGr dnssms befindlich vor. Der durch Grünspann zerflossene, beynahe unkenntliche Revers zeigte zwey gekreuzte Schlüßel. Ich glaube die Schrift lesen zu müssen: Papa Gregorius dignissimus. — Diese Medaille war allem Anschein nach gegoßen und ging bald darauf durch Unvorsichtigkeit ihres Besitzers, der sie mit verdünnter Salpetersäure reinigen wollte, zu Grunde.

Pater Franciscus Urbanus, ein geschickter Mechaniker aus der Gesellschaft Jesu, verfertigte im Jahre 1691 für den König von Spanien ein Windbett (bestehend aus ledernenKüßen mit Luft gefüllt) mit einem Wecker, der um die beliebige Zeit den Hahn aufdrehte, worauf das Bett zusammenfiel und so den Schlafenden weckte.

An dem Schmuck einer wallachischen Dirne fand ich vier schöne Silbermünzen. Die erste war von Kaiser Friedrich dem Dritten, mit seinem und seiner Gemahlinn Eleonora Bild und dem Revers: Uxor casta est rara suavis. — Die zweyte hatte Luthers Bildniß mit den Buchstaben: D. M. L. auf dem Revers Dürers Zeichen und das Jahr 1526. Der dritte zeigte Philipp des zweyten Bild, mit den Worten: Philippus D. G. et Car. V. Aug. Pat. Benignitate Hisp. Rex 1557. Der Revers hat den Atlas mit der Kugel auf dem Nacken, und den Worten: Ut requiescat Atlas. Die vierte schien gegoßen und hatte auf einer Seite zwey gekreuzte Schwerter auf der andern eine Rose ohne Schrift. Die drey erstern waren in der Größe eines Guldenstücks, die vierte äußerst klein.

Einen derben Schnitzer begeht Sebastian Frank (Chronica 1585 p. 341) wo er sagt Domitians Leiche sey: von Fledermäusen vertragen worden! Suetonius l. VIII sagt deutlich: Cadaver ejus — — per vespillones (Todtengräber) exportatum!!

Hanns Wester, ein Schreibmeister aus Erfurt schrieb in Folio eine Bibel ganz bey Licht äußerst zierlich ab. Er brauchte dazu vom Jahre 1664 bis 1670.

Lorenz Kosters Buch: Spegal onser behandenisse (Speculum humanae salvationis) das in Holland beynahe allgemein für den ersten Druck gehalten wird, kostete bald nach seinem Erscheinen dreyßig rheinische Gulden, für jene Zeiten viel Geld!

Der Bürgermeister und Rath Reiners in Lüneburg, der im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts eine beträchtliche Raritätensammlung besaß, hatte unter andern großen Seltenheiten auch: ein Hufeisen, dergleichen die Ungarn an den Stiefeln tragen sollen!!!

Da im Jahre 1534 Landgraf Philipp den geächteten Herzog Ulrich von Würtemberg wieder in sein Herzogthum einsetzen wollte, zog Kaiser Ferdinands I. Statthalter wider ihn zu Felde. Und als beyde Heere am Neckar einander gegenüber lagen, erboth sich Ulrichs Büchsenmeister, Jacob Dornacher, er wollte den Statthalter, der auf einem Hügel gegenüber durch Roß und Rüstung kenntlich hielt, durch eine Kugel zu Boden strecken. Ulrich aber sprach: „So du deiner Kunst gewiß bist, so treffe ihn nur am Fuß, daß er von diesem Krieg ein Gedächtniß behält.“ Der Büchsenmacher traf ihn wirklich an der rechten Ferse, daß der Gaul unter ihm zusammenstürzte, — er wurde nach Augsburg geschafft und der Herzog behielt das Feld.

Im Jahre 1342 hielt Graf Herrmann von Weymar zu Erfurt einen Tanz. Da zog Landgraf Friedrich von Thüringen durch die Stadt, dem Herrmann spöttisch zuschrie: „Woher Fritz? Wohin Fritz? Da sprach der Landgraf: Ich will nicht fröhlich sterben, so ich es nicht dahin bringe, daß du mich einen Herren nennst!“ überzog ihn darauf mit Krieg und nahm ihm sein Land ab.

Zu Straßburg in dem ehemahligen Dominicanerkloster ruhete der gelehrte Buchhändler Spohr. Er zeigte den Besuchenden ein Zimmer das Albertus Magnus zur Aufstellung seiner Automaten gebraucht haben soll, und in dessen Fußboden kleine Löcher, wahrscheinlich zu den Zugdräthen waren. — Der berühmte Thomas ab Aquino soll eins dieser Automate für ein Gespenst gehalten und mit dem Stock zerschlagen haben.

Merkwürdig und ganz dem Charakter einer tapfern aber wenig gebildeten Nation angemessen, waren die Feyerlichkeiten einer Kriegserklärung bey den alten Magyaren. — Ein Herold in blutigem Mantel, ein blutiges Schwert in der Faust, zog durchs Land. Wo man ihn kommen sah, versammelte sich das Volk mit dem Ausruf: Hallyunk! Hallyunk, Hallyunk Wehe! worauf tiefes Schweigen folgte. — Der Herold rief hierauf mit lauter Stimme: Die Stimme des Gottes der Ungarn!*) „Daß jeder gewaffnet auf dem bestimmten Platze erscheine, sonst ist er in der Mitte des Leibes zu zerschneiden oder in ewige Sclaverey zu bringen!“ (Diese Strafe wurde auch nach dem Zeugniße mehrerer Schriftsteller an manchem Feigen vollzogen.) Zum Schluß brach das ganze Volk in einen Ausruf

*) Magyarok Istenem! ein nationeller Ausruf: Gott der Ungarn.

aus, der Aneiferung zum Krieg, und eine Verwünschung des Feindes enthielt. *)

Die alten Ungarn lösten auch ihren Fahnenträgern die Sporen in der Schlacht ab, damit sie nicht fliehen konnten, was zum Beyspiel bey Mohacz geschah.

Der Jahrgang 1823 dieses Archiv's enthielt verschiedene Beyträge zu den Alterthümern Wiens und nahmentlich in den Nummern 68, 71, 77 verschiedenen Angaben über die allmählige Entstehung, Zerstörung und Wiedererstehung seiner Vorstädte, der Leimgrube, Windmühle (St. Theobald, Wien, St. Johann in Siechenals oder Thury, Sporkenbühel oder Himmelpfortgrund) Breitenfeld (Allerbreite, Eselhardsried) Allergrund ꝛc. ꝛc. So möge hier eine kleine Notiz über den Getreidemarkt stehen. — Am 18. April 1570 brachte ein reicher Wucherer von Tuln, Weitzen auf den Getreidemarkt, gab zuerst den Metzen um 15 1/2 Schilling, als man sich aber darum drängte, um zwey Gulden. Während dem Ausmessen fiel er jedoch sprachlos zu Boden und war todt. Lorenz Wessel von Essen, ein geistlicher Dichter, der sich damahls in Wien aufhielt, brachte die Begebenheit sogleich (20. April 1570) in ein geistliches Lied, welches nebst einem andern geistlichen Lied, im selben Jahre bey Stoler zu Nürnberg gedruckt ward.

J. C. S.

Vor Kurzem hat sich zu London eine Gesellschaft, unter dem Nahmen Free sugar society (freye Zuckergesellschaft, oder Gesellschaft des freyen Zuckers,) gebildet. Der Herzog von Glocester befindet sich als Präsident an ihrer Spitze, und ihr Ausschuß besteht aus den aufgeklärtesten und ausgezeichnetsten Männern der vereinigten Königreiche. Der doppelte Zweck dieser „Gesellschaft freyer Arbeit unter den Wendekreisen" (wie man sie eigentlich nennen sollte) besteht darin: 1. Handelsfreyheit der Zuckererzeugung durch Abschaffung der Primen und Begünstigungen zu erhalten, wie dieß auf gleiche Weise mit der Baumwolle und dem Indigo statt gefunden hat; 2. diese Befreyung durch Unterstützungen zu erleichtern und zu beschleunigen, die man in Form von Primen der Erzeugung tropischer Gewächse von freyen Händen gewonnen, in Konkurrenz mit den Erzeugnissen der Sclavenarbeit zugesteht.

Der Erfolg dieses Bestrebens ist um so wünschenswerther, weil es scheint, daß nicht allein das Monopol der Sclavenpflanzungen den Zucker in einem sehr hohen Preise erhält, sondern auch, daß diese Ursache, in Übereinstimmung mit dem Unvollkommenheiten der gebräuchlichen Kultur, England einer allen seinen Bedürfnissen entsprechenden Zuckereinfuhr beraubt. Die neun Millionen Pfund Sterling Zucker, welche jährlich verbraucht werden, geben für jedes Individuum nur den Werth von siebenzehn bis achtzehn Pfund Zucker im Jahre. Aber das sind nur die zwey Drittel von dem was man in einigen Werkstätten den Arbeitern zugesteht, welche das Recht haben, täglich einmahl Thee zu trinken. Die Nothwendigkeit, oder wenigstens der Nutzen, den Zuckerbau noch mehr auszubreiten, ist daraus schon erwiesen, und welches Mittel würde besser und zweckmäßiger darauf einzuwirken im Stande seyn, als die Handelsfreyheit, welche allmählig die Freyheit der Arbeiter selbst nach sich ziehen müßte?

*) Rajta Magyar rajta, jön az ellenség' a' Kutya fajta!

Frankreichs Bevölkerung ist folgendermaßen vertheilt: Paris 720,000 Seelen. In den übrigen Städten 7,740,000. Auf dem Lande 22 Millionen. Diese bewohnen, auf dem Lande, 4,400,000 Häuser. In den Städten 1 Million und zu Paris 30,000. Das Einkommen von denselben beträgt 495 Millionen, als 75 Millionen zu Paris, 300 Millionen in den Städten und 120 Millionen auf dem Lande.

Während die Bevölkerung von Bologna, die 1819 aus 65,287 Seelen und 1824 nur 64685 bestand, jährlich abnimmt, wächst die von Triest dagegen bedeutend. Als im Jahr 1717 diese Stadt zum Freyhafen erklärt wurde, zählte man 5600 Einwohner daselbst; 1802 hatte sie deren 27,559; 1808, 33,060; 1817, 42,315; und 1821, 45,323. Darunter befanden 1818 sich 2400 Juden; 1366 Griechen und 1022 Protestanten.

Zum Andenken Washingtons soll ein prachtvolles Denkmahl zu Philadelphia auf dem Platze, welcher den Nahmen dieses großen Mannes trägt, errichtet werden. Der Grundstein dazu ist Anfangs July dieses Jahres gelegt werden. Das Denkmahl soll durchaus aus Marmor, nach dem Modell jenes Thrasybulls zu Athen, erbaut werden. Es wird 130 Fuß hoch seyn und 67,000 Dollars kosten, die durch eine Subscription zusammengebracht worden sind.

Das Königreich Hannover besteht gegenwärtig aus 7 Provinzen, die zusammen auf 710125 Quadratmeilen 1,434,126 Einwohner enthalten. Die Stadt Hannover, ohne die Vorstädte, hat deren 22,702; Hildesheim 11,945; Lüneburg 10,204; Osnabrück 10,915; Emden 11,371 und Klausthal 7,760. Die jährlichen Einkünfte belaufen sich auf 11,700,000 rheinische Gulden. Die stehende Armee besteht aus 12,940 Mann und die Landwehr aus 18,000 Mann.

Höhe einiger Puncte in Spanien über die Meeresfläche nach französischen Fußen. In den Pyrenäen: Pic du Midi 8400. Canigo 8890. Pic de Neuvielle 9710. La Maladeta 10,570. In der Sierra de Guadarama: S. Ildefonso 3560 Venta de Cercedilla 4020. Punta de Navacerrada 5650 Pennalara 7280. Im Innern: Aranjuez 1590. Madrid 2060. Granada 3100. Lavaleta (S. Alpuxarras) 6910

Seit dem Januar 1824 bis zum Januar 1825 sind aus England ausgeführt worden: 1 137,407 Unzen Gold und 8,705,077 Unzen Silber. Davon sind 907,048 Unzen Gold und 4,083,978 Unzen Silber nach Frankreich gebracht worden.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 13. Februar 1826.

Bibliographisch-kritische Uebersicht der in Europa über osmanische Geschichte erschienenen Schriften.

Von Joseph von Hammer.

(Fortsetzung. Fünfter Zeitraum.)

Von dem Regierungs-Antritt Ibrahims bis zum Karlowitzer Frieden das ist: vom Jahre 1639 bis 1699.

Die zehnjährige Regierung des schwachen und in der Uppigkeit des Harems versunkenen Ibrahim both für Europa außer der Belagerung Kandia's wenig Merkwürdiges dar, und die in dem ersten Jahrzehend dieses Zeitraums erschienenen Werke sind nur wenige, deren vorzüglichstes von Baudier nach Menavino die beste Beschreibung des Hofes und des Serails des Großherrn lieferte, welche seit dem über die spätern ähnlichen Werke von Tavernier, Duvigneau, Feriol, Grimeston, Porter, Beauvoisins und die neueste Mouradjea d'Ohssons fast vergessen worden ist.

416. Histoire generale du Serrail, et de la Cour du Grand Seigneur, Empereur des Turcs, ou se voit l' image de la Grandeur Otthomane, le tableau des passions humaines, et les exemples des inconstantes prosperites de la Cour. Ensemble l' Histoire de la Cour du Roy de la Chine. Par le Sieur Michel Baudier, de Languedoc. A Rouen, chez Jean Berthelin, tenant la boutique dans la Cour du Palais. M.DC.XLII. 8. Zwey frühere Ausgaben davon sind zu Paris im Jahre 1620 und 1631 erschienen.

Den kandischen Krieg beschreiben:

417. La guerra Cretense di D. Nicolo Vellaio dottore di Legge, et Cittadino di Feltre. All' Illustriss. Sig. Sig. e Padron Colmo Il Sig. Brandolino Brandolini Conte di Val de Marino, e Patrone della Castaldia di Solighetto, Condotierre di gente d' armi per la Sereniss. Rep. di Venetia. In Bologna, MDCXLVII. Per Carlo Zenero. Con licenza de Superiori. Eine andere Ausgabe die folgende:

418. Historia overo ragguaglio delle guerre presenti del regno di Candia di D. Nicolo Vellajo. All' Illustrissimo Sig. il Signor Gio. Domenico de Cupis. In Velletri 1647.

419. Relatione della vittoria delle Armi Venete sotto il Capitaneo dello navi Giacomo da Rioca contro li Turchi in Asia nel porto di Focchie il giorno 12. Maggio 1649 4. Venetia 1649.

420. Frammenti storici della guerra di Candia di Sertonajo Anticano. Milano 1648.

421. Presa di Clissa 1648 da Seardassa. Die Werke Seardassas sowohl als Vernino's und Giangiorgio Nicolinis bestehen meistentheils aus Berichten über die Vorfälle des Kriegs zwischen den Venetianern und Türken.

Die Topographie Candias sowohl als des Archipels gab Boschini in zwey Werken, deren erstes bloß Karten ohne Text enthält, nähmlich:

422. Il Regno tutto di Candia delineato a parte é intagliato da Marco Boschini 1651.

423. L' Arcipelago con tutte le isole scogli e bassi fondi da Marco Boschini 1658.

Auch Spalatro's Vertheidigung wurde wie die von Candia beschrieben:

424. Nicolini Gio. Giorgio della Relig. del B. Petro di Pisa. — Spaleto sostenuto contro l' Ottomana Potenza l' anno 1657. Sotto gli auspicii felicissimi della Serenissima Repub. di Venezia con l' assistenza valorosissima del sign. Angielo Orio Conte e Proveditore in Lesina. In Venezia per Francesco Valuasense. 1665. in 12. pag. 236.

425. Turcarum artes et arma quibus universam Transilvaniam et omnem benes Hungariam sub eger F. et E. L. G. M. B. et M. L. F. D. Die letzten einzel-

nen Buchstaben sind eben sowohl ein bibliographisches Räthsel als das Druckort und das Druckjahr, welche beyde fehlen. Dem Papiere und Druck nach zu urtheilen gehört es in die Hälfte des XVII. Jahrhunderts, aber der Inhalt hört schon mit der Hälfte des XVI. nähmlich mit der gänzlichen Eroberung Siebenbürgens und des größten Theils von Ungarn auf.

Auch gehören zur Geschichte der Eroberung Candia's die später erschienenen Denkwürdigkeiten des Marquis de Villa.

426. Memoires du Marquis de Villa et du Marqnis de S. Andre Montbrun jusq' á la prise de Candie per Alquier. Amsterdam 1671.

Die wichtigste Erscheinung für die osmanische Geschichte im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts ist die vom kaiserlichen Dolmetsch dem Ragusäer Brattuti unternommene Übersetzung des Reichs-Historiographen Seadeddin, deren erster Theil im Jahre 1649 zu Wien, und der zweyte im Jahre 1652 zu Madrid erschien.

427. Chronica dell' origine e progressi della casa Ottomano composta da Saedino turco eccellentissimo Historico in lingua turca. Parte prima, nella quale si contiene la vita, li costumi e le guerre dei primi cinque Re Ottomani, cioé d' Osmano, d'Orhano d' Amurate e di Baiazete, oltre la vita e le guerre d' Isa Celebi d' Emir Suleimano e di Musa Celebi i quali non s' annoverano fra li veri e legitimi Ré di Muhamete; tradotta da Vincenzo Bratutti Raguseo Interprete della C. R. M. di Ferdinando Terzo dell Idioma turco nell italiano con la medesima frase stilo e tessitura dell autore, con somma diligenza e fedelta, opera nova. Vienna 1649. Der zweyte Theil mit dem Zusatz des Titels: Parte seconda, nella quale si continua la vita e le guerre di due imperatori Ottomani cioé d' Amurate secondo e di Muhamete pur secondo con la presa di Constantinopoli. Madrid 1652.

Fast gleichzeitig mit dem zweyten Theile dieser vortrefflichen Geschichte erschien Sansovino's Universal-Geschichte der Türken, welche 25 kleinere historische Werke die schon oben vorgekommen, sammelte, als: Menavino, Spandugino, Cambini, Zeno, Barleti, Giovio, Cirni, Richer, Leonardo, Di Chibs, Isidoro, Drechsler und andere.

428. Historia Universale dell' Origine, guerre, et imperio de Turchi, raccolta da M. Francesco Sansovino; nella quale si contengono le leggi, gl' offici, i costumi et la militia di quella nazione; ou tutte le cose fatte da loro per terra, e per mare. Accresciuta in questa ultima impressione di varie materie notabili, con le vite di tutti gli Imperatori Ottomanni sino alli nostri tempi, dal conte Majolino Bisaccioni. All' Illustrissimo Signore, Signor e Patron Collendissimo, il Signor Lodovico Vidmano Conte di Ottemburgo, Barone di Paterniano e Summerech; Nobile Veneto. In Venetia, 1654. Presso Sebastiano Combi, é Gio. La Non. Con Licenza dé Superiori, et Privilegi.

429. Lettera di ragguaglio sopra la guerra de Veneziani contro il Turco nell 1644. 4.

430. Lettera di ragguaglio dell impressa del Volo nel 1655. 4.

431. Lettera di ragguaglio della vittoria conseguita ai Dardanelli dai Veneziani contro il Turco nel di 26. Giugno 1659. Venetia 1656 4.

432. Lettera di ragguaglio della Cittá e Fortezza di Suazich fatta dalb armi Venete sotto Lazaro Mocenigo nel di 18. Maggio 1657. Venezia 1657 4.

433. Lettera di ragguaglio del combattimento tra l' Armata Veneta, e Turca ai Dardanelli sotto Lazaro Mocenigo nei di 17, 18 et 19 Luglio 1657. 4. Venezia 1657.

434. De oppugnatione Gradiscana, per Henricum Palladium de Olivis Utini; Schiratus 1658. 4.

In Deutschland war damahls Maurers Chronik die gelehrteste, welche ausführlicher als die, Drechslers, an deren Stelle tratund dieselbe fortsetzte.

435. Hungarische Chronika von allen christlichen Königen in Ungarn und deren Kriegshändeln mit den Türken nähmlich vom Jahre 1390 bis auf verwichenes Jahr 1661 in aller Kürze beschrieben durch M. Casp. Maurern J. U. Candidaten Nürnberg 1662. 12.

Der in den Sechziger Jahren des siebenzehnten Jahrhunderts annahende Türkenkrieg rief eine furchtbare Saat von Geschichten, Berichten, Sendschreiben, Bedenken und Betrachtungen hervor.

436. Türken-Macht von Gott verlacht, oder kurzes und wohlgemeintes Bedenken über den itzt vor Augen schwebenden Türkischen Krieg, darin auch enthalten eine kurze Türkische Geschichtschreibung von Johannes Lassenius Nürnberg 1661 auch unter dem Titel: Türken-Krieg der Christen-Sieg oder Bedenken über den jetzt vor Augen schwebenden Türkischen Krieg rc. in 20 Sendschreiben.

437. Türken-Trutz, und Gottes Schutz. In Betrachtungen dieß im vergangenen 1660 Jahre im Monath Dezember, zu Scharosbodock in Ober-Ungarn am Himmel erschienenen Wunderzeichens gezeigt rc. Mit Kupfern s. l. 1661 in 4.

Eine allgemeine türkische Geschichte mit nächster Berü-

fähigung der Kriegsvorfälle der jüngsten dreyzehn Jahre liefert die italienische Übersetzung Verdiers:

438. Compendio delle Historie generali de Turchi raccolto con diligenza dal Signore di Verdier Historiografo di Francia, e tradotta dal Francese da Ferdinando de Servi Fiorentino. Aggiuntovi nuovamente la continuazione de successi, e guerre seguite tra la Potenntissima casa Ottomana, e la Serenissima Republica di Venezia dall' Anno 1647 sino al 1662. Venezia 1662.

439. Türken-Gefahr, die herandringende, d. i. Wohlgemeinte, doch unvorgreifliche Erinnerung, in was hochbesorgten und gefährlichen Zustande unser liebes Vaterland Teutscher Nation und das ganze Heil. Röm. Reich jetziger Zeit stecke; auch wie diesem blutdürstigen Erb- und Ertz-Feinde fruchtbar und ersprießlich zu begegnen wäre. Vermittelst einer Unterredung fürgestellet durch C. M. diesem ist beygefügt die Oration (Lateinisch und Deutsch) so Heinrich de la Tour Vicecomte von Tourenne über den jetzigen Türken-Krieg gehalten hat s. l. 1663 in 4.

440. Etliche zu ferneren Nachdenken politische und historische Diskursen, was von des Tyrannischen Türkens jetzigen Einbruch und weiteren Progressen in künftigen Jahren muthmaßlich zu halten sey. Nechst Darstellung seiner Staats-Station zu Kriegen, und wie demselben füglichst zu widerstehen? Angehängt Copia Schreiben, welche 1549 Solimannus wider die Christenheit publicirte. Wittenberg 1663 in 4.

441. Wohlgemeinter und unvorgreiflicher Diskurs sambt Erinnerung von dem Türkenkrieg 1663.

442. Relazion welcher Gestalt der kaiserliche Abgesante H. Beron de Goys im türkischen Lager tractiret worden, und was sonst zwischen den Türken und Christen passiret (Mon. Dezember 1663 bey Comorn und in Steyer. Gränzen s. l. in 4.

Ein großer Folio-Band von 314 Seiten mit Planen und Karten ist die

443 Türkische und Ungarische Chronika oder kurze historische Beschreibung aller deren, zwischen dem hochlöblichen Erz-Haus Österreich, auch andern Christlichen Potentaten, eines Theils; und dann dem Erb- und Ertzfeind der gantzen Christenheit, dem Türken, anders Theils vom Anfang bis hierher geführten Kriege, sowohl in Ober- und Unter-Ungarn als Siebenbürgen, sammt denen dabey vorgeloffenen Schlachten, Scharmützeln, Beläger- und Einnehmung der Städte, Vestungen und Schlößer, wie auch andern denk- und merkwürdigen Sachen, so sich hin und wieder, in andern Ländern und Orthen dieser Zeit begeben aus den Schrifften unterschiedlicher glaubwürdiger Authoren (deren Nahmen am Ende zu finden) zusammen getragen, neben Beyfügung vieler schönen Kupfer-Abrißen, bemeldter Vestungen und Türkischen Schlachten; wie auch deren Generale, Obristen, Gesandten und andern hohen Offizieren, so in dem Ungarischen und Türkischen auch zum Theil Pohlnischen Kriegen, sich berühmt gemacht. Nürnberg. In Verlegung Paul Fürsten, Kunsthändlern. Gedruckt daselbst bey Christoff Gerhard. 1663.

444. Lettara di ragguaglio del combattimento tra l' armata Veneta e la Turca nell' Arcipelago nel 1662 Venezia 1662. 4.

Über die in diesem Feldzuge Statt gehabte Belagerung von Neuhäusel erstattete Pfleger als Augenzeugen berichtet.

445. Verzeichniß, was sich täglich zu Neuhäusel vom 13. August 1663, da er in diese Festung kommen bis zur Zeit der Übergabe begeben, von Joan. Pfleger S. J. aus dem Lat. übersetzt. s. l. 1663 in 4. desgleichen.

446. Journal der Anno 1663 von den Türken bloquirten, und endlich auch eroberten Oberhungerischen Vestung Uywar oder Neuheusel was von Anfang dieser Belagerung bis zu Ende derselben von Tag zu Tag merkwürdiges vorgegangen. Aus dem Lat. übersetzt s. l. in 4.

Mehrere Werke umfassen die beyden Feldzüge von 1663 und 1664 in einem, wie:

447. Brusonia Girolamo, Le Campagne dell' Ungheria de gl' Anni 1663 e 1664 raocolte, e descritte in Venetia 1665 in 4. So auch:

448. Der Donau-Strand mit allen seinen Ein- und Zuflüßen, anlegenen Königreichen, Provinzen, Herrschaften und Städten, auch dererselben Alten und Neuen Nahmen, vom Ursprung bis zum Ausfluße, in dreyfacher Land-Mappe vorgestellet, auch sampt kurtzer Verfassung einer Hungar- und Türkisch. Chronik; und des anno 1663 und 1664 geführten Türken-Krieges, beschrieben durch Siegmund von Birken, C. Com. Pal. anjetzo aber mit einer kurtzen Continuation der merkwürdigsten Türkischen Kriegs-Handlungen in Candien, Polen und Hungarn, wie auch die Beläger- und Entsetzung der Kais. Residentz-Stadt Wien, Eroberung Barkan und Gran betreffend, versehen, und neben XL. Figuren der vornehmsten Städt und Vestungen an der Donau in Kupfer hervor gegeben, und verlegt von Jacob Sandrart, Kupferstecher und Kunsthändler in Nürnberg. Fast desselben Inhalt ist das folgende topographisch-historische.

449. Turkischer Landstürzer oder neue Beschreibung der fürnehmsten Türkischen Städte und Vestungen durch Ungarn, Thanie und Ägypten, darinnen nicht allein Gran, Ofen,

Griechisch-Weissenburg, Sophia, Philippopolis, Adrianopolis, Constantinopel, Galatha, Alexandria, Cairo sammt andern aufrichtig beschrieben, sondern auch allerley berühmte Flüsse, Brücken, Seehäfen, Meerklippen, Berge, Schlösser, Thürme, Gefängnisse, Tempel, Spitäler, Begräbnisse, Bäder, Brunnen, Strassen, Märkte, Häfen, sonderlich andere Denkwürdigkeiten mit Fleiß bemerkt werden, wie solches alles Christian von Wallstorf, als welcher im Jahre 1660 in der Rakotzischen Schlacht von Klausenburg gefangen, in der Türkey verkauft und bald wieder ausgelöst worden; auf seiner dreyjährigen Reise erfahren und in seiner türkischen Pilgrimschaft glaubwürdig verzeichnet, sambt einem Anhang derer bey St. Gotthard und Lebens geschehenen harten Treffen 1664.

(Die Fortsetzung folgt).

Römerstein aus Wöllersdorf.

Im Laufe des Jahres 1825 wurde ein im Hofe eines Bauers zu Wöllersdorf nächst Neustadt im V. U. W. W. liegender Römerstein durch die Sorgfalt eines Beamten vom löblichen Neustädter-Magistrate Herrn F. Böheim, in das Neustädter-Rathhaus überbracht. — Es ist ein Theil von einem Sargdeckel, bereits beschädigt, mit folgender Aufschrift:

T. A. TVC. AE. M
ACIONI. F. A
NNORVM. C.
FOVEAT SEGAE. F.
A. SVOR. M. LXXX.
H S. VFM I I

Ober der Schrift sieht man Reste mehrerer Thier-Figuren. Der Sarg selbst, aus reichem körnigen Kalkstein massiv gehauen, bey 7 Schuhe lang und der Lage der Buchstaben nach zu urtheilen, mit dem Haupte nach Norden gekehrt, wurde im Jahre 1808 bey Anlegung der neuen Gutensteiner-Straße entdeckt, aber unbeachtet gelassen und die darin wahrscheinlich befindlichen Gebeine zerstreut. — Bey der neuerlichen Untersuchung fand man ihn in der Nähe der neuen Feuerwerkscorpskaserne, 4 Fuß tief unter dem Straßenniveau und zum Theil unter dieser steckend und mit Erde, Knochenbruchstücken und derley gefüllt, aus dem ein männlicher unförmlicher Torso, in der linken Hand einen Stab, rechts etwas einem Menschenhaupt ähnliches haltend, mitgehoben ward.

In demselben Dorf befand sich noch ein weibliches halberhobenes Bild aus Sandstein, jetzt gleichfalls nach Neustadt überbracht und bey Anlegung der ersterwähnten Straße wurden zu Pernitz mehrere römische Münzen gefunden.

Überhaupt dürften sich bey genauerer Forschung noch mehrere Belege des römischen, viel näher an der sogenannten Wand als die heutige Heerstraße gegangenen Straßenzuges in der Gegend auffinden lassen. —

Das Leichenbegängniß des Grafen Niclas Palfi zu Preßburg am 23. May 1600.

Der Held des türkisch-ungarischen Krieges aus dem XVI. Jahrhundert — Nicolaus Palfi von Erdöd, Freyherr von Bibersburg und Stampfen, Ritter des goldenen Sporns, Graf von Preßburg, Schloßhauptmann von Preßburg, wirklicher Geheimer Hofrath, Oberst-Kämmerer des K. und König Rudolph's II. Obergespann von Preßburg und Komorn, Festungs-Commandant von Komorn, Neuhäusel und Gran, commandierender General des Distrikts diesseits der Donau, und der Gränz-Truppen, Landstand im Österreich und im Böhmen — war aus der Palfischen Familie der Erste, der sich durch so große Verdienste, und ruhmwürdige Waffenthaten bey den Gränzfestungen Filek und Neograd, bey Dregel, Gran, Raab, Szecsen, Dotis, Papa, Weszprim, Stuhlweissenburg, Parkany und Ofen, um König und Vaterland auszeichnete, und durch die Erwerbung der weitläufigen Besitzungen in Ungarn, nähmlich der Seniorats-Herrschaft von Preßburg, sammt der damit verbundenen Würde eines erblichen Obergespanns (Comes Perpetuus) des Preßburger Comitats, und Obersten Capitäns des Preßburger Schloßes, dann der Herrschaften Bibersburg und Stampfen, der Güter Nagy-Beny, Kis Gyarmath, Csuda und Leand, zu dem jetzigen Glanz der Fürstlich-gräflichen Familie den Grund legte.

Bald nach dem in Preßburg im Jahre 1600. von 2. Februar bis 20. März abgehaltenen Reichstage war er von K. K. Rudolph II. nach Wien berufen, um wegen des Ober-Commando in Siebenbürgen, wozu ihn Erzherzog Mathias, der dem Reichstage vorsaß, empfahl, Instruction zu erhalten. Als er von Wien auf sein fünf Stunden von Preßburg entlegenes Schloß Bibersburg zurück kam, fiel er plötzlich in eine schwere Krankheit, und ging schon am fünften Tage, nähmlich am 23. April 1600 in der Blüthe seiner Jahre im 48. Jahre seines Alters unversehens mit

ten 6. — Im XVI. Jahrhundert war vielleicht kein Leichenbegängniß in Ungarn zahlreicher und feyerlicher, als jenes, welches am 23. May 1600 zu Preßburg bey der Beerdigung unseres tapfern Helden gehalten worden ist. Aus allen Ecken Ungarns, und des benachbarten Österreichs sind zu der Leichenfeyer, wie zu einem deutschen Turnier, Menschen herbeygeeilt. In einer gleichzeitigen Handschrift ist dasselbe ausführlich beschrieben, nach deren Inhalt ich die Leichen-Ordnung mittheile.

„Von dem Schloße Wöresburg wurde die Leiche nach Preßburg gebracht, und in der Vorstadt im Hause der alten Postmeisterinn niedergelegt. Von da ging der Leichenzug am 23. May Vormittag durch das Lorenzer-Thor, in die innere Stadt, über den Hauptplatz zu der St. Martins- oder Stadt-Pfarrkirche in folgender Ordnung:

1) Ein Knab, der ein hölzernes Kreuz getragen.

2) Die deutsche Schule.

3) Vierzehn alte Männer aus dem Bürger-Spital in schwarzen Mänteln mit Windlichtern.

4) Sind sieben vergoldete Zechen- (Brüderschafts-) Kreuze getragen worden.

5) Darauf sind die sieben Handwerks-Zechen von Preßburg mit Windlichtern gefolget.

6) Des verstorbenen Palfi Reiterfahne vom rothen Damast mit Gold gar schön geziert, worauf der kaiserliche Adler. Dieselbe hat ein mit Luchsenhaut und Federbuschen sammt Roß staffirter Husar zu Roß geführt.

7) Drey Hauptleute und Herr Michael May (Stephan Bathory's Schloß-Verweser in Theben) zu Pferd, schwarz gekleidet.

8) Ein Pauker und sechs Trompeter.

9) Ein Fähnrich mit einer schwarzen Fahne.

10) Darauf 33 Glieder Hussaren, in jedem Glied drey, alle schwarz gekleidet, mit schwarzen Copien, und schwarzen taffetnen Fähnlein.

11) Zwey Trommelschläger und ein Pfeiffer.

12) Sechs Glieder Schützen, welche die Rohr unter den Achseln getragen.

13) Neun Glieder Doppelsöldner, welche die langen Spieß beym Spitz gehalten, und nachgeschleppt haben.

14) Sechs Glieder Schützen.

15) Ist ein Kreuz getragen worden.

16) Zehen Franziskaner-Väter.

17) Wieder ein Kreuz.

18) Drey Pauliner aus dem Kloster Maria-Thal.

19) Der Magistrat der königl. Freystadt Preßburg.

20) Der Magistrat der königl. Freystadt Tyrnau.

21) Viele Edelleute und vornehme Personen.

22) Die lateinische Schule und Cantoren.

23) Dreyzehn Domherrn aus dem Preßburger Capitel, neben welchen auch der Mönch des seligen Palfi mitgegangen.

24) Sieben Domherrn von Raab.

25) Drey gekleidete Priester.

26) Ein Priester mit dem langen silbernen Crucifix.

27) Der Erzbischof von Gran und Locumtenent des Königreichs Ungarn Johann Kutassy in seinem Ornat zwischen zwey Domherrn, welche ihm auf der Seiten den Mantel oder langen Rock getragen.

28) Des Erzbischofs Hof-Gesinde, neben andern vielen Personen.

29) Wurden die goldenen Sporen getragen.

30) Einer hat einen schönen vergoldeten Pallasch getragen, und den Spitz über sich gekehrt.

31) Einer hat den vergoldeten Helm sammt Federbuschen darauf getragen.

32) Dann haben zwey Männer den großen Schild mit Palfischen Wappen und Grabschrift getragen.

33) Ein Edelknabe zu Pferd, in einem mit Silber und Gold geätzten Cüraß, mit weißatlassenen Leibschurz; das Pferd schwarz mit einer Decke von gutem Stuck geziert.

34) Der Träger der schwarzen Leichfahne, auf welcher einerseits ein Crucifix, und darüber diese Worte mit goldenen Buchstaben zu lesen waren: ET ERIT IN PACE MEMORIA EIVS; andererseits das Palfische Wappen mit der Grabschrift.

35) Ein Roß mit einer schwarzen sametenen Decke, so einen langen Schwanz nach sich geschleppt hat.

36) Die ganze Bürgerschaft mit Windlichtern.

37) Der Kämmerling des seel. Palfi zu Fuß eine

schwarze tafetene Fahne tragend, und auf der Erde schleppend.

38) Wieder ein Roß mit einer schwarzen tuchenen Decke überzogen.

39) Die Stadt-Guardy.

40) Die Leiche des verst. Niclas Palfi, welche 36 Personen, nach dem ungarischen Gebrauch, nieder getragen.

41) Etliche mit Helleparden, welche die Spitze in den Händen gehalten, über die Achsel.

42) Darauf folgten der Stephan Illeshazy, Schwager des seeligen; Stephan Szuhay, Kammer-Präsident und Bischof von Erlau; Stenzel Thurzo und Franz von Battyan in Trauer-Kleidern.

43) Nach diesen sind die vier jungen Herren Palfi, Söhne des gestorbenen, als Stephan, Niclas, Johann und Paul gefolget, nach ihnen etliche hiesige und fremde Personen.

44) Das Fräulein, so Peter Revay und Herberstein geführt haben.

45) Die Wittwe Maria Palfi geborne Fugger, welche der Anton Fugger und Octavian Haurian ihr Stallmeister führten.

46) Frau Katharina Gemahlinn des Stephan Illeshazy und Schwester des seligen, und Frau Magdalena Gemahlinn des Rudolph Kuen von Belasy, eben Schwester, welche beyde von Herren von Kuen und von Meckau geführt wurden.

47) Sind die Frauen von Cavrian, und von Herberstein mit einander gegangen, denen gar viel Frauenzimmer gefolgt sind.

Die Leiche ist in der Collegiat-Kirche bey dem hohen oder St. Martins-Alter im Chor in einer neuen Gruft gelegt worden. H. Tobovszky, Archidiaconus und Domherr aus dem Graner Erzbischöflichen Kapitel hat eine lateinische Trauerrede gehalten. Der Chor und Altar waren mit schwarzen Tuch überzogen, darauf die gemahlene Palfischen Wappen angeheftet, auch viele Carmina und Lobreden zu Gedächtniß des Verewigten verfaßt, und darneben angeheftet worden. Nach geschehenen Exequien haben die Herren und Frauen im Illeshazy's Hause das Frühstück eingenommen, alsdann meistentheils nach Hause gefahren."

Georg v. Gyurikovits.

Grabschriften im Dom zu Preßburg.

Mitgetheilt von Georg von Gyurikovits.

Vor und während der denkwürdigen Feyerlichkeit der Krönung Ihrer Majestät der Kaiserinn Carolina Augusta zur Königinn von Ungarn hat vorzugsweise die Dom- oder Collegiat- oder St. Martins- oder Stadtpfarr-Kirche zu Preßburg, worin die feyerliche Handlung am 25. September 1825 vor sich ging, die Augen unzähliger Fremden sowohl aus Ungarn, als auch aus dem benachbarten Österreich, besonders aus Wien auf sich gezogen. Der ehrwürdige alte Bau dieser gothischen Kirche ist aus starken Quadersteinen aufgeführt; und der Anblick derselben von der Mittags-Seite ist eindrucksvoll. Eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen die verschiedenen Heldenzeichen, Wappen, Grabmähler und Inschriften berühmter Personen, welche diese Kirche enthält. Für diejenigen, welche ein besonderes Interesse an den Grabmählern finden, die so geeignet sind, erhabene Gedanken in Absicht auf Zeit und Ruhm, Tod und Unsterblichkeit in uns zu erwecken, dürfte eine Mittheilung der Grabschriften um so anziehender seyn, als die gegenwärtigen Zeitverhältniße einigermaßen dazu auffordern, und die Monumente in der Kirche, weil sie vor und unter der Krönung, mit prächtigen rothen Damast-Tapeten bedeckt waren, von den vielen Fremden, gar nicht bemerkt werden konnten. Wir begleiten sie durch die ganze Kirche und machen den Anfang an der Evangeliums-Seite des großen St. Martins- oder Hochaltars an der Wand. Da finden sich die Grabsteine:

1) Des Weßprimer Bischofs Andreas Monoszloy vom Jahre 1601, worauf man das Monoszloysche Familien-Wappen mit bischöflicher Infel verziert, sieht, und folgende Inschrift liest:

Haec requies mea in seculum seculi; hic habitabo, quoniam elegi eam.

D. O. M.

Reverendissimo D. Andreae Monoszloj, Episcopo Veszprimiensi, Locique ejusdem Comiti perpetuo, Praeposito Posoniensi, S. C. R. M. Consiliario, de Patria, Catholica Ecclesia, scriptis, eloquio, sacris concionibus, et pietate bene merito, Gabriel Monoszloj frater germanus M. P. C. obiit MDCI. die XI. Decembris Viennae, anno aetatis suae XLIX.

2) Des Erlauer Bischofs und königlichen Statthalters Franz Ujlaky, vom Jahre 1555. Das Bildniß stellt einen Bischof im priesterlichen Gewande vor, und ober dem Kopfe ist dreyerley Aufschrift zu lesen; und zwar in einer Krone links:

Mille et quingentas et quinque sequentia messes
Lustra abiere decem, cum super astra feror.

In der andern Krone rechts:

Post actae vitae bis septem lustra quiesco
Februus exoriens ultima fata tulit.

Zwischen beyden Kronen auf einer marmornen Tafel:

Hic posuit cineres Dominus Franciscus ab Ujlak,
Effigiem cujus nobile marmor habet.
Stemmatis hic radios, altus virtutibus vixit
Ingenii clarus dexteritate sui.
Vir gravis et constans observantissimus aequi
Praeditus, et rerum cognitione fuit.
Magnus erat quondam Ludovici Regis in aula,
Major Fernandi tempore Regis erat:
Namque per Hungariam fuit hic a Rege secundus
Paverat atque tuas, Agria, praesul oves.
Haec posuit monumenta nepos Volfgangus ab Ujlak,
Ne caderet virtus digna perenne cani.

3) Das Grab des obgedachten berühmten Helden Niclas Palfy, der mit Adolf Schwarzenberg, den berühmten Überfall von Raab vollbrachte, Ober-Gespanns des Preßburger Comitats ist mit einem schönen marmornen Monument geziert. Die Schrift darauf lautet so:

Illustrissimus Heros et Dominus Nicolaus Pálfy ab Erdöd, Comes Posonii et Comaromii, L. B. in Vöröskeö, Dominus in Stomfa, Eques auratus, Praesidiorum Strigonii, Comaromii et Ujváry Supremus Capitaneus, in Hungaria Cubiculariorum Magister, et Generalis, S. C. R. Mattis Intimus Consiliarius, Cubicularius, de DD. Imperatoribus Maximiliano II. et Rudolpho II. adeoque de tota Republica Christiana, et praesertim de Patria sua, summa fide, religione, constantia, dexteritate, virtute militari, sapientia, plurimisque aliis muniis et virtutibus, diversorumque Regnorum atq. Lingvarum peritia clarissimus, XXIII. Aprilis Anno M. DC. aetatis vero suae XLVII. pie et cum perpetuo sui desiderio ad beatam vitam commigrans hic sancte requiescit, cui moestissima conjux Maria Fuggerin, Baronissa in Kirchberg et Weissenhorn, et charissimi Liberi P. P.

4) Darneben ist ein anderes viel zierlicheres Monument desselben Helden. Man sieht darauf ein überaus sehenswerthes Bildniß eines geharnischten Reiters, mit der Überschrift:

Dominus adjutor meus.

Am Schluße: Mortuus mundo, ut vivat Deo.

Unter den Füßen ist dieß Epitaph: Illustri Heroi, Nicolao Pálfy ab Erdöd, Petri filio, Comiti Posoniensi et Comaromiensi, Libero Baroni in Vereskö, et Stompha, Equiti Aurato, Regii Cubiculi in Hungaria Magistro, Rudolphi II. Imp. Rom. et Regis etc. Consiliario et Cubiculario Intimo, Hungariae Cis Danubium Generali, Praesidiorum Strigonien. Comarom. Ujvarien. Posonien. Supremo Capitaneo. Cujus par generi et titulis virtus, rem Hungaricam difficillimis temporibus cum omnium admiratione et gratulatione conservavit et amplificavit. Die XXIII. Aprilis ipso S. Georgii profesto A. Dni. M. DC. pie defuncto, cum vixisset annis XLVII. Mensib. VII. Diebus XIII. Maria Fuggera, Kirchbergae et Weissenhornii Baronissa, Marito de Republica deque se optime merito, cum quatuor superstitibus Liberis moerens posuit.

Auf dem marmorenen Deckel des Grabmahls ist folgender stark ausgewetzter zweyzeiliger Vers:

Pálfyus hic situs est, satis est, nam caetera novit
Oraque Pannoniae, Christiadumque solum.
Anno Dni. M. DC.

Auf dem an der Wand hoch ober dem Monument hängenden Schilde liest man diese Aufschrift: Illustrissimo Heroi Nicolao Pálfy ab Erdöd, Comiti Comaromien. et Posoniensi, Libero Baroni in Vöröskeö, in Stompha, Equiti Aurato, Cubiculariorum Regalium Magistro, Praesidiorum Ujvarien. Comaromien. et Strigonien. Supremo Capitaneo, in Hungaria Cisdanubiana Generali, S. C. R. Mattis Intimo Consiliario, ac Cubiculario, de D. D. Imperat. Maximiliano II. et Rudolpho II. adeoq. tota Republ. Christiana optime merito, XXIII. Aprilis Anno MDC. aetatis vero suae XLVII. pie in Dno. obeunti moestissima Conjux et charissimi Liberi P. P.

5) Die schwülstige, aus goldenen Buchstaben bestehende Inschrift auf den mit militärischen Trophäen prangenden Grabmahl des berühmten und um die große Maria Theresia hochverdienten Palatins Johann Palfy vom Jahre 1751 lautet so:

D. O. M.

Et immortalis Herois incomparabilis Virtuti.
Hic situs est Excellentissimus ac Illust. Dnus. Dnus.

Joannes II. e Comitibus Pálfy ab Erdöd, Regni Hungariae Palatinus, Aurei Velleris Eques, Summus Armorum per Hungariam Praefectus, etc. Locumtenens Requis, Generalis Campi Morechallus, unius Legionis Cat. Colonellus, S. C. R. A. Mattis Ad etc. Int. Consiliarius, Exc. Consilii Reg. et Tabulae Sept. Vir. Praeses, Comitatus Posoniensis Perpet. ac Pest, Pilis, et 'Solt Supremus Comes, etc. e. etc. c. Qui Conflictu Viennensi, ac Turcico, Gallico, Italico, Bavarico Bello, Leopoldo M. et Patriae eximia virtute fortem praestitit, Iosepho Invicto victricibus Armis Szathmar-solvit; Carolo Augusto quietam Hungariam reddidit, fidem Turca frangente pugnis Petrovarad. Sem. Belg. Equitatui praefuit; utriusq. Aug. Stirpis successionem promovit, M. Theresiam Augustam S. Corona inauguravit, ac irruentium hostium consilia impeti, Josephi Archiducis blando conspectu prisca Hungarorum fortitudine excitata fregit, eaq. gloriam Gentis auxit. concordiam, felicitatem firmavit. Vixit Annis LXXXVII. Mensibus VII. Diebus IV. obiit Anno MDCCLI. Die XXIV. Martii. Hoc aeterni amoris monumentum M. CC. M. C. J. N. H. de Stubenberg L. L. Pos.

6) Ober den Domherrn-Stühlen erblickt man das Erzbischöfliche Monument, worauf oberhalb:

Dominus Deus vester dedit vobis requiem.
Jos. I. 13.
1702.

Die Bildnisse und Nahmen der sieben Primaten des Reichs, Erzbischöfe von Gran nach dieser Ordnung:

Petrus Pázmány.

Emericus Losy.	Georgius Lippay.
Georgius Szelepcsény.	Georgius Szécsény.
Leopoldus S. R. E.	Christianus Augustus.
Cardinalis a Kolonits.	Dux Saxoniae.

Unter denselben: Corpora ipsorum in pace sepulta sunt, et nomen eorum vivit in Generationem et Generationem.

An der Epistel-Seite bey dem großen St. Martinsaltar angefangen, finden sich die an der Wand befestigte, neben einander stehende Grabmähler:

7) Des im Jahre 1623 zu Preßburg gestorbenen, und in dieser Kirche begrabenen Banus von Croatien, Johann Draskovits. Es ist ganz von Marmor, und enthält unterhalb dem Draskovitischen Geschlechts-Wappen, woran die Buchstaben IDB gestochen sind, das Bild eines Geharnischten, unter diesem die Worte:

Spes mea Christus.

Und am Fußgestell des Monuments folgende Verse:

Palladis et Martis columen, pietatis avitae
Vindex, hic virtus Hunnia, spesque jacet.
O Draskovitisios dent postera Saecula multos,
Gloria prisca Hunni Martis et Arfis evit.
Anno — — — das übrige ist nicht zu lesen, weil der Grabstein eingegraben ist.

8) Das alte von Peter Pazmany gesetzte Mausoleum des Heil. Johannes Eleemosinarius mit der Inscription: S. Johannis Eleemosinarii, Episcopi, Alexandrini corpus integrum Regi Mathiae Corvino transmissum fuit Constantinopoli a Caesare Turcarum. In Capella Regia Budae adservatum, miraculis coruscavit. Aevi illius Scriptor Pelbartus in Pomoerio id testatur, et post hunc Surius XXIII. Februarii Manuscripti Libri, de Clade Budensi, alter Lupoglave in Sclavonia, alter Romae, in Bibliotheca Augustinianorum recensent, quomodo amissa Buda per Eremitas Ordinis P. pauli Venerabile Corpus in Vallem Tal prope Posonium translatum. Vetus Scriptum in Capitulo Posoniensi adservatum integra fide refert, Anno MDXXX. die Pentecostes jussu Imper. Ferdinandi I. per Comitem Posoniensem Iohannem Szalay, Corpus S. Johannis una cum sacris ejus Clenodiis ingentis pretii, Capitulo Posoniensi adsignatum fuisse. Hoc Anno MDCXXXII. Eminentiss. et Reverendiss. Cardinalis Archiepiscopus Petrus Pazmany ex humili loco conservatorio sacrum Corpus argenteo loculo dotatum hoc in Mausolaeo reposuit, ac lucerna perpetua ornavit. Ad Dei gloriam in Sanctis augendam et patrocinium S. Johannis impetrandum.

9) Die an dieses Grabmahl nächst anstoßende marmorne Tafel ist zwar mit keinem Wappen geschmückt, enthält jedoch nachstehende Inschrift:

Tribus magnis Hungariae Columnis, Petro Pazmano, S. R. C. Cardinali, Archiep. Strigonien. Georgio Lippay etiam A. E. Strigonien. Georgio Széchéni ibidem A. E. Strigonien. Patriae patribus.

Quorum veneranda ossa hac requiescunt in fossa. Posuit hunc lapidem gratitudinis ergo Illustris S. R. J. Princeps Paulus Esterhas, Regni Hung. palatinus Anno Dni. MDCCX.

(Der Beschluß folgt.)

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 15. und Freytag den 17. Februar 1826.

(20 und 21)

Grabschriften im Dom zu Preßburg.

Mitgetheilt von Georg von Gyurikovits.

(Beschluß.)

10) Eine kleine marmorene Tafel zeigt das Ebenbild des Gekreuzigten, und unter demselben die knieenden Eheleute Stephan Illeshazy und Anna Illeshazy, geborne Erdödy. Dieß ist das Monument der im Jahre 1577 gestorbenen Anna, Tochter des Grafen Peter Erdödy, Gemahlinn des berühmten Palatins Stephan Illeshazy, von demselben errichtet. Ober dem Kreuze liest man diese Verse:

D. O. M.

Nec Pater, Anna, Tibi virtute et stemmata clarus,
Nec celebris poterat ferre maritus opem.
Nec dux quid virtus crudelia fata movebat,
Felix, quae Christe sanquine viva manes.

Jesu Christe, Fili Dei miserere nobis! — Eheu, quam vanitas omnis homo!

Das Bildniß und der Nahme

des Mannes	der Frau
S. I.	A. E.
d. i. Stephanus Illésházy.	d. i. Anna Erdödy.

Unterhalb aber stehen diese Zeilen:

Annae Erdödy pudicissimae, Comitis Petri Erdödy Bani filiae, Stephanus Illésházy amoris ergo Conjugi carissimae moestissimus ponendum curavit, quae vixit Annos XXVI. obiit Posonii VII. Calend. Junii Anno MDLXXVII.

11) Der Denkstein des im Jahr 1605 den 3. October zu Wien in die Ewigkeit übergegangenen Kolotzaer Erzbischof Martin Pethe zeigt einen mit geistlichem Gewande gekleideten Mann, ober dessen Kopf diese Worte stehen:

Non est volentis, neque currentis,
sed miserentis Dei.

Unten aber diese Zeilen:

Epitaphium

Illustriss. ac Reverendiss. Dni. Martini Pete de Hetes, Archi Eppi. Colocensis, Episcopi Jaurinensis, Locumtenentis Hungarici.

Urna brevis claudit Martini Antistitis ossa,
Famam et virtutes claudere nulla potest.
Si Genus et Stirpem, et natalia stemmata quaeris:
Claros Peteo e sangvine iactat avos.
Judicium spectas, Divaeque oracula mentis,
Regio Rudolphi nomine Jura dedit.
Inclyta sacrarum virtutum insignia posces,
Mitra sacra capiti tradita quina fuit.
Num maiora petis? potuit quo maximus esset
Exsul pro fidei et regis amore mori.

Mortuo Viennae a MDCV. die III. Octobr. aet. ann. LIII. frater ejus Ladislaus, S. C. R. M. Consiliarius posuit haec Anno MDCVII.

12. Das von rothem Marmor errichtete pyramidenähnliche Monument des im Jahr 1725 den 22. August zu Regensburg mit Tod abgegangenen, und in der Preßburger Stadt-Pfarrkirche am 16. Nov. begrabenen Cardinals und Erzbischofs von Gran, Christian August Herzogs von Sachsen-Zeits. Das lange schwülstige Epitaph lautet so:

Qui Capitulari hac in Basilica Romanorum Augustos Carolum et Elisabetham in Apostolicos Reges Sancta D. Stephani Corona inaugurasse inter vitae negotia obtinuit, in splendorem quietis Tutelari B. Martini Pallio cooperiri optime meruit.

Vir a militia Heros, ad Altaria Artistes, in Senatibus
Minister; suis undique superstes Trophaeis.
Eminentissimus, et Serenissimus Princeps
Dominus, Dominus
Christianus Augustus.

S. R. E. Praesbyt. Cardinalis, Nationis Germa-

nicae Protector, S. R. I. Princeps, Pontif. Sedis Legatus natus, Regni Hung. Primas. Sum. et Secretor. Cancellarius, Episcop. Jaurien. Administrator, Comitatus Strigoniensis, et Jauriensis Supremus Perpetuus Comes. Dux Saxoniae, Jul. Cliv. et Mont. item Angariae, et Vestphaliae, Landgravius Thuringiae, Marchio Misniae, Super et Infer. Lusatiae, Princeps Comes Henneberg. Metropolit. et Electoral. Eccles. Colon. Praepositus, Thesavrarius, S. C. R. Cathol. et Apostol. Majestat. Consiliarius Intim. et ejusdem ad universal. Imper. Comitia Plenipotentiar. Principal. Commissar. Cicae Saxonum genitus XIX. Octob. MDCLXVI. Ratisbone XXII. August. MDCCXXV. multa dolore amissus, indefesso per LIX. annos peregrinationis cursu famae publicae notus.

Pro Deo Christianus.
Ad Budam Torcis ereptam
Vicennarius Equestris Cohortis
Praefectus, fidem gladio
defendit,
Quam, Francofurto teste,
Orthodoxam ore patefecit;
Corde profiteri, lubens relosus
fuit.
Balliviae Thoringensis
Theutonicis Equitibus Vicarius
Verus Christianae Sinceritatis
Theuto.
Gemina Dioeceseos cura
obsequens
Matris Ecclesiae filius.
Augusta largitate providus
Egentibus pater,
Pro Catholicae Religionis
Incremento.

Pro Caesare Augustus.
Auxiliaris Saxoniae Legioni
Tribunus,
Gallis Moguntia pulsis, Imperii
Limites liberare adjuvit;
Primatui Pannoniae continuum
S. R. I. P. decorem fidelis Regni
Magnas procuravit.
Diaetam Posonii vigilantia
Praesidis utiliter
clausit,
Archiducum Successione foeminea adserta.
In cunctis negotiis felix, quia
Consilia magnus, Sagax, moribus
svavis, pie aulicus, Christiana
Politica dotatus.
Pro
Imperatoriae Potestatis
amplitudine

Aeternitate vixit.

An der nördlichen Thüre der Kirche sind zwey Denksteine von Marmor an die Wand befestiget, und zwar einer

13. Zwischen dem St. Andreas-Altar und Taufstein, des im Jahre 1760 am 29. April gestorbenen Freyherrn Carl v. Keller k. k. wirklichen Hofrathes, mit der Inscription:

D. O. M.

Hic quiescit corpus Caroli Lib. Baronis à Keller, Augg. Impp. et Regg. Hung. Caroli VI. et Mar. Theresiae ad aerarium, et in Consilio Regio Vicariae Potestatis Consiliarius; qui integra religione Deum fide intemerata Principes, omnes gravi comitate sibi devincire studens, dum Regi ac Reipublicae Eruditione, Prudentia, usuque rerum totus adesset, aetate florente, sensu consummato, invidia praeconis fa A. R. S. MDCCLX. IV. Cal. Majas ex hac vita erep tus est. Vixit Annis XXXVIII, mens. IX. Diebus II Der andere.

14) Neben der Thür ziemlich höher, als der vorige befestigte, ist des aus Flandern gebürtigen, in Preßbur seine medicinische Kunst ausübenden, und allda am 4. Jun 1577 gestorbenen Arztes Nicasius Hector F. Ellebod, Leib-Medicus des Erlauer-Bischofs Stephan Radecz. Die in denselben eingegrabene schöne Grabschrif lautet so:

Pietate, Virtute, et Eruditione Clarissimo Viro D. Nicasio Hectori F. Ellebodio Castelano Flandro Medico Eximio, Philosopho Summo, Graecae Lingvae peritissimo, Stephano Radetio Agriensi Antistiti, et Regis in Hungaria vices obeunti, ob doctrinam et morum integritatem valde charo, Joannes Vavszky ejusdem Dni. Praesulis a Secretis, Praeceptori amantissimo, Gratitudinis et Amoris ergo hoc Monumentum ponendum curavit.

Vixit Annis XLII. obiit Posonii IV. Junii MDLXXVII

Terrarum Oceanique vias, arcanaque Coeli,
Et quidquid rerum continet alma Parens,
Tum Lingvas omnes, Nicasi Doctissime, noras
Non minus, ut claris editus ex Stagiris.
Natura obstupuit, seque ut mage cernere posses,
Te rapuit finibus, occuluit que suis.
Heu! sic tu raptus, sic nos Te flemus ademptum
Belgae, Germani, Pannones, Ausonii.
Amici! ego praecessi, vos sequimini.

Am Eingange der mittägigen Thüre links sind zwey Inschriften in 2 rothen Marmorplatten eingegraben, wovon 15., die nächste am Rande ist des Vaters und des Sohnes Georg Grubmüller beyder Magistratsräthe von Preßburg, und der Gemahlinn des letztern, und lautet so:

D. O. M.

Ponenti charissimo Georgio Gruebmillero Senatori Posoniensi, filii pietas ad memoriam luctusque solatium posuit obeunti Anno MDLXXVI.

Mortuus hic Te nunc moeror hospes, Tuque moraris,
Sic reliquos omnes una moratur humus.

Nobilis Georgius Gruebmiller Senator Reipublicae Posoniensis obiit Anno MDLXXXIX. die VIII. Decembr. Charissima Conjux Catharina Parckircherin e vivis decessit suae aetatis Anno XXXVII.

16) Unmittelbar an dieselbe stoßt die des am 20. Dec. 1563 in Preßburg verblichenen Freyherrn Wolf v. San-

gen k. k. Hofkammer-Rathes, und lautet so in deutscher Sprache:

„Denn so wir glauben, daß Jhesus gestorben, und auferstanden ist, also wird Gott auch die da entschlossen sind durch Jhesum mit ihm führen. Thes. 1. Cap. 4.

„Hier liegt begraben der Wohlgeborne Herr, Herr Wolf Freyherr zu Saurau, Ligist, und Herrneckh, der Röm. Kais. Mtt. Hofkammer-Rath, der gestorben ist den 20. Tag December Anno Dni. 1563. Der Seel Gott genädig und barmherzig seyn wolle. Amen."

„Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auch daß alle, die an ihn glauben, nit verloren werden, sundern daß ewige Leben haben. Jo. 3. Cap."

Der Grabmähler außerhalb der Kirche an der Südseite derselben, in der Mauer befestiget, befinden sich fünfe, die Inschriften jedoch sind von keinem historischen Werth, Angefangen von der Hauptthür rechts:

a. „Des bieügen Bürgers Hansens Rausser vom Jahr 1561 den 21. August.

b. Der Sophia Pfisterin gebornen Mayer von J. 1561 den 29. April.

c. Des Wolfgang Kögl Rathsfreundes von Preßburg, gestorben den 4. Jänner 1587 und seiner zweyten Hausfrau Magdalena, gestorben den 21. Jänner 1677. Selbes ist im Jahre 1703 den 25. Sept. von Paul Kögl Stadthauptmann allda renovirt worden. Man liest darauf diesen Vers:

Est tua Crux, mea Lux, Christe; et tua Mors, mea Sors est.

d. Der Barbara Hausfrau des Hansens Widmann Dreyßigers zu Preßburg, die gestorben im Jahre 1549 den 30. May.

e. Des Salomon Edlen v. Streitberger Controler des kön. Ober-Dreyßigstamtes zu Preßburg, welcher verschied am 4. Decemb. 1588.

Bibliographisch-kritische Uebersicht der in Europa über osmanische Geschichte erschienenen Schriften.

Von Joseph von Hammer.

(Fortsetzung.)

Zur Kriegs-Geschichte des Jahres 1663 gehören noch:

450. Aussag eines französischen Renegatens, welcher anheut den 23. Augusti 1663 Jahres vor den Türkischen Läger so jenseits des Fluß Neutra vorhero um das Dorff Udler geschlagen, freywillig herüber naher Neuhäusel kommen. Sampt gewisser und wahrhafter Relation unterschiedlicher Schreiben auß Wien und Ungarn wegen sehr erbärmlichen Zustandes der Christen, und von der Türken großen Sicherheit und Tyranney s. l. in 4.

451. Extract des Schreiben des Herrn General Sporkens, aus dem Hauptquartier Losis von 29. Augusti 1663, auch anderer Schreiben aus Wien und Preßburg vom 1. September von den listigen und ungewöhnlichen Stratagemen der Türken, grausamen Wüten und Tyranisiren s. l. 1663 in 4.

452. Relation welcher Gestalt der Kaiserliche Abgesandte Hr. Baron de Goys in Türkischen Lager tractiret worden, und was sonst zwischen den Türken und Christen passiret (Mon. Dezember 1663 bey Comorn und in Steyer. Gränzen) s. l. in 4.

453. Feldzug der Türkische. Wahrhafftiger Bericht von der Türkischen Armee, welche und wie viele Bassen solche geführet, wie stark dieselbe von Belgrad abmarschirt, und was mit selbiger bis zu des Kayserl. Legates Baron de Goys Abreise passiret etc. sammt einer Lista deren im Forgathischen Treffen (1663) gefangenen Christen s. l. 1664 in 4.

Das Jahr 1664 ist von allen türkischen Kriegsjahren das fruchtbarste an Berichten und Geschichten dieses durch die Schlacht von St. Gotthart so glorreichen Feldzugs:

454. Diarium und kurze wahrhaffte Erzehlung, wie die Belagerung der Festung Canischa den 17. (27) Aprilis vorgenommen, continuiret, und was aus erheblichen Ursachen dieselbe den 21. Maji (1. Juni) 1664 wieder aufgehoben worden: auch was sich sonst denkwürdiges dabey zugetragen und begeben, samt den rechten Abriß der Belagerung. Sodan wie nach beschehenen Abzug der Türk die Vestung Neu Serinvar attaquirt und erobert, sammt einem historisch-geographischen Vorbericht von Canischa und Serinvar, mit Kupfern. Samt Anhang und Continuation begreifend unterschiedliche Generalen und Feldmarschälle Relationes über die seithero, bevorab den 1. und 2. Augusti 1664 bey Eroberung Levenz und Burkan, sodann bey dem blutigen Haupttreffen bey St Gotthard an der Raab passirte Actiones und Kriegshandlungen, mit einem Grundriß beeder Lager s. l. 1664 in 4. Anhang und Continuation.

455. Diarium anni 1664 a die 20. Junii ad 5. Julii in castris ad Uli — Zrinvár, (Ungarisches Magazin II. B. S. 16 — 26.)

456. Auserlesene, Christliche und überaus schöne Ermahnungen, Rathschläge und Werbungen von dem Türkenkrieg in unterschiedlichen Reichsversammlungen, mehrentheils öffentlich gehalten. Darinnen von Ankunfft und Ur-

sprung deß Türkischen Reichs, und desselben großen Macht und Tyranney, deßgleichen von Ursachen deß beständigen Siegs der Türken wider die Christen, und wie beedes im Feldzug, und von Haus aus, wider den Erb- und Erzfeind Christliches Nahmens, Christlich, ritterlich zu streiten, und obzusiegen sey, ausführlich gehandelt und berathschlaget wird. Dabey, gleich Anfangs, die Impressa, welche der Graff von Hohenlohe, mit den Reichsvölkern, in Begleitung deß Graffen Zrini, auf das Türkische Gebieth, nechstverwichenen Winter über, vorgenommen, richtig und glaubwürdig erzehlet wird, am Ende aber, die anno 1566 geschehene Belägerung und Eroberung Sigeth, zu finden.

Nürnberg, in Verlegung, Johann Andreas Endter, und Wolffgang, deß Jüngern, seel. Erben anno 1664.

457. Bericht aus Constantinopel v. 2. Febr. von des Türkischen Tyrannen und Widerchrists verderblichen Anzug wider die Christenheit ꝛc. ferner von dem erschröcklichen Eyd, den er und alle seine Bassen, und Veziere, die Christenheit auszurotten geschworen. Endlich von einer neuen Prophezey, daß das Türkische Reich bis auf das Jahr 1670 noch floriren, und alsdann untergehen sollte. s. l. 1564 in 4.

458. Bericht allerjüngster, was bey der am 23. Julii vorgehabten Cavalcade, absonderlichen aber bey dem darauf 1. Augusti unfern dem Closter S. Gotthard an der Raab mit dem Türken gehaltenen Treffen passirt s. l. 1664 in 4.

459. Bericht kurzer und wahrhafter der höchst Ruhm- und Denkwürdigen ꝛc. Entreprise, so nächst Göttlichen Beystand von Ihrer Hochgräflichen Excellenz Herrn Niklas Grafen v. Zerin Generalen in Hungarn. Bann in Croatien und Windisch Land ꝛc. Mit Zuziehung Keyserl. 4. Spikischen zu Fuß und 6 Piccolominischen Compagnien zu Pferd, dann denen Beyerischen und Schwäbischen Hülfsvölkern, welche Herr Generalwachtmeister von Buchhart Commandirt; wie auch: nebens der Reichs Auxiliar-Armee untern Commando Herrn Wolfgang Julius Grafens von Hohenlohe und Gleichen ꝛc. Excellenz mit seinen eigenen auch Badianisch- und Neidasdischen Kriegs-Mannschaft, samment in die 23000 stark vom 20/10 Januarii bis 16/6 Februarii gegenwärtigen 1664 Jahrs zu gedeylichen Aufnehmen der werthen Christenheit, löblich ist vorgenommen und glücklich vollbracht worden, Grätz bey Franz Widmanstetter 1664 in 4.

460. Bericht von den Canipischen Lager, wie auch der Christen und Türken Treffen, so unlängst von Herren General Souches mit denen bey etlich tausend zusammengezogenen Türken und Tartaren vorgegangen. Im Monath May 1664 in 4.

461. Copia-Schreiben Ihro Excell. Herrn Grafen Serin an die gränzischen geheimen Regenten, aus Csathurn den 30 Junii (wegen Verlust v. Neuserinwar 1664) s. l. in 4.

462. Copia der vernern allerunterthänigsten Relation so an Ihro Kays. Majest. unsern allergnädigsten Herrn, dero General Feldt-Marschall Herr Raymond Graf Montecucoli über das den 1. Augusti 1664 unweit bey St. Gothardt furgegangenen Haupt-Treffen gehorsamb ist erstattet, neben zwey Listen deren, so von denen Kayserl. und Reichsvölkern geblieben und gequetschet worden, und hiebey kommenden Kupfer der dabey gewesenen Battaglia — zu Wien durch Matthäum Cosmerovium in 4.

(Die Fortsetzung folgt.)

Denkwürdigkeiten.

Die Straß zu sant Jacob in warheyt gantz erfaren.

Unter diesem Titel erschien im Jahr 1520 bey Jobst Gutknecht in Nürnberg ein kleines Büchlein von 15 Blättern, dessen Zweck sich am Besten in der Vorrede des Verfassers ausspricht, die wir, da das Ganze sehr selten ist, hier ausheben zu dürfen glauben:

Ich Herrmann Kunig von Vach, mit der Gotts hilff will machen, ein kleines Büchlein, das soll sant Jakobs Straß genannt seyn, darinn wil ich leren steg und weg, und wie sein ein yeder Jacobs bruder wol pfleg, mit trinken und auch mit essen, und ich will darin nit vergessen, mancherley Bosheit die die kappaunen treiben, davon wil ich hübsche leer schreiben u. s. w.

Nach der Vorrede folgt die Marschroute. Der Verfasser schickt die Pilger über Einsiedlen, Lucern, Bern, Freyburg im Üchtland, Meron Reymundt, (Romond) Lochan (Lausanne) Morssel, Roll, Nefaß, Kupon, Wasse, Genefaß (Genf) Remeliacus, Av, Schamarie, zu der Leittern, (Schelle) Feronis (auf welisch genannt Metein) Arbon, Finit, Sant Marcellein, Sant Antonio, (100 Meilen von Einsideln nach des Verfassers Berechnung) — Roman, Fallentz, Liberon, Aureoli, Motelorum oder Azemar, Castel de Ratis oder Bastel neue, Dusera, Petra lata, Pallude Sancte Spiritus, Tresis, Balnernis, Binum, Valle brutum, Lucetia Nymas (Nismes) Mompelier, Aquas mortis,

(Aiguesmortes) Gyzanum, Lupianum, Tyberium Vysore, Lapud staynum, Labasaccum, Ulmis Marsilia (Marseille) Trebis, Gargason (Cacassone) — Villa Pinta, Castell neue de Arias, Armeto, Fasesio, Montes-cart, Castanete, Dolosa, Insola Jordanis, Gemonte, Obiel, Ast, Barra, Insula, Montes Gibo, Marsiack, Mamergeto, (Hier ist das Armer Jacken landt!!! das währt bis an den Rautgestalt, Morlaiß Artes, Ortesium (30 Meilen von Dolosa oder Toulouse) — Salvatera, Sant Blasio, Sant Johannesstadt, Pepolonia, Ponen regina, Arcus Vianna (Vienna) Grümingen (!!!), Lagrona ist sie auf welsch genannt und die erste Stadt in Hispanien, — Nazareto, Nazara, Granean, Fedihile, Dolerosa Vilfranken, Burges, Schloß Fritz (?) —

Garrion, Saguna, Manfile, Leon, Bonferat, Sant Maurin, Storges (Astorga) Cakafelos, Villefranken, Berg Allefaber, Lucas, Compostel. — Zurück gibt er eine andere Straße an, nehmlich, von San Jago die Compostella auf: Burgos, Pepolonia, (Pampelona) Byon, Monte sancta Maria, Bardenesisch Heyde, — Av, Blee, Pons, Genes, Jdrope, Allesion, Butiri, Schatelarie, Stt. Katharine, Thors (Tours) Biderschdorf oder Metze, Ambroß, Blese (Blois) Orliens (Orleans) — Scampos, (Amboise) Herim Paryß, Amon, auf welsisch Hamienß Amienß (Amiens) Harraß (Arras) Sant Dyonisins, Cleremon, Tobeyde, Fallenciens, Hagenau, Sone, Brenlekront, Hall, Prussel, Leven (Löwen) — Dytsch, Tricht. —

Auf dem Weg merkt er nur an, ob der benannte Ort ein Stadt, Schloß, Dorf, Kloster, u. s. w. sey, ob ein Spital dort vorhanden, ob man zwar gebe, ob die Betten rein seyen und derley für die Pelger wichtige Notizen. — Besonders fiel ihm auf dem Wege auf. In St. Dominik bey Nazaro in Spanien ein Wunder: Der Hüner hinter dem altar solt du nit vergessen. Unnd solt sie recht schawen an, denk das Got alle Ding recht wunderbarlich gemachenn kann, das sy von dem pratspyß seind geflogen, Ich waiß furwar das es nicht erlogen, dann ich selber hab gesehen das Loch, darauß eins dem andern nachflog, Und den Herdt, darauff sie sein gepraten. — In Burgos: die seul, daran man den Spitelmeyster erschoßen hat, der vierthalbhundert Bruder vergeben hat.

Mit einem solchen Guide des Voyageurs mußten sich die armen Pilger behelfen! und doch war es ihnen eine große Erleichterung, denn im Jahre 1430 machte Jobst Keller, ein Bürger zu Augsburg, eine Reise nach Spanien ohne San Jago zu finden, und auf der zweyten, die er im Jahr 1433 unternahm, gelangte er von Augsburg aus erst in 5 Monathen, dahin, da er wegen Unkunde des Weges so viel irre ging.

An die Freunde vaterländischer Wissenschaft und Kunst.

Da der Unterzeichnete im Laufe des abgewichenen Spätjahres, sein weitläufiges Werk: „Wien, seine Geschichte und seine Denkwürdigkeiten," vollendete, dem vielleicht noch ein geschichtlicher Überblick seiner reitzenden, durch so viele große Erinnerungen geschmückten Umgebungen, seiner Wohlthätigkeits- wissenschaftlichen- künstlerischen- und Kriegs-Anstalten nachfolgen wird, sprach er zugleich in Nr. 140. November 1825 dieses Archives, die nächste der historischen Leistungen aus, die er sich auferlegte, für die er, (wie die Natur des Gegenstandes es mit sich brachte,) bereits gleichzeitig mit der Geschichte Wiens gesammelt und vorgearbeitet hat und zu deren rascherer Verwirklichung, er hiermit jenes hilfreiche Entgegenkommen der Freunde vaterländischer Wissenschaft und Kunst in Anspruch nimmt, welchem Er auf seiner 25jährigen, schriftstellerischen Laufbahn schon so oft und so sehr verschuldet worden ist.

„Die Geschichte der Babenberger und ihrer Zeit", ist diese Aufgabe: ein Gegenstück zu Raumers Hohenstauffen, dieser Perle der deutschen Geschichtsliteratur im letzten Jahrzehend; — eine Aufgabe, frey von jeder hemmenden Verwickelung mit den traurigen Ausgeburten des Zeitgeistes, denen alle, die Reformation berührenden Darstellungen unausweichlich unterliegen, und daher einerseits, eben so sehr der Ruhe und Vielseitigkeit rein wissenschaftlicher Erörterung fähig; als andererseits von seltenem Reichthum, Lebendigkeit und Beweglichkeit des Stoffes und von glühender Farbenpracht; — voller Strahlen des Ruhmes, sowohl in Hinsicht auf die Dynastie, als auf das Land; denn die Babenberger mögen mit vollem Rechte, die Vordermauer der Romantik heißen und kein anderes, deutsches Fürstengeschlecht hat ihre Herrlichkeit übertroffen. — Alle waren durch löwenkühnen Muth oder hausväterliche Milde ausgezeichnet, Viele, zugleich durch Schwert und Harfe verewigt; Jeder von ihnen errang, wie in keinem andern Haus, einen höchst charakteristischen Beynahmen, — „der erlauchte, der starke Ritter, der schöne, der heilige, der freygebige, der tugendhafte, der glorreiche, hießen die sieben Leopolde, „der Sieghafte und der Beschirmer", die beyden Adalberte, von

den zwey Heinrichen der ältere „der Gewaltige", der jüngere von seines Wortes Treue, der Jasomirgott, Ernest, der Tapfere, aus beyden Friedrichen, der eine, heldenmüthige Gottesstreiter, „der Katholische", der Andere, der den unerreichten Stamm, in einem, durch seinen frühen Tod, allzu theuer erkauften Siege beschloß, „der Streitbare." — Welche Kirchenfürsten treten uns nicht in Poppo von Trier und Conrad von Salzburg, in Otto von Freysing, dem Geschichtschreiber des Barbarossa entgegen? — Eben so bilden die Babenbergischen Frauen einen eigenen, reichen Cyklus anmuthiger Tugenden und hochtragischer Geschicke.

Aber auch das Land Österreich wurde unter den Babenbergern von allen Minne- und Meistersängern, als die „Sonne deutscher Lande" gepriesen, als der Sitz des Wohlstandes, des Selbstgefühls, der Prachtliebe, als das Land, „wo des Fürsten-Milde, dem warmen, süßen Regen gleicht wo der Wald selig ist und selig auch die Heide" und der Hof zu Wien, an welchem wohl das Lied der Nibelungen, in seiner letzten Bearbeitung zuerst erklang, dem Hofe Königs Artus verglichen. Über die Schönheit, über die Würde, über den Reichthum des Gegenstandes dürfte also wohl nicht der geringste Zweifel seyn.

Wenn der Unterzeichnete unter den jetztlebenden, europäischen Geschichtsforschern und Critikern, allerdings derjenige seyn dürfte, welcher die meisten Denkmahle des Mittelalters entdeckt und herausgegeben hat, deren Zahl sich auf mehrere Tausend beläuft, so ist dieses nur das Ergebniß eines, sich nicht oft wiederhohlenden, günstigen Zusammenflusses von Umständen und das Verdienst der thateifrigen Theilnahme, die er hierfür, bey allen echten Österreichern, bey vielen der edelsten Literatoren des Auslandes und bey mehreren, fremden Regierungen zu treffen so glücklich war. Die unvermuthete Auffindung, oft des Wichtigsten und Ersehntesten, gerade da, wo man es am allerwenigsten suchte und wo es durch lange Jahre verborgen war, läßt noch auf viele unerwartete Entdeckungen, gegründete Hoffnung, wenn mit unverdrossener Liebe und scharfem Blick geforscht und nichts für zu unbedeutend, nichts für zu geringfügig geachtet wird.

Es war des Unterzeichneten erste Vorarbeit, ein chronologisches Directorium zu verfassen über alle, die Lande ob- und unter der Enns betreffenden, gedruckten und ungedruckten Urkunden von 955, dem Jahre der Augsburger Lechfeldschlacht, wo die Ungarn Deutschland zum letzten Mahle fürchterlich gewesen, bis 1278, dem Jahre der zweyten Marchfeldschlacht, in welchem König Ottakar, der Babenberger gewaltsamer und gewaltiger Erbe, eben dieses Erbe, den Sieg und das Leben an Rudolph von Habsburg verlor. — Ähnliche Directorien finden sich bereits bey seiner Geschichte Wiens, bey seiner Geschichte Tyrols, in vielen der siebzehn Jahrgänge des Archives und zum Theil für die Zeit der Babenberger, im historischen Taschenbuche auf 1843. — Auch von Raumer hielt die diplomatischen Nachweisungen über den Aufenthalt der Könige und Kaiser für eines der gemeinnützigsten Beywerke seiner verdienstvollen Leistung.

Der Unterzeichnete richtet daher seine erste Bitte an die Freunde vaterländischer Wissenschaften und Kunst dahin, ihn auf alle, nicht in den gewöhnlichen, gedruckten Quellen befindlichen, oder bereits von ihm benützten Urkunden aufmerksam zu machen, welche zwischen die Jahre 955 der Befreyung der deutschen Gauen von den unaufhörlichen, magyar'schen Verwüstungen, bis zum Jahre 1278 dem Ende des großen Zwischenreiches in Österreich und Deutschland fallen. — Er rechnet hierbey vorzüglich auf den Beystand jener gelehrten Mitglieder unserer Abteyen, die mit ihm und mit welchen er, in kritischer Forschung, seit einer Reihe von Jahren redlich zusammenwirkend, Hand in Hand ging. — Er verkennt übrigens keineswegs, daß nicht in den landesfürstlichen Archiven, die kaum erst im XII. Jahrhundert, Umfang und Bedeutenheit gewinnen, das Meiste für die Zeit der Babenberger zu hoffen sey, sondern in jenen der alten Erzkirchen, von welchen Christianisirung und Cultur ausging, ehe noch ein Kaiser oder ein Herzog, seinen Ambacht in den verwüsteten Gauen auszubreiten vermochte. — Paßau, war der tausendjährige Diocesan ob- und unter der Enns. — Paßau, Salzburg, Freysing, Regensburg und Bamberg und die gleichfalls tausendjährigen bayerischen Klöster, Ober- und Nieder-Altaich, Tegernsee, Osterhofen &c. besaßen mehr als ein Drittheil des ganzen Landes. — Kremsmünster, St. Florian, Göttweich, St. Nicola &c. &c. waren mehrmahls Paßau incorporirt. Somit hat das Münchner Reichsarchiv, in dem die große Säkularisation 1802 — 1803 den herrlichsten Schatz aus Bayern, Franken und Schwaben häufte, bey weitem das Bedeutendste aus dieser Zeit und was sich in Wien befindet, rühret entweder bloß von Salzburg her, oder berührt meist nur die beyden letzten Babenberger.

Überdieß ist von den noch viel zu wenig durchforschten Passauer Urkunden zu erwarten, daß, was wir bisher für Geschichten Österreichs aus der carlowingischen Epoche hielten, so wie es uns Lazius und seine Nachfolger überlieferten, ganz zusammenfallen und eine völlig neue, unbefangene Historie hervorgehen werde, da sich Lazius, um diesen oder jenen Lieblingstraum zu unterstützen, ganz unglaubliche Verfälschungen zu Schulden kommen ließ.*)

*) Wir führen nur drey, ganz nahe liegende Beyspiele, wie frech Lazius verfälscht und was für eine saubere, quellengemäße Geschichte, wir durch ihn bekommen haben? aus der Historie Wiens an. Er hatte sichs einmahl in den Kopf gesetzt, das römische Fabiana von dem, in seinem Hause zu Wien, dem noch so benannten Dr. Latzen Hof befindlichen Römerstein, bis auf den Schottenstiftsbrief des Jasomirgott von 1158 ununterbrochen herunter zu führen und gab eine Passauerurkunde Carls des Großen, bestätigt durch seinen Sohn Ludwig den frommen 823, worin er ohne weiters Fabiana, mit zwey Kirchen daselbst aufführte, die seit Jahrhunderten, allgemein auf St. Rupprecht und St. Peter gedeutet wurden! Dieses für die alte Geographie und Historie des Landes unter der Enns höchst wichtige Diplom, vergabt nähmlich an St. Stephans-Dom zu Passau: „in provincia Avarorum quendam locum, qui vocatur Litaha (Leytha) et in terra Hunnorum, Zeizzimurum (Zeiselmauer), Tresma (Trase..) Vuachovam (Wachau) Pelagun (Bielach), Nardinum, Riede (Narn und Ried) Asbahe Wuolverwanet (Asbach und Wolfsbach) Erlafam (Erlaf) et in ariagum basilicas duas (Ardacker) et in

– Bey den rheinländischen Klöstern gab der verdienstvolle St. Florianer Chorherr Franz Kurz eine nicht unansehnliche Ausbeute. Unter der Enns sind Seitenstetten und Altenburg, Geras und Perneck noch allzuwenig bekannt und selbst von Zwettel verspricht des Archivars Frast kritischer Fleiß noch viel Wichtiges. — Welche reiche Ernte gewinnt die Geschichte der Babenberger nicht auch durch das Reise-Journal des Abgeordneten der Frankfurter Gesellschaft, nunmehrigen Hanövrischen Archivars, Dr. Pertz, dessen Forschungen, in Wien, in München, in St. Gallen und bis in den Vatican und bis in die romantische Wildniß des Monte-Cassino, überall die erfreulichste Unterstützung gefunden haben?! —

Der Unterzeichnete, der schon in seinem „österreichischen Plutarch", biographische Umrisse der Babenberger gegeben, der sich in seinen frühern und spätern „historischen Taschenbüchern", im „Archiv für Süddeutschland" in den „Geschicken und Denkwürdigkeiten Wiens", mit den Babenbergern, vertraut gemacht und die sehr verwickelte Darstellung Wiens (das Resultat von weit mehr als achttausend urkundlichen Excerpten) binnen zwey Jahren beendiget hat, hegt die Zuversicht, auch dieses Werk, längstens binnen zwey Jahren und insonderheit den ersten Band noch am Schluße des laufenden Jahrs zu vollenden. — Dieser, mit dem Auftreten der Babenberger in der Ostmark beginnend, reicht bis zur siegbekrönten Erweiterung der Ostmark bis an die March und bis an die Leytha, — der zweyte, über die Erhebung der Mark Österreich zum Herzogthum und des altrömischen Fabiana, zur neuen Herzogsstadt Wien hinschreitend, bis zu Richards Löwenherz Gefangenschaft und bis zu seines heldenmüthigen Gegners, Leopolds des Tugendhaften unglückseligem Tode, — der dritte bis zum allzufrühen, aber rührenden Ausgang Leopolds des Glorreichen in seinem erhabenen Mittleramt zwischen Kaiser und Papst, endlich soll der vierte das Erlöschen der Babenberger mit Friedrich dem Streitbaren in der Leithaschlacht und das lange siegbekrönte Treiben König Ottokars schildern, bis endlich jener großartige Ritter und Retter, Rudolph von Habsburg durch den Nachlaß der Babenberger auf das Land Österreich, ein Haus Österreich gegründet hat. — Dieß Werk soll übrigens, über das vorbereitende Sammeln und Sichten der Geschichtsforschung ganz hinaus seyn und bloß allein der Geschichtsschreibung angehören.

Die äußere Ausstattung desselben, soll ferners der Würde und dem Reichthum des Stoffes möglichst entsprechen. Sie soll, was von jenem theuren Heldenstamm auf uns gekommen ist, auch im Bilde darstellen und mit dem geschichtlichen Hauptzweck, zugleich einen künstlerischen verbinden. Freylich ist Österreich an Überresten der altchristlichen oder byzantinischen Baukunst bey weitem nicht so reich, wie die himmlischen Ufer des Rheins. Dennoch fehlen sie nicht, die Spuren byzantinischen Einflußes auf die Künste. Vier Babenbergische Fürsten hohlten sich Gattinnen aus dem Morgenland. Der Donauhandel nach Constantinopel war zu jeder Zeit lebhaft. Wien mag vorzugsweise „die Stadt der Kreuzzüge" heißen, die ihm eigentlich das Daseyn gaben und die ungeheuer schnelle Entwicklung seiner Blüthe und seines Reichthumes hervorzauberten. Jene vier Hauptstiftungen und Gräber der Babenberger, Melk, Klosterneuburg, Heiligenkreuz und Lilienfeld, bewähren vielfach ihr Andenken, zum Theil aber auch unser Stephansdom, das alte Fischer- und Schiffer-Kirchlein Mariä-Stiegen und St. Michael zu Wien, Deutsch-Altenburg und Petronell, Mödling und Zwettel und manches alte Bethkirchlein des österreichischen und steyerischen Berglandes ꝛc. ꝛc. — Was die großen St. Blasier, Herrgott und Heer, in ihren monumentis, von dem Klosterneuburger Stammbaum, von St. Leopolds Kleidern und Hausaltar von den Gräbern zu Heiligenkreuz, Melk, Lilienfeld, von Siegel, Schild und Fahne der Babenberger geliefert haben, steht mit den heutigen Ansichten und Ansprüchen der Kunst, außer allem Verhältniß. Auch darin wird selbst das be-

Saxina (Sachsen) basilicas duas — (hier nun schiebt Lazius und Alle, die ihm nachgeschrieben und das Passauer Original nicht gesehen haben, geradezu ein: et totidem in Fabiana. Davon aber steht keine Sylbe im Original des Münchner Reichsarchives, sondern es fährt bloß fort: et in Saxina basilicas duas. Sed postquam domnus et genitor noster pie memorie Carolus imperator defunctus est etc. etc. — — Es ist wahrlich nicht möglich, eine grellere Veruntreuung zu thun!? — Eben so fand Lazius in den Urkunden von St. Peter zu Salzburg und von Michelbeuern, die Grafen von Playen und Mittersill, am Flüßchen Als begütert und bis ins Dornbacher Gebirge hinein. — Michelbeuerns-Stifter, der Patriarch Sighard von Aquileja, war aus dem Geschlecht dieser Grafen. Altmann Bischof von Passau aber, der merkwürdigste Mann seiner Zeit. Dieser nun sollte auch unmittelbar in Fabianas Geschicke verflochten werden, und so schrieb denn Lazius geradezu ein urkundliches Excerpt, kraft dessen: Altmann von Sighard, die Villa Fabiana, mit ihren drey Bethkirchlein, zu St. Peter, St. Ruprecht und St. Pankraz, ferners die Kirchen von Petronell und Heimburg durch Kauf und Tausch, an sich gebracht und in seinem Stiftsbrief nach Göttweih vergabt habe!! Nun aber enthält der Göttweiher Stiftsbrief, keine Sylbe von Fabiana. Eben so wenig steht darin der Patriarch Sighard in einiger Beziehung auf Petronell, sondern Altmann hat nur drey Hufen Landes über der Donau von ihm eingetauscht!! — Eine eben solche Verfälschung beging Lazius mit der berühmten goldenen Bulle Friedrichs II. für das zur Reichsstadt erhobene Wien, worin er eine Menge einzelne Stellen, so wie die, überaus wichtigen Zeugen ganz wegließ und insonderheit folgende Stelle: „quibus Fridericus quondam Dux a suorum progenitorum probitate degenerans, oblitus devotionis, et fidei civium praedictorum, contemta nostri reverentia, in juris injuriam, contra eos per fas et nefas enormiter saeviebat, exercens in omnes indifferenter pro judicio voluntatem, credens sibi cuncta pro libitu, pauperes aggravans, divites inquietans, populi causam, et viduae non admittens, spolia omnium sitiens, et diversas neces excogitans in personas nobilium virorum quam plurimum honestorum." — Ist es nur zu begreifen, daß das Ansehen eines so ungetreuen Herausgebers, sich beynahe durch drey Jahrhunderte erhalten, das Falsche beglaubigen und die eigentliche Gestalt der Sachen, vielfältig in Zweifel und ins falsche Licht setzen konnte? — Gleiches Mißtrauen verdienen auch seine Römersteine. Auch hier hat er ganz willkürlich zugesetzt, weggelassen und verändert: so daß auf keine seiner Inschriften zu bauen ist, wenn bloß seine Authorität dafür streitet und nicht auch jene Apians, Clusius, Gruters ꝛc.

reits Bekannte, als eine neue Schöpfung dastehen und um auch in dieser Hinsicht, sich dem Ziele der Vollständigkeit möglichst zu nähern, fordert der Unterzeichnete, die genaue Vaterlandskunde und die warme Vaterlandsliebe so vieler geachteten Männer und nachsichtsvoller Freunde seiner Arbeiten auf, ihn auf alle Überreste alterthümlicher Kunst aus jenen drey Jahrhunderten aufmerksam zu machen, deren schon so manche aus armen Dorfkirchlein, aus dunkeln und staubigen Erkern, von längst vergessenen Taufsteinen, Pfortringen, halb verwischten Grabesmahlen und bemoosten Burgruinen hervorgegangen sind. — Nur durch diese zweyfache Zusammenstellung aller geschichtlichen Materialien und aller Überreste alterthümlicher Kunst, kann ein möglichst treues und vollständiges Bild jener glorreichen alten Zeit wiedererstehen, so viel davon die schrecklichen Verheerungen des vierten Bela der Botskayschen und Rakoczyschen Schaaren, des großen Suleyman, Mihal Oglus und Kara Mustapha's, das Faustrechtswüthen und die Zerstörungslust der Reformation übrig ließen.

Wien, am 12. Februar 1826.

Joseph Freyherr von Hormayr,
k. k. Hofrath und Historiograph,
des Leopoldordens Ritter.

Miscellen.

Das Barfüßergericht. Im Innern von Basel befindet sich ein erhabenes Stadtviertel, der „Kohlenberg" genannt. Dort wohnte ehemahls der Scharfrichter, seine Helfershelfer, die Torturknechte, die Todtengräber, welche die an der Pest Verstorbenen beerdigten, und alle Diejenigen, deren Handthierung damahls als unehrlich betrachtet wurde. Sie durften sich nur unter einander verheirathen und alle Gerichtshöfe bleiben ihnen verschlossen. Da sich jedoch oftmahls Streitigkeiten unter ihnen erhoben, die auf keine gesetzliche Weise geschlichtet werden konnten, so errichtete man für sie ein besonderes Gericht aus zwölf Beysitzern und einem Präsidenten, welche alle unter den Sackträgern und andern ähnlichen Leuten ausgewählt wurden. Dieß Gericht hielt seine Sitzungen auf dem Kohlenberge in zerrissenen Kleidern und nackten Füßen. Der Präsident hielt den Richterstab in der Hand, und war zugleich verpflichtet, während der ganzen Sitzung, selbst im Winter, ein Bein in einem mit Wasser angefüllten Eimer zu haben. Sobald er Platz genommen hatte, wurden die Partenen hereingeführt, die entweder persönlich oder durch Jemand aus ihrer Mitte verklagt waren und sich vertheidigten. Die Beysitzer raunten sich ihr Urtheil ins Ohr, dessen Ausspruch ohne allen fernern Appell war. Fand sich für beyde Theile Gleichheit der Stimmen, so entschied der Präsident. Dieß Gericht wurde zu Ende des fünfzehnten oder im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts abgeschafft; aber so viel ist gewiß, daß es noch im Jahr 1474 bestand. Man findet in der von Groß herausgegebenen kleinen Chronik von Basel, daß in diesem Jahre gedachtes Gericht einen Hahn verurtheilte, lebendig verbrannt zu werden, weil er ein Ey gelegt hatte, und man damahls glaubte, daß aus solchen Eyern die Basilisken entständen. *)

Amerikanische Hunde. Man hat bisher allgemein geglaubt, daß ursprünglich in Amerika sich keine Hunde befunden hätten, sondern daß sie erst von Europa aus dorthin gebracht worden wären. Diese Meinung verdient jedoch einige Berichtigung. Es ist wahr, daß die eigentlichen amerikanischen Hunde in vieler Hinsicht mit den europäischen keine besondere Ähnlichkeit haben; aber daß sie existiren und schon vor Ankunft der Europäer existirten, kann auf keinen Fall abgestritten werden. Als Columbus die lukajischen Inseln berührte, fand er dort kleine, unbehaarte Hunde, die nicht bellen konnten. Dieselbe Gattung wurde späterhin auch auf Cuba entdeckt, wo die Einwohner sie mästeten, um sie sodann aufzuspeisen. Zu Martinique und Guadeloupe, in Peru und Brasilien gebraucht man sie zur Jagd. Diese Gattung ist noch nicht ganz ausgerottet, und man bemerkt hin und wieder noch einige auf mehrern Puncten Amerikas.

Gestalt des Erdballs. Man erinnert sich, daß einer der wichtigsten Gegenstände bey der Expedition des Schiffscapitäns Freycinet der war, Beobachtungen mit dem Pendul anzustellen. Es haben sich nun daraus folgende Resultate ergeben: 1. Die Abflachung gegen die Pole ist wirklich bedeutender, als man bisher, nach den auf bloße Theorie angestellten Berechnungen, angenommen hat, weil diese letztern nur 1/289 Verschiedenheit zwischen den Diametern der Erde unter dem Äquator und bey den Polen geben, während die Erfahrung beständig 1/282 dafür gibt. 2. Die Abflachung in der südlichen Hemisphäre ist von der in der nördlichen nicht verschieden. 3. Die Erde ist keine Revolutions-Afterkugel, weil man unter demselben Parallelen eine so bemerkbare Verschiedenheit in der Bewegung des Penduls findet, daß diese sehr bedeutende Unregelmäßigkeiten in der Gestalt des Erdballs beweisen. 4. Diese Unregelmäßigkeiten, deren Existenz unabstreitbar ist, können noch nicht genau berechnet werden.

Zugänglichkeit des Polarmeeres. Einige Gelehrte hatten vorausgesetzt, wie es nicht unmöglich sey, daß die Eisfelder, welche die Nähe des Pols umgeben, nicht ununterbrochen, unter noch höhern Breitegraden, als man bisher erreicht hatte, fortbestehen. Dieser Zweifel, der so ziemlich paradox schien, ist durch Wrangels Reise bewährt gefunden worden. Er hatte nähmlich die Küste Asiens, 110 Stunden von der Behringsstraße entfernt, verlassen, und in beständiger Richtung gegen Norden eine ungeheure Eisebene überreiset, die das Meer, ohne alle Unterbrechung, bedeckte, als er es plötzlich ganz offen und weder mit Eisbergen, noch sonst mit andern gefrorenen, schwimmenden Massen angefüllt, vor sich erblickte.

*) Noch gegenwärtig besteht in England ein Ruralpolizeygericht, welches man das „Gericht der Barfüßler" nennt, weil es aus Geschwornen besteht, die man unter den ersten Personen, welche man eben findet, auswählt, und die sich sogleich versammeln, daß ihre Füße gewöhnlich mit Staub überdeckt sind.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 20. Februar 1826.

(22)

Ornithologische Unterhaltungen.
Von Georg von Gaal.

— — Date candida, Cives,
Omina, et inceptis dextera cantet avis.
(Ovid X. Metam. v. 453.)

Ungeachtet so mancher unserer hochgepriesenen Vorzüge vor dem ganzen großen Thierreiche, auf welche wir, ohne uns gleichwohl derselben immer und allenthalben klar genug bewußt zu seyn, uns doch, als aufgeklärtes Geschlecht, nicht wenig zu Gute gehalten, von deren Bedeutsamkeit wir uns hinlänglich überzeugen können, wenn wir die lehrreiche Mühe nicht scheuen, in der Weltgeschichte wenigstens die *Capitel von den* glorreichen Siegen menschlicher Schlauheit *und Hinterlist* über jene der Luchse und Füchse, wie auch *jene menschlicher* Grausamkeit über alles, was Wolf, Hyäne und Tieger vermögen, *) durchzulesen; — ungeachtet dieser allerliebsten Vorzüge, sage ich, die uns über das Thierreich erheben, wird es doch Manchen unter uns geben, der beym Anblicke des, so leicht und sorglos dahin segelnden Gefieders sich schon je zuweilen wünschte, ein Vogel zu seyn. — Sähe man das Schicksal der Vögel nicht für freundlicher an, als jenes der meisten Menschen im allgemeinen zu seyn scheint, so würde es gewiß nicht schon längst zum Sprichworte geworden seyn, von einem Glücklichen zu sagen, er lebe wie ein Vogel in der Luft, ich wenigstens habe noch von keiner Kreatur rühmen hören, sie lebe glücklich, wie ein Mensch auf Erden.

Schon Simon Dach, **) jener lebensfrohe deutsche Dichter, der nie anders, als aus vollem Herzen sang, schildert das Glück des harmlosen Vögelgeschlechts in einem seiner Lieder als beneidenswerth:

Ihr lebt ohn' alle Sorgen
Und preist die Güt' und Macht
Des Schöpfers von dem Morgen
Bis in die späte Nacht.

Ihr strebet nicht nach Schätzen
Durch Mißgunst, Müh' und Streit;
Der Wald ist eu'r Ergötzen
Und Federn sind eu'r Kleid.

O daß wir Menschen lebten
In Unschuld so wie ihr!
Nicht unaufhörlich schwebten
In sorglicher Begier!

Wir sind nicht zu erfüllen
Mit Reichthum und Gewinn.
Und geh'n um Geldes Willen
Oft zu der Hölle hin! —

Zarter und kürzer jedoch feyert Ernst Schulze, der liebevolle Sänger Cäciliens und der bezauberten Rose, der Vögel günstiges Loos, indem er sagt:

Von Zweig zu Zweig zu hüpfen
Durch Wies' und Busch zu schlüpfen,
Zu ruh'n in weichen Grases Schooß,
Das ist das Loos
Der kleinen bunten Sänger;
Je länger,
Je lieber, süßes Loos.

Wenn Tausende unsers hochbegabten Geschlechtes, das sich so gern den Herrn der Erde rühmen hört; das alle Kreaturen unter seinen Herrscherstab zwingen, ja Sonne, Mond und Sterne als bloß seinetwillen angezündete Leuchten ansehen möchte, für die Fähigkeit allein, die anspruchslosen Sänger der Haine zu übertrillern, schon in der Wiege

*) Da auch ein einziges Capitel hier füglich genügen kann, so lese man wenigstens die 48. Nummer des Conversations-Blattes: Züge aus dem Leben Dschezzars Pascha von Akkra.

**) Er war im Jahre 1605 zu Memel geboren, und starb als Professor der Dichtkunst zu Königsberg 1659.

auf immer sich zu Abälards Leidgenossen weihen, ja wenn manche auch nur für einen singenden Gimpel Pfunde Goldes hingeben, oder wenn andere an den Versuch sich in Luftgondeln über Baum und Dach zu erheben, Arme und Beine wagen, wie begehrungswerth muß solchen nicht jede dieser Fähigkeiten, zunächst aber das herrliche Vermögen scheinen, jeden Augenblick sich hoch in Gottes freye Luft zu entschwingen, und über Berg und Thal, über Land und Meer wonnig dahinschwebend, allem Jammer der Erde, wenigstens auf einige Zeit, zu entrinnen! Dieses auch nur träumen zu können, wird schon von Manchen für ein Glück Leibes und der Seelen angesehen; *) denn, nach mehrerer Philosophen Urtheil, sollte es sowohl die Gesundheit unsers Körpers als auch die reinste und fessellosete Thätigkeit unsers Geistes beurkunden. — Doch, nur den Vögeln war diese herrliche Gabe beschieden, und so prophetisch auch Langbein die Fliegesüchtigen über den Mangel an dieser Fähigkeit, auf eine noch aufgeklärte Zukunft hinweisend, zu trösten und unserer fernern Perfectibilität zu huldigen meint, indem er singt:

> Die Kunst des Fliegens, der Wolkenwagen
> Liegt freylich heut zu Tag,
> In Windeln noch; allein wer kann vom Kinde sagen,
> Was aus ihm werden mag?

so überflügelte doch von jeher die lebhafte Begierde sich die Fliegefertigkeit der Vögel zuzueignen gar Vieler Bescheidenheit und Geduld so sehr, daß sich nebst Ikarus und Pilatre noch manches Windmärtyrers gedenken ließe, der sein Flugverlangen mit dem Genicke büßte.

Indem wir hinsichtlich der genannten beyden Fähigkeiten, deren erstere bey den Wasservögeln durch die noch viel nützlichere des Schwimmens und Tauchens ersetzt wird, das Geschlecht der Vögel als Eines der Begünstigtesten im Reiche der Thiere betrachten, finden wir dasselbe auch noch in gar mancher Beziehung so sehr merkwürdig, daß wir nicht zweifeln, unsern geneigten Lesern werde eine Reihe von wissenswerthen Dingen, die dieses Geschlecht in naturhistorischer, geschichtlicher, technischer und anderweiter Hinsicht betreffen, hier willkommen seyn.

Die Vögel wurden am fünften Schöpfungstage geschaffen (S. Mos. 1.) und einer alten kirchlichen Hymne zu Folge, soll ihr Element nicht wie jenes des Menschen Erde, sondern Wasser gewesen seyn:

> Magnae Deus potentiae; partium remittis gurgiti
> Qui ex aquis ortum genus partim levas in aëra.

Von den sechs Classen, in welche die Naturforsch[er] sehr richtig alle Gegenstände der Thierwelt theilen, ma[cht] die Classe der Vögel die zweyte aus. *) Ungeachtet al[ler] Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit, die wir in der B[e]kleidung und den Sitten dieser liebenswürdigen Geschöp[fe] bemerken, müssen wir doch gestehen, daß in ihrer äuße[rn] Bildung und in ihrer Lebensart, weit mehr Gleichförmigk[eit] statt findet, als bey den Thieren der ersten Classe. D[ie] Form des Körpers ist zwar nicht ganz dieselbe, aber do[ch] nicht so weit von dem allgemeinen Muster entfernt, wie i[n] der Classe der Säugethiere und aller übrigen. Alle Vög[el] gleichen ihrem Rumpfe nach, einem Kahne oder Schiffe meh[r] oder weniger. Da sie bestimmt sind, entweder in der Lu[ft] oder auf und in dem Wasser zu schwimmen, so konnte de[r] weise Schöpfer keine schicklichere Form für ihren Körpe[r] wählen. Alle Thiere dieser Classe haben zwey Beine und zwey Flügel, welche letztere ungefähr an der Stelle sitzen, wo die Säugethiere und kriechenden Amphibien ihre Vorderbeine haben; bey allen läuft der Mund in einen Schnabel von hornartiger Substanz aus, dessen beyde Kinnladen die Stellen der Lippen vertreten. Kein einziger Vogel hat eine andere Bedeckung, als die Federn, und keinem einzigen fehlen diese gänzlich; wenn sie auch bey wenigen den Haaren mehr ähneln. So viel allgemeine Merkmahle treffen wir bey den übrigen Thierclassen nicht an, und diese vier Charaktere sind hinlänglich, einen Vogel von einem jeden andern Thiere genugsam zu unterscheiden. Wenn sich nun auch der Strauß durch seine haarähnlichen Federn den Säugethieren auf der einen und die Pinguine durch ihre Bildung und Lebensart den Amphibien auf der andern Seite nähern, so ist doch die Scheidewand an diesen beyden Gränzen immer noch viel größer, als bey den vier folgenden Thierclassen.

Kopf, Rumpf und Gliedmaßen sind die drey Haupttheile des Vogelkörpers von Außen betrachtet. Der erstere ist bey den meisten Vögeln im Verhältniß zu dem übrigen Körper weit kleiner als bey Säugethieren, Amphibien, Fischen, Insecten und Würmern. Diese Einrichtung war ihrer übrigen Bildung und zumahl ihrer Lebensart höchst angemessen. Nur die Eulen zeichnen sich hierin aus. Vorn läuft der Kopf zumahl bey den Vögeln, die viel in der Luft schwimmen, spitzig zu, und in einen meist kegelförmigen Schnabel aus, der vorn spitzig ist, um die Luft desto

*) Kein Wunder, daß die Rasputen, eine Sekte unter den Banianern in Indien, auch schon die Hoffnung beseligt, daß ihre Seelen einst in Vögelleiber ziehen, und ihre Freunde vom bevorstehenden Glück oder Unglück benachrichtigen werden. (Mandeslo, Olearius.)

*) Siehe Neues Natur- und Kunst-Lexicon ausgearbeitet von G. H. C. Lippold, und herausgegeben von C. Ph. Funke III. Band S. 828.

besser zu durchschneiden. — Der Rumpf ist unten scharf, und fast wie ein Schiffskiel gestaltet, oben auf dem Rücken abgerundet oder platt, dürr und knochigt, vorn läuft er in den oft sehr langen Hals aus, und hinten, wo bey den Säugthieren der Schwanz ist, endigt er sich in einen fast herzförmigen, drüsigten, fettigen Körper, der unter dem Nahmen Steiß bekannt ist. Die innern Theile kommen zwar im Wesentlichen mit dem innern Baue der Säugthiere überein; doch sind auch nicht unbedeutende Abänderungen wahrzunehmen. Das Knochengerüste des Vogelkörpers und die Beschaffenheit der Knochen zeichnet sich besonders aus. Sie sind leicht, dünn, zum Theil hohl, markleer und zum Theil mit Luft ausgefüllet, also ganz der Bestimmung des Thieres angemessen, die dahin geht, leicht durch die Luft zu schwimmen. Das Brustbild ist von besonderer Bildung, nähmlich unten wie ein Schiffskiel, der Rückgrad unbeweglich; die Halswirbel aber desto beweglicher; beydes ganz dem Bedürfen dieser Thiere angemessen. Am meisten zeichnet sich der innere Bau der Vögel durch gewisse Luftbehälter aus, welche in ihrem Körper sehr zweckmäßig vertheilt sind, und von denen die mehresten mit den Lungen, andere aber, bloß mit dem Rachen in Verbindung stehen. Der Vogel kann sie nach Willkühr mit Luft laden oder ausleeren und so vortrefflich zur Erleichterung seines Fluges brauchen. Zu diesen Luftbehältern gehören insonderheit gewisse häutige Zellen, die unter der Haut am Unterleibe, unter den Achseln und sonst verbreitet sind und durchs Athmen mittelst der Lungen voll Luft gepumpt werden können. Mit denselben stehen zu gleichem Zwecke die Federspulen in Verbindung.

Die Länge der Halswirbelsäule ist bey den Vögeln ungemein verschieden; man vergleiche nur den Hals eines Sperlings, einer Eule, eines Falken mit dem Halse einer Gans, eines Schwans, eines Schlangenvogels ꝛc. Auch diese verschiedene Einrichtung ist der Lebensart jeder Gattung gemäß. Wozu bedürfen die körnerfressenden Vögel eines langen Halses, und wie könnte der Vogel sich nähren, der mit einem kurzen Halse seinen Fraß von dem Grunde der Gewässer aufzulesen bestimmt ist? Die Füße der Vögel sind von mannigfaltiger Gestalt, daß man auf ihre Bildung fast allein ihre Eintheilung gründen könnte, und auch darin erblicken wir die treffendste Übereinstimmung mit der Ökonomie der Gattungen. Dasselbe kann in gleichem Maaße vom Schnabel der Vögel gesagt werden. An demselben erkennt man die Lebensart, und so zu sagen die Sitten und das Naturell des Vogels in vielen Fällen ganz bestimmt; daher auch von den Ornithologen (Vogelkündigen) bey der Eintheilung dieser Thiere ganz besonders auf denselben Rücksicht genommen wird. Er sitzt in Gestalt einer hornartigen, mehr oder weniger festen Scheide über einem knöchernen Fortsatz des Stirnknochens, der ihm zur Stütze dient. Seine Substanz ähnelt der Substanz der Nägel an den Zehen der Thiere und der Ziegen- und Rinderhörner. Bey den meisten Gattungen ist nur die untere Kinnlade beweglich; bey wenigen, z. B. den Ammern und Papagayen auch die obern. Beyde haben bey den mehresten Vögeln gleiche Länge; bey manchen ragt jedoch die obere auch stark hervor: aber nur bey einer oder zwey Gattungen ist diese viel kürzer, als die untere. *) Nie hat ein Schnabel dergleichen Zähne, wie man bey Fischen, Säugethieren und Amphibien antrifft, sondern nur zahnähnliche Kerbe oder Hervorragungen. Der Richtung nach, sind die Schnäbel der Vögel theils gerade, theils unterwärts, selten aufwärts gebogen, in Ansehung des Umrisses sind sie rund, zusammengedrückt, platt, bauchig, löffelartig; kantig, knollig; in Ansehung der Form, kegelförmig, pfriemenförmig, messerförmig, gewölbt, hakenförmig, keilförmig u. s. w. Manche haben an ihrer Wurzel eine wachsartige Haut, die Wachshaut genannt, z. B. die Falken.

Der Schnabel ist das Hauptwerkzeug bey den Geschäften und Verrichtungen des Vogels. Mit demselben faßt er seine Speise, die er entweder ganz hinunter schluckt, oder zertheilt und schält. Beydes geschieht mit dem Schnabel. Mit demselben füttert der Vogel seine Jungen; trägt mit ihm alle Baumaterialien zusammen, die er zum Theil auch damit erst loslösen muß; mit ihm baut er sein oft künstliches Nest. Nur die Papageyen bedienen sich seiner beym Klettern auf den Bäumen, und die Enten scheinen in ihrem Schnabel den Sinn des Tastens, das Gefühl im engern Verstande zu besitzen.

In der obern Kinnlade, nahe an der Wurzel, sind die Nasenlöcher angebracht, deren Bildung so verschieden ist, daß man darauf bey der Bestimmung der Geschlechter Rücksicht nehmen kann. Auch die Zunge dient ihres mannigfaltigen Baues wegen zu diesem Zweck. — Die Augen pflegen bey den mehresten Vögeln verhältnißmäßig sehr groß, und dabey flacher zu seyn, als bey den Saugethieren. Überhaupt zeigen sich in dem innern Augenbaue wenigstens mancher Vögel, die in dieser Hinsicht untersucht worden sind, ganz eigene Abweichungen, die für die Lebensart dieser Geschöpfe ihren großen Nutzen zu haben scheinen. **) Die Farbe der Augen, welche bey der Beschreibung eines Vogels gewöhnlich mit angegeben zu werden pflegt, ist

*) So beym Verkehrschnabel.

**) Vergl. Voigts Magazin für den neuesten Zust. I. S. 45.

veränderlich, wie man durch vielfältige Beobachtungen sehr häufig gefunden hat. *) Der Sinn des Gesichts ist gewiß, wenigstens bey sehr vielen Vögeln, schärfer als bey allen übrigen Thieren. Aus welcher Höhe herab erblickt der Sperber die Lerche, und in welcher Entfernung wird das kleine Rothkelchen eine Fliege gewahr! Die Augenlieder sind meistens ohne Wimpern. Merkwürdig ist die sogenannte Nickhaut, ein dünnes, aber mit Muskeln versehenes Häutchen, welches der Vogel so ausdehnen kann, daß es fast das ganze Auge bedeckt, während die Augenlieder offen bleiben. Die Einrichtung dieser Decke ist ungemein künstlich.

Äußere Ohren fehlen den Vögeln; die Eulen aber und andere nächtliche Vögel mit großen Ohröffnungen haben an denselben gewiße Deckel, womit sie nach Willkühr den Gehörgang schließen und öffnen können. Die Ohröffnungen sind bey allen Vögeln mehr oder weniger mit Federn bedeckt. Die Bekleidung der Vögel, welche aus verschieden gebildeten und gestalteten Federn besteht, und an deren Farben die Natur so unglaubliche und mannigfaltige Schönheiten verschwendet hat, ist in mehr als einer Hinsicht höchst merkwürdig. Es ist bekannt, daß die Vögel jährlich zu bestimmten Zeiten die veralteten und abgetragenen Federn mit neuen verwechseln. Man nennt dieß die Mauserung. Hierbey scheinen die Vögel, zumahl die zahmen, zu leiden, sie sind nicht so muthig, wie sonst, sitzen mehrentheils niedergeschlagen und stumm da, und werden dabey nicht selten von Krankheiten überfallen, die ihnen das Leben kosten. Am schlimmsten ists, wenn die Mauserung gerade zu der Zeit einfällt, wo die Witterung sehr rauh ist. — Bey den im Naturstande lebenden Vögeln trifft dieß auch öfters doch seltner, als bey den Hausvögeln ein, die oft so spät im Herbst mausern; daß sie vor Kälte fast umkommen müssen. Die gewöhnliche Zeit ist der August und September, wenigstens in unserm Himmelsstriche; also gerade die bequemste Zeit, wo die Vögel ihr Fortpflanzungsgeschäft und die Erziehung der Jungen vollendet haben, die Witterung warm und für die meisten, Nahrung im Überfluße vorhanden ist. Auch ist dieser Zeitpunct darum der beste, weil ihnen nun das neue Kleid für den bevorstehenden Winter am dienlichsten ist. Nicht alle hier erzogene junge Vögel mausern bey uns, viele z. B. der Guckguk, die Mandelkrähe, der Pirol, die gelbe Bachstelze, die Filis und andere nehmen ihr erstes Jugendgefieder mit nach den südlichen Ländern, wo sie überwintern, und wechseln dort ihr Kleid. Bey den wilden Vögeln erfolgt das Ausfallen der alten Federn zwar nicht so schnell hintereinander, wie bey den Hausvögeln, die an vielen Theilen öfters ganz nackt und gar nicht fliegen im Stande sind, dennoch merkt man es auch an i[hnen], daß sie sich nicht so, wie sonst, auf ihre Flügel v[er]lassen können. Aus diesem Grunde suchen sie sich auch me[hr] als sonst vor Menschen und Raubvögeln zu verbergen, u[nd] halten sich in dichten Gebüschen und Feldhölzern auf.

*) Siehe Voigts Magazin II. S. 112. wo dieß auch ein anderer Beobachter sagt.

Die kleineren Federn, welche dicht auf dem Körper li[e]gen, dienen zunächst zur Bedeckung desselben, und erha[l]ten ihm die nöthige Wärme; doch leisten sie zu gleicher Ze[it] auch beym Fluge ihre Dienste; hierzu sind jedoch eigentli[ch] die Schwung- und Schwanzfedern bestimmt. Erstere sin[d] die Haupttheile der Flügel oder Schwingen, als der eigent[]lichen Werkzeuge des Fluges. Jeder Vogel-Flügel ist aus [] Knochen zusammengesetzt, wovon einer der Hinterarm, zwe[y] der Vorderarm, zwey die Handwurzel und zwey die Unter[]hand ausmachen, an welcher der Daumen und 2 Finge[r] ansitzen, der eine Finger hat zwey Gelenke. Die sämmtlich untereinander durch feste Sehnen verbundene Flügelknochen sind mit Haut und Muskelfleische überzogen und an demselben die Schwungfedern oder Ruderfedern (remiges) befestigt. Die zehn größern oder vordern liegen an der Flügelspitze und zwar vier davon an den Fingern und die übrigen 6 an der Unterhand. Sie heißen die Schwungfedern der ersten Ordnung. Die hintern oder die Schwungfedern der zweyten Ordnung stehen in unbestimmter Anzahl an dem Vorderarme, sind weder so groß noch so steif, als die vorigen und ihre beyde Fahnen ziemlich von gleicher Breite. An den Daumen stehen drey kleine steife Federn, welche die Afterflügel heißen. Der Hinterarm führt gar keine Schwungfedern, sondern ist, wie der Rumpf mit gewöhnlichen kleinen Federn bedeckt. Außerdem finden sich bey Wasser- und einigen andern Vögeln nahe im Rücken noch einige Schwungfedern, welche eine dritte Ordnung ausmachen, und manche Meven, auch die Enten haben unter den Achseln einige steife Federn, die gewöhnlich Achselfedern, liegen sie aber höher hinauf, Schulterfedern heißen.

Der ganze Flügel kann gewissermaßen wie ein Fächer ausgebreitet werden, welches geschieht, wann der Vogel sich in die Luft erhebt. Hierbey liegen die Schwungfedern so dicht neben einander, daß keine Luft darzwischen hindurch kann, und der Flügel also wie ein Ruder vortrefflich zum Schlagen der Luft dient. Die Größe der Flügel steht mit der Größe des Vogels nicht immer im Verhältniß, sondern richtet sich vielmehr nach der Lebensart desselben. So haben die Raubvögel, die Schwalben, die Lerchen, welche lange Zeit in der Luft schweben müssen, viel größere Schwingen als Rebhühner, Haushühner, Fasanen und andere. Dem

Strauß, dem Casuar und den Pinguinen, die nie fliegen, fehlen die Schwungfedern gänzlich. — An der Stelle der Flügelknochen, wo die Schwungfedern befestigt sind, befinden sich gewöhnliche kleine Federn, welche jene Stellen und die Kiele der Schwungfedern verhüllen. Sie werden zum Unterschiede von ähnlichen Federn am Schwanze, die Flügeldeckfedern genannt. Die Deckfedern am Schwanze heißen nach ihrer verschiedenen Lage obere und untere, oder Steiß- und Afterfedern.

Die eigentlichen Schwanzfedern, deren Zahl gewöhnlich zwölf, bey verschiedenen Gattungen aber auch 10 und 18 beträgt, gleichen den Schwungfedern, besonders denen von der zweyten Ordnung, und vertreten beym Fluge ungefähr die Stelle des Steuerruders. Der Vogel legt sie im Ruhestande, wie einen Fächer, zusammen, und breitet sie im Fluge aus, wie die Schwingen.

Der Flug der Vögel, der von dem Fluge der Fledermäuse, noch mehr aber der sogenannten fliegende Markis, Eichhörnchen, Amphibien und Fische sehr verschieden ist, und dem unter den übrigen Thieren der Flug der Tagfalter am nächsten kommt, ist ein Vorzug, der dieser Thierclasse bis auf wenige Gattungen, durchgängig zukommt; indeß ward er Einem mehr verliehen, als dem Andern. Manche, wie der Adler, und überhaupt die Falken, schwingen sich bis zu den Wolken auf, so daß das Auge nicht im Stande ist, ihnen zu folgen, und schweben dabey viele Stunden lang, ohne sichtbare Anstrengung, ununterbrochen in der Luft andere, wie die Feld - und Waldhühner, die Schnepfen &c. fliegen schwerer, seltner, ermüden leicht, und sind mehr auf den Gebrauch der Beine angewiesen, daher sie sich ihrer Flügel meist nur im Nothfalle und beym Wegziehen bedienen. Zunächst sind es die Schwingungen oder das Auf- und Niederschlagen der Flügel, die den Vogel in der Luft in Bewegung setzen. Die Flügel thun ihm hier die nähmlichen Dienste wie dem Fische die Brustflossen. Bey den mehresten Vögeln liegen sie im Mittelpuncte der Schwere, und halten sie daher an sich im Gleichgewicht, welches diese Thiere indeß auch dadurch zu erhalten wissen, daß sie Hals und Schwanz gehörig richten. Während die Flügel den Körper durch die Luft fortrudern, gibt der ausgebreitete Schwanz dem Gange die gehörige Richtung, und mittelst desselben weiß ein Vogel sich nach Willkühr zu lenken, wohin er will. Kehrt er den Schwanz links, so kehrt sich der Hals und Kopf rechts und umgekehrt, kurz er verrichtet die Dienste eines Steuers an einem Schiffe. Dieser Umstand gewährt nun auch dem Fluge des Vogels den Vorzug vor allen andern fliegenden Thieren, selbst die Schmetterlinge nicht ausgenommen, wovon indeß einige Dämmerungsfalter, z. B. der Hummel und Sternkrautschwärmer, mittelst ihres behaarten Schwanzes ihren Flug auch einigermaßen den Vögeln gleich richten können, wie sie wollen. Die übrigen fliegenden Thiere, die Fledermäuse und Insecten, müssen schon einen sehr grossen Umschweif machen, wenn sie z. B. im Fluge umkehren wollen.

Ungeachtet die Werkzeuge des Fliegens bey allen Vögeln im Wesentlichen dieselben sind, so bemerkt man doch, nach den verschiedenen Abänderungen an denselben, große Verschiedenheiten in der Art und Weise des Fluges. Die Falken schlagen langsam und wenig mit den Flügeln, und können, wenn sie sich nicht ein Mahl einen Stoß gegeben haben, weite Strecken fortkommen, ohne die Flügel im mindesten zu bewegen; hierin kommen ihnen die Schwalben, die Lerchen, die Störche und einige andere Vögel mit großen Flügeln sehr bey. Viele Vögel haben einen flatternden Flug, z. B. die Sperlinge; andere schnellen sich sehr rasch fort, und gleiten dann, wie auf dem Eise ein Mensch — mit einem steten und gleichen Fluge durch die Luft, wie die Rebhühner. Die Spechte fliegen ruckweise und zwar wellenförmig auf und nieder. Die Eulen hört man nicht, wenn sie fliegen; die Hühner Rebhühnern &c. machen ein großes Geräusch. So hat fast jede Gattung seine Eigenheiten im Fluge, und es ist für den Naturforscher kein geringes Vergnügen, die verschiedenen Modifikationen des Fluges der Vögel zu studieren. —

(Die Fortsetzung folgt).

Resultate.

Aus der Correspondenz der St. Petersburger kaiserl. Akademie der Wissenschaften an den Galizischen k. k. Gubernial-Rath und Kreis-Hauptmann Kriebel über die an Selbe mitgetheilte Versuchs-Abhandlung, zu Berichtigung der Aufschlüße, über die ursprüngliche Heimath und Abstammung der Ungarn, und ihre nachmahlige Wanderung bis zur Ankunft inner Dacien und Pannonien.

Einleitung.

Die Veranstaltung zu dieser Correspondenz ergab sich aus dem Umstand, daß Gubernial-Rath und Kreis-Hauptmann Kriebel, unter den Auspizien Seiner kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Reichs-Palatinus von Ungarn, mit der Bearbeitung einer umfassendern Geschichtschreibung über Ungarn, und darunter begriffene Völkerschaften, unter dem angekündigten Titel: einer Historia Hungariae et partium adnexarum, ad annales universos adstructa,

serie monumentorum et documentorum, ordine chronologico illustrata, beschäftiget ist.

Bey diesem auszeichnenden Berufe war für ihn, nachdem die ersten Theile des Werkes in Hinsicht auf den Zustand und die Bewohnung der Donau-Länder, während des altgriechischen und nachmahligen römischen Einflußes, zu Stande gebracht sind, in dem Verfolg der weitern Bearbeitung von besonderer Wichtigkeit, wo nicht zur vollen Gewißheit, doch zur möglichsten Näherung, bis zur anstandlosen Wahrscheinlichkeit, über die ursprüngliche Abkunft, der in dem 9. Jahrhundert in das ehemahlige Dacien und Pannonien eingedrungenen, und dadurch in der Europäischen Geschichte zuerst bekannt gewordenen Ungarn, zu gelangen.

Zu dieser Bestrebung fand er sich um so mehr aufgefordert, als die Verschiedenheit der Meinungen sowohl unter den einheimischen Schriftstellern Ungarns, als auch unter den bekannten answärtigen, gegen die einst allgemein beglaubte Stamm-Verwandtschaft der Ungarn mit den attilaischen Hunnen, und mit der, inner Daciens, und eines Theils Pannoniens nach Abzug der Longobarden in Besitz getretenen avarischen Völkerschaft, eine Ungewißheit verbreitet hat, und die Veranlassung zu neuen Vermuthungen und zu Verwicklungen in Widersprüche geworden ist.

In diesen Wechselgängen der Ungewißheit suchte er nebst der Anfrage an die Gelehrten Ungarns den gesicherten Ausweg darin, daß er sich nach der Quelle begab, aus welcher hauptsächlich die Veranlassung zu den Verschiedenheiten neuerer Meinungen hervorgegangen ist, und folglich auch das Verläßigere hierüber geschöpft werden dürfte.

Und diese, wie konnte er sie irgend anderswo vorzüglicher, als zu St. Petersburg suchen, von wo aus, die berichtigten russischen Annalen Nestors bekannt geworden; die Compilation Stritters sämmtlicher in byzantischen Schriftstellern enthaltenen Anzeigen über die rührigen östlich-nördlichen Völker, im Jahre 1779 in Druck erschienen ist; und wir letztens, in den bekannt gemachten Beyträgen zur Münzkunde Rußlands vom Jahre 1805, und in der Aufklärung der byzantischen Chronologie, mit Rücksicht auf die älteste Geschichte Rußlands, vom Jahre 1810, die wichtigsten und verläßigsten Andeutungen, erhalten haben.

Für diese Absicht, wurde der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, die Darstellung der bestehenden Verschiedenheit in den Angaben über die Abkunft und Ankunft der Ungarn, mit der Bitte, um Aufhellung über die Spuren, nach welchen die Bestimmung des höchstwahrscheinlichen sich ergeben dürfte, und um Mittheilung der, etwa seit der Geschichte Rußlands von Levesque, bekannt gewordenen Aufschlüße, vorgelegt.

In der, an die kaiserliche Akademie vorgelegten Versuch-Abhandlung wurde von der Ansicht ausgegangen; daß die Untersuchung der Ursprünglichkeit lange unstät gewesener Völker, zu den räthselhaften Aufgaben für die Geschichte gehöre.

Von der Schwierigkeit der Auflösung dieser Aufgabe in Bezug auf die Ursprünglichkeit der in Europa in Hinsicht ihrer Eigenthümlichkeit, ganz einzeln stehenden Ungarn, wurde aber bemerket: daß solche um so größer sey, als ihre Abgeschiedenheit in Sprache, in Sitten und Kleidung von der sie umgebenden Europäischen Völker Gemeinschaft, auf eine ungeheure Entfernung der anfänglichen Heimath von ihren jetzigen Wohnsitzen, und die Ausbildung der Begriffe des höhern Nachdenkens in einer, ganz eigenthümlichen National-Sprache, zugleich auf hohes Alterthum volksgesellschaftlichen Zustandes deutet.

Darstellung der Verschiedenheit der Meinungen über die Abkunft und Ankunft der Ungarn.

Die Meinungen über die Abkunft, der nun unter Österreichs Scepter nach eigener Verfassung, theils in dem eigentlichen Königreiche, theils in dem Fürstenthum Siebenbürgen wohnenden Ungarn, und über ihre Besitznahme inner des ehemahligen Daciens und Pannoniens, zerfallen nach der Angabe, in der Versuchabhandlung in folgende Verschiedenheit.

Nach einer lange beglaubten, eigentlich nur traditionellen Volksmeinung, sollen die Ungarn schon um die Mitte des achten Jahrhunderts inner der Besitzungen, auf welchen sie jetzt ansässig sind, angekommen und aufgenommen worden seyn, und solche gleichsam belehnungsweise von dem damahligen Beherrscher, für das Geschenk eines weißen Zelters erhalten haben.

Diese traditionelle Volksmeinung erhielt sich in den geschriebenen Nachrichten des Johann Archidiaconus, der im 14. Jahrhundert schrieb, und wurde von dem nachgefolgten umständlichern Chronikschreiber Johann Thuroczi in seinem Chronicon Hungariae, welches im Anfang des 15. Jahrhunderts erschien, aufgenommen und durch Bezeichnung des Jahres 744, und der gleichzeitigen Umstände unter Andeutung des Beherrschers jener Lande, mit dem Nahmen Svetopluk, und mit Hinzufügung der beglaubten Meinung über die hunnische Abkunft der Ungarn zu einer historischen Nachricht gestempelt, indem er besagt: Anno ab incarnatione Domini Jesu Christi, septingentesimo quadragesimo quarto, a morte vero Attilae Regis,

anno trecentesimo primo, vulgariter Magyari seu Hunni, latine vero Hungari, tempore Constantini V. Imperatoris et Zachariae Papae denuo ingressi sunt Pannoniam.

Mit dieser Zeitangabe stimmen aber die älteren, obwohl später bekannt gewordenen Nachrichten aus der, in der k. k. Bibliothek zu Wien vorhandenen, König Ludwig I. im Jahre 1358 gewidmeten, mit Bildnissen auf Pergament gezierten Abschrift eines ungarischen Chronicons nicht überein, indem in dieser die Ankunft der Ungarn inner Deutumoger d. i. in der Gegend zwischen dem Don und dem schwarzen Meer, also jenseits Daciens, in das Jahre 818, und die nach Pannonien, in das Jahre 884 gesetzt wird.

Um in dieser Ungewißheit der ältesten Angaben einen Ausweg zu finden, wurde von dem einheimischen Geschichtschreiber Anton Bonfinius, einem Italiener, der im 15. Jahrhundert am Hofe des Königs Mathias Corvinus lebte, von der Behauptung ausgegangen; daß die Nachkommen der attilaischen Hunnen, größtentheils in Pannonien verblieben sind; indem er, nach Erwähnung von der Verschiedenheit in den Meinungen hierüber, Decad. I. lib. 9 sagt: Caeteri scriptores, majori ex parte quas semel occupaverant (Vnni posthaec Vngari dicti) Pannonias, nunquam deseruisse tradunt.

Zwischen diesen verschiedenen Angaben über die Zeit der Besitznahme der Ungarn inner Daciens und Pannoniens, und ihrer ehemahligen Heimath, schwankten die nachmahligen sowohl auswärtigen als einheimischen Schriftsteller.

Die genauere und allgemeiner gewordene Bekanntschaft mit den griechisch-byzantischen Schriftstellern, und mit den russischen Chroniken, machte aber bald darauf die Gelehrten auf die entnommene Nachricht von einem nordasiatischen, nun im russischen Gebieth vorhandenen Juhryschen oder Jugrischen Volke aufmerksam, und wurde bey mehreren Schriftstellern für die Ableitung der Ungarn von diesem Stamme zum Anlaß genommen.

Der erste einheimische Schriftsteller der hierüber Vermuthungen äußerte, war Belius, in seinem Prodromus Hungariae antiquae et novae vom Jahr 1723, worin er zugleich, in Hinsicht der Besitznahme Pannoniens eine Verschiedenheit darin ausspricht, daß er das Jahre 888 hierüber angibt.

Während dieser begonnenen Neuerung in den Meinungen über die Ableitung und Ankunft der Ungarn, erschien das Werk von Palma, unter dem Titel: Specimen Heraldicae Regni Hungariae, vom Jahre 1766, in welchem für die, vorlängst beglaubte Behauptung, von der gemeinschaftlichen Stammverwandtschaft der Ungarn mit den attilaischen Hunnen, und den nachgefolgten Avaren, die, hierüber unter den Szeklern in Siebenbürgen (die sich für Abkömmlinge der, unter Attila in einer besondern Stammabtheilung eingewanderten Scythen (scicali, eigentlich Scythali) erklären) bestehende Tradition, von Seite 76 bis 79 aufgeführt ist; und die bis nun bestehende altherkommliche Verfassung der Szekler, als ansäßiges Streitvolk; und die genaue Verwandtschaft ihrer Sprache mit der ungarischen, hierzu geltend gemacht wird.

Als Beleg für diese Behauptung eignet sich auch Gatterers Erwähnung in der synchronistischen Universal-Historie von der Ankunft der Avaren aus dem nordöstlichen Asien um das Jahr 550, und deren Aufnahme von Kaiser Justinian, zu Hülfszügen inner des alten Daciens, und gemeinschaftlicher Eroberung mit den früher aufgenommenen Longobarden, zu deren Kriegszügen sie sich als Hünnische Stamm-Verwandte vereinigten; wodurch sowohl auf zurückgebliebene Reste der Attilaischen Hunnen, als auch auf einen zwischen diesen, und den ostasiatischen Stamm-Verwandten fortgewährten Zusammenhang, gedeutet wird.

Über dieser gleichzeitigen Verschiedenheit der Ableitungen, wurden die zunächst nachgefolgten ungarischen Geschichtschreiber, wie Severin in dem Werke, Pannonia veterum monumentis illustrata, vom Jahre 1770, gleichsam irre, und zu einer bestimmten Annahme über die Abkunft und Ankunft der Ungarn unschlüßig.

Es sind jedoch der neu aufgeregten Ansicht, bezüglich auf die Ableitung der Ungarn aus den Russisch-Asiatischen Nordgegenden, besonders seitdem die russischen Annalen Nestors, der im Anfange des XII. Jahrhunderts zu Kiow lebte, durch die Druck-Auflage vom Jahre 1767, bekannter geworden waren, mehrere gefolgt, bis endlich in dem Jahre 1772 der Astronom Sainowicz aus Gelegenheit der Beobachtungs-Reise mit Hell, nach Wardöchus in Fimmarken sogar, eine wahrgenommene Ähnlichkeit der ungarischen Sprache mit jener, in den äußersten Europäischen Nordgegenden ankündete.

Indem aber Deguignes bey Erklärung der, zu gleicher Zeit genauer bekannt gewordenen Nachricht über China, von einem großen Stamme der Hiongen, und von dessen Verwandtschaft mit den türkischen Volks-Stämmen zur Sprache brachte, so ergab sich hieraus der Anlaß zu einer neuen Trennung und Verschiedenheit der Meinungen über die Abstammung der Ungarn.

Einige nähmlich, wie Pray, in den, im Jahre 1775 bekannt gewordenen Werke: Dissertationes ad annales veterum Hungarorum, gestützt auf Deguignes be-

hauptete, die hiongnisch türkische Abstammung der heutigen Ungarn; indeß andere, wie Katona in der Historia critica Daciae ac Regum Hungariae stirpis arpadianae, vom Jahre 1778 sich für die Meinung von der Abkunft der Ungarn, aus den höchsten dermahlen Russischen Nordgegenden aussprechen.

Bald darauf erschien, die, seit dem Jahre 1771, begonnene Compilation Stritters, sämmtlicher, in den Byzantischen Schriftstellern vorhandene Anzeigen, über die rührigen nördlichen Völker unter dem Titel: Memoria populorum ad Danubium; Pontum Euxinum, Paludem Moeotidem, Caucasum, Mare Caspium, et inde magis ad Septentriones incolentium, in dem Jahre 1779, im Druck vollendet, zu St. Petersburg.

Obwohl diese, in ihrer Zusammenstellung, das Werk der Ansicht, eines Einzelnen ist, und ohne kritisch-chronologischen Zusammenhang geordnet erschien, ward sie jedoch durch die Bequemlichkeit, welche der antiquarischen Wißbegierde verschafft war, die Veranlassung, zu neuen Verschiedenheiten in den Meinungen der Schriftsteller, sowohl in Hinsicht der ursprünglichen Heimath der Ungarn, je nachdem solche, theils in Ost- theils in Nordasien vermuthet wird, wie auch in Hinsicht der Dauer der Wanderung der rührigen Völker, zu welchen die Ungarn eingehören, so wie wir solche in den Darstellungen Stritters, Thunmanns, Schlözers, und Gebhardis wahrnehmen.

Zu diesem antiquarischen Vorrath, gesellten sich nochmahls die vielfachen Angaben reisender Gelehrten Rußlands von entdeckter Ähnlichkeit der ungarischen Sprache mit jenen verschiedener Gegenden des jetzigen russischen Groß-Reiches, auf welche abermahl, verschiedene Hypothesen, begründet worden sind.

Fischer, in quaestionibus Petropolitanis, de onigine Hungrorum, stützte auf diese Ähnlichkeit bey weiterer Ausdehnung der Finnischen Stammverwandtschaft, die Behauptung, zur Urableitung der Ungarn aus den Gebirgen des Ural; für welche Ableitung sich auch Johann Müller in der Geschichte der Schweiz, die er, bis zu einer Geschichte der Menschheit ausbildete, erklärt.

Gegen diese Ableitung hat aber Beyer, in Comment. Academ. Petropol. in so fern sie sich bloß auf die gemeintlich wahrgenommene Ähnlichkeit finnischer Sprachwörter stützt, die gänzliche Verschiedenheit in dem Bau der ungarischen Sprache, mit unverkenntlicher Gründlichkeit eingewendet; so wie nun auch Dr. Feßler in seinen Geschichten der Ungarn solches mit Ausführlichkeit, dargestellt hat.

In Bezug auf die, inner des jetzigen Russischen Reichs aufgefundenen Ähnlichkeiten mit ungarischen Sprachwörtern und die hierauf gestützten Stammableitungen der Ungarn, hat übrigens Levesque in der Geschichte Rußlands 1800, im VII. Bande, Ähnlichkeiten der ungarischen Sprache mit der nordasiatisch-vogulischen und mit der jetzigen tartarischen Sprache zusammengestellt, und hierauf die Meinung begründet; daß die Ungarn von gemischter Nordasiatischen Abstammung seyn mögen.

Zugleich erwähnt Levesque im II. Bande mit Beziehung auf Russische Nachrichten aus der Kniga Steppaneia, von der Eroberung Ivan des III. inner Oguriens im Jahre 840 in der Gegend von Petschora, mit der Angabe: daß jener Landstrich seine Benennung von den, im IX. Jahrhundert bis an die Donau abgezogenen Ungarn, erhalten habe.

Endlich wird von Levesque im VI. Bande in der Beschreibung der Völker finnischer Abstammung, bemerkt; daß die Benennung dieser Völker bey den alten russischen Chronikschreibern, mit dem allgemeinen Nahmen der Tschuelen, indem sie auf die Ähnlichkeit mit der, bey Griechen und Römern vorkommenden Benennung der Scythen, auf ausgebreitete Wanderungen der eigentlichen Skythen, die später auch Türken genannt wurde, deute.

Als auf einen Beleg für diese Vermuthung, bezieht sich Levesque, auf die Nachrichten des Chan-Abul-gasi-Bahudur in der genialogischen Geschichte der Tartaren, nach welchen ein Theil des in Asien berühmten Volkes der Uguren, zwar in der Gegend der kleinen Bucharey und des nachmahligen Turfans (welches Gaudel in der Geschichte Dschingis-Chans- und De-Guignes in der Geschichte der Hunnen ausführlich beschreibt) verblieb, eine große Abtheilung dieses Volkes aber — bis an den Irtisch abzog.

Daß aber diese Wanderung sich auch noch weiter hinauf, nordwärts mit der Zeitfolge ausgedehnt habe, hierüber glaubt Levesque die Beweisspuren in den russischen Chroniken zu finden, nach welchem das Uhralische Gebirg die Benennung als Ugurisches Gebirg von den, bis dorthin gezogenen Uguren erhalten haben soll, mit welcher Benennung bey den Russen, auch die heutigen Ungarn noch bezeichnet worden.

Als eigentliche Abkömmlinge jener, bis zum höchsten Norden, aus dem südlichen Theil Asiens abgezogenen Ungarn, werden von Levesque, die in dem Umfang der Permischen Statthalterschaft vorhandenen Bewohner beglaubt, indem ihre Sprache, nebst den daß sie großen Theils der finnischen ähnlich ist, doch auch noch viel Eigenes beybehalten hat.

(Die Fortsetzung folgt).

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

// Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 22. und Freytag den 24. Februar 1826.

(23 und 24)

Correspondenz-Nachrichten.

Neapel im Jänner 1826.

Der Zulauf der Fremden nach Neapel war in den drey letzten Monathen des abgewichenen Jahres nicht unbedeutend. Über Rom kamen allein 372 Reisende, und unter diesen haben die Engländer, wie gewöhnlich, die Mehrheit für sich. Diese Zahl enthält nähmlich: 2 Portugiesen, 6 Spanier, 61 Franzosen, 163 Engländer, 2 Schweden, 25 Russen, 41 Italiener, 2 Griechen, 17 Österreicher, 8 Preußen, 3 Hanoveraner, 2 Meklenburger, 1 Heße, 1 Badner, 3 Würtemberger, 8 Sachsen und 6 Bayern.

Es sind darunter sehr viele Personen ihrem Rang und Nahmen nach ausgezeichnet, wie z. B. der regierende Herzog von Lucca, der Herzog Gustav von Meklenburg Schwerin, der Fürst von Piombino, der Herzog Fitzjames, der österreichische General Baron Steigentesch, der russische General Baron Benkendorf, der englische Minister Stafford u. a. m.

Deutsche Künstler sind nur 10 in dieser Zahl. Bey den 17 Österreichern verdient der Professor Suppan aus Grätz erwähnt zu werden.

Dichtungen von Alfons de Lamartine, metrisch bearbeitet von Gustav Ritter von Frank.

1. Der Abend.

Der Abend bringt die Ruh' zurücke
Gelehnt auf Felsen schroff und wild,
Verfolg' ich durch das Luftgefild
Den Gang der Nacht mit trunknem Blicke.

Und Venus hebt sich sanft empor;
Ich seh den Stern, zu meinen Füßen
Verliebt sein Zwielicht niedergießen,
Versilbernd rings den Blüthenflor.

Und durch die düstre Buche leise.
Hör' ich die Abendschau'r zieh'n:
Als ob, am Todtenhaine hin,
Um Gräber ernst ein Schatten kreise.

Urplötzlich seh' vom Wolkenreich
Ich einen Mondstrahl niederwallen,
Und auf mein schweigend Antlitz fallen,
Das Auge trifft er sanft und weich.

Du Abglanz einer Flammensphäre,
Du süßer Strahl, was willst du mir?
Kömmst du, damit das Licht, von dir
Ins liebekranke Herz mir kehre?

Kömmst du zu öffnen meinem Blick
Der Welten heilig tiefe Lehre,
Verborgen fern in jener Sphäre
Wohin der Tag dich ruft zurück?

Schickt dich ein stiller, hehrer Wille
Dem Leidenden und seiner Qual?
Sinkst du als süßer Hoffnungsstrahl
Auf ihn herab in Nachtesstille?

Kömmst du, der Brust so sehnsuchtsvoll,
Zu öffnen, das, was noch verborgen?
Du Götterstrahl, bist du der Morgen
Des Tages, der nie schwinden soll?

Mein Herz entbrennt bey deiner Klarheit.
Ich fühle niegekannte Lust,
Die Todten leben meiner Brust:
Bist ihre Seele, heil'ge Klarheit?

Vielleicht daß diese Ahnenreih'n
Beseeligt über Auen schweben?
Von ihrem lieben Bild umgeben,
Glaub' ich den Geistern nah zu seyn!

Ihr Schatten, aus verklärten Räumen!
Ach kommt allnächtlich hier vorbey,
Fern von Gedräng und Lustgeschrey,
Gesellt euch mild zu meinen Träumen.

In meinen müden Busen senkt
Der Liebe sanftere Gefühle,
Wie wenn nach langer Tagesschwühle
Sich kühler Nachtthau niedersenkt.

O kommet! .... doch in ernster Stille
Hebt sich Gewölk am Himmelsport;
Der süße Strahl ist bald umflort,
Und Alles deckt die schwarze Hülle.

Belagerung und Einnahme der Festung Capua, im Sommer 1501.

Reich an merkwürdigen Ereignissen ist das Mittelalter Italiens. Die Archive und Bibliotheken seiner Städte und Klöster verwahren eine solche Menge derselben, daß es dem Verehrer der Geschichte nicht schwer fällt, welche darunter zu wählen, die im Allgemeinen zu wenig bekannt oder entstellt bekannt gegeben, wieder in Erinnerung gebracht und der Vergessenheit entrissen zu werden verdienen. Es möge daher auch in diesem der Geschichte geweihten Blatt jene furchtbare Katastrophe einen Platz finden, welche die Stadt Capua im Sommer 1501 betroffen; jenes Capua das in der Mitte des glücklichen Campanien gelegen, an Pracht und Größe, mit Rom, Corinth und Chartago buhlte und nach dem Ausspruch eines römischen Senats auch mächtig genug gewesen wäre, die Last der Weltherrschaft zu tragen. Von seiner Höhe herabgestürzt, blieb nur mehr der Nahme und das Andenken von ihm; doch bewahrte es selbst in seiner Erniederung noch Reste seiner früheren Majestät. Von den Vandalen verheert und vier Jahrhunderte später (841) von den Sarazenen niedergebrannt, stieg es, gleich dem Phönix aus der Asche, unter seinen longobardischen Grafen Landone (856) an jener Stelle wieder auf, wo einst sein Vorwerk Casilinum den Volturno beherrschte, und galt von dieser Zeit an, als die Schutzwehre des Reiches gegen innere und äußere Feinde.

So groß auch die Zahl jener Capuaner war, die sich nach Neapel und anderen Städten zerstreuten, so wuchs doch das kleine übrige Häuflein im neuen Capua bedeutend an, und zählte im Jahr 1501, 20,000 Seelen; eine Zahl, welche bey dem nun zu erzählenden Ereignisse um die Hälfte zusammenschmolz, und sich seither nicht mehr höher wieder aufzurichten vermochte, wogegen die benachbarten Ortschaften St. Maria, St. Pietro, St. Prisco, Casa Curtis, Casa Nuova und Casa Tulla, sämmtlich auf der Stelle des alten Capua, zu bedeutender Bevölkerung angewachsen sind. *)

Als Friedrich der Zweyte — der letzte aus dem Stamm der Arragonier — den Thron seiner Völker bestieg, wüthete in der Stadt Neapel die Pest. Darum geschah die Krönung in Capua am 18. August 1497 durch den päpstlichen Legaten: Cäsar Borgia. Aus allen Theilen des Reichs strömten die Großen herbey; Gesandte von Spanien, Venedig und Mayland verherrlichten mit ihrer Gegenwart diese Krönungsfeyer; drey Tage lang schwelgte Alles in Jubel, und erst am vierten kehrte der neue König in Begleitung des Legaten in seine Hauptstadt zurück.

Ach! diese festlichen Tage waren für Capua die Vorbothen der tiefsten Trauer! die Hand, welche dem König die Krone aufsetzte, riß sie ihm in Kurzem wieder vom Haupte, und brachte ihn um sein ererbtes Reich! Von der Schönheit der königlichen Prinzessinn Charlotte hingerissen, war dem Cardinal der Purpur zur Last. Nach Rom zurückgekehrt, erlangte er vom Consistorum die Erlaubniß, seine geistliche Würde niederlegen zu dürfen, da er bey ihrer Annahme nur ein Opfer dem väterlichen Willen gebracht zu haben, vorschützte. Seiner Leidenschaft lag nun kein Hinderniß im Wege, vom Könige die Prinzessinn als Gemahlinn, und zu ihrer Mitgift das Fürstenthum Capua zu begehren. Der bestürzte Vater lehnte dieses Begehren mit der Entschuldigung ab, die Hand seiner Tochter schon einem Anderen zugesagt zu haben, und das Fürstenthum Capua als den vornehmsten Edelstein seiner Krone, nicht aus den Händen lassen zu können. Die Prinzessinn selbst mußte auf des Vaters Geheiß die einem Anderen zugesagte Hand bestätigen, so wie Capua öffentlich seine Einsprüche gegen die Zumuthung: als Heirathsgut dem Reich entrissen zu werden, erklärte, und seine Vorrechte und Ansprüche geltend zu machen suchte.

Das stolze Herz — dieser abschlägigen Antwort nicht gegenwärtig — füllte sich nun mit Haß und Rache.

*) Der große Ort St. Maria liegt im Umkreis der alten von Kaiser Constantin erbauten Basilica. St. Pietro dehnt sich in derjenigen Gegend aus, wo vor dem albanischen Thore des alten Capua, der heilige Petrus bey seiner Rückreise von Rom nach Antiochien, sich durch einige Zeit verweilt haben solle. Sein Schüler St. Priscus war Capua's erster Bischof, nach ihm nennt sich der nördliche Theil der Stadt.

Der Ort Casa Curtis nimmt von der hier gelegenen Curia seinen Nahmen, so wie Casa Nuova (Jovi) von dem hier gestandenen Jupiters- und Casa Polla vom ehemahligen Apollo-Tempel ihre Benennungen ableiten.

Borgia eilte nach Frankreich und wußte den König Ludwig XII. und sein Ministerium dergestalten zu gewinnen, daß er nicht nur zum Herzog von Valenza erhoben wurde, und die Schwester des Königs Johann von Navarra zur Gemahlinn erhielt, sondern auch im Bündnisse mit Spanien den Krieg gegen Neapel bereitete, wobey im Voraus bestimmt worden, daß Friedrich vom Throne gestürzt, Apulien und Calabrien der Krone Spanien, das übrige Königreich aber Frankreich zu Theil werde, mit Ausnahme des Fürstenthums Capua, welches in der projectirten Theilung dem Herzoge zufallen sollte, dessen ehrgeitzige Absichten, von diesem wichtigen Platze aus, sich wohl noch weiter erstrecken mochten.

So thürmte sich ein furchtbares Ungewitter um das Haupt des unschuldigen Königs Friedrich. Die französische Kriegsmacht unter Anführung Bernhards D'Aubigni, aus dem Hause der Stuart, und des Grafen von Cajazzo, eines seinem Könige untreu gewordenen Neapolitaners, überschritt die Alpen, durchzog Toscana und Rom und drang in Latium ein (Anno 1500) das spanische Heer unter dem großen Feldherrn Consalez Fernandez de Cordova langte zu gleicher Zeit in den sizilianischen Gewässern an. Der Herzog von Valenza — schon früher aus Frankreich nach Rom zurückgekehrt — warb aus eigenen Mitteln, unter dem Vorwand die päpstlichen Staaten zu schützen, ein Heer von 8000 Fußgehern und 4000 Reitern, und schloß sich mit demselben an die Franzosen bey ihrem Durchmarsche in Rom, wozu auch mehrere mißvergnügte neapolitanische Große sich gesellten, deren Zahl mit jedem vorrückenden Schritte sich mehrte.

Friedrich, bey Zeiten von der ihn bedrohenden Gefahr unterrichtet, rüstete sich zur Vertheidigung, und verschmähte nicht in diesem Drang der Noth sich türkischer Hülfstruppen zu bedienen. Von der Wichtigkeit Capuas in diesem Kriege überzeugt, begab er sich selbst dahin, ertheilte der Stadt ausgedehnte Privilegien, versicherte sich ihrer Treue und Standhaftigkeit, und verstärkte die 3000 Stadt Milizen mit 970 Mann Soldtruppen, worunter 170 zu Pferd. Dem Fabrizius Colonna würde das Commando in Capua anvertraut. Prosper Colonna erhielt die Befehlshaberstelle in der Hauptstadt, der König mit seinem übrigen Heere, stellte sich bey Aversa auf. Der französische Oberfeldherr D'Aubigni verheerte bey seiner Vorrückung die Städte Martino, Calvi und andere der Familie Colonna zugehörige Güter, weil Fabrizius Colonna mehrere meineidig gewordene neapolitanische Barone in Rom ermorden ließ. Unaufgehalten drang die feindliche Macht bis zum Volturno vor, bemächtigte sich der Abrutzen und der Städte Sessa, Theano und Venafro, und da Capua den geraden Weg zur Hauptstadt sperrte, so wand sie sich aufwärts des Volturno nach Cajazzo.

Unruhen, welche in Neapel ausbrachen, nöthigten den König Friedrich, Aversa zu verlassen, und dahin abzurücken. D'Aubigni folgte ihm auf dem Fuße; Neapel ergab sich, und zahlte dem Sieger 60,000 Ducaten. Friedrich schloß sich ins Castell Nuovo, knüpfte nach wenig Tagen Unterhandlungen an, in deren Folge er nach Ischia sich begab, und nach dem Falle Capuas nach Frankreich floh, wo er als Privatmann sein Leben beschloß.

Des Feindes gesammte Streitkräfte erschienen am 13. July 1501 auf der Ost- und Nordseite von Capua. Wenn gleich ihr Lager mehr als zwey Miglien von der Stadt entfernt sich ausdehnte, so war doch die Menge der Feinde zahlreich genug, ihr Daseyn durch Lärmen und Getöse den zur Vertheidigung gerüsteten Capuanern zu verkünden. Man schätzte das Belagerungsheer auf 40,000 Mann, darunter Franzosen, Mohren, Schweitzer, Deutsche, Engländer und Schotten u. s. w., und noch täglich mehrte sich diese Macht durch Überläufer, Banditen und den geworbenen Schaaren der Grupelli und Ursini. Ohne diese Abenteurer und ohne die 12,000 Mann starke vom Herzog von Valenza zugeführte Armee bestand das französische Heer aus 6000 Mann zu Belagerungs-Arbeiten und zur Bedienung des Geschützes, aus 5000 Bogen- und Hackenschützen, 4000 Lanzen-Knechte, 2000 Büchsenschützen und 4000 Reitern.

Als die Morgenstrahlen des 14. July die zerstörten Felder beleuchteten, machte die Besatzung einen Ausfall, um die gänzliche Einschliessung zu verzögern, was ihr jedoch nur bis zum folgenden Tage glückte, an welchen eine Brücke über den Volturno geschlagen, und sogestalten die Festung auch auf dem rechten Ufer des Flusses umzingelt wurde. D'Aubigni schlug sein Zelt bey einem kleinen Hügel, Ponticello genannt, am Fuße des Tifata Berges, auf, wo in spätern Jahren eine Capelle unter der Benennung, die Capelle des Todes, erbaut wurde, die noch diesen Nahmen zum Andenken trägt, wie auch noch das Sprichwort, le morte di Ponticello im Munde der Capuaner lebt.

Dem Bollwerk Castellone — heutigen Tages Sperone — gegenüber wurde eine Anzahl Geschütz aufgeführt, deßgleichen gegen die Porta St. Angelo, auch Porta Tifatina genannt. Die Thore, di Castello, Capovana und dei Torri*) wurden ebenfalls mehr oder minder durch das

*) Als Capua im Jahre 1528 mit einer neuen Befestigungs-Linie umzogen wurde, erachtete man für zweckmäßig, statt den bisherigen vier Thoren, nur zwey — nähmlich Porta

feindliche Geschütz bedroht. Mehrere Tage vergingen zwischen Angriff und Vertheidigung. Wie heftig auch die Feuerschlünde, vorzüglich gegen Castellone, die Mauern erschütterten, so gelang es doch dem Feinde nicht, eine Bresche zu schießen; desto mehr liefen die Bewohner Gefahr, schon in den ersten Tagen der Belagerung dem Verrath zur Beute zu werden. Ein deutscher Hauptmann, Nahmens Paul Allemann, auf welchen König Friedrich großes Vertrauen setzte, und dem der wichtigste Posten, das Castell-Thor anvertraut war, ließ sich vom Feinde bestechen. Ein Angriff wurde gegen diese Seite der Stadt verabredet, dem er nur scheinbar Widerstand zu leisten versprach. Der Graf Cajazzo rückte nach diesem Einverständniß am 22. July gegen das Castell-Thor an; und es entspann sich ein lebhaftes Feuer, Allemann zog sich zurück, und der Feind überstieg die erste Verschanzung. Rinuccio di Marzano ein edler Capuaner, erkannte den Verrath; um ihn sammelten sich die bewaffneten Bürger; muthig stürzten sie sich dem Vordringenden entgegen und trieben ihn mit großem Verluste zurück. Marzano hatte dabey das Unglück, als der Tapferste unter den Kämpfenden, in Gefangenschaft zu gerathen, wo der schändliche Herzog von Valenza ihn mit Gift aus dem Wege räumen ließ.

Am Abend dieses Tages verfinsterte sich die Luft mit einem für diese Jahreszeit ganz ungewöhnlich dichten Nebel; unter seinem Schutze gelang es zweyen Abgesandten des unglücklichen Königs in die Festung zu kommen, mit der traurigen Bothschaft, „daß Friedrich, bereits nach Ischia übergeschifft, nichts mehr zur Rettung beytragen könne, und die Stadt ihrem Schicksale überlassen müsse."

Allgemein war die Bestürzung, als der Senat bey Fakelschein diese Nachricht den auf dem Hauptplatze ängstlich harrenden Bewohnern verkündete. Hülflos, sich überlassen, vom Könige selbst ihres gegebenen Versprechens der äußersten Gegenwehr enthoben, konnte nur auf augenblickliche Einstellung der Feindseligkeiten und auf Ergebung eingerathen werden. Noch in der Nacht gingen die Friedens-Unterhändler ins feindliche Lager; D'Aubigni nahm sie mit Güte auf. Zwey Tage wurden zu den Unterhandlungen bedungen, das Feuer und jede sonstige Operation aber sogleich eingestellt. Schon am folgenden Mittag war Alles ins Reine gebracht; gegen 40,000 Ducaten Kriegssteuer, Leben und Eigenthum den Bewohnern versichert. Doch jetzt erst beginnt die tragische Geschichte dieser Eroberung; nur wenige Stunden dauerte die in den Gemüthern zurückgekehrte friedliche Hingebung, und der schändlichste Verrath brachte Tod und Verderben über die unglückliche Stadt.

Dem grausamen und rachsüchtigen Herzen des Valentino (so wurde der Herzog von Valenza gemeiniglich genannt) wollte die abgeschloßene Capitulation nicht genügen. Mit dem Titel als Stellvertreter des Königs, und mit erheucheltem Eifer für die Ehre seines Monarchen, suchte er sich derselben zu widersetzen, indem er den geleisteten Widerstand der Capuaner, als Majestäts-Verbrechen, und Empörung schilderte, wobey es ihm nicht schwer wurde einige Befehlshaber und unter diesen den General der Artillerie, Anton Montpensier *) für seine Absichten zu gewinnen. Mit diesem begab er sich in das Gezelt des Oberfeldherrn D'Aubigni, den er mit den bittersten Vorwürfen überhäufte, und ihn beschuldigte: „Das königliche Interesse auf die Seite gesetzt, und nur das seinige berücksichtigt zu haben. Capua sollte nach seiner Meinung der Mordlust und der Plünderung übergeben werden, wie es nach den Rechten und Gebräuchen des Kriegs gehöre." D'Aubigni widerstand diesen unmenschlichen Zumuthungen mit Würde, und berief sich auf seine Vollmacht als Oberfeldherr, und auf sie den Bewohnern bereits zugesichertes Wort.

Diese Abfertigung empörte den Herzog noch mehr: was er nicht auf diesem Wege erlangen konnte, dachte er durch Verrath sich zu versichern. Ohne Zeitverlust setzte er sich mit mehreren französischen Kriegs-Obersten und Hauptleuten ins Einverständniß, daß den folgenden Morgen alle Truppen sich einer scheinbaren Ruhe und den friedlichsten Gesinnungen überlassen, sich in einzelnen Haufen den Stadt-Thoren und Mauern nähern, freundliche Gespräche mit den Bewohnern anknüpfen und alle Mittel der List aufbiethen sollen, noch vor der 13. Stunde, (9 Uhr Vormittags) welche zum Erlag der Contributions-Gelder bestimmt war, in die Stadt einzubringen, und mit Mord und Plünderung diesen Tag zu bezeichnen.

Fabrizius Colonna, Friedrichs Feldherr in Capua dachte nach geendigter Übereinkunft sich aus der Stadt heimlich zu entfernen, da ihm nicht unbekannt war, wie viele persönliche Feinde er im französischen Heere hatte, von denen er sich wenig Schonung versprechen durfte. In derselben Nacht entfloh er mit zwey Begleitern, hatte aber auf der Flucht das Unglück in einen Graben geworfen zu werden, und hier dem wüthendsten seiner Feinde, dem

Napoli nahe des alten Kastell-Thores, Porta Roma, früher Porta del Torri, offen zu erhalten.

*) Diese Montpensier gehörte zur Secondogenitur des königlich französischen Hauses, und ist derselbe, welcher am Grabe seines Vaters — Vice-König von Neapel unter Carl VIII. — vor Schmerz seinen Geist aushauchte, und neben ihm in Pozzuoli begraben liegt.

Römer Soldano Ursini in die Hände zu fallen, der jedoch groß genug dachte, ihm Leben und Freyheit zu schenken.

Die unter Wolken versteckte Morgen-Sonne des 24. July war die Verkünderinn eines verhängnißvollen traurigen Tages! die nach den Ängsten und Schrecknissen einer Belagerung wieder ruhig erwachten Capuaner versammelten sich auf den Wällen, um Zeuge zu seyn, wie die feindliche Armee friedfertig vom Lager sich erhob, wie General Montpensier aus den Batterien zurückfahren ließ, wie haufenweise die Soldaten unbewaffnet den Mauern und Thoren sich näherten, Gespräche anknüpften und Erfrischungen begehrten, da sie seit ein paar Tagen im Lager einigen Mangel gelitten hatten. Willig werden an Stricken große Körbe mit Lebensmitteln hinabgelassen, scherzend hingen sich ein paar muntere Franzosen an dieselbe, und ließen sich von den ganz unbesorgten Bewohnern hinaufziehen, stiegen dann wieder herab; andere ahmten dieses nach, die größte Eintracht herrschte, der Haß schien in Freundschaft umgewandelt, und die Palme des Friedens grünend über Capua ausgebreitet. Immer sorgloser gemacht, hielt es nicht schwer, die der Kriegsgebräuche unkundigen Militzen, welche die Wache an der Porta di Castello und Porta Tifatina hatten, zu bereden, den so freundschaftlich sich äußernden Franzosen die Pförtchen zu öffnen, um sie einzeln oder paar und paar in die Stadt zu lassen und Gelegenheit zu geben, ihre Bedürfnisse einzukaufen. Bald waren alle Gassen, alle Plätze mit ihnen gefüllt. Die auf dem Rathhause zur Abgabe der auferlegten Contribution versammelten Senatoren wurden nicht wenig bestürzt, als sie die Menge der eingeschlichenen Franzosen gewahrten und Verrath ahnten. Doch zu spät war dieses Ahnen, unmöglich jetzt die Soldaten ins Lager zurückzutreiben, der rachgierige Duca di Valenza befand sich schon mitten unter ihnen, die alle des verabredeten Zeichens harrten, ihr Blutwerk zu beginnen.

Valentino hob seinen Commando-Stab in die Höhe; zugleich entblößten sich Tausende unter dem Gewand verborgene Schwerter und Dolche. Jeder ergriff den ihm zunächst stehenden Capuaner, um seinen Stahl mit dessen Blute zu färben. Ein Augenblick und hundert unschuldige Opfer des schwärzesten Verrathes lagen dahin gestreckt! Vergebens war der Versuch zum Entfliehen; dem Stoße von vorne ausweichend, ereilte ihn der Tod von rückwärts. Nicht Rang, nicht Reichthum, nicht Tugend und Schönheit, kein Vorzug konnte den Unglücklichen retten. Vergebens drangen einige bewaffnete Haufen von den Bastionen der entgegengesetzten Seite zur Rettung herbey; sie erlagen der Übermacht. Die Häuser wurden gestürmt, geplündert — in Asche verwandelt. Das Heiligste — Kirchen und Altäre wurden ihrer Kostbarkeiten beraubt; ihre Priester bey dem Meßopfer niedergemacht. Nackt und gebunden sahe man die vornehmsten Bürger durch die Straßen schleppen und ihnen einen doppelt grausamen Tod bereiten.

Marschall D'Aubigni hatte keine Schuld an diesem Gräuel; es war das alleinige Werk des verruchten Valentino, daher auch D'Aubigni — als er Kunde davon erhielt — Herolde in die Stadt sandte, um dem Morden ein Ende zu gebiethen. So eilend auch dieses geschah, so war es doch unmöglich, die in der Blutgier trunkenen Soldaten augenblicklich zur Ordnung zu weisen, und noch eine Stunde dauerte diese Scene fort. Erst als die halbe Stadt entvölkert und beynahe jedes Haus zu einem Leichenacker umgestaltet war, erst dann kehrte der blutgetränkte Stahl in die Scheide, und das Plündern wurde mit desto größerer Wuth fortgesetzt. Stießen die Wüthriche noch auf eine lebende Seele, so wurde diese aufs schändlichste gemartert, um die etwa verborgenen Schätze ans Licht zu bringen. Noch ist die Rachelust Valentino's nicht gestillt. Es ist ihm nicht genug, daß tausende unschuldiger Leichen den Boden bedecken, daß Obdach, Hab und Gut den Bewohnern entrissen worden, — auch entehrt — entehrt bis auf späte Geschlechter sollten sie werden!

Noch waren die dem Schleyer geweihten Jungfrauen, noch die Gattinnen und Töchter der vornehmsten Bürger — erstere in einem festen Kloster auf der Ostseite, letztere in einem der Thürme an der Volturno-Brücke eingesperrt — dem allgemeinen Schicksal entgangen. Dahin nun lenkte der Herzog seine mit Laster jeder Art besudelte Soldaten; auch diese festen Mauern, diese Asyle der Frömmigkeit und Tugend mußten ihrer Wuth unterliegen.

Wir lesen in den unsterblichen Alten, wie edel Scipio Africanus mit den gefangenen Mädchen barbarischer Völker umgegangen, und müssen uns billig entsetzen bey dem Vergleich dieses Beyspiels zarten Verehrung der Sittsamkeit mit dem vor uns liegenden. — Der Anstand gebiethet über die nun folgende Scenen den Schleyer zu werfen, aber Pflicht ist es, die Glorie der Tugend, deren Strahlen diese lasterhafte Finsterniß durchdrungen, auch in diesem kurzen Auszuge der Ereigniß schimmern zu lassen.

Wir sehen viele edle Capuaner die Ehre ihrer Weiber und Töchter mit Verzweiflung vertheidigen, und heldenmüthig fallen, als die zügellose Schaaren Valentino's den Thurm erstürmt. Wir wenden unsere nassen Blicke von hier zu dem Benedictiner-Kloster,*) zwischen dessen festen

*) Dieses Kloster, heutigen Tages Militär-Spital, reicht

Mauern die der Kirche geweihten Frauen Schutz und Sicherheit zu finden wähnten.

Unbezwinglich blieb zwar die Kirche, allein der wilde Schwarm bemächtigte sich der Wohngebäude, und opferte seiner Wollust und Geldgier, was darin zu finden war. Die Geschichte bewahrt die Nahmen von vierzehen Jungfrauen, welche muthvoll den Tod der Entehrung vorzogen. Zwölf derselben, von den Soldaten bis auf die oberste Terasse verfolgt, umschlangen sich hier zur Kette und stürzten sich in die vorbeyschleichenden Wellen des Volturno, von denen ihre Körper begraben, ihre reinen Seelen aber zum Himmel geleitet wurden.

Die dreyzehnte, aus dem alten und vornehmen Geschlechte delle Vigne, schlug zwar einen andern Weg zur Flucht ein, fand aber gleiche Ruhestätte für ihre Tugend. Beynahe schon von einem Soldaten ereilt, nahm sie keinen Anstand durch den kühnen Sprung in einen Brunnen sich unbefleckt der Ewigkeit in die Arme zu werfen. Noch wird der runde Einfassungsstein dieses Brunnens, ein ehrwürdiges Erbstück aus dem alten Capua gezeigt; seit jener Zeit hat er seine Bestimmung verloren, und ist nun ein Gedächtnißstein weiblichen Heroismus geworden.

Wenn gleich der Stamm der vierzehnten dieser Heldinnen ausgestorben, so lebt doch der Nahme Antignano noch in Capua; der Pallast dieser Familie trägt noch immer diesen Nahmen, und in der Chronik glänzt das Opfer, welches eine Tochter der Antignano mit ihrem Leben der Tugend gezollt hat. Noch nicht mit dem unauflöslichen Band der Kirche umgürtet, fiel dieses Mädchen in die Klauen eines jener menschligen Tieger, aus denen sie sich nimmer entwinden konnte. Wo Gewalt, Thränen und Flehen vergeblich waren, mußte List zu Hülfe genommen werden. Mit verstellter freundlicher Geberde bath sie ihren Verfolger, sie außerhalb der Stadt an einen entlegenen Ort zu begleiten, damit diese heiligen Mauern, bis jetzt die Zeugen ihrer Schaam und Frömmigkeit, nicht Zuseher ihrer Entehrung seyen. Der Soldat gab nach; behend folgte sie seinen Schritten bis auf die Volturno-Brücke, wo sie mit der Entschuldigung still hielt, ihren locker gewordenen Schuh fester zu binden. Auf diese Weise entwand sie sich auf Augenblicke den Armen ihres Henkers; und als sie gewahrte, daß dessen Blicke abwärts schweiften, stürzte sie sich mit rascher Besonnenheit über das Brücken-Geländer dem Tod entgegen.

Die Flammen — neidisch auf so vielen Ruhm ächt h roischer Begebenheiten — haben mit den Pallästen und ihre Bewohnern wohl das Andenken vieler anderer verzehrt, di verdient hätten aus diesem Tage höllischer Erniedrigung be Menschheit, für folgende Geschlechter als Beyspiel aufbewahr zu werden, wie aus der Römerwelt eine Lucrezia sich zu Unsterblichkeit geschwungen hat.

Die Sonne blieb diesen ganzen Tag über, hinter Wol ken versteckt, die immer dichter und dichter sich sammelten, und des Abends mit solcher Wuth herniederströmten, daß alsbald die Gassen zu reissenden Bächen anschwollen, mit welchen das unschuldig vergossene Blut zum Volturno geleitet, und in seinen Wogen die Leichname als Speise für die Raubthiere des Meeres weggeschwemmt wurden.

Der Blitzstrahl schlug in die Mutterkirche St. Eligio, und vertrieb die zu ihr geflüchteten Greise und Kinder. Der Jammer hatte sein höchstes Maß erreicht, da es schien, als ob die Elemente selbst, zur gänzlichen Zerstörung der Stadt sich verbündet hätten. Frecher noch, trieb der Soldat sein Spiel; der Donner des Himmels galt ihm nicht als dräuendes Vorzeichen der Vergeltung seiner verübten Gräuel. Erst nach zwey Tagen gelang es den Bemühungen D'Aubigni's dem Sengen und Brennen Einhalt zu thun. Trompeter durchritten unausgesetzt die Straßen, und verkündeten die strengsten Befehle, um doch wenigstens einen Theil der Gebäude vor der gänzlichen Einäscherung zu retten, damit sie dem Heere selbst, zu Magazinen oder anderen Kriegsbedürfnißen dienen könnten.

Montags den 28. July zog endlich die Armee von dannen und schleppte das kleine übrig gebliebene Häuflein männlicher Bevölkerung mit sich, damit auf diese Weise noch besondere Lösegelder zu verhoffen wären.

Verwaist blieb nun die Stadt! Mit offenen Thoren, zerstörten Mauern, niedergebrannten Häusern und ohne menschliches Athmen, war sie das Nachbild ihrer Mutter-Stadt, als die afrikanischen Sarazenen diese zerstört hatten.

Durch einen Monath blieb sie in diesem Zustande, bis endlich die verscheuchten, geretteten Bewohner, aus ihren Schlupfwinkeln im Gebirge hervorkamen, und anfingen, nach und nach die Schutthaufen wieder zu Wohnungen aufzurichten. Auf 5000 Leichname stieg die Mordlust dieses Tages; eben so groß war die Zahl jener, die — aller ihrer Habe beraubt — für immer dem väterlichen Heerd das Lebewohl zuriefen, um anderswo ihr Brot zu erbetteln.

Frankreichs König Ludwig XII., war äußerst bestürzt, als ihm Capua's Schicksal durch den Grafen Cajazzo mitgetheilt wurde. Um das große erlittene Unrecht der Stadt einigermaßen zu ersetzen, überhäufte er sie mit Gnaden und

damahls bis zum Ufer des Volturno, und wurde deßhalb zum Asyl der Nonnen erkoren, weil ihr Kloster Santa Maria delle Monache; im Jahre 947 gestiftet, noch nicht in den Bereich der Stadt-Mauer eingeschlossen war.

Verrechten, und suchte durch Sühnopfer den Streich abzuhalten, den die Nemesis bereits über seine Armee gezückt hielt.

Vergebens! das unschuldig vergossene Blut hatte seine Rächer selbst erzeugt. Zwey Capuaner nennt die Geschichte als Hauptwerkzeuge der gänzlichen Vernichtung zweyer französischen Heere, das ist des gegenwärtigen unter den Befehlen D'Aubigni's, und jenes, welches fünf Jahre darauf zur Wieder-Eroberung des neapolitanischen Königreichs unter dem Marschall Lautrec einrückte.

Als nähmlich die Italiener und Spanier wegen der an Capua verübten Schandthat sich den Franzosen entfremdeten, und diese Entfremdung zu Haß, Vorwürfen, Ausforderungen und endlich zu jenem sonderbaren Kampfe von 13 Italienern und 13 Franzosen (am 13. Februar 1503) führte, so war dem Capuaner Hector Feramosca die Ehre vorbehalten, der Anführer der 13 italienischen Helden zu seyn, für die sich der Kampf so ruhmvoll entschied, der als Vorzeichen der völligen Niederlage des französischen Heeres betrachtet werden darf, wobey sich ebenfalls dieser Feramosca, Matteo di Capua, Ludovico Abenante als Kriegs-Obristen des spanischen Heerführers D. Fernandez di Cordova, nebst noch vielen andern Capuanern rühmlichst ausgezeichnet, und das Meiste beygetragen hatten, den Besitz Neapels der spanischen Krone zuzuwenden.

Ein paar Jahre darauf war Neapel zu Wasser und zu Land von den Franzosen unter Lautrec hart belagert. Der Capuaner Giovanni Vincenzo Ventriglia war es, welcher das Königreich mit Muth und Einsicht durchzog, und die belagerte Stadt mit Lebensmitteln versorgte, dagegen durch List, ungesunde auf sumpfigen Boden geerntete Früchte ins französische Lager brachte, daß bald die Pest daselbst ausbrach, welche vereint mit den erlittenen Niederlagen, diese 60,000 Mann starke Armee völlig zu Grund richtete, und Neapel wieder dem Scepter Carls V. zurückbrachte.

Noch verdient bemerkt zu werden, daß der Duca di Valenza den Grafen Cajazzo vergiften ließ, aus Haß, daß dieser dem König Ludwig XII. den an Capua gespielten Verrath entdeckt hatte. Er selbst starb bald darauf an der durch eine Musketenkugel in die Brust erlittenen Verwundung.

M.

Resultate über die Abstammung und Heimath der Ungarn.

(Fortsetzung.)

Jedoch ist auch Lewesque der Ungewißheit in Hinsicht aller dieser einzig, auf Sprachwörter-Ähnlichkeit begründeten Ableitungen, geständig; indem er im dritten Capitel dritten Abschnitts des VI. Bandes, in der Beschreibung der Vogulen bemerkt: daß, um die sich aufdringenden Zweifel in Hinsicht der vermeinten Ableitung der heutigen finnischen Völker, von den Ugarn, oder den heutigen Ungarn, von der finnischen Abstammung, zu lösen, eine genaue Kenntniß der ungarischen Sprache, und aller Dialecte der finnischen nebst jener von mehreren Sprachen des Orients — erfordert würde.

Um in dieser Ungewißheit über die Stammableitung der Ungarn einen Ausweg zu finden, hat Gibbon, der in seinem Werke über den Verfall des römischen Reichs, in Anbetracht des genauen Zusammenhangs, die ungarische Geschichte, von der Zeit der Einwanderung der Ungarn innerhalb Daciens und Pannoniens, bis zur Zeit des Unterganges des römisch-byzantischen Reichs aufgenommen hat, die Voraussetzung gewagt, daß die türkische und finnische Abstammung identisch sey.

In der commentirenden Anmerkung zu dieser Voraussetzung, wird über das Gemische der Völker, mit welchen die Ankunft der Ungarn an der Donau im IX. Jahrhundert begleitet war, nach der Angabe Katonas für geltend angenommen; daß mit den Ungarn, zum Theil, auch Chazarn oder Cabaren, Russen, Bissener und Cumanen bestehend aus Paciuaciten und Uzen, an die Donau angekommen sind.

Von den Bulgaren (Volgaren) wird behauptet, daß ein Theil derselben erst später im Jahre 956 als Nachzügler inner der eroberten Wohnsitze der Ungarn aufgenommen wurde.

Von den Szeklern wird die Tradition beglaubt, daß diese als Reste der attilaischen Hunnen in dem Gebirge Daciens von den Ungarn angetroffen worden sind.

Als angetroffene Einsaßen inner Pannoniens werden die Abkömmlinge der altinwohnenden Jazyger, die Slaven auch Moraver genannt, und die Reste der zu Besitz eingedrungenen Avaren erklärt.

In der letzten neuesten Geschichts-Bearbeitung über die Ungarn des Dr. Feßler, wird endlich die türkische Urabstammung der Ungarn als die verläßigste aufgestellt, und der Beweis für diese Annahme, sowohl auf die in den byzantischen Schriftstellern, und besonders in den Schriften des Kaisers Constantin Porphyrogeneta vorkommende stete Benennung der, unter Almus und dessen Sohn Arpad, angekommenen Ungarn, als Türken, wie auch auf die, aus den byzantischen Schriftstellern seit Justinians Zeit, abnehmliche lange Gemeinschaft und Abhängigkeit der Ungarn, von dem ursprünglichen Türken-Stamme, mit ausführlicher Auseinandersetzung, über die Unverläßigkeit

und Unzulänglichkeit der Ableitung von Stammverwandtschaften aus fragmentarischen Ähnlichkeiten einzelner Sprachwörter begründet.

Übersicht der Ereigniße vom IV. bis in das X. Jahrhundert christlicher Zeitrechnung, welche auf Ost-Asien und Ost-Europa von Einfluß waren, zu Aufhellung über die hieraus entstandenen Schicksale der asiatischen Wandervölker.

Nach so dargestellter Verschiedenheit der Meinungen, wurde in der, an die Gelehrten Ungarns, und an die St. Petersburger Akademie vorgelegten Versuchs-Abhandlung des k. k. Gubernial-Raths Kriebel die Anfrage aufgestellt: ob, und was denn doch Eigentliches über die ursprüngliche Heimath, und über den Wanderungs-Zug, der im IX. Jahrhundert nach Dacien und Pannonien eingedrungenen Ungarn aus den bisherigen Nachforschungen als bekannt, oder doch als höchst wahrscheinlich gelten könne?

Um zu gewünschten Aufschlüßen hierüber zu gelangen, erachtete der Verfasser der Versuch-Abhandlung, die vernünftigste Base zu wählen, indem er die vorhandenen Nachrichten über die letzte Wohngemeinschaft der Ungarn, vor ihrer Ankunft in Dacien und Pannonien, aus den byzantischen Schriften des Constant. Porphyrog. als nächsten Nachrichtgebers zu jener Zeit, indem er im X. Jahrhundert schrieb, da solche, mit der einheimischen Tradition und Geschichtlieferung ziemlich übereinstimmen, zum Anhalt-Punct nahm, und solche, mit den übrigen Spuren aus dem X. IX. VIII. VII. VI. V. und IV. Jahrhundert hinauf, nach den Andeutungen der gleichzeitigen römischen und sonstigen Schriftsteller in Hinsicht der vorhergehenden Schicksale der asiatischen Wandervölker in Verbindung zu bringen beabsichtete.

Um hierbey einen gesicherten Weg, ohne Verirrung in Meinungs-Systeme zu verfolgen, wurde die Darstellung der Weltbegebenheiten, welche auf Ost-Asien und Ost-Europa binnen des Verlaufs jener Jahrhunderte, von Einfluß waren, nach ihrer Gleichzeitigkeit und Verknüpfung in Übersicht gestellt.

In dem IV. Jahrhundert bemerket der Verfasser der Abhandlung, sind aus China Eroberer zu den nördlich anwohnenden Völkern eingedrungen, wodurch sich für diese die Veranlassung zur Vordringung in die Gegenden nächst des caspischen Meeres ergab, indeß das parthische Reich in jener Zeit hinlänglich kriegerisch und kräftig war, um jeden Versuch des Andranges dieser Völker, inner der Persischen Reichs-Gränze am caspischen Meer, abzuwehren.

Dagegen befand sich das römische Reich, dessen Umfang sich bis in die Nähe des caspischen Meeres, und des parthisch persischen Reichs erstreckte, obwohl noch ungetheilt, jedoch durch innere anarchische Unruhen, besonders aber durch unglückliche Kriege mit dem parthisch-persischen Reich, an welches die Gränzfeste Nisibis nebst fünf strittigen Landstrichen abgetreten werden mußte, schon damahls, in sichtbarer Entkräftung.

Kaiser Valens fühlte sich zum Schutze, für die, vom Don bis zur Donau in zwey Abtheilungen unter römischer Schirmung wohnenden Ostro-Gothen und Visigothen, gegen die Anfälle der Hunnen, die, aus unbekannten Gegenden jenseits des caspischen Meeres über die Wolga, zu den Alanen, und mit diesem vereint, weiter über den Don eingedrungen waren, nicht mehr mächtig, und mußte daher den Übergang der verdrängten Visigothen inner Thraciens, und die feindliche Verbindung der Ostrogothen mit den Hunnen und Alanen geschehen lassen.

Um die dem geschwächten Reiche von allen Seiten drohende Gefahr zu bekämpfen, sah sich Kaiser Theodos am Schluße des Jahrhunderts in der Nothwendigkeit, die Aufsicht zur Vertheidigung des Reichs, in zwey Gebiethe zu theilen.

In dem Verlaufe des V. Jahrhunderts, wankte die persische Macht ebenfalls schon unter innern Zerrüttungen.

Das occidentalisch römische Gebieth, zu welchem Pannonien einbegriffen ist, wurde durch anarchische Unordnung und dadurch erleichterte verheerende Anfälle der Hunnen, der Alanen, der Vandalen und der Gothen, in Ohnmacht gebracht, und vollends aufgelöst.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

In dem Aufsatze: Empedokles Leben und Philosophie Nr. 27 S. 90 I. Spalte Zeile 33 ist durch Versehen eine Stelle ausgeblieben, ohne welche der nachfolgende Satz unrichtig und unverständlich wird.

Wir tragen dieselbe hier nach und bitten also Zeile 33 gleich nach der Darstellung von Empedokles Naturansicht folgendes einzuschalten: (Fast wörtlich so, räsonniren theilweise die neuern Naturphilosophen, vor allen Heinrich Steffens, der übrigens die wissenschaftlichen Naturforscher um so weniger anspricht, je mehr er sich das Ansehen eines Physikers gibt, welcher jedoch so viel Witz, Geist und poetische Weltanschauung in allen seinen Werken offenbaret, daß er vielleicht es der Welt mehr zu Danke machte — wenn er — wie Lukretius, de natura rerum — in Versen schriebe.)

Nur nach dieser Stelle ist die nachherige Digression über die sogenannte Naturphilosophie an ihrem Platze, bey welcher wir übrigens Z. 6 das unrichtige Wörtchen öfter auszustreichen ersuchen.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 27. Februar 1826.

Hörwart von Auersberg.

Hörwarten Freyherrn zu Aursperg, ꝛc. Warhafftige, Ritterliche, Ansehenliche Thaten: Wie er die Zeit seines lebens seinem lieben Vatterland in Politischen; auch ansehenlichen Kriegsbeuelchen gedient, dessen Wolfart aygnem leben fürgezogen, und auff den 22. Tag Septemb. des 1575. Jars, von den Türcken bey Wudatschick: unversehens vberfallen, vbermañt, vnd nach mit eygner hand von den Feinden genommen rach, im Khampff Ritterlich vmbkommen, damit dem Vatterland vnd der Natur schuldige pflicht abgelegt, durch Herrn Georgen Khisl zum Kattenbrun, Erbdurchsassen dem Fürstl. Graffschafft Görtz, in Lateinischer Sprach beschriben, vnd Hannsen Khratzenpacher verdeutscht.

Gedruckt in der Fürstlichen Hauptstat Laybach in Fürstenthumb Crain, Durch Hanß Mannel 1576 in 4.

Den Freyherrn vnd Herrn von Aursperg, ꝛc. Hochlöblichen alten Adelichen Stammen, vnd mit vielen Ritterlichen ansehenlichen Thugenden, Geschichten und thaten geziertem gantzem Geschlecht.

Es sollen vns zwar alle, so sich vmb die gemain wol verdienen, indem sy jre gedancken vnd anschleg, dem Gemainen vatterland zu nutz friden vnnd fromen anwenden, fürnemlich aber die Haupt: Wunderbarlichs leut lieb sein, welche mit jrer Thugend, Rath vnd fürsichtigkeit, auch geferligkeit jres Lebens, der gemain verstehn, vnns vor schedlichen Kriegen schützen, schirmen vnd den burgerlichen friden jrem leib vnd leben fürziehen. Die aber aber anhaimbs die gesetz vnd Rechten recht verwesen, jeder menigklich gericht vnd recht keinem zu lieb oder laid halten, vnd außer lands soviel möglich das thun oder handlen, in welichem langwirigkeyt Christliche Namens, Land vnd Leuth, glück vnd heyl, der vnterthonen, auch benachbarten wolfart vnd rettung gefürdert vnd erhalten wirdet, Denselben sollen wir in jhrem leben, vnd darnacher als sterblichen Göttern, mit dankbarlichen Ehrerbiethungen, vnd jhren wircklich erwißnen Thugenden, gemässen schuldigen diensten vnd wilfarungen souil möglich endgegen gehn. Vnder weliche dan einer, und ewers alten Stamens vnd herkhomens (So ohne des mit löblichen thaten vnd ansehenlichen geschichten gezieret) noch ein mehrere gezierd und kleinod gezelt wirt, Hörwart Freyherr zu Aursperg, Erbcämrer in Crain vnd der windischen March, Röm. Khay. Auch zu Hungarn vnd Behamb Künig, May ꝛc. vnd Fürst. Durch. ꝛc. Ertzhertzogen Carl zu Österreich Rath, Gewester Landtshauptman in Crain, vnd Obristen Leutenampt an den Crabathischen vnd Mor Gräntzen. Welcher den Gemainen vatterland vnd anbevohlnen Ämptern, lange jar vnd von Jugent auff dermassen wol vorgestanden, das er solches aller müglichkeit nach zu meren vnd zu erhalten, aignen nutz hindergestelt, der gemain zugeaignet, und in Suma sich dergestalt im Kriegswesen geübet, das nichts darinn gewesen, das er nicht zum Besten erfahren, ins werck gericht, vnd, weil durch die täglich und stündlich auff den Gräntzen zustehende gefaren, viel ansehenliche leut von den Feinden, wie auch altershalben vmbkamen, die Jugent in Kriegssachen vnderwisen, Ehr und lob zuringen entzündet, auch damit das schier verlorn Vatterland den Feinden aus dem Rachen gerissen hatte. Des er nicht auß Büchern, sonder durch Ritterliche vbung erlernt vnd erfahren, Wie es dan seine löbliche Ritterliche Thaten, vnd von seinen Feinden erhaltene schlachten und Triumph, klar und außfürlich erweisen, die alle seine Thugenden, vnd in vberwindung seiner feind gehabter glückfäligkeit. Dises aber, so sich letzlich mit jme zugetragen, vnsern vilfältigen Sunden zuzumessen; vnd da es recht angesehen, jme zu sonderm Ruhm lob und ehr gelangen vnd beygelegt werden soll. Dan welcher hiervor zum offtermahln mit dem blutgierigen Erbfeind dem Türcken mit kleiner anzal volcks Ritterlich gekempfet, den auß vn-

ſerm vatterland von haus vnd hoff getriben, niedergehaut, erlegt vnd vertilget, Der iſt auff den 22. Tag Septembris als er dem lob und Sig etwas begieriger nachſetzet, vnd ſich der Türcken ſo ſchnellen vberlaufft im wenigſten getröſtet auch als er die ob ſeiner gegenwart erſchrocken, und dennoch auff jme begirig dringende feind im erſten angriff zum dritten vnd vierten mal zuruck geſchlagen, hernacher aber vom ganzen hellen, jme auff die fusſtapfen nachhenden hauffen unverſehenlich vmbgeringt, dapfer gekempft, zwen anſehenliche Türckiſche hauptleute mit aigner hand erlegt, auch ſovil an Todt verwundt, vnd da er ſein blöſſe vnd end geſpüret, von den feinden, von welichen jr vil ſeines geleichen mit nicht ſo groſſen Ruhm getödtet, vmbgebracht worden. Durch welchen ſeinen kläglichen, vnd dem gantzen land ſchädlich ſchröcklichen Todt, ſich ein ſolcher Jammer, klagen und flehen allenthalben erhoben, das jedermenigklich, in erinnerung ſeiner angebornen threulich vnd algemainen Vaterland in vil weg hochfürträglichen thugenden, vnd durch ſeinen ſo vnuerſehenlichen laydigen Todt genommen vnwiderbringlichen ſchadens, mit zu ſeiner beſtättung vergoßnen zähern genuegſam bezeiget, Dann wer hat dem allen nicht geſäufftzet? Wem hat ſolcher deſſen, an dem des gantzen Vatterlands ſampt anſtöſſenden Gränitzen heyl, ehr und wolfart gelegen, unzeytlich Todt nicht zum allerhöchſten betrüebt? Weyl aber umb des euch, oder viel mehr dem gantzen land zugeſtandne vnglück der allerhöchſte Khayſer ſo jhe geweſt, betrüebt, ſein jüngſter Brueder Ertzhertzog Carl zu Öſterreich ꝛc. deſſen wir natürliche vnterſaſſen ſein, ſampt dem gantzen Land und Kriegsvolk belaydigt: die oberblibnen Märckt, Geſchlöſſer vnd Felder, Jren ſo nutzen vnd ſtarken Beſchützer klagen, ſo iſt nicht wunder, das jr wolgeborne Herrn vnd Ritterliche mannen, die ſolches fürnemblich angehet, Ewr Layd vnd ſchmertzen nit Bergen mögt, Sonder der Blutfreundſchafft ſo zwiſchen jme und euch, auch dem ſo groſſen ſchaden ſo algemain darauß ervolgt, ebenmäßig beſchmertzt ſein müſt, dann es iſt natürlich, das das vns vnſerer nechſten bluetsfreundt Todt vnd gefenknuß betrieben, vnd der ſchmertzen durch andere ſo auch deſtwegen klagen, je lenger je mehr entzünd vnd gemehrt werden mueß, zu dem ſo kompt auch darzue, des Edlen vnd zu anſehnlichen Dingen gebornen Jünglings, von welichem vil guts zu hoffen, den auch wegen ſeiner thugend: vnd Adelichen geberden jedermann liebt vnd billich lieben ſoll, harte gefäncknuß, welcher, als er wie anligunder pflicht, alſo auch darzue geſchöpfften beſtendigen naigung, ſeinen herrn Vatern ſchuldigen lieb mit ſeinem Todt oder gefenknuß zu vergnigen vnd zu bezahlen angelobt, vnd das in angangnem vngleichen ſcharmützel würklich vnd Ritterlich erzaigt, Iſt er vom Roß geworffen, vnd gefangen worden den Gott der Allmechtig bald erledigen, vnd lange zayt im leben erhalten wölle. Der rueffet mit auffgeregten henden vmb hilff, vnd erweckt den ſchon zum thayl durch die zeyt geſtilten, vnd gelinderten ſchmertzen. Es ſoll euch aber in ſolchen widerwertigkeyten die lehr, ſo ihr auß der gefliſſnen liebhabung der Weyßheyt, welche der Ariſtoteles, nicht gehabt, erfahren, tröſten, nemblich vnd erſtlich, der dem Ritterlichen Helden Gotſeligen, vnd thugentlichem wandel, darin der gantzen Gemain vnd Vatterland vil nutz widerfahren, gleychmäßig Ehr: vnd Ritterliche Todt, Item weyl das Menſchlich leben ſo vngewiß, vnd mancherlay gefahren ſtündlich vnterworfen, Er es aber menigklich zu guetten vnd groſſer Khömligkeit hingebracht, mit einem löblichen vnd Ritterlichen Todt (angeſehen Ritterlichen leuchten ein gemainer nicht zum löblichſten) geendet, ehrlich vnd ſeinem Todt gemäß (des jhme dann auch ſeine Feindt ſelbs vergühnt) zur Erden beſtät, von menigklichen beklagt vnd bewaint worden, Deſſen löblicher thatten gedechtnuß, zu ewigen zeyten in kein vergeſſen geſtelt werden kan, Wie jme auch von jrer Röm. Kay. May. ꝛc. vnd Fürſtli. Durch. ꝛc. Ertzhertzogen Carl zu Öſterreych, ſeines löblichen wandels, Ritterlichen, Redlichen, vnd der allgemain zu guetem vnter wunderen vnd vollbrachten thatten, zu ewiger vnaußleſchlicher gedechtnuß, ſtattliche Zeugnuß gegeben worden, ſo iſt euch als hoch verſtändigen wol wiſſent, das eines jeden Leben, wo es nicht ehrlich und nützlich hingebracht, für kein leben, ſondern vil mehr einen ſchändlichen Todt zu rechnen. Wie auch vil loblich: vnd fürträglicher iſt, den Geyſt für das Vatterland aufzuopffern, als in ſchanden vnd vnehre zu leben, oder in ſchedliche dienſtbarkeit vnd knechtſchafft zu geratten, das auch einem Ritterlichen vnd ſtarcken mann der die Gemain land vnd leut zu ſchützen, kein gefahr, widerwertigkeyt, vnglück, auch den Todt ſelbſt nicht förcht, kein vnehrlicher Todt widerfaren kan, zu dem das ſeine Todtfeind, indem ſie jhme zu ſchaden vermaint, vil mehr genützt, vnd alle müehe vnd arbeyt, ſampt der, wo er vberwunden, lang zuvor gedrawten pein und Marter hinweckgenommen, Er auch deſto fürſetzlicher vnd lieber zum Todt gangen, weil jme bewüſt, im fal er ſeinen feinden in die hend käme, wie vnbarmhertzig ſie mit jme vmbgehen würden. So hat er auch mit ſeinen hohen gemüt, mit welchen er ſonderlich von andern begabt geweſt, der Feind bluetgirigkeyt mit eygnem Bluet lieber ſettigen, als ſich in eine gefärliche flucht einlaſſen, vnd dardurch denn böſen nachredern ſeinem lob häſſig vnd vergünſtig zu ſein, nicht vrſach geben wöllen, Dann jhme vorgangen, wo er die flucht geben, wie ſie jhme außgericht hetten, So hatt er ſich auch

sein Sohn stercker als sein Alter mitbringt zwischen die Feind gemenget, denn angriff gethan, und dero Waffen, so jhme nach dem leben gestanden nicht geförcht, dessen dann zu Ewiger zeyt auch im besten gedacht, vnd sein angefangne Ritterschafft, deren wegen jr vil von den alten zu Göttern gesprochen, gepryfen wirt. Aller ob erzelten beweglichen vrsachen halber, ist der Ritterliche Held mit nichte zubewainen (Im bedacht er dan, wo er lenger gelegt, die zerrüttigkeit, vnd allerley erwerung vnd vneinigkeyten des Regiments, sampt dem grossen mangel seines geleichen Ritterlicher leuth: hete klagen vnd darumb betruebt sein muessen) Sondern als offt seiner ritterschaft bey euch oder andern gedacht wirdet, zu loben vnd zu preysen. Ist euch dann layd, das er nicht gegenwertig hie auff erden bey euch ist, oder als ob jhme selbst was widerwertiges widerfaren, So sollet jr gedenken, das solches nicht allein ewer, sonder ein algemaines vnglück, vnd vil fürtrüglicher ist, jhne zu loben vnd das ewige mit vnaußsprechlichen frewden vberschittet leben zu winschen dann zu klagen.

(Die Fortsetzung folgt).

Dichtungen von Alfons de Lamartine, metrisch bearbeitet von Gustav Ritter von Franck.

2. Die Einsamkeit.

Oft auf des Berges Haupt, in alter Eiche Schatten,
Setz' ich mich trau'rend hin, bey'm Sonnenuntergang;
Und schweife mit dem Blick auf all den grünen Matten,
Die sich, ein wechselnd Bild, hinzieh'n das Thal entlang.

Hier brauset wild der Fluß mit schaumbedeckter Welle,
Verliert in Schlangenform sich dann im fernen Grau;
Dort dehnt sich schlummernd aus des Sees Spiegelhelle
Wo sich des Abendstern erhebt am Himmelsblau.

Auf dieser Berge Haupt mit ihrer Waldeskrone,
Wirft einen letzten Strahl die Dämm'rung über's Land,
Der Schatten Königinn auf ihrem Wolkenthrone
Versilbert, wie sie naht, des Horizontes Rand.

Doch von dem Gothschen Thurm und durch die Lüfte weiter,
Verbreitet ringsumher sich gottgeweihter Klang,
Der Wandrer horcht. Es mischt die Glocke ländlich, heiter
Zum letzten Klang des Tags, noch heiligen Gesang.

Für all die Reize kalt, die mir die Bilder hatten,
Fühl' ich mich nicht bewegt, wenn rings Entzücken spricht,
Die Erde blick' ich an, wie einen schwanken Schatten,
Der Lebenssonne Strahl erwärmt die Todten nicht.

Umsonst von Hügel hin zu Hügel ringsum sende
Vom Süd' zum Norden ich, vom Ost zum West den Blick,
Wohin ich auch das Aug' im weiten Raume wende
Da spricht's in mir: Ringsum blüht nirgends dir das Glück.

Was sind die Thäler mir, die Hütten; die Paläste?
Sie sind so reitzesleer, so ganz erstorben mir;
Ihr Flüße, Waldungen, ihr theuern Felsenreste,
Euch fehlt ein Wesen nur, und Wüstenen'n seyd ihr.

Der Sonne Lauf sey neu, er sey zu Ende wieder,
Ich folge ihrem Gang mit Gleichmuth in dem Blick;
Ob rein die Sonn, ob trüb, ob auf sie steig' ob nieder,
Was soll sie mir? Vom Tag erwart' ich mir kein Glück.

Und könnt' ich folgen ihr auf ihrem weiten Gange
Mein Auge sähe rings nur Wüsten öd' und leer;
Vom Ungeheuern All kein Staubkorn ich verlange,
Was Sonne du bescheinst, das wünsch' ich nimmermehr.

Doch einstens fern vielleicht im Jenseits deiner Sphäre,
Wo reiner du bescheinst den rein'ren Himmelsraum,
Wenn meiner Hülle Fest der Erde Erbtheil wäre,
Erschiene endlich mir, was oft ersehnt mein Traum.

Dort würd' am heil'gen Born' ich süß berauscht erbeben,
Wo Hoffnung neu erblüht, und neu der Liebe Traum,
Und jenes Gut, nach dem die Herzen alle streben
Das keinen Nahmen hat in dieser Erde Raum.

O warum kann ich nicht, getragen sanft vom Morgen,
Mein fernes gold'nes Ziel mich schwingen bis zu dir,
Was bleib' ich länger noch auf dieser Welt von Sorgen?
Nichts hat sie ja gemein die Erde mehr mit mir.

Das Blatt vom nahen Wald fällt auf die grüne Matte,
Und säuselnd wehts hinweg der kühle Abendhauch;
Ach ähnlich bin auch ich dem längstverwelkten Blatte;
Ihr Stürme wetterschwer, verweht gleich ihm mich auch!

Ornithologische Unterhaltungen.

Von Georg von Gaal.

(Fortsetzung.)

Aus der Beschreibung der Flugwerkzeuge erhellet, daß das Fliegen auf einem sehr künstlichen und zusammengesetzten Mechanismus beruhet. Der gleichzeitige richtige Gebrauch der verschiedenen Organe, die Haltung des Gleichgewichts, die Leerung und Anfüllung der zum Fluge dienlichen Luftgefäße, kurz, das ganze Geschäft scheint, näher betrachtet, sehr schwierig, obgleich der Vogel dem Anscheine nach so leicht durch die Luft dahin gleitet, wie ein Fisch im Wasser. In der That weiß der Vogel von allen diesen

Schwierigkeiten nichts; er setzt mechanisch die nöthigen Werkzeuge nach Erforderniß der Umstände, und nach Belieben in Bewegung, ohne erst zu überlegen, welche Art der Bewegung der Richtung und Wendung angemessen, die er eben zu nehmen und zu machen im Begriff steht. Er ist des richtigen Gebrauchs seiner Werkzeuge gewohnt. Nur wenn er zum ersten Mahle seine Flügel versucht, ist er furchtsam, wie das Kind, das zuerst es wagt, ohne Führer fortzuschreiten. Der Flug des jungen Vogels ist wankend, zitternd, wie der Lauf des Kindes, und man bemerkt es deutlich, daß er angstvoll einem nahen Baum oder Dache zueilt. Nur erst nach mehrerer Übung wird der dreister, und sein Flug sicherer und geschickter.

Die Beine der Vögel — andere Bewegungswerkzeuge — bestehen aus drey Hauptknochen und den Zehenknochen. Die ersteren kann man in die Lende, den Schenkel und das Schienbein abtheilen. Lende und Schenkel als die obern Gelenke sind bey den mehresten stark mit Muskeln umgeben und befiedert; doch trägt der Schenkel am untern Theile bey den Sumpf- und vielen Wasservögeln keine Federn. Die Schienbeine sind mehrentheils walzenförmig mit Sehnen und einer lederartigen Haut bekleidet, die bey einigen, zumahl den Raubvögeln und vielen Wasservögeln, dick und hart ist. Federn haben die Schienbeine nur bey wenigen Vögeln, z. B. den Auer- und Birkhähnen, den Adlern, Eulen, und einigen Tauben. Bey den Männchen der hühnerartigen Vögel ist hinten der Sporn am Schienbeine befestigt. Seine Länge ist verschieden, je nachdem es die Lebensart des Vogels erfordert. Sehr lange Schienbeine haben die Sumpfvögel, z. B. der Guckguck, der Pirol, und die wirklichen Spechte. Die Füße der Vögel sind mehrentheils mit 4 Zehen besetzt, wovon in der Regel drey vor- und einer hinterwärts stehen. Nach der Einrichtung derselben richtete sich vornähmlich die Bewegung dieser Thiere auf der Erde, den Bäumen im Waßer, und darnach benennt man auch die Füße. Liegen die Zehen frey von einander abgesondert, so bilden sie Gangfüße; ist die mittlere mit den beyden äußern verwachsen, Schreitfüße z. B. beym Eisvogel; fehlt der Daumen, und tritt der Vogel auf den drey Vorderzehen auf, Lauffüße; z. B. beym Trappen. Rennfüße haben der Strauß und der Casuar; sie treten auf den beyden Vorderzehen auf. Kletterfüße sind vornähmlich die der Spechte, bey welchen zwey Zehen vorn, und zwey hinten liegen; doch kann man auch die Füße des Pirols und Guckgucks zu den Kletterfüßen rechnen, obgleich nur eine Zehe hinten liegt. Die Mauerschwalbe hat Klammerfüße, deren Zehen alle vier nach vorn gerichtet sind. Mehrere Eulen und andere Vögel haben befiederte Zehen. — Wenn die Zehen am Rande mit einer Haut besetzt sind, so bilden sie lappige Füße; sind sie mittelst einer Haut ganz oder halb verbunden, Schwimmfüße.

Die Klauen, Nägel, oder Krallen, mit welchen die Zehen besetzt sind; richten sich nach der Lebensart der Vögel. Die stärksten treffen wir bey den Raubvögeln an, denen sie zum Festhalten der Beute dienen. — Mit diesen Bewegungswerkzeugen können nun alle Vögel sich von einem Orte zum andern begeben; doch auf sehr verschiedene Art. Manche laufen erstaunlich schnell; andere schreiten bloß langsam fort, wie die Krähen; viele hüpfen von einer Stelle zur andern, wie die mehresten Singvögel, Drosseln und Finken; die Schwimmvögel kommen auf dem Lande schlecht, dagegen desto besser im Wasser fort.

Was die Sinne der Vögel betrifft, so ist bereits bemerkt worden, daß der Sinn des Gesichts nicht nur bey ihnen schärfer, als die übrigen ist, sondern daß sie auch darin den Vorzug vor allen Thieren überhaupt haben. Nur wenige sehen in der Dämmerung besser, als am Tage. Dieß sind die Eulen und die Nachtschwalbe. Die Augen der erstern funkeln im Finstern. Nächst dem Gesichte folgt an Schärfe der Sinn des Gehörs. Er ist bey den Eulen besonders sehr fein, und muß es schon bey den Singvögeln seyn, weil sie Melodien so gut nachbilden lernen. Bey Nachstellungen bemerkt man, daß z. B. die Krähen und das Auerhuhn das leiseste Geräusch vernehmen. Hiernächst folgt der Geruch, der bey den meisten von keiner ausgezeichneten Schärfe ist; Krähen und Raben, die Geyer und andere von stinkendem Fleische sich nährende Vögel haben indeß einen feinen Geruch, denn sie ziehen von weitem nach dem Aase hin. Der Sinn des Geschmacks scheint bey den Vögeln, zumahl den körnerfressenden, noch unter dem Gehöre zu stehen, und ziemlich stumpf bey dieser ganzen Classe zu seyn; gewiß aber haben diejenigen Vögel, die vom Fleische der Thiere und Insecten sich nähren, ihrer weichern und feinern Zunge wegen noch den zartesten Geschmack. Das Gefühl der Vögel ist fein, ein leiser Hauch pflegt hinreichend zu seyn, sie aus dem tiefsten Schlaf zu wecken.

Unter den Seelenfähigkeiten darf man wohl mit Recht dem Gedächtniß die oberste Stelle bey dieser Thierclasse anweisen. Insonderheit zeichnen sich gewisse Gattungen durch diese Fähigkeit zur Bewunderung aus. Raben, Staare, Papageyen lernen Worte nachsprechen und behalten sie; viele Vögel fassen lange Melodien, und singen sie ohne Fehler nach. Diese Fähigkeit ist auffallend stark bey zwey einheimischen Würgern, dem braunköpfigen und den Dorndreher. Letzterer braucht die entzückende Melodie der Nachtigall nur ein- oder einige Mahl zu hören, und er bildet sie

sehr geschickt nach. Auch scheint der Umstand ihr Gedächtniß zu errathen, daß die Zugvögel, die 4 bis 7 Monathe lang abwesend waren, und vielleicht Reisen von mehr als Tausend Meilen machten, bey ihrer Ankunft den Ort wieder finden, wo sie nisteten, oder geboren wurden. Der Grad der Klugheit, List und Gelehrigkeit ist sehr verschieden, und zeigt sich in der Art, wie diese Thiere ihren Raub zu beschleichen und Gefahren zu entgehen wissen. Daß ihre Seelenkräfte geweckt werden können und einer gewissen Veredlung fähig sind, *) sieht man auffallend an dem Unterschiede zwischen den Vögeln die in unbewohnten Gegenden nie Nachstellungen erfahren und denen von der nähmlichen Gattung, die unter Menschen leben. Schon der Feldsperling

*) Wie seltsam scheint es nicht vor allem, daß so viele, schon von Natur aus für die Freyheit geschaffene Vögel sich zähmen lassen?

Ein gewisser Herr von Massy in Orleans hatte den Versuch gemacht, verschiedene Vögel zu zähmen, um zu sehen, ob sie sich fortpflanzen würden. Er hatte ein Paar Amseln, Männchen und Weibchen aufgezogen, und ließ sie in seinem Hofe frey herumfliegen; so auch ein Paar rothe Rebhühner. In eben dem Hofe befanden sich auch einige Turteltauben und ein Haase, der völlig zahm war. Anfangs hielt man den Haasen in einem Käfig, wo er beständig diese Vögel vor Augen hatte; in der Folge wurde er aber so dreist, daß er in allen Zimmern herumlief, es mochten Leute darin seyn oder nicht, und daß er sich öfters in der Küche neben dem Heerde schlafen legte.

Das Lustigste dabey war, daß eine große schwarze Katze gleichsam den Hofmeister über alle diese Thiere machte, worunter auch noch zwey Sperlinge waren. Traf es sich zufälligerweise, daß ein Hund in den Hof kam, so wurde derselbe sogleich auf das grimmigste von der Katze angefallen; und wenn fremde Sperlinge sich zu den zahmen hinwagten, so wurden sie sogleich ein Raub dieses strengen Aufsehers. Nur seiner eigenen Gesellschaft that er nichts zu Leide.

Die Ägypter sollen gewisse große und starke Arten Vögel erzogen haben, deren sie sich bedienten, um zu erkunden, was sie von den Naturgaben ihrer jungen Söhne zu erwarten hätten? Sie setzten die Knaben auf die Vögel und ließen sie fliegen. Zeigten sich die Knaben dabey muthig und herzhaft, so erzogen sie selbe mit aller Sorgfalt; äußerten sie aber Zagheit und Furcht, so wurden sie in die Wüste gebracht, und den wilden Thieren zur Beute ausgesetzt. *)

So hatte Marthes ein ägyptischer König eine Krähe, deren er sich, wohin er wollte, als Briefträgerinn bediente.

Der römische Ritter Cäcinna Volateranus richtete mehrere Schwalben zum Bothendienste ab, und schickte sie zu seinen Freunden mit Briefen, die er ihnen an die Füße festband. So sandte auch D. Brutus während der Belagerung von Mutina, mehrere Tauben mit Briefen ins Lager der Consulen ab, und unterhielt auf diese Art eine für die Römer höchst wichtige Correspondenz, die er sonst auf keine Weise hätte führen können. *)

Daß mehrere Gattungen Vögel die Sprache der Menschen nachahmen lernen, ist bekannt. Hierin zeichnen sich besonders die Papageyen aus. Der berühmte Tonsetzer Abt Vogler war ein großer Freund von Vögeln, und hatte beständig eine große Anzahl davon in dem Zimmer, wo er componirte. Einstmahls hatte er einen schönen Papagey geschenkt bekommen, der eine vortreffliche Stimme hatte, und mit dem er deßhalb mancherley Versuche anstellte. Er sang und spielte ihm vor, allein sein Bemühen war ohne Erfolg; endlich merkte er, daß der Vogel dem D auf der vierten Linie im Diskant, aufmerksam zuhörte. Er machte daher mit der Note den Anfang und der Vogel stieg bald eine ganze Octave höher, und damit er ihn bey Lust und Laune erhielte, zeigte er ihm eine Kastanie, die er zur Belohnung bekommen sollte. Nunmehr gab er sich Mühe, den Vogel immer höhere Töne zu lehren; die Anstrengung des Vogels aber hierbey war wirklich lächerlich; er machte einen Versuch mit der Note, und wenn er sie zu schwer für sich fand, so that er einen mächtigen Schrey, schlug mit den Flügeln an den Käfig und schien in der größten Unruhe zu seyn. Vogler componirte einige Arien, die der Stimme seines Lehrlings angemessen waren; diese lernte er bald, und da der Vogel wußte, daß, wenn er seine Sache gut mache, er eine Kastanie zur Belohnung erhalte, so fing er zum Erstaunen der Zuhörer allemahl eine oder mehrere Arien zu singen an, wenn er Appetit zu seiner Lieblingsspeise bekam. Ein anderer merkwürdiger Umstand war es, daß, wenn sich Vogler ans Klavier setzte, um eine neue Composition zu probiren, der Vogel, piano allemahl seine gewöhnlichen Arien, aber bloß eine bis zwey verschiedene Noten zu singen anfing, die insgemein 8 5 oder 3 entsprechen (The Woudeful Museum Nr. 13. August 1803.)

So auffallend auch die Geschichte dieses Papageyes ist, so kann sie doch an Wunderbarkeit nicht mit der verglichen werden, die Locke in seinem Versuche über den menschlichen Verstand erzählt, wovon folgendes ein Auszug ist. Ich war begierig sagt Locke, die Geschichte eines alten Papagey's, der fragte und antwortete, und wie ein vernünftiges Geschöpf sprach, aus dem eigenen Munde des Prinzen Moriz zu erfahren, der ihn als Gouverneur in Brasilien gehabt hatte. Seine Leute sprachen oft davon und schloßen allemahl damit, daß Zauberey oder Hexerey dabey im Spiele gewesen sey. Einer von seinen Kaplanen, der sich lange nachher in Holland aufhielt, konnte seit der Zeit keinen Papagey mehr ausstehen, er behauptete, sie hätten den Teufel in sich.

*) Alex. lib. 2. c. 25.

*) Ravirius é Plinio.

ist weniger schlau, als der Haussperling, der täglich Ge-
legenheit hat, die feindlichen Gesinnungen des Menschen

gegen sich wahr zu nehmen. In unbewohnten Gegen-
den setzen sich Vögel dem Reisenden auf den Flintenlauf,

Da ich so wunderbare Dinge hörte, so erkundigte ich mich bey dem Prinzen selbst, was an der Sache wäre? Er erwiederte mir mit seiner gewöhnlichen Trockenheit, daß zwar etwas Wahres an den Gerüchten sey die von diesem Papagey im Umlauf wären, daß aber auch viel Übertreibung und Falsches darüber verbreitet sey. Er erzählte mir hierauf, daß, als er nach Brasilien gekommen, er viel Wunderbares von einem alten Papagey gehört hätte; ob er nun zwar nichts davon geglaubt, und derselbe überdieß weit von ihm entfernt gewesen wäre, so sey er doch so neugierig gewesen, daß er nach ihm geschickt hätte, es wäre ein sehr großes Thier gewesen. Als der Papagey das erste Mahl ins Zimmer kam, wo sich der Prinz mit vielen vornehmen Holländern befand, rief er sogleich aus: was für eine Gesellschaft von weißen Menschen gibt es da!

Man fragte ihn hierauf, wer der Mann sey? indem man auf den Prinzen zeigte. Er erwiederte: „Ein General." Als man ihn zum Prinzen brachte, fragte ihn dieser. Woher kommst du? „Von Marinam." Wem gehörst du? „Einem Portugiesen." Was machst du da? „Ich gebe auf die jungen Hühner acht." Der Prinz lachte und sagte: Du gibst auf die jungen Hühner acht? „Ja! ich! erwiederte der Papagey; ich weiß recht gut, wie ich das mache," und rief vier bis fünf Mahl Gluck, gluck, wie es die Leute machen, wenn sie die jungen Hühner locken.

Der Papagey sprach brasilianisch und der Prinz bediente sich, wie er Locken versicherte, zweyer Dollmetscher. Der Eine war ein Holländer, der Andere ein Brasilianer, und der Prinz war fest überzeugt, daß kein Betrug dabey obgewaltet habe.

Aber auch die Raben besitzen dieses Nachahmungsvermögen, und zeichneten sich dadurch schon bey den Römern aus. Während des Bürgerkrieges zwischen August und M. Antonius, auf dessen Entscheidung die halbe Welt mit Ungeduld wartete, kaufte sich ein armer Römer, um auf jeden Fall gefaßt zu seyn, zwey Raben, und lehrte den einen einen Gruß für den August, den andern einen andern für den Antonius, da er nicht wußte welcher von beyden als Sieger zurückkehren würde? Als endlich August als Triumphator in die Stadt einzog, lief dieser Römer ihn mit seinem Raben auf der Hand entgegen, welcher ihn auch alsobald mit den Worten: Ave Caesar Victor Imperator! begrüßte. Dieß gefiel dem August so sehr, daß er den Vogel alsogleich kaufte, und in der That kaiserlich bezahlte.

Zu gleicher Zeit brachte man dem August auch eine Elster und einen Papagey, welche ihn mit demselben Gruße anriefen, daß er auch diese Vögel kaufte. Dieß bestimmte einen armen Schuster um sein Glück zu versuchen, auch einen Raben abzurichten. Da derselbe aber lange Zeit nichts lernen wollte, rief der Schuster sehr verdrossen aus: Mühe und Kosten sind verloren! Nach langer Zeit lernte der Rabe endlich sowohl diese Worte, als den Gruß für den Kaiser, und wurde dann einst auf einem öffentlichen Platze ausgesetzt, wo August zu erscheinen pflegte. Kaum erschien derselbe, so rief der Vogel laut! Sey gegrüßt o Sieger! — August aber blickte mit gleichgültiger Miene auf ihn hin und sagte: Solcher Grüßer habe ich bereits genug zu Hause! Da rief der Rabe: Mühe und Kosten sind verloren! welches Augusten so wohl gefiel, daß er herzlich darüber lachte, und ihn noch theurer als alle die vorigen Vögel zahlte.*)

Plinius meldet, die Cäsaren sollten in ihrer Jugend Nachtigallen und Staare gehabt haben, welche griechisch und römisch, und jener täglich etwas neues, ja sogar Vernünftiges sprachen (lib. 10. c. 42.)

Unter Tiberius Regierung erregte ein Vogel in Rom, der einem Schuster gehörte, allgemeine Aufmerksamkeit. Jeden Morgen flog derselbe auf den öffentlichen Platz, wo die Redner erscheinen, und grüßte diese sowohl, als auch den Tiberius, dann den Germanicus, den Drusus und das Volk, nannte alle Senatoren bey ihren Nahmen, und begab sich sodann wieder in des Schusters, seines Herrn Gewölbe zurück. Er lebte viele Jahre. Einst tödtete ihn aber ein Geselle eines andern Schuhmachers, welches das Volk so sehr empörte, daß man den Mörder nicht nur aus der Stadt vertrieb, sondern auch tödtete. Der Vogel wurde mit einem feyerlichen Leichenzuge begraben. Auf einem prächtigen Bette und allerley Blumenkränzchen geschmückt, wurde er mit Musik und einem zahllosen Gefolge zur Straße des Appius hinausgetragen und auf einem dort errichteten Scheiterhaufen mit aller Feyerlichkeit verbrannt.**)

Agrippina, Gemahlinn des Kaisers Claudius, soll einen Krammetsvogel gehabt haben, welcher sehr deutlich reden konnte.

Der Cardinal Ascanius Sforza hatte einen Papagey, welcher die Glaubensartikel ganz deutlich und geschwinde in lateinischer Sprache hersagen konnte. Der Cardinal hat den Vogel um 100 Kronen gekauft.

Carolus Clusius bezeuget, er habe öfters einen Papagey, der einem Edelmann gehörte, überlaut lachen gehört, wie einen Menschen. Wann er von den Gegenwärtigen mit den Worten zum Lachen gereitzt wurde: „Lache, Papagey! Lache;" so fing er sogleich an zu lachen, nachdem er aber genug gelacht hatte, hat er folgende Worte deutlich gesprochen: „O des großen Narren, der mich zum Lachen anreitzte!"

Im Jahre 1609 schickte der König Jacob aus England dem König Heinrich IV. in Frankreich einige Habichte, die in tiefen Wässern Fische gefangen, auf das

*) Macrobis.

**) Plin. l. 10. c. 43.

wenn er eben das gefährliche Werkzeug anzulegen bereit ist; um in weiter Entfernung dem Trappen und der wilden bey uns darf man nur einen Stock auf der Schulter tragen Gans Verdacht einzuflößen.

Land gebracht, und dann auf der Hand ihres Herrn das Eingeweide erwartet haben.

Kaiser Rudolph der II. hatte einen Vogel, welchen er um 20,000 Philippsthaler gekauft hat. Dieser konnte ganz ordentlich und vernehmlich lachen, wie ein Mensch.

Sehr unangenehm mochte sich aber Hanno, jener übermüthige Karthager, an der Gelehrigkeit seiner Vögel getäuscht haben. Aelian sagt von ihm, er sey so ehrgeizig und ruhmbegierig gewesen, daß er sogar Ansprüche auf die Gottheit machte. Zu diesem Ende richtete er Vögel ab, die die Worte sprachen: Hanno ist ein Gott. Als er sie aber ausfliegen lassen, damit sie seine Gottheit beym Volke verkündigten, hätten sie nichts mehr gesprochen, sondern nach ihrer alten Gewohnheit gezwitschert und gepfiffen, welches ihn gewaltig ärgerte.

Ein ausnehmendes Beyspiel von der Geschicklichkeit der Kanarienvögel sind folgende:

Als sich Pratt auf seiner Reise durch Westphalen und Holland zu Kleve in einem Wirthshause nebst vielen andern Personen aufhielt, trat ein Vogelsteller mit einem Kanarienvogel herein, dessen Kunststücke in der dortigen Gegend allgemein bekannt und bewundert wurden. Der Vogelsteller nahm den Vogel heraus, setzte ihn auf seinen Zeigefinger, und redete ihn folgendermaßen an: „Du erscheinst hier, mein lieber Bijou, (so hieß der Kanarienvogel) vor sehr vornehmen und verständigen Leuten, nimm dich also in acht, daß du die Erwartung, die man sich von dir macht, nicht täuschest; du hast Lorbeern eingesammelt, sorge dafür, daß sie nicht verwelken, kurz, betrage dich, wie es dem Bijou unter den Kanarienvögeln — denn der bist du — geziemt!"

Diese ganze Zeit über schien der Vogel zuzuhören, und nahm dabey eine Stellung an, als ob er recht aufmerksam auf die Rede wäre, indem er sein Ohr dem Munde des Mannes entgegen bog, und als dieser zu reden aufhörte, zweymahl ganz deutlich mit dem Kopfe nickte, und war je ein Nicken verständlich und vielversprechend, so war es dieses.

Gut, sagte nunmehr der Vogelsteller, indem er seinen Hut gegen den Kanarienvogel abnahm; laß uns denn nun sehen, ob du ein Kanarienvogel von Ehre bist. „Stimm einmahl ein Liedchen an!" — der Vogel sang. — „Pfui! das ist zu hart; das klingt ja, als wenn ein heiserer Rabe krächzte! Etwas Rührendes!" — Der Vogel pfiff nun, als ob seine kleine Kehle in eine Laute umgewandelt wäre. — Rascher, sagte der Mann, — langsamer — so ists recht." —

„Aber was zum Henker hast du mit deinem Füßchen und mit deinem Köpfchen vor? — Kein Wunder, daß du herauskommst, Monsieur Bijou! wenn du den Tact zu schlagen vergißt. — Nun, das ist ein lieber Bijou! — Bravo, bravo, Männchen!"

Alles was ihm geheißen, oder woran er erinnert wurde, that er mit bewunderungswürdiger Pünctlichkeit. Sein Kopf und sein Fuß schlugen den Tact, und beyde drückten sowohl die Abwechselungen des Tones, als der Bewegung aus. Der Ton selbst war ein treuer Wiederhall des Sinnes, und zwar nach den strengsten Regeln der poetischen und musikalischen Composition. Bravo, bravo, hallte es von allen Seiten des Zimmers wieder, in welchem sich auch Prager Musikanten befanden, die schwuren, der Kanarienvogel sey ein größerer Künstler als irgend Einer von ihrer Bande.

„Und du bezeugst deine Dankbarkeit nicht für dieses Lob!" rief der Vogelsteller unwillig aus. Der Vogel verbeugte sich auf das ehrerbiethigste.

Das nächste Kunststück, das der Kanarienvogel machte, bestand darin, daß er mit einer, aus einem Strohhalm gemachten Flinte, das Soldatenspiel spielte. „Du hast ein saures Stück Arbeit gehabt, mein armer Bijou! sagte der Vogelsteller, als er fertig war, und mußt wohl etwas müde seyn; nur noch ein Paar Stückchen, und dann sollst du ausruhen! — Zeig einmahl den Damen, wie man einen Kaix macht." — Der Vogel zog nun das Eine Füßchen hinter das Andere, und sank und hob sich mit einer Ungezwungenheit und Grazie, welche die Hälfte unserer Assemblee-Schönen beschämt haben würde. — „Das ist mein liebes Männchen! und nun einen Bückling!" Er machte ihn mit der genauesten Übereinstimmung mit Kopf und Fuß.

„Nun laß uns mit einem Walzer schließen, mein Schatz — getroffen! recht so! lustig!" Die Lebhaftigkeit, das Feuer, die Genauigkeit, womit dieser letzte Befehl vollzogen wurde, trieb den Beyfall der ganzen Gesellschaft bis zur höchsten Bewunderung. Bijou selbst schien den heiligen Durst nach Ruhm zu fühlen, schüttelte seine kleinen Federn, und jubelte ein Io Päon, in welchem man das Selbstbewußtseyn des Siegers zu hören glaubte.

„Du hast es brav gemacht, was ich dir geheißen habe, sagte der Vogelsteller, indem er seinen gefiederten Liebling liebkosete, mache also jetzt ein Schläfchen, während ich deinen Platz einnehme." Der Kanarienvogel fiel nun in einen verstellten Schlummer, und zwar so täuschend, als ob Morpheus alle seine Kräfte an ihm versucht hätte: erst schloß er das eine Auge, und dann das Andere, dann nickte er, dann sank er so sehr auf eine Seite, daß verschiedene von der Gesellschaft ihre Hände ausstreckten, um ihn vom Fallen abzuhalten; und gerade wann diese Hände ihn zu berühren im Begriffe waren, faßte er sich wieder, und sank dann eben so tief auf die andere Seite; endlich schien ihn der Schlaf in einer festen Stellung zu halten, worauf ihn der Mann vom Finger wegnahm, und ihn auf den Tisch legte, wo er, wie der Vogelsteller versicherte, so lange fest und ruhig schlafen

Die Stimme der Vögel gereicht ihnen weit mehr zur Auszeichnung, als ihre Seelenfähigkeiten; denn ein großes Heer unter ihnen zeigt darin Eigenschaften, die den Vogel dem Menschen näher bringen, als alle übrige Thiere unserer Erde. Die eigentlichen Singvögel — und diese sind es, di wir hier meinen — sind im Stande ihre Stimme so zu mo difiziren, daß sie zu entzückenden Melodien werden. Zu die sem Zwecke gab der Schöpfer der Luftröhre dieser Sänge eine eigene Einrichtung. Sie ist bey dem männlichen Ge schlechte, welches nur allein singt, anders, als bey der Weibchen, verhältnißmäßig groß, stark, oben weder mi einem herunterhängenden Gaumen noch mit einem Zäpfche und Kehldeckel versehen, wie bey den Säugethieren. Statt der zwey großen Löcher, die sich bey diesen in der Nase öff nen, haben die Vögel nur eine einzige Ritze mit sehr star ken Muskeln, die zugleich die Stelle der Stimmritze ver tritt. Diese kann der Vogel nach Willkühr verschließen und öffnen. Die übrigen Theile der Stimmwerkzeuge liegen un ten an der Stelle, wo die Luftröhre in zwey Ästen in die Lungen geht. Man sieht es den Singvögeln deutlich an, daß diese untern Werkzeuge vornähmlich viel zur Hervorbrin gung der Töne beytragen; denn an der Stelle, wo sie lie gen, an der Brust, nimmt man eine starke Bewegung wahr. Die Lungen sind bey den Vögeln größer, ausgedeh ter, nicht in Lappen getheilt, wie bey den Säugethieren, und liegen nicht frey in der Brusthöhle, sondern sind ganz an den Rippen und an dem Rückgrate befestigt. Auch die, besonders aber die bereits erwähnten, mit ihnen in Verbin dung stehenden Luftzellen, tragen ungemein viel zur Ver stärkung des Vogels bey, dem also verhältnißmäßig nicht nur mehr Luft, sondern auch eine größere Kraft der Luft röhre zu Gebothe steht, als den übrigen Thieren. — In der That gehört nur einige Aufmerksamkeit dazu, um sich zu überzeugen, daß die Stimme der Vögel, in Beziehung auf ihre geringe Größe, ja selbst im eigentlichen Verstande viel stärker sey, als die Stimme der Säugethiere, etwa das Brullen des Löwen und ähnlicher Thiere ausgenommen. Man bedenke nur, wie weit die Stimme der Nachtigall und der Lerche gehöret wird, obgleich jene im Gebüsche ver steckt, diese in verdünnter Luft singt. Wie weit schallt das Geschrey des Haushahns, des Pfauen, des Auerhahns und anderer Vögel! Kein Thier hat so viel Töne für die verschiedenen Empfindungen in seiner Gewalt, wie die aller meisten Vögel, auch selbst unter denen, die eigentlich nicht sin gen. Furcht, Wahrnehmung einer nahen Gefahr, Hunger, Sehnsucht nach der Gesellschaft, nach dem Gatten, Liebe, Traurigkeit ꝛc. die nicht nur den Individuen derselben Gat tung eine allgemein verständliche Sprache sind, sondern selbst häufig von andern Gattungen verstanden werden. Dieß letztere gilt insonderheit von den Warnungstönen, wodurch Vögel einander von bevorstehenden Gefahren unterrichten. Wenn unter den Sängern des Waldes ein Vogel, der den Sperber erblickt, seine warnende Stimme erhebt, so erstum men nicht nur die von seiner Gattung, sondern der ganze Wald schweigt.

(Die Fortsetzung folgt)

würde, als er seine Kunststücke mache. Allein kaum hatte er diese angefangen, als eine ungeheure große schwarze Katze auf den Tisch sprang, den Kanarienvogel mit den Zähnen ergriff, und alles Widerstandes ungeachtet, mit ihm zum Fenster hinausstürzte. Der Vogelsteller war über seinen Verlust untröstlich, indem er mit ihm Jahre lang sein Brot verdient hatte.

Ein alter Franzose hatte einen Kanarienvogel abgerichtet, Worte, Nahmen und Farbe zusammen zu suchen. Er befahl ihm, die Farben der Kleidung an dieser und jener Person in der Gesellschaft anzuzeigen. Der Vogel sah zuerst die ihm angezeigte Person vom Kopfe bis zum Fuße genau an, suchte alsdann sogleich einzeln alle die Haupt- und Nebenfarben aus einer Schachtel, worin sich kleine Proben von seidenen Zeugen von allen Farben befanden, hervor und legte sie auf den Tisch, und zwar der bestimmten Person gegenüber.

Aus einem Kästchen voll Buchstaben, die einzeln auf Papier geschrieben waren, setzte das Thier jeden ihm vorgelegten Nahmen zusammen. Gab man ihm ein sehr langes Wort auf, worin ein und derselbe Buchstabe öfters vorkam, als dieser sich in seinem Alphabet befand, so nahm es aus dem ersten Theile des Wortes diesen dorthin gelegten Buchstaben heraus und legte ihn nun gegen das Ende hin, wo dasselbe und der Zuschauer beym ihn Weiterlesen brauchten. Auf diese Weise rückte er zweymahl ein N aus seiner ersten Stelle nach hinten hin, da man ihm den langen Nahmen Constantinopolitanus aufgab. (Diese Anecdote erzählt der Herr E. A. W. v. Zimmermann in einer Anmerkung zu Smellies Philosophie der Naturgeschichte 1. Th. S. 182.)

Man zeigte nach Bonnets Angabe,*) im Jahre 1760 zu Paris einen Kanarienvogel, der unterschiedliche Zeuge, die man ihm vorlegte, nach ihren Schattirungen geschickt auslas, der aus einzelnen Buchstaben jedes verlangte Wort darstellte, der durch Zahlen die Stunde an der Uhr nebst den Minuten anzeigte, und verschiedene arithmetische Operationen mit erstaunlicher Fertigkeit ausführte.

Weit gelehriger aber als alle diese Vögel, scheinen jene gewesen zu seyn, welche dem h. Franz Seraphicus auf die Hände flogen, auf sein Geheiß während er bethete, von ihrem Geschrey abstanden, und erst wieder, als er sein Geboth geendigt hatte, ihren Gesang wiederhohlten, sich von ihm streicheln, und durch bloßes Anreden festbannen ließen und dergleichen mehr. Denn diese waren ja lauter wilde Vögel, die sich sonst kaum durch Kunst kirre machen und abrichten lassen!

*) Siehe dessen Betrachtungen der Natur.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 1. und Freytag den 3. März 1826.

(26 und 27)

Ueber Shakespeare.

König Heinrich V. *)

Mit der Regierung dieses Lieblings des unsterblichen Shakespeare, beginnt die glänzendste Periode des Hauses Lancaster. Das Schicksal stellt es auf eine schwindelnde Höhe des Ruhmes und der Macht. In einer Reihe blutigen Schlachten sieht es Frankreichs stolze Blüthe zu seinen Füßen hingestreckt, sieht sich beynahe in vollem Besitze des reichen schönen Landes; — ein englisch Kind empfängt in Paris selber, die Krone Chlodwigs. — Kriegerischer Lorbeer umkränzt das an furchtbaren Helden fruchtbare England und des tapfern Königs Arm schwingt leuchtend das *blutige Schwert* über die segenreichen Fluren. Dieser Culminationspunct englischen Ruhmes bildet den dritten Act der großen Tragödie, deren vierten die ersten beyden Theile Heinrichs VI. und deren fünften Act der letzte Theil Heinrichs VI. und Richard III. bilden. Bis zum dritten Acte hin, lächelt das Glück, ja im dritten selbst, nähmlich in Heinrich V. scheint es unerschütterlich auf Englands Seite zu stehen. Aber der Schritt der Vergeltung ist leise und sicher; das Haus Lancaster sollte von dem unrecht erstiegenen Gipfel der Größe wieder herabgestürzt werden; es sollte das verlieren, was des vierten Heinrichs List auf krummem Wege erschlichen hatte. Eine große Idee der Weltgeschichte ist in dieser Reihenfolge historisch-dramatischer Compositionen von dem unsterblichen Dichter entwickelt worden, so daß A. W. Schlegel dieselben ein Epos in dramatischer Form nennt; doch ist die Benennung noch bezeichnender, wenn man das Ganze als eine einzige große Tragödie betrachtet, in der das Schicksal der Könige und ihrer Kronen mit furchtbarer Wahrheit geschildert, und wo die heilige unverletzliche Macht des Rechts in die glänzendste Vergötterung gepriesen ist. — Dieser Gesichtspunct von Shakespeares historischen Stücken, den Schlegel zuerst gezeigt, aber nicht mehr weiter beleuchtet hat, verdient gewiß die gründlichste Beachtung; denn er führt auf neue bewundernswerthe Resultate in der Kenntniß des Dichters und seiner Werke. Gewiß ist es, daß er den innern untrennbaren Zusammenhang seiner zehn historischen Stücke von Englands Thronen genommen, deutlich genug der tiefern Forschung vor Augen gelegt hat. Wie herrlich wird nicht in jedem derselben der Übergang zu dem folgenden vorbereitet? Wie fein ist nicht das eine mit dem andern verschlungen? wie viele, wie klare wechselseitige Beziehungen finden sich nicht in jedem derselben? Doch wir begnügen uns mit diesen Andeutungen, obgleich wir noch Manches darüber zu sagen hätten, und wollen in gegenwärtigen Zeiten eine flüchtige Skizze über jenes Stück entwerfen, dessen Held der Liebling Shakespeares ist. Die gewaltige Masse des Stoffes bewog den Dichter, vor dem Beginne des Stückes einen Chorus auftreten zu lassen, um die Muse anzurufen, den hellsten Himmel der Erfindung zu ersliegen. Er fordert die Phantasie der Zuschauer auf, in dem engen Raume des Theaters zwey mächtige Monarchien eingeschlossen zu denken, die Zeiten zu überbringen, und das Ereigniß manches Jahres zu verkürzen. Mit Umsicht führt er uns in der ersten Scene zwey würdige gelehrte Männer vor, die des Königs ruhmerfüllte Eigen-

*) Die allgemeinen Bemerkungen über Shakespeare und über die Nationalität der Kunst sind in Nr. 10, 13, 14, 16, 32, 34, 86, 88. In Nr. 148 von 1824 ist König Lear, in Nr. 98 von 1825 ist der Kaufmann von Benedig, in Nr. 100 Romeo und Julie, in Nr. 101 Othello, in 105 Macbeth, in 103 und 115 Hamlet, in 122 Coriolan, in 124 Cäsar, in 126 Antonius und Cleopatra, in Nr. 117 Was ihr wollt und viel Lärmen um nichts, in Nr. 140 der Sturm, in Nr. 143, 144, 145 König Johann, in Nr. 2 von 1826 Richard II., endlich in Nr. 14 und 16 Heinrich IV. in Nr. 26 Heinrich V.

schaften preisend erheben, denn wir sollen den Helden, den wir so oft in leichtsinnigen Jugendstreichen erblickt haben, nun auch im Glanze der Hoheit mit dem Königsmantel umhüllt, und seiner großen Seele würdig, handelnd kennen lernen. Deßhalb werden wir schon jetzt darauf vorbereitet. Sein erstes Auftreten zeigt uns seine Majestät und seine Liebe zum Recht; er fordert seinen gelehrten Kanzler auf, Englands Ansprüche an Frankreichs Krone in voller Reichsversammlung noch einmahl darzuthun; damit nicht ungerecht das Schwert gezücket werde. Wer kennt nicht die herrliche Deduction der englischen Ansprüche durch den Bischof von Canterbury? Diese sechzig bis siebzig Zeiten wiegen wohl manche tiefgelehrte diplomatische Abhandlung auf! Was sagen denn jene dazu, die noch immer Shakespeares Unwissenheit achselzuckend bemitleiden? Wer bewundert hier nicht den Dichter, der in jeder Lage und in jedem Verhältnisse, seine Personen ihrem Stande und ihrem Charakter gemäß sprechen läßt; wie hier den Erzbischof als gründlichen Geschichtsforscher und Kenner alter Rechte? Nicht unwürdig steht diesem Meisterwerk zur Seite, wie Grillparzer in seinem Ottokar den staatsrechtlichen Grund der Ansprüche dieses großen Böhmenkönigs auf den Nachlaß der Babenberger, auf Krain, Steyer und die Lande ob und unter der Enns auseinander setzt. In dieser Scene bemerken wir noch den schönen Vergleich des Standes der Menschen und der Ordnung eines bevölkerten Reiches mit dem Leben und Treiben der Bienen, und wie Alles nur dann wohl gedeihen könne, wenn tausendfaches Wirken zu einem einzigen großen Zwecke vereinigt werde. Den herben Spott Frankreichs über den Leichtsinn seiner Jugend empfängt der König mit Gleichmuth; dem Dauphin jedoch die Nachricht sendend, daß er seiner Größe Segel entfalten werde, erringe er den Thron Frankreichs; verheerungsvolle Rache solle dafür des Landes noch ungeborne Söhne treffen. Alle Edlen Englands, den König an ihrer Spitze erheben sich nun, um ihre Waffen an Frankreichs Küste zu tragen.

Der zweyte Act beginnt wieder mit einem Chorus; darauf werden uns einige von des lustigen Falstaff Spießgesellen vorgeführt; wahrlich ein launigter Einfall, Taugenichtse, wie diese, mitten unter Könige und Helden zu bringen, den Bardolph, dessen leuchtende Kupfernase eine so unerschöpfliche Quelle des Witzes für den dicken Ritter war, den steifen Corporal Nym, und die ehrsame Frau Hurtig, wohlbekannte Wirthinn zum wilden Schweinskopf, die die Pflege des in Ungnade gefallenen Falstaffs übernommen hat, und die bemüht ist, seine letzten Lebenstage noch durch zärtliche Sorgfalt zu versüßen. Von ihnen erfahren wir die nähern höchst charakteristischen Umstände seines Todes; denn obgleich der Dichter, Falstaff nicht mehr selbst unter den handelnden Personen dieses Stückes auftreten läßt, so erregt er doch durch die Beschreibung seiner Todesstunde, ein neues erhöhetes Interesse für ihn. So groß in ihrer Art, als Shakespeares mächtigste Heldenscene, ist auch die meisterhafte Erzählung der Frau Hurtig über Falstaffs Ende. — „Nein gewiß, der ist nicht in der Hölle. Er ist in Arthurs Schoß, wenn jemahls einer in Arthurs Schoß gekommen ist. Er nahm ein so schönes Ende und schied von hinnen, als wenn er ein Kind im Westerhemdchen gewesen wäre. Just zwischen zwölf und eins, fuhr er ab, gerade wie es zwischen Fluth und Ebbe stand; denn wie ich ihn in Bettlacken zerknüllen sah, und mit Blumen spielen und seine Fingerspitzen anlächeln, da wußt ich, daß ihm der Weg gewiesen wäre, denn seine Nase war so spitz, wie eine Schreibfeder und er faselte von grünen Feldern. Nun, Sir John? sagte ich, lieber Mann, seyd gutes Muths, damit rief er uns: Gott! Gott! Gott! ein Stücker drey- oder vier-Mahl. Ich sagte, um ihn zu trösten, er möchte nicht an Gott denken, ich hoffte, es thäte ihm noch nicht Noth, sich mit solchen Gedanken zu plagen. (!!) Damit bath er mich, ihm mehr Decken auf die Füße zu legen. Ich steckte meine Hand in das Bett und befühlte sie, und sie waren so kalt wie ein Stein; darauf befühlte ich seine Knie und Alles war so kalt wie ein Stein."

Gleich darauf sehen wir Frankreichs Fürsten und Edle mit stolzer Zuversicht sich zum Kampfe mit England rüsten, dessen Herold sie mit Hochmuth empfangen. Meisterhaft ist in dieser Scene Exeters kühne Sprache gelungen, wie er dem Dauphin droht, daß zur Vergeltung des Spottes mit den Pariser Federbällen, das Pariser Louvre zittern werde, und mit welchem Muthe sein König komme, um Frankreichs Krone zu erstreiten.

Ein Chorus eröffnet den dritten Act, worauf wir Englands Herrscher erblicken, die französische Festung Harfleur mit gewaltiger Kriegsmacht berennend. Die Eigenheiten und Scenen eines Feldlagers sind hier mit hoher Kunst gemahlt. Nichtswürdige feige Prahler wechseln vor unsern Augen mit tapfern entschlossenen Soldaten und Hauptleuten. Es herrscht durchaus keine Einförmigkeit; selbst bis in das kleinste Detail herab ist eine überraschende Mannigfaltigkeit der Zeichnung. Wie verschieden sprechen und handeln nicht die einzelnen Offiziere in des Königs Heere, selbst zu ihrer Sprache hat der Dichter den eigenthümlichen Provinzial-Dialect gewählt, und so bis zu den feinsten Nuancen, den Irländer, den Walliser und den Engländer unterschieden. Jedem derselben hat er noch überdem besondere

Eigenheiten beygelegt, z. B. in der alten Taktik und in der römischen Kriegsdisciplin so tief erfahrnen Ultra-Pedanten Capitän Fluellen, der mit seinem Alexander dem breiten oder großen, mit seinem Monmouth und Macedonien, schon ganz unerträglich wird. Jeder hat sein eigenes Sprichwort, seine eigene Art sich auszudrücken, seine eigenen Ideen. Daß die Scenen dadurch außerordentlich an Leben und Vielseitigkeit gewinnen, und manchmahl recht launig und komisch werden müssen, ist klar. In denselben Act ist auch eine Scene in französischer Sprache eingeschaltet zwischen der Tochter des Königs von Frankreich und ihrem Fräulein. Sie ist aber von den Kritikern längst als eine, durch die grobe Effects-Buhlerey der Schauspieler eingeschwärzte, unechte Stelle bezeichnet.

Mit hoher Wahrheit ist die leichtsinnige stolze Zuversicht der französischen Anführer geschildert. Mit Ungeduld erwarten sie den Kampf; viel zu träge schleicht ihnen die Zeit; denn sicher hofften sie die Schwingen des Sieges zu fesseln; sie wollen den englischen König gefangen und gebunden in ihr Lager führen, sein klein Häuflein verachtend. Indessen wechseln im englischen Lager höchst komische und launige Scenen mit ernsten und großen ab. Das Treiben der Soldaten und Hauptleute, ihre Scherze und kleinen Streitigkeiten, die muthvolle Zuversicht der Einen und die schwache Zaghaftigkeit der Andern; aber vor allen die erhabene Seelenstärke des Königs selbst, der ruhig in den ihm fast unvermeidlich drohenden Untergang blickt, welch' reiches Gemählde voll Wahrheit und Tiefe!!

In den herrlichsten Umrissen entfaltet sich des Königs Gemüth. In ernstes Schweigen versunken erwartet er mit Gleichmuth den verhängnißvollen Augenblick der Entscheidung. Während der französische Adel sammt den Prinzen die Schönheit und Zierlichkeit ihrer Waffen in die Wette streitend erheben, während sie geschmückt zum Tanze zu gehen wähnen, und über die englischen Gefangenen ein Würfelspiel entscheiden lassen — hat den größten Theil des englischen Heeres, Bangigkeit über seine verzweifelte Lage ergriffen, doch trifft der König alle Anstalten. Die Schilderung der Scenen vor uns, und bey der großen Schlacht von Agincourt, ist der Gegenstand des vierten Actes, der wie die vorhergehenden und wie der folgende mit einem Chorus eröffnet wird. Hier können wir nicht umhin, auf die hohen Worte Heinrichs über Königswürde und Königsmacht in der ersten Scene aufmerksam zu machen; denn sie gehören zu den schönsten, die je aus Shakespeares Geiste entsprangen. Die vierte, fünfte, sechste und siebente Scene spielen nun auf dem Schlachtfelde. Der fünfte Act enthält den bekannten Successions-Vertrag, durch den Heinrich die Anwartschaft auf Frankreichs Krone bekommt, die königliche Prinzessinn Katharine zur Gemahlinn nehmend, wo wir die sehr schöne Scene zwischen ihr und dem englischen Könige bemerken.

Aus diesen wenigen Zeilen geht schon klar hervor, mit welcher Mannigfaltigkeit und Wahrheit, die Verbindung der einzelnen Acte und Scenen zu einem großen Ganzen bewerkstelligt, wie natürlich die Katastrophe herbey geführt, und wie lebendig jeder einzelne Charakter gezeichnet worden sey.

Als ein edles Gegenbild der leichtsinnigen französischen Prinzen erscheint Englands großer, tapferer König. Welcher Muth, welche Geistesgegenwart, welches Selbstvertrauen, welcher Glaube an sich, an sein Heer und an seine gerechte Sache? Kühn steht er als ein unerschütterter Held mitten im Sturme der drohenden Gefahren, von dem Dichter als ein Vorbild edler, ruhmbekrönter Könige erhoben für alle Zeiten. —

Was nun die einzelnen Herrlichkeiten des unsterblichen Meisterwerkes betrifft, so gibt es wohl nichts Vorzüglicheres wie im I. Act die bereits gerühmte publicistische Rede des Erzbischofs über das salische Gesetz, — über die alte feindselige Stellung zwischen Schottland und England — über die Theilung der Berufe und über die Leitung des großen Ganzen, — dann im II. Act die eben so schlaue als mannhafte Entlarvung des verrätherischen Complots von Cambridge, Grey und Scroop? — Welchen Einklang gibt nicht das Abbild des jungen Königs aus dem geistlichen Munde Canterburys und aus dem Soldatenmund eines Feindes, des Connetable von Frankreich:

— — — sein vorig eitles Wesen,
War nur des röm'schen Brutus Außenseite,
Vernunft in einen Thorenmantel hüllend,
Wie oft mit Koth der Gärtner Wurzeln deckt,
Die früh und zart, vor allen treiben sollen.

Welch eine, oft vom Übermuth und Dünkel vergessene doch überherrliche Maxime spricht nicht der Dauphin aus:

„Im Fall der Gegenwehr ist es am besten
Den Feind für mächt'ger halten, als er scheint;
So füllet sich das Maß der Gegenwehr,
Die sonst, bey schwachem, kärglichem Entwurf,
Gleich einem Filz, ein wenig Tuch zu sparen
Den Rock verdirbt." — —

Die Schilderung des schwarzen Prinzen von Wales in der großen Schlacht bey Cressy! — Welch' ein göttliches Bild gibt nicht die Nacht vor jenem Blutbade von Agincourt:

Schwierigkeiten nichts; er setzt mechanisch die nöthigen Werkzeuge nach Erforderniß der Umstände, und nach Belieben in Bewegung, ohne erst zu überlegen, welche Art der Bewegung der Richtung und Wendung angemessen, die er eben zu nehmen und zu machen im Begriff steht. Er ist des richtigen Gebrauchs seiner Werkzeuge gewohnt. Nur wenn er zum ersten Mahle seine Flügel versucht, ist er furchtsam, wie das Kind, das zuerst es wagt, ohne Führer fortzuschreiten. Der Flug des jungen Vogels ist wankend, zitternd, wie der Lauf des Kindes, und man bemerkt es deutlich, daß er angstvoll einem nahen Baum oder Dache zueilt. Nur erst nach mehrerer Übung wird der dreister, und sein Flug sicherer und geschickter.

Die Beine der Vögel — andere Bewegungswerkzeuge — bestehen aus drey Hauptknochen und den Zehenknochen. Die ersteren kann man in die Lende, den Schenkel und das Schienbein abtheilen. Lende und Schenkel als die obern Gelenke sind bey den mehresten stark mit Muskeln umgeben und befiedert; doch trägt der Schenkel am untern Theile bey den Sumpf- und vielen Wasservögeln keine Federn. Die Schienbeine sind mehrentheils walzenförmig mit Sehnen und einer lederartigen Haut bekleidet, die bey einigen, zumahl den Raubvögeln und vielen Wasservögeln, dick und hart ist. Federn haben die Schienbeine nur bey wenigen Vögeln, z. B. den Auer- und Birkhähnen, den Adlern, Eulen, und einigen Tauben. Bey den Männchen der hühnerartigen Vögel ist hinten der Sporn am Schienbeine befestigt. Seine Länge ist verschieden, je nachdem es die Lebensart des Vogels erfordert. Sehr lange Schienbeine haben die Sumpfvögel, z. B. der Guckguck, der Pirol, und die wirklichen Spechte. Die Füße der Vögel sind mehrentheils mit 4 Zehen besetzt, wovon in der Regel drey vor- und einer hinterwärts stehen. Nach der Einrichtung derselben richtete sich vornähmlich die Bewegung dieser Thiere auf der Erde, den Bäumen im Wasser, und darnach benennt man auch die Füße. Liegen die Zehen frey von einander abgesondert, so bilden sie Gangfüße; ist die mittlere mit den beyden äußern verwachsen, Schreitfüße z. B. beym Eisvogel; fehlt der Daumen, und tritt der Vogel auf den drey Vorderzehen auf, Lauffüße; z. B. beym Trappen. Rennfüße haben der Strauß und der Casuar; sie treten auf den beyden Vorderzehen auf. Kletterfüße sind vornähmlich die der Spechte, bey welchen zwey Zehen vorn, und zwey hinten liegen; doch kann man auch die Füße des Pirols und Guckgucks zu den Kletterfüßen rechnen, obgleich nur eine Zehe hinten liegt. Die Mauerschwalbe hat Klammerfüße, deren Zehen alle vier nach vorn gerichtet sind. Mehrere Eulen und andere Vögel haben befiederte Zehen. — Wenn die Zehen am Rande mit einer Haut besetzt sind, so bilden sie lappige Füße; sind sie mittelst einer Haut ganz oder halb verbunden, Schwimmfüße.

Die Klauen, Nägel, oder Krallen, mit welchen die Zehen besetzt sind; richten sich nach der Lebensart der Vögel. Die stärksten treffen wir bey den Raubvögeln an, denen sie zum Festhalten der Beute dienen. — Mit diesen Bewegungswerkzeugen können nun alle Vögel sich von einem Orte zum andern begeben; doch auf sehr verschiedene Art. Manche laufen erstaunlich schnell; andere schreiten bloß langsam fort, wie die Krähen; viele hüpfen von einer Stelle zur andern, wie die mehresten Singvögel, Drosseln und Finken; die Schwimmvögel kommen auf dem Lande schlecht, dagegen desto besser im Wasser fort.

Was die Sinne der Vögel betrifft, so ist bereits bemerkt worden, daß der Sinn des Gesichts nicht nur bey ihnen schärfer, als die übrigen ist, sondern daß sie auch darin den Vorzug vor allen Thieren überhaupt haben. Nur wenige sehen in der Dämmerung besser, als am Tage. Dieß sind die Eulen und die Nachtschwalbe. Die Augen der erstern funkeln im Finstern. Nächst dem Gesichte folgt an Schärfe der Sinn des Gehörs. Er ist bey den Eulen besonders sehr fein, und muß es schon bey den Singvögeln seyn, weil sie Melodien so gut nachbilden lernen. Bey Nachstellungen bemerkt man, daß z. B. die Krähen und das Auerhuhn das leiseste Geräusch vernehmen. Hiernächst folgt der Geruch, der bey den meisten von keiner ausgezeichneten Schärfe ist; Krähen und Raben, die Geyer und andere von stinkendem Fleische sich nährende Vögel haben indeß einen feinen Geruch, denn sie ziehen von weitem nach dem Aase hin. Der Sinn des Geschmacks scheint bey den Vögeln, zumahl den körnerfressenden, noch unter dem Gehöre zu stehen, und ziemlich stumpf bey dieser ganzen Classe zu seyn; gewiß aber haben diejenigen Vögel, die vom Fleische der Thiere und Insecten sich nähren, ihrer weichern und feinern Zunge wegen noch den zartesten Geschmack. Das Gefühl der Vögel ist fein, ein leiser Hauch pflegt hinreichend zu seyn, sie aus dem tiefsten Schlaf zu wecken.

Unter den Seelenfähigkeiten darf man wohl mit Recht dem Gedächtniß die oberste Stelle bey dieser Thierclasse anweisen. Insonderheit zeichnen sich gewisse Gattungen durch diese Fähigkeit zur Bewunderung aus. Raben, Staare, Papageyen lernen Worte nachsprechen und behalten sie; viele Vögel fassen lange Melodien, und singen sie ohne Fehler nach. Diese Fähigkeit ist auffallend stark bey zwey einheimischen Würgern, dem braunköpfigen und den Dorndreher. Letzterer braucht die entzückende Melodie der Nachtigall nur ein- oder einige Mahl zu hören, und er bildet sie

sehr geschickt nach. Auch scheint der Umstand ihr Gedächtniß zu errathen, daß die Zugvögel, die 4 bis 7 Monathe lang abwesend waren, und vielleicht Reisen von mehr als Eintausend Meilen machten, bey ihrer Ankunft den Ort wieder finden, wo sie nisteten, oder geboren wurden. Der Grad der Klugheit, List und Gelehrigkeit ist sehr verschieden, und zeigt sich in der Art, wie diese Thiere ihren Raub zu beschleichen und Gefahren zu entgehen wissen. Daß ihre Seelenkräfte geweckt werden können und einer gewissen Veredlung fähig sind, *) sieht man auffallend an dem Unterschiede zwischen den Vögeln die in unbewohnten Gegenden nie Nachstellungen erfahren und denen von der nähmlichen Gattung, die unter Menschen leben. Schon der Feldsperling

*) Wie seltsam scheint es nicht vor allem, daß so viele, schon von Natur aus für die Freyheit geschaffene Vögel sich zähmen lassen?

Ein gewisser Herr von Massy in Orleans hatte den Versuch gemacht, verschiedene Vögel zu zähmen, um zu sehen, ob sie sich fortpflanzen würden. Er hatte ein Paar Amseln, Männchen und Weibchen aufgezogen, und ließ sie in seinem Hofe frey herumfliegen; so auch ein Paar rothe Rebhühner. In eben dem Hofe befanden sich auch einige Turteltauben und ein Haase, der völlig zahm war. Anfangs hielt man den Haasen in einem Käfig, wo er beständig diese Vögel vor Augen hatte; in der Folge wurde er aber so dreist, daß er in allen Zimmern herumlief, es mochten Leute darin seyn oder nicht, und daß er sich öfters in der Küche neben dem Heerde schlafen legte.

Das Lustigste dabey war, daß eine große schwarze Katze gleichsam den Hofmeister über alle diese Thiere machte, worunter auch noch zwey Sperlinge waren. Traf es sich zufälligerweise, daß ein Hund in den Hof kam, so wurde derselbe sogleich auf das grimmigste von der Katze angefallen; und wenn fremde Sperlinge sich zu den zahmen hinwagten, so wurden sie sogleich ein Raub dieses strengen Aufsehers. Nur seiner eigenen Gesellschaft that er nichts zu Leide.

Die Ägypter sollen gewisse große und starke Arten Vögel erzogen haben, deren sie sich bedienten, um zu erkunden, was sie von den Naturgaben ihrer jungen Söhne zu erwarten hätten? Sie setzten die Knaben auf die Vögel und ließen sie fliegen. Zeigten sich die Knaben dabey muthig und herzhaft, so erzogen sie selbe mit aller Sorgfalt; äußerten sie aber Zagheit und Furcht, so wurden sie in die Wüste gebracht, und den wilden Thieren zur Beute ausgesetzt. *)

So hatte Marthes ein ägyptischer König eine Krähe, deren er sich, wohin er wollte, als Briefträgerinn bediente.

Der römische Ritter Cäcinna Volateranus richtete mehrere Schwalben zum Bothendienste ab, und schickte sie zu seinen Freunden mit Briefen, die er ihnen an die Füße festband. So sandte auch D. Brutus während der Belagerung von Mutina, mehrere Tauben mit Briefen ins Lager der Consulen ab, und unterhielt auf diese Art eine für die Römer höchst wichtige Correspondenz, die er sonst auf keine Weise hätte führen können. *)

Daß mehrere Gattungen Vögel die Sprache der Menschen nachahmen lernen, ist bekannt. Hierin zeichnen sich besonders die Papageyen aus. Der berühmte Tonsetzer Abt Vogler war ein großer Freund von Vögeln, und hatte beständig eine große Anzahl davon in dem Zimmer, wo er componirte. Einstmahls hatte er einen schönen Papagey geschenkt bekommen, der eine vortreffliche Stimme hatte, und mit dem er deßhalb mancherley Versuche anstellte. Er sang und spielte ihm vor, allein sein Bemühen war ohne Erfolg; endlich merkte er, daß der Vogel dem D auf der vierten Linie im Diskant, aufmerksam zuhörte. Er machte daher mit der Note den Anfang und der Vogel stieg bald eine ganze Octave höher, und damit er ihn bey Lust und Laune erhielte, zeigte er ihm eine Kastanie, die er zur Belohnung bekommen sollte. Nunmehr gab er sich Mühe, den Vogel immer höhere Töne zu lehren; die Anstrengung des Vogels aber hierbey war wirklich lächerlich; er machte einen Versuch mit der Note, und wenn er sie zu schwer für sich fand, so that er einen mächtigen Schrey, schlug mit den Flügeln an den Käfig und schien in der größten Unruhe zu seyn. Vogler componirte einige Arien, die der Stimme seines Lehrlings angemessen waren; diese lernte er bald, und da der Vogel wußte, daß, wenn er seine Sache gut mache, er eine Kastanie zur Belohnung erhalte, so fing er zum Erstaunen der Zuhörer allemahl eine oder mehrere Arien zu singen an, wenn er Appetit zu seiner Lieblingsspeise bekam. Ein anderer merkwürdiger Umstand war es, daß, wenn sich Vogler ans Klavier setzte, um eine neue Composition zu probiren, der Vogel, piano allemahl seine gewöhnlichen Arien, aber bloß eine bis zwey verschiedene Noten zu singen anfing, die insgemein 8 5 oder 3 entsprechen (The Woudeful Museum Nr. 13. August 1803.)

So auffallend auch die Geschichte dieses Papageyes ist, so kann sie doch an Wunderbarkeit nicht mit der verglichen werden, die Locke in seinem Versuche über den menschlichen Verstand erzählt, wovon folgendes ein Auszug ist. Ich war begierig sagt Locke, die Geschichte eines alten Papagey's, der fragte und antwortete, und wie ein vernünftiges Geschöpf sprach, aus dem eigenen Munde des Prinzen Moriz zu erfahren, der ihn als Gouverneur in Brasilien gehabt hatte. Seine Leute sprachen oft davon und schloßen allemahl damit, daß Zauberey oder Hexerey dabey im Spiele gewesen sey. Einer von seinen Kaplanen, der sich lange nachher in Holland aufhielt, konnte seit der Zeit keinen Papagey mehr ausstehen, er behauptete, sie hätten den Teufel in sich.

*) Alex. lib. 2. c. 25.

*) Ravirius é Plinio.

ist weniger schlau, als der Haussperling, der täglich Ge- gegen sich wahr zu nehmen. In unbewohnten Gegen
legenheit hat, die feindlichen Gesinnungen des Menschen den setzen sich Vögel dem Reisenden auf den Flintenlauf,

Da ich so wunderbare Dinge hörte, so erkundigte ich mich bey dem Prinzen selbst, was an der Sache wäre? Er erwiederte mir mit seiner gewöhnlichen Trockenheit, daß zwar etwas Wahres an den Gerüchten sey die von diesem Papagey im Umlauf wären, daß aber auch viel Übertreibung und Falsches darüber verbreitet sey. Er erzählte mir hierauf, daß, als er nach Brasilien gekommen, er viel Wunderbares von einem alten Papagey gehört hätte; ob er nun zwar nichts davon geglaubt, und derselbe überdieß weit von ihm entfernt gewesen wäre, so sey er doch so neugierig gewesen, daß er nach ihm geschickt hätte, es wäre ein sehr großes Thier gewesen. Als der Papagey das erste Mahl ins Zimmer kam, wo sich der Prinz mit vielen vornehmen Holländern befand, rief er sogleich aus: was für eine Gesellschaft von weißen Menschen gibt es da!

Man fragte ihn hierauf, wer der Mann sey? indem man auf den Prinzen zeigte. Er erwiederte: „Ein General." Als man ihn zum Prinzen brachte, fragte ihn dieser. Woher kommst du? „Von Marinam." Wem gehörst du? „Einem Portugiesen." Was machst du da? „Ich gebe auf die jungen Hühner acht." Der Prinz lachte und sagte: Du gibst auf die jungen Hühner acht? „Ja! ich! erwiederte der Papagey; ich weiß recht gut, wie ich das mache," und rief vier bis fünf Mahl Gluck, gluck, wie es die Leute machen, wenn sie die jungen Hühner locken.

Der Papagey sprach brasilianisch und der Prinz bediente sich, wie er Locken versicherte, zweyer Dollmetscher. Der Eine war ein Holländer, der Andere ein Brasilianer, und der Prinz war fest überzeugt, daß kein Betrug dabey obgewaltet habe.

Aber auch die Raben besitzen dieses Nachahmungsvermögen, und zeichneten sich dadurch schon bey den Römern aus. Während des Bürgerkrieges zwischen August und M. Antonius, auf dessen Entscheidung die halbe Welt mit Ungeduld wartete, kaufte sich ein armer Römer, um auf jeden Fall gefaßt zu seyn, zwey Raben, und lehrte den einen einen Gruß für den August, den andern einen andern für den Antonius, da er nicht wußte welcher von beyden als Sieger zurückkehren würde? Als endlich August als Triumphator in die Stadt einzog, lief dieser Römer ihn mit seinem Raben auf der Hand entgegen, welcher ihn auch alsobald mit den Worten: Ave Caesar Victor Imperator! begrüßte. Dieß gefiel dem August so sehr, daß er den Vogel allsogleich kaufte, und in der That kaiserlich bezahlte.

Zu gleicher Zeit brachte man dem August auch eine Elster und einen Papagey, welche ihn mit demselben Gruße anriefen, daß er auch diese Vögel kaufte. Dieß bestimmte einen armen Schuster um sein Glück zu versuchen, auch einen Raben abzurichten. Da derselbe aber lange Zeit nichts lernen wollte, rief der Schuster sehr verdrossen aus: Mühe und Kosten sind verloren! Nach langer Zeit lernte der Rabe endlich sowohl diese Worte, als den Gruß für den Kaiser, und wurde dann einst auf einem öffentlichen Platze ausgesetzt, wo August zu erscheinen pflegte. Kaum erschien derselbe, so rief der Vogel laut! Sey gegrüßt o Sieger! — August aber blickte mit gleichgültiger Miene auf ihn hin und sagte: Solcher Grüßer habe ich bereits genug zu Hause! Da rief der Rabe: Mühe und Kosten sind verloren! welches Augusten so wohl gefiel, daß er herzlich darüber lachte, und ihn noch theurer als alle die vorigen Vögel zahlte.*)

Plinius meldet, die Cäsaren sollten in ihrer Jugend Nachtigallen und Staare gehabt haben, welche griechisch und römisch, und jener täglich etwas neues, ja sogar Vernünftiges sprachen (lib. 10. c. 42.)

Unter Tiberius Regierung erregte ein Vogel in Rom, der einem Schuster gehörte, allgemeine Aufmerksamkeit. Jeden Morgen flog derselbe auf den öffentlichen Platz, wo die Redner erscheinen, und grüßte diese sowohl, als auch den Tiberius, dann den Germanicus, den Drusus und das Volk, nannte alle Senatoren bey ihren Nahmen, und begab sich sodann wieder in des Schusters, seines Herrn Gewölbe zurück. Er lebte viele Jahre. Einst tödtete ihn aber ein Geselle eines andern Schuhmachers, welches das Volk so sehr empörte, daß man den Mörder nicht nur aus der Stadt vertrieb, sondern auch tödtete. Der Vogel wurde mit einem feyerlichen Leichenzuge begraben. Auf einem prächtigen Bette und allerley Blumenkränzchen geschmückt, wurde er mit Musik und einem zahllosen Gefolge zur Straße des Appius hinausgetragen und auf einem dort errichteten Scheiterhaufen mit aller Feyerlichkeit verbrannt.**)

Agrippina, Gemahlinn des Kaisers Claudius, soll einen Krammetsvogel gehabt haben, welcher sehr deutlich reden konnte.

Der Cardinal Ascanius Sforza hatte einen Papagey, welcher die Glaubensartikel ganz deutlich und geschwinde in lateinischer Sprache hersagen konnte. Der Cardinal hat den Vogel um 100 Kronen gekauft.

Carolus Clusius bezeuget, er habe öfters einen Papagey, der einem Edelmann gehörte, überlaut lachen gehört, wie einen Menschen. Wann er von den Gegenwärtigen mit den Worten zum Lachen gereitzt wurde: „Lache, Papagey! Lache;" so fing er sogleich an zu lachen, nachdem er aber genug gelacht hatte, hat er folgende Worte deutlich gesprochen: „O des großen Narren, der mich zum Lachen anreitzte!"

Im Jahre 1609 schickte der König Jacob aus England dem König Heinrich IV. in Frankreich einige Habichte, die in tiefen Wässern Fische gefangen, auf das

*) Macrobis.

**) Plin. l. 10. c. 43.

wenn er eben das gefährliche Werkzeug anzulegen bereit ist; bey uns darf man nur einen Stock auf der Schulter tragen um in weiter Entfernung dem Trappen und der wilden Gans Verdacht einzuflößen.

Land gebracht, und dann auf der Hand ihres Herrn das Eingeweide erwartet haben.

Kaiser Rudolph der II. hatte einen Vogel, welchen er um 20,000 Philippsthaler gekauft hat. Dieser konnte ganz ordentlich und vernehmlich lachen, wie ein Mensch.

Sehr unangenehm mochte sich aber Hanno, jener übermüthige Karthager, an der Gelehrigkeit seiner Vögel getäuscht haben. Aelian sagt von ihm, er sey so ehrgeizig und ruhmbegierig gewesen, daß er sogar Ansprüche auf die Gottheit machte. Zu diesem Ende richtete er Vögel ab, die die Worte sprachen: Hanno ist ein Gott. Als er sie aber ausfliegen lassen, damit sie seine Gottheit beym Volke verkündigten, hätten sie nichts mehr gesprochen, sondern nach ihrer alten Gewohnheit gezwitschert und gepfiffen, welches ihn gewaltig ärgerte.

Ein ausnehmendes Beyspiel von der Geschicklichkeit der Kanarienvögel sind folgende:

Als sich Pratt auf seiner Reise durch Westphalen und Holland zu Kleve in einem Wirthshause nebst vielen andern Personen aufhielt, trat ein Vogelsteller mit einem Kanarienvogel herein, dessen Kunststücke in der dortigen Gegend allgemein bekannt und bewundert wurden. Der Vogelsteller nahm den Vogel heraus, setzte ihn auf seinen Zeigefinger, und redete ihn folgendermaßen an: „Du erscheinst hier, mein lieber Bijou, (so hieß der Kanarienvogel) vor sehr vornehmen und verständigen Leuten, nimm dich also in acht, daß du die Erwartung, die man sich von dir macht, nicht täuschest; du hast Lorbeern eingesammelt, sorge dafür, daß sie nicht verwelken, kurz, betrage dich, wie es dem Bijou unter den Kanarienvögeln — denn der bist du — geziemt!"

Diese ganze Zeit über schien der Vogel zuzuhören, und nahm dabey eine Stellung an, als ob er recht aufmerksam auf die Rede wäre, indem er sein Ohr dem Munde des Mannes entgegen bog, und als dieser zu reden aufhörte, zweymahl ganz deutlich mit dem Kopfe nickte, und war je ein Nicken verständlich und vielversprechend, so war es dieses.

Gut, sagte nunmehr der Vogelsteller, indem er seinen Hut gegen den Kanarienvogel abnahm; laß uns denn nun sehen, ob du ein Kanarienvogel von Ehre bist. „Stimm einmahl ein Liedchen an!" — der Vogel sang. — „Pfui! das ist zu hart; das klingt ja, als wenn ein heiserer Rabe krächzte! Etwas Rührendes!" — Der Vogel pfiff nun, als ob seine kleine Kehle in eine Laute umgewandelt wäre. — Rascher, sagte der Mann, — langsamer — so ists recht." —

„Aber was zum Henker hast du mit deinem Füßchen und mit deinem Köpfchen vor? — Kein Wunder, daß du herauskommst, Monsieur Bijou! wenn du den Tact zu schlagen vergißt. — Nun, das ist ein lieber Bijou! — Bravo, bravo, Männchen!"

Alles was ihm geheißen, oder woran er erinnert wurde, that er mit bewunderungswürdiger Pünctlichkeit. Sein Kopf und sein Fuß schlugen den Tact, und beyde drückten sowohl die Abwechselungen des Tones, als der Bewegung aus. Der Ton selbst war ein treuer Wiederhall des Sinnes, und zwar nach den strengsten Regeln der poetischen und musikalischen Composition. Bravo, bravo, hallte es von allen Seiten des Zimmers wieder, in welchem sich auch Prager Musikanten befanden, die schwuren, der Kanarienvogel sey ein größerer Künstler als irgend Einer von ihrer Bande.

„Und du bezeugst deine Dankbarkeit nicht für dieses Lob!" rief der Vogelsteller unwillig aus. Der Vogel verbeugte sich auf das ehrerbiethigste.

Das nächste Kunststück, das der Kanarienvogel machte, bestand darin, daß er mit einer, aus einem Strohhalm gemachten Flinte, das Soldatenspiel spielte. „Du hast ein saures Stück Arbeit gehabt, mein armer Bijou! sagte der Vogelsteller, als er fertig war, und mußt wohl etwas müde seyn; nur noch ein Paar Stückchen, und dann sollst du ausruhen! — Zeig einmahl den Damen, wie man einen Knix macht." — Der Vogel zog nun das Eine Füßchen hinter das Andere, und sank und hob sich mit einer Ungezwungenheit und Grazie, welche die Hälfte unserer Assemblee-Schönen beschämt haben würde. — „Das ist mein liebes Männchen! und nun einen Bückling!" Er machte ihn mit der genauesten Übereinstimmung mit Kopf und Fuß.

„Nun laß uns mit einem Walzer schließen, mein Schatz — getroffen! recht so! lustig!" Die Lebhaftigkeit, das Feuer, die Genauigkeit, womit dieser letzte Befehl vollzogen wurde, trieb den Beyfall der ganzen Gesellschaft bis zur höchsten Bewunderung. Bijou selbst schien den heiligen Durst nach Ruhm zu fühlen, schüttelte seine kleinen Federn, und jubelte ein Jo Päon, in welchem man das Selbstbewußtseyn des Siegers zu hören glaubte.

„Du hast es brav gemacht, was ich dir geheißen habe, sagte der Vogelsteller, indem er seinen gefiederten Liebling liebkosete, mache also jetzt ein Schläfchen, während ich deinen Platz einnehme." Der Kanarienvogel fiel nun in einen verstellten Schlummer, und zwar so täuschend, als ob Morpheus alle seine Kräfte an ihm versucht hätte; erst schloß er das eine Auge, und dann das Andere, dann nickte er, dann sank er so sehr auf eine Seite, daß verschiedene von der Gesellschaft ihre Hände ausstreckten, um ihn vom Fallen abzuhalten; und gerade wann diese Hände ihn zu berühren im Begriffe waren, faßte er sich wieder, und sank dann eben so tief auf die andere Seite; endlich schien ihn der Schlaf in einer festen Stellung zu halten, worauf ihn der Mann vom Finger wegnahm, und ihn auf den Tisch legte, wo er, wie der Vogelsteller versicherte, so lange fest und ruhig schlafen

Die Stimme der Vögel gereicht ihnen weit mehr zur Auszeichnung, als ihre Seelenfähigkeiten; denn ein großes Heer unter ihnen zeigt darin Eigenschaften, die den Vogel dem Menschen näher bringen, als alle übrige Thiere unserer Erde. Die eigentlichen Singvögel — und diese sind es, die wir hier meinen — sind im Stande ihre Stimme so zu modifiziren, daß sie zu entzückenden Melodien werden. Zu diesem Zwecke gab der Schöpfer der Luftröhre dieser Sänger eine eigene Einrichtung. Sie ist bey dem männlichen Geschlechte, welches nur allein singt, anders, als bey den Weibchen, verhältnißmäßig groß, stark, oben weder mit einem herunterhängenden Gaumen noch mit einem Zäpfchen und Kehldeckel versehen, wie bey den Säugethieren. Statt der zwey großen Löcher, die sich bey diesen in der Nase öffnen, haben die Vögel nur eine einzige Ritze mit sehr starken Muskeln, die zugleich die Stelle der Stimmritze vertritt. Diese kann der Vogel nach Willkühr verschließen und öffnen. Die übrigen Theile der Stimmwerkzeuge liegen unten an der Stelle, wo die Luftröhre in zwey Ästen in die Lungen geht. Man sieht es den Singvögeln deutlich an, daß diese untern Werkzeuge vornähmlich viel zur Hervorbringung der Töne beytragen; denn an der Stelle, wo sie liegen, an der Brust, nimmt man eine starke Bewegung wahr. Die Lungen sind bey den Vögeln größer, ausgedehnter, nicht in Lappen getheilt, wie bey den Säugethieren, und liegen nicht frey in der Brusthöhle, sondern sind ganz an den Rippen und an dem Rückgrate befestigt. Auch die, besonders aber die bereits erwähnten, mit ihnen in Verbindung stehenden Luftzellen, tragen ungemein viel zur Verstärkung des Vogels bey, dem also verhältnißmäßig nicht nur mehr Luft, sondern auch eine größere Kraft der Luftröhre zu Gebothe steht, als den übrigen Thieren. — In der That gehört nur einige Aufmerksamkeit dazu, um sich zu überzeugen, daß die Stimme der Vögel, in Beziehung auf ihre geringe Größe, ja selbst im eigentlichen Verstande viel stärker sey, als die Stimme der Säugethiere, etwa das Brullen des Löwen und ähnlicher Thiere ausgenommen. Man bedenke nur, wie weit die Stimme der Nachtigall und der Lerche gehöret wird, obgleich jene im Gebüsche versteckt, diese in verdünnter Luft singt. Wie weit schallt das Geschrey des Haushahns, des Pfauen, des Auerhahns und anderer Vögel! Kein Thier hat so viel Töne für die verschiedenen Empfindungen in seiner Gewalt, wie die allermeisten Vögel, auch selbst unter denen, die eigentlich nicht singen. Furcht, Wahrnehmung einer nahen Gefahr, Hunger, Sehnsucht nach der Gesellschaft, nach dem Gatten, Liebe, Traurigkeit ꝛc. die nicht nur den Individuen derselben Gattung eine allgemein verständliche Sprache sind, sondern selbst häufig von andern Gattungen verstanden werden. Dieß letztere gilt insonderheit von den Warnungstönen, wodurch Vögel einander von bevorstehenden Gefahren unterrichten. Wenn unter den Sängern des Waldes ein Vogel, der den Sperber erblickt, seine warnende Stimme erhebt, so erstummen nicht [illegible] die von seiner Gattung, sondern der ganze Wald schweigt.

würde, als er seine Kunststücke mache. Allein kaum hatte er diese angefangen, als eine ungeheure große schwarze Katze auf den Tisch sprang, den Kanarienvogel mit den Zähnen ergriff, und alles Widerstandes ungeachtet, mit ihm zum Fenster hinausstürzte. Der Vogelsteller war über seinen Verlust untröstlich, indem er mit ihm Jahre lang sein Brot verdient hatte.

Ein alter Franzose hatte einen Kanarienvogel abgerichtet, Worte, Nahmen und Farbe zusammen zu suchen. Er befahl ihm, die Farben der Kleidung an dieser und jener Person in der Gesellschaft anzuzeigen. Der Vogel sah zuerst die ihm angezeigte Person vom Kopfe bis zum Fuße genau an, suchte alsdann sogleich einzeln alle die Haupt- und Nebenfarben aus einer Schachtel, worin sich kleine Proben von seidenen Zeugen von allen Farben befanden, hervor und legte sie auf den Tisch, und zwar der bestimmten Person gegenüber.

Aus einem Kästchen voll Buchstaben, die einzeln auf Papier geschrieben waren, setzte das Thier jeden ihm vorgelegten Nahmen zusammen. Gab man ihm ein sehr langes Wort auf, worin ein und derselbe Buchstabe öfters vorkam, als dieser sich in seinem Alphabet befand, so nahm es aus dem ersten Theile des Wortes diesen dorthin gelegten Buchstaben heraus und legte ihn nun gegen das Ende hin, wo dasselbe und der Zuschauer beym ihn Weiterlesen brauchten. Auf diese Weise rückte er zweymahl ein N aus seiner ersten Stelle nach hinten hin, da man ihm den langen Nahmen Constantinopolitanus aufgab. (Diese Anecdote erzählt der Herr E. A. W. v. Zimmermann in einer Anmerkung zu Smellies Philosophie der Naturgeschichte 1. Th. S. 182.)

Man zeigte nach Bonnets Angabe,*) im Jahre 1760 zu Paris einen Kanarienvogel, der unterschiedliche Zeuge, die man ihm vorlegte, nach ihren Schattirungen geschickt auslas, der aus einzelnen Buchstaben jedes verlangte Wort darstellte, der durch Zahlen die Stunde an der Uhr nebst den Minuten anzeigte, und verschiedene arithmetische Operationen mit erstaunlicher Fertigkeit ausführte.

Weit gelehriger aber als alle diese Vögel, scheinen jene gewesen zu seyn, welche dem h. Franz Seraphicus auf die Hände flogen, auf sein Geheiß während er bethete, von ihrem Geschrey abstanden, und erst wieder, als er sein Gebeth geendigt hatte, ihren Gesang wiederhohlten, sich von ihm streicheln, und durch bloßes Anreden festbannen ließen und dergleichen mehr. Denn diese waren ja lauter wilde Vögel, die sich sonst kaum durch Kunst kirre machen und abrichten lassen!

*) Siehe dessen Betrachtungen der Natur.

(Die Fortsetzung folgt)

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 1. und Freytag den 3. März 1826.

(26 und 27)

Ueber Shakespeare.

König Heinrich V. *)

Mit der Regierung dieses Lieblings des unsterblichen Shakespeare, beginnt die glänzendste Periode des Hauses Lancaster. Das Schicksal stellt es auf eine schwindelnde Höhe des Ruhmes und der Macht. In einer Reihe blutiger Schlachten sieht es Frankreichs stolze Blüthe zu seinen Füßen hingestreckt, sieht sich beynahe in vollem Besitze des reichen schönen Landes; — ein englisch Kind empfängt in Paris selber, die Krone Chlodwigs. — Kriegerischer Lorbeer umkränzt das an furchtbaren Helden fruchtbare England und des tapfern Königs Arm schwingt leuchtend das blutige Schwert über die segensreichen Fluren. Dieser Culminationspunct englischen Ruhmes bildet den dritten Act der großen Tragödie, deren vierten die ersten beyden Theile Heinrichs VI. und deren fünften Act der letzte Theil Heinrichs VI. und Richard III. bilden. Bis zum dritten Acte hin, lächelt das Glück, ja im dritten selbst, nähmlich in Heinrich V. scheint es unerschütterlich auf Englands Seite zu stehen. Aber der Schritt der Vergeltung ist leise und sicher; das Haus Lancaster sollte von dem unrecht erstiegenen Gipfel der Größe wieder herabgestürzt werden; es sollte das verlieren, was des vierten Heinrichs List auf krummem Wege erschlichen hatte. Eine große Idee der Weltgeschichte ist in dieser Reihenfolge historisch-dramatischer Compositionen von dem unsterblichen Dichter entwickelt worden, so daß A. W. Schlegel dieselben ein Epos in dramatischer Form nennt; doch ist die Benennung noch bezeichnender, wenn man das Ganze als eine einzige große Tragödie betrachtet, in der das Schicksal der Könige und ihrer Kronen mit furchtbarer Wahrheit geschildert, und wo die heilige unverletzliche Macht des Rechts in die glänzendste Vergötterung gepriesen ist. — Dieser Gesichtspunct von Shakespeares historischen Stücken, den Schlegel zuerst gezeigt, aber nicht mehr weiter beleuchtet hat, verdient gewiß die gründlichste Beachtung; denn er führt auf neue bewundernswerthe Resultate in der Kenntniß des Dichters und seiner Werke. Gewiß ist es, daß er den innern untrennbaren Zusammenhang seiner zehn historischen Stücke von Englands Thronen genommen, deutlich genug der tiefern Forschung vor Augen gelegt hat. Wie herrlich wird nicht in jedem derselben der Übergang zu dem folgenden vorbereitet? Wie fein ist nicht das eine mit dem andern verschlungen? wie viele, wie klare wechselseitige Beziehungen finden sich nicht in jedem derselben? Doch wir begnügen uns mit diesen Andeutungen, obgleich wir noch Manches darüber zu sagen hätten, und wollen in gegenwärtigen Zeiten eine flüchtige Skizze über jenes Stück entwerfen, dessen Held der Liebling Shakespeares ist. Die gewaltige Masse des Stoffes bewog den Dichter, vor dem Beginne des Stückes einen Chorus auftreten zu lassen, um die Muse anzurufen, den hellsten Himmel der Erfindung zu ersliegen. Er fordert die Phantasie der Zuschauer auf, in dem engen Raume des Theaters zwey mächtige Monarchien eingeschlossen zu denken, die Zeiten zu überbringen, und das Ereigniß manches Jahres zu verkürzen. Mit Umsicht führt er uns in der ersten Scene zwey würdige gelehrte Männer vor, die des Königs ruhmerfüllte Eigen-

*) Die allgemeinen Bemerkungen über Shakespeare und über die Nationalität der Kunst sind in Nr. 10, 13, 14, 16, 32, 34, 86, 88. In Nr. 148 von 1824 ist König Lear, in Nr. 98 von 1825 ist der Kaufmann von Venedig, in Nr. 100 Romeo und Julie, in Nr. 101 Othello, in 105 Macbeth, in 103 und 113 Hamlet, in 122 Coriolan, in 124 Cäsar, in 126 Antonius und Cleopatra, in Nr. 117 Was ihr wollt und viel Lärmen um nichts, in Nr. 140 der Sturm, in Nr. 143, 144, 145 König Johann, in Nr. 2 von 1826 Richard II., endlich in Nr. 14 und 16 Heinrich IV. in Nr. 25 Heinrich V.

schaften preisend erheben, denn wir sollen den Helden, den wir so oft in leichtsinnigen Jugendstreichen erblickt haben, nun auch im Glanze der Hoheit mit dem Königsmantel umhüllt, und seiner großen Seele würdig, handelnd kennen lernen. Deßhalb werden wir schon jetzt darauf vorbereitet. Sein erstes Auftreten zeigt uns seine Majestät und seine Liebe zum Recht; er fordert seinen gelehrten Kanzler auf, Englands Ansprüche an Frankreichs Krone in voller Reichsversammlung noch einmahl darzuthun; damit nicht ungerecht das Schwert gezücket werde. Wer kennt nicht die herrliche Deduction der englischen Ansprüche durch den Bischof von Canterbury? Diese sechzig bis siebzig Zeiten wiegen wohl manche tiefgelehrte diplomatische Abhandlung auf! Was sagen denn jene dazu, die noch immer Shakespeares Unwissenheit achselzuckend bemitleiden? Wer bewundert hier nicht den Dichter, der in jeder Lage und in jedem Verhältnisse, seine Personen ihrem Stande und ihrem Charakter gemäß sprechen läßt; wie hier den Erzbischof als gründlichen Geschichtsforscher und Kenner alter Rechte? Nicht unwürdig steht diesem Meisterwerk zur Seite, wie Grillparzer in seinem Ottokar den staatsrechtlichen Grund der Ansprüche dieses großen Böhmenkönigs auf den Nachlaß der Babenberger, auf Krain, Steyer und die Lande ob und unter der Enns auseinander setzt. In dieser Scene bemerken wir noch den schönen Vergleich des Standes der Menschen und der Ordnung eines bevölkerten Reiches mit dem Leben und Treiben der Bienen, und wie Alles nur dann wohl gedeihen könne, wenn tausendfaches Wirken zu einem einzigen großen Zwecke vereinigt werde. Den herben Spott Frankreichs über den Leichtsinn seiner Jugend empfängt der König mit Gleichmuth; dem Dauphin jedoch die Nachricht sendend, daß er seiner Größe Segel entfalten werde, erringe er den Thron Frankreichs; verheerungsvolle Rache solle dafür des Landes noch ungeborne Söhne treffen. Alle Edlen Englands, den König an ihrer Spitze erheben sich nun, um ihre Waffen an Frankreichs Küste zu tragen.

Der zweyte Act beginnt wieder mit einem Chorus; darauf werden uns einige von des lustigen Falstaff Spießgesellen vorgeführt; wahrlich ein launigter Einfall, Taugenichtse, wie diese, mitten unter Könige und Helden zu bringen, den Bardolph, dessen leuchtende Kupfernase eine so unerschöpfliche Quelle des Witzes für den dicken Ritter war, den steifen Corporal Nym, und die ehrsame Frau Hurtig, wohlbekannte Wirthinn zum wilden Schweinskopf, die die Pflege des in Ungnade gefallenen Falstaffs übernommen hat, und die bemüht ist, seine letzten Lebenstage noch durch zärtliche Sorgfalt zu versüßen. Von ihnen erfahren wir die nähern höchst charakteristischen Umstände seines Todes; denn obgleich der Dichter, Falstaff nicht mehr selbst unter den handelnden Personen dieses Stückes auftreten läßt, so erregt er doch durch die Beschreibung seiner Todesstunde, ein neues erhöhetes Interesse für ihn. So groß in ihrer Art, als Shakespeares mächtigste Heldenscene, ist auch die meisterhafte Erzählung der Frau Hurtig über Falstaffs Ende. — „Nein gewiß, der ist nicht in der Hölle. Er ist in Arthurs Schoß, wenn jemahls einer in Arthurs Schoß gekommen ist. Er nahm ein so schönes Ende und schied von hinnen, als wenn er ein Kind im Westerhemdchen gewesen wäre. Just zwischen zwölf und eins, fuhr er ab, gerade wie es zwischen Fluth und Ebbe stand; denn wie ich ihn in Bettelacken zerknüllen sah, und mit Blumen spielen und seine Fingerspitzen anlächeln, da wußt ich, daß ihm der Weg gewiesen wäre, denn seine Nase war so spitz, wie eine Schreibfeder und er faselte von grünen Feldern. Nun, Sir John? sagte ich, lieber Mann, seyd gutes Muths, damit rief er uns: Gott! Gott! Gott! ein Stücker drey - oder vier-Mahl. Ich sagte, um ihn zu trösten, er möchte nicht an Gott denken, ich hoffte, es thäte ihm noch nicht Noth, sich mit solchen Gedanken zu plagen.(!!) Damit bath er mich, ihm mehr Decken auf die Füße zu legen. Ich steckte meine Hand in das Bett und befühlte sie, und sie waren so kalt wie ein Stein, darauf befühlte ich seine Knie und Alles war so kalt wie ein Stein."

Gleich darauf sehen wir Frankreichs Fürsten und Edle mit stolzer Zuversicht sich zum Kampfe mit England rüsten, dessen Herold sie mit Hochmuth empfangen. Meisterhaft ist in dieser Scene Exeters kühne Sprache gelungen, wie er dem Dauphin droht, daß zur Vergeltung des Spottes mit den Pariser Federbällen, das Pariser Louvre zittern werde, und mit welchem Muthe sein König komme, um Frankreichs Krone zu erstreiten.

Ein Chorus eröffnet den dritten Act, worauf wir Englands Herrscher erblicken, die französische Festung Harfleur mit gewaltiger Kriegsmacht berennend. Die Eigenheiten und Scenen eines Feldlagers sind hier mit hoher Kunst gemahlt. Nichtswürdige feige Prahler wechseln vor unsern Augen mit tapfern entschlossenen Soldaten und Hauptleuten. Es herrscht durchaus keine Einförmigkeit; selbst bis in das kleinste Detail herab ist eine überraschende Mannigfaltigkeit der Zeichnung. Wie verschieden sprechen und handeln nicht die einzelnen Offiziere in des Königs Heere, selbst zu ihrer Sprache hat der Dichter den eigenthümlichen Provinzial-Dialect gewählt, und so bis zu den feinsten Nuancen, den Irländer, den Walliser und den Engländer unterschieden. Jedem derselben hat er noch überdem besondere

Eigenheiten beygelegt, z. B. in der alten Taktik und in der römischen Kriegsdisciplin so tief erfahrnen Ultra-Pedanten Capitän Fluellen, der mit seinem Alexander dem breiten oder großen, mit seinem Monmouth und Macedonien, schon ganz unerträglich wird. Jeder hat sein eigenes Sprichwort, seine eigene Art sich auszudrücken, seine eigenen Ideen. Daß die Scenen dadurch außerordentlich an Leben und Vielseitigkeit gewinnen, und manchmahl recht launig und komisch werden müssen, ist klar. In demselben Act ist auch eine Scene in französischer Sprache eingeschaltet zwischen der Tochter des Königs von Frankreich und ihrem Fräulein. Sie ist aber von den Kritikern längst als eine, durch die grobe Effects-Buhlerey der Schauspieler eingeschwärzte, unechte Stelle bezeichnet.

Mit hoher Wahrheit ist die leichtsinnige stolze Zuversicht der französischen Anführer geschildert. Mit Ungeduld erwarten sie den Kampf; viel zu träge schleicht ihnen die Zeit; denn sicher hofften sie die Schwingen des Sieges zu fesseln; sie wollen den englischen König gefangen und gebunden in ihr Lager führen, sein klein Häuflein verachtend. Indessen wechseln im englischen Lager höchst komische und launige Scenen mit ernsten und großen ab. Das Treiben der Soldaten und Hauptleute, ihre Scherze und kleinen Streitigkeiten, die muthvolle Zuversicht der Einen und die schwache Zaghaftigkeit der Andern; aber vor allen die erhabene Seelenstärke des Königs selbst, der ruhig in den ihm fast unvermeidlich drohenden Untergang blickt, welch' reiches Gemählde voll Wahrheit und Tiefe!?

In den herrlichsten Umrissen entfaltet sich des Königs Gemüth. In ernstes Schweigen versunken erwartet er mit Gleichmuth den verhängnißvollen Augenblick der Entscheidung. Während der französische Adel sammt den Prinzen die Schönheit und Zierlichkeit ihrer Waffen in die Wette preisend erheben, während sie geschmückt zum Tanze zu gehen wähnen, und über die englischen Gefangenen ein Würfelspiel entscheiden lassen — hat den größten Theil des englischen Heeres, Bangigkeit über seine verzweifelte Lage ergriffen, doch trifft der König alle Anstalten. Die Schilderung der Scenen vor uns, und bey der großen Schlacht von Agincourt, ist der Gegenstand des vierten Actes, der wie die vorhergehenden und wie der folgende mit einem Chorus eröffnet wird. Hier können wir nicht umhin, auf die hohen Worte Heinrichs über Königswürde und Königsmacht in der ersten Scene aufmerksam zu machen; denn sie gehören zu den schönsten, die je aus Shakespeares Geiste entsprungen. Die vierte, fünfte, sechste und siebente Scene spielen nun auf dem Schlachtfelde. Der fünfte Act enthält den bekannten Successions-Vertrag, durch den Heinrich die Anwartschaft auf Frankreichs Krone bekommt, die königliche Prinzessinn Katharine zur Gemahlinn nehmend, wo wir die sehr schöne Scene zwischen ihr und dem englischen Könige bemerken.

Aus diesen wenigen Zeilen geht schon klar hervor, mit welcher Mannigfaltigkeit und Wahrheit, die Verbindung der einzelnen Acte und Scenen zu einem großen Ganzen bewerkstelligt, wie natürlich die Katastrophe herbey geführt, und wie lebendig jeder einzelne Charakter gezeichnet worden sey.

Als ein edles Gegenbild der leichtsinnigen französischen Prinzen erscheint Englands großer, tapferer König. Welcher Muth, welche Geistesgegenwart, welches Selbstvertrauen, welcher Glaube an sich, an sein Heer und an seine gerechte Sache? Kühn steht er als ein unerschütterter Held mitten im Sturme der drohenden Gefahren, von dem Dichter als ein Vorbild edler, ruhmbekrönter Könige erhoben für alle Zeiten. —

Was nun die einzelnen Herrlichkeiten des unsterblichen Meisterwerkes betrifft, so gibt es wohl nichts Vorzüglicheres wie im I. Act die bereits gerühmte publicistische Rede des Erzbischofs über das salische Gesetz, — über die alte feindselige Stellung zwischen Schottland und England — über die Theilung der Berufe und über die Leitung des großen Ganzen, — dann im II. Act die eben so schlaue als mannhafte Entlarvung des verrätherischen Complots von Cambridge, Grey und Scroop? — Welchen Einklang gibt nicht das Abbild des jungen Königs aus dem geistlichen Munde Canterburys und aus dem Soldatenmund eines Feindes, des Connetable von Frankreich:

> — — — sein vorig eitles Wesen,
> War nur des röm'schen Brutus Außenseite,
> Vernunft in einen Thorenmantel hüllend,
> Wie oft mit Koth der Gärtner Wurzeln deckt,
> Die früh und zart, vor allen treiben sollen.

Welch eine, oft vom Übermuth und Dünkel vergessene doch überherrliche Maxime spricht nicht der Dauphin aus:

> „Im Fall der Gegenwehr ist es am besten
> Den Feind für mächt'ger halten, als er scheint;
> So füllet sich das Maß der Gegenwehr,
> Die sonst, bey schwachem, kärglichem Entwurf,
> Gleich einem Filz, ein wenig Tuch zu sparen
> Den Rock verdirbt." — —

Die Schilderung des schwarzen Prinzen von Wales in der großen Schlacht bey Cressy! — Welch' ein göttliches Bild gibt nicht die Nacht vor jenem Blutbade von Agincourt:

„Wo tausendstimm'ges Murmeln und das Dunkel
Des Himmels hohen weiten Bogen füllt,
Von Lager zieh't zu Lager, durch der Nacht
Unsaubern Schoß, der Heere lautes Summen,
Daß die gestellten Posten fast vernehmen
Der Wachen gegenüber leises Flüstern.
Die Feu'r entsprechen Feuern und es sieht
Durch ihre bleichen Flammen ein Geschwader
Des andern bräunlich überfärbt Gesicht;
Roß droht dem Roß: ihr stolzes Wiehern dringt
In's dumpfe Ohr der Nacht und vor den Zelten
In Eil bemühet, geben Waffenschmiede
Die Wehren bessernd, mit geschäft'gem Hammer
Der Vorbereitung grauenvollen Ton!

Die heldenkühnen Reden des Königs zu Gloster und Bedford über die bevorstehende Gefahr und dann jener mehr als menschliche Monolog Heinrichs über Qual und Pein der Königswürde und sein, den Büchern der Richter und der Könige, dem Geist der Glaubenshelden und der Propheten entsprechendes Gebeth:

„O Gott der Schlachten! stähle meine Krieger,
Erfüll' sie nicht mit Furcht, nimm ihnen nun
Den Sinn des Rechnens, wenn der Gegner Zahl
Sie um ihr Herz bringt. Heute nicht, o Herr,
O heute nicht gedenke meines Vaters
Vergehn mir nicht, als er die Kron' ergriff:
Ich habe Richards Leiche neu beerdigt
Und mehr als zerknirschte Thränen ihr geweiht,
Als Tropfen Bluts gewaltsam ihr entfloßen.

— — und wie er auf Salisburys und Westmorlands Rede: „Fünf gegen eins, die Übermacht ist schrecklich" und: „hätten Wir hier nur ein Zehntausend von dem Volk in England, das heut ohn' Arbeit ist" — ein ächter Löwe erwiedert: „Nein, bester Vetter, sind wir zum Tode ausersehen, sind Wir genug zu unsers Lands Verlust und wenn Wir leben, je kleinere Zahl, je größres Ehrentheil. Wie Gott will! Wünscht nur nicht Einen mehr! O, wenn es Sünde ist, nach Ehre geitzen, bin Ich, das schuldigste Gemüth, das lebt! — O, wünscht nicht Einen mehr! Ruft lieber aus im Heer, Westmoreland, daß Jeder, der nicht Lust zu fechten hat, nur hinzieh'n mag, man stell' ihm seinen Paß. Wir wollen nicht in deß Gesellschaft leben, der die Gemeinschaft scheut mit unserm Tod. — Der heutige Tag heißt Crispinianus Fest. Wer heut am Leben bleibt und kömmt zu Jahren, der gibt ein Fest am heut'gen Abend jährlich, streifet die Ermel auf, zeigt seine Narben und sagt: am Crispins-Tag empfing ich sie und welcher heut sein Blut mit mir vergießt, der wird mein Bruder, sey er noch so niedrig. Der heut'ge Tag wird adeln seinen Stand und Edelleut in England, jetzt im Bett, verfluchen einst, daß sie nicht hier gewesen, und werden kleinlaut, wenn nur jemand spricht, der mit uns focht an St. Crispinus Tag." ——— Dann wieder Exeters Beschreibung vom Tode Yorks und Suffolks und des Königs Ausruf über den wundergleichen Ausruf der Schlacht, als der Herold die Todten beyder Theile zählt!!

Gelegenheitlich Heinrichs V. macht A. W. Schlegel, einige vortreffliche Bemerkungen, die Wir hier kurz zusammenfassen, er sagt: Heinrichs große Tugenden und zwischen gefährlich ruhmvollen Thaten, noch immer seine Neigung zu unschuldiger Neckerey, als Erinnerung an seine Jugend, machten ihn außerordentlich glänzend und liebenswürdig. Doch hat es bedeutende Schwierigkeiten, seine Regierung aufs Theater zu bringen, in welcher die Eroberungen in Frankreich die einzige ausgezeichnete Begebenheit sind und der Krieg ist weit mehr ein epischer, als dramatischer Gegenstand, denn, wo die Menschen in Maße gegen einander wirken, ist der Schein der Zufälligkeit nie ganz zu vermeiden und das Drama soll uns nur Entscheidungen zeigen, die aus den gegentheiligen Verhältnißen der Person, aus ihren Charakteren und Leidenschaften, mit einer gewissen Nothwendigkeit hervorgehen. Zwar finden wir schon in einigen griechischen Tragödien, Kämpfe und Schlachten und in historischen Schauspielen, ist der Krieg, diese ultima ratio regum; durchaus nicht auszuschließen. Jedoch muß er, soll anders dramatisches Interesse walten, nur Mittel zu etwas Andern seyn, nicht letzter Zweck und Inhalt des Ganzen. So dienen z. B. im Macbeth, die Schlachten, die gleich anfangs berichtet werden, nur dazu, Macbeths Ruhm zu erhöhen und seinen Ehrgeitz zu verführen und die Kämpfe gegen den Schluß des Stückes, zeugen den Fall des Tyrannen.

Eben so ist es in den römischen Stücken, in den national Englischen und überall, wo Shakespeare den Krieg in einer dramatischen Verknüpfung angebracht hat. Mit großer Einsicht in das Wesen seiner Kunst, schildert er das Kriegsglück, nicht wie eine blinde Gottheit, die willkührlich bald diesen, bald jenen begünstigt.

Ohne in das Einzelne der Kriegskunst einzugehn, das er auch doch zuweilen berührt, läßt er den Erfolg, aus den Eigenschaften der Feldherrn und aus ihrem Einfluß auf die Gemüther im Voraus vermuthen. Zuweilen stellt er den Ausgang in das Licht einer höhern Fügung, ohne doch unsern Wunderglauben gerade in Anspruch zu nehmen. Das Bewußtseyn einer gerechten Sache und Vertrauen auf den Schutz des Himmels, macht die Einen unverzagt, während die Ahnung eines, auf ihrem Unternehmen ruhenden Fluchs die Andern niederschlägt, so wie auch ein, Shakespearen nicht

nicht zugänglicher alter Meister Aeschylus in der ganz kriegerischen Tragödie „die Sieben vor Thebe" den Thebanischen Häuptern Vorsicht, Entschlossenheit, Gegenwart des Geistes, ihren Gegnern übermüthige Verwegenheit zugetheilt. Auch endigen alle Kämpfe glücklich für jene, bis auf den zwischen Eteocles und Polynices. Der väterliche Fluch und die daraus entspringende Verblendung reißt die Brüder zu dem unnatürlichen Zweykampfe hin, worin sie beyde, einer durch die Hand des Andern fallen.

Zu dem letzteren Mittel, den Ausgang des Krieges dramatisch zu machen, zur Einwebung eines Fluchs oder Ahnung nahen Verderbens war hier keine Veranlassung, um so sorgfältiger bediente sich Shakespeare des ersteren Mittels. Er schildert nähmlich mit den lebhaftesten Farben die leichtsinnige Ungeduld der französischen Heeresfürsten nach dem Augenblicke des Gefechts, der ihnen diese Handvoll verhungerter Engländer unfehlbar in die Hände liefern sollte. Auf der andern Seite die Beklommenheit des brittischen Königs und seines Häufleins über ihre verzweiflungsvolle Lage und ihren festen Entschluß, wenigstens mit Ehre zu fallen. Shakespeare benützt dieß zur Entgegenstellung des französischen und englischen Nationalcharakters überhaupt, die freylich parteyisch für seine Nation ausfällt, wie es einem Nationaldichter allerdings erlaubt ist, vollends, wenn er sich auf einen so glorreichen Beweisgrund stützen kann, wie jener fast unglaubliche Sieg. Aber alle die Mannigfaltigkeit, welche Heinrichs strenge Kriegszucht in der Bestrafung der nichtsnützigen Falstaffs-Gesellen zeigt, das mächtige Band das sein kriegerischer Genius um so widerhaarige Bestandtheile schlang, wie der schwerfällige Schotte, der hitzige Irrländer, der ehrenfeste, überpedantische Walliser, schien dem Dichter noch nicht genug, ein Schauspiel zu beleben, dessen Gegenstand eine Eroberung und nichts als eine Eroberung ist. Deßhalb that er zu Anfang jedes Aufzugs, einen Prolog oder Chorus hinzu, der epische Pracht und Feyerlichkeit, mit lyrischem Schwunge verband und mit beständiger Hinweisung darauf, auf einer engen Bühne könne die eigentliche Größe der geschilderten Thaten, doch nie entfaltet werden, als ein dichterischer Herold besang, was er nicht sichtbar machen konnte. — Bey den Griechen ward die Vorstellung von Schlachten auf der Bühne immer nur berichtet. Da ihre ganze theatralische Darstellung auf großartige Würde ging, wäre es ihnen unleidlich gewesen, darneben eine schwache und kleinliche Nachahmung des Unerreichbaren zu sehen. — Durchaus verschieden war der Grundsatz der romantischen Schauspieldichter. Ihre wunderbaren Gemählde waren unendlich größer, als ihre theatralischen Mittel der sichtbaren Ausführung. Sie mußten daher überall auf die willfährige Einbildungskraft der Zuschauer rechnen. — Die gewöhnlichen Theatergefechte haben allerdings, immer etwas Dürftiges und Störendes. Aber es ist doch noch schlimmer, wenn die Phantasie der Zuschauer, durchaus keine, handgreifliche Wahrheit ersetzen kann, oder will. Besonders zeigt die Erfahrung, daß die Menschen, neben den vierfüßigen Schauspielern gar bald zu bloßen Nebenpersonen werden. Die Griechen hatten zwar Pferde auf ihrer tragischen Bühne. Pallas und Agamemnon kommen beym Aeschylus auf einem Viergespann angefahren. Aber die Pferde erscheinen nur in den feyerlichen Aufzügen, nie in der stürmischen Unordnung eines Gefechtes. — Shakespeare vermeidet die Pferde auf der Bühne durchaus. Banquo im Macbeth, macht den Umweg durch das Wäldchen auf das Schloß, um die Pferde zurückzuschicken und fällt zu Fuß in die Hände der Meuchelmörder. — Im ersten Prolog zu Heinrich V. ermahnt der Dichter die Zuschauer:

„Wenn wir von Pferden sprechen, denkt, ihr seht sie
Die stolzen Hufe in die Erde drücken."

Wenn Richard der III. jenen, vorzüglich durch Garrik so berühmten Ausruf thut: „Ein Pferd! Ein Pferd! mein Königreich für ein Pferd"! so liegt darin eben kein unmittelbarer Widerspruch, daß man ihn beständig zu Fuße fechten und nur in jenen Augenblicken sieht, wo ihm seine Roße unter dem Leibe getödtet wurden. Indessen ist es vielleicht besser, daß der Dichter und der Schauspieler durch hinreißende Eindrücke dieß vergessen mache, als sich durch buchstäbliche Richtigkeit äußeren Störungen auszusetzen. Bey allen den erwähnten Nachtheilen, haben Shakespeare und einige spanische Dichter aus der unmittelbaren Vergegenwärtigung des Kriegs ungemeine Schönheiten gezogen.

Eine heutige Bühnendirection wird dabey einen Mittelweg einschlagen — und ihr Augenmerk besonders darauf zu richten haben, daß dasjenige, was sie wirklich zeigt, nur als einzelne Gruppen eines unübersehbaren Gemähldes erscheine und die Zuschauer überzeugt seyen, die Hauptsache gehe hinter der Bühne vor, wozu nähere oder entferntere Kriegsmusik, Schlachtruf und Geschrey und Waffengeklirre mehrerer verständig aufgestellter, nicht sichtbarer Fechtergruppen ganz leichte Mittel sind.

So sehr Shakespeare Heinrichs V. französische Eroberungen verherrlichte, hat er doch nicht unterlassen, nach seiner Weihe, auch hohe Winke zu geben, über die geheimen Triebfedern dieses Unternehmens. —

Heinrich bedurfte auswärtiger Kriege, um sich auf dem Throne zu befestigen. Die Geistlichkeit wünschte ihn eben-

falls auswärts zu beschäftigen und erboth sich zu reichen Geldbeyträgen, um eine Verordnung abzuwenden, die sie um die Hälfte ihrer Einkünfte gebracht hätte. Seine gelehrten Bischöfe sind also eben so bereitwillig, ihm sein unwidersprechliches Recht an die Krone Frankreichs zu beweisen, als er es ist, sein Gewissen durch sie beruhigen zu lassen.

Nach ruhmvollen Kämpfen wollte Heinrich seine Eroberungen durch die Vermählung mit einer französischen Prinzessinn sichern, alles, was hierauf Bezug hat, ist in dem Schauspiele ironisch gemeint. Die Frucht dieser Verbindung von welcher sich zwey Nationen eine so schöne Zukunft versprachen, war eben jener schwache Heinrich VI., unter welchem alles so kläglich verloren ging. Man glaube daher ja nicht, es sey ohne Wissen und Willen des Dichters geschehen, daß ihm ein Heldenschauspiel unter den Händen zum Lustspiel wird und nach Art der Lustspiele mit einer Convenienz-Heirath endigt.

Miscellen.

Nach den letzten von Hutchins angestellten Berechnungen, bedeckt der Huronsee eine Oberfläche von 50,009,920 Aren, und der Michigansee, den man, als zu derselben Wassermasse gehörig, betrachten muß, ist doppelt so groß. Die Gegend im Norden und Nordosten des Sees ist unfruchtbar, fehlsicht, uneben. Sie ist mit Sümpfen, Pfützen und Teichen überdeckt. Ihre höchsten Puncte erheben sich kaum 500 Fuß über den Wasserspiegel. Das trockene Land ist sehr sparsam mit Fichten und Birken besetzt, dahingegen die sumpfigen und feuchten Stellen in Weiden, Pappeln und sehr vielem Gesträuch überdeckt sind. Diese nördliche Region wird von einigen Indianerstämmen bewohnt, die vom Ertrage der Jagd leben. Die südliche Gegend, welche eine Halbinsel zwischen dem Huron- und Michigansee bildet, ist sehr fruchtbar. Der Boden ist niedrig, wellenförmig und von vielen kleinen Teichen durchschnitten. Sand- und Kalksteinlager kommen an einigen Orten zu Tage; aber umsonst sieht man sich nach den hohen Gebirgsketten um, welche auf den Karten in dieser Gegend angegeben werden. Die Wälder bestehen aus Eichen, Elsen, Buchen, Ulmen, Nuß- und Pappelbäumen, so wie verschiedenen Arten von Fichten und Tannen.

Man schätzt die Höhe des Eriesees auf 500 englische Fuß über die Hudsonbay. Da nun der Eriesee 30 Fuß niedriger, als der Huronsee ist, so beträgt die Höhe desselben 530 Fuß überm Meere. — Die nördlichen Ufer des Sees und die nahe dabey befindlichen Inseln bestehen aus primitivem Fels, wovon der Gneiß und der Grünstein vorherrschend sind. Diese Felsen gehören zu der langen Kette, die ohne Unterbrechung vom Norden des obern und Winnipegsees bis zu den Alleghanys reicht. Die andern Ufer, so wie die Inseln S. Joseph, Drummond, Groß- und Klein-Mainton und die ganze südliche Gegend, sind secundärer Formation. In den Umgebungen des St. Georgesees erblickt man den rothen Sandstein in horizontalen Lagen. Der Kalkstein der kleinen Stadt Thessalon enthält eine große Menge Orthoceratiten, von denen man mehrere Gattungen unterscheiden kann. Man hat mehrere bemerkt, die bis sechs Fuß lang waren.

Die gefahrvolle Unternehmung des Baron von Wrangel, zur nähern Kenntniß der Küsten Siberiens, hat neue Zeugnisse von der Gewandtheit und der Treue der nordischen Hunde abgelegt. Mit dem Beystand dieser Thiere haben die russischen Reisenden sechsundsechzig Tage lang auf dem Eise des Polarozeans in einer ungeheuern Entfernung von den Küsten zubringen können. Wenn die Dicke des Eises keine Gefahr besorgen ließ, so liefen sie mit erstaunlicher Schnelle, bellten und bissen sich unter einander, wie wilde und schwer zu zähmende Pferde; aber sobald der Weg gefährlich wurde, waren sie ganz ruhig, vorsichtig und leicht zu lenken. Sie liefen mit größerer Behutsamkeit und wagten sich nur dann auf die dünnen Eiskrusten, die oft kaum einen halben Zoll dick waren, wenn sie dazu gezwungen wurden. Ihrer zwölf oder dreyzehn waren an einem Schlitten angespannt, und sie drängten sich dicht zusammen, um sich gegen Wölfe oder schwarze und weiße Bären zu vertheidigen, ohne sonst große Furcht zu äußern, und mit einem eben so bewunderungswürdigen Muthe als außerordentlicher Geschicklichkeit. Ihr Instinkt war ihnen immer und überall vom größten Nutzen, und zeigt sich oft so überraschend, daß man davon nicht wenig betroffen wurde. Ungeachtet sie eine große Menge von Umschweifen und Kreuzläufen auf dem Eise des Polarmeeres gemacht hatten, fanden sie, als man sich endlich zur Rückkehr entschloß, doch den kürzesten und bequemsten Weg ohne alle Leitung, den man mit der größten Umsicht und Aufmerksamkeit zu erwählen nicht im Stande gewesen seyn würde.

Druckfehler.

In Nr. 25 Seite 131 Zeile 19 statt: meiner Hülle Fest, ist zu lesen: Rest.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 6. März 1826.

(28)

Ueber das urkundlich älteste mährische Kirchengut.

Ein ungenannter rigoroser Recensent der Legende Cyrill und Method vom Bibliothekar Richter in Olmütz (im July-Hefte dieses Archivs 1825) eifert unter andern dagegen, „daß Richter dasjenige wiederholt hat, was der Welehrader Cisterzienser Hirschmentzel und Strzedowsky von der Hauptstadt Großmährens faseln, wozu bloß der Nahme Welehrad, (Groß-Burg) Anlaß geben konnte.“

Wenn Hirschmentzel und Strzedowsky gefaselt haben, indem sie die alte Tradition von dem großmährischen Herrschersitze durch alle, ihnen zu Gebothe stehenden, Beweisgründe zu unterstützen suchten, so müßte der Vorwurf der Faseley alle jene Alterthumsforscher treffen, welche jemahls zu Gunsten vaterländischer Überlieferungen die Feder ergriffen, und die Resultate ihrer Forschungen und Beobachtungen nach Wissen und Gewissen bekannt gemacht haben. Hirschmentzel lebte längere Zeit an dem Orte, an welchem die Tradition von dem großmährischen Herrschersitze haftet, sah und untersuchte mit eigenen Augen, vernahm aus dem Munde der Eingebornen jener Gegend und verglich, was er gehört und gesehen, mit dem ältesten schriftlichen Denkmahle seines Klosters, dem Stiftbriefe von Welehrad, ausgestellt 1202 vom Przemisl Ottokar dem dritten Könige der Böhmen, *) darin es heißt: Insuper Vir nobilis Theodoricus nomine Crulovice, quandam villam Kostelche nomine, quam deservierat apud Fratrem Nostrum Wladislaum Marchionem Moraviae cum nostro assensu, et ipsius contulit Ecclesiae Welegradensi, quod Nos autem ratum habuimus et firmum. Cujus termini sunt usque ad vallum Antiquae Civitatis. Sollte demnach ein Mann, der sein ganzes Leben nur Gott und den Wissenschaften geweiht, der neben seinen Berufspflichten als Seelsorger und Herrschafts-Administrator, bey vierzig Werke über die verschiedensten Gegenstände in eben nicht verwerflichem Latein geschrieben, dem die Ehre Gottes und seines Klosters die heiligste Angelegenheit des Herzens stets gewesen, soll dieser Hirschmentzel denn wirklich nur gefaselt haben, als er in seinen Cineribus sacris Welehradensibus die Worte niederschrieb: Ego ipse in veritate ex mea experimentali et oculari non raro inspectione, ausim asserrere: supra et circa Monasterium Welehradense, maxime ad meridiem, praeter cellariorum fossarum, acervos saepius invenire numismata etc.? Worauf gründet sich denn der historische Glaube an das Alterthum so mancher Orte im österreichischen Kaiserthume als auf Nahmensähnlichkeit und altes Gestein? Oder gehört Hirschmenzel darum, weil er derley Überreste gesehen zu haben vorgibt, unter die Visionäre und frommen Betrüger, wie jener böhmische Cristannus?

Was den Pfarrer Stredowsky betrifft, so mag jeder unparteyische Kenner dessen Buch, Sacra Morauiae Historia, Seite für Seite durchgehen, um sich zu überzeugen, daß er in wesentlichen Dingen fast keinen Satz hingestellt, ohne zugleich auch die Quelle zu nennen, daraus er denselben geschöpft. Alles was man ihm zur Last legen könnte ist, daß er im Eifer für die vaterländische Sache in seinen Combinationen bisweilen zu gewagt fürgegangen und Vermuthungen Raum gegeben hat, welche den ernstern Blick der neueren Geschichtskritik nicht vertragen. Ihm war darum zu thun, die hin und her zerstreuten Bruchstücke altmährischer Geschichte in ein Ganzes zu verbinden und da nahm er die Bindungsmittel freylich nicht immer aus der kurzen Hand rigoroser Kritik. Wie gern sich übrigens der wackere Pfarrer an die Quellen hielt, bewiesen die in seinem Werke hin und wieder aufgenommenen Urkunden, die er so sorgsam zu sammeln bemüht war, daß

*) Strzedowsky Sacra Morauiae historia Solisbaci 1710 p. 20.

ihm selbst jene merkwürdige Stiftung, welche die Laibacher und Krainburger zu Ehren der h. Slaven-Apostel Cyrill und Method 1495 zu Achen gemacht, nicht entgangen ist. Wenn dieß historiographische Faseley ist, so möchte man billig um die Kennzeichen historiographischer Solidität fragen?

Doch das geduldige Publicum hat über die Artikel: Cyrill und Method, Swatopluk und Großmähren seit Dobners Zeiten schon so viel lesen müssen, daß es indiskret wäre, hierüber wiederum von Vorne anzufangen. Die strittigen Puncte mögen also dahin gestellt bleiben, und an deren Stelle einstweilen die Beantwortung folgender Frage treten: Welches ist das urkundlich älteste Besitzthum der mährischen Kirche?

Im Jahre 1144 zu Babenberg urkundete Kaiser Conrad III. dem Olmützer-Bischofe Heinrich I. Folgendes: In nomine sancte et individue Trinitatis etc. — — — per presentis precepti paginam reddimus tibi et per te Olomucensi ecclesie, tuisque catholicis successoribus in perpetuum confirmamus castrum Podewins cum omnibus suis pertinentiis etc. Sanes ipsum castellum Podewin, possessionesque et res ad ipsum appendentes antiquo tempore Olomucensis retinuit ecclesia, sed temporum ac rerum perturbatione oborta, Pragensis ecclesia predictum castellum occupavit et usque ad nostra tempora tenuit, cum tamen crebris interpellationibus Olomucensis ecclesia tam apud regni tribunalia, quam apud catholicorum consilia querimoniam ventilasset, verum cum utrobique causa perspicue cognita lisque decisa et possessio ecclesie Olomucensi adjudicata esset, Pragensis tamen domus, juris neglecto suffragio in injuria persistebant. Ceterum nostra urgente jussione fidelis noster dux Boemiae Wladislaus, facta sufficienti super hoc et grata commutatione cleri Pragensis et fidelium suorum praedium Selen et omnia, que ad ipsum pertinent, ut omnis de cetero lis inter episcopos Olomucenses et Pragenses de castello Podewin penitus sopiretur, et ecclesia Olomucensis perpetue et quiete possessionis privilegio potiretur, exclusa in perpetuum omni super eodem castro et bonis ad eum (sic) pertinentibus Pragensis ecclesie querimonia. Ad cumulandam vero nostre devotionis benevolentiam, in eodem castro percussuram monete publice tibi concedimus et confirmamus etc.

Über denselben Gegenstand hatte der sogenannte Böhmen-Herzog Wladislaus dem Olmützer Bischof Heinrich ebenfalls eine Urkunde ausgestellt, darin aber, betreffend das auf Podwin haftende Münzrecht, folgende Stelle vorkömmt: jura quoque antique institutionis super eodem castro reformare intendentes, monetam, ut primo fuit inibi fieri statuimus *)

Dieses Podevin, heut zu Tage gewöhnlich Kostel (Kirche) genannt, ist eine mittelmäßige, zur Herrschaft Lundenburg (Lichtenstein) gehörige Stadt, und liegt am linken Ufer der unteren Taja, gerade über von Eisgrub, fast an der Gränze des Erzherzogthums Österreich. Schwoy hält dafür, dieser Ort seye die alte mährische Stadt Diewin, aber er dürfte wohl irrig daran seyn, denn die große altmährische Stadt und Gränzfestung Dowina, darin sich der mährische Herzog Rastiz 468 gegen König Hludwig vertheidigte, **) ist anerkanntermaßen das heutige Teven oder Theben am Ausfluße der March in die Donau. Der Ort Podevin gleichsam hinter oder rückwärts Devin erscheint das erste Mahl bey dem böhmischen Chronisten Cosmas zum Jahre 1067. Dort heißt es: Anno Dominicae Incarnationis Mill. LXVII. V. Idus Decembris, Seuerus sextus Pragensis Ecclesiae Episcopus migravit ab hoc mundo, bravio fruiturque jocundo. Hic fere omni tempore sui Praesulatus sine aliqua refragatione et sine omni contradictione Bohemiae et Moraviae, quasi unum et individuum Episcopatum rexit et rexisset, si non post obitum Spitigney, nimia deuictus efflagitatione Wratislai Ducis consensisset promoueri Johannem Episcopum in Morauia. Prius tamen multorum sub testimonio hujusmodi deliberato, pheodo et allodio, siue concambio scilicet ut Pragensis Praesul XII. villas, quae sunt in omni Bohemia potiores, pro illo Episcopatu eligat, insuper et centum marcas argenti annuatim de camera Ducis accipiat: curtem autem, quae est in Morauia ad Lekyr Kostel, cum suis appendiciis ut antea, sic et in posterum possideat, similiter et villam Sliconicam, cum foro atque castrum ibidem situm, in media aqua Zwatka nomine, Podiuin dictum a conditore suo Podiua Judaeo, sed postea catholico. Zum Jahre 1073 heißt es an demselben Orte: Disponit ire (Jaromir, episcopus Pragensis) in cur-

*) Diese beyden, im Archive des Olmützer getreuen Metropolitan-Kapitels befindlichen Urkunden sollen seiner Zeit am schicklichen Orte vollständig bekannt gemacht werden.

**) Hludovicus Rex in mense Augusto ultra Danubium cum manu valida profectus, Rasticen in quadam ciuitate, quae lingua gentis illius Domina, id est puella dicitur, obsedit. Annal. Francofuldens.

tem suam, quae est ad Zekyr Kostel in Morauia, und 1099: Dux Braczislaus veniens cum exercitu in Morauiam, reaedificavit castrum Podwin et reddidit *id*, *sicut* antea fuerat, in potestatem Hermanni Episcopi, atque ibidem in villa Zliunica Pentecosten celebravit, ferner 1121 Dux. Wladislaus readificavit oppidum Donyn (seu Donin) similiter et Podwin castrum, quod est in Morauia situm infra fluuium Zuratka. *)

Es wäre sehr zu wünschen, daß bey Herstellung der richtigen Leseart der in diesen Stellen vorkommenden Ortschaften, Leute zu Rathe gezogen würden, denen nicht bloß die Localität von Kostel, sondern selbst die in jenen Gegenden vorhandenen Überlieferungen genau bekannt wären, denn die Schwoysche Anmerkung (in der Topographie von Mähren 2. B. S. 168) daß zu Kostel einstens zwey Schlösser gewesen; das Castrum St. Wenzeslai oder Podiwin und Sekirkostel, daß das erstere dem Prager, das andere dem Ollmützer Bischofe gehört habe, hat zwar viel Wahrscheinliches für sich, dürfte jedoch die Sache nicht vollständig aufhellen. Es wäre ja doch möglich, daß die Stelle bey Cosmas: curtis ad Zekyr Kostel so zu verstehen sey, daß sich nähmlich das Schloß bey der Kirche, mährisch Kostel befunden habe, (ad, Ze zu, Kyr Kirche, Kostel)? — Dann hätte das ganze Kirchengut, das 1067 dem Prager Bischof für die Abtretung der mährischen Diöces überlassen wurde, bestanden: aus dem Schloße, curtis bey der Kirche Kostel, aus dem Dorfe Sluinica oder Zliunica in media aqua Zuartka (vielleicht Zuarcka) nomine, zusammt dem Markte, und endlich aus dem Castrum Podewin.

Das Dorf Zliunica und das Wasser Zuarcka oder Zuratka nachzuweisen, muß vorläufig örtlichen Untersuchungen anheim gestellt bleiben, denn das unsichere hin- und herrathen, auf Zlin, Slenny, Schwarza, Zwratzka, lauter in Schwoys Topographie von Mähren vorfindliche Nahmen, dürfte hier schwerlich zum Ziele führen. Alles was sich demnach aus obigen Stellen des Cosmas folgern läßt, ist, daß die Curtis Ze Kyr, Kostel, von dem Castrum Podewin unterschieden werden müsse, daß jene ursprünglich Eigenthum des Bischofs, dieses hingegen ein landesfürstliches Lehen und wichtiger militärischer Punct gewesen sey, weil es zwey Mahl 1099 und 1121 (nach vorhergegangenen ungarischen Kriegen) und zwar durch die Herzoge von Böhmen wieder aufgebaut wurde. Wäre das Castrum Podevin unter den böhmischen Herzogen ein Kirchen-Allodium gewesen, würden sie die Kosten einer zweymahligen Wiederaufbauung schwerlich auf sich genommen haben. Dazu kommt das Münzrecht, welches nach oben angeführter Urkunde Herzogs Wladislaw von alter Zeit auf Podevin haftete. Wenn dieses Münzrecht nähmlich von den Prager-Bischöfen, so lange sie im Besitze des Castrums Podvin blieben, geübt wurde, so geschah dieß entweder in Folge einer herzoglich böhmischen Verleihung, oder weil dieses Recht aus einer Zeit herstammte, welche der herzoglich böhmischen Landeshoheit über Mähren voranging. Aber auch im letzteren Falle muß angenommen werden, daß das Podeviner Münzrecht von irgend einem mährischen Landesfürsten herstamme. Denn was Voigt (in seiner Beschreibung böhmischer Münzen 2. B. S. 12) von den Herzogen Böhmens behauptet, „daß sie nicht, wie die deutschen Herzoge, durch Verstattung des Kaisers, sondern eigenmächtig und Kraft ihrer Landeshoheit, von undenklichen Zeiten her, Münzen geschlagen, kann eben sowohl auf die großmährischen Herzoge(?) angewendet werden, die zu ihrer Zeit nicht weniger freye Hand in Mähren gehabt, als die böhmischen Herzoge in Böhmen. Und wenn derselbe Voigt aus der goldenen Bulle Carls IV., wo es heißt, sicut constat, ab antiquo illustris memoriae Bohemiae regibus licuisse, die undenkliche Zeit(?) folgert, seit welcher Böhmens Herzoge Münzen geschlagen, so dürfte sich dasselbe mit gleichem Rechte wohl auch für Mähren aus oben-angeführter Urkunde Wladislaws folgern lassen, wo es heißt: monetam, ut primo fuit, ipibi fieri statuimus. (in der Mitte des 12. Jahrhunderts! —) Dieses ut primo fuit bezieht sich nun entweder auf die Zeit, da die mährische Diözes mit der Prager vereinigt wurde (Ende des 10. Jahrhundertes), oder auf die Zeiten vor der ungarischen Invasion, (Ende des 9. Jahrhundertes). Was man aber auch annehmen mag, so ist klar, daß Podwin ein uraltes bis in die Zeiten des großmährischen Reiches(?) zurückreichendes Besitzthum der mährischen Kirche zu nennen sey. Denn bezieht sich jenes ut primo fuit, auf die Zeiten des großmährischen Reiches, so wollte Her-

*) Freher las also: Curtem autem, quae est in Moraui ad Sekyr costal . . . similiter et villam Sliunicam cum foro, atque Castrum ibidem situm in media aqua nomine Zuracka Podium dictum a conditore suo Poduia Judaeo etc. 1099 reaedificat castrum Podiuin . . . atque ibidem in villa Zluinica Pentecosten celebravit. Die Ausgabe des Cosmas in den Scriptoribus rerum Bohemicorum Pragae 1783 hat auch die Varianten einiger Codices, und da finden sich für die in obigen Stellen genannten Localitäten folgende: Sekyrcostel. Vind. et Dresd. Zekyr Kostel Brzeu Sliunicam Vind. et Dresd. Sli unicam diuisim Brzeu Zuarka Dresd. Zuarka addito c super r Brzeu. Poduin et Podiun in Metrop. legi potest. Podiwin Brzeu et Vind.

zog Wladislaus eben damit bekennen, daß zu Podwin Münzen geschlagen worden, bevor noch von einer herzoglichen böhmischen Landeshoheit über Mähren die Rede war; bezieht sich jener Ausdruck aber auf die Zeit des h. Adalbert, wo Mähren nach Prag eingepfarrt wurde, so könnte man doch immer noch schließen, daß Podwin ein altmährisches Kirchengut sey, das bey der Besitznahme des Landes zwar in die Hände der böhmischen Herzoge fiel, das sie aber nach der gottesfürchtigen Sitte damahliger Zeiten seiner ursprünglichen Bestimmung mit allen daran haftenden Gerechtsamen zurückstellten.

Nun aber ist aus den, bey Cosmas zum Jahre 1067 und 1073 erzählten, Thatsachen so wie aus den Briefen des h. Vaters Gregors VII. betreffend die Streitigkeiten zwischen dem ersten Olmützer Bischofe Johann und dem Prager Bischofe Jaromir, letztens auch aus den zwey oben angeführten Urkunden des Herzogs Wladislaw und des deutschen Kaiser Conrad III. ersichtlich, daß sich die Olmützer Bischöfe vom ersten Augenblicke der Wiederherstellung des mährischen Bisthums bis zum Jahre 1144 fortwährend beym heiligen Stuhle wie bey Kaiser und Reich um die Rückgabe der alten mährischen Kirchengüter beworben, also dürfte wohl, besonders, da selbst Kaiser Conrad III. gestand: Sane ipsum castellum Podewin antiquo tempore Olomucensis retinuit ecclesia, keinem weiteren Zweifel unterliegen, daß Podevin nicht nur in die Zeiten Swatopluks des Großmährers zureichendes Gut der mährischen Kirche sey, sondern daß diese Kirche durch Verleihung der großmährischen Fürsten auch das Münzrecht in dem Castrum Pödevin genossen habe. (?) Denn hätte sich diese Münzgerechtigkeit zu Podwin, oder hätte sich dieses Castrum als Kirchengut der böhmischen Herzoge hergeschrieben, der erste Olmützer Bischof Johannes, der diese seine Erhöhung einzig und allein der Gnade des böhmischen Herzogs Wratislaus verdankte, würde sich schwerlich um ein Besitzthum beworben haben, davon er wußte, daß es nicht ursprünglich zur mährischen Kirche gehörte, sondern einzig durch die Freygebigkeit der böhmischen Herzoge derselben zugewendet worden.

Wenn aber somit ein uraltes mährisches Kirchengut urkundlich nachgewiesen ist, und dieses, wie jede Charte von Mähren zeigt, fast an den Marken des deutschen Ostreichs lag, so dürfte es eben nicht sehr gefaselt seyn, wenn Hirschmentzel und Strzedowsky die Hauptstadt Großmährens oder den Sitz Swatopluks nach Welehrad oder in jene Gegend versetzen, wo es im Jahre 1202 noch ein urkundliches Vallum antiquae civitatis gab, denn gleichwie die böhmischen Herzoge ihren Landesbischöfe gern in der Nähe hatten, so dürften wohl auch die großmährischen Fürsten ihren Landesbischof nicht all zu fern von ihrer Residenz dotirt haben, besonders da die junge Pflanzung des Evangeliums und die Apostel desselben an den nahen Schutz und Schirm der weltlichen Macht nicht wohl entbehren konnten. (??)

Dichtungen von Alfons de Lamartine, metrisch bearbeitet von Gustav Ritter von Franck.

3. Unsterblichkeit.

Im Morgenrothe schon erblasset unsre Sonne,
Kaum gönnt sie unsrem Haupt die karg gemess'ne Wonne
Von wenig Strahlen nur, matt kämpfend mit der Nacht;
Denn Alles flieht und stirbt, das Dunkel wächst mit Macht!

Ein Andrer mag dabey tiefschaudernd, weinend stehen,
Und wankend, zitternd nur der Kluft Untiefe sehen,
Ein Andrer mag ergrau'n, wenn er den Todtensang
Vernimmt, der durch die Nacht von weitem zu ihm drang,
Wenn er bey'm Sterbebett die Lieben alle schaut,
Wenn er die Seufzer hört des Bruders und der Braut,
Wenn er die Glocke hört, verkündend schwer und bang
Es hab' ein Sterblicher vollendet seinen Gang!
Ich grüße dich, o Tod! du göttlicher Befreyer,
Denn mir erscheinst du nicht im schwarzen Trauerschleyer,
Den Irrthum dir verlieh und Furcht und banger Schmerz;
Nicht führst zerstörend du das mordgeschliffne Erz,
Dein Antlitz ist nicht graus, nicht trügerisch dein Blick,
Es sandt' als Tröster dich ein Gott dem Mißgeschick,
Denn du vernichtest nicht, ja, frey von blut'ger Mackel,
Tragst du im Retterarm die gottgeweihte Fackel;
Wenn mein ermattet Aug' dem Tageslicht sich schließt,
Ein reines Licht von dir auf mich herniederfließt;
Und auf ein Grab gelehnt, süßträumend neben dir,
Erschließt die Hoffnung sanft ein schönes Leben mir!

O komme, komme bald, die Fesseln mir zu lösen,
Laß aus dem Kerker bald beflügelt mich erstehn;
O führe mich zu ihm, dem unbekannten Wesen,
Das Leben ist und Tod und Werden und Vergehn.

Wer ist's der mich befreyt? wo führt dieß Leben hin?
Ich sterb' und weiß noch kaum, wie ich geboren bin.
Dich, frag' ich, dich, mein Geist, dich Fremdling dieser Welt
Bevor du mich belebt, wo warst du hingestellt?
Ja welche hehre Macht, und welch ein mächtig Werde,
Verbannte dich hierher in diese Haft von Erde
Was ist's für eine Kraft, was ist es für ein Band,
Das, knüpfend ihn an dich, den Leib und dich umwand?
Wann flammt der Tag empor, der Körper trennt von Geist?
Wo ist das Feenschloß, das dann dich Bürger heißt?
Wirst in dem Jenseits du, das Dießseits ganz vergessen?
Wirst du dein neues Seyn aus neuem Dunkel messen?

Schließt eine Welt sich auf, die du durchlebet schon?
Wie? oder wirst du frey von jedem ird'schen Bande,
Am Urquell deines Seyn's, in deinem Vaterlande,
Empfangen endlich ihn, den ewig heil'gen Lohn?

O Hälfte meines Seyn's! dieß ist mein hoher Glaube!
Durch ihn nur hat mein Herz, dem Zweifel schon zum Raube,
Mit steter Manneskraft, mit Ruhe ihn gesehn,
Den Frühling deines Seyn's verwelken und vergehn;
Durch ihn nur wird es seyn, daß scheidend von der Erde,
Als Jüngling schon durchbohrt, ich lächelnd sterben werde,
Und daß beym Abschiedskuß, von Freudenthränen voll,
Bey deinem letzten Blick, mein Auge glänzen soll.

Ich hör' es rufen schon von Epikurs Gebrüdern,
Und von den weisen Herrn, die die Natur zergliedern,
In einem Winkel Hirn, den man erst neulich fand,
Die Masse denken sehn und leben den Verstand, —
Ich hör es rufen schon: „Kannst du's nicht üb'rall sehn!
Du hochmuthtrunkner Thor das Werden und Vergehn,
Denn was geboren ward, entstand nur um zu sterben;
Du siehst im gelben Hain die Blume sich entfärben;
Die Ceder sahst du stolz im Walde Pracht verkünden,
Bald siehst du sie gebeugt im niedren Gras sich winden;
Der Meere Betten selbst du siehst sie ohne Wasser;
Das ewige Gewölb des Himmels selbst wird blasser;
Die Sonne, deren Keim Jahrtausende verschleyern,
Die Sonne selbst wird einst die letzte Stunde feyern,
Und einstens wird der Mensch, erfüllt mit Todesgrau'n,
Im öden Himmelszelt sie, suchend, nimmer schau'n!
Du siehst in der Natur, im Wirken und im Reifen
Die Zeit um dich herum den Staub zum Staube häufen,
Sie selber wird dereinst, zertretend deinen Ruf,
Das kühne Grabmahl seyn von Allem was sie schuf.
Der Mensch, der Mensch allein, o hohe Raserey!
Glaubt daß in seinem Sarg er neu geboren sey,
Und will, im Wirbelwind vom Nichts zum Nichts getragen,
Von einer Ewigkeit entsetzt zu träumen wagen!"

Erwidr' euch wer da will, ihr Weisen unsrer Erde!
Doch glaubt's daß der, der liebt, auch ewig hoffen werde,
Der schwache Menschenwitz in tausend Zweifel sinkt;
Doch schweigt auch die Vernunft, so sagt's euch der Instinkt.
Und sollte jemahls ich in den azurnen Höh'n
Vom altgewohnten Pfad die Sonnen weichen sehn,
Auf ihrer Ätherbahn sich stoßend im Getümmel,
Durchziehend ohne Plan den wildentsetzten Himmel;
Hört' ich die Erde selbst wildkrachend sich zerstücken;
Und sollt' vereinzelt ich und schwankend sie erblicken.
Hinirrend fern vom Licht, des Menschen End' beklagend,
Ihr schwankendes Gerüst ins ew'ge Dunkel tragend;
Und sollt' ich bey dem Gräul, der Letzte der noch wacht,
Der Letzte, schwarz umflort von Chaos, Tod und Nacht,
Allein, trotz Qual und Angst, allein noch aufrecht stehn;
So würdest du noch mild mir Hoffnung niederwehn,
Du Wesen treu und gut, und harrend voll Vertrauen,
Würd' auf dem Weltenschutt ich sehnend nach dir schauen!

Wie oft, du weißt es wohl; auf jenem Blumenpfade
Wo ew'ge Liebe uns aus einem Blick entstand,
Wie oft hab' ich mit dir, auf alter Felsenwand,
An eines düstern Sees verwildertem Gestade,
In sehnsuchtsvollem Flug dem Ird'schen sanft enthoben,
In diese Schlucht getaucht, von Finsterniß umwoben.
Die Schattenfalten floh'n herab von Bergesrücken,
Ein einzig Nu entzog die Fluren unsren Blicken;
Geräuschlos, ohne Prunk, zog bald der Sterne Chor
Auf nächtlich stiller Bahn geheimnißvoll hervor,
Verhüllte Alles rings in süßer Halbnacht Schleyer,
Und goß ein sanftes Licht herab, in stiller Feyer;
Gleichwie im Abendlicht, in unsern Tempelhallen,
Wenn schon die Strahlen matt der Nacht entgegenwallen,
Die Kirchenlampe, fromm in heil'gen Schein gehüllt,
Mit einem ernst'ren Licht das Heiligthum erfüllt.

In seel'ger Trunkenheit zogst meinen Blick du nieder
Zur Erde, und empor zum Himmelszelte wieder;
„Verborgner Gott! (sprachst du) dein Tempel ist das All!
Es schweift das Aug', der Geist erkennt dich überall;
Von deiner Herrlichkeit, die er zu fassen strebet,
Sich Spiegel, Glanz und Bild aus deinem Weltall hebet;
Dein Blick ist Tageslicht, und Schönheit deine Lust;
Dich preiset jedes Herz, dich athmet jede Brust;
Allmacht, Unendlichkeit, und ew'ge heil'ge Güte
Vollenden lange noch nicht deines Nahmens Blüthe;
Der Geist, der deinen Glanz erschöpft nicht fassen kann,
Er bethet Ew'ger dich in seinem Schweigen an.
Doch! der erschöpfte Geist, in ewig heil'gem Lauf
Schwingt sich zertrümmert noch, mein Gott! zu dir hinauf,
Er fühlt's die Liebe nur sey seines Lebens Ende,
Drum streckt nach deinem Bild er liebend seine Hände."

Du sprachst's: als mein Gefühl in deines sich ergoß
Und unsrer Wünsche All in unsren Gott zerfloß;
So knieten wir vor ihm und seinen Werken nieder,
Und Früh- und Abendroth bracht' unsre Wünsche wieder;
Wir blicken wechselweis zur Erde, unsrer Haft,
Und zu dem Himmel auf, dem Urquell höh'rer Kraft.

O hätte damahls uns in jenen Weihestunden,
Als der geschwungne Geist die Haft so schwer empfunden,
Ein Gott, erhörend uns, von unsrem Fleh'n gerührt,
Mit dem Befreyungsschlag vereinigt sanft berührt!
So hätten eines Flugs, vereint, den Himmelsbogen
Zur Quelle ihres Seyn's die Geister kühn durchflogen,
Durch's Ungemeßne hin und auf der Liebe Schwingen,
Wie durch das Luftgefild die Morgenstrahlen dringen,
Hinschwebend bis zu Gott, von Seeligkeit umflossen,
So hätten sie in ihn auf ewig sich ergossen! . . .
Betrog uns dieser Wunsch? zurück zu'm Nichts bestimmt,
Ist's für das Nichts, daß hell der Lebensfunke glimmt?

zog Wladislaus eben damit bekennen, daß zu Podwin Münzen geschlagen worden, bevor noch von einer herzoglichen böhmischen Landeshoheit über Mähren die Rede war; bezieht sich jener Ausdruck aber auf die Zeit des h. Adalbert, wo Mähren nach Prag eingepfarrt wurde, so könnte man doch immer noch schließen, daß Podwin ein altmährisches Kirchengut sey, das bey der Besitznahme des Landes zwar in die Hände der böhmischen Herzoge fiel, das sie aber nach der gottesfürchtigen Sitte damahliger Zeiten seiner ursprünglichen Bestimmung mit allen daran haftenden Gerechtsamen zurückstellten.

Nun aber ist aus den, bey Cosmas zum Jahre 1067 und 1073 erzählten, Thatsachen so wie aus den Briefen des h. Vaters Gregors VII. betreffend die Streitigkeiten zwischen dem ersten Olmützer Bischofe Johann und dem Prager Bischofe Jaromir, letztens auch aus den zwey oben angeführten Urkunden des Herzogs Wladislaw und des deutschen Kaiser Conrad III. ersichtlich, daß sich die Olmützer Bischöfe vom ersten Augenblicke der Wiederherstellung des mährischen Bisthums bis zum Jahre 1144 fortwährend beym heiligen Stuhle wie bey Kaiser und Reich um die Rückgabe der alten mährischen Kirchengüter beworben, also dürfte wohl, besonders, da selbst Kaiser Conrad III. gestand: Sane ipsum castellum Podewin antiquo tempore Olomucensis retinuit ecclesia, keinem weiteren Zweifel unterliegen, daß Podevin nicht nur in die Zeiten Swatopluks des Großmährers zureichendes Gut der mährischen Kirche sey, sondern daß diese Kirche durch Verleihung der großmährischen Fürsten auch das Münzrecht in dem Castrum Pödevin genossen habe. (?) Denn hätte sich diese Münzgerechtigkeit zu Podwin, oder hätte sich dieses Castrum als Kirchengut der böhmischen Herzoge hergeschrieben, der erste Olmützer Bischof Johannes, der diese seine Erhöhung einzig und allein der Gnade des böhmischen Herzogs Wratislaus verdankte, würde sich schwerlich um ein Besitzthum beworben haben, davon er wußte, daß es nicht ursprünglich zur mährischen Kirche gehörte, sondern einzig durch die Freygebigkeit der böhmischen Herzoge derselben zugewendet worden.

Wenn aber somit ein uraltes mährisches Kirchengut urkundlich nachgewiesen ist, und dieses, wie jede Charte von Mähren zeigt, fast an den Marken des deutschen Ostreichs lag, so dürfte es eben nicht sehr gefaselt seyn, wenn Hirschmentzel und Strzedowsky die Hauptstadt Großmährens oder den Sitz Swatopluks nach Welehrad oder in jene Gegend versetzen, wo es im Jahre 1202 noch ein urkundliches Vallum antiquae civitatis gab, denn gleichwie die böhmischen Herzoge ihren Landesbischöfe gern in der Nähe hatten, so dürften wohl auch die großmährischen Fürsten ihren Landesbischof nicht all zu fern von ihrer Residenz dotirt haben, besonders da die junge Pflanzung des Evangeliums und die Apostel desselben an den nahen Schutz und Schirm der weltlichen Macht nicht wohl entbehren konnten. (??)

Dichtungen von Alfons de Lamartine, metrisch bearbeitet von Gustav Ritter von Franck.

3. Unsterblichkeit.

Im Morgenrothe schon erblasset unsre Sonne,
Kaum gönnt sie unsrem Haupt die karg gemess'ne Wonne
Von wenig Strahlen nur, matt kämpfend mit der Nacht;
Denn Alles flieht und stirbt, das Dunkel wächst mit Macht!

Ein Andrer mag dabey tiefschaudernd, weinend stehen,
Und wankend, zitternd nur der Kluft Untiefe sehen,
Ein Andrer mag ergrau'n, wenn er den Todtensang
Vernimmt, der durch die Nacht von weitem zu ihm drang,
Wenn er bey'm Sterbebett die Lieben alle schaut,
Wenn er die Seufzer hört des Bruders und der Braut,
Wenn er die Glocke hört, verkündend schwer und bang
Es hab' ein Sterblicher vollendet seinen Gang!
Ich grüße dich, o Tod! du göttlicher Befreyer,
Denn mir erscheinst du nicht im schwarzen Trauerschleyer,
Den Irrthum dir verlieh und Furcht und banger Schmerz;
Nicht führst zerstörend du das mordgeschliffne Erz,
Dein Antlitz ist nicht graus, nicht trügerisch dein Blick,
Es sandt' als Tröster dich ein Gott dem Mißgeschick,
Denn du vernichtest nicht, ja, frey von blut'ger Mackel,
Tragst du im Retterarm die gottgeweihte Fackel;
Wenn mein ermattet Aug' dem Tageslicht sich schließt,
Ein reines Licht von dir auf mich herniederfließt;
Und auf ein Grab gelehnt, süßträumend neben dir,
Erschließt die Hoffnung sanft ein schönes Leben mir!

O komme, komme bald, die Fesseln mir zu lösen,
Laß aus dem Kerker bald beflügelt mich erstehn;
O führe mich zu ihm, dem unbekannten Wesen,
Das Leben ist und Tod und Werden und Vergehn.

Wer ist's der mich befreyt? wo führt dieß Leben hin?
Ich sterb' und weiß noch kaum, wie ich geboren bin.
Dich, frag' ich, dich, mein Geist, dich Fremdling dieser Welt
Bevor du mich belebt, wo warst du hingestellt?
Ja welche hehre Macht, und welch ein mächtig Werde,
Verbannte dich hierher in diese Haft von Erde
Was ist's für eine Kraft, was ist es für ein Band,
Das, knüpfend ihn an dich, den Leib und dich umwand?
Wann flammt der Tag empor, der Körper trennt von Geist?
Wo ist das Feenschloß, das dann dich Bürger heißt?
Wirst in dem Jenseits du, das Dießseits ganz vergessen?
Wirst du dein neues Seyn aus neuem Dunkel messen?

Schließt eine Welt sich auf, die du durchlebet schon?
Wie? oder wirst du frey von jedem ird'schen Bande,
Im Urquell deines Seyn's, in deinem Vaterlande,
Empfangen endlich ihn, den ewig heil'gen Lohn?

O Hälfte meines Seyn's! dieß ist mein hoher Glaube!
Durch ihn nur hat mein Herz, dem Zweifel schon zum Raube,
Mit steter Manneskraft, mit Ruhe ihn gesehn,
Den Frühling deines Seyn's verwelken und vergehn;
Durch ihn nur wird es seyn, daß scheidend von der Erde,
Als Jüngling schon durchbohrt, ich lächelnd sterben werde,
Und daß beym Abschiedskuß, von Freudenthränen voll,
Bey deinem letzten Blick, mein Auge glänzen soll.

Ich hör' es rufen schon von Epikurs Gebrüdern,
Und von den weisen Herrn, die die Natur zergliedern,
In einem Winkel Hirn, den man erst neulich fand,
Die Masse denken sehn und leben den Verstand, —
Ich hör es rufen schon: „Kannst du's nicht üb'rall sehn!
Du hochmuthtrunkner Thor das Werden und Vergehn,
Denn was geboren ward, entstand nur um zu sterben;
Du siehst im gelben Hain die Blume sich entfärben;
Die Ceder sahst du stolz im Walde Pracht verkünden,
Bald siehst du sie gebeugt im niedren Gras sich winden;
Der Meere Betten selbst du siehst sie ohne Wasser;
Das ewige Gewölb des Himmels selbst wird blasser;
Die Sonne, deren Keim Jahrtausende verschleyern,
Die Sonne selbst wird einst die letzte Stunde feyern,
Und einstens wird der Mensch, erfüllt mit Todesgrau'n,
Im öden Himmelszelt sie, suchend, nimmer schau'n!
Da siehst in der Natur, im Wirken und im Reifen
Die Zeit um dich herum den Staub zum Staube häufen,
Sie selber wird dereinst, zertretend deinen Ruf,
Das kühne Grabmahl seyn von Allem was sie schuf.
Der Mensch, der Mensch allein, o hohe Raserey!
Glaubt daß in seinem Sarg er neu geboren sey,
Und will, im Wirbelwind vom Nichts zum Nichts getragen,
Von einer Ewigkeit entzückt zu träumen wagen!"

Erwidr' euch wer da will, ihr Weisen unsrer Erde!
Doch glaubt's daß der, der liebt, auch ewig hoffen werde,
Der schwache Menschenwitz in tausend Zweifel sinkt;
Doch schweigt auch die Vernunft, so sagt's euch der Instinkt.
Und sollte jemahls ich in den azurnen Höh'n
Vom altgewohnten Pfad die Sonnen weichen sehn,
Auf ihrer Ätherbahn sich stoßend im Getümmel,
Durchziehend ohne Plan den wildentsetzten Himmel;
Hört' ich die Erde selbst wildkrachend sich zerstücken;
Und sollt' vereinzelt ich und schwankend sie erblicken,
Hinirrend fern vom Licht, des Menschen End' beklagend,
Ihr schwankendes Gerüst ins ew'ge Dunkel tragend;
Und sollt' ich bey dem Gräul, der Letzte der noch wacht,
Der Letzte, schwarz umflort von Chaos, Tod und Nacht,
Allein, trotz Qual und Angst, allein noch aufrecht stehn;
So würdest du noch mild mir Hoffnung niederwehn,
Du Wesen treu und gut, und harrend voll Vertrauen,
Würd' auf dem Weltenschutt ich sehnend nach dir schauen!

Wie oft, du weißt es wohl; auf jenem Blumenpfade
Wo ew'ge Liebe uns aus einem Blick entstand,
Wie oft hab' ich mit dir, auf alter Felsenwand,
An eines düstern Sees verwildertem Gestade,
In sehnsuchtsvollem Flug dem Ird'schen sanft enthoben,
In diese Schlucht getaucht, von Finsterniß umwoben.
Die Schattenfalten floh'n herab von Bergesrücken,
Ein einzig Nu entzog die Fluren unsren Blicken;
Geräuschlos, ohne Prunk, zog bald der Sterne Chor
Auf nächtlich stiller Bahn geheimnißvoll hervor,
Verhüllte Alles rings in süßer Halbnacht Schleyer,
Und goß ein sanftes Licht herab, in stiller Feyer;
Gleichwie im Abendlicht, in unsern Tempelhallen,
Wenn schon die Strahlen matt der Nacht entgegenwallen,
Die Kirchenlampe, fromm in heil'gen Schein gehüllt,
Mit einem ernst'ren Licht das Heiligthum erfüllt.

In seel'ger Trunkenheit zogst meinen Blick du nieder
Zur Erde, und empor zum Himmelszelte wieder;
„Verborgner Gott! (sprachst du) dein Tempel ist das All!
Es schweift das Aug', der Geist erkennt dich überall;
Von deiner Herrlichkeit, die er zu fassen strebet,
Sich Spiegel, Glanz und Bild aus deinem Weltall hebet;
Dein Blick ist Tageslicht, und Schönheit deine Lust;
Dich preiset jedes Herz, dich athmet jede Brust;
Allmacht, Unendlichkeit, und ew'ge heil'ge Güte
Vollenden lange noch nicht deines Nahmens Blüthe;
Der Geist, der deinen Glanz erschöpft nicht fassen kann,
Er bethet Ew'ger dich in seinem Schweigen an.
Doch! der erschöpfte Geist, in ewig heil'gem Lauf
Schwingt sich zertrümmert noch, mein Gott! zu dir hinauf,
Er fühlt's die Liebe nur sey seines Lebens Ende,
Drum streckt nach deinem Bild er liebend seine Hände."

Du sprachst's: als mein Gefühl in deines sich ergoß
Und unsrer Wünsche All in unsren Gott zerfloß;
So knieten wir vor ihm und seinen Werken nieder,
Und Früh- und Abendroth bracht' unsre Wünsche wieder;
Wir blicken wechselweis zur Erde, unsrer Haft,
Und zu dem Himmel auf, dem Urquell höh'rer Kraft.

O hätte damahls uns in jenen Weihestunden,
Als der geschwungne Geist die Haft so schwer empfunden,
Ein Gott, erhörend uns, von unsrem Fleh'n gerührt,
Mit dem Befreyungsschlag vereinigt sanft berührt!
So hätten eines Flugs, vereint, den Himmelsbogen
Zur Quelle ihres Seyn's die Geister kühn durchflogen,
Durch's Ungemeßne hin und auf der Liebe Schwingen,
Wie durch das Luftgefild die Morgenstrahlen dringen,
Hinschwebend bis zu Gott, von Seeligkeit umflossen,
So hätten sie in ihn auf ewig sich ergossen! . . .
Betrog uns dieser Wunsch? zurück zu'm Nichts bestimmt,
Ist's für das Nichts, daß hell der Lebensfunke glimmt?

Ist unsrer Seele Loos dem Loos des Körpers gleich,
Taucht sie mit ihm hinab ins düstre Schattenreich?
Wird sie zu Staub? verklingt sie wie sie sich erhebt,
Ein Schall, der nicht mehr ist und durch die Lüfte bebt?
Wenn bang ein Seufzer schon den letzten Gruß dir both,
Was Engel dich geliebt, ist's Alles, Alles todt? . . .
Elvire frage dich, ist's ein Geheimniß dir!
Sieh sterben was du liebst — und dann erwiedre mir!

Resultate über die Abstammung und Heimath der Ungarn.

(Fortsetzung.)

Das orientalisch römische Gebieth wankte ebenfalls unter eigenen Zerrüttungen, während welchen sich die Hunnen als Überwinder der Gothen, des alten Dacien und eines Theils des, von den Vandalen verlassenen Jazygiens an der Theiß und Pannoniens bemächtigten, und eine Abtheilung der Visigothen nebst den Sueven und Vandalen, die übrigen entfernten, ehemahls römischen Provinzen in Europa in Besitz nahmen.

Attila der Hunnen Oberhaupt, verbreitete allgemeine Verheerung und herrschte als gefürchteter Gebiether von der Wolga, über die Gegenden am Don, am Dnieper und Dniester bis zur Donau, über unterjochte und über nachgezogene Völker; unter welchen nebst den Alanen, die, aus der Gegend des Caspischen Meeres nachgezogenen Kaziren oder Chazaren von Priscus in der römischen Gesandtschaftsbeschreibung genannt werden.

Nach dem Tode Attilas verschwinden noch vor Ablauf des Jahrhunderts der verheerenden Hunnen Schaaren, deren Reste großentheils aus Pannonien in die ältern Sitze, jenseits des schwarzen Meeres zurückkehren.

Die, von ihnen abhängig gewesenen Ostrogothen, entziehen sich der Oberherrschaft der Attilanischen Söhne, und indem ihnen von dem römisch-orientalischen Kaiser Marcian, der Landstrich von Vindobona bis Sirmium hinab, längst der Donau inner Pannoniens zuerkannt wird, bilden sie eine neue Beherrschung inner des Umfangs des von den Hunnen verlassenen Gebieths, inner Dacien und Pannonien, neben den Wohnsitzen, der nun auch wieder freyer gewordenen Gepiden; die erst um das Jahr 471 nach Abzug der Gothen nach Italien inner Daciens und Pannoniens fast allein herrschend werden.

In dem Verlaufe des VI. Jahrhunderts dauern die Kriege zwischen dem nördlichen und südlichen Eroberer in China fort.

Das persische Reich gelangt unter Cosroes II. oder Nushirvan, zur Ruhe und Macht.

Das orientalisch-römische Reich erreicht unter Justin und Justinian einige Ruhe und Bedeutenheit, während welcher die Gesandtschaft eines vorhin dem römisch-orientalischen Hofe unbekannten asiatischen Volks-Haufens unter den angenommenen Nahmen, Abaren oder Avaren, in Constantinopel erscheint, und als Hülfsheer gegen die inner Dacien und Pannonien übermächtig gewordenen Gepiden aufgenommen wird.

Eine bald darauf nachfolgende Gesandtschaft der Türken, die sich als damahlige Beherrscher der Gegend, und vieler zu ihnen mit Ausnahme der Alanen vereinten Völkerschaften, dießseits und jenseits des caspischen Meeres ankündigen, reklamirt dagegen jenen Volkshaufen der Avaren als abtrünniges und flüchtiges Ungarn-Volk, mit der Erklärung, daß solches erst als flüchtend und wandernd, den Beynahmen Abar oder Avar angenommen habe.

Und die Nachgiebigkeit, mit welcher der Übermuth und Stolz der türkischen Herrscher in den vielen nachgefolgten wechselseitigen Gesandtschaften, zu Errichtung von Schutzbündnissen gegen die persische Macht, mit welcher, sowohl das orientalisch-römische Reich als auch das türkische Macht-Gebieth in Angränzung waren, ertragen wird, deutet unverkennbar auf das Gefühl von Furcht und Ohnmacht am orientalisch-römischen Hofe, auch sogar in dieser anscheinlich, wieder blühenden Reichs-Epoche.

Ein Beleg hierfür ist auch schon die früher ums Jahr 530 erfolgte Anlockung, der, nach Besiegung der Heruler durch Kriegsruhm, bedeutend gewordenen Longobarden, zum Hülfszug gegen den italisch-pannonischen Gothen-Verband und gegen die, in Dacien und Pannonien, längst der Donau den Handelszug der Slaven nach Constantinopel behindernden Gepiden, deren beabsichtete Verstärkung durch cotigurische Hunnen aus der Gegend des möotischen Sees, nur dadurch verhindert wird; daß Kaiser Justinian die uturgarischen Hunnen zu feindlichen Anfällen der cotigurischen Wohnsitze verleiten ließ.

Die Longobarden, als römisches Hülfs-Heer vereinigen sich später, zu dem Krieg gegen die Gepiden, mit den ums Jahr 550, ebenfalls durch Kriegsruhm bekannt gewordenen, von Paul Diacon für Hunnen angegebenen Avaren.

Hierdurch erst werden die Gepiden, aber ohne Theilnahme römischen Kriegs-Volks, indem sie während des Kriegs mit den Longobarden, an der Gränze Pannoniens unvermuthet, in ihrem dacischen Wohnsitze, von den Avaren überfallen worden, gänzlich besiegt, die gepidische Herrschaft inner Daciens und eines Theils von Pannonien erlischt; und den Avaren wird die Herrschaft innerhalb Daciens vom Pruth-Fluße bis zur Theiß angewiesen.

Im Jahr 560 wurden die Longobarden aus Pannonien, von dem römisch-orientalischen Feldherrn und Exarchen, Narses in Folge des von ihnen eingegangenen Hülfsbündnisses, erst zur Besiegung der, die Abhängigkeit vom römisch-orientalischen Hofe versagenden Gothen, und bald nachher, im Jahr 568, aus Rache gegen Kaiser Justinus und dessen Gemahlinn, zur Besitznahme nach Italien berufen; und der Besitz in Pannonien wird von ihnen, in Verwahrung, an den sowohl aus dem Krieg gegen die Gepiden als auch in den Heerzügen gegen die Franken verbündeten Avaren-Haufen übergeben.

Von der, hierdurch auf beyde Donau-Ufer längst Panoniens übergangenen Avaren-Herrschaft ist aus russischen Chroniken bekannt, daß sich diese, ebenfalls, große Bedrückungen der Slaven und ihres Handelsbetriebs nach Constantinopel erlaubt habe, wegen welchen, ein großer Theil, der an der Donau wohnenden slavischen Handelsleute, bis zum Dnieper, und längst diesen bis in die Gegend der in jener Zeit im Handelsbetrieb mit Constantinopel entstehenden Stadt Kiow, abzog.

Übrigens war der Besitz in den Gegenden des ehemahligen Daciens, Pannoniens und Noricums bey Ankunft der Longobarden in der Art getheilt, daß die Longobarden, indem sie von Deutschland herabkamen, eigentlich nur Noricum und einen Theil des obern Pannoniens längst der Donau besetzten, indeß Cunimund als Oberhaupt der Gepiden in Sirmien und in den Theil Daciens und Pannoniens an der untern Donau, inner der von Attilas Söhnen, und später von den Gothen verlassenen Gegenden sich unabhängige Beherrschung anmaßte, bis er endlich von den Longobarden unter Alboin in Vereinigung mit den später verbündeten Avaren unter Anführung des Chans, Bajan, besiegt und getödtet wurde.

Bald nach diesem Sieg erfolgte Alboins Verehlichung mit der in Gefangenschaft gerathenen Tochter Cunimunds Rosemunde, mit der er auch nachher nach Italien abzog, der Besitz, inner des von den Longobarden verlassenen Pannoniens und Noricums wurde aber den verbündeten Avaren zugedacht.

Aus dem Verlaufe des VII. Jahrhunderts werden von dem Verfasser der Abhandlung folgende umfassende Haupt-Ereignisse erwähnt.

China wird nach langen innern Unruhen, unter dem Eroberer Liuven endlich wieder zu einem großen Reiche vereinigt.

Das persische Reich wird aus Arabien her, von den Anhängern Mohameds angefallen, gegen welche, der flüchtende Izdigertes, vergebens in China Hülfe sucht.

Persien wird hierauf eine Provinz des arabisch-saracenischen Caliphats durch die Eroberung Abubekers, der zugleich mit seiner Eroberung die mohamedanische alische Sekte in Persien mit Verdrängung der altpersischen Sonnen-Cultur einführte.

Dem orientalisch-römischen Reich gelingt es zwar, die ersten Anfälle der mohamedanischen Araber zu besiegen, aber schon unter Constantinus Pogonatas wird Constantinopel von ihnen angefallen, und sie bemächtigen sich der meisten asiatischen Provinzen des Reichs.

Als dießseits des caspischen Meeres wohnende Völker, jenseits der, am schwarzen Meer befindliche Alanen, sind die Chazaren, Madzaren, Coriguren, und Uturguren, oder Ugarn bekannt.

Von den jenseits des caspischen Meeres befindlichen, von dem großen türkischen Völker-Verein, abgetrennten Stammen traten einige in arabisch-saracenische Kriegsdienste, und nehmen die mohamedanische Religion an.

Zwischen dem Don und Dnieper ist eine wandernde Abtheilung, der vom caspischen Meere abgezogenen Chazaren, schon im Anfange dieses Jahrhunderts bemerklich, durch welche die nächst der Gegend des nachmahls berühmten Kiows wohnende Slavanen, bedrängt werden.

Die neu ansäßig gewordenen slavischen Handelsleute am Dnieper betreiben, nach der Erwähnung in Nestors russischer Chronik, den von ihrer dortigen Ankunft aus der Donau-Gegend gewohnten Handel, mit Constantinopel, längst des Dniepers hinab, bis ins schwarze Meer.

Und da die Anwohner am Dnieper von jeher bis hinauf zum finnischen Meerbusen in Verkehr waren, so ist dadurch ein Zusammenhang des Handels zwischen dem schwarzen Meer, über Land längst des Dniepers über die Gegend Kiows hinauf bis zum finnischen Meerbusen, wahrzunehmen.

In der Gegend Daciens, Pannoniens, Noricums und Dalmatiens, sind großentheils die Avaren herrschend.

Von dem VIII. Jahrhundert, bemerkt der Verfasser der galizischen Abhandlung, daß darin das chinesische Reich in ungestörter Macht, aber schon mit Verzicht auf weitere Ausdehnung und Eroberungen bestanden habe.

Persien ist erloschen, und in dem ungeheuren arabischen Caliphats-Reich als Provinz einbegriffen.

Das römisch-orientalische Reich, ist nur noch von einem kleinen Umfang in Asien kenntlich, indeß auch schon in dem großen Caliphat-Reich der Araber, Spaltungen beginnen.

In den Gegenden dieß und jenseits am caspischen Meere werden schon im Anfange des Jahrhunderts neue Wanderungen der umwohnenden Völker, bemerklich; nachdem die

arabischen Saracenen in ihren Eroberungen jenseits Persiens bis hinauf zum Sir und Cubaufluß vorgedrungen waren, und ein neues Gebieth unter dem Nahmen, Land jenseits der Flüße, laut Nachrichten des El-Macin, über die besiegten Türken-Stämme, welchen die mohamedanische Religion aufgedrungen wurde, errichtet hatten.

Zwischen der Volga, dem Don bis zum Dnieper, werden die vorher mit den Türken vereint gewesene Chazaren und Bulgaren mächtig.

In der Gegend des ehemahligen Daciens und inner des größten Theils des ehemahligen Panonniens und Dalmatiens sind die Avaren die mächtigsten, bis sie endlich im Jahr 791 erst vom fränkischen König Carl, vom Inn bis zum Raabfluß, herabgedrängt, und von dessen Sohn Pipin im Jahr 796 vollends besiegt worden.

In dem IX. Jahrhundert christlicher Zeitrechnung gelangen nach der Bemerkung des Verfassers der galizischen Abhandlung die in Kriegsdienst des arabischen Caliphat-Reichs getretenen Türken-Stämme, schon zur Bedeutenheit, und störendem Einfluß, wozu die, ums Jahr 822 erfolgte Empörung des arabischen Statthalters Tahor in Chorasan den ersten Anlaß gibt, indem dadurch die Länder jenseits des Gihun, vom Caliphat Reich getrennt werden.

Das orientalisch-römische Reich kämpft mit innern kirchlichen und anarchischen Unruhen, und wird von den mohamedanischen Arabern, von den Bulgaren, und von den Slaven gedrängt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wanderung in die Ateliers hiesiger Künstler.

Joseph Kovatsch (in der Josephstadt, Kaiserstraße Nr. 131) wurde am 22. April 1799 zu Wien geboren, und erhielt den Unterricht an der Hauptschule der P. P. Piaristen in der Josephstadt. Obgleich von seinem Vater zu den Studien bestimmt, siegte doch die Liebe zur Kunst, und deßhalb dem geschickten und erfahrenen Kupferstecher, Herrn Stöber (dem Vater) anvertraut, erlernte er von demselben die Anfangsgründe der Zeichnungs- und die Kupferstecher-Kunst. Um sich in dem Haupt-Elemente aller bildenden Künste, im Zeichnen zu vervollkommnen, besuchte er die Schule der Antiken an der Wiener Kunst-Akademie, und wohl wissend, daß es ohne deren Studium keinen vollendeten Künstler geben könne, frequentirte Herr Kovatsch dieselbe noch, so viel es seine anderweiten Berufsgeschäfte erlaubten.

Als Arbeiten dieses eben so fleißigen, als geschickten Mannes sind bekannt: 13 Blätter zur Geschichte der zwölf Apostel von Doctor Rittler, (gleichsam als Gegenstücke zu den 10 Gebothen, von demselben Verfasser, und gestochen von Blaschke,) im Verlage des Buchhändlers Heubner. — Porträt des berühmten Tondichters Händl, für Artaria in Wien. — Porträt des Herrn Honorius (Ludwig) Kraus, Pfarrers im Schottenfelde aus Hochachtung für diesen eben so würdigen Priester, als thätigen Beförderer aller gemeinnützigen Anstalten, besonders des Armenwesens, demselben bey Gelegenheit, als er mit der goldenen Verdienst-Medaille ausgezeichnet wurde, gewidmet. — In das Taschenbuch Hebe, herausgegeben von Igaz, mehrere Blätter für verschiedene Jahrgänge. — In das Taschenbuch Philomele, herausgegeben von Gräffer, für Traßler in Brünn, einige Blätter; — eben so mehrere historische Stücke in ausländische Taschenbücher. — Zu Wieland's Werken, herausgegeben von Fleischer in Leipzig, 2 Blätter.

Die vorzüglichsten Leistungen des Künstlers befinden sich aber in den mit eben so vielem Fleiße, als mit Umsicht ununterbrochen fortgesetzten Werke: „K. K. Gemählde-Gallerie im Belvedere zu Wien, nach Herrn Sigmund's von Perger, k. k. Hofmahlers und Custos an genannter Gallerie, Zeichnungen, herausgegeben von Carl Haas. „In demselben sind von Kovatsch: 1) der heil. Petrus, nach Raphael Mengs; — 2) der heil. Johannes, nach Guercino; — 3) Inneres einer Bauernstube, nach Teniers; — 4) Familie des Velasquez de Silva; — 5) Wurstmacherinn, nach Teniers; — 6) der blinde Tobias, nach Michael Angelo Caravaggio; — 7) Hagars Wiederaufnahme, nach Pietro da Cortona; — 8) Die Alte, von Gerard Dow; 9) Das Porträt des berühmten Tonkünstlers Ritters von Gluck, nach Duplessis; — 10) der heil. Hieronymus, nach Dosso Dossi; — 11) die heil. Cäcilia, Patroninn der Tonkünstler, nach Pellegrino Tibaldi; 12) die Spitzenklöpplerinn, nach Gabr. Metsu; — 13) die Äpfelschälerinn, nach Terbourg; — 14) Papst Pius der VII., nach Camuccini; — 15) Hektor's Abschied, nach Anton Lens. Außer den hier angeführten Blättern lieferte der Künstler noch verschiedene Arbeiten für die Kunsthändler Artaria, Müller, in die Riedl'schen Taschenbücher ꝛc. ꝛc.

F. H. B.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 8. und Freytag den 10. März 1826.

(29 und 30)

Ueber Shakespeare.

König Heinrich VI.

Die drey Theile Heinrichs des Sechsten sind, wie man glaubt, (??) in früheren Zeit geschrieben, als die vorerwähnten historischen Stücke. Es scheint auch natürlich, daß sich Shakespeares Genius zuerst auf diesen an erhabenen, furchtbaren und rührenden Scenen so überaus reichen Gegenstand aus Englands Geschichte wandte; hier fand er freye Bahn für seinen bühnen Flug. Dieses hohe Meisterwerk, werth der Bewunderung aller Zeiten, gab ihm Gelegenheit, die größten und tiefsinnigsten Ideen zu entwickeln, unendlich wichtig für die gesammte Menschheit und für sein Vaterland. Er hatte darin eine Kette der blutigsten Ereignisse, herbeygeführt durch den unheilvollen Bürgerkrieg der weißen und rothen Rose zu schildern, und er erschuf das herrlichste Gemählde jener schrecklichen Zeit. Welcher Geschichtschreiber Englands hat wohl die Pracht von des Dichters Farbengebung nur von fern erreicht? Welcher wußte das wüthende Treiben der Leidenschaften, das verzehrende Umsichgreifen des entzündeten Feuers anschaulicher darzustellen? — —

Wir sprechen in gegenwärtiger Skizze von den beyden ersten Theilen, die man, wie schon erwähnt wurde, als den vierten Act des großen National-Dramas betrachten kann. Wenig läßt sich darüber sagen, was nicht schon anderswo vortrefflicher gesagt wäre; aber den Zweck des ganzen Aufsatzes über den englischen Dichter im Auge behaltend, nähmlich durch wenige Pinselstriche, ihn auch den minder Gebildeten näher zu bringen, und die Liebe zu seinen Schöpfungen in allen Volksclassen zu verbreiten, wollen wir eine kurze Übersicht auch dieses Werkes geben, wobey wir nochmahls erinnern, daß wir keineswegs für Gelehrte schrieben, sondern für solche, denen es vergönnt ist, den großen Britten zum beständigen Gegenstande eignen Studiums zu machen. Diesen sind alle jene Aufsätze zunächst gewidmet, ihnen wollten wir in einer Reihe von hingeworfenen Bildern die bedeutendsten Schöpfungen seines Geistes vorführen, damit auch wir nach Möglichkeit unser Scherflein beytragen zur gemeinnützigen Verbreitung einiger Hauptideen, die unerläßlich sind, um den herrlichen Dichter nicht schief zu beurtheilen. Leider muß man gar oft sonderbare, selbst ganz abgeschmackte Urtheile über ihn noch immer aus dem Mund so mancher vernehmen, deren nervenschwacher Butterweichheit, er viel zu roh, ja ganz entsetzlich vorkömmt und die durchaus nur ein in die Schnürbrust der französischen Dramaturgie eingeengtes und eingezwängtes Bruchtheil von Wahrheit und Natur sehen wollen, die durchaus nur für die Form der antiken, classischen Tragödie einen Sinn haben und Shakespeares riesengroße Zeit, schlechterdings nur mit ihrer eignen Zwergen-Elle ausmessen können. — Einwürfe, auf welche Wir in Nr. 10, 13, 14 und 16. Jänner- und Februar-Heft dieses Archives 1825, hinreichend geantwortet haben.

Einige Kritiker haben selbst an der Echtheit dieser Stücke gezweifelt, und geradezu behauptet, die drey Theile Heinrichs des Sechsten seyen gar nicht von Shakespeare, sondern hätten einen andern unbekannten Verfasser. Indessen ist es wirklich unläugbar durch die Bemühungen brittischer und deutscher Verehrer des Dichters dargethan, daß er wirklich dieses große Werk erschaffen habe. Wäre es nicht von ihm, so müßte es sicher seinen Werken an die Seite gesetzt werden und in gleicher Höhe mit denselben stehen, und würde nicht dann der Stolz der englischen Nation auf ihre dramatische Literatur sich verdoppeln müssen? Ist es wohl voraus zu setzen, daß der Nahme eines Dichters, selbst unter seinen Zeitgenossen in Dunkel und Vergessenheit geblieben sey, der im I. Theile, die Scenen im Tempelgarten mit dem Ursprung der Parteyzeichen der röthen und der weißen Rose schrieb, Glosters und Winchesters Hader, den

alten Talbot und seinen Sohn, — im II. Theile, des edeln Gloster Unbild und Tod, Suffolks wachsenden Übermuth, Yorks tiefe, ehrgeitzige Anschläge; des Cardinals Winchester schaudervolles Ende, den Abschied der Königinn Margrethe von dem verbannten Liebling Suffolk, die Volksscenen des Schmieds Horner und Peters, seines Gesellen und jene des Rebellen Cade, — im III. Theile den Tod Rutlands und die Verhöhnung und das blutige Ende seines Vaters York, Heinrichs Selbstgespräch über die Last der Königswürde, den Vater, der den Sohn, den Sohn, der den Vater im wilden Gewirre des Bürgerkrieges unwissend erschlug, Glosters berühmten Monolog über die Stiefmütterlichkeit der Natur gegen ihn, Warwiks, „des Königsmachers" öfteres, leidenschaftliches Überspringen, Margarethens hohen Sinn und Heinrichs Ende. Stimmen nicht übrigens diese drey Stücke mit dem übrigen Shakespeare, vollkommen zusammen? Es ist der gewaltige Flügelschlag des nähmlichen Genius. Mögen immerhin hier und da einige Unregelmäßigkeiten nachzuweisen seyn — sie sind nicht kleinlich, sondern gigantisch, und Schlegel hat mit Scharfsinn bemerkt, daß wir darin zwar noch nicht die vollendete Reife von Shakespeares Genius, wohl aber dessen ganze Kraft finden.

Der Mangel an Zusammenhang gleichzeitiger Gegenstände dieses Dramas, ist nur scheinbar. Es waren zu viele, bedeutende Charaktere in die Handlung verflochten; sie traten zu mächtig hervor, und so mußte der gewaltige Stoff den Dichter gewaltig fortreißen. Er konnte nicht lange vorbereiten und entwickeln; rasch mußte er seine Personen uns vorüber führen und auf den ersten Blick, schon aus dem, wie ihr Erscheinen, wie ihr erstes Auftreten auf andere wirkte, mußten wir blitzesrasch erkennen, was sie waren? denn vorwärts drängte eine gräuelvolle, von Blute triefende Begebenheit die andere, und doch sollte der Zuschauer nicht in immer dauerndem Entsetzen gefesselt bleiben, sein Herz sollten auch rührende und erhabene Scenen ergreifen; denn sonst müßte man sich von dem ganzen Gemählde mit Grauen hinweg wenden.

Es ist zu bemerken, daß der ganze erste Theil Heinrichs des Sechsten in Versen geschrieben ist, was man nur bey wenigen shakespearischen Stücken findet.

Der Eingang selbst ist schauerlich erhaben. In der Westmünster-Abtey, dem Begräbnißorte der englischen Könige sieht man die irdische Hülle Heinrichs des Fünften, des kriegerischen Königs, trauernd umgeben von den Gefährten seiner Siege und Thaten. Jeder schüttet seinen Schmerz über den unersetzlichen Verlust aus, den Ruhm des geliebten Todten erhebend. Doch naht sich schon von Ferne die Zwietracht, die vorzüglich zwischen zwey Prinzen vom Geblüte, dem Herzog von Gloster und dem Bischof von Winchester bald in volle Flammen ausbrechen sollte. Das Band war gelöst, was die uneinigen stolzen Gemüther mühsam zusammen gehalten, bey der Herrschaft des Kindes Heinrich VI. hatten einige übermüthige Große freyes Spiel. Drey Bothen aus Frankreich folgen mit unheilvollen Nachrichten einander auf dem Fuße. Sie melden die Niederlage der englischen Heere, den Verlust der meisten Provinzen, die Eroberung von Paris, dann die Krönung des Dauphins zu Rheims, und als den härtesten Schlag, die Gefangennehmung des unbezwingbaren Talbot. Bestürzt eilt der Herzog von Bedford, Oheim des Königs und Regent von Frankreich, Zurüstungen zu machen, um zur gänzlichen Eroberung des noch von den Engländern belagerten Orleans frische Streitkräfte zu führen. In der zweyten Scene werden wir nach Frankreich versetzt. Johanna d'Arc tritt auf, bey dem König Carl Gehör verlangend. Es ist interessant, diese Scene Shakespeares mit der zehnten des ersten Aufzugs in Schillers Jungfrau von Orleans zu vergleichen, um zu sehen, worin der große Britte und der große Deutsche sich begegneten, und worin sie wieder andere Pfade wählten? Bey Shakespeare und bey Schiller überläßt der König seinen Thron einem Andern, um die Jungfrau zu prüfen. Dieser Umstand konnte nicht wohl abgeändert werden, da er historisch ist, und auch auf der Bühne Effect macht. Bey Shakespeare kämpft der König mit ihr, um ihren Muth zu proben, bey Schiller entdeckt sie demselben die heimlichen Gebethe seines Herzens. Manche Umstände sind bey beyden Dichtern noch gleich; indeß finden wir nach unserer individuellen Ansicht die Scene Schillers weit ergreifender, rührender und tiefer, was uns natürlich zu seyn scheint, da er die gottgesandte Jungfrau aus einem ganz andern Gesichtspuncte betrachtete, als sie der Engländer Shakespeare betrachten konnte, bey dem übrigens diese Scene unbezweifelt eine der Hauptscenen des ersten Theiles ist, da sie so wesentlich auf den Gang des Stückes einwirkt. Wir müssen hier wiederhohlen, was wir schon bey der Zergliederung des Königs Johann Nr. 145 des vorigen Jahrgangs bemerkten, daß jener, einer verjüngten Providenz ähnliche, weltgeschichtliche Blick, jene erhabene Gerechtigkeit, welche Shakespeare, den Dichter, den größten Historikern gleich stellt, ihn zwey Mahl gar sehr verlassen habe, nähmlich bey Leopolden von Österreich im König Johann und in Heinrich VI. bey der Jungfrau von Orleans,

freylich zwey Gegnern, die dem gefeyerten Helden Englands Richard Löwenherz und die dem lange siegbekrönten England selbst, empfindliche Demüthigungen zugefügt haben.

Wichtig ist auch im ersten Acte des ersten Theiles der in Thätigkeiten ausbrechende Haß Glosters und Winchesters. Wir ahnen seine unseligen Folgen, und sehen den Funken dieser Partheyungen bald in volle Flammen sich entzünden. Ergreifend ist ferner des tapfern Salisbury Tod vor den Mauern von Orleans, des Spiegels aller wackern Krieger, der in dreyzehn Schlachten siegte, und Heinrich V. zum Kriege erzog. Talbot, aus der Gefangenschaft befreyt, und Zeuge seines Todes, schwöre ihn blutig zu rächen. Wir können uns eines kleinen Lächelns nicht erwehren, wenn wir sein Zürnen und Toben sehen, als die Engländer, von einem Mädchen besiegt, die Flucht ergreifen. Die Franzosen befreyen Orleans, und Johanna stecket die wehenden französischen Fahnen auf die Wälle der Stadt. Der König und alle seine Ritter sind über diesen Triumph ihrer Waffen mit Freude und Lust erfüllt.

Der zweyte Act enthält Scenen des wechselnden Kriegsglücks zwischen den Engländern und Franzosen. Der dritten Scene, in der die Gräfinn von Auvergne durch List den Talbot in ihre Gewalt bringen will, erwähnen wir vorübergehend. Außerordentlich wichtig ist aber die vierte. Sie spielt im Garten des Tempels zu London, wo der Graf von Sommerset aus dem Hause Lancaster, und Richard Plantagenet, aus dem Hause York, sammt ihren Freunden und Anhängern, dem hohen Warwik und dem stolzen Suffolk, erscheinen. Sie sind im Streite über die Ansprüche ihrer Häuser, und hier ist es, wo sie die blühenden Feldzeichen der rothen und der weißen Rose von den Sträuchern pflücken, unter denen bald so blutige Thaten verübt werden sollten.

In der fünften Scene erklärt der alte gefangene Mortimer seinem Neffen Richard Plantagenet, dem nachmahligen Herzoge von York, seine Ansprüche auf Englands Thron. Sie ist unendlich rührend durch die Klagen des in ewigem Gefängniße gehaltenen Greises und durch seinen Tod.

Der Stolz des ehrgeizigen Bischofs von Winchester und sein Haß gegen den biedern Gloster bricht selbst in des Königs Gegenwart aus allen Schranken; denn der dritte Act beginnt mit einem Streite dieser beyden Lords, und einem Handgemenge ihrer Bedienten, das so wüthend wird, daß diese sich nicht scheuen, selbst bis in den Saal, wo der König mit seinen Lords sich befindet, zu dringen. Nur mit Mühe werden die erbitterten Gemüther für den Augenblick beruhigt, worauf Richard Plantagenet in seine Rechte als Herzog von York eingesetzt wird. Die übrigen Scenen dieses Actes spielen in Frankreich. Wir erwähnen vorzüglich der Dritten, da sie ausnehmend gelungen ist. Die Jungfrau bewegt darin den Burgund zur Rückkehr auf Frankreichs Seite. Welche rührende, schmelzende Sprache legt ihr nicht hier der Dichter in den Mund? Sie führt ihm die Verwüstung Frankreichs vor Augen, und die durch sein Schwert demselben geschlagenen Wunden. Schiller hat dieselbe Scene als die letzte im zweyten Aufzuge mit nicht minderm Glücke gedichtet. Es dürfte schwer seyn, trotz aller Verschiedenheit der Hauptrichtung, ihn von jeder Reminiscenz aus dieser Zwiesprache loszuzählen.

Den größten Theil des vierten Actes füllen die Scenen bey des heldenmüthigen Talbots Tode. Hier hat sich Shakespeare selbst übertroffen. Es erregt eine besondere Rührung, wenn der alte unüberwundene Talbot, als er sich rings von dem französischen Heere umschlossen und keinen Weg der Rettung sieht, seinen jungen blühenden Sohn, mit allen Bitten der Vaterliebe ermuntert, das Lager zu verlassen. Unter seinen Augen sollte er seine ersten Waffenthaten versuchen, aber nicht der Gefährte eines unvermeidlichen Todes seyn. Talbots Nahme sollte in ihm leben, wenn kraftloses Alter den Vater im Armstuhle fest hielt. Dieser Wettstreit von zärtlicher Liebe und ritterlicher Soldatenehre, ergreift das Herz mit wunderbarer Gewalt. Der Vater rettet den Sohn mitten aus den feindlichen Schwertern, und gibt ihm so noch einmahl das Leben. Zum letzten Mahle bestürmt er ihn, er möge wenigstens jetzt nach dem Treffen entweichen, und fliehen, den Tod des Vaters zu rächen. Unbeugsam bleibt der Sohn, entschlossen eher zu sterben, als die Ehre zu verläugnen. So fallen beyde als Helden, auf dem Schlachtfelde an ihren Wunden verblutend. Unendlich ergreifend sind die letzten Worte des alten Talbot, wie er den todten Sohn im Arme, auch sich hinlegt auf das Bett der Ehre. Darauf läßt der Dichter den englischen Ritter Lucy auftreten, der den Talbot suchend, aller seiner hohen Titel und Würden gedenkt, ehe er ihn entseelt auf der blutigen Erde hingestreckt erblickt. Welch' furchtbare Ironie auf menschliche Macht und menschliche Größe? Andererseits aber welch' schöne Leichenrede auf den großen Gefallenen? Statt aller Lobpreisungen führt der Dichter seine Würden an, die er sich alle durch seine tapfern Thaten errungen. Wie verschieden spricht sich auch das Gefühl der französischen Anführer bey seiner Leiche aus? Der König, jede Mißhandlung derselben verbietend, übergibt sie, sammt jener des jungen Talbot, den Engländern, um beyde rühmlich zu bestatten.

Im letzten Acte des ersten Theils erscheint die Vermählung des jungen englischen Königs mit der Prinzessinn

Margarethe, Reigniers Tochter. Hier lodern die ersten Liebesflammen des schönen und überkühnen Suffolks für sie auf, die dann für beyde so verderblich wurden. Die übrigen Scenen dieses Actes füllt meistens das Schicksal der Jungfrau von Orleans. Wir wollen hier mit Shakespeare nicht rechten. Als Engländer hat er sie sehr parteyisch beurtheilt, was aber sonst bey ihm nicht der Fall ist, da er alle seine Charaktere wahr darstellte. Wie ganz verschieden ist die Scene von Johannas Gefangennehmung bey Shakespeare von der nähmlichen bey Schiller? Doch jenem war sie eine Zauberinn, eine Dienerinn der Hölle, diesem eine gottgesandte Jungfrau. Anfangs läßt uns Shakespeare selbst über ihre himmlische Sendung in Zweifel. Jungfräulicher Heldenmuth gewinnt ihr Ruhm und alle Herzen, doch später läßt er sie in den Pfuhl der Laster und des Verderbens sinken, und mit Schmach untergehn, was wir zwar keineswegs billigen, so manchen Anlaß auch Shakespeare in verschiedenen Überlieferungen und Chroniken des Brittenlandes dazu gefunden haben mag. Was soll man von dem tief gekränkten Nationalstolz der Engländer erwarten, wenn wir die Franzosen ihre eigene Heldinn und Erretterinn so undankbar und schmählich verlassen sehen?

Der zweyte Theil Heinrichs VI. beginnt mit der Erscheinung Margarethens in London und der Erhöhung Suffolks. Die Bedingungen des nachtheiligen Friedens mit Frankreich werden vorgelesen und ohne Anstand genehmigt, zur größten Unzufriedenheit des biedern Gloster. Auch der tapfere Warwik ist erzürnt und gekränkt, die schönen französischen Provinzen so schmachvoll verloren zu sehen. Der alte Haß zwischen Gloster und dem Cardinal von Winchester bricht neuerdings hervor; denn all' den stolzen Lords ist Gloster als Protektor im Wege. Der Cardinal mit Suffolk sich vereinigend, beschließt ihn zu stürzen. York, Salisbury und Warwik schließen wieder ihrerseits einen Bund zur Behauptung der Rechte des Erstern, der Heinrichen Englands-Krone zu entreißen nur den günstigen Augenblick abwartet. Der Ehrgeitz und die Parteyungen aller dieser Großen geben uns ein deutliches klares Bild, wie in England zu jenen Zeiten der Stolz eines Jeden rang, sich auf dem gebeugten Nacken des Andern zu erheben.

Wie ganz anders war es unter Heinrich V.!! Heinrich VI. war zu fromm, zu gut für diese sturmbewegte Zeit.

Wenn wir in Shakespeare die grandiose Leichtigkeit anstaunen, womit er uns im Richard II. von Haß und Widerwillen, gleichwie mit dem weichen Spiele des kleinen Fingers am Flügel, in das innigste Mitleid herüberwendet, so verdient es auch die höchste Bewunderung, wie er uns immer Liebe und Theilnahme für den, doch so schwachen und durch seine Schwäche so ungeheuer viel verbrechenden Heinrich VI. abzwingt, trotz dessen, daß er uns das Biblische: „Weh dem Lande, dessen König ein Kind ist" so anschaulich vor Augen stellt. Selbst die Hand eines Weibes wagte es nach Heinrichs Diadem zu greifen. Zu Zauberkünsten nimmt die ehrgeitzige Herzoginn von Gloster ihre Zuflucht, ein Spiel ränkesüchtiger Betrüger und in der Schlinge der Feinde ihres Gatten, gewahrt sie den Abgrund der Schande nicht, der sich öffnet. Der gerechte Dichter läßt ihr auch die Strafe im vollen Maße zu Theil werden. Ohne Rücksicht auf ihren hohen Stand und ihr Geschlecht, muß sie im Bußhemde, sich dem Spotte Londons Preis geben, und in ewiger Verbannung ihre fernern Tage vertrauern. Ihr Gemahl selbst, der biedere Protector, vermag es (und will es auch) nicht, sie zu retten. Mitleid ergreift uns, wenn wir ihre harte Strafe erblicken, aber für den Geist jener Zeiten war sie noch gelind zu nennen. Wie rührend ist ihr Abschied von ihrem Gemahle in der letzten Scene des zweyten Actes?

In einer andern Scene erblicken wir Suffolk von demüthigen Supplicanten umringt, und an der Seite der Königinn, mit der er schon jetzt ein offenes, glühendes Liebesverständniß unterhält. Mit Willkühr behandelt er und die stolze Frau die Nahenden, höhnisch ihre Schriften zerreißend. Besonders ist die Königinn erbittert, daß Gloster noch immer Protector ist. Sie und alle übrigen Lords bestürmen ihn mit Vorwürfen, doch er steht unbefleckt und fest unter ihnen. Der junge König weiß aber seinen Edelmuth und seine Redlichkeit zu würdigen, nur vermag er selbst es nicht, ihn gegen alle Anschläge seiner Feinde zu schützen. Die Erbitterung des Cardinals gegen ihn geht so weit, daß beyde miteinander kämpfen wollen. Es kommt endlich dahin, daß der König gezwungen wird, um die immerwährenden Anklagen zu unterdrücken, in Glosters Verhaftung einzuwilligen, wobey er nicht ein Mahl verhindern kann, daß der Herzog nicht seinem ärgsten Feinde, dem Cardinal übergeben werde, der ihn auch durch Mörderhand aus der Welt schaffen läßt. Unendlich rührend ist es, wie der König bey der Nachricht von dem Tode seines Gloster in Ohnmacht fällt, und darauf in lauten Schmerz und Klage ausbricht. Wir fühlen ihn mit, wenn wir ihn und Warwik trauernd bey des redlichen Glosters Leiche erblicken. Wir schaudern, wenn Warwik mit einem furchtbaren Eide seine Ermordung behauptet. Jetzt bricht auch der lang verhaltene

Grimm zwischen Warwik und Suffolk tobend aus, von Schmähungen kömmt es zum Kampfe. Das Volk steht wüthend auf, als es Glosters Tod erfahren, und fordert des übermüthigen Suffolk Verbannung. Umsonst bittet die Königinn für den Geliebten, sie muß traurigen Abschied von ihm nehmen für immer.

Das Trennungswehe zwischen Romeo und Julia ist von ewiger Schönheit und Kraft, schwelgend in allen Reizen des Südens, der Sinne, der Unschuld und der Tugend. Nicht tugendsam ist das Verhältniß zwischen Margarethen und Suffolk. Aber dieser herbe Trennungsschmerz wird gewissermaßen geadelt durch seine volle Naturwahrheit und durch seine ungeheure Kraft. — Ein solcher Schmerz ist weit mehr als der Tod und der Tod ist ein mächtiger Vermittler, der alle Zornesflammen auslöscht und der, selbst schwere Schuld versöhnt!! Suffolk sagt auf Margarethens wilde Klagen, nachdem auch er, vom tobenden Fluch in schmelzende Wehmuth herabgesunken:

So trifft zehnfacher Bann den armen Suffolk,
Vom König einer, drey Mahl drey von dir.
Mich kümmert nicht das Land, wärst du von hinnen;
Volkreich genug ist eine Wüsteney,
Hat Suffolk deine himmlische Gesellschaft.
Denn wo du bist, da ist die Welt ja selbst,
Mit all und jeden Freuden in der Welt.
Und wo du nicht bist, hoffnungslose Öde.
— — — — — — — —
Ich kann nicht leben, wenn ich von dir scheide
Und neben dir zu sterben, wär es mehr
Als wie ein süßer Schlummer dir im Schooß?
Hier könnt ich meine Seele von mir hauchen,
So mild und leise wie das Wiegenkind,
Mit seiner Mutter Brust im Munde sterbend;
Da, fern von dir, ich rasend toben würde,
Und nach dir schrein, mein Auge zuzudrücken,
Mit deinen Lippen meinen Mund zu schließen —
So hieltest du die fliehende Seel entweder,
Wo nicht, so haucht ich sie in deinen Leib,
Da lebte dann sie in Elysium.
Bey dir zu sterben, hieß im Scherz nur sterben,
Entfernt von dir, wär mehr als Todesqual.
O laß mich bleiben, komme was da will!

So treffend und wahr der Dichter einerseits die stolzen Umtriebe der mächtigen Großen, ihren Zwist und ihre Ränke schilderte, eben so zeigt er anderseits das gelungenste Bild des Aberglaubens, der Partheyungen und des anarchischen Taumels unter dem Volke. Betrüger, wie Grethe Jordan und Simpkox, täuschen die abergläubische Menge und treiben selbst mit der ehrgeitzigen Herzoginn von Gloster ihr Spiel. Rebellen, wie Hanns Cade, versammeln die Hefen des Volkes, und erregen furchtbare Unruhen. Selbst bis in die Gewerbsstube rankt sich der faktiöse Zwiespalt. Meister Horner wird von seinem eigenen Gesellen der Umtriebe für die Partey Yorks angeklagt. Ein Gottesurtheil im Zweykampf entscheidet unter den aberwitzigsten Nebenumständen für den Ankläger. — Im dritten Acte spricht York deutlich seine Plane aus, und den Ehrgeitz seines Herzens. — Unübertroffen an furchtbaren Erhabenheiten bleibt die Scene an dem Sterbebette des Cardinals. „Hat je, spricht Schlegel, ein anderer Dichter auf eine so erschütternde Art, am Ausgang dieses Lebens den Vorhang der Ewigkeit weggezogen? Und dennoch ist es nicht bloß Grausen, was uns erfüllt, sondern eine feyerliche Rührung. Fluch und Segen stehen dicht neben einander; der fromme König ist das Bild der himmlischen Gnade, die sich noch in den letzten Augenblicken um den Sünder bemüht, ob er ihrer etwa empfänglich wäre?"

Des Cardinals verzweiflungsvolles Irrereden ist das deutlichste Schuldbekenntniß von Glosters meuchlerischer Ermordung; — furchtbar ist die Rede Warwiks: „seht, wie die Todesangst ihn grinsen macht!" — und über allen Ausdruck, der Zuruf des frommen Königs — „Lord Cardinal, denkst du an ew'ges Heil, so heb' die Hand zum Zeichen deiner Hoffnung! — er stirbt — und macht kein Zeichen!" — Im vierten Acte erwähnen wir noch den Tod Suffolks durch das Schwert wilder Piraten. So stolz und so hassenswürdig er uns früher erscheint, so ergreift uns jetzt seine kühne Todesverachtung und der stolze Hohn, mit der er auf die Seeräuber, in deren Gewalt er ist, herunter blickt. — Der Aufruhr des wilden Cade, tobend gegen die Höchsten und Besten, ist zwar ein Feuer, das von selbst sehr bald erlischt, indeß sehen wir doch, wie viele brennbare Elemente im Volke aufgehäuft liegen? Wie wahr und treffend zeigt sich der Dichter auch hier? Die Blutgier, die rohe Unwissenheit, der schmähliche Wankelmuth des gemeinen Haufens, der selbst nicht weiß, was er will, sind mit unnachahmlichen Zügen gezeichnet. Der Verräther Cade selbst fällt, halb verhungert umherschweifend, durch die Hand eines kraftvollen Edelmanns Iden, in dessen Garten er sich verirrt hat und den er, toll vor Hunger, Verfolgung und Verzweiflung, wie ein reissendes Thier anfällt. — Aber ein neuer furchtbarer Feind tritt dem unglücklichen Könige entgegen. York wirft endlich die Maske ab, und kömmt aus Irland, mit offenen Waffen seine Ansprüche zu behaupten, und Heinrichs Krone auf sein Haupt zu setzen. Die Nevils, Vater und Sohn, der mächtige Salisbury und der trotzige Warwik, die

Blume der englischen Ritterschaft, „der Königsmacher' geheißen, weil seine Laune, Könige hob und stürzte, sind seine festesten Stützen. In der zweyten Scene des zweyten Actes, welche die Exposition seiner Ansprüche enthält, hatten sie ihm als König gehuldigt. Die Kämpfe der königlichen und der yorkschen Partey füllen nun den letzten Act des zweyten Theiles, ohne noch eine bleibende Entscheidung herbey zu führen, die erst später durch Mord und Blut errungen wird. Furchtbar ist es, wie Gräuel auf Gräuel sich häufen, und Furcht und Entsetzen immer höher und höher steigen. Bis ins Innerste dringt des Königs Rede, wie er den alten Salisbury zur Treue auffordert, ihn bey seinen grauen Haaren beschwörend, Yorks Partey zu verlassen. Wie charakteristisch ist ferner Richards, des nachmahligen Königs, erstes Auftreten in diesen Scenen? Die beyden Cliffords, Vater und Sohn, Freunde und Vertheidiger Heinrichs, welche hohe ungebeugte Seelen? des alten Cliffords Heldentod, wie rührend und erhaben erscheint er nicht? Von Yorks Hand gefällt, stürzt er auf dem Schlachtfelde; nur glauben wir, daß sein letzter Todesruf durch die französischen Worte etwas den Eindruck schwäche. In furchtbarem Zorne entbrennt sein Sohn, er schwört die blutigste Rache. Nichts will er schonen vom Hause York, das Knäblein selbst mit blutigem Stahle vernichten, unerweicht von der Jungfrauen Thränen, soll die Schönheit nur Öhl seyn für die Flammen seines Grimmes. Doch wer kennt nicht die herrliche Rede? Die königliche Parthey wird in der ersten, in der Sanct Albans-Schlacht bezwungen, der siegende York zieht mit seinen Söhnen und Freunden hin nach London, und so endet der II. Theil Heinrichs VI.

(Die Fortsetzung folgt).

Ueber die Juden in Pohlen.

Mit einer Original-Urkunde.

Privilegium libertatis et juris judaeorum per Boleslaum ducem majoris Poloniae, Protavum Kasimiri magni Poloniae Regis in Kalisz in crastino Assumptionis Virginis Mariae, Anno Dni. M. CCLXIIII editum, tandem Cracoviae in die beatorum Dyonisii et Sociorum ejus; Anno Domini M. CCCXLIII per dictum Magnum Kasimirum regem Poloniae et ejusdem Boleslai pronepotem confirmatum. Quod Nos Kazimirus Rex non confirmando confirmatione speciali, sed ad Cautelam defensionis contra judaeos privilegiis Regni in istum Codicem congestis adscribi mandavimus: atque sic ejus sequitur tenor.

In Nomine Domini, Amen.

Ne decreta regia cum fluxu temporis a memoria deciderent hominum, digne prudentum ratio stabilivit, ea apicibus litterarum propter notitiam futurorum commendare; quapropter Nos Kazimirus Dei gratia Rex Poloniae, nec non Terrarum Cracoviae, Sandomiriae, Siradiae, Lanciciae, Cujaviae, Pomeraniae Dominus et haeres, notitiae universorum, tam praesentium, quam futurorum praesentibus declaramus: Quod cum nostram nostrorumque Baronum praesentiam accedentes, viri idonei nostrique fideles Judaei terrarum nostrarum nobis privilegium ducis Boleslai, divae memoriae quondam ducis Poloniae, protavi nostri Charissimi, super juribus suis ostendissent, supplicarunt humiliter: ut ipsum privilegium nostro Regio insigni innovare et confirmare dignaremus. Privilegii autem ejusdem de verbo ad verbum talis tenor exstat.

In Nomine Domini, Amen.

Humani generis actiones, nisi vigeant voce testium, aut testimonio litterarum, celeriter transeunt et prorsus a memoria relabuntur. Igitur Nos Boleslaus Dei gratia Dux majoris Poloniae notum facimus tam praesentibus, quam futuris, ad quorum notitiam devenerit praesens scriptum: Quod judaeorum nostrorum per totum districtum nostri dominii constitutorum, Statuta et Privilegia, quae a nobis obtinuerunt, de verbo ad verbum, prout in sequenti serie continentiae, taliter duximus declaranda.

1. Contra Judaeos non debet admitti ad testimonium Christianus nisi probet per Judaeum et Christianum.

Primum quidem statuimus, ut pro pecunia, aut pro quacunque re, mobili vel imobili, aut in Causa Criminali, quae tangit personam aut res judaei, nullus Christianus contra Judaeum, nisi cum Christiano et Judaeo in testimonium admittatur.

2. Si Christianus pro pignoribus citat Judaeum, et ille non confitetur: Judaeus per Juramentum evadat.

Item si Christianus Judaeum impetit, asserens, quod ei pignora sua obligaverit, et Judaeus diffitetur: et Christianus simplicibus Judae verbis fidem noluerit adhibere; Judaeus jurando super aequivalente sibi oblato, suam intentionem probabit: et transeat absolutus.

3. Si pro minori pecunia asserit Christianus se Ju-

daeo pignus obligasse: Judaeus per Juramentum probet.

Si Christianus obligaverit Judaeo pignus asserens: quod Judaeo pro minori pecunia obligaverit, quam Judaeus constitetur: jurabit Judaeus super pignore sibi oblato, et quod juramento probaverit ei solvere non recuset.

4. Si Judaeus dicat, Christiano se aliquid mutuasse: Christianus juramento se expurget.

Item si Judaeus Christiano testibus non assumptis dicat, se pignus mutuasse, et illi negaverit: super hoc Christianus solius sui juramento se expurget.

5. Judaeus pro pignore omnia potest recipere, exceptis Vestibus sacris, et madefactis Sanguine.

Judaeus recipere poterit nomine pignorum omnia, quae sibi fuerint oblata, quocunque nomine vocentur, nulla de his requisitione facta, exceptis vestibus sanguinolentis et madefactis, et sacris vestibus, quas nullatenus acceptabit.

6. Judaeus contra Christianum jurabit: quod nesciebat pignus furatum, aut violenter ablatum, dum obligabatur ei.

Item si Christianus impediret Judaeum, quia pignus, quod Judaeus habet, ei furtim vel per violentiam sit ablatum: Judaeus juret super illo pignore: quod cum recepit, furtim ablatum, vel raptim ignoraverit: hoc in suo juramento implicito, quanto sit pignus hujusmodi obligatum probabit, et sic expurgatione facta Christianus sortem et usuram ei persolvet, quae medio tempore accreverunt.

7. Si Christianus apud Judaeum aliquid impignoravit, et Judaeus suum cum illo amisit, jurabit Judaeus et absolvetur a petitis.

Si autem Judaeus per Causam incendii, aut per furtum, aut per vim res suas cum ablatis sibi pignoribus amiserit, et hoc constiterit, et Christianus, qui hoc obligaverit, nihilominus eum impedit; Judaeus juramento se proprio absolvet.

8. Civitas nihil agat cum Judaeis, nisi Princeps, vel Palatinus, pro reatu vero personae solus Princeps judicabit.

Item si Judaei inter se de facto discordiam moverint, aut guerram: Judex Civitatis nostrae nullam jurisdictionem sibi vindicet in eosdem; sed nos tantummodo, aut noster Palatinus, vel ejus judex judicium exercebit. Si autem reatus vergit in personam: nobis tantummodo hic Casus reservabitur judicandus.

9. Pro vulnere Judaei paena debetur Principi, et Palatino et Caeso.

Item si Christianus Judaeo vulnus qualitercunque inflixerit: reus nobis, et nostro Palatino poenam solvat, (secundum quod nostram poterit invenire gratiam) nostrae camerae deferendam: et vulnerato satisfaciat pro curatione vulnerum et expensis; ut jura terrae nostrae requirunt et exigunt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Urkundliche Beyträge zur Geschichte der Babenberger.

Bereits im vorjährigen Novemberhefte Nr. 140 drückte der Herausgeber dieser Zeitschrift seinen Entschluß und die bereits gemachte Einleitung aus, dem nunmehr vollendeten Werke über Wien, dessen Geschicke und dessen Denkwürdigkeiten, als Begleitung und Gegenstück der Hohenstaufen Raumers, die „Geschichte der Babenberger und ihrer Zeit" unverzüglich nachfolgen zu lassen. — Nr. 20 des Februarheftes enthielt seinen Aufruf und eine Bitte um mehrere hülfreiche Nachweisungen, an die Freunde vaterländischer Wissenschaft und Kunst. Es wurde dort zugleich der Vorsatz ausgesprochen, dieß Werk solle über das vorbereitende Sammeln und Sichten der Geschichtsforschung ganz hinaus seyn und bloß der Geschichtschreibung angehören.

Dabey soll übrigens durchgängig die genaueste Nachweisung der Quellen statt finden, aber auch nicht mehr als eben diese genaueste Citation, zur augenblicklichen Prüfung — und keine wörtliche Einschaltung der betreffenden Stellen, noch auch bereits bekannter oder neuentdeckter Urkunden.

Es wird dieses Werk zweifelsohne, viele bedeutende Denkmahle aus der blühenden und ruhmbekrönten Epoche der Babenberger an den Tag bringen, und es hat sich bereits eine so freundliche Theilnahme an demselben geäußert, daß schon jetzt mehrere, überaus wichtige Documente gütig mitgetheilt wurden, die bisher nur ihrem Inhalte nach, nur stückweise bekannt, meist aber völlig unbekannt gewesen sind.

Um nun einerseits diese wichtigen Denkmahle der gelehrten Welt nicht länger vorzuenthalten, andererseits aber sich in dem vorhabenden Werke bereits darauf berufen zu können und den Raum desselben, ganz ungeschmälert für den fortlaufenden Faden der Geschichtschreibung zu bewahren, werden diese Denkmahle von Zeit zu Zeit, in angemessenen Zwischenräumen in diesem Archive erscheinen, ohne den unterhaltenden und auf ein großes und gemischtes Publicum berechneten Aufsätzen, den geringsten Abbruch zu thun.

Schon die frühere Folge der Taschenbücher für die vaterländische Geschichte enthielt wichtige Beyträge zur Historie der Babenberger; — jenes auf 1811 „Leben und Tod Friedrichs des Streitbaren," — jenes auf 1812, einen Kranz Babenbergischer Urkunden, nicht nur für Österreich und

die Steyermark wichtig, sondern auch für die Geschichte des Städtewesens, des Handels und der Sitten im gesammten südlichen Deutschlande, endlich jenes auf 1813, die Geographie der Lande ob- und unter der Enns, aus lauter chronologisch zusammengestellten Originalquellen. Ein wichtiger Urkundenschatz für die Babenbergische Epoche findet sich hin und her, in den XVII Jahrgängen dieses Archives und im III. Bande von Hormayr's sämmtlichen Werken in der Geschichte des Hauses Andechs, das der große Barbarossa mit dem Herzogstitel von Croatien, Dalmatien und Meran schmückte.

1.

Die nachfolgende Urkunde ist vom Jahre 1211, von demselben Jahre, in welchem Leopold der Glorreiche, Vater des Vaterlandes den berühmten Brief zu Gunsten der nach Wien berufenen Flämminger oder Flandrenser gab, in welchem er das Hospital der Ritter und Ordensbrüder vom heiligen Geist jenseits der Wien auf der Wieden stiftete, in welchem der Passauer Bischof Mangold, das Bethkirchlein St. Ulrichs zu Zaismannsbrunn, erbaut vom reichen Dietrich, einweihte und von St. Stephans Münster eximirte.

Es war im Land' ob der Enns ein wehrhafter freyer Mann, der Gottschalk von Huensberg, oder Haunsberg, von welchem Ennenkels Reinchronik sagt: „der gottschalik von hinczperg gab hertzog Lewpolten, lincz uns alles daz aigen, daz darzu gehert." — Derselbe Gottschalk gab 1198 dem, in der Geschichte beyder Leopolde, des Tugendhaften und des Glorreichen und Friedrichs des Katholischen merkwürdigem Bischof Wolfker von Passau, seine Burg Wildberg im Haselgraben unferne Helmonsedt. Der Bischof gab sie sohin Gundackern von Steyer, dem Anherrn der um Passau hochverdienten Starhemberge, die sie noch heutzutage besitzen und einst daselbst den gefangenen Kaiser Wenzel bewahrten.

Die nachfolgende Urkunde zeigt uns noch deutlicher den Reichthum und das Gewicht dieses Edelmannes im Lande ob der Enns. Er scheint erblos verstorben zu seyn, denn der Herzog und die Salzburger Erzkirche sind in Zwist gerathen um sein Stammschloß Huensberg und Erzbischof Eberhard und Herzog Leopold vergleichen hier diesen Zwiespalt mit beyderseitigen nahmhaften Opfern. Der Herzog entsagt den mächtigen Burgen Huensberg und Vager, und erhielt Ersatz für das Leben Conrads von Werfen, auch das Patronatsrecht über die steyerischen Pfarren Gratz, Lanzenkirchen, Pütten, Hardberg, Rieggersburg, Marein, Waltersdorf rc. rc. doch vorbehältlich aller Diöcesanrechte. Auch der Leibnitzer Vogtey entsagt der Herzog. — Die Versammlung der Zeugen ist glänzend, der Geistlichen sowohl als der Weltlichen, darunter die Sanges- und Kampfes-Helden Herrand und Hartnid von Wildon und von noch lebenden Geschlechtern, ein Liechtenstein und ein Stubenberg.

In nomine sancte et individue trinitatis amen: Leopoldus dei gracia dux austrie et stirie vniuersis christi fidelibus in perpetuum. Quoniam uita hominis cursu lubrico defluit, et ex hoc gesta fidelium subtracta memorie defacili reuocantur in dubium, cautum est et in sapientibus commendabile ut bone fidei conttractus scriptorum sagacitate stabiliti posteris relinquantur. Notum sit igitur per presentem paginam tam presentibus quam etiam nasciturís in posterum, quod cum questio moueretur et controuersa inter nos ex una parte et dominum Eberhardum Salzburgensem archiepiscopum ex altera super castro Vager et super castro Hunsperch nec non super recompensatione nobis facienda pro feudo Chononis de weruen et super iure patronatus ecclesiarum subscriptarum que sunt in ducatu stirie, scilicet Lanzenchirchen, Puten, Hartperch, Greze, Walthersdorf, Ruckersperch, Merin, Rategoysperch de communi consensu capituli sui et de consilio fidelium suorum tam clericorum quam laicorum pro tranquillitate utriusque partis in hunc formam pacis et compositionis una nobiscum conuenit quod ipse omni iuri quod habuit uel habere uidebatur in predicto iure patronatus quinque ecclesiarum de predictis cessit, scilicet Lanzenchirchen, Hartperch, Greze, Ruckerspurch et Merin, id ipsum nobis nostrique hominibus recognoscendo; saluo iuro diocesiano, ita tamen quod nec nos neo aliquis nostrorum successorum in reliquis predicto archiepiscopo suisque successoribus debeamus ual possimus mouere questionem, et ecclesiam Salzburgensem plenam et liberam in eis absque omni presentatione nostra nostrorumque successorum debeat habere institutionem. Nos uero similiter pro bono pacis de consilio fidelium nostrorum cessimus iuri quod habuimus uel habere uidebamur in duobus supradictis castris et eorum pertinentiis et liti renunciauimus. Cessimus quoque reconpensationi nobis faciende pro feudo chunonis de weruen, et ecclesiam Selzburgensem reddidimus absolutam. Item aduocatie fori in libinz cessimus et eam in manus sepedicti archiepiscopi resignauimus, vt igitur huius nostra dispositio rata sit, et in euum maneat inconcussa, hanc paginam sigillo nostro fecimus roborari testium qui presentes erant nomina subscribentes. Nicolaus prior de ualle sancti Johannis. Wernherus abbas sancte crucis. Okkerus abbas de Lilienuelde, Gotfridus abbas de admunt, Wezelo abbas de cotwico. Otto prepositus de domo sancti Floriani, Henricus prepositus de Solio. Hadmarus abbas de Gaersten, Geroldus prepositus Sekovensis, Chonradus archidiaconus carinthie. Rvdbertus archidiaconus marchie. Heinricus plebanus de Grez. Rudgerus plebanus de Stuluelden. Heinricus dictus petoviensis capplanus ducis austrie. Livtoldus comes de plein. Hadmarus de ebunringen, wichardus de seuelt, et filii sui. Chaldoldus et wichardus. Marquardus de hintperch, et filius eius Irnfridus. Rvdolfus de potendorf. Fridericus de petowe, et filius eius Fridericus. Otto de Libinz. Otto de chvningesperch. Chvno de weruen. Ortolfus de muntparis. Herrandus de wildonia et filius suus Hartnidus. Vlricus de Stubenberch. Dietmarus de Lichtensteine. Reunbertus de murek. Acta sunt hec anno dominice incarnationis. M. CC. XI. Innocentio papa tercio Romane Kathedre presidente. Ottone Imperatore excommunicato. (Sigillum pendens.)

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 13. März 1826.

(31)

Ueber Shakespeare.

König Heinrich VI. und Richard III.

(Fortsetzung.)

Heinrich VI. und Richard III. der fünfte Act der großen Nationaltragödie, geben ihr nun ein blutiges, entsetzliches Ansehn, bis der junge Graf von Richmond dem unglücklichen Lande die Friedenspalme reicht. Seine lange ruhige Regierung war zu keiner dramatischen Behandlung geeignet. Wir gaben die Ursache in der Zergliederung des Königs Johann Nr. 143 — 145 Decemberheft 1825 umständlich an, aber in der Zeit Heinrichs VIII. sollen wir noch sehen, in welchem Zustande sich das, durch diese blutigen Bürgerkriege zerrüttete England befunden, nach Heinrichs VII. Tode. Heinrich VIII. ist, wie ein Nachspiel zu dem großen Kampfe der Rosen, so wie Richard II. das Vorspiel desselben.

„Der bürgerliche Krieg (sagt Schlegel über Heinrichs VI. dritten Theil) hebt im zweyten Theile nur an, im dritten entfaltet er seine ganze verderbliche Wuth. Das Gemählde wird immer düsterer, und scheint zuletzt mehr mit Blut als mit Farben gemahlt zu seyn. Man sieht mit Entsetzen, wie Grimm den Grimm, Rache die Rache entzündet und unter der Zerreißung aller Bande der menschlichen Gesellschaft, selbst edle Naturen sich zur Grausamkeit abhärten. Der bitterste Hohn wird den Unglücklichen zu Theil: keiner gewährt seinem Feinde das Mitleiden, dessen er bald selbst bedürfen wird. Ihre Partey wird Allen, Familie, Vaterland, Religion: die einzige Triebfeder ihres Handelns. Da York, dessen Ehrgeiz mit großer Eigenschaften gepaart ist, frühzeitig umkommt, so gilt es bey dem ganzen Streite nur, entweder einen unfähigen König (Heinrich Lancaster) zu behaupten, oder einen üppigen König (Eduard York) auf den Thron zu setzen, der den theuer erkauften Besitz durch ausschweifenden Genuß verkürzt. Dafür verschwendet der berühmte und großmüthige Warwik sein ritterliches Leben; Clifford rächt den Tod seines Vaters mit blutdürstiger kindlicher Liebe; und Richard übt sich für die Erhebung seines Bruders in jenen schwarzen Thaten, die bald zu seiner eigenen Größe den Weg bahnen sollen. Mitten in der allgemeinen Zerrüttung, die er schuldlos veranlaßt hat, steht König Heinrich, wie ein kraftloses Heiligenbild, an dessen Wunderthätigkeit niemand glaubt: er kann die verübten Gräuel nur beseufzen und beweinen. Jedoch ist diesem frommen Könige in seiner Einfalt, die Gabe der Weissagung verliehen: im Augenblick seines Todes am Schluße dieses zweyten Trauerspiels prophezeyt er ein noch entsetzlicheres, womit die Zukunft schwanger geht; ein Trauerspiel, worin die Ränke kaltblütiger Bosheit herrschen, so wie in jenem die Thaten ergrimmter Wuth."

Ein unendlicher Reichthum entzückender Schönheiten schmückt diesen dritten Theil. Wie schön ist nicht schon die erste Scene, wo Heinrich dem Herzoge von York die Anwartschaft auf seinen Thron gebend, vor den zürnenden Worten seiner Lords und dem trotzigen Hohne Margarethens zurück weicht! Der Tod des jungen Rutland in der dritten, wird nur durch jene hochberühmte im Könige Johann übertroffen, wo der Knabe Arthur den Hubert, der ihn blenden soll, durch seine Thränen entwaffnet. Furchtbar über allen Ausdruck ragt die vierte Scene, im ganzen Kreise der shakespeareschen Dichtungen hervor. Mit einem Tuche, worauf das Blut seines ermordeten Sohnes geflossen, soll der besiegte und gefangene York seine Thränen trocknen! Die zur äußersten Wuth gestachelte Königinn Margarethe, Northumberland und Clifford, lechzend, seines Vaters Tod zu rächen, zerren York auf einen Maulwurfshaufen als seinen Thron und krönen ihn mit einer papierenen Krone. Ihre Hohnrede an York und dessen, aus allen Herzensadern blutende Gegenrede voll wundergleicher Em-

hebung einer großen, stolzen Seele und darzwischen die weichen Klagetöne um den holden Rutland sind schaudererregende Meisterwerke ohne gleichen. Anschaulicher konnte Shakespeare es nicht machen, wie die Erinnyen des Bürgerkrieges, Alles verwildert und selbst Weiberherzen, deren Krone sonst, das heilige Mitgefühl des Unglücks ist, in Tigerherzen umgewandelt haben! Der Vater hat den Sohn, der Sohn den Vater in blutiger Wuth unwissend erschlagen. Einer schleppt des Andern Leiche heraus. Dadurch schildert der Dichter diese Jammerzeit, meuterische, unnatürliche Thaten, und tödtliche Entzweyung erzeugend. Der sanfte Heinrich ist Zuschauer dieser Scene des Entsetzens und hier ist sein schönes Selbstgespräch über Müh' und Pein der Königswürde. Denselben Drang der Gefühle, denselben Gegenstand, aber wie unendlich verschieden, athmet der Monolog seines Vaters Heinrichs V. vor der Schlacht von Agincourt? — Auch Cliffords Worte vor seinem Tod, gehören in die Folgereihe jener grausen Bilder.

Richards III. Gloster, Monolog (Act III. Sc. 2.) ist mit Recht weltberühmt. — Schillers Genius hat er offenbar vorgeleuchtet zum Selbstgespräch, ja zum ganzen Charakter seines Franz Moor in den Räubern. — Zürnend der schnellen Liebe und raschen Ehe König Eduards, der nun statt Heinrichs die Krone nahm, mit Lady Grey, sagt Richard: — „Ja Eduard hält die Weiber wohl in Ehren. Wär' er doch aufgezehrt, Mark, Bein und Alles, damit kein blühnder Spross aus seinen Lenden die Hoffnung kreuze meiner goldnen Zeit! Doch zwischen meiner Seele Wunsch und mir, ist erst des üppigen Eduards Recht begraben, steht Clarence, Heinrich und sein Sohn, Prinz Eduard sammt ihrer Leiber ungehofften Erben, um einzutreten, eh' ich Platz gewinne: Ein schlimmer Vorbedacht für meinen Zweck! So träum ich also nur von Oberherrschaft, wie wer auf einem Vorgebirge steht und späht ein fernes, gern erreichtes Ufer und wünscht, sein Fuß käm' seinem Auge gleich. Er schilt die See, die ihn von dorten trennt, ausschöpfen will er sie, den Weg zu bahnen: so wünsch ich auch die Krone, so weit ab und schelte so, was mich von ihr entfernt und sag, ich will die Hindernisse tilgen, mir selber schmeichelnd mit Unmöglichkeiten. Mein Auge blickt, mein Herz wähnt allzukühn. Kann Hand und Kraft nicht ihnen gleiches thun? Gut! setzt, es gibt kein Königreich für Richard; was kann die Welt für Freude sonst verleih'n?

„Ich such in einer Schönen Schooß den Himmel, mit munterem Anputz schmück ich meinen Leib, bezaubre holde Fraun mit Wort und Blick? O kläglicher Gedanke und minder glaublich, als tausend goldne Kronen zu erlangen! Schwor Liebe mich doch ab im Mutterschooß und daß ihr sanft Gesetz für mich nicht gölte, bestach sie die gebrechliche Natur mit irgend einer Gabe, meinen Arm wie einen dürren Strauch mir zu verschrumpfen, dem Rücken einen neid'schen Berg zu thürmen, wo Häßlichkeit, den Körper höhnend, sitzt, die Beine von ungleichem Maaß zu formen, an jedem Theil mich ungestalt zu schaffen, gleichwie ein Chaos oder Bärenjunges, das, ungeleckt, der Mutter Spur nicht trägt. — Und bin ich also wohl ein Mann zum lieben? — O schnöder Wahn, nur den Gedanken hegen! Weil denn die Erde keine Lust mir beut, als herrschen, meistern, Andre unterjochen, die besser von Gestalt sind, wie ich selbst, so sey's mein Himmel, von der Krone träumen und diese Welt für Hölle nur zu achten, bis auf den mißgeschaffnen Rumpf mein Kopf, umzirkelt ist mit einer reichen Krone. — Doch weiß ich nicht, wie ich die Kron' erlange? denn manches Leben trennt mich von der Heimath: und ich wie ein im dorn'gen Wald Verirrter, die Dornen reißend und davon gerissen, der einen Weg sucht und vom Wege schweift und weiß nicht wie zur freyen Luft zu kommen, allein verzweifelt ringt, hindurchzudringen, — so martr' ich mich, die Krone zu erhaschen und will von dieser Marter mich befreyn, wo nicht, den Weg mit blutger Axt mir haun. Kann ich doch lächeln und im Lächeln morden und rufen: schön! zu dem, was tief mich kränkt, die Wangen netzen mit erzwungnen Thränen und mein Gesicht zu jedem Anlaß passen. Ich will mehr Schiffer als die Nix' ersäufen, mehr Gaffer tödten als der Basilisk; und will den Redner gut wie Nestor spielen, verschmitzter täuschen als Ulyß gekonnt, und, Sinon gleich, ein zweytes Troja nehmen, ich leihe Farben dem Chamäleon, verwandle mehr als Proteus mich und nehme den mörd'rischen Machiavell in Lehr. Und kann ich das und keine Kron' erschwingen? Ha! noch so weit, will ich herab sie zwingen."

Nur eine herrliche Wiederhohlung hiervon ist, was Richard in der VI. Scene des fünften Actes sagt; nachdem er den frommen Heinrich VI., der ihm das Entsetzlichste geweissagt, nach dem Siege bey Tewksbury im Tower ermordet:

„Ich der nichts weiß von Mitleid, Lieb und Furcht hört öfters meine eigene Mutter sagen, daß ich zur Welt, die Beine vorwärts kam. Was meint ihr? hatt' ich keinen Grund zur Eil', die unser Recht sich angemaßt, zu stürzen? — Die Wehemutter staunt. Es schrien die Weiber: Herr Jesus! Zähne bringt er auf die Welt. Die hatt' ich auch, das zeigte klärlich an, ich sollte knurren, beißen wie ein Hund. Weil denn der Himmel meinen Leib so formte,

verkehre dem gemäß, den Geist die Hölle. Ich habe keinen Bruder, gleiche keinem und Liebe, die Graubärte göttlich nennen, sie wohn' in Menschen, die einander gleichen und nicht in mir: ich bin ich selbst allein. Clarence, gib acht! du stehst im Lichte mir. Doch einen schwarzen Tag such' ich dir aus, denn solche Weissagung flüstr' ich umher, daß Eduard für sein Leben fürchten soll und dann ihn zu befreyn, werd' ich dein Tod. Der König Heinrich und sein Prinz sind hin: Clarence, dich trifft die Reih; die Andern dann. Ich achte nichts mich, bis ich Alles kann. Die Leiche werf ich in die nächste Kammer, Triumph ist, Heinrich, mir dein letzter Jammer."

Das erhabene Trauerspiel, das von Richard den Nahmen führt, vollendet den Kreis dieser entsetzlichen Selbstbekenntniße in dem Monolog, mit welchem Richard selber es eröffnet:

„Nun ward der Winter unsers Mißvergnügens — glorreicher Sommer durch die Sonne Yorks; die Wolken all', die unser Haus bedräut, sind in des Weltmeers tiefen Schooß begraben. Nun zieren unsre Brauen Siegeskränze, die schart'gen Waffen hängen als Trophä'n. Aus rauhem Feldlärm wurden muntre Feste, aus furchtbarn Märschen holde Tanzmusiken. Der grimm'ge Krieg hat seine Stirn entrunzelt, und statt zu reiten das geharn'schte Roß und droh'nder Gegner Seelen zu erschrecken, hüpft Eduard in einer Dame Zimmer, nach üppigem Gefallen einer *Laute. Doch* ich, zu Possenspielen nicht gemacht, noch um *zu buhlen* mit verliebten Spiegeln; ich roh geprägt, entblößt von Liebes-Majestät, vor leicht sich dreh'nden Nymphen mich zu brüsten; Ich um dieß schöne Ebenmaß verkürzt, von der Natur um Bildung falsch betrogen, entstellt, verwahrlost, vor der Zeit gesandt in diese Welt des Athmens, halb kaum fertig, und zwar so lahm und ungeziemend, daß Hunde bellen, hink' ich wo vorbey; ich nun, in dieser schlaffen Friedenszeit, weiß keine Lust, die Zeit mir zu vertreiben, als meinen Schatten in der Sonne spähn und meine eigene Mißgestalt erörtern, und darum, weil ich nicht als ein Verliebter, kann kürzen diese fein beredten Tage, bin ich gewillt ein Bösewicht zu werden und feind den eitlen Freuden dieser Tage, Anschläge macht ich, schlimme Einleitungen, durch trunckne Weissagungen, Schriften, Träume, um meinen Bruder Clarence und den König in Todtfeindschaft einander zu verhetzen. Und ist nur König Eduard treu und echt, wie ich verschmitzt, falsch und verrätherisch, so muß heut Clarence eng verhaftet werden, für eine Weissagung, die sagt daß G. den Erben Eduard nach, dem Leben steh'. Taucht unter ihr Gedanken! Clarence kommt."

Die erste Scene des fünften Actes zeigt uns Warwiks Macht, der Könige setzt und vernichtet. Welch' stolze Sprache führt er nicht gegen den eben entthronten Eduard, dem er früher die Krone gegeben hatte! Den Warwik solle er Gönner nennen und bereun, dann solle er ferner Herzog von York bleiben! — Herrlich sind die Worte, die ihn der Dichter sprechen läßt, wie er an seinen Todeswunden auf Barnets Schlachtfelde den Geist aufgeben muß, und wie kühn und trotzig ist des jungen Prinzen Eduard Sprache, der sich viel fester zeigt, als sein Vater König Heinrich, dessen Prophezeyung das Innerste ergreift, ehe ihn Richard ermordet.

In keinem einzigen seiner übrigen Stücke hat Shakespeare eine solche unendliche Mannigfaltigkeit großer Charaktere entwickelt. Das ganze, durch alle drey Theile gezeichnete Gemählde übertrifft an dramatischer Erhabenheit, an schrecklichen Ereignissen, am raschen Wechsel der Scenen, Alles, was noch je für die Bühne gedichtet worden. Dieses Werk allein hätte Shakespeares Nahmen unsterblich machen müssen und dennoch waren mückenstechende Krittler so thöricht, gerade diese Stücke für apokryph erklären zu wollen! Gut! so wären Wir um einen neuen Gott der Dichtung reicher! — Eine lange Reihe von Jahren hindurch währt die Handlung. Die Exposition ist im zweyten Theile enthalten. Alle drey stehen im engsten Zusammenhang, Freyheit und Nothwendigkeit, die Scenen entwickeln sich aus einander, nicht nach einander. Nichts ist überflüssig darin, überall die höchste Wahrheit.

Über den Charakter Heinrichs haben wir uns schon mehrmahls ausgesprochen. Welch' Gegenbild zu ihm, die stolze herrische Französinn? Schön und geistvoll, heißen Blutes, stolzer Seele, herrschbegierig, ungeduldig an der Seite des schwachen, frommen Gemahls, keines Widerspruchs, keines Widerstandes verträglich, ist ihre zärtliche Liebe für den schönen, tapfern, übermüthigen Suffolk, dem sie die Krone dankt, noch ein milder Tropfen in dem wilden Blute. — Ihre blutige Rachgier gegen York, der freylich der unversöhnliche Todfeind und Verderber ihres Hauses ist, erfüllt mit Entsetzen und doch mit geringerem, als die undankbaren, unnatürlichen Töchter Lears, Regan und Gonerill! — Daß selbst in dieser Margarethe Busen, die zärtlichste Mutterliebe lodert, ist ein Meisterstrich, der, wie die Leidenschaft für Suffolk, das Bild Margarethens menschlicher und es uns möglich macht, dieses Weib zu ertragen. So Schweres Margarethe

auch verbrochen, ihr Jammer, als die Yorks ihr den hoffnungsvollen Sohn vor ihren Augen erdolchen, muß jedes Herz ergreifen — und über die psychologische Ähnlichkeit und Verschiedenheit von ihrem: „nein, ihr habt keine Kinder!" und zwischen Makduffs: „Oh! — Er hat keine Kinder!" — ließen sich wieder ganze Bogen anfüllen. — Shakespeare ist mannigfaltig gleich einer Welt. Eine ganze Welt spiegelt sich in ihm! — Der ehrgeizige, zänkische, buhlerische, mörderische und ränkesüchtige Winchester, steht ein ganz Verworfener, dem rechtlichen biedern Gloster gegenüber. Ein furchtbarer Contrast, die Trauer bey Glosters Tod, und die schreckliche Sterbestunde des Cardinals! —

Die Nevils, nähmlich der alte Salisbury und sein Sohn, der hohe Warwik, auch Prinzen vom Geblüte, stehen vor uns als kolossale Gestalten. Wer wagte es zu lächeln, wenn Warwik finster sah! „Königsgräber" nannte man „die Runzeln von Warwiks Stirn!" Ihnen gegenüber, als zwey unbezwungene Heldenbilder erblicken wir den alten Clifford und seinen Sohn. Unbändige Rachsucht und furchtbarer Grimm gegen seine, und des königlichen Hauses Feinde, zeichnen den Letztern aus. Der Schrecken seines Nahmens und seiner Strenge machte alle Herzen erzittern, und jagte das Blut von den Wangen.

Schönheit und Muth, Macht über die Menschen und angeborne Überlegenheit, machen Suffolk schwindeln. Er liebt das Weib in Margarethen, nicht bloß die Königinn. Sein Stolz empört Alles und dennoch rührt Alles seine allgewaltige Verzweiflung bey der Trennung von der Herrinn seines Herzens und sein unwürdiger Tod versöhnt. — Liebe ohne Milde und ohne Demuth, wollte Shakespeare auch einmahl zeigen und wie göttlich hat er es gezeigt! mit gleicher Wahrheit und mit gleicher Schönheit, wie er in Miranda und Perdita, in Imogen und Julia, den ganzen Himmel der Unschuld, das ganze Elysium tugendhafter Liebesgluth erschlossen hat.

Wie meisterhaft sind endlich die Yorks geschildert, der Vater mit seinen drey Söhnen, Eduard, Georg (Clarence) und Richard (Gloster). Auch bey dem alten York ist Ehrgeitz die herrschende Leidenschaft, nur der Thron ist sein Ziel. Er denkt wie der pharsalische Sieger und wie Hellas erhabenster Tragöde sprach:

Muß Unrecht seyn, so seys um eine Krone,
In allem Andern sey man tugendhaft!
— — — Jener ist kein Mann,
Der, wo das Größre zu gewinnen ist,
Am Kleinern sich begnügt, nicht zu den Sternen
Hinauf sich schwingt, vermöchtens Menschenkräfte,
Nicht in der Erde Tiefen untertauchte,
Die allerhöchste Göttinn, die Gewalt
Sich zu erringen! — — —

Mit außerordentlicher Tiefe ist schon im zweyten und dritten Theile der Charakter Richards III. angelegt. Wir sehen was er noch werden wird. Tapfer ist er ungemein, aber seine Tücke, seine frevle Verachtung alles Heiligen, sein Blutdurst, seine Falschheit treten schon vollkommen ans Licht.

Überhaupt sind alle Charaktere dieses großen Dramas mit unglaublicher Individualität und Wahrheit gezeichnet. Mit Ernst und Besonnenheit waltet der Dichter über seinem Stoffe, als Meister leitet er alle Fäden seines weit verbreiteten Gewebes, das Widerstreitendste und Verworrenste zu schöner Einigung und vollkommener Harmonie! —

Das Stück, Richard III. ist eng, mit den drey Theilen Heinrichs VI. verbunden, und bildet mit ihnen ein einziges untrennbares Ganze. Es umfaßt noch die letzte Hälfte von Eduards IV. Regierung, einen Zeitraum von acht Jahren. Alle jene Ränke und Bosheiten, durch die Richard sich auf den Thron schwang, finden wir dargestellt. Der Schrecken herrschet darin. Richards blutige Grausamkeiten sträuben das Haar empor, und seine kalte raffinirende Bosheit erregt Entsetzen; denn er gleicht mehr einem Satan als einem Menschen. Schon die Natur hat ihm bey der Geburt ein unvertilgbares Brandmahl aufgedrückt, und grauenvolle Vorzeichen mit demselben verbunden. Er ist der Dämon der uns dargestellten Gegenwart, und die Königinn Margaretha die Furie der Vergangenheit, die mit furchtbarem Fluche und grauser Verwünschung das Verderben herauf beschworen hat. — Schon in der ersten Scene enthüllt Richard die herbe Bitterkeit seines Herzens, hadernd mit dem Himmel und der Natur, daß er so mißgeschaffen das Licht erblicket, daß ihm der Liebe süße Spiele verwehrt und nur Haß und Abscheu ihm zu Theil geworden seyen. Die Macht allein kann ihm Furcht erzwingen, darum muß seine Hand nach dem goldnen Reife sich ausstrecken, darum muß er seinen Bruder Clarence untergraben, und den König Eduard stürzen.

Heinrichs VI. Leiche wird herein getragen. Seine Schwiegertochter Anna begleitet sie als Leidträgerinn. Wie schrecklich erscheint uns nicht die Gegenwart des Mörders an diesem Sarg! Und dennoch nähert sich Richard, unbewegt von Annas entsetzlichen Flüchen. „Kein sterblich Auge ertrage den Teufel, er solle sich hinweg heben, der grause Höllenbothe, er habe nur Macht gehabt über den Leib, und nicht über die Seele!" — Wer sollte es wohl glauben, daß ein Weib, die eben in so furchtbaren Worten gegen den mißgeschaffnen Richard donnert, sich in der nächsten Minute

durch seine glatten heuchlerischen Worte bethören läßt, ja ihm sogar ihre Hand gibt! Die in dieser Scene auf die ganze Menschheit und ihr Treiben gerichtete Ironie erschüttert uns gewaltig, denn wir vermögen uns Annens Umwandlung nicht zu enträthseln, höchstens allein durch den Gedanken, sie sey ein Weib! Dieß ist das einzige Mahl, wo Shakespeare das Wort seines Hamlet: „Gebrechlichkeit! dein Nahm ist Weib!" — wahr gemacht und diesen fast entsetzlichen Wankelmuth einem seiner weiblichen Charaktere zugetheilt hat. Nur die ungeheure verderbenschwangere *Zeit* erklärt ihn. Welch unendliches Meisterstück von Überredungskunst ist nicht in dieser Scene entfaltet? Wie genau kannte der Dichter das menschliche Herz. Wir erstaunen, wenn wir den Abscheu und die Verachtung sehen, mit der Anna Richarden behandelt, und wie er sie dennoch umzulenken weiß! Fürwahr diese Scene würde die tiefsten philosophischen Untersuchungen fordern, um sie zu ergründen und dennoch liebte es der Unsterbliche, dieß Denkmahl, das er der eigenen Dichtergröße gesetzt, noch in der nähmlichen Tragödie, wieder zu stürzen, doch nein! nur zu überbiethen, denn unstreitig noch meisterhafter ist des so eben mit allen Flüchen beladenen, blutigen Richards Bewerbung bey der Königswitwe Eduards Elisabeth um ihre gleichnahmige Tochter (IV. Act 4. Scene) Wie Entsetzen erregend ist auch Margarethens Erscheinen, und der Fluch, den sie auf das Haus York wälzt. Beynahe zu furchtbar, *beynahe über* das Tragische hinaus, ist in der vierten *Scene des* gefangenen Clarence unheilkündender Traum. Dieser Traum von der Seefahrt mit dem treulosen Gloster, wie er in die Wogen gestürzt und was für Gräuel und Graus er auf dem Meeresgrunde gesehen und wie ihm im Todtenreich, die durch ihn Gefallenen und alle seine Feinde begegnet, bewährt die Allmacht der Phantasie des Dichters von Neuem. Wen überläuft nicht kalter Schauer, hört er ihn auf der Bühne erzählen? Noch erschütternder ist das Gespräch des Herzogs mit den beyden Mördern, die Richard zu seinem Tode abgesandt hatte. Wie furchtbar wieder die Vergleichung mit den Mördern Richards II. und mit den Mördern Banquos? — Dieser Mord geschieht auf der Bühne. Wir bemerken hier die außerordentliche Treue, mit welcher der Dichter jeden bekannten Umstand unverändert beybehalten hat. Man weiß aus der Geschichte, daß der Herzog von Clarence im Malvasier ersäuft wurde; da dieß aber auf der Bühne nicht anging, so läßt Shakespeare einen der Mörder, der den Herzog ersticht, dieser Todesart erwähnen, und sprechen, wenn die Wunde noch nicht genug sey, werde er ihn draußen in das Malvasierfaß tauchen. —

Entsetzlich ist die kalte Bosheit, mit der Richard seines Bruders Tod verkündet. Welch' greller Gegensatz zu Eduards Jammer und Leid! Die beyden Kinder des Clarence, wie sehr rühren sie nicht unser Herz! Ihre arglose Unschuld kennt Richards Bosheit nicht. Mit welch empörender Bosheit wälzt er die Schuld von Clarences Tode auf Elisabeth, eben im Augenblick, da sie bey ihrem Gatten Eduard für ihn bittet und wie herrlich ist die letzte, den kranken Eduard tödtende Zornesrede, als in eben dem Augenblicke, wie er des Bruders Tod vernimmt, Stanley die Begnadigung eines seiner Diener bey ihm erflehen will, der im gereitzten Zorne gemordet: — „Sprach meine Zunge meines Bruders Tod und sprach' nun eines Knechts Begnadigung: Kein Mord, Gedanken waren sein Vergehn, und doch war seine Strafe bittrer Tod. Wer bath für ihn? wer kniet in meinem Grimm zu Füßen mir und hieß mich überlegen? Wer sprach von Bruderpflicht? wer sprach von Liebe? Wer sagte mir, wie diese arme Seele vom mächtigen Warwik ließ und für mich focht? Wer sagte mir, wie er zu Tewksbury mich rettet', als mich Oxford niederwarf und sprach: „Leb und sey König, lieber Bruder?" wer sagte mir, als wir im Felde lagen, fast todt gefroren wie er mich gehüllt in seinen Mantel und sich selber preis, ganz nackt und bloß, der starren Nachtluft gab? Dieß alles rückte viehisch' wilde Wuth, mir sündhaft aus dem Sinn und euer keiner war so gewissenhaft, mich dran zu mahnen?! Wenn aber eure Kärrner, euer Gesinde, Todtschlag im Trunk verübt und ausgelöscht das edle Bildniß unsers theuren Heilands, dann seyd ihr auf den Knien um Gnade, Gnade, und ich muß ungerecht es zugestehn!! Für meinen Bruder wollte Niemand sprechen, noch sprach ich selbst mir für die arme Seele, Verstockter! zu. Der Stolzeste von euch, hatt' ihm Verpflichtungen in seinem Leben, doch wollte keiner rechten für sein Leben. O Gott! ich fürchte, dein Gericht vergilt's an mir und euch, den Meinen und den Euren. — Komm, Hastings, hilf mir in mein Schlafgemach. O armer Clarence!"

Schlau weiß es Richard nach Eduards Hinscheiden dahin zu bringen, daß ihm die Krone fast aufgedrungen wird, die doch allein sein heißester Wunsch war. Die Freunde und Verwandten der Königinn werden hingerichtet, Rivers, Vaughan und Grey; auch Buckingham und Hastings fallen unter dem Henkerbeile. Letztere erregen unsere Theilnahme weniger; sie haben ihr Loos verdient, als blinde Helfershelfer des Tyrannen. Man gönnt Buckingham sein blutiges Ende, sey es auch nur um jener verworfenen Beredsamkeit willen, womit er in der letzten Scene des 3. Actes vor dem Lordmajor und der Londner

Bürgerschaft Richarden zur Annahme der Krone beredet und nöthigt, die doch der Treulose längst bey sich beschlossen hat.

Die Religion muß dem heuchlerischen Richard eine Maske leihen, um alle zu täuschen. Kaum ist er König, so wirft er sie ab. Blutiger Mord ist auch hier sein erster Gedanke. Alles muß rings um ihn fallen; denn Niemand traut er, da giftiger Argwohn seine Seele füllt. Eduards Söhne werden ermordet. Nicht ihr zartes Alter, nicht ihre Unschuld rühren das Tiegerherz der abgeschickten Mörder. Tyrrels Erzählung von der beyden herrlichen Prinzen Eduards Ermordung, ist gleichfalls eine der herrlichsten Schönheiten des Stückes. Herzzerschneidend und von biblischer Erhabenheit, ist der Jammer der Frauen, (4. Act 4. Scene) die ihren erlittenen Verlust beweinend, den Tyrannen verwünschen, dessen eigene Mutter darin einstimmt, und sich härmt, daß ihr Schooß es war, der einen solchen Unhold zur Welt geboren. Grausenvoll ist der furchtbare Mutterfluch und ein furchtbares Bild der Schreckenszeit, welcher bey achtzig Prinzen von Geblüt und der ganze alte und mächtige Adel Englands, vergeblich zum blutigen Sühnopfer fielen, sind die furchtbaren Worte Margarethens:

Plantagenet vergilt Plantagenet;
Eduard um Eduard zahlt sein Todtenbett.
Mein war ein Eduard, doch ein Richard schlug ihn;
Mein war ein Gatte, doch ein Richard schlug ihn;
Dein war ein Eduard, doch ein Richard schlug ihn;
Dein war ein Richard, doch ein Richard schlug ihn,
Dein war ein Clarence auch und Richard schlug ihn.
Aus deines Schooßes Höhle kroch hervor
Ein Höllenhund, der all' uns hetzt zu Tod.
Den Hund, der eh als Augen, Zähne hatte
Gebißner Lämmer frommes Blut zu lecken;
Der Gotteswerke schändlicher Verderber;
Todt ist dein Eduard, Mörder meines Eduards.
Dein armer Eduard todt für meinen Eduard,
Der junge York war Zuthat: beyd' erreichten
Nicht meines Eingebüßten hohen Preis.
Todt ist dein Clarence, Meuchler meines Eduards,
Und die Zuschauer dieses Trauerspiels,
Der falsche Hastings, Rivers, Vaughan, Gray,
Sind vor der Zeit versenkt ins dumpfe Grab.
Richard nur lebt, der Hölle schwarzer Spürer.

Rings steht alles auf in Waffen gegen ihn; Buckingham empört durch seinen Undank, die andern Lords durch seine Grausamkeit. Zwar besiegt er sie alle; aber der Tag der Vergeltung sollte bald erscheinen. Der junge Graf von Richmond, nachmahls Heinrich der VII., kömmt aus Bretagne, wohin er sich vor dem allgemeinen Blutbade geflüchtet hatte, um den mörderischen Richard zu stürzen. Nun steigen die Geister der von ihm Ermordeten in dunkler Mitternacht herauf aus ihren Gräbern, und erscheinen zwischen seinem und Richmonds Zelt, jenem, Entsetzen in die bange Seele donnernd. Bewundernswerth ist die Erfindung dieser herrlichen Scene. Sie ist ein Bild des großen Gerichtstages: wo die Ankläger des Tyrannen Rache fordern. Die Aussicht in die andere Welt ist uns geöffnet, wir sehen ihn gebrandmarkt mit dem Stempel der Verwerfung. Der Fluch der Ermordeten ertönt vor seinem Ohr, während sie Richmond Heil und Segen verkünden. Wie furchtbar ist Richards Monolog beym Erwachen! Die ganze Vorbereitung zur Schlacht von Bosworth ist meisterhaft. Richard zeigt sich durchaus, wie in den Kämpfen seines Vaters York, als den kriegserfahrensten Helden, der mit dem anordnenden Geiste des Heerführers, alle Tapferkeit des gemeinen Soldaten vereinigt und denselben Geist der Ruhe und der Sicherheit, der zu gerechter Strafe, seinem Innern gänzlich mangelt, allen seinen Umgebungen einzuflößen bemüht ist. — Will man wieder ein Mahl in Shakespeare im strengsten Causalzusammenhang, in der strengsten Einheit des Ganzen und der Charakteristik, die unendliche Mannigfaltigkeit bewundern, so stelle man den letzten Act Richards III., dem letzten Act Macbeths gegenüber. — Er ermuntert die Seinen. Sie seyen dreyfach so stark als der Feind, auch sey des Königs Nahmen ein fester Thurm, woran der feindlichen Partey es fehlt. — Wie unendlich bedeutungsvoll, wenn auch nur in einzelnen Pinselstrichen hingeworfen ist Richards Schlafengehn:

„Richard. Was ist die Uhr?
Catesby. Nachtessenszeit mein Fürst.
Es ist neun Uhr.
Richard. Ich will zu Nacht nicht essen. —
Gebt mir Papier und Dinte. —
Nun ist mein Sturmhut leichter, als er war?
Und alle Rüstung mir ins Zelt gelegt?
Catesby. Ja gnäd'ger Herr; 's ist Alles in Bereitschaft.
Richard. Mach', guter Norfolk, dich auf deinen Posten,
Halt' strenge Wache, wähle sichre Wächter.
Norfolk. Ich gehe Herr.
Richard. Sey mit der Lerche munter lieber Norfolk.
Norfolk. Verlaßt euch drauf mein Fürst.
Richard. Ratcliff. —
Ratcliff. Mein Fürst?
Richard. Send einen Waffen-Herold
Zu Stanley's Regiment; heiß ihn sein Volk
Vor Sonnenaufgang bringen, oder sein Sohn George
Fällt in die blinde Höhle ewiger Nacht. —
Füllt einen Becher Weins, gebt mir ein Nachtlicht. —
Sattelt den Schimmel, Surrey, früh zur Schlacht.
Daß meine Schäfte fest und nicht zu schwer sind. —
Ratcliff. Mein Fürst?
Richard. Sahst du den melancholischen Lord Northumberland?
Ratcliff. Er selbst und Thomas Graf von Surrey gingen

Im ersten Zwielicht eben durch das Heer,
Von Schar zu Schar ermunternd unsre Leute.

Richard. Das gnügt mir. Gebt mir einen Becher Weins. —
Ich habe nicht die Rüstigkeit des Geistes,
Den frischen Muth, den ich zu haben pflegte. —
So — setzt ihn hin. — Papier und Dint ist da?

Ratcliff. Ja gnädiger Herr.

Richard. Heißt meine Schildwach munter seyn, verlaßt mich.
Wenn halb die Nacht vorbey ist, kommt ins Zelt.
Und helft mich waffnen. — verlaßt mich, sag' ich.

Im herrlichsten Gegensatze damit steht die milde Ruhe, die feste Entschlossenheit, die Zuversicht eines heiligen Kampfes und eines glorreichen Ausgangs im Lager Richmonds und sein süßer, fast zu langer Schlaf. — Ein herrlich Seitenbild zum gräulichen Todeskampfe des Cardinals Winchester, ist der Traum Richards in seiner letzten Nacht, da die Geister seiner Erwürgten, blutig und drohend vor ihm aufsteigen, hingegen Richmond Sieg und Heil verheißen.

„Ein andres Pferd! — Verbindet meine Wunden!
Erbarmen Jesus! — Still, ich träumte nur.
O feig Gewissen, wie du mich bedrängst! —
Das Licht brennt blau. Ists nicht um Mitternacht?
Mein schauerndes Gebein, deckt kalter Schweiß.
Was fürcht' ich denn? mich selbst? Sonst ist hier Niemand.
Richard liebt Richard: das heißt, Ich bin Ich.
Ist hier ein Mörder? Nein — Ja, ich bin hier.
So flieh. — Wie vor dir selbst? Mit gutem Grund:
Ich möchte rächen? Wie? mich an mir selbst?
Ich liebe ja mich selbst. Wofür? für Gutes
Das je ich selbst hätt an mir selbst gethan?
O leider nein! vielmehr hass' ich mich selbst,
Verhaßter Thaten halb, durch mich verübt.
Ich bin ein Schurke, — doch ich lüg, ich bins nicht.
Thor rede gut von dir! — Thor schmeichle nicht!
Hat mein Gewissen doch viel tausend Zungen,
Und jede Zunge bringt verschied'nes Zeugniß,
Und jedes Zeugniß straft mich einen Schurken.
Meineid, Meineid, im allerhöchsten Grad,
Mord, grauser Mord im fürchterlichsten Grad
Jedwede Sünd, in jedem Grad geübt,
Stürmt an die Schranken, rufend, Schuldig! schuldig!
Ich muß verzweifeln — Kein Geschöpf liebt mich,
Und sterb ich, wird sich keine Seel erbarmen.
Ja warum solltens Andere? find ich selbst
In mir, doch kein Erbarmen mit mir selbst.
Mir schiens, die Seelen all, die ich ermordet,
Kämen ins Zelt und ihrer jede drohte
Mit Rache morgen auf das Haupt des Richard."

und wie er dann seinen Ratcliff fragt:

„Was denkst du? halten alle Freunde Stand? Es warfen Schatten zu Nacht mehr Schrecken in die Seele Richards, als wesentlich zehntausend Krieger, könnten in Stahl und angeführt vom flachen Richmond. — Ich will den Horcher bey den Zelten spielen, ob irgend wer von mir zu weichen denkt? — — — Die Sonne läßt sich heut nicht sehn, der Himmel wölkt sich finster unserm Heer. Die thau'gen Thränen möcht' ich weg vom Boden. Nicht scheinen heut? Ey nun, was gilt das mir, mehr als dem Richmond? Denn derselbe Himmel, der mir sich wölkt, sieht trüb herab auf ihn." —

Norfolk lobt seine Schlachtordnung, er gibt ihm einen Zettel, den man in sein Zelt geworfen: „Hanns von Norfolk, laß klüglich dir rathen, Richerz dein Herr ist verkauft und verrathen." —

Richards Anrede an sein Heer ist kurz, stark, feurig, recht soldatisch und volksthümlich. Wie er die feindliche Kriegsmusik hört, schwellen wohl tausend Herzen ihm im Busen. So streitet er auch, aber bald wendet das Glück sich gegen ihn:

Catesby. Rettet, Milord von Norfolk, rettet, rettet!
Der König thut mehr Wunder als ein Mensch!
Und trotzt auf Tod und Leben, wer ihm steht;
Ihm fiel sein Pferd und doch ficht er zu Fuß,
Und späht nach Richmond in des Todes Schlund.
O rettet, Herr, sonst ist das Feld verloren.

Richard. Ein Pferd! ein Pferd! mein Königreich für'n Pferd!

Catesby. Herr, weicht zurück! Ich helf euch an ein Pferd,

Richard. Ich setz' auf einen Wurf mein Leben, Knecht.
Und will der Würfel Ungefähr bestehn.
Ich denk', es sind sechs Richmonds hier im Feld
Fünf schlug ich schon an seiner Stelle todt.
Ein Pferd! ein Pferd! Mein Königreich für'n Pferd.

Das Ende gewährt volle Beruhigung. — Stanley bringt Richmonden die Krone des erschlagenen Richard. — Der Sieger befiehlt die Todten zu beerdigen —

— — — — wies ihrem Rang gebührt.
Ruft Gnade aus für die geflohne Mannschaft
Und dann, worauf das Sakrament wir nahmen
Vereinen wir die roth' und weiße Rose.
Der Himmel lächle diesem schönen Bund!
England war lang im Wahnsinn, schlug sich selbst,
Der Bruder blind vergoß des Bruders Blut
Der Vater würgte rasch den eig'nen Sohn.
All dieß entzweyten York und Lancaster,
Entzweyet selbst in gräßlicher Entzweyung.
Nun mögen Richmond und Elisabeth,
Die ächten Erben jedes Königshauses
Durch Gottes schöne Fügung sich verbinden!
Getilgt ist Zwist, gestreut des Friedens Samen
Daß er hier lange blühe, Gott! sprich Amen

Ueber die Juden in Pohlen.

Mit einer Original-Urkunde.

(Fortsetzung.)

10. Pro capite Judaei poena debetur Principi, videlicet confiscatio bonorum.

Item si Christianus Judaeum occiderit, digno judicio puniatur: et omnia rei mobilia et immobilia in nostram transeant potestatem.

11. Pro plaga Judaei non sanguinolenta poena debetur Palatino, et Caeso satisfactio.

Item si Christianus Judaeum occiderit, ita tamen, ut Sanguinem non effundat: per Palatinum requiretur secundum terrae nostrae consuetudinem ab eodem: et percusso seu Caeso satisfaciat; quemadmodum in terra nostra est consuetum. Si vero pecuniam habere non poterit: idem pro Commisso, sicut justum fuerit, punietur.

12. De theloneo a Judaeis exigendo.

Ubicunque Judaeus dominium nostrum transierit, nullus ei aliquod impedimentum praestabit, nec molestiam inferat, aut gravamen, sed si aliquas merces aut aliquas res duxerit, muta debeat ex eis provenire per omnia mutarum loca; ipse quoque Judaeus nonnisi debitam solvat mutam, quam solveret unus Civium civitatis illius, in qua Judaeus eo tempore commoratur.

13. De ductione Judaeorum mortuorum.

Si Judae juxta suam Consuetudinem aliquem ex mortuis suis, aut de civitate in civitatem, aut de provincia in provinciam, aut de una terra in aliam duxerint: nihil ab eis per notarios nostros volumus extorqueri; si autem notarius aliquid extorserit: ut praedo, volumus puniatur.

14. De dissipatione cemiterii Judaeorum.

Item si Christianus cemiterium eorum quocunque modo dissipaverit, aut invaserit: volumus, ut secundum terrae nostrae consuetudinem et jura graviter puniatur, et omnia sua Camerae nostrae proveniant, quocunque nomine nuncupentur.

15. De violentia scholae Judaeorum.

Si aliquis temerarie jactaverit super scholas Judaeorum: nostro Palatino duo talenta piperis volumus ut solvat.

16. De poena Judicis contra Judaeum.

Item si Judaeus Judici suo in poena pecuniaria, quae Wandel dicitur, reus inventus fuerit: poenam talenti piperis, quae ab antiquo est imposit[a] solvat eidem.

17. De contumatia Judaei, qua poena puniatur.

Si Judaeus per edictum sui judicis vocatur [ad] judicium, et primo et secundo non venerit: p[ro] utraque vice poenam, quae consueta est ab an[ti]quo, persolvat; si ad tertium edictum non veneri[t], poenam, quae sequitur, solvat judici memorato.

18. Si Judaeus Judaeum vulneraverit.

Item si Judaeus Judaeum vulneraverit: poena[m] Judici suo secundum terrae nostrae consuetudine[m] solvere non recuset.

19. Qualiter Judaei jurare debent.

Statuimus: quod nullus Judaeus juret sup[er] Rhodale ipsorum, nisi sit pro magnis Causis, qua[e] se extendunt usque ad quinquaginta marcas argenti vel sit ad nostram praesentiam evocatus: pro mino[ri]bus vero causis jurare debet ante Scholas ad [os]tium dictae Scholae.

20. De Occulta Judae interfectione.

Si Judaeus clam fuerit interfectus, ut per testimonium contestari non possit is, qui eum interemit. Si post inquisitionem suspectum habere coeperint Judaei: nos Judaeis contra suspectum Judaei occisorem patrocinium justitiae adhibemus jure mediante rei.

21. De violentia manuali in Judaeum.

Item si Christiani alicui Judaeo manus injecerint violentas, secundum quod jus terrae nostrae exegerit, punientur.

22. De potestate Judicis Judaeorum.

Item Judex Judaeorum nullam causam ortam inter Judaeos in Judicium deducat; nisi fuerit per quaerimoniam invitatus. Item Judae circa Scholas, vel ubi elegerint, debent judicari.

23. De accrescentia usurarum.

Item si Judaeo Christianus pignus suum absolverit, usurasque non persolverit, eosdem si infra mensem non dederit, illis usuris accrescant usurae.

24. De hospitatione in domo Judaei.

Item nullum volumus in domo Judaei hospitari.

25. De litteris et possessione bonorum Judaei immobilium.

Si Judaeus super possessiones aut literas bonorum immobilium pecuniam mutuaverit, id quoque ille, cujus res est, probaverit: nos Judaeo et pecunias, et literarum pignus abjudicari statuimus.

(Die Fortsetzung folgt).

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 15. und Freytag den 17. März 1826.

(32 und 33)

Die erste österreichische Sparcassa *) und damit vereinigte Versorgungsanstalt.

Das Geburtsfest Sr. Majestät des Kaisers und Königs am 12. Februar feyerte der Verein der ersten österreichischen Sparcasse zugleich mit dem Feste des Jahrstags der Eröffnung der allgemeinen Versorgungsanstalt früh um 8 Uhr in der Kirche zu St. Peter.

Am 13. versammelte sich der Ausschuß des Vereins, in welchem der Herr Obercurator die Versammlung mit dem diesem Blatte beygefügten Vortrage eröffnete, und in deren Folge der Ausschuß nachstehende Kundmachung zu öffentlicher Kenntniß bringt.

Kundmachung.

Die erfreulichen Resultate der Gebahrung der vereinigten Sparcasse und allgemeinen Versorgungsanstalt am Schluße des Jahres 1825 liefern die Nachweisungen und Übersichten.

Zu Folge deren verwalteten am letzten December 1825 die Sparcasse ein Vermögen von zwey Millionen, siebenmahlhundert drey und neunzig tausend, dreyhundert fünfzig Gulden 3 kr. Conventions Münze; die Versorgungsanstalt ein Vermögen von dreymahlhundert achttausend fünfhundert sieben Gulden 17 kr. Conv. Münze, welches sich im Falle zu erwartender Ergänzung der theilweisen Einlagen um eine Million viermahlhundert sieben und siebenzigtausend vierhundert vierzig Gulden 5 kr. Conv. Münze vermehren dürfte, folglich im Ganzen ein Vermögen von einer Million siebenmahlhundert fünf und achtzig tausend neunhundert sieben und vierzig Gulden 22 kr. Conv. Münze.

Am besagten letzten December 1825:

zählten die Spar-Casse	13,797
" die Versorgungs-Anstalt	8,895
die beyden Anstalten	22,692

Interessenten.

Der Activstand der ersten österreichischen Sparcasse betrug mit letztem December 1825:

a) an eigenthümlichem Sparcassekapital in Conventions Münze .	49,699 fl. 59 kr.
b) an Pensionsfond . . .	6914 " —
c) an vorhinein erhaltenen Escompte und Zinsen . . .	12,124 " 1
d) an reinem Gewinn aus der Administration der Versorgungsanstalt	559 " 8
e) an Reservefond der obgedachten Anstalt	20407 " 30
Zusammen	88,804 fl. 30 kr.

Im Laufe des Jahres 1825 waren verkehrt worden:

bey der Spar-Casse . .	27,053,402 " 27 kr.
bey der allgemeinen Versorgungs-Anstalt . . .	1,018,994 " 49 kr.

Vom 4. October 1819 bis 31. December 1825 hat die Spar-Casse verkehrt: Vier und vierzig Millionen, zweymahlhundert ein und sechzigtausend zwey und achtzig Gulden, 39 kr. Conv. Münze. — Die Sparcasse als Administratorinn der allgemeinen Versorgungs-Anstalt vermag nicht nur allen Interessenten, die in den Statuten dd. 4. October 1824 festgesetzte Dividende zuzusichern, sondern sie wird jedem Interessenten für eine volle Einlage von 200 fl. C. M. in der Jahresgesellschaft 1825

in der	I. Classe die Dividende mit C. M.	8 fl. —
" "	II.	8 " 30 kr.
" "	III.	9 " —

*) Seit dem so wohlthätigen Beginne der Sparcassen in Österreich war dieses Archiv, das Organ ihrer Kundmachungen. M. S. Nr. 17 Februar 1819, dann Nr. 41, 22, 66, 108, 135, 136, Jahrgang 1823, dann 1824 Nr. 26 und 125, endlich 1825 Nr. 20.

in der IV. Classe die Dividende mit C. M. 9 fl. 38 kr.*)
" " V. " " " " " 11 " —
" " VI. " " " " " 12 " —
" " VII. " " " " " 13 " 4 " **).
gegen gestämpelte Quittung, gesetzliche Lebensbestättigung und Vorweisung des Original-Rentenscheines hier oder mittelst ihrer Commanditen, und zwar: in Brünn bey Herrn Herzogenrath und Greisinger, in Hermannstadt bey Herrn J. Friedrich Kleinkauf, in Innsbruck bey Herrn Martin Tschurtschenthaler, in Klausenburg bey Herrn Melchior Sabel, in Kronstadt bey Herrn Georg Barbenius, in Krumau bey Herrn Georg Greipl, in Laibach bey der Sparcasse-Direction alldort, in Lemberg bey Herrn Friedrich Schubuth, in Linz bey Herrn Franz Plank (Scheibenbogens Eidam), in Nachod bey Herrn Ignaz Böhm, in Wiener Neustadt bey Herrn Wilhelm Sannleithner, in Ollmütz bey Herrn Paul Primavesi, in Prag bey Herrn Fiedler und Söhne, in Preßburg bey Herrn Gebrüder Edl, in Teschen bey Herrn Carl Fried, in Triest bey Herrn Pandolph Friedrich Österreicher, F. Falkner und Krampagna Kern und Compagnie deren menschenfreundliche Mitwirkung und Verdienste um die Anstalt dankbar anerkannt werden, nach dem 1. Jänner 1827 erfolgen. — Die verhältnißmäßigen Dividenden der theilweisen Einlagen werden dagegen nach den Statuten zu Gunsten der Interessenten vorgeschrieben. — Wegen Verlosung des Betrages von 65 fl. 47 kr. C. M. wird s. Z. die nöthige Bekanntmachung folgen. — Von dem Ausschusse der vereinigten ersten österreichischen Sparcasse und allgemeinen Versorgungs-Anstalt. — Wien den 13. Februar 1826. — Peter Graf von Goëß Oberkurator. — Peter Ritter von Mertens, Oberkurators-Stellvertreter. — Ferdinand Graf von Colloredo Mannsfeld Präsident der Sparcasse. — Franz Edler von Bogner, Präsidenten-Stellvertreter. — Leopold Graf Kaunitz, Präsident der allgemeinen Versorgungs-Anstalt. — Joseph Ernst Millitz, Präsidenten-Stellvertreter. — Ignaz Ritter von Schönfeld, Sekretär des Ausschusses. — Leopold Mathias Weschel, Sekretär des Ausschusses.

Administration der Ersten österreichischen Spar-Casse, und der damit vereinigten allgemeinen Versorgungs-Anstalt. Nach der Wahl dd. 13. Februar 1825. — Obercurator. Se. Excellenz Herr Peter Graf von Goëß, Obersthofmeister Sr. kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Franz Carl, Nieder-Österreichischer Landmarschall, Präsident der k. k. Nieder-Österreichischen Erbsteuer-Hof-Commission ꝛc. ꝛc. — Obercurators-Stellvertreter. Herr Peter Ritter von Mertens, k. k. Hofkammer Vice-Präsident ꝛc. ꝛc. — Curatoren der Spar-Casse, zugleich Repräsentanten der allgemeinen Versorgungs-Anstalt. Herr Franz Nickel, Mitglied des magistratischen äußeren Raths, Richter in der Leopoldstadt. Herr Joseph Langer, der ältere, Hausinhaber. Herr Michael von Hengelmüller, Herrschaftsbesitzer. Se. Hochwürden Herr Johann Baptist Weber, Pfarrer. Herr Anton Köll, Hausinhaber. Herr Leopold Graf von Kaunitz, k. k. wirkl. Kämmerer und Hofrath. Herr Joseph Ernst Millitz, k. k. wirklicher Hofrath, der Rechte Doctor. Herr Carl Ritter von Badenfeld, Herrschaftsbesitzer. Se. Hochwürden Herr Columban, Abt des Benedictiner-Stiftes zu Seitenstetten, k. k. Rath und Nieder-Österreichischständischer Verordneter. Herr Joseph Freyherr von Hormayr zu Hortenburg, k. k. Hofrath und Historiograph. Se. Hochwürden Herr Marian, Abt zu Melk, k. k. Rath, Präses des Nieder-Österreichischen Prälatenstandes. Herr Anton Freyherr von Hauer, k. k. Oberstlieutenant im General-Quartiermeisterstabe. — Erste Abtheilung. Spar-Casse. Präsident. Herr Ferdinand Graf von Colloredo Mannsfeld, k. k. wirklicher Kämmerer und Major, Nieder-Österreichisch-ständischer Verordneter ꝛc. ꝛc. — Präsidenten-Stellvertreter. Herr Franz Edler von Bogner, k. k. Börse-Sensal. — Permanente Kanzelley-Vorsteher. Herr Ignaz Ritter von Schönfeld, k. k. Hofagent ꝛc. ꝛc. Herr Leopold Mathias Weschel, k. k. Hofkriegs-Concipist ꝛc. ꝛc. — Stellvertreter der Kanzelley-Vorsteher. Herr Ignaz Sonnleithner, k. k. Rath, Doctor der Rechte, Professor, Notar ꝛc. ꝛc. Herr Leopold Würth, Doctor der Rechte, Notar ꝛc. ꝛc. — Vorsteher. Herr Andr. Joh. Radislowitsch, Vorsteher des bürgerl. Handelsstandes. Herr Georg Dillmann, Repräsentant des bürgerl. Handelsstandes. Herr Carl Scheyrer, Mitglied des magistratischen äußeren Raths, und beeideter Inventurs- und Schätzungs-Commissär, dann des k. k. Merkantil- und Wechselgerichtes Schätzmeister, bürgerlicher Handelsmann. Herr Carl Mayer, Gutsbesitzer. Herr Georg Fleischhacker, Procuraführer des Großhandlungs-Hauses Reyer und Schlick. Herr Johann Langer, Mitglied des magistratischen äußern Rathes, und Hausinhaber. Herr Franz Zimmermann, Hausinhaber. Herr L. A. Elkan, k. k. privil. Großhändler, Censor der priv. österreichischen Nationalbank. Herr Joseph Etzelt, Mitglied des magistratischen äußeren Raths, und bürgerlicher Handelsmann. Herr Ignaz Dusl, Mitglied des magistratischen äußeren Rathes, und bürgerl. Handelsmann. Herr Joseph Schosulan, k. k. Börse-Sensal. Herr Jacob

*) höher als die statutenmäßige.
**) eben so.

Joseph Edler von Löwenthal, k. k. priv. Großhändler und Director der privil. österr. Nationalbank. — Zweyte Abtheilung. — Versorgungs-Anstalt. — Präsident Herr Leopold Graf von Kaunitz, k. k. wirklicher Kämmerer und Hofrath. — Präsidenten-Stellvertreter Herr Joseph Ernst Millitz, k. k. wirklicher Hofrath, der Rechte Doctor. — Permanente Referenten. Herr Ignaz Ritter von Schönfeld, k. k. Hofagent und Kanzelley-Director. Herr Ignaz Sonnleithner, k. k. Rath, Doctor der Rechte, Professor, Notar. Herr Leopold Mathias Weschel, k. k. Hofkriegs-Concipist. Herr Leopold Würth, Doctor der Rechter, Notar. — Ausschuß. Herr Joseph Adelpodinger. Herr Carl Ritter von Badenfeld. Herr Franz Edler von Bogner. Herr Philipp Brandl. Herr Ferdinand Graf von Colloredo-Mannsfeld. Herr Columban, Abt zu Seitenstetten. Herr Johann Diedek. Herr Georg Dillmann. Herr Ignaz Dusl. Herr L. A. Estan. Herr Joseph Etzelt. Herr Georg Fleischhacker. Herr Adam Föderl. Herr Peter Graf von Goes, Excellenz. Herr Anton Freyherr von Hauer. Herr Michael von Hengelmüller. Herr Urban Hittaler. Herr Anton Hoffer. Herr Freyherr von Hormayr. Herr Franz Jan. Herr Leopold Graf von Kaunitz. Herr Anton Köll. Herr Joseph Krauß. Herr Joseph Langer, sen. Herr Johann Langer, jun. Herr Samuel Ritter von Liedemann. Herr J. J. Edler von Löwenthal. Herr Marian, Abt zu Melk. Herr Carl Mayer. Peter Ritter von Mertens. Herr Joseph Ernst Millitz. Herr Mathias Müller, Hauseigenthümer. Herr Mathias Müller, bürgerl. Tuchhändler. Herr Franz Nickel. Herr Franz Plucy. Herr Joseph Polhacker. Herr Andreas Radislowitsch. Herr Ignaz Radl. Herr Martin Ruepp. Herr J. G. Scherzer. Herr Carl Scheyrer. Herr Ignaz Ritter von Schönfeld. Herr Joseph Schosulan. Herr Ignaz Sonnleithner. Herr Anton Spina. Herr J. A. Walcha. Herr Leonhard Waßner. Herr Johann Baptist Weber. (Pfarrer) Herr Leopold Mathias Weschel. Herr Leopold Würth. Herr Franz Zimmermann. Herr J. B. Zorn.

(Die Fortsetzung der sämmtlichen Actenstücke folgt.)

Der Feldmarschall Fürst Carl Schwarzenberg.

Dieser, der Biographie universelle Michauds entnommene Artikel verdient wegen seiner durchgängigen, quellengemäßen Richtigkeit, wegen seines einfachen und ruhigen Tones, der überall nur auf Thatsachen beschränkt, nirgend panegyrisch ist, obgleich er es seyn dürfte, als ein kleines Musterbild solcher Artikel in so beschränktem Raum, um so mehr unsern Lesern mitgetheilt zu werden, als beynahe in allen französischen, ja selbst in deutschen, biographischen und Conversations-Lexicons, gerade die, Österreich betreffenden Artikel die Schattenseite bilden und durch die gröbsten Unwahrheiten, Verstümmlungen und Mißstaltungen jeder Art verunziert sind. — Ganz dasselbe fand auch seine Anwendung auf die früheren, über den unvergeßlichen Feldmarschall Fürsten Carl Schwarzenberg erschienenen Artikel, in denen hier und da ganze Reihen erdichteter Thatsachen eingeschoben waren, z. B. des Fürsten angebliche Gefangennehmung bey der Überrumpelung von Kehl, nach welcher er durch halb Frankreich in Ketten herumgeschleppt worden sey!! der Schandschrift Sarrazins gar nicht zu erwähnen. — In Nr. 23 und 24 Februar 1823, beeiferte sich dieß Archiv, die Gedächtnißmünze auf den Fürsten Carl Schwarzenberg umständlich anzuregen, mit einem Rückblick auf die übrigen Gedächtnißmünzen der vorzüglichsten Heeresfürsten Österreichs. — In der Geschichte Wiens ergaben sich nicht minder zahlreiche Gelegenheiten, die vorzüglichsten Glanzpuncte in den Jahrbüchern des erlauchten Hauses Schwarzenberg zu besprechen. — Kreuzsäulen an allen Heerstraßen und eben so auch vor den Thoren Wiens, darunter die viel besprochene Spinnerinn am Kreuze verewigten die Wiedereroberung jener überaus wichtigen Vormauer von Raab durch Adolph Schwarzenberg:

> Sey Gott dem Herrn, Lob und Dank,
> Daß Raab ist kommen in Christenhand.
> Den 29. März 1598 durch Adolph von Schwarzenberg.

Zum Lohne der, mit Niclas Palffy vollbrachten, ganz Deutschland beruhigenden herrlichen That, wurde Adolph Schwarzenberg, Stadtcommandant von Wien und wie der Fürst Carl, Präsident des Hofkriegsraths. Sein Grab ist bey den Augustinern. — In jener fürchterlichen Strafruthe des Himmels, in der großen Pest von 1679, war der Fürst Ferdinand Wilhelm Euseb von Schwarzenberg, für Wien in dieser entsetzlichsten Noth, was in dem ungeheuren Erdbeben von 1755, Pombal für Lissabon gewesen und in der vier Jahre später nachgefolgten türkischen Belagerung, that eben dieser Fürst Schwarzenberg, zur Rettung Wiens (wie es ihm die dankbaren Bürger sprichwörtlich nachrühmten) durch sein, mit königlicher Freygebigkeit gespendetes Gold, eben so viel, als Rüdiger Starhemberg durch das Eisen.

Wenn die französischen Bulletins einst nicht müde wurden, in dem Zusammentreffen der Siege von Marengo, Friedland und Raab auf den vierzehnten Juny

den offenbaren Finger Gottes und Napoleons Vorbestimmung zum Weltherrscher zu verkünden, so hätten sie billig nicht vergessen sollen, daß der eilfte September unserm unerreichten Eugen, ein gleiches Sieges-Kleeblatt bey Zentha, Chiari und Malplaquet geschenkt habe und daß der neunundzwanzigste März und der neunzehnte October, billig im Hause Schwarzenberg, alljährlich als ein nicht minder glorreicher Gedächtnißtag gefeyert werden sollten. — Am 29. März 1598 brach nähmlich Adolph Schwarzenberg durch die Wiedereroberung Raabs die größte Gefahr für Wien und für Deutschland, und der Raabe kam in den Schwarzenberg'schen Schild. — Am 29. März 1814 erschien der Sieger von Leipzig, Fürst Carl Schwarzenberg vor Paris und der Herzschild Österreichs ging in den Schwarzenberg'schen über. — Am 19. October 1813 zog der Fürst Carl als Überwinder in Leipzig ein und am 19. October 1820 zog aus den Thoren Leipzigs seine Leiche.

Von der Erde Gütern allen,
Ist der Ruhm, das Höchste doch!
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Nahme noch!

Schwarzenberg (Carl Philipp Fürst von) Herzog von Krumau, Feldmarschall der österreichischen Heere, wurde am 15. April 1771, aus einem alten und erlauchten Geschlechte zu Wien geboren. Mit siebzehn Jahren trat er in den Dienst der Waffen. Eine Folgereihe glänzender Thaten zog sehr bald die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn und trug ihn schnell durch alle Dienstesstufen empor. Er machte zwey Feldzüge wider die Türken. Laudons Blicke richteten sich auf ihn und der greise Held ahnte die hohe Rolle, die dem kriegerischen Jüngling, dereinst vorbehalten sey? — Fürst Schwarzenberg diente darauf ohne Unterlaß in jenem langwierigen Kriege, den die französische Revolution entflammte und der nur mit ihr selbst, in seine Asche zusammensank.

Unter den zahlreichen Waffenthaten, die Schwarzenbergs Jugend mit Ruhm bekrönten, war jene in der Schlacht von Chateau Cambresis, unstreitig die glänzendste. Er hatte damahls drey und zwanzig Jahre und war Oberster der Kürassiere von Zeschwitz. An der Spitze dieses Regiments und zwölf brittischer Schwadronen, brachte er (wahrlich einer der herrlichsten Züge in den Jahrbüchern des Krieges!) ein ganzes kleines Heer von 27,000 Mann in Unordnung und in wilde Flucht. Drey Tausend Tode deckten das Schlachtfeld, der feindliche Heerführer war selbst unter den Gefangenen, sein ganzer General-Stab mit ihm, 32 Kanonen wurden die Beute der Sieger und das feste Landreci öffnete ihnen seine Thore, Alles eine unmittelbare Folge jenes löwenkühnen Angriffes. Der Kaiser hing dem Fürsten auf dem Schlachtfelde das Theresienkreuz um und sein Lob erschallte von einem Ende Europas zum andern. — Er wurde 1796 General-Major, als er zum Siege von Würzburg entscheidend mitgewirkt hatte, 1799 nach vielen neuerlichen Auszeichnungen, F. M. L. und Inhaber des Uhlanen-Regiments, das noch seinen Nahmen führt.

Als 1801 nach dem Hintritte Pauls des I. Alexander den Thron bestiegen hatte, wurde Schwarzenberg nach Petersburg gesendet, dem neuen Kaiser die Glückswünsche darzubringen und die freundschaftlichen Verhältnisse zwischen den beyden Kaiserreichen wieder herzustellen, die durch die neuesten Ereigniße getrübt worden waren.

Im Kriege von 1805 befehligte Fürst Schwarzenberg eine Division unter den Befehlen des General Mack. Vergeblich suchte er diesen, von seiner Verblendung, über die Richtung und den Hauptzweck der feindlichen Heere zurückzubringen: eine Verblendung, welche das, in der Kriegsgeschichte Österreichs einzige Unglück von Ulm, mit all seinen traurigen Folgen herbeyführte. — Der Erzherzog Ferdinand, das unvermeidliche Loos seiner Waffenbrüder vor Augen sehend, beschloß, sich demselben, mit einem Theile der Reiterey zu entziehen, indem er mitten durch den Feind brache, der die Österreicher bereits von allen Seiten umgarnt hatte. Den Oberbefehl vertraute der Erzherzog dem Fürsten Schwarzenberg, der in dieser verzweifelten Lage einen Thateifer, eine Unerschrockenheit und eine Gewandtheit bewies, die dem Feinde selber Erstaunen abnöthigte. Binnen acht Tagen, legte er über hundert Meilen zu Pferde zurück, unaufhörlich an der Ferse verfolgt durch Murat, der, wie er sich laut gerühmt, um jeden Preis, den Parisern, das Schauspiel eines gefangenen Erzherzogs geben wollte. Auf der ganzen langen Strecke mußten 1800 Mann, unaufhörlich dem Andrang einer mehr als vierfachen Übermacht die Stirne biethen. Das Capitel erkannte dem Fürsten Schwarzenberg das Commandeurkreuz des Theresien-Ordens zu, als Preis, der in dieser äußerst schwierigen Lage bezeigten Einsicht und Tapferkeit.

Für den Rest des Feldzuges, wollte der Kaiser den Fürsten bey seiner allerhöchsten Person verwenden. In Mähren angekommen, both der Fürst alles Mögliche auf, um die Schlacht von Austerlitz zu verhindern, deren unheilbringende Folgen er voraussah. Er wollte überhaupt jeden entscheidenden Kampf vermieden wissen, bis von der einen Seite das Heer des General Beningsen, von der andern jenes des Erzherzogs Carl herangekommen seyn würden.

Auf dem Tage zu Erfurt, hatte der Kaiser Alexander den Wunsch ausgedrückt, die österreichische Bothschaft in Petersburg möchte dem Fürsten Carl Schwarzenberg anvertraut werden, der gleich bey der ersten Begegnung, des Monarchen Achtung und Liebe gewonnen hatte. Der Fürst ging nach Rußland und die Aufnahme, die ihm in Petersburg wurde, übertraf jede Erwartung. — Als 1809 der Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen Frankreich und Österreich in Petersburg bekannt wurde, trübte sich die Lage des Fürsten und seine Stellung wurde verwickelt und schwierig. Bonapartes Bothschafter Caulaincourt, bemühte sich vergebens durchzusetzen, daß der Fürst zurückgeschickt würde. Leider nöthigte der unselige Ausgang der Schlacht von Regensburg, das russische Cabinet, der Bestürmung des französischen Bothschafters nachzugeben. — Der Fürst Schwarzenberg kam beym österreichischen Heere in Marchfeld, kurz vor der Schlacht bey Wagram an, die er auf die rühmlichste Weise mitfocht und nach welcher er, bey jenem stolzen Rückzuge auf Znaim, die Reserve befehligte. — Er wurde zum General der Cavallerie befördert.

Nach dem Wiener Frieden wurde der Fürst Carl Schwarzenberg Bothschafter in Paris. — Bonaparte zeichnete ihn ungemein aus und bewies ihm alle die Achtung, die des Fürsten milde Festigkeit und der Adel seiner Seele, ihm eingeflößt hatten und es ist in der That denkwürdig, daß aus allen den zahllosen Fremden, die sich dem außerordentlichen Manne genähert haben, er keinem Einzigen jenes Vertrauen schenkte, wie dem Fürsten Schwarzenberg. — Es ist ferners bemerkenswerth, daß sie beyde eines Tags, den Angriff und die Vertheidigung von Paris, zum Gegenstand einer langen Erörterung gemacht hatten.

In jene Zeit fällt Napoleons Vermählung mit der Erzherzoginn Marie Louise. Man stand lange Zeit in dem Wahn, diese Vermählung wäre durch den Fürsten Schwarzenberg eingerathen und unterhandelt worden. Nichts ist grundloser. Eine Fremde von hohem Rang, die sich damahls in Paris befand, wurde angegangen, die Gesinnungen des Kaiser Franz zu erforschen. Die Liebe zu seinen treuen Völkern und die Hoffnung ihnen ruhigere und glücklichere Zeiten zu verschaffen, konnten ihn allein zu diesem Opfer bewegen. Das Andenken jenes unheilvollen Festes, das der Fürst Schwarzenberg zur Feyer dieser Verbindung gab, lebt noch eben so lebendig in den Gemüthern, wie der tragische Ausgang jener Märtyrinn der Mutterliebe, der Schwägerinn des Fürsten, der Fürstinn Pauline Schwarzenberg, gebornen Herzoginn von Ahremberg. Diese Catastrophe ließ im Gemüthe des Fürsten einen unauslöschlichen Eindruck zurück.

Im Jahre 1812 erhielt der Fürst Carl Schwarzenberg den Oberbefehl eines Hülfs-Corps von 30,000 Mann, welches Österreich für Frankreich zu stellen, sich verbindlich gemacht hatte. — Die ungemeine Klugheit und Gewandtheit, mit welcher der Fürst dieses Armee-Corps führte, der gute Geist, welchen er darin aufrecht zu erhalten wußte des Widerwillens ungeachtet, der sich unter den Truppen offenbarte, mit denjenigen gemeinsame Sachen zu machen, die man seit so langer Zeit als Feinde zu bekämpfen gewohnt war, endlich die Würde, die er in seiner Abhängigkeit von Napoleon gleichwohl immerdar zu behaupten verstand, errangen ihm in der öffentlichen Meinung, jene ausgezeichnete Stelle, die er fortan behauptete und die ihn späterhin zum Oberbefehlshaber aller verbündeten Heere erhob.

Menschen, welche wähnen, eine hinterlistige und machiavellistische Politik mache allein den wahren Staatsmann aus, zollten dem Fürsten ein seltsames Lob, indem sie behaupteten, er habe nie einen andern Zweck gekannt, als Bonaparte zu betrügen und er habe in diesem Krieg, nie wahre Treue und Glauben gegen ihn gehabt. Diese kannten den Charakter eines Mannes sehr schlecht, den der bloße Gedanke an eine solche Rolle, schamroth gemacht haben würde. — So lange er an der Spitze seines Corps war, mußte er diejenigen als seine Feinde betrachten, die ihm gegenüberstanden und man hat ihn auch niemahls in einem andern Sinn handeln sehen. — Wie er sich gegen das Ende des Feldzuges den Russen näherte, erwies er dem französischen Heere den allergrößten Dienst, denn ohne die Stellung, die er zu Pultusk nahm und in welcher die Waffenruhe, die er abschloß, ihm vergönnte sich zu behaupten, würden die Franzosen noch weit größere Unfälle erlitten haben. In diesem Feldzug erhielt er vom Kaiser Franz den Marschallstab in Folge des Wunsches, den Napoleon dießfalls ausgedrückt hatte. — Im April 1813 wurde der Fürst nach Paris gesendet. — „Sie haben einen schönen Feldzug gemacht" sprach Bonaparte, als er ihn wiedersah, Sie! setzte er lächelnd hinzu und wiederhohlte dieß Wort zwey Mahl mit Lächeln. — Fast zu gleicher Zeit reiste Napoleon zu seinem Heer, der Fürst aber nach Wien zurück.

Hier ist es, wo die denkwürdigste Epoche seines Lebens beginnt, wo die allergrößten Interessen seinen Händen anvertraut waren, und wo er auf eine so mächtige Weise auf Europas Geschicke Einfluß nahm.

Die Historie der Feldzüge von 1813 und 14, wo Schwarzenberg alle verbündeten Armeen befehligte, könnte allein mehrere Bücher füllen. Es genüge auszusprechen, daß in dieser erhabenen Epoche nichts geschah, ohne die Zustimmung, ohne die Mitwirkung des Fürsten. Oft im Kampf mit dem Neid

und mit der Eifersucht, stritt er unerschrocken und standhaft wider alle Hindernisse. Sein versöhnender und vereinigender Geist brachte es dahin, die verschiedensten Meinungen anzunähern, und ihm diejenigen zu gewinnen, die am wenigsten geneigt schienen seine Anstrengungen redlich und kräftig zu theilen. — Also gelang es ihm, seinem Vaterland und der gemeinsamen Sache, unermeßliche Dienste zu leisten, die noch zur Stunde bey weitem nicht in ihrem ganzen Umfang und Gewicht erkannt sind. Erst die Nachwelt wird sie ganz zu überschauen, ganz zu würdigen wissen! Man erinnere sich seines Plans zum Feldzuge, zu Töplitz beschloßen, welchen durchzusetzen ihm so unendliche Mühe gekostet hat! — Man denke an den Lorber von Leipzig, dieser merkwürdigen Schlacht, wo eine halbe Million von Menschen um den Sieg rang, von Brienne, von Arcis sur Aube ꝛc. ꝛc. an seinen Marsch auf Paris und an die Besetzung dieser Hauptstadt. — Bedarf es noch mehr, um Schwarzenbergs Nahmen zu verewigen und ihn in den Rang der berühmtesten Kriegsfürsten zu setzen? Man wollte Andern die erste Idee von dem Marsch auf Paris beylegen, aber die Geschichte ist da, um den Einstreuungen des Neides in den Weg zu treten und jedem die Stelle zu sichern, die ihm gebührt. — Die Thatsache ist, daß von dem Augenblick an, wo man die Gewißheit jener unerwarteten Bewegung der französischen Armee erhielt, Fürst Schwarzenberg den verbündeten Monarchen vorschlug, gerade auf Paris loszugehen, ein Vorschlag, welcher auf der Stelle und ohne anderweitige Berathschlagung angenommen worden ist. — Lord Castlereagh, welcher gar sehr an der Stelle war, der Sache auf den Grund zu sehen, legte späterhin in einer Parlamentsrede, die Ehre dieser Bewegung ausschließend dem Fürsten Schwarzenberg bey und fügte hinzu, sie allein sey hinreichend, einem Manne den Lorber der Unsterblichkeit zu reichen! — Billig häufte dieser Krieg die schmeichelhaftesten Auszeichnungen auf das Haupt des Fürsten, er erhielt beynahe alle Civil- und Militär-Orden Europas. Er erhielt von seinem Kaiser, Güter in Ungarn und die Erlaubniß, in sein Wappen entweder jenes von Paris oder Farben und Zeichen von Österreich zu setzen. Er zog die letzteren vor.

Nach Bonapartes Entweichung von der Insel Elba, befehligte er von Neuem einen großen Theil der alliirten Heere, aber die Schlacht von Waterloo hatte den Krieg schnell geendigt. Sonach glich des Fürsten zweyten Zug nach Paris, eher einer Reise als einem Feldzuge. — Nach Wien heimgekehrt, wurde er Präsident des Hofkriegsrathes, ein Posten, den er bis zu seinem Tode begleitete. Am 13. Jänner 1817 traf ihn ein die ganze rechte Seite lähmender Schlagfluß. Er setzte seine Ar[beiten] nichts desto weniger fort. Als im Jahr 1819 sein Zu[stand] immer beunruhigender wurde, überredete man ih[n] zu einer Reise nach Leipzig, eine neue Heilmethode [zu] versuchen, die ein berühmter Arzt dieser Stadt, oft mi[t] Erfolg angewendet hat.

Das Wiedersehen dieser Bühne seiner herrlichsten Kriegesthaten, schien einen Augenblick, alle seine Kraft aufgeweckt zu haben, aber seine irdische Bestimmung war erfüllt. Er starb am 15. October 1820. Sein feyerliches Leichenbegängniß war am 19. October, in derselben Stunde, in welcher er, sieben Jahre früher, als Sieger in diese Stadt eingezogen war. Sein Leichnam wurde, seiner letztwilligen Anordnung gemäß, nach Böhmen geführt.

Die Kunde seines Todes machte in Österreich den tiefsten Eindruck. In allen den vorzüglichsten Städten wurden Trauerfeyerlichkeiten gehalten, und die damahls zu Troppau vereinigten Souveraine wohnten der dortigen Leichenfeyer persönlich bey.

Tief betrübte sein Ableben den Kaiser Franz. „Wir verlieren an Schwarzenberg" sprach er: „nicht allein einen großen Feldherrn, sondern auch einen großen Staatsmann. Er hat es bewiesen, daß er das Eine und das Andere zu seyn verstehe." Er befahl die ganze Armee, solle für den Todten durch drey Tage Trauer tragen, sein Degen im Wiener Zeughause aufbewahrt werden, und sein Uhlanen-Regiment, seinen Nahmen auf beständige Zeiten fortführen.

Der berühmte Thorwaldsen erhielt den Auftrag, ein Marmordenkmahl für ihn zu verfertigen. — Der Kaiser Alexander ergoß seine Gefühle gegen das österreichische Officiers-Corps zu Troppau in diese Worte: „Europa verlor einen Helden, ich aber einen Freund, um den ich Zeitlebens trauren werde." — Die Freundschaft dieses Monarchen, der alles Edle und Große so trefflich zu würdigen wußte und die auch auf des Verewigten Witwe und Söhne hinüberging, ehret eben so sehr Alexandern selbst, als denjenigen, der sich dieses erhabenen Wohlwollens zu erfreuen hatte. Der österreichische Hauptmann Prokesch gab 1823 zu Wien, eine Biographie des Fürsten heraus, unter dem Titel: „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls Fürsten Carl zu Schwarzenberg."

Ueber die Juden in Pohlen.

Mit einer Original-Urkunde.

(Fortsetzung.)

26. De Judaeorum pueris.

Item si aliquis vel aliqua puerum Judaeis abduxerit: volumus, condemnetur ut fur.

27. De potestate judicis judaeorum, scilicet de pignore judicandi.

Item si Judaeus receperit a Christiano pignus, et per spatium Anni tenuerit, si pignoris valor mutuatam pecuniam non excesserit, Judaeus Judici suo pignus demonstrabit. Si vero pignus bonum non fuerit, Palatino nostro vel suo judici ostendet, vel postea vendendi habebit potestatem; si idem pignus antequam annus transierit, suo judici demonstrabit, si quidem pignus apud Judaeum diem et annum remanserit: nulli super hoc postea respondebit.

28. Judaei non judicentur die feriata sua.

Volumus, ut nullus Judaeum super solutione pignorum in suo feriato die audeat coarctare.

29. De ablatis pignoribus judaeis per aliquem.

Item quicunque Christianus per vim abstulerit pignus suum a Judaeo, aut violentiam in domo sua exercuerit, ut dissipator nostrae Camerae graviter puniatur.

30. Judaeorum excessus in Scholis judicentur eorundem.

Item contra Judaeum nonnisi in Scholis vel ubi judicantur omnes Judaei in judicio procedatur: exceptis nobis et nostro Palatino, qui eos possunt ad nostram praesentiam evocare.

31. De impetitione Judaei per Christianum pro puero interempto.

Juxta Constitutiones Papae, in nomine nostri patris sancti districtius prohibemus, ne de caetero Judaei singuli in nostro dominio constituti debeant culpari, quod humano utantur Sanguine, cum juxta praeceptum legis ab omni prorsus sanguine se Judaei contineant universi. Sed si aliquis Judaeus de occisione alicujus pueri Christiani per Christianum fuerit inculpatus, tribus Christianis, et totidem Judaeis convinci debet, et postquam convictus fuerit, tunc ipse Judaeus tantummodo poena quae sequitur, puniatur crimine pro commisso. Si vero ipsum testes supradicti et sua innocentia expurgabit, poenam Christianus, quam Judaeus pati debuerat, non immerito sustinebit.

32. Aqualis pecunia sive debitum semper Judaeo reddatur cum usura.

Item statuimus: ut quidquid Judaeus mutuavit, sive Aurum fuerit, sive denarii, sive argentum, idem sibi solvi vel reddi debet cum usura debita, quae accrevit.

33. De equis Judaeis obligatis.

Volumus: ut Judaei equos qualescunque generaliter omnes manifeste atque in luce diuturna pro pignore recipiant. Si autem aliquis equus apud Judaeum furatus per Christianum aliquem inveniretur, Judaeus se juramento proprio expurgabit dicens: quia eundem equum manifeste, et in die pro tanta, quantam dedit pecuniam inpignoratam habuit, et credebat non furatum.

34. De falsa moneta quaerenda apud Judaeos.

Item inhibemus, ut monetarii in nostro dominio constituti, Judaeos cum falsis denariis vel rebus aliis soli absque nostro Nuntio vel nostri Palatini, seu absque Civibus honestis quoquo modo detinere vel capere non praesumant.

35. De clamore Judaei in nocte pro violentia.

Statuimus: quod si Judaeus aliquis compulsus nimia necessitate noctis tempore clamaverit, et si vicini Christiani praestare non curaverint Auxilium opportunum, nec venerint ad Clamorem, quilibet vicinus suus Christianus triginta Solidos teneatur.

36. De Comparatione et emptione Victualium.

Statuimus etiam, ut Judaei vendant omnia libere, et emant panem, tangant similiter ut Christiani: prohibentes vero poenam nostro Palatino pro eo solvere tenebuntur. Et ut omnia, quae praemissa sunt perpetuae robur obtineant firmitatis, praesens instrumentum cum testium annotatione ipsis pro cautela dedimus cum sigili nostri munimine roboratum. Hujus vero rei testes sunt. Comes Arbeldus Palatinus Gallissiensis, Comes similiter Castellanus Gnesnensis, Comes Jankalis, Comes Mathias Castellanus Ledenensis, Comes Czhoslaus Pincerna Gallissiensis, Comes Derslaus Venator Ledensis; et aliis quam pluribus Baronibus terrae nostrae.

Actum in Civitate Kalisz in Crastino die Assumptionis B. Mariae Virginis, Anno Domino 1264 octavo Kalendis Septembris.

Nos igitur jure ipsorum diligenter considerato, et inspecto statuto praedecessorum nostrorum confirmare eo magis quam monere aliqualiter decernentes bene meritis ipsorum desideriis favorabiliter inclinati: Extunc praedicta omnia innovamus, roboramus, et ratificamus in titulum perpetuae firmitatis, in horum autem evidentiam praesentes sunt nostro sigillo insignitae.

Actum Cracoviae die Beatorum Martyrum Dionisii et Sociorum ejus Anno Domini 1334, praesentibus his Nobilibus nostris Spicimiro Castellano Cracoviensi, Niszinio Sandomiriensi, Nicolao Palatino Cracoviensi, Andrea Venatore, Kizywohandae Succamerario Cracoviensi, et aliis multis fide dignis. Datum per manus Sbignei Praepositi et Cancellarii nostri Cracoviensis.

(Der Beschluß folgt.)

Genealogische Tabelle zur Erklärung der historischen Stücke Shakespears und insonderheit des Krieges der rothen (Haus Lancaster) und der weißen Rose (Haus York.)

Heinrich II. geb. 5. März 1133 † 1189. Gem. Eleonore Tochter und Erbinn Herzog Wilhelms V. von Aquitanien, Ludwigs VII. von Frankreich geschiedene Gemahlinn † 1202.

Richard I. Löwenherz geb. 10. Sept. 1157 † 6. April 1199.

Gottfried, Gem. Constantie.
- Arthur † 1202.

Johann ohne Land † 1216.
- Heinrich III. † 16. Nov. 1272.
- Eduard I. † 7. July 1307.
- Eduard II. † 23. Sept. 1327.
- Eduard III. † 21. Juny 1377.

Eduard, der schwarze Prinz † 8. July 1367.
- Richard II. geb. 1366, abgesetzt und ermordet durch Heinrich IV. 1399.

Lionell Herzog von Clarence † 1368.
- Philippe, Gem. Edmund Mortimer Graf von March.
- Roger Mortimer † 1405.
- Anne Mortimer, Gem. Richard York von Cambridge, 1415 enthauptet.
- Richard Herzog von York, (Prätendent wider Heinrich VI.) Vater Eduards IV. und Richards III.

Johann von Gaunt, Herzog von Lancaster g. 1340 † 1399.

Edmund Herzog von York † 1. August 1402.
- Eduard Herzog von York, Aumerle u. Rutland, erschlagen 1415.
- Richard Graf v. Cambridge, 1415 enthauptet.
  - Richard Herzog von York † 1460 in der Schlacht bey Wakefield.
    - Eduard IV. g. 1441 † 1483.
      - Elisabeth v. York, g. 1467. † 1503. Gem. Heinrich VII.
      - Eduard V. g. 1470. 1483 durch Richard III. ermordet.
      - Richard von York, geb. 1474. 1483 durch Richard III. ermordet.
    - Edmund Graf v. Rutland † 1460.
    - Georg Herzog von Clarence, 1477 ermordet.
      - Eduard Graf v. Warwick, der letzte aus dem Hause York, enthauptet 1499.
    - Richard III. Herzog v. Glocester † 1485 in der Bosworthschlacht durch Heinrich VII.

Thomas Herzog von Glocester 8. Sept. 1397 erdrosselt.

Kinder Johanns von Gaunt:

Heinrich Cardinal Winchester † 1447.

Heinrich IV. Bolingbroke 1399 † 20. März 1413.
- Johann Herzog v. Bedford.
- Heinrich V. geb. 1388 † 30. August 1422. Gem. Katharine Tochter Carls VI. v. Frankreich, in zweyter Ehe vermählt an Owen Tudor, er enthauptet 1461.
  - Aus zweyter Ehe Katharinens:
    - Edmund Tudor Graf v. Richmond † 1450.
      - Heinrich VII. Richmond, König 1485 † 22. April 1509.
  - Aus erster Ehe Katharinens:
    - Heinrich VI. geb. 6. Dec. 1421 † 1472. Gem. Margarethe von Anjou.
      - Eduard Prinz von Wales geb. 1453, ermordet 1471. Gem. Anne Grafen Richards v. Warwick Tocht. 1470, hernach an Richard III. aus dem Hause York vermählt 1471.
- Hunfried Gloster.

Johann Beaufort Graf v. Sommerset † 1410. Gem. Margarethe Gräfinn v. Kent.
- Johann Graf v. Sommerset † 1444 Gem. Margarethe.
- Margarethe † 1509. Gem. 1) Edmund Tudor Graf von Richmond. 2) Heinrich des Herzogs v. Buckingham Sohn. 3) Thomas Stanley.

Johanne, Gem. Rudolph Nevill von Westmoreland.
- Richard Nevill Graf von Salisbury, enthauptet 1461.
  - Richard Nevill Graf v. Warwick, „Makeking", erschlagen 1471 bey Barnet.
    - Anne, Gem. 1) Eduard König Heinrichs VI. Kronprinz 1470, † 1471. 2) Richard III. König von England 1471.
- Cäcilie † 1495. Gem. Richard Herzog v. York erschlagen 1460.

Kinder Heinrichs VII.:

Arthur Prinz v. Wales geb. 1486 † 1502. Gem. Katharine von Arragon.

Heinrich VIII. geb. 1491 † 28. Jänner 1547. Gem. 1) Katharine von Arragon, Arthurs Witwe, geschieden 1531. 2) Anne Boleyn, enthauptet 1536. 3) Johanna Seymour † 1537. 4) Anna von Cleve, geschieden 1540. 5) Katharina Howard, enthauptet 1541. 6) Katharina Parr.
- Marie geb. 13. Febr. 1516 † 17. Nov. 1558 Gem. Philipp II. von Spanien.
- Elisabeth geb. 7. Sept. 1533. † 24. März 1603.
- Eduard VI. geb. 12. Oct. 1537 † 6. July 1553.

Margarethe † 1539. Gem. Jacob IV.
- Jacob V. König von Schottland 1513 † 1542.
- Marie Stuart, Königinn von Schottland 1587 enthauptet.
- Jacob in Schottland VI. in England I.

Marie geb. 1498 † 1533.
- Franziska, Gem. Heinrich Gray Herzog von Suffolk 17. Febr. 1554 enthauptet.
- Johanne Gray, 12. Febr 1554 enthauptet mit ihrem Gem. Guilford Dudley.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 20. März 1826.

Technische Notizen.

Von Carl Karmarsch.

Inhalt.

Technische Literatur: Joseph Hought, Schlossermeister und Mechaniker in London: Die Sicherheitsschlösser nach den neuesten Erfindungen. — Uffenheimer'sche Patent-Spielkarten. — Seifert's (in Wien) Jagdsessel in Form eines Spazierstockes. — Zenker's ausschließend privilegirte papin'sche Kochtöpfe. — Neuer Holzverkohlungsofen des Oberdirectors G. M. von Schwartz in Stockholm. — Vallance's höchst merkwürdige Erfindung zur Fortschaffung von Reisenden und Waaren.

Technische Literatur: „Joseph Hought, Schlossermeister und Mechaniker in London: Die Sicherheits-Schlösser, nach den neuesten Erfindungen. Ein Büchlein für Schlösser, Mechaniker, Baumeister, so wie für einen Jeden, der seine Wohnungen und sein Eigenthum gegen Dieberey und Einbruch gehörig verwahren will. Aus dem Englischen. Mit Abbildungen. Quedlinburg und Leipzig. Bey Gottfried Basse. 1825." — Das Vorwort dieses 82 Seiten in 8. starken, auf graues Löschpapier gedruckten Büchelchens beginnt folgender Maßen: „Es ist bekannt, wie weit es in den jetzigen Zeiten Gauner und Diebe in der Fertigkeit gebracht haben, Schlösser zu öffnen und Riegel zu lösen." Daß es die hier genannten ehrenwerthen Staatsbürger-Classen aber noch in andern ihnen zusagenden Beschäftigungen ziemlich weit gebracht haben, davon ist das vorliegende Büchlein ein neuer Beweis. Lebte wirklich in London ein Mechaniker Nahmens Hought, und wäre er (wie die Menschenliebe vorauszusetzen nöthigt) ein ehrlicher Mann; so würde ihn wohl nichts in größere Verwunderung setzen, als die Nachricht von dem Betruge, der durch das hier genannte Büchelchen dem deutschen Publicum unter seinem Nahmen gespielt wird. Denn nichts weiter als Betrug, die plumpste Art von Betrug, ist der oben wörtlich mitgetheilte Titel, welcher eine in der That nicht übel bereitete Lockspeise für deutsche Käufer abgeben soll! — Das Werkchen enthält die Beschreibung und Abbildung folgender Schlösser: 1) Ein von Joseph Bramah in London erfundenes Sicherheitsschloß. 2) Somerfords verbessertes Thürschloß. 3) Ein von dem Engländer Strutt erfundenes Sicherheitsschloß. 4) William Mallets Sicherheitsschloß. 5) Heinrich Septimus Hyde Wollastons Thürriegel. 6) Fairbanks Verbesserungen an Schlössern. 7) Ein vom Professor Anton Crivelli in Mayland erfundenes Sicherheitsschloß. Alle diese Artikel (mit Ausnahme von Nr. 5 und 6., welche zusammen nur fünf Seiten einnehmen) sind wörtlicher Abdruck aus den Jahrbüchern des k. k. polytechnischen Instituts in Wien, Bd. I. III. und IV., enthalten größtentheils Abhandlungen, Bearbeitungen und Zusätze, welche diesen Jahrbüchern ganz eigenthümlich sind, und sogar auch Lokal-Beziehungen (z. B. auf das Fabriksproducten-Kabinet des polyt. Institutes) welche ihren Ursprung unverkennbar darthun. Nr. 5 und 6 sind vermuthlich (was ich jedoch in diesem Augenblicke nicht bestätigen kann) dem Dingler'schen polytechnischen Journal, und wahrscheinlich ebenfalls wörtlich, entnommen. Dieses schändliche Plagiat verdient nicht nur als solches streng gerügt und an den Pranger gestellt zu werden, sondern es ist überdieß Pflicht, das Publicum noch ausdrücklich vor dem Ankaufe dieses gestohlenen Gutes zu warnen, welches in den unehrlichen Händen durch welche es gegangen, ganz unbrauchbar geworden ist; indem nicht nur zahlreiche Druckfehler den Sinn des Textes stören, sondern auch die Zeichnungen, so wie sie hier ganz erbärmlich wiedergegeben sind, alle Brauchbarkeit verloren haben.

Ich habe in diesem Archive schon früher Gelegenheit ge-

habt, der trefflichen Patent-Spielkarten aus der Fabrik des Hrn. J. G. Uffenheimer zu erwähnen. Die gerechten Lobsprüche, welche ich damahls diesen Karten ertheilte, müssen wiederhohlt, ja sogar gesteigert werden, in Betreff der sogenannten Pracht-Ausgabe von Patent-Whistkarten, welche seitdem aus jener Fabrik zum Vorschein gekommen ist. Die Figuren dieser Karten sind meisterhaft gestochen, sehr geschmackvoll und genau illuminirt, und ihre etwas baroke Zeichnung ist als der höchste Grad von Verfeinerung anzusehen, deren die Bilder der gewöhnlichen Spielkarten fähig sind. Jenes hölzerne, steife, geschmacklose, und durch seine Geschmacklosigkeit bald ermüdende Wesen der gewöhnlich vorkommenden Kartenbilder, woran man sich noch immer durchaus, ohne begreifliche Ursache hält, ist hier verschwunden, und eine wunderbare Vereinigung des Gefälligen mit dem Drolligen, eine Karrikatur ohne alle Übertreibung, ist an die Stelle getreten. Auch die übrigen Erfordernisse guter und schöner Spielkarten wird man an diesem Fabrikate nicht vermissen. — Ich ergreife diese Gelegenheit, um den Lesern ein Verzeichniß der Preise aller Uffenheimer'schen Spielkarten-Sorten mitzutheilen. Es kostet nähmlich das Dutzend Spiele, in Conventions-Münze: Nr. 1 bis 3, allerfeinste, sehr feine und feine Whist, 6, 4 und 3 fl.; Nr. 4 bis 6, allerfeinste sehr feine und feine Piquet, 5 fl., 3 fl. 36 kr. und 2 fl. 54 kr.; Nr. 7 und 8 allerfeinste, und sehr feine Tarok-Tapp, 10 fl. und 7. fl. 12 kr.; Nr. 10, sehr feine Tarock-L'Hombre, 7 fl. 36 kr.; Nr. 12 sehr feine Tarok-Tapp zu 42 Blätter, 7 fl.; Nr. 13, Whist, Pracht Ausgabe, 10 fl.; Nr. 14, sehr feine neue Whist, 4 fl.; Nr. 15, sehr feine deutsche 4 fl.; Nr. 17, feine Whist, 3 fl. 48 kr. Diese Preise verstehen sich mit Einschluß des für das Inland vorgeschriebenen Stämpels; für das Ausland sind in der Preisliste auch ungestämpelte Karten angesetzt, wobey das Dutzend Spiele von deutschen, Piquet- und Whist-Karten um 2 fl. von Tarok-Karten aber um 2 fl. 48 kr. C. M. wohlfeiler kommt. Die Fabriks-Niederlage ist am Petersplatze, Nr. 562.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die Vervollkommnung selbst solcher Werkzeuge und Geräthschaften, welche nicht den allgemeinen und unentbehrlichen Bedürfnissen zuzurechnen sind, oft von solcher Art seyn kann, daß sie Aufmerksamkeit verdient. Man scheint dieß nirgend gründlicher einzusehen, als in dem zum Muster eines gewerbfleißigen Landes dienenden England, wo jeder Tag neue Verbesserungen dieses oder jenes — wahren oder eingebildeten — Bedürfnisses des Menschenlebens an das Licht bringt. Man sieht auf dem Festlande, und nahmentlich in unserm lieben Deutschland, noch viele, häufig sogar aufgeklärte Personen geringschätzend die Achseln zucken, wenn auf die vielen Erfindungen und Verbesserungen unserer Tage die Rede kommt. Aber das sind jene, selbst nie etwas erfindenden, zuweilen recht seichtköpfigen Menschen, denen keine Neuerung in den gewerblichen Künsten Genüge thut, sie bewirkte denn eine gänzliche Umstaltung des gesellschaftlichen Zustandes, gleich den Erfindungen des Schießpulvers, der Buchdruckerkunst, u. s. w. Solche Leute bedenken nicht, daß gar manche jener verachteten Kleinigkeiten, nicht nur ihrem Zustandbringer, Unterhalt, sondern noch einigen hundert oder tausend Andern, Nutzen oder Vergnügen reichlich verschafft hat. Ist es denn billig, Dinge deßwegen zu verwerfen, weil ihr Einfluß auf das Wohl der Gesellschaft nicht sehr auffallend, sondern mehr im Stillen sich äußert! Wären wir ohne solche anscheinend geringfügige Vermehrungen der zur Befriedigung unserer Wünsche und Bedürfnisse dienenden Mittel; wären wir, wenn keine andern als bedeutende und folgenreiche Erfindungen gemacht würden, nicht gerade eben so gut daran, als wenn uns die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse nur von Großhändlern, Zentner-Tausend- und Fässerweise verkauft würden? Selbst der allerdings auch bey unbedeutenden Neuerungen häufig genug ins Spiel kommende Geitz nach Ehre, und Gewinn hat seine gute, seine nützliche Seite; er ist hauptsächlich das Mittel, welches dem sonst so einförmigen stagnirenden Zustande der Gewerbs-Industrie einigen Reitz, einige Bewegung gibt, und dem Einreißen des Schlendrians am sichersten abhilft. — Möge man mir diese kurzen Bemerkungen verzeihen; sie gelten dem an gewissen Orten, vor gewissen Leuten, täglich bis zum Ekel wiedergekauten Geschwätz, welches ungerecht alles Kleine und Geringe verdammt, und über die große Menge technischer Erfindungen loszieht, ohne Rücksicht darauf, daß es thöricht wäre, das Mehl der Kleyen wegen wegzuschütten. Ich wünsche, mich hierdurch im Voraus gerechtfertigt oder doch entschuldigt zu haben, wenn es mir in Zukunft etwa unglücklicher Weise wiederhohlt begegnen sollte, daß ich meinen Lesern Erfindungen aus der Classe der erwähnten Kleinigkeiten berichtend vorführte.

Die unmittelbare Veranlassung der vorstehenden Abschweifung war der Wunsch, hier ein Paar Worte über ein Geräth zu sprechen, welches manchem der Leser vielleicht, — so vermuthete ich — zu unbedeutend scheinen könnte. Es ist dieses ein Feld- oder Jagdsessel, der sich in Form eines Spazierstockes zusammenlegen, und daher, nebst einigen wenigen Appertinenzstücken, sehr bequem auf Reisen und Exkursionen mitführen läßt. Der Verfertiger hier-

noch ist der hiesige Tischler Ernst Seifert (wohnhaft in der Josephstadt, Piaristengasse Nr. 126), welcher Sessel dieser Art auf Bestellung zu liefern übernimmt, nachdem er sich des ungetheilten Beyfalls mehrerer, zum Theil sehr angesehener, Personen versichert hat. Um meinen Lesern einen beyläufigen Begriff von der Sache zu geben, bemerke ich, daß der (freylich etwas über das Gewöhnliche dicke) Stock, nach dem Abnehmen des Griffes und der Zwinge, sich so um Gewinde entfalten läßt, daß er das mit drey Füßen versehene Gestell des Sessels bildet, auf welchem der von Leder verfertigte Sitz in einem Augenblicke befestigt ist. In die Verlängerung des einen Fußes wird der Stiel einer hölzernen Tafel gesteckt, welche, je nachdem man sie horizontal oder schief stellt, ein Tischchen oder ein Pult, zum Auflegen eines Buches, des Schreib- oder Zeichenpapiers bildet. Der Preis dieses Sessels, schön und gut gearbeitet ist 10 fl. C. M.; eleganter ausgeführt, und mit Zugabe einer Vorrichtung, welche das Einsinken der Füße in feuchten Boden verhindert, liefert ihn der Verfertiger um 20 fl. C. M. Ich finde nach eigener Anschauung diese Preise nicht unbillig.

Wenn Wasser in freyer Atmosphäre durch Erhitzung zum Verdampfen gebracht wird, so nimmt es bekanntlich nie eine höhere Temperatur als jene des Siedpunctes, d. h. + 80° Reaum. an, und auch der daraus sich bildende Dampf erhält eben diesen Wärmegrad. Wenn hingegen dem Dampfe der Abzug versperrt wird (was durch Erhitzen des Wassers in verschlossenen Gefäßen geschieht), so bildet er über dem noch flüßigen Wasser eine Atmosphäre, welche vermöge ihrer Elastizität den auf das Wasser Statt habenden Druck erhöht. Nun gerathen aber alle Flüssigkeiten desto später (d. h. bey desto höherer Temperatur) ins Kochen, je größer der auf sie Statt findende Druck ist, und eben so, wie wir das Wasser in den fast luftleeren, so genannten Pulshämmern schon bey der Wärme der Hand kochen sehen, ist es auch möglich, durch Vermehrung des Druckes, den Siedpunct weit über 80° R. hinauf zu rücken. Dieses ist beym Verdampfen in verschlossenen Gefäßen der Fall. Mit der Erhöhung der Temperatur des Dampfes nimmt auch seine Elastizität, d. h. sein Bestreben sich auszudehnen, zu; und dieses Bestreben ist es, welches auf so höchst merkwürdige und nützliche Art bey den Dampfmaschinen benutzt wird. Aber auch aus der größern Hitze, welche das Wasser und der Dampf, im Verschlossenen annehmen, weiß man Vortheil zu ziehen; und der Papin'sche Digestor ist ein seit Langem in den chemischen Laboratorien gut bekannter und benutzter Apparat. Dieser Digestor ist nichts weiter als ein zweckmäßig geformter kupferner Topf, der durch einen aufgeschraubten Deckel dampfdicht verschlossen wird. Indem man so das Wasser zum Verdampfen zwingt, ohne dem Dampfe einen Abzug zu gestatten, nimmt das Wasser jede beliebige Hitze an, so lange die Wände des Gefäßes der Ausdehnungskraft des Dampfes noch widerstehen. Allerley ab- oder auszukochende Substanzen, die man in den Topf mit Wasser einfüllt, werden durch dieses Mittel natürlich weit besser extrahirt, als beym Kochen an freyer Luft, wo die Wärme des Wassers nie + 80° R. übersteigen kann. So gut nun auch alles dieses bekannt war, so hat man doch bisher, meines Wissens, nicht versucht, den Papin'schen Digestor zum Gebrauch in den Küchen nach kleinem Maßstabe allgemeiner zu verbreiten. Das Verdienst, dieses Unternehmen veranstaltet zu haben, gehört dem als Schriftsteller in seinem Fache rühmlich bekannten Herrn F. G. Zenker, erstem Koche seiner Durchl. des Herrn Fürsten Joseph von Schwarzenberg. Hr. Z. hat auf die Einführung seiner verbesserten Kochtöpfe ein ausschließendes Privilegium genommen, und es ist ihm bereits gelungen, dem Gebrauch derselben eine ziemliche Ausdehnung zu geben, die ohne Zweifel noch immer mehr zunehmen wird. Es kam bey dem Versuche, diese Töpfe für kleine Küchen, auch in minder geschickten Händen, vortheilhaft anwendbar zu machen, wesentlich darauf an, ihnen eine sehr einfache Form zu geben, damit sie leicht zu behandeln seyen, und sie um billige Preise herzustellen. Beydes ist gelungen; und es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Kochtöpfe, einmahl in den Küchen-Apparat aufgenommen, nie wieder daraus verschwinden werden. Die Form der Töpfe ist sehr zweckmäßig. Sie haben einen breiten flachen Boden, um sowohl auf einem Sparherde, als über gewöhnlichem Feuer, der Hitze möglichst viel Berührungspuncte darzubiethen; die Mündung ist etwas eingezogen, weil der nöthige dampfdichte Schluß bey kleinerer Öffnung leichter erreichbar wird. Die Öffnung wird von einem mit Genauigkeit konisch eingeschliffenen gußeisernen Deckel geschlossen; eine eiserne Klammer, deren Arme unter den äußern Rand des Topfes greifen, wird darüber gesetzt, und durch das Anziehen einer einzigen, in der Klammer befindlichen Schraube, preßt man den Deckel stark in die ebenfalls konische Öffnung eines eisernen Ringes, der rundum in der Mündung des Topfes festgelöthet ist. Ein Augenblick reicht hin, diese ganze Vorrichtung aufzusetzen und wieder wegzunehmen. Zum Gebrauch in kleinern Küchen, wo es an einem Sparherde oder an einer andern zweckmäßigen Vorrichtung fehlt, denkt der Erfinder künftig jedem Topfe eine Art von sehr angemessenem und doch höchst einfach eingerichtetem Ofen aus Eisenblech beyzuge-

en, deren Wirksamkeit beym Gebrauch von feingespaltem Holze ich selbst erprobt habe. Von den großen Vortheilen, welche der Gebrauch dieser Töpfe mit sich führt, weitläufig zu sprechen, scheint mir unnöthig, da man schon nach dem am Eingange gegenwärtiger Notiz Gesagten darauf schließen kann, und da der erste Versuch Jeden auffallend davon überzeugen wird. Durch die größere Hitze des Dampfes und des Wassers, welche beyde im Verschlossenen annehmen, wird die Dauer des Kochens bey allen Arten von Speisen ungemein abgekürzt; man erspart daher an Holz und an der so kostbaren Zeit. Als Belege hierfür hebe ich aus der gedruckten Anweisung zum Gebrauch der Töpfe nur die Angaben aus, daß z. B. zwey Pfund Fleisch in einem Topfe von angemessener Größe binnen einer Stunde, eine halbe Maß Erbsen in drey Viertelstunden, Kartoffeln in acht bis zehn Minuten, vollkommen weich und gar gekocht sind, wovon ich mich zum Theil durch eigene Versuche überzeugt habe. Ein Umstand, der zum Vortheil unserer Töpfe spricht, ist die Möglichkeit, in denselben die schon vielmahl besprochene Knochenbrühe (aus rohen sowohl als aus schon gekochten Knochen) zu bereiten. Da jedoch die Knochen Gallerte, keineswegs aber den der Fleischbrühe eigenthümlichen aromatischen Stoff (das Osmazom) enthalten, so ist diese sehr nahrhafte Brühe fast geschmacklos, wenn man sie nicht durch Zusatz passender Gewürze dem Gaumen angenehm macht.

(Der Beschluß folgt.)

Miscellen.

Mungo Park's Tagebuch ist nicht verloren gegangen, wie man so lange geglaubt. Laut sichern Nachrichten, kaufte dasselbe ein Franzose für 30 Dollars von einem Neger am Senegal und schlug 200 Dollars aus, die ihm ein Engländer dafür both. Das Manuscript enthält den genauesten Bericht von Mungo Park's letzter afrikanischen Reise und geht bis zum Vorabend seines Todes.

In London soll ein der Musik, der Zeichenkunst und den schönen Wissenschaften gewidmetes Journal, unter dem Titel „Parthenon" herauskommen, das, laut ankündigenden Prospectus, durch einen typolithographischen Proceß mit Stein dergestalt gedruckt wird, daß ein und dasselbe Blatt zu gleicher Zeit Druckschrift, Kupferstich, Zeichnung und andere Ornements (?) durch eine besondere Vorrichtung der Presse liefere.

Bienen ohne Stachel sind in einem reichen Stock aus Neusüdwallis nach London verpflanzt worden. Diese Bienen sind kleiner als die europäischen, ihr Honig aber viel besser, und vorzüglich durch einen aromatischen Geschmack ausgezeichnet. Nur muß man abwarten, ob die Biene ohne Stachel in Altengland ein eben so gutes Fabricat wird liefern können wie in Neuholland.

Kanitz sagt in einem seiner Gedichte von Martin Opitz mit einer allerdings seltsamen Metapher:

„Durch Opitz klaren Bach geht man mit trocknem Fuß."

Im Jahre 1757 erschien nun zu Florenz eine italienische Übersetzung der Kanitzischen Gedichte unter dem Titel: „Componimenti poetici del Libero Signor de Canits, volgarizzati da un Academico della Crusca." Der Herr Akademiker von der Kleye übersetzt darin obigen Vers also:

Da Opitz sin a Bach si va a piede sciutto.

Schon Leibnitz klagt in einem Briefe an Seb. Kortholt, Prof. in Kiel, über die zunehmende Künstlichkeit in der Musik also: „Musica hodie fere usum movendorum affectuum perdidit, quia solet esse nimium artificialis; raro invenio cantus, qui me tangunt. Ex cantu ecclesiastico placet illud: Ecce, quomodo moritur iustus." S. Leibn. Epp., T. I, p. 334.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 22. und Freytag den 24. März 1826.

(35 und 36)

Ornithologische Unterhaltungen.

Von Georg von Gaal.

(Fortsetzung.)

Der melodische Gesang — wenn man anders diese Töne so nennen darf, die doch sehr von der Menschenstimme, dem eigentlichen Gesange verschieden sind, — ist nur gewissen Vögeln, zumahl den kleinern eigen. Solche die größer sind, z. B. die Misteldrossel singen nicht; die kleinern aber, durch alle Abstuffungen bis zum Weidenzeisig hinab. Mehrentheils ist dieser Vogelgesang, Ausdruck der Liebe; daher er auch um die Zeit der Paarung im Frühlinge am schönsten und von der Nachtigall und vielen andern Vögeln alsdann nur allein gehört wird. Der Kanarienvogel, der Fitis, der Wistling, Hänfling, Stieglitz und einige andere lassen ihren Gesang auch außerdem hören, jedoch ist ein nothwendiges Erforderniß dazu: vollkommenes Wohlbefinden; denn bey rauhem Wetter, bey schlechtem Futter, bey der Mauserung und sonst überhaupt, wenn ihnen irgend etwas fehlt, verstummen alle Vögel. — Es ist schon erwähnt, daß der Gesang ein Vorrecht der Männchen ist, so wie diese in der Regel auch mit den schönsten Farben geschmückt sind. Nur selten hört man von einem Weibchen ähnliche Töne. — Über die verschiedenen Melodien der Vögel sagen wir nichts; denn wer vermag sie mit Worten zu beschreiben? Nur des gemeinen Irrthums wollen wir noch erwähnen, der sich selbst in den vorzüglichsten ornithologischen Schriften immer noch erhält, daß nähmlich die kältern Himmelsstriche die vorzüglichsten und mehresten Singvögel, dagegen die heißen Gegenden die schönsten Vögel der Farbe nach, besäßen. Das letztere hat allerdings seine Richtigkeit! was aber das erstere betrifft, so überzeugt Forster, *) daß auf der Insel Otaheite die Vögel entzückend schön gesungen hätten. Dieß ist aber aus mehreren Nachrichten von Neuseeland, Ostindien, und dem wärmern Amerika bekannt. Cook fand auf seiner ersten Reise in Charlotten-Sund auf Neuseeland die Wälder mit kleinen Vögeln gleichsam angefüllt, welche so schön, und zwar 2 Stunden nach Mitternacht bis zum Aufgange der Sonne sangen, daß ihre Stimme an Lieblichkeit alles übertraf, was die Reisegesellschaft bis dahin gehört hatte. Sie glaubte kleine vortrefflich gestimmte Silberglöckchen zu hören. *) — Wir kennen leider die Vögel in den mildern Himmelsgegenden fast noch gar nicht weiter als aus Kabinetten, wo sie freylich nicht mehr singen. Übrigens sind ja auch viele von unsern Sängern in jenen Ländern zu finden; doch läßt sich nicht behaupten, daß unsere Sänger, die den Winter dort zubringen, auch dort singen, weil es darüber noch an Erfahrungen fehlt.

*) S. dessen Reise um die Welt. Ausg. in 8. I. S. 286.

Die Vögel sind eben so weit über den Erdboden verbreitet, wie die Säugethiere. Sie bevölkern die heißesten Erdstriche, und leben weit über den Polarzirkel hinaus, auf dem Lande und im Meere. Die heißen Länder haben aber ebenfalls den größten Reichthum an Gattungen aufzuweisen, wie dieß mit den Säugethieren und überhaupt, mit allen organisirten Wesen der Fall ist. Die Polarländer erzeugen keine Waldvögel, weil es dort an Waldungen gebricht; desto reicher sind sie an gewissen Gattungen von Wasser- oder Schwimmvögeln, die an ihren Küsten nisten und ihre Nahrung auf dem weiten Meere suchen, da das Land selbst, ihnen wenig oder gar nichts darbiethet. — Wenige Vögelgattungen scheinen nur auf einzelne Länder eingeschränkt zu seyn; die mehresten verbreiten sich über ganze Erdstriche, über ganze Zonen, oder gar über einen ganzen Erdtheil. Viele breiten sich über mehrere Zonen, oder über mehrere Erdtheile aus. Es gibt unter unsern inländischen Gattungen eine ziemliche Anzahl, die man im höhern Norden aller drey Erdtheile und nach Süden hin

*) S. Cooks erste Reise in Campens interessanten Reisebeschreibung. Th. VI. S. 65.

bis in die heiße Zone antrifft; ja sogar bewohnen manche von unsern Vögeln die südlichste Spitze von Afrika, das Vorgebirge der guten Hoffnung. Es war aber auch diese weite Verbreitung keinem andern Thiere so leicht, als den Vögeln, die in kurzer Zeit in die entferntesten Gegenden und über Meere gelangen können. Ein großes Heer von diesen Thieren überschreiten indeß die Wendekreise entweder gar nicht oder doch nur wenig; so viele Wasservögel dem kalten Norden ausschließend angehören und nur im Winter, durchs Eis gezwungen, etwas mehr südwärts schwimmen. Zu den tropischen, das ist innerhalb den Wendekreisen wohnenden Vögeln, sind vor allem die Papagayen zu rechnen; ferner die mehresten Kolibris, die Hornvögel, Pfefferfresser 2c. Am engsten begränzt scheint der Wohnplatz der Paradisvögel zu seyn, welche die nicht beträchtliche Strecke von Neuguinea bis zu den Moluken besuchen.

Die meisten Vögel schlagen ihren Wohnplatz auf den Bäumen auf, und bringen daselbst im Ruhestande die mehreste Zeit zu. Viele kommen beynahe nie oder höchst selten auf die Erde herab, andere öfters. Zu den erstern gehören die Papagayen, die Kolibris, der Guguck, der Pirol, die Spechte und viele andere. Ein großer Theil wechselt ab, und hüpft eben so oft auf der Erde herum, als auf den Bäumen, dahin gehören die Raben und Krähen, die Drosseln, viele Vögel des Finkengeschlechts 2c. Geyer, Falken und Eulen leben zum Theil auf Bäumen, häufig aber auch auf Felsen, Klippen, alten Thürmen und Schlössern. Den Lerchen, den Feldhühnern, den Wachteln 2c. ist die Erde zum Aufenthalte angewiesen; erstere setzen sich zwar bisweilen auf einen Baum nieder, allein ihre Füße sind dazu nicht eingerichtet, daher dieß etwas ungewöhnliches ist. Rebhühner und Wachteln sieht man nie auf einem Baume. Die Störche, Reiher, Schnepfen, Rallen und überhaupt alle Sumpfvögel bewohnen mehrentheils feuchte, morastige Plätze. Auch das Wasser ist mit Vögeln bevölkert und zwar sowohl das Meer, als die süßen Gewässer, Ströme, Flüße, Bäche, Landseen und Teiche. Die Verschiedenheit der befiederten Wasserbewohner ist groß. Ein Theil geht nur bisweilen ins Wasser; ein anderer hält sich mehr im letztern auf, und läßt sich seltner auf dem Lande sehen. Zu den erstern gehören die Gänse, zu den letztern die Schwäne. Die Enten gehen, obgleich ihre Füße mit der Schwimmhaut verbunden sind, auch auf Bäume. Kein einziger Vogel wohnt eigentlich unter der Erde; wie der Maulwurf; denn die Uferschwalbe nistet bloß in Erdhöhlen.

Eine merkwürdige Erscheinung in der Ökonomie der Vögel ist die Veränderung ihres Aufenthalts unter gewissen Umständen und zu gewissen Zeiten. *) Etwas ähnliches trifft man zwar auch bey den **Fischen** an, doch wandern

Mangel an Nahrung und kältere oder wärmere Witterung nöthigen die meisten Vögelarten, die Gegenden ihres Aufenthaltes zu gewissen Zeiten zu verlassen, und in andere Länder zu ziehen, wo sie besseres Futter und ein angemesseneres Klima finden; Vaterliebe und die Hebung jener Hindernisse, führen sie wieder zurück. Der Herbst ist bey uns die Zeit der Abreise, der Frühling die Zeit der Wiederkunft. *) Diesem Instinkt, den sie Mutter-Natur lehrte, verdanken wir also jährlich das wunderbare Schauspiel jener ungeheueren Wanderungen von Vögeln, die sich in ganzen Heeren versammeln, und in Reihen und Gliedern geordnet, ihre weiten Reisen über viele Meere und Länder, nach ihren Winterquartieren antreten, oder aus diesen, in gleichen unermeßlichen Zügen, zu ihren alten Wohnungen zurückkehren. Einige dieser Flüge bedecken einander die Seite und bilden eine gerade Linie; andere formiren einen Winkel, so daß sein Mittel die Luft zuerst durchschneidet; wieder andere haben die Gestalt eines Keils, und noch andere ziehen hintereinander in unübersehbaren Reihen. Verschiedene beginnen ihren Flug des Nachts, um den Raubvögeln und andern Gefahren zu entgehen, welchen das Licht des Tages sie aussetzen würde. Doch wer ist im Stande, alle diese von der Natur vorgeschriebenen Gesetze herum zu nennen? Die Wasservögel, denen im Winter das Eis ihren Aufenthalt zerstört, machen eine große Anzahl dieser Pilger aus, ingleichen die dünnschnäbeligten Singvögel; überhaupt aber gibt es sehr wenige Vögelgeschlechter, die diesem Triebe nicht gehorchen sollten; er wird von ihnen allgemein nicht allein in unserm Europa, sondern auch in andern Welttheilen befolgt, und schon Catesby hat eine ähnliche Flucht der Vögel nach den Süd- oder Nordländern in Amerika bemerkt. Vielleicht sind die fremden Vögel, die manchmahl in Deutschland in großen Schwärmen, an einigen Orten plötzlich erscheinen, und von dem Aberglauben für Bothen des Kriegs oder anderer Unglücksfälle ausgeschrien werden, nichts weiter als solche Reisende aus andern Weltgegenden, die durch einen Zufall von ihrer Fahrt verschlagen wurden, wie zum Beyspiel die

*) Wenn man die ungeheueren Wanderungen mehrerer Gattungen Vögel bedenkt, so geräth man in Erstaunen.

*) Nach der Behauptung des Dr. **Gall** ist bey allen Zugvögeln der **Ortssinn** vorzüglich ausgebildet. Vermöge desselben wissen sie sich auf weiten Reisen zu finden, suchen alle Jahre bey ihrer Zurückkunft die nähmliche Stelle auf, wo sie sich vorher den Sommer über aufgehalten haben. Vielleicht wirkt zur Zeit, wo sie ihre Wanderungen anstellen, eine besondere Luftbeschaffenheit auf sie ein, die sie veranlaßt, die Wandernug anzutreten, denn es fehlt ihnen zu der Zeit, wo sie unsere Gegenden verlassen, gemeiniglich noch nicht an Futter und Wärme und wie geht es doch zu, daß sie uns schon zu einer Zeit verlassen, wo sie doch die Noth noch nicht dazu zwingt?

diese um einer anderen Ursache willen, nähmlich um zu lai- chen, und überhaupt sind ihre Wanderungen nicht mit den Umständen verknüpft, wie die Wanderungen der Vögel. Von diesen letzteren wandern in den nördlichen Ländern die virginische Lerche, die auf diese Art zuweilen nach Deutschland kommt. Diese Eigenschaft der Vögel gehört unter die interessantesten Begebenheiten, die uns die weise Ökonomie der Natur aufweiset. Wir sehen sie auf ihren weiten Zügen den kürzesten Weg wählen, sich nie verirren, nach Verlauf der bestimmten Zeit an ihren gewöhnlichen Platz zurückkehren, und die Zeit der Ankunft und Abreise stets pünctlich beobachten. Der Trieb zu diesen Wanderungen ist allen so tief eingeprägt, daß man sogar an den im Käfig eingesperrten, wenn die Zeit der Abreise eintritt, eine außerordentliche Bewegung und Unruhe wahrnimmt, wovon unten bey den Wachteln ein merkwürdiges Beyspiel vorkommen wird. Wo aber die letzten Gränzen der Reise dieser Zugvögel sind, wenn sie von uns wegziehen, ist noch ziemlich unbekannt. Es fehlt in jenen Ländern, und unter ihren wilden, oder doch nach Kenntnissen nicht begierigen Bewohnern, an Naturforschern, die ihre Ankunft und Abreise genau beobachten. Wir müssen uns an dem begnügen, was uns aufmerksame Reisende davon angemerkt haben. Der Dnieper, Natalien, Palästina, Griechenland, vorzüglich Afrika, sind die Zufluchtsörter der aus den europäischen Ländern wandernden Vögel. Man sieht sie in großen Schwärmen über das mittelländische Meer und den Hellespont fliegen, selbst Vögel, deren Bau zu so weiten Reisen nicht geschickt scheint; besonders aber ist Ägypten eine willkommene Herberge für unzählige dieser Emigranten. Die *Weihen* nisten in Kahira, zu der Zeit, wenn sie von uns weggereiset sind; im Sommer aber fliegen sie nach Europa, um der großen Sonnenhitze auszuweichen. Der Staar wandert in den Wintermonathen aus Frankreich, Italien und dem südlichen Theile von Europa nach Ägypten; die nördlichen Staare hingegen weichen nach Großpohlen, gehen in einem halben Zirkel an den Karpatischen Gebirgen vorbey, bis an die Krimm, und begeben sich in die Ukraine und weiter. Der Kiwitz kommt im September in Ägypten an, der gemeine Regenpfeifer und die Pfeifente im November, das Wachtel-Waldhuhn zu Anfang des März u. s. w. Alle Tauchergattungen bringen den Winter in Ägypten zu. Von den Buchfinken hat man in Schweden bemerkt, daß die Weibchen im October ihre zurückbleibenden Männer verlassen, und allein in fremde Länder ziehen. Sie wenden sich schaarenweise durch Dänemark, Holstein, die Niederlande, nach den südlichen Gegenden von Europa. Ungefähr 14 Tage nach Michaelis kommen sie in Holland an, wo man sie in großer Menge fängt. Unter hundert dieser Gefangenen ist kaum ein Männchen, das aus Liebe diesen Weibchen gefolgt wäre. Diejenigen, die den Nachstellungen entgangen sind, setzen ihre Reise bis Italien fort. Man hat dergleichen an den maroccanischen Küsten, und bis am Kap gefunden. Andere Finken wandern in die Wüsteneyen der Tartarey, die nicht mit Schnee bedeckt sind, und wo sie also ihr Futter finden; bey ihrer Wiederkunft werden sie zuweilen von weißen Finken begleitet, die bey uns gar nicht zu Hause sind. Die Nachtigall hält weder in Deutschland nach Frankreich, England, Italien, Griechenland ꝛc. den Winter aus; da man sie auch in Afrika nicht häufig findet, so ist es wahrscheinlich, daß sie nach Asien reiset; und in der That trifft man sie häufig in Persien, Sina, und selbst in Japan an, wo eine Nachtigall, die einen guten Schlag hat, für 20 Kobangs, (hundert Louisdor nach unserer Münze) verkauft wird. Die Weindrosseln und Krammetsvögel kommen nach Michaelis in Menge aus Sibirien und Lappland, und ziehen durch Liefland, Kurland und Preußen bis in die Alpen. Die Reisen der Wachteln, und daß sie solche mehr des Nachts, als am Tage thun, waren bereits den Alten bekannt. Schon Plinius erzählt, daß Schiffe, auf welchen sich dergleichen ungeheure Wachtelflüge, um auszuruhen, niederlassen, Gefahr liefen, von der großen Schwere unterzusinken. Junge Wachteln, die fast von ihrer Geburt an im Käfig gesteckt hatten, und den Werth der Freyheit weder kennen, noch wissen konnten, empfanden, wie Büffon bemerket, zweymahl im Jahre gegen die Reisezeit, nähmlich im April und Septembermonath, eine ganz besondere Bewegung, die jedes Mahl ungefähr 30 Tage anhielt, und täglich eine Stunde vor Sonnenuntergang anfing. Man sah alsdann diese Wachteln von einem Ecke des Käfigs in die andere laufen, und mit großer Heftigkeit in das Netz auffliegen, das zum Deckel diente. So dauerte es fast die ganze Nacht, und den andern Tag schienen sie traurig und abgemattet zu seyn, und zu schlafen. Die Wachteln lassen sich bey diesen ihren Auswanderungen auf den Küsten von Afrika und Asien, den entgegengesetzten europäischen Küsten, auf den darzwischen liegenden Inseln, und auf dem Archipelagus, wo sogar verschiedene Eilande, wie z. B. die beyden Delos, Beynahmen davon bekommen haben, in unbeschreiblicher Menge nieder, um Kräfte zur Überfahrt über das Meer zu sammeln. Eine gleiche Station machen diese Vögel gegen den Anfang des Herbstes auf der Insel Capreja, am Eingange des neapolitanischen Golfo. Man fängt sie alsdann in solcher Quantität, daß dieser Fang das hauptsächlichste Einkommen des Bischofs dieser Insel ist, und man ihn daher den Wachtelbischof zu nennen pflegt. Um Nettuno, auf der westlichen neapolitanischen Küste, fängt man sie oft in einem Striche von 4 bis 5 Meilen, an einem Tag zu hunderttausenden. Man verkauft sie zu 15 Juliuse das Hundert, an gewisse Aufkäufer, die sie nach Rom schaffen. Die Felder, wo dieser einträgliche Fang geschieht, sind aus dieser Ursache übertrieben theuer. Im Winter fallen ganze Wolken von wiederkehrenden Wachteln auf die Küste der Provence, sonderlich auf die Ge-

meisten. Diejenigen, welche die Gegend ihrer Geburt nie verlassen, nennt man Standvögel. In den heißen Ländern mögen die allermeisten dort gebornen Vögel Standvögel seyn; indeß fehlt es hierin noch sehr an Erfahrungen. Bey-

gend, welche dem ehemahligen Bischof von Frejus gehörte. Sie sind von der Überfahrt so abgemattet, daß man sie die ersten Tage mit der Hand haschen kann. Der Wind hilft diesem kleinen und schwachen Vogel, dessen Flug so schwer, und niedrig ist, über das Meer hinüber. Widrige Winde verschlagen sie nach Malta, wo sie den günstigen abwarten; überfällt sie aber ein widriger Wind auf der See, so setzen sie sich auf das erste Schiff, das ihnen aufstößt, oder stürzen ins Wasser. Man sieht sie alsdann auf den Wellen treiben, mit ihnen kämpfen, und immer mit dem einen Flügel flattern, um den Wind zu fangen. Einige Naturforscher behaupten, daß sie sich einen Vogel von einem andern Geschlecht zum Anführer wählen, den man deßwegen den Wachtelkönig genannt hat; sie sollen es aus der Ursache thun, damit er als der erste Ankommende, die Beute des lauernden Raubvogels werde, und dieses Unglück nicht einen von ihrem eigenen Geschlecht treffe. Die Hausschwalbe, diese treue Gesellschafterinn des Menschen, die ihm die Wiederkunft der Jahreszeit verkündigt und die Luft von Insekten reinigt, die er aber oft grausam genug ist, mit Flintenschüssen, aus bloßer Prahlerey zu verfolgen, gehört unter die Zugvögel, deren Reise sich am weitesten erstreckt. Sie verläßt uns im Herbst. Die Schwalben versammeln sich alsdann auf einem großen Baum und treten in Haufen von 3 bis 400, auch 40 bis 50 ihre Wallfahrt an, gewöhnlich bey nächtlicher Weile, um ihren Zug vor den Raubvögeln zu verbergen. Hebert hat sie auch am Tage reisen sehen, und bemerkt, daß ihr Flug nicht allein weit höher als gewöhnlich, sondern auch viel gleicher und anhaltender war. Ohne widrige Winde, die sie, wie mehrere dieser wandernden Vögel nöthigen, auf den Inseln unterwegs einzusprechen, kommen sie in den ersten Tagen des Octobers in Afrika an. Adanson sah sie den 5. October, Abends halb 7 Uhr, auf den Küsten von Senegal anlangen, und fand, daß es unsere gewöhnlichen Hausschwalben waren. Sie bringen nur den Herbst und Winter, so wie unsere Bachstelzen, Hühnergeyer, Wachteln ꝛc. in diesen Gegenden zu, und verlassen sie im Frühjahr. Sie schlafen einzeln, oder zwey und zwey im Sand am Ufer des Meeres, welches ganz von dem abweicht, was, wie sie bey uns thun sehen, oder sitzen in großer Anzahl in den Negerhütten auf den Dachsparren. Sie nisten nie daselbst. Das ostindische Compagnieschiff Penthievre, wurde im Herbst 1765 bey den Inseln des grünen Vorgebirges, von reisenden europäischen Schwalben wie übersäet. Andere Seefahrer trafen dergleichen bey den Kanarischen Inseln, und sogar bey dem Vorgebirge der guten Hoffnung, am äußersten Ende von Afrika an, wo sie auch schon Kolbe beobachtete. Die Schwalben in England brechen gegen das Ende Septembers auf. Der Ort der allgemeinen Zusammenkunft ist die Küste von Suffolk, zwischen Orfort und Yarmouth; sie setzen sich auf die Kirchendächer und alten Thürme, und warten den günstigen Wind ab; so bald er weht, sieht man den andern Tag keine einzige mehr. Edward fand sie im Winter in Bengalien. Die Züge der wilden Gänse, deren Art zu reisen zum Sprichwort geworden ist, gehen nicht nach den heißen Erdstrichen, sondern sie und alle Gänse und Enten, die aus Osten nach Asien kommen, scheinen ihren Winter in den wasserreichen Gegenden von Amerika und auf denen, zwischen Asien und Amerika liegenden Inseln, zuzubringen. Im Frühling reisen sie höher nach Norden, um ein kühleres Klima und reichlichere Nahrung zur Brut zu suchen, und bevölkern nicht nur das nördliche Amerika, sondern ziehen auch auf der einen Seite über Europa nach Nordosten, bis das Eis sie im Herbst, auf den alten Weg nach Amerika zurücktreibt. Die Störche verlassen uns gegen das Ende des Augusts, und kommen im Anfang des Mays nach Deutschland zurück. In der Schweiz treffen sie schon im April, und in Elsaß im März ein. Sie versammeln sich an gewissen Orten in unglaublicher Anzahl. Man hört sie alsdann klappern, und der ganze Haufe ist in Bewegung; alle scheinen sich zu suchen, sich wieder zu erkennen, und die Zeit und das Ziel der Reise mit einander zu verabreden. Einen solchen, „Divan," wie es die Einwohner in der Levante nennen, sah sie Schav in einer Ebene, wo sie sich von allen Seiten her, zum Aufbruch versammelt hatten, täglich einmahl halten. Das Signal zum Aufbruch ist in unsern Gegenden der Nordwind. Sie erheben sich alle zu gleicher Zeit in die Luft, und in einem Augenblick hat man sie, in einer unermeßlichen Höhe aus dem Gesicht verloren. Der Aufbruch geschieht in der größten Stille, und oft in der Nacht. Sie gehen nach Afrika, und besonders nach Ägypten, wo in den Monathen September und October die Felder ganz weiß von ihnen sind. Balonius sah sie in Scharen von 3 bis 4000 bey Antiochien, aus Rußland und aus der Tartarey kommen, und nach Mittag ziehen. Schav beobachtete im April 1722 am Fuße des Berges Karmel, drey Flüge von Störchen, die aus Ägypten zurückkehrten. Jeder dieser Züge brachte drey Stunden zu, ehe er vorbey zog, und erstreckte sich über eine halbe Meile in die Breite. Es befinden sich bey diesen Störchen zuweilen einige Krähen, welches zu dem Mährchen Anlaß gegeben hat, als ob die Krähe ihnen zum Wegweiser und zum Geleite diene. Der Storch kennt nicht die Strenge des Winters. Sein Jahr besteht aus zwey Sommern, und er schmeckt zweymahl die Vergnügungen der Liebe, denn er brütet auch in Ägypten. Aldrovand hat uns ein sehr warmes Gemählde von den Freudenbezeugungen und den Liebkosungen des Storches und der Störchinn entworfen, wenn sie nach geendigter Reise zum erstenmahl ihr altes Nest wieder

scheinlich aber verlassen auch dort, wenigstens in Gegenden, wo die tropischen Regen sehr heftig sind, einige Vögel ihre Geburtsörter, und ziehen in nahe liegende Gegenden. Je weiter man sich von den Wendekreisen gegen die Polarkreise entfernt, desto weniger Standvögel gibt es, und die Anzahl der Zugvögel nimmt verhältnißmäßig immer mehr zu. Je zärtlicher ein Vogel ist, oder vielmehr je früher seine ihm angewiesene Nahrung in seinem Geburtslande abnimmt, desto zeitiger entfernt er sich, und desto später kommt er in der Regel zurück. Dieselbe Gattung von Zugvögeln hält sich eine längere oder kürzere Zeit in ihrem Geburtsorte auf, je nachdem derselbe mehr oder weniger nach Norden hinauf liegt, und es also früher oder später Winter wird. In Ländern, die 4, 6 bis 20 Grade näher gegen den Äquator liegen, hält sich zum Beyspiel der Pirol wohl 5 bis 6 Monathe auf, da er bey uns nicht viel über vier Monathe, nähmlich von der Mitte des Aprils bis gegen Ende des Augusts verweilt. Dagegen bleibt er höher nach Norden hinauf, wo er immer seltner wird, eine noch kürzere Zeit als bey uns. So die Nachtigall und alle andere Vögel. — Viele Zugvögel, zumahl diejenigen, welche zeitig abgehen, und spät zurückkehren, unternehmen sehr weite Reisen, z. B. die Schwalben, welche bis nach Senegal wandern. Andere dagegen, die uns spät verlassen und früh zurückkommen, gehen nur einige hundert Meilen weit und bleiben ohne Zweifel im südlichen Europa, wie die weißen Bachstelzen, welche dort das ganze Jahr hindurch solche Witterung antreffen, wie sie bey uns im September und October haben. — Vögel die in unserm Klima alle Zugvögel sind, sind es in mildern europäischen Ländern nicht. So bleiben z. B. manche Schnepfengattungen den ganzen Winter hindurch in dem mildern England, die bey uns alle Jahre fortziehen. Noch mehr ist dieß in Portugall, Spanien, dem südlichen Frankreich, Italien ꝛc. der Fall. Dagegen sind wiederum in höhern Norden, in Norwegen, Schweden, Rußland ꝛc. viele Vögel Zugvögel, die es bey uns nicht sind. Unsere 6 Meisengattungen sehen wir in dem strengsten Winter hier; aber aus dem höhern Norden, wo die Kälte zu heftig, der Schnee zu hoch ist und auch nicht einmahl Bäume vorhanden sind, die ihnen Nahrung gewährten, ziehen sie sich nach Süden herab, und kommen im Herbst bey uns an. Da sie einmahl auf der Reise sind, und das Vaterland verlassen mußten, so bleiben sie auch nicht einmahl bey uns, sondern ziehen noch weiter südwärts. Dasselbe thun auch viele andere Ankömmlinge aus Norden, z. B. die Dohlen. Unsere einheimischen Dohlen bleiben Sommer und Winter hier; die aus dem höhern Norden, welche sich in ihrer Heimath nicht halten können, kommen im Herbst in Schaaren an, und streifen öfters in Gesellschaft mit den unsrigen eine Zeitlang umher; wintert es aber zu, so gehen sie noch weiter. Man bemerkt, daß sie die unsrigen anlocken, mitzugehen, doch die natürliche Liebe zum Geburtslande oder vielmehr der Instinkt scheint diese zurückzubehalten; auch wissen sie schon aus Erfahrung, daß unsere Winter für sie nicht unerträglich sind.

besuchen. Die Kraniche verlassen uns bey den ersten Herbstfrösten. Die von der Donau und Deutschland, nehmen ihren Flug über Italien nach Ägypten, und tiefer nach Afrika. Sie kommen im März und April wieder. Ihr Flug ist sehr hoch, und der Zug bildet ein gleichschenklichtes Dreyeck. Wenn der Wind stärker wird, und ihre Reihen zu brechen droht, so schließen sie sich in einem Zirkel an einander; dieses thun sie auch, wenn sie vom Adler angegriffen werden. Sie fliegen gemeiniglich bey Nacht, man entdeckt sie aber durch ihr Geschrey; der Anführer, den sie sich wählen, ruft ihnen oft zu, um zu erkennen zu geben, welchen Weg er nimmt; dieser Zuruf wird von der ganzen Schaar wiederhohlet, jeder antwortet, und zeigt damit an, daß er folge und Glied halte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Technische Notizen.

Von Carl Karmarsch.

(Beschluß.)

Nöthig dürfte es seyn, hier einige Worte über die Maaßregeln zu sprechen, durch welche jede Gefahr des Zerspringens der Töpfe beseitigt, und also jede gegründete Besorgniß zerstreut wird. Wie alle Dampfapparate, so besitzen auch diese Töpfe ein so genanntes Sicherheits-Ventil, d. h. eine mit Gewicht beschwerte Klappe, welche von dem Dampfe gehoben wird, sobald durch unmäßige Verstärkung des Feuers die Spannung des Dampfes übertrieben wird. Das Heben der Klappe hat aber ein Ausströmen des Dampfes, mithin ein Sinken der Temperatur, und eine Verminderung der Spannung zur unmittelbaren Folge. Der gesetzlichen Anordnung gemäß, ist noch überdieß der gußeiserne Deckel des (kupfernen) Topfes an einer Stelle durchbohrt, und das Loch wieder mit einer Mischung von 2 Theilen Zinn, 2 Theile Bley und 1 Theil Wismuth ausgefüllt. Diese Metall-Legierung schmilzt bey + 115° R. und wenn daher, durch irgend einen (an sich schon höchst unwahrscheinlichen) Zufall, das Sicherheits-Ventil seinen Dienst versagen sollte, so schmilzt bey der genannten Temperatur die Metallmischung, das Loch öffnet sich, und der

Dampf dringt heraus, bevor er noch dem Topfe selbst durch seine Spannung gefährlich werden kann. — Die Preise der privilegirten Kochtöpfe hat Hr. Z. so angesetzt, daß das Pfund 1 fl. 15 kr. C. M. kostet. Hiernach kommt der kleinste, auf 1 1/2 Pfund Fleisch berechnete, Topf auf 8 bis 10 fl. ein größerer, für 20 Pfund Fleisch, auf 25 bis 30 fl. C. M. zu stehen. Diese an sich etwas hoch scheinenden Preise verlieren alles Zurückschreckende, wenn man bedenkt, daß ein einziger solcher Topf eine sehr große Zahl seiner thönernen Brüder überlebt, und wenn man auf die bemerkenswerthe Ersparniß an Zeit und Holz Rücksicht nimmt. Der Verschleiß von Hrn. Zenkers privilegirten Kochtöpfen wird durch die Nürnbergerwaaren-Handlung zum silbernen Strauß (Kärnthnerstraße, an der Ecke der Weihburggasse) besorgt. Auch kann man sich an den Erfinder selbst wenden, in seiner Wohnung im fürstl. Schwarzenbergischen Gebäude am Rennweg.

Die Verkohlung des Holzes ist ein so wichtiger Zweig der Forstbenutzung, daß jede Verbesserung derselben volle Aufmerksamkeit verdient. Man hat längst die Erfahrung gemacht, daß bey der allgemein üblichen Verkohlung in Meilern ein bedeutender Verlust an Brennstoff nicht zu vermeiden ist, indem ein Theil des Holzes, selbst im günstigsten Falle, wirklich verbrennt, während doch die Verkohlung nichts weniger als eine Verbrennung, sondern bloß eine Erhitzung ohne Zukommen von Sauerstoff, bloß eine trockene Destillation, seyn soll. Viel Aufsehen haben daher zu ihrer Zeit, die Versuche zur Anwendung der so genannten Thermolampe gemacht; und in der That bedient man sich jetzt noch an mehreren Orten ähnlicher oder verwandter Apparate, um das Holz im ganz verschlossenen Raume zu verkohlen. Die neueste hierher gehörige Erfindung und, wenn nicht alle Anzeigen trügen, zugleich die wichtigste und nützlichste, ist der Holz-Verkohlungsofen des Hrn. Oberdirectors G. M. von Schwartz in Stockholm. Der so eben erschienene achte Band der Jahrbücher des k. k. polytechnischen Institutes (Wien bey C. Gerold) enthält eine mit Abbildungen begleitete ausführliche Beschreibung dieses Ofens sowohl, als der in demselben auf ämtlichen Befehl in Schweden vorgenommenen Versuche. Die letztern haben das Resultat geliefert, daß die in dem Ofen bereiteten Kohlen nicht nur besser ausfallen als Meilerkohlen, sondern daß man von ihnen auch eine bedeutend größere Menge erhält. Die Nebenproducte, nähmlich Holzsäure und Theer, haben noch ihren eigenen Werth.

Keinem Menschen ist wohl unbekannt, was geschehen wird, wenn man in die Mitte eines an beyden Enden offenen Rohres einen passenden, aber doch leicht beweglichen Pfropf bringt, dann an der einen Mündung die Luft aussaugt, während man sie an der andern Seite, etwa durch Hineinblasen, verdichtet. Der Pfropf wird und muß nach dem Ende des Rohres hin sich bewegen, wo die Verdünnung der Luft Statt gefunden hat, und die Geschwindigkeit seiner Bewegung wird, unter übrigens gleichen Umständen, von dem Unterschiede in der Dichtigkeit der Luft auf beyden Seiten des Pfropfes abhängen. Vielleicht haben Hunderte oder Tausende diesen oder einen verwandten Versuch gesehen, ja selbst gemacht, und keiner von ihnen ist auf jene großartige Idee gestoßen, durch welche nun der Esquire John Vallance von Brigthon die Welt in Erstaunen setzt. Dieser schon durch mehrere andere Pläne als ein erfinderischer Kopf bekannte Mann, gedenkt das oben mit wenig Worten auseinander gesetzte Pfropf-Prinzip auf den Transport von Waaren und Menschen anzuwenden. Er legt von Stadt zu Stadt eiserne 6 Fuß weite Röhren, deren luftdicht verbundene Stücke einen fortlaufenden Kanal bilden, in welchem der, einem Pfropfe analog gebildete, aus eisernen Reifen zusammengesetzte und an den Enden mit kreisförmigen Thüren verschlossene Wagen sich bewegt. Mächtige Luftpumpen sind an beyden Enden der langen Röhre aufgestellt, und eine derselben zieht die Luft aus dem Innern der Röhre aus, während die andere entweder ganz unthätig bleibt, oder im Gegentheil Luft in die Röhre hineinpreßt. In beyden Fällen entsteht eine bedeutende Differenz des Luftdruckes vor und hinter dem Wagen, und er läuft natürlich jener Seite zu, auf welcher der Druck geringer ist. Der sinnreiche Erfinder berechnet, daß, wenn die Röhre 6 Fuß Durchmesser hat, und der Unterschied zwischen Druck und Gegendruck 2 Zoll Quecksilberhöhe beträgt, der Wagen mit einer Geschwindigkeit von ungefähr 200 englischen Meilen in der Stunde sich bewegt. Er bemerkt zugleich, daß es nicht möglich seyn wird, diese Geschwindigkeit bis über 1000 engl. Meilen in der Stunde zu steigern, weil dieses die Geschwindigkeit ist, mit welcher die Luft in das vollkommene Vacuum eindringen würde. Um jede Verzögerung zu vermeiden, welche durch die Reibung der hinter dem Wagen nachströmenden Luft an den Röhrenwänden entstehen würde, bringt der Erfinder von Meile zu Meile Klappen in der Röhre an, welche ein am Wagen befindlicher Hebel aufstößt, um das Eindringen der Luft zu gestatten. Im Innern des Rohrs soll die Länge des Weges meilenweise abgetheilt seyn, und der Wagen wird auch mit Lampen erleuchtet, damit der Führer des Wagens im Stande ist, sich zu orientiren. Der nähmliche Führer vermag auch, durch

den Druck auf einen Hebel die Bewegung des Wagens nach Bedürfniß zu hemmen, wovon die Nothwendigkeit einleuchtet, weil es sonst ihm so gehen würde, wie jenem Inhaber der Siebenmeilen-Stiefel, der gerade wegen der Größe seiner Schritte, nur mit äußerster Schwierigkeit einen Ort zu erreichen vermochte, ohne darüber hinauszuschreiten. — Bemerkung. Zweyhundert englische Meilen in der Stunde geben einen Weg von 283 Wiener Fuß für die Secunde; ein Orkan, der Bäume entwurzelt, und Gebäude niederreißt, weht nur halb so geschwind. Welche Aussichten für den Handel, für die Briefposten, für die Bequemlichkeit der Reisenden! Wenn diese röhrenförmigen Straßen einmahl werden angelegt seyn (über Flüsse führt man sie mittelst Brücken, Berge muß man ihnen zu Gefallen durchgraben) so hat es nicht den mindesten Anstand, um 8 Uhr Morgens, nach eingenommenem Frühstück von Wien wegzufahren, um 3/4 auf 12 Uhr in Paris einen Freund zu besuchen, in Florenz um 3 Uhr eine Stunde lang Mittag zu halten, von 4 bis 5 Uhr in Rom zu verweilen, um halb 7 Uhr in Venedig, und noch vor 9 Uhr recht bequem zum Abendessen wieder in Wien zu seyn. In 13 Stunden eine Tour von fast 500 Meilen. Was sind dagegen unsere so genannten Eilfuhren!

Resultate über die Abstammung und Heimath der Ungarn.

(Fortsetzung.)

In diesem Bedrängniß und Ohnmacht muß Nicephor der I. das im Beginnen dieses Jahrhunderts in Italien neu entstandene abendländische fränkische Kaiserthum Carl des Großen, dessen Eroberung sich zugleich über die ehemahls avarischen Besitzungen inner Dalmatiens, Istriens, Noricums und Panonniens erstrecken, anerkennen, indem die von der fränkischen Eroberung unberührt gebliebenen Gegenden inner Italiens, und Dalmatiens, wie auch inner Noricums und Pannoniens dem oberherrlichen Schutz des orientalisch-römischen Reichs, gleichsam wieder gewonnen werden.

Gleich nach Carls Tode brachen aber in dem fränkisch-abendländischen Reich, innere Unruhen aus, und die Stritigkeit, hinsichtlich der kirchlichen Gerichtsbarkeit über die Bulgaren, welche sowohl von den Patriarchen Constantinopels, als auch von den Päpsten zu Rom, ausschließend, in Anspruch genommen wird, trennt die Hülfs-Verbindung zwischen dem orientalisch-römischen, und fränkischen römischen Kaiserthum.

Während dieser lange dauernden, vielfachen, wechselseitigen Unruhen werden aber, die, mit der Chazaren zur Kriegshülfe gegen die Petschenegen, verbundenen Ungarn unter dem Nahmen eines türkischen Volks-Stammes, dem römisch-byzantinischen Reiche, durch ihre Ankunft und Wohnsitze am schwarzen Meer, unweit des Ausflußes der Donau bekannt, und erscheinen in der Geschichte des römisch-orientalischen Reiches am Schluße des Jahrhunderts in Verbindung mit den Chazaren, als Hülfsheer des Kaisers Leo des VI. in dem Kriege gegen den Bulgaren König Simeon.

Von dem X. Jahrhundert bemerkt der Verfasser der galizischen Abhandlung, daß in diesem das arabische Caliphat Reich durch sieben verschiedene Factionen, und durch die beginnenden Anfälle der eigentlichen Türken, beynahe zur Ohnmacht herabsank.

Das römisch-orientalische Reich erhielt zwar dadurch von jener Seite einige Ruhe, war dagegen aber den Anfällen der Bulgaren, zu welchen sich auch schon die Anfälle der, vom Dnieper heranziehenden Russen, und von der Donau her, die Anfälle der Ungarn gesellten, ausgesetzt, bis endlich in dem Jahr 943 der Friede mit den Ungarn, und in dem Jahr 945 mit den Russen zu Stande kömmt, und die Bulgaren gänzlich besiegt werden.

Der Friede mit den Russen wird zwar von dem russischen Fürsten Swietoslaw wieder gestört, jedoch von Wladimir I., der die Schwester des römisch-orientalischen Kaisers Basil ehlicht, und die Taufe annimmt, erneuert; indeß die Macht des fränkischen Kaiserthums in Italien und Deutschland, von Bedeutung wird und den, in einem Theil Daciens und Panonniens herrschend, und ansäßig gewordenen Ungarn endlich Ruhe gebiethet, und die Neigung zur Annahme des Christenthums, welches zu gleicher Zeit bey den Herrschern in Rußland, in Pohlen und Böhmen, Eingang fand, einflößt.

Abgeleitete Vermuthungen aus der vorhergehenden Übersicht vom IV. bis zum X. Jahrhundert, in Hinsicht der Schicksale des ungarischen Volks-Stammes, vor dessen Ankunft an der Gränze Daciens und Pannoniens.

Über die Vermuthungen, welche sich aus der Darstellung der wichtigern Ereigniße inner Ost-Asien und Ost-Europa, vom IV. bis in das X. Jahrhundert christlicher Zeitrechnung, in Hinsicht der Schicksale des ungarischen Volks-Stammes, von der Ankunft an der Gränze Daciens und Pannoniens ergeben, wird in der galizischen Abhandlung, Folgendes auseinander gesetzt:

Am Schluße des IX. Jahrhunderts, wurden die Ungarn, als ängstende neue Erscheinung in Europa bekannt, und die Neugierde war auf die Nachrichten über den Weg ihrer Ankunft aufgereizt.

Hierüber bezeigen die böhmischen und deutschen Chroniken des X. Jahrhunderts.

In den erstern des Gelasius Dobner wird gesagt: annus hic (889) maxime memorabilis, ab novam Hungarorum e Scythicis regnis, a palude Maeotydis et fluvio Tanais, emigrationem; und die annales Metenses besagen: Anno Dominicae Incarnationis 889, gens Hungarorum ferocissima, retro ante Saeculis inaudita, a Scythicis regnis et a paludibus quas Tanais in immensum porrigit, effusa est, a finitimis suis populis, qui Pecinaei vocantur, expulsa.

Als verläßigste Nachricht muß jedoch unstreitig die des Kaisers Constantin Porphyrogenita, gelten, dessen Vater Leo der VI. durch Abschickung einer Gesandtschaft jenseits der Donau nach Atel-Kusu in der Person des Nikiatas Sklerus, zuerst die Hülfsleistung, der, aus dem längern Aufenthalt an der Wolga (Atel) über den Don und Dnieper bis an die Donau, welche sie anfänglich auch Atel gleichsam ihre zweyte Wolga nannten, herangekommenen Ungarn, gegen die Bulgaren in Anspruch nahm, und der auch selbst, während des langen Verlaufs seiner Regierung, mit den Ungarn, theils in freundschaftliche, theils in feindliche Verhältnisse gerieth: indeß die Verläßigkeit der einheimischen schriftlichen Nachrichten, da solche aus viel späterer Zeit, nähmlich aus dem XIV. und XV. Jahrhundert, nach langer Vermischung verschiedentlich Eingewanderter, gesammelt erscheinen, nur in Hinsicht der innern Ereignisse seit der Vereinigung unter Almus unbeanständet, beglaubt werden kann.

Zudem lebte Constantin Prophyr. gleichzeitig, und in Verhältnißen mit den Anführern der Ungarn, mit Arpad und dessen Söhnen, deren Nahmen er auch anführt.

Auch gewinnen seine Erzählungen, oder auch nur Andeutungen und Vermuthungen hinsichtlich der frühern Stammverhältnisse, Wohnsitze und Wanderungen der Ungarn, die höchste Glaubwürdigkeit, wenn erwogen wird, daß ihm, als Herrscher, des durch Völkerzüge aus Ost-Asien und Ost-Europa, gefährdeten byzantischen Reichs, die Reise in welche die wandernden Völker, seit den im IV. Jahrhundert begonnenen unglücklichen Kriegsverhältnissen mit Neu-Persien, und nachgefolgten Anfällen der arabischen Saracenen des VII. Jahrhunderts rührig geworden sind, aus offenkündiger Reichserfahrung bekannt seyn mußte.

Belangend die russischen Nachrichten in Bezug auf die Ungarn, so sind, wie der Verfasser der galizischen Abhandlung bemerkt, die ältesten derselben, aus Nestors Erwähnungen in seiner Chronik, aus dem XII. Jahrhundert vorhanden, und können schon aus der Erwägung, daß zur Zeit der Gemeinschafts-Verhältnisse der Russen mit den Ungarn in den Kriegen mit dem byzantischen Reich die Völkervermischung unter den Ungarn schon sehr zugenommen habe, nicht als Urweise, sondern nur als erläuternde Belege, zu den, vom Kaiser Constantin Prophyr., und von spätern byzantischen Schriftstellern vorhandenen Nachrichten für geltend angenommen werden.

In den, vom Kaiser Constantin IX. Porphyr. vorhandenen Nachrichten, werden die Ungarn, Türken genennt.

Von dieser Benennung wird bemerkt; daß solche, sowohl vom Kaiser Constantin IX. als auch von andern spätern byzantischen Schriftstellern auf alle, zu dem mächtigen Türkenstamm, im VI. und VII. Jahrhundert vereinigt gewesenen Völkerschaften ausgedehnt wurde, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß mehrere derselben bereits vorlängst aus diesem Verbande getreten waren, und daß der eigentliche Türkenstamm gleichzeitig mit Constantin IX. bis zur Unbekanntheit im byzantischen Reiche herabgesunken war und so eben erst wieder, aus der Abhängigkeit von dem arabischen Caliphat-Reich, zu Eroberungen inner dieses Reichs und inner Indiens emporzusteigen begann.

Daß aber die Ungarn selbst sich diese Benennung nicht beylegten, ist schon daraus abnehmlich, daß bey Constantin IX. und andern byzantischen Schriftstellern, die Benennung als Mazaren, als Ugern und Uzen, vorkömmt, und überdieß von Constantin IX. der ungarischen Benennung ihrer abgesonderten Bundes-Gemeinschaft, als Sabartoiasphaloi (sabados felesig) erwähnt ist.

Auf diese Wahrnehmung erscheint auch die, von den Herausgebern der byzantischen Geschichte, in der allgemeinen Welthistorie nach Gutthrie und Gray, nach Dr. Daniel Ritters verbessernden Zusätzen, bey der Erzählung von den Ereignissen unter Kaiser Leo des VI. eingeschaltete Anmerkung begründet: daß die Benennung der Ungarn als Türken bey den Byzantern, eigentlich nur auf ihre einstige Gemeinschaft mit den eigentlichen Türken und beglaubter gemeinschaftlichen scythischen Abkunft, Beziehung habe.

Indem sonach außer Zweifel gesetzt ist, daß die, dem römisch-orientalischen Kaiser Leo dem VI. gegen die Bulgarn zu Hülfe gezogenen benannten Türken, die Vorfahren der heutigen Ungarn, und dieselbe Völkerschaft sind, welche später in Gemeinschaft mit den Russen zur Zeit Constantins IX. Porphyr. gegen Constantinopel Heerzüge machte, ohne daß zwischen ihnen, und den eigentlichen gaznevidischen und scheldschukischen Türken eine Gemeinschaft bestand, so handelt es sich vorerst nach der Meinung des Verfassers der galizischen Versuch-Abhandlung um die Beantwortung der Frage, in welchen Gegenden in dem IX. und im Anfange des X. Jahrhunderts, die Ungarn, und ihre Stammverwandte, nach gleichzeitigen Nachrichten vorhanden, und verbreitet waren?

(Die Fortsetzung folgt.)

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 27. März 1826.

Ueber den ältesten Zustand des juridischen Studiums an der Prager Universität.

I.

Daß auf der von Kaiser Carl IV. im Jahre 1348 gestifteten hohen Schule zu Prag, gleich von ihrer Gründung an, auch die Jurisprudenz einen Hauptgegenstand der Vorlesungen ausgemacht habe, unterliegt wohl keinem Zweifel. Wenn auch unmittelbare historische Nachweisungen hierüber, welche über das Jahr 1372 zurück gingen, nicht vorhanden sind: so läßt sich gleichwohl aus gewissen unläugbaren Thatsachen die Richtigkeit jener Behauptung folgerungsweise darthun.

Die hohe Schule zu Prag ward, wie es die Stiftungsurkunde hierüber ausdrücklich enthält, *) nach dem Muster der damahls einzigen Universitäten zu Paris und Bologna, auf welchen die Jurisprudenz mit besonderen Privilegien gelehrt wurde, **) eingerichtet. Man muß daher annehmen, daß ein Zweig des menschlichen Wissens, welcher seit der Abfassung des Justinianeischen Codex, und seit der Bekanntmachung jener ersten Quellen des canonischen Rechtes in dem Decretum Gratiani, und in den Decretales Pontificum ein so wichtiges und angelegentliches Studium für alle diejenigen ward, die dem Staate oder der Kirche in irgend einem bedeutenden Amte zu dienen entschlossen waren, und welche eben deßhalb auch eine Hauptabtheilung der Vorlesegegenstände an den beyden ältesten Universitäten ausfüllte, an einer in noch späterer Zeit gestifteten Lehranstalt, welche auf ähnliche Art die Gesammtheit des menschlichen Wissens umfassen sollte, und auch in der Bewilligungs-Bulle des Papstes Clemens VI. vom 24. Jänner 1347, so wie in jener bereits oben erwähnten Stiftungsurkunde vom K. Carl IV. eine Allgemeine Lehranstalt für alle Wissenschaftszweige (Studium Generale in qualibet facultate) genannt wird, nicht unbeachtet wird gelassen worden seyn.

Zur Bestätigung dieser höchst wahrscheinlichen Annahme muß auch der Umstand beytragen, daß in alten Universitäts-Urkunden von den Jahren 1360 und 1390 — ausdrücklich von Juristen gesprochen wird. Die eine dieser Stellen findet sich in den Statuten von dem Prager-Erzbischofe und Universitätskanzler Arnestus im Jahre 1360 erlassen. Dort wird nähmlich unter Nr. 5 verordnet, daß der Rector von der Universität, so oft derselbe ein Artist sey, für die Angelegenheiten der Juristen, auch einen Juristen zum Stellvertreter haben soll. ***)

Die andere Stelle findet sich in den alten Statuten der philosophischen Fakultät (Facultas artium) welche in dem handschriftlichen der hiesigen k. k. Universitätsbibliothek angehörigen Pergamentbande der Acta Decanorum facultatis artium enthalten sind, und wo in der

*) In dieser Stiftungsurkunde K. Carls IV., ausgefertigt zu Prag am 2. April 1348, und gewöhnlich die goldene Bulle genannt, heißt es: — „quod Privilegia Immunitates et libertates omnes, quibus tam in Parisiensi quam Bononiensi studiis Doctores et scolares authoritate Regia uti et gaudere sunt soliti, omnibus et singulis illuc accedere volentibus liberaliter impertimur." —

**) In der angeblichen Stiftungsbulle der Bologneser Universität vom Kaiser Theodosius dem Zweyten ausgefertigt zu Rom am 9. May 422, heißt es: — „Bononiam omnium scientiarum fontem, arcanorum nostrorum armarium perennem studiorum sedem fore hac inviolabili indulgentia decernimus, volentes in supra ut omnes sententiae a judicibus, qui in alma hac civitate per quinquennium saltem non studuerint, latae nullae penitus existant et si quis ad Magistratus promotus dignitatem ab alio quam ab Archidiacono Bononiensi librum Magistralem susceperit quamquam id quarumlibet facultatum periti praestiterint approbaverintque, eum auctoritate nostra omni dignitate privamus." —

***) Quoties Rectorem contingerit esse Artistam, habeat vicarium Juristam quoad regimen Juristarum.

VII. Rubrik unter dem besondern Titel: Graduati in artibus non debent poni ad rotulum Juristarum, verordnet wird, daß ein graduirter Artist nur dann in das Verzeichniß der Juristen aufgenommen werden dürfe, wenn er zugleich Doctor des canonischen Rechtes ist *). Endlich wird in einer handschriftlichen Urkunde vom Jahre 1372 **) einer Zusammenberufung von Doctoren und Baccalaureen des Rechtes gesprochen, welche nur unter der Annahme denkbar ist, daß bereits durch längere Zeit eine Lehranstalt vorhanden gewesen sey, an welcher die Rechte gelehrt, so wie Baccalauren und Doctoren der Rechte promovirt wurden.

Wenn nun auch aus den angeführten Gründen die Behauptung, daß das Rechtsstudium schon gleich in den ersten Zeiten der Prager Hochschule an derselben gepflogen ward, sich zur genügenden Klarheit ergibt; so ist denn doch der Zweifel, ob dieses Studium vom Anbeginn jener Hochschule, auch gleich in seinen beyden damahligen Hauptzweigen, nähmlich im Civil- und im Canonischen Rechte, oder vielmehr bloß in dem letzten derselben vorhanden war, nicht so leicht zu lösen.

Der gewesene Universitätssyndikus von Putzlacher, ein eifriger Forscher im vaterländischen Alterthume, führt in seinen handschriftlichen Anmerkungen über die Prager Universität aus einem angeblich zu Wien aufbewahrten die wichtigsten Begebenheiten in Böhmen vom Jahre 1348 bis zum Jahre 1421 enthaltenden Manuscripte folgende Stelle an: „Anno Dni. MCCCXLVIII. Carolus Imperator fundavit in Praga Studium, Universale in Theologia, Jure Canonico, Medicina et in artibus, cujus locus primus fuit in domo contigna Cimeterio Sancti Francisci, post in domo Lazari inter Judaeos, et nunc in Domo Rothlevii in foro Sancti Galli, e. s. p."

Hat die in dieser Stelle enthaltene Nachricht ihre Richtigkeit, so bestand zwar an der von K. Carl IV. zu Prag gestifteten Hochschule sogleich bey ihrer Gründung neben der Theologie, der Medizin und den sogenannten freyen Künsten auch die Rechtswissenschaft als eines ihrer vornehmsten Lehrfächer; allein es beschränkte sich die Rechtswissenschaft, wie sie an dieser Universität anfangs gelehrt wurde, bloß auf das Canonische Recht. Diese Meinung scheint auch durch die bereits oben erwähnte Stelle aus jener alten Juristenmatrikel, welche von einer im Jahre 1372 veranstalteten Zusammenberufung der Doctoren Baccalauren und Studierenden des Rechts spricht, bestätiget zu werden.

Nachdem nähmlich in dieser Stelle von einer neu zu gründenden Körperschaft der sämmtlichen Juristen gesprochen worden, heißt es darauf: et convocatis Doctoribus, Baccalaureis, singulisque Studentibus Juris Canonici elegerunt, e. s. p. woraus man schließen muß, daß die Gesammtheit der Juristen jener Zeit lediglich in den Doctoren, Baccalauren und Studierenden des canonischen Rechtes bestanden habe. —

Für die entgegengesetzte Behauptung könnte man hingegen die Behauptung Voigts *) anführen, daß unter den acht Lehrern, mit welchen K. Carl IV. seine neu gegründete Universität besetzte, auch zwey Lehrer der Rechte gewesen seyen, und zwar M. Wigtold von Osnabrück, welcher das geistliche, und Heinrich de Sicco, **) welcher das Civil-Recht vorgetragen habe. Mit dieser Meinung scheint ferner auch eine Stelle in jener bereits einiger Mahle erwähnten uralten Juristenmatrikel im Einklange zu stehen, nähmlich die Stelle, welche auf Fol. 8. unter dem Jahre 1373 vorkömmt, und folgendermaßen lautet: „Item praefatus Dominus Fo. Rector eodem anno regiminis sui quatuor candelas, solemnes, unum pannum sericum et subtus pannum lineum pro exequiis Studentium in Jure Canonico et Civile solemniter peragendis apparavit."

Diese eben angeführte Stelle, da sie aus einer Urkunde entlehnt ist, welche alle Kennzeichen der Ächtheit für sich hat, beweiset allerdings, daß im Jahre 1373 bereits die beyden Fächer des canonischen und Civil-Rechtes an der Prager-Universität vorhanden waren.

Daß sie aber auch schon vor dem erwähnten Jahre und nahmentlich gleich bey der Gründung der Universität vorhanden gewesen seyen, folgt daraus keineswegs und ergibt sich selbst dann noch nicht, wenn man die oben angeführten Behauptung Voigts in ihrem vollsten Umfange als wahr gelten läßt. Denn Kaiser Carl IV. konnte ja in den

*) Der wörtliche Inhalt dieser Verordnung ist: „In Decanatu Magistri Mensonis conclusum erat, quod nullus graduatus de facultate artium debeat poni ad rotulum Juristarum, nisi fuerit Doctor in jure Canonico."

**) Sie findet sich in der bey der hiesigen Universität aufbewahrten alten Juristenmatrikel, welche vom Jahre 1372 bis 1418 reicht, und die während dieser Zeit eingetretenen Studierenden des Rechts nebst den durch diese Zeit promovirte Doctoren und Baccalauren des Rechts enthält. —

*) In seinem: Versuch einer Geschichte der Prager Universität. Prag 1776.

**) Diesem Lehrer des Rechtes wird auch eine angeblich noch in Manuscripte vorhandenen Schrift: Concilialio Decretorum — zugeschrieben. —

[illegible] erst einen Lehrer des Civil-Rechtes, an welchem es ihm vielleicht gleich Anfangs noch mangelte, zu den übrigen Lehrern der Universität hinzugefügt haben.

Dieses wird um so wahrscheinlicher durch den Umstand, daß Heinrich de Oicca nicht auch ein Ausländer, wie sie Kaiser Carl gleich Anfangs für seine neue Universität herbeygezogen, sondern ein Böhme, aus Schüttenhofen gebürtig, war, die sich wahrscheinlich erst auf die Aufforderung Kaiser Carls nachträglich für das Lehramt ausgebildet hatte.

Die Stellen, welche in andern handschriftlichen Urkunden vorkommen, und jene beyden juridischen Lehrfächer, als an der Prager-Universität vorhanden angeben, beziehen sich ebenfalls auf spätere Zeiten der Universität. Dergleichen Stellen finden sich aber in den bereits früher erwähnten Statutis facultatis artium. Eine dieser Stellen findet sich in den jenen Statuten angehängten späteren Zusätzen unter dem Titel: „Concordia facultatum. Ordo Facultatum et Graduatorum." Dort wo von der Ordnung der Fakultäten und der Graduirten bey öffentlichen Feyerlichkeiten gesprochen wird, heißt es: Rector, qui pro tempore fuerit, sit primus; Deinde Magistri in Theologia, Doctores Juris Canonici, deinde Juris Civilis Magistri in Medicina, deinde Decanus facultatis artium, deinde in Theologia, in Jure Canonico, in legibus et Medicina Licentiati, e. s. p. Die andere Stelle kömmt in der VII. Rubrik der geordneten Statuten, unter dem besondern Titel: Graduati in artibus non debent poni ad rotulum Juristarum vor. Dort heißt es nähmlich, „quod nullus graduatus de facultate artium debeat poni ad rotulum Juristarum, nisi fuerit Doctor in Jure Canonico.

In diesen beyden Stellen werden allerdings das Jus Canonicum und das Jus Civile, und zwar in der ersteren wörtlich, in der letzteren durch den Gegensatz der Juristae überhaupt und der Doctores in Jure Canonico als zwey Gegenstände des Universitätsunterrichtes angegeben. Allein da die Urkunden, in welchen diese Stellen vorkommen, von den Jahren 1390 und 1392 sind und frühere Daten hierüber gänzlich mangeln, so wird durch diese Stellen das Vorhandenseyn jener beyden Lehrfächer schon gleich mit der Gründung der Universität noch nicht erwiesen, indem durch dieselbe bloß dargethan wird, daß um das Jahr 1390 dieselben bereits vorhanden waren.

Was aus Zusammenhaltung aller dieser Nachrichten als das Wahrscheinlichste hervorgeht, ist, daß zwar schon nach der ursprünglichen Institution der Universität das gesammte Rechtsstudium, nähmlich das Rechtsstudium nach seinen beyden damahligen Hauptzweigen, dem canonischen und dem Civil-Rechte, an derselben vorhanden gewesen, daß aber vielleicht Anfangs wegen Mangel an Lehrern bloß zuvörderst der Lehrstuhl des canonischen Rechtes besetzt worden, und daß eben daher jenes oben erwähnte, vom Herrn von Putzlacher citirte, alte Manuscipt bloß von einem Studium in Jure Canonico und jene weiter erwähnte Stelle in der alten Juristenmatrikel vom Jahre 1372 bloß von „Doctoribus, Baccalaureis, singulisque Studentibus Juris Canonici" sprechen.

II.

Eine andere Frage ist es, ob das juridische Studium auch in jenen ältesten Zeiten der Universität eine eigene Fakultät in dem Sinne der späteren Zeit ausgemacht habe?

Daß die sämmtlichen zur Universität gehörigen Personen, nahmentlich die Doktoren, Baccalauren und Studierenden derselben auch gleich Anfangs in gewisse Abtheilungen gebracht worden, ist bey der großen Menge derjenigen, welche gleich in den ersten Zeiten der Universität an den Vortheilen derselben Theil nehmen wollten, sehr wahrscheinlich, und wenn wir den in alten Urkunden jener Zeit enthaltenen Zeugnissen trauen wollen, völlig gewiß. Jedoch geschah diese Abtheilung nicht nach Fakultäten, sondern nach Nationen. In den Statutis officii Rectoratus, welche urhandschriftlich in der k. k. Universitätsbibliothek zu Prag aufbewahrt werden, findet man unter dem Titel: „De Nationibus Universitatem constituentibus, et ex illis Consiliariis eligendis" folgenden Beschluß der Universität: „In Universitate sint quatuor Nationes, ut de facto sunt." Und weiter heißt es in Beziehung auf diese Nationen scilicet Boëmorum cui Nationi conjuncti sunt Moravi, Ungari atque Slavi, alia sit Natio Polonorum, alia Bavarorum, alia Saxonum, et de quacunque Natione quis fuerit, ad illam inscribatur. Also nach der Nation wurde man als Mitglied der Universität eingeschrieben, oder immatrikulirt, nicht nach der Fakultät.

Die Bezeichnung Fakultät, war zwar Anfangs auch schon bey der Universität im Gebrauche, allein man gebrauchte damahls diese Beziehung bloß für die einzelnen wissenschaftlichen Hauptfächer, auf welche sich der Universitätsunterricht erstreckte, nicht auch für gewisse Abtheilungen der Personen, welche als Mitglieder zur Universität gehörten, und welche unter gewissen besonderen

Statuten eigene, jedoch dem Gesammtvorstande der Universität untergeordnete Körperschaften bildeten.

So wird allerdings schon in der Bewilligungsbulle vom Papste Clemens VI. so wie in dem Stiftungsdiplome Kaiser Carls IV. von Fakultäten gesprochen, allein nur in dem eben angegebenen Sinne. In der ersteren dieser Urkunden kommen die Ausdrücke vor: — „ut in dicta Civitate Pragensi perpetuis futuris temporibus, Studium Generale vigeat in qualibet licita facultate;" ferner „ut viros producat, facultatum dogmatibus eruditos; — in illa facultate in qua studuerint." — Illius facultatis, in qua examinatio fuerit facienda," und in der andern; — „in quo studio Doctores Magistri et scolares erunt in qualibet facultate," — — „Doctores Magistros et scolares in professione e qualibet facultate;" Auch wird in den Urkunden, die aus jenen ersten Zeiten der Universität noch vorhanden sind, das Wort „Facultas" immer in Beziehung auf gewisse Hauptlehrfächer, nicht auf Personen, die eine gewisse Körperschaft ausmachten, bezogen. Es heißt immer Facultas Theologiae Artium u. s. w., nicht aber Facultas Theologorum, Artistarum, u. s. w. Nimmt man nun das Wort „Fakultät" in dem eben bezeichneten Sinne, so gab es allerdings schon in jenen ersten Zeiten eine juridische Fakultät, ja man könnte sagen, daß es — unter der eben erwähnten Annahme — damahls zwey juridische Fakultäten gab, eine des canonischen, und eine des Civil-Rechtes, indem man bey jeder Gelegenheit diese beyden Lehrfächer von einander bestimmt unterschied, und einander gewissermaßen gegenüberstellte!

Allein in jener andern und heut zu Tage gewöhnlichen Bedeutung ist das Wort Fakultät bey dem juridischen Studium etwas späteren Ursprungs, wenn es gleich bey einer gewissen Abtheilung des Universitätsstudiums nahmentlich bey dem Studium Artium schon früher üblich war, denn bereits unter dem Jahre 1367 wird in den Statutis Facultatis artium von einem Decanus Facultatis artium gesprochen, und dadurch das Vorhandenseyn einer solchen Körperschaft unter den Artisten, deren Vorstand eben der Dekan war, dargethan. Bey dem juridischen Studium, welches natürlicherweise nicht so viele Theilnehmer zählte, als das mit so mannigfaltigen Lehrfächern *) ausgestattete Studium Artium, äußerte sich eben deßhalb auch das Bedürfniß der an demselben Theilnehmenden, sich in eine eigene Körperschaft zu vereinigen, etwas später.

Die erste Veranlassung hierzu gab jene Vereinigung der sämmtlichen Juristen, nähmlich der Canonisten und der Civilisten, in eine gewisse Körperschaft, die den Nahmen Universitas Juristarum bekam, und unter einem eigenen Rector stand. Jene bereits einigemahl erwähnte alte Juristenmatrikel spricht auf Fol. 8. von diesem Acte folgendermaßen: — „Anno 1372 in festo Sancti Georgii de beneplacito Dni. nostri Regis Bohemiae, facta est specialis Universitas Juristarum, et convocatis Doctoribus, Baccalareis, singulisque studentibus Juris Canonici elegerunt in Rectorem suum nobilem honorabilemque virum Joannem Comitem de Pernstein. — —

Das Wesen dieser Universitas Juristarum, aus welcher sich die juridische Fakultät nach und nach entwickelte, bestand darin, daß sie über die zu dem juridischen Studium aufzunehmenden Mitglieder der Universität entschied, von diesen die für den Genuß des Unterrichtes oder für die ertheilten akademischen Grade festgesetzten, und von dem erlauchten Stifter der Universität derselben zugestandenen Taxen bezog, und durch ihren Vorstand sowohl die regelmäßig eintretenden Studierenden als auch die promovirten Doctoren und Baccalauren in ein eigenes Verzeichniß — die Fakultätsmatrikel — eintrug.

So ein Verzeichniß ist eben jene schon öfters erwähnte alte Juristenmatrikel, welche das wichtigste Dokument über den ältesten Zustand des juridischen Studiums an der Prager Universität ist, und Nachrichten vom Jahre 1372 bis 1418 enthält. Um dieses letztere Jahr ward sie wahrscheinlich auf Veranlassung der Hussitenunruhen, unterbrochen.

Durch die ganze Zeit dieser Unruhen ist übrigens sowohl über die Schicksale der Universität überhaupt, als auch insbesondere über jene der juridischen Fakultät ein undurchdringliches Dunkel verbreitet; und nur einzelne unzusammenhängende Nachrichten, welche für nichts weiter gebraucht werden können, als lediglich für Zeugnisse, daß die Universität gleichwohl fortexistirte, sind mit Mühe aufzufinden.

Etwas heller durch reichhaltigere Nachrichten wird erst die Zeit von Kaiser Ferdinand I. an, durch welchen, wie bekannt, die Prager-Universität gewissermaßen erneuert wurde.

Dr. G. N. Schnabel,
k. k. Professor.

*) In dem alten Codex Facultatis Artium waren bereits 36 verschiedene zu der facultas Artium gehörige Lehrfächer aufgeführt.

Der Zobel.

Der Zobel ist dem Steinmarder in der Bildung des Leibes und dem Wiesel in Hinsicht seiner Zähne ähnlich. Er hat ziemlich lange und krumme Schneidezähne nebst zwey langen Hundszähnen im untern Kinnbacken. In dem obern befinden sich kleine, sehr spitzige. Er hat einen großen Bart um die Schnauze, und breite Füße mit 5 Nägeln. Die Zobelthiere halten sich in Löchern auf und haben ihr Nest entweder in dem Dickigt der Bäume, in den mit Moos bedeckten Stämmen oder Wurzeln derselben, und auf felsigten Anhöhen. Sie verfertigen es aus Moos, aus Zweigen oder grünen Rasen. Winter und Sommer hindurch halten sie sich zwölf Stunden über, immer in ihren Löchern und gehen die übrige Zeit auf Nahrung aus. Bis zur günstigen Jahreszeit nähren sie sich von Wieseln, Hermelinen, Eichhörnchen und vorzüglich von Hasen. Zur Obstzeit fressen sie Beeren, und sind besonders nach der Frucht des Spinnbeerbaums lüstern. Im Winter fangen sie Vögel, meistens Fasanen. Wenn Schnee fällt, begeben sie sich in ihre Löcher, wo sie oft 3 Wochen bleiben. Ihre Paarung ist den ganze Januar hindurch, und veranlaßt oft blutige Kämpfe unter den Männchen. Dann bleiben sie ungefähr 14 Tage in ihrem Neste. Gegen Ende des Märzes werfen sie 3 bis 5 Junge, die 4 bis 6 Wochen saugen. So wie der Zobel ein vorzüglich schönes Fell hat, so besitzt er auch vorzügliche Behendigkeit und List, und steht darin, wie auch an Stärke, keinem Thiere seines Geschlechtes nach. Er bezwingt den viel größern Hasen mit Leichtigkeit und wählt ihn oft zu seiner Beute. Man hat von einem Gezähmten gesehen, daß er eine Katze umgebracht hat. Wenn sie zahm gemacht werden, so sind sie gar nicht tückisch, sondern spielen mit bekannten Leuten ganz vertraulich, laufen an der Kette auf dem Leibe herum wie die Eichhörchen, lassen sich gern im Schooße wärmen, und werden nur bissig und boshaft, wenn man sie mit Händen greift. Sie fliehen freye Gegenden und von Menschen angebaute Örter, lieben aber besonders gebirgige Wälder. Bey heller stiller Witterung, meistens Nachts, streifen sie beständig herum, während sie bey stürmischem Wetter in ihren Löchern bleiben. Ein zahmer Zobel zeigt sicher ein nahendes Ungewitter an, denn dann ist er traurig und sehr schläfrig. Außer dem Neste baut er gewöhnlich noch 2 andere Höhlen, die eine zum Aufbewähren des überflüssigen Futters, die andere zum Abtritte. Dieß beweiset die Erfahrung auch beym zahmen Zobel.

Der Zobel bewohnt die Gegenden Sibiriens. Die Luft ist hier sehr kalt, aber rein und gesund, auch ist der Zobel mit allem von der Natur versehen, um das rauhe Clima zu ertragen. Der Handel mit den Zobelfellen ist ein Monopol der Regierung. Sie waren schon in alten Zeiten gesucht, denn im Jahre 1596 beklagten sich die Wogulen, daß sie den Tribut, der in 10 Zobel-Fellen bestand, nicht zahlen könnten, worauf er auf 7 vermindert wurde, die dem Werthe nach 2 Rubeln *) betrugen. Das Geld wurde aber durchaus nicht, auch nicht einmahl die Felle von andern Thieren, außer im höchsten Nothfalle angenommen. Daher geschah es oft und geschieht noch heut zu Tage, daß die Einwohner in Ermangelung der Zobel, die sie nirgend aufzutreiben wissen, dieselben um ein viel theuereres Geld von den Kaufleuten einhandeln.

Ein alter Geschichtschreiber sagt, daß die Zobelfelle von den Einwohnern als besondere Auszeichnung getragen wurden, und man sie bloß verehrten Personen zum Geschenke gab. Als im Jahre 1621 die Russen die Empörung der Einwohner stillten, kamen alle Knäsen in Zobelpelze gekleidet, und machten deren den Russen zum Geschenke.

Man kennt verschiedene Arten des Zobelfanges. Einige davon will ich hier umständlicher beschreiben. Die Zobel halten sich, wie ich schon erwähnte, vorzüglich in Wäldern auf. Die größte Jagd geschieht an dem Flusse Witim, dieser Fluß entspringt auf sibirischem Gebiethe im südlichen Theile des Landes, an der rechten Seite des Baikalsees. Die Witimskischen Jäger bringen beynahe das ganze Jahr mit der Zobeljagd zu. Diese Jagd ist merkwürdig, weil sie sehr strengen Gesetzen und vielen abergläubischen Gebräuchen unterworfen ist. Man macht auf die Zobel bloß im Winter Jagd; denn im Frühlinge verlieren sie ihr Haar, und das neue ist im Sommer sehr kurz, selbst im Herbste noch nicht schön. Derley Zobelfelle werden um geringen Preis verkauft. Russen und Eingeborne gehen zu Ende des Augusts auf die Jagd, oder miethen dazu Leute, denen sie eine eigene Kleidung, Jagdgeräthe und Mundvorrath für die Zeit ihrer Abwesenheit mitgeben. Die zur Jagd vereinigte Gesellschaft ist gewöhnlich 6 — 40 Mann stark, sonst war sie noch zahlreicher. Drey oder vier haben immer ein kleines Boot gemeinschaftlich, das oben mit einem Verdecke versehen ist. Diese nehmen sodann Leute mit, welche die Sprache des Volkes verstehen, und die günstigen Plätze für die Jagd anweisen. Sie werden auf gemeinschaftliche Kosten unterhalten, und bekommen auch einen gleichen Theil vom Pelzwerk. Jeder Jäger bringt 30 Pud Roggen, 1 Pud Wei-

*) Ein Rubel galt damahls im Werthe so viel als jetzt, war aber keine Speciesmünze, sondern 100 Kopeken nannte man einen Rubel, von rublin, zerhacken, weil man vor Zeiten die Waaren mit Silber bezahlte, welches man zuwog.

zenmehl, 1 Pud Salz, und 10 Pud Grütze. Zwey und zwey Personen müssen ein Netz, einen Hund und 7 Pud Vorrath zum Futter des Hundes haben; ferner ein Bett, eine Decke, ein Gefäß zum Brotbacken, und eins, um den Sauerteig darin aufzubewahren. Sie nehmen wenig Feuergewehre mit sich; denn sie bedienen sich deren nur im Herbste, wenn sie sich in ihren Hütten aufhalten. Sie rudern mit diesen Booten den Strom Witim hinauf, und aus demselben in den Fluß Mamaskis in der See Oronne, wo sie sich Hütten bauen müssen, weil sie keine vorfinden. Hier bleiben sie, bis der Fluß gefroren ist. Um diese Zeit erwählen sie aus ihrer Mitte denjenigen; der am öftesten dieser Jagd beygewohnt hat; und alle gehorchen dann seiner Erfahrung. Er theilt die Gesellschaft in mehrere kleine Abtheilungen, gibt jeder einen Anführer, und weiset ihr eine besondere Gegend zur Jagd an. Diese Abtheilung bleibt unveränderlich, wenn auch die Gesellschaft nur aus acht oder zehn Personen befand, denn nie gehen alle an denselben Ort. Wenn nun die Jagd anfängt, so gräbt jede Partey auf ihrem Wege einige Löcher aus. In diese legt man für jedes paar Menschen drey Säcke Mehl auf die Rückreise, sie verbergen es in Gruben, weil es ihnen sonst die wilden Landeseinwohner stehlen würden. Der Hauptanführer geht einen Tag vor den übrigen aus, um diesen ihre Stände aufzusuchen. — Wenn der Oberanführer die Unteranführer abschickt, so bitten sie erst zu Gott um gute Jagd, und sie nennen ihre Hütten jede nach den Heiligen, dessen Bildniß sie bey sich tragen. Auch wird der erste in jedem Quartiere gefangene Zobel für eine Kirche aufbewahrt, und derselben dann ausgeliefert. Diese Zobel nennt man Gottes- oder Kirchen-Zobel. Auf dem Wege unterstützen sie sich mit einer hölzernen Krücke, ungefähr 4 Fuß lang, deren Ende mit einem Kuhhorn eingefaßt ist, damit sie vom Eise nicht beschädiget werde. Etwas darüber wird sie mit Weidenreisern und ledernen Riemen umwickelt, damit sie nicht zu tief in den Schnee sinke. Der obere Theil ist wie ein Grabscheit, um damit den Schnee wegzuschaufeln. Ist man auf dem gewählten Platze angelangt, so baut man kleine Hütten, und macht einen Wall von Schnee herum. Auf dem Wege haut man verschiedene Bäume ab, um im Winter die Straße desto sicherer zurück zu finden. Nahe bey jedem Quartiere werden Fallgruben gemacht, deren jede mit spitzigen Pfäh- von 6 Fuß Höhe und 4 Fuß Entfernung von einander umgeben ist, und mit Zweigen bedeckt wird, damit kein Schnee hinein falle. Der Eingang zwischen den Pfählen ist sehr eng, und zwischen demselben hängt ein Fallbrett so künstlich, daß es bey der geringsten Bewegung zufällt und der Zobel in die Grube stürzt; in welcher ein Stückchen Fleisch oder Fisch als Köder sich befindet. Die Jäger bleiben i einem Orte so lang, bis sie eine hinreichende Anzahl sol Fallen verfertigt haben. Jeder Jäger muß deren täglich zu Stande bringen. Wenn sie nun an 10 verschiedenen O ten, wo sie Zobel vermuthen, deren errichtet haben, schickt der Oberanführer die Hälfte seiner Gesellschaft zurü um den zurückgelassenen Mundvorrath nachzuhohlen, u mit den übrigen geht er weiter. Auf dem Rückwege müss diese Leute an allen Fangplätzen anhalten, und die gefa genen Zobel herausnehmen, denen der vornehmste die Ha abzieht. Die erfrornen Zobel werden unter den Kleider wieder erwärmt. Wenn der Anführer die Haut abzieht, sitzen alle Gegenwärtige herum, sind ganz still, und gebe acht, ob sich nichts in dem Pfahlwerk hören lasse. Der abgezogene Körper wird mit trockenen Stecken geräuchert und sodann im Schnee verscharrt. Öfter geschieht es, daß man die Felle in Stücke Holz, die an beyden Enden mit Schnee gefüllt sind, der bald zufriert, versteckt, aus Furcht vor den tungusischen Tartaren. Bey der Rückkehr nimmt man diese im Schnee verborgenen Holzstücke wieder mit. Wenn man merkt, daß die Zobel nicht gern in die Falle gehen, so stellt man ihnen mit Netzen nach, wo man ihren Spuren bis zu dem Loche folgt, wo sie verkrochen sind. Man steckt dann rauchende Stücke verfaultes Holz hinein, welches die Thiere nöthigt, herauszugehen, worauf sie sich in den Netzen fangen. Zur Vorsicht hat der Jäger seinen Hund bey der Hand, und so erwartet er seine Beute manchmahl zwey oder drey Tage lang. Wenn der Zobel in das Netz läuft, hört man es an dem Klange der kleinen Schellen, die daran gebunden sind. Der Jäger hetzt sodann seinen Hund, und dieser beißt sodann den Zobel todt. Niemahls erfüllt man solche Höhlen, die nur eine Öffnung haben mit Rauch, denn der Zobel würde sich früher ersticken lassen, als herausgehen. Findet man einen Zobel, der seine Höhle am Fuße eines Baumes hat, so befestigt man das Netz um den Baum. Ist der Zobel auf demselben, so schießt man ihn mit einem stumpfen Pfeile herunter; wenn aber der Baum dichtes Laub hat, so fällt man ihn, und stellt das Netz dort auf, wo der stürzende Wipfel hintrifft. Wenn der Zobel schon einmahl aus der Falle oder aus dem Netze entwischt ist, so läßt er sich schwerlich zum zweyten Mahl hintergehen.

Die Übertretung der von dem Oberanführer gegebenen Befehle werden verschieden bestraft. Ein Dieb wird gräulich zerprügelt, und seines Antheiles beraubt, ja man nimmt ihm sogar sein eigenes Geräthe. Die Gesellschaft bleibt in ihren Quartieren, bis die Flüsse vom Eise befreyt werden, und bringt diese Zeit mit Zubereitung der Häute zu. Nach

der Rückkehr verehrt man die schönsten der Kirche, einige werden für den Tribut auserwählt, und der Rest verkauft, worauf das Geld oder die dafür empfangenen Waaren gleich vertheilt werden. Die Preise der Zobelfelle sind selbst in Sibirien verschieden, von einem Rubel bis zu 30 und 40 Rubeln. Die im Winter gefangenen Zobel sind die schönsten und besten.

Ein erfahrner Kaufmann kauft die Zobelfelle bey hellem Tage, wenn die Luft von Wolken frey ist, jedoch nicht in der Sonne, weil sie durch die Sonnenstrahlen einen falschen Glanz erhalten. Ein neblichter Himmel benimmt den Glanz und vermehrt die Schwärze. Man erfährt leicht, ob die Schwärze natürlich und künstlich ist. Die Zobelfelle werden oft durch Räuchern geschwärzt, welches leicht zu erkennen ist, weil die feinen Haarspitzen dann gekräuselt sind. Auch geschieht dieß mit Farbe; aber diese ist meistens so schlecht, daß man sich die Hände beym Anfüllen schwarz färbt, und wenn sie nicht abfärbt, so sind doch die Spitzen der Haare grau.

Ferner muß man sich hüthen, die Zobelfelle nahe an den Ofen zu stellen, weil die feinen Haare sich bald kräuseln. Damit sie von den Motten nicht leiden, gebraucht man in Sibirien den chinesischen Thee, in Rußland das Fell der Bisamratte. Zobelpelze bewahrt man am besten zwischen der Wäsche.

P. J. C. D. v. J.

Miscellen.

Im Jahre 1791 wurden die Armenier Gregor und Daniel Atanazof von dem Kaufmann Michailow zu Constantinopel nach Asien geschickt, um Tuch- und Seidenhandel zu treiben. Sie durchzogen die Levante, kamen nach Mosul und Bagdad, Kandahar, Chiwa und Kaschmir. Hier blieben sie vier Jahre; dann reiste Daniel zu Fuß nach Tibet. Sein Weg führte durch Gebirge, die zuweilen so jähe Abstürze hatten, daß er sich mit Lebensgefahr an Seilen herunterlassen mußte. Von seinen Begleitern trug jeder 200 Shawls auf dem Rücken. Er erreichte nach sechs Wochen die Grenzen von Indien, nach drey Monathen Far-Khabat, eine Stadt unter der Herrschaft der Engländer. Von hier reitet er in fünf Tagen bis Lajan. Rauf schifft sich jetzt auf dem Ganges ein und fährt an Banares und Kalkutta vorüber. Nach vier Wochen steigt er aus dem Boot und wandert wieder zu Fuß, den Grenzen Tibets entgegen. Ihn begleiteten mehrere Lastträger, denen er für eine sechsmonathliche Reise nicht mehr als 20 Rubel gab, obschon jeder von ihnen an 300 Pfund zu tragen hatte. Oft führte sie ihr Weg über steiles, mit ewigem Schnee bedecktes Gebirge. Hier gefrieren die Flüsse schon im October, und alle Verbindung mit dem Innern des Landes ist so lange aufgehoben, bis wieder Thauwetter eintritt, d. h. bis zum July, August oder September des künftigen Jahres. Über manche Flüsse sah Atanazof statt der Brücken starke Taue gezogen, die mit Brettern belegt waren. Zuweilen mußte er seine Waaren den Lastträgern abnehmen und damit Schöpse beladen, deren jeder 40 Pfund trug.

Nach einer mühseligen Wanderung von sechs Monathen erreichten sie Tibet. Bald darauf wird die Reise zu Pferde fortgesetzt, und über ein schneebedecktes Gebirge gelangen sie nach der Stadt Yarkan an den Grenzen von China. Hier traf Daniel wieder mit Gregor zusammen. Letzterer war inzwischen von Kaschmir abgereist und hatte vier Wochen lang ein Gebirge durchzogen, wo keine Spur von Vegetation anzutreffen war. Die Brüder verweilten in Handelsgeschäften zu Yarkan drey Jahre hindurch. Darauf begaben sie sich nach der chinesischen Stadt Khotan, in deren Nähe sich Gold und Diamantgruben befinden. Die Goldgruben sind an Privatleute verpachtet, die Diamanten aber behält sich der Kaiser vor. Ein Jahr später trafen die Brüder auf der Rückreise zu Semipalatna ein, nachdem sie über zehn Jahre abwesend waren. (Ribirsky Vestnik.)

Die Stephanische Lautirmethode ist nichts weniger als eine neue Erfindung. Schon Dr. Joh. Konr. Amman aus Schaffhausen, einer der ersten Taubstummenlehrer (er lebte zu Amsterdam,) dringt in seinem 1693 zu Amsterdam erschienenen „Surdus loquens, seu Methodus, qua, qui surdus natus est, loqui discere possit", darauf, bey dem Unterrichte der Taubstummen die Buchstaben nicht mit dem gewöhnlichen Nahmen zu bezeichnen, sondern die bloßen Laute auszusprechen. „Die Kraft und der Nachdruck derselben Buchstaben", sagt er, „bestehe nicht in den beygehängten vocalibus, sondern in ihrem eigenen Ton und Klang; sonst, wenn ich wollte, daß der Lehrling sagen sollte, Tafel, so würde man nichts anderes hören, als Te, a, ef, e, el, welches gar ungereimt herauskäme und nicht leicht zu emendiren wäre; aber nach meiner Manier können sie lesen, sobald sie die Buchstaben kennen; denn Lesen ist nichts, als die Buchstaben in einem gewissen Intervallo hintereinander aussprechen. Dieses sollte auch in den Schulen höchstnützlich seyn, zuvörderst wenn Sprachen gelernt werden u. s. w." S. Tenzel's monathliche Unterhaltungen vom Jahre 1693 S. 46.

Ein Optiker in den vereinigten Staaten von Nordamerika, Nahmens Williams Lesli, hat vor Kurzem einen Teleskop erfunden, um den Grund der Ströme zu durchforschen, ungeachtet der Tiefe der Gewässer, die ein solches Unternehmen zu verhindern scheinen. Mit Hülfe dieses neuen Instrumentes erblickt man auf's Deutlichste Alles, was sich auch auf dem Grunde befinden mag; außerdem noch kann man sich desselben eben sowohl bey Nacht, als am Tage bedienen, weil sich Lampen daran befinden, durch die die nothwendige Helle verbreitet wird. Der nützlichste Gebrauch, den man davon machen kann, besteht wohl darin, daß man schnell die Körper der im Wasser verunglückten Personen, die durch unversäumt angewendete Mittel wieder ins Leben zurückgerufen werden können, aufzufinden im Stande seyn wird.

I. Aus der Normandie.

22) Wilhelm der Eroberer, Herzog der Normandie, König 1066 wider Harald durch die Schlacht bey Hastings † 1087.

- 23) Wilhelm II. † 1100.
- Adele, Gem. Stephan.
  - 25) Stephan König 1136 † 1154.
- 24) Heinrich I. König 1100 † 1135.
  - Mathilde, Gemahl. 1) Kaiser Heinrich V. 2) Gottfried Plantagenet Graf v. Anjou.

II. Aus dem Hause Anjou.

Fulco Graf von Anjou und König von Jerusalem † 1141.

Gottfried Plantagenet, Graf von Anjou † 1150. Gem. Mathilde.

26) Heinrich II. König 1154 † 1189

- 27) Richard I. † 1199.
- 28) Johann ohne Land, † 1216.

29) Heinrich III. † 1272.

30) Eduard I. † 1307.

31) Eduard II. † 1327.

32) Eduard III. † 1377.

III. Aus dem Hause Lancaster.

- Eduard, der schwarze Prinz von Wales † vor dem Vater 1367.
  - 33) Richard II. † 1399.
- Johann von Lancaster-Gaunt.
  - 34) Heinrich IV. † 1413.
    - 35) Heinrich V. † 1422. Gem. Katharine von Frankreich, ihr zweyter Gemahl Owen Tudor.
      - Edmund Tudor, Sohn Katharinens zweyter Ehe.
        - 40) Heinrich VII. Richmond.
      - 36) Heinrich VI. † 1472.
  - Johann Graf von Sommerset.
    - Johann Graf von Sommerset.
      - Margarethe, Gem. Edmund Tudor.

IV. Aus dem Hause York.

Edmund Herzog von York.

Richard Graf von Cambridge † 1415.

Richard Herzog von York † 1460.

- 37) Eduard IV. † 1483.
  - 38) Eduard V. † 1483.
  - Elisabeth, Gem. König Heinrich VII.
- 39) Richard III. † 1485.

V. Aus dem Hause Tudor.

40) Heinrich VII. König 1485, † 1509. Gem. Elisabeth aus dem Hause York.

41) Heinrich VIII. König 1509, † 1547.

- 42) Eduard VI. † 1553.
- 43) Maria † 1558.
- 44) Elisabeth † 1603.

VI. Aus dem Hause Stuart.

Margarethe, älteste Schwester Heinrichs VIII. Gem. Jacob IV. König von Schottland.

Jacob V. König von Schottland † 1542.

Maria Stuart, Königinn von Schottland, enthauptet 1587. Gem. 1) Franz II. v. Frankreich. 2) Heinrich Stuart Darnley. 3) Bothwell.

45) Jacob VI., 1603 König von Großbritannien I. † 1625.

- 46) Carl I. König 1625, enthauptet 1649.
  - 47) Carl II. † 1685.
  - 48) Jacob II. abgesetzt 1688 † 1701.
    - Jacob Edmund, der Prätendent † 1766.
      - Carl Eduard, der Prätendent † 1788. Gem. Louise Maria von Stollberg-Gedern.
      - Heinrich Cardinal von York † 1806.
    - 49) Marie und Wilhelm III. Sie † 1695. Er † 1702.
    - 50) Anne, Königinn † 1714.

VII. Aus dem Hause Hannover.

Elisabeth, Gem. Friedrich V. Kurfürst von der Pfalz, Winterkönig in Böhmen.

Sophie Kurfürstinn von Hannover † 1714.

51) Georg I. König 1714 † 1727.

52) Georg II. König 1727 † 1760.

Friedrich Ludwig Prinz von Wales † 1751.

53) Georg III. König 1760 † 1819.

54) Georg IV. König.

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 29. und Freytag den 31. März 1826.

(38 und 39)

Ueber Shakespeare.

König Heinrich VIII. *)

In diesem Drama zeigt sich Shakespeare als tiefer gründlicher Geschichtschreiber, zugleich aber auch, wie immer, als großer Dichter. Darin ist der Zustand der Dinge nach den wilden Bürgerkriegen der beyden Rosen, durch die planvolle Regierung Heinrichs VII. völlig umgestaltet. Wir sehen darin nicht mehr die Kraft des Mittelalters, wohl aber die neuere Zeit. Zwey Epochen von Heinrichs VIII. Regierung sind herausgehoben, sie sind hinreichend, uns ein Bild derselben zu entwerfen. Seine Scheidung von Katharine von Arragon, seine darauf folgende Vermählung mit der Anna Boleyn, und der Sturz des Cardinals Wolsey füllen den Raum der fünf Acte. Die ganze Regierung des Königs eignete sich nicht wohl zur dramatischen Behandlung, da in derselben stets die nähmlichen Handlungen abwechseln, nähmlich Erhebung der Günstlinge und ihre nachherige Ungnade und Hinrichtung. Auch konnte es der Dichter nicht wagen, zur Zeit der Königinn Elisabeth manche Gewaltthat ihres tyrannischen Vaters auf die Bühne zu bringen; doch hat er den Charakter dem ungeachtet für den tiefer Forschenden in das wahre Licht gestellt.

Das Stück beginnt mit dem Sturze Buckinghams, den der allmächtige Wolsey, sein Todfeind, beym Könige untergraben hat. Die Verrätherey und falsche Anklage der vom Cardinal bestochenen Hausbedienten des Herzogs bringt ihn auf das Blutgerüste. Seine Gefangennehmung und seine Anklage vor dem Könige bilden die beyden ersten Scenen. In der vierten sehen wir ein Fest, wo bey schallender Musik und fröhlichem Tanze in der Mitte der Hofdamen der Königinn, sich Heinrichs Leidenschaft für Anna Boleyn entzündet. Sogleich bekömmt der König Gewissensbisse über die Unrechtmässigkeit seiner Ehe mit Katharinen, eine späte Reue nach 20 Jahren. — Auch sehen wir gleich in der ersten Scene des zweyten Actes den Buckingham seinen Todesgang gehen, und vernehmen seine letzten rührenden und erschütternden Worte. — Der päpstliche Legat Campejus nun vor dem Könige, der ihn und Wolsey zu Schiedsrichtern in Betreff seiner Ehe wählt. Wie zart und edel benimmt sich die Königinn, als sie vor beyden sprechen und ihr Eheband vertheidigen soll! Sie weigert es, und durch ihr Zurückrufen jener Tage, wo sie noch Heinrichs Liebe genoß, erregt sie unser innigstes Mitleid. Wolsey und Campejus nähern sich ihr darauf mit falschen Rathschlägen; doch sie verschmäht dieselben und empfiehlt ihre Sache der Gerechtigkeit des Himmels. Diese Scene, die erste des dritten Actes, ist eine der schönsten des Stückes, und vorzüglich gelungen durch die Darstellung der reinen, unschuldsvollen Weiblichkeit Katharinens, wie ihr edler offener Sinn die priesterlichen Ränke durchschaut, und sie wie ein Lamm erscheint, von Wölfen umringt, die einen Schein frommer Demuth heucheln. Die übrigen Scenen des dritten Actes füllt Wolseys Sturz, vorzüglich dadurch herbeygeführt, weil der König erfährt, daß er seiner Vermählung mit der Boleyn heimlich entgegen arbeite, und weil ihm das Verzeichniß der unermeßlichen Reichthümer des Cardinals in die Hände fällt. Norfolk und Surrey, die vorzüglichsten Feinde des Cardinals, fordern ihm sogleich auf

*) Die allgemeinen Bemerkungen über Shakespeare und über die Nationalität der Kunst sind in Nr. 10, 13, 14, 16, 32, 34, 86, 88 in Nr. 148 von 1824 ist König Lear, in Nr. 98 von 1825 ist der Kaufmann von Venedig, in Nr. 100 Romeo und Julie, in Nr. 101 Othello, in 105 Macbeth, in Nr. 103 und 113 Hamlet, in 112 Coriolan, in 114 Cäsar, 116 Antonius und Kleopatra, in 117 Was ihr wollt und viel Lärmen um Nichts, 140 der Sturm, in Nr. 143, 144, 145 König Johann, endlich in Nr. 2 von 1826 Richard II. in Nr. 14 und 16 Heinrich IV. Heinrich V. Nr. 29 und 31 Heinrich VI. und Richard III. Nr. 38 Heinrich VIII.

Befehl des Königs das große Siegel ab. Er erträgt sein Unglück mit Stolz und Gelassenheit, doch kann er einige Klagen über den Untergang seiner Größe nicht unterdrücken.

Die erste Scene des vierten Actes zeigt den Krönungszug der Boleyn, und die zweyte, als traurigen, erschütternden Kontrast, Katharinen unter ihren Frauen, gebeugt von Kummer und Gram. Die edle Königinn beweint selbst ihren Feind, denn sie ertheilt den großen Eigenschaften Wolseys Gerechtigkeit, als sie seinen Tod erfährt! Wie groß erscheint hier wieder der Dichter und wie unparteylich? Wolsey, dessen Stolz und Hochmuth er im Glücke schilderte, erhält nun von ihm eine herrliche Leichenrede in Griffiths Munde, und so erfahren wir auch die gute Seite desselben. Der Dichter ist hier wiederum edler Geschichtschreiber.

Der fünfte Act beginnt mit der Anklage und Rechtfertigung Cranmers, des Erzbischofs von Canterbury und neuen Günstlings des Königs, und schließt mit Elisabeths Taufe, die Anna Boleyn dem Könige geboren, worauf der Erzbischof dem Lande Heil und Segen verkündet, mit prophetischen Geiste sprechend, Elisabeths Regierung werde eine der glorreichste für England seyn.

Schreiber dieses, hat seit dem Jahre 1807, eine Reihe von Jahren einem Werke gewidmet über: „Max I. und Carl V. ihre Helden und ihre Zeit.“ Er hat hierbey seine Aufmerksamkeit auf den, für seine Zeit allerdings hochachtbaren, im Ganzen aber dennoch sehr überschätzten Robertson gerichtet, von dem man wähnte, der Zutritt zu den Archiven von Brüssel und Mecheln, habe ihm die Möglichkeit verschafft, ganz neue und wichtige Aufschlüße über jene verhängnißvolle, durch reißenden Wechsel der Ereignisse, sich selber überstürzende Zeit zu geben. Allein die wirkliche Durchsicht der burgundischen Archive, der Correspondenzen Max I., Carls V., der Regentinnen Margarethe und Marie und des hohen Rathes der Niederlande, gibt die völlige Überzeugung, Robertson habe den eigentlichen Kern jener großen Actenmasse gar nie gesehen. — Die Jahrgänge 1810, 1811 nnd 1812 dieses Archivs, enthalten beynahe ein halbes Hundert vorzüglich wichtiger Stellen und Wendepuncte, welche Robertson durchaus irrig erzählt und falsch erklärt!! Wie wir damahls schon über Shakespeare gedacht, wie wir seiner ungemeinen Größe in der Charakteristik gehuldigt, in welcher außer Hume und Johannes Müller, es denn unsterblichen Dichter wohl kein neuerer Geschichtschreiber gleichgethan hat, das beweißt am besten, wenn wir unsern Lesern das Ebenbild vor die Augen stellen, das wir dort, durchaus aus Originalpapieren, von Heinrich VIII. und seinem lange allgewaltigen Minister dem Cardinal Wolsey entwarfen, daß die Leser es den nähmlichen Charakteren im Shakespearischen Drama prüfend gegenüberstellen.

„Die Berichte der Gesandten Carls in London, de Praets, Lauwerens, de le Sauch, Chapuys, (Capuzius nennt ihn Shakespeare in seinem Heinrich VIII.) geben von beyden ein Bild, welches wir hier mit ihren eigenen Zügen ausmahlen wollen. Sie lassen uns nur über Eines in Zweifel: ob wir mehr die historische Richtigkeit und Gediegenheit der shakespearischen Darstellung Heinrichs und der scharlachenen Sünde (so nennt Shakespeare den Cardinal,) oder mehr die diplomatische Feinheit bewundern sollen, mit welcher dieses Genie sich selbst bezwingt, und doch, ohne weder sich noch der geschichtlichen Treue etwas zu vergeben, jenen König und Katharinen und Annen von Boleyn so auf die Bühne brachte, daß die große Elisabeth, Heinrichs und Annens Tochter, dieß Stück mit Vergnügen sich und sehen konnte!!

Was so tief der gekrönte Seher ausgesprochen: „Des Menschen Herz sey ein trotzig und verzagtes Ding“, hat nicht leicht etwas auffallender gemacht, als Wolseys Trotz und Verzagtheit.

Im Glücke war ihm nichts zu hoch. Eines Fleischhauers Sohn, buhlte er um die dreyfache Krone mit welchen Mitteln. Im Unglücke war ihm nichts zu tief, denn er warf sich auf die Knie, in den Koth, vor dem wohlbekannten Ringe, dem Zeichen der Erinnerung seines Herrn.

Daraus, aus jener nie ruhigen Thätigkeit, jener Liebe zu Geld und Macht, aus jener endlosen Eitelkeit, welche so vielen eigen ist, die aus Nichts so weit empor kommen, aus den Fehlern einer schlechten, aller symetrischen Kenntnisse entblößten Erziehung, aus einer völlig unbedingten Ergebenheit gegen seinen König, den er mehr als Gott fürchtete, denn er das in England Gewährte einst von Rom aus zu vergelten gedachte, daraus war sein Gemüth zusammengesetzt, hieran wird all sein Thun abgewunden werden können, und selbst seine Todesart.

Aber wie war auch sein Herr? — Fürchten, bluten sollten unter ihm die Britten, (die Höchsten und Nächsten am meisten) aber dennoch nicht hassen, und das thaten sie auch nicht. So viel vermag fürstlicher Anstand, Tapferkeit, Ernst, Pracht und Kriegsruhm über die weiche Menge, der nicht wohl ist, außer sie werde gedrängt und getrieben. Heinrich war grausam, aber nicht tropfenweise, wie der verschlossene, berechnende, ununterbrochen fortwüthende Tiber: nein, seine Grausamkeit fiel (gleich Saul und Caligula) ihn

zuerst [illegible], periodisch, unwiderstehlich, und aus ihm erst die andern. Dann aber half auch nichts, Würde, Verdienste, Freundschaft, am wenigsten die Unschuld. So sehr bemächtigten sich derley Paroxismen seines heftigen Gemüthes, daß er selbst in Pein war, bis er den Gegenstand seines Unwillens vertilgt wußte, daß er fast mehr litt, als der Verklagte. War dieser nicht mehr, so war Heinrich versöhnt und bedauerte, (nicht heuchlerisch, sondern weil der Sturm in seinem Innern nachgelassen hatte) oft genug den Verlust.

Dieses Zornes Unwiderstehlichkeit war also bekannt, daß die Angeklagten, um ihn nicht noch mehr zu reitzen, oder wenigstens ihre Angehörigen zu retten, nicht selten bekannten, was sie nie begangen hatten. (Anna Boleyn, Northumberland, Bereton, Smeton rc.) Vergeblich! Blut mußte einmahl fließen. Heinrich konnte die Stunde kaum erwarten. Noch auf dem Sterbebette wollte er den größten Mann im Lande voraus schicken. Am gefährlichsten war's, von ihm geliebt zu seyn, denn was er nicht mehr liebte, das sollte auch nicht mehr leben, darum verstieß er zwey Gemahlinnen, zwey starben durch Henkers Hand, eine entkam dem gleichen Loose durch ihren eigenen, die letzte durch seinen Tod. Fast gegen alle hat er öffentlich Klagen geführt, die seiner eigenen Ehre nahe traten. Und doch ist er geliebt worden, aufrichtig, denn er war ein königlicher Mann.

Eigenwillig (wie konnte das anders seyn?) war er über Alles und gegen Alle. Mit sich selbst fast immer uneins, aber rasch entschlossen, das Gegentheil von dem zu thun, was ihm andere riethen. In Sachen der Politik und Religion hatte er selten einen andern Zweck, als den, der Welt zu zeigen, daß er Herr sey, der durchaus Niemanden scheue und Niemandes bedürfe. — Hätte Rom, hätte Franz I., hätte Carl V. dieses (bey aller anscheinenden Kraft doch nur eine Schwachheit!) besser erkannt und benützt, sie hätten sich ihn länger erhalten. Er hätte für jeden mehr und thätiger gethan, als er wider sie that.

Anna von Boleyn, anfangs das vertraute Werkzeug, dann aber die gefährlichste Feindinn Wolsey's, der sich ihrer, als Geliebten Heinrichs gerne zur Förderung seiner eigenen Plane bedienen, niemahls aber sie als seine Königinn verehren wollte, war, wie ihr Vater, Thomas, der mehrmahls bey Ludwig XII. und Franz I. Gesandter gewesen, ganz französisch gesinnt. Sie hatte auch seit ihrem siebenten Jahre am Hofe dieser beyden Könige gelebt, zuerst als Begleiterinn der englischen Maria, Gemahlinn Ludwigs XII., dann Hofdame der Königinn Claudia, Franzens erster Gemahlinn. Wann sie in ihr Vaterland zurückgekehrt sey? (diesen für die brittische Geschichte so folgenreichen Zeitpunct) hat, sonderbar genug! noch niemand, selbst der scharfsinnige und unermüdete Hume nicht ergründet. Insgemein wird behauptet: die Königinn, Mutter Franzens I. habe sie nach dem unglücklichen Tage von Pavia (1525) mit geheimen Aufträgen an Wolsey zurückgeschickt, der Macht ihrer jugendlichen Reitze mehr vertrauend, als der ergrauten Weisheit der geheimen und öffentlichen Abgesandten Frankreichs. Ein Bericht des kaiserlichen Gesandten aus London vom 17. Jänner 1522 widerlegt jedoch diese Unrichtigkeit völlig. Es hatten sich nähmlich die französischen Gesandten, Paillot und de la Bastie, bey Wolsey lebhaft darüber beschwert, daß erstlich alle Engländer die hohe Schule zu Paris plötzlich verlassen hätten, denn, daß Messire Thomas von Boleyn seine Tochter Anna aus dem Hofdienste der französischen Königinn plötzlich zurückberufen habe. Niemand habe das anders deuten können, als auf Krieg zwischen Frankreich und England, und wirklich seyen auch Gerüchte darüber entstanden, die ihrem Könige keinesweges gleichgültig hätten seyn können. Wolsey habe sich über das letztere damit entschuldigt, er sey der Urheber dieser Rückberufung gewesen, um einen langwierigen Streite zwischen Annens Vater und einen jungen Edelmanne (wahrscheinlich Percy) glücklich beyzulegen, welches wohl nicht füglicher und schneller geschehen könne, als wenn Anne sich entschlösse, ihm ihre Hand zu reichen.

Wirklich waren es vorzugsweise sie und Wolsey, welche die Freundschaft und den Bund zwischen Carl V. und Heinrich noch mehr untergruben, als es durch die Ehescheidung Heinrichs von des Kaisers Tante, der arragonischen Katharine geschehen ist. Anne war sich dessen auch so gut bewußt daß, als sie Johannen Seymour Platz machen mußte, und in das Gefängniß geführt wurde, sie auf diesem Wege laut, wiewohl ungegründet, Chapuy, Carls Gesandten, als den Urheber ihres Falls anklagte.

Zwey Briefe der Königinn Witwe von Ungarn und Böhmen, Maria, Regentinn der Niederlande, an den Kaiser, ihren Bruder, (de dato Brüssel, den 30. May 1536) enthalten einen aus Heinrichs Innerstem hervorgegangenen, eines Caligula vollkommen würdigen Zug bey Annens Hinrichtung. — Es war nähmlich sein letztes Wort an diese von ihm einst so geliebte Gemahlinn (um welcher willen er eine zwanzigjährige glückliche Ehe, und den Bund mit Carln zerrissen, den Glauben seiner Väter und seines Landes verlassen, und so vieles unschuldige Blut vergossen hatte) daß er ihr in den Kerker sagen ließ: „Sie werde nicht von eines Britten Hand fallen. Er habe den Nachrichter von St. Omer aus den Niederlanden nach Calais

berufen und dort einschiffen lassen, damit sie von der Hand eines Unterthans ihres Feindes, des Kaisers, sterbe!"

Ludwig Tieck, die Perle unserer Romantiker, der unvergeßliche Sänger der Genovefa und des Kaisers Octavian, auch um die Erkenntniß und Verbreitung Shakespeares vielfach und hoch verdient, hat in seinem neuesten Werkchen, den "dramaturgischen Blättern", gelegenheitlich des Trauerspieles Anna Boleyn von Eduard Gehe, treffliche Bemerkungen über Heinrich VIII. eingestreut, die wir unsern Lesern hier mittheilen. Er sagt: — "Von Shakespeares Heinrich VIII. hätte der Dichter Ton und Stimmung nehmen sollen. Dieses Werk ist als ein großartiger Epilog zu den Bürgerkriegen anzusehen: oder als eine Verherrlichung der Gegenwart, der Elisabeth und des Friedens und des Glückes ihrer Regierung. Die Charaktere sind zum Bewundern gezeichnet, und man weiß nicht, was man mehr preisen soll, das Talent des Dichters, der den König ganz, so wie er war und lebte, zu zeichnen wagte, der seine Launen, seine Heucheley und so manches Schlimme nicht verschwieg, und ihn doch edel und liebenswürdig zeigen konnte? — oder eine Regierung, die die Aufführung dieses Stückes zuließ? Denn es wurde noch unter Elisabeth gespielt.

Shakespeare endet mit der Geburt der Prinzessinn, aber Calderon hat im Cisma d'Inglaterra die Begebenheiten der Scheidung, Wolsey's Sturz und Anna's Hinrichtung vorgetragen, auf seine Weise, allegorisch, mit Prophezeyungen, und als eifernder Katholik. Die Schmähung und Rechtfertigung der Kirche ist der Stützpunct seines Werkes. Viel war für unsern jungen Dichter hier zu lernen, der in seinem Drama mehr zum Allegorischen, als zur Schilderung der Wahrheit hinneigte.

Man könnte noch fragen, was denn eigentlich ein historisches Schauspiel sey, und ob es sich denn nie von der Wahrheit entfernen dürfe? — Es wird Gelegenheit geben, öfter auf diesen Gegenstand zurück zu kommen, und ihn von mancherley Seiten zu beleuchten. Die Franzosen, welche aus der Tragödie ein rhetorisches Kunststück gemacht haben, entfernen alles Naheliegende wie alle Wirklichkeit; ferne Zeiten müssen ihnen die Materialien liefern, und ihre Kritiken verrathen, naiv genug, daß ein ganz fernliegendes, noch besser, ziemlich unbekanntes Land, China, die Tartarey u. dgl., das Alterthum gewissermaßen ersetze, und man also auch neuere Geschichten jener Gegenden darstellen dürfe!! Ein Ruhen auf dem Vaterlande, ein Berufen auf das Höchste im Staat und in eigener Geschichte ist ihnen nicht nur gleichgültig, sondern geradezu störend. Auf diesem Wege haben sie ihr sogenanntes Ideal der Tragödie gefunden. Als in Deutschland zuerst Shakespeare [illegible] wurde, schlugen manche den ganz entgegengesetzten [illegible] ein. Sie konnten nicht Zufälligkeiten, [illegible] genug aufgreifen, die sie nebst allen Umständen [illegible] wie sie sie fanden, roh in ihre Dramen [illegible], und dieß Beginnen Natur nannten. Aber [illegible] hin, so findet man bey diesen, so viele allgemeine [illegible] Moral, kalte Reflexion u. dgl., die nichts weniger, [illegible] aus der Gesammtheit ihres Werkes hervorgehen. Und [illegible] der spiegelt jede französische Tragödie doch das Leben [illegible] Nation ab, was sie will und erstrebe, und die ganz [illegible] fernen Gesinnungen [illegible] [illegible] Pomp der gesteigerten Sprache.

Shakespeare, der größte dramatische Dichter, zeigt sich auch in seinen historischen [illegible] [illegible] als den größten Geschichtsmahler. [illegible] ein neue Formen schaffe, so auch in den Historien. Jedes vaterländische Drama ist auf eine neue Art behandelt, wieder anders die römischen Stücke, und von allen andern verschieden, sein König Johann.

Wie er mythisch die Historie [illegible], zeigt er uns im Lear, Hamlet und Macbeth. Göthe's Egmont und Götz sind für den Liebhaber, unerschöpfliche Studien. Die historischen Gedichte Schiller's, vor allen sein Wallenstein, bleiben uns Deutschen, herrliche Denkmahle. Hat doch Heinrich Kleist gezeigt, wie tiefsinnig man eine historische Anekdote [illegible], und auf ein hingeworfenes Wort ein edles Werk gründen könne? Etwas ist es, im gerettetem Venedig [illegible] das verworrene Gewebe einer Staatspolitik, auf das Menschliche und Herzliche zurückzuführen. Und so zeigen sich gewiß dem begeisterten Blick gerade in der Geschichte, die mannigfaltigsten Formen und reichsten Erscheinungen."

Noch [illegible] und großartigere Ansichten über das vaterländische, historische Drama, legte Tieck in seinen Betrachtungen über Schillers Wallenstein dar. Wir haben diesen wichtigen Zweig der Literatur in diesen Blättern zu oft und zu umständlich betrachtet, z. B. 1824 Nr. 22, 23, 31, 34, 40, 86 und 88, um nicht unsere Leser damit bekannt zu machen und selbe zum Schlusse, mit einigen Bemerkungen zu begleiten.

Als Schiller nach einer langen Pause mit dem dramatischen Gedichte, Wallenstein, wieder erschien, fühlten Alle, daß die Erscheinung dieses großen und merkwürdigen Drama, eine neue Epoche in unserer dramatischen Literatur beginne. Es schritt damahls mächtig in die schwachen Gebilde des Tages ein, und plötzlich sah man, wie gebrechlich das innere Wesen dieser Gebilde sey, und [illegible] unzu

[illegible] Anmaßung, mit welcher sie damahls ausschließlich unsere Theater beherrschten. Diesen sogenannten Familien- oder sittlichen Gemählden, rührenden Dramen u. s. w. an sich selber den Krieg anzukündigen, wäre unbillig, unduldsam, es hieße auch wohl die reiche Vielseitigkeit der Kunst verkennen, wenn man sie ganz von der Bühne verbannen wollte. Was gut und trefflich in ihnen ist, was die Verfasser wirklich der Natur abgelauscht haben, wird immer lebenswerth bleiben, ja der vollendeten Unnatur, einer schwülstigen Manier, einer Dichtung in lauter leeren und hohlen Worten gegenüber gestellt, könnten sie gewissermaßen als Musterbilder, als erfreuliche Zeugen der Wahrheit gelten. Jene Idylls aber, diese niederländischen Gemählde aus dem kleineren Leben, ließen sich so wenig Zeit, ihre wahre Bestimmung und ihre Kunstform zu finden, daß sie vielmehr, von dem betäubenden Beyfall der Zeitgenossen verlockt, sogleich über alle Kunstformen und Beschränkungen hinauswuchsen, bethört, sich nicht nur für das wahre und höchste Leben gaben, sondern sich auch ausdrücklich polemisch, der Kunst, Wissenschaft, so wie den höheren Ständen gegenüber stellten. Wie bald vergaß Iffland die ländliche Treuherzigkeit seiner Jäger! wie viele sentimentale Karikaturen führte man, dem Beyfall des Publicums vertrauend, auf die Bühne! In seinen frühern Schauspielen erschütterte Kotzebue's betäubende Weichlichkeit so vieles Ächte und Wahre, daß man damahls, und auch wohl späterhin, ihm nicht Unrecht gethan hat, ihn wirklich unmoralisch zu nennen. Wie ist in Goethe's Geschwistern das heiterste und reinste Gemählde, Allen als ein leuchtendes Muster gegenüber zu stellen, was so viele in weit größerem Umfange nicht haben erreichen können. Jene beyden Lieblingsdichter hätten aus diesem schönen Werke, oder aus dem Stoff von Jery und Bätely leicht durch Deklamation, große Noth, Wohlthätigkeit, und einige herzlose Bösewichter zur Zugabe, fünf Acte ausfüllen können.

Wir haben es in Deutschland erlebt, daß es gewissen Stimmungen sehr leicht wird, sich unserer Bühne zu bemeistern. Verschrobenheit muß nur zu oft für Edelmuth, das Abgeschmackte für das Große gelten: und was vermögen Kritik, Witz und Philosophie, gegen jene unläugbar kindliche deutsche Rührung, die jedem gutgemeinten poetischen Versuche schon auf drey Viertheil des Weges entgegen kommt? Daß Ironie mit ächter Begeisterung verbunden, nur eins seyn muß, daß gewisse Dinge den Gebildeten weder zum Lachen noch zum Weinen reizen sollen, wird die Einsicht immer der Menge umsonst predigen, wenn auch unter denen, die das Antlitz der Wahrheit geschaut haben, darüber kein Zweifel walten kann.

Unter diese blassen Tugendgespenster jener Tage trat Wallensteins mächtiger Geist, groß und furchtbar. Der Deutsche vernahm wieder, was seine herrliche Sprache vermöge, welchen mächtigen Klang, welche Gesinnungen, welche Gestalten ein ächter Dichter wieder heraufgerufen habe!! Als ein Denkmahl ist dieses tiefsinnige, reiche Werk für alle Zeiten hingestellt, auf welches Deutschland stolz seyn darf, und ein Nationalgefühl, einheimische Gesinnung und großer Sinn strahlen uns aus diesem reinen Spiegel entgegen, um zu wissen, was wir sind und vermögen.

Als Goethe auftrat, ward er von dem jüngeren Theil der Nation mit Freude bewillkommt, der sich an ihm bildete, mit ihm fortschritt und von ihm lernte; die Älteren nahmen Anstoß an ihm. Schillers erste Erscheinung wirkte auf viele Gemüther mehr berauschend als begeisternd; die Ruhigen, selbst unter der Jugend, standen ihm entgegen. Erst durch den Carlos, der ganz aus der Zeit und ihren Bedürfnissen entsprungen war, versöhnte er sich die Menge und machte auch die Philosophirenden zu seinen Freunden und Schülern, indem er allen ihren Wünschen und ihrem verwirrten Begehren geflügelte Worte lieh. In dieser aufgespannten Stimmung wurde ihm eine Zeitlang, Politik, Philosophie und Geschichte wichtiger, als die Ausübung der Poesie. Doch führte ihn der Genius zur Bühne zurück, und eben Wallenstein war die Frucht eines siebenjährigen Studium.

Seitdem ist Schiller immer mehr und mehr der Dichter der Nation geworden. Das sicherste Zeichen, daß sie sich an ihm hinaufgebildet hat, daß er ihr gerade genug entgegen gekommen ist, um ihr verständlich zu seyn, daß eben unser Volk in der Poesie, einen gewissen Ernst, eine Erhebung und Belehrung sucht, eine Wiederkehr großer Gedanken und feyerlicher Situationen, und daß, wenn nur diese Forderungen, die sie für die unerläßlichsten hält, erfüllt werden, sie dann gern über kleine Flecken, Widersprüche und Unwahrscheinlichkeiten hinweg sieht, oder sie in der Erhebung selbst nicht bemerkt. Ob von allen seinen Bewunderern das Beste in ihm immer verstanden wurde? ist zu bezweifeln; aber das geht deutlich hervor, daß seine enthusiastischen Verehrer sich selten zum Verständniß Goethe's erheben, oder gar in diesem, den größeren Meister und die vollendetere Kunst erkennen mögen.

Die jüngeren Dichter haben nachher fast alle, diesen Ton Schillers nachzusingen versucht. Hätten sie nur auch seinen tiefen, ernsten Geist überkommen! möchten sie wenigstens seine Lust am Studium geerbt haben! Aber die Nachahmung besteht darin, links und rechts, wie der Säemann, mit vollen Händen, Reflexionen und

Sentenzen auszustreuen, unbekümmert, ob sie aufgehen oder von dem nächsten Sperling weggenascht werden?! Sie glauben von ihm gelernt zu haben, wenn sie einen todten, außer dem Gedicht liegenden Begriff erfinden, und dieses von ihm unterjochen lassen. Späterhin haben sie diese kalte Redseligkeit mit dem Allegorieenspiel des Calderon verbinden können, ohne von dessen Begeisterung etwas zu fühlen, und seitdem haben Spuk, Laster und Bosheit, verklärte Gespenster, Blutschuld und Schande in allen möglichen und unmöglichen Versarten, dithyrambisch ihr wildes Wesen getrieben, und das Haupt des edeln Volkssängers auf eine Zeitlang mit dicken Nebeln und fratzenhaften Wolkengebilden dicht verhüllt.

Es war eine glückliche Wahl, daß Schiller einen wichtigen Gegenstand aus der deutschen Geschichte nahm. Diese historische Tragödie kann keinen edleren und poetischen Anhalt finden, als das eigene Vaterland. Die Liebe zu ihm, die Begeisterung für dieses, die großen Männer, die es erzeugt, die Noth, die es erlebt hat, die glänzenden Perioden, durch welche es verklärt ist, alle diese Töne werden in jeder Brust um so voller wiederklingen. Das poetische Auge des Dichters, dem sich die Geschichte seines Landes eröffnet, sieht und erräth auch, wie alte Zeiten in der seinigen sich abspiegeln, wie das Beste seiner Tage nur durch edlen Kampf oder Drangsal der Vorzeit möglich wurde, und indem der Sänger Alles mit dem ächten Sinn des Menschlichen umfaßt, wird er zugleich ein Prophet für die Zukunft, er wird Geschichtschreiber, und das gelungene Werk ist nun eine That der Geschichte selber, an welcher noch der späte Enkel sich begeistert, seine Gegenwart aus diesem klaren Bilde erkennen und sich und sein Vaterland an ihm lieben lernt.

Ich rede also hier nicht von jenen Gegenständen, die man willkürlich und auf gut Glück aus der Geschichte aufgreift, irgend eine Verschwörung, ein seltsamer Mord, eine Hinrichtung, Bürgeraufstand und dergleichen: wo der Dichter dann diese Begebenheit, um sie sich und seinen Zuschauern interessant zu machen, mit Leidenschaft und starker Liebe, mit einigen höchst edlen und bösen Charakteren ausschmückt, und als Virtuose oder Dilettant sein Thema abspielt, mit Variationen, die auch bey anderer Gelegenheit, unter ganz anderen Umständen, sich mit Beyfall dürften hören lassen.

Ein großer Moment in der Geschichte ist eine Erscheinung, die sich nur dem Seherblicke erschließt. Hingerissen, befeuert wird auch das schwächere Gemüth von einer großen Begebenheit: um sich diese anzueignen, wird es aber bald eine einseitige Vorliebe, einen unbilligen Haß müssen wirken lassen. Ganz von dieser Hitze ist jener Enthusiasmus verschieden, der im Kleinen wie im Großen das ewige Gesetz wahrnimmt, sieht, wie eins das andere erzeugt, wie die Klugheit scheitert, und eine höhere Weisheit die mannigfaltigen Fäden verbindet, und selbst Zufälligkeiten noch einflechten kann, um die Erscheinung, das Wesen möglich zu machen, das nun eben so wunderbar, als gewöhnlich, eben so verständlich, als geheimnißreich wird, und an dem diese scheinbaren Widersprüche sich zu einem nothwendigen Ganzen verbinden. Geht in einem Dichter die Gesammtheit einer großen Geschichtsbegebenheit auf, so wird er um so poetischer und um so größer seyn, je näher er sich der Wahrheit hält, sein Werk ist so vollendeter, je weniger er störende, spröde Bestandtheile wegzuwerfen braucht: er fühlt sich selbst als der Genius der Geschichte, und die Dichtkunst kann schwerlich glänzender auftreten, als wenn sie auf diese Weise eins mit der wahren Wirklichkeit wird.

Diesen Weg hat, außer dem großen Shakespeare, noch kein anderer Dichter wieder finden können. Die Form seiner historischen Schauspiele ist die größte und vollendetste. Es dürften sich diesem Dichter wohl selbst, was Verständniß des Ganzen, und wahre Auffassung von Zeiten und Menschen betrifft, nur wenige Geschichtschreiber an die Seite stellen lassen.

Die Begeisterung des Dichters kann aber auch wohl, ohne die Gesammtheit des Wirklichen poetisch zu vereinigen, ein Element finden, in welchem sein Gegenstand sich erklärt, und Egmont, wie Götz, sind glänzende Beyspiele von dieser Weise. Selbst die Dichter, die durch ihre Kraft die hohe Wahrheit ganz in Manier verwandeln, wie einige Engländer und Deutsche, können noch ihre großen Verdienste haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kunst-Nachricht.

Im November v. J. starb in Rom der berühmte Mahler Michael Köck.

Er war zu Innsbruck am 29. August 1760 geboren; sein Vater war ein Handelsmann. In seiner frühen Jugend zeigte derselbe gute Anlagen und viele Neigung zum Zeichnen, und machte unter der Leitung des Zeichenmeisters Peter Denisse ausgezeichnete Fortschritte. — Da der genannte Lehrer auch zugleich Mahler war, so erhielt Köck von ihm auch den ersten Unterricht in der Mahlerey. Mit diesen Vorkenntnissen ausgestattet, reiste er, von dem wahrhaft edlen Kunst- und Kunstler-Freunde, dem Herrn Grafen Franz von Enzenberg, damahligen Gubernialrathe in Tyrol, großmüthig unterstützt, im

Jahre 1777 nach Mayland zu dem vortrefflichen Mahler Martin Knoller. Neun Jahre arbeitete nun Köck an der Seite Knollers, *) und als dieser ihn genug vorbereitet fand, die ästhetischen Kunstschätze Roms zu studieren, und sich nach diesen selbst zu bilden, so wurde er als kaiserl. Pensionär dahin geschickt. Die Akademie zu St. Lucca nahm Köck in der Folge unter ihre Mitglieder auf, und im Jahre 1814 wurde er als Inspector des päpstlichen Studium der Mosaik am Vatikan angestellt.

In Rom verehelichte er sich mit Katharina Peters, der Tochter eines Hauptmanns der päpstlichen Leibwache. — Nach wenigen Jahren einer glücklichen Ehe raubte ihm der Tod die geliebte Gattinn.

Köck hinterließ zwey Söhne und eine Tochter. Franz, der ältere Sohn, geboren 1800, betrat mit glücklichem Erfolge die Bahne seines Vaters. Seinen Gemählden ward während seiner Studien im Jahre 1824 der große Preis, eine goldene Medaille, auf dem Campidoglio zuerkannt. Der um einige Jahre jüngere Raphael widmet sich der Baukunst.

Über die vorzüglichen Leistungen des Künstlers läßt sich nur wenig sagen, da das Vaterland außer zwey mythologischen Stücken, Venus und Endymion, welche ein Privat in Botzen gegenwärtig besitzt, und zwey heiligen Bildern, Johann der Täufer und Magdalena vorstellend, welche seine in Lermos befindliche Schwester von ihm erhielt, kein Gemählde von ihm aufzuweisen hat. Indessen beurkunden schon diese Stücke einen vollendeten Künstler. Von den erstern zwey Stücken sagte ein Kunstkenner folgendes; „Eine Venus in einer Grotte, von welcher die Aussicht auf eine reitzende Landschaft ist, auf einem Teppich halb sitzend hingestreckt, wo ihr Amor in die Ferne zeigt, ist ein vollendetes herrliches Stück," und der schlafende *Endimion vom Monde beleuchtet*, beyde ungefähr 2 Schuh *lang und* 2 Schuh hoch."

Daß Köck nicht nur in Öhl, sondern auch in Fresko gemahlt habe, weiß man aus der Erzählung eines glaubwürdigen Mannes, der versicherte, unser Künstler habe zur Zeit der blutigen französischen republikanischen Herrschaft in Rom, den großen Saal der Munizipalität zeitgemäß in Fresko ausgemahlt.

Auch in Kupferstechen, mit der Radirnadel, und in der geschabten Manier soll sich Köck mit Glück versucht haben. Sein erster Lehrer erhielt von ihm zwey gezeichnete Akademien, die, wie er sich selbst ausdrückte, wunderschön sind, und einen sehr schönen Kupferstich in aqua tinta.

Köck erwarb sich vorzüglich einen Ruf durch seine gut gelungenen Kopien Raphaels. Eine davon wurde bey der Plünderung der Kunstschätze Roms nach Paris genommen, soll sich aber nun wieder in der Gallerie von Lucian Bonaparte alldort befinden.

*) Johann Georg Meusel in seinen Miscellaneen artistischen Inhalts, XXVIII. Heft: Erfurt. 1785, Seite 249, liefert darüber ein merkwürdiges Datum. Es heißt in denselben: „Im Jahre 1785, als Knoller im Kloster Ettal mahlte, gab er jedem seiner ihm empfohlenen acht Eleven, deren aufkeimendes Genie er großmüthig und ohne mindesten Eigennutz bildete, ein besonderes Thema zu bearbeiten auf. Ein Gönner der Kunst bestimmte große Preise. Am 8. September wurde in einer Versammlung von Kennern der erste Preis zuerkannt dem Herrn Johannes (soll heißen Michael) Köck von Innsbruck u. s. w."

Seinen künstlerischen Ruf mag noch die Thatsache beurkunden, daß das nach fremden Künstlern begierige Petersburg ihn zu sich einlud, welche Ehre aber sich derselbe, an Roms milde und an Kunstgenüssen reiche Umgebung gewohnt, verbath.

Die Gemähldesammlung des, mit dem Nahmen Ferdinandeum beehrten tyrolischen Nationalmusaums, erhielt kürzlich, dem Tyroler Bothen zu Folge, eine in mehrfacher Hinsicht, interessante Bereicherung. Ein junger Künstler von achtzehn Jahren, Justinian Avancini von Levico in Valsugan, von Kindheit an gebildet in der Schule des trefflichen Historienmahlers Johann Demin von Belluno, seßhaft zu Padua, fühlte den edlen Drang der neu aufblühenden vaterländischen Anstalt, irgend eine ausgezeichnete Frucht seines Talents und seines Fleißes zu widmen. — Er bestimmte hierzu, mit überaus gemüthvoller Wahl, einen im Herzen, im Mund und im Liede des Volkes fortlebenden Gegenstand aus der vaterländischen Geschichte. — Friedrich mit der leeren Taschen, Max I. der Ritter Theuerdank von der Martinswand, und Ferdinand mit der schönen Philippine Welser, Stifter von Ambras, bilden zusammen, ein heiliges, romantisches Kleeblatt. — Der Künstler wählte nun zum Gegenstande, die erste Begegnung Ferdinands mit Philippinen auf dem Reichstage zu Augsburg. Das Gemählde hat die bedeutende Größe von 6 Schuh 10 Zoll Breite 5 Schuh 3 Zoll Höhe. — Neuhofers Klio und Euterpe liefert ein ziemlich dürftiges Bild dieser Liebesgeschichte und Heirath. Urkundlich ist sie zum ersten Mahle behandelt in der Urania von 1818 durch den Freyherrn von Hormayr. Wichtige, noch unbekannte Dokumente hierüber, lieferte dieses Archiv 1818 und 1819 und zum Theil hieraus, des Custos Primisser Beschreibung der Ambraßer Sammlung. — Der junge Künstler brachte dieß Bild selbst nach Innsbruck an das Musäum und begibt sich nun zur weitern Ausbildung nach Mayland und Rom. Wir können hier nicht umhin, an die Behandlung desselben Gegenstandes, in einem ausgezeichneten Gemählde der Gallerie des Herrn Oberstkämmerers Grafen Czernin in Wien zu erinnern, Ferdinand und Philippine und zu ihren Füßen spielend, ihr ältester Knabe, der nachmahlige Markgraf Carl von Burgau, vor einem Glasgemählde im Fenster, das eben jenen Gegenstand vorstellt, wie Ferdinand während des berühmten Augsburger Reichstages von 1548 über den Heumarkt reitend, Philippinen zum ersten Mahl am Fenster des Welserischen Hauses erblickt. Der Künstler ist Peter Fendi (Nr. 458 Marokkanergasse) Zeichner des k. k. Münz- und Antiken-Kabinets. (Archiv 1822 Nr. 27, 92 und 152, dann 1824 104 und 105) Sein Anstellung im Kabinet, gab ihm die ausgezeichnetste Fertigkeit und Treue in jeder Art der Vorwelt, von den Zerrbildern Ägyptens bis zur idealen griechischen Schönheit und römischen Größe, wie in der Romantik des Mittelalters. Ihn wählten verschiedene berühmte Engländer als Zeichner für ihre großen Prachtwerke z. B. Dibdin &c. &c. — von ihm sind auch alle Zeichnungen zu des Hofrathes Freyherrn von Hormayr Geschichte und Denkwürdigkeiten Wiens und zu dessen und Baron Mednyanskys historischen Taschenbüchern.

Miscellen.

Die in mehrfacher Beziehung interessante Sammlung von chinesischen Gemählden, welche sich zu Petersburg befindet, besteht aus zwey Öhlgemählden (auf Leinwand, 4 1/2 Fuß breit, 3 1/2 Fuß hoch), und 120 Aquarellblätter. Das erste Gemählde stellt eine Audienz des Kaisers von China dar. Umgeben von den Großen des Reichs, sitzt der Kaiser in einer offenen Halle, getragen von rothen stark vergoldeten Säulen, deren Capitäle mit Glöckchen und mit Schlangen verziert sind. Das zweyte Gemählde zeigt in einer ähnlichen Halle, die von Marmorgeländer eingeschlossen und mit vielfarbiger Mosaik getäfelt ist, die Kaiserinn im Kreise ihrer Hofdamen: einige halten Fächer von Pfauenfedern, andere spielen auf verschiedenen Instrumenten, oder reichen Thee und Blumen umher. Die Köpfe sind von sorgfältiger Zeichnung, und sehr gründlich ausgeführt die Pflanzen und Blumen. Die Perspektive, wiewohl mangelhaft, ist doch viel richtiger, als sie in chinesischen Gemählden sonst zu seyn pflegt. Und überhaupt beweisen diese beyden Stücke, daß die Mahlerey in China viel größere Fortschritte gemacht hat, als aus den bisher bekanntgewordenen Aquarellbildern zu schließen war. Nicht ohne Interesse dürfte es seyn, würden die reinen und glänzenden Farben, die man hier sieht, einer chemischen Analyse unterworfen; vielleicht fände man alsdann einige längst verloren gegangene Farben, z. B. das Gelb und Dunkelgrau der alten Mahler Deutschlands und Italiens wieder auf.

Noch viel glänzender sind die Farben in den Aquarellgemählden. Das erste Heft derselben zeigt Theatercostume und Scenen aus chinesischen Schauspielen, welche durch eine Unterschrift erleutert sind. Es ist zu bewundern, wie weit die Einbildungskraft der Chinesen, an denen schon die alltägliche Kleidung uns fremd und seltsam erscheint, in Erfindung phantastischer Trachten geht. Haltung der Figuren, Ausdruck der Gesichtszüge deuten den Charakter der Handlung vollständig an. Sonderbar ist es, daß die Darstellung der Bühne fehlt; die Schauspieler, als hätten sie eine sehr ätherische Ansicht von ihrer Kunst, schweben alle in der Luft. Einige von ihnen tragen Masken, andere haben das Gesicht grün oder schwarz und die Hände roth geschminkt.

Das zweyte Heft (50 Blätter), mit Darstellungen verschiedener Gegenstände der Kunst und des Gewerbsfleißes geben von der industriösen Bildung in China einen deutlichen Begriff. Die große Einfachheit der Maschienen und Instrumente ist bewundernswürdig. Unter Anderm sieht man einen Webstuhl, dessen Einrichtung von derjenigen weit verschieden ist, die man in Europa kennt. Alle Bestandtheile desselben sind mit einer solchen Genauigkeit angegeben, daß man nach diesem Modell den Webstuhl recht gut fertigen könnte. Auch findet sich hier ein Polichinell, der dem italienischen vollkommen ähnlich ist.

Das dritte Heft (46 Blätter) gibt Abbildungen von chinesischem Hausgeräth. Besonders zahlreich in allen Farben und Formen, findet man Laternen; sie stellen Fische Drachen u. s. w. vor.

Nach officiellen Actenstücken betrug im Jahre 1821 die Bevölkerung des preußischen Staat 11,480,815 Seelen. Die Zahl der Geburten von 1816 incl. bis 1822 excl. belief sich auf 2,843,487, und die der Todesfälle auf 1,823,511, folglich eine Zunahme von 1,019,976 Seelen.

Man findet auf der Liste der Todesfälle in der Petersburger Synode einen nahe bey Polotsk gestorbenen Mann, der 168 Jahre alt geworden ist. Er hat unter eilf verschiedenen Regierungen gelebt, und erinnerte sich des Todes Gustav Adolfs. Nachher machte er noch einen Theil des dreyßigjährigen Krieges mit, und war bey der Schlacht von Pultawa 86 Jahre alt. In seinem 93. Jahre verheirathete er sich zum dritten Mahl, und diese Ehe blieb nicht unfruchtbar. Er lebte 50 Jahre lang mit seiner dritten Frau in der vollkommensten Einigkeit. Die Familie dieses Patriarchen bestand aus 138 Nachkommen, und er hat zwey von seinen Enkeln um sich gehabt, obgleich er sie zuletzt nicht mehr auf seinen Knien schaukelte, denn der jüngste von Beyden war 93, der ältere 95 Jahre alt. Seine beyden jüngsten Söhne erreichten ein Alter von 62 und 86 Jahren. Die ganze Familie lebte im Dorfe Polotzkia, in einem auf Befehl der Kaiserinn Katharina II. für sie erbauten Hause, wozu noch ein großes Landstück gehörte. Der Urgreis war bis zu seinem 163. Jahre vollkommen gesund. Er ist, wie man bemerkt, vier Jahre älter geworden, als der berühmte Thomas Parr, der von Harvey geöffnet wurde; aber er hat sechs Jahre weniger gelebt, als Johann Bowin, der in Pohlen in einem Alter von 174 Jahren starb.

Von den archäologischen Entdeckungen, welche die Engländer in Indien gemacht haben, ist wohl eine der merkwürdigsten die, welche neuerdings der Gesellschaft der französischen Alterthumsforscher mitgetheilt werden ist. An den Ufern der Nerbudda und des Godavery, im Mittelpuncte von Indien, findet man mehrere Grabsteine, die den Denkmählern des alten Europa's, welche man den Druiden zuschreibt, ganz ähnlich sind. Mehrere davon bilden Zirkel, wie der von Stone-Henge, der vierzig bis fünfzig Fuß im Durchmesser hat. Andere, wie die Steine von Carnac, sind mehr als tausend an der Zahl, bald wie druidische Denkmähler gebildet, aus zwey gleichen über einander liegenden Stücken bestehend, nebst einem dritten quer darauf ruhenden, das oft zwanzig Quadratfuß haben mag. Alle Volkssagen berichten, daß diese Denkmähler Gräber seyen, und man findet in der That noch Knochen in dem Boden, den sie bedecken; aber die Geschichte des Landes selbst, erwähnt ihrer nicht, obgleich sie in sehr großer Zahl vorhanden sind. Zu dem verbrennen heut zu Tage die Einwohner des Landes ihre Todten, statt sie zu beerdigen, weßhalb sie nicht glauben mögen, daß diese Grabmähler die ihrer Vorfahren seyen; sie betrachten dieselben vielmehr als die der Rackchasas, einer Art böser Genien, welche die erhaltenden Götter der Erde einst vertilgten, um die Menschen von ihrem gefährlichen Einfluße zu befreyen.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 3. April 1826.

(40)

Auf des Kaisers Genesung.

Aus dem Busen jetzt ans Licht gerufen
Lodre unsers Dankes Flamm' empor
Durch des Äthers wolkenlose Stufen
Zu des Himmels glanzerfülltem Chor,
Was als der Erhörung süßer Glaube
Als Gebeth sich auf zum Himmel schwang,
Keiner Meinung, keinem Blick zum Raube
Kindlich durch die Wolken drang,
Das tritt jetzt mit der Erfüllung Siegel,
In der Beter trunknes Herz zurück
Rückgestrahlet von der Gottheit Spiegel
Reizt holde Wirklichkeit den Blick.
Denn wir sehen I h n gestärkt erscheinen
Der uns stets mit Blicken Himmel both!
Länger weilt er bey den treuen Seinen,
Die er zu verwaisen erst gedroht. —
Früh gewahr des herrlich hohen Strebens
Hohem, Herrlichem sich anzureihn,
Und schon in der dunkeln Nacht des Erdenlebens
Wesen lichtrer Räume gleich zu seyn,
Von des Lieblings langem Bann erweichet,
Eingedenk des Lohns, der ihm gebührt,
Traurig, daß, deß Tugend sie erreichet
Er deß Wesen so dem ihren gleichet
Nicht auch gleichen Nahmen führt
Wollten die Bewohner höh'rer Sphären
Ihn empor in ihre Mitte zieh'n,
Und mit der Vollendung Zinsen rückbegehren
Was als Keim sie einst der Welt geliehn.
Aber, mit dem Vorrecht zu besitzen,
Und mit der Verjährung günst'gem Satz
Zitternd für den unschätzbaren Schatz,
Will die Erd' ihr Eigenthum sich schützen,
Und die bleiche Sprache aller Wangen
Und der Augen feuchte Bitten drangen
In der Engel mitleidvolles Herz
Und gemäßigt ward ihr Gluthverlangen,
Schauend unsern unbegränzten Schmerz.
Fähig späteres Umarmen sich zu lohnen
Mit der Dauer einer Ewigkeit,
Jahre aufzuwiegen mit Äonen,
Opfern sie dem längern Glück von Millionen,
Früh'res Mehren ihrer Seligkeit. —
Aber ewig nimmer zu vergehen
Prangt durch eines Seraph's Hand
Schon sein Nahm' auf jenen Sonnenhöhen
Wo sich freudig alles Große fand,
Glänzt als Leitstern in der hellsten Helle
Zu dem Land, das uns die Zukunft hüllt,
Wenn einst mit der spät'sten Zeitenwelle
Die ihm oben aufbehalt'ne Stelle
Der geliebte Herrscher füllt. —

H. Testa.

Tiecks dramaturgische Bemerkungen.

(Fortsetzung.)

Wenn Schiller damahls den Entschluß hätte fassen können, oder wenn sein Enthusiasmus ihm den Muth gegeben hätte, uns, statt des Wallenstein, in verschiedenen Stücken, den ganzen unglückseligen Krieg jener furchtbaren dreyßig Jahre hinzumahlen, so hätte er seiner Nation etwas Ähnliches gegeben, wie Shakespeare für alle Zeiten seinen Engländern hinterlassen hat. Nur freylich konnte der Deutsche nicht mit jenem Glücke beschließen, welches Richard den Dritten nach ungeheurem Elend, in der letzten Scene so erfreulich und beruhigend endigt, oder sich in Heinrich VIII. in einer prophetischen Rede von den Segnungen des Friedens, der Ruhe und des Heils unter der Regierung der Elisabeth ergießt. Jener deutsche Krieg verwüstet alle Provinzen, Elend häuft sich auf Elend, auf keiner Seite steht das Recht klar und rein, den Eingriffen des Kaisers stellen sich die schlimmsten Grundsätze entgegen, Abenteurer benutzen die Stimmung und das Unglück, F r e m d e sollen das Heil bringen, da die e i n h e i m i s c h e n Fürsten in Schwäche

Miscellen.

Die in mehrfacher Beziehung interessante Sammlung von chinesischen Gemählden, welche sich zu Petersburg befindet, besteht aus zwey Öhlgemählden (auf Leinwand, 4 1/2 Fuß breit, 3 1/2 Fuß hoch), und 120 Aquarellblätter. Das erste Gemählde stellt eine Audienz des Kaisers von China dar. Umgeben von den Großen des Reichs, sitzt der Kaiser in einer offenen Halle, getragen von rothen stark vergoldeten Säulen, deren Capitäle mit Glöckchen und mit Schlangen verziert sind. Das zweyte Gemählde zeigt in einer ähnlichen Halle, die von Marmorgeländer eingeschlossen und mit vielfarbiger Mosaik getäfelt ist, die Kaiserinn im Kreise ihrer Hofdamen: einige halten Fächer von Pfauenfedern, andere spielen auf verschiedenen Instrumenten, oder reichen Thee und Blumen umher. Die Köpfe sind von sorgfältiger Zeichnung, und sehr gründlich ausgeführt die Pflanzen und Blumen. Die Perspektive, wiewohl mangelhaft, ist doch viel richtiger, als sie in chinesischen Gemählden sonst zu seyn pflegt. Und überhaupt beweisen diese beyden Stücke, daß die Mahlerey in China viel größere Fortschritte gemacht hat, als aus den bisher bekannt gewordenen Aquarellbildern zu schließen war. Nicht ohne Interesse dürfte es seyn, würden die reinen und glänzenden Farben, die man hier sieht, einer chemischen Analyse unterworfen; vielleicht fände man alsdann einige längst verloren gegangene Farben, z. B. das Gelb und Dunkelgrau der alten Mahler Deutschlands und Italiens wieder auf.

Noch viel glänzender sind die Farben in den Aquarellgemählden. Das erste Heft derselben zeigt Theatercostume und Scenen aus chinesischen Schauspielen, welche durch eine Unterschrift erleutert sind. Es ist zu bewundern, wie weit die Einbildungskraft der Chinesen, an denen schon die alltägliche Kleidung uns fremd und seltsam erscheint, in Erfindung phantastischer Trachten geht. Haltung der Figuren, Ausdruck der Gesichtszüge deuten den Charakter der Handlung vollständig an. Sonderbar ist es, daß die Darstellung der Bühne fehlt; die Schauspieler, als hätten sie eine sehr ätherische Ansicht von ihrer Kunst, schweben alle in der Luft. Einige von ihnen tragen Masken, andere haben das Gesicht grün oder schwarz und die Hände roth geschminkt.

Das zweyte Heft (50 Blätter), mit Darstellungen verschiedener Gegenstände der Kunst und des Gewerbsfleißes geben von der industriösen Bildung in China einen deutlichen Begriff. Die große Einfachheit der Maschienen und Instrumente ist bewundernswürdig. Unter Anderm sieht man einen Webstuhl, dessen Einrichtung von derjenigen weit verschieden ist, die man in Europa kennt. Alle Bestandtheile desselben sind mit einer solchen Genauigkeit angegeben, daß man nach diesem Modell den Webstuhl recht gut fertigen könnte. Auch findet sich hier ein Polichinell, der dem italienischen vollkommen ähnlich ist.

Das dritte Heft (46 Blätter) gibt Abbildungen von chinesischem Hausgeräth. Besonders zahlreich in allen Farben und Formen, findet man Laternen; sie stellen Fische Drachen u. s. w. vor.

Nach officiellen Aktenstücken betrug im Jahre 1821 die Bevölkerung des preußischen Staat 11,480,815 Seelen. Die Zahl der Geburten von 1816 incl. bis 1822 excl. belief sich auf 2,843,487, und die der Todesfälle auf 1,823,511, folglich eine Zunahme von 1,019,976 Seelen.

Man findet auf der Liste der Todesfälle in der Petersburger Synode einen nahe bey Polotsk gestorbenen Mann, der 168 Jahre alt geworden ist. Er hat unter eilf verschiedenen Regierungen gelebt, und erinnerte sich des Todes Gustav Adolfs. Nachher machte er noch einen Theil des dreyßigjährigen Krieges mit, und war bey der Schlacht von Pultawa 86 Jahre alt. In seinem 93. Jahre verheirathete er sich zum dritten Mahl, und diese Ehe blieb nicht unfruchtbar. Er lebte 50 Jahre lang mit seiner dritten Frau in der vollkommensten Einigkeit. Die Familie dieses Patriarchen bestand aus 138 Nachkommen, und er hat zwey von seinen Enkeln um sich gehabt, obgleich er sie zuletzt nicht mehr auf seinen Knien schaukelte, denn der jüngste von Beyden war 93, der ältere 95 Jahre alt. Seine beyden jüngsten Söhne erreichten ein Alter von 62 und 86 Jahren. Die ganze Familie lebte im Dorfe Polotzkia, in einem auf Befehl der Kaiserinn Katharina II. für sie erbauten Hause, wozu noch ein großes Landstück gehörte. Der Urgreis war bis zu seinem 163. Jahre vollkommen gesund. Er ist, wie man bemerkt, vier Jahre älter geworden, als der berühmte Thomas Parr, der von Harvey geöffnet wurde; aber er hat sechs Jahre weniger gelebt, als Johann Bowin, der in Pohlen in einem Alter von 174 Jahren starb.

Von den archäologischen Entdeckungen, welche die Engländer in Indien gemacht haben, ist wohl eine der merkwürdigsten die, welche neuerdings der Gesellschaft der französischen Alterthumsforscher mitgetheilt worden ist. An den Ufern der Nerbudda und des Godavery, im Mittelpuncte von Indien, findet man mehrere Grabsteine, die den Denkmählern des alten Europa's, welche man den Druiden zuschreibt, ganz ähnlich sind. Mehrere davon bilden Zirkel, wie der von Stone-Henge, der vierzig bis fünfzig Fuß im Durchmesser hat. Andere, wie die Steine von Carnac, sind mehr als tausend an der Zahl, bald wie druidische Denkmähler gebildet, aus zwey gleichen über einander liegenden Stücken bestehend, nebst einem dritten quer darauf ruhenden, das oft zwanzig Quadratfuß haben mag. Alle Volkssagen berichten, daß diese Denkmähler Gräber seyen, und man findet in der That noch Knochen in dem Boden, den sie bedecken; aber die Geschichte des Landes selbst, erwähnt ihrer nicht, obgleich sie in sehr großer Zahl vorhanden sind. Zu dem verbrennen heut zu Tage die Einwohner des Landes ihre Todten, statt sie zu beerdigen, weßhalb sie nicht glauben mögen, daß diese Grabmähler die ihrer Vorfahren seyen; sie betrachten dieselben vielmehr als die der Rackchasas, einer Art böser Genien, welche die erhaltenden Götter der Erde einst vertilgten, um die Menschen von ihrem gefährlichen Einfluße zu befreyen.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 3. April 1826.

Auf des Kaisers Genesung.

Aus dem Busen jetzt ans Licht gerufen
Lodre unsers Dankes Flamm' empor
Durch des Äthers wolkenlose Stufen
Zu des Himmels glanzerfülltem Chor,
Was als der Erhörung süßer Glaube
Als Gebeth sich auf zum Himmel schwang,
Keiner Meinung, keinem Blick zum Raube
Kindlich durch die Wolken drang,
Das tritt jetzt mit der Erfüllung Siegel,
In der Beter trunknes Herz zurück
Rückgestrahlet von der Gottheit Spiegel
Netzet holde Wirklichkeit den Blick.
Denn wir sehen Ihn gestärkt erscheinen
Der uns stets mit Blicken Himmel both!
Länger weilt er bey den treuen Seinen,
Die er zu verwaisen erst gedroht. —
Früh gewahr des herrlich hohen Strebens
Hohem, Herrlichem sich anzureihn,
Und schon in der dunkeln Nacht des Erdenlebens
Wesen lichtrer Räume gleich zu seyn,
Von des Lieblings langem Bann erweichet,
Eingedenk des Lohns, der ihm gebührt,
Traurig, daß, deß Tugend sie erreichet
Er deß Wesen so dem ihren gleichet
Nicht auch gleichen Nahmen führt
Wollten die Bewohner höh'rer Sphären
Ihn empor in ihre Mitte zieh'n,
Und mit der Vollendung Zinsen rückbegehren
Was als Keim sie einst der Welt geliehn.
Aber, mit dem Vorrecht zu besitzen,
Und mit der Verjährung günst'gem Satz
Zitternd für den unschätzbaren Schatz,
Will die Erd' ihr Eigenthum sich schützen,
Und die bleiche Sprache aller Wangen
Und der Augen feuchte Bitten drangen
In der Engel mitleidvolles Herz
Und gemäßigt ward ihr Gluthverlangen,
Schauend unsern unbegränzten Schmerz.
Fähig späteres Umarmen sich zu lohnen
Mit der Dauer einer Ewigkeit,
Jahre aufzuwiegen mit Äonen,
Opfern sie dem längern Glück von Millionen,
Früh'res Mehren ihrer Seligkeit. —
Aber ewig nimmer zu vergehen
Prangt durch eines Seraph's Hand
Schon sein Nahm' auf jenen Sonnenhöhen
Wo sich freudig alles Große fand,
Glänzt als Leitstern in der hellsten Helle
Zu dem Land, das uns die Zukunft hüllt,
Wenn einst mit der spät'sten Zeitenwelle
Die ihm oben aufbehalt'ne Stelle
Der geliebte Herrscher füllt. —

H. Testa.

Tiecks dramaturgische Bemerkungen.

(Fortsetzung.)

Wenn Schiller damahls den Entschluß hätte fassen können, oder wenn sein Enthusiasmus ihm den Muth gegeben hätte, uns, statt des Wallenstein, in verschiedenen Stücken, den ganzen unglückseligen Krieg jener furchtbaren dreyßig Jahre hinzumahlen, so hätte er seiner Nation etwas Ähnliches gegeben, wie Shakespeare für alle Zeiten seinen Engländern hinterlassen hat. Nur freylich konnte der Deutsche nicht mit jenem Glücke beschließen, welches Richard den Dritten nach ungeheurem Elend, in der letzten Scene so erfreulich und beruhigend endigt, oder sich in Heinrich VIII. in einer prophetischen Rede von den Segnungen des Friedens, der Ruhe und des Heils unter der Regierung der Elisabeth ergießt. Jener deutsche Krieg verwüstet alle Provinzen, Elend häuft sich auf Elend, auf keiner Seite steht das Recht klar und rein, den Eingriffen des Kaisers stellen sich die schlimmsten Grundsätze entgegen, Abenteurer benutzen die Stimmung und das Unglück, Fremde sollen das Heil bringen, da die einheimischen Fürsten in Schwäche

und Widerspruch keine festen Entschlüße fassen können. Gegen Tilly's kalte Grausamkeit und Wallenstein's dunkles Gemüth hebt sich Gustav's Erscheinung leuchtend hervor, aber auch dieser fallen, und schlimmer als schlimm hauset nun Feldherr auf Feldherr eigenmächtig, bis die allgemeine Ohnmacht einen Frieden herbey zwingt, der zugleich, wie ein offenes Grab, alle bis dahin frische Kraft Deutschlands, alles regere Leben, ja alle Hoffnung verschlingt, und dem jene finstere Zeit des Stillstandes und der Lähmung folgen mußte, die erst wieder durch Friedrich und noch später zum Erwachen konnte aufgerüttelt werden. Diese bittre Wehmuth hätte also durch alle Begebenheiten des großen Gedichtes tönen müssen. Die Noth des Vaterlandes, der Untergang der Völker, das Brechen der Kräfte in Fürst und Unterthan, die Hoffnung, das Heil, das von Fremden kam, und sich in übermuth und Drangsal verwandeln mußte, der Glanz einzelner Erscheinungen, welche alle die finstere Nacht verschlang: dieß Alles, wenn es gelang, bildete dann ein vaterländisches großes Gedicht, wie es, wie schon gesagt, eben nur bis jetzt ein Mahl da ist.

Doch Schiller hat es vorgezogen, den Untergang des Wallenstein abgesondert heraus zu heben. Wie sehr er die ganze Zeit kannte, welche Studien er gemacht hat, beweist das Stück selbst, und außerdem sein dreyßigjähriger Krieg. Ich glaube aber, das Schauspiel zeigt auch zugleich, wie er es fühlte, daß diese abgetrennte Begebenheit kaum verständlich oder interessant, und noch weniger groß und tragisch genug sey, um sich der Dichtkunst als eine vollständige zu bieten. Man sieht wenigstens deutlich den Kampf des Dichters, in welcher Anstrengung er mit seinem Gegenstande ringt, wie er alle Kräfte aufbieten muß, um ihn zu bezwingen, und es am Ende doch wohl zweifelhaft bleibt, ob der Held oder der Dichter erliegt?

Schiller mußte sein Werk in zwey Theile und einen dramatischen Prolog scheiden. Aber diese Theile sind nicht nothwendig von einander geschieden, sondern nur willkührlich von einander getrennt, sie fließen in einander über, und der Prolog ist nur gleichsam ein Stück des Stückes, ein Gemählde ohne Handlung, trefflich, lebend in niederländischer Manier, Styl und Haltung ganz und durchaus anders, als die der Tragödie. Ja diesem dramatischen geht noch ein anderer einfacher Prolog, voll trefflicher Wahrheiten, voraus, um die Gemüther vorzubereiten und für die ganz neue Erscheinung empfänglich zu machen. Die beyden Hälften waren, so lange das Werk noch Manuscript blieb, anders, wie jetzt, abgetheilt: das erste Schauspiel, die Piccolomini, faßte sieben Acte der beyden Tragödien, denn es nahm noch die zwey ersten von Wallensteins Tod in sich auf, und schloß da, wo Isolan und Buttler [...]wogen worden, zu ihrer Pflicht zurück zu kehren. Damal[s] war die letzte Hälfte, die nur die drey letzten Acte der je[...]gen ausmacht, wahrscheinlich in den Reden gedehnter. A[...] der Einschnitt war besser, als jetzt, wo das erste Scha[u]spiel mit der Erklärung des Max Piccolomini gegen sein[en] Vater endigt, daß er seinen Feldherrn selbst befragen wo[lle]. Zwischen diesem und dem folgenden liegt wenig Zeit; [...] Tragödie hebt nicht mit neuen Empfindungen an, sonder[n] knüpft sich an die vorigen. Hätte der Aufenthalt in Ege[r] mehr Handlung und Begebenheit, so bildete dieser w[...] am schicklichsten den zweyten Theil. Man sieht nur, [...] schwer sich die äußere Form dem Gegenstande hat füge[n] wollen.

Schiller fand den Charakter seines Helden, ja selbst die Ursachen seines Unterganges etwas dunkel und ungewiß. Der Feldherr hatte sich auf eine gefährliche Höhe gestellt, sein Amt selbst, seine Vollmacht und Unabhängigkeit waren furchtbar, ihm selbst sowohl, wie seinem Herrn. Alles dieß hat der Dichter selbst vortrefflich gesagt und entwickelt. Er geht aber weiter, und diese geschichtliche Anschauung verleitet ihn, über die Geschichte hinaus zu schreiten. Er zeigt uns den Helden, der endlich gezwungen wird, das zu thun und zu werden, was er sich nur als ein freyes Scherzen der Gedanken erlaubte: dieses Spiel mit dem Teufel, wie er es nennt, erzeugt das ernste Bündniß mit diesem. Wallensteins wunderliche Seelenstimmung, die ungewisse Dämmerung seines Gemüthes, sein Wanken, wie seine Unfähigkeit einen Entschluß zu fassen, soll uns eben die große Lehre einprägen, daß das Leben ein Einfaches, Wahres erstreben müsse, wenn es nicht in Gefahr kommen will, dunkeln und räthselhaften Mächten anheim zu fallen. Durch diese Aufgabe, die vielleicht mehr eine philosophische, als eine poetische zu nennen ist, wird Wallenstein aber selbst ein Räthsel, der Glaube an ihn schwankt, das Interesse für ihn ermattet, er verliert, mit einem Worte, als tragische Person. Jener Begriff (oder jene Lehre, wie es oben genannt ist), den der Dichter mit vieler Kunst und großer Anstrengung, besonders aber mit klarem Bewußtseyn seinem Werke einlegt, ist bey ihm ein Theil von dem, was er in diesem Gedichte das Schicksal nennt, das eben hierin zur Anschauung gebracht werden soll. Diese willkürliche Stellung (so wahr übrigens jene Lehre an sich selbst seyn mag), diese bewußtvolle Absicht des Dichters macht aber aus jener großen Erscheinung des Schicksals, die aus der Gesammtheit, aus der innersten Anschauung hervorgeht, und die zwar in der hohen Begeisterung des Dichters, in der Phantasie, nicht aber in einem äußeren Begriffe einheimisch seyn kann, etwas ganz anderes und beschränkteres, als sie seyn soll. Jene beschränktere Lehre liegt auch bewußt und unbewußt in jener erhabenen Anschauung, aber ein viel geheimnißvolleres, nicht in Reflexionen aufzulösendes Wesen umfaßt diesen, wie noch viele andere Gedanken. Die Idee schafft diese, nicht aber umgekehrt. So wird Wallenstein von vielen, ja von zu vielen Motiven seinem Untergange entgegen getrieben. Selbstständigkeit, Kampf ist nicht mehr möglich, und er erliegt den Umständen, der herbeygeführten Nothwendigkeit; es legt sich dieß selbsterregte Schicksal, wie die Schlangen des Laokoon, dicht und dichter um die Brust des Leidenden und erdrückt

ihn. Der freye Herkules auf dem Öta, Ajax, Ödipus und Niobe sind aber ohne Zweifel größere Aufgaben für die Tragödie, als jener Laokoon.

Dieß ist auch die Ursache, weßhalb der Schluß des Wallenstein nur wenige Wirkung hervorbringt: vorzüglich im Verhältniß zur Anstrengung, oder gegen einzelne mächtige Scenen des Gedichtes gehalten. In den beyden prosaischen Tragödien des Dichters ist der Schluß furchtbar und erschütternd, weniger im Fiesko, den die Willkühr schwächt. Man hatte Schiller vorgeworfen, seine Entwickelungen seyen zu gräßlich, zu wild und blutig. Im Carlos ist die Katastrophe schon ungenügend, das Drama schließt eigentlich mit Posa's Tod und der Gefängniß-Scene: und *seitdem* hat Schiller in keiner seiner Tragödien einen wirklich befriedigenden Schluß wieder finden können.

Daß der Dichter Kraft und Gesinnung hatte, jene Folgenreihe von Schauspielen zu geben, geht aus dem Werke selbst hervor, denn das *Kriegerische*, *Politische* und *Historische* ist das *Herrlichste* in demselben. Es war ohne Zweifel eine einseitige Theorie, die ihn veranlaßte, dieser Dichtung die gegenwärtige Gestalt zu geben. Wie trefflich, unvergleichlich ist der *Prolog*. Alles lebt, Alles stellt sich dar, nirgends Übertreibung, nirgend Lückenbüßer, so der ächte militärische gute und böse Geist jener Tage, daß man Alles selbst zu erleben glaubt; kein Wort zu viel, noch zu wenig. Zur Handlung selbst, von welcher er sich auch schon durch Sprache und Reimweise absondert, gehört er freylich nicht, auch fällt nichts in ihm vor, es ist Schilderung eines Lagers und der Stimmung desselben. Es ließe sich aber wohl die Frage aufwerfen, ob unser Theater nicht mehr dergleichen kleinere Gemählde haben könnte und sollte? und ob sie nicht eine eigene Gattung bilden dürften? Schilderungen anderer Art, eines ruhigen, kleinen Lebens, *hätte vielleicht* Iffland dichten und uns Meisterwerke geben *können*: Verknüpfung, Plan, Handlung, diese Forderungen *sind es*, die ihn und so manches andere Talent, weil *sie ihnen* nicht genügen konnte, so weit in das Leere und Nichtige hineingeführt haben.

Meisterhaft ist die Eröffnungs-Scene der Piccolomini; trefflich die Audienz im zweyten Act; in jedem Worte spricht der vollendete Meister, man sieht, man glaubt alles, ja sogar der Hintergrund des schon überlebten Krieges, wird lebendig und überzeugend, der Zuschauer fühlt sich ganz in jene Zeit zurück versetzt. Die Tafel-Scene hat wiederum großen Charakter: nur ist es wohl nicht unbedingt zu billigen, daß das Gemählde, wie manche des *Veronese*, uns so geordnet vorgeschoben wird, daß Schenken und Dienerschaft als Hauptpersonen den Vordergrund füllen, und die wichtigen Charaktere verkleinert mehr in den Hintergrund treten. Das kurze Gespräch der Diener hält der Dichter für nothwendig, aber es will sich nicht einfügen, und es gleicht den Zeilen in Büchern mit einer Hand bezeichnet, man wird zum Aufmerken ermuntert, aber man fühlt die *Absicht* des Dichters zu sehr.

Im folgenden Schauspiel steht die Scene Wallensteins mit Wrangel für meine Einsicht so hoch und einzig da, daß ich sie die Krone des Stücks nennen möchte. Jedes Wort, jede Andeutung und Erinnerung tritt groß und mächtig in die Seele. Dabey das Muster einer schwierigen Unterhandlung. Diese Auftritte müssen studirt werden, um sie gehörig würdigen zu können. Dieser überzeugende Glaube fehlt, bey übrigens großen Schönheiten, der Scene, in welcher Wallenstein die Kürassiere wieder auf seine Seite zu ziehen sucht, man fühlt wieder die Absichten des Dichters zu deutlich. Die letzten Scenen, in welchen sich der Held zeigt, sind ergreifend, sein dunkles Vorgefühl, die Unzufriedenheit, ja Verstörtheit seines Gemüthes sind trefflich geschildert; aber dieselbe Mattigkeit von der Wallenstein niedergedrückt wird, an welcher Gordon zu sichtlich leidet, theilt sich auch dem Zuschauer mit, und tiefe Wehmuth, Überdruß des Lebens, Verachtung seiner Herrlichkeit, Zweifel an aller Größe und Kraft des Charakters ist es, was uns am Schlusse beherrscht und stimmt. Und gewiß sollte eine Tragödie, die sich diesen großen Vorwurf gewählt hat, die mit so trefflicher Kraft ausgestattet ist, nicht mit diesen Empfindungen beschließen.

Wie, wenn Wallenstein viel weniger schuldig, gewissermaßen ganz unschuldig war? Ich glaube, Alles würde dann nothwendig *größer*, nur fehlte freylich noch jener Grund des Gemähldes, der es zum Bilde machte. Als einzelne Geschichte, wie ich schon oben sagte, konnte es noch immer kein wahres vaterländisches und geschichtliches Schauspiel werden.

Die *französische Tragödie* begreift es nicht, wie selbst ein Philoktet ohne eine *Liebesgeschichte* existiren könne? Wir Deutschen haben den Sophokles schon längst über diesen Mangel gerechtfertigt, ja wir finden die Forderung unserer Nachbarn *lächerlich*, und fühlen, wie auch Shakespeares Bürgerkriege ohne diese Zugabe, die fast das ganze neuere Drama beherrscht, sein dürfen. Aber dennoch besitzen wir kein Gedicht (Caspar der Thoringer und Otto etwa ausgenommen) das sich bis zur allgemeinen Beliebtheit Bahn gemacht hätte, ohne eine Beymischung der Liebe und Leidenschaft. Wo die Frauen, sey es durch Verstand oder Schönheit, eine große Rolle in der Geschichte gespielt haben, muß der Dichter ohne Zweifel sie ebenfalls einwirken lassen, und es wäre mehr als thörichter Eigensinn, sie hier abweisen zu wollen. Auch in einem dramatischen dreyßigjährigen Kriege darf im Anbeginn die Prinzessinn Elisabeth nicht fehlen, selbst späterhin kann sie noch ein episodisches Interesse erregen. Göthes *Egmont* ist, so wie ihn der Dichter in trunkener Begeisterung schön empfangen und groß vollendet hat, ohne die Figur *Klärchens* gar nicht zu denken, eben so wenig sein Götz ohne Maria und Adelheid; wenn auch ein anderer großer Dichter diese Begebenheit ohne Einwirkungen der Liebe hätte darstellen können. Aber für unsere Literatur ist es zu bedauern, daß Schiller damahls nicht den Entschluß fassen konnte, jenen grauenhaften Bürgerkrieg der Wahrheit gemäß auszumahlen, und sich, zu sehr der hergebrachten Form folgend, mit einer unbefriedigenden Episode begnügte. Da er das mächtige Interesse für das *Vaterland* fallen ließ, so mußte er sich freylich nach Wesen und Thönen umthun, die der spröden Materie Geist und biegsames Leben einflößen konnten.

Wer kennt in Deutschland nicht *Thekla* und die Erhabenheit ihres Schmerzes! Wie viele Thränen sind diesem edlen Bilde schon geflossen! Die Abschieds-Scene vom Geliebten, die Erzählung von seinem Tode, ihre Klagen um ihn, im ersten, wie im zweyten Schauspiele, gehören, als einzelne poetische Stellen, gewiß zu dem Schönsten, was

Schiller je geschrieben hat. Außer der Rührung hat er aber auch eine höhere Absicht mit dieser Gestalt. In dieser reinen Liebe und wahren Natur soll sich die ganze Verwerflichkeit jener düster-verworrenen Plane spiegeln: bey der großen Frage zwischen dem Freunde, der Leidenschaft und Pflicht spricht sich Thekla's Herz, eben weil es liebt, als ungefälschtes Orakel aus; sie und Max, und selbst Wallensteins Freude an ihm, muß nun untergehen: und daß diese schönen Naturen ohne alle Schuld auch mit in den Abgrund gerissen werden, ist eben wieder jenes Schicksal, welches der Dichter so bewußtvoll, ja gleichsam in deutlicher Figur auftreten läßt. Es wird aber dadurch, daß Schiller selbst bestimmt und unzweydeutig auf die Einschreitung hinweißt, weit mehr ein äußerer Begriff, als dieses furchtbare Wesen unmittelbar als Erscheinung mit überzeugender Nothwendigkeit aus der Dichtung selbst emporstiege. Dasselbe, was Schiller hier zeigt, geschieht im Hamlet auch, noch stärker im Lear; aber ein weit höherer Standpunct läßt dieß Untergehn der Unschuld mehr als Lehre, die wir beyher auch wohl fassen, auf uns eindringen, als daß es nun die Sache der Tragödie selbst würde, deren Furchtbarkeit uns mit viel höheren Geheimnissen erschüttert. Auch Piccolomini knüpft ein Gewebe, dessen Fäden er nachher nicht mehr regieren kann. Wie schärft im Othello, in Richard II. und allen historischen Werken Shakespeare diese Lehre ein? Aber auch sie kann bey ihm nicht so bewußtvoll in die Gesammtheit seiner wundervollen Compositionen eindringen, daß sie dort so wie hier, den höchsten Thron im Geisterreiche einnahme.

Wallenstein hinterließ, als er starb, eine Tochter von drey Jahren, Piccolomini hatte keinen Sohn, wohl aber einen Neffen; nicht der Vater Piccolomini, sondern Gallas war das Haupt der Partey, die dem Wallenstein gegenüber gestellt wurde. Indessen, wenn der Dichter nur den Platz, den er sich erwählt hat, unüberwindlich vertheidigt, so ist es kleinlich, mit ihm darüber zanken zu wollen auf welche Art er die Bewaffnung stellt und vertheilt. Die Gräfinn Terzky, die Schwester des Helden, befindet sich im Lager, die Herzoginn kommt an, und die Tochter wird vom jungen Piccolomini aus ihrem friedlichen Aufenthalte geholt. Die kluge Terzky, die den Bruder und dessen stolze Plane ziemlich kennt, im Übermuthe sich noch höher als er selber, versteigt, bildet sich nun ein, der Feldherr sende den jungen Obersten vorzüglich deßwegen hin, damit eine Leidenschaft für Thekla in ihm erwachen und sich bilden solle durch welche dieser nachher dem Empörer um so gewisser und fester mit seinem Regimente verbunden sey. Sie befördert also diese Liebe, die sich wirklich erzeugt hat, sie ist die Mitwisserinn, sie veranstaltet, daß die beyden jungen Leute sich sehn und sprechen. — Dieser mit Recht bewunderte Prachtbau dieser Liebe, gewissermaßen der Mittelpunct des Palastes, — auf welchen dünnen Säulchen ruht er in ängstlicher Haltung!

Durch das ganze Werk empfindet man, trotz aller Anstrengung und Kunst, das Hereingezwungene und Unpassende der weiblichen Figuren. Die Herzoginn wirkt so wenig, sie erregt nur so geringe Theilnahme, sie ist so allgemein gehalten, und kann immer und immer nur wieder von ihrer Sorge und ihrem Schmerze sprechen, daß man deutlich fühlt, sie habe den Dichter selbst beängstigt, so oft er sie mußte auftreten lassen. Die Terzky, die diesen ganzen leidenschaftlichen Theil zusammen halten soll, ist im Grunde eben so überflüssig, daher auch ihr letztes Erscheinen keine tragische Wirkung hervorbringen kann; und die Liebe selbst ist eine schön gedichtete Episode, gegen welche sich aber das übrige Werk, und zwar das Beste und wahrhaft Historische in ihm, mit allen Kräften sträubt, die daher auch nicht mit dem Ganzen verflößt, harmonisch mit diesem zusammenklingen kann. Daß viele jugendliche Gemüther diesen Theil dem Ernst-Kriegerischen und Groß-Historischen, die sanften, zarten Töne, dem vollen Klang und der Rede der ächten Tragödie vorziehen, ist an sich nicht unlöblich, kann aber der Kritik keinen Eintrag thun.

Schiller hat in der Schöpfung seiner weiblichen Charaktere keine große Mannigfaltigkeit bewiesen, dieß ist gerade der Punct, wo seine Schwäche am meisten sichtbar wird. Alle seine Heldinnen sind so ganz von Liebe durchdrungen, daß sie in ihrer hohen und edlen Leidenschaft unüberwindlich erscheinen; sie sprechen sich gleich beym Auftreten so stark und voll aus, daß kaum eine Steigerung möglich bleibt. Daher ist bey ihm die Liebe ein hoher Rausch, oder eine edle Resignation, und wir hören in allen diesen Gestalten weit mehr den Dichter als die Natur sprechen. Sonderbar, daß ihm gerade dieser Mangel die Herzen scheint gewonnen zu haben?!

Ganz dithyrambisch ist seine Amalie in den frühen Räubern, die Louise in Kabale und Liebe, ist ihr ganz ähnlich, die Leonore im Fiesko ist nur das geschwächte Bild dieser, weil hier die Intrigue und mannigfaltige Geschichte vorherrscht. Die Königinn in Carlos, eben so groß, edel und ergeben: von der Eboli und ähnlichen Charakteren können wohl selbst die einseitigen Verehrer des Dichters nicht ganz läugnen, daß sie verzeichnet sind. In der Thekla spricht sich diese Weiblichkeit, die mehr Abstraction als Wirklichkeit zu nennen ist, am edelsten aus. In der Maria Stuart wurde der Dichter von der Geschichte gezwungen, ihr etwas mehr Wahrheit, Schwäche und Verirrung zu geben, und sie ist auch wohl sein gelungenster weiblicher Charakter. Die sonderbare Jungfrau erscheint im Anfang spröde und wunderlich, in ihrer unbegreiflichen Liebe aber wieder in der Manier des Dichters, ganz so die Braut von Messina und das Fräulein im Tell.

Findet man bey unserm größten Dichter auch, daß Clärchen und Margarethe, diese wundersamen Schöpfungen, eine ähnliche Physiognomie haben, ja möchte man selbst die Marien im Clavigo und Götz ihnen gewissermaßen zugesellen, so wie die Mariane der Geschwister, so sind dennoch die reine Iphigenie, die Prinzessinn Leonore, und wie viele treffliche Gebilde zu berücksichtigen, die uns aus seinen kleineren Werken, so wie aus seinen Romanen und Erzählungen entgegen leuchten, daß wir in ihnen die reiche Schöpfergabe des Dichters, so wie in seinen Gestalten die Wahrheit und in so verschiedenen Modificationen, die ächte Weiblichkeit bewundern müssen. Unsere verwirrten Tage und die immer mehr einbrechende rohe Anarchie machten es nöthig, dergleichen in Erinnerung zu bringen, was ehemahls überflüssig erscheinen konnte.

Schiller leiht auch seinen Männern oft Gesinnungen und Reden, die den Umständen und ihrem Charakter nicht ganz angemessen sind, und in welchen man nur den reflec-

tirenden Dichter vernimmt: aber groß und wahr, selbstständig und lebendig sind die meisten seiner Figuren, und es wäre unnütz, dieß noch beweisen zu wollen, da man bey ihnen wohl einzelne Reden tadeln, aber an ihrer Individualität nicht so, wie bey den meisten Weibern des Dichters, zweifeln kann.

Mich dünkt, man kann es fast in allen Scenen nachweisen, wie es den Dichter selbst gedrückt hat, so heterogene Stoffe zu vereinigen. Im ersten Schauspiele, als Max auftritt, die Parthey Wallensteins nimmt, diesen rechtfertigt, unwillig, ja unartig gegen den gemessenen Questenberg wird: wie charakterisirt jedes Wort den jungen Soldaten, der seinen Feldherrn mit Liebe verehrt? nun aber, als die Rede auf den Frieden kommt, er, wie berauscht, jene schöne poetische und berühmte Stelle deklamirt — wo bleibt da jener Max, der noch eben gesprochen hat? War er so gestimmt und zwingt er sich so wenig, diese Stimmung zu verbergen, so mußte er auch anders auftreten, oder er mußte hier etwas anders sprechen. Diese Contraste wollen sich nicht vereinigen. Im dritten Acte finden wir die sonderbare Scene, wo die Gräfinn Terzky den Liebenden eine Zusammenkunft veranstaltet. Thekla, die ungeduldig den Freund erwartet hat, die es weiß, daß nur flüchtige Minuten ihnen vergönnt sind, muß (denn so lenkt der Dichter den Dialog) uns gleich umständlich den astrologischen Thurm und dessen Bilder beschreiben. Max vertheidigt recht schön den Glauben an die Gestirne, aber wir fühlen, daß dieß Alles gezwungen herbeygeführt ist, um uns mit diesen Umständen bekannt zu machen. Als die Gräfinn sich entfernt, zeigt Thekla unverholen ihr Herz und ihre Liebe.

> — In deiner Seele lebt
> Ein hoher Muth, die Liebe gibt ihn mir —
> Ich sollte minder offen sein, mein Herz
> Dir mehr verbergen: also will's die Sitte.
> Wo aber wäre Wahrheit hier für Dich,
> Wenn Du sie nicht auf m e i n e m Munde findest?
> Wir haben uns gefunden, halten uns
> Umschlungen, fest und ewig.

Schön! — Julie im Romeo gibt sich in der Mondnacht auf eine ähnliche Art kund. Aber sie kommt liebetrunken vom Ball, ist im Hause, hauptsächlich von einer nicht sehr gewissenhaften Amme, nicht im Kloster erzogen. Auch Miranda im Sturm sagt fast die nähmlichen Worte: — aber auch hier sind die Umstände sehr verschieden, und besonders das Mädchen selbst ein ganz anderer Charakter. Der Gesang Theklas entfernt uns, so schön das Lied ist, zu sehr aus jener militärisch-historischen Welt, bringt das Schauspiel dem Romantischen allzunahe, worin es doch auf keine Weise aufgehn kann und soll.

„Es geht ein finstrer Geist“ u. s. w. Diese berühmten Verse, die sich durch den Reim noch besonders herausheben, gehören zu denen, wo der Dichter die Person fast ganz vergißt, und sie das sagen und poetisch ausmahlen läßt, was der Hörer wohl mehr oder weniger bestimmt empfinden und denken wird. Es ganz klingt wie das Gedicht eines tiefempfindenden Zuschauers auf das Stück selbst. Dergleichen hat Schiller in allen seinen Werken, und daß diese schildernden Sentenzen, diese gewissermaßen gesungenen Gesinnungen so isolirt stehen und aus dem Werke herausfallen, das ist es gerade, was sie s o b e l i e b t gemacht und so viele Nachahmungen veranlaßt hat. Diese undramatische Eigenheit ist in der Maria Stuart einige Mahl noch stärker. Auffallende noch in der Jungfrau, und in der Braut auf die höchste Spitze getrieben. Dieß Tadelnswürdige hat begeistert und ist seitdem verzerrt in Nachäffungen wiedergegeben worden, und man kann darum behaupten, daß Schiller selbst, so wie er gewissermaßen erst unser Theater gegründet hat, auch der ist, der es zuerst wieder zerstören half.

> — Es schleudert selbst der Gott der Freude
> Den Pechkranz in das brennende Gebäude.

Ich sagte oben, die Gräfinn Terzky sey eigentlich überflüssig, aber doch scheint ja der Dichter auf gewisse Weise den Ausschlag von Wallensteins Schicksal in ihre Hand zu legen. Nachdem schon alle Motive in Thätigkeit gesetzt sind, nachdem der Unterhändler Seni gefangen ist, dem Feldherrn kein Ausweg mehr bleibt, und er in einem langen Monolog seine Lage erwägt, endlich den Schweden Wrangel kommen, ihn aber ohne Entscheidung wieder fortgehn läßt, erscheint die Gräfinn, hört von diesem unbegreiflichen Wankelmuth, stellt ihm Alles noch einmahl von andern Seiten und in einem andern Lichte dar, und bringt so durch die Kraft ihrer Beredsamkeit den Zögernden zum Entschluß. Ich muß gestehen, daß dieses die einzige Stelle des Werkes ist, in der ich den Dichter niemahls verstanden habe. Sie sagt ihm nichts, sie kann ihm nichts sagen, was ihm die Freunde nicht schon, er sich selbst aber weit mehr, eben so gründlich und tief vorgetragen. Mit seinem Verstande, der so ungern andere über sich erkennt, wäre es nur eine spielende Bemühung, diese leichten Sophismen in ihr Nichts aufzulösen. Der Anfang ihrer Rede erinnert sehr bestimmt an die Lady Macbeth in jener Überredungs-Scene der einsamen Nacht, und ich müßte sehr irren, wenn Schiller sie nicht auch im Auge gehabt hätte. Aber wie sind dort Menschen und Umstände so völlig andere! Eine angebethete Gattinn, die Einsamkeit, der von Ehrgeiz und Bezauberung schon Wahnwitzige, das gewisse, nahe liegende Glück, das ein einziger kühner Dolchstoß erringen kann. Dort kann Macbeth durch sein Zaudern und seine Schwäche nur besser, durch die Überredung, die ihn endlich bestimmt, nur milder erscheinen; hier aber verliert der Feldherr zu viel von seinem Charakter, da ihn nichts bestimmen kann, als endlich die nicht sehr durchgreifenden Gründe einer Frau, die er nicht sonderlich achtet.

Im dritten Acte hemmen die Scenen mit den Frauen die Handlung erst zu lange; die Vertheidigung der Astrologie, nachdem er schon alle bösen Nachrichten vernommen hat, ist im Munde Wallensteins unwahrscheinlich, wenigstens etwas zu umständlich. Der Abschied des Max, da nun Alles die höchste Spitze erreicht hat, ist ergreifend. Als einzelne Scene wird diejenige, in welcher Thekla den Tod ihres Geliebten erfährt, mit Recht gelobt, doch wünsche ich wieder, nach der rührenden Erzählung und dem edlen Schmerz, die Reime weg, welche ihren Monolog schließen, und die freylich wieder die beliebtesten sind. Der Schluß:

> Da kommt das Schicksal. — Roh und kalt —
> Faßt es des Freundes zärtliche Gestalt
> Und wirft ihn unter den Hufschlag seiner Pferde.
> — Das ist d a s L o o s d e s S c h ö n e n a u f d e r E r d e.

ist wieder die bittre Reflexion aus fremdem Munde. Daß

das Schicksal hier, noch mehr aber das Schöne selbst personificirt worden, gibt der Stelle einen leisen komischen Anhauch, weßhalb sie sich auch schon so oft zu Parodien hat hergeben müssen.

Daß Schiller die Liebe ernst und feyerlich nimmt, stürmisch und enthusiastisch, niemahls im Rausch, die edlere Sinnlichkeit die Grundbasis der Leidenschaft und alles Schönen, anklingen läßt, das ist es allerdings, wodurch er keusch und sittlich erscheint; und da er nie diese Erhebung dramatisch-ironisch behandelt, sondern die Erscheinung rein lyrisch, als ein Gedicht im Gedichte, sprechen läßt, so ist er dadurch ausdrücklich des Beyfalls derer gewiß geworden, die im Schauspiel nur Rührung und Erschütterung suchen.

Eine des großen Werkes unwürdige Scene ist die zweyte des fünften Actes, in welcher Buttler die beyden Hauptleute zum Morde des Feldherrn auffodert. Sie verletzt zu herbe, und man sieht auf keine Weise ihre Nothwendigkeit, da hier eine Abkürzung, im Vorübergehen dem Zuschauer den Zusammenhang nur zu verstehen gebend, so recht an ihrem Orte gewesen wäre. Diese Scene der Mörder, welche den Herzog Clarence umbringen (Richard III.), mag wohl das Vorbild gewesen seyn? Doch hier spricht aus dem Munde der Verruchten, die Nemesis selbst auf die furchtbarste Weise, ihre Gemeinheit verwandelt sich in Schauer und Entsetzen, da uns bey Schiller ihre Rohheit und ein gewisser Blödsinn nur beleidigt, und hier gegen den Schluß ein so geringer und dünner Ton einklingt, wie keiner im ganzen Gedichte, wodurch das Ende noch mehr geschwächt wird.

Wird nun nach des Helden Tode, der Kaiser ihn vermissen? Wird die Armee noch dieselbe bleiben? Werden die Schweden jetzt nicht ohne Widerstand das Land beherrschen? Von allen diesem, selbst von Octavios Schicksal erfahren wir nichts, können auch nichts ahnden, und das ganze Gedicht ist also auch hier, wie so manches neuere, unmittelbar an den einzigen Mann geknüpft. Er fällt, und Alles ist vorüber, ohne daß dasjenige gelöset würde, was doch oft genug im Werke selbst unsre Aufmerksamkeit fodert. Es ist beschlossen, aber nicht vollendet. Es gleicht dadurch manchen Gebäuden der Vorwelt, die groß begannen, aber nachher durch Mangel und Drang der Zeit, nicht haben ausgebauet werden können.

Ich kann diesen Gegenstand nicht verlassen, ohne auch noch in die oft gehörte Klage über die Kunst des Schauspielers, welche keine Spur zurückläßt, einzustimmen. Wenn man des Wallenstein gedenkt und sich seiner Herrlichkeit freut, sollte man auch zuweilen an den trefflichen Fleck in Berlin erinnern, der sein reifes Mannes-Alter durch das Studium dieser Rolle verherrlichte. Gewiß, wer ihn damahls, als das Gedicht zuerst erschienen war, diesen Helden darstellen sah, hat etwas Großes gesehen. Ich habe fast auf allen deutschen Theatern auch der Aufführung dieses Gedichtes zu verschiedenen Zeiten beygewohnt; vieles war zu loben, dieß und jenes gelang, aber nirgend war mir etwas sichtbar, daß diesem wahren Heldenspiele nur von ferne wäre ähnlich gewesen. Wenn Fleck sagte:

Von welcher Zeit ist denn die Rede, Max?
Ueber der Beschreibung, da vergeß' ich
Den ganzen Krieg,

oder:

Tod und Teufel!
Ich hatte, was ihm Freyheit schaffen konnte, —

so sah und fühlte man die tiefste Absicht des Dichters. Wo ist je der große Monolog, und dann die Scene mit Wrangel, wieder so gesprochen und gespielt worden! Welche Würde, welche sichtbare Vision, als er den Traum erzählt, die Worte:

Mein Vetter ritt den Schecken an dem Tag,
Und Roß und Reiter sah ich niemahls wieder

eröffneten einen Blick in eine unendliche, wundervolle Weite. Wenn er in der höchsten Seelenbedrängniß sagte:

„Max! bleibe bey mir! — Geh' nicht von mir, Max!

so war in diesem milden, fast gebrochenen Ton, so viele Geschichte der ganzen innern Seele, so viel Poesie in den wenigen Worten, daß hier wirklich kein Dichter, auch der große nicht, den großen Schauspieler erreichen kann. Als der Held ohne Erfolg sein Angesicht den wüthenden Truppen gezeigt hat, und er nun wiederkehrt und bloß: Terzky! im Zurückkommen ruft, — wer mahlt oder erzählt wieder, was in diesem einzigen Worte lag? Schiller selbst sagt uns weder, daß er erschüttert, oder vernichtet, oder blaß und s. w. zurückkehrt (wie manche Dichter nicht Beyschriften der Art genug erfinden können,) er hatte aber damahls in Flecks Person für einen so schöpferischen Genius gearbeitet, daß er ihm in dieser Scene gern die ganze Poesie überlassen durfte, die er ja hier mit Worten doch niemahls schaffen konnte. Glückliche Zeiten, wenn Genien sich so begegnen!

Iffland gab damahls den Piccolomini vortrefflich, und wenn die übrigen Darsteller auch mehr oder minder Tadel zuließen, so sprachen doch selber die Schwächeren die Verse in jenen Jahren viel besser, als man es jetzt sogar von den Guten gewohnt ist. (??) Denn Alle, die in Prosa und Charakterstücken gezwungen waren, natürlich zu erscheinen, die individuell zu seyn strebten, hatten (ohne eben den Vers sonderlich zu kennen) noch nicht jene ermüdende Monotonie gefunden, die jetzt die deutsche Tragödie auf der Bühne so sehr entstellt. Scheint es doch, als haben die Schauspieler die Verse zu deklamiren erst verlernt, seit Alles in Versen, sey es übrigens auch noch so unbedeutend, geschrieben wird.

Was vor fünf und zwanzig Jahren der Meister seiner Zeitgenossen zurief, gilt auch noch jetzt, vielleicht sogar mehr als damahls:

— Denn nur der große Gegenstand vermag
Den tiefen Grund der Menschheit aufzuregen;
Im engen Kreis verengert sich der Sinn.
Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken,
Und jetzt, an des Jahrhunderts ernstem Ende,
Wo selbst die Wirklichkeit zur Dichtung wird,
Wo wir den Kampf gewaltiger Naturen
Um ein bedeutend Ziel vor Augen sehen,
Und um der Menschheit größte Gegenstände,
Um Herrschaft und um Freyheit wird gerungen,
Jetzt darf die Kunst auf ihrer Schattenbühne
Auch höhern Flug versuchen, ja sie muß,
Soll nicht des Lebens Bühne sie beschämen.

Was hat der Dichter selbst nicht seit 1798 erlebt, und wie viel Größeres und Wundervolleres hat sich seit seinem Tode 1805 zugetragen! — aber wenn wir unsere Bühne fragen, welche Lehre sie daraus gezogen hat? so muß ihr

Mund, wie so mancher verstummen, der wohl Antwort sollte geben können. — —

Köstliche Worte spricht Tieck auch, über die Verwirrung der Gränzmarken, der Zwecke und der Gattungen der Künste, über die, von den meisten Anfängern vermeinte Leichtigkeit der Umwandlung eines Stoffes vom Roman und von der Erzählung in die dramatische Form. Er thut dieses insonderheit gelegentlich des Körner'schen Drama Tony, in folgender scharfsinniger und wahrhaft gründlicher Weise:

Wie schwer es sey, aus einer vortrefflichen Erzählung oder Novelle ein wahres Schauspiel zu bilden, ist nur von Wenigen eingesehen worden. Viel öfter hört man die entgegengesetzte Meinung vortragen, daß in guten Novellen dem Schauspieldichter mehr als halb vorgearbeitet sey, und daß selbst Shakespeare sein Glück und seinen Ruhm gewissermaßen jenen alten Novellisten zu danken habe. Diejenigen, welche dieser Meynung zugethan sind, bedenken nicht, daß Shakespeare keine einzige musterhafte Novelle zu seinen Arbeiten wählte, daß er Traditionen, wie die Menechmen, oder halbgelungene Romane (in As you like it) und fabelhafte Volkserzählungen (im Kaufmann u. a.) vorzog. Nur in der Jugend hatte er eine Novelle des Boccaz (Ende gut) gewählt und dieses dem Italiener abgeborgte Lustspiel gehört gewiß nicht zu seinen vorzüglichsten. Seine Zeitgenossen haben Boccaz, Bandinelli und Cervantes geplündert, und selbst große Talente entstellten die herrlichen Erfindungen des letztern mehr und zogen sie in das Widerwärtige hinab, als daß es ihnen gelungen wäre, aus diesen vollendeten Schöpfungen ein neues dramatisches Leben in frischer und unerwarteter Beweglichkeit hervorgehen zu lassen.

Dieser Irrthum hat also schon sonst Talente irre geführt, und doch liegt es so nahe, ihn zu fassen und einzusehen. Wie vortrefflich, wie mahlend, wie hinreißend sind die letzten Gesänge der Odyssee, wie erschütternd und furchtbar groß, der Untergang der Freyer; Alles ist in Rede aufgelöset und dem Drama scheinbar entgegen getragen: und wie sonderbar müßte der Versuch ausfallen, den Homer beym Wort zu nehmen, in dem Wahn, man habe als Tragiker die Rückkunft des Odysseus gedichtet, indem man nur abgeschrieben. Ganz in Drama verwandelt, würde Alles kalt, leblos, schleppend erscheinen, was uns im Epos ängstet und begeistert.

Wie vortrefflich ist die Griselidis des Boccaz! Vielleicht die ausgearbeitetste seiner Novellen. Es ist schwer, sie ohne Thränen zu lesen, und auch sie scheint sich schon beym Novellisten zu einem wahren Drama von selbst abzurunden. Versuche es aber der Dichter, und er wird finden, daß er von allen Schönheiten, die ihn in der Erzählung erschüttern, fast keine brauchen kann, daß es völlig unmöglich ist, sich auf diese Weise mit der Herrlichkeit eines ältern Helden zu schmücken, sondern daß er im Gegentheil eine ganz neue Rüstung, ganz eigenthümlichen Schimmer erbeuten und anlegen muß, die wieder jener Novellendichter sich niemahls hätte aneignen dürfen, ohne seinen Beruf zu verkennen.

Der Mahler, der wirklich mahlen kann, wird keine antiken Basreliefs in Farben abzeichnen wollen, und kein Bildhauer wird Rafael und Michael Angelo, am allerwenigsten aber Titian oder Correggio, auf seinen Marmor tafeln brauchen können. Aber auch dieser Irrthum hat viel Verworrenes zur Welt gefördert.

Man wird schwerlich irren, wenn man den obigen Satz umkehrt. Eigene Erfindung wird dem dramatischen Dichter am leichtesten, viel schwerer aufgenommene Fabel, Tradition und Geschichte, am schwierigsten aber ein Werk zu verwandeln, daß schon in einer andern Region auf den Nahmen eines Kunstwerkes Ansprüche machen darf. Was in der Erzählung wirkt, kann niemahls dieselbe Wirkung im Drama hervorbringen. Und wozu auch? Stehen dem Schauspieldichter, wenn er seinen Vortheil kennt, doch ganz andere Effecte zu Gebote, die jene des Erzählenden, sey er auch noch so geschickt, seinem Gegenstand noch so gewachsen, weit überbiethen. Kann er aber nicht schöpferisch die eigene Gegend beherrschen, die er sich zu seinen Wundern auserwählt hat, zweifelt er an seiner Macht, und schaut neidisch in das fremde Gebiet, um von dort herüber zu hohlen, was seine trägen Elemente beleben könnte, so entsteht jedesmahl ein Gränzkrieg, in welchem der Dramatiker auf jeden Fall den Kürzern ziehen muß. Es ist zu umständlich, Beyspiele anzuführen, aber sie laufen Jedem entgegen, der nur prüfen kann.

Viele Bewunderer Shakespeares nahmen es einer Frau Lenox sehr übel, als sie ein eigenes Buch daran wandte, um des großen Mannes Dichtungen mit jenen ältern Erzählungen und Novellen zu vergleichen, und zu beweisen, der Gefeyerte habe, wie ein stümpernder Knabe, nur jene Geschichten verdorben, indem er sie unvernünftig, unzusammenhängend, zuweilen selbst unmoralisch umgeformt. Sie ist auf jeden Seite ernsthaft überzeugt, der ironische Dramatiker habe wirklich nicht die Fähigkeit besessen, jene Geschichten zu verstehen. Für den Kenner ist ihr albernes Buch lehrreich genug, denn, ohne es zu wissen und zu wollen, berührt sie unaufhörlich den wesentlichen Unterschied des epischen und dramatischen Gedichtes.

Eben daß Shakespeares muthwillige Kraft so oft die besten und stärksten moralischen oder ernsthaft gemeinten Glieder jener Erzählung herausbrach, und den Narren oder Schwätzer reden ließ, wo man Sentenzen, oder Schwüre der Liebe und Treue erwartete, machte sein Gedicht zum Drama: daß er in unscheinbaren Nebensachen die Fülle der Gedanken, nothwendige Motive und interessante Figuren entdeckte, war es ja eben, weßhalb er die Verwunderung seiner Zeitgenossen und das Staunen der Nachwelt wurde. Die andern hatten jene Geschichtchen so gut gelesen, wie er, ja besser, kannten die alten Musterbilder genauer, glaubten auch Kritik zu besitzen, und doch ist es keinem, als nur ihm gelungen, durch den Zauber der Alchemie jenes unscheinbare Bley in Gold zu verwandeln.

Ist es also gewiß, daß der Dramatiker von jenen Kräften, die den Erzähler als Erzähler trefflich machen, nichts brauchen kann, so besinne er sich, ob ihm auch, wenn er so viel wegwerfen muß, noch genug bleibt, daß es der Mühe lohnt, den gegebenen Stoff in ein neues Element zu führen, und ob ihm auch so viel Erfindung zu Gebote stehe, das Verlorene vier- und fünffach mit neuer Herrlichkeit zu ersetzen, die den Erzähler nur würde erdrückt oder abgerichtet gemacht haben?

Es könnte scheinen, wenn man mich nicht ganz verstehe, als wollte ich damit auf eine einzige Form des Dra-

ma hinaus. Dieses wäre aber meiner Meinung so entgegen, daß ich vielmehr wiederhohle, jedes Schauspiel müsse seine ihm eigenthümliche Form haben; und daß es in der unendlichen Menge dieser Gestaltungen auch welche geben könne und müsse, die sich scheinbar hier und da dem Epischen nähern, ist zu begreifen und zu rechtfertigen.

In der Erzählung muß Zeit und Ort beständig anklingen, um so mehr, als es Alterthum oder ferne Gegend ist; das Detail der Umstände macht die Spannung, die sich des Gemüthes bemeistert, sanft und künstlerisch; die hereinbrechende Entwickelung, die unvorhergesehenen Zufälle und Personen, die oft dem Anfange widersprechen dürfen, das Anknüpfen der Hauptbegebenheit an Kleinigkeiten, ihre Lösung durch nicht zu berechnendes Ungefähr: alles dieß kann der Erzählung Reiz und wunderbaren Charakter geben. Aber alle diese Zauber müssen vor der blendenden Nähe der Gegenwart verschwinden, in welche der Dramatiker die Begebenheit dicht vor unsere Augen reißt. Die Ferne der Zeit und ihre Dauer schwindet völlig, eben so die Fremdheit des Ortes, weil beydes im ächten Dichterwerke völlig in Gegenwart aufgeht. Aber auch hier hat jedes Kunstwerk seine eigene Regel, welche niemahls eine allgemeine werden kann. Es ist eben so thöricht, den Lear französiren zu wollen, als wenn man den Racine und Corneille in englische Formen hinüber martern wollte.

Diese Einsicht, die sich jedem von selbst biethet, wenn er unbefangen ist, quält aber noch immer die Kritiker aller Nationen, weil sie Zeit und Raum für etwas Wesentliches und Mitspielendes halten, da doch jeder von uns (falls ihm der poetische Sinn nicht mangelt) gewiß schon von einem Traume so ist genärrt worden, daß er im ersten Aufwachen noch einige Sekunden wähnte, der gestrige Abend sey mindestens sieben oder acht Jahre entrückt worden.

Th. Körner, der im edelsten Kampfe, in einem schönen Berufe fiel, hat mit Recht der Jugend Deutschlands als ein begeisterndes Vorbild gegolten. Bey vielen knüpfte sich an diese Rührung zugleich eine übertriebene Verehrung seiner Dichterwerke: eine unparteyische Kritik wird aber eingestehen müssen, daß er durch seine jugendlichen Proben einen Beruf für dramatische Kunst noch nicht beurkundet hat. Er arbeitete leicht, und hielt, wie so viele Jünglinge, diese Leichtigkeit für Talent. Er ist ein schwacher Nachahmer Schillers, in dessen Tiefe er wohl schwerlich gedrungen ist, denn seine Aufgaben, die er sich setzte, sind entweder unbedeutend, oder verrathen, wenn sie Größeres beabsichtigen, nur geringes Studium. Er hat damahls die Stimmung der Welt in seine Productionen mit hineinsprechen lassen, und so erfolgreich dieß ist, um augenblickliche Begeisterung und heftigen Beyfall zu gewinnen, um so gefährlicher fällt der Versuch aus, wenn die nähmlichen Werke noch nach späteren Jahren fortwirken sollen.

Seine erste Wahl fiel auf die treffliche Kleistische Erzählung; allein der Versuch mußte, da er der Jugend des Dichters zu schwer fiel, verunglücken. Das Große bey Kleist, ist der Charakter dieses wilden Mädchens, deren edler Sinn aus angewöhnter Verruchtheit zum Menschlichen und Hohen auf eine sehr natürliche Weise geweckt wird. Die Leidenschaft des Jünglings erhält dadurch, daß Tony einer hingerichteten Geliebten ähnlich sieht, die sich ihm opfert, einen um so höhern Charakter. Tony wird falsch, zweydeutig und heroisch aus Liebe zu dem Manne, dem sie mit Leib und Seele auf ewig anzugehören glaubt. Überrascht und überfallen, weiß sie den Bräutigam nur durch ein plötzliches Festbinden zu retten, wodurch der mordsüchtige Neger und die eigene Mutter getäuscht werden können. Sie benutzt die Nacht, waffnet die Feunde, diese bezwingen die Neger, erlösen den Gefesselten, aber sie fällt, das Opfer seiner Wuth, des Irrthums und des zerstörten Herzens: ein Selbstmord kann sie, als er die Wahrheit erfährt, nur traurig rächen.

Man lese den Kleist, und bewegt von dem dunkelschrecklichen Gedicht, erschüttert von seiner hohen Wahrheit, muß Jeder fühlen, daß der Dramatiker, eine ungeheure Aufgabe zu lösen hatte, wenn er mit dem Erzähler nur irgend um den Vorzug ringen wollte. Was bleibt aber vom Inhalte übrig, wenn Tony gleich beym ersten Auftreten, ein sogenantes edles Mädchen unsers Theaters ist? Gewiß weniger als Nichts; nur Unnatur, Unwahrscheinlichkeit, und das Unmögliche als Störung. Wie kann sie denn bey diesen Gesinnungen nur so lange in der Gesellschaft der verruchtesten Mörder bleiben? Warum entfernt sie denn den jungen Officier nicht, noch bevor er eingetreten ist? Wie anders im Original, wo sie sich selbst freut, wieder eine neue Beute herein zu locken. Wie lebt, bewegt sich hier Alles so verständig und doch so tiefsinnig in einer schauerlichen Umgebung.

Doch der schlimmste Fehler ist gleich die Einleitung des Dichters. In Sturm und Regen, wie er seit Menschengedenken, nach Ausspruch der Alten, nicht gewüthet hat, haben die beyden Personen Gelegenheit und Ruhe genug, sich allerhand zu erzählen und mancherley Sentenzen vorzutragen. Die ganze Scene ginge viel schicklicher im Zimmer vor; das Hülfeflehen von außen, machte dann sogar mehr Effect, und der Auftritt des Officiers würde theatralischer.

Das Festbinden, in der Novelle so wunderbar, und nothwendig, ist im Drama von gar keiner Wirkung. Der Jüngling zweifelt auch nicht an ihrer Treue, und so kann Alles glücklich enden. Jene tief ergreifende Erzählung wird im Schauspiele nun nichts, als die Geschichte einer glücklichen Errettung von Leuten, für die man sich nicht interessirt. Das Gelingen selbst ist nicht ergreifend, denn die Schwierigkeiten, die überwunden werden müssen, sind nicht sehr hemmend.

Man fragt also mit Recht: warum St. Domingo, warum der Negeraufstand? warum diese Tony? kurz, warum diese Erzählung unsers trefflichen Autors, die man nur zerbrochen, entstellt, und die schwächsten Fragmente und Reminiscenzen davon, wieder zu einem sogenannten Drama, vermittelst eiliger und unpoetischer Verse, zusammen gebunden hat!? Die Erzählung ist untergegangen, aber kein Drama ist aus ihr geschaffen worden; und so leistet dieses Schauspiel für denjenigen, der sich ernstlich damit beschäftigen mag, das beste Exempel, alle meine obigen Behauptungen an dem Dramatiker und Novellisten zu messen.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 5. und Freytag den 7. April 1826.

(41 und 42)

Joanneum. Vierzehnter Jahresbericht. 1825.

Seiner Bestimmung getreu, und das Ziel des Wirkens nur in der erweiterten Gemeinnützigkeit aufsuchend, war dieses Institut auch in diesem Jahre bemüht, nicht nur die bestehenden Unterrichtsanstalten in ihrer bisherigen Thätigkeit zu erhalten, sondern auch die mit der heimathlichen Natur- und Landeskunde sich befassende Abtheilung in dem Grade zu erweitern, als sie durch die neuen Zuflüsse reichhaltiger, und durch die vervielfachte Spezialität ihrer Ansicht und Anwendungen gemeinnütziger geworden sind.

Die Ordnung des Berichtes ist nach der Eintheilung der vorangegangenen Jahresberichte beybehalten.

Innere Einrichtung.

Die daselbst geschehenen, oder beschlossenen Erweiterung werden bey den betreffenden Zweigen und Abtheilungen des Institutes angezeigt.

Mineralogie, Lehranstalt und Sammlung.

Die Vorlesungen in der Mineralogie wurden wie im vorigen Jahre fleißig und zahlreich besucht. Die in den Sommermonathen veranstaltete practische Übung, die Eigenschaften der Mineralien selbst widerhohlt an den Exemplaren ansehen und betrachten zu können, gewährt bereits den trefflichen Erfolg, daß die Zuhörer dieser Vorlesungen sich nicht nur allein in der Bestimmungsart dieser Naturproducte befestigen, sondern zu einer ausgedehntern Kenntniß der mehrseitig wechselnden Erscheinungen und Eigenschaften gelangen.

Systematische Mineraliensammlung.

Diese Sammlung hat nicht nur allein an instructiven Stücken, sondern auch an jenen durch Schönheit und Seltenheit sich auszeichnenden Exemplaren bedeutend gewonnen. Welches theils durch Einsendungen eifriger Freunde der Wissenschaft, theils durch eigene Anschaffungen geschehen ist.

Zuvörderst verdankt dieses Institut der fortdauernden großmüthigen Sorgfalt des erlauchten Stifters, Erzherzogs Johann, kaiserl. Hoheit, für die instructive Ansicht mehrere Gebirgssteine.

Vom Herrn Freyherrn von Cerini, k. k. Oberstlieutenant, erhielt das Institut eine bedeutende Sammlung größtentheils ungarischer Mineralien, worunter vorzüglich schöne lose, und auf dem Muttergesteine aufsitzende Bergkrystallen (Rhomboedrischer Quarz) aus der Marmarosch, dann instructive Stücke vom Opale (untheilbarer Quarz), und noch mehrere andere sich befinden, die für unsere Sammlung schätzbar, und zur Aufstellung willkommen sind.

Vom Herrn Regierungsrathe von Schreibers, Director des k. k. Naturaliencabinets in Wien, eine erwünschte Nachtragssendung von Nordamerikanischen Mineralien gegen Tausch für steyermärkische Mineralien, worunter dem Institute vorzüglich ein weißer Kokolith (Paratomer Augith-Spath) von Neu-York interessant ist.

Von Sr. Excellenz dem Herrn Grafen Caspar von Sternberg aus Prag, erhielt das Institut, gelegenheitlich Hochdessen ehrenvollen Besuches, einen sehr interessanten Beytrag, nähmlich: ein außerordentlich schön krystallisirtes, roth durchscheinendes Rothgüldenerz (Rhomboedrische Rubin-Blende), und zwey Stufen von dem erst neu aufgefundenen, noch unbestimmten Minerale (Kakoxen) von St. Benigna aus dem Berauner Kreise in Böhmen.

Ferner erhielt das Institut: Vom Herrn Geheimrath Knox aus Irland die dort erst aufgefundenen Berile (Rhomboedrischer Smaragd). Von Herrn Doctor Senoner aus Verona, theils durch Tausch, theils durch Ankauf eine interessante Vermehrung von noch nicht besessenen Mineralien, größtentheils von der Insel Elba, worunter sich ausgezeichnet schöne Lievrit-Krystallen (Diprismatisches Eisenerz) und Turmalin-Krystallen (Rhomboedrischer Turmalin), letztere von verschiedenem Farbenspiel, dann ein kry-

stallisirter rosenfarber Fluß (Rhomboedrisches Fluß-Haloid) aus der Schweiz befanden. Vom Herrn Dr. Fröhlich, Director des Sauerbrunnens in Rohitsch, ein besonderes erwähnungswürdiges Geschenk: nähmlich eine sehr schöne, gediegene Goldstufe (Härädrisches Gold), aus Siebenbürgen. Vom Herrn Carl Lehmann in Grätz, mehrere Stücke geschliffene Agathe (Rhomboedrischer Quarz) und Marmor-Arten. Vom Herrn Professor Wittmann in Klagenfurt ein Beytrag von schönen gelben Bleyspäthen (Pyramidaler Bley-Baryt). Vom Herrn Aloys Tunner, Verweser in der Lölling in Kärnthen, einen schönen losen Krystall von Zirkon (Pyramidaler Zirkon), von der Saualpe. Vom Herrn A. M. Wickerhauser, Gutsbesitzer in der Steyermark, mehrere kleine Stücke Laven aus den Vulkanen der Cordilleras, von Sicilien und Neapel, aus dem Verlasse des rühmlich bekannten Seecapitäns Pöltl. Vom Herrn Bergcommissionsrathe Professor Mohs in Freyberg, der aus fortwährender Achtung und Anhänglichkeit für dieses Institut fast jährlich bedeutende mineralogische Beyträge übersendet, mehrere sehr instructive Mineralien, als: schöne Schaustücke von Grauspiesglanzerz (Prismadoitischer Antimon-Glanz) dann krystalisirten Eudyalit (nach Mohs Rohmboedrischen Almandinspath) aus Grönland, eine seltene Krystallisation von Kalkspath; (Rhomboedrisches Kalk-Haloid) ein neues Mineral, welches in seinem Systeme die Stelle als hemiprismatischer Hallbaryt in Zukunft einnehmen wird, ferner einige Stücke Selenbley (Herädrischer Bleyglanz) von Anhalt. Vor allen verdient als ein sehr schätzbares Geschenk von demselben ein sehr schön kristallisirtes Kupferlasurstück (Prismatischer Lasur-Malachit) von Chessy, wovon die Zeichnung in dem 2. Bande seiner Mineralogie Fig. Nr. 66. erscheint den besondern Dank des Instituts.

An Versteinerungen erhielt das Institut: Vom Herrn Professor Urbanowsky von Jaroslaw in Galizien einen in dortiger Gegend aufgefundenen Mammuthszahn. Vom Herrn Hörmann, Professor der Thierarzneykunde in Grätz, einige Versteinerungen aus Ungarn.

Vaterländische Mineraliensammlung.

Bedeutende Vermehrungen der vaterländischen Mineralien sind durch die jährlichen Forschungen des Professors der Mineralogie, und durch die, von einigen Zuhörern seiner Vorlesungen unternommenen Aufsuchungen geschehen. Unter den letztern haben sich Hr. v. Schildenfeld, und Hr. v. Fichtl besonders emsig bewiesen.

Der gnädigsten Vorsorge Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Johann verdankt das Institut mehrere sehr willkommene Gesteinarten aus der Gegend vom Sulzbache im Cillier-Kreise, wie auch aus Vordernberg vom dortigen Erzberge mehrere instructive Stücke.

Deßgleichen verdankt das Institut der gütigen Sorgfalt des hiesigen Landesguberniums, einige beträchtliche Sendungen von interessanten Versteinerungen und andern Gesteinarten aus der Gegend im Zirknitzthale und den dortigen Umgebungen in Untersteyer, wo die neue Straße angelegt wird.

Ferners erhielt das Institut: Vom Herrn v. Bonazza, Gewerken in Mißling im Cillier-Kreise, einige instructive Magnet-Eisensteinstufen vom Bachergebirge. Vom Herrn Schröckenfuchs, Verweser beym Stadt Leoben'schen Radgewerk, mehrere von der Vordernberger-gegend anverlangte Gesteinarten. Vom Herrn Harl, Director des Kupferbergwerkes zu Kallwang, einige Stufen von dem in der dortigen Gegend vorkommenden feinkörnigen Kalkstein. Vom Herrn Paul Adler, Grundbesitzer im Mühlreith bey Aussee, auch in diesem Jahre, einen Beytrag von Gebirgssteinen aus dieser Gegend. Vom Herrn Lackner, Verweser in Saldenhofen im Cillier-Kreise, eine instructive Sammlung der dort am Bachergebirge vorkommenden Granit- und andern Gesteinarten. Vom Herrn Johann Paroutka, Töpfer in Voitsberg, einen Beytrag der dort vorkommenden Thonarten. Vom Herrn Doctor Macher, Physiker in Rann, einige Gesteinarten von Visell. Vom Herrn Galba, Cameralverwalter zu Seiz in Untersteyer, einige dort vorkommende Gebirgssteine.

An vaterländischen Versteinerungen.

Durch die vom Professor Anker dießjährig unternommenen Bereisungen sind aus der Gegend von Ehrenhausen, St. Egydi, und dem Zirknitzthale, mehrere Versteinerungen eingegangen, und, die Sammlung bedeutend vermehrt worden.

Dann hat das Institut hieran ferners empfangen: Vom Herrn Beinhaupt, k. k. Wegmeister, mehrere versteinerte Conchylien von den Umgebungen bey Ehrenhausen. Vom Herrn Carl Schmutz, Herrschaftsbesitzer, einige Conchylienversteinerungen von Poppendorf. Vom Herrn Glück, zu Spital am Semmering, ein Beytrag von Schnecken-Conglomerat aus der Gegend von Neuberg im Brucker-Kreise. Vom Herrn Denzl. Mahler in Grätz, einen Haifischzahn aus der Einöde bey Grätz. Vom Herrn Zimmermann, Gastgeber in Lebring ein Stück versteinerte Corallen, welches in der Gegend von Muckenau im Bezirke Seckau gefunden worden. Vom Herrn Emanuel Zoißl, Pfarrer zu Bild in Ungarn, einen an der steyermärkischen Gränze aufgefundenen Kinnbacken-Knochen eines

Elephanten. Vom Herrn Müller, botanischen Gärtner am Joanneum, ein versteinertes Holz aus der Gegend von Rohitsch im Cillier-Kreise.

Ferners erhielt das Joanneum aus der Gegend von Gammarein einen dort gefundenen Mammutszahn.

Sowohl durch die angeführten Beyträge, als durch die im vorigen Jahre erhaltenen Vermehrungen wurde das Institut in den Stand gesetzt, die Aufstellungen zur öffentlichen Ansicht auf folgende Art zu vergrößern.

Die im Jahresbericht 1823 angezeigte Aufstellung der vaterländischen technischen Mineraliensammlung, welche damahls im zweyten Zimmer der Mineraliensammlung nur aus sechs Abtheilungen bestand, wurde nun in größerer Ausdehnung in das erste große Zimmer, und zwar in einen ganz neu von Eichenholz verfertigten pultartigen Schrank von 12 Abtheilungen mit Glasflügeln und Schubladen versehen, übertragen.

Es befinden sich daher in der vergrößerten Aufstellung, und zwar: In der ersten Abtheilung die in der Landwirthschaft zu benützenden Gesteine- und Erdarten. In der zweyten und dritten die in Hütten- und Schmelzwerken zu benützenden Gattungen. In der vierten und fünften die zur gemeinen Baukunst sowohl, als zu Bestandtheilen und Zierden der Gebäude verwendbaren Gestein-Arten. In der sechsten die zu Gebäude, Mäubeln und Kunstarbeiten verarbeitbare Gesteine, Marmor u. d. gl. In der siebenten und achten, die zur Töpferarbeit verwendbaren Gestein- und Thonarten. In der neunten, die zur Farbebereitung nützlichen Gestein- und Erdarten. In der zehnten und eilften die zu anderm technischen und artistischen Gebrauche verwendbaren Gestein- und Erdarten, endlich in der zwölften eine angefangene Sammlung chemischer Analysen vaterländischer Mineralien.

Auf jeder dieser so gestaltig aufgestellten Gestein-, Erz- und Erdart ist sowohl der Nahme als die ökonomische technische und artistische Verwendung mittels Aufschrift angemerkt.

Der Nutzen dieser Aufstellung ist durch einige für den Gewerbsfleiß vortheilhafte Folgen mehrmahls bewährt worden, und in der Folge dürften durch Forschungen und Prüfungen noch mehrere Stoffe aus dem Reiche der Mineralogie zu Tage gefördert werden, welche bisher nur mit Umständlichkeiten und Unkosten aus dem Auslande bezogen worden sind.

Durch die vergrößerte Aufstellung im ersten Zimmer wurde dadurch Raum im zweyten gewonnen, um da die ausländischen Versteinerungen, und ebenfalls die vaterländischen, in einer ausgedehnten systematischen Ordnung aufzustellen.

Zoologie.

Die für die Candidaten der Medicin und Zöglinge der Gränzverwaltung vorgeschriebenen Vorlesungen über Zoologie, wurden wie in den verflossenen Jahren an den bestimmten Tagen und Stunden abgehalten, und zahlreich besucht.

An Beyträgen sind eingegangen: Vom Herrn Propsten Edlen von Rosenthal, in Bruck, zwey Exemplare von Schneefinken, Caelebs Montistingilla. Vom Herrn Holzer, Bankal-Practicanten, das sehr seltene Insect Concnjus depressus. Vom Herrn Loder, Kunstmahler in Wien, 25 Stücke Schmetterlinge, davon drey neu entdeckte aus Ragusa, die übrigen aus China und Brasilien. Vom Herrn Abten Ludwig zu Rein, eine Quackente, Anas clangula. Vom Ebendemselben ein Steinhuhn. Tetrao saxatilis. Vom Herrn Süeß, k. k. Oberwaisenvater, ein Nachtreiher, Ardeanycticorax. Vom Herrn Schrötter, Kammerdiener Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Johann, ein Conchylien-Beytrag. Vom Herrn Reyer, Großhändler in Triest, eine Seehenne, Trigla volitans. Vom Herrn Winter, Inhaber der Herrschaft Vasoldsberg, ein Purpur-Reiher, Ardea purpurea. Vom Herrn Hammerschmied, eine bedeutende Sammlung von Insecten. Vom Herrn Grafen Leiningen-Westerburg, eine große Natter, Coluber natrix. Vom Herrn Grafen D'Avernas, ein Eisvogel, Alcedo ispipa. Von Ebendemselben, eine Wildkatze, Felis catus ferus. Vom Herrn Freyherrn von Weidmannstorf, Kreishauptmann in Ragusa, eine Gorgonia Antiphates. Vom Herrn von Thinnfeld, eine wilde Katze, Felis catus ferus. Vom Herrn Hofer zu Deutschlandsberg, eine Gruppe ausgestopfter Thiere, nähmlich ein Steinadler, Falco Crysaetos, mit einem Iltis in den Klauen, der ihm sein Junges rauben zu wollen scheint.

(Die Fortsetzung folgt.)

In ein Exemplar von Petrarca's Sonetten.

Aus der Götter grauen Tagen,
Die der Mythe Glanz erhellt,
Wird in deutungsreichen Sagen
Uns vom Dichtergott erzählt.

Wie mit zärtlichem Verlangen
Er einst Daphnen nachgestellt,
Wähnend schon, sie zu umfangen,
Er umfaßt den Lorbeer kält.

Was vom Gotte uns verkünden
Sagen aus der Fabelwelt,
In des Jüngers Leben finden
Wir erneut es dargestellt:

Liebe mochte ihn nicht lohnen
Mit der Myrthe sel'gem Kranz,
Doch sie flocht ihm bess're Kronen,
Gab ihm ew'gen Lorbeers Glanz.

G. H. Liebenau.

Der Himmelsvogel.

Russische Sage.

Ein durch ein hohes Alter ehrwürdiger Mönch, der seine Tage einsam und ruhig im Kloster zubrachte, ging eines Tages in den Wald, um für seine Brüder frische Feigen zur Nahrung zu sammeln. Versunken in tiefe und heilige Betrachtungen, gerieth er weiter hinein in eine enge finstere Gegend des Waldes, wo wucherndes Gesträuch jedes Vorwärtsschreiten hemmten und alte, bemooste Baumstämme zeigten, daß hier wohl noch nie der Fuß eines sterblichen Menschen gewandelt habe, ja vielleicht noch nie ein Thier der Wildniß bis in diese Einöde vorgedrungen sey. Da vernahm er plötzlich den süßen lockenden Gesang eines kleinen Vogels, dem er mit entzückten Ohre lauschte. Seiner selbst vergessend, stand er unbeweglich, einer marmornen Statue ähnlich. Schnell flieht die Zeit dahin, schneller ist ihr Flug als der Flug eines Vogels, und so wehten auch jetzt ihre goldenen Schwingen unaufhaltbar vorüber und leise; denn sie machten weder geräusch noch berührten sie den betrachtenden, um ihn nicht zu stören. Also war der Wille des Almächtigen. Endlich verstummte der Himmelsvogel leise verhallend erstarb sein letzter Ton im Wehen der Lüfte, und der ehrwürdige Greis erwachte aus seinen heiligen Phantasien. Zurück wandelte er den Weg, den er gekommen, bis hin zu des wohlbekannten Klosters Mauern. — Aber wer schildert sein Staunen, als er sein Kloster nicht mehr erkennt! Mit befremden sieht er andere Mauern eine andere Kirche, andere Thürme. Er tritt hinein, fremd ist ihm hier alles. Verändert sind alle Gänge und alle Zellen, ganz unbekannte Mönche treten ihm entgegen. Alles weicht ihm aus mit ehrerbiethiger Scheu. Da verlangt er vor dem Prior geführt zu werden, der sich vor ihm tief vernaigt; denn silbern wallte ein langer Bart herab bis mitten auf die Brust des Greises. —

„Durch welch' ein Wunder, Hochwürdiger, spricht er mit schwankender Stimme, ward denn dieß mir einst wohlbekannte Gebäude so außerordentlich verändert! — Vor wenigen Augenblicken wandelte ich hinaus in den Wald, jetzt kehr ich zurück, und finde mein Kloster nicht mehr!" — Wir kennen dich nicht, frommer Greis, erwiederte der Prior, ein Fremdling bist du uns. „Wo ist aber mein Kloster und mein Prior?" Der Greis nennt die Nahmen und mit dem höchsten Staunen antwortet der Vorsteher: Wie, was sprichst du? Ich entsinne mich zwar derselben aus unserm Archive; aber ein Jahrtausend ist seitdem vorübergegangen! Da beleuchtete ein ewiger Strahl die Augen des Greises, die Hülle schwand, und er blickte zurück in die Vergangenheit. Ein überirrdisches Etwas schien jetzt sein Antlitz zu umstrahlen, mit heiliger Ehrfurcht und Bewunderung erfüllte seine Gegenwart Alle. Da seufzte er tief aus gehobener Brust, und den Blick gen Himmel gerichtet, sprach er:

„Brüder, die Hand Gottes waltet über mir; lauschend dem Gesange des himmlischen Vogels, zählte ich tausend Jahre nicht, die vorüber gingen." —

Eine höhere Verklärung umleuchtete nun sein Auge, sein Mund verstummte, — und die fromme Seele war der sterblichen Hülle entflohen. —

Staunend ob der unerforschlichen Wege des Allmächtigen, senkten ihn die Brüder unter frommen Gesängen in die Gruft, und gruben auf seinen Leichenstein folgende Worte: „Horchend dem Gesange des himmlischen Vogels, zählte er ein Jahrtausend nicht!"

J. J. v. D.

Ornithologische Unterhaltungen.

Von Georg von Gaal.

(Fortsetzung.)

Die mittäglichen Länder, selbst das südliche Europa haben mehrere Vögel, die bey uns gar nicht angetroffen werden; ja selbst im südlichen Deutschlande, z. B. an der Donau gibt es einige, die bey uns nicht sind. Dagegen besitzen das nördliche Deutschland und andere Länder von gleichem Klima wiederum viele, die in Norwegen, Schweden rc. nicht angetroffen werden. Der höhere Norden hat auch seine eigenthümlichen Vögel, denen die Sommer bey uns entweder zu warm, oder sonst nicht angemessen sind. Unter allen diesen sind Zugvögel. Die des südlichen Europa und des mildern Deutschlands finden den dortigen Winter nicht nach ihrem Geschmacke, und ziehen weiter: die des mittlern Europa können auch die Winter ihres Vaterlandes nicht vertragen, und begeben sich in das Land, welches jene verlassen; die endlich aus den öden Norden finden dort zwar im Sommer

ihre Nahrung vollkommen; allein der Winter ist gar zu streng und anhaltend, der Boden gar zu hoch mit Schnee bedeckt, sie ziehen daher fort und überwintern bey uns. Wenn uns unsere mehresten Vögel verlassen, sehen wir also andere an ihrer Stelle ankommen, die wir im Sommer nicht bey uns finden. Dahin gehören manche Entengattungen, die wilden Gänse, die Roth- Ring- und Wacholderdrossel, der Flachsfink, die Haubenlerche, der Schneeammer, der Seidenschwanz, der Bergfink, und andere. Ein wundervoller Wechsel, bey welchem nur der hohe unwirthbare Norden leer ausgeht. Das Wandern der Vögel von Norden gegen Süden im Herbst und von Süden gegen Norden im Frühjahre findet im Amerika eben so statt, wie im alten Continent und auf der südlichen Halbkugel eben so, wie auf der nördlichen; freylich dort, wie sich von selbst versteht, zu entgegengesetzten Zeiten. Die europäischen Reisenden bemerkten, wie sich die Vögel aus dem südlichen Theile von Neuseeland bey annähernden Winter nach dem nördlichen, näher gegen den Wendekreis des Steinbocks gelegenen Theile zogen, wo der Winter viel milder ist. — So lehrreich und interessant das ganze Capitel von den Wanderungen in der Naturgeschichte der Vögel ist, so müssen wir es doch leider bedauern, daß wir darin noch auf so viele Lücken stoßen. Fast fehlt es uns in der ganzen Ornithologie (Vogelkunde) nirgends mehr an vollständigen und sichern Nachrichten, als hierüber, obgleich durch die neuern Reisen schon viel geleistet wurde. Die Sache ist, wie man leicht übersieht, mit großen Schwierigkeiten für den Forscher verbunden; dann gibt es auch der aufmerksamen und sorgfältigen Beobachter selbst in kultivirten Ländern noch zu wenige, und im Norden und dem entfernten Süden fehlen sie ganz. Daher wissen wir noch von sehr wenigen unserer Zugvögel, genau wo sie überwintern; ob sie die Reise ununterbrochen, d. h. so fortsetzen, daß sie unterwegs nur die nöthige Ruhe und Nahrung genießen, oder ob sie lange verweilen und Streif- und Querzüge machen; ferner wie sie dort ihre Zeit zubringen, ob sie singen, einzeln zerstreut oder in Gesellschaft leben u. s. w. Dürfen wir indeß aus der Analogie schließen, so mögen die von uns nach Süden gezogenen Vögel sich wohl in der Fremde eben so benehmen, wie die Ankömmlinge aus Norden, die sich bey uns im Winter als Gäste aufhalten. Sie begatten sich nicht, wozu freylich auch unser Klima selbst für sie zu kalt seyn möchte; sie singen nicht; sondern leben unstet, streifen wie die wilden Gänse aus einer Gegend in die andere, schlafen und weiden da, wo es ihnen am besten gefällt; gesellen sich, wie der Bergfink, der Schneeammer, die Haubenlerche zu den einheimischen Vögeln, besuchen mit ihnen als willkommene oder lästige Gäste sehr zudringlich die Bauernhöfe, Landstraßen und andere Plätze, wo Nahrung zu finden ist, und nehmen, wenn eine geheime Ahnung ihnen sagt, daß die Jahreszeit in ihrer Heimath wieder milder werde, mit Freuden Abschied. Aus manchen Erscheinungen sieht man sich bewogen, anzunehmen, daß wenigstens viele Vögel nicht ununterbrochen ihre Reise nach dem Lande fortsetzen mögen, wo sie im Dezember und Januar wohnen, sondern es scheint, daß sie in den dazwischen liegenden Ländern so lange verweilen, bis es ihnen auch da, zu winterhaft wird. So mag gewieß unser Pirol erst in den südlichen Weinländern in Italien, Griechenland u. s. w. sich gütlich thun, bevor er über das mittelländische Meer geht. Mit der Rückkehr ist es vielleicht eben so. — Zur Zeit der Wanderung im Herbst und Frühjahre lassen sich im mittlern Deutschlande bisweilen Vögel sehen, die nur im südlichsten Theile desselben und besonders im noch südlichern Europa angetroffen werden. Dahin gehören unter andern der gemeine Bienenfresser und der Mauerspecht. Wie geht das zu? — Es scheint hieraus zu erhellen, daß die Vögel bey ihrem Aufbruche zuweilen weit umher streifen, ohne gerade auf die Himmelsgegend Rücksicht zu nehmen, und daß sie zufällig auch manchmahl — um mich des spaßhaften, aber hier passenden Ausdrucks zu bedienen — einen Abstecher nach Norden machen; obgleich ihre Wanderungen eigentlich nach Süden gehen. — Sehr zu wünschen ist, daß recht viele Beobachter in nahen und entfernten Ländern auf die Erscheinungen der Vögel zur Zeit der Wanderung aufmerksam seyn mögen. Für Deutschland, besonders für das mittlere und nahmentlich für Thüringen, hat uns Hr. Bechstein in seiner schätzbaren Naturgeschichte Deutschlands, einen Vogelkalender geliefert, aus welchem wir hier dasjenige, was die Wanderungen und Streifzüge dieser Thierclasse betrifft, mit Zusätzen und Veränderungen in Beziehung auf die dortigen ebenen, mit Schwarz- und Laubwäldern, Wiesen und Feldern abwechselnden Gegenden, ausziehen.

Im Januar

trifft man den Goldadler, den gemeinen Adler, den See- und Fischadler, in hohen gebirgigten Waldungen und insonderheit bey Wildgehegen an. Hier halten sie sich auch die übrigen Wintermonathe auf, in welchem sie sonst nirgends Nahrung finden. Die Rostweihe, der Stockfalke, der Sperber und andere kommen aus den Waldungen nach den Ebenen in die Gegend der Dörfer, um auf Feld- und Haushühner 2c. Jagd zu machen. Die Eulen sind an ihren gewöhnlichen Wohnplätzen und anderswo. Sie streifen an solchen Orten und selbst in Gebäuden herum, wo sie Mäuse, Sperlinge, Ammern, 2c. finden. Von den Würgern bleibt

nur der große graue Würger bey uns, der in Wäldern, in der Nähe der Dörfer, in Feldhölzern und auf einzelnen Bäumen, im Winter kleinen Vögeln nachgeht. Die Raaben- und Krähengattungen, die meist alle bey uns bleiben, sieht man überall wo es einige Nahrung gibt, wenn Schnee liegt, besonders in Städten und Dörfern auf den Gassen und Höfen, um alles nur einigermassen Eßbare was hinausgeworfen wird, sogleich in Beschlag zu nehmen. Die Spechte, wovon keiner fortzieht, die gemeine Spechtmeise und der gemeine Baumläufer streifen umher, theils in den Waldungen, theils in Feldhölzern, in den Gärten der Städte und Dörfer, und der Grünspecht klettert sogar an den Wänden der Häuser umher, um aus den Säulenritzen, den Spalten der Giebelbretter, aus den Strohdächern rc. die daselbst versteckten Fliegen und andern Insekten hervorzuziehen. Der Eisvogel streift von einem Gewässer zum andern, und findet an offenen Stellen seine Nahrung. Die Schneegänse ziehen in Schaaren umher und die gemeine wilde und andere Entengattungen trifft man Paarweise und zu mehrern auf offenen Gräben, Teichen und Bruchwässern an. Auer- Hasel und Birkhühner bleiben in den Wäldern; die Rebhühner kommen aus Dörfern und in offenen Städten nach den Gärten, um sich vom Braunkohl zu ernähren. Der große Trappe fällt in Heerden auf den Getraide- und Rübesaatfeldern nieder. Die Amsel findet sich in Gesellschaft in Gebrüchen, an offenen Wassergräben und andern Orten, wo sie einigen Schutz gegen die kalten Winde und Nahrung findet. Bey gelinden Wintern sieht man auch Mistel und Wacholderdrosseln in den Wäldern. Von den Lerchen findet man die Hauben- und Kothlerche hin und wieder in Städten und Dörfern, unter den Feld- und Haussperlingen den Bergfinken und Goldammern auf Straßen und Bauerhöfen. Die gemeinen Finken — doch selten Weibchen — bleiben in den hiesigen Gegenden bey der strengsten Kälte und dem tiefsten Schnee, und ziehen in Schaaren, überall hin, wo sie Stroh, Heu und Mist antreffen, insonderheit auf Meyereyen, Landstraßen und Bauerhöfen. Die Grünfinken streifen in Gesellschaften nach den Wacholderbüschen, Fichten und Tannen. Der gemeine Kernbeißer kommt ebenfalls nach den Höfen und Gärten, ist aber auch im Gebüsch zu finden, wo allerley Strauchwerk ihm Beeren darbiethet deren Samenkerne er verzehrt. Der Gimpel hält sich in Gebrüchen und andern Gebüschen auf, und kommt auch nach den Gärten. Die gemeinen Zeisige fliegen in großen und kleinen Schaaren da, wo hohe Erlen stehen und in Tannen- und Nadelwäldern den ganzen Winter umher. Der Kreuzschnabel hält sich in den Schwarzwäldern auf. Stieglitze, die wie die Hänflinge bey strenger Witterung nach mildern Gegenden ziehen, sieht man doch auch einzeln hin und wieder, aber sehr niedergeschlagen. Aus dem Geschlechte der Sänger bleibt gänzlich bey uns, der kleine muntere Zaunkönig, der bey der grimmigsten Kälte, wo sogar der Sperling traurig da sitzt, lebhaft neben und in Städten und Dörfern, alle Hecken, Sträucher und Zäune durchsucht; ferner das noch kleinere Goldhähnchen in Tannen- und Nadelgebüsch auf der Mittagsseite. Sonst sieht man einzelne Braunellen neben den Häusern, vor den Fenstern und eben so hin und wieder ein kümmerlich sich nährendes Rothkehlchen, welches entweder beym Abzuge sich von der Gesellschaft verloren, und zurückgeblieben, oder — welches der Fall noch öfter seyn mag — aus der Stube entronnen ist. Alle einheimischen Meisengattungen streifen einzeln oder in kleinen Gesellschaften herum.

Außer dem Kreuzschnabel pflanzt in diesem Monathe kein Vogel sein Geschlecht in unserm Klima fort.

Februar.

Mit den zurückbleibenden Vögeln geht in diesem Monathe, wenn nicht etwa sehr gelinde Tage gegen das Ende desselben einfallen, keine merkliche Veränderung vor, sondern sie treiben ihre Lebensart, wie im Januar. Von wandernden Vögeln kommen aber an, und zwar früher oder später, je nach dem die Witterung fällt, der rauhe beinige Falke, die Misteldrossel, die Feldlerche, Baumlerche, die weggezogenen Finken, Hänflinge, und andere dieses Geschlechts, der gemeine Staar, die Ringeltaube und Holztaube und am Ende schon die Waldschnepfe, die doch bey gelinden Wintern gänzlich hier bleibt, und andere Schnepfen. Auch habe ich in der letzten Woche des Februars schon einzelne weiße Bachstelzen gesehen. Nicht selten ist die Witterung gegen das Ende des Februars schon sehr angenehm und warm, in diesem Falle machen Elstern Krähen und Misteldrosseln schon den Anfang zur Paarung; ja Hr. Bechstein hat sogar den Wasserstaar brütend angetroffen.

März.

Bey Kälte und Schnee setzen die zurückgebliebenen Vögel ihre Lebensart noch fort, und die angekommenen streifen auch umher. Sonst kommen bald früher oder später — denn die Beschaffenheit der Witterung ändert viel — im Anfange dieses Monaths an, die weiße Bachstelze, der Staar, wenn er nicht schon zu Ende des Februars erschien, der Kiebitz, mehrere Falken, die nicht bey uns bleiben, Schnepfen und andere. Die Bergfinken, Hauben- und Kothlerchen, die wilden Gänse, Dohlen, Roth- und Wacholderdrosseln und andere Vögel, die theils bey uns überwinterten, theils nur durchstreiften, gehen nach Norden zurück, nachdem sie ebenfalls längere oder kürzere Zeit in

der Gegend umhergezogen waren. — Um die Mitte dieses Monaths kommen an, die gelbe Bachstelze, die graue Bachstelze, die Singdrossel, das Rothkehlchen, der Wistling, der Storch, der Kranich, verschiedene Schnepfen und andere Sumpfvögel, die Braunelle, der Gersten- und Rohrammer, die Pieplerche, der schwarzkehligte Steinschmetzer, auch bisweilen wohl der Weidenzeisig ꝛc.

Mehrere Vögel machen nun im März Anstalt zum Paaren, zum Nisten und Eyerlegen, und bey angenehmer Witterung brüten schon manche; doch ist dieß selten.

April.

Im Anfange dieses Monaths kommen mehrere von den vorhergehenden, wenn es im März die Witterung noch nicht erlaubte, und außer dem, der braunköpfige Würger, die Haar- und Pfuhlschnepfe, das Blaukehlchen an. Um die Mitte erscheinen der große Steinschmetzer, die Haus- Rauch- und Uferschwalbe, der braunkehligte Steinschmetzer der Sperlingsammer, die geschwätzige, die schwarzköpfige und die graue Grasmücke, der Rohrsänger, der Sprosser, die Nachtigall, der Fittis, der Wendehals, die große Wasseralle, der Guckguck. Gegen das Ende, der kleine graue Würger, der Kampfhahn, der Zaunammer, das Laubvögelchen, die Bastardnachtigall, die rostgraue Grasmücke, der Spitzkopf, die Turteltaube, der Dorndreher, die Mauerschwalbe, der Gartenammer, der schwarzrückige Fliegenfänger und wenigstens in den hiesigen Gegenden gemeiniglich auch der Pirol und die Mandelkrähe.

Jetzt nisten schon Spechte, Singdrosseln, Kiebitze, Sperlinge und andere.

(Die Fortsetzung folgt.)

Literatur.

100. Eine übergroße Fluth von Taschenbüchern wogt dem Schaume gleich, auf dem weiten Büchermeer unseres schreibseligen Jahrhundertes, den Kalendern in der Erscheinungszeit, wie in der ephemeren Dauer nicht unähnlich. — Kaum 60 Jahre sind verflossen, daß diese Bücherform bekannt ist, und schon hat beynahe jeder Zweig des Wissens — schon haben die vorzüglichsten Gewerbe ihre Taschenbücher. — — Vortheilhaft zeichneten sich unter diesem Schwalle einige historische aus, als deren Zweck erschien: durch eine geschmackvolle Darstellung einzelner, geschichtlicher Ereignisse und Personen, die Lust und Liebe zu historischen Studien auch bey Andern, als den eigentlichen gelehrten Geschichtsforschern, auch bey den Frauen, auch in der Jugend, auch im Volke zu wecken und zu nähren — theils auch: durch Sammlung gründlich bearbeiteter Monographien, die vorbereitenden Stoffe zur Vervollständigung und Berichtigung einer pragmatischen Landes- oder Reichsgeschichte zu liefern.

Während die früheren, im Auslande erschienenen Werkchen der Art, eine bloß allgemeine und daher wenig ins Herz greifende Tendenz halten, gebührt einem österreichischen Geschichtsforscher die Ehre, zuerst ein wahrhaft nationales Taschenbuch gegründet zu haben, und das gehaltvolle Tyroler-Taschenbuch, über dessen bleibenden Werth, über dessen kräftiges Wirken auf die Liebe des Volkes zu seiner Vorzeit und zu seiner Herrscherfamilie, der große Johannes Müller einst ein sehr gewichtiges Wort sprach, war das erste dieser Art. (1802 — 1805) Ihm folgte, von demselben Herausgeber, das für Österreichs Mittelalter so wichtige Taschenbuch für Österreichs Geschichte, leider nur durch vier Jahrgänge fortgesetzt — aber bereits auch im Äußern mehr nach den Ansprüchen des Zeitgeistes modificirt und jetzt schon selten geworden. (1811 — 1814) Doch waren diese Taschenbücher weniger populär, mit weniger poetischen Anklängen aus der Sagen- und Mährchen-Welt. Sie behandelten vielmehr einzelne schwierige Puncte der Vaterlandsgeschichte quellengemäß und räumten die ärgsten Zweifel und Steine des Anstosses auf die Seite. Einige darunter waren von ausgezeichnetem und bleibendem Verdienste, z. B. die Geographie der Lande ob und unter der Enns vom VIII. bis ins XII. Jahrhundert, die Beyträge zur Epoche der Babenberger, zur Lösung der Preisfrage des Erzherzogs Johann ꝛc. ꝛc. — Im Jahre 1820 endlich begann der Herausgeber, vereint mit dem rühmlichst bekannten Freyherrn von Mednyansky, Verfasser der mahlerischen Reise auf dem Waagfluß, des Stibor, der Templer in Ungarn ꝛc. ꝛc., das neue österreichische Taschenbuch, das an ächt nationellen Tendenz, gediegenem Inhalt und geschmackvoller und zugleich ernster Ausstattung, wohl keinem in ganz Deutschland nachsteht und das gleich im ersten Jahre sich der allgemeinen Anerkennung so erfreute, daß die Exemplare des ersten Jahrganges längst zur bibliographischen Seltenheit geworden sind und daß sich der Wunsch des Publicums nach einer neuen Auflage dieses Jahrganges immer mehr ausspricht. — — Nicht ohne Nachahmung blieb das Beyspiel in der Monarchie mit dem das Mutterland vorgegangen war, und obwohl jenes „Taschenbuch für die vaterländische Geschichte", durch seinen Inhalt, alle Nationen des Kaiserthums, besonders auch die Ungarn und Böhmen ansprechen mußte, — so fühlte doch gerade Ungarn bald nach dem Erscheinen desselben das Bedürfniß eines eigenen Taschenbuches, und es erschien von Igaz herausgegeben, der erste ungarische Almanach, seither fortgesetzt und eine ächt nationalhistorische Tendenz athmend.

Auch das vorliegende Werk ist nach dem Vorbilde der österreichischen geschichtlichen Taschenbücher geschaffen, und erfreut sich für den so schwierigen Anfang, hoffnungsvoller Gediegenheit, — die sich durch freundliche Aufnahme dem verdienstvollen Herausgeber lohnen wird. Es ist dieß Hr. Gregor Wolny, Benedictiner von Raygern, Professor der Geschichte und hellenischen Literatur an der Brünner philosophischen Lehranstalt, durch mehrere gelungene Arbeiten in diesem Archive bekannt.

Des Bibliothekar F. X. Richters Aufsatz über das großmährische Reich und dessen Bekehrung zum Christenthume eröffnet sehr passend den ersten Jahrgang und entspricht allen Erwartungen, welche die Proben von kritischem Quellenstudium des Verfassers, die uns das Archiv gab, erregen dürften.

Interessante Monographien, nach den Ahnentafeln des österreichischen Taschenbuches gewählt und trefflich ausgeführt, sind, die Zierotine und Pernsteine von Chevalier d'Elvert und A. L. Boczek. Für Schlesien sehr wichtig ist der mit ungemeinem Fleiße ausgearbeitete Aufsatz des Bibliothekars und Professors A. Heinrich über die Ausgrabungen altgermanischer Überreste in k. k. Schlesien, — einer Provinz, für deren Geschichte ohnehin noch viel zu wenig geschah. Archäologische Mittheilungen dieser Art dürften in unsern Zeiten um so allgemeinerer Anerkennung sich erfreuen, als die Achtung für das Alterthum sich immer mehrt und immer zahlreichere Ausgrabungen in allen Theilen der Monarchie, die Forschungen lohnen.

Eine treffliche Biographie ist jene Bischofs Johann des Eisernen von Olmütz durch Chevalier Ch. d'Elvert, die zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft berechtigt und eben so macht die ethnographische Darstellung der mährischen Wallachen von A. Maniak, ihrem Verfasser Ehre. Solche Beschreibungen von einzelnen Stämmen, — die Mittheilungen der einfachen, ans Herz sprechenden Gesänge, sind ein zu lang entbehrtes Bedürfniß, ohne das nie eine ächte Landeskunde zu Stand kommen wird. — Weniger bedeutend sind die Sagen desselben Verfassers und das Gedicht, die schwarze Fürstinn — hätte wegbleiben können. —

Druck und Papier von J. G. Traßler, in Brünn sind gut — die Kupferausstattung, so gut gewählt auch die Gegenstände, zwey mährische Naturmerkwürdigkeiten, sehr schwach, — befremden muß es, daß im Büchlein selbst nicht einmahl eine Andeutung über diese beyden Kupfer vorkömmt; die Steintafel hingegen zu Professor Heinrichs Aufsatze entspricht ihrem Zweck vollkommen. —

J. E. Scheiger.

---

201. Dichtungen von Joh. Gabriel Seidl. Wien. Druck und Verlag von J. P. Sollinger, zwey Theile. Erster: Balladen, Romanzen, Sagen und Lieder. — Zweyter: Lieder der Nacht — Elegien nach Alfons Lamartine — die Deutung, lyrisches Spiel.

Es muß in jetziger Zeit, wo sogenannte Dichter ganze Heumagazine von Blumen, Blüthen, Blättern und derley Unkraut zu Tage fördern, wo das Leere gar herrisch oben schwimmt in den sündfluthartigen Meßkatalogen, eine erfreuliche Erscheinung seyn, ein Büchlein zu sehen, das sich unstreitig über diesen Wust erhebt.

Das Verdienst des Verfassers ist, daß er sich selbst gab, wie er ist, mit seinen Vorzügen und Mängeln — ohne ängstliches Abmühen und Suchen nach Einfachheit, Gemüthlichkeit — ohne hinkende Nachahmung eines Geistes, der jedem fremd seyn muß, der ihn nicht im Busen trägt. — Alles spricht das rege Gemüth, den heitern und kräftigen Lebensmuth aus, der in dem Dichter wogt, — und alles findet den Weg zum Herzen, weil es aus dem Herzen kommt. Es ist hier nicht der Ort einzelne vorzügliche Gedichte herauszuheben — es nehme jeder das Buch selbst zur Hand und findet er nicht vieles, was in verwandten Tönen zu seinem Herzen spricht — so lege er es gleich weg — er wird es in keinem Buche finden. Es ist nur wenigen gegönnt, bis ins Alter hinein jung zu bleiben, und darum war es wohl gut, daß der Verfasser jetzt auftrat und seiner Jugend Blüthen uns nicht vorenthielt. Hätte er das nonum prematur in annum buchstäblich befolgt, so wäre vielleicht manches halbwelke Blatt weggeblieben, das wir im Kranze nicht vermissen würden, aber auch manche Blume, die uns jetzt erquickt. — Dank sey noch dem Dichter für die gemüthvolle Benutzung mehrerer herrlicher Stoffe aus der Vaterlandsgeschichte. — Möge er freudig fortfahren in dem schönen Streben, und nicht durch Arbeiten, denen er nicht gewachsen ist, die nicht für ihn geschaffen sind, und durch kleinlichen Erfolg gewiß seinem Rufe schaden, die schöne Kraft seiner Jugend vergeuden. — Von einzelnen Stücken bemerken Wir besonders: „Kampfesnachklang", eine Vision aus dem Tyrolerkriege von 1809, vermissen aber ungern als Vorwort hierzu, das in Nr. 32 von 1825 dieses Archivs abgedruckte Gedicht: der Sandwirth Andreas Hofer, zu Innsbruck am Mariahimmelfahrtstag 1809 — Hanns Euler — die Bergfrau vom Ortles, die Spinnerinn vom Gamsgebirg, die feste Mauer (der Bau der Habsburg) die frohe Nacht (jene des Entsatzes von Wien 1683, — Mac-Gregors Nacht-Ritt, — der Luftschiffer, — der junge Sieger, — Apologie. Meinem Vater, — Bild aus alter Zeit. — Viel Gemüthvolles findet sich auch in den Jägerliedern, in den Osterliedern und in den Liedern der Nacht, die bereits in mehreren Zeitschriften des Auslands, nahmentlich: im Berliner Gesellschafter ihren Platz gefunden haben. — Die Elegien aus Alphons von Lamartine sind gut gewählt, treu und doch mit einer gewissen Freyheit übersetzt und in Hinsicht auf die Sprache vorzüglich.

Miscellen.

Unter allen Zugvögeln ist es allein die Schnepfe, welche niemahls durch Ermüdung gezwungen wird, sich auf die Masten oder das Verdeck der Schiffe niederzulassen; und eben so wenig hat man sie auf dem Ocean todt umhertreiben gesehen. Eine andere Eigenthümlichkeit dieses Vogels ist, daß er im Herbste seine Ankunft in England nie verspätet, mögen widrige Winde, Windstille oder Sturm eintreten. Dieß bestätigt gewissermaßen die Hypothese von einer Strömung in der obern Luftregion. Von einem ihrer Gattung eigenthümlichen Instinkt geleitet, erhebt sich wahrscheinlich die Schnepfe bis zu jener Strömung und wird dann mit einer Schnelligkeit vorgetragen, von der man sich nach der Geschwindigkeit des Luftballons (40 bis 80 engl. Meilen in einer Stunde) einen Begriff machen kann. Die Sicherheit, mit welcher die Schnepfe in dunklen stürmischen Nächten selbst auf die kleinste Insel mitten im Ocean sich herabläßt, kann nur dadurch erklärt werden, daß sie in einer gewissen Höhe über der Erde unmittelbar die Veränderung der Temperatur empfindet. (Edinb. philos. journ.)

Nachricht. Von des Hofrathes Freyherrn von Hormayr, Geschichte Wiens ist nunmehr der Schluß, nähmlich das 11. und 12. Heft oder des IV. Bandes 2. und 3. Heft, II. Jahrgang erschienen und im Verlage dieß Archivs zu haben.

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 10. April 1826.

(43)

Heraldische Anfrage.

Sollte irgend einem mährischen Alterthumsforscher, das Siegel des Grafen Franco de Bukeswag bekannt seyn, von dem Bischof Bruno von Olmütz, noch vor dem Jahre 1267, das Gebieth Bukenwald, — nähmlich die gegenwärtige Herrschaft Hochwald im Prerauer-Kreise — erkaufte: würde er durch eine gefällige Bekanntmachung desselben in den gegenwärtigen Blättern, einen Genealogen der Vorzeit ungemein verpflichten. Denn auch am Rheine gab es Grafen von Bukeswag, aus welchen die Brüder Heinrich und Franko, im Jahre 1260 allen Ansprüchen auf ihr Stammgut Bukeswage entsagten. Vielleicht möchte aus der Ähnlichkeit der Wappenschilder sich ergeben, daß der rheinische und der mährische Franko, dieselbe Person war.

Prag im März 1826.

M. M.

Correspondenz-Nachricht aus Prag.

Am Palmsonntage entschädigte, eine zum Besten des Taubstummen-Instituts gegebene große Vocal und Instrumental Akademie, das Publicum für die Entbehrung eines Theaterabends. Ein überfülltes Haus bewieß eben so sehr das rege Bestreben alle in Prag meistens aus Privatmitteln errichtete und unterhaltene Wohlthätigkeitsanstalten zu unterstützen, als die den Böhmen vorzüglich angestimmte Liebe zur Tonkunst. Der Ertrag der Akademie überstieg in etwas den Betrag von 1600 fl. W.W. Die erste Abtheilung derselben begann mit der brillanten, bekannten Fest-Ouverture von Carl Maria von Weber, bey der, Composition und Ausführung, gleich sehr erfreuten. In einem Concertstück desselben Meisters, für das Piano Forte, welches gleich darauf folgte, und von Demoiselle Elisabeth Patzelt mit seltener Fertigkeit, Sicherheit und Ausdruck vorgetragen wurde, sprach die gedehnte Einleitung des Anfangs, der aus einzelnen abgerissenen Gedanken und Gemeinplätzen bestand, nicht sehr an. Erst von der Stelle, wo das Orchester mit dem schönen Marsche einfällt, erhielt es den verdienten allgemeinen Beyfall. Die Künstlerinn gab früher schon noch in zarten Jahren der Kindheit, aus denen sie eben auszutreten beginnt, oft Proben ihres Kunststrebens. Eine längere Pause machte ihr neues öffentliches Auftreten um so erwünschter. — Nach ihr sang Dem. Wilhelmine Kaudelka eine Arie der Ninetta aus Rossinis diebischer Elster. Nach dem was sie in diesem ersten Gesangsversuche, bey welchem sie eine eben so erklärbare, als sehr zu rechtfertigende, große Befangenheit nicht bemeistern konnte, geleistet hat, und wofür ihr der verdiente Beyfall wurde, berechtigt sie zu recht guten Erwartungen, und bewieß daß ihr ohne Ursache vor einem ungewissen Erfolg bangte. Die Wahl einer anderen wenn auch schwierigeren Arie, hätte ihr beym ersten Auftreten besser zugesagt. Denn der Umstand, daß sie mit einem längeren Andante, das viele gehaltene Töne hat, anfieng, ist einer Stimme die durch Beklommenheit gepreßt ist, eben so wenig günstig, als der, daß im größten Theil der Arie bey meistens leerem Accompagnement, die Hauptfiguration in der Stimme liegt. Wenige Tage vorher hatte man in einem anderen öffentlichen Concert, Gelegenheit ihr recht braves Spiel auf dem Piano Forte zu loben. Hüttner, Professor des Violoncells am hiesigen Conservatorium, spielte auf diesem Instrumente ein von Bernhard Romberg über schwedische Nationallieder componirtes äußerst gefälliges Capriccio, wodurch er das Publicum angenehm an den schönen Abend erinnerte, wo der preiswürdige Compositeur selbst, durch einen mit unnachahmlicher Laune gehobenen Vortrag dieses Capriccios, welches er in unserem Redoutensaal spielte, und

auf allgemeinen Wunsch in einem zweyten Concerte wiederhohlen mußte, die Hörer entzückte. Den Schluß der ersten Abtheilung machte ein Quintetto aus Corradino, gesungen von Dem. Comet und Schulz, und den Herrn Binder, Strakaty und Illner. Die zweyte Abtheilung begann mit der schönen Ouverture Seyfrieds aus dem Melodram Abraham, auf welche ein Herr Illner die Baßarie des Podestą aus Rossinis Gazza ladres sang. Sehr brav trug nach ihm, Herr Janusch früher Professor der Flöte am Conservatorium, Romanze und Rondo von ihm selbst, mit Orchesterbegleitung componirt vor. Ein Duett von Nicolini von zwey kleinen Schülerinnen der mailand Kurländischen Hofsängerinn Mad. Batka, (welche sich durch die Bildung unserer braven, und mit Recht sehr beliebten Sängerinn Dem. Comet um unser Vergnügen neue Verdienste erworben hat, das mit Dank anerkennt wird) vorgetragen, von der die jüngere kaum 7 Jahre zählen mochte, hätte füglicher wegbleiben können. Wenn auch das Publicum das hier Kunstgenuß zu erwarten berechtiget ist, so unreife Leistungen mit Nachsicht aufnimmt, so dürfte doch der größere Theil desselben wünschen, solche nicht üben zu müssen. Übrigens mag sich die achtbare Singmeisterinn über diese Bemerkung durch die Versicherung trösten, daß man die Überzeugung hat, es dürfe mit der Zeit van beyden Mädchen Vorzügliches erwartet werden. Vor dem Schlußstück spielte Professor Friedrich Piris (der eigentliche Lehrer des jungen Violinspielers Wehle, der in Wien so sehr gefiel, und dort ganz falsch als ein Schüler Mayseders gilt, der ihn schon ausgebildet, erst kurz bevor er sich in Wien hören ließ, übernahm) auf der Violine Variationen von Mayseder, mit der Virtuosität die wir an ihm kennen, und bewundern, und die zu allgemeinem stürmischen Beyfall hinriß. Er wurde nach dem Spiel zweymahl gerufen. Da man ihn seit langer Zeit schon nicht öffentlich gehört hatte, so erfüllte er durch sein Spiel um so mehr einen allgemein gehegten Wunsch. Zum Beschluß wurde eine bey uns noch nie gehörte Arbeit Mozarts, Cantate an die Wohlthätigkeit, von den Herren Binder, Podhorsky, Michalesi, und dem Chorpersonale des ständ. Theaters gegeben, in welcher sich besonders der herrliche wiederhohlt vorkommende Chor auszeichnete.

Am Ende der Akademie sprach Dlle. Bety Pistor mit zu allgemeiner Rührung hinreißender Innigkeit und Herzenswärme, folgenden von Herrn W. Swoboda k. k. Professor in den Humanitätsclassen des kleinseitner Gymnasiums verfaßten Epilog.

Es ist gethan, das fromme Werk der Milde,
Zu der uns ernstlich mahnt die ernste Zeit,
Die Gott, aus Huld zu seinem Ebenbilde,
Gehüllt uns zeigt in's Kleid der Sterblichkeit,
Wie er durch Tod und unverschuldet Leiden
Vom schwer verwirkten Banne uns befrey't,
Des Himmels ew'ge Wonne will er meiden,
Und dulden hier, und wirken sondern Rast,
Die irre Heerd' als treuer Hirt zu weiden,
Von uns zu nehmen uns'rer Schulden Last,
Zu öffnen uns des Himmels Sonnenpforte,
O, wer hat so endlose Huld gefaßt?! —
Doch daß wir eingeh'n zum ersehnten Porte,
Hieß er treu uns verharren seinem Bund',
Hieß er uns glauben, folgen seinem Worte.
Sein „Epheta" lös't den verschloss'nen Mund,
Vom Aug' des Blinden lös't 's die dunkle Hülle,
Und ruft die Todten aus des Grabes Schlund!
Er konnt's in seiner Kraft endloser Fülle;
Doch was kannst du, o Staub in Staub gebannt,
Doch was vermag dein engbeschränkter Wille?
Wohl kann er viel; denn Gottes Vaterhand,
Sie fördert, was du treu gewollt, das Gute,
Und spendet Kraft dir, die du nicht gekannt,
Die ungeahnt in deinem Innern ruhte,
Die selbst das Ungehoffte leicht vollführt;
So schaffe Gutes denn mit freud'gem Muthe! — —
Die Armen schauet, deren Loos Euch rührt,
Die Armen, deren Ohr und Mund verschlossen,
Zu denen Euch das Mitleid hergeführt.
Die Saat der Milde, seht, ist aufgesprossen,
Gedeihen hat der Wink des Herrn gesandt;
Sein Segen hat sich über sie ergossen.
Ihr Auge hört, es spricht die kund'ge Hand.
Und was die Weisen dieser Welt ersonnen,
Was von des Himmels Lehren wir erkannt,
Strahlt ihrem Geiste nun wie helle Sonnen,
Gott gab Gedeih'n dem Werk aus seinem Bronnen,
Das gute Menschen treu und fromm begonnen.

Als sie geendigt hatte, rauschte der Vorhang, der die Gruppen der Zöglinge des Taubstummeninstituts den Zusehern verbarg, auf, und Dlle. Pistor führte einen der Knaben an der Rand der Bühne vor, welcher ziemlich vernehmlich, folgende Worte zum Publicum sprach:

„Immer groß und immer neu ist Ihre Güte für uns,
Immerwährend ist das Denkmahl der Dankbarkeit in unsern Herzen."

Welch ein großer, die Lehrer des Instituts gewiß ehrender Beweiß von der möglichsten Ausbildung, dieser so stiefmütterlich von der Natur behandelten Kinder, hierin auch liegen mag, daß sie bey angeborener und gänzlicher Lähmung ihrer Gehör- und Sprachwerkzeuge, dennoch auch fähig gemacht werden, die Töne unser Sprache nachzubilden, so liegt doch in dieser krampfhaften Artikulation der Töne, durch welche das unverschuldete Elend der bedauerns-

werthen auf eine fast widerliche Art zur Schau gestellt wird, für den größten Theil der Zuseher etwas so peinlich fremdes, daß sich der Wunsch diese kurze Anrede möge gänzlich unterbleiben, entschuldigen läßt. — Kaum schwieg sie, so ward dem Publicum die höchste Überraschung. — Hinter einem schnell verschwindenden Vorhang, strahlte in festlicher Beleuchtung das Bild Sr. Majestät des Kaisers. Am Piedestal flammten in feuriger Schrift die Worte: „Innigster Dank dem Himmel für die Rettung des Allgeliebten Landesvaters.“ Das Orchester fiel mit der Melodie des „Gott erhalte Franz den Kaiser“ ein — und ein lautes Vivatrufen und Applaudiren des freudeergriffenen Publicums, wurde zum feyerlichen „Herr Gott wir loben dich“ dieses schönen Abendes, von dem jeder Gegenwärtige eine rührende unvergeßliche Erinnerung mit nach Hause nahm.

Serus in coelum redeat; diuque
Laetus intersit populo —
Hic amet dici Pater atque Princeps.

* * *

Im Gesellschaftstheater Sr. Excellenz des Grafen Christian Clam-Gallas *) wurden im März und April dieses Jahres abermahls die gewöhnlichen 6 Vorstellungen zum Besten der Hospitäler der Elisabethinerinnen und der barmherzigen Brüder gegeben.

Es ist dieses Jahr in ununterbrochener Reihenfolge das 15. in welchem durch das menschenfreundliche Bemühen des Inhabers dieser Bühne, der jede Gelegenheit Gutes zu wirken **) mit edler Herzenswärme ergreift, eine durch Gemüth und Geburt wirklich hochadeliche Gesellschaft, hier dem großherzigen Zweck, das Wohl der leidenden Menschheit zu fördern, gerne ein ehrenvolles Opfer bringt.

Die erste Vorstellung welche am 13. März Abends um 7 Uhr gegeben, und am 15. und 17. zum Vortheil des Hospitals der Elisabethinerinnen widerhohlt wurde, deren Gesammtertrag 7730 fl. W. W. war, bestand aus drey kleinen Lustspielen. Zuerst wurde aufgeführt: Die Unzertrennlichen. Lustspiel in einem Aufzuge nach dem französischen von Theodor Hell (Hofrath Winkler.)

Von Verneuil ein wohlhabender Edelmann hat nach mancher Bedenklichkeit, welche in der eminenten Anlage zu leichtsinnigem Schuldenmachen, mit welcher sein Mündel Eduard, ein lustiger Pariser Etourdi begabt war, ihren triftigen Grund hatte, endlich dennoch eingewilligt, ihm die Hand seiner Tochter Amalie zu geben, unter der Bedingung jedoch, wenn vor der, um Mitternacht des Tages, an dem das Stück spielt, zu schließenden Verbindung, keine neue Klage wegen Schulden, die bis dahin alle gezahlt seyn müßten, erscheinen würde. Der unglückselige Umstand, daß der junge Herr eben am Tage vor der Hochzeit, auf Begehren ungestümer Gläubiger wegen einer sehr bedeutenden Summe für die er, um einen seiner besten Freunde zu retten, Wechsel ausgestellt hatte, arretirt und nach St. Pelagie geführt wird, droht das Glück, welches ihn im Besitz seiner zärtlich geliebten Amalie erwartet, zu vernichten. Sein Ausbleiben erregt Verdacht und Unruhe. St. Ange früher sein Nebenbuhler entschließt sich aus den Umständen den möglichsten Vortheil zu ziehen. Ein Brief Eduards an Amalien, begleitet von einem glänzenden Schmucke und ansehnlichen Brautgeschenken, entschuldigt in unbestimmten Ausdrücken, sein Ausbleiben seit zwey Tagen, und kündigt seine Ankunft für den Abend an. Er erscheint in Begleitung des Handelsgerichtsdieners Lebon. Dieser, — die strenge Pflicht welche ihm sein Habeas corpus Amt auflegt, abgerechnet — ein ächt französischer bon diable hatte ihm gleich nach seiner Ankunft in St. Pelagie den großen Gefallen erwiesen, seine besten Freunde von seiner grausamen Verlegenheit zu unterrichten. Durch ihre Vermittlung wurde auch glücklich der größte Theil von Eduards Schuld augenblicklich gezahlt, bis auf einen Rest von 1000 Thalern, wegen welchen er noch im Gefängniß bleiben mußte. Eduards heiße Bitten erweichen Lebon und er entschließt sich ihm einen Besuch bey seiner Braut zu erlauben, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er ihn selbst dahin begleiten, und als ein von ihm unzertrennlicher „alter Ego“ (daher der Titel die Unzertrennlichen) nie von seiner Seite weichen werde. Dieser Umstand gibt zu vielen komischen Verwicklungen, die im Stücke geschickt durchgeführt sind, Stoff. Margarethe Verneuils alte Haushälterinn, welche dem liebenden Paar mit ganzer Seele ergeben ist, wird allein ins Geheimniß gezogen. Für die übrigen erscheint er als Eduards unzertrennlicher Freund, aus welchem für Amalien in einigen Augenblicken ein mystifizirter Onkel heraussieht. St. Ange, der Verdacht schöpft, sucht Lebon auszuforschen. Der pfiffige Pakfest, welcher dessen Absicht bald durchsieht, überlistet ihn, indem er ihm den Wechsel auf 1000 Thaler, wegen dem Eduard noch sein Gefangener ist für 2000 Thaler verkauft; Eduard, welchem er die Hälfte der Summe übergibt, um damit den von St. Ange augenblicklich, zur unverzüglichen Zahlung des fälligen Wechsels in

*) Siehe Archiv Jahrgang 1824 Nr. 35 und 36.

**) Es haben sich ihm dieser schönen Gelegenheiten, wo er mit großen Aufopferungen, in den bedrängtesten Zeiten der unter ihrem eisernen Drucke erliegenden Armuth ein rettender Engel erschien, im Verlaufe der Jahre seines Lebens schon unzählige geboten.

Verneuils Haus abgesendeten Gerichtsdiener zu befriedigen, zahlt den Betrag, wird frey, erhält seine Amalie und Monsieur Lebon der bey dem Handel 1000 Thaler glücklich gewonnen hat, empfiehlt sich, für Vater und Braut noch immer eine mystische Person.

Lebons Rolle, eigentlich die Hauptrolle des Stücks, wurde durch Baron Vieth ganz trefflich gegeben. Ohne hier und da auch nur im geringsten aus der Rolle, welche durch das Gewerbe und den gallischen Schliff des petit bourgeois einen charakteristischen Zuschnitt hat, der nicht verletzt werden durfte, zu fallen, wußte er sie als wahrhafter Künstler mit stets gleicher Haltung durchzuführen. Am gelungensten waren die Scenen wo der Gerichtsdiener am kleinen sogenannten Katzentisch im Vorzimmer, vor der offenen Thüre des Kabinets, in dem die übrige Gesellschaft speißt, ein ihm äußerst wohl mundendes Mahl zu sich nimmt, ohne von seinen Inseparablen im Cabinete, ein Auge zu verwenden, und wo er kurz vor dem Ende des Stücks, mit einem ganz eigenen savoir faire, alle Verlegenheiten zu beseitigen weiß, welche im letzten Augenblick eine unrettbare Trennung der Liebenden fürchten lassen. Eduard (Fürst Franz Lobkowitz,) nebst Lebon die bedeutendeste Rolle, war nicht weniger glücklich gegeben. Dem Darsteller entging keine der Nuancen welche die Charakteristik eines jungen lebhaften Franzmannes in dem sich der Leichtsinn und die zärtlichste Liebe paaren, bestimmen. Besonders gewandt wußte er die Stellen zu geben, wo ihn das eiserne Verhältniß zu seinem Unzertrennlichen, zu der schwersten der Künste „bonne mine a mauvais jeu" zwang.

Graf Schönborn und Gräfinn Adelheid Clam-Gallas faßten die Charaktere Verneuils und Amaliens, wahr und richtig auf. Ihr so wie des Grafen Cavriani (St. Ange) und der mit dem ausgezeichnetsten Mimentalente begabten Gräfinn Schlick (Margarethe) reif durchdachtes Spiel trug selbst in den kleineren Rollen nach Möglichkeit bey, der ganzen Vorstellung die ansprechendste Haltung zu geben.

Auf die Unzertrennlichen folgte, das diamantene Kreutz, Original Lustspiel in zwey Acten von Deinhartstein. Der Inhalt des Stücks, welches durch ächt komische Situationen, auf jeder Bühne Glück machen kann, ist in Kürze folgender. Der Baron, Gatte einer braven Frau, Vormund einer sehr liebenswürdigen Nichte, die beyde Therese heißen, welche Nahmensgleichheit zu einigen lustigen Irrungen Anlaß gibt, hat von der Pflicht der Anbetung lieblicher Frauenreitze eine weitere Ansicht, welche ihm die Maxime: seine Frau allein, schön finden zu sollen, als eine unartige Verletzung des Rechtes aller Frauen, denen die Grazien den Bund der Schwesterschaft nicht aufgesagt haben, und als Tyranney des angeborenen Schönheits-Sinns erscheinen läßt. Unglücklicherweise gesellet sich zu dieser Liberalität eine mit ihr unverträgliche despotische Idee vom Rechte des Eheherrn auf weibliche Treue. Ein moderner Don Guttiere quälte er daher oft seine Gattinn mit lächerlicher Eifersucht. Der Besuch einer Jugendfreundinn der Baroninn, Wilhelmine von Erben, der verlobten Braut seines Freundes Steinau, welche der Baron nicht kennt, und welche um ihren künftigen Herrn Gemahl etwas näher kennen zu lernen, unter fremden Nahmen auf dem Gute ankömmt, und im Schloßgarten mit ihrer Freundinn eine geheime Zusammenkunft hat, weckt des Barons Verdacht, da er eben zeitig genug kömmt, um zu bemerken, daß seine Frau jemanden in der Gartenthüre umarmt, welche sie dann sogleich verschließt und den Schlüssel abzieht. Die beyden Damen hatten in traulicher Herzensergießung sich gegenseitig einige Skrupeln gegen die Felsen- und Feuerfestigkeit der Treue der Herrn beygebracht, welche ihre Schicksalsbeschiedenen untrennbaren Gefährten auf dem Spaziergang (?) durch das Ehestands-Paradieß seyn sollten. Wilhelmine macht sich anheischig, der Baroninn noch vor Abends Beweise zu liefern daß ihr Gemahl auch fremden Reitzen eine schnelle Huldigung nicht versage. Therese von Eichdorf, des Barons schöne Mündel, welche er durchaus noch nicht verheirathen will, um eine so süße Vormundschaft nicht zu verlieren, und Gustav von Brand, sein Freund, haben gegenseitig so viel Geschmack an einander gefunden, daß sie keinen heißeren Wunsch kennen, als ein Paar zu werden. Therese, welche den Widerwillen ihres Vormunds, von dem sie durch ein Testament ihres Vaters ganz abhängig ist, sie zu verehelichen, kennt, kömmt ebenfalls heimlich auf dem Gute an, um die Baroninn im voraus für ihre Wünsche zu stimmen, und als Fürsprecherinn an der Seite zu haben. Um alles Nöthige weitläufiger zu besprechen wird mit dem Geliebten Abends in einer entlegenen Laube des Schloßgartens ein Rendez Vous verabredet.

Steinau der sich ebenfalls nicht zur Orthodoxie einer einzigen allein seeligmachenden Liebe bekennt, erfährt die Ankunft unbekannter Damen auf dem Gute, erfährt Brands Rendez Vous und theilet seine Entdeckung dem Baron mit. Beyde wollen sehen, ob bey dieser Gelegenheit nicht ein Goldfischchen im trüben zu fischen sey? Sie belauschen die Zusammenkunft in der Laube, aus welcher die Liebenden unerkannt entfliehen. Therese verlieret in der Laube eine goldene Kette mit einem diamantenen Kreuze, welche der Baron findet, das Kreuz für das Eigenthum seiner Frau erkennet, und wüthend über diesen Beweis ihrer Untreue — da er die Unbekannte für sie hält — fort stürzt.

Diese Wuth weicht bald einem süßeren Gefühl, als in einer der nächsten Scenen Wilhelmine, die schlecht verwahrte Feste seines Herzens, mit der unwiderstehlichen Waffe aller ihr zu Geboth stehenden weiblichen Reize und Schlauheit angreift. Er entglüht für sie, beschließt sich von seiner Frau trennen zu lassen, schwöret Wilhelminen ewige Treue, ziehet ihr als Pfand ihrer Gewogenheit, einen Ring vom Finger, und hängt zum Austausch als Pfand gleicher Gesinnung Theresens Kette um ihren Hals. Nach einem wüthenden Auftritt zwischen dem Baron und Brand, welcher mit einer Herausforderung endet, folgen bald die Entwicklungs-Scenen.

Eben als der Baron über seine Frau, wegen dem Stell dich ein in der Laube, ein schweres Strafgericht ergehen lassen will, erscheinen Wilhelmine von Erben und seine Mündel Therese. Das Diamantene Kreuz, der schreyende Beweis des Verbrechens der Baroninn, das jetzt als ein Verlobungsgeschenk ihres Mannes, an Wilhelminens Halse hängt, ist dasselbe Kreuz, das der Baron in einer schwachen Stunde zärtlicher Aufwallung seiner schönen Nichte geschenkt hatte, welche sich als dessen Eigenthümerinn erkläret. Die Baroninn weißt ihr Kreuz vor. Reue, Abbitte und Besserungsgelobung, worauf die Huld der Frauen endlich Verzeihung angedeihen läßt, und der Herr Vormund ganz natürlich die Einwilligung zu Theresens Verbindung mit Brand ertheilen muß. Auch Wilhelmine ertheilet viel zu großmüthig dem zweyseitigen boßhaften Steinau, der selbst den größten Theil der Schuld trägt, ihre Verzeihung und ihre Hand.

Graf Franz Thunn gab die Rolle des Baron, die Gräfinn Clam-Gallas jene der Baroninn, mit aller Sicherheit und Gewandheit, welche von geübten Schauspielern selbst, im höheren Grade kaum gefordert werden kann. Vorzüglich gut waren die Scenen, wo der Funke eifersüchtiger Grillen in helle Flammen auflodert, wo er Wilhelminen zu gewinnen sucht, wo er mit Gustav die unsanfte Unterredung hält, wo die Baroninn mit der unbefangensten Ruhe des guten Bewußtseyns, den Tobenden verlegen und ungewiß macht, und die Entdeckungs-Scene, wo Wilhelmine und Therese seine Verlegenheit auf das äußerste steigern.

Ganz dasselbe leistete Baroninn Hildbrandt in der Rolle Wilhelminens von Erben, welche von ihr mit feiner Gewandtheit, eben so sicher und verständig als liebenswürdig durchgeführet wurde. Therese v. Eichdorf, Gräfinn Adelheid Clam-Gallas, durchdrang den Geist ihrer Rolle vortrefflich. Steinaus eben nicht leichte Rolle gab Fürst Wilhelm Taxis sehr befriedigend. Er stellte die Zeichnung kleiner schadenfroher Bosheit, neugieriger Lüsternheit, und Zweyseitigkeit, so ins Licht, daß es dem Zuseher beynahe leid thun mußte, daß auch diesem Sünder vergeben wurde. — Wenigstens hätte man ihm vor der Sühnung eine schärfere Buße gegönnet.

Baron Hildprandt erschien in Gustavs Rolle mit aller Wahrheit des Charakters eines bescheidenen zärtlichen Liebhabers, dem das heilige Feuer der ersten Liebe für das erwählte Mädchen, das er seiner würdig achtet, im Herzen glüht, artig, vertrauend ohne Falsch und Hehl, gegen seine Freunde, unverzagt, zum ernsten Kampfe bereit, wo erlittene Unbild-Vertheidigung beschimpfter Ehre es heischt; und doch seelenfroh, daß es zu keinem Blutvergießen kam.

Die Scene, wo durch des Barons gehäufte Beleidigungen endlich seine gutmüthige Geduld erschöpft wird, und er in aufgeregter Stimmung die Herausforderung annimmt, war eine der gelungensten.

Den Beschluß machte ein Lustspiel in einem Aufzuge von Theodor Hell nach dem französischen bearbeitet: Flinte und Pinsel, oder das Schloß zur alten Henne. — Fardowe ein schottischer Mahler (Baron Vieth) den Lord Derby (Graf Caviany) die Erhaltung seiner reichen väterlichen Erbschaft dankt, soll auf eine gute Art gezwungen werden, den Dank, welchen abzutragen der Lord ungeduldig ist, anzunehmen, da er in der edelsten Uneigennützigkeit sich diesem durchaus entziehen will, und um keiner falschen Auslegung Raum zu geben, selbst dem Lord welcher seiner liebenswürdigen Tochter Arabella, (Comtesse Amalie Nostitz) für die er glühte, Herz und Hand antrug, das Mährchen aufband, das diese nicht mehr frey, für einen andern empfinde.

Fardowe, eine Art Mensch, welchen der Franzose durch das Wort „Original" kurz und treffend bezeichnet, ist ein eben so geschickter Mahler, als höchst ungeschickter Jäger; er ist aber von der Bizarnrie besessen, sich eben im letzteren Fache, die größte Geschicklichkeit zuzumuthen. Auf diese Schwäche baut der Lord seinen Plan. Er erzählt dem Mahler, daß in der Gegend ein großes stattliches Schloß ausgespielt werde, welches jedoch nur dem besten Schützen der Gegend anheim fallen könne, weil wegen einer Grille des Ausspielers, von den Inhabern der Lose nur derjenige, welcher den besten Schuß macht, Herr des Schloßes werden könne. Derby trägt ihm für Gemählde zwey der Loose an. Hoch erfreut geht Fardowe den Handel ein. Die Anstalten sind so getroffen, daß die alte Henne, welche auf einer hohen Stange das Ziel ist, auf seinen Schuß fallen muß; Er sieht sich als Herr des Schloßes, in eben der Stunde, in welcher ihm sein gegebenes Wort zu einem Zweykampf auf Pistolen mit Pikerton, Lieutenant der Stadt Militz in Edin-

burg (Fürst Carl Taxis) ruft. Die mögliche Folge des Duels erwägend, schreibt er vor demselben einen Brief an den Lord, wo er ihm die Täuschung in Betreff Arabellens entdeckt, ihm bekennt, daß auch sie ihn liebe, und da sie nun als Erbinn seines Schloßes, wenn seine letzte Stunde geschlagen haben sollte kein armes Mädchen mehr ist, die Einwilligung zu einer Verbindung zwischen ihnen gibt.

Die Entwicklung in der sich der leicht verwickelte Knoten des Stücks löset, folgt gleich auf die unblutige Duels-Scene.

Dieser Pikerton und sein Neffe Tom (Fürst Franz Lobkowitz) sind eine glückliche episodische Einschiebung und geben Stoff zu einigen fein komischen Scenen, uuter denen besonders die Duels-Scene Lachen erregt. Der schottische Sonderling — die Hauptrolle des Stücks — war für die Darstellung keine leichte Aufgabe. Gemüthlichkeit und Herzensgüte, zärtliche Vaterliebe, biedere Freundschaft und reger Kunstsinn, in Gesellschaft einer bizarren Charakterseite, erforderten ein feines wohl durchdachtes Spiel, damit die Komik nicht unzart auf Kosten der übrigen Eigenheiten des ehrenwerthen Mannes zu sehr hervortrete.

Baron Vieth ließ nichts zu wünschen übrig. Durch ein sehr fleißiges uud achtsames Spiel der übrigen Darsteller — welche eigentlich nur um Fardowes willen im Stück erschienen, erhielt die ganze Vorstellung eine äußerst erfreuliche Haltung und Rundung.

Die Rollen eines Bauers und Hochzeitbitters gaben Graf Schönborn und Fürst Wilhelm Taxis mit Pünctlichkeit und Laune. Pikerton, Tom und die schöne Arabelle gaben getreu dem Charakter ihrer Rollen. Letztere sprach am Ende des Stücks mit wahrer Empfindung und richtigem Ausdruck, die von Baron Vieth verfaßten an die Zuseher gerichteten Schlußworte, in welchen sich die edelste Bescheidenheit der Gesellschaft aussprach; welche da, wo sie durch ihren schönen Zweck und gelungene Kunstleistung, auf lauten Dank und Anerkennung die gerechtesten Ansprüche machen darf, Nachsicht ansprechen will.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ornithologische Unterhaltungen.

Von Georg von Gaal.

(Fortsetzung.)

May.

Einige von den vorigen, welche die rauhe Witterung noch abgehalten hatte; außerdem die Gambette, der gemein. Strandläufer, die Meerlerche, die übrigen Fliegenfänger, die Wachtel, der Wachtelkönig, die europäische Nachtschwalbe und alle übrigen Wanderer und zwar wiederum nach Beschaffenheit der Umstände früher oder später.

In diesem Monathe machen fast alle Vögel Anstalt zum Paaren, zum Nisten, Eyerlegen und Brüten, Staare Krähen, Spechte ꝛc. haben schon flüg'ge Jungen.

Junius und Julius.

In diesen beyden Monathen verändern die Vögel ihren Aufenthalt nicht, weil sie theils noch mit Brüten, entweder zum ersten- oder zum zweyten Mahle, oder doch mit der Erziehung der Jungen beschäftiget sind. Die Jungen aus der ersten Hecke von den früher brütenden Vögeln sind nun ausgeflogen, und streifen müßig in der Nähe ihres Geburtsortes umher. In der letzten Hälfte des Julius ziehen sich viele Familien, die ihr Vermehrungsgeschäft beendigt haben, nach solchen Örtern hin, wo es für sie die mehreste Nahrung gibt. Nach der Mitte des Junius, oder zu Ende desselben, schweigen auch die meisten Sangvögel.

August.

Jetzt nimmt die Mauserung bey vielen Vögeln ihren Anfang, und diese ziehen sich in die dicken Gehölze und Gebüsche, wo sie gegen die Nachstellungen der Raubthiere am sichersten sind. Nur solche, die zwey bis drey Mahl hecken, z. B. die Sperlinge, weißen und gelben Bachstelzen, Rauch- und Hausschwalben, der Wistling ꝛc. brüten noch. Die übrigen, besonders die finkenartigen Vögel thun sich in Gesellschaft zusammen und streifen umher. In der ersten Hälfte des August zeigen sich auch schon verschiedene Gattungen von Meven mit ihren Jungen die sie im hohen Norden erzogen haben, [und] nun [] nach mildern Himmelsstrichen führen. Um die Mitte verlassen uns schon der zarte Spitzkopf und die sanfte Bastardnachtigall. Gegen das Ende ziehen die Mauerschwalbe, der Pirol und der weiße Storch ab.

September.

In der ersten Hälfte verlassen uns der Regenvogel, die Nachtigall, der Rohrsänger, die gesperberte Grasmücke das Laubvögelchen, die europäische Nachtschwalbe. In der Mitte die Mandelkrähe, die große Wasserralle, der Gugul der Wendehals, der gefleckte Fliegenfänger, die rostgraue Grasmücke, die schwarze Mauerschwalbe, der Zaunammer die geschwätzige Grasmücke, der Kampfhahn, der punctirte, und der gemeine Strandläufer, die Meerlerche, der Wachtelkönig, die Brachlerche und der große Steinschmätzer. Gegen das Ende, die Gabelweihe, der Thurmfalke, der Wiedehopf, die gelbe und graue Bachstelze, der Rohrdommel, der schwarzkehligte Steinschmätzer, die Doppelschnepfe, die Pfuhlschnepfe, die Gambette, die Turteltaube, das Blaukehl

chen, der braunkehlige Steinschätzer, der Fittis. Also überhaupt fast alle die Vögel, welche ihren Einzug im April halten.

Bisweilen fliegen noch im Anfange dieses Monaths junge Rauchschwalben und gelbe Bachstelzen aus.

October.

Wenn einige von den vorigen, durchs schöne Wetter gelockt, noch hier bleiben, so machen sie doch nun Anstalt zur Abreise. Außerdem nehmen die Pieplerche, der Gerstenammer, die gemeine Grasmücke Abschied. Bald folgen, manchmahl früher, manchmahl später, die Rauch- und Hausschwalbe, die Braunelle mit Ausnahme einiger, die hier bleiben, die Baumlerche, der Kranich, die Heerschnepfe, der gemeine Staar, das gemeine Rothschwänzchen. Im letzten Drittel dieses Monaths gehen der Wistling, dann einige Tage nachher das Rothkelchen, die weiße Bachstelze, welche ich doch aber auch ein Mahl den 2 November noch gesehen habe, und andere Vögel fort. Indeß sieht man aus Norden während dieses Monaths verschiedene Drosseln, zumahl die Sing- und Rothdrosseln ankommen und weiter ziehen; späterhin kommen die Haubenlerchen, die Nebelkrähen, die Bergfinken, die Dohlen, Wacholderdrosseln &c. bey uns an, streifen umher, und manche, wie die Dohlen thun sich gegen das Ende des Monaths, sobald das Wetter rauh und stürmisch wird, in lärmenden Schaaren zusammen, die den Tag über herumstreifen, des Abends mit großem Geschrey sich in Gehölzen niederlassen und endlich weiter ziehen, wenn die Kälte strenger wird.

Mit zunehmender Kälte ziehen auch die Taucher davon und die übrigen Vögel, welche hier bleiben, streichen von einem Orte zum andern, und fangen die Winterlebensart an.

November.

Unsere einheimischen Zugvögel sind fast alle fort, doch sieht man noch einzelne Feldlerchen. Aus dem Norden viele Gattungen von Enten, die zum Theil auf offenen Gewässern in Gebrüchen den ganzen Winter bey uns bleiben, zum Theil auch weiter ziehen. Um diese Zeit und auch schon im October, so wie im Frühjahre im März hört man in der Luft mancherley Stimmen und das Geräusch der Schwingen, welches diese Zugvögel verursachen, und welches wahrscheinlich zu dem Märchen von der wilden Jagd oder dem sogenannten wüthenden Heere Anlaß gegeben hat. Unwissende können allerdings dadurch leicht in Schrecken oder in Verwunderung gesetzt werden; denn die Töne nehmen sich in der obern Luftregion, und bey der Stille der Nacht, wo man nichts erblickt, sehr sonderbar aus.

December.

In diesem mehrentheils düstern und kalten Monathe, wo bey uns die Natur bereits in tiefen Schlaf gesunken ist, sieht man bloß die umherstreifenden Vögel, die bey uns überwintern, einzeln oder in Gesellschaften fliegen. Alles ist stumm und nur darauf bedacht, seine spärliche Nahrung zu finden.

Mehrentheils treten die Vögel des Nachts, zumahl gern bey Mondschein ihre Wanderungen an. Die Zugvögel haben eigene Töne, wodurch sie sich zur Reise ermuntern und während der Reise zusammenlocken; wenn man auf diese Töne acht gibt, so kann man daran in den Herbst- und Frühjahrsnächten wissen, was es für Vögel sind, die des Nachts über der Gegend hinziehen? Viele Vögel z. B. die Schwalben, versammeln sich mehrere Tage vorher, an beliebigen Örtern, und ziehen dann in großer Gesellschaft fort. Die Abreise der Vögel wird, wie bereits angemerkt wurde, durch die Beschaffenheit der Witterung bald beschleunigt, bald verzögert; doch beträgt der Unterschied im Ganzen kaum mehr als etwa 7 oder 8 Tage; und wie es scheint, nicht einmahl bey allen Vögeln. Ein sanfter Wind, der aus der Gegend kommt, wohin sie ziehen, ist ihnen sehr angenehm; denn der Vogel zieht viel lieber gegen den Wind, als mit demselben, weil im erstern Falle sein Gefieder sich ganz dicht auf dem Körper anlegt, im letztern aber zottig auseinander getrieben wird. Da im Herbst die Westwinde häufig wehen, so nehmen die Vögel auch ihre Richtung westlich, und steuern dabey doch dem Süden zu. Nur Vögel die schlecht fliegen z. B. die Wachtel, der Wachtelkönig, und andere ähnliche, ziehen lieber mit dem Winde, und entfernen sich, wenn er aus Norden bläßt.

Im Frühjahre, wo jeder Zugvogel ohne Ausnahme wieder nach seinem Vaterlande zieht, unternehmen sie ihre Wanderungen unter denselben Umständen. Hierbey gilt im Allgemeinen die Regel, daß diejenigen Vögel, welche zeitig fortziehen, auch spät wieder kommen, z. B. der Pirol und umgekehrt diejenigen, welche spät fortziehen, auch weit früher wieder zurückkommen, z. B. die Feldlerche. Dieß ist sehr natürlich, und hat seinen Grund in der mehreren oder mindern Empfindlichkeit des Vogels gegen die Kälte und in seinen Nahrungsmitteln. — Diejenigen Vögel, welche, wie die Stieglitze, Hänflinge, Finken, &c. uns nur verlassen, wenn Schnee und starker Frost fällt, und dann nur Gegenden aufsuchen, wo dieß nicht ist, also oft nur 30 bis 50 Meilen weit ziehen, kommen gemeiniglich einen oder ein Paar Tage darauf schon an, wann im März der Schnee wegthauet. Eben so zeigen sich auch bald nachher die Zugvögel, die im südlichen Europa überwintern, z. B. Staare, weiße Bachstelzen, Dohlen, wilde Gänse &c. Solche aber, die nach Afrika ziehen, wie die Schwalben,

kommen nicht sobald nach dem Thauwetter, sondern sie warten ihre gehörige Zeit ab, wenn auch im März schon so schönes Wetter ist. — Staare, weiße Bachstelzen, Braunellen und andere früher ins Vaterland zurückkehrende Zugvögel müssen öfters noch Ungemach ausstehen, wenn sie sich durch zeitige Wärme verleiten ließen, ihren Winteraufenthalt zu früh zu verlassen. Nicht selten fällt noch tiefer Schnee, alles gefriert noch, Würmer und Insecten verkriechen sich, und so mag dann mancher Ankömmling vor Hunger und Kälte umkommen. Was treibt und leitet nun die Zugvögel bey ihren Wanderungen? Diese Frage fällt gewiß Jedem bey der Betrachtung des wunderbaren Wechsels ein, den diese Thierclasse mit ihrem Aufenthalte vornimmt. Es ist aber mit dieser Erscheinung eben so, wie mit vielen andern im Thierreiche. Wer lehrt den Guguck seine Eyer in die Nester insectenfressender Vögel legen? Wer leitet die Lemminge, die wilden Pferde, Esel, Dsiggetaik, die Thunfische? Wer anders als ihr Instinkt? Eine Eigenschaft der Thiere, die wir zwar kennen, auch bezeichnen und von andern unterscheiden, aber nicht erklären können. Mich dünkt, daß dieß als die natürlichste Ursache von der Wanderung der Vögel anzusehen sey. Das Gefühl der unangenehmen Witterung, der Mangel an Nahrungsmitteln kann es allein nicht seyn, was in den Zugvögeln den Entschluß hervorbringt, ihr Vaterland zu verlassen, denn sonst würden weit mehrere fortziehen, denen es auch im Winter kläglich geht. Wie kümmerlich muß sich bey tiefem Schnee der Sperling, der Goldammer, die Krähe 2c. behelfen, und doch fällt es keinem dieser Vögel ein, fort zu ziehen. Um die bestimmte Zeit der Wanderungen hält — mit Ausnahme einzelner — nichts die Vögel auf, und wenn die Witterung noch so mild ist, und Nahrung noch gar nicht fehlt, sie ziehen doch. Die eingesperrten Zugvögel — dieß beweist die Wirkung jenes Instinkts am deutlichsten — fühlen zu der Zeit, wo ihre Gattung fortzieht, mehrere Tage lang Unruhe, flattern, zumahl des Nachts, im Käfig herum, und zeigen deutlich, daß auch sie — obgleich im warmen Zimmer und beym Überfluß — fortzuziehen wünschen. Gegen die Zeit der Ankunft, wahrscheinlich wenn ihre Brüder ihren Winteraufenthalt verlassen, empfinden sie dieselbe Unruhe. Eine verborgene, uns unerklärbare Kraft ists also, die den Vogel die Zeit fühlbar macht, wo er abziehen soll. Sollte nun nicht eine ähnliche Kraft ihm auch den Weg zeigen können, den er nehmen muß? Meines Erachtens ist der Instinkt völlig hinlänglich, alle Erscheinungen bey den Wanderungen der Vögel zu erklären; doch ist man jetzt nicht damit zufrieden, und meint, daß eine gewisse, in der Luft vorhandene Ursach die Vögel leite. In den obern Regionen der Luft soll ein Strom irgend einer den Vogel anlockenden Materie vorhanden seyn, der er entgegen fliege. Kirwan setzt diesen Strom in einer Menge eines brennbaren Gases, welches durch die Fäulniß der thierischen und vegetabilischen Körper und durch Vulkane innerhalb der heißen Zone sich entwickelte und den Polen zuströme. Dieses Gas leite die Vögel im Herbst, und führe sie nach Süden. Wer leitet sie aber im Frühjahre denselben Weg zurück? Da soll jener Strom nach Süden zurückfließen!? Eine ziemlich gekünstelte Hypothese!! Wie willkührlich sie aber sey, bedarf keiner Erinnerung. Eher könnte man denn doch wohl annehmen, daß Erfahrung die Vögel leite. Bey den Schaaren, die jährlich fortziehen und zurückkommen, sind doch unstreitig Viele, welche dieselbe Reise schon mehrmahls gemacht haben; sollten diese nicht zu Führern dienen können! Doch wozu auch diese Hypothese? — Es gibt ja viel wunderbarer Erscheinungen in der Natur, die man auf den Instinkt zurückführen muß. Was leitet den Häring, den Thunfisch 2c. bey seinen Wanderungen? Etwa auch ein Strom von einer besondern Materie? — Wann die Zugvögel im Frühjahre zurück kommen, findet jeder seinen vorjährigen Standort, die Schwalbe das Fenster, das Gesimse, den Stall, der Fink den Baum, der Wistling den Balken, der Wiedehopf die Baumhöhle, und die Grasmücke den verborgenen Strauch wieder, wo sie im vorigen Jahre ungestört ihre Jungen ernährten. Ja noch mehr! Wenn die Alten unterweges umkommen oder schon im Herbste von ihrem Standplatze weggefangen werden, so findet man dennoch im Frühjahre ihre Stellen ersetzt; denn eins von den jungen hier erzogenen Männchen nimmt den Platz in Besitz, gesellet sich ein Weibchen zu, und nistet nun hier. So lange nicht eine besondere Veränderung mit dem Platze vorfällt, und das Paar nicht gestört wird, brüten alle Jahre Vögel da. Welch Erinnerungsvermögen bey einem so kleinen Geschöpf!

(Die Fortsetzung folgt).

Miscellen.

Der Louisian advertiser meldet, daß in der Ebene am Bullarda eine Klapperschlange erlegt worden sey, an welcher sich nicht weniger als 137 Schuppenringe befanden. Diese Schlange wäre also 137 Jahre alt geworden, da man beobachtete, daß zum Wachsthum jedes Schuppenringes ein Jahr erforderlich ist. Die ältesten Leute können sich nicht entsinnen, jemahls eine Klapperschlange mit mehr als 40 Ringen gesehen zu haben.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 12. und Freytag den 14. April 1826.

(44 und 45)

Ueber das alte Welehrad, über die Burg Podiwin und die Münze daselbst.

Im März Nr. 28 dieses Archivs stand ein Aufsatz über *das älteste mährische Kirchengut*, dessen Verfasser gegen die Rüge eines *rigorosen* Recensenten, die alte Hauptstadt Großmährens betreffend, einiges erinnern zu müssen glaubte. Hirschmenzel, meint er, habe nicht *gefaselt*, sondern er habe nur die alte Tradition von dem großmährischen Herrschersitze durch *Beweise* zu unterstützen gesucht. *Wie alt*, darf man wohl fragen, mag *denn* diese Überlieferung seyn? Reicht sie etwa über das *vierzehnte* Jahrhundert hinauf? Hirschmenzel las nun *freylich in* der ältesten Urkunde seines Klosters vom J. 1202 cujus (des Dorfes Kostelcze) termini sunt usque ad vallum antiquae civitatis, bis an den Wall der alten Stadt, allein unter *Altstadt* ist ja doch die Vorstadt von Hradischt gemeint, wie selbst *Stredowsky* gestehen mußte, nur daß er diese *Altstadt* ganz willkührlich für einen Theil des ehemahligen *Welehrads* nimmt, das mit den *größten Städten der Welt* verglichen werden müsse. Denn die Stadt Welehrad sey eine halbe deutsche Meile breit und eine ganze lang gewesen!! Hirschmenzel behauptet zwar als Augenzeuge, daß um Welehrad im Schutte von Kellern und Gräben römische, markomannische, auch von mährischen Markgrafen geprägte Münzen, und was sehr bemerkungswerth ist, sogar Münzen mit der Umschrift Moneta civitatis Welogrodensis sich gefunden. Aber gerade an die Welehrader Münzen will der bekannte Münzbeschreiber *Voigt*, der kritische *Dobner*, wollen selbst die mährischen Geschichtschreiber *Pilarz* und *Morawetz* nicht glauben. Hirschmenzel, meinen sie, müsse *geträumt* haben? Wer könnte außer seinem treuen Nachbeter *Stredowsky* es auch nur wahrscheinlich finden, daß Hirschmenzel die Nahmen der Priester, Bezrad, Wiznog, Oslaw, Jandow, Nawrok, die unter Cyrill und Method zu Welehrad und Olmütz angestellt gewesen seyn sollen, wirklich aus alten Schriften gezogen habe? Wer wird in Zukunft in die Reihe der mährischen Fürsten den König Swatopluk um das Jahr 744, Samomir, Samoslaw, Lech, Hormidor, die nach Stredowsky vor dem Herzoge Moymar geherrscht haben, aufnehmen wollen? Wer darf es wagen, Fretella ums Jahr 397 an die Spitze der Olmützer Bischöfe zu stellen? Wer wird aus Luventar de Maravna, an den Papst Johann VIII. schrieb, noch ferner die Stadt Olmütz herausdrechseln wollen? *Faselte* etwa Stredowsky nicht, wenn er einen Johann, der Methods Suffragan gewesen seyn soll, zum Bischofe von Podiwin, und dann von Poleschowitz macht? Träumte er nicht, indem er Podiwin für eine alte königliche Stadt ausgab? Da er den erdichteten Olgus, der sich aus Rußland nach Mähren verirrte, als letzten König im Jahre 967 sterben läßt, so müßte ja Podiwin als großmährisch-königliche Stadt lange vor dieser Zeit erbauet worden seyn!? Und doch wußte der Prager Dechant Cosmas (gest. 1125) noch den Erbauer von der Burg Podiwin bey Sekir-Kostel, von welchem die Stadt Kostel in der Landessprache noch immer *Podiwin* heißt, einen *Juden* mit Nahmen *Podiwa* nachzuweisen. Castrum ibidem situm in media aqua Zuratka nomine, Podivin dictum a conditore suo Podiva Judaeo, sed postea catholico, sagt Cosmas. Kann man also wohl annehmen, daß Podiwin auch nur zwey hundert Jahre älter sey als Cosmas? unmöglich. Wie und wann Podiwin ein mährisches Kirchengut geworden, ist mit Gewißheit nicht zu bestimmen. Aber ganz gewiß nicht vor dem böhmischen Herzog Udalrich und seinem Sohne Bretislav oder wenn man viel zugeben will, nicht vor Boleslaw II. Das castrum S. Wenceslai mit einer Probstey, das in Gregors VII. Briefen vorkommt und die Burg Podiwin, ist nach Dobner, ein und dasselbe Kirchengut, das die Olmützer

Bischöfe, seit der Einsetzung Johanns im Jahre 1063, ihrer Kirche zu vindiciren bis auf Heinrich Zdik (1141) fruchtlos bemüht waren. Seit dem heil. Adalbert, d. i. seit 983 gehörte Mähren zum Prager Sprengel, und die Prager Bischöfe waren im Besitze dieses Kirchengutes, und selbst nach 1063 hat es der Bischof Gebhard, sonst auch Jaromir, Wratislavs Bruder nicht abtreten wollen. Es bestand nach Cosmas genauer Beschreibung aus dem Hofe (Vorwerke oder Landgute) bey Gekir-Kostel (curtem — cum suis appendiciis) aus dem Dorfe Sliwnitza mit dem Markte, das seinen Nahmen verlor, wenigstens auf der Landkarte nicht zu finden ist, (villam Slivnicam cum foro) endlich aus der Burg Podiwin von dem Flüßchen Suratka umgeben (castrum — Podivin dictum.) Unverkennbar ist bey dem ersten Blick auf die Landkarte das Flüßchen Swratka, das unter Kostel in die Taja fällt, wenn gleich sein alter Nahme nicht dabey steht. Nur muß man bey Curtis nicht auch an ein Schloß denken und von zwey Schlössern sprechen, deren eines der Prager, das andere der Olmützer Bischof besessen hätte. Über dieses Kirchengut führten nun der Prager-B. Gebhard und der Olmützer B. Johann ihren Proceß bey Gregor VII., worüber Dobners sechster Band seiner Annalen nachzulesen ist. Noch immer blieben die Nachfolger Gebhards im Besitze dieses Kirchengutes. Erst im Jahre 1140 trat B. Otto Podiwin ab und erhielt von dem Herzoge Wladislav II. den Bezirk Selau in Böhmen dafür. Kaiser Conrad bestätigte nun dem Olmützer Bischofe Heinrich und seinen Nachfolgern den Besitz von Podiwin im Jahre 1144, dessen Abtretung durch Herzog Wladislav vermittelt worden war. Im Jahre 1158 haben die Österreicher (die Ministerialen Herzog Heinrichs Jasomirgott in seiner Abwesenheit) den festen Marktflecken Podiwin (jetzt Kostel genannt) erobert und verbrannt. Die Chronisten nennen es munitissimum Boemiae oppidum Podivin. In einer Kloster-Brucker Urkunde vom J. 1195 kommt Ruprecht als Castellan von Podiwin vor.

Wie steht es nun mit dem auf Podiwin haftenden Münzrechte? Soll die mährische Kirche wirklich, wie der Verf. des Aufsatzes über das mährische Kirchengut, Herr Bibliothekar Richter in Olmütz vermuthet, durch Verleitung der großmährischen Fürsten (also vor 900) in der Burg Podiwin, Münzen geprägt haben? Stredowsky, nach Salagi's Urtheil scriptor nugivendulus, sah fünf wohlbekannte, viel spätere Münzen, getrost für uraltes Welehrader Gepräge an, schreibt eine davon sogar dem Erzbischof Method zu, und äußert sich über das Münzrecht der alten mährischen Bischöfe S. 358 seiner sacra Moraviae historia, wie folget: Uti et restat adnotandum, S. Methudii successores, in Moravia Praesules cudisse olim monetam Podivinii, quod antiquum jus aemulatione Jaromiri seu Gebhardi Pragensis episcopi Moravis praesulibus una cum Podivinio ereptum, demum Olomucensi ecclesiae restituit Wladislaus II. Bohemorum dux. Er spricht weiter auch von der Bestättigung K. Conrads und bezieht sich auf den summarischen Extract der Privilegien des Olmützer Bisthums von Thomas Nagel. Anstatt den übereilten Schluß, der auf einem Mißverstand beruht, aufzudecken und zu berichtigen, will der Verfasser, des erwähnten Aufsatzes beynahe dasselbe behaupten, ohne zu ahnen, daß die Stellen in alten Urkunden, worin von Monetis (Münzstätten) die Rede ist, ganz anders zu verstehen sind, als sie Stredowsky verstand. Wenn Wladislaw sagt: monetam ut primo fuit, inibi (in der Burg Podiwin) fieri statuimus, so will er gestatten, daß daselbst wie ehedem, eine Münze d. i. Münzstätte errichtet werde, daß darin Münzen geprägt werden können, wovon der Nutzen, der Pachtschilling, das Gefäll, der Kirche zukomme. Daß hier nicht bischöfliche, sondern nur landesfürstliche, mit des Landesfürsten Nahmen und Bildniß versehene Münzen geprägt werden konnten, ist aus der kaiserlichen Bestättigung klar zu ersehen, worin es heißt: in eodem castro percussuram monete NB. publicae tibi concedimus et confirmamus. Die publica moneta ist ja doch die landesübliche, nicht die bischöfliche, die Bischof Heinrich ohnehin hätte prägen dürfen. Das Befugniß einer Münzstätte ist noch kein Münzrecht in dem Sinne, wie es Stredowsky und sein Nachbether behaupten wollen. Die Worte ut primo fuit zeigen wohl an, daß nicht erst jetzt die Münzstätte errichtet ward, sondern daß sie schon ehedem (also unter den Prager Bischöfen) bestand. Nehmen wir an, daß sie schon hundert Jahre bestand, so ist das vermeintliche Münzrecht nicht über die Boleslawe hinauf zu setzen, viel weniger noch von großmährischen Königen abzuleiten. Auch in andern Städten Mährens z. B. zu Olmütz, Iglau, Brünn, lassen sich Münzstätten, worin man landesübliche, mit dem Gepräge der böhmischen Herzoge und Könige, vielleicht auch einiger mährischen Fürsten bezeichnete Münzen verfertigte, nachweisen. Wer dürfte hieraus ein Münzrecht, ein Recht, eigene städtische Münzen zu prägen ableiten? Wenn schon die ältern Bischöfe von Olmütz das Münzrecht hatten und nach diesem Rechte, bischöfliche eigene Münzen prägen ließen, wie kommt es, daß noch keine solche Münze je entdeckt worden ist?! Die neuern, seit dem im Jahr 1608 von Rudolph II. den Olmützer Fürstbischöfen ertheilten Münzprivilegium zu Kremsier geprägten Münzen, sind in der erzbi-

[il]ischen Münzsammlung daselbst zu sehn, und auch gar in [an]dern Sammlungen häufig zu finden.

J. D.

Joanneum. Vierzehnter Jahresbericht. 1825.

(Fortsetzung.)

Garten, Herbarium, Baumschule.

Die Abtragung des Ravelins, seine Vereinigung mit dem Garten, und die Beschüttung des Stadtgrabens, wurden auch in diesem Jahre fortgesetzt.

Bey Zunahme der im Freyen fortkommenden Gewächse wurde der Antrag gemacht, auch ein fünftes Feld hierzu vorzubereiten.

Im Junius dieses Jahrs erhielt der botanische Garten ein interessantes Geschenk vom Herrn Ritter von Gabolla von Reifenstein, und zwar in einer Agave americana, welche so eben ihren Blüthenkelch zu treiben angefangen hatte. Die Pflanze schien etwa 70 Jahre alt gewesen zu seyn und hatte als sie ankam, einen etwa 6 Fuß hohen Schaft, mit einem Durchmesser von etwa 1 1/2 Zoll. In neun Wochen hatte der Schaft eine Höhe von 18 Fuß erreicht und war also an jedem Tage etwa 2 1/4 Zoll gewachsen.

Der Blüthenstrauß, der 24 starke horizontale Arme ausbreitete, wurde fast 6 Fuß hoch, und entfaltete wahl an tausend Blüthen, von welchen aber, da die Blüthenzeit schon in den Vorherbst fiel, und kühle Nächte eintraten, sich nur ein Theil vollkommen ausbilden konnte.

Aus diesem erhellt aber, daß diese Agave keineswegs jene Höhe erreicht und jenen ungeheuern Reichthum an Blüthen entfaltet habe, wie man beydes schon öfters an ähnlichen Pflanzen in Europa, und besonders in den südlichen Ländern gesehen hatte.

Es scheint, daß die wechselnde Temperatur des vergangenen Sommers ihrer Entwicklung nachtheilig gewesen. Es waren auch die Blumen ohne jenen Wohlgeruch, den sie sonst auszubreiten pflegen.

Übrigens dürfte die Pflanze die erste ihrer Art seyn, welche in Steyermark zur Blüthe kam.

Endlich war man auch darauf bedacht, einige Pflanzen welche als Arzneykörper Ruf erlangt haben, zu vermehren, als nähmlich: Rhus radicans, Actaea vacemosa u. dgl.

Um auf jene exotischen Bäume und Sträucher, welche auch in unserm vaterländischen Clima und Boden fortkommen, eine größere Sorgfalt zu ihrer Pflege zu verwenden, geschah die Einleitung, daß für selbe ein eigenes Arboret angelegt werden sollte, worüber bereits Vorschlag und Plan eingefordert worden ist, und wozu im folgenden Jahre Hand angelegt werden wird, wovon der künftige Jahresbericht das Nähere enthalten wird.

Chemisches Laboratorium.

Da durch den Anbau zum Joanneum, wovon in der Folge dieses Berichtes gesprochen wird, das chemische Laboratorium abgerissen wurde, so konnte in der Zwischenzeit bis in dem vollendeten Gebäude auch das Laboratorium eingerichtet seyn wird, nichts an chemischen Versuchen vorgenommen werden. Die Vorlesungen selbst, mußten in ein anderes Locale verlegt werden. Durch die Erbauung des neuen Laboratoriums wird sich das Institut im Stande befinden, für den Zweig der Chemie jenes herzustellen, was nothwendig ist, um diesen dem Ganzen der Anstalt entsprechend zu machen.

Übrige Unterrichtsanstalten.

Die Vorlesungen in den, mit diesem Institute verbundenen wissenschaftlichen Zweigen wurden in der bisher beobachteten Ordnung, und bey stets sich vermehrender Anzahl der Zuhörer gehalten.

Archiv.

Huldreichst für das Gedeihen dieser Anstalt sorgend, bereicherten Se. kaiserl. Hoheit der Erzherzog Johann diesen Zweig des Institutes mit einer Original-Urkunde vom Jahre 1575, und mit 95 Urkunden-abschriften aus den Jahren 1352 bis 1360.

Der Hochwürdige Abt zu Rein, Herr Ludwig Crophius, übersendete den fünften Band des Diplomatarii Runensis, welcher den Zeitraum von 1587 bis 1600 umfaßt, zum Copiren.

Herr Carl Schmutz, Herrschaftsbesitzer, stets eifrig für das Beste dieser Bildungsanstalt, und besonders thätig für die Bereicherung des Archivs, übergab die Fortsetzung der von ihm gemachten Auszüge aus dem Kornberger-Archiv der Freyherrn von Stadl, aus 186 Urkunden von den Jahren 1483 bis 1746.

Herr Joseph Hofrichter, Rechtsbeflißener an der Universität zu Wien, übergab 4 Original-Urkunden, wovon die älteste vom Jahre 1490.

Herr v. Unruhe, Joanneums-Copist, übergab eine Urkunde vom Jahre 1691.

Zur Bereicherung der Adelsdiplome-Sammlung übergab Herr Johann Nep. Freyherr von Dienersberg, k. k. Secretär, drey Originaldiplome über verschiedene Adelserhöhungen und Wappenvermehrungen seines Hauses zu Copiren.

Fräulein Julie Curti Francini, übergab das ihrem Hause ertheilte Ritterstandsdiplom, dann jenes der steyermärkischen Landstandschaft zur Aufbewahrung.

Die hochgeborne Frau Elise Gräfinn von Wurmbrand, erste Assistentinn im hiesigen k. k. Damenstifte, übergab mit der diesem altadelichen Hause eigenthümlichen edlen Gesinnung für alles Gute und Gemeinnützige, sämmtliche Ahnentafeln der dort befindlichen k. k. Stiftdamen, sammt allen dazu gehörigen Belegen, als: Adelsdiplome, Taufscheine rc., an Herrn Franz Ritter von Formentini, der mit seinem bekannten Eifer und Fleiße nicht nur diese Ahnentafeln getreu copirte, und sie mit einem Nahmensverzeichnisse und wichtigen Anmerkungen aus Urkunden bereicherte; sondern nebst diesen, auch noch eine Skizze über das vormahls dort bestandene adeliche Frauenstift der Dominikanerinnen überbrachte. Das Joanneum hegt die angenehme Hoffnung, durch die liberalen Verfügungen der obengenannten hochverehrten Dame noch mehrere Beyträge für das Archiv zu erhalten.

Durch solche erfreuliche Beyträge, und durch fleißiges Sammeln ist das Archiv bereits im Besitze von Adelsdiplomen von mehr als fünfzig adelichen Häusern, ohne hier jene vielen, in Stadels Ehrenspiegel enthaltenen, mitgezählt zu haben.

Einer gleichen Vermehrung erfreute sich die genealogische Abtheilung an diesem Institute.

Herr Ign. Ritter von und zu Haidegg übergab genealogische Tafeln der Familie Ottenfels, und Dinzl von Angerburg. Herr Franz Xav. v. Unruhe, Joanneums-Copist, übergab einen von seiner in diesen Arbeiten sehr geübten Hand verfertigten Stammbaum des Hauses Dienersberg.

Die Sammlung der Copien der Wappen wurde dieses Jahr ebenfalls bedeutend bereichert.

Abgeschrieben wurde der vierte Band des Diplomatarii Runensis, die Gairacher, und die Pettauer Dominikaner-Urkunden, welche bis zum Stiftungsjahre 1230 hinaufreichen, und eine große Anzahl der Gösser-Urkunden. Auch ist vom fünften Bande des Diplomatarii Runensis ein beträchtlicher Theil copirt.

Durch dieses fortgesetzte Sammeln und Ordnen der mannigfaltigen Urkunden sah sich das Archiv dieses Jahr mehrmahls in der erfreulichen Lage, selbst angesehenen adelichen Häusern wichtige Aufschlüsse und gültige Belege zur Behauptung bedeutender Rechte aus seinem Schatze hervorzugeben.

Das Archiv unterstützte ferner die öffentlichen Vorträge am k. k. Lyceum über Heraldik durch Mittheilung sehr vieler Copien von den im Archiv verwahrten Originalwappen und Siegeln; eben so hat es den Studierenden, welche am k. k. Lyceum die Vorlesungen über Diplomatik hörten, den Schatz seiner Originalurkunden, die vom neunten Jahrhundert (vom Jahre 878) bis zum neunzehnten herabreichen, nicht nur geöffnet, sondern die Lernbegierigen, mit Hinopferung vieler Zeit durch Übung und Belehrung aus den Originalien, und durch gelegentliche Erklärung der Ausdrücke zum richtigen Lesen und Verstehen alter Urkunden hingeführt.

Münzen.

Der hochwürdige Herr Abt zu Rein, und Herr Johann von Kalchberg, gaben mehrere zum Theile große Silbermünzen.

Herr Octav v. Vest, Academiker, überreichte zwey goldene, und viele silberne und kupferne Münzen aus der alten, mittlern und neuern Zeit. Herr Freyherr von Cerrini, k. k. Oberstlieutenant, übergab mehrere Silber- und Kupfermünzen.

Herr Dr. v. Vest, Professor der Chemie und Botanik, und Herr Anker, Professor der Mineralogie, und Custos des Joanneum, übergaben jeder v. Blumenbach's schöne kupferne Jubelmedaille, sammt einem Verzeichniß der zum Andenken großer Naturkündiger geprägten Medaillen. Herr Franz Verbnjak, Kaplan zu Luttenberg sendete mehrere römische Kupfermünzen, in den dortigen Gegenden gefunden. Herr Professor Herrmann, acht römische Kupfermünzen vom Plattensee. Herr Ponzir ständ. Beamter, übergab zwey am hiesigen Schloßberge hervorgegrabene römische, dann eine chinesische und andere Münzen. Herr Xavier Brandstetter sendete römische Münzen, zu Herbersdorf ausgegraben.

Herr Professor Suppantschitsch in Marburg drey Silbermünzen aus dem frühern Mittelalter. Herr M. Wickerhauser, Gewerk zu Fohnsdorf, sechs chinesische Münzen. Herr Michael Bußwald, botanischer Gärtner, brachte mehrere interessante Münzen aus Afrika und Brasilien mit herüber.

Überdieß erhielt das Joanneum noch mehrere Beyträge an Münzen von den nachbenannten Verehrern des Instituts, als nähmlich:

Vom Herrn Felix Mathias, Kleidermacher. Vom Herrn Franz v. Formentini, Vom Herrn Georg Kopitsch, Vom Herrn Johann Krasberger, Vom Herrn Michael Miele, Vom Herrn Valentin Pilich, ständische Beamten. Vom Herrn Mayer, k. k. Buchhaltungs-Rechnungsrath. Vom Herrn Obermayer Vom Herrn Anton Preger, Jurist. Vom Herrn Carl Schmutz, Herrschaftsinhaber. Vom Herrn Pfarrer zu Stubiza in Croatien. Vom Herrn Oberhauser, Juwelier in Wien, eine in einem Rahmen gefaßte Silbermedaille, die Brustbilder der drey Alliirten vorstellend.

Von Seite des Joanneum wurden mehrere interessante Silber- und Kupfermünzen des griechischen und römischen Zeitalters, dann der neuern und neuesten Zeit angekauft, und hierdurch manche bedeutende Lücken der Sammlung ausgefüllt.

Auch dieser Zweig des Instituts, vorzüglich die Sammlung der alten Münzen, welche nach Eckhels System geordnet, und in dem darüber verfaßten Catalog genau beschrieben sind, hat nun die Lernbegierde einiger Studierenden auf eine erfreuliche Art angeregt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

// Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 17. April 1826.

Nachtbilder.

Von Leopold Ottomar Freyherrn von Hennet.

1. Mond und Sterne.

Wenn ich oft in stiller Nacht,
In dem Fensterbogen stehe,
Und empor zum Himmel sehe,
In des Mondes helle Pracht,
In die Sternerfüllten Räume,
Träum' ich wundervolle Träume.

Däucht mir doch — weil ich allein
Wohl von vielen Millionen
Die mit mir auf Erden wohnen,
Schaue in den milden Schein, —
Daß der Mond und daß die Sterne
Tröstend grüßen aus der Ferne.

Wie mit liebendem Gemüth
Eine Mutter zärtlich nieder
In die feuchten Augenlieder
Auf ihr weinend Kindlein sieht:
Leuchten sie in meine Thränen
Lindernd meine Qual, mein Sehnen.

2. Die Wolken.

Ach, es ist doch wunderschön,
Zu dem Himmel aufzuschauen,
Wenn bey Nacht die silbergrauen
Wolken auf und nieder geh'n,
Und die Flämmchen hin und her
Flakern an dem Himmelsmeer.

Wie sich da in weiter Fern',
Wolkenbilder leicht gestalten, —
Wie sie sich verschlungen halten!
Hier die Krone, dort ein Stern;
Hier ein Bild das mich erschreckt
Und die Arme niederstreckt.

Dort der Anker, dunkelgrau,
Hält ein Schiff am Strand zurücke,
Hier das Kreuz, und dort die Brücke,
Hier die Sternumglänzte Frau,
Schön, im weißen Brautgewand
Und drey Lilien in der Hand.

Bilder was bedeutet ihr?
Habt ihr gar nichts mir zu sagen
Von der Zukunft dunk'len Tagen? —
Wolken, o vertraut es mir!
Seht, wir sind so ganz allein,
Ihr und ich, im Sternenschein.

3. Der Horizont.

Als ich noch ein Kind gewesen,
Sah ich doch gar mancherley
Mit dem klaren Auge frey,
Was in Büchern nicht zu lesen;
Denn da hat in mancher Nacht
Sich der Himmel aufgemacht.

Süßes, kindliches Verlangen
Trug mich leicht zu jenen Höh'n,
Und wo jetzt die Sterne geh'n
Bin ich hundertmahl gegangen,
Und wo ihr den Mond erschaut,
Hatt' ich einst mein Schloß gebaut.

Jene lichten Sternlein waren
Blumen voller Glanz und Duft,
Und die reine, süße Luft
Spielte in den Frühlingsklaren
Blüthen, die wie Engelein
Guckten in das Licht hinein.

Und da lag ich unter ihnen,
O der pflückte sie mit Lust,
Mir zu schmücken Stirn und Brust; —
Und so zog ich dann, von kühnen,

Muth beseelt, auf leichtem Kahn
Durch der Himmelsstraße Bahn.

Und gar schöne, große Sterne,
Die mein Aug' nicht mehr erblickt,
Standen fest und unverrückt
In der ewig blauen Ferne;
Unter meinen Füßen lag
Tief die Welt im Dämmrungstag. —

Könnte ich doch noch einmahl leben,
Von der Jahre Last befreyt,
In der schönen Kinderzeit!
Und mit leichter Seele schweben
Hoch empor zum Himmelszelt,
Unten tief die kleine Welt.

Das Hasenhaus in der Kärnthnerstraße zu Wien, die Burg und der Todesort Mathias Corvins.

Das Hasenhaus zu Wien (es war auch eines zu Grätz auf dem Platze) Nr. 1073 vormahls 1139 der Kärnthnerstraße, dem Eingang in die Weihburggasse gegenüber, der Freyinn Katharina von Heß gehörig, hat seinen Nahmen von den, bis beynahe 1750 darauf angebrachten Gemählden von Hasen, wie denn in älterer Zeit fast alle ansehnlichen Häuser Wiens mit schönen Frescogemählden verziert waren, ein Luxus, dessen schon Aeneas Sylvius, Bonfin und Ranzanus in ihren Schilderungen unserer alten Hauptstadt gedenken. Noch der Jesuite Leopold Fischer in seinem verdienstlichen Excerpt, notitia urbis Vindobonensis gedenkt dieser Gruppen und Situationen von Hasen auf diesem Hause, die sich Niemand, recht zu deuten wußte. Sie sind beym modernisirenden Umbau dieses Hauses gänzlich verschwunden, und nur noch in einer schönen Federzeichnung erhalten, welche die Hausfrau Freyinn von Heß besitzt. Die untenstehende, originell-komische Beschreibung dieser Hasenbilder, dankt das Archiv der gütigen Mittheilung Sr. Excellenz, des k. k. Kämmerers, wirklichen geheimen Rathes und böhmischen Appellationspräsidenten Herrmann Freyherrn von Heß. Nach einer, zu eben dieser Beschreibung gehörigen Aufzeichnung, datirten diese Gemählde nicht höher hinauf, als bis in die Tage Rudolphs II. und rührten aus jener Unglückszeit her, wo Verrath, Feigheit und Aufruhr der Söldner, die wichtigsten Plätze Ungarns, Papa, Babocsa, Kleinkomorn, ja sogar Raab und Kanischa, nach einander dem Erbfeind der Christenheit überlieferte und der Hof, der Graben, der hohe Markt und der neue Markt und die Plätze vor den Thoren Wiens, der Schauplatz häufiger Hinrichtungen wurden. Durch dieses Mittel glaubte man, leider vergeblich, einen andern Geist zu erzwingen und das Übel mit der Wurzel auszutilgen. Die alte Sitte ist bekannt daß in Verbrechen des Hochverraths, der Feldflüchtigkeit, der feigen Übergabe anvertrauter Festungen, die Zeichen der durch Urtheil und Recht erkannten Schmach des Nahmens und der soldatischen Infamie oder der Verwirkung des Lebens und der Güter, manchmahl sogar (wiewohl meist nur auf wenige Jahre) auch auf die Söhne überging, oder die Verbrecher aus anderen Milderungsgründen, nur gegen dem, die Gnade des Lebens und einer schmachvollen Freyheit erhielten, daß sie am Halse oder Knopfloch, öffentlich „die rothe Schnur," „die seidene Schnur" oder auf dem Hut das Hasenpanier trugen oder auf ihren Schlößern, Häusern, Wägen oder Livreen, irgend ein öffentliches Zeichen von Schimpf und Schande führen mußten. So rühren auch jene Hasenbilder von einem der Befehlshaber her, durch deren Schuld, Wiens einzige, noch übrige Vormauer, das wichtige Raab 1594 in die Hände der Türken fiel und der nur durch mächtige Fürbitten gegen dem die Begnadigung erhielt, daß er die Hasenbilder, der Feigheit Abzeichen und zugleich auch die Zeichen der an den verzagten und meuterischen Besatzungen verübten Hinrichtungen, (Rad, Pfahl und Galgen,) auf seine Häuser und Schlößer mahlen ließe. Er soll nun das eine mit dem andern schlau zu verbinden gesucht haben und die Executionen an den Hasen selbst haben, vor sich gehen lassen, so daß das, wie die untenstehende alte Beschreibung *) zeigt, gar bald, weniger

*) 1. Ein Hase sitzet als ein König mit Kron und Scepter, ertheilet einen schriftlichen Befehl mit obhangendem Insiegel seinen Untergebenen, vermuthlichen: daß solche die Jäger und Hunde, wie ihre abgesagte Feinde verfolgen sollten.

2. Zwey Hasen sitzen zu Pferde in Herolden-Habit, einer davon läßt die Kriegs-Erklärung ab, und drey Hasen reitende blasen die Trompeten. An denen umstehenden Hasen wird durch ihres Ohren-Spitze Dero Aufmerksamkeit beobachtet, wobey zwey gleichsam einander die Pfoden geben, daß sie als Brüder mit einander leben und sterben wollen.

3. Der Hasen-König zu Pferd führet sein Gefolge zur Schlacht, dessen Leib-Schützen einen Jäger niederstoßen, die Hunde aber darüber das Fersen-Geld geben.

4. Zwey Hasen nehmen einen andern Jäger gefangen.

5. Allhier schauet ein, nach alter Manier gekleidetes Schalks-Narr zu einem runden Fenster heraus (deme ein Has aufwartet) ob dieser den Mahler oder den Erfinder bedeutet? bleibet ein Räthsel.

6. Zwey Hasen führen eben so viel gefangene Hunde als eine Beute fort.

ein schreckliches, als ein lächerliches Ansehen gewann und wurde, was denn diese Hasenbilder eigentlich bedeuten und schon binnen eines Vierteljahrhunderts darüber gestritten woher sie ihren Ursprung haben?

7. Nach erfochtenem Sieg führen die Helden Hasen einige gefangene Jäger fest-geschlossener auf einem Wagen mit sich fort, darunter einer mit Füßen an dem Wagen gebundener, geschleift wird, deme ein gewaffneter Hase mit zweyen Hunden folget, welchem letzteren ein anderer Hase mit dem Prügel zu fortgehen, aufmuntert.

8. Vor einem gekrönten Hasen, so einen Scepter führet und auf einem Sessel sitzet, fallen die gefangenen Jäger und Hunde auf die Knie und bitten um Gnade. Noch andere Hasen stehen als Leib-Guardi mit Gewehr umher, darunter einer das Hasen-Panier hält.

9. Dem gesprochenen Urtheil gemäß werden die Jäger

10. und Hunde in die Gefängniß geführet, welche ein roth bekleideter Hase als Hutstock mit einem Schlüssel eröffnet. Durch das eiserne Gater siehet man bereits einige Eingesperrte, so wunderliche Kalender machen.

11. Bildet die Folter-Kammer ab, etliche Hasen ziehen vermittelst des Rads einen gebundenen Jäger in die Höhe, an dessen Füßen ein schwerer Stein hanget. Ein am Tisch sitzender Hase schreibet seine Bekanntnuß auf, wie auch die Klagen, so der roth-gekleidete Profoß vorbringt; der Hase ein Schwert haltend, wird ohne zweifel der Freymann seyn. Was aber die andern bey diesem stehenden Hasen machen, kann nicht erfinden. Hinten siehet man einen andern gefangenen Jäger zur peinlichen Verhör führen.

12. Ein, mit Schweitzer Hosen angelegter Hase enthauptet einen gebundenen Menschen, darneben liegt ein enthalster bereits zu Boden. Zwey Hasen im Kapuciner-Habit beschäftigen sich mit dem Zuspruch. In der Ferne erblicket man des S. Stephans-Thurm zu Wien.

13. Dieß stellet die Aufknüpfung etlicher Jäger und Hunden an Galgen, oder baum vor. Ein roth-gekleideter Bütel mit einer Wache führet einen gebunden zur Gericht-Stäte, ein anderer kniet vor zwey Hasen, so diesen als Jesuiten angelegt, getrost zu sprechen. Dabey sind auch zwey Hasen, so einen weißen Hund abschlachten wollen. Neben dem Hoch-Gerichte Zappelt ein Jäger noch am Spieß.

14. Ein bloßer auf der Erde liegender wird von einem roth-bekleideten Hasen geradbrecht.

15. Vier Hasen zerstücken einen, auf einem Stuhl ausgestreckten Jäger, der vordere Hase tragt in seiner bute abgeschnitene Hundstheile, zwey andere haben in ihren Buten oder Korb, Menschliche Gliedmassen. Auf einem Baum sitzet ein Hase, an welchem abgeschnitene Stücker eines menschlichen Körpers hengen, wie auch ein erobertes Jägerhorn.

16. Allda hanget ein nackender Mensch mit Füßen an einem Baum, deme ein Hase mit einem Sebel den Bauch aufhauet.

17. In diesem Feld ersiehet man eine Küche, darinen zwey Hasen Knötel kochen, einer tragt Holz zu, ein anderer walget den Teig zu einer Pasteten, ihrer zwey drehen an vil Spießen Jägers- und Hunds-Braden. Andere Hasen verrichten besondere Küchenarbeit, besonders der, so die Brat-Würst auf einem Rost umkehret; bey dem Feuer in denen siedende Kesseln schauen hin und wieder Menschen und Hunds-Köpfe nebst andern Gliedmassen heraus.

18. Ist die Anrichts-Tafel in einer Vorraths- oder Speise-Kammer, aus welcher die Hasen die Speisen der gekochten Jäger und Hunds-Wildprät langen, solche in gedeckten Schüsseln ordentlich zur Tafel tragen, wobey zugleich zwey Oberst-Stabelmeister mit vorangehender Wache ihre Hof-Dienste verrichten, in der Ferne trägt ein Hase Holz in die Küche und ein anderer ein paar Flaschen Wein aus dem Keller.

19. Es muß vor Zeiten allhier eine völlige Feld-Musik zu sehen gewesen seyn, weilen dermahlen nichts mehreres als ein paar Herr-Pauken nebst einigen Trompeten deutlich auszunehmen waren, woran besonders eine Fahne mit dem doppelten Adler zu merken, und eine andere, worauf eine goldene Krone gemahlt war. Von denen blasenden Hasen ist kaum noch eine kleine Spuhre oder Schein vorhanden gewesen.

20. Der Hasen-König mit einer Krone ob dem Kopf, in alter Tracht bekleidet, und mit goldenen Ketten behängt, sitzet rechter Hand bey der Tafel unter einem rothen Baldachin, neben ihm erscheint seine Gemahlinn in Gestalt eines weissen Hasens und spanischen Hofkleid, ebenfalls mit goldenen Ketten geziert, erlustiget sich mit dem Hof-Narren, welcher an seinem, in der Hand habenden Narrheits-Zeichen erkennet wird. Einige Hasen tragen auf die Tafel annoch Speisen bey. Ein Mundschenk bringt auch in einem goldenen Becher dem König einen Trunk; ingleichen macht ein Oberst-Stabelmeister nebst einigen Trabanten ihre Aufwartungen. Auf der andern Seite ergötzen die Hasen ihr hohes Oberhaupt mit einer vollen Vocal- und Instrumental-Musik. Ja es schlägt ein anderer Hase zu mehreren Vergnügen eine Orgel dazu.

21. Dieser Hase wird der Frau Hase-Königinn unfehlbar Dero Leib- und Mundschenk seyn, als welcher in einem goldenen Pocal Lemonade oder Mandel-Milch bringet.

22. Dieses ist ein ziemlich dunkles Räthsel, meines Erachtens, halte ich es vor eine Landsverweisung eines vermuthlichen Ober-Jägers auf einem Schlitten nach Siberien. Die darinnen sitzenden Hasen rupfen einen Raben die Schwingfedern aus, damit selbiger nimmermehr nach Hause zurück fliegen könne. Der Schlitten wird von einem röthlichten Pferd, so mit Schellen-Geschier weisen Flügel an den Kumet gezieret ist, ohne einigen Führer gezogen, davon die Auslegung schwer zu errathen.

23. Die Hasen legen denen Falken, Habichten, Geyern und Raben Fallstricke, fangen solche damit und schlagens zu Todt. Andere Hasen steigen auf die Bäume, brechen denen alten Eulen die Hälse, nachdem sich diese in denen

2*

Das Haus selbst ist eines der ältesten und ansehnlichsten Wiens, in der, schon unter dem letzten Babenberger Friedrich dem Streitbaren und seinem Schwager, dem gewaltigen König Ottokar urkundlich vorkommenden Kärnthner-Straße. — Der älteste, grundbücherlich bekannte Eigenthümer desselben, war Hanns Waldwo, ein Emporkömmling, der es bis zum Geheimschreiber und Protonotar gebracht, beym Volk aber im üblen Andenken stand, wegen seines, mit dem berüchtigten Kanzler Riederer gemeinsamen Antheils an den verrufenen Münzoperationen des Ungelds, der Schinderlinge und schwarzen Pfenninge. — Als am 1. Juny 1485, unter Windsbraut und Erdbeben, der ungarische Königsheld Mathias Corvin in das, durch den Hunger und durch die Übermacht seiner Waffen ersiegte Wien seinen Einzug hielt, fühlte er ein ähnliches inneres Widerstreben, in der alten Kaiserburg seinen Wohnsitz aufzuschlagen, wie 320 Jahre später, Napoleon.—

Mathias erkohr sich dieß ansehnliche feste Haus zu seiner Wohnung, ein großes, damahls in drey Gassen hineinragendes Viereck, das er mit Thürmen und Erkern, mit einer Capelle und mit aller, des erhabenen Mannes würdigen, innern und äußern Pracht schmückte. „Ex domo nostra viennensi, ex arce nostra viennensi" datirten

aufgestellten Kloben verwickelt haben. Einige Hasen steigen noch höher und verderben die junge Stoß-Vögel im Nest.

24. Einen großen Bären, so einen Hasen aus Liebe zu Todt gedruckt, noch im Arm haltend, wird von dessen hinterlassenen Kameraden erstochen; dergleichen Ehre auch einem wilden Schwein im Nachjagen geschieht.

25. Der Hasenkönig zu Pferd sitzend, reitet einen Jäger zu Boden, sehr viele andere Hasen aber seyn eines Jägers in kaiserlicher Liberey größte Verfolger und dessen Tod, indem er wegen denen aufgespannten Netzen ihnen nicht auskommen kann.

26. Es läßt sich abermahlen ein Hase erblicken, so die Kunst gelernet, auf die Bäume zu steigen, und die Nester ihrer abgesagten Feinde zu verstören.

27. Allhier ist mit größter Mühe ein Tannen-Baum kaum mehr zu erkennen gewesen, auf welchem Kloben, Schlingen und Fallen vor die Raubvögel waren aufgestellet, wobey zwey Hasen unten am Baum in aller Stille lauern und passen.

28. Unter fast gänzlichen Ruin hat diese Eule in etwas annoch vorgeschienen.

29. Ein gefangener Jäger muß sich zum Zeitvertreib von denen Meisterlosen Hasen prellen lassen, dergleichen Gnaden vor Zeiten die Füchse in dem Prater genossen. Ein Hase mit einer Larven schlägt die große Trommel, ein anderer den pohlnischen Boll bläßt.

Ein anderer Hase, so auch vermummt ist, reitet auf einem Roß mit Schellen behäugt, dem ein Hase mit einer Laterne vorleuchtet, dem folget ein anderer mit einer kleinen Pauke nach. In der ferne ersehet man Hasen, so ihres gleichen gleichsam auf denen Achseln tragen. Nicht weit davon lauft ein begleidter Hase voller Freude mit einem Bratspieß sammt daran hangenden Leckerbissen. Weiters tragen zwey Hasen einen Hasen auf Stangen in Weibs-Kleidern, diesem wird auch auf Stangen einer in Männlicher Gestalt entgegengebracht, und scheinet, ob diese beyde gleichsam ein Turnier hielten, wo der Verspielende von dem Wasser in denen abhangenden Scheffeln gespritzt wurde. Nahe dabey reitet ein Hase auf einer Gaiß und hält, eine große Larven mit aufhabender Brille in der Pfoten. Andere ergötzen sich mit einer Jausen, kurzum, dieses alles wird der Hasen Fasching bedeuten.

30. Gegenwärtiges ist am meisten durchs Wetter und Rauch verdorben, so daß nur was weniges, aber auch nur mit harter Mühe zu erkennen war. In der Mitte ist ein Has mit einer Trommel, hinter diesem hat ein anderer eine Leyer und glaube, daß ehemahls vor Zeiten ein Hasen-Tanz mit untermischten Kurzweilen wird gesehen worden seyn, wie solches die wenige Überbleibsel zeigen.

31. Da erscheinet noch ein Thor an dem Ecke eines Gebäudes, darüber drey Fahnen aufgesteckter zu ersehen, und auf jeder Fahne eine gelbe Krone gemahlet.

32. Oberhalb in denen drey Gibeln sind so viel Haupt-Tugenden als die Hoffnung, Glaube und Liebe, wo nicht gänzlich, doch noch deutlich abzunehmen gewesen. Wie sich solche zu dem untern Hasen-Fabelwerk reimen, mag wohl niemand errathen?

Das Wappen über der Haupteinfahrt bestehet in zweyen an einanderstoßenden Schilden, auf dem einem sind drey Gefäße oder Lampen, der Helm darneben mit Straussen-Federn gehöret dazu. Der andere Schild ist quadrirt, im ersten und anderten Feld ist ein rauher Mann auf einem Hügel gehend und hält im Arm einen Bärenfuß. das dritte und vierte Feld ist nach der längs noch ein Mahl gespalten, in einem ist eine Straße oder Binde, darneben eine oben und unten zusammengesetzte Lilie und gehört der Helm mit denen zwey Flügeln darzu. Zu diesem Wappen ohne Inschrift haben aus der Haupt-Mauer gegen das Kraut-Gassel erhobene zwey marmorene Gedenk-Mahl einiges Licht von der Familie gegeben, dann zu dem ersten sich folgende Schrift also gefunden:

HANS PROCK ZV DORNAV.

Und bey dem vier Mahl getheilten Schild war zu lesen:

MARGRETA AIN. GEPORNE PERNFVSIN.

A tergo.

Explication über die Mahlerey, so an den sogenannten Hasenhaus war, vor es gebaut wurde von dem Herrn Hof-Kammer-Rath de France 1749, wovon die Copie unter einer Glasgemahlerey vorhanden.

mehrere königliche Briefe. Bis diese seine Burg ausgebaut war, wohnte er durch kurze Zeit auch, neben der sogenannten Kanzley und dem Harnischhaus zwischen St. Dorothee und dem Hofkloster der Augustiner. — In dieser seiner Burg, in der Kärnthner-Straße berathschlagte Mathias mit Sigmunden von Fünfkirchen des Landes völlige Unterwerfung, berieth er mit Stephan Zapolya, (dem Vater des nachmahligen Gegenkönigs Johann,) mit dem Riesen Paul Kinisy und mit Stephan Bathory, seine Behauptung, die Behauptung Mährens und Schlesiens und die Eroberung Böhmens und die gewagten Plane, den geliebten natürlichen Sohn von der schönen Breslauerinn Maria Krebs, Johann Corvin, Herzog der Liptau auf den Thron Ungarns zu setzen. — Hier trübte das Podagra, das ihn in verhaßter Unthätigkeit niederhielt, die letzten Monden seines Lebens. — Hier berührte ihn am Palmsonntag 1490 der Schlagfluß. Hier kämpfte er den harten Todeskampf bis in den dritten Tag. Aus diesem Hause wurde seine Leiche zum rothen Thurm hinausgeführt und an der Schlagbrücke nach Ofen eingeschifft. — Als König Max vier Monathe später, Wien, seinem alten Vater Friedrich wiedergewann, gab er dem Geheimschreiber Waldwo, dieses ihm, von Mathias confiszirte Haus wieder zurück. — Waldwo vermachte es ihm aus Dankbarkeit und es blieb landesfürstlich bis 1553, wo es der berühmte Vice-Kanzler Leonard von Harrach zu Rohrau erhielt. Nach ihm wechselte es, kaufsweise in verschiedenen angesehenen Bürgerfamilien, als bey den reichen und angesehenen Bärenfuß, von denen eine Erbtocher Margarethe, es ihrem Gatten Hans Brock von Dornau zubrachte. Alsdann erhielten es die Raumschüßel, die Schneckenvoit, die Krainer. Von diesen kaufte es der Magistrat. Durch kurze Zeit war es Hardekisch, darauf der Freyherrn von Puchheim, dann kam es an das Bürgerhaus der Wolff an den Gardelieutenannt Baron Glanz, an den reichen Niederländer Marquis de Prie, an den Hof-Kammerrath und Schatzmeister Joseph Defrance, Director der sämmtlichen Kunst- und Antikensammlungen des Hofes und selbst einen berühmten Sammler, an seinen Neffen den Hofrath Herrmann Freyherrn von Kannegießer und von diesem an seine leibliche Tochter die Freyinn Katharina von Heß, Frau auf Dalleschitz. Eben jene, ungemeinen Raum erforderndenden Sammlungen waren es, die Defrance genöthiget hatten, sein bisheriges Haus zu den sieben Säulen auf dem neuen Markte zu verlassen. Sie wurden der unmittelbare Anlaß zum Umbau und zur bequemen Modernisirung des Hasenhauses. Die herrliche Sammlung von Medaillen kam in der Folge, nach England und wurde mit jener des Dr. Hunter vereinigt. Jene der Intaglios kaufte die russische Kaiserinn Katharina. Die Sammlung der Alterthümer wurde leider, was bey solchen Sammlungen das Traurigste ist, zerstückelt. Archäologische Emissarien aus Frankreich und aus England schleppten die interessantesten Gegenstände in die brittischen und französischen Musäen. Der Überrest kam zum Theil in das hiesige Antikenkabinett.

Das Hasenhaus war in einer Zeit ein classischer Boden gewesen, wo Österreich durch Mathias, das Eroberungslos von Ungarn war. Es wurde dieses zum zweyten Mahl, bey der Gelegenheit des Congresses und der Doppelheirath, die Ungarn und Böhmen für immer an Österreich band. Am 22. July 1515 fuhren der Kaiser Maximilian und die beyden Jagellonen Sigmund König von Pohlen und sein Bruder Wladislav König von Ungarn und Böhmen, nach St. Stephan, Maria, des Kaisers Enkelinn mit Ludwig dem jungen Kronprinzen von Ungarn und Böhmen und des Kaisers Enkel Ferdinand mit der Jagellonischen Prinzessinn Anna, Wladislaws Erbtochter zu vermählen. — Der Pohlenkönig Sigmund und sein prächtiges Gefolge von Starosten, Woywoden, Palatinen und Edelherrn, war im Hasenhaus einquartirt, das in einem, bedeutend größerem Umfang als heut zu Tage, gleich einer gesonderten Burg, beynahe ganz frey stand, zwischen der Kärnthner-Straße, dem Neuen-Markt, der Seilergasse und dem Stock im Eisen, vom letztern durch einige, minder ansehnliche Häuser geschieden. — Aus dem Hasenhaus geschah der prächtige Einzug der Pohlen und ihres Königs nach dem neuen Markt, wo das herrliche Turnier gehalten wurde, zur Feyer der Hochzeit der schönen und reichen Barbara v. Rottal, mit Maximilians Liebling Siegmunden von Dietrichstein, der auch mit ihm in der Neustadt, in einem und demselben Grabe ruht.

Ornithologische Unterhaltungen.

Von Georg von Gaal.

(Fortsetzung.)

Unter den Vögeln, welche in der rauhern Jahreszeit ihre Geburtsörter verlassen, gibt es, wie schon aus dem Vogelkalender erhellet, mehrere, welche nur im Umfange von einigen Stunden oder Meilen herumstreifen, ohne eigentlich den Himmelsstrich zu verlassen, dem sie angehören. Manche davon mögen sich höchstens einige Grade der Breite aus ihrem Geburtslande entfernen. Diese Art nennt man Strichvögel. Der Begriff ist unbestimmter, als der

eines Zugvogels, und es findet von dem Streichen oder Streifen bis zu dem eigentlichen Wegziehen in ein warmes Land ein unmerklicher Übergang durch viele Abstuffen statt. Zu den Strichvögeln rechnet man die Zeisige, die gemeinen Finken, die Stieglitzen, den Kreutzschnabel, die wilden Enten, Dohlen, Haselhühner rc. Man sieht aber leicht daß zwischen Zug- und Strichvögeln keine feste Grenzlinie zu ziehen ist. Dasselbe müssen wir von den Standvögeln sagen. Hier gibt es keinen einzigen Vogel, der — was doch der Ausdruck eigentlich bezeichnet — das ganze Jahr hindurch auf dem Stande bliebe, den er im Sommer während des Brütens hat. Vom Sperlinge ließe sichs noch am ersten sagen; aber auch er streift nach der Heckezeit mit der Gesellschaft umher; eben so die Elstern, Krähen, Meisen, Goldammern, Gimpel, Goldhähnchen, Amseln, Spechte u. s. w. Wie weit streifen nicht viele dieser Vögel im Winter umher! Noch ist zu bemerken: daß die Natur für diejenigen Vögel, die bey uns bleiben, dadurch sehr weislich gesorgt hat, daß sie ihnen einen sehr warmen Federpelz gab, der ihren zarten Körper vor der grimmigsten Kälte bewahrt. Man untersuche zu dem Ende nur die Kohlmeise, den Zaunkönig, und man wird sich über die Menge der Dunen wundern, die unter den gewöhnlichen Federn ihren Körper bedecken.

Die Nahrung der Vögel erstreckt sich über die mehresten Producte der beyden organisirten Reiche, und viele von ihnen verzehren, obwohl nicht eigentlich als Nahrungsmittel, auch mineralische Körper, Stückchen Metall, Kieselsteinchen, Kalk rc. Es gibt unter den Thieren dieser Classe in Rücksicht der Nahrungsmittel eben solche Verschiedenheiten, wie bey den Säugethieren. Einige fressen nähmlich bloß Fleisch, andere dagegen nur vegetabilische Producte, noch andere beydes zugleich. Die bloß fleischfressenden Geyer und Falken lassen sich nicht, wie mehrere fleischfressenden Säugethiere, z. B. Hunde und Katzen, an vegetabilische Nahrungsmittel gewöhnen; denn ihr dünn häutiger Magen vermag dieselben nicht zu zersetzen. Dagegen kann man es mit solchen Vögeln, die von der Natur bloß auf Pflanzenspeisen angewiesen sind, dahin bringen, daß sie wenigstens zerhacktes oder gekochtes Fleisch verzehren. — Die fleischfressenden Vögel nennt man Raubvögel. Sie machen, wie die Raubthiere, (eigentlich Raub-Säugethiere,) eine eigene Ordnung in ihrer Classe aus. Die Geschlechter der Geyer, der Falken, der Eulen und der Würger sind diese Raubvögel. Im Naturzustande fressen sie nie etwas anders als Fleisch; zahm kann man einige Eulen und die Würger eine Zeitlang mit dem Käsetheil der Milch, und die Würger sogar mit Semmel und Milch erhalten. Lebendige Geschöpfe aus allen Classen und häufig Vögel selbst dienen den Raubvögeln zur Nahrung. Aas fressen insonderheit die Geyer gern und auch einige Falken. Die zweyte Ordnung, welche die sogenannten Waldvögel oder die spechtartigen begreift, enthält Vögel, die gar keine andere als animalische Nahrungsmittel zu sich nehmen; dahin gehört der Grünspecht, die Mandelkrähe, der Wiedehopf und mehrere andere. Dagegen fressen die Papagayen bloß Baumfrüchte und andere vegetabilische Producte; die Pirole Insecten und Beeren; die Raben- und Krähengattungen fast alles Genießbare, auch Aas; die Paradieß-Vögel und Baumläufer bloß Insecten; die Kolibri's bloß den Saft aus den Blüthen. Ein großes Heer von Vögeln, die Sänger oder Motazillen, heißen Insectenfressende, weil sie sich von allerley fliegenden Insecten und ihren Larven und Puppen nähren. Unter ihnen gibt es mehrere, die auch gewisse Beeren fressen, z. B. die Rothkehlchen und in der Gefangenschaft Jahre lang bey vegetabilischer Nahrung ausdauern; andere, die in der Freyheit nie etwas anderes, als Insecten verzehren. Von diesen dauern sehr wenige, z. B. die weiße Bachstelze, bey vegetabilischer Nahrung. Die Wasservögel fressen aus beyden Reihen; die hühnerartigen ebenfalls. Die Schnepfen und Strandläufer sind vorzüglich auf die Classe der Würmer angewiesen. — Die finkenartigen Vögel finden ihre Nahrung ganz besonders in den Saamen der Gewächse. Einige, wie der Stieglitz, der Kanarienvogel, der Zeisig, fressen in der Freyheit kein Insect, und füttern auch ihre Jungen damit nicht; dem gemeinen und dem Bergfinken sind Körner und Insecten willkommen. Die finkenartigen Vögel schälen allemahl die Körner, die sie fressen, selbst die feinen Mohnsaamen nicht ausgenommen; die hühnerartigen verschlucken die ganzen Körner. Sie thun dieß mit Fleiß und nicht aus Gier; warum es aber geschieht? weiß man nicht gewiß, vermuthet aber, daß die Steine die Körner zermalmen helfen. Das Innere des Magens bey diesen Vögeln ist ungemein hart und rauh, so daß Stecknadeln nicht durchstochen, sondern umgebogen werden. Alle Vögel, welche ganze Körner verschlucken, wie Haushühner, Tauben rc. erweichen dieselben erst in dem drüsenreichen Kropfe, bevor sie in den Magen kommen. Die Verdauungskraft des letztern ist bey ihnen unglaublich stark und zwar mittelst des Aneinanderreibens der rauhen innern Haut. Reaumur fand, daß ein solcher Vogelmagen, Haselnüsse und Olivenkerne zerdrückt und Münzen glatt abgescheuert hatte. Die Raubvögel und die Insectenfressenden bringen Knochen, Haare, Federn, Flügeldecke rc. die sie mit der Beute verschluckten in eirunden Klumpen (Gewölle) durch den Rachen hervor, weil diese Theile für sie unverdaulich sind.

Die Vögel fressen im Verhältniß ihrer Größe mehr, als die Säugethiere, welches vielleicht der beständigen Thätigkeit, Anstrengung und Bewegung zuzuschreiben ist. Die eigentlichen Raubvögel können zum Theil lange, manche Falken wohl 14 Tage hungern, die Insectenfressenden, und die von Körnern leben, hingegen kaum einen ganzen Tag. Die Drosseln und Staare fressen den Tag über so viel, als sie wiegen, und der Seidenschwanz ist ein wahrer Vielfraß. Die Ente kann als das Schwein unter den Vögeln angesehen werden; denn sie frißt alles, was ihr vorkommt, und ekelt sich vor Schlamm und Unrath nicht. — Die allermeisten gehen ihrer Nahrung im Tage nach, und sehr wenige, wie die Eulen und Nachtschwalben, bey der Nacht. — Reines Quell- oder Flußwasser ist der natürliche Trank der Vögel; nur manchen ist's gleich viel, ob ihr Getrink rein oder unrein ist. Die mehresten baden sich auch gern in reinem Wasser; die hühnerartigen machen hiervon eine Ausnahme, und wühlen sich dafür lieber in Staube und Sande ein. Die Natur wies den Vögeln diese Reinigungsmittel darum an, damit die Läuse, die sich bey ihnen gern einnisten, nicht zu sehr überhand nehmen möchten. Diejenigen, welche sich im Wasser baden, ziehen hernach jede einzelne ihrer Federn sorgfältig durch den Schnabel. Diesen befeuchten sie mit einer Fettigkeit aus einer am Steiße befindlichen Drüse, und dieß ist Ursach, daß das Wasser so leicht von den Federn abläuft.

Jetzt kommen wir zu dem Fortpflanzungsgeschäft der Vögel, welches uns in mancher Hinsicht mehr Merkwürdigkeiten darbiethet, als bey den Thieren der ersten Classe. Die Begattung geschieht bey allen Vögeln ohne Ausnahme auf ähnliche Art, wie bey den Säugethieren. Die Zeugeglieder des männlichen Vogels sind äußerlich nicht sichtbar, und also ist daran kein Vogel kenntlich, sondern man muß den Leib öffnen, wenn man sie sehen will. An jeder Seite des Rückenknochens liegt an den Nieren ein drüsenähnlicher, nierenförmiger Körper, oder eine Hode, die verhältnißmäßig immer groß ist, und besonders im Frühjahre stark anschwillt. Mit diesen Körpern stehen die wellenförmig gewundenen Saamengefäße in Verbindung, welche sich unten in der Ruthe endigen, die bey einigen Vögeln doppelt ist, und zu beyden Seiten der Kloake liegt. Bey den Weibchen findet sich ein einfacher Eyerstock, welcher durch eine eigene Haut mit dem Rückenknochen zusammenhängt. Die Öffnung der Gebärmutter ist vom Eyerstocke weggekehrt, dreht sich aber bey der Befruchtung um, und fängt den Dotter aus dem Eyerstocke auf. Die Gebärmutter gleicht einem inwendig mit Runzeln versehenen Sacke; in demselben bildet sich aus einem hinzutretenden Safte das Weiße des Eyes; in demselben erhält letzteres seine kalkartige Schale von gewissen im Körper aufgelößten Kalktheilchen, geht zuletzt durch eine Seitenöffnung über dem Ende des Mastdarms in die gemeinschaftliche Kloake und zum Unterleibe heraus. Der Begattungstrieb erwacht bey allen Vögeln eher oder später im Frühjahre, und nur der Kreuzschnabel macht, nebst den Hausvögeln, bey uns eine Ausnahme. Dieser Trieb ist fast bey allen sehr heftig, und erregt in dem Männchen alle die Leidenschaften die man bey Säugethieren zur Brunstzeit antrifft. Das Männchen unter den hühnerartigen Vögeln, zumahl der Haushahn, der Truthahn, der Auerhahn ꝛc. kann 10 bis 16 Hennen befruchten. Diese Vögel leben daher, bis auf einige Gattungen, z. B. Rebhühner, Haselhühner, Wachteln ꝛc. in Polygamie oder Vielweiberey. Es fallen zur Paarungszeit unter den Männchen von einerley Gattung heftige Kämpfe vor, die mit der Vertreibung des Schwächern vom Kampfplatze und von den Hennen endigen. Die Vögel begatten sich im Wasser, auf der Erde, und auf Bäumen, Dächern, aber keine einzige Gattung in der Luft. Die Männchen von mehreren beißen bey Besteigung ihrer Weibchen in die Scheitelfedern derselben. Die Sänger suchen ihrem Weibchen durch ihre Stimme zu gefallen und die hühnerartigen zum Theil durch sonderbare Posituren, wenn diese letztern nicht sonst eine andere Bedeutung haben. Bey weitem die mehresten Vögel halten sich Paarweise zusammen, oder leben in Monogamie, und nur manche hühnerartige haben, wie bereits angeführt ist, mehrere Weibchen. Die einmahl verbundenen Paare trennen sich selten, sondern finden sich gemeiniglich alle Jahre nach zurückgelegter Reise wieder zusammen; doch geschieht es auch, daß ein Theil die Treue verletzt, und wohl gar einen andern Gatten annimmt. Daß die Vögel sämmtlich, vom Strauße bis zum Kolibri Eyer legen, ist eine allgemein bekannte Sache.

(Die Fortsetzung folgt.)

Literatur.

203. Romanzen, Lieder und Sonette von Manfred Prag bey Kronberger und Weber 1826. 136 S. 12.

Der den Lesern dieser Blätter durch mehrere gehaltvolle poetische Beyträge bekannte Manfred hat unter vorstehendem Titel eine Auswahl seiner lyrischen Dichtungen in einen bunten Strauß zusammengefügt, den er als eine zarte Frühlings-

gabe dem kunstfreundlichen Publicum darbiethet. Wir zweifeln nicht, daß eine wohlwollende Aufnahme dieses Unternehmen lohnen werde. Jedes einzelne Gedicht ist der Ausfluß eines reinen, von den Wundern und Herrlichkeiten der Schöpfung begeisterten Gemüthes und offenbaret ein glückliches Streben, der formen- und farbenreichen Welt des Irdisch-Schönen durch die Macht der Idee, Seele und Bedeutung zu geben. Da sich dem Sprichwort zufolge, die gute Waare am besten selbst lobt, so glauben wir statt aller weiteren Anempfehlung, nur das schöne Lied mit der Überschrift „Lenzwunder“ hierher setzen zu dürfen.

„Lenzregen ist der Bothe,
Wie froh der Himmel eben,
Daß jetzt Natur, die Todte,
Erwacht zum neuen Leben.

Drum reicht er rasch hinunter
Den vollen Wolkenbecher,
Die Erde, frühlingsmunter,
Ist gar ein wack'rer Zecher.

Schlürft all die Tröpflein linde
Mit süßem Wohlgefallen,
Draus wachsen Labyrinthe
Von duft'gen Blumenhallen.

Mayröslein sind Herolde
Zum großen Lustturniere,
Das nun beginnen sollte
Im goldnen Lenzreviere.

Rufen mit zarten Kehlen
Hinaus nach allen Winden;
Daß alle Frühlingsseelen
Zum Feste sich einfinden.

Lenzrichter sind die jungen
Maynachtigallen alle,
Aus deren goldnen Zungen
Blühn tausend Liebeshalle;

Aus ihren kleinen Herzen
Weht tönendes Entzücken,
Ihr Leid mit seinen Scherzen
Weiß Frühling zu berücken.

Nun soll der Wettkampf gelten,
Der Mensch erscheint als Richter,
Ach, und versteht so selten
Die Wunder und den Dichter!“

Die zierliche typographische Ausstattung des Büchleins verdient übrigens lobend erwähnt zu werden.

Miscellen.

Ägyptische Manuscripte im Vatican. Die vaticanische Bibliothek ist neuerlich durch eine Sammlung von Papyrusrollen bereichert worden. Während seines Aufenthalts zu Rom hat Champollion der Jüngere Auftrag erhalten, davon ein raisonnirendes Inhaltsverzeichniß zu geben, und Angelo Majo besorgt die Übersetzung ins Italienische. Dieses Werk (das erste der Art, welches in Europa erscheint) befindet sich bereits unter der Presse. Ihm werden drey Kupfertafeln beygegeben, welche das fac simile einiger Papyrusrollen zeigen.

Das englische Parlament hat zum Ankauf der Sammlung von Manuscripten, Alterthümern und Münzen, welche der Consul Rich zu Bagdad hinterließ, 7500 Pfund Sterling. bewilligt. Sir Nicoll, Professor der orientalischen Sprachen zu Orford, ist der Meinung, daß seit den Zeiten Pocockes und Huntingdons eine so reiche Sammlung von persischen, arabischen und syrischen Manuscripten in England nicht gesehen worden ist. Lee, Professor der arabischen Sprache, versichert, daß diese Sammlung einzig in ihrer Art sey. Sie enthält allein 68 syrische Handschriften, worunter Philoxenes's Übersetzung der Evangelien. Merkwürdig sind zwey Versionen der Nestorianischen und Jacobitischen Bibel, und das Manuscript einer Verfolgungsgeschichte der Nestorianer ist vielleicht das einzige, welches existirt. Eine syrisch-arabische Chronik, mit kufischen Schriftzügen, gibt die Nomenclatur der Bischöfe der syrischen Kirche, der Könige Persiens und verschiedener Dynastien im Orient und Occident. Die ganze Sammlung umfaßt 688 Handschriften; mehrere darunter betreffen Geschichte, Poesie, Grammatik und Geographie. Ein Koran mit kufischen Schriftzügen ist wahrscheinlich das einzige Exemplar in ganz Europa. Unter den Medaillen befindet sich eine kufische die gegossen scheint; wahrscheinlich ist sie aus dem 79. Jahre der Hedschra. Die Suite parthischer und sassanidischer Münzen ist sehr reich. Die geschnittenen Steine wurden um Babylon und Ninive gefunden. Besonders merkwürdig ist auch ein cylinderförmiger Ziegelstein mit persepolitanischen Schriftzügen.

Japanische Gramatik. Die asiatische Gesellschaft zu Paris hat so eben die von M. Landresse nach einem portugiesischen Manuscript der königl. Bibliothek bearbeiteten: „Elemens de la grammaire Japonaise“ herausgegeben. Benutzt ist dabey die vom Pater Rodriguez 1604 zu Nangasaki herausgegebene Grammatik. Dieses Werk ist von großem Interesse, da unter allen Sprachen des östlichen Asiens, die japanische noch am wenigsten bekannt ist. Zwar sollen einige holländische Reisende es dahin gebracht haben, japanische Bücher zu lesen; indeß konnten sie doch des Beystandes ihrer Dollmetscher zu Nangasaki nicht entbehren, auch mußte sich ihr Verständniß auf solche Bücher einschränken, die mit chinesischen Buchstaben geschrieben waren. Alle echt japanischen Schriften blieben, besonders wegen der Eigenthümlichkeit der gramatischen Formen, dieser Sprache, bisher unzugänglich. Die einzige japanische Gramatik, die man so lange in Europa sich verschaffen konnte, war die in Rom erschienene des Pater Collado, ein sehr mangelhaftes Werk.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 19. und Freytag den 21. April 1826.

(47 und 48)

Verschiedene Arten Papier.

Der Papyrus, auch Biblos genannt, ist ein Schilf des Nils. Man verbrennt seine Wurzel, oder man gebraucht sie zu Tischlerarbeiten. Der Stamm wird zur Erbauung der Schiffe gebraucht. Von der Rinde macht man Schiffssegel, Kleider, Decken, Stricke und Körbe. Der Saft dient zur Nahrung und als Arzney. Von seiner zärtern Haut machte man das Papier. Die Bereitung desselben war sehr einfach. Man schälte mit einer Nadel die untere Rinde vom Stamm ab, legte sie übers Kreuz, bis sie die erforderliche Dicke hatte, und leimte sie sodann mit Nilwasser zusammen. Diese getrocknete Masse wurde das „heilige Papier" genannt, weil man sich desselben nur zu den dem Kultus geweiheten Büchern bediente.

Plinius erzählt, daß die Bücher Numas, die man unter der Erde in einem steinernen Kasten, fünfhundert Jahre nach seinem Tode, fand, so wie einen Brief, den Sarpedos von Troja schrieb, und der in einem Tempel entdeckt wurde, auf solchem Papier geschrieben waren.

Als Ägypten eine römische Provinz geworden war, beschäftigten sich die Kaiser damit, die Bereitung des Papiers zu vervollkommnen. Das, welches einmahl gewaschen wurde, nannte man Augustuspapier, und das zweymahl gewaschene hieß Liviuspapier. Ägypten war nicht allein die Kornkammer, es war auch der Papierladen des römischen Reichs, und oft wurde die verspätete Ankunft der mit diesen Artikeln befrachteten Schiffe, die Veranlassung zu ernsthaften Unruhen, die vorzüglich unter der Regierung Tibers häufig waren. Das Papier war ein so wichtiger Zweig des Handels von Alexandria, daß Firmus, nachdem er sich Ägyptens bemächtigt hatte, äußerte, er wolle mit dem alleinigen Ertrage des Papiers sein ganzes Heer besolden.

Nachdem im achten Jahrhunderte das ägyptische Papier in Europa verschwunden war, bereitete man anderes zu Konstantinopel aus Baumwolle; aber es kam nie allgemein in Gebrauch. Man bediente sich dazu auch der Rinde mehrerer Pflanzen, unter andern des Lindenbaums; aber das daraus gemachte Papier war zu dick, zu hart und gar zu gebrechlich, so daß man es wenig oder nicht benutzte.

In China, wo man das Bambusrohr zu allen möglichen Dingen gebraucht, versuchte man es auch, daraus Papier zu machen. Indessen beschränkte man sich nicht allein darauf, sondern verwendete noch mehrere andere Materialien dazu, so daß eine jede Provinz eine andere Papierbereitung hatte. Das chinesische Papier ist im Allgemeinen größer, feiner, weicher und glatter als das unserige. Das, welches man unpassend genug „Seidepapier" nennt, ist von Baumwolle gemacht. Aber die Chinesen bereiten auch Papier aus den Seidenpuppen, aus der Rinde des Bambusrohrs und des Maulbeerbaums, aus Flachs, Stroh u. s. w. Ihr bestes Papier jedoch wird aus Kutschu, und fast auf dieselbe Art, als das unserige, gemacht. Die feine Haut der Rinde wird im Wasser zermalmt, bis sie einen Brey bildet, der sodann in die Formen geschöpft wird, in denen man Blätter macht, die zwölf Quadratfuß haben, und die mit Alaunwasser befeuchtet werden, was ihnen den schönen Silberglanz gibt, der für die Chinesen um so kostbarer ist, weil sie nicht schreiben, sondern mit einem Pinsel ihre Schriftzeichen mahlen. Dieß Papier nutzt sich viel schneller ab, als das unserige. Es ist viel zerbrechlicher und nimmt leicht Feuchtigkeit und Staub an. Außer dem Gebrauch, den wir von unserm Papier machen, bedienen sich die Chinesen noch desselben, um ihre Kleider damit auszufüttern und sich Fensterscheiben daraus zu machen.

Das japanische Papier, das auf dieselbe Weise, wie das chinesische, bereitet wird, wird ihm seines Glanzes, seiner Farbe und seiner Dauerhaftigkeit wegen vorgezogen. Es ist so stark, daß man Stricke und Stoffe daraus macht. Vor ungefähr einem Jahrhundert trugen die Frauen zu

Paris Kleider von diesem Papier, das, seiner Leichtigkeit wegen, die Fächer ersetzte.

Die Perser machen ihr Papier aus Baumwollenlumpen und poliren es mit Muschelschaalen. Die Erfindung unsers Papiers wird den Mauren zugeschrieben.

König Gilimers Bitte.

(Anno 533.)

1.

Dort, wo sich Romas Adler im Blute groß gesäugt,
Vor seines Fittigs Rauschen Carthago tief gebeugt,
Da flimmert es von Waffen, von Rossen und Gezelten,
Da öffnet sich dem Blicke, die lärmendste der Welten.

Es steh'n in bunten Kleidern, versengt vom Sonnenbrand,
Die von des Nilos Strande, dem Äthiopenland,
Und die von Euphrats Ufern, von Hellesponts Gestaden,
Vom Tiberstrome wallten, auf stolzen Siegespfaden.

Sie hatte kühn geführet Held Belisar zum Streit,
An den Numidenbergen, zum Todesspiel gereiht,
Gen Gilimer den König sind muthig sie gezogen,
Ihn hat des Glückes Göttinn, der er vertraut, betrogen.

Schon zieht gesenkten Blickes ein Bothe still daher,
Vom hohen Feldherrnsitze forscht Belisar die Mähr':
„Sprich bringst du Unterwerfung vom Volke der Vandalen,
Will es der Erde Herren den schuld'gen Zoll bezahlen?"

Der Bothe d'rauf erwiedert: „„Was mir zu künden steht.
S' ist meines Königs Wille, wenn 's gleich zu Herzen geht,
So ist sein Wort: Vertraue nicht blind des Sieges Lächeln
Daß du es nicht bereuest, im letzten Todesröcheln.

Ich war ein mächt'ger König, das Herrschen ist vorbey,
Gewähre mir der Bitten, g'ring und bescheiden drey,
Schick' mir ein Brot, des Hungers Hyänenwuth zu wehren,
Und einen Schwamm zu trocknen die Augen von den Zähren.

Dann sende eine Zither, oft labte mich ihr Klang
Saß ich beym Mahle, horchend, dem süßen Schmeichelsang,
Es sollen längst entschwundne, und ruhmgekrönte Zeiten,
Und düstern Leides Stunden, durch ihre Wölbung gleiten.""

Belisar lächelt finster: „Die Bitte sey gewährt,
So beuget sich der Stolze Justinians Herrscherschwert,
Doch keine Gnade ferners, mich darf kein Flehen rühren,
Er soll den Siegeseinzug an Byzanz Throne zieren."

Schon hallet dumpfes Tosen vom schifferfülltem Strand,
Der König schickt gefesselt den Abschiedsgruß zum Land,
Er starrt, die düstern Brauen, im Schmerze tief gezogen,
Meerstolzen Kiele schneiden des Meeres dunkle Wogen.

Und wie er steht am Throne, der hell vom Golde strahlt,
Im Kaiser-Diademe sich Ostens Sonne mahlt,
Da hebet er die Wimper zum letztenmahl auf immer,
Aus rothgeweintem Auge dringt ungewohnter Schimmer.

Er blickt auf seinen Sieger, und Belisar erbleicht,
Es hat der Blick gewaltig die tiefste Seel' erreicht,
Es packt ihn an so riesig, und brennet ihn, wie Gluthen,
Und grau'nerfüllte Ahnung will seinen Geist umfluthen.

2.

Mit Pfeilesschnelle eilet der Monden Wechsellauf!
Des Glückes glatte Kugel hält Riesenhand nicht auf,
Wer steh't am Bettlerstabe vor Byzanz weitem Thore,
Weß' Auge decket Blindheit mit rabenschwarzem Flore?

S' ist der Vandalen-Sieger, der greise Belisar,
Dem solche schwere Büßung, der Feinde Haß gebar,
Deß' Stimme stark gebothen, wo Legionen stritten,
Geblendet folgt der Arme, jetzt eines Hundes Schritten.

Und als der Erden Schöne sich seinem Blick verschloß,
Tritt vor sein inn'res Auge Vergeltung hehr, und groß,
Er seufz't: Nicht wird die Wange mehr feucht von milden Zähren,
Nicht brauch' ich eines Schwammes, die warme Fluth zu wehren.

Nicht hab' ich Brot zu stillen des Hungers grause Wuth
„O Gilimer du riethest dem Siegestrunknen gut,
O hätt' ich eine Zither, mit schwanken Greiseshänden
Wollt' ich des Schmerzes Töne in taube Lüfte senden.

Er zieht vom Land zu Lande, er zieht von Stadt zu Stadt,
Vom Kummer schwer gebeuget, ermattet, Lebenssatt,
Doch hört er einer Zither metallne Saiten schlagen,
Umsteh'n ihn Schattenbilder von Glück und Siegestagen.

Michael Franz von Canaval.

Bereisung des hohen Asiens.

Die Reise Moorcrofts in den Regionen des hohen Asiens, die sich in der Nähe der Indusquellen befinden, bleibt fortwährend sehr interessant. Im December 1823 befand er sich in den Gebirgen von Ludak, unterm 32. Grade 30 Minuten der Breite, von wo er sich einen Weg bis nach Leh, der Hauptstadt dieser Gegend zu bahnen suchte, von welcher er noch bey zehn Tagreisen entfernt war. Er hatte die chinesische Grenze von dieser Seite berührt, und obgleich er unter der Parallele der nördlichen Küste von Afrika war, so empfand er doch, wegen der erhabenen Lage des Landes, einen stärkern Frost, als der war, denn der Capitän Parry unterm 74. Grade nördlicher Breite erduldet hatte. Es ge-

friert an diesen Orten im July, und im Herbst ist der Thermometer bis auf 15 Grad 11 Minuten unterm Gefrierpunct (nach Reaumur) gesunken. Die Bergübergänge sind hier zwischen 15,000 bis 19,000 Fuß überm Meer, und die großen Ebenen, auf denen sich mehrere von Weiden, Pappeln und Wachholderbeerbäumen umgebene Dörfer befinden, sind bey 12,000 Fuß überm Meer. Demungeachtet gewinnt man hier noch sehr reichliche Ärnten von Gerste u. s. f. Die beschneiten Gipfel, die sich in der Ferne der vom Indus durchströmten Ebene zeigen, wurden nach mehrmahligen Berechnungen auf nicht weniger als 29,000 Fuß überm Meere geschätzt. Die Wirkung der Gewässer ist überall, bis auf eine erstaunliche Höhe, sichtbar. Eine 16,500 Fuß erhabene Ebene ist mit Ammoniten wie übersäet. Man erblickt horizontale Lagen von Sandstein und Mergel. Der Granit liegt auf Thon und der Sandstein auf Granit.

Der Prater.

Ein Bänkelsängerlied.

Es ist ein Garten groß und weit,
Zwey Straßen führen drein,
Die eine Straße lang und breit,
Die andre aber klein.

Und auf der ersten Straße fährt
Ein bunter Schwarm umher,
Zu Wagen die, und der zu Pferd,
Zu Fuße die und der.

Es schweben tausend Feen vorbey
Mit blitzendem Geschmeid
Und Ambra strömt und Spezerey
Aus weißem Flor und Kleid.

Und hintennach und nebenher
Ziehn tausend junge Herrn,
Sie grüßen die und schmeicheln der,
Und sehen alle gern.

Die Väterchen und Mütter sehn
Mit Augengläsern drein
Und denken: Fräulein ist so schön
Es kann nicht anders seyn.

Man sieht und lächelt, spricht und gähnt,
Und scheidet, wo 's gefällt,
Nur laute Freude ist vergönnt,
In dieser feinen Welt.

Die Freude schlägt aus diesem Grund
Die kleine Straße ein,
Und schließet einen engen Bund
Mit Sang und Lieb' und Wein.

Da hört man auch an jedem Ort
Musik und Gläserklang,
Und Lustgeschrey und Liebeswort
Und muntern Volksgesang.

Hier bringt ein Bürschgen schlank und groß,
Ein Dirnlein frisch und roth
Und setzt sie auf ein hölzern Roß,
Das ihr den Rücken both.

Dort wägt ein junges Weibchen sich
Und ruft dem Männchen zu:
Um so viel schwerer wäge ich,
Seit wir nun du und du!

Und hinten — ey wer konterfeyt
Das rege Bunterley?
Ist alles pure Wirklichkeit
Und scheinet Feerey!

Drum, wo das Auge immer späht,
Trifft es ein froh' Gesicht,
Selbst, wer da ohne Schuhe geht,
Lacht mit, als wüßt' er's nicht.

Und — wie der Wundergarten heißt,
Nicht war ihr Herrn, ihr wißt's?
Nicht viel bedacht, nicht weit gereist!
Der Wiener Prater ist's!

Johann Schön.

Miltons verlornes Paradies.

Man hat lange Zeit fast allgemein geglaubt, daß, bey seinem Erscheinen, das „verlorne Paradies" sehr kalt vom Publikum aufgenommen worden sey. Darüber mag folgende Berichtigung dienen: Von 1623 bis 1664, also in den ersten 40 Jahren, haben die Werke Shakespeares nur zwey Auflagen, eine jede zu 500 Exemplaren gehabt. Man mag nun nach dieser Basis schließen, welchen Erfolg Miltons Werk, das 1667 erschien, haben konnte. Dennoch wurden in den ersten zwey Jahren vom verlornen Paradiese 1300 Exemplare, und in den 11 darauf folgenden Jahren 11,000 Exemplare verkauft. Der Vertrag, den der Dichter mit dem Buchhändler Symmons abgeschlossen hatte, lautete, daß Letztere für jede Auflage von 1500 Exemplaren zehn Pf. Sterling, und zwar zur Hälfte im Voraus zahl-

bar, zu entrichten habe. Derselbe Buchhändler verkaufte später sein Eigenthumsrecht auf Miltons unsterbliches Werk als dessen Erfolg nicht mehr zweifelhaft war, an seinen Collegen Brabazon-Aylmer um die Summe von 25 Pf. Sterling. Welcher Unterschied zwischen damahls und jetzt, wo der Buchhändler Ladvocat zu Paris für die faden Romane der Frau von Genlis 40,000 Franken bezahlt hat. Voltaire sagt in seinem „Versuch über die epischen Dichtungen,“ daß eine Posse, die Milton in Italien vorstellen gesehen, ihm den Gedanken zu seinem verlornen Paradiese eingegeben habe. Man weiß nicht, ob das sich in der That also verhalte. Keiner der zeitgenössischen Schriftsteller Miltons, keiner seiner Biographen erwähnt dieses Umstandes. Indessen gibt es doch ein italienisches Stück von Andraini, „Adam“ betitelt, aber es ist sehr ungewiß, daß Milton je die geringste Kenntniß davon gehabt habe.

Auf dem Dreyeinigkeits-Collegium zu Cambridge werden zwey Entwürfe einer von Milton im Jahre 1665 geschriebenen „Moralität,“ deren Gegenstand der Fall des Menschen ist, aufbewahrt. Die Nahmen der Personen sind alle angedeutet: Michael, der Engelchor, die göttliche Liebe, Adam, Eva die Krankheit, der Kummer, die Unwissenheit. Die drey letzten sind stumm, u. s. f. Der zweyte Plan ist von einer durchaus griechischen Einfachheit; aber es ist klar, daß der schlechte Geschmack seines Jahrhunderts den Dichter verleitet habe, Monologe nach Senekas Weise zu dichten. Es heißt nähmlich im Entwurfe: „Der Engel Gabriel beschreibt das Paradies. Sodann erscheint der Engelchor und singt die Verbrechen Satans, wodurch erklärt wird, warum er auf die Erde kommt u. s. f.“ Es scheint jedoch, daß er noch einen dritten Plan von seiner Moralität entworfen habe, in welcher der Teufel mit Verwünschungen gegen die Sonne beginnt, was eine sehr schöne Vorstellungsscene veranlaßt haben würde.

Die Ringe bey verschiedenen Völkern.

Es ist eine sehr alte und sehr allgemeine Mode, Ringe zu tragen. Sie verliert sich im höchsten Alterthum, und will man Quilielmus von Lübeck, dem Verfasser der „Questiones plantinae“, Glauben beymessen, so war ein **Ring** der erste und einzige Schmuck unserer hochverehrten Ältermutter, der verführerischen Frau Eva im irdischen Paradiese.

Die Indier, die, ihrer Zeitrechnung nach, ein wenig älter zu seyn scheinen, als die mosaischen Menschen, tragen einen Ring durch die Nase und die Lippen, was aber nicht zum bequemsten seyn mag. Die Molukken tragen selbst einen Ring am Kinn. Bey den Juden waren durchstochene Ohren das Zeichen einer beständigen Knechtschaft. Bey den Peruanern, hingegen wurden sie für besondere Auszeichnung eines Ritterordens gehalten. Auf der Küste von Malabar tragen die Frauen von der Kaste der Nayr's Ohrringe, die zwey Pfund wiegen. Tavernier hätte sich nicht die Mühe geben dürfen, weitläufig zu untersuchen, warum ihre Ohren so lange seyen?

Seneka wirft den römischen Damen den übertriebenen Preis dieses Schmuckes vor, der oft das Erbe von fünf oder sechs Familien kostete. Die Frauen von Gazarata, so wie die Bayaderen, hatten alle Finger und Zehen mit Ringen überdeckt. Die Weiber auf Borneo gebrauchen sie auf eine noch viel sonderbarere Weise. Der goldene Ring galt bey den Römern als ein Ehrenzeichen, welches nur Ritter, Senatoren und Volkstribunen tragen durften. Nach der Schlacht von Cannä wurde vor dem Senat zu Karthago ein ganzer damit angefüllter Scheffel ausgeschüttet, wodurch die Vernichtung des römischen Adels angedeutet werden sollte. Einige Zeit darauf aber wurde die Mode, Ringe zu tragen, so allgemein, daß jeder nur irgend wohlhabende Bürger seine Sommer- und Winterringe hatte.

Die mit einem geschnittenen Stein verzierten Ringe haben lange als Siegel gedient. Die Römer legten eben so vielen Werth darauf, sie ihren Feinden zu rauben, als die amerikanischen Wilden, sich der Haare ihrer Feinde als Siegeszeichen und Beute zu bemächtigen. Plutarch erzählt, daß man den Kopf des Pompejus, mit seinem Siegelringe im Munde, vor Cäsar niederlegte. Hannibal trug im Innern seines Ringes das Gift, das ihn vor den Ketten bewahrte. Jetzt bewahrt man im Innern mancher Ringe, Haare und dergleichen Liebeszeichen auf. — Vertraute man ehemahls einem Bothen seinen Ring, so war das ein Zeichen daß man unbedingtes Vertrauen in ihn setzen könne. Bey den alten Turnieren war der Ring einer Dame der Preis um den die Ritter stritten. Ehemahls waren bey den Verlobungen die Ringe halb von Gold und halb von Silber. Jetzt sind sie ganz von Gold, und darum doch nicht dauerhafter.

Fußbekleidung der Alten.

Die Römer hatten eine große Menge von Fußbekleidungen, die alle dem Nahmen und der Gestalt nach verschieden waren. Sie können in drey besondere Classen getheilt werden. Die erste begreift die verschlossene, unsern heutigen Schuhen ähnliche, in sich, die Calceus, Mulleus Pero und Phaccasium genannt wurden. In die zweyte

Classe gehörte die Fußbekleidung, die mit kleinen Riemen befestigt wurde, und einen Theil des Fußes entblößt ließ, wie die Caliga, Solea, Crepida, Baxea und das Sandalium. Zur dritten Classe rechnete man die, welche, wie unsere Stiefeln, das ganze Bein umschlossen, und deren Nahme bey den Römern Ocrea und bey den Griechen Knemides war. Diese Letztern hatten dieselben Fußbekleidungen wie die Römer, und außerdem noch die Lautia und Pedilia, die ihnen eigenthümlich waren. Die Gelehrten streiten sich noch über viele andere, die wir nicht genannt haben, wie z. B. den Soccus, den Compes, die Gallica, die Sicyonia, den Poronen, den Cothurnus und Andere.

Der Calceus scheint noch einen andern Nahmen gehabt zu haben. Der Mulleus war eine Art rother und sehr geschmackvoller Pantoffel, der selbst oft mit Edelsteinen geschmückt war. Man hat Julius Cäsar vorgeworfen, in seinem Alter sich dieser weibischen Fußbekleidung bedient zu haben. Der Pero war von ungegerbtem Leder und noch mit den natürlichen Haaren bedeckt. Der Phaccasium war noch geschmackvoller und prächtiger als der Mulleus. Es war von schneeweißem Leder und mit hübschen Zeichnungen bedeckt, weßhalb er auch fast ausschließend von den Weibern getragen wurde; doch bediente auch der Dichter Petronius sich keines andern.

Die Caliga war die Fußbekleidung der Kriegsleute. Der Kaiser Cajus, der im Lager von Kölln großgewachsen war, trug sie beständig, und legte sie selbst bey seiner Thronbesteigung nicht ab, weshalb er den Beynahmen Caligula erhielt. Der Solea wurde vorzüglich in den Städten und auf dem Lande getragen. Ihre Sohle war manchmahl von Holz. Man konnte ihn nicht mit der Toga anlegen. Die Crepida war mit Riemen umwunden und bedeckte nur theilsweis den Fuß. Die Baxea war die Fußbekleidung der Philosophen. In Syrien und Ägypten wurde sie aus Palmblättern gemacht. Man bediente sich ihrer auch beym Wettlaufen. Die Sicyonia wurde nur über weiße Strümpfe gezogen, die darunter sich zeigen mußten. Der Soccus stammte von den Griechen her und wurde am meisten auf dem Theater getragen.

Aber eine Fußbekleidung, die alle andern übertraf, war der Campagus. Die Kaiser trugen ihn, mit Edelsteinen und Kamäen von großem Werthe geschmückt. Es war nur den vornehmsten Personen erlaubt, sich damit zu bekleiden. Der Campagus Maximins ist berühmt geworden. Dieser Kaiser war nicht nur groß von Geiste, sondern auch von Leibesgestalt, denn er war 8 Fuß 5 Zoll römisches Maß (7 Fuß 8 Zoll 3 3/3 Linien französisches Maß) hoch. Sein Fuß war noch dazu unverhältnißmäßig groß, so daß seine Schuhe fast kleinen Schiffen ähnlich waren. Daher das Sprichwort: Das ist groß wie Maximins Schuh.

Die Sohlen der meisten Schuhe waren sehr dick. Einige waren von Holz, andere von Kupfer, und der Poet Philetas war so klein und so mager, daß er Sohlen von Bley trug, damit der Wind ihn nicht über den Haufen werfe. Die Senatoren hatten das Recht, auf ihren Schuhen einen Halbmond zu tragen, der von Elfenbein war und Lunall genannt wurde.

Die Stiefeln Ocrea und Knemides waren auf verschiedene Art gemacht. Homer gedenkt zinnerne und kupferne Stiefeln. Sie bedeckten das ganze Bein und einen Theil der Lende. Die Römer trugen eiserne Stiefeln, das heißt, sie hatten ihre ledernen Stiefeln mit eisernen Bändern bedeckt. Der Cothurnus hatte sehr hohe und dicke Sohlen. Sophokles eignete ihn deßhalb vorzüglich den Schauspielern zu. Er konnte eben so gut für den einen, als für den andern Fuß gebraucht werden, was bey den übrigen Schuhen nicht möglich war.

Joanneum. Vierzehnter Jahresbericht. 1825.

(Fortsetzung.)

Alterthümer.

Auch diese Abtheilung des Instituts wurde durch interessante Beyträge, und zwar aus heimathlichem Boden erfreut.

Herr Graf v. Leiningen-Westerburg, k. k. Generalmajor, übergab einen schönen dreyschneidigen Dolch, das Stück eines weißen marmornen Armes, ein Bruchstück mit Rosenverzierungen aus Stein, und zwey Trümmer eines schwarzirdenen Topfes, welche Antiquitäten der Römerherrschaft aus einem unterirdischen Gewölbe bey den vielbekannten Hügeln von Leibnitz hervorgearbeitet worden sind. Herr Franz Verbnjak, Kaplan zu Luttenberg, eifrig bemüht, in seiner Umgegend die Überbleibsel des römischen Alterthums aufzusuchen und zu Tage zu fördern, übersendete eine dort ausgegrabene Urne von gelbem und grauem Thon, eine Schüssel, einen kleinen Topf, und einen Urnendeckel. Herr A. M. Wickerhauser, Gewerk zu Fohnsdorf übergab drey Thränenkrüge, zu Athen ausgegraben, und vom Herrn Commissär Wickerhauser auf dem k. k. österreichischen Chinafahrer Carolina (vom k. k. Capitän Pöltl geführt) eingesendet. Herr M. J. Mohl, Benedictiner des Stiftes Lambrecht und Pfarrsprovisor in Pürgh übersendete ein antikes Gemählde, auf Holz 4 1/2 Schuh hoch, und 5 1/2 breit, mit der Umschrift. Anno Domini MCCCC. decimo obiit Ulreich Reichenelzer

feria tertia post festum Margaritae hic sepultus. Dieß Gemählde auf goldenen Grund ist sehr wohl erhalten, und stellet Maria mit dem Kinde, den heil. Bartholomäus, Georgius, und den knieenden Ritter vor. Das ganze Gemählde aus der Kindheit der Kunst, athmet Einfalt und fromme Zucht. Die Köpfe sind besonders ausdrucksvoll. Herr Johann von Kalchberg, übergab einen goldenen, mit einem Rubine und Emaillen gezierten Ring, im Sarge einer Freyinn von Stadel gefunden; dann ein silbernes Siegelblatt der Grafen von Tattenbach zu Wisell gefunden. Herr Leopold Wintersberger, Dechant zu Weißkirchen, überschickte eine große Zinnschüssel vom Jahre 1569 mit verschiedenen Symbolen.

Technologie, Lehranstalt, Sammlung.

Die Vorlesungen über Technologie wurden auch in diesem Jahre nach dem schon im vorigen Jahre als zweckmäßig befundenen Plane und bey vermehrter Anzahl der Zuhörer gehalten.

Unter den Vermehrungen, deren sich die technologische Sammlung erfreut, behaupten die kostbaren von Sr. kaiserl. Hoheit den Erzherzog Johann dem Institute überlassenen Muster der englischen Eisen- und Stahlerzeugnisse den ersten Platz. Da ihre Ansicht und Prüfung jedem Gewerbsmann und Fabrikanten dergleichen Artikel offen steht, so ist zu wünschen, daß der Vergleich mit den heimathlichen Erzeugnissen die Nacheiferung erwecken, und auf den Erwerbsfleiß günstig einwirken möge, welches die wohlthätige Absicht des erhabenen Gebers ist.

Mit geziemendem Danke muß das Institut noch folgender erhaltenen Geschenke erwähnen:

Vom Herrn Fischer, in Schafhausen, Muster von Silber- und Chromstahl. Vom Herrn Pregartner, das Modell einer Stoßpresse für Metallarbeiten, und Muster von Papier mit verbesserter Bleichungsart. Vom Herrn Pock, Glasfabrikanten am Wechsel, gläserne Federn. Vom Herrn J. M. Maldieux in Wien, Muster von Zinkblechen. Vom Herrn Perutka und Comp. in Voitsberg Graphit-Tiegeln, welche nach gemachten vergleichenden Versuchen die sogenannten Passauer-Tiegeln an Haltbarkeit im Feuer übertreffen.

Unter den vom Institute selbst angeschafften Gegenständen verdienen die, vom hiesigen Messerschmidsmeister Herrn Pichler erkauften Muster von Scheeren die rühmlichste Erwähnung. Man wird bey einer Vergleichung mit den bereits früher im Institute vorhandenen Mustern englischer Scheeren mit Vergnügen bemerken, daß die Scheeren des Herrn Pichler sowohl an Zierlichkeit der Form als auch an Sauberkeit der Arbeit, denselben sehr nahe kommen.

Ferners wurde von Seite des Instituts angeschafft: Muster von den in Steyermark erzeugten Strohwaaren. Muster von Huterer-Arbeiten sammt Übergang vom rohen Stoff zum Producte. Muster von Seilerarbeiten sammt Übergang. Muster von Bürstenbinder-Arbeiten sammt Übergang.

Bibliothek.

Der fortgesetzte zahlreiche Besuch der Bibliothek und die fortwährenden bedeutenden Zuflüsse von hohen und achtungswürdigen Freunden der Cultur, geben diesem Zweige des Institutes immer mehr wissenschaftliches Interesse, und vervielfältigen seine Gemeinnützigkeit.

Die Fächer der Lehrzweige des Institutes werden immer mehr verstärkt, so daß sowohl den Herrn Professoren, als den Schülern die nützlichsten Hülfsbüchern und Werke, zur Mit- und Nachlesung bereit stehen.

Das Fach der Geschichte und Länderkunde, erfreut sich fortdauernd der Zuflüsse der Neuesten und Schönen, was die Gelehrsamkeit und Kunst nur unter hohen Begünstigungen zu Tage fördern konnte. So verdankt die Bibliothek der Großmuth Seiner kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Johann, an Fortsetzungen und neuen Werken eines Zuwachs von mehreren hundert Bänden, worunter sich folgende ausgezeichnete Werke befinden:

Les Monumens de la France par le Comte Alexandre de la Borde.

Voyage pittoresque en Sicile par I. F. Osterwald.

I. principali Monumenti innalzati da sua Maistá Maria Luigia Duchessa di Parma.

Wanderungen durch Pompeji vom k. k. Ingenieurhauptmann Ludwig Goro von Agyagfalva.

Annals of Agriculture by Arthur Young, in 45 Bänden.

The philosophical Magazine and Journal seit seinem Entstehen im Jahr 1798.

The Repertory of Arts, Manufactures and Agriculture seit 1794.

The Repository of Arts, Literature Comerce; Manufactures, Fashions and Politics, ebenfalls seit dem Beginnen desselben im Jahre 1809.

Transactions of the geological society.

A general History of Quadrupeds; und

A History of Britisch Birds, mit guten Holzschnitten von Thomas Bewick.

Base du Systeme metrique decimal par Mechain et Delambre.

Histoire des Republiques italiennes du moyen âge par Sismondi.

Oederi Flora danica.

Verhandlungen der kaiserl. Leopold-Carolinischen Academie der Naturforscher.

Annales des Sciences naturelles.

Archives des découvertes.

Correspondance astronomique, géographique, hydrographique et statistique du Baron de Zach.

Memoires du Museum d' histoire naturelle etc. etc.

Von Sr. Excellenz dem obersten Kanzler Grafen von Saurau, wurde die Bibliothek neuerdings mit 220 Bänden bereichert. Als ausgezeichnet durch innern Werth und äußere Eleganz, befinden sich darunter folgende Werke:

Horatius typis Bodonianis fol.

Storia delle Campagne e degli assedj degl' Italiani in Ispagna del 1808 al 1813.

La Divina Comedia di Dante Alighieri giusta la Lezione del Codice Bartoliniano.

Encyclopedie, ou Dictionaire universel raisonné des connaissances humaines.

Gesammelte Werke der Brüder Christian und Friedrich Leopold, Grafen zu Stollberg.

Gernraths Bauwissenschaften u. a. m.

Seine Excellenz der kaiserl. russische Staatskanzler Graf von Romanzoff, verehrte Sr. kaiserl. Hoheit für das Joanneum ein schönes Exemplar des von Constantin Kaloidovich, in russischer Sprache verfaßten Werkes: Johann Exarch von Bulgarien, Forschungen zur Beleuchtung der Geschichte der slovenischen Sprache und Literatur des 9. und 10. Jahrhunderts.

Herr Hofrath und Hofdollmetsch Joseph v. Hammer, übergab ein auf Velinpapier gedrucktes Exemplar seiner deutschen Übersetzung von Baki's Diwan.

Herr Anton Ritter v. Raab. k. k. Dollmetsch zu Constantinopel, hat seine frühern Geschenke orientalischer Handschriften mit einem, welches alle die vorigen an innerem und äußeren Werth aufwiegt, vermehrt. Es ist dieses die schön geschriebene persische Universalgeschichte Chondemirs, in einem Foliobande, von 400 Blättern. Das große historische Werk Mirchond's des Vaters Chondemirs besteht aus sieben Bänden, deren Wesentlichstes Chondemir in einem Foliobande ausgezogen, welcher die Geschichte von der Schöpfung bis auf das Jahr 904 d. H. (Chr. 1509) enthält. Dasselbe befindet sich auf der k. k. Hofbibliothek Nr. 466, und Auszüge davon befinden sich im IX. Bande der notices et extraits des manuscripts de la bibliotheque du Roi p. 218, 183, der Titel ist: Habibol seijer fi efradi achbarilbescher d. i.: Der Freund der Legenden in den einzelnen Kunden des Menschen. Es enthält außer der synchronistischen Übersicht der Weltbegebenheiten die Geschichte der Stadt Herat in Chorassan, und ihre Beschreibung mit vieler Umständlichkeit, voll merkwürdiger Beyträge zur Bereicherung orientalischer Geschichte und Geographie.

Vom Herrn Generalmajor Chevalier Ruiz de Roxas, erhielt das Institut den Feldzug von 1809, in Manuscript von ihm selbst verfaßt.

Durch die letztwillige Anordnung des Herrn Thaddäus Hasewend, Controlors des landschaftlichen Ober-einnehmer-Amtes, erhielt die Bibliothek die Ephemerides ad Meridianum Vindobonensum anno 1757 bis 1806, in 50 Bänden, und

Bode's astronomisches Jahrbuch von 1805 bis 1823 in 19 Bänden.

Herr Carl Lehman, Privat, übergab 21 Theile von Friedrich II. Königs von Preußen Werken, und den historischen Bildersaal, 19 Bände.

Ferners erhielt die Bibliothek Beyträge

Vom Herrn Math. Anker, Professor der Mineralogie, und Custos am Joanneum. Vom Herrn Carl Freyherrn von Cerrini, k. k. Kämmerer und Oberstlieutenant im Ingenieur-Corps. Vom Herrn Humphry Davy, Präsident der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu London. Vom Herrn Mich. Schinger, Gutsbesitzer. Vom Herrn Carl Gieseke, Prof. der Mineralogie zu Dublin. Vom Herrn Wilhelm Haidinger, Mitglied der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Edinburg. Vom Herrn Ignaz von Haidegg, ständ. Beamten. Vom Herrn Joseph Jutmann, Dr. der Arzneykunde. Vom Herrn Johann von Kalchberg, st. st. Verordneten, und Curator des Joanneum. Vom Herrn Ignaz Kollmann, Scriptor am Joanneum. Vom Herrn Leopold Kraskowitz, Früchtenhändler. Vom Herrn Peter Leardi, Ehrendomherrn, Dechant und Hauptpfarrer in Straßgang. Vom Herrn Franz Sales Mayer, Concipisten der k. k. Staatsgüter Administration. Vom Herrn Andre Aloys di Pauli von Treuheim, k. k. Appellationspräsidenten zu Innsbruck. Vom Herrn Joseph Ritter von Reinhofer. Vom Herrn Carl Schmutz, Gutsbesitzer. Vom Herrn Joseph Süß, Oberwaisenvater. Vom Herrn Octav v. West, Academiker. Vom Herrn Joseph Wartinger, ständ. Archivar. Von der Frau Edlen von Nellenberg.

Von dem erweiterten Leseverein erhielt die Bibliothek jene Journale und Tageblätter, die der Verein im Jahre

1825 theils von Sr. kaiserl. Hoheit zur Benützung erhalten, theils auf eigene Kosten herbeygeschafft hat.

Da es manchen Freunden der Literatur, Kunst, des Commerzes, und der Gewerbe nicht unwillkommen seyn dürfte zu wissen, was in dieser Hinsicht von der Journalistik des Inn- und Auslandes der öffentlichen Benützung zu Gebothe steht, so folgt hier, mit Hinweglassung der politischen Zeitungen und Unterhaltungsblätter eine kurze Übersicht, der hier zur Lesung bereit liegenden Journale.

1. Annalen der Physik und phys. Chemie, von Gilbert.
2. — Möglin'sche, der Landwirthschaft.
3. Annales de l' industrie nationale et etrangeré par le Normand.
4. — des Mines.
5. Anzeigen, Götting'sche, gelehrte,
6. Archiv, für Bergbau und Hüttenwesen,
7. — für den thierischen Magnetismus,
8. — für civilistische Praxis,
9. — für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst, (vom Hofrathe Freyherrn von Hormayr.)
10. — des Criminalrechts,
11. — des Königreichs Ungarn von Csaplovics.
12. Beobachtungen und Abhandlungen aus dem Gebiethe der gesammten Heilkunde.
13. Biblioteca italiana.
14. Bibliothek der practischen Heilkunde von Hufeland.
15. — für die Chirurgie und Ophthalmologie von Langenbeck.
16. Bibliotheque universelle des sciences belles lettres et arts.
17. Bulletin des annonces et des nouvelles scientifiques.
18. — des sciences par la societé philomatique.
19. Ephemeriden, geographische.
20. Gartenzeitungen, allgemeine deutsche.
21. Geist der Zeit.
22. Handlungszeitung.
23. Jahrbücher der Literatur.
24. — des k. k. politechnischen Instituts.
25. — Heidelberger, der Literatur.
26. — medicinische, des österr. Kaiserstaates.
27. Journal der practischen Arzneykunde, und Wundarzneykunde von Hufeland.
28. — des Savans.
29. — für Chemie und Physik, von Schweigger.
30. — der neuesten Land- und Seereisen.
31. — Politechnisches von Dingler.
32. Katholik, religiöse Zeitschrift.
33. Kranz.
34. Kunst- und Gewerbsblatt des polytechnischen Vereins für das Königreich Bayern.
35. Länder- und Völkerkunde.
36. Literaturzeitung, allgemeine.
37. — Jenaische,
38. — Leipziger.
39. Minerva.
40. Muse, von Friedrich Kind.
41. Nachrichten, astronomische, von Schumacher.
42. Neuigkeiten, ökonomische und Verhandlungen, von Andre.
43. Quartalschrift, theologische.
44. Repertorium der neuesten inn- und ausländischen Literatur.
45. Revue encyclopedique.
46. Sammler.
47. Staatsmann von Pfeilschifter.
48. Deutschland, geognostisch, geologisch dargestellt, von Käferstein.
49. Verhandlungen der Gesellschaft der naturforschenden Freunde in Berlin.
50. Zeitgenossen.
51. Zeitschrift für die Anthropologie von Nasse.
52. — für die Staatsarzneykunde.
53. Kärnthnerische Zeitschrift.
54. Zeitschrift, militärische.
55. — steyermärkische.
56. — theologische von Frint.
57. — Wiener, für Kunst, Literatur, Theater und Mode.
58. Zeitung, allgemeine, musikalische.
59. — allgemeine, musikalische, mit besonderer Rücksicht auf den österreichischen Staat.
60. — medicinisch-chirurgische.

(Der Beschluß folgt.)

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 24. April 1826.

Admont, die Salzburger Erzfürsten, die heilige Hemma und ihr Geschlecht.

Von Albert Muchar.

(M. S. Nr. 90 bis 103 dieses Archives, Jahrgang 1821.)

Von den großmüthigen Spenden der frommen Hemma nach Gurk und an andere Hochstifter, Klöster und Gotteshäuser bemerkt Erzbischof Balduin: omnia, quaecunque de morte praedicti mariti ejus (Hemmae) ac filiorum suorum hereditario jure ei acciderant, — und: omnia dico propria sive donatione Imperatorum et Regum seu hereditario jure parentum possessa, cum jure, quo ea tenebat, et secundum tenorem privilegiorum, quae a romanis Imperatoribus et Regibus, Arnolfo videlicet, Ludovico, Ottone, Hainrico, Chunrado data super his habuerat. — *) Dazu verbinde man enge den eigenen Ausspruch der sterbenden Hemma: Ego Hemma notum facio omnibus Christi fidelibus, cum marito meo beatae memoriae viduata et filiis meis male peremptis orbata, omnem possessionem meam, tam in hominibus quam in aliis rebus pro remedio animae meae et mariti mei et filiorum meorum Salute ecclesiis erogarem, **) und die Stelle aus dem Bestättigungsbriefe des Kaisers Lothars III. für Gurk vom Jahre 1130: — confirmamus omnia Wilhelmo Comiti nec non filio suo Wilhelmo donata; postea autem a Domina Hemma, haeredibus suis deficientibus, in primo fundationis suae excordio Gurcensi ecclesiae contradita. ***) Hemma die einzige und letzte Erbinn zweyer reichen Grafengeschlechter war nun Herrinn des wichtigsten und ausgedehntesten Allodialbesitzthumes mit anklebenden herrlichen Rechten und Freyheiten in Friaul, in Krain, im Saanthale, an der Save, an der Zottla, im Gurkthale, im Trixenthale, aus und in Friesach, und im Admontthale. — Wir führen nun die, in den uns zu Gebothe stehenden Urkunden genannten Besitzungen einzeln auf, indem wir zugleich die ältesten Acquisitionen derselben aus jenen Privilegienbriefen, welche durch die fromme Hemma nach Gurk gekommen sind, an die Seite stellen, um so die daraus sich ergebenden sehr wichtigen Schlüße, über die Abstammung unserer Hemma und ihres Gemahles, Wilhelm, vorläufig zu begründen. Die reiche Gräfinn Hemma besaß fast ausschließendes Eigenthum im ganzen Gurkthale, und die ausgedehntesten Alpendistricte zwischen der Gurk und dem Muhrfluße. An das Hochstift Gurk verspendete sie alle ihre Alloden zu Gurkhofen: dotali munere eidem ecclesiae in proprietatem dedit, quicquid ad Gurkahoven habuit cum mancipiis aliisque utensilibus; allen Grund und Boden im Gurkthale mit dem Waldbaue und allen Nutznießungen, vierzehn Leibeigene allein sammt ihren inhabenden Besitzungen (Beneficiis) ausgenommen: in Gurkatala terram cum colonis et jure forestario et cunctis rebus quae usui ecclesiae fieri possunt exceptis tamen etc. *) sechs besondere Huben gar ferne vom Nonnenkloster in Gurk (juxta monasterium) zu Girt, Arzendorf, Bomesirnitz, Reisnitz: Prochpat, Hurdi, Ahindorf, Salchindorf, Bensidorf, Mirinsdorf, Amisach. **) Von den auf Hemmas eigenem Grunde und Boden erbauten Kirchen werden urkundlich folgende genannt: die Mariencapelle zu Gurk; die Kirchen St. Michael zu Glödnitz; St. Maria, St. Gregor und St. Martin zu Lieding bey Gurk; St.

*) Eichhorn II. p. 104. Hormayrs Archiv f. Südd. II. p. 238. 239.

**) Eichhorn I. p. 183 — 184.

***) Eichhorn I. p. 173.

*) Eichhorn I. p. 177. p. 178 — 179.

**) Eichhorn II. p. 106. p. 115.

Radegund am Hohenfeld; die Capelle des heil. Laurentius auf dem Berge; eine Kirche, welche die fromme Hemma eben im Jahre 1043 außer dem Orte Friesach auferbauen ließ; die Kirchen St. Lambert, St. Georg und St. Maregarethen im Trixenthale. Alle diese Gotteshäuser, auf ihrem eigenen Grunde und Boden erbauet, mit den ihnen zugetheilten Zehenden und allen kirchlichen Rechten aber dem Hochstifte zu Salzburg zugehörig (omnia scilicet ecclesiastica jura ad nos pertinentia, ordinationes et administrationes, baptismum et Sepulturam et omnes decimationes praediorum suorum per carinthiam jacentium) redimirte die fromme Hemma von dem salzburgischen Erzbischofe, Balduin, wo dann die darüber ausgestellte Taidigungsurkunde den beyläufigen Umfang von dem grundeigenthümlichen Landtheilen der reichen Gräfinn, zwischen der Gurk und dem Muhrfluße gelegen, mit folgenden Worten bezeichnet: Isti autem sunt termini praediorum, quorum praedicta ecclesiastica jura redemit sub certa determinatione ab alpibus Glodniz usque ad conjuratum fontem ad cursum milse in metniz et exinde usque entrichistanne ex una parte montis usque ad muram fluvium, et ex alia parte montium usque ad gurkam. *) — In jener wichtigen Urkunde, welche der Erzbischof Balduin kurz vor dem Hinscheiden der gottergebenen Hemma, am 27. May des Jahres 1045, über ihre Gesammtspenden für den Gurkerdom und die dortigen beyden Klöster verfasset hatte, versichert er, daß die großmüthige Gräfinn Hemma nicht nur die neu errichteten Briefe, welche alle ihre gethanen Spenden einzeln verzeichnet enthielten, sondern daß sie auch alle älteren Schenkungs- und Privilegienurkunden, welche sie über alle, von ihren Gesammtvorfahren rechtlich erworbenen Güter von Kaisern und Königen gehabt hatte, zur vollesten Versicherung ihrer sämmtlichen Stiftungen zu den Füßen der Himmelsköniginn Maria auf dem Hochaltare zu Gurk dargeopfert habe. Die von uns oben schon angeführte Stelle besagt ausdrücklich: omnia quaecunque de morte praedicti sui mariti ac filiorum suorum hereditario jure ei (Hemmae) acciderant, — omnia propria sive donatione imperatorum et regum, seu hereditario jure parentum possessa — — secundum tenorem privilegiorum, quae a romanis imperatoribus et regibus, Arnolfo videlicet, Ludovico, Ottone, Hainrico, Chunrado data super suis habuerat, ut simul ipsa privilegia super altare Sanctae Mariae in Gurkahovin — potenti manu donavit. *) Da wir nun hier beginnen, den von der frommen Hemma zuverläßig besessenen Gütern die Aussagen der älteren Privilegienbriefe über die wahrscheinlich allererste Gelangung zu denselben an die Seite zu stellen: so glauben wir, sey folgendes sehr wichtig, vorläufig bemerkt zu werden. Die Originalien dieser alten Privilegienurkunden bestanden ehemahls, und bestehen sehr wahrscheinlich heut zu Tage noch im hochstiftischen Archive zu Gurk; **) alle diese uns bekannten, älteren gurkischen Urkunden sind gerade von den hier oben genannten Kaisern; sie enthalten fast wörtlich genau dieselben Besitzungen, welche wir vermöge den für das Hochstift Gurk von der frommen Hemma eigens aufgerichteten Spendebriefen im überreichen Gesammtgute dieser hochedeln Frau treffen. Es ist demnach wohl nicht der geringste Zweifel mehr zu hegen, und gerabezu zu behaupten, daß diese alten Privilegienbriefe mit den innen enthaltenen Gütern selbst in die Hände der großmüthigen Hemma gekommen, und daß diese Urkunden zuverlässig die nähmlichen seyen, welche sie nach der obigen Versicherung des Erzbischofes Balduin auf dem Hochaltare zu Gurk dargeopfert hatte. In einem der allerältesten dieser Privilegienbriefe, vom 31. August des Jahres 898, lesen wir nun, daß Kaiser Arnulf einem Edelmanne, Zwetboch genannt (viro progenie bonae nobilitatis) auf Fürbitte Luipolds, der damahls Markgraf in Kärnthen (in Carintriche) und des Kaisers Blutsverwandter (consanguineus) war, das königliche Fiskalbesitzthum, einen großen Hof (curtem), Gurk genannt, und noch viele andere Besitzungen, welche der edle Zwetboch bisher nur Lehensweise besessen, ins volle freye Allodialeigenthum geschenkt habe: quasdam res juris nostri, hoc est in Carintriche in comitatu ipsius consanquinei (Luipoldi) curtem, quae dicitur Gurca cum omnibus pertinentiis suis, mobilibus et immobilibus, et quidquid idem (Zwetboch) praeterea nostra donatione et supradicti Marchionis concessione in Gurktala — in beneficium habere visus est, cum omni integritate — — — in proprietatem concedentes donavimus. ***) — Offenbar springt jedem Kenner der staatsbürgerlichen Rechte im carlowingischen Reiche in die Augen, daß hier von einer Schenkung, von einer Übergabe ins freye Allodialeigenthum die Rede sey; so wie auch der ganze Text klar zeiget, daß diese Spende nicht

*) Eichhorn I. p. 186 — 187.

*) Eichhorn II. p. 104 — 105.

**) Eichhorn I. p. 161 — 166.

***) Hormayrs Archiv für Südd. II. p. 214 — 215.

daß den einzigen Hof, Gurk, sonderen noch anderes ausgedehntes Besitzthum im Gurkthale in sich begriffen habe. Hier scheinet also das älteste Eigenthum jener Familie im Gurkthale an das Licht zu treten, deren rechtmässige Erbinn die edle Hemma, entweder ihrer eigenen Abstammung wegen, oder als Gemahlinn des Grafen Wilhelms geworden ist. — Oben wurde die Kirche St. Mariä, St. Gregori und St. Martini zu Lieding an der Gurk ein Eigenthum der frommen Hemma genannt. Nun wissen wir aber auch schon vom 11. Juny 975 urkundlich, daß eine gottesfürchtige Witwe, Imma genannt, jene Kirche erbauet habe; welcher Frau dann Kaiser Otto II. Münz- Markt- und Zollgerechtigkeit zu Lieding im Gurkthale in Kartolds Grafschaft ertheilte: cuidam viduae Imma nuncupatae in loco qui dicitur Liubadinga in pago Gurktal et in comitatu kartoldi Comitis, ubi jam praedicta vidua monasterium construere coepit in honorem gloriosissimae Dei genitricis Mariae et St. Martini confessonis et Gregorii confessonis — potestatem donavimus, ibidem jam praedicto loco mercatum et monetam construendam et telonium de eodem mercatu exigendi, *) mit der besonderen Bedingniß, daß diese regalen Vorrechte fort und fort bey dem Gotteshause zu Lieding verbleiben sollten. **) Diese höchst wichtige Spende von den ansehnlichsten Regalien des Zolles, des Marktes und der Münze zeigen nach dem Geiste des alten Allodenund Lehensystemes bestimmt an, daß die Witwe Imma von sehr edler Abkunft und in jenen Gegenden an der Gurk wohl noch mehr müsse begütert gewesen seyn, als im einzigen Örtchen Lieding? Die weiten Alpenstrecken und überhaupt alles Land, welches die fromme Hemma zwischen der Gurk, den Quellen der Feistritz, Matnitz, Lasnitz und dem Muhrstrome besaß, und wo selbst lange vor ihrem Leben mehrere Kirchen erbauet, Pfarren ausgezeichnet, begründet und begabet worden waren, — wurden schon im Jahre 898 am 4. September dem oben genannten karantanischen Edelmanne Zwetboch ins volle Eigenthum vom K. Arnulf geschenkt; und die Identität beyder Landtheile mag um so weniger bezweifelt werden, als die Ausdrücke der arnulfischen Urkunde und des zwischen dem salzburgischen Erzbischof Balduin und der Gräfinn Hemma aufgerichteten Thaidigungsbriefes wörtlich genau übereinstimmen. ***)

*) Archiv II. p. 221 — 222. Eichhorn liest statt Liubedinga — Liubtenga in pago Curcthal. Monasterium zeigt in dieser Stelle wohl nur eine größere Kirche, eine Basilicam schwerlich aber ein Kloster an. (Eichhorn I. p. 161. b.)

**) Hormayrs Archiv II. p. 221 — 222.

***) Archiv II. p. 215 — 218. Eichhorn I. p. 187.

Durch die Großmuth der frommen Hemma kam weiters in den Besitz des gurkischen Hochstiftes ansehnliches Allodenbesitzthum und die Marktgerechtigkeit im Gebiethe um Friesach: Tradiderat quidquid sibi proprietatis erat in toto tractu Vriesach cum mercatu, mit Ausnahme eines einzigen Gutes, welches damahls Engildeo einer ihrer bewaffneten Ministerialen inne hatte: Segregavit illud Beneficium, quod miles ejus Engildeo juxta Vriesach habuit. *) Ferners außerhalb Friesach, welche eben im Jahre 1043 gebauet wurde: Ecclesia quam apud forum suum Friesach jam construere coeperat. Endlich auch noch ein Gut bey Zeltschach nicht weit von Friesach. **) Mit Überkommung dieser Güter rücken die Spenbebriefe der Kaiser etwas weiter gegen das Zeitalter der frommen Hemma herab; ja sie selbst schon gelangte persönlich bey der ersten Spende zum Mitbesitze derselben. Am 18. April nähmlich des Jahres 1015 verleiht K. Heinrich II. dem Grafen Wilhelm und seiner Mutter Hemma die Marktgerechtigkeit und das Münzrecht in der besagten Wilhelm anvertrauten Grafschaft Friesach, so wie auch die Zollgefälle daselbst: Mercatum in comitatu suo, quod vocatur Friesach in proprium tradidimus cum moneta, atque thelonium in qualicunque loco sit, — in proprium tradidimus, proprietati eorum assignavimus eâ natione, ut habeant liberam inde potestatem faciendi, quidquid velint. ***) Es ist hier sehr wichtig zu bemerken, daß dieser Spendebrief von keiner eigentlichen Schenkung an Grund und Boden im Friesacher Comitate, sondern nur von Regalrechten Meldung thun. Unsere über die Besitzungen der edeln Witwe Imma oben schon vorgetragene Bemerkung gilt auch hier wieder: Hemma und ihr Sohn, Wilhelm müssen schon vor dem Erhalte der gedachten Regalien im Friesacher Comitate ansehnlich begütert gewesen seyn. Für diese Behauptung sprechen die stärkesten urkundlichen Gründe. Als K. Konrad II. am 30. December dem Grafen Wilhelm die Bestättigung aller Regalien auf allen seinen Gütern und im Friesacher-Comitate verbriefte, sagt der Kaiser ganz bestimmt: Et super hoc omnia mercatum sibi ab antecessore nostro — concessum cum theloneo ad hoc jure pertinente in loco Friesach vel in caeteris suis praediis in eodem comitatu jucantibus — — concessimus. ****) Verbinden wir nun die obige

*) Eichhorn I. p. 178 — 179.

**) Eichhorn I. p. 186 — 187.

***) Hormayrs Archiv II. p. 225 — 226.

****) Archiv II. p. 230.

Regalienspende und die Worte der folgenden Bestättigung mit einem festen Blicke auf den Ausdruck in einer Tauschurkunde zwischen Hemma und den salzburgischen Oberhirten Balduin vom 6. Jänner 1043: apud forum suum (Hemmae) Friesach: so liegen doch wohl genug Gründe vor Augen, bestimmt zu behaupten, daß schon vor dem Jahre 1015 sowohl der wichtige Ort Friesach selbst, als auch in der ganzen Umgegend desselben die ansehnlichsten Allodialgüter im freyen Besitze der Gesammtfamilien, der Wilhelme und der edeln Hemma gewesen seyn müssen. Nur von Besitzungen jener Gegenden nennen die Urkunden ausdrücklich: das Beneficium Engildeonis juxta Vriesach und das Praedium Celsach. *) Von letzterem Gehöfte wissen wir allein nur urkundlich, daß es schon ein Urbesitzthum jener Familie, welche von der frommen Hemma rechtmäßig aufgeerbt worden ist, gewesen seyn. Denn K. Arnulf hat im Jahre 898 dem schon oft genannten Edelmanne, Zwetboch, neben den Besitzungen im Gurkthale, auch seine bis dahin in Zeltschach besessenen Lehengüter als ganz eigenthümlich geschenkt: ut quidquid in Gurktala —— et in alio loco qui Celsach (Zdelsach) in eodem Comitatu (Liupoldi Marchionis) posito in beneficium habere visus est cum omni integritate — in proprium donavimus. **)

(Die Fortsetzung folgt).

Die deutsche Baukunst.

Mittelalters Wunderblume!
Nach der Gothen Volk benannt,
Die zuerst dem Christenthume
Sich gelobt im deutschen Land;

In des Domes düstern Hallen,
Wo des Herzens Stimme ruft,
Und zu Gott Gebethe wallen,
Stell'st mich zu der Todten Gruft.

Nicht aus lieblich runden Wellen
Von des Südens heiter'm Land,
Wo sich Lust und Zier gesellen,
Breitest wölbend du dein Band.

Pflänzen gleich aus milder Erde,
Ragt empor dein Säulenschaft.
Hebt ob Kummer und Beschwerde
Geister durch die Himmelskraft.

Mit der Bogen hoher Spitze
Dringt die Seele wolkenan
Zu der Gottheit Sonnensitze,
Gnadenfülle zu empfah'n.

Lichterfüllte Hoffnungsstrahlen,
Die durch Farbengläser glühn,
Treulich die Gefühle mahlen,
Die im deutschen Busen blühn.

Keusche Liebe, heißes Sehnen,
Lust für Christo zur Gefahr,
Und des Mitleids fromme Thränen
Einen sich am Hochaltar.

Von der Thürme Riesenhöhe
Hallt der Glocke Feyerklang;
Unergründliches geschehe,
Mahnt der Orgel Hochgesang.

In der Rose zartem Bilde
Von der Sühnung Kreuz getheilt,
Schwebt auf irdischem Gefilde,
Jesus Christus, lehrt und heilt.

Alles strebet nach dem Einen,
Den das Dreymahl-heilig preist,
Dem Urewigen, dem Reinen,
Seinem Sohn und heil'gen Geist.

Paul Friedrich Walther.

Joanneum. Vierzehnter Jahresbericht 1825.

(Beschluß.)

Erweiterte Leseanstalt.

Diese Abtheilung des Instituts, in welcher die Theilnehmer in gleichzeitige Kenntniß aller neuesten Erscheinungen im Gebiethe der Zeitgeschichte, Literatur, Kunst und Industrie gesetzt werden, hat auch in diesem Jahre viele Theilnehmer gefunden.

Da nach den Statuten kein Mitglied für das ganze Jahr beyzutreten verpflichtet ist, so kann die Zahl der Mitglieder im Monathsdurchschnitt auf 135 angenommen werden.

Von jenen Zeitschriften, welche die Anstalt im vorigen Jahre der Gnade Sr. kaiserlichen Hoheit verdankte, haben Höchstselbe die Fortsetzung derselben auch für dieses Jahr huldvollst zugesichert. Es sind nähmlich die im vorbestehenden Verzeichnisse der an die Bibliothek abgegebenen Zeitschriften enthaltenen Nummern: 2, 4, 5, 6, 10, 14, 15, 17, 19, 20, 28, 29, 30, 31, 32, 38, 39, 40, 41, 42, 46, 50, 55 und 67.

*) Eichhorn I. p. 179 p. 187.

**) Hormayrs Archiv II. p. 215—216. Statt celsach liest Eichhorn in dem Gurkeroriginale, ganz irrig, Zuaszach I. p. 167.

Seine kaiserl. Hoheit haben die Anzahl der auf Höchsteigene Kosten herbeygeschafften Zeitschriften mit einer neuen dem Archive für die gesammte Naturlehre, in Verbindung mit mehreren Gelehrten, herausgegeben von Dr. K. W. Kastner, zu vermehren geruhet.

Die Sammlung der Hülfsbücher des Lesevereins wurde mit folgenden vermehrt:

Wörterbuch der Naturgeschichte, dem gegenwärtigen Stande der Botanik, Mineralogie und Zoologie angemessen, mit Kupfertafeln. Weimar im Verlage des privil. Landes-Industrie-Comptoirs.

Die Gesammtzahl der periodischen Schriften mit Einrechnung der politischen belief sich auf 95.

Nach Anordnung der Statuten wurden von den Zeitschriften die Jahrgänge 1823, und von den Zeitungen, die Jahrgänge 1824 an die Bibliothek des Institutes abgegeben.

Der Hauptausweis über Empfänge und Ausgaben im Jahr 1824, wurde an dessen Schlusse der Gesellschaft vorgelegt. Er gab wieder das erfreuliche Resultat, daß durch die stäte Berücksichtigung der Vermögenskräfte bey dem Aufwande der Anstalt, und durch die vorsichtige Verwaltung auch in dem Jahre 1824 ein nicht unbedeutender Cassevorrath erübriget wurde, indem sich bey einem Einkommen von 5166 fl., aus welchen die Auslagen mit 4859 fl. 41 kr. bestritten wurden, ein Überschuß von 306 fl. 19 kr. zeigte.

Den in der allgemeinen Versammlung vom 25. März 1820 gefaßten Beschlüssen der Vereinsglieder zu Folge wurde ein verhältnißmäßiger Theil dieses Überschusses zur Beyschaffung der Fortsetzungen der bereits vorhandenen Hülfsbücher verwendet, ein anderer Theil zum Vortheil der steyermärkischen Zeitschrift, der Rest aber für künftige unmittelbare Bedürfnisse der Anstalt zurückgelegt.

Steyermärkische Zeitschrift.

Von der Steyermärkischen Zeitschrift, redigirt von Johann von Kalchberg, Dr. Lorenz von Vest, Ferdinand von Thinfeld, Dr. Franz Sales Appel, und herausgegeben vom Ausschusse des Lesevereins, erschien in diesem Jahre das sechste Heft. Das siebente Heft derselben wird zu Anfang des nächsten Jahres der Presse übergeben werden.

Bauführung im Joanneum.

Die Vermehrung der Büchersammlung, wenn ein großer Theil außer dem beschränkten Raum der Bibliothekzimmer ohne Benützung für die Leser untergebracht werden mußte, der Zuwachs der Leser, der Mangel eines angemessenen Locals für das Archiv der Modelle und Werkzeuge der k. k. steyermärkischen Landwirthschaftsgesellschaft, die Nothwendigkeit einer für die Beförderung des Unterrichts und der Industrie des Landes zweckmäßigeren Einrichtung des chemischen Laboratoriums, endlich die Gewinnung des nothwendigen Raumes für die übrigen Zweige des Institutes, machten die Vergrößerung des Gebäudes nöthig.

Da dieses Institut durch die Erbschaft des sel. Grafen von Brigido, ehemahligen Gouverneurs in Galizien, in den Besitz eines ansehnlichen Capitals gekommen ist, so konnte dieser Bau ohne mindester Belastung des ständischen Fondes oder des Landes aus obigen Geldmitteln auf eine Art bestritten werden, daß das ererbte Capital für das Institut bleibend, erhalten wurde. Nachdem hierzu, unter Ausweisung des eigenen Fondes, und die Bewilligung Sr. Majestät des Kaisers angesucht, und erlangt wurde, und von Allerhöchstdenselben die Erlaubniß gegeben ward, diesen Bau unter der Anleitung und Aufsicht der innerösterreichischen Genie-Direktion durch die Mannschaft des Mineur- und Sappeur-Corps- und Militär-Handlanger zu führen: so ward auch gleich Hand ans Werk gelegt, und mit solchem Eifer fortgeführt, daß das den zweyten Hof schließende Gebäude aus dem Grunde aufgeführt, und bereits seiner gänzlichen Vollendung nahe gebracht ist.

Ein großer Bibliotheksaal wird die ganze, bisher theilweise, und unbenützt untergebrachte Büchersammlung, in der wissenschaftlichen Ordnung und Eintheilung aufnehmen, und die anstoßenden Zimmer werden die gehörige Anzahl von Lesern aufnehmen können.

Die Erweiterung des Locals gibt auch Gelegenheit, die Antiquitäten, Inschriftsteine, und andere geeignete Monumente des Alterthums zur instructiven Ansicht unterzubringen.

Die Sammlung der Modelle, Ackerwerkzeuge, jene der chemischen Präparate werden ein von Raum und Licht begünstigtes Locale erhalten.

Dieses erweiterte Gebäude wird mit seiner innern Einrichtung und Widmung zum vorgesetzten Zwecke innerhalb des Jahres 1826 für das Publikum benutzbar werden.

Die k. k. Landwirthschaftsgesellschaft.

Dieser Verein fährt mit unverdrossenem Eifer fort, unter der Leitung seines durchlauchtigsten Gründers die Verbesserung des Zustandes der vaterländischen Landwirthschaft zum Gegenstand seiner Forschungen und Arbeiten zu machen.

Nichts bleibt ihm fremd, was hierauf einen nur entfernten Bezug hat, und jede Gelegenheit, die sich darbiethet, zur Erreichung wohlthätiger Zwecke im Vaterlande mitzuwirken, wird von selbem mit Wärme und Theilnahme ergriffen.

Wenn schon in diesem Jahre nur eine allgemeine Versammlung der Gesellschaft zu Grätz abgehalten werden konnte, so geruhten dagegen Seine kaiserl. Hoheit, der durchlauchtigste Herr Präsident, die Mitglieder in mehreren Filialen zu versammeln, und ihrem Wirken die zweckmäßigste Richtung zu geben.

Die von Sr. kaiserl. Hoheit vor sieben Jahren in den ärmern Gebirgsgegenden von Obersteyermark eingeführte Kartoffel-Unterstützungsanstalt gedeihet fort, und bringt in jenen für den Getreidebau wenig geeigneten Gegenden die Cultur dieser weit ergiebigeren Feldfrucht immer mehr in Aufnahme.

Sowohl auf dem ständischen Musterhofe in Grätz, als auch von mehreren Mitgliedern in den Filialen, wurden Versuche mit dem Anbau verschiedener Getreide-Futter und Handelsgewächse angestellt, von welchen die Himalaja-gerste, der sogenannte Handschuhweitzen (eine frühreife Maisvarietät), die blaue brasilianische Kartoffel, und die Weberkarde sehr günstige Resultate geben.

Überzeugt von dem äußerst großen Einfluß, den die genaue Kenntniß des positiven Werthes des Düngers auf dem Gesammttrieb der Landwirthschaft besonders unter den gegenwärtigen Umständen und Verhältnissen hat, forderte die Landwirthschaftsgesellschaft alle Freunde der Landwirthschaft im Inn- und Auslande zur Anstellung comparativer Versuche über diesen Gegenstand auf, und erbath sich die gefällige Mittheilung der erhaltenen Resultate zur Zusammenstellung und Bekanntmachung.

Die durch die gnädigste Fürsorge und Großmuth Sr. kaiserl. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Präsidenten und der Herren Stände auf dem Musterhofe zu Grätz gegründete Obstbaumschule, ist ihrer Bestimmung beträchtlich näher gerückt. Sie ist bereits mit Mutterbäumen von mehr als 700 beschriebenen und classifizirten Kern- und Steinobstsorten besetzt, wovon im abgewichenen Jahre bey 8000 Kernwildlinge veredelt, und zugleich auch eine große Menge Pfropfreiser an Obstbaumzüchter abgegeben wurden. Nebstdem sind noch über 500 unbeschriebene Äpfel und Birnsorten aus Deutschland, Niederlanden, England und Italien zu näherer Untersuchung angezogen worden. Diesen reichen Bestand der Baumschule verdankt die Landwirthschaftsgesellschaft den schätzbaren Beyträgen von jungen Bäumen und Pfropfreisern, die sie von den geehrten correspondirenden Mitgliedern: Professor Arduino in Padua, geheimen Rath Diel zu Dietz an der Lahn, Freyherrn von Truchseß zu Bettenburg, und von der pomologischen Gesellschaft zu Guben erhielt.

Bey den schnellen Fortschritten, welche diese neue Landesbaumschule macht, konnten in diesem Jahre schon veredelte Pfirschen- und Aprikosenstämme von besonders ausgewählten Sorten daraus verkauft werden.

Damit jedoch die Obstbaumzüchter, welche den Werth verläßlich bestimmter Obstsorten zu schätzen wissen, zu jeder Jahrszeit in der Landesbaumschule die Auswahl der ihren Verhältnissen entsprechenden Obstsorten treffen können, geruhten Se. kaiserl. Hoheit die Früchte von jenen Mutterbäumen, welche solche schon mehrere Jahre hindurch trugen in Wachs abformen, und zur allgemeinen Anschauung aufstellen zu lassen.

Die Zunahme und Vervollkommnung der Baumschulen in den Filialen lassen keinen Zweifel übrig, daß der von der Landwirthschaftsgesellschaft ausgegangene Impuls zur Emporbringung dieses Culturzweiges im Lande bleibend seyn wird.

In Anerkennung der erfolgreichen Bemühungen, welche die Schullehrer: Franz Sales Popp zu Kumitz, Stephan Spitzey zu St. Marx, und Joseph Satter zu heil. Kreuz zur Beförderung der Obstbaumzucht in ihrer Gegend an den Tag legen, beschloß die Landwirthschaftsgesellschaft in der dießjährigen allgemeinen Versammlung, selbe mit den von einem edelmüthigen Freunde der Obstbaumzucht für Landschullehrer und Gehülfen jährlich ausgesetzten silbernen Denkmünzen zu betheilen.

In eben dieser allgemeinen Versammlung erkannte auch die Landwirthschaftsgesellschaft auf den Vorschlag der Filiale Windischgrätz dem thätigen Vorsteher derselben, Herrn Aloys Freyherrn von Gällenfels, die Gesellschaftsdenkmünze zu.

Zur Verbesserung des steyermärkischen Weinbaues durch Anpflanzung solcher Rebensorten, die den jedesmahligen örtlichen Verhältnissen der Weingärtenbesitzer entsprechen, begann die Landwirthschaftsgesellschaft im abgewichenen Jahre den Grund zu legen, indem sie das kenntnißvolle Mitglied Hrn. Doctor und Professor Lorenz Edlen v. Vest, ersuchte, sämmtliche in Steyermark unter verschiedenen Benennungen cultivirten Rebensorten zu beschreiben, und zu bestimmen.

Hr. Professor Edler von Vest, hat der Gesellschaft über die zur Ausführung dieses Unternehmens nöthigen Vorarbeiten, die bereits beendigt sind, Bericht erstattet, und zugleich eine Übersicht des Systemes vorgelegt, wornach er die Classification der Rebensorten vorzunehmen gedenkt.

Obschon gedachter Herr Professor in diesem Jahre wieder mehrere Weingebirgsgegenden in Steyermark besuchte: so dürfte doch die Herausgabe des Werkes: „Über die Re

rietäten des Weinstockes in Steyermark," sich noch einige Zeit verzögern, indem hierzu viele und genaue Beobachtungen in allen Weingebirgsgegenden, in verschiedenen Jahrgängen, und zu wiederhohlten Mahlen angestellt werden müssen, was viele Zeit, Aufmerksamkeit und Mühe kostet.

Der Gnade Sr. kaiserl. Hoheit verdankt die Landwirthschaftsgesellschaft die Mittheilung eines Exemplars der englischen Patent-Vieh-Luftröhre, mittels welcher Rinder und Schafe, welche von der Trommelsucht befallen sind, augenblicklich wieder hergestellt werden. Von der Zweckmäßigkeit dieses Instruments überzeugt, haben mehrere Mitglieder der Landwirthschaftsgesellschaft selbes sich bereits angeschafft.

Aus den Filialen Brandhof, Cilli, Gröbming Praßberg und Voitsberg wurden ansehnliche Partieen von gesammelten Ziegenflaum eingesendet, mit dessen Verarbeitung Se. kais. Hoheit in Wien Versuche anstellen zu lassen geruhen. Der in den vorigen Jahren im Lande gesammelte Ziegenflaum hat ein eben so schönes; als festes Gespinnst geliefert, welches jede beliebige Farbe annimmt, sich sehr sanft anfühlen und ohne Schwierigkeit abspuhlen läßt.

Zur Beförderung der Bienenzucht wurden in einigen Filialen die unterrichteten und erfahrenen Bienenzüchter und Bienenväter aufgestellt; andere Filialien beschäftigen sich mit Bildung besonderer Bienenzuchtvereine, wovon der erste im verflossenen Jahre in der Filiale Praßberg unter der Leitung des Herrn Pfarrers Anton Sapringer zu Praßberg bereits zu Stande kam. Als ein vorzügliches Aufmunterungsmittel zur Aufnahme der Bienenzucht in Steyermark erkannte die Landwirthschaftsgesellschaft die Aussetzung von Prämien im Gelde für ausgezeichnete Bienenwirthe; sie bath daher die hohe Landesstelle, von der allerhöchsten Gnade Sr. Majestät des Kaisers die jährliche Aussetzung von Bienenzucht-Prämien in Steyermark auf dieselbe Art, wie in Galizien, Mähren und Schlesien diese Anstalt bereits bestehet, zu erwirken, welches allergnädigst bewilligt wurde.

Die Filialen Brandhof, Bruck, Hieflau, Ostgrätz, Mürzzuschlag, Rottenmann und Windischgrätz, haben in diesem Jahre die zur Verbesserung des Dienstbothenwesens im Lande für treue, geschickte und fleißige Dienstbothen ausgesetzten Prämien vertheilt.

Eine besondere Erwähnung verdienen die verdienstlichen Bemühungen mehrerer Mitglieder der Landwirthschaftsgesellschaft zur Beurbarung größerer Strecken des vaterländischen Bodens, und zur Beförderung des Verkehrs und Absatzes der Landesproducte.

So beschäftigen sich in der Filiale Rottenmann die Herren Mitglieder Fürst, Lehrider, Maurer, Naig und Körndl, unter der Leitung des k. k. Districtsförsters Herrn Georg Steinpöck zu Rottenmann, mit der Entwässerung und Austrocknung des sogenannten Palten-Adam-Mooses im Ennsthale, wodurch mehr als 300 Joch des fruchtbarsten Bodens zu Acker und Wiesen gewonnen werden können.

Zur Verbindung des Schall- und Windischgrätzer-Thales wurde auf die von der hohen Landesstelle getroffenen Einleitungen in diesem Jahre Hand angelegt, und mit der Herstellung der Straßenstrecke durch die Hudna-Lukna der Anfang gemacht. Fast die Hälfte des dazu erforderlichen Kostenaufwandes wurde durch freywillig subscribirte Geldbeyträge bestritten, woran mehrere Glieder der Filiale Windischgrätz mit ansehnlichen Summen Theil nahmen, und dadurch die Ausführung eines für diese Gegend sehr ersprießlichen Unternehmens förderten.

Die Landwirthschaftsgesellschaft hat zur Gründung einer wechselseitigen Feuerassecuranz in Steyermark (welche sich auch auf Kärnthen und Krain ausdehnen soll), den von ihrem geehrten Mitgliede, Hrn. Dr. und Professor Kudler in Wien entworfenen Plan mit einigen wenigen Abänderungen angenommen, und die beyden Länderstellen von Steyermark und Illyrien ersuchet, die Sammlung von Beytrittserklärungen der Gebäudebesitzer durch die Bezirksobrigkeiten einzuleiten, zu welchem Zwecke zugleich auch in jeder Filiale einige Mitglieder als provisorische Agenten aufgestellt wurden, welche die Bemühungen der Bezirksobrigkeiten durch Belehrung und Aufmunterung der Gebäudebesitzer unterstützen.

Bey der zu Anfang dieses Jahres in vielen Gegenden von Steyermark herrschenden Blattern-Epidemie, von welcher mehrere Menschen, die mit Kuhpocken geimpft waren, befallen wurden, haben einige Ärzte die Meinung ausgesprochen, daß die schützende Kraft der Kuhpocke dadurch, daß sie viele hundert Mahle durch den menschlichen Körper gegangen, sich geändert haben dürfte, und daß es daher sehr erwünscht wäre, die ursprüngliche Krankheit an den Kühen selbst zu entdecken, um das Schutzmittel in seiner ungeschwächten Kraft öfter und leichter sich verschaffen zu können.

Die hohe Landesstelle sah sich hierdurch veranlaßt, die Landwirthschaftsgesellschaft aufzufordern, durch ihre Mitglieder Beobachtungen in dieser Beziehung anstellen, und, bey der Entdeckung dieser Krankheit an den Kühen, zur Sammlung des originellen Impfstoffes die nöthigen Einleitungen treffen zu lassen.

Damit jedoch der beabsichtigte Zweck desto sicherer erreicht werde, veranstaltete die Landwirthschaftsgesellschaft durch ihr geschätztes Mitglied, Herrn Doctor und Professor v. Vest die Abfassung einer kleinen Schrift: Über die Kuhpocke, welche ein Auszug aus Dr. Sacco's größerm Werke ist, und nebst einer getreuen Abbildung der Kuhpocken am Euter der Kühe, die Beschreibung, wie sie an den Kühen vorkommen, enthält.

Indem die Landwirthschaftsgesellschaft diese Schrift im Lande zu verbreiten suchte, setzte sie mit Genehmigung der hohen Landesstelle zugleich für jene Viehmägde, welche die Kuhpocken an dem Euter der Kühe zuerst entdecken, Prämien aus, welche aus dem Impffonde bezahlt werden. Bey diesen von der Landwirthschaft getroffenen Einleitungen, ist nicht zu zweifeln, daß auch in Steyermark die Pocken-Krankheit der Kühe entdeckt und somit origineller Impfstoff gewonnen wird.

Bey den sich im Laufe des Jahres ergebenen Veränderungen durch Abgang und Zuwachs in der Landwirthschaftsgesellschaft, bestehet dieselbe aus 2708 wirklichen, und 71 correspondirenden Mitgliedern.

Von der landwirthschaftlichen Zeitschrift: Verhandlungen und Aufsätze, hat die Landwirthschaftsgesellschaft in diesem Jahre das XVII. und XVIII. Heft zum Drucke befördert und herausgegeben.

Die in der Fastenmarktversammlung dieses Jahrs abgeschlossene Jahresberechnung wies einen Vermögensstand von 774 fl. 1 2/4 kr. C. M., und 2040 fl. 54 1/4 kr. in Einlösungsscheinen und Obligationen aus, nachdem von dem bloßen freywilligen Geldbeyträgen der Mitglieder alle Auslagen der Gesellschaft im abgelaufenen Rechnungsjahre im Betrag von 777 fl. 4 3/4 kr. C. M., und 343 fl. 51 kr. W. W. bestritten worden sind.

Ehrenvolles Geschenk an das Institut.

Seine Excellenz der oberste Kanzler Graf von Saurau, Hochwelchem das Institut die großmüthigsten Beyträge zur Vermehrung der Bibliothek, und die ununterbrochenen Beweise der Theilnahme für diese vaterländische Bildungsanstalt verdankt, haben ein eben so kostbares als theures Andenken der Liebe für das Joanneum und unser Vaterland übersendet, nähmlich Hochdessen Bildniß in Lebensgröße, von der kunstreichen Hand des academischen Mahlers Schönmann verfertigt.

Überblick des Ganzen.

So thätig das Institut unter der Leitung und dem belebenden Impulse Sr. kaiserl. Hoheit des erlauchtesten Stifters, sein Ziel zu verfolgen strebt, so sorglich es den Bedürfnissen der vaterländischen Cultur und den Wünschen aller Freunde des Guten und Nützlichen im Lande entgegen zu kommen bemüht ist, eben so erfreulich ist es anzusehen, wie nach und nach die nützlichen Ergebnisse seiner Arbeiten selbst das Wort sprechen, wie dieses Institut der Zusammenfluß der nützlichsten Entdeckungen und Arbeiten aller Zweige desselben wird. Durch die Beharrlichkeit in seinen Bemühungen, die bereitwilligkeit in seinen Mittheilungen, das Entgegenkommen bey allen Anforderungen und Fragen, die dankbare Würdigung eines jeden auch kleinsten Beweises der Theilnahme an seinen Zwecken, trachtete dieses Institut die wohlwollende Theilnahme aller Freunde des Guten im Lande, die Neigung hoher Gönner, und die Achtung des Auslandes zu erwerben. Stets nur ist das Wohl des Landes, und selbst in den einzelnsten Beziehungen auf das Beste des Landmannes, Bürgers und Gewerbsmannes, das Ziel seiner Bemühungen und seines Weiterschreitens. Durch dieses hofft dieses Institut mit jedem Jahre dem Vaterlande einen immer mehr erfreulichen Bericht seiner Wirksamkeit geben zu können, und dadurch einen stets neuen Beweis zu liefern, wie sehr dasselbe strebet durch Beförderung der Landeskenntniß, Landescultur, und des Gewerbsfleißes den väterlichen Absichten Sr. Majestät des Kaisers und Herrn zu entsprechen.

Die Curatoren des Joanneum:
Ignaz Graf von Attems.
Ludwig, Abt zu Rein.
Johann von Kalchberg.

Miscellen.

Professor Thunberg zu Upsala beabsichtigt den Verkauf seiner ansehnlichen und sehr reichen Insectensammlung. Sie umfaßt in 84 zweckmäßig eingerichteten Schränken alle Classen und Ordnungen, mit wenigstens 25 bis 30,000 Gattungen; außerdem sind noch mehre Doubletten vorhanden. Thunberg hat mit unermüdetem Fleiß 4 Jahre lang daran gesammelt. Besonders schön und vollständig, mit den größten und seltensten Arten ausgestattet, ist das Schmetterlingscabinet. Ganz neue und unbeschriebene Arten, die sich in keiner andern Sammlung befinden, sind zahlreich vorhanden. Die reichste Ausbeute gaben Südamerika, das Vorgebirge der guten Hoffnung, Japan, Java und Ceylon. Ungerechnet diejenigen Exemplare, welche er selbst einsammelte, hat Thunberg auf dieses Cabinet 10,000 Thlr. verwendet. Das Ganze will er nun für 2000 Pf. St. ablassen.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 26. und Freytag den 28. April 1826.

(50 und 51)

Der neunte April 1826.

Zur Feier der Genesung unseres Landesvaters.

An den Herrn Staats- und Conferenzrath und ersten Leibarzt,
Andreas Freyherrn von Stifft rc. rc.

Der Schleier reißt, den siebenzehen Jahre
Um das Gedächtniß dieses Tag's *) gewebt:
Nun lebt er auf an Clio's Festaltare,
Lebt auf in jeder Brust, die ihn erlebt!

In jeder Brust, der ihn die Väter nannten,
Der ihn die Sage rühmend anvertraut:
Ich sehe Flammen, wie sie lang nicht brannten,
Und langverhallte Stimmen werden laut!

Des Krieges Flammen sind es, die ich sehe;
Und was ich hör', ist Schlachtendonnerschall;
War's heute doch, wo einst in droh'nder Nähe
Verderben gohr der grimmen Feinde Schwall!

War's heute doch, wo schnell durch alle Seelen
Der Gottbegeist'rung heil'ge Flamme fuhr:
Den Kaiser galt's, — was war da noch zu wählen?
Und Millionen schwuren einen Schwur.

Ja, heute war's, wo sie ihn schwuren, hielten,
Ausströmten, wie ein blut'ger Lavaguß,
Um einzig' Glück mit eh'rnen Würfeln spielten,
Und Gott heimstellten ihres Spiel's Beschluß!

Mit heut' begann der Reih'n der Heldenthaten,
Woran die Nachwelt einst Heroen misst!
Der stille Landmann schied von Pflug und Saaten,
Wünscht', Held zu seyn und fühlte, daß er's ist!

Lautlose Felsen fingen an zu kreisen,
Die Thäler ew'gen Schweigens wurden laut,
Ein Volk erschien vom Sand und doch von Eisen, *)
Und das hat wahrlich nicht auf Sand gebaut!

Des alten Rudolf's Kämpfe kehrten wieder,
Das Marchfeld **) ward zum zweitenmal geweiht,
Und unter Wunden schlangen sich die Glieder
Zur Blumenkette künft'ger Seeligkeit!

Und das war heut', — und siebzeh'n Jahre zogen
Mit flücht'gen Sohlen ernst darüber hin;
Und wieder hör' ich's tönen, weh'n und wogen,
Und seh' ein Volk, so froh, wie ich es bin!

Wohl seine Lieb' — ich seh' es, — ist die alte,
Doch die Gefahr, die sie erprobt, war neu:
Wenn dort des äuß'ren Feindes Aufruf schallte,
So schlich sich hier ein inn'rer leis' herbei!

---

*) Ein eigenthümlicher Genius der höchsten Weihe hat in den Jahrbüchern Österreichs, oft die größten Geschicke auf den nähmlichen Tag zusammengeführt und wahre dies fastos und nefastos daraus gemacht. — Der neunte April 1826, war der Freudentag, an dem das trunkene Wien, seinen Kaiser, zum ersten Male wieder, durch das Wogen einer unzählbaren Volksmenge, in den Prater fahren sah. — Es hat diesen Freudentag durch einen Tag der Prüfung verdient durch den 9. April 1809, den Tag des Kriegesausbruchs, wo Österreich für eben diesen Kaiser und sein Kaiserhaus wider den angemaßten Herrn der Welt, ganz allein, in die Schranken trat, wo inmitten der höchsten Begeisterung, überall der edelste Gehorsam und die größte Liebe zur bürgerlichen Ordnung hervortrat und dieses österreichische Heldenjahr, das Land der Landwehre und des Tyroler-Kriegs, das Jahr von Sacile, Ebersberg und Aspern, Schritt für Schritt bezeichnete.

*) Am 9. April erhoben sich die Tyroler für ihren alten Herrn, zuerst am Sand in Passeyr, unter dem Sandwirth Andreas Hofer, der jetzt in der Hofkirche zu Insbruck unferne des Mausoläums Maximilians, Ferdinands und der Philippine Welserinn ruht.

**) Die beyden Marchfeldsschlachten von Aspern und Wagram am 21. und 22. May, 5. und 6. July 1809, beynahe sich über denselben Boden hin erstreckend, wo Ottokar seine beyden Marchfeldsschlachten schlug, am 12. July 1260 den großen Sieg über den Ungarnkönig Bela, und 26. August 1278 den Streit wider Rudolf von Habsburg, der auf das Land Österreich, ein Haus Österreich gründete, und in welchem Ottokar den Sieg und das Leben verlor.

Die Brust des Kaisers wußt' er einzunehmen,
Auf's Herz des Lebens spannt' er sein Geschoß,
Begann, verstohlen, Kraft um Kraft zu lähmen,
Und zerrte trotzend schon am letzten Schloß.

Doch glückt' ihm nimmer, solches zu verüben,
Mit Gott gelang, was Kunst und Fleh'n erstrebt:
Wir sollten den noch sehen, den wir lieben.
Im Vaterhaus erschallt's: „Der Vater lebt!"

Die Menge wiegt sich auf den Zehen schwebend,
„Er lebt!" so zuckt's elektrisch durch den Chor;
Als thränenwerthe Leiche nicht, nein, lebend,
Geht Er aus längverschloss'nem Saal hervor!

Wetteifernd eilen sie, Ihm nah zustehen,
Die Hand zu halten, die sie Alle hält,
Die heil'ge Thräne ja genau zu sehen,
Womit der Mensch das Aug' des Kaisers schwellt!

Die Rosse fröhnen zögernd ihrem Danke,
Die Fenster flattert's freudighell entlang,
Und jeder Pfad wird eine neue Schranke,
Und jeder Schritt ein neuer Freudengang.

Und Lampen zünden sie nun an und Kerzen,
Mit Feuerperlen schmückt sich Wien die Brust,
Doch heller, als die Lampen, glüh'n die Herzen,
Und länger als die Kerzen, brennt die Lust!

„Er lebt!" das flammen Millionen Lichter,
Das wälzt der Kehlen mächt'ger Liederstrom,
Das leuchten tausend fröhliche Gesichter,
„Er lebt!" so jubelts laut aus Hütt' und Dom!

Er lebt, — doch wer — so flüstern alle Lippen,
Wer gab Ihn uns, dem Vaterland, der Welt?
Wer ließ Ihn nochmal an dem Becher nippen,
Den Er für immer, schien es, weggestellt?

Aus wessen Hand ward Er uns neu geboren?
Wie rangst Du Ihn den finst'ren Mächten ab?
Zum liebsten Sohn hat Dich die Kunst erkoren,
Die uns durch Dich, den Vater wieder gab!

Nimm aus der Muse vielwillkommner Schaale,
Was wortversegner Dank Dir zagend beut:
Sie naht Dir heut' wohl nicht zum ersten Male,
Ihr dünkt die Stell', an der Du stehst, geweiht. *)

*) Es ist eine schöne Wahrnehmung, daß Wissenschaft und Kunst in Österreich, sogar vieles, den kaiserlichen Leibärzten schuldig sind. Cuspinian, Lazius, Guarinoni, Garelli, Swieten, Stifft rc. rc.

Gehörst Du doch zu jenem edlen Reigen,
Den Östreichs Muse mit Vertrau'n begrüßt,
Weil seine Gluth, gleich eines Stammes Zweigen,
Des Kaisers Leben und die Kunst umschließt!

Wo Du nun stehst — da stand der Musenpriester,
Den unser Ahn, der Max, zu Ehren nennt;
Gewähr und Namen gab er unsrem Ister,
Und uns'rer Kunst ein festes Fundament! *)

Wo Du nun stehst, — stand er, vor dem der Schleyer
Vom heil'gen Erbe grauer Vorzeit fiel:
Noch schallt durch ihn, der Niebelungen Feyer,
Noch klingt durch ihn, des Horneck's adlig Spiel! **)

Wo Du nun stehst, — stand er, der aufgeschüttelt
Die bleiche Kunst aus ihrem Todesschlaf, ***)
Seit Bürgerzwist an ihrem Bau gerüttelt,
Seit sie des Halbmonds blut'ge Sichel traf.

Wo Du nun stehst — da hat auch er gestanden, ****)
Den Östreichs Mutter nicht umsonst geliebt:
Was er gesä't, noch grünt es in den Landen,
Was er gewollt, nun wird es treu geübt!

Wo Du nun stehst, — da standen alle Jene,
Und wo sie standen, stehst Du nicht umsonst!
So nimm denn von der Muse gern, — die Thräne,
Womit Du selbst dein eig'nes Werk belohnst!

Wenn reichlich uns der Heilung Quellen springen,
Dann ruft die Brust, daß Dein Geschenk es sey;
Doch daß wir jauchzend „Gott erhalte" singen,
Und Dir doch stumm begegnen, — das verzeih'!

Ist's doch des Menschen altgewohnte Sünde,
Daß er des Gebers im Geschenk vergisst,
Und dennoch dankt — wo fern ich wahr empfinde, —
Oft der am wärmsten, der am stillsten ist!

Joh. Gabr. Seidl.

*) Johann Cuspinian (Spießhammer) Max des I. Leibarzt, Hofbibliothekspräfect, Historiograf Gesandter und Stadtanwald von Wien, Vorstand von Maxens Akademie der Wissenschaften zu Wien, der Sodalitas danubiana.

**) Wolfgang Lazius, Bürger und Geschichtschreiber Wiens, Entdecker und Retter unzähliger Denkmahle der Vorwelt, darunter auch des Niebelungen-Liedes und der Reimchronik Ottokar Hornecks, Ferdinands I. Leibarzt, Historiograf, Hofbibliothekspräfect, Director des Münzcabinets rc. rc.

***) Pius Niclas Garelli, von Bologna, Leibarzt Carl des VI., Stifter der Garell'schen Bibliothek, Hofbibliothekspräfect, Correspondent des großen Leibnitz, und der Congregation St. Maure, Freund von Apostolo Zeno, Muratori, Maffei, Argelati, Kepsler, Brückmann, Hofmann, Metastasio rc.

****) Van Swieten, Leibarzt Theresiens, Hofbibliothekspräfect, Reformator des Censur- und Studienwesens in Österreich, Schüler des großen Boerhave.

Prager Kunstausstellung 1826.

(Brief eines Reisenden.)

Erwarte keine kritische, sehr ins Einzelne gehende Betrachtung der dießjährigen Prager Ausstellung, es reicht hin, bloß des wirklich Guten zu erwähnen, das entweder in Hinsicht des daraus sprechenden tiefern Geistes, oder der technischen Vorzüglichkeit als Gewinn für die Kunst gelten kann, indeß alles übrige, wie löbliches Streben es auch an sich seyn mag, erst dann ausgedehntere Theilnahme fordern kann, wenn aus diesen, noch mehr dem Handwerk der Mahlerey angehörigen Vorarbeiten, eine wahre Kunstblüthe aufsproßt.

In diesem Sinne sey nach der Reihenfolge der Nummern zuerst einer Orgelspielenden Cäcilia von Johann Gruß aus Schaab erwähnt, der ein Engel, dem sie mit dem gelungenen Ausdruck verklärter Begeisterung zuhorcht, ihre Melodien zuzuflüstern scheint, besonders sprechend sind die Augen beyder Köpfe. — Eine Ansicht von Hainsbach, eine Landschaft nach Manes, dann zwey Blumenstücke von der Frau Altgräfinn zu Salm, geben einen um so glänzenderen Beweis ihrer Kunst, je größere Schwierigkeiten, die selbst große Künstler oft nach vieljähriger Anstrengung kaum überwanden, die Öhlfarbe darbiethet, die hier, besonders in den Blumenstücken, auf eine Art besiegt sind, daß jeder Meister sich dieser zarten und doch kräftigen Ausführung gerne rühmen dürfte. Sie verrathen in sinnreicher Anordnung und Wahl der Formen und Farben, eine Feinheit und Bildung des Geschmacks, der ein gebornes Eigenthum der Damen scheint und welchen mancher Meister nicht erreicht.

Fünf italienische Ansichten von Sachetti zeichnen sich durch ihr warmes südliches Colorit aus. Vor den übrigen ansprechend sind der Thurm des Ezzelino zu Padua, dann eine Darstellung antiker Ruinen, die den Meister in Beleuchtung und Perspective beurkunden. Sechs kleine Landschaften von Piepenhagen, eines von den Juwelen dieser Ausstellung, meist Gebirgsgegenden, von warmer Farbe, der fleißigsten, wahrsten Ausführung, ohne Schaden des Effects, dazu bey oft sehr einfachen Gegenständen, von einer seltenen Poesie der Auffassung, die durch die große technische Meisterschaft nur noch mehr herausgehoben wird, besonders ist eine Ansicht von Gastein, in Morgennebel gehüllt, von unübertrefflicher Wahrheit, so wie ein Wasserfall bey einer Schwemmklause, und eine Burg ober einem Fluße. Dabey zeigen diese Bildchen eine eigene unabhängige Selbstständigkeit der Manier, welche um so mehr zu bewundern ist, als Piepenhagen, dessen eigentliches Geschäft das Knopfmacher-Gewerbe ist, der Kunst nur Nebenstunden widmen konnte. Eine Mondlandschaft von Würbs zeichnet sich durch die große Wahrheit des Effects aus, indem es auf diesem Bilde wirklich Nacht ist, indem doch so viel von den Formen sichtbar bleibt, als ein Kunstwerk fordert, um ein solches zu bleiben.

Allegorie von Leopold Friese. Ein lebensfrischer, blühender Knabe, unbefangen und schuldlos aus großen, treuen, blauen Augen schauend, wandert mit fröhlich leichtem, keckem Schritt, durch eine nächtliche Wildniß voll Sumpf und Gestrüpp, am Halse hat er ein Madonnenbildchen hängen, in der Hand, nebst dem Wanderhute, einen frisch blühenden Blumenstrauß. In den dunkeln Zweigen wetzt ein Gluthaugiger Geyer den Schnabel, scheint sich aber nicht recht aus der Finsterniß heraus zu getrauen. Im Hintergrund wühlt ein schnaubender Eber den Boden auf, während bläuliche Irrlichter auf dem Sumpfe tanzen, und der Mond, halb in Nebeln erloschen, nur einen fahlen Schein verbreitet. Es ist in diesem kleinen Gemählde eine wunderbare Mischung von unschuldsvoller Lieblichkeit und tiefem Entsetzen. Es zieht ein unheimlicher grauenhafter Geist hindurch, der den Betrachter schauerlich ergreift, und um so mehr, je argloser er sich dem ersten Anblick der holden Unbefangenheit hingab, mit der das Kind durch den nächtlichen Spuck, unbewußt, mit so leichtem Herzen und Schritte hinschreitet. Auch in Frieses Zeichnungen zur Geschichte von Böhmen findet sich dieser Zug eines geheimnißvollen Grauens wieder. Bey gewaltiger, ja wilder Kraft der äußerlichen Darstellung, scheint immer der finstre Erdgeist still und unerkannt zwischen dem bewegten Leben umher zu wandeln. Man fühlt seine bange Gegenwart, ohne zu wissen welche Gestalt ihn eigentlich birgt, und so werden sie alle fremd und von gespenstischem Schauer umlagert.

Der gute Hirte, dann bethende Kinder in einem Walde, belauscht von einem Einsiedler, zwey liebliche Gouachebildchen von Führich, mit der ihm eigenen Zartheit der Empfindung gedacht, so wie sein großes radirtes Blatt: die Anbethung der heiligen drey Könige und der Hirten, das ganz im einfach großen Sinn der deutschen und altitalienischen Meister entworfen, eine wundervolle Mischung von Kraft und Demuth, Einfalt und Tiefe, Strenge und zarter Schönheit zeigt, die nothwendig diese Art des großen Faltenwurfs, diese ernste abgewogene Anordnung begehrt, wo kein Strich aus zufälliger Willkühr angebracht seyn darf, sondern jeder Bedeutung hat, und eine Bedeutung, die aus dem Mittelpunct des Ganzen, von dem er ein Theil ist, ausströmt und ihn bedingt. Dieß führt auf Führichs Vater unser, einen Cyclus von neun Zeichnungen, die

dem tiefen, ihnen inwohnenden Geiste nach, billig für die Perle und Blüthe der Ausstellung gelten können, und eine genaue Betrachtung fordern.

1. Das Tittelblatt enthält gothische Verzierungen mit einzelnem, einfachen allegorischem Schmuck, gleichsam das Portal zum Heiligthum, das sie bedecken.

2. Vaterunser. — Oben schwebt segnend Gott der Vater, unter ihm Sonne und Mond dann die weitgedehnte Erde mit Bergen, Thälern und Gewässern.

3. Geheiliget. — Ein alter Mönch reitet durch eine Wintergegend mit der letzten Zehrung zu einem Kranken, ein Bauer führt sein Thier, während ein anderer am Wege kniet.

4. Zukomme uns. — Eine altdeutsche Familie geht in die Kirche und theilt den am Wege sitzenden Armen Almosen mit.

5. Dein Wille. — In der Halle seiner Burg nimmt ein junger Ritter schon ganz zum heiligen Kampfe geharnischt, Abschied von seinem Weibe, die er an den Schutz von oben weist, in den sie sich still zu ergeben scheint, während sich hinten das Getümmel eines Kriegsauszugs vorüber bewegt.

6. Gib uns heute. — Mit bethend erhobenem Auge streut ein Landmann seine Saat, die hinter ihm, ohne daß er es weiß, ein Engel begießt.

7. Vergib uns. — Ein Beichtstuhl in einer Kirche, um denselben viel versammeltes Volk.

8. Führe uns nicht. — Durch eine abentheuerlich wilde Gegend geleitet ein Engel den wandernden Menschen, der wie mit zögernden Schritten vorwärts eilt, und die verstörten Blicke scheu und begehrend rückwärts wirft, wo aus einem Sumpfe, an einem Felsen, der die zusammengekauerte Gestalt des bösen Feindes darstellt, die goldnen Metallschätze in Flammen strahlen, die luftigen Träume des Ehrgeitzes mit dem Rauch in die Höhe wirbeln, und die schwellenden Gestalten der Wollust sich in üppigen Reigen drehn.

9. Erlöse uns. — Der gewaffnete Schutzengel verscheucht den Erbfeind von seinem Schirmbefohlenen, der unter der Huth des Flammenschwerts ruhig dahin zieht.

Worte vermögen es nicht darzustellen, man muß dieses Werk gesehen, lang und viel gesehen haben, um den tiefen Geist ganz zu würdigen, in dem es gedacht ist. Es ist manches harte Urtheil über Führichs sogenannte altdeutsche Tendenz ergangen, ohne daß bedacht wurde, in welch beschränktem und bedingtem Sinne nur, uns die antike Kunst gelten kann, die einem Leben entsproßte und einer Welt angehörte, welche für uns todt und untergegangen sind, wie aus ihrer nicht nothwendigen, sondern bloß systematischen Vermischung mit der aus ganz andern Principien entstiegenen, und auf ganz anderm Grund fortgebauten christlichen Kunst, ein Ding entstand, das in den Plattheiten, die die französische Schule des achtzehnten Jahrhunderts für Kunst verkaufte, hoffentlich die letzten Zuckungen vollendete, um wieder einer tiefern Gemüthskunst Platz zu machen, die eben ihrer tiefern geistigen Bedeutung wegen, größern Ernst und Strenge in der Form fordert, welche darum noch nicht Härte ist, die auch bey Führich nur durch die gewohnten zerfließenden, willkührlichen Umriße verwöhntes Auge finden wird. — Führichs Cyclus aus Tiecks Genovefa berechtigt zu den schönsten Erwartungen.

Manches Verdienstliche ist auch unter den Copien, aber es genügt an obigen eine erfreuliche Hoffnung für das Gedeihen der Kunst zu geben, wenn man bedenkt daß in einer Provinzialstadt, nach dem Zeitraum nur eines Jahres, bloß von böhmischen Künstlern, doch über 200 Nummern zusammen kamen, und daß unter diesen Künstlern zwey so selbstständig erfindende sind, wie Führich und Friese, deren Jugend ihnen noch einen glänzenden Sieg über technische Unvollkommenheiten, mit denen sie hier und da noch zu kämpfen haben, verheißt, indeß sich schon jetzt das Siegel des über sie ergoßenen Kunstgeistes so herrlich verkündet.

Leistungen dieses Archives in seinen siebzehn Jahrgängen (1810 — 1826.)

Sehr häufig wiederhohlte Wünsche, bestimmen die Redaction, da dieses Archiv eine siebzehnjährige Dauer erreicht hat, den Mitarbeitern, den Freunden und Lesern desselben, nach jener, für eine, rein wissenschaftliche Zeitschrift und im Verhältniße der mehrmahls eingetrettenen, äußerst ungünstigen Umstände, ziemlich langen Dauer, einen Rückblick auf ihren Inhalt und auf ihre Leistungen zu geben. Diese kurze Übersicht seiner sämmtlichen Originalaufsätze, soll einigermaßen die Stelle eines Repertoriums, oder summärischen Materien-Registers versehen und die ernste Anfrag beantworten: — „Was hat das Archiv der Wissenschaft genützt? was hat es dem Gelehrten für Materialien, welche Nahrung hat es dem Leser gebothen? In wie ferne hat es, nicht nach allen Seiten hin divergirend, sondern von mehreren Seiten convergirend, seinem laut ausgesprochenen Ziele nachgestrebt, „Vaterlandsliebe durch Vaterlandskunde zu fördern" und diese

Kunde zu verfolgen durch die weiten Fächer der Geschichte, der Geographie und Statistik des Vaterlandes, seiner Verfassung, Sitten, Bewohner, Producte und Industrie, seiner Institute und Gelehrten, seiner Kunst- und seiner Denkmahle? —

Über die ersten dreyzehn Jahrgänge von 1810 bis einschließlich 1822, lieferte im XXI. Bande der Wiener Jahrbücher, der verdienstvolle Custos des k. k. Münz und Antiken-Cabinets, Aloys Primisser, eine Übersicht, die wir hier, mit wenigen Zusätzen oder berichtigenden Änderungen, zum Grunde legen und sohin die spätern vier Jahrgänge 1823, 1824, 1825 und 1826 in einem ganz neu bearbeiteten Überblicke nachfolgen lassen. — Der voluminöse Inhalt, läßt sich füglich nach folgenden Hauptfächern abtheilen:

I. Römerdenkmahle.
II. Denkmahle des Mittelalters, — Urkunden, Siegel, alte Lieder, Chroniken, alte Handschriften, Grabsteine, Denksäulen.
III. Denkmahle (schriftliche) der neuesten Zeit;
IV. Kriegskunst, Militärgeschichte, vorzüglich der Österreicher.
V. Verschiedene kritische Aufsätze und gelehrte Abhandlungen zur Aufhellung besonders wichtiger Puncte, oder Hinwegräumung der schwierigsten Zweifelsknoten und Steine des Anstoßes, als der Hauptstoff der ganzen Zeitschrift.
VI. Beyträge zum Leben Maximilians I. und Carls V., ihrer Helden und ihrer Zeit einer Aufgabe, welche der Herausgeber seit 1808 zu seinem Hauptwerk erkohren hatte.
VII. Biographien.
VIII. Statistik.
IX. Institute.
X. Kunst und Künstler.
XI. Recensionen und gelehrte Anzeigen.

I. Römerdenkmahle.

Die Geschichte der österreichischen Lande muß durchaus mit diesen ihre Forschungen eröffnen; keines entbehrt eines oder mehrerer classischen Plätze. Österreich, Salzburg Tyrol, Kärnthen, Steyermark, Krain, Ungarn mit den Nebenreichen: alle bewahren mehr oder minder zahlreiche Reste, deren Entdeckung oder Aufhellung und Beschreibung, nicht das geringste Bestreben dieses Archivs ist, und es auch ferner bleiben wird.

Kärnthen. Die erste bedeutende Kunde dieser Art gab der verdienstvolle Director und Rath F. M. Vierthaler, im Jahrgang 1812, Nr. 57, 58, wo er eine lehrreiche Geschichte der merkwürdigen, in Kärnthen schon 1502 gefundenen, dann nach Salzburg versetzten, jetzt aber im Wiener k. k. Antikencabinette als eine der ersten Zierden verwahrten, lebensgroßen Bronzestatue aus dem Zeitalter des Augustus mittheilte. Dieses Werk erregt schon im sechszehnten Jahrhunderte die Bewunderung der deutschen und italienischen Gelehrten, und verdient sie noch heute, als die erste und bedeutendste Seltenheit dieser Art auf deutschem Boden. — Jarniks Nachricht über den Kärnthner Herzogsstuhl in Nr. 55, 56, des Jahrgangs 1818 gehört der folgenden Rubrik. Das Entscheidende hierüber sprach Hormayr aus, im XXV. Bande der Wiener Jahrbücher, gelegenheitlich der Kärnthnerischen Zeitschrift und einer dießfälligen verdienstlichen Arbeit des Klagenfurter-Stadt-Kaplans. — In der Nr. 56 desselben Jahrganges gab Eichhorn einen zu Paternion, eine Post von Villach, von ihm gesehenen Römerstein, den er aber aus nicht genügenden Gründen für vorrömisch hält; auch irrte der, sonst besonders im Mittelalter trefflich bewanderte Gelehrte, darin, daß er aus dem Nahmen eines Auxiliarritters, Ambidravus, ohne weiteres den Schluß zieht: daß dieser sein Geburtsland anzeige, und weiter, daß die Ambidraver gerade auch an dieser Stelle gewohnt haben müssen. — Den Fundort jener Statue, das Salfeld, beleuchtet ein Aufsatz des Dr. Kumpf über Inschriftsteine mit Bilderwerken, die er im Brandelhof entdeckte, in Nr. 71 und 72 des Jahrganges 1818. Einen andern Stein beschreibt Eichhorn 1816, Nr. 111.

Tyrol. Die tyrolische Alterthumskunde wurde durch einen gehaltvollen Aufsatz über Trientnerische und andere Inschriftsteine des südlichen Tyrols bereichert, in welchem nicht nur die Inschriften selbst gegeben werden, sondern auch eine umsichtige und zu den wichtigsten Folgerungen (z. B. auf Trients Blüthe unter August und Claudius) führende Erklärung. Die ungenannten Verfasser sind Freyherr von Hormayr selbst, der schon in seinen vier Tyroler Almanachen 1802 bis 1805, vorläufige Kunde von mehreren dieser Alterthümer gab, und der Conte Benedict Giovanelli, Podesta von Trient, von dem wir die vollständigste Geographie beyder Rhätien erwarten dürfen, und der auch in der Münzkunde Rühmliches geleistet hat. 1815. Nr. 104. — Römerdenkmahle des südlichen und mittleren Tyrols führt auch der Jahrgang 1816, Nr. 150, und 1817, Nr. 1, 2, 5, vor, wo der berühmte (jetzt in Wien befindliche) Mysterienmithras (bey Mauls gefunden), ein Stein im Valsugan, andere zu Lueg am Brenner, bey Klausen am Eysak, ferner die Lage

und Geschichte der alten Stadt Majä, jetzt Meran mit der Gemeinde Mays, gelehrt beschrieben und erörtert sind; von welchem allem hier nur die Andeutung gestattet ist. —

Istrien. Eben so willkommen, in Hinsicht auf Geschichte und altrömische Baukunst, sind die Mittheilungen, welche 1815 Nr. 152, 153, Herr Kollmann aus den italienischen Handschriften des damahligen Triester Baudirektors, jetzt Baurathes und Directors der Architecturschule in Wien, Herrn Peter Nobile, gab: über das herrliche Amphitheater und den Augustustempel zu Pola in Istrien, über die altrömische Wasserleistung zu Triest.

Salzburg. Thiersch's Nachricht über den Hergang der Aufgrabung der bekannten Mosaik zu Salzburg, darstellend den Mythos des Theseus in Nr. 122 desselben Jahrs, machte alle Alterthumsfreunde neuerdings aufmerksam auf die Schätze, die diese Stadt verwahrt: der ganze Musivboden, dessen Aushebung und Übersetzung von den Gelehrten und Künstlern ex officio für unausführbar war gehalten worden, ist 1821 ohne die mindeste Schwierigkeit durch den Director Steinbüchel nach Wien übertragen. In demselben Blatte gibt Finanzrath Pichler sehr lesenswerthe Nachrichten über das alte Juvavia, von Einigen verdeutscht Helfenburg. — Hierher gehört auch der Aufsatz von Koch-Sternfeld im Jahrgang 1816, Nr. 9, 15, 17. Er führt die Überschrift: Salzburg unter den Römern.

Steyermark. Doctor Mühlibach beschreibt antike Jupitersaltäre und Inschriftsteine, die er zu Pettau, wo die XIII. Legion gestanden, gesehen. Das Merkwürdigste sind seine Notizen über das Auffinden eines römischen Sarges, der ein vollkommen guterhaltenes Skelett einer Frau enthielt. Es fehlt leider nicht an Beyspielen von Rohheit der Einwohner, welche zu rügen diesen Denkmahlen nützen würde, wenn die Rügen zur Kenntniß jener Leute kämen. Der Sarg wurde zertrümmert: die Knochen sammelte Doctor Mühlibach, der ihr Aussehen als sachkundiger Anatom beschreibt: das Tetrastichon, welches er diesem Funde überschrieb, ist gut gemeint, aber voll prosodischer Schnitzer. — Eine Nachlese zu diesem Aufsatze gibt Herr Povoden, Kuratenbenefiziat zu Pettau, in einem Briefe an den Herausgeber, mitgetheilt in 1818 Nr. 53. Es ist erfreulich, daß dieser Boden von mehrern Männern untersucht worden, deren verschiedene Ansichten und Urtheile den Verdacht von Einseitigkeit ausschließen: so prüfte Hauptmann Ritter von Rittersberg in Nr. 83 des Jahrg. 1818 den Pettauer-Boden mit geometrischen und geologischen Blicken, und that einsichtsvolle Vorschläge welche alle Beherzigung verdienen. —

Diesen Abhandlungen über Pettau (Petovio) schließt sich ein Artikel von Prof. Suppantschitsch über römische Alterthümer im Cillier Kreise in Steyermark an, in Nr. 144 des Jahrs 1818. Er betrifft zwey auf dem Berge Vipota befindliche Denksteine vornehmer Magistrate aus Celeja.

Krain. Laibach, die römische Colonie Emona ist der Gegenstand fleißiger Nachforschungen. Professor Vodnik lieferte (1818 Nr, 53, 55 56, 91, 132, 133, beschlossen 1821, Nr. 34) schätzbare Nachrichten und versprach Fortsetzung derselben über alle Denkmähler Illyriens.

Österreich unter der Enns. Auf der Herrschaft Wösendorf, auf der Straße von Laxenburg nach Ödenburg in Ungarn ist ein Grabstein und ein Columna miliaria gefunden, welche die bisher unsichere Richtung der Römerstraße und das Daseyn einer kleinen Niederlassung daselbst erweiset, s. 1822 Nr. 5, von Director Steinbüchel; die Nr. 83 gibt einen Römerstein zu Muthmannsdorf. Der wichtigste Punct zu Zeiten der Antonine war wohl Carnuntum, und auch jetzt noch in bedeutendem Umkreise durch seine Denkmähler der Nachforschung werth. Bedeutende Beyträge lieferte Herr Director Steinbüchel 1816, Nr. 155, 156 in den Nachrichten, die er über den in Folge seiner ämtlichen Nachforschungen dort erhobenen Mithras und andere Denksteine mittheilte. — Diesem Platze wäre wohl vor allem eine planmäßige, topographisch strategische Prüfung zu wünschen.

Österreich ob der Enns. — Im Jahrg. 1818, Nr. 53, deutete der Herr Herausgeber in den Miscellen auf die Wichtigkeit Lorchs, des alten Laureacum, und dessen römische Reste: worüber sehr lehrreiche Aufschlüsse durch Freyherrn v. Hormayr in den Jahrb. II. Anz. 1. u.

Mähren. Dort in der Stadt Jamnitz gefunden seyn sollende Römerdenkmahle verdienen wohl nähere Prüfung, da so weit jenseits der Donau nicht leicht erweisliche Spuren seyn dürften. — s. 1821. Nr. 27. S. 106.

Das nördliche Italien. Einen kleinen, nicht unwichtigen Beytrag gibt 1821, Nr. 49, wo ein im Val di Cadore wieder gefundener Römerstein aus Nero's Zeit, eine öffentliche Uhr erwähnend beschrieben wird. —

II. Denkmahle des Mittelalters, Urkunden, Siegel, alte Lieder, Chroniken, alte Handschriften, Grabsteine, Denksäulen.

Diese Rubrik ist in vorliegender Zeitschrift eine der stärksten, sie enthält einen größten Theils noch verborgenen Reichthum, zu dessen Enthüllung auch gegenwärtige Inhaltsanzeige nur summarisch einen Beytrag geben kann, da der

Raum nicht gestattet, mehrere Hunderte von Urkunden, besonders aus Eichhorns und des Grafen Müllinen Sammlungen besonders aufzuführen.

Die hier gelieferten Denkmahle des Mittelalters zerfallen wieder in besondere Rubriken:

a) Archivalische Notizen und Sammlungen.
b) Urkunden, Briefe und urkundliche Arbeiten.
c) Chroniken und gleichzeitige Erzählungen.
d) Nachrichten und Auszüge von Handschriften alter Geschichtswerke und Gedichte.
e) Denksäulen, Denkmähler u. Denkschriften.

a) Die archivalische Notizen und Sammlungen eröffnet (Jahrg. 1810, Nr. 95) eine ausführliche Geschichte des Wiener k. k. Hausarchives, von seiner Begründung unter Maximilian bis auf seinen Zustand im Jahre 1810. Wir finden darin aber auch schätzbare Nachrichten über die österreichischen Gelehrten, welche mittelbar und unmittelbar auf Österreichs geschichtliche und archivalische Schätze gewirkt, und über die Nebenarchive Innsbruck, Grätz und Prag; über die Koryphäen der diplomatischen Wissenschaften, die Äbte von Göttweih, Bessel und Klein, die Benediktiner von Mölk, Schramb, Huber, Kropf, beyde Petz, die Blasianer Heer, Herrgott, Gerbert, die Jesuiten Fröhlich, Steyerer, Calles und viele andere, von welchen Lebensnachrichten in kurzen Anmerkungen beygefügt sind. — Das Verdienst der so erwünschten Zusammensetzung des jetzigen großen Haus- und Staatsarchivs, aus jenen der Provinzen, unter Kaunitz, gebührt großentheils dem Hofrath v. Rosenthal, der durch kluge Wahl tauglicher Subjecte, und durch ausgebreitete gelehrte Verbindungen für seine und die folgende Zeit die Einrichtung und Benutzung des ihm anvertrauten Schatzes begründete. Die eigentliche Ausführung dieser Maßregel geschah jedoch erst seit den Jahren 1806 bis 1813 unter den Ministerien des Grafen Stadion und Fürsten Metternich durch Hormayr. In diese Zeit fällt nähmlich die erste wissenschaftliche Bearbeitung und musterhafte Registrirung, sowohl für den geschichtlichen und staatsrechtlichen, als für den streng archivalischen und diplomatischen Überblick. Ferner die Vorarbeiten, welche eingeleitet werden mußten, um Diplomatarien von Städten, Märkten, Abteyen und Familien zu retten und zu sammeln, um ein österreichisches Corpus diplomaticum seiner Vollendung zuzuführen. Viele, gewiß jedem Archivar wichtige Andeutungen hierüber, finden sich auch in den Jahrbüchern IX. 103, XI. 101, XIV. 250, XV. 214, XIX. 101, 107.

Die Siegelsammlung (Sphragidothek) des Domherrn Smitmer und des Kabinetsofficialen Löschner, die sich schon damahls, 1810, auf mehr als 9000 Stücke belief, ist jetzt wirklich dem geheimen Hausarchive einverleibt, und des Verfassers Wunsch (Arch. 1810, Nr. 110) hiermit erfüllt. Die Vervollständigung dieser Sphragidothek ist nun mit leichter Mühe ausführbar. Man findet eine kurze Beschreibung davon 1810, Nr. 110, 111.

Unter der Aufschrift: diplomatische Miscellen 1815, Nr. 139, wird auf die bibliotheca Goettingensis 1758 aufmerksam gemacht, welche unter der Nr. 5 ein höchst schätzbares Specimen codicis diplomatici bavarici enthält, an 60 Urkunden, eine reiche Nachlese zu den Monumentis boicis.

Sehr zu bedauern ist der Verlust so vieler auf Mährens und Böhmens Geschichte sich beziehender Urkunden deren Verschleppung durch die Schweden im dreyßigjährigen Kriege, im Jahrgange 1816, Nr. 95 im Allgemeinen berichtet, und erzählt wird, wie bisher alle Schritte zur Wiedererlangung derselben aus den Archiven des Nordens theils versäumt, theils fruchtlos waren.

Die Verdienste der Abtey St. Paul in Kärnthen früher zu St. Blasien im Schwarzwald, um Geschichte und Stammesherleitung sind im Allgemeinen bekannt genug. Rühmliche Erwähnung erhalten aber einige besondere Arbeiten der bis in unsere Tage lebenden Gelehrten dieser Congregation, Trudbert Neugart, Ambros Eichhorn, vorzüglich Berthold Rottlers, des jetzigen Fürst-Abtes, in der Nr. 134 des Jahrg. 1816; so wie in 151 bis 153 desselben Jahres der ausgezeichnet reiche diplomatische Nachlaß des Cisterziensers von Lilienfeld, Hanthaler, ausführlich gewürdiget wird. Hanthalers größtes und bedeutendstes, schon druckfertig hinterlassenes Werk, Apparatus ad fastos Campililienses, mit mehr als 900 Urkunden, ist nun allen Freunden der Geschichte durch den Förderer alles Gründlichen, Herrn Ladislaus von Pyrker, jetzt Patriarch von Venedig, im Drucke übergeben worden. — Die lange Reihe von Hanthalers nachgelassenen numismatischen, geschichtlichen und diplomatischen Schriften muß den Fleiß des Mannes und die Größe der Hülfsmittel, die er hatte, um so mehr bewundern lassen, da nach ihm die vandalische Zerstreuung des Lilienfelder Archivs und der schönen Bibliothek, deren Schicksale bey der Aufhebung neben jenem anderer ähnlichen Institute, z. B. der rudolphinischen Schatzkammer und Archive in Prag, hier ausführlich erzählt werden — fast die Spuren dieses ehemahligen Reichthums vertilgt haben. — Eine kürzere

Nachricht von dem erwähnten Werke Hanthalers, den Fastis, findet sich auch im Jahrgang 1819 Nr. 135.

Wahrscheinlich aus der Feder des Mölker Kapitulars Kaiblinger ist die äußerst erwünschte Nachweisung: Über den noch unedirten Nachlaß der Gebrüder Petz in der Abtey Mölk. Das aus etwa zwey und zwanzig Stücken bestehende Verzeichniß zeigt genugsam dessen Wichtigkeit zunächst für Monasterialogie, und überhaupt für Geschichte. Siehe Archiv 1821 Nr. 130.

b) Urkunden, Briefe und urkundliche Arbeiten. Der mit allen Schätzen des helvetischen Alterthumes innig vertraute Alt-Landammann der schweizerischen Eidgenossenschaft, regierender Schultheiß des Kanton Bern Graf Friedrich Müllinen, bereicherte, wie wir schon erwähnten, das Archiv seines Freundes Hormayr, mit einem ausführlichen, nach Jahren geordneten Verzeichnisse und Angabe des Inhaltes der in seinem Besitze befindlichen Urkunden, welche die Geschichte des Hauses Habsburg, besonders auch jene der Laufenburger Seitenlinie, von 1273 bis ungefähr 1415, beleuchten. Das Repertorium der wohl nahe an ein halbes Tausend umfassende Urkundensammlung gehört zu den schätzbarsten Beyträgen dieses Archives, und läuft durch folgende Nummern des Jahrgangs 1819: 102, 103, 104, 106, 108, 110, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, ferner im Jahrgang 1816 die Nr. 116.

Diesem Schatze steht an Reichhaltigkeit wenig nach: des Benedictiners Ambrosius Eichhorn von St. Paul in Kärnthen, vaterländisches Diplomatarium welches theils vom Verfasser selbst eingesandt, theils nach seinem Tode zur Bekanntmachung im Archive mitgetheilt wurde. Auch davon wird man keine Inhaltsanzeige erwarten, da mehrere hunderte der schätzbarsten Urkunden von diesem trefflichen Geschichtssammler eigenhändig abgeschrieben, und mit Erläuterungen versehen worden sind, die dem sie benutzenden Geschichtsforscher die Arbeit unendlich erleichtern. Diese Beyträge sind nun bereits im vierten Jahrgange fortgesetzt von 1819 bis 1821, und umfassen innerösterreichische Urkunden vom Jahre 811 angefangen; vom größten Werthe sind darin die geographischen Bestimmungen, von des Verfassers genauer Lokalkenntniß unterstützt. Auch von diesem Vorrathe können wir uns nicht versagen, den Geschichtsfreunden, um ihnen das Nachschlagen zu erleichtern, die Nummern der Blätter anzugeben.

Jahrgang 1819: Nr. 136, 137, 140, 141, 142, 143, 150, 152, 154. Jahrgang 1820: 12, 15, 19, 22, 57, 66, 67, 69, 63, 79, 80, 83, 92, 93, 111, 128, 129, 136. Jahrgang 1821: Nr. 20, 32, 77.

Dieser ehrwürdige Mann starb in noch kraftvollem Alter, mitten unter seinen literarischen Zurüstungen und Forschungen, am 21. März 1820, und dem Andenken des Verstorbenen ist ein kurzer (Archiv 1820, Nr. 68) Nekrolog geweiht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Im Jahre 1823 erschien in der Druckerey zu Scutari, unter Aufsicht Ibrahim Ssaib's, das berühmteste aller ascetischen Werke der türkischen Literatur, betitelt „Chinijetol-Motemelli scherket Miuijetil Muselli" (Dauernde Genugthuung um die Seeligkeit des Gläubigen im Hafen des Gebethes zu schildern.) Scheik Ibrahim Bem Mohammed von Aleppo (gest. 1549) ist der Verfasser dieses Commentars zu dem Miuijetol Muselli (Pflichten des Gebeths) des berühmten Scheik Sededdin Aschyari. In vier Capiteln handelt das Werk über Arten, Pflichten und Eigenschaften des Gebeths, und den Dienst der Propheten. Zuerst wird ausführlich über Abwaschung der Hände und des ganzen Körpers (Ghusl), über Brunnen, Quellen, deren Unreinheit, und über Speisenreste gesprochen. In Ermanglung des Wassers kann die Abwaschung auch mit Sand vorgenommen werden. Es wird gelehrt, wie man aufrecht stehen, sich verneigen, zur Erde werfen, gegen die heilige Kaaba wenden und nach beendigtem Gebethe sitzen soll. Unter den vorgeschriebenen Gebethen befindet sich eins für den Fall, daß eine Sonnenfinsterniß eintritt, und ein zweytes soll gegen Wassermangel schützen.

Dr. Franz Schulz, Professor der Philosophie an der Universität zu Gießen, der seit drey Jahren zu Paris dem Studium der orientalischen Sprachen oblag, hat so eben von der großherzogl. hessischen Regierung, Urlaub auf unbestimmte Zeit erhalten, um auf Kosten des französischen Gouvernements eine Reise nach Persien zu machen. Hr. Schulz ist 28 Jahre alt. Er vollendete seine theologischen Studien in Gießen; nachdem er den Doctorgrad von der philosophischen Facultät erhalten, besuchte er auf ein Jahr Göttingen und las, von da zurückgekehrt, über philosophische Gegenstände mit vielem Beyfall. Seine Vorliebe für die orientalische Literatur führte ihn nach Paris, wo er, von der großherzoglichen Regierung unterstützt, die letzten drey Jahre lebte. Seine Reise nach Persien wird er im Frühjahre antreten. Seine Abhandlungen im Journal asiatique möchten hinlänglich berechtigen, die schönsten Hoffnungen von seinem künftigen Streben und Wirken zu hegen.

Berichtigung. In Nr. 47 des Archivs, Seite 251 in Bänkelsängerlied auf den Wiener Prater, 2. Spalte zweyte Zeile von unten: Nur laute Freude ist verpönt, anstatt vergönnt zu lesen.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 1. May 1826.

Correspondenz-Nachricht von Prag.

(Fortsetzung und Beschluß von Nr. 45.)

Zur zweyten Vorstellung bestimmt zum Vortheil des Hospitals der barmherzigen Brüder, zum ersten Mahl am 10. April aufgeführt, und am 12. und 14. wiederhohlt, wurde Selbstbeherrschung Schauspiel in fünf Aufzügen von Iffland gewählt. Diese Vorstellung konnte nicht nur mit Recht in allen ihren Theilen gelungen, sondern sie mußte in einzelnen Scenen wirklich meisterhaft genannt werden. Es war allen Freunden und Schätzern dieses schönen Dilettanten-Vereins eine sehr erfreuliche Erscheinung, dieses Mahl der Frau Gräfinn Clam-Gallas in der Rolle der Baroninn von Rosenstein, eine ihres bekannten, trefflichen Darstellungstalents würdige Aufgabe angewiesen zu sehen. Louise und Willnang konnten, wenn sie beyde auch weit weniger inneren Werth gehabt hätten, nicht anders als einer solchen Freundinn und Mutter jedes Opfer, selbst das ihres höchsten Glück, bringen. Es blieb unentschieden, welcher von den vielen trefflichen Scenen das Lob der besten gebührte? Der muthige Entschluß, durch welchen die für den edlen jungen Mann auflodernde Frauenliebe niedergekämpft wird, die späteren Zweifel an seinem Werthe, die Vergebungsscenen, der letzte Abschied von den guten Menschen in Mutter Willnangs Hause, erregten allgemein die rührendste Theilnahme. Auch Frau Gräfinn Schlik erfreute als Madame Willnang Mutter, in dieser Vorstellung die Zuseher durch eine größere und bedeutendere Rolle, die sie mit gewohnter Meisterschaft darstellte. Louise Welling die Gesellschafterinn der Baroninn (Baroninn Caroline Hildprandt) war ganz das edle zartfühlende Mädchen, dessen Herz, getheilt zwischen dem herrlichen Jüngling ist, und der theueren mütterlichen Freundinn, nur in ihnen beyden seine Welt findet. Sophie, Madame Willnangs Tochter (Comtesse Adelheid Clam-Gallas) erschien in dieser kleinen Rolle den Zusehern ein liebliches Bild aufblühender Jungfräulichkeit und der herzlichsten Unbefangenheit. Unter den Männerrollen ist die des Haushofmeisters Constant vom Dichter am meisten bedacht, welcher in ihr ein höchst lebendiges Gemählde von Verschmitztheit, Pfiffigkeit, Heucheley, Kriecherey, grober Anmaßung, Bosheit, Eigennutz u. s. w. liefert. Was Baron Wieth in ihr Ausgezeichnetes geleistet hat, erinnerte wahrhaftig an die Meistervorstellungen Ifflands und Krügers. Den steifen herz und seelenlosen Oberhofmeister von Werthal, gab, Graf Friedrich Caspriani mit der Gravität, welche hinter der Wallgedanken- und gehaltloser Auctorität kümmerlich zu imponiren sucht, mit der komischen Trokenheit und dem Ernst, welche zur Darstellung dieser Rolle, wenn sie ansprechen soll, unumgänglich erforderlich sind. Graf Joseph Thun hatte den Geist der Rolle des Sekretair Willnang sehr glücklich aufgefaßt. Auch die schwersten seiner Scenen, gab er mit Leichtigkeit und Sicherheit eines geübten Bühnenkünstlers. Vorzüglich gut geriethen ihm jene, wo Herzenswärme zu höherem Affect gesteigert, ein rasches effectvolles Spiel erheischte. Proviantscommissär Willnang, Schwager der Madame Willnang, war die Rolle, welche dem Grafen Franz Thun zugefallen war. In undankbarere Aufgabe es war, diese gemeine, ungeschliffene habsüchtige Personage, mit wahrer Derbheit zu geben, um so mehr Dank hatte der Darsteller, der diesen spekulativen Mehlwurm nach der Natur gab, verdient. Auch in den beyden kleinen Rollen Herrmann Schmidt, Landmann von der Herrschaft der Baroninn (Graf Schönborn) und Jacob Bedienter der Baroninn (Fürst Carl Taxis) wurde durchaus nichts versäumt, was zum Guten Ganzen der Vorstellung gehörte, welche im vollen Sinne des Wortes vortrefflich genannt werden mußte. — Nicht ohne Bedauern erinnerte man sich daß bey den heurigen Vorstellungen diesem edlen Vereine eines seiner schönsten Glieder fehlte, welches noch im vorigen Jahr durch freundliche Mit-

wirkung die Zuseher entzückt hatte. Gräfinn Christiane Colloredo, geborene Clam-Gallas, wurde durch ihre Verehligung zum Bedauern aller, welche ihre ausgezeichnete Liebenswürdigkeit kannten, Prag entrückt. — Die scenische Ausstattung der Vorstellungen auf diesem Theater, ist stets auf das glänzendste, geschmackvollste und fleißigste besorgt, und verdient dankbare Erwähnung. Daß der Gesellschaft bey der letzten allerhöchsten Anwesenheit Ihrer k. k. Majestäten zu Prag die unschätzbare Ehre zu Theil ward, zu einer Wiederhohlung der in diesem Jahre gegebenen Vorstellungen in Gegenwart des Allerhöchsten Hofes — zu welchen das Graf Clamische Theater in die böhmische Königsburg übertragen wurde — aufgefordert zu werden, war nebst dem Bewußtseyn des schönen Zwecks, zu welchem sie jährlich wirkt, der höchste Lohn der ihren edlen Bestrebungen werden konnte. Die drey Vorstellungen zum Vortheil des Hospitals der barmherzigen Brüder betrugen 7300 fl. W. W. Für beyde Vorstellungen gingen also im heurigen Jahr 15300 fl. W. W. ein, die Einnahme für die Elisabethinerinnen zeigte sich beym Abschluß mit 8000 fl. W. W. Die Summe sämmtlicher Erträge der Vorstellungen des Clamischen Theaters zu wohlthätigen Zwecken seit 15 Jahren ist daher bey 200,000 fl. W. W.

Leistungen dieses Archives in seinen siebzehn Jahrgängen (1810 — 1826.)

(Fortsetzung.)

Ungarische Urkunden, meist von wichtigem Inhalte findet man in dem Jahrgang 1817 (Nr. 49, 53, 57, 59, 61, aus dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert) so wie noch manche für Ungarns Geschichte wichtige Beyträge ꝛc. in den folgenden Unterabtheilungen, in Torstensohns Briefen, im Iter budense und in den Liedern.

Krains Urkundenvorrath vermehrt Prof. Richter durch seine Beyträge zur Geschichte Krains, im Jahrg. 1819, Nr. 56 — 59, welche, mit schätzbaren Erläuterungen versehen, die Besitzungen des Hochstiftes Freysingen von ihrer Gründung bis zur Zeit österreichischer Herrschaft im Lande Krain betreffen.

Von den übrigen, keiner dieser besondern Classen angehörenden Urkunden und Dokumenten erwähnen wir nur das Bedeutendste: Wallensteins Testament, im Jahrgang 1811, Nr. 88, 96. — Die Briefe und Urkunden, welche sich auf den schweren Zwiespalt zwischen Friedrich dem Kaiser, seinem Sohne Maximilian, einerseits dann andrerseits dem tyrolischen Erzherzoge Sigmund und dem bayerischen Albrecht dem Weisen, beziehen, im Jahrg. 1812, Nr. 97, 99, 107 (zu der diesen Gegenstand betreffenden historischen Abhandlungen) Kaiser Rudolphs II. Instruction für seinen Statthalter von Wien Hans Ferenberger von Auer, im Jahrgang 1817, Nr. 3, 7. — die vom Herzog Ernst dem Eisernen im Jahre 1409 ausgestellte und von den ersten Landherren bezeugte Urkunde über den Drachenorden, Jahrgang 1818, Nr. 13. — zwey wichtige Urkunden des tyrolischen Ferdinand, seine Heirath mit Philippinen Welser und die Schenkung der Herrschaft Ambras an sie, betreffend, im Jahrgang 1819, Nr. 25; — über den empörenden Justizmord des tyrolischen Hofkanzlers Biener, Jahrgang 1819, Nr. 31. — Ferdinands I. Aufforderung zur Türkenhülfe und dessen Brief von 1531, wodurch er das Jesuitencollegium zu Innsbruck gründet Jahrgang 1819, Nr. 43, 44. — Maximilians I. Erneuerung des St. Georgenordens wider die Türken, Jahrgang 1819, Nr. 49, 54, 56, 58. — Der Stadt Bern Verordnung zur Verhütung der bösen Kleidertracht vom Jahre 1493, im Jahrgang 1819, Nr. 39. — Agnesens, der Tochter Kaiser Albrechts I. Anordnung von 1361, über ihr Fürstenhaus zu Königsfeld Jahrgang 1819, Nr. 40. Anderer unter der Nummer 98 des Jahrganges 1818, dann Nr. 10, 18, 26, 32, 52, 151, 155 des Jahrgang 1819; Nr. 8, 9, des Jahrgang 1820, vorkommender Diplome und Briefe zu geschweigen.

Von kleinen, mit Urkunden belegten statistisch-geographischen Arbeiten dürfen wir den Aufsatz über Fiume, 1818, Nr. 40; Eichhorns Wort über die Stadt Karento, 1818 Nr. 106; die Geschichte von Admont, durchaus mit Urkunden belegt, letztere eine sehr gründliche Arbeit des Benedictiners Prof. Muchar, 1821 von Nr. 75—128, deren wir in der fünften Abtheilung noch einmahl gedenken müssen, des Prof. Richter Monographie über die Herren von Radmannsdorf in Krain, 1822, Nr. 87; — die mit Urkunden belegten Nachweisungen über jene Orte in Österreich, welche die Sage und übel berichtete ältere Schriftsteller als Sitze der Templer bezeichnen, im Jahrgang 1822, Nr. 141, 146 — nicht mit Stillschweigen übergehen.

c) Nicht minder ist die Ausbeute an Chroniken, gleichzeitigen Erzählungen, Berichten, Tagebüchern.

Der ältern Zeit gehören folgende Denkmahle:

Kundschaftsschreiben, Rudolfs Greimann, Pflegers zu Kogel, an Erzherzogen Siegmunden von Österreich-Tyrol, wegen des plötzlichen Able-

des seines Vetters Erzherzogen Albrechts VI. 1463, welches man bekanntlich, allgemein, empfangenem Gifte zuschrieb. Jahrgang 1811, Nr. 135—138.

Der Tod Kaiser Ludwigs des Bayers, worüber sich in einer Chronik des Stiftes Stams in Tyrol eine merkwürdige Stelle von einer Erscheinung findet, welche der fromme Bruder, Johann von Kempten, in der Messe gehabt. Jahrgang 1812, Nr. 33.

Die Skizze Wiens aus der deutschen Chronik des Dechants Albert von Bonstetten, vom Jahre 1492, ist sehr merkwürdig, und schildert das damahlige Sittenverderbniß der Wiener mit allzulebhaften Farben, ihre Streitsucht, Völlerey, Unzucht, Wucher. Man sehe z. B. seine Stellen über „die richen Koufflit," über „die guten Dirnen" (dhain Frow hat selten an ainen Man Benügen), Jahrgang 1812, Nr. 48.

Die Reimchronik von Zwettel, welche der Kapitular dieses Stiftes, Johann Frast, mit gelehrten Anmerkungen mitgetheilt, verdient den wichtigsten Denkmahlen dieser Art beygezählt zu werden, wichtig besonders für die Geschichte Österreichs im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert und für die Gründung des Stiftes Zwettel, dessen Abt Ebro, † 1304, der Verfasser ist; Jahrgang 1818, Nr. 64, 65, 70, 73. — Bruchstücke von Chroniken werden sonst noch mehrere geliefert: eine Cilerische Chronika (Chronik von Cilly in Steyermark) von 1594. Jahrgang 1818, Nr. 117, 1819, Nr. 140.

Ein Bruchstück einer krainerischen Chronik welche bis 1398 geht, liefert Prof. Richter, Jahrgang 1820, Nr. 107, und Herr Docen thut Meldung von einer bisher unbekannten österreichischen Chronik 1025—1282.

Wolfgang Schmeltzl, Schulmeister zu den Schotten und Bürger zu Wien, 1548, ist der Verfasser einer gereimten Schilderung der Stadt Wien: „Lobspruch der weitberühmten königlichen Stadt Wien." Dieses treffliche, naive Sittengemählde gibt der Jahrgang 1818, Nr. 142, 146, die Fortsetzung der Jahrgang 1819, von Nr. 3—21.

Österreichs betrübte Tage zur Zeit des Bauernaufruhrs im Gebirge, 1597, werden uns in einer Chronik des Stiftes Lilienfeld, wo ein Hauptschauplatz dieser Gräuel war, vor Augen geführt; Jahrgang 1816, Nr. 144.

Auch die Geschichte des dreyßigjährigen Krieges findet hier mehrere Beyträge, Jahrgang 1811, Nr. 39, 40, in Torstensohns Briefen an den Palatinus von Ungarn und die Commandantschaft in Ollmütz vom Jahre 1645, welchen auch ein Schreiben Tylly's an Wallenstein von 1631 beygefügt ist; ferner in dem Briefe von 1618 des Dichters Fabricius, der als Sekretär des Königreichs Böhmen mit Slavata und Martinitz aus dem Fenster des Prager Schlosses unbeschädigt herabgestürzt, seinem Freunde Arnoldin von Klarstein diesem Vorfall berichtet. Sehr launig ist seine Äußerung: „Ehrenfried von Berbisdorf ist mein vornehmster Executor gewesen, welcher auch vorher mein Haar und Bart nicht leiden können, ultima mea verba fuerunt: Deus esto propitius animae meae: ob ich nun wohl der letzte hinunter, bin ich doch mit Hülfe Gottes wiederumb der erste auf gewesen u. s. w." — Herr Prof. Meinert, der Mittheiler dieses Dokumentes, fügt noch eine von Stolz überschäumende Grabschrift des Johann Ziska und einen Feldgesang der Taboriten bey. Jahrgang 1812, Nr. 76. — Hierher gehört auch im Jahrgang 1816, Nr. 39. „Das Dorf Groß-Seenitz hält sich gleich einer Festung durch sieben Jahre wider die Schweden."

Schätzbar ist das Tagebuch, welches der Freyherr von Hormayr seinem Aufsatze: Die Schweden vor Brünn 1645, beygefügt hat; es führt den Titel, „gründlicher und wahrhafter Bericht alles dessen: was sich durch den Cron Schweden bestellten Kriegsgeneral Leonhardt Torstensohn in währender Belagerung Anno 1645 begeben und zugetragen &c." Jahrgang 1816, Nr. 1, 5.

Des Grafen Emmerich Thurzo († 1621) Tagebuch über den Preßburger Reichstag 1618, theilt Freyherr von Mednyansky in deutscher Übersetzung nebst historischen Erläuterungen mit. Jahrg. 1818, Nr. 14.

Die Hinrichtung des als Zauberer und Hexenmeister lebendig verbrannten Dechants von Schönberg in Mähren, Christoph Aloys Lautner, im Jahre 1680, ist ein schauerlicher Beytrag zu den unsinnigen Hexenprozessen und ein Denkmahl der Barbarey des siebenzehnten Jahrhunderts; die gleichzeitige Erzählung dieses Mordes siehe Jahrgang 1817, Nr. 21; eben so lesenswerth als Belege des Zeitgeistes ist die aus des bekannten Alchymikers Cavaliere Borri italienischem Manuscripte in deutscher Übersetzung mitgetheilte Unterredung dieses Mayländers mit Kaiser Leopold 1760; sollte auch der Dialog vom Verfasser nicht eben aufs Gewissenhafteste wiedergegeben seyn. Jahrg. 1811, Nr. 110, 112, 114.

Zwey alte Reisebeschreibungen vom Jahre 1602 und 1604, aus gleichzeitigen Handschriften (im Jahrgang 1819 von Nr. 11 bis 41 und Nr. 44, 45) unter dem

Nahmen ITER PERSICVM und ITER BVDENSE. Letzteres zum ersten Mahle abgedruckt, ersteres längst eine typographische Seltenheit sind anziehende Denkmahle der Zeit, welcher sie angehören. Das Iter Budense theilte Freyherr von Mednyansky mit. Das Iter persicum ist die Beschreibung jener Reise, welche Stephan Kakasch von Zalokemeny, ein Vornehmer aus Siebenbürgen, als Gesandter des Kaisers Rudolph II. an den Schah von Iran im Jahre 1602 unternahm. Die Unbekanntschaft der damahligen gebildeteren Welt mit dem Nordost und Ost von Europa und den Gebräuchen der Asiaten, welche die Verfasser dieser Reise, der Gesandte selbst, und nach dem jämmerlichen Tode desselben in Medien, sein Sekretair Georg Tecdandrus als Augenzeugen höchst naiv beschreiben — geben der Erzählung um so viel mehr Reiz, da sie die Ansichten der Zeit und ihre Gewohnheiten lebendig aussprechen. Die Reise geht über Moskau, wo der Hof des Großfürsten Boris Fedorowitsch beschrieben wird, nach Astrachan, von da übers kaspische Meer nach Tauris (man sehe die Audienz beym Könige, Seite 120), von hier weiter nach Armenien und Persien. — Auf der Rückreise überreichte Tecdandrus (denn Kakasch war schon vor der Ankunft am Hofe des Schahs von Irwan, gestorben dem Großfürsten von Moskau die kaiserlichen Geschenke, deren Beschreibung lebhaft an unsere Schatzkammern erinnert. Heimkehr über Pommern und Prag. —

Das Iter Budense beschreibt die, wiewohl fruchtlosen, Unterhandlungen (Friedenstractation) im Jahre 1604, zu welchen die kaiserlichen Commissarien in die damahls türkische Stadt Ofen reisten. Die Schilderung ist lebendig und höchst interessant.

d) Nachrichten und Auszüge von Handschriften alter Geschichtswerke und Gedichte.

Des Thomas a Capua dictamina aus einer handschriftlichen Briefsammlung der Benedictiner-Abtey Mölk, gehören unstreitig zu den schätzbarsten Beyträgen dieses Archives aus der Feder des Mölker Capitulars Theodor Mayer. — Diese Sammlung von Briefen, wovon nur die zwey ersten Bücher in Hahns Collectio monumentorum herausgegeben, die meisten öffentlichen Noten und Acten aber in Raynald und den Briefen der Päpste abgedruckt sind, enthält hier zehn Bücher, welche, so wenig neue Daten sie auch geben, doch durch die gelehrte und umsichtige Erläuterung des Herrn Verfassers im gedrängten Auszuge, mit Heraushebung des Wichtigsten, ein höchst überraschendes Licht auf die Zeit Friedrichs des II. und der Päpste Innocenz III. Honorius III. und Gregor IX. werfen, unter welchen Thomas als geachteter Diplomat lebte. Diese Beyträge sind fortgesetzt durch mehrere Nummern des Jahrg. 1821, Nr. 129—149.

Das wiederaufgefundene lateinische Gedicht des Gottfried von Viterbo, von den Thaten Kaiser Friedrichs I. verfaßt im Jahre 1180, von welchem Herr Kustos Docen im Jahrg. 1822, Nr. 56 Nachricht und Auszüge gibt, ist ein um so erwünschterer Beytrag zur Geschichte dieses großen Kaisers, da Gottfried selbst auf dieses bisher ganz unbekannte Werk in seinem Pantheon ausdrücklich hinweiset. Herr Docen fand es in dem Codex Nr. 43 der ältern Münchner Handschriften-Sammlung von gleichzeitiger Hand geschrieben.

Ähnlicher Art sind die lateinischen Gedichte auf den König Robert von Neapel, in einer Ambraser Pergament-Handschrift mit reichlicher Vergoldung und Mahlerey; die um das Jahr 1340 ohne Zweifel für den König Robert selbst geschrieben wurde. Von diesem zwar größten Theils mit ungenießbarem Schwulste angefüllten, aber doch manche Sittenzüge und historische Daten enthaltenden Werke in Hexametern, gibt Kustos Primisser Auszüge und einen historischen Commentar im Jahrg. 1818, Nr. 78, 79.

Die höchst schätzbare Königinhofer Handschrift mit altczechischen Nationalgesängen, bereits durch Hanka und Swoboda herausgegeben, Prag 1818, ist der Gegenstand einer Abhandlung des verdienten Prof. Meinert im Jahrg. 1819, Nr. 1, 2, der sich aber am Schluße noch ein zweytes Wort vorbehält über die Zeit der fünf von ihm beschriebenen Heldenlieder.

Desselben Gelehrten Aufsatz über die Tribauer Handschrift mit reichem, der Geschichte Böhmens und des deutschen Reiches angehörigem Inhalte, ist ein neuer Beweis von dessen rastloser Thätigkeit im Felde der Geschichte, wie der Erforschung heimatlicher Dichtkunst. Jahrg. 1819, Nr. 17, 23, 26.

Von dem Wiener Dichter Suchenwirt gibt der Jahrg. 1822 in den Nummern 35, 41, 85 vier historische Gedichte nach Schottky's Abschrift aus der Handschrift der Wiener Hofbibliothek, die aber von der Sinzendorfschen an Fülle und Alter bey weitem übertroffen wird (über letztere sehe man Primissers Nachricht in den Jahrbüchern XIV. Band.) Die vier Gedichte sind: Von den fünf Fürsten, von Herzog Albrecht (III) von zwey Päpsten, von der Fürstentheilung, endlich eine Einleitung zu der gereimten Erzählung von Herzog Albrechts Ritterfahrt gen Preußen.

Volkslieder, Heldenlieder, Minnelieder u. s. w.

Das Hussittenlied. Jahrg. 1811, Nr. 120. — Das Spottlied der Breslauer auf König Georg Podiebrad, wegen des Todes Ladislavs Posthumus. Jahrg. 1812, Nr. 47. — Das satyrische Gedicht aus der Zeit Rudolphs II. Jahrg. 1818, Nr. 44.

Das ahndungsvolle Klagelied der Königinn Maria von Ungarn und ihres Gemahles Ludwig, „als er von ir in streit zog wider die Türken" (1526), Jahrg. 1821, Nr. 114.

Einen größern Beytrag liefert im Jahrg. 1819, Nr. 52 der Chorherr Maximilian Fischer in seiner Nachricht und Auszügen von der Reimchronik der Geburt, Erziehung, von dem Leben und Tode der seligsten Jungfrau Maria, welcher die apokryphischen Evangelien Nativitatis Mariae, Infantiae Christi und Nicodemi zu Grunde liegen, eine besonders für alte Kunst, die so häufig aus ähnlichen Quellen schöpfte, nicht unwichtige Handschrift. Wir können hinzufügen, daß eine zweyte fast gleichlautende im Kloster Seitenstetten verwahrt wird.

Eine fleißige und lehrreiche Zusammenstellung der auf Österreich sich beziehenden Stellen in den ältern deutschen Minesängern Jahrg. 1818, Nr. 60—94, von Prof. Meinert soll noch fortgesetzt werden. —

Hieher gehört auch des Herrn Custos Docen Aufsatz über die deutschen Liederdichter seit dem Erlöschen der Hohenstaufen bis auf die Zeiten Kaiser Ludwigs des Bayern. Herr Docen erörtert hier von neuem die Frage über den Unterschied der Minne- und Meistersänger, welche schon früherhin in dem Museum für altdeutsche Literatur von ihm gegen Grimm ausführlich verhandelt worden war. Für Österreich und Süddeutschland finden sich auch hier viele wichtige Stellen alter Dichter. Jahrg. 1821, Nr. 50. 55.

Das Heldengedicht Chautrun (Gudrun, die nordische Chriemhild) ist aus der einzigen bekannten Ambraser Handschrift bereits abgedruckt. Bald nach seiner Entdeckung gab Primisser den Inhalt und eine Aventüre daraus als Probe im Jahrg. 1817, Nr. 51.

Auch von dem Coloczaer Codex mit altdeutschen Gedichten Konrads von Würzburg und wohl auch anderer Dichter, welchen die Herren Graf Mailath und Köffinger, Pesth, 1817, herausgegeben haben, erschien eine der ersten erfreulichen Kunden in dem Jahrgang 1816, Nr. 106.

e) Denksteine, Inschriften, Säulen, Gebäude rc., in so ferne nicht die Kunst an ihnen vorherrschend Theil hat, fügen wir noch den Denkmahlen des Mittelalters bey. Dahin gehören:

Die Zderadsäule bey Brünn, deren erste Errichtung (denn die jetzige Säule mag wohl jünger seyn) die Sage von Herzog Wratislaw zum Denkmahl seines an dieser Stelle von Brzetislav erschlagenen Günstlings Zderad, im Jahre 1090 zuschreibt, deren aber auch eine eigene Urkunde Erwähnung thut, ist der Gegenstand einer historischen Abhandlung des Herrn Landesgouverneurs von Mähren, Grafen Mittrowsky, aus dessen reichen Sammlungen diese Geschichte ein willkommenes Licht erhielt. Jahrg. 1816, Nr. 37.

Ein Gegenstück zu dieser Säule ist die vor dem Znaymer Oberthore stehende, zierlichere, welche Herr Pfarrverweser Gollinger im Jahrg. 1821, Nr. 66 beschreibt. Der Mittheiler hält sie, doch nur vermuthungsweise, für eine Votivsäule (vielleicht wie die vorige und die meisten der Art, die Rec. sah, zur Aufbewahrung einer ewigen Lampe bestimmt), zum Andenken an jenen Frevel der in Znaym belagerten Aufrührer 1404, welche die Friedensstifter Kaiser Siegmund und Herzog Albrecht V. von Österreich vergifteten. Sigmund genas, Albrecht starb bald darauf. — Ein recht erfreulicher Beweis der Sorgfalt für vaterländische Alterthümer sind auch die beyden Aufsätze über die runde Capelle zu Znaym (von den Verfassern Tempel genannt) im Jahrgang 1821, Nr. 67, und 1822, Nr. 71. Der Ansicht des Herrn Gollinger, der die Sage des Volkes, daß dieß ursprünglich ein Heidentempel sey, gegründet und durch die darin befindlichen Gemählde, welche ihm neben einigen christlichen Darstellungen, auf Wodan und den nordischen Götterdienst zu deuten scheinen, bestätigt glaubt — tritt Recensent nicht bey. Er ist vielmehr aus Vergleichung mit den ganz ähnlichen runden Capellen zu Mödling, zu Petronell, zu Deutsch-Altenburg und den daran befindlichen baulichen Gliedern, die unläugbar frühestens dem zwölften Jahrhundert angehören, vollkommen überzeugt, daß alle diese Gebäude ursprünglich christlich sind. Das Volk nennt so vieles Alte heidnisch (auch die Seitenthürme des St. Stephan sind ihm Heidenthürme), und wie wollte man es erklären, daß von allen heidnischen Gebäuden in unseren Gegenden, gerade nur diese Tempelchen sollten erhalten worden seyn? (Vergl. hierüber Jahrbuch der Literatur Band XVI. S. 132 und Archiv 1821, S. 439, und 1822, S. 549, 550, wo über diese runden Kirchlein ausführlicher gehandelt wird.) Dieser unserer Überzeugung spricht nun auch das Innere des Kirchleins das Wort, welches nach der genaueren Untersuchung des Herrn Pittner, gar

nichts aus heidnischer Götterlehre, sondern nur rein Christliches und Stoffe aus der böhmischen Geschichte, in Gemählden aufweiset.

Das merkwürdige Votivbild von Wiltau, den tyrolischen Herzog Friedrich und seinen Freund Müllinen darstellend, ist den Freunden der Geschichte und Kunst bereits auch aus Schnorrs lithographirter Zeichnung im historischen Taschenbuche der Freyherren von Hormayr und Mednyansky auf das Jahr 1821 bekannt. — Der Jahrg. 1817, Nr. 84, erwähnt dasselbe in einem geschichtlichen Aufsatze, Friedrich mit der leeren Tasche und sein vielgeliebter Müllinen.

Eine Inschrift des alten Schlosses Rabs in Österreich gedenkt des an Niklas von Pucheim, Freyherrn von Rabs und Grumbach ꝛc. 1591 von vornehmeren und geringem Gesindel verübten Mordes. Jahrgang 1818, Nr. 60.

Über die vermeintliche Inschrift des uralten slavischen Herzogstuhles in Kärnthen: MA. SVETI. VERI (??) gibt Herr Urban Jarnik historisch-philologische Bemerkungen Jahrg. 1818, Nr. 55, gründlich widerlegt durch Hormayr, (Jahrb. XXV. 204) so wie Prof. Richter, Jahrg. 1818, Nr. 144, das an geschichtlichen Erinnerungen reiche Feistritzer Thal in Krain und den dortigen Fürstentisch beschreibt welcher die Aufschrift hat: Ao 1564. Die 29. Aprilis Carol. Archidux Austriae hic pransit.

III. Denkmahle der neuesten Zeit.

Wir zählen in diese Classe, um nicht in die größte Weitläufigkeit zu gerathen, hier nur öffentliche Verhandlungen, Verträge, Memoiren der neuesten Zeit, und als lebhaften Ausdruck des Wirkens und Lebens der heutigen Serben glauben wir auch ihre Lieder hier aufführen zu dürfen, die ohnehin der neuesten Zeit angehören. —

Von Coxes Memoiren des Herzogs von Marlborough, welche im Jahre 1819 in England erschienen und dem durchlauchtigsten Erzherzog Johann von Österreich gewidmet sind, gab Herr J. B. Rupprecht, Jahrg. 1820, Nr. 29—43 Auszüge.

Einem Aufsatze über Friedrich II. von Preußen sind mehrere Briefe dieses Königs beygefügt, Jahrgang 1810 Nr. 42.

Österreichs Staatsverträge vom Teschner-Frieden 1779 bis zum Wiener-Frieden 1809 sind hier in einer sehr schätzbaren Sammlung.

Die (Jahrg. 1818, Nr. 10 und 36 gelieferten) serbischen Volkslieder athmen, wie alle Volkspoesie, Leben, Gesundheit und Frische; sie haben aber noch etwas Eigenthümliches vor andern voraus, einen gewissen gediegenen Ernst, und zeigen in Wendungen und Ausdruck eine hohe Sprachbildung dieses Volkes. Der Mittheiler, der sich mit K. unterzeichnet, gibt vier Lieder kriegerischen Inhalts, die er mit werthvollen Anmerkungen erläutert: Der Aufstand der Serben gegen die Dahijen 1804. — Die Schlacht am Salaschfelde in der Matschwa 1806. — Die Schlacht am Mischarfelde 1806. — Der Tod des Meho Orugdschitsch im Zweykampfe mit Milosch Stoitschewitsch, dem Woywoden von Pozerje, May 1809.

(Die Fortsetzung folgt.)

Eine merkwürdige Relation aus dem bischöflichen Archive zu Wiener-Neustadt.

Mitgetheilt von F. Böheim.

Unsere vaterländischen Archive, zu wenig gekannt und genützt, bergen noch einen Schatz von Aufklärungen über Geschichte des In- und Auslandes. — Folgender Aufsatz, ungezweifelt eine Relation irgend eines Geistlichen oder Hofdieners an Lambertus Gruter aus den Niederlanden, den rühmlichst bekannten Bischof von Neustadt, gewinnt um so mehr Interesse, da der Schreiber desselben, wie eine Stelle beweiset, bey den Greuelscenen jener unheilvoller Zeit gegenwärtig, mehrere bisher nicht oder wenig bekannte Daten über die Hugenottenvertreibung gibt, und dieß vielleicht die erste Kunde ist, welche damahls über die Blutnacht in unserem Vaterlande verlautete. —

Relation.

Der frantz. auff St. Bartholomäi Tag vorgegangen erschröckhlichen Execution über die Hugenoten 1572.

Den 21. Augusti anno 1572.

Nachdem der Admiral, Coligny Kön. Mat. auß Franckreich in das Walspiel begleittete, vnd furter den weg nach seinem losament genommen, hat einer, so sich des orts, da der Admiral furuber zugehen pflegte, mit ein langen rohr, etliche tag zuuor heimblich verhalten, ime den Admiral, welcher im gehen Brief verlesen, durch die rechte Handt beim Zeig finger vnd lincken arm mit dreien meßing kugelen geschoßen, darauff gleichpaldt dem thäter durch verordnete Post in allen straßen nachgeeildt, aber nit betretten werden könden, dweil er (wie das geschrey gehet) nach vollnprachter that, ein Fuß wegs nit vor die stat komen. Alß nun solchs die Kön. Mat. verständigt worden, hat man allerhandt zusamen lauffen, vnd heimliche reden, mit der negststen Blutzverwanschafft, brüdern vnd mütter gehalten. Intzwischen aber der König von Nauarra, (Heinrich IV.) sampt dem Printzen von Conde, den Admiral besucht, vnd dessen zugestanden vngluck beclagt, alda sie dan auch zu morgen geßen, darnach widerumb zu Kön. Mat. gegan-

gen, bey welchem sie sich gleichmäßig des unfals beclagt. Und ist ire Mat. sampt dero fraw mütter, deßgleichen zweien brüdern und schwestern der Königin von Nauarra, neben irem Herrn gemahel, und dem Printzen von Conde, auch den Cardinäl von Burbon, Hertzogen von Bullion, Grandt Prior von Franckreich, Marschalcken die Coßr (?) mit statlichem guardie becleittet, in des Admirals losament, ime sein unfall zubeclagen komen, irer Mat. sei dießer unuersehenlicher unfall laidt, und solte sich der Admiral deßen versehen, wo einicher furhanden, so ime auf den Füß trette, wolle er demselben auf die versen tretten. Wie er dan solche wunden, alß wie an seinem Leib beschehen, nit weniger schmertzlich befunden.

Darauf der Admiral, seinem geprauch nach, geantwortet, er stelle solches Gottlicher almacht forderst, und dan I. Mat. heim, ungezweiuelter züuuersicht, sie würden eß, nachdem es inen beleiden solte, pleiben läßen, und seindt damit die Fursten, so damahlß zugegen, alß sie ime allen glücklichen zustandt gewunscht, von einandern gescheiden. Der Admiral aber inzwischen durch des von Nauarra Schweitzeren im losament, und mit des Königs Frantzösischer Guardi außerhalb zum fleissigsten verwachtet worden, alle besorliche unruhe desto füglicher im nothfall abzuwenden.

Des andern tags gegen den abendt, ist ihre Mat. willens gewesen, ime den Admiral von newen zu besuchen, nicht weiß man auß weßen ursachen, unuolzogen hinderplieben, gleichwoll durch I. Mat. leibartzt (welcher auch ein Hugenott) viele gesundtheit ime zuentpitten.

Den 23 vor dem nachteßen, hatt der König mit seinem eltesten brüder, und dem von Nuarra sich im Ballspiel recreirt, Folgentz spätt in der nacht, läßet der König durch seiner edelleut einer denen von Nauarra, eintzig mit dreyen benennten personen in sein gemach besond berüffen, Alß nun des Königs von Nauarra adelßpersonen I. Mat. becleitten wolten, ist inen fur antwort worden, alda zuuerharren, das er keiner person notturfftig. Und nachdem beyde königen zusammen komen, Ist die wacht des schweitzer und Frantzosen durch iren Obristen dem Hertzogen von Büllion an die thör geordnet, und fleißig aufzuwarten eingebunden. Darnach auß beuelch des Königs auß Franckreich dem Nauarischen adell, sich auß dem schloß, unangesehen es mitten in der nacht, zumachen, gepotten worden, darob sie mit betrubten Hertzen gahm bekümmert, undertheinigst pittendt, I. Mat. wöll inen biß an tag im schloß zuuerpleiben gnedigst vergönn, hatt aber nicht verfangen wöllen. Alß nun einer nach dem andern auß thor kommen, ist ein klein pfortlein ereffnet, dardurch alß sie gangen, mit einer großen antzal gewapneten und habenden hellenbarden auffgefangen, und elendichlichen ermordet worden.

Nach solch vollendung, eilet der Hertzog von Guise, auß beuelch mit starker gewapneter Handt nach des Admirals losament, und nachdem sie die erste pfortten erprochen, haben sich die Nauarischen Schweitzer zur gegenwehr gestelt, under denen der Hauptman, und etliche Trabenten aufm platz bliben. Und hat der her von Gwyse auß pitt der seinigen, unden im hoff harret, etliche den schnecken hinauff nach des Admiralß cammer verordnet, vor welch niemandt, dan ein Teütscher cammer diener von Munpelgart gewesen, welcher, nachdem er umb Gottes willen gepetten, wannenhero solcher gewalt und thatlich Beginnen, zuuermelden, von einem mit der buchßen durch den kopff geschoßen. Und obwoll der Admirall solchen Lehrmen, und furm ersten thor geübten gewaldt, gehört, hatt er anfencklich seine kleider angelegt, den schlaffpeltz über sich geschlagen; und durch das Finster gesehen darnach wider zu beth gelegt, und schlaffendt angenomen, dan er woll gedacht es wurde ime jetzo gelten, Wie aber drey personen hinein gangen, hat er sich nach der want gewendt, darauf alßpaldt einer vom adel ime beim arm genomen, sittig geruffen, Monsiur Amiral Monsiur vous dormes trop: und als der Admiral, gleich ob er vom schlaff erwacht, umb sich gesehen, gibt ime derselbig vom adell mit dem rappier ein stich in die eine, und mit dem dolch in die ander seitten, alß das er wenig darnach geredt. Die Schweitzer aber alß sie auß beuelch ime zum Fenster hinauß werffen solten hatt er sich mit einem Füß gegen das finster dermäßen gesterret, das irer vier kümmerlich ime bezwingen mögten, In deme der Schweitzer einer, imen mit der hellenbarden auf das schienbein geschlagen, das er ablässen mußte, und nemen ime die andere bey den Füßen, da sich der Admiral mit bayden elenbogen hefftig sperret, das inen unmöglich gewesen, denselben hinauß zuwerffen. In deme aber die frantzosische Guardi, auf die truhen und schatz acht gehabtt und geplundert, Welches nachdem die Schweitzer gesehen, haben sie den Admiral fallen lassen, und auch plündern und stellen helffen, und einer schreiet von unden hinauff „Admiral est il mort iettrey lui parla fenestre.

Dweil nun der Admiral noch hefftig gewüttet, setzet ein Frantzöß ime, auff der erden liegendt, ein buchß auff den mund und scheüst inen durch den kopff, Folgentz zum theil noch lebendt durchs finster in den hoff geworffen, und sein adel, neben anderm seinem gesindt in die 40 personen in selben losament erstochen worden, daß keiner, außgenomen die Nauarische Schweitzer, daruon komen, Darzwischen werdt solches gleichmeßig in des Grauen von Rochefoulcault, Monsieur Coriquemault, Monsiur Telligui, deß Admirals tochterman losament, so bey seinem weib allein in einer cammer gelegen; und sonst großen Herrn mehr gehandlet. Alß aber etliche Soldaten in des Thelligny losament komen, würdt die thor alß freünden auffgethon, da aber Thelligny den erst sihet, spricht denn soldaten mit dergleichen worten zu „Mon Capitaine, mon amy saues moy, ie nous donneray mille escus, der armer soldat bedenckt sich raths, läßet ime durch die Schweitzer verwachten, gehet inß Admirals losament, so stracks gegenüber, pitt den Gwisen, der Thelligny vhieß ime tausendt cronen, so were er armer gesell, deme diß geschanck woll bekeme, ehr wöll ime gefallen läßen den Thelligny zu saluiren. Darauf der von Guyß, du bist ein nar, meinstu nit, daß dir der König mehr geben könne? also ist ehr mit seinem weib in seiner cammer erstochen worden. Ebenmäßig ist es mit allen des Königs von Nauarra und Condanischen hoffgesindt, Räth und gelerten verhandtlet, welche alle erstochen, und inen den Herrn durch die Kon. Mat. andere personen an die handt und dienst geordnet worden.

Monsuir Montgommery samptt Vidamede Chartus ist kummerlich mit etlichen pferden empflogen, welches er und Vida-

mede Charton fuglich thun mögen, angesehen sie ienseit des wassers in der vorstatt losirt gewesen, Welchen der Hertzog von Guyß mit 300 pferden auf dem fuß nachgeeilet, aber keinem erwüschen. Was sonsten vor diener ereilet, alle erschlagen, vnd ist vngemiß, wo er sich verhalte, man vermeint er soll sich zu Gräff Ludwigen von Naßaw verfügt haben.

Hertzog Momoranci ist 4 tag zuvor von hoff außgewichen, vnwißendt, ob er dieses handels vnderrichtung erlangt.

Alß der tag S. Bartholomei herfurkomen, hatt Kön. Mat. ernstlich geppotten vnd beuolen, alle Hugenothen ohne einigen respect in der statt zuerschlagen vnd hinzurichten, welchs wie erbarmlich an weibs, adels vnd schwangern personen, hoch vnd nidern standts zuersehen gewesen, ist vnmöglich, letzo in der eill vnd kurtz zubegreiffen. Ist aber gewißlich ware das er also tyrannisch vnd unmenschlich furgangen, dergleichen in keinen historien in gefunden werden möge.

Des Königs von Nauarra Ordenß herrn vnd Ritter, deren vom adels vnd parlaments herrn seindt plieben bey 1000 personen vnd sonst gemeiner personen über 5000 welche meisten theils lebendig, theils todt ins waßer geworffen, theils heuffig in campo clericorum vergraben worden.

Mit des Admiralß leib ist es also vlauffen. Man hatt ime nackendt, wie sonsten alle personen ausgezogen, die ohrn. scham vnd handt, letzlich auch den kopff abgehawen, die zähen ausgeschlagen, den barth außgerupfft, den kopff hatt einer hinweg getragen, vnd sich vernemen läßen, damit noch 2000 kronen zugewinnen, der übrig leib (wie etliche melden) sey auff die schindt-grüben hinauß geschleifft, aber letzlich mit den füßen a mon Fauleon den galgen gehengkt worden.

Das Edict über die Hugenothen, ist fast in allen furnemen stetten publicirt.

Zu Rouan seindt über 2000 Hugenotten auß der statt geslagen, vnd auf dem Feld versamblet, denen nachgeeilt, vnd im waldt bey Lions in Normandy überfallen, vnd alle erschlagen worden, In suma ein solche morderey ist fürgangen, dergleichen nicht paldt erhöret.

Der Teutschen, so sich im Studio zu Orleans enthalten, ist wenig mit ransonen verschonet. Der Gräff von Hanaw ist alhie verstrickt gelegen, aller seiner farund hab auf 1000 krönen werd bereubtt, vnd letzlich durch meinen fleiß vnd mühe, mit gewaldt erledigt, vnd in sicherung komen.

Die Hugenotten, wie das geschrei erschallet, sollen albereidt ire voreingehaltene Stätt, widerumb eingenomen haben, dahero grosßr vnordnung zubesorgen, dweill sie nunmehr kein hauptt haben, dan die alten alle erschlagen vnd vmbkommen seindt.

Die vnordnung hatt durch den furorem et nimiam licentiam, die dem volck anfencklich zugelaßen worden, dermaßen über handt genommen, das der König mit keinen Edict solchs zu stillen gewist. Vnd werden die hohe personen one respect einicher religion hingericht, bey welchen groß güth furhanden, oder wer mit andern in rechtfertigung vnd zwitnagt stehet, wurdt zugeschreit, Hugenoth, so muß sein leib vnd güt alspaldt herhalten, vnangesehen er mit der Hügenottischen lehr nichts zu schaffen gehabtt, welche eheleüt miteinander seindt, schreien sy hineinde sich auß, darauff laufft der gemein pöffel zu, vnd mußen also mit dem leib zalen.

Es hatt aber vermittelst Gottlich verleihung letzo zum theil nachgelaßen, der almechtig wolle gnad verleihen, damit einigkeit hinfuro erhalten, vnd wollverdiente sträff abgeschafft werden möge.

Literatur.

204. Ischl und seine Soolenbäder, Wien 1826, gedruckt bey Anton Strauß 8. mit zwey lithographirten Platten, und einer derley Vignette.

Seit die Soolen- und Dunstbäder von Ischl uns einen Beytrag zu der frohen Überzeugung schafften, daß der reiche Boden der österreichischen Staaten seinen Bewohnern alle Arten von Heilquellen im Inlande, und meistens in der Nähe von Hauptstädten biethe — seit der Ruf dieser wohlthätigen Gabe der Natur, die Schönheit der Umgebungen, und die einfache Gastlichkeit der Bewohner von Ischl, alljährlich größere Schaaren von Kranken aus allen Theilen der Monarchie, und selbst aus dem Auslande anzog, um sie genesen in ihre Heimath zu entlassen — war ein Handbuch für die Curgäste dieses Badeortes ein so wünschenswertheres Bedürfniß, als die Badeeinrichtung neu (wenigstens seit Paracelsus das erste Mahl wieder geweckt) und daher außer flüchtigen Notizen über die Naturschönheit der Umgegenden, über manche für eigentliche Heilgäste wichtige Umstände nichts bekannt war.

Der ungenannte Verfasser half diesem Bedürfniße durch das erwähnte Buch genügend ab. — Während der geographisch-statistische Theil desselben, so wie die Rubrik: „Mahlerische Ansicht," auch dem wissenschaftlichen oder bloß ästhetisch genießenden Reisenden, als erwünschter Führer dienen kann, wird jener, den bloß die Sorge für seine wankende oder zerstörte Gesundheit nach Ischl führt, in den historisch ethnographischen (gerade auf den Markt Ischl allein beschränkten) Notizen umfassende Aufklärungen über Wohnungen, und ähnliche dem Fremden wichtige Polizeygegenstände finden, und der Schlußabschnitt: Über das Soolenbad, enthält eine genaue lesenswerthe Darstellung der Badeeinrichtung und ihrer Geschichte. — Werthvoll für den practischen Arzt sind die diesem Absatze beygefügten Krankengeschichten, und wir schließen diese gedrängte Anzeige mit der ausgesprochenen Überzeugung, daß dieses Buch unter den für Landeskunde im Allgemeinen so hochwichtigen Monotographien einen ehrenvollen Platz einnehmen wird.

Der saubere Druck ist zugleich correct die bildliche Ausstattung eine Ansicht von Ischl, ein Kärtchen der Umgebung und eine Abbildung der Dunstbäder sehr gefällig.

J. S....

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur

Mittwoch den 3. und Freytag den 5. May 1826.

(53 und 54)

Die Entstehung der Wiener Vorstadt Jägerzeil, vormahls Venediger-Au 1571.

Maximilian rc. rc. — Nachdem wir vnnsern Jegern und Plahen Knechten vmb Irer schweren Dienste vnd Armuett Willen genedigist bewilligt vnd vergont, daß sy vor vnserer Statt Wienn, Enhalb der schlagpruckhen auf dem Grundt Im vndern Wördt Neben dem Neugemachten Werg, der gen vnser Au, der Prutter genant geet, zu Irer wonung und aufenthalt Heisl Erpauen mögen Welches sy zum taill mit Darlegung Irer armuett vnd durch guetter Leitt Hilff angefangen, So berichten sy vnß an Jetzo mit hoher beschwer wie Inen solch gebey durch die Ersamen weisen vnsere besondere liebe getreuen N. burgermeister vnd Ratt vnserer Statt Wienn zum andernmal Nidergelegt vnd verbotten worden, Darauf beuelhen wir euch genedikhlich daß Ir von Ermeltten von Wien die vrsachen gerechtikheitt vnd fueg Worüber sy den Plahen Knechten ober unser Bewilligung das gebey nit gestatten wöllen vernemett vnd vnß alsdann dieselben mit Irem Ratt vnd gutbedunkhen ob sy dessen befuegt oder nit Wie auch den armen Leuten zuhelffen sey berichtet daran thuet Ir vnser gnedige maynung. Geben Prag den 19. May 1571.

Correspondenz-Nachrichten.

Neapel, im April 1826.

Wie strenge auch der dießjährige Winter im übrigen Europa gewesen, so hat doch im glücklichen Campanien die Kälte nie drey Grade überstiegen, und selbst diese milderten sich in den Mittagsstunden zur angenehmen Frühlings-Temperatur. Der Zulauf von Fremden war also auch in dieser Jahreszeit nicht unbedeutend. Über die Einbruchs-Station Fondi passirten 410 derselben in den drey letzt verflossenen Monathen, darunter 5 Spanier, ... 179 Engländer, 1 Däne, 2 Schweden, ... Italiener, 3 Niederländer, 4 Griechen, ... 12 Preußen, 2 Sachsen, 6 Bayern, 4 ... 1 Hannovraner, 18 Schweitzer, 9 Amerikaner.

Der Monath Februar zählte der reisenden ... allein 169; um die Hälfte weniger der Monath ...; dagegen eilten in demselben gegen 180 zurück nach ..., um den Oster-Feyerlichkeiten beyzuwohnen.

Leistungen dieses Archives in seinen siebzehn Jahrgängen (1810—1826.)

(Fortsetzung.)

IV. Kriegskunst, Militärgeschichte, vorzüglich der Österreicher.

Diese Abtheilung, wodurch die Zeitschrift einem im Titel gegebenen Versprechen Genüge thut, bildet einen redenden Beleg der Zeitgeschichte, der sie angehöret. Die ersten Jahrgänge, vorzüglich 1810 und 1811, vor und während welcher die Kriegsflamme, uns nahe, gräßlich aufloderte, liefern sehr reichliche Beyträge der letzten Ereignisse; allmählich abnehmend ist die Ausbeute in den folgenden Jahren: vom Jahre 1815 an konnte sich der Blick des Geschichtschreibers ganz und ruhig dem freundlicheren Stoffe zuwenden, und nur aus der Ferne hören wir noch Stimmen über längst vergangene Ereignisse und Thaten des Krieges. — Wer einzelne Momente der Kriegsgeschichte des Jahres 1809, eben so reich an Erweisen einer oft lange und hart prüfenden Vorsehung, als an hochherzigen Thaten der Vaterlandsliebe — kennen lernen will, wird dieses Archivs erste Jahrgänge nicht ungelesen lassen dürfen.

In seinen Rückerinnerungen an österreichische Helden (Jahrgang 1810, Nr. 85, 92; Jahrgang 1811, Nr. 36, 45, 46, 141, 144, 148, 150),

mede Charlus fuglich thun mögen, angesehen sie ienseit des wassers in der vorstatt losirt gewesen, Welchen der Hertzog von Guyß mit 300 pferden auf dem fuß nachgeeillet, aber keinem erwüschen. Was sonsten vor diener ereilet, alle erschlagen, vnd ist vngemiß, wo er sich verhalte, man vermeint er soll sich zu Gräff Ludwigen von Naßaw verfügt haben.

Hertzog Momoranci ist 4 tag zuuor von hoff außgewichen, vnwißendt, ob er dießes handels vnderrichtung erlangt.

Alß der tag S. Bartholomei herfurkomen, hatt Kön. Mat. ernstlich geppotten vnd beuolen, alle Hugenothen ohne einigen respect in der statt zuerschlagen vnd hinzurichten, welchs wie erbarmlich an weibs, adels vnd schwangern personen, hoch vnd nidern standts zuersehen gewesen, ist vnmöglich, ietzo in der eill vnd kurtz zubegreiffen. Ist aber gewißlich ware das er also tyrannisch vnd vnmenschlich furgangen, dergleichen in keinen historien in gefunden werden möge.

Des Königs von Nauarra Ordenß herrn vnd Ritter, deren vom adels vnd parlaments herrn seindt plieben bey 1000 personen vnd sonst gemeiner personen über 5000 welche meissen theils lebendig, theils todt ins waßer geworffen, theils heuffig in campo clericorum vergraben worden.

Mit des Admiralß leib ist es also vlauffen. Man hatt ime nackendt, wie sonsten alle personen außgetzogen, die ohrn. scham vnd handt, letzlich auch den kopff abgehawen, die zähen außgeschlagen, den barth außgerupfft, den kopff hatt einer hinweg getragen, vnd sich vernemen läßen, damit noch 2000 kronen zugewinnen, der übrig leib (wie etliche melden) sey auff die schindt-grüben hinauß geschleifft, aber letzlich mit den füßen a mon Faulcon den galgen gehengkt worden.

Das Edict über die Hugenothen, ist fast in allen furnemen stetten publiciert.

Zu Rouan seindt über 2000 Hugenotten auß der statt geslagen, vnd auf dem Feld versamblet, denen nachgeeilt, vnd im waldt bey Lions in Normandy überfallen, vnd alle erschlagen worden, In suma ein solche morderey ist fürgangen, dergleichen nicht paldt erhöret.

Der Teutschen, so sich im Studio zu Orleans enthalten, ist wenig mit ransonen verschonet. Der Gräff von Hanaw ist albie verstrickt gelegen, aller seiner farnnd hab auf 1000 krönen werd beraubtt, vnd letzlich durch meinen fleiß vnd mühe, mit gewaldt erledigt, vnd in sicherung komen.

Die Hugenotten; wie das geschrei erschallet, sollen albereidt ire voreingehaltene Stätt, widerumb eingenomen haben, dahero großr vnordnung zubesorgen, dweill sie nunmehr kein hauptt haben, dan die alten alle erschlagen vnd vmbkommen seindt.

Die vnordnung hatt durch den furorem et nimiam licentiam, die dem volck anfencklich zugelaßen worden, dermaßen über handt genommen, das der König mit keinen Edict solchs zu stillen gewist. Vnd werden die hohe personen one respect einicher religion hingericht, bey welchen groß güth furhanden, oder wer mit andern in rechtfertigung vnd zwitragt stehet, wurdt zugeschreit, Hugenoth, so muß sein leib vnd güt alspaldt herhalten, vnangesehen er mit der Hugenottischen lehr nichts zu schaffen gehabtt, welche eheleüt miteinander feindt, schreien sie hineinde sich auß, darauff laufft der gemein pöffel zu, vnd mußen also mit dem leib zalen.

Es hatt aber vermittelst Gottlich verleihung ietzo zum theil nachgelaßen, der almechtig wolle gnad verleihen, damit einigkeit hinfuro erhalten, vnd wollverdiente sträff abgeschafft werden möge.

Literatur.

204. **Ischl und seine Soolenbäder,** Wien 1826, gedruckt bey Anton Strauß 8. mit zwey lithographirten Platten, und einer derley Vignette.

Seit die Soolen- und Dunstbäder von Ischl uns einen Beytrag zu der frohen Überzeugung schafften, daß der reiche Boden der österreichischen Staaten seinen Bewohnern alle Arten von Heilquellen im Inlande, und meistens in der Nähe von Hauptstädten biethe — seit der Ruf dieser wohlthätigen Gabe der Natur, die Schönheit der Umgebungen, und die einfache Gastlichkeit der Bewohner von Ischl, alljährlich größere Schaaren von Kranken aus allen Theilen der Monarchie, und selbst aus dem Auslande anzog, um sie genesen in ihre Heimath zu entlassen — war ein Handbuch für die Curgäste dieses Badeortes ein so wünschenswertheres Bedürfniß, als die Badeeinrichtung neu (wenigstens seit Paracelsus das erste Mahl wieder geweckt) und daher außer flüchtigen Notizen über die Naturschönheit der Umgegenden, über manche für eigentliche Heilgäste wichtige Umstände nichts bekannt war.

Der ungenannte Verfasser half diesem Bedürfniße durch das erwähnte Buch genügend ab. — Während der geographisch-statistische Theil desselben, so wie die Rubrik: „Mahlerische Ansicht,“ auch dem wissenschaftlichen oder bloß ästhetisch genießenden Reisenden, als erwünschter Führer dienen kann, wird jener, den bloß die Sorge für seine wankende oder zerstörte Gesundheit nach Ischl führt, in den historisch ethnographischen (gerade auf den Markt Ischl allein beschränkten) Notizen umfassende Aufklärungen über Wohnungen, und ähnliche dem Fremden wichtige Polizeygegenstände finden, und der Schlußabschnitt Über das Soolenbad, enthält eine genaue lesenswerthe Darstellung der Badeeinrichtung und ihrer Geschichte. — Werthvoll für den practischen Arzt sind die diesem Absatze beygefügten Krankengeschichten, und wir schließen diese gedrängte Anzeige mit der ausgesprochenen Überzeugung, daß dieses Buch unter den für Landeskunde im Allgemeinen so hochwichtigen Monographien einen ehrenvollen Platz einnehmen wird.

Der saubere Druck ist zugleich correct die bildliche Ausstattung eine Ansicht von Ischl, ein Kärtchen der Umgebung und eine Abbildung der Dunstbäder sehr gefällig.

J. S....

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 3. und Freytag den 5. May 1826.

(53 und 54)

Die Entstehung der Wiener Vorstadt Jägerzeil, vormahls Venediger-Au 1571.

Maximilian u. u. — Nachdem wir vnnsern Jegern und Plahen Knechten vmb Irer schweren Dienste vnd Armuett Willen genedigist bewilligt vnd vergont, daß sy vor vnserer Statt Wienn, Enhalb der schlagpräkhen auf dem Grundt Im vndern Wörd Neben dem Neugemachten Weeg, der gen vnser Au, der Prutter genant geet, zu Irer wonung und aufenthalt Heisl Erpauen mögen Welches sy zum taill mit Darlegung Irer armuett vnd durch guetter Leitt Hilff angefangen, So berichten sy vnß an Jetzo mit hoher beschwer wie Inen solch gebey durch die Ersamen weisen vnsere besondere liebe getreuen N. burgermeister vnd Ratt vnserer Statt Wienn zum andermal Nidergelegt vnd verbotten worden, Darauf bevelhen wir euch genedikhlich daß Ir von Ermeltten von Wien die vrsahen gerechtikheitt vnd fueg Vorüber sy den Plahen Knechten ober unser Bewilligung das gebey nit gestatten wöllen vernemett vnd vnß alsdann dieselben mit Irem Ratt vnd gutbedunkhen ob sy dessen befuegt oder nit Wie auch den armen Leuten zuhelffen sey berichtet darum thuet Ir vnser gnedige maynung. Geben Prag den 19. May 1571.

Correspondenz-Nachrichten.

Neapel, im April 1826.

Wie strenge auch der diesjährige Winter im übrigen Europa gewesen, so hat doch im glücklichen Campanien die Kälte nie drey Grade überstiegen, und selbst diese milderten sich in den Mittagsstunden zur angenehmen Frühlings-Temperatur. Der Zulauf von Fremden war also auch in dieser Jahreszeit nicht unbedeutend. Über die Einbruchs-Station Fondi passirten 410 derselben in den drey letzt verflossenen Monathen, darunter 4 Spanier, 75 Franzosen, 179 Engländer, 1 Däne, 2 Schweden, 18 Russen, 56 Italiener, 3 Niederländer, 4 Griechen, 4 Österreicher, 12 Preußen, 2 Sachsen, 6 Bayern, 4 Würtemberger, 1 Hannovraner, 18 Schweitzer, 9 Amerikaner.

Der Monath Februar zählte der reisenden Fremden allein 169; um die Hälfte weniger der Monath März, dagegen eilten in demselben gegen 180 zurück nach Rom, um den Oster-Feyerlichkeiten beyzuwohnen.

Leistungen dieses Archives in seinen siebzehn Jahrgängen (1810—1826.)

(Fortsetzung.)

IV. Kriegskunst, Militärgeschichte, vorzüglich der Österreicher.

Diese Abtheilung, wodurch die Zeitschrift einem im Titel gegebenen Versprechen Genüge thut, bildet einen redenden Beleg der Zeitgeschichte, der sie angehöret. Die ersten Jahrgänge, vorzüglich 1810 und 1811, vor und während welcher die Kriegsflamme, uns nahe, gräßlich aufloderte, liefern sehr reichliche Beyträge der letzten Ereignisse; allmählich abnehmend ist die Ausbeute in den folgenden Jahren: vom Jahre 1815 an konnte sich der Blick des Geschichtschreibers ganz und ruhig dem freundlicheren Stoffe zuwenden, und nur aus der Ferne hören wir noch Stimmen über längst vergangene Ereignisse und Thaten des Krieges. — Wer einzelne Momente der Kriegsgeschichte des Jahres 1809, eben so reich an Erweisen einer oft lange und hart prüfenden Vorsehung, als an hochherzigen Thaten der Vaterlandsliebe — kennen lernen will, wird dieses Archivs erste Jahrgänge nicht ungelesen lassen dürfen.

In seinen Rückerinnerungen an österreichische Helden (Jahrgang 1810, Nr. 85, 92; Jahrgang 1811, Nr. 36, 45, 46, 141, 144, 148, 150)

gibt sich vorzüglich das patriotische Streben kund, die ruhmwürdigen Thaten Einzelner, ohne Rücksicht auf den Stand der Personen oder die Größe des Erfolges, dem Andenken der dankbaren Landsleute aufzubewahren.

Andere Aufsätze erzählen mit Wärme und Einsicht einzelne Thaten von 1809: das unglückliche Treffen der Österreicher unter Erzherzog Carl bey Tarvis 1797, Jahrgang 1811, Nr. 41. — Die Thermopylen, der Karnischen Alpen (eine der Hauptwaffenthaten die Vertheidigung der Blockhäuser von Predil und Malborghetto) Jahrgang 1811, Nr. 51. — Der siegreiche Tag von Sacile (der schöne Lorber Erzherzog Johanns, 16. April 1809) geschildert Jahrgang 1811, Nr. 84. — Das Treffen bey Ebersberg in Oberösterreich, aus einer noch ungedruckten Geschichte der österreichischen Landwehre, Jahrgang 1813 (112, 128). — Rückzug des Generals Meskonach der Schlacht bey Raab 1809, wobey der Verdienste des Majors Baron Voith rühmlichst gedacht ist, im Jahrgange 1813, Nr. 131. — Beyträge zur Charakterestik des österreichischen Heeres, Jahrgang 1813, Nr. 128.

Ein ungenannter österreichischer Officier gibt (1817, Nr. 11, 17, 20, 31) eine ohne Zweifel autoptische Schilderung der Vertheidigung des Brückenkopfes vor Preßburg 1809.

Ein anderer Aufsatz, mit R. v. L. (General Rothkirch, mit dem verstorbenen Hofkriegsarchivs-Director Gomez, Stifter der trefflichen militärischen Zeitschrift) bezeichnet, behandelt mit Geist und Gründlichkeit zwey wichtige, das allgemeine Kriegsrecht und Kriegsdisciplin betreffende Gegenstände: Über militärische Auszeichnungen, insonderheit durch Orden (Jahrgang 1812, Nr. 63), und unter der Aufschrift: Aphorismen über Kriegsrecht, Kriegssitte, Kriegsgeschichte, ein Artikel, welcher von dem Bedürfnisse einer festen, den wahren Verhältnissen der Dinge angemessenen Gesetzgebung über den Zweykampf handelt. Jahrgang 1819, Nr. 40.

Als Belege zur Tagesgeschichte verdient erwähnt zu werden das Danksagungs- und Glückwünschungsschreiben der schweizerischen Tagsatzung an Erzherzog Johann nach der Einnahme von Hüningen, 1815. — Jahrgang 1815, Nr. 122.

Dieses zur Geschichte unserer Tage. — Weniger ist für die Militärgeschichte früherer Zeit im Speziellen geliefert, doch gehören ihr zum Theil eine Menge von historischen Aufsätzen an, die wir in den folgenden Abschnitten berühren. Hier nur Einiges:

Anecdoten aus dem merkwürdigen Leben unseres großen Feldmarschalls Lacy, Feldzug von 1778. S. den Jahrgang 1815, Nr. 109, 111, 118.

Der preußische Einfall in Mähren und die Blockade der Hauptstadt Brünn und Festung Spielberg im österreichischen Erbfolgekriege 1742, aus einem gleichzeitigen Berichte wörtlich mitgetheilt, Jahrgang 1816, Nr. 91, 94. —

Noch bemerken wir: Die Reihe der Hofkriegsraths-Präsidenten von Ferdinand I. bis zum Jahre 1809 (Jahrgang 1812, Nr. 66) und die zwey lesenswerthen Urkunden, erstens die Aufforderung des türkischen Befehlshabers an den Commandanten von Neuhäusel, 1663, und zweytens die Antwort des letztern Grafen von Forgacz. —

V. Verschiedene Aufsätze und Abhandlungen, fast durchaus geschichtlichen Inhalts.

In diesen besteht, nächst den urkundlichen Sammlungen, die wir unter II. erwähnten, der eigentliche Nerv unseres Archives, worauf es sich auch billig vor allen uns bekannten deutschen Zeitschriften zu Gute thun, und womit es alle Geschichtforscher als auf den wahren vaterländischen Hort hinweisen darf. Hier sind die Arbeiten Hormayrs, Richters, Muchars, Kurzens, Frasts, Eichhorns, Kaiblingers, Blumbergers, und vieler anderer, über Geographie, Geschichte, Stammenlogie, Genealogie, über manche staatsrechtlich wichtige, durch Geschichte beleuchtete Fragen, hier die lehrreichen Beyträge Hammers über orientalische Literatur und Geschichte, hier die reichen und fleißigen Monographien einzelner Geschlechter und Städte zu finden, meistens von Landsleuten an Ort und Stelle bearbeitet. Hier zeigt es sich als einen willkommenen Mittelpunct, wo Geschichtforscher aus allen unsern Provinzen die Resultate ihrer Untersuchungen niederlegen, um vielleicht einst, will's Gott, in der erfahrnen und weisen Hand eines der großen Masse, wie Müller, übersehenden Geschichtschreibers Frucht zu bringen. Es wird schwer seyn, bey der Darstellung dieser Rubrik eine vollkommen befriedigende Ordnung zu beobachten: die beste dünkt uns noch die geographische der Länder, die auch zugleich die der Autoren ist, weil jeder, wie billig, vorzugsweise seinen Fleiß auch seinem Lande weihte. — Wir beginnen mit dem Allgemeinen und gehen zum Besonderen über.

Römerzeit und frühestes Mittelalter.

Die sturmbewegten, drangvollen Zeiten unausgesetzter Wanderungen roher Völker von Osten nach Westen, welche das Römerreich allmählich zertrümmerten, und der Welt eine neue Gestaltung gaben, biethen dem Geschicht-

schreiber ein weites, aber auch mit den größten Schwierigkeiten erfülltes Feld tiefer und ernster Untersuchungen dar. — Die so schwankenden Benennungen jener östlichen Stämme, wie sie uns in alten Schriftstellern der Griechen und Römer gegeben sind, die Unsicherheit ihrer geographischen Bestimmungen, die Schwierigkeit über Sprachen und ihre Stämme und Verwandtschaften zuverläßiges auszumitteln, erlauben nur dem mit den gründlichsten und vielseitigsten Forschungen vertrauten Geschichtschreiber ungestraft den Eingang in jenes Labyrinth. Als solchen hat sich durch eine Reihe gelehrter Abhandlungen bewährt der Professor Albert Muchar, Bibliothekar des Benedictiner-Stiftes Admont in Steyermark; das Archiv enthält davon im Jahrgange 1820 und 1821 folgende zwey überaus gehaltvolle Aufsätze:

Tibers Fehde mit Marbod, dem König der Markomanen, und die große pannonische Empörung. Nachdem der Verfasser im Vorworte auf den wichtigen Umstand aufmerksam gemacht, wie schon unter den Urbewohnern Markomanniens die vollkommen ausgesprochene Grundlage der Stände vom höchsten zum niedrigsten sich finde, welche sich in der Folge durch die Lehensverfassung der deutschen Völker so scharf entwickelte, behandelt er mit musterhafter Umsicht und Quellenkenntniß die Fragen: wie sich Marbod in Böhmen festgesetzt, was dabey mit den böhmischen Baiern, mit Pannonien und im Norikum geschehen: er schildert das markomanische Reich in Böhmen, Tibers Zug gegen Marbod, die große, wider die Römer gerichtete Empörung in Dalmatien und Pannonien, Tibers Friede mit Marbod, und den Fortgang jenes, der Römerherrschaft so verderblichen, Aufstandes (Jahrgang 1820, Nr. 99, 100, 106, 108, 109, 110, 115, 118, 123, 125, 127, 129).

Eben so wichtig, und vielleicht noch gelehrter ist der Aufsatz: Die große römische Reichsgränze an der Donau, mit besonderer Hinsicht auf die altnorischen Landtheile (im Jahrgang 1821, Nr. 4, 11, 14, 15). Diese durchaus aus alten Classikern und römischen Quellen, aus Vergleichungen der Tabula mit der Lokalkunde des Landes geschöpfte Arbeit zeigt von der tiefsten Kenntniß der politischen und militärischen Verwaltung der Römer bis zu ihrer Auflösung, die Grenz-Generale (Comites, duces limitanei), an ihrer Spitze, deren Macht und Würde erörtert wird. Puncte dieser Gränze. — Donau-Flotte, Castelle — (von diesen römischen Castell-Soldaten, Burgariis, qui conditioni suae locoque adstricti adfixique erant, leitet der Verfasser das in unsern Ländern noch bestehende Burgrecht ab). — Constantin's Fürsorge zur Sicherung der Reichsgränze gegen Zosimus in Schutz genommen. — Gratianus — Attila — Odoacer — Theoderich — dieß sind ungefähr die Hauptpuncte, an welche sich Herrn Muchars verdienstvolle Darstellung knüpft.

Um unsere Ordnung nicht zu unterbrechen, werden wir Muchars geschichtliche Aufsätze, welche die Steyermark im Mittelalter betreffen, später erwähnen.

Preisfrage Seiner kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Johann, die Geschichte und Geographie Innerösterreichs betreffend.

Nicht leicht hat eine geschichtliche Preisfrage einen erfolgreicheren Impuls gegeben, als diese, die einen der schwierigsten und mit so manchen Lücken und Irrthümern behafteten Punct in unserer Geschichte traf. Zwar lief der zur Beantwortung ausgesetzte Termin ab, ohne daß vom In- oder Auslande Arbeiten eingegangen wären: denn die Inländer bereiteten noch vor; viele ausländische Gelehrte aber hatten, die Wichtigkeit der Forschung im Auge, Lust zur Arbeit gezeigt, aber aus dem unübersteigbaren Hindernisse, welches ihnen der Mangel der Lokalkenntniß entgegensetzte — nothgedrungen ihre Vorsätze aufgeben müssen. Zuerst erschien dann der Freyherr von Hormayr, mit seinen: Beyträgen zur Geschichte Innerösterreichs, mit besonderer Rücksicht auf die von dem durchlauchtigsten Erzherzog Johann aufgeworfene Preisfrage. — Von dem Grundsatze ausgehend, daß der Anerkennung der Wahrheit durch Wegräumung der Irrthümer der Weg gebahnt werden muß, setzte sich der Verfasser dieses doppelte Ziel. — Nach einigen beherzigenswerthen Wünschen und Vorschlägen zu Vorarbeiten für innerösterreiche Quellengeschichtschreibung, werden manche, von Andern verbreitete, willkührliche Annahmen über die Häuser von Görsting, von Stubenberg und der letztern vermeinte Verbindung mit Habsburg (zu einer Zeit, wo die Veste Habsburg noch nicht stand) berichtiget, wichtige Andeutungen gegeben über die von Neuern nur allzuhäufig verwechselten, im Mittelalter streng gezeichneten Unterschiede der Ministerialien, Milites, Nobiles etc.; es wird das Wahre nachgewiesen über die Auenringer in Steyermark, über das Daseyn der Templer und ihrer Besitzungen daselbst; über die ältere ständische Verfassung der Steyermark; endlich über die wirklichen und vorgeblichen Nachkommen der steyrischen Ottokare. — Näher geht die zweyte Abtheilung in den eigentlichen Gegenstand der Preisfrage ein: sie betrifft die Folgenreihe der Markgrafen von Steyer und Traungau. Recensent glaubt, daß die vom Verfasser vorausgeschickten all-

gemeinen Bemerkungen über die Grundsätze, welche bey Erörterung genealogischer Fragen leiten müssen, so wie die Feststellung des staatsrechtlichen Begriffes Graf, Herzog, von Jedem, den ähnliche Arbeiten beschäftigen, mit Nutzen gelesen werden. Den Kern der Arbeit bilden nun die nach Jahren angeführten Beweisurkunden, welche durch sechs Blätter fortgesetzt sind, und welche ein höchst zweckmässiges Verzeichniß aller darin vorkommenden Ministerialen beschließt: endlich das Skelett der successiven Vergrößerung der Ottokare, sammt dem aus allen diesen mühevollen historischen Combinationen sich ergebenden Stammbaum dieser Fürsten (Jahrgang 1815, Nr. 94, 98, 100, 105, 109, 111, 113, 115, 117, 118, 120, 122).

An diese Beyträge, schließen sich zwey andere Abhandlungen des Freyherrn von Hormayr an, die eine (Jahrgang 1815, Nr. 144) „die Sachsen in Innerösterreich," welche urkundlich zu erweisen sucht, daß zu Carls des Großen Zeit sächsische Colonien nach Innerösterreich versetzt wurden; und die zweyte: Über Neustadt und Steyer, welche gewisser Maßen den geographischen Theil jener Preisfrage erörtert. Von diesen beyden, jetzt österreichischen, aber ehemahls steyrischen Städten nimmt der Verfasser Anlaß, die Veränderung der österreischen und steyrischen Gränzen und ihre Ursachen, ferner die Ausdehnung des alten Karentanien und des späteren, unter den Mürzthaler und Lavantthaler Grafen stehenden, welches er passend Neu-Kärnthen nennt, auszumitteln, und urkundlich zu belegen (Jahrgang 1815, Nr. 23.

Was in diesen Beyträgen als Resultat gegeben wird, ist vollkommen neu und durchaus Entdeckung, und machte nach dem Ausdrucke des Jahresberichtes des Johanneums von 1819, in der carentanisch-steyrischen Geschichte Epoche, wie nicht leicht eine kritische Forschung seit den beyden Petz und Fröhlich. Von den Puncten der Preisfrage (vollständig abgedruckt in 1812, Nr. 31. sind vollkommen gelöst: 1. die publicistischen Verhältnisse, die Benennung, die Umgränzung Karentaniens und seiner Marken, der obern und untern, an der Muhr und Raab, an der Drau und Sau, wovon man jene die Püttner- oder Steyrer Mark, diese die Pettauer oder Cilleyer Mark nennen könnte. 2. Erklärung von Bayrisch Gratz und Windisch Gratz und den in Urkunden vorkommenden Metae bavaricae. 3. Der große geographisch publicistische Unterschied der alten Steyer Mark und des heutigen Herzogthums Steyermark. 4. Das staatsrechtliche Verhältniß jener Mark der traungauischen Ottokare und ihres Stammländchens, des Traungaues zum alten, großen Herzogthume Bayern und zu dem bis 1156 bayerischen Österreich ob der Enns. 5. Die gleichen Verhältnisse Istriens zum Patriarchat Aquileja und zu den Grafen von Görz. 6. Successive Vergrößerung der Ottokare, durchaus diplomatisch belegt. 7. Ihre Identität mit den Aribonen und Ottokaren des Chiemgaues. 8. Ihre Verwandtschaft mit den Grafen von Lambach und Wels, mit jenen von Pütten und Neuburg, mit den Babenbergern und Wittelsbachern, mit den Welfen und Hohenstauffen, urkundlich und tabellarisch nachgewiesen.

Nur fragmentarisch beantwortet, zum Theil noch ganz aufzulösen sind hingegen: 1. die nahmentliche Aufzählung der Gauen und Grafschaften des alten, großen Karentaniens, sammt den darin gelegenen Ortschaften mit ihren alten und heutigen Nahmen. 2. Die chronologische Reihe aller Markgrafen und Gaugrafen, urkundlich und historisch belegt: eine Aufgabe, deren Lösung wir in den folgenden Bänden der bey Cotta erscheinenden sämmtlichen Werke des Verfassers mit Grund erwarten dürfen.

Nach zwey Jahren gab Herr Friedrich Blumberger, Capitular und Kämmerer des Stiftes Götweih in Österreich seine Beyträge zur Lösung der Preisfrage über Innerösterreichs Geschichte und Geographie im Mittelalter und über die Genealogie der Traungauischen Ottokare, Jahrgang 1818, Nr. 143, 145, 147, 148. — Durch diese Arbeit, welche eigentlich nur die Genealogie der Ottokare betrifft, setzte der Verfasser dem gewöhnlichen Systeme von der Folge der Ottokare sein eigenes entgegen, welches er mit reichen Stellen aus Götweiher Urkunden belegt. — Denselben Gegenstand trifft eine spätere Abhandlung Herrn Blumbergers: über den eigentlichen Zeitpunct der Folge der Sponheimer auf die Mürzthaler im Herzogthume Kärnthen, Jahrgang 1819, Nr. 47. — Beyde Arbeiten zeigen in einem hohen Grade von kritischem, beynahe ängstlichem Scharfsinne und sind eine sehr willkommene Bereicherung und strengere Beleuchtung der früheren Stammtafeln der Ottokare, insonderheit aber der bisher allgemein als genealogischer Grund und Schlußstein betrachteten Chronik des Klosters Formbach: Ottachyr Marchio Styrensis, filius Otachyr, marchionis, genuit Ozy, Marchionem etc. welche von Blumberger angestritten, durch Muchars neueste Forschungen aber, wie wir hören, bekräftiget wird.

Endlich erhob sich noch eine dritte Stimme, die denselben Gegenstand von einer andern Seite anregte. Prof. Richter in Laibach, von dessen Talent und Fleiß wir noch viele Proben anzuführen haben, faßte jene Frage vor-

züglich für die Geschichte und Geographie der Windischen Mark auf. Seine Forschungen gehen aber weiter zurück, als jene seiner Vorgänger, und stehen mit andern Arbeiten in näherer Beziehung. Die heutigen Krainer sind ihm Abkömmlinge jener von Constantin dem Großen nach Italien versetzten Sarmatae limigantes (Gränz-Slaven) deren wechselnde Schicksale unter der bald härtern, bald schonenderen Herrschaft der Hunnen, Avaren, Franken hier nachgewiesen werden, wobey die dem angehenden Geschichtsforscher sehr nützliche Bemerkung gemacht ist, daß die Carentani abendländischer Annalisten eins mit den Chrobatis der Byzantiner sind — windische Slaven. Der Verfasser kommt im Verfolge auf die windische Mark, ihre Christianisirung, ihren Zustand unter Carl dem Großen, und schließt mit Braslav, der dem König Arnulf gegen Großmähren Beystand leistete (Jahrgang 1810, Nr. 15, 16, 19, 20, 22, 24, 25, 28. Vergl. mit den schon oben erwähnten urkundlichen Beyträgen zur Geschichte Krains, Jahrgang 1819, Nr. 56 bis 64).

Die folgenden geschichtlichen Aufsätze theilen wir, so viel möglich, nach den Ländern, welche sie betreffen: Österreich, Salzburg, Steyermark, Kärnthen, Ungarn, dann die Slavenlande: Böhmen Mähren und Krain, an welche sich die auswärtige Geschichte und noch zwey Abtheilungen über orientalische Literatur und Bergwerks- und Münzkunde anschließen.

Österreich.

Ein kleiner Aufsatz: „Dürenstein," schildert dieses Schloß, den Verwahrungsort Richards Löwenherz, mit einem Auszuge aller deutschen und englischen Quellen über die Ereignisse, welche Richards Gefangenschaft veranlaßt und begleitet haben, von Freyherrn von Hormayr Jahrgang 1811, Nr. 143.

In einem kurzen Aufsatze: „die Marchfeldsschlacht," stellte der Verfasser, Freyherr von Hormayr, alle gleichzeitige Stellen über diese merkwürdige Schlacht zusammen, welche dem böhmischen Ottokar Sieg und Leben kostete (Jahrgang 1814, Nr. 1.)

Herr Frast, Cisterzienser-Priester in Zwettel, dessen wir schon oben bey Gelegenheit der zwettlischen Reimchronik des Abtes Ebro S. 28 gedachten, theilte hier noch zwey schöne geschichtliche Aufsätze mit:

Hugo Thurso von Lichtenfels, seine Kinder und Enkel. Aus zwettlerischen Dokumenten wird uns das Leben dieses frommen österreichischen Edlen, eines Zeitgenossen Rudolphs von Habsburg, kurz und gemüthvoll geschildert, der seine letzten Tage als Mönch zu Zwettel zubrachte. An das Wenige, was von ihm bekannt ist, schließt sich ein Stammbaum seiner Nachkommen (Jahrgang 1819, Nr. 4, 7.)

In seinen Bruchstücken über die Kuenringer, seinem größeren Werke über dieses altberühmte österreichische Geschlecht entnommen, behandelt der Verfasser diese drey Puncte: erstens läugnet er die allgemeine Annahme, daß Przemisl Ottokars Geliebte eine Kuenringerinn gewesen, aus dem allerdings nicht ganz verwerflichen Grunde, weil Abt Ebro in seinen Stammtafeln dieses dem Zwettler-Kloster durch Gutthaten so nahe verwandten Geschlechts, von einer weiblichen Sprosse, auf welche jenes Vorgeben passen könnte, ganz und gar schweigt zweytens schildert er die Vertreibung der Kuenringer aus Weitra durch Rudolph von Habsburg, weil sie wegen der ehelichen Verbindung mit Ottokars natürlicher Tochter Agnes die böhmische Partey nicht verließen drittens erzählt er, wie Leutold von Kuenring, im Begriffe Mönch im Zwettel zu werden, von Kaiser Albrecht eine seiner Verwandten, Agnes, Gräfinn von Habsburg-Lauffenburg zur Frau bekam. — Frasts Arbeiten gehören zu den tüchtigsten Beyträgen, die nicht bloß kritisch und gelehrt, sondern auch warm und gemüthvoll sind. Wir verlangen darum sehr nach dem versprochenen größeren Werke (Jahrg. 1819, Nr. 126, 127, 128.)

Mölk, von Leopold dem Erlauchten erobert, die älteste Burg der Babenberger in Österreich. Der Verfasser, Herr Ignaz Kaiblinger, Capitular des Stiftes Mölk, führt seinen Beweis, daß nicht das heutige Mödling bey Baden, sondern Mölk, die von Leopold dem Erlauchten den Ungarn abgenommene Gränzfeste der Babenberger gewesen, bis zur höchsten historischen Evidenz, und läßt bey dieser Gelegenheit gegen die unbedachtsamen neuern Geschichtsdilettanten, welche beyde Orte wegen ihres gleichen Nahmens, Medelite, den sie in Urkunden führen, so häufig verwechseln, das ganze Geschütz urkundlicher Belege und Beweise spielen (Jahrg. 1822, Nr. 1, 5, 9, 15).

Salzburg.

Der Bauernkrieg im Erzstifte Salzburg ist der Gegenstand eines Aufsatzes, der eine der bedeutendsten Scenen in jenem großen Trauerspiele schildert, welches von den Pyrenäen bis an die Aluta unter den verschiedensten Gestalten am Schluße des Mittelalters die Kirchentrennung begleitete oder aus selber hervorging. Der große Cardinalbischof Matthäus Lang von Salzburg war einer der redlichsten Eiferer für Wiederherstel-

kung der tief gesunkenen Kirchenzucht. Dennoch fand die neue Lehre nicht nur in der Stadt, sondern auch unter dem aufgereizten Landvolke großen Anhang: die Unruhe der Städter ward so bald gedämpft, daß man sie spottweise nur den lateinischen Krieg nannte: drohender war der Aufruhr der Bauern, welche, von den Bergknappen von Dürenberg ausgehend, verbunden mit den steyrischen Insurgenten bald unter dem Vorwande der Religionsfreyheit fast alle Abgaben weigerten, den Erzbischof selbst in der festen Burg zu Salzburg belagerten. Der zu Hülfe eilende Sigmund von Dietrichstein ward bey Schladming geschlagen; erst die bayerische Hülfe unter Freundsberg beugte den Trotz der Aufrührer, worauf der schwer gereizte Erzbischof Friede und Verzeihung gewährte. Jahrg. 1814, Nr. 52.

Steyermark.

Professor Muchar gab folgende Beyträge:

Gebhard Erzbischof von Salzburg und die Gründung der steyermärkischen Benedictinerabtey zu Admont. — Die zwar etwas weit ausgehohlte Geschichte dieser Gründung ist nur reiner Gewinn für die Geschichte Steyermarks: denn da der Verfasser, wie wir schon wissen, in dem classischen Alterthum zu Hause ist, erfahren wir gerne von ihm, wie es vor und unter den Römern in dem Paltenthale ausgesehen: aus der Tabula und vorhandenen Römersteinen wird das Daseyn römischer Straßen im Enns- und Paltenthale, längs der Enns und Palte erwiesen. — Auf die Erwähnung der Slaven und Hunivaren, der Christianisirung durch den heil. Virgil von Salzburg aus, des karentanischen Reichs und der Errichtung des Ennsthalgaues unter Carl dem Großen, folgt die Erzählung von Admonts Gründung. Zweckmäßig ist hierbey die Aufzählung und Nachweisung der in den ältesten Urkunden vorkommenden Ortschaften jener Gegend (s. Jahrg. 1821. Nr. 75, 76, 79, 82, 84, 85, 88, 90, 92, 100, 103.)

Hieran schließt sich desselben Verfassers Aufsatz: Die uralte Felsenburg Strechau in Obersteyer mit ihren Merkwürdigkeiten und historischen Erinnerungen. — Diese Burg, urkundlich Strachowa, Strakhov, erscheint zuerst 1044; indem der Verf. ihre Besitzer und Schicksale erörtert, gedenkt er auch einiger Scenen aus des berühmten Admonter Abten Heinrich, des Kanzlers Alberts I., unruhvollem Leben, welche uns Ottokar Hornek schildert. Von 1284 bis ins sechzehnte Jahrhundert schweigt die Geschichte von jenem Schlosse. An seine späteren Besitzer, die Hoffmanne, mahnt der noch heute dort verwahrte gläserne Pokal, mit den eingeschnittenen Nahmen und Devisen derer, so daraus getrunken; ein für die steyermärkische Geschichte nicht unerhebliches Denkmahl — (Jahrg. 1822, Nr. 74, 77.)

Herr Muchar ist auch ohne Zweifel der, zwar ungenannte, Verfasser des Aufsatzes: Ob der berühmte steyermärkische Minnesänger, Ottokar von Hornek, Mönch zu Admont gewesen, wo Herrn Kumars ungegründete Annahme dieses Umstandes, mit den genügendsten Gründen widerlegt wird. Die hier gegebene Notiz enthält manche erhebliche Daten zur Geschichte dieses merkwürdigen Dichters und schätzbaren Chronisten, s. Jahrg. 1817, Nr. 125. —

Muchars Fragmente zur Geschichte der steyrischen Reformationsunruhen und über die Handelsverbindung der obersteyrischen Eisenbergwerke und Werkstätten mit den deutschen Hansestädten sind bloße Andeutungen und erregen den Wunsch nach weitern Mittheilungen hierüber. Jahrgang 1819, Nr. 109. Das der Steyermark gehörige uralte Grafengeschlecht der Sauraue, geschildert vom Fr. von Hormayr im Jahrg. 1818, Nr. 22, 42. — Die Sage, welche die Gründung der Stammburg Saurau, in König Etzels (Attila) Zeit setzt, deutet wenigstens auf hohes Alter. Sauraue erscheinen in allen Kämpfen, Belagerungen, als treue Diener um ihren Fürsten; glänzen in den Geschichten des Sängers Ulrichs von Lichtenstein, wie in den Gedichten des Martin Beheim, der den Aufruhr der Wiener gegen Kaiser Friedrich, und Wilhelms Saurau Treue dabey gedenkt. Ihr Ruhm lebt bis in unsere Tage.

Kärnthen.

Des Benedictiners Ambros Eichhorn (siehe oben S. 284) reichhaltiges Diplomat von Kärnthen, dessen wir unter den Urkundensammlungen des Hormayrischen Archivs gedachten, erhält durch folgenden Aufsatz von seiner Hand gewisser Maßen den Commentar, der aber leider mit dem zehnten Jahrhundert schon endigt: Das Christenthum im mittlern Noricum, nachmahls Karentanien. Der Verfasser schildert im ersten Zeitraume (vom ersten bis achten Jahrhundert) die Verbreitung der christlichen Religion von Aquileja aus, von wannen schon im dritten Jahrhundert Cilli seinen Bischof, den Märtyrer Maximilian erhielt; im zweyten Zeitraume (achten Jahrhundert) die Bekehrung der Slaven, vorzüglich von Salzburg aus, durch Domitian und Virgil; endlich im dritten Zeitraume die weitere Entwicklung und Ausbildung von Carl dem Großen bis Otto I. (neun-

ten und zehnten Jahrhundert), in welche Zeit die apostolischen Arbeiten Cyrills und Methods, wie die Gründung Ossiachs fällt — (s. Jahrg. 1814, Nr. 26, 28.) Je lieber man bey dieser kleinen Schrift Eichhorns, der diesen schönen Gegenstand mit herzlicher Liebe behandelt hat, verweilt, um so mehr bedauert man, daß der Mann, der so rastlos im Sammeln gewesen, durch den Tod verhindert ward, seinen großen Vorrath für die Geschichte der folgenden Zeit zu bearbeiten.

Seine Reise ins Jaunthal, zu den Grabmahlen Hildegards und Alpuvins in den Kirchen zu Stein und Möchling, ist ein kleiner Beytrag zur ältern Geschichte. Alpuvin und Hildegard waren Dynasten des Jaunthals im zehnten Jahrhundert, durch ihre Frömmigkeit und Milde bekannt, und durch noch fortdauernde Stiftung und Spenden für die Armen im segenreichen Andenken jener Gegend (Jahrg. 1818, Nr. 90.)

Der Aufsatz: „Der königliche Flüchtling zu Ossiach," liefert merkwürdige Daten über jene Geschichte Boleslaus II., der, als er nach vielen tyrannischen Maßregeln den Bischof von Krakau, Stanislaus Kostka, am Altare ermordet hatte, vom Papste in den Bann gethan, auf dem Wege nach Rom als Flüchtling unerkannt in Ossiach anlangte, und dort als Laienbruder starb. Pohlnische und deutsche Chronisten erzählen diese historische Thatsache. Der Verfasser ist Freyherr von Hormayr (Jahrg. 1815, Nr. 92.)

Bekanntlich wanderte die durch so viele ausgezeichnete Nahmen berühmte Congregation der Benedictiner zu St. Blasien im Schwarzwalde, nach der Aufhebung dieser Reichsabtey, nach Österreich, und bezog, mit Genehmigung des Monarchen, in Kärnthen das Kloster St. Paul im Lavantthale. Bey dieser Übersiedlung kamen nun auch die irdischen Reste einiger habsburgischen Fürsten und Fürstinnen, welche der berühmte Fürst-Abt Gerbert, der Herausgeber der Taphographia Domus Austriacae aus Basel und Königsfeld erheben und in seiner Abtey beysetzen lassen, aus schwäbischem in kärnthnerischen Boden, und fanden in St. Paul ihre, wills Gott, bleibende Ruhestätte. Prof. Leopold Scheichenberger, Priester dieser Congregation, beschreibt nun die Erhebung, Bestattung und die Inschriften, welche den Verstorbenen gesetzt worden (Jahrg. 1818, Nr. 69, 71, 73.)

Ungarn.

Dieses Land ist reichlicher in dem urkundlichen und statistischen Theile des Archivs bedacht, als in dem historischen. Drey, dem Umfange nach kleine, aber sehr gehaltvolle Aufsätze des Freyh. von Mednyansky gehören hierher:

Der gesetzliche Zinsfuß in Ungarn, Jahrgang 1817, Nr. 59. — Der Verfasser beweiset aus einer Reihe von urkundlichen Belegen, daß im Mittelalter ein Zinsfuß in unserm Sinne in Ungarn (wohl auch in deutschen Landen?) nicht bestanden habe: sondern daß nur Verpfändung und Einräumung wirklicher Güter und ihres Genusses dem Herkommen nach Statt fand: die erste Spur einer Schuldverschreibung gegen Zinsen erscheine in einem deutschen Preßburger Briefe 1431; der Verfasser schließt daraus sehr plausibel, daß jener Brauch aus Deutschland sich nach Ungarn verpflanzt haben möge.

Ein zweyter Aufsatz desselben Verfassers: Über die angeblich gesetzmäßige Verpflichtung der ungarischen Standesherren zur Unterhaltung fester Schlösser, ist ein lehrreicher Auszug einer Schrift des gelehrten Juristen Horvath, worin, wie wir glauben, aus nicht leicht zu widerlegenden Gründen gegen Piringers Ansicht dargethan wird, daß jene Verpflichtung gesetzlich nicht existire, und daß das Gesetz König Stephans, worauf die Gegner selbe begründen zu können glaubten, von ihnen mißverstanden worden ist — Jahrg. 1819, Nr. 112, 113.

Der dritte: Über eine für Ungarn wichtige, angeblich zu Mölk befindliche Urkunde, das Benedictiner-Kloster auf dem Berge Zobor betreffend, ist eine Anfrage an das Kloster Mölk. Nach mündlichen Erzählungen nähmlich verfaßten die in dem Verschwörungskriege wider Mathias Corvin 1471 vertriebenen Mönche von Zobor eine Beschreibung jener Ereignisse, in Folge deren das Kloster geplündert wurde, nachdem die Mönche vorher ihre Schätze und Urkunden an einer ihnen bekannten Stelle, welche in jener Beschreibung bestimmt angegeben seyn soll, vergraben hatten. — Diese Schrift soll durch die vertriebenen Mönche nach Mölk gebracht und dort noch späterhin einem Zoborer Geistlichen gezeigt worden seyn (Jahrgang 1819, Nr. 111.) Aus sicherer Quelle erfährt Rec., daß zu Mölk durchaus keine Spur einer solchen Schrift sich gefunden.

Herr Gubernialrath und Kreishauptmann zu Brzezan in Galizien, Kriebel (Verfasser der erst kürzlich herausgegebenen Darstellung der Weltkunde), stellt eine Anfrage an die Gelehrten Ungarns über die Abkunft und Verwandtschaft Peters, des zweyten ungarischen Königs worüber die Meinungen alter und neuer Schriftsteller so sehr getheilt sind, indem die einen für deutsche, die andern für italische Abkunft sich erklärten. Herr Kriebel entscheidet vorläufig für erstere. Jahrg. 1819, Nr. 81, 83

Die wichtigen Abhandlungen über den ungarischen Bauernstand erwähnen wir in der Abtheilung **Statistik**.

(Die Fortsetzung folgt).

Literatur.

205 **Allgemeiner Zolltariff für den österreichischen Kaiserstaat, zusammengestellt und mit Bewilligung der k. k. a. g. Hofkammer herausgegeben von Franz Wilhelm Klenner** ꝛc. ꝛc. 2. Ausgabe 4. mit einer Karte. Wien 1826.

Als im Jahre 1822 die erste Ausgabe dieses Zolltariffes in deutscher Sprache und die italienische Übersetzung *) desselben erschien, erfreute sie sich allgemeiner dankbarer Anerkennung bey dem Publicum, ohne daß jedoch irgend ein öffentliches Blatt, so viele derselben auch Beurtheilungen des Werkes gaben eine tiefer eindringende Würdigung enthalten hätte.

Wie glücklich der Verfasser die schwere Aufgabe gelöst: „In systematischer Form, gemeinverständlicher Sprache und faßlicher Kürze dem Geschäftsmanne zu erklären, was von Zollwesen zu wissen nöthig und nützlich ist“ bewies die günstige Aufnahme der erwähnten ersten Ausgabe. — Was in einer Unzahl von Verordnungen, wie sie das Bedürfniß des Augenblickes gab und aufhob, und welche dem Publicum weniger zugänglich, sich gegenseitig beschränkend und aufhebend, oft verschollen, oft durch Verordnungen aus andern Gesetzeszweigen gekreuzt, enthalten war — eine Kenntniß, die jeden Individuum des Handelsstandes eben so unentbehrlich als wenig zugänglich seyn mußte, both Hr. Klenner schon damahls in einigen Druckbogen und half dadurch jenem lange gefühlten Bedürfnisse auf eine Art ab, daß wenige Länder auf officielen Wegen ein solches Handbuch besitzen dürften, als für Österreich der unermüdete Fleiß eines Privatmannes seinen Mitbürgern gab.

Wenn noch einiges bey der ersten Ausgabe zu wünschen übrig war, kann sich die neue, kühn der möglichsten Vollständigkeit rühmen, da sowohl hinsichtlich des Zwischenverkehres mit Ungarn, als auch der sehr verwickelten und wichtigen Münz- und Gewichtsverhältnisse mit den lombardisch-venetianischen Provinzen erläuternde Aufklärungen gegeben — da die Form des Ganzen auf eine das Nachschlagen sehr erleichternde Art geändert, und einige verschollene, wenig bekannte und zum Theil aus fremden Fächern einschlagende Veordnungen an dem passenden Orte ins Gedächtniß gerufen worden.

Die beygegebene Karte wird ihren Werth am besten selbst aussprechen und indem wir gänzlich von ihrem Werthe rücksichtlich der genauen Zeichnung abstrahiren, begnügen wir uns, die eigenen Worte des Verfassers aus seiner Ankündigung mit gutem Gewissen zu bestättigen:

„Diese Karte, von Vielen seit mehr als 20 Jahren gewünscht, dürfte zunächst für Zollämter, Handelsleute und Spediteurs, für Reisende und Frachtführer von wesentlichem Nutzen seyn. Den ersteren erleichtert sie die genaue Bestimmung der Anweisungs- und Austritts-Stationen, und dient ihnen als sicherer Wegweiser für die Gränz-Correspondenz. Die zweyten werden dadurch alle Zweifel behoben finden, welche sich bey Anweisung der Güter an Handelsfreunde, rücksichtlich der zu nehmenden Richtung auf Commercial-Straßen, an welche die Consumo-, Anweis- und Transito-Güter gebunden sind, dann wegen Angabe der nächsten Austritts-Stationen, so häufig ergeben. Befrachter und Reisende werden die äußerste Zolllinie, die Zwischenlinie gegen die zum Königreiche Ungarn gehörigen Provinzen, dann die verschiedenen Zollämter, sowohl gegen das Ausland, als im Innern der österreichischen Provinzen, und für den Wechselverkehr mit Ungarn, genau kennen lernen.

Insbesondere aber werden Frachtführer, wenn unter Wegs Elementar-Zufälle, oder andere, auf die Beförderung der Consumo-, Anweis, und der Durchfuhrsgüter widrigen Einfluß nehmende Ereignisse eintreten sollten, erwünschten Rath finden; da auch die Inspectorate, die Kreisämter und Comitats-Orte, wo sich keine Zollämter befinden, in diese Karte aufgenommen worden sind.“

Was das äußere des Buches und der Karte betrifft, so sey auch hier Ehre, dem Ehre gebühret. Wer einen Begriff von der Schwierigkeit des Zifferdruckes hat, wer den unerschöpflichen Quell von Belustigungen kennt, den unsere Setzer auch bey den einfachsten Druckgattungen durch Sorglosigkeit oder Unkenntniß biethen, oder die bittern Leider mancher Verfasser, die ihre Werke mit den lächerlichsten, oft auch sehr sinnstörenden und daher bisweilen des Verfassers Ruf bedrohenden Druckfehlern entstellt sehen, — der wird es der k. k. Staatsbuchdruckerey Dank wissen, ein Werk, dessen Brauchbarkeit vom Setzer abhängt, so fehlerfrey als keines bisher gedruckt zu besitzen! — Die Karte der Monarchie ist eben so rein und correct gestochen, als richtig gezeichnet, welch letzterer Vorzug bey der Kleinheit des Maßstabes besondere Rücksicht verdient. —

Sollten diese Zeilen vielleicht manchen ein zu enthusiastisches dem trockenen Gegenstande nicht entsprechendes Lob dünken, so bedenke er, daß das Unternehmen an sich ein gemeinnütziges, und höchst wichtiges — die Arbeit an demselben eine ermüdende, beschwerliche und ungemeine verwickelte, die Ausführung gut und der Zweck des Verfassers kein pecuniärer Gewinn oder der Kitzel ästhetischen Rufes, sondern das Wohl seiner Mitbürger war.

G. J. Schelger.

*) Die Übersetzung eines ganz aus Kunstwörtern bestehenden Buches ist gewiß eine schwere, kaum genug gewürdigte Aufgabe.

Miscellen.

Als im Jahr 1524. der Junkherr Pold von Abensberg und Steyer zu Herrn Jorg von Freundsperg kam um Kriegsdienste zu nehmen, gab ihm dieser folgende Lehre mit ins Feld, die er durch seinen Geheimschreiber Reisner in das Stammbuch des Junkers schreiben ließ.

Wilt du mit Kriegsvolkh etwas schaffen
Must wohl bezahlen und ernstlich strafen.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 8. May 1826.

Ahasver, der ewige Jude.

Ballade.

Es schreitet ein Schatten über Feld und Fluth,
Das ist Ahasverus, der ewige Jud;
Und wie er schreitet, so schauerlich,
Da spricht er und singet er leise für sich:

„Jahrhunderte wandle ich über die Welt,
Und schaue so wenig was mir gefällt,
Von allen den Bildern voll Ernst und Scherz
Fühl' ich in den Augen nur stechenden Schmerz.
O Leben, du bist dem Tanze gleich,
Dem taumelnden Jüngling an Freuden reich;
Dem tauben Alten, der zuschaun muß,
Ein Quell von Langweil und Verdruß."

„Ja, in der alten, riesigen Zeit
Da hatte noch manches mein Aug erfreut,
Wohl wars ein Versplittern der Kräfte an Tand,
Es hüpften die Helden als Kinder durchs Land.
Allein es gab doch Mark im Arm,
Und Blut im Herzen frisch und warm.
Nun aber — wie auch die Lehrer schrein, —
Man kennt das Höh're und läßt es seyn.
Das Wissen zog ein, und die Thatkraft — fort
Nur welke Gesichter, nur mattes Wort,
Nur gichtrische Zuckung — fiebrische Gluth,
All' Asche, worin kein Funke ruht! —
Bald folget Todtenstille nach,
Wohl dann dem Herzen, welches brach!
Vermodre lebendig, verkrüppelte Welt,
Das alte Wasser bedecke dein Feld,
Vielleicht wird dein Todeshauch mich befreyn
Von solchem erbärmlichen Seyn."

So murmelt der Schatten, der tausend Jahr' alt,
Und leise zerfließet die Nebelgestalt.

Joh. Schön.

Leistungen dieses Archives in seinen siebzehn Jahrgängen (1810 — 1826.)

(Fortsetzung.)

Die slavischen Lande: Böhmen, Mähren, Krain. Böhmen.

Eine zweckmäßige Übersicht der böhmisch-mährischen Geschichtsquellen gewährt der Aufsatz des Prof. Knoll: „Mittelpuncte der Geschichtsforschung und Geschichtschreibung in Böhmen und Mähren. Der Verfasser, der diesen Aufsatze als Einleitung in die sieben Bücher mährischer Geschichten, die wir von ihm zu erwarten haben, mitgetheilt, möge dann diese erfreulichen Resultate seines Fleißes in einer etwas einfacheren Darstellung wie sie dem Historiker ziemt, und vervollständigt biethen. Der Mittelpuncte werden vier aufgeführt: erstens Die bischöfliche Kirche zu Prag, zweytens, jene zu Olmütz, welche die Mittelpuncte der älteren schriftlichen Geschichtsforschung bilden, drittens die Burgen der Herren und Ritter, aus welchen beyde Länder einen ausgezeichneten Kranz gelehrter Leute und schöne Früchte ihres Studiums aufzuweisen haben, und viertens endlich die gemeinsame Stimmung einer durch Religionsverschiedenheit erzeugten Erbitterung, sind dem Verfasser die bedeutenden Mittelpuncte, aus welchen sich der Sammler seinen Vorrath holen muß. — Es verdient die Aufmerksamkeit und dankbare Anerkennung der Nachwelt, daß an jenen beyden Bischofssitzen, vom zwölften Jahrhundert angefangen, durch Cosmas, die Domherren Vinzenz, Franz (des Abtes Peter von Königssal, einer auch für Österreich unschätzbaren Quelle, Fortsetzer und Extractor) Benesch von Weitmüle, Neplacho, Marignola, Pulkawa, Zidek, Pontanus ꝛc. sämmtlich Mitglieder der Prager-Domkirche; und später an der Olmützer Kirche, in Bohus-

la, in Lobkowitz, Johann Schlechta, Augustin Käsenbrot, Zwolsky, Dubravius rc. eine wahre geschichtliche Pflanzschule blühte, wie wir sie nicht leicht anderwärts finden werden, so verschieden auch der Werth und Gehalt ihrer Schriften, unter einander verglichen seyn mag. — Eben so wirksam waren zu ihrer Zeit die sowohl durch literarische Verbindung als auch einzeln, die Geschichtswissenschaften fördernden Herren und Ritter, unter welchen, außer den bekannten Geschichtschreibern Bartosch von Drahenitz, Zdenko Löw von Rozmital, Hodiejowsky, Hajek, Zdenko Howora von Lipa, Wenzel von Wrzezowitz, Wilhelm von Slavata rc. auch den Wartenbergen, Schlicken, Zierotinen nicht geringes Verdienst zukommt. — Mit Vorsicht und Wahl müssen freylich die durch religiöse Meinungen und politische Reibung erzeugten Schriften eines Sixt von Ottersdorf unter Ferdinand I., Zacharias Theobald, Paul Stransky und anderer gewürdigt werden. Diese sehr ausführliche Arbeit, von welcher wir hier keinen Auszug geben konnten, findet man im Jahrgang 1821, in den Nummern 1, 3, 7, 10, 13, 19, 20, 22, 23, 24, 26, 29, 31.

Hat Albrecht III. Herzog von Bayern die böhmische Krone ausgeschlagen, als sie ihm von den Ständen angebothen wurde? — Herr Pfarrer Kurz beweiset durch zwey bisher unbekannte Urkunden, die allgemeine Annahme, als habe dieser Fürst die nach dem Tode Kaiser Albrechts II. ihm angetragene erledigte böhmische Krone eben so großmüthig, als Kaiser Friedrich, ausgeschlagen, für irrig. Die Stelle in diesen Urkunden: „So wellen wir uns der (Cron) nicht wern noch entslachen, sunder gern Ir Kunig seyn" rc. scheint uns freylich schlagend genug zur Bekämpfung eines eingebürgerten geschichtlichen Irrthums. — Jahrgang 1815, Nr. 64.

Einzelne Fragmente aus der böhmischen Geschichte behandelt Freyherr von Bretfeld in der historischen Skizze, Schönbergs Ruinen und ihre Umgebungen im Taborer Kreise, wo von den Schicksalen dieser uralten, durch die Hussiten hart und oft hergenommenen Festen Hrad und Schömberg gesprochen wird, Jahrg. 1812, Nr. 101; — in dem allgemeinen Überblicke der böhmischen Lehensverfassung, Jahrg. 1812, Nr. 115; — in dem kurzen Artikel über den Ursprung der Grafen, insbesondere deren Aufkommen in Böhmen, Jahrg. 1813, Nr. 5; — endlich in der Untersuchung über den Ritterorden des h. Wenzel im Königreiche Böhmen, Jahrgang 1813, Nr. 7, 8, 14, wo der Verfasser den Wahn Einiger zu widerlegen sucht, als ob diese noch bestehende Ertheilung des Ritterschlages mit dem Schwerte des h. Wenzel, eine wirkliche Ordensverleihung in unserem Sinne gewesen sey.

Die böhmische Feste Klingenberg, böhmisch Zwikow, im Prachiner Kreise, ihre Geschichte, Schicksale, ihren Bau und sonderbare Schriftzeichen, weßhalb auch sie für eine Templerburg gehalten wird, beleuchtet Prof. Millauer in einem kurzen Aufsatze, Jahrg. 1817, Nr. 156. —

Mähren.

Mährens Geschichte hat durch die Beyträge der Herren Richter, Horky, Gollinger und Andere, welche zum Theil in den folgenden Abschnitten erwähnt werden, einen wahren Vorschub erhalten, wir können wohl behaupten, daß die für dieses Land gelieferten, durchaus quellenmäßigen Monographien an Masse und Gehalt den ersten Rang einnehmen.

Professor Richter, nun von Laibach als Bibliothekar nach Olmütz versetzt, hat früher, als er noch als Gymnasiallehrer in Brünn thätig war, schon große Materialiensammlungen zur älteren Geschichte Mährens gemacht. Als Resultate davon betrachten wir folgende Arbeiten:

Die Quaden, im Jahrg. 1816, Nr. 121, 125, 127, 129, 134. — Durchaus aus den Daten der Schriftsteller der späteren Römerzeit erörtert der Herr Verfasser folgende, die Schicksale jenes Volks betreffende Puncte:

Wo wohnten sie, welches sind ihre Schicksale? — Marbod, Haupt der Markomannen und Quaden zu Hermanns Zeit. — Marbod unterliegt dem Hermann — Vannius, der von den Römern eingesetzte, unter Claudius wieder vertriebene Quadenkönig. — Der Markomannenkrieg — (warum nennt der Verfasser in Nr. 127 die Säule Trajans, immer Statue?) Besiegung der Barbaren unter Marc Aurel — Commodus und die folgenden schwachen Kaiser bis Alexander Severus und Maximin den Thracier, mit welchem in der Geschichte eine Pause über die Quaden eintritt, bis sie unter Probus, Constantin, Constantius wieder erscheinen. — Aus Ammianus Marcellinus und andern Denkmahlen jener Zeit wurden die lehrreichen Winke vom Verfasser sorgfältig benutzt, um uns ein Bild von dem Innern des quadischen Volkslebens, ihrer Verwaltung, Lage, Sitten aufzustellen. — Unter Valentinian erschütterte das Reich der Einfall der gereizten Barbaren; sein Tod, als er den Gesandten der Quaden Gehör gab. Bald darauf verliert sich der Quadennahme.

Mit diesem inhaltschweren Aufsatze steht ein anderer im Zusammenhange: „Mähren vom Jahre 375 bis 526, oder bis zur Einwanderung der Slaven. — Die Entwirrung des von den Zeitbüchern nur fragmentarisch und schwankend geschilderten Völkerdranges der Rugier, Heruler, Gothen, Longobarden, ephemerer, dieses Land durchstürmender Völker, — bewährt den unverdrossenen Fleiß des Geschichtsforschers, der uns auch über den Weg, welchen Attila, als dessen Bundesvolk die Quaden erscheinen, wahrscheinlich mag eingeschlagen haben, Resultate seiner interessanten Untersuchungen mittheilt. Jahrgang 1818, Nr. 111.

In spätere Zeiten führt uns desselben Verfassers Abhandlung: „Bruno, Bischof von Olmütz, aus den Grafen von Schaumburg (in Holstein) von 1247 bis 1281. Das Leben dieses über seine Zeit hervorragenden Mannes, des Freundes des Böhmenkönigs Wenzel, der dann auch Ottokars vornehmster Rathgeber, Vermittler, Statthalter in Steyer und zu Wien, Begleiter auf allen seinen Zügen, auch wider die heidnischen Preußen, war, wo Braunsberg (Brunoberg) von ihm gegründet wurde, wie Königsberg von Ottokar. — Diese Lebensgeschichte greift vielfältig in die wichtigsten Ereignisse der Zeit ein, wo Rudolph, Habsburgs Größe gründete. Jahrg. 1816, Nr. 44, 46.

Die Hussiten in Mähren (1421 — 1438), von demselben Verfasser, eine aus den zuverläßigsten Quellen geschöpfte Darstellung jener unheilvollen Zeit, in 1816 Nr. 46, 48, 53, 55.

Die Zierotine, geschildert von Prof. Richter, im Jahrg. 1815, Nr. 96, 100, stammen erweislich von dem russischen Großfürsten Wladimir, im zehnten Jahrhunderte, und wurden in der Folge so mächtig, daß man sie unbedenklich für das größte und ausgebreitetste Geschlecht Mährens im sechszehnten Jahrhunderte erklären darf. Carl von Namiest-Zierotin ist einer der ausgezeichnetsten Zeitgenossen Ferdinands II. und des Cardinals Dietrichstein; er starb 1636 in hohem Alter.

Eine Episode der eben erwähnten Zeit, die unruhvollen Jahre 1619 — 1623, umfaßt den Aufsatz: „Mähren unter Ferdinand II., in welchem Prof. Richter nach Bels bekannten österreichischem Lorberkranz die Geschichte der mährischen Religionsunruhen vorführt. 1815, Nr. 102. (Wichtige Vervollständigung findet sich im historischen Taschenbuch, in den Ahnentafeln der Zierotine, Dietrichsteine, Wrbnas, Schlick, Sternberg, Kolowrat, Czernin 1820 — 1826.)

Joseph Horky lieferte folgende, mit vielem Fleiße gearbeitete Monographien:

Die Dirnowitze in Mähren, deren mehrfache Linien der Verfasser geschichtlich und urkundlich nachweiset. Jahrg. 1818, Nr. 88, 90, 95, 97, 98.

Die Boskowitze in Mähren. Jahrg. 1818, Nr. 104, 105, 106, 107. Als Fortsetzung der Geschichte dieses schon um 1049, nach des Verfassers Angabe, erscheinenden, nunmehr ausgestorbenen mährischen Adelsgeschlechtes ist der sehr ausführliche Aufsatz: Protasius, Bischof zu Olmütz, und seine Neffen, zu betrachten. Man findet ihn Jahrg. 1819, 105, 106, 108, 114, 116, 118, 121, 125, 126. Dieser Mann, aus dem Geschlechte derer von Boskowitz entsprossen, in Wien und Pavia gebildet, in der Theologie, Dialectik und dem übrigen Wissen seiner Zeit vor andern bewandert, Propst zu Brünn, dann Bischof von Olmütz, wirkte vielfach ein, in die unruhevollen Zeitereignisse unter Podiebrad und Mathias. — So gern wir die Gewandtheit und Staatsklugheit dieses mit so vielen Gaben ausgerüsteten Mannes anerkennen, so möchten wir doch in das unbedingte Lob, womit der Verfasser alle seine Handlungen belegt, nicht einstimmen. — Dem Leben des Protasius sind schätzbare Literarnotitzen über seinen als Dichter und Gelehrter ausgezeichneten Neffen Ladislaw Boskowitz beygefügt.

Ein anderer Bischof von Olmütz, Heinrich Zdik, wird uns geschildert im Jahrg. 1817, Nr. 96, 100, 113.

Die Burg und die Herren von Landstein dargestellt von Jos. Horky im Jahrg. 1820, Nr. 119, 122, 124, 126. Die erste urkundliche Spur derselben fand der Verfasser 1282. Das Geschlecht der Landsteine theilte sich in die böhmische und mährische Linie. Die Burg ist jetzt Eigenthum der Herbersteinischen Nachkommen.

Die Ruinen von Tempelstein in Mähren, von Horky. Diese Burg soll, nach des Verfassers Vermuthung; einst den Tempelherren gehört haben, vielleicht der Sitz ihres Commenthurs gewesen seyn? Er erzählt uns die Schicksale dieses jetzt in den Ruinen liegenden Schlosses, welche nun des fürstlichen Hauses Liechtenstein Eigenthum ist. Jahrg. 1820, Nr. 1.

Die Burg Helenstein in Mähren, berüchtigt durch den Raubritter Hartmann, den Wenzel, der Böhmenkönig, im dreyzehnten Jahrhundert bändigte. Jahrg. 1817, Nr. 127, 129, von Horky.

Die Burg und die Herren von Daubrawitz in Mähren, eine durch Alter und Thatenglanz

vorzügliches Geschlecht: die Sage weiset seinen Ursprung in den Tagen des altmährischen Reiches nach, wo Ivo's Sohn jene Burg gegründet haben soll. Um die Zeit des Hussitenkrieges kam die Besitzung in fremde Hände, unter Leopold I. an die Grafen Rogendorf, zu welcher Zeit, bis auf Marien Theresien, Daubrawitz noch den Blutbann (jus gladii) hatte. Jahrg. 1817, 134, 136, 138, 140. — 118, Nr. 13, 17, 25. — Von Horky.

Die mährische Burg Raitz, das schöne Besitzthum der Altgrafen von Salm, findet eine ausführliche geschichtliche Erörterung im Jahrg. 1817, Nr. 154 (wo aber noch die Fortsetzung versprochen wird); man verbinde hiermit auch den, den beyden Rettern Wiens, Salm und Rogendorf, geweihten, merkwürdigen Aufsatz (Jahrg. 1815, Nr. 126, 129) der von dieser Burg und Herrschaft Raitz eine genaue topographisch-statistische Darstellung liefert, und Niclas Salms Leben im historischen Taschenbuche vom Jahre 1823 und Archiv 1825 Nr. 152.

Die Maidenburg in Mähren, von Horky. Sie kommt zuerst 1234 vor, in welche Zeit die bekannte Fehde Friedrich des Streitbaren von Österreich wider König Wenzel fällt, dessen Vasallen Cyrel und Nehrad, Burggrafen von Maidenburg und Rosenstein, durch die härtesten Martern Friedrichs, in ihrer Treue für Wenzel nicht wankend wurden. Jahrg. 1818, Nr. 31.

Nicht einzelne Adelsgeschlechter bloß, auch Städte verdienen besondere Rücksicht, wenn Bausteine zum Dome der Geschichte herbeygeschafft werden sollen. Eine solche Monographie ist uns unter andern gebothen in der Abhandlung: Die Stadt Jamnitz in Mähren. Diese unläugbar sehr alte Stadt, wenn sie gleich nichts mit den römischen Gemnicium gemein hat, wie Manche haben wollen glauben machen — war in früheren Zeiten eine äußerst wohlhabende freye Bergstadt. Die vorliegende sehr fleißige Geschichte gibt die erste urkundliche Erwähnung von Jamnitz im Jahre 1130 an. Die sehr herabgekommene Stadt ist jetzt der Hauptort einer gräflich Stadion'schen Herrschaft. Der Verfasser dieser Arbeit ist gleichfalls Horky. Jahrg. 1821, Nr. 27, 34, 35, 38, 43, 44, 58, 62.

Hierher gehört nicht minder: „der Ehrenspiegel der königlichen Stadt Znaym", vom Justiziär Pittner. Diese beynahe tausendjährige, einst sehr bedeutende Stadt gehört, wie die vielgetreue Neustadt, zu denjenigen, deren Hauptcharakter, beharrliche Treue, von Jahrhundert zu Jahrhundert forterbte. — Unter Herzog Boleslavs Regierung widerstand es tapfer den andringenden Ungarn, war lange Zeit der Sitz der alten Herzoge mit Freyheiten und Gnaden begünstigt unter den Ottokaren und Luxenburgern; unerschüttert in den Hussitenunruhen, gedieh Znaym 1423 in Herzog Albrechts von Österreich Besitz; auch in den utraquistischen Stürmen blieb die Stadt treu der Religion ihrer Väter, bis sie nach der Schlacht bey Mohacz mit Mähren dem Hause Österreich zufiel. Der Anhang, den die lutherische Lehre hier fand, war von kurzer Dauer. — Es ist merkwürdig, wie die Landesfürsten aller Zeiten, an Beweisen ihrer Zuneigung für diese Stadt sich überbothen: eine glänzende Reihe von Freyheitsbriefen beweiset dieß. — Jahrg. 1821: Nr. 91, 97, 102, 106, 109, 112.

Se. Excellenz Herr Graf Mittrowsky, Gouverneur von Mähren und Schlesien, theilte im Jahrg. 1817, Nr. 144, aus seiner reichen Sammlung von Urkunden und Dokumenten eine Nachricht mit, wornach der Landtagsschluß von 1541 schon eine Art von Gens d'armerie einführte, welche, von Ort zu Ort ziehend, die Polizey im Lande handhabte.

An diesen gewiß schon sehr reichen Vorrath zur mährischen Provinzialgeschichte schließen sich noch manche Aufsätze an, die wir ihres Inhalts wegen unter der Rubrik: Institute, aufführen werden. Sie betreffen die mährische Ackerbaugesellschaft und das Brünner Museum, so wie die mährischen Abteyen Bruck, Raygern und Neureutsch.

Krain.

Die hierher gehörigen Aufsätze verdankt das Archiv sämmtlich dem Prof. Richter in Laibach.

Die Forschungen zur Geschichte und Geographie Krains, Istriens und Friauls im Mittelalter, im Jahrg. 1822: Nr. 27, 30, 96, führen uns in die Zeit der Carlowingen, und erörtern die so schwierige Geographie dieses Landes. — Die Einleitung, worin der Verfasser von den ihn leitenden Grundsätzen Rechenschaft gibt, zeigt, wie sorgfältig er die reinen Quellen von den unlautern geschieden. Zwey synchronistische Tabellen, diesem Aufsatze beygefügt, stellen kurz die Resultate vor Augen.

Eben so lehrreich sind die Andeutungen, welche über die Krainer Slaven im Mittelalter, im Jahrgang 1818, Nr. 1, gegeben worden. Dieser letzte Aufsatz zerfällt in zwey Abtheilungen: I. das Verhältniß der Slaven zu den Avaren, zu den friaulischen Herzogen; wie sie als Knechte der Franken gelebt; ihre Feuerdienstgebräuche, ähnlich jenen der Ormuzdiener; ihre Christianisirung von Aquileja und Salzburg aus;

ihre Beherrschung durch die spätern Grafen der Mark Kraina; welche Abstufungen der Leibeigenschaft unter den Servis, Casatis (noch jetzt deutsch: Keuschler, z. B. im Kärnthen,) Gassindis (Gesinde) Statt fanden. Die II. Abtheilung behandelt das spätere Mittelalter; wo die Nachrichten fehlen, durfte der Verfasser das Schicksal der Slaven wohl aus wahrscheinlichen Kombinationen nachweisen. Den Schluß macht die Herrschaft der Habsburger, von Rudolph I. bis Max I.

Die Mosburg des Peivinna hat bekanntlich, da mehrere Orte diesen Titel ansprechen, unter den Geschichtsforschern Inner-Österreichs nähere Erörterungen veranlaßt. Prof. Richter berührt diesen Gegenstand zum zweyten Mahle in seiner vorläufigen Antwort auf eine Stelle des Aufsatzes: Über die Mosburg in der steyermärkischen Zeitschrift. Diese Antwort ist abgedruckt, Jahrg. 1822, Nr. 131. — Schon früher (Archiv 1814, Nr. 26) gedachte, zwar nur im Vorbeygehen, Eichhorn dieser Mosburg; von Richter erwarteten wir bestimmtere Aufschlüsse: und der Kaplan Hermann in Klagenfurt hat denselben Gegenstand, seinem gegebenen Versprechen gemäß, in der Kärnthnerischen Zeitschrift abgehandelt. So wird wohl die Meinungsverschiedenheit sich endlich ausgleichen, den seit dem, was Hormayr im XXV. Bande der Jahrbücher, gelegenheitlich der Kärnthnerischen und Steyermärk'schen Zeitschrift hierüber bemerkt hat, dürften die Acten dießfalls, so gut wie geschlossen seyn? —

Die Frage und Bitte an die Historiker Inner-Österreichs von Prof. Richter, ob der 899 nach Bayern geführte Zuentobolch, Sohn Swatopluks, nicht derselbe sey mit dem in drey Urkunden Arnulphs und Ludwig des Kindes 898 und 903 beschenkten Zwetboch, viro progenie bonae nobilitatis exorto, — scheint so klar die Bejahung zu fordern, als man solche in ähnlichen Fällen nur erwarten darf. Jahrg. 1817, Nr. 73.

Bruchstücke aus Richters druckfertigem Werke, Swatopluk, oder das großmährische Reich und seine slavische Kirche, enthält der Jahrgang 1815, Nr. 146, 148 in dem Artikel: das Geschlecht der Moymaren und das slavische Christenthum in Mähren.

Kaiser Friedrich IV. und Krain, von Professor Richter. — Was hat der Kaiser für Krain, was dieses für jenen gethan? Im harten Streit des Kaisers mit Cilli und seinem unruhigen Bruder Albrecht litt das Land nicht wenig, doch hielt es fest an dem Kaiser, der dem Lande und besonders der Stadt Laibach, die ihn in Cilli, wo er belagert ward, beschützt hatte, hinwieder mit besondern Gnaden gewogen war. Friedrich ist auch der Gründer des Laibacher Bisthums; den Anlaß dazu, ein Gelübde für überstandene Gefahr in Cilli, wie die Sage meldet, hat Prof. Richter in einem recht anmuthigen Gedichte eingekleidet Jahrg. 1818, Nr. 69.) — Gegen das Ende von Friedrichs Regierung ward Krain von dem schrecklichen Einfall der Türken heimgesucht. — Jahrg. 1818, Nr. 33.

Unter der Aufschrift: „Zehn Tage in Friaul," gibt Prof. Richter aus seinem Notatenbuche, treffliche Nachrichten über eine Reise in Friaul, die von diesem Gelehrten doppelt erwünscht sind, je mehr ihm die Geographie und Geschichte Krains verdankt. Er beschreibt uns 1) Görz mit seinen Gebäuden und sehenswürdigen Dingen und macht uns mit seinen gelehrten Männern bekannt; gibt 2) eine schöne Erzählung von dem Ausfluge nach dem nahen Gnadenorte Monte-Santo und von dessen Entstehung; 3) überrascht er durch die Nachricht von einem bedeutenden Archive in Cividale, wo sich noch schöne Gebethbücher aus dem eilften und dreyzehnten Jahrhundert finden, dessen schönste Zierde aber, der herrliche Evangeliencodex aus dem fünften Jahrhundert, nach Venedig gewandert ist. 4) Das uralte Aquileja mit seiner gesunkenen Herrlichkeit. Jahrgang 1822, Nr. 100, 101, 105, 107.

Ein kaiserliches Inkognito aus dem zehnten Jahrhundert (Jahrg. 1822, Nr. 152, 153) betrifft die Anwesenheit Ottos III. in Krain.

Die Auersberge, Vordermänner des krainischen Adels, fanden im Jahrg. 1821, Nr. 40, 51, 46, 52, 56 durch Prof. Richter eine Monographie ihres Geschlechts; nach ältern Geschichtschreibern, jedoch mit Wahl bearbeitet. Zu den Erlesensten dieses Stammes gehört Freyherr Herbart von Auersberg; der Erzherzoge Carl und Ferdinand Rath, Hauptmann der kroatischen Gränze, Sieger über die Türken bey Novigrad, dann Landeshauptmann von Krain, starb er den Tod des Helden in einem Kampfe mit den Türken. Sein Sohn wurde gefangen nach Konstantinopel geführt, und erst nach vielen Gefahren ausgelöst. —

Die Gallenberge (Jahrg. 1818, Nr. 4) in deren Stammwurzel auch die Scherffenberge verschlungen sind.

Bisher die geschichtlichen Abhandlungen, welche den österreichischen Staatenverein oder seine einzelnen Lande insbesondere betrafen. Wir müssen nun auch noch jene Originalaufsätze berühren, welche sich nicht unter die bisherigen Unterabtheilungen bringen ließen, und welche

Auswärtige Geschichte, — Münz- und Berg-

werkskunde, — Orientalische Literatur und Geschichte, — Industrielle und polytechnische Gegenstände abhandeln.

Der auswärtigen Geschichte gehört der Aufsatz: Cypern, Savoyen und die Sultane von Ägypten, größten Theils aus venezianischen Urkunden geschöpft, Jahrgang 1819, Nr. 66, 67.

Herr Joh. Schön, damahls ein hoffnungsvoller Schüler der Geschichtswissenschaft in Olmütz, wählte sich zum Gegenstande eine geschichtliche Skizze, den bisher noch nirgends recht quellenmäßig dargestellten Abfall Siciliens vom Hause Anjou, zu Ende des dreyzehnten Jahrhunderts. Er beleuchtet ihn aus Fazellos Dekaden der sicilianischen Geschichte und vier von Muratori edirten Quellen. Diese gründliche, wenn auch nur in Grundlinien gezeichnete Arbeit behandelt im ersten Abschnitte die Darstellung der Ursachen, durch welche das Haus Anjou zum Throne Siciliens gelangte, im zweyten die Veranlassung und im dritten den Abfall selbst, bis zum Kampfe Arragoniens mit Anjou. Jahrg. 1822: Nr. 66., 69, 75.

Sehr verdienstliche Beyträge zur Geschichte der Slaven enthalten die beyden Aufsätze: Ableitung des Nahmens der Preußen und Russen," Jahrg. 1817, Nr. 51, und Erklärung der slavischen Benennung der sieben Wasserfälle im Dnjeper bey Constantinus Porphyrogenitus Tom. I. bey Banduri p. 50 de administr. Imp. (edit Venet.). Diesen letzten von Dr. Rumy eingesandten, von Se. Excellenz dem Erzbischof Strattimirovits herrührend, finden wir Jahrg. 1817, Nr. 73.

Unter den historischen Denkwürdigkeiten, deren die dreyzehn Jahrgänge eine Unzahl, besonders von rein geschichtlichen Anecdoten, meist unter der Rubrik Miscellen liefern: und darunter viele Originalaufsätze, bemerkten wir eine beachtungswerthe Notiz, durch Freyherrn von Bretfeld mitgetheilt, worin von einem im Jahre 1721 im Rußland, in der Gegend des kaspischen Sees entdeckten Gewölbe die Rede ist, welches nebst vielen andern Seltenheiten auch eine Bibliothek von 3000 Bänden enthielt. Diese Bücher waren, dem Bericht zufolge, in einer Schrift geschrieben, die in Petersburg wohin man sie sandte, Niemand zu lesen im Stande war. Auch auswärtige Universitäten sind zu Rathe gezogen worden: die ferneren Resultate sind uns aber unbekannt. Möge ein russischer Literator hierüber Aufklärung geben! — Dieser Artikel findet sich im Jahrg. 1813, Nr. 5.

Gabriel Bethlens Gesandtschaft nach Constantinopel, in 1817, Nr. 57, muß zu den wichtigeren Beyträgen gezählt werden, so wie der Aufschluß über den Retter Max des I. auf der Martinswand, im Jahrgang 1821, Nr. 4; — Gesammelte Blätter von Docen beginnend von Nr. 12, Jahrg. 1822.

Bergwerks- und Münzkunde. — Gehaltvoll wie alles, was aus Kurzens Feder kommt, sind die Aufsätze über Österreichische Salinen, welche dann auch von Andern im Archive mannigfache Beleuchtung erhielten. — Kurzens erste Mittheilung über diesen Gegenstand ist im Jahrg. 1811, Nr. 26, in seinen Miscellen aus dem Lande ob der Enns. Hier weiset er die Geschichte der oberensischen Salinen von der Stiftung Kremsmünsters (777) bis Max I. nach, und gibt dabey die sehr merkwürdige Nachricht, wie beym Salzbau zu Hallstadt eben damahls einige hundert Fuß tief in der Erde das Skelett eines Römers sammt Rüstung und Waffen und Münzen aus Trajans Zeit gefunden worden. Zu diesem Aufsatze legte der in der Geschichte Österreichs und Salzburgs nicht minder, als im klassischen Alterthume trefflich erfahrene Direktor Vierthaler, im Augusthefte der vaterländischen Blätter von demselben Jahre, seine Bemerkungen nieder. Später entdeckte der Bergmeister zu Ischel, Hr. Deckelberger, wichtige, die Salinengeschichte betreffende Urkunden, welche Kurzen zu einem neuen Aufsatze über Ober-Österreichs, vorzüglich Hallstadts Salzwerke veranlaßten (Jahrg. 1816, Nr. 147, 159), wo er schätzbare Urkunden, vorzüglich über die Entdeckung des Salzberges durch Elisabeth, Kaiser Albrechts I. Gattinn, beybringt.

Im Jahrg. 1812, Nr. 11, wurde auch ein Auszug aus der, am Dankfeste der fünfhundertjährigen Erhaltung des Hallstädter Salzberges, von dem Oberamtsrathe und Oberbergmeister Maximilian Kneer in Hallstadt gehaltenen Rede, mit einschlägigen Bemerkungen, mitgetheilt. Diese Rede berührt zwar auch das Geschichtliche der Entstehung des Bergwerkes, verbreitet sich aber mehr über das Technische, vorzüglich den Salzsud, und verspricht erfreuliche Aussichten für die Zukunft aus wissenschaftlichen Gründen.

Die Münzkunde des Mittelalters erhielt bisher nur sparsame Beyträge. Baron Bretfeld gab im Jahrg. 1812, Nr. 111, Nachricht über einen merkwürdigen Fund deutscher Brakteaten und Dickpfennige des Mittelalter, in Böhmen auf der Herrschaft Wildstein. Unter den fünf bis achthundert Fundmünzen, wovon der Verfasser selbst einen Theil an sich brachte, befanden sich, außer unbestimmten und schlecht erhaltenen Stücken, mehrere Brakteaten odn den sächsischen Ottonen, von Heinrich von Bayern († 995) aus der Münzstadt Eger

(EGRA). Eine andere mit der Umschrift REGINA CIVITAS und ELLON (Ellbogen?) verdient wohl noch nähere Untersuchung. Hierher gehört auch der sehr kurze Auszug aus dem schönen und umfassenden Werken über englische Münzen des Mittelalters Jahrg. 1814, Nr. 207.

Es war gewiß eine gerechte Forderung an dieses Archiv, diesen noch so wenig bearbeiteten Zweig historischer Hülfswissenschaften fürs Mittelalter, seiner besondern Aufmerksamkeit gegenwärtig zu halten. So viele Verehrer und Bearbeiter die antike Münzkunde gefunden hat und noch findet, so wenig befriedigend ist, aus leicht begreiflichen Ursachen, unsere Kenntniß von den Münzen des Mittelalters in ihrer ganzen Ausdehnung. Zwar fehlt es nicht an einzelnen trefflichen Werken, die sowohl dem Sammler als dem Kritiker und Geschichtschreiber genügen, sondern an zusammenhängender wissenschaftlicher Bearbeitung, an einer Doctrina numorum medii aevi, wodurch allein Combination, Übersicht, gleichmäßige Ordnung, ja gemeinnützige Verbesserung, Berichtigung und Ergänzung an den Stellen möglich wird. Dazu wäre aber eine Verbindung aller Münzkabinette Europens zur einverständlichen Herausgabe ihrer Schätze nöthig, damit nicht das Alte und Bekannte zehn Mahl wiederhohlt, und das Neue und Seltene in dreyßig verschiedenen Büchern aufgesucht zu werden brauchte. — Freylich ist zu solchem Unternehmen der oft nur nach Seltenem, nach Stempelfehlern, nach Münzbuchstaben, nach Kopfwendungen und Puncten jagende, meist der Geschichte und ihren genealogisch-heraldisch-sphragistisch-diplomatischen Hülfswissenschaften ganz fremde Münzliebhaber, Sammler und Händler eben nicht der geeignete Mann: er müßte den Fleiß und die Kenntniß Köhlers, die Genauigkeit Götzens, die Kritik Maders besitzen, und ihm müßten pekuniäre Mittel zu Gebothe stehen, welche der schwierige Stich und Druck, die Größe des Werks und die geringe Zahl der Abnehmer unabweisbar erfordern. Bis diese pia vota Gewährung finden, sey es uns erlaubt, nur auf einen uns zunächst angehenden Punct zu deuten, der noch ein schönes Feld zur Diskussion eröffnet, wir meinen die österreichischen Münzen des Mittelalters. Diese höchst schwache Seite unserer geschichtlichen Literatur ist in den Monumentis domus Austriacae, in der Abtheilung Numotheca, zwar abgehandelt, aber äußerst unvollkommen; Mader hat die Mängel nachgewiesen, in seinen kritischen Beyträgen, und dasjenige, was er dort nur gleichsam berichtigend und berührend sagt, ist unläugbar noch das Beste, was überhaupt über dieses Fach gesagt ist. Das Schwankende in der Bestimmung unserer babenbergischen Münzen, welche auch durch Obermayers gutes Werk über die bayerischen Münzen nur dürftiges Licht erhält, sollte es denn gar nicht zu heben seyn?

Man erlaubt sich hier nur diese Aufforderung an Österreichs Gelehrte, um vielleicht durch vereinte Hülfe, besonders durch Zusammenstellung der Stellen in Urkunden, Chroniken ꝛc. welche von Werth, Gestalt, Nahmen, Verringerung, Verbesserung der Münzen und dergl. handeln, durch Anfragen und Anzeigen neuer Funde, mit Angabe des Ortes, wozu sich ja dieses Archiv besonders eignet, die gute Sache zu fördern.

Bedeutender sind die Beyträge über die antike Münzkunde im Jahrg. 1822, Nr. 18, 24, 36. 42. — Es scheint ein glücklicher Plan des Mittheilers der Fragmente über griechische Münzkunde, Herrn J. C. Arneth, die so häufig nur als Gemeingut des Pedantismus verschriene Münzkunde hier populär zu machen, und aus dem zahllosen ein zählbares, das Wichtigste für Kunst und bildliche Archäologie fragmentarisch herauszuheben. Die vom Verfasser vorzüglich berücksichtigte Kunstvortrefflichkeit alter Münzen konnte nicht besser belegt werden als durch Beyspiele aus den schönen Münzen des eigentlichen Griechenlandes, Korinths, Athens, Thebens, Macedoniens, Siciliens, Großgriechenlands, wohin uns der Verfasser von Land zu Land führt, und mit erläuternden Stellen aus Classikern begleitet. — Dasselbe lobenswerthe Streben, der leider heute so gemeinen Vernachläßigung der Münzprägekunst und Medaillieurkunst, beschämende Beyspiele entgegen zu setzen, hat ihn auch zu einigen Worten im Jahrg. 1822, Nr. 66 veranlaßt, wo er bey Gelegenheit der Beschreibung einiger schönen neuen englischen Münzen auf die Wichtigkeit besserer Stämpel und die Forderungen aufmerksam macht, die wir an eine Medaille zu stellen berechtiget sind. Unser verdienstvoller Graveur Würth ist leider nicht genügend ersetzt, und der Ruhm, in neuerer Zeit die schönsten Medaillen aufzuweisen, wie wir es zu Marien Theresiens Zeit konnten, ist uns bald durch die englische Industrie streitig gemacht worden. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Für Freunde der Botanik.

Es ist allerdings eine erfreuliche und ehrende Erscheinung, wenn einem bisher gewöhnlich nur bürgerlich betriebenen Geschäfte ein höherer Grad von Industrie, ja selbst auch ein ausgezeichneter Grad wissenschaftlicher Bildung in Verbindung gebracht und somit sowohl im In- als Aus-

lande ein so günstiges Aufsehen erregt wird, daß ausgezeichnete fremde Reisende das gelungene Unternehmen mit ihrem Beyfall beehren und die günstigsten Vergleichung mit dem bisher beobachten anstellen.

Dieses ist der Fall mit der neu auf dem Platze am Hof Nr. 324 befindlichen Saamenhandlung des vorher im tiefen Graben gewesene bürgerlichen Saamenhändlers Johann Kachler, eines Mannes, der, mit mehrfältigen Kenntnissen ausgerüstet, sich dem Studium der Botanik mit einem Eifer widmete, daß er nun im Stande ist, sein Geschäft eigentlich scientifisch zu betreiben.

Wir ergreifen in gegenwärtiger Jahreszeit, wo für Schönheit und Nutzen der Gärten im Frühling und Sommer gesorgt werden muß, die Gelegenheit, dieser interessanten Saamenhandlung empfehlend Erwähnung zu machen.

Von dem gemeinsten Gemüse und der einfachsten Blume bis zur größten, botanischen Seltenheit des In- sowohl, als des entferntesten Auslandes sind in dieser Handlung stets frische und verläßliche Saamen zu äußerst billigen Preisen zu haben; eine ausgebreitete Correspondenz mit wissenschaftlichen sowohl, als Handel treibenden Freunden in allen Welttheilen setzt diesen ausgezeichnet thätigen Unternehmer in den Stand, die Ächtheit und Güte seiner Saamengattungen verbürgen zu können und dieses ist es, was ihm einen auf Erfahrung gestützten, zahlreichen Zuspruch von Käufern begründet. Mehrere vom Unternehmer selbst mit einer seltenen Sachkenntniß und Genauigkeit verfaßte Verzeichnisse sammt den sie begleitenden Nachträgen gewähren auch solchen Gartenfreunden, welche eigentlich weder Botaniker, noch instruirte Gärtner sind, kurzen Unterricht, wie die verschiedenen Saamengattungen zu behandeln und die Gewächse davon anzuziehen sind, und diese Kataloge sind es vorzüglich, wodurch der Ruf dieser Handlung sich sowohl ehrend, als Nutzen bringend immer mehr verbreiten muß. Als beweisendes Beyspiel dessen traf ich im letzt verflossenen Spätjahre in besagter Handlung den Lord und Pair von England Stanhope und den Lord Ingerstraet an, welche bedeutende Einkäufe für ihr Vaterland machten, dem Unternehmer die lebhaftesten Lobsprüche über die Reichhaltigkeit und die Mannigfaltigkeit seiner Vorräthe ertheilten und auf das Schmeichelhafteste bekannten, weder in London, noch irgendwo auf ihren Reisen ein ähnliches Institut von solchem bedeutenden Umfang und beyspielloser Pünctlichkeit angetroffen zu haben.

Ein solches unzweydeutiges Lob kann, wenn es auch redlich und mühevoll verdient ist, nicht anders, als wohlthuend und aufmunternd wirken, und Kachler arbeitet seitdem mit unermüdeter Thätigkeit an der Fortsetzung und Vollendung jenes instructiven, polyglottisch eingerichteten allgemeinen Pflanzen- und Saamenverzeichnißes. Dasselbe enthält in alphabetischer Ordnung alle bisher bekannten Pflanzen, mit ihrer Charakteristik, Vaterland, Behandlungsweise, mit Angabe ihrer lateinischen, deutschen, französischen und englischen Nahmen. Die wichtigsten Synonymen sind mit Beysetzung der Autoren, von welchen sie gebraucht werden, angeführt. Die Classen und Ordnungen werden nach Persoon und Wildenow und (bis inclusive der Pentandria) auch nach Römer und Schultes die natürlichen Familien nach Jussieu und R. Brown aufgeführt. Hierauf folgt die Art der Pflege, welche jede Pflanze verlangt, und sodann eine bündige Angabe der Eigenschaften, des Nutzens und der Verwendung derselben u. s. w.

Dieses umfassende Werk wird also kein trockenes Verzeichniß, sondern ein vielfältig unterrichtendes botanisches Handbuch werden, welches die meisten der bisher bekannten ähnlichen Arbeiten zurücklassen wird, und die Verehrer und Freunde dieser lieblichen Wissenschaft sehen der Erscheinung desselben mit der gespanntesten Erwartung und wahrer Sehnsucht entgegen.

D.

Miscellen.

Der englische Reisende Caldcleugh sagt in seiner „Reise durch Südamerika", daß man sich zu Lima im Jahr 1823 nicht erinnerte, seit vierzehn Jahren einmahl Regen gehabt zu haben. Dieß Phänomen mag dem starken Luftzuge zuzuschreiben seyn, der durch die große Kette der Cordilleren gebildet wird, und der die Wolken rasch über das darunter befindliche flache Land hinweg auf den Ozean treibt, wo sie der beständige Südwind mit sich fortreißt. Der Mangel an Regen wird durch starke Nebel und Nachtthaue ersetzt.

Die Fortschritte der Zivilisation in Australien sind sehr rasch, und die englischen Niederlassungen gewinnen eine immer größere Ausdehnung. Zu Sydney und zu Paramatta hat man im vorigen Jahre eine Sternwarte, eine Bank, eine Landwirthschaftsgesellschaft, eine presbyterianische Kirche, eine Gesellschaft für den Religionsunterricht, eine Zeitung, einen Kalender, für die geographische Lage der Insel berechnet, und eine Diligence, die regelmäßig zwischen den beyden Städten hin und her geht, etablirt. Man baut dort die Madera-Rebe, den neuseeländischen Lein, den Tabak und den Öhlbaum. Die Merinoschafe gedeihen ganz vortrefflich und sind sehr zahlreich.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 10. und Freytag den 12. May 1826.

(56 und 57)

Correspondenz-Nachricht von Prag.

Am 15. März hatte um die 11. Vormittagsstunde im Saale der Böhmischen Stände die 4. General-Versammlung der Mitglieder des vaterländischen Museums, zu welcher zahlreiche Gäste des hohen Adels und des gewähltesten Publicums geladen waren, in Gegenwart Sr. Excellenz des Herrn Oberstburggrafen Franz Grafen von Kollowrath statt. Der Geschäftsleiter des Museum P. Maximilian Millauer legte in einer bündigen Rede, aus der wir hier das wichtigste herausheben über den materiellen und finanziellen Zustand des Museums Rechenschaft ab.

Der Stand der Gesellschaft nach der Zahl ihrer Mitglieder hat sich seit der letzten Versammlung, neuerdings erfreulich erweitert.

Zwar wurden ihr durch den Tod entrissen. Aus der Classe der Ehrenmitglieder: Weil. Se. Maj. Maximilian Joseph König von Bayern. Aus der Classe der wirkenden Mitglieder: Herr Carl Franz, k. k. Bergrath und Oberamtsvorsteher in Przibram. Herr Ignatz Falge in Prag. Herr Aloys Mattas und Herr Wenzel Salat beyde letztern in Pilsen. Aus der Classe der sammlenden Mitglieder: Herr Joseph Urban, Stadtdechant in Chrudim. Dagegen sind eingetreten; in die Classe der wirkenden Mitglieder. Durch Erklärungen zu jährlichen Geldbeyträgen nach Bestimmung des 5. §. der von Sr. Majestät gnädigst genehmigten Grundgesetze unseres Vereins: Graf Carl Clamm-Martinitz, k. k. Kämmerer und Oberst des Kürassier-Regiments Kronprinz Ferdinand. Herr Joseph Kanka, Doctor der Rechte, Landesadvokat, k. k. Notar, und d. z. Decan der Prager juridischen Fakultät. Herr Johann Schmidt, politischer Rath bey dem löbl. Magistrat der königl. Hauptstadt Prag. Und Herr Anton Feyertag, der Philosophie wie auch der gesammten Rechte Doctor, Landesadvocat, k. k. Universitäts-Syndicus und Notar in Prag, Inhaber der großen goldenen Ehrenmedaille und des silbernen Civil-Ehrenkreuzes. Dann das pharmaceutische Gremien in Prag. Durch Material-Beyträge für die Mineralien und Petrefacten-Sammlung im Systemalwerthe. Der k. k. Feldmarschallieutenant Franz Freyherr von Koller in Neapel, und Herr Joseph Rösler Mineralog in Kradrop bey Teplitz. Endlich durch jährliche, theils baare Geld, theils Material-Beyträge für die Bibliothek im Systemalwerthe. Herr M. J. Landau, Amtsvorsteher der Israeliten Gemeinde und Inspector der deutschen Hauptschule derselben in Prag. In die Classe der Sammlenden Mitglieder wurden aufgenommen: Herr Michael Schönbeck, Weltpriester. Herr Joseph Schön, Weltpriester. Herr Joseph Lindauer, Weltpriester. Und Herr Wenzl Pessina, Weltpriester. Als Custos der ethnographischen Sammlungen des Museums wurde vom 1. März l. J. an, mit einem diesem Wirkungskreise angemessenen Gehalte, Herr Joseph Burde zugleich Vorsteher der Bildergallerie der Privat-Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde zu Prag, angestellt. Der Summarische Zuwachs an Materialbeyträgen betrug im verflossenen Jahre, in der Bibliothek und in den damit vor der Hand noch vereinten Fächern: An gedruckten Schriften 482 Stücke. An Handschriften, 42 Stücke. An Landkarten, Plänen und Zeichnungen: 29 Stücke sammt einen älteren und neueren Atlas. An Original Urkunden (ohne den weit zahlreichen Copien) 24 Stücke. An verschiedenen Münzen 364 Stücke. An Alterthümern von verschiedenen Werthe 65 Stücke (worunter jedoch die gegen das Ende des vorigen Jahres auf der Herrschaft Ginetz zufällig aufgefundenen, und vom wirkenden Mitgliede, dem k. k. Kämmerer Grafen Eugen von Wrbna, vor kurzer Zeit dem Museo geschenkten, aus Bronze verfertigten 32 alterthümlichen Gegenstände der frühesten Bewohner Böhmens, noch nicht inbegriffen sind.) Endlich an manigfaltigen Kunstproduct 32 Stücke.

Im Fache der Zoologie: 12 Säugthiere, worunter

4 Arten Affen; ein Beutelthier; und eine Meerkatze. 111 Stücke Vögel, worunter 30 Papageyen; ein Königsadler und ein weißer Pfau. Von Reptilien: die Schalen einer großen Schildkröte. Von Fischen: ein großes und ein kleines Exemplar des Störs. Von Molusken: mehrere böhmische Landschnecken. Von Insecten: 33 Käfer und 325 Lepitopteren. In den Fächern der Mineralogie und Petrefacten: 20 verschiedene größere und kleinere Parthien; worunter die Lieferung des Herrn Rosler in Kradrop: und die vor wenig Tagen angelangten 126 Stück Mineralien aus den Umgebungen des Vesuvs vom k. k. Feldmarschall-Lieutenant Franz Freyherrn von Koller, am meisten sich auszeichneten. Vom k. k. Kreisamte in Czaslau wurden durch den rühmlichen Eifer des dortigen Kreishauptmanns und Gubernialraths, Herr Ignaz Hawle, von 43 Ortschaften jenes Kreises, die Felsarten gesammelt, durch das k. k. Berggericht in Kuttenberg aber gesondert, in das Format gebracht, bestimmt, und für die geognostische Sammlung des Museums eingeschickt. Überdieß sind hier noch anzuführen: sowohl die von Sr. Excellenz unserem hochverehrten Herrn Präsidenten, dem Museo neuerdings ertheilten: als die mit Genehmigung des Ausschußes, für dasselbe erkauften Gegenstände. Die ersten bestanden: In vier Kisten mit auf einer Reise durch Steyermark, durch Kärnthen, Krain, Istrien und Illyrien, gesammelten Mineralien, Petrefacten und Naturalien für die zoologische Sammlung: In mehr denn 400 Pflanzen-Arten worunter die Alpen des Adriatischen Meeres, und ein Geschenk von Alpen verschiedener Meere von unserem Ehrenmitgliede, dem Herrn Professor Aghard in Lund, die den botanischen Sammlungen des Museums bisher fehlten, besonders angenehm waren. Endlich in vielen sowohl neuen als bey versteigerungen erkauften Büchern aus den bestimmten Wissenschaften: worunter die Prachtwerke der bayrischen und französischen Naturforscher, und die Fortsetzung der von Humboldschen Werke sich befanden; im Ganzen 226 Bände mit 3343 Kupfern. Zu den im Jahre 1825 angekauften Materialien gehören: In der Bibliothek 193 verschiedene Druckschriften, worunter das bekannte Journal des Mines in 38 Bänden, und drey Kaligraphische Arbeiten des XVI. Jahrhunderts auf Pergament. In der ethnographischen Abtheilung: eine von Custos Herrn Burde verfertigte, und gegen Berechtigung in jährlichen Raten erkaufte, an 18000 Stück enthaltende Sammlung von vaterländischen und auswärtigen Siegel-Abdrücken. In der Zoologie: eine Gemse, ein Bär, eine brasilianische Schlange, und mehrere brasilianische Insecten. In der Mineralogie: die vorzugsweise an Vorkommnissen von Joachimsthal und Schlangenwald ausgezeichnete, um 450 fl. C. M. erkauften Sammlung des ehemahligen, mittlerweile nach Wien beförderten k. k. Gubernialsekretärs Herrn Franz Rombald Ritter von Hohenfels, durch welche die oryktognostische Sammlung einen Zuwachs von 230 — die vaterländische einen Zuwachs von 83 Stücken erhielt: ferner mehrere einzelne seltene um 247 fl. W. W. angekaufte Stücke: endlich auch ein 18 Loth schwerer Meteorstein von Lissa. Die gewöhnlichen inneren Arbeiten der Herrn Custoden, wurden von denenselben mit lobenswerther Thätigkeit fortgesetzt. Für den Magistrat der, durch öftere Feuersbrünste ihrer Denkmahle der Vorzeit gänzlich beraubten Municipal-Statt Böhmischleippa, wurde auf Ansuchen desselben, eine authentische Abschrift der durch Meister Hanns Krische im XVII. Jahrhundert verfaßten, und vom Bibliothekar Herr Hanka dem Museo dargebrachten Handschriftlichen deutschen Chronik dieser Stadt verfertigt, und im Jänner l. J. zugesendet, welche Gelegenheit der Ausschuß mit Vergnügen ergriff, um das Publicum aufmerksam zu machen, wie wichtig es sey, Urkunden oder beglaubte Abschriften derselben in Museo zu hinterlegen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leistungen dieses Archives in seinen siebzehn Jahrgängen (1810 — 1826.)

(Fortsetzung.)

Orientalische Literatur und verwandte Gegenstände.

Eine Übersetzung der mit dem Accessit gekrönten Abhandlung des Hofraths von Hammer über die Preisfrage des französischen Instituts: „Welchen Einfluß hatte der Muhametismus auf den Geist, die Sitten und die Regierungsform jener Völker, bey denen er in Aufnahme kam, in den ersten drey Jahrhunderten der Hegira?" gibt der Jahrg. 1811, Nr. 92, 95.

Von mannigfachem Werthe für Österreichs Geschichte sind die Urtheile und Erzählungen der Osmannen, wenn sie von unsern Einrichtungen, Sitten und Orten reden. Herr von Hammer hat das verdienstliche Geschäft übernommen, von Zeit zu Zeit Übersetzungen türkischer Gesandtschaftsberichte aus den zu Constantinopel gedruckten Geschichten des osmanischen Reiches, in diesem Archive zu liefern. So gab er 1822, Nr. 48, den Bericht des im Jahre 1665 nach Wien gesandten Bothschafters Mohammed Pascha, der die Reise durch Ungarn, die Besichtigung der Festung

Komorn ꝛc. umständlich beschreibt: und in der Nr. 51 jenen des Großbothschafters Ibrahim Pascha, der nach dem Passarowitzer Frieden 1719 nach Wien zog, während der kaiserliche Bothschafter nach der Zusammenkunft mit jenem zu Belgrad, nach Constantinopel reiste. Der Einzug in Wien am 14. August, die Audienz beym Kaiser, beym Prinzen Eugen (dem Wesir, Besitzer des Siegels), die Beschreibung der Stadt und ihrer Merkwürdigkeiten ist von mannigfachem Interesse. Diesem Berichte ist in Nr. 63 aus dem Reichsgeschichtschreiber Raschid die geschichtliche Schilderung beyder Gesandtschaftsreisen, der österreichischen sowohl als der türkischen Botschaft nach dem Passarowitzer Frieden, beygefügt.

Durch den Aufsatz: „die Geschichtschreiber der Osmanen," füllte Herr von Hammer eine lange bestehende Lücke in unserer Kenntniß osmanischer Literatur aus. Er gibt nähmlich ein nach XII Hauptabtheilungen, in materieller Ordnung zweckmäßig abgefaßtes Verzeichniß aller jener Quellenschriften, welche den türkischen Geschichtschreibern zur Grundlage dienen. Aus der Gesammtzahl der hier wissenschaftlich geordneten Werke, gerade 200, mag man die Wichtigkeit der Mittheilung ermessen. Ungefähr die Hälfte dieser geschichtlichen Schriften besitzt Herr von Hammer selbst. Jahrg. 1822, Nr. 57, 60, 72, 75, 78.

In den vier astronomischen Gesprächen zwischen einem Griechen und einem Araber, entwirft der tiefgelehrte Verfasser, Herr von Hammer, eine sehr durchdachte, und bey dem anziehendsten und populärsten Vortrag, doch ungemein gedrängte Zusammenstellung der arabischen mit der griechischen Sternkunde. Auch den Unkundigen, zu welchen Referent sich leider bekennen muß, weht der orientalische Duft dieser schönen Gespräche anmuthig an, die beyden Sprecher mustern in vier sternenhellen Nächten, um die herbstliche Tag- und Nachtgleiche (1816, Nr. 140) um die Wintersonnenwende (1817, Nr. 5) um die Frühlings-Tag- und Nachtgleiche (1817, Nr. 53) und um die Sommersonnenwende (1819, Nr. 110) den ganzen prächtigen Sternenhimmel, und tauschen ihre Ansichten gegenseitig aus, wobey der Grieche freylich sich für den Lehrling des Arabers, dieser nicht selten für den Jünger des Inders erkennen muß. — In der Anmerkung des vierten Gespräches nimmt der Verfasser Anlaß, über des Herrn von Nell Versuch über den Kabirendienst, dessen wir gleich gedenken werden, seine Bemerkungen niederzulegen.

Diese Abhandlung des Baron Franz Maria von Nell: „Versuch einer kosmologischen Deutung des phönizischen Kabirendienstes (Jahrg. 1819, Nr. 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75) gab mehrfache Gelegenheit zu Erörterungen sowohl über astronomische Fragen als auch über die bekannten, durch Herrn von Hammer angeregten Gefäße und Idole, über deren Sinn und Bedeutung die Meinungen höchst getheilt sind. Das Archiv enthält den größten Theil der Erklärungen und Gegenerklärungen, welche bey diesem Anlasse zwischen Herrn von Hammer und v. Nell gewechselt wurden, und wenn gleich an literarischen Fehden nicht Alles erwünscht und von Gewinn ist, so glauben wir doch, daß durch die vorliegende, manche wichtige Frage mehrfach beleuchtet, und die fernere Forschung, welche das Mysterium Baphometis unstreitig fruchtbringend entwickelte, ihrem Resultate näher gebracht worden ist.

Industrielle und polytechnische Gegenstände.

Wir erwähnen hier, um nicht noch weitläufiger zu werden, als wir es schon sind, nur die beyden Hauptmittheilungen, die Reisebericht des Grafen Salm, und die ontologischen und polytechnischen (jetzt auch Handels-) Neuigkeiten.

Die vielfältigen Vortheile, welche die englische Reise der erlauchten Erzherzoge Johann und Ludwig k. k. Hoheiten zur bessern Würdigung fremder und heimischer Landeskultur gebracht haben, wurden auch dadurch vermehrt, daß Seine kais. Hoheit der Erzherzog Johann sein mit dem größten Fleiße geführtes Tagebuch (worin die Reise durch Nordengland und Schottland allein 142 Bogen einnimmt) dem Altgrafen Hugo von Salm zur gemeinnützigen auszugsweisen Bekanntmachung im Archive mittheilte. Zwar vorzugsweise dem, worin England hervorragt, den industriellen, landwirthschaftlichen und dergleichen Fächern gewidmet, berührt die Reise doch auch das Meiste, was in anderer Beziehung merkwürdig erscheint. Die Auszüge welche Graf Salm im Jahrg. 1816, Nr. 132, 138, 140, 142, 145, und im Jahrg. 1817, Nr. 140, 154 mittheilte, betreffen beyde Reisen der Erzherzoge, die nordenglische und die schottische, und schildern uns die in jenen Beziehungen wichtigsten Puncte. Die Beschreibung der so zahlreichen Anstalten und Erfindungen wird durch die sachkundigen Bemerkungen und Winke des Herrn Mittheilers in Hinsicht auf Anwendbarkeit und Nutzen bey uns noch lehrreicher und gemeinnütziger.

Die ontologischen Neuigkeiten des Hauptmanns Rittig von Flammenstern bilden seit dem Aufhören des Wiener Conversationsblattes eine bestehende Rubrik des Archives. Ihr Inhalt ist das ganze Gebieth der Gewerbs- und Fabriksgeschichte, der neuen Erfindungen, Verbesserungen, Plane und Vorschläge in diesen Fächern. Den Reichthum dieser fortlaufenden Übersicht des Neuesten

kann man schon aus der Menge der in diesem Jahrgange gelieferten Artikel und den jeder Nummer vorgedruckten Inhaltsanzeigen abnehmen. Man findet sie im Jahrg. 1822 Nr. 8, 9, 12, 18, 21, 30, 33, 36, 45, 48, 51, 54, 60, 63, 72, 78, 84, 99, 102, 104, 105, 108, 111, 116, 126, 131, 134. — Hier raffte der Tod den fleißigen Sammler dahin. Ihn ersetzte dann der Assistent am polytechnischen Institute, Hr. Carl Karmarsch, der diese, bisher mit so vielem Beyfalle aufgenommenen Mittheilung unter dem veränderten Nahmen „Polytechnische und Handels-Neuigkeiten" in den Nummern 140, 143, 147, 150, 153 fortsetzte.

VI. Maximilian I. und Carl V. ihre Helden und ihre Zeit.

Die Geschichte Maximilian des I. und seines Enkels Carls V. ist eine Lieblingsaufgabe der vorliegenden Zeitschrift. Die wichtigen Beyträge, die sie liefert, bestehen größten Theils in schriftlichen Denkmahlen, die durch sie zum ersten Mahle bekannt gemacht wurden.

Kaiser Maximilian I. Wir bemerkten etwa zehn Abtheilungen mit Geschäfts- oder ämtlichen Schriften, welche den Kaiser selbst und dessen Regierung betreffen, und die dem Geschichtschreiber eine beträchtliche Zahl von Actenstücken liefern. Das meiste kommt vor unter der Überschrift: „Denkmahle der vaterländischen Vorzeit," und das Wichtigere dürfte wohl Folgendes seyn:

Maximilians Tagebuch über den Heerzug wider Ungarn, als er nach Mathias Korvins Tode 1490 bis Stuhlweissenburg vordrang; aus dem flamändischen Originale ins Deutsche übersetzt (Jahrg. 1810, Nr. 40) wozu die deutschen Briefe desselben Königs Mathias an Gotthard von Starhemberg (in Nr. 132) vom Jahre 1480 bis 1488 gewisser Maßen das Gegenstück bilden. Merkwürdig ist auch die Instruction welche Kaiser Max durch den Cardinal d'Amboise seinem Sohn Erzherzog Philipp gab, 1501, betreffen die Heirath des Königs Wladislaw von Böhmen mit Korvins Witwe Beatrix (Jahrg. 1810, Nr. 145). — Das Kredenzschreiben von 1503 an gemeine Landschaft ist ein Beglaubigungsbrief Maxens für seine Räthe am Landtage, dem auch der Fürtrag des Kaisers an die Stände selbst beygefügt ist: er betrifft die Stellung von Soldaten, verbreitet sich aber auch über das allgemeine Verderbniß der christlichen Welt, welcher vom Himmel so viele Strafen drohen (Jahrg. 1811, Nr. 139). — Unter der Aufschrift: „die Venediger in Fiume" kommt ein Bericht vor, welchen der kaiserliche Feldherr Herzog Erich von Braunschweig 1509 über die Landung und Plünderung Fiumes durch Venetianisches Kriegsvolk, an den Kaiser erstattet (Jahrg. 1812, Nr. 155.) Noch wichtiger für die Geschichte Maxens und Venedigs sind des Kaisers zwey strenge Briefe an die Republik und sein eigenhändiger Aufsatz über seinen Krieg mit Venedig. — Die beygefügte Notiz über Maximilians Art zu schreiben, selbst und durch Geheimschreiber, enthält vieles noch wenig Bekannte (Jahrg. 1812, Nr. 143, 147.) — Einen Blick in die geheime Verwaltung der Signoria gestattet der (im Jahrg. 1812, Nr. 25 gegebene) Auszug aus den geheimen Protokollen der venetianischen Staatsinquisition und des Zehentnerrathes. — Gern wendet man sich zu der heitern Schilderung des sittigen, aber nach unsern Begriffen oft sehr dürftigen Hoflebens jener Zeit, wo einst der Hofmeister der Kaiserinn Blanca an den Statthalter zu Innsbruck schreiben mußte, um mit dem damahls dort anwesenden Herrn Fugger zu handeln, daß durch ihn schwarze Tücher zu Trauerkleidern für Blancas Hofstaat herbeygeschafft werden, denn, „da alle Dienerschaft roth geklaidet, zu neuer Klaidung aber gar khain gelt vorhanden, möchte sonst leicht Ärgerniß entstehen." Es war nähmlich eben 1506 Erzherzog Philipp gestorben (Jahrgang 1812, Nr. 42.) — Jene gefahrvollen Tage Maximilians in der Gefangenschaft der übermüthigen Brügger und seine Befreyung schildert eine gleichzeitige Druckschrift, die erste Spur einer Art von Hofzeitung durch welche das äußerst bekümmerte Volk über jenen Vorgang und des römischen Königs Befreyung beruhigt wurde, s. den Jahrg. 1812, Nr. 59. — Der höchst wichtigen Actenstücke über den Zwist zwischen Kaiser Friedrich IV. und Erzherzog Sigmund von Tyrol gedachten wir oben. — Maxens Memorienbücher, Itinerare und Ambrasser Kampf- und Heldenbücher finden sich in den historischen Taschenbüchern und im Plutarch.

Carl V. — Nach einer Äußerung im Jahrgange 1810, Nr. 2, setzte sich das Archiv das Ziel, die Daten zur Geschichte Carls nach und nach zu vervollständigen. Es hat auch wirklich schätzbare Beyträge hierzu in großer Menge geliefert, besonders Briefe, Berichte und andere Geschäftsschriften, meist aus dem so reichen Brüsseler Archive.

Außer vielen Zügen und Anekdoten aus Carls Leben (im Jahrg. 1810, Nr. 2) finden wir eben da (Nr. 3, 116, 118, 122, 129, 130, 132, 150, ferner 1811, Nr. 11) das sehr wichtige Tagebuch oder Reisebuch Carls von seinem Geheimschreiber und unzertrennlichen Begleiter, Heinrich Vandenesse. Zwar nur kurz gibt es die

Ereignisse Tag für Tag an, aber diese Angaben stehen natürlich in Hinsicht auf historische Treue oben an. Es wurde vom Jahre 1519 bis 1552 fortgesetzt.

Die fortlaufende Rubrik: „Carls Helden", in den Charakterzügen und Anekdoten großer österreichischer Fürsten und Landsleute, ist deßhalb vorzüglich auszuzeichnen, weil sie meist ganz neue, höchst wichtige Briefe und Schriften dieser Männer mittheilen, welche die Grundlage der geschichtlichen Skizzen über sie ausmachen, und dadurch unzählige Irrthümer Robertsons, Guicciardinis, Häberlins, Roscoes, Henaults und Guillards berichtigen. — Auf diese gründliche Weise finden wir Nachrichten über den Conetable von Bourbon (Jahrg. 1810, Nr. 6); über Pescara, Alba, Doria (Nr. 14); über die Stifter des Damenfriedens zu Cambray, über Wolsey, mit schätzbaren Briefen (Nr. 25); über den Vicekönig Lannoy und seinen Sekretär Durant (Jahrg. 1812. Nr. 95); über Freundsberg, dessen Tagebuch und Briefe Nr. 106, 111, Briefe des Herzogs v. Ferrara (Nr. 109); über den kaiserl. Agenten Dr. Angerer zu Venedig, dessen geniale Briefe von hohem Interesse sind (Nr. 113); über Schertlins Zug wider den Kirchenrath von Trient und Morizens von Sachsen Zug wider den Kaiser (Jahrg. 1815, Nr. 107 124, 130, 131); eine fleißige Zusammenstellung aus Burglechner, aus Schertlins Kriegsgeschichte, den tyrolischen Landtagshandlungen, Sepulveda, aus Briefen Carls, und aus Vandenesses Tagebuch; endlich über Niklas Salm und Wilhelm Rogendorf (Jahrg. 1815, Nr. 126).

Franzens I. Gefangenschaft in Spanien, der Madrider Frieden bis zu des Königs Befreyung 1526 ist der Gegenstand einer Reihe von höchst merkwürdigen Staatsschriften des Kaisers und der mit und unter ihm handelnden Personen, wie der Herzoginn von Alencon, Perenot, de Praet, Clement Champion, Granvella, Lannoy rc., Actenstücke, die man vorzüglich im Jahrg. 1811, Nr. 1, 32, 38 findet.

Das Verzeichniß der Pensionen, welche der Kaiser nach England zahlte, der Abschiedsbrief der großen Statthalterinn Margaretha an Carl vor ihrem Tode 1530, und die Grabschriften Gattinaras und Särentheins der thätigen Minister Maxens und Carls zu Innsbruck, verdienen Beachtung, s. Jahrg. 1810, Nr. 153.

Die Geschichte der Reformation in Österreich erhält ihren Theil durch achtzehn Briefe Luthers an die Familie Jörger, welche in vielfachem Verkehre mit ihm stand (Jahrg. 1810, Nr. 110). Ein Brief Christophs von Knillenberg an den Bischof von Trient, Christoph von Madruzzi, gibt authentische Kunde von Kazianers Tode durch Zrini (Jahrgang 1810, Nr. 140.)

Es ist zu bedauern, daß die Betrachtungen aus der Geschichte von Deutschland, vom Hofrathe Freyherrn von Franck, schon mit der ersten Nummer geschlossen wurden; denn der eine hier gelieferte Aufsatz: „Über das, dem Torgauer Bündnisse vom Jahre 1526 vermeintlich vorhergegangene Offensivbündniß katholischer Reichsstände," zeigt bey der würdevollsten Mäßigung, so viel Gelehrsamkeit und gründliche Umsicht, mit welcher jene Annahme nach ihrem wahren Gehalte erwogen wird, daß gewiß jeder Unbefangene noch mehr dergleichen Erörterung von demselben Verfasser gewünscht hätte (Jahrg. 1814: Nr. 36, 38).

Die letzten Lebenstage K. Ferdinands, des Bruders Carls, zeigen uns das schöne Bild eines wahrhaft christlichen Fürsten in einem Briefe seines Beichtvaters an Papst Pius IV. aus Wien, vom 3. August 1564. Freyherr von Mednyansky gibt ihn in deutscher Übersetzung. (Jahrg. 1817, Nr. 15.)

VII. Biograhien.

Wir zählen zu dieser Classe nicht die größern Abhandlungen, denn diese wurden fast durchaus schon früher erwähnt, nur die kleineren biographischen Notizen, dem Andenken verdienter Männer geweiht, welche meist unserer Zeit angehört haben.

Beyträge zu Loudons Leben — Graf Odonell, Hofkammer-Präsident, † 1810; — die prachtliebende Familie der Madruzzi von Trient; — Schlözer † 1809. (s. Jahrg. 1810: Nr. 46, 61, 76, 129).

Peter Freyherr von Herbert, verdienstvoll als Orientalist, Staatsmann unter Kaunitz, später Minister † 1802, s. Jahrg. 1811, Nr. 28, wo auch Nachrichten über andere Orientalisten, Thugut, Jenisch, Brenner, Hammer, vorkommen.

Joh. Jos. Grohmann, österreichischer Staatsrath, vorzüglich in böhmischen Geschäften, † 1811 (Jahrg. 1811 Nr. 60). Auszüge der Selbstbiographie des Serbiers Obradowitsch, genannt Dositheus (Jahrg. 1811, Nr. 62). Theobald Wallaschek, Edler von Walberg erfahrner Landwirth und Forstmann (Jahrgang 1811, Nr. 116) überhaupt viele Beyträge zu einem „gelehrten Österreich."

Andreas Hofers (des Sandwirths) Geburt und Tod, aus Actenstücken, Jahrg. 1815, Nr. 11, womit Körners und Weissenbachs Gedichte auf Hofers

Tod (auch im Jahrg. 1814, Nr. 54 und Jahrg. 1816 Aug.) zu vergleichen sind.

Bartensteins Wirksamkeit als Staatsreferendär fürs Auswärtige, Vicekanzler und Archivsdirector in Wien † 1767 (s. Jahrg. 1815, Nr. 104.)

Die beyden Fontana aus Roveredo, Felix Ferdinand und Gregor, von welchen der erste als Arzt in Pisa berühmt war, ein Freund Kaiser Josephs und Leopolds, des großen Haller und Anderer. Jahrg. 1815, Nr. 117.

Joh. Roßbüchler, Priester und Geschichtschreiber zu Brixen † 1814. — Blasius Hueber, der berühmte tyrolische Feldmesser (geschildert vom Herrn Präsidenten di Pauli). — Der bekannte Zavisch von Rosenberg, Kunigundens von Böhmen Günstling; — der thätige Landwirth Mark zu Klosterneuburg und sein Mitbürger und Freund, der ausgezeichnete Botaniker Trattinik. — Graf Hugo Salm, der verdienstvolle Förderer der Natur- und Landeskunde in Mähren und einer der Gründer des Franzensmuseum in Brünn. Alle diese Skizzen findet man im Jahrg. 1816 Nr. 19, 55—75, 61, 79, 83.

Der Mährer, Leopold Graf Berchtold, dessen Reisen durch Europa, Asien, Afrika, menschenfreundliche Schriften und Anstalten, Jahrg. 1817, Nr. 33.

Doctor Rump's Erinnerung an früher verstorbene ungarische Literatoren liefert Nachrichten von Gabriel Dayka, dem Philologen und Dichter (Jahrg. 1817, Nr. 82, 88, 90), so wie ein Verzeichniß der Preßburger Mahler im achtzehnten Jahrhunderte.

Die Brüder Primisser; Cassian, der Cisterzienser zu Stams, Geschichtsforscher und Sammler, und Johann, der griechische Sprachforscher und Schloßhauptmann zu Ambras. s. Jahrg. 1817, Nr. 94.

Mark Anton Mamucca della Tore, kaiserl. Hofdolmetsch im siebenzehnten Jahrhunderte, Jahrg. 1818, Nr. 65. Bonquoys Tod, dessen Grab und hinterlassene Briefe und Effecten, in einem Aufsatze des Prof. Millauer, Jahrg. 1818, Nr. 126. — Die beyden mährischen Sonderlinge, Ritter Ekrik von Füllstein, Nachkomme des von Kaiser Rudolph besiegten Riesenritters Herbot, und J. Wenzel Przebitzky s. 1818, Nr. 91.

Unter dem Titel Napoleon und Timur ist (Jahrgang 1818, Nr. 95) ein interessante Parallele gegeben zwischen den Briefen, Manifesten und Bülletins dieser beyden Weltstürmer.

Jos. August Kumar, ein junger steyrischer Geschichtsforscher, † 1818 (s. Jahrg. 1819, Nr. 150) der als Professor der Hermenentik und der orientalischen Dialecte an der Wiener Universität hochverdiente Domdechant Ferdinand Mayr in Linz, † 1820 (s. Jahrg. 1821 Nr. 60, 72); und der Hofrath Adam von Bartsch, Herausgeber des Peintre graveur, und ausgezeichneter Kupferstecher, † 1821, (s. 1821, Nr. 136).

So wie Prof. Richter im Jahrg. 1819: Nr. 79, 80, 81, 85, 86, 87 in den illyrischen Gränzhelden eine Reihe von tapfern Männern, welche dem Vaterlande besonders gegen die Uskoken und Türken Schutz gewährten, aufführte, so gab Prof. Millauer, die Ahnen der Grafen von Harrach und Nachricht von dem Geschlecht der aus Italien stammenden, früher im Lande ob der Enns ansäßigen Herren von Walch (s. 1820 Nr. 39, 40, 139), und Endlicher einen recht fleißigen Beytrag zur Geschichte der Wissenschaften in dem Aufsatze über Conrad Celtes, den gekrönten Dichter unter Max I. (Jahrg. 1821: Nr. 96, 99, 105, 117, 123).

Der Aufsatz: „Das Geschlecht der Cotta", im Jahrg. 1821, Nr. 94, welches unter Kaiser Siegmund 1420 eine Erneuung seines alten Adels „Römischer Abkunft," wie es in der Urkunde heißt, erhielt, und mit den seit dem eilften Jahrhunderte in Mayland blühenden Cottas einen Ursprung hat, ist durch manche Winke in Hinsicht auf die Unterschiede des deutschen und des italienischen Munizipalwesens lehrreich.

Die Biographien sind im Jahrg. 1822 unter der Rubrik: „Ebenbilder aus der Vorzeit und merkwürdiger Zeitgenossen" fortgesetzt, wo der Reihe nach folgende Skizze vorkommen: Marschall Wrede, Nr. 104, die Brüder Stolberg, Nr. 105; Inez de Castro, Nr. 110; Albrecht von Bayern und Agnes Bernauerinn, Nr. 120; Jean de Werth, der kühne Parteygänger im dreyßigjährigen Kriege, Nr. 125, 128; Nelson, Nr. 132, 135; Michael Kohlhaas, der Roßhändler, zur Reformationszeit als Landfriedensstörer hingerichtet, Nr. 137, 140, 141, 143; Franz Johann Bemb, ein Wiener, als Student Vertheidiger Wiens 1683, dann Platzlieutenannt in Belgrad, wo ihm Frau und Kinder in türkische Gefangenschaft geriethen. Er entsagt darauf der Welt, wird Benedictiner zu Fiecht in Tyrol, endlich Abt. Hier fand ihn nach zwanzigjähriger Gefangenschaft seine Familie wieder. Geliebt und geehrt von allen, verläßt der gebeugte Mann dennoch das Kloster und flieht mit Weib und Kind in die Einsamkeit, Nr. 144. Das Leben Mehmet Ali Paschas von Ägypten (aus Dr. Burgharts Tagebuch) Nr. 8, 10, 12, 42.

VIII. Statistik.

Die Aufsätze über allgemeine statistische Gegenstände des Kaiserstaates eröffnen im Jahrg. 1811 Pfuels kurze Darstellung der Nationalökonomie, nach Adam Müller, Nr. 80. Aus des letztern geistvollem Werke über die Elemente der Staatskunst wählte der Mittheiler den Theil im Auszuge, welcher die Nationalökonomie behandelt. — Die folgenden zwey Originalaufsätze Adam Müllers, Nr. 106: Idee eines Seminariums der Staatswirthschaft für die österreichischen Staaten, und Nr. 120: von den Vortheilen, welche die Errichtung einer Nationalbank für die kaiserl. österreichischen Staaten nach sich ziehen würde, sind schätzbare Beyträge. Beyde zeigen von Einsicht in Österreichs spezielle Verhältnisse, jener besonders auch durch die siegreiche Widerlegung der völlig unpractischen Physiokraten, welche alles, zwar relativ gute Ausländische, im Fabrikswesen, Gewerben, Gartenbau ꝛc. unbedingt in ihr Land, das andere Forderungen macht, verpflanzen zu wollen. — Einer unserer verdientesten Statistiker, Joseph Rohrer durch lange Zeit öffentlicher Lehrer in Lemberg, gab im Jahrg. 1810, Nr. 106, 122, 144, durch eine Reise in die Marmarosch, durch localisirte Prüfung des sogenannten Bevölkerungsprincips und durch Beleuchtung der Wohlthätigkeit der österreichischen Regierung für Galizien, Proben seines Talents und practischen Blicks. — Ein anderer Aufsatz: „die Deutschen in Ungarn,“ wurde von demselben Verfasser im Jahrgang 1811, Nr. 110 geliefert.

Österreichs Fabrikswesen behandelt ein Aufsatz von F. Frieschling (F—g). Seine Ansichten über Stockung des Handels durch Schmuggeln, und über die vorzüglichsten Gebrechen der Fabriken, scheinen alle Beachtung zu verdienen, so wie die ins Detail eingehenden Vergleichungen Oesterreichs mit Böhmen, Sachsen, Preußen, England in Beziehung auf Handel und Industrie (Jahrg. 1822, Nr. 114, 117). Recht gut gemeint ist auch das Wort über eine Hundesteuer, Jahrgang 1822, Nr. 110.

Die, Ungarn betreffende, Aufsätze dieser Rubrik sind die zahlreichsten, und können, durch die bescheidenen Conflicte der Meinungen in denselben, die allerbesten Vortheile gewähren. Ohne uns hier in Entscheidungen über Streitfragen einzulassen, die wir den mit den wahren Verhältnissen vertrauten, unbefangenen Eingebornen überlassen, wollen wir nur die Schriften, die das Archiv lieferte in geschichtlicher Ordnung zusammenreihen.

Der vor wenigen Jahren verstorbene, im In- und Auslande bekannte ungarische Edelmann Gregor von Berzeviczy hatte ein Werk de conditione indoleque rusticorum in Hungaria verfaßt, welches durch Veranstaltung eines Andern gedruckt und öffentlich gemacht wurde. Die Schilderung des Zustandes der ungarischen Bauern, und das dringende Verlangen nach Verbesserung desselben, aus der Feder eines begüterten Edelmanns mußte natürlich Aufmerksamkeit und Theilnehmer für und wider erregen. Zu den ersten gehört der Verfasser des Auszuges im Archiv, Jahrgang 1816, Nr. 99. Ein anderer Auszug war im ersten Bande des „Göttinger Magazins für Geschichte ꝛc. der österreichischen Monarchie“, erschienen.

Dagegen nun schrieb ein Ungenannter (Jahrg. 1817, Nr. 9) Freymüthige Berichtigungen der Abhandlung Berzeviczis, mit ausdrücklicher Bezugnahme auf jene beyden Auszüge. Der Verfasser ist nicht ganz gegen Berzeviczy, er berichtiget nur manche seiner übertriebenen Behauptungen, und zieht den Schluß, daß zwar noch Einiges an einer genügenden gesetzlichen Verfassung und Sicherung des Bauernstandes fehle, daß aber das Loos desselben vergleichungsweise bey weitem nicht so lästig sey, als manche es schilderten. Hierauf antwortet Berzeviczy (Jahrg. 1817, Nr. 109) in einem Artikel: Abermahl etwas von und für Ungarn. — Als eine Gegenrede ist zu betrachten der Aufsatz im Jahrg. 1818, Nr. 25: „der ungarische Bauer in dreyfacher Rücksicht betrachtet, in seinem Verhältnisse zum Grundherrn, zum Staat und zum Klerus. Vorzüglich gegen die oberwähnten Berichtigungen, und auch gegen die zuletzt angeführte Schrift ist die umfassendere Abhandlung: „Noch ein Wort eines ungarischen Edelmanns über den Zustand der Bauern in Ungarn,“ gerichtet, im Jahrg. 1818, Nr. 46, 49, 51. — Hierher gehören auch die zwey sich gegenüberstehenden Aufsätze über die Constitution; wovon der erste: „Von und für Ungarn,“ der zweyte: „Von aber für Nicht-Ungarn“ betitelt ist (Jahrg. 1817, Nr. 40, 59). Jeder Unbefangene, welcherley Meinungen er auch sey, wird diese mit Anstand und Mäßigung geführten Reden und Gegenreden über einen der wichtigsten Puncte des Staatsinteresse, als wahren Gewinn für die gute Sache ansehen.

„Von dem nordischen Handel der österreichischen Monarchie“ spricht Berzeviczy (im Jahrg. 1816, Nr. 157) und thut Vorschläge zur Aufnahme desselben. (Ein anderer Aufsatz: „Der Tiers-Etat in Ungarn“ Jahrg. 1817, Nr. 13) betrifft das Städte-

wesen, welches, nach dem Verfasser (der aber hier, ohne die nöthige Lokalrücksicht, bloß tabellarisch summirt), gegen andere Staaten vermeintlich so weit zurücksteht, daß hier das Verhältniß der Städte zum Lande eins zu zwanzig ist, während es anderwärts wie eins zu vier sich verhalte.

(Die Fortsetzung folgt).

Notiz.

Ein altrömisches Riesenwerk hat sich in unsern Tagen erneuert. „Cum agrum, satis reipublicae commodantem, sagt Aurelius Victor, caesis immanibus sylvis et emisso in Danubium, lacu Peisone, apud Pannonios fecisset Galerius, ejus gratia provinciam eam, uxoris nomine Valeriam appellavit." — Von 1811 bis 1825 bereitete sich unter des Grafen Franz Zichy Oberleitung, ein ähnliches Werk am Balaton- oder Plattensee und den Flüßen Sarvitz, Kapos und Sio, durch Trockenlegung jahrhundertalter Sümpfe und Gewinnung vielen und fruchtbaren Bodens. Eben erschien in der Trentsenskyschen Officin zu Pesth, unter der Aufsicht des dirigirenden Hydraulikers und Commissärs Joseph Beszedes, eine lithographirte „mappa regulationis Fluviorum Sárvīz, Kapos et Sio, ostiique locus Balaton, cum exsiccata, antea inundata regione."

Literatur.

206. Anfangsgründe der Naturlehre, in ihrer Anwendung auf forstliche und forst-technologische Gegenstände, für angehende Forstmänner, Ökonomen und Cameralisten. Von Franz Höß, ordentlichen und öffentlichen Professor der Forst-Naturkunde an der k. k. Forst-Lehranstalt zu Mariabrunn nächst Wien, Mitgliede mehrere gelehrten Gesellschaften. Wien 1825. 8. Vorrede IV. Seitenzahl 430. Gedruckt bey Anton Strauß.

Wem ist der lobenswerthe Verein der Professoren an der k. k. Forstschule zu Mariabrunn nächst Wien, wem sind die gediegenen reifen Früchte ihrer gemeinschaftlichen Bemühungen, ihres thätigen Wirkens unbekannt? Hunderte ihrer ausgebildeten Zöglinge sind schon bey den Kameralischen und Privat-Forsten der Monarchie angestellt und wirken durch Verbreitung und practische Anwendung der sich im besagten Institute angeeigneten Kenntnisse wohlthätig auf einen Theil des liegenden Staats- und Privat-Vermögens und eigentlich eines unentbehrlichen Gesammtgutes, welches erst vor nicht gar langer Zeit einer besondern Aufmerksamkeit und Sorgfalt gewürdiget wurde, nachdem es durch Jahrhunderte nur dem Zufalle überlassen war.

Als man später anfing, auf die Waldungen und ihren Bestand und ihre Verwendung den Blick zu wenden, glaubte man schon daran genug zu thun, wenn man die Forste vermessen ließ, sie nach den erfahrungsmässigen Wachsthumsperioden in Schläge eintheilte und durch Einleitung einer nothwendig gewordenen Sparsamkeit, dem schon allerorten eingetretenen Holzmangel abzuhelfen suchte.

Aber selbst damahls, als man, freylich in ziemlich verkehrter Ordnung, von der Lehre der sparsamen Verwendung der Waldungen auf jene ihrer Kultur übergieng, übersah man über der Aufmerksamkeit auf die Wirkungen, gänzlich die Erforschung der Ursachen derselben, und erst später, als die grösseren Fortschritte in der Physik und Chemie den Leitfaden dazu hergaben, wurde auch auf diese Forschung Rücksicht genommen. Erfahrungen und Resultate hierüber, wurden in verschiedenen Ökonomie- und Forst-Lehrbüchern und periodischen Schriften aufgestellt, aber dem Professor Höß, scheint es vorbehalten geblieben zu seyn, das erste Lehrbuch dieser Art zu entwerfen und es ist ihm gelungen, seiner Absicht entsprochen und für das ihm zugewiesene Lehrfach ein Vorlesebuch gearbeitet zu haben, welches den angehenden Forstmann in seiner Bildung von der geringsten Stufe bis hinauf zum höchsten, die Oberleitung führenden, Dienstposten mit den Kräften der Natur und ihren Wirkungen vertraut macht. Sein Lehrbegriff ist auf Physik und Chemie begründet, und mit einer allgemein verständlichen Klarheit und Deutlichkeit vorgetragen, die nirgends einen Zweifel, oder Anstand überläßt.

Das Ganze ist in 27 Abschnitte vertheilt. Im ersten derselben behandelt der Verfasser, mit einer wohl verständlichen Kürze, die allgemeinen Vorbegriffe der Wissenschaft; der zweyte ist der Lehre vom Wärmestoff, der dritte jener vom Lichte gewidmet. Im vierten wird von der Elektrizität und im fünften von dem mit ihr so nahe verwandten Magnetismus gehandelt; im sechsten geht der Verfasser auf den Sauer-Wasser- und Stickstoff über und der siebente enthält die Lehre vom Wasser und seinen Einfluß auf die Vegetation. Eine gediegene Abhandlung über die athmosphärische Luft ist der Gegenstand des achten Abschnittes. Die Lehre vom Kohlenstoff, vom Schwefel, Selen, Phosphor, Chlor, Jod, Fluor und Boron wird im neunten, zehnten und eilften Abschnitt besprochen, der zwölfte ist der Lehre von Metallen, der dreyzehnte der von Salzen und der vierzehnte jener der verschiedenen Erdarten gewidmet. Der fünfzehnte und sechszehnte Abschnitt handelt von den entfernteren und näheren Bestandtheilen der Holzgewächse und im siebenzehnten wird die Theorie der Gährung mit einer genügenden Umständlichkeit und Klarheit vorgetragen.

So wie dieses schätzbare Werk dem theoretischen und practischen Forstmanne als Lehrbuch unentbehrlich ist, eben so können wir solches jedem Verehrer und Freunde der Naturwissenschaft und jedem, der diese erhabene und gemeinnützige Wissenschaft der gebildeteren Jugend mitzutheilen hat, als einen sehr instructiven Leitfaden nicht nachdrücklich genug empfehlen.

D.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 15. May 1826.

(58)

Erinnerungen und Gefühle nach der völligen Genesung Seiner Majestät des Kaisers.

(Im April 1826.)

Ist eines Fürsten Leben in Gefahr,
Der stets des Landes edler Vater war,
So eilen um den Schöpfer anzufleh'n
Die Frommen zu den Tempeln und Altären,
Die heissen Wünsche ihnen zu gewähren,
Den Vielgeliebten bald gesund zu seh'n.

Doch was in diesen letztvergangnen Tagen
Bey Kaiser Franzens Krankheit ist gescheh'n
Wo find' ich Worte, dieß zu sagen?
Das kummervolle, ängstlich bange Zagen
Dieß hatte nie die Residenz geseh'n.
Das weite Reich durchflog die Trauerkunde,
Im fernsten Theil erbangte jedes Herz,
Und laute Klage drang von Mund zu Munde,
Die Zeuge war von ernstem tiefem Schmerz.
Auch wurde fremder Völker Mitgefühl erregt,
Und von der Nachricht Blitz ihr Innerstes bewegt.

Was konnte jene Völker so ergreifen
Bey diesem deutungsvollen Mißgeschick?
War's dunkle Ahndung, kaum noch zu begreifen,
Ob an dem Ausgang hing Europa's Glück?
Wie heißt die Tugend, die mit milder Hand
Der Völker Herzen unwillkührlich band?

O heil'ge Wahrheit, die du jede Schminke meidest,
Womit die Lüg' und Schmeicheley sich ziert,
Wohl aber Farben, die dir angemessen, leidest,
Und ein Gewand, wie's Holde, dir gebührt.
O tauche meine Feder doch in Farben,
Auf daß sie treffend nach dem Leben mahl't,
Und daß, von deiner treuen Hand geleitet,
Sie dann in solch' Gewand das Nachbild kleidet,
Damit dem Urbild es vollkommen gleicht,
Und dessen edle Züge sprechend zeigt.

Dann bring' ich dir die Besten meiner Garben,
Weil Liebe wird solch' einem Bild gezahlt.

Drey Tugenden zum Heil der Welt ihn weihten
Bey der Geburt vom Himmel abgesendt,
Ihn auf der Bahn des Lebens zu begleiten.
Gerechtigkeit, der Staaten erstes Band,
Die Mäßigung in Widerwärtigkeiten
So wie im Glück, wenn sich's ihm zugewandt.
Leutseligkeit, die sich um die Gemüther windet,
Und Lieb' erweckend, alle Herzen bindet.
Und so ward Franz, — aus Habsburg's Stamm geboren,
Zum Friedensmittler schon bey der Geburt erkoren.

Doch nicht vermittelt nur, hat auch erhalten
Den Frieden — vorgebeuget und gewehrt
Der Kriege Toben, wie's der Zeiten Lauf gelehrt
Durch jener Tugenden allmächtig Walten.

Was in verhängnißvollen zwanzig Jahren,
Worin furchtbare Kriegesstürme waren,
Der Kaiser Franz — in seltnen Lagen,
Darin vor ihm kein Ahnherr war, gethan,
Unwandelbar befolgend einen Plan,
Gebühret der Geschichte nur zu sagen.
Für unsre Muse, die der Poesie,
Gehört der Tugenden so schöne Harmonie,
Durch die gewoben er das edle Fürstenband
Und sich der Völker Liebe fester noch verband.

Es streckten nähmlich schon des Feindes stolze Heere,
Von Cadix bis zum Balt'schen Meere
Und bis zur Weichsel die Polypenarme aus.
Es war ein ewig Strömen ohne Rasten,
Und in Europa gab's vielleicht kein Haus,
Das nicht gefühlt des Krieges schwere Lasten.

Da bot, voll des erhabenen Gefühl's
Welch' Glück daraus Europa würd' entsprießen
Wenn endlich es des lang ersehnten Ziel's,
Des allgemeinen Friedens, könnt genießen,

Nahmen ITER PERSICUM und ITER BUDENSE. Letzteres zum ersten Mahle abgedruckt, ersteres längst eine typographische Seltenheit sind anziehende Denkmahle der Zeit, welcher sie angehören. Das Iter Budense theilte Freyherr von Mednyansky mit. Das Iter persicum ist die Beschreibung jener Reise, welche Stephan Kakasch von Zalokemeny, ein Vornehmer aus Siebenbürgen, als Gesandter des Kaisers Rudolph II. an den Schah von Iran im Jahre 1602 unternahm. Die Unbekanntschaft der damahligen gebildeteren Welt mit dem Nordost und Ost von Europa und den Gebräuchen der Asiaten, welche die Verfasser dieser Reise, der Gesandte selbst, und nach dem jämmerlichen Tode desselben in Medien, sein Sekretair Georg Tecdandrus als Augenzeugen höchst naiv beschreiben — geben der Erzählung um so viel mehr Reiz, da sie die Ansichten der Zeit und ihre Gewohnheiten lebendig aussprechen. Die Reise geht über Moskau, wo der Hof des Großfürsten Boris Fedorowitsch beschrieben wird, nach Astrachan, von da übers kaspische Meer nach Tauris (man sehe die Audienz beym Könige, Seite 120), von hier weiter nach Armenien und Persien. — Auf der Rückreise überreichte Tecdandrus (denn Kakasch war schon vor der Ankunft am Hofe des Schahs von Irwan, gestorben dem Großfürsten von Moskau die kaiserlichen Geschenke, deren Beschreibung lebhaft an unsere Schatzkammern erinnert. Heimkehr über Pommern und Prag. —

Das Iter Budense beschreibt die, wiewohl fruchtlosen, Unterhandlungen (Friedenstractation) im Jahre 1604, zu welchen die kaiserlichen Commissarien in die damahls türkische Stadt Ofen reisten. Die Schilderung ist lebendig und höchst interessant.

d) Nachrichten und Auszüge von Handschriften alter Geschichtswerke und Gedichte.

Des Thomas a Capua dictamina aus einer handschriftlichen Briefsammlung der Benedictiner-Abtey Mölk, gehören unstreitig zu den schätzbarsten Beyträgen dieses Archives aus der Feder des Mölker Capitulars Theodor Mayer. — Diese Sammlung von Briefen, wovon nur die zwey ersten Bücher in Hahns Collectio monumentorum herausgegeben, die meisten öffentlichen Noten und Acten aber in Raynald und den Briefen der Päpste abgedruckt sind, enthält hier zehn Bücher, welche, so wenig neue Daten sie auch geben, doch durch die gelehrte und umsichtige Erläuterung des Herrn Verfassers im gedrängten Auszuge, mit Heraushebung des Wichtigsten, ein höchst überraschendes Licht auf die Zeit Friedrichs des II. und der Päpste Innozenz III. Honorius III. und Gregors IX. werfen, unter welchen Thomas als geachteter Diplomat lebte. Diese Beyträge sind fortgesetzt durch mehrere Nummern des Jahrg. 1821, Nr. 129—149.

Das wiederaufgefundene lateinische Gedicht des Gottfried von Viterbo, von dem Zeitgenossen Kaiser Friedrichs I. verfaßt im Jahre 1180, von welchem Herr Kustos Docen im Jahrg. 1822, Nr. 56, Nachricht und Auszüge gibt, ist ein um so erwünschterer Beytrag zur Geschichte dieses großen Kaisers, da Gottfried selbst auf dieses bisher ganz unbekannte Werk in seinem Pantheon ausdrücklich hinweiset. Herr Docen fand es in dem Codex Nr. 43 der ältern Münchner Handschriften-Sammlung von gleichzeitiger Hand geschrieben.

Ähnlicher Art sind die lateinischen Gedichte auf den König Robert von Neapel, in einer Ambraser Pergament-Handschrift mit reichlicher Vergoldung und Mahlerey; die um das Jahr 1340 ohne Zweifel für den König Robert selbst geschrieben wurde. Von diesem zwar größten Theils mit ungenießbarem Schwulste angefüllten, aber doch manche Sittenzüge und historische Daten enthaltenden Werke in Hexametern, gibt Kustos Primisser Auszüge und einen historischen Commentar im Jahrg. 1818, Nr. 78, 79.

Die höchst schätzbare Königinhofer Handschrift mit altczechischen Nationalgesängen, bereits durch Hanka und Swoboda herausgegeben, Prag 1818, ist der Gegenstand einer Abhandlung des verdienten Prof. Meinert im Jahrg. 1819, Nr. 1, 2, der sich aber am Schluße noch ein zweytes Wort vorbehält über die Zeit der fünf von ihm beschriebenen Heldenlieder.

Desselben Gelehrten Aufsatz über die Tribauer Handschrift mit reichem, der Geschichte Böhmens und des deutschen Reiches angehörigem Inhalte, ist ein neuer Beweis von dessen rastloser Thätigkeit im Felde der Geschichte, wie der Erforschung heimatlicher Dichtkunst. Jahrg. 1819, Nr. 17, 23, 26.

Von dem Wiener Dichter Suchenwirt gibt der Jahrg. 1822 in den Nummern 35, 41, 83 vier historische Gedichte nach Schottky's Abschrift aus der Handschrift der Wiener Hofbibliothek; die aber von der Sinzendorfschen an Fülle und Alter bey weitem übertroffen wird (über letztere sehe man Primissers Nachricht in den Jahrbüchern XIV. Band.) Die vier Gedichte sind: Von den fünf Fürsten, von Herzog Albrecht (III) von zwey Päpsten, von der Fürstentheilung, endlich eine Einleitung zu der gereimten Erzählung von Herzog Albrechts Ritterfahrt gen Preußen.

Volkslieder, Heldenlieder, Minnelieder u. s. w.

Das Hussittenlied. Jahrg. 1811, Nr. 120. — Das Spottlied der Breslauer auf König Georg Podiebrad, wegen des Todes Ladislaus Posthumus. Jahrg. 1812, Nr. 47. — Das satyrische Gedicht aus der Zeit Rudolphs II. Jahrg. 1818, Nr. 44.

Das ahndungsvolle Klagelied der Königinn Maria von Ungarn und ihres Gemahles Ludwig, „als er von ir in streit zog wider die Türken" (1526), Jahrg. 1821, Nr. 114.

Einen größern Beytrag liefert im Jahrg. 1819, Nr. 52 der Chorherr Maximilian Fischer in seiner Nachricht und Auszügen von der Reimchronik der Geburt, Erziehung, von dem Leben und Tode der seligsten Jungfrau Maria, welcher die apokryphischen Evangelien Nativitatis Mariae, Infantiae Christi und Nicodemi zu Grunde liegen, eine besonders für alte Kunst, die so häufig aus ähnlichen Quellen schöpfte, nicht unwichtige Handschrift. Wir können hinzufügen, daß eine zweyte fast gleichlautende im Kloster Seitenstetten verwahrt wird.

Eine fleißige und lehrreiche Zusammenstellung der auf Österreich sich beziehenden Stellen in den ältern deutschen Minesängern Jahrg. 1818, Nr. 60—94, von Prof. Meinert soll noch fortgesetzt werden. —

Hieher gehört auch des Herrn Custos Docen Aufsatz über die deutschen Liederdichter seit dem Erlöschen der Hohenstaufen bis auf die Zeiten Kaiser Ludwigs des Bayern. Herr Docen erörtert hier von neuem die Frage über den Unterschied der Minne- und Meistersänger, welche schon früherhin in dem Museum für altdeutsche Literatur von ihm gegen Grimm ausführlich verhandelt worden war. Für Österreich und Süddeutschland finden sich auch hier viele wichtige Stellen alter Dichter. Jahrg. 1821, Nr. 50. 55.

Das Heldengedicht Chautrun (Gudruna, die nordische Chriemhild) ist aus der einzigen bekannten Ambraser Handschrift bereits abgedruckt. Bald nach seiner Entdeckung gab Primisser den Inhalt und eine Aventüre daraus als Probe im Jahrg. 1817, Nr. 32.

Auch von dem Colóczaer Codex mit altdeutschen Gedichten Konrads von Würzburg und wohl auch anderer Dichter, welchen die Herren Graf Mailath und Köffinger, Pesth, 1817, herausgegeben haben, erschien eine der ersten erfreulichen Kunden in dem Jahrgang 1816, Nr. 106.

e) Denksteine, Inschriften, Säulen, Gebäude u., in so ferne nicht die Kunst an ihnen vorherrschend Theil hat, fügen wir noch den Denkmahlen des Mittelalters bey. Dahin gehören:

Die Zderadsäule bey Brünn, deren erste Errichtung (denn die jetzige Säule mag wohl jünger seyn) die Sage von Herzog Wratislaw zum Denkmahl seines an dieser Stelle von Brzetislav erschlagenen Günstlings Zderad, im Jahre 1090 zuschreibt, deren aber auch eine eigene Urkunde Erwähnung thut, ist der Gegenstand einer historischen Abhandlung des Herrn Landesgouverneurs von Mähren, Grafen Mittrowsky, aus dessen reichen Sammlungen diese Geschichte ein willkommenes Licht erhielt. Jahrg. 1816, Nr. 37.

Ein Gegenstück zu dieser Säule ist die vor dem Znaymer Oberthore stehende, zierlichere, welche Herr Pfarrverweser Gollinger im Jahrg. 1821, Nr. 66 beschreibt. Der Mittheiler hält sie, doch nur vermuthungsweise, für eine Votivsäule (vielleicht wie die vorige und die meisten der Art, die Rec. sah, zur Aufbewahrung einer ewigen Lampe bestimmt), zum Andenken an jenen Frevel der in Znaym belagerten Aufrührer 1404, welche die Friedensstifter Kaiser Siegmund und Herzog Albrecht V. von Österreich vergifteten. Sigmund genas, Albrecht starb bald darauf. — Ein recht erfreulicher Beweis der Sorgfalt für vaterländische Alterthümer sind auch die beyden Aufsätze über die runde Capelle zu Znaym (von den Verfassern Tempel genannt) im Jahrgang 1821, Nr. 67, und 1822, Nr. 71. Der Ansicht des Herrn Gollinger, der die Sage des Volkes, daß dieß ursprünglich ein Heidentempel sey, gegründet und durch die darin befindlichen Gemählde, welche ihm neben einigen christlichen Darstellungen, auf Wodan und dem nordischen Götterdienst zu deuten scheinen, bestätigt glaubt — tritt Recensent nicht bey. Er ist vielmehr aus Vergleichung mit den ganz ähnlichen runden Capellen zu Mödling, zu Petronell, zu Deutsch-Altenburg und den daran befindlichen baulichen Gliedern, die unläugbar frühestens dem zwölften Jahrhundert angehören, vollkommen überzeugt, daß alle diese Gebäude ursprünglich christlich sind. Das Volk nennt so vieles Alte Heidnisch (auch die Seitenthürme des St. Stephan sind ihm Heidenthürme), und wie wollte man es erklären, daß von allen heidnischen Gebäuden in unseren Gegenden, gerade nur diese Tempelchen sollten erhalten worden seyn? (Vergl. hierüber Jahrbuch der Literatur Band XVI. S. 132 und Archiv 1821, S. 439, und 1822, S. 549, 550, wo über diese runden Kirchlein ausführlicher gehandelt wird.) Dieser unserer Überzeugung spricht nun auch das Innere des Kirchleins das Wort, welches nach der genaueren Untersuchung des Herrn Pitzner, gar

nichts aus heidnischer Götterlehre, sondern nur rein Christliches und Stoffe aus der böhmischen Geschichte, in Gemählden aufweiset.

Das merkwürdige Votivbild von Wiltau, den tyrolischen Herzog Friedrich und seinen Freund Müllinen darstellend, ist den Freunden der Geschichte und Kunst bereits auch aus Schnorrs lithographirter Zeichnung im historischen Taschenbuche der Freyherren von Hormayr und Mednyansky auf das Jahr 1821 bekannt. — Der Jahrg. 1817, Nr. 84, erwähnt dasselbe in einem geschichtlichen Aufsatze, Friedrich mit der leeren Tasche und sein vielgeliebter Müllinen.

Eine Inschrift des alten Schlosses Rabs in Österreich gedenkt des an Niklas von Puchheim, Freyherrn von Rabs und Grumbach ꝛc. 1591 von vornehmeren und geringem Gesindel verübten Mordes. Jahrgang 1818, Nr. 66.

Über die vermeintliche Inschrift des uralten slavischen Herzogstuhles in Kärnthen: MA. SVETI. VERI (??) gibt Herr Urban Jarnik historisch-philologische Bemerkungen Jahrg. 1818, Nr. 55, gründlich widerlegt durch Hormayr, (Jahrb. XXV. 204) so wie Prof. Richter, Jahrg. 1818, Nr. 144, das an geschichtlichen Erinnerungen reiche Feistritzer Thal in Krain und den dortigen Fürstentisch beschreibt welcher die Aufschrift hat: Ao 1564. Die 29. Aprilis Carol. Archidux Austriae hic pransit.

III. Denkmahle der neuesten Zeit.

Wir zählen in diese Classe, um nicht in die größte Weitläufigkeit zu gerathen, hier nur öffentliche Verhandlungen, Verträge, Memoiren der neuesten Zeit, und als lebhaften Ausdruck des Wirkens und Lebens der heutigen Serben glaubten wir auch ihre Lieder hier aufführen zu dürfen, die ohnehin der neuesten Zeit angehören. —

Von Coxes Memoiren des Herzogs von Marlborough, welche im Jahre 1819 in England erschienen und dem durchlauchtigsten Erzherzog Johann von Österreich gewidmet sind, gab Herr J. B. Ruprecht, Jahrg. 1820, Nr. 29—43 Auszüge.

Einem Aufsatze über Friedrich II. von Preußen sind mehrere Briefe dieses Königs beygefügt, Jahrgang 1810 Nr. 42.

Österreichs Staatsverträge von Teschner-Frieden 1779 bis zum Wiener-Frieden 1809 sind hier in einer sehr schätzbaren Sammlung.

Die (Jahrg. 1818, Nr. 10 und 36 gelieferten) serbischen Volkslieder athmen, wie alle Volkspoesie, Leben, Gesundheit und Frische; sie haben aber noch etwas Eigenthümliches vor andern voraus, einen gewissen gediegenen Ernst, und zeigen in Wendungen und Ausdruck eine hohe Sprachbildung dieses Volkes. Der Mittheiler, der sich mit K. unterzeichnet, gibt vier Lieder kriegerischen Inhalts, die er mit werthvollen Anmerkungen erläutert: Der Aufstand der Serben gegen die Dahijen 1804. — Die Schlacht am Salaschfelde in der Matschwa 1806. — Die Schlacht am Mischarfelde 1806. — Der Tod des Meho Orugdschitsch im Zweykampfe mit Milosch Stoitschewitsch, dem Woywoden von Pozerje, May 1809.

(Die Fortsetzung folgt.)

Eine merkwürdige Relation aus dem bischöflichen Archive zu Wiener-Neustadt.

Mitgetheilt von F. Böheim.

Unsere vaterländischen Archive, zu wenig gekannt und genützt, bergen noch einen Schatz von Aufklärungen über Geschichte des In- und Auslandes. — Folgender Aufsatz, ungezweifelt eine Relation irgend eines Geistlichen oder Hofdieners an Lambertus Gruter aus den Niederlanden, den rühmlichst bekannten Bischof von Neustadt, gewinnt um so mehr Interesse, da der Schreiber desselben, wie eine Stelle beweiset, bey den Greuelscenen jener unheilvoller Zeit gegenwärtig, mehrere bisher nicht oder wenig bekannte Daten über die Hugenottenvertreibung gibt, und dieß vielleicht die erste Kunde ist, welche damahls über die Blutnacht in unserem Vaterlande verlautete. —

Relation.

Der frantz. auff St. Bartholomäi Tag vorgegangen erschröckhlichen Execution über die Hugenoten 1572.

Den 21. Augusti anno 1572.

Nachdem der Admiral, Coligny Kön. Mat. auß Franckreich in das Balspiel beglaittete, vnd furter den weg nach seinem losament genommen, hat einer, so sich des örts, da der Admiral furüber zugehen pflegte, mit ein langen rohr, etliche tag zuuor heimblich verhalten, ime den Admiral, welcher im gehen Brief verlesen, durch die rechte Handt beim Zeig finger vnd lincken arm mit dreien meßing kugelen geschoßen, darauff gleichpaldt dem thäter durch verordnete Post in allen straßen nachgeeildt, aber nit betretten werden könden, dweil er (wie das geschrey gehet) nach vollnprachter thät, ein Fuß wegs nit vor die stat komen. Alß nun solchs die Kön. Mat. verständigt worden, hat man allerhandt zusamen lauffen, vnd heimliche reden, mit der negststen Blutzverwanschafft, brüdern vnd mütter gehalten. Intzwischen aber der König von Navarra, (Heinrich IV.) sampt dem Printzen von Conde, den Admiral besucht, vnd dessen zugestanden vnglück beclagt, alda sie dan auch zu morgen geßen, darnach widerumb zu Kön. Mat. gegan-

gen, bey welchem sie sich gleichmässig des vnfals beclagt. Vnd ist ire Mat. sampt dero fraw mütter, deßgleichen zweien brüdern vnd schwestern der Königin von Navarra, neben irem Herrn gemahel, vnd dem Printzen von Conde, auch den Cardinal von Burbon, Hertzogen von Bullion, Grandt Prior von Franckreich, Marschalcken die Coßr (?) mit statlichem guardie becleittet, in des Admirals losament, ime sein vnfall zubeclagen komen, irer Mat. sei dießer vnuersehenlicher vnfall leidt, vnd solte sich der Admiral deßen versehen, wo einicher furhanden, so ime auf den Füß trette, wolle er demselben auf die versen tretten. Wie er dan solche wunden, alß wie an seinem Leib beschehen, nit weniger schmertzlich befunden.

Darauf der Admiral, seinem geprauch nach, geantwortet, er stelle solches Gottlicher almacht forderst, vnd dan J. Mat. heim, vngezweiuelter zuvuersicht, sie würden eß, nachdem es inen beleiden solte, pleiben läßen, vnd seindt damit die Fursten, so damahlß zugegen, alß sie ime allen glücklichen zustandt gewunscht, von einandern gescheiden. Der Admiral aber inzwischen durch des von Navarra Schweitzeren im losament, vnd mit des Königs Frantzösischer Guardi außerhalb zum fleißigsten verwachtet worden, alle besorliche vnruhe desto füglicher im nöthfall abzuwenden.

Des andern tags gegen den abendt, ist ihre Mat. willens gewesen, ime den Admiral von newen zu besuchen, nicht weiß man auß weßen vrsachen, vnuolzogen hinderplieben, gleichwoll durch J. Mat. leibartzt (welcher auch ein Hugenott) viele gesundtheit ime zuentpitten.

Den 23 vor dem nachteßen, hatt des König mit seinem eltesten brüder, vnd dem von Nuarra sich im Ballspiel recreirt, Folgentz späte in der nacht, läßet der König durch seiner edelleut einer denen von Navarra, eintzig mit dreyen benennten personen in sein gemach besond berüffen, Alß nun des Königs von Navarra adelßpersonen J. Mat. becleitten wollen, ist inen fur antwort worden, alda zuuerharren, das er keiner person nötturfftig. Vnd nachdem beyde königen zusammen komen, Ist die wacht des schweitzer vnd Frantzosen durch iren Obristen dem Hertzogen von Bullion an die thör geordnet, vnd fleißig aufzuwarten eingebunden. Darnach auß beuelch des Königs auß Franckreich dem Navarischen adell, sich auß dem schlöß, vnangesehen es mitten in der nacht, zumachen, gepotten worden, darob sie mit betrubten Hertzen gahm bekummert, vnderthenigst pittendt, J. Mat. wöll inen biß an tag im schloß zuuerpleiben gnedigst vergönn, hatt aber nicht verfangen wöllen. Alß nun einer nach dem andern auß thor kommen, ist ein klein pfortlein eroffnet, dardurch alß sie gangen, mit einer großen antzal gewapneten vnd habenden hellenbarden auffgefangen, vnd elendichlichen ermordet worden.

Nach solch vollendung, ellet der Hertzog von Guise, auß beuelch mit starker gewapneter Handt nach des Admirals losament, vnd nachdem sie die erste pforten erprochen, haben sich die Navarischen Schweitzer zur gegenwehr gestelt, vnder denen der Hauptman, vnd etliche Trabanten aufm platz blieben. Vnd hat der her von Gwyse auß pitt der seinigen, vnden im hoff harret, etliche den schnecken hinauff nach des Admiralß cammer verordnet, vor welch niemandt, dan ein Teütscher cammer diener von Munpelgart gewesen, welcher, nachdem er vmb Gottes willen gepetten, wannenhero solcher gewalt vnd thatlich Beginnen, zuuermelden, von einem mit der buchßen durch den kopff geschoßen. Vnd obwoll der Admirall solchen Lehrmen, vnd furm ersten thor geübten gewaldt, gehört, hatt er anfencklich seine kleider angelegt, den schlaffpeltz über sich geschlagen, vnd durch das Finster gesehen darnach wider zu beth gelegt, vnd schlaffendt angenomen, dan er woll gedacht es wurde ime iehe gelten, Wie aber drey personen hinein gangen, hat er sich nach der want gewendt, darauf alßpaldt einer vom adel ime beim arm genomen, sittig geruffen, Monsiur Amiral Monsiur vous dormes trop: vnd als der Admiral, gleich ob er vom schlaff erwacht, vmb sich gesehen, gibt ime derselbig vom adell mit dem rappier ein stich in die eine, vnd mit dem dolch in die ander seitten, alß das er wenig darnach geredt. Die Schweitzer aber alß sie auß beuelch ime zum Fenster hinauß werffen solten hatt er sich mit einem Füß gegen das finster dermäßen gesterret, das irer vier kümmerlich ime bezwingen mögten, In deme der Schweitzer einer, imen mit der hellenbarden auf das schienbein geschlagen, das er ablaßen mußte, vnd nemen ime die andere bey den Füßen, da sich der Admiral mit bayden elenbogen hefftig sperret, das inen vnmöglich gewesen, denselben hinauß zuwerffen. In deme aber die frantzosische Guardi, auf die trühen vnd schatz acht gehabtt vnd geplundert, Welches nachdem die Schweitzer gesehen, haben sie den Admiral fallen lassen, vnd auch plündern vnd stellen helffen, vnd einer schreiet von vnden hinauff „Admiral est il mort iettrey lui parla fenestre. Dweil nun der Admiral noch hefftig gewüttet, setzet ein Frantzöß ime, auff der erden liegendt, ein buchß auff den mund vnd scheüst inen durch den kopff. Folgentz zum theil noch lebendt durchs finster in den hoff geworffen, vnd sein adel, neben anderm seinem gesindt in die 40 personen in selben losament erstochen worden, daß keiner, außgenomen die Navarische Schweitzer, daruon komen, Darzwischen werdt solches gleichmeßig in des Grauen von Rochefoulcault, Monsieur Coriquemault, Monsiur Telligui, deß Admirals tochterman losament, so bey seinem weib allein in einer cammer gelegen, vnd sonst großen Herrn mehr gehandlet. Alß aber etliche Soldaten in des Thelligny losament komen, würdt die thor alß freünden auffgethon, da aber Thellighy den erst sihet, spricht denn soldaten mit dergleichen wörtten zu „Mon Capitaine, mon amy saues moy, ie uous donneray mille escus, der armer soldat bedenckt sich raths, läßet ime durch die Schweitzer verwachten, gehet inß Admirals losament, so stracks gegenüber, pitt den Gwisen, der Thelligny vhieß ime tausendt cronen, so were er armer gesell, deme diß geschanck woll bekeme, ehr wöll ime gefallen läßen den Thelligny zu saluiren. Darauf der von Guyß, du bist ein nar, meinstu nit, daß dir der König mehr geben könne? also ist ehr mit seinem weib in seiner cammer erstochen worden. Ebenmäßig ist es mit allen des Königs von Navarra vnd Condanischen hoffgesindt, Räth vnd gelerten verhandtlet, welche alle erstochen, vnd inen den herrn durch die Kon. Mat. andere personen an die handt vnd dienst geordnet worden.

Monsuir Montgommery samptt Vidamede Chartus ist kummerlich mit etlichen pferden empflogen, welches er vnd Vida-

mede Chartua füglich thun mögen, angesehen sie jenseit des wassers in der vorstatt losirt gewesen, Welchen der Hertzog von Guyß mit 300 pferden auf dem fuß nachgeeilet, aber keinem erwüschen. Was sonsten vor diener ereilet, alle erschlagen, vnd ist vngewiß, wo er sich verhalte, man vermeint er soll sich zu Gräff Ludwigen von Naßaw verfügt haben.

Hertzog Memorauci ist 4 tag zuuor von hoff außgewichen, vnwißendt, ob er dißes handels vnderrichtung erlangt.

Als der tag S. Bartholomei herfurkomen, hatt Kön. Mat. ernstlich geptten vnd beuolen, alle Hugenothen ohne einigen respect in der statt zuerschlagen vnd hinzurichten, welchs wie erbarmlich an weibs, adels vnd schwangern personen, hoch vnd nidern standts zuersehen gewesen, ist vnmöglich, ietzo in der eill vnd kurtz zubegreiffen. Ist aber gewißlich ware das er also tyrannisch vnd vnmenschlich furgangen, dergleichen in keinen historien in gefunden werden möge.

Des Königs von Nauarra Ordens herrn vnd Ritter, deren vom adels vnd parlaments herrn seindt plieben bey 1000 personen vnd sonst gemeiner personen über 5000 welche meisten theils lebendig, theils todt ins waßer geworffen, theils heuffig in campo clericorum vergraben worden.

Mit des Admiralß leib ist es also vlauffen. Man hatt ime nackendt, wie sonsten alle personen ausgetzogen, die ohrn. scham vnd handt, letzlich auch den kopff abgehawen, die zähen ausgeschlagen, den barth außgerupfft, den kopff hatt einer hinweg getragen, vnd sich vernemen läßen, damit noch 2000 kronen zugewinnen, der übrig leib (wie etliche melden) sey auff die schindt-grüben hinauß geschleifft, aber letzlich mit den füßen a mon Fauleon den galgen gehengkt worden.

Das Edict über die Hugenothen, ist fast in allen furnemen stetten publiciert.

Zu Rouan seindt über 2000 Hugenotten auß der statt geschlagen, vnd auf dem Feld versamblet, denen nachgeeilt, vnd im waldt bey Lions in Normandy überfallen, vnd alle erschlagen worden, In suma ein solche morderey ist fürgangen, dergleichen nicht paldt erhöret.

Der Teutschen, so sich im Studio zu Orleans enthalten, ist wenig mit ransonen verschonet. Der Gräff von Hanaw ist alhie verstrickt gelegen, aller seiner farnnd hab auf 1000 krönen werd beraubtt, vnd letzlich durch meinen fleiß vnd mühe, mit gewaldt erledigt, vnd in sicherung komen.

Die Hugenotten; wie das geschrei erschallet, sollen albereidt ire voreingehaltene Stätt, widerumb eingenomen haben, dahero großr vnordnung zubesorgen, dweill sie nunmehr kein hauptt haben, dan die alten alle erschlagen vnd vmbkommen seindt.

Die vnordnung hatt durch den furorem et nimiam licentiam, die dem volck anfencklich zugelaßen worden, dermaßen über handt genommen, das der König mit keinen Edict solchs zu stillen gewist. Vnd werden die hohe personen one respect einicher religion hingericht, bey welchen groß güth furhanden, oder wer mit andern in rechtfertigung vnd zwitnagt stehet, wurdt zugeschreit, Hugenoth, so muß sein leib vnd güt alspaldt herhalten, vnangesehen er mit der Hügenottischen lehr nichts zu schaffen gehabtt, welche eheleüt miteinander feindt, schreien sich hineinde sich auß, darauff laufft der gemein pöffel zu, vnd mußen also mit dem leib zalen.

Es hatt aber vermittelst Gottlich verleihung ietzo zum theil nachgelaßen, der almechtig wolle gnad verleihen, damit einigkeit hinfuro erhalten, vnd wollverdiente sträff abgeschafft werden möge.

Literatur.

204. Ischl und seine Soolenbäder, Wien 1826, gedruckt bey Anton Strauß 8. mit zwey lithographirten Platten, und einer derley Vignette.

Seit die Soolen- und Dunstbäder von Ischl uns einen Beytrag zu der frohen Überzeugung schafften, daß der reiche Boden der österreichischen Staaten seinen Bewohnern alle Arten von Heilquellen im Inlande, und meistens in der Nähe von Hauptstädten biethe — seit der Ruf dieser wohlthätigen Gabe der Natur, die Schönheit der Umgebungen, und die einfache Gastlichkeit der Bewohner von Ischl, alljährlich größere Schaaren von Kranken aus allen Theilen der Monarchie, und selbst aus dem Auslande anzog, um sie genesen in ihre Heimath zu entlassen — war ein Handbuch für die Curgäste dieses Badeortes ein so wünschenswertheres Bedürfniß, als die Badeeinrichtung neu (wenigstens seit Paracelsus das erste Mahl wieder geweckt) und daher außer flüchtigen Notizen über die Naturschönheit der Umgegenden, über manche für eigentliche Heilgäste wichtige Umstände nichts bekannt war.

Der ungenannte Verfasser half diesem Bedürfniße durch das erwähnte Buch genügend ab. — Während der geographisch-statistische Theil deßelben, so wie die Rubrik: „Mahlerische Ansicht," auch dem wissenschaftlichen oder blaß ästhetisch genießenden Reisenden, als erwünschter Führer dienen kann, wird jener, den blaß die Sorge für seine wankende oder zerstörte Gesundheit nach Ischl führt, in den historisch ethnographischen (gerade auf den Markt Ischl allein beschränkten) Notizen umfassende Aufklärungen über Wohnungen, und ähnliche dem Fremden wichtige Polizeygegenstände finden, und der Schlußabschnitt: Über das Soolenbad, enthält eine genaue lesenswerthe Darstellung der Badeeinrichtung und ihrer Geschichte. — Werthvoll für den practischen Arzt sind die diesem Absatze beygefügten Krankengeschichten, und wir schließen diese gedrängte Anzeige mit der ausgesprochenen Überzeugung, daß dieses Buch unter den für Landeskunde im Allgemeinen so hochwichtigen Monotographien einen ehrenvollen Platz einnehmen wird.

Der saubere Druck ist zugleich correct die bildliche Ausstattung eine Ansicht von Ischl, ein Kärtchen der Umgebung und eine Abbildung der Dunstbäder sehr gefällig.

J. S.....

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 3. und Freytag den 5. May 1826.

(53 und 54)

Die Entstehung der Wiener Vorstadt Jägerzeil, vormahls Venediger-Au 1571.

Maximilian ꝛc. ꝛc. — Nachdem wir vnnsern Jegern und Plahen Knechten vmb Irer schweren Dienste vnd Armuett Willen genedigist bewilligt vnd vergont, daß sy vor vnserer Statt Wienn, Enhalb der schlagprukhen auf dem Grundt Im vndern Wörd Neben dem Neugemachten Werg, der gen vnser Au, der Prätter genant geet, zu Irer wonung und aufenthalt Heifl Erpauen mögen Welches sy zum taill mit Darlegung Irer armuett vnd durch guetter Leitt Hilff angefangen, So berichten sy vnß an Jetzo mit hoher beschwer wie Inen solch gebey durch die Ersamen weisen vnsere besondere liebe getreuen N. burgermeister vnd Ratt vnserer Statt Wienn zum anderumal Nidergelegt vnd verbotten worden, Darauf bevelhen wir euch genedikhlich daß Ir von Ermelten von Wien die vrsachen gerechtikheitt vnd fueg Warüber sy den Plahen Knechten vber unser Bewilligung das gebey nit gestatten wöllen vernemett vnd vnß alsdann dieselben mit Irem Ratt vnd gutbedunkhen ob sy dessen befuegt oder nit Wie auch den armen Leuten zuhelffen sey berichtet darum thuet Ir vnser gnedige maynung. Geben Prag den 19. May 1571.

Correspondenz-Nachrichten.

Neapel, im April 1826.

Wie strenge auch der dießjährige Winter im übrigen Europa gewesen, so hat doch im glücklichen Campanien die Kälte nie drey Grade überstiegen, und selbst diese milderten sich in den Mittagsstunden zur angenehmen Frühlings-Temperatur. Der Zulauf von Fremden war also auch in dieser Jahreszeit nicht unbedeutend. Über die Einbruchs-Station Fondi passirten 410 derselben in den drey letzt verflossenen Monathen, darunter 4 Spanier, 75 Franzosen, 179 Engländer, 1 Däne, 2 Schweden, 18 Russen, 56 Italiener, 3 Niederländer, 4 Griechen, 4 Österreicher, 12 Preußen, 2 Sachsen, 6 Bayern, 4 Würtemberger, 1 Hannovraner, 18 Schweitzer, 9 Amerikaner.

Der Monath Februar zählte der reisenden Fremden allein 169; um die Hälfte weniger der Monath März, dagegen eilten in demselben gegen 180 zurück nach Rom, um den Oster-Feyerlichkeiten beyzuwohnen.

Leistungen dieses Archives in seinen siebzehn Jahrgängen (1810 — 1826.)

(Fortsetzung.)

IV. Kriegskunst, Militärgeschichte, vorzüglich der Österreicher.

Diese Abtheilung, wodurch die Zeitschrift einem im Titel gegebenen Versprechen Genüge thut, bildet einen redenden Beleg der Zeitgeschichte, der sie angehöret. Die ersten Jahrgänge, vorzüglich 1810 und 1811, vor und während welcher die Kriegsflamme, uns nahe, gräßlich aufloderte, liefern sehr reichliche Beyträge der letzten Ereignisse; allmählich abnehmend ist die Ausbeute in den folgenden Jahren: vom Jahre 1815 an konnte sich der Blick des Geschichtschreibers ganz und ruhig dem freundlicheren Stoffe zuwenden, und nur aus der Ferne hören wir noch Stimmen über längst vergangene Ereignisse und Thaten des Krieges. — Wer einzelne Momente der Kriegsgeschichte des Jahres 1809, eben so reich an Erweisen einer oft lange und hart prüfenden Vorsehung, als an hochherzigen Thaten der Vaterlandsliebe — kennen lernen will, wird dieses Archivs erste Jahrgänge nicht ungelesen lassen dürfen.

In seinen Rückerinnerungen an österreichische Helden (Jahrgang 1810, Nr. 85, 92; Jahrgang 1811, Nr. 36, 45, 46, 141, 144, 148, 150)

gibt sich vorzüglich das patriotische Streben kund, die ruhmwürdigen Thaten Einzelner, ohne Rücksicht auf den Stand der Personen oder die Größe des Erfolges, dem Andenken der dankbaren Landsleute aufzubewahren.

Andere Aufsätze erzählen mit Wärme und Einsicht einzelne Thaten von 1809: das unglückliche Treffen der Österreicher unter Erzherzog Carl bey Tarvis 1797, Jahrgang 1811, Nr. 41. — Die Thermopylen, der Karnischen Alpen (eine der Hauptwaffenthaten die Vertheidigung der Blockhäuser von Predil und Malborghetto) Jahrgang 1811, Nr. 51. — Der siegreiche Tag von Sacile (der schöne Lorber Erzherzog Johanns, 16. April 1809) geschildert Jahrgang 1811, Nr. 84. — Das Treffen bey Ebersberg in Oberösterreich, aus einer noch ungedruckten Geschichte der österreichischen Landwehre, Jahrgang 1813 (112, 128). — Rückzug des Generals Meske nach der Schlacht bey Raab 1809, wobey der Verdienste des Majors Baron Voith rühmlichst gedacht ist, im Jahrgange 1813, Nr. 131. — Beyträge zur Charakterestik des österreichischen Heeres, Jahrgang 1813, Nr. 128.

Ein ungenannter österreichischer Officier gibt (1817, Nr. 11, 17, 20, 31) eine ohne Zweifel autoptische Schilderung der Vertheidigung des Brückenkopfes vor Preßburg 1809.

Ein anderer Aufsatz, mit R. v. L. (General Rothkirch, mit dem verstorbenen Hofkriegsarchivs-Director Gomez, Stifter der trefflichen militärischen Zeitschrift) bezeichnet, behandelt mit Geist und Gründlichkeit zwey wichtige, das allgemeine Kriegsrecht und Kriegsdisciplin betreffende Gegenstände: Über militärische Auszeichnungen, insonderheit durch Orden (Jahrgang 1812, Nr. 63), und unter der Aufschrift: Aphorismen über Kriegsrecht, Kriegssitte, Kriegsgeschichte, ein Artikel, welcher von dem Bedürfnisse einer festen, den wahren Verhältnissen der Dinge angemessenen Gesetzgebung über den Zweykampf handelt. Jahrgang 1819, Nr. 40.

Als Belege zur Tagsgeschichte verdient erwähnt zu werden das Danksagungs- und Glückwünschungsschreiben der schweizerischen Tagsatzung an Erzherzog Johann nach der Einnahme von Hüningen, 1815. — Jahrgang 1815, Nr. 122.

Dieses zur Geschichte unserer Tage. — Weniger ist für die Militärgeschichte früherer Zeit im Speziellen geliefert, doch gehören ihr zum Theil eine Menge von historischen Aufsätzen an, die wir in den folgenden Abschnitten berühren. Hier nur Einiges:

Anecdoten aus dem merkwürdigen Leben unseres großen Feldmarschalls Lacy, Feldzug von 1778. S. den Jahrgang 1816, Nr. 109, 111, 118.

Der preußische Einfall in Mähren und die Blockade der Hauptstadt Brünn und Festung Spielberg im österreichischen Erbfolgekriege 1742, aus einem gleichzeitigen Berichte wörtlich mitgetheilt, Jahrgang 1816, Nr. 91, 94. —

Noch bemerken wir: Die Reihe der Hofkriegsraths-Präsidenten von Ferdinand I. bis zum Jahre 1809 (Jahrgang 1812, Nr. 66) und die zwey lesenswerthen Urkunden, erstens die Aufforderung des türkischen Befehlshabers an den Commandanten von Neuhäusel, 1663, und zweytens die Antwort des letztern Grafen von Forgacz. —

V. Verschiedene Aufsätze und Abhandlungen, fast durchaus geschichtlichen Inhalts.

In diesen besteht, nächst den urkundlichen Sammlungen, die wir unter II. erwähnten, der eigentliche Nerv unseres Archives, worauf es sich auch billig vor allen uns bekannten deutschen Zeitschriften zu Gute thun, und worauf es alle Geschichtforscher als auf den wahren vaterländischen Hort hinweisen darf. Hier sind die Arbeiten Hormayrs, Richters, Muchars, Kurzens, Frasts, Eichhorns, Kaiblingers, Blumbergers, und vieler anderer, über Geographie, Geschichte, Stemmatologie, Genealogie, über manche staatsrechtlich wichtige, durch Geschichte beleuchtete Fragen, hier die lehrreichen Beyträge Hammers über orientalische Literatur und Geschichte, hier die reichen und fleißigen Monographien einzelner Geschlechter und Städte zu finden, meistens von Landsleuten an Ort und Stelle bearbeitet. Hier zeigt es sich als einen willkommenen Mittelpunct, wo Geschichtforscher aus allen unsern Provinzen die Resultate ihrer Untersuchungen niederlegen, um vielleicht einst, wills Gott, in der erfahrnen und weisen Hand eines die große Masse, wie Müller, übersehenden Geschichtschreibers Frucht zu bringen. Es wird schwer seyn, bey der Darstellung dieser Rubrik eine vollkommen befriedigende Ordnung zu beobachten: die beste dünkt uns noch die geographische der Länder, die auch zugleich die der Autoren ist, weil jeder, wie billig, vorzugsweise seinen Fleiß auch seinem Lande weihte. — Wir beginnen mit dem Allgemeinen und gehen zum Besonderen über.

Römerzeit und frühestes Mittelalter.

Die sturmbewegten, drangvollen Zeiten unausgesetzter Wanderungen roher Völker von Osten nach Westen, welche das Römerreich allmählich zertrümmerten, und der Welt eine neue Gestaltung gaben, biethen dem Geschicht-

schreiber ein weites, aber auch mit den größten Schwierigkeiten erfülltes Feld tiefer und ernster Untersuchungen dar. — Die so schwankenden Benennungen jener östlichen Stämme, wie sie uns in alten Schriftstellern der Griechen und Römer gegeben sind, die Unsicherheit ihrer geographischen Bestimmungen, die Schwierigkeit über Sprachen und ihre Stämme und Verwandtschaften zuverläßiges auszumitteln, erlauben nur dem mit den gründlichsten und vielseitigsten Forschungen vertrauten Geschichtschreiber ungestraft den Eingang in jenes Labyrinth. Als solchen hat sich durch eine Reihe gelehrter Abhandlungen bewährt der Professor Albert Muchar, Bibliothekar des Benedictiner-Stiftes Admont in Steyermark; das Archiv enthält davon im Jahrgange 1820 und 1821 folgende zwey überaus gehaltvolle Aufsätze:

Tibers Fehde mit Marbod, dem König der Markomanen, und die große pannonische Empörung. Nachdem der Verfasser im Vorworte auf den wichtigen Umstand aufmerksam gemacht, wie schon unter den Urbewohnern Markomanniens die vollkommen ausgesprochene Grundlage der Stände vom höchsten zum niedrigsten sich finde, welche sich in der Folge durch die Lehensverfassung der deutschen Völker so scharf entwickelte, behandelt er mit musterhafter Umsicht und Quellenkenntniß die Fragen: wie sich Marbod in Böhmen festgesetzt, was dabey mit den böhmischen Baiern, mit Pannonien und im Norikum geschehen: er schildert das markomannische Reich in Böhmen, Tibers Zug gegen Marbod die große, wider die Römer gerichtete Empörung in Dalmatien und Pannonien, Tibers Friede mit Marbod, und den Fortgang jenes, der Römerherrschaft so verderblichen, Aufstandes (Jahrgang 1820, Nr. 99, 100, 106, 108, 109, 110, 115, 118, 123, 125, 127, 129).

Eben so wichtig, und vielleicht noch gelehrter ist der Aufsatz: Die große römische Reichsgränze an der Donau, mit besonderer Hinsicht auf die altnorischen Landtheile (im Jahrgang 1821, Nr. 4, 11, 14, 15). Diese durchaus aus alten Classikern und römischen Quellen, und Vergleichungen der Tabula mit der Lokalität des Landes geschöpfte Arbeit zeigt von der tiefsten Kenntniß der politischen und militärischen Verwaltung der Römer bis zu ihrer Auflösung, die Gränz-Generale (Comites, duces limitanei) an ihrer Spitze, deren Macht und Würde erörtert wird. Puncte dieser Gränze. — Donau-Flotte, Castelle — (von diesen römischen Castell-Soldaten, Burgariis, qui conditioni suae locoque adstricti adfixique erant, leitet der Verfasser das in unsern Ländern noch bestehende Burgrecht ab). — Constantin's Fürsorge zur Sicherung der Reichsgränze gegen Zosimus in Schutz genommen. — Gratianus — Attila — Odoacer — Theodorich — dieß sind ungefähr die Hauptpuncte, an welche sich Herrn Muchars verdienstvolle Darstellung knüpft.

Um unsere Ordnung nicht zu unterbrechen, werden wir Muchars geschichtliche Aufsätze, welche die Steyermark im Mittelalter betreffen, später erwähnen.

Preisfrage Seiner kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Johann, die Geschichte und Geographie Innerösterreichs betreffend.

Nicht leicht hat eine geschichtliche Preisfrage einen erfolgreicheren Impuls gegeben, als diese, die einen der schwierigsten und mit so manchen Lücken und Irrthümern behafteten Punct in unserer Geschichte traf. Zwar lief der zur Beantwortung ausgesetzte Termin ab, ohne daß vom In- oder Auslande Arbeiten eingegangen wären: denn die Inländer bereiteten noch vor; viele ausländische Gelehrte aber hatten, die Wichtigkeit der Forschung im Auge, Lust zur Arbeit gezeigt, aber aus dem unübersteigbaren Hindernisse, welches ihnen der Mangel der Lokalkenntniß entgegensetzte — nothgedrungen ihre Vorsätze aufgeben müssen. Zuerst erschien dann der Freyherr von Hormayr, mit seinen: Beyträgen zur Geschichte Innerösterreichs, mit besonderer Rücksicht auf die von dem durchlauchtigsten Erzherzog Johann aufgeworfene Preisfrage. — Von dem Grundsatze ausgehend, daß der Anerkennung der Wahrheit durch Wegräumung der Irrthümer der Weg gebahnt werden muß, setzte sich der Verfasser dieses doppelte Ziel. — Nach einigen beherzigenswerthen Wünschen und Vorschlägen zu Vorarbeiten für innerösterreiche Quellengeschichtschreibung, werden manche, von Andern verbreitete, willkührliche Annahmen über die Häuser von Göstling, von Stubenberg und der letztern vermeinte Verbindung mit Habsburg (zu einer Zeit, wo die Veste Habsburg noch nicht stand) berichtiget, wichtige Andeutungen gegeben über die von Neuern nur allzuhäufig verwechselten, im Mittelalter streng gezeichneten Unterschiede der Ministerialien, Milites, Nobiles etc.; es wird das Wahre nachgewiesen über die Awenringer in Steyermark, über das Daseyn der Templer und ihrer Besitzungen daselbst; über die ältere ständische Verfassung der Steyermark; endlich über die wirklichen und vorgeblichen Nachkommen der steyrischen Ottokare. — Näher geht die zweyte Abtheilung in den eigentlichen Gegenstand der Preisfrage ein: sie betrifft die Folgenreihe der Markgrafen von Steyer und Traungau. Recensent glaubt, daß die vom Verfasser vorausgeschickten all-

gemeinen Bemerkungen über die Grundsätze, welche bey Erörterung genealogischer Fragen leiten müssen, so wie die Feststellung des staatsrechtlichen Begriffes Graf, Herzog, von Jedem, den ähnliche Arbeiten beschäftigen, mit Nutzen gelesen werden. Den Kern der Arbeit bilden nun die nach Jahren angeführten Beweisurkunden, welche durch sechs Blätter fortgesetzt sind, und welche ein höchst zweckmässiges Verzeichniß aller darin vorkommenden Ministerialen beschließt: endlich das Skelett der successiven Vergrößerung der Ottokare, sammt dem aus allen diesen mühevollen historischen Combinationen sich ergebenden Stammbaum dieser Fürsten (Jahrgang 1815, Nr. 94, 98, 100, 105, 109, 111, 113, 115, 117, 118, 120, 122).

An diese Beyträge, schließen sich zwey andere Abhandlungen des Freyherrn von Hormayr an, die eine (Jahrgang 1815, Nr. 144) „die Sachsen in Inneröstereich,“ welche urkundlich zu erweisen sucht, daß zu Carls des Großen Zeit sächsische Colonien nach Inneröstereich versetzt wurden; und die zweyte: Über Neustadt und Steyer, welche gewisser Maßen den geographischen Theil jener Preisfrage erörtert. Von diesen beyden, jetzt österreichischen, aber ehemahls steyrischen Städten nimmt der Verfasser Anlaß, die Veränderung der österreichischen und steyrischen Gränzen und ihre Ursachen, ferner die Ausdehnung des alten Karentanien und des späteren, unter den Mürzthaler und Lavantthaler Grafen stehenden, welches er passend Neu-Kärnthen nennt, auszumitteln, und urkundlich zu belegen (Jahrgang 1815, Nr. 23.

Was in diesen Beyträgen als Resultat gegeben wird, ist vollkommen neu und durchaus Entdeckung, und machte nach dem Ausdrucke des Jahresberichtes des Johanneums von 1819, in der carentanisch-steyrischen Geschichte Epoche, wie nicht leicht eine kritische Forschung seit den beyden Petz und Fröhlich. Von den Puncten der Preisfrage (vollständig abgedruckt in 1812, Nr. 31. sind vollkommen gelöst: 1. die publicistischen Verhältnisse, die Benennung, die Umgränzung Karentaniens und seiner Marken, der obern und untern, an der Muhr und Raab, an der Drau und Sau, wovon man jene die Püttner- oder Steyrer Mark, diese die Petauer oder Cillyer Mark nennen könnte. 2. Erklärung von Bayrisch Gratz und Windisch Gratz und den in Urkunden vorkommenden Metae bavaricae. 3. Der große geographisch publicistische Unterschied der alten Steyrer Mark und des heutigen Herzogthums Steyermark. 4. Das staatsrechtliche Verhältniß jener Mark der traungauischen Ottokare und ihres Stammländchens, des Traungaues zum alten, großen Herzogthume Bayern und zu dem bis 1156 bayerischen Österreich ob der Enns. 5. Die gleichen Verhältnisse Istriens zum Patriarchat Aquileja und zu den Grafen von Görz. 6. Successive Vergrößerung der Ottokare, durchaus diplomatisch belegt. 7. Ihre Identität mit den Aribonen und Ottokaren des Chiemgaues. 8. Ihre Verwandtschaft mit den Grafen von Lambach und Wels, mit jenen von Pütten und Neuburg, mit den Babenbergern und Wittelsbachern, mit den Welfen und Hohenstauffen, urkundlich und tabellarisch nachgewiesen.

Nur fragmentarisch beantwortet, zum Theil noch ganz aufzulösen sind hingegen: 1. die nahmentliche Aufzählung der Gauen und Grafschaften des alten, großen Karentaniens, sammt den darin gelegenen Ortschaften mit ihren alten und heutigen Nahmen. 2. Die chronologische Reihe aller Markgrafen und Gaugrafen, urkundlich und historisch belegt: eine Aufgabe, deren Lösung wir in den folgenden Bänden der bey Cotta erscheinenden sämmtlichen Werke des Verfassers mit Grund erwarten dürfen.

Nach zwey Jahren gab Herr Friedrich Blumberger, Capitular und Kämmerer des Stiftes Götweih in Österreich seine Beyträge zur Lösung der Preisfrage über Inneröstereichs Geschichte und Geographie im Mittelalter und über die Genealogie der Traungauischen Ottokare, Jahrgang 1818, Nr. 143, 145, 147, 148. — Durch diese Arbeit, welche eigentlich nur die Genealogie der Ottokare betrifft, setzte der Verfasser dem gewöhnlichen Systeme von der Folge der Ottokare sein eigenes entgegen, welches er mit reichen Stellen aus Götweiher Urkunden belegt. — Denselben Gegenstand trifft eine spätere Abhandlung Herrn Blumbergers: über den eigentlichen Zeitpunct der Folge der Sponheimer auf die Mürzthaler im Herzogthume Kärnthen, Jahrgang 1819, Nr. 47. — Beyde Arbeiten zeigen in einem hohen Grade von kritischem, beynahe ängstlichem Scharfsinne und sind eine sehr willkommene Bereicherung und strengere Beleuchtung der früheren Stammtafeln der Ottokare, insonderheit aber der bisher allgemein als genealogischer Grund und Schlußstein betrachteten Chronik des Klosters Rein: Ottachyr Marchio Styrensis, filius Otachyr, marchionis, genuit Ozy, Marchionem etc. welche von Blumberger angestritten, durch Muchars neueste Forschungen aber, wie wir hören, bekräftiget wird.

Endlich erhob sich noch eine dritte Stimme, die denselben Gegenstand von einer andern Seite anregte. Prof. Richter in Laibach, von dessen Talent und Fleiß wir noch viele Proben anzuführen haben, faßte jene Frage vor-

züglich für die Geschichte und Geographie der Windischen Mark auf. Seine Forschungen gehen aber weiter zurück, als jene seiner Vorgänger, und stehen mit andern Arbeiten in näherer Beziehung. Die heutigen Krainer sind ihm Abkömmlinge jener von Constantin dem Großen nach Italien versetzten Sarmatae limigantes (Gränz-Slaven) deren wechselnde Schicksale unter der bald härtern, bald schonenderen Herrschaft der Hunnen, Avaren, Franken hier nachgewiesen werden, wobey die dem angehenden Geschichtsforscher sehr nützliche Bemerkung gemacht ist, daß die Caventani abendländischer Annalisten eins mit den Chrobatis der Byzantiner sind — windische Slaven. Der Verfasser kommt im Verfolge auf die windische Mark, ihre Christianisirung, ihren Zustand unter Carl dem Großen, und schließt mit Braslav, der dem König Arnulf gegen Großmähren Beystand leistete (Jahrgang 1810, Nr. 15, 16, 19, 20, 22, 24, 25, 28. Vergl. mit den schon oben erwähnten urkundlichen Beyträgen zur Geschichte Krains, Jahrgang 1819, Nr. 56 bis 64).

Die folgenden geschichtlichen Aufsätze theilen wir, so viel möglich, nach den Ländern, welche sie betreffen: Österreich, Salzburg, Steyermark, Kärnthen, Ungarn, dann die Slavenlande: Böhmen Mähren und Krain, an welche sich die auswärtige Geschichte und noch zwey Abtheilungen über orientalische Literatur und Bergwerks- und Münzkunde anschließen.

Österreich.

Ein kleiner Aufsatz: „Dürenstein," schildert dieses Schloß, den Verwahrungsort Richards Löwenherz, mit einem Auszuge aller deutschen und englischen Quellen über die Ereignisse, welche Richards Gefangenschaft veranlaßt und begleitet haben, von Freyherrn von Hormayr Jahrgang 1811, Nr. 143.

In einem kurzen Aufsatze: „die Marchfeldsschlacht," stellte der Verfasser, Freyherr von Hormayr, alle gleichzeitige Stellen über diese merkwürdige Schlacht zusammen, welche dem böhmischen Ottokar Sieg und Leben kostete (Jahrgang 1814, Nr. 1.)

Herr Frast, Cisterzienser-Priester in Zwettel, dessen wir schon oben bey Gelegenheit der zwettlischen Reimchronik des Abtes Ebro S. 28 gedachten, theilte hier noch zwey schöne geschichtliche Aufsätze mit:

Hugo Thurse von Lichtenfels, seine Kinder und Enkel. Aus zwettlerischen Dokumenten wird uns das Leben dieses frommen österreichischen Edlen, eines Zeitgenossen Rudolphs von Habsburg, kurz und gemüthvoll geschildert, der seine letzten Tage als Mönch zu Zwettel zubrachte. An das Wenige, was von ihm bekannt ist, schließt sich ein Stammbaum seiner Nachkommen (Jahrgang 1819, Nr. 4, 7.)

In seinen Bruchstücken über die Kuenringer, seinem größeren Werke über dieses altberühmte österreichische Geschlecht entnommen, behandelt der Verfasser diese drey Puncte: erstens läugnet er die allgemeine Annahme, daß Przemisl Ottokars Geliebte eine Kuenringerinn gewesen, aus dem allerdings nicht ganz verwerflichen Grunde, weil Abt Ebro in seinen Stammtafeln dieses dem Zwettler-Kloster durch Gutthaten so nahe verwandten Geschlechts, von einer weiblichen Sprosse, auf welche jenes Vorgeben passen könnte, ganz und gar schweigt zweytens schildert er die Vertreibung der Kuenringer aus Weitra durch Rudolph von Habsburg, weil sie wegen der ehelichen Verbindung mit Ottokars natürlicher Tochter Agnes die böhmische Partey nicht verließen drittens erzählt er, wie Lutold von Kuenring, im Begriffe Mönch im Zwettel zu werden, von Kaiser Albrecht eine seiner Verwandten, Agnes, Gräfinn von Habsburg-Lauffenburg zur Frau bekam. — Frasts Arbeiten gehören zu den tüchtigsten Beyträgen, die nicht bloß kritisch und gelehrt, sondern auch warm und gemüthvoll sind. Wir verlangen darum sehr nach dem versprochenen größeren Werke (Jahrg. 1819, Nr. 126, 127, 128.)

Mölk, von Leopold dem Erlauchten erobert, die älteste Burg der Babenberger in Österreich. Der Verfasser, Herr Ignaz Kaiblinger, Capitular des Stiftes Mölk, führt seinen Beweis, daß nicht das heutige Mödling bey Baden, sondern Mölk, die von Leopold dem Erlauchten den Ungarn abgenommene Gränzfeste der Babenberger gewesen, bis zur höchsten historischen Evidenz, und läßt bey dieser Gelegenheit gegen die unbedachtsamen neuern Geschichtsdilettanten, welche beyde Orte wegen ihres gleichen Nahmens, Medelike, den sie in Urkunden führen, so häufig verwechseln, das ganze Geschütz urkundlicher Belege und Beweise spielen (Jahrg. 1822, Nr. 1, 5, 9, 15).

Salzburg.

Der Bauernkrieg im Erzstifte Salzburg ist der Gegenstand eines Aufsatzes, der eine der bedeutendsten Scenen in jenem großen Trauerspiele schildert, welches von den Pyrenäen bis an die Aluta unter den verschiedensten Gestalten am Schluße des Mittelalters die Kirchentrennung begleitete oder aus selber hervorging. Der große Cardinalbischof Matthäus Lang von Salzburg war einer der redlichsten Eiferer für Wiederherstel-

kung der tief gesunkenen Kirchenzucht. Dennoch fand die neue Lehre nicht nur in der Stadt, sondern auch unter dem aufgereizten Landvolke großen Anhang: die Unruhe der Städter ward so bald gedämpft, daß man sie spottweise nur den lateinischen Krieg nannte: drohender war der Aufruhr der Bauern, welche, von den Bergknappen von Dürenberg ausgehend, verbunden mit den steyrischen Insurgenten bald unter dem Vorwande der Religionsfreyheit fast alle Abgaben weigerten, den Erzbischof selbst in der festen Burg zu Salzburg belagerten. Der zu Hülfe eilende Sigmund von Dietrichstein ward bey Schladming geschlagen; erst die bayerische Hülfe unter Freundsberg beugte den Trotz der Aufrührer, worauf der schwer gereizte Erzbischof Friede und Verzeihung gewährte. Jahrg. 1814, Nr. 52.

Steyermark.

Professor Muchar gab folgende Beyträge:

Gebhard Erzbischof von Salzburg und die Gründung der steyermärkischen Benedictinerabtey zu Admont. — Die zwar etwas weit ausgeholte Geschichte dieser Gründung ist nur reiner Gewinn für die Geschichte Steyermarks: denn da der Verfasser, wie wir schon wissen, in dem classischen Alterthum zu Hause ist, erfahren wir gerne von ihm, wie es vor und unter den Römern in dem Paltenthale ausgesehen: aus der Tabula und vorhandenen Römersteinen wird das Daseyn römischer Straßen im Enns- und Paltenthale, längs der Enns und Palte erwiesen. — Auf die Erwähnung der Slaven und Hunivaren, der Christianisirung durch den heil. Virgil von Salzburg aus, des karentanischen Reichs und der Errichtung des Ennsthalgaues unter Carl dem Großen, folgt die Erzählung von Admonts Gründung. Zweckmäßig ist hierbey die Aufzählung und Nachweisung der in den ältesten Urkunden vorkommenden Ortschaften jener Gegend (s. Jahrg. 1821. Nr. 75, 76, 79, 82, 84, 85, 88, 90, 92, 100, 103.)

Hieran schließt sich desselben Verfassers Aufsatz: Die uralte Felsenburg Strechau in Obersteyer mit ihren Merkwürdigkeiten und historischen Erinnerungen. — Diese Burg, urkundlich Strachowa, Strakhov, erscheint zuerst 1044; indem der Verf. ihre Besitzer und Schicksale erörtert, gedenkt er auch einiger Scenen aus des berühmten Admonter Abten Heinrich, des Kanzlers Alberts I., unruhvollem Leben, welche uns Ottokar Hornek schildert. Von 1284 bis ins sechzehnte Jahrhundert schweigt die Geschichte von jenem Schlosse. An seine späteren Besitzer, die Hoffmanne, mahnt der noch heute dort verwahrte gläserne Pokal, mit den eingeschnittenen Nahmen und Devisen derer, so daraus getrunken; ein für die steyermärkische Geschichte nicht unerhebliches Denkmahl — (Jahrg. 1822, Nr. 74, 77.)

Herr Muchar ist auch ohne Zweifel der, zwar ungenannte, Verfasser des Aufsatzes: Ob der berühmte steyermärkische Minnesänger, Ottokar von Hornek, Mönch zu Admont gewesen, wo Herrn Kumars ungegründete Annahme dieses Umstandes, mit den genügendsten Gründen widerlegt wird. Die hier gegebene Notiz enthält manche erhebliche Daten zur Geschichte dieses merkwürdigen Dichters und schätzbaren Chronisten, s. Jahrg. 1817, Nr. 125. —

Muchars Fragmente zur Geschichte der steyrischen Reformationsunruhen und über die Handelsverbindung der obersteyrischen Eisenbergwerke und Werkstätten mit den deutschen Hansestädten sind bloße Andeutungen und erregen den Wunsch nach weitern Mittheilungen hierüber. Jahrgang 1819, Nr. 109. Das der Steyermark gehörige uralte Grafengeschlecht der Sauraue, geschildert vom Fr. von Hormayr im Jahrg. 1818, Nr. 22, 42. — Die Sage, welche die Gründung der Stammburg Saurau, in König Etzels (Attila) Zeit setzt, deutet wenigstens auf hohes Alter. Sauraue erscheinen in allen Kämpfen, Belagerungen, als treue Diener um ihren Fürsten; glänzen in den Geschichten des Sängers Ulrichs von Lichtenstein, wie in den Gedichten des Martin Beheim, der den Aufruhr der Wiener gegen Kaiser Friedrich, und Wilhelms Saurau Treue dabey gedenkt. Ihr Ruhm lebt bis in unsere Tage.

Kärnthen.

Des Benedictiners Ambros Eichhorn (siehe oben S. 284) reichhaltiges Diplomat von Kärnthen, dessen wir unter den Urkundensammlungen des Hormayrischen Archivs gedachten, erhält durch folgenden Aufsatz von seiner Hand gewisser Maßen den Commentar, der aber leider mit dem zehnten Jahrhundert schon endigt: Das Christenthum im mittlern Noricum, nachmahls Karentanien. Der Verfasser schildert im ersten Zeitraume (vom ersten bis achten Jahrhundert) die Verbreitung der christlichen Religion von Aquileja aus, von wannen schon im dritten Jahrhundert Cilli seinen Bischof, den Märtyrer Maximilian erhielt; im zweyten Zeitraume (achten Jahrhundert) die Bekehrung der Slaven, vorzüglich von Salzburg aus, durch Domitian und Virgil; endlich im dritten Zeitraume die weitere Entwicklung und Ausbildung von Carl dem Großen bis Otto II. (neun-

ten und zehnten Jahrhundert), in welche Zeit die apostolischen Arbeiten Cyrills und Methods, wie die Gründung Ossiachs fällt — (s. Jahrg. 1814, Nr. 26, 28.) Je lieber man bey dieser kleinen Schrift Eichhorns, der diesen schönen Gegenstand mit herzlicher Liebe behandelt hat, verweilt, um so mehr bedauert man, daß der Mann, der so rastlos im Sammeln gewesen, durch den Tod verhindert ward, seinen großen Vorrath für die Geschichte der folgenden Zeit zu bearbeiten.

Seine Reise ins Jaunthal, zu den Grabmahlen Hildegards und Alpuvins in den Kirchen zu Stein und Möchling, ist ein kleiner Beytrag zur ältern Geschichte. Alpuvin und Hildegard waren Dynasten des Jaunthals im zehnten Jahrhundert, durch ihre Frömmigkeit und Milde bekannt, und durch noch fortdauernde Stiftung und Spenden für die Armen im segenreichen Andenken jener Gegend (Jahrg. 1818, Nr. 90.)

Der Aufsatz: „Der königliche Flüchtling zu Ossiach," liefert merkwürdige Daten über jene Geschichte Boleslavs II., der, als er nach vielen tyrannischen Maßregeln den Bischof von Krakau, Stanislaus Kostka, am Altare ermordet hatte, vom Papste in den Bann gethan, auf dem Wege nach Rom als Flüchtling unerkannt in Ossiach anlangte, und dort als Laienbruder starb. Polnische und deutsche Chronisten erzählen diese historische Thatsache. Der Verfasser ist Freyherr von Hormayr (Jahrg. 1815, Nr. 92.)

Bekanntlich wanderte die durch so viele ausgezeichnete Nahmen berühmte Congregation der Benedictiner zu St. Blasien im Schwarzwalde, nach der Aufhebung dieser Reichsabtey, nach Österreich, und bezog, mit Genehmigung des Monarchen, in Kärnthen das Kloster St. Paul im Lavantthale. Bey dieser Übersiedlung kamen nun auch die irdischen Reste einiger habsburgischen Fürsten und Fürstinnen, welche der berühmte Fürst-Abt Gerbert, der Herausgeber der Taphographia Domus Austriacae aus Basel und Königsfeld erheben und in seiner Abtey beysetzen lassen, aus schwäbischem in kärnthnerischen Boden, und fanden in St. Paul ihre, will's Gott, bleibende Ruhestätte. Prof. Leopold Scheichenberger, Priester dieser Congregation, beschreibt nun die Erhebung, Bestattung und die Inschriften, welche den Verstorbenen gesetzt worden (Jahrg. 1818, Nr. 69, 71, 73.)

Ungarn.

Dieses Land ist reichlicher in dem urkundlichen und statistischen Theile des Archivs bedacht, als in dem historischen. Drey, dem Umfange nach kleine, aber sehr gehaltvolle Aufsätze des Freyh. von Mednyansky gehören hierher:

Der gesetzliche Zinsfuß in Ungarn, Jahrgang 1817, Nr. 59. — Der Verfasser beweiset aus einer Reihe von urkundlichen Belegen, daß im Mittelalter ein Zinsfuß in unserm Sinne in Ungarn (wohl auch in deutschen Landen?) nicht bestanden habe: sondern daß nur Verpfändung und Einräumung wirklicher Güter und ihres Genusses dem Herkommen nach Statt fand: die erste Spur einer Schuldverschreibung gegen Zinsen erscheine in einem deutschen Preßburger Briefe 1431; der Verfasser schließt daraus sehr plausibel, daß jener Brauch aus Deutschland sich nach Ungarn verpflanzt haben möge.

Ein zweyter Aufsatz desselben Verfassers: Über die angeblich gesetzmäßige Verpflichtung der ungarischen Standesherren zur Unterhaltung fester Schlösser, ist ein lehrreicher Auszug einer Schrift des gelehrten Juristen Horvath, worin, wie wir glauben, aus nicht leicht zu widerlegenden Gründen gegen Piringers Ansicht dargethan wird, daß jene Verpflichtung gesetzlich nicht existire, und daß das Gesetz König Stephans, worauf die Gegner selbe begründen zu können glaubten, von ihnen mißverstanden worden ist — Jahrg. 1819, Nr. 112, 113).

Der dritte: Über eine für Ungarn wichtige, angeblich zu Mölk befindliche Urkunde, das Benedictiner-Kloster auf dem Berge Zobor betreffend, ist eine Anfrage an das Kloster Mölk. Nach mündlichen Erzählungen nähmlich verfaßten die in dem Verschwörungskriege wider Mathias Corvin 1471 vertriebenen Mönche von Zobor eine Beschreibung jener Ereignisse, in Folge deren das Kloster geplündert wurde, nachdem die Mönche vorher ihre Schätze und Urkunden an einer ihnen bekannten Stelle, welche in jener Beschreibung bestimmt angegeben seyn soll, vergraben hatten. — Diese Schrift soll durch die vertriebenen Mönche nach Mölk gebracht und dort noch späterhin einem Zoborer Geistlichen gezeigt worden seyn (Jahrgang 1819, Nr. 111.) Aus sicherer Quelle erfährt Rec., daß zu Mölk durchaus keine Spur einer solcher Schrift sich gefunden.

Herr Gubernialrath und Kreishauptmann zu Brzezan in Galizien, Kriebel (Verfasser der erst kürzlich herausgegebenen Darstellung der Weltkunde), stellt eine Anfrage an die Gelehrten Ungarns über die Abkunft und Verwandtschaft Peters, des zweyten ungarischen Königs worüber die Meinungen alter und neuer Schriftsteller so sehr getheilt sind, indem die einen für deutsche, die andern für italische Abkunft sich erklärten. Herr Kriebel entscheidet vorläufig für erstere. Jahrg. 1819, Nr. 81, 83

Die wichtigen Abhandlungen über den ungarischen Bauernstand erwähnen wir in der Abtheilung Statistik.

(Die Fortsetzung folgt).

Literatur.

205 **Allgemeiner Zolltariff für den österreichischen Kaiserstaat, zusammengestellt und mit Bewilligung der k. k. a. g. Hofkammer herausgegeben von Franz Wilhelm Klenner ꝛc. ꝛc. 2. Ausgabe 4. mit einer Karte. Wien 1826.**

Als im Jahre 1822 die erste Ausgabe dieses Zolltariffes in deutscher Sprache und die italienische Übersetzung *) desselben erschien, erfreute sie sich allgemeiner dankbarer Anerkennung bey dem Publicum, ohne daß jedoch irgend ein öffentliches Blatt, so viele derselben auch Beurtheilungen des Werkes gaben eine tiefer eindringende Würdigung enthalten hätte.

Wie glücklich der Verfasser die schwere Aufgabe gelöst, „In systematischer Form, gemeinverständlicher Sprache und faßlicher Kürze dem Geschäftsmanne zu erklären, was von Zollwesen zu wissen nöthig und nützlich ist" bewies die günstige Aufnahme der erwähnten ersten Ausgabe. — Was in einer Unzahl von Verordnungen, wie sie das Bedürfniß des Augenblickes gab und aufhob, und welche dem Publicum weniger zugänglich, sich gegenseitig beschränkend und aufhebend, oft verschollen, oft durch Verordnungen aus andern Gesetzeszweigen gekreuzt, enthalten war — eine Kenntniß, die jedem Individuum des Handelsstandes eben so unentbehrlich als wenig zugänglich seyn mußte, both Hr. Klenner schon damahls in einigen Druckbogen und half dadurch jenem länge gefühlten Bedürfnisse auf eine Art ab, daß wenige Länder auf officielen Wegen ein solches Handbuch besitzen dürften, als für Österreich der unermüdete Fleiß eines Privatmannes seinen Mitbürgern gab.

Wenn noch einiges bey der ersten Ausgabe zu wünschen übrig war, kann sich die neue kühn der möglichsten Vollständigkeit rühmen, da sowohl hinsichtlich des Zwischenverkehres mit Ungarn, als auch der sehr verwickelten und wichtigen Münz- und Gewichtsverhältnisse mit den lombardisch-venetianischen Provinzen erläuternde Aufklärungen gegeben — da die Form des Ganzen auf eine das Nachschlagen sehr erleichternde Art geändert, und einige verschollene, wenig bekannte und zum Theil aus fremden Fächern einschlagende Verordnungen an dem passenden Orte ins Gedächtniß gerufen worden.

Die beygegebene Karte wird ihren Werth am besten selbst aussprechen und indem wir gänzlich von ihrem Werthe rücksichtlich der genauen Zeichnung abstrahiren, begnügen wir uns, die eigenen Worte des Verfassers aus seiner Ankündigung mit gutem Gewissen zu bestättigen:

„Diese Karte, von Vielen seit mehr als 20 Jahren gewünscht, dürfte zunächst für Zollämter, Handelsleute und Speditenrs, für Reisende und Frachtführer von wesentlichem Nutzen seyn. Den ersteren erleichtert sie die genaue Bestimmung der Anweisungs- und Austritts-Stationen, und dient ihnen als sicherer Wegweiser für die Gränz-Carrespondenz. Die zweyten werden dadurch alle Zweifel behoben finden, welche sich bey Anweisung der Güter an Handelsfreunde, rücksichtlich der zu nehmenden Richtung auf Commercial-Straßen, an welche die Consumo-, Anweis- und Transito-Güter gebunden sind, dann wegen Angabe der nächsten Austritts-Stationen, so häufig ergeben. Befrachter und Reisende werden die äußerste Zolllinie, die Zwischenlinie gegen die zum Königreiche Ungarn gehörigen Provinzen, dann die verschiedenen Zollämter, sowohl gegen das Ausland, als im Innern der österreichischen Provinzen, und für den Wechselverkehr mit Ungarn, genau kennen lernen.

Insbesondere aber werden Frachtführer, wenn unter Weges Elementar-Zufälle, oder andere, auf die Beförderung der Consumo-, Anweis, und der Durchfuhrsgüter widrigen Einfluß nehmende Ereignisse eintreten sollten, erwünschten Rath finden; da auch die Inspectorate, die Kreisämter und Comitats-Orte, wo sich keine Zollämter befinden, in diese Karte aufgenommen worden sind."

Was das äußere des Buches und der Karte betrifft, so sey auch hier Ehre, dem Ehre gebührt. Wer einen Begriff von der Schwierigkeit des Zifferdruckes hat, wer den unerschöpflichen Quell von Belustigungen kennt, den unsere Setzer auch bey den einfachsten Druckgattungen durch Sorglosigkeit oder Unkenntniß biethen, oder die bittern Leider mancher Verfasser, die ihre Werke mit den lächerlichsten, oft auch sehr sinnstörenden und daher bisweilen des Verfassers Ruf bedrohenden Druckfehlern entstellt sehen, — der wird es der k. k. Staatsbuchdruckerey Dank wissen, ein Werk, dessen Brauchbarkeit vom Setzer abhängt, so fehlerfrey als keines bisher gedruckt zu besitzen! — Die Karte der Monarchie ist eben so rein und correct gestochen, als richtig gezeichnet, welch letzterer Vorzug bey der Kleinheit des Maßstabes besondere Rücksicht verdient. —

Sollten diese Zeilen vielleicht manchen ein zu enthusiastisches dem trockenen Gegenstande nicht entsprechendes Lob dünken, so bedenke er, daß das Unternehmen an sich ein gemeinnütziges, und höchst wichtiges — die Arbeit an demselben eine ermüdende, beschwerliche und ungemeine verwickelte, die Ausführung gut und der Zweck des Verfassers kein pecuniärer Gewinn oder der Kitzel ästhetischen Rufes, sondern das Wohl seiner Mitbürger war.

G. J. Scheiger.

*) Die Übersetzung eines ganz aus Kunstwörtern bestehenden Buches ist gewiß eine schwere, kaum genug gewürdigte Aufgabe.

Miscellen.

Als im Jahr 1524 der Junkherr Pold von Abensberg aus Steyer zu Herrn Jorg von Freundsperg kam um Kriegsdienste zu nehmen, gab ihm dieser folgende Lehre mit ins Feld, die er durch seinen Geheimschreiber Reisner in das Stammbuch des Junkers schreiben ließ.

Wilt du mit Kriegsvolkh etwas schaffen
Must wohl bezahlen und treulich strafen.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 8. May 1826.

Ahasver, der ewige Jude.

Ballade.

Es schreitet ein Schatten über Feld und Fluth,
Das ist Ahasverus, der ewige Jud;
Und wie er schreitet, so schauerlich,
Da spricht er und singet er leise für sich:

„Jahrhunderte wandle ich über die Welt,
Und schaue so wenig was mir gefällt,
Von allen den Bildern voll Ernst und Scherz
Fühl' ich in den Augen nur stechenden Schmerz.
O Leben, du bist dem Tanze gleich,
Dem taumelnden Jüngling an Freuden reich;
Dem tauben Alten, der zuschaun muß,
Ein Quell von Langweil und Verdruß."

„Ja, in der alten, riesigen Zeit
Da hatte noch manches mein Aug erfreut,
Wohl wars ein Versplittern der Kräfte an Tand,
Es hüpften die Helden als Kinder durchs Land.
Allein es gab doch Mark im Arm,
Und Blut im Herzen frisch und warm.
Nun aber — wie auch die Lehrer schrein,
Man kennt das Höh're und läßt es seyn.
Das Wissen zog ein, und die Thatkraft — fort
Nur welke Gesichter, nur mattes Wort,
Nur gichtrische Zuckung — fiebrische Gluth,
All' Asche, worin kein Funke ruht! —
Bald folget Todtenstille nach,
Wohl dann dem Herzen, welches brach!
Vermodre lebendig, verkrüppelte Welt,
Das alte Wasser bedecke dein Feld,
Vielleicht wird dein Todeshauch mich befreyn
Von solchem erbärmlichen Seyn."

So murmelt der Schatten, der tausend Jahr' alt,
Und leise zerfließet die Nebelgestalt.

Joh. Schön.

Leistungen dieses Archives in seinen siebzehn Jahrgängen (1810 — 1826.)

(Fortsetzung.)

Die slavischen Lande: Böhmen, Mähren, Krain. Böhmen.

Eine zweckmäßige Übersicht der böhmisch-mährischen Geschichtsquellen gewährt der Aufsatz des Prof. Knoll: „Mittelpuncte der Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung in Böhmen und Mähren. Der Verfasser, der diesen Aufsatze als Einleitung in die sieben Bücher mährischer Geschichten, die wir von ihm zu erwarten haben, mitgetheilt, möge dann diese erfreulichen Resultate seines Fleißes in einer etwas einfacheren Darstellung wie sie dem Historiker ziemt, und vervollständigt biethen. Der Mittelpuncte werden vier aufgeführt: erstens Die bischöfliche Kirche zu Prag, zweytens, jene zu Olmütz, welche die Mittelpuncte der älteren schriftlichen Geschichtsforschung bilden, drittens die Burgen der Herren und Ritter, aus welchen beyde Länder einen ausgezeichneten Kranz gelehrter Leute und schöne Früchte ihres Studiums aufzuweisen haben, und viertens endlich die gemeinsame Stimmung einer durch Religionsverschiedenheit erzeugten Erbitterung, sind dem Verfasser die bedeutenden Mittelpuncte, aus welchen sich der Sammler seinen Vorrath holen muß. — Es verdient die Aufmerksamkeit und dankbare Anerkennung der Nachwelt, daß an jenen beyden Bischofssitzen, vom zwölften Jahrhundert angefangen, durch Cosmas, die Domherren Vinzenz, Franz (des Abtes Peter von Königssal, einer auch für Österreich unschätzbaren Quelle, Fortsetzer und Extractor) Benesch von Weitmüle, Neplacho, Marignola, Pulkawa, Zbdek, Pontanus ꝛc. sämmtlich Mitglieder der Prager-Domkirche; und später an der Olmützer Kirche, in Bohu-

la, in Lobkowitz, Johann Schlechta, Augustin Käsenbrot, Zwolsky, Dubravius ꝛc. eine wahre geschichtliche Pflanzschule blühte, wie wir sie nicht leicht anderwärts finden werden, so verschieden auch der Werth und Gehalt ihrer Schriften, unter einander verglichen seyn mag. — Eben so wirksam waren zu ihrer Zeit die sowohl durch literarische Verbindung als auch einzeln, die Geschichtswissenschaften fördernden Herren und Ritter, unter welchen, außer den bekannten Geschichtschreibern Bartosch von Drahenitz, Zdenko Löw von Rozmital, Hodiejowsky, Hajek, Zdenko Howora von Lipa, Wenzel von Wrzezowitz, Wilhelm von Slavata ꝛc. auch den Wartenbergen, Schlicken, Zierotinen nicht geringes Verdienst zukommt. — Mit Vorsicht und Wahl müssen freylich die durch religiöse Meinungen und politische Reibung erzeugten Schriften eines Sixt von Ottersdorf unter Ferdinand I., Zacharias Theobald, Paul Stransky und anderer gewürdigt werden. Diese sehr ausführliche Arbeit, von welcher wir hier keinen Auszug geben konnten, findet man im Jahrgang 1821, in den Nummern 1, 3, 7, 10, 13, 19, 20, 22, 23, 24, 26, 29, 31.

Hat Albrecht III. Herzog von Bayern die böhmische Krone ausgeschlagen, als sie ihm von den Ständen angebothen wurde? — Herr Pfarrer Kurz beweiset durch zwey bisher unbekannte Urkunden, die allgemeine Annahme, als habe dieser Fürst die nach dem Tode Kaiser Albrechts II. ihm angetragene erledigte böhmische Krone eben so großmüthig, als Kaiser Friedrich, ausgeschlagen, für irrig. Die Stelle in diesen Urkunden: „So wellen wir uns der (Cron) nicht wern noch entslachen, sunder gern Ir Kunig seyn" ꝛc. scheint uns freylich schlagend genug zur Bekämpfung eines eingebürgerten geschichtlichen Irrthums. — Jahrgang 1815, Nr. 64.

Einzelne Fragmente aus der böhmischen Geschichte behandelt Freyherr von Bretfeld in der historischen Skizze, Schönbergs Ruinen und ihre Umgebungen im Taborer Kreise, wo von den Schicksalen dieser uralten, durch die Hussiten hart und oft hergenommenen Festen Hrad und Schömberg gesprochen wird, Jahrg. 1812, Nr. 101; — in dem allgemeinen Überblicke der böhmischen Lehensverfassung, Jahrg. 1812, Nr. 115; — in dem kurzen Artikel über den Ursprung der Grafen, insbesondere deren Aufkommen in Böhmen, Jahrg. 1813, Nr. 5; — endlich in der Untersuchung über den Ritterorden des h. Wenzel im Königreiche Böhmen, Jahrgang 1813, Nr. 7, 8, 14, wo der Verfasser den Wahn Einiger zu widerlegen sucht, als ob diese noch bestehende Ertheilung des Ritterschlages mit dem Schwerte des h. Wenzel, eine wirkliche Ordensverleihung in unserem Sinne gewesen sey.

Die böhmische Feste Klingenberg, böhmisch Zwikow, im Prachiner Kreise, ihre Geschichte, Schicksale, ihren Bau und sonderbare Schriftzeichen, weßhalb auch sie für eine Templerburg gehalten wird, beleuchtet Prof. Millauer in einem kurzen Aufsatze, Jahrg. 1817, Nr. 156. —

Mähren.

Mährens Geschichte hat durch die Beyträge der Herren Richter, Horky, Gollinger und Andern, welche zum Theil in den folgenden Abschnitten erwähnt werden, einen wahren Vorschub erhalten, wir können wohl behaupten, daß die für dieses Land gelieferten, durchaus quellenmäßigen Monographien an Masse und Gehalt den ersten Rang einnehmen.

Professor Richter, nun von Laibach als Bibliothekar nach Olmütz versetzt, hat früher, als er noch als Gymnasiallehrer in Brünn thätig war, schon große Materialiensammlungen zur älteren Geschichte Mährens gemacht. Als Resultate davon betrachten wir folgende Arbeiten:

Die Quaden, im Jahrg. 1816, Nr. 121, 125, 127, 129, 134. — Durchaus aus den Daten der Schriftsteller der späteren Römerzeit erörtert der Herr Verfasser folgende, die Schicksale jenes Volks betreffende Puncte:

Wo wohnten sie, welches sind ihre Schicksale? — Marbod, Haupt der Markomannen und Quaden zu Hermanns Zeit. — Marbod unterliegt dem Hermann — Vannius, der von den Römern eingesetzte, unter Claudius wieder vertriebene Quadenkönig. — Der Markomannenkrieg — (warum nennt der Verfasser in Nr. 127 die Säule Trajans, immer Statue?) Besiegung der Barbaren unter Marc Aurel — Commodus und die folgenden schwachen Kaiser bis Alexander Severus und Maximin den Thracier, mit welchem in der Geschichte eine Pause über die Quaden eintritt, bis sie unter Probus, Constantin, Constantius wieder erscheinen. — Aus Ammianus Marcellinus und andern Denkmahlen jener Zeit wurden die lehrreichen Winke vom Verfasser sorgfältig benutzt, um uns ein Bild von dem Innern des quadischen Volkslebens, ihrer Verwaltung, Lage, Sitten aufzustellen. — Unter Valentinian erschütterte das Reich der Einfall der gereizten Barbaren; sein Tod, als er den Gesandten der Quaden Gehör gab. Bald darauf verliert sich der Quadennahme.

Mit diesem inhaltschweren Aufsatze steht ein anderer im Zusammenhange: „Mähren vom Jahre 375 bis 5?6, oder bis zur Einwanderung der Slaven. — Die Entwirrung des von den Zeitbüchern nur fragmentarisch und schwankend geschilderten Völkerdranges der Rugier, Heruler, Gothen, Longobarden, ephemerer, dieses Land durchstürmender Völker, — bewährt den unverdrossenen Fleiß des Geschichtsforschers, der uns auch über den Weg, welchen Attila, als dessen Bundesvolk die Quaden erscheinen, wahrscheinlich mag eingeschlagen haben, Resultate seiner interessanten Untersuchungen mittheilt. Jahrgang 1818, Nr. 111.

In spätere Zeiten führt uns desselben Verfassers Abhandlung: „Bruno, Bischof von Olmütz, aus den Grafen von Schaumburg (in Holstein) von 1247 bis 1281. Das Leben dieses über seine Zeit hervorragenden Mannes, des Freundes des Böhmenkönigs Wenzel, der dann auch Ottokars vornehmster Rathgeber, Vermittler, Statthalter in Steyer und zu Wien, Begleiter auf allen seinen Zügen, auch wider die heidnischen Preußen, war, wo Braunsberg (Brunoberg) von ihm gegründet wurde, wie Königsberg von Ottokar. — Diese Lebensgeschichte greift vielfältig in die wichtigsten Ereignisse der Zeit ein, wo Rudolph, Habsburgs Größe gründete. Jahrg. 1816, Nr. 44, 46.

Die Hussiten in Mähren (1421 — 1438), von demselben Verfasser, eine aus den zuverläßigsten Quellen geschöpfte Darstellung jener unheilvollen Zeit, in 1816 Nr. 46, 48, 53, 55.

Die Zierotine, geschildert von Prof. Richter, im Jahrg. 1815, Nr. 96, 100, stammen erweislich von dem russischen Großfürsten Wladimir, im zehnten Jahrhunderte, und wurden in der Folge so mächtig, daß man sie unbedenklich für das größte und ausgebreitetste Geschlecht Mährens im sechszehnten Jahrhunderte erklären darf. Carl von Namiest-Zierotin ist einer der ausgezeichnetsten Zeitgenossen Ferdinands II. und des Cardinals Dietrichstein; er starb 1636 in hohem Alter.

Eine Episode der eben erwähnten Zeit, die unruhvollen Jahre 1619 — 1623, umfaßt den Aufsatz: „Mähren unter Ferdinand II., in welchem Prof. Richter nach Bels bekannten österreichischem Lorberkranz die Geschichte der mährischen Religionsunruhen vorführt. 1815, Nr. 102. (Wichtige Vervollständigung findet sich im historischen Taschenbuch, in den Ahnentafeln der Zierotine, Dietrichsteine, Wrbnas, Schlick, Sternberg, Kolowrat, Czernin 1820 — 1826.)

Joseph Horky lieferte folgende, mit vielem Fleiße gearbeitete Monographien:

Die Dirnowitze in Mähren, deren mehrfache Linien der Verfasser geschichtlich und urkundlich nachweiset. Jahrg. 1818, Nr. 88, 90, 95, 97, 98.

Die Boskowitze in Mähren. Jahrg. 1818, Nr. 104, 105, 106, 107. Als Fortsetzung der Geschichte dieses schon um 1049, nach des Verfassers Angabe, erscheinenden, nunmehr ausgestorbenen mährischen Adelsgeschlechtes ist der sehr ausführliche Aufsatz: Protasius, Bischof zu Olmütz, und seine Neffen, zu betrachten. Man findet ihn Jahrg. 1819, 105, 106, 108, 114, 116, 118, 121, 125, 126. Dieser Mann, aus dem Geschlechte derer von Boskowitz entsprossen, in Wien und Pavia gebildet, in der Theologie, Dialectik und dem übrigen Wissen seiner Zeit vor andern bewandert, Propst zu Brünn, dann Bischof von Olmütz, wirkte vielfach ein, in die unruhevollen Zeitereignisse unter Podiebrad und Mathias. — So gern wir die Gewandtheit und Staatsklugheit dieses mit so vielen Gaben ausgerüsteten Mannes anerkennen, so möchten wir doch in das unbedingte Lob, womit der Verfasser alle seine Handlungen belegt, nicht einstimmen. — Dem Leben des Protasius sind schätzbare Literarnotitzen über seinen als Dichter und Gelehrter ausgezeichneten Neffen Ladislaw Boskowitz beygefügt.

Ein anderer Bischof von Olmütz, Heinrich Zdik, wird uns geschildert im Jahrg. 1817, Nr. 96, 100, 113.

Die Burg und die Herren von Landstein dargestellt von Jos. Horky im Jahrg. 1820, Nr. 119, 122, 124, 126. Die erste urkundliche Spur derselben fand der Verfasser 1282. Das Geschlecht der Landsteine theilte sich in die böhmische und mährische Linie. Die Burg ist jetzt Eigenthum der Herbersteinischen Nachkommen.

Die Ruinen von Tempelstein in Mähren, von Horky. Diese Burg soll, nach des Verfassers Vermuthung; einst den Tempelherren gehört haben, vielleicht der Sitz ihres Commenthurs gewesen seyn? Er erzählt uns die Schicksale dieses jetzt in den Ruinen liegenden Schlosses, welche nun des fürstlichen Hauses Liechtenstein Eigenthum ist. Jahrg. 1820, Nr. 1.

Die Burg Helenstein in Mähren, berüchtigt durch den Raubritter Hartmann, den Wenzel, der Böhmenkönig, im dreyzehnten Jahrhundert bändigte. Jahrg. 1817, Nr. 127, 129, von Horky.

Die Burg und die Herren von Daubrawitz in Mähren, eine durch Alter und Thatenglanz

vorzügliches Geschlecht: die Sage weiset seinen Ursprung in den Tagen des altmährischen Reiches nach, wo Ivo's Sohn jene Burg gegründet haben soll. Um die Zeit des Hussitenkrieges kam die Besitzung in fremde Hände, unter Leopold I. an die Grafen Rogendorf, zu welcher Zeit, bis auf Marien Theresien, Daubrawitz noch den Blutbann (jus gladii) hatte. Jahrg. 1817, 134, 136, 138, 140. — 118, Nr. 13, 17, 25. — Von Horky.

Die mährische Burg Raitz, das schöne Besitzthum der Altgrafen von Salm, findet eine ausführliche geschichtliche Erörterung im Jahrg. 1817, Nr. 154 (wo aber noch die Fortsetzung versprochen wird); man verbinde hiermit auch den, den beyden Rettern Wiens, Salm und Rogendorf, geweihten, merkwürdigen Aufsatz (Jahrg. 1815, Nr. 126, 129) der von dieser Burg und Herrschaft Raitz eine genaue topographisch-statistische Darstellung liefert, und Niclas Salms Leben im historischen Taschenbuche vom Jahre 1823 und Archiv 1825 Nr. 152.

Die Maidenburg in Mähren, von Horky. Sie kommt zuerst 1234 vor, in welche Zeit die bekannte Fehde Friedrich des Streitbaren von Österreich wider König Wenzel fällt, dessen Vasallen Cyrek und Rehrad, Burggrafen von Maidenburg und Rosenstein, durch die härtesten Martern Friedrichs, in ihrer Treue für Wenzel nicht wankend wurden. Jahrg. 1818, Nr. 31.

Nicht einzelne Adelsgeschlechter bloß, auch Städte verdienen besondere Rücksicht, wenn Bausteine zum Dome der Geschichte herbeygeschafft werden sollen. Eine solche Monographie ist uns unter andern gebothen in der Abhandlung: Die Stadt Jamnitz in Mähren. Diese unläugbar sehr alte Stadt, wenn sie gleich nichts mit den römischen Gemnicium gemein hat, wie Manche haben wollen glauben machen — war in früheren Zeiten eine äußerst wohlhabende freye Bergstadt. Die vorliegende sehr fleißige Geschichte gibt die erste urkundliche Erwähnung von Jamnitz im Jahre 1130 an. Die sehr herabgekommene Stadt ist jetzt der Hauptort einer gräflich Stadion'schen Herrschaft. Der Verfasser dieser Arbeit ist gleichfalls Horky. Jahrg. 1821, Nr. 27, 34, 35, 38, 43, 44, 58, 62.

Hieher gehört nicht minder: „der Ehrenspiegel der königlichen Stadt Znaym", vom Justiziär Pittner. Diese beynahe tausendjährige, einst sehr bedeutende Stadt gehört, wie die vielgetreue Neustadt, zu denjenigen, deren Hauptcharakter, beharrliche Treue, von Jahrhundert zu Jahrhundert forterbte. — Unter Herzog Boleslavs Regierung widerstand es tapfer den andringenden Ungarn, war lange Zeit der Sitz der alten Herzoge mit Freyheiten und Gnaden begünstigt unter den Ottokaren und Luxenburgern; unerschüttert in den Hussitenunruhen, gedieh Znaym 1423 in Herzog Albrechts von Österreich Besitz; auch in den utraquistischen Stürmen blieb die Stadt treu der Religion ihrer Väter, bis sie nach der Schlacht bey Mohacz mit Mähren dem Hause Österreich zufiel. Der Anhang, den die lutherische Lehre hier fand, war von kurzer Dauer. — Es ist merkwürdig, wie die Landesfürsten aller Zeiten, an Beweisen ihrer Zuneigung für diese Stadt sich überbothen: eine glänzende Reihe von Freyheitsbriefen beweiset dieß. — Jahrg. 1821: Nr. 94, 97, 102, 106, 109, 112.

Se. Excellenz Herr Graf Mittrowsky, Gouverneur von Mähren und Schlesien, theilte im Jahrg. 1817, Nr. 144, aus seiner reichen Sammlung von Urkunden und Dokumenten eine Nachricht mit, wornach der Landtagsschluß von 1541 schon eine Art von Gens d'armerie einführte, welche, von Ort zu Ort ziehend, die Polizey im Lande handhabte.

An diesen gewiß schon sehr reichen Vorrath zur mährischen Provinzialgeschichte schließen sich noch manche Aufsätze an, die wir ihres Inhalts wegen unter der Rubrik: Institute, aufführen werden. Sie betreffen die mährische Ackerbaugesellschaft und das Brünner Museum, so wie die mährischen Abteyen Bruck, Raygern und Neureutsch.

Krain.

Die hierher gehörigen Aufsätze verdankt das Archiv sämmtlich dem Prof. Richter in Laibach.

Die Forschungen zur Geschichte und Geographie Krains, Istriens und Friauls im Mittelalter, im Jahrg. 1822: Nr. 27, 30, 96, führen uns in die Zeit der Carlowingen, und erörtern die so schwierige Geographie dieses Landes. — Die Einleitung, worin der Verfasser von den ihn leitenden Grundsätzen Rechenschaft gibt, zeigt, wie sorgfältig er die reinen Quellen von den unlautern geschieden. Zwey synchronistische Tabellen, diesem Aufsatze beygefügt, stellen kurz die Resultate vor Augen.

Eben so lehrreich sind die Andeutungen, welche über die Krainer Slaven im Mittelalter, im Jahrgang 1818, Nr. 1, gegeben worden. Dieser letzte Aufsatz zerfällt in zwey Abtheilungen: I. das Verhältniß der Slaven zu den Avaren, zu den friaulischen Herzogen; wie sie als Knechte der Franken gelebt; ihre Feuerdienstgebräuche, ähnlich jenen der Ormuzdiener; ihre Christianisirung von Aquileja und Salzburg aus;

ihre Beherrschung durch die spätern Grafen der Mark Kraina; welche Abstufungen der Leibeigenschaft unter den Servis, Casatis (noch jetzt deutsch: Keuschler, z. B. in Kärnthen,) Gassindis (Gesinde) Statt fanden. Die II. Abtheilung behandelt das spätere Mittelalter; wo die Nachrichten fehlen, durfte der Verfasser das Schicksal der Slaven wohl aus wahrscheinlichen Kombinationen nachweisen. Den Schluß macht die Herrschaft der Habsburger, von Rudolph I. bis Max I.

Die Mosburg des Privinna hat bekanntlich, da mehrere Orte diesen Titel ansprechen, unter den Geschichtsforschern Inner-Österreichs nähere Erörterungen veranlaßt. Prof. Richter berührt diesen Gegenstand zum zweyten Mahle in seiner vorläufigen Antwort auf eine Stelle des Aufsatzes: Über die Mosburg in der steyermärkischen Zeitschrift. Diese Antwort ist abgedruckt, Jahrg. 1822, Nr. 131. — Schon früher (Archiv 1814, Nr. 26) gedachte, zwar nur im Vorbeygehen, Eichhorn dieser Mosburg; von Richter erwarteten wir bestimmtere Aufschlüsse: und der Kaplan Hermann in Klagenfurt hat denselben Gegenstand, seinem gegebenen Versprechen gemäß, in der Kärnthnerischen Zeitschrift abgehandelt. So wird wohl die Meinungsverschiedenheit sich endlich ausgleichen, den seit dem, was Hormayr im XXV. Bande der Jahrbücher, gelegenheitlich der Kärnthnerischen und Steyermärk'schen Zeitschrift hierüber bemerkt hat, dürften die Acten dießfalls, so gut wie geschlossen seyn? —

Die Frage und Bitte an die Historiker Inner-Österreichs von Prof. Richter, ob der 899 nach Bayern geführte Zuentebolch, Sohn Swatopluks, nicht derselbe sey mit dem in drey Urkunden Arnulphs und Ludwig des Kindes 898 und 903 beschenkten Zwetboch, viro progenie bonae nobilitatis exorto, — scheint so klar die Bejahung zu fordern, als man solche in ähnlichen Fällen nur erwarten darf. Jahrg. 1817, Nr. 73.

Bruchstücke aus Richters druckfertigem Werke, Swatopluk, oder das großmährische Reich und seine slavische Kirche, enthält der Jahrgang 1815, Nr. 146, 148 in dem Artikel: das Geschlecht der Moymaren und das slavische Christenthum in Mähren.

Kaiser Friedrich IV. und Krain, von Professor Richter. — Was hat der Kaiser für Krain, was dieses für jenen gethan? Im harten Streit des Kaisers mit Cilli und seinem unruhigen Bruder Albrecht litt das Land nicht wenig, doch hielt es fest an dem Kaiser, der dem Lande und besonders der Stadt Laibach, die ihn in Cilli, wo er belagert ward, beschützt hatte, hinwieder mit besondern Gnaden gewogen war. Friedrich ist auch der Gründer des Laibacher Bisthums; den Anlaß dazu, ein Gelübde für überstandene Gefahr in Cilli, wie die Sage meldet, hat Prof. Richter in einem recht anmuthigen Gedichte eingekleidet Jahrg. 1818, Nr. 69.) — Gegen das Ende von Friedrichs Regierung ward Krain von dem schrecklichen Einfall der Türken heimgesucht. — Jahrg. 1818, Nr. 33.

Unter der Aufschrift: „Zehn Tage in Friaul," gibt Prof. Richter aus seinem Notatenbuche, treffliche Nachrichten über eine Reise in Friaul, die von diesem Gelehrten doppelt erwünscht sind, je mehr ihm die Geographie und Geschichte Krains verdankt. Er beschreibt uns 1) Görz mit seinen Gebäuden und sehenswürdigen Dingen und macht uns mit seinen gelehrten Männern bekannt; gibt 2) eine schöne Erzählung von dem Ausfluge nach dem nahen Gnadenorte Monte-Santo und von dessen Entstehung; 3) überrascht er durch die Nachricht von einem bedeutenden Archive in Cividale, wo sich noch schöne Gebethbücher aus dem eilften und dreyzehnten Jahrhundert finden, dessen schönste Zierde aber, der herrliche Evangeliencodex aus dem fünften Jahrhundert, nach Venedig gewandert ist. 4) Das uralte Aquileja mit seiner gesunkenen Herrlichkeit. Jahrgang 1822, Nr. 100, 101, 105, 107.

Ein kaiserliches Inkognito aus dem zehnten Jahrhundert (Jahrg. 1822, Nr. 152, 153) betrifft die Anwesenheit Ottos III. in Krain.

Die Auersberge, Vordermänner des krainischen Adels, fanden im Jahrg. 1821, Nr. 40, 51, 46, 52, 56 durch Prof. Richter eine Monographie ihres Geschlechts; nach ältern Geschichtschreibern, jedoch mit Wahl bearbeitet. Zu den Erlesensten dieses Stammes gehört Freyherr Herbart von Auersberg; der Erzherzoge Carl und Ferdinand Rath, Hauptmann der kroatischen Gränze, Sieger über die Türken bey Novigrad, dann Landeshauptmann von Krain, starb er den Tod des Helden in einem Kampfe mit den Türken. Sein Sohn wurde gefangen nach Konstantinopel geführt, und erst nach vielen Gefahren ausgelöst. —

Die Gallenberge (Jahrg. 1818, Nr. 4) in deren Stammwurzel auch die Scherffenberge verschlungen sind.

Bisher die geschichtlichen Abhandlungen, welche den österreichischen Staatenverein oder seine einzelnen Lande insbesondere betrafen. Wir müssen nun auch noch jene Originalaufsätze berühren, welche sich nicht unter die bisherigen Unterabtheilungen bringen ließen, und welche

Auswärtige Geschichte, — Münz- und Berg-

werkskunde, — Orientalische Literatur und Geschichte, — Industrielle und polytechnische Gegenstände abhandeln.

Der auswärtigen Geschichte gehört der Aufsatz: Cypern, Savoyen und die Sultane von Ägypten, größten Theils aus venezianischen Urkunden geschöpft, Jahrgang 1819, Nr. 66, 67.

Herr Joh. Schön, damahls ein hoffnungsvoller Schüler der Geschichtswissenschaft in Olmütz, wählte sich zum Gegenstande eine geschichtliche Skizze, den bisher noch nirgends recht quellenmäßig dargestellten Abfall Siciliens vom Hause Anjou, zu Ende des dreyzehnten Jahrhunderts. Er beleuchtet ihn aus Fazellos Dekaden der sicilianischen Geschichte und vier von Muratori edirten Quellen. Diese gründliche, wenn auch nur in Grundlinien gezeichnete Arbeit behandelt im ersten Abschnitte die Darstellung der Ursachen, durch welche das Haus Anjou zum Throne Siciliens gelangte, im zweyten die Veranlassung und im dritten den Abfall selbst, bis zum Kampfe Arragoniens mit Anjou. Jahrg. 1822: Nr. 66., 69, 75.

Sehr verdienstliche Beyträge zur Geschichte der Slaven enthalten die beyden Aufsätze: Ableitung des Nahmens der Preußen und Russen," Jahrg. 1817, Nr. 51, und Erklärung der slavischen Benennung der sieben Wasserfälle im Dnjeper bey Constantinus Porphyrogenitus Tom. I. bey Banduri p. 50 de administr. Imp. (edit Venet.). Diesen letzten von Dr. Rumy eingesandten, von Se. Excellenz dem Erzbischof Strattimirovits herrührend, finden wir Jahrg. 1817, Nr. 73.

Unter den historischen Denkwürdigkeiten, deren die dreyzehn Jahrgänge eine Unzahl, besonders von rein geschichtlichen Anecdoten, meist unter der Rubrik Miscellen liefern: und darunter viele Originalaufsätze, bemerkten wir eine beachtungswerthe Notiz, durch Freyherrn von Bretfeld mitgetheilt, worin von einem im Jahre 1721 in Rußland, in der Gegend des kaspischen Sees entdeckten Gewölbe die Rede ist, welches nebst vielen andern Seltenheiten auch eine Bibliothek von 3000 Bänden enthielt. Diese Bücher waren, dem Bericht zufolge, in einer Schrift geschrieben, die in Petersburg wohin man sie sandte, Niemand zu lesen im Stande war. Auch auswärtige Universitäten sind zu Rathe gezogen worden: die ferneren Resultate sind uns aber unbekannt. Möge ein russischer Literator hierüber Aufklärung geben! — Dieser Artikel findet sich im Jahrg. 1813, Nr. 5.

Gabriel Bethlens Gesandtschaft nach Constantinopel, in 1817, Nr. 57, muß zu den wichtigeren Beyträgen gezählt werden, so wie der Aufschluß über den Retter Max des I. auf der Martinswand, im Jahrgang 1821, Nr. 4; — Gesammelte Blätter von Dotes beginnend von Nr. 12, Jahrg. 1822.

Bergwerks- und Münzkunde. — Gehaltvoll wie alles, was aus Kurzens Feder kommt, sind die Aufsätze über Österreichische Salinen, welche dann auch von Andern im Archive mannigfache Beleuchtung erhielten. — Kurzens erste Mittheilung über diesen Gegenstand ist im Jahrg. 1811, Nr. 26, in seinen Miscellen aus dem Lande ob der Enns. Hier weiset er die Geschichte der oberensischen Salinen von der Stiftung Kremsmünsters (777) bis Max I. nach, und gibt dabey die sehr merkwürdige Nachricht, wie beym Salzbau zu Hallstadt eben damahls einige hundert Fuß tief in der Erde das Skelett eines Römers sammt Rüstung und Waffen und Münzen aus Trajans Zeit gefunden worden. Zu diesem Aufsatze legte der in der Geschichte Österreichs und Salzburgs nicht minder, als im klassischen Alterthume trefflich erfahrene Direktor Vierthaler, im Augusthefte der vaterländischen Blätter von demselben Jahre, seine Bemerkungen nieder. Später entdeckte der Bergmeister zu Ischel, Hr. Deckelberger, wichtige, die Salinengeschichte betreffende Urkunden, welche Kurzen zu einem neuen Aufsatze über Ober-Österreichs, vorzüglich Hallstadts Salzwerke veranlaßten (Jahrg. 1816, Nr. 147, 159), wo er schätzbare Urkunden, vorzüglich über die Entdeckung des Salzberges durch Elisabeth, Kaiser Albrechts I. Gattinn, beybringt.

Im Jahrg. 1812, Nr. 11, wurde auch ein Auszug aus der, am Dankfeste der fünfhundertjährigen Erhaltung des Hallstädter Salzberges, von dem Oberamtsrathe und Oberbergmeister Maximilian Kneer in Hallstadt gehaltenen Rede, mit einschlägigen Bemerkungen, mitgetheilt. Diese Rede berühret zwar auch das Geschichtliche der Entstehung des Bergwerkes, verbreitet sich aber mehr über das Technische, vorzüglich den Salzsud, und verspricht erfreuliche Aussichten für die Zukunft aus wissenschaftlichen Gründen.

Die Münzkunde des Mittelalters erhielt bisher nur sparsame Beyträge. Baron Bretfeld gab im Jahrg. 1812, Nr. 111, Nachricht über einen merkwürdigen Fund deutscher Brakteaten und Dickpfennige des Mittelalter, in Böhmen auf der Herrschaft Wildstein. Unter den fünf bis achthundert Fundmünzen, wovon der Verfasser selbst einen Theil an sich brachte, befanden sich, außer unbestimmten und schlecht erhaltenen Stücken, mehrere Brakteaten oder den sächsischen Ottonen, von Heinrich von Bayern († 995) aus der Münzstadt Eger

(EGRA). Eine andere mit der Umschrift REGINA CIVITAS und ELLON (Ellbogen?) verdient wohl noch nähere Untersuchung. Hierher gehört auch der sehr kurze Auszug aus dem schönen und umfassenden Werken über englische Münzen des Mittelalters Jahrg. 1814, Nr. 207.

Es war gewiß eine gerechte Forderung an dieses Archiv, diesen noch so wenig bearbeiteten Zweig historischer Hülfswissenschaften fürs Mittelalter, seiner besondern Aufmerksamkeit gegenwärtig zu halten. So viele Verehrer und Bearbeiter die antike Münzkunde gefunden hat und noch findet, so wenig befriedigend ist, aus leicht begreiflichen Ursachen, unsere Kenntniß von den Münzen des Mittelalters in ihrer ganzen Ausdehnung. Zwar fehlt es nicht an einzelnen trefflichen Werken, die sowohl dem Sammler als dem Kritiker und Geschichtschreiber genügen, sondern an zusammenhängender wissenschaftlicher Bearbeitung, an einer Doctrina numorum medii aevi, wodurch allein Combination, Übersicht, gleichmäßige Ordnung, ja gemeinnützige Verbesserung, Berichtigung und Ergänzung an den Stellen möglich wird. Dazu wäre aber eine Verbindung aller Münzkabinette Europens zur einverständlichen Herausgabe ihrer Schätze nöthig, damit nicht das Alte und Bekannte zehn Mahl wiederhohlt, und das Neue und Seltene in dreyßig verschiedenen Büchern aufgesucht zu werden brauchte. — Freylich ist zu solchem Unternehmen der oft nur nach Seltenem, nach Stempelfehlern, nach Münzbuchstaben, nach Kopfwendungen und Puncten jagende, meist der Geschichte und ihren genealogisch-heraldisch-sphragistisch-diplomatischen Hülfswissenschaften ganz fremde Münzliebhaber, Sammler und Händler eben nicht der geeignete Mann: er müßte den Fleiß und die Kenntniß Köhlers, die Genauigkeit Götzens, die Kritik Maders besitzen, und ihm müßten pekuniäre Mittel zu Gebothe stehen, welche der schwierige Stich und Druck, die Größe des Werks und die geringe Zahl der Abnehmer unabweisbar erfordern. Bis diese pia vota Gewährung finden, sey es uns erlaubt, nur auf einen uns zunächst angehenden Punct zu deuten, der noch ein schönes Feld zur Diskussion eröffnet, wir meinen die österreichischen Münzen des Mittelalters. Diese höchst schwache Seite unserer geschichtlichen Literatur ist in den Monumentis domus Austriacae, in der Abtheilung Numotheca, zwar abgehandelt, aber äußerst unvollkommen; Mader hat die Mängel nachgewiesen, in seinen kritischen Beyträgen, und dasjenige, was er dort nur gleichsam berichtigend und berührend sagt, ist unläugbar noch das Beste, was überhaupt über dieses Fach gesagt ist. Das Schwankende in der Bestimmung unserer babenbergischen Münzen, welche auch durch Obermayers gutes Werk über die bayerischen Münzen nur dürftiges Licht erhält, sollte es denn gar nicht zu heben seyn?

Man erlaubt sich hier nur diese Aufforderung an Österreichs Gelehrte, um vielleicht durch vereinte Hülfe, besonders durch Zusammenstellung der Stellen in Urkunden, Chroniken ꝛc. welche von Werth, Gestalt, Nahmen, Verringerung, Verbesserung der Münzen und dergl. handeln, durch Anfragen und Anzeigen neuer Funde, mit Angabe des Ortes, wozu sich ja dieses Archiv besonders eignet, die gute Sache zu fördern.

Bedeutender sind die Beyträge über die antike Münzkunde im Jahrg. 1822, Nr. 18, 24, 36. 42. — Es scheint ein glücklicher Plan des Mittheilers der Fragmente über griechische Münzkunde, Herrn J. C. Arneth, die so häufig nur als Gemeingut des Pedantismus verschriene Münzkunde hier populär zu machen, und aus dem zahllosen ein zählbares, das Wichtigste für Kunst und bildliche Archäologie fragmentarisch herauszuheben. Die vom Verfasser vorzüglich berücksichtigte Kunstvortrefflichkeit alter Münzen konnte nicht besser belegt werden als durch Beyspiele aus den schönen Münzen des eigentlichen Griechenlandes, Korinths, Athens, Thebens, Macedoniens, Siciliens, Großgriechenlands, wohin uns der Verfasser von Land zu Land führt, und mit erläuternden Stellen aus Classikern begleitet. — Dasselbe lobenswerthe Streben, der leider heute so gemeinen Vernachläßigung der Münzprägekunst und Medaillieurkunst, beschämende Beyspiele entgegen zu setzen, hat ihn auch zu einigen Worten im Jahrg. 1822, Nr. 66 veranlaßt, wo er bey Gelegenheit der Beschreibung einiger schönen neuen englischen Münzen auf die Wichtigkeit besserer Stämpel und die Forderungen aufmerksam macht, die wir an eine Medaille zu stellen berechtiget sind. Unser verdienstvoller Graveur Würth ist leider nicht genügend ersetzt, und der Ruhm, in neuerer Zeit die schönsten Medaillen aufzuweisen, wie wir es zu Marien Theresiens Zeit konnten, ist uns bald durch die englische Industrie streitig gemacht worden. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Für Freunde der Botanik.

Es ist allerdings eine erfreuliche und ehrende Erscheinung, wenn einem bisher gewöhnlich nur bürgerlich betriebenen Geschäfte ein höherer Grad von Industrie, ja selbst auch ein ausgezeichneter Grad wissenschaftlicher Bildung in Verbindung gebracht und somit sowohl im In- als Aus-

lande ein so günstiges Aufsehen erregt wird, daß ausgezeichnete fremde Reisende das gelungene Unternehmen mit ihrem Beyfall beehren und die günstigsten Vergleichung mit dem bisher beobachten anstellen.

Dieses ist der Fall mit der neu auf dem Platze am Hof Nr. 324 befindlichen Saamenhandlung des vorher im tiefen Graben gewesene bürgerlichen Saamenhändlers Johann Kachler, eines Mannes, der, mit mehrfältigen Kenntnissen ausgerüstet, sich dem Studium der Botanik mit einem Eifer widmete, daß er nun im Stande ist, sein Geschäft eigentlich scientifisch zu betreiben.

Wir ergreifen in gegenwärtiger Jahreszeit, wo für Schönheit und Nutzen der Gärten im Frühling und Sommer gesorgt werden muß, die Gelegenheit, dieser interessanten Saamenhandlung empfehlend Erwähnung zu machen.

Von dem gemeinsten Gemüse und der einfachsten Blume bis zur größten, botanischen Seltenheit des In- sowohl, als des entferntesten Auslandes sind in dieser Handlung stets frische und verläßliche Saamen zu äußerst billigen Preisen zu haben; eine ausgebreitete Correspondenz mit wissenschaftlichen sowohl, als Handel treibenden Freunden in allen Welttheilen setzt diesen ausgezeichnet thätigen Unternehmer in den Stand, die Ächtheit und Güte seiner Saamengattungen verbürgen zu können und dieses ist es, was ihm einen auf Erfahrung gestützten, zahlreichen Zuspruch von Käufern begründet. Mehrere vom Unternehmer selbst mit einer seltenen Sachkenntniß und Genauigkeit verfaßte Verzeichnisse sammt den sie begleitenden Nachträgen gewähren auch solchen Gartenfreunden, welche eigentlich weder Botaniker, noch instruirte Gärtner sind, kurzen Unterricht, wie die verschiedenen Saamengattungen zu behandeln und die Gewächse davon anzuziehen sind, und diese Kataloge sind es vorzüglich, wodurch der Ruf dieser Handlung sich sowohl ehrend, als Nutzen bringend immer mehr verbreiten muß. Als beweisendes Beyspiel dessen traf ich im letzt verflossenen Spätjahre in besagter Handlung den Lord und Pair von England Stanhope und den Lord Ingerstraet an, welche bedeutende Einkäufe für ihr Vaterland machten, dem Unternehmer die lebhaftesten Lobsprüche über die Reichhaltigkeit und die Mannigfaltigkeit seiner Vorräthe ertheilten und auf das Schmeichelhafteste bekannten, weder in London, noch irgendwo auf ihren Reisen ein ähnliches Institut von solchem bedeutenden Umfang und beyspielloser Pünctlichkeit angetroffen zu haben.

Ein solches unzweydeutiges Lob kann, wenn es auch redlich und mühevoll verdient ist, nicht anders, als wohlthuend und aufmunternd wirken, und Kachler arbeitet seitdem mit unermüdeter Thätigkeit an der Fortsetzung und Vollendung jenes instructiven, polyglottisch eingerichteten allgemeinen Pflanzen- und Saamenverzeichnißes. Dasselbe enthält in alphabetischer Ordnung alle bisher bekannten Pflanzen, mit ihrer Charakteristik, Vaterland, Behandlungsweise, mit Angabe ihrer lateinischen, deutschen, französischen und englischen Nahmen. Die wichtigsten Synonymen sind mit Beysetzung der Autoren, von welchen sie gebraucht werden, angeführt. Die Classen und Ordnungen werden nach Persoon und Wildenow und (bis inclusive der Pentandria) auch nach Römer und Schultes die natürlichen Familien nach Jussien und R. Brown aufgeführt. Hierauf folgt die Art der Pflege, welche jede Pflanze verlangt, und sodann eine bündige Angabe der Eigenschaften, des Nutzens und der Verwendung derselben u. s. w.

Dieses umfassende Werk wird also kein trockenes Verzeichniß, sondern ein vielfältig unterrichtendes botanisches Handbuch werden, welches die meisten der bisher bekannten ähnlichen Arbeiten zurücklassen wird, und die Verehrer und Freunde dieser lieblichen Wissenschaft sehen der Erscheinung desselben mit der gespanntesten Erwartung und wahren Sehnsucht entgegen.

D.

Miscellen.

Der englische Reisende Caldcleugh sagt in seiner „Reise durch Südamerika", daß man sich zu Lima im Jahr 1823 nicht erinnerte, seit vierzehn Jahren einmahl Regen gehabt zu haben. Dieß Phänomen mag dem starken Luftzuge zuzuschreiben seyn, der durch die große Kette der Cordilleren gebildet wird, und der die Wolken rasch über das darunter befindliche flache Land hinweg auf den Ozean treibt, wo sie der beständige Südwind mit sich fortreißt. Der Mangel an Regen wird durch starke Nebel und Nachtthaue ersetzt.

Die Fortschritte der Zivilisation in Australien sind sehr rasch, und die englischen Niederlassungen gewinnen eine immer größere Ausdehnung. Zu Sydney und zu Paramatta hat man im vorigen Jahre eine Sternwarte, eine Bank, eine Landwirthschaftsgesellschaft, eine presbyterianische Kirche, eine Gesellschaft für den Religionsunterricht, eine Zeitung, einen Kalender, für die geographische Lage der Insel berechnet, und eine Diligence, die regelmäßig zwischen den beyden Städten hin und her geht, etablirt. Man baut dort die Madera-Rebe, den neuseeländischen Lein, den Tabak und den Öhlbaum. Die Merinosschafe gedeihen ganz vortrefflich und sind sehr zahlreich.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 10. und Freytag den 12. May 1826.

(56 und 57)

Correspondenz-Nachricht von Prag.

Am 15. März hatte um die 11. Vormittagsstunde im Saale der Böhmischen Stände die 4. General-Versammlung der Mitglieder des vaterländischen Museums, zu welcher zahlreiche Gäste des hohen Adels und des gewähltesten Publicums geladen waren, in Gegenwart Sr. Excellenz des Herrn Oberstburggrafen Franz Grafen von Kollowrath statt. Der Geschäftsleiter des Museum P. Maximilian Millauer legte in einer bündigen Rede, aus der wir hier das wichtigste herausheben über den materiellen und finanziellen Zustand des Museums Rechenschaft ab.

Der Stand der Gesellschaft nach der Zahl ihrer Mitglieder hat sich seit der letzten Versammlung, neuerdings erfreulich erweitert.

Zwar wurden ihr durch den Tod entrissen. Aus der Classe der Ehrenmitglieder: Weil. Se. Maj. Maximilian Joseph König von Bayern. Aus der Classe der wirkenden Mitglieder: Herr Carl Franz, k. k. Bergrath und Oberamtsvorsteher in Przibram. Herr Ignatz Falge in Prag. Herr Aloys Mattas und Herr Wenzel Salat beyde letztern in Pilsen. Aus der Classe der sammlenden Mitglieder: Herr Joseph Urban, Stadtdechant in Chrudim. Dagegen sind eingetreten; in die Classe der wirkenden Mitglieder. Durch Erklärungen zu jährlichen Geldbeyträgen nach Bestimmung des 5. §. der von Sr. Majestät gnädigst genehmigten Grundgesetze unseres Vereins: Graf Carl Clamm-Martinitz k. k. Kämmerer und Oberst des Kürassier-Regiments Kronprinz Ferdinand. Herr Joseph Kanka, Doctor der Rechte, Landesadvokat, k. k. Notar, und d. z. Decan der Prager juridischen Fakultät. Herr Johann Schmidt, politischer Rath bey dem löbl. Magistrat der königl. Hauptstadt Prag. Und Herr Anton Feyertag, der Philosophie wie auch der gesammten Rechte Doctor, Landesadvocat, k. k. Universitäts-Syndicus und Notar in Prag, Inhaber der großen goldenen Ehrenmedaille und des silbernen Civil-Ehrenkreuzes. Dann das pharmaceutische Gremien in Prag. Durch Material-Beyträge für die Mineralien und Petrefacten-Sammlung im Systemalwerthe. Der k. k. Feldmarschallieutenant Franz Freyherr von Koller in Neapel, und Herr Joseph Rösler Mineralog in Kradrop bey Teplitz. Endlich durch jährliche, theils baare Geld, theils Material-Beyträge für die Bibliothek im Systemalwerthe. Herr M. J. Landau, Amtsvorsteher der Israeliten Gemeinde und Inspector der deutschen Hauptschule derselben in Prag. In die Classe der Sammlenden Mitglieder wurden aufgenommen: Herr Michael Schönbeck, Weltpriester. Herr Joseph Schön, Weltpriester. Herr Joseph Lindauer, Weltpriester. Und Herr Wenzl Pessina, Weltpriester. Als Custos der ethnographischen Sammlungen des Museums wurde vom 1. März l. J. an, mit einem diesem Wirkungskreise angemessenen Gehalte, Herr Joseph Burde zugleich Vorsteher der Bildergallerie der Privat-Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde zu Prag, angestellt. Der Summarische Zuwachs an Materialbeyträgen betrug im verflossenen Jahre, in der Bibliothek und in den damit vor der Hand noch vereinten Fächern: An gedruckten Schriften 482 Stücke. An Handschriften, 42 Stücke. An Landkarten, Plänen und Zeichnungen: 29 Stücke sammt einen älteren und neueren Atlas. An Original Urkunden (ohne den weit zahlreichen Copien) 24 Stücke. An verschiedenen Münzen 364 Stücke. An Alterthümern von verschiedenen Werthe 65 Stücke (worunter jedoch die gegen das Ende des vorigen Jahres auf der Herrschaft Ginetz zufällig aufgefundenen, und vom wirkenden Mitgliede, dem k. k. Kämmerer Grafen Eugen von Wrbna, vor kurzer Zeit dem Museo geschenkten, aus Bronze verfertigten 32 alterthümlichen Gegenstände der frühesten Bewohner Böhmens, noch nicht inbegriffen sind) Endlich an manigfaltigen Kunstproduct 32 Stücke.

Im Fache der Zoologie: 12 Säugthiere, worunter

4 Arten Affen; ein Beutelthier; und eine Meerkatze. 111 Stücke Vögel, worunter 30 Papageyen; ein Königsadler und ein weißer Pfau. Von Reptilien: die Schalen einer großen Schildkröte. Von Fischen: ein großes und ein kleines Exemplar des Störs. Von Molusken: mehrere böhmische Landschnecken. Von Insecten: 33 Käfer und 325 Lepitopteren. In den Fächern der Mineralogie und Petrefacten: 20 verschiedene größere und kleinere Parthien; worunter die Lieferung des Herrn Rosler in Kradrop: und die vor wenig Tagen angelangten 126 Stück Mineralien aus den Umgebungen des Vesuvs vom k. k. Feldmarschall-Lieutenant Franz Freyherrn von Koller, am meisten sich auszeichneten. Vom k. k. Kreisamte in Czaslau wurden durch den rühmlichen Eifer des dortigen Kreishauptmanns und Gubernialraths, Herr Ignaz Hawle, von 43 Ortschaften jenes Kreises, die Felsarten gesammelt, durch das k. k. Berggericht in Kuttenberg aber gesondert, in das Format gebracht, bestimmt, und für die geognostische Sammlung des Museums eingeschickt. Überdieß sind hier noch anzuführen: sowohl die von Sr. Excellenz unserem hochverehrten Herrn Präsidenten, dem Museo neuerdings ertheilten: als die mit Genehmigung des Ausschußes, für dasselbe erkauften Gegenstände. Die ersten bestanden: In vier Kisten mit auf einer Reise durch Steyermark, durch Kärnthen, Krain, Istrien und Illyrien, gesammelten Mineralien, Petrefacten und Naturalien für die zoologische Sammlung: In mehr denn 400 Pflanzen-Arten worunter die Alpen des Adriatischen Meeres, und ein Geschenk von Alpen verschiedener Meere von unserem Ehrenmitgliede, dem Herrn Professor Aghard in Lund, die den botanischen Sammlungen des Museums bisher fehlten, besonders angenehm waren. Endlich in vielen sowohl neuen als bey versteigerungen erkauften Büchern aus den bestimmten Wissenschaften: worunter die Prachtwerke der bayrischen und französischen Naturforscher, und die Fortsetzung der von Humbaldschen Werke sich befanden; im Ganzen 226 Bände mit 3343 Kupfern. Zu den im Jahre 1825 angekauften Materialien gehören: In der Bibliothek 393 verschiedene Druckschriften, worunter das bekannte Journal des Mines in 38 Bänden, und drey Kaligraphische Arbeiten des XVI. Jahrhunderts auf Pergament. In der ethnographischen Abtheilung: eine von Custos Herrn Burde verfertigte, und gegen Berechtigung in jährlichen Raten erkaufte, an 18000 Stück enthaltende Sammlung von vaterländischen und auswärtigen Siegel-Abdrücken. In der Zoologie: eine Gemse, ein Bär, eine brasilianische Schlange, und mehrere brasilianische Insecten. In der Mineralogie: die vorzugsweise an Vorkommnissen von Joachimsthal und Schlangenwald ausgezeichnete, um 450 fl. C. M. erkauften Sammlung des ehemahligen, mittlerweile nach Wien beförderten k. k. Gubernialsekretärs Herrn Franz Rombald Ritter von Hohenfels, durch welche die oryktognostische Sammlung einen Zuwachs von 230 — die vaterländische einen Zuwachs von 83 Stücken erhielt: ferner mehrere einzelne seltene um 247 fl. W. W. angekaufte Stücke: endlich auch ein 18 Loth schwerer Meteorstein von Lissa. Die gewöhnlichen inneren Arbeiten der Herrn Custoden, wurden von denenselben mit lobenswerther Thätigkeit fortgesetzt. Für den Magistrat der, durch öftere Feuersbrünste ihrer Denkmahle der Vorzeit gänzlich beraubten Municipal-Statt Böhmischleippa, wurde auf Ansuchen desselben, eine authentische Abschrift der durch Meister Hanns Krische im XVII. Jahrhundert verfaßten, und vom Bibliothekar Herr Hanka dem Museo dargebrachten Handschriftlichen deutschen Chronik dieser Stadt verfertigt, und im Jänner l. J. zugesendet, welche Gelegenheit der Ausschuß mit Vergnügen ergriff, um das Publicum aufmerksam zu machen, wie wichtig es sey, Urkunden oder beglaubte Abschriften derselben in Museo zu hinterlegen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leistungen dieses Archives in seinen siebzehn Jahrgängen (1810 — 1826.)

(Fortsetzung.)

Orientalische Literatur und verwandte Gegenstände.

Eine Übersetzung der mit dem Accessit gekrönten Abhandlung des Hofraths von Hammer über die Preisfrage des französischen Instituts: „Welchen Einfluß hatte der Muhametismus auf den Geist, die Sitten und die Regierungsform jener Völker, bey denen er in Aufnahme kam, in den ersten drey Jahrhunderten der Hegira?" gibt der Jahrg. 1811, Nr. 92, 95.

Von mannigfachem Werthe für Österreichs Geschichte sind die Urtheile und Erzählungen der Osmannen, wenn sie von unsern Einrichtungen, Sitten und Orten reden. Herr von Hammer hat das verdienstliche Geschäft übernommen, von Zeit zu Zeit Übersetzungen türkischer Gesandtschaftsberichte aus den zu Constantinopel gedruckten Geschichten des osmanischen Reiches, in diesem Archive zu liefern. So gab er 1822, Nr. 48, den Bericht des im Jahre 1665 nach Wien gesandten Bothschafters Mohammed Pascha, der die Reise durch Ungarn, die Besichtigung der Festung

Komorn rc. umständlich beschreibt: und in der Nr. 51 von des Großbothschafters Ibrahim Pascha, der nach dem Passarowitzer Frieden 1719 nach Wien zog, während der kaiserliche Bothschafter nach der Zusammenkunft mit jenem zu Belgrad, nach Constantinopel reiste. Der Einzug in Wien am 14. August, die Audienz beym Kaiser, beym Prinzen Eugen (dem Wesir, Besitzer des Siegels), die Beschreibung der Stadt und ihrer Merkwürdigkeiten ist von mannigfachem Interesse. Diesem Berichte ist in Nr. 63 aus dem Reichsgeschichtschreiber Raschid die geschichtliche Schilderung beyder Gesandtschaftsreisen, der österreichischen sowohl als der türkischen Botschaft nach dem Passarowitzer Frieden, beygefügt.

Durch den Aufsatz: „die Geschichtschreiber der Osmanen," füllte Herr von Hammer eine lange bestehende Lücke in unserer Kenntniß osmanischer Literatur aus. Er gibt nähmlich ein nach XII Hauptabtheilungen, in materieller Ordnung zweckmäßig abgefaßtes Verzeichniß aller jener Quellenschriften, welche den türkischen Geschichtschreibern zur Grundlage dienen. Aus der Gesammtzahl der hier wissenschaftlich geordneten Werke, gerade 200, mag man die Wichtigkeit der Mittheilung ermessen. Ungefähr die Hälfte dieser geschichlichen Schriften besitzt Herr von Hammer selbst. Jahrg. 1822, Nr. 57, 69, 72, 75, 78.

In den vier astronomischen Gesprächen zwischen einem Griechen und einem Araber, entwirft der tiefgelehrte Verfasser, Herr von Hammer, eine sehr durchdachte, und bey dem anziehendsten und populärsten Vortrag, doch ungemein gedrängte Zusammenstellung der arabischen mit der griechischen Sternkunde. Auch den Unkundigen, zu welchen Referent sich leider bekennen muß, weht der orientalische Duft dieser schönen Gespräche anmuthig an, die beyden Sprecher mustern in vier sternenhellen Nächten, um die herbstliche Tag- und Nachtgleiche (1816, Nr. 140) um die Wintersonnenwende (1817, Nr. 5) um die Frühlings-Tag- und Nachtgleiche (1817, Nr. 53) und um die Sommersonnenwende (1819, Nr. 110) den ganzen prächtigen Sternenhimmel, und tauschen ihre Ansichten gegenseitig aus, wobey der Grieche freylich sich für den Lehrling des Arabers, dieser nicht selten für den Jünger des Inders erkennen muß. — In der Anmerkung des vierten Gespräches nimmt der Verfasser Anlaß, über des Herrn von Nell Versuch über den Kabirendienst, dessen wir gleich gedenken werden, seine Bemerkungen niederzulegen.

Diese Abhandlung des Baron Franz Maria von Nell: „Versuch einer kosmologischen Deutung des phönizischen Kabirendienstes (Jahrg. 1819, Nr. 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75) gab mehrfache Gelegenheit zu Erörterungen sowohl über astronomische Fragen als auch über die bekannten, durch Herrn von Hammer angeregten Gefäße und Idole, über deren Sinn und Bedeutung die Meinungen höchst getheilt sind. Das Archiv enthält den größten Theil der Erklärungen und Gegenerklärungen, welche bey diesem Anlasse zwischen Herrn von Hammer und v. Nell gewechselt wurden, und wenn gleich an literarischen Fehden nicht Alles erwünscht und von Gewinn ist, so glauben wir doch, daß durch die vorliegende, manche wichtige Frage mehrfach beleuchtet, und die fernere Forschung, welche das Mysterium Baphometis unstreitig fruchtbringend entwickelte, ihrem Resultate näher gebracht worden ist.

Industrielle und polytechnische Gegenstände.

Wir erwähnen hier, um nicht noch weitläufiger zu werden, als wir es schon sind, nur die beyden Hauptmittheilungen, die Reisebericht des Grafen Salm, und die ontologischen und polytechnischen (jetzt auch Handels-) Neuigkeiten.

Die vielfältigen Vortheile, welche die englische Reise der erlauchten Erzherzoge Johann und Ludwig k. k. Hoheiten zur bessern Würdigung fremder und heimischer Landeskultur gebracht haben, wurden auch dadurch vermehrt, daß Seine kais. Hoheit der Erzherzog Johann sein mit dem größten Fleiße geführtes Tagebuch (worin die Reise durch Nordengland und Schottland allein 142 Bogen einnimmt) dem Altgrafen Hugo von Salm zur gemeinnützigen auszugsweisen Bekanntmachung im Archive mittheilte. Zwar vorzugsweise dem, worin England hervorragt, den industriellen, landwirthschaftlichen und dergleichen Fächern gewidmet, berührt die Reise doch auch das Meiste, was in anderer Beziehung merkwürdig erscheint. Die Auszüge welche Graf Salm im Jahrg. 1816, Nr. 132, 138, 140, 142, 145, und im Jahrg. 1817, Nr. 140, 154 mittheilte, betreffen beyde Reisen der Erzherzoge, die nordenglische und die schottische, und schildern uns die in jenen Beziehungen wichtigsten Puncte. Die Beschreibung der so zahlreichen Anstalten und Erfindungen wird durch die sachkundigen Bemerkungen und Winke des Herrn Mittheilers in Hinsicht auf Anwendbarkeit und Nutzen bey uns noch lehrreicher und gemeinnütziger.

Die ontologischen Neuigkeiten des Hauptmanns Rittig von Flammenstern bilden seit dem Aufhören des Wiener Conversationsblattes eine bestehende Rubrik des Archives. Ihr Inhalt ist das ganze Gebieth der Gewerbs- und Fabriksgeschichte, der neuen Erfindungen, Verbesserungen, Plane und Vorschläge in diesen Fächern. Den Reichthum dieser fortlaufenden Übersicht des Neuesten

kann man schon aus der Menge der in diesem Jahrgange gelieferten Artikel und den jeder Nummer vorgedruckten Inhaltsanzeigen abnehmen. Man findet sie im Jahrg. 1822 Nr. 8, 9, 12, 18, 21, 30, 33, 36, 45, 48, 51, 54, 60, 63, 72, 78, 84, 99, 102, 104, 105, 108, 111, 116, 126, 131, 134. — Hier raffte der Tod den fleißigen Sammler dahin. Ihn ersetzte dann der Assistent am polytechnischen Institute, Hr. Carl Karmarsch, der diese, bisher mit so vielem Beyfalle aufgenommenen Mittheilung unter dem veränderten Nahmen „Polytechnische und Handels-Neuigkeiten" in den Nummern 140, 143, 147, 150, 153 fortsetzte.

VI. Maximilian I. und Carl V. ihre Helden und ihre Zeit.

Die Geschichte Maximilian des I. und seines Enkels Carls V. ist eine Lieblingsaufgabe der vorliegenden Zeitschrift. Die wichtigen Beyträge, die sie liefert, bestehen größten Theils in schriftlichen Denkmahlen, die durch sie zum ersten Mahl bekannt gemacht wurden.

Kaiser Maximilian I. Wir bemerkten etwa zehn Abtheilungen mit Geschäfts- oder ämtlichen Schriften, welche den Kaiser selbst und dessen Regierung betreffen, und die dem Geschichtschreiber eine beträchtliche Zahl von Actenstücken liefern. Das meiste kommt vor unter der Überschrift: „Denkmahle der vaterländischen Vorzeit," und das Wichtigere dürfte wohl Folgendes seyn:

Maximilians Tagebuch über den Heerzug wider Ungarn, als er nach Mathias Korvins Tode 1490 bis Stuhlweissenburg vordrang; aus dem flamändischen Originale ins Deutsche übersetzt (Jahrg. 1810, Nr. 40) wozu die deutschen Briefe desselben Königs Mathias an Gotthard von Starhemberg (in Nr. 132) vom Jahre 1480 bis 1488 gewisser Maßen das Gegenstück bilden. Merkwürdig ist auch die Instruction welche Kaiser Max durch den Cardinal d'Amboise seinem Sohn Erzherzog Philipp gab, 1501, betreffen die Heirath des Königs Wladislaw von Böhmen mit Korvins Witwe Beatrix (Jahrg. 1810, Nr. 145). — Das Kredenzschreiben von 1503 an gemeine Landschaft ist ein Beglaubigungsbrief Marens für seine Räthe am Landtage, dem auch der Fürtrag des Kaisers an die Stände selbst beygefügt ist: er betrifft die Stellung von Soldaten, verbreitet sich aber auch über das allgemeine Verderbniß der christlichen Welt, welcher vom Himmel so viele Strafen drohen (Jahrg. 1811, Nr. 139). — Unter der Aufschrift: „die Venediger in Fiume" kommt ein Bericht vor, welchen der kaiserliche Feldherr Herzog Erich von Braunschweig 1509 über die Landung und Plünderung Fiumes durch Venetianisches Kriegsvolk, an den Kaiser erstattet (Jahrg. 1812, Nr. 155.) Noch wichtiger für die Geschichte Marens und Venedigs sind des Kaisers zwey strenge Briefe an die Republik und sein eigenhändiger Aufsatz über seinen Krieg mit Venedig. — Die beygefügte Notiz über Maximilians Art zu schreiben, selbst und durch Geheimschreiber, enthält vieles noch wenig Bekannte (Jahrg. 1812, Nr. 143, 147.) — Einen Blick in die geheime Verwaltung der Signoria gestattet der (im Jahrg. 1812, Nr. 25 gegebene) Auszug aus den geheimen Protokollen der venetianischen Staatsinquisition und des Zehentnerrathes. — Gern wendet man sich zu der heitern Schilderung des sittigen, aber nach unsern Begriffen oft sehr dürftigen Hoflebens jener Zeit, wo einst der Hofmeister der Kaiserinn Blanca an den Statthalter zu Innsbruck schreiben mußte, um mit dem damahls dort anwesenden Herrn Fugger zu handeln, daß durch ihn schwarze Tücher zu Trauerkleidern für Blancas Hofstaat herbeygeschafft werden, denn, „da alle Dienerschaft roth geklaidet, zu neuer Klaidung aber gar khain gelt vorhanden, möchte sonst leicht Ärgerniß entstehen." Es war nähmlich eben 1506 Erzherzog Philipp gestorben (Jahrgang 1812, Nr. 42.) — Jene gefahrvollen Tage Maximilians in der Gefangenschaft der übermüthigen Brügger und seine Befreyung schildert eine gleichzeitige Druckschrift, die erste Spur einer Art von Hofzeitung durch welche das äußerst bekümmerte Volk über jenen Vorgang und des römischen Königs Befreyung beruhigt wurde, s. den Jahrg. 1812, Nr. 59. — Der höchst wichtigen Actenstücke über den Zwist zwischen Kaiser Friedrich IV. und Erzherzog Sigmund von Tyrol gedachten wir oben. — Marens Memorienbücher, Itineräre und Ambrasser Kampf- und Heldenbücher finden sich in den historischen Taschenbüchern und im Plutarch.

Carl V. — Nach einer Äußerung im Jahrgange 1810, Nr. 2, setzte sich das Archiv das Ziel, die Daten zur Geschichte Carls nach und nach zu vervollständigen. Es hat auch wirklich schätzbare Beyträge hierzu in großer Menge geliefert, besonders Briefe, Berichte und andere Geschäftsschriften, meist aus dem so reichen Brüsseler Archive.

Außer vielen Zügen und Anekdoten aus Carls Leben (im Jahrg. 1810, Nr. 2) finden wir eben da (Nr. 3, 116, 118, 122, 129, 130, 132, 150, ferner 1811, Nr. 11) das sehr wichtige Tagebuch oder Reisebuch Carls von seinem Geheimschreiber und unzertrennlichen Begleiter, Heinrich Vandenesse. Zwar nur kurz gibt es die

Ereignisse Tag für Tag an, aber diese Angaben stehen natürlich in Hinsicht auf historische Treue oben an. Es wurde vom Jahre 1519 bis 1552 fortgesetzt.

Die fortlaufende Rubrik: „Carls Helden", in den Charakterzügen und Anekdoten großer österreichischer Fürsten und Landsleute, ist deßhalb vorzüglich auszuzeichnen, weil sie meist ganz neue, höchst wichtige Briefe und Schriften dieser Männer mittheilen, welche die Grundlage der geschichtlichen Skizzen über sie ausmachen, und dadurch unzählige Irrthümer Robertsons, Guicciardinis, Häberlins, Roscoes, Henaults und Gaillards berichtigen. — Auf diese gründliche Weise finden wir Nachrichten über den Conetable von Bourbon (Jahrg. 1810, Nr. 6); über Pescara, Alba, Doria (Nr. 14); über die Stifter des Damenfriedens zu Cambray, über Wolsey, mit schätzbaren Briefen (Nr. 25); über den Vicekönig Lannoy und seinen Sekretär Dürant (Jahrg. 1812. Nr. 95); über Freundsberg, dessen Tagebuch und Briefe Nr. 106, 111, Briefe des Herzogs v. Ferrara (Nr. 109); über den kaiserl. Agenten Dr. Angerer zu Venedig, dessen geniale Briefe von hohem Interesse sind (Nr. 113); über Schertlins Zug wider den Kirchenrath von Trient und Morizens von Sachsen Zug wider den Kaiser (Jahrg. 1815, Nr. 107 124, 130, 131); eine fleißige Zusammenstellung aus Burglehner, aus Schertlins Kriegsgeschichte, den tyrolischen Landtagshandlungen, Sepulveda, aus Briefen Carls, und aus Vandenesses Tagebuch; endlich über Niklas Salm und Wilhelm Rogendorf (Jahrg. 1815, Nr. 126).

Franzens I. Gefangenschaft in Spanien, der Madrider Frieden bis zu des Königs Befreyung 1526 ist der Gegenstand einer Reihe von höchst merkwürdigen Staatsschriften des Kaisers und der mit und unter ihm handelnden Personen, wie der Herzoginn von Alençon, Perenot, de Praet, Clement Champion, Granvella, Lannoy rc., Actenstücke, die man vorzüglich im Jahrg. 1811, Nr. 1, 32, 38 findet.

Das Verzeichniß der Pensionen, welche der Kaiser nach England zahlte, der Abschiedsbrief der großen Statthalterinn Margaretha an Carl vor ihrem Tode 1530, und die Grabschriften Gattinaras und Särentheins der thätigen Minister Maxens und Carls zu Innsbruck, verdienen Beachtung, s. Jahrg. 1810, Nr. 153.

Die Geschichte der Reformation in Österreich erhält ihren Theil durch achtzehn Briefe Luthers an die Familie Jörger, welche in vielfachem Verkehre mit ihm stand (Jahrg. 1810, Nr. 110). Ein Brief Christophs von Knillenberg an den Bischof von Trient, Christoph von Madruzzi, gibt authentische Kunde von Kazianers Tode durch Zrini (Jahrgang 1810, Nr. 140.)

Es ist zu bedauern, daß die Betrachtungen aus der Geschichte von Deutschland, vom Hofrathe Freyherrn von Franck, schon mit der ersten Nummer geschlossen wurden; denn der eine hier gelieferte Aufsatz: „Über das, dem Torgauer Bündnisse vom Jahre 1526 vermeintlich vorhergegangene Offensivbündniß katholischer Reichsstände," zeigt bey der würdevollsten Mäßigung, so viel Gelehrsamkeit und gründliche Umsicht, mit welcher jene Annahme nach ihrem wahren Gehalte erwogen wird, daß gewiß jeder Unbefangene noch mehr dergleichen Erörterung von demselben Verfasser gewünscht hätte (Jahrg. 1814: Nr. 36, 38).

Die letzten Lebenstage K. Ferdinands, des Bruders Carls, zeigen uns das schöne Bild eines wahrhaft christlichen Fürsten in einem Briefe seines Beichtvaters an Papst Pius IV. aus Wien, vom 3. August 1564. Freyherr von Mednyansky gibt ihn in deutscher Übersetzung. (Jahrg. 1817, Nr. 15.)

VII. Biographien.

Wir zählen zu dieser Classe nicht die größern Abhandlungen, denn diese wurden fast durchaus schon früher erwähnt, nur die kleineren biographischen Notizen, dem Andenken verdienter Männer geweiht, welche meist unserer Zeit angehört haben.

Beyträge zu Loudons Leben — Graf Odonell, Hofkammer-Präsident, † 1810; — die prachtliebende Familie der Madruzzi von Trient; — Schlözer † 1809. (s. Jahrg. 1810: Nr. 46, 61, 76, 129).

Peter Freyherr von Herbert, verdienstvoll als Orientalist, Staatsmann unter Kaunitz, später Minister † 1802, s. Jahrg. 1811, Nr. 28, wo auch Nachrichten über andere Orientalisten, Thugut, Jenisch, Bremner, Hammer, vorkommen.

Joh. Jos. Grohmann, österreichischer Staatsrath, vorzüglich in böhmischen Geschäften, † 1811 (Jahrg. 1811 Nr. 60). Auszüge der Selbstbiographie des Serbiers Obradowitsch, genannt Dositheus (Jahrg. 1811, Nr. 62). Theobald Wallaschek, Edler von Walberg erfahrner Landwirth und Forstmann (Jahrgang 1811, Nr. 116) überhaupt viele Beyträge zu einem „gelehrten Österreich."

Andreas Hofers (des Sandwirths) Geburt und Tod, aus Actenstücken, Jahrg. 1815, Nr. 11, womit Körners und Weissenbachs Gedichte auf Hofers

Tod (auch im Jahrg. 1814, Nr. 54 und Jahrg. 1816 Aug.) zu vergleichen sind.

Bartensteins Wirksamkeit als Staatsreferendär fürs Auswärtige, Vicekanzler und Archivsdirector in Wien † 1767 (s. Jahrg. 1815, Nr. 104.)

Die beyden Fontana aus Roveredo, Felix Ferdinand und Gregor, von welchen der erste als Arzt in Pisa berühmt war, ein Freund Kaiser Josephs und Leopolds, des großen Haller und Anderer. Jahrg. 1815, Nr. 117.

Joh. Roßbüchler, Priester und Geschichtschreiber zu Brixen † 1814. — Blasius Hueber, der berühmte tyrolische Feldmesser (geschildert vom Herrn Präsidenten di Pauli). — Der bekannte Zavisch von Rosenberg, Kunigundens von Böhmen Günstling; — der thätige Landwirth Mark zu Klosterneuburg und sein Mitbürger und Freund, der ausgezeichnete Botaniker Trattinik. — Graf Hugo Salm, der verdienstvolle Förderer der Natur- und Landeskunde in Mähren und einer der Gründer des Franzensmuseum in Brünn. Alle diese Skizzen findet man im Jahrg. 1816 Nr. 19, 55—75, 61, 79, 83.

Der Mährer, Leopold Graf Berchtold, dessen Reisen durch Europa, Asien, Afrika, menschenfreundliche Schriften und Anstalten, Jahrg. 1817, Nr. 33.

Doctor Rumy's Erinnerung an früher verstorbene ungarische Literatoren liefert Nachrichten von Gabriel Dayka, dem Philologen und Dichter (Jahrg. 1817, Nr. 82, 88, 90), so wie ein Verzeichniß der Preßburger Mahler im achtzehnten Jahrhunderte.

Die Brüder Primisser; Cassian, der Cisterzienser zu Stams, Geschichtsforscher und Sammler, und Johann, der griechische Sprachforscher und Schloßhauptmann zu Ambras. s. Jahrg. 1817, Nr. 94.

Mark Anton Mamucca della Tore, kaiserl. Hofdolmetsch im siebenzehnten Jahrhunderte, Jahrg. 1818, Nr. 65. Bonquoys Tod, dessen Grab und hinterlassene Briefe und Effecten, in einem Aufsatze des Prof. Millauer, Jahrg. 1818, Nr. 126. — Die beyden mährischen Sonderlinge, Ritter Ekrik von Fülstein, Nachkomme des von Kaiser Rudolph besiegten Riesenritters Herbot, und J. Wenzel Przebitzky s. 1818, Nr. 91.

Unter dem Titel Napoleon und Timur ist (Jahrgang 1818, Nr. 95) ein interessante Parallele gegeben zwischen den Briefen, Manifesten und Bülletins dieser beyden Weltstürmer.

Jos. August Kumar, ein junger steyrischer Geschichtsforscher, † 1818 (s. Jahrg. 1819, Nr. 150) der als Professor der Hermenentik und der orientalischen Dialecte an der Wiener Universität hochverdiente Domdechant Ferdinand Mayr in Linz, † 1820 (s. Jahrg. 1821 Nr. 60, 72); und der Hofrath Adam von Bartsch, Herausgeber des Peintre graveur, und ausgezeichneter Kupferstecher, † 1821, (s. 1821, Nr. 136).

So wie Prof. Richter im Jahrg. 1819: Nr. 79, 80, 81, 85, 86, 87 in den illyrischen Gränzhelden eine Reihe von tapfern Männern, welche dem Vaterlande besonders gegen die Uskoken und Türken Schutz gewährten, aufführte, so gab Prof. Millauer die Ahnen der Grafen von Harrach und Nachricht von dem Geschlecht der aus Italien stammenden, früher im Lande ob der Enns ansäßigen Herren von Walch (s. 1820 Nr. 39, 40, 139), und Endlicher einen recht fleißigen Beytrag zur Geschichte der Wissenschaften in dem Aufsatze über Conrad Celtes, den gekrönten Dichter unter Max I. (Jahrg. 1821: Nr. 96, 99, 105, 117, 125).

Der Aufsatz: „Das Geschlecht der Cotta", im Jahrg. 1821, Nr. 94, welches unter Kaiser Siegmund 1420 eine Erneuung seines alten Adels „Römischer Abkunft," wie es in der Urkunde heißt, erhielt, und mit den seit dem eilften Jahrhunderte in Mayland blühenden Cottas einen Ursprung hat, ist durch manche Winke in Hinsicht auf die Unterschiede des deutschen und des italienischen Munizipalwesens lehrreich.

Die Biographien sind im Jahrg. 1822 unter der Rubrik: „Ebenbilder aus der Vorzeit und merkwürdiger Zeitgenossen" fortgesetzt, wo der Reihe nach folgende Skizze vorkommen: Marschall Wrede, Nr. 104, die Brüder Stolberg, Nr. 105; Inez de Castro, Nr. 110; Albrecht von Bayern und Agnes Bernauerinn, Nr. 120; Jean de Werth, der kühne Parteygänger im dreyßigjährigen Kriege, Nr. 125, 128; Nelson, Nr. 132, 135; Michael Kohlhaas, der Roßhändler, zur Reformationszeit als Landfriedensstörer hingerichtet, Nr. 137, 140, 141, 143; Franz Johann Bemb, ein Wiener, als Student Vertheidiger Wiens 1683, dann Platzlieutenannt in Belgrad, wo ihm Frau und Kinder in türkische Gefangenschaft gerithen. Er entsagt darauf der Welt, wird Benedictiner zu Fiecht in Tyrol, endlich Abt. Hier fand ihn nach zwanzigjähriger Gefangenschaft seine Familie wieder. Geliebt und geehrt von allen, verläßt der gebeugte Mann dennoch das Kloster und flieht mit Weib und Kind in die Einsamkeit, Nr. 144. Das Leben Mehmet Ali Paschas von Ägypten (aus Dr. Burgharts Tagebuch) Nr. 8, 10, 12, 42.

VIII. Statistik.

Die Aufsätze über allgemeine statistische Gegenstände des Kaiserstaates eröffnen im Jahrg. 1811 Pfuels kurze Darstellung der Nationalökonomie, nach Adam Müller, Nr. 80. Aus des letztern geistvollem Werke über die Elemente der Staatskunst wählte der Mittheiler den Theil im Auszuge, welcher die Nationalökonomie behandelt. — Die folgenden zwey Originalaufsätze Adam Müllers, Nr. 106: Idee eines Seminariums der Staatswirthschaft für die österreichischen Staaten, und Nr. 120: von den Vortheilen, welche die Errichtung einer Nationalbank für die kaiserl. österreichischen Staaten nach sich ziehen würde, sind schätzbare Beyträge. Beyde zeigen von Einsicht in Österreichs spezielle Verhältnisse, jener besonders auch durch die siegreiche Widerlegung der völlig unpractischen Physiokraten, welche alles, zwar relativ gute Ausländische, im Fabrikswesen, Gewerben, Gartenbau ꝛc. unbedingt in ihr Land, das andere Forderungen macht, verpflanzen zu wollen. — Einer unserer verdientesten Statistiker, Joseph Rohrer durch lange Zeit öffentlicher Lehrer in Lemberg, gab im Jahrg. 1810, Nr. 106, 122, 144, durch eine Reise in die Marmarosch, durch localisirte Prüfung des sogenannten Bevölkerungsprincips und durch Beleuchtung der Wohlthätigkeit der österreichischen Regierung für Galizien, Proben seines Talents und practischen Blicks. — Ein anderer Aufsatz: „die Deutschen in Ungarn," wurde von demselben Verfasser im Jahrgang 1811, Nr. 110 geliefert.

Österreichs Fabrikswesen behandelt ein Aufsatz von F. Frieschling (F—g). Seine Ansichten über Stockung des Handels durch Schmuggeln, und über die vorzüglichsten Gebrechen der Fabriken, scheinen alle Beachtung zu verdienen, so wie die ins Detail eingehenden Vergleichungen Oesterreichs mit Böhmen, Sachsen, Preußen, England in Beziehung auf Handel und Industrie (Jahrg. 1822, Nr. 114, 117). Recht gut gemeint ist auch das Wort über eine Hundesteuer, Jahrgang 1822, Nr. 110.

Die, Ungarn betreffende, Aufsätze dieser Rubrik sind die zahlreichsten, und können, durch die bescheidenen Conflicte der Meinungen in denselben, die allerbesten Vortheile gewähren. Ohne uns hier in Entscheidungen über Streitfragen einzulassen, die wir den mit den wahren Verhältnissen vertrauten, unbefangenen Eingebornen überlassen, wollen wir nur die Schriften, die das Archiv lieferte in geschichtlicher Ordnung zusammenreihen.

Der vor wenigen Jahren verstorbene, im In- und Auslande bekannte ungarische Edelmann Gregor von Berzeviczy hatte ein Werk de conditione indoleque rusticorum in Hungaria verfaßt, welches durch Veranstaltung eines Andern gedruckt und öffentlich gemacht wurde. Die Schilderung des Zustandes der ungarischen Bauern, und das dringende Verlangen nach Verbesserung desselben, aus der Feder eines begüterten Edelmanns mußte natürlich Aufmerksamkeit und Theilnehmer für und wider erregen. Zu den ersten gehört der Verfasser des Auszuges im Archiv, Jahrgang 1816, Nr. 99. Ein anderer Auszug war im ersten Bande des „Göttinger Magazins für Geschichte ꝛc. der österreichischen Monarchie", erschienen.

Dagegen nun schrieb ein Ungenannter (Jahrg. 1817, Nr. 9) Freymüthige Berichtigungen der Abhandlung Berzeviczis, mit ausdrücklicher Bezugnahme auf jene beyden Auszüge. Der Verfasser ist nicht ganz gegen Berzeviczy, er berichtiget nur manche seiner übertriebenen Behauptungen, und zieht den Schluß, daß zwar noch Einiges an einer genügenden gesetzlichen Verfassung und Sicherung des Bauernstandes fehle, daß aber das Loos desselben vergleichungsweise bey weitem nicht so lästig sey, als manche es schilderten. Hierauf antwortet Berzeviczy (Jahrg. 1817, Nr. 109) in einem Artikel: Abermahl etwas von und für Ungarn. — Als eine Gegenrede ist zu betrachten der Aufsatz im Jahrg. 1818, Nr. 25: „der ungarische Bauer in dreyfacher Rücksicht betrachtet, in seinem Verhältnisse zum Grundherrn, zum Staat und zum Klerus. Vorzüglich gegen die oberwähnten Berichtigungen, und auch gegen die zuletzt angeführte Schrift ist die umfassendere Abhandlung: „Noch ein Wort eines ungarischen Edelmanns über den Zustand der Bauern in Ungarn," gerichtet, im Jahrg. 1818, Nr. 46, 49, 51. — Hierher gehören auch die zwey sich gegenüberstehenden Aufsätze über die Constitution; wovon der erste: „Von und für Ungarn," der zweyte: „Von aber für Nicht-Ungarn" betitelt ist (Jahrg. 1817, Nr. 40, 59). Jeder Unbefangene, welcherley Meinungen er auch sey, wird diese mit Anstand und Mäßigung geführten Reden und Gegenreden über einen der wichtigsten Puncte des Staatsinteresse, als wahren Gewinn für die gute Sache ansehen.

„Von dem nordischen Handel der österreichischen Monarchie" spricht Berzeviczy (im Jahrg. 1816, Nr. 157) und thut Vorschläge zur Aufnahme desselben. (Ein anderer Aufsatz: „Der Tiers-Etat in Ungarn" Jahrg. 1817, Nr. 13) betrifft das Städte,

wesen, welches, nach dem Verfasser (der aber hier, ohne die nöthige Lokalrücksicht, bloß tabellarisch summirt), gegen andere Staaten vermeintlich so weit zurücksteht, daß hier das Verhältniß der Städte zum Lande eins zu zwanzig ist, während es anderwärts wie eins zu vier sich verhalte.

(Die Fortsetzung folgt).

Notiz.

Ein altrömisches Riesenwerk hat sich in unsern Tagen erneuert. „Cum agrum, satis reipublicae commodantem, sagt Aurelius Victor, caesis immanibus sylvis et emisso in Danubium, lacu Peisone, apud Pannonios fecisset Galerius, ejus gratia provinciam eam, uxoris nomine Valeriam appellavit." — Von 1811 bis 1825 bereitete sich unter des Grafen Franz Zichy Oberleitung, ein ähnliches Werk am Balaton- oder Plattensee und den Flüßen Sarvitz, Kapos und Sio, durch Trockenlegung jahrhundertalter Sümpfe und Gewinnung vielen und fruchtbaren Bodens. Eben erschien in der Trentsenskyschen Officin zu Pesth, unter der Aufsicht des dirigirenden Hydraulikers und Commissärs Joseph Beszedes, eine lithographirte „mappa regulationis Fluviorum Sárvíz, Kapos et Sio, ostiique locus Balaton, cum exsiccata, antea inundata regione."

Literatur.

206. Anfangsgründe der Naturlehre, in ihrer Anwendung auf forstliche und forst-technologische Gegenstände, für angehende Forstmänner, Ökonomen und Cameralisten. Von Franz Höß, ordentlichen und öffentlichen Professor der Forst-Naturkunde an der k. k. Forst-Lehranstalt zu Mariabrunn nächst Wien, Mitgliede mehrere gelehrten Gesellschaften. Wien 1825. 8. Vorrede IV. Seitenzahl 430. Gedruckt bey Anton Strauß.

Wem ist der lobenswerthe Verein der Professoren an der k. k. Forstschule zu Mariabrunn nächst Wien, wem sind die gediegenen reifen Früchte ihrer gemeinschaftlichen Bemühungen, ihres thätigen Wirkens unbekannt? Hunderte ihrer ausgebildeten Zöglinge sind schon bey den Kameralischen und Privat-Forsten der Monarchie angestellt und wirken durch Verbreitung und practische Anwendung der sich im besagten Institute angeeigneten Kenntnisse wohlthätig auf einen Theil des liegenden Staats- und Privat-Vermögens und eigentlich eines unentbehrlichen Gesammtgutes, welches erst vor nicht gar langer Zeit einer besondern Aufmerksamkeit und Sorgfalt gewürdiget wurde, nachdem es durch Jahrhunderte nur dem Zufalle überlassen war.

Als man später anfing, auf die Waldungen und ihren Bestand und ihre Verwendung den Blick zu wenden, glaubte man schon daran genug zu thun, wenn man die Forste vermessen ließ, sie nach den erfahrungsmässigen Wachsthumsperioden in Schläge eintheilte und durch Einleitung einer nothwendig gewordenen Sparsamkeit, dem schon allerorten eingetretenen Holzmangel abzuhelfen suchte.

Aber selbst damahls, als man, freylich in ziemlich verkehrter Ordnung, von der Lehre der sparsamen Verwendung der Waldungen auf jene ihrer Kultur übergieng, übersah man über der Aufmerksamkeit auf die Wirkungen, gänzlich die Erforschung der Ursachen derselben, und erst später, als die grösseren Fortschritte in der Physik und Chemie den Leitfaden dazu hergaben, wurde auch auf diese Forschung Rücksicht genommen. Erfahrungen und Resultate hierüber, wurden in verschiedenen Ökonomie- und Forst-Lehrbüchern und periodischen Schriften aufgestellt, aber dem Professor Höß, scheint es vorbehalten geblieben zu seyn, das erste Lehrbuch dieser Art zu entwerfen und es ist ihm gelungen, seiner Absicht entsprochen und für das ihm zugewiesene Lehrfach ein Vorlesebuch gearbeitet zu haben, welches den angehenden Forstmann in seiner Bildung von der geringsten Stufe bis hinauf zum höchsten, die Oberleitung führenden, Dienstposten mit den Kräften der Natur und ihren Wirkungen vertraut macht. Sein Lehrbegriff ist auf Physik und Chemie begründet, und mit einer allgemein verständlichen Klarheit und Deutlichkeit vorgetragen, die nirgends einen Zweifel, oder Anstand überläßt.

Das Ganze ist in 27 Abschnitte vertheilt. Im ersten derselben behandelt der Verfasser, mit einer wohl verständlichen Kürze, die allgemeinen Vorbegriffe der Wissenschaft; der zweyte ist der Lehre vom Wärmestoff, der dritte jener vom Lichte gewidmet. Im vierten wird von der Elektrizität und im fünften von dem mit ihr so nahe verwandten Magnetismus gehandelt; im sechsten geht der Verfasser auf den Sauer-, Wasser- und Stickstoff über und der siebente enthält die Lehre vom Wasser und seinen Einfluß auf die Vegetation. Eine gediegene Abhandlung über die athmosphärische Luft ist der Gegenstand des achten Abschnittes. Die Lehre vom Kohlenstoff, vom Schwefel, Selen, Phosphor, Chlor, Jod, Fluor und Boron wird im neunten, zehnten und eilften Abschnitt besprochen, der zwölfte ist der Lehre von Metallen, der dreyzehnte der von Salzen und der vierzehnte jener der verschiedenen Erdarten gewidmet. Der fünfzehnte und sechszehnte Abschnitt handelt von den entfernteren und näheren Bestandtheilen der Holzgewächse und im siebenzehnten wird die Theorie der Gährung mit einer genügenden Umständlichkeit und Klarheit vorgetragen.

So wie dieses schätzbare Werk dem theoretischen und practischen Forstmanne als Lehrbuch unentbehrlich ist, eben so können wir solches jedem Verehrer und Freunde der Naturwissenschaft und jedem, der diese erhabene und gemeinnützige Wissenschaft der gebildeteren Jugend mitzutheilen hat, als einen sehr instructiven Leitfaden nicht nachdrücklich genug empfehlen.

D.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 15. May 1826.

(58)

Erinnerungen und Gefühle nach der völligen Genesung Seiner Majestät des Kaisers.

(Im April 1826.)

Ist eines Fürsten Leben in Gefahr,
Der stets des Landes edler Vater war,
So eilen um den Schöpfer anzufleh'n
Die Frommen zu den Tempeln und Altären,
Die heissen Wünsche ihnen zu gewähren,
Den Vielgeliebten bald gesund zu seh'n.

Doch was in diesen letztvergangnen Tagen
Bey Kaiser Franzens Krankheit ist gescheh'n
Wo find' ich Worte, dieß zu sagen?
Das kummervolle, ängstlich bange Zagen
Dieß hatte nie die Residenz geseh'n.
Das weite Reich durchflog die Trauerkunde,
Im fernsten Theil erbangte jedes Herz,
Und laute Klage drang von Mund zu Munde,
Die Zeuge war von ernstem tiefem Schmerz.
Auch wurde fremder Völker Mitgefühl erregt,
Und von der Nachricht Blitz ihr Innerstes bewegt.

Was konnte jene Völker so ergreifen
Bey diesem deutungsvollen Mißgeschick?
War's dunkle Ahndung, kaum noch zu begreifen,
Ob an dem Ausgang hing Europa's Glück?
Wie heißt die Tugend, die mit milder Hand
Der Völker Herzen unwillkührlich band?

O heil'ge Wahrheit, die du jede Schminke meidest,
Womit die Lüg' und Schmeicheley sich ziert,
Wohl aber Farben, die dir angemessen, leidest,
Und ein Gewand, wie's Holde, dir gebührt.
O tauche meine Feder doch in Farben,
Auf daß sie treffend nach dem Leben mahl't,
Und daß, von deiner treuen Hand geleitet,
Sie dann in solch' Gewand das Nachbild kleidet,
Damit dem Urbild es vollkommen gleicht,
Und dessen edle Züge sprechend zeigt.

Dann bring' ich dir die Besten meiner Garben,
Weil Liebe wird solch' einem Bild gezahlt.

Drey Tugenden zum Heil der Welt ihn weihten
Bey der Geburt vom Himmel abgesandt,
Ihn auf der Bahn des Lebens zu begleiten.
Gerechtigkeit, der Staaten erstes Band,
Die Mäßigung in Widerwärtigkeiten
So wie im Glück, wenn sich's ihm zugewandt.
Leutseligkeit, die sich um die Gemüther windet,
Und Lieb' erweckend, alle Herzen bindet.
Und so ward Franz, — aus Habsburg's Stamm geboren,
Zum Friedensmittler schon bey der Geburt erkoren.

Doch nicht vermittelt nur, hat auch erhalten
Den Frieden — vorgebeuget und gewehrt
Der Kriege Toben, wie's der Zeiten Lauf gelehrt
Durch jener Tugenden allmächtig Walten.

Was in verhängnißvollen zwanzig Jahren,
Worin furchtbare Kriegesstürme waren,
Der Kaiser Franz — in seltnen Lagen,
Darin vor ihm kein Ahnherr war, gethan,
Unwandelbar befolgend einen Plan,
Gebühret der Geschichte nur zu sagen.
Für unsre Muse, die der Poesie,
Gehört der Tugenden so schöne Harmonie,
Durch die gewoben er das edle Fürstenband
Und sich der Völker Liebe fester noch verband.

Es streckten nähmlich schon des Feindes stolze Heere,
Von Cadix bis zum Balt'schen Meere
Und bis zur Weichsel die Polypenarme aus.
Es war ein ewig Strömen ohne Rasten,
Und in Europa gab's vielleicht kein Haus,
Das nicht gefühlt des Krieges schwere Lasten.

Da bot, voll des erhabenen Gefühl's
Welch' Glück daraus Europa würd' entsprießen
Wenn endlich es des lang ersehnten Ziel's,
Des allgemeinen Friedens, könnt genießen,

Der Kaiser Franz sich als Vermittler an
Doch als die Unterhandlung nun begann,
Sah er mit schwerem Kummer sein Bestreben
Zum glücklichen Erfolg vergebens angewandt,
Bis endlich alle Friedenshoffnung schwand. —
Die Welt sollt' neue blut'ge Zeit erleben.

Ein Kampf entstand, bisher ganz ohne Gleichen,
Um mit vereinten Kräften zu erreichen
Das vorgesetzte Ziel. — Es galt hier nicht,
Um welches man Jahrhunderte gestritten,
Und Nationen oft so schwer gelitten —
Dem Trugphantom, der Staaten Gleichgewicht.
Es galt der Staaten Unabhängigkeit,
Gebaut auf festem Grunde der Gerechtigkeit.

Wie groß der Kampf — so war der Sieg auch groß,
Der Frieden glücklich in den Folgenreihen,
Doch unentschieden nach der Staaten Loos,
Nur konnte man der Waffenruh' sich freuen.

Nun öffnete der ächten Staatsklugheit
Der Kaiser Franz die Eingangspforten
Zum Friedenstempel fester Einigkeit.
Er ladete aus Süden, Westen, Norden
Der Völker Fürsten zum Verein,
Zum großen Werk — Europa's Ruhe — ein.
So ward die Fürsten-Einigung vollbracht,
Die sich die Welt, als möglich, kaum gedacht —
Die allen Zwietrachtssamen, wo er niederfällt,
Zerstörend, jenen Frieden dauerhaft erhält.

Doch weil ein Baum nur tiefe Wurzeln schlägt,
Wenn ihn des Setzers Kunst gehörig pflegt,
So zitterten, als Kaiser Franz erkrankte,
Nicht nur die Völker seiner Monarchie,
Es fürchteten aus gleicher Sympathie
Auch fremde, wissend, was man ihm verdankte?
Doch nirgends floß wohl mehr der Strom des Klagen,
Als in, — und in der Näh' von Wien.
Man sah an rauhen wie an heitern Tagen,
Von Zeit des Morgenroth's bis zu der Abendstille,
Wo schon der Tag sich senkt in Dämmerungshülle,
Zur Burg viel tausende der Trüben Waller zieh'n,
Und drängen sich mit ängstlichem Bemüh'n
Zu forschen nach des Kaisers Wohlbefinden,
Und kam dann eine Schaar, langsamen Schritts zurück,
So konnte man an Haltung, Mien' und Blick
Bereits im Voraus schon ergründen,
Wie viel der guten Hoffnung sey gewesen
Zu des Geliebten baldigem Genesen?

Als aber dann aus aller Glocken Munde,
Der feyerliche Klang bestätigte die Kunde,
Daß schon sehr hoch gestiegen die Gefahr,
Worin des Reiches allverehrtet Vater war,

Wer konnte wohl den Harm in Worte fassen!
Wer mit gefühlt, der wird es mir erlassen,
Und wo Gefühl in dem Gemüthe spricht,
Da nützen, scheint mir, viele Worte nicht.

Auch von dem Jubelton vermöcht' ich nicht zu reden,
Der ebenfalls von allen Lippen drang,
Als der Genesung Ruf erklang.
Mir schien er anzudeuten, Jeder solle bethen:

„Dank dir, Allmächtiger, für dieses Gnadenzeichen
Daß du den Vater uns jetzt neu geschenkt,
Dein Aug' auf deiner Kinder Flehn gelenkt.
O möchtest du uns auch noch eines reichen,
Laß ihn — stark durch Gerechtigkeit, durch Liebe mild,
Noch lange — lange noch verweilen
Hier unter uns, als ein geliebt Gebild,
Das auch — nach ihm — der Erd nicht wird enteilen."

O, dieß Gebeth, ist Kaiser Franz, dein Lohn,
Der Völker Lieb' dein felsenfester Thron.

....

Leistungen dieses Archives in seinen siebzehn Jahrgängen (1810 — 1826.)

(Fortsetzung.)

Baron Mednyansky schildert eine Sitte des rauhen Biharervölkchens in den Karpathen in seinem Aufsatze: „Der Mädchenmarkt zu Bihar", Jahrg. 1819, Nr. 37, und Graf Mailath gibt (im Jahrg. 1821, Nr. 100) Nachricht von einem kürzlich aus Asien nach Ungarn gekommenen Stammesverwandten, der die ungarische Sprache, nur mit asiatischem Accente, spreche. Diese für die Frage vom Vaterlande der Ungarn in Asien, folgereiche Notiz ist von ihm der ungarischen Zeitschrift: Tudományos Gyüjtemény entlehnt.

Noch sind ein Paar bedeutende Beyträge zu erwähnen: Krönung der Könige und Königinnen in Ungarn," dargestellt nach den in der Verfassung vorgeschriebenen Formen; und Parallelen zur ungarischen Geschichte, Jahrg. 1818, Nr. 8, 10.

Zwey treffliche Abhandlungen über Siebenbürgen verdankt das Archiv dem Grafen Alexis Bethlen: 1) Grundlinien zur Culturgeschichte Siebenbürgens, besonders in Rücksicht des Handels und 2) Mittel zur Belebung des Handels und der Industrie in Siebenbürgen. Während der Verfasser in dem ersten Aufsatze das Geschichtliche, die Entwicklung der Cultur durch das Christenthum, durch Kreuz-

[illegible] und Ritterorden, durch Einwanderung der Sachsen, [und] Schulen rc. schildert, und die wirklichen commerziellen Verhältnisse des Landes im Detail auseinander setzt, [th]ut er im zweyten Vorschlage, die sich gewiß, durch sich [selb]st, jeder Regierung zur aufmerksamen Würdigung em[pf]ehlen (Jahrg. 1822, Nr. 3, 15, 21, 24, liefern den [de]n ersten, Jahrg. 1822, Nr. 54 enthält den zweyten Auf[sa]tz, und in Nr. 27 finden sich Bemerkungen eines andern Verfassers zu einer den Handel und die Industrie betreffen[de]n Stelle der Grundlinien in Nr. 21).

Die Beyträge zur Geschichte der Sumpfaustrocknung im österreichischen Kaiserstaate (jener zu Aquileja und zu Laibach) von Professor Richter, enthalten schöne Beweise der mütterlichen Sorgfalt Marien Theresiens (Jahrg. 1819, Nr. 83, 87, 89, 90) und die Schilderung der bey dem Dorfe Schloup in Mähren gelegenen Höhle und des dortigen Abgrundes, Mazocha genannt, ist einer der k. k. Hofbibliothek gehörigen Handschrift entlehnt, welche der Mathematiker Nagel für Kaiser Franz I. verfaßte, der ihn die wichtigsten Höhlen Krains und Mährens hatte auf seine Kosten bereisen lassen (Jahrg. 1819, Nr. 85, 86, 87). Eine recht fleißige Partikular-Statistik liefert der Versuch einer statistisch-topographischen Schilderung des Lavantthales, von Johann K. v. Gallenstein (Jahrgang 1821, Nr. 88, 92, 108, 114, 115.

IX. Institute.

Das Johanneum in Grätz. — Seit seinem Entstehen liefert das Archiv fortwährend die Berichte über den Zustand dieses schönen Institutes, welches, von dem kaiserlichen Prinzen, dessen Nahmen es führt, gegründet, bald auch in andern Provinzen nacheifernde Schwestern gefunden hat. Die Gründungsurkunde lesen wir im Jahrgang 1811, Nr. 154, und von seiner fortgesetzten Wirksamkeit überzeugen uns die zehn ausführlichen Jahresberichte welche sich nach einer gewissen Ordnung über die mit dem Johanneum in Verbindung stehenden Unterrichtsanstalten und Vorlesungen, welche an Münzen, Siegeln, Urkunden, Antiken, Denkmahlen, Kunstwerken, an Mineralien, Gewerbs- und Industrieproducten rc. einliefen, über die Einrichtung der Bibliothek, der Ackerbaugesellschaft des Gartens und Herbariums, des chemischen Laboratoriums rc. verbreiten. Die steyrische Zeitschrift ist nicht minder ein Resultat der Sorgfalt des Johanneums so wie die schon beträchtliche Bildersammlung nebst der Zeichenschule.

Das Brünner Franzens-Museum, hat ähnliche Einrichtungen: es wurde eigentlich schon im März 1816 der Grund dazu gelegt (wir lesen hier Nr. 40 die Stiftungsurkunde der Grafen Salm und Auersperg), 1818 aber von der Behörde für die ganze mährisch-schlesische Provinz seine Gründung ausgesprochen (Jahrg. 1818, Nr. 58.) Es besitzt schon sehr bedeutende Sammlungen für Natur- und Landeskunde, eine schöne Mineraliensammlung, ein physikalisches Kabinet, ein Herbarium, eine Kunst- und Seltenheitensammlung. Hierüber und über die mährisch-schlesische Gesellschaft für Ackerbau rc. und deren Verhandlungen gibt das Archiv erschöpfende Berichte. Jahrg. 1816 Nr. 77. Jahrg. 1817, Nr. 120. Jahrg. 1820 Nr. 48.

Des Prager-Museums Gründung, Plan und Einrichtung wird uns in mehrern Aufsätzen beschrieben, Jahrg. 1818 Nr. 100; Jahrg. 1819, Nr. 51; 1821, 61, — eben so das zu Keszthely in Ungarn vom Grafen Georg Festetits gegründete landwirthschaftliche Institut, Georgicon, welches mit einem andern, eigentlich der ästhetischen Bildung der Jugend geweihten, dem Helicon, in Verbindung steht. Man lese die Berichte über die dort gepflogenen Zusammenkünfte ungarischer und anderer Güterbesitzer, im Jahrg. 1817, Nr. 88; Jahrg. 1818, Nr. 101, 102; Jahrg. 1820, Nr. 128, 130, 132, 150; Jahrg. 1819, Nr. 51.

Den Plan und die Leistungen der, 1817, durch die vereinten Bemühungen ungarischer Literatoren, erschaffenen wissenschaftlichen Zeitschrift Tudományos Gyüjtemény, welche gleich bey ihrer Entstehung achthundert Pränumeranten und zweyhundert eingesandte Aufsätze aus allen wissenschaftlichen Fächern zählte, beschreibt uns Baron Mednyanszky in den Jahrgang 1820, Nr. 28, und 1821, Nr. 109.

Eine erhebliche Anstalt verdient auch das Schönfeldische Adelsarchiv genannt zu werden, welches einen großen Reichthum an genealogisch-heraldischen Dokumenten, aus vielen Sammlungen, z. B. Kurzers, Bienenbergs, Clausers Nachlaß, ferner Stammbücher, Privat- und Stiftsurkunden enthält. Jahrg. 1811, Nr. 152. Jahrg. 1812, Nr. 95. Beynebens wird auch erwähnt das Schönfeld'sche Museum, ein überreicher, antiquarischer, artistisch-technologischer Schatz, der größte Theil der berühmten Schatzkammer Rudolphs II. zu Prag und Vieles, dem Vandalismus der damahligen Klosteraufhebungen Entrissene.

Eine zusammenhängende Übersicht gewähren die Blicke auf Österreichs innere Verwaltung unter des jetzt regierenden Kaisers Majestät. Sie umfassen die Unter-

richtsanstalten, die Sorge für Lehrerpflanzschulen, für theologische, medizinische, philosophische, Lyceal- und Gymnasialstudien, bis zum Dorfschullehrer, dessen Zustand sehr verbessert ward; Unterrichtsanstalten der geistlichen Stifte, Regimentsschulen, Judenschulen. Unter den Einrichtungen für Gewerbe und Handel verdienen die polytechnischen Institute in Prag und Wien vor allem Erwähnung. Auch die milden Stiftungen und die Kunstanstalten sind nicht vergessen. Jahrg. 1822, Nr. 118, 120, 121.

Die Verdienste der mährischen Abteyen um Aufnahme der Wissenschaften sind in mehreren Aufsätzen gewürdiget: Gelehrte Mitglieder der Benedictiner-Abtey Raygern, von Gregor Wolny, Jahrgang 1822, Nr. 54, 57. Wissenschaftliche Leistungen der mährischen Abteyen unter Franz I. (die Abteyen Raygern und Neu-Reusch betreffend) im Jahrg. 1822, Nr. 101, ferner: die Prämonstratenser-Abtey Bruck an der Thaya, deren Geschichte und literarische Verdienste Joseph Gollinger, Jahrg. 1822, Nr. 90, 93, 113, 126, 131, 134, 149 umständlich erörterte.

Einen Beytrag zur Geschichte der Prager-Universität geben Millauers Proben aus einer noch ungedruckten Geschichte derselben. (Jahrgang 1821, Nr. 124, 126.)

Endlich bleiben uns noch die menschenfreundlichen Bemühungen des Majors Högelmüller, für Wien eine Brandschadenversicherungsanstalt zu gründen, hier zu erwähnen, welchen Gegenstand Nr. 75 und 132 des Jahrg. 1822 betreffen.

X. Kunst und Künstler.

Hier machen wir auf ein Hauptstreben des Archivs, so wie der übrigen Werke des Freyherrn von Hormayr, vorzüglich des Plutarch, der historischen Taschenbücher etc. aufmerksam, die vaterländische Geschichte durch die Kunst zu popularisiren, die Geschichte aus dem Staube der Archive, aus den Stuben der Forscher, aus dem ungekannten Horte alter Chroniken heraus ans Tageslicht, dem Volke, dem sie gehört zuzuführen, in einem Vortrage, der die mühsam errungenen Resultate der Forscher in sich verschließend, den Kern und das Lebensmark seiner Geschichte fruchtbringend vor ihm entfalte. — Dieses innerste, wenn auch unbewußte Streben jeder wahren Geschichte, von den Musen Herodots bis zu den Schweizergeschichten Müllers, liegt der Kunst, der redenden wie der bildenden, so nahe, ja es ist mit der Kunst selbst so innig vereint, daß es nur die nüchternste Zeit verkennen mag, die mit der Zergliederung aller Seelenkräfte auch die lebendige Fülle vereinter göttlicher und menschlicher Wissenschaft in einzelne Fächer sonderte, und jedem seinen Kreis kalt und streng ausmaß.

In diesem Sinne also steht die Geschichtschreibung selbst, mitten in der Kunst, und wer darf es ihr verargen, wenn sie zur Steigerung ihrer Wirksamkeit auch die mit ihr vom Himmel gebornen Schwestern zu Hülfe ruft? So, meinen wir, darf keine sich der andern schämen, keine vor der andern sich erheben; nur dürfen sie nie ihr gemeinsames Vaterland, dem sie entsendet sind, und zu dem sie zurückkehren müssen, verläugnen.

Die Anwendung dieser uns theuren Wahrheit auf die wirklichen Bedingungen der Zeit, kann, so sehr wir auch ihr Bedürfniß fühlen, nicht die Absicht dieser Anzeige seyn, eben so wenig als eine ausführliche Prüfung aller einzelnen, diesen Gegenstand betreffenden, sehr zahlreichen Ansichten und Kunstmittheilungen des Archives: Als getreue Berichtleger deuten wir nur an, was diese Zeitschrift in ihrem Streben, die Anwendung der redenden Kunst auf vaterländischen Gegenstände zu fördern, zu leisten trachtete!

Gewiß ist es eine in der Literargeschichte nicht zu übersehende Erscheinung, wie sehr in Österreich, seit nicht zwey vollen Decennien, diese Anwendung der Poesie und bildenden Kunst auf nationale Geschichte sich verbreitet hat!! Hatten wir im Jahre 1806 noch in Schillers Grafen von Habsburg die einzige vaterländische Ballade, so wendeten sich (vorzüglich seit dem Erscheinen des österreichischen Plutarch) eine Menge von größern und kleinern Dichtergenien, die sich sonst wohl in antiken griechisch-römischen Stoffen erschöpft hätten, der vaterländischen Romantik zu, und nicht den geringsten Theil jener Ausbeute bewahrt dieses Archiv, welches über hundert Gedichte der Art enthält, wovon viele trefflich genannt werden können. — Sahen wir noch vor zwanzig Jahren die römische Geschichte in unzähligen Wiederhohlungen die Mahler beschäftigen, so ziert jetzt ein achtbarer Kreis geschichtlicher Compositionen ihre Werkstätten in und außer Wien. Seit fünf Jahren ist jenes Streben auch in Ungarn, und seit etwa zehn Jahren in Böhmen, auffallend wieder sichtbar geworden.

Die Ursachen dieser Erscheinung, so wie den stufenweisen Gang ihrer Entwicklung suchte Mathäus von Collin in seiner tief gedachten Abhandlung: (Jahrg. 1811 Nr. 122) „Über die nationale Wesenheit der Kunst" darzustellen, welche die allgemeinen kunstphilosophischen Umrisse gibt, denen wir nur an der Hand der Geschichte, eine streng mit Beyspielen zu belegende, mehr populäre Ausführung wünschten.

Den practischen Beweis für jene theoretisch ausgesprochenen Ansichten liefert der große Aufsatz: „Ist denn des

österreichischen Kaiserstaates Geschichte ärmer an herzerhebenden oder hochtragischen Stoffen für Dramaturgie, Ballade, Legende, Roman und bildende Kunst, als die des Alterthums und eines fremden Mittelalters? Diese Abhandlung, die mehrere Gelehrte zu Verfassern hat, liefert dergleichen Stoffe in solcher Menge, daß man wohl den von ihr vertheidigten Satz nicht mehr anfechten wird. Wir fanden unter den Beytragenden die Nahmen Mailath, Mednyansky, Hormayr, Hohenegger, &c. Jahrg. 1817, Nr. 98, 105, 107, 136, 146, 154, 156. Jahrg. 1818, Nr. 10, 31, 92, 93, 94, 118, 119, 120, 121, 122, 130, 131, 132, 152.)

Um nun vor allen der poetischen Beyträge zu gedenken, welche, wenige Ausnahmen abgerechnet, Originale sind, und meist in Balladen und Legende, nationale Stoffe behandeln, so mag es hier genug seyn, die Nahmen ihrer Verfasser zu nennen, und dann einige der vorzüglichsten Arbeiten anzuführen, ohne über den relativen Werth der andern ein Urtheil fällen zu wollen. Wir fanden die Nahmen: Therese Artner (genannt Theone), Binder, Canaval, Castelli, Collin, (Heinrich und Mathäus), Deinhardstein, Fischel, Fouque, Gollinger, Gräff, Hammer, Hanausch, Hermannsthal, Horky, Kalchberg, Knoll, Kollmann, Kuffner, von Leitner, Mayer, Nell, Passy, Petter, Caroline Pichler, Richter, Rupprecht, Sachse, Schön, Schröckinger, Seidl, Swoboda, Varnhagen von Ense, Weidmann.

Heinrich Collins „Max auf der Martinswand" 1810, Nr. 4, führt billig den Reihen. Sein Leopold vor Solothurn, Nr. 8, Kaiser Albrechts Hund, 1811, Nr. 19, und die Proben aus der unvollendeten Rudolphiade (1810, Nr. 53—88) stehen nicht unverdient zur Seite, so wie die Proben der Tunisias und Rudolfias S. E. des Patriarchen von Venedig, Ladislav Pyrker 1816 — 1823.

Maximilian Fischels „Liebe Herzogs Ernst des Eisernen," 1812, Nr. 1; sein schön eingekleidetes Lied von Kaiser Albrechts Tode, 1812, Nr. 55, scheinen uns musterhaft; und Carolinen Pichlers schöne Gedichte auf Maria-Zell, ihr Hunnyad, Albrechts Rache an Basel, Gamming, die Gründung von Hohenfurt (1811, Nr. 133, 1812, 48, 63, 1817, 39) und viele andere erfreuen durch einfachen frommen Sinn.

Es thut uns leid, aus dem schönen Kranze hier nicht die duftendsten Blumen alle nennen zu können, die uns auf mannigfache Weise freundlich angesprochen haben.

Die Aufsätze über bildende Kunst, welche in den früheren Jahrgängen zwar nie ganz ausgeschlossen, aber doch nur sparsam aufgenommen wurden, gehören seit dem Jahrgange 1819 mit in den umfassenderen Plan der Zeitschrift, die mit immer steigender Vorliebe, Kunst und Künstler ihren Lesern in Erinnerung bringt. Als einen der frühesten Aufsätze über Kunst müssen wir jenen unseres wackeren Künstlers Ludwig Schnorr in 1819, Nr. 8, anführen, wo er seine Ansichten über das Entstehen der neueren deutschen Schule und ihre fördernden Ursachen darlegt, so wie über den Kampf, den sie mit der alten, bisher auf Orthodoxie pochenden Kunstschule zu bestehen hatte. Wenn wir mit ihm die Forderungen der Akademie billig in ihre Schranken weisen müssen, damit sie nicht die Bedingung der Kunst, die freye Entwicklung des Geistigen in derselben hemme, so wollen wir dabey nie vergessen, daß dieser Freyheit auch noch andere Klippen drohen, zwischen welchen viele stecken geblieben sind, die sich gerade recht los und frey dünckten, ein Unglück, welches zwar nicht unserm Künstler, aber manchem der neudeutschen Schule begegnet ist. — Schnorr theilte bald darauf in Nr. 29, 30, 32, 34 Bruchstücke aus Fügers Nachlaß mit, welche in schönen Briefen an Klopstok, einem lateinischen Gedichte Birkenstocks auf Fügers Messiade, und in einem großen Aufsatze Fügers über Kunst bestehen. — Das treffliche, bekanntlich von Sr. Majestät für die k. k. Gallerie erkaufte Bild von Schnorr, Faust mit Mephistopheles, ist der Gegenstand einer ausführlichen, mit Stellen aus Goethes Faust belegten, Beurtheilung in Nr. 13 von 1819, so wie unter der Aufschrift „des Kustos Ruß österreichsche Pöcile" Nr. 96, vergl. auch 1821 1, 55, 1822, 32, 152), eine Beschreibung der, auch im Morgenblatte besprochenen Sammlung vaterländischer Geschichtsgemählde von der fleißigen Hand dieses phantasiereichen und genialen Mahlers beschrieben wird. Denselben Zweck, den Einheimischen und Fremden mit den Blüthen unserer Kunst vertrauter zu machen, als dieß bisher der Fall war, verfolgte der Herausgeber auch in seiner Schilderung der Wiener akademischen Kunstausstellung von 1822, in demselben Jahre, Nr. 92 und 124 Nr. 104, und der Prager Ausstellungen von den beyden letztverflossenen Jahren (im Jahrg. 1822, Nr. 35 und 50) endlich in der, mit Beharrlichkeit fortgesetzten Rubrik: Wanderungen durch die Ateliers der hiesigen (und anderer) Künstler. Die Künstler, deren Lebensnachrichten und Werke uns in dieser Abtheilung beschrieben werden, sind:

Ammann, Hofarchitect Nr. 101 von 1824. Arnold Nr. 35 von 1822. Bär Nr. 1 von 1821. Benedetti Nr. 3 von 1823. Director Bergler, in Prag, Nr. 152, 155 von 1823. Emailleur Bodemer Nr. 118 von 1824 Daniel Böhm, 128 von 1824. Adam Braun Nr. 106 von 1823. Bschor Nr. 65 von 1822. Director Franz Caucig, Nr. 45 1825. Craffonara Nr. 17 von 1821. Dallinger Kustos der Lichtensteinischen Gallerie und dessen Bruder Nr. 40 von 1823. Decker Nr. 130 von 1821. Die Brüder Ender Nr. 31 von 1824. Eißner Nr. 156 von 1823. Fendi Nr. 27, 92; 152 von 1822 und 104 v. 1824; Bildhauer Ferenczy Nr. 135 von 1822; Joseph Fischer Hofkammerkupferstecher, Director der fürstlich Esterhazischen Gallerie, Professor der Landschaftszeichnung und akademischer Rath Nr. 152 von 1824. Frey Nr. 37 von 1824. Füger 29 — 34 von 1819 Nr. 52 von 1821. Führich in Prag Nr. 4 von 1825. Gauermann Nr. 43 von 1821. Gleditsch Nr. 95 von 1823. Prof. Heß Nr. 36 von 1824. Blasius Höfel Nr. 40 von 1823. Johann Höfel Nr. 40 von 1823. Jacob Hyrtl Nr. 101 von 1825. Jaschke Nr. 112 und 115 von 1821. Bildhauer Käsmann Nr. 54 von 1823. Kaiser 1821 Nr. 132 Kastner 1824 Nr. 4. Hofstatuar Kießling 1811 Nr. 3 dann 1821. Nr. 38 und 1822. Nr. 152. Prof. Kininger Nr. 3 von 1823. Blumenmahler Knapp 1821 Nr. 21 und 35. Glasmahler Kothgasser 1823 Nr. 101. Kotterba 1823 Nr. 84. Kovatsch von 1823 Nr. 61. Joseph Kraft 1821 Nr. 36. Peter Kraft Prof. 1821 Nr. 1, 36, 47 dann 1822 Nr. 6 und 152, endlich dessen Ausstellung seiner Gemählde für das ungarische Nationalmuseum Nr. 50 und 51 von 1825. Ignaz Krepp, Nr. 151 von 1825, Langer von 1823, Nr. 86 Leybold 1823 Nr. 75; Machek 1821 Nr. 43 und 56 von 1824. Mohn 1824 Nr. 143, Nr. 1 von 1826. Neidel 1823 Nr. 90 Nußpammer 1822 Nr. 86. Passini Nr. 15 von 1823. Perger 1821 Nr. 49. Prof. Peter 1821 Nr. 1, 37, 53, dann 1822, Nr. 152, 1824 Nr. 104. Pfeiffer 1823 Nr. 86. Pichler 1821 Nr. 17. Ponheimer 1823 Nr. 128 und Nr. 10 von 1825. Rahl 1821 Nr. 129 und 1824 Nr. 29, 30 dann Nr. 31 von 1825. Rehberg 1821 Nr. 6. Die Brüder Reinhold 1821 und 1822 Nr. 27 und 152. Rhomberg 1821 Nr. 37. Rooß Nr. 20 von 1825. Custos Ruß 1819 Nr. 96, 1821 Nr. 1, 55 und 1822 Nr. 5, 32, 92, 152. Sachetti 1823 Nr. 57 1824 Nr. 41. Schaller 1821 Nr. 27 und 1823 Nr. 54, 101. Schedelberger Nr. 116 von 1823. Scheffer 1822 Nr. 15. Schiavone 1821 Nr. 129. Schnorr 1819 Nr. 8, 13 von 1822 Nr. 40 nnd 1823 Nr. 38. Schönmann 1824 Nr. 143. Schöpf 1821 Nr. 6. Bildhauer Schrott 1823 Nr. 38. Schuster 1821 Nr. 111. Stadler 1821 Nr. 17. Stark 1822 Nr. 129 und 1823 Nr. 137. Steinfeld 1821 Nr. 208. Tkadlik 1822 Nr. 14. F. C. Wilder Nr. 139 von 1825. Zauner 1810 Nr. 6.

Der permanenten Kunstausstellung bey St. Anna in Wien gedenkt der Jahrg. 1822, Nr. 2, 20, 152, der Ausstellung in Breslau, Carlsruhe, Zürch, London in Nr. 40, 42, 47; der Ausstellung in Dresden, der schönen Sammlung Quandts und der neuen Denkmahle Berlins, die mit künstlerischem Sinn geschriebenen Reisenachrichten in 1822, Nr. 143, 144, 146, 147: reiche Kunden über römische Kunst und Künstler gibt die Correspondenz aus Rom, Venedig und Padua z. B. 1821, Nr. 111, 114, 117, 123, 124, 127, 130; 1822, Nr. 50 rc., ferner über die Erzeugnisse unsers lithographischen Institutes die Nummern 68 des Jahrganges 1821 und nahmentlich über den lithographirten Ambraser-Stammbaum und die Portraitssammlung, 1822, 122, 134.

So viel über lebende Künstler. Auch an Nachrichten und Beschreibungen merkwürdiger Denkmahle alter Kunst fehlte es nicht. Hierher gehören im Jahrg. 1821, Nr. 5, 8, die Abhandlung über die zehn großen Cartons von Hans Vermeyen, darstellend den siegreichen Heereszug Carls V. wider Tunis, treffliche, bis dahin völlig ungekannte Kunstwerke, die noch eine Entscheidung über ihre Aufstellung erwarten; die Beschreibung der schönen Kirche von Maria Stiegen, eines der wichtigsten Baudenkmahle Wiens aus dem Mittelalter, im Jahrg. 1821, Nr. 12. — Der Aufsatz über zahlreiche in Insbruck und der Ambraser Sammlung befindliche Bilder der beyden Cranach, im Jahrg. 1821, Nr. 17. — Über den seltsamen silbernen Trinkbecher der Margaretha Maultasche, 1821, Nr. 25. — Über eine neu aufgefundene Pergamentrolle, mit den Bildnissen der Ahnen Kaiser Maximilians I. 1821, Nr. 89.

An diese Aufsätze, sämmtlich Mittheilungen des Custos der Ambraser Sammlung, Primisser, schließen sich desselben „Reisenachrichten über Denkmahle der Kunst und des Alterthums in den österreichischen Abteyen und in einigen andern Kirchen Österreichs und Kärnthens;" ein durch die beyden letzten Jahrgänge durchgeführter Aufsatz, der zuerst die gänzliche Unbekanntschaft der Landsleute mit den reichen Kunstschätzen ihrer Abteyen und alten Kirchen aufzuhellen suchte. Dem Schlußworte des Verfassers gemäß sind diese

Reisenachrichten nur Grundlage und Vorarbeit zu einem größeren Werke mit den nöthigen Abbildungen, und in erweitertem Plane. Wir heben hier den Inhalt heraus: I. Klosterneuburg (1821, Nr. 97, 100, 106) die Stiftskirche — der Kreuzgang mit seinen Capellen und Kunstwerken, dessen Fenster — die Stiftsbibliothek — Psalter des heil. Leopold — die Bilder- und Kunstsammlung — die Schatzkammer — der Verdüner Altar aus dem zwölften Jahrhundert — der Reisealtar des heil. Leopold — Capella speciosa — das ewige Licht — der Prachtbau Alkios. — II. Heiligenkreuz mit den Kirchen zu Mödling (Nr. 109) Friedrichs II. des letzten Babenbergers Grab — Kirche, Kreuzgang, Brunncapelle, Dormitorium — Pfarrkirche zu Mödling — rundes Kirchlein daselbst aus dem zwölften Jahrhundert. — III. Herzogenburg (Nr. 118) Bibliothek — Kunst- und Alterthümer-Sammlung. — IV. Lilienfeld (Nr. 121, 134) Kirche, Kreuzgang, Capelle, Schlafsaal — Bibliothek. — V. Göttweih (Nr. 134, 136, 139) Grabmähler, Gemählde, Kupferstiche — Münzsammlung — Glasgemählde — Bibliothek. — VI. Zwettel (Nr. 139, 142) Kreuzgang — Kirche, alte Altäre und Figuren — Bibliothek, Münzsammlung. — VII. Mölk (1822, Nr. 20) Kloster und Kirche — Gemählde, Capelle des Abtes mit altdeutschen Gemählden, Markt Mölk — Bibliothek. — VIII. Seitenstetten (Nr. 26) classischer Boden ad muros — Bibliothek — Bildersammlung. IX. St. Florian (Nr. 29) Alte Capelle — neue Kirche — Bildersammlung — Bibliothek. X. Kremsmünster (Nr. 41) Kirche — astronomischer Thurm mit den Naturalien, Gemählden, Alterthümern — Bibliothek. — XI. Lambach (Nr. 68) Sandrarts Altarblätter — Handschriftensammlung — Bilder — Kirche zu St. Wolfgang — Kirche zu Hallstadt. XII. Villach (Nr. 89) XIII. Ossiach und Maria-Sail in Kärnthen (92) XIV. Petronell und Deutschaltenburg in Österreich (Nr. 102). — XV. Maria-Zell in Steyermark (Nr. 107).

XI. Recensionen und gelehrte Anzeigen.

Im Plane dieser Abtheilung liegen vorzüglich Werke, welche der Tendenz des Archivs überhaupt verwandt sind: Geschichte, Geographie, Dramaturgie zc. Die Anzeigen sind meist nur kurz; nur Werke über vaterländische Geschichte fanden fast immer ausführlichere Würdigung, z. B. Kurzens Werke (1816, Nr. 33, 39) Eichhorns Beyträge zur Geschichte Kärnthens (1817, 43) Hormayrs sämmtliche Werke, beurtheilt von dem gelehrten Benedictiner Muchar, im Jahrg. 1822, Nr. 68, 70, 71; vorzüglich auch geschichtliche Schauspiele, z. B. Uhlands Ernst von Schwaben, Ludwig der Bayer, Fouques Stauff, Öhlenschlägers Erich und Abel sein Palnatoke u. v. a. Die bey weitem zahlreichsten Recensionen enthält der letzte Jahrgang. Eine ausführlichere Darlegung des Inhalts dieser Rubrik gestattet der Gegenstand nicht.

P.***

(Der Beschluß folgt.)

Correspondenz-Nachricht von Prag.

(Fortsetzung.)

Die Fortsetzung der numismatischen Arbeiten des wirkenden Mitgliedes, des Herrn Professor Johann Helbling von Hirzenfeld gewährt das Resultat, daß bisher 30 Goldmünzen, 2766 Silbermünzen, 1153 Kupfermünzen, und 23 anderweitige Metallmünzen, durch denselben eingelegt; und die antiken Münzen geordnet worden sind.

In der Mineralogie wurde vor Allem das schon im Jahre 1824 begonnene Ordnen der oryktognostischen Sammlung vollendet. Sie enthält gegenwärtig mit Inbegriff der neuesten Beyträge 5660 Stücke — 220 Parthien in losen Krystallen und kleinen Exemplaren; — und 430 größerer, eigentliche Schaustücke, von welchen 220 in einem besondern großen Glasschranke, die übrigen in den dazu bestellten Kästen aufgestellt worden sind. Diese ganze Sammlung umfaßt 219 Species des Mineral-Systems vom Herrn Professor Mohs.

Die besondere vaterländische oryktognostische Sammlung wurde ebenfalls geordnet. Sie enthält bereits 1570 größtentheils sehr schöne Exemplare in 4 bis 5 Zölligen Format; — 97 Parthien von losen Krystallen und kleineren Stücken und 145 Schaustücke. Die Anzahl der Species dieser Sammlung ist 103.

In das Gebieth der äußeren Wirksamkeit des Museums im Jahre 1825 gehören: Im Fache der Naturgeschichte, die Herausgabe des ersten Heftes vom Werke Reliquiae Hänkeanae: Im Fache der vaterländischen Geschichte u. s. w. die Besorgung der Materialien zu einem neuen, durch den Kleinseitner k. k. Gymnasial-Professor Herrn Joseph Eichler nach seinem Antrage zu bearbeitenden Topographie Böhmens.

Im Allgemeinen ergibt sich aus der Rechnung des verflossenen Jahres, folgende Übersicht des gesammten Vermögensstandes:

Summa des Empfangs	124,027 fl. 47 1/0 kr.
Summa der Ausgaben	10,928 fl. 51 1/4 —
welche von obigen Empfange abgerechnet einen Rest von	113,089 fl. 56 1/0 —

bilden, wodurch für das Jahr 1826 nachstehender Vermögensstand hervortritt:

An versicherten Obligationen . .	92,600 fl.
An Staatpapieren	10,375 fl. 47 kr.
An Verlagsartikeln	10,282 fl. 59 kr.
An Rückständen, wovon jedoch einige bereits eingegangen sind . .	1,260 fl.
Summe	114,518 fl. 46 1/0 kr.

Zu Ehren-Mitgliedern dieses patriotischen Vereins wurden erwählt: Sr. königl. Hoheit Prinz Christian von Dännemark. Der königl. preußische Staatsminister Freyherr von Stein zu Nassau. Baron von Jaquin, Professor und Vorsteher des Universitäts-Gartens in Wien. Nicolaus Host, Doctor der Medizin und Leibarzt Sr. k. k. Majestät in Wien. Der großbritannisch-hannöversche Archiv-Sekretair und Genealogist des Guelphen-Ordens, Georg Pertz. Ritter Carl Friedrich von Martius, Ritter Johann von Spix, Mitglieder der königl. Akademie in München. Großbritannisch-hannöverschen Hofrath und Professor Heinrich Schrader in Göttingen. Großbritannisch-hannöverscher Ökonomie-Rath Meyer in Göttingen. Doctor und Professor Johann Christian Mikan in Prag.

Zu kleineren jährlichen Geld-Beyträgen für das Museum, haben in diesem Quartal sich erklärt: Doctor und Professor Michael Schönbeck. — Pfarrer Wenzl Passino. — Freyherr Carl von Puteani. — Rudolph Maier Justiziär zu Grosskal — und Anton Kopetzky, Pfarrer zu Kollinetz.

Die Sitzung schloß der Herr Präsident mit einer durch Gehalt ausgezeichnete Rede, aus welcher wir hier das wichtigste herausheben.

Die Nachricht über die mexikanischen und brasilianischen Urwälder (eine Benennung die unsern Voraltern unbekannt war), die Menge von Thier- und Pflanzenarten, die seit Humboldt's Zurückkunft bis zu dieser Zeit nach Europa gebracht wurden, haben uns gewöhnt, den Reichthum der Naturkörper nur nach dem Verhältniß zu der absoluten Zahl derselben zu schätzen, ohne den Flächenraum zu berücksichtigen, wodurch freylich die Tropenländer einen unendlichen Vorsprung über Europa gewinnen mußten. Ganz anders gestaltet sich jedoch diese Berechnung, wenn man den Flächenraum, auf welchen denn doch Thiere und Pflanzen beschränkt sind, zur Basis nimmt.

Nach Alexander von Humboldt's Angabe zählt Europa 7000 fönerogame Pflanzenarten, 3000 Cryptogamen werden in der englischen Flora aufgeführt, obgleich zu gering, wollen wir beyde Zahlen, zusammen mit 10,000 Pflanzenarten gelten lassen. Der Flächenraum von Europa beträgt nach Galletti 168,492 Quadrat-Meilen; so trifft ungef[ähr] auf 16 3/4 Quadrat-Meilen eine Pflanzenart.

Für das südliche Amerika hat von Humboldt 13,00[0] Pflanzen als bekannt angenommen; rechnen wir die in de[n] brasilianischen Herbarien in Wien, München und Par[is] vorfindigen, jene des Lambertischen Herbariums in Lond[on] des Hänke'schen im Museo auf 7000 noch unbeschrieben[e] Arten, folglich die Flora des südlichen Amerikas im Ga[n]zen auf 20,000 Pflanzenarten, und vergleichen diese mi[t] dem Flächenraum, der auf 324,000 Quadrat-Meilen an[]gegeben wird, so steht eine Pflanzenart auf beynahe 15 1/[]Quadrat-Meilen, welches wahrlich bey so großer Verschie[]denheit der Zonen ein unbedeutender Unterschied ist.

Gehen wir mehr in das einzelne der Floren ein, so finden wir in Großbrittanien auf einem Flächenraum von 5595 Quadrat-Meilen 4430 Pflanzenarten, demnach eine Pflanzenart auf ungefähr 1 1/5 Quadrat-Meilen; in Böhmen hingegen auf 950 Quadrat-Meilen, die neuesten Entdeckungen in der Cryptogamie mit eingerechnet, 2600, also mehr als 2 1/0 Pflanzenart auf eine Quadrat-Meile; ein Verhältniß, das nicht viele Länder mit uns gemein haben werden.

Noch günstiger ist uns der Vergleich im unorganischen Körperreiche. Das Mineralreich zählt nach dem Herrn Haydinger, Professor in Edinburg, vervollständigtem Mineralsystem von Commissions-Rath Mohs in Freyberg 333 Species oder Arten. Großbrittanien besitzt deren 122, Schweden mit Norwegen auf 8816 Quadrat-Meilen 103, Ungarn mit den incorporirten Ländern ohne Illyrien auf 5102 Quadrat-Meilen 102, Böhmen auf einen viel beschränkteren Flächenraum 114. Aus dem südlichen Amerika sind bisher nicht mehr als 72 Arten bekannt.

In einer vergleichenden Berechnung der Naturalien einzelner Länder gegen die Totalsumme der bisher bekannten Arten und ohne Rücksicht auf Flächenraum, ergeben sich allerdings ganz andere Verhältnisse, die jedoch dermahlen noch nicht genau dargestellt werden können, da besonders die Zahlen der im südlichen Amerika vorkommenden Säugthiere und Vögel noch nicht hinreichend bekannt sind; wir wollen uns daher bloß auf Pflanzen und Mineralien beschränken.

Nehmen wir die Zahl der in europäischen Pflanzensammlungen vorhandenen, beschriebenen und nicht beschriebenen Pflanzen zu 60,000 Species an, so besitzt davon Europa ein Sechstel, und das südliche Amerika ein Drittel, von Mineralien hingegen Europa zwey Drittel, Südamerika aber dermahlen bekannt nicht ganz ein Viertel.

(Der Beschluß folgt.)

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 17. und Freytag den 19. May 1826.

(59 und 60)

Leistungen dieses Archives in seinen siebzehn Jahrgängen (1810 — 1826.)

(Beschluß.)

Mit dem Jahre 1823 änderte sich so wie der Titel des Archives, so auch zum Theil, seine Richtung. Es hieß nun: „Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst". — Ohne auch nur eine einzige seiner bisherigen, rein wissenschaftlichen Tendenzen aufzugeben, den deutschen, slav'schen und magyar'schen Literatoren, — den Provinzialmusäen, den kritischen Studien in unseren Abteyen, der Kunst und den Künstlern und allen wissenschaftlichen oder wohlthätigen Instituten, ein Mittelpunct, ein Magazin von Materialien zu seyn und solchen gelehrten Arbeiten die Möglichkeit des Erscheinens zu bahnen, die sonst wohl nie einen Verleger gefunden hätten, trachtete das Archiv von nun an, nach erhöhter Popularität, nach möglichster Abwechslung und Mannigfaltigkeit und nach Verbindung der Unterhaltung mit der Belehrung, in sofern es die äußern Umstände erlaubten. Es ergab sich noch mehr der Kunst, der bildenden sowohl als der redenden und aus letzterer, vorzüglich der dramatischen Kunst und dem Theater, nach seiner alten Lieblingsrichtung, die Kunst zu nationalisiren und sowohl in Stein als im Bild, wie auf der Bühne, im Volksmährchen, in Ballade und Romanze, vorzugsweise zur Verherrlichung vaterländischer Gegenstände zu dienen. — Die Rubrik „Miscellen" bildet in diesen siebzehn Jahrgängen ganz gewiß eine der auserlesensten Sammlungen historischer Anecdoten. — Wir werden die letzten vier Jahrgänge nach denselben Rubriken durchgehen, wie die dreyzehn frühern.

I. Römerdenkmahle.

Die Beylage zu Nr. 93 — 99 von 1823 enthält eine, überaus gelehrte weitläufige Abhandlung über die drey gestalteten Hekaten und ihre Rolle in den Mysterien, nach einem Standbilde im Baron Bruckenthalischen Museum zu Herrmannstadt in Siebenbürgen von dem russischen Collegienrathe von Köppen, der jetzt in Petersburg das werthvolle, bibliographische Journal herausgibt, das auch für Deutschland von höchster Wichtigkeit ist und nahmentlich für Österreich, in welchem die slavischen Stämme eine so bedeutende Zahl bilden. — Aus eben dem Siebenbürgen liefern Nr. 113 und 141 von 1824 und 124 von 1825 äußerst merkwürdige Römersteine und Musivböden von der alten dacisch-römischen Hauptstadt Szarmizegethusa und dem Dörfchen Gredestye des Hatzeger Thales auf den Trümmern der alten Ulpia Trajana. — Nr. 40 von 1825 enthält eine merkwürdige Kupfertafel vom Berge Felleck an der Stätte der alten römischen Colonie Salinä.

In Nr. 30 und 31 von 1823 erläutert Prof. Peter Beer, die vermeintlich vorrömisch-hebräischen Denkmahle in und um Wien, vorzüglich zu Gumpendorf.

Der Jahrgang 1824 gibt in Nr. 11 Bild und Beschreibung der Römersteine von Pechlarn. — Nr. 17, 82, 85, 88, Correspondenznachrichten über Herkulanum und Pompeji, über den Pausilipp und über die Alterthümer Neapels. — Nr. 46 das Grab des Apostels von Österreich St. Severin zu Neapel. — Nr. 101 — 112 spricht von den Ruinen Palmyras. — Nr. 149 von dem trefflichen Werke des Ingenieurhauptmanns Goro über Pompeji, Nr. 154 erörtert die Lage des Sees Peiso, worüber jüngst Hormayr (Jahrbücher XXXIII. 207) gelegenheitlich von Muchars römischem Norikum, die verschiedenen Meinungen aufführte, auch die Lage einiger, noch unerörterter ungarischer Flüße bey Jornandes „de rebus geticis."

Im Jahrgang 1825 werden die Nachrichten über die Ausgrabungen um Neapel fortgesetzt in Nr. 1, 7, 31, 47, 67, 77, 78. — Nr. 37 erklärt einen äußerst wichtigen Mumiensarg, Nr. 95 erläutert die Anwohner des römischen

Gränzflußes, der Donau in der „Germania magna" insonderheit die Quaden und ihre Nachbarn, Nr. 103, einen bey Vinkovcze ausgegebenen merkwürdigen Cippus — 1826 gibt in Nr. 4, wieder archeologische Notizen aus Neapel und in Nr. 19 die neuentdeckten Römersteine von Wöllersdorf bey Neustadt. Nr. 61 von 1826 die Ausgrabungen im Seitenstetterhof zu Wien.

II. Mittelalter.

Von den Denkwürdigkeiten desselben beschreibt der Jahrgang 1823 in Nr. 89 den Bischofsthurm zu Prag. In Nr. 90 die Leichenfeyer Max II., in Nr. 181 die seltsame Marktordnung für die Fischhändler. In Nr. 107 und 134 die merkwürdigen ungarischen Burgen Blasenstein und Bibersburg, oder den Dietrichstein und den Rothenstein (Detrekö und Vörösko.) Nr. 134 den Zwettelhof zu Wien, mit seiner, den Tagen der Babenberger angehörigen Katharinacapelle. Nr. 141 die Frohnleichnamskirche zu Prag und Docens alte Kaiserchronik in Versen aus der Zeit des Barbarossa. — Aus der Übergangsepoche zur neueren und neuesten Geschichte ist in Nr. 114 ein angeblicher Brief Ferdinands I. an Luther mit einem Rückblick auf dieses Kaisers Gesinnung gegen die neue Lehre und die angebliche Vorliebe Max II. für dieselbe beleuchtet. Die Blüthen der lateinischen Poesie in Böhmen in Nr. 126 von 1823 und dann in Nr. 23, 25, 26, 28 und 29 von 1824. — In Nr. 87 — 95 von 1823 Bastas grausame Kriege in Siebenbürgen und vorzüglich in Bistritz.

Der Jahrgang 1824 gedenkt in Nr. 2 des alten Baumeisters Ulrich Ensinger von Ulm, dann ungarischer und böhmischer Chroniken aus dem eilften und zwölften Jahrhundert, durch Baron Mednyansky entdeckt. In Nr. 5 der Kirche Bethlehem in Prag. Nr. 22 des Wiener Landhauses, Nr. 25 des Spitals zu Judenburg Nr. 37 der forgatsischen Burg Ghymes und Nr. 40 der nunmehr Lichtensteinischen Burg Sebenstein mit ihrer Schatz- und Waffenkammer. Nr. 100 der Burg Tetin und der Seltenheiten Herrmannstadts. Nr. 55 des Crucifixes der Prager Brücke. Nr. 49, 50, 55, 58, 62, 66 ist die urkundliche Ahnentafel des erlauchten Hauses der Kollowrate, gleich den meisten archivarischen Prager-Artikeln vom gelehrten Bibliothekscustos und Kreuzherrn Zimmermann. — Nr. 95 und 97 macht treffliche Vorschläge für die Erhaltung alter Baudenkmahle, Nr. 109 stellt aus handschriftlichen Chroniken eine Reihe von Wunderzeichen — und den äußerst merkwürdigen Brief Carls V. und Julius III über den Vorsatz und die bereits abgeordnete Gesandtschaft der russischen Czare Vasili Iwanovicz und des großen Ivan Vasiljevicz sich mit der abendländischen lateinischen Kirche zu vereinigen ddto. Augsburg 13. September 1551. Nr. 116 berichtet die seltsame Aufreibung eines ganzen schwedischen Heerhaufens durch die tapfern Weiber des Bregenzer Waldes. Nr. 46, 64, 70 enthalten das Für und Wider wegen eines merkwürdigen literarischen Betrugs mit einem, der böhmischen Mythenzeit, wie der große Altmeister Dobrowsky will, unterschobenen, nach andern Ultra-Slavisten aber, wirklich angehörigen Gedichte von der Herrscherinn Libussa. — Nr. 131 und 132 dann 143 geben manche äußerst bedeutende Berichtigung über die Ungarisch-Siebenbürgischen Denkwürdigkeiten der Wiener Schatzkammer und Nr. 71 von 1825 fährt darin fort. — Derselbe Jahrgang 1825 gibt in Nr. 3 ein sehr merkwürdiges Lied über den „Krieg der Fürsten und Städte", — in Nr. 12, 49, 80 von 1825, dann 28 und 44 von 1826 äußerst interessante Meinungsverschiedenheit Dobrowskys und des Olmützer Bibliothekars Richter über die Apostel Mährens Cyrill und Method, über das älteste mährische Kirchengut, über die Groß-Mährische Königsstadt Welehrad und über Podiwin. — Nr. 19 über den böhmischen Feldherrn Pandobes, einen Boskowitz, über den Meister Wenzel Gay und über den Tod Ludwigs des Bayern (1812 Nr. 33,) eine von Dobrowsky neuentdeckte Chronik, über den Kreuzzug des großen Barbarossa von 1190, von einem österreichischen Cleriker Ansbert (Nr. 18, 31, 49, und 80) ergänzte zugleich auf die schätzbarste Weise die Angaben über Richards Löwenherz Gefangenschaft in Österreich, welcher Nr. 134 von 1811 eine eigene Abhandlung geweiht war. — Nr. 55 und 56 geben Beyträge zum Bilde des schon im Jahrgang 1815 geschilderten Zawisch von Rosenberg, jenes durch Schwert und Harfe so gefährlichen Nebenbuhlers König Ottokars — und zum Verlaufe der Unterhandlungen zwischen der ungarischen Königinn Elisabeth, Tochter Kaiser Siegmunds, Wittwe Albrechts II., Mutter Ladislaus Posthumus und dessen Nebenbuhler um die heilige Krone, dem Pohlenkönige Wladislav, 1823 Nr. 129 gibt das Leben dieser unglücklichen Königinn. — Alte Burgen, die hohe Osterwitz in Kärnthen, Buchlau und Sternberg in Mähren, schildern Nr. 89, 91, 92, 142, 155 von 1825 die mehr als dreyhundertjährigen Rusten auf dem Trautmannsdorfer Felde unferne Bruck an der Leytha, gesetzt zum ewigen Andenken der Zusammenkunft Max I. mit Wladislav und Sigmund, den jagellonischen Königen Ungarns, Böhmens und Pohlens Nr. 97 dann 125, den Todtenkopf-Orden, Nr. 106 Titus Dugonits, den Helden der sich am Tage der Befreyung Belgrads 1456 mit einem Türken und dessen aufgepflanzter Siegesfahne vom höchsten Thurme her-

unterstürzte — 1826 Nr. 5 — 10 der letzte aus dem Geschlechte, der böhmischen Mediceer, der Rosenberge, — Nr. 49 Admont, die heil. Hemma und die Salzburger Erzfürsten, Nr. 46 das Hasenhaus in der Kärnthnerstraße zu Wien, die Burg und den Todesort Mathias Corvins. Nr. 23, die treulose und greuelvolle Erstürmung Capuas. — Nr. 24, 29, das Vorhaben und den organischen Plan Hormayrs nach der Vollendung seiner Geschichte Wiens, — in jener unübertroffenen Dynastie der Babenberger, ein Gegenstück zu Raumers Hohenstauffen zu liefern.

Sorgfältige Herausgabe der Quellen, häufige und sorgfältige Ausarbeitung von Monographien einzelner Städte, Burgen, Familien, Corporationen Institute und Begebenheiten, sind es, was am meisten noththut, und wodurch sich am meisten dem Ziele einer pragmatischen Geschichte des Reiches genähert werden kann. — Es dürfte schwer seyn, das deutsche Land oder auch die Literatoren zu nennen, in welchem und durch welche für diese beyden Zwecke, seit den letzten 20 Jahren mehr geleistet worden sey, als in Österreich? und zwar für die Lande deutscher Zunge durch Hormayr, für Quellen und für Monographien, dann durch Kurz und Eichhorn für Quellen; in Ungarn hingegen, für Monographien, durch Mednyansky, für Quellen durch Kovachich? Es ist ein erfreuliches Zeugniß, was in dieser Hinsicht, der *scharfe* Critiker C. H. von Lang, Hormayrn ertheilt, eben *so* Ranke in der vortrefflichen Geschichte der „romanischen und germanischen Völker“, da er wünscht daß, „während Wir unbekannten Gräsern bis in die Wüsten Libyens nachlaufen, doch auch einmahl ein Mann aufstehen sollte, mit genügender Kenntniß, Gesundheit und Empfehlungen, Deutschland nach allen Seiten zu durchziehen und die Reste einer halb untergangenen, so nahe liegenden Welt aufzusuchen! — Gesandtschaftliche Schreiben und archivarische Acten, wie man aus jenen sehen kann, die Hormayr im Archiv „über die Zeit Carls V.“ mitgetheilt hat, sind am allerwichtigsten. Hier ist nicht eine Nachlese übrig, sondern eine reiche Ernte der schönsten Kenntniße menschlicher Handlungen, wahren Lebens und wahrhaft vaterländischer Zustände.“ *)

*) Von dem, unter der schönen Ägide Kolowrat-Sternberg rasch emporblühenden Museum Prags, läßt sich eine Nacheiferung und Fortsetzung der Dobner'schen scriptores und monumenta (zumahl so lange Dobrowskys Adlerauge noch offen steht,) mit Grunde hoffen, wie daß die Herausgabe der interessantesten urkundlichen Denkmahle des Johanneums mit den nöthigen geographischen und an-

III. Aus der neuesten Zeit.

Finden sich im Jahrgang von 1824 Nr. 9 das Denkmahl der, in der Raaber Schlacht vom 14. Juny 1809 gedern Noten, eine stehende Rubrik der steyermärkischen Zeitschrift seyn werde. — Die Provinzial-Zeitschriften und Taschenbücher werden den Pfad gewiß nicht verlassen, auf dem ihnen seit 17 Jahren, dieses Archiv und seit 24 Jahren, Hormayrs historische Taschenbücher unverdrossen vorangiengen!? — Das unerschöpfliche, gottgeliebte, herrliche Ungarn, hat dazu, außer dem willfährigen Eifer mancher seiner Großen, noch die geebnete Bahn in den actis musaei nationalis und im tudományos gyüjtemény. — Engel in seiner Geschichte Ungarns gab bereits einen Überblick der vorzüglichsten ungedruckten Quellen und noch meist ungenützten Privatsammlungen. Wir halten es nicht für unnütz, hier auf mehrere, bey Engel nicht erwähnte, nahmentlich aufmerksam zu machen. — Das Pesther Nationalmuseum hat die handschriftlichen Sammlungen des Historiographen Pray, jene von Hevenessy und Kaprinai und des gelehrten Siebenbürgers, Abbe Eder, — das im Taschenbuche von 1821 ausführlich beschriebene Museum Jankovits in Pesth, jene des Hauptmanns Szekuly und zum Theil des Jesuiten Wagner. Ein schlimmes Schicksal waltete über die Sammlungen des ungarischen Crösus Marczibany und über jene Bardossys in Leutschau. — Das evangelische Lyceum zu Eseknek im Gömörer Comitat erfreuet sich eines ansehnlichen Schatzes. Die höchst ausgezeichnete diplomatische Sammlung des Freyh. Aloys Mednyanszky zu Beczele in der Neutraer Gespanschaft, besteht theils aus eigenen, köstlichen Sammlungen, theils aus jenen des Jesuiten Wagner, theils aus dem überreichen Vorrathe des Archivars Adam Raitsanyi. — Kereszthury hat von Großwardein Alles zusammengestellt. Der Preßburger Senator Georg von Gyurikovits besitzt nicht minder einen äußerst zahlreichen und wichtigen Schatz, wenn auch nicht von Ur- doch von Abschriften, noch dazu häufig von solchen, deren Originale seither verloren gegangen sind. Der Obernotar von Neusohl, Ludwig Benitzky von Mitschenye, ganz gewiß einer der ausgezeichnetsten, jetzt lebenden Paläographen in Europa, umfaßt mit seinen, ungemein reichhaltigen Sammlungen und Aufzeichnungen, nicht nur die gesammte magyarische Urkundenwelt, sondern auch die Denkmahle der Römerzeit und die ganze Geognosie, Oryktognosie und Ethnographie Ungarns. — Des gelehrten Benczur Manuscripte finden sich in der Bibliothek des Freyherrn von Jeszenak zu Presburg, jene des Archivars Keler (sammt jenen, des im May 1795 enthaupteten Hofkammersekretärs Hainoczy) sind nun im Pesther Musäum, jene des Domherrn Koller in der bischöflichen Bibliothek zu Fünfkirchen. In der gräflich Rhadayschen Bibliothek zu Petzel bey Pesth, sind vorzüglich viele Rakoczyana; nicht minder bemerkenswerth sind dem Alterthumsforscher und dem Münz-

fallenen Zemplenyer Tapfern zu Sator Allja Ujhely. Nr. 32, 36, 37, 60 und 65 die Leichenfeyer eines andern Opfers jenes heil. Kriegs von 1809, des Sandwirths Andreas Hofer, der nun in der Insprucker Hofkirche neben dem Mausoläum Max I., Ferdinands und der Philippine Welser ruht. — Nr. 114 die Reise S. k. H. des Erzherzogs Kronprinzen Ferdinand nach Tyrol und jene seiner durchlauchtigsten Schwester S. M. der Herzogin Luise von Parma, durch das Thal Andreas Hofers, durch Passeyer über den Jauffen und dann über die hohe Salbe und den Alpeiner Ferner, 98 und 128. — Im Jahrgang 1825 Nr. 68 Josephs II. Reise nach Rußland und seine Zusammenkunft mit Katharinen II. 1780, — Nr. 100 die in Preßburg gekrönten Könige und Königinnen Ungarns Nr. 131 — 145, die thatenreiche Geschichte des Infanterieregiments Nr. 47, Nr. 136 und 142 Originalbriefe des Retters von Wien, des heldenkühnen Pohlenkönigs Johann Sobiesky und die Gemählde seiner Thaten in der Pfarrkirche

kundigen die Bibliotheken des Baron Pronay zu Almas und des Grafen Viczay zu Hedervar. Des Grafen Ilyeshazy Büchersaal zu Dubnitz enthält mit vielen andern schätzbaren Codices und Acten, auch alle Diätalia, alle Regales, alle Artikel vom Palatin Stephan Illyeshazy und von der unglückseligen Rudolphinischen Zeit an. Einreißende Urkundenverfälschung bestimmte den König Carl Robert, Thomas Bebek durch das ganze Land zu schicken, die Urkunden untersuchen und erneuern zu lassen. Hiervon gab Engel in der Monumentis ungricis, das Regestum der Thurocz heraus. Es existirt nur noch jenes von Zolyom und von der Liptau, letzteres in Dubnitz. — Die Sammlung des Herrn von Seczy zu Poltar im Honther Comitat ist vorzüglich genealogisch wichtig. Die von Preßburg nach Gran übertragene und dort einstweilen bey den Franziskanern in einem, für ihre Erhaltung sehr ungünstigen Zustand aufbewahrte Primatial-Bibliothek enthält außer sehr vielen anderen Schätzen, auch die Handschriften des berühmten Belius, die bischöfliche zu Erlau, unter andern viel Interessantes über des Bischofs Verantius Gesandschaftsreise nach Constantinopel. von der auch noch viele Berichte unentziffert im Nationalmuseum liegen. Der Wunsch ist sehr natürlich, daß die in Ungarn häufig zerstreuten Turcica, nach und nach, unserem großen Orientalisten Hofrath von Hammer zur Dollmetschung und Entzifferung eingesendet werden möchten. — Die Handschriften von Cornides befanden sich in dem reichen Büchersaale des Grafen Joseph Teleky. — Das classische Siebenbürgen hat in Hermannstadt, die stattlichsten Museen, das Brukenthalische und jenes des Probsten Hennet, — in Carlsburg den Schatz des gelehrten Bischofs Ignaz Batthianyi, in Maros Vasarhely, den vom Hofkanzler Grafen Samuel Teleky gegründeten Bücher- und Handschriftenschatz. Die Batthianyische Bibliothek in Körmend, die Festetitsche in Keszthely, die Eszterhazysche in Eisenstadt umfassen reiche, ungeschürfte Fundgruben. Die Manuscripte Benkös sind in der trefflichen Sammlung des Grafen Nepomuk Eszterhazy zu Wien; zu Agram in der Bibliothek der Akademie und des edeln Bischofs Verhovacz, ist der Nachlaß von Valvasor und Schönleben über Krain, von Kerselich über das Küstenland, dann des Pfarrers Barichevich. — Der Domherr Radvany von Csanad hat die Temesvarer Umgegend ausgebeutet, der Nachlaß der kroatischen Forscher Katanchich und Jakussich ist bey den Franziskanern der Wasserstadt zu Ofen. — Der uralte Adel der Thurocz, der Liptau, jener von Honth und Neograd, bewahrt eifersüchtig unter der Erde und in Felsen, überraschende Schätze. Hätte Baron Mednyansky durch so gesegnetes Entdecken und Sammeln, nüchternes Sichten und ächt vaterländisches Streben, durch seine köstlichen Monographien des Waagthales, so vieler Familien und Burgen, der Templer in Ungarn, des Stibor Vajda, der Pazmanyschen Gesandtschaft nach Rom rc. auch gar kein anderes Verdienst, als jenes, in Wort und That gezeigt zu haben, wie man ungarische Urkunden ohne alle Gefahr für seinen Besitz und für die Privatrechte durch den Druck zum Gemeingute machen kann! so wäre dieses Verdienst allein schon hinreichend, ihm die vollgültigsten Ansprüche zu geben auf den Dank der gesammten literarischen Welt? — Welche Schätze, welche höchst unerwarteten Entdeckungen liegen da nicht verborgen, wo jeder wichtige Rechtsstreit solche Dinge zu Tage fördert, wie z. B. von der Familie Kallay von Nagy-Kallo, goldene Bullen der arpadischen Andreas und Belas und die königliche Bekräftigung, ihr Besitz rühre her: „ex primaeva regni divisione"!! — Wenn über ein einziges Factum, wie über die Marchfeldschlacht Ottokars mit Rudolph, sich solche neue, urkundliche Thatumstände finden, wie bey der Familie Irinyi, die Brüder Laszlo und Wazlaw Wid seyen im Treffen hart auf Ottokar eingedrungen, hätten ihn zu Boden geworfen, er sey ihnen aber wieder entrissen worden. Dafür hätten sie, dicht an ihm, seinen natürlichen Sohn Marcellin gefangen und vor ihren König Ladislav gebracht, der ihnen dafür die Donation über das Dorf Irin gegeben, von welchem die Wid, Iriny geheißen hätten! — und bey der Familie Vermes (Verem ist Graben, fossa) ein mit eilf, noch sichtbaren Blutstropfen besprengtes Diplom, Ladislav's Donation über Vermes, worin er zwey andere, tapfere Streiter, mit dem undecim maculis consperso diplomate dafür belehnt und belohnt, daß sie seinen capitalem inimicum Otokerum, condam boemie regem, in fossam dejectum, undecim vulneribus confecernut!! — da mochte und mußte freylich Streit darüber entstehen, durch wessen Hand denn eigentlich, der große König gefallen sey? Aber wie begierig macht nicht ein solcher Fund nach ähnlichen Entdeckungen?

zu Jolkiew, Nr. 137 der große Czar Peter zu Wien Nr. 138 die große Petroneller-Schanze, zum Theil auf dem Boden des alten Carnunt. Nr. 138 die Gräber vertriebener deutscher Familien zu Kittsee in Ungarn. Dann Jahrgang 1826 Nr. 19, 20, die Grabschriften des Presburger-Domes und Nr. 19 die Leichenfeyer des Helden Niklas Palffy, Wiedereroberers von Raab mit Adolph Schwarzenberg.

IV. Gelehrte Abhandlungen und kritische Forschung.

Im Jahrgange 1823, Professor Richters verdienstliche geographisch-historischen Forschungen über Krain, Istrien und Friaul im Mittelalter Nr. 29 — 101. Dieselben Forschungen aus der Longobarden-Zeit, von demselben verdienstvollen Verfasser fortgesetzt im Jahrgang 1825 — 2 — 38, ferners seine Untersuchungen über die Einfälle der Ungarn in Italien und in Carentanien Nr. 83 — 94, dann 82 und 83 der Sieg Ottos II. von Mähren über Brzetislaw von Johann Schön, dessen poetischen Talente, das Archiv und das historische Taschenbuch so manche Verherrlichung nationaler Stoffe verdanken und der auch in seinen: „Anjous in Neapel" und „Mayland unter Barbarossa" gründliche Geschichtsstudien beurkundet hat.

V. Sagen, Volksmährchen und Legenden.

Für diese, eben sowohl den dichterischen Theil der Ethnographie und Historie in sich verwahrende, als oft zu den unerwartetsten Entdeckungen führende Rubrik, wurde im Archive, wie im Taschenbuch emsig gesammelt und (wie eine Menge schöner Balladen, Romanzen und historischer Gemählde darthut,) nicht umsonst! — vorzüglich gewann diese Rubrik seit 1825 Ausdehnung und ununterbrochene, planmäßige Fortsetzung. — Diese Sagen sind meist böhmische, aber auch viele deutsche, ungarische und siebenbürgische, wiedergegeben aus alten Chroniken und Aufzeichnungen, aus dem Munde des Volks ja selbst der Bänkelsänger. — 1823 Nr. 102, 106, böhmische Sagen von dem rühmlich bekannten Gerle. 1825 Nr. 122 Andere von Franz Haas von Örtingen, durch mehrere sehr gelungene Gedichte in altdeutschen Maßen bekannt. In den ungarischen Sagen hat vorzüglich Graf Johann Mailath Bedeutendes geleistet. Franz Ziska, mit Schottky, Herausgeber österreichischer Volkslieder und eines österreichischen Idiotikons, gab von eigentlichen Wiener-Sagen, den Stock im Eisen und den Eselsritt zu Hernals.

In 1823 finden sich solche Sagen Nr. 102, 105, 116, 118, 120, 141, 153. In 1824 Nr. 1, 4, 5, 7, 10, 16, 31, 76, 77, 79, 92, 104, 107, 110, 113, 124, 130, 134, 136, 137 endlich.

In 1825 Nr. 1, 4, 7, 10, 13, 16, 19, 25, 62, 64, 68, 80, 94, 122. Wir möchten aus selben, als vorzüglich poetisch erkennen: Das Schwert Zuniga, den Schatz, die Salzwerke, König Artus in Böhmen, die Zigeuner, der Löwe, der geleimte Teufel, Prinz Olaf der Schneider, der Freyschütze, der Smircziczkysche Nachlaß, Fâß Moral, der Teufelssitz von Studein, die Goldhöhle, Lirum Larum, die Wolfsgrube, die Zwergelhöhle, die weiße Frau.

VI. Biographien.

Der Jahrgang 1823 beginnt mit Oswalden von Wolkenstein, Ritter und der tyrolischen Ritterschaft Bundeshauptmann, Kreuzfahrer, Minnesänger, Tonkünstler, Rath K. Siegmunds, Reisender in verschiedenen Welttheilen. Nr. 45, 50, stellt uns den Verfasser der Annales Ferdinandei, den edlen Khevenhüller vor Augen. Aus den Zeitgenossen, mehrere ausgezeichnete Böhmen des Lehrstandes, wie in Nr. 35 Parzizek, Nr. 122 Cornova, Nr. 29 den emsigen Sammler für Wien und dessen Umkreis, Bergenstamm Nr. 5 Maurus Lindermayer, Verfasser der Lieder und Lustspiele im oberösterreichischen Dialect; Nr. 12, F. L. Z. Werner (Nr. 2 von 1824).

Mit 1824 erweiterte sich diese Rubrik planmäßig: um gemeinschaftlich mit den oben angegebenen Kunst-Artikeln, einem „österreichischen Gelehrten- und Künstler-Lexicon" als so sichere Grundlage zu dienen, daß die, im Archive vorhandenen Artikel nur zusammengedruckt zu werden brauchen.

Hierher gehören 1824 Nr. 17 Dietrich, 19 Puchmayer Nr. 75 dann 35 von 1825 Baron Schack — 76 von 1824 Graf Hoditz, 83 Salieri, 86 Ahlen, 95 und 97 Graf Bucquoy, Nr. 100 Dobrowsky, 115 Baron Hormayr, 118 Hofrath Hammer, Nr. 121 Baron Mednyansky, 122 Hauptmann Schells 139 Prinz von Wied, 140 Arendt, 146 Dlabacz, — 1825 Nr. 31 und 64 Graf Waldstein, 32 Butschek von Heraltitz, 65 F. M. L. Marquis Chasteler, 95 — 104 Albert Dies, 106 Gyurikovits, 109 Platzer. — Von ältern Gelehrten und Helden, Conrad Celtes 125, 130 (begonnen 1821 Nr. 96, 99, 105, 152) Nr. 152 enthält Niklas Salm, 1529 Erretter Wiens wider den großen Suleymann; Nr. 19, 20 und 25 von 1826 die beyden „Türkenschrecker" Niklas Palffy und Hörwart von Auersberg, endlich ist 1824, 103 der Panduren-Obrist Trenk, 109, Serbelloni, 121 und 122 Schwedische Feldherrn, 134 Züge aus dem Leben Mathias Corvino.

VII. Morgenländische Literatur.

Diese Rubrik des Archives dankt ihre Fortsetzung der unermüdeten Mitwirkung des Hofraths und Hofdolmetsch, Joseph Ritter von Hammer. — Sie enthält wichtige Gesandtschaftsberichte 1823 Nr. 27, 30, 50, 59. Bibliographisch-kritische Übersicht der europäischen Schriften über osmanische Geschichte 1823, Nr. 129, 1824, Nr. 4, 19,

29, 53, 76, 107, 146, — Jahrgang 1825, Nr. 27, 43, 44, 53, 135, 155 endlich 1826 Nr. 4, 11, 19, 20.

VIII. Münzkunde.

Es wurde bereits bemerkt, wie viel hierin das Archiv den Herrn Custoden des Münz- und Antiken-Kabinets, Joseph Arneth, und Aloys Primisser verdanke, welcher letztere auch für den numismatischen Theil in Hormayrs Geschichte Wiens thätig gewesen ist.

Der Münzkunde gehören 1823 Nr. 1, 23, 24, 98, 107. Jahrgang 1824, 25, 40, dann 1825, 36, 48.

IX. Naturhistorie.

Dieser, erst 1823, dem Archive zugewendeten Rubrik gehören in diesem Jahrgange, — Nr. 71 — 84 die Reise Ritters nach St. Domingo, die Beschreibung der gehörnten Schlangen und der Reptilien in Österreich Nr. 59, 120, 135, dann 135 über die kaiserliche Menagerie einst im obern Belvedere, nun in Schönbrunn.

Der Jahrgang 1824 beginnt in Nr. 10 die Geschichte des großen, k. k. zoologischen Museums am Josephsplatze zu Wien, schließt sie in Nr. 146 und fügt annoch die Schilderung des brasilianischen Musäums in der Johannesgasse bey. Nr. 35, 44 und 80 geben die Merkwürdigkeiten verschiedener Menagerien, Nr. 56, das dem wackern Botaniker Franz von Portenschlag von seinen Freunden gewidmete Denkmahl, ihm vorzugsweise gesetzt von einem, eben so ausgezeichneten Naturforscher, dem k. k. Obersten des Generalstabs Ludwig Freyherrn von Welden, dessen Monographie des Monte Rosa in Nr. 58 und dessen eben so gediegener Beytrag zur Terrainlehre in Nr. 154 von 1825 dargestellt ist.

Der Jahrgang 1825 liefert allerley Interessantes Nr. 61 über die in der Umgebung Tyrnaus häufig ausgegrabenen Elephantenknochen Nr. 85, 86 über den Thunfischfang und Cactus opuntia, 73 über des Procopius Bonanus, ersten Arztes der ungarischen Bergwerke unter Leopold I. verloren gegangenes Werk über Ungarns Naturwunder, Seltenheiten und Erzeugnisse, 115, 116 über die Erzeugung und Bereitung des Meersalzes im österreichischen Küstenland, 118 Beyspiele hohen Alters in unserer Zeit.

X. Statistik.

Unter diese (so reich, als manche ungünstige, äußere Einwirkung es gestatten wollte) bedachte Rubrik gehören auch die meisten, im Archive vorkommenden Reisen, in so ferne sie nicht bloß alterthümliche und geschichtliche Zwecke haben. Treu seinem unverbrüchlichen Ziel, die Liebe zum Bestehenden durch alles Schöne, Gute und Große des heimathlichen Lebens immer mehr zu erhöhen, hat das Archiv seit 1821 eine eigene Rubrik: „Blicke auf Österreichs öffentliche Verwaltung unter Franz I." Sie begann 1821 mit den Anstalten des öffentlichen Unterrichts, dann erläutert sie 1823, das Straßenwesen in Illyrien und Venedig, in der Lombardey, die Schifffarth, die Consulate 1, 6, 11, 12.

Der Gmundner-See und Hallstadt werden in Nr. 11 und 147 von 1823, der Erzberg in 65 beschrieben, Siebenbürgen weihen sich die Nr. 34, 42, 113, Steyermark 45, 47, Dalmatien und den Mitteln und Wegen der Emporbringung seiner Cultur 96, 98, 194, der Insel Meleda 138, den Rechten der ungarischen Frauen 143, den Wohlthaten des ungarischen Clerus 144. — Mihanovits, Ablegat von Fiume zum Reichstag von 1825 gibt 113 ethnographische Reflexionen über die Abkunft der Zigeuner und stellt 200 laut- und sinnverwandte Laute des Sanskrit und des Slavischen in Nr. 66 von 1823. In Nr. 17 trat der treffliche Baron Mednyansky gegen Zschokke auf wegen der vermeintlich gezwungenen Magyarisirung der Slaven. Derselbe treffliche Alterthumskenner, Statistiker und rationelle Landwirth, begann auch im Archiv den Überblick der Leistungen der ungarischen Zeitschrift Tudomanyos Gyüjtemény, welchen Gabriel Döbrentei fortsetzte, dessen gelungene Übersetzungen ausländischer Meisterwerke ins Magyarische, unausbleiblich Epoche machen werden. Nr. 27 bespricht des Hauptmanns Schmutz Lexicon von Steyermark, Nr. 57 die merkwürdige unterirdische Höhle von Bilcze in Podolien, Nr. 20, 29 die schauderhafte Besteigung des krainerischen Berges Terglou durch den Hauptmann Bosio, Nr. 14 schildert eine Reise des obenerwähnten russischen Hofraths von Köppen, an den Neusiedler- und Plattensee.

Von J. E. Scheiger finden sich im Archive mehrere interessante Ausflüge in die Umgegend der Neustadt, des angränzenden Ungarns und des Weges gegen den Schneeberg und gegen Steyermark. So 1823 Nr. 63, 64, 79, 84, 87 dann 1824, Nr. 40 Sebenstein 115 — 126, Eisenstadt, Pottendorf, Forchtenstein und Lockenhaus, 29, 34 nach Preßburg, Ofen und Pesth.

Im Jahre 1823 finden sich Statistica über Dalmatien in Nr. 1, 14, 19, Seidencultur 31, 32 über den Nutzen einer Landwirthschaftsgesellschaft, 34, 35 den Bergkreis das Froschöhl, und die Reigerfedern aus Dalmatien 43, 49 Seidenbau im Freyen, Palmblätter rc. rc. 105, 128 über den Safran und Indigobau, die Meteore und Erdbeben dieses Jahrs. — 5, 13, 70, 74, 152 setzt die Denkmahle der Wohlthätigkeit des ungarischen Clerus fort. 53, 61, 65, 68 gibt das liebliche Gemählde von Traunkirchen aus der geübten Hand des Baron Eduard von Feuchtersleben, der im Archiv so viele treffliche Bilder, ober- und unterirdische, von den norischen Alpen und Seen geliefert hat. Gleiches Verdienst hat Püttenberg von demselben Verfasser Nr. 142, 143, 144, Nr. 103 schildert die Basaltberge oder Detunate bey Bustum in Siebenbürgen. 43 Stuhlweißenburg. 97 Tokay, 73 das Verhältniß der ungarischen Nebenreiche und der Banderien, 98 Servien und dessen Sitten. 73 und 112 das walzische Riesenweinfaß zu Tyrnau, 5 und 14 Triest und Ragusa. 145 Leoben. In 151 spricht sich Baron Feuchtersleben über die gefällige Sitte der „Fremdenbücher" aus. Die Insel Capri Nr. 59 bildet einen artigen Gegensatz zu seinen österreichischen Seen und Eylanden. — Jennys lebenswerthes Handbuch für Reisende im österreichischen Kaiserstaate, hat zwey vortrefflichen Arbeiten dieses Archives das Daseyn gegeben, einer planmäßigen Verfolgung, Ergänzung und Berichtigung eben dieses Handbuches durch zwey Cavaliere von vielseitiger Bildung und von echt vaterländischem Sinne — für Böhmen, durch den Herrn Grafen Eugen Czernin von Chudenitz Nr. 61, 80, 89, 110, 122, 127, 130, 133 und für Ungarn durch den Freyherrn Louis Mednyansky, 144, 154, 157 und 1824 Nr. 25, 58, 59, 79, 83, 88, 92 von 1825.

Im Jahrgang 1825 berichtet Nr. 91 über die Fort-

schritte des Öhl- und Seidenbaues in Dalmatien und wirft einen bedeutenden Blick auf die Folgen der steigenden Betriebsamkeit in Südrußland und der ungeheueren Thätigkeit des Pascha von Egypten, Mehmed-Aly auf unsere Ökonomie und Industrie, 48, 49, 76, 77, 78, 79, 80, 82 betreffen Ragusa, — geiselt die Intoleranz einiger Ultra-Magyaren gegen Alles, was deutsch über Ungarn geschrieben wird. 32 und 36 geben Notizen über Preßburg, 37 über das nahe Lustschloß Weyden, über Schloßhof. 38 über die Anfänge der Post in Ungarn. — Nr. 14, 16, 61, 107, 110, gehören wieder der Alpenwelt, der norischen und der rhätischen der Besteigung des steyrischen Dach- und Thorsteines, der Reichenau und des tyrolischen Ötzthales. — Nr. 139 liefert Beyträge zu einem Idiotikon Österreichs durch Scheiger.

Der Jahrgang 1826 lieferte 7, 14, eine Statistik Galliziens 14, 16, die Schifffahrt auf dem Dniester nach Odessa, hierdurch die Verbindung des schwarzen Meeres mit der Ost- und Nordsee und die daraus entstehenden Vortheile; 29, 31, die alten Privilegien der pohlnischen Juden, 17, 22 ältere Streitigkeiten über der Ungarn Stammwurzel und ob man Ungarn schreibe oder Ungern?

XI. Öffentliche Anstalten.

Vielen derselben diente das Archiv von Anbeginn als selbst gewähltes Organ, so der Sparcasse und damit vereinigten Versorgungsanstalt 1819 Nr. 17, 21, 22, 65, 108, 135, 136, von 1823 dann 1824 Nr. 26, 125 endlich 1825 Nr. 20 und 1826 Nr. 32, die Feuerversicherungsanstalt Nr. 62 von 1823 das polytechnische Institut Nr. 50 d. J. 1823 101 gibt Rechenschaft von den literarischen Bestrebungen der mährischen Abteyen Nr. 89, vom musikalischen Conservatorium Prags 44, 53, 87, von andern wissenschaftlich und andern Kunstanstalten daselbst.

Die Jahresberichte des Joanneums in Grätz sind 1823 in Nr. 44, 1824 in 95; 1826 in 41, 49, des Ferdinandeums zu Innsbruck 1823 in 162, 1825 in Nr. 79, 82, 85. Die Mariabrunner Forstlehranstalt 1824 in Nr. 26, das Wiener Blinden- und Taubstummeninstitut, in 43 und 128, die Bildungsanstalt der Szekler 131, die Barmherzigen zu Prag 88, andere Prager Institute 66, 68, 70, 71, 73, 116, 140, 136. Die Prager Universität 1825 Nr. 149, 1826 37. Die Übertragung des Graf Apponyischen Bücherschatzes von Wien nach Preßburg 1825 Nr. 88. Die nautische Schule zu Triest und die neue Eisenbahn in Böhmen 115 und 125. Schönfelds technologisches Museum 1823 Nr. 8 und 1824 Nr. 98 womit noch zu vergleichen Nr. 91 von 1825 über die Schatz- und Wunderkammer Rudolphs II. zu Prag. — Schönfelds Adelsarchiv und Adelsschematismus 1823 Nr. 17 und Nr. 11 von 1824 ein vielfach nützliches Institut, das nun von dem Hofagenten und Unterthansadvokaten Walcha fortgesetzt wird.

XII. Polytechnische und merkantilische Neuigkeiten.

Diese Rubrik wurde von dem Assistenten Karmarsch ununterbrochen fortgesetzt, als treues Repertoire der neuesten Erfindungen, Entdeckungen, Handgriffe und vertheilte Privilegien. 1823 Nr. 3, 5, 15, 18, 24, 42, 83, 110 Jahrgang 1824 Nr. 4, 10, 13, 52, 118, 119, 143, 155, 157, Jahrgang 1825 26, 47, 128. Jahrgang 1826 Nr. 54. Daneben waren auch noch andere verdienstliche Aufsätze rationeller Landwirthe z. B. Tedeschi über das Papier und über die Papierfabrikation, über die Verbesserung der Weinbereitung ꝛc. ꝛc. — Andere Artikel über die Dampfschifffahrt, über die erste Anstalt zur Holzverkleinerung, über die Fosses mobiles ꝛc. ꝛc. — Über die Luftheitzung des Professor Meißner Nr. 149 von 1823.

XIII. Wien und seine Umgebungen.

Das weitläufige Werk: „Wien, seine Geschicke und seine Denkwürdigkeiten" das der Hofrath, Freyherr von Hormayr 1823 — 1825 in 27 Bänden herausgab, lieferte ihm, als das Ergebniß von beynahe 8000 urkundlichen Excerpten, viele für das Gemählde der Sitten, der Künste, des Handels und des Luxus der Vorwelt so interessante Materialien, daß er Manches davon in diesem Archiv zu Tage förderte, was für jenes Werk weniger geeignet schien. So entstand im Jahrgang 1823 die Rubrik: — „Wienerische Alterthümer" Nr. 42, 54, 71, 75, 84, 134. 1825 Nr. 140 151 und 1826 Nr. 46. Zur poetischen Auffassung der herrlichen Kaiserstadt und der Reitze, womit die Natur und die Kunst sie ausgestattet, die von Weidmann besorgte Rubrik der Verschönerungen Wiens, 1823, Nr. 51, 113, 117, 134, 137. — Kannes humoristische Briefe über den ersten May im Augarten und über den Prater und Seidels „Briefe aus der Nähe" pittoreske poetische Ausflüge in den gesammten Umkreis Wiens — (51 — 116 von 1823) 7, 8, 19, 20, 139 von 1824. Den Alterthümern traten noch 1826 May, die Ausgrabungen im Seitenstetterhof hinzu.

XIV. Dramaturgie und Theater.

In des Archives früheren Jahrgängen ward diese Rubrik meist nur in soferne bedacht, als sie nationale Stoffe erkoren hatte, oder sich wenigstens im Kreise des historischen Schauspiels bewegte. Seit 1823 erschienen regelmäßige Übersichten der Leistungen der Wiener Bühnen und beynebens eine Gallerie scenischer Künstler, meist mit ihren wohlgetroffenen Bildnissen, ihr gesammtes Kunstleben, ihr Eingreifen in das deutsche Bühnenwesen, Zergliederung der Darstellung einzelner Charactere und Rollen mit manchen interessanten Kunstanekdoten. In Nr. 69 — 80 von 1823 erschien die Biographie des unersetzlichen Veterans Siegfried Gotthelf Eckhart, genannt Koch. — Nr. 102 — 107 Carl Ludwig Costenoble — 146. Sophie Schröder, 156 Maximilian Korn. Im Jahr 1824 Carl Krüger. 41 Ferdinand Polawsky 58 Franz Rudolph Bayer. 82 Nikolaus Heurteur 127, 148, 139. Heinrich Anschütz. In Nr. 76 von 1825 die Familie Pistor. — In Nr. 22 und 149 von 1824 finden, sich verschiedenartige Ansichten über das Spiel Eßlairs von München. — Nr. 82, 91 zergliederte die Wesenheit und Richtung unserer, in ganz Deutschland wahrhaft einzigen Volksbühne, nähmlich jener der Leopoldstadt. Die Theaterberichte selbst beginnen Nr. 143 und 150 von 1823 und setzen 1824 in Nr. 8, 20, 40, 59, 65, 69, 86, 94, 110, 116, 121, dann 1825 Nr. 22, 23, 40, 52, fort. Nr. 32, 34 weihen sich wieder einmahl aus

schließend dem Lieblingsthema von der Nationalität aller und vorzüglich der dramatischen Kunst.

Die ungemein erfreuliche Erscheinung, daß der lange verkannte Shakespeare, auf einmahl so rasch aufgefaßt wird, daß er so schnell und allgemein um sich greift, hat eine eigene stehende Rubrik über diesen unsterblichen Genius im Archive veranlaßt, eine gar vielen willkommene Zusammenstellung Alles dessen, was unsere scharfsinnigsten Köpfe und besten Kritiker über ihn ausgesprochen. Die allgemeinen Bemerkungen beginnen im Jahre 1825 Nr. 10, 13, 14, 16, 32, 34, 86, 88. In Nr. 148 von 1824 ist König Lear, in Nr. 98 von 1825 ist der Kaufmann von Venedig, in Nr. 100 Romeo und Julie, 101 Othello, 105 Macbeth, 103 und 113 Hamlet, 122 Coriolan, 124 Cäsar, 126 Antonius und Cleopatra 117, Was ihr wollt und viel Lärm um Nichts, 140 der Sturm. Endlich folgt der weltberühmte Cyclus der englischen Geschichte — 143, 144, 145. König Johann. Hier ist zugleich eine Untersuchung über die geschichtliche Treue der Darstellung des Charakters Richards Löwenherz und seines Feindes Leopolds des Tugendhaften von Österreich in Shakespeares König Johann und noch weit mehr in Walter Scotts Kreuzfahrern. — Jahrg. 1826 Nr. 2 Richard II. in Nr. 14 und 16 Heinrich IV. Nr. 26 Heinrich V. Nr. 29, 31 Heinrich VI. und Richard III. Nr. 38 Heinrich VIII. Diesem Cyclus sind noch Nr. 32 u. 37 zwey genealogischen Tabellen beygefügt, über die brittischen Könige der letzten sieben Dynastien und den Thronzwist der rothen und der weißen Rose oder der Häuser York und Lancaster.

* * *

Die streng wissenschafliche, allem bloß belletristischen Reitz, allen bloßen Tagesneuigkeiten und literarisch-artistischem Mode-Wechsel durchaus fremde Richtung dieses Archives, ließ es niemahls das Vehikel irgend eines lukrativen Interesses und eben so wenig auch, eines bloßen wissenschaftlichen Ehrgeitzes seyn. Es both sich einzig nur vermittelnden, hilfreichen und dienenden Zwecken dar, als Magazin fruchtbringender Materialien und kritischer Forschungen zur Besiegung der wichtigsten Anstände. — Auch die Verleger haben bey unverändertem Preise die Bogenzahl ansehnlich vermehrt und als ganz freywillige unentgeltliche Beylage, viele, sehr interessante Umriße, Pläne, Steindrücke und Kupferstiche beygegeben.

Wenn der Herausgeber allerdings derjenige seyn dürfte, der unter den jetzt lebenden, europäischen Geschichtsforschern, die meisten Quellen entdeckt und zu Tage gefördert hat, wenn man nicht ohne einige Beruhigung darauf zurücksehen mag, auf welcher Stufe, das Studium unserer Geschichte, ihrer Quellen und ihrer Subsidiarwissenschaften, 1806, und auf welcher es 1826 in Österreich gestanden? so dürften ihm auch Freund und Feind zugestehen, eine Schule gründlicher, kritischer Untersuchung gestiftet und die bis dahin fast immer bloß mit Sammlung und Säuberung ihres Stoffes beschäftigte Forschung zugleich in die Kunst herübergerettet zu haben? — In den (seit dem April 1797 verflossenen) dreyßig Jahren seiner schriftstellerischen und Dienstes-Laufbahn, war seine Feder aus tief empfundener Pflicht und aus freudiger Wahl, der Verherrlichung des Kaiserhauses und der urkundlichen Widerlegung so vieler gehäßigen, Anklagen der politischen und religiösen Widersacher desselben gewidmet. — Jene hohen Grundwahrheiten, in denen die allgemeine Ruhe und Ordnung wurzelt: Legitimität, wahrhaft monarchisches, conservatorisches, katholisches Prinzip, Nationalität im Gegensatze des Cosmopolitismus, Vaterlandsliebe durch Vaterlandskunde, bildeten schon den distinctiven Charakter, durch den vor zwanzig Jahren sein „österreichischer Plutarch" ein Wendepunct in der heimischen Geschichtsbehandlung ward. — Wenn Er jene Maximen auch in diesem Archiv, nahmentlich in den Jahrgängen 1822, 1823 und 1824, nicht nur informativ, sondern auch mit offener Polemik verfocht, so lag dieses in den Modethorheiten der Zeit und man wird in seinen voluminösen Arbeiten nicht eine Zeile nachweisen, die ein Haarbreit von jenem Pfad abwiche.

Es ist eine Thatsache, daß keine deutsche Zeitschrift, an Zahl und an Wichtigkeit der von ihr herausgegebenen Denkmahle und Quellen, und der von ihr gelösten Streitfragen dieses Archiv überbothen habe. — Des Herausgebers öftere Abwesenheit vom Druckorte, hat das Interesse einiger Jahrgänge bedeutend verringert, — aber das Wissen und das Erreichen, ist nur gar Wenigen, ganz ist es wohl Keinem vergönnt. — Das Wollen, das Forschen und Streben ist unser bescheidenes Theil! — Vorzuarbeiten, zu sammeln, aufzuräumen für die Nachkommen, welche dann das: „inventis facile est addere" zu Gute behalten, das war die redlich verfolgte Aufgabe dieses Archivs. — Welchen gerührten Dank wurde aber der Herausgeber nicht unsern Abteyen, (die er recht eigentlich zum Heerde der begonnenen, kritischen Arbeiten erkohr,) welchen Dank wurde er nicht den Vorständen der Provinzialmuseen, so vieler Institute und einem reichen Kranz der gelehrtesten Vaterlandsfreunde in allen Provinzen schuldig, die Ihn ihres Vertrauens gewürdigt, die gemeinschaftlich mit Ihm gearbeitet haben? vielen durch Geburt, wie durch Geist und Gemüth Edelsten, in Böhmen, Mähren und in Ungarn (um mit Shakespeare zu reden) diesem: „segensvollen Fleck, dieser kleinen Welt, der Amm' und fruchtbar'm Schoß von Königen", das noch eine Unzahl der wichtigsten und folgenreichsten Entdeckungen als ein wahres Brachland und eine terra incognita in sich schließt! — Mögen diese edlen Patrioten, den Lohn ihres schönen Eifers in sich selbst finden, mögen sie in demselben nie erkalten, des hohen Wortes nie vergessend, das Roms größter Redner über den erhabenen Trost ausspricht, den Wissenschaft und Kunst, Allen, die ihnen mit reiner Seele huldigen, in jeder Lage des öffentlichen und des Privatlebens, mit unerschöpflicher Freygebigkeit ausspenden.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 22. May 1826.

Rückerinnerungen auf eine Wanderung nach Feldsperg, Eisgrub und Lundenburg.

(Aus den Papieren eines Fußreisenden.)

In Wolkersdorf war ich; das alte, prächtige Wien hatte ich seit vier Stunden im Rücken, und nach Mährens Hauptstadt zog es mich dießmahl hin — oder sollte mich vielmehr hinführen; denn nicht dringend war meine Reise; zur Erheiterung war ihr Zweck; daher gleichviel, ob durch eine Wanderung vom Cap Finisterrä bis zu der Mündung der Donau, oder durch die Fahrt auf einem Zeiselwagen von Wien bis Schönbrunn; — ob im Nord oder Süd im Westen oder im Osten?

Während mir der Schmied das Beschläge meines Stockes, denn ich mir nach weiland Seume's Muster hatte nachpfuschen lassen und der durch einen Zufall seiner Waffe verlustig worden war, durch ein neues ersetzte, legte er auch seine Wißbegierde an den Tag, was mich — den Wohlbekleideten — denn nöthige, mit Stock und Ränzlein die Straße daher zu traben? „Die Sucht frische Luft zu schöpfen!" verantwortete ich mich, denn ich merkte gleich daß Vulkans Zögling weder von Cap. Cochranes Fußreisen, noch von der Unternehmung jenes Heroen, der den Continent auf der Draisine durchsteckenpferden wollte, was beyläufig mehr gesagt haben will, eben so viel wissen mochte, als der durch ganz Norddeutschland berühmte Pustkuchen von der Vernunft.

„I! ich weiß schon, nach Pirawart ins Frauenbad doch — nein! — nach Eisgrub"? — Wie ein Blitz fuhr es mir durch den Kopf; ich war so schnell entschlossen, daß ich ihm ins Wort fallen konnte, ehe er noch mehreres herzulallen vermochte. „Ja, ja, nach Eisgrub"! — „Na! da werden Sie Schönes sehen. Das steht dafür. Das müssen Sie wissen, das ist die neun und neunzigste Herrschaft, die der Fürst Lichtenstein hat." — Dieser Irrthum und die eben so irrige Volkssage, daß er gerade die hundertste nicht dazu kaufen dürfe, kannte ich schon von Jugend auf. Ich wußte zwar, daß das Lichtensteinische Majorat aus etwa dreyßig mehr oder weniger großen Herrschaften bestehe, und daß der jetzt regierende Fürst, der echte „magister equitum" Österreichs, auch ein Mehrer seines Hauses, gleich jenen drey großen Brüdern, Stiftern dreyer Linien, Carl, Max und Gundaccar, noch viele andere, wie z. B. das Stammhaus Lichtenstein bey Murau in Steyermark, Veste Lichtenstein in Österreich, Hadersfeld, Greifenstein, Neu-Lengbach u. s. w. in den letzten Jahren angekauft habe; aber ich wußte auch daß jene Sage unter dem Landvolke eben so eingewurzelt sey, als die, daß das Haus Lichtenstein den Nahmen trage, von einem Carfunkel, einem lichten Steine, den ihr Urahne, ein Landmann, ackernd gefunden, und durch den Verkauf desselben unermeßlich reich geworden sey, was, wenn man es im allegorischen Sinne nimmt, auf einen Cincinnatus erinnert. Indeß — ich schwieg und ließ den Meister forterzählen, bis das Verlangte fertig war. Ich ging nun, willens das zu schauen, wohin mich unwillkührlich mein rußiger Schutzengel zu gehen angewiesen hatte.

Über Gaunersdorf führt die Kaiserstraße durch eine mit Anhöhen (denn Berge kann ich sie nicht nennen, etwa die Hoheleiten, seit der Schweden-Zeit und bis auf die große Theresia, ein gefürchtetes Raubnest ausgenommen, die mir bey Wolkersdorf zur Rechten liegt) wechselnde, mit Fruchtfeldern und üppigen Weingärten prangende Ebene, die hier und da fast unübersehbar, aber, da sie durch keine Wälder unterbrochen wird, für den Wanderer allzueintönig ist, nach dem nahrhaften Markte Poisdorf, hinter welchem die Gegend allmählich einen imposanteren Charakter annimmt. Wie eine ehrwürdige Erscheinung aus der grauen Vorzeit hebt links die einst so stattliche Burg Falkenstein, einen kahlen Berg krönend, ihre verödeten

Zinnen und Warten hoch über die waldigen Niederungen empor; vorwärts gegen Mitternacht winken aus grauer Nebelferne, die Gipfel des Polauer Gebirges und laden nach Mährens Gefilden ein, während rechts eine etwas steigende Fläche, sehr eintönig, dem forschenden Blicke weitere Aussichten wehrt. Seit mehr als einem halben Jahrtausend, walten die Lichtensteine in diesen Gegenden. Bey Wilfersdorf sind sie schon unter den Babenbergern, in den Tagen Leopolds des glorreichen begütert. Heinrich von Lichtenstein, der Held der Preussischen Kreutzfahrt, der Held der Steinfeldsschlacht und einer Marchfeldsschlacht wider Bela und der zweyten Marchfeldsschlacht wider Ottokar, erhielt 1254 Nikolsburg, weil vorzüglich er, an der Spitze der nach Meissen bestimmten Gesandtschaft, alle Blicke auf Ottokarn lenkte und ihm zum Besitze Österreichs verhalf. Er war es aber auch vorzüglich, der ihm, als er Tyrann wurde, Österreich wieder nahm und in der zweyten Marchfeldsschlacht obwohl ein Greis, doch von Rudolphen von Habsburg die Führung des Banners erhielt und wie ein jugendlicher Held focht.

Hat man das bey Fünfkirchen, dem Sitze des ältesten, ritterbürtigen Wiener-Geschlechtes, an der Kaiserstraße gelegene, sogenannte neue Wirthshaus erreicht, so zieht rechts von der Straße ab, eine Allee nach Garstenthal, wo man den von Poisdorf nach Feldsperg führenden, von dem jetzt regierenden Fürsten von Lichtenstein zum eigenen Gebrauche chausseeartig angelegten und unterhaltenen Fahrweg einschlägt. Dieser führt etwa eine halbe Stunde durch Weingärten aufwärts, zur Rechten erblickt man in einiger Entfernung immer mehr und mehr Waldesdunkel, zur linken hebt der Polauer Berg sein Haupt empor. Jetzt senkt sich der Weg abwärts, und eine paradisische Landschaft lag vor meinen trunkenen Blicken offen da.

Hier, wo die Thaya, die Gränzmark Österreichs und Mährens bildend, sich in zahllose Inseln zertheilend und sich wieder vereinend, den nahen Marken Ungarns zueilt, um sich hier in die March zu ergießen, mußten Natur und Kunst sich vereinigen, eine der schönsten Gegenden unseres Erdtheils zu schaffen. Das Polauer Gebirge, an dessen Wurzel der Badeort Voitelsbrunn heranwinkt, beherrscht die Gegend. Die von ihm auslaufenden Anhöhen von Nikolsburg und Klentnitz mit den schönsten Hochwäldern und üppigen Weingärten geziert, verlieren sich links in die an den Ufern der Thaya gelegenen, hochbelaubten Auen, durch die im Sonnenscheine diese Wasserflächen des Flußes und der vier zur Herrschaft Feldsperg angehörigen vier Hauptteiche, die zusammen gegen 1700 Joch an Flächeninhalt haben, entgegenblitzen. Über diese hinweg, streift der Blick des Wanderers nach den angränzenden Fluren und Auen Eisgrubs und Lundenburgs, aus deren blauem Grunde, niedliche Dörfer und Kirchen, sich glänzend wie weiße Lichtpuncte herausheben, bis der Nebel der Ferne nach Auspitz hin, die Aussicht schließt. Rechts im Thale, von dem sich die Anhöhen herauf dichte Waldungen heran dehnen, liegt Feldsperg, das sich durch den mit Kupfer gedeckten Schloßthurm und seine gartenähnliche Lage sogleich verräth.

Ich komme nun herab in das mit Mauern umgebene freundliche Städtchen Feldsperg, und gelange auf den Platz dessen ganze südliche Seite lauter geschmuckvoll aufgeführte Gebäude, die sich als obrigkeitlich ankündigen, einnehmen. — Zur Rechten gewahrt man die in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts von dem Fürsten Carl Eusebius erbaute, oder eigentlich überbaute, ansehnliche Pfarrkirche, die besonders rücksichtlich ihrer hoch- und freygezogenen Wölbung die Aufmerksamkeit wahrer Kenner in Anspruch nimmt.

Ein enges Gäßchen trennt sie von dem im Jahre 1802 von Grund auf neuerbauten, schönen und geräumigen fürstlichen Gasthofe, an den zunächst das Amtshaus stößt, an welches sich das geschmackvolle Vorschloß reiht, durch dessen hohes, prächtiges Portal, man durch eine kurze, etwas aufwärts führende Allee, an der sich links eine schattichte Baumgruppe schließt, zu dem eigentlichen Palais, dem gewöhnlichen Herbstaufenthalte des Fürsten gelangt. Auf der mäßigen Anhöhe, auf welcher sich dieses erhebt, stand meist die alte Veste Feldsperg, die die Wiege eines eigenen, nach ihr genannten ritterlichen Geschlechtes war, aus welchem noch im Jahre 1359 ein „Hanns der Veldsperger" urkundlich vorkömmt.

Es ist ein seltsames Spiel des Zufalls, daß der Uns durch Ludwig Tieck wiedergeschenkte Ulrich von Liechtenstein, der mit Herrand von Wildon und Ottokar Horneck, der Steyermark den Kranz des Minne- und Meistergesanges gereichet, seine romantische Fahrt als Königinn Venus, bey Venedig aus dem Meere begann und gerade zu Feldsperg endigte. — Der große Böhmenkönig Ottokar II. scheint diese Veste mit ihrem Banne diesem Geschlechte entrissen zu haben: wenigstens ist es gewiß, daß er im Jahre 1276 einem seiner Getreuen, nähmlich Albero von Puchheim, für dessen erwiesene Beständigkeit und Anhänglichkeit, das Truchsessenamt zu Feldsperg mit allen Zugehörungen verliehen habe. Nach Ottokars unglücklichem Ende muß Feldsperg an das gleichnahmige Geschlecht durch irgend einen Vertrag zurückgediehen seyn:

denn Adelheid von Feldsperg brachte ums Jahr 1280 die Veste und das Gebieth Feldsperg ihrem Gemahle Heinrich von Kuenring als Heirathsgut zu, und anderweitige Verträge Juttens von Feldsperg, die an einen Ahnherrn des berühmten Böhmenkönigs Georg von Podiebrad, an Gerhard von Obrzan (Obersezze) vermählt war, zeugen von einem freundschaftlichen Einverständnisse Alberos mit dem Geschlechte Feldsperg. Der vorerwähnte Heinrich von Kuenring, der sich durch seine ausgezeichneten Kriegesthaten den ehrenvollen Beynahmen „des Eisernen" erwarb, war gleichwohl sehr fromm, und beschenkte, da er selbst keine Kinder hatte, nicht nur verschiedene Klöster sehr reichlich, sondern stiftete auch zu Feldsperg ein Minoritenkloster, das jedoch nach der Zeit wieder einging. Nachdem er im Jahre 1296 gestorben war, fiel nebst seinem übrigen Vermögen, auch Feldsperg seinem Bruder Leutold zu, der durch Umstände genöthigt wurde, diese Veste bald wieder zu verkaufen. Höchst wahrscheinlich muß Feldsperg dazumahl an das Haus Lichtenstein gediehen seyn, denn schon im Jahr 1395 kömmt Johann von Lichtenstein, dem seine Gemahlinn Elisabeth von Puchheim den sechsten Theil an Feldsperg zubrachte, als Herr auf Feldsperg vor. Wenn auch nicht von dieser Zeit an, so war Feldsperg doch von den Zeiten Georgs von Lichtenstein, der im Jahre 1484 starb und in der Feldsperger Pfarrkirche beygesetzt wurde, stets und ununterbrochen ein lichtensteinisches Besitzthum, welche, aus der Stadt Feldsperg, dem Markte Herrenbaumgarten, und den Dörfern Ober- und Unterdemenau, Reinthal, Katzelsdorf, Schrattenberg, Garstendorf und Bischofsthal bestehende Herrschaft späterhin durch den Fürsten Anton Florian, Carls VI. Freund und treuen Begleiter durch alle Abentheuer und Gefahren in Holland, England, Portugall und Spanien, dem von ihm errichteten großen Majorate einverleibt wurde.

Das fürstliche Palais, so wie es gegenwärtig dasteht, wurde zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts auf der Stelle der alten Veste neuerbaut; es ist ziemlich groß, solid, zwey Stockwerke hoch und wenn es auch von Außen nicht den Erwartungen hinsichtlich eines edlen Styles ganz entspricht, so ist es doch von innen sehr prächtig meublirt. Schade, daß man während meiner Anwesenheit mit der inneren Einrichtung eine ganze Umstaltung vornahm, ich also von dem jetzigen innern Zustande noch nichts näheres sagen kann. Gleich hinter dem Palais zieht sich nach Südwesten in mannigfaltigen und angenehmen Abwechslungen der zum Theil im englischen, zum Theil im französischen Geschmacke angelegte Garten hin, dem die Natur selbst durch eine mit Anhöhen und lieblichen Thälern abwechselnde Lage dazu bestimmt zu haben schien. Alleen und Blumenbeete, Schattengänge und Obstanlagen, Gruppen exotischer Sträuche und Lusthäuser wechseln hier immer ab, und entfalten nach ein paar Schritten immer wieder eine schönere Umgebung. So wie der Garten selbst, so sind auch die darinn zerstreuten Parthien, und die Gartengebäude, von denen wir nur der niedlichen Einsiedley und eines auf dem höchsten Puncte des Gartens auf einer Felsengrotte sich erhebenden Gloriets, von dem man den ganzen Garten übersieht, und eine weite herrliche Aussicht genießt, erwähnen wollen, eben nicht zu den ausgezeichnetsten Gegenständen dieser Art, und mancher andere Garten Mährens und Österreichs selbe weit hinter sich zurück. Man gewahrt auch hierin, daß Feldsperg nur zu einem Herbstaufenthalte bestimmt sey.

Der vorige Fürst, Aloys von Lichtenstein, unterhielt hier eine Kammermusik von ausgewählten Tonkünstlern und eine Bande für sein Garde- und Grenadiercorps, das nun seit mehreren Jahren aufgelöset ist. Im Jahre 1790 ließ er hier ein eigenes, ziemlich niedliches Schauspielhaus erbauen, und unterhielt eine gut besoldete Gesellschaft. Der Eintritt war für jedermann frey. Die Garderobe und die Decorationen waren ausgezeichnet schön, und übertrafen in dieser Hinsicht manches Theater in ansehnlichen Städten. Das Orchester war gut besetzt, und wurde von der Kammercapelle besorgt.

Die Stadt Feldsperg für sich, ist eben nicht lebhaft, nur wenn im Herbste der Fürst mit vielen Gästen dahin kömmt, um Hoch- und Treibjagden anzustellen, kehrt die regste Lebendigkeit hier ein. 1623 hauseten hier gar wild die Völker des Siebenbürgerfürsten und ungarischen Gegenkönigs, Gabriel Bethlen. Im Jahre 1801 verheerte eine Feuersbrunst das arme Städtchen, das sich nur sehr langsam wieder hätte erholen können, hätte nicht Fürst Aloys alles aufgebothen, den Verunglückten wieder empor zu helfen; indem er ihnen nicht nur zur solideren und feuerfesten Aufbauung ihrer Häuser das nöthige Materiale im eigenen Erzeugungspreise gegen mehrjährige Zahlungsvereine erfolgen, sondern auch, weil der Bedarf zu stark war, seine benachbarten Herrschaften Wülfersdorf, Rabensburg, Lundenburg und Eisgrub zu der Materiallieferung beytragen, ja sogar einen Theil des Wülfersdorfer Schlosses, um mehr Material für sie zu gewinnen, abtragen, endlich ihnen auch zur Bestreitung, der übrigen Bauauslagen eine beträchtliche Capitalssumme ohne alle Zinsen und zu zehnjährigen Terminen zahlbar, aus der fürstlichen Hauptcasse vorschießen ließ. Dieses edle Benehmen des Fürsten hatte zur Folge, daß man in Feldsperg außer den vielen ansehnlichen obrigkeitlichen Gebäuden so viele nette, mitunter recht schöne Bürgerhäuser

antrifft, die dem Städtchen ein so freundliches Ansehen geben. — In der nördlichen Vorstadt erhebt sich ein weitläufiges Hospital der barmherzigen Brüder, das erste in Österreich, das diesen edlen Orden den Liechtensteinen verdankt und etwas weiter, auf dem Wege nach Voitelsbrunn ein Kloster für Franziskaner. Beydes sind Stiftungen der Fürsten von Lichtenstein. In dem ersteren war unter der Regierung des Fürsten Wenzel von Lichtenstein ein gewisser Frater Firmian, von dem man weiter nichts wußte, als daß er ein bekehrter Lutheraner war, Prior; einst traf dieser, den der Fürst als Leibarzt zu gebrauchen pflegte, in dem Vorzimmer des Schlosses Feldsperg den Liebling des Fürsten, den späterhin im Jahre 1800 zu Olmütz, als k. k. Feldzeugmeister und Commandant verstorbenen Freyherrn von Schröder, welches Zusammentreffen einen rührenden Auftritt veranlaßte, indem sich hier in ihnen seit früher Jugend durch Elend und Mangel getrennte, einander längst todt glaubende Brüder wieder fanden.

Von einer Anhöhe westlich, außerhalb Feldsperg, blickt ein freundliches Belvedere herab. Es hat einen ansehnlichen Umfang, ist von einem Lustgebüsche von einheimischen und nordamerikanischen Hölzern umgeben, und aus der Mitte erhebt sich ein zierliches Gebäude, das nicht nur dem Besucher eine äußerst angenehme Aussicht nach Mähren gewährt, sondern auch wieder der Gegend selbst, einen neuen Reitz verleiht. Vor der Stadt gegen Mähren zu, treffen mehrere Alleen von verschiedenen Baumgattungen, die bald aus Castanien, Linden, u. s. w. durchgehends, bald wieder aus gemischten Holzgattungen bestehen, zusammen; die Hauptallee rechts, führt gegen 4000 Wiener-Klafter weit in gerader Linie nach Eisgrub; nur in der Nähe von Feldsperg bezeichnet ein Denkmahl von einem kleinen Lustgebüsche umgeben, eine reizende Bellevüe.

Eine andere dieser Alleen, mehr rechts von der erstenwähnten, zieht sich aufwärts gegen den sogenannten Theinwald hin, einen merkwürdigen, großen Jagd-Parke, bey dessen Durchwanderung man unwillkührlich, so wie auch in Eisgrub, nicht nur an den Fürsten Aloys Lichtenstein, sondern auch an einen seiner Ahnherrn, an den Fürsten Carl Eusebius gemahnt wird, denn dieser legte eigentlich den Grund zu all den Verschönerungen und Forstplätzen, die Fürst Aloys nur vergrößerte und nach neuerem Geschmacke ummodelte. Fürst Carl Euseb war es, der die herrlichen Forste auf der Herrschaft Feldsperg schuf. Es mag nur sehr wenigen bekannt seyn, daß er ums Jahr 1660 ganze Fichten und Tannenwälder aus seinen nordmährischen Herrschaften nach Feldsperg übersetzen ließ. Auf seiner Herrschaft Eisenberg ließ er beynahe jährlich mehrere hundert, auch wohl mehr, anderthalb Klafter hohe Fichtenbäume „so eine schöne sach hiesiger Landen, alwo es Keine gibt, ist" (seine eigenen Worte in einem Schreiben an seinem Pfleger der Herrschaften Eisenberg und Hohenstadt, Valentin Gabriel von Engelstein, ddto. Schloß Feldsperg 15 December 1662) im Schlafe — wie man sich in der Gärtnersprache ausdrückt — ausgraben und nach Feldsperg übersetzen.

Der schöne, einige Tausend Joch enthaltende Theinwald verdankt weniger der Natur, als vielmehr einem angestrengten Fleiße und lauter Menschenhänden sein Daseyn. Der erfahrne Forstmann findet die verschiedenen Holzarten viel zu richtig nach der abwechselnden Beschaffenheit des Bodens abgetheilt, als daß er glauben könnte, dieß sey ein Werk der bloßen Natur. Eine bey 10,000 Klafter n. östr. lange Mauer aus einer Art künstlichen, von dem fürstlichen Architecten Hardmuth erfundenen Steinmasse aus einer Mischung von gestossenen Mauerstein, Sand und Kalk, in Formen gepreßte Ziegel von einem Kubikschuh) ums Jahr 1802 aufgerichtet, umgibt den großen Park, der, obgleich ziemlich hoch und fast durchaus eben gelegen, mehrere wasserreiche Teiche enthält, die dem hier gehegten Rothwilde, von denen ganze Rudeln dem staunenden Wanderer begegnen, zur Erfrischung dienen. Mehrere Hauptalleen, von denen die längste 3050 Klafter, die kürzeste 620 Klafter lang ist, und deren jede einen besonderen Nahmen führt, — so wie viele Jagd- und Reitsteige durchschneiden den Park, der auch durch ein Hirschgloriett, ein Tannenwaldgloriett und ein Rehegloriett an angemessenen Puncten geziert ist. Er ist außer der Wildhegung eigentlich zu Parforcejagden bestimmt. Als noch Fürst Aloys Lichtenstein lebte, fand daselbst am Hubertustag, vor dem Nahmensfeste der Fürstinn, jedesmahl eine der glänzendsten Jagden statt. Bey dieser Gelegenheit ließ es der zahlreich versammelte hohe Adel, der sich indeß während der Jagd selbst nur durch die bloßen Hutfedern von dem übrigen sehr starken Parforcepersonale unterschied, an nichts fehlen, was die Feyer des Tages erhöhen konnte. Das ältere Weidmannsceremoniel wurde gewissenhaft beobachtet, aber nichts destoweniger sah man hier die steife Förmlichkeit, welche die althergebrachten Gebräuche erforderten, mit der liebenswürdigsten Unbefangenheit, die größte Prunklosigkeit mit der größten Pracht schwesterlich vereint, und so sah man hier „der großen Herren Lust in Jagden" älterer Zeit mit der Ungezwungenheit unserer Tage in gefälliger wohlthuender Harmonie. Die dabey gewöhnlichen Festivitäten lockten eine Menge Menschen aus den entferntesten Gegenden herbey, und jeder berauschte sich im Anblicke des bunten Gewirres,

er zierlichen Ordnung, der fürstlichen Pracht und des humanen Betragens der Jagdgäste. Überhaupt hat Feldsperg, Landenburg und Eisgrub nicht nur im eingefriedeten Gehege einen Überfluß an Roth- und Schwarzwild, sondern auch im Freyen ist an Wildschweinen, und noch weniger an Edelhirschen ein Mangel; von Wechseln ist hier keine Rede, da die umliegenden Herrschaften fast alle sich einer herrlichen hohen und niederen Jagdbarkeit rühmen können. — Jetzt werden noch jährlich Parforcejagden mit Eleganz und Pracht gehalten.

Die Umgebungen des fürstlichen Sommeraufenthaltes zu Eisgrub wurden von dem bereits verewigten Fürsten Aloys, zu einem wahren Elisium umgeschaffen, und durch die Bemühungen des jetzt regierenden Fürsten nehmen die Verschönerungen mit jedem Jahre zu.

Auf den ersten Anblick gleich erscheint das Schloß — gewöhnlich der Sommeraufenthalt des Fürsten, als zwar kein großes, doch als ein sehr geschmackvolles Gebäude. Von einer schönen Fronte dehnen sich zwey gleichgroße Flügel, jeder, so wie die Fronte selbst, zwey Stockwerke hoch, gegen den Marktplatz hin; der Flügel rechts, dem Äußeren nach, jenem links täuschend ähnlich, ist jetzt die Pfarrkirche. Ein geschmackvolles eisernes Gitterwerk mit Flambeaux schließt das Viereck. Die innere Gestalt der Pfarrkirche oder vielmehr Schloßkirche ist geschmackvoll, aber einfach und an Prunklosigkeit, so wie durch kunstreiche Basreliefs gemahnt an die schöne Austerlitzer Kirche, wo Kunst und edle Einfalt, Geschmack und Frömigkeit, Vernunft und Zartsinn sich die Hände zu biethen scheinen. Das sich anschließende, sogenannte Reitstallgebäude hat zwar weniger Edles an sich, aber an seiner ausgedehnten Facade würde man hier eigentlich das eigentliche Palais suchen, indeß es nur die Dienerschaft bewohnt.

An der Nordöstlichen Seite des Sommerschlosses trifft man eine künstliche Höhle, die sich 28 Klafter weit in die Erde hineinzieht, die — bizarr genug — durch mehrere kleine Fenster vom gefärbten Glase beleuchtet wird, und durch den mannigfaltigen Farbenwechsel des Lichts einen zwar für Augenblicke angenehmen Anblick, aber keine Täuschung verursacht.

An den östlichen Theil des Sommerschlosses stößt der Orangerieplatz mit drey proportionirten steinernen Wasserbassins, in welche eine in der Thaya gebaute sehenswürdige Druckmaschine das Wasser aufwärts treibt. Hier ist es, wo im Sommer die größte Orangerie, die Deutschland aufzuweisen hat, in voller Fülle prangt.

Schon zu des Fürsten Carl Eusebs Zeiten, war der Eisgruber Garten und seine Orangerie bekannt. Dazumahl war der Garten freylich nicht so groß, wie er jetzt ist; Moräste umgaben ihn, und er selbst war ganz im französischen Geschmacke angelegt. Alles in genau abgemessenen, geometrischen Figuren mit Parallelen, geschnittene Alleen, Fontainen, Statuen (an denen Gleichzeitige den Kunstaufwand nicht genug bewundern konnten, und von denen sich jetzt keine Spur mehr findet), Denkmähler, &c. waren zu jener Zeit hier zu sehen, aber auch alle Arten Orangen und Südfrüchte („non hic recenseo", sagt unser wackerer Landsmann Hertodt schon im Jahr 1669, „aurantiarum varias species, que variis vasis insertae, speciosissima arborum peristromata exhibent, quibus calculandis, quadringentesimus numerus vix sufficiet: sileo de malis Adami, de cedris, lauris, myrthis, malo-granatis, fruticibus piperis, spinis Christi, jasminis catalonicis copiosissimis viridarii ambitus exornantibus" u. s. w.) eine ausgewählte Flora, es fehlte, wie heut zu Tage, darinn eben so wenig an Schwänen, als an Höhlen, — noch weniger, was den Geschmack jener Zeit auszeichnet — ein Irrgarten, ein Wesen, das so aus der Mode kam, daß man sich jetzt größtentheils eine englische Anlage darunter denkt.

So einst, und — jetzt! — Mehr denn zwey tausend Orangen- und Citronenbäume der auserlesensten Sorten, von einer majestätischen Größe, die auf das Alter von mehreren hundert Jahren hindeutet, aber auch eine freundliche Rückerinnerung an den eben so verständigen, als fleißigen im Jahre 1801 verstorbenen Kunstgärtner Ignaz Holle wecken, der dreyßig Jahre dieser Orangerie con amore Fleiß und Liebe widmete, zaubern den Fremden in den schönsten Orangenhain Hesperiens zurück; ja mit Recht zweifelt man, dort einen schöneren finden zu können. Alles vereint sich hier, den Unbefangenen, wenn er bey heiterem Himmel diesen dunklen Wald voll goldener Früchte durchwandelt, und das trunkne Auge wegwendet, auf die mit tausendfärbigen Schimmer in den Bassins unschuldig umherschwebenden Goldfische und Goldforellen trifft, während ein aromatischer Geruch in süße Betäubung ihn lullt, in ein Feenland zaubern. Er glaubt sich auf Armidens Zauberinsel in Mignons Land, wo die Citronen blühen, in dunkelm Laub die Goldorange glüht. — Dieß gilt jedoch nur vom Sommer; der Winter bringt den Zaubergarten in engere Schranken, man sieht alles, nur den blauen Himmel sieht man nicht, man fühlt den linden West nicht mehr. Man sieht Wunder, aber man — ist nicht mehr entzückt. Zwar suche die Kunst, die Täuschung oder vielmehr die Wirklichkeit in der rauheren Jahreszeit festzuhalten, und ein 86 Wiener

Klafter langes Orangeriehaus, sonst einzig in dieser Art, ist zu diesem Behufe da. Wirklich ist es zauberisch, im Jänner durch Schnee watend, plötzlich ein Italien aufgethan zu sehen: doch nur augenblicklich ist der Eindruck, wenn er auch desto stärker ist. — Ich übergehe, da ich an Ananas, selbst wenn ich ihn täglich haben könnte, keinen Geschmack finde, die Spalierwand, die den Orangerieplatz begränzt, und zwey Treibhäuser verschleyert, in denen über tausend Ananas cultivirt werden, und Pflege und Sorgfalt jährlich mit köstlichen Früchten lohnen.

Und nun zu dem eigentlichen Schloßgarten, oder vielmehr Parke, der jedermann offen steht.

Der ganze Park ist eine Musterkarte von Forstbäumen jedes Welttheils, die nur einigermaßen unserem 45. Grade angeeignet werden können. Die Thaya, die den ganzen Naturgarten durchschlängelt, und über die geschmackvolle Brücken führen, fördert das Fortkommen jener Hölzer, die feuchten Boden fordern. So findet man an ihren Ufern die Thränen-Weide (salix babilonica) in der üppigsten — ach! wer möchte hier dieß sagen: in ihrer wahren, charakteristischen Gestalt, wie man sie vielleicht in ganz Deutschland nicht sieht, während in dem vorerwähnten, ziemlich hoch gelegenen Thupenwald und in den übrigen Forstanlagen, die nordamerikanische und die virginische Pappel (populus heterophylla und Populus dilatata,) der eschenblättrichte, amerikanische Ahorn (acer negundo,) die weiße amerikanische Esche (fraxinus americana alba,) der schwarze Wallnußbaum (juglans nigra,) die orientalischen und abendländischen Platanen, die virginische Traubenkirsche (prunus virginiana,) die kanadische Fichte (Pinus canadensis alba,) die Weymuthkiefer (Pinus strobus,) die rothe virginische Ceder (Juniperus virgininna) u. a. m. auffallend gedeihen, ja schon werden mehrere Gattungen derselben auf den nördlichen Majoratsherrschaften mit Erfolg gepflanzt, wie dieß mit den drey letzteren längst der Fall ist.

Der Park überhaupt, insonderheit aber die Ufer der Thaya, sind mit Platanen, Trauerweiden, Ahorn, Mispeln, Birken, Maßholder, Celtis, Buchen, Fichten, der Gleditschia, Buchen, Liriodendron, Eschen, Platanen, Ulmen, Linden, Eichen, Pappeln, Platanen und andere wilde, fremde und einheimische Sorten und ihren Abarten bepflanzt.

Den Mittelpunct des Parkes bildet der heitere Sonnentempel. Acht prächtige Pappel-Alleen vereinigen sich hier auf einem Puncte, den dieser Tempel auf acht dorischen Säulen ruhend, bildet. Er hat folgende Aufschrift: Rerum Productori Entium Conservatori. Einzig ist der Anblick aus diesem ganz offenen Tempel, zu dem man auf einigen Stufen gelangt, nach den acht Alleen; er überrascht, erhebt, erhöht.

Eine über die hier am breitesten fließende Thaya hochgewölbte Brücke, auf einem einzigen Mittelpfeiler ruhend, von beyden Seiten durch herrliche Gruppen von Trauerweiden verziert, schließt die erste Allee. — Die zweyte wird durch die Ruine eines verödeten Monuments mit der Aufschrift: „Divo Juliano Imperatori" begränzt. Ein Holzstoß, dessen Inneres zwey slowakische Bauernzimmer vorstellt, endigt die dritte Allee; hier werden zu gewissen Stunden die im Gehege befindlichen Hirsche durch den Ruf des Waldhorns herbeygelockt und gefüttert, und der unbefangene Zuseher erstaunt über das zahme Wesen, das diese schüchternen Thiere bey dieser Gelegenheit äußern. Ein Förster setzt sich öfters auf eines dieser Thiere, und reitet durch den Forst, und läßt muthwillig die geängstigten Zuschauer in dem Wahne, ihn treffe gleiches Schicksal, wie die Wilddiebe der Vorzeit. — Die sogenannte Hansenburg, eine Ritterburg, die, obwohl in den neuesten Zeiten erbaut, das Äußere und Innere einer Veste der Vorzeit wieder gibt, hat eine metallene Inschrift folgenden Lautes: „Aetas media, medium autem tenuere beati." Allerley Geweihe bezeichnen das antike Jagdschloß. Eine große Wiese breitet sich um sie herum. Hier werden im Spätjahre die Sauhetzen gehalten, die man von der Hansenburg übersieht. Aus dem anreinenden Saugarten, wird ein Wildschwein nach dem andern heraus gelassen, von den hier und da auf der Wiese postirten Fanghunden, und den ihnen nachsprengenden Kavallieren und Piqueurs zu Pferde verfolgt, ergriffen, und mit den Schweinsfedern der Fang gegeben. — Der Markt Eisgrub schließt die fünfte Allee, die sechste das prächtige Reitstallgebäude, die siebente der liebliche Schwanenteich, und der achte — der orientalische Thurm.

Der vorige Fürst, Aloys Lichtenstein, entwarf den Plan, Hardmuth führte ihn aus. Er wurde zum schönsten Point de vue des Schloßparterre's auterjehen, und im Jahr 1797 der Grund geleget — auf Bürsten und Rosten. Schon dieser Umstand allein erfordert einige nähere Angaben, wie dieser Bau auf einem Platze, der vor etwa 100 Jahren nur noch ein bloßer Sumpf war, bewerkstelligt wurde. Wirklich gehörten ungeheuere Anstrengungen dazu, aber diese waren eben der Triumph der Mechanik.

Es war im Herbste 1797, als an dem bezeichneten Platze der Grund auf einer Fläche von hundert Quadratklaftern ausgehoben wurde. Fürst Aloys, — so glaubten wenigstens die Eisgruber — würde von einem Vorhaben abgehen, das für ihn eben so kostspielig, als für die Eisgruber räthselhaft war: doch letztere hatten sich gewaltig

führt. Der Jänner 1798 kam heran, und tausend Arbeiter, die aufgenommen wurden, zeigten, wie sehr es dem Fürsten Ernst, mit einer Sache war, die den Eisgrubern und fast Jedermann ein Räthsel blieb. Es wurden Bürste und Röste geschlagen. Noch immer wußte man nicht, wozu? —

Die Geschichte der Erbauung dieses merkwürdigen Thurmes ist an sich ebenfalls sehr merkwürdig, wie nicht weniger die Veranlassung hierzu. Schon lange war der verewigte Fürst Aloys Liechtenstein mit der Idee beschäftigt, auf irgend einer seiner vielen Herrschaften durch die Aufstellung irgend eines Nationaldenkmahls sein Andenken noch sicherer zu erhalten. Endlich verfiel er im Jahre 1797 darauf, eine Kirche, die nach den schon zu diesem Behufe angefertigten Rissen, rücksichtlich der architectonischen Schönheit, Pracht und Solidität in ihrer Art einzig geworden wäre, an jener Stelle zu erbauen, wo das alte baufällige Gemeindhaus stand, welches letztere er von der Gemeinde für ein anderes obrigkeitliches Gebäude an sich eintauschen wollte, dieß war jedoch ganz wider den Sinn der Eisgruber Ansäßigkeit, und da diese laut zu murren begann, so gieng der darüber sich ärgernde Fürst von seinem ersten Plane ab und baute — eine türkische Moschee.

Die Idee dazu entwarf der Fürst selbst, und sein Architect Joseph Hardtmuth führte sie aus. Der Platz dazu wurde an der nordöstlichen Gränze des Gartens gewählt, so daß das über die vielen Baumgruppen emporragende Minaret von dem Parterre des Sommerschlosses aus, ein mahlerisches Pointde Vue gewährt.

Im Spätjahre 1797 wurde auf einer Fläche von 100 □ Klafter und 10 Klafter tief der Grund gegraben, und im Winter 1798 wurden, um für die berechnete Schwere des Gebäudes einen sicheren Grund zu erhalten, 500 Stück eiene, drey Wiener Klafter lange, mit eisernen Schuhen versehene Bürsten, mittelst schwerer, durch Pferde getriebener Schlagmaschinen genau neben einander eingeschlagen, indeß eine durch Pferde getriebene Schöpfmaschine unausgesetzt das durch den Wellsand häufig heraussickernde Wasser des nahen Thayaflußes aushob. Auf jene Bürstenpfähle wurden 96 starke eichene Röste aufgezapft, und mit den nöthigen eichenen Bändern und starken eisernen Schlüssen verbunden. Auf diesen ersten künstlichen Grund wurde nun ein steinerner von Quadersteine bis zur Erdfläche aufgemauert, und auf diesen der 36 Klafter 2 Schuh 6 Zoll hohe Thurm aufgerichtet, der denn im Jahre 1800 bis auf die innern Verzierungen fertig war.

Bey der Aufführung war das bloße Gerüst schon an sich merkwürdig. Es wand sich zwölfmahl schneckenförmig um den Thurm, sicherte nach der Außenseite hindurch ein verschaaltes Geländer, und dabey durch eine sinnreiche Verbindung von solcher Festigkeit, daß Quadersteine von zehn und mehreren Centnern Schwere, ohne alle Gefahr von Menschen in besonderen Steinwagen hinaufgezogen werden konnten. Ein Korporal eines k. k. Chevauxlegers-Regiments ritt bis zur Kuppel des Thurmes hinan und herab, ohne daß sein Pferd im mindesten gestutzt oder Furcht geäußert hätte.

Mitten auf einem erhöhten regulären Viereck erhebt sich der Thurm, vor dessen Fronte sich gegen das Sommerschloß, ein langer, sich um mit nordamerikanischen und einheimischen, besonders aber mit den schönsten Trauerweiden bepflanzte Erdzungen windender Weiher hinzieht. Außer zwey Alleen von kanadischen Pappeln, die zu diesem Thurme führen, ist er von verschiedenen herrlichen Baumgruppen und hohen Gebüschen von verschiedenen Pappel- Platanen Löhrbaum- und anderen Gattungen umgeben; das Liriodendron und Artemisia, Cassia und Rhamnus, Zantoxylum und Hippophaë, Staphyloa und Bacharis und noch gegen hundert andere Baum- und Strauchgattungen bilden hier zusammen eine wahre dendrologische Schule für Forstmänner und Gärtner.

Auf der Mitte der Terasse erhebt sich der kolossale Thurm über ein Viereck, welches acht, den Thurmkörper umgebende Kabinette bilden, auf einer Moschee, welche auf zwölf toskanischen, zwey Klafter hohen Säulen von 3 1/2 Schuh Durchmesser, über die zwölf Bögen gespannt sind. Jedes dieser acht Kabinette hält 14 Schuh ins Gevierte und ist zwey Klafter hoch, und alle zusammen haben 36 Fenster. Jedes Eckkabinet hat eine 6 Fuß hohe, hole, runde Kuppel mit Blech eingedeckt, einen metallenen im Feuer vergoldeten Knopf, und einen dergleichen Halbmond; die übrigen vier, welche einen geraden Stukadorboden haben, bedeckt ebenfalls ein Blechdach. Auf dem Hauptgesimse in gleicher Richtung über der unteren toskanischen Säule, stehen wieder zwölf steinerne, 16 Fuß hohe Minarets, um welche sich in Stein ausgehauene Roßschweife winden; auf den Spitzen dieser Minarets gewahrt man wieder metallene, stark im Feuer vergoldete Knöpfe und Halbmonde. Die Moschee hat 9 Klafter 2 1/6 Fuß Höhe, und von da an, erhebt sich der eigentliche orientalische Thurm, der drey auf Tragsteinen ruhende Gallerien hat, von denen die zwey unteren mit einem steinernen, die oberste aber mit einem eisernen Geländer eingefaßt ist. Von der Moschee bis zur ersten Gallerie steigt man 6 Klafter, von da bis zur zweyten 7 1/4 Klafter hoch, von da gelangt man in eine, mit 8 gothischen, sechs Fuß hohen Säulen, der dritten Gallerie

umgebene Laterne, die eine steinerne, hohle, auf diesen Säulen ruhende Kuppel bildet. Auf der Kuppel erhebt sich an der Stange der stark vergoldete, metallene Knopf mit dem Halbmonde. Innerhalb des Thurmes führt eine freytragende steinerne Schneckenstiege von 302 Stufen mit einem eisernen Gitter bis in die Laterne. Schon die Ansicht der Treppe gewährt einen herrlichen Anblick, weil man von unten bis hinauf, und so umgekehrt auch inwendig die Höhe und das sich hinaufwindende Gitter sieht. Und nun erst die prächtige Aussicht von der Laterne in die lachende Umgegend! Wer hier nicht entzückt wird, der ist ein armer, armer Mensch; für den ist alles, was die Erde Schönes hat, auf immer erstorben.'

Der Thurm ist von da an, wo er über die Moschee steigt, bis zur zweyten Gallerie achteckig, von da an aber rund, und allenthalben mit türkischen Inschriften versehen. Das Ganze überhaupt gilt mit allem Rechte für eines der prächtigsten und sehenswürdigsten Kunstwerke.

(Der Beschluß folgt.)

Römermahle in Wien.

Beym jetzigen Umbau eines der ältesten Gebäude Wiens, des dem Dempfinger (eigentlich Pempflingerhof) gegenüber liegenden, vorher der Carthause Gamming, nun der Benedictinerabtey Seitenstetten gehörigen, vom Kienmarkt am Ruprechtssteig und Katzensteig, bis in die Kohlmessergasse hinabreichenden Hofes, wurden mehrere Römersteine, mit nur mehr Buchstabenweise leserlichen Inschriften, Ziegel von der in Fabiana, der Citadelle Vindobonas garnisonirenden X und XIII Legion, (die auch am Trattnerhof, Berghof und am Rennweg und Kanal gar häufig vorkommen,) Thier- und Menschenknochen und zwey ansehnliche Capitäler aus der guten Zeit der Kunst ausgegraben. — Sie wurden nach dem Stifte Seitenstetten gebracht. Eine ausführlichere Beschreibung soll folgen. — Der Ort der Ausgrabung ist merkwürdig, als ganz eigentlich und anerkannt die älteste Stätte des ältesten Wien, das nach römischem Kriegsgesetz und Kriegesbrauch, auf einem Hügel an der Donau stand, um beyde weithin vom Urwalde gelichteten Ufer, Auen und Inseln zu beobachten. Der Hauptstrom, oder stärkste Arm ging nähmlich damahls über den Salzgries und Fischmarkt, am Fuße des Hügels, zu welchem, die Fischerstiege, der Ruprechtssteig, der Katzensteig hinaufführten, auf welchem die beyden ältesten Bethkirchlein Wiens St. Ruprecht und das bis in die Tage der Carlowingen hinaufreichende Fischer- und Schifferkirchlein Maria am Gestade oder Mariastiegen stand. — Beym Bau der Salzgries-Kaserne fand man noch die alten Wasserwehren und am Thurme des untern Passauerhofs, die Ringe, an die die Schiffe und Flöße angehängt wurden. — Bey eben diesem Umbau verschwand auch das letzte, der alten, noch aus den Zeiten Heinrichs Jasomirgott herrührenden Thore zwischen dem Seitenstetterhof und Pempflingerhof (nun der Juden-Synagoge.) Letzterer hat seinen Nahmen von dem alten und reichen Bürgergeschlechte der Pempflinger, aus welchem Christoph, in den ersten Würden der Stadt, während des Fremdlingsjoches Mathias Corvins gewesen und sogar nach Ungarn ausgewandert ist. — In der Nähe des Seitenstetter-Hofs ist auch noch ein anderes, classisches Gebäude, das Praghaus, durch einige Zeit die Münze, darauf das Salzamt, einst die Wohnung mehrerer Erzherzoge und das Gefängniß Kaiser Wenzels, als er aus der Haft der Brüder Starhemberg auf ihrem Schloße Wildberg im Haselgraben, unferne Linz losgekommen war. Aus diesem Wienerischen Gefängniß, entführten ihn die, dem Hause Luxenburg vielfach befreundeten Liechtensteine auf ihr Schloß Nikolsburg. Die Zuthaten vom Fischer Grundel und vom Misthaufen sind eben so abenteuerlich als die uralte Überlieferung von der Bademagd Susanna.

Miscellen.

Der preußische Kriminaldirector Kamptz hat eine Übersicht der Verbrechen herausgegeben, welche in den königlich preußischen Staaten verübt worden sind: Den ersten Rang, in Hinsicht der Moralität, nimmt die Provinz Pommern ein, wo man auf 6760 Individuen nur einen Verbrecher zählt. Im letzten Range befinden sich die Städte Kölln (am Rhein,) Aachen, Düsseldorf und Münster, wo man einen Verbrecher auf 400 Individuen rechnet. Mit der Spitzbüberey findet derselbe Fall statt. Von 6432 Pommern und 3000 Ost- und Westpreußen, Schlesiern, Pohlen, Lausitzern, Sachsen, Brandenburgern u. s. f. stiehlt höchstens Einer; dahingegen von 800 Einwohner von Trier und Koblenz, und selbst von 400 Bewohnern von Aachen, Düsseldorf, Kölln und Münster, immer Einer ein Dieb ist. Zu Aachen und Kölln rechnet man einen Mord auf 60 000 Individuen und auf 35.000 in Sachsen und Münster. Im District von Marienwerder hingegen ist von 25.000 Individuen immer eins ein todtschlagendes oder consumirendes, wie die Übersicht sagt.

Der Kapitän Franklin, der die Landexpedition nach dem nördlichen Eismeer unternommen hat, und vor Kurzem abgereiset ist, hat ein so leichtes Boot mit sich genommen, daß es bequem in mehrere sehr kleine Stücke zerlegt werden und in Ränzel gepackt, oder selbst in die Tasche gesteckt werden kann. Bedarf man seiner, so kann es in wenigen Minuten wieder zusammengefügt werden, und man ist alsdann im Stande, die stärksten Ströme damit zu überschiffen.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 24. und Freytag den 26. May 1826.

(62 und 63)

Ueber die Ballade.

Von Johann Schön.

Die Ballade ist eine kleine Erzählung, welche germanischen Geist und mittelalterliches Leben darstellt. Die Romanze, in der Darstellung des mittelalterlichen Lebens mit ihr übereinstimmend, unterscheidet sich von ihr wieder durch die südliche Farbe, durch den arabischen Geist, welchen sie athmet. Die Romantik ist die Mutter von Beyden, und jene wurde im Norden geboren, diese im Süden; jene hat gleichsam ein melancholisch-kolerisches Temperament, diese ein sanguinisches. Da dieß keine willkührlichen, sondern historische Begriffe sind, so müssen sie immer beachtet werden, und Schiller that daher Unrecht, daß er seine Erzählung: der Kampf mit dem Drachen eine Romanze nannte, und die Kraniche des Ibikus, als eine Ballade bezeichnete. Wenn ihn hierin etwas entschuldigt, so ist es nur der Umstand, daß man zwischen 1750 — 1800 jede Erzählung eine Ballade taufte.

Jede Ballade hat drey Elemente, ein historisches, ein romantisches und ein dramatisches, und alle drey zusammen bilden das Wesen dieser Gattung von Gedichten. Das historische Element besteht in dem Stoffe der Erzählung, der, wenn auch eine freye Phantasie, dadurch einen geschichtlichen Charakter annimmt, daß sich mittelalterliche und germanische Sinnesweise darin spiegelt.

Das romantische Element wurde häufig aber sehr falsch als Lyrik bezeichnet, und dieser Irrthum hat viele Fehlgriffe verursacht. Es besteht in einem gewißen Wunderbaren, welches auch in reingeschichtlichen Balladen, z. B. in Uhlands nicht zu verkennen ist. Dieses gewiße Wunderbare nenne ich die poetische Tiefe, welche aber mit der philosophischen Tiefe nicht zu verwechseln ist. Philosophisch tief ist nähmlich ein Gedanke, aus welchem sich eine große Reihe wichtiger Folgerungen ableiten läßt und der so ausgesprochen ist, daß er, — je länger man nachdenkt, desto inhaltschwerer erscheint. Poetisch tief ist dasjenige, was gewisser Maßen an Ideen anklingt, ohne ein abstrakter Satz zu seyn. Der Balladendichter muß poetisch tief seyn, und sinnliche Erscheinungen in einen für die Phantasie anschaulichen Zusammenhang bringen mit übersinnlichen Ursachen und Erscheinungen. Diese Art Tiefe ist gerade das Charakteristische des Mittelalters, wo man alles auf ein Höheres reducirte, während die Alten das Irdische selbst als das Himmlische verehrten.

Das dramatische Element fordert Exposition, Verwicklung und Lösung, und bildet einen innerlichen Unterschied weiter zwischen Ballade und Romanze.

Daß diese drey Bestandtheile der Ballade wesentlich sind, wird wohl Niemand in Abrede stellen. Wie deutlich treten sie in den alten Volksliedern hervor, die uns Herder aus England und aus Deutschland sammelte, z. B. in jenem Liede vom jungen Knaben:

> Ich stand auf einem hohen Berg ꝛc.

welches in bewunderungswürdiger Einfachheit und Gemüthlichkeit die Sühne eines leichtsinnigen Ritters schildert, der seine Liebste ins Kloster jagt und dem es dann um Mitternacht:

> — Träumt so schwer
> Als ob sein liebes Mädel
> Ins Kloster gegangen wär' — (welch ein Zug!)

noch heller im König von Thule, welcher durch Goethe's Überarbeitung so berühmt wurde, und der die Treue darstellt, die nach der Geliebten Tode gleichsam nur von deren Angedenken zehrt, und mit diesem stirbt.

Im dreyßigjährigen Kriege verstummte die deutsche Muse, und im achtzehnten Jahrhundert bestand von der alten Ballade nur der Nahme. Man denke an die Gleim'schen Balladen, und man wird erstaunen. In Goslar, bey Ernst Wilh. Gottlob Kircher — erschie-

nen Balladen, von denen ich Eine mittheilen muß, um das damahlige Unwesen in der Poesie an den Tag zu legen.

Der Lohn des Betrügers.

Meran, ein Spötter und Verschwender,
Der jede Pflicht
Für Geld verkaufte, war im Grunde
Ein Bösewicht. —

Es war gefällig und verschlagen,
Auch stolz. — Mit Dunst
Und mit Verstellung zu verblenden,
War seine Kunst.

Meran verreist. Er sah Ismenen
Und sie gefällt;
Er wählte sie. Er hatte Schulden
Und sie hat Geld. —

Er schlich sich in das Herz Ismenens
So schmeichelnd ein,
Nun dünket ihn, um sie zu werben,
Es Zeit zu seyn.

Die Ältern sind mit ihr gewonnen
Er sucht das Ja
Halt, Prüft! Sie ist sonst unvermeidlich
Dem Falle nah.

Das Ja erfolgt. Die Tücke lachet,
Er schreibt nach Haus
Seyd froh, ich tilge, wenn ich komme,
Die Schulden aus u. s. w. S. 14.

Dieses hölzerne Ding hieß also eine Ballade! Wer fühlt nicht, daß es keine sey, und daß gerade jene drey Elemente fehlen. Eine uralte Ballade, die A. Elwert 1784 in Gießen unter seinen Ungedruckten Resten Altdeutschen Gesanges herausgab, behandelt denselben Gegenstand, aber wie?! —

Auf Erden alle Stund,
Bin ich dein, und bist du mein
Du schwarzbraunes Mägdelein
Und trag mich mit Geduld!

Er küßt sie, er nahm sie
Bey ihrer schneeweißen Hand,
Er führt sie schnell und balde
Durch einen grünen Wald.

Und als er an ein Wirthshaus kam:
Frau Wirthinn, Frau Wirthinn,
Zappt ihr brav Bier und Wein
Wohl auf des Mägdleins Kleide? —
Sie sind von Gold und Seide,
Und müssen vertrunken seyn.

Und als das Mägdlein die Red' vernahm,
Da weinet sie so sehr!
„Ey, weinst du um deinen stolzen Muth,
Ey, weinst du um deines Vaters Gut
Oder weinst du um deine Ehre? —"

Ich wein' nicht um meinen stolzen Muth,
Ich wein' nicht um meines Vaters Gut,
Ich wein' um meine Ehre.
Ich habe was verloren — (Wie rührend!)
(O war' ich nie geboren)
Ich find es nimmermehr! —

Diesen rechten und ächten Geist traf Bürger erst wieder, wiewohl seine Pfarrers-Tochter schon über die Gränzen streift. Schiller verkannte das Wesen der Ballade so sehr, daß er in der Leonore (das Romantische übersehend) nichts als eine Spuckgeschichte erblickte, welche vor Gotteslästerungen warnen soll! Goethe stimmte die Ballade ganz rein an, aber er hat wenig Eigenes geliefert. Uhland aber hat in dieser deutschen Dichtungsart bis jetzt das Höchste geleistet, und er wird nie in Virtuosität, sondern vielleicht nur an Reichthum des Gefühls und Geistes Jemanden nachstehen.

Nachdem ich das Wesen der Ballade dargestellt, so will ich nun Einiges über das Versmaß sagen, und über den Ton dieser Gedichte. — Das Nibelungenmetrum hat sich in solches Ansehn gesetzt, daß man unter 10 Balladen ganz gewiß 8 in diesem Metro anträfft. Wirklich ist dieses Maß so vieler Abwechselungen und Nuancirungen fähig, daß es sich für die meisten Stoffe eignet: allein man vergeße nicht, daß die Einförmigkeit der Form etwas Tadelnswürdiges ist! — Unsere alten Meister hatten die verschiedensten Metra, und ich will nur Einige anführen, die ich in jener Elwert'schen Sammlung bemerke.

I.

Ich kann und mag nicht fröhlich seyn
Wenn alle Leute schlafen,
So muß ich wachen,
Muß traurig seyn.

„Ach Mädchen, du sollst nicht traurig seyn,
Im Rosengarten
Will deiner warten,
Im grünen Klee." u. s. w. — S. 15.

II.

Ich eß' nicht gerne Gerste,
Steh auch nicht gern auf früh,
Eine Nonne soll ich werden,
Hab' keine Lust dazu.

Ey so wünsch' ich dem
Des Unglücks noch so viel,
Der mich armes Mädel
Ins Kloster bringen will.

Die Kutt ist angemessen,
Sie ist mir viel zu lang,
Das Haar ist abgeschnitten,
Das macht mir angst und bang!
Ey so wünsch ich ꝛc.

Wenn andere gehen schlafen,
So muß ich aufstehn nun,
Muß in die Kirche gehen,
Das Glöcklein leuten thun
Ey so wünsch ich ꝛc.

Das ist eine Ballade, wo Exposition und Entwicklung hinzugedacht werden müssen. Das dramatische Element offenbart sich nur unvollständig in dem Monologe der Nonne.

III.

Es waren drey Soldaten,
Dabey ein junges Blut,
Die hatten sich vergangen
Der Graf nahm sie gefangen,
Setzt sie bis auf den Tod.

Es war ein wackeres Mädlein
Dazu aus fremdem Land
Die lief in aller Eilen
Des Tags wohl zehen Meilen
Bis zu dem Grafen hin u. s. w. S. 29.

Eine gar herrliche Ballade, die auch in Österreich zuweilen gehöret wird.]

IV.

Und als der Schäfer über die Brücke trieb
Warum?
Ein Edelmann ihm entgegenritt,
Hopp, hopp, hopp, entgegenritt.

Der Edelmann thät sein Hütlein ab,
Warum?
Er both dem Schäfer 'nen guten Tag
Hopp, hopp, hopp, 'n guten Tag u. s. w. S. 43.

Aber nicht nur die Versmasse sind hier so verschieden, sondern alles, was zur Form gehört, ist höchst mannigfaltig. Wie ist es zu bedauern, daß so viele talentvolle Dichter des In- und Auslands aus diesen alten Volksgesängen nichts als die alten Wörter und Wendungen z. B. ein freislich grimmer Mann! — Hey, wie da ward gejauchzet! — u. s. w., kurz nur die etwaigen Schnörkeln ins Auge faßten und sich aneigneten! Mehr als diese Andeutungen kann man über den Rythmus der Ballade nicht sagen: denn dieß ist etwas, welches sich nicht wohl lehren läßt. Wer nicht, wenn er die Idee eines Gedichtes faßet, die Weise dazu in seiner Seele klingen höret, sondern sich dabey nur an ein hergebrachtes Schema hält, der sollte vielleicht den Kiel viel lieber gar nicht ergreifen. Auch die Poesie hat ihre Musik, das Spiel der Gedanken ist nur eine Phantasie, hingespielt auf den Saiten der Seele, und wessen Ohr diese Melodie und den Tact nicht vernimmt, ist wahrscheinlich eben so wenig ein Tonkünstler als ein Dichter. Wichtiger als der Rythmus noch ist der eigentliche Ton der Ballade worunter ich die Haltung des Ganzen und die Diction verstehe. Man könnte den Ton auch die Seele nennen, und wie man diese aus den alten Gesängen in seine eigenen herüberbeschwören müsse und könne, hat wohl Goethe zuerst gezeigt. Seine herrliche

Klage des Schäfers.

Da droben auf jenem Berge
Da steh ich viel tausend Mahl
Auf meinen Stab gebogen
Und seh hinab in das Thal ꝛc.

ist sichtbar in Ton und Weise jenes bekannten Volksliedes gedichtet, welches sich gleichfalls in den Elwert'schen Überresten findet:

Da droben auf jenem Berge
Da steht ein goldenes Haus u. s. w. S. 34.

Uhland drang noch tiefer in die Seele der alten Lieder ein, aber es muß hier bemerkt werden, daß er sich einige ihrer Wendungen erlaubte, weil diese damahls noch neu waren, und dadurch unwillkührlich das Gesetz herbeyführte: die alten Dichter plündern zu müssen. Es geht in der Poesie auch so wie in jener Fabel. Wenn der König nur einen Apfel von einem fremden Baume pflückt, so brandschatzt sein Gefolge gleich den ganzen Garten.

Nur kann dieß zur Entschuldigung dienen, daß man durch ausschließende Hingabe an einen eigenthümlichen Gegenstand die Zufälligkeiten selbst als Vorzüge ansehen lernt, wie denn schon Bürger, (der den Geist aber weniger die Seele des alten Gesanges traf) das Nebending der Assonanzen und Widerhohlung so lieb gewann, daß er keine Ballade ohne Sing und Sang und Kling und Klang ꝛc. dichten konnte. Als Norm für den Ton die Haltung im Allgemeinen diene die Bemerkung: daß die Ballade ein Volkslied, daher sangbar und einfach seyn müsse! — Die Abwechslung der Versmasse ist daher keineswegs zu loben, da die Einfachheit des Ganzen und die dramatische Einheit ja den Mittelton aller darin geschilderten Empfindungen bedinget!

Am Schwierigsten ist aber der ächte Ton die ächte Haltung der historischen Balladen. Die meisten Gedichte dieses Nahmens sind wahrlich nur poetische Erzählungen oder versificirte Anekdoten. Manchmahl fehlen alle drey Elemente der Ballade, da der geschichtliche Stoff so ganz unhistorisch behandelt, so ganz aus dem großen Ganzen herausgerissen und vereinzelt hingestellt erscheint, meistens aber fehlet das Romantische, welches nicht in jedem Wunderbaren besteht, z. B. in einem Raben, der einen Ring stiehlt u. s. w., wie bereits angedeutet wurde.

Wer sich nicht in die Poesie der Geschichte eingeweiht fühlet, nicht wie Uhland mit wenigen Worten vieles zu zeichnen versteht, kurz, wer nicht die große Geschichte in seinem kleinen Gedichte spielen lassen kann, der wage sich ja an keinen historischen Stoff, wenn er eine Ballade schreiben will.

Für diese Gattung der Ballade eignet sich kein kurzes Versmaß, weil dadurch der Würde des Gegenstandes geschadet würde, man wähle ein solches, welches zwischen dem Rythmus der Tragödie und jenem der Epopöe die Mitte hält, und wird gewieß den wahren Ton treffen, wenn man auch hierin die Mitte zwischen Tragödie und Epos hält.

(Der Beschluß folgt.)

Rückerinnerungen auf eine Wanderung nach Feldsperg, Eisgrub und Lundenburg.

(Aus den Papieren eines Fußreisenden.)

(Beschluß).

In einer eigenen, mit verschiedenen fremden Baumgattungen (z. B. Amorpha, Aristolochia, Spiraca, Phyllyrca, Hamamelis, Eleagnus, Crataegus, Calicanthus, Bignonia, Salisburia, Gymnogladus und gegen fünfzig anderen) bepflanzten Parthie des Gartens erhebt sich die prächtige chinesische Rotunda, deren Inneres mit kostbaren ächten chinesischen Tapeten von gemahlter Seide verziert ist. Diese Tapeten waren einst die Zierde eines gleichen Lustgebäudes in dem königlichen Garten zu Versailles, wurden zur Zeit der Revolution daraus geplündert, und kamen durch einen emigrirten Marquis nach Wien, wo sie der Fürst Aloys kaufte.

Auf einer Halbinsel im Garten ist ein holländisches Fischerhaus, dessen Portal aus Wallfischkinnbacken gemacht ist, sehr passend angebracht. Ist dieß anmuthig, so ist folgende Naturseltenheit noch sehenswürdiger. Es ist ein lebendiger Springbrunn, aus welchem, ungeacht die Gegend ziemlich weit umher ganz eben ist, ohne abzunehmen, das reinste und gesündeste Trinkwasser durch eine angebrachte Bleyröhre von anderthalb Zoll Durchmesser in ein steinernes Bassin aussprudelt, und, zu keiner Jahreszeit, durch keinerley Witterung getrübt wird. Hohe schlanke Pappeln umgeben das Bassin, und die drey Grazien auf einem schönen Piedestal, aus einem einzigen Marmorblocke durch den kunstreichen Fischer in Wien verfertigt, erglänzen aus der lieblichen Baumgruppe. Von den Grazien hielt eine den Helm Minervens, die zweyte den Caduceus Merkurs und die Letzte Myrrhen, um den vergötterten Perseus zu opfern. Das Piedestal enthält die Aufschrift: Fons mirabilis vel concordia rara sororum.

So wie dieser Garten an sich selbst eine herrliche Schule sowohl für den Forstmann, wie für den Gärtner ist, und daher bey dem elysischen Entzücken auch belehrt und nützt, so sind auch die übrigen Gartenparthien und Anlagen Eisgrubs, in botanischer, pomologischer, dendrologischer und technischer Hinsicht lehrreiche Unterrichtsorte. Eine herrliche Pflanzung von mehr als einem halben Tausend nach alphabetischer Ordnung und nach der linne'ischen Nomenclatur eingereichten, einheimischen und fremden Forst- und Gartenbäumen und Sträuchern; — eine Parthie von eben so vielen Arten peremirender Pflanzen, eine herrliche Flora, drey ansehnliche Ananashäuser ꝛc. Alles, Alles, was man von einem Garten fordern, in einem Garten finden will, findet sich hier vereinigt, um zu bezaubern und zu belehren. Und mit jedem Jahre vernehmen sich die Anlagen, die Verschönerungen, Alleen und Bellevues, alles scheint sich vereinigen zu wollen, Mähren in dieser Hinsicht beneidenswerth zu machen.

Doch nicht nur der Forstökonomie und Gartenkunst, sondern auch der Verbesserung des Ackerbaues sind die dortigen Anlagen gewidmet. Der Anbau des wallachischen vielhalmigen Korns, der Tunesische und Sardinische Waitzen, der egyptischen Doppelwaitzen, der schönen blauen und nackten Gerste, des blauen afrikanischen Prachtspelzens, des amerikanischen Mais, des schweren, weißen, georgischen Habers, des orientalischen Fahrenhabers, des chinesischen Öhlrettigs und anderer fremder Feldfrüchte im Großen zeugen von der Wichtigkeit Eisgrubs auch in dieser Rücksicht. Auch der Eisgruber Mayerhof der an das im Jahre 1796 ganz im neuesten Geschmacke und solid aufgeführte Amtshaus stößt, ist sehenswürdig, indessen für Ökonomen unserer Zeit kein Muster, wenn man dieß Wort im strengsten Sinne nehmen will. Die an dem Garten vorbeyführende Brünner-Commerzialstraße führt in der Nähe von Eisgrub durch ein kleines freundliches Wäldchen. Hier trifft

man einen zum Andenken des im Jahre 1815 mit Frankreich geschlossenen Frieden aus gehauenen Steinen aufgerichteten 11 bis 13 Klafter hohen Obelisk, der die Aufmerksamkeit der von dieser Seite kommenden Fremden fesselt, und ihre Erwartung auf neue Sehenswürdigkeit höher spannt.

So wie Eisgrub in diesen Rücksichten als einzig in seiner Art, als eine der größten Sehenswürdigkeiten des österreichischen Kaiserstaates betrachtet, und daher von zahllosen vornehmen Gästen, selbst von gekrönten Häuptern besucht und bewundert wird, so wenig merkwürdig ist Eisgrub in historischer Rücksicht. Wenige Erinnerungen knüpfen sich an diesen reizenden Boden. — Gegen die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts gehörte Eisgrub (mährisch Lednice) noch als ein Dorf zur Veste Weidegg, von der nur mehr Spuren übrig sind. Einem Antheil an diesem Dorfe schenkte König Wenzel I. im Jahre 1240 dem edlen Ritter Siegfried dem Waisen (Sigfrido Orphans) neun Jahre später verlieh der mährische Markgraf und nachmahliger Böhmenkönig, Przemisl Ottokar das Dorf Eisgrub nebst der Burg Weidegg und dem Gebiethe von Nikolsburg seinem Getreuen, „dem edlen Manne" Heinrich von Lichtenstein. Dieser scheint es jedoch nicht ganz besessen zu haben, weil im Jahre 1370 Ortolphus Orphanus von Weidegg als Besitzer eines Antheils von Eisgrub vorkömmt. Im Jahre 1332 befreyte König Johann für 4000 Mark Silber den ganzen Burgbann des dem jüngeren Hartneid von Lichtenstein gehörigen Schlosses Weidegg, zu welchem auch Eisgrub gehörte, von fremder Gerichtsbarkeit und von allen Abgaben. — Ein Johann von Lichtenstein kaufte im Jahre 1370 das mittlerweile in fremde Hände gediehene Eisgrub zu seiner Herrschaft Nikolsburg an, und vermachte diese im Jahre 1399, weil er keine Kinder hatte, sammt Lundenburg, Dürnholz und Paustram den Söhnen Georgs des Älteren, seines Bruders. Von dieser Zeit an blieb Eisgrub ununterbrochen ein Besitzthum des Hauses Lichtenstein.

Übrigens muß noch erinnert werden, das die zum großen Majorate gehörige Herrschaft Eisgrub nebst dem Markte Eisgrub noch die Dörfer Milowitz, Weidegg, Neumühl, Prittbach, Groß- und Klein-Steyrowitz, Antheil Seitz und Schutzstadt Auspitz begreift, und nebst vielen Weingärten sich durchaus eines herrlichen Getraidbodens und üppiger Wiesen an den Ufern der Thaya erfreut.

Die angränzende, gleichfalls in Mähren liegende Herrschaft Lundenburg ist zwar gleichfalls eine Voluptuarherrschaft des Fürsten von Lichtenstein, doch stehet sie Feldsperg und Eisgrub nach; obgleich sie nicht nur eine eingefriedete, sondern auch eine freye, herrliche Wildbahn hat. Das an den Ufern der Thaya gelegene obrigkeitliche Schloß scheint in der gegenwärtigen Gestalt während des siebzehnten Jahrhunderts erbaut worden seyn. Die altmodigen Bogengänge so wie die ganze Anlage verrathen es, nur nicht der hohe gothische Thurm, dem der Unbefangene auf dem ersten Anblicke ein weit höheres Alter zumuthen dürfte, als ihm gebührt. Er wurde aber erst in dem jetzigen Jahrhunderte an der Stelle des abgetragenen älteren, aber nicht so alterthümlich aussehenden Thurmes aufgeführt. Wenn ein Kenner die aneinander gefügten Bauwerke, den pseudoantiken Thurm und das Schloß selbst betrachtet, so muß es ihm vorkommen, als stände ein Freywilliger vom Lützowschen Freycorps neben den sculturreichen Sarkophage eines Götz von Berlichingen. Eine uralte, aber dessen ungeachtet sehr schön gewachsene Linde beschattet den Platz vor dem Schloße. Sie hat dem Umstande, daß sie früher als Laube auf Gitterwerk gezogen war, ihren sehr schönen regelmäßigen Wuchs zu danken.

Den Jagdliebhaber werden in den Gängen des Schloßes die ungeheueren Hirschgeweihe der in den hiesigen Thiergärten und holzreichen Forsten gefällten edlen Thiere, noch mehr aber der, sich längst dem Thayaufer hinziehende, und an das Schloß anstossende, mit vielem Wilde besetzten Thiergarten, so wie der nicht minder reich besetzte Saugarten anziehen. Eine Stunde von Lundenburg gegen Süden befindet sich in dem Domhirschgarten, das herrliche, erst im Jahre 1812 erbaute Lust- und Jagdschloß Pohanska, das von jedem Jagdliebhaber besucht zu werden verdient.

Diese schöne Herrschaft hat einen sehr guten Getraidboden, guten Weinwachs, und viele herrliche, wild- und holzreiche Waldungen. Edelhirsche und Wildschweine sind hier auch auf freyer Wildbahn zahlreich zu treffen, und unter den Forsthölzern zeichnen sich die herrlichen, tausendjährigen Eichen aus, die insbesondere eine Zierde der Thayaufer sind. Im Jahre 1818 gab eine auf dieser Herrschaft gefällte Eiche, Ein und vierzig Klafter Brennholz.

Rücksichtlich der Geschichte hat die Herrschaft Lundenburg, die gegenwärtig nebst dem Municipalstädtchen Kostel (Podiwin, dem alten Sekirkostel; oder castrum S. Wenceslai,) die Märkte Lundenburg (mährisch Brzedslaw,) Teinitz, Turnitz und Landshut, und die Dörfer Kostitz, Birnbaum, Altenmarkt, Bilowitz, Neudorf, Nikolczitz, Rampersdorf und Zischkow begreift, einen classischen Boden. Der heutige Markt Lundenburg (Brzedslaw) an sich, jetzt klein und unansehnlich, von armen Juden und noch ärmeren Christen slavischer Abkunft bewohnt, gehörte um die Mitte des eilften Jahrhunderts zu den Städten zweyten Ranges in Mähren, und die Lundenburger Kirche gehörte schon im zwölften Jahrhunderte unter die sechs ansehnlichsten im

Lande, und war wahrscheinlich eine Collegiatkirche, gewiß ist es, daß ihr dazumahl (1130) nebst acht ganzen Dörfern noch eilf Dorfsantheile gehörten, und daß ihr bis in die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts Archidiakone und Erzpriester vorstanden, die fast immer aus der Zahl der Olmützer Domherrn genommen wurden.

Unter dem Nahmen Brzedslav war Lundenburg wenigstens zwey Jahrhunderte hindurch der Hauptort eines Theiles von Mähren, der gewissermaßen als ein Ländchen für sich behandelt und regiert wurde; doch würde man sehr irren wenn man glauben würde, daß dieses Ländchen bloß den Umfang der heutigen Herrschaft Lundenburg gehabt habe, da es sich im Gegentheile weit in den Brünner und Hradischer Kreis hineinstreckte, indem auch Chapa und Welehrad in dessen Umfange lagen. Dieser Landschaft, gewöhnlich als: Provincia Bredzlaviensis vorkommend, wird zuerst im Jahre 1201 gedacht; einige Jahre später ward mit derselben die Witwe Przemisl Ottokars I., die Königinn Constantia, eine Tochter des Ungarnkönigs Bela, abgelehnt, welche zu Lundenburg das Schloß baute. Sie trat diese Landschaft einige Jahre vor ihrem Tode vermuthlich gegen andere Ländereyen, ihrem Sohne dem Böhmenkönig Wenzel I. ab, der sie im Jahre 1237 seinem, an seinem Hofe lebenden Neffen Ulrich, (Sohn Herzog Bernhards von Kärnthen und der böhmischen Prinzessinn Jutta) verlieh, worauf Ulrich noch in dem nähmlichen Jahre den Einwohnern dieser Provinz (Suppanis, militibus totique vulgo Breczlaviensis prouinciae ex utraque parte Moraue") eine Landrechtsordnung nach dem Muster der Brünner verlieh; nach Ulrich's kinderlosen Ableben aber (im October 1269) fiel diese Landschaft sammt dem Herzogthume Kärnthen und der Landschaft Krain dem Könige Przemisl Ottokar II. zu, den Herzog Ulrich zu seinem Erben ernannt hatte.

Nach des jetztgedachten Böhmenkönigs traurigen Ende wurde diese Landschaft die Ablehnung seiner Witwe Kunigunde, die hier mit dem schönen, gelehrten, tapfern und allzustolzen Zawisch von Rosenberg, ihrem nachmahligen Gemahle, heimlicher Liebe pflegte. Nach ihrem Tode ließ ihm König Wenzel diese Landschaft, und zog sie erst dann ein, nachdem er diesen merkwürdigen Machthaber einer Verschwörung wegen, im Jahre 1290 auf dem Schlosse Hlubeky hatte enthaupten lassen. Nun gab Wenzel die Lundenburger Landschaft seiner an den kaiserlichen Prinzen Rudolph vermählten Schwester Agnes, von welcher Zeit an, sich die österreichischen Herzoge im Besitze dieser Landschaft oder wenigstens des Schloßes Lundenburg sammt Gebiethe behaupteten bis dieses im Jahre 1336 von den Herzogen Albert und Otto förmlich an König Johann abgetreten und von diesem wieder mit Mähren vereinigt wurde. In den Tagen der hussitischen Gräuel, im dreyßigjährigen Kriege und in dem ungarischen Kriege von 1663 erlag Lundenburg stets den Leiden des Krieges und am 25 März 1742 legte es eine Feuersbrunst ganz in die Asche.

Zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts war Lundenburg ein Besitzthum Johanns von Lichtenstein; etwa hundert Jahre später gedieh es an das Geschlecht Zierotin, aus welchem Johann von Zierotin auf Straßnitz als der erste, und Ladislav Welen von Zierotin, der als vorzüglicher Theilnehmer an der mährischen Rebellion nach der Schlacht am weißen Berge bey Prag geächtet worden war, als der letzte Besitzer von Lundenburg vorkömmt. Die dem letzteren confiscirte Herrschaft Lundenburg wurde von der kaiserlichen Kammer im Jahre 1624 der Gräfinn Esther von Meggau verkauft, und im Jahre 1638 verkaufte ein Freyherr Khuen von Belasy diese inzwischen an ihn gediehene Herrschaft dem fürstlichen Hause Lichtenstein. Lundenburg gehörte sonst zu den Allodialgütern dieses Hauses, wurde aber im Jahre 1749 von dem Fürsten Joseph Wenzel, nachdem er es von seinem Bruder Emanuel für Mährisch-Kromau eingetauscht hatte, dem großen Majorate einverleibt.

Aus dem Tagebuche eines Wieners von 1673 — 1704.

Mitgetheilt von J. E. A. Scheiger.

Dieses in deutscher, italienischer und lateinischer Sprache vermischt geschriebene Tagebuch von 1673 bis 1704 gehend, ist auf einzelnen Blättern, worunter viele von türkischem Seidenpapier in 4. nnd 8. leserlich mit schwarzer, rother und gelber Dinte geschrieben, an einen Faden gereiht, und in ein ledernes mit vergoldeten Arabesken geschmücktes türkisches Portefeuille gebunden. In diesem befindet sich ein eingeklebtes Papier mit folgender kurzer Notiz über den Verfasser:

Joannes Sutoris ex Vienna urbe natus, exercitus Caesareos per Ungariam, Germaniam et Italiam secutus, imperatorum trium e domo austriaca servus fidelissimus, obiit annorum LXXXV. — anno vero a C. n. 1709.

In welcher Eigenschaft er den kaiserlichen Heeren gefolgt ist, ob als Wundarzt, oder Kriegsbeamter, ist ungewieß; aus manchen Stellen seines Tagebuches jedoch welche in italienischer Sprache und sehr abgekürzt geschrieben

ben sind, — scheint es, daß er als Kundschafter wichtige Dienste geleistet habe. — Ohne irgend einen Zusammenhang zu beobachten beschreibt er nur, was ihm am interessantesten war, und von diesem will ich einiges weniger bekannte oder allgemein denkwürdige ausheben.

1677 9. März. Heute haben die Heiducken einen malcontentischen Kundschafter auf der Heide gefangen, — der aber alsbald, wie er gesehen, daß er nicht entrinnen könne, sich die Gurgel mit seinem Säbel abgeschnitten, damit er nicht durch Martern zum Ausplaudern seines Geheimnißes gezwungen werde. — „Hätte das ein anderer als ein Spion gethan, so hieße er ein Held!"

Auch ist uns Nachricht gekommen, daß die Heiducken den alten Suchay in einem Hause zu Marmorocz überfallen, wo er sich mit 16 Mann gegen 200 gewehrt. Als sie das Haus in Brand steckten, fiel er mit seinen wenigen aus, jeder den Säbel in der rechten und eine Pistole in der linken. Suchay wurde, nachdem er mit starker Stimme geruffen: „Da ist der alte Mathias Suchay, der seinen grauen Kopf daran setzen will, und wenn er ihn um eine Pfeife Tabak retten könnte!" — alsogleich niedergehauen.

1678 23. July. Quartier Caschau.

Heute hat die Oberstinn Diepenthal ein großes Unglück gehabt; denn als sie eine drey viertel Karthaune gegen die Malcontenten losbrennte wie sie gewohnt war, zersprang diese, und schlug ihr den rechten Arm ab. —

8. October. ejus dem anni.

Nun sind wir durch Einbringung des P. Josua *) einer großen Sorge überhoben. Er wurde von einem Dragoner-Commando bey seiner Liebsten auf einem Dorfe überfallen, und unter einem Holzhaufen entdeckt, — auch sogleich nebst 8 andern nach Kaschau ins Gefängniß gebracht. —

1679. P. Josua hat ein mächtiges Loch mit einem Tischmesser unter seinem Bette in die Mauer gegraben, ist aber entdeckt und enger angeschlossen worden, — als heute früh der Wärter ins Gefängniß tritt, stehen auf dem Tische die Worte: „Hier lag er begraben, aber er ist auferstanden und nicht hier", und von dem Gefangenen war nichts zu sehen. Wahrscheinlich haben ihn die Weiber befreyt, die immer zu ihm ins Gefängniß gelassen wurden.

18. September. Unsre Dragoner waren dem Josua in Zips so nahe, daß er das warme Essen stehen ließ, und durchs Fenster entsprang.

*) Einer der arglistigsten und wichtigsten Rebellen jener Periode.

11. October. Er hat sein Ende gefunden, denn er ging zu uns über, ward aber von den Malcontenten ertappt und geköpft.

1683. In Wien. *)

10. März. Vor einigen Tagen wurde des Bascha v. Neuhäusel Sohn hier eingebracht, und den Söhnen des gnädigsten Kaisers vorgestellt, welche er aber nicht angeblickt sondern stets mit gesenkten Haupt vor selben gestanden, bis man ihn liebreich angeredet, die Herren auf türkische Art zu grüßen, worauf er seinen Tulbend zu Boden warf und ihn dann küßte, jedoch seinen Blick nicht eher erhob, bis er von den Dragonern die ihn gebracht, abgeführt wurde.

May. Gestern ist Hauptmann Krause, Graf Taris und Graf Kazianer bey Neuhäusel geblieben. Mit 30 Mann stürmten sie die Kirche in der Vorstadt, schlugen bey 100 Türken, die sie besetzt hielten, in die Flucht, — aber 500 andere rückten den geschlagenen zu Hülfe. — Krause war allein mit 9 Mann übrig und rief vergebens zwey Hauptleuten, die ganz nahe in den Laufgraben mit einigen hundert Mann standen, um Hülfe, — mit dem Griffe seines abgebrochenen Schwerts erschlug er einen riesengroßen Türken, der ihn an der Halsbinde gefaßt hielt — da durchbohrte eine Falconetkugel ihn und seinen Feind. —

1684. 27. Juny. Heute war ich bey dem christlichen Heere vor Waizen, als der General Ernst Rüdiger Stahremberg es zur Schlacht stellte. Mit ihm ritten der Herzog Carl von Lothringen und Pater Marcus Avian. Stahremberg sprach vor seinem Regiment nichts anders, als: Streitet wacker für die Christenheit — so haben wir den Sieg! — Pater Marcus aber zeigte den Soldaten das Kreutz mit den Worten: In dieses Zeichen setzt euren Glauben. Darauf ward eine halbe Stunde lang lustig musicirt, und besonders die Ungarn sangen fröhliche Lieder zu Ehren des heiligen Ladislaus, dessen Fest eben heute war. Während der Schlacht mußte ich viele türkische Briefe abschreiben, die ein Tambour von Altmetternichschen Regiment einem todten Türken abgenommen hatte. **)

1685. Der Oberst Häusler hat denen in Neuhäusel einen argen Streich gespielt. Um zu wissen, ob sie viel Proviant hätten, schickte er einen listigen Bauern mit einigen Broten in die Festung, und man zahlte diesem für sechs Laibe 17 Gulden. — Nun mußte der Bauer nochmahls hingehen und sagen, er wolle eine Getreidegrube im Walde ent-

*) Nur bey seinem Aufenthalte in Wien setzt der Verfasser immer bey Vienna, sonst erscheinen die Orte nur selten genannt.

**) Sutoris scheint daher als Dolmetsch gedient zu haben.

decken, worauf bey 80 Türken mit 6 Wägen mit ihm gezogen, aber von den Christen sämmtlich überfallen, und niedergehauen worden. Dem Bauer, welchen die Türken mit gezückten Säbeln bewachten, und der mit äußerster Mühe entrann, gab der Oberst Häusler; da jener jede Belohnung ausschlug, ein schriftlichen Zeugniß seiner ehrenvollen Dienste.

30. April. Heute wurde ich zu einem erbärmlichen Schauspiel gerufen. — Ein Oberstlieutenant von Zobor gerieth mit dem Rittmeister Grafen Losenstein, denn letzten seines Nahmens, über eine erbeutete Heerde in Streit und erschoß ihn im Zweykampfe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Urkundliche Beyträge zur Geschichte der Babenberger.

(M. S. Nr. 20 und 29. — Diese Diploms sind aus dem Archive Seitenstettens.)

2.

Henricus Dei gratia Dux Austriae *) omnibus Deum timentibus salutem. Quia Thronus Principum justitia firmatur, et misericordia adornatur idcirco justitiam in judico praetendimus, et misericordiam in opportunitate offerimus. His tamen praecipue, qui voluntarie Saeculo renuntiantes, Deo propensiori Studio deserviunt, quorum meritis et precibus nos ante Tribunal Christi non minimum adjuvari confidimus. Hanc ergo immobiliter habentes fiduciam, humili petitioni Fratrum de Sitanstetten annuentes, Ministerialem nostram Hailwigem de Pierbaum patrimonium suum cupientem offerre ad Altare S. Dei Genitricis Mariae in praedicto loco Sitanstetten, pia deuotione cum uxore et liberis prosecuti sumus; nec ei solum facultatem hujus facti nostra concessione tribuimus, verum etiam ad majorem eiusdem donationis firmitatem manupropria cum uxore et liberis, in manu Comitis Chunradi de Bilstain idem praedium delegavimus, eo pacto, ut simul et tuitionem in eisdem bonis haberet, et quamdocumque Abbas, praedicti Monasterii expostularet, eandem donationem explere, ulterius non differret. Quod et postea idem Comes Chunradus, ut iam praelibatum est, peregit. Itaque cum dignitas nostrae sublimitatis exigat, ut omnes sub nostro Principatu secure vivant, et sub nostra defensione feliciter gaudeant. Haec, qua praelibata sunt, ne successorum nostrorum violentia perturbentur in praesenti Charta discribi, et Sigilli nostri auctoritate firmari jussimus, et ad majorem fidem faciendam, Nobilium ac Ministerialium nomina, quae praesentes fuerunt, subtus annotari fecimus. Comes Chunradus de Bilstain, Comes Henricus de Scalach. Comes Luitoldus de Plage. Albertus de Berge. Walkun de Clame Otto de Rechperg. Dietericus de Algersbach, Hademarus de Chufarn. Egeno et frater ejus Alramus de Urla. Albero de Chunringen. Wernhart de Rabesteine. Wernhart de Lanzendorf. Chunrad de Hovestetten. Wichart de Sefeld. Henricus de Mistelbach. Arnhalmus de Wolkenstorf. Hartwich de Povm. Hildebrand de Tornove, et alii quam plures. Gesta sunt haec Anno dominicae Incarnationis M. C. LV. Judict. III.

*) Heinrich Jasomirgott nennt sich in dieser Urkunde von 1155 Herzog von Österreich, und in einer andern Dux orientis, wiewohl die Erhebung Österreichs zum Herzogthum erst im September 1156 geschah. Er that es als Repressalie gegen seinen jungen und kühnen Stiefsohn Heinrich dem Löwen, der sich bereits den Herzogetitel von Bayern anmaßte. Die gegenwärtige Urkunde führt Petz script. rer. austr. an, jedoch weder fehlerfrey noch vollständig.

3.

In nomine S. et individuae Trinitatis Reginbertus gratia Dei Pataviensis Ecclesiae Episcopus universis S. Ecclesiae filiis Salutem in Domino perpetuam. Quia brevis est vita humana, et multa frequentius somno oblivionis sopiuntur, idcirco quae a nobis juste, et rationabiliter facta fuerint, ne in aliquem disceptationis errorem deducantur, ea Litteris commendare, et ad posteros illaesa transmittere, non inutile judicamus. Itaque Concambium, quod cum dilectis Fratribus nostris de Sitanstetten habuimus, universis praesentibus, et futuris notum facimus, et ut firmum incorruptumque teneatur ad cautionem Scripto commendavimus, et posteris diligentissime reservari praecepimus. Nam allodium Pfaffsteten, quod parentes nostri praedicto Monasterio contulerant, nos ab eis accepimus, et ab honorem ac necessitatem Episcopalis Ecclesiae vendidimus, et propter vicinam commoditatem, decimationes in Suuilburch cum ipsa curte, eis in recompensationem donavimus. Parochiam quoque Wolvesbach cum omnibus Ecclesiis sibi intitulatis in loco ipso, scilicet Sitanstetten, et in monte S. Michaelis, nihilominus sub eadem ratione praedictis Fratribus contulimus, tali videlicet tenore, ut Abbas praefati Monasterii electus, altaria semper cum ipsa Abbatia de manu Episcopi accipiat, et ad arbitrium suum et utilitatem, libere deinceps eisdem Ecclesiis Sacerdotes provideat, eo nimirum pacto, ut iidem sacerdotes, et conventum fratrum, et Capitulum Episcopi adeant, et illi de omni negligentia et excessu respondeant. Huic rei adhibiti sunt testes: Ohadalhobus, Praepositus majoris Ecclesiae. Adalbertus Praepositus S. Nicolai. Dietmarus Praepositus S. Floriani Auwicus, Praepositus S. Hippoliti. Et de choco, Fridericus Decanus. Magister Udalricus, et Henricus, et Rantwicus, et Otto de Witen, et Almarus de Efridingen. Harwicus quoque de Hagennove, et Erembertus de Mosebach, et filii eius Erchenbertus, et Fridericus, et Gotschalcus de Husperch. Pabo de Zollingen. Egeno et fratres eius; Alramus de Urla, Marchwardus de Wesen, Sigboto de Tannenberch Walchon de Seblehdorf, et alii quam plures. Heacfacta sunt Jucarn. Domini M. C. XLII. Judict. V.

Berichtigung. In Nr. 69 Seite 314 ist bey der Abhandlung: „die Blüthen der lateinischen in Böhmen", der Nahme des Verfassers Thomas Brey, aus Versehen weggeblieben.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 29. May 1826.

Bibliographisch-kritische Uebersicht der in Europa über osmanische Geschichte erschienenen Schriften.

Von Joseph von Hammer.

463. Relation von denen Kriegs-praeparatorien in Österreich und Hungarn wieder den Türkischen Erbfeind und dessen Gegenverfassung, auch von einiger der Türcken Niederlage bey Lebenz M. Februar 1664 in 4.

464. Relation von allerhand Vorbereitungen zum Anzug des Türkischen Kaisers; von großer Sterb-Seuche zu Neuhäusel und anderen Orten; und wie grausamlich der Groß Vezier denen Türken, so in jüngsten Serinischen Feldzug sich nicht gewehret, den Proceß gemacht. M. Martius 1664 in 4.

465. Relation von der Türken ersten Reecontre diß Jahrs mit den Christen in Hungarn, da ihnen H. General Baron de Souches; gleich wie zuvor in Blockquirung der Vestung Nitria; also auch nunmehr im Feld den ersten blutigen Streich versetzet und den Krebsgang gelehret: samt fernerem Bericht, was seither im Lager vor Canischa denkwürdiges passiret. M. Majus 1664 in 4.

466. Relation von 1664 was massen die Türken den Fort New Serinwar demolirt und gesprenget 1664. s. l. in 4.

467. Relation wasmassen der durch Gr. Niklasen von Serin nach Warasdin in Croatien ausgeschriebene Landtag durch einen Kaiserl. Courier aufgekündigt, die Türken in die Serenische Insul einen Einfall tentirt, aber von H. Gr. Peter repoussirt, und verfolgt, die Wardeiner von den Unsern in einen Scharmützel mit einer Schlappe abgewiesen worden: im übrigen die Hungarn zu placitirung des Friedensschlusses zu disponiren, ein Landtag zu Ödenburg nach dem neuen Jahre soll gehalten werden. M. October 1664 in 4.

So fruchtbar dieses Jahr an einzelnen Berichten, eben so fruchtbar war dasselbe an allgemeinen Geschichten, als:

468. Ausführliche Türkische Chronika I. Von Auffnehmung deß Türkischen Reichs und dem Stiffter deß Mahomets. II. Von der Türcken Religion. III. Von der Türck. Kaiser. Regierung, biß auf den jetzt Regierenden Mahomet. IV. Von der Türcken Leben und Wandel. V. Von der Türk. Kaiser Reichthumen, Königreichen vnd Ländern, sampt einen Anhang. Anno Frankfurt 1664 4.

469. Türkische Chronika, oder: Kurtze historische Beschreibung von der Türken Vrsprung und Ankunfft, ihren Regirungen, Königen und Kaysern, auch von Kriegen, Schlachten, Victorien gegen Christen und Heyden, von ihren Ämptern, Befelchshabern und Kriegsleuten, von ihrem Glauben, Handel und Wandel, letztlichen wie der Türkische Kaiser Hof haltet, von seinen Bedienten, und wie er bedienet wird, beschrieben durch M. Casparum Maurer, I. U. Candidatum. Anjetzo zum fünfftenmal aufgelegt, mit Fleiß übersehen, und an sehr vielen Orten verbessert und vermehret. Gedruckt zu Schleusingen durch Peter Schmiden im Jahr Christi 1664.

470. Glück und Unglück Teutscher Waffen wider den Türcken. Das ist: Vernünfftige Betrachtung alles dessen, was von dem Eintritte dieses 1664. Jahrs an, biß auf den halben Augusti desselben, hauptsächliches, in der Waffen-Handlung wider den Erbfeind, vorgegangen: fürnemblich von der Belagerung Canischa, Serin-war, beeden Treffen von Lewentz, und dem jüngsten an der Raab, wie auch andern wohlmerklichen Sachen mehr: bey abermahliger Conversation der beyden vertraulich guten Freunde, Wolraht und Frischmuth, diskurrirt und erwogen. In Verlegung des Authoris. MDCLXIV. in 4.

471. Historie van de Turkse en Ungarise Oorlogh. Twiseben den Turksen Sultan Mahomet de IV. en der Rooms Keyser Leopoldus in Sevenbergen, Ongarien, en de Keyserlike Erblanden; beginnende van de eersten oorspronk, en eyndigende met de

Vreede deses Jaars 1664. etc. beschreven door Petrus de Lange. Amsterdam by Alexander Jansz voor Samuel Imbrecht 1664 in 12.

472. Syntagma Historie Saraceno Turcicae autore Jacobo Strukhuson. Helmstadii 1664.

473. Belli ltoria dello stato presente dell' Impero Ottomano. Bologna 1664 in 12.

474. Lorbeerkranz historischer, der Christlichen Ritersleute, So in Siebenbürgen, Ungarn ꝛc. (v. Jahr 1660 — 64) für die Ehre des Christlichen Nahmens gefochten, und darüber den Tod erlitten, mit Contrafaiten geziert. Nürnberg 1664 in 12.

Die Denkwürdigkeiten des Grafen Montecuculi welcher ebenfalls den Feldzug von 1664 beschreibt, erschienen viel später, gehören aber dem Inhalte nach, zur Geschichte dieses Kriegsjahrs.

475. Memoires de Montecuculi, Generalissime des Troupes de l'Empereur. Divise's en trois livres, I. de l' art Militaire en General. II. De la Guerre contre le Turc. III. Relation de la Campagne de 1664. Nouvelle Edition, revue, corrigeé en plusieurs endroits par l' Auteur, et augmenteé de Notes Historiques et Geographiques. Avec des Figures en taille, — douce. A Amsterdam et a Leipzig chez Arksté et Merkus, MDCCLVI.

Nebst einer dritten Auflage des alten Türken-Büchlein von Georgievizy erschien in diesem Jahr das Seitenstück dazu in Wagners Türkenbüchlein.

476. D. Tobias Wagners, Probsts und Canzlers zu Tübingen, Revidirtes und mit vielen Anmerkungen vermehrtes Türken-Büchlein, das ist: Summarische Beschreibung deß Ottomannischen Hauses Herkommen und Kriegen, biß auff gegenwärtige Zeiten. Vom Autore auß seinem Genealogischen Lateinischen Libell, ins Deutsch übersetzt, und zu Erweckung wahrer Buß und Wachtsamkeit, zu gegenwärtiger grossen Türcken Noth, an Tag gegeben. Marc. 13. vers. 37. Was ich euch sage, das sag ich allen, Wachet. MDCLXIV. Zu Ulm, gedruckt und verlegt durch Balthasar Kühnen, bestellten Buchdruckern.

Das folgende Türken-Büchlein ist den beyden Vorigen und dem oben angeführten Donaustrand nachgeahmt auch geographischen Inhalts:

477. Urbini Theophili Türkisches Städt-Büchlein, darinn hundert und etliche der auserlesensten Städte ꝛc. so der Ottomannischen Herrschaft, theils im Königreich Ungarn ꝛc. unterworffen; sammt deren Belägerung, Eroberung, Schlachten, Antiquitäten, und anderen Gelegenheiten, auch beygefügten Kupfern. Nürnberg 1664 in 12.

Diese Städte-Beschreibungen sind der im Jahr 1604 erschienenen Beschreibung ungarischer Städte und Festungen nachgeahmt, welche auch von Wilhelm Zimmermann unter dem Titel: ικωνογραφια herausgegeben ward. Ein anderer Zimmermann mit dem Vornahmen Martin ist der Herausgeber einer Geschichte des 64. Feldzugs.

478. Denkwürdige Historia d. i. Kurze und wahrhafftige Beschreibuug, sampt beygefügten Kupferstichen, deß jüngst vorgegangenen Kriegs Leopoldi I. wider den Erbfeind Christlichen Nahmens den Türken ꝛc. Von Martin Zimmermann. Augsburg 1665 in 4.

Im Jahre 1664 erschien auch eine deutsche Übersetzung von Busbeks Briefen mit Kupfern und Anmerkungen, die enthalben und weil sie unter die bibliographischen Seltenheiten gehört, dieselbe hier besonders aufgeführt wird:

479. Augerii Gislenii von Busbek, vier Sendschreiben der Türkischen Bottschaft, welche von dem Röm. Keyser Ferdinand dem I. an Solimann, damahligen Türkischen Keyser ihm aufgetragen worden: Darinnen viel politische Lehren, lustige Geschichten, philosophische Discursen und was sich sonst denkwürdiges zugetragen, ordentlich verfaßt. Denen beygefüget eine Beschreibung seiner absonderlichen Reis von Constantinopel nach Amasien: Ein Bedenken von Anstellung und Fortsetzung des Türkenkriegs: Samt des Türkischen Abgesandten Relation, in Frankfurth vor den Reichsständen. Alles aus dem Lateinischen geteutschet, mit schönen Kupfern, Türkischer Landkarte, nothwendigen Anmerkungen und Register geziert und verbessert. Nürnberg in Verlegung Michael und Joh. Friedrich Endtern, anno 1664 2 Theile 12. Im Jahre 1665 erschienen die beyden allgemeinen Geschichten des Osmanischen Reichs von Verdie und Stochove und die beyden deutschen Chroniken des Grabelehnius, welche sich mehr durch ihre ungeheuren Titels als durch den Werth ihres Inhalts auszeichnen.

480. Abregé de l' Histoire des Turks, contenant tout ce qui s'est passé de plus remarquable sous le Regne de vingt trois Empereurs, enrichie de leurs Portraits en taille — douce, par Verdier 'Historiographe de France 3 Tomes; à Paris 1665 in 8.

481. L' Othomann ou l' abregé des vies des Empereurs Turcs, depuis Othoman I. jusques á Mahomet IV. á present regnant. Par Vincent de Stochove Escyer, Sieur de S. Catharine. A Amsterdam chez Jean Schipper MDCLXV.

482 Türkische, Tartarische, Persianische, Griechische und Venetianische Chronika oder außführlich und wahrhafftige Beschreibung, von des Türkischen Reichs Auffnehmen

und Wachsthumb von dessen Stifter dem Mahomet, auff der Weiß er seine Lehr und Alkoran hervorbrachte, auch wie er zum Regiment gelangt, sampt seinem ganzen Lebens-Lauff! Von der Regierung der ersten Türk- und Tartarischen Könige; sowol auch von der Türken Religion, Gottesdienst, Gebothen, Kirchengehen, Bethen, Fasten, Beschneidung und andern dergleichen Ceremonien; ingleichen auch von Regierung und Successionen aller Türkischen Keysern, nebenst den Geschichten, und rühmlichen Helden-Thaten des Skanderbegs, allen Kriegshändeln der Türken mit den Hungarn, Siebenbürgern, Moldawern, Wallachen, Griechen, Tartarn, Persianern und Venezianern; von des Türkischen Reichs Beschaffenheit, Gränzen, Reichthumb und Einkommen, sampt einer Beschreibung derjenigen Potentaten, so daran gränzten, und an dasselbe zu prätentirn haben; von des Türkischen Kaysers Hofhaltung Hof- und Kriegsbedienten, Kriegs-Macht zu Wasser und Land, von Gerichts-Händeln, und von der Türken Sitten, gemeinem Leben und Wandel; und dann auch ein Bedenken wegen des Türken-Kriegs, sampt unterschiedlichen Weissagungen vom Untergang des Türkischen Reichs. Ordentlich und umbständlich auß vielen glaubwürdigen Scribenten und Historicis zusammengetragen und mit vielen Kupferstücken gezieret, nebenst einem zweyfachen Register. Frankfurt am Mayn in Wilhelm Serlins Verlag, im Jahr MDCLXV 4.

483. Hungarisch-Siebenbürgisch-Moldau-Wallach-Türk-Tartar-Persian- und Venezianische Chronika oder ausfürliche warhaftige Beschreibung des Königreichs Hungarn, Siebenbürgen, Moldau, Wallachey, Bulgarien und anderer angränzenden Landschaften sambt den berühmtesten Städten, Festungen und wunderbaren Wassern wie auch eine historische Beschreibung von der Hungarn Herkommen, aller heidnischen und christlichen Königen auch aller denkwürdigen Geschichten, so sich bis auf die itzt regierende Kaiserliche, Königliche Majestät Leopold I. und bis auf den Monath Septembris des 1664. Jahrs zugetragen, in 6 Theilen, mit einer vollkommenen Landkarten und mit vielen Kupfern geziert sambt einem ordentlichen Register und deßgleichen auch eine eigendliche Beschreibung von deß Türkischen Reichs Auffnehmen, dessen Stifter dem Mahomet und ersten Türk- und Tartarischen Königen, von der Türken Religion und Succession aller Türkischen Kaiser bis auf den itzt regierenden Sultan Ahmed II. (I.) Von den Kriegshändeln mit den Hungarn, Siebenbürgern, Moldauern, Wallachen, Griechen, Tartarn, Venezianern, auch von den rühmlichen Heldenthaten des streitbaren Castriota oder Skanderbegs sowohl auch von des Türkischen Reichs Beschaffenheit, Gränzen, Einkommen, Reichthum, des Türkischen Kaisers Hofhaltung, Hof- und Kriegsbedienten, von der Türken gemeinem Leben und Wandel sambt einem Bedenken wegen des Türkenkriegs und etlichen Weissagungen von des Türkischen Reiches Untergang in 5 Theilen, gleichfalls mit vielen Kupfern geziert sambt einem zweyfachen Register aus vielen bewährten Scribenten zusammengetragen und hervorgegeben durch Johannem Grabelehnium. Frankfurt am Mayn in Verlegung Wilhelm Serlins. 1665 4.

484. Relazione dei progressi e della vittoria ottenuta dalle armi Venete nel regno di Candia contro li Turchi Venezia. 1666 4.

485. Relazione del combattimento nuovamente seguito in Candia 4. Bologna e Ferrara 1669.

486. Ragnaglio dell' ultima guerra di Transilvania et Ungaria del Conte Maurizio Nitri. Venezia 1666.

Nachdem der Friede mit der Pforte zu Vaswar erneuert worden, geschah die Auswechslung der Ratificationen von beyden Seiten, durch Großbothschaften deren Beschreibung sich nach einer Lücke eines halben Jahrhunderts in der Reihe der Gesandtschaftsbeschreibungen an die Czernins, von Wenner anschließt.

487. Einzug des Türkischen Groß-Bothschafters Mehmed Bassa, wie ansehentlich derselbe den 8. Monath Juny 1665 allhier in Wien empfangen, und folgender Gestalt einbegleitet werden. s. l. 1665 in 4.

488. Caesarea Legatio quam Mandante Augustissimo Rom. Imperatore Leopoldo I. ad portam Ottomannicam suscepit, perfecitque; excellentissimus Dominus, Dominus Walteras S. R. J. Comes de Leslie, Dominus Pettovij, et Neostadii ad Mettoviam: Sac. Cajestatis à Consiliis intimis, et Aulae Bellicis, Campi Mareschallus, et Consiniorum Sclavoniae, et Petriniae Genralis. Succincta naratione exposita, a Reverendo Patre Paulo Tafferner, Societatis Jesu itineris comite et Excellentissimi Oratoris Capellano. Cum facultate Superiorum. Viennae Austriae. Impensis Leonhardi Christophori Lochneri Anno MDCLXXII. 8.

Ein Seitenstück zur Gesandtschafts-Beschreibung des Grafen Leslin ist die der drey Jahre später Statt gefundenen Gesandtschafts-Reise des holländischen Residenten Collier.

489. Journal de Monsieur Colier Resident á la Porte pour Messieurs les Estats Generaux des Provinces Vnies. Traduit du Flamand. MDCLXXII. 12.

Stephan Szirmay's Tagebuch seiner Gesandtschaft an die Pforte in selbem Jahre; ist noch Manuscript.

Im Jahre 1672 erschien auch Memoras Geschichte von Corfu, worinn von den bis auf diese Zeit statt gehabten Versuchen der Türken sich der Insel zu bemächtigen, Erwähnung geschieht.

490. **Della historia di Corfu descritta da Andrea Marmora nobile Corvirese. Libri otto. Venetia 1672.**

Der Pohlische Renegate Bobovius, welcher als Dolmetsch damahls an der Pforte stand, schrieb einen lateinischen Tractat über die Religion der Türken, welchen Pocock und Hyde (in Syntagma) lateinisch herausgegeben haben und welcher in diesem Jahre mit einigen historischen Zusätzen deutsch erschien.

491. Serail enderun; d. i. Innwendige Beschaffenheit, der Türckischen Residenz zu Constantinopel, die newe Burgk genannt, sambt dero Ordnung und Gebräuchen, so von Alberto, Bobovio, Leopolitano, welche zur Zeit des strangulirten Kaisers Sultan Ibrahim auch itzt noch regierenden Sultan Mehmet daselbst für einen Papagey der Musen etliche Jahr lang gedient und in Italienischer Sprach beschrieben hatte, nunmero aber durch der R. K. M. des Marchese Pioischen Regiments zu Fuß damahls in den sieben Thürmen zu Constantinopel gefangenen Quartiermeister Nicolaum Brenner aus Meßkirchen in Schwaben in die deutsche Sprache übersetzt. Wien 1667. Geben in denselben Thürmen zu Constantinopel (nach 42 monathlicher Gefangenschaft 6. März 1667 in 12.

Über die Belagerung von Candia, worüber schon oben unter den Nummern 412 und 413 die Werke Brandolinis und Boschinis aufgeführt worden sind, erschienen itzt:

492. Venediger Löwen-Muth und Türckischer Übermuth: oder das hefftig bekriegte, noch unbesiegte, doch Hülff-benöthigte Candia, vorweisend eine ausführliche Beschreibung solcher Insul, was vor etlich hundert Jahren her merkwürdiges darinnen vorgegangen: Sonderlich aber, was sich mit Einnahm dieser Insel, so anno 1645 geschehen, und dann nachgehends mit Belägerung der Haupt-Stadt Candia, biß auf dieses 1669. Jahr daselbsten begeben. Mit beygefügten schönen Grundrissen und Kupffern besagter Stadt und Insul, auch anderer hierinn namhafft gemachter Örter. Beschrieben durch P. C. B. Han. Zu finden bey Joh. Hoffmann, Kunsthändlern in Nürnberg. Gedruckt bey Johann Philipp Mittenberger. 12.

493. **Viaggi del Signore Marchese Ghiron Francesco Villa, in Dalmatia e Levante con la distinta relazione de' successi di Candia, per il tempo, che fu dai medemo defesa (1664 — 68) in qualitá di General dell' Infanteria della Seren. Republica di Venezia descritti et ocularmente osservati dal consigliere di Stato Giovani B. Rostagno, in Turino per Giov. Sinibaldo 1668. in 4.**

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten aus Prag.

(Beschluß.)

In den europäischen Ländern herrscht ein näher übereinstimmendes Verhältniß zwischen den verschiedenen Abtheilungen der Naturreiche; so sind in Großbritannien 2?3 Species-Vögel, 132 Species-Mineralien, in Schweden 220 Sp. Vögel, 103 Sp. Mineralien, in Böhmen dermahlen bekannt 200 Sp. Vögel 114 Sp. Mineralien, im südlichen Amerika, übersteigt die einzige Familie der Papageyen im Thierreich, und die Familie der Palmen im Pflanzenreich bey Weitem das dortige Mineralreich.

Aus dieser Berechnung die wir hier nicht weiter ausdehnen dürfen, ergeben sich als Corolarien: daß die primäre Schöpfung des unorganischen Reichs, auf welches die Verhältnisse der Zonen keinen besondern Einfluß ausgeübt zu haben scheinen, das einfachste, in seinen Hauptformen in beyden Hämisphären dasselbe sey, die anderen Reiche hingegen von dem Einfluße der Zonen abhängig, daher auch nach diesen verschieden sind. Verbinden wir mit dieser Erfahrung die bekannte Thatsache, daß in Europa weit mehr fossile Thiere und Pflanzen gefunden werden, deren Analoge gar nicht mehr vorhanden sind, oder bloß in der heißen Zone gefunden werden, als zwischen den Wendekreisen, obgleich dort dieselben Formationen vorkommen, in welchen sie bey uns gefunden werden, so kann der Schluß auf eine, durch was immer für uns unbekannte Ursache erfolgte Veränderung der Temperatur und Bildung der dermahligen Zonen nicht als gewagt betrachtet werden. Der größere Reichthum Böhmens in Pflanzen und Mineralreiche ist wohl bloß in seiner eigenthümlichen Bildung zu suchen. Ein einziger bedeutender Urgebirgszug umschließt das ganze Land gleich einem Kessel, der wohl lang mit Wasser gefüllt geblieben ist; von Südwest gegen Nordost folget das Übergangsgebirg mit der Steinkohlenformation; von Westen nach Osten zieht die mineralreiche Basalt-Klingstein- und Porphyr-Formation; im äußersten Nordwest und Nordost stehen die Urtrappe; in Osten drängt sich der rothe Sandstein nach Böhmen herein, das Innere des Landes ist mit Plänerkalk, einer Paralell-Formation des Kreidengebirgs überdeckt. Nur zwey Öffnungen durchschneiden das Gränzgebirg; durch die eine fließt die Eger vom Fichtengebirg

herein; durch die andern werden alle Gewässer die sich mit der Elbe verbinden, durch diese aus Böhmen ausgeführt. Es mochte wohl eine lange Zeit erfordert haben, bis die Elbe durch die Klinnsteingebirge am Schreckenstein, und bis auf das Urgebirg bey Teschen sich durchzuwühlen vermochte, und eben so lang mußte der innere Theil Böhmens ruhig und ungestört vom Wasser bedeckt bleiben.

Böhmen war in älteren Zeiten wegen seinen Edelsteinen allberühmt; allein vieles was Balbin andern Schriftstellern, nachschreibend darüber berichtet, ist fabelhaft, oder beruht auf Verwechslung. So das Vorkommen des edlen Smaragdes und Rubines; von letzterem will Taverus bey dem Herzog von Friedland ein Exemplar von der Größe eines Eyes gesehen haben; sie sollen auf einer Waldsteinischen, wohl weislich nicht genannten Herrschaft in Geoden eingeschlossen gefunden worden seyn, von denen Waldstein mehrere dem Palatinus von Ungarn in Muttergestein eingeschlossen, verehrt habe. Der böhmische Diamant und weiße Saphir gehört, nach den angegebenen Fundorten zu den Bergkrystallen, oder sogenannten Rauchtoppassen. Seltsam genug hat sich dieses Mährchen vom Diamant und Smaragd gegen die längst bekannte Erfahrung bis in unsere Tage erhalten. Zu der Berühmtheit unseres Vaterlandes in dieser Hinsicht scheinen besonders die Italiener mitgewirkt zu haben, welche in früheren Zeiten Böhmen öfter besuchten, um Steine zu sammeln. Was sie vorzüglich suchten und auch fanden, woraus sie aber ein Geheimniß machten, waren Achate, Calcedone, Carneole u. d. gl. die sie zu ihren Steinschneiderarbeiten sehr gut brauchen konnten.

Was wir von Edelsteinen in Böhmen mit Gewißheit besitzen, ist Folgendes: Topas von meergrüner Farbe, bekannt unter dem Nahmen böhmischer Aquamarinquarz, nähmlich die unter den Benennungen Rauchtoppas, Goldtoppas, weißer Toppas, Amethist, Achat, Onyx, Carneol ꝛc. ꝛc. bekannten Varietäten dieser Species. Der böhmische Amethist erreicht nicht die Größe der siebirischen und brasilianischen, zeichnet sich aber durch dunklere Farbe aus. Chrysolit, welcher mit den orientalischen wetteifert, Granat, besonders die als Pyrop bekannte Varietät dieser Species, welcher man ausschließig den Nahmen böhmischer Granat beylegt. Zirkon oder Hyacinth, Saphyr und Canelstein zwar alle sehr schön, aber meistens klein, als Geschiebe zwischen den Pyropen.

Smaragd ist zwar in Böhmen vorhanden aber nicht als Edelstein brauchbar; das, was zuweilen sogenannt wird ist die grüne Varietät des Obsidians, der als Geschiebe bey Moldau-Tein gefunden wird, auch unter den Nahmen Wasserchrysolit und Boutellienstein bekannt. Was die älteren Schriftsteller unter den Türkis verstanden haben mögen, der im Pilsner-Kreise vorkommen soll, ist uns noch nicht klar geworden. Vermuthen läßt sich jedoch, daß zu Kaiser Rudolph des II. Zeit, da er sich viel mit Edelsteinen beschäftigte, und eine große Sammlung davon in Prag besaß, zur Verherrlichung des Vaterlandes und Erhöhung des Preises manchem ausländischen Edelsteine ein einheimischer Fundort zugewiesen worden sey.

Die allgemeine Oriktognostische Sammlung hat neuerlich durch ein Geschenk neapolitanischer und sicilianischer Mineralien von dem Herrn Feldmarschall-Lieutenant Baron von Koller einen sehr schätzbaren Zuwachs von 126 Exemplaren, worunter sich 20 große Schaustücke befinden, erhalten. Es sind meistens vulkanische Erzeugnisse, theils solche Species, welche in den Laven oder Auswürflingen vorkommen, welche bey den Eruptionen der Feuerberge emporgetrieben werden.

Die geognostisch-topographische Sammlung ist noch nicht weit genug vorgerückt, um ihre Nützlichkeit dermahlen schon aussprechen zu können; sie hat jedoch durch eine Sendung aus dem Czaslauer-Kreise, die wir dem rühmlichen patriotischen Eifer des dortigen Herrn Kreishauptmanns Hawle, und der eben so schätzbaren eifrigen Mitwirkung des k. k. Berggerichts in Kuttenberg verdanken, eine bedeutende Vermehrung erhalten, die nur einer kleinen Nachlese bedarf, um sich zu unserem vorgesteckten Zwecke zu eignen. Es wäre sehr zu wünschen, daß die andern Kreise Böhmens, vorzüglich jene von Beraun, Pilsen und Ellbogen, in Einvernehmen mit den k. k. Bergämtern Przibram, Mies, Joachimsthal und Bleystadt, diesem rühmlichen Beyspiel folgend, das Museum mit einer vollständigen Sammlung der Vorkommnisse jener Kreise versehen möchten, um uns in den Stand zu setzen, das schon mehrmahl besprochene Vorhaben, petrographische Karten der einzelnen Kreise zu entwerfen, in Ausführung bringen zu können.

Die Puträfactensammlung ist noch nicht zahlreich genug um ganz systematisch gereihet zu werden. Sie erhielt durch Herrn Baron von Schlotheim, und Herrn Bischof Münter aus Kopenhagen erfreuliche Beyträge, worunter die erst unlängst in Seeland entdeckte Fischenkrebsart, die Herr Baron v. Schlotheim Brachiarites rugosus benannt hat, besonders ausgezeichnet ist. Der wichtigste Fund in unserem Vaterlande war eine obere Kinnlade sammt dem Hinterhaupt des fossilen Rhinoceros mit einer Knochenscheidewand in der Nase, das Cuvier Rhinoceros tichohinus bekannt hat, drey Maulzähne desselben Thieres, mehrere Zähne des fossilen Pferdes, nebst einigen unganzen Knochen, die sämmtlich in einem Quadersandsteinbruch auf der

Herrschaft Wokschitz im Bidschower-Kreise, in welchem eine zu Tag offene Felsenspalte einmündet, entdeckt wurden. Wir verdanken diesen vorzüglich angenehmen Beytrag Herrn Johann Kudorna, Gymnasialpräfecten in Gischin, der leider zu spät Nachricht davon erhielt, um alles Gefundene zu erhalten, welches um so mehr zu bedauern ist, als die einzelnen uns fehlenden Theile dem Besitzer wenig oder gar nichts nützen, in Museo vereint aber einen weit größeren Werth behaupten würden. So viel wir aus dem Wenigen urtheilen können, das wir besitzen, scheint es ein altes großes Thier gewesen zu seyn, es stimmt übrigens mit den von Cuvier dargestellten Kinladen des fossilen Rhinoceros, besonders jenen, von Pallas beschriebenen, sehr genau überein.

Da dem Museo bisher kein anderes Mittheilungsmittel zu Gebothe stand als die Verhandlungen desselben, die nicht für alle Classen von Menschen ansprechend, verständlich und aufregend genug geschrieben werden konnten, hat dieses bestimmt, zwey Zeitschriften in den beyden Zungen, in welche sich die Nation theilt, nähmlich eine böhmische und eine deutsche, beyde von einander unabhängig und original, heraus zu geben, welche nicht bloß kurze Aufsätze über alle Fächer des Museums nebst Anzeigen aller Art, die das Vaterland angenehm und das Publicum interessiren können, sondern in der böhmischen Zeitschrift auch Aufsätze aus der schönen Literatur, Philologie, Bellestrik ꝛc. enthalten werden. Dieses Unternehmen hat bereits die allerhöchste Genehmigung erhalten, da Vorschlägen zu anerkannt guten und nützlichen Zwecken von Sr. Majestät unserem allergnädigsten Souverain nie versagt wird.

Eine Siegel-Sammlung von beynahe 18,000 Abdrücken wurde von dem Museum, dem Custos Herrn Burde abgekauft; diese wird gleich allen andern Sammlungen, in eine allgemeine und eine böhmische abgetheilt werden; sie ist zahlreich genug, und reicht bis in das 14. Jahrhundert zurück, so, daß sowohl für die Geschichte, bsonders einzelner Familien, als in Bezug auf das Vor- und Rückschreiten der Kunst in diesem Fache, manche interessante Ausbeute von selber erwartet werden kann.

Die Alterthümer-Sammlung hat in diesem Jahre einen besonders merkwürdigen Zuwachs an Bronze-Gegenständen erhalten, die sich von den Urbewohnern Böhmens schreiben. Sie stimmen mit den früher, in unserem Lande gefundenen, von denen einige ebenfalls im Museo hinterlegt wurden, überein.

Auf der Herrschaft Ginetz im berauner Kreise, am Fuße des Berges Pleschiwetz, auf dessen Hochebene Spuren eines verschanzten Lagers zu bemerken sind, unfern von Lochowitz, wo vor Jahren Urnen und bronzene Ringe in Grabhügeln entdeckt wurden, hat man bey Wegräumung eines Schutthügels 32 Stück von verschiedener Form und Größe, theils ganz, oder gebrochen gefunden, die hier wohl nicht auf ihrem ursprünglichen Lager, sondern später zusammengesucht und wieder vergraben worden zu seyn scheinen. Der Eigenthümer der Herrschaft, Graf Eugen Wrbna, hat mit gewohnter patriotischer Liberalität den ganzen Fund dem Museo verehrt.

Diese Alterthümer, in Verbindung mit den früher bey Lochowitz gefundenen, und in den Sammlungen der Gesellschaft der Wissenschaften aufbewahrten, werden Stoff zu einer wissenschaftlichen Abhandlung darbiethen, welche wir von unserem Mitgliede, dem Herrn Abbe Dobrowsky, der die ältere böhmische Geschichte schon in so mancher Hinsicht beleuchtet hat, erwarten.

Möge das, an dem Museum theilnehmende Publicum aus dem Wenigen, das wir ihm in einem Jahre darbiethen können, wenigstens jene Überzeugung gewinnen, daß wir unserem Versprechen getreu, das uns anvertraute Pfand nicht vergraben; möge es hierdurch aufgemuntert werden, uns thätig und gemeinsinnig zu unterstützen, damit die Schätze, die Unser von der Natur reichbegabtes Land verschließt, zur Erweiterung des Wissens gefördert, die wissenschaftlichen Zwecke, die im Bereich der Anstalt liegen, erreicht, und das Vaterland verherrlicht werde.!

R.

Aus dem Tagebuche eines Wieners von 1673 — 1704.

Mitgetheilt von J. E. A. Scheiger.

(Fortsetzung.)

1687. 10. April. Gestern ist hier Fink von Finkenstein, Lieutenant von Salmischen Regiment enthauptet worden, eines preußischen Hauptmanns Sohn und ein wackerer Soldat. Er hatte aber durch seinen Anschlag vierfachen Tod verdient. Die Sache trug sich so zu:

Er lag zu Ofen im Quartier, und hatte zwey türkische Sclavinnen bey sich, deren eine dem Bassa von Stuhlweissenburg früher gehört hatte. Von diesen vielleicht verführt, sandte er dem Bassa durch einen Raizen das Anerbiethen, er wolle ihm Ofen gegen 2000 Ducaten Belohnung in die Hände spielen, — doch müßte er keinen Anspruch auf seine Sclavinn machen, und ihm eine gute Stelle im türkischen Heere schaffen." — Der Raize schleicht sich glücklich durch alle Wachen, und kömmt zu dem Bassa,

der, als er den Brief, welcher bloß mit den Worten: „Ein kaiserlicher Hauptmann“— ohne Nahmen unterzeichnet war, gelesen hatte, den Raizen sogleich in sein innerstes Gemach führt, dort ihn weiter ausfragt, und ihn endlich mit einem Geschenk von 100 Aspern entläßt. — Zufällig heizte im Zimmer des Türken ein Christensclave ein, ohne daß ihn jemand bemerkte. — Ich habe diesen Mann, der ein Diener des Obersten Pistorsky war, selbst gesprochen, und er hat mir geklagt, wie ihn der Verrath, der im Werke war, ohne daß er ihn hindern konnte, Tag und Nacht geängstiget, bis er zufällig ranzionirt wurde, und im Februar nach Raab zu seinem Herrn kam. Dieser berichtete die Entdeckung seines Dieners nach Hof, und kam am 5. Februar in Ofen an, wo der Diener alle Umstände dem General Beck *) näher angab. Schon verzweifelte dieser, den Verräther ausfindig zu machen, da alle Hauptleute der Garnison anerkannt rechtliche Leute waren, und der Diener nichts genaues wußte. — Da schickte der General nach dem Lieutenant Fink, welcher allein Türkinnen bey sich hatte, und befragte ihn, ob er etwa wegen Ranzion seiner Sclavinnen nach Stuhlweissenburg geschrieben habe? — Er verneinte dieß mit so ehrlichem Gesichte, daß der General Beck ihm bereits Hoffnung zu baldiger Entlassung gab und Pistorskys Knecht, der im Nebenzimmer versteckt war, herzlich über seine Anklage weinte, die nun einen Unschuldigen in Gefahr bringe. — Indeß hatte man von den mittlerweile verhörten Sclavinnen und Hausgenossen des Fink erfahren, daß der Raize schon zum dritten Mahl in geheimen Sendungen abwesend sey. — Über diesen Umstand befragt, läugnete Fink die That nicht, beschwor aber, er habe die Türken nur betrügen wollen, und fiel endlich dem Commandanten mit den Worten zu Füßen: Was nützt Eurer Excellenz das Blut eines ehrlichen Soldaten, — was die Schande meines alten Hauses? — General Beck antwortete: Was hätten euch 2000 Ducaten genützt, um die ihr das Wohl eines ganzen Königreiches, das Leben von vielen tausend Menschen, und euer Gewissen verkaufet?“ — Am 12. Februar kam der ausgeschickte Raize zurück, bey dem man türkische Briefe in den Strümpfen fand. Durch Stockstreiche und Daumschrauben, welch letztere auch Fink erlitt, wurde kein neuer Umstand aus den beyden Verräthern herausgebracht. Fink starb mit 24 Jahren. —

1688. 20. May, Wien. Vor einigen Tagen, als ich im Wirthshause zum goldenen Ochsen *) saß, kamen zwey reiche Türken mit starker Wache, aber ehrenvoll geleitet, denen man sogar eine Carosse mit einem Stadtofficier entgegengesandt hatte. Es waren Officiere von den Stuhlweissenburger Türken, welche um die kaiserliche Übergabsgenehmigung nach Wien gereiset waren, und höfliche Leute. Herr Marc-Anton **) lud mich ein mit ihm und ihnen zu Gaste zu speisen, worüber sie große Freude hatten. — Sie verabschenten auch den Wein nicht und tranken einen guten Wienerangster (ein großes Glas) zu Ehren des Kaisers Leopold und seines Weziers (des Markgrafen von Baden). — Der gute Kaiser hat auch die Übergabspuncte, so sehr sich der Hofkriegsrath gesperrt, durchaus bestätigt; indem er gegen Pater Avianus sich einst schriftlich äußerte: Ich will lieber nur halbgedemüthigte als verzweifelte Feinde haben.“ —

1689. August. Ein Hauptmann von den Stahrembergischen Soldaten hat mir eine sonderbare List erzählt, deren sich die, nach der Einnahme von Griechisch-Weissenburg ins Castell geflüchteten Türken bedienten, um ihr Leben vor den wüthenden Soldaten zu retten. Sie stellten nähmlich die gefangenen Christen in drey Reihen vor sich, und riefen dann zu Boden gestreckt um Gnade, welche ihnen auch zu Theil ward; nur daß die befreyten Christen ihren ehmaligen Gebiethern die früher empfangenen Schläge so reichlich zurückzahlten, daß alle Türken beynahe blutrünstig und mit verbundenen Köpfen vor dem Churfürsten (von Bayern) erschienen. Wie immer, war auch hier die erste Bitte: Sie nur nicht in der Ungarn oder Heyducken Hände, sondern den deutschen Truppen zu überliefern“ — was der Churfürst auch gewährte. — Bald nach diesem Sieg hatte Prinz Ludwig von Baden ein starkes Gefecht mit den Türken; dem ich selbst beywohnte. Nie habe ich größere Anstrengungen gesehen, da der Prinz mit 5000 Mann gegen 15000 focht, das Handgemenge Stundenlang dauerte und selbst die Reiter ihre Pistolen 9—10 Mahl losfeuerten. Prinz Ludwig erschoß 3 Türken, und erschlug drey andere mit dem Degen, ein deutscher Hauptmann erstach 11 Feinde mit dem Sponton und ein französischer Volontair hatte gar 14 erlegt. — Ein anderer Franzose ritt gegen den Bassa Lopal, der sich wüthend gegen 10 deutsche Reiter wehrte, bekam aber einen Säbelhieb von ihm über den Helm, daß er unter dem Geschrey: „Le diable!“ weit ins Feld floh. Lopal verlor

*) Ein ausgezeichneter Krieger, und damahls Commandant von Ofen.

*) Dieses Gasthaus wird schon 1643 an seinem heutigen Platze erwähnt.

**) Marc-Antonio Mammucea de la Forre, kaiserlicher Hofdolmetsch † 1729. (Siehe Nr. 65 Archiv 1818.)

seinen Säbel, rannte noch sein Messer einem Reiter durch den Leib und ward erschossen.

1690. Wir haben das Jahr unglücklich begonnen, der brave Oberst Straßer hat sich von unchristlicher Ungeduld zu Ungehorsam gegen die Befehle seines Obern (des Herzogs von Holstein) hinreißen lassen, und 3000 Christen haben ihr Leben gegen die Tartarn verloren. Es war ein harter Kampf, und ich habe es selbst gesehen, wie sich die Deutschen, zu Fuß ohne Pulver und Bley mit dem Degen zwey Stunden lang gegen zehnfache Übermacht wehrten. Herzog Carl von Hannover ist, nachdem er 10 Feinde erlegt, aufs vierte Pferd gestiegen, und acht Mahl verwundet, endlich mit einem Spieß durchrannt worden, und mit den Ausrufe: „Hier Christus!" als ein Held gestorben. Der Oberst Straßer ist dort auch ehrlich gestorben, nachdem er sieben Türken erlegt.

(Der Beschluß folgt.)

Literatur.

207. Über die frühzeitige Erziehung der Kinder und die englischen Klein-Kinder-Schulen von S. Wilderspin. An der Engl. mit Amerik. und Zusätzen von Joseph Wertheimer. 8. Wien, bey Gerold 1826.

Jedermann kann sehr leicht die Erfahrung machen, daß die Kinder armer Leute, vornehmlich in volkreichen Städten, bald durch Unwissenheit und Sorglosigkeit, bald durch die Laster und bösen Gewohnheiten ihrer Umgebung, bald auch durch gar keine Aufsicht einer Menge von Gefahren ausgesetzt sind. Sie lernen oft Böses, ehe sie noch lallen können, und der verderbliche Keim wurzelt oft in dem zarten Herzen so tief, daß ihn weder der Ernst der Ältern, noch die Strenge der Gesetze auszurotten vermag. Der größte Theil jener, welche die Gefängniße anfüllen, oder welche sich und andern zur Last herumschleichen, würden, wären ihre ersten Eindrücke nicht vergiftet gewesen, in fröhlicher Tugend unter den Menschen herumwandeln. Um die armen Kleinen von anderthalb bis sieben Jahren den physischen Unfällen und der Seuche böser Beyspiele so viel als Möglich zu entziehen, gründete eine Gesellschaft edler Männer in England die Klein-Kinder-Schulen, von denen dieses Werk eine einfache, schmucklose Beschreibung gibt. Die Stifter betrachteten sie als eine Zusammensetzung von Kinderstube und Schule, und gingen von dem richtigen Grundsatze aus, daß da, wo das Böse herrscht, statt des Bösen schon das Gute gedeihen könne, und daß die religiöse Erziehung recht wohl vereinbar sey mit der frühesten Behandlung der Kleinen, wenn der ächte Geist: den Geist unermüdlicher Liebe und väterlicher Festigkeit dabey waltet. Die Kinder werden, so bald sie gehen können, und von ihren Ältern rein gewaschen geschickt werden, in diesen Schulen täglich Vormittags von 8 bis 12 Uhr, Nachmittags von 2 bis 5 Uhr mit einer Menge lehrreicher und erfreulicher Gegenstände unterhalten, wobey der Körper, der Verstand, die sittlich religiösen Anlagen naturgemäß entwickelt werden. Hauptgesetz ist, die zarten Menschen durch Abwechslung der Beschäftigungen glücklich zu machen. Sie lernen bethen, singen, Buchstaben kennen, lesen, zählen, Maß und Gewicht verstehen, sie spielen; Bilder aus der heil. Schrift, aus der Naturgeschichte, und von den verschiedenen menschlichen Beschäftigungen werden ihnen erklärt; vorgezeigt werden ihnen Metalle, Holzgattungen, Leinwand, Seide, Baumwolle, Papier, Obstkerne und ein Reichthum von Dingen, welche jenen ihren Ursprung verdanken; die Pfenningstabelle und andere Tabellen werden abgesungen, und worauf das meiste Gewicht gelegt wird: über Alles dieses wird durch Fragen und Antworten gesprochen. Der Spielplatz ist das unentbehrlichste Stück dieser Einrichtungen, und hat auch Obstbäume, Blumen, Pflanzen, um sie an diesen reitzenden Sachen fremdes Eigenthum achten zu lehren. Eine mehrjährige Erfahrung hat bewiesen, daß durch diese Anstalten das Glück der Kleinen sich vermehrte, daß sie frühzeitig sich gewöhnten, in Demuth und Freudigkeit guten Unterricht zu empfangen, daß auf ihre Moralität, ihr Rechtsgefühl, ihre Sitten, ihre Verstandesbildung und auf jene ihrer Ältern, Geschwister, Kameraden ein unglaublich wohlthätiger Einfluß gewonnen wurde, und daß die Humanität, welche das Herz bildet, indem sie den Verstand veredelt, über diese Anstalten frohlocken darf als über einen neuen Triumph. Dieses Zeugniß darf der Wahrheit nicht versagt werden, und da jedes Gute der ganzen Menschheit angehört, so ist es sehnsüchtig zu wünschen, daß dieses neue Gute auch in den weiten Ländern des Continents warme Freunde finde, die es liebevoll pflegen und weiter fördern.

Was die Darstellung betrifft, so wurde schon oben gesagt, daß der englische Verfasser einfach und schmucklos sich ausspreche. Von dem deutschen Bearbeiter genüge zu bemerken, daß er außer den Anmerkungen, welche hin und wieder den Text beleuchten, vier Zusätze dem Ganzen beygegeben hat. I. Sollen die Kinder der Armen erzogen werden? II. Sollen sie frühzeitig erzogen werden? III. Wie werden sie erzogen? IV. Was könnte durch Klein-Kinder-Schulen (Bewahr- und Vorbereitanstalten) erwirkt werden? Der erste Aufsatz erweiset, daß es allgemeine Menschenpflicht ist, für die Kinder der Armen zu sorgen, und daß dem Staate daran liegen müsse, weil dadurch in alle Adern des öffentlichen und Privat-Lebens vermehrte Kräfte strömen. Der III. Aufsatz verbreitet sich sehr beredt über die Erzieher (Väter, Mütter, Anverwandte, Mägde) unter denen die Kleinen der Unbemittelten in der Regel aufwachsen, und über die Mißbräuche, die sich allgemein eingeschlichen. Der IV. Zusatz endlich geht zusammengedrängt und systematisch die Hauptmomente durch, auf welche bey der körperlichen, intellectuellen, sittlich religiösen und — so weit sie hierher gehört — ästhetischen Erziehung gesehen werden sollte: wodurch er sich also zu einem Handbuche für jeden eignen dürfte, den sein Beruf oder seine Liebe in den Kreis solcher zarten Menschen führt. Es ist nichts als ein Wunsch christlicher Gesinnung, daß dieses Buch in recht viele Hände komme, und überallhin Segen verbreite: „Über Alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit."

K. X. B.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 31. May 1826.

Bibliographisch-kritische Uebersicht der in Europa über osmanische Geschichte erschienenen Schriften.

Von Joseph von Hammer.

(Fortsetzung.)

In mehreren Sprachen und Ausgaben erschienen im Jahre 1672 das Werk des Engländers Rycot und des Italieners Potesta.

494. Historia oder Beschreibung von dem jetzigen Zustand des Ottomanischen Reichs 2c. aus des H. Ricant Engelländischen Exemplar 2c. in die hochdeutsche Sprache übersetzt und mit schönen Kupfern geziert. Frankfurt in Verlegung Wilhelm Serlins 1671 in 12. Dasselbe Werk mit dem Anhange von Leslies Bothschaftsreise, welche den 2. Theil bildet:

495. Histoire de le'tat present de l' Empire Ottoman: Traduit de l' Anglois de Monsieur Ricaut, Ecuyer, Secretaire de Monsieur le Comte de Winchelsey Ambassadeur extraordinaire du Roy de la Grand' Bretagne Charles II. vers Sultan Mehemet Han Quatriéme du nom, qui regne á present. Par Monsieur Briot. Augmantée d'une Leconde Partie. Le contenu de tout l' Ouvrage se trouve á la page suivante. Jouxte la Copie. A Amsterdam, ches Abraham Wolfgank MDCLXXII. 12.

Nach Rycaut und Briot übersetzte Belli.

496. Historia dell' ultima guerra tra' Veneziani e Turchi di Girolamo Brusoni nella quale sicontengono i successi delle passate guerre nei Regni di Candia, e Dalmazia, dall' anno 1644 fino al 1671 Venezia 1673.

497. Historia dellacostado presente dell' Imperio Ottomano etc. composta primo in lingua Inglese dal sign. Ricaut etc. tradotta poscia in francese dal sign. Briot, e finalmente, trasportata in Italiano da Constantino Belli. Bologna per Giov. Recaldini 1674 in 12.

Podesta, welcher bekannter Massen eine türkische, persische und arabische Gramatik herausgab, gab nun auch zugleich in drey Europäischen Sprachen; nähmlich, Deutsch, Italienisch und Lateinisch ganz kurz die Geschichte der ersten eilf Ottomanischen Kaiser:

498. Verdollmetschter Türkischer Chronik, I. Theil, welche beydes den Ursprung des Ottomannischen Geschlechts als auch die Thaten eilf Türkischer Kaiser in sich begreift. Nürnberg 1671 in 8.

499. Annali Ottomanici dedicati Alla S. C. R. M. dell' Imperatrice Eleonora, Tradotti dall' Originale Turchesco, in Italiano, Latino, e Tedesco, da Giauanni Battista Podesta, Secretario delle lingue Orientali di sua Maestá Cesarea dell' Imperadore, Parte prima. In Vienna, appresso Leopoldo Voigt, Stampator dell' Universitá, Anno MDCLXXII.

500. Joannis Baptistae Podesta S. C. R. M. Orientalium Linguarum Secretarii translatae Turcicae Chronicae pars prima, continens originem Ottomanicae stirpis, undecimque, ejusdem stirpis Imperatorum gesta, juxta traditionem Turcarum. Omnia a praenominato Authore, singulari cura ex originali turcico, in Latinam, Italicam et Germanicam linguam translata. Noribergae, typis Michaëlis et Joannis Friderici Endterorum MDCLXXII.

Eine der besten Osmannischen Geschichten von Gründung des Reichs bis in die Hälfte des 17. Jahrhunderts enthalten die:

501. Memorie Istoriche de Monarchi Ottomanni di Giovanni Sagredo Cavaliere, e Procurator di S. Marco. Die erste Ausgabe Bologna 1674; die vierte vermehrte Venezia, 1688. Dasselbe verbreitet sich vorzüg-

lich über die ungarischen Kriege deren Greul in den Jahren 1663 und 1664 auch Keri beschrieben hat:

502. Keri Joannis Martis Turcici ferocia anno 1663 et 64 in Hungariae viscera irruens, invictisque Aug. Leopoldi I. agminibus enervata, binis libris compraehensa. Posonii 1672 in 8.

Die Geschichte der Groß-Veziere des Hauses Köprilü erschien besonders zu Paris:

503. Histoire d' es Grands Vizirs Mahomet Coprogli Pascha, celle des trois derniers Grans Seigneur de leurs Sultanes et principales Favorites avec les plus secrettes Intrigues du Serrail, et plusieurs autres Particularitez des Guerres de Damalie, Transilvanie, Hongrie, Candie et Pologne. Avec le Plan de la Bataille de Chotzchin a Paris 1676 in 8. und:

504. Athenes ancienne et l' Etat présent de l' Empire des Turcs, contenant la Vie du Sultan Mahomed IV. le Ministére de Coprogli Achmet Bacha G. Vizir. Par de la Guilletiere. Seconde edition à Paris 1675 in 8.

Zur Geschichte der Osmannen in diesem Zeitalter gehört auch die der Uskoken, worüber das beste Werk das folgende:

505. Historia degli Uscochi scritta da Minucio Minuci Arcivescovo di Zara, coi progressi di quella gente sino all' anno MDCII e continuata dal P. M. Paolo (Sarpi) dell' ordine de' servi sino all' anno MDCXVI. sub titulo: supplimento dell" Historia degli Uscochi di Minucio Minuci Arcivescovo di Zara sino all' anno 1616. scritto dal P. M. Paolo (Sarpi) dell' ordine dé Servi in Venezia appresso Roberto Meietti 1676 in 12.

Den ganzen Kandischen Krieg, dessen frühere Berichte bereits oben erwähnt worden, umfaßt der große 750 Seiten starke Quartant oder vielmehr kleine Foliant, Valiero's.

506. Historia della guerra di Candia di Andrea Valiero Senatore Veneto. In Venezio 1679 Presso Paolo Baglioni. Con Licenza de' Superiori, e privilegio.

Han, welcher früher das heftig bekriegte noch unbesiegte Kandia und später Alt- und Neu-Pannonia beschrieben gab itzt heraus:

507. Die itzt lebende Türkey oder Schauplatz der Ottomannischen Pforte; das ist, kurzgefaßte chronologische Beschreibung aller und jeder Türken-Kaiser so von dem ersten Ottomano bis auf diesen jetzt regierende Kaiser Mohammet den IV. inclusive solchem Reich vorgestanden durch Paul Konrad Balthasar Han mit Kupfern. Nürnberg 1678 12.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus dem Tagebuche eines Wieners von 1673 — 1704.

Mitgetheilt von J. E. A. Scheiger.

(Beschluß).

10. März 1690. Graf Stephan Zichy hat denen in Canischa einen argen Schreck zugefügt. Seine Husaren ertappten einen vornehmen Türken in Bauernkleidern, der an den Großvezier um Hülfe in der dringenden Noth geschickt war. Nachdem er ihn ausgefragt, ließ er ihm den Kopf abschlagen, und den Rumpf mit folgenden Zettel in türkischer Sprache vor die Festung hängen:

Ihr Aga von Canischa habt mich ausgeschickt, Hülfe für die bedrängte Festung zu schaffen. Da solche auf Erden nicht zu finden ist, bin ich zur Unterwelt gegangen sie zu suchen. Wenige Tage später ergaben sich die Türken. Bey dem Auszuge der Besatzung fand man einige christliche Weiber, welche den Feldpatern der Sieger zwar schworen nie ihren Glauben zu verlassen, aber zugleich hartnäckig weigerten ihre Ehegatten (türkische Soldaten) die sie zur Zeit, als jene glücklich waren, geheurathet, jetzt im Unglücke zu verlassen." Graf Zichy befahl sogleich, ihnen den Abzug nicht zu wehren. —

May. 1690. Vor kurzer Zeit hat der Kaiser ein ehrenwerthes Beyspiel christlicher Fassung und Unerschrockenheit gegeben; als er in Laxenburg bey der Tafel saß, schlug der Blitz ins Gemach. Leopoldus sprach ruhig, während alles verwirrt durch einander rannte: Da uns Gott ein so sichtliches Zeichen gegeben, daß jetzt bessere Zeit zum Bethen und Fasten, als zum Schmausen sey, so traget die Speisen ab, worauf er sich in die Capelle begab. —

October. 1690. Heute habe ich den Pater Gabriel vom Orden des heiligen Franciskus im Lager vor Peterwardein ankommen sehen. Er ist ein guter Feldprediger, hat den Beynahmen „der feurige Gabriel" wegen seiner Geschützkenntniß bekommen, und leitet die ganze Belagerung.

30. November. Nie habe ich eine größere Tollkühnheit gesehen, als die eines Corporals, der heute Nacht durch drey Reihen Feinde auf die Bresche (von Großwardein) schlich, dort aus seinem Rock und ein paar alten Schuhen

ein Männlein aufstellte, und dann wieder zurückkam, während die Türken im Nachtdunkel wohl hundert Flinten gegen ihn lößten.

1696. Ich habe der am 6. Januar in der Hofcapelle vorgegangenen Taufe des gefangenen Novigradercommandanten mit der silbernen Hand, und seines Weibes beygewohnt, denen der Kaiser zu Gevatter gestanden.

Eodem anno. Eine unerhörte Sache ist bey der Übergabe von Uranograz (Branograd) an Graf Budiani geschehen. Die ganze türkische Besatzung mit Weib und Kind hat sich taufen lassen! —

1697. Am 15. Januar ist ein unerhörtes Duell nächst Madrid vor sich gegangen. Neun Edelleute, worunter ein Herzog und zwey Grafen, reiten aus unbekannten Ursachen mit Degen und Pistolen bewaffnet vor die Stadt und schlagen sich von 7 Uhr früh bis 10 Uhr, wo sie endlich, nachdem 7 von ihnen zum Theil schwer verwundet sind, von dem herbeykommenden Volke auseinander gebracht werden. — Ihre Strafe war theils Gefängniß, theils Geldbußen, und Verweisung nach Afrika.

1698. Bey der Tafel und dem Banket, *) so der Kaiser dem Zaar gegeben, hat sich folgendes zugetragen: Der Wirth (Kaiser Leopold) ging mit einem herrlichen Cristallglas zu dem Friesländischen Bauer (Zaar Peter), sprechend; Weil mir wohlbekannt ist, daß ihr des russischen Kaisers Majestät wohl kennet so will ich euch dessen Gesundheit hiermit zutrinken. Zaar Peter nahm dem Kaiser, nachdem dieser getrunken, das Glas ab und erwiederte: Wohl kenne ich ihn, und weiß, daß er Euer aufrichtiger Freund ist, und dieß Glas, wäre es auch bis an den Rand voll Gift, auf Euer Wohl ungefährdet leeren würde! worauf der Zaar dasselbe leerte und dem Kaiser zurückgab, der aber scherzend erwiederte: da er ihm nichts im Glase gelassen habe, möge er es auch ganz behalten. Der Zaar nahm es sehr freundlich und übergab es einem Hofkavalier, indem er zum Kaiser gewandt die Worte vorbrachte: Stets sollen dieß Glas und mein Herz für Euch voll seyn! — Sohin trat er zum König Joseph und sagte: Herr Egyptier! (so war des Königs Maske) ihr seyd noch jung und könnt noch besser etwas vertragen, als der Wirth, euer Vater, thut mir demnach Bescheide, worüber die beyden Majestäten mehrere Gläser nacheinander geleert, der Zaar den Prinzen umarmt, geküsset und emporgehoben und sich bis 4 Uhr Morgens im Tanzen sehr lustig und fröhlich gezeigt auch betheuert, „er habe noch nirgends aufrichtigeres Vergnügen an einem Hofe genoßen.

*) Die in ihrer Art einzige, sogenannte Wirthschaft ist wohl jedem Österreicher neuerlich bekaunt aus Hormayrs Geschichte Wiens.

1701. Am Oglio.

27. September. Unser bester Parteyführer oder einer der besten dürfte der Sereniſche Dragonerhauptmann Columba seyn; der am 17 mit seiner Compagnie sich durch 9 Escadrons Feinde durchschlug, und noch 70 Gefangene, und mehreres erbeutete Vieh ins Lager brachte. Beynahe täglich kam er mit 10 — 20 Gefangenen zurück, und in wenig Wochen hatte seine Compagnie mit einem Verlust von 25 — 30 Mann gegen 20 feindliche Parteyen angegriffen, und zersprengt. — Auch der Oberstlieutenant Chanati von Vaubonne überfiel mit 200 Mann das von 900 Franzosen, Spaniern und Wälschen besetzte Städtlein Canetto, allarmirte alles, trieb die Besatzung ins Schloß, und zog sich mit kleinem Verlust zurück, wobey ein Husar der große Niclas genannt, (Nagy Miklos) 12 Personen die Köpfe abhieb, und als ihm bey den dreyzehnten der Sabel sprang, mit seiner Streitaxt einen feindlichen Cuiassier durch den Panzer hieb, und glücklich zurückkam.

Im November haben die Husaren den Franzosen bey Mayland eine Abendunterhaltung verdorben. Es war eine große Tanzmusik zu Ehren eines Obersten, zu dem auch 50 Damen aus Mayland in Carossen ins Lager gefahren kam. Bey der Nacht erscheint eine kaiserliche Partey von 300 Mann, — die französischen und spanischen Gäste werden erschlagen — die welschen Damen ausgezogen, und die Sieger entfernen sich mit Beute beladen. — Sie mochten sich dieses Streiches nicht sehr rühmen, denn niemand im kaiserlichen Lager wußte mir den Nahmen des Parteyführers zu sagen. —

1702. August. Nach der Schlacht von Luzzara habe ich viele deutsche Soldaten gesehen, die sich aus den erbeuteten Fahnen Halstücher geschnitten hatten, und selbst deren eines erkauft, so aber der Grenadier, der es trug, nicht anders als um 2 fl. gelassen.

September. Am 26. wurde der kühnste Husarenstreich ausgeführt, der wohl je während des ganzen Feldzuges vorging. Marquis Davia, Oberst Ebergeny und Oberst Paul Diak zogen mit 500 Mann aus dem kaiserlichen Lager und rückten gegen die völlig ruhige und mit einer Garnison besetzte Stadt Mayland. Unterwegs nehmen sie einen spanischen Adjutanten gefangen, kleiden einen Husaren in seinen rothen Rock und lassen diesen Husaren im schnellsten Lauf gegen die Porta Romana anreiten, während alle Truppen im Galoppe folgen. — Die Thorwache wird, nachdem sie

dem vermeintlichen Spanier das Gewehr präsentiret, überrumpelt, und nun stellt sich die kaiserliche Reiterey vor der Brücke auf, während einige Dragoner das Thor besetzen und 60 Husaren mit geschwungenen Säbeln, Geld unter das Volk werfend, unter fortwährenden Rufe: Es lebe der Kaiser! mitten in die Stadt sprengen. Hier reiten sie zu einer Schenke, während die bestürzten Einwohner sich van ihrem Schrecken erhohlen, und das kaiserliche Geld vom Pflaster aufraffen, lassen sich Wein geben, und halten sich, während die französische Garnison ohne Aufhören Alarm trommelt, gegen eine Stunde auf. — Dann kehren sie zum Thore zurück, und schließen sich an das Hauptcorps an, welches abzieht, um eine kleine Stunde vor Mayland in einem Lustschloße des Prinzen von Vaudemont ein Banket zu halten. Während desselben sammelten sich einige Franzosen von der Garnison, und sprengten unter Anführung eines jungen Marchese den Österreichern nach. Das Lärmen der Musik führt sie in das Landhaus Bellignera, aus dem ihnen mehrere Husaren das Glas in der einen, den Säbel in der andern, tollkühn zu Fuß entgegen kommen. — Die Franzosen ziehen sich zurück, und die Kaiserlichen sitzen gegen Abend auf, und kehren, ohne einen Mann verlohren zu haben, ins Lager zurück. — Ein ähnliches führten einige Husaren der kaiserlichen Armee am Rhein am 13. December aus. Sie schlichen sich durch die Hecken nächst Trier bis ans Stadtthor, die Pferde am Zügel hinter sich herführend, saßen, auf der Brücke angekommen, schnell auf, und überfielen um Mittag die aus Bürgern bestehende Wache, welche sie entwaffneten und aus einander jagten. Nun blieben einige beym Thor, andere außer der Brücke stehen, der Rest aus wenigen vorzüglich Berittenen bestehend jagte durch die Stadt, schnell jene Häuser durchsuchend, wo sie französische Officiere vermutheten. Obwohl die meisten Bürger bewaffnet waren, erschreckte doch der Anblick dieser bärtigen Männer, welche in den Steigbügeln aufrecht stehen, den Säbel im Munde und die Pistolen in den Händen durch die Straßen sprengten, alle so sehr, daß der Commandant des Forts St. Martin kaum einige französische Soldaten sammeln konnte, welche den Husaren den Rückweg sperren sollten, sich jedoch mit zwecklosem Nachschießen begnügten. — Die wackern Husaren machten einige Beute, und kamen ohne Verlust ins Hauptquartier. *)

*) Daß die energische Kühnheit dieser Truppe während des letzten Jahrhunderts nicht verraucht sey, ließe sich durch unzählige Paralellen aus der Geschichte der neuesten Feldzüge belegen.

1704. Der Herzog von Vendosme hat einen Sieg davon getragen, der den Besiegten mehr als den Sieger ehrt. Am 11. Januar passirte eine starke kaiserliche Abtheilung den Bormidafluß bey Alba, wurde aber von mehreren tausend Franzosen angegriffen, und gezwungen, sich in ein Lustschloß auf einem unersteiglichen Felsenabhang zu werfen, welches unweit des Bormio lag. — Die Franzosen, welche einen ganzen Tag lang das Schloß bestürmten, ruhten endlich während der Nacht, ließen Artillerie von Alexandria kommen, und forderten das Schloß auf, worauf sich die kaiserliche Besatzung augenblicklich ergab. Der Herzog von Vendosme ritt selbst ans Thor, diese schnell besiegte Garnison ausmarschiren zu sehen, es erscheinen jedoch nur 15 Mann, denn die übrigen hatten sich von Bauholz Flöße gemacht, nnd waren bey 2000 Mann stark nächtlich entronnen. — Diese 15 Soldaten verdienten wohl jeder gegen einen Officier ausgewechselt zu werden, da sie ihr Leben zum Besten der Kammeraden gewagt.

Juny 1704. Die Dragoner der löbl. Stände von Niederösterreich haben sich Ehre erworben. Sie standen am 15. bey Drösing im Marchfeld, drey Compagnien oder 280 Mann stark. Abends, nachdem die Mannschaft zum Theil auseinander gegangen, erhebt sich plötzlich ein furchtbarer Lärm, und ein Haufen von 1000 leichten rebellischen Reitern, *) welche die Vorposten überfallen hatten, bricht von allen Seiten mit solcher Schnelligkeit aus den nahen Hohlwegen, daß der Oberstlieutenant Graf Königseck kaum Zeit gewinnt, seine Mannschaft aufzustellen. Die wenigen alten Soldaten, die bey diesen Truppen waren, gaben jede Hoffnung auf, dessen ungeachtet unterhielten die kaiserlichen bis 9 Uhr Abends ein regelmäßiges Feuer, tödteten mehrere hundert Rebellen, und zogen sich endlich mit geringem Verlust nach dem befestigten Schloße Jedenspeigen. Hätte ich es nicht selbst gesehen, so würde ich kaum glauben, daß eine junge ungeübte Miliz so kaltblütige Gegenwehr thun kann! —

In Wien. Von der Schlacht bey Höchstädt oder Blindheim, kann ich folgenden denkwürdigen Umstand erzählen und verbürgen. Den 12. August, als den Tag vor der Schlacht, gab der Kaiser Befehl, dreytägige Bittgänge zu halten, und äußerte sich: „er fühle die Ahnung, es werde sich binnen drey Tagen etwas wichtiges für das deutsche Reich zutragen!! —

*) Die Malcontenten.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Freytag den 2. Juny 1826.

(66)

Ueber die Ballade.

Von Johann Schön.

(Beschluß.)

Unter den Dichtungen dieser Art ziehen wieder die sogenannten Balladenkränze vor allen die Blicke auf sich. Das Vorbild derselben ist ganz sicher Uhlands: Eberhard der Rauschebart, und ich müßte mich sehr irren, wenn dieses Gedicht nicht zugleich der Keim dieser neuen Gattung seyn sollte. In Uhland selbst aber dürfte leicht durch den Theuerdank der Gedanken entstanden seyn, die Thaten des Würtembergischen Helden auf diese Weise — wie flimmernde Perlen mittelst eines durchgehenden Fadens an einander zu reihen? Man hat keinen guten Begriff von der Sache, wenn man glaubt: mehrere zusammenhängende Balladen, welche denselben Gegenstand betreffen, bilden einen wahren Balladenkranz. — Dieß ist so wenig richtig, als wenn einer behaupten wollte: daß mehrere einzelne mit einander verbundene Scenen, worin dieselbe Hauptperson erscheinet, schon ein wirkliches Drama ausmachen. Und dennoch muß wohl diese irrige Ansicht sehr viele Anhänger zählen, wie würden sonst so viele mitunter begabte Dichter auf den unseeligen Einfall kommen, jede Sage, jeden historischen Zug, der ein wenig in die Augen sticht, mit Zangen zu ergreifen, gewaltsam aus einander zu zerren, in mehrere Stück zu zerschlagen und endlich diese mit dem Hammer breit zu klopfen? — Ich will Niemanden nennen, aber ich frage: kann man mit dem Dichter einverstanden seyn, der uns die Entstehung des Mädchenwaldes (welche den Stoff einer einzigen herrlichen Ballade lieferte, weil sie selber nur ein einziger Act ist) an die weitschichtige Vorgeschichte anknüpfet und als das kleine Resultat großer vorhergegangener Ereigniße darstellt? — Es gibt Sagen und Geschichten, die für eine Ballade zu groß — und für einen Balladenkranz zu klein sind — ich gestehe es gerne — aber warum wählet man diese? —

So wie geistreiche Worte, welche bey gewissen Gelegenheiten gesagt wurden, die Materie einer Ballade nicht hergeben können, sondern bloß Handlungen und Erscheinungen, die da eine höhere Kraft, eine höhere Ordnung beurkunden, eigentlich sich dazu eignen: so taugt weder eine hervorstechende That mit ihren Nebenumständen, noch irgend eine universalhistorische Begebenheit mit ihren Ursachen und Folgen zu einem historischen Balladenkranze, sondern dieser fordert eine Reihe von Bildern, deren Jedes ein in sich abgeschlossenes Gemählde ist, aber einen Zug aus dem Leben des Helden darstellet, und welche zusammen die Gestaltung eines historischen Charakters enthalten. Also weder das Trauerspiel, noch das Epos, sondern das ächte historische Schauspiel allein würde sich zu einem gelungenen historischen Balladenkranze umbilden lassen.

Ein durchgeführtes Beyspiel soll diese Ansichten beleuchten und rechtfertigen.

Die Geschichte Rudolphs von Habsburg bis zu seiner Krönung wäre für eine Ballade zu groß, für ein Epos zu wenig universalhistorisch, für eine Tragödie zu wenig tragisch, aber zu einem historischen Schauspiel würde sie sich trefflich eignen und ganz gewiß auch zu einem herrlichen Balladenkranze.

Der Mahler und Custos, Carl Ruß hat alle wichtigen Momente aus Rudolphs Jugendleben mit dem Pinsel dargestellt. Man versuche es diese Bilder nach ihrem Zusammenhange neben einander hin zu hängen, gehe sie dann mit forschendem Auge durch, und ich wette, man nimmt an sich, einen dramatischen Effect, einen Totaleindruck wahr! —

Was könnte aber erst der Dichter leisten, der recht deutlich zeigen dürfte, wie Rudolph durch die Vorsehung

zum Herrscher berufen und herangebildet wurde, wenn er nur auf eine geistreiche Art die erhebende Taufe, die Weißsagung des Sternsehers, den Zwist der Verwandten, den Rudolph schlichtet, nachdem er sich im Kampf geläutert, die Begegnung mit dem Priester, die Fehde mit Basel, die Bothschaft der Reichsfürsten, endlich die Krönung selbst mit lebendigen Farben dem geistigen Auge hinzauberte? —

Man entschuldige diese Abschweifung mit der Wichtigkeit des Gegenstandes!

Die historische Ballade überhaupt ist nicht zu verwechseln mit den historischen Gesängen anderer Nationen, die wohl sehr vortrefflich sind (z. B. die Königinnhofer Handschrift in Böhmen, die Serbischen Volkslieder, welche jetzt ämsig gesammelt werden) aber nach dem angegebenen Begriffe nicht unter die Balladen gezählt werden können.

Die Vorliebe für historische Gedichte hat sich in Deutschland in verschiedenen Zeiten geäußert. Es wurde lange vor den Minne- und Meistersängern schon jede auffallende That in Reime gebracht, und unter diesen merkwürdigen Liedern verdienen die Spottgedichte die größte Aufmerksamkeit, welche Vergeltung und Rache an jenen übten, die sich dem Arme der Gerechtigkeit entzogen. So lebte Jahrhunderte lange die Schande Hatto's von Mainz, der den Stammvater der Babenberger, Albrecht, durch schnöde Arglist aus seiner Burg lockte, unter falschen Vorspiegelungen in das Zelt des Feindes führte und allda auf das Blutgerüste brachte. Jede Veste, jede Stadt, die den Angriff eines kecken und mächtigen Feindes abschlug, rächte sich durch die witzigste Verhöhnung des mißlungenen Versuchs, und mit welcher beißenden Ironie diese Lieder und Balladen abgefaßt waren, beweiset ein altes Schalkslied in der Elvert'schen Sammlung das — wiewohl ohne alle historischen Beziehungen dennoch auf den Ton der geschichtlichen Spottballaden hindeutet:

Weine, weine, weine nur nicht
Ich will dich lieben, doch heute nicht u. s. w. S. 41. *)

Zum Belege dienen ferner einige Sprüche, die Elvert aus einem alten Manuscripte herausgezogen hatte.

1.

Gewalt noch nie was Guts gemacht,
Wenn die Herrschaft das Volk veracht,
Da Demuth weint und Hochmuth lacht,
Da ward der Schweizer Bund gemacht.

2.

Die groben Esel wohl gestalt
Die Kunst zertreten mit Gewalt
Verachten frommgelehrte Leut,
Dieß ist ein Abriß unserer Zeit.

3.

Die alten Römer unverzagt
Fürs Vaterland ha'n oft gewagt
Ihr Leben, drumb ihr guter Nahm
Allzeit grünt wie ein Lorbeerbam.

4.

„Freundschaft geht über alle Ding"
Das glaub ich nicht, sagt der Pfenning
Denn wo ich nicht wohn und bin,
Da ist ist alle Freundschaft hin.

Später in dem großen Streite der Guelfen und Gibellinen (welcher freylich einen andern Nahmen tragen sollte,) kamen historische Gedichte noch mehr in Aufnahme, da jede Partey ihre Lieblinge sich erwählte und sie anzupreisen strebte. Der Wetteifer gedieh bekanntlich zu einen solchen Grade, daß Heinrich von Ofterdingen zu Leopolds von Österreich Ruhme und Wolfram von Eschilbach zu Hermanns von Thüringen Preise 1207 in der Wartburg auf Tod und Leben um die Palme sangen.

In den neuesten Tagen ist diese Vorliebe für historische Gedichte, wieder gekommen, aber ich halte dieß nur für ein Zeichen, daß die Zeit durch die frappantesten Gestaltungen der Phantasie so abgestumpfet ist, daß sie zur Wahrheit oder eigentlich zur Wirklichkeit nicht aus veredelten Geschmacke, sondern aus Sucht nach Neuem wieder zurück zu kehren sich bemühet. Oder darf man diese Erscheinung aus einem edlern Grunde herleiten und sagen: „Wir wandeln auf einem Boden, auf welchem wir noch die Fußstapfen der außerordentlichsten Männer sehen, der noch die Spuren der ungewöhnlichsten Ereigniße, der größten Umwälzungen an sich trägt und sind dadurch angeregt, von der Muse, ernste Töne zu fordern?

Erfreulich ist es, daß Schiller, der sonst die Ballade nicht erfaßte, dennoch der Erste ist, der in neuern Tagen das Muster einer ächten historischen Ballade aufstellte. Ich meine natürlich den Grafen von Habsburg, welchem sich die Originalität nicht absprechen läßt, wenn auch einige Züge aus Homer darin vorkommen z. B. Rudolphs Verhüllung seines Antlitzes, als die Herren in ihm den frommen Grafen erkennen &c.

Heinrich von Collin hat nach Schiller das Feld dieser Dichtungsgattung mit bedeutendem Glücke angebauet, und wenn er — die edle, dramatische Einfachheit der Bal-

*) Die in diesem Aufsatz citirten alten Balladen und Lieder sollen in einem künftigen Blatte ganz abgedruckt erscheinen, da sie zu wenig bekannt seyn mögen.

lade verkennend — nicht zu vielen lyrischen und rhetorischen Prunk angebracht hätte, so würde Ludwig Uhland kaum dahin gelangt seyn, den Sänger des Max auf der Martinswand und von K. Albrechts Hund, (nebst dem Leopold vor Solothurn, schöne Denkmahle der Freundschaft Collins und Hormayrs) so schnell zu überbiethen. In den allerneuesten Jahren hat Gustav Schwab sich einen ziemlichen Ruf erworben, aber ich fürchte sehr, diesem wackern Dichter, der recht eigentlich mit Uhland in die Schranken tritt, werde es so ergehen wie dem Johannes Falk, der es sich in den Kopf gesetzt — Satyren zu schreiben — und seine Vorgänger — hinter sich zu lassen. — Er schröpfte die poetische Ader, und nahm eine kalte Manier an! — Wenn ich hier nur die ausgezeichnetsten Balladendichter nenne, so will ich dadurch keinesweges andern, gleichfalls Trefflichen nahe treten, von welchen sich viele in Österreich befinden, wie es denn gewiß ist, daß bey uns, jetzt die meisten historischen Balladen zum Vorscheine kamen, und noch kommen.

Immerhin möge der nächste Grund dieser auffallenden Erscheinung auf Freyh. v. Hormayr's, Archive und hist. Taschenbuche beruhen, welche beyden, wahre Pflanzschulen für diese Gedichte abgaben. Die letzte Ursache liegt gewiß in dem Reichthume großartiger Momente und Überlieferungen, in der glänzenden Reihe kühner Männer und alter Geschlechter von sprechenden Verdiensten. — Österreichs Geschichte ist wahrlich wie ein tiefer See, wo unten die herrlichsten Blumen und Kräuter stehen, die beym aufsteigenden Morgenrothe der Kunst auftauchen und den blitzenden Farbenschimmer nach allen Seiten umherstreuen müssen. Nachdem ich auf diese Weise das Wesen, den Rythmus, den Ton und die Ausbildung der Balladen überhaupt und insbesondere der historischen umständlich genug besprochen habe, so schließe ich mit einigen Bemerkungen, die sich auf den eigenthümlichen Nutzen dieser Gedichte beziehen sollen.

Möge ein anderer entwickeln: warum sangbare epische Gedichte sich gerade wie die Lerchen mit dem ersten Frühlingstage bey einem Volke einfinden und wie diese am längsten ausharren? genug, daß es so ist. Wie bald entstanden und wie lange tönten in Hellas die Homerischen Gesänge? In moosiger Halle sang Ossian seine Lieder und sie begleiteten die Schotten bis unter die Herrschaft der George! Bey den ungesitteten Afrikanern sogar, fand Mungo Park epische Anklänge und seine jüngsten Nachfolger Capitain Clapperton und Major Laing vernahmen dieselben Lieder noch jetzt. — Aber wozu hohl' ich so entfernte Beyspiele? — Wo ist der Pallast, wo die Hütte in Deutschland, in welcher nicht Bürgers Leonore erschollen wäre? —

In diesem Eingreifen der Balladen ins häusliche Leben und Weben, in diesem der Zeit trotzenden Einwurzeln in dem Volke, in dieser schnellen Verbreitung derselben liegt ihr besonderer Werth, den ich hier nur in pädagogischer und artistischer Hinsicht näher beleuchten will. Die Griechen webten die Homerischen Gedichte in den öffentlichen Erziehungsplan, das junge Gemüth wurde vermöge eines förmlichen Gesetzes mit Poesie getränkt. Bey uns greift die Dichtkunst nur unbemerkt in das Erziehungsgeschäft ein, aber gewiß immer beachtungswürdig. Kann der Lehrer und Leiter dem Zögling etwas Besseres in die Hand geben als Balladen, zumahl historische, welche wie W. Skotts Novellen in keiner Hinsicht schaden und in so vieler Beziehung nützen? Wenigstens wird die junge Seele für große Thaten und große Männer ihrer Nation frühzeitig begeistert, und das ist wohl doch sehr viel?! —

Welch ein großer Vortheil kann aber erst durch die Ballade der bildenden Kunst erwachsen?! Der Mahler findet eine Fundgrube von reichen Compositionen, welche jeder ohne Commentar versteht, da die Gedichte in den meisten Händen sind. Und selbst die Tonkunst kann gewinnen, denn der Tonkünstler, der eine Ballade in Musik setzet, hat Gelegenheit, gleichsam eine Oper im Kleinen zu schreiben, wie unser treffliche Franz Schubert in Goethes Erlkönig bewiesen hat! Endlich — — — aber ich erinnere mich zur rechten Zeit, daß das, was ich noch sagen wollte, schon gesagt worden ist, und breche ab, damit man nicht mit jenem witzigen Franzosen sagen könne: Il a promis de raisonner, et il — resonne!

Bibliographisch-kritische Uebersicht der in Europa über osmanische Geschichte erschienenen Schriften.

Von Joseph von Hammer.

(Fortsetzung.)

Einige Beyträge zur Geschichte des Pohlnischen Feldzuges enthält:

508. Le Miroir de l'Empire Ottoman, où l'Etat présent de la Cour et de la milice du grand Seigneur avec une Description toute particulariere de la maniere de vivre des Turcs, et un recit de tout ce, qui's est passe de considerable, pendant la guerre des Turcs en Pologne et en Ukraine jusú en 1677 II. Parties à Lyon 1680 in 12.

509. Istoria dell Impero Ottomano di Constantino Belli. Venezio 1682.

510. Abregé de l'Histoire des Turcs, contenant tout ce qui s' est passé de plus remarquable sous le Regne de vingt trois Empereurs, enrichie de leurs Portraits en taille-douce par le Sieur Verdier. Historiographe de France trois Tomes a Paris 1665 in 8. Dasselbe Werk italienisch: Compendio dell' Historie generali de Turchi con tutto quel ch' é successo di piú memorabile sotto il Regno di XXIII. Imperatori cominciando da Ottomano primo, sino à Mahomet IV. di questo nome hoggi regnante. Raccolto con diligenza dal Signore di Verdier Historiografo di Francia, e tradotto dal Francese da Ferdinando de Servi Fiorentino. Aggiuntovi nuovamente la continuatione de Succesi, e guerre seguite tra la Potentiss. Casa Ottom. e la Sereniss. Republica di Venezia dall' an. 1647 — 1662. Con li Sommarij à ciascuna vita, e una Tauola copiosa delle cose. piú notabili contenule nell' Opera. parte I. Venetia, presso Gio. Batt. Scaluinoni 1662. Con licenza de Superiori, e Privilegio.

511. Relation veritable de ce qui s' est passé a Constantinople avec Monsieur de Guilleragues Ambassadeur de France. Où on montre clairement les bevuës de la Gazette de Paris; a Chio, chez Pierre de Touche, á l' Enseigne de Monsieur du Quêne MDCLXXXII.

Das 1683. Jahr berühmt durch die zweyte Belagerung Wiens brachte eine ähnliche Fluth von Türkischen Geschichten und Belagerungsberichten hervor, wie zwey Jahrzehende früher die Jahre 1663 und 1664. Über die Belagerung von Wien allein erschienen folgende Werke:

512. Vienna à Turcis obsessa, à Christianis eliberata sive Diarium obsidionis Viennensis; Indé a sexta Maij ad decimam quintam usque Septembris deductum, Authore Joanne Petro à Vaelckeren: Sacri Romani Imperij Equite, Sac. Caes. Maj. Consiliario Aulico Bellico, Generali Auditore et Historiographo: uná cum typis aeneis. Cum licentia Superiorum, et Privilegio Caesarea. Viennae Austriae typis Leopoldi Voigt, Universitatis Typographie, Anno 1683. Dasselbe Werk erschien im folgenden Jahre Deutsch übersetzt vom Verfasser, unter dem Titel:

513. La cadutta dell' Impero Ottomano predetta da S. Angelo Carmelitano, Milano 1683. 12.

514. Wienn von Türcken belägert, von Christen entsetzt. Das ist: Kürtzliche Erzehl- und Beschreibung alles dessen, was sich vor- in- und nach der grausamben Türkischen Belägerung der Kaiserlichen Residantz-Statt Wienn in Österreich anno 1683 vom 6. Maij an, bis 19. Septembris von Tag zu Tag denckwürdiges zugetragen. Erstlich in Lateinischer Sprach beschrieben. Durch der Röm. Kayserl. Majest. Hoff-Kriegs-Rath, General Veld-Kriegs-Auditoren vnd Historiographum Johann Petern von Välkern, deß Heyl. Röm. Reichs Rittern. Anjetzo auß dem Lateinischen ins Teutsch übersetzt, vnd in Truck gegeben, von dem Authore selbst. Mit Kayserlichem Privilegio vnd Freyheit. Gedruckt zu Lintz in Österreich bey Johann Rädlmayr 1684.

Des zweyten Hauptwerks über die Belagerungs-Geschichte Verfasser hat wie Välkern einen Niederländischen Nahmen, nähmlich Hocke.

515. Kurtze Beschreibung dessen, was in wehrender Türkischen Belägerung der Kayserlichen Residenz Statt Wienn von 7. Julij biß 12. Septembris deß abgewichenen 1683. Jahrs, sowohl in Politicis et Civilibus; als Militaribus passiret. Durch Nicolaum Hocke, der Rechten Doctorn. Syndicum und Stattschreibern allda. Gedruckt zu Wienn in Österreich, bey Leopold Voigt, Gemeiner Statt bestellten Buchdruckern. Im Jahre Christi 1685.

In diese Epoche gehören auch die wiewohl ein ganzes Jahrhundert später erschienen Denkwürdigkeiten der Feldmarschälle Caprara und Marsigli.

516. Memorie della vita del Generale Co. Luigi Ferdinando Marsigli. Bologna 1770. 8.

517. Memorie del Maresciallo Eneae del Conte Niccolo Caprara scritte del Sig. Conte Giovanni Fantuzzi patrizio Bolognese. Bologna 1783.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Neuerlich sind in Kanada zwey direkt aus China kommende Schiffe, die ersten aus jener Gegend, angekommen. Sie waren mit Thee beladen, hatten England am 24. August 1824 verlassen, sich in Zeit von fünf Monathen nach Canton begeben, und waren von dort ebenfalls in fünf Monathen nach Kanada gegangen. Das sind die ersten Früchte der beglückenden Handelsfreyheit, von dem England ein so nachahmungswürdiges Beyspiel aufgestellt hat.

Die Gräfinn Sophie Stroganow, geborne Fürstinn Golitzin, der sehr große Schmiedehämmer im Gouvernement Perm gehören, hat mit höherer Bewilligung ein Minen-Institut zu Petersburg gestiftet, in welchem Kinder aus den untern Classen in allem Nothwendigen unterrichtet werden sollen, um gute Schmiedehammer-Direktoren aus ihnen zu machen. Der Unterricht dauert drey Jahre und ist sehr mannigfaltig. Nach dem Studium folgt ein practisches Lehrjahr. Der berühmte Professor Szokolow ist Oberaufseher dieser Anstalt.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 5. Juny 1826.

Ornithologische Unterhaltungen.

Von Georg von Gaal.

(Fortsetzung.)

Der Nesterbau verdient unsere ganze Aufmerksamkeit, weil sich hier die Vögel zum Theil als bewunderungswürdige Künstler zeigen. Daß alles instinktmäßig getrieben werde, bedarf keiner Erinnerung; daß aber auch hier mit diesem Worte nichts erklärt sey, versteht sich gleichfalls von selbst. Die Wirkungen jenes Instinkts zeigen überall Überlegung, weise Anordnung und vollkommene Zweckmäßigkeit. Die Art und Weise des Baues, die Materialien, der Standort des Nestes sind genau für die Lebensart des Vogels berechnet. *) Die Örter, wo die Raubvögel nisten (horsten) sind allemahl hohe Baumgipfel, hohe Felsen und Klippen, die eine freye und weite Aussicht umher gestat-

*) Unstreitig werden die Neigungen und Kunstfähigkeiten der Thiere nach der Lage und Beschaffenheit ihres Aufenthaltsortes modificirt und verändert. In Südafrika bauen die meisten kleinen Vögel ihre Nester auf eine solche Art, daß sie bloß durch eine kleine Öffnung einen Eingang haben; viele hängen sie sogar an die schwachen Enden hoher Zweige. Eine Art Kernbeißer heftet ihr Nest allemahl an einen Zweig, der sich über einen Fluß, oder über einen Teich mit Wasser erstreckt. Es hat die Gestalt der Retorte eines Chemikers, ist an der Spitze fest gemacht, und die senkrechte Höhe, die acht bis neun Fuß beträgt, und an deren Boden sich die Öffnung befindet, berührt beynahe das Wasser. Es ist von grünem Grase erbauet, fest zusammengelegt, und künstlich in einander gewunden.

Ein anderer kleiner Vogel, die capsche Meise (parus capensis) bauet ihr üppiges Nest von den Pflaumen einer Art von Asclepias. Dieß Nest besteht in einem tuchartigen Gewebe und es gibt kein wollenes Strumpfwerk, das weicher sey. Am obern Ende springt eine kleine Röhre von einem Zolle in der Länge nebst einer Öffnung von ungefähr drey Viertel Zoll in Durchmesser heraus. Unmittelbar unter der Röhre ist an den Seiten eine kleine Höhle angebracht, die aber mit dem Innern des Nestes in keiner Verbindung steht; in dieser Höhle sitzt das Männchen die Nacht über, und auf diese Art ist auch das Männchen und Weibchen gegen das Wetter geschützt.

In Südafrika umzäumt der Sperling rund umher sein Nest mit Dornen, und selbst die Schwalbe macht unter den Dachrinnen und in den Felsenritzen eine Röhre nach ihrem Neste, die sechs bis sieben Zoll lang ist. Dieß geschieht deßhalb, damit sie gegen schädliche Thiere gesichert ist. (Barrow an account of Travels into the Interior of Southern Africa etc.

In heißen Gegenden leben die Thiere mehr mit einander in Feindschaft, als in jedem andern Himmelsstriche. Daher müssen sich die Vögel äußerst listig benehmen, wenn sie ihre kleine Brut vor Feinden sichern wollen. Sie haben sich vor Schlangen, die sich an Baumstämmen hinauf winden, und vor Affen zu fürchten, die beständig auf Beute lauern. Einige bauen daher ihr Hängenest in Gestalt eines tiefen und oben offenen Beutels. Andere mit einer Öffnung in der Seite, Andere sind noch vorsichtiger und bringen den Eingang an dem Boden selbst an. Der Schneidevogel (motacilla sartoria Lin.) aber scheint noch ein größeres Mißtrauen als die übrigen Vögel zu hegen. Er vertrauet sein Nest nicht einmahl dem äußersten Ende eines Zweiges, sondern befestiget an das Blatt selbst. Er sucht ein trockenes Blatt, und nähet es an die Seite eines noch grünen Blattes an, ein schlanker Schnabel dient ihm dabey zur Nadel und einige feine Fasern von Baumwolle und Daunen zum Zwirn. Die Eyer des Vogels sind weiß, seine Farbe lichtgelb und seine Länge beträgt drey Zoll; er wiegt nur drey Sechszehntel einer Unze, so daß die Materialien des Nestes und seine eigene Schwere diese Wohnung nicht so leicht herabreissen können, ob sie gleich nur eine schwache Haltung hat. (Pennant's Indian Zoology pag. 7.)

Durch Patterson haben wir eine neue und merkwürdige Gattung von Vögeln*) kennen lernen, welche in ihrer

*) Es sind, wie wir mit Barrow wissen, Heuschreckenfresser (grillivori.)

ten. Dem Raubvogel liegt nichts daran, sein Nest vor andern Vögeln oder vor den bäumebesteigenden Raub-Säugethieren, als Mardern, Wieseln ꝛc. zu verbergen; sie können ihm nicht schaden; darum fürchtet er sie nicht. Auch die Krähengattungen bauen gern auf hohen Bäumen; die Spechte in Baumlöchern, die sie mit ihrem Schnabel

Art zu bauen, und ihrem Kunstfleiße, es den Bienen fast gleich zu thun scheinen. Diese Vögel bauen ihre Nester in einen Baum, (Mimosa) der nicht allein durch seine ungewöhnliche Größe, sondern auch der mannigfaltigen Absichten wegen, wozu die Natur ihn bestimmt zu haben scheint, die Bewunderung der Reisenden erregt. Dieser Baum trägt viel Gummi, welches den Einwohnern des Landes eine angenehme Speise ist. Seine Blätter und die Enden der Zweige, scheinen die wichtigste Nahrung der Giraffen zu seyn. Die ausgebreiteten Zweige und der glatte Stamm desselben, dienen den oberwähnten Vögeln zum Schutz, und sie versammeln sich schaarenweise in diesem Baume, um den Schlangen und andern Ungeziefer zu entgehen, welche sonst ihre Eyer vernichten würden. Die Art, wie diese Vögel ihre Nester bauen, ist höchst merkwürdig. In einem Neste, das Patterson abgezeichnet hat, waren nicht weniger als achthundert bis tausend Vögel unter einem und eben demselben Dache. Dieses Ausdrucks aber bedient man sich hier mit Recht, da das ganze Nest wie ein mit Stroh gedecktes aussieht, und der Rand desselben einen über dem Eingang zu den Nestern ruhenden Winkel bildet, welcher so scharf ist, daß es allem Ungeziefer unmöglich gemacht wird, sich ihnen zu nähern.

Diese Vögel beschäftigen sich den ganzen Tag damit, eine Grasart zu hohlen, welche den wesentlichsten Bestandtheil ihres Baues ausmacht, und womit sie ihn ausbessern und zu Stande bringen. Obgleich Patterson nicht mit eigenen Augen gesehen hat, daß diese Vögel ihre Nester erweitern, je nachdem ihre Anzahl jährlich zunimmt, so glaubt er doch, daß sie dieß wirklich thun, da er viele Bäume sah, welche sich unter dieser Last beugten, und andere, deren Zweige gänzlich von solchen Nestern bedeckt waren. Wenn der Baum, welcher diese schwebenden Nester trägt, der vermehrten Last nachgeben muß, so folgt es von selbst, daß die Vögel sich nicht länger dahin begeben können, und nothwendig in einem andern Baume bauen müssen.

Patterson nahm eins von den verlassenen Nestern aus, um den innern Bau desselben zu untersuchen, und fand ihn eben so künstlich, als die Außenseite. Ein solches Nest hat viele Zugänge, deren jeder eine regelmäßige Gasse bildet, worin sich an beyden Seiten Nester befinden, die ungefähr zwey Zoll von einander entfernt liegen.

Das Gras, dessen diese Vögel sich zu ihrem Baue bedienen, wird Buschmannsgras genannt; und Patterson glaubt, daß der Saame desselben ihre hauptsächlichste Nahrung ausmache, obschon er, bey Untersuchung ihrer Nester, die Flügel und Beine von verschiedenen Insecten fand. Das Nest, welches er zerlegte, war, wie es schien, seit einigen Jahren nicht bewohnt worden. Einige Theile desselben waren vollständiger als andere, und dieß kann also beynahe für einen Beweis gelten, daß diese Thiere zu verschiedenen Zeiten ihre Wohnung vergrößert haben, je nachdem sie es bey dem Anwachs der Familie oder der Gesellschaft nöthig fanden. Pattersons Reise S. 135.

Die meisten Singvögel oder kleinen Arten bauen ihre Nester in Hecken, Sträuchen und Gebüschen, obgleich einige darunter, als die Lerche und der Ziegenmelker, auf der Erde nisten. Die Nester der kleinen Vögel sind feiner in ihrem Bau, und in ihrer Einrichtung, als die Nester der größern Arten. Da die Größe ihres Körpers, wie auch ihrer Eyer, geringer ist, so sind auch die Materialien, woraus ihre Nester bestehen, gemeiniglich wärmer. Kleine Körper behalten die Wärme nicht so lange, wie große. Daher erfordern die Eyer der kleinen Vögel einen festeren Zufluß von Wärme, als die Eyer der größern. Ihre Nester sind deßwegen verhältnißmäßig wärmer und tiefer gebauet und mit weichern Substanzen ausgefüttert. Die größern Vögel können ihre Eyer ohne Nachtheil auf einige Zeit verlassen; die kleinen Arten sitzen sehr anhaltend, und wenn das Weibchen ausfliegen und Futter suchen muß, so vertritt immer das Männchen seine Stelle. Ist sein Nest fertig, so sind Männchen und Weibchen äußerst geschickt, es vor der Beobachtung des Menschen und anderer zerstörenden Thiere zu verstecken. Bauen sie es an Gebüsche, so legen sie die biegsamen Zweige so, daß sie es allem Anblicke gänzlich entziehen. Der Buchfinke bedeckt, um seinen Aufenthalt zu verbergen, die Außenseite seines Nestes mit Moos, das gemeiniglich mit der Rinde des Baumes, worauf er bauet, einerley Farben hat. Die gemeine Schwalbe bauet ihr Nest auf den Rauchfängen und die Hausschwalbe befestiget das ihrige an die Fensterecken und unter die Dachtraufen. Beyde bedienen sich derselben Materialien, nähmlich des Schlammes. Diesen bereiten sie mit dem Schnabel gut zu und feuchten ihn mit Wasser an, um ihn desto fester zusammenhängend zu machen; auch wird der Schlamm durch eine Mischung von Stroh und Gras immer kompakter. Inwendig wird das Nest reinlich mit Federn ausgefüttert. In China und einigen angränzenden Ländern gibt es eine Art kleiner buntgefärbter Vögel, die Salanga heißen und noch kleiner als der Zaunkönig sind, welche zu einer gewissen Jahreszeit, nähmlich wenn sie hecken wollen, aus dem Innern des Landes zu den Felsen kommen, und aus dem Schaume des sich am Grunde des Felsens brechenden Meeres eine gewisse gallertartige Materie sammeln und daraus ihre Nester bauen, in welche sie dann ihre Eyer legen, und worin sie ihe Jungen ausbrüten. Diese Nester reissen die Chinesen von den Felsen, und bringen sie in großer Menge zum Verkaufe nach Ostindien. Schwelger halten sie für eine große Delikatesse, die sie, in Hühner- oder Hammelbouillon aufgelöst, mit dem größten Appetite essen, und den Austern, Champignons und andern schmackhaften und Leckern-Bissen bey weitem vorziehen.

arbeiten. Die Wasservögel, die Sumpf- und hühnerartigen Vögel legen ihre Nester auf der Erde an, und wissen sie hier im Rohre und Schilfe oder im Grase, in der Saat und hinter einem Erdhaufen künstlich zu verbergen. Da ihre Jungen nicht sobald fliegen können, wenn sie schon das Nest verlassen, so wären Bäume, Klippen und andere erhabene Örter für ihr Nest keine bequemen Standörter. Die kleinern Vögel legen ihre Nester bald auf Bäumen, bald im Gesträuch oder unter demselben auf der Erde im Grase und Moose an; einige, z. B. die Tannenmeise, wählen sogar ein Mause- oder Maulwurfsloch unter der Erde. Immer sehen diese schwachen Geschöpfe dahin, daß sie mit ihren Jungen den Augen der Raubthiere und Menschen verborgen bleiben. Diese Vorsicht wird da geschärfter, wo die Gefahren größer sind; daher heftet der kleine Schneidervogel gar sein Nest an das Blatt eines dünnen, am äußersten Rande einer Baumkrone befindlichen Zweiges; andere hängen es in Gestalt von Beuteln an den Spitzen der Zweige selbst auf. Dieß thut unter andern selbst in Europa der Remitz und die Schwanzmeise. Viele Vögel wissen das Äußere ihres Nestes so zu verkleiden, daß man kein künstliches Gebäude, sondern einen Haufen Moos, in einander gewachsene Zweige ꝛc. vermuthet. Die Materialien sind bey derselben Gattung doch bisweilen verschieden, je nachdem die Gegend sie darbiethet; gemeiniglich aber wählt jede Gattung die schicklichsten für ihren Bau. Die Raubvögel, Elstern, Krähen ꝛc. tragen stärkere oder schwächere Reiser und selbst Dornen zusammen, woraus sie ein dem Anscheine nach chaotisches, bey näherer Untersuchung aber dennoch mit Vorsicht gebautes Nest anlegen, woran die Reiser und Dornen so in einander verflochten sind, daß man schlechterdings nicht begreift, wie die Thiere mit ihrem Schnabel dieß vermochten. Die Materialien zu den übrigen Vogelnestern sind sehr mannigfaltig, und bestehen in Stroh, Heu, feinen Wurzeln, Bast, Birkenrinde,

Die meisten Wasservögel mit gespaltenen Füßen legen ihre Eyer auf die Erde, die Löffelgans und der gemeine Fischreiher aber bauen große Nester in den Bäumen und gebrauchen Zweige und andere grobe Materialien, und die Störche nisten auf Kirchen oder auf den Gipfeln der Häuser. Viele Vögel mit Schwimmhäuten, als die Meerschwalben und einige Möven, legen ihre Eyer ebenfalls auf die Erde. Die Enten aber reissen sich die Daunen aus ihrer eigenen Brust, um ihren Jungen ein weiches und bequemes Lager zu verschaffen. Viele legen ihre Eyer auf die nackten Gipfel der Felsen, andere wiederum graben in derselben Absicht große und tiefe Höhlungen in die Erde.

Das Nest des Adlers ist nicht, wie die Nester der andern Vögel, ausgerundet, sondern ganz flach, und mehrentheils zwischen zwey Felsen an einem trocknen und unzugänglichen Platze erbauet. Es ist ein Werk von vieler Arbeit, und auf die Dauer gemacht, auch soll der Adler seine ganze Lebenszeit darin wohnen. Es hat die Gestalt eines Bodens mit fünf bis sechs Schuh hohen Stangen rund um besetzt. Quer über diesen Stangen sind oben und unten biegsame Zweige verwebt und in der Mitte mit Binsen und Heide dicht und fest gemacht. Mitten in diesem Neste legt das Weibchen seine Eyer, aber nur zwey oder drey auf einmahl, worüber es dreyßig Tage lang brüten soll. Doch findet man sehr selten drey junge Adler in dem Neste, sie brüten mehrentheils nur einen oder zwey aus. Der Flamingo, ein westindischer Vogel, etwas größer als der gemeine Reiher, hat einen sehr langen Hals und hohe Beine, wodurch er in den Stand gesetzt wird, seinen Raub, der in Fischen besteht, in tiefen Wassern zu erreichen. Seine Flugfedern sind schwarz, die kürzen Federn aber von einer schönen hellrothen Farbe. Diese Vögel leben immer in großer Anzahl zusammen, und lagern sich zuweilen an dem Gestade des Meeres, in einer so regelmäßigen Ordnung, daß es von weitem das Ansehen einer Mauer von Ziegelsteinen hat, und Seefahrer oft dadurch getäuscht worden sind. Diese Vögel bauen ihre Nester auf eine ganz besondere Art. Sie tragen Erde zusammen, formiren daraus einen stumpfen Kegel, den sie oben aushöhlen, diese Höhlung mit weichen Materialien ausfüttern und sich darauf, wie auf einen Stuhl, mit herunterhängenden Füßen setzen, wenn sie das Geschäft des Eyerlegens und des Ausbrütens verrichten.

In dem südlichen Amerika wird eine Art kleiner Vögel, ungefähr von der Größe einer Amsel, gefunden, die von den Eingebornen Ani genannt werden. Diese Vögel nisten nicht nach Art aller übrigen Vögel, einzeln, sondern es bauen manchmahl wohl hundert und mehrere sich ein gemeinschaftliches großes Nest, in einem Gebüsche, worin sie alle ihre Eyer legen, deren Anzahl sich manchmahl auf sechshundert und mehrere beläuft, und auch in größter Eintracht darauf sitzen und brüten. Die ausgebrüteten Jungen werden von ihnen auch gemeinschaftlich aufgefüttert, ohne daß ein Unterschied oder Vorzug gemerkt wird. Ein solches Nest mit Jungen, die alle mit aufgesperrtem Schnabel ihre Ätzung erwarten, die ihnen von den ab- und zufliegenden Alten mit unparteyischer Sorgfalt ausgespendet wird, soll einen Anblick, der von der rührendsten Art ist, gewähren.

Roy erzählt *) von dem Vogel chrysaëtos, cauda annulo albo cincta folgendes: man fand 1668 sein Nest in einem Gehölz beym Fluße Dervent. Es war aus Stücken Holz zusammengesetzt, und ruhte auf der einen Seite auf einem hohen Felsen, und auf der andern auf zwey Birken. Man fand darin nur ein einziges Junges, und zur Seite die Äser eines Lammes, einen Hasen, und drey kleinere Heuschrecken.

*) In Synops. Method. Avium p. 6.

Lehm, Mist, Moos, Flechten, Thierhaaren, Wolle von Thieren und Pflanzen, Spinnenweben und Federn. Die härteren von diesen Materialien machen die äußere Lage; die weicheren, zumahl die Federn, die Ausfutterung aus. Die Ausfutterung der Vogelnester mit Federn und andern warmen Materialien ist ein Mittel, die Wärme beym Brüten anzuhalten und die nakten Jungen zu bedecken. Man findet daher die Vogelnester in den Nordländern, zumahl in der kalten Zone, am meisten mit Federn ausgelegt; in heißen Ländern wenig oder gar nicht. Bey den mehresten Vögeln ist das Weibchen der Baumnister und das Männchen trägt ihm die Materialien zu. Die Schwalben machen hiervon eine Ausnahme, und es bauen beyde Gatten. Die Vögel, welche in Polygynie leben, bekümmern sich eben so wenig um den Bau der Nester, als um die Pflege der Jungen. Wenn die Unterlage zum Neste gemacht ist, wobey auch das Männchen hilft; so setzt das Weibchen sich darauf, flicht mit dem Schnabel die Materialien um sich her an die Unterlage, und drehet sich kreisförmig in dem Neste herum, wodurch es bald seine runde Gestalt erhält. Diese ist platt bey den Nestern der Raubvögel, bey andern schüsselförmig - halbkuglich, backofenförmig und beutelförmig u. s. w. Der Pirol und die Beutelmeise bauen in Europa die künstlichsten Nester; auf ihnen folgen die gemeinen Finken, Stieglitze, Goldhähnchen ꝛc. Mehrere von den kleinen Vögeln, zumahl der Sperling, bauet ein unordentliches Nest die meisten Sumpf- und Wasservögel tragen entweder nur einen Klumpen Reiser, Gemist, Schilf, Stroh und dergl. zusammen; oder legen ihre Eyer wohl gar, wie die Wachteln, Rebhühner und Wachtelkönige, auf den Boden in eine Vertiefung hin. Alle die Vögel, welche in Baum- und andern Höhlen bauen, geben sich nicht viel Mühe mit ihren Nestern. Die Nester der Haus- und Rauchschwalbe sind noch besonders merkwürdig, weil sie an Gesimsen und Balken angeklebt werden. Jene bauen die ihrigen in Gestalt eines Gewölbes mit einem unten befindlichen Eingange; diese in Gestalt einer in 2 Theile geschnittenen Halbkugel, die oben ganz offen ist. Man kann mit Recht behaupten, daß unter der großen Menge von Nestern der einheimischen Vögel nicht zwey von verschiedenen Gattungen gefunden werden, die einander völlig glichen, und jede Gattung behält ihre eigenthümliche Bauart fort durch alle Geschlechter, ohne weder künstlicher noch schlechter zu arbeiten.

Sobald der Bau des Nestes vollendet ist, legt das Weibchen das erste Ey, und sodann nach 24 Stunden das zweyte, dritte u. s. f. bis die bestimmte Zahl vorhanden ist. Mehrere Wasservögel legen nur 1, die meisten Raubvögel 2; eben so die Tauben; die Meven 3; die Krähen und Raben 4; die Finkenartigen 5; die Schwalben in der Regel 5 bis 6; die Meisen 8 bis 12; die Rebhühner 12 bis 14; die Haushühner, besonders, wenn ihnen die Eyer weggenommen werden, 80 bis 90. Man muß indeß jene Angaben nicht nach aller Strenge nehmen; denn die mehresten leiden Ausnahmen. — Von den Eyern selbst, deren Gestalt, Farbe, Zeichnung und Größe so bewunderungswürdig verschieden ist, sagen wir nichts; eben so wenig vom Brüten, weil hiervon in eigener Art: gehandelt wird. In der Regel legen große Vögel große Eyer; doch steht die Größe der letztern mit der erstern nicht immer im genauen Verhältniß.

An Liebe und Zärtlichkeit gegen ihre Jungen geben die Vögel den Säugethieren nichts nach. Sie pflegen dieselben mit der größten Sorgfalt, suchen mit weiser Vorsicht dasjenige Futter auf, wovon sie wissen, daß es ihnen in dem zarten Alter am zuträglichsten ist; bringen es im Schnabel herbey; weichen es, wenn es Körner sind, vorher im Kropfe auf, und futtern dann ein Junges nach dem andern, so daß sie alle satt werden. Die mehresten Vögel bleiben so lange im Neste, bis sie fliegen können, und diese werden auch von ihren Ältern aus dem Schnabel gefüttert, den sie begierig aufsperren. Die hühnerartigen, die Sumpf- und Wasservögel machen hierin eine Ausnahme. Sie laufen den ersten oder zweyten Tag mit der Mutter und ohne sie davon, und suchen sich, durch die Ältern dazu angeleitet, ihre Nahrung gleich Anfangs selbst; doch begeben sie sich bey Gefahren, des Nachts, bey regnigtem und stürmischen Wetter unter die Flügel der Mutter. Wenn die Jungen völlig für sich selbst sorgen können, und von den Ältern in allen zu ihrer Ökonomie gehörigen Geschäften unterrichtet sind; so werden sie von denjenigen Ältern verlassen, die noch ein Mahl oder zwey Mahl brüten; bey andern bleiben sie, bis zur Abreise, oder bis zum künftigen Frühjahre, wo auch die Jungen eine eigene Haushaltung anfangen.

(Die Fortsetzung folgt).

Der Bardenfels.

Ballade.

Es steht ein Fels am Meeresstrand,
Der blickt so ernst in's weite Land,
Ein heil'ger Wächter steht er da,
Dem Nahen fern, dem Fernen nah
Und weis't mit seiner Stirne kühn
Zum Dome seines Schöpfers hin.

Hoch oben auf dem Gipfel steht
Von Gottes Allmachtshauch umweht,
Gekrönt mit frischem Lorberreis,
Ein ernster, hehrer Sängergreis.
Der hält die Harfe in der Hand
Und blickt hinab in's weite Land
Und blickt empor zum Himmelsplan
Und nieder in die Wogenbahn
Und blicket in des Feuers Gischt
Das lodernd ihm zur Seite zischt.
In's weite Thal hernieder strahlt
In hoher Würde die Gestalt,
Ein ruhigschönes Heil'genbild,
So hold und ernst, so hehr und mild
Voll Anmuth und voll Majestät.
Und wie ein Frühlingswölkchen weht
Des Bart's und Hauptes Silberstrom
Hinaus in den azurnen Dom. —

Jetzt rollt der Zeiten ernster Lauf
Vor seinem innern Blick' sich auf,
Er sieht manch' Bild, so klar und schön,
Manch theures Wesen vor sich stehn,
Sieht sich vor allen Sängern reich,
So kräftigkühn, so mild und weich;
Die Kunst reicht ihm den schönsten Kranz
Die Liebe strahlt im hellsten Glanz
Und schützend führt das Leben ihn
Zum Tempel ew'gen Ruhmes hin. —
O schöner Traum! du blühst nicht mehr,
Das Herz ist welk und freudenleer,
Des Auges Gluth, der Sehnen Kraft,
Ist nun erloschen und erschlafft,
Gelößt der Seele Flammenband,
Wie ein Vulkan, der ausgebrannt.

So denkt der hehre Sängergreis
Und reißt vom Haupt das Lorberreis
Und blickt zur Harfe traurig hin
Und kränzt sie mit dem frischen Grün.

„Hab' Dank! du freundlicher Kumpan,
Nur du bliebst treu dem greisen Mann,
Du sangst mit mir der Liebe Lust,
Mein Bild sangst du in manche Brust;
Hast mir manch Freudenherz erjagt,
Mit mir geweint, mit mir geklagt,
Hast mitgesiegt in manchem Streit,
Hast manche Freundesbrust erfreut
Und bliebst allein dem greisen Mann;
Hab Dank! du treuer Leidskumpan.
Dein Tagwerk hast du nun vollbracht,
Die Lieben drückt des Grabes Nacht,
Zerronnen ist des Lebens Meer,
Die Welt ist wüst und thatenleer;
Von Frieden träumen sie zumahl
Und träger Fried' ist überall,
Der mag wohl seyn im Grabe gut,
Im Leben doch, verdirbt er's Blut.
Drum gibt es für uns beyde nun
In dieser Welt nichts mehr zu thun."

Er faßt der Harfe festen Schaft
Und schwingt sie mit der letzten Kraft;
Sie fliegt empor zum Himmelsknauf
Hell sausend durch die Luft hinauf:
Jetzt ist sie nur ein Punct zu sehn,
Jetzt kann kein Blick sie mehr erspähn. —
Noch blickt der Greis in's Himmelszelt,
Da sieht am blauen Ätherfeld
Er mild ein Rosenwölkchen glühn,
Das neigt sich sanft zur Erde hin;
Und siehe da! inmitten glänzt
Die blanke Harfe frisch bekränzt,
Es streift in leisen Harmonie'n
Ein Zephyr durch die Saiten hin.

Der Alte doch, mit kaltem Blut,
Schürt neu empor der Flamme Gluth;
Er faßt und wirft mit fester Hand
Die Harfe in des Feuers Brand. —
Es zischt empor und flackert wild,
Doch aus dem Saitenspiele quillt
Es löschend in des Feuers Schooß:
Es löst sich jede Thräne los,
Die auf die Harfe er geweint,
Und löscht und dämpft den Flammenfeind.
Der Greis, mit ungebeugtem Muth,
Sieht nieder in die Meeresfluth
Und schleudert in des Wassers Grab
Die Harfe, kalten Blut's, hinab.
Es schäumt und braust der Wellenplan,
Sinkt höllentief, steigt himmelan;
Die Harfe doch schwimmt auf dem Meer,
Wie Amphitritens Kahn einher
Und sanft an's weiche Ufergrün
Spielt kosend sie die Welle hin.

„Und wahrt dich nicht des Feuers Gluth,
Der Himmel und des Meeres Fluth,
So magst du denn im kühlen Schrein
Der Erde wohl geborgen seyn,
Hier, wo im süßen Schlummer nun
Die Lieben, unser harrend, ruhn. —"
Und in den Fels gräbt er ein Grab,
Versenkt die Harfe tief hinab,
Und wallt mit letztem Sonnenstrahl,
Hinab ins stille Friedensthal."

Und als die Lerche wieder schlägt,
Die Flur ihr grünes Brautkleid trägt
Und alles sprießt und alles keimt
Und froh die Lebensquelle schäumt,

Das Veilchen wieder lieblich blüht
Und hell der erste Lenztag glüht,
Begrüßt vom muntern Waldeschor;
Da klimmt zum schroffen Fels empor
Mit festem Schritt der Sängersmann.
Und als er kam den Fels hinan,
Da war rings alles Lenz und Lust —
Lenz ward es auch in seiner Brust —
Und sieh! vom Frühlingsstrahl umglüht,
Stand, aus dem Erdengrab' erblüht,
Die Harfe da im hellen Glanz,
Geschmückt mit frischem Lorberkranz.

Da blinkt sein Auge thränenklar,
Der Fels wird ihm zum Dankaltar,
Er faßt die Harfe innig an
Und singt und singt zu Gott hinan,
Singt von beglückter Friedensflur,
Von Liebe, Lenz und von Natur
Und singet fort im süßen Drang
Und all sein Leben wird Gesang
Und manchen Jüngling hebt sein Lied
Und manchen Greis verjüngt sein Lied
Und mancher sinkt in sel'ger Lust
Dem Barden an die Freundesbrust. — —

Einst in des Morgens Purpurpracht,
Als rings das Leben auferwacht,
Da war's der Sängergreis allein,
Den nicht erweckt der Sonne Schein;
Ob auch ihr Strahl ihn glühend traf,
Er wacht nicht auf aus starrem Schlaf.
Auf jenes Felsendomes Höh'n
Sieht man den bleichen Barden steh'n;
Des Göttersegens schönstes Pfand,
Die Harfe hält er in der Hand
Und einem Steingebilde gleich,
Steht er so ernst, so kalt und bleich,
Zur Sonne blickt sein Angesicht,
Er aber schweigt und regt sich nicht;
Denn ausgesungen hat er nun
Und nach dem Siege will er ruhn.
Die Harfe doch, gar traurig bang,
Stimmt dankbar seinen Grabgesang
Und durch die Saiten leis' und lind,
Weht klagevoll der Morgenwind.

Ant. Alex. Gr. v. Auersperg.

Bibliographisch-kritische Uebersicht der in Europa über osmanische Geschichte erschienenen Schriften.

Von Joseph von Hammer.

(Fortsetzung.)

Als Beytrag zur Belagerungs-Geschichte Koltschitzky's des ersten Kaffeesieders in Wien, Bericht über seinen Durchzug durchs türkische Lager:

518. Das Heldenmüthige, wiewol gefährliche Unterfangen Herrn Georg Franzen Koltschitzky, welcher Gestalt derselbe, in ängstlicher Türkischer Belägerung der Kayserlichen Haupt- und Residentz-Stadt Wienn in Österreich, durch das feindliche Lager gedrungen, und die erste Kundschafft zur Kayserlichen Haubt-Armata, wie auch von dar glücklich wieder zuruck gebracht habe. Mit beygefügter Kupffer-Abbildung. Nebst einem Abdruck einer neuen Gedächtnuß-Münze von ermeldter Belägerung. Erstmaln gedruckt zu Wienn; anjetzo in Nürnberg, bey Balthasar, Joachim Endten. Die erste Auflage unter demselben Titel erschien zu Wien und die zweyte zu Salzburg im Jahre 1683. 4.

519. Beschreibung wahrhaft und eigentliche der bey Entsetzung der K. Residenz-Staat Wien von Ihrer Churfürstl. Durchl. von Sachsen Persönlich mit seinen Völkern gethanen ruhmwürdigen Heldenthaten. Nach dem zu Leipzig gedruckten Exemplar 1683 in 4. s. l. in 4.

520. Relation ausführliche, was sich vor und absonderlich in auch nach der Belägerung der kayserl. Residentzstadt Wien von 7. July bis 16. Septembris 1683 zugetragen s. l. et a in 4.

521. Relation auffrichtige und unpartheyische von der Viktoria der Christen, so sie beym Entsatz der Stadt Wien gegen die Türken erhalten am 2. (12.) Sept. 1683. Zu Vertheidigung der Sächsischen Tapferkeit, welche entweder aus Unwissenheit oder Mißgunst fast in allen Relationibus mit unverantwortlichem Stillschweigen übergangen worden der Wahrheit liebenden Welt mitgetheilt s. l. et a in 4.

522. Verzeichniß aller Vezier, Bassen, und andern Befehlshabern, welche in dem Türkischen Läger vor Wien (an. 1783) gewesen, und attaquiret haben. in 4.

523. Extrakt eines Schreibens aus Wien den 4/14 September worinnen enthalten, was sich von Anfang bis zum Ende bey der Wienerischen Belagerung denkwürdig begeben, und zugetragen, wie solche nähmlich den 17. July von den Türken ꝛc. belagert und den 2/12. September ꝛc. glücklich mit rühmlichster Victoria entsetzt worden 1683 s. l. et a in 4.

524. Diarium oder Journal ausführliches, was sich in wärender Belägerung der kays. Residenzstadt Wien in und außer derselben, zwischen dem Erbfeind und den Belagerten von Tag zu Tag zugetragen. Breslau bey Gottfried John Zeitungsschreiber 1683 in 4.

525. Diarium glaubwürdiges und Beschreibung dessen was Zeit währender Türkischen Belagerung der kayserl.

Haupt- und Residenzstadt Wien vergegangen, von einem kays. Offizier, so sich von Anfang bis zu End darinn befunden, wahrhaftig verzeichnet und zusammengetragen 1683 in 4.

526. Beschreibung kurze doch gründliche alter und neuer Wiener-Belagerung, welche sowohl 1529 als 1683 von dem Türkischen Erbfeinde jedesmahl vergeblich gethan, und durch Gottes Gnade von den Christen glücklich entsetzt ist worden rc. sammt Abriß der Stadt. Gedruckt im Jahre 1684 in 4.

527. Steinbach Leopolds Geschichte und Tagebuch der zweyten Türkischen Belagerung Wiens im Jahre 1683. Wien 1783 in 8.

528. Türkische Badstube — die weitberühmte und wohl aufgebaute — so vor Wienn 1683 ist geheitzet worden. Gedruckt im selbem Jahr. s. l. in 4.

529. Huhn Christ. Wilh. — Nichts neues und nichts altes, oder Beschreibung der Belagerung Wiens 1683 sammt der Liste der Beute nach der Schlacht. Breslau 1717 in 8. Eine zweyte Ausgabe desselben Werkes trägt den Titel:

Raritäten oder umständliche Beschreibung, was an. 1683 vor, bey, und in der denkwürdigen Türk. Belagerung Wiens täglich vorgelauffen. Wien 1783 in 8.

530. Rueß Joh. Georg. — Relation über die den 14. Julii 1683 angefangene, den 12. September glücklich aufgehebte Belägerung der Stadt Wien. Wien 1683 in 8.

531. Relation fernere der großen herrlichen Victoria welche die kayserl. königl., die Pohlnische, Churbayerische, Chursächsische, Fränkische und andere Reichsvölker den 12. September 1683 wider die große Türkische Armee, so annoch über 100,000 Mann stark gewesen, erhalten haben in 4.

532. Relation ausführliche, was sich vor und absonderlich in auch nach der Belägerung der kayserl. Residentzstadt Wien von 7. July bis 16. Septembris 1683 zugetragen in 4.

533. Spezifikation Glaubhafte der Ungarischen Christen Manns und Weibs, hoch und niedere Standes Personen, sowohl als jungen, wie viel nähmlich derer von der grausamen türkischen Kriegsmacht, als dieselben von Wien gerückt, in die ewige Dienstbarkeit gefänglich genommen worden; worbey auch spezificiret, was die Türken an Kriegsrüstung hinterlassen, auch was in des Großveziers Zelt gefunden, und wie viel Städt und Dörfer von Türken verbrennt worden anno 1683 in 4.

534. Des scharfsichtigen Kayser-Adlers I. und II. Theil, d. i. unpartheyisch vorgestellte Kay. Kriegs-Handlung wider die sogenannten Hungarische Malcontenten und Türkisch-Tartarische mächtige Kriegsheere mit einem Anhang von der Belagerung Wiens mit Kupfer von Adel 1683 — 84 in 12.

535. Rocoles J. B. — Vienne deux — fois assiegée par les Turcs 1529 et 1683, et heureusement délivrée, avec des Reflexions historiques sur la Maison de Habsbourg on d' Austriche et sur l'origine, grandeur et decadence dernière de la Puissance Ottomane à Leyde 1684 in 12.

Uhlich beschrieb wie Rocoles sowohl die erste als zweyte Belagerung Wiens, aber nicht in einem einzigen, sondern in zwey besonderen Werken.

536. Geschichte der zweyten Türkischen Belagerung Wiens, bey der hundertjährigen Gedächtniß-Feyer herausgegeben mit Kupfern und 2 Planen von Uhlich Gottfried, Lehrer der Diplomen- Wappen- und Münzkunde an der Josephinischen Universität zu Lemberg. Wien 1783 in 8.

537. Raritäten oder umständliche Beschreibung, was anno 1683 vor, bey, und in der denkwürdigen türkischen Belagerung Wien, vom 7. Julii bis 12. September täglich vorgelaufen. Entworfen von einem Teste Oculato Christian Wilhelm Huhn, Geschwornen königl. Oberamtes und der Fürstenthümer Breßlau, Brieg und Ölße in Schlesien königl. und fürstl. Regierungs-Advocato ordinario. Zweyte Auflage Wien 1783.

Erst im folgenden Jahr erschien vom selben Verfasser die Geschichte der ersten Belagerung Wiens im Jahre 1529.

538. Geschichte der ersten türkischen Belagerung Wiens im Jahre 1529 aus gleichzeitigen Schriftstellern und Tagebüchern gesammelt von P. Gottfried Uhlich, aus den frommen Schulen, Lehrer der Universalgeschichte am Löwenburg-Collegium. Wien, gedruckt mit Binzischen Schriften 1784. Außer der oben angeführten Beschreibung Välkerns erschienen noch in lateinischer Sprache die folgenden Werke

539. Ketteler J. J. — Vienna Austriae a Turcis barbare oppugnata, gloriose a Christianis defensa et victoriose liberata an. 1683 in Fol. Als Anhang von Istvanffyi in der Cöllner-Ausgabe.

640. Camentzii Joan. Erdmanni, Hayna-Misnici, Ex Historia Civili de Obsidione Viennensi anni 1529 cum nupera comparata, disputatio, Praeside Sibero. Vittebergae 1684 in 4.

541. Grandii Jacobi Med. Doct. — In Viennam liberatam et victoriam Turcicam a Serenissimo Joanne III. Poloniae Rege Celeri Victore, Liberatore partam Epinicium. Cracoviae in Officina Alberti Corecki 1684 in 4.

542. Suttingeri Daniel gloriosa Viennae etc. liberatio (an. 1683) e versione Merbitziana ibid. 1688 in Fol. Bloß drey Bögen Plane, auch deutsch: Suttingeri Daniel. Elect. Saxon. Campestris Artilleriae supr. Praefecti et Ingeniarii — Entsatz der Kayserl. Haupt- und Residentz-Stadt Wien, mit derselben Grundriß. Dresden 1688 in Fol.

543. Vienna gloriosa sive Urbis Viennensis propugnationis laudes imaginibus adumbratae a Maximiliano Gloyach Graecii 1684.

544. Kochowsky Vespasiani a Kochow — Commentarius Belli adversum Turcas ad Viennam et in Hungaria Anno Chr. 1683 gesti ductu et Auspiciis Joannis III. Regis Poloniarum. Cracoviae in Officina Alberti Corecki 1684 in 4.

Die neuerste Bearbeitung der Belagerungsgeschichte vom Jahre 1683 hat im dritten Bande des in dänischer Sprache von dem Professoren Engelstoft und Mölter herausgegebenen historischen Kalenders der erste dieser beyden Herausgeber geliefert, wovon ein Auszug in Fürsts gesammelten Schriften (Wien 1823.)

545. Belagerung von Wien 1683.

Die neueste, bündigste und genügendste Geschichte der beyden Belagerungen endlich findet sich:

546. In des Freyherrn von Hormayr Geschichte von Wien.

Von diesen dreyßig über die zweyte türkische Belagerung Wiens aufgeführten Schriften, hat Uhlich kaum ein Drittel gekannt. Die übrigen von ihm angeführten Quellen sind allgemeine türkische Geschichten dieser Zeit, in deren Aufzählung wir nun wieder fortfahren:

547. Berenn- und Belägerung der Ungarischen Hauptfestung Neuhäusel, und des Gränzhauses Barcan (Parkany) absonderlich ist auch beygefügt eine ausführliche Spezifikation aller bewehrten Mannschaft, welche sich in Wien zeitwehrender Belägerung gegen den Erbfeind gebrauchen lassen. Deßgleichen Inventarium aller im Türkischen Läger hinterlassenen Proviant- Munition, und anderer Kriegsmaterialien 1683 in 4.

548. Bericht summarischer des bey Barcan von den Kayserlichen und Pohlnischen Armeen mit denen Türken gehaltenen zweymahligen blutigen Gefechts und darauf erfolgter glücklicher Eroberung der Statt Barcan. Regenspurg 1683 in 4.

549. Eigentliche Bericht der ernstlichen Belagerung und geschwinden Eroberung der Festung Gran Straßburg 1683.

550. Relatio Historico Politica occupata circa φιλοσοφιαν εκ χασταδειγμα των, die der Aristoteles Historiam του διοκ nennt, hinterbringt alle vom Erzhaus Österreich mit dem Türken geführter, glücklicher und unglücklicher Kriege continuirt bis auf die letzte Action des Christ- helfflichen Entsatzes der Residenz- Stadt Wien, und Eroberung der Vestung Gran. Von Im- Hof Johann Hieronymus v. Merlach, Bamberg. Raths. Mit Kupf. Sulzbach 1684 in 4.

Ein ganzes Jahrhundert später erschien die Geschichte der in diese Epoche fallenden Feldzüge Veteranis.

552. Des Grafen Veterani Kaiserlichen Feldmarschalls Feldzüge in Ungarn und den angränzenden Provinzen, vom Jahre 1683 bis 1694.

Aus dem Italienischen neu übersetzt, mit Zusätzen und Auszügen aus authentischen Handschriften. Mit vielen Anmerkungen, Berichtigungen und Erläuterungen durch Beyspiele aus der Geschichte der neuern Türkenkriege. Mit zwey Plans. Dresden 1788 in der Waltherischen Hofbuchhaltung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Duttenhofer in Stuttgart, Mitarbeiter an den, zum Boisseree'schen Werke über den kölner Dom gehörigen Kupferstichen, ein Künstler, dem Geschicklichkeit, Fleiß und seltene Bescheidenheit eine sehr ausgezeichnete Stelle unter seinen Zeitgenossen zusichern, hat so eben ein Blatt bekannt gemacht, daß in jede Kunstsammlung gehört und nach dessen Besitz jeder Kunstfreund sich sehnen wird. Es ist dieser Kupferstich nach einer Landschaft nach Claude Lorrain, die sich im Pallast Colonna in Rom befindet, gearbeitet. Es ist eine Landschaft im höhern historischen Styl, daher auch die Figuren nicht ohne Bedeutung sondern höchst wesentlich sind. Am Rande eines schattigen Waldes hat sich Diana mit ihrem Jagdgefolge gelagert, Endymion scheint ihr zu sagen, daß dort am See in ihrem Tempel ein Fest für sie bereitet sey. Weiter rückwärts erheben sich schroffe Felsen, auf welchen ein festes Schloß mit Thürmen erbaut ist; den Hintergrund bildet eine breite Wasserfläche, von Bergen umgeben. Diese reizende Ansicht erinnert an den See von Nemi.

Der Pendant zu diesem Blatt, der Tempel des Apollo zu Delphi, nach einem Bilde desselben Meisters im Palaste Doria in Rom, wird in Jahresfrist folgen. Der Subscriptionspreis ist für jedes Blatt acht Gulden und dauert bis zur Ostermesse dieses Jahrs; die Blätter sind 22 franz. Zoll breit und 17 hoch.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 7. und Freytag den 9. Juny 1826.

(68 und 69)

Die literarischen und Kunstsammlungen in Siebenbürgen.

Wenn gleich in Siebenbürgen noch kein allgemeines Nationalmuseum besteht, gleich der Szechenyischen Regnicolarbibliothek und dem Museum in Pesth, dem Johannäum zu Grätz, Ferdinandeum zu Innsbruck, Franzensmuseum zu Brünn, dem Pragermuseum, den Laybacher rc. in welchem die vaterländischen Natur- und Kunstschätze und die literarischen Erzeugnisse der Vor- und Mitwelt gesammelt, dem Untergange entzogen und gemeinnützig gemacht worden, so verdankt doch dieses Großfürstenthum, außer den bey den öffentlichen Bildungsanstalten befindlichen Sammlungen, drey edlen Mitbürgern öffentliche literarische- und Kunst-Institute, welche die Aufmerksamkeit des gebildeten Publicums in hohen Grade verdienen, und ihren patriotischen Stiftern den Dank der Nachwelt dauernd sichern, der sie mannigfaltige Quellen geistiger Bildung öffneten. Dieß sind die nach dem Willen ihrer Stifter, der öffentlichen Benützung geweihten Sammlungen des verstorbenen k. siebenbürgischen Landesgouverneurs, Freyherrn Samuel von Brukenthal zu Herrmannstadt, des verstorbenen k. siebenbürgischen Hofkanzlers, Grafen Samuel Teleki von Szek zu Maros Vasarhely und des verstorbenen Bischofs von Siebenbürgen, Grafen Ignaz von Batthyan zu Carlsburg:

Freyherr Samuel von Brukenthal, der während eines thatenreichen Lebens von mehr als achtzig Jahren in den verschiedenartigsten Geschäftskreisen eifrig für das allgemeine Beste wirkte, ist durch einen Theil seiner letztwilligen Verfügungen auch der Wohlthäter künftiger Generationen geworden.

Mit regem Eifer umfaßte dieser würdige Staatsmann Alles, was auf Beförderung der Künste und Wissenschaften Bezug hatte, und fand seinen höchsten Genuß darin, jene Summen, welche andere Günstlinge des Glücks für die Befriedigung ungeregelter, roher Gelüste vergeudeten, zur Anschaffung literarischer und artistischer Schätze zu verwenden, welche seine Erhohlung in den freyen Stunden des Geschäftslebens, und die Beschäftigung seines höhern Alters ausmachten, in welchem er aus dem Staatsdienste zurück getreten war.

Während eines Zeitraums von mehr als fünfzig Jahren, in welchem diese Sammlungen nach und nach entstanden, erhielten dieselben einen hohen Grad von Reichhaltigkeit und Wichtigkeit, da dem unermüdeten Sammler die öffentlichen und Privatverhältnisse, in welchen er stand, häufige Gelegenheiten zur Bereicherung seines Museums darbothen, die jedem andern Privatmann verschlossen sind.

Der Freyherr von Brukenthal war nicht damit zufrieden, seine reichhaltigen Sammlungen von Gemählden, Alterthümern, Münzen, Mineralien und Büchern, so lange er lebte, dem Gelehrten, dem Kunst- und Literaturfreunde mit zuvorkommender Bereitwilligkeit öffnen zu lassen, er wollte auch, daß selbe noch nach seinem Tode, ein zur Beförderung der intellectuellen Bildung bestimmtes Gemeingut bleiben, daß die künftigen Generationen der siebenbürgisch-sächsischen Nation, aus welcher er selbst entsprossen, daraus fortwährend Mittel zur Beförderung ihrer Bildung ziehen sollten.

In seinem Testamente bestimmte der Freyherr diese Sammlungen, das Resultat fünfzigjährigen fortwährenden Strebens, zu einem öffentlichen Institute. Er befahl, daß solche in dem schönen Lokale, wo sie sich bereits während seines Lebens befanden, nähmlich in seinem schönen und geräumigen Wohnhause auf dem Hauptplatze zu Herrmannstadt, noch ferner aufgestellt bleiben sollten. Er widmete ein Capital von sechs und dreyßigtausend Gulden ausdrücklich zum immerwährenden Fond für dieses Institut. Von

den abfallenden Zinsen dieses Capitals sollen jährlich wenigstens 800 fl. zur Ergänzung der Bibliothek, und der Rest zu Belohnungen für die aufgestellten Besorger der Sammlungen und auf nachzuschaffende Gemählde, Kupferstiche und Münzen verwendet werden. Er machte es seinem Erben und den Vormündern desselben zur angelegentlichsten Pflicht, so, bald die Vermächtnisse entrichtet wären, dieses Capital vollzählig zu machen, und bestimmte in dieser Absicht, daß, solange dieses Capital nicht zusammen gebracht sey, sein Erbe während der Minderjährigkeit nicht mehr als 1000 fl. und nach erlangter Volljährigkeit 2000 fl. jährlich von den Verlassenschafts-Einkünften genießen solle.

Wenn die Familien, auf welche nach des Erblassers Willen, sein Vermögen nach und nach übergehen sollte, ganz ausgestorben wären, wurden von ihm sämmtliche Sammlungen in ihrer Vollständigkeit, sammt dem dazu ausgesetzten Unterhaltungscapital, zum immerwährenden Eigenthum des Gymnasiums augsburg. Conf. in Hermannstadt gewidmet und unwiderrufflich geschenkt. Zur Erhaltung der Integrität dieses Instituts sollte gleich nach dem Tode des Erblassers, der jedesmahlige Stadtpfarrer augsb. Conf. in Herrmannstadt, nebst einem weltlichen Mitgliede des Oberconsistoriums, die Oberaufsicht und Mitdirection über das Ganze führen, und dafür sorgen, daß der Willen des Erblassers in Allem genau beobachtet werde.

Sobald das Kapital von 36000 Gulden angelegt sey und die abfallenden Interessen hinreichen würden, einen Bibliothekar und die übrigen Besorger anzustellen, sollte die Einleitung getroffen werden, daß der Zugang zu sämmtlichen Sammlungen an bestimmten Tagen und Stunden geöffnet bleibe.

Nach dem im Jahre 1803 erfolgten Tode des Freyherrn, entstand zwar über die Gültigkeit seines letzten Willens ein Rechtsstreit, aber mit lobenswürdigem Eifer für das allgemeine Beste erklärten sich alle streitenden Partheyen, die Gültigkeit der Dispositionen in Ansehung des Museums keinesweges angreifen zu wollen.

Dennoch vergiengen vierzehn Jahre bis alle jene Hindernisse beseitigt wurden, welche der Eröffnung des Museums entgegenstanden. Diese erfolgte am 25. Februar, 1817. Der Stadtpfarrer augsb. Conf. in Hermannstadt Lierr Johann Filtsch verkündete die Erfüllung dieses allgemeinen Wunsches durch eine im großen Hörsale des Gymnasiums augsb. Conf. gehaltene, auch im Druck erschienene Rede, welcher die Tage und Stundenbestimmung und die Gesetze für das Lesekabinet angehängt sind. Dieses ist wöchentlich dreymahl, nähmlich: Montags, Mittwochs und Samstags nachmittags von 3 bis 6 Uhr allgemein geöffnet, mit Ausnahme der Ferien, welche zusammengerechnet beynahe drey Monathe ausmachen. Für den Besuch der Sammlungen selbst, bestehen keine bestimmten Tage und Stunden, doch unterliegt der Zutritt keinen Schwierigkeiten.

Die **Gemähldesammlung**, an Zahl und Kunstwerth die bedeutendste in Ungarn und Siebenbürgen, ist dem kunstliebenden Publicum noch so wenig bekannt, daß eine kurze Anzeige der merkwürdigsten Gemählde aus den verschiedenen Mahlerschulen, welche dieselbe enthält, zu einem Plaze in dem Archive, das so viele Beyträge zur Geschichte der Kunst und der Kunstsammlungen aus dem weiten Gebiethe des österreichischen Kaiserstaates enthält, geeignet seyn durfte.

Die Gemählde der **italienischen Schule** sind in fünf Zimmern aufgestellt.

Erstes Zimmer.

Franz Luchesi. Simson schläft in Dellilas Schooß, welche eben im Begriff ist, ihm die Haare abzuschneiden; rund herum sieht man Kriegsknechte, welche sich bereiteten, ihn zu binden. Auf Leinwand ganze Figuren, Lebensgröße. Die Zeichnung ist correct, die Anordnungen verständig, aber die Figuren haben wenig Grazie und das Colorit ist zu düster.

Carl Loth genannt Carlotto. Loth betrunken, eine Schaale Wein haltend, zwischen seinen Töchtern. Halbe Figuren in Lebensgröße auf Leinwand. Zeichnet sich durch schönes Colorit und einen dreisten Pinsel vorzüglich aus.

Guide Canlassi oder Cagnazzi Kleopatra sterbend in einem Lehnstuhl. Kniestück in Lebensgröße auf Leinwand. Ausdruck, schönes Colorit und ein herzhafter Pinsel empfehlen dieß Gemählde.

Dominik Maria Canuti. Die Freygebigkeit biethet der Bescheidenheit in einer Schale verschiedene Kostbarkeiten in einer Schale dar, zwischen beyden steht ein geflügelter Genius. Halbe Figuren in Lebensgröße auf Leinwand. Guido Reni's Schule ist in diesem Gemählde nicht zu verkennen; die Zeichnung ist schön, das Colorit angenehm, nur ist zu bedauern, daß das Gemählde durch die Zeit schon sehr gelitten hat.

Dominik Feti. Simson trinkt aus dem Eselskinnbaken. Halbe Figur, Lebensgröße auf Leinwand. In einer kräftigen Manier, richtig und fest gezeichnet.

Businelli. Die h. Magdalena ein Begriff sich zu geiseln. Auf Leinwand, halbe Lebensgröße. Schönes, natürliches Colorit, ungemein sanfter Farbenschmelz und eine sehr meisterhafte Behandlung des Pinsels empfehlen dieß Gemählde.

Jacob Amigoni. Medor neben Angelika sitzend und beschäftigt, den Nahmen seiner Geliebten in einen dicht belaubten Baum zu schreiben. Über ihnen fliegt ein kleiner blumenbekränzter Liebesgott, vor ihnen sitzt ein kleiner Knabe, welcher Blumenkränze windet. Kleine Figuren, ungefähr ein Viertheil Lebensgröße; auf Leinwand. Jugendliche Schönheit, glänzendes und reines Colorit, geschmackvolle, jedoch nicht besonders strenge Zeichnung und sehr kühne Behandlung des Pinsels geben diesem Bilde einen besondern Reiz.

Salvator Rosa. Bildniß eines alten, graubartigen Mannes in schwärzlichem Kleide mit einem Blatt Papier in der Hand. Auf Leinwand; Bruchstück in Lebensgröße. Zeichnet sich durch Wahrheit und kühnen Pinsel aus.

Michael Angelo Amerigi da Caravaggio Christus am Tische unter den Aposteln wie er das Brod bricht und segnet. — Halbe Figuren in Lebensgröße auf Leinwand. Wahrheit, Kraft und Ausdruck, schönes Helldunkel, genialische Behandlung des Lichts und Schattens, weisen diesem Gemählde einen vorzüglichen Rang unter den Werken, jenes Meisters an. Von weit mindern Werthe ist dagegen ein zweytes Gemählde dieses Meisters, welches den bethlehmitischen Knabemord mit allen dieser Begebenheit eigenen Schrecken bis zum Ekel natürlich darstellet.

Rosalie Carrura. Zwey Miniaturstücke auf Elfenbein, das eine die Künstlerinn selbst, das zweyte ein unbekanntes Frauenzimmer darstellend. Schöne Gemählde, nur Schade, daß die Farben schon stark verblichen sind.

Friedrich Barocci. Christus in der Krippe, neben dem Kinde Maria und Joseph. Ein kleines Bildchen auf Lapis lazuli.

Don Julio Cavio. Amor von Bienen gestochen. In Wasserfarben; ein sehr artiges, nettes Bildchen.

Peter Liberi. Der Leichnam Leanders wird von den Tritonen und Najaden aus dem Meere gebracht; im Vorgrunde erhebt Neptun sein Haupt aus den Wellen; eine Gruppe von drey weinenden Genien schwebt über dem Ganzen in der Luft. Ein Nachtstück auf Leinwand, mit ganzen Figuren, über Lebensgröße. Eine vortreffliche Composition, die Zeichnung in Michael Angelos großem Styl, dreiste Handhabung des Pinsels, sehr schönes Helldunkel und feuriges Colorit machen dieses Gemählde eines der schönsten in der ganzen Sammlung.

Joseph Bibera genannt Spagnoletto. Der König welcher die Pfunde austheilt. Auf Leinwand, halbe Figuren. Lebensgröße.

Aus Bassanos Schule. Ein Jüngling mit goldgelben Haaren, Weintrauben in der Hand haltend, auf Leinwand.

Franz Fracanzano. Die heil. Katharina mit dem Schwerte in der Hand sich auf das Rad stützend. Auf Leinwand halbe Figur, Lebensgröße.

Nach Barthol. Manfredi. Ein junger Mensch in Gesellschaft zweyer falscher Spieler. Der eine steht hinter ihm und zeigt seinem Mitgenossen mit den Fingern, wie es in des jungen Mannes Karte aussieht, während der andere unvermerkt aus der Schürze eine falsche Karte herauszieht. Halbe Figuren in Lebensgröße. Eine wackere Copie des einst im Barberinischen Pallast zu Rom befindlich gewesenen Urbildes.

Angelo Bronzino. Die h. Magdalena mit gesenktem Haupte und auf der Brust kreuzweise gefalteten Händen, welcher ein Engel auf einem Tuche die Nägel des Kreuzes Christi darreicht. Halbe Figuren in Lebensgröße, auf Leinwand. Merkwürdig durch schöne Zeichnung und angenehmes Colorit.

Andreas del Sarto oder Vanucchi. Das Haupt Johannis auf einer Schüssel. Auf Kupferblech.

Franz Casanova. Zwey treffliche italienische Gegenden mit sehr schönen Thieren und Figuren. Schönes Helldunkel und ein bezauberndes, der Natur ganz abgelauschtes Colorit zeichnen diese Gemählde besonders aus, nur möchten die Thiere hin und wieder zu tadeln seyn. Auf Leinwand, kleine Figuren.

Antonio Tempesta. Zwey schöne italienische Gegenden Kleine Stücke auf Leinwand.

Guercino da Cento. Der h. Hieronymus mit gegen Himmel gerichtetem Haupte, in der einen Hand ein Buch haltend. Halbe Figur in Lebensgröße auf Leinwand. Auf dem Gemählde steht. F. B. CENTO. Ein durch Wahrheit, Ausdruck, Zeichnung und Colorit gleich vorzügliches Gemählde.

Guido Reni. Der h. Hieronymus, über Lebensgröße, sitzend vor ihm liegt auf Büchern ein Todtenkopf, auf dem er seine linke Hand hält, während er im Begriffe ist mit der rechten in einen großen Buche umzublättern. Sein Antlitz ist horchend in die Höhe zurück gewendet, er sitzt mit über einander geschlagenen Beinen, von den Hüften abwärts mit dem rothen Cardinalsmantel in prächtigem Faltenwurfe bedeckt. Vor ihm hängt der Cardinalshut und links unten liegt der schlafende Löwe. Eines der trefflichsten Gemählde dieses Meisters auf Leinwand, besonders schön erhalten.

Guido Reni. Die h. Magdalena mit gefalteten Händen vor einem Kruzifix betend. Auf Leinwand. Ein treffliches Gemählde, nur in der ersten dunkeln Manier dieses Meisters. Besonders sind die Hände unnachahmlich schön.

Guido Reni. Der h. Sebastian mit der linken Hand über dem Kopf an einem Baum gebunden. Eine herrliche Figur schön gedacht, schön gezeichnet, trefflich ausgeführt, nur ist zu bedauern, daß dieses Gemählde ins Kleine geschnitten zu seyn scheint. Halbe Figur in Lebensgröße auf Leinwand.

Alessandrino. Zwey Stücke mit kleinen Figuren auf Leinwand. Das eine stellt die Plünderung einer italiänischen Stadt durch deutsche Soldaten vor, das zweyte, allerley krüppelhafte Menschen vor einem Kloster, welchen von einem Geistlichen Almosen ausgetheilt wird.

Aus Guido Renis Schule. Der h. Peter mit gefalteten Händen bethend. Auf Holz.

Feti Mantuano. Amor auf einem prächtigen Ruhebette schlafend, in dem Augenblicke da Psyche, mit der Lampe in der Hand, ihn zum ersten Mahl sieht. Kleine Figuren auf Holz mit Annehmlichkeit und Kraft ausgeführt.

Guido Reni. Ein Genius auf einem rosenfarbnen Prachtbette sanft schlummernd; im Hintergrunde zeigt sich eine gebirgige Landschaft. Kleine Figur, auf Kupfer. Ein sehr schönes Gemählde.

Aus Caraccis Schule. Venus schlafend von einem Satyr belauscht. Kleine Figuren auf Kupfer.

Angelo Bronzino. Judith mit dem Haupt des Holofernes, hinter ihr die Magd, welche einen offenen Sack hält, den Kopf darinn zu verbergen. Judiths Kopf scheint Porträt zu seyn. Kleine Figuren auf Zinn. Ein treffliches, schön ausgeführtes und sehr gut erhaltenes Gemählde.

Nach Guido Reni. Die h. Agnes mit gegen Himmel gewandtem Haupte, die linke Hand, in welcher sie ein Kruzifix hält. ruht auf einem Todtenkopfe, die rechte auf der Brust. Auf Leinwand, halbe Figur, Lebensgröße.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gallerie scenischer Künstler.

Vierzehntes Bild.

Friedrich Wilhelmi.*)

Friedrich Wilhelmi wurde im Jahre 1788 den 21. April zu Brauendorf in der Niederlausitz geboren und verlebte die ersten Jugendjahre auf dem adeligen Landgute seines Vaters, der ihn für den Militärstand bestimmte und ihm die hierzu erforderliche Bildung gab. Im Jahre 1800 trat er die Militärdienste an, machte die beyden Feldzüge von 1805 und 1806 bey Blüchers Armeecorps als Officier mit und fiel am Schreckenstage der Erstürmung von Lübeck, verwundet, in feindliche Gefangenschaft. — Nach dem Frieden und den darauf eingetretenen starken Reductionen quittirte er.

Die Liebe zur Schauspielkunst erwachte schon früh in Wilhelmis empfänglicher Seele. Auf Veranstaltung seines Lehrers wurden unter den Geschwistern kleine Stücke als Redeübungen gelesen und zuletzt ein Haustheater errichtet, worauf nun jedes Familienfest: die Geburtstage der geliebten Ältern u. s. w. durch ein kleines, der Veranlassung des Tages gemäßes Stück gefeyert wurde. — In Berlin, wo Wilhelmi mit dem dreyzehnten Jahre seine militärische Laufbahn antrat, fand die schon feste Neigung und Liebe für die Kunst reichere Nahrung. Das königliche Nationaltheater, unter Ifflands Leitung, erreichte damahls eine Höhe, die bekannt ist und oftmahl gewürdiget wurde. Jeden Abend, an welchem Dienstgeschäfte ihm freye Zeit ließen, besuchte Wilhelmi die Vorstellungen und vergnügte sich an dem hohen Genuße, den das meisterhafte Spiel eines Iffland, Fleck, einer Bethmann u. s. w. ihm gewährten. Noch stehen alle die tiefen Eindrücke, besonders Fleck als Wallenstein, lebhaft vor seiner Seele. — Nach dem Austritte aus den Militär-Diensten, lebte Wilhelmi auf dem Landgute seines Vaters und widmete sich der practischen Landwirthschaft. — Jetzt trat der Zeitpunct ein, wo er seiner Neigung zum Theater durch Versuche auf der Bühne neue Nahrung gab und den Anfang zu jener Stufe der Ausbildung machte, auf der wir jetzt so viele Kunstgebilde von ihm sehen. — Herr von Arensdorf nähmlich, ein Verehrer und Beschützer aller Wissenschaften und leidenschaftlicher Liebhaber der dramatischen Kunst, den Wilhelmi immer mit dem Gefühle der innigsten Verehrung und Liebe nennt, errichtete auf seinem Landgute ein eigenes Theatergebäude, mit allem Nöthigen versehen und ließ monathlich in der Regel eine Vorstellung geben, wozu auch Wilhelmi, der Arnsdorfs Freundschaft und Liebe gewann, als ausübendes Mitglied eingeladen wurde, und die Arnsdorf, (der selbst Väterrollen ausgezeichnet spielte,) mit vieler Sachkenntniß und größter Pünctlichkeit leitete. Zugleich war mit dem Vergnügen, welches diese Darstellung der zahlreichen Nachbarschaft gewährte, auch ein edler Zweck verbunden, denn der Betrag der Eintrittspreise wurde öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten gewidmet. Hier gewann Wilhelmi auch die persönliche Bekanntschaft des, nachher durch seine lyrischen und dramatischen Arbeiten bekannt gewordenen und um seines liebenswürdigen Charakters willen, allgemein geachteten Herrn von Houwald. — Eine der letzten Vorstellungen, denen Wilhelmi, bey dieser, in jeder Rücksicht ausgezeichneten Privat-Bühne beywohnte, waren Ifflands: Jäger. Sie wurde zu Gunsten der hinterlassenen Familie des unsterblichen Schiller gegeben und der sehr reichliche Ertrag dem Director Iffland zugesendet, der die Sammlung der Beyträge aller deutschen Bühnen übernommen hatte und in den liebevollsten Ausdrücken dem Obersten von Arnsdorf seinen Dank dafür zu erkennen gab. — Der Tod beyder Ältern, in dem kurzen Zeitraum von anderthalb Jahren, brachte einen nachtheiligen Einfluß auf Wilhelmis Familienverhältniße und auf seine damahls so glückliche Lage hervor. Allein dieser Umstand war es auch, der den schon längst gefaßten Entschluß Wilhelmis, sich dem Theater und der Kunst gänzlich zu widmen, zur Ausführung brachte. — Prag wurde die erste Laufbahn seiner jugendlichen Talente, wohin er sich mit Empfehlungsschreiben von einem Freunde Arnsdorfs an Liebich, den damahligen Director der Prager Bühne, begab. — Er debutirte daselbst im October 1811 als Wurm, in: Kabale und Liebe und als Fabricius in Ifflands: Hausfrieden. — Wilhelmis ausgezeichnete

*) Von dieser Rubrik, welche nicht nur biographische Züge der Künstler, sondern auch Betrachtungen über die Entwicklung, über den Gang, über die Vor- und Rückschritte des deutschen Bühnenwesens, die wissenschafte Zergliederung einzelner Charaktere und Rollen und so manche interessante Kunst-Anekdoten enthält, erschien im Jahrgang 1823 von Nr. 69 bis 80 die Biographie des unersetzlichen Veterans Siegfried Gotthelf Eckhart, genannt Koch. — Nr. 102 — 107 Carl Ludwig Costenoble — 146. Sophie Schröder, 156 Maximilian Korn. — Im Jahre 1824 Carl Krüger. 41. Ferdinand Polawsky. 58. Franz Rudolph Bayer. 82. Nikolaus Heurteur, 127, 148, 149. Heinrich Anschütz. — In Nr. 76 von 1825 die Familie Pistor. — In Nr. 22 und 149 von 1824 finden sich verschiedenartige Ansichten über das Spiel Eßlairs van München. — Nr. 82, 91 zergliederte die Wesenheit und Richtung unserer, in ganz Deutschland wahrhaft einzigen Volksbühne, nähmlich jener der Leopoldstadt.

Darstellungen errangen ihm den lauten Beyfall des Publicums und Director Liebich engagirte ihn sogleich für das Fach der Intriguants und chargirter Charaktere. — Das Glück hatte Wilhelmi begünstigt, da es ihm Prag als Schule seiner aufkeimenden Talente anwies. Diese Bühne erreichte unter der Leitung des so beliebten Liebich in den Jahren 1811, 1812 und 1813 eine nicht geringe Stufe der Vollkommenheit und zählte viele gefeyerte Talente unserer Zeit zu ihren Mitgliedern. Bayer, Polawsky, sind noch Mitglieder jenes Künstlervereins, Sophie Schröder und Julie Löwe, waren es damahls. — Liebich selbst, dessen Aufmerksamkeit und Liebe, Wilhelmis theatralische Bildung sehr viel verdankt, war ein vortrefflicher Mann im ganzen Sinn des Wortes. Wilhelmis dankbare Gesinnung drückt sich über ihn, an einen Freund, folgendermaßen aus: „Leider ist das große Talent Liebichs im Fache der zärtlichen Väter und humoristischen Alten keinem fremden Publicum bekannt geworden, wohl hauptsächlich deshalb, weil Liebich ganz allein, nicht einmahl mit Hilfe eines Regisseurs, sich der Leitung seines Theaters unterzog und dabey, fast in allen Lustspielen beschäftigt, blieb ihm keine Zeit übrig, sein Talent auch anderwärts zu entfalten. Allein ein ehrenvolles Denkmahl als Mensch und Künstler stiften ihm Alle, die ihn näher kannten. Fremde und Einheimische, da ist keiner, der seinen Nahmen nicht mit der innigsten Achtung nennt. Auch mir sey es vergönnt, dem lange Ruhenden einige Worte des Dankes nachzurufen. Es bedurfte eines kurzen Aufenthaltes in Prag, um mich kindlich an Liebich anzuschließen, welche herzliche Neigung er dadurch erwiederte, daß er mit einer wahrhaft väterlichen Güte sich meiner Leistungen annahm und mir theilnehmend, den rechten Weg wies, wenn ich ihn hier und da verfehlt hatte."

Durch eilf Jahre erfreute Wilhelmi die Bewohner der Böhmenhauptstadt durch seine trefflichen Kunstleistungen, wofür ihn diese durch ungetheilten Beyfall belohnten.

Sehr merkwürdig für Prag und für seine Bühne, wie für jeden Patrioten, war das Befreyungsjahr 1813, in welchem Prag die Freystätte so vieler, dem Bonapartischen Fremdlingsjoch Entronnener, so vieler tapfern Kämpfer unter Preußens und Rußlands Fahnen, der Sitz des Congresses und der verbündeten Monarchen wurde, und ganz Böhmen vom edelsten patriotischen Eifer erglühte. — Interessant bleibt auch der Umstand, daß Davoust, dessen Spähern und Häschern alles unheimlich und alles furchtbar war, zwey Mitglieder der Prager Bühne, die trefflichen Künstlerinnen Schröder und Löwe als verdächtig bezeichnet und in den Bulletins genannt hatte. In eben diesem Jahre, war auch Ludwig Tieck in Prag, nahm vielen Antheil an Wilhelmis Ausbildung und überhaupt am Theater und suchte Shakespeares erhabene Muse wieder zurück zuführen, womit es aber nur bis zum Hamlet kam, in dem die Schröder als Ophelia glänzte.

Im Jahre 1822 unternahm er eine Kunstreise nach Wien. — Wilhelmis Darstellungen im k. k. Hoftheater hatten das Glück, einen entschiedenen und lauten Beyfall des Publicums einzuernten und er folgte im October desselben Jahres dem ehrenvollen Rufe eines Engagements als k. k. Hofschauspieler.

Wilhelmis Gastrollen am Wiener Burgtheater waren gewesen: Cooke in der Parthenenwuth, Posert im Spieler, Rudolph in der Hedwig, Manfrone in Bayard, Skarabäus in der unterbrochenen Whistpartie, der Onkel im Räthsel, der Wachtmeister in Minna von Barnhelm, Blümlein in: welche ist die Braut? und Hofrath Reismann in den Advokaten.

Als wirklich engagirtes Mitglied betrat Wilhelmi die Burgbühne, unter deren Zierden er noch gehört, im October 1823 als Pedrarias im Balboa von Heinrich Collin.

Ueber Lekain und die Schauspielkunst.

Von F. Talma.

(Im Auszuge übersetzt von Ferdinand M. Wertheim.)

Unter vorstehender Überschrift hat der berühmte französische Tragiker eine Einleitung auf LXVIII Seiten zu den „Denkwürdigkeiten des Lekain" hinzugefügt, welche vor Kurzem unter seiner Aufsicht, als sechste Lieferung der zu Paris erscheinenden „Sammlung von Denkwürdigkeiten, über die dramatische Kunst," die Presse verlassen haben.

Der Verfasser verwahrt sich gleich von vorn herein gegen allen schriftstellerischen Anspruch, und legt hierauf in wenigen Worten seine, übrigens von der gewöhnlichen Französischen Kunst- und Bühnen-Ansicht, wenig abweichenden Ideen über die Tendenz der dramatischen Poesie und Kunst, nahmentlich des Trauer- und Lustspiels, so wie über das Verhältniß des Schauspielers zum Dichter dar. Er berührt hierauf die von unserm Schiller in jenen berühmten Versen im Prolog zum Wallenstein, so unvergleichlich ausgedrückte elegische Betrachtung über die Vergänglichkeit des mimischen Kunstwerks, und fährt sodann folgendermaßen fort. —

„Diese Betrachtung muß den Bemerkungen und Lehren, welche die großen Mimen hinterlassen haben, einen höhern Werth verleihen, und sie können noch ersprießlicher wirken, wenn sie von Künstlern, die gegenwärtig mit eini-

gem Erfolge wirken, erläutert und erörtert werden. Dieser Grund hat ohne Zweifel die Herausgeber der Denkwürdigkeiten zu der Bitte an mich bewogen, den Mittheilungen von und über Lekain, einige Bemerkungen über dessen Talent, und über die Kunst die er verherrlichte, hinzuzufügen.

Talma äußert hierauf, daß ihn seine 37jährige Erfahrung und eine Reihe glücklicher Erfolge, wovon einige vielleicht nicht unverdient gewesen seyn dürften, aufgemuntert hätten, sich der Erfüllung dieses Wunsches zu unterziehen; und von hier an wollen wir ihn in den bedeutendsten Stellen selbst reden lassen: „Lekain hatte keine Lehrer, wie überhaupt jeder wahrhafte Schauspieler (und jeder andere ächte Künstler und Dichter von wahrem Beruf) sein eigener Lehrer seyn muß. Wenn er nicht in sich selbst die erforderlichen Fähigkeiten zum Ausdruck der Leidenschaften und Gefühle, zur Mahlerey der Charaktere, u. s. f. besitzt, so werden ihm alle Rathschläge und Anweisungen der Welt, selbe nicht verleihen können; der Genius läßt sich nicht erlernen. Dieses Talent zum schöpferischen Hervorbringen wird mit uns geboren, wohnt es aber einmahl in Uns, so können theoretisch-practische Anweisungen gründlicher Kenner und erfahrner Kunstgenossen, von wesentlichem Nutzen seyn, und dich vor schwankendem Umhertappen und zeitraubenden Versuchen bewahren."

Nachdem Lekains erste Anfänge und Erfolge berührt, und nahmentlich jenes Wort Ludwigs XV. „Dieser Mensch hat mich zum Weinen gebracht, Mich, der ich nie weine", welches seine Aufnahme in den Künstlerverein des Theatre francois bewirkte, angeführt worden, wird das damahlige abgeschmackte und sinnlose Declamationssystem mit einigen Worten geschildert, und beyläufig eine Bemerkung über das Unstatthafte des Ausdrucks „Declamation" hinzugefügt. Lekain, führt Talma fort, habe zuerst auf der, an den Schlendrian der bisherigen Psalmodie gewohnten Französischen Bühne, die wahrhaften Accente der Natur ertönen lassen, und Alles, nahmentlich die Jugend, durch das frische Leben seines Spieles, durch die Gluth seiner Rede, und vor allem durch die Laute einer tief und ächt tragischen Stimme hingerissen. „Die Liebhaber und Anhänger der alten Psalmodie tadelten ihn bitter, und nannten ihn den Stier; sie fanden bey ihm nicht jene natur- und seelenlose Declamation, jene singende und pochhammerartige Diction wieder; wo die tiefe Ehrfurcht für die Cäsur und den Reim, die Tendenz der Verse, regelmäßig und eintönig heraushob. Sein Gang, seine Bewegungen, Stellungen, Gebärden, athmeten nicht jene steife Grandezza, jenes gedrechselte Wesen die damahls zum „bel Acteur" gehörten; und die von den Marcel *) jener Zeit ihren Zöglingen, durch die Einweihung in die Geheimniße, und Schönheiten der Menuette, gelehrt wurden."

„Lekain, aus einer Goldschmidt-Werkstatt auf die Bretter gekommen, war freylich nicht auf den Knien von Königinnen erzogen, wie der Schauspieler nach Barons Behauptung seyn sollte, aber ihn hatte die Natur auf ihrem Schooß gewiegt, und ihm ihre Geheimnisse enthüllt."

Talma schildert hierauf die Macht, welche die erwähnte geschmacklose Declamations- und Actionsweise jener Zeit, Anfangs, auch auf Lekain; nahmentlich bey seinen ersten Debuts, wie auf die Clairon, Granvel u. a. m. ausübte, welche beyde jenen feyerlichen Ton, der ihnen von der Bühne her Anhing, so gar in die Gesellschaft und das Leben übertrugen, gleichsam als ob sie besorgt hätten, außer Gewohnheit zu kommen.

„Bey Lekain aber verloren sich dieser Pomp, diese feyerliche Gezwungenheit, in ein Spiel voller Gluth, in pathetische oder Grausenerregende Accente, welche alle Herzen erschütterten. Von den andern überließ sich Dlle. Dumanil allein ohne Zurückhaltung dem feurigen Aufschwunge und Flügelschlage einer Natur, die sich von jener falschen Kunst unterjochen ließ. Gleich Lekain war sie mit jener köstlichen und seltenen Fähigkeit sich lebhaft mit den Leidenschaften und Gefühlen ihrer Rolle zu durchdringen, mit jener tiefen Gefühlsinnigkeit ausgestattet, welche dem wahrhaft künstlerischen Talente inne wohnt; sie überließ sich ohne Regel und unbewußt, den Eingebungen ihrer Seele, während bey ihrer Nebenbuhlerinn (der Clairon) alles kalte Berechnung und Haften an dem Herkömmlichen war."

Der Verfasser bemerkt sodann sehr richtig, daß alle Kunst und alle Talente (in Frankreich) damahls unter diesem Joche der hergebrachten, beynahe aller Natur und Geschichte entfremdeten und feindseligen Regeln schmachteten, und rügt umständlich die lächerlichen Verstöße gegen das Costüme, welche Corneille und der „göttliche Racine" durch diese Achtung für das herrschende Vorurtheil begangen haben. Der Geschmack, und die Vorliebe für die „schönen Manieren", wie das steife conventionelle Wesen damahls hieß, wurde in die hochtragischesten Situationen und selbst in Scenen des Todes übertragen. Die Iphigenia des Racine lehnt die Hülfe des Achill und ihrer Mutter ab, und scheint der, einem jungen, dem Tode entgegen gehenden Mädchen, so natürlichen Gemüthsbewegung keinen Raum gewähren

*) Wem wäre der fast sprichwörtlich gewordene Ausruf dieses berühmten, im zweyten Viertel des vorigen Jahrhunderts florirenden Pariser Tanzmeisters „que de choses dans un menuet!" unbekannt?



nen zu wollen. Euripides, welcher keine Convenienz dieser Art zu beachten hatte, hüthet sich wohl seiner Iphigenia eine so gefaßte Ergebung zuzumuthen, während der französische Dichter besorgt hätte, die Seinige zu erniedrigen, wenn er sie mit der Furcht vor dem Tode kämpfend dargestellt hätte; so sehr beugte sich dieses Genie unter das Joch der damahls geltenden Regeln.

Es wird hierauf die nicht minder wichtige Bemerkung hinzugefügt, daß den elenden Fortschritten, welche die Kenntniß und die Beachtung des Costums zur damahligen Zeit gemacht hatten, ein bedeutender Theil dieses Unwesens beygemessen werden müsse. „Von diesen Studien wußte man in jener Epoche gar nichts, und selbst den Mahlern waren sie gänzlich fremd. Die Statuen, die mit Miniaturen verzirten alten Handschriften, die Denkmähler aller Art waren wohl, wenigstens größtentheils, wie heute vorhanden, wurden aber nicht zu Rathe gezogen, und unbeachtet gelassen. Es war die Zeit der Boucher und Vanloo, die sich von dem Beyspiel der Raphael und Poussin in der Anordnung ihrer Draperien weit entfernt hielten. Erst als der Mahler David erschien, fingen die jungen Mahler und Bildner an, sich mit diesen Studien wieder zu beschäftigen, und dem Costume mehr Aufmerksamkeit zu widmen. Durch meine Verbindung mit den meisten derselben, erkannte ich alsbald die ganze Wichtigkeit dieses Gegenstandes, so wie den Nutzen, den dieses Studium für die Bühne haben dürfte, und warf mich daher mit ungemeinen Eifer auf dasselbe. Ich wurde Mahler auf meine eigene Weise, und hatte dabey mit vielen Hindernissen und Schwierigkeiten, weniger von Seiten des Publicums, als der Schauspieler, zu kämpfen, endlich krönte der Erfolg meine Bestrebungen, und ich darf ohne mich dem Vorwurf der Großsprecherey auszusetzen, behaupten, daß mein Beyspiel einen großen Einfluß auf alle Bühnen von Europa ausgeübt hat. Lekain hätte einer solchen Maße von Schwierigkeiten nicht die Stirne zu biethen vermocht, weil der Augenblick noch nicht gekommen war. Wie hätte er mit entblößten Armen, antiker Fußbekleidung, ungepuderten Haaren, langen und weitfaltigen Gewändern zu erscheinen, wie die Vorurtheile seiner Zeit in Betreff des Scenisch-Schicklichen in einen so hohen Grade zu verletzen wagen dürfen? — Der Schauspieler, fährt Talma fort, soll sich unabläßig nach der Natur als seinem Vorbilde richten — und sie allein, zum Gegenstande seiner rastlosen Studien machen. Lekain fühlte, daß die glänzenden Farben der Dichtung bloß dazu dienen sollen, den Schönheiten der Natur mehr Großartigkeit und Erhabenheit zu verleihen. Es war ihm nicht unbekannt, daß im Leben, und in der Gesellschaft, die von großen Leidenschaften tief bewegten Seelen; Gemüther, welche von großen Schmerzen und Seelenleiden niedergedrückt, oder in heftiger Verhandlung großer politischer Interessen begriffen sind, allerdings eine höhere idealere Sprache führen; daß aber diese Sprache doch stets die Sprache der Natur ist. Diese edle, beseelte, großartige, aber zugleich einfache Natur, muß das unabläßige Studium sowohl des Schauspielers wie des Dichters seyn."

Der Verfasser bekämpft hierauf die Behauptung gewisser Leute, daß die Tragödie nicht in der Natur liege, und äußert sein gegründetes Erstaunen darüber, daß selbst noch den vortrefflichen tiefgeschöpften Regeln welche Molière in seinem „Impromptu de Versailles", und vor allen Shakespeare im Hamlet aufgestellt haben, eine solche seyn- und wesenlose scenische Darstellungsweise auf den meisten Bühnen von Europa habe Platz greifen, und als der alleinige Typus der dramaturgischen Darstellung habe angesehen werden können?! „Der Grund liegt darin, daß die Wahrheit in allen Künsten am schwersten auszufinden, und fest zu halten ist. Die Bildsäule der Minerva ist wohl im Marmorblock vorhanden, aber nur der Meißel des Phidias vermag sie darinn zu entdecken. Ein anderer Grund ist die ungemeine Seltenheit echter, mit schöpferischem Geiste ausgestatteter, und die Unzahl schlechter handwerksmäßigen Schauspieler, welche als die Mehrzahl das Gesetz machten, und mit der Zeit als Canon aufstellten. Es wird mir erlaubt seyn, fährt Talma weiter fort, bey dieser Gelegenheit einige anziehende Beobachtungen mitzutheilen, welche ich bey den verhängnißvollen Ereignissen der Revolution gemacht habe.

Der Mensch aus der großen Welt, und der aus dem gemeinen Volke die sich doch so himmelweit durch ihre Sprache, und durch ihr Benehmen unterscheiden, haben oft in den großen Seelenbewegungen, einen und denselben Ausdruck. Der eine vergißt seine gesellschaftlichen Formen und Sprachreisen, der andere legt seine pöbelhafte Äußerungs- und Benehmensart ab; jener steigt wieder zur (schlichten, edlen) Natur herunter, dieser erhebt sich zu denselben, beyde entäußern sich eines der reinmenschlichen Natur fremdartigen Elements. Die Accente des einen wie des andern sind im Ungestüme derselbe Leidenschaften oder Schmerzen dieselben." Beyde biethen in der Wuth ihres Zornes z. B. denselben Ausdruck dar; ihre Blicke, Züge, Geberden, Stellungen Bewegungen, u. s. f. werden plötzlich einen schrecklichen, großen, feyerlichen Charakter annehmen; der bey beyden das Studium des Mahlers wie des Schauspielers verdiente, und vielleicht dürften beyde auf dem höchsten Gipfel ihrer Leidenschaften, oder ihres Gefühls, zu einem jener Worte begeistert werden, einen jener erhabenen historischen Aus-

drucke ausstoßen, die von dem Dichter aufgefaßt zu werden verdienen. Die großen Bewegungen der Seele erheben den Menschen, in welchen Stande oder Beruf ihn das Schicksal immer versetzt haben mag, zu einer idealen Natur! — Der Schauspieler muß von der Natur mit einem überschwenglich reichen Gemüth (Sensibilité) und einem umfassenden Geiste (Intelligence) ausgestattet seyn, und in der That ist der tiefe Eindruck, den der Künstler von wahrem Beruf auf der Bühne hervorbringt, nichts als die Folge des innigen Bündnisses und Einklanges dieser beyden wesentlichen Seelenvermögen. Ich muß mich darüber näher erklären.

Meiner Ansicht nach besteht das (künstlerische) Gemüth nicht bloß in dem Vermögen des darstellenden Künstlers sein eigenes Gefühl leicht anzuregen, sein eigenes Wesen dergestalt zu erschüttern, daß seine Züge und vorzüglich seine Stimme, das Gepräge jenes Ausdrucks, jener Laute des Schmerzens erhalten, welche alle Herzen zum Mitgefühl aufregen, und allen Zuhörern Thränen entlocken; sondern auch Andere ganz in dieselbe Stimmung zu versetzen; in jene schöpferische, gewaltige, glühende Einbildungskraft, welche die Eigenschaften mehrerer wirklichen Gegenstände in einem Einzigen Scheingegenstande, wie in einem Brennpuncte, zu verschmelzen vermögen, welche den Schauspieler zum Theilnehmer an der Muse des Dichters, an den Eingebungen desselben macht, ihn in vergangene Zeiten versetzt, dem Leben und Wirken geschichtlicher oder von dem Genius erschaffener Personen beywohnen läßt; ihn wie in einem Zauberspiegel, ihre Gesichtsbildung, ihre Gestalt, ihre Geberden, ihre Sprache, ihre Gewohnheiten, alle Schattirungen ihres Charakters, alle Bewegungen ihrer Seele, bis in ihre kleinsten Einzelnheiten und Eigenheiten, enthüllen. Ferner nenne ich Sensibilität jenes Vermögen der Begeisterung, welche den Künstler ergreift, sich seiner Sinne, seiner Seele bemächtigt, dieselbe bis ins Innerst-Innerste bewegt, und ihn in den tragischesten Zuständen und Lebenstagen, in den außergewöhnlichsten und zartesten Gefühlen und Verhältnissen, wie in den seinigen heimisch werden läßt. Es verstehet sich, daß ein solches Naturell mit einer ganz besondern Organisation ausgestattet worden seyn muß, denn die Sensibilität, die ein Grundelement unseres Wesens ist, wohnt zwar jedem Menschen in einem höhern oder mindern Grade inne; in demjenigen aber, den die Natur dazu erkohren hat. Da aber alle unsere Seelenbewegungen in inniger Beziehung mit unsern Nerven stehen, so muß das Nervensystem beym Schauspieler dergestalt erregbar, und für den zartesten Eindruck empfänglich (impressionable) seyn, daß es bey den Anklängen des Dichters eben so leicht erschüttert werde, als die Äolsharfe bey dem leisesten Lufthauche ertönt.

Der Verfasser erwähnt hierbey in einer Anmerkung eines Umstandes, den man so oft zu bemerken Gelegenheit hat, nähmlich daß junge Schauspieler, öfters bey ihrem ersten Auftreten viel Tüchtiges in der Zukunft zu leisten versprechen, und doch in der Folge den Erwartungen, die sie erregten, trotz aller ihrer Bemühungen nicht entsprechen, indem das treffliche Spiel bey ihren Debuts, das diese Erwartungen erregte, bey vielen, seinen Grund lediglich in der von dem ersten Erscheinen auf den Brettern unzertrennlichen Aufregung ihres ganzen Wesens, vorzüglich ihrer Nerven, und jener Gemüthsbewegung hatte, durch die sie zur lebendigen Darstellung der bewegtesten, und gefühlvollsten Situationen geschickt waren. Durch das öftere Erscheinen auf den Brettern, und die Gewöhnung, Tausenden von Blicken die Spitze zu biethen, verlohren sich diese peinlichen, aber heilsamen Zustände größerer Aufregung, und — sie treten in die angestammte Mittelmäßigkeit ihres Naturells wieder zurück. *)

„Wenn der Schauspieler nicht mit einer Fülle des Gefühls und der Einbildungskraft begabt ist, die der seiner am reichsten mit diesen Himmelsgaben ausgestatteten Zuhörer wenigstens gleichkommt, so wird er nur einen schwachen Eindruck auf sein Haus hervorbringen. Nur durch ein überschwengliches Maaß von Gefühl und Phantasie ist er im Stande tiefe Wirkungen zu erzeugen, und selbst die kältesten Naturen zu entzünden. Dann bedarf die hebende Kraft nicht mehr Stärke, als die welche gehoben werden soll? — Noch mehr, dieses Vermögen muß sogar beym Schauspieler, wo nicht umfassender, und stärker als beym Dichter seyn, der das Getriebe, und Gemählde dieser Seelenbewegungen, und inneren Vorgänge, die auf der Bühne dargestellt werden sollen, entworfen hat, doch lebendiger, schneller, gewaltiger auf sein Organ, und seine Miene einwirken. Denn der Dichter oder der Mahler und Bildner können den Augenblick der Begeisterung abwarten, bevor sie an die Schreibtafel oder an die Staffeley gehen; bey dem Schauspieler aber muß die Begeisterung in einem gegebenen Momente (instantanement) und nach seiner Willkühr erfolgen; und damit sie ihm auf diese Weise zu Gebothe stehe, damit sie plötzlich lebendig, heiß, und augenblicklich sey, muß sie gleich einem verhüllten Sprudel in schwelgerischer Fülle in seiner Seele wohnen."

(Der Beschluß folgt.)

*) Man vergleiche mit dieser Bemerkung die Äußerung des Prager Schauspielers Herrn Bayer in der Wiener Zeitschrift vom Jahre 1825 31. December.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 12. Juny 1826.

(70)

Ambros Eichhorns Diplomatar zur Geschichte Carentaniens.

(Der Beginn dieses seltenen diplomatischen Schatzes im Jahrgang 1819. Nr. 136, 137, 140, 141, 142, 143, 150, 152, 154. — Jahrgang 1820 Nr. 12, 15, 19, 22, 57, 66, 67, 68, 69, 73, 79, 80, 83, 92, 93, 112, 128, 129, 136. — Jahrgang 1821 Nr. 20, 32, 77.)

CLIX.

Wohlthätigkeit Eberhards Erzbischof zu Salzburg gegen das Chorherrn-Stift Gurk. Der für den guten Zustand der Klerisey besorgte Oberhirt Eberhard bestättigte den Chorherrn zu Gurk alle Zehenden und Pfarreyen, welche sein Vorfahrer Erzbischof Konrad am 26. December 1137 (Nr. CXIV) ihnen überlassen hatte; unter andern die Pfarrey Tigring mit ihren vielen Filialien, die jetzt meistens eigene Pfarreyen sind — Projern — St. Martim im Krapfelde — Otmanach — St. Stephan in Grafenstein — St. Martin zu Osterwiz, und die übrigen, welche in der angezeigten Urkunde Erzb. Konrad genannt werden.

Die Chorherrn erhielten dadurch nicht nur das Patronats-Recht, sondern sie konnten die ihrem Stift einverleibten Pfarreyen mit eigenen Mitgliedern ihres Capitels besetzen.

Eberhard erklärte sie ferner als Stifter von St. Georgen in Grazlup, und beschenkte sie mit dem Zehend zu Seinchenwerde bey Lanzenkirchen. Geschehen zu Friesach.

CLX.

Gütertausch-Vertrag zwischen Ottokar V. Markgraf in Steyer, und Abt Pelegrin zu St. Paul.

Der den Gotteshäusern wohlthätige Markgraf in Steyer Ottokar V. Stifter von Vorau und Seiz, hatte einen im Lavantthale begüterten Ministerialen, dessen Gründe wegen der nähern Lage dem Stifte St. Paul vortheilhaft waren. Der Markgraf trat also mit Einwilligung seiner Gemahlinn Chunigund und seines Sohnes Otaker dieselben ab, und erhielt dafür vom Abte Pelegrin Güter in Untersteyer, einige nur lebenslänglich z. B. bey Gamniz rc. andere auf ewig, nähmlich zwey Mansen unter dem Schlosse zu Marburg. Die erstere konnte Ottokar nicht lange benutzen, indem er im nähmlichen Jahre noch starb. Man sehe Annal. Ducat. Styriae T. I.

(Ex illustr. Joanneo Graecensi.)

In nomine sancte et individue Trinitatis. Notum sit omnibus Christi fidelibus tam presentibus quam futuris, Quod ego Otaker Marchio stiriensis una cum uxore mea Chunigunda *) predia ministerialis nostri Heinriei Grinke in valle, que dicitur Lavenda, sita apud villam Edelinge, et apud Hove et apud Kienberch, **) simul cum familia, presente filio nostro Otakero ecclesie S. Pauli et fratribus inibi servientibus pro remedio anime mee et parentum meorum manu potestativa contradidi. In cujus recompensatione Pelegrinus ejusdem ecclesie venerabilis abbas prediorum Gamniz cum vineis ibidem existentibus et incolis tam agrorum quam vinearum et prediorum Melnich, et VII. mansuum Pulzka ***) quos comes Sigfridus eidem ecclesie tradidit, communicato fratrum suorum consilio, quoad vixerim usumfructum michi concessit, tali quidem pacto, ut post meam vitam omni contradictione remo-

*) Von Vohburg, welche Markgrafen, auch um Petronell und Höflein begütert und Gutthäter von Göttweih waren.

**) Edlingen, Künberg in der Gegend St. Andrä.

***) Gamliz, Melling, Pulsgau.

ta in potestatem predicte ecclesie, ea que prenominata sunt, omnimodis redeant. Duos insuper mansus sub castro Marchburch pro hujus actionis firmitudine in perpetuam proprietatem potestativa manu michi idem abbas tradidit. Acta sunt hec anno ab incarnatione Domini M. C. LXIV. Friderico romanorum imperatore regnante. Eberhardo venerabili archiepiscopo Salzburch praesulante. XIII. Kalendas Novembris in castro Marchburch praesentibus et annuentibus Adelrammo Durle. Richero de Adelwanc. Cholone de Truchsen. Witone de Trowne. Heinrico de Nivenheine. Heinrico de Cholmunz *) Dietmaro de Skellenstein. Richero de Pulzka. Gotfrido de Dirnenstein. Rudhardo de Huntsdorf. Ottone de Stira. Fritel de Grunenberc. Hartwico de Chandingen. Marchuardo de Linde. Wernhero de Domo. Guotfrido de Rizisdorf. Friderico de Kersbach. Marchwardo de Hengist et Elmhardo cognato ejus. Hartmanno Sagittario. Friderico aurifice. Chuonrado Salzmann. Ortolfo de Meirisdor. Friderico. Meinhardo. Sinz. Leone cantore. Hartwico praeposito. Richero de Sowne. Herrando Sagittario. Sigbotone.

Ludwig Tiecks dramaturgische Blätter.

Von diesem wunderholden Strauß der herrlichsten und tiefsinnigsten Reflexionen über Dramaturgie, Mimik und Theater, (wenn er auch nicht selten allerley vorgefaßte Meinungen, überstudirte, bizarre und unrichtige Bemerkungen, bezüglich auf einzelne Darstellungen oder auf einzelne Künstler zeigt,) erschien nunmehr das II. Bändchen. — Des I. erwähnten Wir im März und April-Heft 1826 Nr. 39 und 40 und verweisen nochmahls auf Unsere Zergliederung des Lear in Nr. 148 und 149 December-heft 1824.

Nach einigen wohlgegründeten Bemerkungen über die Lustspiele Claurens, geht Tieck sogleich auf seinen großen Lieblingsgegenstand über — auf Shakespeare und auf das englische Theater. Der Lear gibt Gelegenheit die interessantesten Dinge zu sagen über die ganze Umstaltung des deutschen Theaters aus der französischen Leibeigenschaft zur Natur, 1770 — 1790 und über Lessings und Schröders Einfluß hierauf. — Dann folgt die Zergliederung mehrerer Charaktere in Hamlet und seines weltberühmten Monologs: „Seyn oder nicht seyn", — endlich die Bemerkungen über das englische Theater, das Uns eben keine Ursache gibt, es zu beneiden, da es, zumahl das Trauerspiel, immer weiter vom Pfade des Wahren und Schönen zurückweicht, Alles Fabrikmäßig, Alles mit der auffallendsten Koketterie und Effectsbuhlerey betreibt, um großen Zulauf und brüllenden Beyfallsjubel zu erzwingen. — Jeder, der nicht im Theater bloß die Langeweile seiner Abende tödten will, sondern ein edles wissenschaftliches Interesse daran nimmt, wird diese Nachrichten mit Vergnügen und mit Aufmerksamkeit durchgehen.

Es folgen hierauf: „Bemerkungen, Einfälle und Grillen über das deutsche Theater, auf einer Reise in den Monathen May und Juny des Jahres 1825". — Von Dresden über Prag kommend, wo Tieck 1813 die Eröffnung des großen Befreyungskampfes abwartete, setzt er noch den Manen des trefflichen Liebich ein Denkmahl. Darauf folgt viel Treffliches und Erudites über das Costume. Tieck geht dann auf Wien über. — Über das Volkstheater in der Leopoldstadt manches Beachtenswerthe, wobey Wir auf die Artikel dieses Archives, über die nähmliche Bühne Nr. 82 und Nr. 91. von 1824 zurückweisen. — An der Burgbühne begegnet Uns wohl manches sehr Unrichtige und gegenüber manchem Artikel des großen Dichters in der Abendzeitung über Dresdner Schauspieler und Gastspieler kaum Erklärbare, aber doch auch das Talent, die hohe Vortrefflichkeit des Lustspiels, die Classicität einer Orsina, die hohe Vorzüglichkeit einer Emilia Galotti in ihrem ganzen Umfange zu würdigen. — Wir können uns nicht enthalten die Stelle über Anschützens Lear ganz herzusetzen.

„Lange noch begleitete mich das Entzücken dieses Genusses und die Erinnerung davon auf meiner Reise. — Wien kann sich freuen, ein so großes Talent wie Anschütz zu besitzen. Der Künstler muß, um diesen Charakter so ausführen zu können, außerordentliche Studien gemacht haben, und sein Fleiß und Eifer ist ihm auch auf die schönste Weise belohnt worden: denn man kann diese Darstellung fast eine vollendete im höchsten Styl nennen. Fleiß und Studium, selbst mit bedeutendem Talente verbunden, genügen aber nicht, um diese ungeheure Aufgabe zu lösen; es muß im Schauspieler ein Strahl jenes wunderbaren Geistes selber leuchten, der dieses ungeheure Werk erschaffen, es so vollenden, und mit so großer Schönheit und tiefer Weisheit umkleiden und ausstatten konnte.

Tritt eine so große Erscheinung auf, dann

*) Kossnitz.

ist freylich das Theater an solchem Tage etwas Höheres, als es sonst, auch bey seinen besseren Darstellungen, seyn kann, und die Eindrücke, die es erregt, lassen sich kaum noch an andern Kunstgenüssen messen. Darüber hinsehen muß man wohl, daß die lieben, gutmüthigen Wiener durchaus nicht den alten, mehr als lebenssatten König wollen sterben, und noch weniger die zarte Cordelia umbringen lassen, und dadurch den Schluß der großen Tragödie zerstören; indessen hat der Bearbeiter es doch so milde eingerichtet, daß so wenige Schönheiten des Dichters, als nur immer möglich, dadurch verloren gehn. Wie unpassend ein solcher Schluß selbst sey, braucht nicht erörtert zu werden: diese Forderung einer unpoetischen Weichlichkeit ist eben so barbarisch, als wenn man den Ödipus aus unkünstlerischem Mitleid am Leben erhalten wollte. Was wird ihnen denn damit geschenkt?

In den ersten drey Acten (nach den gewöhnlichen Eintheilungen) war der Eigensinn, der heroische Zorn und die Schwäche des Königs trefflich charakterisirt. Erschütternd war der Schmerz und die Verzweiflung des Greises, und wahrhaft erhaben das Anwachsen des Wahnsinnes. Nur blieb hier und da in diesen Scenen Einiges zu wünschen übrig, wenn auch das Meiste gelang. Es ist zu bedauern, daß alle neueren Schauspieler nicht genug ihr Organ, und wie sie es behandeln müssen, studiren, darum hört man oft, auch von den allerbesten, heisere und ohnmächtige Töne; sie übereilen sich in der Heftigkeit des Einsatzes, und machen sich dadurch ein wahres Anwachsen und Steigern bis zum höchsten Punct und zur wahren letzten Kraft der Stimme schwer, oft unmöglich: darum fällt auch die oft schön gesprochene Rede des Zornes oder der Verzweiflung zu plötzlich ab, sie verhallt zu schwach und nüchtern, und der neue Aufsatz erfolgt dann wie übereilt und ohne gehöriges Motiv und die wahre Nüance. Dieß bringt immer eine gewisse Monotonie hervor und schwächt die edle und majestätische Haltung, die in diesen mächtigen Aufgaben der Kunst das Unerläßlichste sind. Mit einem Worte, es fehlt diesem sehr ausgezeichneten Künstler zuweilen noch das wahre Portamento der Stimme, um, wenn er sein Ohr fein genug bildet, den Mangel zu vernehmen, noch weit größere Wunder hervorzubringen. (??) Auch ist sein Geberdenspiel noch etwas zu gleichförmig und reißend, wodurch auch hier zuweilen etwas Übereiltes sichtbar wird, was den Adel der Darstellung schwächt. Wie unrecht handelte aber der Beobachter, der über diese kleine Makel die hinreißende Großheit, das Erschütternde und die mächtige Furchtbarkeit übersehen wollte, die dem trefflichen Schauspieler in den Scenen des Fluches und der Raserey so poetisch zu Gebothe stehen.

Wahrhaftig und unbedingt als großer Meister zeigt er sich aber in der letzten Hälfte der Tragödie. Es erfordert eine seltene schaffende Phantasie, um die sonderbaren Forderungen des Dichters in Wirklichkeit zu setzen, ihn zu erklären, und für alle jene kühnen Übergänge in Stimme, Geberde und Stellung einen poetischen Zusammenhang zu finden, und dabey doch alle bizarren Unterbrechungen, alle Annäherungen an das Komische und Lächerliche in ihrer ganzen Kraft stehen zu lassen. Wer mit dem Dichter innigst vertraut ist, immer und immer wieder diese Scenen seiner Phantasie vorgeführt hat und jedes Wort auswendig weiß, für einen solchen gibt es kein größeres Entzücken, als von einem wahren Schauspieler sich vieles in einem neuen Lichte vorstellen, gewissermaßen ganz neu erklären zu lassen, überrascht zu werden durch große poetische Wahrheit, die ganz nahe und in der Sache selber liegt. Dieß ist die wahre Art, den einzigen Dichter zu verherrlichen und sich seinem Geiste nahe zu stellen, nicht aber jenes Jagen nach willkührlichen neuen Lesearten, das die Engländer auf einige Zeit von der Bahn des Richtigen und Schönen entfernt hat.

Diese Darstellung der erschöpften Raserey, die nun in einen schwärmenden Wahnsinn übergegangen ist, hatte mich durch ihre Neuheit und Wahrheit so tief ergriffen, wie es mir wohl nur in meiner frühern Jugend begegnet ist. — Unbeschreiblich schön war das Erwachen des Greises und das allmählige Wiedererkennen Cordelia's. Hier und in den letzten Scenen, ward das Kindische, ganz hingegebene Alberne, und in diesem die tiefste Rührung, der erhabenste Schmerz und die erschütterndste Freude, mit solchen Farben gemahlt, daß keine Worte demjenigen, der das Schauspiel selber nicht sah, eine Anschauung oder Ahnung von dieser wundervollen Mahlerey geben können. — In diesen herrlichen Scenen war der Künstler Fleck und Schröder ganz unähnlich. Er hat sich hier einen ganz neuen Weg entdeckt, und das Große, was Er hier geleistet hat, ist nach meiner Einsicht, nicht genug zu loben."

Sehr liebe und willkommene Hoffnungen erregt endlich in uns das Schlußwort des vortrefflichen Tieck, dem Wir nur vor allem andern wieder eine vollkommene Gesundheit wünschen: „Viele, die sich wohl für die Literatur und Dichtkunst zu interessiren meinen, das deutsche Theater aber für zu unwürdig halten, beachtet zu werden, werden diese Blätter, in denen so manche Kleinigkeiten berührt und in Anregung gebracht wird, mit vornehmen Lächeln betrachten; andere, die die Bühne nur für einen Zeitvertreib

angesehen wissen wollen, und denen sie um so lieber ist, je frivoler sie wird, werden nicht begreifen können, wie man Dinge so schwerfällig behandeln könne, die nur Spaß machen sollen, und damit, wenn ihnen dieses gelingt, ihre höchste Bestimmung erfüllt haben. Für beyde Partheyen, welche beyde zur barbarischen Geringschätzung der Kunst führen, sind diese Aufsätze nicht bestimmt. Älteren Freunden des Theaters sind sie gewidmet, um sie an eine bessere, vergangene Zeit zu erinnern, in der wir auf dem Wege waren, eine eigenthümliche, nationale Bühne zu erhalten, für welche talentbegabte Dichter arbeiteten, und größere und genialere Schauspieler oft schwache Versuche in etwas Großes und Vollkommenes verwandelten. Jüngere Dichter wie Schauspieler, habe ich auf das Richtige und Bessere aufmerksam machen wollen, und es kann nicht fehlen, daß dieses und jenes wahre Talent sich besinnt und, die Manier des Tages verlassend, sich dem Ächten und Großen der Natur und wahren Kunst wieder zuwendet."

„Es ist meine Absicht, diese Arbeit in irgend einem gelesenen Tagesblatte fortzusetzen, nahmentlich die übrigen Arbeiten Schiller's, so wie ich mit Wallenstein versucht habe, zu charakterisiren. Ein größerer Aufsatz über die Geschichte unseres Theaters nach Schiller's Tode, liegt schon seit lange angefangen da, so wie manche Versuche über Goethe's Werke. Daran sollten sich einige allgemeine Betrachtungen über die Schauspielkunst schließen, über das deutsche Lustspiel, das so früh durch Elias Schlegel schon so viel verhieß; ferner Bemerkungen über einige griechische Tragödien und das sogenannte Schicksal, so wie Untersuchungen über einige Aussprüche des Aristoteles. Zu diesem und Ähnlichen findet sich vielleicht die Muße."

Corespondenz-Nachrichten aus Prag.

Am 20. May um die 11. Vormittags-Stunde, hatte die jährliche — in diesem Jahre die 24. — öffentliche Sitzung und Preisvertheilung der Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde im Clementino statt:

Der Gegenstand der Compositions-Aufgabe war: Pallas Athene, bittet Jupitern um Schutz für Odysseus, welchen die Nymphe Calypso auf der Insel Ogygia gegen seinen Willen zurückhält. Merkur wird abgesendet der Nymphe den Befehl zu überbringen, Odysseus Abreise kein Hinderniß in den Weg zu legen. Pallas rüstet sich zur Reise nach Ithaca. Aus dem ersten Buche der Odyssea. Den Preis derselben erhielt mit 6 Dukaten in Gold: Joseph Mrniak aus Prag. Das Accessit mit 4 Ducaten Franz Naborp aus Anhalt in Westphalen. Das Gallerie-Gemählde Nr. 1674. Der todte Heiland im Schoße Mariens von Annibal Caracci war zur Aufgabe des ersten auswärtigen Preises, bestehend in der goldenen Gesellschafts-Medaille bestimmt. Ihn empfieng Carl Nord aus Prag. Das Accessit dieses Preises mit 30 fl. erhielt Eduard Steinfeld aus Gera in Voigtland. Für den zweyten auswärtigen Preis war ein Öhlgemählde von Hyronimus Banky Nr. 1323 eine heil. Martirinn in halber Figur, gewählt. Dieser Preis wurde der Nachzeichnung des Gregor Greger aus Pritschapel als der besten zuerkannt, und ihm mit der silbernen Medaille und 25 fl. übergeben. Das Accessit (20 fl.) wurde der Zeichnung des Joseph Campolmi zu Theil.

Die vier Schulpreise waren a. nach der antiken Statue des Dornenziehers, b. nach der Büste des Caracalla, c. nach einer Zeichnung des Directors Bergler einer Statue des Julius Cäsar und d. eines leicht schattirten weiblichen Kopfes aus den Tapeten Raphaels. Hiervon erhielten den ersten (eine silberne Medaille und 45 fl.) Simon Arkeles aus Prag, das Accessit (30. fl.) Gregor Greger an Stelle des Johann Pechtel, welcher diesen Preis bereits ein Mahl erhalten hatte und ihn nach den Statuten der Gesellschaft dießmahl nicht nehmen konnte. Den zweyten (die silberne Medaille und 20) Joseph Campolmi durch Vorrückung an Stelle des Simon Arkeles, welcher bereits den 1. Schulpreis genommen hatte. Das Accessit des zweyten Schulpreises (18 fl.) Joseph Machaczek aus Colin. Den dritten (18 fl.) Johann Hofmann aus Prag, das Accessit (12 fl.) Johann Ostritz aus Langenau; den vierten (12 fl.) Joseph Hellig aus Prag und das Accessit dieses letzten Schulpreises (8 fl.) Carl Klossey aus Friedland.

Vorzüglichen Fleißes wegen, verdienten folgende Schüler der Anstalt, öffentlich genannt und gelobt zu werden: Carl Arnold, Julius Danat, Andreas Fartner, Anton Grundler, Franz Hauser, Thomas Hofmann, Wenzel Janke, Anton Giczinsky, Joseph Schier, Aloys Krpka, Joseph Strelzel, Gustav Kratzmann, Joseph Wuntschheim Ritter von Lilienthal, Joseph Kabatek, Peregrin Krause, Wendelin Zelisko, Johann Schneider, Ignaz Mrniak, Anton Schmiedkeichner, Joseph Niederhöfer.

Als des wichtigsten, aus dem Vortrage des Herrn Referenten der Gesellschaft Sr. Excellenz Herrn Grafen Christian Clam-Gallas erwähnen wir der sehr bedauernswerthen Verluste an Mitgliedern, welche sie im Verlaufe dieses Jahres durch den Tod Sr. Excellenz des Herrn Franz Grafen Kolowrat Liebsteinsky, und der Frau Gräfinn Franziska von Sternberg Manderscheid, von denen ersterer eines ihrer ältesten Mitglieder, letztere Theilnehmerinn an der Subscription zur Gallerie lebender Mahler war, dann durch den Austritt des Herrn Fürsten von Ahremberg erlitten hat. Frau Gräfinn Leopoldine-Sylva Tarouca, geborne Gräfinn Sternberg, trat an die Stelle ihrer verewigten Frau Mutter und Herr Johann Nep. Stiepanek Mitdirektor der hiesigen ständischen Bühne trat als beytragendes ordentliches Mitglied in die Gesellschaft.

Auf Antrag des Directors Bergler erhielten 16 Schüler Aufnahmsdekret.

Die Sitzung beschloß der Präsident, Se. Excellenz Graf Franz von Sternberg, wie üblich mit einer gediegenen Rede und Mahnung an die Kunstjünger.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 14. und Freytag den 16. Juny 1826.

(71 und 72)

Ferdinandeum. Zweyter Jahresbericht von dem Verwaltungs-Ausschusse 1825.

Es gehört mit zu den Obliegenheiten, wozu die Statuten des Ferdinandeums den Verwaltungs-Ausschuß desselben verbinden, über den Fortgang und das Gedeihen dieser vaterländischen Anstalt den Mitgliedern jährlich öffentliche Rechnung zu legen.

Mit Vergnügen, und — wenn es zu sagen erlaubt ist — mit einer Art von Genugthuung unterzieht sich der Ausschuß der Erfüllung dieser seiner Pflicht durch Erstattung des gegenwärtigen zweyten Jahresberichtes, dessen Inhalt die angenehme Überzeugung gewährt, daß der Verein auch in diesem verflossenen Jahre seine Aufgabe auf eine ehrenvolle Weise gelöset, und dem hohen Ziele, das er sich vorgesetzt hat, wenn gleich nicht mit Riesenschritten — doch in immer fortschreitender Richtung mit jedem Tage sich nähere, somit zur Hoffnung berechtige, nach Verlauf mehrerer Jahre dasselbe vollends erreichen zu können.

Um den Überblick dieses allmähligen Fortschreitens zu erleichtern, befolget auch dieser zweyte Jahresbericht wieder die in dem ersten beobachtete Ordnung, indem er zuerst dasjenige, was auf die formelle Gestaltung des Vereins Bezug hat, vorausschickt, und dann den materiellen Zuwachs, welchen das Museum in den einzelnen Zweigen seiner Sammlungen im verflossenen Jahre erhalten hat, nachweisen wird.

I. Innere und äußere Einrichtung des Vereins.

Obgleich die erbethene allerhöchste Bestätigung der Statuten, in denen nach erhaltener hoher Weisung nur einige wenige Modificationen gemacht werden mußten, bisher noch nicht herabgelangt ist, so darf doch darüber um so weniger ein Zweifel obwalten, als Se. K. Hoheit der durchlauchtigste Kronprinz bey Gelegenheit des Höchstdemselben als gnädigstem Protector pflichtschuldigst vorgelegten ersten Jahresberichtes, in einem an den Präses des Verwaltungs-Ausschusses erlassenen gnädigsten Handbillet vom 26. July v. Jahre die ungesäumte Einsendung derselben nach erfolgter allerhöchster Genehmigung zuzusichern geruhte.

Welchen lebhaften Antheil übrigens dieser durchlauchtigste Prinz an dem Aufblühen dieser unter Höchstseinem Schutze stehenden Anstalt fortwährend nehme, beweiset unter anderm auch die im erwähnten Schreiben zugesagte, und bald darauf wirklich erfolgte Übersendung Höchstseines eigenen, eben so kunstvoll gearbeiteten als prachtvoll decorirten Bildnisses.

Für ein in jeder Hinsicht so theures und kostbares Geschenk, worin der Verein zugleich ein sicheres Unterpfand des fortwährenden Schutzes seines erhabenen Protectors erblicken muß, glaubte der Ausschuß nicht nur die Gefühle des innigsten Dankes Sr. K. Hoheit schriftlich bezeigen zu sollen, sondern er beschloß auch, den Act der Aufstellung desselben durch eine passende Feyerlichkeit in den Annalen des Institutes aufzuzeichnen.

Das am 19. September eintretende höchste Nahmensfest Sr. K. Hoheit schien hierzu den schicklichsten Zeitpunct darzubiethen. Auf vorausgegangene öffentliche Kundmachung und Einladung versammelte sich am benannten Tage der Ausschuß, und eine große Anzahl der zu Innsbruck und in der Umgebung befindlichen Vereinsglieder des Ferdinandeums in der sogenannten silbernen Kapelle der Hofkirche — der Ruhestätte des Gründers der ersten und in ihrer Art unübertroffenen tyrolischen Kunstsammlung im Amraser Schlosse, des unvergeßlichen Erzherzogs Ferdinand II. und seiner geliebten Philippine — um an dieser ehrwürdigen Stätte — umgeben von so manchen theuren Erinnerungen der Vorzeit, und in der Nähe der allgemein bewunderten Kunstwerke eines Collin und Löffler, für den durchlauchtigsten Beschützer des neuen vaterländischen Kunstvereins, so

wie für das ganze österreichische Kaiserhaus die heißesten Wünsche und Gebethe zum Himmel zu schicken.

Nach Beendigung des vom ersten Curator, dem Prälaten des Stiftes Wilten, abgehaltenen Gottesdienstes begaben sich alle Vereinsglieder in den Sitzungssaal des Verwaltungs-Ausschusses, wo zuerst das von Sr. K. Hoheit dem durchlauchtigsten Protector erlassene höchste Handschreiben sammt der hierauf im Nahmen des Vereins an Höchstdemselben gefertigten Dankadresse vom Sekretär des Ausschusses, Johann v. Reinhart, dessen Inhaltes abgelesen wurde.

Unmittelbar darauf geschah die Enthüllung des Bildnisses Sr. K. Hoheit, das bis dahin verdeckt geblieben war, und dessen sprechende Ähnlichkeit in Verbindung mit der schönen Colorirung und Dekoration den Eindruck noch erhöhte, den dieser rührende Act schon an und für sich auf die Herzen der Anwesenden zu machen geeignet war.

Die Feyerlichkeit endigt sich mit einer von dem k. k. Rath und Professor, Ritter von Meßi vorgetragenen Rede, worin derselbe den gegebenen Anlaß benützte, um den gegenwärtigen Zustand des Museums mit allen Bedingungen seines künftigen Gedeihens treu darzustellen, und dadurch den hier und da noch schlummernden Sinn zur thätigen Theilnahme an einem so gemeinnützigen Institute zu wecken oder noch mehr zu beleben. Der Ausschuß, welcher wünschet, daß die in dieser Rede ausgesprochene wichtige Wahrheit von allen Vaterlandsfreunden wohl beherziget werden möchte, findet sich bewogen, dieselbe nach ihrem ganzen Inhalte in der Beylage III. diesem Berichte anzuschließen.

Während der Verein in dieser höchst erfreulichen Feyer einen neuen mächtigen Impuls zu fernerer Wirksamkeit erhalten zu haben sich Glück wünschen konnte, hatte derselbe im Laufe des verflossenen Jahres auch einen sehr großen und schmerzlichen Verlust zu beklagen, indem ihm die Gegenwart und unmittelbare Leitung seines ersten Gründers und Stifters, des um Tyrol in so vielfacher Hinsicht hochverdienten Landeschefs, Sr. Excellenz des Grafen Carl von Chotek entzogen wurde, Hochwelcher von Sr. Majestät unserm allergnädigsten Kaiser den hohen Ruf nach Wien erhielt, um dort das wichtige Amt seines Hofkanzlers und Präsidenten der Studien-Hofkommission zu übernehmen.

Von dieser neuen ehrenvollen Bestimmung Sr. Excellenz ämtlich in Kenntniß gesetzt, hielt es der Ausschuß für seine Pflicht, dem Herrn Hofkanzler noch vor Seiner Abreise im Nahmen des von Hochdemselben in das Leben gerufenen Vereins für diese bleibende, dem Lande erwiesene Wohlthat, so wie für die bisherige erfolgreiche Beförderung der Zwecke des Vereins eine schriftliche Dankbezeigung zu überreichen, welche Se. Excellenz in den schmeichelhaftesten Ausdrücken erwiederten, mit beygefügter tröstlicher Versicherung, auch in der Entfernung, alles was in Ihren Kräften liegen würde, zur Emporbringung des Museums beytragen zu wollen.

Da nach dem §. XX. der Statuten der jeweilige Landesgouverneur zugleich oberster Vorstand dieser vaterländischen Anstalt ist, so säumte der Ausschuß nicht, nach erhaltener officieller Anzeige von der Ernennung des bisherigen Herrn Vicepräsidenten, Friedrich Grafen von Wilczek, zum Gouverneur von Tyrol und Vorarlberg, Hochdemselben sogleich die schuldige Aufwartung zu machen, um Se. Excellenz im Nahmen des Vereins ehrfurchtsvoll zu bitten, als Vorstand die oberste Leitung desselben gefälligst übernehmen zu wollen, was auch Se. Excellenz mit größter Bereitwilligkeit zuzusagen, und dem Vereine jede mögliche Unterstützung zuzusichern die Gnade hatten.

Was die übrigen Mitglieder des Verwaltungs-Ausschusses betrifft, waren dieselben bey der letzten, am 28. April v. J. gehaltenen Generalversammlung des Vereines sämmtlich in ihren bisherigen Functionen auf ein Jahr wieder bestätiget worden. Nur die Stelle eines Cassiers, welche Herr Graf Johann v. Trapp nicht länger beybehalten zu können sich erklärt und daher um Abnahme derselben die Bitte gestellt hatte, übernahm zu Folge der auf ihn ausgefallenen Wahl, der Herr Bürgermeister von Innsbruck und Verordnete der Städte bey der perennirenden ständischen Activität, Felix v. Riccabona; die Rechnung des austretenden Cassiers, Grafen v. Trapp, wurde vom Ausschusse genau revidirt, und da dieselbe ganz in Ordnung befunden worden; dem Herrn Rechnungsleger die verlangte Erledigung schriftlich ertheilt.

Auch in Ansehung der aufgestellten Mandatare hat sich keine wesentliche Veränderung ergeben. Bloß der Herr Rentbeamte, Christoph Kaiser zu Bregenz, stellte an den Ausschuß das Ansuchen um die Enthebung von diesem Amte was ihm um so leichter bewilligt werden konnte, als dasselbe, da die wenigen im obern Theile Vorarlbergs befindlichen Vereinsglieder ohne Schwierigkeit dem Mandatar zu Feldkirch, Herrn Gymnasialpräfecten Meinrad Merkl zugewiesen werden konnten, keine neue Wiederbesetzung erfordert.

Herr Dechant Köfler in Reit sah sich veranlaßt, um theilweise Aushülfe in den Mandatar-Geschäften zu bitten; wozu sich auch Herr Florian Knoll, Landrichter zu Kitzbühel, auf Ersuchen des Ausschusses gefälligst herbeyließ.

Die Zahl der Vereinsglieder belief sich im Jahre 1824 auf 375; von diesen seither 9 gestorben, 15

sind ausgetreten, dagegen 27 dem Vereine neu beygetreten. Daraus geht die erfreuliche Erscheinung hervor, daß sich die Gesammtzahl der Mitglieder im verwichenen Jahre um 3 gemehrt habe, und es läßt sich von dem Patriotismus unserer Landsleute mit Recht erwarten, daß sich die Zahl der Edeln des Landes, die mit Beseitigung kleinlicher Rücksichten sich zum schönen Bunde für Beförderung vaterländischer Kunst und Wissenschaft vereinigen, immer noch vermehren werde.

Um den beygetretenen oder künftig noch beytretenden Vereinsgliedern ein ehrendes Zeugniß ihrer rühmlichen Theilnahme an einem so gemeinnützigen Unternehmen zu verschaffen, wurde von dem Ausschusse die von der Generalversammlung beschlossene Lithographirung der Aufnahms-Urkunden eingeleitet, und durch den Mandatar des Vereins und Custos des k. k. Münz- und Antikencabinets in Wien, Herrn Aloys Primisser, zu voller Zufriedenheit des Ausschusses besorgt.

Die lithographirten Urkunden befinden sich in den Händen aller Vereinsglieder, und verbürgen denselben die in den Statuten des Vereins ausgesprochenen Rechte und Ansprüche auf das Miteigenthum und die Benützung aller Sammlungen des Museums, gegen den Erlag der subscribirten jährlichen Beyträge.

Die Summe dieser letztern beträgt gegenwärtig 4148 fl. Davon wurden im Laufe des verflossenen Jahres verwendet:

a) auf Vermehrung der Sammlungen	540 fl.	54 1/2 kr.
b) auf Besoldung und Remunerationen	872 fl.	—	—
c) auf Unterstützung junger Künstler	425 fl.	—	—
d) auf Regie-Erforderniße und Einrichtung des Lokals	687 fl.	53 1/2 kr.
Zusammen	2525 fl.	28	kr.

Es zeigt sich somit noch, wenn alle subscribirten Beyträge einbringlich gemacht sein werden, ein Cassa-Überschuß von 1622 fl. 32 kr., und mit Hinzuschlagung des vorjährigen Activrestes von 3574 fl. 57 kr. ein Activfond von 5197 fl. 29 kr. Den detaillirten Ausweis über alle Empfänge und Ausgaben wird der Cassier des Vereins der Generalversammlung vorschriftmäßig vorlegen, welche denselben einem aus ihrer Mitte gewählten Comite zur genauen Prüfung übergeben wird. Überdieß steht es jedem activen Mitgliede frey, davon selbst eigene Einsicht zu nehmen, um sich die beruhigende Überzeugung zu verschaffen, daß der Verwaltungs-Ausschuß die seinen Händen anvertrauten Geldbeyträge eben so gewissenhaft als zweckmäßig zu verwenden sich zur strengen Pflicht gemacht habe.

Daß sich übrigens derselbe nicht auf bloßes Sammeln vaterländischer Kunst- und Natur-Producte beschränkt, sondern auch die übrigen seinem Wirkungskreise zugewiesenen Aufgaben zu lösen sich bemühet habe, beweiset sein emsiges Bestreben, das Gesammelte so viel möglich gemeinnützig und fruchtbringend zu machen.

Daher erhielt nicht nur das vor der Hand hierzu bestimmte Lokale im Universitätsgebäude eine dieser seiner Bestimmung mehr entsprechende Einrichtung, sondern es wurde zugleich die Anstalt getroffen, und öffentlich bekannt gemacht, daß der Zutritt zu demselben drey Mahl in der Woche, Montags, Mittwochs und Samstags, von 9 bis 11 Uhr Vor- und von 3 bis 5 Uhr Nachmittags jedermann gestattet werde. In Betreff der ankommenden Fremden bekam der Custos den Auftrag, denselben auf ihr Verlangen das Museum zu jeder ihnen beliebigen Stunde zu öffnen.

Benannter Hr. Custos, Priester Heinrich von Glausen, welcher bereits im vorigen Jahre auf Ersuchen des des Ausschusses alle Donnerstage von 8 bis 9 Uhr öffentliche Vorlesungen über die bildenden Künste gegeben hatte, setzte diese Vorlesungen mit der ihm eigenen Sachkenntniß und Gediegenheit auch in diesem Jahre fort, und genoß das Vergnügen, dieselben von einem sehr zahlreichem Auditorium aus den gebildeten Ständen besucht, und mit großem ungetheiltem Beyfalle aufgenommen zu sehen.

Überzeugt von dem wichtigsten Einflusse einer vaterländischen Zeitschrift auf die wissenschaftliche Bildung und den Ruhm der Nation, deren Eigenthum sie ist, hatte schon der Gründer des tyrolischen Natidnalmuseums die Herausgabe einer solchen Zeitschrift von Seite des Vereins als einen der wesentlichsten Gegenstände seines Wirkens und Strebens in dem Entwurfe zu seiner Gründung bezeichnet.

Auch die am 13. May 1824 gehaltene erste Generalversammlung nahm diesen Gegenstand in vorzügliche Berathung, und empfahl die Ausführung desselben der Vorsorge des Ausschusses.

Durch die vom letztern getroffene Einleitung, und mittelst der kräftigen Unterstützung, welche die aus Mitgliedern des Ausschusses zusammengesetzte Redaction von demselben erhielt, sah sich nun diese in den Stand gesetzt, den ersten Band der angekündeten Zeitschrift im Monath May 1825 an das Licht treten zu lassen.

Er enthält folgende vaterländische Gegenstände:

I. Das römische Straßenmonument zu Maretsch. Eine antiquarische Abhandlung des Grafen Benedict von Giovanelli.

II. Goswins Chronik des Klosters Marienberg. Frey aus dem Lateinischen übersetzt von Joseph Röggl.

III. Topographisch-statistische Beschreibung des Thales Stubay, entworfen 1808, mit neueren Anmerkungen.

IV. Das verlassene Bergwerk am Röhrerbühel, von Joseph v. Senger.

V. Geognostische Nachrichten über Gebirgszüge in Tyrol, gesammelt von dem k. k. jubilirten Domänen-Inspector Aloys v. Pfaundler.

VI. Biographie der Künstler Thomas und Joseph Lang.

Dem Ausschusse steht es um so weniger zu, über den innern Gehalt dieser Abhandlungen ein Urtheil zu fällen, als die Redaction sowohl als der größere Theil der Verfasser dieser Abhandlungen mit zu den Mitgliedern des Ausschusses gehört.

Indessen schmeichelt sich doch derselbe mit der Hoffnung daß auch dieser neuen vaterländischen Zeitschrift eben dieselbe gütige Aufnahme werde zu Theil werden, welche eine unter dem Titel: „Der Sammler für Geschichte und Statistik in Tyrol" früher bestandene im In- und Auslande einst genossen hat, da beyde in ihrem Zwecke sowohl als in ihrem Umfange genau mit einander übereinstimmen, und es sich, bey dem hohen und gemeinnützigen Interesse, welches ein Unternehmen dieser Art für jeden gebildeten Vaterlandsfreund nothwendig haben muß, mit Grund erwarten läßt, daß es der Redaction nie an tüchtigen Mitarbeitern gebrechen werde, die aus reiner Vaterlandsliebe sich bereit finden, ihr dabey mit ihren Kenntnissen hülfreich an die Hand zu gehen.

Noch ein anderes nicht unwichtiges Verdienst glaubt sich der Ausschuß um den Verein dadurch erworben zu haben, daß er auch in diesem Jahre wieder, wie schon bereits früher, einen Theil der eingegangenen Geldbeyträge zur Unterstützung junger vaterländischer Künstler verwendete, indem er von der Überzeugung ausging, daß in unserm Vaterlande auch jetzt noch so manches junge Künstlertalent, das aus Mangel an Anleitung in dunkler Verborgenheit schlummert zum Leben der Kunst und des Wissens erwachen werde, sobald ihm zur Antretung oder Fortsetzung der künstlerischen Laufbahn die unumgänglich nothwendigen Hülfsmittel verschafft werden. Wegen Beschränktheit der Kräfte des Vereins konnten indessen diesem eben so wohlthätigen als in seinen Folgen wichtigen Zwecke, im Laufe des vorigen Jahres nicht mehr als 320 fl. R. W. gewidmet werden. Davon erhielten Unterstützungs-Beyträge:

Dominikus Craffonara von Riva, welchem aus Erkenntlichkeit für die von ihm dem Museum überlassene herrliche Copie der Grablegung Christi nach Raphael während der Dauer seines Aufenthaltes in der Akademie di San Luca in Rom ein jährlicher Beytrag von 100 fl. W. W. zugesichert worden war.

Michael Inderfag von Meran, der zur Antretung seiner Reise nach Rom eine Unterstützung von 100 fl. R. W., und später eben so viel für sein dem Museum zum Eigenthume überlassenes Gemählde, die heil. Cäcilia vorstellend, erhalten hat.

Joseph Hell von Völs, bey Innsbruck, dem schon voriges Jahr ein jährlicher Beytrag von 100 fl. R. W. aus der Vereinscasse auf zwey Jahre bewilliget, und daher auch im verflossenen Jahre verabfolgt wurde, um seine seltenen natürlichen Anlagen zur Bildhauerkunst an der k. Akademie zu München noch weiter ausbilden zu können.

Um indessen dem zu großen Zudrang von Bittwerbern um ähnliche Unterstützungs-Beyträge vorzubeugen, fand sich der Ausschuß nicht nur bewogen, den Grundsatz aufzustellen, keinem eine solche Unterstützung zukommen zu lassen, der nicht ein entschiedenes Kunsttalent durch das Zeugniß einer öffentlichen Akademie auszuweisen im Stande seyn würde, sondern auch eine gewisse nach den Kräften des Fonds und der Exigenz der Anstalt berechnete Summe alljährlich zu diesem Zwecke zu präliminiren, welche für das jedesmalige Jahr in keinem Falle mehr überschritten werden dürfte, damit die Hauptbestimmung der Beyträge der Vereinsglieder, welche die allmählige Vermehrung der Sammlungen ist, durch Beförderung eines Nebenzweckes nicht zu sehr beirret würde.

Daß der Ausschuß diese Ansicht stäts zu seiner Richtschnur genommen, und keine Gelegenheit versäumt habe, dem Museum in jedem Zweige seiner Sammlungen neuen Zuwachs zu verschaffen, wird die nachfolgende Übersicht dessen, was das Ferdinandeum im verwichenen Jahre theils durch freywillige Geschenke, theils als Äquivalent oder kaufweise an sich gebracht hat, mehr als genügend anschaulich machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Blindenlehranstalt zu Linz.

Die Erziehung und der Unterricht der Taubstummen und Blinden gehören unstreitig zu den segenvollsten Bemühungen, welche diesen Unglücklichen wo immer zu Theile werden mögen. Wie bedaurungswürdig Knaben und Mädchen aus den genannten Menschenclassen sind, darf ohnehin nicht näher bezeichnet werden; auch das ist nicht nöthig, umständlicher zu beleuchten, wie schwer es sey, ihnen Unterricht und Erziehung zu geben.

Auf welche Art das eine und das andere mit den Taubstummen hier geschieht, ist in der Beschreibung von Linz (S. 240 — 251) ausführlich mitgetheilt worden; aber über

die hiesige Blindenlehranstalt konnte dort (S. 251) noch wenig genug gesagt werden, weil sie bey Erscheinung des Werkes erst im Entstehen begriffen war. Um so erwünschter dürften für viele Leser dieses wichtigen vaterländischen Aufbewahrungsblattes einige nähere Notizen seyn, welche nun in Kürze über die Blindenlehranstalt in Linz geliefert werden sollen.

Schon der Mann ist höchst interessant, welcher die Lehranstalt der Blinden, zu Linz gründete. Er ist der anspruchlose und gelehrte Beichtvater der hiesigen Ursuliner-Nonnen, Herr Joseph Engelmann, welcher auch das einzig schöne Gebethbuch schrieb: „das Leben des Christen", bereits in zweyter Auflage erschienen.

Früher Pfarrherr zu Sierning im Traunkreise wurde Engelmann durch das vom hiesigen Consistorium empfohlene Lehrbuch Klein's *) mächtig angezogen, einen Versuch mit dem Unterrichte blinder Kinder zu machen; allein das Vorhaben unterblieb, weil sich kein Blindes von einem unterrichtsfähigen Alter vorfand. Als Engelmann in der Folge seine Pfarre frey resignirte, und die Stelle eines Klosterbeichtvaters bey den hiesigen Ursulinerinnen annahm, erwachte jenes Verlangen neuerdings. Nach mancherley Umfragen wurde ihm endlich im Julius 1822 ein 6jähriger Knabe zugeführt, mit dem auch der Unterricht auf der Stelle angefangen wurde, aber schon nach 6 Wochen bekam der Knabe die bösartigen Flecken, wodurch die ganze Sache wieder in Stocken gerieth. In den Jahren 1823 und 1824 ergiengen an den Unternehmer zur Realisirung seines Vorhabens neue Aufforderungen; erstere vom k. k. Mühlkreisamte, letztere von der hohen Landesregierung in Linz. Hierauf wurden dem Pfarrherrn Engelmann am 3. Februar 1824 in seine äußerst beschränkte Wohnung zwey Lehrlinge zugewiesen, ein im Zustande der äußersten Verwahrlosung beynahe verwilderter Knabe von 7, und ein Mädchen von 9 Jahren. Im März kam auch noch jener Knabe hinzu, mit dem schon 1822 der erste Versuch gemacht worden war. Dieß die Entstehungsgeschichte und der Anfang der Blindenlehranstalt in Linz, und nun zu den Hülfsmitteln des Unterrichtes, zu den mechanischen Beschäftigungen, zu den Resultaten der Prüfungen und einigen andern merkwürdigen oder wünschenswerthen Sachen!

Den anfänglichen Leseapparat verfertigte sich Pfarrherr Engelmann selbst aus dünnen Wachskerzchen, alles übrige erwartete er von der Zeit und von der Vorsehung. Sein Vertrauen täuschte ihn auch keineswegs. Gerührt von den Anfangsproben der Bemühung der Zöglinge und des Lehrers that zuerst die für alles Gute so empfängliche und thätige Kloster-Oberinn (Mater Ursula, Freyinn von Pauer) alles, was sie zur Aufmunterung der kleinen Schule vermochte. Dann veranstaltete ein alter Schulfreund des Unternehmers in seiner sehr kleinen Pfarre eine Sammlung und brachte zum einstweiligen Anfange 7 fl. C. Sch. Auch diese kleine Gabe war sehr willkommen, und so mag man sich hier daran erinnern, daß sich schon so manches Anfangs gering-scheinende, aber in der That vortreffliche Unternehmen durch kleine Hülfsmittel zu etwas Großen emporschwang. „Gleich einem Baume im Verborgenen" wuchs ja der Ruhm des Marcellus (Hor. Od. I. 12.)

Die Neuheit der Sache und die Aufmunterungen der Lehrlinge durch manche kleine Geschenke von ungekannten Wohlthätern spornten den Fleiß der wirklich sehr fähigen Kleinen so mächtig an, daß selbst ihr Lehrer über die Fortschritte, welche sie machten, oft in behagliches Erstaunen gerieth; denn, bevor noch ein Vierteljahr verging, wußten sie, die früher noch das Kreuzzeichen nicht zu machen wußten, alle vorzüglichen Glaubenslehren, eine sehr beträchtliche Menge kleiner Sprüche, Fabeln, und Erzählungen; die Kinder konnten alles abändern, abwandeln, und analysiren; sie sprachen Zahlen von 12 Ziffern fertig und mit Sicherheit aus, und hatten doch nicht mehr als wöchentlich 18 Stunden, wovon täglich zwey auf das Lesen, eine auf Sprachlehre (hierzu mußten vorzüglich das Lesen dienen) und eine auf das Rechnen verwendet wurde.

Gegen das Ende des July wurde von dem Unternehmer der erste Versuch mechanischer Beschäftigungen, mit dem Schnüre-Klöppeln gemacht, das Gelingen davon war die Veranlassung, daß eine der hiesigen Klosterfrauen ihre Mitwirkung in 8 bis 9 Arbeitsstunden die Woche hindurch mit der größten Bereitwilligkeit antrug. Dieses menschenfreundliche Anerbiethen wurde ganz natürlich mit größter Freude angenommen, und gleich der Anfang mit Fransenmachen begonnen, wozu die gütige Meisterinn nicht nur die Maschinen, sondern auch das Materiale beyschaffte (der Nahme der Edlen ist M. Crescentia, geborne Gräfinn von Seeau, Obermeisterinn der Klosterschule.) Mit dem glücklichsten Erfolge wurden auch noch verschiedene andere Arbeiten versucht. Auf

*) Dieses äußerst schätzbare Werk führt den Titel: „Lehrbuch zum Unterrichte der Blinden, um ihnen ihren Zustand zu erleichtern, sie nützlich zu beschäftigen, und sie zur bürgerlichen Brauchbarkeit zu bilden. Von Johann Wilhelm Klein, Director des k. k. Blindeninstitutes in Wien. Mit 6 Kupfertafeln. Wien 1819. Bey Carl Schaumburg und Comp."

diese Art gedieh die Sache unter dem sichtbaren Beystande des Himmels so weit, daß am 24. September 1824 die erste öffentliche Prüfung gehalten werden konnte. Sie fiel zur größten Zufriedenheit der zahlreich versammelten Anwesenden aus, und tiefe Rührung sprach unverkennbar von allen Mienen.

Die Prüfungsgegenstände waren folgende:

A, Religion a) als Gedächtniß-Sache mittelst auswendig gelernter Formeln, Gebethe und Katechismuslehren; b) als Verstandes-Sache geschichtlich; c) als Herzenssache durch Sprüche und Lieder.

B. Buchstabenkennen: Buchstabiren (auswendig und mittelst fühlbarer Buchstabe) Syllabiren und Lesen, alles in erhabener Latein-Schrift.

C. Rechtsschreibung und Sprachlehre, durchaus practisch in einer beträchtlichen Anzahl von Sprüchen und Erzählungen.

D. Schreiben, das große lateinische Alphabet.

E. Rechnen, Zählen und Zahlen-Aussprechen; die vier Rechnungsarten in leichten Beyspielen, vorzüglich im Kopfe, doch auch mittelst tastbarer Ziffern.

F. Kenntniß aller Maße, Gewichte und Münzen von gewöhnlicher Art.

G. Die Anfangsgründe der Erdbeschreibung. Linz, seine Lage, Abtheilung, Plätze, Gässen, vorzügliche Gebäude u. s. w. nach Pillwein.

H. Zeitkunde nach Uhr und Kalender.

I. Einige Handarbeiten: Klöppeln, Fransenmachen, Bandweben und Knüpfen (Schnüre.)

Mit dem Anfange des Wintercurses (1824—25) kam noch eine neue Schülerinn hinzu, welche sich aber das Abgängige bald eigen machte, weil sie schon früher die öffentliche Klosterschule besucht hatte. Die ganze Blindenschule besteht also jetzt aus vier Lehrlingen. Sie sind: 1) Anton Peisel, ein vaterloser 9jähriger Knabe von vorzüglichen Anlagen; 2) Johann Kreiner, ein Knabe fast gleichen Alters, ebenfalls vaterlos, mit nicht minderen Fähigkeiten ausgestattet; 3) Katharina Frosch, wieder ein verwaisetes Mädchen von 12 Jahren mit trefflichen Fähigkeiten, und 4) Magdalena Schmidinger, ein sehr fleißiges Mädchen von 16 Jahren, welche den besten Fortgang macht.

Nach der ersten öffentlichen Prüfung und im Laufe des Jahres 1825 mehrten sich die Anzahl der Gönner dieser Lehranstalt. Menschenfreunde der Provinzial-Hauptstadt Linz spendeten ansehnliche Gaben; vorzüglich thaten dieß mehrere Priester in der Stadt und auf dem Lande. Auf das Thätigste wirkte zur Bildung der stets frohen und gemüthlichen Blinden ein Pfarrer in Ober-Österreich dadurch ein, daß er durch einen sehr geschickten Mechaniker *) mehrere sehr gelungene Lese- und Schreibapparate verfertigen ließ. Ein ungenannter Priester übergab der Redaction der hiesigen Zeitung und des Bürgerblattes eine Rede zum Drucke, deren reiner Ertrag mit 125 fl. C. Sch. ebenfalls dieser Lehranstalt zu Gutem kam.

Durch solche wohlthätige Zuflüße, welche sich seit der im September 1825 gehaltenen zweyten öffentlichen Prüfung abermahls mehrten, sah sich der Unternehmer in den Stand gesetzt, theils die nöthigen Kleidungsstücke für die ganz mittellosen Blinden, theils andere Lehrapparate (z. B. den immerwährenden Kalender für Nichtsehende mit erhabener fühlbarer Schrift gedruckt rc.) beyzuschaffen; und indeß auch einige wohlthätige Vorkehrungen für das erleichterte Fortkommen seiner Lehrlinge in der Folge zu treffen.

Nun müssen wir aber auch noch die Gegenstände aufzählen, welche bey der zweyten öffentlichen Prüfung im J. 1825 behandelt wurden.

Das Fortschreiten der Zöglinge erlaubt uns folgende vortheilhafte Darstellung:

A) Religion mittelst Erzählungen und auswendig gelernter Sprüche.

B) Lesen erhabener Schrift sowohl im lateinischen als deutschen Current.

C) Schreiben mit lateinischen Buchstaben durch Hülfe der Schreibformen.

D) Rechnen im Kopfe und mit tastbaren Ziffern, die vier Rechnungsarten in genannten und ungenannten Zahlen.

E) Deutsche Sprachlehre.

F) Gedächtniß-Übung durch auswendig gelernte Sprüche, Lieder und Erzählungen (über hundert kleinere und größere.)

G) Naturkunde, die nothwendigsten Vorbegriffe zur Naturlehre, Naturgeschichte und Gewerbskunde.

H) Erdkunde, vorzüglich des Wohnortes und des Vaterlandes der Blinden.

I) Zeitkunde mittelst Uhr und Kalender.

*) Dieser ist der wackere Leinwanddrucker, Augustin Schweiger zu Hofkirchen. Ich lernte ihn zu Pfingsten d. J. auf einem Ausfluge nach Efferding, Grieskirchen, Tollet, Hofkirchen, Roith, Taufkirchen, Neumarkt und Kalham im Hausruck-Kreise kennen, und werde bey einer andern Gelegenheit in diesen geschätzten Blättern über Schweiger rc. etwas Umständlicheres mittheilen.

K) Musik: Erster Unterricht im Singen.
L) Handarbeiten: Fransen und Bordenmachen, Schnür-Klöppeln, Knüpfen und Gabeln; Bandweben, Flechten und Stricken mit und ohne Nadeln, Spinnen.

Zum Schluße des Gesagten drücken wir noch den sehnlichen Wunsch aus; Möchte dem hochverdienten Pfarrherrn Engelmann bey seinem rastlosen, uneigennützigen Bemühen auch der Plan gelingen, für seine Blindenlehranstalt ein eigenes Haus zu bekommen, und das Ganze mit dem Kloster der hiesigen Ursuliner-Nonnen in nähere Verbindung zu bringen!

Linz, im May 1826.

B. Pillwein.

Das Districtscommissariat Eschelberg im Mühlkreise des Landes ob der Enns.

Über das Land ob der Enns, insgemein Oberösterreich genannt, besitzen wir zwar die besonders werthvollen Karten von Vischer 1669, von F. Müller und C. Schütz unter Joseph II. 1787, und vom k. k. Generalquartiermeisterstabe aus der neuesten Zeit; allein bis jetzt erschien über diesen höchst interessanten Landestheil der österreichischen Monarchie, noch keine vollständige Geschichte, Geographie und Statistik. Der k. k. Staats-Buchhaltungs-Ingrossist, B. Pillwein in Linz, entschloß sich daher unter Mitwirkung der k. k. Behörden, und bey zu Theile gewordener Unterstützung der sachkundigsten Männer, bereits vor mehreren Jahren zur Herausgabe eines solchen Werkes. Da indeß der Mühlkreis ganz im Reinen, und für die Presse bereitet ist, so übersendete der Herausgeber das Eingangs bezeichnete Districts-Commissariat zur vorläufigen Aufnahme als Probe-Aufsatz in unser Archiv, welches von seinem Entstehen an immer für eine theure Pflicht achtete, vaterländisches Verdienst aufzumuntern, und gehörig zu würdigen.

Durch den hier vorliegenden Probeaufsatz ergibt sich die Bearbeitungsart des Verfassers von selbst; wir haben also zur richtigeren Beurtheilung nichts mehr vorauszuschicken, als daß jeder der fünf ob der ennsischen Kreise in zwey Abtheilungen zerfallen wird. Die erste Abtheilung behandelt die Geschichte eines Kreises, und führt ihn hierauf nach allen geographischen und statistischen Rubriken im Allgemeinen durch. In der zweyten Abtheilung wird die Detailbearbeitung jedesmahl nach Districtscommissariaten und Pfarren geliefert. Von letzteren werden dann (dieß geschah bis jetzt nie) alle Ortschaften genannt, und hiervon die merkwürdigsten nebst den vorfindigen Schlössern, Edelsitzen, Ruinen ꝛc. ganz beschrieben. Die Geschichte ist allzeit durch das Quellenstudium nachgewiesen; die numerären Angaben über Häuser, Einwohner, Gewerbe ꝛc., über Äcker, Wiesen, Waldungen ꝛc., über den Viehstand ꝛc. sind ämtlich mitgetheilt worden; die Ortsbeschreibungen an Ort und Stelle aufgenommen und berichtigt. Überdieß wird jedem Kreise eine gut gezeichnete, genau revidirte und sauber gestochene Spezialkarte beygegeben.

Weil der Mühlkreis unter jenen des Landes ob der Enns bisher am unbekanntesten blieb, so begann der Herausgeber sein patriotisches Unternehmen mit diesem, und arbeitete alle Kreise ganz neu durch, was wir in einem unserer früheren Jahrgänge als eine zwar harte, aber unerläßliche Bedingung eines solchen Werkes forderten.

Die Neuheit der Sache sowohl als, die Nützlichkeit derselben, die mühevolle, richtige Bearbeitung davon, und die hinaus resultirende stete Brauchbarkeit des Werkes lassen an einer allgemeinen Theilnahme in unserem Vaterlande keinen Zweifel übrig.

Nach diesen Prämissen nun zu den Mittheilungen des Einsenders!

In dem Districtscommissariate Eschelberg befinden sich 1 Markt, 69 Dörfer, 1593 Häuser, 2244 Wohnparteyen, 9889 Einwohner, 7 Herrschaften, 4 Landgüter, 6 Pfarren, 7 Schulen, 16 Steuergemeinden, 4 Chirurgen, 5 Hebammen, 1 Spital. Nebst 1 Beuteltuchweber, 1 Blattbinder, 2 Gyps- und 3 Holzschuhhändlern, 10 Hammer- und 2 Sensenschmieden, 112 Leinwebern, 3 Sockenstrickern, 2436 Spinnern und Spinnerinnen in Hanf und Flachs, zählt man in diesem Districtscommissariate noch 41 Komerzial-, 290 Polizeygewerbe und freye Beschäftigungen.

Der Amtssitz des Commissariats mit einem Pfleger ist zu Eschelberg.

Die sieben Herrschaften heißen: Bergheim, Eschelberg, Landshag, Lichtenhag, Oberwallsee, Rotteneck und Gneissenau. Außer Bergheim gehören die vier ersten seit 28. November 1807 dem Grafen Anton Gundacker v. Starhemberg Gneissenau eben demselben seit 25. Februar 1808 und Landshag seit 20. December 1808 dem Pfleger Hintringer zu Ottensheim.

Die vier Landgüter sind: das Freyamt Goldwörth, Mühldorf, Mühlacken und Eidendorf. Von Goldwörth ist die Herrschaft Eschelberg seit 6 August 1769 Besitzer von Mühldorf und Mühlacken seit

26. Jänner 1747 das Stift Wilhering, von Eidendorf seit 23. July 1798 Peter Pocksteiner, Freyherr von Woffenbach. Die Orte der Amtssitze für Mühldorf und Mühlacken sind Wilhering, für Eidendorf aber Freyling.

Die 6 Pfarren heißen: Feldkirchen, Goldwörth, St. Gotthard, Herzogstorf, Walding und Gramastetten. Über die ersten fünf ist das Stift St. Florian, über Gramastetten das Stift Wilhering Patron.

An den genannten Pfarrorten befinden sich auch die Schulen; über diese ist jenes Stift Patron, dem die Pfarre gehört; Eidenberg hat eine Mittelschule unter dem Patronate des Klosters Wilhering.

Die sechzehn Steuergemeinden haben folgende Nahmen: Landshag, Bergheim, Mühlacken, Freudenstein, Mühldorf, Wörth, Feldkirchen Lindham, Walding, Gramastetten, Lindenberg, Feldstorf, Eidendorf, Bogendorf, Lacken, St. Gotthart. Zum Steuerbezirke Eschelberg gehören 20238 topographische Nummern.

Das Brandassekuranzkapital stand mit Ende 1823 auf 114070 fl.

Unter die Pfarre Feldkirchen gehören nebst dieser folgende neunzehn Ortschaften, Ach, Au, Audorf, Bergheim, Freudenstein, Hofham, Lacken, Mühldorf, Mühlacken, Oberhart, Oberlandshag, Oberndorf, Oberwallsee, Pesenbach, Rosenleiten, Unterhart, Unterlandshag, Weking, Weiterd.

Von den genannten Orten sind Bergheim, Feldkirchen, Freudenstein, Mühldorf, Mühlacken, Oberlandshag, Oberwallsee und Pesenbach am merkwürdigsten.

Bergheim, Perkheim, Perkhaimb,*) Perckheimium.

Ist ein Schloß und Dorf mit 61 Häusern und 90 Wohnparteyen auf einer eben so fruchtbaren, als angenehmen Ebene, 1/2 St. von der Donau, an deren linken Ufer es dem Aschauerwinkel fast gegenüber liegt. Die Perkheimer, eine adeliche angesehene Familie, welche aus den Stiften Freysing und Salzburg stammt, und im Jahre 1336 ganz nach Oberösterreich zog, bauten das Schloß und wurden hierauf große Wohlthäter der Klöster zu Wilhering und Pulgarn. Kaspar von Perkheim († 1520) und Georg Freyherr von Perkheim († 1559) waren die vorzüglichsten aus dieser Familie, welche 1610 ausstarb (Hoheneck III., 501, 503, 505, 506, 508). Durch Heirath kam Bergheim an Carl Fieger von Hirschberg **) (Hoh. I. 102) dann durch Kauf an die Grafen von Lehrbach und eben so von diesen unterm 28. März 1810 an den Grafen Anton Gundacker v. Starhemberg. Um das Schloß sind schöne Obst und Gemüsegärten; beym Bräuhause ist ein stark besuchter Märzenkeller.

*) Ham oder Hamb heißt ein besseres Haus; hier also ein solches am Berge (v. Pallhausens Topographia Romano-Celtica Bojoariae S. 189.)

**) Die Grafen von Hirschberg sind von 748 an merkwürdig (von Pallhausens Nachtrag zur Urgeschichte der Bayern S. 97.)

Feldkirchen.

Dieses Pfarrdorf liegt südlich nahe an der Donau 1/4 St. von der Landshagerstraße, 4 St. von Linz und 2 von Ottensheim an einem Mühlbache; es zählet 27 Häuser und 39 Wohnpartheyen. Zur Pfarre gehört eine ziemlich große Ökonomie, und eine schöne Kirche, dem h. Erzengel Michael geweiht, mit Altarblättern von dem berühmten Schmiedt aus Krems. Ein Stein beym Zugange auf den Musikchor mit der Jahreszahl 1322 verleitete zum Schluße auf die Zeit der Erbauung der Kirche; die Geschichte ließ uns aber auf das Alter der Pfarre über die Mitte des 12. Jahrhunderts zurückblicken. Unter den beyden Oratorien findet man zwey hübsche Einschubbilder: die Geburt des Heilandes und das Pfingstfest vom ältern Hitzenthaler in Linz, an den Seitenwänden im Presbyterium, Denksteine der Familie Füger, des Staatsministers Lehrbach ꝛc. Auch sah man auf einem Kirchenfenster das Premserische und Sinzendorfersche Wappen mit der Jahreszahl 1494 eingebrannt (Hoh. III. 551). Romantisch ist die Lage dieses Ortes. Jenseits der Donau sieht man die Schaumburg, die Ruine von Stauf, Strohham und Hartkirchen, Efferding und Aschach; diesseits Oberwallsee, Bergheim, Mühldorf, Mühlacken und zwischen allen diesen schöne Reihen von Obstbäumen, Auen, Felder, Wiesen, Waldungen.

(Der Beschluß folgt.)

Miscellen.

In den ersten Tagen des May ist der Verfasser der vortrefflichen Charte von Ungarn der verdienstvolle Husarenoberste von Lipszky, bey der Insurection des Jahres 1809 Adjutant des Erzherzogs Palatin auf seinem Gut im Trentschiner-Comitat mit Tode abgegangen.

Am 4. December v. J. starb noch eine andere, sehr merkwürdige Person, die Wittwe des aus der Geschichte der pohlnischen Unruhen, Sibieriens und Indiens, wie aus Kotzebues Drama bekannten Grafen Moritz August Benjowsky, der ein Sohn des General Benjowsky und der Freyinn Rosa von Revay, 1741 zu Verbowa in der Neutraer Gespannschaft geboren, seine unzähligen, kaum glaublichen Abentheuer im May 1786 auf Madagascar, in einem Gefecht wider die Franzosen von Isle de France beschloß. Die Gräfinn erreichte das 84. Lebensjahr auf ihrem Gute Vieska in Betzkoer Prozeß und ruhet zu Betzko. Ihr Familiennahme war Henschel, ihre Heimath die Zips. — Den einzigen Sohn dieses Paares, haben auf Madagascar die Ratten gefressen, aber es leben Enkel und Enkelinnen des berühmten Benjowsky von seinen beyden in die altadelichen Häuser Szalmary und Doskay vermählten Töchtern.

Mit diesem Monath geht die halb- und vierteljährige Pränumeration auf diese Zeitschrift zu Ende. Die Herrn Abnehmer werden daher um Erneuerung ihrer Pränumeration höflichst gebethen.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 19. Juny 1826.

Das Districtscommissariat Eschelberg im Mühlkreise des Landes ob der Enns.

(Beschluß).

Freudenstein, Freydenstein Freudensteina.

Eine Schloßruine auf einem mäßigen Hügel, und ein Dorf mit 52 Häusern und 71 Wohnparteyen. Es liegt zwischen dem Pesenbache und der Rottel in der Mitte an der Landshagerstraße, ist fast 1 Stunde von der Donau entfernt, und dem Besitzer der Herrschaft Oberwallsee unterthänig. In früherer Zeit gehörte es nach den Prüeschenkeh den Grafen von Wallsee, und hierauf den Fürsten von Eggenberg (Insprugger II. 72) 1340 erwarb das Stift Niedernburg in Passau 12 Schilling Herrengilt von Bernhard von Wallsee, dem Landeshauptmann zu Linz, tauschweise für das Gut auf dem Berge bey Freudenstein und dem Walde von Freudenstein bis an den Weidenbach (Buchinger II. 27,) das Steinkohlenbergwerk zu Freudenstein (Jahrb. des k. k. polyt. Inst. II. B. S. 71) gibt keinen Ertrag mehr.

Mühldorf, Mihldorffinm.

Bey diesem Schloße, eine halbe St. von Mühlacken und 1 eine halbe von Efferding entfernt, hat das Stift Wilhering ein Bräuhaus. Der unbekannte Erbauer von Mühldorf wollte sich ein schönes, starkes Schloß in einer hübschen Gegend herstellen. 1496 wird Kilian Salchinger zu Mühldorf genannt (Hoh. III. 619.) Noch früher besaßen es die Prembser, welche mit 1560 verblühten (Hoh. III. 552.) Um 1660 gehörte es dem Wolf Sebastian, Freyherrn von Klamm, später kam es an Mathias von Undorf, durch seine Tochter, Eva Johanna, an Georg Peisser von und zu Wertenau (Hoh. II. 46,) dann durch Kauf zu Wilhering.

Mühlacken, Mühllacker, Millackar. *)

Ein Dorf und Badeort mit 24 Häusern und 37 Wohnparteyen, am Pesenbache unter der Ruine Oberwallsee, zwey Stunden von Efferding, vier von Linz, in einem schönen Thale mit Obst-Alleen und angenehmen Spatziergängen. Das Bad würde noch mehr besucht werden, wäre es nicht öfter schon in den schönsten Tagen des Monaths August geschlossen. In der Mitte des Ortes ist auch ein Kirchlein, in welchem Georg Ehrenrich Schmidtauer begraben wurde, der am 25. September 1616 starb. Dieses Landgut gehörte 1596 zur Herrschaft Oberwallsee, kam von den Schmidtauern 1602 an die Artstetter, später an die von Starzhausen und Pruckenthaler, 1704 an die Peisser und endlich durch Kauf an das Kloster Wilhering (Hoh. II. 46; Insprugger II. 73, Manuscr.)

Oberlandshag, insgemein Landshag.

Liegt hart an der Donau, dem bekannten Aschauerwinkel gegenüber, zwey St. von Ottensheim. Hier geschieht die Überfahrt nach Aschach; hier genießt man die schönste Ansicht dieses Marktes. Die nun verschwundenen Weinberge erstreckten sich einst von da bis Bergheim. Grund und Boden sind hier überhaupt sehr unfruchtbar. Am Wirthshause sieht man auf einer Tafel die Taxordnung der Schifffuhren über die Donau, auf- und abwärts von Landshag bis Neuhaus läuft ein sogenannter Treppelweg. Landshag ist sehr alt, und in den Bauernkriegen übel mitgenommen worden; das sagte uns die Geschichte. 1410 erwarb das Kloster Niedernburg ein halbes Pf. Pfenn. Gilt aus einer Wiese zu Hanzendarf bey Landshag für einen Jahrtag (Buch. II. 108.) 1626 plünderten die Bauern in Landshag die Casse der dortigen Salzniederlage, und verkauften das vorräthige Salz (Weißbacher 160.) 1677 durfte

*) Der Verfasser suchte auch stets die Nahmen des Mittelalters zu erhalten.

Niedernburg hier ein eigenes Bräuhaus errichten (Buchinger II. 413,) was noch besteht. Gedachtes Stift besoldete bis 1803 einen eigenen Verwalter daselbst, worauf Landshag an die kais. Kammer fiel, die es verkaufte.

Oberwallsee (Walsea superior.)

Ein Dorf mit 35 Häusern und 48 Wohnparteyen, von welchem die Schloßruine oberhalb Mühlacken mit der schönen Aussicht das merkwürdigste ist. Man sieht da noch die Gemächer eines protestantischen Bethhauses und zu ebener Erde eine Capelle für Katholiken mit der kaum mehr lesbaren Inschrift: Sacellum in honorem sancti Pancratii hujus castelli specialis patroni aedificatum anno reparatae salutis 1386, tempore Lutheri desertum iterum erectum est anno 1713. Die Feste hat den Nahmen von ihren Erbauern, den Herren von Wallsee, welche 1282 unter H. Albrecht nach Österreich kamen, und 1476 mit Reinprecht IV. abstarben. Die Herren von Wallsee zeichneten sich durch ihre Klugheit und Tapferkeit, durch ihre Anhänglichkeit an den Monarchen, als Stifter und große Wohlthäter von Kirchen und Klöstern aus. Sie waren weit und breit mit den edelsten Familien verbunden. Wir nennen davon die Ortenburg, Capell, Chuenring, Polheim, Gutrath, Zelking, Volkenstorf, Lichtenstein u. s. w. 1489 kam Oberwallse an die Grafen von Schaumburg; 1559 an den Landesfürsten, 1560 an die Hofmann, 1602 an die Schmidtauer, 1625 an den Herzog von Krumau und Fürsten von Eggenberg, und am 6. März 1717 an Gundacker Thomas Grafen von Starhemberg (Hoh. II. 559, III. 805, Insprugger II. 75.)

Pesenbach, Pösenbach, Päsenbach, Bösenbach, Besenbach, Posenbach, Pousinbach.

Alle diese Nahmen findet man in Schriften und Urkunden vom genannten Dorfe mit 32 Häusern, und 45 Wohnparteyen am Bache gleichen Nahmens mit einigen Perlenmuscheln. Sehenswerth ist da die gothisch gebaute Kirche mit Schnitzwerken und Wapen, mit Mahlereyen auf Holz und in Öhl. Bis 1824 sah man hier auch merkwürdige Glasmahlereyen vom Jahre 1486 an vier Fenstern, die aber um sie vor Muthwillen zu retten, im Antikenkabinette zu St. Florian aufbewahret werden. Die Schnitzwerke an den vier Seitenaltären sind vom Jahre 1499 von F. W. (?) viel älter sind aber jene am Hochaltare. Sie stellen die Wunder des heil. Leonhard vor, dem diese Kirche geweihet ist. Die Mahlereyen auf Holz sind aus Albrecht Dürers Zeit. Nahmentlich schön sind die auf den acht Altarflügeln, und sehr interessant ein en migniature gemahlter Christuskopf auf einem Evangelienseitenaltare. Von den Wapen am Frauenaltare ist das vierte unbekannt. Das erstere mit der Doppelsäge rc. ist jenes der Prembser, das zweyte mit den Würfeln rc. das Sinzendorfische, und das dritte mit dem Wecken rc. jenes der Herren von Pürching, welche aus Bayern stammen (Manuscript.)

Unter die Pfarre Goldwörth, Goldenwerth, Goldwerth, Wörth, gehört nebst dieser das einzige Dorf Hagenau mit 14 Häusern und 21 Wohnparteyen.

Goldwörth, auch ein Dorf mit 75 Häusern und 96 Wohnparteyen, eine St. von Ottensheim, der Donau sehr nahe, wurde erst bey der neuen Pfarreintheilung unter Joseph II. zur selbstständigen Pfarre erhoben. Die Kirche ist dem heil. Alban geweiht mit einem Altarblatte von Dialler. Zu Goldwörth gab es einst bedeutende Goldwäschereyen, welche uns den Ortsnahmen leicht erklären lassen. Goldwörth und Schaden lagen in früherer Zeit (vor 1669) jenseits der Donau, über deren einstigen Rinnsal wir bey der Pfarre Alkoven interessante Aufschlüße erfahren werden. Hier und in der Umgegend breitet sich die Donau bey hohem Wasserstande schädlich genug für Häuser und Felder aus. Im traurigen Andenken bleiben die Jahre 1786 und 1799. Im letzteren standen mehrere Dörfer über 20 Tage unter Wasser; das Eis thürmte hohe Berge auf; das Leben vieler Menschen war bedroht. Da entwickelte sich der schöne Charakter der Anwohner. Sie brachten von allen Seiten Lebensbedürfniße für die Verunglückten, halfen mit Hacken und Schiffen retten, was möglich war, und der Landespräsident, August Graf von Auersberg that, was vor Jahrhunderten Mark Aurel beym Ergießen der Tiber und des Anio in und um Rom gethan: — er rettete mit eigener Hand Menschenleben. Nicht so gelang dieses dem edelgesinnten Herzog Leopold von Braunschweig, der am 27. April 1785 in den Wellen der Oder zu Frankfurt den Tod fand, als er den gebrechlichen Kahn zur Rettung seiner Mitbrüder bestieg.

Zur Pfarre St. Gotthart gehören nebst dieser folgende 7 Dörfer: Eschelberg, Grasbach, Haselwies, Mayerleiten, Mühlholz, Oberstraß und Rotteneck. Davon sind Eschelberg St. Gotthart und Rotteneck am merkwürdigsten.

Eschelberg.

Ein Schloß und Dorf mit 29 Häusern und 37 Wohnparteyen, einerseits auf einem gähen Felsen, an dessen südlichen Spitze der vordere und hintere Eschelbach zusammenfließen, anderer Seits auf einer ziemlichen Ebene, eine halbe St. von St. Gotthart, 5/4 St. von Gramastetten, vier von Linz und 3 1/2 von Efferding. In der Schloßcapelle befin-

det sich eine sehr schöner Salvater von Bergler in Prag; da liegen Hans Christoph von Gera († zu Linz am 12. Sept. 1609.) und Frau Ester v. Gera (geborne Herrinn von Stubenberg † 20. Oct. 1611) begraben. Die Herren von Gera kamen 1371 aus Franken nach Kärnthen. Sie wurden 1590 von Kaiser Rudolph II. in den Freyherrnstand erhoben. Erasmus von Gera (geb. 1580) war der erste Begüterte in diesem Lande, und unter Kaiser Ferdinand I. Hofkammerpräsident. Hanns Christoph von Gera hatte um 1604 Eschelberg im Besitze. Fräulein Ester von Gera erstattete dem K. Mathias den am 17. May 1608 im Ringelrennen zu Linz gewonnenen Dank (Hoh. I. 149—139.) Wann Eschelberg zuerst genannt wird, gab die Geschichte an. Als dem „Joannes von Abensperg und Traun (er wirkte kräftig um 1346, 1359, 1369 ꝛc.) zu Eschelberg die Böhaimb auf sein Gut zogen, und seine arme Leuth verwüsteten, bracht er 200 Pferd zusammen, und zog mit denselben auf 600 Böhaimb, schlug die, und jagte sie zum Land hinauß (Hoh. II. 689.)" Die Grafen von Abensberg und Traun bildeten übrigens eine eigene Eschelberg'sche Linie, wovon Eschelberg an die Starhemberg kam. 1798 wurde das Bräuhaus dahier durchs Feuer sehr beschädigt, und am 22. July 1823 that ein starker Wolkenbruch mit Hagel in diesem Districtscommissariate, ferner in jenem von Wildberg, Reichenau und Riedeck außerordentlichen Schaden. (Wien. Zeit. Nr. 175. Jahr 1823.)

St. Gotthart (insgemein Gad Gebal.)

Ein Dorf mit 18 Häusern und 24 Wohnpartheyen zwischen der kleinen Rottel, und der Straße nach Eschelberg auf einem Berge, war noch im vorigen Jahrhunderte eine Filiale von Walding. Die Kirche hat ihren Nahmen von dem Heiligen, dem sie geweiht ist. Sie gehörte früher nach Wilhering, und wurde vom Stifte Florian am 2. April 1734 um die Pfarre Heinrichsschlag in Unterösterreich eingetauscht. Die vorzüglichste Veranlassung hierzu gab Gundaker Thomas Graf von Starhemberg, der in St. Gotthart eine Pfarre haben wollte, und die Bewilligung dazu vom Ordinariate Passau am 19. Sept. 1714 erhielt. (Notitia fundationis monasterii B. M. V. de Hilaria etc. 1741.)

Rotteneck, Rotheneck, Rottenegg, Rodeneck.

Wir nennen da wieder ein Schloß und Dorf mit 36 Häusern und 48 Wohnpartheyen. Das Schloß liegt auf einem Berge oberhalb der vorbeyfließenden Rottel, das Dorf im Thale 1/4 St. von St. Gotthart und 5/4 von Ottensheim. 1375 verkauften Dietmuth, die Wittwe Hartmanns v. Landenberg und ihr Sohn Berengar das Schloß an die Herren v. Wallsee; im Jahre 1446 besaßen diese Burg die längst abgestorbenen Reundlinger, dann die Greisseneck, die Gienger, Artstetten und Schmidtauer. Von letzteren kam es an Gundacker Thomas Grafen v. Starhemberg (Prerenhueb. hist. Kat. 1681; Hoh. II. 598; Insprugger II. 77.) Das Dorf litt im Jahre 1799 durch einen Wolkenbruch, noch mehr aber am 23. July 1801, wo es bis auf zwey Häuser ganz überschwemmt wurde (Linz. Zeit. Nr. 60, 1801.) In der Nähe ist die sogenannte Feldspergerleiten, eine Schauergegend (Manuscr.)

Der Pfarre Gramastetten sind nebst diesem Markte nachstehende 21 Dörfer zugetheilt: Amberg, Anger, Aschlberg, Aßberg, Ed, Eidenberg, Feldstorf, Felsleiten, Hals, Hamberg, Hayling, Kammerschlag, Lafferstorf, Lichtenhag, Limberg, Mühlberg, Neuserling, Staubgassen, Türkstätten, Untergeng und Wieshof. Davon werden Eidenberg, Gramastetten und Lichtenhag ausgehoben.

Eidenberg.

Eine Ortschaft 5/4 St. von Gramastetten mit 49 Häusern und 74 Wohnpartheyen, wo das Stift Wilhering einen Meyerhof und einen geistlichen Verwalter hat, der da das Kirchlein und die Ökonomie besorgt. Dieser Edelsitz gehörte ursprünglich zur Herrschaft Rotteneck, kam von der Familie der Schmidtauer an die Hohenstein, wieder an die Schmidtauer von Oberwallsee, im Jahre 1729 an die Cronpichel, und von diesen an das Kloster Wilhering. Am Maria Geburtstage vor Sonnenaufgange mußte der Verwalter ein 75 Pfund schweres, lebendiges Kalb als verzückten Dienst zur Herrschaft Wildberg bringen (Manuscr.)

Gramastetten, Greimhartenstettin, Greimhartenstain, Gramastädten, Gramatsteten, Grammastötten, Gramastadium.

Die ersten drey Schreibarten dieses Ortes sind urkundlich; die übrigen nicht. Diese Abweichung veranlaßte, daß Insprugger (II. 72) und mit ihm viele Andere meinten, die etymologische Ableitung scheine auf einen einstigen Studienplatz hinzudeuten. Man darf aber nur nach Gramastetten kommen, und seine Lage betrachten, so sieht man, daß der Ort ober Schluchten und Gräben aufgebaut wurde. Der Markt Gramastetten liegt nächst der großen Rottel, ist von Linz über den Pöstlingberg oder über Walding 3 Stunden, von Hellmonsöd 2 1/2, von Ottensheim 1 1/2 St. entfernt, und hat 59 Häuser mit 114 Wohnpartheyen. Er ist der Herrschaft Wachsenberg vogteylich unterthänig, und wurde 1518 vom Kaiser Maximilian I. zum Markte erhoben. Die schöne Kirche mit drey Altären

ist unter den Nahmen des „Gottesfreundes Lorenz" bekannt, der nach Rubens gemaht mächtig anzieht. Die Kirche wurde schon im Jahre 1015 eingeweiht, sagt Calles. Nachdem Gramastetten durch Herzog Friedrich von Österreich an Wilhering gekommen war, bestätigten diese Schenkung die Päpste Alexander IV. 1256, Martin IV., Bonifacius IX., 1400 und Leo X., ferner König Ottokar in Böhmen 1252 und 1276, Herzog Otto von Österreich 1252, K. Rudolph 1277, Herzog Albert von Österreich 1291 und mehrere Bischöfe von Passau. 1355 kam der Hof zu „Aichperg" zur Pfarre, 1407 Zehente zu Wolfsgrub, 1410 das Aigenholz, 1436 und 1437 Zehente der Neundlinger. 1456 und 1459 erhielten die Herren von Volkrá Güter, Gilten und Zehente in dieser Pfarre zu Lehen (Hoh. II. 739, 740; Notitia de Hilaria.) Die zehn Pfründner im Spitale zu Gramastetten, worüber die Herrschaft Wachsenberg Vogtey ist, erhalten jährlich zusammen 85 fl. 40 kr. Das Stiftungscapital beträgt 1727 fl. 52 3/4 kr. Zu Gramastetten wird vorzüglich guter Zwieback gebacken; 1/4 Stund vom Markte ist die schöne Klammleiten.

Lichtenhag.

Von 1409 bis 1598 von den Freyherren von Aspan besessen, zu Eschelberg incorporirt, liegt auf einem Felsen 1/2 St. von Gramastetten am linken Ufer der großen Rottel; die Ortschaft zählt 19 Häuser mit 21 Wohnparteyen; das Schloß liegt in Ruinen (Hoh. II. 597.)

Die Pfarre Herzogstorf hat die sechs Dörfer: Bogendorf, Eidendorf, Freylassing, Hilkering, Koth und Stätten mit 96 Häusern und 151 Wohnparteyen zugetheilt. Herzogstorf selbst zählet 32 Häuser, 51 Wohnparteyen, und liegt 1 St. von Eschelberg. Diese Lokalpfarre sammt einer dem heil. Pankraz gewidmeten Pfarrkirche wurde erst unter Joseph II. errichtet; sie wurde ehevor von St. Martin aus versehen (Manuscr.) Von Herzogstorf war der Wirth Fux 1626 Commandant bey der Kette über die Donau (Kurz.)

Unter die Pfarre Walding gehören die zehn Dörfer: Basch, Heid, Jörgensbühl, Lindham, Murschberg, Pösting, Purwörth, Rodel, Schwarzgrub und Walding. Da müssen wir von Murschberg und Walding etwas mehr sagen.

Murschberg.

Dieses bis jetzt unbeachtete, nirgends genannte Dorf mit 35 Häusern und 49 Wohnparteyen liegt 3/4 St. von Freudenstein, und hat ein bedeutendes Steinkohlen- und Alaunbergwerk, welches der Inhaber, Carl Michael Stromer bey einer im Frühjahre 1814 von Steyermark nach Oberösterreich unternommenen geognostischen Reise entdeckte. Er erhielt dann am 15. Dec. des nähmlichen Jahres von der Hofstelle die Belehnung mit zwey Feldmassen für die Fundgrube an der Wageleiten, und mit vier zur Fundgrube am Carlbauergrunde, jede zu 25,088 □ Klafter. Den guten Erfolg der Bebauung hinderte Anfangs bald das sonderbare Fallen des Erz- und Kohlenlagers, bald zu häufig strömendes Grubenwasser, bald der starke Druck des aufgeschlemmten Gebirges. Doch war man am heil. Dreykönigabende 1818 so glücklich bey der zweyten Carlbauernfeldmaße am Angerergrunde das Kohl und Erz anzufahren. Seitdem ergab sich folgende Ausbeute daselbst:

Jahr	Steinkohlen	Alaun-Erze	Alaun	
	Centner		Ct.	Pf.
1819	2,870	3,159	3	—
1820	2,418	2,370	124	50
1821	4,580	7,524	232	86
1822	5,824	11,648	306	52
1823	5,856	11,712	352	—
1824	6,104	9,156	464	—

Die mit dem Alaun zugleich einbrechenden Steinkohlen sind theils schwefelhältige Glanz- theils Schieferkohle, die Erze selbst aber theils verwitterte oder vielmehr unausgebildete Steinkohlen, theils schwarzer, thonartiger Alaunschiefer mit Schwefelskies durchzogen. Beyde Arten dieser Erze müssen, um sie auf Alaun zu benutzen, zuvor geröstet werden. Man zündet sie anfangs an, dann brennen sie von selbst fort, und auf diese brennenden Halden werden die aus der Grube geförderten neuen Erze gestürzt, bis diese Halde die gehörige Größe hat, dann kommt sie auf 4—6 Monathe zur Auszeitigung in Ruhe, und nach dieser Zeit zum Ablaugen.

Das Merkwürdigste bey diesem Bergbaue war die unerwartete Entdeckung eines zweyten tiefen Steinkohlen- und Erzlagers, welches das nähmliche Streichen und Verflächen mit dem obigen Kohlen- und Erzlager hält, ferner die Auffindung großer Menschenknochen in der grobsandigen, und mit Thon und Schwefelskies durchzogenen Sohle vom tiefern Steinkohlenlager, welches selbst wieder unzählige kleine zu Schwefelskies petrificirte Schneckenhäuschen ent-

hält. Von den Menschenknochen, die ebenfalls zum Theile schwefelkiesartig petrificirt waren, wurden zwey Exemplare nach Brünn gesendet (Manusc.) — Alle Naturforscher haben behauptet: es gebe keine versteinerte Überbleibsel von Menschen. Im Jahre 1822 will man zu Marseille einen Stein gefunden haben, worin ganz versteinerte menschliche Gebeine sich befinden, die zu Feuerstein geworden sind. (Salzburg Amts- und Intelligenzblatt Nr. 91. Jahr 1824.)

Walding, Oberwalding.

Ein Dorf mit 91 Häusern und 57 Wohnparteyen am linken Ufer der großen Rottel 1/2 St. v. Ottensheim. Die Kirche ist der Gottesgebährerinn Maria geweiht, daher der Ort auch Maria Walding genannt wird. Die nördlich gelegene gesperrte kleine St. Georgenkirche kaufte ein Bauersmann. Zu Walding erhielt am 3 November 1811 der Wirth, Michael Bäck für große Aufopferungen und bewiesene Vaterlandsliebe während des Krieges 1809 die kleine goldene Ehrenmedaille mit Öhrl und Schleife. (Linz. Zeit. Nr. 95 J. 1811.)

Ferdinandeum. Zweyter Jahresbericht von dem Verwaltungs-Ausschusse 1825.

(Fortsetzung.)

II. Neuer Zuwachs der Sammlungen.

Die Gegenstände, mit deren Sammlung und Aufstellung sich das tyrolische Museum nach dem ihm vorgezeichneten Plane befaßt, beschränken sich zunächst auf das Land Tyrol, und auf das, was dieses kleine Gebirgsland im Fache der Natur, — der Kunst — und der Geschichte oder Literatur Aufbehaltenswürdiges besitzt. Bey dieser eng gezogenen Gränze läßt sich nur ein langsames Zunehmen seiner Sammlungen erwarten. Desto erfreulicher ist der schnelle Zuwachs derselben binnen des kurzen Zeitraums der Existenz dieses Instituts, wovon die nachfolgende Übersicht dessen, was im Laufe des verwichenen Jahres den einzelnen Sammlungen des Museums neuerdings zugewachsen ist, den Beweis liefern wird.

I. Sammlungen aus dem Naturreiche.

A. Mineralogie.

Die oryktognostische vaterländische Mineralien-Sammlung erhielt auch in diesem Jahre theils durch Ankauf, theils als Geschenk oder Äquivalent eine nicht unbedeutende Vermehrung an schönen, zum Theil noch unentdeckten tyrolischen Fossilien, von denen die vorzüglichsten in alphabetischer Ordnung hier aufgeführt werden.

Adulare, krystallisirt, aus Ahrn von auserlesener Schönheit. Anatas, mit Bissolith, entdeckt vom Herrn Mineralienhändler Gebhard. Andalusit, aus Lisens, ein schöner, fast schuhlanger Krystall. Apatit, wasserheller, krystallisirter, entdeckt vom Herrn Gebhard. Apophylite in Agathkugeln von Teis, schöne, zum Theil krystallisirte Stücke. Bergfleisch und Bergkork (Asbest), aus Zillerthal. Bernstein in Stinkstein, von Brandenberg. Carneol in Porphir, aus der Gegend von Teis. Chromeisen, aus Zillerthal, entdeckt vom Herrn Gebhard. Fassait, auserlesen schön, von Monzoniberg in Fassa. Flußspath, violeter, krystallisirter von Obernberg. Hornblende, aus Zillerthal. Idokras, gelblichgrüner, aus Zillerthal. Idokras, brauner, schön krystallisirt, aus Fassa. Kieselmangen, schönes rothes, auch grünes, entdeckt vom Herrn Gebhard. Kupfernickel, von Gebra. Kupferschaum, von Ringenwechsel. Polyphalit, entdeckt vom Herrn Bergverwalter Johann Pühringer zu Hall. Quarzkrystalle, kleine und lose, wasserhell, aus Zillerthal. Sahlit, eben dorther. Silber, gediegen, von Latzfons, welches nur als Seltenheit vorkam. Spargelstein, krystallisirter, von schöner gelber Farbe. Spargelstein, krystallisirter, graulichweißer. Spießglanz, graues, krystallisirtes, von Kogl. Zeolith, weißer krystallisirter, von ausgezeichneter Schönheit, aus Fassa.

Den ungleich größern Theil dieser und vieler andern Mineralien, welche das Museum im verflossenen Jahre bekommen hatte, verdankt dasselbe der Großmuth einzelner Wohlthäter, welche hier öffentlich zu benennen der Ausschuß für seine Pflicht erachtet. Es sind vorzüglich folgende:

Sr. Excellenz der Herr Landesgouverneur und oberste Vorstand des Vereins, Friedrich Graf v. Wilczek, Herr Anton Bacher, Forstmeister zu Bozen, Herr Raymund Besser, Kreisingenieur zu Imst, Herr Mineralienhändler Gebhard zu Innsbruck, Herr Doctor Goldrainer zu Meran, Herr Gubernialrath, Berg- und Salinen-Direktor, Leopold Junk zu Hall, Herr Joseph Kolp, Zeichner bey der k. k. Baudirection zu Innsbruck, Herr Bergamtsverwalter Johann Kornet zu Sterzing, Herr Curator des Vereins, Leopold Graf v. Künigl, Herr Fachdirector und k. k. jubilitter Domänen-Inspector, Aloys v. Pfaundler zu Innsbruck, Herr Bergverwalter Johann Pühringer zu Hall, Herr Bergverwalter Joseph Vogl zu Klausen, und Herr Hüttenamts-Verwalter, Sebastian Vorderegger zu Kitzbühel.

Außer den schätzbaren Beyträgen, womit Obgenannte die tyrolische Mineralien-Sammlung bereichert haben, machte auch Herr Aloys v. di Pauli, Akademiker zu Padua dem Museum mit einer zahlreichen Sammlung in- und ausländischer Mineralien im kleinern Formate ein freyes Geschenk.

Um das wichtige Studium der Mineralogie vorzüglich unter den Studierenden zu befördern, und denselben durch Autopsie eine zweckmäßige Anleitung in demselben zu verschaffen, bildete der Fachdirector Aloys v. Pfaundler aus den eingegangenen Duplikaten, wozu die fehlenden aus Vereinsmitteln beygeschafft wurden, fünf kleinere systematisch geordnete mineralogische Sammlungen, welche, wie der Antrag besteht, an einige Studienanstalten des Landes unentgeldlich werden vertheilt werden, wo sie bey einiger Aufmunterung und Anleitung von Seite der Lehrer ihren Zweck — Beförderung der Mineralogie — sicher nicht verfehlen dürften. Das weitere Resultat dieses gemeinnützigen Gedankens wird der künftige Jahresbericht enthalten.

Auch die geognostische Sammlung, womit im vorigen Jahre der Anfang gemacht wurde, erhielt in diesem Jahre einen neuen Zuwachs durch die Gebirgsarten und Steinkohlen-Sammlung von Häring, vom Herrn Gubernialrath und Bergwerks-Director Leopold Junk, dann durch einige Gebirgsarten des Oberinnthals, vom Herrn Kreisingenieur Besser, und endlich durch einige Gebirgsarten von Meran, vom Herrn Doctor Goldrainer.

Eben derselbe lieferte auch, als Beytrag zur Petrefacten-Sammlung, die von ihm auf einer Reise in die Euganeen gesammelten Petrefacten und Sprudelsteine von heißen Quellen. Überdieß erhielt diese Sammlung auch noch einige andere sehr interessante Versteinerungen, z. B. einen opalisirenden Amonites primordialis (nach Schlottheim), vom Lavatscher Joche, eine schöne Rostellaria pescarbonis (nach H. G. Bronn) und einen versteinerten kugelichten Echinit, oder Seeapfel u. a. m. Mit einigen ausländischen Petrefacten machte der Herr Bergamtsverwalter Johann Kornet zu Sterzing dem Museum ein Geschenk.

Zu einer Sammlung inländischer Konchylien wurde mit einigen See- und Wasser-Konchylien aus der Umgebung von Innsbruck ein kleiner Anfang gemacht, welcher auch in andern Theilen des Landes fortgesetzt zu werden verdient, um nach und nach auch diesen Zweig der Naturerzeugnisse Tyrols vollständig kennen zu lernen. Eine aus 95 Stücken ausländischer Konchylien bestehende Sammlung ließ über Herr Professor Joseph Schöpfer dem Museum theils als Äquivalent, theils als Geschenk.

B. Botanik.

Die Flora Tirolensis hatte sich zwar in diesem Jahre keines neuen Zuwachses zu erfreuen; indessen wurde von Seite des Vereins Einleitungen getroffen, welche auf die künftige Cultur dieses wichtigen Zweiges der Naturkunde den wohlthätigsten Einfluß haben werden. Mit treuer Benützung der von mehrern Sachkundigen auf vorläufiges Ersuchen erhaltenen Vorschläge und nach eingehohlter höhern Bewilligung wurde nähmlich die Veranstaltung getroffen, daß nebst der allgemeinen und Forstbotanik, welche auf der hiesigen Hochschule ohnedieß als freywilliges Studium tradirt werden muß, zur Verbreitung der botanischen Kenntnisse noch besondere Vorlesungen über die vaterländische Pflanzenkunde gegeben wurden. Diese in den Sommermonathen Juny und July wochentlich vier Mahl von dem Herrn Professor Friese gegen ein mäßiges Honorar gehaltenen Vorlesungen haben ihrem Zwecke dergestalt entsprochen, daß sich der Ausschuß bewogen fand, denselben künftig noch eine größere Ausdehnung zu geben, und damit beym ersten Beginnen der Vegetation auch botanische Exkursionen verbinden zu lassen, weßhalb mit dem erwähnten Herrn Professor bereits die vorläufige Übereinkunft getroffen wurde. Es steht zu hoffen, daß durch dieses geeignete Mittel Liebe und Eifer für botanische Studien in unserm dazu, wie eigens, geschaffenen Lande in hohem Grade werde erweckt werden, was sodann die Vermehrung dieses Zweiges der Sammlungen ohnehin zur unausbleiblichen Folge haben wird.

C. Literatur für dieses Fach.

Unter den neuern und ältern Werken, womit die für das Fach der Naturkunde angelegte Büchersammlung seither wieder vermehrt wurde, befindet sich auch der erste literarische Versuch eines unsrigen Landsmannes, des Herrn Wilibald Besser von Innsbruck, d. Z. zu Lemberg, betitelt: Primitiae Florae Galliciae Austriacae; dann: Bronn System der urweltlichen Pflanzenthiere; Funke, Natur- und Kunstlexicon; v. Hof, Geschichte der Erdoberfläche; Keferstein, Deutschland, geognostisch dargestellt; Leonhards Charakteristik der Felsarten, Naturgeschichte des Mineralreichs und minerologisches Taschenbuch; von Waldenstein, die Lagerstätten der nutzbaren Fossilien u. a. m.

Zur Anschaffung kostbarer naturhistorischer Werke müssen günstigere Zeitumstände abgewartet werden. Auch ersetzt den Mangel derselben die in diesem Fache größtentheils gut eingerichtete Universitäts-Bibliothek.

II. Sammlungen aus dem Kunstfache.

A. Gemählde.

Da die Kräfte des Vereins es nicht erlauben, auf eine Gemählde-Gallerie im gewöhnlichen Sinne des Wortes anzutragen, das Institut desselben auch wesentlich auf vaterländische Gegenstände beschränkt ist, so richtet der Verwaltungs-Ausschuß sein Augenmerk hauptsächlich auf die Zustandebringung einer Sammlung von guten Gemählden tyrolischer Künstler, deren dieses Land eine große Anzahl aufzuweisen hat; doch werden auch Gelegenheiten, gute

Arbeiten ausländischer Meister zu erwerben, keineswegs versäumt. Das Museum hatte sich nun auch in diesem Jahre manches schönen Zuwachses zu erfreuen.

Vorzüglich schätzbar ist die Marter des seligen Kindes, Simon von Trient, eines der besten Werke von Joseph Alberti, zugleich ein Denkmahl der tyrolischen Kirchengeschichte, zum Unglücke etwas beschädigt. Es wurde mit Bewilligung Sr. Excellenz des gewesenen Herrn Landesgouverneurs Grafen Chotek, von dem ehemahligen Herrn Kreishauptmann zu Trient, Joseph di Pauli von Treuheim, in dessen Kanzley es sich befand, eingesendet.

An Werken älterer tyrolischer Meister erwarb man ferner eine größere Landschaft von Faistenberger, und zwey kleine Stücke von Textor, dem Museum zum Geschenke gemacht vom Herrn Grafen Leopold v. Künigl drey Stücke von Carl Henrici, unter welchen eines zu den besten Stücken dieses Mahlers gehören dürfte, ein Geschenk des Herrn Carl v. Tschusi. Einen Kopf von Leitersdorfer, geschenkt vom ständischen Herrn Archivar Strobl. Zwey Stücke von Glantschnigg, und zwey größere von Textor wurden gekauft.

Die noch lebenden tyrolischen Mahler betreffend, ist das im ersten Jahresberichte aufgeführte Gemählde von Michael Andersag, die heil. Cäcilia, Eigenthum des Museums geworden.

Giustiniano degli Avancini von Levico gab einen schönen Beweis seines Kunsttalentes sowohl als seines Patriotismus dadurch, daß er ein auf dessen eigenes Verlangen von dem Verwaltungs-Ausschusse ihm gegebenes Sujet aus der vaterländischen Geschichte — den Augenblick der Überraschung des Herzogs Ferdinand von Österreich beym ersten Anblicke der schönen Philippine Welser, seiner nachmahligen Gemahlinn — für das Museum in einem großen Tableau mit kunstreicher Hand ausführte, und nicht nur jeden Lohn seiner gehabten Mühe, sondern selbst die Vergütung der auf Transport des Gemähldes, das er selbst hierher überbringen wollte, gemachten Auslagen großmüthig ablehnte. Zugleich hat dieser junge Künstler, um den Werth seines Geschenkes noch zu erhöhen, es mit einer von ihm selbst verfaßten, und in den Druck gelegten Novelle unter dem Titel: Ferdinando Conte del Tirolo, begleitet, wodurch derselbe seine vielseitige Bildung auf die vortheilhafteste Weise beurkundete.

Eine rühmliche Erwähnung verdient auch das Geschenk welches ein anderer vaterländischer Künstler, Bernardin Piceller, im Thale Gröden gebürtig, und dermahl in Rom sich aufhaltend, aus freyem Antriebe an das Museum eingeschickt hat. Es besteht dieses in einem ziemlich großen Gemählde, von eigener Erfindung, Christum den Herrn vorstellend, von seinen Aposteln umgeben, in dem Augenblicke, als Thomas seine Hand in dessen Seitenwunde hineinlegt. Bey aller Sonderbarkeit des Geschmackes der altdeutschen Schule, der in diesem Bilde vorherrschend ist, beweiset dasselbe die großen Anlagen des jungen Künstlers, welche zu schönen Hoffnungen berechtigen.

Eine skizzenartig in das Kleine gezogene Kopie eines Gemähldes, das der berühmte Cammuccini für den Duca Torloni im Großen ausgeführt hatte, die Vermählung des Amor und der Psyche im Olymp, übergab Herr Aloys Zimmermann von Bozen, zum Beweise welche Fortschritte er unter diesem großen Lehrmeister gemacht habe, als Geschenk an das Museum. Auf eine Fürbitte des Verwaltungs-Ausschusses und dadurch erwirkte Verwendung Sr. Excellenz des Herrn Landesgouverneurs, Grafen von Wilczek wurde diesem vielversprechenden jungen Künstler von Sr. Majestät unserm allergnädigsten Kaiser ein Stipendium von 300 fl., um seine Studien in Rom fortsetzen zu können, auf drey Jahre allergnädigst ertheilt.

Auch Herr Michael Kachler aus dem Pusterthale, welcher zu seiner weitern Ausbildung sich gegenwärtig an der Akademie der Künste zu Venedig befindet, beschenkte das Museum mit einem Gemählde von seiner Hand, das einen deutschen Ritter vorstellt, und sein akademisches Probestück ist, mit der Bitte, daß dasselbe als Beweis seiner Dankbarkeit und seines eifrigen Bestrebens angenommen werden möchte, einer Unterstützung würdig befunden zu werden, wenn der dermahlige Verein seiner Wohlthäter sich auflösen, oder der dreyjährige Termin, während dessen sich dieselben für ihn zu sorgen verbindlich gemacht haben, verflossen seyn würde.

Zum Schlusse müssen wir hier noch von einer Dame ehrenvolle Meldung machen, die zwar keine geborne Tyrolerinn, wohl aber die Gattinn eines Tyrolers, des k. k. Hrn. Hofrathes der obersten Justizstelle zu Verona, Anton v. Salvotti, eine geborne Edle von Fratnik ist, und seit einigen Jahren mit bewunderungswürdigen Fortschritten sich der Mahlerey widmet. Das Museum erhielt jüngst durch Verwendung seines Vorstandes ein von ihr selbst erfundenes und vortrefflich gemahltes Bild, eine Madonna mit dem Jesukinde in einem schön vergoldeten Rahmen, zum Geschenke, wofür der Ausschuß seine Dankbarkeit nicht besser ausdrücken zu können glaubte, als daß er die Künstlerinn ersuchte, das Diplom ihrer Aufnahme in den Verein gefälligst annehmen zu wollen.

Von andern nichttyrolischen Meistern erhielt man: eine

Magdalena, glaublich von Guercino, als Äquivalent vom ständischen Herrn Vertreter Peter Röggla zu Kaltern, zwey Teniers durch Kauf, vier Thierstücke von Enzinger, und zwey Landschaften von Kammerlohr, Geschenke des Herrn Grafen v. Künigl, und eine Madonna von Ligneroli, Geschenk des Herrn Carl v. Tschusi.

Daß das von Salis in Wien gemahlte Porträt Sr. K. Hoheit des Kronprinzen auch als solches, und abgesehen von dem hohen Werthe, den es von der erhabenen Hand seines durchlauchtigsten Gebers erhält, eine der ersten Zierden unserer Gemähldesammlung ausmache, bedarf wohl nicht erst erinnert zu werden.

B. Zeichnungen, Kupferstiche und lithographische Versuche.

Eine Sammlung von 310 Stück Handzeichnungen und eine zweyte von 98 Kupferstichen und Steinabdrücken, größten Theils von vaterländischen Künstlern, womit der k. k. jubilirte Domänen-Inspector und Mitglied des Verwaltungs-Ausschusses, Herr Aloys v. Pfaundler, dem Museum ein Geschenk gemacht hat, bildet einen neuen schätzbaren Beytrag zur Kunstgeschichte des Vaterlandes.

Dazu kamen noch: a. Von Zeichnungen:

Eine Zeichnung nach Ritter v. Lampi, und ein großer Karton auf blauem Papier, mit schwarzer Kreide, die Auferstehung des Lazarus vorstellend, von dem ständischen Stipendisten Johann Degler gezeichnet, und von demselben den Museum zum Geschenke gemacht.

22 Handzeichnungen des Tyroler Mahlers Barthlmä Ignaz Cypello von Borgo, vom Herrn Carl Ritter v. Hippoliti zu Borgo dem Museum gewidmet.

13 Stück Schöpfische Handzeichnungen, ein Geschenk des Präses des Vereines.

Schöpfs Taschenbuch mit dessen Handzeichnungen wurde gekauft.

b. Von Kupferstichen:

Zwey Abdrücke der Aufstellung eines Kreuzes aus Gußeisen wurde auf Befehl Sr. K. Hoheit des Erzherzogs Johann dem Museum überschickt.

Die Eroberung von Rochelle, ein schätzbarer Kupferstich von Callot, wurde aus der Universitäts-Bibliothek mit hoher Bewilligung an das Museum abgetreten.

Mühldorfers Statuen der heil. Kreuzkirche zu Innsbruck wurden gekauft.

Drey schöne Kupferstiche, vom Herrn Grafen Leopold v. Künigl geschenkt.

18 Blätter der bekannten Loggie di Raffaele nel Vaticano, gezeichnet von Camporese, von Volpato gestochen und nach dem Original mit Farben colorirt, erhielt das Museum als Geschenk des Herrn Mandatars Vidomini zu Brixen.

c. Von Steinabdrücken:

Außer dem Geschenke, welches Herrn Anton Falger von Häselgehr im Lechthal mit seinen sehr rein und niedlich gearbeiteten lithographischen Producten als Proben seiner Fortschritte in dieser Kunst gemacht hat, müssen wir hier auch noch der vier ausgezeichnet schönen lithographirten Blätter, worunter zwey Landschaften und zwey Portraite von berühmten Meistern sind, erwähnen, welche Herr Carl Ludwig Ritter von Fischheim, ehemahls fürstlich Hohenlohe- und Fuggerischer Hofrath, nebst einigen andern sehr schätzbaren Kunstsachen an das Museum übersendet hat; ein Geschenk, welches uns um so werther sein muß, als bloß der Kunstsinn des edeln Gebers, und dessen lobenswürdige Theilnahme an unserer vaterländischen Kunstanstalt der Beweggrund hierzu seyn konnte.

Einen großen Steindruck des berühmten Albrecht Dürerischen Altarblattes von Frau Primisser in Wien, avant la lettre, erhielt das Museum von dem Fachdirector Herrn Aloys v. Pfaundler, der seinen Ruhm darin zu setzen scheint, das Institut in allen Zweigen seiner Sammlungen mit Beyträgen zu bereichern.

(Die Fortsetzung folgt).

Miscellen.

Nichts erregt mehr Erstaunen als die schnellen Fortschritte, welche Nordamerika in Betreff des Wachsthums seiner Bevölkerung und seiner Städte macht. Die alte Welt hat kein Beyspiel, das sich hiermit vergleichen läßt. Philadelphia hat seine Bevölkerung seit der Revolution verdreyfacht, Neuyork vervierfacht, Baltimore sogar verfünffacht. Neuorleans zählt jetzt drey Mahl mehr Einwohner, als es zur Zeit der Erlangung von Louisiana durch die Vereinigten Staaten hatte. Aber alles dieß wird doch von Baltimore übertroffen. Als die Revolution ausbrach, zählte dieser Ort, ein Dorf damahls, 5000 Seelen, und seit zwanzig Jahren ist es, dem Range nach, die dritte Stadt der Union. — Noch im Jahre 1729 stand auf der Stelle, wo jetzt Baltimore ist, ein einzelner Pachthof, bis 1752 hatte es sich unter der Colonialregierung nur wenig gehoben; seine Größe beginnt mit dem Anfang der Emancipation, und das Wachsthum derselben war seit jenem Augenblick theilweise so ungeheuer, daß sich einmahl in einem Zeitraume von 7 1/4 Jahren seine Bevölkerung verdoppelte.

Mit diesem Monath geht die halb- und vierteljährige Pränumeration auf diese Zeitschrift zu Ende. Die Herrn Abnehmer werden daher um Erneuerung ihrer Pränumeration höflichst gebethen.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 21. und Freytag den 23. Juny 1826.

(74 und 75)

Ueber Lekain und die Schauspielkunst.

Von F. Talma.

(Im Auszuge übersetzt von Ferdinand M. Wertheim.)

(Beschluß.)

Talma rügt bey dieser Gelegenheit einen Widerspruch, in den Diderot in Ansehung dieses Gegenstandes verfallen sey, in dem er auf einer und derselben Seite von dem Schauspieler Fülle des Gemüthes und Mangel daran verlangt; dieser Widerspruch ist eben unseres Erachtens, bey genauer Untersuchung der gerügten Stelle nur scheinbar, und bloß durch eine Nachläßigkeit im Ausdruck entstanden.

Die Schilderung, die der Verfasser bey diesem Anlaß von dem schriftstellerischen Charakter Diderots entwirft, scheint uns jedoch äußerst treffend, und nahmentlich die Vergleichung dieses Encyclopädisten mit der Clairon sehr gelungen zu seyn.

Es wird hierauf eine Paralelle zwischen der Darstellungs- und Wirkungsweise der einseitig bloß mit einem von beyden Haupterfordernissen des darstellenden Künstlers ausgerüsteten Schauspieler aufgestellt, und der unwiderlegliche Schluß gezogen, daß zum großen Schauspieler das Gleichgewicht und die innige Vermählung und Verschmelzung beyder Elemente erforderlich sey. „Der Schauspieler, in dem das Gemüth vorwaltet, wird nichts als die darstellende Person selbst, der andere, in dem die Intelligenz das Übergewicht behauptet, nichts als eben ein Schauspieler seyn, welcher die gegebene Person vorstellt; während der ächte Künstler, in dem beyde Vermögen harmonisch gepaart sind, ein Person und Darstellen Verschmelzendes Ganze, mit einem Worte ein Kunstwerk schaffen wird. Der Schauspieler, welchem beyde Gaben in gleichen Maße und innigen Einklange zu Theil geworden, bedarf eines ganz besondern Studiums. Vorerst nähmlich muß er seine Seele durch unabläßige Übung in Regungen und Bewegungen, und sein Organ in dem der Situation der Person, die er darzustellen hat, angemessenen Accenten versuchen und allgelenksam machen. Dann muß er sich auf die Bühne begeben, um dort nicht nur die ersten practischen Versuche seiner Studien auszuführen, sondern sich außerdem allen freyen Aufschwüngen, und Ergüssen seiner Einbildungskraft, und seines Gefühls, und allen Bewegungen, zu denen sie ihn bewustlos und unwillkührlich veranlassen, hinzugeben, damit aber diese Eingebungen des begeisterten Moments nicht mit dem Augenblick der Weihe verschweben und für ihn verloren seyn, muß er sich mit Hülfe seines Gedächtnisses in Stunden der Ruhe und Muße die Laute und Betonungen seiner Stimme, den jedesmahligen Ausdruck seiner Züge und Geberden, den Grad von begeisterter Hingebung (Abandon) mit einem Worte Alles, was in jenem Momente dramaturgischer Weihe und Erhebung zur Schöpfung des lebendigen Gebildes, das er hervorbrachte, beytrug, bis in die einzelnsten Züge zurückrufen, und unvergeßlich einprägen. Diese Eindrücke sind aber so flüchtig, daß er sich öfter beym wirklichen Spiel oder bey der Probe genöthigt sehen wird, bey der Rückkehr nach den Kulissen, die Scene, die er eben gespielt hat zu wiederhohlen, bevor er diejenige, welche er zu spielen in Begriff steht, noch einmahl übergeht. Und hierdurch kann ein mit ächt dramaturgischem Talente ausgerüsteter Schauspieler, nach Verfluß von 20 Jahren (dieses Zeitraums bedarf er wenigstens) in den Stand gesetzt werden, seine Rolle nach allen Seiten gediegen, und vollkommen auszuführen."

„Diesen Gang befolgte auch Lekain. Sein ganzes Leben war diesem unabläßigen Streben, und Ringen mit gediegener Vervollkommung geweiht, und erst in den letzten sechs bis sieben Jahren seiner dramaturgischen Laufbahn pflückte er alle Früchte seiner rastlosen Studien. Da ließ ihn sein überschwenglich reiches Gemüth, und seine gefühlte Einbildungskraft nie hinter der tragischen Situation

die er darzustellen hatte, zurück bleiben; da entfaltete sein freyer Sinn, sein umfassender Geist alle aufgehäuften Schätze in aller Fülle, und Blüthe; da war sein Spiel dergestalt sicher, dergestalt seinem Willen unterthan, daß er stets sowohl dieselben Combinationen, als dieselben Wirkungen wieder fand, — Accente, Modulationen, und Biegungen, Geberden, Stellungen, Blick, alles wirkte in jeder Vorstellung mit gleicher Kraft, Ungezwungenheit und Präcision, und der Unterschied bestand nur in der stets gediegenen Vollkommenheit der Darstellung.

Es wird hierauf die Frage über das Verhältniß des tragischen und komischen Darstellungstalentes erörtert, wobey der Verfasser nach einigen richtigen, aber in Deutschland längst tiefer und gründlicher durchgeführten Bemerkungen folgendes äußert: „Was die körperlichen Eigenschaften betrifft, die zum tragischen Schauspieler gehören, so ist es klar, daß die Beweglichkeit der Züge, der Ausdruck des Gesichtes, bey demselben entschiedener, die Stimme volltönender, tiefer accentuirt seyn müsse, weil er gewisser Combinationen von mehr als gewöhnlicher Stärke bedarf, um eine Rolle, worin der Dichter öfters in einem engen Umkreise, in einem Zeitraum von zwey Stunden alle Regungen und Bewegungen, alle Bebungen und Schwingungen der Seele aufgehäuft hat, die eine Menschenseele oft kaum in einem langen Leben empfindet, von Anfang bis zu Ende mit gleicher Kraft wieder zu geben. Übrigens müssen beyde in alle Geheimniße, und Tiefen des menschlichen Gemüthes und Herzens eingeweiht seyn. (Darf man sich wundern, wenn man alle die Eigenschaften erwägt, die zur Bildung eines großen Tragikers gehören, alle die Gaben, welche die Natur mit verschwenderischer Hand über denselben ausgegossen haben muß, daß dieselben so selten sind?) Unter den meisten, die diese Laufbahn betreten, besitzt der eine Geist, aber seine Seele ist von Eis, der andere hat Seele, aber keinen Geist. In jenem sind zwar beyde Eigenschaften gepaart, aber in einem so schwachen Grade, daß sie völlig unwirksam sind, sein Spiel ist ohne Eindruck und Wirkung, sein ganzer Ausdruck weichlich, schwankend Farb- und Gestaltlos; er spricht bald laut, bald leise, schnell, langsam, aufs Gerathewohl, und in den Tag hinein. Diesem sind Seele und Geist im reicheren Maße zu Theil geworden, aber seine heisere, trockene, accentlose Stimme ist nicht zum Ausdruck des Gefühls geeignet, er weint, und macht nicht weinen; er ist gerührt, und kann niemanden rühren, — der ist mit einer volltönenden, und seelenvollen Stimme ausgestattet, aber seine Züge sind abstoßend, sein Wuchs und Bau seinem Rollenfache nicht angemessen."

„Die Natur hatte Lekain einige körperliche Eigenschaften, welche die Bühne gebiethrisch erheischt, versagt, seine Züge hatten nichts Edles, sein Gesichtsausdruck schien gemein, sein Wuchs war klein, aber seine ungemeine Seelenfülle, seine Fähigkeit sich ganz in die Situation der dargestellten Person zu versenken, dieser tiefeindringende Verstand, der ihm alle Schattirungen der Charaktere enthüllte, und darstellen half, verschönerten seine unregelmäßigen Züge, und verliehen denselben einen unbeschreiblichen Zauber. Seine Stimme war von Natur ungeschmeidig und unbiegsam, sie war mit einem leichten Schleyer bedeckt, aber selbst dieser Schleyer ertheilte diesem in mancherley Beziehungen so mangelhaften Organe, gewisse, ich möchte sagen melancholische und eindringende Bebungen, die den Zuhörer bis ins Innerste der Seele erschütterten. Durch unverdrossene Anstrengung gelang es ihm, gleich Demosthenes sie mit allen Accenten der Leidenschaft und des Gefühls zu bereichern, und zu den zartesten Biegungen des Gefühlsausdruckes geschickt zu machen. Er hatte seine Stimme gleich ein musikalisches Instrument studirt, und kannte alle Eigenschaften und Mangel derselben. Über die unlenkbaren unfügsamen Saiten derselben ging er leicht hinweg, und ließ nur die melodischen erklingen. Sein Organ, an dem er alle Accente versucht hatte, war für ihn gleichsam ein reiches Klavier, dem er alle Töne deren er bedurfte, entlockte; und die Gewalt einer entweder von Natur, oder durch die Kunst ausdrucksvollen modulationenreichen Stimmen ist so groß, daß sie selbst den Fremden, der der Sprache unkundig ist, rührt. Die Stimme Lekains besaß diesen Vorzug. Ich sah zu London Franzosen, die kein Wort Englisch verstanden, bey den bloßen Lauten der rührenden Stimme der Miß O' Neil in Thränen zerfließen."

„Lekain wußte mit seinen Bewegungen und Geberden trefflich zu sparen, er betrachtete diesen Theil der Kunst als eine hochwichtige Sache. Die Häufung der Geberden benimmt dem Anstand, und der Haltung das Majestätische. Während mittelmäßige Schauspieler nur Bühnenkönige sind, schien bey ihm die Würde nicht die Frucht der Anstrengung sondern die schlichte Wirkung der Gewohnheit; er streckte und reckte sich nicht in die Höhe, er schwellte, um zu befehlen, oder ein Geheiß zu ertheilen, nicht seine Stimme an, er sprach nicht mit vollen Backen; er wußte, daß der Mächtige keiner Anstrengung bedarf, um sich Gehorsam zu verschaffen, und das auf einem solchen Standpuncte alle Worte Gewicht, und alle Bewegungen Autorität haben. Meisterhaft waren seine Pausen, und überhaupt stummes Spiel, — es gibt Situationen, wo ein tief und lebhaft ergriffenes Wesen zu gewaltig empfindet, um die langsamen Combinationen der Worte abzuwarten; die Empfindung, die in

seinen Busen stürmt, macht sich noch ehe die Stimme sie auszudrücken vermag, plötzlich durch eine stumme Handlung Luft. Geberden, Stellung, Blick müssen daher dem Wort, wie der Blitz dem Donnerschlage vorangehen. Hinwieder gibt es andere Situationen, wo die von dem Sturm eines Gefühls bewegte Seele urplötzlich allen Wortausdruck dessen sie bedarf, findet. Die Worte folgen sich dann auf den Lippen so reißend, wie die Gedanken, und Gefühle in der Seele; sie entspringen in aller Rüstung aus derselben, strömen ohne Unterbrechung und Stocken einher; die Diction des Schauspielers muß daher in einem solchen Falle dringend, reißend, und aus einem Gusse seyn. Er muß dem Zuhörer selbst die Wahrnehmung eines allzustarken, und verlängerten Athemhohlens entziehen; denn Athemhohlen ist eine Art von Ruhe, von Rast und Inneholten, die, so unbemerklich sie immer sind, dennoch die Gluth der Bewegung schwächen und demnach nothwendig deren Wirkung zerstören, weil es das Ansehen hat, als ob die Seele an dieser Erleichterung und Ausruhung Theil nehme. Über dieß ist ja der Gang der Leidenschaft nicht jener der Sprachlehre, jene hält nicht immer da inne, wo diese es vorschreibt, gewöhnlich kümmert sie sich wenig um die Puncte, und Strichpuncte, sondern überspringt, oder versetzt dieselben, wie es ihr in ihren Taumel und Wirbel gut dünket."

Der Verfasser hat vorstehender Stelle folgende äußerst anziehende Anmerkung beygefügt. „Um das, was ich hier erheische zu erfüllen und vor allem, um jenes Zischen der Brust, jenes unausstehliche Röcheln zu vermeiden, welches gewisse Personen (leider unter andern auch eine berühmte deutsche Schauspielerinn) auf der Bühne vernehmen lassen, gibt es folgendes Mittel, das mir die Erfahrung gelehrt hat."

„Der Schauspieler muß Athem hohlen, bevor er völlig ausgeathmet hat, und ehe das Bedürfniß und die Erschöpfung ihn zwingen, eine zu große Menge Luft auf einmahl einzuathmen. Er muß daher wenig und oft, vorzüglich aber ehe es die Nothwendigkeit erfordert, Athemhohlen, was am leichtesten fällt, wenn es häufig geschieht; er muß dieß aber mit vieler Geschicklichkeit thun, damit es unbemerkt vor sich gehe, denn sonst würde seine Diction durch die häufig coupirten Verse falsch, mühsam, und unzusammenhängend erscheinen. Vorzüglich vor den Vocalen, und nahmentlich vor dem a und e kann man diesen Kunstgriff am leichtesten dem Zuhörer verbergen."

Zum bessern Verständniß will ich ein Beyspiel geben, und bezeichne die Stellen, wo ich bey der Recitation derselben Athemhohlen würde, mit einem Gedankenstrich:

Lusignan, — le dernier de cette auguste race,
Dans ces momens affreux ranimant notre audace, —
Au milieu des débris, des temples renversés,
Des vainqueurs, des vaincus — et des morts entassés, —
Terrible, — et d'une main reprennant cette epée,
Dans le sang infidél — à tout moment trempée, —
Et de l'autre — à nos yeux montrant avec fierté,
De notre sainte loi — le signe redouté! —
Priant à haute voix — françois, soyez fideles! —
Sans doute en ce moment le couronnant de ses âiles
La vertu du Trés-Haut, — qui nous sauve aujourdhui,
Aplanissait sa route — et marchait devant lui. —

„Man ersieht aus vorstehendem Beyspiele, daß ich diese leichte Athemhohlpausen, so viel wie möglich vor Selbstlautern anwende, daß ich selbe vor Ausdrücken setze, welche Kraft erfordern, wie z. B. das Wort terrible und die beyden Hemistichen":

Priant à haute voix: — françois soyez fideles! —

Ich wiederhohle es noch einmahl „man muß sich hüthen, daß das Ohr, ja das Auge des Zuhörers ahne, daß man Athem hohlt! Ich gestehe zu gleicher Zeit, daß es vieler Übung und Gewöhnung bedarf, um sich mit diesem Mittel vertraut zu machen."

„Lekain überstand einige Jahre vor seinem Tode eine langwierige Krankheit, der er die vollkommenste Erhaltung und Reife seines Talents verdankte. Es gibt heftige Krisen, gewisse Unordnungen in der körperlichen Organisation, die oft dem Nervensystem eine höhere Spannung, und der Einbildung einen kühneren Schwung verleihen. Die Ruhe und Unthätigkeit, wozu ihn seine langsame Wiedergenesung nöthigte, wurde ebenfalls ersprießlich für ihn, denn das Genie will nicht immerfort schaffen, sondern bildet und vervollkommet sich gleich dem Goldschacht geräuschlos und in einsamer Stille. Wer schildert das Erstaunen des Hauses, als es ihn nach langwieriger Abwesenheit von der Bühne, anstatt wie es erwartet hatte, schwach und mit Anspruch auf dessen Nachsicht, strebend von neuen ungeahnten Vollkommenheiten, und in hohem Glanze aus seinem Grabe hervorgehen sah! es war als ob er ein reineres vollkommeneres Künstlerdaseyn angetreten hätte. Seine zugleich gebrochene (binsée) und vollklingende Stimme hatte Accente, Schwingungen erlangt, die, wie soll ich sagen, in allen Seelen wiederhallten, die Thränen womit er sie netzte, und bethaute, (trempait), waren großartig, und erschütternd. Sein volles, tiefes, pathetisches von allen jenen Knalleffecten, die spur- und wirkungslos vorübergehen, geläutertes Spiel, verfolgte den Zuhörer bis in den Schlummer. In dieser goldenen Epoche seines Lebens war es auch, wo er die tragischen Gefühle und Leidenschaften, vielleicht, weil er selbst Zeuge oder Dulder herber, und großer Schmerzen gewesen war, lebendiger und ergreifender darzustellen ver-

stand, und oft, wenn seine melancholische erschütternde Stimme durch Schluchzen und Thränen hindurchdrang, hatte sie nur noch erstickte, zerreissende, ahnungsvolle und halb articulirte Töne; seine hohl und erstorben vor sich hin starrende Augen füllten keine Thränen mehr, sondern diese schienen gleich erstarrten Thautropfen auf sein Herz zurückgesunken. Ein herrlicher, der Natur abgelauschter Zug, der noch tiefer erschüttert, als die Thräne selbst, weil unser Mitgefühl durch den Anblick des Unglücklichen, der für seinen nahmenlosen Schmerz keinen Laut, und keine Thräne mehr hat, bis in seine tiefsten Gründe aufgewühlt wird."

Talma erzählt hierauf, daß bey einem Vorfall, der ihm tiefen Verdruß verursachte, die Neigung zur künstlerischen objectiven Auffassung desselben so rege in ihn wurde, daß mitten im heftigen Schmerz, und unter den Thränen die er vergoß, eine schnelle und flüchtige Bemerkung über die Veränderung seiner Stimme und über eine gewisse krampfhafte Vibration, die sie beym Weinen annahen, in ihm aufstieg, und daß er, wie er nicht ohne einige Scham gestehe, sich vornahm, diese Beobachtung zu benutzen. Er habe bey jenem Anlaß beobachtet, daß das Weinen die Stimme immer nöthige, zu ihren höchsten Saiten hinauf zu steigen, welches aber öfters keineswegs rührend, sondern vielmehr unangenehm und schrillend ausfalle, die Stimme müsse daher wo möglich in der mittlern Region bleiben, und nur da wären die Thränen edel, rührend, tief erschütternd, und das Organ fände leicht jene pathetischen Laute, jene herzzerreissenden und schmerzlichen Töne, welche alle Herzen bewegen."

Der Aufsatz schließt folgendermassen:

„Ich endige hiermit diese Betrachtungen, die ich Anspruchslos, so wie sie meiner Feder entflossen, hingeworfen habe. Ich habe mir das Vergnügen nicht versagen können, diese Huldigung dem größten Tragiker, der jemahls auf unsere Bühne erschienen ist, darzubringen, und im Vorbeygehen einige jener Gedanken, die mir meine Erfahrung über die dramaturgische Kunst in die Hand gegeben hat, einzuflechten.

„Wenn meine Kräfte meinen Wünschen entsprechen, und meine emsigen Berufsgeschäfte mir einige Muße übrig lassen dürfte es mir in der Folge eine angenehme Beschäftigung gewähren, in der Stille, und Zurückgezogenheit, die Erinnerungen einer langen Erfahrung und Laufbahn zu sammeln, und dergestalt durch eine Arbeit, die vielleicht denjenigen, die nach mir kommen, einigen Nutzen gewähren könnte, eine Laufbahn zu beschliessen, welche von einigen Kränzen geschmückt, und verschönert, und ganz den Fortschritten der schönen Kunst, der ich so innig zugethan bin, geweiht war."

Das Mädchen im Walde.

Legende. (Mährisch.)

Wem ist Wranau wohl unbekannt
Die Gnadenpforte im Mährenland?
Dort eine Capelle am Felsen steht,
Ein dichter Wald sie mit Schatten umweht,
Und Berge und Schluchten sie nah' umziehn,
Und sonnige Thäler sie nah' umblühn; —
Dort thronet die Himmelsköniginn
Gar reich an Wundern dem kindlichen Sinn,
Und allen, die fromm und verlassen flehn,
Die Arme der Mutter offen stehn.

Einst eilt' durch den Wald eine liebende Maid
Zum kranken Knaben, dem sie sich geweiht;
Es rauschten die Föhren, es sauste der Wind,
Und die Sternlein am Himmel erloschen sind,
Und aus der Ferne, vom Adamsthal,
Donnert der Zwitta gebrochener Schall.

Sie kam zu den felsenentstürzten Bach,
Da ward in der Wog' eine Stimme wach:
„Wohin du Holde, wohin so schnell;
Willst hier nicht weilen am sprudelndem Quell?"

„Dein Liebster, dem liebend du dich geweiht
Hat treulos den Tod als Liebchen gefreyt;
D'rum komme zu mir, mein Haus ist schön
Birgt Gold und Krystall, wie du nimmer gesehn!"

„Und hat er den Tod als Liebchen gefreyt,
So werd' ich vertrauern die Lebenszeit! —
Nicht möcht' ich zur spiegelnden Kammer hinab,
Es fände der Leib und die Seele ihr Grab!"

Da theilt sich empor die schäumende Fluth,
Und zeigt ihr den Liebsten in Wunden voll Blut,
Ihn hält ein grüner Knab' in dem Arm'
Als wollt' er ihn wecken zum Leben warm.

„Hilf Gott! was ist dir Liebster geschehn, —
Ach! mußte dein Leben so grausam vergehn? —
Barmherziger Himmel, erbarme dich mein,
Mich wird kein Blümchen auf Erden mehr freu'n!"

Nun will sie der Flußgeist ziehen hinab,
Um ihr zu betten im schäumenden Grab;
Da heult' es graus durch die Mitternacht,
Und die Lüfte sausten, der Wald erkracht;

Und ein Sturmwind sich erbäumet fort und fort,
Und reißt sie vom grünen Knaben dort,
Und Hundegeklaff' erschallt durch die Kluft,
Und des nächtigen Jägers Stimme ruft:

„Halloh! Halloh! du Mädchen fein
Willst treulos lassen den Liebsten allein!
Hast dich nicht verschworen zu Leben und Tod,
Als wir uns küßten im Abendroth?"

„Und willst dich begraben in schäumender Fluth,
Kein liebendes Herz dergleichen thut;
Sollst jubeln im Arme des Jägers hier
Es haust ja manch schmuckes Reh im Revier!"

So dröhnte die Stimme wild durch den Wald,
Es faßt eine Hand sie starr und kalt,
Und dumpfer Moder ihr Herz umfing,
Daß düsterer Nebel ihr Auge umhing.

„Halt ein! Halt ein! Bist mein Liebster nicht,
Mein Liebster haßte das wilde Gezücht; —
O himmlische Mutter, dich meiner erbarm,
Und schütze dein Kind mit mächtigem Arm!"

Und plötzlich verstummet der Sturm im Wald,
Von der Capelle das Glöcklein schallt,
Und himmlisches Licht verbreitet der Ton;
Das wilde Heer saust wüthend davon.

Und der Maid ohnmächtig der Sinn verging,
Und friedlicher Schlummer ihr Herz umfing,
Ein Cherub steigt nieder im Rosengewand
Bis wo das Kirchlein am Berge stand; —

Und als das Morgenroth steigt empor
Und die Orgel tönet vom kleinen Chor,
Da sieht sie den Liebsten, der vor ihr steht,
Die Locken von Mayenlüftchen umweht.

Sie schaut, und traut dem Gesichte kaum,
Ist's Wahrheit, ist es ein wonniger Traum; —
Da wird ihr des Himmels Gnade klar,
Und dankend sinkt sie vor Marias Altar. —

Carl M. Groß.

Ferdinandeum. Zweyter Jahresbericht von dem Verwaltungs-Ausschusse 1825.

(Fortsetzung.)

C. Plastik.

Unter den neuen Erwerbungen, welche das Museum an Gegenständen dieser Art gemacht, steht in jeder Beziehung oben an die herrliche Statue des sogenannten borghesischen Fechters, womit Sr. K. Hoheit der Durchlauchtigste Kronprinz dem Höchstseinen Nahmen führenden Ferdinandeum ein Geschenk zu machen geruhet haben, worauf dasselbe mit Recht stolz seyn kann. Sie ist von unserm Landsmann, dem k. k. Münz- und Medaillen-Graveur Joseph Lang aus weichem Metall so kunstreich verfertiget, daß sie nach dem Urtheile eines competenten Richters, des k. k. Professors der Bildhauerey an der Akademie der bildenden Künste in Wien, Schaller, sowohl in Hinsicht der Proportion als in Auffassung des Charakters für vollkommen gelungen angesehen werden kann, und daher als Kunststück in jedem Museum aufgestellt zu werden verdient. Dieß eben bestimmte Sr. K. Hoheit, das Stück von dem Künstler für das Ferdinandeum zu erkaufen, wobey Höchstdieselben dem Ausschusse melden ließen, daß es Höchstihnen zum Vergnügen gereiche, das Tyroler Museum mit einem und zwar vaterländischen Kunststücke bereichern zu können.

Aber nicht bloß diese wichtige Bereicherung unserer Kunstsammlungen, sondern auch — und noch viel mehr — die höchst gnädige Theilnahme, welche Sr. K. Hoheit an unserer Anstalt dadurch neuerlich an den Tag gelegt haben, muß den Verein mit innigster Freude erfüllen, und demselben ein neuer Sporn zur möglichsten Nachahmung eines so erhabenen Musters seyn.

Unter den übrigen plastischen Arbeiten, welche das Museum im Laufe dieses Jahres gewonnen hat, zeichnet sich besonders ein Basrelief von hartem Holze aus, das Joseph Hell von Völs, aus Dankbarkeit für die vom Vereine erhaltene Unterstützung zum Behufe seiner weitern Ausbildung an der Akademie der Künste in München, daselbst verfertiget und nach seiner Rückkehr in das Vaterland dem Museum zum Geschenke mitgebracht hat. Es stellt die feyerliche Zurückkehr der Pfalzgräfinn Genovefa aus der Verbannung in die Burg ihres Gemahls vor, und verdient in Hinsicht des bewunderungswürdigen Fleißes, womit alle Theile dieses schönen Ganzen ausgearbeitet sind, den seltenen Kunstwerken dieser Art an die Seite gestellt zu werden.

Die Büste Sr. Majestät des Kaisers, von dem ständischen Stipendisten Joseph Dialer von Imst aus Alabaster geformt, übergab der Herr Hofkanzler, Graf Chotek Excellenz, vor Seiner Abreise nach Wien dem Museum zu seiner Disposition.

Eine ähnliche von dem berühmten tyrolischen Künstler Zauner verfertigte Büste des ständischen Herrn Generalreferenten Joseph Freyherrn v. Reinhart erhielt das Museum von dessen rückgelassenen Herrn Söhnen, mit Vorbehalt ihres Eigenthumes, zur einstweiligen Aufstellung. — Diese Büste findet auch in unserm Nationalmuseum einen um so würdigern Platz, als sie die Züge eines Mannes verewiget, der wegen seines Biedersinnes und anderer ausgezeichneter Eigenschaften, die ihn als Geschäfts- und Staats-

mann charakterisirten, dem Vaterlande, dessen wärmster Freund er zu allen Zeiten war, stets unvergeßlich seyn wird.

Kleinere in diese Kategorie der Sammlungen gehörige und dem Museum neu zugewachsene Gegenstände sind:

Ein Kruzifix aus Holz und zwey kleine Figuren aus Elfenbein von Mollin. Beydes als Äquivalent des jährlichen Beytrages.

Bildniß des Erzherzogs Carl und des Generals Buonaparte, jenes in Porzellan, dieses in Steingut bossirt und gebrannt von Albaneder (Albani) von Schwarz; dann auch Bildniß eines Domherrn (Grafen v. Altham), mit Basrelief in Alabaster gearbeitet, von Jacob Birgstaller von Stilfes. Alle diese drey Stücke sind ein Geschenk des k. k. jubil. Domänen-Inspectors Herrn Aloys von Pfaundler.

Ein heil. Georg aus Alabaster, von Zauner, geschenkt vom Herrn Grafen v. Künigl.

Eine Statue des heil. Leopold aus Gips, gearbeitet vom Bildhauer Jacob Sottriner, Zeichnungslehrer zu St. Ulrich in Gröden, aus dem Nachlasse des Herrn Kreishauptmanns v. Hauer zu Bozen; vom Herrn Mandatar Bacher eingesandt.

Eine heil. Familie in Holz geschnitten von Pichler, ein Geschenk des Herrn Doctors Hellrigl zu Lana.

Porträt des Erzherzogs Leopold von Österreich aus Gips, und jenes des Theodorich Reisacher nebst Wappen aus weichem Metall geformt, dem Museum geschenkt vom Herrn Gubernialrath und Baudirector Grafen v. Reisach.

D. Medaillen.

Die Medaillen-Sammlung des Museums bekam in diesem Jahre einen sehr schätzbaren Zuwachs durch das Geschenk, welches demselben der Herr Mandatar Leopold Bidomini zu Brixen mit der Lippertischen Daktyliothek gemacht hat. Diese besteht in 3149 Gipsabgüssen der vorzüglichern Sammlungen von Cameen, Medaillen und Siegelringen. Jedem Stücke ist eine kurze erläuternde Beschreibung beygefügt.

Auch beschenkte der k. k. Münz- und Medaillen-Graveur zu Wien, Herr Joseph Lang, das Museum neuerlich mit einer von ihm trefflich gearbeiteten Medaille zum Andenken des Grafen Tenczin Ossolinsky, so wie mit einer andern für Modena bestimmten Preismedaille.

E. Verschiedene Kunstsachen.

Hierher gehören vorzüglich:

Eine Sonnen-Uhr, gestochen von Peter Anich, wurde gekauft.

Ein Miniatur-Porträt der Erzherzoginn Elisabeth, geschenkt von der Frau Präsidentinn v. di Pauli.

Ein Paladin und Halskragen von sehr kunstreicher Spitzarbeit, aus der Garderobe der Philippine Welser und ihres Gemahls des Erzherzogs Ferdinand.

Eine kupferne mit Hieroglyphen in Schmelzarbeit und mit arabischer Schrift verzierte Schale, als Äquivalent vom Herrn Fachdirector v. Lemmen.

Eine Sonnen-Uhr Kaiser Friedrichs IV. mit dessen Emblem und Wappen, und der Jahreszahl 1451, ein Geschenk des fürstlich Hohenloh-Fuggerischen Herrn Hofraths Carl Ludwig Ritters v. Fischheim.

Ein alter Becher von Glas aus dem Schloße zu Ehrenburg, geschenkt vom Herrn Grafen Leopold v. Künigl.

Zwey alte Glasgemählde von Herrn Pfarrer Christian Renner auf der Haid, und dem Herrn Mineralienhändler Gebhard.

Ein großes Thürschloß, ein Meisterstück von Schlosserarbeit, eingeschickt vom Herrn Mandatar Bacher zu Bozen.

Einige historisch-interessante Gegenstände der Vorzeit worunter das schön gearbeitete Spinnrad der Stifterinn des k. Stiftes zu Hall, vom Herrn Hinterwaldner zu Innsbruck.

F. Technologie.

Den ersten Beytrag zu den technischen Sammlungen lieferten die gewerbsfleißigen Thalgemeinden von Stubay welche bey Gelegenheit der vorjährigen Generalversammlung die eben versammelten Vereinsglieder mit einem sehr angenehmen Geschenk überraschten. Dieses bestand in einer durch die zwey Herren Deputirten Pfurtscheller und Seewald überbrachten, aus 222 Stücken bestehenden, und sehr kunstreich im verkleinerten Maßstabe verfertigten Sammlung ihrer Eisengeschmeid- und Stahlwaaren in einem niedlichen Kästchen, auf dessen oberm Deckel eine chronographische Inschrift die Widmung dieses Geschenkes ausdrückt. Diesem schönen Beyspiele folgte bald darauf auch Herr Graf von Dönhof, k. k. Kämmerer und Besitzer einer privilegirten Nadelfabrik in Fügen, indem er Muster aller Gattungen von Nadeln und Schrauben, die in seiner Fabrik verfertigt werden, in zwey artigen Etuis an das Museum überschickte.

Das Modell der ersten, im Jahre 1816 vom Zimmermeister Joseph Wille zu Landeck über dem Starkenbach ober Mils angelegten Bohlenbrücke, nebst einem vom Zimmergesellen Aloys Mark zu Fließ nach eigener Idee entworfenen Modelle zu einer größern Bogenbrücke verdankt das Museum der Güte des Herrn Mandatars und Kreisingenieurs zu Imst, Raimund Besser. Ein anderes sehr künstlich gearbeitetes Modell zu einer Zwinddrehma

schine, welches ein gewisser Joseph Lettner von Primwang verfertigte, und wodurch derselbe seine ausgezeichneten natürlichen Anlagen zur Maschinerie an den Tag legte, wurde gekauft.

Eine zwar nicht inländische, jedoch in mehrfacher Beziehung ungemein schätzbare Sammlung aller gegenwärtig bekannten Porzellanfarben sammt einigen schönen Gemählde-Mustern erhielt das Museum von dem k. k. Regierungsrathe Peter Jordan zu Wien. Darunter befindet sich auch eine Porzellandose mit dem wohlgetroffenen Porträt dieses unsers ausgezeichneten Landsmannes. Was den Werth des Geschenkes noch erhöht, ist der Umstand, daß diese ganze Sammlung ein Andenken ist, mit welchem der großmüthige Geber als einstmahliger Lehrer des um die Vervollkommnung der k. k. Porzellanfabrik in Wien hochverdienten Herrn Hofrathes und Directors Niedermayr, von Seite dieser Fabrik beehrt wurde. Schon diese unserm Vaterlande zur hohen Ehre gereichende Widmung dieser Fabrikate gewährt denselben ein vorzügliches Recht auf ihre Aufstellung in unserm vaterländischen Museum.

III. Sammlungen im Fache der Literatur und der Geschichte.

A. Antiquitäten.

Um auf den hohen historischen Werth aufmerksam zu machen, welchen die häufig im Lande vorfindigen oder noch in der Erde verborgenen Alterthümer für das Land ihrer Heimath haben, und zugleich den Leichtsinn zu rügen, womit derley Gegenstände vielfältig behandelt werden, indem man dieselben entweder aus Unwissenheit oder aus Eigennutz der allgemeinen Kenntniß und Benützung vorenthält, oder wohl gar in das Ausland verkauft, ließ der Verwaltungs-Ausschuß eine neuerliche öffentliche Einladung an alle und jede, die sich im Besitze solcher antiquarischen Schätze befinden, oder davon Kunde besitzen, ergehen, dieselben gegen billige Vergütung an das vaterländische Museum abzutreten. Zugleich wurden die Mandatare des Vereins in den verschiedenen Kreisen des Landes ersucht und ermächtiget, derley Alterthümer, wenn sie ihnen unter annehmbaren Bedingungen angetragen würden, für das Museum zu kaufen oder doch die dießfälligen Anträge dem Ausschusse einzuberichten.

Dieser klugen Vorsorge verdankte das Ferdinandeum auch in diesem Jahre den Erwerb so mancher nicht unwichtigen Reliquien der Vorzeit, und somit einen beträchtlichen Zuwachs seines Antikencabinets.

Außer einer zweyten, von dem Herrn Vicedelegaten zu Padua, Carl v. Roner gemachten Lieferung antiker Gefäße, in 17 Nummern bestehend, erhielt das Museum im Laufe des Jahres auch noch folgende antiquarische Beyträge: vom Herrn Mandatar Bacher zu Bozen zwey eiserne Pfeilspitzen, gefunden in der Gegend von Salurn; vom Herrn Mandatar Besser zu Imst ein Idol des Priapus, gefunden zu Perin; vom Herrn Kanonikus v. Boussieres zu Inichen nebst mehrern geschichtlich interessanten Gegenständen eine kleine, zu Inichen gefundene sehr schöne Statue des Jupiters; vom Herrn Akademiker Aloys v. di Pauli ein römisches Armband, gefunden beym Schlosse Klamm unweit Bairwies, und ein Idol, wahrscheinlich des Neptun, gefunden beym Schlosse Presel zu Völs am Eisack; vom Herrn Grafen Aloys v. Lodron eine antike Lampe, gefunden bey einem in Flaurenz, Landgerichts St. Lorenzen, ausgegrabenen steinernen Sarge; vom Herrn Gubernialrathe Rapp einen Pfeil sammt einem Theile des Bogens aus dem Schlosse Reifenstein; vom Herrn v. Schaffer zu Kaltern sieben in einander geflochtene Ringe nebst einer Schnalle, gefunden in einem Sarkophage auf seinem Gute zu Kaltern; vom Herrn Doctor v. Widmann zu Bozen einen Jupiter aus Erz im Feuer vergoldet, nebst einem nackten Knaben mit Schild, gefunden zu Lizzena; vom Herrn Mandatar v. Wintler zu Bruneck einen Stier von Erz, glaublich ein Idol der Taurisker; zwey Instrumente, bestimmt zum Gebrauche bey den heidnischen Thieropfern, ein Erstipitium und eine Ligula, dann ein römischer Wurfhammer, alle drey Stücke aus Erz, gefunden in der Abtey, Landgerichts Enneberg, wurden auf Verwendung eben dieses Herrn Mandatars vom Herrn Expositus zu Stern, Joseph Novara kaufsweise dem Museum überlassen.

Endlich erhielt dieses auch mit Bewilligung der hohen Landesstelle die in der hiesigen Universitäts-Bibliothek befindlichen, vom ehemahligen Bibliothekär v. Roschmann gesammelten, Antiken zur einstweiligen Aufstellung, und mit Vorbehalt des Eigenthums für die Bibliothek. Darunter befindet sich ein Merkur von Bronze, eine Copie, wovon das Original in Salzburg war aufgefunden worden, dann ein weiblicher Kopf aus gebrannter Thonerde, und verschiedene irdene Töpfe, Krüge und Lampen.

B. Münzen.

Die vaterländische Münzsammlung, die sich hauptsächlich auf jene Münzen beschränkt, die für Tyrol irgend ein nationales Interesse haben, erhielt folgende Beyträge:

a. An alten (römischen und griechischen) Münzen:

Vom Herrn Präsidenten v. di Pauli mehrere am Martinsbühel bey Zirl neuerlich ausgegrabene Münzen von Constantius, Carinus, Theodosius und Diocletianus;

vom Herrn Baudirections - Adjunkten Duile als Äquivalent zwey goldene Münzen von Valens Constantinus jun.; erstere beym Schloße Tyrol, letztere zu Meran gefunden; dann zwey silberne vom Julius Caesar und Tullius Cicero, jene aus dem Fürstenthume Lichtenstein, diese aus der Gegend von Innsbruck; mehrere kupferne vom Trajanus, Victorinus, Constantius, Licinius und Constans, gefunden auf dem Schönberg; endlich 3 griechische Kupfermünzen vom Lysimachus, Mithratus und Lysander aus der Gegend von Lienz; vom Herrn Grafen v. Künigl eine bey Kiens im Pusterthale ausgegrabene Münze, glaublich vom Crispus; vom Herrn Prälaten zu Wilten mehrere in dortiger Umgebung gefundene kupferne Münzen von Oct. Aug. Trajanus. Ulp. Hadrianus, Marc. Aurel. Antonius, Septimus, Geba, Gallienus, Constantinus M.; vom Herrn Gubernialraths Grafen von Reisach drey im Hirschanger bey Innsbruck gefundene Kupfermünzen des Probus, Valens und Aurelianus; vom Herrn Dechant Köfler zwey Kupfermünzen, eine von Vespasian, die andere von der Faustina junior, aus der Gegend von Voldepp; vom Herrn Registraturs - Adjunkten Röggl einige in der sogenannten Sulter zu Wilten gefundene kupferne Kaiser - Münzen von Alexander Severus, Maxentius, Aurelianus Claudius Gothicus, Nero, und einige unkennbare; vom Herrn Kuraten zu Terenz, Starjakob, zwey dort gefundene Kupfermünzen des Gordianus III. und Caligula; vom Herrn Dekan zu Meran Johann v. Tschiderer mehrere Münzen vom Kaiser Domitianus und Licinius, gefunden beym Dorfe Tyrol; vom Herrn Mandatar v. Wintler zu Bruneck eine zu Lapach gefundene Münze des Constans oder Constantius.

b. An Münzen aus dem Mittelalter und an alttyrolischen Münzen:

Erhielt das Museum einige schätzbare Beyträge vom Herrn Mandatar Bacher zu Bozen, vom Herrn Landrichter Baldauf, und Herrn Mandatar Besser zu Imst, vom Herrn Präsidenten v. di Pauli und dessen Frau Gemahlinn, vom Herrn Baudirections - Adjunkten Duile, vom Herrn Schloßhauptmann zu Tyrol Johann v. Lutterotti, vom Herrn Rath Andr. v. Mersi, vom ständischen Sekretär Herrn Johann v. Reinhart, vom Herrn Baudirector Grafen v. Reisach, vom Herrn landwirthschaftlichen Archivar Martin Strobl, und von Herrn Dekan v. Tschiderer.

Nur für wenige dieser eingegangenen Münzen durfte eine Vergütung geleistet werden, alle übrigen wurden der Anstalt unentgeldlich geschenkt. Eine individuelle Beschreibung aller dieser Münzen eignet sich mehr für das Inventar, als für gegenwärtigen Jahresbericht.

c. Wappen und Siegel.

Die schon im ersten Jahresberichte angekündete Sammlung der Wappen der tyrolischen Städte und adelichen Geschlechter, in vollkommenen Siegellack - Abdrücken, wurde dem Museum von dem Fachdirector Herrn Joseph Röggl mit dem Versprechen übergeben, dieselbe fortzusetzen, und so viel möglich vollständig zu machen. Auch wurden vom Herrn Präsidenten v. di Pauli dem Museum mehrere Wappen von Tyroler - Familien zum Geschenke gemacht.

(Der Beschluß folgt.)

Miscellen.

Mag es auch seyn, daß die englische Landwirthschaft in einigen Theilen jene Vorzüge besitzt, welche an ihr so gerühmt werden, so ist doch nicht zu verkennen, daß es weit leichter ist diese Vorzüge bey einem beschränkten, als bey einem sehr ausgedehnten und großen Besitzstand zu erreichen. Der Grundbesitz auf den brittischen Inseln ist gegen manchen Besitz auf dem Festland, besonders da, wo die Bevölkerung dem Areale noch nicht angemessen ist, nicht viel mehr, als eine Miniatur. Das gleiche Verhältniß muß somit auch bey dem Viehstand statt haben.

Der junge Fürst *** war vor nicht langer Zeit in London in einem jener Versammlungsorte, wo die großen Güterbesitzer, Pächter und Landwirthe zusammen zu kommen pflegen, um sich Mittheilungen über ihre Fortschritte in der Landwirthschaft zu machen und ihre hierauf Bezug habenden Angelegenheiten zu schlichten. Bey dieser Gelegenheit machte Lord F. bekannt, daß er als einer der vorzüglichen Schafzüchter nun schon über 3000 Schafe besitze.

Dagegen erklärte der Fürst ***, daß sein Vater auf seinen Gütern ungefähr eben so viele und wahrscheinlich noch mehr Schafknechte habe, deren jedem über 200 Stück Schafe zugewiesen seyn.

Diese Äußerung wurde als eine derbe Übertreibung angenommen, heftig bestritten und zuletzt eine Wette um einen nicht unbedeutenden Betrag eingegangen, aber zugleich, um die Wahrheit auf das Genaueste zu erforschen, noch am nähmlichen Tage ein eigener Commissär nach dem Continent abgesendet, um auf den Gütern des Fürsten den Stand der Schafe und der dazu bestellten Knechte zu erheben, und es fand sich, daß besagter Fürst über eine Million Schafe besitze, folglich auch weit mehr, als 3000 Knechte halten müsse.

Mit diesem Monath geht die halb- und vierteljährige Pränumeration auf diese Zeitschrift zu Ende. Die Herrn Abnehmer werden daher um Erneuerung ihrer Pränumeration höflichst gebethen.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 26. Juny 1826.

Ferdinandeum. Zweyter Jahresbericht von dem Verwaltungs-Ausschusse 1825.

(Beschluß.)

D. Urkunden.

Obgleich an die Besitzer von Archiven bereits wiederhohlte Einladungen und Ersuchschreiben erlassen worden waren, die im Plane des Institutes liegende vaterländische Urkunden-Sammlung mit Beyträgen zu bereichern, so ist doch für diesen Zweig der Geschichte bisher noch wenig geleistet worden.

Außer einer vom Fachdirector Herrn Joseph Röggl dem Museum übergebenen Sammlung der von ihm selbst kopirten Originalurkunden mehrerer tyrolischen Stifte, und einiger anderen vom Herrn Vikar Huber zu Pillersee eingeschickten urkundlichen Abschriften, besitzt das Museum in diesem Fache noch wenig, was eine Erwähnung verdiente. Das Schätzbarste in dieser Art ist eine vidimirte Copie des Schreibens, welches der verewigte Sandwirth, Andreas Edler v. Hofer, wenige Stunden vor seinem für Gott, Fürst und Vaterland heldenmüthig ausgestandenen Tode an seine rückgelassene Gattinn geschrieben hat, und welches gewiß keiner ohne tiefe Rührung lesen wird, dem das heiligste Interesse der Menschheit kein leerer Nahme ist.

E. Mannscripte.

Über den in diesem Jahre dem Museum zugekommenen Mannscripte verdienen vorzüglich folgende bemerkt zu werden:

Eine Bauern-Chronik vom J. 1695 — 1701. — Hanns Pruggers Chronik mit jener des Adam Schmidderers verglichen. — Adelsitzerhebung zu Rosenegg 1573, und Hannsen Rosenbergers Eisensteins Verleih und Willigung 1603; eingeschickt vom Herrn Vikar Leopold Huber zu Pillersee.

Maders Chronik der Stadt Hall — von der Wagner'schen Buchhandlung, und ebendesselben Geschichte Florians von Waldauf, — vom Herrn Prälaten des Stiftes Wilten.

Verzeichniß der Landesfreyheiten und Beschreibung der Edelsitze in Tyrol, eingeschickt vom Herrn Landrichter v. Lutterotti zu Enneberg.

Bundesbrief der vier Stände des Landes zur Handhabung der Freyheit im Jahre 1324, vom Herrn Anton von Egger zu Pradl.

Das alte bayerische Landrecht, vom Herrn Grafen v. Künigl.

Die Montafoner-Statuten, vom Herrn Kreishauptmann Ebner zu Bregenz.

Ein Manuscript, enthaltend die deutschen Gesetze angeblich Kaisers Carl IV., von dem fürstlich Hohenlohe-Fuggerischen Herrn Hofrath Ritter v. Fischheim.

Die rückgelassenen naturhistorischen Schriften des k. k. Professors der Naturgeschichte an der Universität zu Innsbruck, Johann v. Laicharding, dessen Verdienste in diesem Fache allgemein anerkannt sind, ein Geschenk der Frau Witwe desselben.

Acht Quartbände metallurgischer Handschriften, und Gumps Abhandlung über die Festung Ehrenberg, vom Herrn Grafen v. Reisach.

Die hinterlassenen medizinischen Schriften des Herrn Protomedikus v. Menghin, von dessen Neffen, dem Herrn Präsidenten v. Menghin zu Venedig.

Zwey Bände religiös-moralischer Gedichte, Früchte der Feyerstunden des quieszirten Professors der Rechte und Seniors der juridischen Fakultät zu Innsbruck, Herrn Franz v. Weinhart, von dem würdigen Verfasser zur Ermunterung des Nationalfleißes im vaterländischen Museum hinterlegt.

Ein Gebethbuch mit schönen Gemählden verziert, von der Frau Präsidentinn von di Pauli.

Ein altes Stammbuch, und ein anderes mit sehr schönen Wappen vom J. 1608.

Ein Manuscript auf Pergament: Verhaltungsregeln auf alle Tage, und ein anderes: Beantwortung der dem Hause Bayern zustehenden Erbfolge; beyde vom Herrn Präsidenten v. di Pauli.

F. Bücher.

Vor allen muß hier des schätzbaren Geschenkes rühmliche Erwähnung geschehen, welches der nunmehrige Herr Hofkanzler Carl Graf v. Chotek Excellenz mit allen jenen seinen Büchern dem Museum gemacht hat, welche sich in irgend einer Beziehung für unsere Nationalbibliothek eignen, und worunter sich mehrere Werke befinden, die, weil sie von ihren Verfassern Seiner Excellenz dedizirt worden waren, durch diese Widmung selbst für das Museum ein doppeltes Interesse erhielten.

Der vaterländischen Hochherzigkeit und Großmuth, womit der berühmte Historiograph des österreichischen Kaiserstaates, der Herr Hofrath Joseph Freyherr v. Hormayr alle seine herausgegebenen Werke dem Museum unentgeldlich zu senden versprochen hat, die, wenn sie einst vollständig aufgestellt sind, eine der ersten Zierden unserer Bibliotheca Tirolensis, ausmachen werden, ist schon im vorjährigen Jahresberichte das gebührende Lob gesprochen worden. Hier kömmt nur noch beyzufügen, daß dieser edelgesinnte Patriot sein Versprechen in diesem Jahre größten Theils schon erfüllt, und das noch Abgängige in kurzer Frist nachsenden zu wollen neuerdings zugesichert habe.

Eben dasselbe gilt auch von dem hochwürdigsten Herrn Weihbischof und Generalvikar in Vorarlberg, Bernard Galura, dessen eben so zahl- als geistreiche Schriften, von Hochdemselben in schnell aufeinander folgenden Lieferungen an das Museum eingeschickt wurden. Um den Werth dieses Geschenkes zu erhöhen, ist jedem einzelnen Werke die Widmung des hohen Geschenkgebers eigenhändig vorangeschrieben. Von andern noch wirklich am Leben befindlichen vaterländischen Literatoren haben nachfolgende von ihren Geistesproducten Beyträge in das Museum geliefert:

Der Freyherr v. Cresseri, Simon. Erharter, Damian, ständischer Stiftling. Ferner die Herren: v. Giovanelli, Benedikt, Podesta. Köfler, Simon, Dechant. Lechleitner, Johann Baptist, Stiftspriester von Stams. Niedermayr, Georg, Dechant. Primisser Aloys, Kustos. Graf v. Pompenti, Aloys Bernard. v. Rosmini, Anton. Sinnacher, Franz, Professor zu Brixen. Stoffella, Bartholomä, Professor zu Rovereto. v. Telani, Doctor zu Rovereto.

An gedruckten Werken nicht mehr lebender tyrolischer Schriftsteller erhielt das Museum zahlreiche, größtentheils unentgeldliche Beyträge von den Herren: Ahorner zu Augsburg. v. Baroni zu Innsbruck. Dal-Piaz, Propst zu Bozen. Danial, Kurat zu Hötting. v. di Pauli, Präsident. Ebener, Kreishauptmann zu Bregenz. Gasser, Kooperator zu Tulfes. v. Hörmann, Doctor v. Bozen. Karpe, Professor zu Innsbruck. Graf v. Künigl, Leopold. v. Mersi, Rath und Professor. Moritz, Gymnasialkatechet. Neubauer, Professor. v. Perlath, Doctor zu Klausen. Prälaten zu Neustift, Wilten und St. Peter in Salzburg. Provinzial der P. P. Franziskaner zu Hall. v. Pfaundler, Dominen-Inspector. Rapp, Gubernialrath. Strobl, Archivar. Tartarotti, Einreichungsprotokolls-Adjunct. v. Telani, Doctor und Mandatar zu Rovereto, u. a. m.

Von nichttyrolischen, aber in irgend einer Beziehung dem vaterländischen Museum interessanten Werken nennen wir noch: ein sehr gut erhaltenes und vollständiges Exemplar des berühmten Theuerdanks, gekauft aus der v. Peisser'schen Verlassenschaft.

Drey Exemplare der Darstellung einer neu erfundenen Geleise-Einräumungs-Maschine, eingesandt vom Erfinder und Verfasser, dem k. k. Rath und niederösterr. Straßenbaudirector Herrn J. M. Baumgartner zu Wien.

Koch-Sternfelds neue Beyträge zur Länder- und Völkerkunde, vom Verfasser selbst überschickt.

Il sepolcro de Winkelmann, ein Geschenk des Herrn Appellationsrathes von di Pauli zu Mayland.

Helmers Wappenbuch vom hochwürdigsten Herrn Bischof Grasser zu Treviso.

Arbor gentilitia ducum Sabaudiae, vom Herrn Archivar Strobl.

Geographischer Atlas v. J. 1681, vom Herrn Doctor Ettl zu Bozen.

Tirolensium Principum genuinae icones, vom Herrn Ritter von Fischheim.

Pfalzneuburgische Provinzialblätter und Neuburger Taschenbuch, vom Herrn Grafen von Reisach.

Zepernicks, Kapitels und Sedis-vacanz Münzen, vom Herrn Baron v. Sternbach zu Bruneck.

Missale secundum ritum Ecclesiae Brixinensis de anno 1592 und Breviarium Dioecesis Brixinensis de anno 1510, beydes vom Chorherrnstifte Wilten.

Wir schließen hier das Verzeichniß der im Laufe des

verwichenen Jahres den Sammlungen des Ferdinandeums neu zugewachsenen Gegenstände der Literatur und Geschichte, Kunst und Natur, und indem wir einen freudigen Blick auf alles das zurückwerfen, was in so kurzer Zeit, mit so geringen Hülfsmitteln, ja Trotz so mancher dem Gedeihen des Vereins entgegenstrebenden Hindernisse, von demselben geleistet wurde, überlassen wir uns getrost der sichern Hoffnung, daß in dem Maße, als sich jene vermehren, diese vermindern, auch das jüngste und bisher noch kleinste aller Landesmuseen — unser Ferdinandeum — nach und nach jene Ausdehnung und jenes Ansehen gewinnen werde, wodurch es würdig wird, den ältern und größern Instituten dieser Art an die Seite gestellt zu werden. Bis dahin müssen wir ungeduldige Splitterrichter zur Geduld verweisen, und sie bitten, den Baum darum nicht zu tadeln, daß er zur Zeit, da er erst blühet, noch keine reifen Früchte trage. „Alles hat seine Zeit!"

Innsbruck den 17. April 1826.

Der Verwaltungs-Ausschuß des tyrolischen National-Museums.

Das verwünschte Schloß.

„Wer pocht so spät an die Pforte?" — „Macht auf und seyd mein Freund!
Die Nacht ist tückisch und furchtbar, kein einziges Sternlein scheint.
Ich bin ein einsamer Wandrer, und habe mich tief verirrt,
Nun hat mich beym leuchtenden Blitze ein Engel hierher geführt."

„Wir wollen dir Herberg geben, wer du auch immer magst seyn,
Das Haus steht Allen offen; nun, Fremdling, komme herein!"
Da springt mit Donnersgedröhne weit auf das eherne Thor,
Der Waller tritt ein, dann klirren die Riegel wieder davor.

Hell glänzen die weiten Hallen, doch Alles ist stumm und leer,
Es scheint dem Pilger, als schweifte unsichtbares Leben umher.
In Purpur, Gold und Demanten prunkt glühend das todte Schloß.
„Und ist das Königsgebäude, wo sind denn Herr und Troß?"

So frägt er erstaunt sich selber, und schleicht von Gang zu Gang,
Und steigt Trepp auf, Trepp nieder, da wird's ihm unheimlich und bang.
Er sucht eine Thür ins Freye, doch findet er keine aus:
„Welch Dämon hat mich geleitet in dieses Geisterhaus?"

Und wie er so wallt und redet, gelangt er in einem Saal,
Hier dampfte auf Tischen und Tafeln in Silbergeschirren ein Mahl.
Darnach gelüstet's dem Pilger, er ist erschöpft und matt,
Doch machen heimliche Schauer ihn aller Speisen satt.

„Greif zu, es ist dir bereitet, genieße den Wunderquell!"
So klingt eine fremde Stimme wohl leise und silberhell.
Drauf setzt er sich nieder und kostet, was rings da um ihn steht,
Und jauchzt bald feuertrunken, vom Geisterhauche umweht.

Und als er recht zecht und schmauset, erschallt ein wildes Getos,
Als wäre im stürmischen Jubel das ganze Gebäude los;
Es klirren Spornen und Degen, es poltert der Pferde Huf,
Und weit durch die Hallen donnert der jauchzenden Menge Ruf.

Sodann miauen die Katzen, und bunte Stimmen schrey'n,
Laut hallt der Rüden Gebelfer, dumpf brüllt der Löwe darein,
Und Alles wird lebendig rings um in Gemach und Gang,
Und überall tost's und taumelt's im lustigen Sang und Klang.

Der Fremdling lächelt darüber, und schluckt brav Wein auf Wein,
Singt selber manch Liedchen und denket, da wird heut Hochzeit seyn.
Er springt begeistert vom Sitze und schaut zum Fenster hinaus,
Doch keinen Menschen erblickt er im Hofe und im Haus.

Nur überall magische Spiegel umgaukeln den staunenden Blick,
Und strahlen gar mancherley Bilder in spaßigen Formen zurück,
Verzerrte Gestalten und Zwerge, die springen her und hin,
Und neckische Dinge lachen und höhnen ihn aus darin.

„Nun, ist denn der Ort verzaubert, und bin ich im Hexenpallast?
Ha! das sind seltsame Leute, und ich ein seltsamer Gast!
Ey, sey es nun, wie es wolle, ein lustiges Leben ist hier,
Drum ziehe ich nimmer weiter, da bleibe ich für und für."

Er spricht's, und legt sich auf's Ruhbett, denn seine Glieder sind müd,
Und will in Schlummer versinken, wie ihn der Zauber umsprüht;
Da springen des Saales Flügel, drauf kommt ein zotiger Bär
Herein mit ernsten Schritten, und brummt die Worte her:

„Sey meiner Burg willkommen! Bist mir ein werther Gast;
Nun hast du dich wacker gestählet, und hast genossen der Rast.
Jetzt lange das Schwert herunter, das dorten hängt an der Wand,
Erringe dem Schloße die Freyheit, das einst ein Zaub'rer verbannt."

„Ein feuerspeyender Drache, halb Geyer und halb Wurm,
Mit vielen Köpfen und Schwänzen, der haust im alten Thurm,
Und ist des Schloßes Unhold, d'rum sey zum Kampfe bereit,
Mit dem mußt du dich schlagen, den sollst du erlegen im Streit."

„Dann nennst du die Burg dein eigen, mein Töchterlein geb ich dir hin,
Sie lauscht da unten im Hofe, wo weiße Lilien blüh'n,
Du hast einen Herrscher erlöset, mit ihm ein riesiges Reich,
Und willst du den Strauß nicht wagen, dein Leben gilt es sogleich."

Da bleckte der Bär die Zähne, und murrte schauerlich d'rein.
„„Hoho! nur Geduld, Herr Gastfreund, wer wird denn so grausam seyn.
Ich scheue nicht dich und den Unhold, noch stärkt mich Muth und Gluth.
Drum will ich jetzt gewinnen das schwarze Drachenblut."

Drauf wirft er sich in die Rüstung vom Golde und klingenden Erz,
Und tränkt mit Heldenkühnheit das mordsuchtlustige Herz,
Gewappnet ist Arm und Antlitz, mit Helm, Visier und Schild,
Sein Auge blitzt Verderben, die Stirne faltet sich wild.

Jetzt reißt er das Schwert herunter, und gürtet sich's um die Hüft,
Da girrte im Hofe ein Täubchen auf weißer Lilientrift,
Das ist wohl das Bräutchen, denkt er, und steigt aus dem weiten Gemach
Zum gothischen Thurme aufwärts, der Bär trabt hinten nach.

Weit gähnt eines Saales Pforte, erleuchtet vom Flammenborn,
D'rin hockt das Scheusal und glotzet gluthäugig sie an voll Zorn,
Es haucht den giftigen Odem heraus aus dem schwarzen Schlund;
Und speyt ein Meer von Flammen aus zwanzig Rachen rund.

Und wie sich nähert der Krieger, da fällt es ihn schnaubend an,
Doch standfest steht und kämpfet der kräftige Eisenmann,
Tollkühnheit, List und Stärke berauschen sein scharfes Schwert;
Es scheint dennoch vergebens, wie er sich auch wagt und wehrt.

Die Hälfte der Köpfe ist unten, nun hackt voll Ungestümm
Das Scheusal die spitzigen Zähne tief in den Panzer mit Grimm,
Und windet die Schlangenschwänze um Fuß und Schenkel und Brust;
Da rast der Abenteurer, sich selber nicht mehr bewirßt.

Jetzt stoßt er zum letzten Mahle das Schwert mit Riesenkraft
Dem Unthier in die Weiche hinein bis an den Schaft;
Es stürzt darnieder mit Brüllen und schäumet und tobt in Wuth!
Der Raum ist angeschwollen, vom schwarzen Qualm und Blut.

Triumph! Der Sieg ist gewonnen, gefallen ist nun das Loos,
Der Drache ist hin, der Sieger liegt nur besinnungslos,
Und alle Gemächer und Gänge ertosen im Jubel laut,
Ein König mit funkelnden Rittern, der weiht dem Befreyer die Braut.

„Wie bin ich hierher gekommen? Welch jauchzende Freude und Pracht!
Ich streifte ja durch den Urforst bey Sturm und Regen der Nacht".
„„Gelöst ist des Zaubrers Machtspruch, du hast uns gerettet, mein Sohn,
Drum schenk' ich dir Reich und Scepter und meine Tochter zum Lohn.""

Da kehrte dem kühnen Helden Bewußtseyn wieder zurück,
Und wie erstaunte er freudig nun über sein königlich Glück!
Er ruht auf goldenem Thronbett, umstanden vom hohen Chor,
Und Siegestöne schallen in sein lusttrunkenes Ohr.

Wohl liegt der Drache im Thurme am Boden dahin gestreckt,
Doch ist der blühende Sieger auch schwer mit Wunden bedeckt,
Da weint die schöne Prinzessinn und küßt ihm Stirn und Mund,
„Dein will ich warten und pflegen, bis du, Geliebter, gesund."

„„O holde Maid, wie gerne erdulde ich Wunden und Schmerz,
Sie haben mir ja erworben ein Reich und ein edles Herz."" —
„Wo du zuerst das Täubchen geseh'n am Lilienplatz,
Dort laß uns die Hochzeit feyern, dort glänzt mein bräutlicher Schatz."

Da lächelt der König in Freude, und tritt zum Retter herzu:
„Mein Sohn, nun schlummere in Frieden, denn du bedarfst der Ruh,
Und bist du gestärkt und geheilet, dann soll ein Fest besteh'n,
Wie seit undenklichen Zeiten die Erde noch kein's geseh'n."

Dann spricht er zu den Grafen und Rittern und Herr'n gewandt:
„Ihr aber reitet ins Weite, und kündet dem Meer und Land,
Daß aller Könige König nun wieder sey befreyt
Vom hundertjährigen Banne, und throne in Herrlichkeit."

„Und ladet mir fremde Kaiser und Fürsten ein zum Bund,
Ich will sie väterlich heimen die Herrscher vom Erdenrund."
Nun gehen Thüren und Pforten, die Hohen ziehen aus,
Und fliegen auf Rossen und Fahrten weit in die Welt hinaus.

Drauf schläft im goldenen Saale der Kranke ermüdet ein,
Doch an dem Bette wachte die schöne Prinzessinn fein,
Und in dem Schloße verhallte der rauschende Jubel sacht,
Der Himmel ist hell gestirnet, noch wehet die Mitternacht.

Ringsum herrscht Todesstille, es rauscht nicht Blatt und Fluß,
Der Schlaf haucht in die Palläste und Hütten seinen Gruß.
Am Himmel wandelt der Mondschein, auf Erden hiernieden ruft
Im grausen Widerhalle der Uhr durch die Luft.

Da gaukelt aus alten Ruinen empor ein geflügelter Mann,
Mit einem Faltengewande buntfärbig angethan,
Mohnblumen umkränzen die Stirne, ein Füllhorn goß er aus,
Da fielen Goldkronen und Perlen und Wunderdinge heraus.

Nun taucht er wider ruhig zur Unterwelt hinein,
Kehrt in den Pallast des Schlafes beym schwarzen Thore ein. *)
Auf Erden graute der Morgen, das Lied der Vögel erscholl,
Da sah man, wie jeder Blume der Busen in Thränen schwoll.

---

*) Nach Homer, welcher es der Penelope in den Mund legt, hat der Pallast des Schlafes, zwey Pforten, eine von schwarzem Horne, woraus die wahren, und die andere vom Elfenbein, woraus die falschen Träume hervorkommen.

Die Sonne bereifte Berge und Hügel mit goldenen Saum.
Sieh! da erwachte ein Wandrer aus einem schönen Traum.
Im grauen Gebäude der Vorzeit, erhöht auf des Felsens Stirn,
Hat er sich des Nacht's gelagert nach langem wilden Irrn.

„Wo ist die himmlische Jungfrau? Wo ist der Demanten Licht,
Und König, Thron und Scepter? — Das war ein Wahn doch nicht.
Ich hab ein Schloß erlöset, den Drachen zu Boden gestreckt,
Noch sind ja meine Hände geritzt und vom Blute befleckt."

Er spricht's mit wirrem Sinnen, und trieft vom kalten Schweiß,
Sein Blut durchsprudelt die Adern, die Stirne ist glühend heiß.
Er hebt sich empor vom Pfühle, und schaut daher, dorthin,
Und sieht im einsamen Garten drey schneeweiße Lilien blüh'n.

„Ich weiß ja, es war keine Täuschung, noch nicken die Blumen hier,
Da muß der Brautschatz liegen, so sagte das Liebchen mir."
Dann gräbt er auf selbem Orte tief in die Erde hinab,
Bald tosste auf eherne Platten der spitzige Wanderstab.

Und sieh! des Glückes Gattinn, sie war dem Pilger hold,
Er fand eine breite Küste, erfüllt vom blanken Gold;
Drauf mußte an selber Stelle, wie er sie im Traum geseh'n,
Bald eine gigantische Veste in flammender Blüthe steh'n.

Die öde Burg der Gespenster, wovon oft der Landmann erzählt,
Die ward nun im nächlichen Dunkel von tausend Lichtern erhellt,
Und drinnen hausete ein Kraftmann, durch Geist und Thaten groß,
Der hat uns die Mähre berichtet von dem verwünschten Schloß.

Anton Kasper.

Bibliographisch-kritische Uebersicht der in Europa über osmanische Geschichte erschienenen Schriften.

Von Joseph von Hammer.

(Fortsetzung.)

Happel der große Geschichts-Compilator des vorletzten Jahrzehends des XVII. Jahrhunderts charakterisirt das Romanenhafte seiner Werke, schon durch die Titel derselben:

553. Happelii Everh. Guerneri — Ungarischer Kriegs-Roman, oder ausführliche Beschreibung des jüngsten Türkenkriegs vom Jahre 1683 bis 1687 unter einer annehmlichen Liebes- und Heldengeschichte fürgestellt. 4 Theile mit Kupf. Ulm 1685 — 1687 in 8.

554. Happelii Everh. Guerneri Hochverdiente Ehren-Säule christlicher Tapferkeit, darauf verzeichnet der jüngste blutige Türken-Krieg zwischen k. k. Maj. und dem Türcken in Ungarn. (v. J. 1683 — 1687) ꝛc. mit Kupf. und Karten. Hamburg 1688 in 4.

555. Happelii Everh. Guerneri des Ottomannischen Bajazeths, oder sogenannten Europäischen Geschicht-Romans auf die Jahre 1687 — 88 erster und zweyter Theil, darin alle denkwürdige Geschichte dieser Jahre abgehandelt werden, in einer wol erfundenen Liebes- und Heldengeschichte. Mit Kupfern. Ulm 1688 in 8.

556. Happel Thesaurus Exoticorum, oder eine mit ausländischen Raritäten und Geschichten wohlversehene Schatzkammer, fürstellend die Asiatische, Afrikanische und Amerikanische Nationes ꝛc. — Darauf folgt eine umständliche Beschreibung der ganzen Türckey, Abbildung aller Sultane, und einiger berühmten Belagerungen (1. die von Güns J. J. 1532, 2. die von Szigeth 1566, 3. die von Raab 1594.) Alsdann eine Beschreibung des Ungarischen Königreichs sammt dessen incorporirten Landen ꝛc. mit einer kurzen Beschreibung der Ungar. Könige (bis 1654) mit einer Landcharte und vielen Kupf. — Lebenslauff Leopoldi I. (vom J. 1657 — 1687) und siegreiche Kriege, Belegerungen, Schlachten, Conspirationes, Vermählungen, Entsatz Wiens, Eroberung von Ungarn und Siebenbürgen, Tököly's Rebellion, Krönung Joseph des I. ꝛc. mit Kupf. und Landch. — Endlich Mahomets Alkoran aus dem Arabischen ins Franz. durch Du Ryer, ins Niederl. durch Blasemacher, ins Deutsche durch Johann Lange übersetzt. Voraus geht eine Spezialbeschreibung der Türken, wie auch Mahomets Lebenslauf. Hamburg 1688 in Fol. Endlich enthält seine

557. Historia moderna Europae. Ulm 1692, die Siebenbürgische Geschichte unter Rakotzy und Bartsay vom J. 1660. Unter Kemeny und Bartsay vom J. 1661. Unter Kemeny und Apafy v. J. 1661 und 62. Unter Apafy im J. 1663. Dann aus der Ungar. Geschichte die Belagerung von Neuhäusel vom J. 1663; die Belagerung von Serinwar und die Schlacht bey St. Gotthard.

Ein Seitenstück zu Sagredo's Osmanischer Geschichte, welcher vom Anfange des Reichs beginnt, ist die italienische Beregani's.

558. Historio delle guerre d' Europa dalla Comparsa dell' Armi Ottomane nell' Hungheria l' anno 1683 di Nicola Beregani Nobile Veneto. In Venetia, appresso Bonifacio Ciera MDCXCVIII. Con Licenza dé Superiori, e Privilegio in zwey Theilen 4.

Und ein Seitenstück zu den fünf Werken des Happelius sind die fünf des Franziskus Erasmus, deren eines, nähmlich der Adler-Blitz schon oben beym A-

ler = Schwung oder Ortelius redivivus aufgeführt worden ist; die andern vier sind:

559. Schau- und Ehrenplatz christlicher Tapferkeit d. i. aller denk- und ruhmwürdig ausgestandenen Belagerungen der Stadt Wien ɩc. Angehängt ist die neueste Türkische Belagerung im Jahr 1683 von Francisci Erasmi Hohenloh. Rath. Nürnberg 1684 in 4.

560. Der Türkische Gubernator und Vasall, d. i. gründlicher und glaubhaffter Bericht von den heutigen Gubernamenten, Gubernatoren und Lehn-Fürsten des Ottomannischen Reichs, wie auch deren Einkommen und Tribut ɩc. wobey sonst auch andere merkwürdige Erzählungen mit angeführt werden; zu mehrerer Erläuterung unterschiedlicher in dem sogenannten Adler-Blitz begriffenen Sachen, mit Kupfern von Francisci Erasmi Hohenloh. Rath. 1684 in 4.

561. Der neu vermehrte Türkische Gubernator ɩc. von Francisci Erasmi Hohenloh. Rath. 1685 in 4.

562. Der blutig lang gereitzte, endlich aber sieghafft-entzündete Adler-Blitz wider den Glantz des barbarischen Sebels und Mordbrandes. In historischer Erzählung der Kriegs-Empörungen Ungarischer Malcontenten, wie auch grausamen Kriegs-Verwüstung der Ottomannisch-Tartarischen in Ungarn, sonderlich aber vor der belagerten Stadt Wien entsetzlich wüthenden, endlich aber ɩc. überwundenen Heer-Macht, hervorleuchtend ɩc. mit Planen von Francisci Erasmi Hohenloh. Rath. 1684 in 4.

563. Vor Blitz deß fortstrahlenden Adler-Blitzes d. i. zu Beleuchtung der jetzo wüthenden Türkisch. und Französischen Waffen dienlichster Vorbericht, darinnen die rechte Haupt-Quelle solcher beyden Kriege entdeckt, demnechst auch die von Frankreich sowol durch Unterhaltung der Ungarischen Rebellion, als durch Entzündung des Erbfeindes der Christenheit fortgestellte Feindseligkeit erzehlt, folgendes die Kayserl. Legation an den Sultan, und die Beschreibung der Wienerischen Belägerung erstattet wird, mit Kupf. von Francisci Erasmi Hohenloh. Rath. Frankfurt und Leipzig 1691 in 4.

Seit Leslie's Großbothschafts-Beschreibung durch Tavernier war keine bis auf die des Grafen Caprara, welcher unmittelbar vor der Belagerung Wiens nach Constantinopel gesendet ward, erschienen:

564. Relatione dell viaggio fatto à Constantinopoli, e ritorno in Germania del Conte Alberto Caprara Gentiluomo della Camera dell' Imperatore, et da esso mandato come Internuntio straordinario, e Plenipotentiario per trattare la Continuazione della Tregua. Edizione terza con nuova aggiunta, da Benaglia Giovanni. In Venetia presso Stefano Curti 1685 in 12.

Ein Bericht über die Audienz des Internunzius Hoffman von Ankerskron im Jahr 1678, so wie über die Geschichte jener Zeit befindet sich in der Zueignungs-Epistel und der für sich ein Buch bildenden Vorrede Podesta's zu seinem Persico-Arabico-Turcismus, deren Titel:

565. Epistola dedicatoria, Historico-Politica, ad Serenissimum et Potentissimum, Romanorum et Hungarorum Regem Josephum Primum, Archiducem Austriae. Nec non Praefatio Philologica, et Historico-Moralis, in Linguam Persicam et Arabico-Persicam. Authore Joanne Baptista Podesta, Equite S. S. Sepul. Hier. S. C. R. Maj. Consil. Aulico-Regio-Hungar. nec non in Ling. Or. Secr. et Ling. Or. pub. Prof. Viennae Austriae, tipis Leopoldi Voigt, universitatis Typographi. Anno 1692. in 4.

(Die Fortsetzung folgt.)

Literatur.

208. Alle Freunde und Beförderer der Landwirthschaft werden es uns Dank wissen, wenn wir sie auf folgendes, bey C. W. Enders in Prag erschienene, empfehlenswerthe Werk aufmerksam machen. — Böhmens Haus- und Landwirthschafts-Geräthe, in Verbindung mit den merkwürdigeren ökonomischen Werkzeugen des Auslandes, beschrieben von Emanuel Grafen Michna, Freyherrn von Waitzenau, k. k. Kämmerer, öffentlichen und ordentlichen Professor der Landwirthschaftskunde an der k. k. Universität und der böhmisch-ständisch-technischen Lehranstalt zu Prag ɩc. ɩc. erster Band, erstes bis sechstes Heft mit 24 Kupfertafeln Preis 6 fl. C. M.

Den wesentlichen Nutzen der verschiedenen Schriften über den vorliegenden Gegenstand, sowohl für Landwirthe überhaupt, als auch für Wirthschaftsbeamte insbesondere, hat man im Allgemeinen bereits längst anerkannt, und ihnen den verdienten Beyfall gegönnt.

Es scheinen aber viele derselben den eigentlichen Zweck nicht ganz erreicht, und die Erwartungen nicht ganz befriediget zu haben, zu welchen das landwirthschaftliche Publicum, sich bey ihrem Erscheinen berechtigt glaubte, indem sie theils von Werkzeugen handelten, die in dem eigentlichen landwirthschaftlichen Gewerbe durchaus keine Anwendung finden, theils aber auch durch die Kürze und Mangelhaftigkeit der Beschreibungen, so wie der

nöthigen Maßbestimmung, die Nachbildung solcher Instrumente nicht leicht möglich machten.

Andere Werke dieses Inhalts hatten dagegen den wesentlichen Nachtheil, daß sie zwar bey mehrerer Brauchbarkeit, und innerem Werthe, dennoch den größeren Theil der weniger bemittelten Landwirthe, wenig Nutzen brachten, indem die Höhe des Preises dieser, meistens mit entbehrlichem Eleganz besorgten Ausgaben, jenen ihrer Anschaffung nicht erlaubte. Um nun diesem vielseitigen Bedürfnissen zu begegnen, hat es sich der Herr Professor Graf von Michna in der hier angezeigten Schrift vorgesetzt, die Land- und Hauswirthschaftlichen Geräthe des Vaterlandes, welches in Ansehung der Mannigfaltigkeit derselben, unter den österreichischen Kaiserstaaten, den ersten Rang behaupten dürfte, mit den wichtigeren Werkzeugen des Auslandes, deren Nutzen bereits erprobt ist, in eine gemeinsame Übersicht zusammenzustellen und durch die Vergleichung desjenigen, was im Vaterlande bestehet, mit Jenem — was im Auslande mit besserem Erfolge angewendet wird, die Verbreitung des Gemeinnützigen möglichst zu befördern.

Zu dieser ausgesprochenen Tendenz wird daher vorzüglich dahin gearbeitet, daß die Instrumente in einer, ihre Eigenthümlichkeit am deutlichsten bezeichneten Stellung — optisch, dann in den übrigen Stellungen, deren Ansicht zur Nachbildung im Großen erforderlich ist — geometrisch, und zwar in einem hinlänglich großen Maßstabe gezeichnet, dargestellt werden; — daß diesem ferner eine genaue Maßbestimmung (Dimension) beygefügt, und überdieß die besonders beabsichtigte Gemeinnützigkeit dieses Werkes auch noch durch eine populäre (gemeinverständliche) Beschreibung der Gegenstände befördert werden.

Bey diesen vorgesetzten Zwecken, welche den Erwartungen des ökonomischen Publicums schon eine hinlängliche Richtung bezeichnen, wird dessen Theilnahme diesem Unternehmen sicher nicht entgehen, indem ferner dabey nicht bloß eine trockene Aufzählung der Bestandtheile der Geräthschaften (bey deren Lieferung der Herr Verfasser sich übrigens an keine gewisse, systematische Folgenreihe, nach bestimmten Classen bindet) sondern auch die Eigenthümlichkeit in der Behandlung eines jeden Werkzeuges, und insbesondere die Versehen angegeben werden, welche bey dessen Anwendungen gewöhnlich unterlaufen.

Miscellen.

Der französische Generallieutenant Graf Dejean ist im Besitz der beträchtlichen und reichsten Sammlung von Coleopteren, die es gibt. Seit länger denn zwanzig Jahren unternahm er für diesen Zweck Reisen durch verschiedene Länder und scheute die größten Opfer nicht. Der 1821 von ihm herausgegebene Katalog begriff 6692 Arten; seitdem ist aber die Sammlung fast um das Doppelte vermehrt worden. Der kürzlich erschienene erste Band einer Beschreibung dieser Coleopteren umfaßt nicht mehr als 431 Arten, und demnach wären 26—27 Bände erforderlich, um die ganze Sammlung zu beschreiben.

Professor Finn Magnusen zu Kopenhagen beabsichtigt die Herausgabe eines großen Werkes, daß die Übereinstimmung nachweisen soll, welche zwischen Religion und Mythus in Asien und denen des nördlichen Europa sich findet. Eine Probe dieser zu erwartenden Schrift ist die kürzlich von ihm erschienene Abhandlung über die Seiks. In einer Übersicht der Geschichte dieser indischen Secte (nach Wilkins, Forster, Malcolm, Leyden u. A.) wird gezeigt, wie nach und nach der Buddhaism der Seiks zur Odinsreligion übergehen konnte. „Der Muth — sagt Magnusen —, mit welchem die Akaller den heiligen Damm und Amritsar vertheidigten, ist derselbe, welchen unsere Berserker vor Jahrtausenden bey der Vertheidigung von Upsal und seiner heiligen Quelle gezeigt. Alle diese Orte waren ein Symbol der himmlischen Wohnungen, zu welchen Jeder zu gelangen hoffte, der hienieden von Todesfurcht frey blieb.“ In einer Anmerkung des Verf. wird die Annahme verwandter Beziehungen der Religion der alten Skandinavier mit den Hauptsätzen des Buddho-Bramanism, wie auch mit den Glaubenslehren der Perser und der thracischen Gothen, als die Basis des verheißenen größern Werkes bezeichnet. (Nyt Aftenblad.)

Am 14. Juny 1825 haben die niederländischen Capitains Coerthen und Eng, die mit den Schiffen Maria Reigersbergen und Pollux von der Küste Guinea nach Valparaiso und Nokahiva segelten, unter dem 7° 10′ S. B. u. 177° 33′ 6′ O. L. von Greenwich, eine große Insel entdeckt, die auf keiner Seekarte angegeben ist. Ihre Bewohner sind kupferfarbig, und stehen auf der allerniedrigsten Stufe der Cultur. Von den Entdeckern ist die Insel Nederlandsch Eiland benannt worden.

Seit Anfang dieses Jahres gibt der Hofrath Peter v. Köppen, in Petersburg eine bibliographische Zeitschrift in russischer Sprache heraus, deren Zweck Bekanntmachung alles dessen ist, was Literatur und Kunst in jenem weiten Reiche

liefern. Dem Plane des Herausgebers nach, kann nun ein jeder Künstler, Autor oder Verleger einen kurzen, faßlichen Aperçu des von ihm edirten Werkes in diesem Blatte geben, oder auch andere können ihn geben, und Hr. K. hat sich dieserhalb nicht allein mit den Gelehrten und Künstlern, sondern auch mit den Buchhändlern seines Vaterlandes in Verbindung gesetzt, die ihm, wie man leicht denken kann, des eigenen Vortheils wegen, gern ihren Beystand zusicherten! auch hat er, um seinem Unternehmen eine möglichste Dauer zu sichern, sich sogleich in der Person des Hofrath von Wostokoff, einen Nachfolger ernannt, falls irgend ein Ereigniß ihn an der ferneren Betreibung des Redactionsgeschäfts hindern sollte. Alle Monathe erscheinen zwey bis vier Bogen von diesem russischen Bibliographen. Interessant war uns, daraus zu erfahren, daß Rußland dermahlen 67 verbreitete periodische Schriften (Zeitungen, Anzeigeblätter, Journale) hat, von denen die mehrsten natürlich in der Landessprache, verschiedene aber auch in deutscher, französischer, englischer (Eins, und dieß ist der zu Kronstadt herauskommende Preiscourant von Petersburg), pohlnischer, lettischer, und Eins, das Museum für die Jugend, zu Petersburg (eine Art Jugendzeitung), in mehrern Sprachen zugleich (russisch, deutsch und französisch) ausgegeben werden. Außer diesen 67 gibt es übrigens noch eine hübsche Menge bloß localer Schriften dieser Art, die, theils ihrer Tendenz nach, nur einen beschränkten Ausbreitungskreis haben können, theils auch durch die Sprache, in welcher sie abgefaßt sind keine bedeutende Verbreitung erlauben, wie z. B. die in georgischer Sprache geschriebene Zeitung von Tiflis.

Einiges zur Statistik von Dänemark. Der Marineetat dieses Landes besteht aus 1 Admiral, 1 Viceadmiral, 7 Contreadmirale, 9 Commodores, 5 Commodores vom zweyten Range, 47 Capitäns, 77 Lieutenants. Die Landmacht hat 1 Feldmarschall, 2 Generale en chef, 3 Generallieutenants, 15 Generalmajors; 28 Generaladjudanten. Der Klerus besteht aus 13 Bischöfen und 1500 Stadt- und Landpredigern, von welchen letztern die Mehrzahl mehr als einem Kirchsprengel vorstehen muß. Von den zwey Orden des dänischen Reiches, ist besonders der vom Dannebrog in seinen vier Classen mit einer großen Anzahl Ritter begabt (1601 in Allem), und rechnet man 250 Kammerherren und 240 Kammerjunker dazu, welche der dänische Staatskalender aufführt, so muß man gestehen, daß dieß eine hübsche Menge Decorirter für einen an Volksmenge so schwachen Staat ist.

Nach Hrn. Moreau de Joannes Angabe, beträgt der innere Handel Großbritanniens jetzt jährlich ungefähr 8,602,000,000 Fr. der äußere 1,900,000,000; der von Frankreich dagegen: der innere 6,500,000,000 Franken, der äußere 850,000,000 Franken; und der der Vereinigten Staaten von Nordamerika; der innere 2,500,000,000 Franken, der äußere 800,000,000 Fr. — Nach ebendemselben führt England an eigenen Erzeugnissen seines Bodens und seiner Industrie aus, für 900,000,000 Fr.; Frankreich für 410,000,000 Franken; die vereinigten Staaten für 262,000,000 Fr. und das weite Rußland dagegen nur für 202,000,000 Fr. — Man sieht hieraus, daß England allein so viel und noch mehr ausführt, als alle große und handeltreibende Nationen zusammen, und daß also eine Bevölkerung von 22 Mill. Menschen hier so viel und mehr in dieser Hinsicht leistet, als anderwärts eine von 85 Mill.

Zu Constantinopel erschien 1824 von Djordjani ein Commentar des Mewarif (Metaphysik, von Adhad-Eddin al Idgi). Man ersieht daraus, daß der Islam 73 Secten zählt, wie es im Koran die Worte bezeichnen: „Mein Volk ist in 73 Secten getheilt. Alle sind zum Feuer verdammt; ausgenommen die, zu welcher ich und meine Anhänger sich bekennen.“ — Zu diesen 72 heterodoxen Secten gehört auch die der Ismaeliten, gestiftet von fanatischen Magiern, die den Islam durch das „System der Exegese des innern Sinnes“ in seinen Grundfesten erschüttern wollten, als es ihnen nicht gelang, denselben durch die Gewalt der Waffen zu unterdrücken. Ihre Lehre ist, Gott sey weder existirend noch nicht existirend, weder weise noch thöricht, weder mächtig noch schwach. Alle Religionsgesetze traten sie mit Füßen, bemächtigten sich mehrerer festen Plätze, und setzten die Sultane in Schrecken. Zuletzt erklärten sie die Indifferenz aller Handlungen, und lebten in einem völlig gesetzlosen Zustande. Merkwürdig sind die Sunniten (Essenier) und die Schuten (Abtrünnige), weil sie durch die Verschiedenheit ihres Religionsbekenntnisses Asien noch heute in zwey große Hälften theilen. Die durch den Propheten von allgemeiner Verdammniß ausgeschlossene Secte ist die der Nadjiye (die erlösende).

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 28. und Freytag den 30. Juny 1826.

(77 und 78)

Ornithologische Unterhaltungen.

Von Georg von Gaal.

(Fortsetzung.)

Das Alter der Vögel ist in Betracht ihrer Größe von längerer Dauer, als das Lebensziel der Säugethiere. *) Kleine Singvögel, Stieglitze, Kanarienvögel, Finken sind in der Gefangenschaft 20 bis 24, Papageyen 100 Jahre alt geworden. In der Freyheit würden die Vögel noch älter werden, wenn da nicht Raubvögel und tausend andere widrige Schicksale im Vaterlande und auf der Reise ihr Leben abkürzten. — Der Feinde haben die schwächern unter den Vögeln eine große Zahl, worunter der Mensch der mächtigste und gefährlichste ist. **) Er hat tausend Anstalten ersonnen, um diese Thiere, obgleich er ihnen in der Luft nicht folgen kann, theils todt, theils lebendig in seine Gewalt zu bekommen. Unter den Säugethieren thun diejenigen den Vögeln großen Schaden, welche Bäume besteigen, z. B. die Marder, der Iltis und andere. Der Fuchs und das Wiesel beschleichen die auf der Erde lebenden; die Schlangen, zumahl in heißen Ländern, gehen ihnen auch auf den Bäumen nach. Am furchtbarsten sind dem schwächern Vogel die großen Räuber seiner eigenen Classe; von den Fischen steht ihnen auch bisweilen Gefahr bevor, wenigstens verschlingt der gefräßige Hecht sehr leicht ein junges Gänschen ꝛc. Manche Vögel werden innerlich von Würmern, noch mehr aber äußerlich von Insecten aus dem Geschlechte der Läuse geplagt. Waffen zur Vertheidigung verlieh die Natur nur wenig Vögeln, unstreitig, weil sie ihnen Flügel gab. Diese Waffen bestehen im Schnabel, der bey Raubvögeln furchtbar ist; in Krallen oder Klauen, in kurzen Stacheln an den Flügeln, z. B. beym Spornflügel, und in einer beträchtlichen Stärke in dem Flügelarm, z. B. beym Schwan und dem Strauße. Viel zu sehr würde dieser ohnehin schon weitläuftige Artikel ausgedehnt werden, wenn man hier die verschiedenen Anstalten zum Fange und zur Jagd der Vögel, die Vogelheerde, die verschiedenen Arten von Garnen, Netzen, Dohnen, Sprenkel ꝛc. ausführlich beschreiben wollte. Wer darüber Belehrung wünscht, findet sie in Jagdschriften und in Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands. Hier also nur noch von dem Nutzen und Schaden der Vögel, ingleichen von der systematischen Eintheilung derselben.

In der Ökonomie der gesammten Natur greift die Haushaltung dieser ganzen Thierclasse so vortrefflich ein, daß die Harmonie im Ganzen sichtbar genug und hiermit der Nutzen dieser Thiere dargethan ist. Dem eigensüchtigen Menschen leisten die Vögel große Vortheile, doch reichen sie nicht an die hinan, die ihm die Classe der Säugethiere ge-

*) Daß manche Vögel nebst den glücklichen Vorzügen womit die Natur ihr Geschlecht begabt hat, auch noch ein sehr hohes Alter erreichen, ist ungeachtet so mancher Fabel und Übertreibung doch außer Zweifel.

So bekam *) Herr Steward, Esq. zu Portmann-Square eine große Naturmerkwürdigkeit, es ist ein sehr großer Falke, denn man auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung gefangen hat. Um den Hals trägt er ein goldenes künstlich gearbeitetes Halsband, auf welchem folgende Worte stehen: „This Goodlie Hawke doth belogne to his most excellente Majestie James King of Englande. A. D. 1610." (d. h. dieser schöne Falke gehört Seiner Majestät dem Könige von England, Jacob dem Ersten.) Der Falke verräth immer noch einen großen Grad von Lebhaftigkeit, und die einzigen Spuren, die man von seinem hohen Alter bemerkt, sind ein kurzes Gesicht, und eine Veränderung der Federn am Halse, die weiß geworden sind.

**) Man lese die Aviceptologie francaise, ou traité général de toutes les ruses dout on peut se sérvir pour prendre les oiseaux; avec figures par Buliard; septième edition revue, corrigée et augmentée en 12. à Paris 1818. et chez Charles Gerold à Vienne.

*) Laut des Mus. des Wunderv. VI. B. S. 106.

Gallerie scenischer Künstler.

Vierzehntes Bild.

Friedrich Wilhelmi.*)

Friedrich Wilhelmi wurde im Jahre 1788 den 21. April zu Brauendorf in der Niederlausitz geboren und verlebte die ersten Jugendjahre auf dem adeligen Landgute seines Vaters, der ihn für den Militärstand bestimmte und ihm die hierzu erforderliche Bildung gab. Im Jahre 1800 trat er die Militärdienste an, machte die beyden Feldzüge von 1805 und 1806 bey Blüchers Armeecorps als Officier mit und fiel am Schreckenstage der Erstürmung von Lübeck, verwundet, in feindliche Gefangenschaft. — Nach dem Frieden und den darauf eingetretenen starken Reductionen quittirte er.

Die Liebe zur Schauspielkunst erwachte schon früh in Wilhelmis empfänglicher Seele. Auf Veranstaltung seines Lehrers wurden unter den Geschwistern kleine Stücke als Redeübungen gelesen und zuletzt ein Haustheater errichtet, worauf nun jedes Familienfest: die Geburtstage der geliebten Ältern u. s. w. durch ein kleines, der Veranlassung des Tages gemäßes Stück gefeyert wurde. — In Berlin, wo Wilhelmi mit dem dreyzehnten Jahre seine militärische Laufbahn antrat, fand die schon feste Neigung und Liebe für die Kunst reichere Nahrung. Das königliche Nationaltheater, unter Ifflands Leitung, erreichte damahls eine Höhe, die bekannt ist und oftmahl gewürdiget wurde. Jeden Abend, an welchem Dienstgeschäfte ihm freye Zeit ließen, besuchte Wilhelmi die Vorstellungen und vergnügte sich an dem hohen Genuße, den das meisterhafte Spiel eines Iffland, Fleck, einer Bethmann u. s. w. ihm gewährten. Noch stehen alle die tiefen Eindrücke, besonders Fleck als Wallenstein, lebhaft vor seiner Seele. — Nach dem Austritte aus den Militär-Diensten, lebte Wilhelmi auf dem Landgute seines Vaters und widmete sich der practischen Landwirthschaft. — Jetzt trat der Zeitpunct ein, wo er seiner Neigung zum Theater durch Versuche auf der Bühne neue Nahrung gab und den Anfang zu jener Stufe der Ausbildung machte, auf der wir jetzt so viele Kunstgebilde von ihm sehen. — Herr von Arensdorf nähmlich, ein Verehrer und Beschützer aller Wissenschaften und leidenschaftlicher Liebhaber der dramatischen Kunst, den Wilhelmi immer mit dem Gefühle der innigsten Verehrung und Liebe nennt, errichtete auf seinem Landgute ein eigenes Theatergebäude, mit allem Nöthigen versehen und ließ monathlich in der Regel eine Vorstellung geben, wozu auch Wilhelmi, der Arnsdorfs Freundschaft und Liebe gewann, als ausübendes Mitglied eingeladen wurde, und die Arnsdorf, (der selbst Väterrollen ausgezeichnet spielte,) mit vieler Sachkenntniß und größter Pünctlichkeit leitete. Zugleich war mit dem Vergnügen, welches diese Darstellung der zahlreichen Nachbarschaft gewährte, auch ein edler Zweck verbunden, denn der Betrag der Eintrittspreise wurde öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten gewidmet. Hier gewann Wilhelmi auch die persönliche Bekanntschaft des, nachher durch seine lyrischen und dramatischen Arbeiten bekannt gewordenen und um seines liebenswürdigen Charakters willen, allgemein geachteten Herrn von Houwald. — Eine der letzten Vorstellungen, denen Wilhelmi, bey dieser, in jeder Rücksicht ausgezeichneten Privat-Bühne beywohnte, waren Ifflands: Jäger. Sie wurde zu Gunsten der hinterlassenen Familie des unsterblichen Schiller gegeben und der sehr reichliche Ertrag dem Director Iffland zugesendet, der die Sammlung der Beyträge aller deutschen Bühnen übernommen hatte und in den liebevollsten Ausdrücken dem Obersten von Arnsdorf seinen Dank dafür zu erkennen gab. — Der Tod beyder Ältern, in dem kurzen Zeitraum von anderthalb Jahren, brachte einen nachtheiligen Einfluß auf Wilhelmis Familienverhältniße und auf seine damahls so glückliche Lage hervor. Allein dieser Umstand war es auch, der den schon längst gefaßten Entschluß Wilhelmis, sich dem Theater und der Kunst gänzlich zu widmen, zur Ausführung brachte. — Prag wurde die erste Laufbahn seiner jugendlichen Talente, wohin er sich mit Empfehlungsschreiben von einem Freunde Arnsdorfs an Liebich, den damahligen Director der Prager Bühne, begab. — Er debutirte daselbst im October 1811 als Wurm in: Kabale und Liebe und als Fabricius in Ifflands: Hausfrieden. — Wilhelmis ausgezeichnete

*) Von dieser Rubrik, welche nicht nur biographische Züge der Künstler, sondern auch Betrachtungen über die Entwicklung, über den Gang, über die Vor- und Rückschritte des deutschen Bühnenwesens, die wissenschafte Zergliederung einzelner Charaktere und Rollen und so manche interessante Kunst-Anekdoten enthält, erschien im Jahrgang 1823 von Nr. 69 bis 80 die Biographie des unersetzlichen Veterans Siegfried Gotthelf Eckhart, genannt Koch. — Nr. 102 — 107 Carl Ludwig Costenoble — 146. Sophie Schröder, 156 Maximilian Korn. — Im Jahre 1824 Carl Krüger. 41. Ferdinand Polawsky. 68. Franz Rudolph Bayer. 82. Nikolaus Heurteur, 127, 148, 149. Heinrich Anschütz. — In Nr. 76 von 1825 die Familie Pistor. — In Nr. 22 und 149 von 1824 finden sich verschiedenartige Ansichten über das Spiel Eßlairs von München. — Nr. 82, 91 zergliederte die Wesenheit und Richtung unserer, in ganz Deutschland wahrhaft einzigen Volksbühne, nähmlich jener der Leopoldstadt.

Darstellungen errangen ihm den lauten Beyfall des Publicums und Director Liebich engagirte ihn sogleich für das Fach der Intriguants und chargirten Charaktere. — Das Glück hatte Wilhelmi begünstigt, da es ihm Prag als Schule seiner aufkeimenden Talente anwies. Diese Bühne erreichte unter der Leitung des so beliebten Liebich in den Jahren 1811, 1812 und 1813 eine nicht geringe Stufe der Vollkommenheit und zählte viele gefeyerte Talente unserer Zeit zu ihren Mitgliedern. Bayer, Polawsky, sind noch Mitglieder jenes Künstlervereins, Sophie Schröder und Julie Löwe, waren es damahls. — Liebich selbst, dessen Aufmerksamkeit und Liebe, Wilhelmis theatralische Bildung sehr viel verdankt, war ein vortrefflicher Mann im ganzen Sinn des Wortes. Wilhelmis dankbare Gesinnung drückt sich über ihn, an einen Freund, folgendermaßen aus: „Leider ist das große Talent Liebichs im Fache der zärtlichen Väter und humoristischen Alten keinem fremden Publicum bekannt geworden, wohl hauptsächlich deshalb, weil Liebich ganz allein, nicht einmahl mit Hilfe eines Regisseurs, sich der Leitung seines Theaters unterzog und dabey, fast in allen Lustspielen beschäftigt, blieb ihm keine Zeit übrig, sein Talent auch anderwärts zu entfalten. Allein ein ehrenvolles Denkmahl als Mensch und Künstler stiften ihm Alle, die ihn näher kannten. Fremde und Einheimische, da ist keiner, der seinen Nahmen nicht mit der innigsten Achtung nennt. Auch mir sey es vergönnt, dem lange Ruhenden einige Worte des Dankes nachzurufen. Es bedurfte eines kurzen Aufenthaltes in Prag, um mich kindlich an Liebich anzuschließen, welche herzliche Neigung er dadurch erwiederte, daß er mit einer wahrhaft väterlichen Güte sich meiner Leistungen annahm und mir theilnehmend, den rechten Weg wies, wenn ich ihn hier und da verfehlt hatte."

Durch eilf Jahre erfreute Wilhelmi die Bewohner der Böhmenhauptstadt durch seine trefflichen Kunstleistungen, wofür ihn diese durch ungetheilten Beyfall belohnten.

Sehr merkwürdig für Prag und für seine Bühne, wie für jeden Patrioten, war das Befreyungsjahr 1813, in welchem Prag die Freystätte so vieler, dem Bonapartischen Fremdlingsjoch Entronnener, so vieler tapfern Kämpfer unter Preußens und Rußlands Fahnen, der Sitz des Congresses und der verbündeten Monarchen wurde, und ganz Böhmen vom edelsten patriotischen Eifer erglühte. — Interessant bleibt auch der Umstand, daß Davoust, dessen Spähern und Häschern alles unheimlich und alles furchtbar war, zwey Mitglieder der Prager Bühne, die trefflichen Künstlerinnen Schröder und Löwe als verdächtig bezeichnet und in den Bulletins genannt hatte. In eben diesem Jahre, war auch Ludwig Tieck in Prag, nahm vielen Antheil an Wilhelmis Ausbildung und überhaupt am Theater und suchte Shakespeares erhabene Muse wieder zurück zuführen, womit es aber nur bis zum Hamlet kam, in dem die Schröder als Ophelia glänzte.

Im Jahre 1822 unternahm er eine Kunstreise nach Wien. — Wilhelmis Darstellungen im k. k. Hoftheater hatten das Glück, einen entschiedenen und lauten Beyfall des Publicums einzuernten und er folgte im October desselben Jahres dem ehrenvollen Rufe eines Engagements als k. k. Hofschauspieler.

Wilhelmis Gastrollen am Wiener Burgtheater waren gewesen: Cooke in der Parthevenwuth, Posert im Spieler, Rudolph in der Hedwig, Manfrone in Bayard, Skarabäus in der unterbrochenen Whistparthie, der Onkel im Räthsel, der Wachtmeister in Minna von Barnhelm, Blümlein in: welche ist die Braut? und Hofrath Reismann in den Advokaten.

Als wirklich engagirtes Mitglied betrat Wilhelmi die Burgbühne, unter deren Zierden er noch gehört, im October 1823 als Pedrarias im Balboa von Heinrich Collin.

Ueber Lekain und die Schauspielkunst.

Von F. Talma.

(Im Auszuge übersetzt von Ferdinand M. Wertheim.)

Unter vorstehender Überschrift hat der berühmte französische Tragiker eine Einleitung auf LXVIII Seiten zu den „Denkwürdigkeiten des Lekain" hinzugefügt, welche vor Kurzem unter seiner Aufsicht, als sechste Lieferung der zu Paris erscheinenden „Sammlung von Denkwürdigkeiten, über die dramatische Kunst," die Presse verlassen haben.

Der Verfasser verwahrt sich gleich von vorn herein gegen allen schriftstellerischen Anspruch, und legt hierauf in wenigen Worten seine, übrigens von der gewöhnlichen Französischen Kunst- und Bühnen-Ansicht, wenig abweichenden Ideen über die Tendenz der dramatischen Poesie und Kunst, nahmentlich des Trauer- und Lustspiels, so wie über das Verhältniß des Schauspielers zum Dichter dar. Er berührt hierauf die von unserm Schiller in jenen berühmten Versen im Prolog zum Wallenstein, so unvergleichlich ausgedrückte elegische Betrachtung über die Vergänglichkeit des mimischen Kunstwerks, und fährt sodann folgendermaßen fort. —

„Diese Betrachtung muß den Bemerkungen und Lehren, welche die großen Mimen hinterlassen haben, einen höhern Werth verleihen, und sie können noch ersprießlicher wirken, wenn sie von Künstlern, die gegenwärtig mit eini-

gem Erfolge wirken, erläutert und erörtert werden. Dieser Grund hat ohne Zweifel die Herausgeber der Denkwürdigkeiten zu der Bitte an mich bewogen, den Mittheilungen von und über Lekain, einige Bemerkungen über dessen Talent, und über die Kunst die er verherrlichte, hinzuzufügen.

Talma äußert hierauf, daß ihn seine 37jährige Erfahrung und eine Reihe glücklicher Erfolge, wovon einige vielleicht nicht unverdient gewesen seyn dürften, aufgemuntert hätten, sich der Erfüllung dieses Wunsches zu unterziehen; und von hier an wollen wir ihn in den bedeutendsten Stellen selbst reden lassen: „Lekain hatte keine Lehrer, wie überhaupt jeder wahrhafte Schauspieler (und jeder andere ächte Künstler und Dichter von wahrem Beruf) sein eigener Lehrer seyn muß. Wenn er nicht in sich selbst die erforderlichen Fähigkeiten zum Ausdruck der Leidenschaften und Gefühle, zur Mahlerey der Charaktere, u. s. f. besitzt, so werden ihm alle Rathschläge und Anweisungen der Welt, selbe nicht verleihen können; der Genius läßt sich nicht erlernen. Dieses Talent zum schöpferischen Hervorbringen wird mit uns geboren, wohnt es aber einmahl in Uns, so können theoretisch-practische Anweisungen gründlicher Kenner und erfahrner Kunstgenossen, von wesentlichem Nutzen seyn, und dich vor schwankendem Umhertappen und zeitraubenden Versuchen bewahren."

Nachdem Lekains erste Anfänge und Erfolge berührt, und nahmentlich jenes Wort Ludwigs XV. „Dieser Mensch hat mich zum W e i n e n gebracht, Mich, der ich n i e weine", welches seine Aufnahme in den Künstlerverein des Theatre francois bewirkte, angeführt worden, wird das damahlige abgeschmackte und sinnlose Declamationssystem mit einigen Worten geschildert, und beyläufig eine Bemerkung über das Unstatthafte des Ausdrucks „Declamation" hinzugefügt. Lekain, führt Talma fort, habe zuerst auf der, an den Schlendrian der bisherigen Psalmodie gewohnten Französischen Bühne, die wahrhaften Accente der Natur ertönen lassen, und Alles, nahmentlich die Jugend, durch das frische Leben seines Spieles, durch die Gluth seiner Rede, und vor allem durch die Laute einer tief und ächt tragischen Stimme hingerissen. „Die Liebhaber und Anhänger der alten Psalmodie tadelten ihn bitter, und nannten ihn den S t i e r; sie fanden bey ihm nicht jene natur- und seelenlose Declamation, jene singende und pochhammerartige Diction wieder; wo die tiefe Ehrfurcht für die Cäsur und den Reim, die Tendenz der Verse, regelmäßig und eintönig heraushob. Sein Gang, seine Bewegungen, Stellungen, Gebärden, athmeten nicht jene steife Grandezza, jenes gedrechselte Wesen die damahls zum „bel Acteur" gehörten; und die von den M a r c e l *) jener Zeit ihren Zöglingen, durch die Einweihung in die Geheimniße, und Schönheiten der Menuette, gelehrt wurden."

„Lekain, aus einer Goldschmidt-Werkstatt auf die Bretter gekommen, war freylich nicht auf den Knien von Königinnen erzogen, wie der Schauspieler nach Barons Behauptung seyn sollte, aber ihn hatte die Natur auf ihrem Schooß gewiegt, und ihm ihre Geheimnisse enthüllt."

Talma schildert hierauf die Macht, welche die erwähnte geschmacklose Declamations- und Actionsweise jener Zeit, Anfangs, auch auf Lekain, nahmentlich bey seinen ersten Debuts, wie auf die Clairon, Granvel u. a. m. ausübte, welche beyde jenen feyerlichen Ton, der ihnen von der Bühne her anhing, so gar in die Gesellschaft und das Leben übertrugen, gleichsam als ob sie besorgt hätten, außer Gewohnheit zu kommen.

„Bey Lekain aber verloren sich dieser Pomp, diese feyerliche Gezwungenheit, in ein Spiel voller Gluth, in pathetische oder Grausenerregende Accente, welche alle Herzen erschütterten. Von den andern überließ sich Dlle. Dumanil allein ohne Zurückhaltung dem feurigen Aufschwunge und Flügelschlage einer Natur, die sich von jener falschen Kunst unterjochen ließ. Gleich Lekain war sie mit jener köstlichen und seltenen Fähigkeit sich lebhaft mit den Leidenschaften und Gefühlen ihrer Rolle zu durchdringen, mit jener tiefen Gefühlsinnigkeit ausgestattet, welche dem wahrhaft künstlerischen Talente inne wohnt; sie überließ sich ohne Regel und unbewußt, den Eingebungen ihrer Seele, während bey ihrer Nebenbuhlerinn (der Clairon) alles kalte Berechnung und Haften an dem Herkömmlichen war."

Der Verfasser bemerkt sodann sehr richtig, daß alle Kunst und alle Talente (in Frankreich) damahls unter diesem Joche der hergebrachten, beynahe aller Natur und Geschichte entfremdeten und feindseligen Regeln schmachteten, und rügt umständlich die lächerlichen Verstöße gegen das Costüme, welche Corneille und der „göttliche Racine" durch diese Achtung für das herrschende Vorurtheil begangen haben. Der Geschmack, und die Vorliebe für die „s c h ö n e n M a n i e r e n", wie das steife conventionelle Wesen damahls hieß, wurde in die hochtragischesten Situationen und selbst in Scenen des Todes übertragen. Die Iphigenia des Racine lehnt die Hülfe des Achill und ihrer Mutter ab, und scheint der, einem jungen, dem Tode entgegen gehenden Mädchen, so natürlichen Gemüthsbewegung keinen Raum gön-

*) Wem wäre der fast sprichwörtlich gewordene Ausruf dieses berühmten, im zweyten Viertel des vorigen Jahrhunderts florirenden Pariser Tanzmeisters „que de choses dans un menuet!" unbekannt?

men zu wollen. Euripides, welcher keine Convenienz dieser Art zu beachten hatte, hüthet sich wohl seiner Iphigenia eine so gefaßte Ergebung zuzumuthen, während der französische Dichter besorgt hätte, die Seinige zu erniedrigen, wenn er sie mit der Furcht vor dem Tode kämpfend dargestellt hätte; so sehr beugte sich dieses Genie unter das Joch der damahls geltenden Regeln.

Es wird hierauf die nicht minder wichtige Bemerkung hinzugefügt, daß den elenden Fortschritten, welche die Kenntniß und die Beachtung des Costums zur damahligen Zeit gemacht hatten, ein bedeutender Theil dieses Unwesens beygemessen werden müsse. „Von diesen Studien wußte man in jener Epoche gar nichts, und selbst den Mahlern waren sie gänzlich fremd. Die Statuen, die mit Miniaturen verzirten alten Handschriften, die Denkmähler aller Art waren wohl, wenigstens größtentheils, wie heute vorhanden, wurden aber nicht zu Rathe gezogen, und unbeachtet gelassen. Es war die Zeit der Boucher und Vanloo, die sich von dem Beyspiel der Raphael und Poussin in der Anordnung ihrer Draperien weit entfernt hielten. Erst als der Mahler David erschien, fingen die jungen Mahler und Bildner an, sich mit diesen Studien wieder zu beschäftigen, und dem Costume mehr Aufmerksamkeit zu widmen. Durch meine Verbindung mit den meisten derselben, erkannte ich alsbald die ganze Wichtigkeit dieses Gegenstandes, so wie den Nutzen, den dieses Studium für die Bühne haben dürfte, und warf mich daher mit ungemeinen Eifer auf dasselbe. Ich wurde Mahler auf meine eigene Weise, und hatte dabey mit vielen Hindernissen und Schwierigkeiten, weniger von Seiten des Publicums, als der Schauspieler, zu kämpfen, endlich krönte der Erfolg meine Bestrebungen, und ich darf ohne mich dem Vorwurf der Großsprecherey auszusetzen, behaupten, daß mein Beyspiel einen großen Einfluß auf alle Bühnen von Europa ausgeübt hat. Lekain hätte einer solchen Maße von Schwierigkeiten nicht die Stirne zu biethen vermocht, weil der Augenblick noch nicht gekommen war. Wie hätte er mit entblösten Armen, antiker Fußbekleidung, ungepuderten Haaren, langen und weitfaltigen Gewändern zu erscheinen, wie die Vorurtheile seiner Zeit in Betreff des Scenisch-Schicklichen in einen so hohen Grade zu verletzen wagen dürfen? — Der Schauspieler, fährt Talma fort, soll sich unabläßig nach der Natur als seinem Vorbilde richten — und sie allein, zum Gegenstande seiner rastlosen Studien machen. Lekain fühlte, daß die glänzenden Farben der Dichtung bloß dazu dienen sollen, den Schönheiten der Natur mehr Großartigkeit und Erhabenheit zu verleihen. Es war ihm nicht unbekannt, daß im Leben, und in der Gesellschaft, die von großen Leidenschaften tief bewegten Seelen; Gemüther, welche von großen Schmerzen und Seelenleiden niedergedrückt, oder in heftiger Verhandlung großer politischer Interessen begriffen sind, allerdings eine höhere idealere Sprache führen, daß aber diese Sprache doch stets die Sprache der Natur ist. Diese edle, beseelte, großartige, aber zugleich einfache Natur, muß das unablässige Studium sowohl des Schauspielers wie des Dichters seyn."

Der Verfasser bekämpft hierauf die Behauptung gewisser Leute, daß die Tragödie nicht in der Natur liege, und äußert sein gegründetes Erstaunen darüber, daß selbst noch den vortrefflichen tiefgeschöpften Regeln welche Moliere in seinem „Impromptu de Versailles", und vor allen Shakespeare im Hamlet aufgestellt haben, eine solche seyn- und wesenlose scenische Darstellungsweise auf den meisten Bühnen von Europa habe Platz greifen, und als der alleinige Typus der dramaturgischen Darstellung habe angesehen werden können?! „Der Grund liegt darin, daß die Wahrheit in allen Künsten am schwersten auszufinden, und fest zu halten ist. Die Bildsäule der Minerva ist wohl im Marmorblock vorhanden, aber nur der Meißel des Phidias vermag sie darinn zu entdecken. Ein anderer Grund ist die ungemeine Seltenheit echter, mit schöpferischem Geiste ausgestatteter, und die Unzahl schlechter handwerksmäßigen Schauspieler, welche als die Mehrzahl das Gesetz machten, und mit der Zeit als Canon aufstellten. Es wird mir erlaubt seyn, fährt Talma weiter fort, bey dieser Gelegenheit einige anziehende Beobachtungen mitzutheilen, welche ich bey den verhängnißvollen Ereignissen der Revolution gemacht habe.

Der Mensch aus der großen Welt, und der aus dem gemeinen Volke die sich doch so himmelweit durch ihre Sprache, und durch ihr Benehmen unterscheiden, haben oft in den großen Seelenbewegungen, einen und denselben Ausdruck. Der eine vergißt seine gesellschaftlichen Formen und Sprachweisen, der andere legt seine pöbelhafte Äußerungs- und Benehmensart ab; jener steigt wieder zur (schlichten, edlen) Natur herunter, dieser erhebt sich zu denselben, beyde entäußern sich eines der reinmenschlichen Natur fremdartigen Elements. Die Accente des einen wie des andern sind im Ungestüme derselbe Leidenschaften oder Schmerzen dieselben." Beyde biethen in der Wuth ihres Zornes z. B. denselben Ausdruck dar; ihre Blicke, Züge, Geberden, Stellungen Bewegungen, u. s. f. werden plötzlich einen schrecklichen, großen, feyerlichen Charakter annehmen; der bey beyden das Studium des Mahlers wie des Schauspielers verdiente, und vielleicht dürften beyde auf dem höchsten Gipfel ihrer Leidenschaften, oder ihres Gefühls, zu einem jener Worte begeistert werden, einen jener erhabenen historischen Aus-

drucke ausstoßen, die von dem Dichter aufgefaßt zu werden verdienen. Die großen Bewegungen der Seele erheben den Menschen, in welchen Stande oder Beruf ihn das Schicksal immer versetzt haben mag, zu einer idealen Natur! — Der Schauspieler muß von der Natur mit einem überschwenglich reichen Gemüth (Sensibilité) und einem umfassenden Geiste (Intelligence) ausgestattet seyn, und in der That ist der tiefe Eindruck, den der Künstler von wahrem Beruf auf der Bühne hervorbringt, nichts als die Folge des innigen Bündnisses und Einklanges dieser beyden wesentlichen Seelenvermögen. Ich muß mich darüber näher erklären.

Meiner Ansicht nach besteht das (künstlerische) Gemüth nicht bloß in dem Vermögen des darstellenden Künstlers sein eigenes Gefühl leicht anzuregen, sein eigenes Wesen dergestalt zu erschüttern, daß seine Züge und vorzüglich seine Stimme, das Gepräge jenes Ausdrucks, jener Laute des Schmerzens erhalten, welche alle Herzen zum Mitgefühl aufregen, und allen Zuhörern Thränen entlocken; sondern auch Andere ganz in dieselbe Stimmung zu versetzen; in jene schöpferische, gewaltige, glühende Einbildungskraft, welche die Eigenschaften mehrerer wirklichen Gegenstände in einem Einzigen Scheingegenstande, wie in einem Brennpuncte, zu verschmelzen vermögen, welche den Schauspieler zum Theilnehmer an der Muse des Dichters, an den Eingebungen desselben macht, ihn in vergangene Zeiten versetzt, dem Leben und Wirken geschichtlicher oder von dem Genius erschaffener Personen beywohnen läßt; ihn wie in einem Zauberspiegel, ihre Gesichtsbildung, ihre Gestalt, ihre Geberden, ihre Sprache, ihre Gewohnheiten, alle Schattirungen ihres Charakters, alle Bewegungen ihrer Seele, bis in ihre kleinsten Einzelnheiten and Eigenheiten, enthüllen. Ferner nenne ich Sensibilität jenes Vermögen der Begeisterung, welche den Künstler ergreift, sich seiner Sinne, seiner Seele bemächtigt, dieselbe bis ins Innerst-Innerste bewegt, und ihn in den tragischesten Zuständen und Lebenstagen, in den außergewöhnlichsten und zartesten Gefühlen und Verhältnissen, wie in den seinigen heimisch werden läßt. Es verstehet sich, daß ein solches Naturell mit einer ganz besondern Organisation ausgestattet worden seyn muß, denn die Sensibilität, die ein Grundelement unseres Wesens ist, wohnt zwar jedem Menschen in einem höhern oder mindern Grade inne; in demjenigen aber, den die Natur dazu erkohren hat. Da aber alle unsere Seelenbewegungen in inniger Beziehung mit unsern Nerven stehen, so muß das Nervensystem beym Schauspieler dergestalt erregbar, und für den zartesten Eindruck empfänglich (impressionable) seyn, daß es bey den Anklängen des Dichters eben so leicht erschüttert werde, als die Äolsharfe bey dem leisesten Lufthauche ertönt.

Der Verfasser erwähnt hierbey in einer Anmerkung eines Umstandes, den man so oft zu bemerken Gelegenheit hat, nähmlich daß junge Schauspieler, öfters bey ihrem ersten Auftreten viel Tüchtiges in der Zukunft zu leisten versprechen, und doch in der Folge den Erwartungen, die sie erregten, trotz aller ihrer Bemühungen nicht entsprechen, indem das treffliche Spiel bey ihren Debuts, das diese Erwartungen erregte, bey vielen, seinen Grund lediglich in der von dem ersten Erscheinen auf den Brettern unzertrennlichen Aufregung ihres ganzen Wesens, vorzüglich ihrer Nerven, und jener Gemüthsbewegung hatte, durch die sie zur lebendigen Darstellung der bewegtesten, und gefühlvollsten Situationen geschickt waren. Durch das öftere Erscheinen auf den Brettern, und die Gewöhnung, Tausenden von Blicken die Spitze zu biethen, verlohren sich diese peinlichen, aber heilsamen Zustände größerer Aufregung, und — sie treten in die angestammte Mittelmäßigkeit ihres Naturells wieder zurück. *)

„Wenn der Schauspieler nicht mit einer Fülle des Gefühls und der Einbildungskraft begabt ist, die der seiner am reichsten mit diesen Himmelsgaben ausgestatteten Zuhörer wenigstens gleichkommt, so wird er nur einen schwachen Eindruck auf sein Haus hervorbringen. Nur durch ein überschwengliches Maaß von Gefühl und Phantasie ist er im Stande tiefe Wirkungen zu erzeugen, und selbst die kältesten Naturen zu entzünden. Dann bedarf die hebende Kraft nicht mehr Stärke, als die welche gehoben werden soll? — Noch mehr, dieses Vermögen muß sogar beym Schauspieler, wo nicht umfassender, und stärker als beym Dichter seyn, der das Getriebe, und Gemählde dieser Seelenbewegungen, und inneren Vorgänge, die auf der Bühne dargestellt werden sollen, entworfen hat, doch lebendiger, schneller, gewaltiger auf sein Organ, und seine Miene einwirken. Denn der Dichter oder der Mahler und Bildner können den Augenblick der Begeisterung abwarten, bevor sie an die Schreibtafel oder an die Staffeley gehen; bey dem Schauspieler aber muß die Begeisterung in einem gegebenen Momente (instantanement) und nach seiner Willkühr erfolgen; und damit sie ihm auf diese Weise zu Gebothe stehe, damit sie plötzlich lebendig, heiß, und augenblicklich sey, muß sie gleich einem verhüllten Sprudel in schwelgerischer Fülle in seiner Seele wohnen."

(Der Beschluß folgt.)

*) Man vergleiche mit dieser Bemerkung die Äußerung des Prager Schauspielers Herrn Bayer in der Wiener Zeitschrift vom Jahre 1825 31. December.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

// Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 12. Juny 1826.

(70)

Ambros Eichhorns Diplomatar zur Geschichte Carentaniens.

(Der Beginn dieses seltenen diplomatischen Schatzes im Jahrgang 1819. Nr. 136, 137, 140, 141, 142, 143, 150, 152, 154. — Jahrgang 1820 Nr. 12, 15, 19, 22, 57, 66, 67, 68, 69, 73, 79, 80, 85, 92, 93, 112, 128, 129, 136. — Jahrgang 1821 Nr. 20, 32, 77.)

CLIX.

Wohlthätigkeit Eberhards Erzbischof zu Salzburg gegen das Chorherrn-Stift Gurk. Der für den guten Zustand der Klerisey besorgte Oberhirt Eberhard bestättigte den Chorherrn zu Gurk alle Zehenden und Pfarreyen, welche sein Vorfahrer Erzbischof Konrad am 26. December 1137 (Nr. CXIV) ihnen überlassen hatte; unter andern die Pfarrey Tigring mit ihren vielen Filialien, die jetzt meistens eigene Pfarreyen sind — Projern — St. Martin im Krapfelde — Otmanach — St. Stephan in Grafenstein — St. Martin zu Osterwiz, und die übrigen, welche in der angezeigten Urkunde Erzb. Konrad genannt werden.

Die Chorherrn erhielten dadurch nicht nur das Patronats-Recht, sondern sie konnten die ihrem Stift einverleibten Pfarreyen mit eigenen Mitgliedern ihres Capitels besetzen.

Eberhard erklärte sie ferner als Stifter von St. Georgen in Grazlup, und beschenkte sie mit dem Zehend zu Seinchenwerde bey Lanzenkirchen. Geschehen zu Friesach.

CLX.

Gütertausch-Vertrag zwischen Ottokar V. Markgraf in Steyer, und Abt Pelegrin zu St. Paul.

Der den Gotteshäusern wohlthätige Markgraf in Steyer Ottokar V. Stifter von Vorau und Seiz, hatte einen im Lavantthale begüterten Ministerialen, dessen Gründe wegen der nähern Lage dem Stifte St. Paul vortheilhaft waren. Der Markgraf trat also mit Einwilligung seiner Gemahlinn Chunigund und seines Sohnes Otaker dieselben ab, und erhielt dafür vom Abte Pelegrin Güter in Untersteyer, einige nur lebenslänglich z. B. bey Gamniz ꝛc. andere auf ewig, nähmlich zwey Mansen unter dem Schlosse zu Marburg. Die erstere konnte Ottokar nicht lange benutzen, indem er im nähmlichen Jahre noch starb. Man sehe Annal. Ducat. Styriae T. I.

(Ex illustr. Joanneo Graecensi.)

In nomine sancte et individue Trinitatis. Notum sit omnibus Christi fidelibus tam presentibus quam futuris, Quod ego Otaker Marchio stiriensis una cum uxore mea Chunigunda *) predia ministerialis nostri Heinrici Grinke in valle, que dicitur Lavenda, sita apud villam Edelinge, et apud Hove et apud Kienberch, **) simul cum familia, presente filio nostro Otakero ecclesie S. Pauli et fratribus inibi servientibus pro remedio anime mee et parentum meorum manu potestativa contradidi. In cujus recompensatione Pelegrinus ejusdem ecclesie venerabilis abbas prediorum Gamniz cum vineis ibidem existentibus et incolis tam agrorum quam vinearum et prediorum Melnich, et VII. mansuum Pulzka ***) quos comes Sigfridus eidem ecclesie tradidit, communicato fratrum suorum consilio, quoad vixerim usumfructum michi concessit, tali quidem pacto, ut post meam vitam omni contradictione remo-

*) Von Bohburg, welche Markgrafen, auch um Petronell und Höflein begütert und Gutthäter von Göttweih waren.

**) Edlingen, Künberg in der Gegend St. Andrä.

***) Gamliz. Melling, Pulsgau.

ta in potestatem predicte ecclesie, ea que prenominata sunt, omnimodis redeant. Duos insuper mansus sub castro Marchburch pro hujus actionis firmitudine in perpetuam proprietatem potestativa manu michi idem abbas tradidit. Acta sunt hec anno ab incarnatione Domini M. C. LXIV. Friderico romanorum imperatore regnante. Eberhardo venerabili archiepiscopo Salzburch praesulante. XIII. Kalendas Novembris in castro Marchburch praesentibus et annuentibus Adelrammo Durla. Richero de Adelwanc. Cholone de Truchsen. Witone de Trowne. Heinrico de Nivenheine. Heinrico de Cholmunz *) Dietmaro de Skellenstein. Richero de Pulzka. Gotfrido de Dirnenstein. Rudhardo de Huntsdorf. Ottone de Stira. Fritel de Grunenberc. Hartwico de Chandingen. Marchuardo de Linde. Wernhero de Domo. Guotfrido de Rizisdorf. Friderico de Kersbach. Marchwardo de Hengist et Elmhardo cognato ejus. Hartmanno Sagittario. Friderico aurifice. Chuonrado Salzmann. Ortolfo de Meirisdor. Friderico. Meinhardo. Sinz. Leone cantore. Hartwico praeposito. Richero de Sowne. Herrando Sagittario. Sigbotone.

Ludwig Tiecks dramaturgische Blätter.

Von diesem wunderholden Strauß der herrlichsten und tiefsinnigsten Reflexionen über Dramaturgie, Mimik und Theater, (wenn er auch nicht selten allerley vorgefaßte Meinungen, überstudirte, bizarre und unrichtige Bemerkungen, bezüglich auf einzelne Darstellungen oder auf einzelne Künstler zeigt,) erschien nunmehr das II. Bändchen. — Des I. erwähnten Wir im März und April-Heft 1826 Nr. 39 und 40 und verweisen nochmahls auf Unsere Zergliederung des Lear in Nr. 148 und 149 Decemberheft 1824.

Nach einigen wohlgegründeten Bemerkungen über die Lustspiele Claurens, geht Tieck sogleich auf seinen großen Lieblingsgegenstand über — auf Shakespeare und auf das englische Theater. Der Lear gibt Gelegenheit die interessantesten Dinge zu sagen über die ganze Umstaltung des deutschen Theaters aus der französischen Leibeigenschaft zur Natur, 1770 — 1790 und über Lessings und Schröders Einfluß hierauf. — Dann folgt die Zergliederung mehrerer Charaktere in Hamlet und seines weltberühmten Monologs: „Seyn oder nicht seyn", — endlich die Bemerkungen über das englische Theater, das Uns eben keine Ursache gibt, es zu beneiden, da es, zumahl das Trauerspiel, immer weiter vom Pfade des Wahren und Schönen zurückweicht, Alles Fabrikmäßig, Alles mit der auffallendsten Koketterie und Effectsbuhlerey betreibt, um großen Zulauf und brüllenden Beyfallsjubel zu erzwingen. — Jeder, der nicht im Theater bloß die Langeweile seiner Abende tödten will, sondern ein edles wissenschaftliches Interesse daran nimmt, wird diese Nachrichten mit Vergnügen und mit Aufmerksamkeit durchgehen.

Es folgen hierauf: „Bemerkungen, Einfälle und Grillen über das deutsche Theater, auf einer Reise in den Monathen May und Juny des Jahres 1825". — Von Dresden über Prag kommend, wo Tieck 1813 die Eröffnung des großen Befreyungskampfes abwartete, setzt er noch den Manen des trefflichen Liebich ein Denkmahl. Darauf folgt viel Treffliches und Erudites über das Costume. Tieck geht dann auf Wien über. — Über das Volkstheater in der Leopoldstadt manches Beachtenswerthe, wobey Wir auf die Artikel dieses Archives, über die nähmliche Bühne Nr. 82 und Nr. 91. von 1824 zurückweisen. — An der Burgbühne begegnet Uns wohl manches sehr Unrichtige und gegenüber manchem Artikel des großen Dichters in der Abendzeitung über Dresdner Schauspieler und Gastspieler kaum Erklärbare, aber doch auch das Talent, die hohe Vortrefflichkeit des Lustspiels, die Classicität einer Orsina, die hohe Vorzüglichkeit einer Emilia Galotti in ihrem ganzen Umfange zu würdigen. — Wir können uns nicht enthalten die Stelle über Anschützens Lear ganz herzusetzen.

„Lange noch begleitete mich das Entzücken dieses Genusses und die Erinnerung davon auf meiner Reise.— Wien kann sich freuen, ein so großes Talent wie Anschütz zu besitzen. Der Künstler muß, um diesen Charakter so ausführen zu können, außerordentliche Studien gemacht haben, und sein Fleiß und Eifer ist ihm auch auf die schönste Weise belohnt worden: denn man kann diese Darstellung fast eine vollendete im höchsten Styl nennen. Fleiß und Studium, selbst mit bedeutendem Talente verbunden, genügen aber nicht, um diese ungeheure Aufgabe zu lösen; es muß im Schauspieler ein Strahl jenes wunderbaren Geistes selber leuchten, der dieses ungeheure Werk erschaffen, es so vollenden, und mit so großer Schönheit und tiefer Weisheit umkleiden und ausstatten konnte.

Tritt eine so große Erscheinung auf, dann

*) Kollniz.

ist freylich das Theater an solchem Tage etwas Höheres, als es sonst, auch bey seinen besseren Darstellungen, seyn kann, und die Eindrücke, die es erregt, lassen sich kaum noch an andern Kunstgenüssen messen. Darüber hinsehen muß man wohl, daß die lieben, gutmüthigen Wiener durchaus nicht den alten, mehr als lebenssatten König wollen sterben, und noch weniger die zarte Cordelia umbringen lassen, und dadurch den Schluß der großen Tragödie zerstören; indessen hat der Bearbeiter es doch so milde eingerichtet, daß so wenige Schönheiten des Dichters, als nur immer möglich, dadurch verloren gehn. Wie unpassend ein solcher Schluß selbst sey, braucht nicht erörtert zu werden: diese Forderung einer unpoetischen Weichlichkeit ist eben so barbarisch, als wenn man den Ödipus aus unkünstlerischem Mitleid am Leben erhalten wollte. Was wird ihnen denn damit geschenkt?

In den ersten drey Acten (nach den gewöhnlichen Eintheilungen) war der Eigensinn, der heroische Zorn und die Schwäche des Königs trefflich charakterisirt. Erschütternd war der Schmerz und die Verzweiflung des Greises, und wahrhaft erhaben das Anwachsen des Wahnsinnes. Nur blieb hier und da in diesen Scenen Einiges zu wünschen übrig, wenn auch das Meiste gelang. Es ist zu bedauern, daß alle neueren Schauspieler nicht genug ihr Organ, und wie sie es behandeln müssen, studiren, darum hört man oft, auch von den allerbesten, heisere und ohnmächtige Töne; sie übereilen sich in der Heftigkeit des Einsatzes, und machen sich dadurch ein wahres Anwachsen und Steigern bis zum höchsten Punct und zur wahren letzten Kraft der Stimme schwer, oft unmöglich: darum fällt auch die oft schön gesprochene Rede des Zornes oder der Verzweiflung zu plötzlich ab, sie verhallt zu schwach und nüchtern, und der neue Aufsatz erfolgt dann wie übereilt und ohne gehöriges Motiv und die wahre Nüance. Dieß bringt immer eine gewisse Monotonie hervor und schwächt die edle und majestätische Haltung, die in diesen mächtigen Aufgaben der Kunst das Unerläßlichste sind. Mit einem Worte, es fehlt diesem sehr ausgezeichneten Künstler zuweilen noch das wahre Portamento der Stimme, um, wenn er sein Ohr fein genug bildet, den Mangel zu vernehmen, noch weit größere Wunder hervorzubringen. (??) Auch ist sein Geberdenspiel noch etwas zu gleichförmig und reißend, wodurch auch hier zuweilen etwas Übereiltes sichtbar wird, was den Adel der Darstellung schwächt. Wie unrecht handelte aber der Beobachter, der über diese kleine Mackel die hinreißende Großheit, das Erschütternde und die mächtige Furchtbarkeit übersehen wollte, die dem trefflichen Schauspieler in den Scenen des Fluches und der Raserey so poetisch zu Gebothe stehen.

Wahrhaftig und unbedingt als großer Meister zeigt er sich aber in der letzten Hälfte der Tragödie. Es erfordert eine seltene schaffende Phantasie, um die sonderbaren Forderungen des Dichters in Wirklichkeit zu setzen, ihn zu erklären, und für alle jene kühnen Übergänge in Stimme, Geberde und Stellung einen poetischen Zusammenhang zu finden, und dabey doch alle bizarren Unterbrechungen, alle Annäherungen an das Komische und Lächerliche in ihrer ganzen Kraft stehen zu lassen. Wer mit dem Dichter innigst vertraut ist, immer und immer wieder diese Scenen seiner Phantasie vorgeführt hat und jedes Wort auswendig weiß, für einen solchen gibt es kein größeres Entzücken, als von einem wahren Schauspieler sich vieles in einem neuen Lichte vorstellen, gewissermaßen ganz neu erklären zu lassen, überrascht zu werden durch große poetische Wahrheit, die ganz nahe und in der Sache selber liegt. Dieß ist die wahre Art, den einzigen Dichter zu verherrlichen und sich seinem Geiste nahe zu stellen, nicht aber jenes Jagen nach willkührlichen neuen Lesearten, das die Engländer auf einige Zeit von der Bahn des Richtigen und Schönen entfernt hat.

Diese Darstellung der erschöpften Raserey, die nun in einen schwärmenden Wahnsinn übergegangen ist, hatte mich durch ihre Neuheit und Wahrheit so tief ergriffen, wie es mir wohl nur in meiner frühern Jugend begegnet ist. — Unbeschreiblich schön war das Erwachen des Greises und das allmählige Wiedererkennen Cordelia's. Hier und in den letzten Scenen, ward das Kindische, ganz hingegebene Alberne, und in diesem die tiefste Rührung, der erhabenste Schmerz und die erschütterndste Freude, mit solchen Farben gemahlt, daß keine Worte demjenigen, der das Schauspiel selber nicht sah, eine Anschauung oder Ahnung von dieser wundervollen Mahlerey geben können. — In diesen herrlichen Scenen war der Künstler Fleck und Schröder ganz unähnlich. Er hat sich hier einen ganz neuen Weg entdeckt, und das Große, was Er hier geleistet hat, ist nach meiner Einsicht, nicht genug zu loben."

Sehr liebe und willkommene Hoffnungen erregt endlich in uns das Schlußwort des vortrefflichen Tieck, dem Wir nur vor allem andern wieder eine vollkommene Gesundheit wünschen: „Viele, die sich wohl für die Literatur und Dichtkunst zu interessiren meinen, das deutsche Theater aber für zu unwürdig halten, beachtet zu werden, werden diese Blätter, in denen so manche Kleinigkeiten berührt und in Anregung gebracht wird, mit vornehmen Lächeln betrachten; andere, die die Bühne nur für einen Zeitvertreib

angesehen wissen wollen, und denen sie um so lieber ist, je frivoler sie wird, werden nicht begreifen können, wie man Dinge so schwerfällig behandeln könne, die nur Spaß machen sollen, und damit, wenn ihnen dieses gelingt, ihre höchste Bestimmung erfüllt haben. Für beyde Partheyen, welche beyde zur barbarischen Geringschätzung der Kunst führen, sind diese Aufsätze nicht bestimmt. Älteren Freunden des Theaters sind sie gewidmet, um sie an eine bessere, vergangene Zeit zu erinnern, in der wir auf dem Wege waren, eine eigenthümliche, nationale Bühne zu erhalten, für welche talentbegabte Dichter arbeiteten, und größere und genialere Schauspieler oft schwache Versuche in etwas Großes und Vollkommenes verwandelten. Jüngere Dichter wie Schauspieler, habe ich auf das Richtige und Bessere aufmerksam machen wollen, und es kann nicht fehlen, daß dieses und jenes wahre Talent sich besinnt und, die Manier des Tages verlassend, sich dem Ächten und Großen der Natur und wahren Kunst wieder zuwendet."

„Es ist meine Absicht, diese Arbeit in irgend einem gelesenen Tagesblatte fortzusetzen, nahmentlich die übrigen Arbeiten Schiller's, so wie ich mit Wallenstein versucht habe, zu charakterisiren. Ein größerer Aufsatz über die Geschichte unseres Theaters nach Schiller's Tode, liegt schon seit lange angefangen da, so wie manche Versuche über Goethe's Werke. Daran sollten sich einige allgemeine Betrachtungen über die Schauspielkunst schließen, über das deutsche Lustspiel, das so früh durch Elias Schlegel schon so viel verhieß; ferner Bemerkungen über einige griechische Tragödien und das sogenannte Schicksal, so wie Untersuchungen über einige Aussprüche des Aristoteles. Zu diesem und Ähnlichen findet sich vielleicht die Muße."

Corespondenz-Nachrichten aus Prag.

Am 20. May um die 11. Vormittags-Stunde, hatte die jährliche — in diesem Jahre die 24. — öffentliche Sitzung und Preisvertheilung der Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde im Clementino statt:

Der Gegenstand der Compositions-Aufgabe war: Pallas Athene, bittet Jupitern um Schutz für Odysseus, welchen die Nymphe Calypso auf der Insel Olygiga gegen seinen Willen zurückhält. Merkur wird abgesendet der Nymphe den Befehl zu überbringen, Odysseus Abreise kein Hinderniß in den Weg zu legen. Pallas rüstet sich zur Reise nach Ithaca. Aus dem ersten Buche der Odyssea. Den Preis derselben erhielt mit 6 Dukaten in Gold: Joseph Mrniak aus Prag. Das Accessit mit 4 Ducaten Franz Naborp aus Anhalt in Westphalen. Das Gallerie-Gemählde Nr. 1674. Der todte Heiland im Schoße Märiens von Annibal Caracci war zur Aufgabe des ersten auswärtigen Preises, bestehend in der goldenen Gesellschafts-Medaille bestimmt. Ihn empfieng Carl Nord aus Prag. Das Accessit dieses Preises mit 30 fl. erhielt Eduard Steinfeld aus Gera in Voigtland. Für den zweyten auswärtigen Preis war ein Öhlgemählde von Hyronimus Bansy Nr. 1323 eine heil. Martirinn in halber Figur, gewählt. Dieser Preis wurde der Nachzeichnung des Gregor Greger aus Pritschapel als der besten zuerkannt, und ihm mit der silbernen Medaille und 25 fl. übergeben. Das Accessit (20 fl.) wurde der Zeichnung des Joseph Campolmi zu Theil.

Die vier Schulpreise waren a. nach der antiken Statue des Dornenziehers, b. nach der Büste des Caracalla, c. nach einer Zeichnung des Directors Bergler einer Statue des Julius Cäsar und d. eines leicht schattirten weiblichen Kopfes aus den Tapeten Raphaels. Hiervon erhielten den ersten (eine silberne Medaille und 45 fl.) Simon Arkeles aus Prag, das Accessit (30. fl.) Gregor Greger an Stelle des Johann Pechtel, welcher diesen Preis bereits ein Mahl erhalten hatte und ihn nach den Statuten der Gesellschaft dießmahl nicht nehmen konnte. Den zweyten (die silberne Medaille und 20) Joseph Campolmi durch Vorrückung an Stelle des Simon Arkeles, welcher bereits den 1. Schulpreis genommen hatte. Das Accessit des zweyten Schulpreises (18 fl.) Joseph Machaczek aus Colin. Den dritten (18 fl.) Johann Hofmann aus Prag, das Accessit (12 fl.) Johann Ostritz aus Langenau; den vierten (12 fl.) Joseph Hellig aus Prag und das Accessit dieses letzten Schulpreises (8 fl.) Carl Klossey aus Friedland.

Vorzüglichen Fleißes wegen, verdienten folgende Schüler der Anstalt, öffentlich genannt und gelobt zu werden: Carl Arnold, Julius Danat, Andreas Fartner, Anton Grundler, Franz Hauser, Thomas Hofmann, Wenzel Janke, Anton Giczinsky, Joseph Schier, Aloys Kyvka, Joseph Stelzel, Gustav Kratzmann, Joseph Wuntschheim Ritter von Lilienthal, Joseph Kabatek, Peregrin Krause, Wendelin Zelisko, Johann Schneider, Ignaz Mrniak, Anton Schmiedleichner, Joseph Niederhöfer.

Als des wichtigsten, aus dem Vortrage des Herrn Referenten der Gesellschaft Sr. Excellenz Herrn Grafen Christian Clam-Gallas erwähnen wir der sehr bedauernswerthen Verluste an Mitgliedern, welche sie im Verlaufe dieses Jahres durch den Tod Sr. Excellenz des Herrn Franz Grafen Kolowrat Liebsteinsky, und der Frau Gräfinn Franziska von Sternberg Manderscheid, von denen ersterer eines ihrer ältesten Mitglieder, letztere Theilnehmerinn an der Subscription zur Gallerie lebender Mahler war, dann durch den Austritt des Herrn Fürsten von Ahremberg erlitten hat. Frau Gräfinn Leopoldine Sylva Tarouca, geborne Gräfinn Sternberg, trat an die Stelle ihrer verewigten Frau Mutter und Herr Johann Nep. Stiepanek Mitdirektor der hiesigen ständischen Bühne trat als beytragendes ordentliches Mitglied in die Gesellschaft.

Auf Antrag des Directors Bergler erhielten 16 Schüler Aufnahmsdekret.

Die Sitzung beschloß der Präsident, Se. Excellenz Graf Franz von Sternberg, wie üblich mit einer gediegenen Rede und Mahnung an die Kunstjünger.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 14. und Freytag den 16. Juny 1826.

(71 und 72)

Ferdinandeum. Zweyter Jahresbericht von dem Verwaltungs-Ausschusse 1825.

Es gehört mit zu den Obliegenheiten, wozu die Statuten des Ferdinandeums den Verwaltungs-Ausschuß desselben verbinden, über den Fortgang und das Gedeihen dieser vaterländischen Anstalt den Mitgliedern jährlich öffentliche Rechnung zu legen.

Mit Vergnügen, und — wenn es zu sagen erlaubt ist — mit einer Art von Genugthuung unterzieht sich der Ausschuß der Erfüllung dieser seiner Pflicht durch Erstattung des gegenwärtigen zweyten Jahresberichtes, dessen Inhalt die angenehme Überzeugung gewährt, daß der Verein auch in diesem verflossenen Jahre seine Aufgabe auf eine ehrenvolle Weise gelöset, und dem hohen Ziele, das er sich vorgesetzt hat, wenn gleich nicht mit Riesenschritten — doch in immer fortschreitender Richtung mit jedem Tage sich nähere, somit zur Hoffnung berechtige, nach Verlauf mehrerer Jahre dasselbe vollends erreichen zu können.

Um den Überblick dieses allmähligen Fortschreitens zu erleichtern, befolget auch dieser zweyte Jahresbericht wieder die in dem ersten beobachtete Ordnung, indem er zuerst dasjenige, was auf die formelle Gestaltung des Vereins Bezug hat, vorausschickt, und dann den materiellen Zuwachs, welchen das Museum in den einzelnen Zweigen seiner Sammlungen im verflossenen Jahre erhalten hat, nachweisen wird.

I. Innere und äußere Einrichtung des Vereins.

Obgleich die erbethene allerhöchste Bestätigung der Statuten, in denen nach erhaltener hoher Weisung nur einige wenige Modificationen gemacht werden mußten, bisher noch nicht herabgelangt ist, so darf doch darüber um so weniger ein Zweifel obwalten, als Se. K. Hoheit der durchlauchtigste Kronprinz bey Gelegenheit des Höchstdemselben als gnädigstem Protector pflichtschuldigst vorgelegten ersten Jahresberichtes, in einem an den Präses des Verwaltungs-Ausschusses erlassenen gnädigsten Handbillet vom 26. July v. Jahre die ungesäumte Einsendung derselben nach erfolgter allerhöchster Genehmigung zuzusichern geruhte.

Welchen lebhaften Antheil übrigens dieser durchlauchtigste Prinz an dem Aufblühen dieser unter Höchstseinem Schutze stehenden Anstalt fortwährend nehme, beweiset unter andern auch die im erwähnten Schreiben zugesagte, und bald darauf wirklich erfolgte Übersendung Höchstseines eigenen, eben so kunstvoll gearbeiteten als prachtvoll dekorirten Bildnisses.

Für ein in jeder Hinsicht so theures und kostbares Geschenk, worin der Verein zugleich ein sicheres Unterpfand des fortwährenden Schutzes seiner erhabenen Protectors erblicken muß, glaubte der Ausschuß nicht nur die Gefühle des innigsten Dankes Sr. K. Hoheit schriftlich bezeigen zu sollen, sondern er beschloß auch, den Act der Aufstellung desselben durch eine passende Feyerlichkeit in den Annalen des Institutes anzuzeichnen.

Das am 19. September eintretende höchste Nahmensfest Sr. K. Hoheit schien hierzu den schicklichsten Zeitpunct darzubiethen. Auf vorausgegangene öffentliche Kundmachung und Einladung versammelte sich am benannten Tage der Ausschuß, und eine große Anzahl der zu Innsbruck und in der Umgebung befindlichen Vereinsglieder des Ferdinandeums in der sogenannten silbernen Kapelle der Hofkirche — der Ruhestätte des Gründers der ersten und in ihrer Art unübertroffenen tyrolischen Kunstsammlung im Amraser Schlosse, des unvergeßlichen Erzherzogs Ferdinand II. und seiner geliebten Philippine — um an dieser ehrwürdigen Stätte — umgeben von so manchen theuren Erinnerungen der Vorzeit, und in der Nähe der allgemein bewunderten Kunstwerke eines Collin und Löffler, für den durchlauchtigsten Beschützer des neuen vaterländischen Kunstvereins, so

wie für das ganze österreichische Kaiserhaus die heißesten Wünsche und Gebethe zum Himmel zu schicken.

Nach Beendigung des vom ersten Curator, dem Prälaten des Stiftes Wilten, abgehaltenen Gottesdienstes begaben sich alle Vereinsglieder in den Sitzungssaal des Verwaltungs-Ausschusses, wo zuerst das von Sr. K. Hoheit dem durchlauchtigsten Protector erlassene höchste Handschreiben sammt der hierauf im Nahmen des Vereins an Höchstdemselben gefertigten Dankadresse vom Sekretär des Ausschusses, Johann v. Reinhart, vollen Inhaltes abgelesen wurde.

Unmittelbar darauf geschah die Enthüllung des Bildnisses Sr. K. Hoheit, das bis dahin verdeckt geblieben war, und dessen sprechende Ähnlichkeit in Verbindung mit der schönen Colorirung und Dekoration den Eindruck noch erhöhte, den dieser rührende Act schon an und für sich auf die Herzen der Anwesenden zu machen geeignet war.

Die Feyerlichkeit endigte sich mit einer von dem k. k. Rath und Professor, Ritter von Mersi vorgetragenen Rede, worin derselbe den gegebenen Anlaß benützte, um den gegenwärtigen Zustand des Museums mit allen Bedingungen seines künftigen Gedeihens treu darzustellen, und dadurch den hier und da noch schlummernden Sinn zur thätigen Theilnahme an einem so gemeinnützigen Institute zu wecken oder noch mehr zu beleben. Der Ausschuß, welcher wünschet, daß die in dieser Rede ausgesprochene wichtige Wahrheit von allen Vaterlandsfreunden wohl beherziget werden möchte, findet sich bewogen, dieselbe nach ihrem ganzen Inhalte in der Beylage III. diesem Berichte anzuschließen.

Während der Verein in dieser höchst erfreulichen Feyer einen neuen mächtigen Impuls zu fernerer Wirksamkeit erhalten zu haben sich Glück wünschen konnte, hatte derselbe im Laufe des verflossenen Jahres auch einen sehr großen und schmerzlichen Verlust zu beklagen, indem ihm die Gegenwart und unmittelbare Leitung seines ersten Gründers und Stifters, des um Tyrol in so vielfacher Hinsicht hochverdienten Landeschefs, Sr. Excellenz des Grafen Carl von Chotek entzogen wurde, Hochwelcher von Sr. Majestät unserm allergnädigsten Kaiser den hohen Ruf nach Wien erhielt, um dort das wichtige Amt seines Hofkanzlers und Präsidenten der Studien-Hofkommission zu übernehmen.

Von dieser neuen ehrenvollen Bestimmung Sr. Excellenz ämtlich in Kenntniß gesetzt, hielt es der Ausschuß für seine Pflicht, dem Herrn Hofkanzler noch vor Seiner Abreise im Nahmen des von Hochdemselben in das Leben gerufenen Vereins für diese bleibende, dem Lande erwiesene Wohlthat, so wie für die bisherige erfolgreiche Beförderung der Zwecke des Vereins eine schriftliche Dankbezeigung zu überreichen, welche Se. Excellenz in den schmeichelhaftesten Ausdrücken erwiederten, mit beygefügter tröstlicher Versicherung, auch in der Entfernung, alles was in Ihren Kräften liegen würde, zur Emporbringung des Museums beytragen zu wollen.

Da nach dem §. XX. der Statuten der jeweilige Landesgouverneur zugleich oberster Vorstand dieser vaterländischen Anstalt ist, so säumte der Ausschuß nicht, nach erhaltener officieller Anzeige von der Ernennung des bisherigen Herrn Vicepräsidenten, Friedrich Grafen von Wilczek, zum Gouverneur von Tyrol und Vorarlberg, Hochdemselben sogleich die schuldige Aufwartung zu machen, um Se. Excellenz im Nahmen des Vereins ehrfurchtsvoll zu bitten, als Vorstand die oberste Leitung desselben gefälligst übernehmen zu wollen, was auch Se. Excellenz mit größter Bereitwilligkeit zuzusagen, und dem Vereine jede mögliche Unterstützung zuzusichern die Gnade hatten.

Was die übrigen Mitglieder des Verwaltungs-Ausschusses betrifft, waren dieselben bey der letzten, am 28. April v. J. gehaltenen Generalversammlung des Vereines sämmtlich in ihren bisherigen Functionen auf ein Jahr wieder bestätiget worden. Nur die Stelle eines Cassiers, welche Herr Graf Johann v. Trapp nicht länger beybehalten zu können sich erklärt und daher um Abnahme derselben die Bitte gestellt hatte, übernahm zu Folge der auf ihn ausgefallenen Wahl, der Herr Bürgermeister von Innsbruck und Verordnete der Städte bey der perennirenden ständischen Activität, Felix v. Riccabona; die Rechnung des austretenden Cassiers, Grafen v. Trapp, wurde vom Ausschuße genau revidirt, und da dieselbe ganz in Ordnung befunden worden; dem Herrn Rechnungsleger die verlangte Erledigung schriftlich ertheilt.

Auch in Ansehung der aufgestellten Mandatare hat sich keine wesentliche Veränderung ergeben. Bloß der Herr Rentbeamte, Christoph Kaiser zu Bregenz, stellte an den Ausschuß das Ansuchen um die Enthebung von diesem Amte was ihm um so leichter bewilligt werden konnte, als dasselbe, da die wenigen im obern Theile Vorarlbergs befindlichen Vereinsglieder ohne Schwierigkeit dem Mandatar zu Feldkirch, Herrn Gymnasialpräfecten Meinrad Merkl zugewiesen werden konnten, keine neue Wiederbesetzung erfordert.

Herr Dechant Köfler in Reit sah sich veranlaßt, um theilweise Aushülfe in den Mandatar-Geschäften zu bitten; wozu sich auch Herr Florian Knoll, Landrichter zu Kitzbühel, auf Ersuchen des Ausschusses gefälligst herbeyließ.

Die Zahl der Vereinsglieder belief sich im Jahre 1824 auf 375; von diesen seither 9 gestorben, 15

sind ausgetreten, dagegen 27 dem Vereine neu beygetreten. Daraus geht die erfreuliche Erscheinung hervor, daß sich die Gesammtzahl der Mitglieder im verwichenen Jahre um 3 gemehrt habe, und es läßt sich von dem Patriotismus unserer Landsleute mit Recht erwarten, daß sich die Zahl der Edeln des Landes, die mit Beseitigung kleinlicher Rücksichten sich zum schönen Bunde für Beförderung vaterländischer Kunst und Wissenschaft vereinigen, immer noch vermehren werde.

Um den beygetretenen oder künftig noch beytretenden Vereinsgliedern ein ehrendes Zeugniß ihrer rühmlichen Theilnahme an einem so gemeinnützigen Unternehmen zu verschaffen, wurde von dem Ausschusse die von der Generalversammlung beschlossene Lithographirung der Aufnahms-Urkunden eingeleitet, und durch den Mandatar des Vereins und Custos des k. k. Münz- und Antikencabinets in Wien, Herrn Aloys Primisser, zu voller Zufriedenheit des Ausschusses besorgt.

Die lithographirten Urkunden befinden sich in den Händen aller Vereinsglieder, und verbürgen denselben die in den Statuten des Vereins ausgesprochenen Rechte und Ansprüche auf das Miteigenthum und die Benützung aller Sammlungen des Museums, gegen den Erlag der subscribirten jährlichen Beyträge.

Die Summe dieser letztern beträgt gegenwärtig 4148 fl. Davon wurden im Laufe des verflossenen Jahres verwendet:

a) auf Vermehrung der Sammlungen	540 fl.	34 1/2 kr.
b) auf Besoldung und Remunerationen	872 fl.	— —
c) auf Unterstützung junger Künstler	425 fl.	— —
d) auf Regie-Erforderniße und Einrichtung des Lokals	687 fl.	53 1/2 kr.
Zusammen	2525 fl.	28 kr.

Es zeigt sich somit noch, wenn alle subscribirten Beyträge einbringlich gemacht sein werden, ein Cassa-Überschuß von 1622 fl. 32 kr., und mit Hinzuschlagung des vorjährigen Activrestes von 3574 fl. 57 kr. ein Activfond von 5197 fl. 29 kr. Den detaillirten Ausweis über alle Empfänge und Ausgaben wird der Cassier des Vereins der Generalversammlung vorschriftmäßig vorlegen, welche denselben einem aus ihrer Mitte gewählten Comite zur genauen Prüfung übergeben wird. Überdieß steht es jedem activen Mitgliede frey, davon selbst eigene Einsicht zu nehmen, um sich die beruhigende Überzeugung zu verschaffen, daß der Verwaltungs-Ausschuß die seinen Händen anvertrauten Geldbeyträge eben so gewissenhaft als zweckmäßig zu verwenden sich zur strengen Pflicht gemacht habe.

Daß sich übrigens derselbe nicht auf bloßes Sammeln vaterländischer Kunst- und Natur-Producte beschränkt, sondern auch die übrigen seinem Wirkungskreise zugewiesenen Aufgaben zu lösen sich bemühet habe, beweiset sein emsiges Bestreben, das Gesammelte so viel möglich gemeinnützig und fruchtbringend zu machen.

Daher erhielt nicht nur das vor der Hand hierzu bestimmte Lokale im Universitätsgebäude eine dieser seiner Bestimmung mehr entsprechende Einrichtung, sondern es wurde zugleich die Anstalt getroffen, und öffentlich bekannt gemacht, daß der Zutritt zu demselben drey Mahl in der Woche, Montags, Mittwochs und Samstags, von 9 bis 11 Uhr Vor- und von 3 bis 5 Uhr Nachmittags jedermann gestattet werde. In Betreff der ankommenden Fremden bekam der Custos den Auftrag, denselben auf ihr Verlangen das Museum zu jeder ihnen beliebigen Stunde zu öffnen.

Benannter Hr. Custos, Priester Heinrich von Glausen, welcher bereits im vorigen Jahre auf Ersuchen des des Ausschusses alle Donnerstage von 8 bis 9 Uhr öffentliche Vorlesungen über die bildenden Künste gegeben hatte, setzte diese Vorlesungen mit der ihm eigenen Sachkenntniß und Gediegenheit auch in diesem Jahre fort, und genoß das Vergnügen, dieselben von einem sehr zahlreichem Auditorium aus den gebildeten Ständen besucht, und mit großem ungetheiltem Beyfalle aufgenommen zu sehen.

Überzeugt von dem wichtigsten Einflusse einer vaterländischen Zeitschrift auf die wissenschaftliche Bildung und den Ruhm der Nation, deren Eigenthum sie ist, hatte schon der Gründer des tyrolischen Nationalmuseums die Herausgabe einer solchen Zeitschrift von Seite des Vereins als einen der wesentlichsten Gegenstände seines Wirkens und Strebens in dem Entwurfe zu seiner Gründung bezeichnet.

Auch die am 13. May 1824 gehaltene erste Generalversammlung nahm diesen Gegenstand in vorzügliche Berathung, und empfahl die Ausführung desselben der Vorsorge des Ausschusses.

Durch die vom letztern getroffene Einleitung, und mittelst der kräftigen Unterstützung, welche die aus Mitgliedern des Ausschusses zusammengesetzte Redaction von demselben erhielt, sah sich nun diese in den Stand gesetzt, den ersten Band der angekündeten Zeitschrift im Monath May 1825 an das Licht treten zu lassen.

Er enthält folgende vaterländische Gegenstände:

I. Das römische Straßenmonument zu Maretsch. Eine antiquarische Abhandlung des Grafen Benedict von Giovanelli.

II. Goswins Chronik des Klosters Marienberg. Frey aus dem Lateinischen übersetzt von Joseph Röggl.

III. Topographisch-statistische Beschreibung des Thales Stubay, entworfen 1808, mit neueren Anmerkungen.

IV. Das verlassene Bergwerk am Röhrenbühel, von Joseph v. Senger.

V. Geognostische Nachrichten über Gebirgszüge in Tyrol, gesammelt von dem k. k. jubilirten Domänen-Inspector Aloys v. Pfaundler.

VI. Biographie der Künstler Thomas und Joseph Lang.

Dem Ausschusse steht es um so weniger zu, über den innern Gehalt dieser Abhandlungen ein Urtheil zu fällen, als die Redaction sowohl als der größere Theil der Verfasser dieser Abhandlungen mit zu den Mitgliedern des Ausschusses gehört.

Indessen schmeichelt sich doch derselbe mit der Hoffnung daß auch dieser neuen vaterländischen Zeitschrift eben dieselbe gütige Aufnahme werde zu Theil werden, welche eine unter dem Titel: „Der Sammler für Geschichte und Statistik in Tyrol" früher bestandene im In- und Auslande einst genossen hat, da beyde in ihrem Zwecke sowohl als in ihrem Umfange genau mit einander übereinstimmen, und es sich, bey dem hohen und gemeinnützigen Interesse, welches ein Unternehmen dieser Art für jeden gebildeten Vaterlandsfreund nothwendig haben muß, mit Grund erwarten läßt, daß es der Redaction nie an tüchtigen Mitarbeitern gebrechen werde, die aus reiner Vaterlandsliebe sich bereit finden, ihr dabey mit ihren Kenntnissen hülfreich an die Hand zu gehen.

Noch ein anderes nicht unwichtiges Verdienst glaubt sich der Ausschuß um den Verein dadurch erworben zu haben, daß er auch in diesem Jahre wieder, wie schon bereits früher, einen Theil der eingegangenen Geldbeyträge zur Unterstützung junger vaterländischer Künstler verwendete, indem er von der Überzeugung ausging, daß in unserm Vaterlande auch jetzt noch so manches junge Künstlertalent, das aus Mangel an Anleitung in dunkler Verborgenheit schlummert zum Leben der Kunst und des Wissens erwachen werde, sobald ihm zur Antretung oder Fortsetzung der künstlerischen Laufbahn die unumgänglich nothwendigen Hülfsmittel verschafft werden. Wegen Beschränktheit der Kräfte des Vereins konnten indessen diesem eben so wohlthätigen als in seinen Folgen wichtigen Zwecke, im Laufe des vorigen Jahres nicht mehr als 320 fl. R. W. gewidmet werden. Davon erhielten Unterstützungs-Beyträge:

Dominikus Craffonara von Riva, welchem aus Erkenntlichkeit für die von ihm dem Museum überlassene herrliche Copie der Grablegung Christi nach Raphael während der Dauer seines Aufenthaltes in der Akademie di San Luca in Rom ein jährlicher Beytrag von 100 fl. W. W. zugesichert worden war.

Michael Anderlag von Meran, der zur Antretung seiner Reise nach Rom eine Unterstützung von 100 fl. R. W., und später eben so viel für sein dem Museum zum Eigenthume überlassenes Gemählde, die heil. Cäcilia vorstellend, erhalten hat.

Joseph Hell von Völs, bey Innsbruck, dem schon voriges Jahr ein jährlicher Beytrag von 100 fl. R. W. aus der Vereinscasse auf zwey Jahre bewilliget, und daher auch im verflossenen Jahre verabfolgt wurde, um seine seltenen natürlichen Anlagen zur Bildhauerkunst an der k. Akademie zu München noch weiter ausbilden zu können.

Um indessen dem zu großen Zudrang von Bittwerbern um ähnliche Unterstützungs-Beyträge vorzubeugen, fand sich der Ausschuß nicht nur bewogen, den Grundsatz aufzustellen, keinem eine solche Unterstützung zukommen zu lassen, der nicht ein entschiedenes Kunsttalent durch das Zeugniß einer öffentlichen Akademie auszuweisen im Stande seyn würde, sondern auch eine gewisse nach den Kräften des Fonds und der Exigenz der Anstalt berechnete Summe alljährlich zu diesem Zwecke zu präliminiren, welche für dasselbe Jahr in keinem Falle mehr überschritten werden dürfte, damit die Hauptbestimmung der Beyträge der Vereinsglieder, welche die allmählige Vermehrung der Sammlungen ist, durch Beförderung eines Nebenzweckes nicht zu sehr beirret würde.

Daß der Ausschuß diese Ansicht stäts zu seiner Richtschnur genommen, und keine Gelegenheit versäumt habe, dem Museum in jedem Zweige seiner Sammlungen neuen Zuwachs zu verschaffen, wird die nachfolgende Übersicht dessen, was das Ferdinandeum im verwichenen Jahre theils durch freywillige Geschenke, theils als Äquivalent oder kaufweise an sich gebracht hat, mehr als genügend anschaulich machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Blindenlehranstalt zu Linz.

Die Erziehung und der Unterricht der Taubstummen und Blinden gehören unstreitig zu den segenvollsten Bemühungen, welche diesen Unglücklichen wo immer zu Theile werden mögen. Wie bedaurungswürdig Knaben und Mädchen aus den genannten Menschenclassen sind, darf ohnehin nicht näher bezeichnet werden; auch das ist nicht nöthig, umständlicher zu beleuchten, wie schwer es sey, ihnen Unterricht und Erziehung zu geben.

Auf welche Art das eine und das andere mit den Taubstummen hier geschieht, ist in der Beschreibung von Linz (S. 240 — 251) ausführlich mitgetheilt worden; aber über

die hiesige Blindenlehranstalt konnte dort (S. 251) noch wenig genug gesagt werden, weil sie bey Erscheinung des Werkes erst im Entstehen begriffen war. Um so erwünschter dürften für viele Leser dieses wichtigen vaterländischen Aufbewahrungsblattes einige nähere Notizen seyn, welche nun in Kürze über die Blindenlehranstalt in Linz geliefert werden sollen.

Schon der Mann ist höchst interessant, welcher die Lehranstalt der Blinden, zu Linz gründete. Er ist der anspruchlose und gelehrte Beichtvater der hiesigen Ursuliner-Nonnen, Herr Joseph Engelmann, welcher auch das einzig schöne Gebethbuch schrieb: „das Leben des Christen", bereits in zweyter Auflage erschienen.

Früher Pfarrherr zu Gierning im Traunkreise wurde Engelmann durch das vom hiesigen Consistorium empfohlene Lehrbuch Klein's *) mächtig angezogen, einen Versuch mit dem Unterrichte blinder Kinder zu machen; allein das Vorhaben unterblieb, weil sich kein Blindes von einem unterrichtsfähigen Alter vorfand. Als Engelmann in der Folge seine Pfarre frey resignirte, und die Stelle eines Klosterbeichtvaters bey den hiesigen Ursulinerinnen annahm, erwachte jenes Verlangen neuerdings. Nach mancherley Umfragen wurde ihm endlich im Julius 1822 ein 6jähriger Knabe zugeführt, mit dem auch der Unterricht auf der Stelle angefangen wurde, aber schon nach 6 Wochen bekam der Knabe die bösartigen Flecken, wodurch die ganze Sache wieder in Stocken gerieth. In den Jahren 1823 und 1824 ergiengen an den Unternehmer zur Realisirung seines Vorhabens neue Aufforderungen; erstere vom k. k. Mühlkreisamte, letztere von der hohen Landesregierung in Linz. Hierauf wurden dem Pfarrherrn Engelmann am 3. Februar 1824 in seine äußerst beschränkte Wohnung zwey Lehrlinge zugewiesen, ein im Zustande der äußersten Verwahrlosung beynahe verwilderter Knabe von 7, und ein Mädchen von 9 Jahren. Im März kam auch noch jener Knabe hinzu, mit dem schon 1822 der erste Versuch gemacht worden war. Dieß die Entstehungsgeschichte und der Anfang der Blindenlehranstalt in Linz, und nun zu den Hülfsmitteln des Unterrichtes, zu den mechanischen Beschäftigungen, zu den Resultaten der Prüfungen und einigen andern merkwürdigen oder wünschenswerthen Sachen!

Den anfänglichen Leseapparat verfertigte sich Pfarrherr Engelmann selbst aus dünnen Wachskerzchen, alles Übrige erwartete er von der Zeit und von der Vorsehung. Sein Vertrauen täuschte ihn auch keineswegs. Gerührt von den Anfangsproben der Bemühung der Zöglinge und des Lehrers that zuerst die für alles Gute so empfängliche und thätige Kloster-Oberinn (Mater Ursula, Freyinn von Pauer) alles, was sie zur Aufmunterung der kleinen Schule vermochte. Dann veranstaltete ein alter Schulfreund des Unternehmers in seiner sehr kleinen Pfarre eine Sammlung und brachte zum einstweiligen Anfange 7 fl. C. Sch. Auch diese kleine Gabe war sehr willkommen, und so mag man sich hier daran erinnern, daß sich schon so manches Anfangs gering scheinende, aber in der That vortreffliche Unternehmen durch kleine Hülfsmittel zu etwas Großem emporschwang. „Gleich einem Baume im Verborgenen" wuchs ja der Ruhm des Marcellus (Hor. Od. I. 12.)

Die Neuheit der Sache und die Aufmunterungen der Lehrlinge durch manche kleine Geschenke von ungekannten Wohlthätern spornten den Fleiß der wirklich sehr fähigen Kleinen so mächtig an, daß selbst ihr Lehrer über die Fortschritte, welche sie machten, oft in behagliches Erstaunen gerieth; denn, bevor noch ein Vierteljahr verging, wußten sie, die früher noch das Kreuzzeichen nicht zu machen wußten, alle vorzüglichen Glaubenslehren, eine sehr beträchtliche Menge kleiner Sprüche, Fabeln, und Erzählungen; die Kinder konnten alles abändern, abwandeln, und analysiren; sie sprachen Zahlen von 12 Ziffern fertig und mit Sicherheit aus, und hatten doch nicht mehr als wöchentlich 18 Stunden, wovon täglich zwey auf das Lesen, eine auf Sprachlehre (hierzu mußten vorzüglich das Lesen dienen) und eine auf das Rechnen verwendet wurde.

Gegen das Ende des July wurde von dem Unternehmer der erste Versuch mechanischer Beschäftigungen, mit dem Schnüre-Klöppeln gemacht, das Gelingen davon war die Veranlassung, daß eine der hiesigen Klosterfrauen ihre Mitwirkung in 8 bis 9 Arbeitsstunden die Woche hindurch mit der größten Bereitwilligkeit antrug. Dieses menschenfreundliche Anerbiethen wurde ganz natürlich mit größter Freude angenommen, und gleich der Anfang mit Fransenmachen begonnen, wozu die gütige Meisterinn nicht nur die Maschinen, sondern auch das Materiale beyschaffte (der Nahme der Edlen ist M. Crescentia, geborne Gräfinn von Seeau, Obermeisterinn der Klosterschule.) Mit dem glücklichsten Erfolge wurden auch noch verschiedene andere Arbeiten versucht. Auf

*) Dieses äußerst schätzbare Werk führt den Titel: „Lehrbuch zum Unterrichte der Blinden, um ihnen ihren Zustand zu erleichtern, sie nützlich zu beschäftigen, und sie zur bürgerlichen Brauchbarkeit zu bilden. Von Johann Wilhelm Klein, Director des k. k. Blindeninstituts in Wien. Mit 6 Kupfertafeln. Wien 1819. Bey Carl Schaumburg und Comp."

diese Art gedieh die Sache unter dem sichtbaren Beystande des Himmels so weit, daß am 24. September 1824 die erste öffentliche Prüfung gehalten werden konnte. Sie fiel zur größten Zufriedenheit der zahlreich versammelten Anwesenden aus, und tiefe Rührung sprach unverkennbar von allen Mienen.

Die Prüfungsgegenstände waren folgende:

A, Religion a) als Gedächtniß-Sache mittelst auswendig gelernter Formeln, Gebethe und Katechismuslehren; b) als Verstandes-Sache geschichtlich; c) als Herzenssache durch Sprüche und Lieder.

B. Buchstabenkennen: Buchstabiren (auswendig und mittelst fühlbarer Buchstabe) Syllabiren und Lesen, alles in erhabener Latein-Schrift.

C. Rechtsschreibung und Sprachlehre, durchaus practisch in einer beträchtlichen Anzahl von Sprüchen und Erzählungen.

D. Schreiben, das große lateinische Alphabet.

E. Rechnen, Zählen und Zahlen-Aussprechen; die vier Rechnungsarten in leichten Beyspielen, vorzüglich im Kopfe, doch auch mittelst tastbarer Ziffern.

F. Kenntniß aller Maße, Gewichte und Münzen von gewöhnlicher Art.

G. Die Anfangsgründe der Erdbeschreibung. Linz, seine Lage, Abtheilung, Plätze, Gässen, vorzügliche Gebäude u. s. w. nach Pillwein.

H. Zeitkunde nach Uhr und Kalender.

I. Einige Handarbeiten: Klöppeln, Fransenmachen, Bandweben und Knüpfen (Schnüre.)

Mit dem Anfange des Wintercurses (1824—25) kam noch eine neue Schülerinn hinzu, welche sich aber das Abgängige bald eigen machte, weil sie schon früher die öffentliche Klosterschule besucht hatte. Die ganze Blindenschule besteht also jetzt aus vier Lehrlingen. Sie sind: 1) Anton Peisel, ein vaterloser 9jähriger Knabe von vorzüglichen Anlagen; 2) Johann Kreiner, ein Knabe fast gleichen Alters, ebenfalls vaterlos, mit nicht minderen Fähigkeiten ausgestattet; 3) Katharina Frosch, wieder ein verwaisetes Mädchen von 12 Jahren mit trefflichen Fähigkeiten, und 4) Magdalena Schmidinger, ein sehr fleißiges Mädchen von 16 Jahren, welche den besten Fortgang macht.

Nach der ersten öffentlichen Prüfung und im Laufe des Jahres 1825 mehrten sich die Anzahl der Gönner dieser Lehranstalt. Menschenfreunde der Provinzial-Hauptstadt Linz spendeten ansehnliche Gaben; vorzüglich thaten dieß mehrere Priester in der Stadt und auf dem Lande. Auf das Thätigste wirkte zur Bildung der stets frohen und gemüthlichen Blinden ein Pfarrer in Ober-Österreich dadurch ein, daß er durch einen sehr geschickten Mechaniker *) mehrere sehr gelungene Lese- und Schreibapparate verfertigen ließ. Ein ungenannter Priester übergab der Redaction der hiesigen Zeitung und des Bürgerblattes eine Rede zum Drucke, deren reiner Ertrag mit 125 fl. C. Sch. ebenfalls dieser Lehranstalt zu Gutem kam.

Durch solche wohlthätige Zuflüße, welche sich seit der im September 1825 gehaltenen zweyten öffentlichen Prüfung abermahls mehrten, sah sich der Unternehmer in den Stand gesetzt, theils die nöthigen Kleidungsstücke für die ganz mittellosen Blinden, theils andere Lehrapparate (z. B. den immerwährenden Kalender für Nichtsehende mit erhabener fühlbarer Schrift gedruckt ꝛc.) beyzuschaffen; und indeß auch einige wohlthätige Vorkehrungen für das erleichterte Fortkommen seiner Lehrlinge in der Folge zu treffen.

Nun müssen wir aber auch noch die Gegenstände aufzählen, welche bey der zweyten öffentlichen Prüfung im J. 1825 behandelt wurden.

Das Fortschreiten der Zöglinge erlaubt uns folgende vortheilhafte Darstellung:

A) Religion mittelst Erzählungen und auswendig gelernter Sprüche.

B) Lesen erhabener Schrift sowohl im lateinischen als deutschen Current.

C) Schreiben mit lateinischen Buchstaben durch Hülfe der Schreibformen.

D) Rechnen im Kopfe und mit tastbaren Ziffern, die vier Rechnungsarten in genannten und ungenannten Zahlen.

E) Deutsche Sprachlehre.

F) Gedächtniß-Übung durch auswendig gelernte Sprüche, Lieder und Erzählungen (über hundert kleinere und größere.)

G) Naturkunde, die nothwendigsten Vorbegriffe zur Naturlehre, Naturgeschichte und Gewerbskunde.

H) Erdkunde, vorzüglich des Wohnortes und des Vaterlandes der Blinden.

I) Zeitkunde mittelst Uhr und Kalender.

*) Dieser ist der wackere Leinwanddrucker, Augustin Schweiger zu Hofkirchen. Ich lernte ihn zu Pfingsten d. J. auf einem Ausfluge nach Efferding, Grieskirchen, Tollet, Hofkirchen, Roith, Taufkirchen, Neumarkt und Kalham im Hausruck-Kreise kennen, und werde bey einer andern Gelegenheit in diesen geschätzten Blättern über Schweiger ꝛc. etwas Umständlicheres mittheilen.

K) Musik: Erster Unterricht im Singen.
L) Handarbeiten: Fransen und Bordenmachen, Schnüre-Klöppeln, Knüpfen und Gabeln; Bandweben, Flechten und Stricken mit und ohne Nadeln, Spinnen.

Zum Schluße des Gesagten drücken wir noch den sehnlichen Wunsch aus; Möchte dem hochverdienten Pfarrherrn Engelmann bey seinem rastlosen, uneigennützigen Bemühen auch der Plan gelingen, für seine Blindenlehranstalt ein eigenes Haus zu bekommen, und das Ganze mit dem Kloster der hiesigen Ursuliner-Nonnen in nähere Verbindung zu bringen!

Linz, im May 1826.

B. Pillwein.

Das Districtscommissariat Eschelberg im Mühlkreise des Landes ob der Enns.

Über das Land ob der Enns, insgemein Oberösterreich genannt, besitzen wir zwar die besonders werthvollen Karten von Vischer 1669, von F. Müller und C. Schütz unter Joseph II. 1787, und vom k. k. Generalquartiermeisterstabe aus der neuesten Zeit; allein bis jetzt erschien über diesen höchst interessanten Landestheil der österreichischen Monarchie, noch keine vollständige Geschichte, Geographie und Statistik. Der k. k. Staats-Buchhaltungs-Ingrossist, B. Pillwein in Linz, entschloß sich daher unter Mitwirkung der k. k. Behörden, und bey zu Theile gewordener Unterstützung der sachkundigsten Männer, bereits vor mehreren Jahren zur Herausgabe eines solchen Werkes. Da indeß der Mühlkreis ganz im Reinen, und für die Presse bereitet ist, so übersendete der Herausgeber das Eingangs bezeichnete Districts-Commissariat zur vorläufigen Aufnahme als Probe-Aufsatz in unser Archiv, welches von seinem Entstehen an immer für eine theure Pflicht achtete, vaterländisches Verdienst aufzumuntern, und gehörig zu würdigen.

Durch den hier vorliegenden Probeaufsatz ergibt sich die Bearbeitungsart des Verfassers von selbst; wir haben also zur richtigeren Beurtheilung nichts mehr vorauszuschicken, als daß jeder der fünf ob der ennsischen Kreise in zwey Abtheilungen zerfallen wird. Die erste Abtheilung behandelt die Geschichte eines Kreises, und führt ihn hierauf nach allen geographischen und statistischen Rubriken im Allgemeinen durch. In der zweyten Abtheilung wird die Detailbearbeitung jedesmahl nach Districtscommissariaten und Pfarren geliefert. Von letzteren werden dann (dieß geschah bis jetzt nie) alle Ortschaften genannt, und hiervon die merkwürdigsten nebst den vorfindigen Schlößern, Edelsitzen, Ruinen rc. ganz beschrieben. Die Geschichte ist allzeit durch das Quellenstudium nachgewiesen; die numerären Angaben über Häuser, Einwohner, Gewerbe rc., über Äcker, Wiesen, Waldungen rc., über den Viehstand rc. sind ämtlich mitgetheilt worden; die Ortsbeschreibungen an Ort und Stelle aufgenommen und berichtigt. Überdieß wird jedem Kreise eine gut gezeichnete, genau revidirte und sauber gestochene Spezialkarte beygegeben.

Weil der Mühlkreis unter jenen des Landes ob der Enns bisher am unbekanntesten blieb, so begann der Herausgeber sein patriotisches Unternehmen mit diesem, und arbeitete alle Kreise ganz neu durch, was wir in einem unserer früheren Jahrgänge als eine zwar harte, aber unerläßliche Bedingung eines solchen Werkes forderten.

Die Neuheit der Sache sowohl als, die Nützlichkeit derselben, die mühevolle, richtige Bearbeitung davon, und die hinaus resultirende stete Brauchbarkeit des Werkes lassen an einer allgemeinen Theilnahme in unserem Vaterlande keinen Zweifel übrig.

Nach diesen Prämissen nun zu den Mittheilungen des Einsenders!

In dem Districtscommissariate Eschelberg befinden sich 1 Markt, 69 Dörfer, 1593 Häuser, 2244 Wohnparteyen, 9889 Einwohner, 7 Herrschaften, 4 Landgüter, 6 Pfarren, 7 Schulen, 16 Steuergemeinden, 4 Chirurgen, 5 Hebammen, 1 Spital. Nebst 1 Beuteltuchweber, 1 Blattbinder, 2 Gyps- und 3 Holzschuhhändlern, 10 Hammer- und 2 Sensenschmieden, 112 Leinwebern, 3 Sockenstrickern, 2436 Spinnern und Spinnerinnen in Hanf und Flachs, zählt man in diesem Districtscommissariate noch 41 Komerzial-, 290 Polizeygewerbe und freye Beschäftigungen.

Der Amtssitz des Commissariats mit einem Pfleger ist zu Eschelberg.

Die sieben Herrschaften heißen: Bergheim, Eschelberg, Landshag, Lichtenhag, Oberwallsee, Rotteneck und Gneissenau. Außer Bergheim gehören die vier ersten seit 28. November 1807 dem Grafen Anton Gundacker v. Starhemberg Gneissenau eben demselben seit 25. Februar 1808 und Landshag seit 20. December 1808 dem Pfleger Hintringer zu Ottensheim.

Die vier Landgüter sind: das Freyamt Goldwörth, Mühldorf, Mühlacken und Eidendorf. Von Goldwörth ist die Herrschaft Eschelberg seit 6 August 1769 Besitzer von Mühldorf und Müllacken seit

26. Jänner 1747 das Stift Wilhering, von Eidendorf seit 23. July 1798 Peter Pocksteiner, Freyherr von Woffenbach. Die Orte der Amtssitze für Mühldorf und Mühlacken sind Wilhering, für Eidendorf aber Freyling.

Die 6 Pfarren heißen: Feldkirchen, Goldwörth, St. Gotthard, Herzogstorf, Walding und Gramastetten. Über die ersten fünf ist das Stift St. Florian, über Gramastetten das Stift Wilhering Patron.

An den genannten Pfarrorten befinden sich auch die Schulen; über diese ist jenes Stift Patron, dem die Pfarre gehört; Eidenberg hat eine Mittelschule unter dem Patronate des Klosters Wilhering.

Die sechzehn Steuergemeinden haben folgende Nahmen: Landshag, Bergheim, Mühlacken, Freudenstein, Mühldorf, Wörth, Feldkirchen Lindham, Walding, Gramastetten, Lindenberg, Feldstorf, Eidendorf, Bogendorf, Lacken, St. Gotthart. Zum Steuerbezirke Eschelberg gehören 20238 topographische Nummern.

Das Brandassekuranzkapital stand mit Ende 1823 auf 114070 fl.

Unter die Pfarre Feldkirchen gehören nebst dieser folgende neunzehn Ortschaften, Ach, Au, Audorf, Bergheim, Freudenstein, Hofham, Lacken, Mühldorf, Mühlacken, Oberhart, Oberlandshag, Oberndorf, Oberwallsee, Pesenbach, Rosenleiten, Unterhart, Unterlandshag, Wocking, Weited.

Von den genannten Orten sind Bergheim, Feldkirchen, Freudenstein, Mühldorf, Mühlacken, Oberlandshag, Oberwallsee und Pesenbach am merkwürdigsten.

Bergheim, Perkheim, Perkhaimb,*) Parckheimium.

Ist ein Schloß und Dorf mit 61 Häusern und 90 Wohnparteyen auf einer eben so fruchtbaren, als angenehmen Ebene, 1/2 St. von der Donau, an deren linken Ufer es dem Aschauerwinkel fast gegenüber liegt. Die Perkheimer, eine adeliche angesehene Familie, welche aus den Stiften Freysing und Salzburg stammt, und im Jahre 1336 ganz nach Oberösterreich zog, bauten das Schloß und wurden hierauf große Wohlthäter der Klöster zu Wilhering und Pulgarn. Kaspar von Perkheim († 1520) und Georg Freyherr von Perkheim († 1559) waren die vorzüglichsten aus dieser Familie, welche 1610 ausstarb (Hoheneck III., 501, 503, 505, 506, 508). Durch Heirath kam Bergheim an Carl Fieger von Hirschberg **) (Hoh. I. 102) dann durch Kauf an die Grafen von Lehrbach und eben so von diesen unterm 28. März 1810 an den Grafen Anton Gundacker v. Starhemberg. Um das Schloß sind schöne Obst und Gemüsegärten; beym Bräuhause ist ein stark besuchter Märzenkeller.

Feldkirchen.

Dieses Pfarrdorf liegt südlich nahe an der Donau 1/4 St. von der Landshagerstraße, 4 St. von Linz und 2 von Ottensheim an einem Mühlbache; es zählet 27 Häuser und 39 Wohnpartheyen. Zur Pfarre gehört eine ziemlich große Ökonomie, und eine schöne Kirche, dem h. Erzengel Michael geweiht, mit Altarblättern von dem berühmten Schmiedt aus Krems. Ein Stein beym Zugange auf den Musikchor mit der Jahreszahl 1322 verleitete zum Schluße auf die Zeit der Erbauung der Kirche; die Geschichte ließ uns aber auf das Alter der Pfarre über die Mitte des 12. Jahrhunderts zurückblicken. Unter den beyden Oratorien findet man zwey hübsche Einschubbilder: die Geburt des Heilandes und das Pfingstfest vom ältern Hitzenthaler in Linz, an den Seitenwänden im Presbyterium, Denksteine der Familie Füger, des Staatsministers Lehrbach ꝛc. Auch sah man auf einem Kirchenfenster das Premserische und Sinzendorfer'sche Wappen mit der Jahreszahl 1494 eingebrannt (Hoh. III. 551). Romantisch ist die Lage dieses Ortes. Jenseits der Donau sieht man die Schaumburg, die Ruine von Stauf, Strohham und Hartkirchen, Efferding und Aschach; diesseits Oberwallsee, Bergheim, Mühldorf, Mühlacken und zwischen allen diesen schöne Reihen von Obstbäumen, Auen, Felder, Wiesen, Waldungen.

(Der Beschluß folgt.)

*) Ham oder Hamb heißt ein besseres Haus; hier also ein solches am Berge (v. Pallhausens Topographia Romano-Celtica Bojoariae S. 189.)

**) Die Grafen von Hirschberg sind von 748 an merkwürdig (von Pallhausens Nachtrag zur Urgeschichte der Bayern S. 97.)

Miscellen.

In den ersten Tagen des May ist der Verfasser der vortrefflichen Charte von Ungarn der verdienstvolle Husarenoberste von Lipszky, bey der Insurection des Jahres 1809 Adjutant des Erzherzogs Palatin auf seinem Gut im Trentschiner-Comitat mit Tode abgegangen.

Am 4. December v. J. starb noch eine andere, sehr merkwürdige Person, die Wittwe des aus der Geschichte der pohlnischen Unruhen, Sibieriens und Indiens, wie aus Kotzebues Drama bekannten Grafen Moritz August Benjowsky, der ein Sohn des General Benjowsky und der Freyinn Rosa von Revay, 1741 zu Verbowa in der Neutraer Gespannschaft geboren, seine unzähligen, kaum glaublichen Abentheuer im May 1786 auf Madagascar, in einem Gefecht wider die Franzosen von Isle de France beschloß. Die Gräfinn erreichte das 84. Lebensjahr auf ihrem Gute Vieska in Betzkoer Prozeß und ruhet zu Betzko. Ihr Familiennahme war Henschel, ihre Heimath die Zips. — Den einzigen Sohn dieses Paares, haben auf Madagascar die Ratten gefreßen, aber es leben Enkel und Enkelinnen des berühmten Benjowsky von seinen beyden in die altadelichen Häuser Szalmary und Doskay vermählten Töchtern.

Mit diesem Monath geht die halb- und vierteljährige Pränumeration auf diese Zeitschrift zu Ende. Die Herrn Abnehmer werden daher um Erneuerung ihrer Pränumeration höflichst gebethen.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 19. Juny 1826.

Das Districtscommissariat Eschelberg im Mühlkreise des Landes ob der Enns.

(Beschluß).

Freudenstein, Freydenstein Freudensteina.

Eine Schloßruine auf einem mäßigen Hügel, und ein Dorf mit 52 Häusern und 71 Wohnparteyen. Es liegt zwischen dem Pesenbache und der Rottel in der Mitte an der Landshagerstraße, ist fast 1 Stunde von der Donau entfernt, und dem Besitzer der Herrschaft Oberwallsee unterthänig. In früherer Zeit gehörte es nach den Prüeschenken den Grafen von Wallsee, und hierauf den Fürsten von Eggenberg (Insprugger II. 72) 1340 erwarb das Stift Niedernburg in Passau 12 Schilling Herrengilt von Bernhard von Wallsee, dem Landeshauptmann zu Linz, tauschweise für das Gut auf dem Berge bey Freudenstein und dem Walde von Freudenstein bis an den Weidenbach (Buchinger II. 27,) das Steinkohlenbergwerk zu Freudenstein (Jahrb. des k. k. polyt. Inst. II. B. S. 71) gibt keinen Ertrag mehr.

Mühldorf, Mihldorffinum.

Bey diesem Schloße, eine halbe St. von Mühlacken und 1 eine halbe von Efferding entfernt, hat das Stift Wilhering ein Bräuhaus. Der unbekannte Erbauer von Mühldorf wollte sich ein schönes, starkes Schloß in einer hübschen Gegend herstellen. 1496 wird Kilian Salchinger zu Mühldorf genannt (Hoh. III. 619.) Noch früher besaßen es die Prembsor, welche mit 1560 verblühten (Hoh. III. 552.) Um 1660 gehörte es dem Wolf Sebastian, Freyherrn von Klamm, später kam es an Mathias von Undorf, durch seine Tochter, Eva Johanna, an Georg Peissier von und zu Wertenau (Hoh. II. 46,) dann durch Kauf zu Wilhering.

Müllacken, Mühllacker, Millackar. *)

Ein Dorf und Badeort mit 24 Häusern und 37 Wohnparteyen, am Pesenbache unter der Ruine Oberwallsee, zwey Stunden von Efferding, vier von Linz, in einem schönen Thale mit Obst-Alleen und angenehmen Spatziergängen. Das Bad würde noch mehr besucht werden, wäre es nicht öfter schon in den schönsten Tagen des Monaths August geschlossen. In der Mitte des Ortes ist auch ein Kirchlein, in welchem Georg Ehrenrich Schmidtauer begraben wurde, der am 25. September 1616 starb. Dieses Landgut gehörte 1596 zur Herrschaft Oberwallsee, kam von den Schmidtauern 1602 an die Artstetter, später an die von Starzhausen und Pruckenthaler, 1704 an die Peisser und endlich durch Kauf an das Kloster Wilhering (Hoh. II. 46; Insprugger II. 73, Manuscr.)

Oberlandshag, insgemein Landshag.

Liegt hart an der Donau, dem bekannten Aschauerwinkel gegenüber, zwey St. von Ottensheim. Hier geschieht die Überfahrt nach Aschach; hier genießt man die schönste Ansicht dieses Marktes. Die nun verschwundenen Weinberge erstreckten sich einst von da bis Bergheim. Grund und Boden sind hier überhaupt sehr unfruchtbar. Am Wirthshause sieht man auf einer Tafel die Taxordnung der Schifffuhren über die Donau, auf- und abwärts von Landshag bis Neuhaus läuft ein sogenannter Treppelweg. Landshag ist sehr alt, und in den Bauernkriegen übel mitgenommen worden; das sagte uns die Geschichte. 1410 erwarb das Kloster Niedernburg ein halbes Pf. Pfenn. Gilt aus einer Wiese zu Hanzendorf bey Landshag für einen Jahrtag (Buch. II. 108.) 1626 plünderten die Bauern in Landshag die Casse der dortigen Salzniederlage, und verkauften das vorräthige Salz (Weißbacher 160.) 1677 durfte

*) Der Verfasser suchte auch stets die Nahmen des Mittelalters zu erhalten.

Niedernburg hier ein eigenes Bräuhaus errichten (Buchinger II. 413,) was noch besteht. Gedachtes Stift besoldete bis 1803 einen eigenen Verwalter daselbst, worauf Landshag an die kais. Kammer fiel, die es verkaufte.

Oberwallsee (Walsea superior.)

Ein Dorf mit 35 Häusern und 48 Wohnparteyen, von welchem die Schloßruine oberhalb Mühlacken mit der schönen Aussicht das merkwürdigste ist. Man sieht da noch die Gemächer eines protestantischen Bethhauses und zu ebener Erde eine Capelle für Katholiken mit der kaum mehr lesbaren Inschrift: Sacellum in honorem sancti Pancratii hujus castelli specialis patroni aedificatum anno reparatae salutis 1386, tempore Lutheri desertum iterum erectum est anno 1713. Die Feste hat den Nahmen von ihren Erbauern, den Herren von Wallsee, welche 1282 unter H. Albrecht nach Österreich kamen, und 1476 mit Reinprecht IV. abstarben. Die Herren von Wallsee zeichneten sich durch ihre Klugheit und Tapferkeit, durch ihre Anhänglichkeit an den Monarchen, als Stifter und große Wohlthäter von Kirchen und Klöstern aus. Sie waren weit und breit mit den edelsten Familien verbunden. Wir nennen davon die Ortenburg, Capell, Chuenring, Potheim, Gutrath, Zelking, Wolkenstorf, Lichtenstein u. s. w. 1489 kam Oberwallse an die Grafen von Schaumburg; 1559 an den Landesfürsten, 1560 an die Hofmann, 1602 an die Schmidtauer, 1625 an den Herzog von Krumau und Fürsten von Eggenberg, und am 6. März 1717 an Gundacker Thomas Grafen von Starhemberg (Hoh. II. 559, III. 805, Jnsprugger II. 75.)

Pesenbach, Pösenbach, Päsenbach, Bösenbach, Besenbach, Posenbach, Pousinbach.

Alle diese Nahmen findet man in Schriften und Urkunden vom genannten Dorfe mit 32 Häusern, und 45 Wohnparteyen am Bache gleichen Nahmens mit einigen Perlenmuscheln. Sehenswerth ist da die gothisch gebaute Kirche mit Schnitzwerken und Wapen, mit Mahlereyen auf Holz und in Öhl. Bis 1824 sah man hier auch merkwürdige Glasmahlereyen vom Jahre 1486 an vier Fenstern, die aber um sie vor Muthwillen zu retten, im Antikenkabinette zu St. Florian aufbewahret werden. Die Schnitzwerke an den vier Seitenaltären sind vom Jahre 1499 von F. W. (?) viel älter sind aber jene am Hochaltare. Sie stellen die Wunder des heil. Leonhard vor, dem diese Kirche geweihet ist. Die Mahlereyen auf Holz sind aus Albrecht Dürers Zeit. Nahmentlich schön sind die auf den acht Altarflügeln, und sehr interessant ein en migniature gemahlter Christuskopf auf einem Evangelienseitenaltare. Von den Wapen am Frauenaltare ist das vierte unbekannt. Das erstere mit der Doppelsäge ꝛc. ist jenes der Prembser, das zweyte mit den Würfeln ꝛc. das Sinzendorfische, und das dritte mit dem Wecken ꝛc. jenes der Herren von Pürching, welche aus Bayern stammen (Manuscript.)

Unter die Pfarre Goldwörth, Goldenwerth, Goldwerth, Wörth, gehört nebst dieser das einzige Dorf Hagenau mit 14 Häusern und 21 Wohnparteyen.

Goldwörth, auch ein Dorf mit 75 Häusern und 96 Wohnparteyen, eine St. von Ottensheim, der Donau sehr nahe, wurde erst bey der neuen Pfarreintheilung unter Joseph II. zur selbstständigen Pfarre erhoben. Die Kirche ist dem heil. Alban geweiht mit einem Altarblatte von Dialler. Zu Goldwörth gab es einst bedeutende Goldwäschereyen, welche uns den Ortsnahmen leicht erklären lassen. Goldwörth und Schaden lagen in früherer Zeit (vor 1669) jenseits der Donau, über deren einstigen Rinnsal wir bey der Pfarre Alkoven interessante Aufschlüße erfahren werden. Hier und in der Umgegend breitet sich die Donau bey hohem Wasserstande schädlich genug für Häuser und Felder aus. Im traurigen Andenken bleiben die Jahre 1786 und 1799. Im letzteren standen mehrere Dörfer über 20 Tage unter Wasser; das Eis thürmte hohe Berge auf; das Leben vieler Menschen war bedroht. Da entwickelte sich der schöne Charakter der Anwohner. Sie brachten von allen Seiten Lebensbedürfniße für die Verunglückten, halfen mit Hacken und Schiffen retten, was möglich war, und der Landespräsident, August Graf von Auersberg that, was vor Jahrhunderten Mark Aurel beym Ergießen der Tiber und des Anio in und um Rom gethan: — er rettete mit eigener Hand Menschenleben. Nicht so gelang dieses dem edelgesinnten Herzog Leopold von Braunschweig, der am 27. April 1785 in den Wellen der Oder zu Frankfurt den Tod fand, als er den gebrechlichen Kahn zur Rettung seiner Mitbrüder bestieg.

Zur Pfarre St. Gotthart gehören nebst dieser folgende 7 Dörfer: Eschelberg, Grasbach, Haselwies, Mayerleiten, Mühlholz, Oberstraß und Rotteneck. Davon sind Eschelberg St. Gotthart und Rotteneck am merkwürdigsten.

Eschelberg.

Ein Schloß und Dorf mit 29 Häusern und 57 Wohnparteyen, einerseits auf einem gähen Felsen, an dessen südlicher Spitze der vordere und hintere Eschelbach zusammenfließen, anderer Seits auf einer ziemlichen Ebene, eine halbe St. von St. Gotthart, 5/4 St. von Gramastetten, vier von Linz und 3 1/2 von Efferding. In der Schloßcapelle befin-

det sich eine sehr schöner Salvator von Bergler in Prag; da liegen Hans Christoph von Gera († zu Linz am 12. Sept. 1609,) und Frau Ester v. Gera (geborne Herrinn von Stubenberg † 20. Oct. 1611) begraben. Die Herren von Gera kamen 1371 aus Franken nach Kärnthen. Sie wurden 1590 von Kaiser Rudolph II. in den Freyherrnstand erhoben. Erasmus von Gera (geb. 1520) war der erste Begüterte in diesem Lande, und unter Kaiser Ferdinand I. Hofkammerpräsident. Hanns Christoph von Gera hatte um 1604 Eschelberg im Besitze. Fräulein Ester von Gera erstattete dem K. Mathias den am 17. May 1608 im Ringelrennen zu Linz gewonnenen Dank (Hoh. I. 149 — 139.) Wann Eschelberg zuerst genannt wird, gab die Geschichte an. Als dem „Joannes von Abensperg und Traun (er wirkte kräftig um 1346, 1360, 1369 ꝛc.) zu Eschelberg die Böhaimb auf sein Gut zogen, und seine arme Leuth verwüsteten, bracht er 200 Pferd zusammen, und zog mit denselben auf 600 Böhaimb, schlug die, und jagte sie zum Land hinauß (Hoh. II. 689.)“ Die Grafen von Abensberg und Traun bildeten übrigens eine eigene Eschelberg'sche Linie, wovon Eschelberg an die Starhemberg kam. 1798 wurde das Bräuhaus dahier durchs Feuer sehr beschädigt, und am 22. July 1823 that ein starker Wolkenbruch mit Hagel in diesem Districtscommissariate, ferner in jenem von Wildberg, Reichenau und Riedeck außerordentlichen Schaden. (Wien. Zeit. Nr. 175. Jahr 1823.)

St. Gotthart (insgemein Gad Gebal.)

Ein Dorf mit 18 Häusern und 24 Wohnparteyen zwischen der kleinen Rottel, und der Straße nach Eschelberg auf einem Berge, war noch im vorigen Jahrhunderte eine Filiale von Walding. Die Kirche hat ihren Nahmen von dem Heiligen, dem sie geweiht ist. Sie gehörte früher nach Wilhering, und wurde vom Stifte Florian am 2. April 1734 um die Pfarre Heinrichschlag in Unterösterreich eingetauscht. Die vorzüglichste Veranlassung hierzu gab Gundaker Thomas Graf von Starhemberg, der in St. Gotthart eine Pfarre haben wollte, und die Bewilligung dazu vom Ordinariate Passau am 10. Sept. 1714 erhielt. (Notitia fundationis monasterii B. M. V. de Hilaria etc. 1741.)

Rottenegk, Rotheneck, Rottenegg, Rodeneck.

Wir nennen da wieder ein Schloß und Dorf mit 36 Häusern und 48 Wohnparteyen. Das Schloß liegt auf einem Berge oberhalb der vorbeyfließenden Rottel, das Dorf im Thale 1/4 St. von St. Gotthart und 5/4 von Ottensheim. 1375 verkauften Dietmuth, die Wittwe Hartnanns v. Landenberg und ihr Sohn Berengar das Schloß an die Herren v. Wallsee; im Jahre 1446 besaßen diese Burg die längst abgestorbenen Reundlinger, dann die Greissenek, die Gienger, Artstetten und Schmidtauer. Von letzteren kam es an Gundacker Thomas Grafen v. Starhemberg (Prerenhueb. hist. Kat. 1681; Hoh. II. 598; Insprugger II. 77.) Das Dorf litt im Jahre 1799 durch einen Wolkenbruch, noch mehr aber am 23. July 1801, wo es bis auf zwey Häuser ganz überschwemmt wurde (Linz. Zeit. Nr. 60, 1801.) In der Nähe ist die sogenannte Feldspergerleiten, eine Schauergegend (Manuscr.)

Der Pfarre Gramastetten sind nebst diesem Markte nachstehende 21 Dörfer zugetheilt: Amberg, Anger, Aschlberg, Aßberg, Ed, Eidenberg, Feldstorf, Felsleiten, Hals, Hamberg, Hopfing, Kammerschlag, Lafferstorf, Lichtenhag, Limberg, Mühlberg, Neuserling, Staubgassen, Türkstätten, Untergeng und Wieshof. Davon werden Eidenberg, Gramastetten und Lichtenhag ausgehoben.

Eidenberg.

Eine Ortschaft 5/4 St. von Gramastetten mit 49 Häusern und 74 Wohnparteyen, wo das Stift Wilhering einen Meyerhof und einen geistlichen Verwalter hat, der da das Kirchlein und die Ökonomie besorgt. Dieser Edelsitz gehörte ursprünglich zur Herrschaft Rotteneck, kam von der Familie der Schmidtauer an die Hohenstein, wieder an die Schmidtauer von Oberwallsee, im Jahre 1729 an die Cronpichel, und von diesen an das Kloster Wilhering. Am Marie Geburtstage vor Sonnenaufgange mußte der Verwalter ein 75 Pfund schweres, lebendiges Kalb als verzückten Dienst zur Herrschaft Wildberg bringen (Manuscr.)

Gramastetten, Greimhartenstettin, Greimhartenstain, Gramastädten, Gramatsteten, Grammastötten, Gramastadium.

Die ersten drey Schreibarten dieses Ortes sind urkundlich; die übrigen nicht. Diese Abweichung veranlaßte, daß Insprugger (II. 72) und mit ihm viele Andere meinten, die etymologische Ableitung scheine auf einen einstigen Studienplatz hinzudeuten. Man darf aber nur nach Gramastetten kommen, und seine Lage betrachten, so sieht man, daß der Ort ober Schluchten und Gräben aufgebaut wurde. Der Markt Gramastetten liegt nächst der großen Rottel, ist von Linz über den Pöstlingberg oder über Walding 3 Stunden, von Hellmonsöd 2 1/2, von Ottensheim 1 1/2 St. entfernt, und hat 59 Häuser mit 114 Wohnparteyen. Er ist der Herrschaft Wachsenberg vogteylich unterthänig, und wurde 1518 vom Kaiser Maximilian I. zum Markte erhoben. Die schöne Kirche mit drey Altären

2 *

ist unter den Nahmen des „Gotesfreundes Lorenz" bekannt, der nach Rubens gemaht mächtig anzieht. Die Kirche wurde schon im Jahre 1015 eingeweiht, sagt Colles. Nachdem Gramastetten durch Herzog Friedrich von Österreich an Wilhering gekommen war, bestätigten diese Schenkung die Päpste Alexander IV. 1256, Martin IV., Bonifacius IX., 1400 und Leo X., ferner König Ottokar in Böhmen 1252 und 1276, Herzog Otto von Österreich 1252, K. Rudolph 1277, Herzog Albert von Österreich 1291 und mehrere Bischöfe von Passau. 1355 kam der Hof zu „Aichperg" zur Pfarre, 1407 Zehente zu Wolfsgrub, 1410 das Aigenholz, 1436 und 1437 Zehente der Neundlinger. 1456 und 1459 erhielten die Herren von Volkrá Güter, Gilten und Zehente in dieser Pfarre zu Lehen (Hoh. II. 739, 740; Notitia de Hilaria.) Die zehn Pfründner im Spitale zu Gramastetten, worüber die Herrschaft Wachsenberg Vogtey ist, erhalten jährlich zusammen 85 fl. 40 kr. Das Stiftungscapital beträgt 1727 fl. 52 3/4 kr. Zu Gramastetten wird vorzüglich guter Zwieback gebacken; 1/4 Stund vom Markte ist die schöne Klammleiten.

Lichtenhag.

Von 1409 bis 1598 von den Freyherren von Aspan besessen, zu Eschelberg incorporirt, liegt auf einem Felsen 1/2 St. von Gramastetten am linken Ufer der großen Rottel; die Ortschaft zählt 19 Häuser mit 21 Wohnparteyen; das Schloß liegt in Ruinen (Hoh. II. 597.)

Die Pfarre Herzogstorf hat die sechs Dörfer: Bogendorf, Eidendorf, Freylassing, Hilkering, Koth und Stätten mit 96 Häusern und 151 Wohnparteyen zugetheilt. Herzogstorf selbst zählet 32 Häuser, 51 Wohnparteyen, und liegt 1 St. von Eschelberg. Diese Lokalpfarre sammt einer dem heil. Pankraz gewidmeten Pfarrkirche wurde erst unter Joseph II. errichtet; sie wurde ehevor von St. Martin aus versehen (Manuscr.) Von Herzogstorf war der Wirth Fux 1626 Commandant bey der Kette über die Donau (Kurz.)

Unter die Pfarre Walding gehören die zehn Dörfer: Basch, Heid, Jörgensbühl, Lindham, Murschberg, Pösting, Purwörth, Rodel, Schwarzgrub und Walding. Da müssen wir von Murschberg und Walding etwas mehr sagen.

Murschberg.

Dieses bis jetzt unbeachtete, nirgends genannte Dorf mit 35 Häusern und 49 Wohnparteyen liegt 3/4 St. von Freudenstein, und hat ein bedeutendes Steinkohlen- und Alaunbergwerk, welches der Inhaber, Carl Michael Stromeß bey einer im Frühjahre 1814 von Steyermark nach Oberösterreich unternommenen geognostischen Reise entdeckte. Er erhielt dann am 15. Dec. des nähmlichen Jahres von der Hofstelle die Belehnung mit zwey Feldmassen für die Fundgrube an der Wageleiten, und mit vier zur Fundgrube am Carlbauergrunde, jede zu 25,088 □ Klafter. Den guten Erfolg der Bebauung hinderte Anfangs bald das sonderbare Fallen des Erz- und Kohlenlagers, bald zu häufig strömendes Grubenwasser, bald der starke Druck des aufgeschlemmten Gebirges. Doch war man am heil. Dreykönigabende 1818 so glücklich bey der zweyten Carlbauernfeldmaße am Angerergrunde das Kohl und Erz anzufahren. Seitdem ergab sich folgende Ausbeute daselbst:

Jahr	Steinkohlen	Alaun-Erze	Alaun	
	Centner		Ct.	Pf.
1819	2,870	3,159	3	—
1820	2,418	2,370	124	50
1821	4,580	7,524	232	86
1822	5,824	11,648	306	62
1823	5,856	11,712	352	—
1824	6,104	9,156	464	—

Die mit dem Alaun zugleich einbrechenden Steinkohlen sind theils schwefelhältige Glanz- theils Schieferkohle, die Erze selbst aber theils verwitterte oder vielmehr unausgebildete Steinkohlen, theils schwarzer, thonartiger Alaunschiefer mit Schwefelskies durchzogen. Beyde Arten dieser Erze müssen, um sie auf Alaun zu benutzen, zuvor geröstet werden. Man zündet sie anfangs an, dann brennen sie von selbst fort, und auf diese brennenden Halden werden die aus der Grube geförderten neuen Erze gestürzt, bis diese Halde die gehörige Größe hat, dann kommt sie auf 4—6 Monathe zur Auszeitigung in Ruhe, und nach dieser Zeit zum Ablaugen.

Das Merkwürdigste bey diesem Bergbaue war die unerwartete Entdeckung eines zweyten tiefen Steinkohlen- und Erzlagers, welches das nähmliche Streichen und Verflächen mit dem obigen Kohlen- und Erzlager hält, ferner die Auffindung großer Menschenknochen in der grobsandigen, und mit Thon und Schwefelskies durchzogenen Sohle vom tiefern Steinkohlenlager, welches selbst wieder unzählige kleine zu Schwefelskies petrificirte Schneckenhäuschen ent-

hält. Von den Menschenknochen, die ebenfalls zum Theile schwefelkiesartig petrificirt waren, wurden zwey Exemplare nach Brünn gesendet (Manusc.) — Alle Naturforscher haben behauptet: es gebe keine versteinerte Überbleibsel von Menschen. Im Jahre 1822 will man zu Marseille einen Stein gefunden haben, worin ganz versteinerte menschliche Gebeine sich befinden, die zu Feuerstein geworden sind. (Salzburg Amts- und Intelligenzblatt Nr. 91. Jahr 1824.)

Walding, Oberwalding.

Ein Dorf mit 91 Häusern und 57 Wohnparteyen am linken Ufer der großen Rottel 1/2 St. v. Ottensheim. Die Kirche ist der Gottesgebährerinn Maria geweiht, daher der Ort auch Maria Walding genannt wird. Die nördlich gelegene gesperrte kleine St. Georgenkirche kaufte ein Bauersmann. Zu Walding erhielt am 3 November 1811 der Wirth, Michael Bäck für große Aufopferungen und bewiesene Vaterlandsliebe während des Krieges 1809 die kleine goldene Ehrenmedaille mit Öhrl und Schleife. (Linz. Zeit. Nr. 95 J. 1811.)

Ferdinandeum. Zweyter Jahresbericht von dem Verwaltungs-Ausschusse 1825.

(Fortsetzung.)

II. Neuer Zuwachs der Sammlungen.

Die Gegenstände, mit deren Sammlung und Aufstellung sich das tyrolische Museum nach dem ihm vorgezeichneten Plane befaßt, beschränken sich zunächst auf das Land Tyrol, und auf das, was dieses kleine Gebirgsland im Fache der Natur, — der Kunst — und der Geschichte oder Literatur Aufbehaltenswürdiges besitzt. Bey dieser eng gezogenen Gränze läßt sich nur ein langsames Zunehmen seiner Sammlungen erwarten. Desto erfreulicher ist der schnelle Zuwachs derselben binnen des kurzen Zeitraums der Existenz dieses Instituts, wovon die nachfolgende Übersicht dessen, was im Laufe des verwichenen Jahres den einzelnen Sammlungen des Museums neuerdings zugewachsen ist, den Beweis liefern wird.

I. Sammlungen aus dem Naturreiche.

A. Mineralogie.

Die oryktognostische vaterländische Mineralien-Sammlung erhielt auch in diesem Jahre theils durch Ankauf, theils als Geschenk oder Äquivalent eine nicht unbedeutende Vermehrung an schönen, zum Theil noch unentdeckten tyrolischen Fossilien, von denen die vorzüglichsten in alphabetischer Ordnung hier aufgeführt werden.

Adulare, krystallisirt, aus Ahrn von auserlesener Schönheit. Anatas, mit Byssolith, entdeckt vom Herrn Mineralienhändler Gebhard. Andalusit, aus Lisens, ein schöner, fast schuhlanger Krystall. Apatit, wasserheller, krystallisirter, entdeckt vom Herrn Gebhard. Apophylite in Agathkugeln von Teis, schöne, zum Theil krystallisirte Stücke. Bergfleisch und Bergkork (Asbest), aus Zillerthal. Bernstein in Stinkstein, von Brandenberg. Carneol in Porphir, aus der Gegend von Teis. Chromeisen, aus Zillerthal, entdeckt vom Herrn Gebhard. Fassait, auserlesen schön, von Monzoniberg in Fassa. Flusspath, violeter, krystallisirter von Obernberg. Hornblende, aus Zillerthal. Idokras, gelblichgrüner, aus Zillerthal. Idokras, brauner, schön krystallisirt, aus Fassa. Kieselmangen, schönes rothes, auch grünes, entdeckt vom Herrn Gebhard. Kupfernickel, von Gebra. Kupferschaum, von Ringenwechsel. Polyphalit, entdeckt vom Herrn Bergverwalter Johann Pühringer zu Hall. Quarzkrystalle, kleine und lose, wasserhell, aus Zillerthal. Sahlit, eben dorther. Silber, gediegen, von Latzfons, welches nur als Seltenheit vorkam. Spargelstein, krystallisirter, von schöner gelber Farbe. Spargelstein, krystallisirter, graulichweißer. Spießglanz, graues, krystallisirtes, von Kogl. Zeolith, weißer krystallisirter, von ausgezeichneter Schönheit, aus Fassa.

Den ungleich größern Theil dieser und vieler andern Mineralien, welche das Museum im verflossenen Jahre bekommen hatte, verdankt dasselbe der Großmuth einzelner Wohlthäter, welche hier öffentlich zu benennen der Ausschuß für seine Pflicht erachtet. Es sind vorzüglich folgende:

Se. Excellenz der Herr Landesgouverneur und oberste Vorstand des Vereins, Friedrich Graf v. Wilczek, Herr Anton Bacher, Forstmeister zu Bozen, Herr Raymund Besser, Kreisingenieur zu Imst, Herr Mineralienhändler Gebhard zu Innsbruck, Herr Doctor Goldrainer zu Meran, Herr Gubernialrath, Berg- und Salinen-Direktor, Leopold Junk zu Hall, Herr Joseph Kolp, Zeichner bey der k. k. Baudirection zu Innsbruck, Herr Bergamtsverwalter Johann Kornet zu Sterzing, Herr Curator des Vereins, Leopold Graf v. Künigl, Herr Fachdirector und k. k. jubilirter Domänen-Inspector, Aloys v. Pfaundler zu Innsbruck, Herr Bergverwalter Johann Pühringer zu Hall, Herr Bergverwalter Joseph Vogl zu Klausen, und Herr Hüttenamts-Verwalter, Sebastian Vorderegger zu Kitzbühel.

Außer den schätzbaren Beyträgen, womit Obgenannte die tyrolische Mineralien-Sammlung bereichert haben, machte auch Herr Aloys v. di Pauli, Akademiker zu Padua dem Museum mit einer zahlreichen Sammlung in- und ausländischer Mineralien im kleinern Formate ein freyes Geschenk.

Um das wichtige Studium der Mineralogie vorzüglich unter den Studierenden zu befördern, und denselben durch Autopsie eine zweckmäßige Anleitung in demselben zu verschaffen, bildete der Fachdirector Aloys v. Pfaundler aus den eingegangenen Duplikaten, wozu die fehlenden aus Vereinsmitteln beygeschafft wurden, fünf kleinere systematisch geordnete mineralogische Sammlungen, welche, wie der Antrag besteht, an einige Studienanstalten des Landes unentgeldlich werden vertheilt werden, wo sie bey einiger Aufmunterung und Anleitung von Seite der Lehrer ihren Zweck — Beförderung der Mineralogie — sicher nicht verfehlen dürften. Das weitere Resultat dieses gemeinnützigen Gedankens wird der künftige Jahresbericht enthalten.

Auch die geognostische Sammlung, womit im vorigen Jahre der Anfang gemacht wurde, erhielt in diesem Jahre einen neuen Zuwachs durch die Gebirgsarten und Steinkohlen-Sammlung von Häring, vom Herrn Gubernialrath und Bergwerks-Director Leopold Junk, dann durch einige Gebirgsarten des Oberinnthals, vom Herrn Kreisingenieur Besser, und endlich durch einige Gebirgsarten von Meran, vom Herrn Doctor Goldrainer.

Eben derselbe lieferte auch, als Beytrag zur Petrefacten-Sammlung, die von ihm auf einer Reise in die Euganeen gesammelten Petrefacten und Sprudelsteine von heißen Quellen. Überdieß erhielt diese Sammlung auch noch einige andere sehr interessante Versteinerungen, z. B. einen opalisirenden Amonites primordialis (nach Schlottheim), vom Lavatscher Joche, eine schöne Rostellaria pescarbonis (nach H. G. Bronn) und einen versteinerten kugellichten Echinit, oder Seeapfel u. a. m. Mit einigen ausländischen Petrefacten machte der Herr Bergamtsverwalter Johann Kornet zu Sterzing dem Museum ein Geschenk.

Zu einer Sammlung inländischer Konchylien wurde mit einigen See- und Wasser-Konchylien aus der Umgebung von Innsbruck ein kleiner Anfang gemacht, welcher auch in andern Theilen des Landes fortgesetzt zu werden verdient, um nach und nach auch diesen Zweig der Naturerzeugnisse Tyrols vollständig kennen zu lernen. Eine aus 95 Stücken ausländischer Konchylien bestehende Sammlung ließ überHerr Professor Joseph Schöpfer dem Museum theils als Äquivalent, theils als Geschenk.

B. Botanik.

Die Flora Tirolensis hatte sich zwar in diesem Jahre keines neuen Zuwachses zu erfreuen; indessen wurde von Seite des Vereins Einleitungen getroffen, welche auf die künftige Cultur dieses wichtigen Zweiges der Naturkunde den wohlthätigsten Einfluß haben werden. Mit treuer Benützung der von mehrern Sachkundigen auf vorläufiges Ersuchen erhaltenen Vorschläge und nach eingeholter höherer Bewilligung wurde nähmlich die Veranstaltung getroffen, daß nebst der allgemeinen und Forstbotanik, welche auf der hiesigen Hochschule ohnedieß als freywilliges Studium tradirt werden muß, zur Verbreitung der botanischen Kenntnisse noch besondere Vorlesungen über die vaterländische Pflanzenkunde gegeben wurden. Diese in den Sommermonathen Juny und July wochentlich vier Mahl von dem Herrn Professor Friese gegen ein mäßiges Honorar gehaltenen Vorlesungen haben ihrem Zwecke dergestalt entsprochen, daß sich der Ausschuß bewogen fand, denselben künftig noch eine größere Ausdehnung zu geben, und damit beym ersten Beginnen der Vegetation auch botanische Excursionen verbinden zu lassen, weßhalb mit dem erwähnten Herrn Professor bereits die vorläufige Übereinkunft getroffen wurde. Es steht zu hoffen, daß durch dieses geeignete Mittel Liebe und Eifer für botanische Studien in unserm dazu, wie eigens, geschaffenen Lande in hohem Grade werde erweckt werden, was sodann die Vermehrung dieses Zweiges der Sammlungen ohnehin zur unausbleiblichen Folge haben wird.

C. Literatur für dieses Fach.

Unter den neuern und ältern Werken, womit die für das Fach der Naturkunde angelegte Büchersammlung seither wieder vermehrt wurde, befindet sich auch der erste literarische Versuch eines unsrigen Landsmannes, des Herrn Wilibald Besser von Innsbruck, d. Z. zu Lemberg, betitelt: Primitiae Florae Galliciae Austriacae; dann: Bronn System der urweltlichen Pflanzenthiere; Funke, Natur- und Kunstlexicon; v. Hof, Geschichte der Erdoberfläche; Keferstein, Deutschland, geognostisch dargestellt; Leonhards Charakteristik der Felsarten, Naturgeschichte des Mineralreichs und mineralogisches Taschenbuch; von Waldenstein, die Lagerstätten der nutzbaren Fossilien u. a. m.

Zur Anschaffung kostbarer naturhistorischer Werke müssen günstigere Zeitumstände abgewartet werden. Auch ersetzt den Mangel derselben die in diesem Fache größtentheils gut eingerichtete Universitäts-Bibliothek.

II. Sammlungen aus dem Kunstfache.

A. Gemählde.

Da die Kräfte des Vereins es nicht erlauben, auf eine Gemählde-Gallerie im gewöhnlichen Sinne des Wortes anzutragen, das Institut desselben auch wesentlich auf vaterländische Gegenstände beschränkt ist, so richtet der Verwaltungs-Ausschuß sein Augenmerk hauptsächlich auf die Zustandebringung einer Sammlung von guten Gemählden tyrolischer Künstler, deren dieses Land eine große Anzahl aufzuweisen hat; doch werden auch Gelegenheiten, gute

Arbeiten ausländischer Meister zu erwerben, keineswegs versäumt. Das Museum hatte sich nun auch in diesem Jahre manches schönen Zuwachses zu erfreuen.

Vorzüglich schätzbar ist die Marter des seligen Kindes, Simon von Trient, eines der besten Werke von Joseph Alberti, zugleich ein Denkmahl der tyrolischen Kirchengeschichte, zum Unglücke etwas beschädigt. Es wurde mit Bewilligung Sr. Excellenz des gewesenen Herrn Landesgouverneurs Grafen Chotek, von dem ehemahligen Herrn Kreishauptmann zu Trient, Joseph di Pauli von Treuheim, in dessen Kanzley es sich befand, eingesendet.

An Werken älterer tyrolischer Meister erwarb man ferner eine größere Landschaft von Faistenberger, und zwey kleine Stücke von Textor, dem Museum zum Geschenke gemacht vom Herrn Grafen Leopold v. Künigl drey Stücke von Carl Henrici, unter welchen eines zu den besten Stücken dieses Mahlers gehören dürfte, ein Geschenk des Herrn Carl v. Tschusi. Einen Kopf von Leitersdorfer, geschenkt vom ständischen Herrn Archivar Strobl. Zwey Stücke von Glantschnigg, und zwey größere von Textor wurden gekauft.

Die noch lebenden tyrolischen Mahler betreffend, ist das im ersten Jahresberichte aufgeführte Gemählde von Michael Andersag, die heil. Cäcilia, Eigenthum des Museums geworden.

Giustiniano degli Avancini von Levico gab einen schönen Beweis seines Kunsttalentes sowohl als seines Patriotismus dadurch, daß er ein auf dessen eigenes Verlangen von dem Verwaltungs-Ausschusse ihm gegebenes Sujet aus der vaterländischen Geschichte — den Augenblick der Überraschung des Herzogs Ferdinand von Österreich beym ersten Anblicke der schönen Philippine Welser, seiner nachmahligen Gemahlinn — für das Museum in einem großen Tableau mit kunstreicher Hand ausführte, und nicht nur jeden Lohn seiner gehabten Mühe, sondern selbst die Vergütung der auf Transport des Gemähldes, das er selbst hierher überbringen wollte, gemachten Auslagen großmüthig ablehnte. Zugleich hat dieser junge Künstler, um den Werth seines Geschenkes noch zu erhöhen, es mit einer von ihm selbst verfaßten, und in den Druck gelegten Novelle unter dem Titel: Ferdinando Conte del Tirolo, begleitet, wodurch derselbe seine vielseitige Bildung auf die vortheilhafteste Weise beurkundete.

Eine rühmliche Erwähnung verdient auch das Geschenk welches ein anderer vaterländischer Künstler, Bernardin Picelller, im Thale Gröden gebürtig, und dermahl in Rom sich aufhaltend, aus freyem Antriebe an das Museum eingeschickt hat. Es besteht dieses in einem ziemlich großen Gemählde, von eigener Erfindung, Christum den Herrn vorstellend, von seinen Aposteln umgeben, in dem Augenblicke, als Thomas seine Hand in dessen Seitenwunde hineinlegt. Bey aller Sonderbarkeit des Geschmackes der altdeutschen Schule, der in diesem Bilde vorherrschend ist, beweiset dasselbe die großen Anlagen des jungen Künstlers, welche zu schönen Hoffnungen berechtigen.

Eine skizzenartig in das Kleine gezogene Kopie eines Gemähldes, das der berühmte Cammuccini für den Duca Torloni im Großen ausgeführt hatte, die Vermählung des Amor und der Psyche im Olymp, übergab Herr Aloys Zimmermann von Bozen, zum Beweise welche Fortschritte er unter diesem großen Lehrmeister gemacht habe, als Geschenk an das Museum. Auf eine Fürbitte des Verwaltungs-Ausschusses und dadurch erwirkte Verwendung Sr. Excellenz des Herrn Landesgouverneurs, Grafen von Wilczek wurde diesem vielversprechenden jungen Künstler von Sr. Majestät unserm allergnädigsten Kaiser ein Stipendium von 300 fl., um seine Studien in Rom fortsetzen zu können, auf drey Jahre allergnädigst ertheilt.

Auch Herr Michael Kachler aus dem Pusterthale, welcher zu seiner weitern Ausbildung sich gegenwärtig an der Akademie der Künste zu Venedig befindet, beschenkte das Museum mit einem Gemählde von seiner Hand, das einen deutschen Ritter vorstellt, und sein akademisches Probestück ist, mit der Bitte, daß dasselbe als Beweis seiner Dankbarkeit und seines eifrigen Bestrebens angenommen werden möchte, einer Unterstützung würdig befunden zu werden, wenn der dermahlige Verein seiner Wohlthäter sich auflösen, oder der dreyjährige Termin, während dessen sich dieselben für ihn zu sorgen verbindlich gemacht haben, verflossen seyn würde.

Zum Schlusse müssen wir hier noch von einer Dame ehrenvolle Meldung machen, die zwar keine geborne Tyrolerinn, wohl aber die Gattinn eines Tyrolers, des k. k. Hrn. Hofrathes der obersten Justizstelle zu Verona, Anton v. Salvotti, eine geborne Edle von Fratnik ist, und seit einigen Jahren mit bewunderungswürdigen Fortschritten sich der Mahlerey widmet. Das Museum erhielt jüngst durch Verwendung seines Vorstandes ein von ihr selbst erfundenes und vortrefflich gemahltes Bild, eine Madonna mit dem Jesukinde in einem schön vergoldeten Rahmen, zum Geschenke, wofür der Ausschuß seine Dankbarkeit nicht besser ausdrücken zu können glaubte, als daß er die Künstlerinn ersuchte, das Diplom ihrer Aufnahme in den Verein gefälligst annehmen zu wollen.

Von anderen nichttyrolischen Meistern erhielt man: eine

Magdalena, glaublich von Guercino, als Äquivalent vom ständischen Herrn Vertreter Peter Röggla zu Kaltern, zwey Teniers durch Kauf, vier Thierstücke von Enzinger, und zwey Landschaften von Kammerlohr, Geschenke des Herrn Grafen v. Künigl, und eine Madonna von Lignaroli, Geschenk des Herrn Carl v. Tschusi.

Daß das von Salis in Wien gemahlte Porträt Sr. K. Hoheit des Kronprinzen auch als solches, und abgesehen von dem hohen Werthe, den es von der erhabenen Hand seines durchlauchtigsten Gebers erhält, eine der ersten Zierden unserer Gemähldesammlung ausmache, bedarf wohl nicht erst erinnert zu werden.

B. Zeichnungen, Kupferstiche und lithographische Versuche.

Eine Sammlung von 310 Stück Handzeichnungen, und eine zweyte von 98 Kupferstichen und Steinabdrücken, größten Theils von vaterländischen Künstlern, womit der k. k. jubilirte Domänen-Inspector und Mitglied des Verwaltungs-Ausschusses, Herr Aloys v. Pfaundler, dem Museum ein Geschenk gemacht hat, bildet einen neuen schätzbaren Beytrag zur Kunstgeschichte des Vaterlandes.

Dazu kamen noch: a. Von Zeichnungen:

Eine Zeichnung nach Ritter v. Lampi, und ein großer Karton auf blauem Papier, mit schwarzer Kreide, die Auferstehung des Lazarus vorstellend, von dem ständischen Stipendisten Johann Degler gezeichnet, und von demselben den Museum zum Geschenke gemacht.

22 Handzeichnungen des Tyroler Mahlers Barthlmä Ignaz Cypello von Borgo, vom Herrn Carl Ritter v. Hippoliti zu Borgo dem Museum gewidmet.

13 Stück Schöpfische Handzeichnungen, ein Geschenk des Präses des Vereines.

Schöpfs Taschenbuch mit dessen Handzeichnungen wurde gekauft.

b. Von Kupferstichen:

Zwey Abdrücke der Aufstellung eines Kreuzes aus Gußeisen wurde auf Befehl Sr. K. Hoheit des Erzherzogs Johann dem Museum überschickt.

Die Eroberung von Rochelle, ein schätzbarer Kupferstich von Callot, wurde aus der Universitäts-Bibliothek mit hoher Bewilligung an das Museum abgetreten.

Mühldorfers Statuen der heil. Kreuzkirche zu Innsbruck wurden gekauft.

Drey schöne Kupferstiche, vom Herrn Grafen Leopold v. Künigl geschenkt.

18 Blätter der bekannten Loggie di Raffaele nel Vaticano, gezeichnet von Camporese, von Volpato gestochen und nach dem Original mit Farben colorirt, erhielt das Museum als Geschenk des Herrn Mandatars Bidomini zu Brixen.

c. Von Steinabdrücken:

Außer dem Geschenke, welches Herrn Anton Falger von Häselgehr im Lechthal mit seinen sehr rein und niedlich gearbeiteten lithographischen Producten als Proben seiner Fortschritte in dieser Kunst gemacht hat, müssen wir hier auch noch der vier ausgezeichnet schönen lithographirten Blätter, worunter zwey Landschaften und zwey Portraite von berühmten Meistern sind, erwähnen, welche Herr Carl Ludwig Ritter von Fischheim, ehemahls fürstlich Hohenlohe- und Fuggerischer Hofrath, nebst einigen andern sehr schätzbaren Kunstfachen an das Museum übersendet hat; ein Geschenk, welches uns um so werther sein muß, als bloß der Kunstsinn des edeln Gebers, und dessen lobenswürdige Theilnahme an unserer vaterländischen Kunstanstalt der Beweggrund hierzu seyn konnte.

Einen großen Steindruck des berühmten Albrecht Dürerischen Altarblattes von Frau Primisser in Wien, avant la lettre, erhielt das Museum von dem Fachdirector Herrn Aloys v. Pfaundler, der seinen Ruhm darin zu setzen scheint, das Institut in allen Zweigen seiner Sammlungen mit Beyträgen zu bereichern.

(Die Fortsetzung folgt).

Miscellen.

Nichts erregt mehr Erstaunen als die schnellen Fortschritte, welche Nordamerika in Betreff des Wachsthums seiner Bevölkerung und seiner Städte macht. Die alte Welt hat kein Beyspiel, das sich hiermit vergleichen läßt. Philadelphia hat seine Bevölkerung seit der Revolution verdreyfacht, Neuyork vervierfacht, Baltimore sogar verfünffacht. Neuorleans zählt jetzt drey Mahl mehr Einwohner, als es zur Zeit der Erlangung von Louisiana durch die Vereinigten Staaten hatte. Aber alles dieß wird doch von Baltimore übertroffen. Als die Revolution ausbrach, zählte dieser Ort, ein Dorf damahls, 5000 Seelen, und seit zwanzig Jahren ist es, dem Range nach, die dritte Stadt der Union. — Noch im Jahre 1729 stand auf der Stelle, wo jetzt Baltimore ist, ein einzelner Pachthof, bis 1752 hatte es sich unter der Colonialregierung nur wenig gehoben; seine Größe beginnt mit dem Anfang der Emancipation, und das Wachsthum derselben war seit jenem Augenblick theilweise so ungeheuer, daß sich einmahl in einem Zeitraume von 7 1/4 Jahren seine Bevölkerung verdoppelte.

Mit diesem Monath geht die halb- und vierteljährige Pränumeration auf diese Zeitschrift zu Ende. Die Herrn Abnehmer werden daher um Erneuerung ihrer Pränumeration höflichst gebethen.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 21. und Freytag den 23. Juny 1826.

(74 und 75)

Ueber Lekain und die Schauspielkunst.

Von F. Talma.

(Im Auszuge übersetzt von Ferdinand M. Wertheim.)

(Beschluß.)

Talma rügt bey dieser Gelegenheit einen Widerspruch, in den Diderot in Ansehung dieses Gegenstandes verfallen sey, in dem er auf einer und derselben Seite von dem Schauspieler Fülle des Gemüthes und Mangel daran verlangt; dieser Widerspruch ist eben unseres Erachtens, bey genauer Untersuchung der gerügten Stelle nur scheinbar, und bloß durch eine Nachläßigkeit im Ausdruck entstanden.

Die Schilderung, die der Verfasser bey diesem Anlaß von dem schriftstellerischen Charakter Diderots entwirft, scheint uns jedoch äußerst treffend, und nahmentlich die Vergleichung dieses Encyclopädisten mit der Clairon sehr gelungen zu seyn.

Es wird hierauf eine Paralelle zwischen der Darstellungs- und Wirkungsweise der einseitig bloß mit einem von beyden Haupterfordernissen des darstellenden Künstlers ausgerüsteten Schauspieler aufgestellt, und der unwiderlegliche Schluß gezogen, daß zum großen Schauspieler das Gleichgewicht und die innige Vermählung und Verschmelzung beyder Elemente erforderlich sey. „Der Schauspieler, in dem das Gemüth vorwaltet, wird nichts als die darstellende Person selbst, der andere, in dem die Intelligenz das Übergewicht behauptet, nichts als eben ein Schauspieler seyn, welcher die gegebene Person vorstellt; während der ächte Künstler, in dem beyde Vermögen harmonisch gepaart sind, ein Person und Darstellen Verschmelzendes Ganze, mit einem Worte ein Kunstwerk schaffen wird. Der Schauspieler, welchem beyde Gaben in gleichem Maße und innigen Einklange zu Theil geworden, bedarf eines ganz besondern Studiums. Vorerst nähmlich muß er seine Seele durch unabläßige Übung in Regungen und Bewegungen, und sein Organ in dem der Situation der Person, die er darzustellen hat, angemessenen Accenten versuchen und allgelenksam machen. Dann muß er sich auf die Bühne begeben, um dort nicht nur die ersten practischen Versuche seiner Studien auszuführen, sondern sich außerdem allen freyen Aufschwüngen, und Ergüssen seiner Einbildungskraft, und seines Gefühls, und allen Bewegungen, zu denen sie ihn bewußtlos und unwillkührlich veranlassen, hinzugeben, damit aber diese Eingebungen des begeisterten Moments nicht mit dem Augenblick der Weihe verschweben und für ihn verloren seyn, muß er sich mit Hülfe seines Gedächtnisses in Stunden der Ruhe und Muße die Laute und Betonungen seiner Stimme, den jedesmahligen Ausdruck seiner Züge und Geberden, den Grad von begeisterter Hingebung (Abandon) mit einem Worte Alles, was in jenem Momente dramaturgischer Weihe und Erhebung zur Schöpfung des lebendigen Gebildes, das er hervorbrachte, beytrug, bis in die einzelnsten Züge zurückrufen, und unvergeßlich einprägen. Diese Eindrücke sind aber so flüchtig, daß er sich öfter beym wirklichen Spiel oder bey der Probe genöthigt sehen wird, bey der Rückkehr nach den Kulissen, die Scene, die er eben gespielt hat zu wiederhohlen, bevor er diejenige, welche er zu spielen in Begriff steht, noch einmahl übergeht. Und hierdurch kann ein mit ächt dramaturgischem Talente ausgerüstetter Schauspieler, nach Verfluß von 20 Jahren (dieses Zeitraums bedarf er wenigstens) in den Stand gesetzt werden, seine Rolle nach allen Seiten gediegen, und vollkommen auszuführen."

„Diesen Gang befolgte auch Lekain. Sein ganzes Leben war diesem unabläßigen Streben, und Ringen mit gediegener Vervollkommung geweiht, und erst in den letzten sechs bis sieben Jahren seiner dramaturgischen Laufbahn pflückte er alle Früchte seiner rastlosen Studien. Da ließ ihn sein überschwenglich reiches Gemüth, und seine geflügelte Einbildungskraft nie hinter der tragischen Situation

die er darzustellen hatte, zurück bleiben; da entfaltete sein freyer Sinn, sein umfassender Geist alle aufgehäuften Schätze in aller Fülle, und Blüthe; da war sein Spiel dergestalt sicher, dergestalt seinem Willen unterthan, daß er stets sowohl dieselben Combinationen, als dieselben Wirkungen wieder fand, — Accente, Modulationen, und Biegungen, Geberden, Stellungen, Blick, alles wirkte in jeder Vorstellung mit gleicher Kraft, Ungezwungenheit und Präcision, und der Unterschied bestand nur in der stets gediegenen Vollkommenheit der Darstellung.

Es wird hierauf die Frage über das Verhältniß des tragischen und komischen Darstellungstalentes erörtert, wobey der Verfasser nach einigen richtigen, aber in Deutschland längst tiefer und gründlicher durchgeführten Bemerkungen folgendes äußert: „Was die körperlichen Eigenschaften betrifft, die zum tragischen Schauspieler gehören, so ist es klar, daß die Beweglichkeit der Züge, der Ausdruck des Gesichtes, bey demselben entschiedener, die Stimme volltönender, tiefer accentuirt seyn müsse, weil er gewisser Combinationen von mehr als gewöhnlicher Stärke bedarf, um eine Rolle, worin der Dichter öfters in einem engen Umkreise, in einem Zeitraum von zwey Stunden alle Regungen und Bewegungen, alle Bebungen und Schwingungen der Seele aufgehäuft hat, die eine Menschenseele oft kaum in einem langen Leben empfindet, von Anfang bis zu Ende mit gleicher Kraft wieder zu geben. Übrigens müssen beyde in alle Geheimniße, und Tiefen des menschlichen Gemüthes und Herzens eingeweiht seyn. (Darf man sich wundern, wenn man alle die Eigenschaften erwägt, die zur Bildung eines großen Tragikers gehören, alle die Gaben, welche die Natur mit verschwenderischer Hand über denselben ausgegossen haben muß, daß dieselben so selten sind?) Unter den meisten, die diese Laufbahn betreten, besitzt der eine Geist, aber seine Seele ist von Eis, der andere hat Seele, aber keinen Geist. In jenem sind zwar beyde Eigenschaften gepaart, aber in einem so schwachen Grade, daß sie völlig unwirksam sind, sein Spiel ist ohne Eindruck und Wirkung, sein ganzer Ausdruck weichlich, schwankend Farb- und Gestaltlos; er spricht bald laut, bald leise, schnell, langsam, aufs Gerathewohl, und in den Tag hinein. Diesem sind Seele und Geist im reicheren Maße zu Theil geworden, aber seine heisere, trockene, accentlose Stimme ist nicht zum Ausdruck des Gefühls geeignet, er weint, und macht nicht weinen; er ist gerührt, und kann niemanden rühren, — der ist mit einer volltönenden, und seelenvollen Stimme ausgestattet, aber seine Züge sind abstoßend, sein Wuchs und Bau seinem Rollenfache nicht angemessen."

„Die Natur hatte Lekain einige körperliche Eigenschaften, welche die Bühne gebieterisch erheischt, versagt, seine Züge hatten nichts Edles, sein Gesichtsausdruck schien gemein, sein Wuchs war klein, aber seine ungemeine Seelenfülle, seine Fähigkeit sich ganz in die Situation der dargestellten Person zu versenken, dieser tiefeindringende Verstand, der ihm alle Schattirungen der Charaktere enthüllte, und darstellen half, verschönerten seine unregelmäßigen Züge, und verliehen denselben einen unbeschreiblichen Zauber. Seine Stimme war von Natur ungeschmeidig und unbiegsam, sie war mit einem leichten Schleyer bedeckt, aber selbst dieser Schleyer ertheilte diesem in mancherley Beziehungen so mangelhaften Organe, gewisse, ich möchte sagen melancholische und eindringende Bebungen, die den Zuhörer bis ins Innerste der Seele erschütterten. Durch unverdrossene Anstrengung gelang es ihm, gleich Demosthenes sie mit allen Accenten der Leidenschaft und des Gefühls zu bereichern, und zu den zartesten Biegungen des Gefühlsausdruckes geschickt zu machen. Er hatte seine Stimme gleich ein musikalisches Instrument studirt, und kannte alle Eigenschaften und Mangel derselben. Über die unlenkbaren unfügsamen Saiten derselben ging er leicht hinweg, und ließ nur die melodischen erklingen. Sein Organ, an dem er alle Accente versucht hatte, war für ihn gleichsam ein reiches Klavier, dem er alle Töne deren er bedurfte, entlockte; und die Gewalt einer entweder von Natur, oder durch die Kunst ausdrucksvollen modulationenreichen Stimmen ist so groß, daß sie selbst den Fremden, der der Sprache unkundig ist, rührt. Die Stimme Lekains besaß diesen Vorzug. Ich sah zu London Franzosen, die kein Wort Englisch verstanden, bey den bloßen Lauten der rührenden Stimme der Miß O' Neil in Thränen zerfließen."

„Lekain wußte mit seinen Bewegungen und Geberden trefflich zu sparen, er betrachtete diesen Theil der Kunst als eine hochwichtige Sache. Die Häufung der Geberden benimmt dem Anstand, und der Haltung das Majestätische. Während mittelmäßige Schauspieler nur Bühnenkönige sind, schien bey ihm die Würde nicht die Frucht der Anstrengung sondern die schlichte Wirkung der Gewohnheit; er streckte und reckte sich nicht in die Höhe, er schwellte, um zu befehlen, oder ein Geheiß zu ertheilen, nicht seine Stimme an, er sprach nicht mit vollen Backen; er wußte, daß der Mächtige keiner Anstrengung bedarf, um sich Gehorsam zu verschaffen, und das auf einem solchen Standpuncte alle Worte Gewicht, und alle Bewegungen Autorität haben. Meisterhaft waren seine Pausen, und überhaupt stummes Spiel, — es gibt Situationen, wo ein tief und lebhaft ergriffenes Wesen zu gewaltig empfindet, um die langsamen Combinationen der Worte abzuwarten; die Empfindung, die in

seinen Busen stürmt, macht sich noch ehe die Stimme sie auszudrücken vermag, plötzlich durch eine stumme Handlung Luft. Geberden, Stellung, Blick müssen daher dem Wort, wie der Blitz dem Donnerschlage vorangehen. Hinwieder gibt es andere Situationen, wo die von dem Sturm eines Gefühls bewegte Seele urplötzlich allen Wortausdruck dessen sie bedarf, findet. Die Worte folgen sich dann auf den Lippen so reißend, wie die Gedanken, und Gefühle in der Seele; sie entspringen in aller Rüstung aus derselben, strömen ohne Unterbrechung und Stocken einher; die Diction des Schauspielers muß daher in einem solchen Falle dringend, reißend, und aus einem Gusse seyn. Er muß dem Zuhörer selbst die Wahrnehmung eines allzustarken, und verlängerten Athemhohlens entziehen; denn Athemhohlen ist eine Art von Ruhe, von Rast und Innehalten, die, so unbemerklich sie immer sind, dennoch die Gluth der Bewegung schwächen und demnach nothwendig deren Wirkung zerstören, weil es das Ansehen hat, als ob die Seele an dieser Erleichterung und Ausruhung Theil nehme. Über dieß ist ja der Gang der Leidenschaft nicht jener der Sprachlehre, jene hält nicht immer da inne, wo diese es vorschreibt, gewöhnlich kümmert sie sich wenig um die Puncte, und Strichpuncte, sondern überspringt, oder versetzt dieselben, wie es ihr in ihren Taumel und Wirbel gut dünket."

Der Verfasser hat vorstehender Stelle folgende äußerst anziehende Anmerkung beygefügt. „Um das, was ich hier erheische zu erfüllen und vor allem, um jenes Zischen der Brust, jenes unausstehliche Röcheln zu vermeiden, welches gewisse Personen (leider unter andern auch eine berühmte deutsche Schauspielerinn) auf der Bühne vernehmen lassen, gibt es folgendes Mittel, das mir die Erfahrung gelehrt hat."

„Der Schauspieler muß Athem hohlen, bevor er völlig ausgeathmet hat, und ehe das Bedürfniß und die Erschöpfung ihn zwingen, eine zu große Menge Luft auf einmahl einzuathmen. Er muß daher wenig und oft, vorzüglich aber ehe es die Nothwendigkeit erfordert, Athemhohlen, was am leichtesten fällt, wenn es häufig geschieht; er muß dieß aber mit vieler Geschicklichkeit thun, damit es unbemerkt vor sich gehe, denn sonst würde seine Diction durch die häufig coupirten Verse falsch, mühsam, und unzusammenhängend erscheinen. Vorzüglich vor den Vocalen, und nahmentlich vor dem a und e kann man diesen Kunstgriff am leichtesten dem Zuhörer verbergen."

Zum bessern Verständniß will ich ein Beyspiel geben, und bezeichne die Stellen, wo ich bey der Recitation derselben Athemhohlen würde, mit einem Gedankenstrich:

Lusignan, — le dernier de cette auguste race,
Dans ces momens affreux ranimant notre audace, —
Au milieu des débris, des temples renversés,
Des vainqueurs, des vaincus — et des morts entassés, —
Terrible, — et d'une main reprennant cette epée,
Dans le sang infidél — à tout moment trempée, —
Et de l'autre — à nos yeux montrant avec fierté,
De notre sainte loi — le signe redouté! —
Priant à haute voix — françois, soyez fideles! —
Sans doute en ce moment le couronnant de ses âiles
La vertu du Trés-Haut, — qui nous sauve aujourdhui,
Aplanissait sa route — et marchait devant lui. —

„Man ersieht aus vorstehendem Beyspiele, daß ich diese leichte Athemhohlpausen, so viel wie möglich vor Selbstlautern anwende, daß ich selbe vor Ausdrücken setze, welche Kraft erfordern, wie z. B. das Wort terrible und die beyden Hemistichen":

Priant à haute voix: — françois soyez fideles! —

Ich wiederhohle es noch einmahl „man muß sich hüthen, daß das Ohr, ja das Auge des Zuhörers ahne, daß man Athem hohlt! Ich gestehe zu gleicher Zeit, daß es vieler Übung und Gewöhnung bedarf, um sich mit diesem Mittel vertraut zu machen."

„Lekain überstand einige Jahre vor seinem Tode eine langwierige Krankheit, der er die vollkommenste Erhaltung und Reife seines Talents verdankte. Es gibt heftige Krisen, gewisse Unordnungen in der körperlichen Organisation, die oft dem Nervensystem eine höhere Spannung, und der Einbildung einen kühneren Schwung verleihen. Die Ruhe und Unthätigkeit, wozu ihn seine langsame Wiedergenesung nöthigte, wurde ebenfalls ersprießlich für ihn, denn das Genie will nicht immerfort schaffen, sondern bildet und vervollkommet sich gleich dem Goldschacht geräuschlos und in einsamer Stille. Wer schildert das Erstaunen des Hauses, als es ihn nach langwieriger Abwesenheit von der Bühne, anstatt wie es erwartet hatte, schwach und mit Anspruch auf dessen Nachsicht, strebend von neuen ungeahnten Vollkommenheiten, und in hohem Glanze aus seinem Grabe hervorgehen sah! es war als ob er ein reineres vollkommeneres Künstlerdaseyn angetreten hätte. Seine zugleich gebrochene (binsée) und vollklingende Stimme hatte Accente, Schwingungen erlangt, die, wie soll ich sagen, in allen Seelen wiederhallten, die Thränen womit er sie netzte, und bethaute, (trempait), waren großartig, und erschütternd. Sein volles, tiefes, pathetisches von allen jenen Knalleffecten, die spur- und wirkungslos vorübergehen, geläutertes Spiel, verfolgte den Zuhörer bis in den Schlummer. In dieser goldenen Epoche seines Lebens war es auch, wo er die tragischen Gefühle und Leidenschaften, vielleicht, weil er selbst Zeuge oder Dulder herber, und großer Schmerzen gewesen war, lebendiger und ergreifender darzustellen ver-

stand, und oft, wenn seine melancholische erschütternde Stimme durch Schluchzen und Thränen hindurchdrang, hatte sie nur noch erstickte, zerreissende, ahnungsvolle und halb articulirte Töne; seine hohl und erstorben vor sich hin starrende Augen füllten keine Thränen mehr, sondern diese schienen gleich erstarrten Thautropfen auf sein Herz zurückgesunken. Ein herrlicher, der Natur abgelauschter Zug, der noch tiefer erschüttert, als die Thräne selbst, weil unser Mitgefühl durch den Anblick des Unglücklichen, der für seinen nahmenlosen Schmerz keinen Laut, und keine Thräne mehr hat, bis in seine tiefsten Gründe aufgewühlt wird."

Talma erzählt hierauf, daß bey einem Vorfall, der ihm tiefen Verdruß verursachte, die Neigung zur künstlerischen objectiven Auffassung desselben so rege in ihn wurde, daß mitten im heftigen Schmerz, und unter den Thränen die er vergoß, eine schnelle und flüchtige Bemerkung über die Veränderung seiner Stimme und über eine gewisse krampfhafte Vibration, die sie beym Weinen annahen, in ihm aufstieg, und daß er, wie er nicht ohne einige Scham gestehe, sich vornahm, diese Beobachtung zu benutzen. Er habe bey jenem Anlaß beobachtet, daß das Weinen die Stimme immer nöthige, zu ihren höchsten Saiten hinauf zu steigen, welches aber öfters keineswegs rührend, sondern vielmehr unangenehm und schrillend ausfalle, die Stimme müsse daher wo möglich in der mittlern Region bleiben, und nur da wären die Thränen edel, rührend, tief erschütternd, und das Organ fände leicht jene pathetischen Laute, jene herzzerreissenden und schmerzlichen Töne, welche alle Herzen bewegen."

Der Aufsatz schließt folgendermassen:

„Ich endige hiermit diese Betrachtungen, die ich Anspruchslos, so wie sie meiner Feder entflossen, hingeworfen habe. Ich habe mir das Vergnügen nicht versagen können, diese Huldigung dem größten Tragiker, der jemahls auf unsere Bühne erschienen ist, darzubringen, und im Vorbeygehen einige jener Gedanken, die mir meine Erfahrung über die dramaturgische Kunst in die Hand gegeben hat, einzuflechten.

„Wenn meine Kräfte meinen Wünschen entsprechen, und meine emsigen Berufsgeschäfte mir einige Muße übrig lassen dürfte es mir in der Folge eine angenehme Beschäftigung gewähren, in der Stille, und Zurückgezogenheit, die Erinnerungen einer langen Erfahrung und Laufbahn zu sammeln, und dergestalt durch eine Arbeit, die vielleicht denjenigen, die nach mir kommen, einigen Nutzen gewähren könnte, eine Laufbahn zu beschließen, welche von einigen Kränzen geschmückt, und verschönert, und ganz den Fortschritten der schönen Kunst, der ich so innig zugethan bin, geweiht war."

Das Mädchen im Walde.

Legende. (Mährisch.)

Wem ist Wranau wohl unbekannt
Die Gnadenpforte im Mährenland?
Dort eine Capelle am Felsen steht,
Ein dichter Wald sie mit Schatten umweht,
Und Berge und Schluchten sie nah' umziehn,
Und sonnige Thäler sie nah' umblühn; —
Dort thronet die Himmelskönigin
Gar reich an Wundern dem kindlichen Sinn,
Und allen, die fromm und verlassen flehn,
Die Arme der Mutter offen stehn.

Einst eilt' durch den Wald eine liebende Maid
Zum kranken Knaben, dem sie sich geweiht;
Es rauschten die Föhren, es sauste der Wind,
Und die Sternlein am Himmel erloschen sind,
Und aus der Ferne, vom Adamsthal,
Donnert der Zwitta gebrochener Schall.

Sie kam zu den felsenentstürzten Bach,
Da ward in der Wog' eine Stimme wach:
„Wohin du Holde, wohin so schnell;
Willst hier nicht weilen am sprudelndem Quell?"

„Dein Liebster, dem liebend du dich geweiht
Hat treulos den Tod als Liebchen gefreyt;
D'rum komme zu mir, mein Haus ist schön
Birgt Gold und Krystall, wie du nimmer gesehn!"

„Und hat er den Tod als Liebchen gefreyt,
So werd' ich vertrauern die Lebenszeit! —
Nicht möcht' ich zur spiegelnden Kammer hinab,
Es fände der Leib und die Seele ihr Grab!"

Da theilt sich empor die schäumende Fluth,
Und zeigt ihr den Liebsten in Wunden voll Blut,
Ihn hält ein grüner Knab' in dem Arm'
Als wollt' er ihn wecken zum Leben warm.

„Hilf Gott! was ist dir Liebster geschehn, —
Ach! mußte dein Leben so grausam vergehn? —
Barmherziger Himmel, erbarme dich mein,
Mich wird kein Blümchen auf Erden mehr freu'n!"

Nun will sie der Flußgeist ziehen hinab,
Um ihr zu betten im schäumenden Grab;
Da heult' es graus durch die Mitternacht,
Und die Lüfte sausten, der Wald erkracht;

Und ein Sturmwind sich erbäumet fort und fort,
Und reißt sie vom grünen Knaben dort,
Und Hundegeklaff' erschallt durch die Kluft,
Und des nächtigen Jägers Stimme ruft:

„Halloh! Halloh! du Liebchen fein
Willst treulos lassen den Liebsten allein!
Hast dich nicht verschworen zu Leben und Tod,
Als wir uns küßten im Abendroth?"

„Und willst dich begraben in schäumender Fluth,
Kein liebendes Herz dergleichen thut;
Sollst jubeln im Arme des Jägers hier
Es hauset ja manch schmuckes Reh im Revier!"

So dröhnte die Stimme wild durch den Wald,
Es faßt eine Hand sie starr und kalt,
Und dumpfer Moder ihr Herz umfing,
Daß düsterer Nebel ihr Auge umhing.

„Halt ein! Halt ein! Bist mein Liebster nicht,
Mein Liebster haßte das wilde Gezücht; —
O himmlische Mutter, dich meiner erbarm,
Und schütze dein Kind mit mächtigem Arm!"

Und plötzlich verstummet der Sturm im Wald,
Von der Capelle das Glöcklein schallt,
Und himmlisches Licht verbreitet der Ton;
Das wilde Heer saust wüthend davon.

Und der Maid ohnmächtig der Sinn verging,
Und friedlicher Schlummer ihr Herz umfing,
Ein Cherub steigt nieder im Rosengewand
Bis wo das Kirchlein am Berge stand; —

Und als das Morgenroth steigt empor
Und die Orgel tönet vom kleinen Chor,
Da sieht sie den Liebsten, der vor ihr steht,
Die Locken von Mayenlüftchen umweht.

Sie schaut, und traut dem Gesichte kaum,
Ist's Wahrheit, ist es ein wonniger Traum; —
Da wird ihr des Himmels Gnade klar,
Und dankend sinkt sie vor Marias Altar. —

Carl M. Groß.

Ferdinandeum. Zweyter Jahresbericht von dem Verwaltungs-Ausschusse 1825.

(Fortsetzung.)

C. Plastik.

Unter den neuen Erwerbungen, welche das Museum an Gegenständen dieser Art gemacht, steht in jeder Beziehung oben an die herrliche Statue des sogenannten borghesischen Fechters, womit Sr. K. Hoheit der Durchlauchtigste Kronprinz dem Höchstseinen Nahmen führenden Ferdinandeum ein Geschenk zu machen geruhet haben, worauf dasselbe mit Recht stolz seyn kann. Sie ist von unserm Landsmann, dem k. k. Münz- und Medaillen-Graveur Joseph Lang aus weichem Metall so kunstreich verfertiget, daß sie nach dem Urtheile eines competenten Richters, des k. k. Professors der Bildhauerey an der Akademie der bildenden Künste in Wien, Schaller, sowohl in Hinsicht der Proportion als in Auffassung des Charakters für vollkommen gelungen angesehen werden kann, und daher als Kunststück in jedem Museum aufgestellt zu werden verdient. Dieß eben bestimmte Sr. K. Hoheit, das Stück von dem Künstler für das Ferdinandeum zu erkaufen, wobey Höchstdieselben dem Ausschusse melden ließen, daß es Höchstihnen zum Vergnügen gereiche, das Tyroler Museum mit einem und zwar vaterländischen Kunststücke bereichern zu können.

Aber nicht bloß diese wichtige Bereicherung unserer Kunstsammlungen, sondern auch — und noch viel mehr — die höchst gnädige Theilnahme, welche Sr. K. Hoheit an unserer Anstalt dadurch neuerlich an den Tag gelegt haben, muß den Verein mit innigster Freude erfüllen, und demselben ein neuer Sporn zur möglichsten Nachahmung eines so erhabenen Musters seyn.

Unter den übrigen plastischen Arbeiten, welche das Museum im Laufe dieses Jahres gewonnen hat, zeichnet sich besonders ein Basrelief von hartem Holze aus, das Joseph Hell von Völs, aus Dankbarkeit für die vom Vereine erhaltene Unterstützung zum Behufe seiner weitern Ausbildung an der Akademie der Künste in München, daselbst verfertiget und nach seiner Rückkehr in das Vaterland dem Museum zum Geschenke mitgebracht hat. Es stellt die feyerliche Zurückkehr der Pfalzgräfinn Genovefa aus der Verbannung in die Burg ihres Gemahls vor, und verdient in Hinsicht des bewunderungswürdigen Fleißes, womit alle Theile dieses schönen Ganzen ausgearbeitet sind, den seltenen Kunstwerken dieser Art an die Seite gestellt zu werden.

Die Büste Sr. Majestät des Kaisers, von dem ständischen Stipendisten Joseph Dialer von Imst aus Alabaster geformt, übergab der Herr Hofkanzler, Graf Chotek Excellenz, vor Seiner Abreise nach Wien dem Museum zu seiner Disposition.

Eine ähnliche von dem berühmten tyrolischen Künstler Zauner verfertigte Büste des ständischen Herrn Generalreferenten Joseph Freyherrn v. Reinhart erhielt das Museum von dessen rückgelassenen Herrn Söhnen, mit Vorbehalt ihres Eigenthumes, zur einstweiligen Aufstellung. — Diese Büste findet auch in unserm Nationalmuseum einen um so würdigern Platz, als sie die Züge eines Mannes verewiget, der wegen seines Biedersinnes und anderer ausgezeichneter Eigenschaften, die ihn als Geschäfts- und Staats-

mann charakterisirten, dem Vaterlande, dessen wärmster Freund er zu allen Zeiten war, stets unvergeßlich seyn wird.

Kleinere in diese Kategorie der Sammlungen gehörige und dem Museum neu zugewachsene Gegenstände sind:

Ein Kruzifix aus Holz und zwey kleine Figuren aus Elfenbein von Mollin. Beydes als Äquivalent des jährlichen Beytrages.

Bildniß des Erzherzogs Carl und des Generals Buonaparte, jenes in Porzellan, dieses in Steingut bossirt und gebrannt von Albaneder (Albani) von Schwarz; dann auch Bildniß eines Domherrn (Grafen v. Altham), mit Basrelief in Alabaster gearbeitet, von Jacob Birgstaller von Stilfes. Alle diese drey Stücke sind ein Geschenk des k. k. jubil. Domänen-Inspectors Herrn Aloys von Pfaundler.

Ein heil. Georg aus Alabaster, von Zauner, geschenkt vom Herrn Grafen v. Künigl.

Eine Statue des heil. Leopold aus Gips, gearbeitet vom Bildhauer Jacob Sottriner, Zeichnungslehrer zu St. Ulrich in Gröden, aus dem Nachlasse des Herrn Kreishauptmanns v. Hauer zu Bozen; vom Herrn Mandatar Bacher eingesandt.

Eine heil. Familie in Holz geschnitten von Pichler, ein Geschenk des Herrn Doctors Hellrigl zu Lana.

Porträt des Erzherzogs Leopold von Österreich aus Gips, und jenes des Theodorich Reisacher nebst Wappen aus weichem Metall geformt, dem Museum geschenkt vom Herrn Gubernialrath und Baudirector Grafen v. Reisach.

D. Medaillen.

Die Medaillen-Sammlung des Museums bekam in diesem Jahre einen sehr schätzbaren Zuwachs durch das Geschenk, welches demselben der Herr Mandatar Leopold Bidomini zu Brixen mit der Lippertischen Daktyliothek gemacht hat. Diese besteht in 3149 Gipsabgüssen der vorzüglichern Sammlungen von Cameen, Medaillen und Siegelringen. Jedem Stücke ist eine kurze erläuternde Beschreibung beygefügt.

Auch beschenkte der k. k. Münz- und Medaillen-Graveur zu Wien, Herr Joseph Lang, das Museum neuerlich mit einer von ihm trefflich gearbeiteten Medaille zum Andenken des Grafen Tenczin Ossolinsky, so wie mit einer andern für Modena bestimmten Preismedaille.

E. Verschiedene Kunstsachen.

Hierher gehören vorzüglich:

Eine Sonnen-Uhr, gestochen von Peter Anich, wurde gekauft.

Ein Miniatur-Porträt der Erzherzoginn Elisabeth, geschenkt von der Frau Präsidentinn v. di Pauli.

Ein Paladin und Halskragen von sehr kunstreicher Spitzarbeit, aus der Garderobe der Philippine Welser und ihres Gemahls des Erzherzogs Ferdinand.

Eine kupferne mit Hieroglyphen in Schmelzarbeit und mit arabischer Schrift verzierte Schale, als Äquivalent von Herrn Fachdirector v. Lemmen.

Eine Sonnen-Uhr Kaiser Friedrichs IV. mit dessen Emblem und Wappen, und der Jahreszahl 1451, ein Geschenk des fürstlich Hohenloh-Fuggerischen Herrn Hofraths Carl Ludwig Ritters v. Fischheim.

Ein alter Becher von Glas aus dem Schlosse zu Ehrenburg, geschenkt vom Herrn Grafen Leopold v. Künigl.

Zwey alte Glasgemählde von Herrn Pfarrer Christian Renner auf der Haid, und dem Herrn Mineralienhändler Gebhard.

Ein großes Thürschloß, ein Meisterstück von Schlosserarbeit, eingeschickt vom Herrn Mandatar Bacher zu Bozen.

Einige historisch-interessante Gegenstände der Vorzeit, worunter das schön gearbeitete Spinnrad der Stifterinn des k. Stiftes zu Hall, vom Herrn Hinterwaldner zu Innsbruck.

F. Technologie.

Den ersten Beytrag zu den technischen Sammlungen lieferten die gewerbsfleißigen Thalgemeinden von Stubay, welche bey Gelegenheit der vorjährigen Generalversammlung die eben versammelten Vereinsglieder mit einem sehr angenehmen Geschenk überraschten. Dieses bestand in einer durch die zwey Herren Deputirten Pfurtscheller und Seewald überbrachten, aus 222 Stücken bestehenden, und sehr kunstreich im verkleinerten Maßstabe verfertigten Sammlung ihrer Eisengeschmeid- und Stahlwaaren in einem niedlichen Kästchen, auf dessen oberm Deckel eine chronographische Inschrift die Widmung dieses Geschenkes ausdrückt. Diesem schönen Beyspiele folgte bald darauf auch Herr Graf von Dönhof, k. k. Kämmerer und Besitzer einer privilegirten Nadelfabrik in Fügen, indem er Muster aller Gattungen von Nadeln und Schrauben, die in seiner Fabrik verfertigt werden, in zwey artigen Etuis an das Museum überschickte.

Das Modell der ersten, im Jahre 1816 vom Zimmermeister Joseph Wille zu Landeck über den Starkenbach oder Mils angelegten Bohlenbrücke, nebst einem vom Zimmergesellen Aloys Mark zu Fließ nach eigener Idee entworfenen Modelle zu einer größern Bogenbrücke verdankt das Museum der Güte des Herrn Mandatars und Kreisingenieurs zu Imst, Raimund Besser. Ein anderes sehr künstlich gearbeitetes Modell zu einer Zwirnmühle

schine, welches ein gewisser Joseph Lettner von Priwang verfertigte, und wodurch derselbe seine ausgezeichneten natürlichen Anlagen zur Maschinerie an den Tag legte, wurde gekauft.

Eine zwar nicht inländische, jedoch in mehrfacher Beziehung ungemein schätzbare Sammlung aller gegenwärtig bekannten Porzellanfarben sammt einigen schönen Gemählde-Mustern erhielt das Museum von dem k. k. Regierungsrathe Peter Jordan zu Wien. Darunter befindet sich auch eine Porzellandose mit dem wohlgetroffenen Porträt dieses unsers ausgezeichneten Landsmannes. Was den Werth des Geschenkes noch erhöht, ist der Umstand, daß diese ganze Sammlung ein Andenken ist, mit welchem der großmüthige Geber als einstmahliger Lehrer des um die Vervollkommnung der k. k. Porzellanfrabrik in Wien hochverdienten Herrn Hofrathes und Directors Niedermayr, von Seite dieser Fabrik beehrt wurde. Schon diese unserm Vaterlande zur hohen Ehre gereichende Widmung dieser Fabrikate gewährt denselben ein vorzügliches Recht auf ihre Aufstellung in unserm vaterländischen Museum.

III. Sammlungen im Fache der Literatur und der Geschichte.

A. Antiquitäten.

Um auf den hohen historischen Werth aufmerksam zu machen, welchen die häufig im Lande vorfindigen oder noch in der Erde verborgenen Alterthümer für das Land ihrer Heimath haben, und zugleich den Leichtsinn zu rügen, womit derley Gegenstände vielfältig behandelt werden, indem man dieselben entweder aus Unwissenheit oder aus Eigennutz der allgemeinen Kenntniß und Benützung vorenthält, oder wohl gar in das Ausland verkauft, ließ der Verwaltungs-Ausschuß eine neuerliche öffentliche Einladung an alle und jede, die sich im Besitze solcher antiquarischen Schätze befinden, oder davon Kunde besitzen, ergehen, dieselben gegen billige Vergütung an das vaterländische Museum abzutreten. Zugleich wurden die Mandatare des Vereins in den verschiedenen Kreisen des Landes ersucht und ermächtiget, derley Alterthümer, wenn sie ihnen unter annehmbaren Bedingungen angetragen würden, für das Museum zu kaufen oder doch die dießfälligen Anträge dem Ausschusse einzuberichten.

Dieser klugen Vorsorge verdankte das Ferdinandeum auch in diesem Jahre den Erwerb so mancher nicht unwichtigen Reliquien der Vorzeit, und somit einen beträchtlichen Zuwachs seines Antikencabinets.

Außer einer zweyten, von dem Hrrn Vicedelegaten zu Padua, Carl v. Roner gemachten Lieferung antiker Gefäße, in 17 Nummern bestehend, erhielt das Museum im Laufe des Jahres auch noch folgende antiquarische Beyträge: vom Herrn Mandatar Bacher zu Bozen zwey eiserne Pfeilspitzen, gefunden in der Gegend von Salurn; vom Herrn Mandatar Besser zu Imst ein Idol des Priapus, gefunden zu Perin; vom Herrn Kanonikus v. Boussieres zu Inichen nebst mehrern geschichtlich interessanten Gegenständen eine kleine, zu Inichen gefundene sehr schöne Statue des Jupiters; vom Herrn Akademiker Aloys v. di Pauli ein römisches Armband, gefunden beym Schlosse Klamm unweit Bairwies, und ein Idol, wahrscheinlich des Neptun, gefunden beym Schlosse Presel zu Völs am Eisack; vom Herrn Grafen Aloys v. Lodron eine antike Lampe, gefunden bey einem in Flaurenz, Landgerichts St. Lorenzen, ausgegrabenen steinernen Sarge; vom Herrn Gubernialrathe Rapp einen Pfeil sammt einem Theile des Bogens aus dem Schlosse Reifenstein; vom Herrn v. Schaffer zu Kaltern sieben in einander geflochtene Ringe nebst einer Schnalle, gefunden in einem Sarkophage auf seinem Gute zu Kaltern; vom Herrn Doctor v. Widmann zu Bozen einen Jupiter aus Erz im Feuer vergoldet, nebst einem nackten Knaben mit Schild, gefunden zu Lizzena; vom Herrn Mandatar v. Wintler zu Bruneck einen Stier von Erz, glaublich ein Idol der Taurisker; zwey Instrumente, bestimmt zum Gebrauche bey den heidnischen Thieropfern, ein Erstipitium und eine Ligula, dann ein römischer Wurfhammer, alle drey Stücke aus Erz, gefunden in der Abtey, Landgerichts Enneberg, wurden auf Verwendung eben dieses Herrn Mandatars vom Herrn Expositus zu Stern, Joseph Novara kaufsweise dem Museum überlassen.

Endlich erhielt dieses auch mit Bewilligung der hohen Landesstelle die in der hiesigen Universitäts-Bibliothek befindlichen, vom ehemahligen Bibliothekär v. Roschmann gesammelten, Antiken zur einstweiligen Aufstellung, und mit Vorbehalt des Eigenthums für die Bibliothek. Darunter befindet sich ein Merkur von Bronze, eine Copie, wovon das Original in Salzburg war aufgefunden worden, dann ein weiblicher Kopf aus gebrannter Thonerde, und verschiedene irdene Töpfe, Krüge und Lampen.

B. Münzen.

Die vaterländische Münzsammlung, die sich hauptsächlich auf jene Münzen beschränkt, die für Tyrol irgend ein nationales Interesse haben, erhielt folgende Beyträge:

a. An alten (römischen und griechischen) Münzen:

Vom Herrn Präsidenten v. di Pauli mehrere am Martinsbühel bey Zirl neuerlich ausgegrabene Münzen von Constantius, Carinus, Theodosius und Diocletianus;

vom Herrn Baudirections-Adjunkten Duile als Äquivalent zwey goldene Münzen von Valens Constantinus jun.; erstere beym Schloße Tyrol, letztere zu Meran gefunden; dann zwey silberne vom Julius Caesar und Tullius Cicero, jene aus dem Fürstenthume Lichtenstein, diese aus der Gegend von Innsbruck; mehrere kupferne vom Trajanus, Victorinus, Constantius, Licinius und Constans, gefunden auf dem Schönberg; endlich 3 griechische Kupfermünzen vom Lysimachus, Mithratus und Lysander aus der Gegend von Lienz; vom Herrn Grafen v. Künigl eine bey Kiens im Pusterthale ausgegrabene Münze, glaublich vom Crispus; vom Herrn Prälaten zu Wilten mehrere in dortiger Umgebung gefundene kupferne Münzen von Oct. Aug. Trajanus. Ulp. Hadrianus, Marc. Aurel. Antonius, Septimus, Geba, Gallienus, Constantinus M.; vom Herrn Gubernialraths Grafen von Reisach drey im Hirschanger bey Innsbruck gefundene Kupfermünzen des Probus, Valens und Aurelianus; vom Herrn Dechant Köfler zwey Kupfermünzen, eine von Vespasian, die andere von der Faustina junior, aus der Gegend von Voldepp; vom Herrn Registraturs-Adjunkten Röggl einige in der sogenannten Guster zu Wilten gefundene kupferne Kaiser-Münzen von Alexander Severus, Maxentius, Aurelianus Claudius Gothicus, Nero, und einige unkennbare; vom Herrn Kuraten zu Tarenz, Starjakob, zwey dort gefundene Kupfermünzen des Gordianus III. und Caligula; vom Herrn Dekan zu Meran Johann v. Tschidrer mehrere Münzen vom Kaiser Domitianus und Licinius, gefunden beym Dorfe Tyrol; vom Herrn Mandatar v. Wintler zu Bruneck eine zu Lapach gefundene Münze des Constans oder Constantius.

b. An Münzen aus dem Mittelalter und an alttyrolischen Münzen:

Erhielt das Museum einige schätzbare Beyträge vom Herrn Mandatar Bacher zu Bozen, vom Herrn Landrichter Baldauf, und Herrn Mandater Besser zu Imst, vom Herrn Präsidenten v. di Pauli und dessen Frau Gemahlinn, vom Herrn Baudirections-Adjunkten Duile, vom Herrn Schloßhauptmann zu Tyrol Johann v. Lutterotti, vom Herrn Rath Andr. v. Mersi, vom ständischen Sekretär Herrn Johann v. Reinhart, vom Herrn Baudirector Grafen v. Reisach, vom Herrn landwirthschaftlichen Archivar Martin Strobl, und vom Herrn Dekan v. Tschidrer.

Nur für wenige dieser eingegangenen Münzen durfte eine Vergütung geleistet werden, alle übrigen wurden der Anstalt unentgeldlich geschenkt. Eine individuelle Beschreibung aller dieser Münzen eignet sich mehr für das Inventar, als für gegenwärtigen Jahresbericht.

c. Wappen und Siegel.

Die schon im ersten Jahresberichte angekündete Sammlung der Wappen der tyrolischen Städte und adelichen Geschlechter, in vollkommenen Siegellack-Abdrücken, wurde dem Museum von dem Fachdirector Herrn Joseph Röggl mit dem Versprechen übergeben, dieselbe fortzusetzen, und so viel möglich vollständig zu machen. Auch wurden vom Herrn Präsidenten v. di Pauli dem Museum mehrere Wappen von Tyroler-Familien zum Geschenke gemacht.

(Der Beschluß folgt.)

Miscellen.

Mag es auch seyn, daß die englische Landwirthschaft in einigen Theilen jene Vorzüge besitzt, welche an ihr so gerühmt werden, so ist doch nicht zu verkennen, daß es weit leichter ist diese Vorzüge bey einem beschränkten, als bey einem sehr ausgedehnten und großen Besitzstand zu erreichen. Der Grundbesitz auf den brittischen Inseln ist gegen manchen Besitz auf dem Festland, besonders da, wo die Bevölkerung dem Areale noch nicht angemessen ist, nicht viel mehr, als eine Miniatur. Das gleiche Verhältniß muß somit auch bey dem Viehstand statt haben.

Der junge Fürst *** war vor nicht langer Zeit in London in einem jener Versammlungsorte, wo die großen Güterbesitzer, Pächter und Landwirthe zusammen zu kommen pflegen, um sich Mittheilungen über ihre Fortschritte in der Landwirthschaft zu machen und ihre hierauf Bezug habenden Angelegenheiten zu schlichten. Bey dieser Gelegenheit machte Lord F. bekannt, daß er als einer der vorzüglichen Schafzüchter nun schon über 3000 Schafe besitze.

Dagegen erklärte der Fürst ***, daß sein Vater auf seinen Gütern ungefähr eben so viele und wahrscheinlich noch mehr Schafknechte habe, deren jedem über 200 Stück Schafe zugewiesen seyn.

Diese Äußerung wurde als eine derbe Übertreibung angenommen, heftig bestritten und zuletzt eine Wette um einen nicht unbedeutenden Betrag eingegangen, aber zugleich, um die Wahrheit auf das Genaueste zu erforschen, noch am nähmlichen Tage ein eigener Commissär nach dem Continent abgesendet, um auf den Gütern des Fürsten den Stand der Schafe und der dazu bestellten Knechte zu erheben, und es fand sich, daß besagter Fürst über eine Million Schafe besitze, folglich auch weit mehr, als 3000 Knechte halten müsse.

Mit diesem Monath geht die halb- und vierteljährige Pränumeration auf diese Zeitschrift zu Ende. Die Herrn Abnehmer werden daher um Erneuerung ihrer Pränumeration höflichst gebethen.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 26. Juny 1826.

(76)

Ferdinandeum. Zweyter Jahresbericht von dem Verwaltungs-Ausschusse 1825.

(Beschluß.)

D. Urkunden.

Obgleich an die Besitzer von Archiven bereits wiederhohlte Einladungen und Ersuchschreiben erlassen werden waren, die im Plane des Institutes liegende vaterländische Urkunden-Sammlung mit Beyträgen zu bereichern, so ist doch für diesen Zweig der Geschichte bisher noch wenig geleistet worden.

Außer einer vom Fachdirector Herrn Joseph Röggl dem Museum übergebenen Sammlung der von ihm selbst kopirten Originalurkunden mehrerer tyrolischen Stifte, und einiger anderen vom Herrn Vikar Huber zu Pillersee eingeschickten urkundlichen Abschriften, besitzt das Museum in diesem Fache noch wenig, was eine Erwähnung verdiente. Das Schätzbarste in dieser Art ist eine vidimirte Copie des Schreibens, welches der verewigte Sandwirth, Andreas Edler v. Hofer, wenige Stunden vor seinem für Gott, Fürst und Vaterland heldenmüthig ausgestandenen Tode an seine rückgelassene Gattinn geschrieben hat, und welches gewiß keiner ohne tiefe Rührung lesen wird, dem das heiligste Interesse der Menschheit kein leerer Nahme ist.

E. Manuscripte.

Über den in diesem Jahre dem Museum zugekommenen Manuscripte verdienen vorzüglich folgende bemerkt zu werden:

Eine Bauern-Chronik vom J. 1695 — 1701. — Hanns Pruggers Chronik mit jener des Adam Schmiederers verglichen. — Adelsitzerhebung zu Rosenegg 1573, und Hannsen Rosenbergers Eisensteins Verleih und Willigung 1603; eingeschickt vom Herrn Vikar Leopold Huber zu Pillersee.

Maders Chronik der Stadt Hall — von der Wagner'schen Buchhandlung, und ebendesselben Geschichte Florians von Waldauf, — vom Herrn Prälaten des Stiftes Wilten.

Verzeichniß der Landesfreyheiten und Beschreibung der Edelsitze in Tyrol, eingeschickt vom Herrn Landrichter v. Lutterotti zu Enneberg.

Bundesbrief der vier Stände des Landes zur Handhabung der Freyheit im Jahre 1324, vom Herrn Anton von Egger zu Pradl.

Das alte bayerische Landrecht, vom Herrn Grafen v. Künigl.

Die Montafoner-Statuten, vom Herrn Kreishauptmann Ebner zu Bregenz.

Ein Manuscript, enthaltend die deutschen Gesetze angeblich Kaisers Carl IV., von dem fürstlich Hohenlohe-Fuggerischen Herrn Hofrath Ritter v. Fischheim.

Die rückgelassenen naturhistorischen Schriften des k. k. Professors der Naturgeschichte an der Universität zu Innsbruck, Johann v. Laicharding, dessen Verdienste in diesem Fache allgemein anerkannt sind, ein Geschenk der Frau Witwe desselben.

Acht Quartbände metallurgischer Handschriften, und Gumps Abhandlung über die Festung Ehrenberg, vom Herrn Grafen v. Reisach.

Die hinterlassenen medizinischen Schriften des Herrn Protomedikus v. Menghin, von dessen Neffen, dem Herrn Präsidenten v. Menghin zu Venedig.

Zwey Bände religiös-moralischer Gedichte, Früchte der Feyerstunden des quieszirten Professors der Rechte und Seniors der juridischen Fakultät zu Innsbruck, Herrn Franz v. Weinhart, von dem würdigen Verfasser zur Ermunterung des Nationalfleißes im vaterländischen Museum hinterlegt.

Ein Gebethbuch mit schönen Gemählden verziert, von der Frau Präsidentinn von di Pauli.

Ein altes Stammbuch, und ein anderes mit sehr schönen Wappen vom J. 1608.

Ein Manuscript auf Pergament: Verhaltungsregeln auf alle Tage, und ein anderes: Beantwortung der dem Hause Bayern zustehenden Erbfolge; beyde vom Herrn Präsidenten v. di Pauli.

F. Bücher.

Vor allen muß hier des schätzbaren Geschenkes rühmliche Erwähnung geschehen, welches der nunmehrige Herr Hofkanzler Carl Graf v. Chotek Excellenz mit allen jenen seinen Büchern dem Museum gemacht hat, welche sich in irgend einer Beziehung für unsere Nationalbibliothek eignen, und worunter sich mehrere Werke befinden, die, weil sie von ihren Verfassern Seiner Excellenz dedizirt worden waren, durch diese Widmung selbst für das Museum ein doppeltes Interesse erhielten.

Der vaterländischen Hochherzigkeit und Großmuth, womit der berühmte Historiograph des österreichischen Kaiserstaates, der Herr Hofrath Joseph Freyherr v. Hormayr alle seine herausgegebenen Werke dem Museum unentgeldlich zu senden versprochen hat, die, wenn sie einst vollständig aufgestellt sind, eine der ersten Zierden unserer Bibliotheca Tirolensis, ausmachen werden, ist schon im vorjährigen Jahresberichte das gebührende Lob gesprochen worden. Hier kömmt nur noch beyzufügen, daß dieser edelgesinnte Patriot sein Versprechen in diesem Jahre größten Theils schon erfüllt, und das noch Abgängige in kurzer Frist nachsenden zu wollen neuerdings zugesichert habe.

Eben dasselbe gilt auch von dem hochwürdigsten Herrn Weihbischof und Generalvikar in Vorarlberg, Bernard Galura, dessen eben so zahl- als geistreiche Schriften, von Hochdemselben in schnell aufeinander folgenden Lieferungen an das Museum eingeschickt wurden. Um den Werth dieses Geschenkes zu erhöhen, ist jedem einzelnen Werke die Widmung des hohen Geschenkgebers eigenhändig vorangeschrieben. Von andern noch wirklich am Leben befindlichen vaterländischen Literatoren haben nachfolgende von ihren Geistesproducten Beyträge in das Museum geliefert:

Der Freyherr v. Cresseri, Simon. Erharter, Damian, ständischer Stiftling. Ferner die Herren: v. Giovanelli, Benedikt, Podesta. Köfler, Simon, Dechant. Lechleitner, Johann Baptist, Stiftspriester von Stams. Niedermayr, Georg, Dechant. Primisser Aloys, Kustos. Graf v. Pompeati, Aloys Bernard. v. Rosmini, Anton. Sinnacher, Franz, Professor zu Brixen. Stoffella, Bartholomä, Professor zu Roverete. v. Telani, Doctor zu Rovereto.

An gedruckten Werken nicht mehr lebender tyrolischer Schriftsteller erhielt das Museum zahlreiche, größtentheils unentgeldliche Beyträge von den Herren: Aborner zu Augsburg. v. Baroni zu Innsbruck. Dal-Piaz, Propst zu Bozen. Danial, Kurat zu Hötting. v. di Pauli, Präsident. Ebener, Kreishauptmann zu Bregenz. Gasser, Kooperator zu Tulfes. v. Hörmann, Doctor v. Bozen. Karpe, Professor zu Innsbruck. Graf v. Künigl, Leopold. v. Mersi, Rath und Professor. Moritz, Gymnasialkatechet. Neubauer, Professor. v. Perlath, Doctor zu Klausen. Prälaten zu Neustift, Wilten und St. Peter in Salzburg. Provinzial der P. P. Franziskaner zu Hall. v. Pfaundler, Domänen-Inspector. Rapp, Gubernialrath. Strobl, Archivar. Tartarotti, Einreichungsprotokolls-Adjunct. v. Telani, Doctor und Mandatar zu Rovereto, u. a. m.

Von nichttyrolischen, aber in irgend einer Beziehung dem vaterländischen Museum interessanten Werken nennen wir noch: ein sehr gut erhaltenes und vollständiges Exemplar des berühmten Theuerdanks, gekauft aus der v. Peißer'schen Verlassenschaft.

Drey Exemplare der Darstellung einer neu erfundenen Gelekse-Einräumungs-Maschine, eingesandt vom Erfinder und Verfasser, dem k. k. Rath und niederösterr. Straßenbaudirector Herrn J. M. Baumgartner zu Wien.

Koch-Sternfelds neue Beyträge zur Länder- und Völkerkunde, vom Verfasser selbst überschickt.

Il sepolcro de Winkelmann, ein Geschenk des Herrn Appellationsrathes von di Pauli zu Mayland.

Hefners Wappenbuch vom hochwürdigsten Herrn Bischof Grasser zu Treviso.

Arbor gentilitia ducum Sabaudiae, vom Herrn Archivar Strobl.

Geographischer Atlas v. J. 1681, vom Herrn Doctor Ettl zu Bozen.

Tirolensium Principum genuinae icones, vom Herrn Ritter von Fischheim.

Pfalzneuburgische Provinzialblätter und Neuburger Taschenbuch, vom Herrn Grafen von Reisach.

Zepernicks, Kapitels und Sedis-vacanz Münzen, vom Herrn Baron v. Sternbach zu Bruneck.

Missale secundum ritum Ecclesiae Brixinensis de anno 1592 und Breviarium Dioecesis Brixinensis de anno 1510, beydes vom Chorherrnstifte Wilten.

Wir schließen hier das Verzeichniß der im Laufe des

verwichenen Jahres den Sammlungen des Ferdinandeums zugewachsenen Gegenstände der Literatur und Geschichte, Kunst und Natur, und indem wir einen freudigen Blick auf alles das zurückwerfen, was in so kurzer Zeit, mit so geringen Hülfsmitteln, ja Trotz so mancher dem Gedeihen des Vereins entgegenstrebenden Hindernisse, von demselben geleistet wurde, überlassen wir uns getrost der sichern Hoffnung, daß in dem Maße, als sich jene vermehren, diese vermindern, auch das jüngste und bisher noch kleinste aller Landesmuseen — unser Ferdinandeum — nach und nach jene Ausdehnung und jenes Ansehen gewinnen werde, wodurch es würdig wird, den ältern und größern Instituten dieser Art an die Seite gestellt zu werden. Bis dahin müssen wir ungeduldige Splitterrichter zur Geduld verweisen, und sie bitten, den Baum darum nicht zu tadeln, daß er zur Zeit, da er erst blühet, noch keine reifen Früchte trage. „Alles hat seine Zeit!"

Innsbruck den 17. April 1826.

Der Verwaltungs-Ausschuß des tyrolischen National-Museums.

Das verwünschte Schloß.

„Wer pocht so spät an die Pforte?" — „„Macht auf und seyd mein Freund!
Die Nacht ist tückisch und furchtbar, kein einziges Sternlein scheint.
Ich bin ein einsamer Wandrer, und habe mich tief verirrt,
Nun hat mich beym leuchtenden Blitze ein Engel hierher geführt.""

„Wir wollen dir Herberg geben, wer du auch immer magst seyn,
Das Haus steht Allen offen; nun, Fremdling, komme herein!"
Da springt mit Donnersgedröhne weit auf das eherne Thor,
Der Waller tritt ein, dann klirren die Riegel wieder davor.

Hell glänzen die weiten Hallen, doch Alles ist stumm und leer,
Es scheint dem Pilger, als schweifte unsichtbares Leben umher.
In Purpur, Gold und Demanten prunkt glühend das todte Schloß.
„Und ist das Königsgebäude, wo sind denn Herr und Troß?"

So frägt er erstaunt sich selber, und schleicht von Gang zu Gang,
Und steigt Trepp auf, Trepp nieder, da wird's ihm unheimlich und bang.
Er sucht eine Thür ins Freye, doch findet er keine aus;
„Welch Dämon hat mich geleitet in dieses Geisterhaus!"

Und wie er so wallt und redet, gelangt er in einem Saal;
Hier dampfte auf Tischen und Tafeln in Silbergeschirren ein Mahl.
Darnach gelüstet 's dem Pilger, er ist erschöpft und matt,
Doch machen heimliche Schauer ihn aller Speisen satt.

„Greif zu, es ist dir bereitet, genieße den Wunderquell!"
So klingt eine fremde Stimme wohl leise und silberhell.
Drauf setzt er sich nieder und kostet, was rings da um ihn steht,
Und jauchzt bald feuertrunken, vom Geisterhauche umweht.

Und als er recht zecht und schmauset, erschallt ein wildes Getos,
Als wäre im stürmischen Jubel das ganze Gebäude los;
Es klirren Spornen und Degen, es poltert der Pferde Huf,
Und weit durch die Hallen donnert der jauchzenden Menge Ruf.

Sodann miauen die Katzen, und bunte Stimmen schrey'n,
Laut hallt der Rüden Gebelfer, dumpf brüllt der Löwe darein,
Und Alles wird lebendig rings um in Gemach und Gang,
Und überall tost's und taumelt's im lustigen Sang und Klang.

Der Fremdling lächelt darüber, und schluckt brav Wein auf Wein,
Singt selber manch Liedchen und denket, da wird heut Hochzeit seyn.
Er springt begeistert vom Sitze und schaut zum Fenster hinaus,
Doch keinen Menschen erblickt er im Hofe und im Haus.

Nur überall magische Spiegel umgaukeln den staunenden Blick,
Und strahlen gar mancherley Bilder in spaßigen Formen zurück,
Verzerrte Gestalten und Zwerge, die springen her und hin,
Und neckische Dinge lachen und höhnen ihn aus darin.

„Nun, ist denn der Ort verzaubert, und bin ich im Hexenpallast?
Ha! das sind seltsame Leute, und ich ein seltsamer Gast!
Ey, sey es nun, wie es wolle, ein lustiges Leben ist hier,
Drum ziehe ich nimmer weiter, da bleibe ich für und für."

Er spricht's, und legt sich auf's Ruhbett, denn seine Glieder sind müd,
Und will in Schlummer versinken, wie ihn der Zauber umsprüht;
Da springen des Saales Flügel, drauf kommt ein zotiger Bär
Herein mit ernsten Schritten, und brummt die Worte her:

„Sey meiner Burg willkommen! Bist mir ein werther Gast;
Nun hast du dich wacker gestählet, und hast genossen der Rast.
Jetzt lange das Schwert herunter, das dorten hängt an der Wand,
Erringe dem Schloße die Freyheit, das einst ein Zaub'rer verbannt."

„Ein feuerspeyender Drache, halb Geyer und halb Wurm,
Mit vielen Köpfen und Schwänzen, der haust im alten Thurm,
Und ist des Schlosses Unhold, d'rum sey zum Kampfe bereit,
Mit dem mußt du dich schlagen, den sollst du erlegen im Streit."

„Dann nennst du die Burg dein eigen, mein Töchterlein geb ich dir hin.
Sie lauscht da unten im Hofe, wo weiße Lilien blüh'n,
Du hast einen Herrscher erlöset, mit ihm ein riesiges Reich,
Und willst du den Strauß nicht wagen, dein Leben gilt es sogleich."

Da bleckte der Bär die Zähne, und murrte schauerlich d'rein.
„„Hoho! nur Geduld, Herr Gastfreund, wer wird denn so grausam seyn.
Ich scheue nicht dich und den Unhold, noch stärkt mich Muth und Gluth.
Drum will ich jetzt gewinnen das schwarze Drachenblut.“

Drauf wirft er sich in die Rüstung vom Golde und klingenden Erz,
Und tränkt mit Heldenkühnheit das mordsuchtlustige Herz,
Gewappnet ist Arm und Antlitz, mit Helm, Visier und Schild,
Sein Auge blitzt Verderben, die Stirne faltet sich wild.

Jetzt reißt er das Schwert herunter, und gürtet sich's um die Hüft,
Da girrte im Hofe ein Täubchen auf weißer Lilientrift,
Das ist wohl das Bräutchen, denkt er, und steigt aus dem weiten Gemach
Zum gothischen Thurme aufwärts, der Bär trabt hinten nach.

Weit gähnt eines Saales Pforte, erleuchtet vom Flammenborn,
D'rin hockt das Scheusal und glotzet gluthäugig sie an voll Zorn,
Es haucht den giftigen Odem heraus aus dem schwarzen Schlund;
Und speyt ein Meer von Flammen aus zwanzig Rachen rund.

Und wie sich nähert der Krieger, da fällt es ihn schnaubend an,
Doch standfest steht und kämpfet der kräftige Eisenmann,
Tollkühnheit, List und Stärke berauschen sein scharfes Schwert;
Es scheint dennoch vergebens, wie er sich auch wagt und wehrt.

Die Hälfte der Köpfe ist unten, nun hackt voll Ungestümm
Das Scheusal die spitzigen Zähne tief in den Panzer mit Grimm,
Und windet die Schlangenschwänze um Fuß und Schenkel und Brust;
Da rast der Abenteurer, sich selber nicht mehr bewußt.

Jetzt stoßt er zum letzten Mahle das Schwert mit Riesenkraft
Dem Unthier in die Weiche hinein bis an den Schaft;
Es stürzt darnieder mit Brüllen und schäumet und tobt in Wuth!
Der Raum ist angeschwollen, vom schwarzen Qualm und Blut.

Triumph! Der Sieg ist gewonnen, gefallen ist nun das Loos,
Der Drache ist hin, der Sieger liegt nur besinnungslos,
Und alle Gemächer und Gänge ertosen im Jubel laut,
Ein König mit funkelnden Rittern, der weiht dem Befreyer die Braut.

„Wie bin ich hierher gekommen? Welch jauchzende Freude und Pracht
Ich streifte ja durch den Urforst bey Sturm und Regen der Nacht“
„„Gelöst ist des Zauberers Machtspruch, du hast uns gerettet, mein Sohn,
Drum schenk' ich dir Reich und Scepter und meine Tochter zum Lohn.““

Da kehrte dem kühnen Helden Bewußtseyn wieder zurück,
Und wie erstaunte er freudig nun über sein königlich Glück!
Er ruht auf goldenem Thronbett', umstanden vom hohen Chor,
Und Siegestöne schallen in sein lusttrunkenes Ohr.

Wohl liegt der Drache im Thurme am Boden dahin gestreckt,
Doch ist der blühende Sieger auch schwer mit Wunden bedeckt,
Da weint die schöne Prinzessinn und küßt ihm Stirn und Mund,
„Dein will ich warten und pflegen, bis du, Geliebter, gesund.“

„„O holde Maid, wie gerne erdulde ich Wunden und Schmerz,
Sie haben mir ja erworben ein Reich und ein edles Herz.““ —
„Wo du zuerst das Täubchen geseh'n am Lilienplatz,
Dort laß uns die Hochzeit feyern, dort glänzt mein bräutlicher Schatz.“

Da lächelt der König in Freude, und tritt zum Retter herzu:
„Mein Sohn, nun schlummere in Frieden, denn du bedarfst der Ruh,
Und bist du gestärkt und geheilet, dann soll ein Fest bestehn,
Wie seit undenklichen Zeiten die Erde noch kein's geseh'n.“

Dann spricht er zu den Grafen und Rittern und Herr'n gewandt:
„Ihr aber reitet ins Weite, und kündet dem Meer und Land,
Daß aller Könige König nun wieder sey befreyt
Vom hundertjährigen Banne, und throne in Herrlichkeit.“

„Und ladet mir fremde Kaiser und Fürsten ein zum Bund,
Ich will sie väterlich heimen die Herrscher vom Erdenrund.“
Nun gehen Thüren und Pforten, die Hohen ziehen aus,
Und fliegen auf Rossen und Fahrten weit in die Welt hinaus.

Drauf schläft im goldenen Saale der Kranke ermüdet ein,
Doch an dem Bette wachte die schöne Prinzessinn fein,
Und in dem Schloße verhallte der rauschende Jubel sacht.
Der Himmel ist hell gestirnet, noch wehet die Mitternacht.

Ringsum herrscht Todenstille, es rauscht nicht Blatt und Fluß,
Der Schlaf haucht in die Palläste und Hütten seinen Gruß.
Am Himmel wandelt der Mondschein, auf Erden hiernieden ruft
Im grausen Widerhalle der Uhr durch die Luft.

Da gaukelt aus alten Ruinen empor ein geflügelter Mann,
Mit einem Faltengewande buntfärbig angethan,
Mohnblumen umkränzen die Stirne, ein Füllhorn goß er aus,
Da fielen Goldkronen und Perlen und Wunderdinge heraus.

Nun taucht er wider ruhig zur Unterwelt hinein,
Kehrt in den Pallast des Schlafes beym schwarzen Thore ein. *)
Auf Erden graute der Morgen, das Lied der Vögel erscholl,
Da sah man, wie jeder Blume der Busen in Thränen schwoll.

---

*) Nach Homer, welcher es der Penelope in den Mund legt, hat der Pallast des Schlafes, zwey Pforten, eine von schwarzem Horne, woraus die wahren, und die andere vom Elfenbein, woraus die falschen Träume hervorkommen.



Die Sonne bereifte Berge und Hügel mit goldenen Saum,
Sieh! da erwachte ein Wandrer aus einem schönen Traum.
Im grauen Gebäude der Vorzeit, erhöht auf des Felsens Stirn,
Hat er sich des Nacht's gelagert nach langem wilden J'rrn.

„Wo ist die himmlische Jungfrau? Wo ist der Demanten Licht,
Und König, Thron und Scepter? — Das war ein Wahn doch nicht.
Ich hab ein Schloß erlöset, den Drachen zu Boden gestreckt,
Noch sind ja meine Hände geritzt und vom Blute befleckt."

Er spricht's mit wirrem Sinnen, und trieft vom kalten Schweiß,
Sein Blut durchsprudelt die Adern, die Stirne ist glühend heiß.
Er hebt sich empor vom Pfühle, und schaut daher, dorthin,
Und sieht im einsamen Garten drey schneeweiße Lilien blüh'n.

„Ich weiß ja, es war keine Täuschung, noch nicken die Blumen hier,
Da muß der Brautschatz liegen, so sagte das Liebchen mir."
Denn gräbt er auf selbem Orte tief in die Erde hinab,
Bald toste auf eherne Platten der spitzige Wanderstab.

Und sieh! des Glückes Gattinn, sie war dem Pilger hold,
Er fand eine breite Küste, erfüllt vom blanken Gold;
Drauf mußte an selber Stelle, wie er sie im Traum geseh'n,
Bald eine gigantische Veste in flammender Blüthe steh'n.

Die öde Burg der Gespenster, wovon oft der Landmann erzählt,
Die ward nun im nächlichen Dunkel von tausend Lichtern erhellt,
Und drinnen hauste ein Kraftmann, durch Geist und Thaten groß,
Der hat uns die Mähre berichtet von dem verwünschten Schloß.

Anton Kasper.

Bibliographisch-kritische Uebersicht der in Europa über osmanische Geschichte erschienenen Schriften.

Von Joseph von Hammer.

(Fortsetzung.)

Happel der große Geschichts-Compilator des vorletzten Jahrzehends des XVII. Jahrhunderts charakterisirt das Romanenhafte seiner Werke, schon durch die Titel derselben:

553. Happelii Everh. Guerneri — Ungarischer Kriegs-Roman, oder ausführliche Beschreibung des jüngsten Türkenkriegs vom Jahre 1683 bis 1687 unter einer annehmlichen Liebes- und Heldengeschichte fürgestellt. 4 Theile mit Kupf. Ulm 1685 — 1687 in 8.

554. Happelii Everh. Guerneri Hochverdiente Ehren-Säule christlicher Tapferkeit, darauf verzeichnet der jüngste blutige Türken-Krieg zwischen k. k. Maj. und dem Türcken in Ungarn. (v. J. 1683 — 1687) rc. mit Kupf. und Karten. Hamburg 1688 in 4.

555. Happelii Everh. Guerneri des Ottomannischen Bajazeths, oder sogenannten Europäischen Geschicht-Romans auf die Jahre 1687 — 88 erster und zweyter Theil, darin alle denkwürdige Geschichte dieser Jahre abgehandelt werden, in einer wol erfundenen Liebes- und Heldengeschichte. Mit Kupfern. Ulm 1688 in 8.

556. Happel Thesaurus Exoticorum, oder eine mit ausländischen Raritäten und Geschichten wohlversehene Schatzkammer, fürstellend die Asiatische, Afrikanische und Amerikanische Nationes rc. — Darauf folgt eine umständliche Beschreibung der ganzen Türckey, Abbildung aller Sultane, und einiger berühmten Belagerungen (1. die von Güns J. J. 1532, 2. die von Szigeth 1566, 3. die von Raab 1594.) Alsdann eine Beschreibung des Ungarischen Königreichs sammt dessen incorporirten Landen rc. mit einer kurzen Beschreibung der Ungar. Könige (bis 1654) mit einer Landcharte und vielen Kupf. — Lebenslauff Leopoldi I. (vom J. 1657 — 1687) und siegreiche Kriege, Belegerungen, Schlachten, Conspirationes, Vermählungen, Entsatz Wiens, Eroberung von Ungarn und Siebenbürgen, Tököly's Rebellion, Krönung Joseph des I. rc. mit Kupf. und Landch. — Endlich Mahomets Alkoran aus dem Arabischen ins Franz. durch Dù Ryer, ins Niederl. durch Blasemacher, ins Deutsche durch Johann Lange übersetzt. Voraus geht eine Spezialbeschreibung der Türken, wie auch Mahomets Lebenslauf. Hamburg 1688 in Fol. Endlich enthält seine

557. Historia moderna Europae. Ulm 1692, die Siebenbürgische Geschichte unter Rakotzy und Bartsay vom J. 1660. Unter Kemeny und Bartsay vom J. 1661. Unter Kemeny und Apafy v. J. 1661 und 62. Unter Apafy im J. 1663. Dann aus der Ungar. Geschichte die Belagerung von Neuhäusel vom J. 1663; die Belagerung von Serinwar und die Schlacht bey St. Gotthard.

Ein Seitenstück zu Sagredo's Osmanischer Geschichte, welcher vom Anfange des Reichs beginnt, ist die italienische Beregani's.

558. Historio delle guerre d' Europa dalla Comparsa dell' Armi Ottomane nell' Hungheria l' anno 1683 di Nicola Beregani Nobile Veneto. In Venetia, appresso Bonifacio Ciera MDCXCVIII. Con Licenza dé Superiori, e Privilegio in zwey Theilen 4.

Und ein Seitenstück zu den fünf Werken des Happelius sind die fünf des Franziskus Erasmus, deren eines, nähmlich der Adler-Blitz schon oben beym A d-

ler-Schwung oder Ortelius redivivus aufgeführt worden ist; die andern vier sind:

559. Schau- und Ehrenplatz christlicher Tapferkeit d. i. aller denk- und ruhmwürdig ausgestandenen Belagerungen der Stadt Wien ꝛc. Angehängt ist die neueste Türkische Belagerung im Jahr 1683 von Francisci Erasmi Hohenloh. Rath. Nürnberg 1684 in 4.

560. Der Türkische Gubernator und Vasall, d. i. gründlicher und glaubhaffter Bericht von den heutigen Gubernamenten, Gubernatoren und Lehn-Fürsten des Ottomannischen Reichs, wie auch deren Einkommen und Tribut ꝛc. wobey sonst auch andere merkwürdige Erzählungen mit angeführt werden; zu mehrerer Erläuterung unterschiedlicher in dem sogenannten Adler-Blitz begriffenen Sachen, mit Kupfern von Francisci Erasmi Hohenloh. Rath. 1684 in 4.

561. Der neu vermehrte Türkische Gubernator ꝛc. von Francisci Erasmi Hohenloh. Rath. 1685 in 4.

562. Der blutig lang gereizte, endlich aber sieghafft-entzündete Adler-Blitz wider den Glanz des barbarischen Säbels und Mordbrandes. In historischer Erzählung der Kriegs-Empörungen Ungarischer Malcontenten, wie auch grausamen Kriegs-Verwüstung der Ottomannisch-Tartarischen in Ungarn, sonderlich aber vor der belagerten Stadt Wien entsetzlich wüthenden, endlich aber ꝛc. überwundenen Heer-Macht, hervorleuchtend ꝛc. mit Planen von Francisci Erasmi Hohenloh. Rath. 1684 in 4.

563. Vor-Blitz deß fortstrahlenden Adler-Blitzes d. i. zu Beleuchtung der jetzo wüthenden Türkisch- und Französischen Waffen dienlichster Vorbericht, darinnen die rechte Haupt-Quelle solcher beyden Kriege entdeckt, demnechst auch die von Frankreich sowol durch Unterhaltung der Ungarischen Rebellion, als durch Entzündung des Erbfeindes der Christenheit fortgestellte Feindseligkeit erzehlt, folgendes die Kayserl. Legation an den Sultan, und die Beschreibung der Wienerischen Belagerung erstattet wird, mit Kupf. von Francisci Erasmi Hohenloh. Rath. Frankfurt und Leipzig 1691 in 4.

Seit Leslie's Großbothschafts-Beschreibung durch Tavernier war keine bis auf die des Grafen Caprara, welcher unmittelbar vor der Belagerung Wiens nach Constantinopel gesendet ward, erschienen:

564. Relatione dell viaggio fatto à Constantinopoli, e ritorno in Germania del Conte Alberto Caprara Gentiluomo della Camera dell' Imperatore, et da esso mandato come Internuntio straordinario, e Plenipotentiario per trattare la Continuazione della Tregua. Edizione terza con nuova aggiunta, da Benaglia Giovanni. In Venetia presso Stefano Curti 1685 in 12.

Ein Bericht über die Audienz des Internunzius Hofman von Ankerskron im Jahr 1678, so wie über die Geschichte jener Zeit befindet sich in der Zueignungs-Epistel und der für sich ein Buch bildenden Vorrede Podesta's zu seinem Persico-Arabico-Turcismus deren Titel:

565. Epistola dedicatoria, Historico-Politica, ad Serenissimum et Potentissimum, Romanorum et Hungarorum Regem Josephum Primum, Archiducem Austriae. Nec non Praefatio Philologica, et Historico-Moralis, in Linguam Persicam et Arabico-Persicam. Authore Joanne Baptista Podesta, Equite S. S. Sepul. Hier. S. C. R. Maj. Consil. Aulico-Regio-Hungar. nec non in Ling. Or. Secr. et Ling. Or. pub. Prof. Viennae Austriae, tipis Leopoldi Voigt, universitatis Typographi. Anno 1692. in 4.

(Die Fortsetzung folgt.)

Literatur.

208. Alle Freunde und Beförderer der Landwirthschaft werden es uns Dank wissen, wenn wir sie auf folgendes, bey C. W. Enders in Prag erschienene, empfehlenswerthe Werk aufmerksam machen. — **Böhmens Haus- und Landwirthschafts-Geräthe**, in Verbindung mit den merkwürdigeren ökonomischen Werkzeugen des Auslandes, beschrieben von Emanuel Grafen **Michna**, Freyherrn von Waitzenau, k. k. Kämmerer, öffentlichen und ordentlichen Professor der Landwirthschaftskunde an der k. k. Universität und der böhmisch-ständisch-technischen Lehranstalt zu Prag ꝛc. ꝛc. erster Band, erstes bis sechstes Heft mit 24 Kupfertafeln Preis 6 fl. C. M.

Den wesentlichen Nutzen der verschiedenen Schriften über den vorliegenden Gegenstand, sowohl für Landwirthe überhaupt, als auch für Wirthschaftsbeamte insbesondere, hat man im Allgemeinen bereits längst anerkannt, und ihnen den verdienten Beyfall gegönnt.

Es scheinen aber viele derselben den eigentlichen Zweck nicht ganz erreicht, und die Erwartungen nicht ganz befriediget zu haben, zu welchen das landwirthschaftliche Publicum, sich bey ihrem Erscheinen berechtigt glaubte, indem sie theils von Werkzeugen handelten, die in dem eigentlichen Landwirthschaftsgewerbe durchaus keine Anwendung finden, theils aber auch durch die Kürze und Mangelhaftigkeit der Beschreibungen, so wie der

nöthigen Maßbestimmung, die Nachbildung solcher Instrumente nicht leicht möglich machten.

Andere Werke dieses Inhalts hatten dagegen den wesentlichen Nachtheil, daß sie zwar bey mehrerer Brauchbarkeit, und innerm Werthe, dennoch den größeren Theil der weniger bemittelten Landwirthe, wenig Nutzen brachten, indem die Höhe des Preises dieser, meistens mit entbehrlichem Eleganz besorgten Ausgaben, jenen ihrer Anschaffung nicht erlaubte. Um nun diesen vielseitigen Bedürfnissen zu begegnen, hat es sich der Herr Professor Graf von Michna in der hier angezeigten Schrift vorgesetzt, die Land- und Hauswirthschaftlichen Geräthe des Vaterlandes, welches in Ansehung der Mannigfaltigkeit derselben, unter den österreichischen Kaiserstaaten, den ersten Rang behaupten dürfte, mit den wichtigeren Werkzeugen des Auslandes, deren Nutzen bereits erprobt ist, in eine gemeinsame Übersicht zusammenzustellen und durch die Vergleichung desjenigen, was im Vaterlande bestehet, mit Jenem — was im Auslande mit besserem Erfolge angewendet wird, die Verbreitung des Gemeinnützigen möglichst zu befördern.

Zu dieser ausgesprochenen Tendenz wird daher vorzüglich dahin gearbeitet, daß die Instrumente in einer, ihre Eigenthümlichkeit am deutlichsten bezeichneten Stellung — optisch, dann in den übrigen Stellungen, deren Ansicht zur Nachbildung im Großen erforderlich ist — geometrisch, und zwar in einem hinlänglich großen Maßstabe gezeichnet, dargestellt werden; — daß diesem ferner eine genaue Maßbestimmung (Dimension) beygefügt, und überdieß die besonders beabsichtigte Gemeinnützigkeit dieses Werkes auch noch durch eine populäre (gemeinverständliche) Beschreibung der Gegenstände befördert werden.

Bey diesen vorgesetzten Zwecken, welche den Erwartungen des ökonomischen Publicums schon eine hinlängliche Richtung bezeichnen, wird dessen Theilnahme diesem Unternehmen sicher nicht entgehen, indem ferner dabey nicht bloß eine trockene Aufzählung der Bestandtheile der Geräthschaften (bey deren Lieferung der Herr Verfasser sich übrigens an keine gewisse, systematische Folgenreihe, nach bestimmten Classen bindet) sondern auch die Eigenthümlichkeit in der Behandlung eines jeden Werkzeuges, und insbesondere die Versehen angegeben werden, welche bey dessen Anwendungen gewöhnlich unterlaufen.

Miscellen.

Der französische Generallieutenant Graf Dejean ist im Besitz der beträchtlichen und reichsten Sammlung von Coleopteren, die es gibt. Seit länger denn zwanzig Jahren unternahm er für diesen Zweck Reisen durch verschiedene Länder und scheute die größten Opfer nicht. Der 1821 von ihm herausgegebene Katalog begriff 6692 Arten; seitdem ist aber die Sammlung fast um das Doppelte vermehrt worden. Der kürzlich erschienene erste Band einer Beschreibung dieser Coleopteren umfaßt nicht mehr als 431 Arten, und demnach wären 26 — 27 Bände erforderlich, um die ganze Sammlung zu beschreiben.

Professor Finn Magnusen zu Kopenhagen beabsichtigt die Herausgabe eines großen Werkes, daß die Übereinstimmung nachweisen soll, welche zwischen Religion und Mythus in Asien und denen des nördlichen Europa sich findet. Eine Probe dieser zu erwartenden Schrift ist die kürzlich von ihm erschienene Abhandlung über die Seiks. In einer Übersicht der Geschichte dieser indischen Secte (nach Wilkins, Forster, Malcolm, Leyden u. A.) wird gezeigt, wie nach und nach der Buddhaism der Seiks zur Odinsreligion übergehen konnte. „Der Muth — sagt Magnusen —, mit welchem die Akalier den heiligen Damm und Amritsar vertheidigten, ist derselbe, welchen unsere Berserker vor Jahrtausenden bey der Vertheidigung von Upsal und seiner heiligen Quelle gezeigt. Alle diese Orte waren ein Symbol der himmlischen Wohnungen, zu welchen Jeder zu gelangen hoffte, der hienieden von Todesfurcht frey blieb.“ In einer Anmerkung des Verf. wird die Annahme verwandter Beziehungen der Religion der alten Skandinavier mit den Hauptsätzen des Buddho-Bramanism, wie auch mit den Glaubenslehren der Perser und der thracischen Gothen, als die Basis des verheißenen größern Werkes bezeichnet. (Nyt Aftenblad.)

Am 14. Juny 1825 haben die niederländischen Capitains Coerhen und Eng, die mit den Schiffen Maria Reigersbergen und Pollux von der Küste Guinea nach Valparaiso und Nokahiva segelten, unter dem 7° 10′ S. B. u. 177° 33′ 6′ O. L. von Greenwich, eine große Insel entdeckt, die auf keiner Seekarte angegeben ist. Ihre Bewohner sind kupferfarbig, und stehen auf der allerniedrigsten Stufe der Cultur. Von den Entdeckern ist die Insel Nederlandsch Eiland benannt worden.

Seit Anfang dieses Jahres gibt der Hofrath Peter v. Köppen, in Petersburg eine bibliographische Zeitschrift in russischer Sprache heraus, deren Zweck Bekanntmachung alles dessen ist, was Literatur und Kunst in jenem weiten Reiche

liefern. Dem Plane des Herausgebers nach, kann nun ein jeder Künstler, Autor oder Verleger einen kurzen, faßlichen Aperçu des von ihm edirten Werkes in diesem Blatte geben, oder auch andere können ihn geben, und Hr. K. hat sich dießerhalb nicht allein mit den Gelehrten und Künstlern, sondern auch mit den Buchhändlern seines Vaterlandes in Verbindung gesetzt, die ihm, wie man leicht denken kann, des eigenen Vortheils wegen, gern ihren Beystand zusicherten! auch hat er, um seinem Unternehmen eine möglichste Dauer zu sichern, sich sogleich in der Person des Hofrath von Wostokoff, einen Nachfolger ernannt, falls irgend ein Ereigniß ihn an der ferneren Betreibung des Redactionsgeschäfts hindern sollte. Alle Monathe erscheinen zwey bis vier Bogen von diesem russischen Bibliographen. Interessant war uns, daraus zu erfahren, daß Rußland dermahlen 67 verbreitete periodische Schriften (Zeitungen, Anzeigeblätter, Journale) hat, von denen die mehrsten natürlich in der Landessprache, verschiedene aber auch in deutscher, französischer, englischer (Eins, und dieß ist der zu Kronstadt herauskommende Preiscourant von Petersburg), pohlnischer, lettischer, und Eins, das Museum für die Jugend, zu Petersburg (eine Art Jugendzeitung), in mehrern Sprachen zugleich (russisch, deutsch und französisch) ausgegeben werden. Außer diesen 67 gibt es übrigens noch eine hübsche Menge bloß localer Schriften dieser Art, die, theils ihrer Tendenz nach, nur einen beschränkten Ausbreitungskreis haben können, theils auch durch die Sprache, in welcher sie abgefaßt sind keine bedeutende Verbreitung erlauben, wie z. B. die in georgischer Sprache geschriebene Zeitung von Tiflis.

Einiges zur Statistik von Dänemark. Der Marineetat dieses Landes besteht aus 1 Admiral, 1 Viceadmiral, 7 Contreadmirale, 9 Commodores, 5 Commodores vom zweyten Range, 47 Capitäns, 77 Lieutenants. Die Landmacht hat 1 Feldmarschall, 2 Generale en chef, 3 Generallieutenants, 15 Generalmajors; 28 Generaladjudanten. Der Klerus besteht aus 13 Bischöfen und 1500 Stadt- und Landpredigern, von welchen letztern die Mehrzahl mehr als einem Kirchsprengel vorstehen muß. Von den zwey Orden des dänischen Reiches, ist besonders der vom Dannebrog in seinen vier Classen mit einer großen Anzahl Ritter begabt (1601 in Allem), und rechnet man 250 Kammerherren und 240 Kammerjunker dazu, welche der dänische Staatskalender aufführt, so muß man gestehen, daß dieß eine hübsche Menge Decorirter für einen an Volksmenge so schwachen Staat ist.

Nach Hrn. Moreau de Joannes Angabe, beträgt der innere Handel Großbritanniens jetzt jährlich ungefähr 8,602,000,000 Fr. der äußere 1,900,000,000; der von Frankreich dagegen: der innere 6,500,000,000 Franken, der äußere 850,000,000 Franken; und der der Vereinigten Staaten von Nordamerika; der innere 2,500,000,000 Franken, der äußere 800,000,000 Fr. — Nach ebendemselben führt England an eigenen Erzeugnissen seines Bodens und seiner Industrie aus, für 900,000,000 Fr.; Frankreich für 410,000,000 Franken; die vereinigten Staaten für 262,000,000 Fr. und das weite Rußland dagegen nur für 202,000,000 Fr. — Man sieht hieraus, daß England allein so viel und noch mehr ausführt, als alle große und handeltreibende Nationen zusammen, und daß also eine Bevölkerung von 22 Mill. Menschen hier so viel und mehr in dieser Hinsicht leistet, als anderwärts eine von 85 Mill.

Zu Constantinopel erschien 1824 von Djordjani ein Commentar des Mewarif (Metaphysik, von Adhad-Eddin al Jdgi). Man ersieht daraus, daß der Islam 73 Secten zählt, wie es im Koran die Worte bezeichnen: „Mein Volk ist in 73 Secten getheilt. Alle sind zum Feuer verdammt; ausgenommen die, zu welcher ich und meine Anhänger sich bekennen.“ — Zu diesen 72 heterodoxen Secten gehört auch die der Ismaeliten, gestiftet von fanatischen Magiern, die den Islam durch das „System der Exegese des innern Sinnes“ in seinen Grundfesten erschüttern wollten, als es ihnen nicht gelang, denselben durch die Gewalt der Waffen zu unterdrücken. Ihre Lehre ist, Gott sey weder existirend noch nicht existirend, weder weise noch thöricht, weder mächtig noch schwach. Alle Religionsgesetze traten sie mit Füßen, bemächtigten sich mehrerer festen Plätze, und setzten die Sultane in Schrecken. Zuletzt erklärten sie die Indifferenz aller Handlungen, und lebten in einem völlig gesetzlosen Zustande. Merkwürdig sind die Sunniten (Essenier) und die Schiiten (Abtrünnige), weil sie durch die Verschiedenheit ihres Religionsbekenntnisses Asien noch heute in zwey große Hälften theilen. Die durch den Propheten von allgemeiner Verdammniß ausgeschlossene Secte ist die der Nadjiye (die erlösende).

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 28. und Freytag den 30. Juny 1826.

(77 und 78)

Ornithologische Unterhaltungen.

Von Georg von Gaal.

(Fortsetzung.)

Das Alter der Vögel ist in Betracht ihrer Größe von längerer Dauer, als das Lebensziel der Säugethiere. *) Kleine Singvögel, Stieglitze, Kanarienvögel, Finken sind in der Gefangenschaft 20 bis 24, Papageyen 100 Jahre alt geworden. In der Freyheit würden die Vögel noch älter werden, wenn da nicht Raubvögel und tausend andere widrige Schicksale im Vaterlande und auf der Reise ihr Leben abkürzten. — Der Feinde haben die schwächern unter den Vögeln eine große Zahl, worunter der Mensch der mächtigste und gefährlichste ist. **) Er hat tausend Anstalten ersonnen, um diese Thiere, obgleich er ihnen in der Luft nicht folgen kann, theils todt, theils lebendig in seine Gewalt zu bekommen. Unter den Säugethieren thun diejenigen den Vögeln großen Schaden, welche Bäume besteigen, z. B. die Marder, der Iltis und andere. Der Fuchs und das Wiesel beschleichen die auf der Erde lebenden; die Schlangen, zumahl in heißen Ländern, gehen ihnen auch auf den Bäumen nach. Am furchtbarsten sind dem schwächern Vogel die großen Räuber seiner eigenen Classe; von den Fischen steht ihnen auch bisweilen Gefahr bevor, wenigstens verschlingt der gefräßige Hecht sehr leicht ein junges Gänschen ꝛc. Manche Vögel werden innerlich von Würmern, noch mehr aber äußerlich von Insecten aus dem Geschlechte der Läuse geplagt. Waffen zur Vertheidigung verlieh die Natur nur wenig Vögeln, unstreitig, weil sie ihnen Flügel gab. Diese Waffen bestehen im Schnabel, der bey Raubvögeln furchtbar ist; in Krallen oder Klauen, in kurzen Stacheln an den Flügeln, z. B. beym Spornflügel, und in einer beträchtlichen Stärke in dem Flügelarm, z. B. beym Schwan und dem Strauße. Viel zu sehr würde dieser ohnehin schon weitläuftige Artikel ausgedehnt werden, wenn man hier die verschiedenen Anstalten zum Fange und zur Jagd der Vögel, die Vogelheerde, die verschiedenen Arten von Garnen, Netzen, Dohnen, Sprenkel ꝛc. ausführlich beschreiben wollte. Wer darüber Belehrung wünscht, findet sie in Jagdschriften und in Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands. Hier also nur noch von dem Nutzen und Schaden der Vögel, ingleichen von der systematischen Eintheilung derselben.

In der Ökonomie der gesammten Natur greift die Haushaltung dieser ganzen Thierclasse so vortrefflich ein, daß die Harmonie im Ganzen sichtbar genug und hiermit der Nutzen dieser Thiere dargethan ist. Dem eigensüchtigen Menschen leisten die Vögel große Vortheile, doch reichen sie nicht an die hinan, die ihm die Classe der Säugethiere ge-

*) Daß manche Vögel nebst den glücklichen Vorzügen womit die Natur ihr Geschlecht begabt hat, auch noch ein sehr hohes Alter erreichen, ist ungeachtet so mancher Fabel und Übertreibung doch außer Zweifel.

So bekam *) Herr Steward, Esq. zu Portmann-Square eine große Naturmerkwürdigkeit, es ist ein sehr großer Falke, denn man auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung gefangen hat. Um den Hals trägt er ein goldenes künstlich gearbeitetes Halsband, auf welchem folgende Worte stehen: „This Goodlie Hawke doth belogne to his most excellente Majestie James King of Englande. A. D. 1610." (d. h. dieser schöne Falke gehört Seiner Majestät dem Könige von England, Jacob dem Ersten.) Der Falke verräth immer noch einen großen Grad von Lebhaftigkeit, und die einzigen Spuren, die man von seinem hohen Alter bemerkt, sind ein kurzes Gesicht, und eine Veränderung der Federn am Halse, die weiß geworden sind.

**) Man lese die Aviceptologie francaise, ou traité général de toutes les ruses dout on peut se servir pour prendre les oiseaux; avec figures par Buliard; septième edition revue, corrigée et augmentée en 12. à Paris 1818, et chez Charles Gerold à Vienne.

*) Laut des Mus. des Wunderv. VI. B. S. 106.

währt, und viele sind seinem Eigennutze sehr entgegen. Mittelbar nützen viele Vögel dem Menschen dadurch, daß sie schädliche Thiere wegfangen und verzehren, besonders daß sie der Vermehrung mancher nachtheiligen Insecten die gehörigen Schranken setzen.*) Hamster, Ratten, Mäuse, Schlangen, Frösche, Eidechsen, und die schädlichen Äser dieser und anderer Thiere; deßgleichen die vielen Maykäfer und die Larven derselben, die Borkenkäfer, Heuschrecken, die Mücken, Schnacken, Fliegen, Bremsen, Viehbremen, Schmetterlinge ꝛc. finden ihr Grab in dem Magen der

*) Die Geyer und Raben verzehren Äser und verhindern dadurch die Verpestung der Luft. Die Störche und Reiger vertilgen die zu häufigen Frösche, Eidechsen und Schlangen. Besonders sind in Ägypten der Storch und der Ibis (Tantalus Ibis) nach der Überschwemmung des Landes durch den Nil in dieser Absicht sehr nützlich. In eben diesem Lande und in dem benachbarten Asien ist der Erdgeyer (vultur percnopterus) sehr häufig und dient zur Reinigung des Landes von todten Körpern. Diesen Vortheil gewähren in Südamerika, besonders um Karthagena, wo das Klima die Fäulniß sehr befördert, die Gallinassen, eine Art großer Geyer, die daselbst sehr häufig sind. Die Krähen und spechtartigen und viele Singvögel, besonders die Blaumeisen vermindern die Insecten und Würmer, die sonst zu stark anwachsen würden; die Schwimm- und Sumpfvögel stellen den Bewohnern des Wassers nach, und verhindern ihre allzu große Menge. Die kleinern Vögel, die durch ihre allzugroße Vermehrung nachtheilig werden würden, wie auch die Feldmäuse und andere schädliche Landthiere werden von den Raubvögeln gejagt und getödtet. Häufig dienen die Vögel auch zur Ausbreitung der Pflanzen, indem sie die unverdaueten Saamenkörner an allen Orten ausstreuen. Die Misteldrossel verschleppt auf diese Art den Saamen der Mistel, der Kramtsvogel die Wacholderbeeren, das Kernbeissergeschlecht den Saamen der Tannen, Fichten, Kirschen und Quitzern.

Aber die Vögel breiten nicht allein den Saamen der Pflanzen, sondern auch die Eyer der Fische und Insecten aus. Die wilden Gänse tragen in Sibirien auf ihren Zügen fruchtbare Fischeyer in entfernte Teiche und machen sie fischreich. Auch nützen die Vögel dem Menschen durch ihr Fleisch, ihre Eyer, ihre Federn und ihren Mist. Die Haut mancher Seevögel wird in den nördlichen Gegenden der Erde zur Kleidung und auf andere Art benutzt. Die Brusthaut des Schwans, der Eidergans und des Ohrtauchers (columbus auritus) gibt eine vortreffliche warme Bedeckung. Auch ist die sehr dicke Haut der Geyer als ein sehr gutes Pelzwerk zu gebrauchen. Die Haut der Strauße sucht man wegen ihrer Stärke. Für die Nordländer ist die Eidergans sowohl wegen ihrer elastischen Pflaumfedern, als wegen ihrer wohlschmeckenden Eyer und auch wegen ihres Fleisches ein wichtiges Geschenk der Natur. Das Fett des Sturmvogels braucht man dort zu den Speisen und in Lampen. Der Körper des Petrel, eines Sturmvogels, enthält so viel Fett, daß die Einwohner auf Faroe eine Lampe daraus machen, indem sie einen Docht durchziehen. Einige Vögel lassen sich zur Jagd abrichten, z. B. der Falke, der Fischhabicht, der Pelikan und der Kormoran, und vormahls brauchte man in Ägypten, und in Syrien die Tauben zum Briefbestellen.

So oft die Fischer, schreibt Acerbi in seiner Reise von den Fischern der Insel Kintasari im See Pallajervi in Lappland, von ihrer Arbeit zurückkehrten, genossen wir eine für uns ganz neue Art von Vergnügen: ihre Ankunft wurde uns jedesmahl lange zuvor, ehe wir sie noch sehen konnten durch ganze Heerden von Seeschwalben (Sterna hirundo Linn.) angekündigt, die in der Luft schwebten, und durch ihr Geschrey die Fischer bey ihrer Ankunft auf dem Ufer zu bewillkommen schienen. Diese Vögel nähren sich von den Fischen, welche die Fischer absichtlich für sie auswerfen, oder beym Reinigen der Netze in den Booten zurücklassen. Es scheint gewissermassen ein Einverständniß und eine Art Vertrag zwischen den Menschen und diesen Vögeln Statt zu finden. Die Letztern müssen in dieser Jahreszeit (im July) ganz allein auf den Fischfang rechnen, weil sie sonst nichts zu leben haben würden: sie kommen daher jeden Morgen regelmäßig um die nähmliche Stunde herbey, als wenn sie die Fischer erinnern wollten, daß es Zeit sey, an die Arbeit zu gehen. Diese hingegen können sich auch gänzlich wieder auf die Seeschwalben verlassen, denn sie leisten ihnen bey ihren Geschäften die wesentlichsten Dienste. Sobald nähmlich die Boote absegeln, fliegen die Vögel ebenfalls aus, und bleiben dann immer über derjenigen Gegend der See schwebten, wo sich die größte Menge von Fischen versammelt hat. Die Sehkraft dieser Vögel ist ganz besonders scharf; wenn die Fischer sie schreyen hören, und sehen, daß sie sich ins Wasser tauchen, so dürfen sie mit Gewißheit annehmen, daß dieß die beste Stelle ist, ihre Netze aus zuwerfen, und sie können überzeugt seyn, keinen Fehlzug zu thun. So oft sich daher die Fischer der Führung dieser Schwalben überlassen, fällt ihr Fang unfehlbar immer sehr reichlich aus; dafür haben sie aber auch eine solche Zuneigung zu diesen Thieren, daß sie äußerst unzufrieden waren, wenn wir nur den Wunsch äußerten, Einige davon zu bekommen. Die Vögel waren so zahm und vertraut mit ihnen geworden, daß sie die kleinen Fische aus den Netzen und aus den Böthen in Gegenwart der Fischer weghohlten im Fliegen waren sie aber außerordentlich schnell, daß, wenn ein Fisch in die Luft geworfen wurde, sie auf ihn herabschossen, und ihn gewiß noch im Herunterfallen erwischten. Da die Fischer zu befürchten schienen, daß, wenn wir ein Flinte auf diese Vögel abfeuerten, sie die Insel ganz verlassen möchten, so machte ich eine Probe, ob ich sie mit der Angel und Leine fangen könnte. Ich steckte ein Leine fest, und warf den Köder in einige Entfernung von mir hin; allein dieß wollte mir nicht glücken. Denn der

Vögel, und werden also dem Menschen weniger lästig. Auch vertilgen die körnerfressenden Vögel eine Menge Unkrautssaamen. Wasservögel bevölkern nicht selten Teiche und Seen mit Fischen, indem sie den unverdaueten Rogen von einem Orte zum andern tragen. Eben so verpflanzen andere Vögel die Saamen gewisser Gewächse auf die nähmliche Art, z. B. die Tauben auf Banda die Muskatennüsse. Die Exkremente der Seevögel, welche auf den kahlen Klippen und Felsen den ersten Grund zur Dammerde legen, geben dadurch Gelegenheit, daß diese öden Plätze mit der Zeit Pflanzen tragen. Der Mensch hat auch mehrere Raubvögel mit glücklichem Erfolg zur Thierjagd abzurichten gewußt. Einige braucht er zum Fischfange, und der Strauß kann ihm zum Reiten dienen. Größer ist der Nutzen, den ihm die Vögel durch ihr Fleisch, durch ihre Eyer und Federn bringen.**) Von den Raubvögeln, Krä-

Blick dieser Vögel ist so scharf, daß sie meinen Anschlag erriethen, und den Fisch, ob sie ihn gleich mit dem Schnabel faßten, doch nie hinunterschluckten, weil sie sogleich bemerkten, daß er an einer Schnur fest gebunden war.

Eben so nützliche Dienste leistet der Cormoran in China. Dieser gehört zu dem Geschlechte der Pelikane, und kommt an Größe einer Gans gleich. Sein Schnabel ist am Ende hackenförmig, und unter dem Kinn hängt ein kleiner nackter Sack von schwärzlicher und Olivenfarbe. Seine einzige Nahrung besteht in Fischen, und der hier Tabelle I. abgebildete Kormoran ist nach Blumenbach eine sehr ähnliche Art des eigentlichen Kormoran. Er ist der Pelicanus chinensis und hält sich in China auf, wo man ihn zum Fischfange abrichtet, und sich desselben im ganzen Lande zum Fischen bedient. Nach Stauntons Erzählung (in Macartneys Gesandtschaftsreise 3. Th. S. 322 in 12. Berlin) heißt dieser Vogel in China Leutse, und ist eine Art Kropfgans, welche der Doctor Shaw folgendermaßen beschreibt: Sie sieht braun aus, hat eine weiße Gurgel, weiß und braun gefleckte Bauchgefieder, einen runden Schwanz, einen blauen Augenstern und einen gelben Schnabel. Hüttner (siehe dessen Nachrichten von der englischen Gesandtschaft nach China S. 107) macht folgende Beschreibung von dieser Art von Fischfang: Die Vögel sitzen auf dem Rande der Fischerkähne, und sind am rechten Fuße durch eine Leine befestigt, die der Besitzer in der Hand hält. Kein Fisch, der sich an den Kahn wagt; entschlüpft ihrer Scharfsicht: pfeilschnell stürzen sie ins Wasser und bringen ihrem Herrn den Fisch. Ist der Fisch für einen Vogel zu schwer, so hilft ihm ein anderer seine Beute herausholen und forttragen. Aus Heißhunger aber würden sie alle Fische sich selbst zueignen, wenn sie nicht ein Ring, den man ihnen um den Hals gelegt hat, verhinderte, die Größern zu verschlingen; nur kleinere gehen durch die verengte Kehle und dienen ihnen zur Nahrung. Es kostet den Fischern unsägliche Mühe, sie zu diesem Fischfange abzurichten; ist dieß aber einmahl geschehen, so hat der Besitzer ein sehr einträgliches Kapital an ihnen. Stauntons Beschreibung von diesem Fischfange weicht etwas von der Hüttnerschen ab; Mit dieser Kropfgans, sagt Staunton, wird auf tausenden von Bothen, und von Holzflößen Fischerey getrieben. Jedes dieser Bothe oder Flöße führt zehn bis zwölf solcher Vögel, die auf ein Zeichen des Eigenthümers untertauchen und mit einer Last von Fischen beladen, über die man erstaunen muß, wieder aus dem Teiche herauskommen. Die Haut unter dem Schnabel, die sich in Form eines Beutels ausdehnen läßt, ist der Behälter, in den sie alles, was sie fangen, hineinfallen lassen, ohne sich das Mindeste davon zuzueignen. Ehemahls legte man ihnen während des Fanges einen Strick oder auch einen metallenen Ring um den Hals, der ihnen einigermaßen die Gurgel zuschnürte so daß sie von ihrem Fange nichts hinunter schlucken konnten. Jetzt hat man sie so gut abzurichten gewußt, daß jene Vorsicht nicht mehr nöthig ist. Der Vogel begnügt sich mit dem, was ihm sein Herr gibt. Die Bothe, mit welchen diese Art von Fischfang getrieben wird, sind so behende, und von einer solchen leichten Art von Holz gebauet, daß zwey Personen den Kahn bequem nach dem Orte des Fanges hintragen können.

Eben so nützlich ist der Honigvogel oder Honigkuguck (cuculus indicator) ist nicht bloß über das ganze südliche Afrika verbreitet, sondern findet sich in Ostindien auf der Insel Ceylon. Seinen Nahmen hat er von dem ihm eigenen Instinkte, vermöge dessen er den in den Bäumen verborgenen Honig entdeckt. Gleich als wenn dieser Vogel zum Dienste der Menschen bestimmt wäre, flattert er unaufhörlich herum, und macht ein großes Geschrey bis er irgend jemand herbeygezogen und denselben dem Wege zu folgen veranlaßt hat, den er ihm zeigt. Er flattert alsdann vor ihm voraus, bis er ihn zu dem Baume gebracht hat, wo die Bienen ihren Schatz verborgen haben. Der Mensch nimmt hierauf den Honig weg, läßt aber etwas weniges davon für den Vogel zurück, der still und gelassen wartet, bis er seine Belohnung genießen darf. Sobald er aber seinen Theil verzehrt hat, erneuert er sein voriges Geschrey wieder, und sucht einen andern Baum auf; der Mensch folgt ihm nach und hat an ihm einen von der Natur für sich bestimmten Führer. (Percivals Beschreibung von der Insel Ceylon 1803.)

**) Lerchen, Wachteln, Rebhühner, Schnepfen und Fasanen brauchen wohl nicht in dieser Hinsicht besonders hier gerühmt zu werden.

Welch eine köstliche Speiße ist nicht der Beccafige oder der sogenannte Feigenfresser! Der ganze Vogel besteht, wenn er im Herbste recht viele Weintrauben und Feigen zu sich genommen hat, gleichsam aus einem Fettklumpen, der einen höchst leckern Geschmack hat, und im Munde zergeht. Man kann das Fleisch als ein Extract aus den Früchten betrachten, die der Vogel genießt. In manchen Jahreszeiten wird das Stück mit 1 oder 2 Dukaten

hen, und vielen andern wird zwar das Fleisch in unsern Gegenden nicht gegessen; es findet aber anderwärts seine Liebhaber. Dagegen geben mehrere aus der Ordnung der Wald- Schwimm- und Sumpfvögel, insonderheit aber die hühnerartigen und sperlingsartigen eine sehr wohlschmeckende und gesunde Speise.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bibliographisch-kritische Uebersicht der in Europa über osmanische Geschichte erschienenen Schriften.

Von Joseph von Hammer.

(Fortsetzung.)

Ohne Nahmen von Verfassern und bloß durch das erste Wort ihres Titels als Türkische Geschichts-Werke (wenn gleich nicht immer rein historisch) bezeichnet sind die folgenden. Zuerst als Seitenstück zur oben erwähnten Türkischen Badstube, die Türkische Rathsstube.

566. Türkische Raths-Stube, worinnen des Türkischen Kaysers Mahomed IV. nebst dessen vornehmsten Bedienten, Kriegs-Berathschlagungen, wegen des aufs Früh-Jahr gegen Ungarn und andere Länder vorhabenden grossen Feldzugs, entdecket und mit vielen curiösen Denkwürdigkeiten vorgestellet werden. Gedruckt in der Freystadt 1684 in 4.

567. Türkischer Roßschweif — der genau und eigentlich abgebildete — welcher von Christian Ernsten Marggrafen zu Brandenburg 2c. bey der herrlichen und sieghaften Entsetzung der Stadt Wien nebst anderer Beute erhalten, sammt des Groß-Vizirs Arabischer Haupt Fahne abgemahlet und vorgestellet worden. Nürnberg 1684 in 4.

568. Türkische Schau-Bühne, worauf eines Theils unterschiedlich hohe und niedere Hof- und Reichs-Bediente, nebst denen neuen Türkischen Staats-Sachen: Anders Theils aber der Mahometischen Religion unterschiedliche Secten 2c. aufgeführet werden: Samt Bericht von der Türkischen Macht zu Wasser und Land 2c. Welchen allen beygefügt wird die eigentliche Beschreibung der Türkischen Kaiser von Ottomanno I. bis Mahumed IV. Ingleichen eine ausführliche Relation von denen jüngst belägerten Städten Wien und Ofen 2c. Mit Kupf. Nürnberg 1685 in 12.

569. Türkische Tyranney in den vier Theilen der Welt gegen alle Nationen, absonderlich die höchst beschädigte Christenheit 2c. verübet. Wien 1684. 8.

---

bezahlt. Schon bey den Alten stand dieser Leckerbissen in Ruf. Die Römer aßen den Vogel mit den Eingeweiden und mit Pfeffer gewürzt.

Eine noch beliebtere Speise als bey uns waren bey den Römern auch die Drosseln. Sie hielten diese Vögel das ganze Jahr über in besonders dazu eingerichteten Vögelhäusern, worin viele Tausende mit Hirse und einer Art von Teig aus zerstossenen Feigen und Mehl gefüttert wurden. Außer dem reichte man ihnen noch Beeren von Mastyx Myrten und Epheu, um dem Fleische einen gewürzhaften Geschmack zu geben. Solche Drosselhäuser befanden sich um Rom so viele, daß man mit dem Drosselmiste die Äcker düngte.

Wie berühmt sind nicht die indischen kostbaren Vogelnester, welche die Chinesen beynahe mit Silber abwägen! Diese werden nirgends als auf den indischen Inseln von einem kleinen Vogel gebauet, welchen die Bergindier Waled, die auf platten Lande Lavid nennen. Er gehört zum Geschlechte der Schwalben, und ist vorzüglich in Klippen in der Nachbarschaft von Batavia, und auf dem Vorgebirge, worunter zwey Berge den besondern Nahmen Vogelberge tragen. Es sind isolirte Klippen mit einer großen Menge Löcher, theils so groß, das ein Mensch hineinschlüpfen kann, theils mittelmäßig, theils ganz klein. Diese Löcher und Spalten sind von außen dicht mit Bäumen und Stauden überwachsen, inwendig bestehen sie aus grauen Kalksteine und Marmor. An diesen Wänden bauen diese Vögel ihre horizontal liegenden Nester dicht an einander. Ihre besteht aus Insecten, die über stillstehenden Wässern spielen, und von den kräftigsten Resten dieser ihrer Atzung bereiten sie die Nester. Daß sie sich zur Befestigung derselben des Meerschaums bedienen, ist wieder alle Wahrscheinlichkeit. Ihr Werth ist sehr ungleich, die grauesten sind die schlechtesten. Die besten sind die jährlich von Ternate herkommenden, und die man auf den Borneo ostwärts gelegenen Inseln findet. Ihre Güte hängt von der Menge und Beschaffenheit der Insecten, die sie verzehren und von der mehreren oder mindern Einsamkeit des Orts ab, wo sie brüten. Mit dem Baue ihrer Nester bringen sie zwey Monathe zu, und legen dann zwey Eyer, die in fünfzehn oder sechszehn Tagen ausgebrütet werden. Wenn die Jungen flücke werden, zerstört man die Nester. Dieß geschieht durch starke Leute, die von Jugend auf zur Ersteigung der Klippen gewöhnt worden sind. Sie legen Strickleitern an, deren Stiegen aus Bambus bestehen, welche sie, wenn sie zu den Nestern gelangen, abnehmen, und, wenn es der Raum zuläßt, an den Wänden befestigen, um die Nester erreichen zu können. An einige Stellen kann man auch mit Flößen kommen, welche aber selten sind. Das Abnehmen der Nester dauert immer einen Monath und wird nach der Regel drey Mahl im Jahre wiederhohlt. Es ist weiter nichts daran zu thun, als sie zu trocknen und zu reinigen. Da die Chinesen sie so theuer bezahlen, so gibt es viele Wagehälse, die darauf ausgehen, die Nester zu stehlen, und manchmahl den Hals dabey brechen. Diese abzuhalten, sind überall Wachthäuser in der Nähe, die Wächter aber lassen sich bestechen. Gekocht, Nachts in den Thau gesetzt, mit Zucker vermischt, gebraucht man sie mit Nutzen zur Kühlung, und in China hält man sie bey Heiserkeiten, Halskrankheiten und Erkältung für heilsam.

570. Der Türkischen Groß = Sultanen Ursprung, Macht und Herrlichkeit. Sammt Beschreibung der vornehmsten Städte, Vestungen, Inseln in deren Kaiserthum (auch in Ungarn) aufs fleißigste beschrieben, und mit einer Landkarte versehen von M. V. J. Nürnberg 1685 in 12.

571. Türkische Prügel = Suppe, dem verlogenen Gott Mahometh, welche ihm der Tyrannische Großvezier wegen empfangener deutscher tichter Ohrfeigen seines bernheuterischen Großsprechen, und flüchtigen Verlusts hat kochen und anrichten lassen 2c. Gedruckt im Jahr 1683. in 4.

Zahlreiche Beyträge zur türkischen Kriegsgeschichte dieser Jahre finden sich auch in den ungarischen dieses Zeitraums und nahmentlich in denen der Rakotzyschen und Tökelyschen Unruhen.

572. Hungarisch = Türkische Chronica, d. i. curieuse und dabey kurzgefaßte Beschreibung alles desjenigen, was sich vom ersten grausamen Kriegszug der Türken wider das Königreich Hungarn und derselben Könige bis auf gegenwärtige Zeit merkwürdiges zugetragen (vom J. 1393 — 1683.) Dabey auch ausführlich gemeldet wird, was sich jüngst vor — in — und nach der Belagerung der Stadt Wien, sonderlich den Entsatz derselben betreffend, ereignet. Mit Kupf. Frankfurt und Leipzig 1684 in 8.

573. Continuation der Hungarisch = Türkischen Chronika enthaltend alle merkwürdige Begebenheiten vom 1685 bis 1686; sammt einem Bericht von Belagerung und Eroberung der Stadt Ofen. Mit Kupf. ibid. 1686 in 8.

574. Continuation oder noch fernere Fortsetzung der Hungarisch = Türkischen Chronika, enthaltend die Begebenheiten vom 1687 bis 1688; samt Beschreibung der Krönung Josephi I. Mit Kupf. ibid. 1688 in 8.

575. Memoires de la guerre de Transilvanie et de Hongrie entre l'Empereur Leopold I. et le Mehemet IV., George Ragotski (Rakotzi) et les autres Successeurs Princes de Transilvanie; Deux Tomes. Amsterdam 1680 in 12.

576. Histoire des Troubles de Hongrie; avec le Siége de Neuhäusel et une Relation exacte du Combat de Gran, enrichie de figures, quatre Tomes. Amsterdam 1686 — 88 in 12.

577. Assedio di Buda riacquistata nell 1686. Genova e Milano per Federico Agnelli 12.

578. Histoire d'Emeric Comte de Tekeli, ou memoires pour servir à sa vie, on l'on voit ce qui s' est passé de plus considerable en Hongrie depuis sa naissance (1626) jusqu' à présent (1691) à Cologne 1693 in 8.

579. Veridici, e distincti successi dell' armi Imperiali, Ribelli et Ottomane seguiti nell' Austria et Ungheria l'anni 1683, 84 e 85. Con un previo Raguaglio di quanto si coopero dalla Maestà dell' Augustissimo Leopoldo, per la Continuasione della Treguá con la porta Ottomana, e dé Trattati del Ribelle Techely con la Medesima, per la mossa dell' armi infedeli, contro dell' Impero, e della Christianità da Giov. Ant. Panceri. — In Milano s. a. per Federico Agnelli in 12.

580. Freschot Casimiro Benedettino — Idea generale del regno d'Ungheria, sua descrittione, costumi, Regi e guerre; con i motivi dell' ultima sollevatione, invasione di Turchi, assedio e liberatione di Vienna, e progressi dell' armi Christiane (ab a 370 — 1683) in Bologna 1684 in 12.

581. Freschot Casimiro Benedettino — Ristretto dell' Historia d'Ungheria e singolarmente lecose soccorsevi sotto il regno del Leopoldo sino alla triomfante Presa di Buda (ab an 370 — 1686) ibid 1686 in 4.

582. Florio Historico de la guerra movida por il Sultan de los Turcos Mehemet IV. contra il Augustiss. Leopoldo Primero el anno 1683; traducido de Italiano en Castellano y anaddo de los successos posteriores a la liberacion de Viena por Don Francisco Fabro Bremundan dell Consejo de S. M. e Interprete de la lengua latina en la Secretaria de Estado dell' Norte. En Madrid 1684.

Kurz vorher, als Ofen im Jahre 1684 fiel, erschien eine Geschichte aller früheren Belagerungen.

583. Ofens Glück = und Unglücksfälle, das ist: eine kurze doch eigentliche Beschreibung derer dapfferen Thaten, Belagerungen, Eroberungen und Scharmützeln, die vor, in und bey Ofen sich ereignet und zugetragen haben, deme wird 2c. die Eroberung 2c. der Vestung S. Maura annoch beygefüg v. M. Gedruckt im Jahr 1684 in 8.

584. Ofens Belager = und Eroberung unter Anführung Carls Herzogs von Lothringen im Jahre 1686. Ofen mit k. Univ. Schr. 1795 in 8.

585. Relation eigentliche über die in Nieder = Ungarn an der Donau gelegene Vestung Gran, wie dieselbe 1685 von Türken belagert, und von den Kayserlichen entsetzt ist worden 2c. mit der eigentlichen Abbildung der Festung von Franz Joachim Straffer Salmischen Regiments = Obristlieutenant Wien 1686 in 4.

586. Relation de tout ce qui s'est passé en Ab

lemagne depuis la descente des Turcs en Hongrie jusques à la Levée du Siège de Vienne (1683) à Cologne 1684 in 4.

587. Merke Wien, und gedenk daran Österreich d. i. Ausführlicher Bericht, was seit Nachlassung der grausamen Contagion in Wien mit derselben Belagerung und Entsatz, wie auch was sich in Ungarn und Österreich nachdem zugetragen 1684.

588. Diario delle Corrente guerre d'Ungheria 1686 principiando dal primo Decembre sino all expugnatione della Real Città di Buda; da Bionbi Pasquale. Raguaglio istorico. In Venetia per Giovanni Cagnolini 1686 in 12.

589. Courier — der Geschwinde — von der Haupt-Vestung Ofen in Nieder-Ungarn, oder ausführlicher Bericht, was sich zeitwährender dieser letzten Belagerung bemeldeter Vestung von Anfang bis zu glücklicher Eroberung derselben, sowohl in als außerhalb der Stadt von Tag zu Tage merkwürdiges zugetragen; welchen vorhergesetzet worden ist eine Beschreibung von dieser Stadt ꝛc. Leipzig bey Andreas Ball 1686 in 4.

590. Formanti Neriolava. — Raccolta delle Historie delle vite degli Imperatori Ottemani sino a Mahomet IV. regnante et con il Raguaglio della Rihellione degl. Ungheria et Assedio di Vienna con la Liberatione etc. in Venetia peril. Prodocimo 1684 in 4.

591. Le Mercure Hollandois, contenant les choses les plus remarquables de toute la Terre, arrivées en l'An. 1683. Et surtout le fameux siege et le delivrance de la ville de Vienne. Amsterdam 1684 in 12.

592. Tuba vaculis famae ac aeviternae Memoriae Joannis III. Regis Poloniae etc. ad Viennam et Parkanum simul de Turcis obtentam victoriam buccinans Anno Domini 1684 repraesentata. Authoris aenigma: En ego Gneznensis Primatis nomine vocor, qui solidat; Praesul Vauelianus erit. Inspice sylvarum frutices, cognomen habebis, Authorem siquis nunc reperire cupis (Adalbertus Chrosciuski) Varsaviae excudebat Carolus Schreiber in 4.

593. Wiederlegung gründliche des jetzo regierenden Türk. Kaysers Mahomet des IV. herfürgekommenen Nativität, darinn derselben Falschheit, sowohl was die Himmels-Figur als auch das Judicium belanget, angezeiget; hingegen aber das wahre Thema und Urtheil ꝛc. von dessen Leben, Glück und Unglück, insonderheit wieder das Teutsche und Ungarische Reich ꝛc. beschrieben ist 1684 in 4.

594. Anhang curieuser und eröffnete Staats-Gedanken über den zu Regensburg und Haag mit Frankreich auffgerichteten zwanzigjährigen Stillstand, und dann über der der Kayserlichen Armee in Ungarn und Signoria Venedig auff dem Archipelago wider die Ottomannische Pforte erlangte glückliche Progressen; sammt etlicher vornehmer Churfürsten und Stände des H. Röm. Reichs zugeschickten Secours von Ofen, und dieses Orts denkwürdiger Belagerung, im Jahr 1685 in 4.

595. Cara Mustapha, Grand Visir. Histoire contenant son élevation, ses amours dans le Serrail, divers Emplois, le vray sujet qui lui a fait entreprendere le Siege de Vienne, et les particularitez de sa mort. Suivant la Copie Imprimeé. A. Paris 1684. 12.

Zu den historischen Werken dieses Jahrhunderts gehören auch die schon oben erwähnten fünf Werke des Erasmus Franziskus und die folgenden Wagners, der eben so viele Folianten als Erasmus Franziskus Quartanten herausgab. Zuerst trat er im Jahre 1684 mit der Delineatio Provinciarum Pannoniae et Turcici Imperii in Einem Foliobande aber schon im folgenden Jahre mit einer neuen ungemein vermehrten Ausgabe desselben Werkes in drey Foliobänden auf, deren jeder unter besonderes Werk zu betrachten ist.

566. Johann Christoph Wag, Norimb. Delineatio Provinciarum Pannoniae et Imperii Turcici in Oriente eine grundrichtige Beschreibung deß ganzen Aufgangs sonderlich aber deß Hochlöblichen Königreichs Ungarn und der ganzen Türkey, auch deren Völker, welche selbigem Monarchen zinßbar, als Mohren, Arabern und Tartarn, von ihren grausamen Proceduren, gegen die Christenheit, sonderlich in gegenwörtigem Krieg, wie Mannlich sie aber durch die Christliche Waffen zurück getrieben worden sind. Ferner wird beygefüget der ganze Zustand des Türkischen Hofs, deß heiligen Landes, von der Schifffahrt des Mittelländischen Meeres, von vielerley Art Schiffen, als Maonen, Galleazen, Galeern, Fregatten, wie auch allerhand Seltenheiten, welche sich an Kleider-Trachten, Menschen, Thieren, Vögeln, Gewächsen und Ruinen in obgedachten Landen befinden, aus den neuesten Reiß-Büchern und Geschicht-Schreibern. Samt zweyen Land-Karten und Abriß der fürnehmsten Städte, unterschiedlichen Nationen, und lebhaften Abbildungen vieler hohen Staads-Personen, raren Gewächsen und Ruinen, als der Pyramiden in Egypten und deß Babylonischen Thurms. Wie auch bey dieser andern Edition dem Leser zur Belustigung mit eingebracht worden, die Beschreibungen der dieses Jahr geschehenen herrlichen Sieg wider die Türken bey Gran, Rühmlichen Eroberung der Vestung Neuhäussel; Denkwürdigen Victori der Venetianer wider die Türken, und der ihnen abgenommenen Vestung Coron, samt deren Kupfervorstellungen; auch noch beygefüget in Kupfer die Vestung Lepanto. Dann auch alles durchgehends verbessert absonderlich das in der ersten Edition irrige Register corrigirt und in bessere Ordnung gebracht. Augspurg gedruckt und verlegt durch Jakob Koppmayer, Anno 1685.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zweyte Mittheilung aus einem vaterländischen Archive.

Von F. Böheim.

(Dieser Aufsatz reihet sich an die in Nr. 52. dieses Archives mitgetheilte Relation.)

Dr. Peter Fleischmann Diener und Ehrenhold Kaiser Rudolphs II. an den Fürst-Bischof und Hofprediger Lambert Gruterus zu Neustadt.

Aus Prag den 24. August 1579 mitgetheilt.

„Zeittung aus der Wildaw oder Wilnaw."

„Der König in Polen ligt mit seinem Volk 7. meil vor



Polotzko, vff der Moscouiter gräntz, hat vber 30000 Mann nicht beieinander, dann er bis dato seine Polacken nit zusammen bringen kan, vnd ist dem Moscouiter damit viel zu schwach, daß Er Polotzko belegern solte. Dann der Moscoviter daselbst mehr alß 100,000 Mann in der besatzung vnd legerung hatt, vnd traget sorg, da die Polacken aus dem Feldt ziehen, Er möchte anziehen, vnd ganz Luttaw vberfallen.

Der Moscouiter hatt Ihm ietzt ein grawsamen Absagbriff im verschienen Monat Julio geschickt, mit vermeldung, daß er seine auffgehaltene Bottschafft in kurtz holen wolle.

Der Bäbstlich Legate ist den 11. Juny ankhommen, dem König die Benediction gegen dem Moscouiter gegeben, Nach solcher Verrichtung ist er nach Warschaw verraysst.

Die Bottschafft des Tatarischen Garz oder Königs ist gehn der Wilnaw den 8. Juny khommen, mit dem auch vnser Promowsky der bißher darinnen ist, vffgehallten worden. Welche bottschafft fürbringt, daß der Garz will ein vollkommen Friedt mit dem König halten, vnd also dienen, wie seine vorfahren gethan haben, mit der condition daß Ihme der König wollte geben die gewenliche Zinß oder gab.

Vnd waß antrifft die hilff dem Moscouiter, die wolle er gern schicken, whoferns dem König angenehm were, an welcher hilff Ihr. Mt. sehr zweifflet, auß der vrsachen daß der Taranowski den 20. Aprilis von Constantinopel geschrieben, wie das volck in grosser traurigkeit sey, dieweil der König auß Persia den Türcken dreimahl nacheinander geschlagen, auch ietz wider einen herrlichen Sieg erhalten.

Darauff der Türkisch Kayser den Tatar zu Phikoff vermanet, daß er Sich soll vollkommen rechnen seines Bruders todt, der in Persia erschlagen wurden, darzu sein Sohn vnd sein Bruders Sohn, die darinnen gefangen sitzen. Und damit er aber desto bequemer darzu khommen khöndt, schickt Ihme der Türckisch Kayser dieße nachuolgende vor vnerhörte geschenk die Im Aprili von Constantinopel auff die Galeen Ihm seindt zugesandt worden,

Erstlich 10000 vngerisch gulden.

Silber Lembergisch gewicht 300 Centner die Müntz zu schlagen, Zin vnd Kupffer die daselbst schwer und thewer zubekhommen ist 600 Centner.

Wammeßer vnd Kaftane auß lauter goldtstückhen gemacht.

Banmwoll zu fütter gar viel.

Gutten Scharlack 150 Stück.

Halb Scharlack 200 Stück.

Guete Türckische Roß 500.

Sebel mit Silber gemacht 500.

Harnisch die Caretzin genandt findt 120.

Huff Eysßl daß Ihre Roß vonwegen der weiten Reiß vnd gebirge in Persia beschlahen köndten lassen 4000.

Huffnagel darauff die notturfft.

Lange büchßen oder halbe hackhin mit Pulver vnd Bley, darob man sich verwundert, 4000. Welche vns Polackhen zu großen schaden seindt, benorab die Tatarn die büchßen werden gewohnen.

Vom Getraidt, alß vom waitz 20000 strich. Reuß vnd Schwaben mechtig viel.

Der Woywode auß der Walachei schickt dem Türckhen zuhülff 4000 Fußvolck. Deßgleichen der Woywode auß Milidrien auch 4000 mit allen Prouiant versehen mit welche Sich der Türck. Kayser auf 5 Jahr lang wol versehen hatt, welcher Persönlich von Constantinopel verrucken muß."

Bericht Desselben an Denselben.

„Hochwürdiger Fürst Genediger Herr E. F. G. seyen mein vnderthenige Dinst beuor. Aus Niederlandt wissen Wir biß dato Rhein bestendigen Frieden, der zu Cölln von den Chur- und Fürsten versönlich mit dem Duca de terra Noua gemacht vnd getroffen sey worden, vnd würd alles ye lenger ye beschwerlicher.

So würd auch Ertzhertzog Matthias gar Elend vnderhalten vnd Ihme nitt mehr dann 4 Diener gespeißt, derhalben Er an yetzo teglich beym Printzen von Branien beym Essen ist.

Sie reden auch zu J. Dht. vast schimpfliche wort, wer Ihn habe heyßen herein ziehen, der soll Ime vnderhalt geben: Daß also J. Dht. souiel andeutung gegeben; daß sich J. Dht. selbst heimlich sollten aus dem Landt begeben.

Die Türckische bottschaft so allhie zu Prag vor 8 Tagen wider auffgewest, Ist von Bassa von Offen alher gesandt worden, vnd hatt vnder andern geschefften auch diß fürnemblich sollicirt, Dieweil der Türckisch Kayßer seine Leuth von den Hungarischen vnd Windischen Gränitzheusern hinein nach den Persianern abgefordert vnd brauche, daß J. Mt. in solcher Zeit bey Ihren Kriegsleuthen darob sein wollten, damitt Sie nitt rauben, plundern oder einfallen, oder zu Friedtbruch vrsach geben Daß Ihnen J. M. gewiß zugesagt.

Welches E. F. G. Ich nitt khönnen bergen, vnd bitt gantz vnderthänig, E. F. G. wöllen mein mit ein Veßlein Wein zu diesem hereingehenden leßen in besten gedencken, Und solches Veßlein im mein Nahmen meinem Vettern zu Wien bey den Jesuitern zustellen, der es in mein Losament verschaffen würdt.

Gewart hierauff von. Ew G. gnedige Antwort. Datum Prag den 4. Septemb. ꝛ. 79.

E. F. G.

Gehorsamer Diener

Doctor Fleischmann,

Kay. Mt. Diener vnnd Ehrenholdt."

Urkundliche Beyträge zur Geschichte der Babenberger.

(Fortsetzung.)

4.

Konrad Bischof von Passau gibt dem Kloster Seitenstetten den halben Zehent bey Behaimberg, nähmlich was unterhalb dem Pretbach bis zur Mündung desselben in den Rubinich und von dem Rubinich dem Wege von Steyer nach, bis zur Erlach und dem Kirchhof zu Haderichshofen gelegen ist. 1155.

In nomine Patris, et Filii, et Spiritus Sancti Amen. Noverint omnes Christi fideles, quod ego Chunradus gratia Dei Pataviensis Ecclesiae Episcopus Decimationes apud

Schaimberg ex media parte Sitanstettensi Monasterio contradida, Antecessorum nostrorum pia imitatus exempla, qui vel novas Ecclesias adificare, vel iam aedificatas magnificis largitionibus nobiliter amplificare Studuerunt. Easdem quoque decimationes ne Fratres jam dicti Monasterii per iniustam contentionem possint amittere, sub certis terminis dissecuimus, et cum impressione nostri Sigilli in charta describi praecepimus. Decrevimus Sane, ut usibus Sacerdotis serviant omnes decimae, quae sunt in Superiore parte rivuli qui Pretebach appellatur, quae vero in inferiore, sive de novalibus, sive de antiquis cultis, cum his terminis cedant in usum Monachorum, sicut videlicet jam dictus rivulus decurrit in flumen Rubinich, et sicut a flumine Rubinich semita vadit per nemus Virgultorum, et per plateam Styrensium usque in fluvium Erlach et a fluvio Erlach in Cimiterium Hadrichshofen. Et omnes, qui hanc nostram donationem cassare voluerint, auctoritate D. N. I. C. excommunicamus, et aeterno anathemate annodamus. Hujus rei sunt testes. Chadalhous, Praepositus majoris Ecclesiae. Dietmarus, Praepositus S. Floriani, et Magister Udalricus et Otto de Witen, et Adelgohus, et Ramnicus, Pabo de Zollingen, Egeno de Urla, et frater ejus Adelramus, Dietericus de Weradarn, Hartmout pincerna, Arnhalmus de Volchingsdorf, Hartwicus Povm, et alii plures. Facta sunt autem haec Anno Incarn. dom. M. C. LV. Ind. III.

5.

Konrad Bischof von Passau bezeuget, daß der langwierige Streit zwischen dem Bischof Otto von Freysingen und dem Kloster Seitenstetten über gewisse Zehenden bey St. Georgen in der Klaus, in seiner Gegenwart durch eidliche Aussage dahin entschieden worden sey: daß wer die Pfarre Aspach kanonisch zu versehen, auch diese Zehenten zu genießen hat. 1158.

In nomine S. et Individuae Trinitatis, Chunradus Dei Gratia Pataviensis Ecclesiae Episcopus universis Christi fidelibus aeternae vitae salutem! Quia propter instabilem rerum humanarum transcursum multa saepius a memoria hominum falluntur, id circo pro bono pacis necessarium duximus, ut quae a nobis coram positis discussa, et determinata fuerint, scripto posteris in memoriam revocemus. Ea propter omnibus in gremio S. Matris Ecclesiae constitutis, notum facimus, quemadmodum in praesentia nostra decisa sit lis et controversia quae diu inter dilectum fratrem nostrum Ottonem Frisingensem Episcopum, et dilectos fratres nostros de Sitanstetten pro quibusdam decimationibus apud Clusam (St. Georgen in der Klaus) multis querimoniis, et contentionibus est agitata. Itaque cum apud Laureacum in communi Capitulo Clericorum essemus constituti, utramque partem, Abbatem scilicet, praedicti Monasterii Fridericum, et Udalricum Praepositum de Ardacker, quos praedictus frater noster Otto ad nos transmiserat, diligenti animadversione, et discussione audivimus, donec tandem per multa ad id ventum est, quod hi tres Chalcelinus scilicet Decanus de Ense, et Berboto, Decanus de Pubilarn (Pöchlarn) et Gerhardus plebanus de Wolvesbach per virtutem S. Obedientiae interrogati sub stola sua in plenario juraverint omni Capitulo eis assentiente quicumque parochiam Aspach canonice providet, quod et decimationes apud Clusam eodem jure habere debet. Si cum in hoc fratri meo Frisingensi Episcopo minus adhuc satisfactum esse videretur, in occursum eius apud Aspach devenimus, et quod jam dicti sacerdotes apud Laureacum juraverant, hoc Decretarii Ducis, Rotso scilicet, et Hadericus, et Willehalmus, ibidem eo praesente multis eis assentientibus juraverunt. Unde communis sententia, et consensus omnium, decrevit, jam dictam litem juste esse decisam et praedictos fratres ac Monasterium pro jam dictis decimationibus nullatenus debere ulterius fatigari. Huius rei testes sunt hi Chadalhohus, Praepositus majoris Ecclesiae. Udalricus Abbas de Clunika, Udalricus, Praepositus de Ardacker. Dietmarus Praepositus S. Floriani et de Choro. Otto de Witen, et Adalgohus, Rubertus de Piernbach, et Rantwicus. Alramus quoque de Cherebo. Labo de Zollingen. Egeno et frater eius Alramus de Urla. Manegolt de Wesen. Diedericus de Werdarn. Hartmut pincerna. Perhard de Gralberge. Hartwicum Povm. Marchwardus de Gluse et frater eius Dietericus et alii diversae conditionis quam plures. Haec ita gesta sunt Anno Incarn. D. M. C. LVIII. Judict. VI.

6.

1196. 4. October bey Tuln. Friedrich der katholische, Herzog von Österreich bestätigt dem Kloster Seitenstetten die von seinem Vater ertheilte Zollfreyheit zu Wasser und Land.

In nomine Sanctissimae et Individuae Trinitatis. Fridericus Dei gratia Dux Austriae omnibus Christi fidelibus in perpetuum! Quoniam ea, quae pater noster, bonae memoriae Dux Liupoldus piae intentionis intuitu, et pro remedio animae suae statuere curavit, potius promovere, quam retractare intendimus, id quod in fine uitae suae Ecclesiae Sitanstettensi ad petitionem Domini Chunradi, Venerabilis ejusdem Ecclesiae Abbatis contulit, ut bona jam dictae Ecclesiae apud thelonearios tam per terram, quam per aquam absque omni juris persolutione liberum habeant transitum. Nos quoque eidem Ecclesiae concedimus ac donamus. Ne autem haec nostra, Patrisque nostri donatio vel a praesentibus, vel a futuris valeat disturbari praesentem paginam scribi, Sigillique nostri impressione roborari, subscriptioneque testium, quorum nomina sunt haec muniri fecimus. Walchunus de Volchenperc, et filius ejus Ropoto. Hademarius de Chuenringen. Wichardus Dapifer; Wichardus de Zebingen, Irenfridus de Gedmannendorf. Rudolphus Staperch. Ropoto Sciltaren, et frater eius Heinricus. Otto de Rore. Chunradus Capellanus, Ulricus de Spileberc. Gundalcherus de Styra. Datum apud Tulne per manus Ulrici Notarii. Anno ab Incarnatione Domini M. C. LXXXXVI. IV. Non. Octobris.

(Die Fortsetzung folgt).

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 3. July 1826.

Materialien zur Ahnentafel des Schlikischen Hauses von 1375 bis 1824.

Von Franz Aloysius Wacek, bischöflichen Notar, Secretair und Dechant in Kopidlin.

Ursprung des edlen Schlikischen Hauses. Heinrich Schlik, Ritter von Lazon.

So wie der Ursprung manches berühmten adeligen Geschlechtes in Böhmen in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt ist, solch ein Bewandniß hat es auch mit jenem der Schlike.*) Erst ein Heinrich von Lazon (Lasan, Lason, Lazun) ist um das Jahr 1375 geschichtlich bekannt, und mit Ihm beginnt gewöhnlich in den Stemmatographien die Reihe der Edlen aus dem Schlikischen Hause. — Seine Abstammungsart versetzen Roo und Pantaleon nach Meißen, Äneas Sylvius nach Franken, Windek, Bruschius, Imhoff und Pelzel nach Eger, Lendener aber und Fabricius nach Italien. — Die letzten zwey irren augenscheinlich darin, daß sie das väterliche und mütterliche Geschlecht der Nachkommen Heinrichs von Lazon nicht gehörig unterscheiden. Ist dieser Heinrich der erste Ahnherr der Schlike (was schwer zu erweisen) so sind seine Nachkommen von der mütterlichen Seite wohl italienischer Abkunft; denn Heinrich vermählte sich mit Constanza, der einzigen Tochter Prolands, Grafen von Alticol (oder Collalto) und St. Salvator, und Markgrafen von Tervis, die dieser mit der Beatrix, Gräfinn von Comino, gezeugt hat. Väterlicher Seits ist aber die Abstammung der Schlike keines Falls italienisch. —

Unter den Verfechtern der drey ersten Meinungen kommen diejenigen der Wahrheit am nächsten, die des besagten Heinrichs Abkunft in das Egrische Gebieth versetzen, wie es fast alle Umstände im Leben seiner Söhne, Kaspar und Mathäus, sichtlich bewähren. Auch lassen sich wohl Äneas Sylvius und Gerhard Roo mit Windek, Bruschius und Imhoff vereinigen. Denn da Eger dem fränkischen Kreise knapp angränzet, und vor Zeiten zu Deutschland gehörte; liegt es am Tage, wie Äneas die Abstammung Heinrichs aus Franken herschreiben konnte. Er dachte sich nähmlich das Egrische Gebieth als zugehörig zum Fränkischen Kreise; daher er in seiner Geschichte Böhmens Cap. 53 ausdrücklich sagt: „daß Eger und Ellbogen in Franken liegen.“ Eine gleiche Bewandniß hat es mit der Behauptung derjenigen, die die Schlike für Meißner ausgeben, denn Heinrichs und seiner Söhne Kaspar und Mathäus Güter lagen im Egrischen und Ellbogner Bezirke nahe an Meißischen Gränzen; auch gab es in besagten Bezirken an fremde Fürsten, nahmentlich an die Markgrafen von Meißen, verpfändete Ortschaften und Güter, die auch wirklich der Kaiser Sigismund im Jahre 1437 zu Eger der Krone Böhmen wieder vindiziren wollte, aber seinen Entzweck nicht erreichte, und so konnte Roo leicht den Mißgriff thun, den Abstammungsart Heinrichs Schlik van Lason nach Meißen zu versetzen. Warum es aber der Domherr Pantaleon gethan, ist vollends einleuchtend, indem er nähmlich irriger Weise den ganzen Strich Landes zwischen der Elbe, Saale und Eger dem Meißnerlande zueignet. Für die Abstammung aus Eger entscheidet aber vorzüglich die Aussage Windeks, der mit Kaspar, Heinrichs Sohne, gleichzeitig gelebt, und ihn persönlich gekannt hat, und der ihn ganz bestimmt einen Bürgersohn (eines purgers sun) von Eger benennet. (Vide Scriptor. rer. germ. Cap. 204 — pag. 1259.) Auf dessen Auctorität hat wohl auch Herr Martin Pelzel in seiner Geschichte von Böhmen so bestimmt ausgesagt, daß er (Kaspar) aus Eger gewesen.

Ein neues Beleg für die Wahrheit des Gesagten lie-

*) Imhoff: „Schlikiorum Familiae nobilis et antiquae originis, non satis exploratae, perceptae et cognitae sunt.“

fert eine handschriftliche Chronik der Stadt Eger vom Jahre 1560, verfaßt vom Pankraz Engelhart von Haselbach, bestellten deutschen Schulhalter daselbst, *) da heißt es bey dem Schlikischen Wappen.

Der Schliken Geschlecht.

„Ein sehr altes Geschlecht, die Schlikhen genannt, auch von dem rathherrlichen Geschlecht der Stadt Eger gebohren. Die seynd auch daselben Burgermeister, Rat und Bauherrn (Baumeister, vielleicht auch Bauanwald, Aufseher über die Gebäude? — nicht aber Bauern! aus Mißverstand des Ausdruckes: „Bauherrn" rühret wohl die Behauptung einiger: Graf Kaspar Schlik sey der Sohn eines Bauers gewesen.) — Sie haben auch zur selben Zeit Loßa,**) das Dorf innegehabt, welches im Egerkreis liegt. Dieß Geschlecht ist ungefähr mehr denn 100 Jahr (also seit 1450) daselbsten zu Eger nicht mehr gewest. Sie seynd aber zu großen Ehren und Adel kummen, und durch ihre Vernunft und Wohlhaltung Graven und Herrn worden u. s. w." Benanntes Dorf Loßa mag immer die ursprüngliche Besitzung der ersten Ahnherrn der Schlike gewesen seyn, und ihr erstes Familienprädicat von Lason veranlaßt haben.***) Ob dieses Loßa wohl mit der Ortschaft Lazun identisch ist, so wie sie in alten Landkarten genannt wird, und in der Nähe von Hauenstein liegen soll??

Der Egrische Bezirk, bald zu Deutschland, bald zu Böhmen gehörig, war zu Heinrichs Schlik von Lazon Zeiten mit der Krone Böhmen vereinigt, bey der er auch seither verblieb. Denn im Jahre 1322 wurde er vom Kaiser Ludwig IV. unserm Könige Johann von Lützelburg, und zwar auf ewig abgetreten, als Belohnung und Kostenersatz für die Hülfe und den Aufwand am Gelde, den dieser jenem in seinem Kriege wider Friedrichen von Österreich geleistet. — Heinrich also und seine Söhne waren auf böhmischen Boden geboren, weswegen auch das von seinem Sohne Kaspar gestiftete gräfliche Haus mit allem Fug dem böhmischen Landesadel beygezählt wird. —

Heinrichs von Lazon ruhmwürdigste ritterliche Laufbahn fällt in den Zeitraum 1375 bis 1408. Er diente einige Zeit als Kriegsmann in Schwaben, kam hierauf nach Böhmen an den kaiserlichen Hof unsers unsterblichen Carls des IV., wo er seiner Weisheit und edlen Charakters wegen die Gunst und Liebe dieses Herrschers im hohen Grade genoß.*) (Heinricus Schlik, pertaesus tot bellorum et turbationum Sueviam reliquit, et in Bohemiam ad Carolum IV. Imperatorem et Regem Bohemiae venit, habitationemque suam in aula Caesarea constituit; in qua propter summam prudentiam et animi dotes multum ab Imperatore amatus fuit.) — Dem Könige Siegmund, Carls Sohne, diente er mit Auszeichnung in dem Kriege wider die Türken, die sein Königreich Ungarn vom Jahre 1393 bis 1401 durch beständige Überfälle verheeret haben. Imhoff nennt ihn bey diesen Feldzügen Famosum de genere militari, und unser Balbin, virum nobilem et militiae clarum. Dieser getreuen Dienste wegen bestätigte ihm der König Siegmund sein Wappen, welches sich schon seine Vorfahren durch rühmliche Thaten errungen.**) —

Seit dem Jahre 1403 erscheint er in unsern Landesurkunden als Kammerherr beym König Wenzel, Siegismunds Bruder. In einer Urkunde des besagten Jahres, laut deren Wenzel der Böhmen König, ihm und Janken von Welemisl, seinen zwey Kammerherrn, das Landgeschoß von Landshut mit allen Zinsen, Renten und Gefällen für die guten ihm bisher geleisteten Dienste geschenkt hat, — wird er Heinrich von Seidlicz, sonst von Lason genannt. (Unser Heinrich hat nähmlich im Jahre 1403 das Meiste beygetragen, daß der König Wenzel aus seiner Wiener Gefangenschaft entfliehen konnte, wofür ihm dieser König durch seine ganze Lebenszeit sehr gewogen verblieb.) Das Original dieses Schenkungsbriefes findet sich im kaiserlichen Archive zu Wien — abgedruckt ist es in der Lebensgeschichte des böhmischen Königs Wenzeslaus von Pelzel zweyter Theil S. 481. — Der Schluß lautet: „Mit Urkund diez Brifs versigelt mit unsern anhangunden insigel. Geben zu Wien nach Christs geburt virczenhundert jar und dornach in dem dritten jare des nechstens Freytags vor sant Martinstage u. Rex per se." — Es ist also diese Urkunde vom Könige selbst noch während seiner Wiener Haft ausgestellt worden.

Am 6. July 1409 bestätigte König Wenzel der Stadt Breslau alle ihre Freyheitsbriefe, und ertheilte ihr aufs Neue die Macht, ihre Schöpfen und Räthe zu wählen. Unter den Zeugen erscheint auch Heinrich von Lasen Kammerherr.

Im Jahre 1416 ist dieser Heinrich Stadthauptmann zu Breslau, und der König gab ihm am 3. December die Macht, schlesische Lehen an seiner Stadt zu verleihen. Pelzel ibidem S. 653.

*) Mir von meinem Schulfreunde Herrn Professor Millauer mitgetheilt.

**) Es liegt bey Conradsgrün, auch einem ehemahligen Familiengut der Schlike.

***) Die gewöhnliche Meinung ist aber, daß die Schlike mit den Herrn von Lazan eine gleiche Abstammung haben.

*) S. das schätzbare Manuscript des Czerwenka von Wiznow — de vita rebusque gestis Alberti Ducis Fridlandiä libri IV.

**) S. Zedlers Universal-Lexicon.

Zwey Jahre darauf (1418 am 9. Juny) wird er Hauptmann zu Breslau und königl. Rath genannt, und weil er dem Magistrate und der Bürgerschaft von Prag einen Freyheitsbrief beym Könige Wenzel ausgewirkt hatte, so befreyten sie wieder aus Dankbarkeit sein Haus (am Hradschin) so lange er es besitzen würde, von allen Steuern und andern Beschwerden. (Das Original dieser Urkunde findet sich in libro Privilegiorum Antiguae Pragae fol. 123. Unter anderm heißt es darin: „Volentes igitur huic singulari Promotori Civitatis nostrae pro tot et tantis beneficiis Nobis et Civitati Nostrae exhibitis recompensa debita et condigna vicissitudinarie respondere, sano et deliberato animo et maturo inter nos desuper consilio habito Ipsi Domino Henrico concedimus et largimur, ut domus sua, quam nunc inhabitat, cum omnibus suis pertinentiis sita incirculo Civitatis nostrae — ab omnibus collectis, steuris, excubiis et aliis contributionibus seu gravaminibus — sit libera, soluta, penitus et exemta etc." Heinrichs von Schlik Muth und Edelsinn, den er in seinem Kriegsdienste erprobt hat, erwarb ihm einen hohen Ruhm, der auch in den umliegenden Ländern erscholl. Dieser sein ausgezeichneter Ruf war wohl Ursache, daß ihm die ehrenvolle Verbindung mit Constanza zu Theile ward, wie schon oben erwähnt wurde. — Groß war der Ahnenglanz des markgräflichen Hauses von Treviso in Friaul, dessen Sprößling die schöne Constantia war, weil der erste Stammvater desselben, Raymundus Colalto, (650) ein Lombardischer Fürst gewesen, der sich mit Adelbergen, des Longobardischen Königs Ariperts Tochter vermählt hat. Dieser Umstand spricht wohl laut für meine Meinung, daß Heinrich von Lason nicht der zuerst Geadelte seines Hauses war, sondern schon von adeligen Ahnen abstammen mußte.

Seine Vermählung geschah gegen das Ende des 14. Jahrhunderts (wahrscheinlich 1396), und es sind fünf Kinder aus dieser Ehe, Kaspar, Mathäus, Nicolaus, Heinrich und Franz bekannt.

Kaspar von Schlik.

Von Heinrichs Söhnen zeigte der Erstgeborne eine mit den vortreflichsten Anlagen ausgestattete Seele, und er legte eigentlich zu der großen später erfolgten Erhöhung des Schlikischen Hauses den Grund. (Ex illa fratrum triga sagt Imhoff — ihm waren die Söhne Heinrich und Franz nicht bekannt.) — Casparus tota Germania summo propter ingenium honore et nomine fuit.) — Auf seine Bildung hatte der Cardinal Zabarella, seiner Zeit einer der größten Gelehrten, und wahrscheinlich Freund des Colaltischen Hauses, einen großen Einfluß.*) Kaspar faßte den Geist alles Wissenschaftlichen und Nützlichen bald auf, und ward auch angeleitet, selbes in allen seinen Lebensverhältnißen wucherhaft zu benützen. Durch sein eifriges Studium erstrebte er sich die Doctorswürde aus beyden Rechten, und diese seine vollkommene Ausbildung bahnte ihm hierauf zu König Siegmunds Hofe den Weg, bey dem er zu Preßburg, wo jener als König von Ungarn residirte, eine ehrenvolle Aufnahme fand.**) (Ob plurimas virtutes a Sigismundo Caesare in aulam ascitus (Pantaleon.)

Zur Zeit der Ankunft Kaspars an Siegismunds Hofe versah das Oberkanzleramt im Königreiche Ungarn Johann Bischof von Agram, im deutschen Reiche aber Heinrich Bischof von Passau, unter des Erstern Leitung wurde er in die Kenntniß der Führung der Reichsgeschäfte eingeweiht, die er dann als Unterkanzler besorgte. — In dieser Eigenschaft begab er sich bald darauf (1415) mit seinem Könige nach Kostnicz, wohin Siegismund eine Kirchenversammlung ausgeschrieben, und legte hier die sprechendsten Proben seiner vortrefflichen Talente ab. Hier, in einer Versammlung, über die es vielleicht nie eine zahlreichere und glänzendere gab, wo 22 Cardinäle, 20 Erzbischöfe, 92 Bischöfe, 124 Äbte, 125 Prälaten und 18,000 andere Geistliche, so wie 19 Fürsten, 83 Grafen und zuweilen mehr als 80,000 fremde Layen beysammen waren, — hier sprach Kaspar, als ein noch junger Mann, mit Grazie und Kraft über die Anliegen des Staates, insofern sie in das Kirchenwesen verflochten waren, und über allerley Beschwerden, deren Hebung man endlich von diesem h. Vätervereine gewärtigte, — und als der Prager Universitätslehrer und Doctor der Theologie Johann Huß der Aufforderung des Conciliums, seine Heterodoxie zu widerrufen, nicht nachkommen wollte, und deßhalb am 6. July 1415 zum Tode verurtheilt ward, protestirte Kaspar von Schlik feyerlich im Nahmen des Kaisers wider dieses Todesurtheil, stand aus der Versammlung auf, und begab sich von hinnen. — Dresserus (in Balbini Epitome lib. IV.) nar-

*) Was Czerwenka von Wiznow behauptet: daß Kaiser Carl der IV. unsern Kaspar zugleich mit seinem Sohne Siegmund erziehen ließ, — ist ein gewaltiger Anachronismus; denn Carl war schon viele Jahre todt, als Caspar geboren wurde. —

**) Über seine Leibesgestalt bemerket sein Busenfreund Äneas in seinem 114 Brief: Non eminentis staturae, sed letae grataeque habitudinis, illustribus oculis, magis ad gratiam lumescentibus, caeteris membris non sine quadam Majestate decenis naturae correspondentibus. —

rat: „dum Hussus degradaretur, ut vocant, Comitem Casparum Schlik (damahls war er noch nicht gegraft) e templo abiisse protestantem, se praepropero huic judicio salva conscientia interresse non posse.*) Und Pantaleon sagt aus: Casparus ex concilio Procerum de eo judicantium surgens et abiens, Caesaris nomine protestatus est, se in ejus viri mortem nequaquam consensisse."

Der Kaiser Siegismund unternahm nun von Kostnitz aus in Kirchenangelegenheiten mehrere Reisen, und sein Gefährte war Kaspar von Schlik, dessen Genie jener bereits bey manchen Gelegenheiten kennen gelernet. So kam Kaspar nach Frankreich, Spanien, England **) und trug mit seiner Beredsamkeit viel dazu bey, daß die Könige Johann von Castilien und Ferdinand von Arragonien von dem Afterpapste Benedict XIII. abfielen, der auf ihre Protection sich verlassend, den Vätern zu Costnitz trotzte — und daß sonach die Entsetzung Benedicts vom Papstthum erleichtert, und das die Kirche schrecklich zerrüttende Schisma nun glücklich beendiget wurde. —

Bey Kaspars Zurückkunft nach Costnitz ward daselbst das schreckliche Schauspiel erneuert, das im Jahr zuvor Hussens Verbrennung darbot. Hieronymus von Prag, auch ein Irrgläubiger, ward zu einem gleichen Tode verurtheilt. Dieser Heterodoxe, ein großer Redner seiner Zeit, fand anfangs viele Theilnahme beym Concilium. Als er in seiner schönen, gewaltig fortströmenden Schutzrede die ganze Fülle seines Geistes ausgoß, staunte der ganze heilige Väterverein; die nach allen Seiten sprühenden Funken des Genies dieses geistl. Demosthenes entzündeten gegen ihn Mitleid in vieler Herzen. Was Wunder, daß Hieronymus, als ein so ungewöhnlicher Mann, sich Kaspars Herzens, das damahls noch von jugendlicher Kraftfülle überströmte, bemeisterte, und ihn zu dem Entschluße brachte, für seine Rettung Alles zu thun. — Als aber Hieronymus feyerlich erklärte, für Hussens Lehre zu leben und zu sterben, traf auch ihn die Todessentenz. Nichts vermochte dagegen in Kaisers Nahmen die Protestation Kaspars. Der Kaiser selbst war damahls der Damm nicht, der diesen Stromm hätte aufhalten können — und in wenig Tagen ward aus Hieronymus eine Handvoll Asche. —

*) So auch Theobald in seinem Hussitenkrieg. Wittenberg 1609.

**) Hier in England zu Kandelberg, bestätigte ihm Siegismund 1416 das ursprüngliche Familienschild, das in einem weißen Dreyecke mit drey Ringen, von denen einer mitten im Dreyecke und die zwey anderen zu beyden Seiten dessen oberen Winkels sich befinden, besteht. — Das Originaldocument befindet sich in dem gräflich Schlikschen Archive zu Prag.

Die Uneinigkeit in der Religion, die bey Lebzeiten Hussens erst zu glimmen anfieng, schlug nun nach seiner Verbrennung auf in volle Flammen. Sein schimpflicher Tod veranlaßte den so schrecklichen Hussitenkrieg, der dem Kaiser Siegismund manche bittere Stunde verursacht hat. Casparn von Schlick brachte dieser Krieg einen großen Wirkungskreis. Weise rieth er gleich Anfangs seinem Herrscher der Faction in Böhmen, ehe sie noch ganz zu Kräften käme, an der Spitze eines Heeres Ehrfurcht zu gebiethen. Aber Siegismunds anfängliche Intoleranz, und seine Unentschlossenheit haben manche der glücklich von ihm eingeleiteten Vereinigungsversuche vereitelt. In diesen Angelegenheiten unternahm Kaspar manche Gesandschaften nach Böhmen. Im Jahre 1419 erscheint er mit seinem Kaiser in Brünn, wohin die Böhmen eine Deputation abgeschickt hatten, und weil um diese Zeit Siegismund die Streitigkeiten Wladislaws, Königs von Pohlen, mit den deutschen Rittern beylegen wollte, ward Kaspar in mehreren Gesandschaften auch nach Pohlen, Preußen und Lithauen gebraucht. Im Jahre 1422 both er auf einem sehr zahlreichen Reichstage zu Nürnberg, auf dem man Hülfe wider die Hussiten ausmitteln wollte, alle seine Kräfte auf, um dieses Vorhaben zu erzielen.*) (Caesar, cum alia ratio Bohemiam turbatam paccandi non occurreret, constituit Bohemos ad concilium invitare, deditque litteras 27. Oct. Norimbergae, quibus Caspar Schlik subscripsit.) — Siegismund lohnte die großen Verdienste Kaspars dadurch, daß er ihn am 16. July 1422 zu Nürnberg in den Freyherrnstand erhob, — wozu ihn auch die Rücksicht bewog, daß nahmentlich durch Kaspars Mitwirkung eine Vermählung zwischen seiner Tochter Elisabeth, und dem edlen Albert II. Herzog von Österreich zu Stande gekommen. (Am 29. April 1422 zu Wien.) In den Jahren 1426, 1427 und 1430 beschäftigten Kasparn wieder die Reichstäge zu Nürnberg und Frankfurt, die zum Zwecke hatten, die Hussiten mit gesammten Kräften zum Gehorsame gegen die Kirche und zur Unterwerfung gegen ihren rechtmäßigen König zu bringen. — Ein ungeheueres deutsches Heer ward gegen die Böhmen auf die Beine gestellt. Seiner Feigheit wegen unterlag es schimpflich bey Mies. Selbst der Cardinallegat Julian, der noch den meisten Muth hatte, ließ da seinen Purpurhut, sein goldenes Kreuz, und die Kreuzbulle zurück, die Eugen der IV. wider die Hussiten in Deutschland predigen ließ. Unter anderm hatten die Böhmen 300 mit kostbaren Kleidungen und Silbergeräthe beladene Wägen erbeutet. — Die Böhmen, die keine noch so große Kriegsmacht besiegen konnte, waren

*) Balbini Epitome lib. IV. pag. 479.

endlich durch das milde und liebevolle Benehmen der Kirchenversammlung zu Basel (1431) gegen sie, und durch die ihnen ertheilten Compactaten *) entwaffnet, und zur Ruhe gebracht. Auch auf diesem Concilium war Kaspar von Schlick im Nahmen seines Kaisers gegenwärtig. —

Hierauf begleitete er Siegmunden nach Rom zu seiner Krönung (1432). Vielfache Hindernisse erhoben sich gegen dieselbe. Die Republik Venedig, die Florentiner, mit denen die Ungarn eben im Kriege standen, suchten Siegmunden den Weg nach Rom zu verwehren. Ja selbst Eugen IV. der gegen den Kaiser wegen Nichterfüllung einiger seiner Wünsche erbittert war, erklärte gerade heraus, ihn nicht krönen zu wollen. Kaspar hat durch kluge, gewandte Verhandlungen alle Hindernisse glücklich beseitigt. Während seines längern Aufenthaltes zu Siena bestand er daselbst mit der schönen Lucretia jenes Liebesabentheuer, dem sein Busenfreund Äneas Sylvius, der nachmahlige Papst Pius II. durch seinen wahren Roman, Euryalus und Lucretia, ein Denkmahl gesetzt hat. Es reuete aber den Äneas am Ende seines Lebens diese Liebesschrift verfaßt zu haben; denn in seinem 395 Briefe schreibt er mit Wehmuth: „De amore, quae scripsimus olim juvenis, contemnite, o mortales; — sequimini, quae nunc dicimus, et seni magis, quam juveni credite. Aeneam rejicite, Pium suscipite etc."

(Die Fortsetzung folgt.)

Literatur.

209. Tripartitum, seu de Analogia linguarum libellus. Typis Haykulianis, divendente Carolo Beck. Viennae MDCCCXX — MDCCCXXIII IV. Tomi.

Der rege Wetteifer, womit die achtbarsten Gelehrten in unsern Tagen ihren Antheil an Reinigung und Veredlung der deutschen Sprache, dieses heiligen Gemeingutes unser Aller, bethätigen, ist schon an und für sich als erfreuliches Zeichen der Zeit zu betrachten; um so mehr nimmt die Erscheinung vorliegenden Werkes aller derjenigen Aufmerksamkeit in Anspruch, die das Studium der Sprachen überhaupt seinem Werthe und Zwecke nach zu würdigen wissen; da die Verfasser, bey aller Bescheidenheit, die sie in ihrer kurzen Vorrede **) zu erkennen geben, ein viel höheres Ziel beabsichtigend, gleichsam das Interesse der gesammten Menschheit zu umfassen streben, indem sie eine Reihe unläugbarer Beweise von der Einheit aller ihnen bekannten Sprachen, darlegen und zugleich nicht nur sehr ansprechende Mittel zur Vereinfachung und Erleichterung des Sprachenstudiums in der weitesten Beziehung; sondern auch gar manche bisher allenthalben vermißte Behelfe für Geschichte, Erdbeschreibung und Völkerkunde erwarten lassen, die über die Geschichte der Menschheit mehr Licht verbreiten dürften, *) als Überlieferungen und Entdeckungen im Gebiethe der Naturkunde zusammen zu biethen vermögen.

Mancher mag bisher die Lösung der, durch Steffens mit Geist und Wärme besprochenen Aufgabe: alle Sprachen in eine große Sprachorganisation vereinigt zu sehen, **) zu den niezuerfüllenden frommen Wünschen gezählt haben. Die aus vorliegendem Werke sich ergebenden Resultate aber zeugen von dem erfreulichen Gegentheile, indem sie die Möglichkeit jene Aufgabe zu lösen, durch unzählige Beyspiele beweisen.

Der Zweck, den die Verfasser auf dem Wege ihrer Forschung zunächst im Auge hatten, war, nicht etwa durch Wort-erklärung (Etymologie) welche im Allgemeinen bisher bey weitem mehr eitle Hypothesen, als Nützliches ins Daseyn rief, ***)

*) Es verdient angemerkt zu werden, daß diese Compactaten, oder vier Prager Artikel auf dem Schloß Welisch, dessen Ruine auf der gräflich Schlik'schen Herrschaft Jiczinawes liegt, gegen ein Jahrhundert (1500 — 1600) aufbewahrt wurden. —

**) Duplex libelli dos est: analogica primo (soni et sensus vocum congruentia) dein, sed tectius, etymologica. Habet loculos quinque' quorum primum occupat lingua Germanica cum dialectis et prognatis (Islandica, Anglica, Hollandica, Flamica, Suedica, Danica) secundum implent Slavica idiomata (Bohemicum, Polonicum, Vendicum, Carniolicum, Illyricum, Dalmaticum, Croaticum praeeunte Russico) tertium Gallica (Italicum, Hispanicum, Wallisicum, Gallicum) duce latino, accedente graeco. Haec operis summa. Adjectum quartum spatium est exercitii velut causa et confirmationis, quod orientalia plura et alia dissita magis mixtim exhibet. Quintum demum Notulas excipiet tam auctorum quam lectorum quos sperant benevolorum. Inchoata autem ista sunt, absolvent alii.

*) Rien n'est d'une si grande utilité pour remonter à l'origine des nations, et decouvrir ce qu'elles ont eu de commun dans leur source, que les recherches et les observations sur le langage. Histoire générale des voyages tom. IV. VII. XIII. 209.

**) Es dringt sich uns eine Aufgabe auf, vielleicht für die wahre Wissenschaft die höchste, wenn sie lebendig ergriffen und gelöst wird, nähmlich die: alle Sprachen in eine große Sprachorganisation vereinigt zu sehen, wie alle Thiere in eine Gesammtorganisation, in den rohen Sprachen die Prototypen der höhern, wie in den geringern Thieren die Andeutungen der höhern zu finden. Eine solche Forschung, die uns zuerst die wahren Uranfänge der Sprachen zeigen wird, in welchen die Elemente noch kaum unterscheidbar ruhen, setzt eine Vorbereitung voraus, wie in der comparativen Physiologie, und erst durch diese würden wir wahrnehmen, wie in und mit den Sprachen sich in verschiedenen Richtungen bald diese bald jene Seite des menschlichen Daseyns aufschließt, bald in höherer Einigung eine höhere Offenbarung sich enthüllt. In eine solche Betrachtung, die in und mit der Form der Sprache ihr inneres Wesen aufschließt, würde sich zur gegenwärtigen Sprachforschung wie die wissenschaftliche Physiologie zur Anatomie verhalten, würde zu gleicher Zeit alle geistige Erzeugnisse und ihre Eigenthümlichkeit, die sich nie von den Sprachen trennen lassen, auflösen, und das innerste Wesen der Völker und ihrer Schicksale in dem Gange ihrer Bildung, in ihren Verhältnissen zu einander ergreifen. „Steffens Caricaturen des Heiligsten II. Einleitung. S. 85.

***) Sehr richtig bemerkt Peignot (edit 818) notice sur l'Etimologie. Cette science est un peu tombé dans le discrédit depuisque des étymologistes, voulant rendre raison de l'Origine de tous les mots, ont donné dans l'arbitraire et trouvé dans leur imagination des étymologies forcées et même ridicules.

sondern durch Vergleichung (Analogie) der Wörter aller Sprachen, den zum Motto ihres Werkes gewählten Satz: erat autem terra labii unius et sermonum eorundem Genes. XI. I. dessen Wahrheit schon mancher denkende Geist geahnet, *) als bewahrheitet zu bestätigen. Glücklich erreichten sie ihn dadurch, daß sie, wohl wissend, was von Systemen im Gebiethe der Sprachforschung sich erwarten lasse, **) getreulich dem Wege der Einfachheit und Natur folgten, den bekanntlich noch kein Sprachforscher ungestraft verlassen. ***) Indem sie durch Nebeneinanderstellung und Vergleichung der Sprachen deren Verwandtschaft erkundet, und durch Sonderung des Unwesentlichen vom Wesentlichen, sie auf ihre einfachen Stoffe zurückführen, bringen sie zugleich sowohl ihre wunderbare Übereinstimmung, als ihren gemeinsamen Ursprung zur Anschaulichkeit. Es scheint zwar die Anlage des I. Bandes des Tripartitums bloß den Beweis bezweckt zu haben, daß die drey Hauptsprachen Europas:

Die Germanische und die ihr angehörige deutsche, englische, schwedische, dänische und isländische.

Die Slavische und die ihr angehörige pohlnische, russische, böhmische und die windische.

Und die Gallische und die ihr angehörige lateinische, italienische, spanische und französische.

Hand in Hand gehend, aus einer gemeinschaftlichen Urquelle entsprungen sind; doch durch die spätern Theile dieses gehaltvollen Werkes wird auch die Übereinstimmung aller bekannten Sprachen so klar ans Licht gehoben, daß sich wohl kaum mehr ein gegründeter Zweifel dagegen aufwerfen, noch weniger aber eine Ansicht in Bezug auf Verwandtschaft der Sprachen, wie wir sie in Ballenstädts Urwelt ****) finden, beachten läßt. Für die Laut- und Sinnverwandschaft der europäischen Sprachen stimmen schon Wachter, Frisch, Adelung, J. J. Wagner, Hagen, Kanne, Weinhart und Wolke, besonders letzterer in seiner Anleit. zur deutschen Volkssprache so entscheidend, daß die ausgesprochene Anerkennung und Würdigung der Gründe derselben von Seiten der achtbarsten Sprachgelehrten nicht anders, als folgerecht erscheinen kann. *)

Viel wichtiger aber ist der Beweis, daß die germanische Sprache nicht nur unter den genannten drey Hauptsprachen Europas, sondern unter allen, in diesem Werke angeführten Zungen, (bereits gegen 140 der verschiedensten aus allen Welttheilen), die oberste Rolle spielt. Ein Beweis dessen Richtigkeit durch Belege; deren dieses Werk fast eben so viele, als Worte enthält, bekräftigt wird, und für welchen auch die Aussprüche der geistreichsten Sprachforscher unserer Tage Gewährschaft leisten. **)

Dieses auf so zahlreiche Beyspiele sich gründende Ergebniß deutet auf ein ungemein hohes, ehrwürdiges Alter der deutschen Sprache hin, welches auch schon die sehr schätzbare, durch achthundert Beyspiele erklärte Beweisführung von der Verwandtschaft derselben mit der Persischen, welche wir dem Herrn von Hammer verdanken, bestätigt, ***) und durch die erst kürzlich erschienenen Asia polyglotta von Julius Klaproth, Paris 1823 so deutlich bewiesen ist, daß es wohl nicht der befangenen Ansicht derjenigen bedarf, die die deutsche Sprache von der griechischen herleiten, und durch diese erklären wollen. Hinsichtlich der letztern sehen wir durch das Tripartitum allenthalben das Gegentheil nachgewiesen und dargethan, daß die germanische Sprache den größten Theil der andern erklärt, gleichsam als Schlüssel zu demselben angesehen werden müßte, und die ganz neue Behauptung A. W. Schlegels: ohne das gründliche Studium der Sanskritsprache sey (in Sachen der Sprachforschung) ganz und gar nichts auszurichten, durch eben so viele als offenbare Beweise entkräftet. ****)

*) Plus on réflechit sur la nature des langues, plus on est persuadé que la plupart de celles que les Savants connoissent, viennent dúne Source commune: et cette source, présentée sous une autre image, est comme une grande machine dont les parties détachées sont éparses parmi differents peuples d'Asie, d'Afrique et d'Europe et comme avec le temps, elles s'y sont usées, il sera quelquefois impossible de les reconnoitre et de les réunir á leur tout. Barthelemy des langues Art. III.

**) Onne gagne que des vertiges à vouloir pénétrer dans le vague des systémes, qui n'ont souvent pour tout appui que l'imagination qui les enfante. Gulianoff. M. S. eben so heißt es in Richardsons Dict. XI. System is dangerous even to the sound est reasoner.

***) Une des maladies de l'esprit humain est la facilité de se détourner des voies droites et claires pour les voies tormenses et obscures, et desetourmenter pourtrouver péniblement l'explication de problemes, dons la solution, quandelle n'est cherchée que dansla nature des chosses, vient s'offrer d' elle méme. Pradt 1823. Sehr sinnig bemerkt dieß auch Jak. Grimm indem er sagt: jederzeit ist die Wahrheit denen erschienen, welche auf die Spur der Natur, fern von menschlicher Schulweisheit getreten sind.

****) Es ist noch nicht bewiesen, daß alle Sprachen der Erde Ähnlichkeit mit einander haben, und wird auch wohl nie erwiesen werden können. Die Urwelt oder Beweis von dem Daseyn und Untergange von mehr als einer Welt II. Th. 67.

*) Auch A. Murray den sein Vaterland mit Rechte für einen der größten Philologen anerkennt, bestätigt dieses in seinen erst kürzlich erschienenen Schriften. Without the Teutonic we never could have discovered the origin of one-half of the words in the European dialects. History of the European language; or researches into the affinities of the teutonic, greek, celtic, Slavonic, and indian nations by the late Alexander Murray. D. D. Professor of oriental languages in the university of Edinburgh, with a Life of the author Edinburg 1823. I. Vol. p. 87.

**) It is, indeed, true, that all these languages (— the Celtic, Greek, Latin and Indian —) not excepting the Teutonic, are radically one. A. Murray p. 444. Schon früher bemerkt derselbe p. 28. The nations from the confines of China to the Atlantic ocean, from Novaya Zemlia to Africa speak different dialects of a language of, which the Teutonic is the simplest form now-existing.

***) Daß die Urlinge (der Sprachen) meistens dem Morgenlande angehören, und wir Deutsche selbst dort wurzeln, wird der rege Forschertrieb mit Jos. von Hammer wol immer mehr und mehr bestätigen. Adolph Wagner in seiner Vorrede zu Bailey-Fahrenkrügers Wörterbuch der englischen Sprache. Jena 1822. S. XXIII.

****) Es sey uns vergönnt, hinsichtlich dieser in A. W. Schlegels indischer Bibliothek I. Hefte ausgesprochenen Behauptung, J. Klaproths Worte anzuführen: „Die in Europa wohnenden Völker des Indo-Germanischen Stammes gehören nicht in die Gränzen der ge-

Eine der vorzüglichsten Eigenschaften der deutschen Sprache, welche von den Sprachforschern bisher wenig, oder gar nicht beachtet wurde, aber füglich als Beweis des sehr hohen Alters derselben gelten kann, ist die unwandelbare im tiefsten Wesen ihrer Natur gegründete Quantität ihrer Wurzelsylben. Eine Eigenschaft, welche, in was immer für einer Beziehung man sie auch betrachten mag, keineswegs Übereinkunft, Abrede, Willkühr oder Schulordnung wie bey der Griechischen und Römischen vermuthen läßt, *) vielmehr aber das Walten eines tief im menschlichen Geiste gegründeten Gesetzes beurkundet. Dieses Gesetz ist gewiß so alt, wie der Urstoff der Sprache und weder Zufall noch Künsteley vermögen es zu ändern. *)

Eben diese Eigenschaft begünstigt zwar die Trennung und Sonderung der Bestandtheile der Wörter germanischen Stammes, wie auch die Ausmittelung der Wurzeln derselben, worauf es bey vorliegendem Werke hauptsächlich ankam. Aber doch fordert dieß Geschäft, ungemein Scharfsinn, **) und da die Wurzeln nicht immer von selbst, rein und vollkommen in die Erscheinung treten ***) ist es bey weitem nicht so leicht, wie man

genwärtigen Untersuchungen, und ich schränke mich also hier auf ihre Asiatischen Stammverwandten ein. Dieses sind 1) Hindu, deren älteste Mundart, als Repräsentant aller andern die Sanskritsprache ist; 2) Afganen alte Ureinwohner der Hochgebirge von Kàbul und Qàndahar, dem Paropamisus der Alten. 3) Perser, deren Sprachen das heutige Persisch, Send und Pehlwe sind; Kurden, in Armenien und Vorderasien; 5) Überbleibsel der Meder im Kaukasus, der heutigen Osseten, oder Asen und Alanen der älteren Geschichtschreiber; 6 Armenier.

Ohne das zu wiederholen, was bereits schon oft und gründlich über die Hindu und ihre Sprachen und Mundarten gesagt worden ist, muß ich, ehe ich die verglichenen Wörter des Sanskrit folgen lasse, bemerken, daß diese Sprache, die man gewöhnlich für sehr alt hält, alle Spuren der Neuheit an sich trägt, und gewiß eine ziemlich junge Schrift- und Büchersprache ist, deren Blüthen die Wurzeln meist verdecken und unscheinbar machen. — (Asia polyglotta S. 44. in 45.) Es ist wohl kein Wunder, daß eine so reiche, dichterische, seiner Muttersprache so nahe verwandte Mund- oder eigentlich Schreibart — denn es steht noch zu beweisen, daß die Sanskritsprache in ihrer wahren Reinheit je irgendwo gesprochen worden; — Herrn von Schlegel ergriffen und begeistert hat; aber auch noch lange kein Grund, um ihr nun vor allen die Krone aufzusetzen, und zu erklären, ohne deren gründliches Studium sey ganz und gar nichts auszurichten.

Sanskrit ist, wie andere Sprachen, ein Theil der größern, gemeinschaftlichen Sprache der Menschen — und nicht einmahl der wichtigste. Wo aber wird gelehrt und angenommen, daß, wenn ein Theil wegfalle, das Ganze so fort vergehen müße? — Man setze den Fall, es wäre niemahls Kunde des Sanskrits nach Europa gekommen: wäre dann auf ewige Zeiten alles Streben eitel, in der Sprachkunde nicht das allermindeste auszurichten gewesen? — Oder man lasse uns die Zeit nehmen, bevor jene Kunde und einige Kenntniß der Sache nach Europa gelangte, (es ist noch nicht lange); war denn bis dahin alles Dunst und Tand? alles vergeblich?

Ohne der Griechen und Römer zu erwähnen, die freylich in solchen Dingen eben keine Hexenmeister waren — ist denn alles, was die alten Deutschen, Engländer, Italiener rc. vorher gethan, nicht nur schlecht, sondern gar unmöglich? Sie konnten es ja nicht ausrichten, weil sie von Sanskrit nicht wußten! — Hatte Hugo Grotius, als er das große Wort schrieb; das aller echten Sprachforschung zum Grunde liegt, und das wir dem III. Theile des Tripartitums sehr sinnig als Motto vorangesetzt finden quare verius primaevam linguam nullibi puram extare, sed reliquias ejus esse in linguis omnibus, (Annotat. ad vetus Testament Genes. XI I.) hatte er es im Ganges gefischt?

*) Man versuche den Bau eines deutschen Hexameters nach den Regeln der lateinischen Position auszulegen; z. B.

— — — ◡ ◡ — — — — ◡ ◡ — —

Des Feigen Gerede ist eitel. Walther gehe geschwind.
Dum Poenus lapide est ausus. Vaccam oche currens

*) Nirgends zeigt sich eine Spur, daß diese Quantität je eine andere gewesen seyn könne, und daher ist J. Grimms Meinung, die deutsche Sprache habe die lateinische Quantität verloren, so irrig, wie dessen Herleitung des Wortes Kirsche von dem lateinischen cerasum. Was erstere belangt, so hatte die deutsche Sprache nie einer solchen bedürft, nie eine solche sich aneignen können, und konnte daher nie ihrer beraubt werden. Ihre Quantität liegt in ihren Wurzeln, ist und bleibt sich immer und überall gleich, und kann weder durch Satz noch durch Nachbarschaft verändert werden. Wenn gleich Adolph Müllner in seiner Übersetzung der Merope Voltaires (IV. A. 1. Scen.) einfach für einen Jambos nimmt:

Er ist die Ruhe selbst; einfach in allen, —

so wird doch kein Sachverständiger behaupten, einfach sey wirklich kein Spondeus. Was das Wort Kirsche betrifft, so würde man Grimms Meinung gern beypflichten wenn sich annehmen ließe, daß durch die Araber welche Kaerasia, die Perser, welche Karasia und die Türken welche, Kiras haben, jene Benennung auch zu Rom oder Capua gehohlt haben. — Es fragt sich nun noch, was richtiger sey Kirse oder Kirsche? und was das veränderte Genus bedeute oder gelte?

**) Ohne diesen würde sicherlich jeder Sprachforscher die, bereits durch einen deutschen Gelehrten widerlegte, Behauptung des T. Edward Bowdich. Esqu. über die Verschiedenheit der Sprachen in Afrika unbedingt unterschreiben. Diese, sagt Bowdich, haben auch nicht die mindeste Ähnlichkeit mit einander, so daß sie den Bemühungen der geschicktesten Philologen Trotz biethen würden. S. dessen Mission der englisch afrikanischen Compagnie von Cape Coast Castle nach Aschanten übers. v. Dr. G. F. Leidenfrost, Weimar 1820 8. Seite 454.

***) Zuvörderst gehört, wenn man die Worte als Quelle der Erkenntniß benützen will, die Annahme dazu, daß die Sprache mehr sey, denn eine Ansammlung von Zeichen für die Begriffe und Gegenstände, welche sich nach einer dem forschenden Geiste wieder sichtbar werdenden Regel, die wir Gramatik nennen, gebildet hat. Es muß den Worten, außerdem, daß sie jener Regel unterworfen sind, noch eine besondere Natur, eine gleichsam nur ihnen angehörige, Seele beygelegt werden, deren Ausdruck, wenn auch nicht auf eine ähnliche Art in ihr Äußeres mit überzugehen hat, wie es bey allem Bildlichen der Fall ist. Schon dadurch wird, wie es bey allem Einzelnen sich wirklich also verhält, jedes Einzelne ein Mehrfaches. Der menschliche Geist faßt es aber bald als diese Einheit, bald als eine Einheit anderer Art auf. Zuletzt kann denn auch wohl wieder die gemeinschaftliche Einheit gesucht werden.

Wie überall, so gibt es auch in der Sprache Echtes und Unechtes, vollkommene und mangelhafte Worte. Als erstere mögen die voran zu stellen seyn, die mehr sind wie bezeichnend, die den Begriff und das Wesen der Sache so vollständig enthalten, daß sie gleich den Ideen des Plato, zugleich OVTA genannt werden können. Als letztere möchten den niedrigsten Rang die einnehmen, deren Entstehen zufällig und willkührlich von irgend einem

die Franzosen glauben machte. *) Diese drücken sich hierüber sehr unrichtig aus. Sie verwechseln Wurzel und Stammwort und nennen gerade das Wurzel, dessen Wurzel sie nicht kennen; daher ihre vielsylbigen Wurzeln, eine wahre contradiction in adjecto. Man hat die Lehre der hebräischen Wurzeln auf andere Sprachen ausgedehnt, und weil man in diesen da vielsylbige Wörter fand, wo im hebräischen einsylbige standen, die man Wurzeln genannt hatte, so meinte man getrost, diese polysyllaba müssen nun auch Wurzeln seyn. **)

(Der Beschluß folgt.)

Miscellen.

A topographical and statistical view of the state of Newyork. Dieß gute, bereits in zweyter Auflage erschienene, Werkchen, wird oft neu aufgelegt werden müssen, wenn Amerika fortfährt, solche Riesenschritte wie bisher zu thun, und, nota bene, dieses Handbüchlein stets richtige Angaben geben will. Hier der Beweis. Im Jahr 1731 zählte der ganze Staat von Neuyork nur 50,281 Einwohner. Vierzig Jahre darauf war diese Zahl schon verdreyfacht, und 1821 betrug die Bevölkerung 1,872,812. (Allein von 1810 bis 1820 stieg sie um mehr als 400,000 Seelen, die in 161 neuen Städten und 315 neuen Dörfern sich niederließ.) Im July 1822 bestand das Dörfchen Lookport im District Niagara, gleich nach Vollendung des Canals, an welchem es sich befindet, aus drey Familien. Fünf Monathe darauf gab es aber daselbst schon zwey Apotheken, vier Magazine, fünf Wirthshäuser und 50 Feuersteller mit 337 Einwohnern. Auch hatte es da bereits ein Wochenblatt für sich und die umliegende Gegend. (Dießseits dem Ocean kömmt ein solches locales Wochen- oder Tageblatt kaum in Städten von mehreren Tausend Einwohnern fort: gewiß eine Sache, die Stoff zu einer interessanten Parallele zwischen dem bürgerlichen Culturzustand dießseits und jenseits des Meeres geben kann.) Aus dem angeführten Handbuche ersieht man noch ferner: im Jahr 1790 waren im Gebiethe von Neuyork 21,324 Sclaven; 1820 war diese Zahl durch Freylassung u. s. w. bereits auf die Hälfte reducirt; 1827 wird es gar keine mehr geben und die Emancipation vollendet seyn.

Nach einem officiellen, von der Regierung ausgegebenen Bericht wurde in den Münzen Englands vom 1. July 1824 bis dahin 1825 für 5,040,300 Pf. St. Gold- und für 131,761 Pf. St. Silbergeld geschlagen. Exportirt wurde aber, nach dem Times, vom 1. Januar 1824 bis Ende Juny 1825, nach den Douanenregistern, in Gold 8,550,000 Pf. St.; in Silber 3,223,379 Pf. St. Nicht declarirt bey den Douanen aber 5,200,000 Pf. St. Folglich im Ganzen 16,973,379 Pf. St. und somit monathlich beynahe 1 Mill. Pf. St.

---

sich darbiethenden Anlaß entlehnt war. Dazwischen liegen nun wohl die mannigfaltigsten Abstufungen. So enthält der Schatz der verschiedenen Sprachen gewiß Worte, welche die vielseitigsten Beziehungen und Wahrheiten auf eine Weise enthalten, die jene wieder aufzufinden gestattet. Andern Sprachen aber können solche Worte auch gänzlich fehlen. Ferner sind Worte denkbar, die nur Einiges, andere, die Unvollkommenes, endlich selbst solche, die Widersprechendes enthalten. Dieß erschwert die Bemühungen des Sprachdeutens. Nach und nach erst kann durch Unterscheidung, Zerlegung und Wiedervereinigung Licht und Seele in die Kunde von dem Ursprung der Worte und ihrer Bedeutung gebracht werden. W. v. Schütz (in seiner Beurtheilung der Amalthea v. C. A. Böttinger.)

So vermißt man nicht allein in den Worten der Chinesen den dritten Buchstab der Wurzelsylbe; auch am Rhein findet man diesen Mangel. Ma (Mann) ko (kommen) ha (haben) se (sehen) auf den Alpen lue (look) lo (laffan) in Frankreich feu (Feuer focus) ai (habe) peu (pauxl) moi (mir, mich — und auch dem Griechischen und Lateinischen fehlen häufig die Endconsonanten) loi (lex) roi (rex) beau (bellus) fléau (flagellum und wo sie noch geschrieben werden, werden sie meist nicht ausgesprochen. Dieses und tausend ähnliche Fälle erschweren das Geschäft der Analyse allerdings; daher sagt Arndt sehr treffend: „Jedes Wort ist eine Sinnpflanze; es gehört aber die glücklichste Stunde und der rechte magnetische Finger des Suchers dazu, diese Wunderpflanze so zu berühren, und zu erregen, daß das geistige Spiel des innern Sinnes sich in seiner Fülle offenbare. Der richtige Gebrauch und Verständniß jedes Worts hat eine mystische und innere Erkenntniß, die unwillkührlich trifft und ergreift. Jedes Wort ist ein niedergelegter oder vergrabener, oft schon ein verstockter und versteinter, durch langen Nichtgebrauch erstarrter und erkalteter Gedanke, der aber jeden Augenblick durch den lebendigen Geist wieder mit Frühlingsluft angehaucht und zum Fließen und Sprießen gebracht werden kann. S. Bonnsche Jahrbücher zweytes und drittes Heft S. 99 ff.

*) Man sehe unter andern: Racines desmots francois, Geneve Wiederhold. 1666 wo es heißt petit vient du latin petit, parceque les petits sont pauvres, et que les pauvres demandent (petunt) Ähnliches findet man auch in den Jardin des racines grecques.

**) Es scheint keine richtigere Ansicht, als die eines Lancelot, Hrn. Ballenstädt in seiner oberwähnten Urwelt zur Behauptung veranlaßt zu haben: es sey keine größere Unähnlichkeit zu finden, als zwischen den vielen menschlichen Sprachen z. B. zwischen den einsylbigen Wörtern der mongolischen Völker und den vielsylbigen der amerikaner Stämme, deren Wörter oft aus mehr als 10 Sylben bestehen. Die mongolische Sprache ist um nichts einsylbiger als die Deutsche; und die amerikanischen Wörter sind keineswegs so lang, wie sie den Unkundigen zu seyn scheinen, die für Wort halten was Redniß ist. Und wäre denn auch wirklich so, wären jene so kurz und diese so lang wie B. meint, was ginge daraus hervor? Stehen test und testimonium in keiner Gemeinschaft? beruht Analogie auf dem Maaße der Länge und Kürze? oder auf Melodie? Kann die italienische Sprache mit der hebräischen darum nichts gemein haben, weil jene wohlklingend, diese rauh ist? — Seltsam widerspricht Herr B. sich selbst, indem er S. 88. ausruft: Haben denn die Menschen nicht alle gleiche Anlage zur Sprache und gleiche Organe der Stimme? — „Allerdings folglich — man merke sich obige Behauptung — ist keine größere Unähnlichkeit zu finden als zwischen den vielen menschlichen Sprachen. Man möchte diesen Schluß fast für einen Beweis von dem Daseyn und Untergang von mehr als einer Logik ansehen. —

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

// Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 5. und Freytag den 7. July 1826.

(80 und 81)

Materialien zur Ahnentafel des Schlikischen Hauses von 1375 bis 1824.

Von Franz Aloysius Wacek, bischöflichen Notar, Secretair und Dechant in Kopidlin.

(Fortsetzung.)

Kaspars Sendung nach Rom, um den Papst Eugen mit Siegmunden auszusöhnen, hatte einen glücklichen Erfolg. Die Krönungsfeyer ward hierauf auf den 3. May 1433 festgesetzt — und hier in Rom wurden auch Kasparn mehrere Auszeichnungen zu Theil.*) Hier schlug ihn der Kaiser Siegismund am St. Margaretha Tage zum Ritter; hier vermehrte er sein Familienschild mit dem gekrönten halben Löwen, der in dessen erstem und viertem Quatier einfach und dann im Mittelschilde doppelt erscheint; hier hat er ihn auch zum Reichskanzler erhoben. In eben dem Jahre ward auch Kaspar von ihm (1433 am 1. Juny) zum Reichsgrafen ernannt **) — und er ist sonach der Stifter des gräflich Schlikischen Hauses, so wie auch einer der ersten böhmischen Grafen. —

Ein Jahr darauf (1434) verpfändete ihm der Kaiser das Schloß, die Stadt und Herrschaft Ellbogen die Stadt Schlakenwerth, das Schloß Engelsburg, die Schebnitzer Güter und das Gut Achtenstadt, auch schenkte er ihm und seiner Posterität die Herrschaft Falkenau, mit allen Gerechtigkeiten, Bergwerken, Äckern, Wiesen ec. ***) Die Herrschaft Passaun (Bassano) in Italien, das gegenwärtige Wappen der Stadt Bassano ist das Mittelschild des Schlikschen, hatte er bereits nach seiner Mutter Constanza im Besitze, die ihm Siegismund im Jahre 1431 den 21. August erblich verschrieb. Und so wuchs von Jahr zu Jahr sein Reichthum. — Dieser ward aber dadurch ausnehmend vermehrt, als Siegismund ihm und seinen Brüdern das Münzrecht eingeräumt hatte, — eine Auszeichnung, die dem Grafen Kaspar zuerst aus dem böhmischen Adel wiederfuhr, und wie Raphael Ungar in Balbins gelehrtem Böhmen (Bohemia docta)*) erinnert, durch eine bisher ganz ungewöhnliche Wohlthat. (Jus monetae nulli e maximis etiam Proceribus Bohemiae unquam concessum fuit, praeterquam Schlikiis Comitibus de Passaun, quibus id Sigismundus Augustus insitato hactenus beneficio indulsit.) Die Münzprivilegien, die auch andere böhmische Großen, nahmentlich die Nosticz, Lobkowicz, Fürstenberg ec. erhielten, sind viel später, und reichen nicht über die Zeiten Ferdinand II. hinaus. —

Kaspars Glück wurde, als er mit seinem Kaiser von Rom zurück kehrte noch dadurch erhöht, daß er diesen bald darauf zu einem ruhigen Besitze von Böhmen gelangen sah. Die Böhmen, von denen Siegismund immer behauptete, daß sie nur durch sich selbst besiegt werden können, wurden endlich der Drangsale, die die langwierigen Kriege herbeygeführt hatten, müde, und nahmen friedlichere Gesinnungen an. Der böhmische Adel schlug im Jahre 1434 die Taboriten aufs Haupt, und so ward der Wunsch der Gutgesinnten, sich mit ihrem rechtmäßigen Könige auszusöhnen, realisirt. —

Kaspar reiste mit Siegismunden von Basel nach Ulm, hierauf nach Regensburg, wohin die Böhmen Gesandte abgeschickt hatten; das folgende Jahr, (1435) begab er sich mit ihm nach Ofen, dann nach Brünn, wo die Aussöhnung vollends zu Stande kam. — Jetzt ward er von seinem Kaiser nach Böhmen beordert, und traf in Prag vor dem Landtage ein, dessen Abhaltung die Stände des Königreichs für den 21. July 1435 festgesetzt hatten. Lieb. und

*) Coronationi Caesaris interfuit, ac ibi militiam suscepit et aureum calcar. Aeneas.

**) Alle diese Originalurkunden, sehr gut erhalten, finden sich im gräflich Schlikischen Hausarchive zu Prag.

***) Alles liegt in Ellbogner-Kreise.

*) Pars II.

willkommen war den Böhmen gerade dieser Bevollmächtigte des Kaisers, den die ganze Nation, wie schon oben erinnert worden, verehrte. Wie sehr Kaspar hier mitgewirkt habe, um die Nation zur völligen Anerkennung Siegmunds als ihres Königs zu stimmen, zeiget der gleichzeitige Windek. Groß und allgemein war der Jubel in ganz Prag über die endlich für Böhmen herbeygeführte Ruhe. „Alle Sachen sind allhier im Carolinischen Collegium, — schrieb Kaspar aus dieser Hauptstadt an seine Freunde — einträchtlich und gütlich nach meinem Willen beygelegt worden, und morgen Früh, so Gott will, werde ich mich mit Meynharden von Neuhaus von hinnen begeben. Nie habt ihr ein größeres Freudengeschrey gehört, als wie hier alle Gassen von dem angestimmten Te Deum laudamus, und dem Geläute aller Glocken ertönten. Die Thränen hättet ihr nicht zurück halten können, wenn ihr diesen Jubel von Armen und Reichen würdet mit angehört haben. Als dieser Freudenruf zu meinen Ohren gelangte, und ich mich hierauf auf die Gassen begab, knieten die Leute vor mir nieder, und mit gegen mich ausgestreckten Händen riefen sie mir zu: Der, — der ist unser Engel! 2c." Datum zu Prag 1435.

Bald darauf lenkte ein insonders wichtiger Gegenstand Kaspars Aufmerksamkeit auf sich. Es griff nähmlich ein Übel, das schon Jahrhunderte ganz Deutschland drückte, immer weiter um sich; die Sucht nach Fehden, die ein eingeborner Reichsfürst recht signifikant die deutsche Raserey nannte, störte alle innere Ruhe, unterdrückte alle Sicherheit des Lebens und der Güter; das Recht des Stärkeren hob alle Gerechtigkeitspflege auf, und der ungerechtesten Anmaßungen, die es sich erlaubte, gab es kein Ende. — Schlikens Staatsklugheit sann auf Mittel, mit denen eine mehr als palliative Kur in diesem Falle zu erzielen wäre. Sein Plan ging dahin, das Recht des Stärkeren ganz aufzuheben, die ewigen Befehdungen zu vernichten, und Deutschland in politischer, geographischer und rechtlicher Hinsicht zu organisiren. Er begünstigte die Städte, die eben anfiengen, an Wohlstand, Kraft und zweckmäßiger Organisation sich empor zu heben; indem in ihnen lebenden dritten Stande, der durch seine Betriebsamkeit und Pflege der Wissenschaften immer mehr Kräfte gewann, erblickte er die mächtigste Gegenkraft gegen die Anmassungen der Fürsten, und gegen die Rohheit der Ritter; die gemißbrauchte Macht des Adels brach endlich an der ihr entgegen tretenden Energie der Bürger; das siebenköpfige Ungeheuer des Faustrechts wurde allmählig getödtet, und so nach und nach der Grund zu dem dann erfolgten Landfrieden nach der Idee Kaspars gelegt. — Auf die schönste Art hat hier Kaspar sein unbestechliches Gefühl für die Rechtlichkeit erprobet. Selbst ein Adeliger suchte er dennoch die excentrische Macht des damahligen Adels in wohl geordnete Rechte zu bringen, und seinen Gewaltthätigkeiten scharf abgemessene Gränzen zu setzen. —

Der Kaiser Siegismund, in dessen Geiste Kaspar das hier besprochene edle Geschäft thätigst betrieb, lohnte ihm diese seine rühmliche Bemühung dadurch, daß er seine Herrschaft Passaun zu einer Grafschaft, und ihn somit (1437) zum Grafen von Passaun erhob, *) welches Adelsprädicat die Schlike noch heut zu Tage führen; — auch hat er es veranstaltet, daß sich Kaspar in diesem Jahre (1437) mit seiner Muhme, der schlesischen Prinzessinn Agnes, des Herzogs Konrad III. oder Jüngeren zu Öls und Kosel Tochter, vermählte. — (Bemerkenswerth ist es, daß sowohl seine Mutter Konstanza, als auch seine Gemahlinn Agnes aus königlichem Geblüte entsprossen waren; jene mütterlicher Seits vom königlich-longobardischen, diese aber nach der Seite des Vaters vom königlich-pohlnischen Piastischen Stamme.) —

Agnes erbauete Kasparn in seinem Hause, was der große Schiller von edlen Frauen sagt, den Himmel; mit Anmuth schmückte, belebte und beglückte sie sein Leben. „Ich kannte sie, diese Edle, — schreibt Äneas, als Bischof von Triest, seinem innigsten Freunde Kaspar von Schlik **) — in menschlich körperlicher Hülle führte sie ein Leben des Engels. Liebreiz, Anmuth, Wirthschaftlichkeit, Ehrbarkeit waren an ihr vereint. Ihr asset zusammen an einem Tische, ihr zehrtet aus Einem, ihr theiltet ein Bett; was dich freuete auch sie; dein fröhliches oder betrübtes Antlitz stimmte sie zur Freude oder zur Trauer (Ex tuo vultu risum fletumque sumpsit.) Mit ganzer Seele hing sie an dir, und gebar dir die schönsten Kinder beyderley Geschlechts." — Nach zehn Jahren zerriß das schöne Eheband der Tod. Agnes sollte ihrem Gemahl noch ein Liebespfand bringen; die hochersehnte Stunde schlägt, das Kind wurde zum Leben befördert, aber das Leben des Kindes brachte der Mutter den Tod. (1448) In Wien in der Kirche bey den Karmeliten ward sie beerdigt. —

Bald nach Kaspars Vermählung verschied der Kaiser Siegismund, der vor seinem Tode seinen letzten Willen durch jenen aufsetzen ließ, in welchem er seinen Schwiegersohn Albert zu seinem Thronerben in Böhmen und Ungern ernannte. Der Anordnung Siegismunds gemäß eilte nun Kaspar von Znaym nach Prag, um die Ansprüche Alberts auf die Krone Böhmen geltend zu machen. Seine Beredsamkeit siegte bey allem Widerstande der Utraquisten.

*) Siehe Familienarchiv in Prag Nr. 15.

**) Epistola CX. „Corpore in humano vitam duxit angelicam."

Albert wurde am 6. May 1438 für den König Böhmens erklärt.*) Unter den Auspicien dieses edlen Herrschers harrte seiner eine schöne Lebensperiode, und so wie bisher, hielt auch unter Alberten mit seiner Würdigkeit das sie immer begleitende Glück eine adäquate Progession. — Albert bestätigte ihn in der Würde des Obersten Kanzlers. Er lösete bey diesem Herrscher in derselben den würdigen Andreas Blancas ab, der als Alberts Erzieher schon des Knaben Herz mit solcher Gluth für Wahrheit und Recht erfüllt hat, daß sein Regierungsantritt zugleich als Epoche der Wiederkehr einer besseren Zeit galt.**) Schlik that gleich Alles, um Albrechtens Regierung gegen die Utraquistenparthey in Böhmen zu sichern, die ihm in dem 13jährigen pohlnischen Prinzen Casimir einen Gegenkönig gesetzt hat. Während in Österreich und Ungarn ein Aufruf geschah, um für seine rechtmäßige Wahl zum Könige von Böhmen zu streiten, betrieb Kaspar dieses Geschäft eifrigst in Böhmen, bewaffnete selbst seine Unterthanen im Ellbogner und Egrischen Gebiethe, und begab sich hierauf sogleich auf einen Reichstag nach Nürnberg, um Kriegsvölker zur Vertheidigung Albertens zu werben — und diese seine Verrichtung hatte einen glücklichen Erfolg. —

Auf einem zweyten Landtage zu Nürnberg (den 16. October 1438) betrieb er von neuem das edle Geschäft, um einen dauernden Landfrieden im deutschen Reiche zu begründen. Was er Alles hierinfalls gethan, siehe beym Politz in der Posseltschen Geschichte der Deutschen 3. Theil S. 9***) — So kamen auch der Reichsversammlung zu Mainz (1439) Kaspars ausgebreitete Kenntniße von beyderley Rechten sehr zu Statten, auf welcher Versammlung eine feyerliche Annahme der Basler Dekrete geschah. —

Kaspars hohe Einsicht und seinen rühmlichen Eifer im Dienste des Kaisers, lohnte Albert dadurch, daß er ihn mit den zwey ungarischen Herrschaften Weiskirchen und Skaliz,†) welche erstere zum permanenten Adelsprädicate der Grafen von Schlik geworden, beschenkte.††) Daher die Vorstellung im ersten Quatier ihres Wappen, wo ein goldener Löwe im blauen Felde mit einem silbernen Kirchlein in seinen vorderen Klauen sich zeigt. — Auch erhielt er in eben dem Jahre (1439) vom Alberten die Stadt Lichtenstadt im Ellbogner-Kreise, die zur königlichen Kammer gehörte, jetzt aber sammt allen Gerechtsamen ihm erblich überlassen wurde. —

Im benannten Jahre raffte den vortrefflichen Albert die Ruhr in der Blüthe seines Alters dahin. Die Größe seines Verlustes zeiget uns Windek, indem er sagt: „Und ward derselbe König also sehr geklagt, von Edlen und Unedlen, von Reich und Armen, als kein König seit Christi Geburt je geklagt ward." — Schlik trauerte, daß Böhmen einen König verlor, der seine Wunden hätte heilen und bessere Zeiten herbeyführen können. —

Nun trat Kaspar den hohen Posten des Staatskanzlers bey Friedrich IV. an, als dem Haupte der Österreichisch-steyermärkischen Linie, der nach einem dreymonathlichen Zwischenreiche, einmüthig zum deutschen Kaiser gewählt ward, und den Thron in seinem 24. Jahre bestieg. — „Groß war die Gewandtheit seines Geistes, — sagt Sylvius vom Kaspar, — daß er bey drey Kaisern, die in der Gemüthsart einander so unähnlich waren, doch stets in gleicher Gunst und Gnade gelebet." *) —

In den Jahren (1440 — 1443) nahm Kaspar an allen den Geschäften Antheil, die dem Kaiser Friedrich die Angelegenheiten seines Hauses verursacht haben. In dieser Zeit erschien er auch bey der Reichsversammlung in Mainz, auf welcher der große Zwiespalt zwischen der Basler Synode und dem Papste Eugen dem IV. entschieden werden sollte, und im Jahre 1444 begab er sich auf den Reichstag nach Nürnberg, wo beschlossen wurde, daß ein allgemeines Concilium an einem dritten Orte den Kirchenfrieden herstellen solle. — Nach dessen Beendigung schickte Friedrich den Äneas Sylvius, der bereits als Sekretair in der kaiserlichen Kanzley diente, an den Papst Eugen, um ihn dahin zu bewegen, daß er sich dem Wunsche der deutschen Nation fügen möge. — Hier nahm der vertraute Umgang zwischen diesen zwey großen Männern den Anfang. Im Jahre 1447 begaben sie sich nach Mayland, um dieses eröffnete Reichslehen im Friedrichs Nahmen in Besitz zu nehmen.**) — Nach inniger ward das Freundschaftsverhältniß zwischen ihnen, als ihnen der Kaiser Friedrich die Erziehung seines Mündels Ladislav, Königs von Böhmen und Ungarn, anvertraute.***) Wie diese gelungen, zeiget Schmidt in seiner Geschichte der Deutschen, in dem er aussagt: „In ganz Europa hätte

*) Caspar Schlikius — ingenii ad omnia accomodati, Facundia singulari, — Sigismundi recitato publice testamento, Regnum devolutum ad Albertum Austriae ducem pluribus ex causis elegantissime persvadet. — Cuspinianus fol. 402.

**) S. Hormayrs Österreichischen Plutarch 4. Bändchen.

***) Siehe auch Wenken in Apparatu pag. 340 und Schmidts Geschichte der Deutschen 6. Band.

†) In der Neutraer Gespannschaft an der Mährischen Gränze.

††) Viele Grafen von Schlik führten im böhmischen hiervon das Prädicat: „Zholezce." —

*) In der Geschichte Böhmens Cap. 53.

**) S. Österreichischen Plutarch 4. Bändchen Leben Friedrichs III.

***) Siehe meine dießfällige Skizze im Hesperus 1815. Nr. 34.

man sich von diesem Prinzen die größten Hoffnungen gemacht." —

Dem Äneas Sylvius kam die Freundschaft Kaspars sehr zu statten; denn ihm hatte er vornehmlich seine Erhöhung zu kirchlichen Würden zu danken. „Was mir immer für ein Glück zu Theil geworden — schreibt jener in seiner Geschichte Böhmens Cap. 53 — ist dieß meistens durch Kaspars Mitwirkung geschehen. „Und in seinem 121 Briefe äußert er dankbar: „Eine Wiedervergeltung kannst du von mir gar nicht erwarten, der ich die Wohlthaten, mit denen Du mich überhäuftest, gar nicht zu zählen vermag." (Expectare ex me vicem non debes, qui vix possem numerare, quot me beneficiis cumulasti.) — Eben dieser Sylvius zeiget uns aber, daß sein Freund und Wohlthäter Kaspar, den das Glück und seine Tugend so hoch gehoben, daß er, was ehehin unerhört war, dreyer nach einander regierenden Kaiser Oberster Kanzler gewesen, und bey allen eine ununterbrochene Gunst und Liebe genossen — daß Kaspar viele Neider und Widersacher gehabt. — „Niemand kann sich zu gleicher Zeit, sagt schon Tacitus, einen großen Nahmen, und eine große Ruhe erwerben; denn so groß die Anzahl der Bewunderer, so groß ist auch jene der Neider." *) Kaspar traf auf seinem hohen Posten das nähmliche Loos. Schon unter dem Kaiser Siegismund, wo sich Kaspar die Abstellung der ewigen Befehdungen, und die Aufhebung des für Deutschland so verderblichen Faustrechts so sehr angelegen seyn ließ; wo er mit aller Kraft darauf drang, das Recht an die Stelle der Willkühr treten zu lassen, und zu diesem Behufe eine Organisirung Deutschlands in politischer, geographischer und rechtlicher Hinsicht eifrigst betrieb: — schon damahls feindeten ihn selbst die Fürsten an, sie schrien über zu große Begünstigung der Städte, und wurden durch diese selbstsüchtigen Ansichten dieses Gegenstandes zu dem unbilligen Urtheile verleitet, als ob Graf Schlik von den Städten bestochen, zum großen Nachtheile des Adels seinen Entwurf eingerichtet hätte. — In unsern Tagen aber löset sich der Kaspar gemachte Vorwurf in sein schönstes Lob auf. —

Auch am Kaiser Friedrichs Hofe hatte er mit seinen Feinden zu kämpfen. Sie belauschten den großen Mann, spielten manche Ränke und Kabalen, um ihm das Vertrauen besagten Kaisers zu entziehen. Einst brachten sie ihn in Verdacht eines Einverständnißes mit den rebellischen Ungarn. Geschäftig aufgefangene Briefe sollten dieß unläugbar bestätigen. Da sprach Friedrich mit wahrhaft kaiserlichem Stolz: „Ich halte den Schlik für einen ehrlichen und getreuen Mann. Habe ich mich getäuscht, so will ich lieber, der Trug verrathe sich selber, als daß ich durch vorschnellen Fürwitz, Mißtrauen gegen einen treuen Diener zeige." *) — (Casparum ego et probum virum, et mei amantem existimo, si fallor, malo per se se error pateat, quam mea diligentia investigetur.) —

In solch einer Lage mochte sich Graf Schlik seinem Freunde Sylvius geklagt haben; schön und ehrend für jenen ist die Antwort, die ihm dieser gegeben: „Unser Zeitalter — schreibt er — kennet dich nicht. Sieh! so ist der Neid: er brennt die Menschen, er sticht sie, er verzehrt sie. Wenige wurden bey ihrem Leben gelobt, und sonach singet Horaz mit aller Wahrheit: „Wir hassen die Tugend aus Neid, so lange sie glücklich unter uns wandelt; ist sie aber aus unsern Augen weggeschwunden, — suchen wir sie." — Du lebe lang und glücklich, wenn es auch deine Neider nicht wollen. Auch noch lebend entgehet dir dein Ruhm nicht. Und sollten alle andere schweigen; so schweiget nicht meine sprechselige Muse." **) — (Ignorant te tempora nostra Sic est invidia: viventes urit: calcat: exterminat etc. Sed vive tu diu mortis aemulis. Laudabere vivens. Et si tacuerint alii, nostra loquax non tacebit Musa etc." —

Kaspar überlebte seine theuere Agnes nur um 10 Monathe. Am Sonnabende zu Anfang July (1449), als er in Wien an der Seite des Kaisers Friedrich die Regierungsgeschäfte besorgte — mitten in diesem schönen Berufe — raffte ihn ein plötzlicher Schlagfluß dahin. So verschied dieser Edle, dessen Leben eine unabsehbare Kette von gemeinnützigen Thaten für Staat und Kirche gewesen. — Seine Asche wurde zu jener seiner Gemahlinn in der Kirche der Karmeliten beygesetzt. Der Tod sollte die sterblichen Hüllen, deren Herzen hier das schönste Ehrband vereinte, nicht trennen." —

Graf Kaspar von Schlik hinterließ keine Erben; alle seine Kinder starben im zarten Alter dahin; sein Geschlecht pflanzte der Bruder Mathäus fort, den sammt seinen übrigen Brüdern Heinrich, Nicolaus und Franz der Kaiser Siegismund im Jahre 1434 zu Freyherrn, ***) in

*) Nemo eodem tempore assequi potest magnam famam et magnam quietem. Tacitus. — Quam magnus mirantium tam magnus invidentium numerus est. — Seneca.

*) Sylvius in Dictis et Factis Alphonsi Regis. Lib. 4. f. 454. Siehe auch Österreichischen Plutarch 5. Bändchen.

**) Im 121. Briefe.

***) S. Gräflich Schlik'sches Familienarchiv. — Heinrich war Canonicus zu Regensburg, hierauf zum Bischof von Freysingen erwählt; zur Bestätigung gelangte er aber nicht, weil ihm der Cardinal St. Martini entgegengesetzt wurde.

Jahre 1437 aber alle zu Grafen von Passaun erhob. — Mathäus residirte in Ellbogen, und nachdem er es 52 Jahre besessen hatte, und seines Bruders Nicolaus beyde Söhne, Wilhelm und Wenzel, abgestorben waren, hat er alle Güter seines hohen Hauses auf seine Nachkommen gebracht. Nebst den schon genannten in Italien und Ungarn waren es: Ellbogen (Loket,) Schlackenwert (Ostrow,) Falkenau, Tuppau, Plan, Winteritz, Neudeck, Hauenstein, Dipoltsgrün, Heinrichsgrün, Schönlind, Neprobilitz ꝛc. Mathäus zeugte mit Kunigunden, des Grafen Erringers von Schwarzenberg Tochter, drey Söhne, Nicolaus, Hieronymus und Kaspar; starb im hohen Alter (1487) zu Ellbogen, und ward daselbst an der linken Seite des Altars begraben. Braschius gibt seine Grabschrift an, wie folgelt, „Anno 1487 die S. Ludmillae obiit Magnificus et Generosus Dominus Dominus Mathaeus Schlik. qui justo titulo Dominus (sic) *) Elnbogae ad quinquaginta duos annos possedit, cujus anima sit in pace.!" —

Unter seinen Söhnen theilte sich das gräflich Schlikische Haus in drey Linien, und zwar: die Falkenauische, Elnbognische und Schlakenwertische Linie. Nicolaus bildet die erste, Hieronymus die zweyte, und Kaspar die dritte Linie, — von denen die letzte jetzt noch fortblühet.

I. Die Falkenauische Linie.

Nikolaus Schlick Graf von Passaun und Weiskirchen bekam in der Theilung die Herrschaften: Falkenau, Heinrichsgrün, Seeberk, Neudek, Dipoltsgrün und Voigtsgrün. Er zeugte mit Barbara Freyinn von Trausenberg, vier Söhne, Wolfgang der unbeerbt starb, dann Albin, Victorin und Christoph, — verschied im Herbste des Jahres 1522 und ward zu Falkenau beerdigt. —

So wie überhaupt der gräflich Schlikische Stamm immer treffliche Sprossen trug, die, wie es der berühmte Boguslaw Balbin aussagt, in Friedens- und Kriegszeiten sich hervorgethan haben **) so weiset auch diese Falkenausche Linie mehrere wackere Krieger. — Christoph kämpfte in den Jahren 1522 — 1527 unter den Fahnen des Kaisers Carl des V. in Italien, schlug im J. 1525 bey Pavia unter dem großen Feldherrn Pescara die Schlacht mit, wo Franz, König von Frankreich, eine völlige Niederlage erlitten, und selbst in Gefangenschaft gerathen. Zwey Jahre darauf zog er unter Pescaras Nachfolger, dem Herzog von Bourbon nach Rom; beyde verloren aber hier beym Sturm ihr Leben. Rom ward jedoch eingenommen, gen 600 Mann darinn getödtet, ein guter Theil der Stadt abgebrannt, alle Kirchen geplündert, wobey sich vorzüglich die Deutschen, meistens Luthers Anhänger, thätig bezeigten. *) — Papst Clemens VII., Alliirter des Königs Franz, und Carls Widersacher rettete sich in die Engelsburg, und ward darin 7 Monathe eingeschlossen gehalten — und erst am 26. November 1527 auf freyen Fuß gestellt. Graf Victorin, des Stifters der Falkenauischen Linie, dritter Sohn zeugte mit Secundilla, gebornen Freyinn von Stauf und Ehrenfels, Abundus und Nicolaus, von denen ersterer Oberstjägermeister des Königreichs Böhmen gewesen, des letztern († 1568) vier Enkel aber, gezeugt von seinem Sohne Victorin II. **) alle ihr Leben im Kriegsdienste geopfert haben. Hugo und Ernest dienten unter dem Grafen von Mannsfeld, und fanden, als sich derselbe nach Herzog Christians Niederlage bey Stadtlo 1623 in Ostfriesland gelagert, daselbst den Tod. Graf Georg und J. Victorin III. sind in dem Feldzuge in Ungarn, jener im Jahre 1598, dieser 1603, umgekommen. —

Graf Albin, des G. Nicolaus zweytgeborner Sohn vermählt mit Brigitta des Grafen Hugo von Leisnik Tochter, breitete durch seinen Sohn Christoph seine Nachkommenschaft ungemein aus; denn dieser zeugte mit seiner Gemahlinn Catharina Hrzan von Harras 9 Kinder; sein Enkel aber, G. Johann Albin, hat ihrer von der Susanna, Freyinn von Scharfenberg in Österreich 11 hinterlassen. Nichts desto weniger ist die Falkenauer Linie unter dessen Urenkel, G. Joachim Andreas von Schlick, der nur eine Tochter, Agnes Juliana, (1661) zurückließ, gänzlich erloschen. —

(Die Fortsetzung folgt).

Literatur.

(Beschluß.)

Lancelot hat unter seinen racines Wörter von 2, 3, 4, 5, Sylben, bey deren Anblick man wohl fragen möchte: wo ist der Baum? und wie sieht er aus? und wie viele Sylben hat er, wenn schon die Wurzel fünf Sylben hat? — Dieß zeugt offenbar von Mangel an bestimmten Begriffen. Die Weise und Ordnung, die die Verfasser des Tripartitums absichtlich der Analyse befolgt zu haben scheint ist diese: er sah zuerst auf die zwey Consonanten, die die Wurzelsylbe begränzen und die als deren Elemente angesehen werden können. Von diesem ist der Zweyte eher entbehrlich als der Erste, wie denn auch wirklich in den chinesischen Wörtern der zweyte Consonant der Wurzel fehlt, sich aber in Wurzeln anderer Sprachen wieder findet

*) Soll wohl Dominium heißen.

**) Balbinus in Tabulario Bohemo genealogico: Floruerunt in ista gente viri cum belli tum pacis artibus illustrissimi."

*) Dieß bezeugt Schertling, der selbst dabey gewesen. — S. Schmidts Geschichte der Deutschen 8. Band. —

**) Zu Falkenau verstorben und begraben, — ward vermählt mit der Elisabeth Baroneß von Wildenfels. —

Wird zwischen diese Elemente a e i o u geschoben, so entsteht eine bestimmte, bequeme Sylbe, nähmlich die Wurzel.

Diese kann natürlich nicht anders als einsylbig seyn, denn sonst müßten die a, e, i, o, u, anders wohin, als zwischen die zwey Elemente geschoben worden seyn. Hieraus ergibt sich der Leib, der Rumpf, der allgemeine Stoff des Wortes, worauf es zuvorderst ankommt. Anders verhält es sich mit dem Worte, wenn man dessen Form als Ergebniß des lebendigen Gebrauches der Modification, und der Grammatik betrachtet. Als solches erscheint der Rumpf mit einem Kopfe (praefixum) Schweife (postfixum) mit einer flexion u. d. gl. versehen, und tritt als ausgebildetes, vollkommenes Wort hervor. Die Einfachsten dieser Wörter, (die Verba) nimmt man (besonders da, wo man um die Wurzel verlegen ist), für Stammwörter, die aber weil das Vielsylbige schon ein Schritt vorwärts ist, und eben darum mit dem Begriffe von Wurzel im Widerspruche steht —, durchaus nicht Wurzel genannt werden können. Was nun auch die Franzosen racines greques, racines arabes, racines chinoises etc. etc. nennen, das sollte vielmehr (so oft es nicht wirkliche Wurzeln, nach obiger Bestimmung sind) formes greques, formes arabes, formes chinoises genannt werden, d. i. die Form die der Grieche, Araber, Chinese dem Rumpfe zu geben beliebt hat. Die Sache ist sehr klar. Man nehme z. B.:

Buche

Elemente	B		K
Wurzel	B	a e i o u	K
Wörter		Buche beech bök boge bykx buk bük fagus φηγος bik-fa:	

Schneidet man die zweyte angeflickte Sylbe weg; so bleibt überall die erste, nähmlich die Wurzelsylbe, und treibt man aus dieser die Vocalen heraus; so bleiben die Elemente. Immer also Ein und derselbe Stoff, nur gemodelt, nur in allerley, doch immer leicht erkennbare, Formen gebracht, je nachdem es der Zunge, dem Gaumen der verschiedenen Völker beliebig, bequeme, erquicklich war.

Die Welt ist Entwickelung. Folglich geht sie a breviore ad longius. Das hindert übrigens nicht, daß nicht, wie Link (S. die Urwelt und das Alterthum erläutert durch die Naturkunde von H. F. Link. Berlin 1821. zwey Theile. 8.) sagt, zuweilen die Wörter (eigentlich die Sylben) einer Sprache sich nach und nach verkürzen, durch rasches Sprechen zusammengezogen werden, sich gleichsam abwetzen, oft auch gar verwelken, wie Pflanzen. Allein das ist dann ein Rückgang, *) eine petitio principii, und kann dem allgemeinen Strome nicht länger widerstehen. Daß die in vorliegendem Werke durchaus befolgte Art und Weise die Wurzeln der Worte auszumitteln die rechte sey, und daß keine andere bey Zusammenstellung und Vergleichung der Sprachen so sicher, wie diese zum Zwecke führe, dieß bedarf weiter keiner Bestätigung. Es ist zu bedauern, daß nicht jedes der bereits vorhandenen sprachvergleichenden Werke nach diesem Plane angelegt worden; es würde dadurch eine Menge Irrthümer und Fehlschlüsse erspart worden seyn, und den Etymologen zunächst ein ebeneres, lichteres Feld sich geöffnet haben. Gewiß hat auch mancher Sprachforscher *) schon längst das Bedürfniß eines analytisch-analogischen Hülfbuches, wie das Tripartitum ist, gefühlt; keiner aber wird dasselbe in Hinkunft unbeachtet und unberathen lassen, und vielleicht jeder ihm Vortheil und Dank schuldig werden. Durch Vergleichung der Sprachen wird es allein möglich deren Verwandtschaft und Übereinstimmung zu erkunden. Beruht aber erstere nicht auf sicherem Grunde, so kann sie auch zu keinem sichern Resultate führen. Die Wichtigkeit derselben hatte schon der geistreiche Leibnitz gezeigt, und der Kaiserinn Katharina II. war es zum Lieblingsgeschäfte geworden, der Verwandtschaft der Sprachen nachzuforschen. **) Ersterer lehrte: nihil majorem ad antiquas populorum origines indagandas la-

*) Sehr richtig bemerkt J. Grimm in dieser Beziehung, indem er sagt: Mich dünkt die Entwickelung eines Volkes fordert auch für die Sprache, unabhängig von ihrem innern Gedeihen, wenn sie nicht verkümmern soll, erweiterte äußere Gränzen. S. dessen deutsche Grammatik II. Thl. 2. Ausg. Göttingen 1822 Vorrede S. V.

*) Um mehrerer Philologen, die das eben Gesagte bestätigen nicht zu gedenken, führen wir hier nur Whiter's Geständniß an. Our enquiries into these subjects canot present scarcely be regarded even as commencing; and the decision of a question, like this, would be the last result of meditation on the acumulated facte, which long and laborious researches had finally collected. It will be perhaps at last discovered, that the History of Man is deposited in the Elements of Language; — It is at least certain, that we shall vainly endeavour to trace the progress of Human speech, in the migration of different nations through the varions regions of the Earth, till ve are furnished with the most ample materials for investigating the principles of that universal Language, which is the object of vur search. Etymologicon universale; ar universal etymological dictionary on a new plan etc. London 1800, 2 Vol. in 4. auch J. Pownal in seinem Treatise on the study of antiquities London 782 spricht über den Gegenstand sich auf ähnliche Weise aus.

**) In einem Schreiben an den Arzt Zimmermann, dessen Rath die Kaiserinn zu Gunsten ihrer so löblichen Absicht in Anspruch zu nehmen, wer weiß durch welchen Zufall, sich veranlaßt fand, drückt sie sich also aus:

Votre lettre m'a tiré de la solitude dans la quelle pres de neuf mois je m'étoit presque confiné, et dont', j'ai eu de-la peine a sortir. Vous ne vous douterez gùere de cé que j'y faisois; pour la rareté du fait je vous le dirai. Jai fait un régistre de 2—360 mots radicaux de la langue russe; ceuxci je les ai fait traduire dans autant de laugues et jargons que j'ai pu trouver: le nombre deja en dépasse la seconde centaine. Tous les jours je prenais un de ces mots, et je l'ecrivais dans toutes les langues que je pouvais ramasser. Ceci mà appris que le Celte ressemble à l'Ostiaque. Que ce qui vaut dire ciel daus une langue, signifie nuage, brouillard voûte dans l'autre. Quele mot Dieu dans certains dialectes

cem praebere, quam collationem linguarum. Lange wurden diese seltsame Worte vernachlässigt. Nun ist der Weg glücklich eingeschlagen, und wird wohl sobald nicht wieder verlassen werden. Es wäre leicht, zu zeigen, daß derselbe Weg auch zu besserer Erkenntniß der classischen Schriften führt. *) Wo ein Wort dunkel, eine Bedeutung zweifelhaft, oder ein Ausdruck ganz ungewöhnlich ist, was kann da mehr Licht schaffen als die Vergleichung mit andern Sprachen? Nie steht ein Wort allein auf Erden: das Schwierigste, ist nur ein Mahl seine Sippschaft erkundet, kann nicht lange mehr unerklärt bleiben, denn wenn auch diese den jedesmahligen Gebrauch des Wortes nicht bestimmen kann, so weiset sie doch unstreitig dessen ursprüngliche Bedeutung, von welcher hernach auf die Modificationen, deren der Gebrauch eine ist, überzugehen, nicht mehr sonderlich schwer hält.

Aus den im vorliegenden Werke angestellten Vergleichungen, und der hieraus sich ergebenden Übereinstimmung einer sehr nahmhaften Menge Sprachen, welche, wie wir bereits erwähnt auch durch die erst kürzlich erschienene Asia polyglotta, eben so viel Licht als Glauben gewinnt, ist zu ersehen, daß die so große Verschiedenheit der Sprachen, die Herr Ballenstädt wahrzunehmen glaubt bloß scheinbar, und wie Webb? **) sagt gleichsam nur auf der Oberfläche derselben zu bemerken ist.

Das allgemeine Band der Sprachen, das einst die verschiedenen Völker verbunden hatte, ist hier und da noch deutlich zu erkennen; auch schon die Wahrnehmung der wunderbaren Übereinstimmung der meisten uns bekannten Sprachen würde allein hinreichen den Glauben an die einstmahlige Einheit derselben zu begründen. Das Neue hat das Alte so weit in den Hintergrund zurückgedrängt, daß es zuweilen sehr scharfer Blicke bedarf, um durch die Nebel und Wolken, die die Zeit zwischen Vergangenheit und Gegenwart geschoben hatte, hindurch zu dringen. ***) Aber die Einheit läßt sich endlich erkunden, und diese, gehörig erfaßt, führt zu einem gemeinschaftlichen Urquell zurück, aus dem die erste Sprache, gleichsam wie ein Strom sich ergossen, der in mehrere Arme verbreitet, und durch Zeit

signifie le tres-haut ou le bon, dans d'autres le soleil ou le feu" — (ddo. 9 Mai 1785)

*) C'est par ce moyen, que l'on apprend, l'origine d'un mot sa signification primitive et figurée, comment ce mot s'est éloigné peu à peu de sa premieré acception, et comment ce nouveau sens a donné naissance à d'autres expressions métaphoriques. Avec la filiation des termes d'une langue on sait celle des idees et des connoissances d'un peuple les progrès qu'il a fait dans les lettres, les sciences et les arts, et l'on acquiert plus de facilité pour la parfaite intelligence des auteurs anciens. Peignot essai sur l'hist. de parchem. et du velin. Paris 1812 in 8. p. 56.

**) There is not so great a difference in languages as is generally thought; the case is, the difference is on the surface; the agreement, like Truth is at the bottom of the well.

***) Une vive lumiere éclairait la haute antiquité, mais à peine quelques rayons sont venus jusqu'-à nous. Il nous semble que les anciens étoient dans les ténébres, parceque nous les voyons à travers les nuages épais dont nous venons de sortir. L'homme est un enfant né a minuit, quand il voit lever le soleil, il croit que hier n' à jamais existé. (Remusat, Journ. Asiat. XIII. p. 14.)

und Gegend, die diese durchlauffen, verschiedene Formen und Nahmen erhalten hat. *) Somit sind die heutigen Sprachen nur Dialecte der alten, einen, ursprünglichen Rede **) und hierinn, so wie in allen Dingen ist Einheit das Grundgesetz. ***)

Hätte das Tripartitum keinen andern Werth, als daß es das, was schon mehrere geistreiche Männer ahnten, behauptet und bestätiget, so würde ihm auch schon dafür ungemeines Lob gebühren, da auch der Vortheil, der daraus der Wissenschaft erwächst, ungemein ist. Aber der practische Nutzen, denn es, als sichere Grundlage zum Studium überhaupt, zur Bestimmung der Grundsätze etymologischer Forschung, zur Untersuchung über den Zusammenhang der Sprachen, zur Erforschung und Bestimmung der Wichtigkeit der Dialecte und ihres Gebrauches, zur Prüfung veralteter Wörter u. s. w. biethet, erwerben ihm unter den preiswürdigsten Leistungen unserer Zeit einen ausgezeichneten Ehrenplatz, indem sie, bey Vergleichung des heutigen Zustandes der Wissenschaften auf Erden mit dem Frühern die Beweise von den bisherigen nahmhaften Fortschritten derselben erfreulich vermehren helfen. Wahrlich! nie wußte man soviel, und selten, vielleicht nie, so viel Wahres. Die Richtung unserer Zeit geht auf das Wahre. Zwar hat sie wieder Irrthümer in Menge hervorgebracht, wie denn Irren vom menschlichen Wesen nicht zu scheiden ist: allein selbst in diesen Irrthümern sucht sie doch wieder die Körnchen Wahrheit auf, die darin versteckt seyn mögen weil Irrthum doch noch immer näher bey der Wahrheit bleibt als Falschheit: und rühmt sich also nicht ohne Grund, daß sie die Wahrheit liebe, ja oft bloß nur der Wahrheit willen. Wissen an sich ist eher ein Schatz als ein Glück. Der Gebrauch erst entscheidet. Und hierin hat vielleicht die Vorwelt einen Vorzug. Ihr Wissen war beschränkter, aber auch bestimmter, heller und tauglicher. Was sie wirklich wußte, war, vergleichungsweise, wenig, aber es ließ sich viel damit ausrichten, denn es war, woran es unserm Wissen sehr gebricht, zusammenhängend, fest verknüpft, eins — nicht Stück und Flick-Werk, wie es nachher geworden, als des Wahren zwar viel mehr erkannt war, aber theilweise, und mit Verlust des Bandes, das alles umschlingt. Man sehe die Bücher Mosis und auch noch Homeros, wie dort alle die großen, ewigen, unentbehrlichen Wahrheiten beysammen sind, welche das Evangelium keineswegs verstieß, sondern vielmehr bestätigte, erläuterte und faßlicher machte. Man sehe jene kostbaren, rei-

*) Aus dem Ursitze des menschlichen Geschlechtes in den jetzt verwitterten Gebirgen von Hochasien zogen die ersten Stämme mit verwandter Sprache nach allen Richtungen aus. Thiersch griechische Grammat. 1818 §4.

**) Daselbe bemerkt Thiersch ebendaselbst §. 3 mit andern Worten, indem er sagt: Rede (deren Theile die Sätze und weiter zurück die verschiedenen Arten der Wörter sind) tritt demnach ein, wenn die Sprache in Anwendung gebracht wird. Sie ist die allgemeine Form, die allen Sprachen zum Grunde liegt und ihre Gesetze sind die des menschlichen Geistes, Sie ist daher unter allen Völkern der Hauptsache nach dieselbe, während die Sprache überall verschieden ist.

***) Il n'y a qu' une seule idée comme il n'y a qu' un seul principe de toutes choses. S. Martin tab. nat. I. 64.

nen, unzerstörbaren Behälter, und bedaure, wie spät ihr gediegener, einfacher Inhalt zerrissen und zersplittert worden ist, und in zahllose, winzige Schublädchen eingesperrt, einzeln, ohne Licht, ohne Geist, ohne Leben.

Nun aber ist es, als ob die Glocke der Wiederversammlung geläutet hätte. Trennen wirds nicht mehr höher geachtet als Verbinden. Die auflösende Chymie, und was ihr ähnlich ist, wird nur in so fern geehret, als es zur Herstellung führt. Man strebt zuerst nach der Mitte, und will, wenn die erreicht ist, aus ihr nach Strahlenart ausgehen. So sind die Hin- und Hergänge des menschlichen Treibens. Die Alten waren in der Mitte, und ruheten nicht. Die Nachkommen gelangten an die Enden, und können nun auch nicht ruhen: denn sie merken, daß sie zu weit gefahren, und die Mitte aus dem Gesichte verlohren haben, ohne welche kein Heil ist. Drum kehren wir um.

Wir kehren um. Es wird nicht schwer seyn, dieses an verschiedenen Stellen zu zeigen. Schon Kant ging auf Plato zurück, der selbst mehr Altes erneuet, als Neues entdeckt hatte. Wann ist Homeros besser verstanden und fleißiger nachgeahmet worden, als in unserer Zeit? Wird nicht vieles täglich prunkloser und gehaltvoller? Wem gelingt es jetzt mit Wortkram und Schellengeklingel? Man schaue auf die Bühne: was verschwindet, was hält sich, was kommt wieder hervor? Racine schrieb vor 100 Jahren, Shakespeare vor 200, aber welcher ist neuer, welcher waltet muthiger und freudiger, welchen übersieht man, kurz, welcher siegt?

In den Farben wird Newton durch einen Sänger zerstäubt weil jener sondern will, und dieser am Einen hält, Linnaei Apothekerkästchen werden verworfen, und die entferntesten Pflanzen treten zusammen, sobald die Mittelglieder gefunden sind. Eben so ergeht es den Thieren, den Steinen. Und die Sprachen, sind sie nicht zur Sprache geworden? Und steht diese Sprache nicht vor uns von Adam bis auf diese Stunde? tausendfältig ausströmend, aber immer aus einer Quelle: tausendartig verschieden, doch nie getrennt, und stets erkennbar. So stimmen nun im geistigen Deutschlande die Theile zusammen zum Ganzen, zum Einen. Die Wissenschaft verlangt Gesetze, verlangt ein Grundgesetz, und verlangt es nicht vergeblich. England arbeitet sich mühsam nach. Dort wehrt sich die Gewohnheit mehr als irgendwo in Europa. Der Engländer schließt gern ab (makes up his mind) und hat er ein Mahl abgeschlossen, so hält es schwer, ihm Anderes beyzubringen: zuweilen mag ers kaum anblicken. Übereilet ihn nicht, leget ihm das Ding hin, und lasset's liegen, er wird schon etwa d'ran stoßen, und, wenn ers auch nicht gleich aufhebt, doch schieben und wenden, bis ihm der rechte Schein entgegenblitzt — dann ists gewonnen: er ergreift's, und handhabt's, und läßt nicht nach bis er's durchdrungen hat, und zuletzt genauer kennt als der, der's ihm hingelegt hatte. Wer durfte vor kurzem noch gegen Newton sprechen? Goethe hat's gewagt, und hat ihn in England besiegt.

Viel anders sind die Franzosen, leicht empfangend, aber wenig behaltend. Sie streiten nicht gern: an der Wahrheit ist ihnen nicht so viel gelegen, daß sie sich darüber sehr erhitzen möchten, ihre Farbe ist nicht schwarz, nicht weiß, sondern grau damit kommen sie auf beyden Seiten flink weg, und vergeben der Höflichkeit nichts, die bestimmte Meinungen und volle Überzeugungen untersagt. Dennoch bricht auch in diesem Lande hier und da ein Flämmchen hervor, und Begriffe, die vor wenigen Jahren noch entweder für ganz unverständlich oder für ganz unvernünftig erklärt worden wären, fangen an Eingang und Beyfall zu finden. Die Überlegenheit die durch die neue (d. i. uralte) Lehre gewonnen wird, gefällt den Leuten: auch möchten sie nicht haben, daß es heiße: Frankreich sey zurückgeblieben, und was anderwärts die Schüler wissen, mangle hier den Lehrern. Sie sind daher eben nicht unfreundlich, wenn man ihnen was Gutes anbiethet, nur suchen sie schnell in ihren Taschen, ob sie denn nicht etwas Besseres derselben Art schon hätten, zum Gegengruß und Behauptung wohlhergebrachter Oberherrschaft, will sich nun das nicht so finden, so bemerkt man Anfangs gar wunderliche Falten in ihren Gesichtern, die sich aber nach und nach verziehen, und in ein: ma foi, je crois que vous avez raison, übergehen.

Dieses deutsch-englisch-französische Wesen mischt sich nun einigermaßen, und bildet das europäisch-herrschende, auf welches die zwey letzten Jahrhunderte zwar noch starken jedoch abnehmenden Einfluß haben, während die frühern die Oberhand gewinnen, und das XIX. dem XVI. ähnlicher ist, als es scheint ungeachtet dieses in den schönen Künsten, jenes in den Wissenschaften den Vorsprung hat.

Es läutert sich der menschliche Geist doch nach und nach, und es ist als ob derselbe Wille, der einst geboth: es werde Licht! nunmehr geböthe, es verbreite sich das Licht! Vielleicht ist eben wieder eins der großen Weltjahre vergangen, deren jedes eine Anzahl Meinungen und Gedanken mit sich wegnimmt welche das folgende durch andere neue ersetzt, oder auch alte. In allen diesen Sachen ist zwar ein Kreis merklich, aber nicht einer, der gerade da aufhört, wo er angefangen hat; wie eine Schlange die in ihren Schweif beißt. So mühlgangähnlich wird das Geschlecht der Menschen nicht geleitet; besser wäre ihm ja stille zu stehen, als sich so um nichts und wieder nichts abzumatten. Nein, ein Fortgang, ein allmähliges Steigen ist ihm vergönnt, ein langsames zwar, mit örtlichen Rückfällen behaftetes, oft kaum sichtbares, doch nie ganz nachlassendes, und dieses wird sicherlich hinführen zum beschiedenen rechten Ziele, wenn auch spät: gebricht's doch nicht an Zeit in der langen Ewigkeit.

Papier, Schrift und Druck sind dieses lobenswerthen Werkes allerdings würdig.

H.

Miscellen.

Man hat in Stockholm eine Übersetzung Ségurs Geschichte des russischen Feldzugs ausgegeben, die mit Bemerkungen und Actenstücke über des damahligen Kronprinzen von Schweden Stellung und Verhältnisse zu Napoleon und Frankreich begleitet ist, welche, wie man sagt, dieser Ausgabe ein großes politisches Interesse verleihen.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 10. July 1826.

(82)

Aus Ludwig Tiecks dramaturgischen Blättern.

(M. S. Nr. 39, 40 und 70 von April und Juny.)

Dekorationen.

In Hinsicht der Verzierungen und Gemählde sehen unsere jetzigen Theater den früheren nicht mehr ähnlich. Es fragt sich nur, ob Landschaften, Tempel, Durchsichten, Gebirge und Wasserfälle wirkliche selbstständige Kunstwerke seyn dürfen, ob sie als solche nicht schaden; und nicht geschmackvolle aber unbedeutendere Mahlerey, die den Zwecken des Theaters und Dichters dient, vorzuziehen sey. Ohne Zweifel. Denn der Luxus der Mahlerey schadet dem Schauspiel und verdrängt es von der Bühne.

Mit der großen Oper ist der Fall anders. Hier darf man weder vom Gedichte, noch von der Darstellung jene Wahrheit fordern, die dem Schauspiel unerläßlich ist. Von je ist auf den dramatischen Gesang, und mit Recht, Pracht und Schmuck gewendet worden. Die Musik selbst, die uns schwärmerischer und phantastischer stimmt, die durch ihr Verweilen und die Wiederhohlung der Melodie uns mehr in süßen, oder bewegten träumerischen Zustand versetzen soll, verträgt recht gut die Verbindung aller Künste, des Tanzes, der Mahlerey, der Deklamation und des Gesanges. Nur die eigentliche Schauspielkunst ist hier ausgeschlossen, und der Sänger, der seine Rolle so, wie in einem Drama spielen wollte, würde seinen Beruf mißverstehen.

Es ist zu beklagen, daß man in allen Dingen, denen etwas Wahres zum Grunde liegt, die Gränzen überschritten hat. Das ist eben die Thorheit; denn eine völlige, reine, die nicht auf etwas Richtigem faßte, gibt es nicht. Deßhalb wird auch jeder, der über die Gebrechen der Bühne spricht, von den neueren Theaterfreunden so leicht mißverstanden. Warum soll die Bühne nicht geschmückt seyn? wo es paßt, Aufzug, Tanz erheitern? ein Gewitter nicht natürlich vorgestellt werden? Es ist nur die Rede davon, daß dieß nicht die Hauptsache werde, und den Dichter und Schauspieler verdränge; oder daß man Shakspeare's und Schiller's Poesie dadurch zu verherrlichen glaube, daß man sie durch ein lästiges, zu lange weilendes Augenschauspiel, Musik, Lärm u. s. w. erdrücke. Der Aufzug in Schiller's Jungfrau ist freylich der Wendepunct ihres Schicksals, ihre höchste irdische Verherrlichung unmittelbar vor ihrer tiefsten Erniederung; aber deßungeachtet könnte Schiller es nicht billigen, wie dieses Außerwesentliche in Berlin z. B. so die Hauptsache geworden ist, daß alle Worte des Dichters nach diesem Prachtaufzuge nur nüchtern und matt klingen, und auch den besten Zuschauer langweilen müssen.

Auch Shakespeare hat dergleichen nicht ganz verschmäht den meisten Raum nimmt der Krönungszug in Heinrich VIII. ein; Anna war aber die Mutter der Elisabeth, und diese, die am Schluß als Kind wieder im Zuge getragen wird, die unmittelbare Gegenwart, welche durch diese Feyerlichkeit verherrlicht werden sollte.

Warum soll denn auch diese Lust an Perspective, Landschaft, Beleuchtung, Zauber des Mondlichtes und Allem dieser Art nicht befriedigt werden? Ja, ist denn diese Lieblichkeit und Lust an der Täuschung etwas so Verwerfliches, daß es sich gar nicht zum wahren Kunstgenuß erheben ließe? Ich bin im Gegentheil von dieser Möglichkeit überzeugt. Die Anlage dazu ist auch schon da gewesen. Man lese einen sehr interessanten Aufsatz des Herrn Bibl. Semler in den Musen von Kind, was man vor vielen Jahren schon in Paris mit Dekorationen, Durchsichten, Beleuchtung und dgl. erreicht hat. Ein eigenes Gebäude war dazu eingerichtet.

Man könnte in die zauberhaften Wirkungen des Abend- und Morgenrothes eine passende Musik ertönen erlassen, in leichter Poesie die Fabel des Endymion, des Tithon und der Aurora, oder aus der neuern Poesie magische und romantische Gestalten, so wie reizende Tänze auftreten lassen. Hier könnte und dürfte sich, unbeschadet andern Zwe-

cken, die Kunst des Mahlers, die Zauberey des Lichtes auf das vollkommenste entfalten, der Zuschauer, auch der gebildete, einen wahrhaft künstlerischen Genuß finden, und Effecte könnten auf diesem Wege hervorgebracht werden, von denen das Kühnste, was bis jetzt geschehen ist, nur ein Anfang zu nennen wäre. So lenkte man Alles, was unser Schauspiel immer mehr verdirbt, und was doch bey diesem nie einen ganz ungestörten Boden findet, ab, und erschaffte eine neue Gattung, die auch der strenge Kritiker rühmen müßte. Barbarey und Geschmacklosigkeit besteht nur darin, daß man Alles in Alles hinein packen will; wie Kinder, die ihr Spielzeug zerstören, wenn sie es zu verschiedenen, entgegengesetzten Zwecken brauchen wollen.

Neue und vornehme Redensarten.

Vor Zeiten sagte man Acteur, Komödiant, wenn man vom Schauspieler sprach, dann wurde er auf diese Weise auch Darsteller oder Künstler genannt, zuletzt Mime, der unpassendste Ausdruck von allen.

Er agirt gut, sagte man vor fünfzig Jahren, er spielt, hieß es dann; nachher wurde es Darstellung, jetzt spricht man nur von Leistungen, vielleicht weil alles über Einen Leisten geschlagen ist. Wird man uns nächstens den Schauspieler einen Leistenden oder Leister tituliren?

Daß ein Stück drey oder fünf Aufzüge hat, ist natürlich, weil bey uns der Vorhang wirklich fällt und sich hebt. Man hat diese Unterbrechungen von jeher auch Acte genannt, und mit Recht, weil in jedem die Handlung vorrücken soll, und eine Nebenhandlung entwickeln, deshalb nannten Puristen sie wohl auch erste, zweyte Handlung geradezu, oder Abhandlung wie der alte Übersetzer des Holberg. Jetzt haben viele, die meisten Schriftsteller sogar, das ganz unpassende Abtheilung eingeführt, was man von jedem Tisch und Schrank gebrauchen kann. Ja, wir haben viele dieser neuen Schauspiele in Einer Abtheilung.

„Das Stück ist in die Scene gesetzt worden," statt, man hat es zur Aufführung gebracht, ist ebenfalls allgemein gebräuchlich: „Dieß Schauspiel ist über die Bühne geschritten," statt: es ist aufgeführt worden, klingt vornehm.

Es scheint, als wenn der treffliche Pistol sich der Sache angenommen, und einige seiner hohen Redensarten eingeführt hätte, um die Sache feyerlicher zu machen.

Soll der Schauspieler während der Darstellung empfinden? soll er kalt bleiben?

Dieß Frage ist schon oft aufgeworfen, oft beantwortet worden, vielleicht immer ungenügend (wenigstens habe ich noch manchen Streit über diesen Gegenstand gehört), und wenn sie so schwierig zu entscheiden scheint, so liegt es vielleicht daran, wie das so oft der Fall ist, daß sie genauer betrachtet, gar keine Frage ist.

Sie hängt genau mit dem alten Streit über Natur und Kunst zusammen. Auch dieser ist für Viele noch immer nicht geschlichtet. Begreiflich, da die Wenigsten sich deutlich machen können, was sie unter Natur oder Kunst verstehen sollen.

Wenn Anfänger mit jugendlicher Hitze die Kunst des Schauspielers für überflüssig erklären, so meinen sie, daß ihr eigenes Gefühl, mit welchem sie das Ausgesprochene des Dichters ausfüllen, mehr als hinreiche; und ihre Empfindung, die ganz an die Stelle von der des Dichters tritt, und welche sie Enthusiasmus und Begeisterung nennen, soll jene kalte Besonnenheit entbehrlich machen, von welcher ältere Künstler so viel gesprochen, und sie als die unerläßlichste Bedingung der Kunst obenan gestellt haben.

Diese Vertheidiger der Besonnenheit und des ruhigen Bewußtseyn sagen: eure Begeisterung ist vorübergehend, euer Gefühl unsicher und wechselnd, und wenn ihr zufällig diese Stimmung verliert, wie so leicht geschehen kann, so ist der Zuschauer völlig um jeden Genuß betrogen. Euer individuelles Gefühl wird nach Gelegenheit auch ein rohes, völlig ungebildetes seyn, ein Strohfeuer, oder eine wilde Gluth, die, durch Kunst und Bewußtseyn nicht gemildert, gar nicht auf das Theater gehört.

Diese berufen sich auf die Clairon, die in ihren Memoiren sagt: „Indem ich mich meines Studienplanes erinnere, verzeiht man mir hoffentlich, wenn ich zugleich daran denke, wie ich oft über die Thorheiten gelacht habe, die ich hören mußte, wenn man mir einen Vorwurf daraus machte, daß ich Kunst habe. Nun, was sollte ich denn sonst haben? War ich denn in der That Roxane oder Amenaide? Sollte ich denn diesen Rollen meine eigenthümlichen Empfindungen und meine gewöhnliche Art und Weise geben? Nein, ganz gewiß nicht. Was konnte ich denn also statt meiner Gedanken, Empfindungen, kurz, meines ganzen Wesens geben? Kunst, weil es nichts anders gibt." —

Dieselben Vertheidiger der Besonnenheit erzählen von ihrem großen Meister Schröder sogar, daß er so wenig von seiner Rolle und dem Gedicht hingerissen gewesen sey, daß er sogar während der Rasescene des Lear, oder als Wegfort im Schmuck, seinen Mitspielenden habe witzige Einfälle und komische Bemerkungen zuflüstern können.

Die Gegner der Clairon, welche die Dumesnil für die größere Schauspielerinn hielten, antworteten: daß wir die Kunst an dir bemerken, ist es ja eben, was uns stört, wir verlangen, daß du eben sowohl, wie die vortreffliche Schauspielerinn, die du so unbillig behandelst und erniedrigst, so viel mehr Kunst und Enthusiasmus aufwenden

selbst, damit wir die Absicht nicht mehr gewahr, und von jener Täuschung begeistert werden, die allein nur die ächte ist, und welche sich nicht mehr an dieser und jener Wahrheit und an einzelnen Schönheiten fast kritisch erfreut, sondern vom Strom und Sturm der Leidenschaft, des Großen und Erhabenen, der Erschütterung und Rührung ergriffen und unwiderstehlich mit fortgerissen wird.

Es ist nicht zu läugnen, daß diese Ansicht schon ziemlich dasjenige ausspricht, was man vom vollendeten Meister in jeglicher Kunst fordern darf. Wer die höchste Stufe erstiegen hat, dem wird es leicht, die scheinbaren Widersprüche, die sich nur als solche in der niedrigern Stellung zeigen, zu vereinigen, ja dieß, was das Schwerste und gewissermaßen Unmögliche scheint, wird ihm das Leichteste und Natürlichste seyn, dann es ist ja die erste und letzte Aufgabe aller Kunst. Die höchste Begeisterung, der wahre Enthusiasmus sind zugleich die ächte Besonnenheit und schaffende Klarheit. Muß der Dichter, der sein Werk erschafft, nicht tiefer und inniger ergriffen seyn, als irgend einer seiner gerührten Leser? Wenn er sich aber und seine dichtende Kraft bey dieser und jener ergreifenden Stelle verzehren wollte, so würde er immer nur eine schülerhafte Arbeit eines Anfängers hervorbringen können. Indem das Ganze mit allen seinen Theilen allgegenwärtig in seiner Seele lebt, ist seine Begeisterung so groß und über das Einzelne erhaben, daß sie jene göttliche Ruhe nicht ausschließt, die, vom schaffenden Feuer durchdrungen, einzig und allein hervorbringen kann, da jene flatternde Unruhe, jene wilde einseitige Erhitzung höchstens nur zerstören kann, indem sie sich selbst vernichtet.

Wenn es in allen Künsten so ist, und nothwendig so seyn muß, warum sollte es beym Schauspieler anders seyn? Auch hier stehen sich Kunst und Natur, Besonnenheit und Feuer, Gefühl und Beobachtung so wenig entgegen, daß vielmehr Eins ohne das Andere, genau betrachtet, in ein Nichts zerfällt. Sollte also jene Sage von Schröder auf etwas Wahrem beruhen, so hätte der große Meister im Übermuth seiner Kunst etwas eben so Nichtiges und Armes ausgerichtet, als der Naturalist, der seine Rolle nur auswendig lernt, und seinem ungebildeten Gefühl es überläßt, mit den Worten des Dichters zu schalten, wie es die Begeisterung, oder richtiger, der Zufall will.

Hamlet empfiehlt die Besonnenheit, die Mäßigung, auch im Sturm und Wirbelwind der Leidenschaften; er selbst ist aber hingerissen, tief erschüttert, als ihm der Schauspieler, der ihm gewiß als ein wahrer gilt, die Rede vom rauhen Pyrrhus und Priamus Ermordung vorträgt, und Thränen im Auge und ein erblaßtes Antlitz zeigt, indem seine Stimme selbst vor Schmerz zuletzt gebrochen und zitternd wird.

Dem großen Talent, wie viel mehr dem Genie, ist das immer das Leichteste, wo der Anfänger und der mittelmäßige Geist unauflösliche Widersprüche sieht; das Genie fängt da an, wo das untergeordnete, selbst kräftige Talent niemahls hingelangen kann.

Oper. Operette.

Die letzte ist schon seit zehn Jahren in Deutschland so gut wie untergegangen. Während wir eine Anzahl von sogenannten Lustspielen haben, die aus zwey oder drey Personen bestehen, die sehr schlechte Verse, oder noch schlechtere Reime sprechen, und gar nichts thun, daß einer dramatischen Handlung nur ähnlich sähe; ist die deutsche große Oper immer ungeheurer angewachsen, und drückt jetzt mit ihrer Erhabenheit das arme Schauspiel völlig zu Boden.

Ob es viele große ernste Opern geben könne? — Man wird mich auf die Anzahl verweisen, die etwa seit einem Jahrhundert geschrieben und an den verschiedenen Höfen aufgeführt sind. Allenthalben aber nur als ein Werk des Luxus, als eine künstliche Treibhauspflanze: zu Vermählungen, Geburtsfesten, Thronbesteigungen und ähnlichen feyerlichen Gelegenheiten bestimmt. In Italien, wo diese Productionen schon mehr das Volk interessiren, wird diese Erfindung doch eben nur auch so genommen und genossen, wie man eine Einrichtung nicht entbehren mag, an die Eitelkeit und Gewöhnung den Menschen fesseln. Das auflodernde Feuer der Italiener über Musik und Sänger, ihr tobendes Schreyen und Lobpreisen möchte ich wenigstens für keinen ächten Enthusiasmus oder Kunstgenuß ausgeben. Sie hätten sich ja sonst nicht mit demselben Feuer dem Verwerflichsten zuwenden können, nachdem sie das Bessere und Gute gekannt haben.

Auch — und welcher Kenner und Enthusiast wird nicht in dieses Bekenntniß einstimmen, wenn er anders aufrichtig ist? — welche Seelenermüdung, welche Mattigkeit aller Lebensgeister, ja welcher Überdruß an der Kunst wie am Leben befällt uns so häufig nach dem Genuß auch der guten großen Opern? — Vielleicht soll uns in dieser Form die Musik und das Leidenschaftliche derselben, die Macht der Töne, die Gewalt der Chöre so wie der vielstimmigen künstlichen Sachen in kleineren Massen zugemessen werden, um beym Schluß noch jenen Triumph der Tonkunst zu feyern, in welchen unsere Seele so gern in den gelungenen Stellen aufjauchzt.

Ist denn diese Opera seria auch wirklich wohl eine Gattung? eine bestimmte Form?

Auch diese Frage scheint mir, so viele Werke der Art wir auch schon haben, immer noch aufzuwerfen.

Als die Musik in der Kirche schon längst ihre edelste Bestimmung und Vollendung gefunden hatte, entstand, fast zufällig, eine Abart der Tragödie in Italien, die anfangs mit weniger, bald mit mehr Musik ausgeschmückt und gehoben wurde. Nach einiger Zeit glaubte man die wahre Form der großen Oper entdeckt zu haben: eine Annäherung an die französische Tragödie; das Beste dieser Compositionen bleibt immer noch, was Metastasio darin geleistet hat, wenn man nicht dem verschmähten Quinault den Vorzug geben will, der sich aber in den Singstücken am vortheilhaftesten zeigt, wo er sich dem Romantischen nähern darf. Seitdem ist diese Form oder Unform als etwas Vollendetes und Unabänderliches stehen geblieben, und Dichter, Componisten und Zuhörer fühlen nur zuweilen, wie unbequem und unbehaglich ihnen das ganze Wesen ist, und werden durch diese unheimliche Empfindung auf kurze Zeit aus der gewohnten Ruhe aufgestört.

Gluck, indem er sich ganz von der herkömmlichen Weise entfernte, erschuf etwas Neues und Großes, eine edle musikalische Tragödie, die zwischen dem Gesange und der Recitation schwebt, und die deßwegen vielleicht gar nicht an so vielen Orten auf die rechte Weise darzustellen ist. Seine Werke haben das Geschrey seiner Lästerer und Feinde überlebt, die seine Originalität nicht begreifen konnten, und ihn verspotteten, weil er mit so wenigen Mitteln so Großes anrichtete.

Als man die Musik zum Pathetischen der Tragödie gebraucht hatte, machte man, ebenfalls in Italien, den Versuch, ihr Humor, das Possierliche und Lächerliche beyzubringen. Diese Gattung hat sich wenigstens sehr originell ausgebildet und sich in mannigfaltigeren Formen bewegt, als jene ernste Oper, bey der man wohl zweifeln darf, ob sich viele Gegenstände finden können, die die Vollendung der Werke Glucks, oder einiger von Sachini und noch anderer weniger Meister zulassen.

Aus der Opera buffa bildete sich bey den Franzosen jene leichte und lichte Gattung, in der Gretry, Dalayrac und andere so erfreulich erscheinen, eine bestimmte Annäherung zum wahren Romantischen, und dieser komischen Oper haben wir die unsterblichen Werke unsers Mozart zu danken, der die Kunst gleich bis an ihre äußersten Gränzen geführt, und der Musik eine Form gegeben hat, in welcher sie, als in einer wahren und nothwendigen immerdar fortwirken, wachsen, sich neu verwandeln, und unermüdet spielen und ringen kann, um neue Modifikationen und Gestaltungen dieser wahren romantischen Kunst zu erschaffen, und eben sowohl scherzend als tiefsinnig auszubilden. Hier wenigstens ahnet und schaut meine Phantasie noch unendliche neue und mannigfaltige Gestalten, wenn wir im Gegentheil die ernste Oper erschöpft und nur als Ausnahme, als Abart, nicht als Gattung erscheint.

Wenige von den neuern Componisten, auch den besten, haben so rein und vollständig die wahre romantische Oper aufgefaßt, als Mozart, sie ringen meist mit einer Unbestimmtheit und Unentschlossenheit, die sie immer wieder in die willkührliche Form der Opera seria wirft. Die kalte Pracht dieser in die bewegliche Vielseitigkeit und Grazie der romantischen herüber zu nehmen, scheint immer mehr die Absicht der neuesten Componisten zu werden.

Mag aber die Opera seria für Höfe und Liebhaber bleiben, was sie ist, mag die romantische Oper nicht ihre Bestimmung und reife Ausbildung finden, und der Italiener sich an seiner Opera buffa ergötzen, von denen der Deutsche nur die wenigsten hat spielen und singen können: so bleibt fürs Erste noch die Frage übrig, warum wir auf unserem Theater, das so wenige ächte Lust- und Trauerspiele, sondern meist nur kleine unbedeutende Schwänkchen darstellt, fast immer nur von den größten Opern erfreut oder betäubt werden? Die Erfindungen der Sarti, Martini, Gretry und ähnlicher, sind völlig verschwunden. Sollten sich denn die Liebhaber der Musik in der That so verwöhnt haben, daß alle diese reizenden Melodien und lieblichen Erfindungen ihnen zu dünn und unbedeutend erschienen? daß sie es für einen unerlaubten Rückschritt hielten, sich an ihnen zu ergötzen? daß sie wohl gar die Meinung hegten, diese leichtere Gattung dürfe nicht wieder vernommen werden, weil man sich wohl von der größeren neuen abwenden, und deren Erhabenheit mißverstehen und verkennen lernte?

Ich glaube im Gegentheil, eine Art hebt die andere und gibt ihr den Reitz der Neuheit. Abgesehen von aller Kunst oder Vortrefflichkeit, ist es zu bedauern, daß jene Opern oder Opretten von unserer Bühne verschwunden sind, die man vielleicht die Conversations-Musik nennen könnte, die eben nur erheitern und den Reiz des Lebens erhöhen wollen. Warum nicht die Musik ebenfalls, wie es die Poesie nur zu oft thut, in einer demüthigen Gestalt auftreten sollte, und sich herablassen, nur unterhalten zu wollen, ist wenigstens nicht zu begreifen. Erfreulich wäre es mir, neben allen jenen vortrefflichen Operetten, auf die ich so eben hingedeutet habe, auch jene kleinen Unterhaltungs-Stücke, wie das Milchmädchen und die beyden Jäger, den Hufschmied und ähnliche Scherze nach so manchem Jahre wieder zu vernehmen; vorzüglich nach jenen aufspannenden Tragödien, oder erschütternden Gemählden, nach welchen das Gemüth auf diesen leichten Tönen, auf eine ländliche Be-

gebenheit, Bauernintrigue im heitern Dorf, ausruhen und sich an ihnen erhohlen kann; auf dieselbe Weise, wie ich jene veralteten charakteristischen Tänze zurück wünsche, für die ich gern unsere großen Ballette hingeben würde.

Beydes ist vielleicht schlimme Ketzerey vor den Augen der Sachverständigen.

Über das Tempo, in welchem auf der Bühne gesprochen werden soll.

Diese Frage hängt genau mit der zusammen, die in unsern Tagen so oft ist in Anregung gekommen: auf welche Weise der Vers recitirt werden soll.

In früheren Tagen war darüber kein Streit und keine Verlegenheit. Die verschiedenen Theater kamen darüber überein, daß die Art und Weise, wie Jedermann im gemeinen Leben sprach, beym Lustspiel sowohl wie bey der Tragödie zum Grunde gelegt wurde. Verschiedenheiten, merklichere oder unbedeutendere, gab es freylich auf den verschiedenen Bühnen, und dem Norddeutschen, der nach Wien kam, fiel es auf, daß hier von allen Schauspielern langsamer gesprochen wurde, und zwar in einer Weise, die man wohl zum Unterschiede von Berlin und Hamburg eine Predigt nannte, indem alle hier, aus Furcht undeutlich zu werden, eine zu große Deutlichkeit, ein zu merkliches Herausheben, auch der unbedeutenden Worte und Sylben vorwalten ließen, und dadurch dem Ohr der Norddeutschen jener leichte, spielende und lebendige Hauch verloren ging, welchen diese, zu einer guten Darstellung unerläßlich fanden.

Man nimmt gewöhnlich an, daß sich die Dehnung, das Anhalten, oder die Behendigkeit und Schnelle der Rede nach der Größe oder Kleinheit des Raumes richten müsse, in welchem gesprochen wird. Aus diesem Grunde haben sich auch, besonders vormahls, viele Prediger, einen eigenen langsamen, halb singenden, halb schreyenden Ton angewöhnt, um nur vernehmlich zu bleiben, ohne zu gedenken, daß eine so monotone Deutlichkeit die Zuhörer ermüden oder einschläfern müsse. Es hat sich aber erwiesen, daß auch die großen Säle, wenn sie nur sonst akustisch gebaut sind, die schnell wechselnden Töne eben so vernehmlich, als die gedehnten und stark accentuirten erschallen lassen, und die neuern Geistlichen bestreben sich auch immer mehr, ihren Vortrag in gewöhnlicher Redeweise zu halten, und nur hier und da mit feyerlichen Klängen die Aufmerksamkeit zu erregen, oder die inhaltschwersten Gedanken dadurch heraus zu heben. Im Drurylane, dessen Saal eben so groß ist, als der in Conventgarten, verstand man auch die behende Rede Keans eben so gut, als im zweyten Hause den langsamen Kemble. Stört ein Echo, verhallt der Ton in den Mauern und wird nicht getragen, oder ist der Raum zu unverhältnißmäßig ausgedehnt, so kann freylich dem entfernten Zuhörer die schnelle Rede leicht unverständlich werden. Ohne Rath hat sich aber seit zwanzig Jahren ungefähr ein hohler langsamer Ton auf unsere Bühne, statt des frühern lebendigen, verpflanzt, denn die Lehrer in den Kirchen mit so vieler Einsicht größtentheils aufgegeben haben.

Warum soll der Grundton des Trauerspieles langsamer seyn, als der des Lustspiels? Unsere früheren großen Schauspieler nahmen in dieser Hinsicht keinen Unterschied an. Daß einzelne Reden, Scenen und Worte herausgehoben werden, daß nach den Umständen eine einzige Sylbe so angehalten und accentuirt werden kann, daß sie einen großen Sinn ausspricht oder selbst dadurch eine tragische Wirkung hervorbringt, braucht kaum erinnert zu werden. Ich habe auch nirgend bemerkt, daß man sich bemüht, die Emilia Galotti in ein langsameres Tempo zu setzen, als die gewöhnlichen Lustspiele. Es ist also wohl hauptsächlich der Vers, der in neueren Zeiten diese Veränderung in Deutschland hervorgebracht hat.

Der monotone Alexandriner hat die Franzosen gezwungen, eine eigene künstliche Declamation zu erfinden, in welcher es oft die größte Anstrengung kostet, den Vers und Reim nicht hören zu lassen. Weil diese Manier aber, consequent durchgeführt, den Vers und sehr oft auch die Absicht des Dichters vernichten würde, so muß er an vielen Stellen wieder durchklingen, und wo, und wie oft es geschehe, ist ganz der Willkühr oder dem Geschmacke des Recitirenden anheim gestellt. Die französische Tragödie, die sich so bewußtvoll aller Wahrheit gegenüber stellt, muß dem Spieler natürlich auch zu einem Ton und einer Erhebung begeistern, die niemahls an das gewöhnliche Leben erinnern. Hier wird nun auch ganz von selbst und auf lobenswerthe Art ein langsames Tempo eintreten, und immerdar verständlich, und immer würdig, edel und majestätisch sich vernehmen zu lassen. Baron, der, nach dem Urtheil älterer Kenner, Natur und Wahrheit am herrlichsten mit dem Adel der Tragödie vereinigte, behandelte den Vers mit der größten Willkühr, ließ ihn fast nie vernehmen, setzte Pausen, wo keiner sie vermuthete, und band Zeilen zusammen, die jeder andere trennte, so daß in seiner schönen Sprache der schlechteste Vers wie der beste klang, und alle sich nur wie freye rhythmische Sätze vernehmen ließen. Dabey aber sprach er, vorzüglich im Alter, die meisten Stellen so langsam, daß, wenn er spielte, die Stücke fast eine halbe Stunde länger währten als gewöhnlich.

Das gereimte Lustspiel geben die Franzosen fast immer

rasch, und hier stoßen sie freylich noch öfter mit jener Willkühr vier oder fünf Verse zusammen, und sprechen so schnell, daß man kaum folgen kann, als in der Tragödie, in welcher diese Manier bey ihnen auch beliebt ist.

Den Martellianischen Vers, von dem schon früher einmahl die Rede gewesen ist, sprechen die Italiener im Lustspiel rasch und bestimmt, außer wo seine Schwerfälligkeit charakteristisch seyn soll. Von der Tragödie jenes Volkes kann nicht die Rede seyn, denn sie liegt ihnen so fern, daß die tragischen Darstellungen, die sie zuweilen versuchen, höchst langweilig, monoton und ermüdend sind.

Diese Monotonie, an welcher die Darstellung der deutschen Tragödie jetzt ebenfalls fast allenthalben leidet, findet man wenigstens bey den Franzosen (den guten Schauspielern) niemahls, mag auch eine gegründete Kritik gegen ihr Spiel sonst vieles einzuwenden haben, bey uns aber hat unleugbar die Einführung des Verses die Recitirenden fast alle irre geführt, denn sie haben sich durch ihn eine skandirende Singweise angewöhnt, einen wiederkehrenden Abfall und ein gleichmäßiges Aufsteigen der Stimme, daß ich oft die Geduld der Zuschauer bewundern muß, die eine lange Tragödie sich in dieser falschen Declamation zumessen lassen, und dabey ziemlich befriedigt sind.

Wird diese unpassende Feyerlichkeit einmahl angenommen, und zugleich jener dumpfe Ton, der sich von dem des gewöhnlichen Lebens entfernen und einen edleren bedeuten soll, so folgt auch ganz von selbst, daß ein langsames Tempo eintreten muß, in welchem sich denn dieses hin und her geschwungene Recitiren gleichmäßig fort bewegt.

Die wunderbare Fähigkeit unserer Seele, in der Zeit Eindrücke vermöge der Worte einen nach dem andern aufzunehmen und aus ihnen Bilder, Gedanken, Überzeugungen und Ideen zu bilden und zu finden, hat die redenden Künste, Poesie, Musik, Beredsamkeit und alle Erscheinungen hervor gebracht, durch welche die tiefsten und heftigsten Leidenschaften, die seligste Beruhigung, Thränen der Rührung und Lachen der Lust und Freude, die seltsamsten Vorstellungen und Sprünge der Laune abwechselnd unsern Geist beherrschen. Es läßt sich vielleicht eine Regel auffinden, gewiß aber darüber nachdenken, in welchem Zeitmaß die Worte einander unter gegebenen Bedingungen ablösen müssen, um den nothwendigen und bezweckten Eindruck hervorzubringen, und unsere Seele so zu erschließen, daß sie in aufgeregter Kraft durch die schaffende Phantasie alle die einzelnen Laute, Bilder und Redetheile so zu einem Ganzen verbindet, damit jene seltsame Täuschung möglich sey, die die Passivität des Zuhörers in so große Activität verwandelt, daß er mit dem Dichter dichtet, und fast eben so viel Geist als dieser hinzufügt, um wahrhaft das Kunstwerk, hier und dort gleichsam zwischen beyden getheilt, zu erschaffen. Je größer die Aufgabe ist, desto mehr wird auch beym Drama der dritte Künstler, der Schauspieler, hinzuthun müssen, um die vorgesetzte Wirkung nicht zu schwächen.

Es bedarf keiner Frage, daß ein großartiges Gedicht in nüchterner Schnelligkeit hingeschwatzt, schnell vorübergleitend nicht unsere Seele bis auf den Grund erschüttern könne. Eben so wenig aber kann jene Leidenschaftlichkeit, in welcher, als in seinem Elemente, das Dichterwerk aufgehen soll, erregt werden, wenn Pausen, Langsamkeit, Anhalten, die Worte und Bilder immer wieder stören und unterbrechen, die jenen Strom oder Sturm hervorrufen sollen, auf welchem in geistiger Kraft die Gestaltung des Ganzen die Durchdringung aller Theile zur Einheit sich kräftigen und erscheinen soll, um jene überirdischen Gefühle zu erregen, jene Anschauungen und Erschütterungen, die dem Ungerührten jenseits des menschlichen Vermögens zu liegen scheinen. Ob sich alle Menschen, ob sich nur viele je zu dieser ächten Begeisterung erhoben haben, ja ob sie es nur vermögen, ist die Frage. Ein anderer Zweifel möchte der seyn, ob auf alle Gemüther, auch wenn sie erregbar sind, das gleiche Zeitmaß auf dieselbe Weise wirke.

Ich glaube, daß die wenigsten Menschen von der Kunst jene oben beschriebene Erschütterung, dieses völlige Aufgehen ihres ganzen Selbst in ihr auch nur verlangen. Die meisten sind mit leichten Rührungen zufrieden, und diese werden ihnen, im Komischen wie im Tragischen, von jenen Schauspielern erregt, an welche sie gewöhnt sind. Ich gestehe aber, daß mich schon Ifflands langsame Art in seinen ernsthaften und empfindsamen Rollen ängstigen konnte, und einen jeden ächten Genuß verkümmern, indem meine Ungeduld ihnen zuvoreilte, um das Wort und die Rede zu ergänzen, mit der er oft so quälend zögerte. Kemble in London konnte mich durch diese Dehnung fast niemahls täuschen, ich sah immer nur (bis auf wenige Ausnahmen) den Schauspieler und seine Manier vor mir. Ich muß auch bekennen, daß mir bey aller Vortrefflichkeit des Vortrags die Wolfische Declamation, sowohl von ihm als seiner Gattinn, immer um ein Geringes zu langsam ist, so daß es meiner Phantasie etwas schwer wird, recht leicht und behaglich den Künstlern zu folgen.

Die frühere deutsche Schule kannte, wie schon gesagt, diesen Unterschied des Tempo, diese neuere Langsamkeit, nicht, und ich halte diese Art und Weise für die richtige. Sie ist aber auch, um die Tragödie zu recitiren, viel schwieriger, als die neuere Erfindung, weil das Unbedeutende, die Nüchternheit, ihr ganz nahe liegen, und weil die Aufgabe, Majestät, große Gesinnung, Leidenschaft auf diese ähnliche Weise auszudrücken, wie Schröder, Fleck oder Reinicke thaten, weit schwerer zu erringen ist, als sich gleich vom Anfang in einer Sprache feyerlich vernehmen zu lassen, die der natürlichen fern liegt. Dieß wissen auch die besseren unserer jetzigen Schauspieler selber recht gut, und ziehen es aus Sicherheit vor, sich in dieser Manier zu bewegen.

Der Rhythmus der Conversationssprache müßte also wohl die Basis auch des Trauerspiels seyn und bleiben. Die prosaischen Tragödien werden auch so genommen, denn jeder fühlt, daß sich die unendlich wechselnden Sylbenmaße einer Emilie Galotti, dieser scharfe Witz, diese Geistesgegenwart der verständigen Prosa unmöglich so dehnen und tactmäßig aczentuiren lasse, wie so viele neue Verse, in denen der Dichter oft mit dem Schauspieler um die Wette schläft. —

Obige Behauptung muß aber dahin verstanden werden, daß dieser Grundton nur das Element seyn kann, in welchem sich in allen möglichen Modifikationen die Kunst des Sprechers bewegt. Eben jene neuere Monotonie soll aufhören, und in jener freyen Art müssen sich alle Tempi, die raschesten wie die langsamsten, das Largo wie das Allegro rauschend und abwechselnd bewegen, wohlverstanden, so wie es der Gegenstand erfordert, und nicht alles in jedem

Gedicht, wie es wohl die Franzosen zu machen pflegen. Nur dadurch sind jene Anhaltungen, bedeutenden Pausen, jene einzelnen Worte, die das ganze Theater auf lange füllten, auch wieder möglich, die man jetzt niemahls vernimmt, weil in der schläfrigen Monotonie doch wieder ein Mangel an Haltung herrscht, der jene großartigen Momente zu früh überhohlt und verdunkelt.

Die Hauptsache aber ist, daß der dramatische Vortrag sich unter keine allgemeine Regel bringen läßt, weil er noch weit mannigfaltiger, geistiger und vielseitiger ist, als es nur jemahls der Ausdruck, der Ton, oder die Zeitmasse der Musik seyn können. Darum kann er auch nicht bezeichnet und festgehalten werden. Dramatische Schulen können Unarten verbannen, auf Fehler aufmerksam machen, aber das Rechte, das Größte muß immer dem Künstler selbst anheim gestellt bleiben. Dieser muß sich freylich einer vielseitigen Bildung befleißigen, die Muster im Auge behalten, seinen Geschmack läutern, in der heftigsten Empfindung besonnen bleiben, als Darsteller selber Poet seyn, um zu wissen, wo er an des Dichters Stelle treten muß, um ganz seinen Beruf zu erfüllen. Und eben, weil Manier und Unnatur so viel näher liegen, weil der Beyfall der Menge um so wohlfeileren Preis zu bekommen ist, so sehen wir in der Regel das Gegentheil jener Forderungen eintreten. Und weil diese, so übertrieben sie scheinen mögen, im Instinkt des ächten Genies unentwickelt liegen, und dessen wahre Bildung nur in der Entwickelung bestehen kann, Genie selbst aber eine so gar seltene Erscheinung ist, so bleibt schon deßwegen der Beruf des Schauspielers ein höchst mißlicher, auch beym besten Willen des Talentes, weil er das im Augenblick herorzaubern soll, wozu sich Dichter, Musiker und Mahler wenigstens mehr Zeit und Einsamkeit gönnen. Weil bey ihm die Widersprüche der Forderungen und ihr seltsamer Contrast mit der Möglichkeit und Gegenwart am grellsten ins Auge fallen, so haben viele überall bezweifeln wollen, ob die scenische Darstellung nur eine Kunst zu nennen sey. Eine selbstständige muß sie wenigstens nicht werden wollen, sondern sich innigst an die dramatische Dichtkunst selbst schmiegen. Die manierirte, oder fast pantomimische, oder die, die sich immer, selbst am liebsten, mit schlechten Schauspielen begnügt, strebt, eine selbstständige zu seyn, und richtet sich auf diesem Wege zu Grunde.

Es muß, wenn auch auf dem Grunde der natürlichen und gewöhnlichen Rede, jedes Schauspiel sein eigenes Zeitmaß haben, in diesem jeder Charakter, und in diesem wieder jede Scene, jedes Gefühl, jeder Vers. Die Iphigenie muß etwas gehaltener und feyerlicher durchaus gegeben werden, als der Tasso, der sich leichter und geistreicher bewegen darf. Aber freylich wird die Priesterinn doch anders sprechen, als Thoas, Pylades leichter und beweglicher, als Orest. Die Erzählung der Gräuel ihrer Familie wird Iphigenie anders vortragen, als die Verlegenheit, mit welcher sie Arkas und Thoas ausbeugen will. Tasso wird im Zorn schneller sprechen, als in jenem schönen Monologe seines tiefsten Schmerzes; und wie wird sich auch in diesem jeder Vers, jeder Ausruf und Seufzer anders und wieder anders, langsamer, schneller, klagend oder resignirt bewegen und verhalten. Der Fürst ist auf ganz andere und leichtere Weise ein gehaltener Charakter als Antonio, und wenn die Prinzessinn und Leonore in derselben Weise sprechen, und Antonio und Alphons in gleichem Tone, so ist eben jene Einförmigkeit da, über welche ich Klage führe.

Wird Jago nicht fast immer sich schneller und behender äußern, als Othello? Wird in des Letztern Wuth nicht selbst eine anstoßende Rauhheit, ein Zögern vernehmbar bleiben? Lear und Gloster, beyde Greise, beyde in ähnlichen Lagen, werden gewiß auf verschiedene Weise ihren verwandten Schmerz äußern.

Wie könnte man die Unendlichkeit dieser unzähligen Nüancen auch nur andeuten wollen? Für den, der sie nicht sieht und fühlt, wären es doch nur unnütze Worte.

Es fragt sich noch, in wiefern der Vers als Vers gelten soll? ob man ihn so völlig unhörbar machen darf, wie Baron that? ob der Reim, und wie stark er darf vernommen werden? Auch hierüber kann man nur in einzelnen Fällen, nicht im Allgemeinen, eine bestimmte Antwort geben. Es ist auffallend, wie die Franzosen ihren Reim behandeln. In Brüssel und Paris hörte ich ganze Scenen der Phädra und anderer Tragödien so schnell und reißend vortragen, als wenn diese Verse aus Anapästen oder nach schnelleren Maßen, beständen, z. B. gleich Hippoly'ts erste Rede:

Le dessein en est pris, je pars, cher Théramène,
Et quitte le séjour de l'aimable Trezène,
Dans le doute mortel dont je suis agité,
Je commence à rougir de mon oisiveté:
Depuis plus de six mois éloigné de mon père,
J'ignore le destin d'une tête si chère,
J'ignore jusqu'aux lieux qui le peuvent cacher.

In England vernahm ich in Shakespeares Gedichten niemahls den Unterschied von Vers und Prosa, am wenigsten in Kemble's Redeweise. Wir Deutschen aber lassen unsern Jamben, selbst wenn er ganz prosaisch, oft sogar matt ist, immer durchhören, und unsere Schauspieler setzen einen Vorzug in diese tactschlagende Weise. Der wahrhaft gute Vers wird sich im verständigen Munde bey uns nie ganz vernichten lassen, wenn der fühlende Schauspieler nur immer nach dem Sinne des Dichters spricht. Bildet man sich aber ein, man müsse nach jedem Verse eine kleine Pause eintreten lassen, in der Mitte desselben hinauf, gegen den Schluß mit der Stimme hinabschwingen, (oder umgekehrt, wie man es auch wohl hört) so entsteht eine so schülerhafte Declamation, daß das matteste prosaische Familiengemählde der besten Tragödie, so vorgetragen, vorzuziehen ist.

Unsere Schauspieler, die gelehrt genug sind, um den Jamben zu kennen, verletzen aber den Wohllaut dadurch noch empfindlicher, wenn sie jede sogenannte Länge wollen geltend machen, z. B. in der Iphigenie, 1. Sc.

Heraus in eure Schatten, — —

Und es gewöhnt sich nicht mein Geist hierher:

statt zu sprechen:

Und es gewöhnt sich nicht rc.

wodurch dieser Vers, im Contrast mit den vorigen und folgenden erst schön und wohllautend wird.

Im Gegentheil muß wieder dieser Vers eine lange Sylbe gewinnen:

Ihm schwärmen abwärts immer die Gedanken,

Wenn Ariel im Sturm (Sc. 2.) dem Prospero Nachricht gibt, und er in der Schilderung des Ungewitters sagt:

Zeus Blitze, die Verkünder

Des schreckbarn Donnerschlags, sind schneller nicht

Und Blick-entrinnender; das Feu'r, die Stöße

Vom schweflichtem Gekrach, sie stürmten, schien's, rc.

so würde der Redende alle die Sprachschönheiten, die ein so trefflicher Verskünstler wie Schlegel hier so bedeutend und glücklich eingelegt hat, nicht nur zerstören, wenn er die gewöhnlichen Jamben tactmäßig wollte hören lassen, sondern diese schöne, rasche, geistermäßige Rede würde auch noch dadurch sehr schleppend und matt erschallen.

Für den Kenner bedarf es keiner Erinnerung, daß alle Versmasse auf die verschiedenste Weise in den dramatischen Jamben hinein klingen, daß aber der große Schauspieler, der ein feines Ohr und eine schöne volle Stimme hat, noch weit mehr rhythmische Schönheiten einweben kann, und daß derjenige, der sich nun glaubt der Jamben bemächtigt zu haben, indem er uns tactschlagend ein einförmiges Geklapper vormißt, besser thäte, sich seine Rolle als Prosa abschreiben zu lassen, um doch jener Wahrheit etwas näher zu kommen, mit welcher er unbewußt in Emilia oder Minna von Barnhelm spricht. Freylich vernimmt man auch schon hier und da einen gezwungenen, aufgeschraubten Ton in der Prosa, wenn sie sich zum Edeln erhebt.

Man wird also beobachten müssen, in welchen Stücken, oder Charakteren, oder Scenen, oder einzelnen Stellen der Vers gewissermaßen ganz verschwinden darf und als Prosa klingen, und eben so umgekehrt, wo und wie er vorherrschen darf. Die Verse in Göthe's oben angeführten Meisterwerken müssen gewiß mehr und anders gehört werden, als im Wallenstein, und in diesem wird der Charakter Thekla's melodischer müssen recitirt werden, als der der Gräfinn Terzky, oder der übrigen Personen. Die Jungfrau muß die gereimten Zeilen anders, als die übrigen vortragen, ohne in leere Declamation überzugehen, und die schönen gereimten Scenen der Sommernacht, oder des Romeo müssen sich in anderer Art, als die Verse des Sturm vernehmen lassen.

Wäre es einmahl möglich, daß der Sophokleische Trimeter von unsern Bühnen tönte, so müßte dieser freylich, wenn ihm sein Recht geschehen sollte, langsamer als unsere Hendekasyllaben gesprochen werden, auch wohl auf ganz andere Weise, voller, mächtiger und mit einer fortwährenden Anstrengung, die bey jedem neuern Stück, so unausgesetzt angewendet, als ein lächerlicher Schwulst erscheinen würde. Ein solcher Versuch, wenn sich Künstler von so großem Geiste fänden, die auch das unerläßliche os rotundum hätten, müßte freylich ganz das Gegentheil von dem werden, was Schiller und die deutschen Schauspieler mit der Braut von Messina versucht haben. So weit von der Wahrheit hat sich unsere Bühne wohl noch nie verirrt, und es bleibt ein unbegreiflicher Irrthum des großen Dichters, auf diese Weise, die das Schauspiel aufhebt, statt es zu ergänzen oder zu verklären, den Chor der Alten für uns ersetzen zu wollen. Dieser Mißgriff, und die vornehme Autorität, die so vielen imponirte, die so gern das griechische Drama mit dem unserigen ausgleichen möchten, hat dadurch sehr geschadet, daß schwächere Geister sich nun ermuthigt sahen, andere Versuche unserm nachgiebigen Theater aufzuzwingen, wodurch es auch auf lange aus seiner Bestimmung verrückt wurde.

Will man uns den Calderon nach dem Original vorführen (was bey diesem großen Dichter auf jeden Fall den Bearbeitungen seiner Werke vorzuziehen ist,) so würde hier der Grundvers, der trochäische, wo möglich noch schneller, wenigstens bewegter, als im Zeitmaß der gewöhnlichen Conversation gesprochen werden müssen. Wir nehmen den trochäischen Vers gewöhnlich, im Gegensatz der Jambischen, als einen weicheren, langsamen, weßhalb ihn viele Neuere auch in Trauergedichten, und den modernen Elegien angewendet haben. In den alten Tragödien tritt er als das raschere, schnell mit sich fortreißende Versmaß auf: etwas Ähnliches ist die Romanze der Spanier, die so häufig den Charakter der unmittelbaren Begeisterung trägt. Die Erzählungen, die langen Reden in Calderon, die fast immer mit der Assonanz vorgetragen werden, müssen daher mit der größten Lebendigkeit und Raschheit, und wo es die Scene will, mit starker Leidenschaft gesprochen werden, denn nur so wird die ausgeführte Mahlerey, die Parenthese in der Parenthese, die Wiederhohlung begreiflich, und kann durch den Redner bis zur größten Schönheit erhoben werden; wie es gegentheils wohl das geduldigste Ohr nicht ertrüge, diese langen Reden langsam, gemessen und in dem sinkenden Tonfall anzuhören. Die gereimten Trochäen, die meist zärtlich oder spielend, witzig und geistreich, seltener leidenschaftlich sind, können etwas langsamer und leichter gesprochen werden. Gehalten, selbst schwer darf der Vortrag seyn, wenn der Dichter die Stanzen, oder gar das Sonett, denn hier ist der Jambe, im Gegensatz des Trochäen feyerlich; am pomphaftesten muß aber die Lyra auftreten, in der der Dichter seine ganze Pracht der Sprache und Mahlerey entfaltet, und selbst in den komischen Reden parodisch stets einen großen Accent auf dieses Sylbenmaß legt.

Für den verständigen Schauspieler braucht kaum erinnert zu werden, daß er das angewöhnte Geberdenspiel der gewöhnlichen Stücke hier auch nicht anwenden kann, und daß dieses, mit der Recitation in Harmonie tretend, auch fremdartig, stärker, majestätischer oder leidenschaftlicher seyn muß. Auch dürfen jene Pausen des Abgehens und Eintretens nicht einfallen, die das immer schnell strömende Gedicht zu prosaisch unterbrechen und die zarte musikalische Zusammensetzung zerstören würden.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 12. und Freytag den 14. July 1826.

(83 und 84)

Serbische und türkische Sagen und Anekdoten.

Nach dem Serbischen des Dr. Wolfgang Stephanowitsch erzählt von Dr. Rumy in Wien.

1. Die Entstehung der Schildkröte (Kornjacsa.)

Die Serben erzählen, daß die Schildkröte nicht mit den übrigen Thieren zugleich erschaffen wurde, sondern später auf folgende Veranlassung, zur Bestrafung eines Ungastfreundschaftlichen, entstanden sey. Es ließ sich jemand eine Pogatscha (einen harten Kuchen) backen und ein Hühnchen (Hendel) braten. Als er eben zu essen anfing, sah er seinen Taufpathen (Kum) zu sich kommen. Um nicht mit ihm seine Gerichte zu theilen, stellte er das Hühnchen auf die Pogatscha, bedeckte beydes mit einem Teller und versteckte es so vor seinem Taufpathen. Als dieser endlich fortgegangen war, wollte er die unterbrochene Mahlzeit fortsetzen, fand aber mit Erstaunen, daß der Kuchen, das Hühnchen und der Teller in ein neues Amphibium verwandelt worden war, das den Nahmen Schildkröte (Kornjacsa) erhielt.*)

2. Die Entstehung des Guckgucks (Kukuwitza.)

Die Serben erzählen, daß der Guckguck ursprünglich ein Weib war (Kukawitza ist im Serbischen generis feminini), welches um ihren gestorbenen Bruder so lange jammerte und schluchzte, bis aus ihm ein Vogel — der Guckguck — entstand. Nach andern verwandelte Gott selbst das Weib in einen Guckguck, erzürnt über das unaufhörliche Jammern und Wehklagen um den verlornen Bruder. Jedes serbische Weib, das einen Bruder verloren hat, pflegt noch jetzt zu weinen, wenn es einen Guckguck schreyen hört.

3. Lagala (Das Lügenwerkzeug.)

Jemand stand so sehr in dem Rufe der Fertigkeit zu lügen, daß die Fama denselben bis an den Hof verbreitete. Der Fürst beorderte ihn an den Hof und trug ihm auf zu lügen. Er erwiederte: „Mein Lügenwerkzeug (Lagala) ist im Dorfe geblieben; aber verschaffe mir Ochsen und Wagen, damit ich es hierher führe und dann will ich dir lügen, so viel dir gefällt."

4. Die eine Türkinn affectirende Serbinn.

Eine Serbinn, die am Sonnabend zum türkischen Glauben übergetreten war, sah am Sonntag ihren Vater eine Henne zum Verkaufe tragen, und fragte ihn, die türkische Aussprache affectirend: „poschto Wlasche Kikosch (statt Kokosch) d. h. Walach,*) was kostet deine Henne?

5. Der in der Gefangenschaft die Schweine fütternde Türke.

Die Serben erzählen, daß einst ein Türke in der österreichischen Gefangenschaft Schweine fütterte und ihnen heißes flüßiges Futter vorsetzte. Da die Schweine sich davon die Mäuler verbrannt hatten, so liefen sie in den Schnee (es geschah nähmlich im Winter), um sich abzukühlen. Der Türke, in der Meinung, daß die Schweine Schnee fressen, rief verwunderungsvoll aus: „Koschto la"? (wer will was?)

6. Der Unwille des Knesen Lazar über die, die Schlacht auf dem Amselfeld vermeidenden Bewohner von Matschwa.

Der tapfere Knes Lazar fragte den Milosch Obilitij als dieser ankam, um mit ihm auf das Amselfeld (Koszowo) gegen die Türken zu ziehen:**) „wo sind denn, o. Milosch, die Macswani? d. h. die Bewohner von Macswa (Matschwa), einer Stajia (Bezirks) in Serben zwischen dem Gebirge Caer und den Flüßen Save und Drina. Milosch antwortete: sie sind, ehrenreicher Knes, zurückgeblie-

*) Die Serben, auch in Slavonien, pflegen keine Schildkröte zu essen, sondern überlassen sie den Deutschen und Ungarn. R.

*) So nennen die Türken spottweise und mit Verachtung die Serben. R.

**) Die berühmte Schlacht auf dem Amselfeld fiel vor am 15. Juny 1389 und entschied Serbiens Schicksal. R.

ken, um zu roden und Waizen zu säen. Da entgegnete Lazar: „Gott gebe, daß sie immer roden mögen und daß Matschwa stets in Dornen liege, und daß sie alles, was sie erwerben, unverdient den Türken hingeben!"

7. Die ihre schwachen Augen bemäntelnde junge Frau.

Einer, der kurz zuvor geheurathet hatte, rüstete sich zum Kriege. Die junge Frau wollte so eben einen Faden Zwirn durch ein Nadelöhr einziehen, um etwas zu nähen, konnte aber wegen ihrer schwachen Augen das Nadelöhr nicht treffen. Um nun jeden Verdacht der Kurzsichtigkeit bey ihrem Mann zu entgehen, stellte sie sich, als ob sie für ihren in den Kampf ziehenden Mann zauberte, und sprach, indem sie mit dem Faden vor dem Nadelöhr hin und her fuhr: „triff ihn nicht Schwert, triff ihn nicht Flinte!" Der Mann aber, der ihre Spiegelfechterey wohl durchblickte, sagte: mich hat nichts Gutes getroffen, da ich dich geheurathet habe."

8. Nitkowitj oder der Niemandssohn.

Ein gewisser Jephto Witkowitj (Vitkovics, spr. Witkowitsch) in Waljewo, ging eine Wette von zweyhundert Dukaten ein, daß er auf dem öffentlichen Marktplatze ausrufen würde: „Hört Leute bisher war ich Jephto Witkowitj (Witkowitsch,) von nun an bin ich aber Nitko (Niemand) Nitkowitj (Nitkovics, spr. Nitkowitsch, Niemandssohn). „Er rief auch so, setzte aber hinzu: „Die Leute wissen aber doch, wer ich bin." Er gewann die Wette.

9. Äußerung eines Herzegowers, der zum ersten Mahl einen Pflug sah.

Die Herzegowina ist ein steiniges Weideland und hat keinen Ackerbau. *) Daher sagte ein Herzegower, als er zum ersten Mahl pflügen sah, mit Verwunderung: „Etwas (neschto) hat etwas aufgezehrt und von etwas sind die Knochen geblieben." Er meinte die Erdschollen.

10. Milosch Obilitj (oder Obilics, spr. Obilitsch).

Die Serbier erzählen, daß der serbische Czar Stephan Silni (d. h. der Kräftige), auf dem Berge Czer (welcher die Staija oder das Gebieth Zwornik von der Staija Schabatz trennt) eine Jagd anstellend, mit seinen Jagdgefährten von weitem einen Platz sah, wo sich die Äste von einem Baume hinuntergebogen und wieder hinaufstiegen. Als sie zu dem Platze kamen, sahen sie einen Knaben, der seine Hacke in einen Stamm hineingeschlagen hatte, bey wenigen Schafen mit dem Rücken auf dem Baumstamme schlafen, und, so wie er athmete, die Äste herab und hinauf steigen. Der Czar, darüber verwundert, befahl die Hacke aus dem Baumstamme herauszureißen, aber es ging nicht. Hierauf stiegen die Woywoden (Vorsteher) und Knechte von den Pferden herab und versuchten der Reihe nach, mit beyden Händen die Hacke herauszuziehen, aber es gelang ihnen nicht. Jetzt wecken sie den Knaben und der Czar fragte ihn um seinen Nahmen. Er erwiederte: ich heiße Milosch: „Hast du Ältern?" fuhr der Czar zu fragen fort Milosch: nur eine Mutter; der Vater ist mir gestorben: Czar: und wo ist deine Mutter?" Milosch: „dort in dem Thale im Dorfe zu Hause." Czar: „führe uns zu deiner Mutter!" Milosch: „ich kann nicht die Schafe verlassen." Czar: „wir werden die Schafe mit uns treiben." So bewogen sie ihn die Schafe mit zu treiben und sie zu seiner Mutter zu führen. Als er sich dazu anschickte, so waren sie begierig zu sehen, was er mit seiner Hacke thun werde: wie er sie aus dem Baumstocke herausreissen würde, oder ob er sie dort lassen werde? Milosch nahm die Hacke mit einer Hand so leicht heraus als ob er sie von der Erde aufgehoben hätte und legte sie über den Arm. Sobald sie im Hause der Mutter angekommen waren, verließ Milosch die Schafe und die unbekannten Gäste und ging seine Mutter suchen. Der Czar stieg aber vom Pferde, und ging dem Milosch nach, um zu sehen, ob er sich nicht irgendwo verstecken würde. Da sah er in einer Kammer die Mutter Brot backen, während sie die linke Brust über den rechten und die rechte über den linken Arm geworfen hatte, aus welchen Milosch von hinten sog. Da sagte der darüber verwunderte Czar: „Also obilna Majka (die reichliche Mutter) hat einen obilog — Helden — geboren? den Milosch aber nahm er zu sich, und er hieß von nun an Obilitj (oder Obilics).

11. Die Kanone Petrasch zu Zwornik.

Zu Zwornik in Serbien ist eine Kanone, die Petrasch heißt. Die Serben erzählen, daß vor hundert Jahren ein gewisser österreichischer Hauptmann, Nahmens Petrasch, der den Türken Zwornik weggenommen hatte, bey Ankunft des türkischen Heeres sich retirirte und auf der Flucht diese Kanone zurückließ, welche die Türken fanden und nach Zwornik brachten. Man erzählt, daß jener Hauptmann noch eine größere Kanone gehabt habe, welche Jelenko hieß. Diese warf er gleich unter Zwornik in die Drina, weil er sie wegen ihrer Größe nicht mitnehmen konnte, und nach der Sage hört man noch jetzt an jener Stelle aus der Drina ein Getöse, dem Gebrülle eines Ochsen ähnlich. Die andere Kanone (die jetzt Petrasch heißt) nahm er mit, als er aber befürchtete, daß die Türken sich ihrer bemächtigen würden, legte er auf sie einen großen Holzstoß und zündete ihn an, um die Kanone zu zerschmelzen; aber das Holz verbrannte, ohne daß die Kanone schmolz.

*) Der türkische Nahme der Landschaft kommt auch von hersek d. i. Felsen, her. R.

12. Der Greis Pirimatra.

Ein Greis zu Teschitj in Zadar suchte auf dem Schnee an einem Nachmittag die Spur eines Fuchses auf und verfolgte sie. Als er aber auf einem Berge immer weiter fortgegangen war, ohne den Fuchs finden zu können, und die Nacht sich näherte, ging er zurück, um nach Hause zu kehren. Allein es überfiel ihn die kalte Nacht und der Greis hatte ohnehin ein schwaches Gesicht. Er lenkte deswegen in einer Weinbergshütte ein. Da er hier kein Feuer hatte, entweder weil es ihm an Feuerzeug fehlte oder weil er vor Kälte nicht Feuer schlagen konnte, ging er noch eine kurze Zeit in der Hütte herum, und streckte sich dann von Kälte erstarrt, gleich einem Todten nieder. Am andern Morgen verbreitete sich im Dorfe der Ruf, der Greis sey gestern auf die Jagd gegangen und irgendwo erfroren. Die Dorfbewohner kamen daher zusammen und gingen ihn aufzusuchen. Als sie in die Hütte kamen, und ihn erfroren, gleich einem Todten liegend fanden, machten sie ein Feuer an, zogen ihm die Kleider aus und erwärmten ihn allmählig. Als er ein wenig erwärmt zu sich gekommen war, schrie er: „Welcher von euch, Jünglinge, ist zuerst hereingekommen und hat mir den Fuchs fortgebracht?“ Wahrscheinlich hatte er geträumt, daß er den Fuchs gefangen habe. Als man ihn gut gewärmt und mit Branntwein gestärkt hatte, legte man ihn auf eine Bahre, und brachte ihn ins Dorf. Man erzählt, daß der Greis als er die Bahre, die er für eine Todtenbahre ansah, erblickt hatte, aufschrie: „Um Gottes willen! was wollt ihr Leute thun? ich lebe ja noch!“ Von der Zeit an hieß man ihn Pirimatra.

13. Der sein, einem Mönche dargebrachtes Geschenk wieder stehlende Greis aus Bukowatz.

Ein Greis aus dem Dorfe Bukowatz in Sirmien verehrte an einem Abend einem Kalugjer oder Mönche einen Käse und Opanken (serbische Stiefel) und stahl sie ihm aus Geiz schon wieder am andern Morgen. Dieß drückt ein serbisches Epigram so aus.

> Bog da prost starca iz Bukovza,
> Koi pisa *) siratz i opanke,
> Sinotj pisa, a jutroj ukrade!
> Gott verzeihe dem Greise aus Bukowatz,
> Der einen Käse und Opanken dem Mönche verehrte
> Gestern Abends, und heute früh wieder stahl.

14. Pricseschalo (sprich Pritscheschalo) und Navornjak.

Die gemeinen Herzegower **) sind in den Gebräuchen der griechischen Kirche so wenig erfahren, daß sie selbst die meisten Nahmen der kirchlichen Handlungen verdorben aussprechen, z. B. Priceschalo statt Pricsechtje (Communion, heiliges Abendmahl) und Navornjak statt Navora (Anaphora der griechischen Kirche) sagen. Darüber wird folgende tragisch-komische Anekdote von den Serben erzählt. Mehrere Herzegower reiseten mit bepackten Pferden (die Herzegower transportiren fast alle Produkte und Waaren zu Pferde, nicht auf Wägen), und als sie bey einem Kloster vorbey ritten, sagte der eine: treibt auch meine Pferde mit; ich gehe ein wenig in das Kloster, um Pricseschalo (statt pricseschtje Communion, Abendmahl) und Navornjak (statt navora Anaphora) zu nehmen.“ Als er in die Klosterkirche eingetreten war, fing er an zu schreyen: „wo ist der, der hier das Pricseschalo und Navornjak gibt? denn ich habe keine Zeit zu warten; meine Pferde sind schon weg!“ Als ihn die Kalugier-Studenten (Klosterschüler) sahen und hörten was er sprach, erkannten sie in ihm gleich einen gemeinen Menschen, der vielleicht nie in seinem Leben die Kirche gesehen und communicirt hatte, und nahmen sich deswegen vor, mit ihm auf eine derbe Weise Kurzweil zu treiben. Sie führten ihn deswegen in ein Eck und fragten ihn, ob er heute schon etwas gegessen habe, da er das Pricseschalo nehmen wolle? Er gestand ihnen, daß er heute schon etwas mit Appetit gegessen habe. Die Studenten sagten ihm hierauf, er solle ein wenig warten, Einer von ihnen brachte nun ein Glas voll scharfen mit Paprika (türkischen Pfeffer) gemischten Essigs, hieß den armen Herzegower den Mund aufmachen, und goß ihm Alles hinein, mit dem Befehl es zu verschlucken, was dieser auch that. Der arme Herzegower hielt sich, als ihn der scharfe Essig und Pfeffer im Munde und Schlunde zu beissen anfing, den Mund mit der Hand und lief wie närrisch durch die Kirche davon. Einer von den Studenten wartete aber an der Thüre mit einem derben Stocke auf ihn und sagte zu ihm: „Warte, daß ich dir auch noch Navornjak gebe! „und begleitete ihn, prügelnd, bis zum Kloster hinaus. Als der arme Herzegower, den besonders die Schläge schmerzten, von dem Kloster ein wenig entfernt war, begegnete er einem Manne der mehrere kleine und größere Kinder mit sich führte, und fragte ihn, wohin er gehe? der Mann sagte ihm: er führe die Kinder ins Kloster zum communiciren. Da erwiederte der gute mitleidige Herzegower: „Bey Gott, vielleicht bleibt dir eines von den größern übrig, aber gewiß keines von den übrigen kleinen; und diejenigen, die vom Pricseschalo übrig bleiben dürften, werden gewiß den Navornjak (der Arme meinte den Stock) nicht aushalten können!“

*) Pisat bedeutet: 1. schreiben, 2. verschreiben, 3. einem Mönche oder dem Kloster verehren.

**) Einwohner der Herzegowina.

15. Puschtenitza.*)

Einst ritt durch einen dichten Wald ein Student voran und ein Kalugjer oder Mönch hinter ihm. Der Student gelangte an einen ihn im Reiten hindernden Zweig (puschtenicza) bog ihn vor sich zurück und sagte, ehe er ihn wieder ausließ, warnend zu dem Mönche: „Csuvaj se puschtenicze" d. h. hüte dich vor dem zurückgebogenem Zweige. Der Kalugier (Mönch) verstand das Wort Puschtenicza, im andern Sinne, von einer Geschiedenen, und sagte: „laß sie nur herkommen, wenn sie jung ist!" Kaum hatte er ausgesprochen, als der Zweig (puschtenicza) ihn über die Augen traf.

16. Die Grasart Stidak (Caucalis grandiflora Linn.)

Die Serben nennen die Grasart Caucalis grandiflora (Linn) in ihrer Sprache Stidak (von stid die Scham pudor). Dieses Gras hat eine weiße, in der Mitte ein wenig röthliche Blüthe. Die serbische Sage berichtet, daß das Röthliche in dieser Blüthe einst viel größer war, aber täglich kleiner werde, weil die Scham unter den Menschen immer mehr verschwindet.

17. Der König Trojan in Serbien.

Auf dem Berge Czer sieht man noch heute die Trümmer einer Festung, Trojanovgrad genannt. Hier soll einst nach der Sage der fabelhafte König Trojan gehaust haben, der von solcher Körperbeschaffenheit war, daß er nur bey Nacht ausgehen konnte, weil er am Tage von der Sonne zerschmolzen wäre. Er ging stets zur Nachtszeit nach Sirmien zu einer Geliebten. Wenn er in Sirmien angekommen war, so gab man seinen Pferden Haber und wenn sie diesen verzehrt und die Hähne zu krähen angefangen hatten, ging er nach Serbien zurück und kam bis Sonnenaufgang in seine Festung. Einst legte aber der Mann seiner Geliebten den Pferden Sand anstatt des Habers vor und schnitt allen Hähnen die Zungen aus, damit sie nicht krähen könnten. Der König wartete immer auf das Hahnengeschrey; fragte jedoch endlich, als ihm die Nacht zu lang währte, den Knecht, ob die Pferde schon den Haber verzehrt hätten was der Knecht verneinte. Indeß brach die Morgenröthe an. Nun schwenkte sich der König auf sein Pferd, um nach Hause zu fliehen, aber auf dem Wege erreicht ihn die Sonne Um der Sonnenwärme auszuweichen, stieg er vom Pferde herab und versteckte sich in einem Heuschober, aber zu seinem Unglücke kam Rindvieh herbey und zerstreute das Heu, und er zerschmolz von der Sonnenwärme.

*) Ein Wortspiel. Posztenicza bedeutet 1. die Geschiedene oder Entlassene; 2. den Zweig, den der im dichten, unwegsamen Walde Reitende vor sich zurückbeugen muß, um nicht am Kopfe getroffen zu werden, und dann ausläßt.

18. Tjor Pazar (der Handel im Finstern, ungesehen.)

Auf den serbischen Märkten handelt man öfters mit Pferden im Dunkeln, ohne sie recht anzusehen. Man erzählt, daß einer auf den Pferdemarkt ein einäugiges Pferd hinführte und es in der Nacht neun Mahl vertauschte, am Morgen aber sah, daß er am Ende dafür ein blindes Pferd bekommen habe. Ein anderer sah am Morgen, nach mehrartigem Pferdetausch bey Nacht, wieder sein anfänglich vertauschtes Pferd in seinen Händen.

19. Ujam (die Müller-Gebühr).

Einer trug einst seinen Waizen in die Mühle, um ihn zu mahlen. Als er zur Mühle kam und in dem Müller seinen Taufpathen erkannte, dachte er bey sich: „Wohl mir! hier ist mein Taufpathe, der mir ohne Müller-Gebühr (Ujam) mahlen wird." Der Müller aber, der auch seinen Taufpathen erkannte, sagte bey sich: Wohl mir, da kommt mein Taufpathe: der wird mir doppelte Müller-Gebühr geben!"

20. Der vermeinte Herr Csetwetin (Donnerstag.)

Ein altes Weib (Baba) welches zur Nachtszeit vor dem Donnerstag spann, ging hinaus, und da sie im Finstern nicht sah, setzte sie sich auf ein junges Rind, welches aufsprang und die Alte auf sich zu tragen anfing. Die arme Alte glaubte, dieß sey der auf sie erzürnte Donnerstag, weil sie in der Nacht vor ihm gesponnen hatte und fing an zu bitten: „Herr Csetwetin (Donnerstag) laß mich! ich werde dich in Zukunft feyern."

21. Treffende Antwort eines frierenden und hungerigen Zigeuners.*)

Man fragte einen hungerigen und frierenden Zigeuner, ob er lieber essen oder sich wärmen wolle? „Ich möchte rösten, Herr!" antwortete er auf die ihm gestellte Alternative.

Materialien zur Ahnentafel des Schlikischen Hauses von 1375 bis 1824.

Von Franz Aloysius Wacek, bischöflichen Notär, Secretair und Dechant in Kopidlin.

(Fortsetzung.)

II. Ellenbognische Linie.

Hieronymus Schlik, Graf zu Passaun und Weiskirchen, des obbenannten G. Mathäus zweyter Sohn, erhielt bey der Theilung der väterlichen Güter Elnbogen, Warmbad und Königsberg, mit welchem die gräflich Schlikische Ellenbogner Linie beginnt. — Er wird vom Bruschius deutscher Lehenshauptmann im Königreiche Böhmen ge-

*) Die Serben erzählen, so wie die Ungarn, eine Menge witzige Anekdoten von Zigeunern.

nannt, und auch an ihm findet sich die Aussage des Georg Fabricius bewährt, der das gräfliche Haus der Schlike einen Nährstamm großer und tapferer Männer nennet. *) Als nach dem Absterben des Königs Mathias von Ungarn der böhmische König Wladislaw II. im Jahre 1491 zum Könige von Ungarn gewählt wurde, und auf die hiervon erhaltene Nachricht sogleich mit 10,000 Reitern und 5000 Fußvolk, die schwarze Legion genannt, dahin eilte, um von diesem Königreiche Besitz zu nehmen, schloß sich auch der Graf Hieronymus von Schlik dieser wackern Kriegerschaar an. Tapfer vertheidigte er hier die Gerechtsame seines Königs, als Maximilian der deutsche König, und Albrecht des pohlnischen Königs Casimir Sohn, ihm die Krone Ungarns einige Zeit streitig machten. Er bestand hier manchen blutigen Kampf, und opferte auch für Wladislawen in einem heißen Gefecht zwischen Ofen und Gran, auf dem sogenannten Schildberg, (1491) sein Leben. **) — Er wurde in dem Karmeliterkloster in Wien beygesetzt, und hinterließ von seiner Gemahlinn, gebornen Freyinn von Zelting drey Söhne, Sebastian, Quirin und Albert. —

Graf Sebastian hatte als Herr von Ellbogen anfangs einen sehr harten Stand. Schon sein Großvater G. Mathias sprach nach dem Jahre 1471, bey einem Widerstand der Bürger, den Herzog Albert von Sachsen um Hülfe und Schutz an. Sebastian mußte in einem ähnlichen Drange im Jahre 1504 sich an Georg Herzog von Sachsen wenden. Die Stände Böhmens, damit sehr unzufrieden, daß sich die Schlike unter fremden Schutz begeben haben, zogen mit einem Kriegsheer vor ihre Stadt Ellbogen; die Truppen führten an Albert von Kolowrat und Adam von Neuhaus. Durch gütliche Unterredung wurde jedoch alles dergestalt abgethan, daß der Sächsische Schutz aufgehoben wurde, und sowohl der Grundherr als die Stadt sich wieder in den Schutz der Krone Böhmens begaben. (Eodem anno insigni militum, ac precipue ballistarum curulium numero Albertus de Kolowrat, et Adamus de Nowadomo, Ordinum nomine Cubitum (Ellbogen) obsidione cinxerant, propterea quod Schlikii Comites se se una cum urbecula illa Duci Saxoniae 1471 subjecissent, pax per colloquium facta, et Schlikii cum Cubito ad Coronam Bohemiae reversi." — Balbini Epitome Rerum Bohemic. Lib. V. ***) Des Grafen Sebastian Schlik Ansehen war groß, und bedeutend seine Macht. Selbst Luther, der als unberuffener Kirchenreformator damahls seine Rolle spielte, suchte bey Ihm, als er in einem Gedränge gesonnen war, nach Böhmen zu fliehen, nach Hülfe und Schutz. Auch Sebastians Ellbogner Gebieth, liegend an der Gränze von Sachsen und Meißen, ward von Luthers Irrlehre, die sich in besagten Ländern sehr ausbreitete, ergriffen — und Sebastian — wie es mancher gleichzeitige Historiker aussagt, — schien ihr nicht abhold zu seyn. Aus Erkenntlichkeit dedicirte ihm Luther sein Buch wider den König von England, und benennet ihn (Christianissimum Laicum) der allerchristlichsten Layen. Der an Ihn gerichtete Brief lautet:

Generoso et Nobili Viro D. Sebastiano Schlik, Comiti in Passaun, Domino in Ellbogen, etc. suo in Christo Majori Martinus Lutherus Ecclesiastes Wittenbergensis etc.

Haec autem ad te scribo Heros Generose, ut mihi initium hujus fugae captem apud te, qui regnas in Boemiae initio, confiniis Germaniae, ut per te tuamque ditionem procedam in totam Boemiam. Rex Laicus scripsit ad ...... suum Pontificem. Ego quondam miseratione Papae Clericus, scribere debui ad Christianissimum Laicum; Audio enim te incredibili studio fervere in puram Euangelii veritatem, et abominationes et scandala .... undique e tuo Dominio profligari. Macte virtute, clarissime Heros! sic abolebitur opprobrium Boemici nominis etc. Hoc sit initium fugae meae, haec spes optimi exempli, quod imitentur reliqui Boemiae Heroes et Magistratus et. *) Weil sich aber mittlerweile Luthers Lage besserte, kam es von dieser vorgehabten Reise ab, er blieb in Deutschland zurück.

Im Jahre 1528 that Graf Sebastian, was so viele heldenmüthige Böhmen gethan. Er folgte dem Aufrufe des Königs Ferdinand I. nach Ungarn, um für seine Krone dieses Reichs, gegen Johann von Zapolya, Fürsten von Siebenbürgen, der sie ihm streitig machte, zu kämpfen. Ferdinand trieb mit seinen wackern Böhmen seinen Nebenbuhler bald so in die Enge, daß er zum türkischen Kaiser Solyman Zuflucht nehmen und ihn um Schutz bitten mußte. Aber eben in diesem harten Kampfe endete G. Sebastian heldenmüthig sein Leben.

Sebastians Bruder Quirin war Ritter des deutschen Ordens und fiel im Jahre 1498 in einer Schlacht in Pohlen; der andere Bruder Albert war Oberstkämmerer des Königreichs Böhmen, und Landvogt der Markgrafschaft

*) „Schlikiorum familia nobilis et antiqua et virorum fortium alumna." — Fabricii Origines Saxonicae.

**) Die böhmischen Feldherren, die für ihren König tapfer gefochten, waren: Niclas von Haugwicz, Johann von Talmberg, Wenzel von Wratislaw, Peter von Sternberg.

***) Siehe auch Dresseri Prag. p. V. et Dubravii Historiam Bohemiae lib. 30. —

*) S. Tom. II. Wittemb. Ger. fol. 330. —

Niederlausitz. Im Jahre 1535 trat er seine Herrschaft Ellbogen seinem Vetter Hieronymus, Graf Kaspars (des Stifters der Schlakenwertischen Linie) Sohne gegen die Herrschaften Winteritz und Radenicz ab, und führte vier Jahre darauf als Oberst die böhmische Reiterey in dem unglücklichen sogenannten Esseckischen Zuge, wo (1537) viele tausend Böhmen in einer Schlacht mit den Türken ihr Leben eingebüßt haben. Ursache daran war die schändliche Feigheit des obersten Heerführers Johann Kocyan, eines Kroaten, der beym Angriffe der Türken sammt den Ungarn und Österreichern die Flucht ergriff. — Die Böhmen und Schlesier wollten lieber sterben als fliehen, und wurden von dem Feinde alle niedergemacht.*) Von den böhmischen Feldherrn blieben auf dem Platze Wenzel von Schwamberg und Peter von Praschin. —

Albert war mit der Elisabeth Ungnad, gebornen Gräfinn von Weissenwolf vermählt, mit dessen Enkel Albert II. gezeuget von seinem Sohne G. Andreas die Ellenbogner Linie erlosch. —

III. Schlakenwertische Linie.

Diese Linie beginnt mit Grafen Kaspar II. von Schlik, dem dritten Sohne des obbenannten G. Mathäus, und Neffen des berühmten Staatskanzlers Kaspar I. — dem bey der Theilung der väterlichen Güter Schlakenwerth, Lichtenstadt und Mönichshof zufiel. — Graf Kaspar II. war in den Jahren 1503 — 1505, zu welcher Zeit der Bayerische Krieg zwischen Herzog Albrecht von München und dem Pfalzgrafen Rupert dauerte, der ein und dreyßigste Schultheiß zu Nürnberg. Mit seiner Gemahlinn Elisabeth, gebornen Gräfinn von Guttenstein, zeugte er dreyzehn Kinder. Vier von seinen Söhnen, die übrigen starben in zarter Jugend — theilten diesen Ast des gräflich Schlikischen Stammes in eben so viele Nebenzweige. Ihre Nahmen sind: Stephan, Hieronymus II., Lorenz und Heinrich II. —

A. Ein edler Nahme in Böhmens Geschichte ist Stephan Schlik, Graf zu Passaun und Weißkirchen; — er ward den 24. December 1487 geboren, und erhielt eine treffliche Bildung. Durch seine Begründung des Joachimsthaler Bergwerkes wuchs ungemein sein Reichthum, und sein Nahme ward in ganz Europa berühmt. (Divitiarum, quas e ditionum suarum fodinis plurimas hauserat, fama tota Europa celebratus. Balbinus. —) Nebst anderen Rechten erbte er von seinem großen Ahnherrn, dem Kanzler G. Kaspar, auch die Berggerechtigkeit, und das Münzrecht, welches diesem, wie wir oben gesehen, der Kaiser Siegmund ertheilt hat. Im Dorfe Konradsgrün auf seiner Herrschaft Schlakenwert entdeckte er reiche Silberminen, richtete alsogleich ein Bergwerk auf, bauete da viele und schöne Häuser, und so ward das geringe Dorf Konradsgrün zu einer ansehnlichen Bergstadt, von dem gewähltem Schutzpatrone Joachimsthal genannt. Gerade in dem Jahre 1517, als der abtrünnige Luther in der Kirche die Unruhen anfing, wurden hier von der ersten Ausbeute an Silberstuffen zweylöthige Münzen geschlagen, nach dem Nahmen der Stadt Joachimsthaler, oder nach jenem des grundherrlichen Besitzers Schlikenthaler, (böhmisch „dolske grossi" — später „tolarz") genannt.*) Zuvor hießen Münzen von solchem Schrott und Gewicht allgemein nur dicke Groschen. Den Nahmen Thaler entlehnten sie, wie ersichtlich ist, von Joachimsthal, und aus ihnen sind dann, als die deutschen Kaiser und andere Souveraine dieses Gepräge nachgeahmt haben, die Reichsthaler entstanden. Die Schlikenthaler wurden des guten Schrotts und Korns wegen so sehr beliebt, daß man die Auszahlung vieler Schuldbriefe nur in dieser Münze bedungen, und es gab ihrer eine so große Menge, daß sie, wie Balbin behauptet, ganz Deutschland erfüllten. (Certe unciales illi argentei, quos hodiedum Thaler dicimus, primo a Schlikiis in valle Joachimica cusi Germaniam olim implerunt. — In tabullario bohemico genealogico. —

Diese ältesten Thaler stellen auf der Reversseite den böhmischen Löwen dar mit der Umschrift: Ludovicus Primus dei Gratia Rex Boemiae. — auf der Avertseite aber den h. Joachimus, zu dessen beyden Seiten die Buchstaben S. I. bey den Füßen aber das gräflich Schlikische Wappen angebracht sind. Die Randschrift um diesen Heiligen lautet: Arma Dominorum Slik. Stephan. et Fratrum Comitum de Bassano. — — —

Der ritterliche Graf Stephan, der für die Emporbringung seines geliebten Joachimsthales so viel geleistet, diente auch treu und tapfer seinem böhmischen Monarchen, so oft es die Wohlfahrt des Landes erheischte. So zog er im Jahre 1526 mit dem König Ludwig nach Ungarn wider die Türken, deren Kaiser Solyman mit einem ungeheuren Heere von 300,000 bis in die Gegend von Mohacz vorgedrungen. Die Böhmen riethen dem jungen Könige, dessen Kriegsmacht sich kaum auf 30,000 Mann belief, keine Schlacht zu wagen, sondern sich zurück zu ziehen, und sich den aus Mähren, Böhmen und Schlesien anrückenden Hülfsvölkern zu nähern. Die tollkühnen Magnaten von Ungarn, die einen Sieg mit den Ausländern nicht theilen wollten,

*) Wie wacker sich Albert Schlik benommen, zeiget Valvasor in der Beschreibung des Herzogthums Krain Lib. 9. fol. 29 — 40 und Balbin in seiner Epitome Lib. I.

*) Noch jetzt heißt im Italienischen ein Thaler „Joachimlo."

drangen auf eine Schlacht während: Sie wären nie vor den Türken geflohen. Die Folge davon war eine schreckliche Niederlage im Ludwigsheere. Über 20,000 Mann wurden getödtet, und die übrigen in die Flucht getrieben. Der König Ludwig und Graf Stephan von Schlik verloren dabey ihr Leben. — Der Schlesische Edelmann Ulrich von Zeteritz, der sich durch die Flucht gerettet, gab in einem Sumpfe den Ort an, wo der König Ludwig versunken. — Auf seinen höchst betrübten Tod ließen seine Geschlechtsverwandten Denkmünzen prägen, und der gelehrte Johann Reff setzte ihm in der Kirche zu Joachimsthal das Epitaph:

> Me pietas, Regisque favor et inclyta virtus
> Orbarunt prima Conjuge et Imperio. — *)

Seine Gemahlinn Margareth Pfluginn Freyinn von Rabenstein verschied im Jahre 1541,**) mit der er einen Sohn Moriz, Herrn in Plan und Zwirschen, gezeugt hat. —

Graf Moriz, vom Bruschius (in der Beschreibung des Fichtelberges Nürnberg 1683) — der Fromme genannt, übte viel des Guten und Wohlthätigen, wozu ihn eine tiefe Religiosität gestimmt hat, die so viele Sprossen des Schlikischen Stammes zieret und ehret. Es hatte überhaupt jene fromme Zeit, in der er lebte, etwas, was dieser unserigen fehlet, was Frische und Saft auf das Dürreste und Lebloseste goß, und es mit Geist und Athem beseelte: sie hatten einen lebendigen Glauben, eine tiefe Liebe zu Gott; die Religion war vom Kind auf in das ganze Leben, und in sein Thun und Leiden geflochten; und diese höchste Macht und Gewalt des Herzens gab dem Menschen Muth, Kühnheit und Geschicklichkeit zu Allem; Gott war in ihnen und wirkte aus ihnen heraus schöne und liebliche und große Werke. — Gr. Moriz war Katholik sub utraque, was den Böhmen von der Basler Kirchenversammlung bewilliget worden; da sich aber schon in jener Zeit eine Opposition zwischen denen sub una und sub utraque oder den Kalixtinern zu erheben anfing, — hatte er in diesem Betrachte manches zu leiden, worauf auch sein schönes Epitaph in der Pfarrkirche, in der er am 9. Novemb. 1578 beygesetzt worden, deutet:

> Hic quiescit humo generoso stirpe creatus
> Mauritius celebris nobilitate Comes.
> Slicco Pater Stephanus Turcarum caede peremptus,
> Dum sequitur Regis castra probanda sui.
> Hic etiam variis fortunae lusibus actus,
> Plurima pro vera religione tulit.
> Jam fruitur coelis animus generosus et inter
> Angelicos carpit gaudia mille choros.
> Christe salus hominum, vitae que perennis origo,
> Fac etiam terris molliter ossa cubent! — *)

Mit dem Grafen Moriz endete der erste Nebenzweig der Schlakenwertischen Branche. —

B. Graf Hieronymus II., Stephans Bruder, tauschte von seinem Vetter Albert, wie wir schon erwähnt haben, die Stadt Ellbogen gegen seine Herrschaften Pradenicz und Wintericz ein. Über Joachimsthal herrschte er,**) nach Stephans Tode, mit seinem Bruder Lorenz wechselweise, jede zwey Jahre, bis sie dasselbe im Jahre 1545 dem Könige Ferdinand mit dem Vorbehalt eingeräumt haben, „daß sie sich, wie die Abtretungsurkunde lautet, ihres Lehends, Erbkur und Hüttenwerks unverhindert vor männiglich gebrauchen mögen.“ Auch ward zugleich dem Könige das Öffnungsrecht am Ellbogen zugestanden, um das Joachimsthal desto besser handhaben zu können, so wie denn auch jene Stadt im Jahre 1547 der königl. böhmischen Kammer einverleibt, und Gr. Hieronymus Herr auf Rabenstein und Maschau geworden. —

Das Münzrecht blieb jedoch dem gräfl. Schlickischen Hause. So ließ Graf Heinrich 1636 goldene und silberne Münzen zu Plan unter seinem Nahmen schlagen, die statt der Abbildung des h. Joachim jene der h. Anna Schutzpatroninn der Planer Bergwerke, zeigen. —

Vom Hieronymus II. und seiner Gemahlinn Elisabeth, gebornen Freyinn von Schönburg, ist Joachim, Graf zu Passaun und Weißkirchen, Herr auf Schlakenwert und Rabenstein entsprossen. Er war Kammerpräsident, der Krone Böhmens deutscher Lehenshauptmann, kaiserlicher Landvogt in der Oberlausitz und einer der wichtigsten Staats-

*) Ein schöneres Epitaph liest man beym Paprocky von Glagol:

> Panoniae Regis non prospera signa secutus,
> Selikorum Stephanus nobilitate potens,
> Occubuit magnis generosum pectus in armis,
> Atque peregrinam sanguine tinxit humum.
> Aeterna felix cum Christo vivit in aula
> Quisquis pro vera sumpserit arma fide. —

Die hinterlassenen Brüder waren ungewiß über Stephans Schicksal, da sie laut der Sarepta im Jahre 1527 gegen Constantinopel Leute sandten, um sich über sein Schicksal zu erkundigen, auch findet man vom Jahre 1528 noch Thaler, mit der Aufschrift: „Stephanus et fratres.“

**) Liegt in der Pfarrkirche zu Plan — wie es ein Marmorstein ausweiset. — Eine ähnliche Inschrift findet sich auch auf der Sterbmedaille von Stephan Schlik vom J. 1532.

*) Mitgetheilt von Planer Dechant H. Anton Schmidt.

**) Unter dem G. Hieronymus war in Joachimsthal Pfarrer der berühmte Mathesius, dessen Sarepta oder Bergmännische Postill sattsam bekannt ist. —

männer seiner Zeit. Dem Kaiser Carl V. hat er in den französischen und deutschen Kriegen große Dienste geleistet. Im Jahre 1556 war er während dem Kriege, den die Alliirten des fränkischen Kreises wider den Markgraf Albrecht von Brandenburg geführt, des letztern Landes, dessen sich jene bemächtiget haben, Sequester, welchen schwierigen Posten, den man mehrern Fürsten angetragen, keiner aber der Gefahr wegen sich ihm unterziehen wollen, Graf Joachim mit allem Ruhm verwaltet, und hierauf im Jahre 1570 den Friedensreceß zu Stetin zwischen den nordischen Mächten Schweden und Dänemark als kais. Gesandter geschlossen. Er starb zu Rachsburg in Meißen den 5. Jänner 1572 im 47. Jahre seines Alters, und wurde zu Schlakenwert, seinem väterlichen Erbsitz, beerdigt. *)

Von seinem Söhnen Hieronymus III., Ferdinand und Julius, die er mit Lucretien, gebornen Gräfinn von Salm und Neuburg, gezeuget, ist vornehmlich der erste merkwürdig, der als ein wahrer Apostel der reformirten Religion im deutschen Reiche herumzog, selbst Religionsvorträge hielt, und ein Tagebuch von den Jahren 1580 — 1582, in einem starken Quartanten bestehend; zurückgelassen. **) — Gr. Julius pflanzte diese Neben-Branche fort, die aber unter seinem Enkel, Julius II., — dessen Vater der berühmte Joachim Andreas war — im Jahre 1623 geendet. —

C. Der dritte Nebenzweig der Schlakenwertischen Linie beginnt mit Gr. Lorenz, Stephans Bruder. Er war Herr auf Ludicz, Rabenstein und Neudek. Die Stadt Joachimsthal regierte er, wie erinnert worden, mit seinem Bruder Gr. Hieronymus wechselweise. Er stand in hoher Gunst beym Johann Friedrich Churfürsten von Sachsen. Als ihn dieser mit seiner Gemahlinn Sybille gebornen Herzoginn von Jülich Cleve im Jahre 1534 in seinem Bergwerke besuchte, ließ er eine Denkmünze darauf prägen, die auf der einen Seite das Bild des Churfürsten, auf der andern sein eigenes vorstellt. — Im Jahre 1575 war er der älteste von der Familie, überließ des hohen Alters wegen die Herrschaft Neudek, von der dieser dritte Nebenzweig den Nahmen führte, seinem Sohne Christoph, selbst begab er sich nach Diepoltsgrün, wo er verschied. — Er hinterließ fünf Töchter und drey Söhne, von denen Graf Johann beym Kaiser Carl V. Hofcavalier und kais. Mundschenk war, Stephan II. aber in einem Feldzuge in Ungarn sein Leben verlohr. — Sein Sohn Christoph, und dessen Söhne Stephan III. Ludwig und Wilhelm pflanzten diesen Nebenzweig fort; mit des letztern Enkel Heinrich ist er erloschen. —

*) S. Dresseri Isagogen P. IV. fol. 80a. und Henninge Theatrum Geneal. Tom. IV. fol. 425. —

**) Mit einigen interessanten Excerpten daraus könnte ich aufwarten. — Im Jahre 1581 hat er zu Basel unter dem Vorsitz des Decans Johann Jacob Grynäus öffentlich 10 Theses aus der Theologie vertheidigt, die daselbst in der Eposinischen Offizin im Drucke erschienen, und die der Schreiber dieses in Abschrift besitzt. — — —

D. Heinrich II., vierter Sohn Caspar II., ist der Ahnherr des vierten Nebenzweiges der Schlakenwertischen Linie, der jetzt noch fortblüht. Er zeugte mit der Hyppolita, gebornen Gräfinn von Hohenlohe, Caspar III. und Heinrich III. — Caspar III. Sohn Friedrich war kaiserl. Rath Herr auf Plan, Gotschau und Schönhof, und im Jahre 1593 Oberstmünzmeister des Königreichs Böhmen und starb unbeerbt 1611. — Heinrich III vertauschte Schlakenwert an seinen Vetter Joachim gegen die Herrschaft Herrndorf, und besaß auch Petschau. Er zeugte mit Katharina Gräfinn von Gleichen, fünf Töchter und zwey Söhne, Philipp und Georg Ernest. Des erstern Nachkommenschaft ist mit seinem Sohne Heinrich Leopold erloschen. —

G. Georg Ernest, Graf zu Passaun und Weiskirchen war kais. wirklicher geheimer Rath, General Feldmarschall und Ritter des goldenen Vließes. Er vermählt sich mit Sidonia, Freyinn Colonna von Fels, die ihm Heinrich den IV. und Friedrich, welcher letzterer ledig gestorben, — geboren. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Der herrliche Dichter Fray Luis de Leon *) war Lehrer an der Universität von Salamanca. Einiger Äußerungen und Schriften wegen ward er vor der Inquisition angeklagt und schmachtete fünf Jahre in ihrem Kerker. Als er endlich seine Freyheit wieder erhalten und zum ersten Mahl wieder seinen Lehrstuhl betrat, hatten sich seine Schüler und Freunde in großer Zahl versammelt, um zu hören, wie er sich in Hinsicht auf diese fünfjährige Unterbrechung seiner Lehrstunden äußern werde. Er aber fing sein Collegium mit den gewöhnlichen Worten: Heri dicebamus, wieder an.

*) Schon allein die Ode Noche serena würde ihm einen der ersten Plätze unter den lyrischen Dichtern sichern. Er lebte unter Philipp II.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 17. July 1826.

Verhandlungen der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen.

Vortrag des Geschäftsleiters Maximilian Millauer, in der vierten allgemeinen Versammlung am 15. März 1826.

Hochansehnliche!

Sie haben sich heute neuerdings versammelt, um den Bericht des Verwaltungs-Ausschusses über die Fortschritte des Museums im verflossenen Jahre, zu vernehmen. Ihn zu erstatten, hält der Ausschuß in jeder Hinsicht für eine seiner angenehmsten Pflichten. Und wenn gleich Zeitverhältnisse, die Erfüllung mancher, eine höhere Vervollkommnung dieser patriotischen Anstalt bezweckenden Wünsche noch immer nicht gestatteten: gebricht es ihm dennoch nicht an der beruhigenden Überzeugung, Alles geleistet zu haben, was zu leisten unter solchen Verhältnissen möglich war: welche Überzeugung aus den heutigen Vorträgen auch für unseren gesammten Verein hervortreten soll.

Der Stand der Gesellschaft nach der Zahl ihrer Mitglieder, hat sich seit der letzten allgemeinen Versammlung, neuerdings erfreulich erweitert.

Zwar wurden uns durch den Tod entrissen: Aus der Classe der Ehrenmitglieder: Weil. Sr. Majestät Maximilian Joseph, König von Bayern. Aus der Classe der wirkenden Mitglieder: Hr. Carl Franz k. k. Bergrath und Oberamtsvorsteher in Przibram. Herr Ignaz Falge in Prag. Herr Aloys Mattas: und Herr Wenzel Salat: beyde letzteren in Pilsen. Aus der Classe der sammlenden Mitglieder: Herr Joseph Urban, Stadtdechant in Chrudim. Dagegen sind eingetreten; In die Classe der wirkenden Mitglieder: Durch Erklärungen zu jährlichen Geldbeyträgen nach Bestimmung des 5. §. der von Sr. k. k. Majestät gnädigst genehmigten Grundgesetze unseres Vereins: Graf Carl Clam-Martiniz, k. k. Kämmerer und Oberst des Kürassier-Regiments Kronprinz Ferdinand: Herr Joseph Kanka, Doctor der Rechte: Landesadvocat, k. k. Notar, und d. Z. Dekan der Prager juridischen Facultät: Herr Johann Schmidt, politischer Rath bey dem löblichen Magistrate der königl. Hauptstadt Prag: Und Herr Anton Feyertag: der Philosophie, wie auch der gesammten Rechte Doctor; Landesadvocat: k. k. Universitäts-Syndikus und Notar in Prag: Inhaber der großen goldenen Ehrenmedaille und des silbernen Zivilehrenkreutzes. Durch Material-Beyträge für die Mineralien- und Petrafacten-Sammlung, im Systemalwerthe: Der k. k. Feldmarschall-lieutenant Franz Freyherr von Koller in Neapel: Und Herr Joseph Rösler, Mineralog in Krabrey bey Teplitz. Endlich durch jährliche, theils baare Geld- theils Material-Beyträge für die Bibliothek im Systemalwerthe: Herr M. J. Landau, Amtsvorsteher der Israeliten-Gemeinde, und Inspector der deutschen Hauptschule derselben in Prag. In die Classe der sammelnden Mitglieder wurden aufgenommen: Herr Michael Schönbeck: Weltpriester: Doctor der Theologie: Professor der Pastoral und Synodal-Examinator an der Budweiser bischöflichen Diözesanlehranstalt: für den Budweiser-Kreis.

Herr Joseph Schön, Weltpriester: Präfect am Piseker k. k. Gymnasium: und Mitglied der k. k. Gesellschaft für Ackerbau, Kommerz, und Künste zu Görz: für den Prachiner-Kreis. Herr Joseph Lindauer, Weltpriester: Dechant in Przestitz: und Sekretär des Lukawitzer bischöflichen Bezirks-Vikariats: für den Klattauer-Kreis. Und Herr Wenzel Pessina, Weltpriester, Pfarrer zu Lautschitz bey Brünn: correspondirendes Mitglied der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde: für das Markgrafthum Mähren. Als Kustos der ethnographischen Sammlungen des Museums, wurde

vom 1. März l. J. an, mit einem diesem Wirkungskreise angemessenen Gehalte, Herr Joseph Burde, zugleich Vorsteher der Bildergallerie der Privat-Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde zu Prag, angestellt. In wie ferne jede einzelne Abtheilung des Museums, im verflossenen Jahre, durch Material-Beyträge vermehrt worden sey: haben wie sonst, die vier Quartals-Artikel in der Prager Zeitung schon dargethan. Summarisch betrug dieser Zuwachs: In der Bibliothek und in den damit vor der Hand noch vereinten Fächern: An gedruckten Schriften: 482 Stücke. An Handschriften; 42 Stücke. An Landkarten, Planen und Zeichnungen: 29 Stücke sammt einem älteren, und einem neueren Atlas. An Original-Urkunden (ohne den weit zahlreicheren Kopien), 24 Stücke. An verschiedenen Münzen: 364 Stücke. An Alterthümern von verschiedenem Werthe: 65 Stücke (worunter jedoch die gegen das Ende des vorigen Jahres auf der Herrschaft Ginetz zufällig aufgefundenen, und von unserem wirkenden Mitgliede, dem k. k. Kämmerer Grafen Eugen von Wrbna, vor kurzer Zeit dem Museo ertheilten, aus Bronze verfertigten 32 alterthümlichen Gegenstände der frühesten Bewohner Böhmens, noch nicht mit inbegriffen sind). Endlich an mannigfaltigen Kunstproducten: 32 Stücke. Im Fache der Zoologie: 12 Säugethiere, worunter 4 Arten Affen; ein Beutelthier und eine Meerkatze. 111 Stücke Vögel; worunter 30 Papageyen; ein Königsadler; und ein weißer Pfau. Von Reptilien: die Schalen einer großen Schildkröte. Von Fischen ein großes, und ein kleineres Exemplar des Störs. Von Mollusken: mehrere böhmische Landschnecken. Von Insecten: 53 Käfer; und 525 Lepidopteren. In den Fächern der Mineralogie und Petrafacten: 20 verschiedene größere und kleinere Parthien; worunter die Lieferungen des Herrn Rösler in Kradrop: und die vor wenigen Tagen angelangten 126 Stücke Mineralien aus den Umgebungen des Vesuvs, vom k. k. Feldmarschalllieutenannt Franz Freyherrn von Koller, am meisten sich auszeichneten. Vom k. k. Kreisamte in Czaslau, wurden durch den rühmlichen Eifer des dortigen Kreishauptmannes und Gubernial-Rathes, Herrn Ignaz Hawle, von 43 Ortschaften jenes Kreises, die Felsarten gesammelt; durch das k. k. Berggericht in Kuttenberg aber gesondert, in das Format gebracht, bestimmt, und für die geognostische Sammlung des Museums eingeschickt. Überdieß sind hier noch anzuführen: sowohl die von Sr. Exc. unserem hochverehrten Herrn Präsidenten, dem Museo neuerdings ertheilten: als auch die mit Genehmigung des Ausschusses, für dasselbe erkauften Gegenstände. Die ersteren bestanden: In vier Kisten mit auf einer Reise durch die Steyermark, durch Kärnthen, Krain, Istrien und Illyrien, gesammelten Mineralien, Petrafacten, und Naturalien für die zoologische Sammlung: In mehr denn 400 Pflanzen-Arten, worunter die Algen des adriatischen Meeres, und ein Geschenk von Algen verschiedener Meere von unserem Ehrenmitgliede, dem Herrn Professor Aghard in Lund, die den botanischen Sammlungen des Museums bisher fehlten, besonders angenehm waren: Endlich in vielen sowohl neuen, als bey Versteigerungen erkauften Büchern aus den bestimmten Wissenschaften: worunter die Prachtwerke der bayrischen und französischen Naturforscher, und die Fortsetzungen der v. Humboldtschen Werke sich befanden: im Ganzen 226 Bände mit 3343 Kupfern.

Zu den im Jahre 1825 angekauften Materialien gehören: In der Bibliothek: 193 verschiedene Druckschriften, worunter das bekannte Journal des Mines in 38 Bänden: und 3 kaligraphische Arbeiten des XVI. Jahrhunderts auf Pergament.

In der ethnographischen Abtheilung: eine vom Kustos Herrn Burde verfertigte, und gegen Berichtigung in jährlichen Raten erkaufte, an 18000 Stücke enthaltende Sammlung von vaterländischen und auswärtigen Siegel-Abdrücken.

In der Zoologie: eine Gemse: ein Bär: eine brasilianische Schlange: und mehrere brasilianische Insecten.

In der Mineralogie: die vorzugsweise an Vorkommnissen von Joachimsthal und Schlackenwald ausgezeichnete, um 450 fl. C. M. erkaufte Sammlung des ehemahligen, mittlerweile nach Wien beförderten k. k. Gubernial-Sekretärs Herrn Franz Rombald Ritter von Hohenfels: durch welche die oryktognostische Sammlung einen Zuwachs von 230: — die vaterländische einen Zuwachs von 83 Stücken erhielt: Ferner mehrere einzelne, mitunter seltene, um 247 fl. W. W. angekauften Stücke: Endlich auch ein 18 Loth schwerer Meteorstein von Lissa.

Einige der interessantesten dieser neu erworbenen Materialien, sind auch heute wieder, zur Besichtigung hier vorgelegt.

Das Errichtungsbuch des Museums, wurde durch Einschaltung aller dießfälligen Daten des entwichenen Jahres, bis zum Anfange des gegenwärtigen fortgesetzt. Nachträglich wurde demselben auch der schon früher gegebene, jedoch nirgends erwähnte, aus einer nach der Morphologie des Herrn Geheimrathes von Göthe geordneten

Sammlung sämmtlicher Carlsbader Fossilien bestehenden Beytrag des k. k. Gubernial- und Kommerz-Rathes Herrn Carl August Neumann einverleibt.

Die gewöhnlichen inneren Arbeiten der Herren Kustoden, wurden von denselben mit lobenswerther Thätigkeit fortgesetzt.

Zu den außerordentlichen, im Jahre 1825 gleichfalls geleisteten aber, gehören folgende: In der Bibliothek wurde nach einem zwar vollbrachten, jedoch in seinen Folgen glücklicherweise verhinderten nächtlichen Einbruch in dieselbe, der gesammte Vorrath revidirt: ferner wurden die Bohemica nach den festgesetzten Sectionen geordnet und aufgestellt: endlich die Vorbereitungen zur Verfertigung der allgemeinen Nominal-Kataloge, ihrer Vollenduug näher gebracht.

Für den Magistrat der, durch öftere Feuersbrünste, ihrer Denkmahle der Vorzeit gänzlich beraubten Munizipal-Stadt Böhmischleippa, wurde auf Ansuchen desselben eine authentische Abschrift von der durch Meister Hanns Krische im XVII. Jahrhunderte verfaßten, und vom Bibliothekar Herrn Hanka dem Museo dargebrachten handschriftlichen deutschen Chronik dieser Stadt verfertigt, und im Jänner l. J. zugesendet. Welche Gelegenheit der Ausschuß mit Vergnügen ergrif, um das Publicum aufmerksam zu machen, wie wichtig es sey, Urkunden oder beglaubte Abschriften derselben, im Museo zu hinterlegen.

Die Fortsetzung der numismatischen Arbeiten unseres wirkenden Mitgliedes, des Herrn Prof. Johann Helbling v. Hirzenfeld, gewährt das Resultat, daß bisher 30 Goldmünzen: 2766 Silbermünzen: 1153 Kupfermünzen: und 23 anderweitige Metallmünzen, durch denselben eingelegt; und die antiken Münzen geordnet worden sind.

In der zoologischen Abtheilung wurden 5 neue Kästen mit ausländischen Säugthieren und Vögeln geordnet.

In der botanischen wurde das Hänkesche Herbarium in seine Kästen eingereiht und aufgestellt: ein Theil davon auch bestimmt, und zur öffentlichen Bekanntmachung vorbereitet.

In der Mineralogie wurde vor Allem das schon im Jahre 1824 begonnene Ordnen der oryktognostischen Sammlung vollendet. Sie enthält gegenwärtig mit Inbegriff der neuesten Beyträge, 5660 Stücke, — 220 Parthien in losen Krystallen und kleinen Exemplaren: — und 430 größere, eigentliche Schaustücke, von welchen 220 in einem besonderen großen Glasschranke: die übrigen in den dazu bestimmten Kästen aufgestellt worden sind. Diese ganze Sammlung umfaßt 219 Species des Mineral-Systems vom Herrn Professor Mohs.

Die besondere vaterländische oryktognostische Sammlung wurde ebenfalls geordnet. Sie enthält bereits 1570 größtentheils sehr schöne Exemplare im 4 bis 5zölligen Format: — 97 Parthien von losen Krystallen und kleineren Stücken: — und 145 Schaustücke. Die Anzahl der Species dieser Sammlung ist 103.

Auch die Versteinerungen des Thierreiches wurden aufgestellt, und bis zur genaueren Bestimmung derselben familienweise geordnet.

Für die geognostische Sammlung wurden nach einem Auftrage Sr. Exc. unseres Herrn Präsidenten, durch Herrn Kustos Zippe selbst, die Gebirgsarten des böhmischen Übergangs-Gebirges und der angränzenden älteren und jüngeren Formationen gesammelt und aufgestellt: wie auch die übrigen für diese Sammlung eingegangenen Beyträge, gehörigen Ortes eingereiht.

Die zahlreichen Duplikate der Mineralien-Sammlung, welche zur Vervollständigung der bestehenden Sammlungen, theils gegen fehlende eingetauscht, theils veräußert werden sollen, wurden in kleinere Sammlungen und einzelne Parthien abgetheilt, wie auch zum Theile bereits verkauft. Im Ganzen gingen für diese Duplikate, bisher 797 fl. 30 kr. W. W. ein, welche zur Anschaffung theils neuer Gegenstände, theils einiger Bewahrungs-Apparate verwendet wurden.

In das Gebieth der äußeren Wirksamkeit des Museums im Jahre 1825 gehören: Im Fache der Naturgeschichte: die Herausgabe des ersten Heftes vom Werke Reliquiae Hänkeanae: worüber Sr. Exc. der Herr Präsident selbst, einige näheren Andeutungen erstattet werden.*)

Im Fache der vaterländischen Geschichte u. s. w. die Besorgung der Materialien zu einer neuen, durch den Kleinseitner k. k. Gymnasial-Professor Herrn Joseph Eichler, nach seinem freyen Antrage und einer vieljährigen Vorbereitung, zu bearbeitenden, in mehreren Hinsichten dringend nothwendigen Topographie Böhmens; deren Lieferungen durch die geneigte Unterstützung des hochlöbl. k. k. Landespräsidiums und thätige Mitwirkung der k. k. Kreisämter, dann der Dominien und Seelsorger, nach dem Entwurfe des Herrn Verfassers vor sich gehen, und allers

*) Reliquiae Hänkeanae: seu descriptiones et icones plantarum, quas in America meridionali et boreali, in insulis Phillipinis et Marianis, collegit Thaddaeus Hänke, Philosophiae Doctor, Phytographus Regis Hispaniae. Cura Musei Bohemici. Fasciculus primus. Cum tabulis XII. aeri incisis. Pragae apud J. G. Calve, bibliopolam. 1825 XV. und 84 Seiten in Folio: mit einer Lebensbeschreibung des Doctor Hänke in der Vorrede. Preis 6 Gulden C. M.

dings zur Erwartung eines vorzüglichen Erfolges berechtigen. Der Ausschuß hat vor der Hand die dazu erforderliche Zahl von Kundmachungen, Fragen und Tabellen, nach vorhergegangener Prüfung und Genehmigung derselben, auf Kosten des Museums drucken und vertheilen lassen.

Der Betrag der Kapitalien unseres Instituts, wurde im Jahre 1825 um 200 fl. C. M.: — jener der jährlichen Systemal- und größeren Beyträge, um 85 fl. C. M. erhöht: wogegen jedoch die jährlichen kleineren und die ein für allemahl geleisteten Geldbeyträge, um 123 fl. 39 kr. C. M. weniger, als im Jahre 1824 betrugen.

Unter den sammelnden HH. Mitgliedern, haben durch ihre besondere Thätigkeit im Bezug auf solche Beyträge und auf den Verschleiß der Verhandlungen, im Jahre 1825: Herr Adam Fialka, Stadtdechant und Bezirksvikär in Schüttenhofen: und Herr Adalbert Sedlaczek, Doctor der Philosophie und Professor der Mathematik in Pilsen; selbst eines öffentlichen Dankes sich würdig gemacht.

Im Allgemeinen ergibt sich aus der hier vorgelegten, und zur Übergabe an die heute zu wählenden Herren Revisoren bereiteten Rechnung des verflossenen Jahres, folgende Übersicht des gesammten Vermögens-Standes:

	W. W.
Der Rest des Jahres 1824 betrug	114,226 fl. 20 1/2 kr.
Hierzu kamen im Jahre 1825	
An neuen Stiftungscapitalien . .	500 „ — „
An subscribirten Systemal- und größeren jährlichen Beyträgen . . .	3712 „ 30 „
An subscribirten kleineren jährlichen und ein für allemahl geleisteten Beyträgen	540 „ 27 1/2 „
An Interessen von Staatspapieren	215 „ 29 1/2 „
An Interessen von angelegten Kapitalien	4630 „ — „
An Empfängen aus dem Verschleiße der Verlags-Artikel des Museums	203 „ 10 „
Summa des Empfangs	124,027 fl. 47 1/2 kr.
Verwendet wurden im Jahre 1825	
Zum Bau und zur Einrichtung .	2765 fl. 25 kr.
Zu Besoldungen der angestellten Individuen, sammt der gewöhnlichen Bestallung	4364 „ — „
Zur Miethe, sammt dem gewöhnlichen Beytrage für die Gesellschaft der patriotischen Kunstfreunde .	900 „ — „
Zu Steuern	64 „ 16 1/4 „
Zu den Sammlungen	916 fl. 51 1/2 kr.
Zu Verlags-Artikeln	1594 „ 31 „
Zu Kanzley-Requisiten . . .	40 „ — „
Zur Beheitzung	150 „ — „
Zu verschiedenen kleineren Auslagen	133 „ 47 1/2 „
Summa der Ausgaben	10,928 fl. 51 1/4 kr.
Welche vom obigen Empfange abgerechnet, einen Rest von . .	113,089 fl. 56 1/2 kr.
bilden, wodurch für das Jahr 1826 nachstehender Vermögens-Stand hervortritt:	
An versicherten Obligationen . .	92,600 „ — „
An Staatspapieren	10,375 „ 47 „
An Verlags-Artikeln	10,282 „ 59 1/2 „
An Rückständen, wovon jedoch einige bereits eingegangen sind . . .	1260 „ — „
Summe	114,518 fl. 46 1/2 kr.
Wovon aber die durch größere Ausgaben entstandene, und mittelst Einnahmen des Jahres 1826 zu tilgende Schuld der Casse an Se. Exc. den Herrn Rechnungsführer abzuschlagen ist mit	1419 fl. 50 1/4 kr.
Um den Betrag des obigen Empfangs-Restes für 1826 auszuweisen mit	113,089 „ 56 1/2 „

Indem patriotische Anstalten der Art, wie Böhmens National-Museum es ist, nur durch die Allerhöchste Gnade Sr. k. k. Majestät, unseres huldreichsten Herrn und Landesvaters: — durch die Gewogenheit Sr. Excellenz, unseres allverehrten Landeschefs: — durch den geneigten Schutz der höchsten und hohen Staatsbehörden: — durch die Liebe vieler Edlen und Guten zum Vaterlande und zum wissenschaftlichen Ruhme desselben, — entstehen, erhalten, und erweitert werden können: erübrigt nur noch der Wunsch nach einer fortdauernden wohlwollenden Theilnahme daran, und Bewährung derselben. Möchte besonders der schon so oft und mannigfaltig erprobte Sinn aller auf gründliche Bildung Anspruch machenden Söhne des Vaterlandes für gemeinnützige Unternehmungen, diese Theilnahme auch dann verbürgen, wenn Objecte oder Leistungen des Museums, die Sphäre der gewöhnlichen und populären literärischen Wirksamkeit überschreiten: was sie wegen seiner höheren wissenschaftlichen Zwecken, oft ganz unerläßlich thun müssen. *)

*) Verzeichniß der Mitglieder der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen. Präsident Graf Caspar Sternberg. Verwaltungs-Ausschuß.

Fürst Rudolph Kinsky. Graf Franz Sternberg-Manderscheid: Kassier. Herr Georg Buquoy. Abbé Joseph Dobrowsky. Graf Johann Kolowrat-Krakowsky. Ritter Franz von Gerstner. Prof. Maximilian Millauer: Geschäftsleiter. Prof. Joseph Steinmann. **Wirkende Mitglieder.** Fürstinn Arenberg Theresia: geb. Gräfinn Windischgrätz. Ritter Christian Andre. Graf Joseph Auersperg. Fürst Wilhelm Auersperg. Freyherr von Bodenthal. Herr Franz Becher. Herr Placidus Benesch, Abt in Braunau und St. Margareth. Graf Kajetan Berchem-Haimhausen. Herr Johann Borschitzky. Die böhmische Lesegesellschaft von Brennporitschen. Die k. Stadt Budweis. Ritter von Chlumczansky, Prager Fürsterzbischof. Graf Carl Clam-Martinitz. Fürst Johann Clary. Gräfinn Rosina Collòredo: geb. Gräfinn Hartmann. Graf Rudolph Czernin. Herr Joseph Damm: zugleich sammlend: in Carlsbad. Herr Aloys David. Graf Franz Deym. Herr Jacob Dobrauer von Treuenwald: zugleich sammlend: in Kommotau. Herr Adalbert Fähnrich, Abt in Selau. Herr Anton Feyertag. Herr Anton Felix Freudig. Fürst Carl Fürstenberg. Herr Zacharias Gradl. Graf Ernst Harrach. Graf Franz Hartig. Graf Prokop Hartmann. Herr Joseph Hauser: zugleich sammlend: in Perutz. Ritter Johann Helbling von Hirzenfeld. Herr Joseph Heyde. Freyherr Franz Hildprand. Freyherr von Hochberg. Herr Johann Hoser. Herr Joseph Hurdalek, resignirter Bischof von Leitmeritz. Herr Joseph Jebautzky. Herr Joseph Kanka. Freyherr Joseph von Kapaun. Erzherzog Carl kais. Hoheit. Graf Franz Klebelsberg. Ritter Joseph Kleeborn Freyherr Franz von Koller, k. k. Feldmarschallieutenant. Graf Franz Kolowrat-Liebsteinsky: Oberstburggraf. Graf Aloys Kolowrat-Krakowsky, Bischof zu Königgrätz. Freyherr de Laing. Herr M. J. Landau. Graf August Ledebur. Freyherr von Lewenehr. Fürst Johann Lichtenstein. Fürst August Longin Lobkowitz. Herr Joseph Löhner. Graf Hieronymus Lützow. Graf Rudolph Lützow. Herr Vincenz Meisner. Fürst Klemens Metternich. Herr Vincenz Milde, Bischof zu Leitmeritz. Die gräflich Millesimo'sche Verlassenschaft. Freyherr Adalbert Mladota. Herr Johann Nadherny. Ritter Friedrich von Neubauer. Herr Franz Nittinger; zugleich sammlend: in Nischburg. Graf Johann Nostitz. Graf Joseph Nostitz. Herr Philipp Opitz. Graf Carl Pachta. Herr Benedict Pfeiffer: Abt im Strahof. Die k. Stadt Pilsen. Graf Adolph Pötting. Herr Emanuel Pohl. Herr Johann Pośpischil. Die k. Hauptstadt Prag. Freyherr Joseph Puteani. Herr Joseph Rößler. Herr Ernest Ruziczka, Bischof zu Budweis. Herzoginn von Sagan. Graf Franz Salm. Herr Johann Schmidt. Graf Friedrich Schönborn. Ritter Jacob von Schönfeld. Herr Michael Schuster. Herr Adalbert Sedlaczek: zugleich sammlend: in Pilsen. Fürst Joseph Schwarzenberg. Gräfinn Sompschitz, geborne v. Sternfeld. Graf Philipp Stadion. Graf Johann Wilhelm Sternberg-Manderscheid. Gräfinn Aloysia Sternberg. Herr Johann Nepomuk Stiepanek. Herr Anton Stolz zugleich sammlend: in Teplitz. Die gräfl. Swerts'sche Vormundschaft. Tepl, Abt (Herr Karl Reitenberger) und Stift. Herr Isidor Teutschmann, Abt in Hohenfurt. Graf Johann Thun. Graf Joseph Thun. Fürst Carl Alexander von Thurn und Taxis. Fürst Ferdinand Trauttmannsdorff. Herr Jacob Veit. Herr Franz Wacek: zugleich sammlend in Kopidlno. Herr Franz Wagner. Graf Ernst Waldstein. Graf Stephan Olivier Wallis. Freyherr Joseph Wanczura von Brachfeld. Fürst Alfred Windischgrätz. Fürst Veriand Windischgrätz. Herr Anton Wolf von Wolfsberg. Graf Joachim Woraczitzky. Graf Eugen Wratislaw. Graf Joseph Wratislaw. Gräfinn Gabriela Wratislaw: geb. Gräfinn Desfours. Graf Eugen Wrbna. Graf Franz Wrtby. Herr Moritz Zdekauer. Ritter Zezinger von Pirnitz. Herr Joseph Liebuslaw Ziegler: zugleich sammlend: in Chrudim. **Ehrenmitglieder.** Herr Prof. Agard in Lund: Sekretär der physiokratischen Gesellschaft daselbst. Graf Friedrich **Berthold**. Ritter von **Berzelius**, Sekretär der k. Gesellschaft der Wissenschaften in Stockholm. Herr von **Blumenbach**, k. hannöverischen Hofrath in Göttingen. Graf **Bray**, Präsident der botanischen Gesellschaft in Regensburg. Graf August **Brenner**: k. k. Kämmerer: in Wien. Herr Dr. **Bukland**, Vicepräsident der zoologischen Gesellschaft in Oxfort. Herr Carl Martin **Cron**, k. k. Gub. Präs. Sekretär in Prag. Baron von **Cuvier**, Sekretär der naturhistorischen Abtheilung bey der k. Akademie der Wissenschaften in Paris. Sr. königl. Hoheit Prinz **Christian** von Dänemark. Von **Göthe**, Sachsen-Weimar-Eisenach'scher Staatsminister und geheimer Rath. Herr Hofrath Joseph Freyherr **Hormayr** zu Hortenburg in Wien. Herr Nikolaus **Host**, Doctor der Medizin und k. k. Leibarzt in Wien. Baron **Jaquin** in Wien. Herr Doct. und Prof. **Jlg** in Prag. Sr. kaiserl. Hoheit Erzherzog Johann. Ritter Peter von **Köppen**, russisch-kaiserl. Hofrath in Petersburg. Herr Franz **Kurz**, reg. Chorherr und Pfarrer zu St. Florian. Ritter Carl Friedrich von Martius, Akademiker in München. Der königl. hannövrische Herr Ökonomierath **Mayer** in Göttingen. Herr Doct. und Prof. Johann Christian **Mikan** in Prag. Herr **Nees von Esenbeck**, Präs. der Carl-Leop. Gesellschaft in Bonn. Herr Prof. **Nilson**, in Lund: Vorsteher der akademischen Sammlungen daselbst. Herr **Pertz**, königl. großbritannischer Archivs-Sekretär. Herr Doct. und Prof. Johann Swatopluk **Presl** in Prag. Sr. königl. Hoheit der Herr Großherzog **Carl August** von Sachsen-Weimar-Eisenach. Baron von **Schlotzheim**, großherzogl. Sachsen-Gotha'scher Kammerpräsident. Herr Hofrath und Professor Heinrich **Schrader** in Göttingen. Ritter Franz de Paula von **Schrank**, Akademiker in München. Ritter Johann von **Spix**, Akademiker in München. Der königl. preußische Herr Staats-Minister Freyherr von **Stein** zu Nassau. Herr Staats- und Conferenzrath Andreas Joseph Freyherr von **Stifft** in Wien. Graf Jos. Max. **Tenczin-Ossolinsky**, k. k. geheimer Rath und Hofbibliothekspräfect in Wien. **Sammlende Mitglieder.** Herr Franz

Ange, Director in Carlstein. Herr Johann Blum, Director in Drhowl. Herr Ignaz Anton Bremm, Bergamtsadjunct in Lukawetz. Herr Joseph Devoti, Pfarrer in Sedletz. Herr Franz Fähnrich, Dechant in Zlonitz. Herr Adam Fialka, Dechant in Schüttenhofen. Herr Georg Fritsch, k. k. Bergrath in Joachimsthal. Herr Sebastian Grüner, Magistratsrath in Eger. Herr Wenzel Rombald von Hohenfels, k. k. Bergmeister in Kuttenberg. Herr Wenzel Jettel, Berg- und Hüttenverwalter in Ransko. Herr Adalbert Juhn, infulirter Erzpriester in Neuhaus. Herr Joseph Kreibich in Wien. Herr Joseph Lindauer, Dechant in Przestitz. Herr Anton Lischka, Gymnasialprofessor in Neuhaus. Herr Anton Marek, Pfarrer in Tein. Herr Joseph Nenel, Schichtmeister in Holubkau. Herr Franz Nowotny, Pfarrer in Luschtienitz. Herr Anton Oppelt, Wirthschaftsrath in Neuffritz. Herr Wenzel Pessina, Pfarrer zu Lautschitz in Mähren. Herr Franz Pöschel, k. k. Bergmeister in Mies. Herr Andreas Polak, Dechant und Vikär in Rokitzan. Herr Johann Rasim, Oberamtmann in Kolin. Herr Mathias Schimak, Dechant in Königsaal. Herr Joseph Schön, k. k. Gymnasialpräfect in Pisek. Herr Michael Schönbeck, Doctor und Professor der Theologie in Budweis. Herr Anton Seidl, Dechant in Beraun. Herr Johann Tachezi, Domsenior in Leitmeritz. Herr Jacob Weinhuber, Dechant in Gojau. Bibliothekar, Archivar, wie auch Kustos der Münz-Sammlung: Herr Wenzel Hanka. Kustos der zoologischen und botanischen Sammlungen: Herr Carl Borziwog Presl, Doctor der Medizin. Kustos der mineralogischen und Petrafacten-Sammlungen: Herr Franz Xaver Zippe. Kustos der ethnographischen Sammlung: Herr Joseph Burde, Vorsteher der Bildergallerie der Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde zu Prag.

Bibliographisch-kritische Uebersicht der in Europa über osmanische Geschichte erschienenen Schriften.

Von Joseph von Hammer.

(Fortsetzung.)

597. Johann Christoph Wagners Norimberg. Delineationis Provinciarum Pannoniae Imperii Turcici in Oriente Anderer Theil.' Inhaltend Ein historische Beschreibung deß Ottomannischen oder Türkischen Reichs Ursprung und Wachsthum desselben gegen vielen Ländern, sonderlichen aber gegen ermeldtem Königreich Ungarn, bißhero außgeübten Tyrannischen Feind- und Gewaltthätigkeiten. Mit Beymerkung, was zu solchen Zeiten in der Welt denkwürdiges sich zugetragen, wie auch Vorstellung derjenigen Städten, deren in obgedachter Historischer Beschreibung Meldung geschehen. Dem curiosen Leser zu lieb und Nachricht, Belustigung und Nutzen, aus der bewährtesten Historienschreibern, solcher Länder durchgereisten eigener Erfahrung und in offenen Druck gegebenen Reiß-Beschreibungen, besten Fleißes zusammengetragen, und mit Landkarten, Kupfer-Figuren, der vornehmsten Städten, Schlössern, Früchten und Raritäten zc. ausgezieret, daß solches nicht allein zur Betrachtung der Welthändeln, sondern auch bey Lesung der Novellen und Zeitungen sehr bequem und dienlich seyn wird, indeme die vornehmste Städt, von denen etwas denkwürdiges in denselben fürkommen möchte, in diesem Tractat beschrieben, und in Kupfern vorstellig gemacht werden. Leser, alles wol betrachte, und die Göttlich Werk hochachte. Augspurg, Gedruckt und verlegt bey Jakob Koppmayer Anno MDCLXXXV. fol.

598. Johann Christoph Wagners, Noriberg. Interiora Orientis Selecta, oder grundrichtige und eigentliche Beschreibung aller heut zu Tag bekandten großen und herrlichen Reiche des Orients: als da sind: das Königreich Persien, Indien oder das Reich des großen Mogols, die Königreiche Decan, Kunkan, Visiapour, die See-Küst Malabar und Coromandel, die Königreiche Bisnagar, Narsinga, Carnatica, Golconda, Arakan, Tipra, Asem, Pegu, Martaban, Tanassery, Siam, Cambodia, Cochinchina und Tunquin. Sammt deren Provinzen, Städten, Vestungen, Flecken, vornehmsten Gebäuen, Bergen, Wüsteneyen, Seen, Brunnen, Flüssen, Gewächsen, selzamen Thieren, Fischen und Geflügel, wie auch solcher fremden Völker Regierungs-Arten, Staats-Veränderungen, Sitten, Gebräuche, Kleider-Trachten, Künste und Wissenschaften, abscheuliche Götzen-Bilder, und wunderliche theils entsetzliche Religionen und Götzendienste, mit andern merkwürdigen Begebnussen und Wundern Gottes der Natur. Durchaus geziert mit schönen Kupfern und Abbildungen der fürnehmsten Städten, Gebäuen, Kleider-Trachten, Götzen-Bilder, Thiere, Bäume, und anderer fremder Gewächse zc. sonderlich auch mit den nach den neuesten Reise-Beschreibungen accomodirten und viel-vermehrten Land-Charten versehen. Aus den neuesten Reise- und Landbeschreibungen mit sonderbarem Fleiß zusammengezogen. Sammt einem Anhang, welcher enthält eine Fortsetzung der Ungar- und Türkischen Chronik begreiffend, was seit dem Augusto deß verwichenen 1685. Jahrs, sowohl durch die Kayserlichen und Polnischen, als Venezianischen Waffen, gegen den Erbfeind Denkwürdiges verrichtet worden. Augsburg, gedruckt und verlegt durch Jakob Koppmayer anno 1686. fol.

599. Das mächtige Kayser-Reich Sina und die Asiatische Tartarey vor Augen gestellet, in außführlicher Be-

schreibung der Königreiche, Provinzien, Landschafften, Städte, Flüsse, Berge, Gewächse, Bäume, Früchte, Thiere, Gevögel, Fische ꝛc. so in diesem weit entlegenen Welt-Gegenden sich finden. Wie auch solcher Völker Landes-Regierung, Ehren-Stellen, Götzendienst, ungeheure Götzenbilder, prächtige Tempel, Wissenschaften, Künste und Handwerker, Sitten, Gebräuche, letzte Ehrendienste, und Leich-Begängnüssen; neben vielen andern wunderhaltsamen Merkwürdigkeiten; von Johann Christoph Wagnern, Norib. aus den berühmtesten alten und neuen Reiß- und Land-Beschreibern, unterschiedlichen Sprachen, mit Fleiß zusammen gezogen, und geziert mit accuraten Land-Charten, und wahrhafften Kupfer Abbildungen der vornehmsten Städte, Gebäue, Götzen-Tempel, Kleidungen, Thiere, Gewächse ꝛc. Samt zweyen nützlichen Registern. Deme als dem vierdten Theil dieser Orientalischen Länder-Beschreibung, zu Fortsetzungen der in vorigen Theilen angefangenen Historie deß annoch währenden Türken-Kriegs angehänget eine umständliche Beschreibung der ungemeinen herrlichen Victorien, welche Kayserliche Majestät und dero hohe Alliirte Anno 1686 und 1687 in Ungarn, Pohln, Moskau, Morea und Dalmatien, wider den Erbfeind siegreich erhalten. Augspurg gedruckt und verlegt durch Jakob Koppmayer anno MDCLXXXIX. Fol.

600. Christlich- und Türkischer Städt- und Geschicht-Spiegel, vorweisend eine eigentliche Beschreibung aller der vornehmsten Städte, Vestungen und Schlösser der Christenheit und Türkey: sonderlich aber in diesem ersten Buch dererjenigen beruffnesten Städte, Vestungen und Schlösser in Ober- und Nieder-Ungarn ꝛc. Albanien, Dalmatien, Servien, Bosnien, Croatien, Rascien und Sklavonien; wobey dann solcher Plätze Ursprung, Vestungs-Bau ꝛc. Meldung beschihet ꝛc. von Johann Christoph Wagner. Mit Kupf. Augspurg 1687 in fol.

601. Die wachsende, blühende, verwelkende Türkey, sambt ihren Regenten und Kaysern biß auf diese Zeit, historice und astrologice vorgestellet von Joh. Heinr. Voigt Königl. Schwed. Mathem. 1684 in 4.

602. Descriptio imperii Turcici, das ist: eine ganz neue ausführliche und gruntrichtige Beschreib- Vorstell- und Entwerfung des heutigen türkischen Reichs, wie selbiges unter dem dermahligen Regenten Mahomete IV. beschaffen, in 3 Theil eingetheilt, in die Asiatische, Afrikanische und Europäische Türkey, worin viele historische Geschichten, besonders auch Antiquitäten und verwunderliche Raritäten, nebst anderen curiosen Materien enthalten sind. Würzburg 1687. 4.

603. Successi dell' armi Cesare nell' una, e nell' altra Ungheria descritti in varie Lettere de Mon. Safar dall' Heremitage tradotte dal Francese 1685 in Venezia 1686 per Aluise Pavino in 12. und von demselben:

604. Lettere di raggnaglio di Monsieur l' Heremitage a Madama Argenide, nelle quali si descrive cio, che di più singolare è accaduto nell' Ungheria dall' anno 1685 sino al 1692. Trasportate dal francese. Vienna.

Die Belagerung Ofens war ein eben so fruchtbarer Gegenstand an Beschreibungen als die von Wien.

605. Le Seraskier Bacha. Nouvelle de tems, contenant ce qui s'est passé au siege de Bude. Paris 1685 in 12. Dasselbe deutsch: Der in seine Venus hoch verliebte Mars Seraskier Bacha.

605. BUDA tot CaLentlbUs Votls DeslDerata, tot VlrlbUs totles oppUgnata. LeopoLDl aUgUstI gLorlosIs arMIs eXpUgnata, Inter ConCInnos ChrIstlanae rel pUbLICae pLaUsUs ChronoLogICe De Cantata a CoLLeglo soCletatIs JesU BrUnae. Pragae Typis Univ. 1686 in fol.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kunst. — Wanderung in die Ateliers vaterländischer Künstler.

In die Reihe unserer vaterländischen Künstler und Künstlerinn gehört auch Frau Therese Eißl, geborne von Obern-dorfer.

Im Jahre 1792 zu Wiener-Neustadt geboren, (wo ihr Vater Besitzer der k. k. Post, so wie jener zu Günzelsdorf, und mehrerer Realitäten der Umgegend, war) verlor sie schon in der ersten Stunde ihres Lebens, ihre Mutter, und in ihrem neunten Lebensjahre auch ihren zärtlich sorgenden Vater! Das durch rastlose Thätigkeit desselben erworbene bedeutende Vermögen ließ sie und ihre Schwester — die einzigen Erben des Hingeschiedenen — ein sorgenfreyes Leben hoffen. — Es wurde daher auch für die Erziehung der zwey Waisen Alles angewandt, was die Lokalitäts-Verhältnisse von Wiener-Neustadt und die Ansicht der Machthabenden allda gestattete. Fräulein von Zach, die Schwester des berühmten Feldzeugmeisters, wurde zu ihrer Erzieherinn gewählt. Schon in dieser ersten Lebensperiode glimmte der Funke für die Kunst in ihr. Nach einigen Jahren wurden sie und ihre Schwester nach Wien in ein Mädchenpensionat, und bald darauf zur Frau Hofagentens-Wittwe von Maurer, zur weitern Erziehung gegeben. Hier erhielten sie zwar während des Winters (im Sommer lebten sie auf dem Lande) wöchentlich durch vier Stunden Unterricht im Zeichnen; aber auch dieser hörte nach zwey Jahren wieder auf, als ihre Schwester sich nach Grätz, zur ehelichen Verbindung mit Herrn Sandmann, Bibliothekär an der k. k. Lyceums-Bibliothek daselbst, begab, wohin Therese ihr folgte.

Doch gab es damahls in Grätz noch keine große Anregung für die Kunst; erst nach einigen Jahren trat der Genius der Kunst wieder an ihre Seite. Durch die Verbindung mit dem als rationellen Landwirth und Schriftsteller rühmlich bekannten Mathias Gißl, fürstlich Sinzendorfischen Amtsdirector in Ernstbrun, der mit ausgebreiteten Kenntnissen auch einen regen Sinn für die Kunst verband, wurde sie wieder ihrer Lieblingsbeschäftigung zugeführt.

Dem Wunsche ihres Gatten zu entsprechen, — ihm eine Landschaft aus einer von ihm bereisten Gegend in Piemont zu zeichnen — versuchte sie, diese Aufgabe zu lösen, und begann sie mit doppelten Vergnügen, nachdem ihr Gatte ein kurzes, aber geistvolles Gedicht beylegte, dessen Inhalt prophetisch für ihr ganzes Leben war. Da jene Landschaft, ungeachtet einer vorausgegangenen mehrjährigen Ruhe ihrer Kunstübungen gelungen ausfiel, so erwachte die Lust für diese Kunst wieder reger in ihr; allein die Pflichten der Hausfrau ließen ihr nur sehr wenig Zeit für dieselbe. Zu dem traf sie schon einige Jahre darauf (13. Jänner 1821) das Unglück, daß sie in den schönsten Tagen des Lebens ihren noch nicht 43 Jahre alten Gatten, Director der Gräflich Hartig'schen Herrschaften in Böhmen, nach einer langen, schmerzvollen Krankheit verlor. Hierdurch vom innersten Schmerz ergriffen, erstickte jede Lust zur Kunst in dem Herzen der Witwe. — Erst nach einer langen, trüben Zwischenzeit kehrte sie wieder und zwar jetzt mit ungetheiltem Streben, zur Kunst zurück und wagte es, einen der heiligsten aller Gegenstände: „Glaube, Hoffnung und Liebe" vorzustellen; das Kunstwerk, gestickt in Grau, gelang, und erhielt allgemeinen Beyfall, selbst den Ihrer Majestät unserer allgeliebten Kaiserinn, Allerhöchstwelcher sie es zu zeigen die ausgezeichnete Gnade genoß. Hierdurch höchst erfreut, übernahm sie die Bearbeitung einer noch größern Aufgabe.

In einer eigends von ihr erfundenen Manier stickte sie eine heilige Familie (nach Rubens) in farbiger Seide; woran sie ein volles Jahr hindurch, vom frühen Morgen bis Abends, arbeitete; und welches ihr auch so gelang, daß Jedermann, welcher es sah, gestand: daß schwerlich in irgend einer Kunstsammlung ein, so mühvoll verfertigtes Kunstwerk zu finden seyn dürfte.

Noch vor Vollendung dieses Bildes kam ein Freund des verstorbenen Gatten unserer Künstlerinn, der rühmlich bekannte Literator, Herr Regierungssekretair Dr. Sartori, nach Grätz. Dieser und ihre eigene Schwester Sandmann ermunterten den schüchternen Genius — Therese Gißl studirte und kopirte unermüdet, in Öhl Meisterwerke von Rubens, Correggio, von beyden Caracci, von Sassoferato, Paul Veronese und Mengs, — studirte emsig, was die größren und besten Alten und Neuen, über die Kunst geschrieben — und weihte sich mit schöner Begeisterung der Historienmahlerey, wovon sie mehrere Anfänge zur Wiener Kunstausstellung einsendete, die schon so vielen Talenten ein wohlthätiges Vehikel der Läuterung und Entwicklung geworden ist.

Miscellen.

Die gelbe Schlange (Trigonocephale fer-de-lance) erreicht zuweilen die Länge von mehr als sieben Fuß; die Schnelligkeit ihrer Bewegung ist ganz außerordentlich. Kaum erblickt sie einen Gegenstand für ihren unersättlichen Heißhunger, so schießt sie aus ihrem Schlupfwinkel hervor und hat im Augenblick ihrer Beute sich bemächtigt. Unerachtet des Vertilgungskrieges, den die Bewohner von Martinique gegen die Schlange führen, tödtet sie doch jährlich eine große Anzahl Menschen, besonders Neger. Mit ihren glänzenden Augen sieht sie eben so scharf in der Nacht wie am Tage, und so viel Lebenskraft besitzt sie, daß sie, wenn ihr der Kopf abgehauen wurde, zuweilen nach acht Stunden sich noch bewegte. Eben so groß ist ihre Fruchtbarkeit: sie gebärt bis 60 Junge, die sogleich mit allen Fähigkeiten ihrer Gattung ausgerüstet sind. Mit dem vermehrten Anbau des Zuckerrohrs hat auch die Schlange sich vermehrt; in den Plantagen ist sie vor den Verfolgungen ihrer Feinde ziemlich sicher. Gefährlich ist es in Martinique, die Hühnernester zu untersuchen; denn häufig schlägt hier die gelbe Schlange ihren Wohnsitz auf. Um diese Landplage los zu werden, hat man zu englischen Dachshunden Zuflucht genommen, auch vom Vorgebirge der guten Hoffnung hochbeinige Raubvögel verschrieben, aber ohne bedeutenden Erfolg. Merkwürdig bleibt es, daß nur Martinique, St. Lucie und Beconja die Heimath des Trigonocephalus ist, während auf allen übrigen Antillen keine einzige giftige Schlange sich findet.

Das in Ebert's „Überlieferungen" (s. Lit. Conv.-Bl., Nr. 65, S. 258) aus einer Handschrift auf der wolfenbüttler Bibliothek mitgetheilte Siegeslied auf Otto den Großen ist mit mehreren andern ähnlichen lateinischen Gedichten auf Heinrich II. und III., Konrad den Salier, aus dem II. Jahrhundert, nach einer Handschrift in Canterbury, die aus dem Kloster des heil. Bavo zu Gent herrühren soll, in J. Georg. Eccardi, „Veterum monumentorum quaternio", Leipzig, 1720, Fol., S. 54, abgedruckt, und zwar in einer strophischen Abtheilung, deren metrische Grundlage bloß auf Sylbenzählung, ohne Quantität und Reim, zu beruhen scheint. Dieß bestätigt Beda Venerabilis (aus dem 8. Jahrhundert) in seinem Buche „De metrica ratione", wo er von den Rythmus sagt: „Videtur autem rhythmus metris esse consimilis, qui est verborum modulata compositio, non metrica ratione, sed numero syllabarum ad judicium aurium examinata, ut sunt carmina vulgarium poetarum.

Dominichino erhielt für sein vorzüglichstes Meisterwerk: die Communion des heil. Hieronymus, das man für ein Wunderwerk der Mahlerey hält und welches er für den Hauptaltar der Kirche desselben Heiligen della Carita zu Rom mahlte, nicht mehr als 50 Scudi. — Ja man behauptet, daß dem Correggio für die berühmte Nacht in der Gallerie zu Dresden nicht mehr als — 48 Gulden sollen bezahlt worden seyn, und daß er sich sogar nach der Vollendung der Kuppel in der Cathedralkirche zu Parma, durch das Tragen der 170 Scudi in Kupfermünze, die er dafür erhielt, bey großer Hitze den Tod zugezogen habe.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 19. und Freytag den 21. July 1826.

(86 und 87)

Briefe aus dem 30jährigen Kriege.

Arnimb an Waldstein.

Adresse.

Dem Durchlauchtigen Hochgebornen Fürsten vndt Herrn Herrn Albrechten Hertzogen von Mechelnburgk Friedlandt vnd Sagan Fürsten von Werder graffen von Schwehrin der Lande Rostogk vndt Stargardt Herrn, Röm. kays. May. Bestelten General-Obristen Feldhauptmann Meinem gnedigen Fürsten vndt Herrn.

Äussere Überschrift.

Feldmarschalk von Arnimb
praes. Brosan den 15. Juny Anno 1632.

Durchlauchtiger Hochgebohrner Fürst.

Ever Fürstl. gn. Seindt meine Vntertenigst vnd gehorsambste Dienste bevohr gnedigster Her, Was der Ob. Sparre in seiner inügster anwesenheit mihr vohrbracht Habe Se. Churf. Durchlt. Ich Untertenigst referiret, Dieselbe haben darauff also fordt etzliche ihrer leutten zusahme bescheiden, vnd laßen die sache in deliberation zihen, Indessen aber, damit E. Fürstl. gn. nicht in die gedancken gerathen möchten alß hette Ich daß Werk ganz deserirt, habe desselben Ich solches vntertenigst berichten wollen, die Resolution Solle einer zwey tagen gelibts Gott zum lengsten darauff erfolgen, Verbleibe E. Fürstg.

Vntertenigst Gehorsambster
F. v. Arnimb.

In diesem Briefe Arnimbs liegt folgender von Waldstein eigenhändig geschriebener Entwurf eines Schreibens, welches die Antwort auf denselben war.

Aus des Herrn schreiben hab ich vernommen was er mich in einem vndt dem andern berichten thuet. Nun verbleibe ich bey meiner gefaßten resolucion das ich mir alles dasjahnige will angelegen sein lassen was dem heiligen Röm. Reich zum besten gereichen kann, da nun zur befürderung dies werks was weiter an mich gelangen wirdt, so will ich drinn wies einem ehrlichen man gebühret procediren. So wirdt der Herr ebenmessig aus des Ob. Sparr Schreiben vernommen haben wie ich gegen beyden Churfürsten vnd dero Landen intencionirt bin hoffe auch solches im werck zu erzeigen. (folgen ferners einige unerleserliche und mit Querstrichen als ungültig durchzogene Worte.)

Überschrift auf dem Rande des äußeren Umbugs.

Graf von Werdenberg
praesent. den 24. Juny anno 1632.

Durchlauchtiger Hochgeborner Herzog rc. rc.

Gnediger Fürst vnd Herr, Ever Fürst g. gnädiges schreiben vom 14. diß, habe ich gestern, vnd das von 17 heütt zu recht gehors. empfangen, vnd habe incontinenti eines vnd das and. Irer kay. majst. und dem Fürsten v. Eggenperg gehors. communiert, die haben nicht allein alles mit dem höchsten contento vernomben, (Sonder (zwey unleserliche Worte) vnd lassen Jnen alle E. F. g. Consilia, dispositiones progres vnd Vorhaben gnädigst wolgefallen, vnd erkennen selbst vnd wir alle, daß E. F. g. die sachen Recht vnd vil besset et con vera ragion di guerra, als der Churfürst verstanden vnd encaminiert, weil auf diese weiß auf eimall das königreich Böhem vndt zugleich Bayrlandt von dem Feindt liberiert worden.

Großglogau betr. was biß dato in derselben materia tractiert worden, vnd in waß terminis sich der Zeit die sachen befinden, habe Ich dem Herrn Grauen Michna alles mit mehreren außführlich geschrieben, vnd werden es auch E. F. g. aus beykommenden des Fürsten von Eggenperg schreiben gst. vernemen, vnd versichere Euer Fürstl. G. gehors. daß man in fach nicht feyern thuet vnd erwarten allein E. F. g. weittere resolution vnd erklerung vber einen punkt.

Herr G. v. Trautmanstorf, thuet sich gegen E. F. g.

zum höchsten vnd gehors. bedanken wegen dessen So in Dero namen, weg seiner bewußten gnadt vndt im Reich gehabten güetter, Ich Jme angezeigt; Ich aber bin und bleibe benebens so lang Ich lebe

Euer Fürstl. Gnaden

Treugehorsamster höchst verobligierter knecht

G. v. Verdenberg.

Der treue Edelknecht.

Romanze.

Zur Jagd zieht aus dem stolzen Schloße
Ein Trupp mit munterm Horngetön,
Aus allen glänzet, hoch zu Rosse,
Des Königs Tochter, hold und schön.

Von Werbern viel ist sie umrungen.
Aus hohem Stamm, aus fernem Land,
Gelockt von des Gerüchtes Zungen,
Von ihrem Anblick festgebannt.

Vereinzelt sie nun vorwärts dringen
Auf irren Spuren in den Wald,
Schon fliegen Speere, Bogen klingen,
Bald hier, bald dort das Horn erschallt.

Nur Einer mag nicht Pfeil' entsenden,
Er fühlet selbst des schärfsten Schmerz,
Wo Lust herrscht, muß er ab sich wenden,
Ihr schloß für stets sich Ottos Herz.

Ach, da sein Sehnen kaum geboren,
Erblich sein Hoffen! die er mient,
Ein Edelknecht, sie war erkoren
Zur Fürstenbraut, des Königs Kind.

Fern in die tiefste Waldeshalle
Sein Rößlein lenkend, er entweicht,
Wo ihn noch kaum mit schwachem Schalle
Der Jagdlust ferner Ruf erreicht.

Hier läßt er nun sein Rößlein grasen,
Und lagert sich am Boden hin,
Und kühlet auf dem blum'gen Rasen
Die Brust, die Schmerzen heiß durchglüh'n.

Sieh, da entrinnt mit Windes Eile
Ein Reh dem Pfeil, ihm nachgesandt;
Das treu'ste Herz wird Ziel dem Pfeile,
Den abgedrückt die schönste Hand!

Herbey die Königstochter rennet,
Und Grau'n die Glieder ihr umstrickt,
Da sie das Opfer nun erkennet,
Das Tod von ihrer Hand beglückt.

Wie Quellen sich gewaltig wanden
Hervor aus mitternächtigem Schooß,
So ringt aus ihrer Ohnmacht Banden
Mit Macht ein Thränenguß sich los.

Er fühlet ihre Thränen fließen
In seine Wund' und hebt den Blick,
Des Balsams Zauberkraft, des süßen,
Ruft den schon flieh'nden Geist zurück:

„O Liebeleben, hell erglühend,
Im Todt selig noch verklärt!
O Rosen, aus dem Grab erblühend,
Vom allersüßsten Thau genährt . . . . . .

D'rauf that ihm Stimm' und Auge brechen,
Des Herzens Schläge hörten auf,
Sein Leben strömmt in blut'gen Bächen,
Ihr Schmerz in wildem Thränenlauf. —

Sie mochte nie mehr Liebe hoffen,
Sie seufzet in sich, kummerschwer:
Wie der, den tödtlich ich getroffen,
So treu und still mient keiner mehr!

Sie zog nicht mehr zur Jagd zu Rosse,
Es starb jedwede Lust ihr aus,
Und aus des Königs stolzem Schloße
Zog bald sie ein ins Gotteshaus.

G. H. Liebenau.

Materialien zur Ahnentafel des Schlikischen Hauses von 1375 bis 1824.

Von Franz Aloysius Macek, bischöflichen Notar, Sekretair und Dechant in Kopidlno.

(Fortsetzung.)

Mit Heinrich IV. beginnt die vierte Hauptlinie des hochgräflich Schlikischen Geschlechts, genannt.

IV. Die Welisch - Kopidlner Linie.

Zu dieser gehören die Herrschaften Welisch, Altenburg, Kopidlno, deren zwey erste er im Jahre 1636 und 1637 von Kaiser Ferdinand II. käuflich an sich gebracht, die letzte aber im Jahre 1638 vom Grafen Ludwig von Dietrichstein gegen seine Herrschaft Eywanowicz in Mähren eingetauscht hat. —

1. Heinrich Graf von Schlik, *) erhielt in seiner Jugend eine ritterliche Bildung, und erwarb sich

*) Khevenhüller schreibt sehr ausführlich von ihm. In der Schlikschen Münzsammlung finden sich von einem jeden Jahre von 1627 bis 1636, Ducaten, Thaler und Groschen, ja von manchen Jahren viererley Groschen von seiner Prägung.

viele Sprachkenntniße, welche Er durch viele Reisen im ganzen deutschen Reiche, in den Niederlanden, Frankreich, Italien und England zu vervollkommen suchte. Ein würdiger Erbe des Ruhmes seines großen Ahnherrns des Staatskanzlers (1430) und Reichsgrafen (1433) Kaspars von Schlik bildete Er sich frühzeitig zum Krieger, Feldherrn und Staatsmann, und rang sich durch Talente und Verdienste bis zu den höchsten Staatsämtern empor. Sein dankbarer Monarch erhob Ihn (1632 zum k. k. Geheimenrath, k. k. Feldmarschallen und Kriegsminister,) (1648 zum k. Statthalter in Böhmen) und (1644 beehrte ihn König Philipp der IV. von Spanien mit dem Orden des goldenen Vließes, welcher dem Grafen Heinrich durch den Botschafter Herzog von Terranova am 24. April überreicht wurde. Durch Tausch, Kauf und Erbschaft wurde er Grundherr der Herrschaften und Entien: (1628 von Hauenstein, Kupferberg, Poliz und Plan,) (1629 von der Herrschaft Prölitz,) (1635 von der Herrschaft Ploßkowitz, Kunstadt und Zahorzan,) dann (1635 mittelst kaiserl. Donationsbriefes in Würtenbergischem der Städte und Ämter Bahlingen, Duttlingen, Ebingen und Roßenfels,) (1636 von Wellisch, Altenburg und Kopidlno,) (und 1637 von Guthe Stuckau.) Sterbend (1650) hinterließ Er das große Erbe seinem einzigen Sohn.

2. Franz Ernst Grafen von Schlik, welchen Er mit der Anna Maria geborenen Gräfinn von Salm und Neuburg zeugte. Franz Ernst bildete von früher Jugend durch Wissenschaften und Reisen seinen Geist zu Civilstaatsdiensten, und sein Monarch gebrauchte Franz Ernsten als einen Mann von hoher Bildung und Gelehrsamkeit zu den wichtigsten Staatsämtern. Als k. k. Commissär wohnte er den Landtägen in Mähren bey, und unterfertigte (1654) mit den übrigen Reichsfürsten den Reichsabschied auf der schwäbischen Bank. Franz Ernst wurde (1652) zum k. k. Reichshofrath, (1654) zum Beysitzer des böhmischen Landrechts, und (1659 zum k. böhmischen Landrichter ernannt. Der religiöse Schwung seiner Zeit füllte sein edles Herz, Er stiftete mit frommen Geiste ein Kapuzinerkloster zu Leitmeritz zu Ehren der heil. Ludmilla. War als Patron der Gründer und Verbesserer von Kirchen und Schulgebäuden auf seinen Herrschaften, zu Wellisch baute Er (1670) die schöne St. Anna Capelle auf einem konischen Berge. In dem Städtchen Liban schaffte Er (1666) in Kopidlno (1667) zu Kostelet (1672) neue Glocken an. Mit gleicher Sorgfalt bemühte Er sich dem durch den so lange anhaltenden Krieg, und durch die häufigen Invasionen des Feindes zerrütteten Wohlstand seiner zahlreichen Unterthanen emporzuhelfen, und sorgte für den Glanz und Fortdauer seines gräflichen Hauses durch Ankauf der zur Arrondirung seiner von Vater Heinrich ererbten Herrschaft Wellisch nöthigen freyen Höfe Altwellisch und Starimisto, besonders aber durch die Errichtung (1672) eines Fideicommisses in et extra familiam, wozu er die Herrschaften Altenburg, Kopidlno und Wellisch bestimmte. Er starb 1675, und hinterließ zwey Söhne Franz Joseph, und Leopold Anton.

3. Franz Joseph Graf Schlik geboren den 19. Juny 1656. Sohn des Franz Ernsten, und der Maria Margarethe geborenen Gräfinn Ungnad von Weissenwolf folgte seinem Vater Franz Ernst nach dem Rechte der Primogenitur in dem Besitze des Fideicommisses, und wurde (1693) zum wirklichen Geheimerath ernannt. Er erweiterte seine ererbten Besitzungen durch Ankauf vieler Freyhöfe, errichtete in der Drahorazer Filialkirche (1698) ein heiliges Grab ganz in Form und Style des zu Jerusalem. Im Städtchen Kopidlno baute Er (1705) die schöne Pfarrkirche und das Pfarrhaus, und (1720) die schöne Lauretanische Kirche, die Dreyfaltigkeits und Erzengelcapelle auf der Herrschaft Wellisch. Er war mit Sylvia Katharina Gräfinn von Kinsky (1684) am 17. October vermählt, welche den 10. Juny 1713 verblich, im Jahre 1716 verehelichte Franz Joseph sich mit Anna Josepha geborenen Gräfinn Krakowsky von Kollowrat. Beyde Ehen waren kinderlos, und er hinterließ bey seinem Ableben am 4. December 1740 seiner Gemahlinn Anna Josepha Gräfinn von Schlik geborenen Gräfinn Krakowsky von Kollowrat als Nutznüßerinn ad dies vitae den Besitz der Herrschaft Wellisch und Wokschitz. Nach Ihrem Tode (1773) kam nach dem Erectionsinstrument die Herrschaft Wellisch an den Grafen Guido von Weissenwolf, und später durch Erbschaft an das fürstl. Haus Eszterhazy.

a. Leopold Anton Graf Schlik, Sohn des Franz Ernsten, und seiner zweyten Gemahlinn Elisabeth Gräfinn von Traudisch wurde am 20. Jänner 1663 geboren. Er widmete als zweytgeborner Sohn sich dem Militärdienste wurde (1696) k. k. Kämmerer, und verehelichte sich (1697) mit der Maria Josepha Gräfinn von Wratislaw. Unermüdet im Dienste für König und Vaterland schwang Er sich (1700 zum General Feldwachtmeister, Obristen und Generalcommandanten zwischen der Theis empor. (1701) wurde Er Gesandter an Mainzer, Churköllner und Triererhofe und General Feldmarschall Lieutenant. Den höchsten Gipfel seiner militärischen und politischen Laufbahn erreichte Graf Leopold Anton in den Jahren 1708 und 1719. Im ersten Jahre wurde Er zum k. k. wirklichen Geheimerath, k. k. Feldmarschallen und Generalkriegscommissär ernannt, und 1719 wurde Er obrister Kanzler in Böhmen, 1721 Ritter

des Toisonordens. Kaiser Leopold confirmirte nach dem Carlowitzer Friedensschluße Grafen Leopold Anton mit der ungarischen Herrschaft Csongrad an der Festung Szegedin (1696.) Sein thatenreiches und verdienstvolles Leben beschloß Er (1723.) Er hinterließ Franz Heinrich Grafen von Schlik.

b. Franz Heinrich Graf von Schlik, Sohn des Leopold Anton Grafen von Schlik, und der Maria Josepha Gräfinn Wratislaw von Mitrowicz, verehelichte sich am 17. July 1725 mit Maria Eleonora Gräfinn von Trautmannsdorf wurde (1742) wirklicher Geheimerath, (1746) böhmischer Landesmarschall, und (1747) k. k. Commissär bey der Erzbischofswahl zu Salzburg. Er hinterließ 1748 einen Sohn Leopold.

c. Leopold Graf Schlik, Sohn des Franz Heinrich Grafen von Schlik und der Maria Eleonora Gräfinn von Trautmansdorf verehelicht (1753) mit Antonia Gräfinn von Frankenberg widmete Geist und Kraft dem Civilstaatsdienste und wurde (1761) zum Gouverneur von Niederösterreich und später zum Kammerpräsidenten in Wien ernannt. Er starb 1770 und hinterließ einen Sohn Joseph Grafen von Schlik, und zwey Töchter Maria Anna und Eleonora.

d. Joseph Graf von Schlik, geboren 1754, Sohn des Leopold Grafen von Schlik und der Antonia Gräfinn von Frankenberg ward nach zurückgelegten Studien, und unternommenen Reisen in das deutsche Reich, die Niederlande, Holland und England, und nach einer dreyjährigen Anstellung bey dem Reichskammergericht zu Wetzlar 1779 k. k. Landrath im Königreich Böhmen, verehelichte sich (1781) mit Philippine Gräfinn von Nostitz Rhinek, und wurde (1783) k. k. Appellationsrath. Von seinem Monarchen geehrt, wurde Er (1786) zum außerordentlichen Gesandten am königl. Dänischen und (1788) am churmainzischen Hofe ernannt. (1790) wurde Er k. k. wirklicher Geheimerath, und brachte (1791) zu den ererbten Stammgütern durch Kauf die von seinen Ahnen schon früher besessenen Herrschaften Wokschitz, (Welisch) Bartoschow und Gitschinowes, und so wurde er der XVIII. Dynast dieser Herrschaften. Er legte (1801) seinen ihm anvertrauten Gesandtschaftsposten nieder, und wurde (1803) oberster Landeskämmerer, und (1804) Beysitzer und Principalcommissär beym verstärkten Landesausschuße. Vielseitig verdient um seinen Monarchen und den Staat beschloß Er seine gemeinnützliche Laufbahn (1806) am 13. December. Siehe Hormayrs Archiv 1817 Nr. 112. Seite 454. — Er hinterließ einen Sohn Franz, und zwey Töchter Antonia und Elisabeth. Seine Frau Gemahlinn Philippine Ludmilla Gräfinn von Schlik, geborene Gräfinn von Nostitz Rhinek, Sternkreuzordensdame und Dame du Palais Ihre Majestät der Kaiserinn, übernahm (1807) als Vormünderinn Ihrer Kinder die Leitung der Herrschaften bis zur Großjährigkeitserklärung Ihres Sohnes.

e. Franz Graf von Schlik, geboren 1788, trat nach zurückgelegten juridischen Studien als Oberlieutenant bey der Landwehr (1808) in Militärstaatsdienste. Im Jahre (1809) wurde Er Lieutenant bey Albert Kürassier, von da bis zum Rittmeister (1812) vorgerückt wurde Er von Sr. Majestät dem Kaiser Franz dem I. als Galopin in seinem Gefolge angestellt. In der großen Völkerschlacht bey Leipzig am 16. October 1813 von Sr. Majestät dem Kaiser zum Feldmarschallen Fürsten von Schwarzenberg mit Aufträgen gesandt, verlor Er durch einen Säbelhieb sein rechtes Auge, wurde dann zum Major bey Ferdinand Hußaren ernannt, und erhielt von Sr. Majestät dem Kaiser Alexander den St. Wladimir Orden. Während dem Congresse in Wien (1814) wurde Graf Franz als wirklich diensthuender Kammerherr zu Sr. Majestät dem Kaiser aller Reussen ernannt, und erhielt von demselben den St. Anna Orden in Brillianten. Später übertrat Er zu König Würtemberg Hußaren, wo Er bis jetzt als Oberstlieutenant dient. Er vermählte sich am 24. April 1817 mit Sophie gebornen Gräfinn von Eltz, und zeugte mit Ihr einen Sohn Heinrich, und drey Töchter Thekla, Albina und Franziska. Seine Gemahlinn verschied am 4. September 1821.

Urkundlicher Nachtrag.

1.

Münz-Privilegium von Kayser Sigismund Anno 1437.

Wir Sigmundt von Gottes Gnaden Römischer Kaißer zu allen Zeiten, Mehrer des Reichs, und zu Hungarn, zu Böheimb, Dalmatien, Crvatien ꝛc. König ꝛc. Bekennen, und thuen kund mit diesem Brief, allen den, die ihn lesen, sehen und höhren, wiewohl wir jeglichen, undt allen unsern, undt deß heyl. Römischen Reichs getreuen Unterthanen, Aufnehmen undt Nuzen alles gutes zu betrachten, undt zu fordern geneigt, So ist doch Unser Kayßerlich gemüth gar begierig, gegen aller Jenigen, die in stadlichen weßen, Und guten tugenten hervorkommen, daß durch ihre Nüzbarkeit, stetter Mannheit, redliche Dienst, Unser, undt des heyl. Reiches würde, Undt Ehre behalten, geziert, und gewahret wurdt, gegen denen Wir mit Unser Kayserl. Gnadt, und Freyheiten zu begaben, gnädiglich gedenken, Wann Uns nun der Edl Undt des Reichs Lieber getreuer Caspar Schlick, Graf zur Passaun, Unser Kanzler, in seinen jungen Tagen in Unserm Dienst verpflicht, und über zwanzig Jar Uns tugendlich nachgefolgt, Undt mit seiner Vernunft, Undt Arbeith seine Jahr, undt Kraft fast überwunden hat, undt Unß in dem heyl. Reich bey dessen Leuffen, undt Handlung veste viel treffentlichen Dienst gethan hat, daß fast kundlich ist, gehorsamblich zu Vernehmen geben, wie er etlich Jahr hero, allen Land Bergckwerke mit glücklichen Fort-

gang gesucht, und getrieben, wie er dann vor wenig Jahren, von Kupfer, Silber, und Bley ein neues Bergwerke durch Gottes Segen zur St. Michaelsbergck, undt In St. Joachimbsthal hat eröffnet, daß er nit mit gering Kosten suchen, undt erbauen lassen, daß sich zu versichtlich mit der Zeit darauf gewandte Arbeith reichlich bglohnen wirdt, daß Ehegemeldtem Caspar daß allein nit gewogen, sondern auch zue dem gemeinen Nuzen zun guten zu kommen, sich fast Unterwunden darinen wir von Ihme Unterthenigst ersucht, und gebeten worden. Wir geruhen zur mehrerer Beferderung des gemeldten Haubtwercks, undt zur gemeinen notturfft, Undt nuzen, Undt allen guten vmb albereith aufgewenden, undt nach gehenden mächtigen Unkosten wiellen, Ihme, seinen Brudern allen ihren, samdt seinen Erben, undt nachkommen, zu ewigen Zeiten, Unser Kayserl. Freyheit Goldt, undt Sielber zu Müntzen gnädiglich mit zue ertheilen. Damit so haben wir angesehen gedachtes Caspars, undt seiner Brüder, den Grafen zue Passaun unterthenig ziemlich Biett, undt die angenehmen treuen nuzlichen erspriesßlichen Dinste die Er Unß zu Krieg, undt friedens Zeiten, undt im Reich in Viel weeg unverdroßen bewißen, undt erzeiget, undt weiters thun soll, undt mag. Undt darumben mit wohl bedachten gemuth, guten Rath, undt rechten wißen, ehegenannter Caspar, undt seine Brüder, undt alderselben Erben, und Nachkommen diese besondere Gnadt, undt Freyheit gegeben, thun daß auch hiemit von Römischen, Kayßerl. Mayst. Macht rechter Vollkommenheit, krafft dieß Brieses, wir meinen setzen undt wollen, daß er undt seine Brüdter sambt derselben Erben, undt nachkommen für baßhin, wann, und wo Ihnen solches gelegen, undt gefällig, es sey im heyl. Römischen Reich, In Kron Böhmen, oder Andern Unßern Ländern, guldene, und Selberne Münz Sorten klein und groß wie al ander undt deß Reichs Müntz, edict, undt Ordnung zu last, glich als andere benachbarte Ständt thuen undt verrichten mit Umbschrifft, Bieldnußen, Wappen, und Gebräg, auf beyden Seiten schlagen, und münzen lassen, damit handlen, undt verfahren lassen, wie sich gebühret, und herkommen, vor allermenniglich unverhindert. Doch sollen aber alle guldene undt silberne Münzen, die Ehe genanndter Caspar, und seine Brüder, undt alle Erben undt nachkommen, wie oben geschrieben stehet, schlagen und münzen lassen, die vom strich, Nadel und Korn gewiecht, und gradt Andern Unßere, auch Churfürsten, undt Fürsten, Stadt und Ständte des Reichs guldene und silberne Münz, undt Unser undt des Reichs Ordnung gemeß, nit geringer seyn. Wir geben und erlauben auch Ehegemeldten Caspar, undt seinen Brüdern, undt allderen Erben, undt nachkommen, von obberierten Unser Kayß. Macht, Vollkommenheit, alle und ingleichs Gnadt, die zur solchen Münzwerck bedürfftig, auch wir Ihnen von recht und Billigkeit wegen zu geben, undt zu erlangen haben, Meinen wollen Undt ordnen von obbestimbt Unsern Kayßerlichen Macht Vollkommenheit, deß Ehegenannte der Münzfreyheit, Kräfftig und Mechtig sein, undt Er Caspar sambt seinen Brüdern, Erben, undt nachkommen, die Grafen zu Paßann derbey geruhiglich verbleiben, stederen an allen Endten und Orthen, frey gebrauchen und genißen sollen, undt mögen, von aller männiglich unverhindert, Undt ob Wir auch über kurz, undt lang im heyl. Reiche der guldenen und silbernen Münz halber einige Enderung undt Ordnung fürnehmen und machen würdten, demselben sollen Ehegenannter Caspar, seine Brüder, deren Erben und nachkommen, sich alßdann auch gemeß, undt gehorsamst halten, doch Eheberührten Unßern, undt des heil. Reichs Publikationen, undt Unßern Münz Edict unschädlich undt unbegriffen. Und gebiethen darauf allen sambt Jeden Churfursten, Fursten, Geistl. und weltlichen Pralaten, Grafen, Freyen, Herrn, Rittern, Knechten, Haubtleithen, Wizthumben, Vogten, Pflegern, Verweßern, Ambtleithen, Schuldtheißen, Burgemeistern, Riechtern, Räthen, Burgern, gemeindten, undt sonst allen andern, und deß Reichs Unterthanen, undt Getrewen, was würdten, Standts, oder weßen die sein ernstlich, undt vestiglich mit diesem Brief, daß sie der vorgedachten Grafen zu Paßaun undt alloerselben Erben und Nachkommen Müntz, so sie alßo münzen lassen, allenthalben, wie andtere ganghafte gultene undt stelberne Müntz, in ihren werth nehmen, undt darmit handeln lassen, und hierwider nicht thuen, noch andern daß zue thun verstadten, In keine weiß noch weg, so lieb einem Jeden sey. Unsere undt deß Reichs schwehre Ungnadt, undt Straf, darzue ein Pön Hundert marckt lediges Goldtes zue vermeiden, die ein Jeder so oft er freventlich darwidter thete, Unß halb, undt des Reichs Cammer, undt den Andern halben theil Ehegenanten Caspar, undt seinen Brüdern, aller deren Erben, und Nachkommen unnachleslich zue bezahlen haben soll. Mit Urkundt dieses Briefs versiegelt, mit Unßerer Kayßerl. Majestät Insiegl. Gegeben zu Prag nach Christi geburth vierzehen Hundert Jahr und darnach In sieben und dreyßigsten Jahr am Freytag nach Bartholomai des heyl. Apostels, Unßer Reiche des hungarischen In ein undt fünffzigsten, des Römischen im Acht undt zwarzigsten, und deß Böhmischen Im Achtzehenten und deß Kayßerthumbs In Fünfften Jare ꝛc.

2.

Erhebung zum Grafen von Passaun Anno 1437.

Wir Siegmund von Gottes Gnaden römischer Kaiser zu allen Zeiten Mehrer des Reiches, und zu Hungarn, zu Böhaimb, Dalmatien, Croatien ꝛc. König. Bekennen und thuen kund mit diesem Brief allen Denen, die ihn sehen, oder hören lesen, Alß der Allmächtige Gott Schöpfer Himmels und der Erden durch seine unaussprechliche Weißheit, und wunderbahre Ordnung, das oberste Firmamet, den Lauf der Planeten, setzung des Gestirnes und der Elemente geschickt, und Jeglichem seine Handlung, undt Ambt zu geeignet hat, doch mit solcher Schickung, daß alle Klarheit, die sie haben, von einem Uhrsprung kommen, daß ist, von der Sonnen, die Ihr Jeglychem sein Licht reicht, und doch an Ihrem Glantz und Schein keine Minderung empfindet; Alſo zu Ebenbild und Gleichniß, hat auch Sein Göttliche Fürsehung auf Erden, einen Obersten Gewalt allein geordnet, daß ist, die Keyserliche oder Röm. Königliche Würde, und Mojestät, die unter allen Gewalten der Weldt, die Höhe behaltet, und allen Andern Gesetz, Würdigkeit und Ehre handlanget. Alſo daß von dem Thron Kaißerl. Mayst. Aller Adel kombt, undt uhrsprung nimmt, gleich alßo von der Sonnen der Glantz, und ist auch kein Adel, Ehre noch

Würde zu rechnen, Er sey von Königen, Fürsten, Herrn oder Andern, der seinen Anfang anders habe, denn von der heyl. Röm. Reiche, alß von einem Grund alles Adels, undt so die kayserliche Majestätt solch sein Gnad und Adel breiter theilet, so der Thron Könialicher Mildigkeit mehr undt mehr geziert wird, sonderlich mit denen, die mit Ihrer Tugend, redlichkeit undt Diensten, Adeliche undt solche Werk begehen, die Gemeinem Nutz und dem heyligen Reiche zu Ehren und zu Frommen kommen. Also haben auch die Alten sonderlich Römer und Andere mächtige Gewalt, Allen Ihrens adel in Tugend und guten Werken gegründet, und wer die nicht beging und Andres thate, wie groß der war, so ward Er doch nicht Adels Genoß gehalten noch genennet, sondern wer Ehrbahrlich und redlich, füre und gute Werk beging, der wardt erhöhet und geadelt, solch Beyspiel gab unß Rom und ihre Gewaltige, die den Adel nicht von den Geschlechten, sondern allein von Tugenden wegen, und mit Vortheil erkannten, das viel Ehrlicher ware, daß sich ein Jedlicher Mensch seiner eigenen Wohlthat rühmte, und damit adelte, denn mit seinen Eltern verdienen, undt wercken, und darauf wo die Römer in Ihren Geschäften redlich, tugendhaffte Leute erkannten, die erhöheten Sie, zu Ämbtern undt zu Adel und alßo damit machten, daß ein Jedlicher sich fleißt und arbeitete nach guten Wercken um solch dank und Erhöhung zuerwecken, dadurch dem von aller Wellt gewaltig ward, und die regierte nach eignen Gesetzen. Dann was hat anders die Scipiones, die Fabricios, die Catones, undt andera Großmächtigen Leute der Römer erhöhet, undt Ihren Titel und Lob ewig untödtlich gemacht, denn allein ihre Tugendt und Redlichkeit, nicht Elltern Geschlecht, oder Herkommen, sondern Ihre Müh undt Arbeit, damit Sie gemeinem Nutz gedient haben. Undt wiewohl nun der Edle Caspar Schlik Ritter, vndt Unßer Canzler undt besonders lieber Getrewer, von seinem väterlichen Stamme, von Edlen Wohltüchtigen Leuten, die guter Sach wohl würdig sind, und von seiner Mutter Geschlecht von dem Wohlgebohren Grafen von Collalto kommen undt gebohren ist, wann die Wohlgebohrne Constantia seine Mutter, des Erlauchten Graf Rolands Marggraffen zu Tervis Grafen zu Collalto undt St. Salvator Ehrliche und einigliche Tochter gewesen ist, gebohren, von der Edlen Beatricen Gräfinn von Camyn seiner Anfrawen, davon. Er dann viel greßer und mächtiger Geschlecht ein Wellischen Landten zu Freinden hat, die mit sambt Ihme, alß wie in den Landen zugegen, vor unß waren, undt uns von jolcher Geburth gnügliche Unterweißung thäthen. Alßo an Seinen Adel billich niemand zweiffeln solt, noch billich mag. Jedoch so hat der ehrgenannte Caspar das nicht gewogen, sondern mit Tugenden und guten Werken, seine Geburth lieber übertreffen wollen, darum er sich dann in seinen Jungen Jahren, Unßern Dienst verpflichtet, und über zwantzig Jahr unß nachgefolget, undt mit Vernunft undt Arbeit seine Jahre undt Krafft fast überwunden hat, Also daß wir ihn zuletzt zu Unßerm Cantzler machten, als den, der des heyligen reichs läuffe und Handlung wußte, undt die mit Unß mannigfaltiglich durchgangen hatte und darnach von Tag zu Tag Unß bewogen, Ihn zu größern Sachen, der Er dann wohl würdig war, zu bringen und zu erhöhen, und daß Wir seine Dienst etlichermaßen mit Worten melden, so hat der Caspar alle reisen, die Wir gen Arragon, undt zu den Königen zu Hispanien, alß um einigkeit willen, der heyligen Kirchen thaten. Auch das Wir gegen Frankreich undt Engelland zogen, dieselben Könige zu verrichten, mit unß stetiglich vollbracht, darnach ist Er mit Unß zu Hungarn in vier mächtigen reyßen, gen den Türken, Persönlich geweßt, Er hat auch also lang, alß Wir die Sache zu Böhaimb getrieben haben, nie keine reise versäumt, sondern Er hat darunter Leib und Guth gewagt, und daran gelitten, Wie Wir denn sein intrefflichen Bothschafften gen Polen, Preußen und Littau offt gebraucht haben, undt was Er Uns in dem heyl. Reiche treffentliche Dienste gethan hat, darum das daß fast kundlich undt offenbar ist, bedürffen Wir daß allhie nicht aufzuläutern, darnach da Wir gen Wellischen Landen kamen, ist Er ja ein ursach gewesen, daß Wir hin und her durchkamen, und Unsere kayßerliche Cron erlangten, dazu Wir vormahls durch wenig treffliche Bothschaft nit kommen möchten; Solcher und trefflicher Dienste und Sache soviel sind, daß Wir Ihme, undt seinen Erben darum zu allen Ehren und Würden pflichtig sind, undt auch meynen, daß Er durch solch groß Werk willen, alles Adels wohl würdig seyn, und der worten, daß Er dadurch ergetzt werde, undt daß andere, durch solch Beyspiel sich auf guter Tugendt fleißen; so haben Wir den ehrgenanten Caspar, der von geburth, alß vorgemeldt, tüglich ist, den Wir vormahls vor vielen Jahren zu einem Frey Herrn gemacht haben, nach laut unßer Königl. Maytt. Brief, dem Wir auch neulich als einem verdienten Mann, die Hochgeborne Agnesen Herzogin in Schlessien zu Ölsen, undt zu Kosel ꝛc. Unsere liebe Muhme und Fürstin zu einem Gemahl gegeben haben, Alßo daß des ehegenannten Caspars trefflich verdienen, undt der vorgemeldten Unßerer Muhmen hohe Geburth, Ihren Erben und Nachkommen einen ewigen Nahmen, undt Ehren bringen, In dem Nahmen des Allmächtigen Gottes, von dem alle Ehre und Würdte fleußet, mit rechtem Wißen, undt eigenen Bewegniß zu Grafen zu Paßaun in Wellischen Landen erhoben genennet geschöpffet, gewürdiget, undt gemachet, erheben, ernennen, schöpffen, würdigen und machen auch dießelbe Herrschafft zu Paßaun, die Wir Ihme vormahls geben undt verschrieben haben, zu einer Edlen Graffschaffe, in Krafft dieses Brieses, undt röm. Kayserlicher Machtvollkommenheit, undt machen Ihn, seine Brüdter, undt Ihre Erben, tüglich und empfänglich, aller Grafschafft undt Herrschaften, wie die an Sie kommen, es wäre mit Kauffen, Geben, Anfall, oder Wie Sie die erlangten und meynen, setzen und wollen, daß Er seine Brüder und Ihre Erben alß vorstehet, aller Ehren, Würden, Privilegien, Vortheil, Freyhuit, recht, Herkommen, titel undt Gewohnheit gebrauchen undt genießen sollen, zu ewigen Zeiten, Sie haben die Besitzungen undt Gewehr der ehegenannten Graffschaft, oder nicht, der andere des Heyl. reichs, Edle Graffen gebrauchen, es sey innerhalb oder außerhalb des Gerichtes zu Schimpff oder zu Ernst mit Paniren, Versiegelung rothes wachß, undt anderer Zierheit, die zu solchen Sachen gehören, von recht oder Gewohnheit. Es sollen auch der ehegenannte Caspar seine Brüdter und ihre Erben, niemandten wer da sey, pflichtig seyn zu andtworten, oder statt zu thun, es sey um Kauff oder Leinte-

ley andrer Sachen willen, Er sey dann ein Graf oder Grafen Genoß, es soll auch Niemand kein Zeugniß, oder Urtheil über Sie geben, noch Sie erleyden sollen, dann in maaß alles vorgemeldt ist, und den Worten daß der ehegenannte Caspar und seine Brüder Unsere Gnade daßempfunden, so thun Wir Ihm diese besondere Gnad in Krafft dieses Briefes und der ehegenannten Kayßerlichen Macht, daß die ehegenannte Brüder und Ihre Erben nicht sollen geladen, geheischen, oder fürgefordert werden, für Unser und des Reichs Hoff Gericht, noch für keinerley andere Landgericht, es sey zu Franken, Schwaben, Sachsen, oder anders wo, noch für kein ander Gericht in dem heyl. Reiche, oder in der Cron zu Böheimb, sondern sie sollen gemeiniglich und sonderlich einem Jeglichen Kläger um allerley Sach, wie die wäre, zu recht stehen, allein für Unsere oder Unßern Nachkommen, Röm. Kayßer u. Königen, oder Königen zu Böhaimb, nachdem sie die Kläger und jegliches Königreich berueret, oder von den Richtern und Commissarien, die in derselben König Hoff einen dazu gehoben, und Ihme befohlen würde. Was aber darüber gegen den ehegenannten Caspar oder seine Brüder undt Erben fürgenommen oder gehandelt würde, wie sich daß erginge, daß soll Keine Krafft noch macht haben, undt wir vernichten und tödten daß alles, von der ehegenannten Machtvollkommenheit, in Krafft dieses Brieffes, außgenommen, was Lehne antriffe, daß soll von dem Hohem Herren verrecht werden. Undt gebiethen darum allen und Jeglichen Fürsten, Geistl. und Weltlichen Grafen, undt Frey Herrn, Rittern undt Knechten, Landrichtern, Richtern und Ambtleuten, undt allen andern Unßeren Unterthanen, undt getreuen, ernstlich mit diesem Briefe, daß Sie die vorgenannten Caspar und seine Brüder, an solchen Unsern Gnaden, nicht hindern, noch irren, noch Ihme darin sprechen in keine Weise, sondern Sie dabey handhaben, schützen undt schirmen, alß lieb einem jeglichen sey, Unser des Reiches Ungnad zu vermeiden, undt bey Verliehrung einer poene Hundert Marck Löthiges Goldes, die ein Jeglicher der wieder dieße Unsere Gnad thäte, verfallen seyn solle, alsso offt das geschähe, halb in Unsere und des Reichs und königlichen Cammern, undt halb dem ehegenannten Caspar seinen Brüdern, undt Ihren Erben zu bezahlen, undt geben Ihm auch volle Gewalt, mit diesem Brief, die Übertretter solcher Unser Gebot und Gericht oder ohne Gericht darzubringen, mit auffhalten und bekommen undt andern nothdürftigen Wegen, biß Unsere Cammer und Ihme um solch Buß und Poene genug geschicht, und sie sollen darumb gegen Euch noch niemand gefrevelt haben. Auch freyen Wir den ehegenannten Caspar und seine Brüder von allen Auflagen, Steuern, oder anderen Beschwerungen, wie man die auf Personen oder Güter legen möchte, nichts außgenommen, daß Sie da mit von Unß Unsere Nachkommen undt Ambtleuten, und von allermäniglich sollen ungehindert, und unangelanget bleiben. Und bestättigen und confirmiren Ihme auch alle Brieffe, Privilegien, Gnad, Freyheit, recht, die Sie von Unsern Vorfahren, oder von Uns vormahls erworben, und erlanget haben, wie die Lauten undt Begriffen seyn. Und wollen, meynen, und setzen von der ehegenannten Königl. Machtvollkommenheit, daß Sie in allen Ihren Stücken, Artikeln, Meynungen und Begreiffungen gantz kräfftig undt mächtig bleiben, undt von niemand überfahren werden sollen, und Wir und Unsre Nachkommen sollen Sie auch dabey gemeiniglich und innsonderheit gnädiglich handhaben, schützen, schirmen mit urkunde dieses Briefs, versiegelt mit Unserer Kayserl. Mayestät Insiegel.

Gegeben zu Prag nach Christi Geburth Vierzehn Hundert Jahre und darnach in dem Sieben und dreyßigsten Jahre ꝛc. Am Freytage nach Sct. Simonis et Judae Tag der heyl. zwölff Bothen. Unsrer Reiche des Hungarischen im Ein und Fünfzigsten, des Römischen im Acht und Zwanzigsten, des Bohaimschen im Achtzehenden, und des Kayßerthumbs im Fünften Jahre.

(Der Beschluß folgt.)

Bibliographisch-kritische Uebersicht der in Europa über osmanische Geschichte erschienenen Schriften.

Von Joseph von Hammer.

(Fortsetzung.)

607. Diarium das ist: kurze und wahrhafftige Erzählung alles desjenigen, was Zeit währender Belagerung der gewaltigen Festung und Schlüssel des Ottomannischen Reichs in Hungarn Ofen, sonst Bude genannt von Tag zu Tag sich zugetragen, und wie solche nach vielen blutigen Stürmen endlich den 23. Aug. (2. Sept.) des 1686 Jahrs von den Christlichen Armeen mit stürmender Hand erobert ꝛc. Sammt fernerer kürzlicher Erzählung, was die kays. Armee nach Eroberung Ofens vor fernere Progressen in Ungarn gehabt, und wie sie die beyden festen Städte als Segedin und Fünfkirchen gleichfalls zur Übergabe gezwungen, und die Essecker-Brücke totaliter ruinirt und verderbt hat ꝛc. 1687 in 4.

608. Beschreibung wahrhaffte und ausführliche der hungarisch Königl. Haupt- und Residenzstadt Ofen, deren Ursprungs, Nahmens, Erweiterung und aller im vorigen Seculo darbey vorgefallenen Kriegshändel; wie auch derselben von Leopoldo I. unter Anführung Carls von Lothringen 1684 vorgenommene Belägerung. Sammt einem Tage-Register, was bey deren 2. Belägerung und endlichen Eroberung A. 1686 vorgelauffen. Mit 13 Portraits und dem Plan der Belagerung v. Ofen. Durch I. W. G. N. Frankfurt in 4.

609. Dittel Joh. Christ. Eigentliche Beschreibung, was sich denkwürdiges bey der dreymahl dritter blutigen Belager- und endlich glücklicher Eroberung der Stadt Ofen von Tag zu Tag zugetragen (vom 13. Junii bis 2. Septemb.) Wien 1686 in 12.

610. Erzehlung richtige, der täglichen Kriegsoperationen in Ungarn bey der ohnlängst angefangenen Compagne dieses 1686. Jahres, mit einem Grundriß der Stadt Ofen Nürnberg 1686 in 4.

611. Erzählung historische, der Heldenwürdigen Kriegsthaten, welche in höchst = tapferster Bestreitung des allgemeinen Erbfeindes der Christenheit, des Türkens, zu der Röm. Kayserl Maj. dero sämbtlichen hohen Allirten etc. in Scharmützeln, Schlachten, Belager- und Eroberungen im Jahr 1687 etc. sich zugetragen haben 1688 in 4.

612. Hartnacci Daniel. Pomerani — Bellorum quae Christianos inter et Turcas (ab an. 1500 — 1686 praesertim in Hung.) gesta sunt, incrementorumque et decrementorum utriusque partis Conspectus, Quibus accessit liberatio Viennae, atque expugnatio Neuheuselii, (Ersek-Ujvar) et Budae, cum iconibus. Hamburg 1687 4.

613. Historia degl' Avenimenti dell' armi Imperiali contro i Ribelli, et Ottomani, Confederationi e Trattati seguiti fra le Potenze di Cesare, Polonia Venetia e Moscavia negotiati, et Aleanze del Conte Tekely con la Porta Ottomana. Accampamenti, Guerre, Assedii, Piazze, e Conquisti di Città e Provincie, Battaglie etc. degli anni 1683 — 86 in Venetia 1687 in 4.

614. Abbild und Beschreibung des Türkischen Hauptfahnens, welcher von denen des Hochlöbl. Schwäbischen Reichs = Creises Auxiliar = Völkern in der jüngsthin eroberten Vestung Neuhäussel gebeutet, und zurückgebracht worden. Samt beygefügter Erklärung der darinn befindlichen arabischen Schrift. Verfertigt von Mathias Friedrich Becken. Augsburg bey Jacob Koppmayer 1686 in 4. Mit Kupf.

615. Ofen bestürmet, und erstürmte Stadt — vorgestellet in einer genauen und grundrichtigen Erzählung aller Kriegshandlungen, welche sich von Tag zu Tag (v. 3 Julii bis 5. Sept.) während der Belagerung und Eroberung im Jahre 1686 zugetragen, sammt einem Bericht von Übergab der Festung Modon, mit Kupf. Nürnberg 1686 in 4.

616. Neu aus seinem Stein = Hauffen wiederumb aufwachsendes Ofen, oder kurze Beschreibung, wie etc. diese Stadt zu jetzigen Zeiten bestehe, mit einem Anhange von Ofnerischen Gesundbädern. Ofen 1738 in 8.

617. Adler — der triumphirende Reichs = Adler, welcher sowohl gegen Orient als Occident seine Flügel aufs glücklichste ausbreitet; insonderheit nunmehro gegen Constantinopel, wie solcher Ort möchte occupiret werden, mit einer Lista der durch Kays Waffen in Ungarn anno 1683 — 86 eroberten Festungen und Städte 1687 in 4.

618. Journal de la glorieuse Conqueste de la ville de Bude, par les armes de Leopold I. sous la conduite du Duc de Lorraine et de l'Electeur de Baviere (a 10. Junii usque 2. Sept. in 12.)

619. Begebnüsse sonderbare der Königlichen Vestung Ofen, worinnen nicht nur allein dieser Stadt Situation oder Gelegene, und alle darinnen und umselbe befindlichen Raritäten und Gebäue, sondern auch verschiedene Belagerungen und Eroberungen derselben so christlich als türkischer Seiten enthalten. Insonderheit die Belagerung vor 2 Jahren, wie auch die jetzige bis zu der siegreichen Eroberung dieses Ortes aus glaubwürdigen Zeugnissen dem geneigten Leser vor Augen gestellet und entworffen etc. von einer unpartheyischen Feder, mit Kupfern. Gedruckt im Jahre 1686 in 4.

620. Beschreibung was sich Denkwürdiges bey der Belägerung der königl. Residenz = Stadt Ofen mit Beystand des Allerhöchsten durch die siegreichen Waffen etc. Leopoldi I. etc. von Anfang den 13. Junii bis den anderten September 1686 zugetragen etc. unter Commando etc. des Herzogen von Lothringen etc. Prag bey Johann Arnoldt in 8.

621. Gott Lob! der Bluthund liegt darnieder: wir haben Ofen wieder, welches 145 Jahr unter dem Türkischen Joch gewesen ist: Mit wahrhaftigem Bericht von der überaus herrlichen Eroberung der Königlichen Haupt = Stadt und Vestung in Nieder = Ungarn, wie solche mit Gottes Hilfe und Beystand an die Christen durch Sturm den 2. September 1686 übergangen etc. Frankfurt 1686 in 4.

622. Türkischer Recht = Boden auf den jetzigen Zustand in Ungarn und andern Ländern eingerichtet, und entworfen in diesem 1686. Jahr, da die Stadt Ofen belägert war. (In Knittelversen) Frankfurt am M. 1686 in 4.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Im Jahre 1821 waren, nach genauer Berechnung, in England 2,036,317 Häuser, in Wallis 140 820, in Schottland 356,536, zusammen also 2,533.673; Familien in England 2.246,717, in Wallis 146,706, in Schottland 447,706, zusammen 2,911,129. Die männliche Bevölkerung Englands war 5,483,679, die weibliche 5,777,758; in Wallis, männliche 350,487, weibliche 366 951; in Schottland, männliche 983,[illegible] weibliche 1 109 904. Hierzu noch 319,300 Individuen vom Militär, die mehrentheils in den auswärtigen Besitzungen Britanniens stationirt sind, gibt ein Total von 14,391.631 Bevölkerung, und wenn man dazu die von Irland mit 6.846.949 und den benachbarten Inseln um England mit 92,122, rechnet, so ergibt sich die Summe von 21,330,702.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr, Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 24. July 1826.

(88)

Serbische National-Spiele.

Nach Dr. Wuk Stephanowitsch von Dr. Rump in Wien.

1. Banatisc. Das Stöcke-Werfen oder das Spiel mit den Stöcken.

Das Stöcke-Werfen ist ein Spiel der serbischen Jugend. Wenn die Knaben dieses Spiel spielen wollen, so verabreden sie sich zuvor, nach wie viel Jahren, das heißt Spielen derjenige, der in diesem Spiele verliert (ein solcher heißt Trlja) zur Strafe heirathen soll. Worin dieses Heirathen bestehe, wird unten gesagt werden. Dann faßt jeder seinen Stock in der Mitte und alle nach der Reihe werfen von einem bestimmten Platze den untern Theil des Stocks an die Erde. Derjenige, dessen Stock am nächsten gefallen ist, heißt Trlja. Jetzt sammelt dieser Trlja alle Stöcke, gibt jedem den seinigen und seinen eigenen legt er vor dem Kaiser so nahe, daß dieser aufrecht stehend ihn mit dem seinigen erreichen kann. Dann wirft der Kaiser mit geschlossenen Augen seinen Stock auf jenen des Trlja und setzt sich nieder, hat er nicht getroffen, so wird er Trlja und der bisherige Trlja Kaiser. Wo der Stock des Kaisers stehen bleibt, dort legt der Trlja den seinigen und dann werfen alle nach der Reihe mit offenen Augen ihren Stock auf jenen des Trlja, so lange sie nicht einen Fehler begehen; denn wenn einer den Stock des Trlja nicht trifft, so nimmt der Trlja diesen und wirft ihn auf die Seite und so geht es nach und nach mit den übrigen. Zuletzt wirft auch der Kaiser, bis er nicht zwey Mahl fehlt, dann sammelt der Trlja die auf die Seite geworfenen Stöcke wieder, mit welchen er nach der Reihe nach dem seinigen zielt. Mit wessen Stocke er nun den seinigen trifft, der wird ein Trlja; trifft er aber seinen Stock mit dem Stocke des Kaisers, so wird er Kaiser und der Kaiser ein Trlja. Trifft er mit keinem Stocke den seinigen, so gibt er jedem seinen Stock zurück, stellt seinen eigenen vor dem Kaiser hin, und das Spiel geht fort wie das erste Mahl. In diesem zweyten Spiele, welches man das zweyte Jahr des Kaiserthums nennt, darf der Kaiser drey Fehler begehen, das heißt, er wirft seinen Stock so lange auf den des Trlja, bis er ihn drey Mahl verfehlt; im dritten Spiele oder in dem dritten Jahre seines Kaiserthums vier u. s. w.; und der Trlja setzt sich im zweyten Spiele auf dem erwählten Orte, von welchem man wirft, nieder, wenn er selbst auf seinen Stock zielt, im dritten nähert er sich so nahe, als er auf ein Mahl (mit einem Satz) springen kann, und im vierten, so weit er mit ausgebreiteten Armen reicht. Wann die verabredeten Jahre oder verlornen Spiele für den Trlja bereits verflossen sind und die Zeit zu heirathen für ihn da ist, so verheirathen ihn die Mitspieler, d. h. der Trlja muß, während sie in einer Reihe, einer hinter dem Andern stehen, zwischen ihren Beinen auf allen vieren durchkriechen und jeder schlägt, entweder mit der flachen Hand oder mit einer Pritsche, je nachdem sie sich vor dem Anfang des Spiels verabredet haben, auf die Hinterbacken.

2. Das Spiel Klis.

Zu dem serbischen Spiel, welches Klis genannt wird, werden erfordert: ein längerer Stock, den man Pferd nennt, ein kürzerer Stock, Palitza genannt, ein Klis d. i. ein Hölzchen, welches in dem von ihm benannten Spiele in die Ferne geschlagen wird, und eine Trlitza d. h. ein Ast. Die Spielenden theilen sich in zwey Parteyen, und jene spielt zuerst, welche durch das Loos den Vorzug bekommt. Dann stecken sie das Pferd (den längeren Stock in den Boden hinein und legen das Hölzchen Klis hinauf worauf einer von jenen, die zuerst spielen, mit seiner Palitza das Klis von dem Stocke wegschlägt; die andere Partey aber hindert mit ihren Trlitzen (Ästen) das Klis weit zu springen und bemüht sich dasselbe, ehe es auf den Boden fällt, zu fangen. Nun trachtet diese Partey von dem Orte aus, wo das Klis fällt, das Pferd mit dem Klis zu

treffen, während jener, welcher das Klis mit der Palitza fortgejagt hat, es ihnen mit derselben Palitza zu hindern sucht. Wenn einer das Pferd trifft, oder wenn er das Klis so nahe an das Pferd wirft, daß des Spielenden Palitza länger als die Entfernung des Klis vom Pferde ist, oder wenn das Klis, ehe es auf die Erde fällt, aufgefangen wurde; so kommen diejenigen, welche das Loos nicht getroffen hat, an die Reihe zu spielen, und die andere Partey tritt an ihre Stelle. Wenn das Klis das Pferd nicht trifft, sondern weiter von ihm fällt, so daß man das Klis mit der Palitza vom Pferde erreichen kann, so mißt man die Entfernung des Klis vom Pferde mit der Palitza, und zählt eben so viele Pferde. Wenn sie so viele Pferde, als nach der Verabredung der Spielenden erforderlich sind, haben, so werfen diese das Klis vom Pferde drey Mahl zu den Trlja *) das heißt den Spielern der andern Partey hin, und lehnen ihre Palitzen an das Pferd, d. h. an den in den Boden hineingesteckten Stock an. Nun werfen die Trljen oder andern Spieler das Klis auf die Palitza. Wenn sie so drey Mahl werfend mit dem Klis das Pferd nicht treffen und die Palitza von ihm nicht herabwerfen: so wirft der Spielende das Klis zum letzten Mahle aus seiner Hand (dieß nennt man Palitza d. h. den Triumphs-Wurf) und wo das Klis fällt, von dort reitet die Partey der Spielenden, aus deren Mitte einer das Klis geworfen hat, auf den Trljn, (oder die Spieler der Gegen-Partey) die das Klis gefangen hatten u. s. w.) im Triumph bis zu dem Pferde. — Noch ist zu merken, daß wenn jener, der das Klis wirft und mit seiner Palitza nicht gut trifft, so daß es nahe fällt, er so geschwind als möglich, pik! ruft, wodurch er das Recht erhält, das Klis von neuem zu werfen: wenn aber ein Trlja oder ein Spieler der Gegen-Partey ne pik! ruft, so gilt es nicht.

3. Der Kolo-Tanz oder Kreis-Tanz.

Ein serbischer National-Tanz, der von Jung und Alt nicht nur in Serbien sondern auch in Slavonien und in den serbischen Ortschaften der Gespannschaften im südlichen Ungarn mit großer Vorliebe getanzt wird.**) Er hat seinen Nahmen von Kolo d. h. der Kreis (verwandt mit Kola das Rad,) weil er im Kreise getanzt wird. Man hüpft im Kreise bald nach einer bald nach der andern Seite, bald langsamer, bald rascher, wobey man sich nach dem Vortänzer richtet. Mannspersonen und Frauenzimmer sind in dem Kreise vertheilt und halten sich entweder mit den Händen unter den Armen, oder sie binden sich Schnupftücher um, an welchen sich die nächsten Personen zu beyden Seiten fest halten, um bey dem raschen Tanz durch Trennung keine Lücken im Kreise zu machen. Diesem Kolo-Tanz die Serben ist ein Tanz der Neugriechen ähnlich, der ῥωμαική heißt. *) Den Kolo-Tanz begleitet kein anderes musikalisches Instrument, als der Dudelsack, das musikalische National-Instrument der Serben und Pohlen der Dudelsack heißt serbisch Gaide, und die Röhre, welche der Pfeifer auf dem Arme hält, wenn er pfeift und aus dem Dudelsack mehr oder minder hervorzieht oder in denselben zurückschiebt, und welche in mehrere Theile getheilt und ganz mit Bley vergossen ist, führt den Nahmen Prdaljka. Der Dudelsackpfeifer steht in der Mitte des Kreises und hüpft gemeiniglich nach dem Tacte selbst mit. In jedem Dorfe gibt es mehrere geschickte und gewandte Dudelsackpfeiffer, und manchen kann man eine Art von Virtuosität in der Behandlung ihres einfachen und rohen musikalischen Instruments nicht absprechen. **) Die Dudelsackpfeifer werden mit Essen und Trinken frey gehalten und bekommen nebenbey gemeiniglich noch eine kleine Belohnung im Gelde. Selten wird ein Kolo-Tanz ohne Begleitung eigener kurzer Kolo-Lieder, Poskocsitze (spr. Poskotschitze) genannt, getanzt, welche Jünglinge während des Tanzens anstimmen, ohne daß Mädchen, Frauen und bejahrte Männer mitsingen.***)

Diese Kolo-Lieder sind theils tändelnden, theils zweydeutigen ausgelassenen lasciven Inhalts, (ähnlich den ausgelassenen Liedern der Römer, die bey den Liberalien oder

*) Terlen, vom Singular Trlja (s. Nr. 2.)

**) Ich sah oft zu Carlowitz, Semlin und an den Kirchweihfesten der serbischen Klöster in Slavonien, Greise und Matronen im Kolo-Tanz mit jugendlichem Feuer mitspringen. Das Feuer der Jugend ergreift nach und nach die Anfangs nur zusehenden bejahrten Personen und am Ende tanzt oft Alles mit; den Popa (Priester) nicht ausgenommen. Dieses allgemeine Beyspiel verleitet (exempla tra- [illegible] schon Seneka) auch noch — einen Nicht-Serben [illegible] — manchmahl am Kolo-Tanz Theil zu nehmen. Desipere in loco! empfahl schon Horaz in einer herrlichen Ode. R—y.

*) Auch der Kolomaika-Tanz, der ehemahls in der Zipser Gespannschaft, wohin er aus dem benachbarten Pohlen kam, sehr üblich war, jetzt aber schon beynahe ganz ungewöhnlich ist, ist dem Kolo-Tanz verwandt, wie schon das Wort Kolo andeutet. R.

**) Man glaube ja nicht, daß die Musik des serbischen Dudelsacks, wenn er gut gespielt wird, so unangenehm klinge, wie der pohlnische Dudelsack der Bärenführer im österreichischen Kaiserstaat. R.

***) Diese Schilderung des Kolo-Tanzes ist ganz von mir, da bey Herrn Wuk Stephanowitsch keine vorkommt, indem er den Kolo-Tanz als allgemein bekannt voraussetzt. Nur über die Kolo-Lieder oder Poskocsitze führt er Einiges an. Rumy.

am Bachusfeste gesungen wurden.) Als Beyspiele können wir hier nur den Anfang von zwey Kolo-Liedern hersetzen, da die ganzen wegen des ausgelassenen Schlußes den Lesern dieser Zeitschrift nicht mitgetheilt werden können.

1.

Opa czupa! opa czupa!	Hop, Hop!
Danas, sutra!	Heute, morgen!
Nikad nischta,	Nie etwas
Do izdrti	Bis zu zerrissenen
Opanaka etc.	Opanken *) u. s. w.

2.

Aj uj ne luduj	Ey sey kein Thor,
S tudjom ljubom ne druguj!	Geselle dich nicht zu einer fremden Geliebten!
Tudja ljuba pasja vjera, Namo	Einer fremden Geliebten ist nicht zu trauen,
Namamitje, prevaritje.	Sie wird dich anlocken und betriegen.
Skoczi Kolo, dupe golo!	Springe Kolo, entblößter Hintertheil
Kako radisch i goretje.	Wie du thust, wird er noch nackter. **)
Opa czupa! opa czupa! etc.	Hop, hop! u. s. w.

Wir lassen den schmutzigen Schluß weg. Die Kolo-Lieder sind alle so garstig, daß man sie außer dem Kolo-Tanz nicht singen darf, aber in dem Kolo nimmt dieß Niemand übel. Mädchen und junge Frauen, Greise und alte Weiber verstellen sich, als ob sie nichts von den derben Scherzen und schmutzigen Zweydeutigkeiten der Jünglinge hörten.

Die Serben erlauben sich manchmahl in ihren Kolo-Liedern, selbst in Gegenwart ernsthafter Türken, der Türken derb zu spotten. So sah einst Wuk Stephanowitsch in Jadar Serben um sitzende Türken herum den Kolo tanzen und dabey singen:

Opa czupa! danas sutra,	Hop, hop! heute, morgen,
Nasche noge, Turska zemlja:	Unsere Füße auf türkischem Boden
Zato Turczi i ne mare.	Die Türken bekümmern sich nicht darum.
Silne Basche govna jedu,	Die Ober-Baschen essen Koth,
A subasche taslaischu.	Und die Unter-Baschen stolzieren.

Die Türken behielten dabey ihr gewöhnliches Phlegma und ihre stolze Ruhe.

4. Der Dodola-Tanz serbischer Mädchen.

Dodole heißen jene serbischen Mädchen, welche sich im Sommer versammeln, um in Gesellschaft im Dorfe singen zu gehen. Eines von ihnen zieht sich ganz aus, und belegt und schmückt dann ihren Leib mit verschiedenen Gräsern, Blumen und Blättern, so daß die Haut nirgends zum Vorschein kommt dieses Mädchen heißt Dodola, κατ' ἐξοχὴν (per eminentiam.) *) Diese Mädchen gehen von Haus zu Haus. Wenn sie vor ein Haus kommen, so tanzt die naturgemäß geschmückte Dodola allein; die übrigen Mädchen aber stellen sich in Ordnung und singen verschiedene Lieder. Dann nimmt die Hausfrau oder sonst Jemand einen Wassereimer und schüttet ihn auf die tanzende und sich umdrehende Dodola aus. **) In Serbien hat der Dodola-Tanz noch heut zu Tage Statt; in Sirmien, in der Batscher-Gespannschaft und in dem Temescher Banat haben ihn aber die neuen Popen (Pfarrer) als unanständig verboten und abgeschafft.

5. Kraljicze.

Zehn bis fünfzehn schön gekleidete und mit Blumen geschmückte serbische Mädchen, welche auf Pfingsten von Hause zu Hause singend gehen, heißen Kraljicze (Königinnen.) Eines unter diesen Mädchen, welches sich durch Schönheit auszeichnet und von mittlerer Statur ist, ist die eigentliche Königinn (Kraljicza,) ein anderes König (Kralj,) ein drittes Fahnenträger (barjaktar) ***) und ein viertes Aufwärterinn (dworkinja.) Die Königinn bedeckt sich den Kopf und das Gesicht mit einem weißen Handtuch und hat in der Hand einen Scepter. Der König hat einen mit Federn geputzten Csákó (Tschako) auf dem Kopfe und in der Hand ein Schwert, der Fahnenträger trägt auf einer Lanze eine kleine weiße und rothe Fahne. Wenn sie vor ein Haus kommen, so setzt sich die Königinn auf einem kleinen Stuhl nieder und die Aufwärterinn steht hinter ihr, die übrigen Mädchen stellen sich um diese beyden in einen Kreis und drehen sich, zwey Schritte vorwärts zur linken Seite machend und um sie her singend. Der König steht an dem linken Ende des Kreises, der Fahnenträger an dem rechten; sie stellen sich aber nicht in den Kreis, sondern ein jeder tanzt für sich. Der König schaut beständig auf den Kreisführer und tanzt, das Schwert schwingend; der Fahnenträger aber blickt auf den den Zawrtjkolo (den Kreis-Schließer) und tanzt mit der Fahne in

*) Opanken kurze Schnierstiefel.

**) Bezieht sich auf die kurzen Röcke der Serbinnen, die bey dem Kolo-Tanz während des Springens sich manchmahl ziemlich hoch emporheben und entblößte Theile zeigen, wenn auch nicht den im Kolo-Liede angeführten. R.

*) Von einem sehr aufgeputzten Weibe sagen die Serben: sie geht wie eine Dodola einher!

**) Ein zu derber Spaß, durch dieses Begießen mit Wasser und durch die Bewegungen im Tanze geschieht es oft, daß hin und wieder am Leibe Kräuter, Blätter und Blumen abfallen und Körpertheile entblößen, welche die Schamhaftigkeit und Ehrbarkeit vor männlichen Augen zu verhüllen gebiethet.

***) Dieses Wort ist eigentlich türkisch. R.

der Hand vor dem Kreise. Wenn sie so ziemlich getanzt haben, so dreht sich der König und der Fahnenträger, jeder auf seinem Orte, um; dann hüpfen sie um den Kreis herum und kommen wieder jeder an seinen Ort und fangen von neuem an zu tanzen. Der Tanz beginnt bey der Wohnung des Königs, und das erste Lied, welches sie vor jedem Hause singen, befiehlt dem Hausherrn und der Hausfrau, einen Stuhl der Königinn zu geben, und dann singen sie einer jeden Person im Hause (den Manns- und Weibs-Personen, Großen und Kleinen,) es mögen noch so viel im Hause wohnen, besonders.

Weil es nicht in jedem Dorfe so schöne auserlesene Mädchen gibt, als zu den Kraljitzen erfordert werden, so gehen die Kraljitze auch in andere Dörfer, und um desto sicherer zu seyn, werden sie von drey oder vier bewaffneten Jünglingen begleitet.

Das Kraljitze-Spiel findet jetzt in Serbien noch von Czer und Medjednik bis Timok Statt. In Sirmien, und in den übrigen Slavonien, in der Batscher Gespannschaft und in dem Temescher Banat spielten die serbischen Mädchen auch noch vor kurzem Kraljitze; die neuen Geistlichen haben aber dieses harmlose National-Spiel verboten.

6. Kupa, ein serbisches Kinderspiel mit Nüßen.

Kupa heißt ein Häuflein von vier Nüßen. Solche Häuflein stellen die Kinder vor sich hin in eine Reihe, und werfen alle nach der Reihe von einem bestimmten Orte eine Nuß (Ojnak heißt sie) auf diese Häuflein. Wer damit ein Häuflein niederwirft, nimmt auch die Nüße des Häufleins; wirft er alle nieder, so nimmt er alle. Wenn sie von diesem Orte nicht alle Häuflein niederwerfen, so wirft nachher jeder von dem Orte, wo sein ojnak liegen geblieben ist. Im Fall jetzt wieder einem und dem andern der Haufen bleibt, so setzt jeder einen hinzu, und man spielt aufs Neue.

7. Die Moba-Spiele.

Die Serben pflegen gegenseitig an einigen Festtagen an welchen sie für sich nicht arbeiten dürfen, auf Moba zu gehen, d. h. ohne Lohn, bloß für Essen und Trinken zu arbeiten. Dieß geschieht meistens in der Ernte (selten zu andern Arbeiten; manchmahl jedoch auch zum Spinnen). Deswegen heißen die Schnitterlieder auch Moben-Lieder, zu den Moben gehen meistens Jünglinge und Mädchen, und zwar diese schön gekleidet und mit Blumen geschmückt. Den ganzen Tag arbeiten sie singend, scherzen, necken und belustigen sich, und nach dem Abendmahle singen und tanzen sie bis in die tiefste Nacht. An einigen Orten z. B. in Sirmien, machen die Mädchen, wenn sie nach vollendeter Arbeit und eingenommenem Nachtmahl nach Hause gehen, Fahnen von schönen Tüchern, mit welchen sie singend hingerisch einherschreiten. Wenn sie nach Hause kommen, so stecken sie die Fahnen in die Erde. Man verrichtet die Moben-Arbeiten an keinen Fasttagen, und der Hausvater muß die Moben-Arbeiter recht gut bewirthen. Deswegen pflegte man gewöhnlich nur zu Wohlhabenden zur Moben-Arbeit zu gehen, denn die Armen können nicht gastiren. Zu den Moben kommen Verwandte auch aus andern Dörfern und jeder bringt mit sich einige Jünglinge und Mädchen. Man geht sehr gern zu den Moben.

8. Das Spiel Prsten, ein Ringspiel.

Prsten spielt man in den Faschingstagen zur Nachtzeit, und dieß ist das gewöhnliche Spiel in Serbien und Bosnien. Die Spieler theilen sich in zwey Parteyen. Dann nimmt einer einen Ring und steckt ihn, ohne daß es die andern wahrnehmen, in eine Ecke eines Schnupftuches, hierauf streckt er alle vier Ecken des Schnupftuchs aus der Hand hervor; einer von der andern Seite nimmt zwey Ecken, die zwey übrigen gehören der andern Partey. Welcher Partey der Ring zufällt, diese fängt das Ringverstecken an. Man setzt neun Mützen auf die Erde nieder (oder auch Strümpfe, wenn nicht so viele Mützen sind) und ein Schnupf- oder Halstuch, dann nimmt einer den Ring und versteckt ihn zum Schein nach der Reihe unter alle Mützen und zuletzt unter das Tuch (dieses Tuch heißt alva oder zavitac) während er es unter einer Mütze oder unter dem Tuch läßt. Sobald er dieses Verstecken beendigt hat, fragt einer den andern aus der andern Partey; wo ist dein ischtjil? d. h. wo meinst du, daß der Ring stecke? und einer von der Partey, der das Oberhaupt ist, fängt an die Mütze zu heben und den Ring zu suchen. Wenn er die erste Mütze hebt, so sagt er ambar! Wenn der Ring in dem Ambar oder in der ersten Mütze ist, so nimmt ihn diese Partey und versteckt ihn; wenn er aber nicht dort ist, so hebt er die übrigen Mützen, wo er meint, daß der Ring nicht ist, bis er auf die zwey letzten kommt, von welchen er jene aufhebt, unter der er den Ring vermuthet und sagt: ava nascha (diese ist die unsrige oder nek da ova, diese soll geben). Ist der Ring da, so nimmt er ihn und versteckt ihn, als wenn er ihn im Ambar gefunden hätte; ist er aber nicht da, so antwortet ihm derjenige, der den Ring versteckt hat: a ova noscha (und diese ist unsere) oder nek da ova (diese soll also geben); nimmt dann den Ring und zählt, wie die Spielenden sagen, zwey Pferde, nähmlich Ambar d. h. die erste Mütze und jene, in welcher der Ring steckte, und versteckt aufs Neue. Wenn einer nach dem Ambar den Ring findet, so zählt ihm jener, der ihn versteckt hat, alle jene Mützen, die nicht gehoben waren. Findet er

den Ring in der ersten gleich nach dem Ambar oder der ersten Mütze, so sagt man: ubi jo je patku (er hat eine Änte erschoßen) und diese zählen ihm zehn Pferde. Wenn jener bey der allerersten Mütze ambar sagt, so setzt gleich dieser, der den Ring versteckte, etwas Eingewickeltes auf die Stelle, wo Ambar gelegen war. Wenn einer gleich den Ring in das Eingewickelte setzt, so sagt man, posraose (er hat sich verunreinigt). Anstatt ambar! kann man auch bosch (leer) sagen! wenn man aber bosch sagt, so hebt man jene Mützen, wo der Ring nicht ist; und wenn der Ringsuchende bis auf zwey Mützen boschkajutji (bosch sagend) kommt, so zählt man alle Pferde, so wie bey: ubijoje patku, die Mütze, unter welche man ein Mahl den Ring versteckt hat, heißt nachher pogorelitza oder possegliritza, und deßwegen ist es nicht erlaubt, unter die nähmliche Mütze zwey Mahl hinter einander den Ring zu legen: denn so verbrennen (wie man sich ausdrückt) alle Pferde, welche die Partey bisher ausgespielt hat. Wenn die zu einer Partey gehörenden so viel Pferde, als sie beym Anfange des Spiels angesagt hatten, ausgespielt und verloren haben, (höchstens hundert) so strafen sie die von der andern Partey auf verschiedene kurzweilige Art, z. B. einige macht man rußig, andere rasirt man mit einem Stückchen Holz oder einer Scherbe, andere müssen den Ring in der Asche oder in den Kleyen mit der Zunge aufsuchen, andere müssen um das Haus bellen, oder schreyen, was man ihnen befiehlt, von andern macht man eine Brücke u. s. w. *) — In den Städten Serbiens versteckt man den Ring nicht unter Mützen sondern unter Schaalen, und da ist es viel schwerer zu errathen (uischtjiliti) wo er steckt. In andern Orten aber, besonders in Sirmien, Batschka (Batschar Gespannschaft) und im Banat versteckt man den Ring in die Hände (dieß nennt man Prstenka spielen). So spielt man meistens mit den Weibern, dabey findet keine Strafe Statt, denn man spielt im Grunde nur aus der Absicht so, damit die Hände der Mannspersonen mit jenen der Frauenzimmer in Berührung kommen.

9 Das Auffangen im Falle aus der Höhe (Titratise).

So spielen die serbischen Mädchen mit zwey oder drey Äpfeln. Sie werfen einen nach dem andern schnell in die Höhe und fangen sie im Falle nach der Reihe auf. Auf dieses Spiel bezieht sich folgender Vers in einem serbischen Volkslied:

Pase titra zlatnim buzdovanom,	Und er spielt mit dem goldenem Buzdovan *)
Ka djevojka zelenom jabukom.	Wie ein Mädchen mit einem grünen Apfel.

10. Das Eyer-Anschlagen zu Ostern.

Zu Ostern pflegt man in und außer den serbischen Klöstern bey der Tafel roth und buntgefärbte Eyer an der Spitze gegen einander anzuschlagen. Wessen Ey bricht, der gibt es dem andern als dem Sieger. Zuvor zeigt man aber einander die Eyer, denn manche machen durch die Eyerschaale ein kleines Loch, lassen das flüßige herauslaufen und gießen Wachs hinein, wodurch sie das Ey stärker machen.

11. Das Wurfstab-Werfen (Dschilitati se.)

Das Wurfstab-Werfen ist sowohl bey den Türken als Serben sehr beliebt. Man nimmt den Wurfstab (dschilit **) in der Mitte und wirft ihn so, daß er gerade wie ein Pfeil geht. Die Türken werfen den Wurfstab reitend: nähmlich ein jeder nimmt ein dschilit, dann setzen sie sich auf die Pferde und treffen damit einer den andern. Die Knaben werfen aber das dschilit zu Fuß und schauen, wer es am weitesten werfen kann. ***)

Anmerkung. Da wir in diesem Aufsatze und in ähnlichen über Serbien im Archiv oft die serbischen Volkslieder anführten, so setzen wir hier für die Leser dieser Zeitschrift die Nachricht, daß Herr Wuk Stephan Karadschitsch in den Jahren 1823 und 1824 bey Breitkopf und Härtel in Leipzig eine originelle Sammlung serbischer Volkslieder (Narodne srpske Pjesme) in drey Theilen herausgegeben hat, die in Deutschland nahmentlich in den Göttinger Gelehrten Anzeigen 1823 Nr. 177 178 (vom 5. November) den wohl verdienten Beyfall erhalten hat, und daß eine Tochter des berühmten russischen Staatsraths und Professors der politischen Wissenschaften an der Universität zu Halle, Herrn von Jakob, die in Rußland die russische Sprache mit welcher die serbische nahe verwandt ist, erlernt hat, ausgewählte, serbische Volkslieder metrisch übersetzt, wovon sie bereits in deutschen Zeitschriften Proben drucken ließ. Herr Professor Eduard Weßely zu Vinkowcze in Slavonien hat uns auch mit Proben einer Übersetzung serbischer Volkslieder aus der Sammlung von Herrn Wuk Stephanowitsch in der Wiener Zeitschrift beschenkt, die Dank verdient: nur ist zu bemerken, daß er in der Übersetzung hin und wieder in Betreff der Bedeutung mancher serbischer Wörter Fehler begangen hat, und daher zu wünschen, daß er als ein geborner Böhme der noch nicht lange Zeit in Slavonien lebt, in Zukunft seine Übersetzungen zuvor gebornen Serben oder doch schon länger unter Serben lebenden, mit der serbischen Sprache ganz vertrauten Gelehrten, zur Durchsicht und Verbesserung mittheilen möchte. R.

---

*) In unsern deutschen Pfänderspielen wählt man leichtere und angenehmere Aufgaben, z. B. das Betteln (um Küße) das Geldwechseln (durch Küße) das Stehen auf einem breiten Stein und Einhohlen durch einen Liebenden u. s. w. R.

*) Buzdovan, das magyarische buzogány, eine Art Keule.

**) Dschilit, der Wurfstab ist eigentlich ein türkisches Wort. R.

***) In Belgrad sah ich 12 bis 14 jährige türkische Knaben das Dschilit mit vieler Behendigkeit weit werfen. R.

Materialien zur Ahnentafel des Schlikischen Hauses von 1375 bis 1824.

Von Franz Aloysius Wacek, bischöflichen Notar, Secretair und Dechant in Kopidlno.

(Beschluß).

Urkundlicher Nachtrag.

5.

Verneuerung deren Privilegia für Heinrichen Schlicken Grafen zu Paßaun und seine Nachkommen, nebst Bewilligung allerley Bergwerk in Böheimb auf Ihrem Grund und Boden aufzurichten. Anno 1646.

Wir Ferdinand der Dritte von Gottesgnaden Erwählter Römischer Kaiser zu allen zeiten Mehrer des Reichs in Germanien zu Hungarn Böheimb, Dalmatien, Kroatien zu Slavonien, König, und Erzherzog zu Österreich Herzog zu Burgundt zu Brabandt zu Steyer zu Kärndtn zu Krain zu Lützlburg zu Würtenberg Ober und Nieder-Schlesien Fürst zu Schwaben Marggraff des Heiligen Romischen Reichs zu Burggau zu Mähren Ober undt Niederlaußiz gefürsteter Graff zu Habspurg, zu Tyroll zu Pfyrdt zu Kyburg und zu Görz Landtgraff in Elsaß, Herr auf der Windisch Mark zu Portenau und Salins, Bekennen für unsere Erben und nachkommen öffentlich mit diesem unserm Brief, das wir angesehen haben, die angenehme getreue sehr nuz- und ersprießliche Dienste vor uns unserm Hauße dem romischen Reich und gemeinen wesen die der hoch und wohlgeborne unser und des Reichs lieber und getreuer Heinrich Schlik graf zu Paßaun und Weißkurchen, Ritter des goldenen Vellus unser geheime Rath Cämmerer, und Hoff Kriegs Raths Presi-dent, Sowohl bey Unsers in gottruhend undt Hochgeehrtesten Herrn Vattern Weylondt Ferdinandi Secundi Kaiserlichen Armada, als auch unßerm Kayserl. Hoffe vilerley mit williger Darsezung, Leib, Guts undt Bluts heroisch dapfer und männlich mit sonderbarer vernunft dexterität und geschicklichkeit zu unsern gnädigsten wohlgefallen und belieben, und seinen Lob und Ruhm gehorsamblich bezeugt, und erwießen hat, solches noch täglich thut, Und hier fürters nicht weniger zu thun, Urbittig ist auch wohl thun kann mag undt soll. Da entgegen wir Ihme auß Kayserl. undt Königlicher Miltigkeit, zu Ergözung solcher seiner getreuen eifrig und ersprießlichen Dinste mit wunderbaren Gnaden zu erscheinen gnedigst geneigt seyn Und demnach uns glaubwürdig für kommen, zum theil auch uns selbsten wohl bekannt ist, welchergestalten nicht allein ehegedachten unsers gehaimben Raths Cämmerer, und Hoff Kriegs Raths Presidenten, Graff Heinrich Schlickens, Eltern und Vorfahren, sondern er auch selbstens in erbau, und aufrichtung allerhandt Bergwerke in unsern Erb-Königreich Böheimb in der Zeit Lust getragen, die sich mit sonderbar Fleiß undt großen Kösten geführt, darmit auch unsrem Erb Königreich Böheimb undt dem gemeinen weßen viel ersprießliche Nuz geschaffet, auch ferners schaffen Kan, allermaßen Er solche Bergwerk auf seinen eigenen im ermelten unsern Erbkönigreich Böheimb gelegenen Herrschafften und gründen zum theil. als zu St. Michlsberg, St. Marien Kupferberg beraits gangbar haltet, und bauet, auch sonsten anderorte dergleichen Bergwerke gangbar zu machen begierdt[illegible] und zu mahl hier zu gute gelegenheit hatt, gleich es für jeh[illegible] seine vor Eltern die Graf Schlicken zu Paßaun aldagehe[illegible] Und Bergwerke gebauet haben, auch die Graff Schlicken zu P[illegible] saun noch vor diesem von unßren Vorfahren am Reich Ka[illegible] schen Kaisern und Königen zu Böheimb der Bergwerke halb[illegible] wie wiessendt mit ansehnlichen Privilegien undt Freyheiten [illegible] gabet, und versehen, derselben aber, als bemelter Graf Hei[illegible] rich Schliek vor etlichen Jahre sich zu Veldt in unsers Hochgeehr[illegible] testen Herrn Vatters Weilandt Kaisers Ferdinandi secundi [illegible] seel. gedächtnus Kriegsdiensten befund, durch feuersbrunst [illegible] und andern seiner documentis und sachen verlustigt worden Alsthun wir derowegen hiermit und in Kraft dieses Briefs I[illegible] der graf Schlicken zu Paßaun der Bergwerk halber vorhin sch[illegible] gehabte Kaiserl. und Königl. privilogia nit allein verneuern son[illegible] dern auch genelgst confirmiren und bestetthigen Undt geben [illegible] nenhero auß habender Kaiserl. und Königl. macht, obgedacht[illegible] Graff Heinrich Schlieken dessen Erben und nachkommen, den[illegible] Hr. graff Schliek zur Paßaun hiermit wissentlich und in Kraf[illegible] dieses unseres Briefs gewalt und erlauben ihnen vermög gegen[illegible] wärtiger Confirmation Ihrer der Graff Schlicken zu Paßaun seiner gehabten Bergwergs privilegien genedigst, wann un[illegible] wo, auf solchen ihren izt und künftig habenden Herrschaft gründ[illegible] ten, und böde in unsern Erb Königreich Böheimb einiger Berg[illegible] werke, Golt, Silber, Kupfer, Quecksilber, Zinn, Bley, Eisen und dergleichen, sodann Bergwerke und Waschwerk anhengi[illegible] und gleichförmig ist, sich erhoben warden daß anfänglich gedach[illegible] ter Graff Hendrich Schliek und dann dessen Erben und nachkom[illegible] men die Graf Schlieken zu Paßaun desselben lediglich [illegible] bergwerg Saigenwerkh oder Waschwerkh und alles andere, was die Berkwergsanhängigkeidt gleichförmig ist, wie obgemelt sambt der Hütten stätte Puchwerken und Clausen verleihen, hinlaßen auch die Bergamtleut Ihnen allein mit pflichten veraindt, undt geschworen sein sollen, als nemblich bergAmtleut. Bergmeister außtheiler, berggegenschreiber, Schutzmei[illegible] ster, geschworne und Hüttehreütter, auch alle andere Amtleuthe sodann bergwergen, Hüttenwergen, Pocherwerchen und derglei-chen anverwandt seyn, selbst zufallens und Notturft nach Ein und absezen, auch in allen fürfallende Sachen die Obrigkeit und Podmeßigkeit haben, mögen und sollen, wie er und sie, solches zu Beförderung der Bergwerge, für das beste ansehen thun.

Weitter geben und bewilligen wir vermöge dieser unserer genedigsten Confirmation der hiermerigen graf Schlickischen Bergwergs Freyheiten wiederumbe aufs neue obbemelten Graf Heinrich von Schliek zu Paßaun auch auß vollkommener böhmisch. Königl. macht, weil wir als Liebhaber der löblich bergwergs in alle weeg unsere Erb Königreich Böhmb gerne sehe[illegible] ben vermehrt, und allerley Gabe Gottes Florirend sehen möch[illegible] ten von andern löblich Bergwergsfreyheiten mit welchen wir un[illegible] sere getreue Unterthans und Stände Unsres Erb Königreich Böhmß auch allbereit gnedigst versehen, In sonderheit gnedigst damit Er Graff Hendrich Schliek dessen Erbensnachkomme, zu Eyferiger fortbaunng und Beförderung der löblich. Bergwergs aus obbenennten Ihre izt und ins Künftig in unsern Erb Königreich Böhmb habende grundt und böden, umb desto mehrer

gefrischet werden mögen, Vermöge der Unserer Königl. vernerten Landsordnung unsres Erb Königreich Böhmb, Anno chzehnhundert ein undt zwanzig de novo confirmirten Landt y Weylandt Kaiser Maximiliano dem andern in fünfzehnhunert fünff und Siebenzigste jahr publicirten Bergewerksordnung f die Gold und Silber bergwerke naß noch zu stehend halbe er ein virtl zehntes oder frei so auf obenannte Grundt und oden werden, wie obgemelt, vor andern unßer getreue Unteraus und Stände auch gnedigst folgen und in selbst Hand zu sen. Damit offt gedachter Graf Heinrich Schlick dessen Erbe nd Nachkomme sowohl auch bey dem höhern mettale als olt und Silber alß auch obgemeldter Anno fünff zehen hunert fünff undt Siebenzigste publicirten Bergwergsordnung nach en der minder metall und mineralien alß da seindt Alaun, Vitriol Schweffel, Schofflar und andere Farbe des ganz Zehents der Fron hirinfüro genießen möge. Und weile auch wier undt nsere hochlöbl. vorfahrer und Anhern auß Kaiserl. undt Königl. naden die Graff Schlicke in gleiche mitt Munzwergs Freyheiten, albereit vorhero Gnädigst begabet und versorget. Als bewilligen wier hiermit noch ferner auch gnedigst, daß die jenige Golter und Silber so auf obgemelt grundte und Böde erbauet und ausgebracht werde thun, in dera wir ihre selbst beliebende Münzstette in unsere Erb Königreich Böhmb gerichtet und geantwortet werde, undt auf sein selbst Münz gebregt und Münzmeisters bey Zeichen, aller maße Sie sich dieße auch hiebeime in Snt. Joachims Thal gebraucht haben, iedoch de Schrott undt Korn nach wie zu derselbe Zeit in unsere Erb Königreich Böhmb in übung undt gebrauchlich sey, durch seine undt Ihre selbst bestellte Münz Ambtleuth Vermünzt lasse möge. Wier bewillige auch, das bey ein je in esse befindlich oder noch aufkommende Golt und Silber bergwerge, dem Graff Hendrich Schlicke deße Erbe und Nachkomme auf solche obgemellte grundte und Böde obengezogene Anno 1575 publicirten Bergwergs ordnung mehr einhalts mache einen iegliche Zeih oder Grube und Rolle des Erbguttes auch zu erhaltung, alldortiger Kirche, Schule und Hospitale ad pios Vsus, noch zwene guckus wie den bauende gewerke frey verbauet, undt wenn es zu außbeut gereichet, die darauf kommende außbautte ohne einigerley darwig iedesmahls entrichtet werde solle, doch solle hingegen mehrgedachter Graff Henrich Schlick dießen Erbe undt nachkommen, dem gewerchen, das bedürfende Bauholz unter der Erden in die gruben und Stollen so weit daselbe auf deßen obgemelte grundte gereichen mag, nach Anweisung seiner Forst und waltmeister, und wie er oder seine nachkommen ihnen deßwegen ordnung geben würdet, vnnb sonst einiger waldt Zinß oder Bezahlung erfolgen lasse, daß Holz aber zu dem gebäude über der Erden alß zu Horsten Schmelz und Kholhütten, Puchwerken und dergleiche notturfften sollen die Graff Schlicken der gewerke vmb ein billiche Bezahlung wie sonste auf unserer Bergstatt Snt. Joachimsthal und andere Bergstett gebreichlich, verkäuflich hinlaße, Wann aber die Graf Schlicke auf obbemelte izt und ins Künftig habende ihre gründte nicht so viel. Bauholz hatte warum die bergwergsgebäude unter der Erden versehen, und bestendig erhalten werden möchten, also da sie die gewerge dergleichen notdürft Bauholz anderwo umb ihr selbst bezahlung sich erhole müßete, so sollen sie dem grundhern nicht mehr alß Zwene Erbguckus Zimmerbaue undt die außbeute darum zu reichen Schultig seyn Undt daß in gleiche auch auf obbenannte gründte, und Böde die Graff Schlicke und gewerke auch jedes Mettalle halber zu erbaun an zurichten, undt zu halte zugelassen werde, seines bevorstehen solle. Und so es sich auch zutragen würde daß man zu einer oder mehr bergwerken auf der Graf Schlicken gründte einigerley bergkflecken oder Stätte bauen würde, das soll Graf Hendrich Schlicke oder dessen Erbe und nachkomme aufzurichten undt an Zulege schuldig seyn, iedoch das solche aufrichtung der bergflecke oder bergstätte auff der Graff Schlicke gründen wie auch waß nachgehends wegen Aufrichtung der wochenmarkte gedacht würde, iedesmahl mit unsre gnedigste inweise und notificirung vnserer bohmischen Hoff Canzelley undt Cammer beschehen thüe. Dann soll Er Graff Hendrich Schlick oder deße Erbe und nachkomme bey solchen bergflecken oder Bergstätten, Burgmeister, Richter und Rath oder Gerichts Schöffen Zu setze oder entsetze, und in allen burgerlich vndt Peinlichen sachen auch alles anders so einen grundtherrn gebürt, undt zu stehet, zu handle macht fug vndt recht habe, auch das die Unterthans die Lehen so viel berührte Grundt und bergwerke betreffent von Ihnen Graff Schlicken entpfangen und Mausgeliebt undt gehorsam thun solle, die pfarlehen vndt dermahlendt Schneidtmühle, auch die Nutzungen vor bier Preuen, Fleischbänke badtheußern, Salz Kasten vndt dergleichen soll ihnen Graff Schlick zu verleihen, undt auf Zuseze zu genießen und zu gebrauchen auch bevorstehen. Wier verleihen ihnen auch in den Stätten So offt gedachter Graff Hendrich Schlicke, oder dessen Erben undt nachkommen die Graff Schlicken zu Passaun bey einem iedwedern bergkwerke aufrichten würde alle Sonabent einen freyen wochenmarkt in maßen auf andern bergstätten gewohnheit oder auch in solche bergkstätt oder Flecken einigerley weitere begnadung nottdürftig sein würde die sollen und wollen wir, undt unsere nachkommende Könige zu Böhmb den Graf Hendrich Schlicken zu Paßaun gnädigst mittheilen, vndt damit versehen wie in Snt. Jochimsthal vndt andern bergkstetten von uns vndt unsern vorfördern, Königen löblichen brauch gehalten undt begnadung geben worden. Es solle auch deme Graf Schlike bevorstehen, undt andern bergkwergs gelegenheit nach, wie es die gebürgs Klufft und gänge auch starb und flöß auf allerley Mettal erfordern, wie in Snt Jochims Thal vndt zu Schlackenwalt gleichergestalt oder mehr verbesserter maßen der Zeit und gelegenheit nach bergwergs Ordnungen aufzurichten und den Bergwerk Zu mehrer erheb: undt beförderung zu bestättigen. Wir confirmiren undt bekräftigen alles obstehendes gnedigst getreulich undt ohngeferde, undt bieten darauff allen und iglichen in sonderheit unsern König. Böhmb, Camerpräsidenten, Directorn undt Camer-Räthen, Obristen, Münzmeistern Oberbergmeistern berg Amtleuthen und auch allen ieden andern unterthans und getreuen in unsern Erb Königreich Böhmb, was würden standes oder wesens die sindt mit ernst undt wollen, daß Sie offt gedachten unsern geheimbden Rath Camerer undt hoff Kriegs Rath Presidenten Ritter des guldenen Vellus Hendrich Schlicken Grafen zu Paßaun undt Weißkirchen deßen Erben undt nachkommen die Graf Schlicken zu Paßaun bey die-

ßer Unserer gegebene Bergwergsfreyheit und Begnadung geruhig bleibe lassen, Ihme undt seine Erben darbey von unsertwegen Schützen undt Handthabe undt darwider nie tringen noch beschweren, oder dieses andere zu thun gestatten in Keinerley weiß alßlieb eines ledweder sey, unsre schwehre Ungnadt und straff zu vermelden.

Kundt dieß briefs verfertiget mit unsern hieran hangenden Kaiserlichen Secret. Innsigl, Geben auff unsern Schloß zu Lünz den Zwenzigsten Monaths Tage Januarii noch der Gnaden-Reichen geburth und Menschwerdung unsers Erlößers Jesu Christi im Sechzehnhundert Sechs und vierzigsten unserer Reiche des Römisch in Zehend daß hungarischen in Ain undt Zwanzigsten und diß böhmischen in Neunzehnden Jahre.

Ferdinandt.

Miscellen.

Am 19. Juny d. J. und die folgenden Tage wurde zu Halle an der Saale die reiche Büchersammlung versteigert: welche der Hofrath und Professor Johann Fr. Pfaff hinterließ. Der Freund literarischer Seltenheiten wird hier vollkommen seine Rechnung finden; besonders zahlreich sind die altdeutschen Bücher, und darunter einige, die vielleicht in keinem zweyten Exemplar mehr aufzufinden seyn möchten. Es dürfte daher unsern Lesern nicht unwillkommen seyn, hier die Titel einiger Werke verzeichnet zu finden; welche vor Jahrhunderten jedes deutsche Herz entzückten. Und sollte man auch nicht eben versucht werden, mit denselben nähere Bekanntschaft zu machen, so gewinnen sie doch sicher ein harmloses Lächeln ab.

Don Kichote d. i. Junker Harnisch aus Fleckenland; aus hispanischer Sprache, 1669 (rariss). — Politische Näscher, 669. — Herzens- und Seelenmusik in geistreichen Liedern, 692. — Liebesbeschreibung Lysanders und Kalisten, 670. — Der verzückte Pasquinus, 543. — Nach dem zierlichen Denckeplieml heysset man dieses ertig büchl Vergiss mein nit, 525 (rariss). — Bienenkorb des heyl. Röm. Immenschwarms durch Jesuwalt Pickhart, 586. — Poetischer Rosenwälder Vorschmack, 586. — Alter Jungfern Trost, von einer alten Jungfer in sauberm Druck entworfen, 758. — Harsdörffers Frauenzimmer-Gesprächspiele, 644. — Die abentheuerliche Welt in einer Pickelheringskappe, 718 (confiscirt und rar). — Der mit den Seltenheiten der Welt beschäftigte Parnassus, 698 (reiches Magazin für Novellendichter). — Die unvergnügte Proserpina. 661 (seltenes altdeutsches Heldengedicht). — Schirmer's poetische Rautengepüsche, 663. — Sanftes Ruhebette der Ehren, 665. — Siegfreit des Luft und Wassers, Freudenfest zu dem Beylager Leopoldi I. zu Wien, 667. — Franc. Petrarchä sechs Triumphi oder Siegesprachten, in deutsche Reime übers. v. Herzog Ludwig zu Anhalt, 643 (selten) — Fierrabras. Eyn schöne kurzweilige Histori van eym mächtigen Riesen, 533. (rariss.) Ein Pour passer le tems geführter Discours im Reiche d. Todten über einige passirte Quelques Chosereyen im Reiche der Lebendigen, 731. — Der für alle böse und unartige Weiber ausgefertigte Calender zum Nutzen der unglückseligen Ehemänner von Wenn Deck wer frägt, dann sege: Du weißt es nicht. — Wurmisirender Weiber, Haußstürmender Männer, Wilder Courtesier-Hummel, Galanisirender Jungfern-Knechte: Sturm-, Wurm-, Lection- und Affections-Kalender. Gedruckt zu Merk drauf, und Sieh Dich für, 725. — Die fart Jacobs, des heil. Patriarchens. Comedienweise auf hochzeiten und sonsten zu Spielen gestellet. 586. — Abrahams a St.-Clara Huy und Pfuy der Welt. — Das verbüthschiert mit siben Siegeln verschlossen Buch von Sebast. Frank, 539. — Der Hunger leidende Liebhaber, Operette. — Die Aventures des deutsch Francos mit all sein Scriptures und viel schön Kufferblatt. — Des abenteuerl. Simplicissimi ewig währender Kalender. — Der Newen Welt Gattung, Schlagk und eygenschafft. Altdeutsch Gedicht, 539. — Ain schöner Dialogus Cunz und der Fritz die brauchent wenig witz. — Klagelied deren von Magdeburgk, 551. — Ich bin der Striegel im teutschen Landt, zu trost und gut dem Roßkamp gesandt, 62?. — Ein lustig gespräch der Teuffel und etlicher Kriegsleute v. d. flucht des großen Scharhansen Heinrichs v. Braunschweig; in Reimen, 532. — Pasquillus. Ein Gesprech von etlichen des Bapsts Mammelucken: B. W. (wahrscheinlich Burkard Waldis). — Ein sehr schöne Historie des heil. Mars Simeonis, Superintendent in Persia, undt von seinem Gesellen. — Wunderbarlich und unerhorte Geschicht, die sich zu Freiberg und in der gegend zugetragen, 559. — Archontryphia, oder Prinzenlust, 703. — Die belagert- und entsetzte Venus durch Blancard, 690. — Dianea oder Räthselgedicht, 644 (ein ganz unbekanntes Werk des berühmten Dietrich von dem Werder). — Sidonie Zünnmannia Poetische Rosen in Knospen, 738.

Noch sind als besonders interessant auszuzeichnen: 22 Bände älterer und neuerer Schauspiele, Schulkomödien u. s. w. in lateinischer, deutscher und italienischer Sprache; ein dicker alter Band deutscher und lateinischer Gelegenheitsgedichte aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts; 16 Bände deutsche Opern und Singspiele aus dem Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts, wovon einige handschriftlich. Den allerneuesten Karfunkelpoeten ist aber noch Folgendes zu empfehlen: 1. Seyffart's poetischer Glückstopf. 2. Der poetische Trichter. 3. Uhsen's wohlinformirter Poet. 4. Das auf alle Fälle wohl eingerichtete Dientenfaß. 5. Pfeiffer's Antimelancholicus oder Melancholey-Vertreiber.

Die mehr als stoische Indolenz der Türken, die Quelle ihres Fatalismus, d. h. des Glaubens an eine unabänderliche Vorsehung, und der Grund, warum sie gegen die Pest keine Maßregeln nehmen, zeigt sich auch in ihrer philosophischen Ansicht von der Todesstrafe. Dieselbe ist in der öffentlichen Meinung der Türken nicht im mindesten entehrend und diese betrachten sie nur als einen gewöhnlichen lebenverkürzenden Zufall.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 26. und Freytag den 28. July 1826.

(89 und 90)

Erläuterung des Stiftungsbriefes der Benedictiner-Abtey Raygern in Mähren vom Jahre 1048.

Von Gregor Wolny, Benedictiner und Professor.

Der große Kenner der slawischen Geschichte, Literatur und Sprache Herr Abbé Dobrowsky hat durch seine Bearbeitung des Brewniower Stiftungsbriefes *) gezeigt, wie man die alten Urkunden in Rücksicht auf verschiedene Zweige der vaterländischen Geschichte benützen soll. Wenn nun eine solche Bearbeitung der ältesten Urkunden eines Landes nicht anders als höchst ersprießlich für Geschichte, Topographie, Verfassung, Verwaltung und viele andere Zweige des politischen und bürgerlichen Zustandes eines Landes und Volkes ist; so wird der Nutzen noch vermehrt, wenn man erwägt, daß dadurch der Zustand eines Theiles von Land und Volk in einer gewissen Zeit so vielseitig beleuchtet wird, wie man ihn in den gleichzeitigen historischen Schriften fast überall vergebens sucht.

Dieses augenscheinlichen Gewinnes wegen, welchen Herr Dobrowsky am Schluße seiner gediegenen Abhandlung richtig gewürdiget hat, wird auch hier der Stiftungsbrief der Benedictiner-Abtey Raygern in Mähren, das älteste, bisher noch gut erhaltene Schrift-Document dieser Provinz eben so, wie jener von Brewniow durch Herrn Dobrowsky, bearbeitet, wobey jedoch bemerkt wird, daß die Aufschriften und auch die Folge derselben auf einander so beybehalten worden sind, wie in der angeführten Dobrowskyschen Abhandlung.

Der um die politische und kirchliche Geschichte Mährens hochverdiente verstorbene infulirte Probst von Raygern Bonaventura Pitter (1756 — 1764) hat diesen Stiftsbrief in Kupfer stechen lassen, es kam aber kein Exemplar davon ins Publicum und nicht ein Mahl erhielt Gelas Dobner (warum?) ist bis jetzt unbekannt, nach dem Tode des verdienten Pitter, die ihm von diesem zugesagten Abdrücke. Daher dürfte der beyliegende auch schon deßhalb willkommen seyn, weil Beylagen dieser Art gegenwärtig sehr selten zu werden anfangen.

Die Puncte auf welche hier gesehen wird sind: 1. Personen, 2. Chorographie und Topographie, 3. Gesetze, 4. Verhältniße der Menschenclassen; Adel und Leibeigene, 5. Kammergefälle, 6. Justizverfassung, 7. Ackerbau und Ökonomie, 8. Künste und Handwerke, 9. Münzen, Maß und Gewicht, 10. Paläographie und Sprachkunde.

Übrigens ist diese Stiftungsurkunde schon öfters abgedruckt, am besten aber in Thesaurus absconditus etc. a Bonaventura Pitter. Brunae 1762. 4. pag. 138. und in Hayek, Annales Bohemor. a Gelas. Dobner, Part. V. pag. 297.

In Nomine Sancte et indiuidue Trinitatis Brachizlaus Dei Gratia Bohemorum Dux. Omnibus Christi fidelibus tam moderni quam futuri temporis. Salvator noster pauper venit in Mundum, sicut ipse testatur. Vulpes foueas habent et uolucres celi nidos, filius autem hominis non habet ubi caput suum reclinet. Cum autem Religio Christiane salutis Omnipotente Deo auxiliante longe lateque per universum mundum meruit solidari, ex tunc Ecclesie Jhesu Christi, et patrimonia multiplicari ceperunt et crementa recipere per Principes et Reges et heredum Successores, quorum ego Brachizlaus esse cupiens imitator, pro remedio anime mee et parentum meorum, ad honorem Dei et Sanctorum Apostolorum Petri et Pauli Ecclesiam in Castro Raygradensi

*) Abhandlungen der böhm. Gesellsch. der Wissenschaften zu Prag 1785; 2. Abthl. S. 178 f.

propriis sumptibus construxi, tali scilicet tenore, ut in perpetuum tam in temporalium ordinatione, quam in omni disciplina et reverentia Brevnoviensi subjaceat Ecclesie. Ad consolationem autem pauperum fratrum Deo militantium, quos ibidem Abbas Brevnoviensis manere decreverit villam Raygradensem una cum tabernis absolute et forum et theloneum in ponte ejusdem ville, ab omni extranea contradidi exactione; villam Popowici cum omnibus suis attinentis similiter large et libere obtuli. Terminus autem silve, qui ipsi attinet ville, a Bobrawa deorsum usque ad terminum Bluchine sic et flumen Zuratcha ad eosdem terminos usque dirivatur. Dedi etiam villam Opatowici similiter cum pratis et flumine et silva, terminus autem hujus ville usque ad terminos Bluchine et usque ad pontem ville proxime Uzose nomine protenditur. Ad hoc in Brunensi provintia decimationem frumenti ac decimi nummi et villam Obucheri cum omnibus suis appendiciis et decimam thelonei, quod Brod vulgo appellatur in flumine Olzava donavi. Preterea considerans non posse sufficere Fratribus in Raygrad silvas donatas ad omnem necessitatem? circuitum Domasove larga benevolentia et absolute ipsis contradidi. Extenditur autem circuitus a villa et Rivo Bobrawa usque ad Rivum Bietesca et usque ad terminos Lucka. In speciales vero usus Fratribus in Brewnow villam Raygradici similiter et tabernarios in Lucka constitui. Predictarum quippe villarum hominibus eandem pacem, et quietem concedo, quam dudum attavus meus, dux Boleslaus ad petitionem sancti Adalberti Episcopi Pragensis, Brewnoviensi Monasterio concessit; videlicet, ut universi homines ad Brewnoviense Monasterium per totam Boëmiam et Moraviam pertinentes ab omni lege provinciali et ab universo opere et tributo Principum sint omnino liberi. Et ut hec firmitatem perpetuam obtineant, hanc paginam donationis mee appensione sigilli mei munire decrevi. Acta sunt hec ab Incarnatione Domini anno Millesimo XLVIII. Et eodem anno celebrata est gloriosa Dedicatio Oratorii in Castro Raygradensi in honore sanctorum Apostolorum a Venerab. Patre nostro D. Severo Pragensis Ecclesie Episcopo sexto! VI. Kal. Decembris presente me Brachizlao Duce, ejusdem oratorii Constructore et Domino Abbate Meynhardo Brewnoviensis Cenobii. Presente etiam filio meo Zpitigneo et Stiborio castellano Pragensi Johanne judice totius Provincie Pliznesis et Chunone dapifero Marquardo castellano Znoymensi, et presentib[us] aliis quam plurimis Nobilibus Boëmie et Moravi[e]. Datum eodem die per manum Hugonis Notarii i[n] Castro Raygradensi. Contradictores hujus privileg[ii] et invasores prenominate Ecclesie cum Dathan [et] Abiron, quos terra vivos absorbuit accipia[nt] p-o-r-t-i-o-n-e-m.

Personen.

Brachizlaus dei gratia boemorum dux; Br[e]tislaw (sonst auch Bretislaus, Bitislaus, Prislaw Bisetislaus, Predislaus,) der seinem Vater Udalrich [in] der Regierung Böhmens und Mährens nachfolgte (1038-1055,) ist aus der Geschichte hinlänglich bekannt.*)

Eben so der Herzog Boleslaw, welchen jedoch Br[e]tislaw nach dem damahligen Gebrauche proavus statt a[...] Altervater oder Vorfahrer, statt Großvater nennt.

Adalbertus episcopus Pragensis, der zw[eite] Bischof (der erste hieß Dyethmanus 967—969) in P[rag] (starb 1007, oder nach Dobrawsky Script. Bohem. 9[...] über den sich ausführliche Nachrichten in der Chronik [des] Beneß von Weitmil, **) Dobner ***) und allen übr[igen] Geschichtsschreibern Böhmens vorfinden.

Severus, episcopus Pragensis sextus (st. 10[...] Sein Vorfahrer im bischöflichen Amte hieß Ivo (st. 10[...] Auch über diesen sprechen die benannten böhmischen [Ge]schichtbücher ausführlich.

Meynardus, Abt von Brewniow (st. nach [...]ter's Note zu Ziegelbauer's Epitome histor. Mo[n.] Brewnow. 1089.) Er war der fünfte Abt dieses Kl[osters] und Ziegelbauer sagt von ihm in seinem, oben angef[ührten] Werke, integerrimis moribus summaque prude[ntia] antistes, rem Brewnowii multis annis magna f[...]tate gessit. Eo gubernatore ad clavum sedente [se]cunda quaeque ad Brewnowium inclinaverunt. Seine Vorfahrer waren: Anastasius, Hieronymus, [...] 1007) Gregorius, Arsenius (st. 1044.)

Spitigneua der älteste Sohn Bretislaws [...] von 1055 bis 1061.) Auch über diesen findet man i[n] böhmischen Geschichtsbüchern, vorzüglich in Stra[nskys] Staat von Böhmen übersetzt von Cernova II. B. S. [...] ausführliche Nachrichten.

Stiborius, castellanus Pragensis. Welch[er] der Prager Burg vorstand, sie zu verwalten, zu be[...] und die ihm untergebene Burgermannschaft im jede[...]

*) Dobn. Annal. Hayec. Part. V. pag. 216—224.

**) Script. Bohem. edit. cur. Pelzelii et Dobrowsky.

***) Part. V. Annal. Hayek.

gen Kriege anzuführen hatte.*) Leider ist uns über die weitere Verhältnisse dieses Stibor nichts bekannt und eben so wenig sind wir unterrichtet über seine Vorfahrer und Nachfolger in diesem wichtigen Amte.

Joannes (judex totius Provinciae Pliznensis) war Landrichter der Pilsner-Provinz, wie solche die einzelnen Provinzen Böhmens, urkundlich **) schon 993, und so auch höchst wahrscheinlich Mähren hatte, wiewohl darüber keine gleichzeitige Quelle für das letztere Land ausdrücklich spricht. Übrigens ist über diesen Johannes auch nichts weiter bekannt.

Chuno (dapifer). Über das Amt eines dapifer (Seneschall) ist Dufresne Thl. I. S. 713 nachzulesen. Auch über diesen Chuno schweigt die Geschichte.

Marquardus (castellanus Znoymensis). Der erste Znaymer Burggraf, welcher urkundlich vorkömmt. Leider vermögen wir auch über diesen, noch weniger über seine etwaigen Vorfahren etwas befriedigendes zu geben. Mit ihm beginnt aber eine Reihe höchst interessanter Burggrafen von Znaym, welche an einem andern Orte ausführlich gewürdiget werden.

Hugo (Notarius) der Schreiber dieser Urkunde, ist sonst unbekannt.

Chorographie.

Die Trennung beyder Länder, Böhmens und Mährens, wenigstens dem Nahmen nach (denn hinsichtlich der Verwaltung waren sie höchst wahrscheinlich gleich bestellt und es lohnt wahrlich die Mühe nicht den magern verjahrten Streit zwischen v. Monse und Dobner ***) über die Verschiedenheit der Verwaltung und die Art, wie Mähren und Böhmen verbunden gewesen u. a.) aufzuwärmen. Wichtiger wäre es, wenn man ausmitteln könnte, welches die Gränzen Mährens in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts waren. Aber die vorliegende Urkunde, so wie alle gleichzeitigen bisher bekannt gewordenen, geben solche Bestimmungen nicht an. Nur die einzige Urkunde, in welcher Kaiser Heinrich IV. die Wiedervereinigung des Olmützer mit dem Prager Bisthume bekräftiget vom J. 1086 ****) gibt die Gränzen des mährischen Bisthums so an: Inde ad orientem hos fluvios habet terminos (nähmlich episcopatus bohemo-moravicus) Bug scilicet et Ztir cum Cracova civitate, provinciaque, cui Wag nomen est, cum omnibus regionibus ad praedictam urbem pertinentibus, quae Krakova est. Inde Ungarorum limitibus additis usque ad montes, quibus nomen est Feitri (Tritri) dilatata procedit. Deinde in ea parte, quae meridiem inspicit, addita regione Moraviae usque ad fluvium, cui nomen est Wag, et a mediam silvam, cui nomen est Mure, et ejusdem montis eadem parochia tendit, quae Bavaria limitatur. *) Auf diese Art hätte ein bedeutender Theil Schlesiens, nähmlich die heutigen Herzogthümer Troppau, Ratibor und Teschen, wie sie schon Bretislaw von Kais. Konrad (1032) erhalten hatte, sogar ein Stück des heutigen Pohlens und Ungarns zu Mähren gehört. Weil aber **) die Theile Pohlens und Schlesiens (urbs Wratislavia et aliae civitates) von Bretislaw an Kasimir von Pohlen schon im Jahre 1054 gegen einen jährlichen Zins von 500 nachher von 530 Marken abgetreten worden sind; so muß die Angabe der Urkunde nur auf die Ausdehnung der kirchlichen Jurisdiction des Olmützer Bisthums gedeutet werden. Im Westen dagegen erstrekten sich die Gränzen Mährens bis in die Nähe des heutigen Stockerau und des Kampflußes wie dieses aus Ditmar ***) und der Urkunde Heinrichs II. für den österreichischen Markgrafen Heinrich (von 1002) erhellet. Aber auch hier beschränkten die österreichischen Markgrafen die Gränzen dergestalt, daß alles Land bis an den Tajafluß in ihre Gewalt gerieth. Erst Bretislaw machte diesem Umsichgreifen ein Ende. ****)

Die einzelnen Provinzen in welche Mähren damahls eingetheilt war lassen sich, mit Ausnahme der provincia Brunensi welche in unserm Diplom angeführt wird, auch nicht angeben. Aber höchst wahrscheinlich bildeten schon damahls die provincia Olomucensis und Znoymensis eben so gut wie die Brunensis für sich abgesonderte Kreise, weil bey der Vertheilung Mährens durch Bretislaw unter seine drey Söhne (Wratislaw erhielt die Olmützer, Konrad die Znaymer und Otto die Brünner Provinz) keine ausdrückliche Erwähnung einer, zu diesem Behufe stattgehabten Vertheilung des Landes geschieht. Andere Kreise Mährens werden mit Ausnahme des Prerauer — provincia Pre-

*) Dufresne Glossarium ad script. med. et infim. latinitat. Part. I. pag. 213. Edit. nov. opera Benedictinor. et congregat. S. Mauri.

**) S. Brewniower Stiftsbrief erklärt von Dobrowsky.

***) Kritische Untersuchung, wann das Land Mähren ein Markgrafthum geworden, von Gel. Dobner aus der Abhandlung der Privatgesellschaft in Böhmen, herausgegeben von v. Monse, Olmütz 1781; in den Noten.

****) Dobner Annal. Hayek. Part. V. p. 523.

*) Eine treffliche Erläuterung dieser Urkunde und Deutung der darin vorkommenden Nahmen hat Dobner in seiner Annal. Hayek. Part. IV. pag. 224 — 229 geliefert.

**) N. Cosmas ad. a. 1054.

***) L. 4. pag. 359.

****) Dobn. Annal. Hayek. Part. IV. pag. 488.

roviensis — in der Urkunde des böhmischen Herzogs Friedrich vom Jahre 1183, *) in den gleichzeitigen oder nächst nachfolgenden Quellen nicht angetroffen.

Wer an der Spitze der Verwaltung solcher Provinzen stand und die Gerechtigkeitspflege handhabte, deutet unsere Urkunde nicht an, und in allen gleichzeitigen Diplomen ist hierüber nichts aufzufinden. Während die böhmischen Judices provinciarum häufig auch auf Mährischen Urkunden als Zeugen unterfertigt sind, geschieht der mährischen keine Erwähnung. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß, gleichwie in den einzelnen Provinzen Böhmens, so auch in Mähren solche Landrichter (judices) waren, welche die Justizpflege besorgten. An der Spitze der Provinzverwaltung standen die Suppani **) und ihnen untergeordnet waren die Castellani, Camerarii, Judices Czudarii und Villici. Außer allem Zweifel wird diese Angabe durch die Jura Suppanorum, Baronum, Nobilium totiusque Vulgi Provinciae Brunnensis von Premißl Ottokar 1229 gesetzt.***)

Beytrag zur Topographie Mährens in 11. Jahrhundert.

Raygrad; in Castro Raygradensi. Ist das heutige Stift Raygern zwey Stunden von Brünn gegen Süden gelegen. In diesem uralten, längst unbewohnten königlichen Lustschloße †) hatte Herzog Bretislaw eine Kirche und Zelle für einen Brewniower Eremiten erbauet und beyde sammt dem Markte in dem Dorf Raygrad und der Brückenmauth schon im Jahre 1045 der Brewniower Abtey verliehen. ††) Aber im Jahre 1048 erhob der fromme Stifter diese Zelle zu einem Kloster und wohnte nebst seinem Sohne Spitigneo und vielen andern böhmischen und mährischen Edlen der Einweihung der Kirche durch den Prager Bischof Severus persönlich bey. An eben diesem Tage wurde auch die vorliegende Urkunde ausgefertigt.

Villa Raygradensis ist der gegenwärtige Markt Raygern am rechten Ufer des Flußes Schwarza. Das Stift liegt in einer geringen Entfernung vom linken Ufer.

Popovic. Das heutige Dorf Popowitz zu Raygern gehörig und nur 1/4 Stunde gegen Norden davon entfernt.

Bobrawa ist der noch bisher so benannte Bach welcher von Schelschitz aus Nordwest kommend oberhalb Popowitz in die Schwarza sich ergießt.

Bluchine der heutige Markt Lautschitz (böhm. Blucina) am nördlichen Abhange des Selowitzer Mittelgebirges gelegen.

Zuratcha ist der jetzige Fluß Schwarza von dem altslavonischen Zur, trüb, trübes dunkles Wasser, jemahls so benannt. Auch die deutsche Benennung bezeichnet die dem Wasser eigenthümliche dunkle Farbe.

Opatowic ist das südlich von Raygern gelegene Dorf Opatowitz nebst einem Mayerhofe. Dagegen ist die villa.

Uzose nicht mehr vorhanden und es läßt sich nicht einmahl eine Spur in der Volksüberlieferung auffinden, wo das Dorf jemahls bestanden haben möchte.

Obucheri ist das heutige Dorf und Gut Urhau westlich von Raygern. Probst Benno Brantzowsky verkaufte es um 1694 an einen gewissen Gerstmann von Gerstenfeld um 2500 fl.

Domaschove (circuitus). Das jetzige Dorf und Gut Domaschow 3 Stunden von Brünn westlich gelegen wozu gegenwärtig der Markt Schwarzkirchen und die Dörfer Domaschow, Hluboky, Radassow, Pribislawitz rc. gehören. Übrigens sind die Gränzen dieser geschenkten Gegend in der Urkunde genau angegeben, wiewohl dieselben späterhin durch manche widrige Ereignisse geschmälert wurden.

Bobrava, ein am gleichnahmigen Bache südwestlich vom Dörfe Domaschow gelegenes Dorf, (wie die vorliegenden Charten aus dem 17. Jahrhundert beweisen) besteht gegenwärtig nicht mehr. Eben so das Dorf Lucka, von welchem in der Urkunde eine Erwähnung geschieht. — Die Bäche Bobrawa südlich von Domaschow, gegenwärtig die Gränzscheide zwischen dem Domaschower- und Rossitzer-Territorium- und Bieteſka, welches gegenwärtig das Gut Domaschow von dem Kuower und Brünner (Herrschaft Gurein) Territorium scheidet, werden auch jetzt so benannt.

Raygradic (villa) das heutige gleichnahmige

*) Vid. Dobner. Monum. Histor. nusq. ant. edit. Part. IV. pag. 247.

**) Sieh. Banduri in annot. ad du Fresne Gloss. med. latinitat. et Graecitat: wo es heißt: quae vox (Zupania) Slava regionem significat, et a Zupa deducitur, quod populum vel regionem aliquam habitatam significat. Hinc autem Zupanus seu Jupanus dignitas apud Servios, Hungaros et universim apud Slavicam gentem Praefectus Provinciae et alicujus territorii fuit.

***) S. Jura primaeva Moraviae, collegerunt ac notis illustrav. Benedictini Raybradenses Brun. 1781. pag. 17. sqq.

†) Wie in dem Aufsatze: Begründung und Ausbreitung des Christenthums und Verbreitung der Benedictiner in Mähren in den Mittheilungen der k. k. Ackerbaugesellschaft II. Jahrgang gezeigt worden ist.

††) In Moravia etiam quandam cellam in honore sanctorum Petri et Pauli Apostolorum in quodam castro deserto cui nomen Raygrad construxi et cum foro in proxima villa, et theloneo ibidem in ponte constituto villis etiam et silvis, fluminibus et pratis circumquaque adjacentibus sufficienter dotatam Brewnoviensi ecclesiae etc. dedi possidendam. Diplom. apud Dobner Annal. Hayek. Part. V. p. 285 f.

Dorf, östlich vom Stifte gelegen (Klein Raygern) Eben so besteht auch

Lucka, zwischen dem Stifte und der Schwarza gegenwärtig.

Znoyma (Castellanus Znoymensis) ist die heutige Kreisstadt *Znaym*.

Gesetze.

Auch hier werden wie im Brewniower Stiftungsbriefe die Unterthanen von den Landesgesetzen und sonstigen auswärtigen Leistungen freygesprochen. Es heißt nähmlich: villam Raygradensem una cum tabernis absolute et forum et theloneum in ponte ejusdem *ville ab omni extranea contradidi exactione*. Und weiter: Praedictarum quippe villarum hominibus eandem pacem et quitem concedo, quam dudum atavus meus dux Boleslaus ad petitionen sancti Adalberti episcopi Pragensis Brewnowiensi monasterio concessit; videlicet, ut universi homines ad Brewnoviense monasteriem per totam Boëmiam et Moraviam pertinentes *ab omni lege provinciali et ab universo opere et tributo Principum sint omnino liberi*. Dieses letztere wird in der Urkunde Boleslaw's für Brewniow 993, und fast wörtlich auch in dem Diplom Bretislaws 1045 für eben dieses Kloster *) so bestimmter angegeben. Placuit etiam et coram Nobilibus terre firmiter decreui ut omnes homines Brevnoviensis ecclesie ab omni provinciali jure seu lege liberi atque exempti permaneant, *non ad eos pertineat oppida edificare, non pontes renovare, non alicujus potentis persone judicio pro qualicunque causa, nisi coram suo Abbate ad stare et omne judicium querere. Nec ipsi cogantur venatores vel aliquos Nobiles terre hospicio recipere, nisi hoc fiat de bona ipsorum voluntate.*

Aus diesem erhellet, daß auch in Mähren die Unterthanen gesetzlich verpflichtet waren Marktflecken — durch Zufuhr von Baumaterialien und Handarbeit — aufzubauen, für die Erhaltung von Brücken zu sorgen, vor den Landgerichten ihre Rechtsangelegenheiten zu besorgen, Jäger und Edelleute ohne irgend eine Entschädigung zu beherbergen.

Übrigends ist von geschriebenen Gesetzen aus dieser Zeit keine Spur aufzufinden, und die Angabe, als hätte Bretislaw I. solche gegeben, fabelhaft. Erst sein drittgeborner Sohn Konrad der Erste Herzog von Brünn, hatte für seine Provinz einige gesetzliche und rechtliche Satzungen gegeben welche nachher von König Bretislaw Ottokar I. 1229 bestätiget wurden. *)

Adel und Leibeigene.

Wenn gerade nicht die Einwilligung der Edelleute nothwendig war, um eine herzogliche Schenkung rechtskräftig zu machen (denn derley Dotationen bestanden in Kammergütern, über welche der Herzog als Eigenthümer frey verfügen konnte;) so schien doch die Gegenwart mehrerer Adeligen für einen so feyerlichen und erbaulichen Act nothwendig zu seyn. Und wohl nur deshalb finden wir bey solchen Verfügungen der Regenten — mitunter auch um durch die Zeugenschaft und gleichsam vervielfältige, Gewährleistung den neuen Stiftungen in den Zeiten des Faustrechts mehr Sicherheit zu verschaffen — mehr oder weniger Edelleute als Zeugen nahmentlich angeführt oder kumulativ den zugegen gewesenen Adel als Zeuge genannt. Daher es auch in der vorliegenden Urkunde nach der nahmentlichen Aufführung der vorzüglicheren Edlen heißt: praesentibus aliis quam plurimis nobilibus Boëmie et Moravie. Die Rechte und Freyheiten des Adels zeigen sich zum Theil in der Stelle des oben angeführten Stiftungsbriefes für Brewniow von Boleslav, und der Verfügung Bretislaws gemäß wurden auch die Unterthanen des neuen Klosters Raygern von der Einkehr und Übernachtung der Edelleute befreyt.

Über das Verhältniß der Unterthanen gibt die vorliegende Urkunde keinen Fingerzeig, denn es heißt nur: villam Raygradensem una cum *tabernis* (Schenken) absolute obtuli und villam Raygradicii similiter et *tabernarios* in Luka constitui. Daß sie aber entweder leibeigen, oder zu gewissen bestimmten Leistungen an die Herrschaft verpflichtet waren, unterliegt keinem Zweifel, wenn man die damahligen bürgerlichen Verhältnisse und die Zeugnisse gleichzeitiger Diplome erwägt. Heißt es doch in dem Stiftungsbriefe für die Benedictiner-Abtey in Hradisch bey Olmütz vom Olmützer Herzog Otto v. Jahre 1078 **) Et hoc sciendum est; quia ex his, quos enumeravimus, alii servi, alii sunt precio introducendi. Quatuor Piscatores, septem aratra cum aratoribus hi omnino introducendi sunt precio et pro capite singulorum dandum est precium trecentorum denariorum ea conditione, ut si aliquando velit aliquis eorum de servitute exire, reddat precium, quod datum est pro se; et alius ex eo precio introducatur eodem ordine.

Kammergefälle.

Auf die Kammergefälle deutet die Stelle unserer Ur-

*) S. Dobn. Annal. Hayek. Part. V. pag. 286.

*) S. dieselben, in der Abhandlung der Raygerer Benedictiner: Jura primaevae Moraviae Brunae 1781 8.

**) Bonavent. Pitter Thesaurus absconditus pag. 185.

kunde hin, wo es heißt: villam Raygradensem una cum tabernis absolute et forum et telonium in ponte ejusdem ville ab omni extranea contraddidi exactione. An wen hätte sonst das Mauthgeld (telonium) früher bezahlt werden sollen, als an den Landesfürsten, da ja die geschenkten Dörfer und Schenken landesfürstlich waren, wie es die Stelle unserer Urkunde „propriis sumptibus extruxi beweiset. Eben so war die Mauth bey Ungarisch-Brod (Brod — — in flumine Olzawa) über die Olssava-Brücke, von deren Einkünften der Stifter den Zehndten dem neuerrichteten Kloster schenkte, landesfürstlich. Dieses Brod war irgend eine seuchte Stelle (Furth, vadum) des Flußes Olssawa zur leichten Überfuhr aus dem benachbarten Ungarn nach Mähren und daselbst eine Mauth aufgerichtet. Die Stadt Brod an der Olssawa bestand damahls noch nicht sondern wurde erst 1049 von dem ungarischen König Andreas zur Sicherung der Gränzen seines Reiches gegen die wegen kurz vorangegangenen räuberischen Einfällen der Ungarn befürchteten Repressalien der Mährer an der Olssawa erbaut und Ungarisch-Brod benannt; 10 Jahre nachher kam aber unter Salomo K. v. Ungarn diese wohlbefestigte Stadt an Mähren, bey dem es noch jetzt ist. *) Daß es solcher landesfürstlichen Zollstätten und Mauthen in Mähren viele gegeben haben muß, läßt sich nicht bezweifeln, wenn man die Gränzflüße dieses Landes gegen Ungarn (March, Olssawa), Pohlen (Weichsel Osterwitza, Oder) und Österreich Taja) berücksichtiget. Es läßt sich aber aus der angeführten Stelle auf ein, nicht unbedeutendes Verkehr mit Ungarn schließen. Übrigens kommt noch in dem Stiftungsbriefe Bretislaws für die Collegiatkirche zu Bunzlau im Jahre 1050 **) folgende Rede vor: in flumine quod dicitur Deja (Der heutige Tajafluß) de omnibus pontibus decimum tributum (damus) in jener für die Abtey, Hradisch bey Olmütz vom Jahre 1078***) de ponte Brecyslave civitatis (das heutige Briedslaw, Lundenburg) sextus denarius. De via vero, quae ducit ad Soloniam juxta civitatem Hradesch (wahrscheinlich das heutige Weißkirchen böhm. Hranice; oder sollte es die heutige Stadt Hradisch seyn) sextus denarius; endlich in jenem für Oppatowitz vom Jahre 1086 von K. Wratislaw.****) Hec vero beneficia per omnes civitates Moraviae, nonum forum ex nona septimana certa collecta seu colligenda, scilicet Olumuc, Srerovio, Braczlaviae (Lundenberg) Brunae, Naynani, Straczinge (Strentz) Naprawlovie (Prahlitz) tributum de ponte..... de ponte Nahradka ... Rossiczii tributum de via. — Eben so beweist die Stelle „ad hec in Brunensi provincia decimationem frumenti ac decimi nummi .... donavi, daß Bretislaw früherhin den Getreidezehend von der Brünner-Provinz bezog und daß hier das Münzregale ausschließlich landesfürstlich war.

Weiter heißt es: — „Praedictarum quippe villarum hominibus eandem pacem ex quietem concedo quam dudum attavus meus Dux Boleslaus ad petitionem Sancti Adalberti Brewnoviensi monasterio concessit videlicet ut universi homines ad Brewnoviense monasterium per totam Boëmiam et Moraviam pertinentes ab omni lege provinciali et ab universo opere et tributo Principum sint omnino liberi." In dem Schenkungsbriefe Bretislaws an das Kloster Brewniow vom 17. Nov. 1045 wird jene Exemption Boleslaws wiederhohlt und erklärt, es heißt auch daselbst: Et quidquid per aquas totius Boëmiae sive per vias ad usum monachorum homines Brewnowenses duxerint, ab omni jure thelonario sint totaliter exempti nihil omnino cuiquam ratione beneficii persolventes. Hieraus erhellet, daß in Mähren eben so wie in Böhmen von jedem Markte und Gerichte (von denen wir leider aus unserer Urkunde nichts aufführen können) an die herzogliche Kammer etwas gezahlt werden mußte, und daß auch sonst die Beschaffenheit der Kammergüter in Mähren, ihre Verwaltung und die Leistungen der Unterthanen eben so geartet war, wie zu dieser Zeit in Böhmen, worüber aber Herr Dobrowsky unter der Rubrik „Kammergüter" in der angezogenen Erläuterung des Brewniower-Stiftungsbriefes ausführlicher spricht.

Ackerbau und Hauswirthschaft.

Aus der Stelle: villam Opatoriei similiter cum pratis et flumine et silva und aus den übrigen des Stiftsbriefes läßt sich auf den Zustand des Ackerbaues und der Hauswirthschaft nicht schließen. Daß aber die Gegend um Raygrad nicht besonders angebaut gewesen seyn mochte, läßt sich aus der Stelle unserer Urkunde fast zuverläßig schließen, wo Bretislaw sagt: preterea considerans non posse sufficere Fratribus in Raygrad silvas donatas ad omnem necessitatem; deßhalb machte er ihnen auch den Zehend am Getreide in der Brünner Landschaft (in provincia Brunensi decimacionem frumenti) gegeben haben. Daß aber durch den Fleiß der Benedictiner

*) Dob. Monum. med. T. II. p. 283. Chron. Hunnobrod.

**) Dobn. Annal. Hayek Part. V. pag. 312.

***) Pitter Thesaur. abscond. pag. 185.

****) Dobner Annal. Heyek Part. V. pag. 511.

auch hier wie anderwo (z. B. in Griffau *) oder in Trebitsch, Arlau u. m. a.) der Wald gelichtet und der Boden in kurzer Zeit urbar gemacht worden ist, unterliegt keinem Zweifel, wenn man erwägt, wie viel ein einziges Glied eben dieses Klosters, Jurikius in dem kurzen Zeitraum von 32 (v. 1169 — 1201) Jahren für die Entwilderung und Urbarmachung der Gegend um Weiskirchen im östlichen Mähren geleistet hat.

Übrigens ist mehreres hierher gehörige zur Abfertigung der unhistorischen Vorwürfe: als hätten die Klöster wenig oder nichts für die Urbarmachung Deutschlands im Mittelalter gethan in den Mittheilungen der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. Jahrg. I. Nr. 1. fll. gesagt worden.

Justizverfassung.

Diese mochte in Mähren eben so wie in Böhmen beschaffen gewesen seyn; daß nähmlich die erwähnte „Brünner Provinz" ihren Landrichter gehabt und in den Städten Gerichte gehalten worden sind, worüber sich jedoch mit Ausnahme der kurzen „ab omni lege provinciali" was durch die Stelle des Diploms vom Bretislaw v. 1045 erläutert wird, in vorliegender Urkunde nichts vorfindet. **)

Für Künste und Handwerke, Maß und Gewicht läßt sich aus dem vorliegenden Stiftungsbriefe nichts folgern. Hinsichtlich der Münzen aber ist nur die Stelle anzuführen wo es heißt: ad hec in Brunnensi provincia decimationem frumenti et decimi nummi.... donavi. Daß damahls nummus und denarius verschiedene Nahmen einer Münze und nicht verschiedene Münzsorten waren, und daß ein derley nummus oder denarius etwa 5 kr. nach dem gegenwärtigen Conventionsfuße galt, hat Dobner ***) und Adaugt Voigt ****) gezeigt. Wie groß aber die Geldabgaben an den Landesfürsten und deßhalb der zehnte Theil, welchen das Kloster Raygern beziehen sollte, gewesen, läßt sich durchaus nicht angeben.

Für die Paläographie und Sprachkunde läßt sich aus diesem Diplome keine große Ausbeute schöpfen. Das bedeutendste ist, in dem Worte Raygrad (statt Rayhrad) das g (Glagol), statt dem sonst schon gebräuchlichen h, und was schon auch Herr Dobrowsky in dem Brewniower Stiftsbriefe bemerkt und gewürdigt hat, daß das r oder rz Brewnoviensi) noch nicht punctirt erscheint.

Hiermit wäre denn, so weit es die Gränzen dieser Zeitschrift und der zugängliche Quellenvorrath erlaubten die ehrwürdige Urkunde erläutert und es erübrigt nur noch mit Herrn Dobrowsky den Wunsch auszusprechen: daß wenigstens die wichtigsten Urkunden eines jeden Landes auf diese Art beleuchtet würden (und an tüchtigen Männern hierzu fehlt es bey uns nicht) um die Geschichte und Geographie der Vorzeit dergestalt aufklären zu können, wie es der gegenwärtige Stand der historischen Studien erheischt.

*) Von dem es in Epit. chron. Neplachonis ad a. 1240 und 1268 heißt: Heremus Grissobur fundatur e Monaster. regali in Opatowitz emitur (amitur) — Andreas Abbas regalis Monast. in Opatowiz multum auget araturas seu Robotas excisis radicitus silvis et extractis servilibus tuguriis. Conf. Dobn. Monum. Hist.

**) Cf. die Chorographie oben.

***) Annal. Hayek P. IV. pag. 380.

****) Beschreibung der böhmischen Münzen.

Reisen eines Siebenbürgers in Tibet.

(Aus dem „Quaterly oriental magazine" (Kalkutta, 1825) März h.)

Herr Alexander Csoma de Körös, aus Siebenbürgen, von Familie ein Ungar, ist von Europa nach Tibet gelangt und hat, mit Hülfe des Herrn Moorcroft, seit einiger Zeit seine Studien zu Ladakhy fortgesetzt.

Herr Csoma de Körös vollendete, wie wir erfahren haben, zwischen den Jahren 1815 und 1818 seine philologischen und theologischen Cursus, theils am Collegium zu N. Enyed; theils an der Universität Göttingen. Da er sich vorzüglich zur Untersuchung vaterländischer Alterthümer hingezogen fühlte, so begab er sich im Jahre 1819 nach Temeswar, um dort Slavonisch zu lernen, auch hielt er sich zu Agram in Croatien auf, um sich mit den verschiedenen Dialecten vertraut zu machen. Bey diesen Forschungen wandelte ihn die Lust an, sie weiter auszudehnen; er beschloß, sein Vaterland zu verlassen und die entferntesten Gegenden Ostens zu durchwandeln, um in Betreff des asiatischen Ursprungs der Ungarn und über den morgenländischen Ursprung der slavonischen Sprache nähere Auskunft zu erhalten.

In dieser Absicht begab sich Herr Csoma, im November 1819, von N. Enyed nach Bucharest in der Wallachey, ging zu Rudschuk über die Donau, in Begleitung eines Zuges bulgarischer Kaufleute und gelangte nach Sophia, Hauptstadt von Bulgarien. Von dieser Stadt reiste er nach Philippopolis in Romanien, mit dem Vorsatz, sich nach Constantinopel zu begeben; da er aber durch Gerüchte über die Verbreitung der Pest hiervon abgebracht wurde, so wendete er sich seitwärts nach Enos und schiffte sich nach Alexandrien ein. Als er im Februar anlangte, herrschte dort die Pest; er verließ daher schleunig Alexandrien wieder und schiffte sich nach Palästina ein; er landete zu Latakia, begab sich zu Fuße nach Aleppo und langte daselbst am 13. April 1820 an.

Sein Aufenthalt zu Aleppo war von keiner langen Dauer, nachdem er eine einfache asiatische Tracht angelegt hatte, begab er sich am 19. May zu Fuße weiter. Er reiste mit verschiedenen Karavanen über Urfa, Mardin und Mousal und gelangte im July nach Bagdad. Der damahlige englische Resident Rich war

gerade abwesend, indem er eine Reise nach Kurdistan unternommen hatte; aber sein Secretär, Herr Bellino, nahm die von Csoma aus Aleppo mitgebrachten Briefe in Empfang und beförderte demnach des Reisenden Wünsche, indem er ihn in Stand setzte, weiter nach Teheran zu reisen, wo er im October ankam. Er blieb vier Monathe in der Residenz des Königs von Persien, unter dem Beystande des britischen Residenten Hrn. Willok, und diesen Aufenthalte benutzte er, um einige Kenntniß in der persischen Sprache zu erlangen. Herrn Willock's Freygebigkeit setzte ihn auch im Stand, seine Reise fortsetzen zu können. Er verließ also Teheran, im März 1821 in persischer Tracht, und indem er sich für einen Armenier ausgab.

Bey seiner Ankunft zu Meschked im Khorasan erlaubte ihm der unruhige Zustand der benachbarten Gegenden nicht, sogleich weiter zu reisen; er mußte also bis zum 20. October in jener Stadt bleiben. Dann zog er nach Bokhara und kam dort im November an. Da das Gerücht eines vorgeblichen Anmarsches eines russischen Heeres die Stadt mit Lärm erfüllte, so hielt es Herr Csoma für rathsam, sich sogleich wieder auf den Weg zu begeben. Er schloß sich an eine Karavane an, zog über Balky, Khulm, und von da über Bamian nach Kabul; hier befand er sich im Januar 1822.

Da sich wieder eine Gelegenheit anboth, mit einer Karavane zu ziehen, so begab sich Herr Csoma mit derselben von Kabul nach Peshawer. Zu Decka traf er zwey im Dienste Runjeet Sinh's stehende Europäer an; er begleitete sie bis nach Lahore. Hier blieb er nur zehn Tage, da ihm sehr daran lag, ein ihm so nahe stehendes Ziel nun endlich zu erreichen. Er zog über Jamu, traf am 14. May zu Kashmir ein, reiste von hier mit vier Personen zu Fuße weiter, und erreichte Lei, die Hauptstadt Ladakhs, am 9. Juny 1822.

Herrn Csoma's Vorsatz war, sich von dort nach Yarkand zu begeben; er fand sich aber in seiner Erwartung getäuscht und mußte sein Vorhaben aufgeben, theils wegen der beschwerlichen Wege, theils wegen der Gefahr, welcher die Eifersucht der chinesischen Regierung reisende Europäer aussetzte. Sogar zu Lei durfte er nicht länger verbleiben; zu seinem Leidwesen mußte er sich also entschließen, nach Lahore zurückzukehren. Schon war er auf dem Rückwege begriffen, als er zu Himbat mit Herrn Moorcroft zusammentraf. Diesem gab er sich sogleich zu erkennen; Herrn Moorcrofts Freygebigkeit munterte ihn auf und setzte ihn in Stand, seinen ursprünglichen Vorsatz ins Werk zu setzen. Der englische Reisende nahm ihn wieder mit nach Lei; und als er selbst diese Stadt verließ, versorgte er Herrn Csoma mit den nöthigen Hülfsmitteln, um die tibetanische Sprache studiren zu können. Späterhin suchte Herr Csoma Moorcroft wieder zu Kashmir auf, erhielt aufs Neue Geld und Empfehlungsschreiben an den ersten Minister zu Lei und an den Lama von Tangla und kehrte also wieder nach Lei zurück. Der tibetanische Minister empfahl ihn ebenfalls an jenen Lama, der in Tanskar, dem südwestlichen Theile Ladakhs wohnte. Bey diesem hielt sich also Csoma vom Juny 1823 bis zum October 1824 auf, um sich unter dessen Leitung im Tibetanischen zu üben.

Hierdurch erlangte Csoma eine grammatikalische Kenntniß der Sprache, und eine allgemeine Übersicht des Inhalts der weitläufigen Sammlung tibetanischer Bücher, nähmlich der 320 Bände, welche die Grundlage des Gesammtsystems der tibetanischen Literatur und Religion ausmachen. Sie sollen alle aus dem Sanskrit übersetzt und der ursprüngliche Nahme jedes Werkes mit demjenigen des Verfassers und des Übersetzers bekannt seyn. Auch sind sie mit Inhaltsanzeigen versehen, welche Herr Csoma abgeschrieben hat; ferner enthalten sie einige Listen sanskrit- und tibetanischer Wörter; die längste Liste, die 154 Seiten einnimmt, ist für ihn abgeschrieben worden.

Im Anfange des letzten Winters begab sich Csoma von Tanskar nach Sultanpur in Kullu, und von da reiste er über Mendi Suketi und Belaspur nach Subathu; an diesem letzten Orte soll er sich, dem Vernehmen nach, gegenwärtig aufhalten und den Vorsatz haben, im Fall keine unerwarteten Hindernisse eintreten, nach Tibet zurückzukehren und die so glücklich begonnenen Forschungen fortzusetzen. Wie sehr es zu wünschen sey, daß er darin aufgemuntert und unterstützt werde, leuchtet einem Jeden ein. Tibets Sprache und Literatur ist bis jetzt wenig oder gar nicht bekannt, und mithin kann auch dessen Religion und Geschichte nur oberflächlich bekannt seyn. Ob die daraus zu ziehenden Kenntnisse großen Werth haben werden, möchte wohl in Zweifel gezogen werden können; nichts desto mehr wird eine tibetanische Sprachlehre und ein Wörterbuch eine Lücke in der Sprachkunde ausfüllen und den Verkehr mit Tibet erleichtern. Ebenso wird eine Erläuterung des religiösen Systems der Tibetaner und ihrer fabelhaften oder wahren Geschichte eine bedeutende Lücke in der Geschichte der Völker und der Menschheit ausfüllen. Und wäre auch wenig Ausbeute aus dieser neuen Erzgrube zu hoffen, so ist es doch schon viel, daß man alsdann mit Sicherheit erfährt, daß aus Tibet, wohin man zuweilen die Quelle alles Wissens versetzt, wenig zu hohlen ist, und daß die Tibetaner so gut wie andere Völker von ihren Nachbarn geborgt haben.

Miscellen.

Salpinorgonon, heißt ein musikalisches Instrument welches van Ockelen zu Breda erfunden hat. Dasselbe besteht in einem zierlichen Mahagonykasten (5 F. lang und 3 1/2 F. breit), über welchem sich Kriegestrophäen befinden; und diese stehen in Verbindung mit dem Räderwerke, welches im Innern des Kastens verborgen ist. Durch vier Paar Walzen werden zwanzig Trompeten, zwey Trommeln, ein Triangel und zwey Pauken in Bewegung gesetzt, und verschiedene Tonstücke mit bewundernswürdiger Präcision und Reinheit ausgeführt. In den anmuthigsten Variationen wird die Melodie des Volksliedes „Wilhelm von Nassau" vorgetragen. Das Höchste aber leistet die Ouverture zum Freyschütz; hier wird durch die Trompeten vollkommen der Zungenschlag ausgedrückt. Auch die Trommeln werden so kunstreich gerührt, daß sie nicht besser von Menschenhand geschlagen werden könnten. Somit übertrifft dieses Instrument Mälzl's bekannten Automat-Trompeter, und verdient die Aufmerksamkeit aller Freunde der Tonkunst und Mechanik. Gegenwärtig befindet sich das Salpinorgonon im Besitz des Herrn Veenstra van [illegible].

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 31. July 1826.

Neuentdeckte Römermahle in Wien.

Im jüngsten Mayheft dieses Archives Nr. 61, wurde bereits der Römermahle erwähnt, die beym Umbau des G a m i n g e r- nun- S e i t e n s t e t t e r- Hofes am Katzensteig und der Kohlmessergasse ausgegraben worden und auf die Wichtigkeit gerade dieses, unstreitig ä l t e s t e n Stadttheiles hingedeutet, der, nahe dem alten Rinnsal der Donau, zur Stromeshuth und Uferwache gegen die sogenannten Barbaren des linken Donauufers geeignet war. — Der für alles Gute und Nützliche so wohlwollende Herr Abt von Seitenstetten, C o l u m b a n, durch den Wir vielleicht in Bälde, manches äußerst schätzbare Denkmahl des vaterländischen Mittelalters erhalten dürften, hat den, nicht unwichtigen Fund der Art der hübschen Antiquitätensammlung seines Stiftes einverleibt, die auch von dem benachbarten, römischen Fort an der Url, ad muros, manchen schätzbaren Überrest aufzuweisen hat. Die Ziegel von denen hier die Rede ist, von Wiens gewöhnlicher Garnison der X und XIII Legion und vielleicht von der Cohors Vindobonensis, oder Cohors Fabiana municipii Vindobonensis (wenn Uns anders L a z i u s nicht, nach seiner Gewohnheit wieder einen argen Bären angebunden hat?) stimmen übrigens mit jenen überein, die schon oft am Berghof und Kratznerhaß im botanischen Garten am Rennweg und längst des Kanals, vom Rennweg herunter bis in die Gratgasse und Ungargasse zum vorschein kamen.

1. Eine Tegula 18″ hoch, 15 3/4″ breit, 1 1/4 dick. Am inneren Theile derselben, beyläufig in der Mitte befindet sich ein 4 3/4 langes Zeichen, welches der Sohle eines spitzen Schuhes gleicht, und worin von der Spitze gegen den breiteren Rand hin folgende Aufschrift erscheint:

LFG. ‹CΓ

Nach dem dritten Buchstaben ist ein Splitter ausgestoßen, zu dessen Rechten nach oben zu, der Rest eines Charakters stehen geblieben ist, der vermuthen läßt, daß an der Stelle der Lücke, wie unten beym 4. ein X sich befunden habe. Der letzte Buchstabe, welcher oben in einen unförmlichen Hacken ausläuft, vertritt wahrscheinlich die Stelle eines P, in welcher Meinung mich ein auf der Fläche des Ziegels befindliches, nur durch eine rauhe Spur bezeichnetes Kreissegment bestärket, das vom Ende des Querhackens ausgeht, und sich an den senkrechten Querstrich anschließt.

2. Eine verstümmelte 18″ hohe, 13 1/2 breite, beynahe 1″ dicke Tegula, welcher an der inneren Seite ein 4 1/2″ langes, 1 1/4″ breites an den Ecken abgerundetes mit folgenden Charakteren versehenes Zeichen quer aufgedrückt ist: COHV[illegible]ES?VC

3. Ein Stück einer Tegula mit dem nähmlichen Zeichen, welches die vorige trägt; nur ist der Stempel weniger tief in den Ziegel eingedrückt, weßwegen auch nur die Buchstaben COHV[illegible]E lesbar sind.

4. Der Rest einer 1 3/4″ dicken Tegula, auf welcher ein Zeichen sich befindet, dessen äußerer Umriß dem vom 1. ähnlich ist, in welchem aber die aus Lazius bekannte Aufschrift: LEGXCPF vom breiteren Rande gegen die Spitze zuläuft.

5. Ebenso ein Rest einer Tegula, mit einem 4″ langen, in der Mitte beynahe 1″ breiten Eindrucke eines Stempels, in dessen Mitte man liest:

LEGXCI-P—F

Nach dem 5. Charakter zieht sich genau nach der vorstehenden Abzeichnung vom I ein Querstrich etwas abwärts auf die nicht ganz deutlich abgedrückte P, der dann eine wagrechte Richtung auf einen Buchstaben nimmt, dessen rauhe und unsichere Umrisse ein F nur vermuthen lassen.

6. Tegula ohne Aufschrift.

7. Tubus eines caldarii. Unbedeutendes Bruchstück.

8. Ein 19″ langer, 15″ breiter und 2 3/4″ dicker Ziegel ohne Aufschrift.

gerade abwesend, indem er eine Reise nach Kurdistan unternommen hatte; aber sein Secretär, Herr Bellino, nahm die von Csoma aus Aleppo mitgebrachten Briefe in Empfang und beförderte demnach des Reisenden Wünsche, indem er ihn in Stand setzte, weiter nach Teheran zu reisen, wo er im October ankam. Er blieb vier Monathe in der Residenz des Königs von Persien, unter dem Beystande des britischen Residenten Hrn. Willok, und diesen Aufenthalte benutzte er, um einige Kenntniß in der persischen Sprache zu erlangen. Herrn Willock's Freygebigkeit setzte ihn auch im Stand, seine Reise fortsetzen zu können. Er verließ also Teheran, im März 1821 in persischer Tracht, und indem er sich für einen Armenier ausgab.

Bey seiner Ankunft zu Meschked im Khorasan erlaubte ihm der unruhige Zustand der benachbarten Gegenden nicht, sogleich weiter zu reisen; er mußte also bis zum 20. October in jener Stadt bleiben. Dann zog er nach Bokhara und kam dort im November an. Da das Gerücht eines vorgeblichen Anmarsches eines russischen Heeres die Stadt mit Lärm erfüllte, so hielt es Herr Csoma für rathsam, sich sogleich wieder auf den Weg zu begeben. Er schloß sich an eine Karavane an, zog über Balky, Khulm, und von da über Bamian nach Kabul; hier befand er sich im Januar 1822.

Da sich wieder eine Gelegenheit anboth, mit einer Karavane zu ziehen, so begab sich Herr Csoma mit derselben von Kabul nach Peshawer. Zu Decka traf er zwey im Dienste Runjeet Sinh's stehende Europäer an; er begleitete sie bis nach Lahore. Hier blieb er nur zehn Tage, da ihm sehr daran lag, ein ihm so nahe stehendes Ziel nun endlich zu erreichen. Er zog über Jamu, traf am 14. May zu Kashmir ein, reiste von hier mit vier Personen zu Fuße weiter, und erreichte Lei, die Hauptstadt Ladakhs, am 9. Juny 1822.

Herrn Csoma's Vorsatz war, sich von dort nach Yarkand zu begeben; er fand sich aber in seiner Erwartung getäuscht und mußte sein Vorhaben aufgeben, theils wegen der beschwerlichen Wege, theils wegen der Gefahr, welcher die Eifersucht der chinesischen Regierung reisende Europäer aussetzte. Sogar zu Lei durfte er nicht länger verbleiben; zu seinem Leidwesen mußte er sich also entschließen, nach Lahore zurückzukehren. Schon war er auf dem Rückwege begriffen, als er zu Himbat mit Herrn Moorcroft zusammentraf. Diesem gab er sich sogleich zu erkennen; Herrn Moorcrofts Freygebigkeit munterte ihn auf und setzte ihn in Stand, seinen ursprünglichen Vorsatz ins Werk zu setzen. Der englische Reisende nahm ihn wieder mit nach Lei; und als er selbst diese Stadt verließ, versorgte er Herrn Csoma mit den nöthigen Hülfsmitteln, um die tibetanische Sprache studiren zu können. Späterhin suchte Herr Csoma Moorcroft wieder zu Kashmir auf, erhielt aufs Neue Geld und Empfehlungsschreiben an den ersten Minister zu Lei und an den Lama von Tangla und kehrte also wieder nach Lei zurück. Der tibetanische Minister empfahl ihn ebenfalls an jenen Lama, der in Zanskar, dem südwestlichen Theile Ladakhs wohnte. Bey diesem hielt sich also Csoma vom Juny 1823 bis zum October 1824 auf, um sich unter dessen Leitung im Tibetanischen zu üben.

Hierdurch erlangte Csoma eine grammatikalische Kenntniß der Sprache, und eine allgemeine Übersicht des Inhalts der weitläufigen Sammlung tibetanischer Bücher, nähmlich der 320 Bände, welche die Grundlage des Gesammtsystems der tibetanischen Literatur und Religion ausmachen. Sie sollen alle aus dem Sanskrit übersetzt und der ursprüngliche Nahme jedes Werkes mit demjenigen des Verfassers und des Übersetzers bekannt seyn. Auch sind sie mit Inhaltsanzeigen versehen, welche Herr Csoma abgeschrieben hat; ferner enthalten sie einige Listen sanskrit- und tibetanischer Wörter; die längste Liste, die 154 Seiten einnimmt, ist für ihn abgeschrieben worden.

Im Anfange des letzten Winters begab sich Csoma von Zanskar nach Sultanpur in Kullu, und von da reiste er über Mendi Suketi und Belaspur nach Subathu; an diesem letzten Orte soll er sich, dem Vernehmen nach, gegenwärtig aufhalten und den Vorsatz haben, im Fall keine unerwarteten Hindernisse eintreten, nach Tibet zurückzukehren und die so glücklich begonnenen Forschungen fortzusetzen. Wie sehr es zu wünschen sey, daß er darin aufgemuntert und unterstützt werde, leuchtet einem Jeden ein. Tibets Sprache und Literatur ist bis jetzt wenig oder gar nicht bekannt, und mithin kann auch dessen Religion und Geschichte nur oberflächlich bekannt seyn. Ob die daraus zu ziehenden Kenntnisse großen Werth haben werden, möchte wohl in Zweifel gezogen werden können; nichts desto mehr wird eine tibetanische Sprachlehre und ein Wörterbuch eine Lücke in der Sprachkunde ausfüllen und den Verkehr mit Tibet erleichtern. Ebenso wird eine Erläuterung des religiösen Systems der Tibetaner und ihrer fabelhaften oder wahren Geschichte eine bedeutende Lücke in der Geschichte der Völker und der Menschheit ausfüllen. Und wäre auch wenig Ausbeute aus dieser neuen Erzgrube zu hoffen, so ist es doch schon viel, daß man alsdann mit Sicherheit erfährt, daß aus Tibet, wohin man zuweilen die Quelle alles Wissens versetzt, wenig zu hohlen ist, und daß die Tibetaner so gut wie andere Völker von ihren Nachbarn geborgt haben.

Miscellen.

Salpinorgonon, heißt ein musikalisches Instrument welches van Ockelen zu Breda erfunden hat. Dasselbe besteht in einem zierlichen Mahagonykasten (5 F. lang und 3 1/2 F. breit), über welchem sich Kriegestrophäen befinden; und diese stehen in Verbindung mit dem Räderwerke, welches im Innern des Kastens verborgen ist. Durch vier Paar Walzen werden zwanzig Trompeten, zwey Trommeln, ein Triangel und zwey Pauken in Bewegung gesetzt, und verschiedene Tonstücke mit bewundernswürdiger Präcision und Reinheit ausgeführt. In den anmuthigsten Variationen wird die Melodie des Volksliedes „Wilhelm von Nassau" vorgetragen. Das Höchste aber leistet die Ouverture zum Freyschütz; hier wird durch die Trompeten vollkommen der Zungenschlag ausgedrückt. Auch die Trommeln werden so kunstreich gerührt, daß sie nicht besser von Menschenhand geschlagen werden könnten. Somit übertrifft dieses Instrument Mälzl's bekannten Automat-Trompeter, und verdient die Aufmerksamkeit aller Freunde der Tonkunst und Mechanik. Gegenwärtig befindet sich das Salpinorgonon im Besitz des Herrn Veenstra van Wigt.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 31. July 1826.

(91)

Neuentdeckte Römermahle in Wien.

Im jüngsten Mayheft dieses Archives Nr. 61, wurde bereits der Römermahle erwähnt, die beym Umbau des Gaminger- nun Seitenstetter-Hofes am Katzensteig und der Kohlmessergasse ausgegraben worden und auf die Wichtigkeit gerade dieses, unstreitig ältesten Stadttheiles hingedeutet, der, nahe dem alten Rinnsal der Donau, zur Stromeshuth und Uferwache gegen die sogenannten Barbaren des linken Donauufers geeignet war. — Der für alles Gute und Nützliche so wohlwollende Herr Abt von Seitenstetten, Columban, durch den Wir vielleicht in Bälde, manches äußerst schätzbare Denkmahl des vaterländischen Mittelalters erhalten dürften, hat den, nicht unwichtigen Fund der Art der hübschen Antiquitätensammlung seines Stiftes einverleibt, die auch von dem benachbarten, römischen Fort an der Url, ad muros, manchen schätzbaren Überrest aufzuweisen hat. Die Ziegel von denen hier die Rede ist, von Wiens gewöhnlicher Garnison der X und XIII Legion und vielleicht von der Cohors Vindobonensis, oder Cohors Fabiana municipii Vindobonensis (wenn uns anders Lazius nicht, nach seiner Gewohnheit wieder einen argen Bären angebunden hat?) stimmen übrigens mit jenen überein, die schon oft am Berghof und Kratzerhof, im botanischen Garten am Rennweg und längst des Kanals, vom Rennweg herunter bis in die Grasgasse und Ungargasse zum vorschein kamen.

1. Eine Tegula 18″ hoch, 15 3/4″ breit, 1 1/4 dick. Am inneren Theile derselben, beyläufig in der Mitte befindet sich ein 4 3/4 langes Zeichen, welches der Sohle eines spitzen Schuhes gleicht, und worin von der Spitze gegen den breiteren Rand hin folgende Aufschrift erscheint:

LFG. ‹CΓ

Nach dem dritten Buchstaben ist ein Splitter ausgestossen, zu dessen Rechten nach oben zu, der Rest eines Charakters stehen geblieben ist, der vermuthen läßt, daß an der Stelle der Lücke, wie unten beym 4. ein X sich befunden habe. Der letzte Buchstabe, welcher oben in einen unförmlichen Hacken ausläuft, vertritt wahrscheinlich die Stelle eines P, in welcher Meinung mich ein auf der Fläche des Ziegels befindliches, nur durch eine rauhe Spur bezeichnetes Kreissegment bestärket, das vom Ende des Querhackens ausgeht, und sich an den senkrechten Querstrich anschließt.

2. Eine verstümmelte 18″ hohe, 13 1/2 breite, beynahe 1″ dicke Tegula, welcher an der inneren Seite ein 4 1/2″ langes, 1 1/4″ breites an den Ecken abgerundetes mit folgenden Charakteren versehenes Zeichen quer aufgedrückt ist: COHV[illegible]ESVC

3. Ein Stück einer Tegula mit dem nähmlichen Zeichen, welches die vorige trägt; nur ist der Stempel weniger tief in den Ziegel eingedrückt, weßwegen auch nur die Buchstaben COHV[illegible]E lesbar sind.

4. Der Rest einer 1 3/4″ dicken Tegula, auf welcher ein Zeichen sich befindet, dessen äußerer Umriß dem vom 1. ähnlich ist, in welchem aber die aus Lazius bekannte Aufschrift: LEGXCPF vom breiteren Rande gegen die Spitze zuläuft.

5. Ebenso ein Rest einer Tegula, mit einem 4″ langen, in der Mitte beynahe 1″ breiten Eindrucke eines Stempels, in dessen Mitte man liest:

LEGXCI-P—F

Nach dem 5. Charakter zieht sich genau nach der vorstehenden Abzeichnung vom I ein Querstrich etwas abwärts auf die nicht ganz deutlich abgedrückte P, der dann eine wagrechte Richtung auf einen Buchstaben nimmt, dessen rauhe und unsichere Umrisse ein F nur vermuthen lassen.

6. Tegula ohne Aufschrift.

7. Tubus eines caldarii. Unbedeutendes Bruchstück,

8. Ein 19″ langer, 15″ breiter und 2 3/4″ dicker Ziegel ohne Aufschrift.

9. Ein Stück eines pavimenti sectilis, 26'' lang, 14'' breit, 4 3/4 dick. Die nicht ganz regulären beynahe 1/2'' breiten Würfel aus schwärzlich grauem feinkörnigen Kalkstein sind schlecht gereiht in eine leichte Masse eingefügt, welche aus Kalk und zerriebenen Ziegeln besteht, und sich von jenem Nucleus, dessen Nic. Bergier aus Vitruvius VII, 1 in Graevii thes. antiq. rom. Tom. X. L. II. Sect. XIII. n. 7 und 8, pag. 118 erwähnt, nur durch einen stärkeren Beysatz von Kalk unterscheidet.

10. Der Knauf einer Säule römisch-korinthischer Ordnung aus Sandstein, deren verjüngter Schaft 18'' im Durchmesser hatte. Zwey einfache, gefällig ausgeführte Laubreihen, welche um die Säule liefen, verrathen die Hand eines gewandten Kunstmeisters.

11. Das sehr verstümmelte Kapital einer Säule korinthischer Ordnung aus Sandstein. Die wenigen Reste alter Kunst, welche die Hand der Barbaren und die Unbild der Zeit an diesem Stücke übrig ließen, beweisen, daß des Künstlers Sorgfalt die Säule einst mit reichen Ornamenten ausgestattet habe.

12. Zwey Backenzähne eines Elephanten, welche, obgleich sehr morsch, äußerlich gut erhalten sind; nebst einigen, weniger bedeutenden Thierknochen.

Aus Ludwig Tiecks dramaturgischen Blättern.

(M. S. Nr. 39 und 40 von April, Nr. 70 von Juny, Nr. 82 vom July.)

Kostüm.

Dieß Wort hört man jetzt von den Theaterfreunden, Kritikern, Directionen und Schauspielern unaufhörlich, man lobt damit, man tadelt, man vergleicht daran die Vorzüge der verschiedenen Theater, und so oft ich mich auch bemüht habe, habe ich mir niemahls deutlich machen können, was man denn eigentlich erstrebt, ob man das vorgesetzte Ziel erreichen könne, oder ob man beym Gelingen denn wirklich viel, oder nur irgend etwas gewonnen habe.

Daß man in der Tracht Lustspiel und Trauerspiel, alte und neue Zeit, Soldaten- und bürgerliche Bekleidung unterscheidet, den Römer nicht wie den Osmanen auftreten läßt, ist ganz natürlich, und man fing schon früh an, wenn es nur irgend das Vermögen des Theaters erlaubte, auf diese Unterscheidungen Rücksicht zu nehmen. Armuth der Direction auf der einen Seite, angewöhntes Vorurtheil auf der andern, und endlich auch Unwissenheit hinderten es, daß die Bekleidung selten oder fast niemahls einem gelehrten Auge genügen konnte. Selbst als man sich zum Geschmack erhoben hatte, und Bauermädchen und andere Figuren oft reicher kleidete, als es die Wahrheit erfordert hätte, unterschied man in Ritterstücken die Jahrhunderte nicht genau, nahm Helm und Harnisch, Mantel und Schärpe mehr so, wie diese Dinge den theatralischen Bedürfnissen angemessen waren, als daß man Rüstkammern, Kupferstiche, oder gar Leichensteine studirt hätte, um nicht etwa das Kostüm des Jahres 1109 zu verletzen, wenn eine Kleidung vorräthig war, die man vielleicht ungefähr so im Jahre 1500 getragen hatte. Dies war namentlich der unkritische Zustand des berliner Theaters, als Engel die Direction führte. Es sah in Hamburg unter Schröder nicht besser, vielleicht gar noch schlimmer aus; wie wenig in London geschieht, ist schon angedeutet, und die Pariser bemühen sich etwa nur mit der römischen Tracht und lassen übrigens auch fünfe gerade seyn. Nur wir gründlichen Deutschen haben in den neuesten Zeiten bey einigen unserer Bühnen auch die Kleidergelehrsamkeit ausgebildet, und wissen uns natürlich viel damit.

Als die wahre Bühne in Europa um Shakspear's Zeit (denn früher, wenn wir strenge seyn wollen, können wir kein ächtes Theater annehmen) und zwar auch nur in England anfing, war die Tracht noch mahlerisch, jede Nation hatte minder und mehr ihre Nationalkleidung, und da das reiche London als Seestadt Menschen aus allen Staaten bey sich sah, so ist es begreiflich, daß die englischen Schauspieler Venetianer, Franzosen, Dänen und Russen, auf ihren Bühnen unterschieden. Mit dem Alterthum nahm man es gewiß nicht so genau, die Gegenwart spielte bestimmt sehr merklich in dieses hinüber, und wie weit der gelehrte und etwas pedantische Ben-Jonson die Tracht in seinem Sejan oder Catilina damahls genau hat ausführen können, ist jetzt nicht zu entscheiden. Bey den Masken am Hofe, wo man oft gelehrt genug verfuhr, sah man doch weit mehr auf Pracht und Glanz, und befriedigte mehr den Geschmack der Zeit, als daß man jene Allegorieen, Götterfiguren und Helden ganz in dem Sinne ausgeführt hätte, wie das Alterthum sie sich dachte, weshalb sie auch so große Summen kosteten. Nach der Rebellion spielte man alte und neue Geschichte in den Kleidern der Mode, mit einigen wenigen willkührlichen Abzeichen. So geschah es auch in Frankreich, und wie arm die Garderobe der frühern deutschen Theater war, braucht nicht erinnert zu werden.

In Frankreich versuchten es zwey Damen zuerst, das Kostüm der Wirklichkeit und Natur näher zu bringen. Wenn die Soubretten und Bauermädchen auch nicht gerade die Reifröcke ganz so groß trugen, wie die Heldinnen der Tragödie, so traten sie doch niemahls ohne Frisur, weiße Hand-

schuhe und allen Schmuck auf, den sie sich hatten zu eigen machen können, fehlte er ganz, so wurde er geliehen. In einem kleinen Stück von Favart, les amours de Bastien et Bastienne, versuchte es 1753 die Frau des Dichters zuerst, ohne gehörigen Schmuck ganz als naive Bäuerinn aufzutreten, ja sie ging im Nachahmen der Natürlichkeit gleich so weit, daß sie in Holzschuhen ging. Ob die übrige Kleidung diesen Schuhen genau entsprochen habe, wird uns nicht erzählt, doch zweifle ich daran. Im Jahre 1755 warf die berühmte Clairon auch als Heldinn in Voltaire's Orphelin de la Chine, den Reifrock weg, ließ das hochauffrisirte Haar fallen, und ging in wahren chinesischen Kleidern. Die Favart hatte noch Widerspruch erfahren, aber ihre Bewunderer hatten die neue Manier durchgefochten, die Clairon und Le Kain, der ihr in dieser Verbesserung beystand, hatten nicht viel zu kämpfen, und im Jahr 1761 wurde in Soliman II., oder die drey Sultaninnen, das strenge türkische Kostüm mit ungetheiltem Beyfall aufgenommen; man hatte die neuen Kleider wirklich in Constantinopel machen lassen, und die Clairon nahm sie nachher zum Muster ihrer Tracht.

Die Deutschen folgten später dieser Reform, so wie die Engländer, und endlich war man in Deutschland um das Jahr 1790 auf den meisten Theatern so kostümirt, daß man es geschmackvoll nennen konnte. Niemand wurde gestört, wenn Ritter, Knappen und Fräulein nicht genau der Zeit nach gekleidet waren, weil man jene frühern Zeiten fast nur aus den dramatischen Gedichten kannte. Selbst in jenen Tagen, als zu viele Ritter und ihre Fehden und derben Gesinnungen unsere Bühne fast erdrückten, fiel es keinem ein, die Kleider sonderlich zu mustern, man sprach nur über Spiel und Ausdruck. Der Literat schüttelte mehrmahl wohl etwas den Kopf, wenn die selten auftretenden Griechen und Römer sich im Anzuge zu sehr vergriffen, indessen hatten doch die Ariadnen und Medeen die Reifröcke abgelegt, und selbst die englische Königinn Elisabeth erschien zuletzt ohne diesen.

So viel ich weiß, war Iffland, und auch nur in seinen spätern Tagen, der Erste, der eine genauere Nachahmung der wirklichen Trachten beabsichtigte. Zwar spielte er selbst seinen Pygmalion in einem seidenen Mantel, für einen Bildhauer ein doppeltes Vergehen: aber, wenn er auch oft noch fehl griff (und das wird in diesem Felde dem Gelehrtesten begegnen), so habe ich ihn und seine Mitspieler nachher oft in so seltsamen Kleidungen gesehen, daß sie gewiß den Zeiten und Ständen nachgeahmt seyn mußten, weil man sonst gar nicht begriffen hätte, woher sie gekommen und was sie bedeuten sollten. Als Pierre im geretteten Venedig erschien er so wunderlich, daß es anfangs schwer war, nicht zu lachen: und ich vermuthe, irgend ein Bild von einem venetianischen Kapitän hatte ihn zu dieser Sonderbarkeit verleitet. Noch später sah ich in Berlin ein Stück, das zu den Zeiten der Medicäer spielte. Der Herzog, ein ernster, ja würdiger Charakter, erschien in einer so eigenen Mütze, daß ein Fremder, der unsere Sprache nicht verstand, ihn leicht für den Lustigmacher in den ersten Scenen halten konnte. Ich habe manches Porträt der Medicäer gesehn aber diese Kleidung war mir völlig unbekannt; doch bin ich fest überzeugt, daß es irgendwo eine ähnliche Abbildung gibt, denn es erlaubt sich nicht leicht jemand dergleichen aus eigener Phantasie zu veranstalten.

Ich kannte vor Jahren einen Schauspieler, der nicht ohne Talent war, der sich aber mehr geschmeichelt fühlte, wenn man sein Kostüm, als wenn man sein Spiel lobte. Er war immerdar mit Kupferstichen und Zeichnungen umgeben, und je sonderbarer ein Bild ausfiel, um so lieber wurde es von ihm nachgeahmt, ohne je Einrede oder Tadel anzunehmen. In Kotzebues Trauerspiel sah er als Rolla ganz so aus, wie wir etwa in Bertuchs Bilderbüchern oder alten Reisebeschreibungen die Kaziken wahrnehmen. Die langen Ohrgehänge, und all jener entstellende Schmuck hinderten ihn nachher sehr, um seine gut europäische und moderne Verzweiflung auszudrücken. Als Graf von Savern trug er, mit bunten Schnüren befestigt, einen großen Hut auf dem Rücken. Es half nichts, ihm zu bemerken, daß so etwa die Gemsenjäger in den Alpen sich trügen, denen es oft wichtig war, sich mit einem Zug der Schnur den Hut auf das Haupt setzen, oder ihn wieder abwerfen zu können, ohne daß er ihnen verloren ging. Er berief sich auf sein Bild, und so war der Proceß gegen ihn verloren. — So wurde auch in Dresden vor einigen Jahren Antonio im Kaufmann von Venedig mit einem langen Gewande gesehn, seltsam, fast orientalisch geschnitten, und in einer fremdartigen Mütze: weil man einen Kupferstich aus Dürer's Zeit gefunden hatte, unter welchem mit deutlichen Worten stand: „ein Kaufmann von Venedig." Man hätte eben so gut die Maske des Pantalon nehmen können, denn dieser Alte ist recht ausdrücklich der Kaufmann von Venedig. Daß Shakespeares Dichtung völlig dagegen ist, und daß um 1598 diese Kaufleute sich wie die Fürsten trugen, wurde nicht beachtet, oder man vergaß es.

Manche Directionen haben seitdem diese Liebhaberey für ein gelehrtes Kostüm bis an die Gränze des Möglichen getrieben. Wenn man erst Kleinigkeiten untersucht, nachschlägt, deshalb correspondirt, sich aus fernen Gegenden belehren läßt, ob ein Soldat damahls diese oder jene Nuance

einer Farbe getragen habe, so liegt es als Nothwendigkeit ganz nahe, sich das wirkliche lederne Koller zu verschaffen, in welchem Gustav Adolph fiel, oder Wallenstein ermordet wurde, und Carl der Kühne und seine Ritter müssen sich aus der Schweiz erst die Helme und Rüstungen verschreiben, die dort aufbewahrt werden. Dieß Wichtignehmen des Unwesentlichen ist ein Spiel mit dem Spiel, die eigentliche Darstellung kann nun nicht mehr so beachtet werden, wie sie sollte. Das Publicum wird verwöhnt, und ist es an manchen Orten schon; die Kleider werden mehr als das Gedicht beachtet, die Zuschauer untersuchen mit ihren Gläsern, ob auch an Sammt oder Spitzen alles ächt sey, die Schauspielerinnen nehmen jede Gelegenheit wahr, sich umzukleiden, mögen die störenden Pausen auch noch so lange dauern; die Männer, vorzüglich die jungen, ahmen ihnen nach, und sind fast stärkere Koketten als jene, und es ist nicht unmöglich, wenn die Liebhaberey an vielen und neuen Kleidungen erst recht allgemein geworden ist, daß die Regie für ihr Repertoir die Stücke vorzieht, in denen recht viel Gold und Seide zur Schau getragen wird. Nun überfüllt sich nach Jahren die Garderobe, vieles, das trefflich und poetisch ist, kann nicht gebraucht werden; will man es nun nicht ungenutzt verderben lassen, so fände ich den letzten Vorschritt nicht verwerflicher als die vorigen, etwa einen Dichter zu berufen (und es gibt ja Gelegenheitsdichter aller Art) und ihm aufzugeben, sich an den vielen reichen und mannigfaltigen Kleidungsstücken zu begeistern, um eine Tragödie oder ein großes Schauspiel zu erschaffen, in welchem aller dieser Prunk wieder ins Leben treten könnte.

Die Vollendung, die wir auf diesem Wege zur Wahrheit suchen, ist eine ganz unerreichbare, und wir würden uns täuschen, wenn wir uns dieß nicht redlich geständen. Mögen wir Chroniken, Kupferstiche und Bildergallerien plündern, so viel wir wollen, so bin ich überzeugt, daß uns jeder Schneider aus dem 14. oder 15. Jahrhundert verlachte, wenn er unsere aufgeputzten Modelle sehen könnte. Ben Jonson, der jeden Gegenstand, den er erwählt, auf die gründlichste Art erschöpft, läßt in seinem Lustspiel Cynthias Revels zwey Beaus seiner Tage auftreten, die vor Kennern eine Art Turnier in Stutzerkünsten mit ihrem Anzuge, ihren Bändern, Schleifen, Farben u. s. w. halten. Hier kann man lernen, wie wenig bey diesen dargestellten feinen Geistern dazu gehörte, um sich im Anzuge lächerlich zu machen; es sind so zarte Delikatessen, daß auch ein auf Putz und Schicklichkeit eingeübtes Auge weder den Verstoß, noch das Richtige erkennen und unterscheiden würde.

Setzen wir aber den fast unmöglichen Fall, unsere Bemühungen drängen dennoch hindurch — was hätten wir damit gewonnen? Unser Theater hat nun in einem durchlaufenen Zeitraum allerhand versucht, — es hat oft gepredigt, gegen Fürsten, Adel und Geistlichkeit gekämpft, Fehden und Turniere dargestellt, gegen Brown, Gall und den Magnetismus polemisirt, die Häuslichkeit empfohlen, Spieler und Betrüger an den Pranger gestellt, Malefikanten bestraft, Lebensrettungen, haarbreit von dem Untergange, anziehend und spannend vorgetragen, Hunde ihre Künste und Pferde ihre Exercitien machen lassen; — soll es nun auch noch eine Musterkarte von den Trachten der verschiedensten Völker in allen Jahrhunderten werden? Ist die Bühne etwa dadurch „ein Spiegel der Zeit,“ wenn man uns viele und mannigfaltige Röcke kennen lehrt?

Vieles, was ehemahls und noch gegenwärtig getragen und durch die Mode gerechtfertigt wird, ist unschön, oft sogar häßlich. Sehr vieles Fremde oder Alte ist nach unsern eingewohnten Begriffen, von denen wir uns nicht so schnell losmachen können, lächerlich. Soll etwa in der Athalie der Hohepriester mit klingenden Schellen erscheinen? Oft legt man den Darstellern, die sich rasch und kräftig bewegen sollen, so schwere Mäntel um, daß sie wie Dante's Hypokriten, nicht wie jene auf der Bühne der heitern Griechen, nur langsam und matt sich bewegen können.

Die Damen können und mögen sich auch niemahls diesem Schulzwange fügen. Oft stehen sie sogar im seltsamsten Widerspruche mit demselben. So sah ich vor Jahren die keusche römische Octavia in so durchsichtigem Gewande, daß Kleopatra ihr gegenüber züchtig erschien, und es war (auch ohne die Dichtung) ein komischer Auftritt, als sie ihren Schleyer zwischen Antonius und dessen Kinder breitete. In Brüssel sah ich eine so leicht drappirte Phädra, daß ich bey ihrem wüthenden und ausdrucksvollen Spiel für den armen Hippolyt fürchtete. Aber freylich mag man vielleicht glauben, daß die Bekleidung in jener frühern Heroenzeit keine sonderliche gewesen sey. Die Clairon, die man als die Stifterinn des richtigen Kostüms ansehen kann, warnt in ihren Memoiren sehr verständig, keine Tracht irgend eines Zeitalters oder eines Volkes zu genau und buchstäblich nachzuahmen, und nicht ins Kleinliche und Häßliche zu verfallen. Keine Dame, wenn sie etwa eine Geliebte von 1740 spielen sollte, würde sich in einer leidenschaftlichen tragischen Rolle bewegen lassen, jetzt in jenen ungeheuren Reifröcken, den mit Pomade hoch aufgethürmten Haaren, mit Puder geweißt, mit Schönpflästerchen das Gesicht geschwärzt, aufzutreten, und sie hätte Recht, sich zu widersetzen, wenn die Direction es etwa aus übertriebener Liebe zur Wahrheit verlangen sollte.

Jede Kunst hat ihre eigenthümliche Wahrheit, und kennt jene wirkliche, *außenliegende* gar nicht; sie bewegt sich in ihrem eigenen Elemente, und nimmt keine Kenntniß davon, wenn man ihr etwas Fremdartiges aufdrängen will. Die Farbe ist schön und reizend, aber der Bildhauer, wenn er kann, wehrt sich dagegen, wenn man ihm seine Bildsäulen anstreichen will, um ihnen eine größere Wahrheit zu geben. Er wird den verlachen, der ihn auf die Wirklichkeit hinweiset, wo keine Figur ohne Farbe erscheint. So täuscht die Statue, ohne zu täuschen; der Kunstgenuß ist nur möglich, indem ich weiß, daß ich mich vor einer Statue befinde. Der Mahler verschmäht die Erhöhung seiner Figuren im Raum; aus der Fläche sollen sie sich heben, und ihn kümmert es wenig, ob die Apostel und die Jungfrau die Gewande zu ihrer Zeit wirklich getragen haben, die er ihnen umlegt. Er kann Stellungen erfinden, die beym Bildhauer lächerlich seyn würden, mit Licht und Schatten spielen und zaubern. Das größte, das höchste Leben bewegt sich freylich im aufgeführten Drama vor unsern Augen, aber die Schönheit darf auch hier nicht verletzt werden, um sie einer ganz unwahren Wahrheit aufzuopfern. Weg also mit allem, was das Auge beleidigt, oder den Spielenden hemmt. Jene Helme mit Greifenflügeln, von denen wir noch vor zwanzig Jahren nichts wußten, jene langen Ärmel, jene Mäntel mit hohen Kragen mögen wieder verschwinden, so wie alle die falsche Gelehrsamkeit in Schilden, Schwertern, Kragen, stachlichten Knieschienen u. dgl., die auf das Theater gar nicht hingehört. Je mehr der Zuschauer dieselben anständigen Kleidertrachten wieder sieht, die er schon gewohnt ist, desto weniger wird er im Genuße der Poesie und des Spieles gestört; desto leichter wird es dem Spieler, vortrefflich zu seyn, weil er in jenen Trachten, die er kennt, schon eingeübt ist. Es gibt mit einem Wort, ein Theaterkostüm, wie es ein Mahler- und Bildhauerkostüm gibt; von diesem wird der verständige Schauspieler nur wenig abweichen, um dieses und jenes Volk, oder einen scharfgezeichneten Charakter zu nuanciren; diese Modifikationen werden aber auf einem allgemeinen Elemente ruhn, auf einer poetischen und mahlerischen Theatertracht, die in solchen Hüten, Mänteln, Wämmsen und Stiefeln vielleicht niemahls so getragen wurde; wie ich vom guten Schauspieler verlange, daß seine edle Individualität durch die Nachahmung durchschimmere, damit ich nicht einen wirklichen Betrunkenen, Verbrecher oder Galeerensclaven vor mir zu sehen glaube.

Wie macht es denn auch jeder Dichter? Wenigstens bis jetzt? Hätte jene gerügte Bestrebung nur einigermaßen Recht, so müßte die Tragödie von Wallenstein nur aus Reden bestehn, die dieser General wirklich gesprochen.

Es ist traurig, daß auch in dieser Hinsicht die Verirrung unserer Tage so hoch gestiegen ist, daß man Worte darüber verlieren muß.

Darum hatte auch Madame Favart, als sie die Poschen und langen Handschuhe als Bauermädchen ablegte, gewiß Unrecht, Holzschuhe anzuziehen, und mich wundert, daß der Mann diese Übertreibung der Natur duldete, da er doch recht gut wissen mußte, daß er dergleichen Schuhe in seine naiven Koketten und lüsternen Verse nicht hinein gedichtet hatte. Hier, im unbedeutenden Nebenwerk, grobe Wahrheit, und dort, in der Hauptsache, die reitzende und kitzelnde Lüge. Nicht, daß ich die Operettchen Favart's, von denen die besseren recht anmuthig sind, anfeinden möchte; ist aber der Idyllendichter kokett und ganz im Geiste seiner vornehmen Zuschauer üppig in Scherz und Schilderung, so mögen sich seine Weiber, da sie so manches Ein- und Zweydeutige auszusprechen haben, auch nur kokett und reitzend kleiden.

Es ist dasselbe mit der französischen Tragödie. Treten die Spieler zu einfach und kostümgerecht auf, so fürchte ich sehr, daß sie sich nicht so darstellen, wie der Dichter sie in seiner Phantasie gesehn hat. In den Versen, Gesinnungen und Leidenschaften ist ja doch dieselbe Unnatur geblieben, die zu jener Zeit mit dem Widernatürlichen der Kleidung recht gut harmonirte. Darum konnten auch die Zeitgenossen an dieser keinen Anstoß nehmen, und es hob sie eine Darstellung, die uns jetzt als Maskerade und gespenstisch erscheinen würde. Die Schauspieler verfielen auch auf diese Abänderung nur, als die Moden, die unter Ludwig dem Vierzehnten immer noch etwas mahlerisch gewesen waren, sich dreyßig bis vierzig Jahre nach seinem Tode bis zur widerlichsten Thorheit gesteigert hatten: auf dieser letzten Höhe meldete sich der Trieb schon, sich der Natur wieder zu nähern, und man huldigte ihm auf der Bühne zuerst.

Mit einem *poetischen Poeten*, wie mit Shakespeare, müssen die *Kostümstudirenden* in die größte Verlegenheit gerathen; mit ihm, der in den meisten seiner Compositionen *Raum* und *Zeit* ganz als etwas *Unwesentliches* behandelt. Wenn er in seinen Bürgerkriegen ungefähr noch das Zeitalter mit Richtigkeit behandelt, und in seinen römischen Tragödien beynahe strenge zu nennen ist, so verfährt er in seinen *mythischen*, wie Macbeth, Lear und Hamlet, desto willkührlicher, und die meisten seiner *Lustspiele*, stehn auch nur in poetischem Raum und phantastischer Zeit.

Wenn man nun den Lear in der Chronik, in jener fabelhaften Heidenzeit, lange vor Christi Geburt aufsuchte, und bildete sich, vielleicht nicht ganz unrichtig, die Kleidung eines brittischen Häuptlings der Tage aus: — wie müßte er auftreten? Und wie vertrüge sich sein Äußeres mit dem Inhalt und den Gesinnungen des Stücks, den neuen Verhältnissen, dem Hof und der Etikette, den Anspielungen auf die neuesten Begebenheiten, kurz, mit der stillschweigenden Voraussetzung, daß alle Figuren des Schauspiels alles wissen und kennen, und von allen jenen Lebens-Elementen umgeben sind, wie der Dichter selbst? Wollte man den Hamlet als jenen alten Dänen-Prinzen herausputzen, von dem uns Saxo Gramaticus so Wunderliches aus einer wunderlichen Fabelzeit erzählt, man müßte dann doch ohne Zweifel über den Prinzen lachen, der so zart und modern empfindet, der das Theater liebt, ganze Rollen auswendig weiß und repetirt, und der in einem Spielduell auf Stoßklingen umkommt. Theseus, als griechischer Heros, den Handwerkern und ihrem Piramus gegenüber, müßte sich seltsam ausnehmen. Der zarte Calderon, der immerdar das Fernste mit dem Allernächsten verknüpft, und zwar immer auf dieselbe Weise, indem er auf Raum und Zeit noch weit weniger Rücksicht nimmt, als Shakespeare, müßte, scheinbar gelehrt kostümirt, als Parodie von sich selbst erscheinen.

Wie kommt es denn aber, daß Dichter von so großem Geist und Sinn etwas aus der Acht gelassen haben, das schwächeren Kräften so leicht zu erreichen ist, und welches viele für so nothwendig halten? die Ursache davon liegt im Kunstwerke selbst, in seiner Form und Bedingung. Wenn uns der Erzähler eine sonderbare Geschichte oder ein Mährchen vorträgt, so gewinnt er unsere Einbildung oft und stimmt sie im voraus für den Eindruck, wenn er uns die Zeit der Begebenheit in eine ferne, fast unkenntliche Zeit verlegt, wenn er uns in entlegene Räume und sonderbare Umgebungen versetzt. Dann wirkt oft, wenn es sein Zweck so erfordert, das Nahe der allgemein verständlichen Gesinnungen um so mehr Leid und Freude, kurz das Menschliche wird auf dem Grunde des Fremdartigen und Wunderbaren um so glänzender hervor gehoben. So wie der Dichter aber dieselbe Begebenheit selbst handelnd und sich vollendend, d. h. in Dialog und Drama, vorträgt, so verlangt er, daß wir sie nicht mehr durch das Medium eines Dritten genießen und verstehen sollen; sondern wir befinden uns selbst unmittelbar unter den handelnden und sprechenden Figuren. Alle Zauber eines fernen Raums, einer alten Zeit kann er nun nicht mehr brauchen, denn in unserm Zimmer geschieht ja alles, als eben jetzt entstanden. Durch diese kühnste Figur und Umkehrung in der Dichtkunst wird das Interesse lebendiger gesteigert, die Empfindung bis auf den tiefsten Grund ergriffen und erschüttert, und ganz andere Bedingungen, Gesetze, Formen, eine ganz andere Natur und Wahrheit treten ein, als beym Erzähler. Weil ich selbst mit in der Begebenheit stehe, verlange ich vom Dramatiker eine ganz andere Wahrheit, als von jenem. Dem Erzähler glaube ich manches auf sein Wort, manches Unglaubliche wird durch den Schleyer der Ferne nicht so verletzend ins Auge fallen: der Dramadichter soll seine Wunder verständig, begreiflich einrichten, er soll mir von allem Rechenschaft geben, je tiefer er motivirt, um so besser, Absprünge, Launen, bloße Zufälle, die in der Erzählung mich so wenig stören, daß sie ihr im Gegentheil neue Reize geben können, sind im Drama verletzend, und heben das Interesse und die Täuschung auf. Diese unerläßlichen Forderungen, die die Nähe des Drama erzeugen und die Phantasie und Launen zu beschränken scheinen, werden aber reichlich aufgewogen durch jene Kühnheit der Abkürzung und der Verlängerung des Stoffes, durch Verschweigen und Herausheben der Gegenstände, durch keckere Laune und geistigere Ironie, durch die unmittelbare Erregung der Leidenschaft (der poetischen), durch den Taumel des enthusiastischen Zaubers, in welchen der große Tragiker und Komiker uns versetzt, daß er wieder kühn eine Menge von Widersprüchen und Unwahrscheinlichkeiten uns biethen darf, die wir dem Erzähler ganz anders nachrechnen würden, die wir aber, von einem höhern Interesse fortgerissen, gern aus der Acht lassen und vergessen, oder, von unzeitigen Kritikern daran erinnert, nur deren Kleinmüthigkeit belächeln.

Daher kommt es, daß der ächte dramatische Dichter (jeder Poet, nur der Dramatiker mehr als alle) wenn er Fremdes, Seltnes, Unverstandenes und Vorzeit aufgibt, wieder seine schönsten Kräfte und poetischen Elemente aus seiner Gegenwart nimmt. Ohne diese würde er weder verständlich seyn, noch weniger aber große Wirkungen hervorbringen können. Wie er aber seine Gegenwart benutzt und kennt, wie sehr er sich ihrer bemächtigt, indem er über ihr steht und sie dadurch mit erhabenem Instinkt mit Vorzeit und der fernsten Zukunft verknüpft, das eben ist es, wodurch er erst zum wahren, zum großen Dichter wird: ist er nicht über seiner Zeit, mißversteht er sie wohl gar und ist ihr nicht gewachsen, sondern wird selbst von einem schwachen Rieseln ihrer Fluth mit hingerissen: so gehört er eben zu jenen schwachen Geistern, über die die Nachwelt und meist schon ihre Mitwelt das richtige Urtheil spricht.

Es ist im Sophokles groß, wie er die Tragödie auf seine Zeit bezieht, und die ferne Begebenheit seinen Zu-

schauern ganz nahe rückt, ohne ihr dadurch ihre Würde zu nehmen, wie Athen, das Vaterland, seine Religion und Sitte immer durchklingt. Der Chor wird größtentheils mit dazu gebraucht, das nächste Gefühl über das Vorgefallene zu erregen, so wie er in Hymnen die Götter preist, und Naturschilderung, Gebeth, Verehrung austönt, oder fernliegende Mythen und ihre Wunder berührt, oder selbst klagt und weint. Diese Gegenwart regt sich im Euripides schon zu bestimmt, oft auf ganz moderne Weise sophistisch nur bestechend. Aber er fühlte richtig, wie unentbehrlich sie dem dramatischen Dichter seyn muß.

Vom Shakespeare ist hierüber schon angedeutet, wie sehr er seine Zeit und Bildung, ja seine Umgebung in seine Werke hineinspielen ließ. In jedem seiner Gedichte auf andere Weise, denn in jedem wird eine neue Welt erschlossen. Calderon und alle Spanier verfahren auf dieselbe Weise. Nur mischen sie schon weit mehr eine feststehende Convention ein, eine künstlich gebildete Galanterie und Ehre, eine Hofsitte und Hofgesinnung, die zuweilen schon der Natur scharf und verletzend entgegen tritt. Hier bezwingt ein vorübergehendes Vorurtheil schon sehr oft die Wahrheit und die ächte Poesie; nicht nur der dargestellte Gegenstand leidet bey Calderon zuweilen, sondern das menschliche Gefühl selbst.

Viel schlimmer ist es freylich noch bey den Franzosen. Ihre Hofgallanterie und das bunte Flämmchen ihrer Liebe parodirt fast immer die dargestellte Geschichte, weil sie diese nicht poetisch und wunderbar so hoch hinauf rücken, wie Calderon, sondern sie in einer gewissen classischen Kälte mit vornehmen Bewußtseyn wollen stehen lassen. Ob diese Art und Weise, wo eine zu überwiegende Gegenwart eine ohnmächtige Poesie völlig erdrückt, National-Gesinnung und Bedürfniß sey, ist schwer auszumitteln: daß aber die französische Bildung von den Pyrenäen bis zum Rhein darin besteht, sich diese Convention, die aller Natur und Schönheit widerspricht, anzugewöhnen und anzueignen, ist bekannt genug.

Aus obiger Betrachtung erklärt sich leicht, warum es immer ein ungenügendes, mehr mühsames als erfreuliches Spiel war, Griechen und Römer ganz auf ihre Weise nachzudichten. Alle diese classisch seyn sollenden Tragödien der Italiener, vom Speroni bis zu den Neuern herab, so manche Versuche der Deutschen, von Apel und andern, was können sie uns als Gedicht bedeuten? Darin zeigt sich auch die Größe unsers deutschen Dichters, und daß er als Poet geboren ward, daß er in seiner Iphigenia sich nicht unnütz bestrebte, griechisch zu seyn, sondern die schöne Fabel ganz als Deutscher nahm, und sie auf seine eigenthümliche Weise noch schöner auslegte.

Dieses Gefühl von der Wichtigkeit der nächsten Gegenwart im Drama ist ja auch die Ursache, daß, als es sich klein und krankhaft ausbildete, und die Poesie gänzlich fallen ließ; es in Frankreich und weit mehr in Deutschland jene Unzahl von Kleingemählden und weinerlichen Bagatellen hervorgebracht hat, nebst jener armseligen polemischen Richtung gegen Wissenschaft, Kunst und Geschichte in so vielen falsch empfindsamen Schauspielen. Diese demagogische Fähigkeit des Theaters hat auch veranlaßt, daß es immer einer strengern Aufsicht, als die andern Künste unterworfen war.

Hat also die dramatische Poesie selbst nun ihre eigene Wahrheit, so auch das Theater, und die Schauspielkunst. Darum, um auf den Gegenstand zurückzukommen, wovon wir ausgingen, ist ein poetisches allgemeines Theaterkostüm die Grundlage, auf die sich mit geschmackvollen Modifikationen alles gründen muß, was für die äußere Zier geschehen soll. Das sogenannte Mittel- und Ritteralter kann ungefähr in allen Jahrhunderten dasselbe seyn, die sogenannte spanische Tracht wird, neben jener Kleidung, für alle poetischen Darstellungen so ziemlich aushelfen, und wenn man noch auf die Zeit des dreyßigjährigen Krieges, so wie auf die Peters des Großen eine billige Rücksicht nimmt, ist man dabey nur einigermaßen der griechischen und römischen Kleidung gewiß, ohne zu arg zu verstoßen, so hat, die neuesten Kleider hinzugerechnet, jedes Theater wohl, was es braucht.

So war es auch unter Schröders und Engels Direction, die mir auch in dieser Hinsicht noch jetzt als eine musterhafte erscheint.

Ist man mit mir in den obigen Bemerkungen einig, so fällt auch das Lächerliche ganz weg, wenn man hört, daß Garrick den Hamlet einigemahl in moderner Kleidung gespielt hat. Wo der Dichter die Personen so ganz nahe an uns rückt, ist es dem Schauspieler wohl auch erlaubt. Er thut nichts, als was Dürer und viele italienische Mahler gethan haben, die alte Geschichten in den Trachten ihrer Tage mahlten, um sie recht vertraulich nahe zu bringen. Beym Hamlet wird es freylich immer besser seyn, jene allgemein poetische, oder sogenannte spanische Kleidung anzulegen, weil eine zu bestimmte Wirklichkeit in den Nebensachen dem Adel der Hauptsache schaden könne.

Als Eckhof den Canut in einer Lockenperücke und einem modernen Sammtkleide spielte, stand er dem Richtigen näher, als mancher Held jetzt in seinem bizarren Kostüm, denn

die Zuschauer waren gewohnt, Staatsmänner und Fürsten, so wie alle Vornehmen, die ihnen würdig und ehrbar erschienen, so zu sehen, und der Dichter selbst berührte nichts und ließ keine Gesinnung und kein Gefühl ertönen, das mit dieser allgemein bekannten Kleidung nicht in Eintracht gewesen wäre.

Nur noch wenige Worte zum Beschluß einer langen Anmerkung, die für den Kenner völlig überflüßig ist.

Es ist bekannt, daß die Geschicklichkeit, zu stricken, eine ziemlich neue Erfindung ist. Eben so die Weberey, die dasselbe schneller verrichtet. Am neuesten ist aber die Mode des Tricot, sie kam erst kurz vor der Revolution nach Deutschland. Daß diese das Nackte gut ersetzt, wo es nothwendig ist, ist ausgemacht, daß die Tänzerinnen es sich aneigneten, ist begreiflich. Die Männer aber (die Tänzer ausgenommen) verschmähten die Tracht und mit Recht. Ich erstaunte, als ich in Florenz im Jahr 1806 zuerst einen jungen Ritter zum ersten Mahl in einer Tragödie so auftreten sah, wie ich es, wenn nicht unanständig, doch gewiß unmännlich nennen würde. Er sah, im farbigen kurzen Seidenjäckchen, mit Gold behangen, und übrigens in Tricot gekleidet, ganz wie ein Seiltänzer oder englischer Reiterkünstler aus, die beyde zu ihrem Geschäfte, das die ganze Geschicklichkeit der Glieder und die größte Behendigkeit erfordert, diese Tracht wohl in Anspruch nehmen dürfen. Trotz allem Schwatzen vom richtigen Kostüm nehmen die jungen männlichen Schauspieler bis in die frühesten Jahrhunderte hinauf diese ungeziemende Kleidung; ja ich habe selbst einen Heinrich II. von England als Vater erwachsener Söhne, in diesen langen Beinkleidern, mit kleinen Pantöffelchen und goldenen Sporen an denselben, auftreten sehen, so daß er völlig das Ansehen eines Luftspringers hatte. Mögen viele diese Kleidung reitzend finden, mit Großheit, Würde, oder gar Majestät läßt sie sich nicht vereinigen. War etwas Ähnliches in früheren Jahrhunderten Gebrauch, so vergesse man nicht, daß diese Kleidung aus Tuch oder Seide geschnitten wurde, daß oftmahls die Sittengesetze gegen sie, als gegen etwas Sträfliches eiferten, und daß diese Mode immer wieder schnell vorüberging, und die Tracht der Narren wurde.

Miscellen.

Schon heißt es, daß fast der ganze Hof Actien in der Unternehmung wegen der Anlage eines Canals von Paris bis zum Meere nehmen wird. Anfangs hat es Manchen lächerlich geschienen, aus der Hauptstadt Frankreichs einen Seehafen machen zu wollen. Jetzt aber, da schon die Plane reifer untersucht und besser auseinandergesetzt sind, scheint das Unternehmen, seiner Größe ungeachtet, doch ziemlich ausführbar. Warum sollte nicht Frankreich ausführen können, was England in seinem caledonischen Canal, man könnte hinzufügen, was China in seinem Kaisercanal ausgeführt hat? Dem Plane nach soll von Paris bis zum atlandischen Meere ein 100 Fuß breiter und 17 Fuß tiefer Canal gegraben werden. Mit anderthalb Millionen glaubt man eine französische Lieue ausgraben zu können. Man wird nur 10 Schleußen auf dem 20 Meilen langen Canal bedürfen; Berge wird man keine zu durchstechen haben, Felsen noch weniger; also große Schwierigkeiten wird man nicht zu besiegen haben, und mit Geld wird Alles zu bezwingen seyn, wie so manches in der Welt; an Geld aber fehlt es in Frankreich nicht. Eine andere Frage ist es, ob es für Frankreich von großem Nutzen seyn wird, daß man aus Paris einen Hafen macht. In einigen Tagblättern wird schon prophezeihet, daß Paris die größte Stadt von der Welt werden müsse, vermittelst seines Hafens, wodurch die Handelsschiffe aus allen Erdgegenden in Stand gesetzt würden, ihre Waaren dort niederzulegen oder sie dort abhohlen. Für Paris gewiß hätte der Canal den augenscheinlichsten Nutzen; aber eben deßhalb wird das Unternehmen in den normandischen Seestädten, besonders zu Havre und Dieppe, mit schelen Augen angesehen. Seit langer Zeit, sagen sie, zieht Paris schon Alles an sich; wird es nun nicht vollends die einzige Handelsstadt Frankreichs werden, wenn es vermittelst eines so großen Canals mit dem Weltmeere in Verbindung tritt? Zu ihrer Berichtigung antworten ihnen die Pariser Blätter, daß, wenn Paris eine so reiche Stadt werden wird, auch ganz Frankreich sich bereichern muß, indem das Geld sich von der Hauptstadt aus durch das ganze Königreich verbreitet, wie das Blut vom Herzen in die Adern?? Es scheint aber, daß man in den Provinzen meint, das Herz des Staatskörpers werde ein wenig zu groß und zu fett; indessen muß man die Sachen doch auch von einer andern Seite betrachten. Vermittelst der Seine und der Marne steht Paris mit dem weinreichen Burgund und Champagne in Verbindung; ein freylich nur kleiner aber leicht zu erweiternder Canal unterhält auch die Verbindung der Hauptstadt mit Orleans an der Loire. Hätte Paris nun einmahl seinen großen Seecanal, so könnte es aus dem eigentlichen Herzen, das heißt dem Mittelpuncte Frankreichs, die Producte in alle Weltgegenden abführen und dadurch würde dann das Innere Frankreichs noch mehr gewinnen, als die Hauptstadt. Wie wäre es nun vollends, wenn der große, 100 Fuß breite Canal nach Osten hin fortgesetzt würde, etwa bis zum Rheine? so daß auch Deutschland auf dieser großen Wasserstraße Zu- und Abfuhr bekäme?

Wenn in Constantinopel der Murzyn, d. i. Ausrufer, die zum Gebeth bestimmte Stunde den Gläubigen angekündigt, eilen Alle, die den Ruf hören, nach der Moschee. Kaufleute lassen meistens ihre Gewölbe offen und ziehen nur einen Faden vor dieselben, um anzudeuten, daß sie bald zurückkommen werden. „Dieses ehrenvolle Zutrauen", sagt ein Reisender: der 1814 in Constantinopel war, „wird nach Verdienst gewürdigt; selten hört man, daß Jemand bestohlen worden wäre, und geschieht dieß, so ist der Dieb meistens ein Jude, ein Armenier oder ein Grieche."

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 2. und Freytag den 4. August 1826.

(92 und 93)

Preisaufgabe der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag in Böhmen.

Die königl. böhmische Gesellschaft der Wissenschaften zu zu Prag, macht die von der historischen Classe entworfene Preisaufgabe: Ausführliche Würdigung der böhmischen Geschichtschreiber vom ersten derselben bis zur Hagekischen Chronik herab, hiermit bekannt.

Die Lösung der Aufgabe soll enthalten a) eine gedrängte Zusammenstellung alles dessen, was in Bezug auf besagte Schriftsteller von biographischen Notizen in Balbins Bohemia docta, in Knolls Mittelpuncten der Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung in Böhmen und Mähren, in Meinerts Aufsätzen über die böhmischen Geschichtschreiber des ersten Zeitraumes (Wiener Jahrb. der Lit. B. XV. und XVI.) vorgefunden wird, und sonst noch aus andern Quellen ergänzt werden kann; b) eine genaue Prüfung der Ausgaben jener Geschichtschreiber mit Rücksicht auf den Werth der Handschriften, woraus sie geflossen, nebst Anzeige anderer noch ungebrauchter Handschriften, aus denen sich ein besserer Text herstellen ließe; c) eine auf den ganzen Inhalt und Ton der Erzählung, auf den Zweck des Schriftstellers und das Verhältniß seiner Lage gegründete Beurtheilung seiner Glaubwürdigkeit, oder Treue in Benutzung früherer Quellen.

Der Preis für die beste Bearbeitung dieser Aufgabe besteht in 50 kaiserlichen Dukaten in Gold, nebst 250 Exemplaren von der auf Kosten der Gesellschaft gedruckten, gekrönten Preisschrift.

Die in deutscher Sprache verfaßten Aufsätze der Herren Concurrenten müssen von einer fremden Hand leserlich geschrieben, mit einem Motto und besonders versiegelten Zettel, mit dem Nahmen des Verfassers versehen, vor Ende December des Jahres 1827, an den unterzeichneten Secretär der kön. Gesellschaft eingesendet werden.

Die versiegelten Zettel jener Bewerber, die den Preis nicht erhalten, werden verbrannt; die Handschriften aber auf Verlangen den Einsendern nach dem Motto zurückgestellt.

Prag den 25. Juny 1826.

Prof. David,
Sekretär der Gesellschaft.

Aquileja's Trümmer.

Non hoc vacuum, non hoc credatur incertum; rebus
Praesciis consuetudinem mutat ventura formido.

Jordanus de rebus Geticis C. 42.

Horch! noch ein dumpfes Rollen; — jetzt sank der letzte Stein,
Hoch überm Aschenhaufen, der Trümmer letztes ein; —
Rund um die Flammenstätte da wogt das Hunnenheer,
Das schrecklich-grauenhafte, lebend'ger Tod, umher,
Auf schnellen Rossen ragend; in Bärenfell gehüllt
Das blut'ge Schwert am Gürtel, am Arm den Büffelschild,
Nun starren sie gewärtig auf ihren Rossen all',
Zu feyern auf den Trümmern ein festlich Würgermahl.
Entlang von seinem Troße im nächtig-sausenden Feld
Da reitet der Hunnenkönig, Etzel, der graue Held;
Zu kühlen noch einmahl höhnend, der alten Rache Lust; —
Zu sättigen noch einmahl den Ingrimm seiner Brust
Der Arm mit Riesenpacken hält fest das Schwert umkrallt; —
Die Arme reißt's ihm nieder mit unsichtbarer Gewalt.
Wie's dort noch unter der Asche prasselt, und lodert und glüht;
Wie er den Qualm nur von Fluthen des Blut's ersterben sieht,
Da ruft er's in die Winde: „Wer's blühend noch gekannt;
Der sang es seinen Enkeln, daß Aquileja stand.
Ich hab' sie hingemähet der Zeiten stolze Saat,
Und frägt noch spät ein Enkel? — 'S ist Etzels Waffenthat"
Noch starrt der Blick voll Wüthen, was der Grimm der Faust
gethan. —
Es fällt den Geißelschwinger ein eisig Grauen an;

Als ob der Geist des Würgens ihm seinen Gruß entboth. —
Darauf nach wenig Monden — war König Etzel — todt.

Eduard Duller.

Probe einer Uebersetzung.

Von P. Calderon de la Barcas.

Kreuzeserhöhung.

(I. Handlung, II. Scene.)

Kaiserlicher Pallast in Constantinopel. Musiker, mit den Instrumenten, die Damen, Irene, Flora, gleich darauf Eraclio, der Kaiser, ein kleines Bild bewundernd.

Musik. Was ist mächt'ger im Verzehren,
Was ist höheres Betrüben,
Wenn wir missen, was wir lieben,
Oder flieh'n, was wir begehren?

Eraclio. Laßt Gesang und Saiten schweigen,
Denn umsonst aus Ton und Lied
Redet Wohllaut zum Gemüth,
Dem sich hold die Sterne neigen.
Da ich sel'ge Hoffnung kenne,
Und sie schau im schönsten Bilde, —
Da Eudoxias Schönheitmilde
Nun bald ewig mein ich nenne,
So ist mir das höchste Glück,
Daß ich ihre Schönheit preise
Und zum Mißlaut wird die Weise
Mir der süßesten Musik;
Ja das frohe Herz verschließt
Allem sich, was es berühre,
Jedem Heil, das nicht das ihre,
Jedem Schmerz, der mein nicht ist. —
Kam Irene neue Kunde
Dir vom Vater, der um sie
Mir nach Kolchos zog?

Irene. Nur die,
Daß ungünstig Glück und Stunde
Seiner Eile war, doch fährt
Schon sein Schiff auf uns'ren Meeren.

Eraclio. Laß dir diesen Ring verehren,
Für das Heil so du gewährt! —
Flora, dich vor allen liebt
Meine Mutter, der zuerst
Jede Nachricht kömmt, — erfuhrst
Neues du? sprich; was es gibt.

Flora. Deine Qual nicht zu vermehren
Schwieg ich gerne; denn mein Bericht
Setzt sie nicht so nahe.

Eraclio. Nicht?
Laß die Kette dir verehren
Für den Schmerz, den du mir gibst.
Ja, so süß ist, was ich dulde,
Daß ich hohen Dank dir schulde,
Auch indem du mich betrübst.
Denn indem ich fern mich sehe,
Solcher Schönheit werth zu seyn,
Dünkt mich süß der Sehnsucht Pein;
Weil ich doch mit solchem Wehe
Ihre Güte mag verdienen:
Und so danket euch mein Herz,
Dir sein Heil, dir seinen Schmerz.
Du, o Flora, hast Erkühnen,
Froh Vertrauen mir gegeben,
Du, Irene, süßen Wahn;
Du zeigst heiter mir die Bahn,
Du erhebst und trägst mein Leben.
Doch, damit ihr nun entschuldigt,
Was ich rühmend sprach, so seht,
(Die Beyden nahen, sich dem Bilde verneigend.)
Sehet beyde, und gesteht,
Daß der Schönsten ich gehuldigt.
Darf die Seele unbeschämt
Ihr sich weih'n?

Beyde. Wohl, ganz gewiß.

Eraclio. Nun vielleicht entschuldigt dieß
Diese Zeilen auch, vernehmt:
(Das Bild bewundernd.)
O Himmelsschöne, der manch Herz entglühte,
Aus Farbenschmelz dein Glorienbild zu weben,
Es sinnend sich aus gold'nen Grund erheben,
Und lächeln hieß, wie 's in ihm selig blühte; —
Wie mag, da leblos du, kein froh Gemüthe
Doch deiner Blicke Zaubern widerstreben,
Wie raubst die Seele du, ach, wie das Leben,
Selbst unbelebt, ein Traum, sprachlose Blüthe?
O diese Macht, die dir ein Gott verliehen,
Von deren Zaubern diese Züge sprechen,

O möge denn, wenn Nacht dich wird umwehen,
Auch sie mit deinem Sterne untergehen; —
Und kann sie nicht des Todes Ketten brechen,
Mit dir und deinem Stern die Erde fliehen!

(Arnesto und Tibio treten auf von zwey Seiten.)

Arnesto. Himmel, noch, noch folget er
Weibisch seiner Leidenschaft,
Ungedenk der alten Kraft!

Tibio. Höre mich, o hoher Herr!

Eraclio. Bringst du Nachricht mir von ihr?

Tibio. Wohl; denn ob ich sie nicht sah,
Doch weiß ich, Eudoxia
Ist im Hafen; — glaube mir.
Denn ich sah das fremde Schiff,
Wie es Anker warf, und fragte,
Was es bringe wohl? — da sagte
Mir, zu landen im Begriff
Ein Matros „die Königinn."
Mehr erwartete ich nicht,
Denn es mahnte meine Pflicht
Auch nicht länger zu verzieh'n;
Daß, wie dir geweiht mein Leben,
Ich die Nachricht, die geringe
Dir nicht ist, zuerst dir bringe.

Eraclio. Und kein Zeichen ward gegeben?
Sicher hat sie so gewollt,
Jede Huldigung verschmähend;
Da der Kriegsruf, weit ergehend
Und das Volk bewegt. — So eilt,
Daß wir ihr entgegen gehen.

Flora. Doch, es ist zu spät, — wir sehen
Schon den Zug der unverweilt
Näher kömmt.

(Musik von innen. Clodomira und ihr Gefolge in Trauergewändern.)

Eraclio. Wie euch begrüßen,
Da ich kaum mein Glück erfasse?

Clodomira. Eine Tiefgebeugte lasse
Ruhen Herr zu deinen Füßen!

Eraclio. Was ist dieß? — Was sehe ich?
O, wie hat dieß falsche Bild
Mich mit argem Wahn erfüllt!

Clodomira. Staunen, Herr, erfasset dich,
Und fürwahr nicht ohne Grund,
Denn gestürzt von bösem Glücke
Irr' ich, Beute dem Geschicke,
Hilflos auf dem Erdenrund!

Eraclio. Wie soll ich nicht staunen müssen,
Wie soll ich den Blicken trauen?
Hofft' ich doch den Tanz zu schauen,
Und die Nacht liegt mir zu Füßen!
Du Eudoxia? Rede!

Clodomira. Nein!

Eraclio. So enthülle, wer du bist,
Und warum zu mir du fliehst,
Mich der Täuschung zu befreyn!
Denn verworren ist mein Sinn
Und mich selber zu verstehn
Wag ich kaum!

Clodomira. So höre denn,
Was ich suche, wer ich bin:
Ich, deren Ruf erstickt in heißen Thränen,
Ich deren Schmerz Gewährung sucht im Weinen,
Fliehend, da weit sich nächt'ge Grauen dehnen,
Irrend, da weit nur blut'ge Sterne scheinen, —
Bin, — wehe, nein! — es tauschet dich mein Wähnen,
Denn, was ich war, zu seyn, will ichs noch meinen,
Ich war von Gaza Königinn und heute
Bin ich, o Herr, des Mißgeschickes Beute!
Mein Land, — nun öde, Wüsten zu vergleichen,
Gesegnet einst, Kleinasiens reiche Krone,
Begränzt von Palästina und den Reichen
Des Perserkönigs, zinste Babels Throne:
Cosdroas, dessen blut'ge Siegeszeichen
Entfaltet weh'n ob der bezwungnen Zone,
Schlug vor mir, wie sonst Sieger wohl verlangen,
Vom ihm Gesetz und Götter zu empfangen.
Ich, gläubig an des Heilands Lehre haltend,
Seit jenem Tag des Weinens und der Trauer,
An welchem Finsternisse, Schatten waltend
Die Erd umwehten, drohend ihrer Dauer,
An dem durch die Natur ein Wehruf spaltend
Erklang, — sie fühlte ihres Gottes Schauer, —
Da, wo der Himmel steigt aus Meerestiefen
Aus Berg und Stein des Todes Stimmen riefen:
Ich zwischen Tod und tief'rem Elend ringend,
Umdroht von Nacht, Verrath, Blut und Verderben,
Antwortete, die Kreuzesfahne schwingend
Woll ich sie schützen, oder für sie sterben.

Mr blutbetrieften Stahls aus Wüsten dringend,
Ein neues Reich von Leichen zu erwerben,
Mähend mit scharfer Sense Stadt und Triften,
Schlug seinen Thron auf über Schutt und Grüften.
Flüchtig, um mit dem Leben zu entrinnen,
Dem Einz'gen, was geraubt nicht jene Horden,
Begrüßt ich nun der heil'gen Sion Zinnen,
Mein Heil dort suchend an des Heiles Pforten.
Doch wähnt ich kaum, ach kaum es zu gewinnen
Kaum schien ein Port des Friedens mir geworden,
Als neue Stürme droh'n, und neues Trauern,
Denn Cosdroas umzingelt uns're Mauern.
Unzählig war sein Heer und wild Gedränge
Von Völkern, die da folgten seinen Fahnen,
Ja wessen Blick ermaß des Lagers Länge,
Den wollt es uns'res Untergangs gemahnen:
Gierig nach Blut und Raub die Heidenmenge
Getragen auf des Glückes Wolkenbahnen
Gab uns des Krieges trotzige Erklärung
Zugleich mit Sturm und sengender Verheerung.
Jerusalem, die Heiden wild bekriegen,
Jerusalem, die Christen nicht befreyen,
Von jenen schon zum dritten Mahl erstiegen,
Da keiner noch erscheint von den Getreuen, —
Die Söhne sieht ein Purpurkleid sie liegen,
Mit Asche ihr den Feind das Haupt bestreuen,
Und hat, da rings nur Grau'n des Todes gähnen
Nun keine Zuflucht mehr als ihre Thränen.
O nicht genügts dem siegenden Barbaren,
Daß ihres Jammers Schrey sein Dolch erstickte;
Es stirbt der Sohn den Vater zu bewahren,
Indeß der Feind sein greises Haupt zerstückte,
Und jener, sterbend, sieht von wilden Schaaren
Sein Weib umringt, das ihn im Tod erquickte; —
O nicht genug, den Sieger zu versöhnen,
Die Asche Sions weiß er noch zu höhnen.
O, wär' ich nie aus jenen blut'gen Hallen
O niemahls jenem Schutt des Grauns und Lebens
Entfloh'n: ich, die dem Tod anheimgefallen
Lebend entrann, — doch ohne Licht des Lebens!
Mein Loos, weil ich unselig bin vor allen
Riß fort mich, — weh, ich klag es nicht vergebens;
Den Weg nach Japha kam ich fern dem Heere,
In Jepe dann vertraut' ich mich dem Meere.
Von seinem Hafen komm' ich, dir zu künden
Von meinem dunklen Schicksal auserseheu,
Kein Pilger werde mehr den Tempel finden
Von Jorsal, dessen Mauern nimmer stehen;
Die heil'gen Orte, von der Heiden Sünden
Sind sie entweiht, wie dem Altar geschehen;
Ja solche Schmach ist über uns ergangen,
Daß Christi Kreuz in Persien gefangen!
Nicht vermag —

Eraclio. Auch ich vermag nicht
Mehr zu hören deiner Kunde;
Was du sprachst, laß genügen.
Denn bestürzt, — den Sinn verdunkelt, —
Kann ich, weh mir, nicht ermessen,
Ob ich Heil, ob Tod gefunden.
Des Erlösers heiliges Kreuz,
Iris jenes Friedensbundes,
Aufgerichtet zwischen Gott
Und den Völkern, den gesunk'nen, —
Jene Arche unsers Heiles,
Schwebend durch die nächt'gen Fluthen, —
Unsers Heilands Siegeszeichen
Einst, nun Herold seines Ruhmes, —
Liegt entweiht, — wie fassen's Worte, —
Von Barbaren, — weh der Stunde! —
Liegt in Persien gefangen
In des Götzentempels Dunkel?!
Wehe, wehe, ruf ich aus!
Doch, wer ists, den ich beschuldige?
Da 's durch meine, meine Schwäche,
Mir zur tiefsten Schmach gesunken?
Doch, obwohl ich, was durch Liebe
Ich verbrochen, spät erfunden,
Schnell sey meine Sühne! — flieh,
Fliehe du aus meinem Busen,
Wo ich thöricht dich bewahrt
Als das Spiel der schlimmsten Muße.
Flieh aus meiner Brust Eudoxia!
Deiner Schönheit, stralend Wunder,
(Er schleudert das Bild auf den Boden)
Dieses Bild, geb ich zertrümmert
Allen Stürmen preis zur Stunde;
Denn zur Feyer des in Freude
Zwischen uns geschloss'nen Bundes

Winkt ein Lager, — eine Fackel
Flammt, — an Christi Grab entzunden!
Nicht dem Glücke sey, der Liebe
Sey nicht Raum in meinem Busen,
Keine Freude blühe mir,
Bis mit jenem Heiligthume
Wieder ich gekehrt, das ich
Hebe, wie 's durch mich gesunken:
Vettern, Freunde und Vasallen
Hört, — ich euer Kaiser rufe!
Um Vergebung meiner Schmach,
Meiner langen müß'gen Ruhe.
Zimbel- und Trommetenklang
Töne durch mein Reich zur Stunde,
Wecke meine Völker auf,
Doch mit dumpfem Trauerrufe!
Trauertöne aus der Trommel,
Trauer aus metallenen Munde,
Fahnen nicht die fröhlich einst
Wehten vor dem Völkerzuge,
Heute weh'n vor uns'ren Schaaren
Flöre, schwarz, die Lüfte dunkelnd.
Schwarz die Schärpe und die Helmzier
Gebe uns'rer Trauer Kunde,
Kunde unsers heil'gen Schmerzes.
Denn gerecht ist's, daß in dumpfer
Trauer geht die Christenheit
Nach verlornem Heiligthume!
Und so sey der erste ich,
Der erfaßt des Schildes Runde,
Der in schwarzen Stahl gehüllt,
Hoch der Klinge Blitz geschwungen
Niedersteigt ins Feld der Schlacht,
Trotzend jener Zone Gluthen
Und dem Eis des rauhen Winters,
Der dort mächtig sich bekundet.
Ja, die Heimath grüß ich nimmer,
Bis das Kreuz nicht, neu errungen,
Wo 's Helena aufgerichtet,
Seine Siegeskraft bekundet.

Ruf des Volks von innen. Heil, Eraclio Heil, heil!
(Trommeten und Zimbeln ertönen dumpf durch einander.)

Livio. Segen, edler Kaiser rufen
Volk und Ritter deinem Nahmen
Und Entschluß!

Flora. Und soll dem Rufe
Nicht der Männer Herz erwachen?
Christus ruft, dieß Wort erkühnt
Auch der Frauen zarteren Busen!
Vieler Jungfrau'n Schwur empfange,
Hoher Herr, aus meinem Munde!
Führ' uns Clodomira, du;
Daß so kühner noch ermuthigt
Wir dem Kampf entgegenschauen.

Clodomira. Wohl erwacht zu hohem Ruhme
Unser Herz; Heil dir mein Kaiser!

Arnesto. Laßt uns Heil Eraclio rufen:

Flora. Der vom heil'gen Glaubenszorne,

Livio. Der entglüht zum schönsten Muthe!

Flora. Führ' uns Herr, denn alle, alle
Folgen dir!

Clodomira. Zu ew'gem Ruhme
Ziehst du aus, — denn keiner weicht,
Wo du geh'st, den Feind zu suchen!

Alle (unter dem Klange der gedämpften Trommeln und Zimbeln) Heil Eraclio, Heil, Heil!

Eraclio. Eines neuen Geistes Funke
Flammt und weht in meiner Brust!
Gnadenkreuz! — mit heil'gem Schwure
Sey 's gelobt, nie kehr' ich wieder
Ohne dich! und soll dich suchend
All mein Erdenheil ich weih'n!
Ist es viel denn, frohen Muthes
Dir ein Erdenheil zu weihen,
Der das Heil der Erde wurde?!

(Feyerlich fallen die gedämpften Instrumente der Kriegsmusik ein.)

And. Schumacher.

Literatur.

210. Bereits in Nr. 102 dieses Archivs vom Jahr 1825 hatten wir eines Werkes des Herrn Anton Tedeschi anempfehlend gedacht. Dieser fleißige und sinnige Sammler gibt hier eine neue Erndte seiner Lesefrüchte unter dem Titel: „Belehrende Unterhaltungen zur Kenntniß des Interessantesten aus dem Gebiethe der Geschichte, der Künste, Wissenschaften und Erfindungen, besonders aber der Vorzeit. 2 Bände 8. Prag bey von Schönfeld 1825" die dem großen Publicum wirklich viele Belehrung und Unterhaltung gewähren dürfte.

Der blutbetrieften Stahls aus Wüsten dringend,
Ein neues Reich von Leichen zu erwerben,
Mähend mit scharfer Sense Stadt und Triften,
Schlug seinen Thron auf über Schutt und Grüften.
Flüchtig, um mit dem Leben zu entrinnen,
Dem Einz'gen, was geraubt nicht jene Horden,
Begrüßt ich nun der heil'gen Sion Zinnen,
Mein Heil dort suchend an des Heiles Pforten.
Doch wähnt ich kaum, ach kaum es zu gewinnen
Kaum schien ein Port des Friedens mir geworden,
Als neue Stürme droh'n, und neues Trauern,
Denn Cosdroas umzingelt uns're Mauern.
Unzählig war sein Heer und wild Gedränge
Von Völkern, die da folgten seinen Fahnen,
Ja wessen Blick ermaß des Lagers Länge,
Den wollt es uns'res Untergangs gemahnen:
Gierig nach Blut und Raub die Heidenmenge
Getragen auf des Glückes Wolkenbahnen
Gab uns des Krieges trotzige Erklärung
Zugleich mit Sturm und sengender Verheerung.
Jerusalem, die Heiden wild bekriegen,
Jerusalem, die Christen nicht befreyen,
Von jenen schon zum dritten Mahl erstiegen,
Da keiner noch erscheint von den Getreuen, —
Die Söhne sieht ein Purpurkleid sie liegen,
Mit Asche ihr den Feind das Haupt bestreuen,
Und hat, da rings nur Grau'n des Todes gähnen
Nun keine Zuflucht mehr als ihre Thränen.
O nicht genügts dem siegenden Barbaren,
Daß ihres Jammers Schrey sein Dolch erstickte;
Es stirbt der Sohn den Vater zu bewahren,
Indeß der Feind sein greises Haupt zerstückte,
Und jener, sterbend, sieht von wilden Schaaren
Sein Weib umringt, das ihn im Tod erquickte; —
O nicht genug, den Sieger zu versöhnen,
Die Asche Sions weiß er noch zu höhnen.
O, wär' ich nie aus jenen blut'gen Hallen
O niemahls jenem Schutt des Grauns und Lebens
Entfloh'n: ich, die dem Tod anheimgefallen
Lebend entrann, — doch ohne Licht des Lebens!
Mein Loos, weil ich unselig bin vor allen
Riß fort mich, — weh, ich klag es nicht vergebens;
Den Weg nach Japha kam ich fern dem Heere,
In Jepe dann vertraut' ich mich dem Meere.

Von seinem Hafen komm' ich, dir zu künden
Von meinem dunklen Schicksal auserlesen,
Kein Pilger werde mehr den Tempel finden
Von Jorsal, dessen Mauern nimmer stehen;
Die heil'gen Orte, von der Heiden Sünden
Sind sie entweiht, wie dem Altar geschehen;
Ja solche Schmach ist über uns ergangen,
Daß Christi Kreuz in Persien gefangen!
Nicht vermag —

Eraclio. Auch ich vermag nicht
Mehr zu hören deiner Kunde;
Was du sprachst, laß genügen,
Denn bestürzt, — den Sinn verdunkelt, —
Kann ich, weh mir, nicht ermessen,
Ob ich Heil, ob Tod gefunden.
Des Erlösers heiliges Kreuz,
Jris jenes Friedensbundes,
Aufgerichtet zwischen Gott
Und den Völkern, den gesunk'nen, —
Jene Arche unsers Heiles,
Schwebend durch die nächt'gen Fluthen, —
Unsers Heilands Siegeszeichen
Einst, nun Herold seines Ruhmes, —
Liegt entweiht, — wie fassen's Worte, —
Von Barbaren, — weh der Stunde! —
Liegt in Persien gefangen
In des Götzentempels Dunkel?!
Wehe, wehe, ruf ich aus!
Doch, wer ists, den ich beschuldige?
Da 's durch meine, meine Schwäche,
Mir zur tiefsten Schmach gesunken?
Doch, obwohl ich, was durch Liebe
Ich verbrochen, spät erfunden,
Schnell sey meine Sühne! — flieh,
Fliehe du aus meinem Busen,
Wo ich thöricht dich bewahrt
Als das Spiel der schlimmsten Muße,
Flieh aus meiner Brust Eudoxia!
Deiner Schönheit, stralend Wunder,
(Er schleudert das Bild auf den Boden)
Dieses Bild, geb ich zertrümmert
Allen Stürmen preis zur Stunde;
Denn zur Feyer des in Freude
Zwischen uns geschloss'nen Bundes

Winkt ein Lager, — eine Fackel
Flammt, — an Christi Grab entzunden!
Nicht dem Glücke sey, der Liebe
Sey nicht Raum in meinem Busen,
Keine Freude blühe mir,
Bis mit jenem Heiligthume
Wieder ich gekehrt, das ich
Hebe, wie 's durch mich gesunken:
Vettern, Freunde und Vasallen
Hört, — ich euer Kaiser rufe!
Um Vergebung meiner Schmach,
Meiner langen müß'gen Ruhe.
Zimbel- und Trommetenklang
Töne durch mein Reich zur Stunde,
Wecke meine Völker auf,
Doch mit dumpfem Trauerrufe!
Trauertöne aus der Trommel,
Trauer aus metallenen Munde,
Fahnen nicht die fröhlich einst
Wehten vor dem Völkerzuge,
Heute weh'n vor uns'ren Schaaren
Flöre, schwarz, die Lüfte dunkelnd.
Schwarz die Schärpe und die Helmzier
Gebe uns'rer Trauer Kunde,
Kunde unsers heil'gen Schmerzes.
Denn gerecht ist's, daß in dumpfer
Trauer geht die Christenheit
Nach verlornem Heiligthume!
Und so sey der erste ich,
Der erfaßt des Schildes Runde,
Der in schwarzen Stahl gehüllt,
Hoch der Klinge Blitz geschwungen
Niedersteigt ins Feld der Schlacht,
Trotzend jener Zone Gluthen
Und dem Eis des rauhen Winters,
Der dort mächtig sich bekundet.
Ja, die Heimath grüß ich nimmer,
Bis das Kreuz nicht, neu errungen,
Wo 's Helena aufgerichtet,
Seine Siegeskraft bekundet.

Ruf des Volks von innen. Heil, Eraclio Heil, heil!
(Trommeten und Zimbeln ertönen dumpf durch einander.)

Libio. Segen, edler Kaiser rufen
Volk und Ritter deinem Nahmen
Und Entschluß!

Flora. Und soll dem Rufe
Nicht der Männer Herz erwachen?
Christus ruft, dieß Wort erkühnt
Auch der Frauen zarteren Busen!
Dieser Jungfrau'n Schwur empfange,
Hoher Herr, aus meinem Munde!
Führ' uns Clodomira, du;
Daß so kühner noch ermuthigt
Wir dem Kampf entgegenschauen.

Clodomira. Wohl erwacht zu hohem Ruhme
Unser Herz; Heil dir mein Kaiser!

Arnesto. Laßt uns Heil Eraclio rufen:

Flora. Der vom heil'gen Glaubenszorne,

Libio. Der entglüht zum schönsten Muthe!

Flora. Führ' uns Herr, denn alle, alle
Folgen dir!

Clodomira. Zu ew'gem Ruhme
Ziehst du aus, — denn keiner weicht,
Wo du geh'st, den Feind zu suchen!

Alle (unter dem Klange der gedämpften Trommeln und Zimbeln) Heil Eraclio, Heil, Heil!

Eraclio. Eines neuen Geistes Funke
Flammt und weht in meiner Brust!
Gnadenkreuz! — mit heil'gem Schwure
Sey 's gelobt, nie kehr' ich wieder
Ohne dich! und soll dich suchend
All mein Erdenheil ich weih'n!
Ist es viel denn, frohen Muthes
Dir ein Erdenheil zu weihen,
Der das Heil der Erde wurde?!

(Feyerlich fallen die gedämpften Instrumente der Kriegsmusik ein.)

Aud. Schumacher.

Literatur.

210. Bereits in Nr. 102 dieses Archivs vom Jahr 1825 hatten wir eines Werkes des Herrn Anton Tedeschi anempfehlend gedacht. Dieser fleißige und sinnige Sammler gibt hier eine neue Erndte seiner Lesefrüchte unter dem Titel: „Belehrende Unterhaltungen zur Kenntniß des Interessantesten aus dem Gebiethe der Geschichte, der Künste, Wissenschaften und Erfindungen, besonders aber der Vorzeit. 2. Bände 8. Prag bey von Schönfeld 1825" die dem großen Publicum wirklich viele Belehrung und Unterhaltung gewähren dürfte.

Der eigentliche Gelehrte bedarf dieser Lectüre freylich nicht, um so mehr aber diejenigen, die doch zuweilen etwas besseres lesen wollen, als schale Romane oder Schauergeschichten. Hier ist gesunde nahrhafte Kost, und es wird sich nicht leicht ein Mensch finden, der da nicht eine geschmackhafte Schüssel für seinen Gaumen passend fände.

Es wäre überhaupt an dem, die viele Leserey möglichst zum eigentlichen Viellesen im Sinne des Horazischen multum, non multa, zurückzubringen: um so mehr kömmt ein Werk zusammenstellender Art wie dieses, welches wie die alten Glasschreine, kostbare Überreste, werthe Andenken, Kunstwerke, Spielsachen und Hausgeräthe enthält, zu der rechten Stunde, und dürfte Manchen wohl anreizen, mit dem Merkwürdigen der Vorzeit, welches er hier recht anziehend wiedererzählt findet, in nähere Bekanntschaft zu treten, und es mit den gleichzeitigen Erscheinungen der jetzigen Welt in Parallelle zu stellen.

Ohne gerade zu behaupten, das, dessen wir nicht erwähnen, sey minder anziehend als das, wovon wir sprechen, wollen wir, so viel der beschränkte Raum dieser Blätter gestattet, nur einiges anführen, was uns am meisten auffiel.

Über die älteste Sprache und Hieroglyphen. Das Wesentlichste über der erstern Entstehung, der letztern Bedeutung und Erklärung, sehr kurz zusammengefaßt.

Der Wein. Dessen Geschichte vom Alterthum her bis auf Sömmerings neueste Wein Veredlungs-Methode, die ein Jeder in einer mäßigen Stube zum Ärger der Weinwirthe und zum eigenen Besten, vornehmen kann. Die Erkennungsmittel der verfälschten Weine, sind faßlich dargestellt und leicht anzuwenden.

Die Schreibstoffe. Von der Steinschrift an, und den mit Wachs überzogenen Holztafeln, bis zum Papier herab. Sehr lehrreich.

Die geheimnißvollen Zahlen. Besonders unterrichtend für Jene, die billig genug denken, bey jeder Erscheinung irgend eine vernünftige Ursache voraus zu setzen. Dieser kleine Aufsatz erklärt, wie die Eigenschaften der Zahlen, die auffallenden Producte ihrer Combinationen unter einander, zu den Träumereyen der Cabala, der Punctirungskunst ꝛc. ꝛc. Anlaß geben konnten und liefert einen abermahligen Beweis, daß eine an sich gute Sache nur durch die verkehrte Anwendung derselben zu Übeln führen könne.

Die Musik und die Mahlerey. Vom Anfang ihrer Entstehung und ihrer Ausübung mit den einfachsten Werkzeugen angefangen. Von der Harfe bis zu der Harmonika. Von dem Nachzeichnen der Schattenumrisse mit Röthel bis zu der Mahlerey der Neuern.

Die Telegraphen. Nachweisung der ersten Idee und Anwendung derselben im Alterthum, bis zu den neuesten Telegraphen von Bökmann, welche bey weit größerer Einfachheit und Wohlfeilheit die französischen in ihrer Brauchbarkeit weit übertreffen.

Die wichtigsten neuern europäischen Sprachen. Mit fünf sehr hübschen Sonetten die fünf Hauptsprachen charakteristisch bezeichnend, geziert.

Die Domainen und das Stadt- und Bürgerrecht. Ein Aufsatz ganz dazu geeignet über diese so gewöhnlichen und doch so wenig bekannten Gegenstände, richtige Ansichten zu verbreiten, nahmentlich ist die Entstehung der Zünfte geschichtlich recht gut entwickelt.

Die Buchdrucker-Kunst. Von ihrer Entstehung an bis zu der Schnellpresse des deutschen Herrn König. Sehr gut schließt sich an dieses die Geschichte des Singspiels und des Buchhandels an.

Die Romanen-Literatur. Ein leichter witziger Aufsatz.

Der thierische Magnetismus; in welchem jedoch mehr als billig ist, der Phantasie zugeschrieben wird. Übrigens ziemlich geeignet über diese wunderbare Erscheinung für Weltleute das Nöthigste bekannt zu machen.

Der zweyte Band beginnt mit den Lebens-Verlängerungsmitteln der Alten, an die sich ein sehr lehrreicher Aufsatz anschließt über Alt- und neuen Aberglauben, welcher mit einer Geschichte der Hexenprocesse endet, von denen wir eine Stelle wiederhohlen wollen, die als Probe des Styls des Verfassers dienen mag: „Mit der Morgenröthe der Naturlehre erwachten endlich einige muthige und uneigennützige Wahrheitsfreunde als: Baco, Christ, Thomasius, Becker, und als Vorläufer des Thomasius schon 1593. Johann Wierus, und machten die Zaubereyen als grobe oder feine Betrügereyen in ihren Schriften lächerlich. Wierus Schrift de Praestigiis daemonum, folgte Cautio criminalis circa processus contra sagas vom Jesuiten Friedrich Spre, welches den Churfürsten von Mainz, Johann Philipp von Schönborn, bewog, die Hexenprocesse in seinem Gebiethe zu verbiethen und die Hexen- und Gespenstergeschichten wurden wieder in ihre Geburtsstätte, die Spinnstuben, verwiesen.“ Hier hätte der Verfasser noch folgendes Buch anführen sollen: „Dämonomagie oder Geschichte des Glaubens an Zauberey, und dämonische Wunder, mit besonderer Berücksichtigung des Hexenprocesses, von Georg Horst, 8. 2 Bände, Frankfurt am Main, bey Wilman 1818.

Wem die Lesung dieses Buches nicht die Lust vertreibt an-

sere jetzige Zeit sammt allen ihren Rückseiten, mit jener des eben so oft mißverstandenen als oft unmäßig gepriesenen Mittelalters zu vertauschen, dem kann man nur wünschen zur Belehrung und Berichtigung seiner Meinung einer kleinen Zaubery Inculpation zu unterliegen.

Der Rückzug der 10,000 Griechen, und eine sinnige Zusammenstellung desselben mit dem Rückzug des französischen Heeres aus Rußland. Den ersten werden Unkündige der griechischen Sprache, nicht leicht irgendwo so hübsch erzählt finden.

Der Luxus der Vorzeit, die Kochkunst der Römer und das Tischgebeth legt Niemand ohne Vergnügen aus der Hand.

Der Zweykampf. Dessen Geschichte ein gutes Gegengift für junge Leute, denen das Lesen der Fouquet'schen und anderer Romanen kampflustiger Damen, falsche Ehrbegriffe geben könnten, die sie reizten, die Nahmen Mörder leichtsinnig zu verdienen.

Die Feldgerichte der Deutschen und die Behmgerichte. Zwey sehr lehrreiche historische Aufsätze, worinnen das Wesentliche über diese zwey merkwürdige Erscheinungen mit historischer Wahrheit sehr gut erzählt wird. Sollte obiger Aufsatz eine zu ernste Stimmung erregt haben, so mag man sich am Schatz im Schödelberge wieder erhohlen. Vielleicht gelingt es einem der Leser diesen Schatz zu heben, aber auch ohne diesen wird ihm der Ankauf dieses Buches nicht reuen.

Die Ritterwürde, der Zweykampf zwischen Mann und Frau und über Lage und Bau der Ritter-Burgen ist allen Freunden der Ritterromane zur bessern Verständlichkeit derselben, bestens zu empfehlen.

Die verheerenden Seuchen. Gut erzählt und sehr beruhigend für Jene, die da glauben, das gelbe Fieber würde in einiger Zeit auch unser Europa verheeren.

Preise der Dinge in Frankreich zwischen dem 13. und 14. Jahrhundert.

Einige Mahlzeiten aus dem 14. Jahrhundert und ein Aufsatz über die alten Moden, schließen sich sehr gut aneinander. Eben so S. 211.

Eine Probe der Unwissenheit des Mittelalters, welche als warnender Schatten, die Lichtblicke erhebt, mit welchen Kaiser Max, und lange vor ihm die Hohenstauffen, unsere, ihnen blutsverwandte Babenberger und andere jene Zeit so glanzvoll schmückten.

Eine Probe der Justiz der Vorzeit, der älteste Fehler der Deutschen und die alten Sprüchwörter mit ihrer Erläuterung bilden einen hübschen Cyclus, an welchen sich die Geschichte des Bauernkriegs anreiht, der sehr gut vorgetragen ist, und der zuletzt S. 251 — 253 eine merkwürdige Berechnung enthält, wie wohlthätig es für den Staat ist, auch bey den geringsten seiner Unterthanen, Wohlstand, selbst etwas Luxus zu befördern.

Allen Jenen, die ihr ganzes Glück in Geld sehen, kann man den Aufsatz anempfehlen über die goldreiche Zeit, so wie Jenen die, um ihre Feilschaften etwas theuerer zu verkaufen, gerne möchten, daß irgendwo ein kleiner Krieg entstünde, den Aufsatz die Folgen des 30jährigen Kriegs.

Das Ganze schließt ein Vergleich des Werkes von Professor Büsch über den Geldumlauf, und Möhrfelders Beyträge zu Polizey und Kammeralsachen 1774 bey Kurzböck in Wien, mit einigen Bemerkungen und Parallellen des Herausgebers unter dem Titel: Klagen über Erwerbsmangel aus dem vorigen Jahrhundert. Diesen so wie den Schluß kann man jedem Leser anempfehlen. Gewähret er gleich nicht unmittelbar Abhülfe des jetzt überall drückenden Schuhes; so gibt er doch einen Fingerzeig, der, weise benützt, wirklichen Trost bringen dürfte. Und so möge nun dieses Büchlein die freundliche Aufnahme finden, die es verdient.

D.

Miscellen.

Ein wahrer Wundermensch war der Schottländer James Crichton, der 1560 aus einer, mit dem königlichen Hause verwandten Familie entsprossen war. Er wurde mit dem nachmahligen Könige Jacob zugleich erzogen, studierte zu St. Andrews, und kam in seinem zwanzigsten Jahre nach Paris. Hier ward er bald ein Gegenstand der Bewunderung und des Erstaunens Aller. Er forderte, bald nach seiner Ankunft, durch einen Zettel, den er an dem Collegium von Navarra anschlagen ließ, alle Gelehrten auf, an einem gewissen Tage mit ihm über jede Wissenschaft, und in 10 verschiedenen Sprachen zu disputiren, und zwar in Prosa oder in Versen. Alles drängte sich an dem festgesetzten Tage herbey, den Wundermenschen zu sehen, der so unerhörte Dinge versprach; aber die gespannteste Erwartung wurde nicht bloß befriedigt, sondern bey weitem übertroffen. Fünfzig Magister, 4 Doctoren und 3000 Zuhörer gaben ihm das Zeugniß, daß 100 Jahre, beym Studieren ohne Essen und Trinken zugebracht, nicht hinreichend wären, so viele Kenntnisse zu erwerben. Nachdem die Disputation neun Stunden lang ununterbrochen fortgedauert hatte, wurde Crichton, mit einem

kostbaren Ringe und einer Goldbörse beschenkt, unter allgemeinem Jubel nach Hause begleitet.

Ein Schriftsteller jener Zeit sagt von dem Aufenthalte dieses Wunders von Gelehrsamkeit in Paris Folgendes: „Es ist hier ein junger Mensch eingetroffen, eben erst 20 Jahre alt, welchem selbst die ersten akademischen Professoren das Zeugniß geben, daß er in allen Wissenschaften vollendet sey. Niemand übertrifft ihn in der Vocal- und Instrumentalmusik; im Tanzen und Zeichnen, im Mahlen und Reiten hat man seines Gleichen nicht gesehen. Er disputirte neulich vor 3000 Zuhörern, und setzte durch die Richtigkeit, Gelehrsamkeit, und durch die Präcision seiner Antworten alles in Erstaunen. Er spricht lateinisch, griechisch, hebräisch, syrisch, arabisch, spanisch, italienisch, französisch, englisch, flammändisch und slavonisch vortrefflich. Wahrlich, man sollte glauben, daß ein Mensch, selbst bey einem hundertjährigen Alter, und wenn er weder esse noch schliefe, so viel Kenntnisse in sich vereinigen könnte. Seine Anwesenheit erfüllte alle mit panischem Schrecken, denn er weiß mehr, als ein Mensch wissen kann. Von Paris ging Crichton nach Rom, wo der Papst und alle Cardinäle seine unerhörten Fertigkeiten und Kenntnisse bewunderten. In Venedig machte ihn Aldus Manutius allen Gelehrten bekannt, denen er Gedichte zur Ehre der Stadt und Universität überreicht. Als er vor dem Doge und Senat erschien, sprach er mit so viel Geist und Anmuth, daß alle Anwesenden diesen Phönix bewunderten. Eine öffentliche Disputation hatte einen ähnlichen Erfolg, wie in Paris. Aber mitten unter seinen Triumphen erkrankte er, und begab sich auf den Rath der Ärzte nach Padua. Schon am Tage nach seiner Ankunft erhielt er einen Besuch von allen Gelehrten der Stadt, und in ihrer Gegenwart sprach er wieder in einem langen Vortrage zur Ehre der Stadt, der Universität und der Anwesenden so kräftig und geistreich, daß man schon durch diese erste Probe mit Bewunderung für ihn erfüllt wurde. Er disputirte darauf 6 Stunden lang mit den gelehrtesten Professoren über jeden beliebigen Gegenstand, und schloß mit einer Lobrede auf die Unwissenheit voll satyrischer Züge und gelehrter Anspielungen. Im erzbischöflichen Pallaste disputirte und sprach er mit derselben Gewandtheit, und beantwortete alle vorgelegten Fragen. Ein andermahl erboth er sich, entweder in syllogistischer Form, oder in hundert verschiedenen Versarten, alle Irrthümer und Fehlschlüße des Aristoteles und seiner Commentatoren aufzudecken, schwierige mathematische Probleme aufzulösen, über alle Wissenschaften zu disputiren, und alle Einwürfe zu beantworten. Man zweifelte an einem glücklichen Erfolge, aber Aldus Manutius versichert, der Wundermann habe auch dießmahl nach einer Arbeit von 3 Tagen den Kampfplatz mit dem Lorbeer des Ruhms verlassen.

Es möchte scheinen, Crichton habe sich immer nur mit Studien beschäftigt; aber dieß war so wenig der Fall, daß er sich keine der Jugend gewöhnliche Ergötzlichkeiten versagte. Man sah ihn an öffentlichen Vergnügungsorten. Er war Mahler und Kupferstecher, verstand die Vocal- und Instrumentalmusik aus dem Grunde, tanzte zum Bewundern schön, und erfocht in Paris an eben dem Tage, da er so meisterhaft disputirt hatte, in Gegenwart des ganzen Hofes 15 Mahl im Reithause den Preis im Ringelstechen. Eben so excellirte er im Ballspielen. In Mantua führte er von seiner eigenen Composition eine Comödie auf, und spielte darin selbst 15 verschiedene Rollen, und dieß in Gegenwart des ganzen Hofes. Sein Gedächtniß war so außerordentlich, daß er eine stundenlange Rede von Wort zu Wort wiederhohlen konnte. Ebendaselbst ließ er sich mit einem berüchtigten Fechter ein, der schon manchem den Garaus gemacht hatte, und durchbohrte ihn. Er gewann dadurch eine Wette von 1500 Pistolen, die er unter die Witwen dreyer Männer, welche dieser Fechter vorher erlegt hatte, großmüthig austheilen ließ.

Der Herzog von Mantua hatte diesen außerordentlichen Mann seinem Prinzen, Vincenz von Gonzaga, zum Gouverneur gegeben. Einst, da Crichton zur Carnevalszeit bey Nacht mit der Zither in der Hand spazieren ging, wurde er von mehreren maskirten Personen angefallen. Er vertheidigte sich tapfer, drängte sie zurück, und entwand dem Hitzigsten den Degen. Da zeigte es sich, daß dieser sein eigener Zögling sey. Crichton gab ihm mit Ehrerbiethung die Waffe zurück, und der augenblickliche Gebrauch, den dieser davon machte, war, daß er sie seinem großmüthigen Vorgesetzten durch den Leib rannte. Crichton starb, nur 23 Jahre alt, an der tödtlichen Wunde. Der Hof legte um ihn die Trauer an, und in allen Cabinetten war lange sein Bildniß zu Pferd aufgestellt, mit einer Lanze in der einen, und mit einem Buche in der andern Hand. —

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 7. August 1826.

(94)

Die Kunstausstellung des Jahres 1826.

Im Augusthefte 1824 Nr. 104 und 105 wurde die letzte Kunstausstellung in der Akademie der vereinigten bildenden Künste bey St. Anna in Wien zergliedert. Dieser Artikel enthielt zugleich auch eine Übersicht der früheren, in diesem Archive gleichfalls besprochenen Ausstellungen während der letzten dreyzehn Jahre 1810 — 1826, insonderheit jener von 1822 (Nr. 92 — 98 d. J.) und 1824 (Nr. 104, 105.) Eben daselbst wurden dieses Archivs zahlreiche Artikel über die vaterländische Kunst und über unsere Künstler reassumirt, von denen es wohl ein hundert biographischer Skizzen, Überblicke ihrer Ateliers, Verzeichniße ihrer Werke gab, wie sie erst kürzlich im Mayheft Nr. 58 nahmhaft gemacht wurden und schwerlich in irgend einer deutschen Zeitschrift wieder so zu finden sind.

Sehr zweckmäßig waren dießmahl die technischen Vorrichtungen, die Zusammenreihung der Werke vom geringeren Werth, der Werke der Dilettanten, (ein Wunsch, den dieses Archiv bereits 1824 aussprechen zu sollen glaubte.) Es ist diese Veranstaltung einer der zahlreichen Vortheile, den die Kunst einem der gründlichsten Kenner und thateifrigsten Mäcene des Kaiserreichs dem Gründer einer herrlichen Gallerie, dem Schöpfer der Gärten von Schönhof, ihrem verehrten Präsidenten des Herrn Oberstkämmerers Grafen Rudolph Czernin Excellenz verdankt.

Die jetzige sechste Exposition zählt in allem 368 Nummern, nähmlich 15 Stücke Bildhauerarbeiten, 193 Öhlgemählde, 5 Cartons, 155 Zeichnungen, Kupferstiche, lithographische und gestickte Gegenstände, Blumenstöcke, Miniatur- und Wasserfarbengemählde. Die zahlreichste aller Expositionen war jene von 1824 mit 542 Nummern. — Jene von 1822 zählte 530, jene von 1820 — 400, jene von 1816 — 308, jene von 1813 — 292 Nummern. Blieb auch die jetzige Ausstellung in der Historienmahlerey hinter jenen von 1820 und 1822 zurück, so übertraf sie alle bisherigen in der Landschaftsmahlerey und gab manches Vorzügliche aus einer, bisher wenig versuchten Gattung, aus jener der Thierstücke. — In der Historienmahlerey bleibt der zunehmende Mangel an Bestellungen, ein leider unübersteigliches Hinderniß. Dann haben viele der vorzüglichsten Künstler von ihren neuesten Hervorbringungen nichts in dieser Ausstellung niedergelegt z. B. Professor Peter Krafft, Custos Carl Ruß, Ludwig Schnorr von Carolsfeld 2c. 2c.

Johann Ender in Rom (Nr. 31 von 1824) *) aus der letzten Ausstellung rühmlich bekannt durch seine Judith und durch seine schöne Griechinn, nebst einem herrlichen Portefeuille, einer Ausbeute seiner Reise durch Griechenland mit dem Grafen Stephan Széchényi, hat mehrere vorzügliche Cartons geliefert, neben ihm der, nun wieder heimgekehrte und in dieses Archives Correspondenznachrichten aus Rom mehrmahls besprochene Joseph Sutter.

Die Architecturschule hat sich ihres Directors, des Hofbaurathes von Nobile würdig gezeigt. Es dürfte schwer seyn, ihr ein genügenderes Lob auszusprechen.

Die in Wasserfarben ausgeführten Bataillenstücke von Herrn Hofsekretär von Habermann, verdienen in der That als meisterlich gepriesen zu werden und erheben die fortwährende Cultivirung eines schönen Talentes zu einem angelegenen Wunsch der heimathlichen Kunst. — Die Abbildung aus den Quadrillen des, beym großbrittanischen Herrn Bothschafter Excellenz gegebenen Kostüm-Balles von Philipp von Stubenrauch, von Stöber gestochen, hatten zeitgemäßes Interesse. — Benedict Pieringers, eines

*) Diese Nummern sind immer jene Archivsnummern, in welchen der Künstler biographische Skizzen und ihre Ateliers dargestellt sind.

Schülers dieser Akademie, dann ausübenden Künstlers in Paris geätzte Landschaften, erhöhen sein anerkanntes Verdienst.

Die Marchfeldsschlacht von Aspern durch Carl Rahl (1821 Nr. 47 und 129, dann 1824 Nr. 30) nach Peter Kraffts großem Gemählde im Invalidenhaus wurde bereits in Nr. 31 von 1825 besprochen, so wie die durch des Erzherzogs Johann kaiserliche Hoheit veranstaltete feyerliche Enthüllung und Einweihung des Kreuzbildes aus Gußeisen auf dem Erzberge in Steyermark, nach Loder, gestochen von Blasius Höfel (Nr. 40 von 1823) — Das schöne, von Haas herausgegebene Kupferstichwerk: die Bildergallerie in Belvedere hat wieder vortreffliche Zeichnungen mit Wasserfarben von dem verdienten Custos Sigmund von Perger (Nr. 49 von 1821) einige aber, mit aller Kraft und Wärme des Originals ganz trefflich in Öhl ausgeführt. — Von unsern Kupferstechern machten sich, nebst den bereits Genannten vorzüglich bemerklich: Franz Stöber, Joseph Axmann, (Nr. 6 von 1823) Jacob Hyrtel (Nr. 101 von 1825) Joseph Eißner (Nr. 156 von 1823) Joseph Kovatsch (Nr. 61 von 1823) Ignaz Krepp (Nr. 151 von 1825.)

Aus den Blumenstücken dürfte jenes der Frau Johanna Koller, die seit 1820 zu jeder Ausstellung Bedeutendes geliefert hat, unstreitig den Vorzug verdienen. Auch das auf Sammt gemahlte, im Stifte der englischen Fräulein zu St. Pölten verfertigte Blumenstück, verdient bemerkt zu werden.

Über die Miniatur-Porträts von Lieder, läßt sich nur wiederholen, was Wir früher in diesen Blättern darüber ausgesprochen haben. — Lobenswerth sind auch die Ebenbilder von Leybold (1823 Nr. 75) und von Schöller (1821 Nr. 27) der Alchymist in seinem Laboratorium von Mainelli und der Hühnerhund in einer Landschaft von Ehrich, Beydes Miniatur, — die Ansichten des romantischen Falkensteins von Stöber, — die Thierstücke und Landschaften aus bestreutem, farbigem Marmorsande vom Laurent und Schäffel, die Abnahme vom Kreuze, eine gestickte Zeichnung von der kürzlich verstorbenen Gattinn des Professors Kalliauer, einer in allen frühern Expositionen, durch ausgezeichnete Leistungen bekannten Künstlerinn, so wie die gestickten Zeichnungen der Frau Gräfinn Rosa Kaunitz, von Therese Eißl in Grätz und Karoline von Guerard.

Die Krone der Ausstellung mögen allerdings die herrlichen Seestücke und Landschaften des Herrn Directors und Schloßhauptmanns im Belvedere, Joseph Rebell, genannt werden, die Ansicht der Küste von Sorrento bey Mondbeleuchtung, Subiaco bey Rom im Regen, die Insel Capri im nächtlichen Sturm und wieder im Sturm bey Sonnenaufgang; Darstellungen, die dem Allerbesten angehören, was je in diesem Gebiethe geleistet worden ist. — Thomas Ender, der Reisende in Brasilien, (1824 Nr. 31) hat seinen wohl erworbenen Ruhm, neu bewährt, die Aussicht vom Söller des Schloßes Kleßheim bey Salzburg ist zweifelsohne ein höchst verdienstvolles Bild. In Nr. 208 von 1821 setzten diese Blätter bereits ein achtungsvolles Denkmahl, dem auch in dieser Ausstellung durch das Abbild des Hallstädter Sees und mehrerer Kärnthner'schen Gegenden, trefflich bewährten Talente Steinfelds, so wie (1821 Nr. 27 und 1822 Nr. 152.) der ausgezeichneten Künstlerfamilie Reinhold, Vater, Bruder und Sohn, Friedrich, Heinrich und Gustav, welche dießmahl die Ausstellung besonders reich bedacht haben. Leider ist Uns Heinrich Reinhold, nach einer langen und wohl angewendeten Kunstbildung in Italien durch einen allzufrühen Tod am 15. Jänner 1825 zu Rom im 36 Lebensjahr entrissen worden, nachdem er sowohl aus der Zeit seiner Anstellung bey Denon in Paris, als von seinen Reisen mit dem Fürsten Lobkowitz durch Sicilien und mit einer englischen Familie durch ganz Italien, einen Schatz der trefflichsten Studien zurückließ, den sein älterer Bruder Friedrich Philipp in Wien besitzt. Niederhöfers Wildentenjagd bey Mondbeleuchtung. — Ferdinand Oliviers Kapuzinergarten zu Salzburg, der Kirchhof zu Hallstadt von Jacob Alt, die Landschaften des Herrn Professor Mösmer, verdienen rühmlich erwähnt zu werden, so wie die Alpenscene von Peter Fendi und ein nicht minder liebliches Bildchen, die Schifferinn aus Oberösterreich. Die ungemeinen Fortschritte Fischbachs seit der letzten Ausstellung berechtigen zu den freudigsten Erwartungen, Gmunden und der Traunsee von Pribil und Knapps, (nicht unseres berühmten Blumenmahlers 1821 Nr. 21 und 35) Wasserfall bey Enterrottach in Bayern sind lobenswerth: nicht minder Hoppners Schloß Persenbeug. Die Landschaften des genialen Dekorateurs Nefe, die Versuche des Baron Drechsel, jene von Anton von Perger, Recht, und von Rektorzik aus Brünn verdienen insgesammt Ermunterung.

Dem schönen und originellen, idyllischen Talente Jacob Gauermanns weihte dieses Archiv bereits 1821 in Nr. 43 einen ausführlichen Artikel. Wenn gleich seine Öhlgemählde jene in Aquarell nicht erreichen, so muß doch Jedermann, der in den überreichen Schönheiten der Alpenwelt nur einigermaßen zu Hause ist, dießmahl seiner Frohnleichnahmsprozessien und seiner Leicheneinsegnung den

entschiedensten Beyfall zollen. Aber, was den wackeren Künstler ungemein erfreuen muß, ist das so schön heranblühende Talent seines Sohnes Friedrich Gauermann, der schon im 16. — 18. Jahre als Thiermahler Bedeutendes geleistet hat. — Der verdiente Custos der fürstlich Lichtensteinischen Gallerie in der Rossau, Johann von Dallinger, auch als Restaurateur alter Kunstwerke verläßlich und ausgezeichnet und sein Bruder Alexander (1823 Nr. 40) haben die gegenwärtige Exposition wohl bedacht, desgleichen Johann Rausch mit drey trefflichen Thierstücken. Mit gleichem Glück ist der poetische Landschafter Friedrich Reinhold mit seinem Geflügel und Kettenhund auch als Thiermahler aufgetreten.

Von Porträten ist leider auch in dieser Ausstellung eine sehr große Überzahl. Allein die Kunst geht nach Brod und Manches darunter ist gleichwohl Gewinn für die Kunst vorzüglich die Bildnisse von Waldmüller, von Adam Braun (1823 Nr. 106) von Johann Ender, von Eduard Friedrich Leybold, von Weidner, von Joseph Bayer, von Joseph Lasos, von Hermann Mayer und das Bildniß des, aus Rom wieder heimgekehrten Ritters Joseph von Hempel. Das lebensgroße Bild von Carl Agricola ist auf den Effect gemahlt und es macht auch Effect.

Schiavones (Felice, 1821 Nr. 29) h. Apollonia mag wohl mit den Landschaften des Directors Rebell als die Perle dieser Ausstellung gelten. Von Natale Schiavone in Venedig, finden sich eine Ceres und eine Flora nicht ohne einige Porträtähnlichkeit mit der Jo in der Exposition von 1824. Diese trefflichen Leistungen der Venetianer lassen nur bedauern, daß aus Mayland, dießmahl gar nichts eingelangt ist. — Herr Professor Petter gab zwey große Tableaux aus der Apostelgeschichte, welche die bekannten Vorzüge dieses Künstlers haben. — Des aus Rom und Sicilien wieder heimgekehrten Leopold Kupelwiesers h. drey Könige auf dem Zuge nach Bethlehem sind ein wahres Kleinod dieser Ausstellung. — — Wenn ein gründlicher Kunstkenner und in mehreren Fächern selbst trefflicher ausübender Künstler wieder zu einem alten Fache zurückkehrt oder ein neues beginnt, ist es immer ein erfreulicher Gewinn. — Dieß ist der Fall mit dem „Tod der Virginia." Er gehört unter die ausgezeichneten Leistungen der gegenwärtigen Schaustellung. Freylich ist der Gegenstand schon so unzähligemahle von alten und neuen Meistern behandelt worden, daß selbst der fruchtbarste Genius Noth haben würde, uns hierin Neuheit in der Erfindung vors Auge zu bringen. — Klarheit der Anordnung und auch viele Sicherheit der Ausführung sind ein schönes Eigenthum dieses ausgezeichneten Tableaux, ungeachtet der vielen Hände, die sich darauf hervordrängen. Übrigens erinnert es an die französische Tragödie. — Johann Enders „Bachus und Ariadne" und seine „drey Frauen am Grabe des Erlösers", bilden in ihrem rosig flammenden Colorit eben so sehr einen Gegensatz mit der Virginia, als auch mit der strengen Darstellungsweise, mit der altflorentinischen Strenge der Judith des nähmlichen ausgezeichneten Künstlers in der Ausstellung von 1824. — Diese beyden Bilder gleichen einer Allegorie auf den Kampf der Classiques und Romantiques, des Christen- und Heidenthums und schwanken zwischen beyden hin und her. Nahmentlich ist im Bachus, dem der Faun Muth einsprechen muß, der ganze Charakter verfehlt, der Charakter der freudigkühnen, ewigen Jugend und göttlichen Schönheit des „großen Thyrsusschwingers, des Gigantenüberwinders, des wunderstarken Nimphenzwingers." — Einen eben solchen Contrast hiermit bilden die Grablegung und die Madonna des Ritters von Hempel mit dem ganzen Ernst, mit der ganzen Frömmigkeit, aber auch mit dem Schneidenden und Harten der altdeutschen Schule — Lobenswerth ist Enders Katharina und Binders blinder Bettler. — Ernst Tunners „Madonna mit dem Kinde", berechtiget zu erfreulichen Erwartungen. An Darstellungen aus der vaterländischen Geschichte war die Exposition von 1823 die reichste, aber auch die gegenwärtige ist hierin nicht ganz leer ausgegangen. Die vorzüglichste derselben ist aus der herrlichen Czernin'schen Gallerie, ein in diesen Blättern schon mehrmahls, insonderheit Nr. 38 und 73 berührter Gegenstand. Erzherzog Ferdinand von Tyrol und Philippine Welser, vor den beglückten Ältern spielend der erste Sohn dieser Ehe, der sechsjährige Knabe, Carl, nachmahls Markgraf zu Burgau. Die beyden Fürstenpersonen befinden sich in einem, mit schönen Gewächsen erfüllten Gartenhause des berühmten Lustschloßes Ambraß. Vor ihnen ist ein großes, prächtig gemahltes Bogenfenster, mit dem Schutzheiligen Tyrols. Die große Mittelscheibe aber stellt den romantischen Anfang dieser, durch lange Zeit, mit schweren Hindernissen kämpfenden Liebe vor: Philippine am Fenster des Welserischen Pallastes auf dem Heumarkt zu Augsburg. Der eben zum großen Reichstag angekommene Ferdinand erblickt sie und wird von jenem „heiligen Götterstrahl der Liebe getroffen (um mit Don Cäsar zu reden), der schlägt und trifft und zündet, wenn sich Verwandtes zu Verwandtem findet, da hilft kein Widerstand und keine Wahl." — Ferdinand deutet Philippinen, lächelnd auf dieses schöne Glasgemählde hin. Ein Basrelief im Hintergrunde zeigt uns den, auf der Martinswand zwi-

schen Himmel und Erde in der gräulichsten Gefahr des Hungertodes schwebenden Max mit dem Sinnspruche: — „Wer Gott vertraut, auf Sand nit baut." — Der Beginn, die Widerwärtigkeiten, das endliche Gelingen, die glückliche Gegenwart, sind hierdurch sehr einfach, sprechend und glücklich ausgedrückt. Von dem Künstler Peter Fendi, Zeichner des k. k. Münz- und Antiken-Kabinets und seinen vielseitigen Leistungen, sprach dieses Archiv bereits umständlich (1822 Nr. 27, 92 und 152 dann 1824 Nr. 104.)

Fendi, der als Zeichner einer, fürwahr herrlichen Schule des k. k. Münz- und Antikenkabinets und der Ambraser Sammlung, dieselbe Treue und denselben Geschmack im Wiedergeben der ägyptischen wie der griechischen, der römischen, wie der altdeutschen Kunstwerke bewährt hat, zeigt auch als Porträtmahler den Wiederschein seiner Studien in jenen gelungenen Ebenbildern, die als eben so viele historische Compositionen gelten können, wie sie uns Rubens, Vandyk und von der Werff geliefert haben. — In dieser Exposition ist von ihm nur ein einziges Porträt von vielen Vorzügen, nur Schade, daß die Steifheit und seltsame Gravität der Haltung, als wäre das Wohl einer Welt auf den Schultern zu tragen, gar sehr auffällt, zumahl mit der Staffage des jungen Herkules,

„Der, in der Wiege schon ein Held,
Die Schlange erdrückt, die unsern Genius umschnürt,"

(wie Schiller zu Goethe sprach, als Er den Mahomed und den Tankred der französischen Aftermuse, wieder auf die deutsche Bühne brachte.)

Der schon früher vom Custos Ruß versuchte Gegenstand, wie Marens I. getreuer Narr Kunz von der Rosen, ihn aus der Haft der aufrührerischen Flammänder zu erlösen sucht, ist hier von Herrn Professor Petter und von Mathias Ranftel dargestellt. — Joseph Dannhauser gab aus der Rudolphias Sr. Excellenz des Herrn Patriarchen von Venedig, Ladislav Pyrker, drey Momente, sehr gut gewählt, und nicht ohne geniale Funken componirt, obgleich in der Ausführung sehr Vieles zu wünschen übrig lassend. — Die beyden großen Gegner Rudolph von Habsburg und Przemizsl Ottokar von Böhmen, — Waldstein ersticht sich in Ottokars Gezelt und — Rudolph findet in der Zelle der Lilienfelder Alpe, den Einsiedler, der ihm seines Hauses künftige Größe geweissagt, entseelt vor dem Kreuzbilde.

Aus den beyden Zimmern, worin sehr zweckmäßig, die Versuche der Dilettanten zusammengereiht wurden, erwähnen Wir nur als ganz vorzüglich mißlungen: Der Magdalena, des Max auf der Martinswand und des Ungarnkönigs Ladislav im Todeskampfe. — Käthchen von Heilbronn im magnetischen Schlaf unter dem Hollunderbaum vom Grafen Wetter von Strahl befragt, ist bey aller schreyenden Übersättigung der Farben, doch nicht ohne psychologische Wahrheit. — Möchte doch Ludwig Schnorr, „dessen Mädchen am Brunnen," dessen „Genovefa und Golo", dessen Liebeslauschen des ritterlichen Jägers," dessen „Trauung der Undine", ein so anmuthiges Talent gerade auf diesem Boden beurkunden, Kleists herrliches Käthchen zum Gegenstande wählen. Möchte er doch zu seinem Faust und Mephistopheles in der Gallerie des Belvedere, als Gegenstück: „Gretchen im Kerker ausführen, jene Schlußscene des Goetheschen Faust, die weder in den großen Alten, noch in dem göttergleichen Shakespeare überbothen ist! — Mit Freude sahen Wir, zwar nicht in dieser Ausstellung, aber doch in dieser Stadt, einen Cyclus trefflicher Compositionen aus Goethes Faust, in Öhl ausgeführt, von einem seltenen Mahlergenie, dem Freyherrn Ludwig von Pereira-Arnstein, Schüler von Ruß und Petter, eigentlich aber wohl Schüler seines eigenen, reichbegabten Genius. — Außer unzähligen andern Compositionen aus der Vaterlandsgeschichte, aus Fouque und Walter Scott hat der treffliche junge Mann, in einem großen Öhlgemählde, einen Wendepunct der europäischen Menschheit dargestellt, die große Mongolen-Schlacht auf der Liegnitzer Wahlstatt 1241, den Heldentod Herzog Heinrichs des Frommen von Breslau, dem unter einem Haufen von Sterbenden, Fliehenden und Verfolgern, allerwärts umringt, aber noch löwenkühn widerstehend, die deutschen Ritter, die Bergknappen von Goldberg und die beyden Wrbna's, Vater und Sohn, mit ihrem Lilienschild, ein Bollwerk mit ihren Leibern machen. — Tartarenschwärme unter ihrem siegetrunkenen Chan, bedecken die ganze von Blut und Graus und Flammen erfüllte Gegend. — Nur übergroße Bescheidenheit mag den Schöpfer dieser schöngedachten und wohlausgeführten Composition abgehalten haben, sie den übrigen Hervorbringungen dieser Exposition einzureihen.

Als es dem verstorbenen Hoffmann einigemahl gelungen war, seinen geistsprühenden Compositionen durch irgend eine pikante Confusion einen neuen Reiz zu geben, fing er zuletzt an, die Confusion selbst für eine Composition, für etwas Positives und für einen Zweck zu halten. Somit blieb es denn auch in seinen letzten Erzeugnissen bloß allein bey der Confusion und derselbe Geist scheint auch auf Stieffs romantische Darstellungen übergegangen zu seyn, denen es übrigens nicht an Phantasie fehlt.

Aus den Bildhauerarbeiten verdienen beyfällige Erwähnung: das in Stahl geschnittene Medaillon Carls V. von Johann Roth und die beyden Basreliefs aus Kehlheimerstein von Joseph Hirschhäuter, die heilige Familie durch einen Engel über den Fluß geschaft und ein Porträt.

Zusammengehalten mit dem, was seit der Wiener Ausstellung von 1824, was in den Prager Expositionen zur Schau kam, dann wie in Ungarn, wo die Wissenschaft und die redende Kunst binnen des letzten Vierteljahrhunderts, bedeutende Fortschritte machten, auch für die bildende Kunst, allmählich ein Trieb erwacht und wie Uns die Provinzialmuseen den Geist eigener Hervorbringung, gleichzeitig mit einem emsigen und glücklichen Sammlergeiste zeigen, mag die gegenwärtig berührte Ausstellung (im Landschafts-Fach aus den bisherigen die vorzüglichste,) allerdings als ein Beleg des Fortschreitens der artistischen Nationalbildung mit Dank und mit Freude betrachtet werden.

Bibliographisch-kritische Ueberficht der in Europa über osmanische Geschichte erschienenen Schriften.

Von Joseph von Hammer.

(Fortsetzung.)

Der Deutsche Schaffen und der Italiener Zenarolla setzen die Beschreibung der Belagerung Ofens durch die der Feldzüge der vier folgenden Jahre in eben so vielen verschiedenen Werken fort.

623. Schaffen Laurenzi Juliacensis. Der Aufeweckte Christenruhm; das ist Relation dessen, was sich bey einem Jar her bis zu Ende 1687 zugetragen, wobey ein Anhang bis auf die Übergab von Mungats ꝛc.

624. Schaffen Laurentii Juliacens. — Continuatio des aufferweckten Christen-Ruhms, d. i. eine ausführliche Relation dessen, was sich bey der am 6. September unter dem Commando Maximiliani Emmanuelis Bavari mit stürmender Hand eroberten Vestung Griechisch-Weißenburg; und deren Türken von Ludwig v. Baaden den 5. dito in Bosnia erlittenen Niederlage; als auch anderen Operationen ꝛc. von December 1687 zugetragen ꝛc. Linz 1689 in 8.

625. Schaffen Laurentii Juliacens. Continuatio secunda etc.

626. Schaffen Laurentii Juliacensis Continuatio tertia des aufferweckten Christenruhms oder Relation dessen was sich vom September 1688 bis geendigter Campagne 1689 in Hungarn ꝛc. unter Commando Ludwigs von Baaden zugetragen ꝛc. Wien 1689 in 8.

627. Schaffen Laurentii Juliacensis Continuatio quarta des aufferweckten Christenruhms oder Relation, was sich von Tag zu Tag vom November 1689 bis zu geendigter Compagne 1691 in Hungarn unter Commando Ludwigs von Baaden, und Prinzens Eugenii zugetragen. Sammt einer Beschreibung von Bombardirung der Festung Groß-Wardein. Wien 1691 in 8.

Das Seitenstück zu Schaffens fünf vorhergegangenen Werken sind die fünf folgenden Zenarolla's.

628. Zenarolla Joan. Paul. Praepos. S. Nicol. de Alba-Regali- Giornale militare, overo Buda espugnata sotto gli Auspicii del potentissimo, et invittissimo Imperatore d'Romani Leopoldo I. l'anno 1686 dalli fortissimi Eroi Carlo V. Duca di Lorena, e Massimiliano III. Elett. di Baviera in 8.

629. Zenarolla Joan. Paul. Relatione esatta, e distinta sopra le operationi, fatte dopo l' Assedio di Buda dalle vitoriose Armi di S. M. C. l' anno 1686. Con l'aggionta della nuova Ribellione d' Ungheria, e con altre particolarità seguite sino alla marchia degl' Esserciti l'anno 1687. In Vienna 1687 in 8.

630. Zenarolla Joan. Paul. Effetti di guerra e Trattati di Leopoldo I. sotto l'anno 1687. A depressione del Barbaro Ottomano. in 8.

631. Zenarolla Joan. Paul. Operationi di Leopoldo I. sotto l' anno 1688 overo Compagna gloriosa di Massimiliano Emmanuele III. Elettore di Baviera, Tenente Generale dell' Armi di Cesare in 8.

632. Zenarolla Joan. Paul. Trionfi di Leopoldo I. nell' anno 1689 sino alli 6. Marzo 1690 overo Vittorie insigni riportate dalle gloriose Armi di S. M. C. sotto Commando del Seren. Principe Ludovico di Baden nella Servia, Bulgaria etc. contro gli Ottomani 1690 in 8.

633. Historia degl' Avenimenti dell' armi Imperiali contro i Ribelli, et Ottomani, Confederationi, e Trattati seguiti fra le Potenze di Cesare, Polonia Venezia e Moscavia negotiati, et Aleanze del Conte Tekely con la Ponta Ottomana. Accampamenti, Guere, Assedii, Piazze, e Conquisti di Città e Provincie, Battaglie etc. degli anni 1683—86 in Venetia 1687 in 4.

634. Du Bluthund Mahomet wie ist dir zu Muth oder des Türkischen Reichs Anfang, Wachsthum und Untergang, worinnen der eigentliche Unterschied des mahometanischen und türkischen Reichs, sofern dieses geringer

Anfang und wundersam Wachsthumb, alle denkwürdige Kriege, Belager- und Eroberungen, so der Türke jemahls vorgenommen, ingleichen verschiedene Vorzeichen und Umbstände von dessen Untergang nachdenklich vorgestellt werden. Frankfurt 1686.

635. Des ungarischen Kriegswesens IV. Theil fürstellend eine genaue Beschreibung des Feldzugs von An. 1686 bis zu Anfang der Campagne 1687. Ulm 1687. Die drey vorhergehenden Theile enthalten die Belagerung Wiens 1683 und die Geschichte des Kriegs 1684 und 1685. Der V. die Geschichte des Jahrs 1688. Ulm 1689.

636. Le Prince esclave, Nouvelle historique, où l'on voit les particularités de la dernierè Bataille (pres de Mohàts 1687) que les Chretiens ont gagnè contre les Turcs, la deposition du grand Signeur, et la maniere, dont Sultan Solyman, qui regne aujord'hui à etè èleve sur le thrône. à Amsterdam chez Abraham Wolfgang 1688 in 12.

Der Venezianische Krieg setzte um diese Epoche auch die Federn mehrerer italienischer Geschichtschreiber in Bewegung, wie Bernino, Geropoldi, Coronelli, Locatelli, Donato, Gratiano und Albrizzi.

637. Memorie historiche di ció, che hanno operato li Sommi Pontefici nelle guerre contro i Turchi dal primo passaggio di questi in Europa fino all' Anno 1684. Raccolte dà Domenico Bernino e dal medesimo dedicate alla Santità di nostro Sig. Innocenzo undecimo. In Roma appresso Gio. Battista Bussotti 1685. Con licenza dé Superiori.

638. Ragguagli distintissimi dell' assedio della Real Città di Buda riconquistata per assalto dall' armi Christiane à 2. Settembre 1686 conposto da un Venturiere nell' Armata del Duca di Lorena. Milano in 12.

639. Bilancia Historico - Politica dell' impero Ottomano, overo Arcani reconditi del Maometissimo, estratti dalle cose più velate cosi antiche, come moderne dell' Oriente, cioè, da Scritture autentiche, Protesti, Trattati, Intimationi, Leghe, Tregue stabilite principalmente nell nostro tempo tra il Rè di Persia, e varii Prencipi Arabi con la Porta, i raggiri dé Bassà moderni; la guerra di Moscovia, di Polonia, Ungheria, et Austrij le cadute, e salite dé Ministri, etc. Con annotationi historico-politiche, e legali. Di Antonio Geropoldi nobile albanese. Consecrata alla Serenissima Republica Veneta. In Venetia, 1686. Appresso Giovanni Parè alla Fortuna, Con Licenza de' Superiori. Ein seltenes Werk, dessen zweyter Theil nie erschienen zu seyn scheint, indem die Nachfrage darnach auf allen Bibliotheken Italiens umsonst war.

640. Successi delle armi cesaree nell' una e nell' altra Ungheria dell' anno 1686. Lettere di Monsieur dall' Eremitage a Madama Ageride, transportate dal Francese. In Venezia 1687 in 12.

641. Successi delle correnti guerre d'Ungheria seguiti l'anno 1686. Con distinto Ragguaglio di quanto e seguito giorno per giorno, sino all' espugnazione della Citta di Buda. In Venezia 1687 in 12.

Die Beschreibung des Kriegs-Schauplatzes, nämlich des Archipels lieferten Coronelli und Albrizzi; Coronellis Memorie erschienen auch französisch:

642. Memoires, Historiques et Geographiques du Royaume de la Moree, Negropont, et des Places Maritimes, jusques à Thessalonique. Recueillis et enrichis des Cartes des Pais, et des Plans des Places, par P. M. Coronelli, Geographe de la Republique de Venise. Traduit de l'Italien. á Amsterdam, chez Wolfgang, Waesberge, Boom, et van Someren 1686 12. und deutsch zu Frankfurt 1687.

643. Essatta notitia del Peloponneso volgarmente penisola della Morea divisa in otto Provincie, descritte Geograficamente, dove si legge l' Origine de primi habitanti, con li nomi, che diedero alle Provincie, Città et altro con sue Istorie, e acquisti dalla Serenissima Republica di Venetia, dall' anno 1684 sino al di presente. Adornato di quantità di figure in Rame. Consacrato al Serenissimo Prencipe Christiano Ernesto Marchese di Brandemburgo, Magdeburgo, Brussia, Stettin; Pomerania, Cassubia, Vandalia, Slesia; Crosn. etc. Duca, Burgrave di Norinberga Prencipe di Halberstadt, Minden, Camin, etc. e Gen. della Cavalleria di S. M. C. In Venetia 1687 per Girolamo Albrizzi. Con licenza de Superiori, e Privileggio. Den Archipel beschrieben auch die gleichzeitigen Reisenden Giuseppe di S. Maria und Benetti der Beschreiber der Gesandtschaft Donato's, der gleichzeitig mit Caprara zu Constantinopel war.

644. Giuseppe di S. Maria viaggio nel Arcipelago Roma 1687.

645, Osservazioni fatte dal fu Dottor Antonio Benetti nel Viaggio à Costantinopoli dell' Illustris. et Eccellent. Sig. Gio. Battista Donado spedito Bailo alla Porta Ottomana l' Anno 1680. E nel tempo di sua permanenza, e ritorno seguito 1686. Dedicate all' Alt. Sereniss. del Sig. Principe D. Gio. Gastone

de Medici. In Venezia, 1688. per Andrea Poletti 4. Theile 12. Der Bailo Donati ist der erste, welcher über türkische Literatur schrieb, und dieses sein Werk sowohl als die Chronik des Philipp Cyprius der griechischen Kirche enthalten schätzbare Beyträge zur Geschichte des türkischen Reichs zu dieser Zeit.

646, Joannis Donatis Senatoris Veneti et Oratoris apud Turcas observationes de ré Turcica litteraria Venet. 1685 12.

647. Philippi Cyprii magnae ecclesiae protonotarii chronicon ecclesiae graecae 1087.

Wie der Archipel von Coronelli und Albrizzi beschrieben worden, erhielt nun auch die Donau zwey fast gleichzeitig zu Nürnberg erscheinende Beschreibungen. Die eine, die schon oben aufgeführte vermehrte Ausgabe des Donaustrandes von Birken und die zweyte von Molitor.

648. Donaufluß — der wegen des höchst tapferen Kayser-Adlers Heldenthaten Siegberühmte, oder eine Darstellung aller derer Königreiche, Provinzen, Gespannschaften und Städten so an und um die Donau liegen, da dann insonderheit die bis hierher durch die Christliche Waffen herrlichst bestrittenen Siege und Eroberungen in dem Königreich Hungarn kürzlich bemerket werden etc. mit Charten im kleinen Format herausgegeben (von Johann Clemens Molitor) Nürnberg 1687 in 8.

(Die Fortsetzung folgt.)

Urkundliche Beyträge zur Geschichte der Babenberger.

(Fortsetzung.)

7.

1219, 2. August in nova Nivemburg (Neustadt.) Die Äbte zu Mölk und Göttweih, der Propst zu Ardacker und der Dechant von St. Agatha entscheiden als Schiedrichter den Streit zwischen dem Kloster Seitenstetten und dem Pfarrer zu Mühlbach am Mannhartsberg über die Präsentation zur Capelle Elsarn, zu Gunsten des Klosters, und bezeugen, daß die Güter in Tulbing bey Tulln und Königstetten keine Zugehörungen dieser Capelle, sondern durch eine besondere Schenkung des Stifters Reinprecht an das Kloster Seitenstetten gekommen sind.

Chunradus Abbas Medlicensis, Wezlo Abbas Gothwicensis, Eberhardus Praepositus Ardacensis, Udalricus de S. Agatha Decanus, electi arbitri tunc decidendae litis inter Ditmarum Abbatem de Sitanstetten, et Chunradum plebanum de Mulbach (Mühlbach am Mannhartsberge, jenseits der Kamp) super Capella Elsarn et adtinentiis diligenter inspectis prius circumstantiis partium et meritis causarum hoc modo aggressi sunt arbitrium. Decernentes a principio, quod partes omni liti ante habitae renuntiarent, et fide data vicissim se obligerent sub 40 libris Viennensis monetae, ut, quidquid arbitrarentur, ratum haberent, nec cuiquam liceat rescindere, vel immutare, neforte contra decretum nostri arbitrii veniatur, ut infra notabitur. Deinde statuunt, ut Abbas de Sitanstetten, et sui successores plenum jus praesentandi in dicta Capella Elsarn ratione Patronatus in perpetuum habeant. Almarus quoque Sacerdos, quoad vixerit, quiete teneat villam, excepto, quod arbitratum est ut interim per singulos annos in die S. Michaelis dimidium talentum (intellige Solidum) Viennensis monotae Plebano de Muhlbach persolvant. Quod si negligere voluerit, Abbas de Sitanstetten de praediis praefatae Capellae debet eandem pensionem. Ipse autem Almarus sicut antea in debitis Abbati de Sitanstetten tenebitur obnoxius. Praeterea censuerunt, ut post mortem Almari, Chunradus Plebanus de Muhlbach, et sui successores praetaxatam capellam de manu Abbatis de Sitanstetten recipiat, etiam cum attinentiis, quae praememoratus Almarus sacerdos tempore arbitrii quiete possidebat, nec ipse, nec aliquis successorum suorum jus petendi habeat aliquid de praediis sitis in Tulbingen (Tulbing bey Tuln und Königstetten) quae non intuitu Capellae Elsarn, sed singulari donatione Domini Reinperti Fundatoris ejusdem, ad Sitanstettense Caenobium fuerunt devoluta. Monumentum hoc annexum est in praemisso arbitrio, ut saepe notatus Plebanus de Muhlbach, et sui successores solvant annatim Abbati de Sitanstetten in festo S. Michaelis 12 Solidos Viennensis monetae in super reverentiam et honorem debitum, et largam et honestam exhibitionem hospitii, prout competit, tantae personae, studeat impendere. Quod si tertio montus contumaciter negligens fuerit in persolvendo premisso, beneficio saepe memoratae Capellae in reliquum tempus careat. In robur horum adhibiti sunt testes, (inter quos Heinricus Scholasticus de Ardaker, Sigillaque.) Acta sunt apud novam Niwenburch, haec ita arbitrantibus Chunrado Abbate Medlicensi, Eberhardo Praeposito Ardacensi, Ulrico Decano de S. Agatha, consenttente quoque, et coarbitrante Domino Wezilino, Gothwicensi Abbati, qui patronus est Ecclesiae Muhlbach, Anno Incarn. D. M. C. C. XIX Indict. IV Data in nowa Niwenburch X Kal. Septembris.

8.

1240 im März Loeys, Herzog Friedrich der Streitbare eximirt die Leute und Güter des Stiftes Seitenstetten von der Gerichtsbarkeit, von Jagd- und Vogtey-Diensten.

In nomine, Patris, et Filii, et Spiritus Sancti Amen Fridericus Dux austriae et Styriae, et Dominus Carniolae omnibus hanc litteram inspecturis Salutem. Cum ad preces quaslibet nostrorum fidelium ex devotionis sinceritate nobis porrectas inclinari teneamur, ad eas tenemur maxime, quae et Servitium et Cultum Dei promovere et respicere dignoscuntur. Hinc est, quod tam praesentium, quam futurorum patefacimus notitiae, quod nos ob salutem animae nostrae et progenitorum nostrorum Ecclesiae S. Mariae in Sitanstetem hanc indulsimus libertatem, ut nullus Judicum, seu officialium, seu Praefectorum nostrorum aliquam sibi jurisdictionem in hominibus, ac possessionibus ejusdem praetextu officii, aut occa-

sione praefecturé sibi debeat vindicare, vel audeat usurpare. Ex abundantia quoque gratiae nostra volumus, et mandamus, ut nulla unquam vexatio dicti Monasterii hominibus inferatur aut Exactio advocatiae nomine requiratur. Ne autem haec libertas collata videatur aequitati aliqualiter obviari volumus, ut reus facinoris, qui in praediis praedictae Ecclesiae fuerit incusatus, ejusdem provinciae judici in simplici habitu praesentetur non in rebus, mobilibus, vel immobilibus sed in persona juxta meritum puniendus. Ut autem haec donatio hilariter facta, a quolibet eventu maneat imposterum inconvulsa, Venerabili Abbati Ditrico, et Conventui saepius fatae Ecclesiae hanc paginam dedimus in testimonium huius rei in perpetuum valiturae, Sigillorum nostrorum Caractere insignitam; ad maiorem etiam certitudinem testibus, qui aderant, sub notatis, qui sunt: Pernhardus Praepositus de Frisaco, Ulricus Memminge Archidiaconus, Leopoldus Plebanus de Mriuburch, Ulricus Plebanus de Kyrchperch Magister Liopoldus noster Protonotarius, Wolfherus de Rumsberge, Chunradus de Hintberch, Chunradus de Zelkinge, Heinricus Dapifer, Albero de Chunringe, Ulricus de Hittendorf, Heinricus de Schwarczensee, Ekkehardus Poscho, et alii quam plures. Acta sunt haec in oppido nostro Loeys Anno ab Incarnatione D. M. C. C. XL. Mense Martio.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Einst war Arabien das Land, welches die berühmtesten Pferde der Welt erzog; jetzt aber macht Yorkshire ihm die Palme streitig. In diesem Zweige der Industrie haben Frankreich, Spanien, Rußland und Amerika gewetteifert, doch England übertrifft sie alle. Hier haben sechs berühmte Zuchtstuten in neuerer Zeit den beträchtlichsten Gewinn gebracht. Young Giantess erwarb 92 Preise, die 24,548 Pfund Sterl. betrugen, Prunella 96 Preise mit 14,357 Pf., Penelope 77 mit 23,805 Pf., Mandane 49 mit 12.917 Pf., Persepolis 66 mit 10,396 Pf., Briseis 51 mit 23,674 Pf. Mithin verdienten diese sechs Stuten eine Summe von beynahe 100,000 Pf. St. (Weekly register.)

Unsere Geographen pflegen Kalkutta 5—600,000 Einwohner zu geben; und dieß thut selbst Cäsar Moreau in seinem wichtigen Werke „Sur les possessions britanniques dans l'Inde." Daß aber jene Angabe von der Wahrheit sehr weit entfernt sey, beweist eine Zählung, die im Jahre 1822 zu Kalkutta stattgefunden. Die Zahl der Einwohner ist mit Genauigkeit bestimmt worden, und gibt für die gesammte Bevölkerung 179917 Köpfe. Kalkutta besitzt zwey Bibel- und vier Missionsgesellschaften, eine Gesellschaft der Matrosenfreunde und eine zur Verbreitung des Christenthums. Von Erziehungsanstalten und wohlthätigen Vereinen sind folgende zu nennen: 1) Sanskrit-Collegium; 2) Schule der Chinasprache; 3) Madrissa-Collegium, für Mohammedaner; 4) Comité des öffentlichen Unterrichts: 5) Gesellschaft für Elementarschulbücher; 6) Jungfrauenverein; 7) Frauenverein zur Erziehung armer Mädchen; 8) Erziehungsanstalt für arme Kinder; 9) Verein für Militair-Waisenknaben; 10) Allgemeine Witwencasse; 11) Hülfscasse für invalide Matrosen; 12) Militair-Witwencasse; 13) Asyl für europäische Waisen; 14) Armenschulen; 15) Hülfscasse für nothleidende Europäer; 16) Vaccinationsanstalt. (Asiat. journ.)

Die Kettenbrücke über die Menai-Fähre ist vielleicht, mit Ausnahme der Straße über den Simplon, das großartigste Denkmahl menschlicher Kunst: ein Denkmahl, das Hrn. Telford auf den höchsten Gipfel des Ruhmes in diesem Gebieth erhoben hat. Die See rauscht in einer dunkeln und wilden Verwirrung von Strömen zwischen den steilen Ufern von Anglesea und dem festen Lande; viele kleine und bey hohem Wasser zum Theil verborgene Felsen vermehren die Schwierigkeit und die Gefahren der Überfahrt; die Winde brausen schrecklich in der Tiefe, und bringen, selbst wenn die Witterung an andern Orten ruhig ist, einen vollkommenen Seesturm hervor. Selbst in der schönsten Jahreszeit setzte die alte Menai-Fähre sogar stärkere Nerven auf die Probe. Die Meerenge hat, wo sie am schmalsten ist, 500 Fuß Weite, und darüber hängt nun eine 30 Fuß breite Brücke, 100 Fuß hoch über der Oberfläche des Wassers und auf Strebepfeilern von ungeheuern Steinen aufgethürmt, in einer Höhe von 152 Fuß. Zwey Wagen können bequem neben einander fahren, und außerdem ist noch besonders ein Raum für Fußgänger vorhanden. Diese prächtige Brücke, Mr. Telford's Straße über Anglesea und die Errichtung von Dampfpaketbooten in Holyhead haben die Communication zwischen dieser Gegend und Dublin sehr erleichtert, was, wenn auch nur von der politischen Seite betrachtet, von der größten Wichtigkeit ist.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst

Mittwoch den 9. und Freytag den 11. August 1826.

(95 und 96)

Christian Hirschmentzel, ein Beytrag zu Mährens Literatur-Geschichte.

Von Franz Xav. Richter.

Vergebens wird man diesen, für seine Zeit nicht unrühmlichen, für Mähren auf alle Fälle bedeutenden Gelehrten des 17. Jahrhunderts in Jöchers Gelehrten-Lexicon, vergebens in de Lucas gelehrtem Österreich, endlich selbst vergebens unter Pelzels böhmisch-mährischen Schriftstellern suchen. Dennoch dürfte er unter die fleißigsten Literatoren, ja unter die Vielschreiber zu zählen seyn. Der Mann, von dem hier die Rede ist, hat nicht weniger als zwey und vierzig zum Theile ziemlich dickleibige Werke in eben nicht schlechtem Mönchslatein und, wie aus dem weiter unten anzufügenden Verzeichniße derselben erhellen soll, über sehr mannigfaltige Gegenstände geschrieben, ohne deßhalb seinen Amtspflichten als Novizmeister, Pfarrer und Herrschafts-Verweser das Geringste zu vergeben.

Er wurde (zu Folge seiner Selbstbiographie und gefälligst mitgetheilten Notizen des Herrn Gubernialsekretair Cerroni in Brünn) am 7. Januar 1638 zu Fridek im Herzogthume Teschen geboren und am 12. desselben Monaths in der dortigen Pfarrkirche getauft.

Sein Vater, Martin Hirschmentzel, war bey Liegnitz in Niederschlesien zu Hause, wo die Hirschmentzel einen Freygrund besaßen. Dem Lutherischen Bekenntniße zugethan, hatte derselbe sogar in Breßlau studirt und hebräisch gelernt, kehrte aber als Sekretär bey der Fridecker Herrschaft zur katholischen Kirche zurück, heirathete dann eine Fridecker Bürgerstochter, Hedwige Bohmann, wurde Syndikus, endlich Kaufmann im Orte und kam um sein ganzes Vermögen.

Doch scheint er sich wieder erhohlt zu haben dergestalt, daß er bey seinem 1657 den 7. Juny erfolgten Tode seinen Kindern, 4 Söhnen und 4 Töchtern, ein nahmhaftes Vermögen hinterließ. Christian, der zweytgeborne dieser Söhne, rühmt von ihm, daß er 30 Jahre in Lieb und Eintracht mit seiner Gattinn gelebt, seine Kinder gut christlich erzogen, und der Stadt Fridek besonders während des Schwedenkrieges gute Dienste geleistet habe. Die Witwe Hirschmentzel zog sich darauf nach Mistek, wo sie 1671 den 10. November ihre Tage beschloß.

Unser Christian Hirschmentzel scheint bis zu seinem 12. Jahre im väterlichen Hause verblieben zu seyn und dann zu Breßlau einen Theil seiner Studien gemacht zu haben, denn er erzählt in seiner Selbstbiographie, wie daß er zwey Mahl in der Oder hätte ertrinken sollen, ein Mahl zu Breßlau auf der Oderbrücke und ein Mahl auf dem Heimwege zu Oppeln, wo er zwischen den Schiffen ins Wasser fiel.

Das Gymnasium absolvirte er in Brünn, wo er 18 Jahre alt den 9. März 1653 auch den Entschluß faßte, Cisterzienser zu werden und zwar im Kloster Welehrad nächst Ungarisch-Hradisch. Demnach überreichte er den Tag vor Mariä Himmelfahrt dem damahls eben zu Brünn anwesenden Welehrader Abte, Johann (Salig?), sein Bittgesuch, wurde als Noviz aufgenommen und begab sich im Herbste desselben Jahrs nochmahls in die Heimath, um von den geliebten Ältern Abschied zu nehmen. Er war damahls ein gewissenhafter gottesfürchtiger Jüngling von streng katholischen Grundsätzen, eine für jene Zeit um so erfreulichere Erscheinung, als die Wechselfälle des dreyßigjährigen Krieges und die lange Anwesenheit der Schweden in Mähren hin und wieder den unlauteren Geist des Indifferentismus hervorgerufen, und genähret hatten. Aber in der Heimath erkrankte Hirschmentzel und die Krankheit zog sich in die Länge, also daß er schwach und entkräftet den Wagen bestieg, um nach Welehrad in das Noviziat gebracht zu werden. Am 9. März 1656 erhielt er das Ordenskleid, und über ein Jahr an demselben Tage verlangte er die Ordens-

gelübde ablegen zu dürfen. Gerade um jene Zeit war es, daß der notorisch abgesetzte Prälat Johannes durch Verwendung bey Hofe wieder zum Besitze seiner Prälatur gelangte. Von Geburt ein Ungar, schaffte er nun alle Candidaten, die nicht seiner Nation waren, aus dem Stifte, also auch Hirschmentzeln, letzteren besonders darum, weil er sich vom Novizmeister zu Schreibereyen wider den Prälaten hatte brauchen lassen. Doch die Stiftsgeistlichen schlesischer Nation, besonders der Prior, nahmen sich des armen Novizen an, gaben ihm ein Ordenskleid, schickten ihn zum Visitator nach Saar, von wo er nach Plaß in Böhmen weiter befördert wurde. Dort nun legte er endlich am 9. März 1658 die Profession ab, begehrte jedoch nach Welehrad zurück gebracht zu werden, wiederholte nun seine Gelübde für dieses Kloster vor dem neuen Abte Bartholomäus Ferreus, und erhielt von demselben am 29. July 1660 die vier minderen Weihen. Das Jahr darauf wurde ihm das Kloster-Archiv anvertraut, daß er einigermaßen in Ordnung richtete, indem er die wichtigsten Urkunden in nachfolgendes Verzeichniß brachte:

Argumenta et Summa Privilegiorum Monasterii Welehradensis S. O. C. quae in ordinem sequentem redegit Fr. Christ. Hirschmentzel 1662. Regalia et Marchionalia. 1) Wladislaus Marchio Moraviae, fundator noster gratiosissimus circiter 5 villas nobis coemit et contulit, quam emptionem ratam facit Ottogarus 3. Rex et noster secundus fundator 1202. 2) Idem Ottogarus confert Monasterio villam Schercicensem 1220. 3) Originale ejusdem Ottogari super fundationem nostram et testimonium Roberti Epi. Olom., qui excommunicavit omnes violatores libertatum nostrarum, ubi omnes villae, quarum plusquam 80 erant, ab ipso Ottogaro oblatae ex nomine ponuntur et reliquae possessiones atque immunitates in Moravia et Silesia exprimuntur. Anno 1228 in ipsa die consecratae Ecclesiae. 4) Altera fundationis litera idem quod superior sonat. 5) Tertium originale conforme est et per omnia cum duobus superioribus consonans, nimirum optimus Rex Premisel sive Ottogarus pro cautiori fundationis suae conservartione triplex dedit originale, ut nunc amisso altero alterum suffragaretur necessitudini. 6) Wenceslaus Rex Bohemiae confirmat patris et aliorum collata Monasterio privilegia et beneficia 1232. 7) Alia ejusdem Regis immunitatum nostrarum confirmatio, ubi originalia Premislai seu Ottogari inseruntur. Anno ut supra. 8) Premisl Marchio confert Wolyowitz in Znoymensi districtu 1257 Exoleuit. 9) Idem pro sua sepultura et in remedium animae suae ac Parentum suorum, quorum hic corpora tumulabantur, confert Syluam Zablazan (vel Zablatan) et mineralia ibidem 1238. 10) Premisl Marchio confirmat omnia privilegia et instrumenta Parentum suorum 1250. 11) Testimonium Regis Wenceslai super decimis per dominium Welehradense a Roberto Epo. Olom. cum assensu Capituli relaxatis 1250. 12) Ottogarus Rex confirmat privilegia Avi sui Premisl et Patris sui Wenzeslai. Anno 1256. 13) Per Petrum Praepositum Cremsirensem, Commissarium a Martino summo Pontifice deputatum, parochia Hradicensis cum omnibus suis pertinentiis incorporatur monast. Wellehrad. 14) Ottogarus Rex Jus patronatus Ecclesiae S. Georgii M. Ciuitatis Hradicensis in haereditate Monasterii exstructae nobis confert et potestatem tribuit, judicem instituendi et reliquos debitos ex civitate census percipiendi 1257. 15) Confirmatio Ottocari et renovatio omnium privilegiorum et possessionem nostrarum etiam per Silesiam 1270. 16) Bludo et Henricus fratres Comites conferunt nobis Ecclesiam cum jurisdictione in Vriburch 1292. 17) Boleslaus Rex Poloniae contulit Monasterio LXXX galones salis ex Bochna annuatim percipiendos, quam donationem ratam fecit Wenceslaus Rex Bohemiae, Dux Cracoviae 1295. 18) Joannis Regis diploma, quatenus non possimus arestari, non ad judicia saecularia euocari, non in syluis Gerz. et Buchlouiensibus impediri 1315. 19) Carolus Marchio potestatem dat, quod ad aedificia nostra nos et pauperes nostri in syluis suis, quae sunt circa Buchlow, possimus accipere ligna; pascua etiam et foeni sectio in omnibus nemoribus ad jacentibus Abbatis et Monasterii hominibus etiam libera 1334. 20) Idem Marchio concedit, ut non teneamur vulnera, homicidia, significare Czudariis h. e. judicibus 1335. 21) Idem Marchio concedit, quod non teneamur ex rebus nostris ulla thelonia, pedagia, et vectigalia dare Anno 1335. Eadem libertas per totum regnum Bohemiae sese extendit privilegio literae fundationis, quae est tertii Regis Ottogari. Idem confirmat donationem Patris sui Joannis Regis, quod non possimus arestari, vel ad judicia saecularia euocari 1337. 23) Idem Oppido Frieschaw (Frieschaw) ex uilla nostra facto concedit forum cum juribus suis Anno 1338. 24) Idem uidimat Originale fundationis nostrae. Item concedit in omnibus villis nostris cyppum et patibulum, ne simus astricti maleficos et facinorosos nostros coram aliis judicibus sistere, sed ipsi valeamus per concurses nostros, seu laicos officiales facere judicium ad formam juris Buchloviensis. 25) Idem vetat, ne ullus pauperum nostrorum possit se transferre ad alium dominium, nisi prius exactione regia expedita 1341. 26) Joannes Marchio serio mandat terrae officiariis, ne subditos Monasterii uagari patiantur 1351. 27) Idem omnia confirmat privilegia, et concedit, ut res et possessiones hominum nostrorum sine haeredibus decendentium ad monasterium duntaxat pertineant 1363. 28) Ottogarus Marchio plenam confert libertatem in uilla Suchowitz in provincia Preroviensi. 29) Vidimatio Ottogari 3. Regis saepe memorati, Joannis Marchionis et Nicolai Oppauiae Ducis super originalibus. 30) Aliud ejusdem Ottogari Vidimus; Item Milotae de Benessow, qui Monasterio contulerat Spachendorf sive Lescowitz in provincia Oppaviae 1405. 31) Sigismundus Caesar conditionaliter abalienat Monasterii villas Zlechow, Brzest, Bochorf, Chrovin, Zarcsieze, quae tamen recuperabiles erant 1421. 32) Idem Caesar revocat donationem et abalienationem supra dictorum bonorum Monasterii a se factam, et potestatem tribuit Abbati, etiam cum auxilio amicorum ea recuperandi 1422. 33) Wenceslaus Rex perhibet, ne quis subditos Monasterii ad se recipiat 1415. 34) Albertus Marchio confirmat omnia nobis a praedecessoribus suis indulta 1430. 35) Ladislai Regis confirmatio super privilegiis nostris 1453. 36) Idem dat facultatem redimendi nostra

oppignorata bona (quod est contra Hradiscenses) et accipiendi non legitime abalienata 1487. 37) Georgius Rex confirmat omnia privilegia 1458. 38) Idem permittit ubicunque in bonis nostris extrui piscinas 1461. 39) Vladislaus rex vetat, ne bona nostra immobilia a quopiam oppignarentur aut quomodocunque etiam ad certum tempus alienentur tunc et in posterum 1474. 40) Idem mandat restitui nobis bona illegitime alienata, cujus mandati executio non inclaruit. 41) Mathiae Regis confirmatio super omnibus veteribus privilegiis et immunitatibus, et ut liceat nobis bona antiquitus illicite abalienata recipere: uinum per mensuras uendere, artes mechanicas in uillis nostris instituere, et ne regii officiarii ullam in homines nostros habeant jurisdictionem. 42) Wladislai Regis litterae, ut solus Marchio habeat Monasterii protectionem 1510. 43) Ab eodem omnia confirmantur priuilegia 1512. 44) Idem Rex firmiter statuit, ne ullus unquam rex Bohemiae possit bona Monasterii nostri quocunque modo, etiam ad certum tempus abalienare, oppignorare, uel vendere. Optimum privilegium 1511. 45) Idem concedit nobis extruere molendinum in Nedaconitz 1514. 46) Ludovicus Rex confirmat privilegia. 47) Rudolphus Imperator confirmat alienationem bonorum nostrorum in Silesia et censum ex Heralticz annuatim nobis pendendum, ubi plura sunt animadvertenda. 48) Ludovicus Rex prohibet quidquam abalienari a Monasterio et declarat statum spiritualem esse primum post Barones 1522. 49) Ferdinandi Regis communis privilegiorum confirmatio 1530. 50) Mathias 2. Rex confirmat privilegia 1610. 51) Ferdinandus rectam facit ueteris Hradisch a Monasterio transactionem 1615. Sequentia privilegia in archivio non extant, illorum tamen transsumpta in veteri quodam Codice M. S. reperiuntur. Joannis Regis super domibus nostris Brunae et Znoymae, quod sint liberae. Donatio uille Bochwitz nuncupatae. Super Hoschitz, uilla Conventui a Radslao Archidiacono Olom. collata. Litterae Ulrici super patronatu Ecclesiae in Poppovitz ad montem juxta Cunowitz. Jodoci March. de uillis Briest et Zuchowitz. Transactio conditionalis uillae novae Waltersdorf dictae. Alienatio uillae Petrowicz ad unam vitam. Litterae Drahoslai super Stradonitz, quod nobis obligatum fuit in 64 marcis.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Kampf mit dem Lindwurm.

Nachstehendes Fragment einer Heldensage dürfte Freunden der altdeutschen Literatur nicht ganz unwillkommen seyn. Es wurde bey Aufhebung des Klosters Heinrichau in Schlesien nebst einem anderen Fragmente, dessen Inhalt eine gereimte Legende von der heiligen Katharina ist, in der Bibliothek jenes Stiftes aufgefunden. Es besteht aus zwey kleinen Quartblättern von Pergament. Die Schrift, welche dem dreyzehnten Jahrhunderte anzugehören scheint, ist schwarz und deutlich. Unterscheidungszeichen fehlen gänzlich; auf einer jeden Zeile, die durch schwarze Linien von der andern abgesondert ist, finden sich zwey Reime, deren Anfangsbuchstaben roth bezeichnet sind. Übrigens bemerkt man am Pergamente, daß es ein Bruchstück eines schon eingebundenen Buches war, späterhin herausgerissen und zum Überzuge eines anderen Buches verwendet worden sey. Einsender erinnert sich nicht, dieß Fragment irgendwo in einer gedruckten Heldensage wieder gefunden zu haben: Kennern dürfte es doch gelingen, den Nahmen und den Verfasser dieses Fragments zu entdecken. — Doch nun zum Fragmente selbst:

Der ritter sprach wo kert er hin Si sprach ir des sin
Daz ir an besten welt Ja vil gerne sprach der helt
Owe herre so seit ir tot Was dor vm ich bin durch not
Von britaine*) hergevaren Herre got muz euch bewaren
Sprach daz Freudenloz weip Ich weiz wol daz ir ewern leip.
Hat verloren ane wer so sey got der mich erner
Sprach der ritter wo ich var Ich wil by namen nach im dar
Do er ewern Freunt hat Wi sin darnach werde rat
Si sprach herre nu secht daz pfat Daz er mit sinen Fuzen trat
Vnd volget mu vil recht nach Erget vil samft vm ist nicht gach
Wen er ist an vest gar von der Frowen kert er dar
Nach den pfat durch den walt Sin sorg waz vil manic valt
Do nam er uz der tashen sein Daz brot vnd daz blumelein
Dez suze gab im guten mute vor vbelen smac waz er gut
An daz brot baiz er zu hant Sust vrewet sich der wigant
Zu der engestlichen not Ez docht in ein vil rein brot
Wan ez im sin vrow hat gegeben zu fristen ander not sin leben
Ez gab im alse gut macht Daz er vrelichen vacht
Daz was vil nahen by der nacht.
Do reit er einen berc zu tal Do hort er mangen grosen shal
Von den starken esten Die boome gunden bresten
Do der wrm hin cleif Waz er mit dem zagel begreif
Daz brach er allez nach im nider Siner sterk wez nicht wider
Vil shire sach der kone man Den grozen wrm pfetan
Vor im engestlichen gen Er gedacht sal ich dich besten
Daz ist ein engestliche Not Waz dor vm ich lig tot
Dez hat er sich shir verwegen Vor sich tet er den gotes segen
Do er den Wrm recht ersach In seim herzen er do sprach
Daz er so vngehewre kein createwre
Je gesech kein man Ich sag euch wi er waz getan
Als er sein selbe iach Der in bescheidenlichen sach
Sein haup waz ane maz groz Swarz rouch der snabel blos
Einer clafter lanc wol ellen breit Vorn gespicz und snait
Als ein newes slifsen sper Zu seim gile hat er
Lange zen als ein swein Breit schuppen hurnein
Waren an ihm hin zu tal Von dem houp vberal
Stund uf im ein sharfer grat Als der cocodrille hat
Do er di kele cloubet mite Der wrm hat wrmes site
Einen zagel langen Domit hat er bevangen
Fir ritter lussam Die er von dem wald nam
Als im die vrowe hat gesait Durch die er nach dem wrme rait
Vil kovn hatte sie ir leben Der zagel waz dorvm gegeben.

*) Bretagne.

Wol mit drien valden So hat er si behalden
Als er si ezzen wolde Er trowte nicht daz er solde
Sterben von keinem man Einen kamp hat er als ein han
Was daz daz er ungesuge was sin buch waz grun als ein gras
Di ougen rot die seite gel Der wurm der waz smewel
Als ein kerz hin zu tal sin sharfer grat der waz val
Zwei oren hat er als ein mul Sin adem stank vnd waz foul
Wi ein aos an der lange zeit An der haizen sonne leit
Ouch hat der vusuze Als ein greif suze
Di waren rouch als ein ber Zwen shone vitich hat er
Geleich als ein pfaben sider Sein hals der waz im nider
Gepogen uf daz grune gras Sein drussel gar von horne was
Als ein Steinbokes horn Von im waz manig leib verlorn
Ouch must er den tot corn.
Als er den wrm recht ersach Do blick er vf vnd sprach
Sv hilfe keiser herre got Daz mich dir tewuels bot
Icht shaide von dem leibe Daz ich dem suzen weibe
Erledige ir gesellen Du sollt den tewuel vellen
Wan er der werlt schade tut Der sein gab im vesten mut
Zv der engestlichen not Do kert der ritter in den tot
Gen dem wrme vreisam Zu baiden henten er do nam
Di z'enenen di was stare Do tat in sin shone mare
Vf den wrme daz er gie Die glenenen er seigen lie
Daz sein der wrme nicht ensach Durch sin herz er in stach
Den shaft bis an di hant gar E er dez mannes wirt gewar
So snellichen quam er dar.
Als er dez Stiches empfant Do begonde er lutten zu hant
Daz der walt al ershal Sich hub do manic gros val
Von den starken esten Di bovme begonden bresten
Do der wrm nach im slut Sin snellez ros in dannen truc
Di vir gesellen liz er da Nach dem ritter kert er sa
Vnd hat do shir ervaren Sin craft mocht in nicht bewaren
Er zert im ab sin eisen Daz ez begonde reisen
Als ez wer durres stro Dem edlen ritter nam er do
Sein craft vnd seinen sin Also tobend crußt er in
Daz im daz blut zu der nasen uzdranc. Vnd zu dem oren uz sprane
Do warf er in als ein bal Einen berc hin zu tal
Do lac er by der braiten se Owe immer vnd owe
Daz er so iemerlichen lac Dez herze nuvan tugend pflac
Er hat daz swert in siner hant Beyde shilt vnd sin gewant
Waren an im zudrucket Sein leben hat gezucket
Der tot vil naher mit iamer hin Ane macht vnd ane sin
Lac der ritter mit dem rate An dez braiten ses state
Ouch was der vbel wrme tot Von dem daz lant groze not
Hat geliden mangen tac Das shon ros by im lac
So cerret vnd zebrochen Ouch waz der wrm erstachen
Als ich euch gesait han Di vrov di do claik iren man
Dez waz ir gesinde chumen Daz hat si zu ir genumen
Vnd eilte dem pfat bald nach Nach iren gesellen waz ir gach
Das si den tot mit im na cor Da het si nicht di werlt vor
Genomen vor augen Si mochte erzeigen
Got iv herze vnd iren mut Wand er vbel vnd gut
Erkennet e daz iz geschieht Vor der werken er wol sihet
Swas der mensh tun wil siner gewalt ist nicht zu vil
Der raine got erkant wol Das ir herze waz trewen vol
Wan im trewe lip ist Do liez si in kurzer vrist
Vinden iren vil liben man Do hat er wnder angetan
Daz er sein leben ie behilt So vast so der wrme vilt
Vf in sinen starken zagel Er drukt in nider als ein hagel
Allez daz daz er begreif Swo der wrm hin cleif
Owe der jemerleichen not Di drie gesellen waren tot
Vnd lagen by im nahen Di si di ritter sahen
Di ir mage waren Do begond si so gebaren
Das iz waz zu barmen di vrouwe mit baiden armen.

Zur Chorographie und Statistik von Serbien, Bosnien und der Herzegowina.

Nach dem Serbischen des Dr. Wuk Stephanowitsch von Dr. Rump in Wien.

In Serbien heißen große Dörfer (Selo) diejenigen, welche bis hundert Häuser haben. Es gibt in Serbien Dörfer, die nicht mehr als 15 Häuser haben. Die meisten serbischen Dörfer haben 30 bis 50 Häuser. In gebirgigen Orten stehen die Häuser so weit von einander, daß ein Dorf von 40 Häusern einen größern Raum als die Kaiserstadt Wien einnimmt. Oft stehen in einem Thale nur ein Paar Häuser, in einem andern wieder ein Paar Häuser, halbe, auch ganze Stunden weit von einander; und da die Äcker an den Häusern liegen, so können Leute aus zwey Dörfern Nachbarn seyn. Auf Ebenen stehen zwar die Häuser genug nahe zu einander, z. B. in Macsva (Matschwa) und Branicsevo (Branitschewo), jedoch nicht in Ordnung, wie in Österreich oder auch nur in Sirmien, sondern auch im Felde zerstreut, wie dieß auch in den türkischen Städten der Fall ist. In Serbien kann man aus einem Dorfe in das andere übersiedeln, ohne daß man sich bey dem einen oder andern Grundherrn zu melden hat. Das Haus kann man in dem einen Dorfe verkaufen oder zerstören, und die Obst- und Weingärten kann man verlassen oder jährlich die Früchte lesen und dem Grundherrn den Zehnten geben; und in dem andern Dorfe kann der Übersiedelte im Felde ein neues Haus bauen, wo er will, sich nach Belieben durch Ausrottung Wiesen und Äcker anlegen, Obst- und Weingärten pflanzen, wie viel er will. Wenn der Grundherr kommt, um die Kopfsteuer von den verheiratheten Personen einzutreiben, so sagt man ihm: dieser hat sich angesiedelt, oder jener hat sich weggesiedelt. In den Ebenen, besonders an kahlen, holzarmen Orten sind die Häuser sehr schlecht gebaut, meistens mit schlechtem verdorbenen Heu oder mit Baumrinden bedeckt; in gebirgigen Gegenden aber sind schöne und feste Häuser: viele haben ein steinernes Fundament und sind meistens mit Schindeln gedeckt! Zimmer sind nicht in

jedem Hause, sondern man wärmt sich im Winter meistens am Feuer und schläft in kalten Kammern. Rauchfänge sind fast nirgends in Dörfern, außer in Macsva (Matschwa), an der Save, und Branicsevo (Branitschewo) hier und da an der Donau, und in den walachischen Erdhütten, deswegen raucht es in einigen Häusern so stark, daß man es nicht aushalten kann. In Serbien wohnen in den Dörfern keine Türken sondern nur Serben. Türken trifft man nur in den Städten an. Dagegen sind in Bosnien sowohl türkische als auch schokzische (von Schokzen*) d. i. römisch-katholischen Serben bewohnte) Dörfer.

In Serbien, Bosnien und in der Herzegowina sind die Grundherrn (Spaija) dem gemeinen Volke sehr zugethan. In allen diesen türkischen Provinzen sind fast nur bosnische Begen die Grundherrn. Fast jeder von ihnen hat in den Dörfern Bosniens und der Herzegowina Palläste mit Thürmen, in welchen er wohnt. Einige dieser bosnischen Begen haben serbische Familien-Nahmen, als Ljubowitji (Ljubowitsch), Widaitji (Widaitsch, von einer gewissen Wida, die eine Festung auf dem Berge Widojewitza erbaut hat), Brankovitji (Brankowitsch, vom Stamme des Wuk Brankovitj oder Brankowitsch, des Verräthers) Wilipovitji (Wilipowitsch), Djurdjevitji (Djurdjewitsch) u. s. w. sie sagen jedoch nicht gerne, daß ihre Vorfahren jemahls Serben waren, obgleich auch heut zu Tage nicht unter hundert einer türkisch weiß, sondern alle insgesammt serbisch wie die christlichen Serben. Die Grundherrn gehen gewöhnlich im Herbste und Winter in ihre Dörfer, um die Kopfsteuer und den Zehnten zu sammeln. Sie haben nirgends in den Dörfern ihre Verwalter, und es ist nicht üblich, ihnen Roboten (Frohnen) zu leisten. Wenn der Grundherr in ein Dorf kommt, so steigt er bey einem wohlhabenden Dorfbewohner, der ein größeres und schöneres Haus hat, ab, und alle übrigen Dorfbewohner versorgen seine Küche mit dem Nothwendigen. Selten geht ein Grundherr im Dorfe herum, um nachzusehen, wie viel ein jeder geärntet habe, sondern er fragt z. B. „Radoitza, wie viel Kukurutz (Mays) hast du heuer bekommen?" Antwortet der Radoitza daß er zwanzig Saumlasten (tovar) bekommen habe, so fragt der Grundherr dessen Nachbar: ob dieß wahr sey? Wenn es dieser bejaht, so versetzt der Grundherr: E more na tvoju duschu! (auf deiner Seele Rechenschaft) Antwortet aber der Radoitza, daß er zu spät gesäet und daß der Reif der Saat sehr geschadet und daß der Hagel sie zerschlagen und daß er folglich nichts bekommen habe, so sagt der Grundherr sich und ihn tröstend: Datje Bog do godine! (Gott wird schon aufs Jahr geben!) *) Viele Dorfbewohner machten mit dem Grundherrn einen Vertrag, daß sie ihm jährlich etwas Gewisses im Ganzen zahlen. So gaben z. B. die Einwohner von Terschitjan (wo Wuk Stephanovitchs geboren ist) jährlich, sowohl als Kopfsteuer für jede verheirathete Person als auch für den Zehnten, zehn Groschen und sonst nichts.

Csitluk (spr. Tschitluk) d. h. Afterherrschaft, heißt in Serbien jenes Dorf, in welchem außer dem eigentlichen Grundherrn noch ein Herr ist, der den Neunten bezieht. Die sogenannten Dajje (der Nahme ist türkisch), d. h. Vertriebenen, haben nach dem Tode des Adschi Mustajpaschina ganz Serbien mit Gewalt zur Afterherrschaft gemacht und in den Dörfern Unterbaschen angestellt; vielen haben aber einige Dörfer schon vormahls ihr Land verkauft und zum Csitluk gemacht. Der Ali-Bascha Widaitj (Widaitsch) hat von 1802 — 1803 die Jadrine (d. h. die Einwohner von Jadar) mit Gewalt zu Csitluk gemacht d. h. sie genöthigt, ihm ihr Land zu verkaufen und seine Afterherrschaft anzuerkennen. Der Csitluk-Saibija oder Besitzer eines Csitluk ist zehn Mahl ärger als der eigentliche Grundherr, denn dieser kommt höchstens zwey Mahl im Jahre in sein Dorf, um seinen Zehnten und die Kopfsteuer zu sammeln und geht dann in seinen gewöhnlichen Wohnort zurück; der Csitluk-Saibija aber baut sich im Dorfe ein Haus und ernennt einen zum Subascha (Unter-Bascha), oder er geht selber nie aus dem Dorfe und nöthigt die Bauern, ihm Frohnen zu leisten.

In Serbien, Bosnien und in der Herzegowina ist kaum in hundert Dörfern eine Schule (!), sondern diejenigen, die Mönche oder Priester werden wollen, lernen entweder bey den Mönchen in den Klöstern oder bey den Dorfgeistlichen. In jedem serbischen Kloster sind einige Schüler. Die kleineren von ihnen hüten im Sommer Ziegen, Schafe, Lämmer, Schweine, jäten im Garten, gehen mit dem Pfluge, sammeln das Heu, die reifen Zwetschen und anderes Obst u. s. w.; die größeren aber gehen mit den Mönchen auf die Collecte aus. Im Winter hingegen, sobald die größern Schüler Holz gebracht (man geht gewöhnlich

*) Shokac (Schokatz) ist eigentlich ein Schimpfwort, womit der Serbe von der orientalischen Kirche, den Serben von der abendländischen Kirche belegt, dessen Etymologie mein gelehrter Freund Kopitar in Wien mit der größten Wahrscheinlichkeit von dem italienischen Worte sciocco (Dummkopf, (Dummbart) in den vaterländischen Blättern abgeleitet hat. Ich verglich es ehemahls mit Uskok und leitete es von dem Wurzelwort, skokat (springen abspringen), in der Bedeutung „Abtrünniger" ab, nehme aber jetzt diese Ableitung zurück. R.

*) Welches rühmliche Vertrauen auf Redlichkeit und welche Gemüthigkeit!

Wol mit drien valden So hat er si behalden
Als er si ezzen wolde Er trowte nicht daz er solde
Sterben von keinem man Einen kamp hat er als ein han
Was daz daz er ungefuge was sin buch waz grun als ein gras
Di ougen rot die seite gel Der wurm der waz smewel
Als ein kerz hin zu tal sin sharfer grat der waz val
Zwei oren hat er als ein mul Sin adem stank vnd waz foul
Wi ein aos an der lange zeit An der haizen sonne leit
Ouch hat der vnsuze Als ein greif fuze
Di waren rouch als ein ber Zwen shone vitich hat er
Geleich als ein pfaben fider Sein hals der waz im nider
Gepogen uf daz grune gras Sein druffel gar von horne was
Als ein Steinbokes horn Von im waz manig leib verlorn
Ouch must er den tot corn.
Als er den wrm recht ersach Do blick er vf vnd sprach
So hilfe keiser herre got Daz mich dir tewuels bot
Icht shaide von dem leibe Daz ich dem suzen weibe
Erledige ir gesellen Du sollt den tewuel vellen
Wan er der werlt schade tut Der sein gab im vesten mut
Zv der engestlichen not Do kert der ritter in den tot
Gen dem wrme vreisam Zu baiden henten er do nam
Di g'enenen di was stare Do tat in sin shone marc
Vf den wrme daz er gie Die glevenen er seigen lie
Daz sein der wrme nicht ensach Durch sin herz er in stach
Den shaft bis an di hant gar E er dez mannes wirt gewar
So snellichen quam er dar.
Als er dez Stiches empfant Do begonde er lutten zu hant
Daz der walt al ershal Sich hub do manic gros val
Von den starken esten Di bovme begonden bresten
Do der wrm nach im flue Sin snellez ros in dannen truc
Di vir gesellen liz er da Nach dem ritter kert er sa
Vnd hat do shir ervaren Sin craft mocht in nicht bewaren
Er zert im ab sin eisen Daz ez begonde reisen
Als ez wer durres stro Dem edlen ritter nam er do
Sein craft vnd seinen sin Also tobend crußt er in
Daz im daz blut zu der nasen uzdrane. Vnd zu dem oren uz sprane
Do warf er in als ein bal Einen bere hin zu tal
Do lac er by der braiten se Owe immer vnd owe
Daz er so iemerlichen lac Dez herze nuban tugend pflac
Er hat daz swert in siner hant Beyde shilt vnd sin gewant
Waren an im zudrucket Sein leben hat gezucket
Der tot vil naher mit iamer hin Ane macht vnd ane sin
Lac der ritter mit dem rate An dez braiten ses state
Ouch was der vbel weme tot Von dem daz lant groze not
Hat geliden mangen tac Das shon ros by im lac
So cerret vnd zebrochen Ouch waz der wrm erstochen
Als ich euch gsait han Di vrov di do claiit iren man
Dez waz ir gesunde chumen Daz hat si zu ir genumen
Vnd eilte dem pfat bald nach Nach iren gesellen waz ir gach
Das si den tot mit im nu cor Da het si nicht di werlt vor
Genomen vor augen Si mochte erzeigen
Got iv herze vnd iren mut Wand er vbel vnd gut
Erkennet e daz iz geschieht Vor der werken er wol sihet
Swaz der mensh tun wil siner gewalt ist nicht zu vil
Der raine got erkant wol Das ir herze waz trewen vol
Wan im trewe lip ist Do liez si in kurzer vrist
Vinden iren vil liben man Do hat er wunder angetan
Daz er sein leben ie behilt So vast so der wrme vilt
Vf in sinen starken zagel Er drukt in nider als ein hagel
Allez daz daz er begreif Swo der wrm hin cleif
Owe der iemerleichen not Di drie gesellen waren tot
Vnd lagen by im nahen Di si di ritter sahen
Di ir mage waren Do begond si so gebaren
Das iz waz zu barmen di vrouwe mit baiden armen.

Zur Chorographie und Statistik von Serbien, Bosnien und der Herzegowina.

Nach dem Serbischen des Dr. Wuk Stephanowitsch von Dr. Rumy in Wien.

In Serbien heißen große Dörfer (Selo) diejenigen, welche bis hundert Häuser haben. Es gibt in Serbien Dörfer, die nicht mehr als 15 Häuser haben. Die meisten serbischen Dörfer haben 30 bis 50 Häuser. In gebirgigen Orten stehen die Häuser so weit von einander, daß ein Dorf von 40 Häusern einen größern Raum als die Kaiserstadt Wien einnimmt. Oft stehen in einem Thale nur ein Paar Häuser, in einem andern wieder ein Paar Häuser, halbe, auch ganze Stunden weit von einander; und da die Äcker an den Häusern liegen, so können Leute aus zwey Dörfern Nachbarn seyn. Auf Ebenen stehen zwar die Häuser genug nahe zu einander, z. B. in Macsva (Matschwa) und Branicsevo (Branitschewo), jedoch nicht in Ordnung, wie in Österreich oder auch nur in Sirmien, sondern auch im Felde zerstreut, wie dieß auch in den türkischen Städten der Fall ist. In Serbien kann man aus einem Dorfe in das andere übersiedeln, ohne daß man sich bey dem einen oder andern Grundherrn zu melden hat. Das Haus kann man in dem einen Dorfe verkaufen oder zerstören, und die Obst- und Weingärten kann man verlassen oder jährlich die Früchte lesen und dem Grundherrn den Zehnten geben; und in dem andern Dorfe kann der Übersiedelte im Felde ein neues Haus bauen, wo er will, sich nach Belieben durch Ausrottung Wiesen und Äcker anlegen, Obst- und Weingärten pflanzen, wie viel er will. Wenn der Grundherr kommt, um die Kopfsteuer von den verheiratheten Personen einzutreiben, so sagt man ihm: dieser hat sich angesiedelt, aber jener hat sich weggesiedelt. In den Ebenen, besonders an kahlen, holzarmen Orten sind die Häuser sehr schlecht gebaut, meistens mit schlechtem verdorbenen Heu oder mit Baumrinden bedeckt; in gebirgigen Gegenden aber sind schöne und feste Häuser: viele haben ein steinernes Fundament und sind meistens mit Schindeln gedeckt! Zimmer sind nicht in

jedem Hause, sondern man wärmt sich im Winter meistens am Feuer und schläft in kalten Kammern. Rauchfänge sind fast nirgends in Dörfern, außer in Macsva (Matschwa), an der Save, und Branicsevo (Branitschewo) hier und da an der Donau, und in den walachischen Erdhütten, deswegen raucht es in einigen Häusern so stark, daß man es nicht aushalten kann. In Serbien wohnen in den Dörfern keine Türken sondern nur Serben. Türken trifft man nur in den Städten an. Dagegen sind in Bosnien sowohl türkische als auch schokzische (von Schokzen*) d. i. römisch-katholischen Serben bewohnte) Dörfer.

In Serbien, Bosnien und in der Herzegowina sind die Grundherrn (Spaija) dem gemeinen Volke sehr zugethan. In allen diesen türkischen Provinzen sind fast nur bosnische Begen die Grundherrn. Fast jeder von ihnen hat in den Dörfern Bosniens und der Herzegowina Palläste mit Thürmen, in welchen er wohnt. Einige dieser bosnischen Begen haben serbische Familien-Nahmen, als Ljubowitji (Ljubowitsch), Widaitji (Widaitsch, von einer gewissen Wida, die eine Festung auf dem Berge Widojewitza erbaut hat), Brankovitji (Brankowitsch, vom Stamme des Wuk Brankovitj oder Brankowitsch, des Verräthers) Wilipovitji (Wilipowitsch), Djurdjevitji (Djurdjewitsch) u. s. w. sie sagen jedoch nicht gerne, daß ihre Vorfahren jemahls Serben waren, obgleich auch heut zu Tage nicht unter hundert einer türkisch weiß, sondern alle insgesammt serbisch wie die christlichen Serben. Die Grundherrn gehen gewöhnlich im Herbste und Winter in ihre Dörfer, um die Kopfsteuer und den Zehnten zu sammeln. Sie haben nirgends in den Dörfern ihre Verwalter, und es ist nicht üblich, ihnen Roboten (Frohnen) zu leisten. Wenn der Grundherr in ein Dorf kommt, so steigt er bey einem wohlhabenden Dorfbewohner, der ein größeres und schöneres Haus hat, ab, und alle übrigen Dorfbewohner versorgen seine Küche mit dem Nothwendigen. Selten geht ein Grundherr im Dorfe herum, um nachzusehen, wie viel ein jeder geärntet habe, sondern er fragt z. B. „Radoitza, wie viel Kukurutz (Mays) hast du heuer bekommen?" Antwortet der Radoitza daß er zwanzig Saumlasten (tovar) bekommen habe, so fragt der Grundherr dessen Nachbar: ob dieß wahr sey? Wenn es dieser bejaht, so versetzt der Grundherr: E more na tvoju duschu! (auf deiner Seele Rechenschaft) Antwortet aber der Radoitza, daß er zu spät gesäet und daß der Reif der Saat sehr geschadet und daß der Hagel sie zerschlagen und daß er folglich nichts bekommen habe, so sagt der Grundherr sich und ihn tröstend: Datje Bog do godine! (Gott wird schon aufs Jahr geben!) **) Viele Dorfbewohner machten mit dem Grundherrn einen Vertrag, daß sie ihm jährlich etwas Gewisses im Ganzen zahlen. So gaben z. B. die Einwohner von Terschitjan (wo Wuk Stephanovitchs geboren ist) jährlich, sowohl als Kopfsteuer für jede verheirathete Person als auch für den Zehnten, zehn Groschen und sonst nichts.

Csitluk (spr. Tschitluk) d. h. Afterherrschaft, heißt in Serbien jenes Dorf, in welchem außer dem eigentlichen Grundherrn noch ein Herr ist, der den Neunten bezieht. Die sogenannten Dajje (der Nahme ist türkisch), d. h. Vertriebenen, haben nach dem Tode des Adschi Mustajpaschina ganz Serbien mit Gewalt zur Afterherrschaft gemacht und in den Dörfern Unterbaschen angestellt; vielen haben aber einige Dörfer schon vormahls ihr Land verkauft und zum Csitluk gemacht. Der Ali-Bascha Widaitj (Widaitsch) hat von 1802 — 1803 die Jadrine (d. h. die Einwohner von Jadar) mit Gewalt zu Csitluk gemacht d. h. sie genöthigt, ihm ihr Land zu verkaufen und seine Afterherrschaft anzuerkennen. Der Csitluk-Saibija oder Besitzer eines Csitluk ist zehn Mahl ärger als der eigentliche Grundherr, denn dieser kommt höchstens zwey Mahl im Jahre in sein Dorf, um seinen Zehnten und die Kopfsteuer zu sammeln und geht dann in seinen gewöhnlichen Wohnort zurück; der Csitluk-Saibija aber baut sich im Dorfe ein Haus und ernennt einen zum Subascha (Unterbascha), oder er geht selber nie aus dem Dorfe und nöthigt die Bauern, ihm Frohnen zu leisten.

In Serbien, Bosnien und in der Herzegowina ist kaum in hundert Dörfern eine Schule (!), sondern diejenigen, die Mönche oder Priester werden wollen, lernen entweder bey den Mönchen in den Klöstern oder bey den Dorfgeistlichen. In jedem serbischen Kloster sind einige Schüler. Die kleineren von ihnen hüten im Sommer Ziegen, Schafe, Lämmer, Schweine, jäten im Garten, gehen mit dem Pfluge, sammmeln das Heu, die reifen Zwetschen und anderes Obst u. s w.; die größeren aber gehen mit den Mönchen auf die Collecte aus. Im Winter hingegen; sobald die größern Schüler Holz gebracht (man geht gewöhnlich

*) Shokac (Schokatz) ist eigentlich ein Schimpfwort, womit der Serbe von der orientalischen Kirche, den Serben von der abendländischen Kirche belegt, dessen Etymologie mein gelehrter Freund Kopitar in Wien mit der größten Wahrscheinlichkeit von dem italienischen Worte sciocco (Dummkopf, (Dummbart) in den vaterländischen Blättern abgeleitet hat. Ich verglich es ehemahls mit Uskok und leitete es von dem Wurzelwort, skokat (springen abspringen), in der Bedeutung „Abtrünniger" ab, nehme aber jetzt diese Ableitung zurück. R.

**) Welches rühmliche Vertrauen auf Redlichkeit und welche Gutmüthigkeit!

jeden Morgen und Abend um Holz) und die Pferde der Mönche getränkt haben, und sobald die kleineren die Gemächer der Mönche ausgekehrt haben, versammeln sie sich in der Schule, wo sie ein Mönch oder Diacon lesen lehrt oder jeder lehrt privatim bey seinem Beichtvater. Viele Schüler vergessen das im Sommer, was sie im Winter gelernt haben, und so lernen einige vier bis fünf Jahre und können noch nicht lesen. Die Dorfgeistlichen haben gewöhnlich einen oder zwey Schüler bey sich, welche jene Arbeiten gleichfalls verrichten und das Weihwasser im Dorfe herumtragen. Wenn aber in einer Naija (Bezirk) eine Schule errichtet ist, so führen aus den umliegenden Ortschaften die Ältern ihre Kinder zum Lehrer und zahlen ihn monathlich für den Unterricht. In der Schule müssen die Kinder von früh bis zum Abend sitzen und lernen (mit Ausnahme der Essenszeit), und wenn sie lesen, schreyen sie so (indem jeder zugleich das Seinige laut liest), daß man in der Schule nichts verstehen kann, wie in einer Synagoge. So wie bey den Mönchen und Priestern, so müssen die Knaben auch bey den Schullehrern aus der Schrift lesen lernen, weil in Serbien fast gar keine gedruckte Bücher zu haben sind. Wer Bekavitzu, Csaslowatz (Tschaslowatz) und das Psalmbuch mehrmahls gelesen hat, der hat seine Studien schon absolvirt und kann dann ein Geistlicher, Mönch, Lehrer, Erzpriester, Archimandrit (Abt), und (wie Stephanowitsch versichert), wenn er viel Geld hat, auch ein Bischof werden.

Während der kurzen Regierung Georg Czernys wurden fast in allen Städten und Festungen und auch in einigen Dörfern Serbiens Schulen errichtet. *) In Belgrad ward, außer zwey kleinen Schulen (eine für die serbischen städtischen Kinder, die andere für die getauften türkischen Kinder) eine große Schule errichtet, wie sie die Serben vorhin nirgends hatten und jetzt wieder nicht haben. Sie wurde im Jahre 1808 gestiftet. Der erste Lehrer war in ihr Johann Jugovitj (Jugowitsch) oder Savitij (Sawitsch), nach ihm Miljko Radovitj (Radowitsch,) Lazar Vojnovitij (Wojnowitsch) und Simon Milutinow Simonovitj Simonowitsch). In die große Schule nahm man nur Erwachsene, welche schon gut lesen und etwas schreiben konnten. Sie lernten darin die allgemeine Geschichte, die Erdbeschreibung und Statistik, in serbischer Sprache; die Rechte, etwas aus der Physik, den Briefstil, Rechnen, deutsche Sprache und moralische Erzählungen, von drey Lehrern in einem Curs von drey Jahren.

In Serbien und in der Herzegowina wird jede Naija (Bezirk) in mehrere Knezsino (Knesen-Gebiethe), deren Vorsteher Knezojvi heißen z. B. Macsva (Matschwa) ist eine Knezsina der Schabatzer Naija. **) Die Knezsine werden wieder in kleinere Abtheilungen getheilt. Der Ober-Vorsteher einer Knezsina heißt weliki Knez (großer Knez) Knez wilajetski (Welt-Knes), Oborknez (Ober Knez) in der Herzegowina Wojwoda. Unter der Regierung des Georg Czerny war in jeder serbischen Knezsina ein Ober-Knes, z. B. Stojan Csupiti (Tschupitsch) in Macsva, Milosch Stoitjevitj (Stoitschewitsch) in Poczerina u. s. w.

Krajna negotinska (die negotinische Gränze) heißt eine Gegend in Serbien zwischen dem Timok, der Donau, Kljucs (spr. Kljutsch) und den Poretschkischen Bergen. In dieser Gegend, die auch κατ' ἐξοχήν Krajna heißt sind bis 50 Dörfer, wovon aber nicht alle von Serben, sondern einige auch von Wallachen bewohnt sind. In dieser Krajna ist die Stadt und kleine Festung (die Paszmanidschia erbaut hat) **Negotin** zwey Stunden weit vom Timok und der Donau, die alte Burg Praowo an der Donau, die Quelle Czaricsina (spr. Zaritschina) 1 1/2 Stunde von Negotin, der Fluß **Zamna** der Marktflecken Brza Palanca mit alten Gebäuden neben der Donau an der Gränze von Krajna und Kljucs und die zwey Klöster Wrata und Bucova (ein Klösterchen dicht bey Negotin. Von Czaricsina bis Praowo findet man unterirdische Kanäle, in welchen einst das Wasser nach Praowo geleitet wurde. Die Einwohner erzählen, daß sie bis vor kurzer Zeit darin auch bleyerne Röhren fanden, welche sie einschmolzen und zu Flintenkugeln verwendeten. Unter Czaricsina findet man verfallene Mauern. Dort soll nach serbischen Nationalsagen Marcus Kraljewitj (oder Kraljewitsch) seinen Heldentod in einem Kampfe mit den Türken gefunden haben, und diese Kirche soll auf seinem Grabe als Monument erbaut worden seyn. An der südwestlichen Seite gränzt Krajna an **Kljucs** (spr. Kljutsch) an das **Kladowsche Gebieth**. In Kljucs sind bis 30 Dörfer, von welchen heut zu Tage kein einziges von Serben bewohnt wird, sondern alle von Walachen. Die Dörfer haben aber serbische Nahmen, z. B. Grabowitza, Kumenitza, Wrbitza, Ostrowgol u. s. w. In diesem Gebieth ist die Stadt und kleine Festung Kladowo an der Donau. An der obern Seite von

*) Georg Czerny der Schwarze selbst konnte weder lesen noch schreiben, so wie auch nicht der jetzige serbische Knez oder Fürst (oder vielmehr Vorsteher) Milosch. R.

**) Die Knezowi sind besonders in der Herzegowina mit türkisch-kaiserlichen Berate oder Freyheitsbriefen versehen, und heißen in diesen Fall Beratlije und ihre Gebiethe sind erblich. Solche Beratlije sind jetzt z. B. Karadschitj in Dobujatsi, Zimonitji in Gatzku, Raschkovitji in Alt-Wlau, Karapandschitji an der Negotinischen Gränze.

Kladowo bemerkt man bis zur Donau einige Spuren alter Mauern, an der untern aber weit sieht man Reste von altem Gemäuer der berühmten Trajanischen Brücke, von der die Einwohner verschiedene Sagen erzählen. Beyde diese Knezsine (Knesen Gebiethe) Negotin oder Krajna und Kljucs gehören der Sultaninn als Privat-Eigenthum. Deswegen haben sie schon seit alten Zeiten nicht türkische Baschen sondern serbische Knesen. Man erzählt, daß sie einen kaiserl. Ferman besitzen, vermöge dessen kein Türke mit einem beschlagenen Pferde ihre Gränzen betreten darf. Der Knes von Krajna hatte seinen Sitz in Negotin, und der von Kljucs in Kladowo. Diese Knese hatten allen Tribut gepachtet und gaben das der Sultaninn zu liefernde Pachtgeld einem Beg, der von Czarigrad (d. i. Constantinopel) kam und in Kladowo residirte und das Geld der Sultaninn überschickte. Seit der Zeit aber, als die Familie Karapandschitj Krajna verlassen hat und gänzlich ausgestorben ist, wird der Knes in Krajna erwählt.

In Serbien beträgt das Blutgeld (serbisch Krwnina für einen getödteten Türken 1000 Groschen, für einen getödteten Serbier aber 1001 Groschen. Das Blutgeld zahlt aber nicht bloß jener, der den Mord begangen hat, sondern das ganze Dorf (oft auch mehrere benachbarte Dörfer) wo sich der Mord zugetragen hat. Hat sich der Mord in einer von Türken mitbewohnten Stadt ereignet, so müssen auch die Türken zum Blutgeld beysteuern. Das Blutgeld wird aber nicht bloß gezahlt, wenn jemand getödtet wurde, sondern auch, wenn einer auf dem Wege erfriert, oder in einem Wasser ertrinkt, oder von einem Baume oder Pferde fällt und den Hals bricht, oder auf sonst immer eine Art den Tod findet. Findet man auf dem Wege einen entseelten Menschen, so darf man ihn nicht, ohne Beschau der Türken, begraben. Die Türken suchen selten den Mörder auf sondern verlangen nur das Blutgeld: deswegen entflieht dieser gewöhnlich in ein anderes Gebieth, wo er so lange bleibt, bis man das Blutgeld ausgezahlt und dadurch auf den Mord vergessen hat, worauf er zurückkehrt und von Niemand beunruhigt wird außer von den Verwandten des Ermordeten, die, wenn er sich mit ihnen nicht abfindet, ihn zu tödten trachten. Dieß ist auch der Fall in Bosnien, in der Herzegowina, in Bulgarien und in andern türkischen Provinzen.

Macsva (Matschwa) ist eine Knezsina (Knes-Gebieth) der Schabatzer Najja (Bezirk) in Serbien, zwischen dem Gebirge Czer (spr. Zer) und den Flüssen Save und Drina. Macswa ist so eben wie die Batscher Gespannschaft in Ungarn, jedoch mit Waldungen bedeckt. In Macswa sind gute Pferde, Rindvieh und Schweine. Vorzüglich geräth aber der Waitzen und man ißt daher nirgends in Serbien so viel Waitzenbrod als hier. Dagegen fehlt es an fließendem Wasser und man trinkt daher überall Brunnenwasser, mit Ausnahme einiger Dörfer, die an den Ufern der Save und Drina liegen. Macswa war bis zum Jahre 1804 das reichste Knes-Gebieth in Serbien, wurde aber in diesem Jahre von den Türken ganz ausgeplündert. Die alte serbische Sage erzählt, daß der tapfere Knes Lazar, als er nach Kosowo (Amselfeld) ging, den Milosch Obilitj gefragt habe: „Wo sind denn, du Milosch, die Macswani?" (d. i. die Bewohner von Macswa. Dieser antwortete: „Sie sind zu Hause geblieben; ehrenreicher Knes, um zu roden und Waitzen zu säen. „Da erwiederte Lazar entrüstet: „Gott gebe, daß sie immer roden und Macswa beständig in Dornen liege, und daß sie alles, was sie erwerben, den Türken unverdient hingeben!"

Miscellen.

Im Jahr 1817 betrug die Bevölkerung von Sierra-Leone 9873 Seelen, unter denen sich ungefähr 7743 Neger befanden, die durch die englischen Kreuzer gegen den nichtswürdigen Sclavenhandel in Freyheit gesetzt und hierher gebracht wurden. 1822 war die Bevölkerung 15081 (darunter 9876 solcher Neger); 1823 schon 16.671, und darunter ungefähr 11.000 befreyte Schwarze. Im Jahr 1811 brachte die Colonie an Abgaben noch nichts ein; gegen Schluß des Jahres jedoch schon 101 Pf. St. 5 Sch.; 1823 aber bereits 8720 Pf. St. 8 Sch. Von 1817 bis 1823 ist der Geldwerth der Ausfuhr dieser Colonie noch nicht angegeben. Reis, Kaffe, Indigo, Honig, ausgebalgte Vögel Goldstaub, Kupfer, Matten, Tiegerhäute und einige Kunstarbeiten, die jedoch den rohen Zustand der afrikanischen Industrie noch sehr deutlich zeigen und mehr als Curiositäten denn Industrieprodukte Berücksichtigung verdienen, waren die Gegenstände dieser Ausfuhr. Die Importation betrug 1817 für 72,516 Pf. St., 1823 schon 121.442 Pf. St. und 1824 stieg sie auf 180,918 Pf. St. In den Primairschulen, die man angelegt hat, waren 1817 nicht über 400 Zöglinge; 1825 dagegen bereits 2460. Die von den englischen Kreuzern befreyten Neger wohnen in eigens für sie angelegten Dörfern, unter der Aufsicht der Missionäre und Schullehrer, deren Unterricht einen so erfreulichen Erfolg hat, daß, während noch zu der Zeit, als die ganze Bevölkerung der Colonie nur 4000 Seelen betrug, 40 Individuen, Verbrechen wegen, in Anklagestand gesetzt werden mußten, zehn Jahre später, bey einer vervierfachten Bevölkerung, dieß nur mit sechs Personen der Fall war, unter denen sich keiner aus den Dörfern befand, die unter der Aufsicht jener Männer stehen.

Im Jahre 1781 erschien bekanntlich die erste Ausgabe der Räuber; sie ward aber in Schwaben und der Umgegend so schnell verkauft, daß Norddeutschland nicht damit versehen wer-

den konnte; und als noch in demselben Jahre ein Süddeutscher bey der Redaction der (bekanntlich in Berlin erscheinenden) Literatur- und Theaterzeitung anfragte, ob nicht jenes Trauerspiel in dem genannten Blatte bald werde recensirt werden, empfing der feurige Mann, der nicht warten konnte, keine Antwort. Man bedurfte noch Monathe, um sich von der ganzen Angelegenheit zu unterrichten, und erst am 16. Februar 1782 war die Redaction jenes Wochenblatts im Stande, folgende Nachricht über Schiller zu geben:

«Der Verfasser des Schauspiels „Die Räuber", welches nächstens zu Mannheim auf Verlangen der dortigen Bühne bey „Schwan" ganz umgearbeitet erscheinen wird, ist der Regimentsdoctor Schiller zu Stuttgart, der eine neue „Anthologie" herausgeben wird, worin die meisten Gedichte von ihm selbst und von einem Feuer seyn werden, wie man es vom Dichter der Räuber erwarten darf."

Jetzt ward nun auch das Stück, wie bekannt, wirklich in Mannheim aufgeführt, und der Enthusiasmus loderte in lichte Flammen, denn die Mehrheit der Deutschen bewundert lesend nicht sonderlich, thut aber ein Übriges, wenn sie etwas gesehen und gehört hat. So schreibt z. B. ein etwas unbehülflich gerührter Ästhetiker aus Mannheim Folgendes: — — «Schwerlich hat je ein Stück in Deutschland mehr Wirkung auf dem Theater gemacht als die Räuber; aber es ist auch noch kein Schauspiel in Mannheim so gut gegeben worden als dieses, und Sie mögen denken, was Sie wollen, ich zweifle, ob es an einem Orte in Deutschland so gegeben werden kann und wird, als hier. Iffland hat in der Rolle des Franz Wunder gethan, und daß Herr Böck den Räuber Moor ganz vortrefflich gemacht, daran werden Sie nicht zweifeln, denn das sind seine Rollen." (S. die genannte Zeitung vom 27. April 1782.)

Das Entzücken über das Werk selbst ward unter den deutschen Jünglingen fast allgemein und nährte sich noch mehr an der Opposition mancher kältern Kritiker, die fast eben so einseitig tadelten, als jene einseitig rühmten. Die tragische Wirkung mehrerer Aufführungen des Stücks zu Leipzig 1785 sind bekannt genug, doch meistens nicht ohne Übertreibung erzählt worden. Das allgemeine Interesse für das Stück dauerte selbst 1789 noch unvermindert fort, und Goethe erzählt, daß er bey seiner damahligen Zurückkunft aus Italien fast in allen Gesellschaften von Franz Moor habe hören müssen, wobey freylich nicht viel Schönes herauskommen mochte.

Als nach der Vereinigung des irländischen mit dem großbrittannischen Parlament der berühmte Grattan, einer der gefährlichsten Gegner des Ministers Pitt zum ersten Mahl auftreten sollte, waren seine Freunde sowohl als seine Feinde in der größten Spannung wegen des Eindrucks, denn diese Rede machen würde; denn obgleich er sich als einen der ersten Redner des irländischen Parlaments bewährt hatte, so war eine solche Verschiedenheit zwischen der sogenannten irländischen Rednerschule und der englischen, daß man allgemein fürchtete oder erwartete er werde im brittischen Parlamet den Ruhm und den Einfluß verlieren, den er im irländischen erworben hatte. Der Anfang seiner Rede schien diese Erwartung bestätigen zu wollen: sein irländischer Accent, seine sonderbare Deklamation, seine Heftigkeit mißfiel dem Haus; allein so wie er tiefer in den Gegenstand einging und seiner immer mehr Herr wurde, riß er auch alle Zuhörer mit sich fort. Die Irländer, welche sich auf den Gallerien und rings um das Haus in großer Anzahl versammelt hatten, brachen in ein lautes Freudengeschrey aus, sobald sie sahen, daß der Ruhm ihres Landsmannes gesichert war. Pitt hatte seinem großen Gegner mit ängstlicher Aufmerksamkeit zugehört; sobald er merkte, daß Grattan im Zuge war und seine Sache gewonnen habe, seufzte er tief auf, als wenn ihm eine Last vom Herzen fiele, klopfte dem neben ihm sitzenden Minister auf das Knie und sagte herzlich froh: «Gott Lob! es geht!" Der Sieg, den hier die reine Freude an einem großartigen geistigen Bestreben über persönliche und politische Rücksichten davon trug, hat gewiß etwas Erfreuliches.

Doctor Robert Morrison, bekanntlich mit einem reichen Schatze von Manuscripten aus China zurückgekehrt, hat kürzlich Chinese miscellany" erscheinen lassen. Er versichert, daß die Unkunde der Europäer über die wahren Elemente und den Geist der chinesischen Sprache hauptsächlich dem allgemein verbreiteten Glauben an die Schwierigkeit derselben zuzuschreiben sey. Statt der 80,000 Buchstaben, die angeblich zum Verständniß des Chinesischen nöthig seyn sollen, sind etwa 2000 hinreichend. Mittels derselben vermag ein Europäer den Chinesen in Canton oder Peking seine Gedanken fast über alle Gegenstände mitzutheilen. Um dem Leser die Erlernung der chinesischen Buchstaben zu erleichtern, gibt Morrison eine Sammlung der alten Sinnbilder, aus welchen die neuern Wurzeln hervorgingen, und er macht aufmerksam darauf, daß die Schriftsprache der Chinesen eigentlich mehr Ideen als Töne darstelle. Diese Sinnbilder, welche gleichsam eine Etymologie der Sprache umfassen, sind bisher in Europa nie abgedruckt worden. Von den Wurzelwörtern (214) ist Aussprache und Bedeutung angegeben, auch mehrere Beyspiele der verschiedenen Gattungen des prosaischen und poetischen Styls. Außerdem hat Morrison die 1411 Sylben verzeichnet, aus welchen die Sprache der Mandarinen, mittels einer verschiedenartigen Intonation und Accentuation, zusammengesetzt ist. Einer gedrängten Übersicht der chinesischen Literatur folgen Auszüge der Bücher Wou-king und Sze-shou, als deren Verfasser Confuzius angegeben wird: sie enthalten interessante philosophische Abhandlungen, besonders über die Naturkräfte. Notizen über den zu verschiedenen Zeiten unterhaltenen Verkehr zwischen China und Europa, wie auch über die darauf bezüglichen Schriften machen den Beschluß.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 14. August 1826.

Erinnerungstafeln.

Die Nothwendigkeit und Bequemlichkeit dieser Erinnerungstafeln, die der Jahrgang 1821 begann, wurde gleich jenen der „adjumenta memoriae" und der sogenannten „faulen Rechner" in den Volkskalendern anerkannt. Sie begannen in Nr. 62 von 1821 mit der Zusammenstellung des römischen mit unserm Kalender, der Indictionen oder Römerzinnszahl zur Prüfung der Urkunden, dem in verschiedenen Epochen und bey verschiedenen Völkern verschiedenen Jahresanfang und anderen wichtigen, chronologischen Verschiedenheiten Nr. 64, 65, 70, dann gaben Nr. 66, 67, 85, 94, 127, 136, die Folgenreihe der Päpste, 68 die Concilien, 68 die römischen Kaiser von Augustus bis Augustulus, 75 die Byzantiner von Arkadius, bis auf den letzten Constantin, Nr. 82 die französischen Kaiser zu Constantinopel und die griechischen zu Nizea, Nr. 20 die Könige der Ostgothen und Longobarden, Nr. 26 die deutschen Könige und Kaiser vom Carl dem Großen an, Nr. 50 74 bis 123.

Großmeister der Tempelherren.

Dieser Ritterorden wurde wegen der Nähe seines Wohnsitzes bey dem Tempel zu Jerusalem so genannt, und 1118 vom Hugo von Payens, (dr Paganis,) Gottfried von Saint Amour und sieben anderen Personen zum Besten der nach Palestina reisenden Franzosen errichtet.

Hugo von Paganis, Payens, (Aus dem Hause der Grafen von Champagne) war der erste Vorsteher 1118. Das Concil zu Troyes bestätigte 1128 diesen Orden, befahl dem heil. Bernhard, Abt zu Clairvaux, Ordens-Regeln für selben zu verfassen, und gestattete den Ordens-Gliedern einen weißen Habit zu tragen. Starb 1136.

Robert Bourguignon, (Sohn Renaud's, Herr zu Craon und Eanagen von Vitre.) Erwählt 1136. Unter ihm fügte Papst Eugen III. 1146 der weißen Kleidung noch ein rothes Kreuz bey. Starb 1147.

Eberhard von Barres, (Ein Franzose und Ordens-Preceptor in Frankreich.) Folgte 1147. Begleitete den König Ludwig 1149 nach Frankreich, ging bey seiner Ankunft zu Clairvaux, daselbst ins Kloster, und sandte seine Abdankung nach Palestina. Starb als Mönch 1174, den 25. November.

Bernhard von Tramelai, (Sohn Humberts Herr von Tramelai.) Substituirt gegen Ende 1149. Erbaute und befestigte wieder die Städte Gaza und Ascalon, wurde mit mehreren Rittern von den Saracenen in Ascalon bey dessen Vertheidigung getödtet 1153 im August.

Bertram von Blanquefort, (Sohn Gottfrieds von Blanquefort in Guienne.) Folgte 1153. Wurde von Naradin in einem engen Paß überfallen, und mit 87 Rittern gefangen genommen 1156, den 19. Juny. Erhielt mit den Seinigen und andern 6000 Gefangenen wieder die Freyheit 1159. Starb 1168.

Philipp von Naplous in Syrien, (ursprünglich aus der Picardie, Herr von Naplous.) Erwählt 1168. Begab sich der Würde 1171.

Odo von St. Amand, (Ein Franzose.) Folgte 1171. Gerieth 1178 mit mehreren Rittern bey einem Treffen in die türkische Gefangenschaft. Starb darin 1179.

Arnold von Torrouge, (de Turri Rubea.) Erwählt 1179. Starb auf der Reise nach dem Occident in Verona 1184.

Terric oder Thierri, Folgte 1184. Gerieth bey der Eroberung der Stadt Jerusalem durch Saladin 1187 in die Gefangenschaft. Erhielt seine Freyheit wieder, und dankte ab 1188.

Gerhard von Riderfort, Erwählt 1188. Blieb in einem Treffen gegen Saladin 1189 den 4. October.

Robert Herr von Sable. Folgte 1191 im April.

Kaufte gegen Ende 1191 von dem Könige Richard I. von England die Inseln Cypern um 25,000 Mark Silber. Starb 1196.

Gilbert Horal oder Eral, (Precepteur von Frankreich.) Erwählt 1196. Starb um das Jahr 1201.

Philipp von Plessiez, (du Plessiez) aus einer adeligen Familie von Anjou. Folgte 1202. Unter ihm schenkte der König Peter II. von Arragon 1210 dem Orden die Festung Azuda und die Stadt Tortose. Starb 1217.

Wilhelm von Chartres, (Sohn Milons IV. Grafen von Bar-sur-Seine.) Erwählt 1217. Starb vor Damiette an der Epidemie 1219.

Peter von Montaigu, (Aus einer sehr ausgebreiteten Familie in Frankreich.) Erwählt von Damiette 1219. Hörte 1233 auf Großmeister zu seyn, entweder durch den Tod oder durch Abdankung.

Herrmann von Perigord, (Aus einem sehr alten Hause der Grafen von Perigord.) Precepteur von Calabrien und Sicilien. Folgte 1233. Soll 1244 den 18. October in der Schlacht geblieben, oder gefangen worden seyn, und statt ihm wurde Wilhelm von Roquefore als Stellvertreter gestellt.

Wilhelm von Sonnac oder Senai, (Aus einer ansehenlichen Familie in Languedoc.) Erwählt 1247. Blieb in einem Treffen 1250 im April.

Reinhold von Vichiers, (Ordens Großmarschall.) Folgte 1250. Starb 1256.

Thomas Beraut oder Berail, Erwählt 1256. Starb 1273 den 25. März.

Wilhelm von Beaujeu, (Aus dem vornehmen Hause Beaujeu bey Grai über der Saone.) Comthur von Pouille. Folgte 1273 den 13. May. War 1274 beym Concil zu Lyon, worauf er sich nach Palestina einschiffte. Wurde 1291 im May bey der Vertheidigung der Stadt Acre verwundet, worauf er sich vergiftete.

Moine Gaudin, (Gaudini.) Erwählt 1291 im May. Schiffte sich nach dem vom Sultan Melec Seraph am 18. May 1291 in die eroberte Stadt Acre gemachten Einzuge, am 20. darauf mit den Schätzen und 10 Rittern nach der Insel Cypern ein, wo ihm König Heinrich II. die Stadt Limisson einräumte. Starb 1298.

Jacob von Molay, (Aus dem Hause der Herrn von Longvic und von Raon in der Grafschaft Burgund) der letzte Großmeister. Folgte 1298. Wurde auf Befehl Königs Philipp IV. des Schönen den 13. October 1307, mit 60 Rittern wegen der Beschuldigungen, die vorzüglich der Prior von Montfaucon und Nasso-Dei, zwey Abtrünnige, wider den Orden ausgesagt hatten, in Paris verhaftet. Ward im October 1311 vom Papst Clemens V. in dem Kirchenrath von Vienne in Frankreich verurtheilt, abgesetzt und säkularisirt. Er Endete 1314 den 15. März mit Guido, Bruder Roberts III. Dauphin von Auvergne, auf dem Scheiterhaufen sein Leben. Der ganze Orden, der in Frankreich, England, Spanien und Portugal über 40,000 Kommenden besessen hatte, wurde aufgehoben.

(Die Fortsetzung dieser Rubrik folgt.)

Hochzeitgebräuche der Serben in Serbien.

(Nach dem serbischen Original des Serben Dr. Wuk Stephanowitsch aus Jadar *) frey nacherzählt, mit Zusätzen von Dr. Rumy in Wien.)

In Serbien pflegt man noch heut zu Tage sich um ein Mädchen zu bewerben und es als Braut nach Hause zu führen, ohne daß der Jüngling zuvor das Mädchen, noch dieses den Jüngling gesehen hat, ganz auf türkische Weise. Nur die Ältern beyder unterreden sich darüber und bringen die Heirath (Zschenidba) zu Stande. Wenn der Serbe seinen Sohn verheirathen will und ihm eine Braut sucht, so sieht er nicht sowohl auf die Eigenschaften des Mädchens als auf dessen Ältern und deren Wohlstand und Ansehen. Und das Mädchen, für welches sich ein Freyer (Bewerber) findet, darf durchaus nicht dem Vater oder Bruder (wenn dieser bey der Schwester Vaterstelle vertritt) sagen, daß es den Jüngling, der demselben angebothen wird, nicht heirathen wolle, sondern muß (wie die türkischen Mädchen) gehorchen. Übrigens sucht man in Serbien nicht, wie bey uns, Bräute mit einer reichen Aussteuer, sondern man gibt vielmehr für die Braut Geld und Geschenke, z. B. ihrem Bruder ein Paar neue Tschismen (Stiefel) oder eine Gyecserma (Djetscherma, d. i. Oberkleid ohne Ärmel), eben so ein Kleidungsstück der Schwester und allen andern Verwandten und den Ältern Geld. **) Die Mädchen werden also in Serbien gleichsam auf türkische Weise gekauft. Vormahls begehrte man in Serbien so viel für ein zu verheirathendes Mädchen, daß arme Teufel gar nicht heirathen konnten. Georg Czerni (der Schwarze), der die Ehen befördern wollte, verboth daher, mehr als einen Ducaten für ein Mädchen zu verlangen.

*) Dr. Wuk Stephanowitsch, lebt seit seiner Rückkunft von der Universität zu Halle wieder in der Kaiserstadt Wien.

**) Dieß ist auch unter den Serben in Sirmien und dem übrigen Slavonien der Fall, wie ich durch meinen vierjährigen Aufenthalt in Carlowitz in Sirmien weiß. Jedoch haben diese Serben bereits den Deutschen abgelernt, von den Ältern der Braut eine reichliche Aussteuer zu bedingen, und heirathen mitunter mehr das Geld als das Mädchen. R.

Zwey oder drey Tage vorher, ehe man die Braut abhohlt, geht der Brautführer (Dewer) mit einer vollen und gezierten Tschutura (so nennen die Serben ein gedrechseltes hölzernes Gefäß für Wein oder Branntwein, die Ungarn Kulacs oder veres Gyurko) nach der Reihe im Dorfe herum und ladet zur Hochzeit ein. Sobald er in ein Haus tritt, reicht er dem Hausvater die Tschutura und sagt: Pozdravijo et je N., da mu dodjesch sitra u swatove d. h. der N. läßt dich grüßen, damit du morgen zu ihm zur Hochzeit kommest. Der Hausvater antwortet ihm mit Ja oder Nein, nimmt die Tschutura und trinkt daraus, und bindet an sie einen silbernen Groschen. (Wenn die Tschutura beynahe ausgeleert ist, so bittet er den ersten besten Hausvater um Zwetschkenbranntwein (Schliwowitz), um sie wieder anzufüllen.

Bey der Hochzeit müssen der Stari Kum oder Taufpathe (Gevatter), der Brautführer, der Stari Swat oder Ober-Gast, der Vice-Kum, der Wojwoda (Vorgesetzte) oder Beystand, der Tschausch oder Spaßmacher (von diesen Personen wird unten ausführlich die Rede seyn) und ein Dudelsackpfeiffer von Amtswegen zugegen seyn. Alle übrigen anwesenden Gäste heißen Pustoswaticze d. i. Hochzeitgäste ohne Amt, oder im Scherz auch Nabigusitze d. i. Schmarotzer. Den Taufpathen (der unter den Serben, nächst den Ältern die Hauptperson in einer Familie ist und welchem auch die schon erwachsenen Kinder, so wie ihrem Vater, alle Ehrfurcht zu bezeugen verpflichtet sind) muß der Hochzeit-Vater oder die Hochzeit-Mutter oder der Bräutigam selbst einladen. Es ist Sitte unter den Serben, daß man die Einladung zur Hochzeit nicht ausschlage. Der alte wahre Taufpathe ist aber verpflichtet dabey zu erscheinen. Diesen darf man auch nicht verlassen, wenigstens muß man von ihm Erlaubniß haben, einen andern Taufpathen nehmen zu dürfen, weil sonst (nach dem serbischen Aberglauben) sein Fluch eintrifft. Zum Brautführer (Dewer) wählt man meistens einen aus den Verwandten des Bräutigams, wenigstens muß es einer von seinen Bekannten seyn. Auch ein zehnjähriger Knabe kann ein Brautführer werden; *) doch werden dazu in Serbien gewöhnlich Erwachsene erwählt, dann und wann auch Verheirathete. Der Brautführer empfängt die Braut von ihrem Bruder, führt sie zu dem Stari Kum (alten oder eigentlichen Taufpathen) und Stari Swat (alten oder Ober-Gast), welchen sie durch einen Handkuß ihre Ehrfurcht zu bezeugen verpflichtet ist, und zu allen übrigen Gästen, die sich daselbst befinden; führt dann unterwegs bis zum Hause des Bräutigams das Pferd, auf welchem die Braut sitzt, und gibt Acht, daß sie nicht herabfalle; im Bräutigamshause bewirthet er sammt der Braut den Taufpathen und den Ober-Gast, so lange die Hochzeit dauert; er empfängt alle Leute und begleitet sie hinaus, die in das Hochzeithaus kommen; er schläft endlich mit der Braut in einem Schlafgemach des Bräutigamshauses (die Bräute werden nähmlich in Serbien noch vor der Copulation in die Wohnung des Bräutigams geführt), so lange sie noch nicht copulirt ist. *) Der Stari Swat oder Ober-Gast ist bey der Hochzeit das Oberhaupt. Der Vice-Kum (Vice-Gevatter) geht mit dem Stari Kum (Taufpathe, Ober-Gevatter) eine Fahne tragend einher: denn in Serbien gehen die Hochzeitgäste noch heut zu Tage mit einer Fahne, und wie Krieger bewaffnet einher. Der Tschausch oder Spaßmacher treibt allerley Scherz, heißt die Gäste sich packen, spricht, was ihm nur auf die Zunge kommt, und theilt die Geschenke aus. Man wählt zum Tschausch nur eine scherzlustige und spaßhafte Person. **) Er hat in der Hand eine Keule und klopft damit überall an, und hinter dem Hutband hat er mehrere Fuchs- oder Wolfsschwänze, manchmahl auch einige hineingesteckte Löffel. Der Dudelsackpfeifer läßt seinen Dudelsack lustig ertönen. An einigen Orten (in Serbien und Bosnien in Städten, in Sirmien und im Temeschwarer Banat in Dörfern) gehen auch die sogenannten Engibarle oder Hochzeitweiber mit den Gästen in dem Zuge mit, damit die

*) In Sirmien und Slavonien ist es Sitte, daß nur fünf bis zehnjährige Knaben, nicht Jünglinge zu Brautführern von den Serben genommen werden. Ich fragte auf einer serbischen Hochzeit zu Carlowitz in Sirmien um den Grund zu dieser eigenen Nationalsitte, und einer meiner Collegen (ein Professor) sagte mir, dieß käme daher, weil ehemahls, als die Serben noch auf einer niedern Stufe der Cultur standen, der Brautführer das Recht gehabt habe, mit der Braut zu schlafen, damit nun der Brautführer nicht zum Nachtheil des Bräutigams von diesem Rechte einen Gebrauch oder vielmehr Mißbrauch mache, habe man angefangen, Knaben dazu zu wählen und dann diese Sitte auch später beybehalten. Daß dieser Grund nicht erdichtet sey, erhellt daraus, daß, nach Wuk Stephanowitsch, in Serbien noch jetzt die Brautführer mit den Bräuten bis zur Copulation in einem Schlafgemach des Bräutigams-Hauses schlafen. R.

*) Dieses Amt des Brautführers ist allerdings unsern Sitten nicht angemessen. Um Mißbrauch nach Möglichkeit zu verhüthen, wählen die Serben freylich meistens die Brautführer aus der Verwandtschaft oder Bekanntschaft des Bräutigams — — doch wird es dabey nicht an Gelegenheit zur Verführung fehlen, zumahl wenn die Schöne nur gezwungen einen ihr verhaßten Bräutigam nimmt. R.

**) Der serbische Tschausch ist in der That der ehemahlige Hanswurst der Deutschen. R.

Braut dabey nicht die einzige weibliche Person sey. Der Bräutigam hat an dem Hute ein weißes angeheftetes Tüchel, wenn er die Braut abhohlen geht; hingegen auf dem Rückwege schon mehrere Tüchel, welche ihm die Schwiegermutter und einige verwandte Freundinnen der Braut anheften, und welche ihm nun hinter dem Rücken flattern. Der Brautführer hat auf seinem Hute eine natürliche oder künstliche Rose.

Wenn jene Personen in das Haus der Braut kommen, so setzt sich der Bräutigam neben dem Stari Kum (Taufpathen), der die oberste Stelle am Tische einnimmt, der Bräutigam darf, zum Zeichen der Verschämtheit und Bescheidenheit, weder essen noch sprechen, sondern schaut immer vor sich hin. Während ihm die Schwiegermutter mit den verwandten Weibspersonen die Tüchel anheftet, wird die Braut in einer Kammer mit dem Hochzeitkleid angezogen, während welcher Operation sie beständig weint und von ihren Freundinnen wehmüthig Abschied nimmt. Bevor die Braut aus der Kammer herausgeführt wird, bedeckt man ihr Gesicht mit einem weißen Tuche, so daß ihr Antlitz von Niemand gesehen werden kann, und so bleibt sie bedeckt, bis sie mit dem Bräutigam ins Brautgemach geführt wird.

Jeden, dem diese Hochzeitgäste auf ihrem Wege ins Bräutigamshaus begegnen, bewirthen sie mit Wein oder Branntwein. Wenn sie die Braut durch ein fremdes Dorf führen, kommen ihnen oft die Dorfbewohner entgegen und tschastiren (ein eigener serbischer Ausdruck für solenn bewirthen) sie mit Gebratenem, Brot, Backwerk u. s. w. *) Wenn sie bereits vor der Wohnung des Bräutigams angelangt sind, so kommt die Schwägerinn heraus mit dem rechten Arm ein Kind und unter dem linken Leinwand tragend, das Kind gibt sie der Braut, welche es mit rothem Zwirn umgürtet, die Leinwand aber breitet sie bis zur Braut aus. Dann gibt man der Braut ein Sieb mit verschiedenem Getreide, von welchem sie einige Mahl etwas nimmt und hinter sich streut (ein Symbol der Fruchtbarkeit!). Wenn man die Braut vom Pferde herabhebt, geht sie mit der Leinwand in das Haus. An einigen Orten trägt die Braut auch das Kind in das Haus. Hier gibt man ihr einen Spinnrocken mit Hanf und einer Spindel, womit sie an alle vier Wände anklopft. Dann legt man ihr unter jeden Arm einen Laib Brot, in den Mund ein Stückchen Zucker (wahrscheinlich, um das Süße des Ehestandes damit anzudeuten?) in eine Hand eine Flasche mit Wein, in die andere eine Flasche mit Wasser, welches alles sie in das Gastzimmer hinein trägt und auf den Tisch legt. *)

*) Welche schöne Sitte von Hospitalität, würdig der Zeiten der Patriarchen, und der arabischen Beduinen, die gleichfalls alle Durchreisenden bewirthen. R.

Die Braut beugt sich immer bis zur Erde, wenn sie einem die Hand küssen will und schon geküßt hat, wenn die Gäste trinken und zutrinken, wenn sie auf der Gasse ihnen begegnet, und zwar ein ganzes Jahr hindurch nach der Hochzeit oder noch länger, bis sie hoch schwanger wird. **)

Vor den Gästen gehen zwey Jünglinge, Mustulukdschije genannt, die einige Mahl aus Pistolen schießen (in Serbien schießt man während der Hochzeit bey Tag und Nacht, besonders bey der Copulation) und um ein Bothenlohn oder Geschenk, Mustuluk genannt, ansprechen. Dieses Geschenk besteht in einem schönen Tüchel oder einem neuen Hemde.

Den andern Tag, nach der Herbeyführung der Braut in die Wohnung des Bräutigams, gehen alle Gäste, außer dem Taufpathen (Stari Kum) Brautführer und Ober-Swat zu Pferde von Haus zu Haus und laden mit dieser Formel ein: Pozdravijo je Kum i Stari Swat, du dodjete na weselje, ali da ponesete schtatjete jesti, i na schto tjete sesti d. i. der Taufpathe und der Ober-Gast grüßen Euch, damit ihr auf die Hochzeit kommet, aber was ihr essen und worauf ihr sitzen wollet, mit euch nehmet. Bey jeder Einladung bekommen sie einen Bund Flachs oder ein Tüchel, welches sie dem Pferd an dem Zaum um den Kopf binden. Diese Geschenke gehören der Braut. Es kommen nun auf diese Einladung alle Dorfbewohner auf die Hochzeit und bringen nach Belieben verschiedene Gerichte mit, z. B. ein lebendiges oder gebratenes Lamm, oder Spannferkel, einen Truthahn (kalekutsches Huhn, Indianer), ein Huhn, eine Gans, eine Strudel u. s. w. Einen Kuchen und eine Tschutura mit Wein oder Branntwein muß jeder ex officio mitbringen. Gegen die Mitte des

*) Wie bedeutungsvoll sind diese Symbole für die Braut! das ihr überreichte Kind macht sie auf den künftigen Mutterstand und ihre Pflichten aufmerksam. Die Leinwand und der Spinnrocken erinnert sie, daß sie als Hauswirthinn Spinnen und Weben (denn die Serbinnen Weben selbst) muß, und das Tragen des Brots und der Flasche auf den Tisch, daß sie für die Besetzung der Tafel zu sorgen habe. Die Deutschen und Ungarn haben keine solche Hochzeit-Ceremonien, auf unsern Hochzeiten pflegt auch die Braut nicht zu weinen, sondern zu lachen und zu scherzen, und ist unverschleyert: aber unsere Mädchen rennen auch gemeiniglich leichtsinnig in den Ehestand hinein, als wenn der Ehestand ein Ball oder eine Redoute wäre! Experto credite! R.

**) Die Serben nennen auch die jungen Frauen noch Bräute, bis sie ins Wochenbett kommen. R.

Mittagsmahls theilt der Tschausch die von den Gästen mitgebrachten Tisch-Geschenke mit. Dieß thut er auf eine sehr spaßhafte Weise, um Lachen zu erregen, z. B. wenn ein Gast ein Spanferkel gebracht hat, so sagt er: 'Ewo ovaj N. zsivi blizu wode, pa uvatio wodenoy mischa! (d. i. dieser N. wohnt nahe am Wasser und hat eine Wassermaus gefangen.) Ein mitgebrachtes Huhn nennt er eine Krähe oder einen andern Vogel. Ist ein Widder gebracht worden, so fragt er, indem er sich stellt, als ob er sich vor dessen Hörnern fürchtete, ob es ein Hirsch, oder ein Stier u. s. w. sey. Bey jedem vorgewiesenen Geschenke aber schließt er mit den Worten: sebi na glas, a svoj bratji na csast (spr. tschast) *) d. h. sich zum Ruhm und allen Brüdern zur Mahlzeit. Diese Geschenke tragen zwey Jünglinge in die Küche hinaus, indem sie sich stellen, als ob sie wegen der Schwere der Geschenke hinkten.

Jede Braut muß dem Stari Kum (Taufpathe), Stari Swat (Ober-Gast) und dem Brautführer ein Hemd zum Geschenke geben; den andern Gästen gibt sie nach Belieben ein Geschenk, z. B. dem einen ein Halstüchel dem andern ein Handtuch, dem dritten ein Paar Strümpfe u. s. w. Auch bey der Austheilung dieser Geschenke unterhält der Tschausch seine Gäste durch Späße. Z. B. wenn dem Stari Kum das Hemd gereicht wird, sagt er: Ewo nascha snascha donela kumu Koschulju, kakwaje tanka, kvoz prsten bi proschla, daje prsten guzsva oracsicza, pa da dva tuku, a csetir vuku d. h. hier wird von unserer Braut dem Taufpathen ein Hemde zu Theil, welches so fein ist, daß es durch einen Ring durchgezogen werden könnte, wenn dieser Ring eine Pflugflechte wäre und wenn zwey schlagen und vier ziehen würden. Die Braut steht während der Austheilung der Geschenke an die Gäste und macht Complimente. Der Tschausch bindet sein Geschenk an eine Keule und der Dudelsackpfeifer das Seinige an den Dudelsack.

Am folgenden Tag nimmt die Braut Wasser und ein Handtuch und gießt das Wasser den Gästen zum Waschen auf die Hände über ein Waschbecken oder eine Multer, in die sie Geld hinein werfen, was poljevacsina heißt (von poljevati begießen). Jeder, dem die Braut entgegen kommt und die Hand küßt, *) muß sie beschenken. Außerdem erdenken die Gäste verschiedene Scherze und sammeln Auslösegeld für die Braut. Einige wollen z. B. den Hund schlachten, wenn ihn sein Herr nicht loskauft, einige nehmen ein Ferkel anstatt des Dudelsacks unter den Arm und zwicken es, und man zahlt ihnen etwas, damit das Grunzen aufhöre; andere satteln einen Ochsen, führen ihn in das Haus und lassen ihn beschenken; andere verkleiden sich als Mädchen, theilen nach der Reihe Küsse aus und lassen sich ein Geschenk geben, u. s. w.

Die Hochzeitgäste sind oft so unruhig und übermüthig, daß man im Sprichwort sagt: „wie serbische Gäste!" Sie tödten Hühner und Ferkel, schlachten Truthühner, Gänse, Enten, zerschlagen das Hausgeräth, entwenden Löffel und andere Kleinigkeiten, zerschlagen (wenn der Stari Kum einwilligt) den Ofen und tragen ihn hinaus, **) sie schreyen und poltern auf eine tolle Weise.

Die serbische Hochzeit dauert meistens eine ganze Woche. Man fängt schon zwey Tage zuvor, ehe die Braut abgehohlt wird, zu schmausen und zu trinken an und setzt es nach der Copulation noch so lange fort, bis der Stari Kum weggeht. ***)

Eine serbische Braut darf keinen im Hause nach seinem Taufnahmen benennen. Deswegen wählen sie sich selbst einige Gattungsnahmen, z. B. für die Männer: tata (Vater), gospodin (mein Herr), djever (Schwager), brato (Bruder) Zlatoje (Goldener) miloschta, milojko (Gnädiger, Günstiger) u. s. w.; für die Weiber: baba (Großmutter), mama (Mutter), gospa (Frau), u. s. w., für die Mädchen: lepotitza (Schöne), gospodjitza (Fräulein) golubitza (Täubchen) u. s. w.

Wenn eines von den Geschwistern, deren Geburtstag in denselben Monath fällt, heirathet, so darf in Serbien — aus Aberglauben — das andere nicht zu Hause seyn (man schickt es zu Anverwandten in einem anderen Dorfe) auch darf es nicht von den Speisen, die zur Hochzeit zubereitet werden, essen.

*) Ich bitte meine verehrten Leser und schönen Leserinnen in den serbischen Stellen das cs, so wie im Magyarischen wie tsch, das v wie das Deutsche w, das z ja nicht hart wie das Deutsche z, sondern so sanft wie das italienische, deutsche, spanische, magyarische und griechische z, das zs wie das böhmische oder pohlnische ž oder magyarische zs oder das französische j zu lesen. R.

*) Viele würden freylich von einer schönen Braut sich lieber den Mund küssen lassen. R.

**) Dieß ist nicht selten auch unter den Serben in Sirmien und Slavonien der Fall, aber meistens deswegen, um mehr Raum zu gewinnen. R.

***) Auf den Taufpathen oder Kum beziehen sich mehrere serbische Sprichwörter, z. B. Nit ti meni Kum, nit ja tebi stari Swat. (Ich bin weder dein Taufpathe, noch du mein Ober-Gast.) Ako nigdi Kuma nenagjem, ti tjesch mi biti Kum. (Wenn ich nirgends einen Taufpathen finde, so wirst du es seyn.) R.

Die verheiratheten Serben bleiben zwar in dem Familien-Hause des Vaters oder Großvaters: jeder erhält aber eine eigene Kammer, in welcher er seine eigenen Sachen, z. B. Kleider, aufbewahrt, und mit seinem Weibe auch im strengen Winter, ohne Einheitzen (es sind in diesen Kammern gar keine Öfen oder Kamine) schläft. Eine solche Ehe-Kammer heißt Klijet.

Noch führen wir hier zur Ergänzung folgende serbische Hochzeitgebräuche an. Wenn die Hochzeitgäste in die Wohnung der Braut kommen, so pflegt ihnen ihr Vater ein neues Glas vorzusetzen, aus welchem sie trinken. Dieses Glases bedient man sich auch bey der Copulation, wenn man dem vermählten Paare Wein zu kosten gibt, und deswegen heißt es Molitvena csascha (spr. Tschascha) d. i. Gebeth-Glas oder durch Gebeth geheiligtes Glas. Dieses Glas nimmt die Braut nach der Vermählung zu sich und bewahrt es zum Andenken, bis zu ihrem Tode auf. — Wenn der Ober-Gast (Stari Swat) oder der Beystand bey der Hochzeit trinkt, so rufen die übrigen Gäste: Stari Swat csaschu pije, Boya moli, Amin d. i. der Ober-Gast trinkt ein Glas; bethet zu Gott, Amen. Dieß nennt man Aminati.

Erklärung.

Federkriege haben der Wissenschaft und Kunst bisher noch sehr wenig gefrommt. — Von der Ruhe und Würde, die solchen Erörterungen vor Allem geziemt, allzuoft abweichend, arten sie in kleinliche Persönlichkeiten aus, geben unglücklichen Witz, statt gediegener Gründe, Hohn, statt Widerlegung und ohne daß durch den Conflict, das Reich der Ideen, auch nur um ein Haarbreit erweitert worden wäre, belustigen sie nur das Lesepublicum, statt es zu belehren und veranlassen nicht selten unbillige Inductionen von der Individualität der Gelehrten und Künstler auf die Gelehrsamkeit und auf die Kunst.

Daher hat auch dieses Archiv, obgleich häufig und nicht selten unwürdig angegriffen, manche feindselige Stimme des Auslandes, weniger durch eine tüchtige Polemik zurechtweisen wollen, als vielmehr dadurch, daß es alles Gute und Große, was in Österreich, (wahrhaftig nicht selten), geschieht, namentlich jede lobenswerthe, neue Erscheinung in der vaterländischen, gelehrten und Kunstwelt, schnell und mit redlicher Theilnahme, zur öffentlichen Kenntniß brachte. — Wenn ein Raumer, ein Ranke, ein Lang, ein Wilken, wenn so manche andere Zierden von Göttingen, Berlin, München und Heidelberg, die vom Archive gelieferten Quellen benützt, seine Entscheidungen über manche Streitfrage getheilt, seinen Ansichten beygestimmt haben, kann man sich darüber trösten, wenn gewiße Journale von seinen Leistungen jahrelang gar nicht, oder nur verächtlich sprachen, wenn der vermeintliche Servilism des Herausgebers, ihnen ein vollgültiger Anlaß schien, seine Arbeiten zu ignoriren und regelmäßig mit jedem Herbste das nahe Erlöschen des Archivs anzukündigen.

In einzelnen Fällen, (meist wegen Verunglimpfung anderer Literatoren, oder Österreichs überhaupt,) hat das Archiv von der beherzigungswerthen Regel des: „sive vinco, sive vincor, semper maculor", eine Ausnahme gemacht, Nr. 44 und 59 von 1810, dann Nr. 100 von 1817 bis Nr. 152 von 1821 und Nr. 147 im Jahrgang 1823. — Es hat darin durch Thatsachen gezeigt, daß jene Journale von der österreichischen Literatur so gut wie gar nichts kennen, oder kennen wollen, als einige belletristische und Mode-Artikel, — daß sie gerade die bedeutendsten Leistungen ganz ignoriren, oder mit irgend einem nichtssagenden, vornehmen oder hämischen Gemeinplatz abfertigen, daß sie sich somit die Geringschätzung der österreichischen Literatur und Kunst überaus leicht machen, weil sie nur vom Geringen und nur von der leichten Waare sprechen, das Ausgezeichnete aber meist mit Stillschweigen übergehen, wenn man nicht, durch Exemplare, Bettelbriefe oder durch ein wohlgegliedertes facio ut facias, do ut des, bey ihnen selbst, oder (was in der Regel zweckmäßiger ist) bey ihren Correspondenten im Inlande, vorläufig um schönes Wetter gefleht hat. — Könnte man uns einen einzigen Artikel zeigen, der mit gründlicher Kenntniß in den Kern der Sache eindränge und prüfte: Was ist in dem fraglichen Werk neu und ausgezeichnet? Wo stand der betreffende Gegenstand vorher? — Wodurch und in wie fern hat es also den Kreis des Wissens erweitert oder befestigt? — Überwiegen die Vorzüge, die Gebrechen, oder umgekehrt? — — Wenn man inzwischen die Verfasser solcher flüchtigen Anzeigen kennt, so bescheidet man sich freylich, daß ein solcher Anspruch viel zu schwer wäre für die schmalen Schultern der guten Leute, die weder Zeit, noch Ort, noch Person, noch Land, noch Gegenstand gründlich kennen, über welche sie aburtheilen und deren Fähigkeit nicht über ein prätentiöses, ästhetisches Caquet für das literarische Kaffeehauspublicum hinausgeht! — — Daß auf diesem Wege für die Literatur und Kunst, Nichts zu gewinnen — bey gescheuten Leuten aber auch blutwenig zu verlieren, daß daher das „Schweigen der Verachtung" dafür die beste Waffe gewesen sey, liegt am Tage.

Die Nummer 127 des literarischen Conversationsblattes 1826 gibt wieder derley Correspondenznachrichten; auf welche alles oben Gesagte anwendbar ist. Sie haben von der österreichischen Literatur nur den kleinsten Zweig, nähmlich den deutschen und von diesem kleinsten, wieder nur das Kleinste im Auge, einige wohlgelungene, einige halbgelungene und mehrere mißlungene, dichterische Versuche. Von den merkwürdigen Leistungen in der slavischen und magyarischen Literatur, (merkwürdig an sich und durch die Zeit,) von dem, was im lombardisch-venetianischen Königreiche geschieht, von dem, was die Provinzmuseen, was mancher Kreis von achtungswerthen Männern, oft mit geringen Mitteln leistet, von den erfreulichen Resultaten eines rastlosen Sammler-Fleißes und von der glücklichen Benützung des Gefundenen, davon weiß der Einsender freylich kein armes

Wörtchen und will doch das Ausland auf zehn Spalten belehren über Umfang und Gehalt der österreichischen Literatur!!

Von diesem Archive weiß er Nichts, als, daß es sich redlich vom Nachdruck ernähre und daß es ihm durchaus unbegreiflich sey, wie man einen solchen Nachdrucker-Artikel, sogar in den Ostermeßkatalog habe aufnehmen können? (!!)

Davon abgesehen, daß Übersetzungen ohnehin keine Originale sind und daß Auszüge aus ausgezeichneten Werken, selbe dem österreichischen Lesepublicum bekannt machen und schon oft gehaltvolle Bemerkungen darüber veranlaßten, verweiset man bloß auf die jüngsthin von Nr. 50 bis 60 gegebene Übersicht der Leistungen des Archives, und ersucht den Einsender getrost, Uns die deutsche Zeitschrift zu nennen, in welcher ein größerer Schatz von Monographien, geschichtlichen Quellen und Materialien, von Abhandlungen zur Aufhellung besonders wichtiger Puncte, oder Hinwegräumung der schwierigsten Zweifel niedergelegt wäre, als in eben diesem Archiv? — Meist nur mit geringen Mitteln arbeitend, seiner Natur nach, weder der Gegenstand eines lukrativen Interesses, noch eines bloßen wissenschaftlichen Ehrgeitzes, both sich das Archiv, den vaterländischen Literatoren und Künstlern, deutscher, slavischer und magyarischer Zunge, dienend, vermittelnd und hilfreich an, als Magazin fruchtbringender Materialien, als Verbindungspunct und als Niederlage für manche verdienstliche Arbeiten, die sonst schwerlich irgend einen Verleger gefunden hätten!?

Gerade solche ungerechte und abgeschmackte Angriffe sind für den Herausgeber das kräftigste Motiv, diese noch einzig übrige, wissenschaftliche Zeitschrift, aller ungünstigen Umstände ungeachtet, ausharrend fortzusetzen und hierdurch dem mehrmahls wiederhohlten Wunsche und ehrenwerthen Zutrauen vieler ausgezeichneten Männer und emsigen Mitarbeiter in allen Provinzen zu entsprechen.

Von der Geschichte Wiens weiß dieser Correspondent wieder gar nichts zu sagen, weder was sie als Geschichtswerk, noch was sie für das Quellenstudium etwa leisten mag? als: „daß ihr leider die wahre Einheit und Ordnung fehlt und diese schönen Materialien, wohl ewig ein hübscher Torso bleiben, bey dem man sich immer nach dem Mangelnden sehnt."

So geht es, wenn man urtheilen will, ohne zuerst gelesen, ja, ohne für eine so mühvolle und verwickelte Arbeit, Sinn zu haben, wo man denn allerdings vor einer solchen Menge von Daten erschrickt und sich mit einem Gemeinplatz abfindet, der freylich, wie man nur ein Bischen drein bläßt, in die Luft verfliegt.

Einheit ist gewiß die höchste Tugend jedes Werkes. — Was mag aber wohl der Correspondent unter der Einheit der Geschichte Wiens verstanden haben? — Doch wohl die successive Entwicklung des Municipalwesens dieser merkwürdigen Stadt, verglichen mit dem deutschen und lombardischen Städtewesen überhaupt und insbesondere, — ihre Einwirkung auf Handel, Sitten und Cultur — mit synchronistischem Blick auf die allgemeinen Begebenheiten, auf jene des Landes und seiner Fürsten?

Sollte Er dieses wirklich nicht gefunden haben? Oder möchte Er Uns nicht die deutsche Stadt nennen, für die es vollständiger geleistet worden wäre? Möchte Er Uns nicht das Buch nennen, wo Wir reichlichere Aufschlüsse treffen zum Bilde des Luxus, der Sitten, des Handels, der Künste und Gewerbe der Vorzeit? — — und dennoch wäre (beynahe bis zur Vereinigung der Kronen Ungarns und Böhmens mit Österreich.) von Augsburg, Nürnberg und Regensburg, von Köln und Goßlar und von den Häuptern der Hanse, ungleich mehr zu sagen gewesen, als von Wien! — In den Denkwürdigkeiten Wiens wären Wir sehr begierig, wohin der Verfasser die Einheit, z. B. zwischen der Burg und den Schotten, zwischen dem Stephansdom und dem Klagbaum setzen wollte, als in dem, (jedesmahl sehr genau angedeuteten) Causalzusammenhange mit den Begegnissen der Stadt?

Daß ihm dieses Werk als ein sehr ungelegener Torso vorkomme, glauben Wir ihm aufs Wort und kennen auch sehr gut jenes „Mangelnde, wornach Er sich ewig sehnt." — Es ist eine Geschichte Wiens auf höchstens 24 Seiten die sich ganz leicht und schnell, wie ein Zeitungsartikel vom Blatte weglesen ließe!!

Ein einziges, gleichfalls dieses Archiv verunglimpfendes Beyspiel, sey Uns noch anzuführen erlaubt, wie weit die Unverschämtheit gehe? wie arg manchmahl die, der Localität ganz fremden auswärtigen Redactoren, die Dupe solcher Einsender werden?

Einer derselben, über welchen Grillparzers Ottokar ein ganzes Füllhorn der bittersten Schmerzen ausgegossen haben muß, erkohr sich, um denselben Luft zu machen, zwey, gegen Österreich ganz besonders wohlwollende Journale, die Isis und den Hesperus!!

Wir lesen demnach im VII. und X. Hefte der Isis nacheinander zwey kurze, sehr gemeine und nicht einmahl correct geschriebene Artikel, die Uns belehren: — „das unbescheidene Lob" (unbescheiden? worin? gegen wen? dieß Beywort ist nicht glücklich gewählt!) womit Hormayr im Februarhefte des Archives 1825 den Ottokar erhoben, habe zu Wien sehr üblen Eindruck gemacht und die — Indignation — sey so allgemein geworden, daß Hormayr sich genöthigt gesehen, im Aprilhefte einen Theil seines unbedingten Lobes zurückzunehmen. (!!) die Art, wie Er sich dabey drehte und windete, (sic!) machte ihn noch lächerlicher und bald verstummte er, als Ebersberg im Sammler eine — treffliche — Kritik erscheinen ließ, und den Ottokar als die schlechteste Arbeit Grillparzers erklärte, (!!) wie ihn denn auch die competentesten Richter für ganz verunglückt und tief unter Grillparzers übrigen Versuchen (!!) gehalten hätten.

Den Lesern des Archivs stellt sich diese Schilderung wohl von selbst als eine handgreifliche Lüge dar, über die Wir bisher geschwiegen, weil sie ein gar zu dürftiger Nothschuß ist. — Dem Redacteur der Isis aber, wird die bloße Einsendung der fraglichen Archivs-Nummern anschaulich machen, wie keck man ihn mystifizirt habe und welches Zutrauen solche Einsender verdienen? — In drey Nummern des Archives ist von jenem historischen Drama die Rede. — Nr. 21.

enthält bloß das Argument des Stücks, das Gerippe der fünf Acte. — Nr. 23 bloß die vergleichende Gegenüberstellung der historischen und der dramatischen Elemente und gerade die Nummer 40 des April-Heftes enthält das Kunst-Urtheil darüber und die Andeutung der vielen historischen Schnitzer und ästhetischen Bulls jener, als „trefflich" gepriesenen Ebersbergischen Kritik, die um ein paar Wochen früher erschien! — Diese einfache Bewandtniß hat es also mit dem Winden und Drehen und mit dem Zurücknehmen!! — Über die eben so unwahren, als ungeschliffenen Ausdrücke des (wohlweislich) anonymen Einsenders, wäre es übrigens entwürdigend, auch nur eine Sylbe zu verlieren.

Wien am 31. July 1826.

Joseph Freyherr v. Hormayr,
k. k. Hofrath und Historiograph,
des Leopold-Ordens-Ritter.

Miscellen.

Vereinigung des atlantischen mit dem stillen Ocean. Der Plan, diese Vereinigung zu bewirken, ist nicht neu. Auf Ansuchen der Stadt Panama befahl am 12. März 1532 der Kaiser und König Carl V., daß der Fluß Chagres so weit als möglich schiffbar gemacht werden solle. Diesen Befehl im Jahre 1534 bestätigend, trug der Kaiser dem Statthalter von Terra-Firma ferners auf, ihm über die besten Mittel zur Vereinigung des Chagres mit dem stillen Meere Bericht zu erstatten. Aus dem Hafen Nombre de Dios schrieb hierauf der Statthalter Pasqual d'Andagona unter'm 22. October 1534 Folgendes: „Ein solcher Plan zeugt von weniger Kenntniß dieses Landes. Keinen Fürsten in der Welt gibt es, wie groß auch immer seine Macht seyn möge, dem es gelingen könnte, die Verbindung der beyden Meere zu bewirken." Don Navarrete und Baron von Zach sind gleichfalls der Meinung, daß man Gefahr läuft, bey diesem Unternehmen Geld und Zeit zu verlieren. Dagegen zweifelt Alexander von Humboldt keineswegs an einem glücklichen Gelingen. Und wohl darf man hoffen, daß Überfluß an baarem Gelde und der Fortschritt, welchen seitdem Kunst und Wissenschaft genommen haben, Schwierigkeiten endlich besiegen werden, die man im 16. Jahrhundert als unübersteiglich betrachten mußte.

Im Zoologic journal gibt Broderip Nachricht von einer Boa, die sich zu London im Tower befindet. Diese Schlange bewohnt einen Käfig, der mit Zinn beschlagen ist und durch siedendes Wasser erwärmt wird. Unaufhörlich züngelt sie und windet sich in vielfachen Ringen. Ein Kaninchen, das man ihr vorwarf, schien von der Schlange keine Notiz zu nehmen, indem es lustig hin und her sprang: die Boa, ihm mit den Augen folgend, drehte plötzlich den Kopf, und mit Blitzesschnelle ergriff sie ihr Opfer, das kaum einen Laut vernehmen ließ. Darauf ward die Schlange ruhig, zerdrückte dem Kaninchen die Brust, und hatte es in wenig Augenblicken verschlungen. Als einst der Aufseher der Menagerie dieser Boa ein Huhn reichte, packte sie den Daumen seiner linken Hand, und hatte im Nu den Arm umschlungen. Der Mann besaß so viel Geistesgegenwart, daß er den Kopf des Ungeheuers festhielt; aber von dem gewaltigen Druck vermochte er sich nicht zu befreyen. Zwey Schildwachen, die ihm zur Hülfe eilten, überwältigten die Schlange dadurch, daß sie ihr die Zähne brachen. Zwey davon waren im Daumen stecken geblieben, doch heilten die kleinen Wunden leicht, und es zeigten sich keine übeln Folgen weiter.

In Bologna wurde vor nicht langer Zeit, in der Nähe der Kirche St. Maria della Magione (bis 1307 ein Hospiz der Tempelherren,) ein viereckiger Thurm gesehen. Es war besagter Thurm nicht allzu hoch, maß nur 65 Fuß, erregte aber dennoch die Aufmerksamkeit aller Fremden, welche nach Bologna kamen; dagegen ward sein Nachbar, Torre Asinelli, obschon 256 Fuß hoch, keines Blickes gewürdigt. Dieß kam nun wohl daher, weil der kleine Thurm ein paar Jahrhunderte lang gewaltig renommirend den breiten Stein einer Hauptstraße einnahm, bis ihn endlich 1455 der Baumeister Alberti Fioravanti ganz höflich 35 Fuß zur Seite schob; und da gerieth er denn in Conflict mit St. Maria della Magione und wurde verurtheilt ihren Glockenstuhl zu tragen. Beynahe vier Jahrhunderte lang hatte er seitdem mit ernsten Klängen den Wandel alles Irdischen verkündet, da sollte auch seine letzte Stunde schlagen: einem tollen Cittadino aus Bologna fällt es ein, den ehrwürdigen Graukopf zu rasiren. Und wie nun der arme Thurm eingefallen ist, da geräth ein anderer Cittadino auf den Einfall, in zierlicher Druckschrift die nachbarlichen Thürme eine erbauliche Zwiesprache halten zu lassen, betitelt: „Dialogo fra la torre Asinelli e la torre della Magione" (Modena, 1825.) Es soll dieser Dialog den Beweis führen: daß es sehr unnöthig war, mehrgedachten Thurm abzutragen; eigentlich aber beweist er nur: daß er selbst, nähmlich der Dialog, sehr unnöthig gewesen.

So eben erscheint zu London der Prospectus einer neuen periodischen Sammlung; der „Parthenon" betitelt, das vorzüglich den schönen Künsten gewidmet seyn wird. Dieß Werk soll auf eine ganz besondere Weise gedruckt werden. Zuerst wird der Text mit gewöhnlichen beweglichen Buchstaben gesetzt, und diese Buchstaben werden sodann auf den lithographischen Stein abgedruckt. Zeichnungen, Musik, fac simile u. s. w. werden zwischen den Text eingeschaltet, und auf solche Weise kann Alles zu gleicher Zeit abgedruckt werden. Diese Anwendung der Lithographie wird hier „Typolithographie" genannt, und es ist nicht abzuläugnen, daß sie von großem Nutzen für die Künste seyn kann. Wir müssen noch hinzufügen, daß dieß Verfahren bereits bekannt und mehrmahls von dem Erfinder der Lithographie, Senefelder, angewendet worden ist, dessen Nahme bey unsern Nachkommen einer größern Berühmtheit sich erfreuen wird, als bey uns.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 16. und Freytag den 18. August 1826.

(98 und 99)

Des Andreas Lapiz Zug nach Rom 1451 und andere denkwürdige Geschichten.

(Aus einer lateinischen Handschrift des XVII. Jahrhunderts, welche nach des Verfassers deutschem Originale treu übertragen scheint und zwar eben so unvollständig, als das in Grafen Wurmbrand's Collectaneis abgedruckte Fragment, doch von diesem etwas abweichend, verständlicher und mit Anmerkungen versehen ist, übersetzt.)

Andreas Lapitz, auch der Crobat von Lapitz genannt, war aus einem croatischen Geschlechte, von welchem zuerst Thomas Cuzal, Ban der Grafschaft Lika und Corban von 1419 bis 1441 vorkömmt. Er war 1476 Pfleger in Steyer und schützte Stadt und Schloß mit ungemeiner Tapferkeit gegen die Ungarn, die 1485 bis 1490 in einer, von ihnen aufgeworfenen Schanze bey Ernsthofen an der Ennsbrücke gelagert waren und fürchterlich hausten, 1491 bis 1500 kaiserlicher Hauptmann zu Ybbs, später Max I. Marschall in Wien. 1511 Rath und Landrechtsbeysitzer, und starb 1516. —

„Da ich in der Insel gewesen bin, war ich kaum zehn Jahre alt. Darnach nahm mich der Vater und gab mich heraus nach Deutschland, daß ich die Sprache lernen sollte, zu einem steyrischen Herrn, von Wildhausen genannt aus altem Geschlecht. Da ward ich erzogen in Ehren und ritterlicher Kurzweil und unterrichtet durch zwölf Jahre. Aber schon im Jahre 1450 rüstete sich Kaiser Friedrich III. gen Rom zu ziehen um die päpstliche Segnung und Krone zu empfangen und schickte voran gegen Portugel um unsere gute Kaiserinn Leonora. Die Eheleute kamen zusammen vor Hohensiena auf einem grünen Anger und es war Kaiser Friedrich mir zu langsam, seine Braut zu empfangen, denn er stellte sich gar bedächtig und wollte mancher von den Herrn baß geeilet haben. Es haben die von Siena eine köstliche Säule gebaut, auf der der Kaiser und die Kaiserinn gar kunstreich im weißen Marmor gehauen sind und die noch steht. *)

Als ich daheim von der köstlichen Reise hörte, schlug mir das Herz gewaltig und ich wäre gerne mitgezogen, aber mein Herr hatte drey Knaben, alle aus edlem Geschlecht. Da fürchtete ich sehr, daß ich zurückbleiben müßte. Es war aber im Schloß ein edler Dienstmann von hohem Alter, der war unser Hofmeister und liebte mich; dem schmeichelte ich mit Geschenken und durch fleißigen Dienst, daß er bey dem Herrn fürsprach und so ward ich zum Zuge bestimmt, obwohl ich bey sechszehn Jahre alt und daher für einen Edelknaben nicht jung genug war. Ich bekam ein kleines Rößlein und mußte des Herrn Harnisch und andere Waffen führen; es stand mir der weite Helm und der ungeheure Spieß sonderbar an, aber ich wußte wohl dran, denn Wir hatten in den Gebirgsengen keine Wägen, selbst der Kaiser und seine Herrn nicht, von denen Mancher, der nicht sattsam Knechte hatte, die Reise mit großer Beschwerde im Harnisch machte. **)

Niemand durfte mehr haben als vier bis fünf Pferde und mein Herr hatte fünf, worunter sein Salzburgisches Streitroß. Am Katharinentage 1450 zogen Wir aus und kamen 5000 Pferde stark in der ersten Fastenwoche gegen Rom. Da lagerten wir und putzten uns drey Tage. Am vierten ritten Wir gegen die Stadt, wo Uns einige Cardinäle auf weißen Eseln von sonderlicher Größe entgegenritten, dann kam des Papstes reisiges Volk, in köstlichen Harnischen, hatte aber keinen Schein, als wären es tapfere Leute. Auch der Papst selbst ritt vor die Engelsburg, den Kaiser zu empfangen, der die Kaiserinn und seinen Mün-

*) Alte Anmerk. Ich konnte sie nicht finden, da ich im Jahre 1617 dort war.

**) Alte Anmerk. Vornehme Herrn zogen auf Reisen damahls nicht schwer gerüstet, sondern in einem leichten Waffenrock einher und ihre Waffen führten die Knappen.

del Ladislaus mit sich hatte. König Ladislaus war dreyzehn Jahre alt und nicht wohlgemuther als ein Mann von siebenzig und am Sonntag Lätare wurde der Kaiser und die fromme Kaiserinn gekrönt. Das ging aber langsam her, bis in die sinkende Nacht und mußte Kaiser Friedrich den ganzen Tag in schwerem Mantel aushalten, so daß sein Roß ganz müde war. Auf der Tiberbrücke schlug er mit Kaiser Carls Schwert 361 Ritter, darunter ich war, aber auch manche, die fürder nichts zählten und ihrem Nahmen keine Ehre brachten. Wir waren müde und die deutschen Heere führten ungefüge Reden, denn dreyzehn Stunden saßen Wir im vollen Panzer auf den armen Roßen und ward Uns noch eine Stunde oder zwey vorgelesen, wie sich ein Ritter halten solle. Wer daß nicht früher wußte, hätte es auch dort nicht gelernt und wer's nicht halten wollte, ließ es unterwegen, und hätte man ihm noch 6 Stunden geprediget. Als es aber dunkel ward, zogen Wir in Haufen gegen S. Johann Lateranus, Ritter und Knechte und banden unsere Rosse an marmorne Säulen und setzten Uns zum Mahle, das in großen Näpfen und Schüsseln gebracht ward. Da nahm einer ein Muß in den Eisenhut, der andere einen Braten in den Brustharnisch, etliche nahmen hohle Ziegel und thaten die Speisen darein, denn es war schlechte Fürsorge für Speisegeräth. Und es hatten die Rosse kein Futter, da gaben Wir ihnen Brot und gekochtes Gemüse und war ein Knecht des Neuhausers, Simon Altheimer von Wien, der hatte ein ungarisch Rößlein, dem gab er einen gebratenen Hahn zu fressen, welches ich mit eigenen Augen sah. Der Kaiser hatte bald abgegessen, dann geleiteten Wir ihn mit Fackeln zur Stadt und es wurde Silbergeld vor ihm her ausgeworfen, um das die Römer sich balgten. *) So lagen Wir noch etliche Tage in Rom und hatten Alles im Überfluß, denn Wein und Futter für die Rosse.

König Ladislaus ließen Wir zu Rom beym Papst, den wollte man Uns stehlen, der von Cilly, von Krottendorf und andere Herrn und es wäre ihnen bald gelungen.

Als Wir durch's Königreich Neapel zogen, wurden Wir höchst ehrenvoll empfangen und zeigte sich der König recht als ein freundlicher Verwandter unserer Kaiserinn.

In allen Städten, Dörfern und Schlössern, die am Wege lagen, waren auf den Plätzen lange Tafeln aufgerichtet mit gebratenem Fleisch und derley Speisen; auch brachte man den Wein nicht in Kufen und Säcken, **) sondern goß die aufgerichteten Springbrunnen voll, daß mancher Knecht zu Stundenlang bey den Röhren lag. Alle Hausthüren waren offen und in den Gaststuben Stren und Decken bereit und wurde sonst auch keinem eine billige Bitte abgeschlagen, auch in den Frauenhäusern durfte keine einen Pfennig nehmen, denn sie waren alle bestellt und gab deren nicht wenige, man fand dort Mohrinnen, und andere schöne Weiber nach Lust. *) Da gab sich mancher Knecht für einen Ritter aus und es wurde viel Schimpfliches getrieben. Auch die Schmiede mußten an der Straße mit Nägeln und Hufeisen warten und wer immer wollte, durfte sein Pferd beschlagen. **)

Auch gab es eine Tagreise von Neapel, bis wohin uns der König entgegenzog, eine köstliche Jagd mit Falken und weißen Hunden, wie ich nie früher und später sah. In der Stadt Neapel hatten wir gar ein lustiges Leben und das hörte nie vor Mitternacht auf, darum mußte jeder Hauswirth eine Laterne vor dem Fenster haben und wenn sein Gast zu bequem war zu den, in der alten Burg aufgestellten Tafeln zu gehen, mußte er ihm umsonst Trank und Speise nach Gefallen geben. — Noch hatten Wir dort eine halbe Meile von der Stadt in einem lustigen Thal eine schöne Jagd, der die Königinn beywohnte. Es waren allerley Thiere zusammengetrieben, die ich nie gesehen hatte und nicht kannte und viele kostbare Zelte, und Brunnen mit Wein aufgerichtet. — Darnach wurde auch ein Rennen über die Dielen gehalten, bey dem, neben vielen wälschen Herrn auch Siegmund der Schaumburger, Graf Hanns von Pösing und mehrere aus des Kaisers Leuten stachen. ***) — So wurden Wir auf dem Heimzuge herrlich gehalten, die Venetianer und die von Ferrara, Florenz und Siena bewirtheten Uns vorzüglich, während die Bologneser allein sich nicht sonderlich um ihre Gäste kümmerten. Nun schweige ich von meinem Zuge und will berichten, wie man Uns zu Hause in Österreich empfing.

Nach Sonnenwende 1451 kamen Wir in der Neustadt an und ungefähr nach vier Wochen kam der Graf Ulrich v. Cilly mit den Ständen von Österreich und einem mächtigen Heere von Ungarn und Böhmen und lagerte sich vor

*) Alte Anmerk. Wir wollen hoffen, es seyen keine sogenannten Schinterlinge oder Hebrenuko gewesen, sonst dürfte den Römern ein schlechter Gedanke gekommen seyn.

**) Alte Anmerk. Schläuche von Bocksleder, wie ich es bey meiner Anwesenheit in Welschland oft gesehen.

*) Alte Anmerk. O die saubere wälsche Gastfreundschaft.

**) Alte Anmerk. Die Schmiede hatten damahls mehr für Bürger und Bauern zu thun, denn das Kriegsvolk, selbst die edlen Herren pflegten ihre Rosse selber zu beschlagen, was heut zu Tage einer für eine Schande ansehen würde.

***) Das sogenannte wälsche Gestech, wo die Turnirenden durch eine aufgerichtete Planke geschieden, mit stumpfen Lanzen zusammentrafen.

der Stadt. Der Bischof von Salzburg war bey Uns darinnen und unterhandelte für dem Kaiser um Frieden, endlich übergab Friedrich den König Ladislaus an den Cillyer aber mit merklicher Unlust. Es zogen die Landleute mit dem jungen Herrn jubelnd nach Wien, seitdem ist nie eine wahre Freude in Österreich gewesen. *)

Im Jahre 1452 ward ich ein Schütz und führte einen Harnisch, da zogen Wir von Güns mit unserem Führer Markgrafen Albert von Brandenburg, da hatte er viel tapferes Kriegsvolk und mochte doch nichts ausrichten. Güns ward von den Ungarn genommen, darnach auch die Ungarvorstadt bey Neustadt verbrannt und geplündert, Neunkirchen und Trautmannsdorf erobert, — denn auch des Kaisers beste Freunde der Baumkircher, Gravenecker, Lichtensteiner und der Graf von Pösing hielten es mit den Ungarn. Auf dem ganzen Steinfelde tobte fortwährend die Schlacht, Wir waren matt und krank vom Fechten in schwerem Harnisch mit den leichten Ungarn. **)

Bald darnach ward mein Herr von Wildhausen des Grafen Ulrich von Cilly Diener, unter welchem Wir gegen 13 Jahre zu Feld lagen. Ein Mahl zogen Wir für den Kaiser nach Kärnthen mit 1500 Reitern, dann zogen Wir mit Johann Witowitz nach Croatien. Im Jahre 1454 kam Graf Ulrich von Cilly nach Wien und wir rüsteten Uns, gegen 1000 Mann stark, sehr herrlich. Es war bey Menschengedenken kein so großes Hoflager zu Wien, wo damahls vier bayerische Herzoge, der Despot von Servien mit 1000 Pferden, Johann Corvin mit 2000, Girzik von Podiebrad, alle ungarischen Bischöfe und Herrn und sonst viel fremdes Volk versammelt war. So viel Freudigkeit und Wohlleben war lange nicht in Wien und Wohlfeilheit unerhört.

Im 1460 Jahre kam der türkische Kaiser mit 150,000 Türken und soviel Donnerbüchsen, als man vorhin nie bey den Barbaren gesehen vor Weißenburg (Belgrad) und belagerte die Stadt, schoß auch zwey Thürme mit seinen ungeheuren Büchsen in den Grund. — Darinnen aber war Herr Hunyad und Bruder Capistran, der die Bernardiner ins Land gebracht hatte, ein göttlicher Mann und unvergleichlicher Prediger. — Die hatten unter sich bey 6000 Ungarn. Als die Türken zum Sturm anliefen, trat Bruder Capistran mit dem Kreuze vor die Ungarn und rief: Jesus! Jesus! beschütze! — Da flohen die Türken und ihr Kaiser mit seinen großen Büchsen und Weißenburg war befreyt. Diese Geschichte von Griechisch Weißenburg schrieb ich meinen Kindern, vorzüglich meinen Söhnen zu einem Unterricht, daß sie einsehen, welche Wunder Gott noch zu meinen Zeiten wirkte und welche unerhörte Dinge geschahen. So war ich Graf Ulrichs von Cilly Diener, der wurde ermordet, als man es am wenigsten dachte, dann diente ich König Ladislaus, dem ward von Girzik von Podiebrad vergeben, der dann selbst König wurde.

*) So konnte Lapitz, der dieß wahrscheinlich noch vor Anfang der Regierung Max I. schrieb, wohl mit Fug sagen.

**) Alte Anmerk. Schon damahls war ein Zeitraum von 200 Jahren verflossen, daß die ungarischen und türkischen leichten Reiter unsere zu schwer gerüsteten Küraßiere sehr oft durch Fliehen in die Flucht geschlagen hatten; indem ich dieß schreibe, zählen Wir nun bey 150 Jahre mehr und sind unsere Reiter so bequem geworden, daß ihnen Helm, Küraß und etwa ein Paar leichte Bauchschienen schon zu schwer dünken und sie lieber die Brust den Kugeln biethen und den Brustharnisch gar ablegen möchten.

Der Weihnachtschmauß.

Mährische Volkssage.

Frau Jutta, die reichste Herrinn im Gau,
Führt hoch auf dem Berg einen mächtigen Bau
Bey Winterschnee und Sommerbrand
Rührt sich geschäftig Hand an Hand.
Es müh't sich ihr Volk schon im zweyten Jahr,
Und noch das Schloß nicht vollendet war.
Als der zweyte Herbst sich nun zu Ende neigt
Und noch das Gebäude nicht fertig sich zeigt,
Da steigt Frau Jutta zu ihrem Gesind,
Täglich in Frost und in Spätherbstwind
Den Berg hinan, schaut der Arbeit zu
Läßt Keinem Rast und Keinem Ruh
Läßt die Faulen gar jämmerlich schlagen
Den Emsigen thut sie zur Stärkung sagen:
„Frisch auf's Werk, ihr tüchtigen Leute!
Schon't doch die rüstigen Fäuste nicht heute!
Steine, Mörtel herbeygetragen
Spudet Euch! Stehet am Weihnachtsfeste
Völlig vollendet mein festes Schloß,
Seyd ihr alle mir, klein und groß
Herzlich willkommene Weihnachtsgäste
Und euch wird ein köstlicher Schmaus
In dem rüstig vollendeten Haus."
Also mit Streng' und mit freundlichem Wort
Trieb sie die Arbeit fort und fort.
Keines sparte Müh und Schweiß
Sich zu erringen den köstlichen Preis.
Mancher Schwächling der Arbeit erlag,
Eh' er erlebte den festlichen Tag.
Eine Woche vorm Weihnachtstag
Schon die gewaltige Veste fertig
Der einziehenden Frau gewärtig,
Vor den Augen der Herrinn lag.

Und die Herrinn zog lächelnd ins Haus
Und sich Verwandte und ad'liche Gäste
Zu dem kommenden Weihnachtsfeste
Ließ die harrenden Diener vorm Haus.
Fröhlich saß sie beym dampfenden Mahle
In dem schimmernden Rittersaale
Mit den edlen Herrn und Frauen
Von nahen und von fernen Gauen
Während vor'm Thor die geladene Schaar
Ihres Lohnes gewärtig war.
Aber der Riegel war vorgeschoben
Stunden flohen, doch kam kein Schmauß —
Und die Betrogenen mit Fluchen und Toben,
Zogen, die Herrinn verwünschend, nach Haus.
Und es vernehmend im Rittersaal
Sprach Frau Jutta und hob den Pokal
„Zeigt nur güldene Berge von Weiten
Werden sie gläubig und willig und gern
Alles leisten und Alles bereiten
Bis zum Weihnachtsfeste des Herrn."
Einen Tag nach diesem Schwank
Lag die stolze Frau todtkrank
Lebt' eine Woche in Schmerz und in Noth
Am achten Tage war sie todt.
Und jedes Jahr zur heiligen Nacht
Der Saal erglänzt in schimmernder Pracht —
Worin nun Kautz und Uhu haust
Weil Jedem vor dem Spucke graust —
Und spät des Nachts zur zwölften Stund,
Da thut sich Gottes Urtheil kund:
Frau Jutta speist im Rittersaal
Ihr schaurig Blut- und Thränenmahl.
Am langen Tische sitzt sie allein,
Blut in Bechern statt rothem Wein,
Thränen in Schüsseln, und Tafel hält
Und harrt, ob Keiner zu ihr sich gesellt? —
Und Viertelstund' auf Viertelstund'
Gibt keinen, keinen Erlöser ihr kund. —
Und wenn dann „Eins" die Glocke schlägt,
Sie traurig sich von hinnen bewegt,
Wohl ahnend, daß bis zum jüngsten Tag
Sich Keiner zu ihr setzen mag.

Eduard Silesius.

Zwey Denkmahle in der Stiftskirche zu Wilhering.

Bekanntlich befindet sich westlich eine Stunde von Linz rechts am Donaustrande im Hausruckkreise das alte und berühmte Cistercienser-Stift Wilhering, welches für Freunde der Kunst und Wissenschaft stets hohes Interesse hat, weil dort verschiedene literarische Schätze, vorzügliche Gemählde und seltene Alterthümer zu treffen sind. Von letzteren heben wir dießmahl jene zwey imposanten Monumente aus, welche man zu beyden Seiten der Kirche gleich bey der Thüre erblickt. Viele haben sich bis jetzt vergebens bemüht, genaue Erklärung davon zu geben. Diese erhält man auch nur gründlich durch ein kleines Büchchen, welches der gefürstete Abt Cälestin II. von St. Emmeran in Regensburg im Jahre 1800 in lateinischer Sprache über alle antiquarischen Seltenheiten von Wilhering zusammenschrieb, und das mir der jetzige Prälat dieses Stiftes, Herr Bruno Detexle, auf mein Ersuchen zur Geschichte, Geographie und Statistik des Hausruckkreises gütigst mittheilte. Das Wesentlichste im vorgesagten Betreffe möchte für diese geschätzten Blätter folgendes seyn.

Die zwey Monumente gelten nähmlich der altgräflichen Familie von Schaumberg (Schawnberch, Schomberg, Schauenburg, Schowenburg, Schounberg — eigentlich Schönberg,) deren gleichnahmige Feste bey Efferding in Ruinen zerfällt, schauerlich und immerhin ehrwürdig zugleich von der Weite und in der Nähe zu sehen.

Die beyden Monumente nahmen früher bestimmt ganz andere Plätze ein, und wurden erst später an ihre jetzigen gesetzt. Das erste dieser Monumente, dem Eintretenden rechts, ist von Marmor, und war einst vor der Erbgruft der „Schounberg" aufgestellt. Es ist (nach rhein. Maße) 7' 4'' lang, 3' 2'' breit, 3' 8'' hoch.

Der obere Theil dieses Monumentes besteht aus röthlichem Marmor, aus welchem die Figur eines Grafen kunstlich, in halberhabener Arbeit in einem Talar gemeißelt ist. Der Graf hat rechts einen Dolch im Gürtel, und zur Linken ein großes Ritterschwert, welches er mit der linken Hand in der Scheide verborgen hält, senkrecht bis auf die Füße hinabreichend. Das Haupt des Grafen ist mit einer Mütze bedeckt, welche die Gestalt eines umgekehrten, abgestumpften Kegels hat. Die Figur ist kolossal. Sie hat in der linken Hand einen Ring an jenem Finger, woran man gewöhnlich Ringe steckt, es mag hierin einst wirklich ein kostbarer Ring gewesen seyn, zu welchem Schluß ein Loch am bezeichneten Finger berechtigt.

Übrigens wurde dieses Monument zwar durch die Un bilden der Zeit beschädigt; es scheint aber wieder sehr fleißig hergestellt worden zu seyn; einige Buchstaben gingen indeß doch verloren. Sie waren, wie es die noch vorhandenen erweisen, aus vergoldetem Erze, und in den Marmor so hineingeätzt, daß sie mit demselben die nähmliche Fläche hatten, was wieder der Anblick zeigt. Zum Glücke fehlen nur sehr wenige Buchstaben, und selbst die Fehlenden können

durch genaue Vergleichung der vorhandenen leicht ergänzt werden.

Der untere Theil dieses Monumentes besteht wieder aus halberhabener Arbeit, die man heut zu Tage gothische Arbeit nennt, eigentlich aber dem deutschen Mittelalter angehört.

Man sieht außer der sitzenden Figur des Heilandes die Figuren verschiedener Heiligen, worunter man jene der heil. Maria, des heil. Evangelisten Johannes, der Apostelfürsten Petrus und Paulus, der heil. Katharina, des heil. Erzengels Michael und die eines heil. Bischofes zu erblicken glaubt.

Alle übrigen Figuren kann man nicht wohl unterscheiden, weil sich der Stein zu nahe bey der Mauer befindet. Die Inschrift dieses Monumentes lautet so:

Hie. ligt vo. schawnberch. daz geschlecht. de. gib. urstend. christ. mit beht. † das. si. se. deiner. sezwen. hend. sich. ewichleiche vrewen. an. end. †

Man sieht aus dieser Inschrift, daß sie in altdeutschen Reimen abgefaßt ist. Der zweyte Vers hat wegen des Wortes sezwen oder seswen (man kann beydes lesen) einige Schwierigkeit. Dieses Wort hat aber wahrscheinlich den Sinn: die rechte Hand, und so ergibt sich der ganze Inhalt dieser Verse im Latein auf folgende Art: Hic jacet familia de Schonnberg, cui tribue resurrectionem Christe per preces (propter preces nostras) ut videat tuam dexteram, (et in) aeternum gaudeat sine fine (vel in fine.)

Die Grafen von Schaumberg stifteten (Notitia fundationis monast. B. M. V. de Hilaria) 1247 bis 1509 sehr vieles zur Kirche Wilhering, also könnte der Grabstein aus dem 13. Jahrhunderte seyn; allein die Charaktere der Inschrift sprechen deutlich das 14. Jahrhundert aus.

Das zweyte dieser Monumente, den Eintretenden in der Kirche links aufgestellt, scheint das erste durch seine Größe, durch seine durchbrochene und besonders mühsame Arbeit noch zu übertreffen. Es ist 8′ lang, mehr als 4′ breit, und ohne die obere auf dem Steine ruhende Figur mitgerechnet, 3′ 4″ hoch.

Die auf dem Steine ruhende Figur stellt einen Grafen ganz gepanzert vor. Nur das Haupt ist unbedeckt und ohne Helm. Diese Figur scheint ein Jüngling zu seyn, mit einem kurzen Bart um das Kinn, wie es Sitte der Alten war. Der junge Mann scheint einst einen Wurfspieß, oder eine Fahne in der Hand gehalten zu haben, aber entweder Unvorsichtigkeit oder Muthwillige mögen dieses heldenthümliche Attribut zerbrochen oder verschleppt haben.

Auch die unteren Seitenwände dieses Monumentes zeigen Figuren von Stein ausgehauen. Die älteren Männer davon sind sitzend vorgestellt, mit Büchern in ihrem Schooße. Da sie aber sonst nichts auszeichnet, als diese Bücher, so läßt sich nicht sagen, was sie eigentlich vorstellen.

Die Buchstaben dieses Monumentes sind durch Schriftzüge ausgedrückt; scheinen aber einst ebenfalls dem Marmor eingeätzt, und aus Metall gewesen zu seyn. Sie sind bis auf einen einzigen weggekommen, mag es nun durch den Zahn der Zeit geschehen seyn, oder führte sie das Unglück in räuberische Hände, weil sie vergoldet waren. Nun sieht man also bloß die Spuren, daß sie da waren; indeß sind sie doch nicht gar schwer zu lesen, weil die Züge gut ausgedrückt sind.

Nur ist ferner zu bedauern, daß dieses Monument gegen die Abendseite an die Wand zu nahe ansteht; denn dadurch wird verursacht, daß man die Schrift wieder schwer, und nicht anders, als umgekehrt lesen kann. Sie lautet so:

Hie. levt. begraben. der edel. und. wol. geboren. herr. Graf. Ulreich. der. jung. vo. Schownberg. d. gestorben. ist. am Mantag. nachts. vor Georg. da. man. zalt. vo. Xti. geburd. MCCCXCVIII. (Vergleiche Hoheneck's Genealogie III. B. S. 638.)

Bey den Füßen des Grafen befindet sich sein Familienschild; am äußersten Theile des Monumentes sind aber noch drey andere Familienschilde.

Pillwein.

Das Landhaus in Wien.

Gezeichnet und radirt von G. C. Wilder.

Unter den öffentlichen Gebäuden Wiens, welche noch unverwischte Spuren von Alterthum im Innern und Äußern tragen und nicht nur in archäologischer; sondern auch in weltgeschichtlicher Rücksicht merkwürdig sind, behauptet das Landhaus, dessen Geschichte dieses Archiv in Nr. 22 von 1824 gab, welches 1500 schon stand und wahrscheinlich noch im Anfange des XVI. Jahrhunderts zu seiner jetzigen Bestimmung verwendet wurde, nicht den letzten Rang. — Während einzelne Theile z. B. die Thorhalle gegen den Minoritenplatz, die Wölbung mehrerer Säle u. s. w. ihr hohes Alter durch die Bauart beurkunden, läßt die Jahreszahl 1571, welche so oft wiederholt vorkömmt, mit Grund schließen: Es sey das ganze Haus in diesem Jahre überbaut und erneuert worden. Welch' arger Tummelplatz fanatischer Parteywuth und des höch-

sten Intolerantismus dieses Haus und seine Capelle zu Max II. Zeiten war, würden auch die handgreiflichen Embleme an den Platfonds einzelner Säle genugsam beweisen, wäre auch Opizens, Tettelbachs und anderer Pastoren Benehmen längst vergessen. Die damahlige Buchdruckerey der evangelischen Stände, die meistens nur Streitschriften, Predigten und ähnliche fliegende Blätter lieferte, war bald verschollen. Einer handschriftlichen Notiz zu Folge soll ihr Lokale jenes seyn, welches jetzt das ständische Archiv, jenen herrlichen, zu wenig benützten Schatz für vaterländische Geschichte und Topographie bewahrt.

Es war ein glücklicher Gedanke des fleißigen Künstlers, der schon mehrere Denkmahle des vaterländischen Mittelalters (z. B. die Säule bey Neustadt) verewigte, auch dieß Gebäude, das noch nie in Abbildung verbreitet war, den Freunden der Kunst in einem treu, mit deutschem Fleiß gezeichneten und brav radirten Blatt von bequemem Formate und um billigen Preis zu geben.

Das Gegenstück zu diesem Blatte, das jeder Wiener Bürger freudig aufnehmen wird, ist das Rathhaus, gleichfalls von innen gezeichnet mit dem schönnen Brunnen Raphaels Donners und beyde Blätter erfreuen sich einer glücklichen Wahl des Gegenstandes und unbestrittener Neuheit. Das letztere wird nächstens erscheinen und beyde zusammen sind in der Wohnung des Künstlers am Salzgries um 2 fl., jedes Blatt einzeln um 1 fl. C. M. zu haben.

C. J. S—r.

Die literarischen und Kunstsammlungen in Siebenbürgen.

Die Freyh. Brukenthalischen Sammlungen in Hermannstadt.

(Fortsetzung von Nr. 68 von 7. Juny 1826.)

Gemählde Italienischer Schule. Zweytes Zimmer.

Tizian. Eine Klavierspielerinn nach der damahligen Mode gekleidet. Sie sitzt vor einem Klavier, hält in der linken Hand ein Notenbuch und versucht mit der rechten einige Akkorde. Auf Leinwand, Lebensgröße. Schönes Kolorit, Ausdruck und reines Helldunkel zeichnen dieses Bild aus.

Mathias Preti genannt il Cavaliere Calabrese. Abraham im Begriff seinen Sohn Isaak zu opfern, während ein Engel das Opfermesser zurückhält. Auf Leinwand, ganze Figuren, Lebensgröße.

Aus Tizians Schule. Venus auf einem rothen Ruhebette schlafend, in der Ferne eine gebirgige Landschaft. Auf Leinwand, ganze Figur, schwache Lebensgröße. Eine sehr gute Kopie des in Venedig befindlichen, von Rob. Strange in Kupfer gestochenen Originalgemähldes.

Joseph Ribera genannt Spagnoletto. Eine Kupplerinn mit einladender Geberde vor einer geöffneten Thüre stehend. Sie zeigt mit der linken Hand nach einem Freudenmädchen, welches aus dem Zimmer hervorsieht, am rechten Arme hat sie einen Ringkorb mit Eyern und grüner Waare. Auf Leinwand, Kniestück, Lebensgröße. Schöne der Natur getreue Farbe, ungemeiner Ausdruck, richtige Zeichnung und ein fleißiger, doch herzhafter Farbenauftrag zeichnen dieses treffliche Gemählde aus.

Jacob Robusti genannt Tintoretto. Die heilige Magdalena mit auf der Brust gefalteten Händen und geneigtem Haupte, in tiefe Betrachtung versunken, bis auf den Unterleib entblößt. Zu ihrer Rechten steht ein Cruzifix, im Hintergrunde sieht man eine schöne Landschaft. Kniestück, Lebensgröße, auf Leinwand.

Fra Bartolomeo di San Marco. Eine heil. Familie. Maria sitzt, das neben ihr stehende Christuskind mit der Hand haltend. Vorne neben ihr steht der kleine Johannes mit noch zwey andern Knäbchen vor einem Zelte. Im Hintergrunde sieht man eine sehr gebirgige Landschaft, wo auf einem Hügel zwey Heilige im Franziskanerhabit mit gen Himmel gerichtetem Antlitz bethen, vor ihnen ein Engel mit einer Geige in der Hand in der Luft schwebend. Auf Holz, ganze Figuren, drey Viertheile Lebensgröße. Vortreffliche Komposition, sehr correcte Zeichnung, vorzüglich schöne Kinderköpfe, warmes durchsichtiges Kolorit und ungemeine Kraft machen dieses Gemählde zu einem der schönsten in der ganzen Sammlung.

Franz Trevisani. Die Taufe Christi im Jordan mit einer Menge sehr schöner Nebenfiguren in einer artigen Landschaft. Auf Leinwand kleine Figuren. Eine sehr schöne, fleißige Skizze.

Franz Romanelli. Ein Bischof, welcher den Armen Almosen austheilt. Auf Leinwand, kleine Figuren.

Leander Bassano. Die Geburt Christi. Eine Skizze auf Leinwand; kleine Figuren.

Im Geschmack des Peter Perugino. Die heilige Jungfrau knieend in himmlischer Glorie vor Gott dem Vater und dem Sohne, welch letzterer ihr eine Krone auf das Haupt setzt. In der Mitte das Kreuz des Erlösers, um welches sich viele Engel und Heilige gruppiren. Auf Kupfer, kleine Figuren.

Polydor Lanzani (Polidoro da Venezia) Die heil. Jungfrau mit dem Christuskinde unter dem Schutz eines Baumes in Gesellschaft der heil. Katharina, und einer andern Heiligen, welche in einem Buche liest, nebenher kniet der heil. Joachim mit gefalteten Händen. Auf Leinwand, ganze Figuren. Viertel Lebensgröße.

Dionys Calvart. Maria mit dem Kinde, neben ihr der heil. Joseph mit dem Wanderstabe, im Hintergrunde eine Landschaft mit etwas Architectur. Kleine Figuren auf Kupfer; ein artiges, anmuthiges Bildchen.

Tiziano Vercelli da Cadore. Ein Ecce homo auf Leinwand, halbe Figur Lebensgröße. Ein Bild von schönem rührenden Ausdruck, nur Schade, daß es sehr durch die Zeit gelitten hat.

Dominik Feti von Mantua. Die heil. drey Könige

besuchen Christum, über ihnen sieht man eine Glorie von Engeln, in der Ferne eine rauhe gebirgige Landschaft. Kleine Figuren auf Holz. Ein artiges Gemählde.

Paris Bordone. Maria sitzt unter einem Baum, ein Buch in der Hand, bedachtsam auf das Christuskind blickend, welches der heil. Joseph auf dem Arme hält, während ein anderer Heiliger demselben einen Apfel darreicht; im Hintergrunde sieht man eine waldige Landschaft. Auf Leinwand, ganze Figuren. Viertel Lebensgröße. Schade, daß dieses ungemein schöne Gemählde zum Theil verdorben ist, nur die beyden männlichen Figuren und das Kind haben ihre eigenthümliche Farbe; Maria hat dagegen durch Übermahlung sehr gelitten.

Nach Domenichino. Ein junges, gen Himmel sehendes Frauenzimmer in den Händen einen Blumenkorb haltend. Auf Leinwand, schwache Lebensgröße.

Johann Bellino. Ein nackender Knabe, welcher einen kupfernen Kessel vor sich hält und mit lächelnder Miene hineinsieht. Ein schönes, natürliches Gemählde, ohne Farbenprunk. Ganze Figur Lebensgröße, auf Leinwand.

Aus Raphaels Schule. Das Bildniß eines vornehmen Italieners, mit kurzen über die Stirn herabhängenden braunen Haaren, in einem schwarzen Pelzrock, mit einer goldenen Kette um den Hals. Auf Holz, Bruststück, Lebensgröße, zeichnet sich durch Natürlichkeit seiner Ausführung und einen schmelzenden, warmen Farbenauftrag aus.

Andreas Sacci. Maria sitzt auf einem ausgebreiteten blauen Mantel, auf welchem das Christuskind sanft schlafend liegt. Sie deckt das Kind auf, und zeigt es dem darneben stehenden heil. Joseph, welcher es betrachtet, während er aus einem Korbe Weintrauben herauslangt. Neben ihm steht ein Knäbchen, welches die Finger auf den Mund legt, im Hintergrund sieht man eine baumreiche Landschaft. Auf Kupfer, kleine Figuren, schön erhalten.

Nach Jacob Palma, Diana entdeckt im Bade die Schwangerschaft der Nymphe Kallisto. Auf Kupfer, kleine Figuren.

Tiziano Vercelli da Cadore. Maria mit dem Christuskinde auf dem Schooße, welches der heil. Katharina einen Ring an den Finger steckt. Rückwärts stehen die HH. Joseph und Anna. Auf Holz, kleine Figuren. Ein schönes Gemählde.

Lorenz Lotto von Bergamo. Der heil. Hieronymus in tiefe Andacht versunken, in der einen Hand ein Kruzifix in der andern einen Stein haltend, mit dem er im Begriff ist, sich vor die Brust zu schlagen, in einer sehr schönen Landschaft. Auf Holz, kleine Figur. Auf dem Gemählde steht. LAURENTIUS LOTTUS..

Schöne Zeichnung, frisches Kolorit und ein mit vielem Ausdruck verbundener ungemeiner Fleiß zeichnen dieses Gemählde besonders aus.

Von einem unbekannten Meister. Maria mit dem Jesuskinde, welchem der heil. Johannes Erdbeeren anbiethet. Der heil. Joseph steht darneben mit einem Buche in der Hand. Auf Holz kleine Figuren.

Michael Angelo Bonnarotti. Mars und Venus werden von Vulkan im Netze gefangen, während die versammelten Götter sie belauschen; neben ihnen steht Amor, der einen Vorhang über die Scene ziehen will. Auf Kupfer, kleine Figuren, die Erfindung ist schön, die Zeichnung meisterhaft.

Philipp Lauri. Eine Landschaft mit Ruinen antiker Gebäude von korinthischer Ordnung, unter denen man eine antike Vase und mehrere Basreliefs bemerkt. Im Vordergrunde sitzt ein italiänischer Bauer mit seinem Weibe und Kinde, etwas weiter hin drey gepanzerte Kriegsknechte mit Spießen. Ein artiges Stück auf Leinwand mit kleinen Figuren.

Dominik Feti. Der heilige Johannes empfängt die Offenbarung. Zu beyden Seiten neben ihm zeigen sich Engel, tiefer unten steht der Adler auf einem Buche. Auf dem Gemählde steht des Künstlers Nahmenszeichen D. F. 1639. Kniestück, Lebensgröße, auf Leiwand. Ein schönes, ausdrucksvolles Gemählde von kräftigem Kolorit, nur hat dasselbe durch die Zeit, und, wie es scheint, auch durch Nachbesserungen von einer ungeschickten Hand, etwas gelitten.

In Tizians Geschmack. Die vier Jahreszeiten, Gegenden aus der venezianischen Terra Ferma. Im Frühlinge zeichnet sich besonders eine Dame zu Pferd aus; im Sommer sieht man den Triumph der Ceres auf einem von Schnittern gezogenen Prachtwagen; im Herbst Bacchus mit Bacchantinnen, von Bauern und Bäuerinnen umgeben; im Winter eine Gesellschaft, welche sich mit Musik unterhält. Vier sehr schöne Landschaften.

Die Geburt Mariens. Mariens Mutter sitzt in einem prächtigen weißen Himmelbette, über welchem Gott Vater mit vielen Engeln schwebt. Um das Bette stehen viele heil. Jungfrauen, und ein Heiliger in gelbem Mantel küßt das neugeborne Kind. In der Ferne sieht man ein Gebäude; im Hintergrunde eine rauhe, italienische Landschaft. Auf dem Bilde steht mit fast unleserlichen Buchstaben FR EROTS. Kleine Figuren auf Leinwand. Schöne Zeichnung, gute Drapparien, künstliche Stellungen, und ein warmes Kolorit in den Figuren, dabey aber eine außerordentlich fehlerhafte Haltung stellen dieses Gemählde in die Zeit eines Jahrhunderts vor Raphael. Der Nahme des Meisters dürfte jedoch schwer zu bestimmen seyn.

Franz Albani. Christus, die Dornenkrone auf dem Haupte und mit dem Purpurmantel bekleidet steht zwischen zwey ungemein schönen Engeln, welche seinen auseinander geschlagenen Mantel halten. Oben sieht man auf wenigen Wolken zwey kleine fliegende Engel mit einem Zettel, auf welchem die Worte: quare fugis peccator stehen; im Hintergrunde etwas Architectur. Auf Kupfer, ganze, aber kleine Figuren. Man wird nicht leicht ein vorzüglicheres Gemählde dieses Meisters finden; Schönheit, Anmuth, Correctheit sind hier in hohem Grade vereint, auch ist es sehr gut erhalten.

Franz Mazzuoli genannt Parmigiano. Maria mit dem Christuskinde sitzt unter einem röthlichen Vorhange, vor ihr steht eine Wiege, im Hintergrunde erblickt man eine artige Landschaft mit Palmbäumen. Auf Holz, Sechstheil Lebensgröße. Ein treffliches Bild, in welchem sich Leichtigkeit des Pinsels mit sanftem Ausdruck vereint.

Leonard da Vinci. Ein Christuskind sitzend tritt mit dem linken Fuße auf einen Apfel, und weist mit der linken

Hand auf das Kreuz, welches es in der rechten hält, hinter ihm hängt an einem Baume die todte Schlange. Auf Holz, schwach Lebensgröße. Ein ungemein schönes, mit dem größten Fleiße gemahltes Bild, aus des Meisters besten Zeit.

Nach Raphael. Eine heilige Familie. Maria hält das Kind auf dem Schooße, dem der kleine Johannes einen Zettel darreicht. Hinter Maria steht der heil. Joseph, welcher in ruhiger Betrachtung sein Haupt auf die linke Hand stützt. Auf Holz, ganze Figuren, schwach Lebensgröße. Ungeachtet man dieses Gemählde für ein Original ausgegeben hat, so ist es doch nur Kopie, die aber trefflich, von einem der besten Schüler Raphaels gearbeitet ist. Das Original befindet sich, nach Sandrarts Schriften, bereits seit 170 Jahren in England. Sehr Schade ist es übrigens, daß dieses Bild durch die Zeit gelitten hat.

Franz Albani. Eine singende Bacchantinn, welche das Tambourin schlägt, neben ihr tanzt ein Knäbchen, welches eine Klapper hält, vor ihr sieht man zwey kleine, lächelnde Satyren, von denen der eine einen mit Wein gefüllten Becher, der zweyte Trauben in der Hand trägt; im Hintergrunde zeigt sich eine schöne, gebirgige Landschaft. Auf Leinwand, kleine Figuren. Ein schönes, trefflich koloriertes Gemählde, von vielem Ausdruck.

Angeblich Correggio, nach dem Urtheile erfahrener Kenner aber wahrscheinlich Ludwig Caracci: Endymion, die Lanze und das Jagdhorn in der Hand haltend. Auf Holz, Bruchstück, Lebensgröße. Warmes Kolorit und äußerst sorgfältige Ausführung machen dieß Gemählde zu einer besondern Zierde der Sammlung.

Angeblich Correggio, wahrscheinlich aber Carl Cignani in des genannten Meisters Manier. Maria in einem rothen Kleide mit einem roth und grün gemischten Schleyer um den Hals hält mit fröhlicher Miene das sehr lebhafte Christuskind auf dem Schooße; hinter ihr steht die heil. Anna mit gefalteten Händen. Halbe Figuren, Lebensgröße auf Leinwand. Ein treffliches Bild.

Dominik Zampieri genannt Dominichino. Der Prophet Habakuk wird von einem Engel durch die Wüste geführt, im Hintergrunde sieht man eine schöne, mahlerische Landschaft. Auf Leinwand, kleine Figuren. Eine meisterhafte Skizze.

Carlino Dolce. Christus in rothem Gewande und blauen Mantel. Büste auf Leinwand. Lebensgröße.

Peter Berettini genannt Peter von Cortona. Kleopatra in schöner, ausdrucksvoller Stellung, indem sie sich die Schlange anlegt. Kniestück auf Leinwand, schwach Lebensgröße. — Dieses Gemählde zeichnet sich besonders durch Geschmack in der Komposition, meisterhafte Behandlung des Lichts und Schattens und schönes Gewand aus.

Georg Barbarelli von Castelfranco, genannt Giorgione. Christus mit der Dornenkrone und gebundenen Händen wird von zwey Kriegsknechten verspottet. Auf Leinwand, halbe Figuren. Lebensgröße. Kühner Farbenauftrag, der diesen Meister eigenthümlich ist, besonders schönes Kolorit und Wahrheit im Ausdruck sind die Vorzüge dieses Gemähldes.

Philipp Gherardi genannt della Notte. Die h. Katharina mit dem Rade in einem sehr kräftigen Styl gearbeitet. Auf Leinwand. Lebensgröße, halbe Figur.

Franz Caracci. Johann der Täufer in der Wüste in rothem Gewande, fängt aus einer hervorsprudelnden Quelle Wasser in einer Schale auf; neben ihm sieht man das Lamm, in der Ferne eine schöne Landschaft.

Martin Altomonte. Eine in düstres Nachdenken versunkene Jungfrau, mit einem weißen Schleyer auf dem Haupte, blauem Mantel und violetem Kleide, ein Buch in der Hand haltend. Auf Leinwand, halbe Figur, Lebensgröße. Ein schönes Gemählde. Voll rührenden Ausdruckes.

Franz Caracci. Der Leichnam Christi auf einem weißen Tuche in sehr schöner Stellung, neben ihm liegt die Dornenkrone nebst den Nägeln. Auf Leinwand, kleine Figur. Eine schöne Skizze.

Paul Albani von Bologna. Zwey gebirgige, baumreiche, sehr fein ausgeführte Landschaften mit vielen Figuren sehr fleißig, aber ängstlich staffirt. Auf Kupfer, kleine Figuren.

Augustin Caracci. Den h. Franz Seraphikus in Betrachtung vertieft, die rechte Hand, in welcher er das Crucifix hält, ruht auf einem Todtenkopfe. Auf Leinwand, halbe Figur, Lebensgröße. Die Originalität dieses Gemähldes ist zweifelhaft.

Paul Albani aus Bologna. Zwey gebirgige und wolkige, sauber staffirte Landschaften auf Leinwand.

Paul Veronese. Ein sehr hübsch gearbeitetes Portrait eines muntern Knaben, auf Leinwand.

Franz Solimena. Maria mit dem Kinde. Eine Skizze auf Leinwand, kleine Figuren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Im Jahre 1824 sind folgende chemische Zusammensetzungen neu entdeckt: 1) Jodige Säure, eine saure Verbindung des Jods mit Sauerstoff, welche weniger von dem letztern Bestandtheile enthält als die Jodsäure; 2) eine neue Oxidationsstufe des Titans; 3) Silicium-Sulphurid, welche Verbindung entsteht, wenn man Silicium in Schwefeldampf glühend macht, oder letztern über schon weißglühendes Silicium leitet; 4) Zirconium-Sulphurid; 5) eine neue Schwefelungsstufe des Bleis; 6) Boron-Chlorid; 7) Silicium-Chlorid; 8) Wolfram-Chlorid; 9) Kohlenwasserstoff-Protojodid; 10) Jod-Schwefelantimon; 11) Hydrat der arsenigen Säure; 12) saures wolframsaures Natron; 13) Wolframoxid-Natron; 14) schwefelsaures Ammoniak-Chromoxyd; 15) Hydrothidnsaures Schwefelkohlenstoff-Ammoniak; 16) Cyansilber und Cyanquecksilber. — Neue Mineralien: 17) Baryto-Calcit; 18) Childrenit; 19) Fluellit; 20) Sillimanit; 21) Sideroschisolith; 22) Roselit; 23) ein neues Bleyerz; 24) Selenbley und mehre andere selenhaltige Mineralien; 25) neues cererhaltiges Mineral; 26) Torrelit; 27) Hopeit; 28) Sommervillit; 29) Nuttalit; 30) Babingtonit; 31) Bucklandit; 32) Forsterit; 33) Brochantit; 34) Fuchsit. Organische Substanzen: 35) Jalapin; 36) Digitalin; 37) Parillin; 38) Kastorin.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 21. August 1826.

(100)

Die Marchfeldsschlacht zwischen Rudolph von Habsburg, König der Deutschen und Przemysl Ottokar, König der Böhmen, Herzog zu Oesterreich und Steyer. (26. August 1278.)

In der ersten Nummer des, für den großen Befreyungskampf entscheidenden Jahres 1814 gab dieses Archiv eine Zusammenstellung der vorzüglichsten Quellen über die Zeit über den Ort und über viele sonstige Zufälligkeiten dieses großen Ereignisses, der Chroniken, Hagens, Arenpecks, jener von Salzburg, St. Florian, Klosterneuburg, Melk ꝛc. ꝛc. dann des Brief-Codex von dem St. Blasier Capitularen und Historiographen Carls VI. Marquard Herrgott und von dem Präsidenten von Bodmann in Mainz.

Inzwischen waren in jenem Aufsatze, die ungarischen Quellen so gut, wie gar nicht beachtet, obgleich die Ungarn zur Entscheidung dieses weltgeschichtlichen Tages entscheidend mitwirkten, ja der große Rudolph, ohne die Hülfe Königs Ladislav zu schwach gewesen seyn würde, dem übermächtigen Böhmenheer das Feld zu halten. (Keza sagt: Rudolfus ejus adventum et auxilium, siculi Dei expectabat. Rudolph selbst schrieb: „non sufficit lingua, nec scribentis calamus, dignis condecentiis exarare, quam immensam cordi nostro exultationem infuderit, quod potentiam vestram tam magnanimiter excitatis.")

Der im Mayhefte dieses Jahrs Nr. 50—60 gelieferte Überblick der Leistungen dieses Archivs während seiner siebzehnjährigen Dauer erwähnte auch der dieser Zeitschrift mit edler Liberalität geöffneten Quellen und Sammlungen magyarischer Freunde und Kenner der Historie, ihrer Nebenzweige und ihrer Hülfswissenschaften. — Unter andern war dort auch die Rede, von den vielen, in den Händen einzelner Familien und Privaten befindlichen, archivalischen Merkwürdigkeiten und Diplome, welche einzelne, bisher für richtig angenommene Facta in Zweifel ziehen oder einen, ganz andern Hergang der Sache beglaubigen. — Es wurde insonderheit eines, in der allgemeinen Sage verewigten Diplomes gedacht, kraft dessen ein kühner Recke jener Marchfeldsschlacht, den großen Ottokar übermannt, in einen Graben geworfen und mit eilf Wunden vom Leben gebracht, wofür er den Nahmen Vermes (Graben) ein gleichnahmiges Gut und ein mit eilf Blutstropfen besprengtes Donationsinstrument zum ewigen Andenken erhalten habe.

Nun existirt zwar allerdings beym Hause Vermes eine, jener Marchfeldsschlacht und des blutigen Endes Ottokars gedenkende, durch eilf Makeln bezeichnete (undecim maculis conspersa) Ladislavische Urkunde. — Allein die näheren Umstände, wie Wir selbe ohnlängst in Nr. 60 erzählten, hat alle, bloß die uralte mündliche Überlieferung hinzugefügt, zum neuen Beweise, man müsse jede Urkunde mit eigenen Augen sehen, ohne sich durch noch so glaubwürdige Traditionen davon, zu weiteren, geschichtlichen Folgerungen bestimmen zu lassen. Das sogleich nachfolgende Diplom erwähnt dieser Umstände eben so wenig, als die Stiftsbriefe der Cisterzienser-Abtey Güldenkron von 1263 und der Dominikanernonnen zu Tulln von 1280 erwähnen, daß jene Abtey in Folge eines Gelübdes in der ersten, von Ottokar, dieses Kloster aber, kraft eines in der zweyten Marchfeldschlacht, von Rudolph gemachten Gelübdes gegründet worden seyen. — Wir geben hier dieß merkwürdige Diplom der Familie Vermes, aus dem Original, nebst seinen beyden Bekräftigungen oder Transsumten von 1333 und 1352:

Ladislaus Dei gratia Hung. dalmacie, Servie, Lodomerie, Rame, Croacie, Bulgarie, Gallicie, Cumanieque Rex, omnibus Xti fidelibus tam presentibus, quam posteris literas presentes inspecturis salutem in salutis largitore; Regali dignum

est, et expediens (sic) eos, qui in Dominorum seruicys et expediosis (sic) famulatibus diucius se exercent, munifice gratulari vt eo amplius ipsorum exemplis Ceteri ad fidelitatis opera vehementius invitentur, hinc est igitur, quod accedens ad nostre Majestatis presenciam **Petrus, filius Beter de Budafalva, noster pugil specialis,** undecies se in area Certaminis, nostro ex mandato, ut pugil Strennus preliando triumphum laudabilem et optatum obtinuisse, rememorans, et proponens **in prelio eciam nostro cum Otakaro Rege Bohemorum juxta fluuium Marha habito, in quo quidem prelio** idem Petrus filius Beter, **diris vulneribus sauciatus,** cum nostris Ceteris fidelibus more fidelium prelians, multipliciter meruit Commendari, **eodem Rege Bohemorum in dicto praelio interempto seu mortuo,** tandem nos instantissime ipse Petrus filius Beter supplicando postulauit, ut in recompensationem **talium et tantorum seruitiorum suorum,** se cum fratribus et proximis suis, videlicet filiis Martini, item filijs Bethus, nec non filiis Andoch ac filiis Marli de eadem, **a Condicione et numero Comitum Uduarnicorum, qui filii Comitum Uduarnicorum dicuntur** eximi, seu eximendo, et per nostram Exellenciam in cetum et consorcium Regni nostri **nobilium, sub vexillo nostro famulancium, simul cum terris et possessionibus ipsorum dignaremur aggregare, suis igitur petitionibus** predicti Petri filij Beter **nostri pugilis,** qui pro suis fidelitatibus et meritorum seruicijs m.... per nos dilectione esset attollendus, ipsum cum suis fratribus et proximis praenotatis, una cum terris et possessionibus ipsius, de Cetu et Consorcio ac Condicionatu **filiorum Comitum Uduarnicorum eximentes** et in Cetum, ac Consorcium **regni nostri nobilium,** nobis **sub vexillo nostro more exercituantis famulancium,** de nostra benignitate Regia duximus adscribendo Conjungendum, quemadmodum progenitores ipsorum, **primitus ab antiquo in libertate nobilium Regni nostri,** mediante privilegio **Regis Andreae avi nostri** Karissimi euidenter per nos exparte, dignoscebant gratulari, volentes, quod de Cetero idem **Petrus noster pugil,** fratres et Cognati sui prenotati, illa et eadem gaudeant libertate, qua **veri nobiles Regni nostri** gratulantur. Ut igitur series hujus gracie robur obtineat perpetue firmitatis, nec processu temporis per quempiam possit vel debeat reuocari, presentes concessimus literas, duplicis sigilli nostri munimine roboratas. Datum per manus discreti viri Magistri Benedicti Sancte Strigoniensis Ecclesie electi, ejusdemque loci Comitis perpetui, prepositi Budensis, Aulae nostrae Vice cancellarii dilecti et fidelis nostri, presentibus Stephano Colocensi, Johanne Spalaten. Archiepis., lamperto Agriensi, Briccio Chanad. Job Quinqueeccl. Paulo Veszprim. Petro Transsiluane ecclesias dei fideliter gubernantibus, Dionisio Palatino Comite de Occlychz, et Judice Comanorum, Matheo Voyvoda Transsiluano, Egidio Magistro Tauernicorum nostrorum, Ugrino bano de Zeurinio, herbondo Magistro Dupeferorum nostrorum, Comite de Baranya, laurentio Comite Supruniensi, Gregorio Comite Castriferrei, Mayus Magistro Tauernicorum domine Regine Consortis nostre perdilecte, Jacobo Comite Nitriensi, et aliis quam pluribus Comitatus nostri (sic) tenentes et honores. Anno Domini Mo. CCo. Septuagesimo quarto, Regni autem nostri anno tertio, Sexto Idus Septembris.

Höchst merkwürdig, aber keine so seltene Erscheinung ist das fehlerhafte Datum dieser Urkunde von 1274, da doch die Schlacht erst 1278 vorfiel, im fünften Regierungsjahre Ladislaus, der am 1. August 1272 seinem Vater Stephan V. nachfolgte!! — Aber er rechnete auch öfters von seiner 1275 erfolgten Krönung. Also ist 1278 anno tertio.

Universis Xsti fidelibus, presentibus et futuris, quibus presentes demonstrantur, **Ladislaus** prepositus ecclesiae Chazmensis, Comes Capelle et Secretarius Cancellarius Dni. **Lodovici** Dei gratia Regis Hungariae salutem in Deo vivo. Ad universorum noticiam harum serie volumus pervenire, quod **Magister Mathias filius Vermes** nobilis **de Budafalua,** ad nostram accedens presenciam, exhibuit nobis literas patentes bone memoriae ven. in Chto patris domini et fratris Ladislai, dei et aplica. gra archyeppi. Colocensis, auleque regie cancellarii et Magnifici Baronis Thome tunc Woywode Transiluani ac Comitis de Zonuk, Judicum tunc per **Dominam Reginam,** Posoniensium et **Nitriensium** Deputatorum, subscripti tenoris, petens nos, ut easdem literas de

verbo ad verbum nostris literis transscribi, et transscriptum Sigillo honoris nostri Comitatus Capelle regie Consignari faceremus ad Cautelam, Quarum tenor talis est. Nos frater Ladislaus etc. etc. (vide ejusdem et Thomae Wajwodae Transl. Literas ddto. Posonii Sabbato proximo a. f. b. Laurentii M. A. 1333.) Petitionibus siquidem pretacti Magistri Mathie filii Vermes, nos juste inclinati, praedictas literas patentes, que anulari pretacti dni. et fratris Ladislai, quondam Archieppi. Colocensis et Majori Dni. Thome tunc Wajuode Sigillis Consignatae erant, de verbo ad verbum presentibus inseri et Sigilli praedicti, honoris nostri, scilicet Capelle Regie pendentis munimine praesens transscriptum signari fecimus ad Cautelam; Datum Bude in festo beati Briccij Confessoris Anno Dni. Mo. CCCo. quinquagesimo secundo.

Nos frater Ladislaus Dei et Applica. gra. Archyepiscopus Colocensis, Auleque regie Cancellarius et Thomas Wajwoda Transilv. ac Comes de Zonuk Judices per Dominam Reginam Posoniensem et Nitrenses Deputati, significamus tenore presentium, quibus exp. Univ. quod Magister Simon dictus Vermes, filius Petri de Budafalva ad nostram personalitatis accedendo presenciam exhibuit nobis quasdam literas priuilegiales Serenissimi Principis Dni. Ladislai dei gra olym Illustris Regis Hungarie, felicis recordationis, petens nos humili precum instancia, ut tenorem dictarum literarum ad Cautelam de verbo ad verbum praesentibus nostris literis inseri faceremus et transscribi, quarum tenor talis est: Ladislaus Dei gra. etc. etc. Nos igitur petitiones Magistri Symonis dicti Vermes prenotati decernentes justas fore et Condignas prescriptas literas privilegiales Dn. Ladislai Regis felicis memorie, non abrasas, non Cancellatas nec in aliqua sui parte viciatas, presentibus nostris literis patentibus de verbo ad verbum inseri fecimus et transcribi. Datum Posonii Sabbato proximo ante festum S. Laurencii Martyris anno Dn. Mo. CCCo. XXX. tertio.

Bey dem, im Neusohler Comitate wohlbekannten, uralten, in vielen, großen Begegnissen Ungarns auftretenden Hause der Radvansky, findet sich gleichfalls eine Gränzbezeichnung, auf die Marchfeldsschlacht zwischen Ottokar und Rudolph Bezug habend, in einem Brief Ladislaus des Cumaners:

Ladislaus dei gracia Rex — — Dionysius filius Jurk, — — — quod terram Suam in Radvan, obtenta a Dobor et Adam cognatis Suis, cum terra piscatorum — — — exponens nobis multifaria fidelitatis Servitia in diversis expeditionibus regni — specialiter contra regem Boemorum, nostrum et regni nostri antiquum inimicum — — — ubi idem Dionysius lethalia vulnera supportavit et etiam in conflictu contra perfidiam Cumanorum in loco Hood. — — — — — —

Datum per manus discreti viri, magistri Theodorici, episcopi Zibenicensis (Sebenigo) aulae nostrae Vice Cancellarii dilecti et fidelis nostri. — Anno 1286 regni nostri XVII (bestätigt 1296 durch den letzten Arpaden, Andreas den Venetianer.)

Eine ähnliche Erwähnung ist auch in einer Urkunde Königs Ladislav in dem herrlichen Diplomatar des Freyherrn Aloys von Mednyansky zu Bessele in der Neutraer Gespannschaft, die dem Hause Sztarray verliehen, bey Katona abgedruckt ist und lautet wie folgt:

Ladislaus dei gracia etc. omnibus Christi fidelibus presentes literas inspecturis salutem in Salutis largitore. Ad universorum notitiam harum serie volumus pervenire, quod licet super facto quarundam terrarum Peteche et Sztaara vocatarum in comitatu Zemlen existentium que per nos Magistro Andreae et Jakon Magistro Pincernarum nostrorum fratri ejusdem filiis Comitis Jakon dudum cum privilegio nostro roborando collatae fuerant per Michaelem et Thomam filios Michaelis et contra eosdem litigii materia fuisset ventilata, dicentes quod praedictae terrae per nos eisdem donatae extitissent, tamen quia iidem Andreas et Jakon magistri in omnibus expeditionibus regni nostri et specialiter in exercitu nostro generali, quem contra Regem Boemorum, inimicum nostrum capitalem habebamus, ubi eodem rege Boemie interempto, divina permittente gratia viriliter dimicantes triumphum laudabilem egerunt. — — — — — — Datum per manus discreti viri magistri Nicolai Albensis ecclesiae Electi, aulae nostrae vice cancellarii dilecti et fidelis nostri. Anno Dni. 1279 regni autem uri, anno VII.

Die interessanteste Erwähnung aus allen, findet sich wohl in einem Diplome der Familie Zrinyi, von welchem Szirmay, (Szathmar Varmegye II. 32,) leider nur einen ungarischen Auszug, also sehr entstellt und ohne eigentliche diplomatische Authenticität gab. — Allein wir hoffen, diese

Urkunde selbst in der Urschrift einsehen und abschreiben lassen zu können, die übrigens etwas unleserlich und beschmutzt seyn soll, als ein seltenes Andenken türkischer Urbanität. — Es wollte nähmlich der Aga zu Etsed, einem Zrinyi Abgaben abnöthigen. Dieser eilte selbst zu ihm, mit dieser Urkunde, seine Edelmannsfreyheit darzuthun. Der tolle Aga, eben mit einem körperlichen Bedürfniß beschäftigt, gab dem Zrinyi gleichwohl Gehör, seinen Unmuth und Übermuth an ihm auslassend, wollte von seiner Immunität nichts hören, riß ihm das Diplom aus der Hand und warf es ihm, eben nicht im leserlichsten Zustand vor die Füße. — Der erwähnten ungarischen Übersetzung zu Folge, bestätigt diese königliche Urkunde wörtlich, daß: „als Ladislav gegen das ungeheure Böhmenheer, bey der Burg Stillfried am Marchfluße focht, Er, der König, mit Staunen bewunderte, wie die tapferen Gebrüder, Wenzel und Laszlo Wid, den König Otaker zu Boden gerungen, seinen Sohn Marcellin aber lebendig gefangen, und in Fesseln vor ihren König geführt hatten." Der König gab ihnen zu einiger Vergeltung der muthigen That (in redhostimentum) die in der Szathmarer Gespannschaft gelegene und Zrin heißende Landstrecke, von welcher Zeit an, auch sie sich Zrinyi nennen. — Auf ihrem später ausgebildeten Wappenschild zeigt sich zum Andenken, der bezwungene Prinz in glänzendem Waffenschmuck, gefeßelt, mit Kron und Zepter zum Wahrzeichen seiner Abkunft. — Aber auch dem Hause Miskoutz wie dem Hause Sztarray, Berczeviczy und Soos gab Ladislav der Cumaner thätige Beweise seines Dankes für die unerschrockene Treue und ausharrende Tapferkeit, die sie in jenem letzten Streite wider Ottokar, an ihres Königs Seite bewiesen.

Nos Ladislaus — — significamus universis, quod quia Petrus et Alexander, filii Michaelis de Myskouch nobis in exercitu nostro contra regem Boemorum laudabilem impenderunt famulatum, quandam terram castri de Saros, Geregurfelde, in Comitatu de Saros existentem, eisdem — dedimus 1278 und in der Verleihung von Pokai und Farkasfalva in der Zips an das Geschlecht Berczeviczy, (dessen merkwürdige Ahnentafel das historische Taschenbuch der Freyherren von Hormayr und von Mednyansky auf 1820 enthält) „servitia gratiosa comitis Polan et Ricolphi fratris sui de Scepus" in der Böhmenschlacht, aber auch schon früher wider Ottokar „in recuperatione castri Jaurinensis" — dann gibt er um ähnlicher Auszeichnung willen, den Zipsern, Arnolden, Sohn Arnolds, Andreas und Arnold, dann Paul, dem Sohne Peters und Johann, der „sub castro Jaurinensi, tempore occupationis ejus per insultum regis Boemie vulnus excepit lethale," die Freyheiten „nobilium de Zepes, liberi et exemti ab omni exactione et consuetudine Sclavorum." — Dem Ahnherrn des Hauses Soos, Magister Georg vom Stamme Boxa, Simons Sohn, schon gegen die Mongolen und gegen Lasko den unruhigen Pohlenfürsten erprobt, bezeigt Ladislav 1285 „quod in expeditione contra regem Boemorum ad videndum exercitum ejusdem regis misisset, unum cuneum ejusdem exercitus, ante adventum nostrum viriliter debellavit et tres milites honeste armatos Bohemos cum ipsorum dextrariis, in area certaminis, majestati nostrae presentavit, quas domino Rudolfo regi Romanorum donavimus — — — et in magno conflictu cum eodem rege Boemie, idem M. Georgius repente irruit in horrendam inimicorum aciem, ubi extitit vulneratus — et novem Bohemos ipse captivavit, — dann in einem zweyten Diplom von 1288 werden die March und der Ort Laa, als die Stätten der kriegerischen Auszeichnung Georgs genannt. — Die Freude über den Sieg war in Ungarn eben so groß, wie der Schrecken vor Ottokar 1260 — 1270 und noch 1273 gewesen. — Der junge König Ladislav hing die Trophäen seines Sieges, mit Kriegsmusik und prächtigen Einzügen im Dom von Stuhlweißenburg auf und schrieb wegen dieses merkwürdigen Tages, an welchem der alte Widersacher der Arpaden, den Sieg, die Krone, den Nachlaß der Babenberger und das Leben lassen müssen, einen allgemeinen Feyertag im ganzen Reich aus, der mit öffentlichen Belustigungen, Tänzen und Vertheilungen begangen wurde. — Noch umständlichere Kunde aus ungarischen Urkunden über diese zweyte Marchfeldsschlacht, dürfen Wir erwarten aus dem reichen Schatz und von dem glücklichen Scharfsinn eines, der ausgezeichnetsten jetzt lebenden Diplomatiker und Polyhistoren, Ludwigs Benitzky von Mitschenye, Obernotars des Neusohler-Comitats, aus einem bis auf Andreas den Hierosolymitaner hinaufreichenden Geschlechte, welchem sein Vaterland und insonderheit das Pesther National-Museum, die Entdeckung und Erhaltung sehr vieler geologischen und antiquarischen Denkwürdigkeiten schuldig sind.

Wir erinnern übrigens auch an die, der höchsten Glaubwürdigkeit würdigen Stellen der von Lazius zuerst entdeckten, von dem Melker Benedictiner Hieronymus Petz herausgegebenen und von Schacht beleuchteten Reimchronik Ottokar Horneks in Nr. 1 und 4 Archiv 1826 in Scheigers Ausflug in die Umgebungen

der Neustadt über Ottokars Tod und seine Mörder. — Eine, den Fortschritten unserer Zeit in philologischer, archäologischer und historischer Hinsicht genügende, neue Ausgabe Hornecks, mit archivalischen, genealogischen und topographischen Noten, wäre wohl eines der dringendsten Bedürfnisse der Vaterlandsgeschichte; ein Unternehmen, dem sich Primisser in Wien und Docen in München, mit vereinigter Kraft unterziehen sollten und zu welchem Jeder freudig mitwirken würde, dem es mit dem Vaterland und seiner Wissenschaft und Kunst, ein rechter Ernst ist.

Correspondenz-Nachrichten.

Neapel, den 30. July 1826.

Seit meinem letzten Berichte von 20. December 1825 über die neuesten Ausgrabungen zu Pompeji verehrter Herr und Freund! ist schon mehr als ein halbes Jahr verflossen, während welcher Zeit ich diesen Lieblingsort öfters besuchte, und dennoch kann ich nur wenig Neues darüber mittheilen. Es ist Ihnen wohl bekannt, daß die Enthüllung dieser merkwürdigen Stadt nur langsam von Statten gehe, man will wahrscheinlich auch unsern Enkeln das Vergnügen gönnen, den Überrest dieses großen Monuments nach und nach aus dem tiefen Erdenschooße emporsteigen zu sehen, wenn einst das bisher zu Tage Getrettene schon in Trümmer übergegangen, und nur noch das Andenken davon den antiquarischen Büchern anvertraut seyn wird.

Die dießjährigen Ausgrabungen bis zum Monath Juny sind in Kürze folgende:

In der nicht ungegründeten Meinung, daß man in der Nähe des großen Forum Civile, die, bey Gelegenheit des heftigen Erdbebens im Jahre Ch. 63 dort umgestürzten jetzt fehlenden vielen Statuen irgendwo aufbewahrt entdecken wird, gab man den bisherigen Ausgrabungen unter der Leitung des neu angestellten Directors von Pompeji*) Herrn Nicolaus D'Apuzzo, eines sehr geschickten Architecten, eine ganz andere Richtung, nähmlich gegen die südliche Seite des besagten Forum, hinter den drey sogenannten „Sale dei Giudici."

Bey Ausgrabung etlicher Gemächer fand man hier den 19. Februar zwey Menschengerippe, eines Mannes und eines Mädchens, vielleicht Vater und Tochter. Der erste hielt in seiner Knochenhand einen verkohlten Beutel mit sieben und zwanzig goldenen, und ein und fünfzig silbernen Münzen. Unter die ersteren gehörten: ein Stück der Regierung Neros, achtzehn jener des Vespasian, acht Stücke waren von Domitian, als er noch unter seinem Bruder Titus Consul war. Der Controlleur des hiesigen königl. Museums Herr Joseph Campo hatte die Güte gehabt mir alle diese Münzen zu zeigen, von denen bis jetzt nur die goldenen gereiniget und geordnet worden. Sie sind sehr schön und wohl erhalten, besonders jene von Domitian, als wären sie ganz neu geprägt. Am Skelete des Mädchens hat man zwey goldene schöne Armbänder gefunden.

Da man in den kleinen Gemächern des hier stehenden ganz zerfallenen Hauses nur unbedeutende Sachen, als zerbrochene Thürbeschläge, Nägel und andere Bruchstücke antraf, so verließ man auch diese Stelle, und wendete sich weiter abwärts in die äußerste südliche Gasse, welche zu dem zweyten dreyeckigen Forum führet. Hier wurden die Bemühungen des Herrn D'Apuzzo weit mehr belohnt. Als nähmlich den 29. May l. J. Ihre Majestät die Königinn beyder Sicilien und Seine königliche Hoheit der Prinz von Salerno sammt Sr. Durchlauchtigsten Frau Gemahlinn Pompeji mit Höchst Ihrer Gegenwart beehrten, schritt man in vorerwähnter Gasse, dem Hause des Adonis gegenüber, zur Ausräumung eines gewölbten Behältnisses. Der erste Fund schon war sehr interessant. Man grub sieben Menschengerippe aus, deren Schädel und Zähne unversehrt waren. Die armen Unglücklichen, denen diese Gerippe angehörten, suchten in einem gewölbten Gemache am Abhange gegen das Meer einen sicheren Zufluchtsort, fanden aber den schrecklichen Tod, da sie lebendig begraben wurden. Nachdem es zu vermuthen war daß diese Unglücklichen mit sich auch ihre kostbarsten Sachen retten wollen, so hoffte man mit Grund hier einen verborgenen kleinen Schatz zu finden. Man setzte die Ausgrabung gegen den Boden des Gewölbes weiter fort, und in der That in wenigen Stunden kamen folgende Gegenstände zum Vorschein:

Vom Gold: Sechzigvier Münzen.
— Sieben Ringe.
— Ein paar artige Ohrgehänge.
Von Silber: Tausend fünfzig Münzen.
— Ein schön geformter Vasendeckel mit Henkeln.
— Fünf verschiedene Löffel; der Stiel von einem hatte die Gestalt eines Ziegenfußes.
— Ein kleiner Becher.
— Vier andere Bruchstücke.
Von Bronze: Verschiedene Münzen.

*) Der vorige Director war Herr Anton Bonucci, Oheim des jungen Architecten und eifrigen Forschers Pompejis, Carl Bonucci, bekannt wegen seiner wohlgelungenen, aus sicheren Quellen geschöpften Beschreibung Pompejis.

Von Glas: Eine sehr schöne Vase, und andere krystallene Kleinigkeiten in der Größe einer Nuß.

Die silbernen und bronzenen Münzen liegen ihrer Säuberung wegen noch in Citronensäure, die goldenen aber sind schon ganz gereiniget, und wie die vorherigen von dem hiesigen Gelehrten Ritter Carelli (beständigen Secretaire der königlich Herculanensischen Akademie) geordnet und einprotocollirt. Ich habe auch diese in dem königl. Museum insbesondere besichriget. Unter sie gehören:

Zwey Stücke aus der Epoche Nervs.
Zwey Stücke aus der Epoche Galba's.
Zwanzig, aus der Epoche Vespasian's.
Siebenzehn, aus der Epoche Titus.
Vierzehn Stücke sind von den verschiedenen Consulaten des Domitian.

Von diesen letzteren Münzen tragen auf dem Avers (Vorderseite) 2 St. das Brustbild Domitians mit der umlaufenden Inschrift: CAES. AUG. F. DOMIT. (Caesaris Augusti Filius) COS. II.

6 Stück Idem COS. III.
3 Stück Idem COS. IIII.
3 Stück Idem COS. VI.

Auf dem Revers (Kehrseite) ist bey einigen die Göttinn der Hoffnung in einem schön gefalteten Oberkleide, die in der Rechten eine Blume, als Zeichen der Hoffnung — spei typus — hält, bey einigen aber ein Füllhorn, abgebildet. Beyde Symbole sind von der Legende: PRINCEPS. JUVENTUTIS. umgeben, ein Titel mit dem man die Söhne der Imperatoren beehrte. Die letzt angemerkten Münzen des Domitian mit COS. VI. fallen nach Eckhel gerade in das Jahr Ch. 79. Siehe sein Werk: „Doctrina numorum veterum Volum. VI. Seite 367 bis 398.

Es darf daher nicht bezweifelt werden, und rücksichtlich der Zeit der Verschüttung Pompejis kein Bedenken erregen, daß diese Domitianische Consular- aber nicht Kaiser-Münzen zu Pompeji ausgegraben wurden. Nach Versicherung des Herrn Ritter Carelli fand man zu Pompeji bis jetzt mehr als Hundert Stücke solcher Münzen des Domitian. Schon Romanelli macht in seinem: „Viaggio a Pompei" 1817. Seite 173 Erwähnung von einem solchen Funde in dieser Stadt.

Man grub später alldort in zwey Nebenzimmern, die Kaufläden waren, etliche Vasen von Bronze und gebrannter Erde, mehrere Lampen, Gewichte, Schüsseln und andere Geräthe aus, welche in dem hiesigen königl. Museum aufbewahrt sind.

Die literarischen und Kunstsammlungen in Siebenbürgen.

Die Freyh. Brukenthalischen Sammlungen in Hermannstadt.

(Fortsetzung.)

Drittes Zimmer.

Maria Scalzo. Zwey Gegenstände. Verschiedene gläserne Pokale mit Wein, welche auf artigen Tassen und mit Teppichen bedeckten Tischen stehen; darneben liegen Blumen und Früchte. — Auf Leinwand.

Felix Torelli. Rinaldo mit Armiden unter einem Baume sitzend, hält ihr einen Spiegel vor, dessen sie sich bedient ihren Kopfputz zu recht zu richten. Als Gegenstück Medor schneidet Angelikas Nahmen in einen Baum, während sie ihm aufmerksam zusieht. Auf Leinwand, kleine Figuren.

Franz Solimene. Flora, auf Wolken schwebend, wird von einem Genius mit Blumen bekränzt, neben ihr hält ein zweyter Genius eine brennende Fakel und ein geflügelter Knabe bringt ihr einen Korb mit Blumen gefüllt. Tiefer unten sitzt auf Wolken ein nackter alter Mann, gegen Flora in die Höhe sehend, indem er seine Augen mit vorgehaltener Hand vor dem Fakelscheine zu schützen sucht. — Auf Leinwand, kleine Figuren. — Ein schönes Gemählde, nur Schade, daß es durch ungeschickte Restauration viel gelitten hat.

Carl Maratti. Maria erscheint dem heil. Anton von Padua, der vor ihr kniet und das Christuskind in seinen Armen hält. Im Vordergrunde zeigen sich zwey Engel, welche ein Meßbuch halten, im Hintergrunde drey Ordensbrüder, wovon der eine einen Vorhang zurückzieht, gleichsam um den Heiligen zu behorchen. — Auf Leinwand, ganze Figuren, Lebensgröße. — Die h. Jungfrau und das Kind sind mit einem ungemein zarten und angenehmen Ausdruck dargestellt, auch die Nebenfiguren sind sehr schön gehalten. Nur Schade, daß auch dieses Gemählde, gleich dem vorigen, durch Restauration viel von seiner Originalität verloren hat.

Jacob da Ponte genannt Bassano. Die Engel verkünden den Hirten auf dem Felde die Geburt des Erlösers. Im Vordergrunde sitzt ein Hirte, welcher das Kühhorn bläst, und eine Bäuerin melket ihre zwischen Schafen und Böcken stehende Kuh, weiter im Hintergrunde sieht man mehrere Hirten, welche in Verwirrung die Worte des Engels anhören. — Kleine Figuren auf Leinwand. — Dieses Gemählde hat zwar mehrere Vorzüge, gehört aber nicht zu den besten Arbeiten dieses Meisters.

N. da Costa. Zwey neapolitanische Gegenden in sehr genauer Darstellung. Die erste das Castell St. Elmo in der Ansicht von dem großen Molo; die zweyte ein Theil der Stadt Neapel selbst.

Anton Canale. Zwey italienische Landschaften mit Ruinen, Wasserfällen und antiken Grabmählern; mit artigen Figuren staffirt. Auf den Gemälde steht Canale 1743.

Ludwig Caracci. Die Grablegung Christi. Joseph

von Arimathea und Nikodemus tragen den Oberleib, während Johannes, der eben in das Grab steigen will, das Leichentuch unter den Füßen zusammen hält; durch diese Gruppirung wird der ganze Körper in eine schöne Verkürzung gebracht. Neben Johannes steht ein anderer Jünger mit einer Fakel in der Hand, wodurch die ganze Gruppe beleuchtet wird. — Auf Leinwand, ganze Figuren, ein drittheil Lebensgröße. — Schade, daß auch dieses schöne Gemählde durch Ausbesserung sehr viel gelitten hat.

Jacob Robusti genannt Tintoretto. Der heil. Sebastian an eine Säule gebunden und mit drey Pfeilen verwundet, im Hintergrunde stehen zwey Bogenschützen; ober dem Heiligen schwebt ein Engel in der Luft. — Auf Leinwand, ganze Figuren, ein drittheil Lebensgröße.

Joseph del Po. Der Triumph der Kirche über den Unglauben; eine mit vieler Überlegung ausgeführte, sehr schöne Allegorie. — Kleine Figuren auf Leinwand. — Auf dem Gemählde steht Giuisepp del Po.

Dominik Brandi. Ein wild gewordener Stier, welcher vor dem Thore einer Stadt von Hunden gefangen wird. Neben ihm sieht man noch einige andere Stiere und Ochsen, vor ihm liegen einige verwundete Hunde und ein Par Menschen, einige Leute klettern auf Bäume, welche sich im Vordergrunde befinden; vor dem Stiere läuft ein Weib mit ihrem Kinde und sucht sich zu retten.

Das Gegenstück ist eine Jagd, in der ein Reh, ein Hirsch und ein wildes Schwein erlegt werden, um welche viele Jäger und Hunde gruppirt sind.

Auf Leinwand, kleine Figuren, — beyde Gemählde sind mit viel Feuer ausgeführt; auf denselben steht Dom. Brandi F. Napoli 1730.

Niklas Viso. Zwey römische Prospecte. — Auf dem ersten zeigt sich der Vatikan sammt der Peterskirche, im Vordergrunde sieht man einige Kühe und Schafe. — Auf dem zweyten sieht man im Vordergrunde die drey Säulen von dem Tempel des Jupiter Stator und die Aquae Paullinae, neben denselben reitet eine Bäuerinn auf einem Maulesel, die sich mit einem Bauer bespricht; im Hintergrunde zeigt sich das Coliseum. — Auf Leinwand. — Diese Landschaften zeichnen sich durch warmes Colorit aus, nur wäre zu wünschen, daß sie mit etwas leichterer Hand gemahlt wären.

Viertes Zimmer.

Von einem unbekannten Meister. Der heil. Augustin in tiefer Betrachtung, einen Todtenkopf in der Hand haltend, von einer an der Wand hängenden Lampe beleuchtet vor ihm liegt auf einem Tische ein Buch. — Halbe Figur, Lebensgröße, auf Leinwand. — Ein Gemählde von vieler Wirkung.

Martin Altomonte. Seneka läßt sich in Gegenwart seiner Freunde die Adern öffnen. — Viertel Lebensgröße, ganze Figuren auf Leinwand.

Benedikt Castiglione. Ein munterer Hirtenknabe, mit einer Flöte in der Hand, reitet auf einem Schimmel, neben dem Pferde geht ein brauner Stier, hinter demselben ein alter Hirte mit einem Lamme auf dem Arme, welchen einige Schafe umgeben; im Hintergrunde sieht man kahle Hügel. — Auf Leinwand, kleine Figuren. — Ein sehr anmuthiges, geistreiches Gemählde.

Franz Gessi. Susanna im Bade, von den zwey Richtern überrascht. — Halbe Figuren, Lebensgröße auf Leinwand. — Die Mienen der beyden verliebten Greise haben besonders viel Ausdruck.

Andreas del Pozzo. Zwey Landschaftsstücke, Prachtgärten mit Sommerpallästen darstellend, sehr schön staffirt. — Auf Leinwand.

Andreas del Pozzo. Das Innere eines Tempels mit der Geschichte Heliodors. — Das Gegenstück stellt die Facade eines Pallastes mit römischen Säulen vor, im Hintergrunde sieht man einen Garten mit einen Springbrunnen. Auf Leinwand.

Salvator Rosa. Eine rauhe felsige Gegend mit einem Wasserfall, nebst einigen Figuren. — Auf Leinwand. — Hat durch die Zeit sehr gelitten.

Johann Maria Tamburini. Der heil. Hieronymus stehend vor dem Kruzifix, schlägt sich mit einem Steine vor die Brust, vor ihm liegen einige Bücher, darunter ein aufgeschlagenes. Im Vordergrunde steht eine Lampe hinter einem Baume, welche das Ganze sehr künstlich beleuchtet. Halbe Figur, Lebensgröße, auf Leinwand. — Schöne Beleuchtung und treffliches Helldunkel zeichnen dieß Gemählde aus.

Aus Berettinis Schule. Eine Skizze zu einem Kuppelgemählde, welches Mariens Himmelfahrt vorstellt. — Auf Leinwand kleine Figuren.

Guercino da Cento. Der heil. Franziskus kniet in Entzückung bethend vor dem Kreuze, aus seinen halbgeschlossenen Augen fließen Thränen, neben ihm liegt ein aufgeschlagenes Buch bey einer Distel; über ihm schweben zwey Engel, von denen der eine singt, der andere die Violine spielt. — Auf Leinwand, ganze Figuren, Lebensgröße. — Ein kühner Pinsel, viel Ausdruck und schöne, wahre Färbung zeichnen dieß Gemählde aus.

Aus Peter Liberis Schule. Ceres fährt auf ihrem mit Schlangen bespannten Wagen in den Wolken und streut aus einem Geschirre Fruchtkörner. Neben ihr sitzt Bacchus mit Weinlaub bekränzt, in der rechten Hand Trauben, in der linken den Thyrsusstab haltend. Über dem Wagen sieht man einen Theil des Thierkreises mit den Himmelszeichen, auf welche der schwebende Zephyr hinweist. Im Vorgrunde steht man Silen mit einen Weinschlauch auf dem Rücken, welchem ein Satyr Trauben anbiethet; zur Seite zeigen sich zwey Bachantinen und zwey Knaben, welche einen Tiger mit Weintrauben füttern. — Auf Leinwand, Lebensgröße, ganze Figuren.

Joseph Capelli. Ein Seesturm, im Vordergrunde einige Ruinen. — Auf Leinwand. — Mit vieler Natur gemahlt.

Alessandrino. Der Triumph des Glaubens über den Unglauben. Eine sehr meisterhafte Skizze mit vielen Figuren.

Alessandrino. Pluto fährt mit Proserpinen dem Eingang des Orkus zu; unter, vor und neben ihm sieht man eine Menge scheißlicher Höllengeister. — Auf Leinwand. — Ungemeines Feuer und seltene Kühnheit zeichnen dieß Gemählde aus.

Von einem unbekannten italienischen Meister. Zwey Genien leiten die Göttinn der Wahrheit in den

Wolken; unten sehen die Faulheit und der Neid, welcher sich seine Schlangenhaare ausreißt. Auf Leinwand, kleine Figuren. Eine artige Skizze.

Rosa von Tivoli. Zwey Landschaften mit Wasserfällen; im Vordergrunde sieht man einige Hirten mit Kühen. Auf Leinwand. In einer sehr kühnen Manier gemahlt.

Ferdinand Galli Bibiena. Ein Architecturstück. Die von Carl Paleo gemahlten Figuren stellen die Heilung des Lahmen durch Christus vor. Auf Leinwand, kleine Figuren.

Joseph Ribera genannt Spagnoletto. Ein alter Mann mit grauem Barte. Auf Leinwand, Lebensgröße, Bruststück. Vollkommene Natur, schöne Behandlung des Pinsels und ein kräftiger Styl herrschen in diesem Gemählde.

Aus Bassano's Schule. Zwey alte Weiber. Auf Leinwand, Lebensgröße, halbe Figuren.

Fünftes Zimmer.

Dominik Fett. Christus am Kreuz. Auf Leinwand, Lebensgröße, ganze Figur. Licht und Schatten ist in diesem Gemählde vortrefflich behandelt, und der Ausdruck schön.

Don Joseph Antonilez. Christus wird aus dem Garten zu Gethsemane von den Kriegsknechten gefangen weggeführet, weiter zurück sieht man Judas mit dem Beutel in der Hand; im Vordergrunde haut Petrus dem Malchus das Ohr ab. Ein kühn gearbeitetes Nachtstück von trefflicher Wirkung. Auf Leinwand, ganze Figuren, halb Lebensgröße. Auf dem Bilde steht: ANTONIL. 1669.

Alessandrino. Zwey gebirgigte Gegenden mit Waldung, in welchen Einsiedler wohnen. Auf Leinwand. Im italienischen, pittoresken Styl meisterhaft componirt und gemahlt.

Kaspar Dughat genannt Poussin. Zwey meisterhaft gemahlte und von Philipp Lauri mit Figuren und Thieren staffirte italienische Gegenden. Auf Leinwand.

Gherardini. Zwey große gebirgige Landschaften mit Wasserfällen und sehr schönen Figuren staffirt. Auf Leinwand.

Ferdinand Galli Bibiena. Ein sehr schöner Kerker, in welchem die Hexe von Endor Samuels Geist zitirt. Die Figuren sind von Carl Paleo. Auf Leinwand.

Franz Pamfilo genannt il Nuovolone. Ein Scheerenschleifer bey seiner Arbeit, dem ein kleiner Knabe das Rad dreht, neben ihm steht eine alte Frau, welche eine Scheere zum Schleifen bringt. Auf Leinwand, kleine Figuren.

Lukas Giordano genannt Fa presto. Sokrates im Kerker gefesselt mit seinen Schülern im Gespräch über die Unsterblichkeit der Seele begriffen. Als Gegenstück der Patriarch Jacob seinen Sohn segnend. Zwey sehr schön Kolorirte, und mit einem ungemein preziösen Pinsel gemahlte Stücke. Auf Leinwand, halbe Figuren, Lebensgröße.

Johann Lanfranco. Das Portrait eines bärtigen Mannes im Profil. Auf Leinwand, Bruststück, Lebensgröße.

Zucchi. Zwey Landschaften mit großen Bäumen, schön aber etwas schwerfällig gearbeitet.

Nach Trevisani. Ein schlafendes Kind, mit einer sehr festen Hand nach diesem Meister Kopirt. Auf Leinwand, Lebensgröße.

Dieß sind die vorzüglichsten Gemählde dieser Sammlung aus der italienischen Schule.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Aus der Privat-Verlassenschaft Sr. Maj. des verewigten Königs von Bayern werden mehrere, höchst bedeutende Kunstwerke zur öffentlichen Versteigerung kommen. — Es erschien darüber folgende Kundmachung:

Es wird hierdurch bekannt gemacht, daß am 5. December dieses Jahrs und den folgenden Tagen Morgens von 10 bis 12 Uhr und Nachmittags von 2 bis 4 Uhr im Hause Nr. 1617 in der Theatiner-Schwabinger-Straße nachfolgende Gegenstände an den Meistbiethenden gegen baare Bezahlung verkauft werden sollen:

1. Eine Sammlung von ein und vierzig altgriechischen Vasen, Schalen, Tellern, Lampen und verschiedenen anderen Geräthen größtentheils aus der Terra di Lavoro.

2. Sehr vorzügliche plastische Kunstwerke sämmtlich aus carrarischem Marmor, insbesondere eine Statue in Lebensgröße, die aus dem Meere steigende Venus vorstellend, von Canova (eine der gelungensten Arbeiten dieses Meisters); die Sandalen-Binderinn von Schadow; ein Amor und mehrere andere Stücke von Eberhardt, Statuen und Büsten von Cerrachi, Verschaffelt, Lamine und Kirchmayer.

3. Eine ausgezeichnete Gemählde-Sammlung der berühmtesten Künstler, besonders aus der blühenden Kunstepoche der Holländer- und Niederländer-Schule, nahmentlich von Jacob und Salomon Ruysdael, Wouwermann, Poelenburg, Lingelbach, Decker, Cuyp, Le Duc, Claude-Lorraine, Wynants, Peter de Laar, Berghem, Asselyn, Vlieger, Morland, du Jardin, Hobbema, Vernet, Hackert, Teniers, Ostade, Romeyn, Everdingen, van der Velde, Murant, Offenbeck, Falkranz, Victoors, Waterloo, van Boom, Steenwyck, Peter de Hooghe, Sachtleeven, van der Heiden, Paul Potter, Heinrich Roos, Backhuysen, Metzu, Both, Gerard Dow, Catel, Wilkie, Wagenbauer, Dorner, Dillis, Heß, Warenberger, Uden, Mannlich u. s. w.

Die vollständigen Verzeichnisse der plastischen Kunstwerke und Gemählde sind in allen Kunsthandlungen in und außerhalb Deutschland zu haben.

München den 28. July 1826.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 23. und Freytag den 25. August 1826.

(101 und 102)

Ueber Shakespeare.*)

Cymbelin.

Eine zarte, vom sanften Scheine jungfräulicher Sitte umflossene Mädchengestalt tritt uns, sich vor allen Übrigen auszeichnend, in diesem dramatischen Gemählde überraschend entgegen. Imogens liebliches Bild, in den reizendsten Umrissen und in rosiger Färbung von des Dichters Pinsel hingehaucht, scheint einen jener süßen Träume ins Leben zu zaubern, die des Jünglings Herz, es mit ungekannten Gefühlen und Ahnungen erfüllend, zur Erschaffung eines Ideales aufregen. Wir glauben die heiligen Geheimnisse der Natur zu belauschen, der Herzen unerklärbaren Zug zu erspähen. Wir blicken in ihre innersten Tiefen, und das regeste Mitgefühl, das lebhafteste Interesse an der vor unsern Augen vorüber gehenden Handlung muß uns ergreifen. Die himmlische Reinheit ehelicher Liebe und Treue, der Triumph der verkannten Tugend über die giftigste Verläumdung gießt jene hohe Beruhigung in unsere Seele, welche das Gegentheil des mit sich selbst uneinigen Lasters ist. Jenes scheinbare Mißverhältniß unserer Vernunft, welches wir beym Anblick der leidenden und verfolgten Unschuld empfinden, löset sich beym Ausgange des Stückes zur innigsten Harmonie auf, und wir fühlen es, daß wir durch des Dichters Schöpfung, wenn sie recht in unser Innerstes eingedrungen ist, besser und edler geworden sind. Wir scheiden befriedigt und einig mit uns selbst; denn das Göttliche in unserer Brust ist erweckt worden. Das ist eben die wahre Größe, der wahre Werth eines Kunstwerkes, daß es alle kämpfenden Gefühle unseres Innern vereinigt, und die Dissonanzen des äußern und des innern Lebens zu einem schönen Ganzen verbindet, durch welches der Mensch erst ahnet, daß er auch ein Bürger höherer Welten sey, indem es ihn von dem irdischen Staube losreißet.

Mit diesen allgemeinen Umrissen sey der Eindruck geschildert, den gegenwärtiges Stück Shakespeares auf gefühlvolle Herzen unfehlbar machen wird, es sey damit gezeigt, wie wahr und herrlich darin die Tugend geschildert sey!? Unser Dichter erscheint auch hier, wie überall, als warmer Verfechter der so oft angegriffenen, so oft verspotteten weiblichen Tugend. Möge diese seine dramatische Dichtung unserm frivolen Zeitalter einen Spiegel vorhalten, worin der Verächter aller Zucht und Sitte das Bild seiner Gemeinheit erblicke! —

Durch glücklich angebrachte Contraste ist der Totaleffect noch mehr verstärkt und hervor gehoben. Welches Gegenbild zu Imogens himmlischer Sanftmuth und rüh-

*) Die allgemeine Bemerkungen über Shakespeare und über die Nationalität der Kunst; sind in Nr. 110, 15; 14. 15, 52, 34. 86, 88. Im Nr. [illegible] von 1825 ist König Lear, in Nr. 98 von 1825 ist der Kaufmann von Venedig, in Nr. 100 Romeo und Julie, in Nr. 101 Othello, in 105 Macbeth, in 103 und 113 Hamlet, in 122 Coriolan, in 124 Cäsar, in 126 Antonius und Cleopatra, in Nr. 117 Was ihr wollt und viel Lärmen um Nichts in Nr. 140 Der Sturm, dann beginnt jener unvergängliche Cyklus aus den Geschichten Altenglands, in Nr. 143, 144, 146 König Johann, nebst einer Digression auf die Charakteristik Richards Löwenherz und Leopolds von Österreich, veranlaßt durch Walter Scotts Kreuzfahrer, Nr. 2 von 1826 Richard II., in 14 und 15 Heinrich IV. beyde Theile in 26. Heinrich V. in 29 — 31 die drey Theile Heinrichs VI. und Richard III. in 38 Heinrich VIII. dazu in Nr. [illegible] und [illegible] genealogische Tabellen zur Erklärung der brittischen Nachfolgezwiste, insonderheit des Krieges der rothen Rose (Lancaster) und der weißen Rose (York, der beyden feindlichen Zweige des Königsstammes, der Plantagenets oder Anjous) und zum Überblick der letzten sieben Dynastien in England, der Normännischen, der Plantagenets oder des directen Hauptstammes der Anjous, Lancaster, York, Tudor, Stuart und Hannover.

render Geduld ist die von allen Leidenschaften des Hasses, des Neides und des Stolzes zerrissene Königinn? Welcher Abstand zwischen dem redlichen, offenen, auf die Treue seines Weibes unerschütterlich vertrauenden Leonato, und dem ränkevollen, verläumderischen, giftigen Jachimo? Wie verschieden sind die beyden in der Einöde, in einer Gebirgshöhle auferzogenen jungen Prinzen Guiderius und Arviragus von dem, selbst am Hofe roh und dünkelhaft gebliebenen Cloten? bis in die feinsten Nüancen herab lassen sich diese Contraste verfolgen, und jeder Charakter bildet ein in sich abgeschlossenes Ganze. Niemahls hat der Dichter den Pfad der Natur verlassen; immer ist er sich consequent geblieben, und wir sind deshalb vollkommen im Stande, uns genügende Rechenschaft zu geben, warum die handelnden Personen in dieser oder jener Situation so und nicht anders handeln; denn Alles ist psychologisch begründet.

Die Scene ist bald in Britannien, bald in Italien. Die Zeit der Handlung ist in die Regierung des römischen Kaisers Augustus versetzt. Obgleich nun das ganze Stück rein erdichtet ist, und auf keiner historischen Grundlage beruht: so hätte der Dichter wohl dennoch ein anderes Jahrhundert wählen können; denn wie wird wohl in dem Jachimo einen Römer aus dem Zeitalter des Augustus, und in Leonato oder Cymbelin einen Britten aus dem Zeitalter der rauhen kriegerischen Anglen, die sich bemahlten, wenn sie in den Streit gezogen, vermuthen? Die handelnden Personen Shakespeares haben im Ganzen schon eine bedeutende Cultur. Man denke nur an Imogen und an Leonato, und man wird eingestehen müssen, daß das wohl keine Anglen sind, wie sie uns Cäsar schildert. Weit eher scheint die Handlung in das dreyzehnte oder vierzehnte Jahrhundert zu passen, in die Zeit, wohin die meisten Novellen Boccacios verlegt sind. Vielleicht hat auch der Dichter irgend eine vorhandene italienische Novelle benützt; denn die ganze Zusammensetzung des Stoffes scheint italienischen Ursprung zu verrathen. Überdieß ist in Jachimo das treffendste Bild eines Italieners in diesen Jahrhunderten, wie es vielleicht manche gab, aufgestellt. In Nr. 91 des Julyheftes wiederholten Wir bereits mit den Worten Ludwig Tiecks, wie Shakespeare eine ganz eigenthümliche Gegenwart, eine ganz neue Welt darstellen wollen, wie er Bekanntes und Unbekanntes geflissentlich gemischt um die Leute in poetischen Raum und in phantastische Zeit hineinzuzwingen und aus aller Realität heraus; mit Gewalt in das Ideale hinein zuwerfen. — Übrigens ist die italienische Novelle gar wohl bekannt, von welcher der Stoff dieses Trauerspieles entlehnt ist und diese Entfernung von der Wirklichkeit kann sein großes Verdienst nur erheben.

Die Schicksale von Cymbelins Kindern bilden den Stoff der ganzen Handlung, welche in zwey Theile zerfällt nähmlich in die Verläumdung Imogens durch Jachimo, und in das Wiederfinden der beyden jungen in ihrer Kindheit durch einen Edelmann vom Hofe entführten Prinzen.

Cymbelin, König von Britannien, hat eine Tochter, Nahmens Imogen, hoch ausgezeichnet durch alle Reize der Schönheit, und durch alle weiblichen Tugenden. Auferzogen mit Leonato dem Sohne eines englischen Großen, hatte sie als seine Jugendgespielinn zu ihm eine warme Zuneigung gefaßt, welche endlich in solche Liebe überging, daß sie ihm heimlich ihre Hand gibt. Nachdem beyde einige Zeit im Geheim vermählt waren, wird der König davon benachrichtigt. Die Königinn, Cymbelins zweyte Gemahlinn, ist über diese Vermählung äußerst erzürnt; denn sie hatte Imogens Hand ihrem eigenen Sohne, dem Prinzen Cloten bestimmt, und alle Mittel angewendet, um Imogen zur Einwilligung zu bewegen. List und Ränke sollen ihr den Weg bahnen, hinter gleißnerischer Artigkeit sucht sie ihren Groll zu verbergen. Leonato wird durch Cymbelins Zorn aus England verbannt, und ist gezwungen sich von seiner Gattinn zu trennen. Scheidend gibt sie ihm einen Ring mit köstlichem Edelgestein, den Ring ihrer Mutter, und bittet ihn, denselben bis zu ihrem Tode heilig zu bewahren. Er läßt ihr ein goldenes Armband zurück, als ein Band der Liebe, angelegt an der holdesten Gefangenen. (Act I. Sc. 2.) Diese beyden Kleinode spielten später im Stücke eine sehr wichtige Rolle. Nachdem sich Leonato entfernt hat, macht der König seiner Tochter die heftigsten Vorwürfe wegen ihrer Liebe, da sie aber standhaft bleibt, befiehlt er, sie einzusperren. Trostlos bleibt sie zurück, eine unüberwindliche Sehnsucht treibt alle ihre Gedanken dem Schiffe des verbannten Gemahls nach, und mit der ängstlichsten Genauigkeit läßt sie sich von Leonatos Diener, Pisanio Alles erzählen, was er bey seiner Abfahrt that, mit Thränen bedauert sie, nicht hinlängliche Zeit zum Abschiede von ihm gehabt zu haben. (Sc. 4.)

Unterdeß verläßt er Englands Küsten und geht nach Italien zu seinem Freunde Philario. Hier sind mehrere junge Edelleute von verschiedenen Nationen im freundschaftlichen Zirkel beysammen, und als sich das Gespräch auf weibliche Tugenden und Vorzüge lenket, erhebt jeder preisend die Damen seines Vaterlandes. Durch den Streit erhitzt, erbiethet sich der Italiener Jachimo sein halbes Vermögen gegen Leonatos Ring zu setzen, daß er dessen Gemahlinn verführen wolle. Vergebens suchen die Übrigen die

Wette zu verhindern, und Leonato ist gezwungen durch Jachimos dreiste Zuversicht einzuwilligen, wiewohl ungern. Schon ist der erste Funke von Mißtrauen und Eifersucht zündend in seine Seele gefallen; doch weist er jeden Gedanken an die mögliche Untreue seiner Imogen mit Abscheu zurück. (Sc. 5) Diese ist noch immer in der größten Traurigkeit. Die boshafte Königinn verlangt von dem Arzte ein tödtendes Gift, um es bey Gelegenheit anzuwenden. Dieser gibt ihr ein schlafmachendes betäubendes Mittel, und in dem Wahne, daß es Gift sey, schenkt sie das Fläschchen dem ihr verhaßten Diener Leonatos, Pisanio. (Sc. 6) Nun erscheint Jachimo aus Italien bey Imogen, und bringt ihr als Pfand den Ring ihres Gemahls. Heimtükisch sucht er den Leonato zu untergraben, und ihre Tugend anzugreifen. Da es ihm durchaus unmöglich ist, so nimmt er eine Maske an, und entschuldigt seine frühere Sprache damit, daß er nur erproben wollte, ob Leonato wirklich der glückliche Besitzer eines so keuschen und treuen Weibes sey. (Sc. 7) In seiner Seele beschließt er aber einen andern Plan auszuführen, und durch diesen dennoch sein Ziel zu erreichen. Er bittet sie eine Lade, worin er Kostbarkeiten, ihm selbst und ihrem Gemahle gehörend, zu haben vorgibt, bis zu seiner Abreise am folgenden Morgen unter ihre Aufsicht zu nehmen. Sie verspricht es zu thun, und läßt die Lade in ihr Schlafgemach tragen. Er hatte sich nun darin verborgen, und Nachts, als Imogen im Schlafe versunken ist, steigt er heraus, besieht alle Merkmahle des Zimmers, und nimmt ihr das Armband, das ihr Leonato zurück gelassen hatte, weg. (Act II. Sc. 2) Mit Tagesanbruch verschließt er sich wieder in die Lade, die darauf fortgetragen wird. So ist dem Jachimo sein Bubenstück gelungen, von dem Imogens unschuldsvoller Sinn nicht die leiseste Ahnung hat. Von den Zudringlichkeiten Clotens verfolgt, ist sie zwar über den Verlust des Armbandes sehr bekümmert, doch da es sich durchaus nicht mehr findet, und da sie alle Mühe hat, sich gegen die Ränke der Königinn und die Beleidigungen ihres Sohnes sicher zu stellen, so muß sie dasselbe seinem Schicksale überlassen. Mit diesem Armbande und durch Angabe anderer genauer Merkmahle weis der nach Italien zurück gekehrte Jachimo indessen den Leonato in die fürchterlichste Wuth der Eifersucht zu versetzen. Der Schein ist für Jachimo, und unmöglich ist es dem Leonato das Gewebe des Truges zu zerreißen. (Sc. 4) Furchtbare Leidenschaften bestürmen seine Brust. Um sich zu rächen, schreibt er an seinen Diener Pisanio in Britannien er möchte unter dem erdichteten Vorwande, ihr Gemahl sey im Hafen angekommen, sie zu einer Reise dahin locken und auf derselben umbringen. Zugleich ist Imogen bereit, mit den Flügeln der Liebe und Sehnsucht dahin zu eilen. (Act III. Sc. 2) Auf dem Wege eröffnet ihr Pisanio seinen Auftrag. Mit der himmlischen Ruhe der Unschuld vernimmt sie ihn, sich zum Tode bereitend. Thränen der Rührung entstürzen Pisanios Augen, er gibt ihr männliche Kleidung und räth ihr zur Flucht. (Sc. 4) Das von der Königinn erhaltene Fläschchen läßt er ihr ebenfalls zurück. In Mannskleidern herum irrend, kömmt sie endlich ganz erschöpft zu der Gebirgshöhle in Wales, die Belarius Guiderius und Arviragus bewohnen. (Sc. 6).

Von unbezwinglichem Hunger getrieben, tritt sie ein. Der unbekannte schöne Jüngling rührt die Bewohner zum Mitleid, und sie bitten ihn bey ihnen zu verweilen. Am Hofe Cymbelins ist alles in Bestürtzung über Imogens Flucht. Der rohe Cloten schwört sie wieder zu bringen, und begibt sich in den Kleidern des Leonato auf den Weg. (Sc. 5) Er gelangt vor eben diese Höhle, worin sich Imogen befindet. Durch grobe Beleidigungen reitzt er den Guiderius, und dieser erschlägt ihn im Kampfe, und haut ihm den Kopf ab. (Act IV. Sc. 2) Unterdessen hat Imogen, von Mattigkeit krank, Pisanios Fläschchen geleert, in der Hoffnung Stärkung zu finden. Sie fällt sogleich in einen todesähnlichen Schlummer, und schmerzlich feyern Guiderius und Arviragus durch einen schönen Wechselgesang des lieblichen Knaben Tod. Kaum sind beyde entfernt, so erwacht Imogen. Kaltes Schrecken durchlauft sie, als sie einen Leichnam ohne Haupt neben sich liegen sieht, und die Kleider ihres Gemahls erkennt. Sie weiß es nicht, daß es der erschlagene Cloten ist; denn die Kleidung täuscht sie. Während sie so im höchsten Jammer auf dem vermeinten Leichnam ihres Gemahls hingestreckt liegt, erscheint der römische Feldherr Cajus Lucius. Der römische Kaiser hatte den Tribut von Britannien einfordern lassen, und da dieser verweigert wird, den Krieg erklärt. (Act III. Sc. 1 und Sc. 5) Der Feldherr, gerührt durch die Klagen des schönen Knaben, tröstet ihn, und nimmt ihn als Pagen zu sich. So folgt Imogen ungekannt dem römischen Heere. Ihre Feindinn, die Königinn stirbt, und sterbend entdeckt sie die verübten Ränke. Leonato ist auch mit dem römischen Heere nach Britannien gekommen, um verkleidet für sein Vaterland zu fechten. Es kömmt zur Schlacht, und er verrichtet die tapfersten Thaten. Belarius, Guiderius und Arviragus kommen ebenfalls den Britanniern zu Hülfe und entscheiden die Niederlage der Römer. (Act V. Sc. 3) Leonato, für einen Römer gehalten, wird in den Kerker geworfen, weil man es nicht weiß, daß er selbst als Bauer verkleidet, so tapfer für die Britten gefochten hat. Im Kerker erscheinen ihm im Traume seine Ältern und Brüder.

In der Schlußscene des fünften Actes, wo Cymbelin seinen Sieg feyert, wird Alles entdeckt. Leonato findet seine Imogen wieder, nachdem Jachimo das Verbrechen bekannt hat. Belarius, den Cymbelin verbannt hatte, gesteht nun auch den Raub der beyden jungen Prinzen, welche der König höchst erfreut als seine Söhne umarmt.

Dieß ist im Kurzen der Inhalt des Stückes. Man sieht, wie leicht und natürlich die einzelnen Theile zusammengefügt sind. Die ganze Exposition ist meisterhaft, da der Gang der Handlung von Scene zu Scene fortführt, ohne dem Zuschauer oder Leser gezwungen zu erscheinen, worin aber eben die größte Kunst verborgen liegt. Jedes Einzelne ist in einer vorhergehenden Scene begründet, wie z. B. die Situationen, welche durch den Ring, das Armband, und das Fläschchen herbeygeführt werden, so daß es unmöglich scheint, irgend etwas aus dem Zusammenhange zu reißen, und auch nicht eine Scene sich als überflüssig oder an ihre Stelle nicht passend zeigt. Recht künstlerisch wechseln oft humoristische, ernste und rührende Scenen plötzlich ab, wodurch der größte Eindruck hervor gebracht werden, und es dem Dichter unfehlbar gelingen muß, das besonders heraus zu heben, worauf er eine ausgezeichnete Aufmerksamkeit lenken wollte. In dieser Scene ergötzen wir uns an Clotens Rohheiten und Thorheiten, wir belächeln und bemitleiden die armselige Beschränktheit seines Geistes, und gleich darauf löst sich unser Herz zu sanftem Mitgefühl an Imogens Schicksal. Jetzt sehen wir die Intrigue ihre Ränke spinnen, und gleich darauf die vertrauensvolle Offenheit, das reine Selbstbewußtseyn der Unschuld. Am Königshofe und in der traurigen Höhle des Gebirges weilt unsere Phantasie. Wie vortrefflich der Plan des Ganzen angelegt sey, daß das Interesse, sich von Scene zu Scene steigernd, im letzten Acte endlich den höchsten Grad der Spannung erreicht, bis Alles sich befriedigend löset, wie sich Alles zusammen dränget, um diese Lösung herbey zu führen, und wie dennoch nichts gesucht oder gezwungen erscheint, ist wohl überflüssig zu erwähnen.

Es bleibt uns noch übrig, Einiges über die Charakteristik zu sagen, welche in jeder Rücksicht bis zu den feinsten Pinselstrichen herab vorzüglich gelungen ist, da alle Personen, welche in diesem dramatischen Gemählde unsern Blicken vorüber gehen, unverkennbar die lebendigste Wahrheit athmen. Selbst die geringste und unbedeutendste derselben hat Leben.

In Imogen ist der Charakter zarter Weiblichkeit bis zum Entzücken schön und treffend gemahlt! Welche sanfte Hingebung an den innig geliebten Gatten, welche himmlische Unschuld und Reinheit des Herzens! Den Pfeilen der Verläumdung weiß sie nichts als diese entgegen zu setzen, ja sie kennt nicht einmahl den Nahmen Untreue, dessen man sie angeklagt hatte! Willig biethet sie ihre Brust dem Todesstoße, den der Diener auf Befehl des getäuschten Gatten vollziehen soll, und kein anderer Trost bleibt ihr für dieses Opfer, als daß Leonato einmahl ihre Unschuld erfahren, und ihren Tod beweinen werde. Keuschheit und Herzensgüte, diese beyden Kleinode des weiblichen Geschlechtes, besitzt sie im reichsten Maße. Den Angriffen auf ihre eheliche Liebe weiß sie mit Würde zu begegnen und ihnen mit Standhaftigkeit zu widerstehen. Leonato allein ist das Glück ihres Lebens, selbst dann, als durch Jachimos Verläumdung auf ihn ein niedriger Verdacht gewälzt wird, kann sie den Gedanken nicht fassen, Rache für diesen Schimpf zu nehmen; denn das Gefühl der Rache selbst ist ihr fremd!

Diesem zarten unschuldvollen Wesen dient die ränkevolle, boshafte Königinn noch mehr zur Folie. Der Dichter zeichnete in dieser ein gemeines Weib, von allen verächtlichen Leidenschaften ihres Geschlechtes ergriffen. Bosheit und Ränkesucht, Hinterlist und Verrath sind Mittel, die sie zu ihren Zwecken gebraucht, ohne zurück zu schrecken. Eine schlaue Heuchlerinn ist sie im vollendeten Sinne des Wortes. Es ist ihr sogar gelungen, über Cymbelins Gemüth eine Herrschaft zu erringen, und seinen Willen nach dem Ihrigen zu lenken.

Unter den männlichen Charakteren ist der des Jachimo wohl am meisten hervorstechend zu nennen. Er erscheint als ein Bild manches Italieners, der uns in Boccacios Novellen vielleicht begegnen mag. Frivolität des Herzens, damit allein ist Jachimo ganz gezeichnet. Er hat den Glauben an weibliche Tugend verloren, seinem Auge erscheint sie bloß als ein armer Traum getäuschter Gatten. Wie merkwürdig in Hinsicht dieses Charakters ist jedes seiner Worte in der Scene, wo er dem Leonato die Wette zur Versuchung von Imogens Treue anbiethet! Er glaubt den Sieg sicher zu erringen; denn in seinen Kreis war noch nie ein weibliches Wesen getreten, das selbst von niedrigen Leidenschaften frey gewesen wäre, und deßhalb spricht er so zuversichtlich. Als ihm sein Plan fehl schlägt, treiben ihn Habsucht und Neid bis zur Verübung eines Bubenstücks.

In Leonato erscheint kein außerordentlicher, wohl aber ein zärtlich liebender vertrauungsvoller und offener Mann. Er hegt nie den geringsten Zweifel gegen Imogens Treue, die er anbethet, da er ihre unendlichen Vorzüge kennt. Selbst dann, als ihn die Verläumdung mit einem solchen Gewebe umspinnt, daß er dasselbe nicht mehr zerreißen kann, wird er so stark dadurch angegriffen, daß er

ihm nicht möglich bleibt, mit Überlegung zu sprechen und zu handeln. Tapferkeit und eine Menge anderer Vorzüge zeichnen ihn aus, der innerste Kern seines Lebens ist aber die Liebe zu Imogen.

In den beyden jungen Prinzen, Guiderius und Arviragus und in Cloten wollte der Dichter überraschende Contraste aufstellen, wie jene, in einer Einöde auferzogen, edle Sitte kennen und ehren, während dieser von den Launen seiner Mutter unterstützt, selbst am Hofe roh und thöricht erscheint. Doch die Licht- und die Schattenzüge dieses Contrastes sind zu auffallend und zu unverkennbar hingeworfen.

König Cymbelin gibt zwar zum Stücke den Nahmen her, ist aber keineswegs die vorzüglichste der handelnden Personen. Er ist ein guter König, der sich am besten befindet, wenn alles schön in Ordnung und Ruhe ist. Die Königinn kennt ihn ganz, und sie weiß ihn so zu lenken, daß er immer ihren Willen erfüllen muß. Er ist selbst tapfer, jedoch nur, wenn sie es haben will. Obgleich Sieger im Kampfe, unterwirft er sich den Römern freywillig, als die Königinn stirbt. Er ist Herr seiner Leidenschaften, oder hat vielmehr keine heftigen Leidenschaften; denn selbst als die als verloren betrauerten Prinzen wieder gefunden werden, behält er noch immer einen großen Theil seiner königlichen Gravität.

Wenn von einzelnen Schönheiten die Rede ist, die in Shakespeares Wunderwerken sich immer in einem reichen Kranze darbiethen, möchten wir doch die Liebesäußerungen und den Abschied des Posthumus und der Imogen in einer eigenen Abhandlung mit Romeos Julia mit Fernandos Miranda vergleichen, — das Zweygespräch Imogens und Pisanios, — und dann jenes der Söhne Guiderius und Arvirag.

„Wir wissen nicht, was fern die Lüfte wehen;
Dieß Leben mag das Beste seyn, wenn Ruhe
Das beste Leben ist; so süßer auch,
Da ihr ein härteres kennt; und trefflich stimmend
Zu eurem steifen Alter; doch für uns
Ist's eine Zelle der Unwissenheit;
Eine Reis' im Bett; der Kerker eines Schuldners
Der nicht fort darf."
In dieser kalten Höhle schwatzen wir
Die frost'gen Stunden weg? Wir seh'n ja nichts!
Wir sind ganz Vieh; schlau wie der Fuchs, auf Raub;
So krieg'risch, wie der Wolf, um unsere Kost;
Nachjagen dem, was flieht, ist unser
Muth, aus unserm Käficht machen wir ein Chor,
Wie's der gefangene Vogel thut und singen
Und unsre Knechtschaft frey.

Wie göttlich ist Imogens Monolog vor der Höhle und jener des Posthumus mit dem blutigen Tuch auf dem Felde zwischen dem brittischen und römischen Lager und im Gefängniß und wie herrlich Belarius Wort über die beyden, ihrem grausam wilden Vater, aus Rache gestohlenen Prinzen:

Du himmlische Natur, wie strahlst du hell
In diesem Prinzenpaar! Sie sind so sanft
Wie Zephirs Hauch, der unter Veilchen weht,
Nicht schüttelnd sein süß Haupt und doch so wild
Kocht auf ihr fürstlich Blut, wie der rauhste Sturm,
Der an dem Schopf des Berges Fichten faßt,
Und sie ins Thal hinab beugt. Wunderbar,
Daß ein verborg'ner Trieb sie bildet zu
Hoheit ohn' Unterricht, Ehr' ungelehrt
Zu Sitte, keinem abgeseh'n; zu Muth,
Der wild in ihnen wächst und Früchte trägt,
Als wär' er eingeimpft!

Doch wie dürftig und wie unvollständig sind solche einzelne Citationen, herausgerissen aus dem überreichen Blumenkranz der herrlichsten Schönheiten, die nur in eine einzige Verlegenheit setzen, über die Auswahl.

Elegien an der Save.

Geschrieben von Eugen Wesely, Professor am k. k. Gymnasium zu Vinkovcze.

In den Ruinen von Sirmium.

Sinkest du, freundliche Sonn' und mahlst mir längere Schatten,
Daß das verdüsterte Bild, trüber noch sehe der Blick? —
So verwandelt schlummerst du nun, du der Dacier Schrecken,
Sirmium,*) jüngeres Rom, die du so Großes gewahrt? —
Nichts blieb mehr von dem riesigen Bau, von den trotzenden Mauern,
Als bloß Staub, den der Wind wild in die Save nun jagt;
Hier und da nur küsset das Haupt der herrlichen Säule
Weinend den Boden und lehnt traurig am klaffenden Sarg;
Hier und da nur ruhet ein Leu von verwittertem Marmor
Still an des Cippus Gestell, welcher den Nahmen verlor!
Ach und die Save, sie tränk doch einst vom Blut der Bewohner,
Und nun rauscht sie so kalt, kalt und gefühllos vorbey!
Weinen möcht' ich — doch nein! das Loos der ewigen Wandlung
Warf ja der schaffende Geist gleich mit der Schöpfung uns zu.
Öffnet die Blume nicht auch den Kelch, ihn wieder zu schließen?
Reifet die goldene Frucht nicht, daß der Same gedeih'?
Und so ist es fürwahr: vorüber zog an den Trümmern
Schon die herbstliche Sonn'; aber sie weilt am Gebirg',
Und im scheidenden Gold' erglänzen die freundlichen Klöster,
Deren Bewohner so froh jeglichen Gastes sich freu'n;
Andacht hebet ihr Herz und Arbeit stärket die Glieder,
Segen, vom Himmel erfleht, theilen den Armen sie mit.

---

*) Sirmium lag in der Gegend des heutigen Mitrowitz an der Save in Sirmien.

Rechts und links, im krausen Geflecht', umranken die Reben
Das Gebirg', es ertönt munter die Doppelschalmey;
Und was Probus*) gepflanzt, die Goldpokale zu füllen,
Füllet die Flasche von Holz, welche der Winzer geschnitzt.
Hurtig enteilet die sirmische Maid zur schäumenden Kelter,
Schließet dem Reigen sich an, stimmet ein lustiges Lied;
Becher erklingen so froh, und Lust und Jubel und Freude;
Schlicht am hölzernen Spieß, dreht sich ein Lämmchen zum Mahl
Greise mit reifendem Haar' und Mädchen mit reifenden Wangen
Kommen zur Lese, da bleibt Keiner dem Anderen fremd;
Liedchen beseelen den Kreis, sie gehen von Herzen zu Herzen,
Hörten die Musen sie nicht, hat sie Silvanus gehört. —
So vom Gipfel, vom schimmernden Glanz' weltherrschender Hoheit,
Stiegen die Enkel herab, wieder zum hirtlichen Sinn;
Ferne den prangenden Reih'n stolz hochaufstrebender Säulen,
Weilet in Hütten das Volk, kennet nur kargen Bedarf;
Aber gestimmt stets blieb noch die Brust für männliche Thaten,
Siehe, da setzt sich ein Greis hin auf den mosigten Stein,
Sang und Jubel verstummt, und in eng geschlossenen Kreisen
Drängt sich der Reigen um ihn, daß er beginne das Lied;
Rasch, nach kurzem Akkord, preißt er die Thaten der Ahnen,
Wie sie bestürmet den Mond, wie sie beschützet das Kreuz,
Und weit schallet der Sang, durch die herbstlichen Nebel des Abends,
Thränen und freudiger Ruf lohnen dem Sänger das Lied. —
Ewig erschaffende Zeit, so freu't dich ewiger Wechsel!
Was du erschaffen, zerstörst du, daß es wieder gedeih';
Thürmst Jahrhunderte wohl am Bau der stolzen Vulkane,
Aber sie zehren sich auf selber, in eigener Gluth:
Auf dem Schutte verschütteter Flur, entkeimen der Erde
Blumen, den Hirten zum Schmuck, Früchte zum ländlichen Mahl;
Und die Kraft, die zerstörend-schaffende bleibet doch immer,
Ruh im Wechsel und Kampf, Leben im Schlummer und Tod!

Die Berge.

Kurz ist das Leben, doch reich, wenn der Mensch nicht müd' im Erfassen,
Freuden nur öffnet die Brust und sie dem Schmerze verschließt.
Nicht umsonst erscheint die Welt in wechselnden Formen,
Unter dem wechselnden Mond bleibt Millionen die Wahl:
Bilder erscheinen und flieh'n, doch haften viele derselben
Fest im Busen, es drängt keine Gewalt sie zurück.
Seht, ihr Freunde, so trennt von meinen freundlichen Bergen
Mich manch ewiges Jahr, doch ich vergesse sie nicht!
Seh' ich, entrückt in der Ferne, die hohen bläulichen Gipfel,
O wie schwillt mir die Brust, schwanger von eitelem Wunsch.
So wie der Enkel mit Müh' Großvaters Nacken erklettert,
Daß er vom lächelnden Mund kühn sich erringe den Kuß:
So auch zieht es mich hin, mit des Alpners mächtigem Sehnen,
Ewig zu klettern den Pfad, der zu dem Gipfel mich führt.
Eigensinn nicht nennet den Wunsch, der das Herz mir umlagert:
Über der Fläche zu steh'n, ist der verzeihlichste Wunsch! —
Steigt Bergan! es neigt sich das Haupt zur Erde bescheiden,
Kleiner erscheinet das Thal, aber erhab'ner das All;
Wenn ich Ein Städtchen verließ, so seh von der Alp' ich es Hundert;
Froh zum Glockengeläut stimmt der Heerden Getön,
Und ein Lüftchen, das froh den Rücken der Berge bestreifet,
Modelt im faltigen Wurf, rasch das entgürtelte Kleid.
So nun zieh' ich einher, in gepriesener, goldener Mitte,
Höher als sumpfiger Schlamm, tiefer als Sterne der Nacht,
Fühle dem irdischen Tand mich verwandt, doch glücklich entrückt auch,
Nicht dem Himmlischen fremd, hab' ich es gleich nicht erfaßt:
Kurz, ihr möget mich tadeln, ich sag's: Erhabene Berge
Heben empor das Gemüth, leihen die Stufen zu Gott!

Beytrag zur Literatur der Volksbücher.

Historp von dem Ritter Trinumilas und der Königinn Floredebel.

Dieses Manuscript, welches sich in einer Privatsammlung in Breslau befindet, ist sieben Folioblätter stark, auf Papier ohne alle Verzierungen, zwischen zwey Pergamentblättern gebunden auf deren ersterem der steyrische Panther mit einen Zettel im Munde gezeichnet ist, auf welchem die Jahreszahl 1508 steht. — Der Verfasser nennt sich in der letzten Strophe: Mertein (Martin) Mayer, und gibt auch das Jahr an: 1507 vor Sanct Thomastag.

Der Inhalt dieser Sage ist folgender: Ein Ritter aus Steyermark, Trinumitas, der seinen Vater verloren, übergab sein Land einem andern, und ritt in fernes Land. Er kam nach Dänemark an den Hof „als er von erst empfing den Tauff" hielt sich sehr wacker, und erhielt die Gunst der Königstochter Floredebel, die ihm sogar in einem Brief, ihres Vaters Königreich verhieß. — Darauf stellt sie sich krank, und da die Ärzte erklären, es sey keine natürliche Krankheit, dringt der König in sie, ihm ihr Leid zu offenbaren. Sie thut es und er zeigt sich willig, sie an ihn zu vermählen, denn: es lebt auff Erden, kain Ritter der im sei geleich) er ist von guten Stamm geboren), aus Stadelburg in Öster

*) Probus soll die ersten Weinreben in Sirmien auf dem Gebirge Almus (Eutrop. IX. 14.) gepflanzt haben. Wahrscheinlich ist dieß dasselbe schöne Weingebirge, welches fast durch ganz Sirmien fortläuft und durch die an seiner Südseite gelegenen Klöster der griechischen Mönche (Kalugier) ein so freundliches Ansehen gewinnt.

reich. — Die Hochzeit wird vollzogen. Unter andern Gästen kömmt auch ein Ritter aus Frankreich, welcher versichert, daß unter allen Frauen nur die Königinn von Frankreich ihr an Reizen gleiche. Trinumitas, darüber erzürnt, daß außer seiner Gemahlinn noch eine so schöne Frau lebe, will nach Frankreich um die Königinn zu schauen, — er spricht zu seiner Gemahlinn: ich wil euch gemahlt bringen her, die Adeliche Kreatur. — Vergebens sucht ihn seine Gemahlinn abzuhalten, mit einem Knecht reißt er ab und kömmt nach Frankreich. — Als der schönste Mann unter allen Rittern fand er bald die Gunst der Königinn, die ihn auch, als einst ihr Gemahl auf der Jagd war, zu sich beschied. — Hier entdeckte er ihr seinen Wunsch, ihr Bildniß seiner Gemahlinn zu bringen und erhielt die Gewährung, wenn er selbst der Mahler seyn wolle. — Aus der Zeichenstunde ward eine Schäferstunde, in welcher sie der durch ein altes Kammerweib herbeygerufene König störte, der sie zornentbrannt ins Gefängniß werfen ließ. — Sein Knecht ritt schnell gegen Dänemark, und berichtete der jungen Königinn den traurigen Vorfall. Das treue Weib setzte sich schnell zu Pferd und ritt nach Frankreich. — Es gelang ihr, die Wächter zu bestechen und zu ihrem Gatten zu kommen. Hier gab sie ihm ein Scheermesser, mit dem er seinen Bart abschnitt, wechselte mit ihm die Kleider, und ließ ihn so entfliehen. — Er ritt schnell nach Dänemark, ließ aber seinen Knecht zurück, der ihm Kundschaft bringen sollte.

Als das Gericht begann und Floredebel vorgeführt ward, entdeckte sie ihr Geschlecht, und erzählte: Sie sey die Königinn von Dänemark, und der Ruf, der sich von der Schönheit der französischen Königinn verbreitet, habe sie bewogen, hierher zu kommen, um sicherer zu reisen, habe sie die männliche Kleidung gewählt, sie habe sich der Königinn zu erkennen gegeben, im Gespräch seyen sie über dem „Welsch Wein und Malmasiere" entschlafen und vom Könige überrascht worden. — Erfreut über die glückliche Wendung der Sache entließ sie der König von ihm und seiner dankbaren Gattinn reich beschenkt. — Sie zog nach Holstein und sandte von da aus ihren Knecht nach Steyermark, um Trinumitas zu hohlen, der dann mit ihr zurück nach Dänemark zog, nach dem Tode des alten Königs das Reich übernahm und die Regierung mit Preis und Ehre führte. Der Schluß lautet:

> Damit wil ich beschliessen hie
> Nun möcht mich einer fragen wie
> Es diesem Knecht erginge —
> Der Konig schlug jn zu Ritter sein
> Und gab jhm da die Steyrmark ein
> Gott wöll das uns gelinge,
> Wer das begehrt sprech Amen
> Das wünschet euch immer ewigkleich
> Mertein Mayer mit Nahmen
> Der hat gedicht nach seiner Sag
> Als man zahl MCCCCCVII jar
> Den Tag vor sant Tomastag.

Diese Sage wurde auch als Volksbüchlein (wahrscheinlich im Jahr 1519) zu Nürnberg durch Valentin Fuhrmann unter folgendem Titel gedruckt:

Ein schön lied, von einem Ritter aus Steyermark, Trinumitas genannt, Unnd von eines Königs Tochter aus Dennemark, Floredebel genannt. Jnn Hertzog Ernsts Thon:

In diesem Druckstück nun findet man die ersten fünf Zeilen, welche in dem vorerwähnten Manuscript ausgelassen sind, woher es auch scheint, als wenn es keinen Anfang hätte:

O reicher Gott im höchsten Sal, hilff mir probieren Maß und zal, die Sylben Reimen zwingen: Ich bitt dich won mir hilfflich bey, denn es ist jetzt kein fantasey, davon ich euch wil singen. Von einem Ritter auß Steyermark, vom Adel geboren u.s.w.

Jos. Scheiger.

Miscellen.

Lareveillere-Lepaux (starb 1824) bekämpfte als Mitglied des Nationalconvents die Tyranney des Berges und der pariser Gemeinde. In der Sitzung des 11. März 1793 sollte Danton eine Motion vertheidigen, welche die Schreckensregierung noch um mehrere Monathe früher herbeygeführt hätte. Die Gallerien, die Zugänge waren von dem Auswurf des pariser Pöbels besetzt, furchtbare Gestalten, mit Säbeln und Pistolen bewaffnet, umlagerten die Tribune, einige trugen Enden von Tauen in Scheidewasser getränkt, womit sie denjenigen, die sich Danton's Vorschlag widersetzen würden, den Mund zu waschen drohten. Die Girondisten, welche wußten, daß der Pöbel nur auf das Zeichen wartete, um sie zu ermorden, hatten die Nacht vor der Sitzung versammelt zugebracht und begaben sich zusammen in die Sitzung. Als der riesige Danton, mit dem Ausdruck der wilden Siegesfreude, auf den Stufen der Tribune wartete, bis der Redner, der gerade sprach, geendet habe, um dann seine Motion zu machen, bemerkte er neben sich den kleinen, schwächlichen Lareveillere-Lepaux. Mit einem Blick des verächtlichen Erstaunens fragte er seinen unansehnlichen Gegner trotzig: „Was willst Du hier?" „Dich entlarven und beschämen" (te demasquer et te confondre) antwortet Lareveillere. „Du?" fährt Danton verächtlich fort, „ich könnte Dich ja mit einem Finger umwerfen!" „Wir wollen sehen." „Aber wer Teufel gibt Dir einen solchen Übermuth?" ruft ihm Bernard

de Saintes, Dantons Freund zu. «Ich habe die Unerschrockenheit eines Mannes, er hat nur die Unverschämtheit eines Schurken," antwortet Lareveillere ruhig. Dantons Rede war eben so klug als gefährlich. Lareveillere betrat nach ihm die Tribune. Er griff kühn und schonungslos Danton, Robespierre, die Gemeinde und den Berg an und bewies, daß sie durch Ströme Blutes nach der Tyranney strebten. Diese Rede ermuthigte die Girondisten, und Dantons Motion ward verworfen. Lareveillere wurde jedoch nach einiger Zeit so schwach, daß er nur von zweyen seiner Freunde unterstützt die Tribune besteigen konnte und während des Sprechens häufig Blut spie. Als er endlich sah, daß es ihm unmöglich sey, in dem wüthenden Getümmel ferner seine Stimme hören zu lassen, erklärte er im October desselben Jahres: «da seine Stimme nicht mehr gehört werde und er nicht wolle, daß man glaube, er habe durch sein Votum oder durch Stillschweigen den schändlichen oder unsinnigen Maßregeln, welche alle Tage votirt würden, seine Beystimmung gegeben, so würde er künftig den Sitzungen nicht mehr beywohnen." Ein wüthendes Geschrey: «Vor das revolutionäre Tribunal!" erhob sich auf diese Erklärung. «Thut Euren Willen", sagte darauf Lareveillere ruhig, ein Verbrechen mehr oder weniger kann Euch nicht viel kosten." Da schrie ein Mensch, der ihn vielleicht retten wollte: „Eh! ne voyez vous pas que le b...va crever! il ne vaut pas le coup!" «Eh bien, crève donc tout seul!" antworteten andere Stimmen. Lareveillere wurde jedoch proscribirt, und erst Robespierres Sturz rettete sein Leben. Später ward er Mitglied des Directoriums. Als dieses gestürzt ward und man ihn durch Drohungen bewegen wollte, seine Sache von der seiner Collegen zu trennen, gab er zur Antwort: «In keiner Lage meines Lebens werde ich meine Worte oder meine Handlungen nach der Willkühr der Partheyen richten, weder um ihre Gunst zu gewinnen, noch um mein Leben zu retten." Nie ist er diesem Grundsatz ungetreu geworden. Bey Napoleons Thronbesteigung zog er sich auf ein kleines Gut bey Orleans zurück und weigerte sich, trotz wiederholter Aufforderungen, standhaft, dem Kaiser den Eid der Treue abzulegen. «Er kann mich brechen", sagte er bey dieser Gelegenheit, «denn er ist stark und ich bin schwach, aber eins liegt außer seiner Macht, mich zu beugen." Von nun an lebte er in Armuth und Zurückgezogenheit mit seiner Familie. 1810 ließ ihm Napoleon eine Pension anbiethen, von dem Betrag, den er selbst verlangen würde, wenn er nur darum anhalten wolle. Lareveillere antwortete dem, der ihm diesen Vorschlag machte: «Da ich dem Kaiser nie gedient habe, habe ich keinen Anspruch auf seine Wohlthaten. Ich will lieber mit dem Preis meiner Entbehrungen meinen Sohn erziehen und meine Tochter aussteuern, als mit dem Preis meiner Entehrung.

Übersicht der seit 1824 bis Mitte 1825 in England entstandenen Gesellschaften.

Zur Erbauung von Canälen, Schiffwerften u. s. w. 33, mit einem Capital von 17,753,000 Pf. St.; zur Anlegung von Eisenbahnen 48, mit 22,454,000 Pf. St.; zur Gasbeleuchtung 42, mit 11,110,000 Pf. St.; zur Milchversorgung der Hauptorte 6, mit 565,000 Pf. St. zur Versorgung mit Wasser 8, mit 1,750,000 Pf. St.; zur Bearbeitung der Kohlenminen 4, mit 2,750.000 Pf. St.; zur Bearbeitung der Gold- und Silberbergwerke in der neuen Welt 54, mit 24.405 000 Pf St.; zu See- und Feuerversicherungen 20, mit 41,800,000 Pf. St.; zu Bandetablissements 23, mit 21,610,000 Pf. St.; zu Korn- und Mehllieferung 4, mit 410 000 Pf. St.; zur Unterhaltung von Paketbooten u. s. w. 12, mit 5.540,000 Pf. St.; Fischfangsvereine 3, mit 1,600,600 Pf. St.; zur Perlenfischerey 1, mit 625,000 Pf. Sterling; zum Indigo- und Zuckeranbau 5, mit 10.600,000 Pf. St.; Ackerbaugesellschaften 4, mit 4,000,000 Pf. Sterling; zur Anlegung von Manufacturen in Irland 2, mit 2 600 000 Pf. St.; zur Verschönerung von London 3, mit 1,410.000 Pf. St.; zur Anlegung von Wegen unter der Themse 2, mit 200,000 Pf. St.; zur Anlegung von Seebädern 2, mit 750,000 Pf. St.; zur Begründung von Zeitschriften 2, mit 460,000 Pf. St.; zu verschiedenen Gegenständen noch 18, mit 1.832,050 Pf. St. Dieß gibt zusammen 276 Gesellschaften mit dem ungeheuern Kapital von 174,114,050 Pf. St. zu gemeinnützigen Zwecken. Wo ist ein Land in der Welt, das sich hierin mit England und seinen unternehmenden Bewohnern messen könnte? Übrigens haben sich außer diesen unentstandenen Vereinen seitdem noch 29 andere gebildet, die auch zum Theil bereits die Genehmigung des Parlaments erhalten haben.

Der Theil des Libanongebirges, an dem sich die Stadt Dalil-Camar befindet, wird von den Drusen, einem Volksstamme bewohnt, dessen Glaubensmeinungen, Cultus und Sitten nur sehr unvollständig bekannt sind. Die Drusen sind fast durchaus groß, schön, wohlgebaut und sehr gesund, vorzüglich die jungen Frauenzimmer, deren Gesichtsfarbe eben so frisch und zart ist, als die der Bergbewohnerinnen Schottlands. Es ist bey ihnen ein allgemeines Verboth, sich mit Fremden zu verheirathen, und es ist gar nichts Seltenes bey ihnen, Brüder und Schwester, Väter und Töchter sich vermählen zu sehen. Man erblickt im Gebirge mehrere kleine Häuschen, die zu ihrem Cultus bestimmt sind; aber die Betretung derselben ist den Fremden aufs Strengste untersagt. Der Emir Buscheer, der ihr Anführer und Vorsteher ist, scheint es jedoch über diesen Punct so genau nicht zu nehmen. Er ist immer von der Religion des Landes, in welchem er sich befindet, und zu Beirut geht er in die Moscheen, so wie im Gebirge in die christlichen Kirchen. Seine Wohnung ist nahe bey Dalil-Camar. Es ist eine Art von Festung, die durch ihre Lage als uneinnehmbar betrachtet wird. Sie krönt die Spitze eines steilen Felsen, zu dem hinan man auf einem vielgewundenen Fußwege und kleinen Treppen gelangt. Einige Gemächer dieses Schlosses sind sehr zierlich erbauet und selbst mit Fensterscheiben versehen. Ringsum dehnen sich große Höfe aus, an deren Ende sich die Wohnungen der Offiziere und der Bedienten befinden. Dieser Anführer, den man eben so gut auch Fürst nennen könnte, wenn man wollte, ist sehr mächtig. Seine Gewalt erstreckt sich über das ganze Libanongebirge und das darum befindliche Land. In sehr kurzer Zeit kann er mehr als 30,000 wohlbewaffnete Krieger aufbringen, und diese Bergbewohner sind ganz vortreffliche Soldaten. Ein großer Theil davon ist beritten.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 28. August 1826.

Der Wettstreit der heiligen Katharina.

In einer der früheren Nummern dieses Blattes wurde Freunden der altdeutschen Literatur das Fragment einer Heldensage mitgetheilt, das man in dem Stifte Heinrichau in Schlesien entdeckt hatte: bey jener Gelegenheit geschah auch noch von einem anderen Fragmente Erwähnung, das eben daselbst aufgefunden wurde und, wie aus dessen Inhalt hervorgeht, die Legende der heiligen Katharina enthält.

In den Regierungstagen des Kaisers Maximin lebte zu Alexandria eine christliche Jungfrau, Nahmens Katharina; die eben sowohl durch ihre außerordentliche Schönheit als durch ihre herrlichen Geistesgaben berühmt war. Die Christen wurden dazumahl auf das heftigste verfolgt. Katharina, weit entfernt ihre Glaubensmeinung zu verheimlichen, rühmte sich öffentlich, des Christenthums Bekennerinn zu seyn.

Eines Tages, als eben der Kaiser vor dem Angesichte des ganzen Volkes im Tempel den Göttern opferte, drängte sich Katharina bis zu ihm heran, und suchte ihm in einer kurzen, aber scharfsinnigen Rede die Wichtigkeit des Götzendienstes begreiflich zu machen. Der Kaiser starrte sprachlos die Kühne an, und Entsetzen versteinerte die Menge. Endlich gewann Maximin die Sprache wieder. „Laß mich das Opfer beendigen," so redete er Katharinen zu, „erwarte mich in meinem Pallaste, dort will ich dir Rede stehen!"

Das Opfer nahm heute, begreiflicher Weise, etwas früher ein Ende. Kaum war der Kaiser im Pallaste, als Katharina vor ihm erschien. — „Wer bist du? Was führst du für eine Sprache gegen mich? „Ich", entgegnete jene, „entstamme einem königlichen Geschlechte, mein Haus ist, wie jeder es weiß, eines der berühmtesten Alexandriens. Wissenschaften hielten mich bisher beschäftigt, und durch sie wurde ich zur höchsten Stuffe der Weisheit, zur Erkenntniß des Christenthums geführt." Nun erklärte sie sich über dieß mit einer solchen Beredsamkeit, daß der Kaiser nicht wußte, was er denken, was er sagen sollte. Er that nun das Kürzeste, er ließ sie verhaften und fünfzig der weisesten Philosophen vorladen, an einem bestimmten Tage in seiner Gegenwart mit Katharinen zu disputiren.

Dieß ist der Moment, mit welchem das Fragment beginnt.

Die fünfzig Weltweisen hatten sich eingefunden. Der Kaiser läßt Katharinen sagen, sie möchte sich bereit halten sich am nächsten Morgen gegen jene zu vertheidigen; dem, der in diesem Streite Sieger seyn würde, sey große Ehre zugedacht. Katharina empfand keine Furcht, und empfahl sich ihrem Schöpfer.

Nu was di magt wolgemut. behalten da in starker hut
Da si streites solta pflegen. wider di gelerten degen
Der funfzig waren an der zal. Des kaiser pat lif von dem sal
Und sagt der magt mere. Das si berait were
Des andern tages harte fru. So wolte si dem crige zv
Greifen mit disputirens kvnst. Wem da des hailes gvnst
Geb da ganze maisterschaft. Der solt han des siges craft
Fvrbas ymmer mere. Er solt ouch groze ere
Enphfahen vf denselben tac. Davon di maget nicht erschrac
Si Enphalch irs streites tail. In gotes hut vnd in sein heil.

Sie bethete nun zu Gott um seinen Beystand und um die Kraft, in dieser Prüfung zu seiner Ehre zu bestehen.

Si richt ir herz vnd iren sin. Zv dem werden got hin
Si sprach zv derselben stunde. Mit iren rothen mvnde
O weishait gotlicher craft. Susser crist mach sihaft
Mein herz an der stunde. Herre gib meinen munde
Weishait di mir tuge. damit ich streiten muge
Gen meinen widerwarten. Mit deinem munde so zarten
Hast tu gelobet, den ritaen dein. Dv wellest ymmer bey in sein
Wo si vor kungen mußen stan. Das tu in wellest geben san
Dein munt mit aller weisheit. Davon sint si vnuerzalt
Wanne by nacht noch by tage. Si nimant widerreden mage
Das tut dein helf di by in ist. Herre bis mir vy zu dirre frist

So bin ichs di dirne dein. Gib recht wort dem munde mein
Di wol den chlingen an dir stund. So miner widerwartes mund
Gen mir crig vnd sprech. Dein gewalt do breche
Iren has den si gen dir. Hant vil werder got gib mir
Das ir rede ichtes tuge. Vnd mir nicht angesigen muge
Oder beil er iren muet. Das si dich zarter got so gute
Immer loben ane pein. Vnd er ouch geben dem namen dein.

Kaum ist ihr Gebeth zu Ende, als ihr der Erzengel Michael erscheint, welcher ihr den Sieg zusichert, und ihr verkündigt, daß sich die fünfzig Weisen nicht nur zum Christenthume bekehren, sondern auch gleich ihr die Märtyrerkrone erlangen würden.

Dannoch set si nich volpracht. Di wort als si het gedacht
Ein engel chom von himel dar. Er sprach vil schone maget bar
Dv solt kein forcht dazv han. Streit vesticlich wider di man.
Di von des argen kaisers wegen Criges wider dich wellen phflegen
Magt nv gelobe mir. Vnser herre wil sein py dir
In des namen eriges streit. Leidest von do zv grozen neit
Er will dir geben suze mait. Der wort vberflussikeit
Den nimant widerstreiten mac. Morgen an des criges tac
Ich sag dir ouch viwol. Ir herz werdent shrekenvol
Also, das si abzuhant. An iren crige werden geshant
Cristes geloub wirt in kvnt. Si bekerent sich alle an dir stunt
Vnd geloubent an gotes reich. Vnd werdent gemartert algeleich
Dorvm wirt in des lebens lon. Vnd gotes hant der eren cron
Da nach wirst tu in kurcer zeit. Volbringen dines criges streit
Mit ainen sigehaften tod. So hat volendet sich dein not
So beleibost tu ewicleich. By got furbas in seinem reich.
Diser ding bin ich ein pote, Czv dir gesant her von got
Michahel bin ich genant. Ein haher engel wol erkant
Im himelrich dir sey es gesagt. Nu pfleg dein got vil zarte magt.

Der Morgen ist angebrochen, und das Volk ist schon um die Schranken versammelt. Zwey Posaunen ertönen zum Zeichen, daß man sich nun still halten solle. Katharina wird vorgeführt. Ihre Schönheit macht auf jedermann Eindruck, und alle gestehen, nie ein schöneres Frauenbild gesehen zu haben.

Da nu vergangen was di nacht. Als der keiser het gedacht
Do wart ein rinch gestellet. Wi laut ward do ershellet
Mit zwain pusaun in reicher shal. Das in dem palas laut erhal
Do mit so wart chunt getan. Das stille swaig ein iclich man.
Do wart gefurt di maget dar. Ir mantel rot ir ouge clar.
Ir amplic der was wolgestalt. Si schouten bayde jung vnd alt
Vnd alle di sie sahen. Furwar si des jahen
Ein iclich man dozv da sprach. Das er ny schoner mait gesach.

„Wie kömmt es," fragt nun Katharina, „daß ihr euch mit mir jungen Mädchen in einen Streit über die Schrift einlassen wollet? Doch es sey! Legt mir eure Fragen vor. Ich werde sie zu lösen wissen."

Do sprach di maget an der stund. Ir herren tut mir alle chunt
Was hat euch do zv betwungen. Das ir gen mir so jungen
Criges von der shrift begert. I solt werden an mir gewert
Leget fur der Frage anevanch. So hilt sich des criges ganch
Mit worten hin vnd her. Da wir di frag nu etwer
Mit argemente shisen. Helt ich wil entslizen
Der ewren frage strikes punt. So redet der zarten maget munt.

Einer aus den Weisen erhebt sich, und erklärt ihr, sie selbst sey die Ursache, daß sie sich aus fernen Landen hieher begeben hätten; sie möchte mit einer Frage beginnen.

Do si di rede so vernamen. Di da zvsame waren chomen
Einer ouz in allen sprach. Wir sein di groß vngemach
Ouf diesen weg han erliten. Von verren lanten hergeriten
Sey wir durch dich megedin. Du solt di Frag anhebent sin.

„So wisset denn," sprach Katharina, „daß ich die Nichtigkeit der Lehren Aristoteles längst erkannt, und nur in der Lehre Christi die wahre Weisheit gefunden habe, der Mensch geworden ist und uns durch sein bitters Leiden von der Erbsünde erlöset hat. Ich glaube an ihn, und werde durch ihn über meine Gegner siegen."

Di maget sprach an der stund. So sol euch von mir wesen kunt
Die creatur ganzer warheit. Do ich von mir gar verlait
Aristotiles weiser lere, Da chond ich nicht finden mehr
Das mir pracht der sellen cron. Vnd do zv ewigen lon.
Haidnischer ler springet selle nicht. Vppige ists vnd gar entwicht
Davon als ich mich versten chan. Chan ich nimmer wizz han
Das sag ich euch zv diser frist. Den alein got [illegible] ist
Do hat versvnetgotes zorn. Von ainer maid wart er geporn
Er cham ous dem himelsal. Er widerpracht den grosen val
Der in di welt aide quam. Von vnserm vater hern Adam
Da geschach, mancher lauter ruf. In got vns er ez widershuf
Das er ous dem himelsal. Seinen svn sant ze tal
Das derselbe vnser not. Verchert mit seinen pitern tot
Er was vnsichtiger got. Erst sichtig worden aus spot
Got was er ie un ist er worden. Mensch wider der nature orden
Ja sag ich euch das furwar. Ein reine mait in gebar
Derselbe sol nu furbas sein. Die weisheit vnd di lere mein
Siwol meinen herzen das iezunt zimpt. Das mein sel si von im nimmt
Ja ich wil mich sein nicht shamen. Ich vberwinde in seinen namen
Alle widerwertigen dinch. Er ist meiner freude vrsprunch
Er macht selik alle di. Di an in geloubent hi

Als sie dieß gesprochen hatte, begann einer der Weisen zu reden. „Was brauchen wir," sagte er, „von dem Glauben der Christen zu wissen? Ich hoffte weise Sprüche von dir zu hören. Schon zu lange währt es, daß unsere Götter von Christen verhöhnt werden, die den für einen Gott halten, der von den Juden getödtet wurde, und sich selbst nicht helfen konnte, dessen Leib von seinen Jüngern verborgen wurde, damit si sagen könnten, er sey gen Himmel gefahren."

Do si das Wort volle sprach. Owe lait und vngemach
Sprach ein maister an der stund. Wie lang sol vns das wesen chunt

Des [illegible] So lange [illegible] in [illegible].
[illegible] mag nu freude wol zestoren. Ich want wir solten von ir horen
Weise frag vnd hohe wunder. Ja muz ich clagen das besvnder
Das di werden purger. Von rome leident solche mer
Das die cristen so lange zeit. Czv vnsern gotern tragent neit
[illegible] furster [illegible] hat gesagt. Ich [illegible] vise magt
[illegible] got. [illegible] ist meinem herzen garzin [illegible]
[illegible] Der [illegible] sein iunger an der zeit
Den iuden er in verrit. Vnd in ouch von dem leben [illegible],
— des todes stunde. Er selbe im nicht gehelfen chunde
— nach wart er begraben. Verholen wart vserhaben
Von seinen iungern das geschach. Ir lischer also sprach
Wer erstanden von dem grab. Vise valshe groze vngehab
[illegible] sugen meren da [illegible] Sie sprechen er was nach [illegible]
[illegible] englischen scharn. [illegible] himel gevaren.

Da antwortete Katharina: „Wisset, daß er es ist, auf den all mein Sinnen und Denken gerichtet ist. Durch ihn sind alle Dinge in der Welt."

Do zv antwort die maget. Das sei euch alle gesaget
— der rede anevanch. Dazv mein sin vnd mein gedanke
— von dem gewesen. Von im ouch hant ir wezen
— creatur ze stund. Er ist ein anvanch vnd ein grunt
— des auf erden lebet. Sein güte ob aller der welt swebet
— ist ein prunne vnd ein vrsprinch. Got hat durch in alle dinch
— Schaffen di auf erden leben. In sein hant alle dinch gegeben
— mit ich nu mein rede vhermint. Von im alle dinch nu sint
— Schaffen alle dinch durch in. Merch von mir disen sin
— In sint ouch alle dinch. Darzv hant si den vrsprinch
— Im genumen geloub mir. Das ich han gesaget dir

„Wie aber," sagte einer der Weltweisen, „wie ist es möglich, daß er Gottes Sohn gewesen und doch sterben mußte?"

Der maister sprach eine spot. Als du gichst das er sey got
— Gotes sun furwar. Wi mocht er do so offenwar
Den grimmen tod [illegible]. Der in nicht wolt vermeiden
Das er ein mensch sag [illegible]. Wi er den tod al vberwant
Do sprach di maget wider in. Ir hat clucheit in criges sin

Mit diesen Worten endet das Fragment. Wir fügen nur noch hinzu, daß die heilige Katharina nach der Legende des Surjus alle fünfzig Philosophen von der Wahrheit des christlichen Glaubens überzeugte, und auf des darüber erbitterten Kaisers Befehl enthauptet wurde. — Übrigens ist aus diesem Bruchstück zur Genüge zu ersehen, daß das Ganze wenig poetischen Werth gehabt habe und gar nicht geeignet gewesen sey, von der Weisheit Katharinens einen großen Begrif zu erwecken; nur das hohe Alter gibt dem Bruchstücke einiges Interesse.

Ueber einige im k. k. Franzensmuseum zu Brünn befindliche interessanten Kupferwerke.

Unter der großen Reihe interessanter Natur- und Kunstgegenstände, welche der k. k. mähr. schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde von ihrem correspondirenden Mitgliede, dem k. k. Hofrathe und Director der Kanzley Sr. kais. Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzogs Vicekönigs von Italien, Herrn Vincenz Ritter von Grimm, seit einigen Jahren nach und nach als Geschenke für das Franzensmuseum gütigst übersendet wurden, hatte dieselben bey einer der letzten dieser Sendungen zugleich das besondere Vergnügen, mehrere verdienstliche Werke aus dem Gebiethe der bildenden Kunst zu erhalten, über welche wir den Lesern dieser verdienstlichen Zeitschrift im Nachstehenden einiges Nähere mittheilen.

I.

Opere dei grandi Concorsi premiate dall' I. R. Accademia delle belle Arti in Milano. Disegnate ed incise per cura degli Architetti Felice Pizzagalli, Giulio Alvisetti e del Pittore Agostino Comerio. Milano (1821 — 1823. Heft 1 — 5 in Großfolio.)

Dieses interessante Werk, wovon die rühmlichst bekannten Herausgeber dem Franzensmuseum nach und nach ein komplettes Exemplar als Geschenk widmen zu wollen sich gefälligst erbothen haben — erscheint auf Subscription in halbjährigen Heften, von denen jedes die von der Mailänder k. k. Akademie der bildenden Künste preisgekrönten Kunstwerke eines Jahrgangs umfaßt und beyläufig aus 12 Kupfertafeln besteht, auf welchen die verschiedenen Kunstarbeiten aus dem Gebirthe der Architectur, Mahlerey, Bildhauer- und Kupferstecherkunst, Figuren- und Ornamentenzeichnung in Contouren dargestellt sind. Von diesen Kupfertafeln sind in jedem Hefte, 6 der Architectur, 4 den Figurengegenständen und 2 den Ornamenten gewidmet. Nebst dem sind überall die nöthigen beschreibenden Blätter beygefügt, welche die Preisaufgaben, die Art und Weise der künstlerischen Durchführung und das von Seiten der k. k. Akademie über jedes der dargestellten Kunstwerke gefällte Urtheil in gedrängtem Auszuge enthalten.

Die Subscription — welche in Mailand bey den Herausgebern (Ponte di San Marco, Nr. 1994) und bey Stefano Franchi, Ökonom der k. k. Akademie (Palazzo di Brera;) anderwärts aber in den vorzüglicheren Buch- und Kunsthandlungen angenommen wird — beträgt bey Abnahme des completen Werkes 1 Lire für eine Tafel; bey einzelner Bestellung auf das Fach der Architectur 1 Lire 15 Centesimi; bey den verschiedenen Figurenfächern aber 1 Lire 25 Centesimi für eine Tafel.

In den uns vorliegenden fünf ersten Heften sind nachverzeichnete Gegenstände enthalten, und zwar:

1. Heft. a) Architectur: Großes militärisches Erziehungshaus, 6 Blätter, von L. Santi. — b) Mahlerey;

der Tod des Ägisthes, von Capizzuchi. — c) Sculptur: Denkmahl für Alfieri (Basrelief) von C. Finelli. — d) Figurenzeichnung: Alcäus und Sappho im Elysium, von F. Nenci (sämmtlich gekrönt 1805.) — e) Ornamente: Zwey Candelaber, von F. Albertolli, gekrönt 1806.

2. Heft. a) Architectur: Großer Gasthof einer volkreichen Stadt, 6 Blätter von G. Alvisetti, gekr. 1819. — b) Mahlerey: die Leuchte des Anaxagoras, von O. Politi, gekr. 1818. — c) Sculptur: Cephalus und Prokris (Gruppe) von G. Marchesi, gekr. 1819. — d) Figurenzeichnung: Camillus herbeyeilend, Rom von den Galliern zu befreyen, von C. Botticelli, gekr. 1817. — e) Kupferstecherkunst: Moses, die Töchter des Madianitischen Priesters am Brunnen vertheidigend und ihre Schafe tränkend, von P. Anderloni, gekr. 1818. — f) Ornamente: Henkelkrug nebst Untersatzschale, von C. Fontana, gekr. 1819.

3. Heft. a) Architectur: Gebäude nach Art alter Museen der Pythagoräer, 6 Blätter von D. Santi, gekr. 1806. — b) Mahlerey: Danae mit dem säugenden Perseus, von G. Berger, gekr. 1806. — c) Sculptur: der Tod des Adonis (Basrelief,) von G. Monti, gekr. 1806. — d) Kupferstecherkunst: 1. Magdalena nach Schidone, von P. Bettellini, gekr. 1806; — 2. Saturn findet die Wahrheit auf, von J. Folo, gekr. 1807. — e) Figurenzeichnung: die Argonauten, von F. Castelli, gekr. 1806. — f) Ornamente: Zwey Candelaber, von D. Moglia, gekr. 1806.

4. Heft. a) Architectur: Große Begräbnißstätte mit Hallen und Colonnaden für Gedächtnißtafeln und Denkmahle berühmter Männer, 6 Blätter von F. Durelli, gekr. 1820. — b) Sculptur: Irion (Basrelief,) von A. Sangiargi, gekr. 1820. — c) Mahlerey: Barnabo Viscanti, Herzog von Mailand, von P. Bionelli, gekr. 1821. — d) Kupferstecherkunst: Hagar, nach Guercino, von G. Gesi, gekr. 1821. — e) Figurenzeichnung: Gedeon mit den Israeliten am Brunnen von Arad, von F. Coghetti, gekr. 1821. — f) Ornamente: Erzbischöfliche Mitra und Kirchenstuhl (der letztere, Seitenansicht,) von L. Lavelli, gekr. 1820.

5. Heft. a) Architectur: Königlicher Pallast, 6 Blätter von D. Santi, gekr. 1808. — b) Mahlerey: Teodotus läßt dem Cäsar das Haupt des Pompejus überreichen, von P. F. Jacobs, gekr. 1808. — c) Kupferstecherkunst: Landschaft, von Darnstedt, gekr. 1808. — d) Sculptur: Giulio Mansueto auf des Sohnes Arm verscheidend (Gruppe,) von P. Sajocchi, gekr. 1809. — e) Figurenzeichnung: Ulysses am Ufer des [illegible], von M. Bisi, gekr. 1810. — f) Ornamente: Erzbischöflicher Hirtenstab und Kirchenstuhl (der letztere, Ansicht von vorn,) von L. Lavelli, gekr. 1820.

Wie sorgsam gepflegt, wie vorzugsweise geachtet und ermuntert die bildenden Künste in der Lombardie unter Österreichs mildem Scepter werden, welche schöne Blüthen diese huldvolle Obsorge bereits getragen, davon gibt uns das vorliegende Werk den erfreulichsten Beweis.

Wenn durch Preisvertheilungen, die Talente geweckt, ein förderndes Selbstvertrauen erlangen, so wird durch die Herausgabe dieses interessanten Werkes der junge Künstler auch dem großen gebildeten Publicum bekannt, und dadurch zu größerer Thätigkeit, zu rascherem Fortschreiten auf der Bahn der Kunst angespornt. Wir können demnach der Grundidee zur Herausgabe dieses Werkes nur unsern unbedingten Beyfall zollen und innigst wünschen, daß hierin jene Akademien, bey welchen dieses der Fall noch nicht ist, der Mailänder nachfolgen.

Aber auch der chalkographischen und typographischen Ausstattung gebührt gleiches Lob. Die hier gelieferten Umrisse sind sorgfältig, rein und bestimmt, der Druck des Textes ist mit besonderer Eleganz ausgeführt, und es reiht sich hierin dieses Werk an jene bereits früher vom Grafen von Cicognora über die Geschichte der Kunst in Italien und über Venedigs Prachtgebäude, herausgegebenen, würdig an.

Welchen Reichthum grandioser architectonischen Ideen der Architect und Baufreund hierin findet, zeigt der oben gegebene Inhalt der einzelnen Hefte zur Genüge. Der Styl der dargestellten Bauwerke ist rein und edel, die Verbindung der einzelnen Theile zu einem wohlgeordneten imposanten Ganzen eben so trefflich als die Mannigfaltigkeit und der Geschmack der Verzierungen.

Die herrliche Schule der Ornamente in der Brera bewährt sich auch in den hier gelieferten Preisstücken dieses Faches auf das Vollkommenste; ja es scheint uns der Stich derselben mit besonderer Liebe, und vorzüglich bey dem im 2. Hefte befindlichen Henkelkruge und der Untersetzschale mit solcher Zartheit und Vollendung ausgeführt zu seyn, daß er alles leistet, was nur irgend von einem Umrisse gefordert werden kann.

Obgleich Umrisse überhaupt weniger geeignet sind, vollen Begriff eines Gemähldes wieder zu geben, bey welchem Zeichnung, Farbenschmelz und Licht und Schatten vereint wirken, den beabsichteten Eindruck hervorzubringen; so lassen uns doch die hier gegebenen Umrisse von Preisgemählden, den Geist, der in dem [illegible] nicht vermissen, und in dieser Hinsicht glauben wir unter uns

wovon wir nur auf das schön gestochene Blatt des 3. Heftes „Danae mit dem säugenden Perseus" hindeuten zu dürfen, welches durch Anmuth und charaktervollen Ausdruck ganz das seelenvolle Gemählde ahnen läßt.

In der Figurenzeichnung und Sculptur ist ebenfalls Ausgezeichnetes geleistet. Das im 3. Hefte befindliche Basrelief, den Tod des Adonis darstellend, kann als meisterhaft in Anordnung und Zeichnung und ächt antiker Auffassung bezeichnet werden.

Ein Umstand ist uns jedoch bey diesem rühmlichen Werke aufgefallen, daß nähmlich in den bereits vorliegenden fünf Heften kein Gemählde oder Zeichnung aus dem Fache der Landschaftsmahlerey geliefert wurde. Sollte die Mailänder Akademie für dieses Fach allein keine Preise bestimmen? — Wir können zwar für den Augenblick diese Frage aus Mangel an dießfälligen Daten nicht mit Nein beantworten; allein bey einem Blicke in die Geschichte der Kunst in Italien wird es um so auffallender, daß in einem Lande, welches mit vollem Rechte der Garten von Europa und das Wunderland der Kunst genannt wird, das an den erhabensten und lieblichsten Naturschönheiten so reich ist, das die Schule der größten Landschaftsmahler war und noch immer ist, zu dem so viele ausländische Künstler wallfahrten — seit mehr als einem Jahrhundert kein nur etwas bedeutender Nahme eines Italieners in diesem Kunstzweige entgegentritt.

Hierdurch wollen wir jedoch keineswegs die hohen Verdienste schmälern, welche sich die großen Meister Italiens in der Blüthezeit der neuern Kunst auch um die Ausbildung der Landschaftsmahlerey erwarben. Es ist uns der Einfluß, welchen die umfassenden Bestrebungen der Caracci, besonders des Hannibal auf diesen Kunstzweig hatten; es sind uns die herrlichen Schöpfungen des Dominichino und so vieles, welches in den Werken der großen Künstler dieser Periode niedergelegt ist, nicht unbekannt; und immer wird der Ruhm eines Kaspars Düghet, als des erhabensten und größten — und eines Salvator Rosa, als des genialsten der italienischen Landschaftsmahler fortleben. Allein seit dem Tode des Letztern (1673) hat sich Keiner mehr erhoben, und die Italiener haben seitdem die Palme des Ruhmes in der Landschaftsmahlerey ganz unangefochten sich von andern Nationen entwinden lassen.

Es ist nicht zu denken, daß etwa Geringschätzung die Ursache dieses Stillstandes der Landschaftsmahlerey in Italien sey; denn kein Zweig der Mahlerey hat sich einer größern Theilnahme und vielseitigeren Bestrebungen in neuerer Zeit zu erfreuen gehabt, als dieser. Es dürfte demnach die Lösung dieser Frage mehr in den eigenthümlichen Verhältnissen, welche den Flor der neuern Kunst dort herbeyführten, und deren mächtigster Hebel der christliche Kultus war, zu suchen seyn, deren Erörterung jedoch hier zu weit führen würde.

Welches aber auch die Ursachen der fraglichen Erscheinung seyn mögen, so dürfte es jedoch vielleicht nicht an unrechter Zeit seyn, die Landschaftsmahlerey auch von Seite der italienischen Kunstinstitute mehr aufzumuntern.

II.

Description de la Cathédrale de Milan, accompagnée d'observations historiques et critiques sur la construction et sur les monumens d'art dont elle est enrichie, ornée de 65 gravures. Milan chez F. Artaria, Rue St. Marguérite, Nro. 1110, 1823. (Heft 1—4 in Großquart.) Der Subscriptionspreis beträgt 6 Lire für das Heft, wovon jedes 12 der im nachstehenden Inhalt verzeichneten Kupfertafeln enthält.

1. Heft. a) Grundriß der Kathedrale. b) Vordere Ansicht. c) Hintere Ansicht. d) Durchschnitt gegen die Hauptpforte. e) Längendurchschnitt. f) Querdurchschnitt. g) Seitenansicht der Kathedrale. h) Eingang zu den unterirdischen Capellen. i) Orgel-Grundverkleidung. k) Unterirdische Capelle. l) Sarcophag und unterirdische Capelle des h. Borromäus. m) Hauptthurmspitze.

2. Heft. a) Inneres der Kathedrale. b) Fassaden-Doppelfenster. c) Hauptpforte. d) Säulenknauf. e) Desgleichen. f) Mausoleum der Medicis. g) Statue des heil. Bartholomäus. h) Großes Fenster hinter dem Chore. i) Statue Pius IV. k) Tabernakel. l) Denkmahl Carellus. m) Strebepfeiler und Wasserableitung über die Kirche.

3. Heft. a) Einfacher Pfeiler. b) Fassade-Hauptfenster. c) Kleinere Pforte. d) Hauptpforte von innen. e) Säulenknauf. f) Denkmahl J. A. Vimercatis. g) Pforte der südlichen Sakristey. h) Statue Martin V. i) Denkmahl M. Carracciolis. k) Denkmahl Archintis. l) St. Katharinenchor. m) Sarcophag des h. Carolus Borromäus.

4. Heft. a) Fassadenthurmspitze. b) Säulenknauf. c) Taufcapelle. d) St. Agathenaltar. e) Denkmahl des heil. Carolus Borromäus hinter dem Chore. f) Denkmahl Viscontis. g) Pforte der nördlichen Sakristey. h) Denkmahl Arcimboldis. i) Hauptaltar. k) Grundriß desselben. l) Thurmspitze mit der Treppe an der Kuppel. m) Grundriß des Plateau's über der Kathedrale.

Bey dem regen, stets wachsenden Interesse, welches die Baukunst des Mittelalters in der neuesten Zeit erweckt hat, und bey den scharfsinnigen und mühsamen Untersuchungen, welche ihr in Deutschland von ausgezeichneten Alterthumsforschern und Künstlern gewidmet wurden, wird das

Erscheinen eines Werkes über den berühmten Dom von Mailand, des schönsten und wundervollsten Gebäudes in Italien aus jener Zeit, gewiß sehr willkommen seyn.

Der Inhalt der uns vorliegenden Hefte zeigt die Ausführlichkeit und Sorgfalt, welche den Kupfertafeln dieses Werkes gewidmet wurden, und wenn gleich dieselben in Bezug auf die Wichtigkeit, Größe und den Reichthum der Verzierungen des dargestellten Gebäudes allerdings größere Dimensionen wünschenswerth machen, so verdient doch das hier Geleistete um so mehr unsere volle Anerkennung, als ungeachtet des beschränkten Raumes durch eine äußerst zarte und reine Behandlung die Umrisse dieses so unendlich reich gegliederten Gebäudes auch im Detail ausdrucksvoll hervortreten, ja sogar eine nähere Untersuchung mit dem Vergrößerungsglase nicht scheuen dürften.

Der zu den fraglichen vier Heften gehörige, 9 Bogen starke, der Eleganz des Ganzen angemessen ausgestattete Text, enthält die kritische Geschichte und Beschreibung dieses größten historischen Denkmahls der Lombardie. Der Styl dieses Gebäudes wird darin, modern-gothisch oder lombardisch-gothisch genannt, und gleichwohl der Einfluß, welchen altdeutsche Baukunst und nahmentlich der Cöllner Dom — dessen Bau 138 Jahre früher begonnen wurde — auf die gegenwärtige Construction desselben hatte, zugestanden, und durch die angeführten Nahmen der ersten Baumeister bestätigt.

Die Untersuchungen deutscher Gelehrten über diese Bauart scheinen demnach dem Verfasser dieser Beschreibung unbekannt geblieben zu seyn. Doch hierüber wird das Prachtwerk über den Cöllner Dom von Sulpiz Boisséré auch bey unsern südlichen Nachbarn Licht verbreiten und manchen Irrthum aufhellen. Allein immer wird das vorliegende Werk einen schätzenswerthen Beytrag zu jenen Akten bilden, aus welchen dereinst ein zweyter Winkelmann die Geschichte der Kunst des Mittelalters schöpfen wird.

Bibliographisch-kritische Uebersicht der in Europa über osmanische Geschichte erschienenen Schriften.

Von Joseph von Hammer.

(Fortsetzung.)

Als Seitenstück zu dem Adlers-Schwung von Feigius, zum Adlers-Blitz des Erasmus Francisci und zum triumphirenden Reichsadler trat nun Adlerhold mit einem doppelten Adler auf, um die Siege des Adlers und Löwens, das ist: Österreichs und Venedigs, geschichtlich zu preisen.

649. Der siegende Adler und Beut austheilende Löw d. i. ausführliche und umständliche Erzehlung der Wunderwürdigen ungemeinen Viktorien, welche J. K. M. Armee unter J. A. Duca zu Bayern unfern Mohatz in Ungarn und der Venezianischen weltberühmten Signorie rejolute Völker unter Commando Morosini's wider die Türken am 1. July und August bestritten. Nürnberg 1687.

650. Sieggekrönter Feldzug des Adlers und Leuens im 1687. Jahr Christi vorgestellet in ausführlicher und wahrhafter Erzählung der denkwürdigen Viktorien in Morea, Patrasso, Lepanto, Corinth u. s. w. durch Martialem Adlerhold 1687.

651. Die Ohnmacht der Türkischen Monarchie vorgestellt in Erzehlung der Kriegsgeschichten biß 1687. Jahrs in Ungarn, Poln rc. Dalmatien rc. wie auch ein Bericht dessen, was auf dem Landtage zu Presburg und bey Krönung Josephi I. zum Ungarischen Könige vorgegangen, mit VI. Kupfern. Augsburg 1688 in 4.

652. Das ehmahls gedrückte, von Türken berückte, nun trefflich erquickte Königreich Ungarn, sammt dessen Ströme-Fürsten, der weltberühmten Donau ausführlich vorgestellet, in curieuser Abhandlung aller Städte, Schlösser rc. sonderlich aber die daselbst ehedessen und kürzlich vorgegangene siegreiche Schlachten und Viktorien bis auf die höchst-glückl. Eroberung Griechisch-Weissenburg betreffend rc. Mit 1 Landcharte und Kupf. Frankf. u. Leipzig 1688 in 12.

653. Bericht wahrhaftiger und gründlicher von der in Ofen vorgehabten Verrätherey, wie dieselbe entdeckt, und wie der Haupt-Verräther Finck vom Finkenstein deßwegen zur Strafe gezogen und hingerichtet worden. Mit Kupf. 1687 in 4.

654. Bericht gründlicher, welcher gestalt die berühmteste Stadt Griechisch-Weissenburg den 6. September 1688 erobert, und in die k. k. Ungerische Devotion gebracht worden ist. Mit einer Abbildung in 4.

655. Thaumantii Stephani — Der neu aufgegangene Glück- und Majestät-Stern des Königreichs Ungarn d. i. Beschreibung der Krönung Josephs I. — Unfall des Ottomanischen Reichs, nähmlich Eroberung der Festungen Erlau und Munkats: Entthronung Mohamets des IV. Mit Kupf. und Münzen. Nürnberg 1688 in 4.

656. Ragguaglio ristretto, ma distinto e fedele di quanto e occorso nella Campagna dell' anno 1688 con il passaggio del fiume Sava, assedio ed espugnazione etc. di Belgrado, descritto da un Soldato, che si e trovato con l'armata Cesarea, in tutto il corso della Campagna. Venezia 1689 in 12.

657. Der Türkische Großsultan liegt aus lauter Furcht und Schrecken todt krank oder großes Lamentiren der

Stadt Constantinopel über die fürchtsame Krankheit des Türkischen Kaisers 1688. (Ist ein gereimtes Gespräch zwischen Arlekin dem Muftirum. u. m.)

658. Der aus der adriatischen See sich über seinen Horizont erschwingende und dem Constantinopolitanischen Monde nunmehr vertikal gewordene Phöbus d. i. fürnemste Begebenheiten, welche in diesem Seculo absonderlich aber vom Jahre 1645 bis 1688 zu Wasser und Land besonders in Dalmatien, Candien, Maina, Prevesa u. s. w. fürgegangenen See-Treffen und Eroberungen.

Mahomet des IV. Entthronung gab zur Erscheinung von Berichten darüber sowohl in Deutschland als Frankreich Anlaß:

659. Histoire de Mohamet IV. depossedé. On l'on voit Beaucoup de Choses concernant l'Empire Othoman, avec le Portrait des inclinations du Sultan déposé, son Horoscope, et la Revolution de cette Horoscope; les descriptions de toutes les Revoltes des Janissaires sous vingt-trois Empereurs Turcs; tout ce qui s'est passé de plus particulier á la Porte, pour déposer Mahomet IV. et élever Soliman III. sur le Trône, une exacte description de son Couronnement; la continuation des Troubles depuis cette Ceremonie, avec plusieurs autres choses curieuses. A Paris, chez Michel Guerout, Court-neuve du Palais au Dauphin. 1688. Avec privilege du Roy.

660. Histoire des Empereurs Ottomans, contenant tout ce, qui s'est passé de plus remarquable sous leurs regnes, particuliérement sous celui de Mahomet IV. depossedé. On l'on voit le Detail de la guerre d'Hongrie etc. Avec l'Elevation de Soliman III. sur le Trône. A Bruxelles chez Jean Leonard 1689 in 8.

661. Histoire de Soliman III. a Amsterdam chez Piere Brunel 1688 in 8.

662. Vita del P. M. F. Domenico de di S. Tomaso detto primo Sultan Osman, Ottomanno, figlio d'Ibraim Imp. di Turchi Libri X. di F. Ottaviano Bulgarini. Napoli 1689 4.

663. Nebukadnezar Redivivus: oder der zum Kaiser geborne und deß Kaiserlichen Throns wieder entsetzte Türkische Kaiser Mohamet der Vierdte. Wobey die Ursachen seiner unglückseligen Regirung erzehlet und die Erhöhung zum Kaiserthum Solymanni deß dritten beschrieben, auch dabey angeführet wird, waß von dessen Regierung für die Christen zu hoffen sey. Aus Politischen und Historischen Gründen mit Anmerkungen anderer jetziger Europäischen Geschichten dem geneigten Leser dargestellet von Johann Dieterich von Gülich J. Ct. Verlegts Barthold Fuhrmann Buchhändlern in Osterode. a. 1688. Vom selben Verfasser und gleichzeitig mit diesem Werke ist das folgende:

664. Illucida Turcica Luna etc. d. i. Historische und politische Beschreibung, wie das Türkische Reich zu einer so großen Macht gelanget, und nach dem jüngsten Friedensbruch so sehr entkräftet sey 2c. sammt einer Erzählung vom jüngsten Türkenkrieg (1681 — 86) von Johann Dietrich von Gülich. Göttingen 1687 in 4. Den Venezianischen Kriegsschauplatz dieser Zeit beleuchten die folgenden italienischen Werke.

665. Coronelli descritione di Rodi, Venezia 1688.

666. Coronelli descritione di Negroponte 1688.

667. Bernardi Randolf the present state of Morea 1689. Zwanzig Jahre früher war erschienen:

668. A Description of the present State of Samos, Nicaria, Patmos and Mount Athos. By Joseph Georgirenes, Arch-Bishop of Samos. Now living in London. Translated by one that knew the Author in Constantinople. London printed by W. G. and sold by Moses Pitt 1678.

Den Archipel beschrieb Piacenza durch Karten mit kurzem italienischen und lateinischen Texte.

669. Franceeso Piacenza l'Egeo redivivo. Modena 1688. Ägei maris insulas illustravit Placentius 1688.

Die Geschichte des Archipelagus in dieser Zeit findet sich auch zum Theile in beyden folgenden Werken behandelt.

670. Archipelagus turbatus oder des schönen Griechenlands verwüstete und verödete Wasserfelder. Augsburg 1688.

671. Della Historia di Corfu descritta da Andrea Marmora, nobile Corcirese. Libri otto. Venetia. presso il Curti, 1672. 4.

Ein Seitenstück zu den Kriegs-Berichten von Grabelerius, Happelius, Schaffen u. s. w. lieferte Beethius in den 6 Theilen seines Kriegshelms, welche unter verschiedenen Titeln als eben so viele verschiedene Werke betrachtet werden müssen.

672. Ruhmbelorberter, Triumphleuchtender und Glanzerhöheter Kriegs-Helm dero Röm. Kais. Maj. und dero sämmtlichen Hohen Bundsverwandten wider den Blutbesprengten Türkischen Tulband; d. i. wahrhaftiger 2c. Bericht aller derer 2c. Actionen, welche sowohl wider die Ungarische Malcontenten, als wider den Türken vor und nach dem Entsatz der Stadt Wien vorgenommen und 2c. sieghaft fortgeführet worden. Nebst einer Erzehlung von unterschied-

lichen Türkischen Sultanen, erlittenen Anfechtungen des Königreichs Ungarn ꝛc. von Christoph Berthius zum drittenmahl aufgelegt, mit Kupfern und Landchärten. I. Theill Nürnberg 1688 in 4.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kunst-Nachrichten.

Modena den 10. August 1826.

Der Genius des ächten Kunstgeschmacks schwebte von jeher über irgend einen Theil Italiens. In der Mutterstadt Rom verweilte er zwar am längsten, doch ließ er auch Florenz, Venedig, Mailand, Bologna und mehreren minder berühmten Städten seine belebende Kraft angedeihen; nur die Ufer des Panars schien er auf einige Zeit verlassen zu haben, um bey seinem ewig fortschreitenden Walten desto reichlicher seine Geschenke in diesen Landen zu spenden unter dem Schutze des regierenden Herzogs Franz IV.

Wie fahrläßig die Modeneser in den Ehrenbezeugungen gegen ihre in den Wissenschaften und Künsten ausgezeichnetsten Männer waren, ist schon daraus zu ersehen, daß dem neugierigen Fremden kaum ein Grabstein die Stätte bezeichnet, welche die Gebeine eines Muratori, Tassoni, Castelvetro, Vignola einschließt. Ein rühmliches Beyspiel gab indessen der hiesige würdige Landesgouverneur Marquis Coccapani, welcher dem großen Sigonio einen Grabstein mit dessen Brustbild verfertigen ließ. Diesem Beyspiele zu Folge wurden dem berühmten Mathematiker Ruffini von Modena, und dem seltenen Prinzen Pico von Mirandola von ihren Mitbürgern Denkmähler errichtet. Letzteres mit der vom Professor Schiassi verfaßten Inschrift:

Joanni Pico etc. etc.

Auch die Einwohner von Novellara haben den Tag der Rückkehr Sr. königl. Hoheit des gegenwärtigen Herzogs von Modena in seine Staaten durch eine passende Inschrift, geziert mit dem Brustbilde des Fürsten verewigt, und zwar ober der Hauptthüre der Kathedral-Kirche.

Der hiesige Professor der Bildhauerkunst, und Director der Akademie der schönen Künste Pisani, rühmlichst in Italien und Deutschland durch seine Werke bekannt, hat sämmtliche Denkmähler verfertigt. Doch übertrifft sie an Pracht und Ausführung das schöne Grabmahl, welches die Bruderliebe dem leider! zu früh entschlafenen Primas von Ungarn, Carl Ambrosius Erzherzog von Österreich-Este in der neuen Graner Kathedral-Kirche errichten läßt.

Mehr, als alle diese einzelnen Gegenstände, beweist den blühenden Zustand der schönen Künste allhier, eine durch die Freygebigkeit des regierenden Herzogs bereicherte Akademie, eine reiche Sammlung der schönsten Original-Gemählde; Modelle in Gyps; den unentgeldlichen Unterricht talentvoller junger Leute, die sich den mechanischen Künsten widmen; wovon mehrere, die sich durch besondere Anlage und Fleiß auszeichnen, reichliche Pensionen erhalten, um ihnen theils zu Hause, theils im Auslande Gelegenheit zu verschaffen ihre Fähigkeiten auszubilden. Dreyzehn der gleichen Zöglinge genießen gegenwärtig die väterliche Unterstützung ihres Fürsten, welcher nicht bloß der Gegenwart, sondern auch den kommenden Geschlechtern seine Aufmerksamkeit, und thätiges Leben widmet.

Miscellen.

Der englische Admiral Manby, der vor Kurzem zu Paris angekommen ist, hat die durch starke Beweise unterstützte Neuigkeit mitgebracht, „daß man jetzt den Ort kenne, wo der unerschrockene La Peyrouse, vor beynahe 40 Jahren, mit der ganzen Mannschaft seines Schiffes, umgekommen ist.“

Ein englischer Wallfischfänger hat eine lange und niedrige Insel entdeckt, die von unzähligen Klippen umgeben ist. Sie befindet sich zwischen Neu-Kaledonien und Neu-Guinea, ungefähr in gleicher Entfernung von beyden Inseln. Die Bewohner derselben sind an Bord gekommen und einer der Anführer trug ein „Ludwigskreuz“ als Schmuck am Ohr. Andere Eingeborne hatten Degen, auf denen sich das Wort „Paris“ befand, so wie einige Münzen mit dem Brustbilde Ludwigs XVI. Man befragte sie, auf welche Weise sie diese Gegenstände erhalten hätten? worauf einer der Anführer, der über 60 Jahre alt seyn mochte, entgegnete, daß in seiner Jugend ein großes Schiff in einem fürchterlichen Sturme auf einer Korallenbank Schiffbruch gelitten habe, und daß alle darin befindlichen Menschen umgekommen seyen. Das Meer habe sodann einige Kisten auf ihre Insel geworfen, in denen sich, unter sehr vielen andern Sachen, auch das Ludwigskreuz befand.

Während seiner Reise um die Erde hat der Admiral Manby mehrere Medaillen von derselben Art gesehen, wie diejenigen waren, welche La Peyrouse in Kalifornien, ausgetheilt hatte, und da dieser, nach seiner Abreise von Botany-Bay, erklärt hatte, daß er Willens sey, gegen den nördlichen Theil von Neuholland sich zu wenden, und den großen Archipel zu durchforschen, der ihn umgibt, so ist es wohl außer allen Zweifel gestellt, daß die oben erwähnten Klippen die Ursache seines Schiffbruches und seines Todes gewesen seyen. Das Ludwigskreuz befindet sich auf dem Wege nach Europa, und soll dem Admiral Manby zugestellt werden.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 30. August 1826.

(104)

Denkmahle fremder Literatur und Kunst in Mähren und Böhmen.*)

Niederländische Literatur. In der Bibliothek des Prämonstratenserstiftes Neu-Reusch befindet sich ein pergamentenes Manuscript im Octavformat, welches eigentlich eine lateinische Postille enthält, allein nicht nur wegen der zarten Gemählde, womit es geziert ist, sondern auch eines alten Gedichtes wegen merkwürdig bleibt, das sich zwischen dem Kalender und der eigentlichen Postille befindet. An den Gemählden bemerkt man eine ziemlich richtige Zeichnung, eine liebliche Gruppirung und ein lebhaftes Colorit; Gold ist häufig angebracht. — Auf dem ersten Gemählde erscheint die heilige Jungfrau mit dem Christuskinde in den Wolken; auf der Erde knien ein junger schwarzgekleideter Mann und seine junge, graugekleidete Frau mit gefalteten Händen; im Hintergrunde, das ein Thal vorstellt, erhebt sich eine gothische Kirche mit einem weitläufigen Kloster. In der Einfassung dieses Gemähldes erblickt man auf einem Zettel die Worte: „Tous jours joieuls" — auf einem zweyten Zettel, der auf der Nebenseite angebracht ist, liest man: „Je ne puis. 1480. — die zwey im Laubwerke, das die Einfassung bildet, angebrachten Buchstaben I. A. mögen sich nur auf den Künstler oder Schreiber beziehen: Dagegen dürften zwey Wappenschilde, die in der Einfassung eines jeden Gemähldes zu sehen sind, auf jene beyden oben erwähnten, abgebildeten Personen Bezug haben; denn ersteres ist offenbar ein männliches (ein rother Sparren mit drey rothen Sternen im weißen Felde), und das zweyte (das vorige Wappen vereinigt mit einem zweyten, das einen schwarzen Sparren mit drey rothen Ringen im goldenen Felde darstellt) sichtlich ein weibliches. In der Einfassung eines jeden Gemähldes hat der Künstler verschiedene Thiere in scherzhaften Stellungen angebracht; so sieht man z. B. einen angeketteten Igel, der sich vergebens einen Apfel zu erreichen bestrebt; ein Affenmännchen mit seinem Weibchen in einer vertraulichen Positur; — ein Affe angekleidet und gestiefelt, mit einem Tragkorb; — ein als Narr gekleideter Affe, der sich mit einem Blasebalge ins Gesicht muffet; — eine spinnende Sau, die zugleich ihre Jungen säugt; — ein Affe mit einer Haube auf dem Haupte setzt sich eine Brille auf, und hält ein offenes Buch auf dem Schooße; eine Meerkatze; die ihr musikalisches Talent auf einem Hakbrett versucht. — Unter anderen Gemählden stellt eines das Pfingfest vor. Der heilige Geist sendet auf die bethenden Jünger, unter denen einer einen Rosenkranz in der Hand hält, und auf Marien, feurige Zungen herab. — Das vorerwähnte Gedicht aber lautet, wie folget:

En zoete ende deuote dichte uan der zoete maghet Marie.

Aue maria gratia.

Juechde lieste drachte	Duechdelicker gheene
Alder hooaste in crachte	Eerlicste Marie
Maest gode alleene	Rouet müne in weene
Vrauwe groot van machte	Suuer acosye
Ach anhoord müu dachte	Curieuze vrye
Noyt troost so reene	Aduocate ghy ___

*) Dieß soll eine stehende Rubrik bleiben, nicht nur für Denkmahle fremder Kunst und Literatur in Mähren, sondern auch für geschichtliche Vorfälle, Biographien, Genealogien, u. s. w. die sich auf auswärtige Personen und Familien beziehen, die in Mähren irgend eine Rolle spielten. Möchte doch die Absicht des Einsenders erreicht, und von fremden Journalen die Denkmähler der Kunst, der Literatur und des Alterthums, die auf Mähren, Böhmen, und die anderen Länder des österreichischen Kaiserstaates Bezug haben, und sich im Auslande finden, allmählig angezeigt werden. Durch diese Art Austausch muß nothwendig die Wissenschaft einen baaren Gewinn erlangen.

Göda sacristye	In Jonsteyhen gloede
Ku kenne ic astyd	Nome ic nudy
Ecuwich gheben edyd	Scoone roose vry
Tempel ons heeven	Moeder ende maechd
Aavons voede	El ghegn deen ghii
Neeme vul eeven	Myn drue versaechd
Nye wel doen moede	Cenpaerlic ghy draechd
Eylacs rein vroede	Raed. troost ghe stadich
Keert hu te my	Syd dan myns ghenadich. Amen.

J. C. H.

Elegien an der Save.

Geschrieben von Eugen Wesely, Professor am k. k. Gymnasium zu Vinkovcze.

Die Skela.*) An die Freunde.

Ferne den Freunden zu seyn, wohl schmerzt's, doch lernt in der Fremde
Mancher Gesell' oft mehr, als er zu Hause gelernt.
Glaubt unglücklich mich nicht, wenn mich vom Reich des Halbmond's
Nur ein mäßiger Stromm trennet und weises Gesetz:
Unter den schützenden Schlag der hoch aufstrebenden Flügel
Nimmt nicht minder als euch, Austria's Adler mich auf!
Seh' ich veränderte Sitte, so nähr' ich neue Gedanken,
Auch der entrückteste Pfad führt der Erkenntniß mich zu.
Seht, so sah ich erst jüngst das bunte Gewimmel der Skela
Wo zum frohen Verkehr Muhamed's Jünger uns nah'n.
Lustig erschollen die Ruder, es zieh'n zum Ufer die Kähne,
Waaren erfüllen den Bord, Grüße beginnen den Kauf;
Doch vorsichtig empfangen das Volk abwehrende Schranken,
Daß mit dem lustigen Kauf Keiner erhandle die Pest.
Außer den Schranken, da steh'n kauflustige Mäckler und Käufer,
Streiten und werden dann eins, aber berühren sie nicht;
Kaufst Du Dir Obst, Dir wird es gereicht, doch früher gereinigt;
Hoffst Du jenseitiges Gold, wird es in Essig erprobt.
Rührig lebt der Verkehr, doch ohne geringste Berührung,
Leicht entbehrlich auch blieb stets, bey den Mäckeln, der Kuß!
Wie sie genah't, so ziehen sie fort auf wiegenden Kähnen,
Landen und laden die Fracht aus in dem kiesigen Sand. —
Seltsam scheint der Skela Verkehr, doch ist es im Leben,
Will man's besehen beym Licht, anders auch sicherlich nicht!
Einer theilet dem Andern sich mit und dieser dem Dritten.
Freundlichen Druck nicht der Hand suchet die Welt, nur Gewinn!
Händweis kaufet Schranken ihr ein, doch wer sie gedacht hat,
Bleibet euch fremd, es genügt öfter der Nahm' euch allein!
Nahmen erscheinen und schwinden dahin, wie nichtige Nullen,
Doch wird zählend die Null, wenn sie bereichert die Welt.
Auch ist's räthlich oft nicht, treuherzig zu biethen die Hände,
Und mit dem nichtigen Kuß kaufte schon Mancher die Pest!
Selig dünkt mich daher, wer, gleich den Schranken der Skela
Wehr't andrängendem Volk' aber die Waare nicht birgt;
Wer nicht meidet den Markt, doch um Käufer sich und Verkäufer
Wenig bekümmert; er springt fröhlicher einst in den Kahn,
Und ihn reu't der Obulus nicht der Stygischen Schiffahrt:
War er nicht müssig am Markt, bleibt ihm noch großer Gewinn! —

*) Das Wort Skela bedeutet im Illyrischen eigentlich jede Überfahrt über einen Fluß. Hier aber versteht man darunter die Überfahrt über die Save, welche an gewissen Markttagen, unter Aufsicht, regelmässig abgehalten wird, damit die Türkischen Unterthanen ihre Waaren zu Markte bringen und an unserm Ufer wieder andere einkaufen können.

Die Kürbißlaube.

(An meinen Freund J. Wertheimer.)

Grotten, die gibt's hier nicht, drum hab' ich, zu wehren der Hitze,
Schlicht, mit ärmlicher Kunst, mir eine Laube gepflanzt;
Kürbisse wählt' ich dazu; denn reichlich erzieht sie das Ländchen
Und vielfältige Form machet dem Auge sie werth.
Und sie gediehen nach Wunsch', umrankten freundlich die Latten,
Dreygestaltige Frucht senkte sich reifend herab:
Freundliche Flaschen zumahl, dann schwere, gewaltige Keulen
Und der Orange Gestalt guckte im Grünen hervor.
Welche Wonne, o Freund, das Bedürfniß hiesigen Lebens
Zeigte die liebe Natur mir in dem artigen Bild!
Denn die Flasche, sie bleibt doch immer die tröstende Freundinn,
Selbst der Stein Geschlecht haßt im Verborg'nen sie nicht.
Und die Keule? — Sie deutet die Wehr, wenn läst'ger Andrang
Und kleinstädtischer Witz lauter umsauset das Ohr.
Doch was nützte der Wein und Waffen dem Pöbel zur Fehde,
Wenn die Orange mich nicht mahnte der seligen Zeit
Wo wir im fröhlichen Kreis nachhaschten den goldenen Früchten
Im hesperischen Hain: freudigen Klängen der Brust? —
Also ruh' ich vergnügt in der kleinen sinnigen Laube,
(Schlöße die rankende Gruft ewig mich Frohen doch ein!)
Dennoch fehlet mir Ein's: Zum Rande füll' ich den Becher,
Kränz' ihn mit Rosen und Duft — — ach, und es fehlt mir der Freund! —

Bibliographisch-kritische Uebersicht der in Europa über osmanische Geschichte erschienenen Schriften.

Von Joseph von Hammer.

(Fortsetzung.)

673. Des ruhmbelorberten triumpfleuchtenden und glanzerhöheten Kriegshelm der R. K. M. und dero hohen

Bundesverwandten wider den Machometanischen Tulband anderter Theil, darinn die Kriegszüge und ritterliche Thaten, so dieselbe 1685 und 86 bis auf die mit-eingeschlossene Eroberung der Stadt Ofen wider den allgemeinen Erbfeind der Christenheit verrichtet, mit wahrhester Feder erzählet werden von Christoph Boethio. Nürnberg 1688 4.

674. Des glanzerhöheten und triumpfleuchtenden Kriegshelm Seiner R. K. M. und der Hohen Bundesverwandten wider den Türkischen Tulband; dritter Theil, darinn die Länder, Städte und Vestungen, so 1687 und 88 von den sieghaften Kais. und Venetian. Waffen erstritten worden, nebst solcher Örter ausführlichen Beschreibung entworfen und mit läuffiger und wahrhaftiger Feder erzelt von Christoph Boethio.

675. Des glanzerhöheten und triumpfleuchtenden Kriegshelms Seiner R. K. M. und der Hohen Bundesverwandten wider den Türkischen Tulband, vierter Theil, darinn nicht nur die Fortsetzung des Kriegs wider die Ottomanische Pforte, sondern auch die Ursachen des Kriegs mit Frankreich ꝛc. geschildert werden. Ist angehängt: Grosser Staats- und Kriegsminister Glücks- und Unglücksfälle von Christoph Boethio.

Der fünfte und sechste Theil, welche bloß die französischen Kriege erzählen, gehören nicht hierher; wohl aber das folgende italienische Werk, welches die Venezianischen Kriege beschreibet:

676. Raccontro Historico della Veneta Guerra in Levante diretta dal Valore del Serenissimo Principe Francesco Morosini Capitan Generale la terza volta per la Serenissima Republica di Venezia contro l'Impero Ottomano acquisti, maneggi, rivolutioni dé Turchi, stratagemmi militari, Trattamenti con Ministri de Principi, Ceremoniali, Comandi, Impieghi de Nob. Huomeni, ed in Terra, ed in Mare, con altri rimarcabili successi dall' anno 1684 sino all' anno 1690. Opera postuma di Alessandro Locatelli, con li adornamenti delle Piante del P. M. Vincenzo Coronelli Cosmografo della Sereniss. Republica, delle più rignardevoli, che si sono di nuovo conquistate, ed alcun altre pure alla passata guerra spettanti. Colonia MDCXCI. À spese di Girolamo Albrizzi. Das Ende des vorletzten Jahrzehends des XVII. Jahrhunderts so fruchtbar an besondern Geschichten der Türkenkriege brachte auch mehrere noch heute geschätzte allgemeine osmannische Geschichten, wie die von Vanelli, Vignau, Beregani und Knolles in Vorschein, wovon besonders die letzte nicht nur als osmannische Geschichte sondern als Geschichtwerk überhaupt in England bis auf die neuesten Zeiten für classisch gegolten hat.

677. Vanelli abregé de l'Histoire Thurka Paris 1699 vier Duodez-Bändchen.

678. L'Etat present de la Puissance Ottomane, avec les causes de son Accroissement et celles de sa Decadence par du Vignau Secretaire d'un Ambassadeur de France à la Porte. A Pari chez Daniel Hortemels 1687 in 12; und eine andere Ausgabe im folgenden Jahr 1688 im Haag.

Ein ganz vortreffliches und mit der Osmannischen Geschichte eines späteren de la Croix nicht zu verwechselndes Werk historischen aber größtentheils statistischen Inhalts ist:

679. Etat general de l'Empire Otoman, depuis sa Fondation jusq'a present. Et l'abregé des Vies des Empereurs. Par un Solitaire Turc. Traduit par M. de la Croix. Avec une Instruction et recueil de mots et Noms Turcs tres utiles aux Voiageurs. A Paris, chez Pierre Herissant, 1695. 8. 3 Theile.

680. Historia delle guerre d'Europa dalla Comparsa dell' Armi Ottomane nell' Hungheria l'anno 1683 di Nicola Beregani nobile Veneto. In Venetia, appresso Bonifacio Ciera 1698 zwey Theile in 4.

681. The Turkish Hitory, erom the Original of that Nation, to the Growth of the Ottoman Empire: with the Lives and Conquests of their Princes and Emperors. By Richard Knolles, sometime Fellow of Lincoln-College in Oxford. Witha Continuation to this Present Year 1687. Whereunto is added the Present State of the Ottoman Empire. By Sir Paul Rycaut, late Consul of Smyrna. The Sixth Edition, with the Effigies of all the Kings and Emperors. Newly Engraven at large upon Copper. The First Volume. London, printed for Tho. Basset, ad the George near St. Dunstan's Church in Fleetstreet 1687.

Knolles ist wenigstens für die Zeit, deren Begebenheiten er unmittelbar nach dem Berichte von Augenzeugen beschrieb, classisch, und die englische Literatur hat in Betreff der Osmannischen Geschichte nur ein einziges, viel früher erschienenes als geschichtliche Quelle classisches Werk aufzuweisen, nähmlich die Verhandlungen der S. J. R. William Roe's an der Pforte binnen den sieben Jahren von 1621 bis 1628.

682. The negotiations of Sir Thomas Roe, in his Embassy to the Ottoman Porte, erom the Year 1621 to 1628 Inclusive: Containing a great Variety

of curious and important Matters, relating not only to the Affairs of the Turkish Empire, but also to those of the Other States of Europe, in that Period His Correspondences with the most illustrious Persons, for Dignity or Character, as with the Queen of Bohemia; Bethlem Gabor Prince of Transilvania and other Potentates of different Nations etc. And many useful and instructive Particulars, as well in relation to Trade and Commerce, as to Subjects of Literature; as Autient Manuscripts, Coins, Inscriptions, and other Antiquities. Now first published from the Originals. London: printed by Samuel Richardson. 2 Theile in Fol. 1740.

683. Der neu aufgegangene Glücksstern des Königreichs Ungarn, das ist: die Krönung Josephs I. und der Unstern des Ottomannischen Reichs, nehmlich die Entthronung Mohamets IV. durch Thammantium Stephani. Nürnberg 1688.

684. Kriegs-Deliberationen über die Fortsetzung des Türkenkriegs in Ungarn auf die Campagne von 1688.

685. Copia Kayserl. Commissions-Decrets die von der kayserlichen Armada verwichenen 29. und 30. Augusti bey Patochin in Servien erhaltene Herrliche Victori (1689) in Fol.

(Die Fortsetzung folgt.)

Urkundliche Beyträge zur Geschichte der Babenberger.

(Fortsetzung.)

9.

1244. 22. Juny, Starhemberg. Dem Abte Dietrich von Seitenstetten wurden von den Bischöfen von Passau die Güter zu Prohling bey Ybbsitz als unmittelbare Besitzungen zugesprochen. Da aber Heinrich von Prunsberg, der selbe bloß factisch als vorgebliche Passauische Lehen inne hatte, sich diesen Sprüchen nicht fügen wollte, so gieng der Abt den Bischof von Passau um Abhülfe an, und dieser wendete sich an den Herzog Friedrich von Österreich, der dem Heinrich von Prunsberg befahl, diese Güter dem Kloster nicht ferner vorzuenthalten, indem er sonst ihn so bestrafen würde, daß andere von ähnlichen Vergewaltigungen durch sein Beyspiel abgeschreckt werden sollten.

Abbas noster Sitanstetensis Ditricus coram Episcopo Pataviensi ordine judiciario proposuit, et probavit per testes idoneos, quod per suos Antecessores coram praesentibus Episcopis sententialiter sit probatum saepius, et obtentum, possessiones quasdam in Prochnich (Prohling bey Ybbsitz) immediate ad suam Ecclesiam pertinere, nec eas Heinricus de Prunsperch habere feudali jure qui eas sibi feudaliter de facto, non de jure nomine Ecclesiae Pataviensis, vindicavit. Unde praefatae possessiones, Ecclesiae Sitanstetensi sunt sententialiter adjudicatae et assignatae possessioni Abbatis, et Ecclesiae suae corporali. Postmodum vero praedictus Ulricus spreta justitia dictas possessiones, iterum non ut decuit vel debuit, sed ut voluit et coluit, occupavit in suae animae periculum, et praefati Abbatis praejudicium. Et cum idem Abbas de re judicata, ut probavit legitime conquereretur, sibi inferri injuriam a praefato Ulrico, cora Episcopo praesente, nec sibi ad praedicta rationabiliter respondente, item quod per eundem Ulricum sua sit turbata possessio violenter, supplicavit, ut Episcopus super his paterne providere et consulere dignaretur. Episcopus hac de redatis litteris ad Fridericum sic incipientibus. Domino ac Amico Karissimo Perillustri Duci Austriae et Styriae, et Domino Carniolae R (udigerus) Dei gratia Episcopus Pataviensis sincerę dilectionis obsequium postulavit praemissa facti enarratione, quatenus Abbatis et ejus Ecclesiae propter Deum patrocinetur, jurisque causa, et ipsius Episcopi dilectionis, et obsequii respectu velit (velitis ait) protectione sua ratione Advocatiae taliter providere ne de caetero in ipsius possessionibus juste judicio saepius obtentis, Laesionem, seu injuriam patiatur. Cum (verba sunt Friderici) cum pium nostrum assensum praebere justis, ac honestis petitionibus praedicti Domini, ac Amici nostri Episcopi debeamus tum propter petitionem, ac auctoritatem ipsius ut pote qui judex causae in eadem extitit, tum propter sententiam rei, prout in litteris comprehendi potuit manifeste, saepius judicatae, quae pro justitia merito est habenda, cum juxta legitimas sanctiones tanta sit judicialis auctoritas, ut pro ipso merito sit praesumendum, tum et propter jus Advocatiae quo Monasterii B. M. in Sitanstetten cum suis pertinentiis jura integra ac illibata tenemur favorabiliter defensare. Possessiones saepius in litteris D. Episcopi declaratas per Abbatem in Sitanstetem Ditricum et suum conventum, nec non antecessores ipsius obtentas, judicio contradicto, quas Ulricus de Prunsperch de facto occupaverat, non de jure sub nostra protectione specialiter amplectentes, cum non sufficiat mittere in possessionem, nisi prius missus in eo tueatur, Jam dicto Ulrico firmiter praecipimus sub obtentu gratiae nostrae; nec non rerum, et personae, ne Monasterium memoratum in his, et in aliis suis possessionibus de caetero aggravet, vel molestet, alioquin ipsum nostra puniet taliter Celsitudo, quod caeteri exemplo suo perterriti similia facere pertimescant. Nam quem Dei timor a malo non revocat, saltem coercere debet saecularis severitas disciplinae. Ut autem sententia super possessionibus memoratis juste lata robur et vires obtineat perpetuae firmitatis, praesens scriptum nostri sigilli munimine confirmamus. Ad majorem negotii confirmationem testibus, qui et sententiae latae aderant et confirmationi nostrae non indebite sub notatis qui sunt. Venerabilis Electus Sekoviensis Leupoldus Praepositus Ardiacensis, Magister Leupoldus Plebanus Wiennensis etc.

(Die Fortsetzung folgt.)

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Freytag den 1. September 1826.

Beytrag zur Kunde serbischer Gebräuche.

Nach dem Serbischen des Dr. Wolfgang Stephanowitsch aus Jadar in Serbien frey nacherzählt von Dr. Rumy in Wien.

a) Das Zutrinken (Napijati) der Serben. *)

Die Serben pflegen einander immer, wenn sie Wein oder Branntwein trinken, zuzutrinken, besonders wenn sie in Gesellschaft sind, z. B. an den Festen ihrer heiligen Patrone, bey Hochzeiten, Kindstaufschmausen u. s. w. An dem obersten Platze darf keiner sich bey Tische niedersetzen, der das Zutrinken nicht gut versteht. Jeder trinkt nach einer beliebigen Formel zu. Einige fangen so an: „Prwa za pomozi Bozse!" (d. h. zuerst für helfe Gott!) „Bozse pomozi! Bozse daj dobaz csas i dobru sretju!" (Gott helfe und gebe eine gute Stunde und gutes Glück!) „Ko o csemu, mi o dobru, o lepu razgoworu" (wer von etwas, wir vom Guten, vom schönen Gespräche.) „dao nom se Bog radowati i weseliti" (Gott hat uns gegeben, daß wir uns freuen und frohlocken.) „pit a dobro biti, zla nikad neimati!" (trinken und gut seyn, Böses nie haben!). „Sretjan uranak, miran danak, od Boga zsiwot i zdrawlje!" (glückliches Frühaufstehen, ruhigen Tag, von Gott Leben und Gesundheit!) Wenn man bey einer Arbeit ist, wünscht man: „za sretna rada Koi rado radili, radom se walili, kao sretjna i csestita Bratja!" (zur glücklichen Arbeit: die gerne werden gearbeitet haben, sollen mit der Arbeit prahlen, so wie glückliche und geehrte Brüder.) Wenn zwey Freunde oder Verwandte zusammenkommen, bedienen sie sich beym Zutrinken der Formel: „Sretjno widjenije, sretjan sastanak, duga ljubow, od Boga zsiwot i zdrawlje!" (Glückliches Sehen, glückliche Zusammenkunft, lange Liebe von Gott Leben und Gesundheit!) Bey dem zweyten Glase pflegt man zu sagen: „Czaschom drugom, ljubawi dugom: da Bog poduzsi zsiwot i zdrawlje, sretju i napredak, i swako dobro!" (mit dem zweyten Glase, mit langer Liebe: Gott verlängere Leben und Gesundheit, Glück und Fortgang in allem Guten!) u. s. w. Bey dem dritten Glase: „Csaschom tretjom, dobrom sretjom (oder tretjom'a sretnom) u ime Boga i swete Troitze, zsiwonacsalne Bogoroditze, Koja mozse, da nom pomozse: swakom bratu na swom zanatu, a i nas greschne da nezaboravi; dje mi nju zaboravili, ona nam najwetja pomotjnicza bila!" (mit dem dritten Glase, mit gutem Glücke, im Nahmen Gottes und der heiligen Dreyeinigkeit, der Mutter Gottes, die uns helfen kann: jedem Bruder bey seiner Profession, und auf uns Sünder möge sie auch nicht vergessen; wo wir auf sie werden vergessen haben, dort soll sie uns die größte Helferinn seyn!" Den Wein trinken manche zu: „Wintze kiselo, srcze weselo, weselijo Bog i owaj dom, i o domu Domadara!" (der Wein sauer, das Herz fröhlich *) erfreue Gott auch dieses Haus und in dem Hause den Hausvater) u. s. w. Dem Hausherrn trinkt man auf folgende Weise zur Gesundheit zu: „Domatjine; za twoje dobro zdrawlje: prwo twoje glawe, twoje domatjicze, twoji stari roditelja, sinowa, ktjen, bratje, i prijatelja i swega roda i poroda: schtoti Bog day, Bog ti udrzso!" (Hausherr! auf deine gute Gesundheit! zuerst deines Hauptes, deiner Hausfrau, deiner alten Ältern, deiner Söhne, Töchter, Brüder, Freunde und aller Anverwandten: was Gott dir gegeben hat, möge dir Gott erhalten!) Einige setzen noch hinzu: „za kutjnjega sljemena i Konopljana sjemena, witorogi wolowa, i dugorepi krawa, ormaka i krmaka, tora i obora!"

*) Von diesem gilt nicht: tout comme chez nous, sondern ländlich, sittlich! . . .

*) In kiselo (sauer) und weselo (fröhlich, lustig) liegt ein Wortspiel, das sich im Deutschen nicht wieder geben läßt. —

(für den Trambaum auf dem Dache des Hauses und für den Hanfsaamen, für die Ochsen mit gewundenen Hörnern und die Kühe mit langen Schweifen, für die Bienenkörbe und Schweine, für die Hürde und Einzäunung der Schweine) u. s. w.

Wenn jener, der zutrinkt, das Glas zum Austrinken beugt, dann singt ein anderer ganz laut:

„U csijone zdrawlje Wino pije,
Swemu zdrawo i weselo bilo!
Domatjine! swe u twoje zdrawlje!
Bog ti dao i sretju i zdrawlje!"
(Zu dessen Gesundheit der Wein getrunken wird,
Dem sey alles gesund und froh!
Hausherr! alles zu deiner Gesundheit!
Gott gebe dir Glück und Gesundheit!)

Demjenigen, der sich auf eine Reise rüstet, trinkt man zu: „Ko tje na put, sretjan mu put, Ko ostaje u domu, ostao u welikom dobru, ako Bog da" (demjenigen der sich zur Reise rüstet, sey die Reise glücklich; der zu Hause bleibt, bleibe im großen Gute, wenn Gott gibt!)

Wenn die Gäste Abends schon schlafen gehen wollen, so trinkt man ihnen zu: za lake notji, od Boga pomotji! (für eine ruhige Nacht, und von Gott Hülfe) u. s. w

Wenn jener, der das Glas in der Hand hält, zutrinkt so sagen die übrigen dann und wann: „Amin, da Bog da!" (Amen! Gott gebe es!) oder „Amin, Bog te csuo!" (Amen, Gott erhöre dich!) Wenn er schon trinken will, so sagt er jenem, dem er zutrinkt und der nach ihm trinken wird: „zdrav budi!" (sey gesund!) oder: „spasuj se" (werde erlöst) oder: „spasi Bog!" (erlöse Gott!), und dieser antwortet ihm: „na spasenije Ristowo" (auf Christi Erlösung). Wenn er bereits trinkt, so nehmen die übrigen ihre Hüte ab, wenn sie mit bedecktem Haupte sitzen und sagen leise: „Riste, Bozse nasch, pomilnj nas, Amin" (Christe, unser Gott, erbarme dich unser! Amen.) Wenn er schon ausgetrunken hat und das Glas vom Munde wegnimmt, so sagt man zu ihm: „na drawlje!" (zur Gesundheit!) und er antwortet: „Bog wam zdrawlje dao!" (Gott gebe euch Gesundheit!) oder: „od Boga wam zdrawlje!" (von Gott euch Gesundheit!)

2) Die Besuche bey den Kindbetterinnen (Babine.)

Bey den Serbinnen dauert das Wochenbett sieben Tage. Während dieser Zeit machen die Weiber der Kindbetterinn fleißig Besuche, und bringen verschiedene Speisen und Getränke, als Strudeln, Klöse (Knödel), Wein, Branntwein u. s. w. der Kindbetterinn *), dem neugebornen Kinde aber allerley Geschenke mit, **) lassen sich sehr gut bewirthen und machen sich recht lustig. Zur Nachtzeit aber kommen die Nachbarn und Nachbarinnen und Bekannte beyder Geschlechter und schützen das Wochenbett, das heißt: sie sitzen die ganze Nacht hindurch bey der Kindbetterinn, plaudern und singen. Dieß geschieht aus Aberglauben vorzüglich in der dritten und siebenten Nacht. „Er ist nicht gut in der siebenten Nacht geschützt worden!" (nije sedmu noty docsuwan) sagen die Serben von dem, der nicht recht bey sich ist. Niemand darf einschlafen: geschieht es dennoch von einem oder dem andern, so wird er von den übrigen aus Schabernak angeschmiert oder sie nähen ihm Fetzen ans Kleid. Es ist ein serbisches Sprichwort: „ni sam mu bio na babinama, da snam koliko mu je godina" (ich war nicht bey seinem Wochenbette um seine Jahre wissen zu können.)

3) Starjeschina oder das Oberhaupt der Familie.

Der serbische Hausvater der Starjeschina herrscht als Oberhaupt der Familie im ganzen Hause und disponirt über die ganze Habe. Er ordnet die Geschäfte der Jünglinge und jungen Männer an. Er verkauft (jedoch mit Rücksprache und Einverständniß der übrigen Hausgenossen), was zu verkaufen ist und kauft das Nöthige ein. In seinen Händen befindet sich der Geldbeutel. Er besorget die Leistungen des Aracs (Kopfsteuer), Porezu (Zoll) und anderer Abgaben. Wenn man betet, so macht er den Anfang und den Schluß. Wenn die Familie Gäste hat, so unterhält sie bloß der Starjeschina und speist mit ihnen. In großen Häusern, wo eine zahlreiche Familie ist, deckt man zuerst für die Gäste und den Hausvater (solche Häuser haben fast täglich Gäste) einen Tisch, einen andern für die Mannspersonen, die auf dem Felde arbeiten, und dann essen erst die Weiber und Kinder, das Oberhaupt der Familie ist nicht immer der älteste im Hause den Jahren nach, denn wenn der Hausvater schon sehr alt und schwach ist, so übergibt er diese Würde dem klügsten von seinen Söhnen, wenn er auch der jüngste ist, oder einem seiner Brüder oder einem Brudersohne. Geschieht es aber, daß der zu seinem Nachfolger ernannte nicht gut regiert, so wählt man einen andern Starjeschina.

Starjeschina wird in Serbien auch das Dorfs-Oberhaupt seoski Starjeschina) genannt, das ist der Knez (Richter) oder Kmet (Schulze oder Amtmann) auch wohl

*) Unsere Ärzte würden freylich zu den Klösen, Strudeln und bey dem Wein und Branntwein den Kopf schütteln!

**) Die Gerichte, welche man der Kindbetterinn und die Geschenke (als Strümpfe, eine Mütze, ein Hemd) welche man dem neugebornen Kinde nach der Niederkunft sendet, nennen die Serben Povojnitza.

das Oberhaupt eines ganzen Bezirks (Naija). Zur Zeit des Georg Czerny war jeder Woywoda Oberhaupt in seiner Knezaina (Gebirth); Georg aber hieß der Starjeschina von ganz Serbien.

Das Amt und die Würde eines Starjeschina oder Familien-Oberhaupts heißt mit einem Wort Starjeschtvo, und dieses kommt oft in serbischen Volksliedern vor, z. B.

> Ako tje je napit po starjeschstva
> Napitju je starom Jug Bogdanu etc.
> (Wenn ich es (das Glas) nach der Würde des Starjeschina zutrinken werde,
> So werde ich es dem alten Jug Bogdan zutrinken, u. s. w.)

4) Tarposch, eine serbische Weibermütze.

Tarposch ist vielleicht die größte Weibermütze in der ganzen Welt. Man trägt sie in der Zwornikischen Naija (Bezirk), in Jadar und in Radjevina. Sie ist ganz rund wie ein serbischer Kuchen (pogatscha) und oft breiter als eine Elle. Man trägt sie nicht oben auf dem Kopfe sondern bloß auf dem Hinterhaupt. Sie steht vom Kopfe aufwärts ausgebreitet (beynahe wie auf dem Titelkupfer der Slovanka des Herrn Abbé Dobrowsky) und wird unter der Kehle mit einem Band zusammengebunden, damit sie nicht hinabfalle. Wenn ein Wind von hinten weht oder wenn sich die Serbinn bücken will, so muß sie den Tarposch von vorne halten, damit er nicht zu ihren Füßen herabfällt; weht aber der Wind von vorne so muß sie ihn von hinten halten, denn der Wind möchte ihr mit dem Bande fast den Kopf abreißen oder würde sie rückwärts hinstrecken. Wenn eine Serbinn durch eine Thür hineingehen will, so muß sie, wegen der Größe des Tarposch, den Kopf seitwärts beugen. Der Tarposch wird aus Waldreben geflochten, welches Geflechte mit einer großen Mütze von Tuch überzogen wird. Über diesem Tuche ist eine schamija (eine Art Kopftuch der Weiber) zusammen gebunden, so daß man das Tuch kaum bemerken kann und darüber ist wieder ein weißes Tüchel mit Zitternadeln und sogenannten Kolaczar-Nadeln angespießt. Dieses Tüchel ist vorn ganz mit Paras (türkischen Silbermünzen) Zitternadeln und künstlichen Rosen und Smilje (Gnaphorium arenarium Linn) geziert. Einige Frauen wohlhabender Serben tragen auch einen Kaitzu (Kopfschmuck aus Gold- und Silber-Münzen von vorn und die Bräute machen sich um den ganzen Tarposch einen Kranz von künstlichen Smilje und Rosen. Hinten auf dem Rücken hängt ein Saum der Schamija, geziert mit Paras und andern Silbermünzen, Pero genannt. In den Jahren 1813 und 1814 wurden diese großen unbequemen Weibermützen fast ganz aufgehoben, und die Weiber tragen jetzt andere kleine Mützen, mit welchen sie im Walde zwischen den Bäumen leichter durchschlüpfen können.

Miscellen.

Der Ehestands-Codex.

In einem großen Folioband, zum zweyten Mahl in Paris bey G. Rovilly 1624 gedruckt, gab Anders Turaquell einen sehr gelehrten, aber auch sehr weitwendigen Commentar über folgenden Absatz des Gewohnheitsrechtes in Poitou. (Consuetudines Pictaviae, Titulus decimus quartus.) De la puissance et administration des maryz. §. primus heraus. De ce, que homme et femme, soyent nobles, ou roturiers, sont mariez ensemble au pays de Poictou, par la coustume d'icelluy, la femme est en pouvoir de son mary, et n'est plus en pouvoir de son pere, si elle l'avoit. Et ne peut valabtement contracter sans le consentementexprez de son mary, durent leur mariage, ne administrer les biens communes d'entre eux, ne les siens propres, sans l'auctorité et consentement de son dict mary.

Über diesen kurzen Text sind neun Classen gemacht. Die erste, welche mehr als zwey Drittheile des ganzen, ziemlich starken Buches einnimmt, enthält in sechszehn Capiteln die Vorschläge der nachfolgenden sechszehen Ehestands-Gesetze mit einem ungeheueren Krame griechischer und lateinischer Erudition, einer zahllosen Menge von Citaten, Anekdoten u. s. w., die zweyte Classe ist blos über die Worte: en pouvoir de son mary, die dritte über: et n'est plus en pouvoir de son pere, die vierte über: ne peut, die fünfte über: contracter, die sechste über: consentement, die siebende über das Wort: exprez, die achte über: de son mary und die neunte über die Worte: ne les siens propres. Diese Classen von 2 bis 9 sind eigentlich bloß juridisch, aber gleichfalls sehr gelehrt und mit einer ganz unglaublichen Menge von Citaten und Zusammenstellungen aus den lateinischen und griechischen classischen und späteren Schriftstellern überladen. Dieses ist dem Geiste der damahligen Zeit und der Gewohnheit der Gelehrten aus jener Periode, die ihre Vorträge in eine bombastische Sprache einzukleiden und mit einem Nimbus von stupenden Belesenheit auszustatten pflegten, ganz angemessen; der in seiner Art sehr interessante Ehestands-Codex aber lautet, wie folget.

1. Die Männer haben ihren Frauen zu befehlen, diese aber ihnen zu gehorchen.

2. Weder die schönsten, noch die häßlichen soll man zu Gattinnen wählen, dahingegen ist eine Frau von mittelmäßigen Reitzen ohne Bedenken hierzu geeignet.

3. Die Frauen haben sich nur wegen ihrer eigenen Männer, nicht wegen anderer, zu putzen; sie haben dieses jedoch mit der größten Bescheidenheit und nur in der Absicht zu thun, um den Eindruck, den etwan größere Schönheiten auf ihre Männer machen könnten, zu verhindern.

Die Männer haben, ohne sich zu vernachläßigen, für ihr Äußeres nun so viel zu sorgen, als der nöthigen Reinlichkeit und der Würde des Standes angemessen ist.

Niemahls, außer bey höchst nöthigen Veranlassungen, sollen die Männer weibliche und die Frauen männliche Kleidungsstücke anziehen.

4. Nicht sichtbare Mißgestalten sollte man sich vor der Ehe entdecken, um nicht durch derley körperliche Gebrechen, wenn sie erst später beobachtet werden, Anlaß zur Unzufriedenheit zu geben.

5. Es ist wohlgethan, Frauen vom gleichen Stande und ähnlichen Glücksgütern, außerdem ist es besser, Frauen aus geringeren, als aus höheren Ständen zu wählen, ohne eben die vornehmeren schlechterdings zu fliehen.

6. Jungfrauen und Mädchen verdienen bey der Wahl der Gattinn vor Witwen und ältlichen Schönen allerdings den Vorzug.

Ältere Männer mögen wohl junge Gattinnen wählen, aber auch hier ist, wie in den vorigen Verhältnissen, ein gewisses Ebenmaß zu beobachten, um nicht den Zweck der Ehe, die Fortpflanzung, zu verfehlen, daher die Männer am sichersten beyläufig bis zum 36. Jahre, die Mädchen aber nach dem 18. Jahre zur Ehe schreiten.

7. Bey der Wahl der Gattinn ist mit Aufmerksamkeit auf die Eigenschaft ihrer Ältern, ihr Vaterland, ihre Sitten und ihre Erziehung zu sehen.

8. Die Männer haben gleich Anfangs zu trachten, daß die Frauen sich nach ihren Wünschen richten. Sie haben ihren Willen mit freundlichen Worten zu erklären, sich nicht als Herrn und Gebiether, sondern als Gatten und Freunde zu bezeigen, sie haben für häusliche Wohlfahrt und Ehre zu sorgen und dieses ohne rauhes, oder wohl gar hartes Betragen zu bewirken.

9. Gute Beyspiele der Männer veranlassen auch die Frauen, sich bescheiden zu betragen; sollten kleine Fehler vorfallen, so sind sie meistens durch schmeichelhaftes, freundschaftliches Zureden, zu welchem sich manchmahl auch ernsthafte Äußerungen des Mißvergnügens anreihen dürfen, abzustellen; sollten die Umstände eine härtere Rüge nothwendig machen, so hat dieses nur unter vier Augen und heimlich, nie öffentlich, mit Aufsehen und vor Zeugen zu geschehen.

10. Der Mann hat den Wohlstand des Hauses, die Einkünfte der Familie, und die auswärtigen Angelegenheiten, die Frau hingegen alle häuslichen Geschäfte zu besorgen, daher hat sie auf Vergnügungen außer dem Hause, oder wohl gar an Reisen nur höchst selten zu denken.

11. Beyde Gatten machen nur eine moralische Person aus, ihr einzelnes und gemeinschaftliches Wohl und Glück ist der höchste und schönste Zweck ihrer Verbindung und ihrer Bestimmung.

12. Von eigentlichen Geheimnissen ist den Frauen nur so viel zu entdecken, als ihnen ohne Gefahr anvertrauet werden kann; ist es aber einmahl geschehen und hat der Mann sie um ihren Rath gefragt, so fordert es die Vorsicht und die Billigkeit, ihn auch, wenn er den Verhältnissen angemessen ist, [illegible] zu befolgen.

13. Wer von seiner Gattinn geliebt seyn will, der komme ihr mit redlicher Liebe zuvor und verlange nicht ein Anderes.

14. Männer und Frauen haben sich gleich sorgfältig vor Lesung, oder Mittheilung unzüchtiger Gedichte, Erzählungen und Aufsätze, geistigen und gewürzhaften Getränken und die Phantasie aufregenden Genüssen in Acht zu nehmen, sondern nur durch wechselweise Neigung die Liebe hervor zu bringen, zu erhalten und zu vermehren.

15. Verliebte Vertraulichkeiten sind eben so wenig ängstlich zu vermeiden, als im Übermaße zu begehren: Auch hierin ist der Stimme der Natur und der Vernunft Gehör zu geben. Oft ist dieß aber das wirksamste Mittel der Versöhnung, wenn kleine Widerwärtigkeiten in die ehelichen Verhältnisse sich eingeschlichen haben.

Kränklichkeit, und die Pflicht der eben werdenden und hoffenden oder der säugenden Mutter gegen ihr Kind entbinden die Gattinn von der Pflicht zur Erwiederung der Zärtlichkeiten des Gatten.

Im Zustande der Trunkenheit, der Traurigkeit, oder bey [illegible] einer beunruhigenden Leidenschaft ist sich geheimer Vertraulichkeit sorgfältig zu enthalten.

16. Die Eifersucht haben beyde Gatten, wie die Pest zu fliehen, sie ist es, die das Glück der Ehe erst vergiftet, dann zerstört.

Es würde nicht von guten Folgen seyn, wenn der Mann seine Gattinn mit Argusaugen bewachen ließe, aber er hüthe sie sorgfältig und warne sie freundlich und wohlmeinend vor Bekanntschaften und Umgang mit ungesitteten Weibern und leichtfertigen Männern; mit gleicher Sorgfalt sind auch zweydeutige Reden, wollüstige Gemählde, unanständige öffentliche Schauspiele und Lustbarkeiten und nächtliche Vergnügungen zu vermeiden.

Mäßigkeit, Nüchternheit, häuslicher Fleiß und Thätigkeit sind vorzügliche Zierden der Frauen. Den Müßiggang haben sie angelegentlichst zu scheuen, ihre häuslichen Geschäfte allen übrigen vorzuziehen und in ihre Sittlichkeit und unbescholtenen Ruf den höchsten Werth zu legen.

Wenn nun der Gatte auf dieses Alles gesehen hat, und seine Gattinn sich dennoch nicht ganz so, wie sie sollte, beträgt, so mag er, so lang er kann, sein Mißgeschick mit Geduld ertragen.

Sollte die Gattinn merken, daß ihr Mann für eine andere Neigung fühle, so wird es ihr, wenn nicht etwa die Schuld in ihr selbst liegt, nicht schwer werden, durch freundliches Zuvorkommen, durch Nachsicht mit seiner Schwachheit und durch ein kluges, duldendes Betragen ihn zu sich zurück zu bringen.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 4. September 1826.

(106)

Die Herrschaften des vormahligen Hochstiftes Bamberg in Oberkärnthen.

Von Philipp Vonend,
Pfarrer zu St. Martin bey Villach.

Durch einen Zeitraum von beynahe 800 Jahren waltete das fränkische Hochstift Bamberg über ein großes Gebieth in Kärnthen. Wenn die schöne Landschaft, die dasselbe im untern Theile des Herzogthums an der Lavant besaß, sich durch die Fruchtbarkeit des Bodens, durch ihren Eisenstein, durch die Stattlichkeit der Lärchentannenwälder und durch die kräuterreichen Weiden ihrer Alpen auszeichnete; so waren die Herrschaften, die im obern Thale lagen, nicht minder durch ihre, für den Handel günstige Lage, durch ihren Bergsegen, durch ihren Waldreichthum im Kanalthale und durch den Gewerkfleiß ihrer Bewohner merkwürdig.

Im untern Lande schuf das Hochstift die Probstey Griffen, und übergab sie den aus Franken berufenen Norbertinern. In der Mitte des oberländischen Gebiethes stand, als eine gleichartige Schöpfung, die Abtey des Benedictinerordens Arnoldstein. Erstere war auch mit der Gülte St. Katharina außer Villach beliehen.

Das Erzstift Salzburg und das Hochstift Bamberg hatten über den vierten Theil des ganzen Landes inne. Allein wenn auch jenes im untern Kreise viel mächtiger war, weil es nebst den großen Herrschaften Althofen, Frießach, Maria Saal und Tackenbrunn auch noch das Verleihungsrecht über die Bisthümer Gurk und Lavant, und das unbedingte Patronat über verschiedene Probsteyen und ansehnliche Pfarreyen hatte; so blieb doch im obern Kreise dem Hochstifte Bamberg das augenscheinliche Übergewicht.

In Oberkärnthen zählte Salzburg Stoll mit 7881, Schachsenburg 2371, Lengberg, nun mit Tyrol vereinigt, 702 Bewohner; zusammen 10,954. — Bamberg: die Burg Villach mit der Stadt und dem Bleyberge, Hermannsperg, Föderaun an der Gail bis an den Krainberg 10,453, Kanal mit dem Bley- und Galmeybergwerke in Raibl 6121, Straßfried und Kienburg 4545, Feldkirchen mit dem Burgfried 2586, die Abtey Arnoldstein und St. Katharina 4127, zusammen 27,832 Bewohner.

Die erzstiftlichen Antheile waren ganz von Deutschen bewohnt; aber die Bevölkerung der hochstiftlichen bestand zu einem Drittheile aus Wenden.

Die bambergischen Herrschaften in Oberkärnthen bildeten, mit Ausnahme des zwey Meilen weit entlegenen Marktfleckens und Burgfrieds Feldkirchen, eine zusammenhängende Provinz, die zu Seebach und Rennstein am linken Ufer der Drau anfing, und in der Länge von zwölf Stunden bis Pontafel in einer südwestlichen Richtung spitzig auslief. Ihre größte Breite von St. Paul an der Gail nach Raibl betrug drey Stunden. Im Osten lag die gewaltige Burg Landskron, deren Ritter nicht nur drohend herabschauten, sondern auch die Insassen des Hochstiftes zuweilen beunruhigten. Im Süden lauerten die Herren von Rose, um ihre Einfälle zu erneuern. Desto seltener unterbrachen die mächtigen Grafen von Görz das gute Einverständniß. Die Politik des Handelsstaates Venedig war mit der Nebenbuhlerinn Genua und mit der Levante beschäftigt, und wenn sie nicht mit dem deutschen Kaiser in Krieg verwickelt war, so blieb die Verbindung mit dem angränzenden Friaul durch die Schluchten der karnischen Alpen ungestört. Im Westen und Norden war die bambergische Provinz mit der friedlichen Grafschaft Ortenburg umgeben, die sich aus dem Gailthale in das Drauthal herüber bis nach Rennstein erstreckte.

Unbekannte Züge verschiedener Völker celtischer Abkunft, deren Wanderbuch im grauen Alterthume nicht zu finden ist, waren von Norden her nach dem Gebirge im mittleren Europa gezogen. Es waren meistens allemannische Haufen, welche den Strich Landes längs den lepontinischen, rhäti-

schen und norischen Alpen besetzten und die deutsche Sprache einführten. Von ihnen sollte die Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes der andern Völker ausgehen. Sie sollten die Wächter der edelsten Güter seyn, in deren ungetrübtem Besitze das Menschengeschlecht zur Humanität erzogen und veredelt wird.

In den Thälern und an den Abhängen der norischen Alpen wohnten die Kärnther (Carni, Carentani, Carinthi) und weiter hinab die Japoden; beyde celtischen Ursprungs.

Im Jahre 568 römischer Zeitrechnung nahm ein Stamm der Gallier einen bisher unbekannten Weg über die Alpen nach Italien und wendete sich gegen Aquileja. In der Gegend zwischen der Salzach und der Drau wohnten die alten Taurisker, welche gleichfalls celtischen Ursprungs waren, aber von den aus Böhmen vertriebenen Bayern ins Gebirg gedrängt wurden, und südlich vermischt mit den Kärnthern lebten *). Die Cimbern und die Teutonen, welche die ersten unter den deutschen Völkern waren, die Deutschland mit dem Entschlusse überschritten, sich bessere Wohnplätze zu suchen, fielen im Jahre 640 nach der Erbauung Roms in die Länder ein, die nachmahls Noricum und Illiricum genannt wurden. Aus der cimbrischen Halbinsel waren die Völkerschaften immer weiter herausgerückt, und hatten, die Waffen in der Hand, die Teutonen mit sich fortgerissen **). Sie erklimmten die rhätischen Alpen, stürzten sich, gleich einem Bergstrome, durch den trientischen Engpaß herab und schlugen fünf Mahl nach einander die ihnen entgegen gestellten römischen Heere. Cajus Marius rieb einen großen Theil in der Nähe von Verona auf. Zwey Siege, die der große Feldherr im J. 651 bey Aix in der Provence über die Teutonen, und im darauf folgenden Jahre bey Vercelles über die Cimbern erfocht, vereitelten ihr weiteres Vordringen ***). Die Trümmer der geschlagenen Haufen eilten über die Alpen in die früher durchzogenen Länder zurück.

Das Anstürmen der rüstigen Barbaren gegen das weichliche Rom machte es für den ruhigen Genuß der Schätze zittern, die es aus dem Brande Carthago's, aus den Residenzen der asiatischen Könige und aus den Goldgruben Spaniens zusammengeschleppt hatte †). Die stolze Weltbeherrscherinn brauchte entweder Gewalt, um die Gefahr in die Ferne zu schieben, oder die Künste der Überredung, um sich die nahen Alpenvölker verbindlich zu machen. Die Römer machten sich schon ein Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung mit den Kärnthern bekannt, und ersahen die Vortheile, welche ihnen diese Bekanntschaft bringen konnte. Sie schlichen sich anfänglich nur als Freunde in die Gebirge, allein in der Absicht, festen Fuß zu gewinnen und sich derselben zu bemeistern *).

Zwar leistete der norische König Vocio, Schwager und Bundsgenosse Ariovists, diesem Beystand gegen die Legionen des Julius Cäsar; allein dieser kräftige Mann wußte bald die Völker Noricums unschädlich zu machen und den Vocio zu gewinnen **). Als die Piruster aus dem Pusterthale bis nach Aquileja Streifzüge machten, führte Cäsar sein Heer gegen die Alpen und brachte die Unruhigen unter den Gehorsam ***). Nach dem Geschichtschreiber Aventin hat Cäsar, um die Gallier zu bezwingen, die Taurisker in Salzburg und Kärnthen auf seine Seite gebracht und bewogen, ihn mit Zufuhr zu unterstützen. Er hat sechs Provianthäuser von Aquileja bis Villach angelegt, und letztern Ort Julium Carnicum genannt †). Allein wie alte Denkmahle andeuten, ist Julium Carnicum südwestlich über der Klamm oder Pläken in Friaul (Forum Julium) gelegen, und ist der Ort Zuglio in Carnien.

Als einige rhätischen Stämme neue Einfälle in Italien machten, sandte der aufgebrachte Kaiser August eine Armee gegen sie, welche Drusus Germanicus anführte ††). Die Römer dehnten ihre Eroberungen aus, rückten bis an das celtische Gebirg vor, und zwangen die Länder zwischen den südlichen Alpen, dem Inn und der Donau unter ihre Botmäßigkeit †††). Unverbündet, vereinzelt fielen die einwohnenden Stämme, die gegen die Fremdlinge für die Freyheit und den Herd mit heldenmüthiger Tapferkeit stritten.

Um die Völker der Alpen vollends zu bezähmen und die errungene Herrschaft zu befestigen, baueten die Sieger an den großen Strömen Schlösser und legten Städte an. In den neuen Colonien sollten römische Gesetze und Gebräuche, Sprache und Gewerbfleiß in die dienstbaren Länder eingeführt werden.

*) Geographie der Griechen und Römer, Germania, Rhätia, Noricum, Pannonia. Von Konrad Mannert. Leipzig 1820. III. Thl. B. V. K. 3.

**) Biographien des Plutarch. Wien und Prag 1796. IV. Thl. S. 80, 83. Cajus Marius.

***) Grundriß der Staatsveränderungen des deutschen Reichs. Von Pütter. Göttingen 1789. S. 17.

†) C. C. Tacitus de Situ, Moribus et Populis Germaniae, §. 37.

*) Die Tauern. Von J. Edlen von Koch-Sternfeld. München 1820.

**) Analecta seu Collectanea M. Hansizii pro historia Carinthiae concinanda. 1782. Lib. I.

***) Caesar de bello Gallico. Lib. V.

†) Megißers Chronik. S. 1022.

††) Horatii Carminum Lib. IV, Ode 4.

†††) Suetonius. §. 2.

Villach war die Villa an der Ache, das ist, an der aus dem Hochgebirg herabstürzenden Drau *). Diese Anlage errang bald den Vorzug vor der Colonie Goritia und am Solfelde, und erweiterte sich zu einer römischen Pflanz-

*) Die drey bekannten Ableitungen des der Stadt eigenen Nahmens sind: 1. vom Berge Bella oder Villach, 2. vom warmen Bade bey Villach, 3. vom vielen erduldeten Ungemach. — Der Statistiker Carl Wilhelm Maier leitet den Nahmen der Stadt von dem Erdrücken Vella, welcher vor dem Bleyberge liegt, oder eigentlich von dem Bache Vellach, der am Fuße desselben entspringt (Topographie des Herzogthums Kärnthen. Klagenfurt 1796, S. 320). Gewiß ist dieser erwerbreiche Bach so wichtig, daß eine kleine Stadt sich nicht schämen dürfte, wenn sie sich nach ihm nennte. Denn kaum der Erde entquollen, setzt er auch schon eine Mühle in Bewegung, durchläuft bis zum Ausfluß in die Drau eine Länge von 25 bis 30 Minuten, und treibt auf dieser kurzen Strecke vier und zwanzig knarrende, sausende, pochende, stampfende Räderwerke, nähmlich drey Wollaschschläge, neun Streck- und Zainhämmer, sechs Drahtzüge, zwey Nägelschmiedhämmer, einen Ledererstampf, zwey Breterfägen, und zehn Mauthmühlen. Der Abfall des merkwürdigen, nie gefrierenden und zur Überschwemmung nie anschwellenden Baches beträgt von der Quelle bis zur Mündung 20° und für jeden Räderbau 5'. In den zwey Dörfern, Obere Vellach, Untere Vellach, die an dem Bache hingereiht stehen, lebten im Jahre 1825 in 103 Häusern 820 Menschen; davon sind 399 männlichen und 431 weiblichen Geschlechtes.

Villach kann seinen Nahmen nicht von dem Vellachbache erhalten haben; denn die Villa an der Ache war längst schon erbaut, als der Erwerbssinn der zunehmenden Bevölkerung nach und nach den Abfall des Baches in seinen Nutzen berechnete. — Der Alterthumsforscher, P. Ambros Eichhorn, findet in der Badquelle außer Villach, welche das warme Bad genannt wird, die höchst wahrscheinliche Ableitung des Nahmens Villach. (Beyträge zur ältern Geschichte und Topographie des Herzogthums Kärnthen. Klagenfurt 1819. S. 206, 207. Carinthia 1816, Nr. 25). Nach dieser Meinung war zwar Villach ursprünglich eine römische Villa, oder ein Landgut, wobey aber eine ansehnliche Badeanstalt unterhalten wurde. Diese Erklärung kann nicht als genügend gelten. Das alte deutsche Wort Ache (Villach) bedeutet nicht eine in der Ebene sanft hervorsprudelnde Quelle, die wie die Badquelle sich kräuselt und versiecht, sondern vielmehr ein wildes Bergwasser. Allerdings lassen sich manche Zeugnisse für den guten Ruf dieser Badquelle anführen. Noch hat sich die Sage erhalten, daß ihr Wärmegrad und ihre Kraft vor dem großen Erdbeben und dem Einsturze der südlichen Villacher Alpe im J. 1348 größer gewesen sey, als beyde jetzt sind. Schon der Villacher Bürger Paracelsus rühmte ihre Wirksamkeit. Der Engländer Brown erzählt die gute Einrichtung des Bades und die Sorgfalt der Badenden, sich nicht gegen die Anständigkeit zu vergehen. (Eduard Brown's Reisen vom J. 1668—1673. VI. Thl. 11. K. S. 217.) Das Wasser ist sehr klar, geruchlos und ohne Geschmack, mit vieler Luftsäure, weniger Kalkerde und wenigem Bittersalze geschwängert. Seine Temperatur beträgt 23 Gr. nach Reaumur. Aus dem Boden des Bades fahren unzählige Luftblasen gleich hellscheinenden Perlen auf und verschwinden augenblicklich an der Oberfläche. Die Quelle bewährt ihre Heilkraft vorzüglich an jenen Kranken, die mit der Gicht, mit dem Hüftweh, mit veralteten Geschwüren u. s. w. behaftet sind. Ungeachtet aller dieser günstigen Zeugnisse ist dennoch die Ehre zu groß, die der erwähnte Alterthumsforscher dem warmen Bade beylegt; indem er seine Berühmtheit für so entschieden hält, daß es den Nahmen der nahen Stadt gegeben habe. Die Badquelle bey Villach kann nicht einmahl aus der Ferne mit den alten Bädern Abano im Venetianischen, Achen in den Niederlanden und Aix in Savoyen verglichen werden. Die warmen Heilquellen der Griechen und Römer (thermae) waren unter den spätern Kaisern prachtvolle Badeanlagen mit Gärten und Übungsplätzen, mit Gestellen für die Musik und mit Sälen zum Lesen der Schriftrollen. Von allem diesem Zugehöre eines Bades war hier nichts zu sehen. Es läßt sich sogar nicht einmahl behaupten, daß der alterthümliche Stein, welcher an der Mayerhube zu Oberföderaun in der Nähe einer Dungstätte eingemauert ist und welcher eine ihre Urne ausgießende Najade darstellt, ehemahls eine Zierde des warmen Bades gewesen sey; denn er mag früher eine schicklichere Stelle bey dem Brunnen des einst ansehnlichen Schlosses Föderaun gehabt haben.

Gemeine Leute, die sich um die Sprachrichtigkeit wenig bekümmern, und die vielen Drangsalen beherzigen, welche über Villach gekommen sind, finden in der Wortforschung keine Schwierigkeit und nennen die Stadt wegen der vielen Seufzer, die das Unglück ihren Bürgern entpreßte, Viel Ach!

> (Deus) non tamen irritum,
> Quodcunque retro est, efficiet, neque
> Diffingit, infectumque reddet,
> Quod fugiens semel hora vexit. Hor.

Villach war, wie die östlich von Roveredo am linken Ufer der Etsch gelegene Villa, eine Villa an der aus dem Hochgebirge herabstürzenden Ache, Drau. Gleichwie vom slawischen Worte Bistra die Dörfer, welche an Gebirgsbächen liegen, in deren frischem und eiskaltem Wasser muntere Forellen zucken, von den Wenden Feistritz, Kosnitz, Fürnitz, Gailitz, Uggowitz, Selenitz u. s. w. genannt wurden, so bezeichneten die alten deutschen Celten in Kärnthen die vom Gebirge herabschäumenden Wildbäche nach dem deutschen Nennworte Acha. Daher war auch unter den Tauriskern die Salzach eine aus dem Salzgebirge hervorbrausende Ache. In Oberkärnthen werden sehr viele Dörfer und Weiler gezählt, deren Nahmen mit ach endigen (Vellach, Pogöriach, Goritschach, Wasach, Ossiach, Debriach,

stadt. Als die Römer tief in Noricum standen, und als sie die Gebirthe, welche ihre befestigten Plätze umgaben, unterjocht hatten, siedelten sich allenthalben auswärtige Glücksritter an, welche sich auf Kosten des besiegten Volkes zu bereichern strebten. Vorzüglich schien ihnen das goldene Vließ in den metallreichen Tauern zu liegen. Während sie in den östlichen Gebirgen den Eisenstein erbeuteten, durchwühlten sie das westliche unter den Tauriskern, um Gold zu erhaschen. Die Römer rühmten das norische Eisen, insbesondere aber ihre Krieger den Stahl *). Der Handel mit diesem kostbaren Erzeugnisse der norischen Alpen wurde stark getrieben. Einen gelegnern Stapelplatz für die Waaren konnten die Römer kaum finden, als die Villa an der Ache, welche in einer Ebene sich hervorthat, in die sich die Thäler des Gebirges öffneten, und die durch ihre Befestigung gegen die Überfälle der allemannischen Eingebornen geschützt war. Von hier konnten die Platten- oder Stangeneisen leicht durch die behauenen Engpässe der julischen und karnischen Alpen nach Italien verführt werden. Aber auf keinem andern Wege konnte der Verkehr zwischen den Römern und einheimischen Völkern leichter geschehen, als auf jenem, welcher über die Plöcken, der karnischen Alpenkette entlang, durch ein enges und gegen Süden sich neigendes Thal hinlief. Aquileja war eine volkreiche Handelsstadt am adriatischen Meere und von den Kaufleuten des Noricums stark besucht **). Daher mußten es die Römer für dienlich halten, eine sichere Niederlage für die Waaren zu schaffen, die sie aus diesem Lande bezogen. Die neuen Colonien erhielten bald einen Zuwachs durch die Eingebornen, die der Umgang mit den herrschenden Siegern fügsam gemacht hatte, und die sich in gesellschaftliche Verbindungen mit ihnen einließen. Allmählig wurden die düstern Wälder in der Ebene der Thäler gelichtet, um den Boden für den Ackerbau zu gewinnen; und die Landschaft kleidete sich in eine freundliche Gestalt.

Die neuen Ansiedler, die sich in dem Alpenlande niederließen, brachten auch die Künste mit, welche die Bildung des einheimischen Volkes vorbereiten konnten. Da Rom sich gegen den Götzendienst selbst der bezwungenen Völker duldsam bewies, und die Vielgötterey allgemein verbreitet war, so führten die Einwanderer auch ihre besondern Götter mit sich. Allein Viele huldigten schon im Stillen der Lehre des Christenthums. Sogar unter der Besatzung der festen Plätze im Noricum gab es nicht wenige Soldaten, die dem neuen Glauben zugethan waren *). Als Constantin I. zur Religion des Staates die christliche erhob, und durch Gesetze und Anstalten sie als die alleinherrschende zu befestigen trachtete; theilte er das große römische Reich in Präfecturen, Diöcesen und Provinzen. Villach in dem Striche Landes zwischen der Donau und den Alpen gelegen (Noricum mediterraneum) gehörte, wie diese ganze Strecke, zum Bisthum Aquileja. Ungeachtet dieser kirchlichen Eintheilung geschah für die Einführung des Christenthums wenig in den Provinzen, die von dem Stuhle des Bischofs weit entfernt waren. Denn in Aquileja war noch keine ordentliche Pflanzschule eingerichtet, um Männer zu bilden, die für das Geschäft der Bekehrung verwendet werden konnten; wie bald hernach eine solche Anstalt für die Taurisker und Bayer an der Salzach erschien **). Die Priester der großen Diöcese hatten sich sogar durch Glaubensstreitigkeiten veruneinigt. Nachdem der Erzbischof Macedonius sich im J. 555 öffentlich für die Partey des Arius erklärt hatte; blieb die norische Kirche von der römischen durch ein volles Jahrhundert getrennt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungstafeln.

Die Hochmeister des deutschen Ordens.

Zuerst Hospitäler St. Mariens zu Jerusalem genannt, zum Besten der nach Palästina reisenden Deutschen errichtet.

Freßach, Lansach, Olsach, Amlach, Rapplach, Flattach, Döltach, Mörtschach, Kleblach, Radlach, Weißach, Leßach, Kirchach, Reißach, Würmlach, Tröppelach, Weißpriach u. s. w.) Wenn aber gleichwohl im Rosenthale und im unteren Gailthale Ortschaften vorkommen, deren Nahmen von der Ache, die an ihnen vorüber fließt, auf ach ausgehen, so läßt sich vermuthen, daß die Wenden, die sich daselbst festgesetzt haben, diese von den Deutschen meist bewohnten und benannten Ortschaften schon angetroffen und die alte Benennung beybehalten haben (Förolach, Görlach, Latschach, Damtschach, Suetschach, Ferlach u. s. w.). Diese Annahme gangbarer Nahmen kann an den neuen Ankömmlingen nicht auffallen; denn wir sehen, daß zur Zeit, wo die Herrschaft der Römer schon zerstört war, dennoch ihre Besieger die Überreste der Sprache der vormahligen Machthaber ehren. Flecken und Weiler blieben mit lateinischen Nahmen bezeichnet. Lorch hieß Laureacum, Passau Batava, Regensburg Reginum, Salzburg Juvavia, Petting Pettena.

Übrigens war der Nahme der Stadt Villach schon im eilften Jahrhunderte bekannt. In der Urkunde, worin der Kaiser Heinrich IV. die Marktfreyheit ertheilt, und welche unten mitgetheilt werden wird, wird sie genannt Villa, quae vocatur Villach.

*) P. Ovidii Nas. Metamorphoseon. Lib. XIV. Tab. 17.

**) Strabo Lib. V.

*) Ursprüngliche Einführung des Christenthums in Oberösterreich. Linz 1804. S. 18.

**) Versuch einer beurkundenden Darstellung des Kirchenwesens in Bayern, salzburgischen Diöcese-Antheils. Von Joseph Lechner. Salzburg 1810. I. B. S. 25.

Gestiftet vom Herzog Friedrich von Schwaben, mit Rath der Fürsten Hermann von Baden und Ludwig von Thüringen vor Accon 1190.

Zu Ptolomais oder Accon.

Heinrich Walpot von Passenheim. (Ein Rheinländer). Erwählt 1190. Sein Schwert half 1191 Accon dem Sultan entreißen, und er baute außer dessen Mauern ein Hospital und eine Kirche. Starb zu Accon 1200 den 24. November. (Ruht dort neben Herzog Friedrich von Schwaben.)

Otto von Karpin. (Ein Edelmann aus Bremen.) Erwählt 1200. Vertheidigte den König Aymarich mit dem Schwerte. Unter ihm entstand 1204 der Schwertträger Ritterorden in Liefland. Starb zu Accon 1206 den 2. Juny.

Hermann von Barth. (Ein Edelmann aus Bayern.) Folgte 1206. Unter ihm begannen die Ritter das Gewand der Templer zu tragen. Starb zu Accon 1210 den 20. März.

Zu Marburg in Hessen.

Hermann von Salza. (Ein Edelmann aus Thüringen.) Erwählt 1210. Unter seiner Fahne wuchs der Orden auf 2000 Ritter vom Adel, selbst Markgraf Conrad von Thüringen befand sich unter ihnen. Siegte über die Sarazenen bey Damiette in Afrika 1219. Erhielt vom Kaiser Friedrich II. 1221 zuerst den Titel Hoch- und Großmeister, und durch den päpstlichen Ring und den kaiserlichen Adler in seinen Fahnen ward ihm die reichsfürstl. Würde zu Theil. Das Schild zierte König Johann von Jerusalem mit einem goldenen Kreuze. Durch des Herzogs Conrad von Masovien Einräumung des Culmischen Landes faßte der Orden 1230 festen Fuß in Preußen, und Vogelsang ward die erste Burg. — Durch der Ritter Siege stiegen Städte und Festen empor. Der Schwertträger Ritter Vereinigung mit den deutschen brachte Liefland an den Orden 1238. Er verlegte den Sitz des Ordens nach Marburg in Hessen. Starb in Apulien 1239 den 22. oder 24. July. (Liegt in Barletta.)

Conrad Landgraf in Thüringen. Erwählt 1239. Unter ihm war Krieg mit dem Herzoge Svantopolk von Pommern. Starb 1240 den 24. July. (Liegt zu Marburg.)

Gerhard von Mahlberg (oder Marpruc). Folgte 1241. Ward vom Papste über Preußen mit einem Ringe belehnt. Verließ 1244 den Orden und trat unter die Templer.

Heinrich von Hohenlohe (Brauneckischer Linie). Erwählt 1244. Hat mit Svantopolk 1249 Friede geschlossen. Unter ihm wurde 1250 das Ordensschild vom Könige Ludwig mit den französischen Lilien geziert. Starb zu Mergentheim, seinem Sitze und Geburtsorte, 1252.

Gunther. Folgte 1252. Regierte nur ein Jahr.

Poppo von Osterna, Graf von Wertheim. (Provinzmeister in Preußen.) Erwählt 1253. Bezwang 1255 mit Hülfe Ottokars, Königs von Böhmen, ganz Samland, und am Pregel stieg die Stadt Königsberg empor, in ihrem Wapen den gekrönten Ritter führend. Wurde von den Litthauern und Kurländern 1260 und 61 bekriegt. Begab sich der Würde 1262. Starb 1263.

Hanno von Sangershausen (aus dem Hause Braunschweig), Provinzmeister in Liefland. Erwählt 1262. Besiegte den Herzog Mestrowin von Pommern. Unter ihm wurden die Warmier, Natanger und Barthen dem Orden unterworfen. Die Stadt Brandenburg ward auch unter ihm erbaut. Starb 1274. (Liegt zu Trier.)

Hartmann, Graf von Heldrungen oder Heidelberg. Folgte 1274. Verband die Provinzen Preußen und Liefland 1279. Brachte die Provinzen Sudau, Schalau und Nadrau unter seinen Zepter. Ließ an dem Ufer der Nogat die Feste Marienburg erbauen, 1281. Starb zu Mergentheim 1283. (Liegt in der Hofkapelle.)

Burchhardt von Schwenden. Erwählt 1283. Blutige Fehde mit den Litthauern und Erbauung neuer Festen füllten die Jahre seiner Herrschung. Begab sich seiner Würde, trat in den Johanniterorden und ging nach Rhodus 1290. Starb an den bey Accon erhaltenen Wunden zu Rhodus 1290.

Conrad von Feuchtwangen (Land-Comthur in Franken). Erwählt 1290. Verlegte nach der Eroberung der Feste Accon durch den Sultan Melec den Ordenssitz nach Venedig 1291. Führte Krieg mit den Litthauern und Pohlen. Starb zu Prag 1297. (Liegt zu Drageowitz.)

Gottfried Graf von Hohenlohe (aus einem noch blühenden, jetzt fürstlichen Geschlechte). Zu Venedig erwählt 1297. Suchte den Zwist des Ordens mit dem Bischofe von Riga und der Stadt beyzulegen. Legte zu Memel seine Würde nieder 1302. Starb von Einigen noch als Hochmeister erkannt 1309.

Zu Marienburg in Preußen.

Siegfried von Feuchtwangen. Folgte 1309. Unter ihm kam das Land Michelau und Pomerellen an den Orden. Verlegte den Sitz des Ordens auf das Schloß Marienburg. Starb zu Marienburg 1312. (Liegt in der Domkirche zu Culm.)

Carl Beffard von Trier. Erwählt 1312. Legte 1313 an der Memel das Castell Christmemel wider die Litthauer an, und Kriege mit denselben füllten seine Regierungsjahre. Verpflanzte das Strandrecht von der Insel Rhodus nach Preußen. Starb auf seiner Rückreise von Rom in seiner Vaterstadt Trier 1324.

Werner von Orselen. Erwählt 1324 den 6. July. Führte Krieg mit den Litthauern und Pohlen. Wurde ermordet von dem Ordensbruder Johann von Brondorf 1330 den 18. Nov.

Luderus, Herzog von Braunschweig. Folgte 1331 den 17. Febr. Des Großmeisters Compas- und Leibwache wurden errichtet. Stritt mit glücklichen Waffen gegen die Pohlen. Begann den Bau der Domkirche zu Königsberg 1332. Starb 1333. (Liegt in der Domkirche zu Königsberg).

Dietrich, Burggraf von Altenburg. Erwählt 1334. Bekriegte die Litthauer und suchte einen Frieden mit Pohlen zu schließen. Schlug die erste Münze (Schillinge), erweiterte Marienburg und baute eine Brücke über die Nogat. Starb zu Marienburg 1341 den 15. July. (Liegt in der von ihm daselbst erbauten St. Annengruft.)

Ludolph König von Weizau (Groß-Comthur). Erwählt 1342 Anfangs Jänner. Schloß mit dem Könige Casimir von Pohlen zu Kalisch einen Frieden 1343. Unter ihm fielen die Litthauer verheerend in Liefland ein 1344. Umgab Danzig mit Mauern und baute zu Insterburg ein Schloß. Fiel in eine Art von Wahnsinn, und entsagte der Würde 1345 den 13. Dec. Starb auf dem Schlosse Engelsburg 1348. (Liegt im Dome zu Marienburg.)

Heinrich Dusener von Arffberg (ein Edelmann aus Pommern). Folgte 1345 den 13. Dec. Demüthigte in 3 Schlachten die Litthauer, und erbaute Johannisburg. Stiftete das Marienkloster zu Königsberg. Brachte 1346 durch Kauf ganz Esthland an den Orden. Schlug die ersten breiten Groschen und erbaute mehrere Schlösser. Legte die Regierung nieder 1351. Starb zu Bretgen; ruht zu Marienburg.

Winrich von Kniprode. Erwählt 1351 im Sept. Führte Krieg mit den Litthauern. Prägte eine Münze, Scoter genannt; rief Gelehrte nach Preußen, stiftete Klöster und errichtete Schulen. Gründete die Städte Tolkemit, Mühlhausen, Papau und Rein; Insterburg, Ragnit und Tilsit zog er aus Trümmern hervor. Starb zu Marienburg 1382 den 24. Juny. (Liegt daselbst).

Conrad Zölner von Rotenstein. Folgte 1382 den 2. oder 5. October. Von seiner Wahl an nannten sich die Ritter statt Ordensbrüder, Kreuzherren, deutsche Herren. Führte Krieg gegen Litthauen. Schlug eine Goldmünze und errichtete zu Culm eine Universität. Starb zu Christburg 1390 den 20. August. (Liegt zu Marienburg).

Conrad von Wallenrod (aus einem alten nicht blühenden Geschlechte), Groß-Comthur. Erwählt 1391 den 20. März. Bediente sich zuerst der Worte: Nos Dei gratia. Fiel seines gegen die Litthauer mißlungenen Feldzuges wegen in tiefe Schwermuth. Starb zu Marienburg in Raserey 1394 den 25. July. (Liegt daselbst.)

Conrad von Jungingen (Schatzmeister zu Marienburg). Folgte 1394 den 30. Nov. Schloß Friede mit Litthauen und Pohlen und brachte das Herzogthum Samayten an den Orden. Eroberte die Insel Gothland. Brachte 1404 die Neumark durch Kauf an sich. Starb zu Marienburg 1407 den 30. März.

Ulrich von Jungen (des vorigen Bruder). Erwählt 1407 den 26. Juny. Blieb in der Schlacht bey Tannenberg gegen die Pohlen 1410 den 15. July.

Heinrich Reuß von Planen (Comthur zu Schweż und Statthalter). Folgte 1410 den 21. Nov. Machte durch den Thorner Frieden 1411 den 1. Febr. dem Kriege mit Pohlen ein Ende. Entsagte der Würde 1413 den 11. Oct. und wurde Comthur von Engelsburg. Starb zu Lochstet als Gefangener 1422. (Ruht zu Marienwerder).

Michael Küchenmeister von Sternberg (Obermarschall). Erwählt 1414 den 9. Jänner. Zwiste mit Pohlen und Litthauen des Thorner Friedens wegen füllten seine Regierungsjahre. Dankte ab 1422. Starb als Comthur von Danzig 1424. (Liegt zu Marienburg).

Paul Bellizer von Rußdorff aus Kärnthen (Comthur von Christburg). Folgte 1422 den 3. März. Schloß nach unglücklichen Kriegen mit dem Könige von Pohlen zu Breßz 1436 den 31. Dec. einen schmählichen Frieden. Unter ihm entstand der Stände (Preußische) Bund. Dankte ab 1440 den 6. Dec. Starb zu Elbing den 29. December nähml. Jahrs. (Liegt zu Marienburg.)

Conrad von Erlichshausen (Groß-Comthur und Marschall). Erwählt 1441 den 12. April. Kampf wider die Uneinigkeiten im Orden und Abstellung mehrerer Gebrechen des Landes füllten seine Regierungsjahre. Starb zu Marienburg 1449 den 6. Nov. (Der Letzte, der ganz Preußen inne hatte und zu Marienburg liegt.)

Zu Königsberg in Preußen.

Ludwig von Erlichshausen (Bruders Sohn des Obigen), Comthur von Meve. Erwählt 1450 den 21. März. Die Stände unterwarfen sich dem Könige von Pohlen 1454. Verlor nach 13jährigen Kriegen durch den Thorner Frieden 1466 den 19. Oct. das Culmische Land, Michelau und Pomerellen, die Städte Thorn, Danzig, Elbing, Marienburg, die Bisthümer Culm und Ermeland. Wurde Vasall von Pohlen und mußte seinen Sitz nach Königsberg

vorlegen. Starb zu Königsberg 1467 den 4. April. (Liegt im der Domkirche daselbst.)

Heinrich Reuß, Graf von Planen (Ordens-Gouverneur). Wurde Stellvertreter 1469 den 20. October. Starb auf der Rückreise von Pohlen in dem Städtchen Morungen im Brandenburgischen 1470 den 2. Jänner. Auf einer Münze von ihm steht: Henricus Locumtenens Magistri.

Heinrich Refle, Graf von Richtenberg (Groß-Comthur). Erwählt 1470 den 6. Febr. als Statthalter und den 29. September als Hochmeister. Starb 1477 den 20. Februar.

Martin, Truchseß von Wetzhausen (Comthur von Osterode). Erwählt 1477 den 4. August. Führte einen Krieg wegen des Stiftes Ermeland und leistete dem Könige von Pohlen 1470 den 9. Oct. den Lehenseid. Starb zu Reusch-Lemberg 1489 den 5. Jänner. (Ruht daselbst.)

Johann Tiefen (ein Schweizer). Erwählt 1489 den 1. Sept. Zog mit dem Könige Albrecht von Pohlen wider den Woywoden der Walachey zu Felde. Starb zu Lemberg 1497 den 25. August. (Liegt zu Königsberg.)

Friedrich, Herzog von Sachsen, Landgraf zu Thüringen und Burggraf zu Meißen. Folgte 1498 den 29. Sept. Weigerte sich des Leheneids und führte in Liefland gegen die Russen Krieg. Ließ Preußen durch einen Statthalter regieren und lebte zu Rochlitz in Meißen. Starb zu Rochlitz 1510 den 14. Dec. (Liegt im Dome zu Meißen.)

Albrecht, Markgraf von Brandenburg (Neffe Königs Sigmund I. in Pohlen). Erwählt 1511. Wurde wegen der Leheneidsverweigerung mit Pohlen 1519 in einen Krieg verwickelt, dem ein Waffenstillstand 1521 ein Ende machte. Bekannte sich 1524 zur Luthers Lehre und legte die Ordenskleider ab. Übergab 1525 den 8. April Preußen in Pohlens Schutz, worauf er vom Könige Sigmund I. als Herzog in Preußen eingesetzt wurde.

Zu Mergentheim in Franken.

Walther von Kronberg (Administrator des Hochmeisterthums in Preußen). Erwählt 1526 den 20. Dec. Erhielt vom Kaiser Carl V. 1527 den 18. Jänner die Rechte der Regalien, nahm die Lehen 1530 den 26. Februar und wurde den 26. July mit Preußen und mit dem Großmeisterthume feyerlich belehnt. Erwirkte gegen Herzog Albrecht von Preußen zu Speyer die Reichsacht. Nahm den Sitz zu Mergentheim. Starb zu Mergentheim 1543 den 4. April. (Liegt daselbst.)

Wolfgang Schutzbar, sonst Milchling (Land-Comthur von Hessen). Erwählt zu Speyer 1543 den 17. April. Zog mit Kaiser Carl V. in den schmalkaldischen Krieg. Verlor 1561 Liefland durch Anschließung an Pohlen. Starb zu Mergentheim 1566 den 11. Febr.

Georg Hund von Wenkheim (Gouverneur des fränkischen Kreises). Erwählt 1566 den 18. Febr. Wurde vom Kaiser Maximilian II. zu Gesandtschaften verwendet. Suchte Preußen und Liefland wieder an den Orden zu bringen. Starb 1572 den 17. Juny.

Heinrich von Bobenhausen. Erwählt zu Ulm 1572 den 6. August. Weigerte sich 1577 gegen die Verpflanzung einer Ordens-Colonie nach Hungarn. Wählte 1585 den Erzherzog Maximilian von Österreich zu seinem Coadjutor. Legte 1591 seine Würde nieder und begab sich nach der Comthurey zu Kronweißenburg. Starb zu Kronweißenburg 1595 den 21. März.

Maximilian, Erzherzog von Österreich (Kaiser Maximilians II. Sohn), Ordens-Coadjutor. Geboren 1558 den 12. Oct. Folgte 1591 den 9. Nov. War Generalfeldmarschall im ungar. Feldzuge gegen die Türken. Starb zu Wien 1618 den 2. Nov. (Liegt bey St. Jacob zu Innsbruck.)

Carl, Erzherzog von Österreich (Sohn Erzherzogs Carl von Steyermark), Bischof von Breslau und Brixen. Geboren 1590 den 7. August. Wurde Coadjutor den 10. Sept. und folgte in der Würde den 2. Nov. nähml. Jahrs. Ward vom Könige Philipp III. von Spanien zum Statthalter von Portugall ernannt. Starb zu Madrid 1624 den 26. Dec. (Liegt im Escurial.)

Johann Eustach von Westernach. Geboren 1545. Folgte 1625 den 19. März. Starb 1627 den 28. October zu Mergentheim.

Johann Caspar von Stadion (Land-Comthur von Elsaß und Burgund, geh. Rath und Hofkriegsraths-Präsidens). Erwählt 1627. War 1632 Statthalter von Tyrol. Begleitete 1639 den Erzherzog Leopold Wilhelm von Österreich in den schwedischen Krieg. Starb zu Ammern, einem Dorfe, 1641 den den 21. Nov.

Leopold Wilhelm, Erzherzog von Österreich (Sohn Kaiser Ferdinands II.), Bischof von Straßburg, Passau, Halberstadt, Breslau und Ollmütz. Geboren 1614 den 6. Jänner. Wurde Coadjutor 1639 den 22. Aug. Folgte 1642 den 3. May. War oberster Befehlshaber der kaiserl. Armee, 1647 Statthalter der Niederlande und 1656 von Böhmen. Starb zu Wien 1662 den 20. Nov.

Karl Joseph, Erzherzog von Österreich (Sohn Kaiser Ferdinands III.), Bischof von Passau, Ollmütz und Breslau. Geboren 1649 den 17. August. Wurde Coadjutor 1662 den 5. May und Hochmeister den 20. Nov.

nähml. Jahrs. Starb zu Linz 1664 den 27. Jänner. (Liegt bey den Kapuzinern in Wien.)

Johann Caspar von Ampringen (Land-Comthur der Balley Österreich, Statthalter zu Freudenthal und Eulenburg). Erwählt 1664 den 20. März. Papst Innocenz XI. bestätigte ihm 1677 die Privilegien des Ordens. Auf seine Lebensjahre erhob Kaiser Leopold I. die Stadt Freudenthal zum Fürstenthume. Starb zu Breslau 1684 den 9. Sept. (Liegt in der Ordenskirche zu Freudenthal.)

Ludwig Anton, Pfalzgraf am Rhein (aus dem fürstlichen Hause Neuburg), Coadjutor zu Mainz, Probst zu Elwangen, Bischof von Worms und Lüttich. Geboren 1660 den 9. Juny. Coadjutor 1679 den 19. Dec. Folgte 1684 den 9. Sept. Starb zu Lüttich 1694 den 4. May.

Franz Ludwig, Pfalzgraf am Rhein (Bruder des Vorigen), Bischof von Worms und Breslau und Probst zu Ellwangen. Geboren 1664 den 24. July. Erwählt 1694 den 13. July. Wurde 1710 Coadjutor von Mainz und 1716 Churfürst von Trier, und von Mainz 1729 den 4. Nov. Starb 1732 den 18. April.

Clemens August (Herzog von Bayern), Churfürst von Cölln, Bischof zu Münster, Hildesheim und Osnabrück. Geboren 1700. Erwählt 1732 den 17. July. Brachte auf dem Reichstage zu Regensburg 1737 den 23. October seine Ansprüche auf Liefland, Kurland und Semgalen vor. Starb 1761 den 4. Februar.

Carl Alexander (Herzog von Lothringen), Bruder Kaiser Franz I. Gebohren 1721 den 12. December. Erwählt 1761 den 4. May. Residirte als General-Gouverneur der österr. Niederlande zu Brüssel. Starb zu Brüssel 1780 den 4. July. (Ruht daselbst.)

Maximilian, Erzherzog von Österreich (Sohn Kaiser Franz I.), Churfürst von Cölln und Bischof zu Münster. Geboren 1756 den 8. Dec. Wurde Coadjutor 1769 den 3. Oct. Ward von dem Hochmeister Carl von Lothringen 1770 den 9. July zu Wien in den Orden aufgenommen und zum Ritter geschlagen. Folgte im Hochmeisterthume 1780 den 4. July. Starb 1801 vom 26. auf den 27. July.

Carl Ludwig, Erzherzog von Österreich (Sohn Kaiser Leopolds II.), Gouverneur von Böhmen. Geboren 1771 den 5. Sept. Wurde Coadjutor 1801 den 11. Juny und Hochmeister den 27. July. Dankte ab 1804 den 30. Juny.

Anton Victor, Erzherzog von Österreich (Bruder des Vorigen). Geboren 1779 den 12. August. Coadjutor 1803 den 18. Oct. Wurde nach Abdankung seines Bruders Hochmeister 1804 den 30. Juny. Feyerlich eingeweihet zu Mergentheim 1806 den 8. August.

Miscellen.

Alle Welt, eben sowohl in England als anderswo, ist durch die Resultate der Reise Denhams und Clappertons im Innern Afrikas nicht befriedigt worden. Mehrere Landsleute der Reisenden und selbst mehrere ihrer Freunde richten mit großer Strenge das, was geschehen ist, und das, was hätte geschehen können. Der Capitän Smith, derselbe, der sich mit der Herausgabe einer prächtigen Karte des mittelländischen Meeres beschäftigt, drückt sich, in einem Schreiben an den Baron von Zach, darüber folgender Maßen aus:

„Die Nachforschungen, die sie auf ihrem Wege angestellt, haben mehrere Puncte der alten Geographie bestätigt, und obgleich ich selbst die große Frage über den Lauf des Niger noch keineswegs entschieden glaube, so haben sie dennoch gefunden, daß der Weg, den ich bereits 1816 der Regierung angedeutet und vorgeschlagen, und den sie auch bereiset haben, nicht allein vollkommen sicher, sondern auch größtentheils sehr angenehm sey.“

Ein anderer Correspondent spricht sich noch mehr darüber aus:

„Es kann auch ein wahres Unglück genannt werden, daß die Herren, welche das Innere Afrikas bereisen sollten, durchaus nicht für einander passend waren, weder um zusammen zu reisen, noch um irgend etwas gemeinschaftlich zu unternehmen, so daß sie Vieles vernachlässigt haben, das außerordentlich interessant und selbst nothwendig gewesen seyn würde, näher beleuchtet zu werden. Unser ehrwürdige Patriarch der Geographie, der Major Rennel, findet, daß das Resultat dieser Reise in keiner Hinsicht befriedigend ist, weil sie, da sie doch zwey seit so langer Zeit bestrittenen Puncten, Timbuktu und dem Niger, so nahe waren, sie weder den einen noch den andern besucht haben, obgleich sie kein Hinderniß anzugeben wissen, was ihnen das unmöglich gemacht haben könnte.“

„Es scheint auch nach dem Capitän Smith, daß die Reisenden die Höflichkeit und den Charakter der Barbaren, in deren Mitte sie gelebt haben, nur loben können. Timbuktu, dem sie sich bis auf eine Entfernung von 15 bis 16 Tagereisen genähert haben, ist ihnen von den Eingebornen des Landes als ein Ort ohne alle Bedeutung beschrieben worden; aber es ist dennoch sehr zu bedauern, daß sie sich nicht dorthin begeben haben, weil sie von dort auf dem Dialliba hätten hinabschiffen können, der sich, wie sie behaupten, in den Meerbusen von Benin ergießt. Man begreift sehr leicht, daß die Entdeckung dieser Straße für England von großem Interesse ist, weil es dadurch seine Colonien auf der Küste von Guinea in unmittelbare Verbindung mit Central-Afrika setzen kann. Es wird deßhalb gewiß nichts vernachlässiget, um sich darüber die größte Gewißheit zu verschaffen, und es ist sehr wahrscheinlich, daß der oben angedeutete Weg wirklich besteht, weil Clapperton mehrere Erzeugnisse der englischen Industrie, und unter andern einen Sonnenschirm und Fayancegeschirr, zu Sackatu gesehen hat, das, wie man ihm versicherte, von der Goldküste dorthin gekommen sey.“

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 6 und Freytag den 8. September 1826.

(107 und 108)

Ornithologische Unterhaltungen.

Von Georg von Gaal.

(Fortsetzung.)

Wie nahrhaft und sättigend die Eyer vieler Vögel und wie nützlich für die ganze häusliche Ökonomie des gebildetern Menschen insonderheit die Hühnereyer sind, ist bekannt genug; eben so die Anwendung der Federn,*) insonderheit von den Gänsen, Enten, Eidergänsen ꝛc. Dem Nordländer geben die Federpelze vieler Seevögel die vortrefflichste

*) Billig glauben wir den Federn, diesen merkwürdigen Bekleidung der Vögel eine besondere Anmerkung widmen zu sollen. Was ihre äußere Bildung betrifft, so besteht jede Feder aus dem Kiel und der Fahne. Jener ist der längste und stärkste Theil, an dessen beyden Seiten die Fahne angewachsen ist. An dem Kiel unterscheidet man zwey verschiedene Theile, den untern Theil oder die Spule, welche einer runden, durchsichtigen, hohlen, hornartigen Röhre gleicht, und in der Haut, wie eine Pflanze mit den Wurzeln in der Erde, steckt. In der Spule findet man ein häutiges Gefäß (Seele der Feder) welches aus lauter in einander geschobenen Trichterchen oder zusammenhängenden Bläschen besteht, die mit einander Gemeinschaft haben. Oben endigt sich dieses Gefäß in eine dünne Röhre, unten aber steht es vermittelst einer kleinen Öffnung mit der Haut des Vogels in Verbindung. Vermuthlich dient dieses Werkzeug dazu, gewisse fettige Theile der Feder als Nahrung zuzuführen. Äußerlich ist die Spule mit einer weißen festen Haut überzogen, welche man von den Schreibfedern vermittelst des Schabens absondert. Der obere, dünnere Theil des Kiels ist sehr elastisch, vierkantig und fast ganz aus einem weißen, trocknen und sehr leichten Marke zusammengesetzt, welcher, so lange die Federn noch wachsen, gleichsam als Saftbehältniß ist, in welchem sich die nährenden Theile absondern. Dieser Theil wird der Schaft oder Kegel genannt. Seine zweckmäßige Einrichtung ist bewunderungswürdig. Die obere Seite ist gewölbt, sehr glatt und hart, und dient daher, besonders bey den Flügelfedern vortrefflich, den Druck der Luft zu vermindern, und die Bewegungen der Schwingen noch oben zu erleichtern. Die entgegengesetzte Seite mit ihren starken erhabenen Rändern dient beym Schlagen der Flügel dem Vogel eben so zweckmäßig. Sie ragen merklich über den Fahnen hervor, und beschützen diese vor Beschädigungen, denen diese weiche Theile unaufhörlich ausgesetzt seyn würden. Übrigens ist der Schaft bey aller Stärke dennoch so leicht, daß dadurch der Flug des Vogels nicht beschwerlicher wird.

Die Fahne, welche zu beyden Seiten des Schafts stehet, ist bald auf beyden Seiten gleich, bald aber, wie an den großen Federn der Flügel, auf der einen Seite schmaler, auf der andern breiter. Jene heißt die äußere oder kleine Fahne, diese die innere oder große. Die Fahnen bestehen aus parallellaufenden, dicht neben einander liegenden Fasern, deren jede wiederum einen kleinen Schaft mit ähnlichen kleinen Seitenfäserchen enthält. Die Fahnen an den Schwanz- und Flügelfedern sind von den übrigen etwas verschieden. Die Fasern, woraus sie bestehen, bilden schmalere oder breitere Blättchen, welche so dicht zusammenhängen, daß sie den Wind nicht durchlassen, ohne jedoch zusammen verwachsen zu seyn. Einigermaßen kann man schon mit bloßen Augen die Theile unterscheiden, welche diesen Zusammenhang verursachen; deutlicher aber mit einem Vergrößerungsglase. An der untern Seite der Blättchen, mit welcher die Fahne während dem Fluge, gegen die Erde hingekehrt ist, befindet sich ein schmales, feines, dünnes und wolliges, durchsichtiges, und am äußersten Rande mit äußerst feinen Härchen besetztes Häutchen; an der obern Seite aber theilt sich der Rand in zwey Theile, welche eine schmale Rinne oder einen Falz bilden, und beyde ebenfalls mit feinen Härchen besetzt sind. Die Haare dieser beyden Ränder haben eine verschiedene Bildung; an dem äußern sind sie glatt, und unten breit; an dem innern schmal und rauh. Sie stellen widerum kleine Federchen vor, und haben Bärtchen oder Spitzchen, die am innern Rande ganz gerade, am äußern aber gebogen und voll Häckchen sind.

Bekleidung in seinem Klima. Er trägt sie mehrentheils mit der Federseite einwärts gekehrt als Hemden auf dem bloßen Leibe. Welchen großen Nutzen die Spulen der Gänseschwungfedern selbst für die Verbreitung menschlicher Wis-

Vermittelst dieser Härchen und Häckchen schließen sich nun die Blättchen auf der einen, und vermittelst des dünnen etwas umgebogenen Häutchens auf der andern Seite so dicht an einander, daß die Luft im Fluge nicht hindurchdringen kann. Von dieser so weisheitsvoll ausgedachten Einrichtung kann sich jeder überzeugen, wenn er die Feder eines Gänseflügels in die Hand nimmt. Man findet, daß sich die Fahne einigermaßen hin und her ziehen und merklich ausdehnen läßt, ohne daß die einzelnen Blättchen sich sogleich von einander trennen. Reißt man sie aber endlich dennoch oben an der Spitze auseinander, so erblickt man die Theile, welche den Zusammenhang verursachen.

Die Substanz der Blättchen selbst verdient unsere Bewunderung nicht weniger. Man überzeugt sich auf den ersten Blick, daß in der ganzen Schöpfung unmöglich eine andere den hier beabsichtigten Zweck so vortrefflich entsprechen konnte. Im Verhältniß mit der Ausdehnung ist sie ungemein leicht und dennoch fest genug, um gegen den Wind zu streben; außerdem ist sie im hohen Grade elastisch, um größerer Gewalt nachzugeben, und sich in die vorige Lage zu setzen.

Die Federn sind auf der Haut des Vogels eben so eingewurzelt, wie die Haare der Thiere. Sie stehen reihenweise, und zwischen ihnen befinden sich die weichen feinen Flaumfedern (Dunen), welche die Dienste des Wollhaars der Säugethiere verrichten. Sie dienen nähmlich besonders zur Erwärmung der dünnen Haut dieser zarten Geschöpfe; daher schenkte auch die weise Natur den Vögeln des höhern Nordens mehrere und vollkommenere Flaumfedern, als den befiederten Bewohnern warmer Gegenden, und diejenigen kleinen Vögel, welche im Winter bey uns bleiben, z. B. die Meisen, sind gleichfalls reichlich damit versehen. — Die Fede n bewahren den Körper der Vögel besser, als jede andere Bedeckung z. B. Haare, vor dem Eindringen der Feuchtigkeit und Kälte und erleichtern ihnen zugleich das Fliegen außerordentlich denn ob es gleich auch behaarte Säugthiere gibt, welche sich nach Belieben in der Luft schwebend erhalten, und dabey mancherley Wendungen machen können, so ist doch ihr Flug mit dem Fluge der Vögel nicht zu vergleichen.

Einige Theile an dem Körper der Vögel sind nur wenig oder gar nicht befiedert. Dieß sind theils solche Stellen, welche beständig gerieben oder gedrückt werden. Wären hier Federn, so würden die freyen Bewegungen der Theile gehindert werden, z. B. unter den Achseln. Theils sind es Stellen, die der Beschmutzung sehr ausgesetzt sind, wie z. B. die Schenkel an solchen Vögeln, die ihre Nahrung an kothigen, sumpfigen Orten suchen müssen. Bey denen hingegen, welche sich in der höhern kältern Luft auf Felsen 2c. aufhalten, und ihrer Nahrung wegen nicht schmutzige Plätze zu besuchen brauchen, wie die Falken und Eulen, sind die Beine tief herab mit Federn bewachsen.

Die Bestandtheile, welche man durch Destillazion aus den Federn enthält, gleichen denen, die viele andere Theile warmblutiger Theile, die Knochen, die Klauen, die Haare, die Knorpel, die Muskeln, die Bänder u.s.w. liefern, nähmlich ein kohlensaures Ammoniak und ein emphyreumatisches Öhl. S. Grens Handb. der Chemie II. S. 275. Daß eine Fettigkeit oder Öhl in den Federn enthalten sey, sieht man schon daraus, daß sie theils ungemein schnell Feuer fangen und verbrennen, theils auch, daß sie das Wasser schwer annehmen.

Die prachtvollen Farben des Gefieders mancher, zumahl solcher Vögel, welche die heißen Himmelsstriche bewohnen, und die mit den schönsten Fischen, Käfern, Schmetterlingen und Blumen in dieser Rücksicht wetteifern, sind, an sich betrachtet, nur Nebenzweck; aber wie entzückend für das Auge des Menschen. Wie oft vergißt man beym Anblick der reizenden Farbenmischungen, die das Kleid eines schönen Vogels zieren, den eigentlichen Hauptzweck!

So vortrefflich auch die Federn der Vögel ihrem Zwecke gemäß eingerichtet sind, indem sie zur Abhaltung der Feuchtigkeit und zum Widerstande der Luft hinlänglich fest, theils aber auch durch ihre große Elastizität gegen größere Gewalt nachgebend genug sind, so war es doch nicht möglich, ihnen eine lebenslängliche Dauer zu geben, und alle Beschädigungen gänzlich zu entfernen. Wie unansehnlich würde daher nach und nach auch der prächtigste Vogel werden, wenn sich sein Kleid nicht zu gewissen Zeiten eben so wie die Haare der Thiere, erneuerten!

Die Erneuerung des Gefieders heißt das Mausern oder die Mauserung der Vögel. Sie geschieht bey den mehresten einheimischen nur ein Mahl des Jahres, und zwar meist im Herbste, bald früher, bald später, nur wenige, wie die Wachteln, mausern zwey Mahl. Die alten Federn fallen nach und nach aus, und aus den Stellen, wo sie standen, treiben neue hervor. Diese sind Anfangs nur Stoppeln, in welchem Zustande sie äußerlich der Spule gleichen. Beym Hervortreten aus der Haut sind sie fast ganz mit einem, dem Blute ähnlichen Safte angefüllt. Eigentlich bestehen sie in einer häutigen Röhre, in welcher die Feder unentwickelt enthalten ist. Mit zunehmendem Wachsthume zerplatzt diese Röhre oben an der Spitze, und nun dringt die noch unentfaltete Fahne hervor. In dieser Gestalt gleichen die jungen Federn vollkommen den feinen Mahlerpinseln. So wie die Fahne nebst ihrem Schafte sich verlängert und weiter hervortritt, zerplatzt auch das röhrenförmige Häutchen immer tiefer nach der Federwurzel herab, und löst sich in Gestalt kleiner unregelmäßiger Schuppen oder Blätterchen von der

fenschaften haben, braucht nur erinnert zu werden; in der kein Material erfunden, welches bey der Wohlfeilheit die That ließe sich statt der gewöhnlichen Schreibfedern wohl Stelle derselben ersetzte. Daß Federn, Knochen und Häute der Vögel noch auf andere Weise, besonders von Künstlern benutzt werden, kömmt weniger in Betracht. Größern Werth erhalten die Vögel durch das Vergnügen, das sie im Leben dem Menschen theils in der freyen Natur, theils eingefangen durch Gemüth *) durch ihr anmuthiges Betra-

jungen Feder los. Bey jungen Vögeln, wo das Wachsthum der ersten Federn auf gleiche Art erfolgt, bemerkt man dieß am deutlichsten, weil hier fast alle Federn zu gleicher Zeit wachsen, daher sind auch die Nester der Vögel, welche nicht gar zu bald nach der Ausbrütung davon laufen, auf dem Boden ganz mit dergleichen abgefallenen Schuppen bedeckt, wenn ihre Bewohner sich zu befiedern anfangen. So lange die Federn noch nicht ihre völlige Ausbildung erlangt haben; findet ein beständiger Zufluß von Säften durch das häutige Gefäß nach dem Schafte hin statt; haben sie aber ihr Wachsthum vollendet, so werden sie trocken, und wahrscheinlich nimmt nur die Spule, oder das in ihr erhaltene Gefäß, noch eine Feuchtigkeit oder Fettigkeit auf. Der abgeschnittene Theil einer Feder reproduzirt sich daher auch nicht wieder, und ein Vogel, dem die Flügel verschnitten wurden, lernt nicht eher wieder fliegen, bis den nächsten Herbst die alten Stumpfen der Schwungfedern ausfallen und neue wachsen. Man kann ihm jedoch seine Flügel eher wieder verschaffen, wenn man ihm die Stumpfe allmählig auszieht. Der Vogel leidet nichts dabey, und erhält nach 4 bis 6 Wochen sein Gefieder wieder.

Nicht allein den Vögeln sind die Federn wichtig, sondern auch dem Menschen. Sie nützen ihm auf mancherley Weise. In unsern Gegenden besitzt auch der Ärmste sein Federbett. In der That konnte der Mensch keine zweckmäßigere Materie zur Ausstopfung seines Lagers finden, als die Federn. Alle die Eigenschaften, welche den Vögeln so sehr zu statten kommen, passen auch für diesen Zweck. Die Leichtigkeit der Federn, ihre bewunderungswürdige Elastizität, die Reinheit und Trockenheit, welche sie auch in feuchten Gemächern sehr lange beybehalten, ihre Dauerhaftigkeit und besonders die vortreffliche Eigenschaft, die Wärme des darunter liegenden Menschen an und die Kälte abzuhalten — alles dieß setzt sie in dieser Hinsicht über alle Naturproducte, und die allerfeinste Wolle des Thier- und Pflanzenreichs, ja die Seide selbst darf gar nicht mit ihnen verglichen werden. Daß die Federn von Gänsen und einigen andern Schwimmvögeln des Nordens fast ausschließentlich zur Ausstopfung der Betten angewendet werden, ist eine bekannte Sache. Nicht geringer und unwichtiger ist der Gebrauch, welcher von den Spulen der Flugfedern einiger Vögel, nahmentlich der Gänse, zum Schreiben gemacht wird. Auch zu diesem Zwecke wüßte ich nichts Besseres ausfindig zu machen. — Die Bewohner des hohen Nordens bedienen sich der abgezogenen befiederten Häute mehrerer Wasservögel zu Unterkleidern. Der Grönländer trägt den Federbalg der Eider mit der Federseite, wie wir das Hemde, auf dem bloßen Leibe, und trotzt in diesem Habit der furchtbaren Kälte seines Himmelsstrichs. Minder wichtig ist die Anwendung der Federn zu Müs-

sen, Kopfverzierungen der Wilden und unsers Frauenzimmers, zu Pinseln, Federbällen, zu Härtung des Stahls, zu Zahnstochern, zu Pfeilen und Wedeln beym Reinigen des ausgedroschenen Getreides, u. s. w. Die alten Mexicaner verstanden die Kunst, aus den prachtvollen Federn ihres Kolibris und anderer schönen Vögel, reizende Gemählde — eine Art Mosaik — zusammenzusetzen. (Neues Natur- und Kunstlexicon von C. Ph. Funke I. Band S. 805.)

*) Gar manche Vögel zeichnen sich durch ihre besondere Gemüthseigenschaften, durch Geselligkeit, Leutseligkeit, Anhänglichkeit, Treue und Dankbarkeit gegen Menschen, wie auch durch Muth, Tapferkeit und andere Tugenden insbesondere vor vielen Thieren aus.

Welch liebenswürdige Züge von Anhänglichkeit und Treue äußert nicht der Agami oder Trompetenvogel! Dieser hält sich in den großen Wäldern von Südamerika in zahlreichen Völkerschaften auf. Er lebt auf Bergen und in hohen Gegenden, und läuft mehr und zwar auch geschwinder als er fliegt. Er ist groß, schön und in vieler Hinsicht merkwürdig. Das auffallendeste aber bey diesem Vogel besteht darin, daß er unter allen Vögeln dem Menschen am meisten zugethan ist, und daß er dessen Gesellschaft außerordentlich liebt. In diesem Stücke übertrifft er das ganze Vögelgeschlecht eben so sehr, als der Hund hierin alle andere vierfüßige Thiere übertrifft. Er hat sogar den Vorzug, der einzige in seiner Art zu seyn, der diesen Geselligkeitstrieb und eine entschiedene Liebe für seinen Herrn äußert, anstatt daß der Hund unter den vierfüßigen Thieren zwar das erste, aber nicht das einzige ist, das diese Anhänglichkeit hat.

Die Dankbarkeit, Liebe und Treue des Agami gegen seinen Herrn und Wohlthäter, der ihn erzogen hat, würde manchen undankbaren Menschen beschämen. In diesem Betrachte ist dieß Thier der größten Aufmerksamkeit werth, weil man es gewiß mit seiner Abrichtung noch viel weiter bringen würde, wenn man sich mehr damit zu beschäftigen die Mühe geben wollte. Der Agami ist mit sehr leichter Mühe zahm zu machen, und alsdann läuft er frey herum, eilt seinem Herrn entgegen, wenn er ihn wieder sieht, hüpft um ihn herum, macht ihm tausend Schmeicheleyen, und gibt seine Freude insbesondere durch innere Töne, die er tief in seinem Leibe hervorbringen kann, zu erkennen. Kann er hingegen eine Person nicht leiden, so hackt er sie in die Beine, verjagt und entfernt sie von sich, so weit er kann, woran nicht

gen, durch ihre schönen Farben,**) und insonderheit durch ihren Gesang erwecken.

Gegen alle diese Vortheile ist der Schade nicht in Rechnung zu bringen, den diese Thiere hin und wieder an-

immer vorhergegangene Neckereyen Schuld sind. Eine bloße unangenehme Gestalt, oder ein übler Geruch gewisser Personen sind im Stande, diesem Vogel den größten Widerwillen gegen sie einzuflößen. Er gehorcht der Stimme seines Herrn sehr willig, geht auch zu andern Menschen, die ihn rufen, wenn sie nur sonst nichts Widriges für ihn an sich haben. Er liebt das Streicheln und Kratzen ungemein, und reicht in dieser Absicht Kopf und Hals beständig dar, verlangt auch wohl diese Gefälligkeit, wenn er daran gewöhnt ist, mit Ungestüm. Er weiß es ganz genau, wenn es zu Tische geht, und stellt sich ungerufen ein. Vorher aber, ehe er eine Speise anrührt, jagt er alle Hunde und Katzen aus dem Zimmer und macht sich allein Meister davon. Dabey ist er so muthig und herzhaft, daß ihm Hunde von ungewöhnlicher Größe jederzeit, wiewohl oft erst nach einem langen Gefechte, den Wahlplatz überlassen müssen. In diesem Kriege weiß er mit Kunst und Geschwindigkeit den scharfen Zähnen der Hunde dadurch auszuweichen, daß er sich, ehe sichs der Feind versieht, in die Höhe schwingt, wie ein Pfeil auf ihn herunterstürzt, und ihm die Augen auszuhacken, oder ihn mit dem Schnabel und den Krallen auf alle mögliche Weise zu verwunden sucht. Und ist der Sieg einmahl auf seiner Seite, so verfolgt er den Feind mit der größten Wuth, und würde ihn vielleicht tödten, wenn man sie nicht von einander trennte. — Da sich der Agami gewöhnlich der Hofhühner treulich annimmt, und sie gegen Raubvögel und andere schädliche Thiere herzhaft beschützt, so will man sogar behaupten, daß er bey den Schaafen statt des Hundes sehr wohl zu gebrauchen seyn würde. In den Straßen von Cayenne laufen viele dieser Vögel beständig frey herum. Sie gehen auch zur Stadt hinaus, und stellen sich immer zur rechten Zeit in den Wohnungen ihrer Herrn wieder ein. Man kann sich ihnen nähern, so oft man will, nur muß man nichts ihnen Widriges an sich haben. Fast alle diese zahmen Agamis haben die besondere Gewohnheit, daß sie sich unter fremden Personen, die sie noch gar nicht gesehen haben, dann und wann eine auswählen, der sie beständig in und außer der Stadt nachgehen, und die sie niemahls verlassen. Man mag alsdann seine Wege verändern, wie man will, mag sich verstecken wollen, oder in ein Haus gehen, — der Agami folgt, und wartet vor dem Hause so lange, bis man wieder herauskommt. Er läuft, wenn man läuft, und stellt sich neben die Person, die einmahl sein Augenmerk ist, wenn sie still stehet, und dieß dauert wohl zwey bis drey Stunden lang. Es gibt sogar einige darunter, die einem jeden Fremden, der ihren Herrn besucht, das Geleite geben, und ihn im Garten, durch alle Alleen und Gänge so lange begleiten, bis er sich aus dem Gebiethe des Hauses gänzlich entfernt hat. Auch ist dieser sonderbare Vogel nicht ohne Eifersucht gegen die Menschen und andere Geschöpfe, welche die Gunst seines Herrn mit ihm zu theilen scheinen; daher er denn sehr oft Neger und andere Bediente, wenn sie sich ihrem Herrn bey Tische nähern wollen, mit dem Schnabel in die Beine hackt.

Etwas Ausgezeichnetes hat dieser Vogel darin, daß er dumpfe, hohle und leise Töne aus dem Innern seines Leibes von sich zu geben im Stande ist, von denen viele geglaubt haben, sie würden durch den Hintertheil seines Leibes herausgebracht. Von dieser sonderbaren Eigenschaft hat er ohnstreitig den Nahmen Trompetenvogel erhalten. — Diese Töne läßt der Agami vorzüglich hören, wenn er vor Freuden über das Wiedersehen seines Herrn, um ihn herumläuft, oder gekratzt und gestreichelt wird. Und man kann leicht verführt werden, dem eben angegebenen Ausgang dieser Töne Glauben beyzumessen, weil der Vogel bey dieser Gelegenheit Brust und Bauch, und besonders den Hintertheil des Leibes sehr stark bewegt. Nachdem man aber den innern Bau seines Körpers genau untersucht hat, so weiß man, daß er zwar diese Töne innerlich hervorbringen kann, daß diese aber nicht durch den Hintertheil seines Körpers, sondern durch eine sehr unmerklich kleine Öffnung des Schnabels ihren Ausgang finden.

Höchst anziehend durch Schönheit, Anmuth und Leutseligkeit wird die sogenannte dem Geschlechte der Reiher angehörende numidische Jungfer (Ardea virgo) geschildert. Zuweilen geht sie gravitätisch einher, und wenn sie Menschen erblickt, hüpft und tanzt sie mit aller Anmuth, wie ein eitles Mädchen, das sich gern bewundern läßt, und man kann sie auch wirklich nicht ohne hohes Wohlgefallen betrachten. Diese Eigenschaften machten sie zu den Zeiten der alten Römer berühmt, sie nannten sie den Tänzer. (Funke neues Natur und Kunst Lexicon I. Theil Seite 1201.)

Indem wir hier der Gemüthseigenschaften der Vögel gedenken, glauben wir auch der Zärtlichkeit erwähnen zu müssen, die gar mancher Gattung dieser Geschöpfe eigen ist. Und in der That! nichts gleicht der Zärtlichkeit und Zuneigung der meisten Vögel zu ihren Jungen. Mit welcher Kunst theilen nicht die Männchen die Mühe ihrer treuen Gefährtinnen, wie versüßen sie ihnen nicht dieselbe! Das Eine hohlt seinem Weibchen unermüdet Nahrungsmittel, und gibt ihm das Futter ganz zubereitet in den Schnabel. Ein anderes begleitet seine kleinen Dienstleistungen mit seinem Gesange. Allenthalben sieht man die geschäftige Unruhe des Ehemanns mit der beschwerlichen Beständigkeit der Mutter vereinigt.

Die Tauben, die Sperlinge und verschiedene andere Vögel, die sich nicht ohne Unterschied paaren, und als Mann und Weib gleichsam ihre eigene Haushaltung haben, sitzen wechselsweise. Man hat die Bemerkung ge-

richten. Am meisten zürnt der Mensch auf die Raubvögel, und allerley zahmes und wildes Geflügel tödten, und rau-
die ihm junge Hirsche, Rehe, Ziegen, Lämmer, Haasen bey und die Fischteiche plündern. Die Schwäne, Enten,

macht, daß sich die meisten Enten, wenn sie sich genöthiget sehen, ihre Eyer zu verlassen, um Nahrungsmittel aufzusuchen, eine ganze Menge Federn ausrupfen, um sie zu bedecken, und vor dem Frost zu sichern. Welche Sorgfalt, welche Bekümmerniß beweisen sie nicht für ihre erst ausgekrochenen Jungen, um Nahrungsmittel anzuschaffen, bis sie Stärke genug zum Fliegen haben, und selbst Futter suchen können.

Die kleinen Tauben würden die harten Körner nicht verdauen können, wenn sie der Vater und die Mutter nicht vorher verschluckten, um sie in ihrem Kropf zu erweichen, wenn dieß geschehen ist, so stecken sie dieselben in den Schnabel der Täubchen.

Die Nachteule bauet ihr Nest auf die Spitze eines unzugänglichen Berges, wo derselbe am meisten der Sonnenhitze ausgesetzt ist, damit das Aas, das sie dahin trägt sich durch die Wärme in eine Art von Brei verwandelt, und für ihre Jungen eine taugliche Speise wird. Alle Vögel, ausgenommen der Guckguck, sind ihren Jungen sehr zugethan. Zu der Zeit, wenn die Kleinen wachsen, halten die Nachtigall und die Grasmücke mit ihrem gewöhnlichen Gesang ein; das Bedürfniß nöthigt sie, schon vor Sonnenaufgang an Nahrung zu suchen. Bey ihrer Rückkehr vertheilen sie die Nahrungsmittel mit vieler Thätigkeit unter ihre Jungen. Zu der Pflicht, sie zu ernähren, gesellt sich nun auch die Pflicht, sie zu bewachen. Die Freundschaft verändert die Denkungsart und bessert die Fehler. So behält die gefräßige und unersättliche Henne kaum noch etwas für sich, wenn sie Junge hat. Diese von Natur furchtbare Mutter ergriff vorher bey jeder Gelegenheit die Flucht; an der Spitze ihrer Küchlein aber ist sie eine Heldinn, die zur Vertheidigung ihrer Kleinen allen Gefahren Trotz biethet.

Die welsche Henne macht, wenn sie ihre Jungen hinter sich hat, ein trauriges Geschrey, daß allen ihren Küchlein Veranlassung gibt, sich unter die Gebüsche zu verstecken, und sich todt zu stellen. Dieß Geschrey gibt zu erkennen, daß ein Raubvogel auf sie herabzuschießen bereit ist. Verschwindet der Raubvogel, so hört die Unruhe auf und die Mutter macht ein anderes Geschrey, das den Jungen ihren Schrecken benimmt.

Auch Raßmann erzählt im Museum des Wundervollen ein seltsames Beyspiel dieser Art. Im Jahre 1778 sagt er, trafen zwey Jäger in der Gegend von Treuenbriezen, im späten Herbst eine einsame Bachstelze, die mit ängstlicher Eile ihr kümmerliches Futter suchte, und zwar zu einer Zeit an, wo man diese Thierchen in unsern Gegenden gar nicht mehr bemerkt, indem sie schon lange vorher wärmern Ländern zuziehen, weil sie in den kältern Tagen keine Insecten, die ihnen zur Nahrung dienen, aufsuchen können. Die Seltenheit dieses Phänomen machte die beyden Freunde aufmerksam, und sie beobachteten die Bachstelze genauer. Bald bemerkten sie, daß das Vögelchen, sobald es etwas gefangen hatte, einer benachbarten Eiche zuflog, dann zurückeilte, neues Futter suchte, und schnell zu dem Baume zurückkehrte. Sie näherten sich behutsam der Eiche, und sahen aus einer kleinen Vertiefung in dem Baume den Kopf eines Vogels hervorragen, der durch seine Größe verrieth, daß er zu einem andern Geschlecht gehörte. Und doch bemerkten sie zu ihrem Erstaunen, daß dieß der Gegenstand war, der die Bachstelze an diese Gegend fesselte, und dem sie von Zeit zu Zeit die mühsam gesuchte Nahrung zubrachte. Um sich näher von der Sache zu unterrichten, stiegen sie den Baum hinauf, und sahen, daß ein größerer Vogel in einer Höhlung desselben so eingeschlossen war, daß er nur seinen Kopf und Hals herausstrecken konnte. Sie gingen zurück, um ein Beil zu hohlen und den Gefangenen zu befreyen. Bey ihrer Zurückkunft fanden sie die Bachstelze noch immer sorgsam beschäftigt ihrem großen Pflegekinde Futter zu bringen. Und als sie jetzt mit dem Beil arbeiteten, die Höhlung zu vergrößern, sahen sie die Pflegemutter des Eingekerkerten sie mit allen Zeichen der höchsten Angst umflattern. Jetzt war der Kerker geöffnet, und sie fanden — einen Guckguck, der aber wegen des beschränkten Raums nicht völlig ausgewachsen war, indem weder die Flügel noch die Schwanzfedern ihre gehörige Länge hatten, und er auch nicht einmahl auf seinen Füßen stehn konnte. In die Höhlung, die durch das Abbrechen eines nicht großen Zweiges entstanden war, konnte er nur auf folgende Art gekommen seyn: die Bachstelze hatte sich diesen Platz, zu ihrem Neste ausgesucht. Ein Guckguck, den, wie man jetzt weiß, sein Körperbau hindert, seine Eyer selbst zu brüten, und der daher gewöhnlich sie in Nester anderer Vögel, besonders der Bachstelzen legt, hatte in die Höhlung in die er nicht selbst kommen konnte, sein Ey hineinfallen lassen. Die Bachstelze hatte das Ey gebrütet, und ausgebracht. Der junge Guckguck wuchs, ehe er fliegen konnte, zu einer Größe heran, die ihn hinderte, die Höhlung, worin er sich befand, zu verlassen, und die Bachstelze fütterte ihr eingekerkertes Pflegkind, das sich selbst nicht nähren konnte, viele Monathe lang und erfüllte so die Bestimmung der Natur, welche den Müttern die Pflege der Jungen auferlegt hat, bis diese selbst für ihre Nahrung sorgen können, mit der äußersten Anstrengung. Ja! sie erfüllte die Bestimmung der Natur mit solcher Treue, daß sie sich dabey aufopferte. Denn nur sie allein war zurück geblieben, als ihr ganzes Geschlecht unsere kältere Gegend verlassen hatte, um ein Geschöpf nicht umkommen zu lassen, das zu einem ganz andern Geschlecht gehörte, und mit dem sie bloß durch die ihm erzeigten Wohlthaten und durch seine Hülflosigkeit verbunden war.

Ein auffallendes Beyspiel von der Liebe und Zärt-

Einst, Trappen ꝛc. fügen der Saat und andern Gewächs Kernbeißer, Sperlinge ꝛc. verzehren ihm Pflaumen, Kir-
sen Schaden zu; die Krähen, Elstern, Staaren, Pirole, schen, Weintrauben, brechen Propfreiser, junge Triebe von

lichkeit der Vögel hat man auch im Sommer des Jahres 1802 zu Arolsen bemerkt. Im Julius flog eine Schwalbe in ein Zimmer des dortigen Schlosses, in welchem eine fürstliche Commission ihre Sitzungen hatte. Nach geendigter Sitzung gab sich der Aufwärter alle Mühe, die Schwalbe durch die geöffneten Fenster wieder hinaus zu jagen, durch welche sie hereingekommen war. Da sie sich aber immer an der Decke des Zimmers hielt, so war es ihm unmöglich, seine Absicht zu erreichen. Er machte die Fenster zu, und überließ den Vogel seinem Schicksal. Er glaubte die Schwalbe müsse verhungern, allein als nach vier Tagen wieder Sitzung gehalten wurde, fand er sie eben so munter, wie vorher. Die Versuche, dieselbe hinauszutreiben, wurden erneuert, aber eben so fruchtlos, wie das erste Mahl; und die Fenster wurden wieder verschlossen. Die Schwalbe war noch nach vierzehn Tagen im Zimmer, ohne an Kraft und Munterkeit etwas verlohren zu haben. Man sah nicht, wie sie sich erhalten konnte, nirgends war eine Scheibe zerbrochen, nirgends war eine Öffnung zu entdecken, durch welche sie etwa ein und ausgeschlüpft wäre, im Zimmer selbst war nicht die mindeste Nahrung für sie, nicht einmahl ein Tropfen Wasser. Bey der ersten Sitzung in der dritten Woche vermißte man die Schwalbe, und glaubte sie sey gestorben, oder durch eine unentdeckte Öffnung entschlüpft; allein sie fand sich bey der dritten Sitzung wieder ein, und bey näherm Nachsehen fand man, daß sie in einer Ecke der Fensterwölbung ein Nest erbauet hatte, welches auch, wie man hinterher fand, inwendig mit Moos ausgefüttert war. Jetzt aber, beym Betrachten dieses Nestes, wurde auch das Räthsel gelöst. Man wurde eine Schwalbe an der Außenseite des Fensters gewahr, auf deren Locken sich die Schwalbe im Zimmer sogleich ans Fenster verfügte, wo beyde von außen und innen einige Augenblicke hängen blieben. Man fand nun, daß zwischen dem Glase einer Fensterscheibe, und zwischen dem eingetrockneten Holze des Rahmens eine Spalte von etwa sechs Linien breit war, durch welche die Eingesperrte ihre Nahrung und ihre Materialien zum Bau von dem draußen im Freyen sich befindenden Gatten erhalten hat.

Die kleine Art von Papageyen, die unter dem Nahmen des Sperlings von Guinea bekannt ist, liefert ein merkwürdiges Beyspiel der zärtlichen Sorgfalt, welche die Männchen gegen ihre Weibchen haben, so wie das, was Herr Bonnet von ein paar Vögel dieser Art erzählt, die er besaß, zugleich einen starken Beweis von dem hohen Grad von Betrübniß enthält, deren dieß Thier fähig ist.

Diese beyden Vögel, sagt Herr Bonnet, waren in einem viereckigten, für sie schicklichen Käfig; das Trögelchen stand auf dem Boden desselben. Das Männchen saß fast immer dem Weibchen zur Seite, auf derselben Stange; sie hielten sich dicht an einander, und blickten sich oft mit einer Art von Zärtlichkeit an. Entfernten sie sich von einander, so geschah es nur auf einige Augenblicke; sie setzten sich bald wieder zusammen und zwar dicht aneinander. Sie aßen mit einander, und flogen bald wieder auf die oberste Stange zurück. Von Zeit zu Zeit schienen sie sich mit leiser Stimme zu unterhalten; bisweilen ließen sie allerley veränderte, höhere und niedrige Töne hören, ein andermahl schienen sie sogar mit einander zu zanken, welches aber bald vorüberging, und sich jederzeit mit neuen Liebkosungen endigte. Diese glücklichen Gatten brachten auf diese Art vier Jahre hin; aber nach Verlauf dieser Zeit fingen die Beine des Weibchens an zu schwellen, und dasselbe wurde so schwach, daß es nicht mehr zum Troge herunter kommen konnte; das dienstfertige Männchen aber trug ihm Nahrung zu, und fütterte es vier Monate lang mit dem Schnabel. Die Schwäche der Weibchens nahm mit jedem Tage zu und es konnte nicht weiter auf die Stange fliegen, sondern mußte sich unten auf dem Boden niedersetzen; nur bisweilen versuchte es vergebens auf die Stange zu kommen. Das Männchen stand ihm aus allen Kräften bey. Bald ergriff es mit dem Schnabel den obern Theil seines Flügels, um es auf die Stange zu ziehen, bald faßte es dasselbe selbst mit dem Schnabel, und half ihm mit wiederhohlter Anstrengung. Seine Bewegungen, Geberden, beständige Bemühungen, kurz, alles zeigte bey dem Vogel das dringende Verlangen an, der Schwäche seiner Gattinn zu Hülfe zu kommen. Der Anblick aber wurde erst recht rührend, als das Weibchen auf dem Puncte war zu sterben. Das unglückliche Männchen lief unaufhörlich um seine sterbende Gattinn herum, verdoppelte seinen Eifer und seine zärtliche Sorgfalt, und versuchte ihr den Schnabel zu öffnen und Nahrung hineinzubringen. Seine Ängstlichkeit nahm mit jedem Augenblicke zu; es lief mit der größten Unruhe hin und her, gab bisweilen ein klagendes Geschrey von sich, und heftete sodann seine Blicke auf das Weibchen mit einem tiefen Stillschweigen. Es war unmöglich, sagt Herr Bonnet, diese Ausdrücke des Schmerzens, ich möchte fast sagen, der Verzweiflung, zu verkennen, und das unempfindlichste Herz hätte dabey gerührt werden müssen. Endlich starb das Weibchen; das Männchen verfiel in anhaltende Betrübniß, und lebte nur noch einige Monathe. Bonnets Betrachtungen über die Natur, 2. Band Seite 207.

So erzählt auch Marul von Morentius: einem Abte zu Poitiers, daß die Vögel des Waldes nicht so gern auf die Äste, und Zweige der Bäume, als auf die Hände dieses Mannes sollen geflogen seyn. Dem frommen Bischofe Blasius, sollen in seiner Einsamkeit die Vögel des Waldes täglich Nahrung zugebracht haben, welches bekanntlich auch von andern heiligen Männern erzählt wird.

den Bäumen ab ꝛc. Nur selten wird ein Vogel dem Men- Kinder fortgeführt, daß Schwäne ihnen den Arm zerkra-
schen gefährlich; denn der Beyspiele, daß große Raubvögel chen hätten, oder daß eine Kohlmeise in der Gefangen-

Aus diesen Eigenschaften der Vögel läßt sich wohl leicht so vieler Menschen Liebhaberey für diese Thiere erklären.

Ein großer Freund derselben mag wohl Kaiser Heinrich I. gewesen seyn, da der Vogelfang seine liebste Beschäftigung war, von welcher er auch den Zunahmen der Vogler erhielt *) Aber auch Friedrich der II. und Heinrich IV. welcher letztere zuerst die Falkenjagd in Italien eingeführt haben soll, waren entschiedene Liebhaber der Vögel und des Vogelsanges. **)

Der Philosoph Lucidius hatte einen Pfau, denn er so sehr liebte, daß er ihn, als er gestorben war, mit ausnehmender Pracht begraben ließ.

Auch die Lieblingsgans des Lacydus erfuhr gleiche Ehre nach ihrem Tode. Der Verlust derselben schmerzte ihren Herrn, dem sie im Leben stets und überall gefolgt war, bis zu Thränen. ***)

Wahrscheinlich liegt aber der Reitz, womit die Vögel uns anlocken auch in dem neckischen Wesen, das die Haltung, Geberde und Bewegung der meisten dieser Thierchen so possierlich bezeichnet. Daher scheinen auch die Alten die Idee entlehnt zu haben, den Schalk Amor mit Flügeln zu versehen, um ihn desto schalkhafter darzustellen.

Höchst sinnreich stellt Bion ihn als Vogel dar, der einen jungen arglosen Vogelsteller zu necken von einem Aste auf den andern hüpft:

Nebst allen diesen Eigenschaften besitzen gar manche Vögel aber auch so viel Muth, daß sie mit Thieren, die ihnen bey Weitem überlegen scheinen, in den Kampf zu treten wagen. Als sich Levaillant in Südafrika aufhielt, und einstmahls von einem Berge in einen sehr tiefen Erdfall hinunterging, bemerkte er fast senkrecht unter sich einen Vogel, der sich mit ganz ungewöhnlichen Bewegungen sehr schnell hob und wieder senkte. Es war ein Sekretari, der mit einer Schlange kämpfte. Der Kampf war auf beyden Seiten sehr lebhaft, und die List gleich groß. Die Schlange merkte daß ihr der Feind überlegen sey, und suchte also zu entfliehen und wieder in ihr Loch zu kommen; allein der Sekretari errieth ihre Absicht; er sprang um sie aufzuhalten, plötzlich vor sie hin, und schnitt ihr den Weg ab. Auf welcher Seite die Schlange auch zu fliehen versuchte, allenthalben fand sie ihren Feind. Nunmehro gebrauchte sie List und Muth zugleich, richtete sich, um ihn zu schrecken, stolz in die Höhe

*) Fallere quod volucres laqueis viscoque solebat. Aucupis aucupii nomen ab arte tulit. Sabinus de Germ. Caes.

**) Leander Bononicus in Ital. Collenutius lib. 4. Neap. histor. Man lese hierüber das herrliche Gedicht: Ixetica Petri Angeli Bergaei in VI. Büchern.

***) Mehrere sinnige Grabschriften auf Lieblingsthiere zeugen von der Innigkeit, womit man manches Vogels Tod betrauerte.

und zeigte ihm mit einem fürchterlichen Zischen ihre offene Kehle, ihre flammenden Augen, und ihren von Wuth angeschwollenen Kopf.

Dieser drohende Widerstand unterbrach bisweilen die Feindseligkeiten auf einen Augenblick, aber bald machte der Vogel einen neuen Angriff. Er bedeckte sich den Leib mit dem Einen seiner Flügel, wie mit einem Schilde, und schlug seinen Feind mit den knochichten und stumpfen Auswüchsen des Andern, die wie kleine Keulen um so sicherer trafen, indem die Schlange sich selbst ihren Schlägen darboth. Endlich wankte die Schlange und fiel ausgestreckt hin. Nunmehr stürzte sich der Sieger über sie her, um sie vollends zu tödten, und biß ihr mit seinem Schnabel den Hirnschädel auf.

Levaillant, schoß hierauf den Sekretari, schnitt ihn auf, und fand in seinem Kropfe eilf ziemlich große Eidechsen, drey Schlangen, wovon jede einen Arm lang war, eilf kleine, noch völlig ganze Schildkröten, von denen mehrere ungefähr zwey Zoll im Durchmesser hatten, und endlich eine Menge Heuschrecken und Insecten, die größtentheils noch unbeschädigt waren.

Auf der untersten Stufe der Raubvögel, sagt Bonnet, erscheint ein Vogel, der kaum so groß wie eine Lerche, aber so herzhaft ist, daß er sich nicht scheut, viel größere und stärkere, selbst Raubvögel anzufallen. Er fliegt mit den Tyrannen der Luft in die Wette, und erstreckt seine Jagd bis in ihr Gebieth. Vorzüglich zeigt er seine Unerschrockenheit in Vertheidigung seiner Jungen. Zum Streite wartet er nicht so lange, bis sich der Raubvogel seinem Neste nähert, es ist ihm genug, wenn er sich ihm nur zu nahen scheint; er geht gerade auf ihn los, stößt auf ihn zu, verwundet ihn gefährlich, nöthigt ihn zu fliehen, und in einem so ungleichen Kampfe geschieht es selten, daß der kleine Vogel nachgeben, oder sich als Opfer sollte fortführen lassen. Dieser kleine Achilles ist der sogenannte Neuntödter.

**) Keine Beschreibung ist im Stande die entzückenden Schönheiten des Kolibris, dieses Lieblings der Natur auszudrücken. Man darf sie mit den kostbarsten Edelsteinen, mit den glänzendsten Metallen vergleichen, und sie verlieren bey dieser Vergleichung nicht. Zerschmolzene Smaragde, Rubine, Topase, Amethyste u. s. w. scheinen über sie ausgegossen zu seyn. Neben der Pracht des Gefieders aber ward ihnen auch ein höchst gefälliger Körper zu Theil. Diesem entsprechen alle ihre Bewegungen und ihr Flug. Sie flattern leicht und unzwungen dahin, wie der Schmetterling von Baum zu Baum, und leben fast beständig in der Luft. Die staubige Erde sieht man diese Juwelen der organischen Schöpfung kaum einige Augenblicke in ihrem Leben berühren. Sie genießen weder Körner noch Insecten, sondern saugen den Nektar oder Honigsaft aus dem Innern der Blumen. Darum wies

schaft einem schlafenden Kinde die Augen beschädigte, gibt es wohl nur wenige. Giftige Thiere findet man in dieser Classe gar nicht.

Die Vögel lassen sich, recht gut abgezogen und ausgestopft in ihrer natürlichen Gestalt und Stellung in Naturalienkabinetten und zur Verzierung der Zimmer in Glasschränken aufbewahren, wobey man nur dahin sehen muß, daß die kleinen Schabkäfer und andere Insecten ihre Haut nicht zerfressen.

Von den systematischen Eintheilungen, die man von jeher in dieser Thierclasse versucht hat, empfiehlt sich die linnäische, insonderheit durch Blumenbach verbesserte immer noch am meisten, und auf beyde ist auch in diesem Werke Rücksicht genommen worden. Der Erstere vertheilte die ganze Classe dieser Geschöpfe in folgende 6 Ordnungen.

I. Raubvögel, Accipitres, mit gekrümmtem, hakenförmigen Schnabel, der an der obern Kinnlade an jeder Seite eine hervorstehende Ecke (Zahn) hat. Diese Ordnung enthält nur vier Geschlechter, die Geyer, Falken, Eulen und Würger.

II. Waldvögel oder spechtartige, Picae, mit einem erhabenen etwas zusammengedrückten Schnabel. Pfeffervogel, Baumhacker, Papagay, Madenfresser, Specht, Wendehals, Guckguck, Großmaul, Ochsenhacker, Blauauge, Rabe, Birkheher, Atzel, Paradiesvogel, Wiedehopf, Pirol, Spechtmeise, Baumläufer, Kolibri, Hornvogel, Eisvogel, Bastardeisvogel, Bienenfresser.

III. Wasser- oder Schwimmvögel, Anseres. Ihr Schnabel ist mit einer zarten, zähen Haut bedeckt, bey vielen stumpf und gezähnt; bey andern spitzig und ungezähnelt. Die Füße sind durch eine Schwimmhaut verbunden. Ente, Tauchente, Tropikvogel, Schlangenhalsvogel, Verkehrtschnabel, Schiffsvogel, Pinguin, Papagaytaucher, Sturmvogel, Pelikan, Meve, Meerschwalbe, Taucher.

IV. Sumpfvögel, Grallae, mit stumpfem, etwas cylinder- oder köcherförmigem Schnabel, der bey einigen kürzer, bey andern länger ist, und mit langen Beinen. Flammant, Löffelreiher, Ahima, Jabieu, Nimmersatt, Reiger, Storch, Kranich, Avozette, Strandläufer, Wasserhuhn, Spornflügel, Ralle, Schniderschnabel, Trompetenvogel, Hohlschnabel, Umbrette, Meerhuhn, Austernfresser, Regenpfeifer.

ihm die gütige Natur einen Himmelsstrich an, wo es nie an grünenden Wiesen und blühenden Blumen gebricht, und wo eine Gattung der Gewächse verblüht, um der andern Platz zu machen. Funke, Natur- und Kunstlex. I. Th. S. 487.

V. Hühnerartige Vögel, Gallinae, mit erhabenem Schnabel, dessen obere Kinnlade so gewölbt ist, daß der Rand derselben über der untern hervorragt. Trappe, Strauß, Dudu, Pfau, Truthuhn, Penelope, Hocko, Fasan, Perlhuhn, Waldhuhn.

VI. Sperlingsartige, oder Singvögel, Passeres, mit kegelförmigem Schnabel. Kernbeisser, Kegelschnäbler, Fink, Pflanzenmäher, Ammer, Nachtschwalbe, Manakin, Schwalbe, Drossel, Seidenschwanz; Merle, Fliegenfänger, Meise, Montazille, Lerche, Staar, Taube.

Diese Ordnungen gestatten wegen der verschiedenen Bildung der Schnäbel, zum Theil mehrere Unterabtheilungen, die wir der Kürze wegen übergehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Kafusen in Brasilien.

Diese Menschenrace ist aus einer Vermischung der Neger mit den Amerikanern entstanden. Sie wohnt in der Nähe von Taruma Rancho, auf einer einsamen, mitten vom Walde umgebenen Ebene. Die Kafusen sind wohlgebaut, ihre Muskeln sind breit und stark, vorzüglich die der Brust und der Arme, ihre Haut ist von schwärzlicher Kupferfarbe, oder von der des gebrannten Kaffee. Ihre Gesichtszüge gehören mehr der äthiopischen als der amerikanischen Race an. Ihr Gesicht ist oval, die Nase breit und ein wenig zerquetscht, der Mund groß und die Lippen sehr dick; aber ihre schwarzen Augen sind größer, als die der Neger. Was diesen Menschen ein ganz außerordentliches Ansehen gibt, und sie von allen andern Racen dieser Gegenden unterscheidet, das ist ihr ungeheurer Haarwuchs, der sich perpendikulär auf dem Kopfe und über einen Fuß hoch erhebt, und dessen Extremität in sich selbst zusammengerollt ist, so daß er eine Art von Perüke bildet, die mit Schmutz bedeckt ist, und vom Ungeziefer wimmelt. Dieser Haarwuchs ist keineswegs die Wirkung irgend einer Krankheit *), sondern die Folge der Vermischung des krausen Haares der Neger, mit dem langen und borstigen der Amerikaner. Oft ist diese natürliche Perüke so hoch, daß die Individuen, welche sie auf ihrem Scheitel tragen, genöthigt sind, sich zu bücken, wenn sie ihre Hütte betreten wollen. Die beyden Haargattungen sind dergestalt mit einander vermischt, daß es unmöglich ist, sie zu durchkämmen, oder zu reinigen. Die Kafusen haben dadurch in ihrem Äußeren eine große Ähnlichkeit mit den Papus von Neu-Guinea.

*) Es gibt in Pohlen eine Krankheit, die man gewöhnlich nur die Plica-polonica, auf deutsch: Weichsel- oder Judenzopf, und in ihrem Heimathlande Gozdziz, Gwozdziec oder Koliam nennt, und deren vorzüglichste Symptome in einer unauflöslichen Verwickelung der Haare (wir mögen darüber hier nichts Näheres mittheilen) bestehen.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 11. September 1826.

Die Boyneburge.

Der sogenannte deutsche Adel, zumahl der reichsunmittelbare, ritterschaftliche, hat von jeher gewetteifert, seinem erwählten Oberhaupte, Dienste anzubiethen und weder weite Entfernung, noch Religionsverschiedenheit, konnte diesem Drang eine andere Richtung geben, bis erst in den neuesten Zeiten andere Staatsverhältnisse eintraten, wodurch viele veranlaßt wurden gegen ihre Neigungen einen Dienst zu verlassen, der in jeder Hinsicht zu den ausgezeichnetsten Europens gehörte, und wo größtentheils persönliches Gefühl und Anhänglichkeit an die Person des erlauchten Herrschers die Triebfeder waren. Doch noch manche berühmte Nahmen der edelsten deutschen Geschlechter zählt die österreichische Monarchie sowohl aus dem Süden, als aus dem Norden unter ihre Diener. Aber schwerlich wird irgend ein Geschlecht, wenn es nicht zugleich durch Güterbesitz in Österreich naturalisirt wurde, seit Jahrhunderten so viele Individuen zählen können, die dem Kaiser im wahren Sinn des Worts mit Gut und Blut ihre Jugendkräfte weihten, als die Boyneburge. — So dienten seit Anfang des XVI. Jahrhunderts bis zu den jetzigen Zeiten einige fünfzig Boyneburge nach einander, sowohl in den erstern, als in den geringern Stellen, bald mit mehr, bald mit weniger Auszeichnung, in allen Zweigen der Staatsverwaltung.

An der Gränze zwischen Hessen und Thüringen, unweit der Heerstraße, die von Cassel über Eisenach nach Leipzig führt, ragen in der Gegend der Stadt Eschwege, noch die Übertreste des schon in den ältesten Zeiten so berühmten Schlosses Boyneburg, welches dem Kaiser und dem Reich öfters zum Schutz diente, auf einem waldigen Rücken (der höchste bewohnte Punct in Hessen) bis an die Wolken empor. Es war und ist noch das Stammschloß eben dieses Geschlechts. Bis zu Anfang dieses Jahrhunderts bestand die dazu gehörige große Herrschaft aus einer Stadt, zwey Märkten, und etlichen zwanzig Dorfschaften, als ein freyes, unmittelbares Hessisches Reichsafterlehn und ein alleiniges Eigenthum dieses Geschlechts. Jetzt gehört nur noch ein Drittheil den Freyherren von Boyneburg-Stadtfeld, indem die andern zwey Theile, theils durch einen langen Lehensproceß, theils durch einen Kauf in die Hand des jetzigen Landherrn, des Churfürsten von Hessen gelangten. (1802)

Die Erbauung dieses Schlosses suchte man zu der Zeit, wo dem Glanz eines jeden alten berühmten Hauses römische Abkunft untergelegt wird. Die Fabier sollen zu Drusus Zeiten diese Burg erbaut und Fabiorum castellum (die Bohnenburg) genannt haben. Wahrscheinlich gab die Ähnlichkeit des Nahmens die Veranlassung zu diesem, dem dahmaligen Zeitgeschmack entquollenen, thörichten Mährchen, denn im Mittelalter hieß sowohl das Schloß, als dessen Besitzer Boimenberg, Bomeneburg, Bömelberg, woraus durch Corruption der Sprache Boyneburg entstand und in Hessen in der Volks-Sprache noch die Böneburg genannt wird. — (Boimene, Boumene, Bamene, Bömel war in der altdeutschen Sprache die vielfache Zahl von unserm jetzigen Bäumen) — Doch soll dieses Schloß zu den Zeiten des ersten Christenthums, als Winfried: Bonifacius: dieser berühmte Apostel der Deutschen in Hessen war, schon gestanden haben. Bonifacius soll die beyden edlen Brüder Dibico und Dierolf auf der Boyneburg in ihrem Christenglauben von neuem bestärkt, und ihre Angehörigen, die das Beyspiel ihrer Herrn angefeuert, getauft haben. Da die Zehntabgabe an die Geistlichkeit ein großes Hinderniß bey den freyen Deutschen zur Annahme dieser neuen Lehre war, so soll Bonifacius die Boyneburgischen Dörfer davon befreyt, und Steine an die Gemerkungen haben setzen lassen, die solches bezeichneten. Sie wurden Bonifaciussteine genannt, und

standen noch tief in der Erde vor nicht langer Zeit. Auch soll Bonifacius den Götzendienst des Stuffo's, der auf einem im Eichsfelde nicht weit davon entlegenen Berg gehalten wurde, zerstört, den wahrsagenden Geist in eine daselbst befindliche Kluft gebannt und aus den Eichen des heiligen Hayns eine der Mutter Gottes geweihte Capelle, Mariahülfe, erbaut haben, wovon der noch bis jetzt mit Wallfahrten besuchte Berg öfters der Stuffenberg, als Gehülfenberg, genannt wird. *)

Die Boyneburge, oder wie sie ehemahls genannt wurden: die Bomeneburge, gehören zu dem mächtigen Grafengeschlecht der Bomeneburge, deren Besitzthum in Sachsen, Westphalen, Hessen und Thüringen, längs der Werra Weser, Leina, Diemel bis an die Edder sich erstreckte, mehrere Gauen in sich begriff und Schutzvögte (advocati) mehrerer Reichsabteyen, als Corvey, Gandersheim und andere Klöster waren. Ihre Besitzungen wurden theilweise durch Verheirathungen, wie mit Richenza, Gemahlinn des Kaisers Lothar II., theils durch brüderliche Todtheilungen **), die nach andern Schlössern andere Nahmen annahmen, als Homburg, Dassel, Beichlingen, Stade ꝛc. ꝛc. zersplittert, und erloschen im Hauptzweig mit dem Grafen Siegfried IX. von Bomeneburg (1144), dessen Witwe Adela den Grafen Heinrich von Winzenburg heirathete und das Erbe ihres verstorbenen Mannes ihm zubrachte.

Thietmar, ein Bruder des Grafen Siegfrieds IX. starb sehr früh, (1112, 1119 † 1120) und hinterließ einen Sohn Herrmann, der die Schenkung seines Vatersbruders an das Kloster Fredeslohe unweit Göttingen mit zwey Mutterkirchen zu Stockheim und Altendorf gemeinschaftlich mit bewirkte. (3. Juny 1141) ***) Nach Falke und Wiegand war er der Stifter der Bomeneburge in Hessen. ****) Nicht lange hernach muß Herrmann gestorben seyn, denn bey der Schenkung von Gütern aus Dörfern, welche noch bis jetzt der Boyneburgischen Familie gehören, und womit der Graf Siegfried IX. das Kloster St. Blasius von Nordheim dotirte, unterschreibt solche Urkunde unter der Rubrik der Grafen ein Almar I. von Boimeneburg (1. Nov. 1141.) *) Dieses schnelle Sterben in zwey Generationen mag wohl die Ursache gewesen seyn, warum der Länderantheil des Großneffen, durch das Absterben des Großvaters Brüder nicht vermehrt wurde, indem nach deutschem Recht, Bruderskinder nicht mit erbten, wodurch oft entstand, daß ganze große Besitzungen durch Töchter an andere Geschlechter gelangten. So war nur in der Germarmark der kleine Notragau, welchem der Graf Siegfried vorstand, und worin das Schloß Boyneburg und die Stadt Sontra lag, der väterliche Erbantheil. Das Schloß Boyneburg (Bomeneburg) hatte schon der Herzog Otto an der Weser, aus dem Bomeneburgischen Geschlecht, um sich aus der Gefangenschaft zu lösen, an den Kaiser Heinrich IV. nebst der Stellung seiner beyden Söhne, Heinrich und Conrad, als Geisel zum Schutz des Reichs abgegeben, obgleich das Eigenthumsrecht dem Bomeburgischen Geschlecht verblieb. **) Almar nannte sich nicht mehr comes, sondern advocatus, welches beydes in den frühesten Zeiten der Gauverfassungen gleich bedeutend war, öfters verwechselt und letzteres dann geführt wurde, wenn eine Stadt zu dem Gau gehörte. Im Bomeneburgischen Grafengeschlecht waren die Titel comes und advocatus in gemeinschaftlichem Gebrauch. ***) Ein anderer Bruder Almars, Beppo von Boimeneburg, unterschreibt als Zeuge die Schenkungsurkunde der edlen Matrone, Berdrade, Witwe des edlen Herrn Christian von Goldbach, wegen des Dorfes Elend, (Ober Ellen) unweit Eisenach (bald darauf wurde ein Nonnenkloster daselbst gestiftet) an die Kirche zu Fulda (1137). †) Ein dritter Bruder Heinrich von Boimenburg, nennt sich in mehreren Urkunden als ein ministerialis regni (1160, 1168, 1170, 1188.) ††) und wird unter dem Nahmen Heino zu den Kampfgenossen des Turniers in Cöln gezählt. (1179) Wahrscheinlich ihre

*) Spangenbergs Lebensbeschreibung des heil. Bonifacius Cap. VII. p. 18. Spaltarius thüringisches Heidenthum p. 165, 166. Serarii XX, et XXI, ap. Joan. S. S. Mogunt. T. I. p. 294.

**) Todtheilungen waren in Deutschland dem Herkommen nach unter Brüdern so gemein, daß sobald dieses in den Verträgen nicht besonders angemerkt wurde, die Lehnherren nach Absterben des einen Bruders, der keine männliche Erben hinterlassen hatte, die Güter oder Länder eingezogen, oder einziehen wollten.

***) Gruber Göttingische Geschichte, T. III. p. 103.

****) Falke trad. Corb. l. c. p. 144. Wiegand Geschichte der gefürsteten Abtey Corvei. Höxter 1819 I. B. p. 50.

*) Scheid orig. Guelf. T. I. C. IV. pag. 532

**) Lampert. p. 18. Die Schlösser Wittgenstein und Hammerstein waren ebenfalls Reichsschlösser, dienten dem Kaiser und Reich zum Schutz und blieben doch Eigenthum der benannten Grafengeschlechter. So ließ Kaiser Heinrich IV. Gefangene in Wittgenstein aufbewahren, und suchte in Hammerstein selbst Schutz für seine Person.

***) In Hessen gab es mehrere Dynastengeschlechter, die anstatt comes den Titel advocatus führten, als Henricus et Waltherus advocati de Cäseberg (1144) Dodo, advocatus de Cigenberg, liber homo (1123.)

†) Schannat. hist. fuld. p. 191.

††) Henles Henneberg. Chronik Th. II. p. 366 et 369 und Wenk Hess. Gesch. Th. III. p. 76.

Gemahlin war Jutta de Bomeneburg die Gemahlinn des Grafen Ludwig III. von Arnstein an der Lahn, der ohne Erben von ihr zu haben, eine Cisterzienser-Abtey aus seiner Stammburg errichtete. (1187) *)

Vom Schloß Boyneburg findet man wieder eine geschichtliche Erwähnung, wie der Abt Markart von Fulda in dem von ihm selbst verfaßten Aufsatz über seine Regierungsbegebenheiten (1150 — 1165), sagt: „wie es sowohl ihm, dem Kaiser, als auch den Reichsministerialen, angenehm gewesen wäre, daß er Geld, theils zur Befestigung des Reichsschlosses (in castello regio Bemmelberg) theils auch für dessen Gebäude, der Ehre, wie der Vertheidigung der Kirche willen, hergegeben habe, um bey einem anszubrechenden Krieg Schutz daselbst zu finden." **) Es mag bey seiner Geräumigkeit damahls wieder so hergestellt gewesen seyn, daß es Kaiser Friedrich I., der Rathbart, bey seinen Geschäften mit und gegen die Sachsen, zu einem Aufenthaltsort mehrmahls erwählen konnte. Bis jetzt hat sich noch von seiner Gegenwart die Benennung eines Felsensitzes, wovon man eine schöne Aussicht in das ausgebreitete Thal der Wirra auf die alte ehemahlige Reichsstadt Eschwege, und die vielen umliegenden Kirchdörfer genießt, unter dem Nahmen der Königsstuhl erhalten. — Als dieser Kaiser nach dem glücklichen Feldzug aus Italien von seiner Krönung zurückkam, und das Osterfest in Halberstadt feyerte, (1. May 1156) blieb derselbe, ehe er nach Würzburg auf den Reichstag ging, wo er seine Vermählung mit Beatrix von Burgund vollzog, einige Tage auf der Boyneburg. Sein großes Gefolge, als die Herzöge: Heinrich der Löwe von Sachsen und Bayern, Friedrich von Schwaben, Sohn von K. Conrad, Vetter des Kaisers und Schwager von Heinrich dem Löwen, der Pfalzgraf Conrad am Rhein, des Kaisers Halbbruder, der Herzog Bertold von Zähringen, ein tapferer Held im italienischen Zuge; dann die Grafen Bertold von Andechs, Gottfried von Rumesberg, Albrecht von Eberstein, Friedrich von Beichlingen, Ludwig von Lara, Markard von Grumbach, Sibodo von Scherzfeld, Boppo von Hanstein, nebst einer Menge anderer Edlen, wurden damahls auf diesem Schloße beherbergt, denn als Zeugen nennt sie die Urkunde, die der Kaiser am 10. März von hier (in castro imperiali Bumeneburg) zu Gunsten des Nonnenkloster zu Hildewartshausen zu dem Ende ausstellte, daß die Lehen nur dann an das Kloster zurückfallen sollten, wenn keine legitime Erben sich fänden. ***)

*) Anonymus vita Lud. comt. in Arnstein.

**) Schannat. hist. fuld in prob. h. L. XXIII. p. 189.

***) Strubens Nebenstunden T. V. p. 544.

Ehe der große Barbarossa die dritte Heerfahrt nach Italien that, (1166) um auf dem päpstlichen Stuhl den vom Gegenpapst Paschal III. vertriebenen Alexander III. wieder einzusetzen, war er im Sommer wieder auf der Boyneburg. Mit ihm war sein Sohn Friedrich von Staufen, der Pfalzgraf Friedrich von Wittelsbach, der Herzog Dippeld von Böhmen, die Grafen Rudolph von Pfullendorf und Markard von Grumbach, treue Gefährten des Kaisers in allen seinen Kriegen. Während dieses Aufenthaltes versammelte sich eine Menge sächsischer Großen daselbst, als die hildesheimischen und naumburgischen Bischöfe, Herrmann und Udo, der Abt Herrmann von Fulda, Albert der Bär, Markgraf von Nordsachsen, Ludwig, Landgraf von Thüringen, dessen Schwager, Otto, Markgraf von Meißen, und seine Brüder, die Grafen Dedo von Groitsch und Friedrich von Brenna, die Burggrafen Burkard von Magdeburg Dietrich von Kirchberg und Heinrich von Leißnig nebst mehreren Edlen des Reichs. Der Erzbischof Wichmann von Magdeburg, der selbst nicht erscheinen konnte, schickte seinen Vater und Bruder, die Grafen Gero und Heinrich von Seeburg, den Domprobst Otto und den Kämmerer des Erzstifts, Hartmund. Sie verbanden sich gegen den übermüthigen und stolzen Herzog Heinrich den Löwen. *) Mit kaiserlicher Genehmigung kam ein Tausch zwischen dem Erzbischof Wichmann von Magdeburg und dem Bischof Udo von Naumburg mit den Schlössern Brekelar und Seckenburg zu Stande (den 20. Aug. 1166.) **) —

Kaum war der Kaiser nach Italien, so brach der verabredete Krieg los, der mit abwechselndem Glück von beyden Seiten geführt wurde. Als nun bald darauf K. Friedrich I. nach Deutschland kam, so war es eine seiner ersten Angelegenheiten diese inneren Unruhen und Kriege zu dämpfen, indem er die Kräfte der deutschen Fürsten nicht unnütz wollte schwächen sehen, da er sie bey seinen italienischen Angelegenheiten so nothwendig brauchte. Friedrich I. ließ also die verbündeten sächsischen Herren, wie auch Herzog Heinrich den Löwen auf einen Reichstag auf der Boyneburg zusammenberufen, wo, durch seine Vermittelung ein Friede geschlossen wurde, nach welchem jeder Theil dem andern das Seinige herausgeben mußte (den 31. May 1168). ***) — In dem Gefolge des Kaisers waren die

*) Chron. Alb. Stad. p. 192. b.

**) Gerken cod. dipl. Brandenb. T. III. No. 8.

***) Chron. Alb. Stad. p. 193 a. Da darauf der Kaiser nach Babenberg (Bamberg) ging, so haben fast alle späteren Geschichtschreiber, Bomeneburg, mit Bamberg verwechselt, und es wahrscheinlich, da ihnen das Schloß zu unbedeutend schien, für einen Schreibfehler gehalten.

Boyneburge ebenfalls befindlich, sie fochten in seinen Kriegen, und bezeugten im Frieden mit ihren Unterschriften die Urkunden, die der Kaiser ergehen ließ. So waren Conrad, ein Sohn Boppos und Almar II., von Bomeneburg, Zeugen, wie Friedrich I. zu Frankfurt einen Verkauf an das Kloster Hattenhausen bestätigte. (1170) *)

Das vierte Mahl unsers Wissens, daß Friedrich auf der Boyneburg Hof hielt, war, als er von dem Reichstag in Goslar zu einem andern nach Mainz zog um die Fürsten und Edlen des deutschen Reichs zum Kreutzzug gegen Saladin, der eben Jerusalem erobert hatte, mitzunehmen, wo ebenfalls eine Menge von geistlichen und weltlichen Fürsten daselbst versammelt waren, als die Bischöfe Otto von Freisingen und Otto von Naumburg, die Äbte von Fulda und Hersfeld, der Kanzler und der Protonotarius des Kaisers, die ebenfalls in der Kirche hohe Stellen besaßen, der Landgraf Ludwig von Thüringen, dessen Bruder, der Pfalzgraf Herrmann von Sachsen, die Grafen Gotzmar von Ziegenhain, Berengar und Ludwig von Lara, Wicker und Anton von Billstein, Albert von Hildenburg, Albert von Grumbach, der Advokat Almar II. von Boymeneburg und dessen Vatersbruder Heinrich nebst mehren andern Edlen. Hier machte der Kaiser am 13. Juny 1188, als am Tage der Einweihung der Cappelle auf der Boyneburg (in castro nostro Bomeneborgh) eine Stiftung zur Unterhaltung eines Priesters, dieses der Muttergottes und dem heiligen Petrus geweihten Gotteshauses mit der Capelle zu Datterode, nebst den dazu gehörigen Gütern in benannten Dörfern, welche Friedrich I. schon früher vom Landgraf Ludwig von Thüringen erkauft hatte. Der Kaiser versprach in der Urkunde, daß er und seine Nachfolger Schutzherrn (advocati) der Capelle seyn, und kein Schutzgeld fordern wollen, auch sey der Capellan alle Tage verbunden den Gottesdienst daselbst zu halten. **)

Am nähmlichen Tage schlichtete der Kaiser mit Zuziehung und Rath der (vorhergenannten) Edlen des Reichs zwischen der Abetissinn Gertraud des Reichsstiftes St. Ciriaci zu Eschwege, und dem Schirmvogt des Stifts, Ludwig von Lara, den Streit über die beyderseitigen Gerechtsame. Almar und Heinrich von Bomeneburg unterschrieben ebenfalls diese Urkunden *) und begleiteten den Kaiser in den Kriegszug, aus dem er nicht wieder zurückkam. Ihre Söhne treten nun in ihrer Väter Stellen; so ist Bodo I. von Boimeneburg mit in dem Gefolge Kaiser Heinrichs VI. gewesen, als derselbe von seiner Krönung aus Italien über das Schloß Boyneburg nach Sachsen ging, um den langjährigen Hader zwischen ihm und des Herzogs Heinrich des Löwen Sohn durch die Hand seines Vaters Bruders Tochter, Agnes, womit die Anwartschaft auf die Rheinpfalz verknüpft war, beyzulegen. (1193) Der Kaiser zog über Fulda, wo Bodo I. von B. die Urkunde mit unterzeichnen half, worin der Kaiser den Verkauf von einigen Gütern zu Assenheim des Abts Heinrich von Fulda bestätigte. **) Jener kommt in mehreren fuldischen und hersfeldischen Urkunden von den Jahren 1194 bis 1197 vor. Auch ein Siegfried von Boumeneburg wird als ein Wohlthäter der Kirche zu Corbey in den dortigen Annalen genannt. ***)

Man kann daraus abnehmen, daß die Boyneburge bey dem Hohenstauffischen Kaiserhause wohl gelitten und in Ansehn standen. Wahrscheinlich vertraute schon damahls ihnen K. Friedrich I. seine von ihm so prachtvoll erbaute, in unsern Tagen vielbesprochene Burg zu Gelnhausen zur Obhut an; denn wenn auch gleich später eine ganze Genossenschaft von Rittern (Ganerbschaft) zu Reichsburgmannen daselbst ernannt waren, so besaßen nur allein die Boyneburge in dem Innern dieses Reichsschlosses einen Burgsitz bis in die neuesten Zeiten, wo im Anfang dieses Jahrhunderts, sowohl diese kais. Pallastruine nebst mehreren Gütern von dem Kurhessischen Geheimenrath und Gesandten am Bundestag, Carl Buderus von Carlshausen erkauft wurde. ****) Die Söhne Bodos theilten sich aller Wahrscheinlichkeit nach in die Beschützung der beyden Reichs-

Die meisten Schriftsteller scheinen die Quellen nicht nachgeschlagen, sondern bloß nachgeschrieben zu haben, als Schmidt, Kortum, selbst Raumer rc. rc., nur Böttiger in seiner Geschichte: Heinrich des Löwen bemerkt wenigstens in einer Note die Lesart: Bomeneburg. Auf dem Reichstag zu Babenberg, der gleich darauf seinen Anfang nehm, wurden ganz andere Dinge abgehandelt.

*) Schannat hist. fuld. p. 192.

**) Kuchenbecker, Heß. Erbhofämter Beylage B. Obgleich diese Capelle nebst dem Schloß in Ruinen daliegt, so genießt noch bis jetzt der Pfarrer zu Datteroda die beträchtlichen Einkünfte. Noch bis jetzt muß der Pfarrer wegen einer andern Stiftung alljährlich den Gottesdienst am grünen Donnerstag in den Ruinen halten, worauf allen Boyneburgischen Unterthanen nach einer Boyneburgischen Stiftung eine Spende verabreicht wird. Der verstorbene Dichter Malsburg hat die Sage der Ursache dieser Stiftung durch eine Ballade unter dem Titel: die Fräulein von der Boyneburg, in der Urania v. 1821 besungen.

*) Ungedruckte Urkunde im Geh. Hof-Archiv zu Cassel.

**) Wenk Heß. Gesch. T. I. 292.

***) Annal. Corb. in Paulini rer. germ. p. 399.

****) Hundelshagen die Burg Gelnhausen rc. rc. oder den Pallast K. Friedrichs I. p. 47.

schlösser Boyneburg und Gelnhausen, weil von dieser Zeit an die Boyneburge in zwey Hauptlinien, (gleich den Helden von Montfort und Werdenberg) in die weiße und schwarze Fahne sich theilten, wo das Schloß Boyneburg der ersten zugetheilt war. Die Brüder Almar III. und Heinrich, Vögte von Sentre und Reichsministerialen auf dem Schloß Boyneburg kommen als Zeugen bey dem Verkauf des Dorfes Sibodenberg an das Kloster Germaroda unweit des Schloßes vor. (1226) Schon in diesem Jahrhunderte hatten sich beyde Fahnen in verschiedene Linien getheilt und nahmen nach ihren übrigen Schlössern öfters den Nahmen an, behielten aber das gemeinschaftliche Stammwappen. Sie suchten Stellen an der Kirche zu erhalten und eine Menge von Urkunden beweisen, welche Schenkungen dadurch an die vielen hessischen Klöster kamen. So ward Bodo Abt der reichen Abtey Breitau. (1284 † 1294) Wir sehen zwey Heinriche, die hintereinander den fürst-äbtlichen Stuhl von Hersfeld einnehmen (1256 bis 1300) und eine Menge andere standen damahls den ersten Stellen dieses Stiftes vor, als Ludwig Domprobst (1262), Thietmar Domdechant, (1266) Ernst in der nähmlichen Würde (1278) und Werner und Conrad Pröbste zu St. Petersberg und St. Johannesberg bey Hersfeld. *) Desgleichen waren ihre Töchter oder Schwestern in den Klöstern versorgt, wie ebenfalls eine lange Reihe Nahmen in den Urkunden vorkömmt, auch sie bekleideten darin die ersten Stellen als Äbtissinnen, Dechantinnen, Priorinnen, bis zur Aufhebung der Klöster in der Reformationszeit, (1530) vorzüglich in dem Reichsstift St. Ciriaci bey Eschwege, wovon die Boyneburg-Hohensteine Schirmvögte waren, und in den Benedictiner-Nonnenklöstern, Germaroda, Creutzberg und Cornberg, welches letztere von den Boyneburgen selber gestiftet war. Diese vielen Vermächtnisse zersplitterten nicht allein ihre Besitzungen, sondern sie gaben auch zu vielen Streitigkeiten Anlaß. So kam durch den Abt Heinrich von Boyneburg zu Hersfeld erst ein Vergleich zu Stande, daß die Brüder Bodo III. und Reinhard von Boyneburg ihre Ansprüche auf die Advocatie über Budenthal **); welche Wenzelin von Boyneburg dem Nonnenkloster zu Creutzberg geschenkt hatte, entsagten, (am 4. May 1253) und einige Monathe später begaben sie sich ihrer Ansprüche auf Güter zu Scirrenheim (15. Sept. 1253). Auf den Zehnten zu Almuthshausen, den sie den Benedictinern zu St. Johannisberg bey Hersfeld gegeben hatten, machten die Nonnenklöster zu Blankenhayn und Cornberg Anspruch, den der Erzbischof von Mainz erst entscheiden mußte. Bey Aufhebung der Klöster in Hessen wurden die Archive in ein Hauptarchiv zu Cassel vereinigt, und man zählt noch bis jetzt einige hundert Schenkungsurkunden, welche die Boyneburge an die Kirche gemacht hatten. —

*) Schlegelii hist. abb. Hersf. §. 30. Mannae.

**) Urkunde im Hofarchiv zu Cassel.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kunst.

Philipp Jacob Prokopp, akademischer Bildhauer wurde geboren den 1. May im Jahre 1740 in dem Dorfe Rehberg, Herrschaft Reichenau, dem Gräflichen Hause, Kolowrat gehörig, Königgrätzer Kreis in Böhmen. Sein Vater, Heinrich Prokopp, besaß eine kleine Wirthschaft, war zugleich Ortsrichter, trieb nebstbey einen Kleinhandel.

Philipp wurde nun in seinen ersten Jahren, zu verschiedenen geringfügigen Arbeiten verwendet, als Sommerszeit das Vieh zu weiden, im Winter zu spinnen und überhaupt seinem Vater an der Hand zu seyn. Wie er älter und größer ward, mußte er Robothdienste verrichten. Inzwischen unterließ sein Vater nicht, ihn in die Schule zu schicken, um etwas lesen und schreiben zu lernen. Bey dieser Gelegenheit erwarb er sich auch Kenntnisse in der Musik.

Nun geschah es, als er einst sein Vieh weidete, daß in der Gegend, wo er war, Thonerde, von einem gegrabenen Brunnen lag. Diese benützte Philipp um verschiedenes daraus zu formen. Als er eben damit beschäftigt war, kamen Haus-Officiere der Herrschaft bey ihm vorüber, bemerkten, was er da machte, richteten mehrere Fragen an ihn, ob er daß selbst verfertigt: welches er bejahte. Sie nahmen ein Stück mit sich. Über der Tafel kam es zur Sprache. Sie ließen seinen Vater rufen, stellten ihm vor, daß ein Kunsttalent in dem Kleinen verborgen liege, er möchte ihm dazu beförderlich seyn. Der Vater, der ihn in der Wirthschaft gut brauchen konnte, wollte nichts davon hören. Doch ging es ihm in der Folge zu Herzen, er änderte seine Gesinnung und ließ ihn manchen Tag, zu einem im Orte befindlichen Bildhauer gehen. Dieß dauerte nicht lange als traurige Zufälle sich ereigneten. In dem Hause seines Vaters entstand Feuer, wobey nicht nur das Haus seines Vaters, sondern auch vieler Nachbars Häuser, ein Raub der Flammen wurden. Diesem folgte ein zweyter. Der 7jährige Preußenkrieg entstand. Da wurde Philipp wie auch seine Brüder nach Königgrätz beordert um Schanzarbeit zu verrichten und Ordonanzdienste zu thun.

Da sein Vater durch diese Zufälle in seinen Vermögensumständen beträchtlichen Schaden litt, so entschloß sich Philipp sein Glück weiter zu suchen und ging nach Königgrätz. Hier trat er in die Lehre zu einem Bildhauer, Nahmens Decker, bey welchen er 4 Jahre, zur Zufriedenheit seines Lehrherrn zubrachte.

Da hier die Arbeit weniger wurde, auch sein Wunsch war, seine Kenntnisse zu vermehren, trat die Reise nach Wien, als dem Ziel seines Wunsches an.

Er war im [illegible] Jahre seines Alters, als er in Wien ankam. Er kam zu einem Bildhauer Nahmens Fenkler, ferner Herrn Steinbauer, weiters Joseph Schrott, welcher eben viele Arbeit für den Fürst Nicolaus Esterhazy nach dem Sommerpallast zu Esterhaz hatte; wie auch zum Hof-Bildhauer, Balthasar Moll. Hier hatte er Gelegenheit in der Bearbeitung des Marmors besonders aber im harten und weichen Metall sich Kenntnisse und Fertigkeiten zu sammeln. Hierbey unterließ er nicht, das Studium an der k. k. Akademie besonders des Abends fleißig zu üben, concurrirte auch um den Preis, erhielt auch den zweyten.

Jetzt öffnete sich für Prokopp ein bedeutendes Feld. Die große Maria Theresia, hatte beschlossen, den Sommerpallast zu Schönbrunn in eine neue Form umschaffen zu lassen, und den herrlichen Garten daselbst mit Statuen von Marmor zu verzieren. Sie ließ Künstler aus Ihren sämmtlichen Erblanden berufen, daran Theil zu nehmen. Da bewarb sich auch Prokopp.

Der Hof-Statuar, Wilhelm von Beyer, der die Leitung sämmtlicher Bildhauerarbeiten über sich hatte, auch die Skizzen und Ideen zu den meisten im Garten befindlichen Figuren verfertigte, übertrug Prokopp die Gruppe, Äneas seinen Vater Anchises auf seinen Schultern aus den Flammen von Troja tragend, der kleine Ascanius folgend, in Marmor. Mit glühendem Eifer unterzog er sich der Arbeit um seine Fähigkeit bey dieser so günstigen Gelegenheit zu zeigen. Während er daran arbeitete, hatte er die hohe Gnade von Sr. Majestät der höchstsel. Kaiserinn zwey Mahl mit einem Besuche beehrt zu werden, wo Höchstdieselbe sehr herablassend, ihm Ihren gnädigsten Beyfall und dadurch Aufmunterung angedeihen ließ.

Nach Vollendung dessen wurde er von der erhabenen Kaiserinn, zum Zeichen Höchstdero Zufriedenheit mit einer Rolle Ducaten und einer goldenen Denkmünze beschenkt, mit dem Beysatze, daß bey vorkommender Gelegenheit auf Prokopp solle Bedacht genommen werden.

Sein Wunsch war nun auch Rom, den Sitz der Künste zu sehen, aber seine beschränkte Lage hielt ihn von der Ausführung dessen ab.

Seine vorzüglichsten Arbeiten sind:

1. Zwey Gruppen, jede von zwey Figuren. Höhe 9 Sch. von Sandstein auf die Facade des Primatial-Gebäudes in Preßburg.

2. In der Hof- und Pfarrkirche zu St. Michael in Wien, am Hochaltar; die beyden Engel an der Communion-Bank die die Leuchter tragen. Am Altar selbst, links der heil. Sebastian, rechts der heil. Rochus sammt Attributen. Die beyden Engel, welche das Frauenbild aus Candia tragen, und die Kindlein ober dem Tabernakl.

3. In der Domkirche zu Papa, in Ungarn, sämmtliche figurirte Arbeit, als am Hochaltar die h. Könige Stephan und Ladislaus, von Carara Marmor, Höhe 9 Schuh, dann Cherubinen, Taufgefäß von Bronze. Nach Vollendung dieser Arbeit trat er den Ehestand an in seinem 47. Jahre.

4. Verfertigte er sämmtliche Bildhauerarbeit zur Triumphpforte für weil. Leopold II. Sie war am Stockimeisenplatz aufgestellt. Wie auch

5. Das Castrum für den Kaiser, in der Stephans-Domkirche.

6. In das fürstl. Liechtensteinische Haus in Wien, Herrngasse, zwey Gruppen. 1. Die Wohlthätigkeit und die Freude. 2. Minerva und eine Parze nebst Attributen. Höhe 6 Schuh, von Sandstein und stehen an der Hauptstiege. Nebst dieser mehrere Basreliefs sowohl außen am Gebäude als auch innen in den Zimmern.

7. In die Domkirche nach Stein am Anger, sämmtliche figurirte Arbeit sowohl von Außen als Innen, Figuren von 10 1/2 Schuh, Sandstein und 10 von Stucko etc.

8. Sr. Majestät des gegenwärtig regierenden Kaisers Franz I. Büste, Lebensgröße von Alabaster, für weiland Herrn Grafen [illegible], jetzt im National-Museum zu Pesth.

9. Die Medicäische Venus, Original-Größe von weichem Metall für Herrn Baron Palugyay nach Eperies.

10. Die 4 Elemente, als Luft, Feuer, Wasser und Erde, Lebensgröße von Holz nach Herrmannstadt in Siebenbürgen.

Nebst mehreren Büsten (Portraits) von Alabaster, Gyps, sehr viele Grabmählern von Sandstein, Metall; (z. B. jenes für den verstorbenen Freyherrn von Bruckenthall, Gouverneur der siebenbürgisch-sächsischen Nation.) Dieses war seine letzte Arbeit. Er starb am 16. October des Jahres 1814. Seines Alters 74. Jahr. Sein Sohn betreibt des Vaters Kunst, mit Fleiß und Erfolg.

Miscellen.

In neun Wochen (vom 1. Januar bis 5. März 1825) während welcher noch die starken Abgaben auf fremden Wein lasteten, wurden in London eingeführt; 1) Französische Weine für 16,251 Fr. 12 S., 2) andere Weine, ausgenommen Capwein, für 151,505 Fr. 2 S., im Ganzen also für 167,756 Fr. 14 S., oder wöchentlich für 18,659 Fr. 12 S. In den 28 Wochen vom 5. März bis 17. September, wo die Abgabe bedeutend gemindert wurde, führte man dagegen in London ein: 3,63g.545 Gallonen Wein, oder wöchentlich circa 126,000 Gallonen. Die nach dem geringen Maßstab davon erhobenen Gebühren sind 1) auf den französischen Wein 70,092 Fr. 12 S., 2) auf andern, ausgenommen Capwein, 607,860 Fr. 12 S., zusammen 677,963 Fr. 4 S., also wöchentlich 24,926 Fr. 5 S. Vor der Reduction wurde wöchentlich eingeführt 190,240 Litres, nach derselben 477,076 Litres; also nach derselben wöchentlich mehr 286,836 Litres; dieß macht jährlich ein Mehr von 14,915,472. Vor der Reduction betrugen die Abgaben von dem eingeführten Wein wöchentlich 18,639 Fr. 12 S., nach derselben 24 926 Fr. 3 S., folglich nach derselben wöchentlich mehr 6286 Fr. 11 S., welches jährlich ein Plus von 326,900 Fr. 12 S. baar für die Regierung gibt, ungerechnet was sie noch durch den vermehrten Verkehr indirect und die Nation direct gewinnt, indem erhöhete Handelsverbindungen stets auf beyden Seiten Vortheile bringen, und starke Importe fremder Waaren allemahl eine Vermehrung der Exportation eigener Erzeugnisse oder Fabrikate nach sich zieht.

Die löndner Society of arts hat im Jahre 1825 außer vielen, sehr ansehnlichen Preisen für Gegenstände der schönen Künste, auch das Verdienst um Ackerbau und Industrie durch mehrere Geldprämien und zwanzig goldene und silberne Medaillen anerkannt. Für eine tragbare Brücke von Seilen empfing Herr Shakespear die goldene Medaille des Vulkan. Für die Einfuhr von fünf Tonnen eines Extracts aus Mimosarinde erhielten Pethey und Wood auf Vandiemensland die goldene Medaille der Ceres. Fünfzig Guineen bekam Lecadre auf Trinidad für die Anpflanzung von Gewürznägelein. Die große goldene Medaille ward dem Oberst James Wilson für eine Waldbaumpflanzung von 274 Acres. Die Erfindung eines Apparats, um in einer mit mephitischen Dünsten angefüllten Luft das Athemhohlen zu erleichtern, brachte dem Sir Roberts die große silberne Medaille und 50 Guineen. („London and Paris observer.")

Nr. 101 des Archives enthält bereits eine kurze Übersicht der; in England neu entstandenen Gesellschaften. — Nun gibt eine eigene kleine Schrift. Kunde von den neuesten, bloß allein für die Benützung ausländischer, vorzüglich südamerikanischer Bergwerke, die in der That in Erstaunen setzen. — 1) Die englisch-chilesche Compagnie zur Betreibung von Gold-, Silber-, Kupfer-: Zinn- und andern Bergwerken in Chile. Das Betriebscapital beträgt 1,500,000 Pf. St. (à 7 Thlr. pr. Cour.), in 15,000 Actien zu 100 Pf.; die Gesellschaft hat acht Directoren, drey Auditoren, zwey Banquiers, einen Anwalt und einen Secretair. 5 Pf. St. müssen sogleich baar bezahlt werden, der Inhaber von 30 Actien hat die Qualification zu einem Director, der Inhaber von 20 Actien zu einem Auditor, der Inhaber von 10 Actien hat ein Votum. Die Gesellschaft ist im Januar 1825 zusammengetreten. 2) Die englisch-peruvianische Compagnie mit einem Fonds von 600.000 Pf., in 6000 Actien zu 100 Pf. Die Gesellschaft hat zwey Vorsitzende, sechs Directoren, zwey Auditoren, einen Secretair, einen Banquier, einen Anwalt; sie hat die Gewinnung von Gold, Silber, Quecksilber und andern Metallen und nutzbaren Mineralien in Peru zum Zweck. 3) Die brasilianische Gesellschaft, mit einem Betriebscapital von 2 Millionen Pf., in 20,000 Actien zu 100 Pf., mit zwey Vorsitzenden, zehn Directoren, drey Auditoren, zwey Banquiers und zwey Anwalten, will Gold, Silber, Platina, Kupfer, Eisen u. s. w. gewinnen, ist aber bis jetzt noch nicht in Activität getreten. 4) Die kaiserlich-brasilianische Gesellschaft, mit einem Fonds von 1 Million Pf. St., in 10,000 Actien zu 100 Pf. Die Gesellschaft hat einen Vorsitzenden, neun Directoren, zwey Auditoren, zwey Banquiers, zwey Anwalte und einen Secretair; ihr Zweck ist der Betrieb von Gold- und Silberbergwerken in der Provinz Minas-Geraes, unter besonderer Protection der Regierung. Diese Gesellschaft ist im December 1824 zusammengetreten, und auf jede Actie haben müssen sogleich 5 Pf. baar bezahlt werden. 5) Die anglo-mexikanische, mit einem Capital von 1 Million Pf. St., in 10,000 Actien zu 100 Pf., von denen im Januar 1824, als die Gesellschaft zusammentrat, sogleich 30 Pf. baar entrichtet werden mußten, hat zwölf Directoren, zwey Auditoren und einen Banquier. Die Gruben von Valenciana, welche die Compagnie auch wieder betreibt, gaben in den Jahren 1796 bis 1802, nach Herrn Alex. von Humboldt's Angabe, einen jährlichen reinen Gewinn von 646,479 Dollars. Die an die Regierung zu bezahlenden Abgaben betrugen 6 Procent. 6) Die Bolivar-Bergwerksgesellschaft, mit einem Fonds von einer halben Mill. Pf. St., in 10,000 Actien zu 50 Pf., wovon sogleich beym Eintritt 5 Pf. mußten baar entrichtet werden. Die Gesellschaft ist im Juny 1825 wirklich zusammengetreten; sie hat fünf Curatoren, zwey Auditoren und einen Banquier, und ihr vorzüglichster Zweck ist die Betreibung der Kupferbergwerke von Aroa, in der columbischen Provinz Venezuela. 7) Die Bolaños-Gesellschaft, zur Betreibung der Bergwerke von Bolaños, in der mexikanischen Provinz Guadalaxara, hat ein Betriebscapital von 200,000 Pf. St., in 500 Actien zu 400 Pf., zwölf Directoren, drey Auditoren, einen Verwalter, einen Banquier und zwey Anwalte, und ist im Januar 1825 zusammengetreten. 8) Die Chile-Bergwerksgesellschaft, mit einem Capital von 1 Million Pf. St., in 10,000 Actien zu 100 Pf., wovon sogleich 5 Pf. baar zu bezahlen, mit einem Präsidenten (dem bevollmächtigten Minister der Republik Chile in London,) zwölf Directoren, zwey Auditoren, einem Banquier und einem Anwalt. Der Zweck der Gesellschaft ist die Gewinnung von Gold, Silber, Kupfer, Bley, Zinn und Eisen in verschiedenen Bergrevieren (Reales) von Chile; sie ist im Januar 1825 zusammengetreten. 9) Die Chile- und Peru-Gesellschaft, mit einem gleichen Fonds wie die vorige, mit achtzehn Directoren u. s. w. 10) Die columbische Compagnie mit demselben Fonds wie die vorige, mit einem Präsidenten, zwölf Directoren u. s. w., welche besonders die Silbergruben im ehemahligen Vicekönigreich Neugranada betreiben will, ist im November 1824 entstanden. 11) Die Castello- und Espirito-Santo-brasilianische Gesellschaft, mit einem Capitale von einer Million Pf. St., im März 1825 unter der Garantie des Kaisers von Brasilien gegründet, mit eilf Directoren, drey Auditoren, einem Banquier, drey Agenten in Brasilien und zwey Anwalten. 12) Die Famatina-Gesellschaft, mit einem Betriebsfonds von 250,000 Pf., in 1000 Actien zu 250 Pf., mit sieben Directoren, zwey Auditoren, einem Schatzmeister und einem Anwalt, hat den Zweck, die Bergwerke in La Rioja, in dem Freystaate von La Plata, zu betreiben, und ist im September 1824 zusammengetreten. 13) Die Allgemeine südamerikanische Gesellschaft, mit einem Capital von zwey Millionen Pf. St., in 20,000 Actien zu 100 Pf., mit einem Präsidenten, fünfzehn Directoren, zwey Auditoren, zwey Banquiers, zwey Anwalten und einem Secretair, ist im Januar 1825 zusammengetreten. 14) Die Guanaxuato-Compagnie, im July 1825 gegründet, zum Betriebe der in der Nähe der Stadt Guanaxuato befindlichen Gold- und Silberbergwerke, welche vorzüglich auf dem weitberühmten Erzgange der Veta Madre bauen; das Betriebscapital beträgt 400,000 Pf. St., in 2000 Actien zu 200 Pf. 15) Die Goldküsten-Bergwerkscompagnie, deren Zweck die Gewinnung des Goldes in der Nachbarschaft der britischen Besitzungen an der Goldküste ist, hat zwey Vorsitzende, eilf Directoren, drey Audito-

ren, einen Banquier, einen Anwalt, einen Secretair und einen Rechnungsführer. Die Gesellschaft ist im Februar 1825 mit einem Capital von 750.000 Pf., in 7500 Actien zu 100 Pf., zusammengetreten. 16) Die Haiti-Bergwerkscompagnie, unter der Garantie der Regierung der Insel Domingo, im Julius 1825, mit einem Betriebscapitale von einer Million Pf. St., in 10,000 Actien, zu 100 Pf., zur Bearbeitung der dortigen Gold- und Silberbergwerke zusammengetreten, hat zwey Präsidenten, zwey Vorsitzende, fünfzehn Directoren, drey Auditoren, zwey Banquiers und zwey Anwalte. 17) Die mexikanische Compagnie, gegründet im März 1825, mit einem Capital von einer Million Pf. St., zum Betriebe der Gold- und Silberbergwerke u. s. w., in verschiedenen Theilen Mexikos, hat zwey Vorsitzende, dreyzehn Directoren, drey Auditoren, einen Banquier und zwey Anwalte. 18) Potosi, La-Paz- und Peru-Bergwerkscompagnie, zur Betreibung von Gold-, Silber-, Platina-, Quecksilber- und Kupferbergwerken u. s. w., in den Provinzen von Potosi, La Paz und auch in Ober- und Unter-Peru, im April 1825 gegründet, hat ein Betriebscapital von einer Million Pf. St., zwey Präsidenten, zwölf Directoren, drey Auditors, zwey Banquiers, sechs Agenten in Potosi, La Paz, Lima, Truxillo, Tukuman und Buenos-Ayres, zwey Anwalte und einen Secretair. 19) Die Pasko-Compagnie, mit demselben Capitale als die vorhergehende, mit zwölf Directoren, drey Agenten in Pasko, zwey Auditoren, einem Banquier und zwey Anwalten, im Januar 1825 gegründet. 20) Peru-Compagnie, mit einem gleichen Fonds wie die beyden vorigen, hat den Zweck, mehrere Bergwerke in Peru und einen regelmäßigen Handel dort zu betreiben; im März zusammengetreten. 21) Die Real-del-Monte-Compagnie, zur Bearbeitung der Bergwerke von Real-del-Monte in Mexiko, im October 1824 gegründet, hat ein Betriebscapital von 200,000 Pf. St., und wird von zwey Vorsitzenden, zehn Directoren, drey Auditoren, fünf Curatoren, einem Rechnungsführer, einem Banquier und zwey Anwalten repräsentirt. 22) Die Rio-de-la-Plata- oder Buenos-Ayres-Compagnie, zur Bearbeitung von Gold-, Silber- und andern Bergwerken in diesem Freystaate, im December 1824 zusammengetreten, hat ein Betriebscapital von einer Million Pf. St., zwölf Directoren, zwey Auditoren, einen Banquier, zwey Anwalte, einen Secretair und mehrere Agenten. In die Dienste dieser Gesellschaft ist der ehemahlige preuß. Bergeleve Freyh. Pförtner von der Hölle aus Schlesien als Bergmeister getreten und im Herbste vorigen Jahres in Begleitung mehrerer freyberger Berg- und Hüttenarbeiter dorthin abgegangen. 23) Die königl. Waldeck'sche Bergwerkscompagnie, mit einem Betriebscapitale von 500,000 Pf. St., in 5000 Actien zu 100 Pf., hat eine Haushaltscomité, zwey Aufseher und Ingenieure, drey Anwalte, drey Banquiers und einen Secretair; sie ist im September 1825 gegründet. Das nun Folgende, wörtlich übersetzt aus der obenangeführten Schrift, gibt einen Beweis, welche Mühe sich die Agenten dieser Gesellschaften geben, Actionnairs zu bekommen, und wie viel Unwahres gesagt wird: „Die Besitzungen Sr. Durchlaucht des Fürsten von Waldeck sind lange Zeit hindurch als die ergiebigsten Deutschlands in Gold, Silber, Kupfer, Bley und Eisen angesehen worden (das letztere übertrifft hinsichtlich seiner Güter das schwedische), allein bey dem Mangel an einem hinlänglichen Betriebscapital und an Maschinen, haben sie lange Zeit darniedergelegen und biethen nun englischen Capitalisten ein sehr vortheilhaftes Mittel an die Hand, ihre Capitalien gut anzulegen." Und in diesem Tone fährt nun der Secretair der Compagnie fort, die Actien anzupreisen. Der wirkliche Mineralreichthum des Fürstenthums Waldeck besteht aus etwas Goldsand, der in dem Flüßchen Eder gefunden wird, in etwas Kupfer und Bley, und in einer nicht sehr beträchtlichen Menge Eisen, welches besonders auf dreyen, im Ganzen unbedeutenden Werken dargestellt wird. Es ist daher eine fast närrisch zu nennende Idee, auf den Bergbau in jenem Ländchen eine so bedeutende Actiengesellschaft gründen zu wollen; unser deutscher Bergbau ist überhaupt kein Mittel, Schätze zu erwerben, oder ein eine sichere Rente gebendes Gewerbe, er muß jedoch besonders aus dem Grunde im Schwung erhalten werden, um die durchaus nöthigen Metalle darzustellen, und um eine große Menge sonst arbeitsloser Menschen zu erhalten. Er kann daher auch nur gedeihen, wenn er vom Staate, oder unter specieller Aufsicht desselben betrieben wird; Staaten, denen das Wohl ihres Bergbaues am Herzen liegt, wie z. B. Sachsen, opfern ihm sogar große Summen. 24) Die Tlalpuxahua-Compagnie, zur Betreibung der auf dem großen Erzgange von Coronas, in der mexikanischen Provinz Valladolid, bauenden Gruben, mit einem Capitale von 400 000 Pf., im December 1824 gegründet. 25) Vereinigte Chile-Gesellschaft, zum Bau der Gruben in den Provinzen Coquimbo, Petorka, Guasko, Yarel und Tiltel, mit einem Capitale von 500.000 Pf., im May 1825 zusammengetreten. 26) Die Guatemala-Gesellschaft, zum Betriebe verschiedener Bergwerke in dem Centraltheile von Südamerika und zur Perlenfischerey, mit 1 1/2 Mill. Pf. St., zur Betreibung verschiedener Bergwerke in Mexiko, welche Eigenthum von Privatpersonen und aus Mangel an Gelde auflässig geworden waren, im Februar 1824 zusammengetreten, hat zwölf Directoren, zwey Auditoren, drey Banquiers, einen Anwalt, einen Secretair und in Mexiko einen Betriebsdirector.

Nach dem „Edinburgh review" beträgt die Zahl der Sclaven in den britisch-westindischen Besitzungen noch 724,208 Individuen. Davon sind auf Jamaika 342,382, in Demerary 77,376, auf Barbados 83,365, in Grenada 25,686, St.-Vincent 24,752, Trinidad 23,537, Antigua 30,985, Tabago 13,316, St.-Christoph 19,817, St.-Lucie 13 794, Berbice 23,356, Nevis 9261, La Dominique 16 554, Mont-Serra 6505, Tortola 6460, Bermudes 5176, Bahama 10,808.

Berichtigung. In Nr. 101 in der Zergliederung des Shakespearischen Cymbeline, ist S. 538 Sp. 1 Zeile 15, von unten, die durch Verwechslung eingeschlichene Stelle: Vielleicht hat — bis — zu verrathen. — wegzulassen, auch ist S. 541 Leonatus zweyter Nahme Posthumus, statt des ersten genannt, [illegible]

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 13. und Freytag den 15. September 1826.

(110 und 111)

Ferdinandeum.

Am 26. April wurde eine Generalversammlung der Vereinsglieder des Nationalmuseums in Tyrol unter dem Vorsitze des Herrn Landesgouverneurs Grafen von Wilczek Excellenz, als obersten Vorstandes gehalten, welche die dritte seit dem Entstehen desselben ist.

Nachdem die Stimmen zur Constituirung des jährlich zu wählenden Verwaltungsausschusses gesammelt waren, las der zweyte Curator des Vereins, Herr Gubernialrath und Doctor Joseph Rapp, die Hauptpuncte des für das verflossene Jahr abgefaßten und in Druck gelegten Berichtes ab, und theilte sodann der Versammlung eine von ihm verfertigte Skizze der Geschichte der Gesetzgebung in Tyrol von ihrem Ursprunge bis zur Entstehung der verschiedenen Statuten in den einzelnen Landestheilen mit. Diese Skizze wurde mit allgemeinem Beyfall aufgenommen, und der Wunsch ausgesprochen, daß dieser in die alte Landesgeschichte tief eingreifende, und vom Herrn Referenten gründlich bearbeitete Gegenstand mit Benützung der ältesten vorzüglich der bojoarischen Geschichtsquellen einem der folgenden Bände der Zeitschrift eingereiht werden möchte. Mit der Bekanntmachung der durch einhellige Stimmen bestätigten Wahl aller Ausschußmitglieder löste sich die dießjährige Generalversammlung auf.

Aus dem gedruckten und allen Herren Mitgliedern mitgetheilten Berichte ersieht man das rasche Fortschreiten des Vereins zu seinem Ziele.

Die Zahl der Mitglieder ist gegenwärtig 378, und die Beytragssumme beläuft sich auf 4148 fl. R. W.

Unter den Ausgaben erscheint der Betrag von 425 fl. für Unterstützung junger Tyroler Kunsttalente, welche aber mit Zeugnissen des Besuches einer Kunstakademie sich ausweisen müssen. Daraus erhält man die erfreuliche Überzeugung, daß der Verein sich keineswegs auf das bloße Sammeln beschränke. Dazu dient ebenfalls als Beleg die Herausgabe der Zeitschrift, von welcher bereits der zweyte Band erschien, und die getroffene Anstalt, daß öffentliche Vorlesungen über die bildenden Künste, und über Botanik mit Excursionen verbunden gegeben werden.

Um das Studium der Mineralogie in Tyrol zu erhalten, und die Liebe zum Sammeln zu erhöhen, übersendete der Ausschuß kleinere mineralogische Sammlungen an die Landesgymnasien, welche der Director von Pfaundler systematisch geordnet, und mit einer zweckmäßigen Anleitung begleitet hat. Alle diese Bemühungen sind rühmliche Beweise dieser Anstalt, Kunst und naturhistorische Kenntniß in Tyrol zu verbreiten. Aber auch der Hauptzweck des Vereins, das Sammeln vorzüglich vaterländischer Producte I. der Natur, II. der Kunst, so wie der Gegenstände III. der Technologie und IV. der Geschichte wurde in dem verflossenen Jahre mächtig gefördert.

I. Die oryktognostische Sammlung erhielt theils durch Ankauf, theils als Geschenk nebst vielen andern, sehr schöne Exemplare von nachfolgenden ausgezeichneten Fossilien, welche vielfältig erst kürzlich in Tyrol aufgefunden wurden.

Adulare, krystallisirt, aus Ahrn.

Anatas mit Bissolith, entdeckt von Herrn Gebhard.

Apatit, wasserheller, krystallisirter, entdeckt von ebendemselben.

Apophylite in Agatkugeln, von Teis.

Bernstein in Stinkstein, von Brandenberg.

Chromeisen, aus Zillerthal, entdeckt von Hrn. Gebhard.

Kieselmangan, rothes, auch grünes, von ebendemselben.

Kupfernickel, von Gebra.

Polyhalit, entdeckt von Herrn Pühringer.

Silber, gediegen, von Latzfons.

Spießglanz, graues, krystallisirtes, von Kogel.

Zeolith, weißer, krystallisirter, von Fassa.

Auch die geognostische Sammlung wurde durch die Gebirgs- und Steinkohlen-Arten von Häring, welche der k. k. Herr Gubernialrath und Bergwerks-Director, Leopold Junk, an das Museum zu übersenden die Güte hatte, bereichert.

Ferner legte der Director des Naturfaches den Grund zu einer einheimischen Konchylien-Sammlung dadurch, daß er die von ihm selbst in der Gegend von Innsbruck aufgefundenen Konchylien ordnete. Die Sammlung ausländischer Konchylien hat sich ebenfalls im gegenwärtigen Jahre vermehrt um 95 Stücke seltener Art, und durch eine beynahe vollständige Collection aller in den Lagunen von Venedig gefundenen Konchylien, welche der Verein der Güte des Herrn Grafen von Welsperg, k. k. Präsidenten des Civil-Tribunals zu Venedig, verdankt. (Da dieses Geschenk erst nach dem Abdrucke des Jahresberichtes eintraf, so konnte es in demselben nicht aufgeführt werden.)

Für eine Bibliothek in diesem Fache wurden endlich mehrere der neuesten und besten Werke auf Kosten des Ferdinandeums beygeschafft.

II. An Gemählden erhielt das Museum einen bedeutenden Zuwachs durch Werke:

1. Folgender tyrolischer Künstler.

Joseph Alberti, Feistenberger, Carl Henrici, Giustiniano degli Avancini, Bernardin Piceller, Aloys Zimmermann, und der Frau von Salvotti, gebornen Edlen von Fratnik.

2. Ausländischer: Einzinger, Kammerlohr, Cignaroli (nicht Ligneroli,) Tennier u. a. m.

An Zeichnungen, Kupferstichen und Steinabdrücken.

Eine Sammlung von 310 Handzeichnungen, 98 Kupferstichen und Steinabdrücken, größtentheils von vaterländischen Künstlern, ein großmüthiges Geschenk des Herrn Aloys von Pfaundler, überdieß mehrere Handzeichnungen von den vaterländischen Künstlern von Lampi, Ignaz Capello, Joseph Schöpf, und einen Karten von Johann Degler. Die berühmten Loggie di Raffaele.

Unter vielen andern, dem Museum verehrten Steinabdrücken, welche theils in Wien, theils in München gemacht wurden, ist jener des berühmten Albrecht Dürerschen Altarblattes vorzüglich zu nennen, welcher von der Frau des Herrn Kustos Primisser in Wien verfertigt wurde, (avant la lettre.)

An plastischen Kunstproducten finden sich im Ferdinandeum außer der von Sr. k. k. Hoheit dem durchlauchtigsten Kronprinzen übersandten Statue, einem Kunstwerke des Joseph Lang, und dem in Holz geschnittenen historischen Gemählde des Joseph Hell, nun auch einige von den vaterländischen Künstlern Zauner, Dialer von Imst, Mollin, Albaneder und Birgstaller, Gottriver und Pichler verfertigte Stücke, welche dasselbe im Verlaufe des Jahres 1825 erwarb.

III. Die technologischen Sammlungen wurden durch mehrere Musterkarten inländischer Fabriken gemehrt, worunter sich die vollständige Sammlung aller Fabrikate aus Eisen, Stahl, Messing, Kupfer und Zink, welche in den unterinnthalischen Fabriken erzeugt werden, auszeichnet. Dieser schöne Beytrag, welcher im Jahresberichte nicht erscheint, da er erst an dem Tage der General-Versammlung anlangte, ward dem Museum durch die vorzügliche Thätigkeit des k. k. Gubernial-Rathes und Bergwerkdirectors, Leopold Junk, zu Theil, auf dessen Verstellung die k. k. Hofkammer, und in Beziehung auf die Messing-Producte auch der Freyherr Carl von Lichtenthurn als Mitinteressent der Fabrik die unentgeldliche Anfertigung und Übergabe dieser Producte an dasselbe bewilligte.

Des schönen Geschenkes des k. k. Regierungs-Rathes Jordan in Wien, welches eine Übersicht der vorzüglichen Leistungen der Wiener Porzellan-Fabriken gewährt, geschah bereits in Nr. 101 des Bothen J. 1825 rühmliche Erwähnung.

IV. Die Antiquitäten hatten in diesem Jahre einen beträchtlichen Zuwachs an antiken Gefäßen, Opfergeräthschaften und Laren, worunter auch eine Copie eines Merkurs aus Bronze sich befindet, der in Sulzberg (nicht Salzburg) gefunden wurde, aus den Zeiten der Römer erhalten, und einen Stier aus Erz, wahrscheinlich ein Idol der Thauriker, und mehrere Denkmähler aus den Zeiten des Mittelalters. Der Lippnotischen Dactyliothek wurde schon Erwähnung gethan.

Die vaterländische Münzensammlung kann zwar noch lange auf keine Vollständigkeit Anspruch machen, indessen ist die Zahl der in diesem Jahre gesammelten Münzen der römischen und griechischen Kaiser immer bedeutend zu nennen, und liefert für die alte Geschichte und Geographie des Landes aus den Zeiten der Römer viele Belege, da bey den meisten die Fundorte angegeben sind. Man hat deren mehrere aus der Gegend von Innsbruck, Wilten, dem Puster- und Innthale, aus dem merkwürdigen Schlosse Tyrol, Meran u. s. f. Einige seltene tyrolische Münzen aus dem Mittelalter verdankt das Ferdinandeum der gewohnten Freygebigkeit und dem immer regen Eifer seiner Mitglieder für das Beste des Institutes.

Auch eine Wappensammlung der edlen Familien Tyrols wurde bereits angefangen, und erhält immerfort

Beyträge. Eben so verhält es sich mit der Urkunden-Sammlung, nur müssen wir bedauern, daß deren Fortschreiten nicht mit jenem in den Sammlungen der Kunst und Natur gleichen Schritt hält. Erfreulichere Ansichten gewährt der Zustand der von dem Vereine begonnenen National-Bibliothek in dem weitesten Sinne, die alle Werke, welche entweder in Tyrol gedruckt, oder von einem Tyroler verfaßt sind, oder über Tyrol in welch immer der genannten Beziehungen geschrieben sind, enthalten soll.

Mehrere der vaterländischen Schriftsteller haben sich durch Einsendung ihrer gedruckten Werke um die Vermehrung dieser Bibliothek große Verdienste erworben. Unter denselben führt der zweyte Jahresbericht den Herrn Hofrath Joseph Freyherrn v. Hormayr auf, dessen zahlreiche Werke einen Schatz von Beyträgen für die tyrolische Geschichte enthalten, und den hochwürdigsten Herrn Weihbischof und Generalvikar in Vorarlberg, Bernard Galura. Es würde den Raum dieser Blätter übersteigen, und mit unserer Ansicht, nur einen kurzen Umriß des Wirkens dieses Vereins zu geben, im Widerspruch stehen, wenn wir alle einzelne Vermehrungen hier anführen wollten, und verweisen daher den Leser auf den gedruckten Jahresbericht.

Groß und kühn war das Unternehmen, ein National-Museum ohne Fond in Tyrol zu gründen. Indessen kann und wird sich jeder aus der Übersicht der in einem Zeitraume von zwey Jahren geschehenen Leistungen für dasselbe überzeugen, daß der hohe Gründer desselben die Charakterfestigkeit der Nation kannte, welche, wie es in der bey Gelegenheit der Aufstellung des Porträts Sr. k. k. Hoheit des allerdurchlauchtigsten Protectors gehaltenen, und in diesem Jahresberichte abgedruckten Rede heißt, nie etwas, was sie ernstlich wolle, unvollendet lasse.

Elegien an der Save.

Geschrieben von Eugen Wesely, Professor am k. k. Gymnasium zu Vinkovcze.

Der Markt.

Daß im Gewühle des Markt's man des Lebens treulichen Abriß
Finde, das haben mir oft viele Doctoren gesagt:
Doch der Leipziger Messe Verkehr, so wett' ich mit Jedem,
Paßt zu dem Bilde so nicht, wie ein Slavonischer Markt!
Im Dithyrambos wechselt die Scen' und bildet im Ganzen
Eine Carrikatur, die du belachst und beschaust:
Gassen ziehen sich hin voll prangender Buden der Krämer,
Locken sie gleich, sind sie doch nichts, als der kurze Prolog!
Zogst Du sie durch, so begrüßt Dich hellaufschallender Jubel,
Lauben gewahret der Blick kürzlich geflochten zum Schmaus.
Lodernde Feuer, an denen ein Zicklein oder ein Frischling
Bräunend am Spieße sich dreht, winken dem Lüsternen zu;
Drinnen entrinnet, im Grün, den Fässern, Syrmischer Nektar,
Willige Mädchen wohl auch reichen zum Trunk den Pokal,
Da wird gezecht und geschmaust, wie einst an Alkinou's Hofe,
Jubel und offener Scherz würzt das athletische Mahl.
Doch an Liedern auch fehlt es nicht, und bettelnde Sänger
Greifen den vollen Akkord rasch zum begeisternden Lied.
Siehst Du den Sänger, blind, schneehaarig, heiter und würd'voll,
Selber vertieft in das Lied: glaubst Du Homeros zu seh'n.
Komm! und lerne der Saiten Gewalt, den Zauber des Liedes:
Klängen der rohen Natur horchet die rohe Natur!
Zecher werfen den Becher hinweg und horchen dem Epos,
Das aus ärmlicher Brust strömmt, wie ein brennender Guß,
Thränen erzwinget das Lied. — Was hilft's, da wirft man dem Blinden
Einen verschimmelten Deut hin und enteilet dem Markt! — —
Anders ist es im Leben nicht; denn Bacchus und Ceres
Bleiben die Ersten zumahl, ihnen der Nächste Merkur;
Mühsam zwischen Erwerb und Sybaritischem Prassen
Drängt sich die Kunst, doch sie bleibt immer der bettelnde Theil.
Thränen entlocket sie wohl, doch der Preis herzinniger Lieder
Bleibt, wie am Syrmischen Markt, stets ein erbärmlicher Deut! —

Türkisches Sprüchlein.

Hast Du zu rächender Red' einst gereizet Muhameds Söhne,
Trifft den lästernden Mund dieser gar seltene Fluch:
„Allah verhelfe Dir schnell zu erhabenen Ämtern im Staate;
Aber er lasse Dich nicht kommen zu reifem Verstand!" —
Wahrlich ein schrecklicher Fluch! ein grausam hartes Verhängniß,
Wie es der rasende Thor Phaeton einstens erprobt!

An eine römische Lampe.

Sey willkommen, du süßes Geschenk! viel Hunderte Jahre
Hast du vergraben geseufzt, bis dich der Spaten erlöst.
Zwiefach bist du mir werth: Für's Erste bist Du von Gold nicht,
Zweytens hast Du gebrannt, wie es die Schwärze verräth.
Nicht der Nereide Gestalt, nicht der Sphinxe gedoppelter Körper
Zeichnet vor andern dich aus; aber das schlichte Gewand.
Nicht im prunkenden Saal des Prassers hast du geleuchtet,
Nicht beym frevelnden Mahl nächtliche Ruhe gestört:
Mühvoll nährte gewiß den Docht ein ärmlicher Krieger,
Dem Du am friedlichen Herd seine Penaten bestrahlt;
Selber goß er das Öhl und füllte die fassende Höhlung,
Während das liebende Weib flehend die Laren beschwor:
„Daß nicht Wuth der feindlichen Hand ihr raube den Gatten,
Daß sein pochendes Herz nimmer ereile der Pfeil!" —
Horch! da erscholl die Tuba, des Hornes äherne Windung,
Düster ergriff er den Speer, zog in der Schlachten Gewühl.
Und wohl nähr't sie das Lämpchen indeß mit emsiger Sorgfalt,
Härmte sich Tag um Tag, — aber er kehrte ihr nicht!

Endlich erfuhr sie des sicheren Tod's entsetzliche Kunde,
Ach! und ihr Lämpchen verlosch, ach, und ihr Leben verlosch! —
Siehe, da kam die Zeit mit weit ausholender Sense,
Schritt auf Gräbern und hielt über Triumphe Triumph,
Und Labyrinthe von Säulen wehte sie weg, wie der Sturmwind
Weg vom Stoppel der Flur weht das gefallene Rohr:
Aber das Lämpchen blieb, das Pfand herzinniger Liebe,
Lang entbehrete Gluth reichet der Sänger ihm gern!
Und nun strahlt es so hell, wenn Tibull's ergreifende Klänge,
Oder der Lesbische Sang, füllen mit Wehmuth die Brust! —

Bibliographisch-kritische Uebersicht der in Europa über osmanische Geschichte erschienenen Schriften.

Von Joseph von Hammer.

(Fortsetzung.)

686. Libertas Belgradi gloriosa (carmine deducta) cum icone. Tyrnaviae 1689 in 12. Ein bloßes Gelegenheits-Gedicht. In diesem Jahre erschienen auch neue Auflagen von Drechslers Chronik, von der Liturgie des Bobovius, welcher Hyde Noten beyfügte, und von Mohammed apocryphen Schreiben, welche mit mehreren anderen Zusätzen Göbel unter folgenden Titel herausgab:

687. Epistolae Mahometis Turc. Imp. — Accedunt Vita Mahumetis — Brevis item Historia de Imperatoribus Constantinopolitanis, Tyrannis Turcicis Regibusque Hungarie; — Excerpta Consilii Busbequiani de re militari contra Turcam instituenda —Leopoldus in Hungaria triumphans. Francof. 1690 in 12.

Ein Seitenstück zu den Drangsalen, welche gerade vor einem Jahrhundert Hr. von Wratislaw in der türkischen Gefangenschaft erlitt und beschrieb, ist die Beschreibung der Gefangenschaft Martelli's.

688. Wahrhafftig und Eigentliche Beschreibung der A. 1683 von dem Türkischen Erb-Feind grausam-erlittensehr langwierig-und schmerzlichst-außgestandenen Gefängnüß des Wolgebornen Herrn, Herrn Claudii Angeli de Martelli, der Römisch-Kayserl. auch zu Ungarn und Böhmen Königl. Maj. Ertz-Hertzogens zu Österreich ꝛc. damahls deß Löbl. General Graf Dünewaldischen Courassier-Regiments erkiesenen Rittmeisters; anjetzo aber würklichen General-Adjutant- und Obrist-Lieutenants; wie auch der mehr als miraculosen, durch den Allerhöchsten augenscheinlich am Tag liegenden, und in der That selbst wahrhafftig-verspührten Erhalt- und Erlösung. Gedruckt im Jahr 1690. 8.

689. La sagra lega contra la potenza Ottomana Successi delle armi imperiali, polacche, venete, e moscovite; rotte e disfatte di eserciti de Turchi, Tartari e ribelli; assedj e prese di città, piazze e castelli, acquisti di provincie e di regni; ribellioni e sollevazioni nella monarchia ottomana; origine della ribellione degli Ungari; con tutti gli accidenti successivamente sopraggiunti dall' anno 1683 sino al fine del 1689. Raccorsi veridici brevemente descritti da Don Simpliciano Bizozeri Barhabita Milanese. Milano 1690.

Erst siebenzig Jahre später erschien das folgende Werk, welches ebenfalls die Kriegsgeschichte von der Aufhebung der Belagerung Wiens bis auf das Jahr 1690 erzählt:

690. Heldenmuth heroischer, oder exemplarischer Entwurf deren Heldenthaten Carl des V. Herzogen von Lothringen, in welchem nebst Entsetzung der Residenzstadt Wien den 12. Sept. 1683 alle Sieg und Victorien, Belagerungen und Eroberungen so vieler hungarischer Vestungen, und was sich zeit währender dero Oberkommando über die gesammte Kayserl. allirte Armee in 8 Feldzügen bis 1690 inclusive von Tag zu Tag zugetragen ꝛc. beschrieben durch B. W. Wien 1767 in 8.

691. Das zwar hochmüthig-aber gedemüthigte türkische Hundesgenarr unter der Regierung des unüberwindlichsten großen Leopolds durch die kluge Conduite und tapferen Muth des siegsglücklichen deutschen Skanderbegs, Ludwig von Baden 1690.

692. Abbildung und kurze Beschreibung des unerhörten blutigen Treffens der kayserl. Armee mit dem Erbfeind unweit Salankemen in Hungarn den 19. August 1691. Breslau 1691 in Fol.

693. Genesis Natalitia, — oder Nativität des jetzigen-regierenden Türkischen Kaisers Sultan Machomet genandt, was für Bedeutung daraus zu schöpfen, sonderlich, was sein Glück und Unglück seyn wird wider das Römische Reich, und die Christliche Kirchen ꝛc. Gedruckt in Verlegung Paul Brachfelds anno 1697 (Julich) in 4.

694. Relations-Diarium der großen zwischen den Kaiserlichen und Türkischen Kriegs-Waffen d. 11. Sept. unter dem Commando des Prinzen Eugenio unweit Zenta und Klein-Canischa vorbeygegangenen Feld-Schlacht. Wien 1697 in 4.

695. Eigentlich und vollkommener Bericht, wie und was gestalt der Wohlgeborne H. H. Adolph Freyherr von Schwarzenbürk die Festung Raab den 29. März des 98. Jars dem Erbfeind abgetrungen 4.

696. Curiose Beschreibung der Moldau und Wallachey, worinnen derselben Zustand, Beschaffenheit, Gränzen, Lage

Städte, Schlösser, die Inwohner, Sitten, Religion und andere Ceremonien u. s. w. insonderheit, welcher gestalt diese Länder sich anno 1686 an die Kron Poln ergeben, und was A. 1698 daselbst mit dem pohlischen, Sächsischen, Kaiserlichen und Türkischen Armeen passirt, beynebst was vermög des neuen Friedenschlusses 1699 wegen mehr bemeldter Länder zwischen Poln und der Pforte verändert worden.

697. Fried-bestrahltes Ungarn, und Freud-jauchzendes Siebenbürgen, welches Fürstenthum, bey glücklich erfolgtem Christlich- und Türkischen Friedensschluß anno 1699 aus dem Joch barbarischer Dienstbarkeit erlediget, und als ein von dem Königreich Ungarn abgerissenes Kleinod, durch beygefügte Friedens-Puncta, wieder dem kaiserl. Diadem einverleibet worden 2c. Von einem deutschen Patrioten 1699 in 4.

Den Beschluß dieser Epoche macht der Carlowitzer-Frieden und folglich auch die bis auf denselben reichenden Werke, während die Beschreibung der Bothschaften, welche zur Bestätigung desselben gewechselt wurden, schon der folgenden angehören:

698. Der siegreich geendigte Römisch-Kayserliche, Pohlnische, Muscowitische und Venezianische XV. Jährige Türken-Krieg. Worinnen kurtzbündig enthalten, alles dasjenige, was sich Zeit währendem 15jährigen Kriege, der sich Anno 1683 angefangen und Anno 1699 geendigt, mit der Ottomanis. Pforte in Österreich, Ungarn, Siebenbürgen, Moldau, Wallachey, Croatien, Boßnien, Pohlen, Ukraine, Morea, Dalmatien, und allerseits angräntzenden Ländern, für merkwürdige Feldzüge, Belägerungen, mit Sturm eingenommenen Städten, Feld-Schlachten, Verwüstungen, Massacres, See-Battalien, und mehr andern Kriegs-Aktionen, zwischen oben angeführten Partheyen begeben und zugetragen hat. Abgetheilt in II. Theile. Davon der erste Theil in sich begreifft: I. Den siegreich außgeführten Krieg I. Kais. Maj. Leopoldi I. wider den Erbfeind, oder die Ottomanische Pforte. II. Den Krieg zwischen der Kron Poln, Türken und Tartarn. III. Den Muskowitis. Krieg wider die Türken und Cyrcaßis. Tartarn. Der andere Theil begreift in sich: Den ruhmwürdigen und siegreichen Krieg; zwischen der Durchl. Republiq. Venedig mit dem Türken in Morea und Dalmatien, und die herrlichen Siege, so sie darinne durch die tapffere Conduite ihres Hertzogen Morosini, Degenfeldts, und des Feldherrn Otto Wilhelm Grafen von Königsmark, vielfältig erhalten, und gantz Morea und viele Städte in Dalmatien dadurch erobert haben. Alles Historisch und ohne Passion beschrieben, biß der Friede durch Gottes Gnade zu Carlowitz in Ober-Ungarn den 16/26 Jan. an. 1699 getroffen, von allerseits anwesenden Hn. Hn. Gevollmächtigten unterzeichnet, und also dieser in die 15. Jahr gewährte blutige Krieg glücklich geendigt worden. Mit vielen Kupfern erläutert, nebst allerseitigen angehängten Friedensschlüssen. Hamburg bey Thomas von Wiering. Buchdrucker im gülden A. B. C 1699.

699. Der Durchl. Republicq. Venedig schwere und siegreich geführte XV. jährige Türken-Krieg. In welchem durch tapffere und heldenmäßige Conduite derer mit Siegen bekröhnten Generalen, Francisco Morosini, Graf Otto Wilhelm von Königsmark, Baron von Degenfeld, Cornaro, Marcus Antonio Giustiniano, Steinau, Valier und anderer zu derer ewigen und unsterblichen Ruhm das gantze Königreich Morea, und den größten Theil von Dalmatien, wie auch viele andere fürtreffliche Städte und Insulen in dem Archipelago und angräntzenden Ländern, denen Türken abgenommen, und unter der Republik vorigen Gehorsahm gebracht: solche auch zu Carlowitz in dem beyderseitigen geschlossenen Frieden, ihnen von den Türken gänzlich abgetreten, und zum immerwährenden, eigenthümlichen, ruhigen Besitz überlassen worden. Hamburg, bey Thomas v. Wiering, Buchdrucker im gülden A. B. C. 1699

Die zu Carlowitz zwischen Österreich, Venedig und Pohlen abgeschlossenen Traktate erschienen im selben Jahre lateinisch, deutsch und italienisch zu Wien, Hamburg und Venedig.

In dem vorletzten Jahrzehend des XVII. Jahrhunderts erschien die folgende Reihe italienischer Relazionen, welche sich selten einzeln, aber alle auf der Markus-Bibliothek befinden:

700. Relazione della vittoria delle armi Imperiali e Polache sotto Strigonia, ed acquisto del forte di Barkan 4. Venezia 1683.

701. Relazione della vastegna dell' esercito Turco, colla descrizione del treno e delle vettovaglie 4. Venezia. 1683.

702. Relazione degli onori e regali ricevuti in Roma dal Secretario Talenti del Re di Polonia, il quale portò il gran stendardo dé Turchi 4. Venezia 1683.

703. Relazione dell' acquisto di Prevesa fatto dalle armi Venete nel di di S. Michele sotto Francesco Morosini 4. Venezia 1684.

704. Relazione dell' acquisto di Coron fatto dalle armi Venete sotto Francesco Morosini il di 11. Agosto 1685. 4. Venezia 1685.

705. Relazione della rotta data dalle armi Venete al Turco con l' acquisto di Zarnata e Calamata in Morea sotto Francesco Morosini 4. Venezia 1685.

706. Relazione dell' acquisto di Modon sotto Francesco Morosini e di altri progressi nella Dalmazia sotto Girolamo Cornaro 4. Venezia 1686.

707. Relazione dell' acquisto di far sotto Girolomà Cornaro 4. Venezia 1686.

708. Relazione dell' acquisto di Navarin sotto Francesco Morosini 4. Venezia 1686.

709. Relazione dell' acquisto di Napoli di Romania sotto Francesco Morosini 4. Venezia 1686.

710. Relazione della conquista di Zuppava sotto Girolamo Cornaro. 4. Venezia 1686.

711. Relazione della vittoria delle armi Cesaree sotto il Duca Carlo di Lorena contro li Turchi presso Darda nel di 12. Agosto 1687 4. Venezia senz' anno.

712. Relazione della conquista di Corinto nella Morea, e di altri luoghi fatta dalle armi Venete sotto Francesco Morosini nell 20. Agosto 1687. 4. Venezia senz' anno.

713. Relazione dell' acquisto di Castel Novo fatto dalle armi Venete sotto Girolamo Cornaro. Venezia 1687 4.

714. Relazione dell' assedio attaco ed acquisto di Castel Novo dal primo sino all' ultimo Settembre. 4. Venezia 1687.

715. Relazione dell' acquisto di Atene sotto Francesco Morosini 4. Venezia 1687.

716. Relazione delle cose più curiose ed antiche che trovansi in vicinanza ad Atene 4. Venezia Sec. XVII.

717. Relazione della vittoria de' Veneti sotto Girolamo Cornaro colla presa di Corenichi. 4. Venezia 1687.

718. Relazione dell' assedio dato dai Turchi a Singh liberata da Girolamo Cornaro 4. Venezia 1687.

719. Relazione della vittoria Veneta e dell' acquisto di Patrasso, Lepanto con li due Dardarnelli sotto Francesco Morosini 4. Venezia 1687.

720. Relazione delle allegrezze fatte in Padova per la vittoria Veneta del di 26. Novembre 1687. Padova 1687 4.

721. Relazione dell' acquisto di Knin in Dalmazia sotto Girolamo Cornaro nell 11. Settembre 1688. 4. Venezia 1688.

722. Relazione della vittoria sotto Girol. Cornaro contro li Turchi in Dalmazia. Venezia (1688) 4.

723. Relazione della vittoria sotto Alessandro Molin e dell' acquisto di Frebigne 4. Venezia 1689.

724. Relazione dell' acquisto di Napoli di Malvasia sotto Girolamo Cornaro nell di 12. Agosto 1690 4. Venezia 1690.

725. Relazione del combattimento e vittoria delle armi Venete nella campagna di Nixichi nel 30. Aprile 1690. nei confini di Càtaro cón la prigionia di Zin Ali Bassa 4. Venezia 1690.

726. Relazione dell' acquisto di Cannina e della Piazza della Valona sotto Girolamo Cornaro nel 17. Settembre 1690. 4. Venezia 1690.

727. Relazione del combattimento rotto, e fuga di dieci mila Turchi sotto Girolamo Cornaro in Dalmazia 4. Venezia Sec. XVII.

728. Relazione di quanto segui sotto Cicluth dalle armi Venete sotto Daniele Delfino IV. 4. 1694 Venezia.

729. Relazione dell' acquisto di Cicluth e di altre Torri sul fiume Narenta 4. Venezia 1694.

730. Relazione dell' acquisto di Scio 4. Venezia 1694.

731. Relazione della descrizione di Scio 4. Venezia 1694.

732. Relazione della vittoria contro il Turco in Arges sotto Alessandro Molin 4. Venezia 1695.

733. Relazione dei progressi delle armi Venete nella Dalmazia con la continuazione. Senza data Sec. XVII. 4.

Um diese Zeit erschien auch die folgende Lebensbeschreibung Capistran's, der durch seine ruhmvolle Vertheidigung Belgrad's der frühern osmannischen Geschichte angehörte.

734. Vita, virtù, grandezze e portenti dell' invitto, e gloriosissimo B. Giovanni di Capistrano vera, et Apostolica Nodrice dell' Europa, Difensore del Santissimo Nume di Gesù, Flagello degli Ebrei Destruttor dell' Eresi, e conduttore delle armi Cattoliche contro gl' Infedeli. Roma 1690.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Burgruine.

Dort oben steht ein Schlößlein
Vom Sturm und Wind durchbraus't,
Wo mancher wack're Ritter
Vor alter Zeit gehaus't.

Da glänzte wohl am Tische
Manch' goldener Pokal,
Da sah manch küßlich Mädchen
Herunter in das Thal.

Es saß wohl mancher Harfner
Dort auf dem moos'gen Stein,
Und sang gar süße Lieder,
Umrauscht vom kühlen Hain.

Dann rief ihn wohl der Ritter
Hinauf zum hellen Saal,
Und brachte ihm zum Lohne
Den goldenen Pokal.

Doch nun ist alles öde,
Der Saal steht wüst und leer,
Es hauset d'rinn kein Ritter,
Kein küßlich Mädchen mehr.

Und sitzet auch ein Sänger
Hier auf dem moos'gen Stein,
Und singt die schönsten Lieder
Es ruft kein Mensch: Herein!

Das Schlößlein ist zerfallen,
Der Ritter sank im Streit,
Und gleich den Harfenklängen
Verklang die alte Zeit.

J. N. Vogl.

Christian Hirschmentzel, ein Beytrag zu Mährens Literatur-Geschichte.

Von Franz Xav. Richter.

(Fortsetzung.)

Recuperabilia.

Villas Slechow, Knicapol et Jarossow, quas Hradiscensibus nostrates aliquando obligaverunt, Sigismundus Caesar Monasterio restituit, et illorum pagorum commutatione ueterem civitatem seu suburbium Hradiscensibus confert. Idem Sigismundus mandat nobis restitui Potworicz, cujus diplomatis executionem non invenio. Villae Knicspole et Jarossow oppignorantur in ducentis ducatis. Item Maratics in centum et 50 sexagenis. Reliquae bonorum Monasterii Transactiones et in levi pecunia oppignorationes uideantur in praefato priuilegiorum M. S. Libro.

Item recuperabilia, quorum originales extant.

1. fasc. Memorabilia Monasterii Wizowits et documenta ad recuperandum illud. 2. Zabrzech in Silesia oppignoratur 40 marcis, marca autem constat 64 grossis. Anno 1464. Athleus Abbas Epo. Olom. cessit 2 pagos, scilicet Sdislawsdorf et Dyetrichsdorf prope castra Hoyenwald et Schowensteyn, qui post mortem Epi, Monasterio restitui debuerant, utrum autem sint restituti, nullibi reperio 1347. Eckardus de Pudisswitz uillam Potwaritz sub certo et annuo censu a Monasterio reddere debuit. Eandem villam Anno 1376 Erhardus et Zenyo fratres emerunt ad vitas duas, deinde monasterio reddendam, num autem sit reddita, est in quaestione. Anno 1446 oppignoratur uilla Valtersdorf, seu noua uilla in mille florenis ungaricis, quibus restitutis restituendus pagus. 3. Lites et documenta pro recuperandis pagis in Silesia Stissitz et Ezartitz, qui omnino videntur recuperabiles. 4. Instantia pro redimendo ueteri Hradisch. Huc spectat jus patronatus Ecclesiae Hradicensis. Plura vide inter regalia. Nro. 31.

Mixta.

Fasc. 1. Limites syluarum Buchlouiensium et piscationes in Morava ad Nedaconitz. 2. Conventio cum Hradiscensibus de cereuisiae propinatione, de nono molendino ad ciuitatem exstruendo. Super libera in Maratitz lapidum fractura; quod ualebit pro domo nostra Hradiscii aliquando restauranda. Item, quod Hradiscenses in omnibus juribus nostris sub priuatione honoris et fidei ipsorum nos impedire nolint, sed defendere (debeant.) 3. Contractus cum Epo. Olomuc. de decimis Polessonicensibus. 4. Concernentia pagum Doloplas. 5. Donationes benefactorum nostrorum, quae jam una cum illis exoleuerunt. 6. Alienationes pagorum nostrorum, quorum aliqui jam sunt recuperati, reliqui manent recuperandi. 7. Quaedam memorabilia circa statum dominii parum conferantia. 8. Metae et piscationes in Nedaconitz et Kostelan. 9. Conuentio de censu et decimis, quas Tupesenses et Zlechouienses nobis et Dno. Buchlouiensi ex agris et Sylvis partim ad nos partim ad Buchlouiensem pertinentibus dare tenentur. 10. Remissiones decimarum in omni dominio Welebradensi facta per Robertum et Brunonem Epos. Olomucens. 11. Perpetuae Indulgentiae ecclesiae nostrae. 12. Concernentia domum Hradiscensem et Olomucensem. 13. Abalienatio Praizlucensis pagi et alia circa eandem uillam notabilia. 14. De Parochia Hradicensi. 15. Concernentia parochias Polessouiensem et Borssiczensem. 16. Testimonium Brunensium super legitima aedificatione molendini in Nedaconitz. 17. Actio et documenta circa idem Molendinum Nedaconicense. 18. Diuisio syluarum intra certum terminum, de quibus ad 100 annos lis inter Monasterium et D. D. Buchlouienses durauit, facta anno 1660, quarum duae partes Monasterio, tertia D. Buchlouiensi cessit. 19. Census 16 talerorum Morauicorum, quem annuatim pendunt Jesuitae Olomucenses ex pago Potwacowitz alias Czeyzowitz.

Index et expressa Summa Bullarum Papalium in archiuo Wellehrad. repositarum.

1) Alexander P. P. concessit Abbati Cistercii ejusque Coabbatibus et Conuentibus, quod, ubi ueteres decimas percepimus, percipere debeamus et novas. 2) Idem, quod Epi. nostri debeant fratres nostros promovere ad ordines sine examinatione, eis exceptis, in quibus fuerit notorium crimen vel enorme corporis vitium. 3) Idem confirmat privilegia, indulgentias et gratias Ordini nostro concessa. 4) Quod non possint nos ulli locorum ordinarii ad Synodos euocare nisi in causa fidei. Sententiae, si quas iisdem ferant, irritae et inanes sunt. 5) Idem quod ratione constitutionis Innocentii P. P. nullum praejudicium nostrae libertati generetur, atque coram Epis. conuehiri non possumus, censura contra nos lata nulla. 6) Item quod a nullo corrigi aut visitari possimus praeterquam ab Abbatibus ordinis nostri. 7) Item confirmat omnes libertates et

exemptiones ab antecessoribus indultas. 8) Item quod nulli liceat in nos et monasteria nostra et fratres inibi commorantes excommunicationis, suspensionis et interdicti sententiam promulgare, nec etiam legatis sedis Apostolicae sine speciali mandato ejusdem sedis. 9) Item ne excommunicari possint familiares, Servientes, Benefactores nostri, molentes in molendinis, coquentes in furnis, quique emendo uel vendendo, uel alias nobis communicant. 10) Item, quod non tenemur ad praestationem aliquarum collectarum uel subsidiorum sive exactionum Legatis apostolicis. 11) Item, quod a nullo uisitari nisi a nostris Abbatibus. 12) Quod non teneamur aliis maxime Dioecesanis, Praelatis in expensis prouidere. 13) Quod non possimus euocari ad judicium Eporum. etiam per litteras apostolicas, in quibus non fuerit mentio specialis facta de ordine Cisterciensi. 14) Quod non teneamur Archiepiscopis, Legatis Sedis Apostolicae etc. in pecunialia procuratione prouidere. 15) Idem concessit, quod Praelati teneantur omnes nostras obseruare libertates, nos uero ad judicia nullo modo euocare. Hactenus sunt Bullae pro Ordine uniuerso Cisterc. Sequentes sunt pro Wellehrad. speciales ejusdem P. P. et aliorum. 16) Alexander P. P. IV. concessit jus petendi bona mobilia uel immobilia, quae ex fratribus nostris contingant jure successionis, feudalitatibus exceptis. 17) Idem mandat Moguntino Archiepiscopo et ejus Suffraganeis, ut nos ab omnibus injuriis tueantur. Clericos regulares in aliquo Monasterium opprimentes ab officio et beneficio suspendant. Item tam laicos, quam clericos saeculares pro uiolenta manuum injectione anathemati inodent. 18) Item, ut liceat nobis celebrare diuina officia in ciuitatibus, villis, grangiis et domibus nostris. 19) Honorius P. P. III. ad Moguntinum et Suffraganeos ejus dat mandatum, ut siquis bona Monasterii dilapidare praesumserit et illi injuriosus esset, anathemate feriretur. 20) Alexandri P. P. IV. confirmatio super decimis et aliis libertatibus, quas ex consensu capituli sui contulit nobis Robertus Epus Olomucensis. 20) Idem confirmat novam fundationem Abbatiae Wisouicensis, erectam beneficio Monasterii Welehrad. 22) Idem, quod Epus. Olomuc. omnia, quae alienata sunt a Monasterio nostro, tenetur revocare. 23) Idem, quod Christi fideles possumus suscipere ad sepulturam. 24) Idem, quod nulli teneamur prouidere in beneficio ecclesiastico et pensione. 25) Idem quod de bonis nobis concessis a vivis et sanis nulli teneamur aliquam soluere portionem exceptis feudalibus. 26) Idem dat indultum super omnibus possessionibus nostris. Item quod oleum sacrum, quotiescunque opus fuerit, teneatur nobis gratis dare Epus. Olomuc., ubi plura alia videnda. 27) Bonifacius P. P. VIII. Concedit indulgentias Ecclesiae Welehrad, quarum quisquam tantas habere possit, quantas si Basilicas Romanas adiret, idque maxime intra Octauam resurrectionis D. N. I. C. 28) Idem confirmat omnes libertates et immunitates a Praedecessoribus suis quouis modo concessas.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Bey Providence in Amerika sieht man zwey Felsenblöcke, die schon längst allen Reisenden als merkwürdige Naturseltenheiten bezeichnet wurden. Einer dieser Felsen besteht aus Granit und mag etwa 180—190,000 Pfund schwer seyn; der andere aus Kalkstein, wiegt gegen 20,000 Pfund. Nur ganz leicht mit der Hand darf man diese Felsen berühren, und man bemerkt an ihnen eine ziemlich starke Schwingung, besonders an dem letztern, der zuweilen 5—6 Zoll oscillirt. (American journal of sciences).

In dem chinesischen Buche „Sking-Meaouche" liest man von 1560 dem Confucius geweihten Tempeln. Im Frühling und Herbst bringt man diesem philosophischen Gesetzgeber verschiedene Opfer, die seinen menschenfreundlichen Lehren wenig angemessen sind. Man schlachtet an seinen Altären nicht weniger als 6 Stiere, 27,000 Schweine, 58,000 Schafe, 2800 Ziegen und 27,000 Kaninchen. Auch erhält derselbe jährlich ein Ehrengeschenk von 27,600 Stück Seidenstoff. Welcher Gebrauch übrigens von diesen Opfern gemacht werde, ist so genau nicht bekannt; indeß dürfen wir wohl nicht fürchten, der Verleumdung beschuldigt zu werden, wenn wir sagen: Die Priester des Confucius bedienen sich derselben zur Ehre seines Nahmens.

In Spanien ist zu verschiedenen Zeiten Bergbau getrieben worden und hat Resultate gegeben, welche dasjenige bestätigen, was alte Schriftsteller von dieses Landes großem Reichthum an Metallen aller Art berichten. Schon zu Aristoteles Zeiten waren Spaniens Bergwerke berühmt, und darf man seiner Versicherung glauben, so brachten die Phönicier ganze Schiffsladungen von Silber aus Spanien nach Tyrus. Als, auf Befehl der Regierung, Juan de Quate den Bergbau leitete, zählte man in Spanien mehr als 5000 Gruben, und in der Folgezeit entdeckte man noch viele neue Erzlager, besonders Eisen und Bley. Von letzterm Metall ist die jährliche Ausbeute so beträchtlich, daß ganz Europa damit versehen werden könnte. Bloß die Gruben von Alpuzarra, die mehr als eine Fläche von acht Lieues einnehmen, liefern jährlich 150,000 Centner Bley. In der Sierra Nevada finden sich Eisenminen, deren Reichthum ganz unschätzbar ist. Unfern der sehr ergiebigen Bleygruben von Linares, die für königliche Rechnung bearbeitet werden befinden sich reichhaltige Kupferminen. Der Speculationsgeist der neuern Zeit hat auch in Spanien die Aufmerksamkeit auf den Bergbau hingelenkt. Mit sehr ausgedehnten Freyheiten hat die Regierung einem gewissen Herrn Aguado die reichsten Bergwerke des Landes zur Bearbeitung überlassen. Es befinden sich darunter 20 Gold-, 48 Silber-, 32 Kupfer-, 8 Bley-, 6 Zinn- und 3 Quecksilbergruben. Schon hat sich in den nördlichen Provinzen die Zahl der Eisenhämmer, und in den südlichen Provinzen die der Bleygießereyen ansehnlich vermehrt. Das Unternehmen Aguado's wird Spanien sehr bedeutende Vortheile bringen, denn die dadurch in Umlauf gesetzten großen Geldsummen müssen in jenen Gebirgen, die einst der Sitz der unerfreulichsten Öde waren, Cultur und Wohlstand verbreiten.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 18. September 1826.

(112)

Die Herrschaften des vormahligen Hochstiftes Bamberg in Oberkärnthen.

Von Philipp Vouend,

Pfarrer zu St. Martin bey Villach.

(Fortsetzung.)

Das große Standlager der nordischen Völker kam allmählig in Bewegung. Es gefiel der ewigen Vorsehung, das entnervte Menschengeschlecht in seiner Entartung zu verwischen, das Abendland mit neuen Stämmen zu bepflanzen, und zwischen den Trümmern einer gestürzten Herrlichkeit die Gesittung der Barbaren zu beginnen. Schon Constantin der Große hatte um das Jahr 334 einem Stamme von dreymahl hundert Tausend freyen Slaven aus den nordöstlichen Gegenden seines Reichs, zwischen dem Golfe von Triest und den julischen Alpen zu wohnen gestattet. Sie zogen an der Save hinauf bis an ihre Quelle, und besetzten die engen Thäler des Manhart und des Terglou, ihrer westlichen Gränzhüter. Der reißende Zug Alarichs mit seinen Westgothen berührte nur im Jahre 409 die norische Länderstrecke; aber Attila, die Geißel Gottes, der König der Könige überzog sie mit seiner furchtbaren Macht. Nachdem er im Jahre 452 die Schlacht bey Chalon an der Marne verloren hatte, wich er nach Pannonien zurück *). Doch im nächsten Jahre wendeten sich die Wimper seiner Augen nach den julischen und karnischen Alpen, und mit Zittern folgten die Hunnen, Ostgothen und Gepiden ihrem furchtbaren Winke. Die römischen Anlagen, die Städte und Höfe verschwanden unter seinen Tritten **). In dem herrenlosen Zeitraume, welcher der Auflösung des römischen Reichs folgte, fiel das Volk der Alpen in seine frühere Roheit wieder zurück, und es erneuerten sich die Auftritte der Gewaltthätigkeit und der Zügellosigkeit.

*) Europas Geschichte. Leipzig 1810. I. B. S. 42.

**) Weltgeschichte von Lud. Schlözer. Wien 1794. I. Thl. S. 365.

Über die gestürzten Denksteine Salas und über die Trümmer Villachs schritt Theodorich, König der Ostgothen und schlug bey den Ruinen am adriatischen Meere das Heer Odoazers, welcher die römische Herrschaft gänzlich überwältigt hatte. Durch Familienbande mit mächtigen Fürsten, und durch den kriegerischen Sinn seiner Scharen, wollte Theodorich seine Macht in Italien befestigen *). Da die Gränzen des neuen Reiches gegen Deutschland beunruhigt wurden; so verlegte er seinen Hof in die Nähe der Alpen nach Verona. Nach und nach unterwarf er sich die gefährlichen Länder von Helvetien bis in das tiefe Dalmatien (Rhätien, Vindelicien, Noricum, Pannonien) und umgürtete sein Italien gleichsam mit einer Verschanzung. Während der sechzigjährigen Dauer des ostgothischen Königreichs kann Villach eben so, wie unter den Römern, ein befestigter Platz, eine Schutzwehre Italiens gegen die Anfälle wandernder Volksstämme gewesen seyn.

Die Bevölkerung der deutschen Gaue war durch die auf dem Zuge begriffenen Haufen entweder hart bedrängt, oder gar vertrieben worden. Die Deutschen wichen immer mehr von dem Fuße der südöstlichen, Deutschland begränzenden Gebirgsstrecke zurück, oder hielten sie nur schwach besetzt. Die Slaven sarmatischer Abkunft rückten in die leer gewordenen Plätze. Unter der Regierung Theodorichs brachen die Wenden an der baltischen Küste auf, und während das Hauptheer sich in der Lausitz und in Thüringen festsetzte, wanderte ein starker Haufe durch die östlichen Länder Deutschlands bis an die Drau. Der König nahm die ungebethenen Gäste freundlich auf.

Die Düsterheit der sächsischen Eichenwälder behagte den Wenden nicht, sondern es gelüstete sie nach den milden Gefilden des reinen südlichen Erdstrichs. Als das ostgothische Reich schon zerfallen war, und die Franken ihre Herrschaft

*) Archiv für Geographie und Historie. Wien 1815. IV. J. S. 134.

erweiterten, brach unter der Regierung des Königs Dagobert II. ein Heer von Wenden in Thüringen auf, drang bis zu den julischen Alpen, ergoß sich über die untere Steyermark, bemächtigte sich aller Höhen und Thäler der Gebirgskette, bis zur nordwestlichen Abdachung verdrängte die Kärnther allemannischer Abkunft in die Nähe der obern Steyermark und Salzburgs, und richtete sich längs dem mittlern und obern Bette der Drau seine Wohnsitze ein. Da aber der errungene Landstrich damahls noch viele sumpfigte Plätze enthielt, welche die Ansiedlung entweder hinderten, oder erschwerten; so machte sich ein streitfertiges Heer der Wenden auf, um in Rhätien einen geräumigen Wohnplatz zu suchen, und wenn es ihn nicht finden sollte, sich am jenseitigen Abhange der Alpen an den Flüssen zu lagern, die sich in das adriatische Meer ergießen. Die Wenden rückten an den Ufern der Drau herauf, bis an den bewaldeten Erdrücken in der Villacher Ebene, neben welchem sich die Gail in den Hauptstrom mündet. Hier verließen sie den Lauf der Drau, um nicht die deutschen Kärnther und die mit ihnen verbündeten Tauriscer zu reitzen, zogen in einer südwestlichen Richtung in der Nähe der karnischen Alpen an der Gail fort, stiegen in das oberste Drauthal herüber, um sich des Pusterthales zu bemächtigen. Aber obschon die Wenden von der Mündung der Gail bis beynahe nach Eseck den Lauf der Drau beherrschten; so sollten sie doch die Quelle dieses gewaltigen Gebirgsstromes nicht besitzen. Hier, bey Innichen stand Thassilo I. der Herzog der Bayern mit seinen Boiern, Rhätiern und Thauriskern, um die Gränzen des bedrohten Landes zu schirmen. In der Schlacht fiel zwar Garibald der Sohn des Herzogs; aber sie endigte mit der Niederlage der Wenden. Ein Theil des besiegten Heeres wurde in ein Thal der Tauern verschlagen und setzte sich in Windischmatrai fest *). Der Kern des aus Rhätien vertriebenen Heeres eilte in das Gailthal zurück, und bemächtigte sich der Ebene. Dieser kräftige Menschenkamm der östlichen Gailthaler bildete von nun an die Vorhut der Wenden gegen das westliche Deutschland. Seine Nachkommen wohnen zum Theil auf dem Gebiethe der vormahls bambergischen Provinz.

Samo, der furchtbare Fürst der Wenden herrschte bis zum Jahre 658, ohne weder von den Franken, noch von den Longobarden angefochten zu werden. Die Völker, welche an den Gränzen der Slaven und der Avaren, wohnten, ergaben sich freywillig dem Könige Dagobert, und erwarteten Schutz von den mächtigen Franken gegen die gräuelhaften Einfälle der Horden **). Aber Samo blieb selbstständiger Herrscher *in* Kärnthen, und in der untern Steyermark; er behauptete sich auch ohne fränkische Hülfe. — Die Avaren, eine mongolische Horde, und den Hunnen an Grausamkeit gleich, eilten in die Sitze, welche die Longobarden verlassen hatten, bis in die windische Mark; aber an der Tapferkeit des Samo brach sich ihr Ungestüm.

Nicht lange nach dem Tode dieses Herrschers fielen die Hunnen die Wenden an. Der Kampf war zweifelhaft. Der Herzog von Kärnthen Boruth, ein Sohn des Samo, ging zu den Bayern und sprach sie um Hülfe an. Die Bayern kamen schnell herbey, schlugen die Hunnen, aber sie hielten auch das gerettete Carentanien in der Abhängigkeit eines Nebenlandes, und brachten es in den Verband mit der fränkischen Monarchie. Boruth übergab den Bayern seinen Sohn Carast, und den Sohn seines Bruders Chetumar als Geißeln mit dem Verlangen, sie in den Lehrsätzen des Christenthums zu unterrichten.

Nach dem Tode Boruths kam zuerst sein Sohn zur Regierung, und als dieser nach drey Jahren starb, auch der andere Prinz. Die Fürsten Walchun und Ingue hatten innere Gährungen zu dämpfen, den Trotz des Adels zu beugen, und den Druck des Volkes zu mildern.

Kaiser Carl zerstörte in Italien die Herrschaft der Longobarden, und in Süddeutschland jene der Baier. Er überzog den lombardischen König Desiderius mit einer großen Macht, und führte ihn gefangen davon. Der Herzog Thassilo II. von Bayern hatte schon einige mißlungene Versuche gemacht, das Joch der Franken abzuschütteln. Er wurde von seiner Gemahlinn, einer Tochter des Desiderius, die über die Absetzung ihres Vaters entrüstet war, verleitet, es neuerdings zu wagen, sich unabhängig zu machen. Der mächtige Carl besiegte den Herzog und verbannte ihn in ein Kloster.

Die Franken konnten die Einfälle und Streifereyen der Avaren nicht länger ertragen. Carl der Große griff sie zu Wasser an der Donau, und zu Lande mit zwey Heeren zugleich an. Er eroberte zwar alle Länder vom Lech bis an die Raab, aber auch der Herzog Carentaniens kam zu der Macht des Eroberers in ein untergeordnetes Verhältniß *). Nach Carls entscheidendem Siege über die Avaren im Jahre 796 rückte sein Sohn Pipin mit einem Heere in das Gebieth der Überwundenen, und vollendete ihre gänzliche Unterwerfung. Die Ruhe Carentaniens war gesichert **).

Schon der in Chiemsee unterrichtete carentanische Prinz Chetumar brachte den Priester Majoran in sein Her-

*) Paulus Diaconus. Lib. IV.

**) Geschichte der altbayerischen Länder, ihrer Regenten und Einwohner. Von C. T. Gemeiner. Regensb. 1814. S. 58.

*) Bild der Zeiten. Leipzig 1820. I. B. S. 79.

**) Ergänzungsblätter der allg. Litteratur-Zeitung. Halle, August 1820. Nr. 96.

zogthum mit *). Allein bis zum Jahre 800 konnte die evangelische Arbeit keinen bedeutenden Erfolg haben. Denn bis zu diesem Zeitraume wanderten entweder die Völker mit den Waffen in der Hand, um sich Wohnplätze zu suchen, oder sie standen gerüstet, um ihre eigenthümlichen gegen vordringende Schwärme zu vertheidigen. Zwar hatte bereits der h. Rupert in Salzburg eine Schule angelegt, um Religionslehrer zu bilden; und seine Priester gingen schon in das tiefe Gebirg, um das Geschäft der Bekehrung zu treiben; allein ihr Eifer erreichte noch nicht Carentanien. In diesem Lande mußten erst die innern Reibungen zwischen den Deutschen und Wenden, zwischen dem Adel und dem Volke besänftigt werden. Auch mußte der wiederhohlte Anfall eines gemeinschaftlichen Feindes, der Avaren, von den Gränzen zurückgeschlagen werden. Unter dem Apostel der Carentaner, dem h. Virgil wurde die Christianisirung schon planmäßig betrieben. Er sendete nicht nur die Zöglinge seiner Bekehrungsanstalt aus, sondern er ließ auch ihre Arbeit durch Chorbischöfe leiten. Unter den Priestern, die nach Slavinien gingen, werden sich auch solche befunden haben, die der slovenischen Sprache mächtig waren. Unter den Fürsten Chetumar und Walchun trat das Heidenthum mit dem Christenthum in den letzten Kampf, und mußte unter dem entschlossenen Herzoge, Inguo völlig unterliegen. Sein Sieg wurde durch die feyerliche Huldigung am Zolfelde verherrlicht **). Bekannt ist das unglimpfliche und überraschende Verfahren, welches Inguo in der Bekehrung der Edelleute befolgte. Als er einst ein festliches Mahl gab; ließ er die eingeladenen Vornehmen vor der Thüre sitzen, und bewirthete sie mit schlechten Speisen, während die Knechte derselben an einer üppigen Tafel saßen, und aus vergoldeten Bechern tranken. ***) Eine der angelegensten Sorgen Carls des Großen war die Bekehrung der unterjochten Völker. Der Patriarch von Aquileja Paulin II., ein Friauler, der bey dem Kaiser in großem Ansehen stand; schickte Missionäre in den nördlichen Strich seines Sprengels nach Carentanien, ins Kanalthal, Gailthal bis in das Jaunthal hinab, welche die Wenden tauften †). Der Erzbischof Arno von Juvavia sendete nicht nur Priester in die von den Deutschen bewohnten Gegenden Carentaniens und nach Obersteyer; sondern auch in die windische Mark bis in das westliche Pannonien hinab. Arno kam selbst in die bekehrte Landschaft, veranstaltete den Bau mehrerer Kirchen, und ertheilte persönlich den Unterricht. Als zwischen Arno und Paulin über die Gränzen ihrer Sprengel in Carentanien eine Irrung entstand; bestimmte Carl der Große den Lauf der Drau, als die natürliche Begränzung der großen Diözesen von Aquileja und Salzburg *). Kraft dieser kaiserlichen Anordnung gehörte das ganze Gebieth der bambergischen Herrschaften in Oberkärnthen, als am rechten Ufer der Drau gelegen, mit Ausnahme der untern Villacher Vorstadt, einiger nahen Dörfer, und des Burgfrieds Feldkirchen auf der linken Seite, zu dem Patriarchate Aquileja, und verblieb in diesem Verbande bis zur Erweiterung des Bisthums Gurk unter der Regierung Joseph's II.

Carl der Große hielt die Macht eines selbstständigen Herzogs für gefährlich. Nach der Absetzung Thassilo's II. übertrug er die Verwaltung des ganzen großen Herzogthums Bayern, und des davon abhängigen Carentaniens einer großen Anzahl Ministerialen. Die Länder wurden in Gauen eingetheilt, über diese Gaue Grafen gesetzt, die unter der Aufsicht der königlichen Commissare die Gerechtigkeit handhaben und den Heerbann besorgen mußten.

Nachdem die große fränkische Monarchie getheilt und geschwächt war, erschwangen sich wieder die eingebornen Fürsten der unterjochten Länder zu einer bedeutenden Macht, und die Völker, die vor dem Schwerte Carls gezittert hatten, ermannten sich wieder. Schon im Jahre 887 erlosch in Deutschland die Erbfolge der Karolinger. Die Bayern, Carentaner und andere Völkerschaften riefen den Bayer Arnulf zum gemeinsamen Könige aus. Arnulf entsprach dem Vertrauen, das in seine Tapferkeit und Umsicht gesetzt wurde. Er verbündete sich mit den Ungarn, und vertheidigte Carentanien in vielen Gefechten, gegen die Slaven aus Slavonien, gegen die Czechen und Mährer. Allein gleich nach dem Tode des Königs fielen die Ungarn, als Feinde in Carentanien ein. Während die Ungarn anderthalb Jahrhunderte hindurch versuchten, in das Herz Deutschlands vorzudringen, hatte Carentanien ihren ersten Anfall auszuhalten, und wenn sie geschlagen wurden, so ließen sie an diesem unglücklichen Lande ihre Rache aus. Gewiß ist es, daß Carentanien ihnen zinsbar war, und Horden zu ihren Raubzügen stellen mußte **). Als die Ungarn Deutschland unaufhörlich überschwemmten, bis sie am Lechfelde bey Augsburg eine gänzliche Niederlage erlitten, rückten ihre Scharen auch

*) Archiepiscopatus Salisburgensis. Authore P. M. Hansizio. Aug. Vind. 1729. p. 89.

**) Splendor antiquae urbis Salae. Clagenfurt 1792. p. 36. Geschichte des Herzogthums Kärnthen. Wien 1807. S. 26.

***) Diplomatischer Anhang zu Kleinmaier's Nachrichten von Juvavia Nr. IV. p. 23.

†) Austria sacra. Wien 1782. II. Thl. IV. B. S. 56.

*) Germania sacra. Aug. Vind. 1729. Tom. II. p. 129.

**) Weltgeschichte. Von J. F. Schneller. Gratz 1810 III. Thl. S. 413.

an der Drau herauf, um das an der Donau vordringende Hauptheer zu unterstützen.

Um die Ungarn abzuwehren errichteten die Könige und Kaiser aus dem Hause Sachsen Schutzwehren gegen sie, und besonders in dem nahen Carentanien, Grafschaften und Marken.

Nach Arnulf's Tode im Jahre 937 wurde, sobald die Fehden gegen seine Söhne beygelegt schienen, der jüngere Bruder des Königs Otto I. von Deutschland, Heinrich im Jahre 947 zum Herzogthume Bayern und Kärnthen befördert. Aber auch die sächsischen Könige und Kaiser waren bedacht, die deutschen Herzoge zu schwächen und vom mächtigen Bayern und von Kärnthen Stücke abzureißen. So verlieh im Jahre 979 der Kaiser Otto II. dem Bischofe Alboin, welcher den Stuhl von Seben nach Brixen übertrug, die Herrschaft Villach, deren Bezirk zur Gerichtsbarkeit von Lurnfeld im Draunthale gehörte, wo Hartwich der erste erweisbare Ministeriale war. (Curtem Villac et castellum cum ecclesia inibi constructa in regione carinthina in Comitatu Hartwici). Otto hatte den Ort Villach, das Schloß und die Kirche nur auf die Tage seines Lebens an das Hochstift Brixen vergabt. Als er am 8. Dec. 983 starb, kam Villach wieder unter die kaiserl. Hoheit zurück *).

Ungeachtet der Sorgfalt der sächsischen Könige, die Herzoge nicht mächtig werden zu lassen, war doch nach dem Tode Heinrichs des Mindern, dem Herzoge von Bayern Heinrich dem Zänker Kärnthen als ein Erbgut wieder zugefallen. Als Heinrich der Zänker im Jahre 995 starb, hinterließ er zwey Söhne, Bruno, nachmahligen Bischof von Augsburg, und Heinrich Claudius, den Stifter des Bisthums Bamberg. Heinrich wurde am 6. May 972 in dem bayerischen Schloße Abach unweit Regensburg geboren. Den ersten Grund zu seiner Bildung legte Bischof Wolfgang, der Heilige; seine spätern Erzieher und Räthe waren der Bischof Burkard von Worms und der Abt Bernard von Hildesheim. Mit Übereinstimmung der bayerischen Bischöfe und der Adeligen wurde ihm die Regierung des Herzogthums Bayern, womit Kärnthen erblich verbunden war, übertragen. Bald darauf zog er mit dem Könige Deutschlands Otto III., gegen die Sarazenen. Otto ermahnte die Fürsten noch vor seinem Tode, keinen Andern zu seinem Nachfolger zu wählen, als den Heinrich Claudius, Herzog von Bayern und Kärnthen. Auf die Bitte des Königs begab sich Heinrich seines Erbrechts auf Kärnthen. Nachdem er auf Vorschub des Erzbischofs Willigis von Mainz am 6. Juny 1002, als der erste Kaiser Deutschlands, dieses Nahmens der Zweyte, ausgerufen worden war, vergab er das Herzogthum Bayern an den Bruder seiner Gemahlinn Kunigunde, Heinrich, Grafen von Luxenburg. Von Kärnthen behielt sich der Kaiser allein zwey Grafschaften vor: in Oberkärnthen von der Ebene Villachs bis in die Schluchten der carnischen Kalkfelsen, durch die sich die Fella windet, um sich mit dem Tagliamento zu vereinigen; und in Unterkärnthen von dem westlichen Abhange der Choralpen durch die Fluren und Triften, an der Lavant, bis in die Klemme nach Reichenfels.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungstafeln.

Die Großmeister des Maltheserordens.

Zuerst Hospitäler des heil. Johannes zu Jerusalem genannt, errichtet zum Besten der nach Palestina reisenden

*) In nomine sanctae et individuae Trinitatis. Otto divina favente clementia Imperator Augustus. Noverit omnium fidelium nostrorum tam praesentium, quam futurorum industria, qualiter quidem noster fidelis sanctae sabionensis Ecclesiae Episcopus nomine Albuinus per interventum fidelissimi et dilecti Ducis Ottonis nepotis nostri, et fidelissimi Episcopi Ratisbonensis Ecclesiae Vulfgangi, nostram celsitudinem rogavit, ut quamdam curtem, quae vocatur Villac in regione Carinthina in Comitatu Hartwici sitam, quam in beneficium et donatam habuimus, per praecepti nostri donationem diebus vitae nostrae confirmaremus. Cujus petitioni per interventum Ducis et Episcopi, et fidelitatem ejusdem Episcopi, assensum praebentes, ut securius praedictam curtem Villac et Castellum cum Ecclesia inibi constructa, cum omnibus adpertinentiis teneret, terris cultis et incultis, vineis, agris, campis, pratis, pascuis, silvis, nemoribus, venationibus, aquis aquarumque decursibus, piscationibus, molendinis, pontibus, salinarum fontibus, viis et inviis, exitibus et reditibus, quaesitis et inquirendis, et per omnia, sicut illa die tenuit et sicut tunc ad suam manum servivit, quando pro praecepto per praedictos viros nos interpellavit, ita concessimus et confirmavimus illi, per hujus praecepti donationem, et confirmationem diebus vitae nostrae, ut eam possideat et teneat et omne tributum et servitium, quod Heinrico ad eandem curtem ex beneficio militum suorum persolvebatur, praenominato Episcopo deinceps ex integro persolvatur. Et ut haec Auctoritas firmior et stabilior in futurum permaneat, hoc praeceptum inde conscribi, manuque propria subtus notatum sigilli nostri impressione jussimus insigniri. Signum Domini Ottonis invictissimi Imperatoris Augusti. Hildeboldus Episcopus et Cancellarius ad vicem Wiligisi Archicapellani recognovi. Data Idus Octobris Anno Dominicae Incarnationis DCCCCLXXVIII. Indictione VII. Anno vero regni secundi Ottonis XVIII. Imperii autem XII. Actum Salvedon. (Salfelden an der sächsischen Saale in Thüringen) Amen. Resch Annal. eccles. sabionens. T. II. p. 636.

Italiener. Die erste Veranlassung gaben die Kaufleute von Amalfi in Neapel, um 1048, die in Jerusalem eine Kirche und ein Hospital bauten.

Zu Jerusalem.

Gerhard von Tom oder Tanc. (Aus der Insel Martigue in der Provenze.) War der erste Vorsteher des Hospitals. Dem Orden wurden von dem Gottfried von Bouillon, der 1099, den 13. July Jerusalem eroberte, mehrere Güter in Frankreich geschenkt. Starb zu Jerusalem gegen Ende 1120. (Ruht seit 1534 in der Capelle der Comthurey zu Monosque in der Provenze.)

Raymund von Podio (du Puy.) Ein Edelmann aus der Dauphine. Erwählt 1121. Nahm zuerst den Titel als Meister an, und gab die ersten Ordensregeln. Theilte die Brüder in Ritter, Geistliche und Layen ab, und gab ihnen eine schwarze Kleidung mit einem achteckigen weißen Kreuze, welche Papst Innocenz II. billigte, und den Rittern in ihren Fahnen ein weißes Kreuz im rothen Felde zu führen verordnete. Machte die Eintheilung der Ordensglieder nach Nationen; daher der Ursprung der 8 Zungen. Starb 1160.

Auger von Balben. Folgte 1160. Starb 1161.

Gerbert von Assaly, von Tyr. Erwählt 1161. Begleitete mit den Seinigen 1168 den König von Jerusalem in den Krieg von Egypten. Dankte ab, und ging nach der Normandie 1169. Ertrank auf der Überfahrt von Dieppe nach England 1183, den 19. September.

Castus oder Gasto. (Ordens-Schatzmeister) Folgte 1169. Starb 1170.

Jubert, ein Syrier. Erwählt 1170. Starb 1177 im October.

Roger von Moulin. (Aus der Normandie) Folgte 1177. Blieb in dem Treffen vor Ptolemais (Acre) 1187. (Ruht zu Acre.)

Garnier von Naplos in Syrien. (Commandant des Schlosses Gibelet bey Ascalon. Erwählt 1187. Unter ihm wurde die Stadt Jerusalem und Acre durch Saladin, Chalifen von Egypten erobert 1187. Verlegte den Sitz des Ordens in die Festung Margat in Phönizien. Starb 1191.

Ermengard Daps. Folgte 1191. Starb nicht lange nach seiner Wahl.

Gottfried von Duisson. Aus Frankreich. Erwählt 1191. Verlegte nach Wiedereroberung der Stadt Acre 1192 den Ordenssitz dahin. Starb 1201.

Alphons Prinz von Portugal. Folgte 1202. Begab sich seiner Würde, und ging in sein Vaterland zurück 1204. Starb 1245, den 1. März.

Gottfried von Rath, von Touraine. Folgte 1204. Starb 1207 im Juny.

Guerin von Montagu. (Ein Franzose aus Auvergne) Ordensmarschall. Erwählt 1208. Starb 1230 in Palestina.

Bertrand von Texis. Folgte 1230. Starb 1231 Mitte Octobers.

Guerin. Erwählt 1231 im October (vor dem 26. October) Starb 1236 im September.

Bertrand von Comps. (Aus der Dauphine) Prior von St. Ägid. Folgte 1236 den 20. September. Starb 1241.

Peter von Villebride. Erwählt 1241. Starb 1244, den 18. October.

Wilhelm von Chateauneuf. (Ein Franzose) Ordensmarschall. Folgte 1244 im October. Starb 1259, vor dem 24. October.

Hugo von Revel, von Auvergne. Erwählt 1259 den 24. October. Starb in Palestina 1278.

Niklas van Lorgue. Folgte 1278. Starb auf seiner Rückreise von Europa 1289.

Johann von Villiers. (Ein Franzose) Erwählt 1289, vor dem 22. August. Unter ihm wurde 1291 den 18. May die Stadt Acre von dem Sultan, Melec Seraph erobert, worauf der König von Cypern Heinrich II. von Lusignan dem Orden die Stadt Limisson auf der Insel Cypern einräumte. Starb 1297 im October.

Odon von Pins, aus Catalonien. Folgte 1297. Starb auf der Reise nach Rom 1300.

Wilhelm von Villaret, (Großprior von St. Ägid in Languedoc) Erwählt 1300. Starb zu Anfang des Jahrs 1307.

Auf der Insel Rhodis.

Von dieser Zeit an, werden sie Rhodiser-Ritter genannt.

Fulkeron Villaret. (Des obigen Bruder). Folgte 1307. Eroberte mit Sturm die Insel Rhodis, und verlegte den Ordenssitz dahin 1310, den 15. Aug. Unter ihm wurde 1312 der Tempelorden mit dem der Johanniter vereiniget, und ihm die Güter desselben eingeräumt. Die Insel Rhodis wurde 1315 vom Sultan Othman vergebens belagert. Legte seine Würde nieder, und ging nach Frankreich 1319. Starb auf dem Schlosse Tiran in Languedoc 1327, den 1. Sept. (Ruht in der Johanniskirche zu Montpellier).

Helion von Villeneuve. (Aus dem noch blühenden Hause der Baron de Vence). Ernannt vom Papste

Johann XXII. Anfangs Juny 1319. Vergrößerte die Festungswerke von Rhodis. Starb 1346, im Juny.

Deodat von Gozon, von Milhau in der Provinz Rouergue. Erwählt 1346, im Juny. Dankte ab 1353 und starb im December nähmlichen Jahrs.

Peter von Cornillan (Cornelians). Aus der Provenze. Folgte 1354. Starb in der Mitte des Jahrs 1355.

Roger von Pins, aus Languedoc (Anverwandter des Großmeisters Oton von Pins). Erwählt 1355. Starb 1365, den 28. May.

Raimund Berenger, aus der Dauphine (Comthur von Castel-Sarrasin). Folgte 1365. Starb 1374, im November.

Robert von Juillac (Großprior von Frankreich). Erwählt 1374. Starb 1376, gegen Ende August.

Johann Ferdinand von Heredia (Großprior von Arragonien, St. Ägid und Castillien. Folgte 1376. Gerieth auf seiner Reise nach Rhodis 1377 in die türkische Gefangenschaft. Entkam der Gefangenschaft 1381, und gieng nach Rhodis. Wurde vom Papste Urban VI. abgesetzt 1381. Starb zu Avignon 1396, im März.

Philibert von Naillac (Großprior von Aquitanien) Erwählt 1396. War 1409 bey dem Concil zu Pisa. Kam 1419 wieder nach Rhodis. Starb 1421.

Anton Fluvian von Riviere (ein Catalonier). Großprior von Cypern. Folgte 1421. War 1426 Friedens-Vermittler zwischen dem Bonsbai Sultan von Ägypten und Janus König von Cypern. Machte 1428 in einem General-Capitel neue Verordnungen. Starb 1437, den 26. Oct.

Johann von Lastic. (Großprior von Auvergne). Erwählt 1437; Unter ihm wurde in den Jahren 1440 und 1444. Rhodis vom Sultan von Ägypten ohne Erfolg belagert. Starb 1454, den 19. May.

Jacob von Milli (Großprior von Auvergne). Folgte 1454 den 1. Juny, und kam nach Rhodis den 20. August. Starb 1461, den 17. August.

Peter Raimund Zacosta, aus Castillien (Vogt vom Empost). Erwählt 1461. Starb auf dem General Capitel zu Rom 1467, den 21. Febr.

Johann Baptist Ursini (aus einem fürstlichen Hause). Prior zu Rom. Folgte 1467. Kam 1470 den Venetianern auf der Insel Negrepont gegen die Türken zu Hülfe. Starb 1476, den 8. Juny.

Peter von Aubusson (Großprior von Auvergne). Erwählt 1476. Unter ihm wurde 1480, den 23. May vom Kaiser Muhamed II. Rhodis stark belagert. Erhielt 1489, den 14. März den Cardinalshut. Starb 1503, den 3. July.

Emerich von Amboise (Großprior von Frankreich). Bruder des Cardinals Georg Amboise. Folgte 1503. Siegte mehrmahls über die Marine des Sultans Campson Guri von Ägypten, besonders bey dem Hafen Lajazzo in Caramanien. Starb 1512, den 8. Nov.

Guido von Blanchefort (Neffe des Vorigen). Großprior von Auvergne. Erwählt 1512. Starb auf der Reise nach Rhodis auf der Insel Prodam nahe bey Zante 1513, den 8. Nov.

Fabriz von Carretto. (Ein Italiener), Ordens Admiral. Folgte 1513, den 15. Dec. Schloß 1514 mit dem Ismael König von Persien einen Allianz-Tractat gegen die Türken. Befestigte Rhodis 1520. Starb 1521, den 10. Jänner.

Auf der Insel Maltha seit 1530.

Philipp von Villier von der Insel Adam (von Beauvais). Großprior von Frankreich und Gesandter am königl. Hofe. Erwählt 1521, den 22. Jänner. Unter ihm wurde Rhodis 1522, den 26. Juny von Soliman I. sehr hart belagert, und mußte sich den 22. Dec. gegen freyen Abzug an ihm ergeben. Schiffte sich 1523, den 1. Jänner mit 50 Segel nach der Insel Candien ein, von da nach Messina in Sicilien, und endlich nach Viterbo, welche Stadt ihm Papst Clemens VII. zum Besitze einräumte. Erhielt vom Kaiser Carl V. die Insel Maltha, Gozzo und die Stadt Tripolis zum beständigen Besitze 1530, den 25. April. Schlug mit seinen Rittern in Maltha den Ordenssitz auf 1530, den 26. Oct. Starb 1534, den 22. Aug.

Peter von Ponte. (Ein Italiener). Bailly zu St. Euphemie. Folgte 1535, den 12. Nov.

Desider von St. Jaille. (Ein Franzose). Prior von Toulouse. Erwählt 1535. Starb auf der Reise nach Maltha zu Montpellier 1536, den 26. Sept.

Johann Homedes. (Ein Arragonier). Bailey von Caspe. Folgte 1536, den 11. Oct. Unter ihm ging 1551 die Insel Gozzo und die Stadt Tripolis an Pascha Sinan verloren. Starb 1553, den 6. Sept.

Claudius von Sangle von Beauvaise. Erwählt auf seiner Gesandtschaft in Rom 1553. Starb 1557, den 17. August.

Johann von Valette-Parisot (Prior von St. Ägid). Folgte 1557, den 21. Aug. Unter ihm wurde Maltha von 18. May bis 7. Sept. 1565 von Soliman II. schwer aber vergebens belagert. Ließ das durch die Belagerung zerstörte Fort St. Elmus wieder herstellen, und legte den ersten Stein zu der neuen Stadt, der er seinen Nahmen gab. Starb 1568, den 21. Aug.

Peter von Monte. (Verwandter Papst Julius III). Großprior von Capua. Erwählt 1568, den 23. Aug. Ver-

legte das Convent in die neue Stadt Valette, wo er mit den Rittern den 18. März 1571 seinen Einzug hielt. Unter ihm zeichneten sich die Ritter in der berühmten Schlacht bey Lepanto 1571, vorzüglich aus. Starb 1572, den 26. Jänner.

Johann l'Eveque de la Cassiere (von der Zunge Auvergne). Ordens-Marschall. Folgte 1572, gegen Ende Jänner. Wurde 1581 abgesetzt, und in das Schloß St. Angelo gesperrt, vom Papst Gregor XIII. nach Rom vorgeladen und wieder eingesetzt. Starb zu Rom vor seiner Rückreise nach Maltha 1581, den 21. Dec. (Ruhet zu Maltha).

Hugo von Loubens von Verdalle. (Aus einem adeligen noch blühenden Hause in Languedoc (Großordensritter). Erwählt 1582, den 12. Jänner. Ging 1587 nach Rom, und kehrte als Cardinal nach Maltha zurück. Reiste 1595 wieder nach Rom, wo er den 4. May starb.

Martin Garzez. (Von der Zunge Arragon) Castellan von Empost. Folgte 1596, den 7. Febr. Starb 1601, den 7. Febr.

Adolph von Wignacourt. (Aus einem sehr alten Hause in der Picardie). Großkreuz und Großhospitalier von Frankreich. Erwählt 1601, den 10. Febr. Unter ihm wurden den Türken die Festungen Lepanto und Langa abgenommen und zerstört. Starb auf der Jagd 1622, den 14. September.

Alois Mendez von Vasconcellos. (Ein Portugiese). Baley zu Acre. Erwählt 1622. Starb 1623, den 7. März.

Anton von Paulo. (Prior von St. Ägid). Folgte 1623, den 20. März. Starb 1636, den 7. Juny.

Paul Lascaris von Castellar. (Von den Grafen Vintemille abstammend). Baley von Manosque. Erwählt 1636, den 13. Juny. Starb 1657, den 14. Aug.

Martin von Redin. (Prior von Navarra und Vicekönig von Sicilien). Folgte 1657. Starb 1660, den 6. Februar.

Annet von Clermont von Chatte-Gessans Baley von Lyon. Erwählt 1660, im Febr. Starb am 2. Juny nähmlichen Jahrs.

Raphael Cotoner. (Baley von Majorka). Folgte 1660, den 6. Juny. Starb 1663, den 20. Oct.

Nicolaus Cotoner. (Bruder des Vorigen). Baley von Negreponte. Erwählt 1663. Baute zu Maltha ein neues Fort, und gab diesem seinen Nahmen. Starb 1680, den 29. April.

Gregor Carafa. (Ein Neapolitaner). Prior von Rocella im Königreiche Neapel. Folgte 1680, den 2. May. Starb 1690, den 21. July.

Adrian von Wignacourt. (Neffe des Großmeisters Adolph von Wignacourt). Ordens-Groß-Schatzmeister. Erwählt 1690. Ließ die durch das Erdbeben 1693 beschädigten Festungswerke wieder herstellen, und ein prächtiges Arsenal für die Galeeren erbauen. Starb 1697, den 4. Febr.

Raimund Perellos von Roccaful. (Ein Arragonier). Baley von Negrepont. Folgte 1697, im Febr. Unter ihm wurde die Ordens-Marine den Corsaren wieder furchtbar. Starb 1720, im Jänner.

Marcus Anton Zondodari von Sienna. Erwählt 1720. Starb 1722, den 16. July.

Anton Manuel von Vilhena. (Ein Portugiese). Folgte 1722, den 19. July. Starb 1736, den 12. December.

Raimund von Despuig Montanegro. (Aus der Insel Majorka). Baley zu Majorka. Erwählt 1736, den 16. Dec. Starb zu Maltha 1741, den 15. Jänner.

Emanuel Pinto von Fonseca. (Ein Portugiese). Vice-Kanzler und Baley zu Grace. Folgte 1741, den 18. Jänner. Unter ihm brach 1749 den 26. Juny durch die gefangenen Türken eine gefährliche Verschwörung aus. Er war der erste, der eine geschloßene Krone getragen hat. Starb 1774, den 24. Jänner.

Franz Ximenes von Texada, von Navarra. (Aus einem alten Hause in Arragonien). Großprior zu Navarra. Erwählt 1773, den 28. Jänner. Starb 1775, den 9. November.

Johann Emanuel von Rohan-Polduc (von der französischen Zunge). Ordens-Baley und Galeeren General. Folgte 1775, den 12. Nov. Unter ihm entstand die bayerische Zunge 1782. Starb 1797, den 9. July.

Ferdinand von Hompesch. Erwählt 1797, den 18. July. Unter ihm wurde Maltha 1798, den 12. Juny, an die französische Armee übergeben, welche selbe den 25. Sept. 1800 den Engländern wieder übergeben mußten.

Johann Tomassi. Vom Papst ernannt 1803. Starb 1805 den 13. Juny und bestimmte zu seinem

Stellvertreter den Baley von Guevara. Bestätigt vom Papste 1805. Residirt zu Catanea in Sicilien. Starb 1814, den 25. April.

Stellvertreter der Baley di Giovanni y Centelles. Ernannt und bestätigt 1814, den 10. Juny.

Nachtrag zur Ahnentafel des Hauses Schlick, — ein äußerst merkwürdiger Wapenbrief Kaiser Siegmunds für Caspar und Heinrich Schlick auf der Reise durch England gegeben.

(Man sehe das Juliheft Nr. 79, 80, 83, 86 und 88.)

Wir Sigmund von gnaden Gottes Römischer König, zu allen Zeithen mehrer des Reichs, und zu Ungern, Dalmatien, Croatien ꝛc. König, Marggraffe zu Brandenburg, des Königreichs zu Böheimb, und des Hertzogthumbs zu Lutzenburg Erbe. Bekennen und Thun kund offenbahr mit diesen Brieffe allen den, die Ihn sehen, oder Hören lesen. Und ob Unser Königlich Vorsichtigkeit nach mancherley Verdiennüsse manigfeldiglich pflegt sin gnad Einem Jeglichen des Hell. Röm. Reichß getreuen mitzutheilen, und damit Sinen Titul zu Erhöhern, doch so Hat Si ein Unterscheid darinen, daß Si den Ihr gnad Fürdrung, und Breitung Ihrer Ehren mer und mer pflegt mitzutheilen, der vordern, Si, und auch Ihr geslechte und Erben Unß, und demselben Heiligen Römischen Riche, manigueldiglich sich dienstlich, und getreu Bewißet haben, und noch Täglich bewißen. Wann Wir nu angesehen, und flissiglich betrachtet haben, willige, untertenige, und unuerdroßene dienste, die Unß die Namhafftig und Erbern Heinrich Slicke und Caspar sin Erblicher Sune, unser Schreiber, unsere lieben getreuen, offtgetrülich und unuerdrossenlich getan, uns bewiset haben, täglich tunt, und fürbaß tun sollen, und mögen in künftig ziten. Und wenn Si unß [illegible] gebeten haben, daß Wir in solche Ire Wappen zu confirmiren, und zubestetigen, und auch darzu von unßern Sünderlichen gnaden, ettwas zugab und unterscheide darzu zu geben, gnediglich geruthen. Darumb mit wolbedachten muthe, guten Rate unserer Fürsten Treuen Edeln und getreuen und Rechterwissen, und auch durch Irer flissiger Bethe, und getreuer Dienste willen, haben Wir den vorgenannten Heinrich, Caspar, und allen Iren Brudern, Erben und Erbs Erben, und gemeinlich allen Slicken Ires Blutes, und geschlechts seliche Wappen, alß einen Roten Schilt, und in der Mittel ein weißen Zwick, alß Si dieselben Wappen bisher gefürt haben, und die an Si von Iren eldern kommen sind, gnediglich confirmirt und Bestetigt, confirmiren und Bestetigen In die auch von Römischer Königlicher macht in krafft diß Brieffs. Und wenn die vorgenann Heinrich Slick und Caspar sin Sune, durch Irer flissiger, getreüer und unuerdrossener dienste willen auch sünderlichen gnaden von unsere Küniglichen würdigkeit wol wert sin. Darumb von der egenn Römischen Küniglich macht und gewalt wegen. So geben und vernewen Wir In und Iren Brüdern erben, und erbserben, und gemeinlich allen Slicken Ihres Blutes, und geslechts in die vorgenannt Ire Wappen ein solche zugab, bisserung und underscheide, daß Si fürbaß, und Ire Erben Ewiglich in dem roten feld, an Beiderseiten ein weißen ringk, und in dem weißen Zwick, einen Roten ringk in der Mitte, und glicher wise, vf dem helme ein gele Krone, und zwene flügel, dorinne auch in dem roten feld [illegible] den Teile einen weissen rinck, und in dem weissen zwicke einen

Wapenbild

roten ringk, alß solche Wappen dann in dem Schilde und uf dem Helme in der Mitte diß Brieffs eigentlicher: gemalet und ußgestrichen sind, daß Si die in allen Dornegen, Stichen, Kempfen, Stürmen, Stritten und allen andern Ritterlichen geschefften füren, und der genißen mögen von allermenniglich ungehindert. Und gebieten darumb allen und iglichen Fürsten, geistlich und werntlichen, graffen, Fryen Herrn dienstlüten, Rittern, Knechten, Vogten, Ambtlytten, Burgermeistern, Reten und gemeinden, allen und iglichen Stette, Merkte, und Dörffern, und sonst allen andern unsern, und des heil. Römischen Reichs Untertanen, und getreuen ernstlich und vestiglich mit dießem Brieff daß Sie die vorgenannt Heinrich, Caspar, und alle Ire Brüder Erben und Erbserben, und gemeinlich alle Slick Ires Blutes und geslechtes, an den vorgenn. unßern gnaden fürbaßmere nicht hindern, oder Irren in kein weiße, Sunder Sy der gerulichen gebrouchen lassen. Alß lieb Sy Unßer und des Richs Swäre, ungnad zuuermyden. Und by Verliesung einer Pene. Funff zehen Marck lötigs goldes, die ein iglicher, der darwied tut, alß offt es geschicht, halb in unßer und des Richs Cammer, und halb den vorgenn. geschlechte unleßlich bezalen sol. Doch sol diese unser gnad unschedlich sin allen andern an Iren Wappen. Mit Urkund dieß Briffs versiglt mit unser Küniglichen Maiestat Insigel. Geben zu sant Thomas zu Kandelberg, in Engelland am nehsten Donerstag vor unser lieben Frowen Tag Assumpcionis. Nach Crists geburt Vierzehenhundert Jare, und danach in dem Sechtzehenden Jare. Unsere Riche des Ungrischen ꝛc. in dem drissigsten, und des Römischen in dem Sechsten Jare.

Miscellen.

Der dänische Missionär Monrad, bekannt durch ein Werk über Guinea, ist der Meinung, daß die Engländer den unversönlichen Haß der Ashantis selbst verschuldet haben, denn immer verbanden sie sich mit den Fantis, den Erbfeinden jenes Volks, öffneten den Flüchtlingen ihre Forts, und entzogen eine große Anzahl von ihnen der Wuth der Ashantis. Natürlich suchten nun diese sich an den Engländern zu rächen, während sie Dänen und Holländer, die in die Streitigkeiten der Eingebornen sich niemahls gemischt hatten, auf keine Weise beunruhigten. Wenn aber ein Ashantis sich irgend eine Gewaltthätigkeit gegen Europäer erlaubte, so ließ ihn der König jedesmahl zum Tode verurtheilen. Hr. Monrad glaubt, daß die Ashantis der europäischen Taktik endlich unterliegen müßten, und daß das westliche Africa [illegible] werden dürfte, wenn [illegible] widerstehen vermöchten. Übrigens sind die Fantis ein verdorbenes, [illegible] Volk, dem europäische Abenteurer, die in Guinea ihr Glück machen wollten, alle Laster mitgetheilt haben. Es ist vorauszusehen, daß der Vertilgungskrieg, den die Ashantis und Fantis gegen einander führen, mit dem Untergange eines oder des andern Volkes enden müsse. Von den Niederlassungen der Holländer glaubt Monrad, daß den Augenblick ihrer Auflösung [illegible]
(Nyt Aftenblad.)

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 20. und Freytag den 22. September 1826.

(113 und 114)

Die Herrschaften des vormahligen Hochstiftes Bamberg in Oberkärnthen.

Von Philipp Wonend,
Pfarrer zu St. Martin bey Villach.

(Fortsetzung.)

Von Constantin dem Großen herab wetteiferten die Könige und die Kaiser unter einander, entweder neue Kirchensprengel zu vereinigen, oder die schon bestehenden Bisthümer mit Gütern reichlicher auszustatten. Zuweilen waren den kirchlichen Einrichtungen politische Zwecke vorgesteckt, sobald die Meinung vorherrschend war, daß die Völker leichter durch die segnende Hand der Bischöfe im Gehorsam erhalten werden könnten, als durch das Schwert der Herzoge und Markgrafen. Allein eine solche staatskluge Berechnung war dem frommen Sinne des Kaisers Heinrich fremd, als er das Hochstift gründete. Im Jahre 1006 berief derselbe die Bischöfe und Fürsten des Reichs, um ihnen das Vorhaben bekannt zu machen, in Franken ein Bisthum zu errichten *). Der fromme Herrscher betrug sich vor dieser Versammlung sehr demüthig: er gestattete nicht, ihn zum Throne zu begleiten; er ließ sich auf die Knie nieder und bath um die Genehmigung seines Planes. Am 1. Nov. 1007 versammelten sich zu Frankfurt aus verschiedenen Ländern fünf und dreyßig Erzbischöfe und Bischöfe, in deren Mitte dann der Kaiser saß. Alle unterschrieben ihre Zustimmung. Der Papst Johann XVIII. bestätigte feyerlich in der Peterskirche zu Rom die Errichtung des Bisthums. Der Papst erweiterte und verschärfte auch die Verwünschung mit ausgesuchten Qualen gegen den Frevler, der sich erkühnen würde, die Stiftung umzustoßen. **)

*) Geschichte der Provinz Bamberg. Von Heinrich Joachim Jäck, Bamberg 1809. I. Thl. S. 19—25.

**) Quod si quis diabolico instinctu pulsatus, crudeli temeritate admittere non perhorruerit, et admissum citius emendare neglexerit, hujusmodi hominem, quicunque sit, de communione sacrosancti corporis et sanguinis Domini Nostri Jesu Christi et a participio totius Christianitatis non solum excludimus, sed etiam propulsamus, quin etiam Apostolici anathematis acutissima lancea eum transverberamus, ut in male factis male perditus mortem gemat aeternam, associatus in Gehenna inferiori daemonum principi, mortis inventori, et etiam Judae sacrilego et proditori, undique circumcinctus Draconibus tartareis saevientibus, nec in ultimo tremendi diei judicio ad vitam resurgat, sed crudelissimum corpus resumens, infelicissimo, et miserrimo genere vivendi, mortem quaerens et non inveniens.

Der Patriarch von Aquileja Johann III. bemühte sich mehr, als andere Erzbischöfe, die Gründung des Bisthums Bamberg zu befördern und ausführen zu helfen. Er schickte den Bischof Licolf von Triest nach Frankfurt zur Versammlung. Er erließ an den Bischof Heinrich von Würzburg ein merkwürdiges Schreiben, worin er dessen Einwilligung zur Errichtung des Bisthums sehr lobte. Er unterzeichnete die Urkunde der Stiftung mit allen unter ihm stehenden Bischöfen. Allerdings durfte der eifrige Patriarch sich von dieser Gründung die Verbesserung der kirchlichen Angelegenheiten seines Sprengels in Oberkärnthen versprechen. Denn, wenn über Villach und die südwestlichen Thäler ein geistlicher Fürst herrschte; so konnten für die geistliche Wohlfahrt des Volkes gute Anstalten getroffen und die Sorgen des Oberhirten erleichtert werden.

Heinrich II. ernannte sogleich seinen Kanzler Eberhard zur ersten Verwaltung des bischöflichen Amtes zu Bamberg. Bald darauf ließ der Stifter die Urkunde über die reiche Schenkung der Güter ausfertigen, womit er das neue Bisthum ausgestattet hatte, um sowohl ein ehrenvolles Ansehen unter den Bisthümern Deutschlands zu behaupten, als auch um die erforderlichen Personen zur Besorgung der geistlichen Geschäfte zu unterhalten. Zu der Ausstattung

verwendete Heinrich auch die beyden Grafschaften in Kärnthen, nachdem er von seiner jungfräulichen Gemahlinn Kunegunde die Zustimmung erhalten hatte; denn beyde Herrschaften hatten zur Wiederlage ihres Heirathsgutes gedient. Der fromme Kaiser bedrohte diejenigen mit furchtbaren Strafen, die es wagen würden, seine Schenkung zu vernichten. *) Die vorliegende bambergische Provinz hatte bisher, wie schon oben bemerkt wurde, zu der Grafschaft am Lurnfelde gehört, und von den Grafen von Ortenburg ihr Recht empfangen; sie mußte also aus einer beschwerlichen Abhängigkeit treten, so bald sie eine eigene Burg erhielt. Die Burg, oder das Burgamt war eine Herrschaft, die ein geschlossenes Gebieth, Lehenleute und Dienstmannschaft, selbst das Hoheitsrecht hatte. (Praefectura urbis vulgo Burgbann, forum cum judicio videlicet causarum civilium aut criminalium seu sanguinis, mercatum cum teloniis et monetis, ac regio banno et universa publica functione.) **)

Nachdem der Kaiser Heinrich IV. seinen Kanzler Günther auf den bischöflichen Stuhl erhoben hatte, stieg Villach bald zu einer großen Bedeutenheit. Heinrich verlieh dem Hochstifte auf die Verwendung seiner Mutter Agnes für Villach den Burgbann, das Münzrecht, und die Handelsfreyheit. ***) Durch die Verleihung solcher Rechte, die aus der kaiserlichen Machtvollkommenheit hervorging, hatte das Hochstift, die Hoheit für seine zwey Gebiethe in Kärnthen errungen, und hatte im Verbande des deutschen Reiches in denselben, eben sowohl die landesherrliche Gewalt zu üben, wie in seinem Hauptlande am Main. Die Handelsfreyheit durfte von keinem Herzoge, Grafen oder einem Richter, der im benachbarten Gaue angestellt war, beirrt werden. Die Stadt war mit eigenen Münzbänken, Münzen, Zollhäusern, Buden zu versehen. Der Bischof oder sein Burgamtmann hatte nicht nur in Sachen, die unter den Handelsherren streitig waren, den Spruch zu fällen; sondern auch die hohe Gerichtsbarkeit zu vollstrecken. Allen Kaufleuten, die den Villacher Platz besuchten, war der kaiserliche Schutz zugesichert. Auch konnte das Hochstift mit dem Ertrage einer neu einzurichtenden Mauth und einer Niederlage der Waaren die Renten seiner Kammer vermehren.

Der Flor der Stadt Villach nahm zusehends zu. Die Handwerker vereinigten sich, und regelten ihren Gewerbsfleiß nach einer beliebten Ordnung, und nach eigenthümlichen Gebräuchen. Gewählte Vorsteher fingen an, die gemeinsamen Angelegenheiten der Stadt zu besorgen. Lehenmäßige Unterthanen der Edelleute ließen sich wohnhaft nieder, und begaben sich unter den Schutz der bürgerlichen Verfassung. Und die städtische Bevölkerung, ihre Gewerbsamkeit und ihren Kunstfleiß gegen die Raubgierde der Ritter zu sichern, wurde die Stadt hinter einem tiefen Graben mit einer hohen und dicken Mauer umfangen, die sich sichelförmig von der Burg in die obere Vorstadt bis wieder zur Drau hinabzog. *) Villach lenkte bald das Augenmerk

*) Si quis autem, quod absit, hujus narratae munificentiam donationis, atque institutum Apostolicae sedis et tot venerabilium Patrum authoritate firmatum destruere, seu violare tentaverit, in die judicii coram oculis Dei tormento inextinquibili, aeternaliter luat.

**) Tyrol im Mittelalter. Durch Joseph Freyherrn von Hormayr zu Hortenburg. Stuttgart und Tübingen 1820. I. Band S. 24.

***) In nomine sanctae et individuae Trinitatis. Henricus divina favente clementia Rex, omnibus Christi nostrique fidelibus tam futuris, quam praesentibus notum esse volumus, qualiter nos ab interventum dilectissimae genitricis nostrae Agnetis Imperatricis Augustae, et ab petitionem fidelis nostri Guntheri, Bambergensis Episcopi in Villa, quae vocatur Villach, sita autem in Comitatu Francisci Ludovici Comitis. (Ganz gewiß falsch und unrichtig ist der zwiefache Nahme des Gaugrafen: Franz Ludwig!! Er könnte beynahe gegen die Urkunde selbst Verdacht erregen, sicher aber ist hier ein arger Schreibfehler) mercatum fieri statuimus. Reddentes et donantes mercatum praedicto ejusdem loci Episcopo, suisque successoribus perbetuo habendum atque possidendum, et quidquid ei placuerit ad usum suae ecclesiae inde faciendum, ea videlicet ratione, ut idem mercatus liber sit a Ducum, Comitum, Judicum, omniumque potestatum contradictione, securus, soli autem Bambergensi Episcopo cum Banno, monetariis, monetis, teloniis, omnibus forensis juris utensilibus, subditum et proprium. Insuper et hac nostra regali authoritate statuimus, ut omnes, qui ad praedictum mercatum, causa forensis negotii confluunt, ibidem negotiantes, indeque redeuntes, secura et certa pace fruantur. Et ut haec nostra regalis traditio stabilis et inconvulsa omnino permaneat, hanc chartam inde conscriptam, sigilli nostri impressionè jussimus insigniri. Data est 6. Idus Febriarii Anno Dominicae incarnationis Millessimo sexagessimo. Indictione decima tertia, Anno ordinationis Domini Henrici Quarti Regis sexto, Regni vero quarto. Actum Bambergae in Dei nomine feliciter. Amen.

*) Chronikschreiber und Topographen, und ihre Nachfolger haben die Meinung verbreitet: daß Villach bis nach Finkenstein und über Judendorf hinaus sich erstreckt habe. Nach dieser abenteuerlichen Angabe wäre im Dorfe Maria an der Gail die Stadtpfarrkirche, Gödersdorf die Lederergasse, und Judendorf die Judengasse gewesen, und die Stadt hätte beyläufig einen Umfang, wie das alte Thebe mit seinen hundert Thoren, gehabt. Diese Sagen sind durchaus irrig. Denn zwar waren die Edeln von Finkenstein Vogtherren der Kirche Maria an der Gail und bis

der mit dem Handel sich befassenden Herren auf sich. Seine glückliche Lage zwischen Süddeutschland und dem adriatischen Meere beförderte seinen Ruf für entfernte Länder. Ein solcher Handelsplatz war für den Absatz der inländischen Erzeugnisse sehr wichtig; denn Bley, Eisen, Stahl, Flachs, Hornvieh, Häute konnten hierher gebracht und den auswärtigen Kaufleuten überlassen werden, die dann die erkauften Waaren mit Saumpferden, Eseln und kleinen Ziehkarren fortzuführen pflegten. Auch konnten sich die Bewohner im Hochgebirg leichter ihre unentbehrlichen Werkzeuge verschaffen.

(1108) Nach dem Tode des Edeln Arnold, welcher die Veste Arnoldstein erbaut hatte, erwarb das Hochstift das Schloß und die Güter desselben. Die windischen Bauern drängten sich in den Besitz, und hausten sogar schon in der Felsenburg. Da sammelte der Bischof Otto seine Streitkräfte, eroberte das Schloß, verjagte die eingedrungenen Gäste, ließ die Veste brechen, und auf dem Felsen ein Stift erbauen. Er brachte die entzogenen Güter wieder an sich, und setzte sie zur Grundlage der zu errichtenden Abtey, die anfänglich mit 400 Huben begültet war. Der Stamm der Benediktiner kam aus der Abtey Michelsberg bey Bamberg, und zum ersten Abt wurde Jegram ernannt.

Die Abtey Arnoldstein hatte das Hochstift nicht nur als ihren Stifter, sondern auch als weltliche Hoheit zu ehren. Zum Beweise der Unterwürfigkeit mußte der Abt, oder sein Stellvertreter dem Fürsten als Landesherrn die Schlüssel mit geziemender Ehrerbiethung darreichen. Er hatte vor dem bambergischen Statthalter in Kärnthen einen Vasalen-Eid abzulegen. Nebstdem hatte die Abtey zwey Dienstmänner des Hochstifts, und die dazu gehörigen Mayerhöfe hatten vier Aufseher der öffentlichen Sicherheit zu verpflegen. *) Diese Abtey zählte 42 Äbte, stand sowohl wegen ihrer seelsorglichen Verwendung auf den Pfarreyen im Gailthale, als wegen ihrer klugen Sparsamkeit in gutem Rufe, und war zur Zeit ihrer Aufhebung unter der Regierung Josephs II. völlig schuldenfrey.

(1130) Derselbe Stifter Arnoldsteins Otto, Graf zu Andechs in Schwaben, war nicht nur ein sehr frommer, sondern auch ein sehr wohlwollender Mann. Seine herrlichen Eigenschaften bewogen den Papst Klemens III., ihn der Kirche als Heiligen vorzustellen. Als er sah, welche Gefahren auf engen mit dicker Waldung umgebenen Wegen die Reisenden zu bestehen hatten, und daß die hölzernen Hütten in den wenig gebauten Ebenen weder eine sichere Herberge, noch einen Schutz gegen die Räuber darbothen, welche aus den vielen Burgen Ausfälle machten; so gründete er im Jahre 1130 zu Pyrn in Oberösterreich, welches zu den bambergischen Gütern gehörte, ein Spital. *) Hier fanden nicht nur die Pilgrime, die nach Jerusalem, nach Rom oder Maria Zell wallfahrteten, Pflege und Erquickung, sondern alle Reisenden überhaupt. Über dieses Gebirg ging der Weg, welcher Oberösterreich mit der Steyermark verband. Dieses war das erste Hospiz, welches die christliche Barmherzigkeit im Abendlande für die Reisenden erbaute. Es diente dem bald darauf errichteten Spitale St. Katharina zu Villach, zum Muster. Als der Landfriede in Deutschland hergestellt war, und die Raubnester des Adels zertrümmert lagen, verwandelte der Bischof Albert, Graf von Werthheim das Spital am Pyrn im Jahr 1410 in ein Collegiatstift für eilf Mitglieder. Nach seiner Aufhebung diente es den Benedictinern von St. Blasien im Schwarzwalde vom Jahr 1803 — 1807 zum Aufenthalte, bis durch sie die eingezogene Abtey St. Paul im Lavantthale wieder belebt wurde; wo sie sich um die Erziehung der studierenden Jugend des ganzen Landes hoch verdient machen.

Die Villacher behaupteten ihre Sicherheit mit einer bewaffneten Mannschaft, womit sie die Einfälle der benachbarten Ritter abwehrten, und in gemeinschaftlichen Gefahren das Landesheer verstärkten. Die Waffen der villacher Bürger bestanden in einem Harnische, einem Halbhacken, oder beschlagenen Rohre, und in einer Sturmhaube. Der Hausvater hatte für die Bewaffnung seiner männlichen Hausgenossen zu sorgen. Die vier Viertelmeister ordneten die städtische Schaar. Nach der Erfindung des Pulvers lagen in dem Pulverthurme vorräthige Tonnen, und in dem Zeughause ansehnliche Mörser.

Um den Zug der Waaren nach Italien zu sichern besetzte das Hochstift die Veste Föderaun mit Wächtern, befestigte Straßfried ober Arnoldstein, und versah dieses starke Schloß mit einer gewärtigen Mannschaft, welche die Handelsleute und ihre Güter in dem Kanalthale bis zum Predil beschirmte. Die bewaffnete Macht war nicht nur in dieser unruhigen Zeit zum Schutze der Reisenden bereit; sondern sie schreckte auch die Räuber von den Höfen der Unterthanen zurück; sie geboth ernstlich den Frieden auf der Straße.

im Jahre 1526 auch der Kirche St. Jacob zu Villach; allein diese gemeinschaftliche Vogtey machte die Letztere keineswegs von der Erstern abhängig. Nach den alten Urbarien waren die Ortschaften Gödersdorf und Judendorf immer von zinsbaren Bauern bewohnt.

*) Beyträge zur ältern Geschichte und Topographie des Herzogthums Kärnthen. Klagenfurt, 1819. S. 251 — 255.

*) Österreichische Hierarchie. Wien, 1786 IV. Theil. VII. B. S. 72 — 96.

Villach fing an ein Stapelstadt zu werden. Die einheimischen Handelsherren stellten für sich die Befugniß auf, die auswärtigen Kaufleute zu nöthigen, die Waaren, womit sie durchziehen wollten auf einige Tage niederzulegen, und die Handelsherren begaben sich dann in die Halle, besichtigten und prüften die niedergelegten Waaren, und machten, wenn sie ihnen gefielen, eine Anerbiethung, sie zu kaufen. Wenn kein Kauf zu Stande gebracht wurde, so stand es den Eigenthümern frey, weiter zuziehen. Selbst die inländischen Eigenthümer verkäuflicher Waaren, welche Bley, Eisen, Stahl, Galmai u. s. w. zum Verkaufe in die Stadt brachten, mußten diese Erzeugnisse den Bürgern um die gewöhnlichen Marktpreise käuflich aussetzen.

(1152) Am Anfange der Regierung des Kaisers Friedrich I. erstreckte sich der Handel der Villacher schon in ferne Gegenden. Die Straßen, welche zu Villach aus Deutschland und Italien zusammen liefen, waren schon belebt. Die Städte Nürnberg und Augsburg schickten ihre Waaren über Villach nach Venedig. Die Venetianer fuhren nach der Levante und nach Ägypten, um die Erzeugnisse des Morgenlandes, die ihnen durch den arabischen und persischen Meerbusen zugeführt wurden, nach den Lagunen zu hohlen, und mit denselben Deutschland zu versehen.

(1174) Der Bischof Herrmann machte, als er sich auf dem Schloße zu Föderaun aufhielt, eine Anordnung, welche den Druck der Dienstbarkeit erleichterte, die auf den Unterthanen des Stiftes Arnoldstein lastete. Die Töchter, die ein Leibeigener mit einer Freyen erzeugte, folgten dem Geschicke des Vaters, und waren zur Erdscholle gehörig. (glebae adscriptae.) Sie mußten sich loskaufen, wenn sie sich wegbegeben wollten. Eine solche Tochter konnte bey dem Stifte Arnoldstein nur um den Preis einer halben Mark Silbers frey werden. Kolo von Raße, welcher von dem Hochstifte bestellter Schirmvogt des Stiftes war, behielt nicht nur den dritten Theil des Lösegeldes für sich, sondern er that auch der Abtey Eintrag, die er beschützen sollte. Der Bischof Hermann befahl dem Kolo unter Androhung des Bannstrahls, sich jeder Eigenmächtigkeit zu enthalten.

(1176) Das Hochstift überließ dem Herzoge Hermann einige Güter bey dem Schloße Dietrichstein, und bey St. Veit mit der Vogtey über die Kirchen daselbst. Doch sollte eine jährliche kleine Abgabe für die abgetretenen Huben entrichtet werden. Obschon das Burgfried Feldkirchen vereinzelt lag, und allenthalben mit fremdem Gebiethe umgeben war, so behielt das Hochstift dennoch die Vogtey über die dortigen Kirchen.

(1179) Wie bekannt und besucht Villach war, mag aus der Zusammenkunft der vielen Herren und Ritter geschlossen werden, die hier ihre Angelegenheiten schlichteten. Als der Bischof Heinrich die Veste Weißenstein bey Windischmatrai zu Lehen gab, waren nebst vielen pustherthalischen und noritholischen Rittern, auch die kärnthischen von Velden, Treffen und Föderaun Zeugen. *)

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungstafeln.

Herzoge und Könige von Böhmen.

Libussa und **Premislav**, der Ackersmann aus dem Dorfe Stadiz an der Bila. Wurde nach der Vermählung mit **Libussa** zum Herzoge ausgerufen 722. **Libussa** legte den Grund zu der Stadt **Prag**.

Borczivoi der Erste. (Erster christlicher Herzog.) Folgte seinem Vater **Hostivit** in der Regierung 890. Ließ sich 894 taufen, und nahm die christliche Religion an. Wurde abgesetzt 895, wieder eingesetzt 898. Legte die Regierung nieder 905. Starb 910.

Spitignev der Erste. (Borczivois I. Sohn.) Geboren 875. Übernahm die Regierung von seinem Vater 905. Starb 921.

Wratislav der Erste. (Spitignevs Bruder) und **Drahomira**, geboren 894. Folgte seinem Bruder in der Regierung 921. Starb 925. **Drahomira** regierte als Vormünderinn allein bis 928, wo sie abgesetzt und verwiesen wurde; sie ging nach Brandenburg in ihr Vaterland, starb 950 oder 952.

Wenceslav der Erste, der Heilige. (Wratislavs I. Sohn.) Geboren 908. Übernahm die Regierung 928. Wurde von seinem Bruder Boleslav ermordet 938.

Boleslav der Erste. (Wenceslavs I. Bruder.) Geboren 909. Schwang sich nach der Ermordung seines Bruders auf den Thron 938. Starb 967.

Boleslav der Zweyte. (Boleslavs I. Sohn.) Der Fromme. Trat das Reich an 967. Starb 999.

Boleslav der Dritte, der Geitzige. (Boleslavs II. Sohn.) Geboren 955. Folgte auf seinen Vater 999. Wurde enthront 1001. Kam nach dem Tode **Wladibog**, Prinzen von **Pohlen**, den die Böhmen zu ihrem Herzoge wählten, 1003 wieder nach Böhmen, und bestieg nach der Eroberung Prags, den Thron. Wurde 1004 wieder vom Throne verstoßen, und geblendet. Starb 1037.

Jaromir. (Boleslavs III. Bruder) Folgte auf seinen Bruder 1004. Wurde von seinem Bruder **Udalrich** aus dem Reiche verjagt 1012, und ließ ihn seiner Augen berauben. Starb durch **Meuchelmord** 1038 den 4. November.

Udalrich. (Jaromirs Bruder.) Bestieg den herzoglichen Thron 1013. Starb 1037 den 9. November.

Bretislav der Erste. (Sohn Udalrichs.) Geboren 1002. Folgte seinem Vater 1037. Starb zu **Chrudim** 1055, den 10. Jänner. **Dieser errichtete die Reichs-Succession nach dem Seniorat.**

*) Tyrol im Mittelalter Stuttgart, 1820 I. B. 230.

Spitignew der Zweyte. (Bretislavs I. Sohn,) Geboren 1031. Bestieg, vom Vater zum Thronerben bestimmt, den Thron 1055. Starb 1061, den 28. Jänner.

Wratislav der Zweyte, der Gerechte (Sohn Bretislavs I.) Der erste König von Böhmen. Folgte auf seinen Bruder 1061. Kaiser Heinrich IV. ließ ihn auf dem Reichstag von Würzburg 1073, von den Erzbischöfen von Mainz, Kostnitz und Würzberg zum Könige salben. Wurde 1086, den 15. Juny vom Erzbischofe Gilbert von Trier in Prag gekrönt. Starb durch einen Sturtz vom Pferde 1093, den 14. Jänner.

Conrad der Erste. (Bretislavs I. Sohn.) Fürst von Brünn und Znaym. Folgte seinem Bruder als Herzog im Reiche 1093. Starb nach 8. Monathen 1093, den 6. September.

Bretislav der Zweyte. (Wratislavs II. (Kön. I.) Sohn.) Folgte auf seinen Oheim 1093 den 14. September, wurde meuchelmörderisch erschossen 1100, den 22. December.

Borcziwoy der Zweyte. Bruder Bretislavs II.) Fürst von Brünn und Znaym. Bestieg nach seines Bruders Tod den Thron 1100 den 25. December. Wurde vom Swatopluck vertrieben 1107. Starb vor Gram über das Mißlingen den Thron wieder zu erhalten, in Ungarn 1120 den 2. Februar.

Swatopluk der Erste. (Sohn Ottos I., Bretislavs I. Enkel) Fürst von Ollmütz. Bemächtigte sich des Reichs 1107. Wurde vor seinem Gezelte ermordet 1190, den 12. September.

Wladislav der Erste (Bruder Borcziwoys II.) Das Herzogthum wurde ihm von den Ständen zuerkannt 1110. Starb 1125, den 12. April.

Sobieslav der Erste. (Bruder Wladislavs I.) Fürst von Brünn und Znaym. Folgte seinem Bruder, im Reiche 1125. Starb zu Chwoynow 1140, den 13. März.

Wladislav der Zweyte. (Sohn Wladislavs I.) Der zweyte König in Böhmen. Wurde nach dem Tode seines Oheims zum Herzoge erwählt 1140. Kaiser Friedrich I. setzte ihm zu Regensburg mit eigener Hand die Krone auf, und erklärte ihn, wie auch seine Nachfolger zum Könige 1158, den 11. Jänner. Starb in Thüringen 1174. Wladislav nennte sich in einer Urkunde vom Jahre 1160. (XVI. Kal. Julii) den zweyten König in Böhmen! Ego Wladislaus d. g. secundus Rex Boemorum; und macht Meldung von seinem Großvater: Aui mei primi Regis Poemorum Wratizlai.

Sobieslav der Zweyte, Herzog in Böhmen (Sobieslavs I. Sohn.) Geboren 1128. Wurde vom Kaiser zum Regenten in Böhmen ernannt 1174. Von seinem Vetter, Herzog Friedrich vertrieben 1178. Starb im Elende 1180.

Friedrich, Herzog in Böhmen. (Sohn Wladislavs II.) Fürst von Ollmütz. Sein Vater übertrug ihm die Regierung 1173. Kam nach Vertreibung Sobieslavs auf Prag 1178 wieder auf den Thron. Wurde wieder vertrieben 1179, und statt ihm Conrad Otto, Fürst von Ollmütz gewählt, gelangte aber bald wieder mit Hülfe des Kaisers auf den Thron. Starb 1189. In einer Urkunde vom Jahr 1181 macht er Meldung von seinem Vater: a patre nostro — Duce, postea Rege Wladislao. — In einer andern vom Jahre 1196 macht er zugleich von seinem Großvater Meldung: Ego Fridericus Boemorum Dux — Propter istam — ordinationem Aui mei Wladislai ducis — sicut predictus auus meus constituit et post eum pater meus Wladislaus.

Conrad der Zweyte (Sohn Heinrichs, Ladislavs II. Enkel) Fürst von Brünn und Znaym. Folgte in der Regierung 1189. Starb in Apulien an der Pest 1191.

Wenzeslav der Zweyte. (Sohn Sobieslavs I.) Geboren 1137. Kam auf den Thron 1191. Mußte auf Betrieb des Bischofs von Prag, Heinrich Bretislav nach 4 Monathen der Regierung entsagen, und aus dem Lande fliehen. Starb im Elend.

Heinrich Bretislav. (Conrads II. Bruder.) Bischof von Prag. Er bemächtigte sich des Thrones, und wurde zum Herzoge ausgerufen 1193. Starb zu Eger 1197.

Premislav der Zweyte, Ottokar, (Sohn Wladislavs II.) Dritter König in Böhmen. (Der Siegreiche.) Wurde nach dem Tode Conrads auf Betrieb des Bischof Heinrichs von Prag, vom Kaiser Heinrich den IV. zum Regenten ernannt 1191. Entsetzt durch eben diesen Kaiser und Bischof 1193. Sein Bruder Wladislav der III., den die Böhmen zu ihren Regenten wählten, übertrug ihm, mit Vorbehalt der Markgrafschaft Mähren die Regierung 1197. Der röm. König Philipp krönte ihn zum Könige von Böhmen 1198, und ertheilte ihm die königliche Würde für alle seine Nachfolger. Wurde auch vom röm. Könige Otto zum Könige von Böhmen gekrönt 1203. Er erhält vom röm. Könige Friedrich II., einen Belehnung- und Freyheitsbrief, mit anhangender goldenen Bulle, wodurch in Ansehung der Verdienste der Böhmischen Nation und seiner eigenen um den Kaiser und das Reich die vom röm. Könige Philipp ihm, Ottokar, verliehene königl. Würde bestätiget, und das nunmehrige Königreich Böhmen von allen Geldabgaben und von dem kaiserl. Hofgericht befreyt wird. :c. :c. Acta sunt hec Anno dominicae Incarnationis Millesimo. Ducentesimo, Duodecimo, Mense Septembris. Quintedecime Indictionis. Regni uero domini nostri Frederici illustrissimi Romanorum Imperatoris electi et semper Augusti Regis sicilie quintodecimo. Datum sexto Kal. Octobris (26. Sept. 1212.) Haus Archiv. Starb 1230, den 15. December. Er führte die Primogenitur ein. Sein Bruder Wladislav, Markgraf in Mähren sagt in einer Urkunde vom J. 1200. Kal. Sept. — fratris mei Ottokari inclyti Regis Boemie tertii. — Und er selbst sagt von sich in einer Urkunde vom J. 1201. „Ego Przemisl d. g. tercius Boemorum Rex." In der Bestätigung eines Stiftsbriefes vom 1194, nennet er sich und seinen Vater Könige zu Böhmen: Ego Premisl d. g. rex boemorum sequens uestigia patris mei pie memorie regis Wladislai — aber seinen Bruder nennet er in eben dieser Urkunde nur Herzog: et fratris mei Ducis friderici. Das Ende dieser Urkunde ist: Acta hec sunt prage anno dominice incarnationis M. C. LXXXXIIII nostri uero regni anno octavo. — Nach dieser Ur-

kunde sollte man schließen, daß er im J. 1194 schon regiert, daß er schon den königlichen Titel geführt; und daß er schon 1187 das Reich angetreten habe, weil er das achte Jahr des Reiches zählte. — Aber ein Gabbrief dieses Königs auf das Kloster Braunau um einen Hof Chlichi ꝛc. hat folgendes Datum: Ego Premizl — Boemorum dux. — Datum Prage anno ab incarnacione domini M. C. LXXXXIIII ducatus nostri Anno primo. — Das Original davon ist im Braunauischen Archive in Böhmen.

Wenceslav der Dritte, (oder der I.) Ottokar (Sohn Premislavs I.) Geboren 1205 — 1206. Wurde von seinem Vater zum Könige ernannt 1216. *) Vom Erzbischofe Siegfried von Mainz mit seiner Gemahlinn Kunigunde zu Prag gekrönt 1228. Folgte auf seinen Vater 1230, den 15. December. Die Böhmen trugen seinem Sohne Ottokar die Regierung an, und riefen ihn auf den Wissehrad zum Könige aus 1248. Wenceslav kam durch die Unterwerfung seines Sohnes Ottokar wieder auf den Thron. Starb 1253.

Ottokar der Zweyte oder Premislav der Dritte. (König Wenceslavs III. Sohn.) Ward gegen seinen Vater als König in Böhmen ausgerufen 1248. Das Beylager des Ottokars mit Margareth, Friedrich des Streitbaren von Österreich Schwester wurde im Jahre 1252, zu Heimburg gehalten. Der Erzbischof von Kölln trug ihm nach Absterben Wilhelms von Holland die römische Krone an 1256. Ottokar aber schlug sie aus. Ottokar erklärte sich für Richarden von England als röm. König 1257. Zwischen ihm und seiner Gemahlinn Margareth entstanden im J. 1258 Mißhelligkeiten. Er bath den Papst, daß er sich von seiner Gemahlinn Margareth scheiden dürfte; der ihm auch dazu die Erlaubniß gab 1260. Er verlobte sich hierauf mit des Königs Bela von Ungarn Nichte, Kunigund 1261; führte sie nach Prag, wo er sich und seiner neuen Gemahlinn die böhmische Krone von dem Erzbischofe Werner von Mainz aufsetzen ließ am 25. December. Ottokar wurde im Jahre 1262 von dem römischen Könige Richard mit Österreich und Steyer belehnt. Ulrich von Kärnthen setzte den König Ottokar, als seinen nächsten Anverwandten zum Erben ein 1268. Ulrich starb 1269. Nach des Königs Richard Tode 1271 wurde ihm die römische Krone nochmahl angetragen; aber er lehnte sie abermahls ab. Blieb in der Schlacht gegen den röm. König Rudolph bey Marcheck in Unterösterreich 1278, den 26. August. Aus einer Urkunde erhellet, daß er den 17. December 1253, schon regiert habe: Otacharus d. g. dominus Regni Boemie dux Austrie et Stirie. — Dat. Prage 1253 XVI. Kal. Januar. Aus einem Schreiben des röm. Königs Rudolph an den Erzbischof zu Salzburg. — „Scias itaque quod nos feria quinta post festum Bartholomaei Apostoli eo loco locavimus castra — — Mane vero sextae feriae subsequentis — — pugna committitur in qua dictus Rex Bohemiae — victus occubuit.“ (26. August) — Lambachers österreichisches Interregnum, S. 169. Otto von Brandenburg bekam die Regentschaft über Böhmen, und die Vormundschaft über den Prinzen Wenceslav.

Wenceslav der Vierte (oder der II.) der Gute (König Ottokars II. Sohn.) Geboren 1271. Lebte unter Vormundschaft Ottos des Langen, Markgrafen von Brandenburg bis 1283, den 23. Juny *) wo er nach Prag geführt, und zum Könige ausgerufen wurde. Im Jahre 1286 ward Gutha, des römischen Königs Rudolph I. Tochter nach Prag gebracht, und mit dem jungen Könige vermählt. Ließ durch den Bischof von Prag, Tobias von Bechina in seinem Nahmen die Herzogthümer Krakau und Sendomir in Besitz nehmen 1290. Wenceslav ließ sich und seine Gemahlinn Gutha in der Schloßkirche bey St. Veit im Jahre 1297 den 2. Juny krönen. Die Königinn Gutha starb am siebzehnten Tag nach der Krönung. Sie hinterließ einen Prinzen, Wenceslav, und drey Prinzessinnen Anne, Margarethe und Elisabeth; die erste wurde die Gemahlinn des Herzogs Heinrich von Kärnthen; die zweyte vermählte sich mit Boleslaus, Herzoge zu Liegnitz, und Elisabeth wurde des Königs Johann Gemahlinn und des Kaiser Carls IV. Mutter. (Pelzel.) Die Pohlen trugen dem Wenceslav die Prinzessinn Elisabeth, Tochter des Königs Premislav II., Erbinn des Reichs und die Krone an, er ging nach Pohlen, und ließ sich zu Gnesen als König von Pohlen krönen 1300. Er überließ seinem Sohne das Königreich Ungarn 1301. König Wenceslav IV. starb 1305 den 23. Juny (Windisch sagt: den 21. July) im 34. Jahre seines Alters und 22. seiner Regierung.

Wenceslav der Fünfte (oder der III.) (Wenceslavs IV. Sohn.) Geboren 1289. Wurde 1301 König in Ungarn. Ging mit der ungarischen Krone und den Reichsinsignien nach Böhmen zurück 1304. Verzichtete nach dem Tode seines Vaters 1305, zu Gunsten Herzogs Otto von Bayern auf den ungarischen Thron. Folgte seinem Vater im Reiche 1305, den 21. July. Ermordet 1306, den 4. August zu Ollmütz von seinem Hofbeamten, Conrad von Pottenstein. Wenceslav war der letzte Zweig des Premislaischen Stammes, welcher durch sechs Jahrhunderte unausgesetzt regiert hat.

Rudolph, Herzog von Österreich. (Kaiser Albrechts I. Sohn) Geboren 1284. Nahm Besitz vom Reiche

*) Daß Wenceslav bey Lebzeiten seines Vaters zum Könige von Böhmen ernannt wurde, bezeuget die Einwilligung K. Friedrichs II. vom Jahre 1216, VIII. Kal. Aug. (16. July.) In seinen Urkunden nennet er sich: Wenzeslaus d. g. Quartus Rex Boemorum — Dat. 1242. — Und 1249. Kal. Sept. — Nos Wenzeslaus d. g. quartus Rex Boemie. Von ihm ist in dem k. k. geheim. Hausarchive ein Brief vorhanden vom XVII. Kal. Sept. (16. August) 1253. welcher beweiset, daß er erst nach dem 16. August gestorben sey.

*) Er muß vor dem 23. August 1283, schon König gewesen seyn, weil in einem Briefe K. Rudolphs vom Jahre 1283. X. Kal. Sept. folgende Worte vorkommen: Nuntii illustris Wenceslai Regis Boemie nostram Celsitudinem accesserunt. Wenzeslav zählte seine böhmischen Reichsjahre von seiner feyerlichen Krönung zu Prag 1297, 2. Juny, welches folgende Urkunden beweisen: Wenceslaus d. g. Boemie et Polonie Rex. — Dat. 1301. VIII. Kal. Octob. (14. Sept.) anno regnorum nostrorum Boemie quinto, Polonie vero secundo. — Die zweyte ist vom Jahre 1304. X. Calend. Octob. (22. Sept.) anno regnorum nostrorum Boemie octavo, Polonie vero quinto. — Aus diesen Urkunden erhellet auch, daß er in Pohlen vor dem 14. September 1300 gekrönt worden sey.

1308, den 8. September *) und ehelichte Wenceslavs V. Stiefmutter Elisabeth, König Premislavs II. von Pohlen Tochter. Starb 1307, den 4. July während der Belagerung des Schlosses Horazdiowitz.

Heinrich. (Herzog von Kärnthen.) Gemahlinn Anna Wenceslavs V. Schwester. Wurde zum Könige erwählt 1307. Vom Kaiser Heinrich VII. abgesetzt 1310, den 24. July, und entfloh den 9. December. Starb 1335, den 4. April. Er führte lebenslänglich den Titel eines Königs von Böhmen. Daß Heinrich zwischen den 17. Juny und 19. August 1307 erwählt worden sey, beweisen zwey Urkunden. Nos Heinricus Boemie et Polonie Rex — Dat. 1308. XV. Kal. Julii (17. Juny) anno primo. — Und Dat. 1309 XIV. Kal. Sept. (19. August) anno tertio.

Johann, Herzog von Luxenburg oder Lützelburg. (Sohn Kaiser Heinrich VII.) Geboren 1296. Wurde mit der Prinzessinn Elisabeth, Wenceslav V. Schwester und Erbinn des Reichs, zu Speyer von dem Erzbischofe zu Köln vermählt 1310, den 1. September. Den andern Tag darauf schrieb er sich schon König zu Böhmen. (Pelzel.) Auch eine Urkunde von ihm bestätiget es: Joannes d. g. Boemie — Rex. — Dat. Brunne IV. Kal. Martii Anno domini Milesimo Trecentesimo quinto decimo. Regnorum vero nostrorum anno quinto. Ward in der Schloßkirche zu Prag durch den Erzbischof Peter von Mainz gekrönt 1311, den 7. Februar. Und blieb in der Schlacht zwischen England und Frankreich bey Cressi 1346, den 26. August.

Carl der Erste, unter den Kaisern der IV. (Sohn König Johanns.) Bekam in der Taufe den Nahmen Wenceslav. Geboren 1316, den 14. May. Er erhielt von seinem Vater 1333, die Markgrafschaft Mähren. Wurde 1341 zum Könige von Böhmen gewählt, wo bey dessen Wahl von den Ständen der Thron als erblich für die männliche Descendenz Carls erklärt wurde. Trat nach seines Vaters Tode das Reich an 1346, den 26. August. **) Ließ sich und seine Gemahlinn Blanka (Schwester K. Philipps IV. von Frankreich) zu Prag von dem Erzbischofe Arnest krönen 1347, den 2. September. (Sonntag vor Maria Geburt. Pelzel.) Starb 1378, den 29. November.

Wenceslav der Sechste (oder der IV.) (Sohn Kaiser Carls IV.) Römischer König. Geboren 1361, am Freytag vor dem Sonntag Oculi 26. Februar. (Pelzels Carl IV. im 2. Theile S. 680) Wurde zum Könige gekrönt 1363, den 15. Juny. Im Jahr 1373, ward er von seinem Vater mit Brandenburg belehnt. Folgte seinem Vater im Reiche 1378, den 29. November. Starb 1419 den 16. August.

Sigmund. (Kaiser Carls IV. Sohn.) König von Ungarn. Geboren 1368, den 14. — 15. Februar. Wurde zum Könige von Böhmen gekrönt 1420, den 30. July. Starb zu Znaym 1437, den 9. December. Mit ihm ging der Luxenburgische Mannsstamm aus.

Albrecht, Herzog von Österreich. (Sohn Herzogs Albrechts IV.) Unter den römischen Königen der II. Geboren 1397 den 10. August. Wurde nach dem Tode seines Schwiegervaters zum Könige erwählt 1437, den 27. December. Zum zweyten Mahl 1438, den 13. Juny. Vom Bischofe zu Ollmütz in der Schloßkirche zu Prag gekrönt 1438, den 29. Juny. Starb zu Nesmily 1439, am 27. October.

Wladislav oder Ladislaus der Vierte, der Nachgeborne (König Albrechts und der Elisabeth (König Siegmunds Tochter) Sohn.) Geboren 1440, den 22. Februar zu Komorn. Wurde zu Prag von dem Erzbischofe zu Gran gekrönt 1453, den 28. October. Starb 1457, den 23. November. *)

Georg von Podiebrad, Gubernator des Königreichs Böhmen. Geboren 1420, den 23. April (die S. Georgii.) Wurde zum Gubernator erwählt 1444 Von dem Könige Ladislav in der Würde bestätigt 1453, und regierte das Königreich bis 1458. Ward zu Prag zum Könige gekrönt 1458, den 7. May. Starb 1471, den 22. März.

Wladislav der Fünfte (oder der II.) Sohn Kasimirs IV. Königs in Pohlen und der Elisabeth K. Albrechts II. Tochter. Geboren 1456. Wurde zu Kuttenberg erwählt, und zu Prag in der Metropolitankirche von dem pohlnischen Bischofe Nicolaus gekrönt 1471, den 22. August. Starb zu Ofen 1516, den 13. März.

Ludwig. (Sohn Wladislavs V.) Geboren 1506, den 1. July. Wurde in der Domkirche zu Prag von dem Bischofe Thurzo von Olmütz gekrönt 1509, den 11. März. Folgte in der Regierung 1516, den 13. März. Blieb in

*) In einer in dem k. k. geh. Hausarchive befindlichen Urkunde des Röm. Königs Albrecht (Dat. Wienne X. Kal. Januarii (23. December) Indictione quinta, Anno domini Millesimo Trecentesimo sexto. Regni vero nostri anno nono) nennet er seinen Sohn Rudolph schon König zu Böhmen: — Rudolfum inclitum Regem Boemie — filios nostros. — Aber in einer vorgehenden Urkunde vom 8. September dieses Jahres wird er noch Herzog von Österreich genannt.

**) Von diesem Tag an rechnet König Carl seine böhmischen Reichsjahre. Hr. Pelzel in seinem Kaiser Carl IV. König in Böhmen (I. Theil, Seite 203) beschuldigt Carln, daß er in seinen Urkunden seine Reichsjahre bald von dem Tage, da er zum Reiche gelangt war, bald vom neuen Jahrstag an gerechnet habe. Dem widersprechen die Original-Urkunden des k. k. geh. Hausarchives geradezu, indem nicht eine weder zu Anfange noch gegen das Ende seiner Regierung anzutreffen ist, die nicht richtig mit dem 26. August 1346, als dem Sterbtage seines Vaters K. Johanns, zutrift. Z. B. Wir Charel —— Geben ze Grätz 1347 des Eritages nach sant Jacobstag, in dem andern Jar vnsers Romischen Ryches, vnd in dem ersten Jar vnsers Chünich-Reiches ze Behaim. — Weil die Urkunde im July 1347 gegeben worden, so war das erste Reichsjahr noch nicht geendigt. — Die allda zitirten Urkunden zu untersuchen ist außer dem jetzigen Zweck, so wie man die (I. Theil. S. 416) in Kupfer gestochene Urkund, in der sich Kaiser Carl verschrieben haben soll, und gewiß verschrieben hätte, in ihrem Werth lassen will.

*) In dem Wiener Stadtarchiv befindet sich unter dem Titel Nr. 2 allerley Handlung der Stat vnd Landteg Fol. 64 folgende Stelle: „Anno domini MCCCCLVII ist vnser gnedigister Herr Kunig Lasslaw, seines Alters im achtzehenden Jar, zu Prag an der Pestilenez gestorben, an Mitichen zwischen drein vnd virn, nach mittag vor sand Kathrein tag."

der Schlacht bey Mohaz unweit dem Dorfe Czelin 1526, am 29. August (am Johannes Enthauptungstag.) Liegt in Stuhlweißenburg.

Ferdinand der Erste, (Maximilians I. Enkel, Philipps des Schönen Sohn.) Geboren 1503, den 10. März. Erwählt 1526 den 24. October in der Schloßcapelle zu Prag. Wurde mit seiner Gemahlinn Anna, Schwester König Ludwigs, und Erbinn des Reichs, gekrönt 1527 den 21. Februar. Die Königinn Anna wurde schon 1509, den 11. März gleichzeitlich mit ihrem Bruder gekrönt, und ihr von den Böhmen die Nachfolge versichert. Starb zu Wien 1564, den 25. July. (Liegt zu Prag in der Kirche zu St. Veit.)

Maximilian, als Kaiser der II. (Ferdinands I. Sohn. Geboren 1527, den 1. August. In dem Heiraths-Vertrage 1548, den 25. April wurde bedungen, daß er also gleich den Titel als König von Böhmen führen soll. Wurde zu Prag von dem Erzbischofe Anton von Mochelnicze daselbst gekrönt 1562, den 20. September. Folgte in der Regierung 1564 den 25 July. Starb zu Regensburg 1576, den 12. October. (Liegt zu Prag.)

Rudolph, als Kaiser der II. (Sohn Maximilians II.) Geboren 1552, den 18. July. Sein Vater ließ ihn zum Könige erklären, und von dem Erzbischofe Anton von Prag krönen 1575 den 22 September.*) Folgte in der Regierung 1576, den 12. October. Starb zu Prag 1612, den 20. Jänner.

Mathias, König von Ungarn. (Bruder Kaiser Rudolphs II.) Geboren 1557, den 24. Februar. Sein Bruder trat ihm die Regierung ab 1611, den 2. April, und er wurde den 23. May **) darauf von dem Cardinal Dietrichstein, Bischofe von Olmütz in der Schloßkirche gekrönt. Starb zu Wien 1619, den 20. März.

Ferdinand der Zweyte. (Erzherzogs Carl von Steyermark Sohn.) Geboren 1578, den 9. July. Wurde gekrönt 1617, den 29. Juny.***) Folgte in der Regierung 1619, den 20. März. Starb zu Wien 1637, den 15. Febr.

Friedrich, Churfürst von der Pfalz. (Gegenkönig, sogenannter Winterkönig.) Geboren 1596, den 16. August. Wurde zum Könige ausgerufen 1619, den 5. September, und zu Prag von dem Administrator des Unterconsistoriums, Johann Dikastus gekrönt den 25. October. Entwich nach der Schlacht auf dem weißen Berg nächst Prag 1620, den 8. November. Verlor sein Land 1621, und die Chur 1623. Starb zu Mainz 1632, den 19. November.

Ferdinand der Dritte, König von Ungarn. (Ferdinands II. Sohn.) Geboren 1608, den 13. July. Wurde von dem Cardinal Harrach, Erzbischof von Prag gekrönt 1627, den 27. November. Folgte in der Regierung 1637, den 15. Februar. Starb zu Wien 1657, den 2. April.

Ferdinand der Vierte. (Sohn Ferdinands III.) Geboren 1633, den 8. September. Wurde von seinem Vater zum Nachfolger ernennt, und gekrönt 1646, den 5. August. Starb vor dem Vater 1654, den 9. July.

Leopold der Erste, der Große. (Ferdinands III. Sohn.) König v. Ungarn. Geboren 1640, den 9. Juny. Wurde gekrönt 1656, den 14. September. Folgte in der Regierung 1657, den 2. April. Starb zu Wien 1705, den 5. May.

Joseph der Erste, König in Ungarn. (Kaiser Leopolds I. Sohn) Geboren 1678, den 26. July. Trat die Regierung an 1705, den 5. May, wurde aber nicht gekrönt. Starb zu Wien 1711 den 17. April an Blattern.

Carl der Zweyte, unter den Kaisern der Sechste. (Bruder Josephs I.) Geboren 1685, den 1. October. Trat die Regierung an 1711, den 17. April. Wurde vom Grafen Khünburg Erzbischofe zu Prag gekrönt 1723, den 5. September. Starb 1740, den 20. October.

Maria Theresia. (Tochter Carls VI.) Erbinn des Reichs. Geboren 1717, den 13. May.) Übernahm gleich nach dem Tode ihres Vaters 1740, den 20. October mit dem Titel einer Königinn von Böhmen die Regierung. Wurde von dem Bischofe von Olmütz Jacob Ernst, Grafen von Lichtenstein zu Prag gekrönt 1743 den 12. May. Starb zu Wien 1780, den 29. November. Ist der letzte weibliche Sprosse aus dem Habsburgischen Hause.

Carl Albrecht, Churfürst und Herzog in Bayern (als Kaiser der VII.) Geboren zu Brüssel 1697 den 6. August. Ließ sich nach seinem Einzuge in Prag 1741 den 7. December zum Könige von Böhmen ausrufen, und am 19. December darauf von den Ständen huldigen.

Joseph der Zweyte. (Sohn Kaiser Franz I. und der Maria Theresia) Geboren 1741, den 13. März. Wurde 1765 am 23. September von seiner Mutter zum Mitregenten der österreichischen Erbstaaten erklärt. Folgte in der Regierung 1780, den 29. November. Er starb 1790, den 20 Februar.

Leopold der Zweyte. (Kaiser Josephs II Bruder) Großherzog zu Toskana. Geboren 1747, den 5. May. Er folgte auf seinen Bruder im Reiche 1790, den 20 Februar. Wurde zu Prag 1791, den 4. September gehuldigt, und den 6. darauf gekrönt. Starb 1792, am 1. März.

Franz der Erste, erblicher Kaiser von Österreich. (Sohn Leopolds II.) Geboren zu Florenz 1768, den 12. Februar. Folgte auf seinen Vater 1792, am 1. März. Wurde nach dem Tode seines Vaters zu Prag gekrönt 1792, den 9. August und seine Gemahlinn Maria Theresia am 11. August.

*) Aus einer gleichzeitigen Abschrift der Ceremonien seiner Krönung zum Könige von Böhmen, erhellet, daß er den 22. September 1575, zu Prag gekrönet worden sey. In einem Befehl des Kaiser Maximilians II., vom Dienstage nach Kreuzerhöhung 1575, um die Kleinodien zur Krönung von Carlstein zu schicken, steht folgendes: „womit unser geliebtester Sohn am nächstkommenden Donnerstag gekrönet werde."

**) „Vermittelst Landesproposition am Montag nach Quasimodogeniti (11. April) zu vernehmen gegeben, — an welchem unsere Krönung — verrichtet werden soll, nähmlich den nächstkünftigen Pfingstmontag (23. May) einverstanden und verglichen rc."

***) In dem Original-Reverse des Erzherzogs Ferdinand steht, daß seine Krönung zum Könige von Böhmen auf den 29. Juny angesetzt sey.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 25. September 1826.

Die Herrschaften des vormahligen Hochstiftes Bamberg in Oberkärnthen.

Von Philipp Vonend,

Pfarrer zu St. Martin bey Villach.

(Fortsetzung.)

(1201) Das Hochstift bewies die dankbare Anerkennung der Freygebigkeit des kaiserlichen Paares, dem es seine Stiftung verdankte, auch in seiner kärnthischen Provinz durch kirchliche Denkmahle.

Heinrich II. war mit seiner Gemahlinn, der schönen Tochter des Grafen von Luxenburg, Sigfrieds II. übereingekommen, sie nicht zu berühren. Als aber lauschende Angeber ihre Tugend verdächtig machten, unterzog sie sich dem Gottesurtheile, wodurch nach dem Begriffe des rohen Zeitalters die Unschuld dargethan wurde. Sie ging, wie die Legende sagt, über glühende Pflugscharen, und blieb unversehrt. *) Nach dem Tode ihres Gemahls entschloß sie sich, ihr Leben unter dem Schleyer im Kloster zu Kaufungen zu beschließen. Mit Wohlthun, Gebeth und Stickerey für die Altäre vollbrachte sie die übrige Zeit, und starb im Jahre 1040. Der Bischof Thiemo verkündigte im Jahre 1197 die Heiligsprechung der frommen Kaiserinn, und ließ sie nicht nur im ganzen ostfränkischen Lande, sondern auch in Kärnthen mit außerordentlichem Gepränge feyern. Bald darauf wurden zur Ehre der Heiligen zwey Capellen erbauet, eine in der Villacher Burg, und die andere am Schloße zu Föderaun. Beyde Capellen waren mit dem Urbars-Erträgnisse mehrerer dienstbaren Huben begabt. Die Nutzung, welche für die Burgcapelle jährlich zu beziehen war, bestand in sechszehn Gulden 6 kr. Geldes, in vier Vierlingen Korn, zwey Vierlingen Gerste, und vier und zwanzig Vierlingen Haber, vier Hühnern, vier und vierzig Eyern und vier Robothtagen. Diese Giebigkeit hatten vier Huben zu leisten. *) Nachdem das Hochstift seine Oberhoheit an Österreich abgetreten hatte, und die Fürsten nicht mehr nach Kärnthen kamen, wurde die Stiftung im Jahr 1682 eingezogen.

Die Kunegundis-Capelle am Föderauner Schloße war mit der Giebigkeit zweyer Huben begabt, welche jährlich in Geld 1 fl. 4 kr. in Getreid 11 V. Korn, 11 V. Gerste, 2 V. Haber und 1 Faschingshenne zu leisten hatten. Mit dem Schloße verfiel im XV. Jahrhunderte auch die Stiftung. Am Fuße des Berges neben der alten Handelsstraße ward ein Kirchlein (Filial St. Mathäus) erbaut, und gut mit einer Gülte dotirt.

(1218) Der Markgraf Berthold II. von Istrien aus dem Hause Andechs und Herzog von Meran, hatte von seiner zweyten Gemahlinn, einer Gräfinn aus Meißen vier Söhne. Zwey derselben, Berthold und Eckbert traten in den geistlichen Stand. Jener wurde von Kölln auf den Patriarchalsitz von Aquileja berufen, von wo er der erste ihn nach Udine übertrug. Eckbert wurde Bischof von Bamberg. **) Also übten zwey Brüder die geistliche und weltliche Macht über die oberkärnthische Provinz.

(1227) Ein gewaltiger Feind erhob sich gegen das Hochstift in dem Herzoge von Kärnthen, Bernard. Aus seiner Burg zu St. Veit beobachtete er unwillig den Wohl-

*) Ausführliches Heiligen-Lexicon. Cölln und Frankfurt. 1719. S. 440.

*) Die Vierlinge Getreides, womit in den oberkärnthischen Urbarien die zinsbaren Güter der Unterthanen belegt waren, sind nicht Vierlinge, nach dem im Lande üblichen Maße zu 24 Masseln, sondern es sind Metzen nach dem alten, damahls geltenden villacher Maße zu 16 Maßeln, deren jedes aber um 5/45 leichter ist, als das Maßl des Landmaßes. Daher beträgt der alte villacher in den bambergischen Stiftregistern vorkommende Vierling im niederösterreichischen oder Wiener-Maße nur 14 10/45 Maßeln.

**) Geschichte und Denkwürdigkeiten der Stadt Inspruk. Von Franz Carl Zoller. Insprnck. 1816. S. 54.

stand, der unter dem Krummstabe an der Drau und Lavant emporblühte. Insbesondere wurmte ihm die kaufmännische Regsamkeit, die in Villach herrschte, und die der bischöflichen Kammer eine ergiebige Quelle des Einkommens war. Daher sann der Herzog darauf, die Villacher Niederlage der Waaren zu veröden, den Handel auf sein Gebieth zu ziehen, und die Mauthgefälle an sich zu bringen. Er ließ unter einem Schloße, Wernberg *) eine Brücke schlagen, ging damit um, die Insel, welche in zwey Armen die Drau umfließt, mit den beyden Ufern derselben zu verbinden, errichtete Zollstätten, entwarf die Anlage zu einem Marktplatze, legte Festungswerke an, um ihn zu beschützen, und führte im Einverständnisse mit den rauhen Rittern Rudolph und Colo von Roß, und mit Heinrich von Finkenstein eine neue Straße nach Finkenstein, worauf die Reisenden und die Waaren mit Umgehung der Villacher und Föderaunner Brücke gerade ins Kanalthal gelangten. Durch die Ausführung dieses Planes wurde der lästige Zwang des Stapelrechts der Handelsstadt vermieden; der Saumweg nach Mittelkärnthen verkürzt und der Ertrag der Zölle gewonnen.

Darüber wurde der Bischof Eckbert (der Andechser) mit dem Herzoge Bernard in schwere Zwietracht verwickelt, welcher sich rüstete, um mit Gewalt der Waffen, sein Vornehmen durchzusetzen. Noch zur rechten Zeit schlugen sich der Erzbischof Eberhard von Salzburg und der Herzog Leopold von Österreich ins Mittel, und brachten zu Grätz am 15. December 1227 einen Vergleich zu Stande, welchen die streitenden Partheyen besiegelten, und Papst Gregor IX. bekräftigte. **) Nach diesem Vertrage sollte der Herzog die Brücke über die Drau unter Wernberg einreißen, die Befestigung auf der Insel zerstören, die Zollstätte auf

*) Das nochmahls von der Benedictiner-Abtey Ossiach erneuerte Schloß Wernberg.

**) Gregorius Episcopus, servus servorum Dei, venerabili fratri Bambergensi Episcopo, salutem et Apostolicam benedictionem. Ea, quae indictio vel concordia statuunt, firma debent et illibata persistere, et ne in recidivae contentiones septuplum relabantur, applicato convenit praesidio communiri.

Te sane insinuante didicimus, quod orta inter te et nobilem virum Ducem Carinthiae super castro Werdenberg et pertinentiis suis et rebus aliis, materia quaestionis, Venerabili fratre nostro salisburgensi Archiepiscopo et dilecto filio nobili viro Duce Austriae mediantibus, amicabilis inter vos compositio intervenit. Nos ergo tuis precibus inclinati compositionem ipsam, sicut sine pravitate, provide facta est, et ab utraque parte sponte recepta et hactenus pacifice observata ac in confectis litteris continetur, authoritate Apostolica confirmamus, et praesentis scripti patrocinio communimus, ad majorem autem cautelam litterarum ipsarum tenorem de verbo ad verbum duximus praesentibus inserendum.

In nomine Domini, Amen. Haec est forma compositionis et concordiae inter Eckbertum venerabilem Bambergensem Episcopum, et Bernardum Illustrem Ducem Carinthiae, per Eberhardum venerabilem salisburgensem Archiepiscopum et Leopoldum Illustrem Ducem Austriae et Stiriae ordinata. Quod videlicet Dux Carinthiae dedit Ecclesia Bambergensi in proprietatem castrum Werdenberg, et alia bona, quae emit ab Abbate de sancto Paulo ad idem castrum pertinentia, et ipse Dux castrum idem et eadem bona recepit in feudum ab Episcopo Bambergensi, taliter, quod filii et filiae Ducis ipsius in eisdem bonis jus habeant. Idem Dux praedictus destruxit pontem sub eodem castro inceptum, nec amodo reaedificabit illum vel alium in damnum Bambergensis Ecclesiae, nec habebit ibi forum publicum, nec ibi merces aliquas deponet, nec habebit ibi telonea, neque monetarium. Similiter in insula adjacente nullam munitionem faciet, neque forum. Item dictus Dux locos illos, quos impedivit in Villaco, Episcopo Ecclesiae Bambergensis donabit et aream, quam idem Dux emit a Victoriensi, similiter Episcopo et Bambergensi Ecclesiae tradidit. Ita, quod Episcopus nulla majora aedificia faciat in eadem area, sed in eo statu, quo nunc est, debet de caetero permanere, nisi forte ruinae ibi fuerint, quas Episcopus ad priorem statum poterit reparare. Item memoratus Dux cessit liti, quam habuit pro cambio in monte Bambergensis Episcopi de fodina argenti, et cessit juri, quod habuit in castro Richenfelse. Et Wichardus de Karlspaden et alii, qui ex eo infeudati sunt, cesserunt juri, similiter, quod forte habebant, vel etiam videbantur habere, nec ipse Dux apud Richenfelse ullum de novo castrum erigere vel aedificare debebit. Propter haec omnia supradicta memoratus Episcopus mille marcas argenti coloniensis ponderis tradidit dicto Duci. Et ut haec perpetuo permaneant inconvulsa, propriis pagina sigillis Domini Eberhardi, salisburgensis Episcopi et ipsius Domini Eckberti Bambergensis Episcopi et Leopoldi Ducis Austriae et Stiriae et praetaxati Bernardi Ducis Carinthiae est signata, adjecto, ut et haec forma concordiae per Instrumenta Domini Papae et Imperatoris debeat confirmari. Acta sunt haec apud Grätz XV. Kalendas Decembris Anno Domini M. C. C. XVII. in provincia Rudigeri Thunensis et Caroli secenensis Episcoporum, Heinrici Marchionis Istriae, Bernhardi de Hubere, Hermanni de Ortenburg, et Wilhelmi de Hanenburg, Comitum; Ulrici et Leutoldi de Becka, Conradi de Sennecke, Wilhelmi de Hoheneckе, Ottonis de Trabach et Heinrici filii sui, Remberti de Marecke et Remberti filii sui, Ulrici Marschalk de Volkenstein, Heinrici de Brune, Irrnfridi de Limberg, Colonis et Rudolfi de Rass, Ottonis de Koenigsberg, Dietmari et Ulrici fratrum de Liechtenfels, Heinrici de Schaerphenberg, et plurium aliorum.

Nulli ergo omnino hominum liceat hanc paginam nos-

heben, und die Straße verpflocken lassen. Er gelobte auf keinerley Weise die Mauth, die Niederlage der Waaren und den Handel der Insaßen des Hochstifts zu beeinträchtigen. Er überließ das Schloß Wernberg sammt seiner Zugehörung, wie er es von dem Abte zu St. Paul erkauft hatte als ein Eigenthum dem Bischofe Eckbert. Er machte sich verbindlich in dem Engpaße bey Reichenfels keine neue Veste zu bauen. Nebst dem beschenkte der Herzog seinen Gegner mit einigen Plätzen in Villach, die er versperrt gehalten hatte. Dafür bezahlte das Hochstift 2000 Mark Silber köllnischen Gewichtes, und gab dem versöhnten Herzoge dasselbe Schloß und seine Güter wieder zu Lehen. Das Hochstift erkaufte den ruhigen Genuß seiner wohlerworbenen Rechte mit einer großen Summe Geldes, obschon Kaiser Heinrich IV. die für die Stadt Villach verliehene Handelsfreyheit gegen die Anfechtung der Herzoge und Grafen verwahrt hatte. (Ut idem mercatus liber sit a Ducum, Comitum, Judicum, omniumque potestatum contradictione.)

(1229) Der Bischof Eckbert (der Andechser) stiftete zu Villach das Spital St. Katharina, worin zwölf Arme verpflegt werden, auch die frommen Pilger eine Nachtherberge und Erquickung erhalten sollten. Die Stiftung beruhte auf vielen fruchtbaren Äckern und Wiesen, auf dem Garbenzehente im Perauer Felde und auf einer bedeutenden Urbarsgiebigkeit von zinsbaren Huben. Die geräumigen Spitalgebäude standen in der obern Vorstadt.

(1233) Der Herzog Bernard hielt die Bedingnisse nicht, deren Erfüllung er im Vertrage zugesagt hatte. Er setzte die Arbeit an der neuen Handelsstraße fort, und gab die Entwürfe nicht auf, den Ertrag der Villacher Zölle auf sein Gebieth zu ziehen. Auch betrieb er die Ansprüche auf die strittigen Marken, deren er sich doch entäußert hatte.*) Darüber entrüstete sich der kriegerische Bischof Eckbert und schickte dem Herzoge einen Fehdebrief. Eckbert berief seine schlagfertige Mannschaft aus Franken, zog die Knappen von den vielen Gütern seines Stammhauses in Istrien, Krain und Friaul an sich, und rückte mit einem bedeutenden Heere gegen den Herzog. Er zerstörte die feindlichen Werke bey Wernberg. Bey Wolfsberg wurde ein blutiges Treffen geliefert. Schon war das Kriegsvolk des Herzogs, worunter sich viele Ritter befanden, geschlagen, und er selbst hatte sich schon zur Flucht gewendet, als die Menge der Erschlagenen die Bamberger hinderte, den Herzog schnell zu verfolgen. Bernard kehrte um, erneuerte die Schlacht und siegte.**) Dem Ritter Heinrich von Finkenstein gelang es, den Bischof zu fangen. Er bewahrte ihn auf seinem Schloße Finkenstein, von dessen Höhe der Gefangene einen großen Theil seiner oberkärnthischen Provinz überschauen konnte. Die Haft dauerte sechs Wochen. Friedrich, der Streitbare, Herzog von Österreich war als Mittler zwischen die streitenden Fürsten getreten. **) Auf die Grundlage des Vergleichs vom Jahre 1227 wurde der Friede hergestellt. Den Marktflecken Tarvis, den Bernard besetzt hatte, um seinen Handelsweg über den Predil zu sichern, gab er dem Hochstifte zurück. Zum Danke für den im Lavantthale erfochtenen Sieg gründete der Herzog, das Stift Mariabrunn Cisterzienserordens bey Landstraß in Unterkrain und legte im Jahre 1249 den Stiftbrief auf den Altar zu Viktring. ***)

(1238) Die gefährlichsten Nachbarn des Hochstifts waren die Ritter von Naß. Sie pflegten einen Aufwand zu machen, der ihr Vermögen überstieg. Bey den vielen Turniren, die damahls gehalten wurden, bey den glänzenden Hoffesten, an welchen der Reichthum der Ritter zur Schau gestellt werden konnte, wollten sie mit einem zahlreichen Volke erscheinen. Allein aus ihren Gütern, deren Erträgniß damahls unbeträchtlich war, konnten sie nicht so viel Geld ziehen, als nöthig war, um sich mit einem großen Glanze zu umgeben. Daher gingen sie auf den Raub aus und lauerten auf die Waaren der Handelsherren. Besonders stach ihnen der Reichthum der Villacher in die Augen. Als Schwigher von Naß auf einem solchen Raubzuge begriffen war, wurde er überfallen, und erschlagen.

(1242) Durch die Verschwendung, welche der Bischof Popo, Herzog von Meran mit dem Eigenthume des Hochstifts getrieben hatte, war nicht nur ein Theil seines Stiftungsvermögens verloren, sondern auch eine beträchtliche Schuldenlast aufgehäuft worden. Kaiser Friedrich II. sagte daher mit Recht: es habe während der Regierung desselben, (1237 — 1242) der bamberger Kirche ein tauglicher Vorsteher gemangelt. Nachdem er in Acht erklärt war, befahl der Kaiser die Zurückerstattung der verschleuderten Güter. Um den Schaden zu heilen, und den vorigen Wohl-

trae confirmationis infringere, vel ei ausu temerario contraire. Si quis autem hoc attentare praesumserit, indignationem Omnipotentis Dei et Beatorum Petri et Pauli Apostolorum ejus se noverit incursurum. Datum Laterani decima Kalendas Januarii, Pontificatus Nostri anno primo.

*) Topographie des Herzogthums Kärnthen. Von J. W. Valvasor. Nürnberg. 1688. S. 55.

*) Geschichte der Kärnthner von Carl Mair. Cilli und Wolfsberg. 1785. S. 194.

**) Österreichischer Plutarch. Wien 1814. XX. Heft S. 97.

***) Geschichte der ganzen Klerisey. Von Marian. Inneröſterreich. Wien 1783. III. Thl. V. B. S. 103.

stand wieder herzustellen, erwies sich der Kaiser gegen den nachfolgenden Bischof Heinrich von Schmiedefeld, den er seinen geliebten Fürsten nannte, sehr huldreich, und verlieh ihm die Grafschaften in Kärnthen, das Recht in Villach und in dem von Eckbert gestifteten Griven Münzen zu schlagen, die sich nach dem Rechnungsfuße verhalten sollten, welcher in der Münze zu Friesach beobachtet wurde. Der Verleihungsbrief ist im Lager zu Avenzano ausgefertigt, wo der Kaiser gegen die Mayländer stand. *)

(1242) Heinrich I. von Schmiedefeld, ein Franziskaner, hatte sich durch die Überlegenheit seines Geistes und durch seltene Kenntnisse auf den bischöflichen Stuhl von Bamberg erhoben. Mit Vorliebe für seinen Orden eingenommen führte er denselben auch in den kärnthischen Grafschaften zu Villach und Wolfsberg ein. Johann von Pfannenberg, bambergischer Statthalter ließ das Villacher Kloster erbauen. Der Convent der mindern Brüder nannte sich nach der heiligen Margaretha. Er erwarb nach und nach mehrere Güter in der Umgebung Villachs, zu Stockeritsch, und am Melaniberge.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Fridericus Dei gratia Romanorum Imperator, semper Augustus, Jerusalem et Siciliae Rex Universis imperii fidelibus praesentes litteras inspecturis gratiam suam et omne opus bonum, Justis fidelium et devotorum nostrorum petitionibus tenemur condescendere et providere ipsorum commoditatibus et augmentis. Hinc est igitur, quod Nos habemus prae oculis devota servitia, quae nobis et progenitoribus Nostris a Bambergensi Ecclesia sunt exhibita, et quae dilectus Princeps Noster Henricus venerabilis Bambergensis electus jam antea potuit exhibere, ut ecclesia sua, quae procedente tempore et malitia temporum, et per defectum pastoris idonei; in multis vexata extitit, et turbata, et gravi est debitorum onere involuta, facilius valeat respirare, et in statum pristinum reformari, damus ei licentiam, ut apud Villacum novam monetam cudi faciat, quae Frisacensi monetae aequipolleat in pondere et valore; et apud Grieffen eandem sibi gratiam pro simili moneta cudenda duximus faciendam. Quare mandamus et praecipimus Universitati vestrae, quatenus nullus sit, qui in cudendis monetis praedictis, dandis, recipiendis ipsis denariis, et ponendis, aliquod impedimentum inferre praesumat, quod qui praesumserit, indignationem Nostri culminis se noverit incursurum. Ad cujus rei memoriam praesens scriptum fieri, et Majestatis Nostrae sigillo jussimus communiri. Datum in castris apud Avezanum in Celano. Anno Dominicae incarnationis 1242. Mensis Junii quintae decimae Indictionis.

Elegien an der Save.

Geschrieben von Eugen Wesely, Professor am k. k. Gymnasium zu Vinkovcze.

Die Spinnerinnen.

Wenn das schnurrende Rad, vom niedlichen Füßchen getrieben,
Rasch sich dreh'te, der Flachs eilig im Faden verschwand,
Und das Dirnchen, gesenkt den Blick, die Böhmische Schalkheit
Barg (wenn Mütterchen kam) emsig in's Spinnen vertieft,
Fand ich die Sitzende schön; in hundert züchtigen Falten
Wallte das Röckchen herab, öfter vom Rade bestreift;
An den lächelnden Mund fuhr oft der geschäftige Finger,
Feuchtung hohlt' er, zum Schein, heimlichen Seufzern zu Lieb'
Sittsam knüpften die Fäden sich an zum künftigen Brauthemd,
Ruhig gedieh da das Garn, ruhig erwuchs da die Braut.
Anders ist's hier an der Save: da hüpft die fleißige Dirne
Fort mit Kunkel und Flachs, wie das Geschäfte sie treibt,
Und es bindet kein fesselndes Rad der Spinnerinn Schritte;
Eilet sie rührig voran, dreht sich die Spindel ihr nach!
Wohl hemmt manche Bewegung die Maid und fröhliche Zwiesprach',
Doch wird im lustigen Tanz nimmer die Spindel gehemmt.
Wie sie sich windend entreißt dem Arm' andrängender Bürschchen:
Reißet der Faden doch nicht, den sie zu drehen begann. —
Welcher von Beyden, so fraget Ihr wohl, ich räume den Vorrang? —
Keiner! es spricht das Rad so wie die Kunkel mich an!
Siehst du die Böhminn, dann siehst du das Weib im häuslichen Wirken,
Klein ist der Kreis und er lauft stets um den selbigen Punct
Doch nicht fehlt's an heiterer Lust, an bescheidener Freude,
Und vom friedlichen Rad' erntet den Segen das Haus.
Siehst du die Syrmische Maid, ein Bild des kämpfenden Weibes,
Ist's, das auf wechselnder Bahn treibt des Geschickes Gewalt:
Groß bleibt's immer und schön, wenn bey dem Wechsel der Schritte
Gleich der Faden sich dreht, nimmer im Laufe zerreißt.
Zwiefach kann nun das Weib den lohnenden Kranz sich erringen:
Häuslich in bleibender Ruh, oder besonnen im Kampf!

Die Neuvermählte.

Sinnend schlendert' ich einst durch's Dorf; dieß dacht' ich und jenes,
Sah die Begegnenden nicht, dankte den Grüßenden nicht.
Siehe, da fühlt' ich urplötzlich den Hals und den Nacken umschlungen,
Ein weit schallender Kuß weckte mich Träumenden auf:
Einen liebenden Freund wähnt' ich zu küssen, — ich irrte;
Denn ein Weibchen, mir fremd, hing an dem zitternden Mund.
Zornig verwies ich und ernst den Scherz, der Frevel mich dünkte,
Aber da ward ich behend bald eines Bessern belehrt;
„Übel deute doch nicht uralt geheiligte Sitte,
Sprach das Weibchen, es küßt jeglichen Mann hier die Braut,
Wenn sie der Gatte von Kirch' und Altar heimführte zum Herde,
Und Jahrhunderte schon währet der weise Gebrauch.

Eifernden Groll nicht hege der Mann, der des Lebens Gefährtinn
Hohlt', er dulde es gern, wenn sie auch Andere küßt:
Denn nicht lüsterne Gluth entsprieße dem nichtigen Kuße,
Den, wie die Liebe, sich auch Freundschaft zum Pfande behielt,
Und es lerne der Mann in den Flitterwochen des Eh'stand's,
Daß ein sittiges Weib nichts mit dem Kuße verliert.
Trüg'st du grauendes Haar, fürwahr, nicht küßt' ich den Mund Dir!
Denn auf die biedere Hand drückt' ich in Demuth den Kuß.
Freue dich drum des Kußes; ihn gab geziemende Achtung:
Wohl, wenn so rein, wie nun ich, einstens die Gattinn dich küßt!" —
Solches sprach sie und eilte davon zur friedlichen Hausflur;
Aber mich Staunenden hielt manche Betrachtung noch fest.
Und ich dachte mir viel; doch fand ich nach reifer Erwägung,
Daß mir die freundliche Braut kein Paradoxon gesagt. —

Rückblicke auf die k. Ständische Bühne in Prag.

Es dürfte wohl wenige Bühnen Deutschlands geben, die so reich an Gastvorstellungen sind als die unsere. Seit Monathen drängt sich eine neue Erscheinung nach der andern. Die Gastspiele verschlungen sich so sehr in einander, daß man öfters beynahe nicht wußte, welche Erscheinung eigentlich die neueste war. Thaliens Tempel hatte sich in ein Durchhaus verwandelt, worin Berufene und Unberufene, Künstler und Stümper im bunten Gemisch aus und ein gingen. Daß ein solches Gedräng einen nur wenig bleibenden Eindruck wirken konnte, ist wohl begreiflich. Wir wollen bloß bey den Besten betrachtend verweilen. Das Übrige übergeben wir (verdientermaßen) der Vergessenheit, die auch ihr strenges Gericht darüber schon ausgesprochen hat.

Den Reihen eröffnete Herr Eßlair vom Münchner Hoftheater. Dieser Künstler, der den Nahmen eines Heros der deutschen Bühne führt, mußte natürlich eine große Erwartung bey allen erregen, die ihn noch nicht gesehen hatten. Tieks Urtheil in der Abend-Zeitung bestach natürlich viele, die nur mit der größten, ungläubigsten Verwunderung in Nr. 148 und 149 des Archivs December 1824 die erste nüchterne Würdigung Eßlairs und manche derbe Rüge ausgesprochen fanden. Seit jener Zeit und seiner Anwesenheit in Wien, hat auch Tieck in den trefflichen dramaturgischen Blättern der Lobposaune Eßlairs die nöthige Sordine aufgesetzt und was über denselben Gegenstand die Wiener-Zeitschrift Nr. 92 — 97 aussprach, war die unzweydeutige Stimme der wahren Freunde und Kenner der dramatischen Kunst. Der Zulauf war bey seinem Erscheinen außerordentlich. Er begann mit Tell, worauf Dallner in der Dienstpflicht, Theseus in Phädra, Oberförster in den Jägern, Wallenstein, Nathan, Lear, der Essighändler und Belisar folgten.

Dallner, der Oberförster, Nathan und Belisar mußten wiederholt werden. In allen diesen Rollen, worunter Dallner, Lear und Nathan die ausgezeichnetsten waren, wurde der gefeyerte Künstler mit großem Beyfall aufgenommen. Regte sich auch hier und da ein leise mißbilligendes Urtheil, so wagten es doch nur wenige, sich gleich Anfangs frey auszusprechen, weil die Enthusiasten alles zu zermalmen drohten, was nicht ihrer Meinung war. Aber wie nichts schneller verfliegt als der Enthusiasmus des Publicums, so ging es auch hier, und man meinte bald, daß man von dem ersten Künstler Deutschlands, wohl hier und da etwas anderes hätte erwarten dürfen als man zu sehen bekam. Nicht mit Unrecht wurde ihm ein sichtbares Häschen nach sogenannten Glanzmomenten und Knall-Effecten zum Vorwurfe gemacht, das bekanntermaßen vorzüglich ihm seine Einführung auf der deutschen Bühne zu danken, und einen Haufen unverständiger Schüler und Nachahmer erzeugt hat, worin auch manche bedeutende Bühnenkünstler der Gegenwart zuweilen befangen sind. Mit Grund konnte man bemerken, daß Eßlairs ganzes Spiel in eine gewisse weiche, zerschmelzende, beynahe jede Tiefe ausschließende Manier, so aufgelöst war, daß zuletzt manche Darstellung hinschleppend und eintönig wurde, obgleich dem Haufen gerade das als eine vorzügliche Eigenschaft des Künstlers erschien. Den erhabenen großen Vortrag der Tragödie, die sich rein von der Alltäglichkeit des bürgerlichen Dramas erhält, ohne in Schwulst und Unnatürlichkeit auszuarten, schien er oft ganz bey Seite gelegt zu haben. Wir glauben daß ein großer ungeheurer Seelenzustand einer eigenen Sprache bedarf, die, da sie aus der tiefsten Seele kömmt, sich nimmer in die Gränzen einer Manier einengen läßt, die jede höhere Täuschung vernichten muß. Hatte der Enthusiasmus, den Eßlairs Auftreten Anfangs erregte in den letzten Vorstellungen allmählich nachgelassen, so wirkte sein unerwartetes Wiederkommen nach kurzer Abwesenheit und sein Erscheinen als Czaar, noch unglücklicher auf denselben, und die entzückte Begeisterung die sich bey seinem ersten früheren Auftreten stürmisch äußerte, war im fröstelnden Beyfall erkaltet. Das Haus war nicht gefüllt und — durch eine plötzliche Abreise gab uns Herr Eßlair seinen Unwillen über die ungenügende Huldigung, die ihm zu Theil wurde, kund. — Sein Erscheinen in Prag hat zur Berichtigung so manchen Vorurtheils vortheilhaft gewirkt, und uns zugleich eine Norm für Würdigung der Künstler gegeben, die in unserer Bühne wirken. Ob es gleich bey uns Sitte zu seyn scheint, nur den Fremden mit vollen Händen Weihrauch zu streuen und das einheimische Verdienst in Schatten zu stellen, so glauben wir doch, daß es bey dieser Gelegenheit an seinem Platz seyn dürfte unseres trefflichen Bayers zu erwähnen. Das Publicum hat nun mit Eßlair und Anschütz die vorzüglichsten und berühmtesten Künstler Süddeutschlands im älteren Helden- und Väter-Fache gesehen, und dadurch gleichsam einen Maßstab für Bayers Verdienste erhalten, dessen seltenen Talenten Prags Bühnen-Freunde seit Jahren so viel angenehme Stunden danken. Dieser Schauspieler, der uns mit Herrn Polawsky aus der schönen Zeit noch übrig ist, wo, nach Tiecks sehr wahrem Urtheil, unser Theater als das erste in Deutschland glänzte, scheint sich nach einem richtigen Gefühle und klarer Anschauung ganz selbst gebildet zu haben. Dieses zeigt das Eigenthümliche seines Spieles, und dieß gibt seinen Darstellungen jene Wahrheit und Tiefe, die den Zuschauer hinreißt. Frey von jeder Manier wie von allen Künsteleyen ist sein Spiel ein kräftiges Streben nach veredelter Wahrheit, und so mag es sich erklären, warum Eßlair in mehreren Rollen als z. B. Wallenstein, Czaar, Mac-

beth ꝛc. ꝛc. das Publicum viel weniger ansprach als Bayer. Diese Anerkennung hat sich auch in dem stürmischen Beyfall unverkennbar ausgedrückt, womit der letztere bey seinem Wiederauftreten nach Eßlairs Abgang in der Rolle Daniels im Erbvertrag begrüßt wurde, die eine der größten und genialsten Leistungen dieses ausgezeichneten Künstlers ist.

Wir erwähnen der Dlle. Wagner vom Dresdner Hoftheater als eines angenehmen Gastes. Sie spielte mit Beyfall, der nicht unverdient war, in folgenden Stücken. Das Käthchen von Heilbronn, Elise Valberg, Gabriele, Getheilte Herz, Hoſel von Wiburg, Romeo und Julie, Peter und Paul, die Geschwister. Dem Vernehmen nach soll sie für die hiesige Bühne engagirt seyn und Dlle. Pistor im Fache der jugendlichen Liebhaberinnen ersetzen.

Auf diese folgten Hr. und Mad. Maurer vom Stuttgarter Hoftheater, und Hr. Stein vom Dresdner. Letzteren bekamen wir nur in zwey Rollen, im Intermezzo und Hamlet zu sehen. Er mißfiel nicht und Wiener Blätter haben sein dramatisches Talent gewürdiget. Die leersten Häuser hatten Hr. und Mad. Maurer, woran die heiße Jahreszeit, welche an den herrlichen Sommerabenden das Publicum ins Freye lockte und die bereits eingetretene Übersättigung an Gastvorstellungen mit Schuld gewesen seyn mochte. Herr Maurer trat in Tell, Stille Wässer, Faust, Fridolin, Sekretair und Koch, Widerspenstige, Zrini, Kreuzfahrer, Cäsario, Madame Maurer in Drey Wahrzeichen, Stille Wässer, Widerspenstige, Kreuzfahrer und Cäsario auf.

Wir kommen nun zur schönsten Erscheinung, deren sich unsere Bühne in diesem Jahre erfreute. Dlle. Sophie Müller vom Hoftheater in Wien entzückte uns durch Gastvorstellungen in folgenden Lust-, Schau- und Trauerspielen: Essex, Donna Diana, Ahnfrau, Präciosa, Jungfrau v. Orleans, die Quälgeister, Isidor und Olga, Romeo und Julie. Auf vielfaches Begehren mußten Essex, Donna Diana und Isidor und Olga wiederholt werden. Den Gipfel ihrer Kunst schien die Darstellerinn in Essex und Isidor und Olga erreicht zu haben. Ihr lyrischer Vortrag stürmte die Hörer in alle Tiefen und Höhen des leidenschaftlichen Gefühls. Ihr Mienenspiel strahlte den Geist aus der sie belebte, hohe Weiblichkeit umgab das Ganze, und eine Innigkeit, welche das herzlichste Wohlwollen zugleich mit der tiefsten Bewunderung erregte. Bayer stand in jenen Abenden als Essex und Isidor würdig an ihrer Seite. Der Schwung in Essex hoher stürmischer Kraft, und die Herzlichkeit in Isidors gediegener Sprache, bewährten den Meister. Die Scenen mit Dlle. Müller in beyden Trauerspielen wurden mit einer wahren Begeisterung gegeben, welche die Zuschauer unwillkührlich dahin riesß. Übrigens wäre nur zu wünschen gewesen die treffliche Künstlerinn wäre in ihren Darstellungen immer und überall und besonders in der verunglückten Rolle des Ossipp so unterstützt gewesen, wie jenes durch Bayer eben erwähntes und Mitdirector Polawsky's ganz meisterhaftes Spiel in Perin (Donna Diana) und Hauptmann Linden (in den Quälgeistern) geschah. Unverkennbar war das eifrige Streben der Hrn. Moritz, Ernst und Köhler zum gelungenen Ganzen bey diesen Vorstellungen nach allen Kräften mitzuwirken. Ungerecht wäre es des Fleißes, welchen um hier so würdig als möglich beyzutragen, die Damen Brunetti Allram und Herbst bewiesen, nicht mit Anerkennung zu gedenken.

Bey allen diesen Gelegenheiten, wo Gastspieler auftraten, zeigte ein Theil des Publicums eine herrliche Virtuosität im Applaudiren und Hervorruffen, die zuletzt zu einer wahren Influenz ausartete — Künstler und Stümper, Meister und Jünger — alle wurden mit einem gleichen Maße von Beyfall überschüttet. — Wie widerlich diese unterschiedslose Vergeudung von Weihdampf an Würdige und Unwürdige dem Kenner fallen muß, welchen Beweis vom Blühen des guten Geschmacks es liefere, und in welche Verlegenheit es die Direction selbst bey Proberollen von Schauspielern, um deren Engagement es sich handelt, setzen muß, braucht keiner weiteren Berührung. Zum Heil der Kunst ist zu wünschen, daß die Direction, wahr und fest in ihren Kunstansichten und Urtheilen, sich nie durch einen solchen Beyfall irre leiten lasse. Ein großer Theil des Publicums hat laut und oft den Wunsch ausgesprochen durch Gastspiele fremder bedeutender Künstler eine angenehme Abwechslung in seinen Theatergenüssen zu finden und die Gefeyerten persönlich kennen zu lernen. Daß die Direction diesen Wunsch sehr willfährig beachtet hat, zeigt der Erfolg. In wiefern die Theater-Casse bey allen diesen Gastspielen und dem bunten Wechsel der Gestalten ihre Rechnung finden wird — steht dahin. Wir wünschen daß diese Maxime zu erfreulichen Resultaten führen möge. So häufiger Wechsel erregt die Lüsternheit nach dem ewigen unwiderstehlichen Reiz der Neuheit zu sehr. Diese gewöhnt sich bald mit nichts befriedigt zu werden. Das Publicum, das oft 3 auch 4 Trauerspiele in einer Woche zu sehen bekam, und wie Macbeth spricht „vollgesättigt von Entsetzen" war, sehnte sich nach Ruhe und dürfte nicht bald wieder an diese Erschütterung zu gewöhnen seyn. Herr Heurteur von Wiener Hoftheater, der in den nächsten Tagen sein Gästspiel beginnt, dürfte wohl für heuer den Reihen der Gastspieler schließen.

Prag im Heumond 1826.

R—g.

Ankündigung.

Acht Jahre sind bereits verflossen, seitdem der patriotische Aufruf unsers verehrten Landeschefs die Gesellschaft des vaterländischen Museum in Böhmen ins Daseyn rief; und vier Jahre sind es jetzt, seit die allerhöchste Gnade Seiner Majestät, durch Sanction der Statuten dieser Gesellschaft, den Kreis ihrer nationalen Wirksamkeit zu bestimmen geruhte. Der Ausschuß, dem die Gesellschaft die Verwaltung ihrer vaterländischen Angelegenheiten anvertraute, hat seit seiner Einsetzung mit rastlosem Eifer sich bemüht, dem in ihn gesetzten Vertrauen zu entsprechen. In die Mitte einer edlen Nation gestellt, beauftragt die theuersten Interessen eines wahren Patriotismus zu pflegen, ergreift er jedes ihm zu Gebothe stehende Mittel, das zu dem Zwecke führt, die Liebe zu unserm Vaterlande durch die Kenntniß desselben zu wecken, und die Wissenschaften, die Künste und Industrie darin auf alle mögliche Art zu fördern und zu unterstützen. Denn gewiß braucht der Böhme sein Vaterland nur kennen zu lernen, um es auch für immer lieb zu gewinnen; er braucht sich nur zu verständi-

gen über das, was des Landes und der Nation wahres Bedürfniß ist, um in den von der Natur ihm reichlich verliehenen, von der Landesregierung wohlthätig gepflegten Mitteln selbst die beste Abhilfe dafür zu finden. Die Gesellschaft des Museums hatte sich vorzüglich in dieser vaterländischen Absicht aus der Mitte der Nation selbst gebildet: aber in ihrem Entstehen nothwendig zuerst mit ihrer eigenen inneren Einrichtung beschäftigt, mußte sie bisher das zu ihrer vollen Wirksamkeit wesentlich nothwendige Organ entbehren, welches sie in eine innigere vielseitigere geistige Berührung mit der Nation setzen sollte. Denn ihre bisherigen Mittheilungen an das Publicum, die jährlichen Verhandlungen des Museums, waren vorzugsweise nur über die materielle Zunahme und die innere Verfassung dieser Anstalt Aufklärungen zu geben bestimmt.

Die Gesellschaft des Museums hat daher, um den vorgeschriebenen Zwecken, und selbst den vielfach geäußerten Wünschen des Publicums zu entsprechen, mit bereits erfolgter allerhöchster Genehmigung, sich entschlossen, zur Herausgabe *zweyer Zeitschriften*, einer *böhmischen* und einer *deutschen* zugleich zu schreiten, weil der literärische Verkehr in unserem Vaterlande durch diese beyden Sprachen zweyfach getheilt ist. Die deutsche Zeitschrift wird unter dem Titel: „*Monathschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen*" in monathlichen Heften erscheinen, die böhmische aber in vierteljährigen Heften, unter dem Titel: „*Casopis spolecnosti wlastenskeho Museum w Cechach.*" Beyde Zeitschriften werden zwar dieselben vaterländischen Zwecke verfolgen: sie sollen jedoch, nach den verschiedenen Bedürfnissen ihres Publicums und nach den Leistungen ihrer Mitarbeiter, unabhängig von einander redigirt, und jede mit eigenen Originalaufsätzen ausgestattet werden.

Diese Zeitschriften werden, so wie das Museum selbst, vorzugsweise eine *vaterländische* Tendenz festhalten. Im Allgemeinen soll darin alles, was den *Böhmen als Böhmen* interessiren kann, mit derjenigen Freymüthigkeit und derjenigen Mäßigung zur Sprache gebracht werden, welche dem aufrichtigen Patrioten und dem redlichen Staatsbürger natürlich ist. Alles, was den vaterländischen Sinn anzufachen und rege zu erhalten, was die Wissenschaften, die Künste, die Industrie im Vaterlande zu fördern geeignet ist, historische Erinnerungen aus der Vorzeit, Mittheilungen aus der Gegenwart, erfreuliche Erscheinungen geistiger Thätigkeit im Volke, Aufklärungen im Gebiethe der Wissenschaften, werden den Inhalt dieser dereinst wo möglich wahren Nationalblätter bilden. Sie werden alles historisch sammeln, was im Leben so wie in der Wissenschaft und der Kunst, die Nation berührt, oder von ihr erstrebt worden ist; sie werden endlich den vielfach gewünschten Vereinpunct für die gesammte literärische Thätigkeit im Vaterlande biethen.

Insbesondere bilden nachfolgende Gegenstände den Inhalt der deutschen Monathschrift:

1. *Historische Aufsätze* aus der böhmischen Geschichte, und zwar a) Darstellungen einzelner merkwürdigen Begebenheiten oder ganzer Epochen der allgemeinen vaterländischen Geschichte. b) Berichtigungen oder Erläuterungen über noch zweifelhafte oder bestrittene Angaben älterer Schriftsteller. c) Untersuchungen über einzelne Puncte der alten innern Staats- und Rechtsgeschichte, der Gesetzgebung und der Verfassung. d) Einzelne Nachrichten über die alte Staatsverwaltung Böhmens, in Hinsicht auf die Hof- und Landesämter, auf die Justizpflege, die Polizey, das Finanzwesen und die Kriegsmacht e) Aufsätze aus der Culturgeschichte Böhmens, wie im Allgemeinen, so auch insbesondere über die Pflege einzelner Wissenschaften und Künste, über die alte Kriegskunst, über die gesammte Volksindustrie, über Sitten und Gebräuche, über das Religions- und Kirchenwesen, u. s. w. f) Rückblicke auf die gleichzeitige Geschichte der einst zur Krone Böhmens gehörigen Länder, Mähren, Schlesien, die Lausitzen, zum Theil auch Brandenburg und Lützelburg, in wiefern sie sich auf das Mutterland bezieht. g) Darstellungen aus der allgemeinen Geschichte der österreichischen Monarchie, seit dem Verbande Böhmens mit derselben. h) Biographien und Charakteristiken ausgezeichneter Böhmen und Mährer, in wiefern die letzteren auch in Böhmen gewirkt haben. i) Genealogische Notizen, sowohl über die schon erloschenen, als auch die noch bestehenden ausgezeichneten Familien des Vaterlandes. k) Statistische Abhandlungen aus der Gegenwart und der Vergangenheit. l) Historisch-topographische Aufsätze. m) Kritische Untersuchungen über die Quellen der böhmischen Geschichte, über alte Denkmähler aller Art, Münzen, Wappen, Inschriften, Urkunden, u. s. w. n) Einzelne wichtigere Urkunden und Actenstücke aus der vaterländischen Geschichte, mit beygefügten nöthigen Erläuterungen; Mittheilungen aus Archiven, aus wichtigen Handschriften oder seltenen ältern Büchern. o) Auszüge aus ausländischen Quellenschriftstellern, welche die böhmische Geschichte aufklären.

2. *Aufsätze* aus dem Gebiethe der *Naturwissenschaften* und deren Anwendung auf Ackerbau, Künste und Gewerbe, mit besonderer Berücksichtigung des Gemeinnützigen und Anziehenden, insbesondere: a) Aufsätze über Gegenstände der physikalischen Geographie, der Länder- und Völkerkunde, der Geognosie und Geologie; b) Auszüge des Wissenswürdigsten naturwissenschaftlichen Inhalts aus Reisebeschreibungen, die theils wegen der fremden Sprache, theils wegen ihrer Kostbarkeit sich nur in wenig Händen befinden; c) Berichte über merkwürdige neue Entdeckungen im Thier-, Pflanzen- und Mineralreiche; d) Anzeigen von neu erschienenen wichtigen Schriften und Prachtwerken aus dem Fache der Naturgeschichte; e) Aufsätze über neue Entdeckungen, Erfindungen oder Verbesserungen im Gebiethe der technischen Chemie, der Mechanik und der Landwirthschaft.

3. *Aufsätze* aus dem Gebiethe der *schönen Literatur*: Proben vaterländischer Poesieen in jeder Dichtungsart, Übersetzungen böhmischer Nationaldichtungen; vaterländische Sagen und Erzählungen, mahlerische Reisebeschreibungen, Schilderungen einheimischer Sitten und Gebräuche; Aufsätze über Kunst und Literatur, wie überhaupt, so auch insbesondere über die vaterländische. Die Aufnahme dieser Aufsätze hat nicht sowohl die Absicht, die Monathschrift zu einer gewöhnlichen Unterhaltungsschrift zu machen, als vielmehr den poetischen Talenten im Vaterlande den Weg zur Publicität zu bahnen, und zur Bildung des Geschmacks in der Nation beyzutragen. Nur Werke der in Böhmen eingebornen Dichter, die entwe-

der durch ihren Stoff ein vaterländisches Interesse anregen, oder durch Neuheit und Originalität, durch ächt poetischen Gehalt zum Beleg der poetischen Schöpfungskraft in der Nation dienen können, werden in diese Blätter mit strenger Wahl aufgenommen. Es wird daher jede, wahres Talent bewährende, Erstlingsprobe eben so willkommen seyn, wie die ausgezeichneten Leistungen unserer bereits bewährten und gewürdigten Schriftsteller.

4. Vaterländische Anzeigen aus der Gegenwart, insbesondere: a) Geschichte der Gesellschaft des vaterländischen Museums selbst, Nachrichten über ihre Verhandlungen, Nahmhaftmachung aller bedeutendern Beyträge, Würdigung der im Museum bereits befindlichen naturhistorischen Schätze, so wie der historischen und literärischen Denkmähler. b) Anzeigen von den in verschiedenen Bibliotheken Böhmens und Mährens befindlichen handschriftlichen Schätzen: so wie auch von den Bohemicis im Auslande. c) Kritische Revision des Wichtigeren, was im In- und Auslande über die Geschichte und den gegenwärtigen Stand Böhmens durch den Druck bekannt gemacht wird. d) Anzeigen über alle Erscheinungen im Gebiethe der Literatur und der schönen Künste in Böhmen, so wie auch über alle in böhmischer Sprache erscheinenden Werke überhaupt. e) Berichte über die Wirksamkeit der vaterländischen Institute, der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften, der ökonomisch-patriotischen Gesellschaft, der Akademie der zeichnenden Künste, des Conservatoriums der Musik, des technischen Instituts, der wohlthätigen Anstalten und Vereine, u. s. w. f) Nachrichten über die gesammte Industrie Böhmens im Handel, in der Landwirthschaft, im Bergbau und den Gewerben; Geschichte einzelner bedeutenden Fabriken im Lande; ausgezeichnete Leistungen oder Erfindungen vaterländischer Mechaniker im In- und Auslande, u. s. w. g) Eine fortlaufende Chronik des Tages, welche sich über alle wichtigeren und interessanteren Ereignisse Böhmens im öffentlichen und geselligen Leben verbreite. Dahin gehören unter andern die Veränderungen in den wichtigeren Hof- und Landesämtern, im höhern Clerus, auf der Universität und auf andern bedeutenden Lehranstalten; edle, patriotische Handlungen und Auszeichnungen; gemeinnützige Unternehmungen; jährliche Erscheinungen in den böhmischen Badeörtern; vorzügliche Leistungen der vaterländischen Bühne; öffentliche Unterhaltungen, Volksfeste, u. s. w. h) Ein möglichst vollständiger Nekrolog aller Böhmen, welche in irgend einer Hinsicht sich besonders ausgezeichnet, oder einen bedeutenden Einfluß im Vaterlande ausgeübt haben, sey's durch ihren Stand, durch Ämter, durch Vermögen, sey's durch Verdienste um Staat und Vaterland, um Wissenschaft Kunst und Industrie, u. s. w.

Die böhmischen Blätter werden sich über alle genannten Gegenstände der deutschen Monathschrift verbreiten. Da sie aber noch ein besonderes Interesse durch eine zeitgemäße allseitige Bildung der böhmischen Sprache und Literatur bezwecken: so werden sie dem gemäß auch alle Gebiethe der ernsten Wissenschaften eben so wie der schönen Redekünste berühren. Insbesondere aber werden sie sich angelegen seyn lassen, ältere Sprachproben aus seltenen bisher unbekannten Quellen mitzutheilen; damit über der neuen Sprachbildung nicht der alte gediegene Charakter unserer trefflichen Nationalsprache vergessen werde.

Die Redaction der beyden Zeitschriften des Museums besorgt im Einverständniß mit einem aus der Mitte des Ausschußes der Gesellschaft gebildeten Comite, der vaterländische Literator, Hr. Franz Palacky.

Die Gesellschaft hofft durch diese Unternehmung einem wirklichen Bedürfniß unseres Vaterlandes zu begegnen, und selbst dem Auslande, das von unserer Thätigkeit Kenntniß nehmen will, einen willkommenen Dienst zu erweisen. Um so vertrauensvoller sieht sie einer thätigen Theilnahme bey allen Freunden des Vaterlandes und der Aufklärung entgegen.

Wir laden daher alle unsere vaterländischen Schriftsteller, so wie alle Gebildeten des Publicums hiermit ein, sich dieser vaterländischen Unternehmung anzuschliessen, und ihre schriftlichen Beyträge, welche nach obigem Plane zur Mittheilung durch diese Zeitschriften geeignet sind, uns unter der Adresse: „An die Redaction der Zeitschriften des vaterländischen Museums in Böhmen" (Prag, Altstadt, im Annahofe Nr. 211), portofrey zukommen zu lassen.

Beyde Zeitschriften werden im eigenen Verlage des Museums, in einzelnen Heften im Octavformat, auf Pränumeration erscheinen.

Innerhalb Prag wird die Pränumeration in dem hierzu eigends bestimmten Büreau (Altstadt im Annahofe Nr. 211, im ehemahligen v. Schönfeld'schen Zeitungscomptoir), welches zu Anfang September dieses Jahrs eröffnet werden soll, auf die deutsche Monathschrift mit 6 fl. C. M., auf die böhmische Quartalschrift mit 2 fl. 30 kr. C. M. für den ganzen Jahrgang, und verhältnißmäßig für die halben Jahrgänge mit 3 fl. und 1 fl. 15 kr. C. M. angenommen.

Außerhalb Prag pränumerirt man 1) durch das hiesige k. k. Oberpostamt, bey allen k. k. Postämtern innerhalb der Monarchie, und zwar mit 3 fl. 40 kr. C. M. für den halben Jahrgang der deutschen Monathschrift, und mit 3 fl. C. M. für den ganzen Jahrgang der böhmischen Quartalschrift; 2) durch die hiesige Buchhandlung Kronberger und Weber, in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes, insbesondere, in Wien bey Mörschner und Jasper, Schaumburg und Comp. und in der C. Gerold'schen Buchhandlung; in Brünn bey Gastl, Haller und Traßler; in Preßburg bey Schweiger und Landes; in Pesth bey Hartleben, in der Kilian'schen Buchhandlung und bey Eggenberger; in Kaschau bey Wigand; in Grätz in der Ferstl'schen Buchhandlung; in Linz bey Eurich und Haslinger u. a. m. Der Pränumerationspreis auf dem Wege des Buchhandels ist 7 fl. und 3 fl. C. M. für die ganzen, 3 fl. 30 kr. und 1 fl. 30 kr. C. M. für die halben Jahrgänge der deutschen und der böhmischen Zeitschrift, innerhalb des österreichischen Kaiserstaates; in den Buchhandlungen des Auslandes aber 6 Thaler sächsisch ganzjährig für die deutsche Monathschrift.

Die Nahmen der HH. Pränumeranten für den ganzen Jahrgang der böhmischen Quartalschrift werden jährlich einem Hefte beygedruckt.

Prag, den 1. July 1826.

Von dem Ausschuße der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 27. und Freytag den 29. September 1826.

(116 und 117)

Die Herrschaften des vormahligen Hochstiftes Bamberg in Oberkärnthen.

Von Philipp Wonend,
Pfarrer zu St. Martin bey Villach.

(Fortsetzung.)

(1244) Das Hochstift entbehrte in seiner oberkärnthischen Provinz eines vorzüglichen Hoheitsrechtes, nähmlich des Patronats über erledigte Pfarreyen. Es mußte sich jeden Priester gefallen lassen, den der Patriarch von Aquileja anstellte. Der Fürst Heinrich von Schmiedefeld, der sich eben zu Villach aufhielt, trat mit dem Patriarchen Berthold in Unterhandlung, und es kam zwischen ihnen ein Vertrag zu Stande, 21. December 1244, wodurch das Verleihungsrecht über St. Martin an das Hochstift gedieh, St. Peter an der Perau davon getrennt, zur Selbstständigkeit erhoben, und dem Pilgerspitale St. Katharina überlassen wurde. Die Pfarrey St. Martin war, wie St. Hermagor, St. Paternian und Lind ober Sachsenburg im Patriarchal-Sprengel dießseits der karnischen Alpen, sehr ansehnlich, war am rechten Ufer der Drau bald nach der Begränzung der Diözesen durch Carl den Großen, entstanden, und erstreckte sich nach Westen so weit, als am linken die große Pfarre St. Nikolai, welche das ganze Gebieth zwischen der Drau und dem bewaldeten Erdrücken von Damtschach, bis an den Wörther-See umfaßte. *) Dieses war das erste Patronat, welches sich sammt der Vogtey das Hochstift verschaffte. Das Verleihungsrecht über die andern Pfarreyen seiner Provinz mußte es entweder von den Rittern erkaufen, wie über Villach, oder von den Gemeinden, die es im Kanalthale ausübten, erwerben, oder sich neu schaffen, wie über St. Leonard unter dem Krainberge. *)

(1251) Der Patriarch von Aquileja Berthold war in dem Streite, den der Kaiser Friedrich II. mit dem Papste Gregor IX. hatte, auf der Seite des Erstern, und verfolgte die Anhänger des Letztern. Er fiel auch in Kärnthen ein, und verübte viele Gewaltthaten an den Unterthanen des Hochstifts und der Abtey Arnoldstein. Am Ende seines Lebens bereuete er den begangenen Unfug und zu einigem

*) Als die Bevölkerung der im Pfarrbezirke liegenden Ortschaften zunahm, und der Bergbau von der vordern Kadutschen in das Gebirg vorrückte, mußten folgende Theile getrennt werden; Im Jahre 1244 die Ortschaften St. Agatha und Perau, vereinigt zu Pfarrey St. Peter, dermahlige Bevölkerung 323. Im Jahre 1670 die Ortschaften Sonnenmark, Bleyberg, Hüttendorf, hintere Kadutschen gestaltet zur Pfarrey St. Florian 1756. Rätsch, zur Pfarrey, St. Heinrich, jetzt gehörig 590. Im Jahr 1620 Töplitsch einverleibt der Pfarrey Kellerberg 210. Im Jahr 1640 die Burg Villach und vier Häuser, zur Stadtpfarrey 40. Im Jahre 1762 die Ortschaften heil. Geist, vordere Kadutschen, Mittewald 377. Im Jahr 1788 die Ortschaften Oberföderaun zur Pfarrey Fürnitz 80. Zusammen 3376.

*) Aus den Urkunden, welche der Krieg oder Brand übrigließ, ergibt sich folgende Reihe der unter der bambergischen Regierung angestellten Pfarrer zu St. Martin: Im Jahr 1490 Leonard Turmayer. Im Jahr 1511 Heinrich Remisch. Im Jahr 1536 Martin Stockreiter. Im Jahr 1556 Leonard Turner. Im Jahr 1558 Mathäus Menschmann. Im Jahr 1562 Carl Fuchs. Im Jahr 1570 Kollmann Brandner. Im Jahr 1585 Emerich Molitor (Müller) von Emeranstadt in Franken, ward 1600 Abt in Arnoldstein. Im Jahr 1598 Andreas Ländler, hernach Erzpriester zu Villach. Im Jahr 1610 Leonard Steineckin. Im Jahr 1630 Ernst Kuneck, nachmahls Erzpriester. Im Jahr 1644 Johann Baldisari, Licentiat der Theologie von Würzburg. Im Jahr 1653 Thomas Pirmayer. Im Jahr 1664 Blasius Bastiantschütz. Im Jahr 1692 Michael Christoph Jovio. Im Jahr 1709 Martin Andreas Göritzer. Im Jahr 1741 Franz Ignaz Freyherr von Karg zu Bebenburg. Im Jahr 1753 Michael Prunnar.

Schadenersatze verlieh er der Abtey die wichtige Kirche St. Johann an der Gail, woran dem Stifte viel gelegen seyn mußte. —

(1255) Die Feindschaft gegen das Hochstift pflanzte sich in der Familie der Ritter von Raß fort. Der Anblick der stattlichen Veste Föderaun, die trotzig in das Raßthal hinabschaute, lenkte täglich ihre Gedanken auf den reichen und beneideten Nachbar. *) Sie suchten einige alte Ansprüche auf die bambergischen Güter hervor. Da über die Gültigkeit solcher Ansprüche zu jener Zeit der Faustkämpfe meistens nur die bewaffnete Hand entschied; so machte auch der Ritter von Raß Anstalten zur Selbsthülfe. Er zog von seiner Burg Raßeck herauf, überfiel die Veste Föderaun und überwältigte sie. Er machte von da Ausfälle, mißhandelte die Unterthanen der nächsten Dörfer, und plünderte die Kirchen. In dieser Noth kam im Frühlinge des Jahrs 1255 der Fürst Heinrich von Schmiedefeld selbst nach Villach. Er vereinigte die Schaaren, welche im Lavantthale und im Kanalthale zerstreut waren; eroberte die Veste, zersprengte die Haufen des raublustigen Ritters, und nahm ihn selbst gefangen. Die Villacher sahen nun den schlimmen Feind ihres Handels wehrlos in ihren Mauern. Der Fürst Heinrich ließ seinen Gefangenen nicht eher aus der Haft, bis er für sich und seine Erben die vermeintlichen Ansprüche auf das Schloß Föderaun, auf den Hof desselben, (die Mayerhube) auf die Brücke zu Villach an der Gail aufgegeben, allen bambergischen Lehen, und insbesondere der Vogtey über Arnoldstein entsagt, den geraubten Kirchen und Unterthanen das Eigenthum nach der Entscheidung sachkundiger Männer ersetzt, und angelobt hatte, weder im Raßthale, noch im Kanal einen Platz zu befestigen. Für die Erfüllung dieser Bedingungen mußte Rudolph Bürgen stellen. Übrigens war dieser Raßecker ein angesehener Ritter, denn in der Fehde zwischen dem Bischofe Egno von Trient und dem Grafen Mainhard von Görz erscheint dieser Rudolph, als von Letzterm bestellter Schiedsrichter. *) Nach der Herstellung des Friedens in der oberkärnthischen Provinz begab sich der Fürst Heinrich nach Wolfsberg, wo er auch starb.

(1257) Als im Mittelalter die scholastische Philosophie und die Theologie nach den vorzüglichen Lehrern der Kirche vertheidigt wurde, war in dem Kloster St. Margarethe zu Villach eine besuchte Schule, worin die jungen Priester des Ordens vorbereitet wurden, den Dominikanern gegenüber besondere Lehrsätze und Meinungen zu verfechten. Wie die Legende des Klosters sagt, lebte hier der heilige Bonaventura (Doctor seraphicus) durch mehrere Jahre, und lehrte die Neulinge des Ordens, die seiner Leitung anvertraut waren, die Verachtung des Tandes der Welt. Hier in einem abgelegenen Winkel der geräuschvollen kaufmännischen Stadt schrieb er das Leben des heil. Ordensstifters Franz von Assisi, das viele seiner Jünger begeisterte, nach Afrika hinüber zu segeln, um die unglücklichen Mauren zu bekehren. Als der fromme Lehrer eines Tages eben beschäftigt war, die Strenge seines seraphischen Vaters gegen sich selbst zu beschreiben, kam aus dem Dominikanerkloster zu Frießach der heilige Thomas von Aquin, um den Bonaventura zu besuchen. — Als Jener in die Zelle trat, und den Bonaventura arbeiten sah, zog er sich ehrerbiethig mit den Worten zurück: Lassen wir den Heiligen; denn er arbeitet für einen Heiligen. (Sinamus sanctum laborare pro sancto) **) Als Generalminister des Ordens untersuchte Bonaventura die Zucht der Mönche, und ließ, wie die Inschrift über dem Thore angab, die Kirche des Klosters erneuern. ***)

(1267) Um dem Stifte Arnoldstein ein größeres Ansehen zu geben, ernannte der Patriarch Gregor den Abt Adoard zum Erzpriester zuerst, über die Pfarreyen Göriach und St. Georgen, wozu auch St. Heinrich im Gereut gehörte. Später erstreckte sich das Arnoldsteiner-Archidiakonat über das ganze windische Gailthal.

(1276) Ottokar, König von Böhmen hatte Kärnthen und Krain unter dem nichtigen Vorwande eines Vermächt-

*) Rudolph von Raß wird in den bambergischen Urkunden auch Rudolph von Rose genannt. Beyde Nahmen bezogen sich schon im dreyzehnten Jahrhunderte auf das nähmliche Rittergeschlecht. Nachdem dasselbe aber ausgestorben war, erhielt sich die liebliche Benennung Rose allein in dem gemeinen Sprachgebrauche. Das schöne Rosenthal wird also weder nach der Königinn der Blumen, noch weniger nach der vielfältig in diesem Thale wachsenden rosenartigen Riesewurz benannt, wofür ich mich in meiner Beschreibung dieses Thales entschieden hatte. (Mahlerisches Taschenbuch merkwürdiger Gegenden der österreichischen Monarchie. Wien 1814 III. Th. S. 135.) Raßeck war die Burg der kriegerischen Herren von Raß oder Rose, welche vom Abhange des Gebirgs das Thal beherrschte. In den bambergischen Urkunden wird das Thal, welches das karnische Kalkgebirg in der Richtung von Nordost gegen Südwest durchschneidet, die Gegend im Kanal genannt, und ist das von Tarvis bis Pontafel fortlaufende Kanalthal.

*) Die großen Geschlechter im tyrolischen Hochgebirg. Durch Joseph Freyherr von Hormayr. Tübingen 1821 S. 138.

**) Geschichte der ganzen österreichischen weltlichen und klösterlichen Clerisey. Wien 1783 III. Th. V. B. S. 333.

***) Fr. Pr. Bonaventura Jesus Maria de N. Ord. Fratrum Minorum Conventualium Beati confratris mei Francisci pro tempore indignus P. Generalis, Provincias, quas potui visitando, loco — commoratus hanc ecclesiam renovari, litterisque designari curavi. 1257.

nisses des letzten Herzogs Ulrich von Sponheim und Ortenburg an sich gerissen. Ulrich, der (27. Oct. 1269) kinderlos starb; konnte in der zu Podiebrad (4. December 1263) ausgefertigten Erburkunde dem Böhmenkönige Kärnthen nicht rechtlich zusagen; denn dieses Land fiel nach dem Tode des Herzogs als ein deutsches Lehen dem Reiche anheim. — Allein Ottokar wollte mit Kraft diese Perle an seiner Krone befestigen. Rudolph von Habsburg, schon darüber erbittert, daß ihn Ottokar nicht als Kaiser anerkennen wollte, beschloß einen Zug gegen ihn, um die unrechtmäßig von ihm besessenen Länder wieder an das Reich zu bringen. Um die Macht der Böhmen in Kärnthen zu brechen, drang Graf Mainhard von Tyrol in das Drauthal, und die Edlen des Landes verstärkten sein Heer. Mit ihm vereinigte Fürst Berthold von Bamberg, ein geborner Graf von Leiningen seine Mannschaft. Berthold, nach der rohen Sitte seines Zeitalters mit dem Schwerte umgürtet, befehligte selbst seine Schaar. Die dem Könige Ottokar treu gebliebene Stadt Wien wurde eingenommen. Der kriegerische Bischof half durch seine Tapferkeit und Gewandtheit die österreichischen Provinzen erobern, und in der denkwürdigen Schlacht am Marchfelde, worin die deutsche Dynastie über den Trümmern des slavischen Heeres gegründet wurde, focht das Hochstift seiner kaiserlichen Stiftung würdig.

(1278) Die thätige Mitwirkung des Fürsten Berthold zur Feststellung der neuen Herrscher in Österreich hatte die Schuldenlast des Hochstifts so sehr vergrößert, daß es genöthigt war von seinem Unterthan Jacob Karg ein Anlehen von 225 Mark Silber gegen Verpfändung der zum Urbar der Herrschaft Feldkirchen dienstbaren Huben bey Glannegg zu machen. Diese Güter sollten dem Darleiher, wenn das Geld binnen drey Jahren nicht zurückbezahlt würde, unter den gewöhnlichen Lehensverbindlichkeiten zufallen.

(1279) Der tapfere und staatskluge Berthold führte die Söhne Rudolphs, Albrecht, Hartmann und Rudolph als Landherren in Kärnthen ein, indem er ihnen einige dem Hochstift heimgefallene kleine Lehen übertrug. Dasselbe geschah von Dietrich, dem Bischofe von Gurk. Kaum hatte die neue Dynastie in den österreichischen Ländern festen Fuß gefaßt, als ihr Stammherr auch sich freygebig gegen die Herren bezeigte, die seiner Aufforderung zum Kampfe rühmlich gefolgt waren. Rudolph I. vermehrte aus Erkenntlichkeit die Gerechtsame des Bisthums Gurk, und er ertheilte den bamberger Fürsten im Jahr 1279 einen ausführlichen Lehensbrief über sämmtliche Güter in Kärnthen. Die Vogtey über die Kirchen zu Haag, im Garstenthale, zu Kirchdorf und Feldkirchen, hatten die österreichischen Herzoge von Bamberg zu Lehen, und sie sollten erst bey dem Erlöschen des Mannstammes an das Hochstift wieder zurückfallen. Aber Rudolph trat alle Rechte auf die Vogteyen ab, und übergab alle dazu gehörigen Nutzungen, Gerichte, Wälder, Wiesen, Weiden, Förste und sowohl die Huben, die unbesetzt waren, als auch diejenigen, die betrieben werden konnten. Auch widerrief Rudolph die Anwartschaft auf das Schloß Straßfried, wozu ein Herzog von Kärnthen von dem Fürsten Heinrich von Schmiedefeld das Recht erlangt hatte. Desgleichen gab er im Nahmen seiner Söhne das bambergische Lehen, die Veste Werdenburg an der Drau, zurück.*)

(1284) Der Bischof Eckbert hatte im Jahr 1236 auf den Gütern seines Bruders Heinrich, Grafen von Andechs zu Grieven eine Probstey gegründet, und von Vescera in Franken, Norbertiner dahin berufen. Der Fürst Berthold vermehrte die Einkünfte des Stiftes, indem er jene des Spitals St. Katharina außer Villach damit verband. Von nun an war die Gülte St. Katharina als ein untrennbarer Bestandtheil der Abtey zu betrachten, welcher sie als ein vollständiges Eigenthum einverleibt war. (hospitale — donavimus perpetuo possidendum.) **) Wenn dieses Zu-

*) Und wann wir die gemaine Dienst, die er (Berthold) dem Römischen Reich und Uns anbeit, erkhennen, Und auch das Angesicht Unserer Merkhung darzu kheren, welch dankh und Gnad wir demselben wieder thun: der genannt fürst nach mancherlai schaden und vil jerlicher arbeit, damit er sich und sein Khirchen Umb einen genauen nutz zu behalten Unverdroßentlich hat beschweret, und ist sichs bemiehent gewest an dem Dienst, den er dem Römischen Reich in Unser Persohn andenklich erzaigt hat, und hat uns geehrt in Unser Liebsten Sünen u. s. w. Als Zeugen kommen vor: Johann Bischof von Gurk, Heinrich Abt zu Admont; Albrecht, Herzog zu Sachsen; Friedrich Burggraf zu Nürnberg; Eberhard von Katzenelnbogen; Hans von Werdenberg Otto von Liechtenstein; Ulrich von Cappel, und Andere.

**) Cum inter alia pietatis opera nil dignius ac melius pro salvandis animabus reperiatur, elemosina, quae hominem collapsum reparat, et reducit ad sempiterna gaudia, sicrebris ac devotis orationibus largiatur, utpote in decessis beatam vitam ducentibus est compertum.

Nos igitur Bertholdus Dei gratia Bambergensis ecclesiae episcopus ad notitiam tam praesentium, quam futurorum cupimus devenire, quod cum ecclesia S. Mariae in Grifenthal sit plantula nostrae ecclesiae, et ab avunculo nostro Eckeberto, felicis recordationis Bambergensi Episcopo fundata sequentes in promotione ejusdem ecclesiae sua vestigia, ac nostris aliis praedecessoribus et successoribus, imo eodem nobis in salutis providentes remedio, et in elemosina salutari Hospitali S. Catharinae prope Villacum cum omnibus suis attinentiis, cultis et incultis, quaesitis et inquirendis ipsi ecclesiae S. Mariae in Grifenthal legavimus et donavimus perpetuo possidendum, maxime cum

lehen der Grie er Prämonstratenser seit der Veränderung der ursprünglichen Spitalsstiftung, in allen Urkunden nur geradehin Provisorey genannt wird; so kann hieraus nicht gefolgert werden; dieses schöne Gut sey nur auf eine kurze Zeit, und widerruflich (provisorio modo) verliehen worden; sondern es wurde deswegen so genannt; weil der Norbertiner, der dem Zulehen zu Villach vorstand, es im Nahmen des Abts verwaltete. Keine Pilger sollten mehr verpflegt werden; denn da die mächtigen Habsburger in Deutschland schon die meisten Raubburgen zertrümmert, und die strafende Gerechtigkeit wieder eingeführt hatten; so gelangten die Reisenden ungefährdet zum Ziele. Allein mit dem Zulehen St. Katharina sollte eine örtliche Anstalt bestehen, um zwölf Arme zu verpflegen. Die Verbindlichkeit zum Unterhalte derselben war nicht nur in dem Schenkungsbriefe den Prämonstratensern ausdrücklich auferlegt; sondern sie war auch in den Bestätigungsbriefen enthalten, welche die nachfolgenden Fürsten, Arnold Graf von Solms Leopold Graf von Gründling; Wulfing Graf von Stubenberg; und besonders Heinrich II. von Sternberg ausfertigten. Mit der Gülte St. Katharina gedieh auch die Pfarrey St. Peter an der Perau an das Stift Griven.

(1286) Den gleichnahmigen Söhnen und Enkeln des Ritters Rudolph von Raß, der ein Gefangener des Hochstifts gewesen war, und einen harten Vertrag hatte eingehen müssen, waren die Bedingungen desselben sehr lästig. Sie strebten sich aus der Entkräftung empor zuheben, und trieben das Handwerk ihrer Ahnen. Sie plünderten die viktringer und bambergischen Unterthanen und lauerten auf die Waarenzüge der Kaufleute. Das Hochstift bändigte mit Übermacht den Trotz der feindseligen Nachbarn und verhielt sie zum Ersatze des Schadens. Sie bathen endlich um Verzeihung, die sie auch vom Fürsten Leopold erhielten, der im Jahr 1300 selbst nach Villach kam, um die oberkärnthische Provinz gegen die Wortbrüchigkeit dieses Rittergeschlechts zu verwahren.

(Die Fortsetzung folgt.)

* dictum hospitale in tantum sit oppressum et distractum si non venisset ad tam discretas et circumspectas personas ornatas observantia regularis disciplinae, et vita approbabili, ac illustrata scientiis, quod redactum fuisset ad nihilum et extinctum. Quidquid enim in divinis fit per missarum solemnia, ac per receptionem loquentium, quorum in numero sunt duodecim aeternaliter ad omnipotentis Dei gloriam et honorem. Et quia fragilis est memoria hominum atque debilis, ea, quae fiunt in tempore, ne evanescant, consueverunt et debent annotatione testium et litterarum remedio perennari, in authenticam siquidem praedictorum et stabilem firmitatem praesens scriptum fieri jussimus et sigilli nostri robore insigniri.

Hujus rei testes sunt Chunrivus decanus ecclesiae S. Stephani in Bamberg, Otto Archidiaconus Villacensis, Chunradus, Bernardus, Ditricus, nostrae curiae capellani, et Fridericus et Otto fratres de Weitzenegg, Otto dictus Unguade, Algot judex Villacensis, Thomas, Henricus, Puznigg, Bernardus, filius Grimaldi Henning dictus Peitl, Otto Comes, cives Villacenses, et alii quam plures.

Datum et actum apud Villacum anno Domini millessimo, ducentessimo, octingentessimo Idus Martii.

Der Schweinhirt.

Ein ungarisches Volkslied aus der Gegend von Gyöngyöt. Niedergeschrieben 1760 und beynahe wörtlich übersetzt.

Schön Georg ein schmucker Junge war,
Schlank sein Körper, rabenschwarz sein Haar,
Treu hüthet er sein Vieh früh und spät,
Manch scharfen Kampf mit dem Wolf er besteht.
Schön Georg, sein Hund, und sein scharfes Beil
Befreyn von Gefahr stets die Heerde in Eil.

Als Georg die Heerde zusammengezählt,
Die größte Schwein ihm vom Rudel fehlt.
Bekümmert schaut er in den Wald,
Daraus bläst nur der Wind so kalt;
Bekümmert schaut er in die Höh,
Da ziehen nur Nebel, — ihm wird so weh!

Und als er im Hofe des Schloßes eingeht,
Der Vogt mit spähenden Blicken steht,
Und wie er nicht ganz findet der Heerde Zahl,
Meldet ers dem strengen Grafen zumahl.
Sie stoßen den Jüngling in den Kerker hinab
Der ist feucht und kalt, wie das kühle Grab.

Schön Georg am Kerkerfenster singt,
Daß es des Schloßes Höfe durchklingt,
Mit gutem Gewissen durchschläft er die Nacht,
Am Tage wird er vor den Grafen gebracht,
Der fährt ihn an: Du diebischer Mann,
Was hast du mit meinem Gute gethan?

Georg gelassen auf den Grafen schaut,
Dann spricht er die Worte langsam und laut:
Wär alles Gewissen wie meines so rein,
Möcht' es auf Erden wohl besser seyn!
Darüber entbrannt der Graf in Grimm,
Und spricht mit harten Worten zu ihm:

Schaffst du die Schwein nicht her zur Stund,
So hängst du auf jenem Hügel rund.
Der Hirt erblaßt, und fleht so warm,
Daß sich der Herr seiner Jugend erbarm.

Der spricht mit kaltem Zorn: Du Dieb,
Drey Stunden schenk ich dir deiner Jugend zu lieb.

Des Hirten Freunde sie strömmen hinaus,
Suchen im Walde hinein und hinaus.
Durch Wald und Thäler bekümmert sie gehen,
Keiner mag die Schwein erspähen.
Und als drey Stunden verlaufen waren,
Kehren zurück die ermüdeten Scharen.

„Herr Graf, so bitten sie, seyd uns hold!
Gebt uns frey den Georg um rothes Gold,
Nehmt für das verlorne Vieh zehn andere hin,
Laßt frey unsern armen Bruder ziehn.
Nicht will ich von euch mir Gut erwerben,
So spricht der Graf, der Dieb muß sterben!“

Und ehe der Henker sein Amt verricht',
Georg fromm mit dem Pfaffen spricht;
Dann steigt er die Todesleiter hinan,
Bleibt stehen und fängt traurig zu singen an:

„Der Schön Georg war ich genannt,
Allen Mädchen wohl bekannt,
Von Hirten und Heerden viel geliebt,
Hab Mutter und Liebchen nie betrübt.
Mein armer Leib so schlank und groß,
Soll hängen den Winden zum Spiele bloß.“

Mein Haar so rabenschwarz und blank,
Flattert in Lüften frey und frank,
Meine Augen so hell und Spiegelrein
Hacken die Raben vom Rabenstein,
Meine Flasche stets voll vom Wein
Wird nun bald vertrocknet seyn.

„Meine Axt so scharf und drohend geschliffen,
Wird bald vom nagenden Rost ergriffen.“
So singt er klagend, sie ziehen ihn auf,
Selig verstarb er bald darauf,
Dem Grafen klingt grauend das Singen nach,
Er schließt sich ein in sein Gemach.

Und als er Nachts des Schlafes bar
Und heimlich schaudernd am Fenster war,
Da sieht vom Hügel am Rabenstein,
Ein seltsamer Anblick zum Fenster hinein.
Ein keuchender Hund im müden Lauf
Treibt ein todtmüdes Schwein den Hügel hinauf.

Und als sie unter den Galgen gekommen,
Und der Hund seines Herrn wahrgenommen;
Da sinkt er entseelt und strecket die Glieder,
Heult einmahl auf, und rührt sich nicht wieder. —
Der Graf schickt erschrocken den Diener hinaus,
Der bringt die seltsame Kunde nach Haus:

Als man seinen Herrn gefangen gebracht,
Hat sich der Hund gleich aufgemacht,
Rannt' wie toll in den Wald hinaus,
Und kam des Nachts nimmer zu Haus,
Bis er das verlorne Thier erspürt,
Und zu dem Herrn zurückgeführt.

So ward Schön Georg zu Ehren gebracht,
Und in ein christliches Grab gebracht.
Dem Grafen aber tönt allnächtlich ins Ohr
Sang, Winseln und Grunzen im wirren Chor.
Und allnächtlich glaubt er vor Angst zu vergehen,
Nie hat man ihn fürder lachen gesehen.

Und auf dem Rathhaus da ist zu schauen,
Ein Stein gar kunstreich ausgehauen.
Graf und Hirte und Hund und Schwein
Zierlich gebildet im rothen Stein.
Und ein Spruch darauf, mit Gold geschrieben:
Heil jenen, die langsam Zürnen und schnell Lieben.

Die Erdbeben in Komorn.

Komorn ist Ungarns Gibraltar, das Ende, wie Preßburg der Beginn der Insel Schütt (Csallököz), ein herrlicher Brückenkopf und Übergangspunct, vom altrömischen Bregetio bis zum großen Kampfe von 1809. Hier treibt sich der handelnde Ungar herum, sein Meer ist die Donau und die Waag, diese von ihren Quellen bis zur Mündung, jene von Servien bis Passau. Flöße führen das schöne Liptauer Bauholz herab, große eichene Schiffe den Bacsker-Weitzen hinauf; zu Lande aber werden auf holländische Art, Hausen, Störe, Welse, Karpfen und andere wohlschmeckende Fische versendet. Die Gegend ist das Land des Vesuv und Ätna, denn wenn gleich kein Vulkan hier brennt, so sind doch Erdbeben diesem Boden sehr bekannt, welche, wie 1783 Messina so 1763 Komorn zerstörten.

Der böse Tag war der 28. Juny, und das Unheil brach bald nach Sonnenaufgang aus. Es begann mit einem donnerähnlichen, unterirdischen Brausen, und nach anderthalb Minuten konnte man bereits aus den Stößen schließen, was zu fürchten sey! Rauchfänge fielen zusammen, Gewölbe brachen ein, den geborstenen Mauern stürzten die Dächer nach und erschlugen die Menschen ohne Zahl. Der St. Johanns- und Rathhausthurm begruben im Falle den Marktplatz sammt Käufern und Verkäufern, das Dominikanerkloster wurde auf lange Zeit unbewohnbar gemacht und die neue Franziskaner-Kirche mußte von Grund aus auf den Trümmern wieder erbaut werden. Selbst die überaus feste

Andreaskirche lag in einem Augenblick im Schutte. Die Kuppel, ausgemahlt von der Künstlerhand des Wiener Mahlers Maulpertsch fiel auf die zum Gottesdienst versammelte Menge, der Einsturz beyder Thürme verbreitete Tod und Verderben von Außen. Vom Residenzschloße brach der dritte Stock ein und tödtete nicht wenig Personen, er wurde auch nicht wieder aufgebaut, sondern nur der übriggebliebene Theil eingedeckt. Die Einwohner retteten sich auf Schiffe oder lagerten bis in die zweyte Woche in der Ebene, als der Aufruhr der Erde sich zu legen begann, obgleich sich auch späterhin noch einiges Zittern empfinden ließ. Die benachbarten Orte schafften Hülfe. Der Bischof von Raab, Graf Franz Zichy von Vasonkö sandte ein großes, mit Lebensmitteln beladenes Schiff, und vor Hunger starb niemand. Dieser grauenvolle Tag, ward für Komorn ein Bußtag. Es zog ein Trauerzug durch die Stadt, zum Himmel rufend um Schutz gegen Erdbeben. Bey allen Glaubensgenossen wurde diese traurige Feyer vorgenommen. Alle fühlenden Herzen erhoben Klaggesänge, erbauliche heilige Reden, Gebethe voll Wehmuth zu Gottes Erbarmung empor. Der verstorbene Dichter David Szabo besang die Begebenheiten dieses betrübten Tages in einem Epos, welches in seinen gesammelten, im Druck herausgekommenen Werken zu finden ist. Auch das feste Schloß, die unbezwungene Jungfrau, deren Standsäule vom hohen Wall, den Türken die Feige zeigte, ward durch das Erdbeben so erschüttert, daß es im Jahre 1783, als das Erdbeben, welches Messina verheerte, sich am eilften April auch hier empfinden ließ, stückweise zusammenzustürzen begann und im Zustande der Zerstörung verblieb.

Die merkwürdigen Erderschütterungen nach der vom Jahre 1783 waren folgende: Am 22. September 1806 um neun Uhr Abends, durch die Nacht und die kommenden Tage in abwechselnden Stößen bis zum 28. November um halb fünf Nachmittag, wo der letzte statt fand. Dann wieder am Abende des 21. Jänners 1810 endlich 1822, welche zwar die letzte war, durch ganz Ungarn bekannt, denn sie kam der von 1763 sowohl in Rücksicht der Menge als auch der Stärke der Stöße am nächsten. Holeczy (der Verfasser dieses Aufsatzes) war selbst zugegen in Mitten dieser ringsdräuenden Schrecknisse und beobachtete das Erdzittern vom Anfange an genau.

Am 26. Jänner um 5. Uhr früh donnerte es auf eine ganz ungewöhnlich heftige Weise, obgleich es uns da noch nicht erschien, als ob es, nicht nur in der Höhe, sondern auch in der Tiefe gewittern sollte, welches jedoch schon am 6. Februar früh um neun Uhr mit einem geringen Beben begann. Am 18. stieg ein dichter, übelriechender Nebel auf, welcher gegen Mittag sich gänzlich auf die Erde hin zerstreute, worauf ganz besonders heiterer und glänzender Sonnenschein strahlte, doch um viertel auf sechs erfolgte der heftigste Erdstoß, und dauerte über eine Minute. Außer einigen Schornsteinen stürzte zwar nichts zusammen, aber erschüttert wurden die stärksten Gebäude, wie die Andreaskirche, mit dem angebauten Benedictinerkloster. In einigen Brunnen stieg das Wasser bis zum Überströmen, andere trockneten beynahe ganz aus; die Schloßgebäude erlitten auch manche Beschädigung. Gegen acht Uhr wiederhohlte sich das Beben, zwischen 6 und 9 verspürte man sechs Stöße, den siebenten um drey viertel auf neun und den achten um halb eins. Übrigens herrschte Windstille. Auch am 19. und 20. Februar zitterte die Erde bey Tage einigemahl, doch öfter noch des Nachts, am 22. um drey viertel auf drey ziemlich stark, später dann etwas schwächer, den 23. zuerst ein wenig um 8 und 9 Früh, dann wieder Abends um drey viertel auf neun, eben so am Morgen des folgenden Tages um drey viertel auf acht, den 26. um drey viertel auf sieben ganz schwach, den Tag darauf ziemlich fühlbar um die 7. Frühstunde und um viertel auf 10 Abends. Den 28. bald nach Mittag mit einem starken Gebrause und an beyden diesen letzten Tagen mit anhaltendem, heftigen Winde, obgleich auch vorher und darnach sich einzelne plötzliche Windstöße erhoben. Am ersten März bey Tagesanbruch schwach. Am 3. um drey viertel auf 10 Abends mittelmäßig, dann mit geringer Abwechslung durch diesen ganzen Monath. Bis zum Siebenten war das Wetter fortdauernd schön, dann trübte es sich und blieb so, auch wieder durch mehrere Tage, warm blieb es den Winter hindurch. Am 8. April am Ostermontage empfand man das Beben um 9 Uhr früh, am 23. um halb 4 Nachmittag ziemlich stark und außerdem noch mehreremahl schwächer im Laufe dieses Monaths. Am 3. May, 10 Minuten vor 7 Uhr, so heftig wie am 28. Februar, stärker als alle folgenden Mahle, zugleich fielen an diesem, dem vorhergehenden und dem nächsten Tage, anhaltende Regengüsse. Am 22. um 9 Uhr früh, dann am Jahrstage des Erdbebens von 1763 am Peter und Paulstage den 29. Juny um viertel auf 11 vormittag. Diesesmahl ward jene Erinnerung sehr lebendig aufgefrischt, und das Bußfest des folgenden Tages mit großem Eifer begangen. Am ersten July früh halb sechs, dann am 15. um ein Uhr Nachts mehr mit Brausen als mit Erschütterung begleitet, ferner am 22. früh halb 3 und 4 mittelmäßig stark, am 25. wieder stärker, Nachmittag um drey viertel auf 6 und schwächer um halb 9 ebenso den 9. August um eilf Uhr Nachts. Am 12. früh halb acht mit Brausen und Wind, wie am 3. May. Am 21. früh halb 4 zwey Mahl nach einander, aber das erste Mahl

stärker und anhaltender; noch länger dauerte der Erdstoß am folgenden Tage um halb Eins Nachmittag, mit Brausen und Zittern, am 25. nur schwach um drey viertel auf drey des Morgens. Am 13. September mehr mit Zittern als mit Brausen Abends halb acht. Der October war ganz ruhig am 5. November ließ sich um vier Uhr früh noch einige Erschütterung merken, wie auch am 24. December um viertel auf 2 in der Nacht, welche mit starkem Brausen und noch heftigerem Beben, das Jahr und die Reihe dieser Erdstöße beschloß.

Wanderungen in die Ateliers hiesiger Künstler.

Schon in Nr. 40 des Jahrganges 1823 wurden einige Daten der Lebensgeschichte des Mahlers Johann Nepomuck Höfel (wohnhaft auf dem Katzensteige Nr. 494), Bruders des verdienten Kupferstechers und Professors in der Wiener-Neustädter Militär-Akademie. Wir tragen hier noch Einiges dazu nach:

Joh. Nep. Höfel wurde den 8. May 1788 zu Pesth geboren, wo dessen Vater (dermahl Kanzellist bey dem k. k. Mercantil- und Wechselgerichte) einer deutschen Schule als Lehrer vorstand. Zwey Jahre nachher brachten ihn seine Ältern nach Wien, wo er seinen ersten Unterricht in einer Trivial-Schule und in der zweyten Classe derselben das erste Prämium erhielt. Dann besuchte er die Schule bey St. Anna, und eben daselbst die fünf Gymnasial-Classen mit gutem Erfolge. Nebst dem wohnte er dem pädagogischen Lehr-Curse bey, als Vorbereitung zum geistlichen Stande.

Seine Erholungsstunden und die Ferien brachte Höfel, aus besonderer Vorliebe für die bildende Kunst, mit Zeichnen zu, wobey ihm sein Vater Gelegenheit verschaffte, die ersten Grundsätze von dem Vater der beyden noch jetzt lebenden, geschickten Mahler Krafft zu erhalten. Nun entwickelte sich die Neigung zur Kunst dergestalt, daß Höfel, ungeachtet alles Zuredens seiner Freunde, die philosophischen Studien nach vier Monathen verließ, und im Jahre 1804 in die k. k. Akademie der Künste in Wien trat.

Auf dieser neuen Laufbahn, wo er sogleich gezwungen war, sich seinen Unterhalt größten Theils selbst zu verschaffen, studierte er mit größter Anstrengung, und brachte es im Jahre 1811 dahin, daß er einen großen Inventions-Preis in der Historien-Mahlerey *) und zugleich einen kleineren im Zeichnen erhielt. Nebst vielen Porträten, die er damahls mahlte, hatte er auch die Ehre, in den Zimmern Ihrer Majestät der Kaiserinn Maria Ludovica vier und zwanzig Figuren auf Goldgrund zu verfertigen. Diesen Arbeiten folgten sechs Stück 14 Schuh hohe Thüren mit Gemählden für die Apotheke des neu erbauten Theater-Gebäudes in Pesth, und (1812) mahlte er für eben diese Stadt den heiligen Christoph, 10 Schuh hoch, Alles auf Eisenblech, und mehrere andere Arbeiten.

1813 reisete der Künstler nach seiner Geburtsstadt, wo er sieben Monathe meistens mit Porträtiren und mehreren historischen Arbeiten zubrachte. Im Jahre 1814 mahlte er in Wien für die neu erbaute Kirche zu Fanfall in Ungarn, zu Folge Auftrages des Herrn Fürsten Grassalkowics, das Hoch-Altar-Blatt, den heil. Martin, 14 Schuh hoch, und das Seiten-Altar-Blatt, den heil. Anton von Padua, 10 Schuh hoch. 1815 erhielt Höfel durch die erneuerte Bekanntschaft mit seinem ehemahligen Schulfreunde, dem Hofrichter Jurasek zu Lilienfeld, mehrere Arbeiten; unter andern hatte er auch die Ehre, das Porträt Seiner Excellenz des Herrn Patriarchen von Venedig, Ladislav Pyrker de Felsö-Eör (damahligen Abtes zu Lilienfeld) und einige andere Gemählde zu verfertigen, so wie auch das lebensgroße Bildniß seines seligen Vorfahrers, des Herrn Abtes Joseph. Im folgenden Jahre (1816) wurde von dem Künstler der heil. König Stephan, ein Altar-Blatt für die Kirche in Palotta, zu Folge Auftrages des Herrn Grafen Stephan Zichy, vollendet.

Von dem Wunsche beseelt, die classischen Kunstwerke Italiens an Ort und Stelle zu sehen und zu studieren, trat der Künstler 1818 die Reise auf eigene Kosten an, und ging über Triest, Venedig, Padua, Verona, Mantua, Bologna nach Florenz; dann von da nach Rom und Neapel. Die Rückreise begann er über Siena, Livorno, Pisa, Modena, Parma, Mailand nach den Borromäischen Inseln; dann von dort über Brescia durch Tyrol nach München, wo er sich ebenfalls, der herrlichen Kunstanstalten wegen, längere Zeit aufhielt, und zu Ende des Jahres in Wien ankam.

In der Kaiserstadt angelangt, erfreuete er sich wieder des Wohlwollens seiner Gönner, und erhielt sogleich den Auftrag, zu den zwey kleineren, schon früher nach Joslowitz in Mähren gemahlten Altar-Blättern das Hoch-Altar-Blatt, den heil. Ägydius, 13 Schuh hoch, zu verfertigen.

Im Jahre 1819 mahlte der Künstler den heil. Erzengel Michael, 12 Schuh hoch, als Altar-Blatt für die Kirche des Marktes Ort im V. U. M. B. Im Jahre 1820 lieferte er, nebst sechs gezeichneten Compositionen, ein Gemählde von 9 Schuh, zur öffentlichen Kunstausstellung in Wien, welches die Söhne des Diagoras von Rhodus als Sieger zu Olympia vorstellte. In eben diesem Jahre vollendete der Künstler das 16 Schuh hohe Altar-Blatt, die heil. Magdalena, für die Kirche zu Enzersdorf bey Brunn am Gebirge im V. U. W. W. Darauf folgten drey kleinere Altar-Blätter nach dem Orte Bisamberg, nähmlich: die Taufe Christi am Hoch-Altare, Salvator mundi und die h. Maria für die Seiten-Altäre. Ferner sind von Höfels Hand: der heilige Agapitus im Hoch-Altare zu Ragendorf im March-Felde, wozu später noch zwey Seiten-Altar-Blätter kamen. — Für die neu erbaute Kirche zu Inzersdorf am Wiener-Berge: der heil. Nicolaus, als Hoch-Altar-Blatt. — Der heil. Franz Xaver für die Capelle zu Riedenthal. — Der heil. Marcus für die Kirche zu Leobendorf. — 1822 die heil. Anna, 9 Schuh hoch, nach Welika in Slavonien, für die Frau von Svetitz, geborne Gräfinn Batthiany. — Das lebensgroße Bildniß des Abtes Malachias zu Lilienfeld,

---

*) Für das Bild: Aegeus erkennet seinen Sohn Theseus bey der Tafel am Schwerte.

und später (1824) das lebensgroße Bildniß, nebst zwey kleineren (Brustbildern) des Propstes Aquilinus zu Herzogenburg. Im J. 1823 mahlte Höfel den Mercur, 7 Schuh lang, auf die Ponte Barcarolli in Venedig, und den König Mathias Corvinus nach Pesth in Lebensgröße.

In eben diesem Jahre verehelichte sich Höfel mit der Tochter des Herrn Franz von Silbernagl, k. k. wirkl. Hof-Secretärs und Schatzmeisters. 1825 mahlte unser Künstler drey Altar-Blätter: die h. Theresia, die Heiligen Clemens und Franz de Paula nach Napagedl in Mähren, und 1826 zwey 8 Schuh hohe nach Pinkafeld, nähmlich Christus am Kreuze und Christus mit Magdalena im Garten, für die Gräfinn Batthiany; — dann für die Gräfinn Zichy: die unbefleckte Empfängniß, 9 Schuh hoch, nach Varsan. Außer diesen mahlte er auch, zur Verzierung verschiedener Gewölbe in Wien, mehrere Gemählde in Lebensgröße. Gegenwärtig vollendet der Künstler ein Altar-Blatt für den Herrn Grafen Ernest Harrach, den heil. Udalricus und die Krönung Mariens vorstellend, 11 Schuh hoch, nach Heybach in Ober-Österreich bestimmt. Für die gräflich Harrach'sche Familie mahlte Höfel auch im Jahre 1815 eine Copie nach Spagnaletto, die unbefleckte Empfängniß, 8 Schuh hoch, für den Hoch-Altar der gräflichen Haus-Capelle in der Herrngasse zu Wien.

F. H. B.

Miscellen.

Der Staatsrath Thaarup schrieb eine Geschichte der dänisch-asiatischen Compagnie, von ihrer Entstehung bis jetzt, und der Professor Rasmussen eine der dänisch-afrikanischen Landesgesellschaft, die nur achtzehn Jahre (von 1750 bis 1768) bestand und dann der Ungunst der Verhältnisse erlag. Aus der ersteren Schrift ersieht man übrigens, daß ungefähr ein Sechstheil der Waaren, welche durch die dänisch-asiatische Compagnie nach Dänemark gebracht werden, im Lande ihren Betrieb finden, und daß die übrigen fünf Sechstheile auf auswärtige Märkte wieder ausgeschifft werden.

Eines Morgens, erzählt Ouseley, in dem dritten Bande seiner „Reisen durch den Orient" fand ich einen Mann aus dem Stamm Karatschi, der in manchen Beziehungen Ähnlichkeit mit unsern Zigeunern (englisch Gypsies genannt) hatte. Abgesehen davon, daß diese Stammgenossen einen besondern Dialect sprechen, lieben sie auch ein herumziehendes, müßiges Leben, stehlen mit Gewandtheit Eyer, Geflügel, Leinwand und andere Gegenstände dieser Art, beschäftigen sich mit der Chiromantie und sind ohne alle Religion. Frey bekannte derjenige, mit dem ich sprach, daß sein Stamm weder eine Gottesverehrung noch irgend ein religiöses System kenne. Zufällig kamen einige türkische Eilboten, Tartaren genannt, hinzu und erkannten diesen Mann und seine Genossen alsbald für Tschinganis, eine Race, wovon, wie sie sagten, alle Männer Diebe, und alle Frauen von schlechtem Wandel sind. Unsere Leute gestanden es selbst ein, daß die Tataren, was den Nahmen betrifft, Recht hätten, und daß sie wirklich von den Türken Tschinganis genannt würden. Ouseley theilt dann ein Vocabularium von 62 Wörtern aus ihrer Sprache mit, wovon sich mehrere denjenigen nähern, die Grellmann in seinem historischen Versuch über die Zigeuner, Göttingen, 1787, mitgetheilt hat. „In den Hindu-Nationen", sagt Klaproth in der „Asia polyglotta" S. 53, „gehören auch die in der Welt herumziehenden Zigeuner, über deren erste Auswanderung aus ihrem Vaterlande man bis jetzt noch nichts Gewisses hat festsetzen können; obgleich es unumstößlich (?) bewiesen ist, daß ihre Sprache ein sehr wenig veränderter nordindischer Dialect ist, der sich aber mit den Mundarten der Länder, die sie durchziehen oder durchzogen haben, bedeutend gemischt hat. Daher stammt auch die große Menge slawischer Wörter, welche man in demselben findet, und die nicht für einheimisch bey den Zigeunern gelten können." Es wäre zu wünschen, daß ein besonnener Sprachforscher, diese Behauptung einer genauen Prüfung unterwerfen möge.

In der „Chronica Gottfridi" befindet sich eine seltsame Mordgeschichte, welche mit der Fabel von Werners Trauerspiel „Der vier und zwanzigste Februar" viel Ähnlichkeit hat. „In Leipzig begab sich im Anfang des Jahrs 1618 eine traurige Geschichte. Denn es ist ein Soldat, welcher dreyundzwanzig Jahre nicht daheim, sondern im Kriege gewesen, bey seinen Ältern, so in gedachter Stadt Wirthschaft getrieben, unbekannterweise als ein Gast eingekehrt, mit dem Vorsatz, sich des andern Tags, wenn seine Schwester, die an einem andern Ort gewohnt, welcher er sein Vorhaben vorher entdeckt hatte, auch gegenwärtig seyn würde, sich zu erkennen zu geben. Als er aber sein Paquet und Geld, so an dreyhundert Thaler gewesen, in Verwahrung gegeben, mit dem Bemerken, daß er sich des andern Tages mit ihnen lustig machen wollte, hat der leidige Teufel Vater und Mutter durch dieses Geld also verblendet, daß sie den Sohn des Nachts im Bett ermordet. Da sie aber des andern Tages von der Schwester gehört, wer er gewesen, geriethen sie in solche Betrübniß und Verzweiflung, daß der Vater sich erhenkte, die Mutter sich erstach und die Tochter in einen Brunnen sprang und sich ersäufte. Und bracht also der leidige Teufel durch das Geld und den Geiz, welcher eine Wurzel ist alles Übels, Ältern und Kinder mit einander nicht allein um's Leben, sondern auch um ihre Seel' und Seligkeit."

Das von Carl Lucian Buonaparte in Philadelphia herausgegebene Werk: „American ornithology," von dem bis jetzt der erste Band in 4. erschienen ist, wird sowohl seines wissenschaftlichen Inhalts, als wegen seiner äußerst glänzenden topographischen Ausstattung und der Schönheit der dabey befindlichen Kupfer ungemein gerühmt. Dieser erste Band enthält die Landvögel, der zweyte soll die Wasservögel, und der dritte besonders die Gattungen von beyden Arten enthalten, welche Herr Titian Peale in den Floridas beobachtet. Der erste Band kostet 15 Dollars, also ungefähr 20 Thaler.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 2. October 1826.

Denkwürdigkeiten aus der Familiengeschichte der Schallenberge.

(Item dient ainer dem Kaiser mit Waffen in der Hand, der ander im Rate, der dritt als Burger mit Steuer vndt Gaben vnd seiner Hänndt-Arbeit, so dien ich im auch nit schlecht, wann ich der alten Geschlecht, so Jr k. Mayt. vndt jren Vorfahren redlich gediennt, riemblich Gedechtnuß erwek und ans Licht bring.)

(Vorrede einer handschriftlichen Familienchronik.)

Im Jahre 1658 trug Christoph von Schallenberg, Oberster Proviantmeister und Oberkommissarius des Landes ob der Enns, eine Familienchronik zusammen, ohne sich strenge an irgend eine Ordnung zu binden, so, daß Stammbäume, topographische Notizen, Urkunden, Copien und höchst anziehende Personalitäten im bunten Gewirre unter einander stehen, alles mit netten Zeichnungen von Wappen, Siegeln, Gräbern und derley Alterthümern geziert.

Einige dieser Notizen mögen hier freundliche Aufnahme finden, welche ohne gerade geschichtliche eingreifende Denkwürdigkeiten zu seyn, doch einen Blick in das ungeschminkte Hauswesen unserer Väter werfen lassen und zum ruhmwürdigen Andenken einer Familie beytragen können, die im Besitze der bedeutendsten Güter, so wie jetzt bey beschränkteren Mitteln, nie der Behaglichkeit des wohlhabenden Privatlebens fröhnend, ihre Söhne dem Vaterland stets als tapfere Krieger oder treue Räthe weihte.

Wer bloß genealogische Notizen über die noch gegenwärtig blühende, in den Grafenstand erhobene Familie sucht, dem wird der fleißige und streng treue Hoheneck, (welcher das Schallenbergische Manuscript nahmentlich anführt und vielfältig benützte) genügende Auskunft geben. Für den Zweck dieser Blätter genüge es zu bemerken, daß die Schallenberge, eine oberösterreichische Familie, um die Hälfte des XIII. Jahrhunderts zuerst vorkommen, die Burgen Schallenberg, St. Ulrich, Piberstein, Peyer; Stein, Lustenberg *) und viele andere Höfe und Grundstücke in Oberösterreich besessen und mit den edelsten Familien des Landes: Starhemberg, Lapitz, Teufel, Sprinzenstein, Trautmannsdorf, Wolkenstein, Wildungsmauer, Lichtenstein, Khevenhüller, Rottal, Welzer, Dietrichstein, Harrach, Frangepan, Tschernembl, Rauber, Jäger, Pöllein Rogendorf, Zinzendorf, Windischgrätz, Eizing, Teuffenbach, Auer und vielen andern verwandt und verschwägert waren.

Das Originalmanuscript in Quart, bey 70 Blätter stark, und mit vielen Zeichnungen geziert, befindet sich im Besitz der gräflichen Familie. Noch sind aber zwey Abschriften und eine Übersetzung desselben ins lateinische bekannt.

„Anno 1597 den 25. April hora 3 Nachmittag ist Herr Christoph v. Schallenberg, Regent, obrister Schiffmeister, Kaiser Rudolphy Rath, zu Wien bey dem guldn Engl gestorben. Decus patriae et totius Austriae, Curiae, Aulae, scolae, Militiae et omnis virtutis. — Insignis poeta, Vir literatissimus, ab omnibus laudatus et amatus sui Saeculi Magnatibus, suae familiae decus immortale, Sepultus zu Franzhausen, hat sich in Ungahrn also verderbt, daß er am Reissen und Stein gestorben."

Bey Christoph Erenreichs (geb. 1616) Taufe waren viele Gäste und: „sein zwo Tafeln voll gewesen, zu Abends ain Schissen umb ain Pockh gehalten. Herr von Neuhauß das Pöst gewohnen, der Jackhel ain Rätz über den Mülldeicht gezogen und die halb Nacht dapfer danzt, gott geb äller Orthen seinen Sögen Amen."

*) „1430 erheyrat, so seythero bey Unserm Nammen bliben ist vnd bey auff sich Ladung alles Fluechs keiner vergeben solle." —

(Nachstehende Ermahnung umschließt eine Fülle von ernster, geprüfter Lebensklugheit und warmen gemüthlichen Gefühls für alle wahren Vorzüge des Erbadels, — wird auch besser, als alle andere Aufzeichnungen, die der Leser noch hier findet, den Verfasser des Manuscriptes, den wackern Herrn Christoph von Schallenberg charakterisiren.)

Meinen lieben adelichen wohlgerathenen Kindern und der ganzen Posterität des edlen Geschlechts der Herrn von Schallenberg wintsch ich Georg Christoph Herr von Schallenberg, Freyherr zu Luftenberg vnnd Piberstein Leonberg vnd Hagenberg, Herr zu Rupperstall, Schallenberg, St. Ulrich, Hagger, Veyr vnd Rottenhof, Erbvogt zu Zell 2c. 2c. langes Gedeihen, Gottes Sögen, aufnehmen Wollstand vnd alle glickseeligkeit vnd fiege jnen zur vernemben, daß ich allgemach Vnderweillen meinen gehabten Hausgeschäften, auch diese kurzweillige Mühé für mich genomben, nemblich in einer richtig Ordnung zusamb zu tragen, alles, waß ich gewisst, gehört, gelessen, gesehen Vnd finden mögen, so derer von Schallenberg nammen, Stammen Vnd geschlecht antrifft, welches, obs woll kein sonderer Nutz noch ich darin auff die Glorien des Adels oder Vanität ainiger Ehr oder Hochmuets gesehen, hab ichs denn mehr, für Kurzweil und andere Nachkomben zu bewegen, daß sie ingleichen diß Continuiren Vnd mir nachfolgeten, fürgenommen."

„Wolt winschen, daß es Vnser Vorälter also angefangen, damit vielleicht wir Vnd vnsere Kinder durch jr Exempl vnd nach alles guten vnd riemblichen erweckt vnd genannt wurden."

„Ehe ich aber zum Anfange dieses Werks greiffe, will ich in meinen bösten Vermögen noch eine Kurze Erinderung thuen etlichen Mainer, gueten gemainten Einfähl, die bey Ihnen steht aufzunemben alß Recht ist."

„Anfänghlich ist es ein groß Glückh, hohe Gnadt Gottes vnd ein schönne riembliche Ehr, wan ein Geschlecht von 3, 4, 5 vnd 600 Jahr sehen vndt beweißen khan, daß es dazumall In denen oder Mehreren Würten, Ehren vndt hocheiten gewessen ist, alß es diesen Tag jetzo stehet, auch seiner Vätter Heußer Vnverrukht so lang auf Kinds Kindt besessen vnd regieret hat, dessen mag sich einer hoch erfreuen Vnd Gott umb ferne Gnadt bitten, wer sich aber darin erheben, Stolziren, andere drukhen, verachten Vnd höcher mit dem Icaro fliegen will, als seine Federn lang, der felt hernieder vnd wirdt von Hochmuet verzehrt und verliert seine alte Väterliche Guetter, stirzt die ganze Posterität und bringt sich in größere Schand, Spott und feindseeligkeit bey gegenwarttigen und künftigen Bluetsfreunden, darumb begehr und fleißige dich dein Standt zu halten, zu gründten, zu bevestigen, wie ihn dir dein Vater verlassen, vnd nit zu erhöhen zu verändern oder zuuerckennen, ohne große sondere bewegende Vrsachen, denn omnis mutatio periculosa. Vnd geschieht dem, der höcher will halt wie dem Aesophischen Hundt, der das gewiße Stuck Fleisch verlohren, alß er nach dem Schatten geschnappt, vnd mer als sein theil gewesen, erhalten wollen."

„Der Ander ist daß mein Liebe Posterität soll vermant seyn, Alle ihre Handlung und Wandlung ordentlich fleyßig aufs Papier vnd Pergament zu schreiben, zu verförttigen, fleyßig aufzuheben vnd zu allen Handlung vill Mitfertiger zu Bitten, denn solche Brief werden hernach die verthisten Cleinnotten, Man sieht, wer zu selber Zeit aines Freundt oder Verwandter gewesen Vnd soll man alles woll groß und auf Pergamen schreiben vnd fertigen, alle Original in Briefgewölbern Behalten, zum Brauch aber alle Brief abschreiben, vidimiren lassen vnd hernach solche Vidimus gebrauchen wie ichs denn mit all meinen Briefen so angefangen Sie leedig vnd wieder in ein groß Volumen nach ain Methodo hab zusamb abschreiben lassen."

„Fehrners, so sollen alle vnd jede Adeliche Leut nicht so thorecht sein, daß Sye aus all iren zeitlichen Vermigen offt 50 fl. spahren vnd Ihnen khein Monument machen lassen, khainer solls nach seinem Todt spahren, jeder soll Im in seinem Leben ein Grabstein vnd jeder all seinen Kündtern, Bruedttern, Freindten ein Grabstein machen lassen, denn eß ist ein schlechter Unkosten vnd ein sehr schöne Gedechtnuß, deß gleichen, wan einer in seinem Leben Bilter in die Kürchen fest machen, solle er allezeit die Wappen darzue machen lassen, auch in die Schlösser, Zimmer, Fenster, ein solch Haus ist lieblicher, anmuettiger vnd angenember, Verschenkht vnd verspilt manicher vill mehr, alß ein solche schönne Gedechtnuß kosten mechte, sonderlich lob vnd liebe ichs, wan mans bey alten Stamheußern thuet, wie ichs auch angefangen habe."

„Viertens, so ist ein schöne annembliche Sache, der freyndte Biltnuß vnd Contrafet soll kheiner nichts hierin Ersparen, sondern alle 10 Jahr sich, sein Weib, Kindter, Brieder und Freinde abmallen lassen vom einem gueten Mahler, Es koste, was es wöll, den vill hundert Gulden wollt ich geben, vmb meiner lieben Vorelteen Bilter. Es ist ein schönne Kurzweill vnd Zierdte in alte Heußer, wan man bey jedem sein Wappen, alte Gestald, Nammen vnd etwas dabey, zu was er lust gehabt, aufgemerkht findt."

„Für Allem ist ein riemblich nottwendige sach, daß ein Adeliches Gemüeth, wenn es sich verheurathet, Gott Bitte, daß es sich nit verschleppe vnd ein guet's, edles Mädel, Hübsches, Vernünftiges, Heußliches, Vermügliches Weib ist woll zu wintschen, ober hartt zu bekumben, daß nit zu zärtlich, nit zu gnädig, nit zu reich, nit Albern oder einföltig, güfftig oder sträh wäre, doch kombts gewiß dem, der eß von Gott embsig bittet. Nach Schön heurathen, ist Närisch, nach hochen Würden vnd sonst nichts, sehr gefährlich, nach Gelt allein, vnrecht, nach Dugent oder gfallen, Ehren vnd seiner gueten gelegenheit riemlich vnd löblich, darumb suche dir ein guett Edles Junges vndt feines Kindt, so dir gleich vnd annemblich, das ziehe mit Vernunft nach deinem Sinn; vnd da du muest oder solst ein gar Reiche schlechte nemben: so erhöb also balt durch diß guet bey dem Geschlecht, vas du ihm durch diese geringe Freundtschaft vergeben hast, vor allen thue vill guets den Armen vndt deinen Unterthanen, verschone Ihrer, wo du kannst so wird Gott dein wieder schonen, dich segnen und erheben in Allen Enden. Alßdenn verheyrath deine Kinder woll, mach dir vill freindt mit deinem guelt. Hie und dorth, dann wer daß gelt nit Recht braucht, dem ist es wie dem Hann, der das Edelgestein In dem Mist gefundten. — Heurath fruehe, du vorkombst vielen Sündten, würst balt wützig vnd erlebest Kinder, denn frue freyen vnd frue auffstehen, Hat Niemals gereut, sagt daß Sprichwortt."

„Mit höchsten Fleiß soll ein jeder arbeitten, sich bemüehen und fleißigen, daßjenige guettl, so er von seinem Vater hat, zu erhalten, zu vermehren, etwas daran zu erweitern, zu bauen vnd zu stüfften, darzue soll ihm helffen, was er erheurathet oder erobert, es sey wenig oder vill, er sal alß ein Pflöger haußen, ehe er's soll aus den Hendren lassen vnd umb khein frembtes sich eher Reissen bis er dises Richtig vnd ruehig, denn des Vaters Schweiß, Sögen, Miehe, arbeit vnd wintschen ligt hirauf, es gelickht vnd gedeihet Ihm vill besser, alß Frembtes. — Es soll Ihm nichts zu schlecht sein, waß seinen Eltern guett genueg ist geweßen; Biß ers gahr woll ohn sein Vngelegenheit mit gueter Fueg verändern kann. Einer der Reich vnd Vermöglich, der fürnemb ist, soll sich in hochen Standt vnd armb verheyrathen, ihme damit vill vnd guette Freundschaft machen, oder dem andern mit guettern helffen, der voran woll geheurathet hat; Jeder soll, so er stirbt etwas zu ain Fidei-Commiss. machen und ein Legat darzue erheben, daß Vhralte Schloß vnd Haus Schallenberg Stüfften und wider aufbauen, dann waß für ein herrliche Sachen solche Fidei-Commiss. seyn ist nit zusagen, ein solches Geschlecht oder Linj verarmet Niemals, khein Frembter khan Ihm darumb stehen oder ihn vmb seine alte vätterliche Guetter bringen, vnd der es besitzt, khan andern dürfftigen helfen — ob sie sich schon schlecht betragen müssen, heißt es doch ain aigenes Hauß vnd ain langer Mantel dekhet vill Armueth vnd auf solche alte Fidei-commitirte Guetter soll man alle alte schönne Geschlechtssachen bringen, dorth soll der Stambhalter ain Briefgewölb, Ein Ärarium oder gemain-Cassa zur Nott, darein jeder ein tausendt Gulden, mehr oder weniger gulten legen solle, ein Bibliothek, Kunstcamer, Zeughauß, ein Clag-Rüstung, Khiraß, Schilt, Helmb vnd alle Zugehörung vnd was man bedürffte zur Notturfft des ganzen Geschlechts, das vermeret man nach und nach, nach jedes Vermögen und Willkuhr vnd solle es alzeit der Elter besizzen vnd zween der Jungen die Inspection haben, daß nichts verallienirt vnd deterioriert werde, Er aber der Elter den usum fructum vnd das Guet Innen haben."

Dieses vermaine ich, sol die liebe Posteritaet vermannt, anzufangen, waß angefangen, zue erhalten, zuuermehrern vnd mit Fleiß zu bedenkhen zu ihrer selbst Ehr, ansehen, aufnemben, Erhaltung, Comoditet vnd fortpflanzung, die got nach seinem gnedigen Willen Kurz oder lang erhalten wülle. Amen!

Georg Christoph Herr zu Schallenberg, Freyherr.

Herrn Wolffs von Schallenberg seeligen Personalia.

— — — „Ist ein frommer christlicher, Aufrichtiger, eifferiger Mann geweßen, in allen seinen Thuen schlecht und Recht, hat sich der Regierung nichts angenomben, Pflöger und Weiber raiten lassen vnd den Armen Schutz gehalten, sonderlich stark auf Erhaltung der vätterlichen Gueter gedrungen, wie er dan ehe ein glidt von Leib als ein alte Gildt verlohren hätte. Ist vber 40 Jar continuo Landrath geweßen vnd dreyßig Kinder, bey der ersten Frauen achte, bey der Andern zwey vnd zwanzig erzeuget, so nunmehr alle todt bis an den Eltesten ꝛc. ꝛc. Hat im Türkenkrieg sich selbst rüemblich gehalten vnd fünf gewachsener Söhne auffgeopfert, welches er ainsmalen mit Trehnen den Kayser geklagt, daß ihms an Threy keiner im Landt werdte gleich than haben, der fünf Söhne fürs Vaterlandt in drey Jaren hergeben habe!! In seiner Haushaltung zu Piberstein hat er ein lieben Praunen Hundt gehalten, so Waderl ge-

heißen, der bey ihm alle Tridt blieben, gehabt, auch da er solchen Hund ainsmals dem Kayser hat geben müessen, seyn Beide, er und der Hundt erkrankht, daß ihm der Kayser den Hundt hat wider zuegeschickht vnd hernach in ainer Wochen mit ihm abgezeitt vnd gestorben ist. ꝛc. ꝛc. Sein Mutter, Fraw Magdalena ist ein schwach kranckhes kleins weibel gewesen, die Stetts im Bett gelegen, die Frau Leonora auch ein Cleines zartes Maidel, wie alle Sprinzensteiner, Hat alle zeit zu dem Herrn gesagt: „dise Jungfrau gib ich euch, so ich stirb, allein wirdts euch ant thuen, daß sie nit lesen vnd schreiben khan, Ist auch hernach erfüllt wordten.“

Der Herr von Rödern erzelt mir, daß wan der alt Herr Ehnl zu Linz sey über die Pruckhen in die Lanndrechten gefahren, Seyen sie als Schueler-Bueben im yberall nachgeloffen wegen des großen Hundt vnd mit ihm ihr Spüll gehabt, ich hab ihn selbst gesehen, daß er immer neben dem Herrn Ehnl auf ein Polster baim Bött zu Luftenberg gelegen. — Was ich von meinem alten Ehn gedenkhe ist dißes in Allem. — Vom Köttenprunn zu Leombach *) hab ichs oft mein Frau Mueter hören erzöllen, denkhs aber nit daß Anno 1594 der Herr Vater in hab hingeladen **) auf Leombach, haben sie beym Kettenpronn geessen, den Bronn voll Muscheln vnd Glößer angeworfen, in die Bäum, Schallmayen und Sakhpfeifen gestellt, Herr Friedrich von Scherfenberg, Grienthal, Herr von Prag ꝛc. dorth gewesen und bitterlich gesoffen, daß der von Prag in eine Rotte, mosige Schluechten gefallen am Wög vnd sich vbel zuegerichtet, meinen alten Ehn aber, der gar vill auf meinen Vatter, alß sein gelerter Sohn gehalten, Hats gar woll erfreut.

„Mein Denkhen ist seit ano 1599 vnd ano 1600 da hat uns die Frau Muetter in ein Linzer Markht hinab erlaubt auff vir Wochen mir vnd Herrn Wolff Christophen, da hat er mich nur den Gämbsensteiger gehaißen, denn ich gern vmgesprungen bin, Hab alle Morgen ein Pfanne koch gehabt in der oberen Stuben zu Leombach, wo es Hiltzern ist, umb 9 Uhr haben wyr alzeit mit dem Herrn Ehnl spatzieren im Gartten gehen muessen, damahls kunte er noch woll gehen, der Soltan ging allzeit mit. Frau Susana (war sein Wort) ***) Potz Chrana, daß leid ich nit, Schaffs ab.“

„Nacher anno 1601 war ich wider dorth, da hat er fast nimber gesehen, nur Umbgriffen mir auf dem Kopf vnd gefragt: Hey Frau, sein das meine Enkel? bistu der Gambsen Steiger? Hat allezeit ein Fazenetel am Tisch, wie ein Kindt umbgehabt, beym Fenster vorn gesessen auff Penthen vnd alle Tischmal voran, Ayr geessen, ehe sich die Andern sezen derffen.

Herrn Bernhardts, Caspars vnd Hieronimussen Personalia.

„Herr Bernhardt ein großer Starkher Mann hat dalkh *) Geessen, Herr von Stahremberg gleich gesehen alß er zu Unghern das erstemall ein Hauptmannschaft bedient ist er an der Hungahrischen Krankheit ligerhafft wordten, auff Rueppersstall vnd Lufftenberg komben, da gestorben. Ist in grien Sammet vnd weissen Atles mit Federn buzt gangen, hat auf des Häkhelbergers Hochzeit zu Linz, mit dem großen Hohenegger **) balgt, dazue ihm sein Brueder Herr Christoph selbst den Dolich geliehen hat.“

„Herr Caspar von Schallenberg ist vor Raab in Veldtleger zu Roff vnter den gültpferden vmbkomben, alß er mit andern in der Flucht an der Raab ins Wasser müessen hat von 3 Pfeille drey wundten bereit in der Schenkhel gehabt vnd triber alß er nit mehr entweichen mögen in die Raab gesezt 3mall sich empor im Lötten vnd Wasser gehebt zulezt mit Roß vnd allen vntergangen vnd halb erschossen worden, halb ertrenkht, im Wasser begraben.“

„Herr Hannß ist ein schönner Jüngling, Seiner Muetter Liebling geweßen, alß er vor Straßpurg kommen, mit zechen Pferdten woll ausstaffirter, in Ungaren allda er in ein engen Paß hat durch soll, weill er ein harthmauliges Pferdt, solches mit ihm in ein Moraß gefallen, er aber sich vom Roß begeben mit zwey Ror ***) walher gewört, zwey Thirken vor ihm erlegt, letztlich ist ihm die Vorter Rößl auffgesprungen, die hoßen entfallen, da er von drey Türkhen nieder gehauet wordten.“

„Hieronimus und Herr Thomas von Schallenberg sein zwey gleiche Brüedter gewesen, sein (Hieronimus) Thuen war Schiessen, Puellen, Sauffen und jagen, wie er denn mit einer Fleischhackherrn Tochter zu Sant Jörgen vill zeit bis in den Todt verliebt gewesen vnd sie gehrn hat nemben wollen, hat offt 8 Tag lang in der Taffern gesoffen an einander, mit Rossen gehandlet vnd Hundten, Leßtlich die acht Tag vnd Nacht nacheinander gesoffen vnd in einer Stundt in der Taffern bey der Lunthen zu Lufftenberg lebentig vnd Todt geweßen. Alß mans sein alten Vatern anzaigt hat, ihm dauert

*) Dieser Kettenbrunn soll noch im Hofe des Herrnhauses bestehen.

**) Wen? Hier ist eine, der wenigen undeutlichen Stellen des Manuscriptes.

***) Sprichwörtliche Redensart.

*) Oberösterreichisches Obsoletum statt Stark.

**) Es wird später dieses Hoheneggers Erwähnung geschehen.

***) Pistolen.

seiner Seelen Elendt. doch sey ihm Recht geschehen, er hab ihms offt prophezeyet, Gott genadt ihm, Amen. — Undter meines Vater seligen Briefen Hab ich bey fast hundert von ihm gefunden, eben am Style und Ort wie Herr Thomas und khein einiger drin schir nit, wo nicht von einem Hundt gedacht wirdt."

„Dieser Hieronimus ist ein khleines Mändel geweßen, Platen am Kopf Bekomben vnd ein langes Haar Tragen zusammen bundten, ein Braunes Bartl mit zween Spitzen; Hat khein Guett than, Nie nichts lehrnen, weder Reisen noch dienen wollen. Ist bei 48 Jahr alt wordten, Biß er gestorben, sein Vatter hat ihn auff ein Zeit auf Inspruckh an Hof gebracht, alda er nichts Than, alß gsoffen vnd dumuliert, drauf er in Ungnadt kommen vnd zu fuß mit Vnwillen entloffen."

Herrn Christoph von Schallenberg Personalia.

Anno 1594 ein Ringel Rennen vnd staffirt sich in Beklaidung mit Herr Richardt Strein.

Anno 1595 Beclagt er deß Brueders Bernhardts Tod vnd Riembt, daß er in armis gestorben ist.

Anno 1592 Im Juny ist die Hellena Schallenberg ins Bayrisch frau Zimmer khomen, ist schon mutirt in der Religion vnd nit mehr davon zu bringen. (katholisch nähmlich, denn der Landadel Österreichs war damahls protestantisch mit wenigen Ausnahmen.)

Anno 1596 im October ist Herr Christoph von Schallenberg vnd Herr Adam auf Erlach *) zogen vnd auf Cascha, hat ein Wagen sambt einer Ketten pr. 1000 fl. (so jezo der Herr Ennenkhl) Verlohren, aber wider bekommen in einer Schlacht, da über 30,000 Mann Beeder seits sollen bliben sein, ist neben des Königs Maximilian in sein Glidt gerithen, Hinter ihm Herr Adam mit dem Cämmerherrn, sein über 10,000 Mann in Mitternacht in der Flucht geweßen, kheiner den andern khännen khönnen, haben 3 Tag in einander verlohren, sein zween Fürsten von Hollstein Bliben.

Anno 1614 Herr Karl Jörger ein Ringel-Rennen gehalten, der Kaiser Mathiaß — Maximilian Ferdinand und Herr Adam von Schallenberg gewonnt.

Anno 1601 Adam von Schallenberg auf Genff khomen.

Anno 1602 den 16. Dec. Herr Adam zu Lion geweßen, 1603 zu Purgnis in Gallien.

*) In der Schlacht bey Erlau am 26. October herrschte unter den deutschen Truppen eine solche Verwirrung, daß Adam von Schallenberg drey Tage und Nächte herumritt, ohne zu wissen, wo er wäre.

Varia.

Anno 1601 den 1. Augusti ist Herr Georg Christoph von Schallenberg auf Tibingen ad Studia verreißt, den 8. September 1611 zu Ulm, den 14. September zu Augspurg wie ein fürst Tractiert wordten ꝛc. ꝛc.

Anno 1606 die Klosterfrau Hellena von Schallenberg Lang zu Leombach geweßen.

Anno 1608 Herr Wolff Christoph Schallenberg aus Frankreich gekomben.

Anno 1597 Will Herr Wolff von Schallenberg nit, daß man des Herrn Christoph von Schallenberg Leich soll herauf von Wien führen, sondern weil auch sein Vetter Christoph anno 1542 zu Wienn bey den Minoriten in den Pollheimischen Begrebnuß conducirt wordten, sol man ihn auch dahin legen, dießer hat sich zu Linz vnd Regenspurg in Schuellen, hernach zu Tiebingen und Straßpurg sehr wohl in Studiis und allem erzeigt, nachher in Italien von dannen auf Wien gegen Hoff kommen, da er von Jedermann, auch seinen Eltern Geschwistrigen vndt freindten geehrt, geliebt vndt hochgehalten wordten ꝛc. ꝛc. zu Wien gestorben.

Anno 1602 Herr Adam zu Orliens geweßen.

Anno 1605 Ist Herrn Benedict Schifers Hochzeit, sind alle in gelben Dafet aufgezogen zu Steyeregg.

„Anno 1608 ist Herr Thomas von Schallenberg der Paurn Muster. Comissary zu Gallneukirchen geweßen."

Herrn Adam von Schallenberg Personalia.

(Dieser Absatz führt den Titel:) funebris concio, ist von demselben Verfasser des ganzen Manuskriptes vnd wurde von ihm dem Dr. Christian Gilintus, Pfarrer zu Enns übergeben. Er entwickelt vorerst die Genealogie des Geschlechtes bis auf 1160 zurück und erwähnt dann, wie Adam von Schallenberg von Jugend an ritterliche, fromme Zucht und Bildung erworben, mit seinem ältern Bruder gegen die Türken zog und: „sich in seiner Jugend so riemblich und löblich verhalten, daß er lieber mit seinen übrigen fünff Bruedern, so dießer Krieg gefressen, auch sein Leben für das Vaterland hatte daran sezzen, alß allein verbleibent wider kommen wöllen." — Er zog ferners mehrere Jahre in Frankreich und andern Ländern in Staatsdiensten umher, kam auch mit dem Kaiser nach Böhmen und zu dem Passauer Auflauf, war sechsmal Landeshauptmann und starb: „wie ihm dann jederman das Zeugniß gegeben, daß er seinem hochgeehrten Herrn Vattern seligen, welcher von Alten Teutschen Aufrichtigem Gemuet und Gottsfurcht sonderlich beriembt geweßen, am Allergleichesten hab nachgeschlagen."

Anno 1612 hat Herr Ernreich Hochenegger mit Herrn Reichardten von Stahremberg wegen des Prädikat gnädig Händel gehabt, darunter docirt, daß man dem Herrnstandt, sowohl als Ritterstandt Vorzeiten, Erbar geschriben mit ein alten Original-Brieff, den ich in Handten hab, also:

„Ich Friedrich der Schwarz vnd mein Sohn Ulrich, Mein Hausfrow vnd all vnßer Erben vnd all mein Helffer vnd dienner, all mein Freindt wir verjahen vnverschaidentlich mit dem Brieff vmb die Fenkhnuß, die mir Sigmundt der Stainpöckh than hatt von der schaden wegen, die ich ihm vnd den seinen than hab vor langer Zeit, darumb er mich in seiner Fenkhnuß gehabt hat zu Lufftenberg darmal geloben vnd verheißen 2c. 2c."

„Darzue seynd die Erbahren Herrn und Ehrbahren Knecht vnd sein guete freindt die jn aus der Fenkhnuß lediget vnd für ihn geheißen haben, verfallen 100 Pf. Wiener Pfenning von erst:"

„Der ehrbahre Herr Herr Gundakher von Dannberg, der Erbahr Herrherr Rudolph von Scherffenberg die ehrbahre Wolffahrt der Sinzendorfer Hanns Geißlberger, Hanns der Sifer, Ulrich der Jetzing, Nikla der Schallenberger, Hertlein, Hörleinsperger, Henßlein Ludmannsdorfer, Joriglein der Grueber. Zu Urkund gib ich Friedrich Schwarz den Brieff dem Siegmund Steinpekhen, seinen Erben, geben an S. Florian Tag Anno 1393 Jar."

(Eine andere, interessante Urkunde, welche man aber zum Glück ganz und unverstümmelt im Manuscripte erhalten findet, ist folgende:)

„Wir Albrecht von Gottes Genaden Herzog ze Österreich, ze Steyr, ze Karnten, ze Crân, graff ze Tüироll, thuen kundt für Vnß vnd Vnseren Lieben Brueder, Herzogen Leopolden, daß wir Vnßern getreuen Andren den Grueber durch der Dienst willen die er vnß gethan hat vnd die er Vnß noch fürbaß zethuen mag vnd soll gegunnet haben vnd erlaubeten, gunnen vnd erlauben auch, daß er das Purkstall genannt der Rain bey Liebenstein, Aufvahe vnd darauf ein Vösten bauen mag vnd sol er vnd seine Erben mit derselben Vösten vnß, dem ehegenannten vnßern Brueder vnd vnsern Erben wartunt vnd gehorsamb seyn vnd vnß die ze vnsiren Notturften offen haben an iren Mörkhlichen schaden vnd auch vnß noch Unsern Ländleuthen darauß kheinen Schaden thuen, deß jemond gestaten, daraus ze thuen, an alles geuärd, mit Urkhundt des Brieffs. Geben zu Linz am Freytag nach S. Michelstag nach Kristi Gepurt dreyzehnhundert Jar darnach in dem neun vnd sechzigisten Jahr."

Monnmenta.

(Diese schriftlichen Ehrengedächtniße sind gleichfalls von Christoph von Schallenberg selbst verfaßt.)

„Hir Ruhet in der Erdt der Edle Herr vnd dapfer Heldt, Herr Ernreich der groß Hochenegger zu Hagenberg vnd Dorff, Oberhauptman des Machlandviertel ob der Enns Natus 1567 gestorben 1620 alß er sein Jugent im Krieg vnd wollüsten, sein Alter aber bei 7 Jar continuo im Bödt mit Bueßbekehrung Christlichen Leben beschloßen hat. — Sein erste Gemahlin war das Edelste lobwürdigste Weib, Frau Elisabeth ein geborne Floßhartin, die andere Frau Sabina Christina Freyherrin von Oed von gueten Qualitäten vnd Geblüet, die erste Ehe gab ihm zu erleben zwey schönne Töchter, die andere Ehe gab Innen 6 Wochen vill freydt und Leidt als mit Feuersbrunst, Krankheit vnd gar den Todt nach Gotes allerbesten Willen. Er war doppelter Mannsgröss, hat ein Deutschen Heldenmueth, trew Aufrecht Teutsch Redlich, Frölich, manepar vnverzagt, ist geboren 1567 2c. 2c. Hoc monnmentum pos. man. Georg Christoph von Schallenberg."

„Monnmentum so ich auf Pergamen geschrieben vnd das Todtenkräh, drauff mein allerliebste frau Schwiger Seel. gestorben zu Aschen verbrennen hab lassen vnd in ein Sturm Kriegl gefaßt, daß Zetl drein vnd versigel mit mein Petschier in ihr Druchen zu den füeßen gesezt vnd gemacht hab."

„Hier ruchet in der Erdten 2c. 2c. (Es folgt hier eine ähnlich Grabschrift auf des Hohenneggers erste Frau Elisabeth Floßhart, welche durch ihre Frömmigkeit allgemein beliebt und berühmt: mit solcher freidigkeit dieß Leben geheuet daß sie mit lachenten Mundt den letzten Hauch ihres Lebens beschloßen.")

Zwey Briefe, welche nun im Manuscripte folgen, enthalten die Einladungen Rudolphs II. an den Landrath Wolff von Schallenberg, der Leichenfeyer Maximilian II. beyzuwohnen — der auch wirklich die Leiche des allgemein betrauerten Monarchen bis Prag geleitete und dort beym Zuge das Trauerpferd führte, wie die gleichfalls eingetragene Instruction für das Verhalten bey ausweiset.

„Demnach wür in Unßeren Schallenbergschen Annalen, alle die des Mannes Stammen im Leben seint, die Graffen von Frankhenpain fuehren müssen. Als haben wir nach demselben vrahlten geschlecht Herkunfft auch billig zu forschen weil Unßer müetterliche Vr-Uhr-Ahnfrau eine dißes Geschlecht geweßen. Alß hab ich gefundten in Johanne Seifrid Abbt zu Zwettel der die Ankonfft

der Herzogen von Österreich beschreibt von dem alten Geschlecht der **Aniciorum**, die da fürnembe Römmer gewest, entsprungen, der setzet auch, daß die grossen von Frankhepain (Frangipani) Eben von demselben herkommen ꝛc. ꝛc.

„Frau Tugentlieb von Schrottenbach, eine gebohrn von Schallenberg, — — — war in der Jugent ein annembliches schönes Mädl. In goldt gelb weissem Haar, hats der alt Herr Flußhart zu Pottendorf, Witiber haben wollen, welchen sie aber ausgschlagen, nachher war sie bey Frau Maruschi von Schallenberg meiner Mueter als Freylle — — — anno 1615 da ich mich verheyrath meiner Frauen, Freylle 2 Jahr geweßen vnd anno 1617 sich mit Herrn Georg Schrotenbach, der ein Alter junger Gsöll gewest vnd zu Eferding allein gehanst durch Vermittlung des alten Herrn Höriger der auch alldorth gewohnt, zu einer lieb vnd Heyrath gerathen, die Hochzeit zu Linz solleniter im Hörleinspergischen Hauß vnd Saal geweßen, die Braut schneeweiß mit gelben Roßen vnd fliegenten Haaren aufzogen, Herr Adam der Brautführer geweßen, wir walher darauff gedanzt ꝛc. ꝛc.

— — — Herr wolff hat Piberstein bewohnt, dorther gepaut, Weiber 2 vnd dreyßig Kinter gehat — — Frau Helena und Hieronimum der in wein ertrunkhen ist.“

Herrn Thomas von Schallenberg Personialia.

— — Zu allen Christlichen Tugendten vnd Studiis gehalten, auch in die fünff Jahr im Landthauß zu Linz Studirt bis er in achtzehnden Jahr seines Alters von seinem Herrn Vattern in Wellischlandt geschickht allda drey Jahr laang mit Erlehrnung der wellischen Sprach neben andern Nuzentlichen Künsten vnd sehr schönnen Raißen sich gebraucht indeme sein lieber Herr Vatter mit Todt verfahren, ist er von seiner Fraw Muetter vnd Herrn Gerhaber haimgefordert worden, auch die Abtheillung seines Herrn Vatters verlassenschaft beschehen, vnd ihme ze seinem antheill die Herrschaft Lufftenberg ꝛc. ꝛc. verbliben, Hernach im 26. Jahr seines Alters aus Rath seiner lieben Frau Muetter vnd Herrn Befreundten — — sich — — — verehlicht — — — auch in wahrenter Ehe als Einen fromen, Ehelichen Mann gebührt, in Ehelicher Lieb gehaußt also daß ich wintschen möchte, daß Gott noch so lang es beysammen gelassen, auch begehrt, alle die Seinigen zu Gottes Ehren zu halten, sein Leben belangent, obs zwar, wie wir alle Menschen gebrechlich, jedoch in seinem gemuet ain Ehrliches, Redlich Auffrechts Threues vnd frummes Herz, auch Gottes Wort lieb gehabt, Niemandt betrogen, noch gevorteilt und ihme selbsten lieber lassen vnrecht geschehen, als es andern gethan, sein Gesint vnd Unterthanen, obs sie es gleich offt verdient, nie mit hartter Straff geblagt, die Im auch billig clagen thuen ꝛc. ꝛc. — Zum Vnglikh Doctor Animeus von Steyr ihn überredt zum Sauerprunn zu Raißen, die mit vill Schwäche vnd Beschwerlichkeit abgangen ist, bis ins Schloß bey Judenburg zu Herrn Georg Hainrich von Dietrichstein, ein Englisch vollkomen liebstes, Edles, schönes Weib mit ihrer Handt also geschrieben vnd verfaßt, den baiden Gott genadte. 1622.“

Bald hierauf folgt im Manuscripte die Abbildung eines Schlüßels, welcher die bekannte Form vieler ausgegrabenen römischen Schlüsseln hat, mit der Beyschrift: „Diesen Schlissel hat ein geist deinem Halter geben, der Reich wordten, vnd befohlen, ihn dem von Stubenberg zu geben, Hr. Casparn, daß Sye es aufhöben sollen 1507.“ —

Weiter folgt eine Copie der Urkunde Ferdinand des zweyten über die Erhebung der Schallenberge in den Freyherrnstand, ausgestellt zu Wien 1636, am 3. April, welche in treuherzigen, kräftigen Ausdrücken die ehrenwerthe Anerkennung der Verdienste dieses Hauses ausspricht, ferners Maximilians II. ehrenvolle Einladung an Christoph Schallenberg zur Leichenfeyer Ferdinands I. endlich eine ähnliche des berühmten Cardinals von Ollmütz, Franz Dietrichstein an Adam von Schallenberg zur Leichenbegängniß des im Jahre 1611 verstorbenen Max von Dietrichstein, welche das merkwürdige Manuscript schließt.

Möge der Leser diese wenigen Stellen, welche Uns in das Haus- und Staatsleben eines edlen Geschlechts blicken lassen, dessen herrliches Streben: für Gott, Kaiser und Vaterland zu wirken, Jahrhunderte lang durch Familienglück, Ansehen und Liebe gelohnt ward günstig aufnehmen und dem Mittheiler die Beruhigung werden, daß sein Wunsch: Vaterlandskunde auch auf diesem Weg genährt und verbreitet zu sehen, beyfällig aufgenommen ward! —

J. S.

Der Dichter.

Was in tiefer Dichterbrust
So geheimnißvoll oft waltet,
Was sie bald mit süßer Lust
Ganz erfüllet, bald zerspaltet,
Was zur Liebe sie bewegt,
Die für ewig nicht erkaltet,
Was ihr tiefen Schmerz erregt,
Der für ewig nicht veraltet.

Ach, es ist der Zauberbann,
Der die Seele hält gefangen,
Der sie knüpfet himmelan
Mit vieltausend Liederspangen,
Der ein wunderbarer Sang
Ist von Sehnen und Verlangen,
Der mit zauberhaftem Klang
An den Dichter ist ergangen.

Seine Seele ist der Born,
Der zum Meere sich erweitert,
Ist das helle Wunderhorn,
Das durch süßen Sang erheitert,
Ist das Gold aus reichem Schacht,
Siebenfach in Gluth geläutert,
Ist der Fels, woran mit Macht
Die Alltäglichkeit zerscheitert.

Rasch wie heller Wolkenblitz,
Aber doch kein lauter Lärmer,
Froh und trüb, kerngrad' und spitz,
Ernst, und doch ein stiller Schwärmer;
Ein Laokoon an Leid,
Und vieltausendmahl noch ärmer,
Tief wie der Vesuv und weit,
Aber noch unendlich wärmer.

Also schwebt das Dichterherz
In den Leid- und Wonneschauern,
Wie das Erz, mit Lust und Schmerz
In den tiefen Felsenmauern;
Will in Liedern froh mir seyn,
Will in weichen Liedern trauern,
Weil die Lieder nur allein
Alle Zeiten überdauern.

Nun wohlan, du Liederkraft,
Zieh hinaus in Lust und Wehen
Aus des Herzens stiller Haft,
Laß die Welt dein Wollen sehen;
Wem ein Herz im Busen schlägt,
Wird dich gern und ganz verstehen,
Und wo keines sich bewegt,
Magst du still vorübergehen!

Manfred.

Miszellen

Aus dem Bericht von Cuvier weiß man, welchen Vortheil Duperrey's Reise den Naturwissenschaften gebracht hat. Auf Befehl des Königs sollen jetzt die reichen Sammlungen beschrieben werden, die mit der Fregatte „La Coquille“ nach Frankreich kamen. Es wird überall die strengste Auswahl getroffen, und nur das Seltene und Merkwürdige aufgeführt. Zuerst erscheint in 25 Lieferungen die Zoologie (2 Bde. in 4., mit 145 illum. Kupfertafeln), redigirt von Garnot und Lesson, den Naturforschern der Expedition. Die Ichthyologie und die Geschichte der Zoophyten werden hier manche Aufklärung erhalten. Der botanische Theil (ein Band in 4., mit 125 Kupfertafeln), herausgegeben von Bory-de-St.-Vincent und Adolph Brongniart, erscheint in 15 Lieferungen. Unter 3000 Pflanzen, welche auf den Maluinen und Karolinen, auf Taiti, Borabora u. s. w. gesammelt wurden, befinden sich gegen 400 neue Arten. Auch die Geologie wird berücksichtigt, und von den Völkerschaften Oceanas ein Gemählde gegeben, in welchem vieles Neue und Interessante sich vereinigt. Alles soll aufgebothen werden, um dieses Werk so würdig auszustatten, als es die Größe des Gegenstandes verlangt. Firmin Didot besorgt den Druck, mit ganz neuen Typen, auf „papier grand-raisin superfin des Vosges, satiné.“ Zur Ausführung der Kupfer haben sich die geschicktesten Zeichner, Mahler und Chalkographen vereinigt. Monathlich erscheint eine Lieferung und kostet 12—36 Francs, nach Maßgabe der Güte des Papiers und der größern oder geringern Anzahl von Lieferungen, auf welche man unterzeichnet.

So tief als der Wasserstand des Genfersees im Frühling 1826 war, hatte man ihn seit Menschengedenken nicht gesehen. Die vier Dampfschiffe, welche den See befahren, standen unthätig auf dem Sande. Das größte aller Dampfschiffe in der Schweiz, welches zu Lausanne gebaut wird, sollte zu Anfang July vollendet werden. Es wird die Kraft von 60 Pferden haben, und die Fahrt von Genf nach Lausanne in vier Stunden zurücklegen.

Man zählt auf Java 40—50 verschiedene Arten von Schlangen, doch nur sechs derselben sind giftig, und man hat kein Beyspiel, daß ein Mensch von ihrem Biß gestorben ist. Besonders zu Singapore sind die Schlangen zahlreich. Vor Kurzem fing ein Malaie zwey Schlangen von verschiedener Art, die eine vier Fuß und die andere sechs Fuß lang. Er band die beyden Schlangen an einander, und sogleich wurde der Kopf der einen von dem Rachen ihrer größern Gefährtinn festgehalten. Verschlingen konnte sie ihre Beute nicht, weil ein Strick ihr den Hals zusammenschnürte. Doch nahm man sie von dieser Fessel befreyt, als die Operation des Hinunterschluckens schon begonnen, und binnen einer halben Stunde hatte sie ganz langsam und gemächlich, ohne sich durch die zahlreichen Zuschauer irgend stören zu lassen, die andere Schlange gänzlich verzehrt.

Im März 1825 fuhr eine Gesellschaft von Gentlemen über den See Lochawe in Argyleshire. Das Wetter war schön, und man erging sich in heiterm Gespräch. Aber plötzlich zogen schwarze Wolken am Horizont herauf, ergossen sich in einem heftigen Schneegestöber, und bald waren der See, das Boot und die Reisenden von feurigem Glanz umgeben. Alles schien zu brennen, während die Gesellschaft ziemlichen Frost empfand. Die Schneeflocken, welche man mit der Hand auffing, theilten dieser eine leuchtende Substanz mit. Zwölf bis fünfzehn Minuten lang behielt der Schnee diesen Flammenschein. Ein ähnliches Phänomen war den Bewohnern von Argyleshire nie vorgekommen, und darum glaubten Manche, dieß sey die Vorbedeutung eines großen, das Land bedrohenden Unglücks. (Philosoph. journal.)

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 4. und Freytag den 6. October 1826.

(119 und 120)

Treitzsauerweins Testament, dd. Wien 25. August 1525.

Mitgetheilt aus dem Archive von Wienerneustadt durch Ferdinand Böheim.

Wem wäre der Nahme Treitzsauerweins unbekannt, der sich jemahls in jene ernste, hohe Heldenzeit Max I. und Carls V. versenkt, der jemahls jenes merkwürdige Buch des Weißkhunigs in den Händen gehabt hat und darin Max I. auf seinem Throne sitzen sah und zu dem, vor ihm knienden Treitzsauerwein, seinem Schreiber, darauf seinem Kanzler also sprechen:

„Merk' viel wird von mir geschrieben
Was Sachen und Krieg ich hab getrieben?
Darum schreib, wie ich Dir jetzo sag'
So kumt die recht Wahrheit an den Tag."

Erst kürzlich hat Leopold Ranke in seinen vortrefflichen Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1514 über dieses merkwürdige Buch in seiner „Beleuchtung der Quellen jener Zeit", viel Bedeutungsvolles gesagt und der XXXIV. Band der Wiener Jahrbücher Manches von nicht geringerem Interesse hinzugefügt, das Wir Unsern Lesern sogleich ins Gedächtniß zurückrufen wollen.

Grundlos ist übrigens der mehrmahls erneuerte Wahn: Treitzsauerwein ruhe in der Neustädter Burgkirche neben Siegmunden von Dietrichstein, also auch neben Max I. — Noch 1521 war er einer der vorzüglichsten Beysitzer des Neustädter Blutgerichtes über die eingedrungenen, sogenannten: „neuen Regenten." — Der Legatar und Schwiegersohn Wolfhard Strein, aus dessen Blute bald darauf in dem Kammerpräsidenten, geheimen Archivsdirector und Gesandten in Pohlen Richard Strein, ein so großer Kenner und Sammler der vaterländischen Vorzeit erwuchs, war Hausherr in der Kessler- einst Hofgasse zu Neustadt. Dieß Haus war ein Theil des alten Münzhauses. Dieses und die sogenannte Summerauer Mühle verkaufte Strein im May 1554 an den Neustädter Bürger Strobel. — Dieses Haus dürfte also wohl das Treitzsauerwein'sche seyn? — Wir gehen auf jene Bemerkungen der Wiener Jahrbücher über den Weyßkhunig über:

Etwa wie Joinville sein Buch von Ludwig dem Heiligen, dem König Ludwig Hutin weihete, damit er und seine Brüder und wer es nur lese, gute Lehren daraus ziehen möchten, so hat Markus Treitzsauerwein, den Weyßkhunig an Carl V. gesandt, ihm und seinem Bruder Ferdinand zu einer Unterweisung: „in Gottesfurcht zu leben, in königlicher Mäßigung zu regieren, mit dem Schwerte der Gerechtigkeit zu streiten." Noch sey das Buch mehr ein Stoff, als vollendet, so viel ihm Maximilian offenbart. Aus dessen schriftlichem Unterricht habe ers zwischen Johannis und Weihnachten 1514 zu Stande gebracht.

Das Werk hat drey Theile. Der erste, von der Vermählung Friedrichs IV. mit Leonora von Portugal, ist in der Heiterkeit und Fülle der besten Chroniken geschrieben. Daß man ihn nicht unter die vorzüglichsten historischen Arbeiten rechnen kann, liegt nur am Stoffe. Hat ihn Maximilian selbst verfaßt, so verdient er eine Stelle, freylich nicht etwa neben Cäsar, aber, (was viel gesagt ist,) neben Königshofen, ja Froissart.

Der zweyte handelt von Maximilian, des jungen weisen Königs Jugend, Unterweisung und Heirath, sehr eigenthümlich, sehr vollständig.

Der dritte Theil dagegen, von des Königs Heerfahrten und Kriegen, ohne Zweifel der wichtigste, ist unvollendet und sehr unverständlich. Er handelt von den Kriegen des weißen Königs mit einem blauen und mit einem grünen König, mit einem grauen und einem apfelgrauen Bund, mit dem großen Partmann, mit der brau-

nen Gesellschaft und dem Bauernbunde von den seltsamen Fahnen, und Wir erkennen zwar, daß die Könige von Frankreich und von Ungarn, der huykische und der geldrische Bund, Herr Wilhelm von Arenberg, die flandrischen Stände und die Kennemer gemeint werden; Wir sehen, daß seine schwarzweiße und rothweiße Gesellschaft, Bretagner und Engländer anzeigt, aber im Einzelnen bleibt Uns vieles dunkel. Endlich kommt er auf die italienischen Geschichten, auf den König Mana, d. i. von Neapel und dessen Krieg mit Carl; aber in diesen ist er vielleicht am allerdunkelsten.

Seltsam, wie das Buch, sind auch Burgmaiers Holzschnitte zu demselben. Sie sind besonders dadurch unnatürlich, daß sie den Helden fast in jeder Lage mit der Krone darstellen. Nur zwey werden leicht in des Menschen Gedächtniß haften; erstens derjenige, welcher den Zerfall der Liga von Cambray durch die Fürsten darstellt, wo ein Jeder eine andere Thür ergriffen hat, heimzugehen; dann vor allen der drey und zwanzigste, wo der junge Fürst in ein Buch sieht, das sein Schwarzkünstler in der Hand hat; mit der linken faßt er seinen Mantel, mit der Rechten das Buch; das Gesicht will vorwärts, der Fuß tritt unwillkührlich zurück. Reiz und innere Abwehr streiten trefflich mit einander.

Gerade das Räthselhafte dieses Werkes wird Uns immer zu ihm ziehen. Der Held erscheint als das Haupt einer großen Partey in unermeßlichen Hoffnungen mit starken und wieder frischen Feinden im Kampfe. — Hat Maximilian im Sinne gehabt, diese Materialien, wie Treitzsauerwein sagt: mit lieblicher Wohlsprechung, rechter Ordnung und nothdürftigen Zugehörungen, etwa zu der Fülle und Freyheit auszubilden, welche der erste Theil hat, so ist, daß dieß nicht geschehen, für die Nation ein wahrer Verlust. Überhaupt, da die Elemente einer guten Geschichte in dieser Zeit, alle vorhanden waren, im Gemüthe, Treue und Gottesfurcht, Freude an den gegenwärtigen Dingen, in den Begebenheiten, Heldenmuth, Gefahr und Errettung, allgemeine Bewegung und endlich in Carls V. Lage ein großer Ausgang, was ist es, daß doch die Geschichte ausbleibt? — Man könnte wohl viele Gründe anführen, die sich pragmatisch genug ausnehmen; der vornehmste und einzig haltbare scheint nur: es fehlte bisher an dem Manne. — Nicht so häufig stimmen Talent und Lage, Einsicht und guter Wille zusammen. Der rechte Mann unter der Menge, die etwas versucht, der, welcher es leistet, ist immer selten.

Der Weyßkhunig wurde 1775 zu Wien bey Kurzbeck durch den, in diesem Archive mehrmahls besprochenen Hofbibliothekcustos, Joseph Heyrenbach, herausgegeben. Die Handschrift war in dem Schatze von Ambraß gewesen. Ein Theil fand sich sehr unvermuthet bey den Jesuiten zu Grätz und kam gleichfalls in die Wiener Hofbibliothek. Nach langer Vergessenheit weihte sich diesem Werke der Hofkammerpräsident, Archivsdirector und Gesandte Rudolphs II., Richard Strein, Freyherr von Schwarzenau und sein nicht minder gelehrter Freund, Georg Christoph Freyherr von Schallenberg. Einen Codex mit Maximilians eigenen Randglossen und mit den Schallenberg'schen Bemerkungen, einen Codex, der bey der Herausgabe zur Vergleichung diente, besaß der Reichsreferendär Freyherr vonn Gundel.

Der Triumph Max I. mit den Versen von Treitzsauerwein und mit den Holzschnitten nach Hans Burgmeier war gleichfalls in Ambraß, in Grätz und Wien zertheilt. Der verdienstvolle Herausgeber des peintre-graveur, nachmahlige Hofrath und erste Custos der Hofbibliothek, Adam Bartsch, gab diesen Triumphzug 1797 zu Wien bey Schmidt heraus, der Londner Buchhändler Edwards nahm Theil an der Herausgabe, und legte in der Folge sowohl den Weyßkhunig als auch den Triumphzug mit den Holzschnitten und mit einem kurzen französischen Texte in England noch einmahl auf. Des Kaisers Urenkel, Erzherzog Ferdinand von Tyrol, Gemahl der schönen Philippine Welser, hatte in seiner Schöpfung Ambraß, einen Schatz von Denkmahlen und Materialien des ritterlichen Max, aufbewahrt. — Dort war die herrlichste Handschrift von den Abenteuern des Theuerdank, dort der Weißkhunig, dort der Triumphzug, dort Freidals Turnierbuch und Mummereyen, dort das Heldenbuch. — Die Folgereihe von Hormayrs historischen Taschenbüchern und seines Archives für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst, hat sich die Beschreibung und zum Theil die Aufbewahrung dieser köstlichen Überreste Maxens zur eigenen Aufgabe gewählt, wie er denn seit der Vollendung seines österreichischen Plutarch und noch während er denselben schrieb (1807 —1808) unaufhörlich studirt und gesammelt hat zu dem Werke seines Lebens: „Max I. und Carl V. ihre Helden und ihre Zeit." — Im Taschenbuche von 1820 gab Custos Primisser, Freidals Turnierbuch, 1821 und 1822, das Heldenbuch oder die Sammlung altdeutscher Gedichte, 1823 und 1824, setzten die in Hormayrs österreich'schem Plutarch begonnenen Memorien oder Gedenkbücher Maxens fort. — Das Archiv von 1810, 1811 und 1812 enthält eine Menge wichtiger Actenstücke über des Kaisers Privathaushalt, über die bittere Feinde

schaft wider Venedig und über den Venediger Krieg, über die Irrungen mit dem alternden, vom Wiener Hofe übel behandelten und ihm daher äußerst abgeneigten Erzherzog Siegmund; Maxens Tagebücher über seinen Heerzug in Ungarn nach dem Tode Mathias Corvins und der Wiedereroberung Wiens; Instructionen und Depeschen aus den Unterhandlungen mit Ungarn und mit Ludwig XII. rc. rc.

Die Ambraßer Sammlung ist überhaupt reich, auch an andern Denkmahlen, an andern Monumenten Maximilians, — wie an Musikalien (in welcher Kunst er selbst Außerordentliches leistete,) so auch in Turnier-Waffen- und Kriegsgeräth, mit den Porträts aller seiner Kanonen, Sturm- und Schutzwerkzeuge, der „Kitzlerinn, der beyden Singerinnen, der Buhlerinn, des Pfauenschwanz, des Weckauf, des Purlepaus rc. (die das trotzige Kuffstein bezwangen.) — Eben so merkwürdig ist darin Maximilians Fechtbuch, Lichtenauers Kampfbuch, Thalhofers Anleitung zum Ernstkampf und die herrlichen Maskeraden, Ballaufzüge und Umritte, die bey der zweyten Vermählung Ferdinands mit Anna von Mantua und 1580 bey der Vermählung des, durch Philippine Welser dem Erzherzog Ferdinand verschwägerten Hanns von Kollowrat mit dem Fräulein von Boymund statt fand. — Das Werk des verdienstvollen Custos eben dieser Ambraßer Sammlung und des k. k. Münz und Antikenkabinets, Aloys Primisser, (welchem Wir auch die Herausgabe des Wiener Dichters, Peter Suchenwirth aus der, dem Fürsten Prosper Sinzendorf, und dem Grafen Georg Thurn von Bleyburg angehörigen Handschrift verdanken, seit Ottokar Horneks Reimchronik, das wichtigste Denkmahl der vaterländischen Sittengeschichte des Mittelalters,) verdient bey allen Arbeiten über die Zeiten und über die Helden Max I. und Carls V. achtungsvoll zu Rathe gezogen zu werden. — Es ist eine sehr natürliche Folge jener ganz eigenthümlichen romantischen Gemüthsart Maximilians, daß in Allem, was über ihn und von ihm geschrieben wurde, Wahrheit und Dichtung so seltsam in einander verschlungen, so untrennbar in einander verwurzelt sind, wie Verstand und Einbildungskraft, wie Geist und Gemüth in dem trotzigen und verzagten Menschenherzen, ja daß selbst in den einfachsten Darstellungen und Abenteuern des Weyßkunigs und des Theuerdank, der romantische Anflug von der geschichtlichen Wahrheit kaum zu trennen ist. — Jedes auffallendere Begegniß verdiente wohl eine so ernste und nüchterne Untersuchung und zugleich dichterische Nachempfindung, wie jenes durch die Imhof und durch Heinrich Collin gefeuerte Abenteuer von der Martinswand es bis auf die kleinsten Lokal- und Personalumstände gefunden hat, in Hormayrs geschichtlichem Taschenbuche auf 1820 und in seinem Archive auf 1821 Nr. 4. — Hier ist sogar Maxens Retter von dem fürchterlichen Felsen auferstanden in einem Augsburger Bergmann, der mit den Fuggern, Welsern und Hochstädtern nach Tyrol gekommen war, in einem Ohaimb, der damahls Lehen im nahen Burgau besaß und von dessen Nachkommen ein hessischer General der Kavallerie, von Ohaimb, Großkreuz des goldenen Löwen und Ritter des Ordens pour la vertu militaire, Ahnherr der, auch in Österreichs Dienst seit eben den Tagen Maxens und Carls V. äußerst ausgezeichneten Freyherrn von Boyneburg oder Bömelburg ward. Als nähmlich (heißt es in dieser Familie von Munde zu Munde) Max auf der schwindelnden Felsenspitze mit lauter Stimme und hoch-emporgehobenen Armen um einen schnellern Tod zum Himmel flehte, habe ihm auf einmahl ein Schwatzer Bergmann freudig auf die Schulter geklopft, auf einen schmalen, gefährlichen, jedoch möglichen Seitenpfad der Rettung hinweisend, mit den Worten: „o haimb!" (folge mir nach Hause) zugleich durch einen liebevollen Doppelsinn, Maxen seinen Nahmen nennend. Der Gerettete habe dem Retter den Adel, mit dem Nahmen Oheimb und einen ritterbürtigen Wappenschild verliehen: „im weißen Felde, das Obertheil eines Gämsenschädels, woraus sieben Blutstropfen fallen!" zum Gedächtniße der sieben Blutstropfen, die von der, durch das beschwerliche Klimmen verwundeten Hand Maxens auf den Arm seines Führers gefallen. — Solche Züge sind denn doch der Aufbewahrung werth und Maxens Leben ist daran überreich, wie keines andern deutschen Ritters oder Fürsten seit Carl dem Großen, nur etwa Rudolph, den königlichen Ahn ausgenommen, dessen Gedächtniß, ächt homerisch oder nibelungisch, in den Schimmeln und weißen Windspielen von Tiefenstein, in den Utzenberger Fischen, im Hofnarren von Regensberg, in Jacob Müllers Hosenscherz, im Brey und Faß von Straßburg, im Gärber von Basel, im Wirthssäckel von Erfurt, im Kohlenwasser des bösen, alten Weibes, in den Burgunderrüben, im Pfahl des Murtner Sees, im Agnus Dei des Kusses von Speyrer Bischof fortlebt.

Hienach volgt Herrn Marxen Treytz Saurweins K. Mayt. zu Hungern vnd Beheim rc. Niederösterreichisen Canntzler Testament vnd lesster will.

Welcher Her Marx in der Newennstat abgeleibt den Sechsten tag des Monats September Anno rc. im xxvij. rc.

Vnd ist sölch Testament auf den nechsten tag darnach in gegenwurt des Hochwirdigen Herrn Dietrichen Bischouen ꝛc. auch Burgermaister Richter vnd Ratte daselbs auf beger sein verlassen wittib vnd Erben eroffent vnd in dis Stattbuch einzuschreiben begert vnd beuolhen wordn lauttund von wortt zu wortt wie hernach geschriben steet.

In Nemen der heiligen Driualtigkeit vnd ainig gotheit gottes Vatters der mich beschaffen, gottes Suns der mich erlöst, gottes Heiligis geists, der mir den glauben der säligkeit geoffenbart hat, Hab ich Marx Treitzsawrwein von Erentreitz, Vnnsers gnedigisten Herrn Ertzherzog Ferdinanden Rattverwalter der Niederösterreichischen Cantzley vnd Pfleger zum Stuxenstain, meinen letstenn willen vnd Testamennt gemacht vnd besloffen, wie hernach volgt. Aufennclichen Bitt ich von gantzenn meinem Hertzen vnd von gannzen krefften meins leibs vnd gemuets Gott meinen Herren beschaffer, vnd Erlöser, das Er mich behalt in seinem glawben, nach seinen göttlichen wortten, dan ausserhalb seiner gnaden, sein alle ding Eitl. Vnd so ich mein Vertrawen in den Herrn setz, als ich denn tue das allein durch sein gnad beschicht, so wird ich von seinem göttlichen glauben nit bewegt, Wann ich wais, das mich mein beschaffer vnd Erlöser der allein mein gott vnd Herr ist, nit verlassen wirt, Vnd wann nu meine täg, nach gefallen meines gottes, und Herrn in gutem, vnd in mir, In dem warem glawben Cristi Erfüllt sein, darumb ich dan gott, meinen herrn bette, Vnd mein geist meinem gott, meinem Herr Jheso Cristi, der allein mein tröster, mein erlöser, vnnd mein mittler, bey meinem Himlischen vatter vnd gott ist, In seine henndt, O Herr Jheso Cristo du mein Herr vnd Erlößer wasch mich, Rainig mich, vergkh mein sundt, vnd Empfach meinen geist Barmhertziglich, das Er sich in gott vatter, In dir vnd dem Heiligen geist, mitsambt allen deinen Heiligen vnd ausserwelten so du dir ausserwelt vnd das Himlisch Erb, der Ebigen freyden gebn hast, Ewiclichen Erfrewe, Alsdann nit aus meinen Krefften, sonnder allain aus deiner gnad, Inn dich Mein vertrawen vnnd glawben ist. Vnnd so mein geist, von meinem Leib außgangen, vnd Inne verlassen, vnd die schuldt des tods behallt, solle mein leib in meiner begrebnuß, die Ich mir fürgenomen hab zupawen begraben werden, wo aber mein begrebnuß nit gepawt were, so wil ich nit gehabt haben, das mein leib in ain Kirchen gelegt werde, wann die kirchen ist ain hawss des wortt gottes vnnd in welcher gegennd ich stirb, daselbst soll mein leib in ain Freythof an ain ortt, daran grün gras ist, vnd darann nit vil Menschn begraben ligen, begraben, Vnd vber mein grab ain gwelb Annderthalb Mann hoch vnd darein mein Epitaphium vnd schilt gemacht, Vnd mit Eisen vergattert das solch gwelb vnd mein grab zu ainer gedechtnuß stee, vnd mein leib soll Erlichen zu der begrebnuß getragen, Vnd Armen lewten von der hannd Zwaintzigkh gulden Reinisch gegeben werden, Vnnd so man vermaint oder gannz für gewis halt, Ich sey gestorben soll mein Hawßfraw mein Anntlitz nit von stunden verdegkhen, oder Einnäen sonnder Frey ligen, vnnd vber ettlich stund, mich, das ist mein leib, mit gutem Pamöll, vnd wolsmegkheten wasser, die das Pluet widerumb warmb machen, smieren vnd waschen lassen, ob sich der Geist widerumb Erkuchet vnd mit der begrebnuss kains wegs Eilen Ich will auch nit haben das zu dem Ersten Sibennden vnd dreissigisten kain Meß gehallten, Auch kain opfer beschechen, sonder nur das lautter Ewangelia in solher versamlung gepredigt, sol Werden, Darzue ist das mein Bitt, das die so meine gut freundt gewesen sein, zum Erstn, Zum Sibennden, vnd zum dreyssigistn zusamen komen, das Heilig Ewangelium hören vnd darnach mit Freiden in gott miteinannder Essen, mit meiner Hawssrawen, Mein Haussraw solle auch zum Ersten Sibennden vnd Dreißigistn, albegen fünff tisch mit armen lewten halten vnd mit Essen vnd tringkhen fürsechen Vnnd darmit nach meinem Absterben, der zeittlichen gutter halben so mir mein gott vnd herr, aus seinen milten gnaden verliechen hat, kein Krieg vnd Irrung Enntstee, Auch ich in meinen letsten tägen, von wegen der zeitlichen güter nicht bekhümert werde, sonnder aus der gnad meins herren mein leben in dem warem glawben Cristi Besliess, so gib ich die ordnung. Vnd ist in den Zeittlichen gütern Also mein lester will vnnd Testament, Nemlich Als ich vnd mein liebe Hawßfraw Barbara weilenntt Herrn Pawllen Negkhen Elliche tochter anainannder ain Vermecht gethan, welches das annder vberlebt, sol dem lebentigen sein gut frey sein, vnnd des abgestorben gut sein leben lanng geniessen, Vnd nach vnnser baider tod, die gutter auf vnnser baider Erben gefallen, wie die von Recht, mit Erbschafft fallen sullen, auch In denselben vermecht maß geben worden ist der varunden hab halben Vnnd vnns aber in demselben vermecht vorbehallten solh vermecht Zu Myndern oder Zumerern darauf tue ich die veränndrunng, Wie Solhs hernach Artigkhl zu Artigkhl begriffen ist. Am Ersten von wegen der varend hab Alls Silberassich Parschafft, Klainater, wein, traid vich vnd annders das varennd hab ist, die solle Nach meins Absterben nit Innenntirt noch versperrt werden, sonder Mein Hawßfraw sol die Frey als Ir aigen gut Zu Iren Hanndenn nemen, Aber mein Son Herrn Wolffharten Strein, solle Sy meinen Rauchen Swartzen Samaten Rogkh, vnd meine waffen, so mir zu Meinen leib Zuegehört Vnd meiner tochter Frawen Marie Streinin den Rotten Rauchen Scharla Rogkh Auch Inen baeden mein Tapeserey halb, Vnd meinem Swager Lienharten Hofer den Tamastein Rauchen Rogkh, vnd von dem Silberassich meiner Swesster Marta Hoferin des öders vergulte Sheiren vnud meine Sechs Silberni Pecherle, so ich täglichen gebraucht hab, vnd den vergoldtn Pecher so von Herrn Sigmunden von Dietrichstain herkumbt, vnd darzue von des Öders Silberlöffl Sechs Silberlöffl, vnd Herrenn Gotthartten Streins meinen Samaten Reitt Rogkh geben, vnd das vberig Silberassich, auch alle Parschafft, wein getraid Vich, vnd alle annder varennd hab, so varennd hab genennt mag werden, die Ich In Österreich hindter mein verlaß, nichts ausgenomen, sol meiner Hawßfrawen frey aigen sein, wie vorgemelt ist. Meiner Hawßfrawen sollen auch alle ligund guter, so wir miteinannder Erkaufft haben, Alls das Dorff Hagnprun mitsambt dem Hoff Vnnd mit allen holden, Zehennds vnd Zuegehörungen, Auch die Mull bey der Newennstatt mit aller Irer Zuegehörung Vnd das Hawß in der Newennstatt Auch all we-

nig anden; die wir mit einander an: unns gebracht, Vnd die Kauffbrieff vnd gweren auf Vnnser baider Erben lautend, Frey fur Jr aigen gütter Zuesteen, damit nach Irem gefallen zuhanndlen, in der beschaidenhait, Sofern sich Her Wolfhart Strein, vnd sein Hawsfraw vnnser tochter Nach meiner Hawsfrawen gefallen hallten, Als ich dan nit Zweifel, solle Sy von disen gutern, was mir zu halben thail geburt, Wo Sy die Irer Nodturfft nach nit veränndert, oder verkauffet nit an frembde ort verschaffen, oder verstifften, sonnder auf Herrn Wolfharten Strein vnd bemeldt sein Hawsfrau Vnnser Tochter vnd Jre kinder kummen lassen, Ob Sy aber bayde vor mein Hawsfrawen mit tod abgienngen vnd liessen kaine Kynnder miteinannder hindter Innen, oder verliessen kynnder die meiner Hawsfrawen abgang nit erlebten, soll mein Hawsfraw ordnung geben, damit die vorgemelten guter, als vill mir zu halbem taill geburt, die Sy zu Irer Nodturft vnd gefallen nit veränndert vnd verkaufft, meiner vorgemelten Swesster vnd Iren Kynndern halben taill, vnd meinem Swager Cristoffen Keglhen vnd seinen Kynndern, der anndern halben tail zugestellt werden, Wo aber bemelter mein Swager oder seine Kynder, oder mein Swesster, oder Jre kynnder, oder Jr Ains, oder mer oder Sy alle, nit nach meiner Hawsfrawn gefallen tätten, vnd Sy nit vor augen hetten, So mag Sy die bemeltn guter anndern fromen lewten, doch weltlichen Personnen verschaffen, Aber Sy hat albegen macht, solch güter zu Irer nodturft vnd gefallen, zuuerandern zuuerkumbern zuuersetzen vnd zuuerkawffen (Aber nit zuuerstifften) Vnd als das Slos Stuxenstain mir vnd meiner Hawsfrawen vnser baider Lebenlanng verschrieben ist, solher verschreibung nach, weis sich mein Hawsfraw wol zuhallten, Vnd nachdem ich auf demselben Sloss, Tausennt gulden Rh. Phanntschilling hab, sollen dieselben Tausennt gulden nach meiner Hawsfrawen tod Herrn Wolfharten Strein vnd seiner Hawsfrawen vnnser tochter frey ledig zuefallen, mit sambt dem Pawgeltt, so ich bey vnd an demselben Sloss verpawt hab Vnd Her Wolfhart vnd sein Hawsfraw vorbemelt söllen daselb Sloss Innennhaben, nach außweisung obbemelter verschreibung vnd annders nit hanndeln, Ob aber Her Wolfhart Strein, vnd bemelt sein Hawsfraw, an kynnder vor mein Hawsfrawen mit tod abgienngen, oder Her Wolfhart Strein oder gedacht sein Hawsfraw, oder Jre kynnder sich gegen meiner Hawsfrawen, nit nach Irem gefallen hielten, so solle mein Hawsfraw macht haben, halben Phanndtschilling vnd halb Pawgelt, als Jr aigen gut, nach Irem gefallen vnd den anndern halben tail, — meiner vorgemelten Swesster vnd Iren Kindern zuuerschaffen. Dann das Dorff Kunigsprunn mit sambt allen Zehenndten, vnd Züegeherungen stet Nach meinem tod, meiner Hawsfrawen zue, Meine Erben haben darzue gannz kain zuespruch Wann das selb dorff vnd Zehennt von meiner Hawsfrawen gelt Erkaufft worden ist, Meinen Gartten zu Wyenn In Heiliggeister vorstatt, (Wieden) Schaff ich meiner Hawsfrawen, mit sambt dem Hewsl vnd Stadl so dar Inen stett, ganz frey, wie Ich Innhalt des Lehenbriefs tun mag, damit Zu Hanndln, als mit anndern Iren gutern, Weitter mein Hawß zu wyenn, genannt Storchenhaws, Auch meine weingartten vnd wien, die mit namen Swipl, das ain Jeuch ist, Kirchsteig Sechs virtl, Frey Punghl ain halb Joch, Rott Erd ain halb Jeuch, das Schmerl ain virtl, so alles von weilennt Hannsen oder seeligen auf mich allain komen ist, solle mein Hawsfraw Jr lebenlanng Innen haben Nutzen vnd geniessen, vnd Pewlich hallten, Vnd nach Irem abganng auf meiner Swesster der Hoferin kynnder fallen, dauon Sy meiner Swesster Anna Kynnder oder Iren leibserben, so die vorhanden sein drewhundert gulden Reinisch geben sollen, vnd sofern mein Swesster die Hoferinn in Leben ist solle Sy die obgemelten gutter, so ich auf Jre Kynnder gewenndt Innenhaben vnd geniessen. Dan das Zuehewsl, an obgemelt mein behawsung zu wyenn Schaff ich Herrn Wolfgangen Scheirer Priester, mit solher beschaidenheit, das Er das sein lebenlanng Innenhaben, nutzen vnd niessen mag. Doch das Er das Pewlichen hallt, vnd nach seinem tod solle das auf meiner Swesster der Hoferin, Kynnder fallen Wo aber Her Wolfganng vor meiner Hawsfrawen mit tod abgienng, solle mein Hawsfraw dasselb zuehewsl, auch Jr Lebenlanng Innhaben, Vnd nach Irem tod Auf meiner bemelten Swesster kynnder Erben. Mein Mull zu Hietzingen, mit aller Irer Zuegehörung, Schaff ich meinem Vetter dem Hannsen Nutzen gannz frey damit nach seinem gefallen Zuhanndln, on Meniclichs verhinderung. Ich Schaff auch herrn Wolfharten Strein vnd vorgemelter meiner tochter seiner Hawsfrawen mein Tapeserey halb, Mein Hawsfraw hat dannocht gnug Tapeserey an dem anndern halben tail, Was sonnst mer für ligunnt güter Zins gullt oder Zehennt nichts ausgenomen, in Osterreich vorhannden, die mir Zuegehoren, Vnd Hier Inn nit angezaigt weren, die solle mein Hawsfraw auch Im Lebenlang Innenhaben, nutzen vnd niessen, Vnd nach Irem Abganng Auf meiner Swesster Hoferin Kynnder fallen. Vnd ob sich begab, das mein Swesster die Hoferinn, vnd Jre kynnder vor meiner Hawsfrawen mit tod abgiennngen, Vnd kaine leibßerben hinter Innen verliessen, so sollen alle meine guter nichts ausgenomen, so Ich meiner Hawsfrawen auf Jr Lebenlanng vermacht hab meiner Hausfrawen auch frey aigen gutter sein In solher gestallt, sofern meiner Swesster Anna Kynnder in leben sein oder leibserben verlassen, soll Sy Innen an allen schaden, vnd abganng Sechshundert guldein Reinisch dauon geben vnd sonnst nichts mer dauon zugeben schuldig sein, ob aber bemellter meiner Swesster kinder auch mit tod abganngen weren. Vnd kainen Elichen leibs Erben hindter Innen verlassen, solle meine Hausfraw der obgemelten Sechshundert guldein Reinisch auch Frey vnd nyemannds Zugeben schuldig sein. Mein Hawsfraw solle auch die Vrsula Wurmprantinn treulichen Erziehen, vnd Sy von meinen vnd Iren güter, mit ainem zimlichem Heyratgut, nach Irem gut bedungkhen versehen. Ich verordenn auch, das mein Hawsfraw, allen Dienstvolgkh so wir bey vnns haben, ainem yeden vber seinem Jarsoldt drey gulden Reinisch gebe, Dann des Veitt Narren halben den sol her Wolfhart Strein Zu Jme nemen vnd Jme trewlichen beuolchen lassen sein. Dem Cristoff Hernig Reitknecht Schaff ich auch vber die drey gulden Reinisch, sofern Er bey mir ist, mein wullen Reittklaid, Vnd alle wissenntlich vnd beweislich schulden solle mein Hawsfraw bezallen, vnd was man mir

schuldig ist, sol mein Haußfraw Einemen, vnd Jr zuesteen. Ob aber mein Hawßfraw widerumb heiraten wurde, das Jn Irer Freyen wall steet, so sollen die Artigkhl, was sy in disem Testamennt betrift vnd dar Innen benennt wirt, gantz kain Krafft haben, sonnder sol mit Jr gehallten werden, Innhalt meins vermechtbriefs, davon Ich vor Meldung gethan, Aber was ich in disem Testamennt verschafft hab, das nach meinem tod volzogen solle werden vnd mit auf meiner Hawsfrawen abgannng gestelt ist, solle bey Krefften bleibn, wie Ich dan nach vorbehaltung des vermachts thun hab mugen, Wo abur mein Hawßfraw wittib bleibt, so solle ditz mein Testament in allen Artigkhln vollumbenlich Krafft haben. Meine Swesster noch Ire kynnder, noch annder meine Freundt haben wider ditz mein Testamennt nichts zureden, noch in kainerlay weise damider Zuhandln, Wenn die güter so ich von meinen Eltern beerbt, die hab ich nit verschaffen, dieselben güter so Im Intall ligen, werden meine Erben wol wissen zuersuchen vnd zutaillen nach den Landtsf Rechten in der Grafschafft Tyrol, vnd die brief so ich daruber hab, ligen in ain klain Truchlein dasselb Truchl ist verpettschafft, vnd stet darauf geschriben, das solh brief hinauf gehoren, dasselb Truchl sol hernyden in Österreich nit aufgethan, sonnder Also verpettschaft, meinen Erben in das Inntal geschigkht werden, Wo aber mein Swester die Hoferin, oder Ire kynnder, oder meiner Swesster Anna Kynnder, oder Ire Leibsf Erben, ditz mein Testamennt nit hallten wollten, vnd ainicherlay Hanndlung dawider anfenngen, So sollen Sy alles das was ich Innen in disem meinem Testamennt verschaffen, vnd verordennt genntlichen verwurgkht haben, vnd dieselben guter alle, auch meiner Hawßfrawen frey gutter sein, damit nach Irem gefallen zuhanndln Vnnd ich setz vnd verordne mein Hawsfraw das Sy ditz mein Testamennt hanndln vnd außrichten solle, wo Sy aber annders hanndlen wolt, oder wurde, so haben meine Erben, Auch her Wolffhart Strein darein zugreiffen, vnd zusechen, das nit annders durch mein Hawßfraw gehanndelt werde, dan wie ditz mein Testamennt ausweiset vnd in sich hallt. Mein Hawßfraw sole auch nach meinem abganng ditz mein Testamennt in der von wien Stattpuch, in den nechsten vier wochen, einschreiben lassen, zu ainer gedechtnuß, wer Copeyen davon begert, die meine Erben und freundt sein, oder in diesem Testamennt gschriben steen, denen sol Zu Irer nodturfft glaublich Copeyen gegeben werden, Vnd so ditz mein Testamennt Eingeschribn ist solle Sy das widerumb zu Iren Hannden nemen, Vnd bey den Andern brieflichen gerechtigkeiten Zu Irer vnd meiner Erben, vnd der Personen so Hier Inn begriffen sein, nodturfften mit allem fleiss behallten, wie ich Jr dan vertraw, Vnnd ditz mein Testament vnd letsten willen hab ist an hewt den Funf und Zwaintzigisten tag des Monats Augusti nach Cristi geburde Funffzehenhundert vnd in Funff vnd zwaintzigisten Jar in meinem gesundten Leib wolbedächtlichen gantz frey vnd vnbetzungen, auch Rechter naigung vnd lieb gemacht vnd beslossen, Doch mit vorbehalt in meinem leben das Zumyndern oder Zumeren, oder gar aufzuheben, das dan durch mich mit gnuegsamer vnd guter krefftiger Ordnung beschehen sol Vnd zu volkummenlicher bestattung vnd bekrefftigung, ditz meins letsten willens vnd Testamennts, Hab ich ditz mein Testamennt, mit meiner selbs aigen Hand geschriben, auch mich mit meinem Hanndtzaichen vndterschriben, vnd darzue mein aigen Insigel vnd Pettschaftring Hiefur gedrugkht, Solches alles Ich hie zu wienn In obgemelten Jar vnnd tag volbracht hab.

M. Treitzsawrwein.

Die vberschrifft an der verslieffung difs Hieobgeschriben Testament hat gelaut also: Hier Innen ligt mein Mertzen Treitzsawrweins Testamennt vnd letster will, so ich selbs verslossen versigelt vnd verpettschafft hab, Vnnd Alspald ich mit tod abgee, solle mein Hawsfraw ditz mein Testament In beywesen dreyer oder vierer vnpartheyischen personen, von der oberkeit an dem Ennd daran ich stirb, oder daran Sy der selben Zeit mit disem meinem Testament ist, Eröffnen, vor meiner begrebnuß, vnd sonnst handlen, vnd nit anders thun, Vnd das ist mein, Aigne Hanndtgeschrifft, Beschehen zu wienn an Funffundtzwaintzigisten tag des Monats Augusti. Nach Cristi geburde Funffzehenhundert vnnd Im Funffundzwaintzigisten Jar.

Christian Hirschmentzel, ein Beytrag zu Mährens Literatur-Geschichte.

Von Franz Xav. Richter.

(Fortsetzung.)

29) Idem concedit, quod non teneamur ex terris nostris tam cultis quam incultis decimas aut primitias cuiquam dare. 30) Item, quod a Legatis sedis Apostolicae sine speciali D. Papae mandato excommunicari, aliaue censura constringi non possimus. 31) Innocentius P. IV. ut absque Eporum. examinatione ordinemur, eis duntaxat exceptis, in quibus fuerit notorium crimen, uel enorme corporis vitium. 32) Ejusdem, quod a nullo visitari, corrigi, nisi per ordinis poenas possimus. Sententiae contra nos latae nullius roboris. 33) Ejusdem, ut uniuersi Ecclesiarum Praelati indulgentias, libertates, priuilegia, rationabiles et antiquas consuetudines nostras nobis illibata conseruent et a nostra desistant molestatione. 34) Ejusdem quod nulli liceat supra nos excommunicationis aut cujuscunque censurae sententiam ferre. 35) Ejusdem, quod in Parochiis, in quibus hactenus percepimus decimas et de nouallibus percipiamus, unde hactenus nemo percepit. 36) Honorius P. III. literae ad Archiepiscopos et Epos., quod priuilegia nostra debeant conservare defendereque. 37) Innocentii P. IV. confirmatio privilegiorum tam ecclesiasticorum, quam saecularium. 38) Urbanus P. VI. concedit Abbatibus nostris in Wellehrad uti posse ponteficalibns insigniis. 39) Urbanus P. IV. quod non teneamur praelatis nec Sedis Apostolicae legatis collectas aut subsidia contribuere. 40) Paulus P. II. committit Abbati Scotorum et Praeposito D. Dortheae Viennae controversias inter Wellehradenses nostros et Hradiscenses dijudicandas. 41) Joannes P. XXIII. mandat Epo. Nitriensi bona alienata a Monasterio Wellehrad. reuocare. 42) Honorius P. III. vetat Legatis Sedis Apost. extorquere pecuniarias procurationes, sed ut cibis regularibus sine carne sint contenti. 43) Martinus P. V.

confert potestatem, perpetuis prius rebus et juribus Praeposito Cremsirensi, parochiam Ecclesiae Hradiscensis Monasterio Wellehrad perpetuo uniendi, quod et factum est. 44) Nicolaus P. V. unionem parochiae Hradiscensis et incorporationem monasterio Wellehrad factam per praenominatum Praepositum approbat, et concedit, si opus esset, etiam brachio seculari executionem facere. 45) Alexander P. IV. confirmat jus patronatus Ecclesiae Hradiscensis et decimas in Kunowitz. 46) Nicolaus P. V. demandat Praeposito Monasterii in Caunitz incorporationem parochiarum in Polessow et Bonasitz cum redditibus suis ad Monast. Wellehrad. Quod executum est ab eodem et praefatae Ecclesiae ab omnimoda Episcoporum jurisdictione in perpetuum exemptae. Huic bullae alligatae erant commissionis literae. 47) Super hac re aderant etiam Innocentii P. III. literae sub Ticelino Abbate datae, nec non Clementis P. Vidimatio. 48) Clemens P. V. constituit protectorem Ordinis nostri Abbatem S. Petri in Erfordia Ord. S. Benedict, qui demum potestatem suam relegavit Conrado Epo. Olomuc. ut ipse monasteria in Moravia protegeret. 49) Idem aliud ejusdem pene materiae indultum dedit O. Cist. nostro, cujus principalis in his partibus Conservator deputatus Epus. Warasdinensis. Quod vidimavit Archiepiscop. Strigoniensis.

Die darauf folgenden Jahre 1662 und 1663 studierte er die Philosophie im Kloster und zwar, wie es scheint, eben nicht mit sonderlichem Erfolge, denn er gesteht es selbst: Philosophiae cursum absolvimus, sicuti absolvere solent pluribus distracti minori ad singula sensu: Die bald darauf eingetretene Türkennoth nöthigte die Wellehrader Cisterzienser zur Flucht nach Böhmen. Es war im Monath August 1663 daß sich ein Schwarm dieser Erbfeinde des Christenthums über Südmähren ergoß und selbst bis Brünn streifte.

Die Wellehrader Stiftsgeistlichen flohen 23 an der Zahl im ersten Schrecken zum Theil vom Altare und aus dem Chore nach Buchlau und von hier den 4. September unter großen Gefahren, und Ängsten zu Fuß, ohne Geld, ohne Empfehlung bis nach Plaß in Böhmen. Hirschmentzel war mit unter den Flüchtigen. Er erhielt von dem Cardinale und Fürsterzbischofe in Prag, Ernest Grafen von Harrach, am 9. März 1664 das Subdiaconat, und kehrte im September mit seinen Ordensbrüdern wieder nach Wellehrad zurück. Die Moral-Theologie hörte er 1665 im Kloster Saar, für die speculative Theologie und die canonischen Rechte (seine eigenen Worte) wurde er nach Prag in das Seminar des heil. Bernard gethan, darin er als Vicesuperior fungirte.

Im Jahre 1667 machte er von Ossek aus während der Osterferien einen Ausflug gegen Mies und gerieth in nicht geringe Verlegenheit, als er sich plötzlich von böhmischen Akatholiken beyderley Geschlechts umgeben sah, die ihn für einen Missionär hielten und ihm deßhalb zu Leibe gingen. Es war am 9. März, oder derjenige Tag, auf den er ein besonderes Vertrauen von jeher gesetzt hatte, und er rettete sich in der That glücklich nach Mies. Nach Prag zurückgekehrt, schrieb er in lateinischer Sprache und ließ drucken sein erstes Werk: Vita SS. Cyrilli et Methudii, Archiepiscoporum Moraviae, sive vetus Wellehrad. Nunc primum vindicatum a F. Christiano Hirschmentzel, sac. ord. Cisterciensis Profess. Wellehrad. Cum licentia Reverendissimorum Superiorum. Vetero-Pragae excudebat Urbanus Balthasar Goliasch. Anno MDCLXVII. 4. Das Werk ist dem Wellehrader Abte Bartholomäus, S. M. Rathe und Administrator des Stiftes Saar geweiht. Auf die Dedication folgt die Approbation des Thomas Pessina von Czechorad, eine Anrede an den Leser, endlich das Werk selbst bestehend aus einem Prologium und 12 §§., die sich mit 6 Hexametern zum Lobe des heil. Cyril und Method schließen. Beygegeben sind: Oratio I. de SS. Cyrillo et Methudio Archiepiscopis Wellehradensibus; Luminaria Wellehradensis plusquam celestia sive Oratio II. de SS. Cyrillo et Methudio etc. Svatobogius Rex Wellehradensis patientia sua victoriosissimus, Oratio; ein lateinisches Gedicht mit der Überschrift Cyrillus et Methodius animarum in Boemia Mercatores; sechs Hexameter: ad Boëmiam, Epigrammata de SS. Cyrillo et Methudio mit den Überschriften: Cyrillus corpus S. Clementis invenit, Cyrillus et Methodius evangelizantes corpus S. Clementis circumferunt, Cyrillus fit Monachus, Cyrillis antequam esset Benedictinus, vocabatur Constantinus, S. Cyrillus ad Clementem tumulatur; Methudius succedit in Archiepiscopatu, Methudius Corpus S. Cyrilli oblatum, Romam referri jubetur, Borzivogius baptizatur, in nomen Methudii, Moritur, in eorundem sepulchrum in Wellehrad, aliter in Idem; letztens das Officium de SS. Cyrillo et Methudio, Missa propria, Litaniae, Marcomanni sive Moravi, in allen 54 Blätter sammt 2 Kupferstichen; a) vorstellend die beyden hh. Apostel der Slaven und b) das Kloster Wellehrad, die jedoch nur beygebunden scheinen.

Hirschmentzel hatte in diesem Jahre auch in der Fastenzeit gepredigt, denn von ihm erschien gedruckt: Rex Dolorum, sive Oratio de passione I. N. N. I. habita in Eminentissimi Principis, et Cardinalis ab Harrach etc. Archiepiscopali Pragensi Auditorio. Sub Auspiciis Reverendissimi ac amplissimi domini, domini Bartholomaei Abbatis Wellehradensis etc. a F. Christiano Hirschmentzel, Sac. Ord. Cisterc. Profess. Wellehrad. S. S. Theologiae Auditore. Aera Christiana MDCLXVII. 2. April. Vetero-Pragae, ex officina typographica Balthasari Goliasch. 4. Diese zwey Jugendarbeiten sind die einzigen von Hirschmentzels zahlreichen Schriften, die zum Drucke gekommen sind, und darnach ihn die gelehrte Welt beurtheilt hat. Das in späteren Jahren Geschriebene und darum Gediegenere hat außer seinen wenigen Gönnern und Freunden Niemand zu Gesichte bekommen, denn die Scheelsucht seiner Ordensbrüder einerseits, andererseits Hirschmentzels Ordenseifer, der besonders in reichen Klöstern nicht immer sein Glück macht, scheinen dem Drucke seiner übrigen Werke hinderlich gewesen zu seyn, denn wie sich aus dem Verlaufe dieser Notizen ergeben wird, Hirschmentzel war im Wellehrader Stifte nicht geliebt und wurde besonders in seinen alten Tagen sehr angefeindet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

In der wissenschaftlichen Zeitschrift der basler Hochschule gibt Professor Hanhart ein Bulletin über die große Schlacht

zwischen zwey Ameisenheeren (Formica rufa und F. fusca), welcher derselbe als aufmerksamer Beobachter beyzuwohnen Gelegenheit fand. Aus ihren resp. Feldlagern zogen die beyden Armeen in musterhafter Ordnung sich entgegen. Formica rufa marschirte auf einer Linie von 10 — 20 Fuß Länge, und hatte die Flanken durch Quarrées (20 — 60 Mann hoch) gedeckt. Formica fusca, der an Zahl dem Feinde weit überlegen war und zur Bedeckung des Lagers ein Detachement zurückgelassen hatte, marschirte auf einer sehr ausgedehnten Linie in Rotten: der linke und rechte Flügel stützten sich auf ansehnliche Quarrées, die in der größten Ordnung vorrückten, jedoch an der Hauptaction keinen Theil nahmen. Endlich machte das Quarrée des rechten Flügels Halt und bildete das Reservecorps, während jenes vom linken Flügel im Sturmschritte vorging, die feindliche Flanke bedrohte und das Lager eroberte. Lange wüthete nun der Kampf, ohne das eine der beyden Schlachtlinien durchbrochen wurde. Endlich aber zeigte sich Unordnung auf verschiedenen Puncten; man kämpfte in einzelnen Haufen, und zuletzt (nach drey oder vier Stunden) endigte die blutigste Schlacht, welche jemahls ist geschlagen worden, mit der gänzlichen Niederlage der Formica rufa. Mit den Trümmern ihres Heeres mußten die Besiegten sich eilig auf den Rückzug begeben, um in einer andern Gegend ihr Lager aufzuschlagen. Besonders interessant war es zu sehen, wie man gegenseitig Gefangene machte und die Blessirten nach dem Lager fortrug. Das Letztere geschah mit solchem Eifer, daß die Soldaten der Formica rufa sich vom Feinde lieber todtschlagen ließen, ehe sie ihre kostbare Bürde aufgaben. Das im Lager vorgefundene Detachement wurde von den Siegern, nach altem Rechte (wie schon durch Huber bemerkt wurde) zu Sclavendiensten verurtheilt.

Erfinder der Zähne aus Muschelschalen, die auf's treueste der Natur nachgebildet und von sehr langer Dauer sind, ist der Franzose Brousson. Die Muschel, deren er sich für diesen Zweck bedient, kommt aus Westindien und heißt Ambis. Um daraus die künstlichen Zähne zu fertigen, werden die Muschelschalen mit einer feinen Säge in so viele Stücke getheilt, als man Zähne haben will, und alsdann erhalten sie ihre Form auf dem Schleifsteine. Meißel und Bohrer thun das Übrige. (Description des brevets.)

Casa del apartado, heißt in Mexiko das zum Scheidungsproceß des Goldes und Silbers bestimmte Gebäude. In den Minen von Guanaxuata enthält einunddasselbe Erzlager Gold und Silber. Ehe die Barren zur Münze abgeführt werden, untersucht man ihren Gehalt, und findet sich eine Mischung von Gold, so bringt man dieselben nach der Casa. Das Silber wird durch Salpetersäure aufgelöst und läßt das Gold als ein schwarzes Pulver zurück, welches man durch wiederhohltes Waschen reinigt. Für jede Mark Goldes betragen die Kosten dieses Verfahrens 37 1/2 Procent. Die Münze von Mexiko ist ein prachtvolles Gebäude, 360 Fuß lang und 260 Fuß tief. Hier sind 16 Stempelschneider, 5 Wardeine und 200 Arbeiter beschäftigt. In den Ställen unterhält man mehr als 100 Maulesel, welche 12 Plattmühlen treiben müssen. Die Casa del apartado und die Münze gewähren ein jährliches Einkommen von anderthalb Millionen Dollars.

Der Sohn des Herrn Lemon, dem die Aufsicht über die englischen Archive vertraut ist, fand vor einem halben Jahre ungefähr, beym Durchsuchen einiger Papiere aus der Regierungszeit der Königinn Elisabeth, ein Manuscript von der Hand dieser Königinn, überschrieben: Das dritte Buch. Er hielt es für etwas Wichtiges und hob es sorgfältig auf. Bey wiederhohlter Nachforschung entdeckte er vier andere Bücher, aus denen sich ergab, daß sie eine Übersetzung des Tractats von Boetius: „De consolatione philosophiae" enthielten. Es war zwar aus Walpole's „Royal and noble authors" bekannt, daß Elisabeth dieß Werk übersetzt habe, aber man hatte nie eine Spur davon entdeckt. Größtentheils ist es von der eigenen Hand der Königinn geschrieben; doch Einiges von der ihres Privatsecretairs und des Staatssecretairs. Alle schwierige, so wie alle poetische Stellen sind von ihr selbst übertragen, und die letztern hat sie sämmtlich im Metrum des Originals wiedergegeben. Zugleich sind Briefe gefunden, die unwidersprechlich darthun, daß diese Übersetzung von der Hand der Königinn sey. Sie schrieb sie in Windsor innerhalb einer Zeit von fünf Wochen im Winter nieder.

Sterblichkeit durch das gelbe Fieber. Unlängst theilte Herr Bosc der Akademie zu Paris einige Beobachtungen mit, die er während seines Aufenthalts in Amerika über die durch das gelbe Fieber bewirkte Sterblichkeit daselbst gemacht hat. Unter Anderm führt er darin an, daß in Charlestown, das ungefähr 30,000 Einwohner hat, von denen ein Drittel mindestens Schwarze sind, und das durch zwey große Straßen, wovon die eine von Süden nach Norden, die andere von Osten nach Westen läuft, in vier gleiche Viertel getheilt wird, in dem Viertel nach Südwesten hin die Sterblichkeit 1 von 100 ist, in dem nach Nordwesten 3 von 100, in dem nach Südost 4 von 100, und in dem von Nordost 5 von 100. Er bemerkte ferner, daß auf der Landspitze nach der Mündung der beyden die Stadt einschließenden Flüsse die Sterblichkeit bis auf 6 von 100 stieg, während an den andern Ufern der beyden Flüsse und selbst auf einer kleinen Insel, die nur wenig nach Osten zu von dem Theile der Stadt liegt, wo die Sterblichkeit am größten ist, Niemand am gelben Fieber starb. Die Sterblichkeit bey den verschiedenen Classen der Einwohner ist ebenfalls, nach ihm, nicht gleich. Bey den Schwarzen betrug sie nur 1/2 auf das 100, bey den dort wohnenden Franzosen dagegen schon 1, bey den Deutschen 1 1/2, bey den Holländern 2, den Amerikanern 3 und den Engländern 4 von 100. Das weibliche Geschlecht war weniger den Verheerungen des gelben Fiebers ausgesetzt als das männliche.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 9. October 1826.

Ueber Shakespeare.*)

Das Wintermährchen.

Our sweetest Shakespear, fancy's child
Warbles his native wood-notes wild.

Milton.

Diese Dichtung gehört unter die eigenthümlichsten und lieblichsten Schöpfungen des großen Britten. Mit voller ungezügelter Freyheit waltet hier seine Phantasie, alle Verhältnisse der Zeit und des Raumes zurück lassend; und nicht die Gestaltungen der wirklichen Welt sind es, welche unserm Blicke begegnen; es ist ein Mährchen. Bunt durch einander gemischt sind Länder und Zeiten; eine Epoche von sechszehn Jahren geht im Sturmesfluge vorüber, in der ungeheuren Kluft zwischen dem dritten und vierten Acte, und an Böhmens, durch poetische Laune des Märchens seeumflossene Küsten, werfen die empörten Wogen ein zartes vor kurzen gebornes Kind, das fern von der Heimath in dunklem Stande aufblühend, mit seinen entfalteten Reitzen den Königsthron schmückt. — Apolls Götterausspruch durch das Orakel zu Delphi kömmt zu spät um die frühern unglücklichen Ereignisse zu verhindern; doch wendet sich endlich alles zu Freude und Jubel. Könige mit ihrem Hofstaate, Schäfer mit ihren Herden und ländlichen Festen, Gefängnisse und wilde Küsten, reissende Raubthiere und Meeresstürme, Eifersucht und Liebe, Edelmuth und Schwärmerey ziehen im raschen Wechsel durch die Begebenheiten dieses Mährchens, welches auch nichts weiter als ein dramatisch behandeltes Märchen seyn sollte. Wie leicht verschwinden nun vor unsern Augen alle geträumten geographischen Irrthümer, alle vermeintlichen Inconsequenzen der Zeit und des Ortes! Wer verkennt wohl Shakespeares hohen Genius in dieser Schöpfung, den hohen Genius, der nun als ein Gigante mit der Stimme des Donners den Erdball erschüttert, und nun ein lieblich zartes Kind, unter duftenden Blumen spielend, Frühlingskränze flicht! —

Die Dichtung sollte nur poetischen Eindruck machen, nur für poetisch empfindende Gemüther war sie geschrieben, die für alles Schöne empfänglich, die Gabe zu schätzen wußten, die ihnen in den holden Blüthen einer träumenden Phantasie dargebothen ward. Sie sollte zugleich auf das Herz einwirken, und ein Spiegel menschlicher Leidenschaften und menschlicher Tugenden seyn. Freylich wird dann derjenige unbefriedigt sich davon wegwenden, der darin eine Erzählung wirklich geschehener, mit gründlichen Quellen und richtigen Costumes belegten Thatsachen

*) Die allgemeinen Bemerkungen über Shakespeare und über die Nationalität der Kunst, sind in Nr. 10, 25, 24, 16, 32, 34, 86, 88. In Nr. 148 von 1824 ist König Lear, in Nr. 98 von 1825 ist der Kaufmann von Venedig, in Nr. 100 Romeo und Julie, in Nr. 101 Othello, in 105 Macbeth, in 103 und 113 Hamlet, in 122 Coriolan, in 124 Cäsar in 126 Antonius und Cleopatra, in Nr. 117 Was ihr wollt und viel Lärmen um Nichts in Nr. 140 der Sturm. Dann beginnt jener unvergängliche Cyklus aus den Geschichten Altenglands, in Nr. 143, 144, 145 König Johann, nebst einer Digression auf die Charakteristik Richards Löwenherz und Leopolds von Österreich, veranlaßt durch Walter Scotts Kreuzfahrer, Nr. 2 von 1826 Richard II., in 14 und 15 Heinrich IV. beyde Theile in 26. Heinrich V. in 29 — 31 die drey Theile Heinrichs VI. und Richard III. in 38 Heinrich VIII. dazu in Nr. 32 und 37 zwey genealogische Tabellen zur Erklärung der brittischen Nachfolgezwiste, insonderheit des Krieges der rothen Rose (Lancaster) und der weißen Rose (York, der beyden feindlichen Zweige des Königsstammes, der Plantagenets oder Anjous) und zum Überblicke der letzten sieben Dynastien Englands, der normännischen, der Plantagenets oder des directen Hauptstamms der Anjous, Lancaster, York, Tudor, Stuart und Hannover, in Nr. 102 Cymbelin. —

suchte, und sie nicht fand. Für einen solchen würde es aber besser seyn, von allen poetischen Schöpfungen fern zu bleiben, wenn seine Phantasie es nicht vermag, die Schranken der Wirklichkeit und der Gegenwart zu überfliegen, und sich in den Ätherfernen der Dichtkunst zu verlieren. Wem aber ihre heilige Flamme im Busen Funken entzünden kann, der wird mit kindlichem Frohsinne gestehen, ein schönes liebliches Mährchen gehört, und sich auf einige Minuten in das Reich der Blumen und Farben, der Lieder und Klänge geträumt zu haben!! —

Den Stoff des gegenwärtigen Stückes hat Shakespeare sehr wahrscheinlich aus einem ältern Mährchen entlehnt, das von Robert Green geschrieben ist, (der neuerlich wider in Erinnerung gebracht ward durch Tiecks herrliche Erzählung: Dichterleben.) Es heißt: Geschichte von Dorastus und Faunia, und stimmt in den meisten Umständen mit dem Stücke überein. Nur hat der Dichter noch manches hinzu erfunden, und überhaupt das Ganze so herrlich umgestaltet, daß es als eine ganz neue Schöpfung erscheinen muß. Man denke an die einzelnen meisterhaften Scenen, die göttlichen Schilderungen der Liebe, der Treue, der Eifersucht; an die einzig treffende Wahrheit und Natur in der Darstellung ländlicher Sitten und Feste! Jede Scheidewand, die zwischen dem Throne und dem Hirtenstabe sich thürmet, scheint eingesunken zu seyn; ein Prinz verläßt den Glanz seines väterlichen Hofes, um sich in einer niedrigen Schäferhütte seines Ranges und seiner Geburt zu begeben, und ungekannt des süssen Glückes der Liebe zu geniessen. Selbst der König legt auf eine Zeit seinen Zepter nieder, und mischt sich in die fröhlichen Reihen der Hirten, freylich, um das Treiben seines Sohnes im Verborgnen zu belauschen; aber dennoch nimmt er mit offener ungetrübter Freude Theil an den ländlichen Vergnügungen. Böhmen erscheint als ein Land, furchtbarer und lieblicher Wunder. Der wilde Sturm der Meereswogen, das Heulen der Raubthiere, das Angstgeschrey der Schiffbrüchigen eröffnen diese Scene, wo Perdita, die Verlorne, die Verstoßene, als zartes Kind an die rauhen unwirthbaren Küsten getrieben wird. Auch die Begebenheiten in Sicilien sind romantisch und voll eigenthümlicher Phantasie. Wir sehen eine schöne, unschuldige, fromme Königinn durch die ungegründete Eifersucht ihres Gemahls, die schon lange im Verborgenen glimmend, plötzlich zum wüthenden Ausbruche kommt, gezwungen von dem Throne in die finstern Tiefen eines Kerkers hinab zu steigen, und durch lange Jahre, von allen betrauert und für todt gehalten, ein verborgenes Leben zu führen. Wir sehen, wie endlich ihr Gemahl, der schon lange seine Leidenschaft bereute, da er von ihrer Unschuld überzeugt wird, sich schon glücklich preiset, die Bildsäule des verlornen Weibes umarmen zu können, wie diese Bildsäule unter der Umarmung und dem Kusse erwarmt und ins Leben zurück kehrt, da es die Verlorne ist, die diese süße Täuschung als eine leichte Strafe ihrem Gatten zugedacht hatte. Wie rührend ist der Tod desjenigen Knaben, der vor Gram und Schmerz über seine in den Kerker geworfene Mutter, wie eine vom Strahl der Sonne versengte Blume dahin welkt!

Diese wenigen Züge sind hinlänglich, auf die hohen Schönheiten dieses Stückes in etwas aufmerksam zu machen, welches keinem andern an Zartheit und Anmuth, an Phantasie und Lieblichkeit nachsteht. —

Die Zusammensetzung und der Plan ist so einfach und kindlich, daß ein solches Mährchen, wie Schlegel sich ausdrückt, dazu gemacht scheint, die traurige Muse langer Winterabende zu unterhalten, und gleichwie es der zarten Jugend selbst begreiflich ist, so ist es auch im Stande, durch den Schmuck einer, zur Einfalt des Stoffes sich herablassenden Poesie, das erwachsene Alter in die goldene Zeit der Einbildungskraft zurück zu versetzen. Nichts ist hier wirklich, alles ist nur Traum und Phantasie. Die Begebenheiten sind leicht an einander gekettet; doch mit poetischer Freyheit; denn in den unermessenen Gränzen der Wirklichkeit und der Dichtung, ist Alles des Mährchens Eigenthum. Der schöne Inhalt des gegenwärtigen ist folgender: Leontes, König von Sicilien und Polixenes, König von Böhmen haben schon in der Blüthe ihres jugendlichen Alters einen engen Bund wechselseitiger Freundschaft geschlossen und seitdem immer Schmerz und Freude getheilt. Beyde wurden zur Regierung ihrer Völker gerufen, und mußten sich daher trennen; doch ließ die Sehnsucht sie nicht ruhn, bis Polixenes nach Sicilien kam, um seinen Freund wieder zu sehen, der ihn mit offenen Armen aufnahm. Beyde Könige hatten ihren Thron mit der erwählten Geliebten getheilt, und jeder einen Sohn erhalten. Hermione, die Gattinn des Leontes, war mit allen Reizen der Schönheit geschmückt. Nach einem Aufenthalte von neun Monden, dachte der König von Böhmen an die Rückreise in sein Land, womit das Stück eröffnet ist. Vergebens bath ihn sein Gastfreund, noch zu bleiben. Da Polixenes standhaft auf seinem Vorsatze beharrte; so wagte es Hermione einige bittende, schmeichelnde Worte zu sprechen, die den Gast wirklich noch auf kurze Zeit zum bleiben bewegten. Wie Leontes sah, mit welcher Freundlichkeit sich Hermione gegen seinen Freund benahm, und wie dieser nur an ihren Blicken zu hangen schien: so brach der Funke der Eifersucht, der lange in seiner Brust geschlafen, plötzlich in volle Flam-

men aus. Die furchtbare Leidenschaft umnachtete ganz seinen edlern Sinn, und absichtlich nährte er sie immer mehr. Selbst der holde Knabe, Hermionens Sohn, schien ihm nun ein Bastard zu seyn, in den schwärzesten Farben mahlte er sich den vermeintlichen Betrug, mit dem ihn sein Weib sollte hintergangen haben. Alle frühere Freundschaft für den König von Böhmen war vergessen; um den peinigenden Qualen der Eifersucht, womit er sich selbst folterte, zu entgehen, beschloß er seinen Gastfreund heimlich umbringen zu lassen, und das Geheimniß der Ausführung Niemanden, als einem seiner eigenen vertrauten Hofleute, Camillo zu übertragen, welcher sich zwar anfangs weigerte, den Mordbefehl zu vollstrecken, aber doch durch die Furcht vor des Königs Zorn bewogen, sich bereitwillig zeigen mußte. Statt den böhmischen König, wie ihm aufgetragen war, zu vergiften entdeckte er diesem das Geheimniß der Eifersucht des Leontes, und des mörderischen Anschlags, den dieser auf sein Leben gemacht hatte, mit dem Rathe, sogleich im Dunkel der Nacht die Flucht zu ergreifen, wozu er sich als Begleiter anboth. Auf die Nachricht von der Flucht seines Gastfreundes, klagte nun der König von Sicilien seine Gemahlinn öffentlich des Ehebruches an, und ließ sie trotz der Betheurungen ihrer Unschuld, wobey sie sich auf den Ausspruch des delphischen Orakels berief, in den Kerker werfen, wo sie ein schönes Mädchen gebar. Eine von Hermionens Frauen brachte das Kind dem Leontes, dessen Wuth durch diesen Anblick noch mehr aufgeregt wurde, da die Kammerfrau immer heißer in ihn drang, es als das Seinige zu erkennen. Ungerührt von ihren Bitten und Verwünschungen befahl er ihrem Manne Antigonus, das Kind mit sich zu nehmen und es in einer unwirthbaren Gegend auszusetzen welcher aber dasselbe nahm, und zu Schiffe ging, statt den Befehl des Königs zu erfüllen. Unterdessen wurde Hermione vor ein Gericht gestellt, wo sie auf die Anklagen gegen ihre Treue antworten sollte. Sie vertheidigte sich mit der Würde der Unschuld; auch traten die Abgesandten, welche der König auf seines Weibes Begehren nach Delphi an das Orakel gesandt hatte, zu ihrer Vertheidigung in den Gerichtssaal, und brachten den Ausspruch Apolls, sie sey unschuldig. Doch in dem nähmlichen Augenblicke kam die Nachricht, daß der junge Prinz vor Gram über das unglückliche Schicksal seiner Mutter, gestorben sey. Diese schreckliche Bothschaft versetzte die Königinn in eine todesähnliche Ohnmacht, so daß sie Leontes als todt beweinte, und von den schmerzlichsten Gewissensbissen gefoltert, ein trübes, unglückliches Leben lebte, weil er seine Gemahlinn und seine beyden Kinder sich selbst entrissen hatte. Durch einen Sturm, in dem das Schiff des Antigonus zertrümmerte, wurde er mit Hermionens zartem Kinde an die böhmische Küste verschlagen und daselbst von einem Bären zerrissen. Das Kind aber fand ein Hirt am Strande, nahm es mit sich, und nannte es Perdita. Es wuchs zu hoher Schönheit heran. Florizel, der königliche Prinz, sah das schöne Mädchen auf einer Falkenjagd, und schenkte ihr seine Liebe, worauf er sich in Schäfertracht hüllte, um nur für sie zu leben. Doch sein Vater Polixenes hatte seine Leidenschaft erfahren, war verkleidet Zeuge derselben, und zwang den Prinzen vor seinem Unwillen zu fliehen. In Perditens Armen eilte er nun nach Sicilien zu Leontes; doch sein Vater folgte ihm dahin, und verzieh ihm, als durch den alten Hirten das Geheimniß von Perditas Geburt ans Licht kam. Voll Freude umarmte der König von Sicilien die wiedergefundene Tochter, und gab ihre Hand willig dem Sohne seines früher von ihm so bitter gekränkten Freundes. Nur ein einziger trüber Kummer war noch in seiner Brust geblieben, er konnte das Andenken an Hermionen nicht daraus verbannen, und als ihm jene von den Frauen der Königinn, welche ihm ehemahls das Kind derselben gebracht, das er grausam aussetzen ließ, und nun wieder gefunden hatte, den Vorschlag that, die Bildsäule seiner verstorbenen Hermione zu betrachten; so konnte er sich nicht enthalten, seine Arme nach dem theuern Bilde auszubreiten, das ihm eine so süße Täuschung zauberte. Aber es war die lebende Hermione selbst, die sich durch sechszehn Jahre verborgen gehalten, und die nun aus der Blende herunter stieg, um versöhnt an die Brust des geliebten Leontes zu fallen. Alle waren nun glücklich. — —

Der Knoten des Ganzen ist leicht und ungekünstelt geschürzt. Durch die wild ausbrechende Eifersucht des Leontes, wird die Verwicklung, durch Florizels und Perditas Liebe und Flucht aber, die Catastrophe herbeygeführt. Jede einzelne Scene erfreut durch die kindliche Einfalt der Darstellung, die unbekümmert um Wirklichkeit und Wahrscheinlichkeit das Gebieth des Mährchens nicht verläßt. Dabey ist am auffallendsten, daß Shakespeare zwischen dem dritten und vierten Act einen Zeitraum von sechszehn Jahren gelegt hat; indeß brachte der Stoff, den er vor sich hatte, darauf, und die Zeit erscheint selbst als Prolog, um den Zuschauer über die Schranken hinüber zu tragen. In einem Mährchen ist Alles wunderbar; daher mußte dieser sich schon daran gewöhnen. Perditen, die er im dritten Acte als neu gebornes Kind gesehen, im vierten als aufblühende Jungfrau zu erblicken.

Die Charakteristik in diesem wundervollen, wie aus zarter Luft gewobenem Gebilde, ist in den feinsten und wichtigsten Strichen gezeichnet; so daß es sehr interessant

ist, dieselbe etwas näher zu prüfen, und die einzelnen oft scheinbar ähnlichen, aber doch verschiedenen Nüancen zu belauschen.

Der Hauptzug im Bilde des **Leontes** ist blinde Eifersucht. Man hat es ohne Grund getadelt, daß der Dichter diese Eifersucht so plötzlich, ohne genügende Motivirung hervortreten lasse; allein man sollte nicht die Ursachen, nicht eine psychologische Entwicklung derselben, sondern nur die Wirkungen derselben sehen, die zur Gestaltung und Verwicklung des Ganzen nöthig waren. Es wäre gewiß sehr interessant, die Züge, mit denen **Othellos** Eifersucht gemacht ist, mit der Leidenschaft des **Leontes** zusammen zu stellen; doch begnügen wir uns hier mit der **Andeutung** dieser Paralelle; — **Tiecks Octavian** gäbe wohl nicht minder anziehenden, vergleichenden Zergliederungen Raum? — Seine blinde Leidenschaft treibt den König bis zur Grausamkeit, ungeachtet er für Hermionen, so lange er sie unschuldig glaubte, die größte Liebe fühlte. Die von ihm am Schluße gezeigte, tiefe Reue versöhnt uns wieder mit ihm. **Polixenes**, der König von Böhmen ist als treuer Freund, als guter Vater und guter Regent dargestellt. Er fühlt Mitleid für den leidenschaftlich verblendeten Leontes, und ist sogleich bereit, als dieser das begangene Unrecht erkennt, die vorige Freundschaft zu erneuern. Seinen Sohn liebt er sehr, und diese Liebe ist es auch, welche ihn zornig macht, als er sieht, daß dieser auf seinen Thron vergessend, sich die Geliebte in einer Schäferhütte gesucht hat. Doch weiß er sich ungezwungen zur ländlichen Einfalt herab zu lassen, und das Zutrauen der Schäfer zu gewinnen.

Das Bild seines Prinzen **Florizel**, dem die Liebe den Hirtenstab in die Hand gibt, gehört zu den schönsten, die aus des Dichters Phantasie entsprungen sind. Die Innigkeit seines Gefühls, das gänzliche Vergessen seines hohen Standes auf den ländlichen Fluren in Perditas Nähe, das willige Entsagen eines Throns um den Besitz der Geliebten, machen ihn zum Helden des Mährchens. Welch frisches jugendliches Leben weht über seine Liebe, wie lieblich ist darin das Romantische und das Idyllische verschmolzen!

Camillo und **Antigonus**, die beyden Hofleute des Königs von Sicilien, erscheinen als fast ähnliche Gestalten; doch hat auch sie der Dichter durch fein angebrachte Unterschiede in der Charakterzeichnung getrennt. Beyde sind redlich, gutmüthig, dienstfertig; nur hat der Letztere einen höhern Grad von Schwäche, welche sich in der Unterthänigkeit äußert, in die ihn die scharfe Zunge seines Weibes gebracht hat. Sein schrecklicher Tod erfüllt uns mit innigem Mitleid, wir wollten ihn gerettet sehen; doch nach dem Mährchen mußte er von einem Bären zerrissen werden, und Shakespeare hatte guten Grund, dieses nicht abzuändern.

Der Gauner und Hausirer **Autolykus** ist originell und trefflich. Er erscheint sorglos und unbekümmert; denn nur zu wohl ist er sich des Übergewichtes seiner feinen Ränke über die ländliche Einfalt und Offenheit bewußt. Er vollendet das schöne Gemählde des ländlichen Lebens, das der Dichter in diesem Stücke so unübertroffen wahr entworfen hat.

In dem **alten Schäfer** und seinem Sohne treten uns rechtliche, [illegible] Landleute entgegen, mit Meisterhand geschildert. Frappant durch ihre Wahrheit und Natur, anziehend durch ihre Schattirungen, gehören diese beyden Charaktere zu den gelungensten des Ganzen. Wie glücklich ist die tiefe Kunst, die bey der Anlegung derselben waltete, hinter schmuckloser Einfalt versteckt! Die im Wintermährchen vorkommenden Frauen, erregen am meisten unser Interesse, die Königinn **Hermione** und ihre Tochter **Perdita**; denn beyde sind liebliche Gestalten, die durch das widrige Schicksal, das sie bestürmt, uns noch anziehender werden. Wir betrachten sie als völlig fleckenlos und rein. Nur scheint es leise angedeutet zu seyn, daß Hermione doch etwas zu lebhaft bemüht war, dem Polixenes zu gefallen, und sie dafür, wiewohl unschuldig, büssen müsse. Sie ist als Weib, als treues, liebendes, duldendes und verzeihendes Weib geschildert, deren sanfte Tugenden zum Mitgefühle dahin reißen.

Perdita gleicht einer lieblichen in ländlicher Einsamkeit eines kleinen Gärtchens sich entfaltenden Rosenknospe. (Ein herrliches Gegenstück zur **Miranda** im Sturm, des Dichters unendliche Vielseitigkeit neu beweisend.) Welche Unschuld, zutrauungsvolle Offenheit, Sanftmuth und Hingebung in ihrem Bilde! Wie verräth sich selbst in der Schäfertracht, ihr unbewußt, der Adel ihres Blutes! Ihre zarte Anmuth, ihre anspruchslose Würde wird durch die Einfalt und Schmucklosigkeit ihrer Umgebungen noch mehr erhoben, und strahlt wie ein Edelstein in einer schlechten Einfassung.

Der Inbegriff der Anmuth und der Grazie kann wohl nicht herrlicher geschildert werden, als Florizel es ausspricht:

— — — — — was ihr thut,
Verschönt das was gethan ist!
— — — Wenn ihr sprecht,
Holdsel'ge, wünscht' ich, daß ihr's **immer** thätet,
Singt ihr, wollt' ich, ihr thätet so beym Kaufen
Und beym Verkaufen, gäbt Almosen so,
Und bethet so: ja euer Tagwerk selbst,
Wollt' ich, ihr säng't es auch; und wenn ihr tanzt,
So wünsch' ich euch zu einer Meereswelle,
Damit ihr **nie was anders** thät't, als dieß

Sich immer regte, immer so und kein
Geschäft betriebt, als dieses. All eu'r Thun
So eigen ganz in jedem Einzelnen,
Krönt jede Handlung, die ihr grade thut,
Daß Königinnen alle, alle sind.

Paulina, die Kammerfrau der Königinn, und das Weib des Antigonus, wird uns interessant durch den kühnen Muth, mit dem sie sich der Königinn annimmt, dem Zorne des Leontes trotzend. Selbst der Ungestüm, die Zudringlichkeit, ja Keckheit, die in ihrem Benehmen liegt, und die in einem andern Verhältnisse nur wiederwärtig und gemein wäre, wird hier durch ihre Vertheidigung eines unschuldigen Kindes, und ihre warme Liebe für die verfolgte leidende Gebietherinn, geadelt.

An einzelnen Schönheiten ist auch hier wieder ein großer Reichthum und eine Anthologie aus Shakespeare, ein wahres Bedürfniß. Aus sehr vielen nennen Wir nur eine einzige Stelle:

— — eine gute That die ruhmlos stirbt,
Ertödtet tausend, die ihr folgen würden.
Für Uns ist Lob der Lohn. Ihr treibt uns wohl
Mit einem süßen Kuß durch tausend Morgen,
Eh' wir, gespornt, nur eine Jauchert messen.

Die Boyneburge.

(Fortsetzung.)

In den fehdenreichen Zeiten des Mittelalters waren sie mit den übrigen hessischen Grafen größtentheils verbunden, theils um sich gegen den Erzbischof von Mainz, der in der Mitte von Hessen immer weiter griff, theils gegen die Herzoge von Braunschweig, als Gränznachbaren, theils in dem langwierigen Erbschaftsstreit zwischen den Markgrafen von Meissen und Sophia von Brabant, der Mutter des ersten Landgrafen von Hessen, zu schützen. Die Boyneburge hatten daher eine ziemliche Anzahl von adelichen Vasallen zu ihren Fehden bereit, und sie besitzen noch manche Urkunden, die den Beweis liefern, welche Geschlechter Lehen von ihnen empfingen, als z. B. die von Nesselroden Güter zu Oben-Sontra und Hoßbach (1260), die von Eschwege Güter zu Hubenthal (1269) die von der Aue, Güter zu Cünzebach (1272) die Keudel zu Keupelstein Güter in Rockensüß (1274) die von Bischofsroda Güter zu Heinroda, Diemeroda und Wenigensüß (1276) die Goldacker und von Wichmannshausen Güter in Ellrichshausen (1279), die von Stockheim Güter zu Königswald, die von der Nosse Güter zu Zingelroda, die von Schmalstieg Güter in Reichensachsen, die Treusche von Buttlar Güter in Nosselröden, Merkershausen, Breitzbach und Borlitzgruben. (1398)

Noch bis in den neuesten Zeiten haben die beyden Hauptlinien von der weißen oder schwarzen Fahne, oder die Freyherren von Boyneburg zu Stedtfeld und die Freyherren von Boyneburg zu Lengsfeld, jede ihren besondern Lehnhof.

Das Schloß Boyneburg wird auch noch in jenem Jahrhundert als Reichsschloß erwähnt. Nach der berühmten Marchfeldsschlacht am 26. Aug. 1278, wo Ottokar getödtet ward und Rudolph Sieger blieb, hatten die den Böhmen verbündeten Sachsen, und vorzüglich die Thüringer am hartnäckigsten gegen den Kaiser gefochten, so daß auch ein sächsischer Ritter, gleich jenem schlesisch-pohlnischen Riesen Herbot von Füllenstein, im Handgemenge des Kaisers Pferd erstach und ihn bald selbst zum Gefangenen gemacht hätte, wendete Rudolph alles an, den Landgraf Albert von Thüringen mit seinen tapfern Mannen zu gewinnen. Daher verpfändete er dem Landgrafen nach der Schlacht, die Reichsstadt Mühlhausen um 2600 Mark Silber, nebst der Anwartschaft auf eine Verpfändung des Reichsschlosses Boyneburg um 1400 Mark Silber, im Fall der Landgraf dem Kaiser Hülfe gegen die Böhmen leisten würde. Zu der Ausführung dieser Verpfändung ist es niemahls gekommen, indem statt eines ausbrechenden Kriegs eine Heirath, Böhmen mit Habsburg versöhnte.

Adolph von Nassau, der so viele Reichslehen theils verkaufte, theils verschenkte, um den überall angefochtenen Besitz des Thrones festhalten zu können, übergab am Tage seiner Wahl zu Frankfurt am 11. May 1292 das Lehnrecht über das Schloß Boyneburg, und die Reichsstadt Eschwege, dem ersten Landgrafen von Hessen, Heinrich dem Kinde, „damit er als ein Reichsfürst angesehen und in den Reichsversammlungen Platz nehmen konnte. Um diese Belehnung desto bündiger zu machen, daß solche mit Bewilligung der Reichsfürsten geschehen sey, so wurden sogenannte Willensbriefe von diesem ertheilt. Es finden sich noch einige, als vom Erzbischoff Gebhard von Mainz (am 11. May 1292) und vom Herzog Albrecht von Sachsen (am 22. May d. n. J.) *)

Die Boyneburge waren mit dieser Lehnübertragung in Hessen nicht zufrieden, indem sie dadurch erniedrigt wurden; denn nach dem Lehnrecht und dem Schwabenspiegel, durfte der Kaiser denen, welche Amt und Würden vom Reich zu Lehen trugen, ohne ihren Willen und Zustimmung ihre Lehne nicht in die Hand eines Laienfürsten geben, „sonst konnten sie das Lehen als ihr Eigenthum ansehen.“ **)

*) Die Originalurkunden hierüber im geh. Hofarchiv zu Cassel.
**) Schwabenspiegel L. c. 46. 20.

Sie erkannten die hessische Lehnbarkeit über das Schloß Boyneburg nicht an, gestatteten nicht einmahl den Landgrafen als ihrem Landesherrn das Öffnungsrecht, trugen nicht einmahl Güter denselben zu Lehen auf, sondern übergaben dieselben lieber dem Erzbischof von Mainz, den Äbten von Fulda und Hersfeld und waren somit Dienstmannen des heiligen Martins zu Mainz, des heiligen Bonifacius zu Fulda und des heiligen Wiegbertus zu Hersfeld. — Ebensowenig unterstützten sie die Landgrafen in ihren Fehden, sondern sie waren vielmehr deren Feinde, und erst nach der Mitte des 14. Jahrhunderts verglichen sich Herrmann, Conrad, Heimbros und Heinrich von Boyneburg mit Landgraf Heinrich II. und dessen Sohn Otto dahin, „daß sie in Zukunft weder ihnen, dem Lande, noch deren Einwohnern irgend einen Schaden thun, noch mit ihren Feinden in ein Bündniß treten wollten," sondern sie schwuren dem Landgrafen und seinen Erben Hülfe zu leisten. (1360) *) Erst von dieser Zeit an findet man die Boyneburge am Hoflager der Hessischen Landgrafen und als Anführer ihrer Truppen, oder als Statthalter ihrer Länder. — So war Peter von Boyneburg Anführer des Heeres, als die beyden Brüder, Landgraf Ludwig I. und Heinrich II. wegen Theilung ihrer Länder Krieg führten (1350) Der Ritter Hans von Boyneburg, war Kriegsoberster von L. Heinrich II. und die Geschichte bezeichnet ihn als dessen Liebling. Herrman von Boyneburg erhielt von diesem Landgrafen, den man auch den Eisernen nannte, die Stadthalterschaft über Niederhessen, welcher er von 1359 bis 1369 rühmlichst vorstand. Der Landgraf Otto belohnte den Ritter Herrmann von Boyneburg für seine in den verschiedenen Kriegen gehabte Verluste mit einer Rente von 66 Mark Silbers in der Stadt Eschwege. (1370) Doch bey allen diesen freywilligen Dienstleistungen gegen ihre Landesherren erkannten die Boyneburge doch keine Lehnsbarkeit über ihr Schloß an, und besaßen es als ein reines Eigenthum, in dessen Besitzstand sie auch nicht gefährdet wurden. Übrigens war das Geschlecht zu ausgebreitet, um alle gleichen Sinn gegen die Landesherren zu haben. — Durch Verheirathungen und sonstige Erwerbungen besaßen sie noch in den übrigen Theilen von Hessen die Schlößer Wildeck, Elberberg, Elbersdorf, Harnsberg und noch mehrere andere. Es entstanden dadurch öftere Zwistigkeiten, so daß ein Theil der Boyneburge sich in den großen Verein, den sogenannten und vom Kaiser bestätigten Sternenbund, (wo goldene und silberne Sterne, Unterscheidungen der Ritter und Knappen, auf den Harnischen und auf den Streithengsten das Zeichen waren,) gegen den Landgraf Herrmann aufnehmen ließen, dessen langjährige Fehde durch Vermittlung des Erzbischofs von Cöln (22. July 1385) zu Ende kam, in welchem Frieden die Boyneburge auch mit genannt wurde.*) Darauf verbanden sie sich mit dem Landgrafen Herrmann wider den Landgrafen Balthasar von Thüringen, und so erhielt Reinhard von Boyneburg alle die Güter, zu Cassel als ein Burglehn, die den aufrührischen, mit dem thüringischen Landgrafen einverstandenen Bürgern daselbst entzogen wurden. Der Ritter Heimbrod, mit seinem Sohne Heinrich und Herrmann von Boyneburg, nebst einer großen Anzahl ihrer Knechte hatten das Unglück vom Landgrafen Balthasar gefangen zu werden und mußten wegen ihrer Freylassung eine Sühne beschwören, wo sie gerade dasjenige dem thüringischen Fürsten einräumten, was sie dem hessischen bisher so standhaft verweigert hatten, nähmlich das Schloß Boyneburg ihm in seinen Feldzügen offen zu halten und Besatzung einzunehmen, deren Kost und Lohn sie reichen mußten. (Montag vor St. Elisabeth 1391.) Doch versprach der Landgraf sie bey etwaigem Verluste des Schloßes durch ein anderes zu entschädigen.

Reinhard von Boyneburg, genannt Hohenstein, ward zum Fürstabt von Hersfeld gewählt. (1382)

Landgraf Herrmann von Hessen stiftete nachher gegen Mainz und Thüringen eine Rittervereinigung unter dem Nahmen des Luchsen-Bundes. Drey Herrmanne aus dem Boyneburg-Hohensteinischen Stamm, die man den Alten, Mittlern und Jüngern zur Unterscheidung nannte, hatten mit in den Bund gegen die erwähnten Fürsten treten müssen; doch als sie in einem Gefecht bedeutende Gefangene machten, so ließen sie unter den Verhältnissen, womit als Landesherren von mehren ihrer auswärtigen Güter sie auch dem thüringer Landgrafen verpflichtet waren, zwey seiner Ritter ohne Lösegeld frey, und schickten solche mit einem Entschuldigungsschreiben an den Landgrafen Friedrich von Thüringen. (Sonnabend nach Johannistag 1410.)

Diese unglücklichen Fehden der Erzbischöfe von Mainz und der Landgrafen von Thüringen gegen die Fürsten von Hessen, wo sie der Klugheit gemäß es mit beyden Theilen nicht verderben durften, doch aber Einzeln unter ihnen zum Schaden des Ganzen sich hinreissen ließen, brachten unter den drey Stämmen der weissen Fahne eine Vereinigung zu Stande, die man damahls einen Burgfrieden nannte. Darin setzten sie fest, daß sie weder den Erzbischof von Mainz, noch den Landgrafen von Hessen, den Markgrafen von Meissen, noch die Herzoge an der Leina (Braunschweig) befehden wollten, „weil sie ihnen zu schwer

*) Wenk. Hess. Gesch. T. II. p. 404.

*) Gudenus cod. dipl. T. III. p. 568.

wären", aber sie wollten, wenn sie angegriffen würden, sich gegenseitig unterstützen; die Unveräußerlichkeit ihrer Besitzungen wurden darin auch ausgesprochen. (Sonntag nach Dominica 1430.) Dieser Burgfrieden, der nur aus sechs Artikeln, auf ein Pergamentblättchen geschrieben, bestand, ward in der Folge die Grundlage dieses bis auf 58 Artikeln angewachsenen Vertrages. Der Stamm der schwarzen Fahne, der nicht in so viele Linien und Nebenlinien verzweigt war und auf den Schlößern Wildeck und Gerstungen hauste, brauchte eine solche Vereinigung nicht, da seine Schlößer damahls noch im Feldischen Gebieth als dessen Lehne lagen.

Trotz allen diesen Vorkehrungsmitteln der Boyneburge, um sich auch im 15. Jahrhundert mächtig genug zu behaupten gegen die überhandnehmende Macht der größern Fürsten, erreichten sie ihren Zweck nicht. Durch sogenannte Todtheilungen der Brüder kamen die Besitzungen durch die Töchter an andere Geschlechter, und wenn es an Geld fehlte, mußten bey Verheirathungen mit einzelnen Gütern diese von den Brüdern sogar abgefunden oder in den Klöstern versorgt werden, selbst das Vermächtniß an Kirchen und Stiftern verringerte ihre Besitzungen an der Werra, aus der Verlassenschaft der Northeim-Bomeneburgischen Grafen so, daß sie endlich gezwungen wurden, ihre erb und eigenthümliche Herrschaften mit den ehemahls vom Kaiser und Reich zu Lehen getragenen Schloß Boyneburg vom Landgraf Ludwig II. von Hessen durch einen Vergleich als ein Erblehen, welches nach männlichem Aussterben der weiblichen Descendenz heimfiele, mit allen Freyheiten, Rechten und Zubehörungen anzunehmen. (1460.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Literatur.

211. Taschenbuch für die vaterländische Geschichte, herausgegeben durch die Freyherrn von Hormayr und Mednyansky. VIII. Jahrgang auf 1827.

Die große Verbreitung, welche dieses Taschenbuch, unter allen Classen und Altern gewonnen und die warme Theilnahme die es allerwärts gefunden hat, war für die Herausgeber der mächtigste Sporn, es in steigender Vollkommenheit fortzusetzen, seinen Hauptzweck unverrückt festhaltend, Vaterlandsliebe durch Vaterlandskunde zu fördern, die Liebe zum Bestehenden, durch dessen geschichtliche Einwurzlung in den heimathlichen Boden und durch anziehende Bilder des heimathlichen Lebens zu entglühen, redende und bildende Kunst, vorzugsweise auf vaterländische Gegenstände anzuwenden und durch eine Reihe von Monographien berühmter Geschlechter und ihrer Burgen, alter Municipalkörper, wissenschaftlicher, wohlthätiger, administrativer und kriegerischer Institute, einer dereinstigen pragmatischen Staatsgeschichte, die unentbehrlichsten und nützlichsten Vorarbeiten zu liefern. — Auch als Porträtwerk dürfte diese Folgereihe von Taschenbüchern dereinst nicht unbedeutend seyn? — Von dem ephemeren Almanachs-Wesen hat es wohl gar nichts an sich, als das regelmäßige Erscheinen und das Format. — Es bildet vielmehr ein fortlaufendes Geschichtswerk und wurde auch als solches von Liebhabern und Kennern der Historie freundlich aufgenommen.

In wie ferne die oben ausgesprochenen Zwecke erreicht worden seyen? — insbesondere jener der Wechselwirkung der Kunst und der Historie und die Popularisirung der letztern durch die erstern, das mag insonderheit die große Anzahl vaterländischer Balladen und Romanzen im Archiv und im Taschenbuche darthun, zumahl wenn man einen Blick darauf wirft, wie es mit diesem Zweige vor zwey Jahrzehenden bey Uns ausgesehen habe? Im gegenwärtigen Jahrgang ist wohl: Der blinde König in Böhmen von Johann Schön, dem Ausgezeichnetsten in dieser Dichterweise an die Seite zu setzen: Würdig schließt sich hieran der Sieg des heil. Wenzeslaus von Franz Haas von Örtingen, Eberts Erbauung der Burg Worlik, die Hunde von Kuenring von C. G. von Leitner, Canavals Kloster Sedletz, Kaiser Heinrich und Metter, die Strombraut und die feindlichen Brüder vom Grafen Auersberg.

Hormayrs vieljährige Studien über die Geschichten Max I. und Carls V., ihre Helden und ihre Zeit, veranlaßten auch die Herausgabe vieler, köstlicher Actenstücke und Quellen aus dieser großartigen Periode; deren Wichtigkeit erst neuerlich Ranke herausgehoben hat. Nebst den, im Archiv erschienenen Itinerären jener beyden Kaiser und zahlreichen diplomatischen Papieren und Correspondenzen des einen und des andern, erschienen in diesen Taschenbüchern: Maxens höchst merkwürdige Memorien- oder Gedenkbücher von 1502, 1506 und 1508, das Ambraßer Heldenbuch, (nähmlich die von Maxen veranstaltete Sammlung altdeutscher Gedichte) und Freydals Turnierbuch, die Ergänzung jener beyden andern, romantischen Monographien: des Weißkhunigs und des Theuerdank.

Aber dieser Jahrgang biethet außer Maxens Memorienbuch, noch ein schönes Zeichen seiner Sorgfalt für die Denkmähler seines Hauses, um die er mehrere Gelehrte durch ganz Deutschland und durch dessen Nachbarlande, mit königlicher Großmuth reisen ließ und die geistvolle Instruction für seine Historiographen. — Dann erscheinen auch sehr merkwürdige Actenstücke von der ersten türkischen Belagerung Wiens durch den großen Suleymann und von seinen Anschlägen auf die Eroberung Ungarns und Deutschlands und über mehrere merkwürdige Männer jener Zeit, Siegmund von Dietrichstein, Niklas Jurichich, Pfalzgraf Philipp ꝛc. ꝛc.

Der Freyheitsbrief der deutschen Ansiedler in der Zips durch König Carl Robert, dem sie am Entscheidungstage bey Rozgony, die Krone, den Sieg und das Leben erhalten und die Verlassenschaft des Siebenbürger Fürsten und Gegenkönigs Gabriel Bethlen, sind für Ungarn nicht minder merkwürdig. —

Zur vollständigen Charakterisirung des Mittelalters, dürfte eine, hier zum ersten Mahl erscheinende Rubrik noch gefehlt haben: Österreichische Reisende aus der Vorzeit. — Von diesen treten hier auf: Georgs von Echingen Züge in zehn Königreiche, — Johann Schiltbergers Schicksale in der türkischen Gefangenschaft in dieser 1396 beym großen Siege Bajazeths über den Ungarn-König Siegmund und über sein französischen Hülfs-Heer gerieth, endlich die Reise des Dollmetsch Benedict Kurtpeschitsch nach Constantinopel zum großen Suleymann, mit Joseph von Lamberg und Niklas Jurichich.

Die Bilder aus der allezeit getreuen Neustadt, die dortige Burgcapelle mit dem Grabe Max I. und einem herrlichen Monumente des Georgenordens und anderer theuren Überreste, verdienen gewiß durch gründliche Forschung, verständigen Kunstsinn und warme Liebe zur Heimath und zur Dynastie, die theilnehmende Aufmerksamkeit jedes Vaterlandsfreundes.

Die Hauptrubriken: Ahnentafeln, — Burgen, — Sagen und Legenden, Zeichen und Wunder sind auch dießmahl mit Sorgfalt und Liebe behandelt. Aus den Burgen spricht Appony durch seinen geehrten Nahmen an; Tothliptsche durch seine Verflechtung in viele wichtige Begegnisse Ungarns, desgleichen Ghymes, das Stammhaus der Forgatse. — Den Ahnentafeln der Metterniche, Saurane, Wurmbrands und Nyarys dürfte wohl ein vielseitiges geschichtliches Interesse nicht zu bestreiten seyn? Eine wahre Perle aber ist die biographische Skizze des dermahligen Fürsten Staatskanzlers, „aus zuverläßiger Quelle" geschöpft. Obgleich (wie der Eingang sagt) nur die Außenlinien eines so merkwürdigen Lebens bezeichnend, wird dem künftigen Geschichtschreiber Unserer Zeit dieser Abriß eben so willkommen seyn, als er auch heute bereits, manche in früheren biographischen Artikeln vorkommende falsche Daten berichtiget. — Des Fürsten Ebenbild ist nach jenem classischen Original, das der Präsident der brittischen Akademie der bildenden Künste, Thomas Lawrence für seines Königs, Gallerie der Helden und Staatsmänner des Befreyungskrieges 1813 — 1814, in des Fürsten schönster Zeit gemahlt hat: um so erwünschter, als Wir von vielen wichtigen Männern und Frauen, kein Bild aus den Tagen ihrer Blüthe besitzen und selbst die große, um ihrer anmuthvollen Schönheit willen, durch ganz Europa berühmte Theresia, meist nur im Witwenschleyer sehen!

Schon sind der Sagen und Legenden, nahe an hundert. Die dießjährigen sind: — Das blutige Gastmahl, — der Hirtenstein, — Beneda, — der böhmische Brutus, — die Mausefalle, — der Bauernfürst, — die Nixe, — der Schatzgräber, — Elto und Macgill, — der schöne Cribor, — der Strohmann zu Neu-Bitschow, der ewige Jude.

Hinsichtlich der äußeren Ausstattungen, hat aus allen deutschen Taschenbüchern, Wiens Aglaja, unbestreitbar den meisten Kunstwerth. Nach ihr dürfte wohl dieses Taschenbuch, durch die ausgezeichneten Porträts und Landschaften, nach Jendis, Kiningers und Schnorrs Zeichnungen, von Axmann, Stöber, Höfel, Krepp und Passini gestochen, die nächste Stelle verdienen?

Die früheren Jahrgänge und ihr Inhalt sind in diesem Archiv angezeigt: J. 1820 Nr. 138 Nov. — J. 1821 Nr. 119 Oct., — J. 1822 Nr. 109 Sept., — J. 1823 Nr. 108 Sept., — J. 1824 Oct. Nr. 127, — J. 1825 Nr. 122 Oct., — J. 1826 Nr. 139 Nov.

Miscellen.

In dem der französischen Akademie im December 1825 vorgetragenen, seitdem aber als Manuscript im Druck erschienenen „Essai sur le tir de projectiles creux," von dem Generallieutenant Andreossy, finden sich, unter dem Datum des 1. November 1794, von dem General Bonaparte, damahligem Commandanten en chef der Artillerie, gemachte Bemerkungen über eine Denkschrift des Generals Andreossy, in welchen man den lakonischen und kräftigen Styl, seinen scharf durchblickenden Geist und trotz seiner damahligen Jugend und den Lärm des Waffenlagers seine unermüdliche Aufmerksamkeit für Alles erkennt.

Moskauer und Petersburger Journallitteratur. In Moskau kommen heraus: 1) eine Zeitschrift für Pferdeliebhaber; 2) der russische Courier; 3) der Telegraph von Moskau, eine kritisch-wissenschaftliche Zeitschrift; 4) das litterarische Journal von Moskau (es wurde in französischer und englischer Sprache von dem Professor Evens herausgegeben, mußte aber trotz seines zum Theil interessanten Inhalts aus Mangel an Abonnenten bald wieder aufhören), und 5) das Journal für Damen (Damskoi journal,) das seit dem Jahre 1823 besteht, den französischen Modejournalen nachgebildet ist, oft viel Triviales enthält (somit auch mancher deutschen Modezeitung gleicht,) demungeachtet aber (c'est tout comme chez nous) einen guten Absatz findet. Die in Petersburg herauskommenden Journale sind: 1) „Onkunatole otkriti etc.", oder „Nachweiser der Entdeckungen in der Physik, Chemie, Naturgeschichte und Technologie; 2) „Gornoi journal" (Bergwerksjournal); 3) „Voienno meditsinskoi journal" (Journal der Militär-Heilkunde); 4) eine Zeitschrift in russischer Sprache, welche Nachrichten über die Bibelgesellschaften gibt; 5) „Komertcheskaja gazetta" (Handelszeitung); 6) die St.-Petersburger Handelszeitung" (dieß ist nähmlich dieselbe Zeitschrift in deutscher Sprache); 7) das Journal für Manufactur- und Handelswesen; 8) das politisch-literarische Journal von St. Petersburg, das fast nichts als Auszüge aus französischen Blättern bringt; 9) der asiatische Courier (Asiatskoi vestnik); 10) die nordische Biene (Severnaja ptchela); 11) das literarische Blatt (Litteraturnie listki), 12) der Bibliograph (herausgegeben von Köppen, der aber schon wieder aufgehört hat zu erscheinen, und 13) das Journal der schönen Künste (Journal iziastchnikh iskousto), welches in Bildern und Worten die Sitten und Gebräuche verschiedener Völkerschaften, den Standpunct der Künste in Rußland u. dgl. schildert, und Biographien, Kritiken u. s. w. gibt.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 11. und Freytag den 13 October 1826.

(122 und 123)

Ausflug von Mödling nach der Ruine Araberg im July 1826.

Oft schon hatte ich sehnsüchtig mit dem Fernrohr aus dem Tempel in der Brühl hinausgeblickt nach dem weißen Gemäuer, das weit entfernt aus dem Dunkel eines hohen waldigen Berges hervorschaut, und das ich seiner Lage nach, für die Ruine Araberg halten mußte. Eine Abbildung des Schloßes (von Felsenthal in seinem leider ins Stocken gerathenen Werke,) erregte den lebhaften Wunsch nach einer Wanderung dahin, und Sonnabends den 29. July Abends um 8 Uhr verließ ich Mödling im sinkenden Abenddunkel und erreichte Heiligenkreuz um 10 Uhr; dort plauderte ich noch ein Stündchen mit dem 75jährigen Wirthe, der, wenn er bey Laune ist, von köstlichen Sagen und Traditionen strotzt.

Um drey Uhr früh Sonntags brach ich von Heiligenkreuz auf und rollte bald die Straße nach Aland hinab, wo die Gegend romantischer wird, und welcher Markt die Wohlhabenheit aller Orte an Wallfahrtsstraßen ausspricht. — Vor dem Dörfchen Groisbach ward die Ruine St. Pancraz sichtbar, bald auch die Kirche am Hafnerberg. Vor zwanzig Jahren ward in der Pancrazerkirche noch Messe gelesen; eben so lange oder wenig länger ist es, daß die verfallne Capelle von Nestach im guten Stande war, — beyde wichen dem neuen Gebäude, das im Jahre 1778 aufgeführt, zwey Thürme mit unförmlich kleinen Blechdächern und geschmacklos ausgebauchte Hauptmauern hat. Die Kirche steht am Gipfel eines mäßigen Hügels von dem sich zwey Straßen hinab gegen das Altenmarkterthal senkten. Die alte ist am steilen Abhange eines kegelförmigen Berges, der den Weg versperren zu wollen scheint, angebracht und wird nicht mehr befahren. Die neue ist weniger steil, aber weit länger, in einem weiten Bogen wieder zurückgehend, und führt unter einem Felsstück vorüber, welches bereits zerrissen, stündlich den Einsturz droht. Bis Altenmarkt geht es stark abwärts; in diesem Markte, der ein sehr wohlhabendes Aussehen und eine schön gelegene zum Theil alte Kirche hat, frühstückten wir, und eilten dann die Dörfer Theneberg und Turnau mit seinem freundlichen Schlößchen vorüber nach Kaumberg, (Cumeberg, Mons Cumianus der Carolingenzeit??) welches mit seiner uralten Kirche auf dem Hügel und den überragenden Waldbergen, deren höchster die Ruinen Arabergs trägt, ein ungemein anziehendes Bild gibt. Überall am Wege sahen wir Spuren der schrecklichen Verwüstungen, welche die Wassergüsse dieses Jahres angerichtet hatten.

Im Markte Kaumberg suchte ich lange umsonst einen Burschen zu bereden, daß er mich auf die Ruine geleite. Er folgte mir endlich und wir stiegen an der Kirche vorüber, dem Waldpfade nach einen alten Mayerhofe folgend, den wir in drey Viertelstunden erreichten, und von welchen aus, Felsenthal seine Ansicht zeichnete.

Seine Ansicht ist noch eine von den treueren seines Werkes, und doch erscheint das Schloß hier zu nahe am Mayerhofe und die Bergformen sind durchaus unrichtig aufgefaßt.

Vom Mayerhofe aus, verlohr mein Führer den Weg und wir krochen beynahe auf allen Vieren durch dichtes Gestripp steil hinauf, bis wir uns auf dem alten Fahrwege und unter den Mauern des Schloßes befanden.

Der Gipfel des Berges, welcher es trägt, besteht aus kleinen flachen Strecken mit mächtigen Felstrümmern gemischt, welche keine große Fläche überlassen, und welche die Erbauer der Burg nach der guten alten Sitte als die Grundfesten ihrer Mauer benützten, — die ihnen auch zum Theil den Plan der Umfassung, und Abtheilung vorschrieben.

Durch ein rundgewölbtes Thor, welches oben aus einem Schüttloche vertheidigt werden kann, gelangt man in den ersten Hof, den hohe mit dreyfachen Schußscharten-

reihen versehene Mauer bilden, und der gegenüber dem ersten Thore ein zweytes ganz gleich geformtes hat, welches ins Freye führt, wie wir dieß bey Lichtenstein finden. — Links neben dem Einfahrtsthor ist eine tiefe Abtheilung, die Ruinen der ehemahligen Ställe, — rechts ein dreystöckiger Thorthurm mit ziemlich wohlerhaltnen Gemächern und einer Küche zu ebener Erde, in der, da das Schloß seit mehreren Jahrzehenden zum Einstellen des Viehes verwendet wurde, viel Salpeter anschießt. — Von hieraus bemerkt man leicht die Eintheilung der Veste in das Hochschloß mit der Warte, und in das eigentliche Wohnschloß, welches auch die Kapelle enthält. Diese steht im zweyten Hofe links ganz aus Stein, ziemlich groß und zierlich im Style des 14. Jahrhunderts gebaut mit drey Fenstern in den Burghof, während jene gegen das Freye zu geblendet sind. Vom Musikchor, dessen Spuren noch erkenntlich sind, führte eine noch sichtbare Thür zu den Gemächern des Burgherrn. — Die Rippen der Bogen sind noch wohl erhalten, das Gewölbe leider erst vor einigen Jahren eingefallen. Unter der Capelle ist ein geräumiger Keller, und den Burghof, in dem sie steht begrenzt außer ihr noch die Steinwand, welche das Hochschloß trägt, und ein sehr massiver, aber fast ganz verschütteter Bogen. Unter diesem ist links ein einfaches gothisches Gewölbe, und in diesem die bis an den Rand volle, nicht mehr sehr tiefe Cisterne. Ober dieser liegt ein kleines viereckiges Gemach, dessen Wände sich gegen oben verengern und in einem hohen weiten Rauchfang enden. Die Bestimmung dieses Gemaches ist ganz unbekannt und einiger Aufmerksamkeit werth, da man ähnliche in vielen Burgen findet. Man gibt sie gewöhnlich, aber grundlos für Gefängnisse aus. — Die Zierlichkeit der Thüre, welche mit Stein umfaßt ist, die weiten Fenster mit ihren bequemen Wandbänken sprechen dagegen. — Eben so ist dieß Gemach für eine Küche zu eng, ohne Spur von Heerd, auch beynahe zu zierlich.

Der dritte Hof ist klein, von Schutt ganz angefüllt, und wird von dem beynahe unersteiglichen Hochschloß und einem großen mehrere Stock hohen Saalgebäude begrenzt, in diesem hängt ein Erker mit dem heimlichen Gemach.

Das Hochschloß mit seinem dreyeckigen, an einer Spitze rund abgestumpften nicht sehr hohen Thurm hat mehrere noch ziemlich wohlerhaltene Gemächer, deren Durchwanderung aber zerrissene Mauern, morsche Balken und die Schuttgewölbe gefährlich machen. Ein heftiger Sturm, der tüchtige Steintrümmer herabwarf und das drohende Knarren des alten Gesparres trieb mich mit meinem Begleiter aus den Ruinen. Wir umgingen sie, fanden Spuren eines alten Wallgrabens an der Südseite, und mein Führer zeigte mir dort eine Mauerstelle, wo vor 50 Jahren ein Mädchen von lüsternen Räubern erschreckt, herabsprang, sich in einem Hollunderstrauch verwickelte und glücklich entkam! — Auch von Schätzen, Geistern, dem heimlichen Gericht und einem unterirdischen Gang bis in die Ramsau wußte er viel zu erzählen. Mit letzterem dürfte es wohl nicht ganz ohne seyn, da in dem Ramsauthale mehrere Gänge, die freylich eben so leicht alte Schachte seyn können, zu Tage liegen, und hier an dem Felsen, der das Schloß trägt, neben der Straße eine Höhle sichtbar ist, in der Erdpech hervorquilt, und welche unter das Schloß zu führen scheint.

Vor dem Sturme geschützt lagerte ich mich neben dieser sehr unzugänglichen Kluft, und theilte mit dem Führer mein frugales Frühstück, während er mir seine Sagen erzählte, und ich ihm zum Lohne, was mir von historischen Daten über die Ruine und ihre alten Besitzer bekannt war, von meinem Felsensitze, als einer lüftigen Cathedra vortrug.

Daß die Araberger von jenem Peter von Arberg stammen, der im Jahre 1382 aus der Laupner Schlacht entfloh, und dessen Sohn, gleichfalls Peter genannt, vier Jahre später seines Vaters Schmach bey Sempach, mit dem Heldentode löschte, ist so wie überhaupt, daß sie ein Schweizergeschlecht waren durchaus falsch. — Zwey Jahrhunderte früher kömmt Wolfger von Arepetich als Besitzer eines Freyhofes im nahen Hainveld vor, und seine Nachkommen lassen sich bis zum Erlöschen des Geschlechtes mit Jacob von Araberg im Jahre 1524 urkundlich nachweisen. Von diesem letzten Besitzer kam das Schloß an Wolf v. Rogendorf, den Neffen des unsterblichen Waffenbruders und Zöglings des alten Niklas Salm 1529 in der Vertheidigung Wiens wider den großen Suleymann, dann 1535 an Sebald Pögl zu Reiffenstein, 1589 an die Brüder Valentin und Conrad Sauermann deren letzterer es im Jahre 1580 an Helmhard Jörger auf Tollet und Herrnals, einen Vordermann des politischen Protestantismus und der Conföderation zu Horn verkaufte. Aber auch dieser behielt es nicht lange, 1621 ward er geächtet, seine Güter eingezogen und Araberg in fünf Jahren darauf an Lilienfeld verkauft, das später ungestört im Besitze des Schloßes blieb. Von den Schicksalen des Gebäudes selbst, schweigen die Geschichten der ältern Zeiten; selbst jene des Türkeneinfalls 1529, aber jener von 1683 wälzte seine verderblichen Fluthen auch in diese stillen Thäler und die Einwohner aller umliegenden Orte flüchteten in das feste mit Waffen wohl versehene Schloß. Durch Hunger bezwungen, retteten sie sich, nachdem sie mehrere Stürme muthig abgeschlagen hatten, Nachts aus dem Schlosse, das nun von den Feinden besetzt und in Brand gesteckt ward. Seither ward es wohl wieder in brauchbaren Stand gesetzt, aber nur mehr von Viehmayern, und endlich von armen Partheyen bewohnt, und so dem Untergange Preis gegeben, der so mächtig hereinbrach, daß vor mehr als 10 Jahren auch der letzte Bewohner ein alter Tagelöhner die Veste verließ.

Unter den Vertheidigern der Burg war auch ein Bauer Nahmens Ruschenhofer, der vor 64 Jahren in einem Alter von 118 Jahren starb. — Er wohnte im sogenannten Hoferhause im Gratthal hinter Kaumberg links unter des Stafferkogels und war einer der reichsten Bauern der Umgegend. — Von großem, schwerfälligem Körperbau trug er einen sieben Zoll langen gelben Bart, eine Sitte die vor 100 Jahren bey allen Gebirgsbauern herrschte und in unsern Tagen wieder zu besonderer Ehre kam durch Andreas Hofer, Sandwirth im Passeyer. Er hatte vier Weiber überlebt. Einst stieg er, 118 Jahre alt, auf einen Kirschbaum, legte dann die wenigen reifen Früchte des Baumes, denn er selbst gepflanzt, vor sich hin, neigte sich, um zuzulangen, und starb! — Er wußte viel zu erzählen von den Türkenkriegen, und sein liebster Nachbar war der Hechstaffbauer, ein hundertjähriger Greis, der alle Sonntage zu ihm kam, und dessen Sohn, einen Fleischhauer, die Türken gefangen fortgeführt hatten. Einst kam der Arme aus der Sclaverey zurück, aber von dem

Elende seines Sclavenlebens gebeugt (die Türken hatten ihn, da er ein bildschöner Bursche war und eine herrliche Stimme besaß, entmannt) starb er bald. — Es war überhaupt eine Zeit, von der Wir jetzt gar keinen Begriff mehr haben, wo die Türken in einem Jahr, wohl Hunderttausend Menschen aus unsern lachenden Fluren, am Schweif ihrer Pferde fortschleppten, wo in einem Jahr 800 adeliche Familien, wenigstens den Verlust eines Mitgliedes zu beklagen hatten, wo unzählige Ältern kinderlos, unzählige Ehen getrennt wurden, die todtgeglaubten Ehegatten und Kinder nach vielen Jahren aus der türkischen Knechtschaft zurückkamen, die Gatten vermählt fanden und Fremde im Besitz ihres Eigenthums wo zahlreiche Gesetze im Cod. austriac, dem Unfug steuerten, „es beerbe Alles und vermähle sich Alles, wie nach der Sündfluth, ohne Gewißheit des Todes der rechten Erben und der rechten Ehegatten." — Komisch contrastirt damit die protocollarische Aussage mehrerer befreyter Weiber und Mädchen von Mödling und Baden, daß sie „befordrist die jungen mädl es bey den thirggen gar nit ibl gehabt hetten, und recht lustig hergegangen sei." — Der Wiener Cölestin Bemb, sah als starhembergischer Fahnenjunker beym Verluste Belgrads, Frau und Kinder in der stürmenden Türken Gewalt, die keinen Pardon gaben. Er ging ins tyrolische Kloster Georgenberg, wurde Abt, nach Jahren kamen Frau und Kinder aus der Sclaverey zurück. In einem Anfalle von Kleinmuth entwich Bemb, als hätte er ein Verbrechen begangen und starb als ein armer Schulmeister. — Viele österreichische und ungarische Familien sind durch das ungeheure Lösegeld verarmt. Für besonders gefürchtete Helden nahmen die Türken zuerst die große Ranzion, dann vergifteten sie selbe damit sie sie nicht mehr zu fürchten hätten. — Der Fall war auch im Hause Auersberg, Lamberg, Gall. — Welche romantische Scenen sind nicht aus der türkischen Gefangenschaft in den Häusern Szapary, Batthiany, Herberstein etc.? Aber auch die Bauernsagen verdienen eine Stelle in der Erinnerung. Noch nennt man in der Gegend den Staffkogel und den Gratthahlberg und im Triestingthal heißt auch ein Hof das Ruschenbergerhauß, aber es ist nicht jenes, das der uralte Ruschenhofer bewohnte, und das ich vergebens im Graithal suchte. — Die Kunde von Ruschenhofer habe ich aus dem Munde eines jetzt mehr als siebzigjährigen Greises in Heiligenkreuz, der oft von dem Alten auf den Knien geschaukelt ward.

Die Kirche in Kaumberg, deren Inneres ich wegen des gerade gehaltenen Gottesdienstes nicht besehen konnte, hat eine ungemein freundliche, mahlerische Lage in der Mitte des Marktes, auf einem mit Gebüschen bekränzten Hügel, zu dem mehrere Stiegen führen. Ihr Schiff einfach im altdeutschen Geschmack gebaut, steht in keinem Verhältniß mit dem schlanken und kleinen Presbyterium, das vielleicht einst die älteste Capelle des Ortes war, und umgekehrt ist der mächtige Steinthurm, durch den ein weiter Spitzbogen führt, viel zu groß auf das eigentliche Kirchengebäude, das an der Gebirgsseite einige alte Anbaue ohne besondere Merkwürdigkeiten hat. Nur das Dach des Thurmes, hoch und spitzig, paßt sehr gut zum Ganzen, und es wäre zu wünschen, daß unsere zwiebelartigen Kirchthurmdächer dieser einfachen Pyramidalform Platz machten. —

Das Merkwürdigste in der Geschichte dieser Kirche ist wohl jener tragicomische Streit um die Kirchenschlüssel, dessen Geschichte die kirchliche Topographie im 6. Bande ausführlich gibt, und wo der Kleinmariazellen Hofrichter, der Jörgerische Pfleger von Kreusbach, der Pfarrer und der lutherische Pastor von Kaumberg, der Meßner, der Meier und die Bauern in ein ernstliches Gefecht mit Pistolen und Degen kamen, das endlich beynahe einen Aufruhr und die Erstürmung des Klosters Kleinzell herbeygeführt hätte, und gleichwohl glücklich und ohne Blutvergießen endete. Ich rathe jedermann die Geschichte dieses in seiner Art einzigen und sehr launig beschriebenen Auftrittes in der erwähnten Topographie zu lesen. Sie ist eine der vielen ganz neuen Daten, welche das gedachte verdienstvolle Werk für die vaterländische Geschichte ans Licht brachte, und welche der größten Aufmerksamkeit werth sind.

Durchaus nichts interessantes both mir der Rückweg, als die lachende, freundliche Gegend und die frohe Überzeugung, daß beynahe in allen Richtungen und in geringer Entfernung um unsere Hauptstadt, die denkwürdigsten Gegenstände zu finden sind, — daß wohl nur Unkunde vaterländischer Topographie daran schuld sey, daß sie nicht häufiger und intensiver durchwandert werden, daß es endlich verdienstvoll sey, wenn auch nur kleinere und specielle Beyträge zur Kenntniß derselben zu liefern. —

Schon um 4 Uhr Nachmittags war ich trotz meines breithufigen, ungelenken Ackerpegasus in Mödling angelangt.

Uebersicht der Wiener-Bühnen.*)

Erneuertes Leben beginnt dem k. k. Hoftheater nächst der Burg, dessen darstellende Kräfte in der Gesammtwirkung und im Einzelnen, einen in ganz Deutschland wahrhaft einzigen Schatz besitzen, den wohl auch das Publicum würdigt. Wenn der Künstler, wie die Blume nicht bloß aus der Luft, sondern aus der Erde, in welcher sie wurzelt, ihre Nahrung und den Farbenschmelz ziehen muß, an der Flamme, die er selbst in dem Busen der Zuhörer entzündet, sich erwärmt, und zu neuer Hervorbringung den nöthigen Muth und die nöthige Lust erwirbt; so ist es anderer Seits wohl auch erklärlich, daß das Publicum bey häufiger Wiederhohlung älterer, wenn gleich guter Stücke, und bey einer noch so ausgezeichneten Darstellung, in eine Art von Lethargie verfällt, deren mindester Grad es ist,

*) Die regelmäßigen Übersichten der Leistungen der Wienerbühnen erschienen im Archiv seit 1823 Nr. 143 — 160, dann 1824 Nr. 8. 20. 40, 59, 65, 69, 86, 94, 110, 116, 121, ferners 1825 Nr. 22. 23; 40, 62, mitunter auch 32. 34. — Die Gallerie scenischer Künstler, gab 1823 Nr. 69 — 80, den trefflichen Koch, 102 — 107, Costenoble, 146 Sophie Schröder, 156, Maximilian Korn. — Im Jahr 1824, Nr. 14 — 16, Carl Krüger, 41 Ferdinand Polawsky, 58 F. N. Bayer, 82 Niklas Heurteur, 127, 148, 149 Heinrich Anschütz. — 1825, Nr. 76, die Familie Pistor, 1826 Nr. 69, F. M. Wilhelmi. — Nr. 22 und 149 von 1824 über Eßlair — Nr. 82 — 91 von 1824 die Volksbühne der Leopoldstadt.

Die Zergliederung Shakespeares begann 1825 in Nr. 20 fortgesetzt in 13, 14, 16, 52 54, 86, 88, 98, 100, 102, 103. 105, 113, 116, 122, 124, 126, 140. 113. Jahrg. 1826 Nr. 2. 14. 15 26, 29 31 32 37. 38 101. 121.

daß es das Erwartete weniger bewillkommet, das gekannte Gute wohl im Innern wieder empfindet, aber die Empfindung des Vergnügens weniger äußerlich kund gibt, da zu jedem phisischen Ausbruch der Freude auch eine Art von momentaner Überraschung erfordert wird. Es ist derselbe Fall, als wenn wir mit unsern Freunden im immerwährenden Beysammenseyn leben, tägliche Zeugen ihrer guten Eigenschaften und Theilnehmer des Vergnügens bleiben, das aus wechselseitiger Zuneigung entspringt. Aber wie ganz anders gestaltet sich der Fall, wenn wir nach längerer Trennung die Geliebten wiedersehen, oder im Moment, als sie unsere Freunde werden? Daß diese machmahl laue Stimmung des Publicums, die man leider seit ein Paar Jahren zu bemerken Gelegenheit hat, nur die Folge des obenerwähnten Grundes ist, und seyn kann, glaubt Ref. auch wieder dadurch zu begründen, daß dieser Kunstverein alle vernünftigen Forderungen in einem Grade erfüllt, wie sie kaum je erfüllt wurden, wie sie keine andere deutsche Stadt erfüllen kann, hinter denen selbst die Weltstadt der Künste und Wissenschaften. London, weit, sehr weit zurück steht. Wir werden zum Beweise dessen aus dem zweyten Bande der dramaturgischen Blätter Tiecks, eines unserer geachtetsten Kritiker, der Augenzeuge seiner Behauptungen war, die geeigneten Stellen zum Schluße unseres Aufsatzes anführen, und glauben den Lesern damit keine unangenehme Gelegenheit zur Vergleichung zu geben. Wenn die allgemeine Klage über die Dürre unseres Zeitalters an dramatischen Dichtungen zum Theile doch nur eine Scheinklage ist, und in so fern sie Grund hat, selbst eine Folge der Rückwirkung der Theaterdirectionen auf die dramatische Literatur, so scheint dieß auf das k. k. Hofburgtheater, keineswegs anwendbar, und wir haben bereits in Erfüllung und Erwartung, Beweise davon. Und so erwacht denn auch die Kritik aus ihrem Schlummer und berechnet nach dem längeren und immer sich verkürzenden Schatten der Gegenstände, den Stand der Sonne, und das endliche Aufsteigen gegen den Scheitelpunct des Mittags, oder, mit wehmüthigem Gefühle, ihr Zurücksinken in die abendliche Dämmerung. Es ist ein angenehmes Gefühl in dem Blumengarten der Poesie musternd umherzuspähen, um aus dem Reitz des Einzelnen, die Harmonie des Ganzen zu erklären, obwohl es sich die Kritik mehr zum Vorwurf macht, und machen muß, die Mängel zu erforschen, und aus dem unangenehmen Eindruck des Ganzen, den Fehler der Einzelnheit zu ergründen. Wer könnte auch den Werth eines poetischen Kunstwerkes nach einem absoluten und positiven Maßstabe bestimmen? Das Licht würde vielleicht gar keinen Nahmen haben, wenn nicht die Nacht uns erst von der Existenz eines solchen Lichtstoffes durch die mögliche Verneinung desselben überzeugte? Und wie die Zerlegung des Lichtes uns Farben, und also schon kein Licht mehr gibt, so gehen auch die poetischen Schönheiten unter dem anatomischen Messer der kritischen Zergliederer meistens verloren, wenn diese das innere Leben angreifen, um uns das Leben zu erklären, und sich nicht begnügen, bloß die anorganischen, todten Auswüchse zu operieren, und zu vertilgen. Ref. will hiermit die größere Anneigung der Kritik zum Tadel als zur Lobhudeley aus ihrem inneren Berufe darthun; da es ja auch zum Theil nur die Mängel eines Werkes und ihr Verhältniß zum Werke sind, woraus wir die Größe und den Werth desselben zur Erkenntniß bringen können; so wie die Widerlegung unrechtmäßiger Angriffe und grundloser Anfeindungen, ein Werk mehr in das gehörige Licht zu setzen im Stande ist, als dessen Lobpreisungen. Die Astronomen beobachten mit vieler Liebe auch die Flecken der allerleuchtenden Sonne, und die Verfinsterungen derselben, des Mondes und der Planeten durch feindlich dazwischen tretende Körper, und ziehen den nähmlichen Nutzen daraus. Denn nicht aus dem Lichte, nur aus den Flecken und der Verfinsterung, vermögen sie die Größe dieser Gestirne und ihrer Umläufe, ja selbst die Größe und Beschaffenheit des Erdkörpers, der ihr Standpunct ist, zu berechnen, und anzugeben.

In dem k. k. Hofburgtheater wurde gegeben: Die Tochter der Luft, nach der „Idee" des Calderon, von Raupach; durch Bearbeitung und Zusammenziehung des, auch bey Calderon so benannten Stückes in zwey Abtheilungen, in Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Wir müssen uns gleich im Beginne über den neuen Ausdruck: nach der Idee, welchen Herr Raupach gebraucht, etwas erklären. Da er das gewöhnliche Wort: „bearbeitet" verschmäht, und sich eines neuen Ausdruckes bedient, so wollte er natürlicher Weise auch etwas Neues damit bezeichnen. Sonst eignen sich die Bearbeiter nicht den Gehalt der Dichtung, sondern nur ihre Modifizirung in Berücksichtigung der Verhältniße nach Außen: der Zeit, des Ortes, der Form etc., also nicht das Wesentliche, sondern Zufällige zu; und da wir keinen vernünftigen Grund haben, Herrn Raupach für so überbescheiden zu halten, daß er sich auch noch unter dieses Verdienst habe herabsetzen wollen, so glaubte er wahrscheinlich mit diesem Ausdrucke mehr zu sagen. Aber wir möchten antworten, daß es wohl verschiedene Grade der Vollkommenheit einer Bearbeitung gibt, daß aber zwischen dieser und der Dichtung kein Mittel liegt, und wenn er also kein Bearbeiter seyn will, er der Dichter seyn müsse. Daß Herr Raupach hier aber auch wirklich als Dichter erscheint, wird aus dem Folgenden erhellen. Da Calderons herrliches Werk seiner Länge wegen und auch mancher Mängel in der Form, die wohl aus dem Zeitgeiste entspringen, uns ohne alle Veränderung nie von den Brettern hätte entzücken können, so müssen wir ihm nur Dank wissen, daß er die Bearbeitung unternommen, als einer unserer geistreichsten, wenn gleich nicht glücklichsten dramatischen Dichter, bevor noch der Unwille über irgend eine handwerksmäßige Verkrüppelung unserer Duzend-Theaterschneider uns die Freude verleiden konnte. Wir werden das, was Raupach geleistet, mit beständigem Rückblick auf die Nothwendigkeit desselben und Calderons ursprüngliche Schöpfung beleuchten, und zu diesem Endzweck der Calderonischen Abtheilung in zwey Hälften folgen, da auch Raupachs letztere Acte sich von den Ersteren auffallend unterscheiden. Die Scene beginnt in einer Waldgegend an der See, wo Semiramis, die Tochter der Luft, (und deßhalb so genannt, weil bey ihrer Geburt die Vögel der Luft und die Thiere der Erde um ihr Leben stritten,) in einer Höhle eingeschlossen ist. Die Königinn der Luft gebar sie nähmlich von einem Sterblichen, und Venus beschützte die Frucht der Liebe. Aber ihre Geburt raubte ihren Ältern das Leben. Als nun die Thiere im heftigsten Kampf um das neugeborne Kind waren, ret-

hatte sie ein Priester der Astaroth, Belsazar, und erfuhr durch einen Göttersprush, Semiramis werde Verderben über viele Könige bringen, weßhalb er sie auch in die Felsenhöhle verschloß. Nun erscheint Menon auf einem Jagdzuge, und vernimmt die Klagestimme des Mädchens, deren Verlangen nach Freyheit, noch durch den Schall der Jagdhörner gesteigert wird. Dem Verlangen Menons, des Assyrer-Feldherrn, sie frey zu geben, widersteht Belsazar, indem er ihm ihre Geschichte und den Fluch der Gottheit kund gibt. Als Menon dessen ungeachtet seinen Wunsch in Erfüllung bringt, stürzt sich der Priester, vor der Zukunft bangend, in die See. Das erste Auftreten Semiramis, die aus ihrer Felsenhöhle zuerst in das Licht der Freyheit tritt, theilte seinen Reitz in der Dichtung und Darstellung. Menon entbrennt in Liebe für Semiramis, die ihm, als ihrem Retter, zum Dank verpflichtet ist. Inzwischen erklärt Alilath, des stolzen Assyrer-Königs, Ninus, Schwester, ihrem Bruder in der Hofburg zu Ninive, daß sie Menon liebe, mit dem Geständniß, daß sie glaube, auch Menon werde nur durch den Glanz der königlichen Hoheit zurückgeschreckt, ihr seine verwandten Gefühle zu offenbaren. Nur als außerordentliche Gnade für Menons außerordentliche Dienste will Ninus seine Zustimmung geben. Ein Krieg entbrennt mit Ninus Nachbarfürsten, und Menon, als Führer desselben, nimmt Abschied von Semiramis auf seinem Landsitze, wo schattige Palmen im Purpurroth der Sonne glühen, und versucht es vergebens der Geliebten nun aufwachende Kriegeslust zu dämpfen; nach einer Scene, die voll zarter Schönheiten ist, beschließt er nun in Mannskleidern sie vor den Augen des Neides zu verbergen. Aber die List wird zu seinem Verderben. Auf dem Schlachtfelde erscheint Ninus, dessen Pferd ihm unter dem Leibe getödtet wurde, von Feinden verfolgt, und wird nur durch die heldenkühne Jungfrau vom gewissen Untergange gerettet. Als Ninus ihr Geschlecht erfährt, wird Dankbarkeit und Staunen in seinrr Brust in plötzliche Liebesgluth verwandelt. Als auch Semiramis den König eine Weile mit schwelgenden Blicken betrachtete, antwortet sie auf dessen Frage, warum sie dieß thue: „ich habe keinen König noch geseh'n!" Mit wenigeren Worten läßt sich schwerlich eine so tiefe und umfassende Charakteristik bezeichnen; denn sie drücken die stolze Richtung ihres Geistes auf das bestimmteste aus, und sind der Schlüßel zu all' ihrem folgenden Thun. Menon ahnt, als er aus der Schlacht als Sieger kehrt, die Wünsche seines Königs, und bereuet seine Übereilung, die ihn nun fürchten läßt, was sie auch in der Folge erzeugte. Der zweyte Aufzug beginnt mit Kriegesoperationen gegen Bactra, die sich unter einem überhangenden Felsen dem Blicke weiset. Semiramis verlangt von Ninus hundert muthige Streiter, mit ihnen wolle sie den Fels erklimmen, und indeß die Stadt von seinen Heeren gestürmt würde, auf Pfeilen gefräßige Flammen in die Häuser schleudern. Der erstaunte König gewährt ihre Bitte, ungeachtet der Einwendungen Menons. Während Ninus und sein stolzer Feldherr sich im Zelte um das Recht des Besitzes einer so schönen Braut etwas lange, und auf eine Weise, die der übrigen Charakteristik des despotischen Königs nicht ganz angemessen ist, zanken, wobey es endlich auf den Vergleich kömmt, daß, wofern Menon ausgeschlagen würde, er sterben müsse, weil er seinem König solchen Antrag gebothen habe, vollbringt Semiramis ihr Unternehmen glücklich, kehrt als Siegerinn zurück, und wird vom König mit einer Lorberkrone geschmückt. Auf die Freystellung einer Bitte, äußert sie das Verlangen, von den besiegten Königen im Triumphe durch die eroberte Stadt getragen zu werden. — In einer Säulenhalle, die triumphierende Braut erwartend, erzählt Ninus seiner Schwester Alilath den Undank seines Feldherrn, den sie zu eigener Schmach geliebt. Diese aber, statt sich zu rächen, dringt dem Bruder das Versprechen ab, Menon nicht zu tödten, Falls er bey seiner Werbnung um ihre Nebenbuhlerinn unterliegen würde. Semiramis erscheint im Triumphe. Ihre Entscheidung unter den beyden Bewerbern fällt ihrem Charakter und dem inneren Gott im Busen gemäß aus. Nachdem sie erklärt, daß sie eigentlich keinen von Beyden liebe, entschließt sie sich für den König, als den Herrn, und beklagt Menon, daß seine Knechtschaft ihren Willen anders lenken mußte. Der König will ihn nun einkerkern, schenkt ihm aber, auf die Bitten der Semiramis, welcher Leben und Freyheit Eines und Dasselbe ist, die Freyheit, doch mit dem Bedinge, nicht wieder zu kehren. Menon geht mit der prophetischen Drohung, er werde wiederkehren, um das Unglück zu sehen, welches Semiramis, dem Götterspruch gemäß, über sein Haupt und seinen Thron bringen werde, Sehen! wiederhohlt der König, indem der Schauer vor der Zukunft seinen Ingrimm weckt, und gibt einem Diener den Befehl, Menon den Stahl ins Auge zu bohren, und ihn aus dem Pallaste zu stoßen. Der König will nun in Entzückung seine Braut umarmen, aber sie tritt zurück, und zückt, als er mit Gewalt auf sie eindringt, den Dolch — auf sich selbst, den sie des Königs Gürtel entrissen. Die Königinn werde der Wille des Gemahls milder finden, war die stolze und erhabene Antwort. Der Thron zu ihrer Krönung wird nun auf einem großen Platze aufgerichtet; und der geblendete Menon kommt aus dem Pallast, und setzt sich auf eine zertrümmerte Säule, dem Bilde seiner gesunkenen Größe. Alilath verläßt den wahrhaft Geliebten auch im Unglücke nicht, und biethet sich dem Erblindeten zum Führer an, welches Anerbiethen Menon, die Edelmüthige nicht erkennend, auch annimmt. Die Krönung ist vollendet, und als Alle ihre Glückwünsche bringen, bringt auch Menon dem König den seinigen, welcher in einem — Fluche besteht, dessen Erfüllung Donner und Blitz aus den Wolken bekräftigen. Allein Semiramis beruhigt den erschrockenen Gatten, da sie diese Zeichen für Grüße ihrer erhabenen Mutter erklärt. So endet der zweyte Aufzug, der bey Calderon der Schluß der ersten Abtheilung in drey Aufzügen ist. Ref. muß bekennen, daß sich darin eine Fülle von Erhabenheiten vorfindet, die mehr Raum zu ihrer Aufzählung verlangen, als ein periodisches Blatt ihnen zu gönnen vermag, und die kaum von irgend einem dramatischen Werke, selbst den göttlichen Shakespeare nicht ausgenommen, übertroffen werden. Freylich folgte Herr Raupach hier fast gänzlich seinem erhabenen Urbild, und hat dadurch ebenfalls seine Einsicht beurkundet. Nichts war nöthig hinzuzufügen, bey einer solchen Überfülle von Handlung und schöner Gedanken, die gleich Sternen im reineren Äther des südlichen Horizontes, strahlen. Wohl aber hat Herr Raupach manche Abkürzungen vorgenommen, die zum Theil an und für sich, zum Theil durch die Be-

dingnisse der Zeit nothwendig wurden. Herr Raupach versetzt uns schneller in die Mitte der Begebenheit, und bewirkt die Befreyung der Semiramis durch Menon, und später ihr Zusammentreffen mit dem König und seine erwachte Liebe einfacher, während sie im Original mehrere und zum Theil unterbrochene Scenen einnehmen. Dadurch wird auch die Exposition einfacher, die aber übrigens auch schon bey Calderon auf eine Weise gebracht ist, daß sie wohl allen Dichtern, auch dem Dichter des Ingurd, zum eifrigsten Studium zu empfehlen wäre. Die Phantasie wird gleich im Anfang, wie durch einen Zauberschlag, gefesselt, und der Zuschauer mit dem Nöthigen in Kürze bekannt gemacht. Semiramis rettet den König bey Calderon auf der Jagd, indem sie das scheugewordene Pferd erfaßt, und aufhält; Herr Raupach läßt diese Rettung auf dem Schlachtfelde geschehen, welches uns schon um dessentwillen theatralisch besser dünkt, weil hier an Kürze gewonnen wird, da sie nur bey ohnehin dargebothener Gelegenheit geschieht, und also mehrere Scenen zusammenschmelzen; obwohl ein Referent sie als einen verbrauchten Theatercoups erklären wollte. Viel Raum ersparte auch Raupach durch Hinweglassung verschiedener Übergangs-Scenen, die wohl natürlich und dem Leben gemäß sind, aber auf der Bühne den raschen Gang stören, und noch mehr durch Verweisung des Spaßmachers Chato, der aber nur sehr matte Späßchen vorbringt, und den großen Abstand zwischen Calderon und Shakespeare an ächtem Humor fühlen läßt. Calderon opferte diese nationale Maske, wohl nur dem Volksgeschmack, da Chato übrigens gar nicht in das Gewebe der Handlung eingreift. Irene wurde bey Raupach Alilath, und ihr Verhältniß zu Menon ist bey Calderon gerade das umgekehrte; da in seinem Original Menon und Irene sich anfänglich lieben, und ein Fürst von Lidien, Lydorus, ebenfalls um ihre Neigung wirbt. Sie wird in einem Treffen gefangen, er bringt sie selbst dem Könige wieder, und bleibt unter dem Nahmen Arsidas in ihrer Nähe. Man sieht wohl, daß Calderon sich hier in etwas von den modernen Gefühlen seiner Zeit, wie dieß wohl öfters der Fall ist, hat leiten lassen. Übrigens ist die Erfindung dieses neuen, nicht minder modernen sentimentalen Verhältnisses zwischen Menon und Alilath durch einen anderen Grund für Herrn Raupach bedingt, nähmlich um diesen Theil der Tragödie mit den folgenden Aufzügen enger zu verbinden, da es bey Calderon zwey mehr in sich abgeschlossene Theile sind, worauf Ref. noch zurückkommen wird. Calderon läßt deßhalb auch Menon wie Irene, selbst den König Ninus gegen das Ende der ersten Abtheilung fallen, wie abgerissene Fäden, was unser Bearbeiter nicht thun durfte. Übrigens hat Raupach auch das Motiv des Ninus zur Blendung Menons verändert, und darin einem Übelstand durch einen vielleicht nicht minder großen abgeholfen. Bey Calderon ist es nähmlich Zorn, gepaart mit Eifersucht; da Menon von Seite des Ninus, und Semiramis von Irenen gezwungen werden, sich, in der Nähe ihrer lauschenden Gebiether, ihre Gleichgültigkeit für einander zu erklären, aber zuletzt den Zwang gegenseitig bekannt machen, der sie dazu vermochte. Diese spitzfindigen Eifersuchtsscenen sind nun dem Costüme der Zeit offenbar zuwider; dergleichen aber Calderon auch in der Folge noch anbringt, und die nur dadurch erklärt werden, daß eine jedesmahlige Zeit auch in dem Spiegel der Vergangenheit gerne sich selbst und ihre Verhältnisse erblickt. Indem nun Raupach dieses vermied, hat er sich, wie uns dünkt, an dem Charakter des Ninus versündigt, der in seiner Mischung von Despotie und reflectirender Großmuth und Moralität überhaupt nicht zum besten gelungen ist. Ein solches Verfahren, daß sich auf solche Motive gründet, ist die Grausamkeit eines Verbrechers. Wir können unsere Bemerkungen über diese beyden Acte nicht beschließen, ohne noch einmahl der herrlichen Scene zu erwähnen, wo Semiramis für den König entscheidet, und des imposanten, nur zu erhabenen Schlußes für einen Act-Schluß. Überhaupt hat die Größe dieser beyden Acte, und das so gigantische Auftreten des Beginnes dem Fortgange des Stückes und seiner Entwirkung eher geschadet. Es nicht möglich die ungeheure Charaktergröße der Semiramis, ich will nicht sagen zu steigern — nur auf gleicher Höhe zu erhalten. Dieß mochte Calderon wohl gefühlt, und vielleicht deßhalb die ofterwähnte Abtheilung getroffen haben. Und wirklich ist auch Semiramis in seinem zweyten Stücke eine ganz andere. Nicht mehr ein unbestimmtes inneres Drängen, sondern berechnete, oft arglistig ausgesponnene Pläne, nicht mehr ein selbstgeschaffenes, zum Himmel strebendes Ideal, sondern gewöhnliche Herrschbegierde, und Leidenschaften, die mehr in der Erde wurzeln, als es einer Tochter der Luft geziemen mag, sind Hauptzüge der älter gewordenen Amazone. Da nun Raupach diese heterogenen Theile in eine Tragödie zusammenzwang, so mußten die folgenden Acte, wie plötzlich gebrochen, erscheinen, und das Interesse schwächen, wie sie es denn auch wirklich thaten. Referent hat sich bereits weitläufiger, als er es wollte ausgesprochen, glaubt sich aber durch diese allgemeinen Bemerkungen für die folgenden Acte einer gleichen Ausführlichkeit überhoben; indem er ebenfalls jetzt noch den Wunsch ausspricht, Herr Raupach hätte doch ja dem Calderonischen Original auch in der Folge so getreu bleiben sollen, als er es im Anfange war, und Vieles wäre besser geworden. Dieses aber kann nicht vom dritten Aufzug gelten, welcher beynahe ganz das Werk der Phantasie Raupachs ist, und zur Verbindung der großen Kluft, die Calderon zwischen den Abtheilungen ließ, dienet. Im Original nähmlich verschwindet, wie schon gesagt, selbst der König, oder vielmehr er erscheint in der zweyten Abtheilung nicht. Selbst über seinen Tod erfahren wir nichts Sicheres. Aus der Anklage des Lydorus, der sich zum Rächer seines Wohlthäters, Ninus, und dessen Sohnes Nynias aufwirft, und einer zweydeutigen Erwähnung, die Semiramis einmahl von dessen Tode macht, darf es der Leser kaum ahnen, viel weniger etwas Bestimmtes wissen. Raupach läßt die ungezügelte Herrschbegierde der Königinn in einem neuen Kriege erscheinen, indem sie den ausdrücklichen Befehlen des Königs zuwider handelt, und einen siegreichen Angriff unternimmt, wobey selbst Alle Großen, dem Ninus zum Hohne, ihren Befehlen folgen, und der verlassene König in die Klage ausbricht: „Bin ich noch König?" Er befindet sich gerade nahe einer Felsenhöhle, worin der todtgeglaubte Menon mit seiner Gemahlinn Alilath glücklich lebt, und glaubt, als er ihn am Eingange derselben erblickt, es sey sein Geist, der aus den Gräbern gestiegen, ihn an den furchtbaren Orakelspruch, dessen Erfüllung er zum Theil auch durch Menons Blendung verschuldet, zu mahnen. Wie er-

greifend dieser Moment ist, läßt sich schwer beschreiben; aber er gehört unstreitig zu den wirksamsten und erhabensten, die je eine Phantasie erfinden konnte. Man denke sich den König in dieser Lage, die Nemesis in seiner Brust, und aufgeregt durch ein so natürliches Mittel; das eben darum wirksamer ist, als selbst das Erscheinen eines wirklichen Geistes, weil hier die Phantasie weniger auf Kosten der Wahrscheinlichkeit in Anspruch genommen wird. Dieser Moment allein würde Herrn Raupach zum Dichter adeln. Ninus beschließt nun Semiramis zu tödten. Er übergibt deshalb seinem Diener Tiridat einen Ring, unter dessen Edelgesteine Gift verborgen liegt, um es in Semiramis Becher zu träufeln, wenn er mit ihr den Willkommen-Trunk halten würde. Tiridat, der von der Königinn mehr hofft, und gerade im entscheidenden Augenblicke Gunstbezeigungen von ihr erhält, verwechselt die Becher, Ninus stirbt am selbst bereiteten Tode, und Semiramis — setzt seine Krone aufs Haupt; nachdem Tiridat den Befehl seines Herrn durch den Ring offenbart (wir können dieser kurzen Beweisart unsern Beyfall nicht versagen) und durch die Lüge dem Character der Königinn nicht zu nahe treten will: er habe die Wahl der Becher der Gottheit überlassen. — Im Beginne des 4. Aufzuges steht Semiramis vor dem erbauten Babilon, das ihr vorhin nur erst im Geiste erschienen; aber noch nicht zufrieden mit ihren Werken, will sie mit ihren Waffen bis zum fabelhaften Indus dringen. Indeß wird die Nachricht gebracht, viele, ihrer Herrschaft müde, hätten ihren Sohn Nynias zum Könige ausgerufen. Sie entschließt sich sogleich zur List, entsagt vorgeblich ihrer Krone zu Gunsten Nynias, überfällt aber in der Nacht, und überwältigt die Rebellen. Nynias entflieht, und kommt mit seinem Begleiter zur Höhle Menons, welcher, um seiner Gattinn Neffen und ihres Bruders Tod zu rächen, beredet wird, noch ein Mahl das lichtlose Haupt unter die Schwerter der Feinde zu tragen. So endet der 4. Aufzug. Wir bemerken, daß der größte Theil des Inhalts dieses Actes eine erregte und wieder gedämpfte Empörung ist, und weder nothwendige Folgen hat, noch Begebenheiten, welche wirklich folgen, nothwendig begründet. Es ist also ein bloßes Ereigniß, welches unsere Zeit in Anspruch nimmt, und welches höchstens dazu dienet, einige Züge zum Charakter der Semiramis hinzu zufügen, deren ohnehin schon im Übermaße da sind. Zwischen Allem dem ist keine organische Verknüpfung. Ferners hat Herr Raupach es unserer Phantasie schwer gemacht, sich mit der idealen Zeit zu begnügen, weil er uns die wirkliche so verkörpert in Babilons vollendetem Bau vor Augen stellt, was wir ihm für eine Sünde anrechnen; zudem dergleichen ungeheure Gegenstände in der Verwirklichung sich immer kleinlich ausnehmen. Auch glauben wir zu bemerken, daß Tiridats Abfall bereits im dritten Acte bey Gelegenheit hätte motivirt werden können, als Semiramis dennoch über den Mörder ihres Gemahls zürnet. Semiramis ist im fünften Aufzuge in Indien. Nachdem Menon mit mehrern Statthaltern in Asyrien sich verbunden, verfolgt er Semiramis auf ihrem Zuge. Ein warnender Engel erscheint noch Semiramis in dem alten Greise, Samarija, König von Indien. Allein sie vernimmt seine Stimme nicht. Die Schlacht beginnt, und Semiramis wird von den Indiern mit denen sich auch Menon vereinte, geschlagen. Sie wirft sich noch in den ersehnten Strom, und schwimmt, indem sie seine Wellen mit ihrem Blute röthet, durch, die Krone hoch in der Rechten empor haltend. Menon erscheint, und die Tochter der Luft spricht sterbend:

> Tochter war ich ja der Luft;
> Und in ihr verfließt mein Odem. —
>
> Calderon.

Indem das Stück so in eine weite Perspective versetzt wird, verliert es zum Theil das nähere Interesse. Der fünfte Act sollte sich concentriren, und nicht die Begebenheiten in eine ferne Welt verpflanzen. Wo der Frevel begangen worden, da waltet die Nemesis am abschreckendsten. So wird dieses Trauerspiel von Act zu Act matter im Gang und Verwicklung, und scheint, mit der Semiramis, an Erschöpfung zu sterben, obwohl die großartigen Momente, wie die Sterne der Weisen, unsere Phantasie begleiten zur Verehrung des großen Meisters, der vor zwey Jahrhunderten gelebt, und uns zum Danke stimmen für den Zeitgenossen, der uns den Genuß erneuert. Die Vergleichung dieser letzteren Acte mit den Calderonischen läßt sich nun nicht machen, weil sie durchaus abweichen. So viel genüge den Lesern, und erweise den Vorzug des Calderonischen Ausganges durch Einfachheit und überraschende Wirkung: Semiramis läßt den Lydorus, von dem ich oben erwähnte, und der von Ninus Tode mit einem Heere Rechenschaft zu fordern kam, gefangen, wie einen Hund, vor die Thore des Pallastes koppeln. Als Nynias durch die Volksgunst Herrscher wird, läßt er den Lydorus los; und Semiramis entsagt zum Scheine ihrer Herrschaft; sich in ein einsames Gemach verschließend. Allein bey günstiger Zeit dringt sie mit Phryxus, der ihr allein treu geblieben, in das Schlafgemach des Nynias, läßt ihn in einen Kerker sperren, und spielt in den Kleidern ihres Sohnes die Rolle desselben. Mittlerweile bringt Lydorus Sohn mit einem Heere ein, um seinen Vater zu rächen. Semiramis wird tödtlich verwundet, in der Verkleidung erkannt; und Nynias von Lydor, aus Dankbarkeit, aus dem Kerker befreyt, und auf Asiriens Thron gesetzt. Die strafende Gerechtigkeit waltet hier viel sichtbarer und die Lösung des Knotens ist weit interessanter. Noch müssen wir zum Schluße bemerken, daß wir zwar weit entfernt sind, die dramatische Poesie für ein moralisches Assisen-Gericht zu halten, wo jedes kleine Vergehen der Zuchtruthe des Schicksals unterliegt, und jedes erlittene Unrecht auch schon auf Erden sich vergüten soll, aber doch glauben wir daß Menons Blendung, als ein physisches Übel, bey seinem nothwendigen Fortbestande, einen kleinen Flecken in dem klaren Spiegel unserer Anschauung zurückläßt. Menons Verhältniß zu Alilath ist zwar recht Gemüthvoll und unserem Herzen wohlthuend; dennoch glaubt Ref. daß es dem Eindruck des Ganzen, wenigstens bey unserem deutschen Publicum, eher geschadet habe. Tieck traf den Charakter der Deutschen sehr wohl, wenn er ihnen eine gewiße Gemüthlichkeit zuschreibt, die sie eben so gern auch in den Eindrücken der Kunst wieder finden. Daß dieses Gefühl aber nicht mehr ein reines Kunstgefühl ist, sieht wohl Jedermann ein, und das blaße Mitleiden, wenn wir uns hier eines Wortspieles bedienen wollten, ist kein empfehlender Eindruck den ein Kunstwerk in uns erregt. So entzog die Episode die Aufmerksamkeit der Hauptsache, und die Erhabenheit eines großen Charakters, und die Weltbegebenheiten der

Dinge, mußten der Gemüthlichkeit zweyer Liebenden und ihren Hausangelegenheiten weichen. —

Wenn wir von der Darstellung sprechen, so können wir nebst Herrn Korn, der den Menon vorzüglich in der ersten Scene des dritten Actes, und wo er den Fluch über Ninus ausspricht, vortrefflich, in der Scene des ersten Actes aber, wo Semiramis ihn, sie in den Krieg mitzunehmen bittet, vielleicht etwas zu zierlich für einen Assyrer-Feldherrn, der meistens unter den Waffen gelebt, spielte; und Hrn. Anschütz, der seinem Charakter alle nur mögliche Haltung zu geben wußte, und besonders die Sterbescene im 3. Aufzug mit unübertroffener Meisterschaft darstellte, vorzugsweise nur Dem. Sophie Müller meinen. Diese Künstlerinn hat durch die Darstellung dieser Rolle die Erwartung derjenigen, die durch manche Zufälligkeiten die innere Wesenheit der Kunst zu erkennen fähig sind, nur bestättigt, bey allen Anderen aber sich auf eine erhöhte Stuffe der Vollkommenheit geschwungen. Nicht simple Liebesrollen und weinerliches Hauselend, die auch oft geistlose Anfängerinnen aus dem unpoetischen Leben in die Poesie der Breter zu übertragen wissen, sondern das höhere tragische Walten; die Darstellung tiefer Charakteristik sind die Sphäre ihrer eigentlichen Wirksamkeit. Mögen Viele ihrem Spiele eine noch größere Ruhe und mehr Einfachheit im Gebrauch äußerer Mittel wünschen, man erkennt gerade darin die mächtige innere Kraft, die niemahl stille steht, und um mit Schiller zu reden, nach ihrer Vollendung zur höchsten Anmuth zurückkehrt. Schauspielerinnen, die in dieser Jugend, Rollen, wie Thekla, Beatrice rc. mit einer instinktmäßigen Ruhe und äußeren Routine darstellen, werden uns nie zu einer hohen Meinung künftiger Vollendung stimmen. Wenn es überhaupt wahr ist, was Tieck von Schiller sagt, dieser habe wenig weibliche Charaktere geschaffen, so gehören wohl auch vorzugsweise die zwey angeführten dieser Behauptung an. Ein Charakter ist ein Zusammenfluß verschiedener moralischer Elemente, die bloße Liebe aber kann es nur unter den verschiedenartigsten äußeren Conflicten seyn. Dergleichen Rollen spielen sich ziemlich von selbst. Am schwersten ist ein Fluß zu dämmen, dessen Lauf nicht gerade ausgeht, sondern dessen Windungen tausendfach unsere Werke durchzubrechen drohen. Die herrlichen Momente, die die junge Künstlerinn hatte, alle aufzuzählen, hieße das Stück noch einmahl in das Innerste zerlegen, denn in diese Tiefe müßten wir ihrer geistreichen Auffassung folgen, die sie wieder so klar an das Tageslicht zu bringen wußte. Doch waren die gelungensten Scenen: das erste Auftreten, die Scene, wo sie für Ninus entscheidet, der Schluß des dritten Actes, und der hohe Stolz, der, selbst durch die Liebe ihres Dieners gekränkten Majestät, welcher im Beginne des 4. Aufzuges ihr Spiel bezeichnete.

Noch wollen wir mit wenigen Worten, zweyer Piecen aus dem Französischen erwähnen, die im k. k. Hofburgtheater auf die Tochter der Luft folgten, wie leichte Luftbälle, mit Wasserstoffgas gefüllt, in der Luft aufstiegen, und sich wahrscheinlich auch schon unserem Blicke entzogen. Auf das erste jedoch, betittelt: Die erste Liebe, von Theodor Hell, will Ref. diesen gelegenheitlichen Witzversuch nicht angewendet haben; als welches Stückchen recht artig ist, und in einem Aufzuge die romanenhafte Sentimentalität der ersten Liebe recht komisch durchhechelt. Ein Mädchen glaubt nun auch ihrem Vetter Carl treu bleiben zu müssen, da sie sich schon als Kinder geliebt; erkennt ihn aber nach einer Abwesenheit von acht Jahren nicht mehr, während welcher Zeit er ziemlich locker gelebt, und sich sogar mit einer Andern vermählt hatte. Der Vater des Mädchens bestimmte sie einem gewissen Reinhold, dem Sohne seines Freundes; und da das Mädchen auch diesen nicht kennt, und Reinhold und Carl ihre Nahmen verwechseln, so erwacht natürlich des Mädchens erste Liebe für den falschen Carl und ihre Abneigung für den wahren. Die endliche Erkennung lehrt nun das Trugbild der vermeintlichen ersten Liebe kennen, und auch der Oheim verzeiht seinen Neffen. Mad. Anschütz spielte die sentimentale Liebhaberinn mit einer Mischung von Gemüth und Jovialität, die sich in die zarteste Anmuth auflösten.

Von dem zweyten Stück: Der Todte in Verlegenheit, dem aber der Verfasser, wahrscheinlich aus Bescheidenheit, seinen Nahmen entzog, meint ein gewisser Ref., es sey deshalb verwerflich, weil es einen ganzen Stand komisch darstelle. Wir meinen nicht so, und Ref. würde, obwohl dieser komische Notar nur eine Episode ist, diese Behauptung selbst dann nicht aufstellen, wenn er selbst ein Notar wäre, oder zur Familie eines Notars gehörte. Im Gegentheil wagen wir, zu behaupten, daß die komischen Elemente, die einem ganzen Stande ankleben, viel tauglicher zum Inhalt eines Lustspiels seyen, als die einzelnen Individuen, erstens weil diese nicht leicht erkannt werden, und sich mehr in das Reich der Idee verlieren, während das Lustspiel, so viel möglich, auf die Wirklichkeit sich fußen soll, und zweytens, weil die Lächerlichkeiten eines Standes nicht so leicht den Einzelnen verletzen, da sie nicht von einem Individuum entnommen sind. Was, um des Himmels willen, soll aus der Freyheit und Unbefangenheit, aus dieser ersten Vorbedingung aller Kunst werden, wenn jede Nation, jeder Stand, jeder Einzelne lauter Anläße zu Personalinjurienprozessen aufspürt, und der Aberwitz der Beziehungen und Anspielungen mit solchen Riesenschritten fortschreitet?! — Darüber aber sind wir mit dem Ref. einig, daß das Stück zu den höchst mittelmäßigen gehöre; aber eben darum, weil weder ein neuer komischer Charakter darin vorkommt, noch eine Idee komisch dargestellt wird. Ein Major Lindorf, der, ohne Befehl, einen kühnen Angriff auf den Feind gethan, aber für todt gegolten, da er nur verwundet wurde, verbirgt sich nun aus Furcht vor Strafe; kommt, weil er sich verborgen halten will, in manche Verlegenheit mit seinen Erben, erhält aber, nachdem ihn ein dumer Wachtmeister die längste Zeit mit einem albernen Notar verwechselt hat, der immer Eh'contracte und Todeserklärungen aufsetzen will, vom König die Begnadigung. Die Gebrechen sind zu auffallend, als daß noch etwas zu sagen wäre, und das Zerrbild des Major Lindorf leuchtet selbst aus dieser Skizze hervor, so wie das Ungeschick des Dichters, der die gegebenen Situationen gar leicht origineller und komischer hätte benützen können.

G.

(Die Fortsetzung folgt.)

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 16. October 1826.

(124)

Ueber Shakespeare. *)

Der Sommernachtstraum.

Es wird wohl sehr wenige Menschen geben, welche nicht irgend einmahl jenes freudige, alle Pulse des Lebens spannende, herzerhebende Gefühl empfunden haben, das sich unserer bemächtigt, wenn wir bey des Morgens frischem Hauche in die grünen Schatten der Waldeinsamkeit treten. Wenn wir uns dann am Fuße eines bemoosten Baumes hinwerfen, von sanften kühlenden Lüften umweht, wenn der Vogel auf dem schwankenden Zweige über unserm Haupte hüpft, die Biene uns umsummet, der Schmetterling uns umgaukelt, und rings um uns die Mücke sich auf einem Grashalme wieget, die Ameise ihre Städte baut; wenn uns jede Blume mit freundlichen Augen anzuschauen, und das leise Gesäusel der Blätter zu uns zu sprechen scheint: dann glauben wir ferne Geisterstimmen in unserm Ohre zu vernehmen, und leichte, ätherische Schatten an uns vorüber streifen zu sehen. In eine süße träumende Stimmung gewiegt, werden wir selbst für das Wunderbarste empfänglich; denn es umgeben uns die Wunder der Natur. Dann nehme man Shakespeares Sommernachtstraum in die Hand, und man wird sich des lieblichsten Genusses erfreuen. Eine Feenwelt wird vor uns aufgethan, wo Elfen und Feen walten, und die Phantasie mit einem Lilienstengel in der Hand, die Herrschaft führt. Die Sagen von dem Elfenkönig Oberon und der Elfenköniginn Titania sind mit andern Liebesbegebenheiten so leicht und lose verflochten, und mit einem so zarten Farbenstaube gefärbt, daß jeder Hauch diese Gebilde zu vernichten scheint. Es ist das bunteste Capriccio, wo electrische Witzesfunken zündend sprühen, die kühnsten, muthwilligsten und lieblichsten Scenen wechseln, und alles wirklich nur als ein Traum einer schönen mondhellen Sommernacht vorüber flieht; doch bemerkt man immer den goldenen Faden, der sich schimmernd durch alle diese Phantasien und Träume hindurch windet. Das gemein Burleske und das Zarte, das darin neben einander sich entfaltet, was zeigt es uns anders, als die Nichtigkeit des menschlichen Treibens? was sollen die Begebenheiten dieses Phantasiegemähldes wohl anders andeuten, als daß Leben und Liebe, beyde nur ein Traum, aber die letztere der schönere Traum der Sterblichen sey?? So leicht hingezaubert das Ganze zu seyn scheint, so liegt dennoch dieser größere tiefere Sinn darin verborgen, und bringt eine ernst wehmüthige Stimmung hervor, die das aufwallende Gefühl der Lust und des Scherzes, das die ergötzlichsten Scenen veranlassen, wieder etwas mäßigt.

*) Die allgemeinen Bemerkungen über Shakespeare und über die Nationalität der Kunst, sind in Nr. 10, 13, 14, 16, 32, 34, 86, 88. In Nr. 148 von 1824 ist König Lear, in Nr. 98 von 1825 ist der Kaufmann von Venedig, in Nr. 100 Romeo und Julie, in Nr. 101 Othello, in 105 Macbeth, in 205 und 123 Hamlet, in 122 Coriolan, in 124 Cäsar in 126 Antonius und Cleopatra, in Nr. 117 Was ihr wollt und viel Lärmen um Nichts in Nr. 140 der Sturm. Dann beginnt jener unvergängliche Cyklus aus den Geschichten Altenglands, in Nr. 143, 144, 145 König Johann, nebst einer Digression auf die Charakteristik Richards Löwenherz und Leopolds von Österreich, veranlaßt durch Walter Scotts Kreuzfahrer, in Nr. 2 von 1826 Richard II., in 14 und 15 Heinrich IV. beyde Theile in 26. Heinrich V. in 29 — 31 die drey Theile Heinrichs VI. und Richards III. in 38 Heinrichs VIII. dazu in Nr. 32 und 37 zwey genealogische Tabellen zur Erklärung der brittischen Nachfolgezwiste, insonderheit des Krieges der rothen Rose (Lancaster) und der weißen Rose (York, der beyden feindlichen Zweige des Königsstammes, der Plantagenets oder Anjous) und zum Überblicke der letzten sieben Dynastien Englands, der normännischen, der Plantagenets oder des directen Hauptstamms der Anjous, Lancaster, York, Tudor, Stuart und Hannover, in Nr. 101 Cymbelin, 102 das Wintermährchen.

Unter den Lustspielen Shakespeares behauptet der Sommernachtstraum eine der obersten, wo nicht die vorzüglichste Stelle. Dieser Reichthum an Witz, feiner und derber Satyre, an Laune und komischen Leben, gemischt mit den zartesten Blüthen einer kindlichen Phantasie findet sich vielleicht nirgends mehr wieder. Die ergötzlichste Parodie eines Schauspieles und der Schauspieler durch plumpe rohe Gesellen, die Neigungen und Verirrungen der Liebe, und die endliche Lösung aller herbeygeführten Verwirrungen scheinen so leicht und kunstlos durch einander geflochten, daß man eben darin die Kunst bewundern muß. In Rücksicht der Motivirung hat der Sommernachtstraum mit dem Sturm sehr viele Ähnlichkeit; bey beyden treten übernatürliche Kräfte ein, und wirken höhere vom Menschen verschiedene Wesen auf das Ganze. An origineller richtiger Charakterzeichnung hat der Sturm den Vorzug; betrachtet man aber die Gluth der Phantasie, die Anmuth der Verwiklung, die Schönheit und Sinnigkeit der Erfindung, so wird man wohl den Sommernachtstraum höher stellen müssen. Es ist in der That ein kühner Gedanke, die Heldensagen des grauen Alterthums mit den romantischen Dichtungen des Mittelalters von Elfen und Feen in Eins zu verschmelzen, und nur dem Genius eines Shakespeare konnte es einfallen, das Alterthümliche und Romantische, in kühnem Spiele neben einander zu stellen, und die griechische Mythologie, die sich ihm doch ganz von selbst darboth, außer Acht zu lassen. Vielleicht hat ihn das Mährchen, das er etwa zu seinem Phantasiegemählde benützt haben mag, dazu geleitet. Indeß ist es nicht bekannt, ob die Erfindung desselben ihm gehöre, oder nur entlehnt sey, obgleich man ein Mährchen von Chaucer anführt, welches einige Ähnlichkeit mit dem Sommernachtstraum hat; aber nur eine sehr entfernte. Man kann daher mit Recht behaupten, des Dichters Originalität habe sich hier den Stoff selbst erschaffen. Doch dem sey wie ihm wolle; wer es liebt, sich in Phantasien zu versenken, und zu träumen, den werden sowohl das Wintermährchen, als der Sommernachtstraum außerordentlich ansprechen. Man hält das letztere Stück für eine Jugendarbeit Shakespeares; allein trotz dem ist es sehr gelungen. Wie herrlich ist die durch das Ganze durchgeführte Satyre auf die elenden Schauspieler seiner Zeit! Wie reich Alles an schlagendem sprudelnden Witze! Die zarten Verwicklungen der Liebe, die lieblichsten Spiele der Elfen und Feen scheinen aus Frühlingshauch und Blumenduft gewoben. Unübertrefflich schön ist die Allegorie (Act II. Sc. 2) auf Maria Stuart und Elisabeth, und ohne Widerspruch eine der vorzüglichsten und gelungensten Stellen, die Shakespeare je gedichtet hat!

Den Inhalt und den Plan des Sommernachtstraum in eine kurze Übersicht zu bringen, dürfte sehr schwer seyn. Die Vermählung des Theseus und der Hyppolita, die Abenteuer zweyer liebenden Paare, der Zwist Oberons mit Titanien, und das von Handwerkern aufgeführte Schauspiel von Pyramus und Thisbe, sind leicht und kunstreich zu einem Ganzen verschlungen.

Theseus feyert sein Hochzeitfest mit Hippolita, der Königinn der Amazonen in Athen, es durch Spiele und Festgelage verherrlichend. Da tritt Egeus, einer seiner Vertrauten zu ihm, und beklagt sich, daß Lysander, die Liebe seiner Tochter Hermia auf eine unrechtliche Art, hinter seinem Rücken gewonnen habe, und diese daher den Demetrius, den er ihr zum Gemahl bestimme, fliehe und verabscheue. Theseus läßt nun der Hermia die Wahl, entweder dem Willen ihres Vaters zu gehorchen, oder Priesterinn der Diana zu werden, oder für ihren Ungehorsam zu sterben. Sie will sich zu keinem entschließen, und Lysander beredet sie, mit ihm in einen nahen, bey Athen gelegenen Wald zu flüchten. (Act I.) Dorthin kömmt auch Demetrius, dem Helena mit heißer Liebe zugethan ist, ohne bey ihm Gegenliebe zu finden, und die ihm aus Rache die Flucht ihrer Nebenbuhlerinn Hermia, um die er sich bewirbt, verrathen hatte. In eben diesem Walde waren eben Oberon und Titania, doch entzweyt, wegen eines indischen Königskindes. Oberon beschließt sich der verschmähten Liebenden anzunehmen, und sendet einen seiner Elfen um ein Kraut, dessen Saft dem Schlafenden auf die Augen gestrichen, ihn in den ersten Gegenstand, den er beym Erwachen erblickt, verliebt macht. Dadurch will sich auch Oberon an Titanien rächen. Die Mißgriffe des Elfen führen aber sehr komische Verwirrungen herbey, da nun beyde, Lysander und Demetrius in Helenen verliebt werden. Noch ergötzlicher wird die Scene, als die Handwerker, die zur Feyer von Theseus Vermählung vor ihm das Schauspiel von Pyramus und Thisbe aufführen wollen, in den Wald kommen, um dort Probe zu halten. Zettel, der Weber, ist unter ihnen der vorzüglichste Schauspieler; er will alles spielen, die Thisbe, den Mondschein und den Löwen, er will, um die Damen bey der Aufführung nicht zu erschrecken, als Löwe so sanft wie ein Täubchen brüllen; kurz er führt das große Wort. Der spuckende Elfe spielt ihm aber einen außerordentlichen Possen; denn er verwandelt seinen tiefsinnigen Kopf ohneweiters in das Haupt eines geduldigen Langohrs. Titania, deren Augen die Elfen im Schlummer mit dem Safte bestrichen, erwacht eben; sie erblickt den mit seiner neuen stolzen Zierde wandelnden Künstler, den seine Gefährten entsetzt verlassen haben, und durch die Zau-

derkraft des Krautes muß sie ihm ihre Liebe schenken. Sie ruft alle ihre Feen und Elfen herbey, um den stattlichen Geliebten zu unterhalten, der sich es in der Umgebung der Feenkönigin recht behaglich dumm, wohl seyn läßt. Endlich vernichtet Oberon alle diese Mißverständnisse, Titania versöhnt sich von Scham ergriffen mit ihm, und beyde eilen nun, den Bund des Theseus und der Hippolita zu segnen. Die liebenden, und durch die Laune des Geschicks und des Herzens früher getrennten Paare werden endlich vereinigt. Auch Zettel wird seines beschwerlichen Hauptschmuckes entledigt, und darf mit seinen Gefährten des Triumphes genießen, vor Theseus sein Schauspiel aufzuführen, wozu der Dichter wohl nicht ohne Bedeutung die Geschichte von Pyramus und Thisbe gewählt hat, um das Ganze mit der ergötzlichsten Parodie zu beschließen. Alle diese Dillettanten der dramatischen Kunst erwerben durch ihr Spiel außerordentliche Ehre und wohlverdienten Beyfall; denn selbst den Mondschein, der in das Zimmer der Thisbe fiel, haben sie personificirt dargestellt.

Unter den Charakterzeichnungen sind jene der Handwerker vorzüglich gelungen zu nennen, zu welchen sich dem Dichter unter dem Pöbel Londons wohl genug Originale werden dargebothen haben.

Theseus und Hippolita sind (nach Schlegels Worten) gleichsam eine prächtige Einfassung des Gemähldes: sie repräsentiren bloß, aber mit stattlichem Pomp.

Shakespeares Sommernachtstraum ist in späterer Zeit von andern englischen Dichtern vielfach nachgeahmt worden.

H i l a r i u s.

(Eine Klostersage.)

Im Dome kniet des Abends spät,
Hilar, der Prior, im Gebeth.

Den frommen Blick zum Kreuz gewandt,
Von reiner Gluth das Herz entbrannt.

In seinem Geiste lebt das Wort,
Da wird sein Aug' vom Schlaf umflort.

Er träumt — es tönt an sein Ohr
Der Engel Ruf — er fährt empor.

Die Glocke, die die Zeit bewacht,
Sie schlägt so eben Mitternacht.

Da wirds im Dom unheimlich laut,
Dem frommen greisen Prior graut.

Den Bau erfüllet Grabesluft.
Weit offen steht die Todtengruft.

Es schwebt, und schwirrt und schleppt sich vor,
Und oben rauscht's im finstern Chor.

Es blinkt und flimmert am Altar,
Umwallt von einer dunklen Schaar.

Und wie sichs regt im weiten Raum,
Den Prior deucht's ein Fiebertraum.

Nun schallet dumpfer Grabgesang,
Vom Chore dröhnt der Orgel Klang.

Von Lichtern flackert's durch die Nacht,
Ein Sarg wird still herbey gebracht.

Wen schließt die enge Lade ein?
Wem leuchtet jener Fackeln Schein?

Der Prior schleichet vorwärts still,
Und Todtenluft umweht ihn kühl.

Und langsam öffnen, hohl und bleich
Die Träger ihm den Sarg sogleich.

Es drängt ihn näher hinzusteh'n,
Dem Todten ins Gesicht zu seh'n.

Und wo die Säule aufwärts steigt,
Dort steht er ängstlich vorgebeugt.

Und grauenvoll im fahlen Licht
Schaut er sein eig'nes Angesicht.

Die Augen tief und eingedrückt,
Den Scheitel mit dem Kranz geschmückt.

Und wie er hinsinkt blaß und kalt,
Ist das Geschwirr um ihn verhallt.

Das Licht erlöscht am Hochaltar
In Moderduft zerfließt die Schaar.

Verhallend klingt der Chorgesang
Und zittert noch der Orgel Klang.

Und als Hilar sich nun erhebt,
Da fühlt er sich von Kraft belebt.

Mit größ'rer Inbrunst als zuvor,
Blickt jetzt sein Aug' zum Kreuz empor. —

Und mit dem ersten Morgenstrahl
Ruft zum Convent der Glocke Schall.

Und Mönch und Laye folgt dem Ton,
Versammelt harrt die Menge schon.

Da naht der Prior, ernst und mild,
Vergleichbar einem Heil'genbild.

Und jeder, der den Greis erschaut
Fühlt sich erhaben und erbaut.

Er aber thut den Brüdern kund,
Wie Gott ihn ruft vom Erdenrund.

Und wie's ihm ward zur Mitternacht
Im öden Dom bekannt gemacht.

Vor Schreck erbleichet Mönch und Lay',
Manch Zweifler denkt: 's ist Phantasey.

Doch kaum verlöscht der Sonne Gluth,
Im Sarg der alte Prior ruht.

J. N. Vogl.

Urkunden aus der Epoche der Babenberger.
(Fortsetzung.)

30.

Kaiser Friedrichs I. Majestäts-Schirmbrief für die kärnthnerische Benedictinerabtey St. Paul im Lavantthale, dd. 17. März 1170 zu Leibnitz.

In nomine sancte et individue Trinitatis. Fridericus divina favente clementia a Deo coronatus, magnus, pacificus Romanorum Imperator Augustus. Sane divinae miserationis nos admonet intuitus, ut in universis actibus nostris novissima memorantes et prae oculis internae deliberationis semper timorem pariter et amorem illius habentes, qui aufert spiritum principum, et potens est in illum diem reddere justus judex, sic nostrae devotionis opus, et operam per bona dispensemus temporalia, ut piis beatae recordationis affectibus ab his transire valeamus ad aeterna. Ea propter noverit tam praesens aetas, quam fidelium Imperii Romani successura posteritas, quod nos in spe retributionis aeternae, et devotis fidelium suffragiis, ac intercessione dilectissimorum nostrorum Hermanni Ducis Carinthiae et Bertholdi comitis de Andessa, nec non et petitione fidelium nostrorum Peregrini videlicet abbatis sancti Pauli, et fratrum ibidem Deo et beato Apostolo militantium, ipsum praenominatum abbatem, et fratres monasterii, eorumque successores in propriis personis in authoritate Majestatis Imperatoriae defensandos suscepimus et conservandos. Eadem quoque Imperialis excellentiae praerogativa Ecclesiam eorum vulgariter ad S. Paulum dictam, et omnia bona ipsius tam mobilia quam immobilia, tam futura quam praesentia, votis fidelium collata et conferenda, justo quoque possessionis titulo acquisita et acquirenda, propriis et industriae suae laboribus comparata et in posterum comparanda, cum universis eorum usibus et usuum commoditatibus protegenda, et ab omni adversantium impetu defendenda, pro remedio animae nostrae et dilectissimae consortis nostrae Beatricis Imperatricis Augustae, filiorum quoque nostrorum perpetua salute recepimus. Statuimus igitur et Imperiali authoritate irreprachensibiliter sancimus, ne aliqua persona humilis vel alta, saecularis vel ecclesiastica idem coenobium, nec abbatem neque fratres in eo divinis mancipatos ministeriis in persona sive rebus perturbare praesumat, neque bona ipsorum vel saltem minimis injuriarum molestare calumniis. Ad augmentum quoque hujus nostrae pietatis et gratiae, Imperatoriae dignitatis virtute decernimus, ne quisquam mortalium a praedeterminatis Ecclesiae bonis beneficium requirat, vel requisitum suscipiat. Generali namque Imperialis Curiae judicio eadem Ecclesia de jure obtinuit solemniter, neminem ab ea beneficiari debere, et praecipue de bonis Volkemark constitutis, in quibus nullus hominum, praeter abbatem Ecclesiae et conventus, juris habet, suum est enim universum ejusdem villae et forum et omnia fori jura ad voluntatem suam et commodum ecclesiae tantummodo dispensare. Praesertim ad haec firmiter indicimus, ne quisquam hominum advocatiam ejusdem ecclesiae sibi violenter audeat usurpare. Nullum enim Advocatum habere debet, nisi quem communiter elegerit de cognatione fundatorum Ecclesiae, inutilem, amovere, et aliunde advocatum sibi assumere. Quicunque vero assumetur, et advocatus ecclesiae constituetur, non spe temporalis lucri, sed solo supernae remunerationis intuitu in jure suo constanter et fideliter astabit ecclesiae. Si quis igitur ausu temerario concitatus his nostrae Majestatis praesumpserit obviare decretis, reus authoritatis, et a gratia nostra proscriptus, pro poena 50 libras auri purissimi componat, viginti fisco Imperialis Camerae, et viginti ecclesiae, reliquas vero decem cancellariae Curiae. Hujus rei testes sunt Heinricus Gurcensis Episcopus, Heinricus Electus Brixiensis, Hermannus, Dux Carinthiae, Otto senior Palatinus de Witilinesbach, Comes Bertholdus de Andessa, Henricus et frater suus comites de Playn, Comes Tipoldus de Lexemunden, Heinricus de Stoyphe, Degenhardus de Helfenstein, Comes Berchtoldus de Tyrols, Conradus Nurbergensis Burgravius, Otto de Bach, Ulrigus de Cappenberg et alii quam plures. Ego Heinricus Imperialis aulae cancellarius vice Christiani Moguntiae sedis archiepiscopi et archicancellarii recognovi. Signum Domini Friderici Romanorum Imperatoris invictissimi. Acta sunt haec anno Dominicae incarnationis M. C. LXX. Indictione tertia, Regnante Domino Friderico Romanorum Imperatore gloriosissimo, anno regni ejus Decimo septimo, Imperii autem Decimo quinto feliciter amen. Datum apud Liebenitzen Decima quarta Calendas Aprilis.

(Die Fortsetzung folgt.)

Literatur.

212. Zeitschrift für Tyrol und Vorarlberg. — Herausgegeben von den Mitgliedern und auf Kosten des Ferdinandeums. — I. und II. Band.

Diese Blätter waren schon oft in dem erfreulichen Falle, die schöne Erscheinung zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, wie in Tyrol durch den Eifer einiger, vaterländisch gesinnter Männer und durch den schönen Geist des Sammelns und Forschens überaus schnell und ohne Mittel, ohne Fond, ein Museum entstand, das von unsers theuren Kronprinzen, kaiserlicher Hoheit, das Ferdinandeum zu heißen das Glück hat. —

Ein solches Museum wird aber ohne Mittel beständiger Erfrischung und periodischer Erneuerung gar leicht aus einem, rasch dahinströmenden Alpenwasser, ein stehendes und ein caput mortuum, — wovon, — doch „exempla sunt odiosa! — Die Verbindung mit einer öffentlichen Bildungs- und Unterrichts-Anstalt, und eine, den Materialien des Museums entnommene Zeitschrift, sind die trefflichsten Gegengifte gegen derley Versumpfungen oder Verknöcherung.

Es wäre vergeblich, aus kleinlichem Neid oder Dünkel, verkennen oder verkleinern zu wollen, welchen Umschwung diessfalls Tyrol Sr. Excellenz dem Herrn Appellations-Präsidenten Andreas von Dipauli schuldig sey? — Erst die Nachkommen werden es in seinem ganzen Umfange fühlen, wenn seine Bibliotheka Tyrolensis recht in alle Adern des Lebens durchgedrungen, in alle geschichtlichen und statistischen Forschungen eingegriffen haben wird. — Im Verhältnisse des kleinen und armen Landes, umfaßt und leistet sie eben so viel, als die Szechenyische Regnikolarbibliothek für Ungarn, Alles aufsuchend, Alles bewahrend, was über Tyrol oder von Tyrolern jemahls in Druck oder Schrift ans Licht getreten ist. — Möchte nur recht viel daraus in diese Zeitschrift sowohl, als auch in den Tyroler Bothen übergehen, zu gemeinnütziger Kenntniß.

Eine ausführliche Würdigung der Tyroler Zeitschrift muß bey dem engen Raume dieser Blätter, andern kritischen Journalen überlassen bleiben. — So viel ist gewiß, daß diese Zeitschrift die erfreulichsten Hoffnungen gewährt und in Kurzem den allgemein geschätzten Tyroler Sammler übertreffen werde, welcher vorzüglich auch durch Dipaulis edlen Antrieb 1806 unter bayerischer Herrschaft entstand und 1810 nach der dreyfachen Zerstücklung des Landes unter Bayern, Italien und Illyrien wieder einging. Möchte sich nur diese, wie jede Zeitschrift vor den Klippen und Sandbänken bewahren, welche ihnen die gefährlichsten sind, nähmlich: vor sogenannten Egards, welche Aufsätzen Eingang verschaffen, deren Werth zu gering und deren Interesse viel zu speziell oder zu kleinlich ist. Überhaupt sind „Rücksichten" der unausbleibliche Tod jedes ernsthaften, wissenschaftlichen Journals. — Durch solche Vor-Nachsichten und Rücksichten wird zuerst die verdiente Anerkennung des Auslandes verwirkt, das unseren Leistungen nur zu oft vornehmes Ignoriren, unbilligen Tadel oder durchaus nicht lokales und darum linkisches Besserwissen entgegenthürmet. Nachgerade verliert auch das Inland darüber die gute Laune und den guten Willen und manche abholde Äußerung, die Anfangs als leidenschaftlich gerügt werden möchte, erwächst in kurzer Zeit zu gutem Grund und Kraft.

Der, für Tyrol so unendlich wichtige, geognostische und metallurgische Theil ist durch sehr interessante Notizen und Leistungen bedacht: — Das verlassene Bergwerk am Röhrer Bühel; beschrieben von dem k. k. Gubernialrathe, nun jubilirter Finanz-Director von Senger, mit einer lithographirten Karte. — geognostische Nachrichten über die Gebirge von Innsbruck bis Meran und Brixen, dann von Innsbruck bis Brenz und endlich vom Thale Lisens und einem Theil des Ötzthals, gesammelt von dem k. k. jubilirten Domänen-Inspector v. Pfaundler, — die geognostische Bereisung der Alpe Manriz mit einigen Nachrichten über das Vorkommen des Schwimmsteins (Quarz nectique), — über den Dolomit in Tyrol. Ein Schreiben des Herrn Leopold von Buch an den Domänen-Inspector Aloys v. Pfaundler, — über Canzocolli unweit Predazzo in Südtyrol. Auszug aus einem Schreiben des Herrn von Humboldt an Herrn Villiers in Paris. Verona dem 8. October 1822, — die Badanstalten des Kreises an der Etsch, beschrieben von Dr. Ignaz von Hörmann.

Vaterländische Gelehrte und Künstler erhalten die verdiente Würdigung: Anton Roschmann und seine Schriften — und die Graveurs Thomas und Joseph Lang. Eine äußerst willkommene Gabe ist das Verzeichniß aller, seit 1814 erschienenen Schriften über Tyrol und Vorarlberg.

Die Monographie des Thales Stubay mit seinen Eisenwerken ist ein sehr interessantes Gegenstück zu jener des gewerbreichen Thales Gröden, das mit seinem Zirbelnußlieferer eben so bis ins tiefste Rußland, Spanien und Amerika verkehrt, wie die Tarrenzer mit ihren Kanarienvögeln und die Teferecker mit ihren Teppichen.

Das Mittelalter empfing hier eine treffliche Gabe in Goswins Chronik von Marienberg, vom Archivar Röggl, — die Römerzeit aber, durch des Conte Giovanelli Erläuterung des Straßenmonuments von Maretsch, die mit einer frühern Abhandlung über die Ara Dianä von der Thöll, ein untrennbares Ganzes bildet. — Die Archäologie steht in ihren Auswüchsen manchmahl der Historie so feindselig gegenüber, wie der Kasuar dem Strauß und das Nashorn dem Elephanten. — Zu den Aufsätzen, gegen die Wir im obigen Sinne, jedes Provinz-Journal aufrichtig warnen möchten, gehört auch die Würdigung der, in den geographischen Ephemeriden enthaltenen Abhandlungen: Über die Campi Raudii des Vellejus von C. G. Reichard.

Nach solchen Angaben wird jeder Vaterlandsfreund ein freudiges Glück auf! dieser Zeitschrift zurufen, ihr rasche Fortsetzung in schnell auf einander folgenden Heften vom Herzen wünschen, und nach Zeit und Gelegenheit mit unverdrossener Freudigkeit und redlichem Eifer, zu dem schönen Ziele hülfreich beytragen.

---

213. Geschichte, Geographie und Statistik des Erzherzogthums Österreich ob der Enns und des Herzogthums Salzburg. Erster Theil: der Mühlkreis. Mit einem Register, welches zugleich das topographische und genealogische Lexicon ist und der Kreiskarte versehen. — Herausgegeben von Benedict Pillwein kaiserl. königl. Provinzial-Staats-Buchhaltungs-Ingrossisten. — Linz 1827 bey Johann Christ. Quandt, Kastner's sel. Eidam.

Das Archiv hatte schon mehrmahls die Gelegenheit und den Antrieb gefunden, dem unermüdeten Fleiße des Verfassers die verdiente Gerechtigkeit zu leisten. — Wirklich ist der vorliegenden, emsigen Compilation, alle mögliche Ermunterung zu wünschen, die sie zur Vollendung eines so mühsa-

men und schwierigen Unternehmens bedarf. — Ein quellengemäßes Geschichtswerk darf und wird freylich hier Niemand billigerweise suchen, aber die Zusammenstellung ist fleißig und hier und da recht interessant, so seltsam auch Manches in dem § 1 in der vermeintlichen Urwelt des Mühlviertels auffallen mag, welcher hier eine ungewöhnlich lange Dauer, nähmlich bis auf Carl den Großen zugemessen wird. — Von so schlammigen und durchaus unbrauchbaren Quellen, wie Insbrucker und Janitsch sollte selbst in einem solchen Compendium als unverbrüchliche Regel gelten: "Ne nominentur in vobis"! — Wo so trefflich vorgearbeitet worden ist, wie durch des hochverdienten Florianer Chorherrn Franz Kurz, Geschichte der Landwehre und der oberensischen Bauernkriege unter Stephan Fadinger, Achaz Willinger und Martin Leimbauer, da können die Daten schon reichlich ausfallen aus jenen unheilvollen Tagen der Reformation und Gegenreformation, der Bauernunruhen, des Passauer Volkes, des unseligen Bruderzwistes zwischen Rudolph und Mathias, der Ungewißheit der Erbfolge im Reich und in den Erblanden nach jenen zwey kinderlosen Kaisern zwischen den Erzherzogen Albrecht, Maximilian, Leopold und Ferdinand, welcher letztere endlich die Oberhand behielt, der ständischen Conföderationen, der Gegenkönige Bethlen Gabor in Ungarn und Friedrich von der Pfalz in Böhmen, endlich auch der öfters wiederkehrenden Türkengefahr.

Recht brav ist der geographisch-statistische Theil ausgearbeitet, die Lage, die Gränzen, der Flächenraum, Klima und Boden, die Gewässer, die Gesundbrunnen, die Erzeugnisse, Übersicht der wechselnden Bevölkerung, Viehzucht, Feldwirthschaft und Gartenbau, Bergbau, Charakter und Sitten, Gewerbe, Handel, die verschiedenen Straßenzüge, die Militärrouten, — Religion und Cultus, kirchliche Eintheilung, ein mageres Verzeichniß der Diocösanbischöfe zu Passau, die politischen Eintheilungen des obern und untern Mühlviertels, Stände, Justiz-, Militär-, Gefälle und Steuerwesen, wissenschaftliche und wohlthätige Anstalten, Sanitätswesen, Post- und Bothenwesen.

Der reichhaltige Inhalt, (im Laufe dessen aber gar häufig auf Pillweins Beschreibung von Linz, deren dieses Archiv bereits gedachte, zurückgewiesen wird,) thut zur Genüge dar, wie sehr durch diese fleißige Zusammenstellung übertroffen werde, was einst Sielge zu leisten gedacht, was aber in der Wahrheit tief unter aller Kritik geblieben und eine rasche Fortsetzung dieses Werkes liegt gewiß in den Wünschen eines Jeden, welcher Vaterlandsliebe, durch Vaterlandskunde am zweckmäßigsten gefördert glaubt.

---

214. Emil's ** Reise-Handbuch für Kranke oder Naturfreunde, welche das Thal und Wildbad Gastein in naturhistorischer, archäologischer und pittoresker Hinsicht zu besuchen wünschen. (Wien 1827, bey Tendler ꝛc.)

Hat seit kurzem die Presse verlassen. Dieses Itinerar enthält mehr, als der Titel verspricht, denn es ist vorzüglich in topographischer und technologischer Hinsicht wohl bedacht; auch das Medicinisch-Diätetische ist nicht übergangen, und selbst dem Arzte dürfte die Rubrik: „Wirkungen der Mineral-Quellen, dem Verfasser vom Badearzte, Herrn Doctor Storch, mitgetheilt, nicht unwillkommen seyn. So wenig als in dem vorhergehenden, darf man in diesem ein originelles, wissenschaftliches Werk erwarten, und man muß froh seyn, daß aus zehn anderen Büchern ein so brauchbares, eilftes zusammen getragen worden ist. — Trotz einzelner historischer und topographischer Irrthümer bleibt es immerdar ein Beytrag zur Vaterlandskunde, indem es auf zwey und achtzig verschiedenen Routen, die aus den Provinzen des Österreichischen Kaiserstaates, so wie aus dem Königreiche Baiern, nach dem berühmten Badeorte Gastein führen, alles Sehenswerthe enthält, was sowohl Natur, als Kunst, theils zum Vergnügen, theils zum Nutzen der Menschheit hervor gebracht hat. Es dürfte nicht leicht ein Badeort bestehen, der sich eines so nützlichen Führers erfreuet; kein Patient, kein Naturfreund, kein Künstler unternehme eine Reise dahin, ohne diesen früher zu Rathe gezogen zu haben!

Dieses Werk ist in drey Abschnitte eingetheilt, wovon der erste die Reise in das Bad enthält. Aus dieser Abtheilung wollen wir hier nur einige Rubriken ausheben: Zuerst führt uns der Verf. von Wien über Linz, Salzburg nach Bad-Gastein. Die Städte St. Pölten, Linz, Salzburg ꝛc. sind hier beschrieben. Nicht minder interessant behandelt ist die Fußreise von Wien über Maria-Zell, Radstadt nach Bad-Gastein. Einer besonderen Erwähnung verdient die Beschreibung der Reise von Linz über den Gmundner-See nach dem Badeorte. Dann folgen die Routen von Braunau, Landshut, München, Kufstein, Innsbruck, Venedig, Triest, Laibach, Klagenfurt, Grätz, Bruck ꝛc., nach den Heilquellen.

Die zweyte Hauptabtheilung des Werkes, die Monographie des Gasteiner-Thales, enthält die Beschreibung des Dorfes und Marktes Gastein und aller seiner entfernteren, so wie nahen Umgebungen. Dieser folgt die Geschichte der Entdeckung der Heilquellen; die Beschreibung der Quellen selbst; die Heilkräfte derselben; — Warnung vor dem Gasteiner-Bade; Diätetik während der Badezeit; Unterkunft ꝛc.; die herrlichen Anlagen: Pyrker's Pavillon und Eremitage, die Marien-Bänkchen, das Pappenheim'sche Parapluie ꝛc. — Einen erwähnenswerthen Beytrag zur Völkerkunde enthalten die Rubriken: Volks-Charakter, Producte der Volkserhaltung, Diensbothen, Kleidung, Sprache, Sitten und Gebräuche, Volksbelustigungen, Volkssagen ꝛc. Den Beschluß dieser Abtheilung machen: Die Ausflüge auf die Berge und die Thäler, die Beschreibung der Cascaden, Alpen-Hütten, Seen ꝛc.; die Bade-Ordnung und Taxen, dann das Nöthige vom Postwesen.

Die dritte Abtheilung führet den Reisenden auf ganz anderen Wegen in seine Heimath, worunter wir z. B. die Routen: Von Bad-Gastein über Salzburg, Linz, auf der Donau nach Wien; — von Bad-Gastein nach

Aussee und Ischl; — von da durch das k. k. Salzkammergut ꝛc. anführen.

Jedermann, aber vorzüglich den Mechaniker und Technologen, wird noch die Beschreibung der Salzbergwerke in Reichenhall, Ischl, Hallstadt, Hallein, des k. k. Eisengußwerkes in Maria-Zell, der sinnreichen Maschinen, besonders der Reichenbach'schen, welche dabey gebraucht werden, unterhalten.

---

215. Die Pilger nach Jerusalem. Ein historisches Gemählde zu Ende des XI. Jahrhunderts, von Jacob von Zepharowich. 8. Wien 1826. Gedruckt und verlegt bey Schrämbl. IV. 116 Seiten.

Der Verfasser ist der literarischen Welt schon pseudonym, als Alfred Sopp durch seine Darstellung der Kammeralwissenschaften als ein belesener, fleißiger und wohl unterrichteter Darsteller bekannt. — Über jene große, weltgeschichtliche Bewegung der Kreuzfahrten haben in unsern Tagen große Köpfe und tiefe Forscher, wie Heeren, Wilken, Raumer, Heller, die deutsche Lesewelt erfreut. Andererseits hat jene große Erscheinung, auch diejenigen Leser beschäftigt, die vielmehr unterhalten und zerstreut als belehrt seyn wollen, insbesondere hat der allbeliebte Walter Scott, allerley Licht und Schatten über verschiedene Epochen der Kreuzzüge verbreitet. Diese kleine Schrift tritt weder mit den einen, noch mit den andern in die Schranken, die Mittelclasse der Leser aber findet darin ein längst gefühltes Bedürfniß befriedigt. Lichtvoll und mit Wärme sind hier die Begegnisse des heiligen Grabes und des heiligen Kreuzes geschildert, vom großen Constantin und seiner Mutter Helena, bis durch die Zeiten der Duldung und der Mißhandlung der gläubigen Pilger und der Christen des Morgenlandes überhaupt, bis der fromme Einsiedler Peter von Amiens mit dem Bild ihrer Leiden die ganze abendländische Christenwelt erschütterte und diese in zahlloser Menge sich unter Helden, wie der lothring'sche Gottfried, wie Tankred und Boymund zum Marterhügel und zum Grabe des Erlösers sich aufmachte, der Held von Bouillon il gran sepolcro adora e scioglie i voti und keine irdische, sondern die Dornenkrone, als Herr des neuen Königreichs Jerusalem auf sein Haupt setzte.

Kunstnachricht.

Eine sehr erfreuliche Erscheinung im Gebiethe der heimischen Kunst ist Leopold Kupelwiesers *) großes Öhlgemählde, welches den Mittelpfeiler des neuen, prachtvoll ausgestatteten Portals der Kron-Apotheke am Graben schmückt. — Es ist nicht zu läugnen, daß man in der Wiedererweckung der Kunst des classischen Alterthums, aus welcher sich allerdings großer Gewinn für Veredlung und Vervollkommnung unseres poetischen Gefühls ziehen läßt, seither des Guten zu viel gethan. So kam es denn, daß die Mythologie, die dem Glauben, den Begriffen und Gefühlen des Künstlers wie des Publicums doch immer nur ein fremdes Element bleiben mußte, sich der redenden und bildenden Kunst mit überwiegender Herrschaft bemächtigte, und daß unsere Künstler in einer sonderbaren Art von Selbstverhöhnung nichts Besseres zu thun wußten, als die Bewohner des Olymps um Segen und Beystand anzurufen, sie zu besingen und darzustellen. Unter vielen andern Ereignissen der Gegenwart beweist auch das Bild, von welchem wir sprechen, daß man endlich anfange, von jener irrigen Richtung zu-

*) Kupelwieser, im Jahre 1796 zu Piesting in Niederösterreich geboren, erhielt seine erste künstlerische Ausbildung zu Wien von dem Mahler Rückert und später im Jahre 1809 an der k. k. Akademie. Die Fortschritte, welche er, besonders in letzterer machte, waren so bedeutend, daß er im Jahre 1815 seinen Unterhalt durch die ihm zahlreich ertheilten Aufträge gedeckt sah. Eine im Jahre 1816 in Gesellschaft eines Kunstgenossen nach Dresden unternommene Reise wirkte durch den Eindruck, den die dortige reiche Gallerie auf ihn hervorbrachte, sehr günstig auf seine weitere Bildung. Von diesem Ausflug zurückgekehrt, setzte er eifrig seine Studien auf der Akademie fort und lieferte in jener Zeit ein großes Altarbild vorstellend, den Erzengel Michael, für den Hrn. Grafen Michael Esterhazy, verschiedene Copien nach Correggio, Mengs u. A. mehrere Portraits, die Thürflügel der Apotheke in der Wollzeil, u. a. m. Das lebensgroße Bild Seiner Majestät des Kaisers, welches K. im Jahre 1824 für den Sitzungssaal des Appellationsgerichts zu Prag mahlte, begründete noch mehr seinen bereits erworbenen Ruhm. Im Sommer des nähmlichen Jahrs befand sich ein russischer Edelmann, Nahmens Alexis von Beresin zu Wien, welcher den gelehrten Hofrath Köppen zur Seite hatte und bey K. eine Suite ungarischer Nationaltrachten bestellte und demselben sodann den Antrag machte, ihn gegen Honorar und freye Station auf einer Reise nach Italien zu begleiten, um Landschaften, Costüme und Antiken für eine projectirte Reisebeschreibung zu zeichnen. So reiste nun K. in den angenehmsten Verhältnissen über Padua und Venedig nach Rom, wurde dort von seinen deutschen Kunstgenossen auf das freundlichste empfangen, und erhob sein Gemüth in jener ewig-einzigen Stadt durch Betrachtung der Kunstdenkmahle aller Zeiten. Vorzüglich waren es die ältern Italiener, welche durch Innigkeit des Gefühls, psychologische Tiefe und ernstes Studium der Natur seine Aufmerksamkeit und Liebe auf sich zogen. Im Vatican befindet sich eine Capelle, wo Fra Angelico da Fiesole sehr bedeutend im Plafond die vier Evangelisten, an den Pfeilern die vorzüglichsten Kirchenväter und längs den Wänden die Legenden des heiligen Stephanus und Laurentius in Tempera gemahlt hat. Nach diesen Wandgemählden verfertigte K. im Verein mit den Mahlern Hempel und Tunner eine Reihe vortrefflicher Federzeichnungen, die gewiß bey Jedem, der sie gesehen, hohe Verehrung für den herrlichen Florentiner erweckt haben. Neben eigenen künstlerischen Studien führte er für Beresin sowohl in Rom als auch auf der weitern Reise nach Neapel und Sicilien bey vierzig Zeichnungen aus. In Messina befiel die beyden Reisenden ein tödtliches Nervenfieber, welchem Beresin erlag und K. nur durch angestrengte ärztliche Bemühung entkam. Die ihm in weite Ferne zugesendete allergnädigste Unterstützung Ihrer Majestät der Kaiserinn vollendete seine Wiedergenesung und bahnte ihm nebst seiner eigenen Betriebsamkeit den Weg zur Rückkehr in die Heimath. Im August 1825 kam er nach glücklich vollbrachten Wanderjahren in Wien wieder an und bewährte sohin seine Meisterschaft durch das Altarbild: der Leichnam Christi für die Kirche zu Starawies in Pohlen, durch die heil. drey Könige, die auf der dießjährigen Kunstausstellung so viele Bewunderer gefunden, und durch viele andere Öhlgemählde, Porträts und Zeichnungen.

rückzukehren. Keinem Äsculapius mit dem Schlangenstabe, keiner schlangentränkenden Hygeia, wie sie sich bey ähnlichen Veranlassungen bis zum Überdrusse noch immer zu wiederhohlen pflegen, begegnen wir hier; wir erblicken im herrlichsten Zauberschein der Farben den frommen Jüngling Tobias, wie er in Begleitung des Engels von der Reise in die heimathliche Halle zurückkehrend seinem blinden Vater das holde Licht des Tages wieder bringt. Trefflich ist der blühende Jüngling gedacht, der mit zartem Finger das eben neu aufleuchtende Auge des greisen Vaters bestreicht, trefflich der himmlisch schöne, goldgelockte Engel, der dem Gefährten freundliche Anleitung gibt, das Werk der Heilung zu vollbringen. Im Hintergrunde zeigt sich als Episode das von blauen Gebirgen mahlerisch umschlossene Ufer des Flusses Tigris, wo vor dem Engel und Tobias der Fisch auftaucht, dessen Galle dem erloschenen Auge des Alten zur Arzney diente. — Möchten doch unserm wackern Kupelwieser, auf dessen reiches Talent wir mit Recht stolz seyn können, recht viele seiner Genossen folgen, möchte doch auch die Sculptur, anstatt Gebäude und Denkmähler mit Caryatiden, Genien, Säulenordnungen und Arabesken zu verzieren, wieder einmahl, wie sie es zur Zeit unserer Voraltern gethan, hierzu Bilder aus den heiligen Geschichten wählen, die unserem Herzen unendlich näher stehen, als jene Zierathen einer fremden untergegangenen Zeit!

Miscellen.

Als der mächtige Carl von Burgund mit vielen Fürsten und Grafen vor Paris lag, glaubten Einige seiner Reisigen in der Ferne, so viel es das trübe und dunkle Wetter zuließ, einen gewaltigen Haufen von aufgepflanzten Spießen zu bemerken, und fielen auf die Vermuthung, daß es König Ludwig sey, der die Seinen in voller Schlachtordnung aufstellte. Sie eilten daher in größter Hast zum herzoglichen Lager, und zeigten den verbündeten Fürsten an, daß man wohl eines Angriffes gewärtig seyn dürfte. Weil sie auch von einigen auf Kundschaft ausgesandten französischen Reitern verfolgt worden waren, fand ihre Nachricht um so mehr Glauben. Dem zu Folge ritt Herzog Johann von Calabrien zu den vereinten burgundischen Truppen, und ermahnte sie zur Tapferkeit, und zur männlichen Ausdauer. Diese stellen sich eilig in Schlachtordnung, gehen zuerst auf die französischen Kundschafter los, verjagen sie, und richten sich nun zum Kampfe mit dem im Hintergrunde aufgestellten Feinde. Sie rücken näher, aber siehe, indessen ist es heller geworden und die vermeinten Spieße sind nichts Anders, als hohe — Disteln. —

Glaubwürdige Schriftsteller erzählen daß die Hunde der Rhodenser so mühsam abgerichtet waren, daß sie zur Nachtzeit durch den Geruch allein die Türken von den Christen zu unterscheiden wußten; und jene mit Gebell und Zähnen verfolgten, diesen aber schmeichelten.

Auch auf der Insel Hispaniola hat man Hunde gefunden, die sich unter die Kämpfenden mischten, und auf die Feinde losgingen; ja, die ihre Gefangenen mit einer solchen Genauigkeit zu unterscheiden wußten, daß sie selbst Flüchtlinge, die sich schon unter die Menge gemischt hatten, erkannten, und wieder zurückführten. Noch mehr! wenn Nachts oder bey Tage Gefangene entflohen, und wenn sie schon Meilenweit entfernt waren, so holten sie dieselben auf einen Wink ihres Herrn wieder ein, faßten ihre Rechte, und zwangen sie zur Rückkehr! —

Sindrignal, Fürst von Lithauen, hatte einen Bären, der überaus zahm, in aller Frühe den Wald verließ, nach seinem Zimmer eilte, anklopfte und die von ihm dargebothene Speise hier zu sich nahm. — Da dieses einige übelgesinnte Adeliche bemerkten, kamen sie nach Art des Bären, klopften an, und als ihnen geöffnet worden, erdrosselten sie den argwohnlosen Fürsten. —

Bey den Scythen wurde derjenige als der Reichste angesehen, der die meisten und besten Freunde hatte. Bey uns ist es umgekehrt. Ubi opes, ibi amici. Wo viel Geld, da die Welt.

Hochgerühmt war unter allen Gärten Roms stets der Garten des Cardinals Scipio Borghese, auf dessen Eingangsthüren folgende Inschrift stand:

„Ich, Hüter dieses Gartens, verkünde laut: Wer du immer seyst, fürchte nicht des Gesetzes Fessel, wenn es dir gefällig ist! Gehe, wohin du immer willst! Pflücke ab nach deiner Wahl! Gehe wieder fort, sobald es dir beliebt. Für den Fremden mehr, als für den Herren ist dieser zubereitet. Im goldenen Jahrhundert, wo Alles golden macht der Zeiten Sicherheit, will nicht der Herr dem biedern Gaste eiserne Fesseln legen!

Der Cardinal Camertes ließ auf die Thürpfosten seines Gartens, die nie geschlossen wurden, dort und da die Worte schreiben: „Sie gewähren, verbiethen nicht!“

Wahrscheinlich ahmten diese beyden Fürsten den menschenfreundlichen Cimon nach, der, wie bekannt, keine Hüter seiner Felder und Gärten aufstellte, damit Jedermann nach Belieben pflücken, und erhalten konnte, was ihm gefiel!“—

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 18. und Freytag den 20. October 1826.

(125 und 126)

Der wohlthätige Frauenverein zu Klausenburg in Siebenbürgen.

Mit wohlthätiger leidender Hand in den Kreis häuslichen Unglücks und unverdienter Noth zu treten, dem hülflos dahin Schmachtenden rettend und schützend unter die Arme zu greifen, schutzlose und verlassene Waisen mit zärtlichem Muttergefühl zu pflegen, und aus den Verwahrlosten nützliche Glieder des Staates zu bilden, war von jeher eine Lieblings-Beschäftigung zartsinniger feinfühlender Frauen. Während der Mann durch den Drang der Verhältnisse hingerissen im größern Kreise des öffentlichen Lebens schaffend und wirkend waltet, bleibt den Frauen der engere Raum des Familienlebens zum Schauplatze ihrer Wirksamkeit, dessen Einzelnheiten die der auf das Allgemeine gerichtete Blick des Mannes nicht beachten kann, entgehen ihrer Beobachtung nicht, und weisen ihrer Thätigkeit einen reichlich beschäftigenden aber auch reichlich lohnenden Wirkungskreis an.

Bey großen Begebenheiten und großen Drangsalen, bey einem allgemeinen Kampfe der Völker um die höchsten Güter, um Selbstständigkeit für die angestammten Fürstenhäupter, für Vaterland, Verfassung und den alten Herd der Ahnen, wie ihn das erste Viertel unsers Jahrhunderts, vor unsern Augen eine ganze Weltgeschichte darstellend, gesehen hat; da ist es, wo der beyden Geschlechter eigenthümliche Thätigkeit sich dem Auge des Beobachters im hellen Lichte zeiget. — Während Greis, Mann und Jüngling mit gleichem Eifer zu den Waffen griff, den großen Kampf zu kämpfen, während das Geschick des Krieges zwar den übermächtigen höhnenden Feind gestürzt, aber in seinen unabwendbaren Folgen auch großes Unglück, mannigfaltige Zerstörung auf dem heimischen Boden verbreitet, während der begeisterte Blick des Staatsmannes, des Kriegers nur dem allgemeinen, die Folgezeit beglückenden Ziel entgegengesehen, das Unglück des Einzelnen, die verborgenen Wirkungen des Krieges und seiner zerstörenden Genossen, des Hungers, der Krankheit, der Nahrungslosigkeit, der Verwüstung nothwendig übersehen mußte; reihte sich das zartere Geschlecht durch die erhabenen Lehren der Religion, durch das von dem Schöpfer seinem Busen eingepflanzte Gefühl des Mitleids angefeuert unter die Fahnen der Wohlthätigkeit und trat jenen Verderberinnen des Menschenglückes und Familienwohls rettend und helfend entgegen. Bescheiden verbargen sich die unscheinbaren Annalen der wohlthätigen, fast durchgehends edlen Frauen ihren Ursprung verdankenden Vereine, vor dem Glanze des großen Buches der europäischen Völkergeschichte dieser thatenreichen, in ihren Ereignissen und Folgen einzigen Jahre; aber sie liefern dem Beobachter Züge von Ausharren, Verachtung der Gefahr, eigener Entsagung zur Linderung fremden Unglücks, die es wohl verdienen, neben den weitwirkenden Plänen des Staatsmanns, der Kämpfe und Siege des Kriegers, auf der Weltgeschichte unvergänglicher Tafel aufgezeichnet zu werden. —

Auch Österreichs edle Frauen ließen die Gelegenheit nicht ungenützt vorübergehen, welche ihnen die dem letzten Völkerkriege folgenden, durch Theurung, Mißwachs und zerstörende Naturereignisse, Elend und Mangel allenthalben verbreitenden Jahre darbothen, ihre Mildthätigkeit im schönsten Lichte zu zeigen. — Wie auf den Feldern der Ehre und des Ruhms, wie im Kreise häuslichen Glücks und tugendhafter Sitte, strahlt auch hier als glänzendes Vorbild das erhabene Herrscherhaus und das ist das unsichtbare Band, welches jeden rechtschaffenen Bewohner des Kaiserstaates so fest in Glück und Unglück an seinen alten Fürstenstamm bindet, dessen unzerreißbare Fäden der kalte berechnende Fremdling nicht zu begreifen vermag, daß er überall, wo Großes und Gutes geleistet werden soll, als erstes Muster, als vorderster Führer jenes alte geliebte Herr-

schergeschlecht erblickt, welches, seit der große Rudolph Deutschland aus dem nahmenlosen Unglück der kaiserlosen Zeit gerettet, durch mehr als ein halbes Jahrtausend immer auf der Seite des Rechts als Vorkämpfer zu erblicken war. — Die erlauchte Gemahlinn unsers erhabenen Kaisers ist es, in der die Vereine wohlthätiger Frauen, in den nächstvergangenen drangvollen Jahren gegründet, ihre erhabene Beschützerinn erblicken, der mehrere dieser Vereine mittelbar oder unmittelbar ihr Daseyn danken, die ihnen durch Beyspiel Rath und That überall als erhabenes Musterbild vorleuchtet.

Auch der wohlthätige Frauenverein in Klausenburg verdankt seine Entstehung dem Beyspiele und der Mildthätigkeit der allgeliebten Kaiserinn. In Siebenbürgen hatte das Jahr 1817 dem mehrere fehlgeschlagene Erndten vorhergegangen waren, Mangel und Nahrungslosigkeit unter der ärmern Classe der Landesbewohner auf einen hohen Grad gesteigert. Vereine mancher Art waren besonders in den Städten des Großfürstenthums zusammengetreten, um die Anstalten der Staatsverwaltung auch durch die gesammelten Kräfte und Gaben Einzelner, wo es nur immer möglich war, rettend und helfend zu unterstützen. Da erschien im Herbste dieses Jahres auch das erhabene Kaiserpaar im Lande und vertrauensvoll blickte der arme Nothleidende zu demselben empor, von der Hand, welche dem hartbedrängten Europa Ruhe und Frieden wieder gegeben auch Linderung seines Elends hoffend. Daß diese Hoffnung nicht getäuscht wurde, hat der Erfolg bewiesen.

Auch in Klausenburg hatte eine Gesellschaft von Damen unter dem Adel und den wohlhabenden Bewohnern der Stadt milde Beyträge gesammelt, um die große Zahl nahrungsloser Dürftiger zu unterstützen und insbesondere hülflosen Kranken Pflege und Wartung zu verschaffen. Ihre Majestät die Kaiserinn waren es auch hier, welche durch die wohlthätige Stiftung des Carolinen Spitals dem Streben dieser edlen Gesellschaft das Siegel der Vollendung aufdrückte.

Das Gedeihen dieser wohlthätigen Anstalt war es, welche bald einen zweyten wohlthätigen Frauenverein ins Leben rief, der die Gründung eines in Klausenburg noch ganz fehlenden Arbeitshauses zum Zwecke hatte. Die Stifterinn dieses Vereins war die Gemahlinn des würdigen Präsidenten des k. siebenbürgischen Landes Guberniums, Freyfrau Rosalie von Josika, geborne Gräfinn Csaky.

Durch Beyträge an Naturalien, Arbeitsmaterialien und Geld von Seiten der Mitglieder des Vereins, sollte ein Arbeitshaus für vierzig gebrechliche Arme beyderley Geschlechts errichtet werden. Zwölf verarmte Personen weiblichen Geschlechts aus dieser Anzahl, welchen Alter und Gebrechlichkeit, selbst die Fähigkeit zu leichterm Arbeitserwerb geraubt, sollten mit Wohnung, Kleidung, Nahrung und allen übrigen unentbehrlichen Bedürfnissen des Lebens unentgeltlich versorgt werden. Zu diesem Entzwecke wurden zwölf Betten gestiftet. Die Stifterinn eines jeden dieser Betten übernahm es, für die aufgenommene Pfründnerinn lebenslänglich Sorge zu tragen, sie im Erkrankungsfalle im Carolinenspital unentgeltlich heilen und wenn sie stürbe, auch unentgeltlich beerdigen zu lassen. Die übrigen acht und zwanzig Armen, deren Aufnahme ohne Rücksicht des Geschlechts und der Religion bloß nach dem Maßstabe größerer Dürftigkeit und Würdigkeit geschieht, sollen im Arbeitshause täglich von Morgens 5 bis Abends 7 Uhr nach Maßgabe ihrer Kräfte und Fähigkeiten mit Arbeiten mancherley Art versehen werden, deren Product ihnen nach angemessenem Werthe vergütet wird, und Frühstück, Mittags und Abendkost dann die winterliche Heitzung gegen einen geringen Abzug an dem verdienten Arbeitslohne erhalten. Die von den Arbeitern verfertigten Producte werden in dem eigens hierzu gemietheten Gewölbe und auf den Jahrmärkten veräußert. Der nach Abzug des Arbeitslohnes daraus gezogene Gewinn gehört dem Armenhause und dient dazu die Grundlage eines Capitals zu bilden, welches durch Beyträge mannigfaltiger Art vermehrt, nach dem Fortgange der ersten Jahre zu rechnen wahrscheinlich in nicht zu langer Zeit sich hinlänglich vergrößern wird, um durch die Zinsen desselben die Anstalt selbstständig zu erhalten.

Fünf halbe Jahresrechnungen, die Einnahmen und Ausgaben des Instituts seit 1. November 1823, als an welchem Tage es in Wirksamkeit trat, im Detail darstellend, sind seither den Theilnehmern vorgelegt und durch den Druck öffentlich bekannt gemacht worden.

In diesem Jahre wurde zum Besten der Anstalt der ehemahlige gräflich Hallerische Garten in der äußern Monostorgasse von des k. siebenbürgischen Herrn Thesaurarius Grafen von Nemes Excellenz für 25000 fl. erkauft, von welcher Summe Seine Excellenz dem Institute 5000 fl. schenkte. Aus dem Fonde der Anstalt wurden an der Kaufsumme weiters 10000 fl. bezahlt und der hierdurch bereits getilgte Betrag von 15000 fl. ist ebenfalls dem Fonde des Instituts zugewachsen. Durch Umstaltung dieses Gartens zum öffentlichen Belustigungsorte und die damit verbundenen Einrichtungen, und durch die Erbauung einer Badeanstalt in demselben wird das Armenhaus für die Zukunft eine nicht unbedeutende Einnahme erhalten und dadurch, so wie durch die fortwährend einfließenden Gaben anderer Wohlthäter ohne Zweifel bald in den Stand gesetzt

werden, auch den noch rückständigen Rest der Kaufsumme abzutragen.

Auch zum Verkaufe der fertigen Arbeiten, für welche bisher ein Gewölbe gemiethet war, ist der Bau eines neuen Gewölbes begonnen worden. Dieses und die größtentheils durch milde Gaben gesammelte innere Einrichtung des Armenhauses machen ebenfalls einen nicht unbedeutenden Theil des Fonds der Anstalt.

Die Unterstützung fleißiger und geschickter Gewerbsleute und Fabrikanten, die ohne ihre Schuld durch die Unbild der Zeiten oder durch besondere Unglücksfälle herabgekommen, war unter anderen eine der gesegnetsten Bemühungen des schönen Institutes. —

So sehen wir eine wohlthätige Anstalt, bloß durch freywillige Beyträge edler Frauen entstanden, bereits im dritten halben Jahre nach ihrer Gründung mit einem Fond von mehr als 20,000 fl. W. W. dotirt, fröhlich emporblühen und ihren edlen Stifterinnen die schönste und reinste aller Freuden: das Bewußtseyn, Elend und unverschuldetes Unglück gelindert zu haben, im reichlichen Maße gewähren.

Die Herrschaften des vormahligen Hochstiftes Bamberg in Oberkärnthen.

Von Philipp Wonend,
Pfarrer zu St. Martin bey Villach.

(Fortsetzung.)

(1301) Villachs blühender Handel lockte die gewinnsüchtigen Hebräer herbey. Sie kauften sich Häuser, ließen sich wohnhaft zu Villach nieder, und richteten sich eine Synagoge ein. Die Fürsten von Bamberg begünstigten die Juden überhaupt, und schleuderten sogar zuweilen den Bannstrahl gegen ihre Schuldner. Jedoch kann die Anzahl der Villacher-Juden nicht viel über hundert gewesen seyn. *)

*) Die nahe Ortschaft Judendorf war nicht der Wohnort der Juden; sondern den Feldbau betreibender, zu verschiedenen Grundherrschaften zinsbarer Rücksaßen. Sie wurde deswegen nach den Juden benannt, weil am Felde der Tscheltschnickhube ober dem Dorfe der Begräbnißplatz für die zu Villach seßhaften Juden war. Noch vor kurzer Zeit wurden Grabsteine mit hebräischen Inschriften aufgeackert, die sich auf den Sche'ol beziehen.

Wenn ein gelehrter Späher, der über die entstellten Überreste einer untergangenen Welt grübelt, einem solchen jüdischen Grabsteine, wie Einer an der Mauer des Hauses Nr. 4 vorkommt, eine geheime Bedeutung beylegen wollte; so würde es ihm ergehen, wie jenem sizilianischen Alterthumsforscher, dessen Bedenklichkeit bald gelöset war. Siehe, Spaziergang nach Syrakus im Jahr 1802. Von J. G. Seume. Leipzig. 1805. II. Th. S. 231.

(1311) Durch verschiedene Unfälle gerieth das Hochstift in einen so drückenden Geldmangel, daß der Bischof Wulfing genöthiget war, die bambergischen Herrschaften dem Könige Heinrich von Pohlen und Böhmen auch Herzog in Kärnthen um 8000 Mark Silbers auf die Dauer von fünfzehn Jahren mit dem Vorbehalte zu verpfänden, daß die Einlösung derselben schon nach acht Jahren geschehen könne; daß während der Zeit des Versatzes alle fälligen Lehen, wie vorher von dem Hochstifte vergeben werden und daß die Einkünfte, welche aus den Bergwerken erhoben würden, in gleichen Theilen von Beyden bezogen werden sollten. Diese Schuld wurde bald abgetragen. *)

(1325) Die reichen und mächtigen Herrn von Ungnad ehrten die Oberherrlichkeit Bambergs im Lavantthale, gelobten lehenmäßige Treue, und erklärten sich bereit, die Zugbrücke von ihrer Veste Waldstein sogleich nieder zu lassen, sobald der Aufzug derselben von dem Hochstifte verlangt würde.

(1328) Der Fürst Werntho verordnete, auch für seine Nachfolger, daß für die Verwaltung der Herrschaften in Kärnthen ein Capitular des Domcapitels ernannt werden sollte, welcher im Nahmen des Hochstifts als Statthalter das Land regiere. Der Sitz des Vicedoms war im Schloße zu Wolfsberg. Von dem Statthalter, der einige Räthe zur Seite hatte, wurden als oberster Behörde die gewöhnlichen Angelegenheiten entschieden. Nur über Gegenstände von vorzüglicher Wichtigkeit wurde die Entscheidung von Bamberg eingehohlt.

Das Vicedomamt versah in der Regel ein Domherr. Es war die einträglichste Pfründe des hohen Capitels. Die Urkunde seiner Errichtung durch den Fürsten Werntho wurde in einer besondern Kapsel aufbewahrt, jedem erwählten Fürstbischofe von seiner feyerlichen Einführung übergeben, und im Kabinette hinterlegt. **)

*) Der Fürst Wulfing aus dem alten steyermärkischen Geschlechte der Freyherren von Stubenberg gelangte aus dem Kloster zu Frießach, wo er Dominikaner war, in das Domcapitel zu Bamberg.

**) In dem Archive für Geographie, und Historie VII. Jahrgang April 1816 S. 183 werden vom ersten Vicedom an, Ulrich Grafen von Pfannenberg (1336) bis zum letzten Johann Philipp Anton Horneck Baron v. Weinheim (1759) zwey und vierzig Statthalter gerechnet. Die Archival-Urkunden des Villacher Burgamts geben folgende an: Im Jahre 1338 Ulrich Grafen von Pfannenberg; im J. 1350 Friedrich Grafen von Ortenburg; im J. 1360 Balthasar von Güßbach; im J. 1368 Eberhard von Kollnitz; im J. 1461 Klaus von Eich; im J. 1498 Philipp Ernst Groß Freyherrn von Torkau; im J. 1506 Ernst Bernhard von Schaunburg, im Jahr 1515 Georg von Wichsen; im J.

Die Statthalter traten außer Thätigkeit, wenn der Fürst in Kärnthen anwesend war. In stürmischen Zeiten flüchteten sich die Bischöfe von Bamberg in ihre schönen Schlößer an der Lavant, Drau und Gail, und lebten im friedlichen Gebirgslande vor dem lüsternen Auge der weltlichen Fürsten geborgen, welche das fränkische Nordgau verwüsteten. Auch pflegten sich die Bischöfe nach Kärnthen zurück zu ziehen, um des kostspieligen fürstlichen Glanzes zu entbehren, wenn die Kriege das Hochstift erschöpft hatten.

Das Hochstift unterhielt für seine Provinz in Kärnthen eine bewaffnete Macht, nicht nur um sich ein Ansehen zu geben, und die Beschlüße der Regierung zu vollziehen, sondern auch deswegen, um seine Hoheit gegen die unfreundliche Nachbarschaft der Grafen und Ritter zu vertheidigen. Wenn eine dringende Gefahr vorhanden war, verstärkte das Hochstift seine Macht. Unter den kriegerischen Fürsten aus dem Hause Andechs zog es sogar eine Mannschaft aus Dalmatien, Istrien, Krain und von Karst. Es war nicht schwierig, Söldlinge zu werben; denn das nahe Friaul war an den Kriegsdienst gewöhnt, weil der Inselstaat Venedig aus diesem Lande die Soldaten nahm, wie aus seinen östlichen Küstenländern die Matrosen. Wiewohl aber die friauler Söldlinge abgehärtete, genügsame und muntere Leute waren, so konnte sich doch das Hochstift auf ihre Treue nicht verlassen.

Nicht aus der Mitte der Vasallen in Franken; sondern der mächtigen in Kärnthen einheimischen Grafen von Pfannenberg und Ortenburg setzte das Hochstift einen Hauptmann über seine bewaffnete Macht. Die bambergische Hauptmannschaft dauerte bis zum Jahre 1674, in welchem das Hochstift in einem feyerlichen Vertrage seine Hoheit über die kärnthische Provinz an den Kaiser Leopold I. abtrat.

(1331) Der Kaiser Ludwig IV. bestätigte (3. December) dem Hochstifte das Recht, zu Villach und zu Griven Münzen zu schlagen, die an Werth und Gewicht den Frießacher Münzen gleich gelten, wie dieses Münzrecht schon früher ausgeübt worden war. *)

(1333) Die mächtigen Grafen von Ortenburg in Oberkärnthen, Herrmann und Manhard erhoben Ansprüche auf die bambergischen Herrschaften. Dem Fürsten Werntho war es keine schwierige Sache, diese Ansprüche zu widerlegen. Nähmlich Hartwig, Erzbischof von Salzburg, ein geborner Graf von Sponheim am Rheine, hatte seinen Bruder Friedrich in den Besitz schöner Güter im Draulhale und im Gailthale gesetzt, ihn mit Richardis, einer Gräfinn von Lavant vermählt, und war in der Erhebung seiner Familie der Vorgänger des Erzbischofs Paris von Lodron gewesen, der nachmahls die Grafen dieses Nahmens im Liserthale und zu Himmelberg mit unveräußerlichen Herrschaften versah. **) Der Graf von Ortenburg forderte jetzt die Grafschaften Wolfsberg und Villach, als durch das Erbrecht seinem Hause zugefallene Güter. Durch die Erwerbung der Burg Villach und des Kanalthales wäre die berühmte Ortenburg mit einem weiten Gebiethe von der Mündung der Gail in die Drau bis an die Granitwände des Pusterthals umschloßen gewesen.

(1334) Kaum war die Nichtigkeit der Erbsansprüche der Grafen von Ortenburg dargethan; so suchten sie einen neuen Anlaß zur Zwietracht. Sie machten eine Anforderung auf verschiedene kleine Höfe und auf die Vergrößerung ihrer Grafschaft am linken Ufer der Drau. Ungeachtet der ganze Welaniberg bis zum Ausgange des Kraßthales bey Puech zum villacher Burgfrieden gehörte; so gab doch das Hochstift nach. Der Herzog Albrecht von Österreich brachte einen Vergleich zu Stande, und bestimmte die östlichen und

1521 Johann Friedrich Freyherrn von Hoffmann; im J. 1551 Georg von Streitberg: im J. 1535 Willibald von Redwitz; im J. 1546 Conrad von Gich zu Lisperg; im J. 1551 Georg Ulrich von Kindsperg; im J. 1560 Andreas Fuchs; im J. 1572 Georg, Freyherrn von Wichsenstein; im J. 1583 Hans Friedrich Hoffmann Freyherrn von Streckha; im J. 1592 Wolfgang Heinrich von Redwitz; im J. 1600 Johann Georg von Stadion; im J. 1622 Johann Kaspar von Lammerhaim; im J. 1626 Franz von Hatzfeld; im J. 1627 Daniel Heusel, Abt zu Arnoldstein; im J. 1632 Rudolph von Stadion; im J. 1645 Otto Kottwitz von Aulenbach; im J. 1646 Philipp Valentin Voith von Rieneck; im J. 1665 Johann Georg Stainraiter; im J. 1669 Peter Philipp von Dermbach; im J. 1674 Franz Otto Freyherrn Kottwitz von Aulenbach; im J. 1695 Conrad von Maychling; im J. 1698 Johann Wolfgang von Wallenfells; im J. 1707 Philipp Ernst Groß Freyherrn von Strockhau; im J. 1739 Georg Andreas Joseph Grafen von Christallnigg, Oberstbergmeister in Kärnthen; im J. 1745 Johann Philipp Horneck, Freyherrn von Weinheim.

*) Der Kaiser nennt die bamberger Kirche zärtlich einen Sprößling des römischen Reichs. Nostri siquidem Praecessores Divi Romani Imperatores et Reges jam dudum insigni Bambergensi ecclesiae, ipsius Romani Imperii plantulae ex speciali indulto et licentia concesserant, quod dilectus Princeps noster Bambergensis Episcopus, qui tunc pro tempore fuit, possit in Villaco et in Griven monetam cudere seu cudifacere, quae in valore et pondere monetae aequipolleat Frisacensi. Nos ad devotam instantiam ipsius nostri Principis Bambergensis Episcopi gratiosius inclinati, concessionem hujusmodi innovamus, approbamus et ratificamus, imo ex novo concedimus.

**) Archiepiscopatus salisburgensis. P. M. Hansizil. Aug. Vind. 1739. p. 163.

nordwestlichen Marken des villacher Bezirks am linken Ufer der Drau bis nach Seebach und Rennstein. (Grätz 15. December 1334.)

(1334) Das Hochstift hatte unter dem Bischofe Wernthо von Rheineck, welcher auch Wernhart genannt wird, eine Fehde mit den mächtigen bey Feldkirchen gebiethenden Edelleuten zu bestehen. Sie fielen in das bambergische Gebieth und plünderten die Unterthanen. Vorzüglich hatte der Reichthum der Villacher Handelsherren den Neid und die Gierde der Ritter erweckt. Die Herren Conrad von Auffenstein, Friedrich und Conrad, seine Söhne, machten Einfälle, unter dem Vorwande einige Welsche (Friauler) aufzuheben. Allen that es Graf Friedrich von Auffenstein zuvor. — Er verlangte; daß die Handelsleute ihre Waaren durch sein Gebieth führen sollten, um sie desto leichter wegnehmen zu können. Er schleppte die zinsbaren Landleute fort und zerstörte ihre Höfe. Der bambergische Hauptmann Heinrich von Rheineck, Wernthos Bruder, zog gegen die raublustigen Edelleute aus, nahm den Auffenstein gefangen, und führte ihn in die Haft. Der Bischof bath den Herzog Albrecht von Österreich um seine Vermittlung. Der Herzog verhielt den Auffenstein, den zugefügten Schaden zu ersetzen, die geraubten Waaren zurück zu geben, und den Handel der Villacher nicht mehr zu stören. (4. September 1334) Überdieß versprach der Herzog, dem Bischofe Beystand zu leisten, wenn er ferner angegriffen werden sollte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der Wiener-Bühnen.

(Fortsetzung.)

Alexander und Darius, Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Herrn von Uechteritz, gegeben zum ersten Mahl im k. k. Hofburgtheater. Wir kommen hier über ein Trauerspiel zu sprechen, das seinen Verfasser, wenn gelehrte Controversen, die Theilnahme des Publicums, und gekannt auch schon berühmt wäre, unter die ersten Sterne unseres dramatischen Himmels erheben würde. Nicht bald wurde über ein neueres Werk so viel pro und contra geschrieben, und Berliner und Dresdner Blätter unterhielten ihre Leser eine Zeit lang nur mit Lobpreisungen und Schmähungen dieses Trauerspiels. Der Verfasser hat ihnen dafür wenig zu danken, denn die Auferweckungsposaunen, die seinen Nahmen zur ewigen Glorie erstehen machen wollten, werden nun eben so viele Gerichtsposaunen, und Herr von Uechteritz wird dem strengen Spruche der unparteyischen und der Alles sichtenden Zeit kaum widerstehen können. Es ist überhaupt ein böses Zeichen unseres Jahrhunderts und ein trauriger Beweis, daß die klare Anschauung und das unbefangene Gemüth, die zur Empfängniß eines jeden Kunstwerkes so unumgänglich nothwendig sind, nach und nach verloren gehen, durch die übertriebenen Speculationen unserer abstrackten Kunsttheorien, deren Urheber es manchmahl durchaus, wie die Alchymisten des vorigen Seculums, dahin bringen wollen, aus unedlen Metallen, Gold zu erschaffen. Die subtilsten Theorien entstehen aus nichts und über nichts, der Streit selbst wird Gegenstand des Streites, und weil nur in irgend einem Extrem der Ruhm der höchsten Originalität zu hohlen ist, so verlassen die tiefsinnigen Herren die goldene Mittelstraße, und erheben oder stürzen das Werk über alle Gebühr. Dieser verderbliche Einfluß der Chorführer und Richter des Volks, ist noch viel verderblicher im nördlichen Deutschland, wo sich die Stimme des natürlichen Gefühles, wohl auch aus Mangel oder aus Verbildung desselben, minder zwanglos auszusprechen wagt, als in unserem inniger und auch kräftiger fühlenden Süden. Daher die Verblüffung des Publicums, das in Masse doch immer ein reicheres Gefühl, aber vielleicht weniger spitzfindiges Räsonnement besitzt, als die Herrn Repräsentanten, wenn es sich mühet, ein Werk schön zu finden, das ihnen diese als göttlich gepriesen, und daher eben der obenerwähnte, verderbliche Einfluß. Gerade in dieser Stimmung mochte sich das Berliner Publicum befunden haben bey Aufführung gegenwärtigen Trauerspiels, die man ihm jedoch als Undank und partheyische Befangenheit über ein vaterländisches Talent zur Schuld gab, mit der Bemerkung in Wien, oder anderswo würde es mit Jubel empfangen worden seyn. Gemach! ihr Herren Enthusiasten, unser Publicum läßt sich nicht so leicht mit gestreutem Weihrauch umnebeln, und weder der Gesang „flatternder Nachtigallen" noch irgend ein affectirter Stoßseufzer der Melpomene kann es über die Maßen verzücken. Es thut uns Leid, daß Tieck, welcher indessen noch im gemäßigtesten Tone, wenn gleich mit Vorliebe, über das Werk spricht, diese übertriebenen Lobhudeleyen veranlaßt, oder wenigstens mächtig befördert hat, und wir werden uns später in die Prüfung seiner Meinung einlassen. Wir wollen aber, um nicht dem Urtheil der Leser vorzugreifen, und um in demselben zugleich die Bestätigung unserer Meinung zu finden, sie erst mit dem Inhalt der fünf Aufzüge bekannt machen.

Die Scene beginnt mit dem Zelte des Darius, worin dessen goldener Stuhl aufgerichtet steht. Mehrere Hofbeamte, unter ihnen Alkander, ein Griechenjüngling, besprechen sich über Darius baldige Ankunft, und bereiten Alles dazu. Sie gehen nun ab, um auch Darius Bett zu recht zu richten, welche Ehre jedoch dem Griechen verweigert wird. Dieser hält darüber eine, jedem griechischen Gemüthe so fremde Rede, daß wir versucht wurden zu glauben, der wackere junge Schauspieler habe die Anmerkung dabey, mit Ironie, übersehen. Der Satrape Narbazanes kommt, und bezeichnet damit einiger Maßen den Zustand Persiens, daß er, die Weichheit des Königs tadelt, indem er den eisernen Scepter des Königs Ochus zurückwünscht. Darius erscheint; es ist der Tag vor der Schlacht von Arbela. Er heißt seine Großen sich entfernen, um einsam seinen melancholischen Ideen nachhängen und Statiras Gefangenschaft beklagen zu können. Uns scheint bereits dieß ein fehlerhafter Zug in des Königs Charakter. Abgerech-

net, daß Persiens Herrscher, der Sohn der Sonne, so viel es möglich, immer in der Glorie einer glanzvollen Umgebung erscheinen sollte, hat der König, wofern er nicht ganz der Ehre, ein tragischer Held zu seyn, unwürdig ist, wohl über Mancherley mit seinen Feldherrn zu sprechen, das ihm wenigstens pflichtgemäß in der Nähe eines so entscheidenden Momentes mehr interessiren muß, als seines Herzens Trübsal. Dadurch, daß Bessus eigenmächtig bleibt, wird dem Fehler nicht abgeholfen, und auch mit diesem spricht er nur über Statira. Als Bessus abgeht, hält Darius abermahls einen langen Monolog über seine Liebe, bis ein Hofbeamter eintritt, und ihm Statiras Ankunft, die Alexanders Großmuth freygelassen, verkündet. Statira erscheint, und fällt ohnmächtig in die Arme des Gemahls. Dieser verspricht ihr nun alle weit und breit aufgezählten Schätze Asias, wenn sie wieder erwachte: er wolle in Zukunft mild seyn, und sie nicht mehr mit bösen Launen quälen u. s. w. Man sieht wohl, daß dergleichen Reden der Natur dieser Situation an und für sich unangemessen sind, übrigens aber sich vielmehr für einen zärtlichen Pantoffelhelden unserer Zeit, dessen Frau in eine freywillige Ohnmacht gefallen ist, schicken. Der Leser wird in der Folge zu bemerken Gelegenheit haben, daß Statira größten Theils aus affectirten Gefühlen zusammengesetzt sey. Indessen können wir auch schon hier die Bemerkung nicht unterdrücken, daß, wenn nach einem langen Weg aus einem Lager zum anderen, wo Statira Zeit genug hatte über ihre Lage und ihr baldiges Glück des Wiedersehens nachzudenken, auch ihre Freude nicht unnatürlich, es doch ihr Erwachen aus derselben ist! Sie traut selbst ihren Sinnen nicht, und hält den König für ein Fieberbild. Der Zug, wie Darius die Saumseligkeit des Arztes bestrafen will, ist der gelungenste in dieser Scene. Aber nun wird der König auch eifersüchtig, weil Statira sich zu stark in Alexanders Lob ergießt, worauf jedoch wieder eine Umarmung folgt. O, Persien! o, Statira! — Nun sendet Darius den Bessus und Narbazanes an Alexander, und will dem Großmüthigen zur Belohnung alle Länder Asiens bis an den Euphrat abtreten. Nach einer noch lange fortwährenden höchst zärtlichen Unterredung zwischen Darius und Statira, schließt endlich der Act mit einer detto Umarmung. — Wenn wir uns nun fragen, was ist der Inhalt dieses Aufzuges? so müßte die Antwort für den Vortheil des Dichters sehr ungenügend ausfallen, allein wir wollen sie bis zum Schluße des zweyten Aufzuges versparen, da sie vollkommen auch noch nach demselben am Platze ist.

Der zweyte Aufzug zeigt uns Alexandern in seinem Zelt, mit Parmenio im Gespräch begriffen über die künftige Schlacht. Parmenios Vorsicht widerräth dem glücktrunkenen König den offenen Kampf, oder will ihn wenigstens bereden, im Bündniße mit der Nacht einen unvermutheten Angriff zu thun. Alexanders Stolz und gerader Sinn will den Sieg nicht „stehlen.“ Häphästion kommt, und freudig kehrt sich Alexander von Parmenios lästiger Besorglichkeit zu ihm, gleichen Muth und gleiche Lust in seiner Freundesbrust vermuthend. Allein Häphästion spricht die bedenkliche Lage unverhohlen aus. Alexanders jugendlicher Muth im stolzen Vorgefühl des Glückes, ist dem Verfasser sehr wohl gelungen. Ein Sohn des Amon kennt die Bedenklichkeiten nicht, die sonst den Staubgebornen drücken. Vieles benützte Herr von Uechteritz in dieser Scene aus Curtius wahrhaft romantischen Schilderungen dieses großen Kampfes und der beyden Könige; und er wußte die Züge mit Geschick anzubringen. Würde Alexander in der Folge mehr handelnd gehalten, so wäre diese Schilderung, die zwar immer noch in Entschlüßen und Worten bestehet, ein recht interessanter Übergang zu der wirksameren: in Thaten, allein die Folge lehrt uns anders. Nun wird Narbazanes, der Gesandte des Darius, vorgeführt. Alexander verwirft seine Anträge, und heißt die Gesandten bewirthen. Das folgende Gespräch mit seinen Generalen, das ebenfalls reich an schönen und treffenden Stellen ist, endet damit, daß Alexander, begeistert, die Vorhänge des Zeltes aufreißt, dem Häphästion der Perser brennende Wachfeuer zeigt, und ihn frägt, ob er sie, seinem mächtigen Willen gegenüber noch fürchte? Dieser Act ist noch dürftiger an Handlung, als selbst der erste; allein er ist viel gehaltener in Beziehung auf das Costum der Zeit und die Charakteristik der Personen. Darius ist dem Verfasser überhaupt weit minder als Alexander gelungen. Wie viel Zeit ist im ersten Aufzuge darauf verwendet, den König Persiens durch seine Umgebungen zu charakterisiren. Das ist ein Umweg, der nur das Unterliegen des Dichters unter der Last des Stoffes beweiset. Die Charakterzeichnung geradewegs ist die eigentlich dramatische. So wenig als Beschreibungen uns irgend eine Handlung zur Anschauung bringen können, so wenig die Furcht des Einen und der Muth des Andern beweiset, eben so wenig gibt die Umgebung ein genügendes Bild des Inneren. Ist Darius ein Despot, so ist er es durch sich selbst, und muß es durch sich selbst offenbaren. Der Herr macht den Knecht, nicht der Knecht den Herrn. Dadurch, und durch eine Abkürzung der schwärmerischen Ehestandsscenen wäre viel Raum für Persiens Schicksal gewonnen worden. — Der Kampf ist jetzt unvermeidlich, die beyden Mächte sind gerüstet, und wir werden sehen, wie ihn uns der Dichter vor die Seele führt, und dadurch die Kluft überschreitet, die die beyden Theile noch immer als getrennt darstellt. — Darius ruht auf dem goldenen Stuhle des Xerxes und hält einen Monolog, voll leerer Vergleichungen und abgeschmackter Tiraden. Zuletzt vertheilt er unter die Satrapen die Führung seiner verschiedenen Völker, deren Beschreibung sehr gelungen ist. Statira erscheint, und will den Darius bewegen, nicht in die Schlacht zu gehen. Nach einer Abschiedsscene, die zum Glücke nicht lang ist, entreißt sich Darius ihren Umarmungen. Mehrere Frauen treten auf, Blumen tragend, woraus sie Kränze winden, um die heimkehrenden Geliebten zu schmücken. Alkander verkündet, daß ein Flügel der Macedonier geschlagen sey, und Darius ihm befohlen habe, Statiren den nahen Sieg zu verkünden. Eine der Frauen erfährt, als sie über die vernommenen Helden-Thaten ihres Theuren erfreut, ihm eben den Kranz windet — seinen Tod. Dieser Zug ist glücklich gedacht, und fällt, wie ein ahnungsvoller Funke in das Herz der trunkenen Statira. Sie hat eine Vision, worin sie den König von seinen scheu gewordenen Rossen geschleift erblickt. Die Diction ist blühend, die Phantasie lebendig, aber die Wahrheit der Situation fehlt. Als Statira ohn-

mächtig zur Erde sinkt, sich dann erholt und fortgehen will, erscheint *Alexander* plötzlich als Sieger, und sie *stirbt* vor Schrecken. Alexander setzt sich auf Xerxes goldenen Thron und der Act endet. Welch' wichtige Momente enthält dieser Zeitraum des dritten Aufzuges, Darius Heere sind geschlagen, Alexanders Zuversicht und heilige Begeisterung hatte sein Häuflein entflammt und zum Sieger unzähliger Völkerschaaren gemacht; aber von Allem dem bekommen wir nichts zu sehen. Während dieser Zeit tändeln die Frauen mit Blumengewinden vor uns, und aberwitzige Visionen, die in nichts ihren Grund haben, aller Psychologie Hohn sprechen, und dem antiken Zeitalter, den Dreyfuß ausgenommen, völlig fremd sind, belehren uns über künftige Vorfälle, da wir die Gegenwart versäumen. Es war uns, als müßten wir den Vorhang aufreißen, um die kämpfenden Heere, wenigstens eine Parthie der Schlacht, zu erblicken, wo über das Schicksal einer Welt entschieden wird. Wie kann uns der Erfolg ergreifen, wenn wir sein Werden nicht sehen? Hätte Herr von Uechteritz uns Alexandern wenigstens gezeigt, wie er an der Spitze seines Heeres eine Rede hält, und sein Muth die wankenden Soldaten befeuert, so wäre dieser Sieg schon um vieles anschaulicher. Der Conflict, und die dadurch bewirkte Verbindung zwischen den beyden feindlichen Gewalten ist auch durch den dritten Act, so wenig wie durch die folgenden hergestellt. Persiens und Alexanders Verhältnisse laufen wie zwey paralelle Linien neben einander fort, die vor unseren Augen höchstens durch Bothengänge hin und wieder in Verbindung gebracht werden. Was aber Statiras Tod anbetrifft, so ist dieser bloß zufällig. Unser Organismus ist in der Regel so beschaffen, daß er Furcht und Schmerzen ausdauern kann. Das Gegentheil ist Zufall, und nicht dramatisch, weil zwischen Ursache und Wirkung keine *nothwendige* Verbindung statt findet. Bey minder wichtigen Personen ist dieß gleichgültig; gerade so, wie auch der Zufall in der Schlacht Einem oder dem Anderen den Tod sendete. Auf physische Constitution aber dürfte der dramatische Dichter kein zu großes Gewicht legen. Noch unnatürlicher erscheint Statiras Tod, weil der Zuschauer aus dem etwas kühnen Theatercoups des plötzlichen Erscheinens des Alexander, sogleich die Absichtlichkeit des Dichters merkt. Statira starb, nicht weil es der natürliche Gang der Dinge mit sich brachte, sondern weil sie der Dichter sterben lassen *wollte*. Sollte keine Wache im ganzen Lager, kein Diener vor dem Zelt gewesen seyn, der Alexanders Sieg zu verkünden gekommen wäre? Geschah dieß, so würde Statira nicht durch den plötzlichen Anblick Alexanders erschreckt, noch leben. Wie fehlerhaft ist es, auf einen falschen Theatercoups auch noch eine wichtige Folge zu gründen? Doch wir kehren zu den folgenden Acten. Was jetzt kommt, ist beynahe völlige Episode, die wohl mit den Ereignissen Persiens, mit der *dramatischen* Entwicklung des *Ganzen* aber nur in einer sehr untergeordneten Verbindung steht. Dieser vierte Aufzug zeigt, so zu sagen, einen für sich abgeschlossenen Zweck, wie ihn mehr oder weniger auch alle übrigen haben. Dieser Zweck ist der Brand von Persepolis, der als Schluß wirklich vor unseren Augen erscheint, und durch alle vorhergehenden Scenen motivirt werden soll. Wir wissen nicht, ob dieses Ereigniß für die beyden Könige von solcher Bedeutenheit ist, daß es uns der Verfasser dramatisch, d. h. als *Handlung* vor unsere Augen führt, da doch die Scenerie dergleichen Vorstellungen sehr erschwert, noch mehr aber, daß er einen ganzen Act mit der Motivirung desselben verschwendet. Persepolis ist *erobert*, worin liegt die hohe Wichtigkeit, daß es auch *zerstört* seyn, und wir die Zerstörung sehen müssen? Der Verfasser sucht es dadurch mit Persiens Schicksal in eine engere Verbindung zu bringen, daß er dessen Erbauer eine Weissagung in den Mund legt, nach welcher das Persische Reich mit Persepolis fortdauern und mit demselben untergehen müsse. Allein diese Nothwendigkeit ist ein *Wahn*; und die Prophezeyung kein psychologischer Causalnexus. Wir wollen damit nicht sagen, daß der Dichter von diesem, allerdings wichtigen Ereigniß, keinen Gebrauch hätte machen sollen, allein warum stellt er uns dasselbe so in den Vordergrund, da hier auch der Grund, es habe ihm Gelegenheit zur *tieferen* Charakteristik des Königs gegeben, nicht eintritt? Wir sehen, daß der Dichter, was dramatisch Hauptsache und Nebensache ist, nicht zu sondern versteht, welcher Beweis sich durch alle Aufzüge hindurch führen ließe. Was drastisch imponirend, was für die Weltgeschichte von bedeutenden Folgen ist, ist nicht immer auch dramatisch, und für die dramatischen Personen wichtig. Darius, für dessen Schicksal man nach dieser verlorenen Schlacht größeres Interesse als vorhin nimmt, wird unserer Theilnahme durch die ganze Zeit entzogen, damit wir den übermüthigen Sieger bey seinen bachanalischen Gelagen erblicken. Thais, eine Mime aus Athen, steht in der ersten Scene in einer ungeheuren Vorhalle an ihrem Toilett-Tischchen, und wird von einer Sclavinn geschmückt. Das sieht aus, als ob sich eine Dame auf den Marktplatz zu schminken ginge. Sie frohlockt über das Glück, vor dem Götterjüngling tanzend erscheinen zu dürfen. Die Scene ändert sich, und wir erblicken Alexandern, unter dem Schall der Musik, mit seinen Freunden an der Tafel liegen, und volle Becher leeren, dem Dyonisos zu Ehren, dem der König gleich kommen will. — Thais erscheint, und stellt mit ihren Gefährten, als Hyppolita, eine Scene aus Theseus Leben vor. Über ihre Schönheit wird Alexander so entzückt, daß er sie für Aphroditen hält. Thais verlangt nun eine Fackel, mit der sie, in heiliger Begeisterung einige Mahle im Saale umherschreitet, und dem König, sich an den Persern durch den Brand ihrer Hauptstadt zu rächen räth, indem sie die verübten Gräuel der Barbaren an ihrem Vaterlande schildert. Der König ergreift die Fackel und schleudert sie in des Pallasts Gemächer, die Übrigen thun desgleichen, und die stürzende Hinterwand zeigt uns die Verwüstung der Flammen. Man sieht, daß selbst die Motive zu dieser Catastrophe zufälliger Natur sind. Nicht ein Entschluß, der in Alexanders Willen begründet ist, sondern die Laune eines tanzenden Mädchens führt diese Schreckensscene herbey. Das indignirt unsere moralische Natur. Der König selbst ist in einem Zustand, der ihn leider charakterisirt, aber in welchem keine innere Charakterentwicklung denkbar ist. Auch steht dieser, den König allerdings entwürdigende Moment, mit dem Ausgange nicht im wahren Einklang, wo der Dichter, Alexandern auf dem höchsten Gipfel des Glückes verläßt. In der

Geschichte rächt sich dieser fortgesetzte Hang zur Schwelgerey durch den dadurch herbeygeführten Tod auf eine versöhnende Weise. — Die Musik dieses Aufzuges vom Kapellmeister, Ritter von Seyfried, verdient wegen ihrer zeitgemäßen Einfachheit und des dythirambischen Schwunges mit Auszeichnung erwähnt zu werden. —

Der fünfte Act spielt wieder in einer fernen Gegend, (wir berufen uns auf das, was wir bey Gelegenheit der Beurtheilung der Tochter der Luft sagten.) In Sclaventracht ist Alkander beschäftigt einen Quell unter schattigen Palmen zu reinigen. Dieser Alkander erregte bey seinem ersten Erscheinen Hoffnungen von bedeutsamer Einwirkung in das Gewebe des Ganzen; aber der Leser wird bemerken, daß er spurlos verschwindet, nachdem er einige Bothengänge verrichtet hat. Darius tritt mit Narbazanes und Gefolge auf, und faßt erneuerte Hoffnung, seine Streitkräfte aufzählend. Der wiederkehrende Bessus aber berichtet ihm Persepolis Brand und Statiras Tod, worüber der König aus Schmerz mit verhülltem Angesicht zur Erde stürzt. Während dieser Zeit schmieden Narbazanes und Bessus eine Verschwörung, die wirklich lächerlich erscheint, und auch dem Spiele der beyden Herren Verschwornen diese Eigenschaft mittheilte. Im Nu ist die ganze Armee gewonnen, und dazu kommt noch die bedeutende Effectsteigerung, daß Narbazanes auch wieder gegen seinen Kameraden sich verschwört. Er befiehlt nicht nur, den Darius zu fesseln, und gegen Bactra auf einem Wagen zu führen, sondern auch dem Bessus ein Messer in die Brust zu stoßen. Waffengeräusch entsteht; Narbazanes und Bessus verlassen die Bühne, und ein verwundeter, mazedonischer Krieger tritt auf, Wasser aus der Quelle schöpfend. Alkander, der zugegen ist, sieht den König Darius hinter der Scene von den Pferden geschleift werden, und rettet ihn vom gänzlichen Untergange. Ermattet, mit Staub bedeckt, und die königlichen Kleider zerrüttet, erscheint der König, und labt sich an der Quelle, wobey er auf die Klage des Alkander, daß er wie ein Bettler trinken müsse, die herrlichen Worte spricht: „Welch' köstlicheren Becher gibt es wohl, als eines Königs Hand." Überhaupt ist diese Scene wahrhaft rührend, und des Königs Reden voll treffender Züge. Nun kommt Alexander mit Parmenio und Soldaten in asiatischer Königstracht. Darius ist verschieden, und sein Überwinder ehrt ihn noch im Tode, indem er seinen Purpur über ihn breitet. Nach einem langen Sermon Alexanders über die Hinfälligkeit der Erde, beschließt er das Stück mit den Worten: „nach I n d i e n laßt meine Fahnen wallen!" —

Wir wissen nicht, ob wir, bey den vielen Mängeln des Stückes, die wir bereits angeführt haben, und die zum Theil G r u n dgebrechen sind, doch dem Verfasser nicht nur poetisches, sondern vielleicht auch dramatisches Talent zutrauen sollten? Ein würdiger Geist spricht sich in jeder Scene aus, und die Sprache erhebt sich bisweilen wirklich zur höheren poetischen Bedeutsamkeit. Wir glauben zuvörderst, daß Herr von Uechteritz sich in der Wahl des Stoffes geirrt habe, dessen Besiegung seine jugendlichen Kräfte bey weitem übersteigt. Es ist wahr, was schon mehrere Kritiker behaupteten, daß der Stoff mehr episch, als dramatisch sey; weil er mehr Begebenheiten nach Außen darbiethet, welche wie losgerissene Maßen da stehen, und zu deren Verbindung ein gewaltiger Geist erfordert wird. Erst durch die Idee, und die Entwicklung der Handlungen aus denselben wird die Verschiedenheit zur Einheit. Herr v. Uechteritz hat diese Verbindung nicht zu Stande gebracht, wozu es nach unserer Ansicht nothwendig gewesen wäre, die beyden Könige, obgleich der Geschichte zuwider, in irgend eine Begegnung zu bringen. Der Verfasser hat uns gerade jene Momente entzogen, in denen der Dinge geheime Saat sich entwickelt, hingegen uns mit Nebendingen unterhalten, oder vielmehr gelangweilt. Scenen, wie die im dritten Act, wo Statira mit ihren Frauen Kränze windet, sehen aus wie Metaphern oder Allegorien, da das dramatische Leben gerade zu und nicht durch Erzählungen und Symbole gezeichnet seyn will. Hier fällt uns ein, was Tieck auf sein eigenes Geständniß, die fünf Aufzüge dieses Trauerspieles böthen gleichsam fünf, nicht unmittelbar zusammenhängende Gemählde dar, zur Entschuldigung und Besserung anführt, daß sie durch den dichterischen Geist und eine gewisse Allegorie zusammengehalten würden! Hat Tieck nicht bedacht, daß er hier auf die gleichgültigste Weise den größten Tadel ausspricht? Wo bleibt jene innere Causalverbindung, die gerade den tiefen und furchtbaren Zauber der Tragödie ausmacht? Wie der Baum aus der Erde sprießt, wächst und Früchte treibt, und nicht wie man Steine aufeinanderhäuft, muß Alles eine Bedingung des Kommenden seyn. Über die allegorische Verbindung haben wir uns bereits ausgesprochen, sie drückt nur eine Ähnlichkeit, aber nicht das Wesen der Dinge aus, dessen Enthüllung eben die Aufgabe der dramatischen Poesie ist. Wir wünschen, daß der Dichter sich erst in engeren Verhältnissen, die sich mehr auf den Menschen, und rein menschliche Gefühle beschränken, und wo seine Phantasie freyeren Spielraum hat, versuchen möge, und glauben dann mehr von ihm erwarten zu dürfen. —

Auf die Darstellung der Statira durch Mad. Stich werden wir bey der Beurtheilung ihrer Gastdarstellungen überhaupt zu sprechen kommen. Aber ehrende Auszeichnung verdient Herr A n s c h ü tz als Darius. Sein treffliches Spiel verdeckte, wo es möglich war, die Schwächen des Charakters, mußte sie aber, wo dieß unmöglich war, wie natürlich nur noch mehr ans Licht erheben. Der Moment, wo er auf den säumenden Arzt zürnt, und ihm wieder vergibt, besonders aber der fünfte Act, waren meisterhaft. Jede Bewegung des gebeugten „Sohnes der Sonne" den seine eigenen Rosse geschleift, sprach tief zu unserem Herzen. Auch Alexander wurde von Herrn L ö w e mit Glück gegeben, besonders durch die Frische seiner mahlerischen Bewegungen, die eines Götterjünglings würdig waren. Die gelungensten Scenen waren die des zweyten Aufzuges, und die bacchantische Begeisterung im vierten. Schade, daß Herr Löwe die Bruststimme nicht mehr gebrauchte, denn der ernste Wille dieses Welteroberers, will auch schon durch einen festen Ton bezeichnet seyn.

G.

(Die Fortsetzung folgt.)

Redacteur: Joseph Freyherr von H o r m a y r. Gedruckt und im Verlage bey Franz L u d w i g.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 23. October 1826.

Geschichte der Buchdruckereyen in der königl. freyen Stadt Preßburg.

Von Georg von Gyurikovits.

> Gerne laß' ich and're zanken,
> Wer der edlen Druckerey
> Eigentlich Erfinder sey?
> Mir gefallen die Gedanken:
> Fuster hat den Grund gelegt,
> Guttenberger fortgetrieben,
> Fausten ist der Ruhm geblieben,
> Wie man heute Bücher prägt.
>
> Andreas Tscherning.

Da es ausgemacht ist, daß die Geschichte der Buchdruckerey eines Landes mit der Geschichte seiner Literatur selbst genau zusammenhänge, und daß sich aus jener auf diese ein nicht unrichtiger Schluß machen lasse, weil die Buchdruckerpressen die besten Beweise der in einem Lande blühenden und zunehmenden Literatur sind; so hoffe ich mit Zuversicht, daß gegenwärtiger Versuch einer kurzen Geschichte der Buchdruckerey in der königl. freyen Stadt Preßburg dem gelehrten Publicum nicht ganz unangenehm seyn wird.

Bald nach der Erfindung der Buchdrucker-Kunst, welche die gründlichsten historischen Nachrichten nicht über das Jahr 1450 hinaussetzen, brachte vom großen König Mathias Corvin berufen und hochgeehrt, der gelehrte, in Deutschland und Italien gebildete Typograph Andreas Heß diese Kunst um das Jahr 1470, zuerst in die königlich-ungarische Residenzstadt Ofen, woselbst er im Jahr 1473 die lateinische Chronik des Königreichs Ungarn in Folio-Format mit runden und schönen Typen, ohne allen sogenannten „Mönchs-Charakteren" herausgab.

Nach der Hälfte des XVI. Jahrhunderts gewann diese Kunst in ihrer Aufnahme und Ausbreitung einen glücklichen Fortgang, so, daß man in diesen Zeiten in allen Gegenden unseres geliebten Vaterlandes, Buchdruckereyen von ziemlich guter Verfassung gewahr wird; als zu Uj Szigeth bey Sarvar im Eisenburger Comitat, wo schon im Jahre 1539 die von Johann Silvester (Erdösy) lateinisch verfaßte ungarische Grammatik in 8., und im Jahr 1541 das neue Testament auf Kosten des berühmten Palatins Thomas Nadasdy in ungarischer Sprache in 4. in Druck erschien; — in Ungarisch-Altenburg 1558; — zu Groß-Wardein im Jahr 1566; — Debrezin im J. 1562; — in Szegedin 1567; — im Dorfe Nedelitsa in der Murau 1574; — in Also-Lindva Szalader Comitats 1574; — in Schintau Neutraer Comitats 1574; — zu Tyrnau im Preßburger Comitat 1578, — zu Bartfeld im Saroscher Comitat 1579; — zu Güssing im Eisenburger Comitat 1582; — in Blasenstein und Rohrbach im Preßburger Comitat unweit Malazka im Jahre 1582; — in Csepreg im Ödenburger Comitat 1584; — in Freystadl im Neutraer Comitat 1584; — in Leutschau im Zipser Comitat 1586; — in Eberau (Eberaun) (Monyorókerék) im Eisenburger Comitat 1589; — in Papa im Weßprimer Comitat 1592; — und an mehreren andern Orten.

Ein Hundert und Sechszig Jahre waren seit Erfindung der bewundernswürdigen Buchdrucker-Kunst verflossen, bis dieses Hülfs- und Beförderungs-Mittel der Literatur auch in Preßburg seine Aufnahme gefunden hat. Erst zu Anfang des XVII. Jahrhunderts hat Franz Forgats, Cardinal, Primas des Königreichs Ungarn, und Graner Erzbischof, der den berühmten Priester aus der Gesellschaft Jesu, Peter Pazman zur Verfassung polemischer Schriften aufmunterte, und selbe auf eigene Kosten ans Licht treten ließ, eine mit den schönsten Lettern versehene Buchdruckerey um eine nahmhafte Summe Geldes erkauft, und in seinem eigenen Pallast zu Preßburg fun-

dirt, welche sodann dieser berühmte Mann — nach seiner Beförderung von der Thurotzer Probstey zu der hohen Erzbischöflichen und Primatens-Würde — unterhielt, ja zu einer immer größeren Vollkommenheit erhob. Die erste Schrift, welche in dieser Buchdruckerey zu Preßburg im Jahr 1610 heraus kam, ist das von gedachtem Jesuiten Peter Pazman verfaßte Gebethbuch: Keresztén Imádságos Könyv, mellybeh szép ájtatos Könyörgések és tanuságok foglaltatnak. Posonyban 1610. 8. 732 Seiten. Seitdem ließ er verschiedene Andachts- und Erbauungsbücher, Controversen, und polemische zur Vertheidigung der Römisch-Katholischen Kirche in ungarischer Sprache verfaßte Schriften in derselben ans Licht treten; z. B. Tanátskozás, mellyet kellyen a' külömböző vallások közül választani. Posonyban 1711. 8. — Peniculus Papporum Apologiae Solnensis Conciliabuli 4. Posonii 1611. — Egy tudokozó Pretikátor nevével iratolt ött Levél. Posonyban 1613 folio — im Jahre 1623 zum zweyten Mahle verlegt. — Hogoedus, Igazságra vezérlö Kalauz. Posonyban 1613 fol. dieses Werk ist im Jahr 1623 zum zweyten Mahle, und 1637 zum dritten Mahle in derselben Buchdruckerey aufgelegt worden. — Loges, Alogos, contra vellicatores Peniculi Papporum. Posonii 1613 folio. Az Igazságnak győzedelme. Posonyban 1614. 8. — Tsepregi oskola. Posonyban 1616. 4. von Thomas Balassi, Bosner Bischof. — Keresztení Tudomány. Posonyban 1624. Verfaßt von Peter Canisius, übersetzt von Gregor Vasarhelyi. — Rituale Strigoniense, seu Formula Agendorum in administratione Sacramentorum, ac coeteris Ecclesiae publicis functionibus, jussu et auctoritate Petri Pázmáni A. Epi. Strigoniensis nunc recenter editum. Posonii in Aula Archi-Episcopali 1625. 4. pag. 327. — Acta et Decreta Synodi Dioecesanae Strigoniensis celebratae Tyrnaviae 4. Oct. 1629. Posonii 4. 1629 — abermahls herausgegeben zu Preßburg im Jahre 1649 und 1667. Jo nemes Váradnak a' forkasok morása ellen gyenge orvoslása. Posonyban 1630. 4. Sallay István. — Nyolcz okok, miért egy nemes ember a' vallását megváltoztatta. Posonyban 1631. 8. — Dissertatio, an unum aliquod ex omnibus L. Dogmatibus Rnae. Ecclesiae adversantibus scriptura contineat. Posonii 1631. 4. von Peter Pazman. — In diesem 1631. Jahre kamen zu Preßburg in derselben erzbischöflichen Buchdruckerey, welcher der Factor Michael Rikeß vorstand, die ungarischen Predigten des Jesuiten Georg Kaldi in Folio unter dem Titel heraus: A' Vasárnapokra való Predikátióknak elsö Része, nyomtatta Posonyban Rikesz Mihály 1631. Eszt. 744 Seiten. — Az Innepekre való Predikáczióknak elsö Része, nyomtatta Posonyban Rikesz Mihály 1631. eszt. 598 Seiten. — Im Jahre 1636 die ungarischen Predigten des Erzbischofs Peter Pazman in Folio unter dem Titel: A' Római Anyaszentegyház szokásából minden Vasárnapokra és egynéhány Innepekre rendelt Evangeliumokról Predikácziók. Der Druck dieses Buches hat volle drey Jahre gedauert. — Michael Veresmarthy Domherr zu Preßburg gab im Jahre 1638 in 8. az igaz Isteni tiszteletnek Tüköre — und im Jahre 1639. Intö és tanitó Levél in 8. — im Jahre 1640 in 8. Tanácskozás, mellyet kellyen a' külömböző Vallásoh közül választani. — Hier erschien die ungarische Übersetzung der Betrachtungen über die Ewigkeit von Jer. Drexler 1643. in 12. — Ungarische Briefe des Niclas Eßterhazy an Georg Rakoczy, Fürsten von Siebenbürgen geschrieben 1644 in 4.

Der Jesuit Samuel Timon schreibt in Epitome chronologica Rer. Hung. S. 271. die erzbischöfliche Pazmanische Buchdruckerey sey im Jahre 1644 von Preßburg nach Tyrnau übertragen, und daselbst dem akademischen Collegio der Gesellschaft Jesu geschenkt worden. Dieß ist aber nur von einem Theile der erzbischöflichen Typographie zu verstehen; da in nachfolgenden Jahren, als 1648 in welchem Zacharias Aksamitek ihr Factor war 1650. 1662 ihre Pressen allhier manche Werke geliefert haben. So im Jahre 1648. Kempis Tamásnak Kristus követéséröl négy Könyvei. Posonyban 1648 in 12. — 1650 wurde zum vierzehnten Mahle aufgelegt das christliche Gebethbuch des Peter Pazman Erzbischofs in 12. — Der Jesuit Johann Lippay, Bruder des damahligen Graner Erz. und R. Primas Georg Lippay beschrieb in ungarischer Sprache die ökonomischen Beschäftigungen des Primatial-Verwesers zu Preßburg, welche von Monath zu Monath in der Landwirthschaft vorzunehmen sind; dieß ökonomische Werk wurde zu Preßburg in derselben Typographie im Jahre seines am 2. Juny zu Trentschin erfolgten Hinscheidens 1662 unter dem Titel gedruckt: Calendarium oeconomicum perpetuum, azaz: Esztergomi Ersek Urunk ö Nagysága Posonyi Gondviselöjének Majorságröl irlt Lajstroma minden esztendöre, kiböl minden major-gazda megtudhatja hóról hora egész esztendö által, mit munkálotasson az Majorság körül. Posonyban 1663 in 4. — Im Jahre 1663 kam da heraus die ökonomische Schrift desselben Verfassers: de Insitionibus et Seminatione.

Nach dem Jahre 1663 scheint die erzbischöfliche Buchdruckerey zu Preßburg in Vergessenheit gekommen zu seyn,

zweil der von ebenerwähntem Auctor Johann Lippay verfaßten Beschreibung des Preßburger Primatial-Gartens „Posonyi kert” erster Theil „a’ virágos kert” d. i. der Blumen-Garten betitelt im Jahre 1664 zu Tyrnau; der zweyte Theil „a’ veteményes kert” der Gemüse-Garten genannt, in Wien 1664; und der dritte Theil „a’ Gyümöltsös kert” der Obst-Garten in Wien 1667 in 4. gedruckt wurde; obschon Zwittinger in Spec. Hung. liter. S. 227 eine ökonomische Schrift des ofterwähnten Johann Lippay anführt, welche zu Preßburg im Jahre 1666 unter dem Titel: De fructibus diversissimis producendis gedruckt seyn soll. Seit diesem Jahre jedoch verschwindet jede Spur der Preßburger erzbischöflichen Buchdruckerey, wahrscheinlich ist der Rest ihrer Typen nach Tyrnau übertragen, und damit die dortigen akademischen Buchdruckerpressen vermehrt worden.

Doch nicht lange war Preßburg ohne dieses Beförderungs-Mittel der Literatur und Wissenschaften: denn schon im Jahre 1669 erscheint Gottfried Gründer, Evangelischer Confession, als bürgerlicher Typograph in Preßburg, wie die bey ihm in diesem Jahre in 4. auf 4 Blättern im Druck erschienene Flugschrift beweiset: Religio, qua talis, et qua Christiana, proposita ab Elia Thomae Rectore, sub quo respondebit Jac. Alumnides Tepla-Liptoo in Gymnasio Poson. Alumnus. Posonii typis Godofr. Gründeri 1669. Nach dieser Zeit wurde diese Buchdruckerey immer besser eingerichtet. Im Jahre 1671 erschienen beym Gründer in Druck vier ungarische Abhandlungen polemischen Inhalts, welche Stephan Sandor in der ungarischen Bibliothek S. 49 anführt. Von diesem Buchdrucker schreiben die Jesuiten in dem historischen Werke: Res gestae in Ungaria annis 1667 et 5. seq. S. 184. der akatholische Buchdrucker zu Preßburg hätte ein auf Veranlassung der im Jahre 1671 erfolgten Hinrichtung des Grafen Nadasdy, der Verehrung der Jungfrau Maria zuwider verfaßtes Lied ans Licht treten lassen; aber mit der katholischen Kirche ausgesöhnt, sey er nach Tyrnau übersetzt worden. In wie fern diese Nachricht richtig sey? kann ich nicht bestimmen; gewiß ist doch, daß nach dieser Zeit manche Werke in Preßburg gedruckt wurden, worunter mir zwey zu Gesicht kamen, als: 1675 Lelki Liliom Kertetske in 12. — und 1676. Balassa Pálintnak és Rimai Jánosnak Istenes éneki, mellyeket a’ Váradi 4-dik Editio szerint egynéhány új énekekkel és Imádságokkal kibotsátott Posonyban Faber Mihály 1676 in 24. auf 702 Seiten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der Wiener-Bühnen.

(Fortsetzung.)

Es ist oft gesagt worden, die Kultur müsse die Runde machen um die ganze Erde, die Blüthen des Geistes müßten von Zeit zu Zeit in andern Boden versetzt werden, um die volle Fülle ihrer Schönheit und ihres Wachsthumes zu entfalten. — Ein ähnlicher Zirkelgang und ähnliche Bemerkungen biethen sich auch über die Schauspielkunst dar. — Das Sprichwort: daß „unter den Waffen, die Gesetze und die Musen schweigen”, ist auch nur so halb wahr, wie alle Gemeinplätze und hinkt nicht minder, als alle Gleichnisse. — Die trefflichsten Köpfe, die größten Charaktere haben sich, (Zeuge der Geschichte,) nicht im stehenden Wasser langer Ruhe, sondern mitten im reißenden Waldstrome des Kampfes und der Parteyung entwickelt. — Inmitten langwieriger Kriege sahen Wir weit ausgedehnte, wissenschaftliche und künstlerische Unternehmungen entstehen, wurzeln und gedeihen. So ist hinwieder das Phänomen seltsam, daß dennoch die Tage langer Ruhe, uns Eckhof, Schröder, Reinicke, Beil, Böckh, Iffland, Fleck, gaben und als eine in lichterlohe Flammen aufprasselnde Welt, nothwendig auch die Phantasie der Mimen entzünden mußte und ihnen Vorbilder gewaltiger Charaktere in Menge gab, als das Handeln recht dringend an die Tagesordnung kam, das Spielen und das Darstellen unläugbare Rückschritte machte und während jedes kleine Provinzstädtchen darnach geizte, ein stehendes Theater zu besitzen, die Zahl der ausgezeichneten Künstler sich immer mehr vermindert habe!! — Eben so seltsam bleibt es auch, daß von Frankreich, von wo zuerst das meiste Interesse, aber auch das meiste Verderben der Schauspielkunst ausgegangen, jetzt durch Talma ein großer Schritt geschehen ist, das Reich jener unerträglichen conventionellen Fesseln, „der prunkenden Geberden eines falschen Anstands” (wie Schiller sie nennt), die Unnatur der Deklamation und des Spieles zu verbannen und (so ferne die Richtung der Nation, ihres gesellschaftlichen Lebens und Tones es vergönnt) sich der Natur und Wahrheit anzunähern der englischen und deutschen Poesie Eingang zu gönnen und von der Verknöcherung des Classischen allmählig überzugehen, wenigstens zum Verständniße der Romantik. — Daß die neueren Franzosen, den Sinn der romantischen Poesie so gänzlich verloren, in der doch alle Elemente des wahren Lebens sind, daß sie darin, so wie in der gothischen Baukunst, nichts als barbarische Monstruosität und Excentricität, nichts als Anstand und Würde beleidigenden Gräuel und Entsetzen wahrzunehmen wähnten,

ist um so auffallender, als die Franzosen selbst, ein germanisch-romanisches Volk, die Vordermänner der Kreuzzüge und des Ritterwesens und Troubadours und Liebeshöfe, vorzüglich bey Ihnen ursprünglich und einheimisch gewesen sind.

Wie seltsam! — Während die Franzosen mit jedem Tage, mehr und mehr auf diesen Weg sich hinneigen, entfernen sich die tiefen, ernsten Britten, (sie, bey denen Wahrheit und Leben durch den göttergleichen Shakespeare, wie nirgend sonst gepredigt und geübt worden ist,) immer mehr von demselben! — Die Schauspielkunst sinkt bey ihnen immer tiefer, zur Übertreibung und fabriksmäßigen, marktschreyerischen, um den grellsten und gröbsten Effect buhlenden Manier herab! — Diese Blätter machten es seiner Zeit bemerklich, daß gebildete Engländer, die unsere Burgbühne besuchten und einen englischen Shakespeare in der Hand, dem herrlichen Spiel Unseres Anschütz als Lear und Othello nachfolgten, mit überströmender Begeisterung versicherten, kein jetzt lebender, brittischer Schauspieler, würde es vermögen, ein solches Gebilde zu liefern. — Seit Ludwig Tiecks dramaturgische Briefe erschienen sind, unterliegt dieses Geständniß freylich keinem Zweifel mehr, und das Wenige, was Wir davon hier ausheben, wird vollkommen hinreichen, unsere Leser davon zu überzeugen.

Tieck sah die populärsten Künstler der jetzigen englischen Bühne. Er sah mehrere, der herrlichsten Schöpfungen Shakespeares, sowohl der rein romantischen, als aus jenem unverwelklichen Cyklus der Geschichten Altenglands. — Er klagt zuvörderst, daß diese Darstellungen, völlig der Einheit ermangeln und gar kein Ganzes ausmachen, sondern nur Deklamationsconcerten gleichen, in denen alles wahre Spiel wegfällt; ja unmöglich wird, die berühmtesten Stellen stehen bleiben, aber den wenig beliebten Schauspielern, in deren Rolle sie gehören, weggenommen und willkührlich den beliebtern gegeben werden (!!) kurz, daß von der sonstigen Anbethung des großen Genius, auf der Bühne nicht das Geringste zu verspüren ist, daß Schröder und Fleck, ihrer Zeit weit mehr thaten, den Dichter echt darzustellen, welchen Anschütz in Breßlau, zuerst in seiner Integrität wieder brachte, ja, daß die englischen Zerschneider und Zerfleischer Shakespeares keine Ahnung davon haben, der Mahnung des Brutus im Cäsar zu folgen:

„Laßt Opferer uns seyn, nicht Schlächter, —
— — — — — —
Zerlegen laßt uns ihn, ein Mahl für Götter,
Nicht ihn zerhauen." — —

Diese Erscheinung, von welcher Wir gar bald manches unglaubliche Beyspiel nachtragen, eine Erscheinung, in welcher das Widersinnige sich noch recht anmaßend, die Miene der Kunst, der Bildung und des eigenthümlichen Humors gibt und sich demjenigen, was auf dem französischen Theater mit Recht so tadelnswerth gefunden wurde immer mehr, nur auf eine noch unerquicklichere Weise nähert, ist nirgend auffallender, als gerade bey den Engländern, die bereits ein ausgebildetes Theater und ausgebildete Tragiker besaßen, als die Franzosen noch kaum erste Versuche in der Tragödie gemacht hatten, die auch erst späterhin einen nationalen Charakter bey ihnen fand. — Jenes rasche, lebendige, ganz naturgemäße Spiel, dieser richtige und einfache Vortrag, der gerade nur bewegt durch alle Nuancen zuläßt und die Werke Shakespeares trug und hob, war von demjenigen himmelweit verschieden, was die Franzosen in ihren Tragödien brauchen können — wahr, einfach, von Laune und Ironie mehr oder minder gefärbt und durchdrungen, ganz das Gegentheil aller Deklamation und falschen Emphase, kein singender Vers, keine unnöthigen Pausen oder falschen Accente, Alles rasch und lebendig und ganz naturgemäß. — Darum ist es sehr begreiflich, wenn mit jenem aufgeblasenen und monotonen, der französischen Manier beynahe parallelen Spiel, Shakespeares Werke heut zu Tage viel weniger Eindruck machen!? Als Wir Deutschen (fährt Tieck fort,) freylich viel später durch Eckhof ein eigenes Theater erhielten, erwachte auch das Bewußtseyn deutlich, daß jenes Spiel, welches die Franzosen für das richtige halten, für uns unnatürlich sey. Wir wandten uns auch von jenen Tragödien ab, die nur Convenienz als Muster stempeln konnte, da sie so wenig Kunst mit Natur verbinden, daß sie vielmehr aller Natur gerade als Gegensatz gegenüberstehen. Diese Forderung der Deutschen, (die sie jetzt wieder mehr zu vergessen schienen) daß die Poesie eine nationale seyn müsse, ist das wichtigste und nothwendigste, wenn ein Volk sich wahrhaft zur Nation erheben will. Bis dahin ist Alles, was sie erstreben kann, nur Künsteley und Flitter: findet sie das Wahre nicht, so steht es auch um die wirkliche National-Existenz nur mißlich aus. Darum war Lessings Kämpfen gegen das französische Unwesen so edel, bis eigene Dichter, (vor allen Goethe) am mächtigsten und für immer Uns die Zunge lösten. Für die Bühnendarstellung gründete Schröders universelles Talent eine echte deutsche Schule, die keine andere seyn konnte, als jene oben angedeutete alte englische. Dieß feste Bestehen auf Wahrheit und Natur, diese Freude am großarti-

gen Scherz, die Freyheit der Gesinnungen, die sich keinen Convenienzen beugt, ein geläutertes Gefühl, das sich durch keinen Schwulst blenden läßt, dieses mit einem ernsten Streben zu einer echten und tiefsinnigen Kunst, ist in höchster Bedeutung gefaßt, unsere wahre deutsche Natur. Und deßhalb eignet sich Uns, wie kein anderer Dichter, der unergründliche Shakespeare an. So oft hat man gesagt, um dieß und jenes Ängstliche zu vermeiden und die Wahrheit kennen zu lernen und der Manier zu entgehen, müsse man Hülfe bey den Engländern suchen. Ihre Autoren haben ebenfalls mannigfach geirrt und oft dieser und jener Blendung der Zeit, das Echte und die Wahrheit preis gegeben; die wirkliche Hülfe dort ist doch nur bey jenem einzigen Mächtigen zu finden, dessen Schöpferstrahl freylich noch, wenn auch oft nur dämmernd, in seinen Landsleuten aufschimmert.

Wir fanden erst durch Goethe, die deutsche Art und Weise in der Kunst, so trefflich auch viele Geister vor ihm waren, und Schröder gab Uns ein wirkliches deutsches Theater. Was wir so nennen, wird jeder verstehen, der diesen großen Künstler, der Fleck oder Reinicke, Scholz und andere wahre Talente jener Tage, noch in ihren besseren Darstellungen gesehen hat. Zu der Vollendung eines deutschen Schauspielers zu gelangen, ist freylich unendlich schwerer, als ein großer französischer Tragödienspieler zu werden: so wie denn die Aufgabe auch eine viel höhere ist, ein Gedicht im Sinne Shakespeares oder Goethes zu schreiben, als eine Tragödie in einer manirirten Beschränktheit. Mit Iffland kam zuerst jene Annäherung an die französische Manier wieder. Und wo stehen die meisten deutschen Schauspieler jetzt? Und unter den neueren Dichtern, — wie wenige haben denn nur noch die Absicht, deutsch zu dichten? Wer von ihnen versteht denn nur noch die wahre Bedeutung dieses Wortes?

Tieck hat in Shakespearischen Stücken die Geschwister John und Carl Kemble und ihre Schwester, die Siddons gesehen. Sein Haupttadel ist, daß man nirgend eine volle Charakterdarstellung erhielt, daß jeder Monolog, daß jede mahlerische oder sentimentale Schilderung aus dem Bild herausgeschnitten, daß da kein Herausheben und kein Fallenlassen einzelner Stellen und keine wahre Steigerung möglich sey. Er rügt ferners den Übelstand der, zwischen jedem fünften oder sechsten Wort eintretenden Pausen (die bey Iffland, eine Nothwaffe der Beschränktheit seines Organs war) jene Nasentöne, besonders auf den Vokalen einsilbiger Worte, die uns an manchem, sonst geachteten Künstler in Verzweiflung bringen und die ganze Darstellung erkälten und unterbrechen, — jenes Endigen der meisten Verse oder Reden in der Höhe, was gar leicht in ein widerliches Krähen ausartet und sinkt auch an Länge (zumahl wenn irgend ein Gedächtnißfehler hinzutrat), den Eindruck der schönsten Reden und gewaltigsten Ausrufungen, oder plastischen Medaillons stört. — Diese Manier findet Tieck in London so stark, daß man sie gewöhnt seyn muß, um in diesem Element, das Schöne und Große auch nur zu entdecken. — Kemble scheint mehr Deklamator als Schauspieler und so viel vereinzeltes Lob auch seine Kraft und sein Talent verdienen, ist es doch wohl unläugbar, daß Shakespeare sicher jede dieser Rollen ganz anders gedacht hat, daß er keine einzige so ermüdend langsam hat sprechen lassen, daß in allen mehr Humor, Bizarrerie und eine ganz eigenthümliche Wahrheit und Natur vorherrschen mußte, wie uns denn alle Charaktere des Dichters schon beym Lesen so überzeugend angreifen, daß sie völlig lebendig vor uns stehen. Kemble im Gegentheil verallgemeinert das Individuelle und wenn er die Seltsamkeit seines Bildes und die wunderbare Mannigfaltigkeit der Ausdrücke und der Empfindung in ein allgemeines Element eines edlen Anstandes, einer stäts würdigen Geberde und eines monoton langsam klagenden, halb singenden Tones herabgezogen hat: so sucht er einige einzelne große Momente heraus, die er mit aller Kunst und Anstrengung, auf höchst überraschende Weise, wieder zum Individuellen hinaufhebt. Aber weder ist seine Imagination productiv genug, noch sind auch seine Mittel so genügend, um, wie es doch seyn müßte, die ganze Rolle eines Hamlet oder Coriolan auf diese Weise darzustellen, weshalb man sich auch mit einer Deklamation, statt eines wahren Spieles begnügen muß. — Freylich hat ein, von der Natur so reich begabter Mann, wie Kemble viele Freunde und Bewunderer. Aber es gibt doch auch in London, wie allenthalben, Leute im Lande, die zwar selten sprechen und noch seltener verstanden werden, es aber doch ganz unumwunden heraussagen, daß Shakespeares unsterblichem Genius weder durch einen ungebethenen und ungeschickten Bearbeiter, noch auch durch diese grandiosen Manieristen von Darstellern nur irgend sein Recht widerfahre.

Der neueste Bühnenheld ist Kean, der für das Lustspiel trefflich zu seyn scheint, aber mit der Tragödie und vollends mit Shakespeares Genius nichts anzufangen weiß. — Seine Recitation ist jener Kembles gerade entgegengesetzt. Er spricht Alles rasch, oft eilig, so, daß die Würde des Gegenstandes darunter leidet. Bey den Accenten und Pausen verfährt er aber noch will-

kührlicher und gewaltsamer, als Kemble, auch legt er oft durch stummes Spiel oder Anhalten und dergleichen Künste einen andern Sinn in den Vers, als man gemeinhin in diesem erblicken kann. Sein Starren, Auffahren, Herumdrehen, eine Rede, die er scheint fallen zu lassen, plötzlich mit der größten Kraft wieder aufnehmend, rasch abgehend, langsam, doch unvermuthet wiederkehrend, — an allen diesen epigramatischen Überraschungen hat sein Spiel den größten Überfluß, er ist unerschöpflich in Erfindungen, seine Rolle auf diese Weise in tausend kleine pikante Bonmots, tragisch oder komisch, zu zerstückeln und diese geistreiche Art, seine ihm zugetheilte Aufgabe gewissermaßen ganz umzuarbeiten, ist es auch wohl, was ihm die Gunst des großen Publicums, vorzüglich der Damen, gewonnen hat. Wird man also bey ihm auch nicht, wie dieß bey Kemble der Fall ist, bis zur Ermüdung aufgehalten, so wird man dafür unaufhörlich hintergangen, und um den Eindruck, um das Gefühl, welches man mit Recht erwarten kann, wie durch einen geschickten Taschenspieler betrogen. Alles dieses geschieht nun von Seiten des Künstlers ganz willkührlich, recht mit dem Bewußtseyn, die Rede mannigfaltig zu machen und Wendungen und Sprünge anzubringen, wozu meistentheils die Rolle und der Dichter auch nicht die fernste Veranlassung geben. Dieß ist also ein Spiel mit dem Spiel und die Dichter, vorzüglich Shakespeare, werden auf diesem Wege noch weit mehr, als auf jenem deklamirenden vernichtet.

Tieck setzt nun verschiedene schlagende Beweise dessen, nahmentlich aus Keans Hamlet hinzu, die zum Theil wahrhaft marktschreyerisch sind.

Aber was darf man sich nicht Alles auf dem englischen Theater erlauben? In Heinrich IV. ließ man die herrliche Ironie aus, wie Falstaff und der Prinz von Wallis abwechselnd den König und Vater spielen, dafür aber verlängerte man bis ins Unendliche die Scene der Fuhrleute, die sich über die Flöhe beklagen, eben so eckelhafte Späße, die bey uns ausgezischt werden würden, sind in England dem dicken Falstaff erlaubt, da er als der Erleger des Helden Percy gelten will. — Höchst vorsichtig und furchtsam entfernt er erst mit seinem Degen das eine Bein Percys; nachdem dieß gelungen, streckt er das andere ebenfalls weit aus. In dem Zwischenraume, der so entsteht, setzt er sich behaglich nieder, rutscht rücklings, indem er sich noch mehr Platz macht, an den Leichnam hinan, und macht nun Versuche die anfangs mißlingen, den todten Helden von hinten über sich herzuziehen, mit dem er endlich, nach langem Kämpfen, mühsam aufsteht. Zu diesen, ganz schlechten Hanswurst-Späßen mußte sich die edle Gestalt Kembles (je man kann sie ohne Übertreibung eine majestätische nennen) mißbrauchen lassen!

Eben so widersinnig ist es, daß der Todtengräber in Hamlet sich die Zeit nimmt, bevor er an seine Arbeit geht, wohl an zwölf Wämser von allen erdenklichen Farben und Gestalten auszuziehen!! Im Coriolan sind die größten Schönheiten des Stücks, der Länge wegen, weggestrichen; dagegen aber ein Triumphzug hinzugesetzt, aus der tiefsten Tiefe der Bühne, mit Adlern und mit Trophäen, der noch einmahl so viele Zeit wegnimmt! — Zu eben so komischer Zeitverplitterung und andern noch lächerlicheren Abwegen verführt die absurde diktatorische Satzung, daß die Zuschauer in gar keinem erdenklichen Falle dem Publicum sich zeigen dürfen und selbst ein Richard III. mit kurzen Tänzersprüngen zur Schlacht von Bosworth in die Kulisse hineingallopiren muß. — Es erinnert uns recht an Eßlair wie Kemble den wilden Percy, Heißsporn spielte. — Er deklamirte gemächlich, verständig, oft anstreifend an den Humor, aber ihn niemahls ergreifend, äußerst langsam, er machte in jedem Verse zwey oder drey bedeutende Pausen, klagte wieder, accentuirte wieder jedes zweyte oder dritte Wort unverhältnißmäßig, polterte plötzlich oder wurde plötzlich sanft, endigte wieder oft in einer Art Gesangesweise in der Höhe. — Percys erste lange Erzählung vor dem König schien K. ganz als baren Ernst und Wahrheit, nur durch jugendliche Heftigkeit übertrieben zu nehmen. An diese feyerliche, fast ächzende Langsamkeit wurde das Ohr so gewöhnt, daß, als Percy nun an die Stelle kam.

> Zu Richards Zeit, — wie nennt ihr doch den Ort?
> Der Teufel hol's! — er liegt im Glostershire
> Wo der verrückte Herzog lag, sein Oheim,
> Sein Oheim York; wo ich zuerst mein Knie
> Dem Fürst des Lächelns bog, dem Bolingbroke,
> Als ihr und er von Ravenspurg zurückkamt. — —

Und Percy diese Stelle plötzlich, schnell mit behender Zunge sprach, dabey wie einer, der sich nicht schnell auf einen Nahmen besinnen kann und ihn mit Unwillen sucht — das ganze Haus über diesen so plötzlichen Abfall der Stimme und die Veränderung des Tempo in den lautesten Beyfall ausbrach!! Es steht bedenklich, wenn dergleichen, was sich von selbst versteht und was auch wohl der mittelmäßige Schauspieler leicht erreichen kann, von einem Publicum, mit solcher Bewunderung aufgenommen wird. Diese Manier, die manchmahl bey Kemble wie bey den andern oft auch willkührlich und ohne Grund eintritt, erinnert an die tragische Recitation der Franzosen, die in jeder Scene einige Verse nach übertriebenen,

festgehaltenen Accenten, mit der größten Schnelle, über die Reime weggleitend, hinwerfen.

Noch ein ärgeres Beyspiel der gröbsten Effectsbuhlerey auf der englischen Bühne ist die Ermordung Cäsars, die wirklich wie eine Art von Spitzruthenlaufen vorgestellt wurde oder wie in der Zauberzither, das Fangballspielen mit dem Frauenwächter Zumio, der ohnehin schon von dem kleinen Pizichi arg genug geneckt wird. — Eigentliche Gruppen werden unmöglich bey den, durch keine Architectur unterbrochenen, hohen und tiefen Bühnen, Alles wird tumultuarisch unklar und verwirrt, wie in einem modernen Ballet, indem das Drängen nach der Tiefe, keine Unterscheidung, noch mahlerische Anordnung zuloßt! — Das Theater war tief und Cäsar saß auf seinem Stuhl im fernsten Hintergrund. Als ihm die Bitten vorgetragen und von ihm abgeschlagen wurden, manövrirten sich die Verschwornen, merklich genug in eine Pyramide, von welcher Cäsar die Spitze bildete, während Brutus vorn im Proscenium links stand. — Casca gibt ihm den ersten Stich und Cäsar wendet sich rechts und empfängt vom zweyten Feinde eine zweyte Wunde; er taumelt erschreckt wieder links hinüber und holt sich einige Fuß weiter vorn, die neue Verletzung, eben so rechts, nun wird der Theaterzwischenraum schon größer und die sonderbare Bewegung des tödtlich Verwundeten seltsamer und künstlicher, aber er muß noch fünf oder sechs Mahl rechts und links hinübertaumeln, um von den ruhig stehenden Conspiratoren erstochen zu werden, bis er sich endlich vom Brutus den Tod abholt und mit den Worten: Et tu vorne niederstürzt. — Diese Scene, (wie das geschickteste Ballet angeordnet) verlor alle Würde und sie wurde durch die anmaßende Feyerlichkeit abgeschmackter. Selbst zu lachen war deshalb unmöglich, denn im ganzen Publicum war der steife Vorsatz, in dieser grotesken Anordnung etwas Erhabenes zu sehen und die lebendigste Täuschung und Rührung sich andoktriniren zu wollen.

Daß Tieck hierin wahrlich nicht übertreibt und nur dasjenige auffaßt und rügt, was wirklich alles rechte Maß und Ziel überschritt, das mögen Wir deutlich aus der falschen Bewunderung folgern, die er (in der Dresdner Abendzeitung und daraus im I. Bande der dramaturgischen Briefe) den Gastspielen Eßlairs weihte. — Bey anerkanntem Talent ist dasselbe Zerreißen der Charaktere und Situationen, dasselbe Herausschneiden und Isoliren einzelner Bilder oder schönen Reden, dieselben unmotivirten Pausen, derselbe langsam gedehnte, oft zerstückelte und tropfenweise Vortrag, dasselbe unnatürliche Bestreben, für jedes Wort, zugleich eine Geberde oder anschauliches Bild zu finden, dieselben plötzlichen Übergänge von Heftigkeit in Ruhe und von der Ruhe in die Heftigkeit ohne allen Grund, ja gar oft gegen den Sinn und Geist der Rolle, dasselbe Bestreben, das Publicum durch etwas Unerwartetes zu überraschen, müßte es sich auch dieser Überraschung und des ihm dadurch abgelisteten, stürmischen Beyfalls, bey der ersten Überlegung, ob dieß denn hier an seinem Platze war? bitterlich schämen!? — Unseres Wissens ist dieses Archiv Nr. 148 Dec. 1824 zuerst und laut aufgetreten gegen die allgemeine Vergötterung jener geschmackverderbenden und alle wahre Schauspielkunst gerade zu umstürzenden Eßlairschen Kunststücke. — So wie man der Menge nur zehn Mahl das Nähmliche vorzusagen und unermüdet nochmahl vorzusagen braucht, damit es Einer dem Andern nachbethe, damit es die allgemeine Stimme werde (denn die gemeine ist es schon) so hieß es auch gar bald von einem Ende Deutschlands zum andern, Eßlair sey Unser größter, letzter und einziger Tragiker!! Um so nöthiger war es, dieß Götzenbild der Manier und eines falschen völlig verkehrten Geschmackes umzustürzen und Wir dürfen mit gutem Gewissen hinweisen auf die im December Hefte 1824 enthaltenen Bemerkungen über die Eßlairschen Gastspiele im Theater an der Wien, nahmentlich den Lear, den Tell, den Macbeth. — Früher schon hatte ein geachteter Kenner in der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur und Mode (in ihrem Fach gewiß der werthvollsten Deutschands) seine Stimme erhoben aber weniger zum Angriff der grundfalschen Manier, als vielmehr nur zu einiger Mäßigung jener, über alle Gränzen schweifenden, abgeschmackten Lobhudeley. — Tiecks Äußerungen bey seinen Aufenthalte zu Wien im May 1825 zeigten ihn Uns von jener anfänglichen Bewunderung der Eßlairschen Manier gar sehr zurückgekommen und sein dießfälliges Urtheil im II. Theil der dramaturgischen Briefe ist von jenem im I. so weit verschieden und der ungemessenen Bewunderung solche Sordinen aufgesetzt, daß es überflüßig scheint, noch Etwas hinzuzufügen!

Hätte ein Anderer als unser unsterblicher Romantiker, der mit Goethe und Schiller ein Stern der ersten Größe, am deutschen Dichterhimmel prangt, solche Dinge geschrieben wie zur Lobpreisung von Uechteritzens, Alexander und Darius, oder zur Apotheose mancher sehr mittelmäßigen Dresdner Schauspieler und mancher noch viel mittelmäßigeren Gastspieler, er würde gegen sein Lob und gegen seinen Tadel, längst eine völlige Gleichgültigkeit hervorgebracht, er würde sich (wenn wir uns so ausdrücken dürfen,) längst den krittischen Hals gebrochen haben — vorzüglich, wenn man jenen Lobpreisungen, manches absprechende und unbillige Urtheil über Künstler des ersten Ranges gegenüberstellt z. B. über unsere auf ihrem Boden wirklich große Schröder, die man nur einmahl in der Braut von Messina, in der Stuart, in der Emilie Galotti, in den Chawanskys &c. &c. gesehen zu haben braucht, um es übertrieben zu finden, wenn Tieck sie, (ihr Talent anerkennend,) gleichwohl beschuldigt, nach Art mancher Engländer in Pausen, Aufschreyen, übertriebenen Accenten, Niederstürzen und derley Willkührlichkeiten, nur zu oft zu erschrecken und zu erschüttern. — Wenn auch in derley Dingen, z. B. in der Johanna von Montfaucon, in der Adelma, vorzüglich aber in Kleists zerfleischter Familie Schroffenstein, oder den Hollbeinischen Waffenbrüdern, wirklich an die äußerste Gränzlinie gestreift wird, so thut es das Talent dennoch mit einer Sicherheit, die freylich den bloßen Nachahmern und den Anfängern eine arge Klippe seyn mag und jenes uralte: „Quod licet Jovi, non licet bovi" recht handgreiflich ins Gedächtniß zurückführt. — Auf jeden Fall ist es ungerecht, in jener geschmackverderbenden und die Bühne auf Abwege lenkenden Manier, die große Künstlerinn und Eßlair neben einander zu nennen!

Es ist bewegend, was Tieck als Augenzeuge erzählt, von dem Zujauchzen, von den Thränen edler Rührung, die den Abschied des verdienten Veteranen, des altgewohnten

Lieblings Kemble begleiteten, und das Mark der unzähligen schönen Stunden in sich zu tragen schienen, die der Künstler dem Publicum, seit so vielen Jahren gewährt hatte. — Dieser Enthusiasm ist um so gerechter, je vergänglicher das Wirken und der Lohn des Schauspielers ist, dessen soviel angebornes Talent und so vielseitige Ausbildung voraussetzendes Werk, wie Iffland sagte, „dahingeht" wie das Lächeln über des Menschen Antlitz." — Mögen doch die hohen Worte über das Los der Schauspielkunst im Prolog zu Schillers Wallenstein nie vergehen:

„Schnell und spurlos, geht des Mimen Kunst,
Die Wunderbare, an dem Sinn vorüber,
Wenn das Gebild des Meißels, der Gesang
Des Dichters, nach Jahrtausenden noch leben.
Hier stirbt der Zauber mit dem Künstler ab —
Und wie der Klang verhallet in dem Ohr,
Verrauscht des Augenblicks geschwinde Schöpfung
Und ihren Ruhm bewahrt kein dauernd Werk.
Schwer ist die Kunst — vergänglich ist ihr Preis!
Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze,
D'rum muß er geizen mit der Gegenwart,
Den Augenblick, der sein ist, ganz erfüllen
Muß seiner Mitwelt mächtig sich versichern
Und im Gefühl der Würdigsten und Besten
Ein lebend Denkmahl sich erbaun. — So nimmt er
Sich seines Nahmens Ewigkeit voraus,
Denn: wer den Besten seiner Zeit genug
Gethan, der hat gelebt für alle Zeiten."

Wir werden an dieser Stelle, an eben so seltsame Erscheinungen erinnert, als diejenigen sind, die Wir am Eingange dieses Aufsatzes herausgehoben haben. — Wer wollte die Göttlichkeit der Musik verkennen, die von Orpheus Amphion, bis auf Mozart, so unendliche Wirkungen hervorgebracht hat und die, zugleich mit der Gärtnerey, stäts das erste Sympton und den Maßstab darbiethet, daß und in wie weit ein Volk sich aus der Rohheit oder aus der Verwilderung wieder emporarbeitete? — Allein eben so unläugbar ist es, daß wie der Ultraism in allen Dingen zum Übel führt, wie die Mittelstraße in allen Dingen die goldene ist und Übertreibung und Hyperbel immerdar in einer nähern oder ferneren Blutsverwandtschaft mit dem Aberwitz stehen, so auch die einzige und ausschließende Vergötterung dieser allerdings göttlichen Kunst (die dem ungeachtet nur sehr mittelbar an die Idee anstreift und von der Allmacht des lebendigen Wortes, von der Allmacht des losgebundenen Gedankens, nur die poetisch dunkle Allegorie in sich trägt) allerdings ein unläugbarer Rückschritt sey, eine Schmählerung der Rechte der übrigen bildenden Künste und vor Allem der redenden Kunst und vielleicht eines der ächtesten Zeichen der Zeit und ihrer Hinneigung zu Surrogaten und zu Diminutiven jeder Art, zum betäubenden Nebelvollen und Mystischen und zu Allem, was der Mühe des Denkens und Forschens überheben kann. Diese unaufhörlichen, alles Maaß und Ziel übersteigenden Triumphe einer Sonntag und Catalani, die keinem Staatsmann, Helden oder glorreichen Opfer des Befreyungskrieges, auch nur von fern zu Theil wurden, gränzen wahrlich ans Eckelhafte.

Eine andere Erscheinung ist, daß, während die universelle Herrlichkeit Goethes, die reine Erhabenheit des Grafen von Stollberg, der Adlerblick und die alterthümliche Weise eines Johann Müller, der philosophische Geist und die ordnende Kunst eines Raumer, heftigen Kritiken, ja häufig abgeschmackten Verunglimpfungen ausgesetzt waren, die Schauspieler der Infallibilität und Inviolabilität genießen und auch die bescheidenen, streng wissenschaftliche Kritik nicht dulden, sondern jedesmahl wie eine Personalinjurie, durch das bürgerliche Gesetz, von sich abgetrieben wissen wollten, ganz und gar vergessend, daß sie hierdurch ihre Kunst selber, zum Gewerbe herunterreißen.

Auf der anderen Seite erniedrigte sich die Theaterkritik leider nicht selten zum Hebel kleinlicher Parteyungen, verliebter Schwachheiten und literarischer Grübeleyen, die die Literatur und Kunst, in den Augen der Schwachen nur allzuoft entwürdigten. — Derley Nebenzwecke sind tief unter dem Standpunct eines ernsten und gediegenen Blattes, dem es nie um irgend welche Person, sondern immer nur um die Sache zu thun ist. — Wir vielgeschmähten und vielbedauerten Österreicher, die Wir Gottlob immer noch weit mehr fühlen und handeln, als lesen, schreiben oder berechnen, hören es mit Erstaunen, was die Theater-Recensenten bey unsern red- und schreibseligen norddeutschen Nachbarn, für ein einflußreiches und hochwichtiges Volk sind, — daß es in ihrer Macht steht, ein Stück oder einen Schauspieler trotz seines Verdienstes trotz des günstigen Eindruckes auf das Publicum, fallen zu machen, — daß es sogar, hier und da nöthig fiel, höheren Orts einzugreifen und geradewegs zu verbiethen, daß vor der vierten Darstellung, ein Stück recensirt würde, damit dem Publicum wenigstens diese kurze Frist bleibe, auch ein bischen eigene Meinung zu haben, einen Schatten von Willen zu äußern und seiner perpetuirlichen Minorennität, emanzipirt zu seyn! — Darf man unserm Publicum irgend einen Vorwurf machen, einen Vorwurf, der es in der Literatur, wie in der Kunst trifft, so ist es dieser, daß es das Fremde, das Ausländische nicht allein mit jener zuvorkommenden Gastfreundlichkeit behandle, die eine schon von den Minnesängern der Babenbergischen Heldenzeit gepriesene Tugend unseres schönen Ostlandes ist, sondern daß es nicht selten an den Fremden bewundert und vergöttert, was unser einheimischer Künstlerkreis in entschieden höherer Vollendung längst geleistet hat und täglich und stündlich noch leistet! — Wir haben in Darstellungen des Othello, der Merope rc. wie sie keine deutsche Bühne zu geben vermag, keine Hand sich bewegen, dagegen eine Madame Ehlers als Maria Stuart, einen Herrn Stein als Hamlet stürmisch herausrufen sehen, über deren Spiel gänzlich zu schweigen das Mindeste ist, was eine Wahrheit liebende Kritik zu thun vermag. — Es zeugt von der lobenswürdigsten Beharrlichkeit, daß eine solche unverdiente Kälte, gleichwohl nicht an die Künstler übergegangen ist, welchen damit die einzige, wohlverdiente und liebste Belohnung entging. — Wir wiederhohlen bey dieser Gelegenheit, was Wir schon in mehreren Numern des Archivs von 1824 aussprachen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 25. und Freytag den 27. October 1826.

(128 und 129)

Ueber Shakespeare.

Ende gut, Alles gut.

Ganz gegen den gewöhnlichen Lauf der Dinge, wo man gewohnt ist zu sehen, daß die Liebe von männlicher Seite um die Gunst der Frauen werbe, kämpft hier weibliche Tugend und Demuth gegen den ungemessenen Stolz und Übermuth des Mannes, durch stilles Dulden den schönsten Sieg erringend. So herrscher überall das Weib durch der Anmuth stillen Zauber, wenn sie sich von dem Pfade nicht entfernt, den ihr die Natur und der Gott in ihrem Busen angewiesen haben. Vergeblich thürmen sich hier gegen eine liebende Gattinn beynahe unübersteigliche Hindernisse, mit Sanftmuth, Geduld und unschuldiger List weiß sie dieselben zu überwinden. Der stolzen Härte ihres Gemahls setzt sie Unterwürfigkeit, seiner Verachtung Liebe, seinem Hochmuth Demuth entgegen. Wir sehen hier einen stolzen Mann vor den süßen Freuden eines schönen häuslichen Glückes im Arme der Liebe, das er verkennt und verschmäht, in die Gefahren des Krieges entfliehen, und nur spät erst, von der Allgewalt der Tugend seines Weibes überwunden, zurückkehren. Neben diesem Bilde der innigsten, rührendsten Liebe einer Gattinn, ist auch die Zärtlichkeit und mütterliche Sorgfalt einer edlen Matrone geschildert, die den Edelstein schätzet, den ihr Sohn blind von sich geworfen hat. Wenn die Eindrücke von der hartherzigen Verschmähung eines liebenden tugendhaften Weibes gerade am schmerzlichsten sind, zerstreuen höchst originell komische Scenen, damit das Herz nicht vor Mitleid und Wehmuth erliege. Die Farben sind nach der Natur des Gegenstandes sehr sanft und zart gewählt; denn Rührung war der erste Zweck. — —

Der Stoff des Schauspiels ist aus alten Novellen genommen, und gehört zu den schönsten, die je ersonnen worden. Helene, die Heldinn desselben, lebt am gräflichen Hofe von Roussillon, wo ihr Vater Gerard von Narbonne Leibarzt war, ein Mann, der in die Tiefen der Wissenschaft eindringend, sich dadurch weit verbreiteten Ruhm erworben hatte. Ihrer Tugenden wegen wird sie von der alten Gräfinn wie eine Tochter geliebt; aber in ihrem Herzen wohnt ein süßes tiefes Geheimniß, das Geheimniß ihrer stillen glühenden Liebe für den jungen Grafen Bertram. Durch einen Zufall wird es entdeckt, vergebens läugnet Helene, die Gräfinn dringt in sie, und sie muß es offenbaren. Mit sanften Worten schildert sie nun ihre hoffnungslose Liebe, die hoffnungslos ist, da Bertrams Stand so weit den ihrigen überragt. Sie spricht zur Gräfinn, wie diese fordert, von ihr Mutter genannt zu werden:

„Mein Stamm ist arm, doch ehrbar, so mein Lieben.
Betrübt euch nicht, denn ihm thut es kein Leid
Von mir geliebt zu seyn: ich folge ihm
Nicht durch ein Pfand vermeßner Werbung, noch
Begehr' ich ihn, bevor ich ihn verdient;
Doch weiß ich nie, was solch' Verdienst mir gäbe.
Ich weiß, ich lieb' umsonst, streb' hoffnungslos;
Doch gieß' ich stets in dieß verfängliche
Löchrige Sieb die Wasser meiner Liebe,
Und spüre Abgang nie. So, gleich dem Indier,
Religiös in meinem Wahn, beth' ich
Die Sonne an, die blickt auf ihren Diener
Doch von ihm sonst nichts weiß. — (Act. I. Sc. 3.)

Die Gräfinn mißbilligt zwar Helenens stille tugendhafte Neigung nicht, kann ihr aber auch keine Hoffnung geben. Nun ereignete es sich, daß der König von Frankreich an einer unheilbaren Krankheit schwer darnieder lag, und ihn schon alle Ärzte seines Hofes verlassen hatten. In Helenen entsteht der Gedanke, den König zu heilen; denn sie besitzt ein kostbares Geheimniß der Hülfe, von ihrem sterbenden Vater ihr als die theuerste höchste Frucht seines Wissens hinterlassen. Von einem innern Geiste getrieben, der ihr das Gelingen ihres Unternehmens verspricht, begibt sie sich nach Paris, an das Hoflager des Königs, wohin

vor ihr schon Graf Bertram gezogen war. Ihre feste Zuversicht erhebt den schon hoffnungslosen König aufs Neue: sie setzt ihr Leben zum Pfande seiner Heilung, und nennt sich bloß ein Werkzeug der Hülfe des Himmels:

„Es ist nicht mit ihm, der jedes Ding durchschaut,
Wie mit dem Menschen, der auf Schein nur baut:
Und meist ist's Eigendünkel in uns, wenn
Wir unser Werk in Gottes Hülfe sehn. (Act II. Sc. I.)

Gerührt und wunderbar ergriffen von der Anmuth und Frömmigkeit der zarten Jungfrau, die ihm als eine Bothinn des Himmels erscheint, erwiedert ihr der König:

„Mich dünkt, ein höhrer Geist thut mir dieß kund;
Sein mächt'ger Laut ertönt aus schwachem Mund;
Was für Unmöglichkeit gemeiner Sinn
Erklärt, reißt meinen Sinn zur Hoffnung hin.
Dein Leben ist kostbar; denn was das Leben
Des Nahmens würdig macht, ist dir gegeben:
Jung bist du, schön und weise, tugendhaft,
Was Glück und Frühling Glückliches nur schafft:
Und dieß zu wagen, bist du wundervoll
In Einsicht, oder sinnlos ganz und toll. (Act II. Sc. I.)

Die Heilung gelingt vollkommen. Zur Belohnung bittet sie den dankbaren König um den Gemahl aus seiner Hand, den sie wählen werde. Freudig willigt er ein; alle Herren seines Hofes erscheinen auf sein Geheiß, und sie wählt um den Grafen Bertram. Wegen der Ungleichheit des Standes verschmäht dieser stolz ihre Wahl, und nur auf die Drohungen des Königs gibt er scheinbar die Zustimmung, der das schönste Lob seiner Retterinn ertheilend, zugleich Bertram's herben Adelstolz beschämt:

„Wenn Tugend vom geringsten Stand ausgeht,
Wird durch des Thäters That der Stand erhöht:
Wo Titel groß sich blähn, und Tugend klein,
Ist wassersücht'ge Ehre: gut allein
Ist gut' ohn einen Nahmen; schlecht desgleichen; —
Des Werths ist innerer Gehalt das Zeichen,
Nicht äußrer Prunk. — — (Act II. Sc. 3)

Ohne die Ehe zu vollziehen, eilt Graf Bertram hinweg aus den Armen seines liebenden Weibes, nach Florenz, in das Getümmel der Schlachten. Helenen sendet er an den Hof seiner Mutter, und gibt ihr einen versiegelten Brief mit, aus dem sie die ganz unmöglich scheinenden Bedingungen erfährt, unter denen er sie als Gattinn erkennen will. Er flieht nähmlich ins ferne Italien, in den Krieg und hält sich unerkannt, will sie aber als Gattinn erkennen „wenn sie das theure, stets an seinem Finger prangende Kleinod seines Lieblingsringes von ihm selbst erhalten und ein Kind von ihm, unter dem Herzen tragen würde!? — Von rastloser Sehnsucht und dem schmerzlichen Gefühle getrieben, daß sie es sey, die den Gatten von Mutter, Vaterland und König fern halte, verläßt sie Roussilon heimlich im Pilgergewande, den schönsten Triumph ihrer Demuth und Liebe feyernd, und folgt ihm nach Florenz, wo es ihr durch einen glücklichen Zufall und liebevolle List gelingt, jene unmöglich und ungereimt scheinenden Bedingungen, wirklich zu erfüllen, ohne daß er darum weiß!! — Nach geendetem Feldzuge kehrt er nach Frankreich zurück; denn Helene hatte absichtlich das Gerücht ihres Todes verbreitet, um dort eine neue Vermählung zu feyern. Da tritt die todtgeglaubte Gattinn mit den Beweisen der Erfüllung seiner Bedingungen auf; denn sie trägt Bertrams Familienring an ihrem Finger, und ein Kind seiner Liebe unter ihrem Herzen. Gerührt von einer so unendlichen Treue und demüthigen Anhänglichkeit, schmilzt endlich sein herber Stolz, und er schwört, ihr als seiner theuren Gattinn mit unverminderter Zärtlichkeit ewig anzuhängen.

Aus dem Angeführten wird man leicht sehen, wie interessant die Verwicklung des Ganzen sey. In jeder Scene wird die Erwartung immer mehr und mehr gespannt, und am Schluße vollkommen befriedigt. Zu den schönsten Scenen gehört die der Heilung des Königs, und die Schlußscene des letzten Actes, wo Helenens liebende Anhänglichkeit enthüllt und belohnt wird; zu den komischsten die Entlarvungen des Prahlers Parolles, welche allein zu dem schönsten Lustspiele reichen Stoff darböthen, für einen Dichter, der mit seiner Erfindung weniger verschwenderisch wäre, als Shakespeare. Vorzüglich schön ist das Alter geschildert, der schlichte Biedersinn des Königs, die aufbrausende Gutmüthigkeit des alten Lafeu, die mütterliche Nachsicht der Gräfinn mit Helena's Liebe zu ihrem Sohne, beeifern sich gleichsam um die Wette, den Übermuth des jungen Grafen wieder gut zu machen. (Schlegel, über dramat. Kunst und Literatur.) Auch der gesellschaftliche Ton der höheren Stände und die Sitte des Zeitalters ist mit Wahrheit gezeichnet. Übrigens darf man auch die feine Ironie, die darin weht, nicht unbeachtet lassen, obgleich sie etwas tiefer verhüllt ist und auf den ersten Blick nicht sichtbar wird. Es ist die Ironie auf den Stolz, der, ohne noch ein anderes Verdienst zu besitzen, nur auf die zufälligen Vorzüge einer höhern Geburt gegründet ist, und der vorurtheilvoll das Edle Gute, in einer niedrigen Gestalt, zu verkennen und zu verschmähen strebet.

Unter den handelnden Personen ist Helene mit allen Tugenden reiner Weiblichkeit ausgestattet. Sanftmuth, Demuth, himmlische Geduld, rührende Anhänglichkeit an den geliebten Gatten, unterwürfiger Gehorsam gegen seinen Willen und erfreuende, zarte, innige Liebesgluth und

Sehnsucht, sprechen sich in ihrem Charakter aus. Wie hart und schmerzend mußte es ihr seyn, sich bey allen Reizen der Jugend und Schönheit, bey allen Tugenden des Herzens, bey aller Liebe, dennoch wegen des Vorurtheils der Geburt von einem Manne verschmäht zu sehen, der ihrer gar nicht werth ist? Da feyert sie ihren schönsten Triumph als sie selbst aus dem Hause flieht, auf das ihr heilige Bande ein Recht gegeben, weil sie weiß, daß nur ihre verhaßte Gegenwart den Gatten in die Ferne hinausgetrieben. Sie erscheint in jeder Rücksicht als das Ideal eines himmlisch guten treu liebenden Weibes.

Die alte Gräfinn, Bertrams Mutter, erweckt durch ihre mütterliche Sorgfalt, ihre innige Liebe zu Helenen Ehrerbiethung und Theilnahme. Sie sucht alles auf die arme Verschmähte über ihr hartes Schicksal zu trösten, und ihr den Stolz des eigenen hochmüthigen Sohnes vergessen zu machen. Nirgends trifft man in Shakespeares Werken weiter auf ein so schönes Bild einer ehrwürdigen Matrone, das uns mehr zu fesseln, und zu Liebe und Achtung hinzureißen im Stande wäre.

Nicht minder vorzüglich ist der König geschildert. Wie herzlich ist sein Biedersinn, wie rührend seine Dankbarkeit gegen die Retterinn seines Lebens, wie würdig und majestätisch sein Handeln!

Bertram erscheint als ein junger Thor, der hochmüthig das Glück von sich stößt, das er nicht einmahl verdient. Sein Betragen erregt den höchsten Widerwillen in uns, wir verabscheuen seinen Stolz, seine Härte. Bloß durch kriegerischen Ruhm hat ihn der Dichter ausgezeichnet und durch Anmuth der Gestalt, um es erklärbar zu machen, daß Helene ihre Liebe einem solchen Manne weiht.

In dem gutmüthig raschen Greise Lafeu erblicken wir einen wahren Franzosen der alten Zeit. Er ist muthig, ehrliebend, ein Verehrer weiblicher Sittsamkeit, und ein Feind des Gemeinen und Schlechten. Der Charakter des Parolles hat mit dem des Falstaff einige Ähnlichkeit, in dem der Dichter den Gipfel seiner komischen Erfindungskraft erreicht hat. Er ist wie dieser ein Prahler, ein Feiger, ein Verläumder; nur besitzt er weit weniger Verstand, Witz, Humor, dafür aber weit mehr Bösartigkeit. Er will seinem Herrn alles seyn, er nährt seine Leidenschaften, und läßt sich selbst zum Kuppler gebrauchen. Mit vieler Feinheit gelingt es ihm eine Zeitlang seine angemaßte Rolle zu behaupten.

Beyträge zum gelehrten Oesterreich.

Dankovszky Gregor, Professor der griechischen Sprache an der königl. Akademie zu Preßburg, geboren am 16. Februar 1784 zu Teltsch in Mähren. Er stammt aus einer pohlnischen Familie, deren Abkömmlinge (zufolge ihrer Familienschriften) seit dem Anfang des XVII. Jahrhunderts als Bürger und Grundbesitzer zu Teltsch ansäßig sind. Ein Zweig dieser Familie nahm in Wien seinen Wohnsitz und die Nachkommen desselben sind Bürger und Eigenthümer eines in Wiens Geschichte berühmten Hauses in dem Taschner-Gassel Nr. 577. Gregors Ältern waren Joseph Dankovszky und Barbara geborne Bastarz. Er ward nach mit Vorzug vollendetem Curse an der deutschen Hauptschule zu Teltsch in das Iglauer Gymnasium geschickt 1796, wozu die ungemeine Lust des Knaben zum Studieren, und die Aussicht seinem Großvater Michael Dankovszky, und seinem Onkel, Franz Dankovszky, damahligen Magistratsrath zu Teltsch, in der Magistratswürde folgen zu können, seine Ältern bestimmt hatte. Fünf glückliche Jahre verlebte er zu Iglau, in stiller, frommer Jugendeinfalt den Musen, von seinen würdigen Lehrern und von seinen Schulfreunden geliebt. 1801 eilte er mit dürstender Lernbegierde auf die Universität zu Wien, gegen den Wunsch seiner Ältern, die ihn in das Olmützer Lyceum senden wollten. Durch Karpe, Hammer, Ambschel, ward in Wien seine Denkkraft aufgeregt und umgebildet, und doch vermochte seine Erziehung über ihn, daß er nach beendigtem philosophischen Curse sich der Theologie widmete. Nun ward das Studium der orientalischen Sprachen, der biblischen Alterthümer und der biblischen Kritik sein Lieblingsfach, für welches er durch den gründlichen Unterricht Jahns ganz entflammt wurde. Mittlerweile ward er durch die Bekanntschaft mit dem Freyherrn Anton von Gabelkhoven, Probsten zu Neustadtel, an der Waag in Ungarn, der für die orientalische Literatur eine besondere Neigung hegte, aus den Hörsälen der Wiener Universität in die stillen Gefilde von Neustadtel an der Waag (Vágh Ujhely) 1805 versetzt, wo er bey dazwischen gemachten Reisen durch Ungarn, Österreich, Mähren und die Steyermark, mit diesem würdigen Priester nur den Wissenschaften lebte. Im Jahre 1806 erschien er bey der königl. Universität zu Pesth zum Concurs für die neuerrichteten Lehrkanzeln der griechischen Sprache in Ungarn, und erhielt im folgenden Jahre 1807 die Katheder der griechischen Sprache an der königl. Akademie zu Preßburg. In der Zwischenzeit übernahm er auch die Erziehung des hoffnungsvollen Grafen Ludwig Csaky zu Preßburg, der leider 1809 starb. Dankovszky trat als Schriftsteller zuerst mit deutschen Gedichten auf, dann mit Lehrbüchern über die griechische Sprache, zuletzt über die alten Wohnsitze der Magyaren und verwandte Gegenstände, mit welchen er sich seit einigen Jah-

ren beschäftigt, ohne jedoch der Dichtkunst und griechischen Literatur untreu zu werden. Seine bisher im Druck erschienenen Schriften sind:

1) Philanthropos, eine Idylle auf den Tod der Kaiserinn, Königinn Maria Theresia im Jahre 1807. 2) An den Erzherzog von Österreich, Carl Ambrosius, Primas von Ungarn. (Griechisch und Deutsch) 1808. 3) Bey der Einsetzung des Herrn Grafen Joseph Szapary zum Obergespann (Gedicht) 1808. 4) An den Fürsten Anton Grassalkovics, als er Administrator des Csongrader Comitats wurde 1808. 5) Auf die Vermählung Sr. Majestäts des Kaisers 1808. 6) Auf die Krönung Ihrer Majestät, der Kaiserinn von Österreich, zur Königinn von Ungarn 1808. 7) Preßburg während der Belagerung im Jahre 1809. 8) An meinen hoffnungsvollen Zögling und Freund Ludwig Csaky im Jahre 1810. 9) Allocutio ad Academicos de utilitate studii linguae graecae 1811. 10) Elementa linguae graecae practica. Preßburg, gedruckt bey Aloys Belnay (so wie die vorhergehenden Schriften) 1808. 8. 11) Grammatica linguae graecae methodo Lexici Schneideriani exarata. Pars elementalis. Viennae, in Officina libraria Camesiniana 1812 gr. 8. (der zweyte Theil, die griechische Syntax enthaltend, ist auch bereits ausgearbeitet und wird gleichfalls im Druck erscheinen.) 12) Hungarae gentis avitum cognomen, origo gennina sedesque priscae, ducentibus graecis scriptoribus detectae a Gregorio Dankovszky. Posonii typis Heredum Belnayanorum 1825 52 p. in 8. 13) Fragmente zur Geschichte der Völker ungarischer und slawischer Zunge, nach den griechischen Quellen bearbeitet. Erstes Heft. Urgeschichte der Völker slavischer Zunge. Preßburg, gedruckt bey Belnays Erben 1825. 52 S. in 8. 14) Hungarae Constitutionis origines, gentis incunabula et diversae sedes, quae e graecis, latinis, syriacis, arabicis, slovenis, et domesticis fontibus deduxit Greg. Dankovszky. Posonii, typis Belnayanis 1825. 8 1/2 Bogen in 8. Mit einer Karte über die alten Sitze der Ungarn. 15) A' magyar nemzet maradéki az ösi lakó helyekben. Irta Dankovszky Gergely. (die Nachkommen der magyarischen Nation in ihren alten Wohnsitzen. Von Gregor Dankovszky) Preßburg 1826. 8. Durch diese Schrift in magyarischer Sprache hat der Verfasser zugleich bewiesen, daß er, obgleich ein Ausländer, in Ungarn sich die Kenntniß der Nationalsprache aneignete. 16) Anonymus Belae Regis Notarius, Simon de Keza et Joannes de Turotz, de Hungarorum natali solo referentes, recensiti et illustrati a Gregorio Dankovszky. Posonii 1826. 8.

In der Handschrift hat er noch zum Druck fertig:

1) Lyrische Gedichte, mehr als zwanzig Bogen stark. 2) Appius, der Decemvir, ein heroisches Drama in vier Aufzügen. 3) Caroline, oder das Opfer der Liebe, ein Roman. 4) Geschichte der königl. Freystadt Preßburg.

Proben aus der Hamasa,*) d. i. aus der arabischen Blumenlese Ebi Temam's.

Von Pius Zingerle, Benedictiner in Marienberg.

Dschafer im Kerker zu Mekka.

An seine Freundinn, als sie mit einer Caravane nach Jemen reiste.

Zur Seite jener, die nach Jemen reisen,
Zieht, Freundinn! meine Sehnsucht nur mit dir;
Denn meinen Körper hält der Bande Eisen
Zurück an des Propheten Grabe mir.

Sie kam — ich staunte — her im Nachtgebilde;
Des Kerkers Thor allein schied sie und mich;
Sie nahte freundlich, grüßte mich so milde,
Und stand, sprach zärtlich Lebewohl, entwich.

Kaum war ihr Bild, ihr liebliches, entschwunden,
Als meine Seele mit dem Tode rang,
O glaube nicht, es sey nun überwunden
Mein Muth, und vor dem Sterben sey mir bang!

Nicht ihrem Dräuen meine Seele zittert,
Nicht zürn' ich, daß ich geh' in Ketten da;
Von deiner Lieb' Anfall ward ich erschüttert,
Wie mir, da ich noch frey war, oft geschah.

Liebe nach dem Tode.

Ein Fragment.

Wann mich Leila dereinst, die Achjalitinn, begrüßet;
Mögen mich trennen das Grab auch, und die Steine der Gruft,
Dennoch geb' ich zurück den freudigen Gruß, und das Echo
Tönt aus dem Grabe zu ihr leise wie Geisterlaut hin.

Geduld und Vorsicht.

Freund! Was treibet dich an, zu durchziehen die Abend' und Nächte,
Reitend bald durch das Land, bald durch die Tiefen des Meers?

---

*) Die Herausgabe dieses für die arabische Literatur so wichtigen Werkes hat Herr Professor Freytag bereits angekündet und dazu von der asiatischen Gesellschaft zu Paris die nöthige Unterstützung erhalten. Le Hamaza heißt es im dießjährigen Bericht des Secretair's der asiatischen Gesellschaft. Le Hamàza celebre et vaste recueil d'anciennes presies arabes comparable pour son étendue son importance et les difficultés qu' on trouve é l'entendre aux séances de Hariri.

Wie der Männer so viel, die zu kurz zur Sammlung des Reichthums
Reiseten, findest du doch herrlich mit Schätzen beglückt!
Ist dir bey deinen Geschäften verschlossen jeglicher Ausweg;
Dulde! Es schleußt die Geduld alles Verriegelte auf.
Nimmer verzag, o Freund! und mußt du auch lange Zeit suchen,
Rufst du zu Hülf die Geduld, endlich die Freude zu sehn!
Seinen Wunsch zu erreichen ist nur der Geduldige tauglich,
Wie durch die Thore nur kömmt, welcher im Klopfen beharrt.
Ehe du vorwärts gehst, miß deinem Fuße den Raum aus!
Steigend auf schlüpfrige Höhn glitschet man plötzlich hinab
Und es betrüge dich nicht der lautere Quell, den du trinkest!
Öfter wird er auch vom garstigen Schlamme getrübt.

Klaggedicht um Arib.

Tränkte das Grab, so verbirgt Arib, des Asans Erzeugten,
Regen aus quellender Wolk', kommend dem Donner zuvor,
Reichlich bethauend das Land, da er ihm seine Fülle ergießet,
Während der weiche Grund sauget die strömende Fluth!
Unter den Menschen ist kein einziger Mann, den wir wünschten
Einzutauschen als unsere Säule für ihn
An dem Tage der Wehr' und Vertreibung des schrecklichen Krieges,
Wann der Träger geschwächt sinkt durch die drückende Last.
An den gewaltigen Feind, den selbst der Leu nicht besieget,
Wann er in Mitte des Walds wüthend den Gegner bekriegt,
Legtest du fassend die Hand, so daß du ihn zwangst dir zu folgen,
Und seine Schulter gebeugt dir zu bezahlen die Schuld. —
Ewiges Leben erwarb sich der Mann; denn er wußte, daß seiner
Gnaden Erinnerung lebt, ist er den Todten vereint.

Lobgedicht auf Reiter wegen Beschützung eines heiligen Walles.

Mein Leben geb' ich hin, und was ich habe,
Für diese Reiter, die ich wahr eracht';
Die Reiter, die kein Ekel brennt an Morden,
Wann sich die Mühle dreht der wilden Schlacht.
Sie zahlen nicht das Gute mit dem Bösen
Und nicht die Rohheit mit Gelindigkeit,
Und nimmer sinkt ihr Muth, ob sie gerüstet
Auch werden in dem Krieg' von Zeit zu Zeit.
Sie schützten Wakbas heiligen Wall durch Hiebe,
Die manche Todesart zugleich ertheilt,
Und trieben weg von sich den Sturm der Feinde,
Und haben wilde Wuth durch Wuth geheilt.
Sie weiden nie in ruhigen Gehegen,
So bald sie ruhn, noch wo der Friede weilt.

Die Boyneburge.

(Fortsetzung.)

Nun waren sie ganz an Hessen gebunden; sie dienten zu Hof und im Felde den Landgrafen und die Geschichte von Hessen hat eine lange Reihe von Nahmen derjenigen Boyneburge aufbewahrt, die dem hessischen Staate ersprießliche Dienste leisteten. So waren Savan II., Hofmeister Landgraf Heinrichs III., zuletzt Statthalter von Oberhessen, und Reinhard, aus dem jungen Stamm, ebenfalls Hofmeister bey L. Ludwig II., Reichsschiedsrichter in dem langjährigen Streit zwischen den landgräflichen Brüdern, ihren Herren, wegen ihrer Ländertheilung (1466 bis 1470). *) Wieder ein Reinhard und Hans aus den Hohensteinern, der eine heimlicher Rath bey L. Wilhelm I., der andere bey dem Erzbischofe Herrmann von Cöln (ein hessischer Prinz), wurden aus dem Gefolge ihrer Herrn von König Max I. nach seiner in der Liebfrauenkirche zu Achen erfolgten Krönung, mit dem Schwerte Carls des Großen, daselbst zu Rittern geschlagen. (am 5. April 1478) An Hans wurde das feste Schloß Spangenberg nebst Herrschaft für eine nahmhafte Summe versetzt. — Reinhard, der auch Schutzvogt des Reichsstiftes Kaufungen war, erhielt vom L. Wilhelm Schloß und Herrschaft Lichtenberg an der Bergstraße, unweit des Rheins, (1494) und vom Fürstabt Johann von Fulda, Schloß und Herrschaft Fürsteneck (1498) Versatzweise. Er blieb in der bekannten bayerischen Fehde bey der Eroberung von Umstadt. (1504) Daher wurde in dem Testament Landgraf Wilhelms dessen hinterlassener Sohn, Ravan III. „welcher mit dem jungen Landgraf Philipp, unserm Sohne, erzogen wird.“ (der in der Geschichte so berühmte Philipp der Großmüthige) mit einem Lehen von 4000 Gulden an Werth, zur Belohnung der Dienste seines Vaters bedacht. (1506) **) — Dieser Jugendgefährde L. Philipps ging nach dessen Gefangennehmung in churpfälzische Dienste, wo er als Geheimerrath starb. — Schon früher hatten sich die Hohensteiner in den Diensten der Churfürsten von Pfalz ausgezeichnet. Heinrich ein Hohensteiner, Marschalk des Pfalzgrafen Ludwig, war mit in dem unglücklichen Gefechte bey Bergzabern gegen den Churfürsten Friedrich von der Pfalz, in dessen Heere ebenfalls zwey Boyneburge, Conrad und Georg dienten. (1471) ***) Der Pfalzgraf gab ihm bey der Stadt Armsheim eine Burg, die nachher den Nahmen die Hohensteinische führte, nebst beträchtlichen Lehnen zur Reichsritterschaft gehörend, deren Verlust ihre Nachkommen erst in der französischen Revolution zu bedauern hatten. †) — Auch in den Niederlanden hatten sich die Hohensteiner verbreitet. Sie wurden mit zu dem Herrenstande gezählt,

*) Kopp Bruchstücke zur Erläuterung der deutschen Geschichte. T. II. p. 22.

**) Kopp Bruchst. zur Erläut. der deutsch. Gesch. T. I. p. 183.

***) Gesch. Churfürst Friedrichs von d. Pfalz p. 201. 442. 448.

†) Widders hist. - geog. Beschreibung der Churpfalz am Rhein Thl. III. p. 200.

erhielten von den Kaisern wegen ihrer treuen Dienste in den ewigen niederländischen Unruhen das Burggrafenamt Nimmwegen und erloschen mit dem letzten Erlberggrafen Herrmann IV. (1614) Burkard aus dem weißen Stamm, Anführer des hessischen Adels von 600 Pferden, kam mit Landgraf Ludwig II. dem Erzbischofe Adolph von Mainz zu Hülfe. (1460) Er ward von dem Churfürsten von Sachsen zum Statthalter der Schlösser Wartburg und Mühlberg in Thüringen ernannt. — Sein Sohn Hans bekam zum Pfandschilling „wegen treu geleisteten Dienste in den vielen Fehden," die Stadt und Herrschaft Schmalkalden. (1494) *)

Zwölf Boyneburge dienten unter den siegreichen Fahnen Carls V. Vor allen andern glänzte Conrad, der unter dem Nahmen „Curt, der kleine Heß," in Deutschland und Italien, in Frankreich und Ungarn das Schwert gegen die Feinde seines Kaisers zog, und nicht allein im Felde, sondern auch durch seine Talente und Klugheit in dem Geheimenrathe des Kaisers sich auszeichnete, sowohl auf den Reichstagen in seiner Begleitung, als in fernen Ländern an der Spitze deutscher Schaaren kämpfte. Auch sein Bildniß und seine Rüstung prangte in der, 1806 aus dem tyrolischen Fürstenschloß Ambraß nach Wien ins untere Belvedere versetzten, in ihrer Art einzigen Waffen- Kunst- und Wunderkammer, und in des Schrenk von Notzingen armamentarium heroicum oder Ambraßer Heldenbuch unter der Tafelrunde Carls V. Auf der Rüstung ruht auf der Brust ein von Gold eingelegtes Crucifix mit einem knieenden Ritter, dessen Ausruf: Hilf Herr am Kreicz und auf dem Commandostab der Denkspruch: ist das endt gutt, so ist alles gutt eingegraben sich befindet. **)

Sein Ansehen und sein Ruf zog eine große Anzahl des deutschen Adels zum kaiserlichen Heere. Auch aus seinem Geschlecht eilte alles, was die Waffen tragen konnte, unter das Banner des „kleinen Hessen." Sein Bruder Wendelin, soll ebenfalls ein rüstiger Ritter gewesen, und wie die Urspergische Chronik schreibt, „der große Heß, in Ansehung seiner Länge und Stärke, genannt worden seyn.***) Conrads einziger Sohn, Conrad II. war von Jugend auf mit seinem Vater in den Schlachten; er war Oberst über mehrere Fähnlein Knechte, und blieb bey der Belagerung von Troyes 1591. — Aus dem Hohensteiner Stamme nennt die Geschichte Burkard, der Oberst der Reiterey war (1545) und gegen Frankreich blieb. (1556) Sein Bruderssohn, Herrmann V. wurde wegen der italienischen Feldzüge, und des sonstigen längeren Aufenthalts daselbst: der Wälsche genannt. (1571) — Von einer andern Linie dieses Stammes wird noch bemerkt: Asmus der als Rittmeister in dem französischen Feldzuge blieb. (1560) Und Philipp Balthasar, welcher mit einer geworbenen Mannschaft dem Kaiser zu Hülfe in den ungarischen Krieg ziehen wollte und zu Gefräs an der sächsisch-böhmischen Grenze in einem Auflauf erschlagen wurde. (1595)

Von der schwarzen Fahne waren vier Brüder aus der Linie Gerstungen, welche unter dem kleinen Heß ihre Laufbahn anfingen. — Heinrich blieb als Hauptmann vor Metz (1552) Caspar in dem nähmlichen Rang des folgenden Jahres vor Amiens; Balthasar und Melchior kehrten aus den Feldzügen zurück, letzterer als Oberst der Reiterey, (1576) und pflanzten als Verheirathete ihre Linien in zwey Abtheilungen weiter fort. Wolfgang Herrmann von der Linie zu Lengsfeld war ebenfalls Oberst der Reiterey, und machte sich einen großen Nahmen in den ungarischen Feldzügen gegen die Türken. (1565 — 1568)

Wie diese zwölfe dem Kaiserhaus mit ihrem Blute dienten, so sind noch etliche von ihnen der Anmerkung werth, die in der deutschen Reichsgeschichte und in den damahligen politischen Weltangelegenheiten eine nicht unwichtige Rolle spielten.

Herrmann, ein Hohensteiner, Abt zu Hasungen, wurde einstimmig zum Fürstabt von Corvey erwählt (1480) um die beklagenswürdigen Umstände des Stifts, theils durch Verschwendung des letzten Abts, theils durch das zügellose Leben der jüngern Chorherren von Adel herbeygeführt, mit fester Hand wieder empor zu richten. Als Herrmann seine Bemühungen mit Erfolg gekrönt sah, rief er aus, wie sein Geschichtschreiber berichtet: Herr! nun läßt du deinen Diener in Frieden fahren! — Er starb bald darauf nachdem er 23 Jahre das Stift regiert und es wieder zu seinem alten Glanz und Ansehen gebracht, geschätzt und geliebt von seinen Nachbarn, wie von seinen Untergebenen und Unterthanen. (1504) *)

Ludwig I. aus dem Gerstungischen Stamm der schwarzen Fahne, Stifter der so vervielfachten Lengsfelder Linie, wovon jetzt noch drey blühen, hat von seiner frühesten Jugend bis in sein spätestes Alter im Staatsdienst gestanden. Er war zu Gerstungen geboren 1461, der Sohn Otto des tapfern Ritters, welcher mit Markgraf Albrecht

*) Serrari rerum mogunt. T. II. p. 162.

**) Eine ähnliche Rüstung von diesem Conrad befindet sich in der ausgesuchten Waffensammlung des Grafen Erbach zu Erbach.

***) Abb. Ursberg. Chron. fol. CCCCLXXXVII.

*) Stunck. annal. Paderb. P. III. l. XIX. p. 14. 15. Falk annal. Corb. T. II. p. 318.

Achilles von Brandenburg, in der unglücklichen Fehde mit den Nürnbergern am St. Georgentage 1450, nachdem 120 Ritter auf der Wahlstadt geblieben, mit 80 Rittern und dem Panner gefangen wurde, *) hatte das Glück am Hofe des Landgrafen Ludwigs II. von Hessen mit dessen beyden Söhnen, den nachherigen Landgrafen Wilhelm I. und Wilhelm II., erzogen zu werden. In ältern Jahren wurden sie nach Stuttgard an den Hof des gelehrten und frommen Grafen Eberhard von Würtenberg geschickt, um auf der von ihm gestifteten Universität Tübingen zu studieren. (1479) Ludwig begleitete darauf den jüngern Wilhelm II. nach Innsbruck, wo er auf dem Turnier, welches zur Feyer des Beylagers Herzogs Siegismund von Österreich mit Katharina von Sachsen gehalten wurde, (1484) eine Lanze brach. Als Wilhelm II. zur Regierung gelangte, schickte er ihn, den er zu seinem Hofmeister ernannt hatte, als Anführer einer stattlichen Gesandtschaft an den Hof des Herzogs Renatus von Lothringen, um die Hand seiner schönen Schwester Jolande zu bitten, welches auch durch Vermittlung der Erzbischöfe Johann von Trier und Herrmann von Cöln, am 30. October 1496 zu Stande kam, und Ludwig den Verlobungsring überreichen konnte. **) Er ward ein Liebling des Landgrafen, wurde von ihm zum Statthalter von Oberhessen ernannt (1500) und darauf zum Oberhofrichter des nach dem Plan des Reichskammergerichts von L. Wilhelm zur Verbesserung der Gerechtigkeitspflege, eben errichteten Tribunals. — Während dieser Zeit erwarb er sich beträchtliche Herrschaften; der Landgraf verpfändete ihm das Schloß Sichelstein und belohnte ihn mit dem Schloß Felsberg von seiner Mutter Anna von Lügell, als Erbtochter herrührend. Mit seiner Gemahlinn, Mechtilda von Herda zu Brandenburg, Tochter des Marschalls Heinrich v. H. vom Stifte Fulda, erhielt er die Herrschaft Stadt-Lengsfeld, die Erbvogtey Barchfeld, die Hälfte des Schloßes Herda und aus seinen eigenen Mitteln erkaufte er die daran stoßende Herrschaft Craynberg von dem Ritter Hans Goldacker um 15000 Goldgulden. (1503)

Auf dem frühzeitigen Todenbette dieses kriegerischen und unruhigen Landgrafen Wilhelm II., wurde Ludwig als einer der Vormundschaftsräthe seines einzigen fünfjährigen Sohnes Philipp, der in der Geschichte unter dem Nahmen des Großmüthigen eine so ausgezeichnete Rolle spielte, laut Testament bestimmt. (1506) Doch die hessischen Landesstände stießen das Testament um, wählten die Churfürsten Friedrich und Johann von Sachsen zu Obervormündern, die dann Ludwig zu ihrem Stellvertreter ernannten, der Hessen mit einer beygegebenen Anzahl Räthe unter dem Titel eines Regenten und Landhofmeisters regieren sollte. — Der junge Landgraf Philipp wurde seiner Mutter, Anna von Mecklenburg, einer herrsüchtigen und intrigenten Frau, die von den hessischen Ständen nicht geliebt wurde, entnommen und dem Landhofmeister zur Erziehung übergeben. Ludwig reiste darauf mit einem stattlichen Gefolge von Rittern nach Cöln, wo Kaiser Max einen Reichstag hielt. Hier bestätigte nicht allein der Kaiser, Ludwigen als Vormundschaftsregenten von Hessen, sondern er erneuerte am 3. July 1509, die vom Kaiser Friedrich Barbarossa gemachte Stiftung auf der Capelle des Schloßes Boyneburg v. J. 1188, als ein besonderes Reichslehen. Im folgenden Jahre zog der Landhofmeister im Lande umher, um die Huldigung im Nahmen des jungen Landgrafen einzunehmen. Die Städte Homburg und Treise widersetzten sich, schloßen Thore und Schlagbäume und verweigerten Einritt und Huldigung. Schnell sammelte Ludwig ein Aufgeboth von 1500 Mann und rückte vor Homburg. Die Bürgerschaft schickte eine Deputation heraus und wollte Ludwig seinen Einritt nur mit einem Gefolge von 60 Pferden erlauben. Da soll der Landhofmeister stolz zur Antwort gegeben haben: „Glaubt ihr, daß ihr die von Gent seyd! und ich der Max, den ihr gefangen halten wollt?" — Er ließ Belagerungsgeschütz von Ziegenhain holen, verstärkte sich mit noch einmahl so vielem Fußvolk und 1200 geharnischten Reitern, um die ungehorsame Stadt zu paaren zu treiben. Als nun die Feldschlangen auf die Höhen vor Homburg gepflanzt wurden, und die ersten Schüße auf die Thore und Kirchthürme fielen, da schreibt ein Augenzeuge Canzius, der nachher Geheimschreiber des Landgrafen Philipp wurde, und dessen Leben beschrieb: „Es öffneten sich die Pforten und die ganze Bürgerschaft, mit Weibern, Mägdlein und Kindern zogen paarweis die Anhöhen hinauf, die Priesterschaft mit dem Sakrament und die Chorknaben schloßen sich an, und als sie nun vor das Zelt des Landhofmeisters Boyneburg kamen, fielen sie zu den Füßen und bathen um Gnade!

Ludwig regierte nun nach bester Einsicht und Überzeugung in Hessen, handhabte streng das Recht ohne Ansehung der Person, steuerte den Plackereyen des Adels und den um sich greifenden Fortschritten der Geistlichkeit, die nur nach irdischen Gütern trachtete, schloß mit den benachbarten Staaten zur Aufrechthaltung der Ruhe, Bündnisse, erneuerte die erloschene Erbverbrüderung mit den sächsischen

*) Frankisches Archiv III. Band p. 14. Frankonia T. II. p. 10.
**) Winkelmann hess. Gesch. Th. VI. II. B. C. IX. p. 474.

Häusern und erhob den innern Handel, indem er mit den Churfürsten von Mainz, Trier, Cöln und Pfalz eine neue Münzordnung annahm, um dem betrügerischen Unfug mit Verrufung der Geldsorten, Einhalt thun zu können.

Die Cabale der beleidigten Landgräfinn Mutter Anna, welche von der Vormundschaft ihres Sohnes und von der Regentschaft des Landes ausgeschlossen war, vereinigte sich mit der Unzufriedenheit der Mehrzahl des hessischen Adels, dem die Festigkeit der Regierung gegen die vorherige schlaffe der drey hintereinander gefolgten Wilhelme, desto mehr auffiel, und erregte in Cassel während der Anwesenheit des Churfürsten und der Herzoge von Sachsen einen Aufruhr, der damit endigte, daß der Statthalter Ludwig freywillig seine Regentschaft niederlegte, und mit den sächsischen Fürsten Cassel verließ.

Die Landgräfinn Anna war noch so erbittert, daß sie einen Fehdebrief an Ludwig (1514) schickte, der sich auf seine Herrschaft Lengsfeld in Franken zurückgezogen hatte. Sie nahm darauf mit gewaffneter Hand seine hessischen Schlößer ein, wie auch Güter in den Herrschaften Felsberg, Gudersberg, Homberg, Immerhausen, Sontra, Schmalkalten und Nidda, welche einen jährlichen Zins von 6000 Goldgulden und 2000 Viertel Früchte abwarfen, nebst alle dem Vorrath, der auf den Böden in 5000 Viertel Getreide bestand.

Ludwig klagte bey dem Reichskammergericht; die Herzoge von Sachsen intercedirten mehrmahls bey dem vom Kaiser als mündig erklärten, jungen Landgraf Philipp. Selbst Franz v. Sickingen, der den Landgrafen bey Darmstadt in die Flucht geschlagen hatte, daß er einen Frieden nach den ihm vorgeschriebenen Bedingungen machen mußte, hatte ausdrücklich in dem Frieden bestimmt, daß die widerrechtlich entzogenen Güter dem Landhofmeister von Hessen wieder gegeben werden sollten. Auch Ludwig reiste selbst auf den Reichstag nach Nürnberg zu Carl V. (den 18. April 1524) und wirkte ein Mandat wider den Landgrafen aus, aber nichts konnte ihm wieder zu seinem Rechte verhelfen. — Endlich, nachdem er 14 Jahre seine Stellen und Güter verloren hatte, und der Landgraf Philipp in diejenigen Jahre kam, wo er seiner bisherigen Räthe Thun und Treiben mit demjenigen des Landhofmeisters beurtheilen konnte, wo er sogar in die Worte ausgebrochen seyn soll: „er wolle, daß alle diejenigen, so dazu gerathen und geholfen haben, daß er durch den Kaiser mündig gemacht, der Engel hinführte, der vom Himmel herabgefallen sey!" verglich sich der Landgraf mit Ludwig. Dieser ließ seinen Proceß bey dem Reichskammergericht fallen, und jener gab ihm als Entschädigung das Schloß Altenburg, an dem Zusammenfluß der Edder und Schwalm, nebst Fruchtgefällen in mehr als dreyßig Dörfern. Darauf ernannte er ihn wieder zum Statthalter von Oberhessen. (1527)

In der Rechtfertigungs-Schrift Ludwigs ersieht man, daß er 55 Jahre dem Hause Hessen gedient hatte. Ludwig leistete noch bis etliche Monathe vor seinem Tode, (der zu Lichtmessen 1537 in seinem 78. Jahr erfolgte) die wichtigsten Dienste. Er war auch einer der Schiedsrichter jener Irrungen der sächsischen Fürsten, welche unter dem Nahmen des Grimmaischen Machtspruchs beygelegt wurden. (1533) Auch ward er nach Ladenburg geschickt, um die Zwistigkeiten zwischen seinem Herrn und dem Herzog Ulrich von Würtemberg endlich zu vertragen. (1535) Zum zweyten Mahl war er kurz vor seinem Tode Vermittler der Streitigkeiten zwischen Churfürst Johann Friedrich und Herzog Georg von Sachsen, in Ansehung der Religionsverhältnisse (1536) Landgraf Philipp zeichnete ihn sehr aus. Er wurde mit zu den Pathen erwählt, die den ältesten Prinzen, den nachherigen Landgraf Wilhelm IV., aus der Taufe hoben (am 24. März 1532), und im Jahr 1536 überließ ihm der L. Philipp, den von Fulda an ihn verpfändeten halben Theil des Schloßes Schildeck und der Stadt und Herrschaft Brückenau.

Ludwig hinterließ von zwey Weibern, als Mechtilda von Herda und Elisabeth von Meisebug, vier Söhne und sieben Töchter, wovon drey Söhne besondere Linien stifteten, die bis jetzt noch blühen; die Töchter waren in die angesehensten Geschlechter von Hessen und Thüringen verheirathet und sind Stammmütter der jetzigen Grafen von Görz, und Hoofgarten, und der Freyherren von Riedesel zu Lauterbach. Das große Capital-Vermögen wurde daher in eilf Theile zersplittert. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Von allen Werken (und ihre Zahl ist groß), welche in Frankreich über das alte und neue St. Domingo erschienen sind, soll, wie die französischen Blätter sagen, die „Histoire politique et statistique de l'île d'Haïti, écrite sur des documens authentiques et sur des notes communiquées par Sir James Barskett, agent anglais dans les Antilles, par M. Placite Justin" (Paris, 1826) das beste seyn. Dem Ganzen ist eine Karte beygefügt, die mit großer Genauigkeit gearbeitet ist.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 30. October 1826.

(130)

Ueber Shakespeare.

Gleiches mit Gleichem.

Der Schauplatz dieses Stückes ist in Wien, aber in einem eben so romantischen und idealen Wien, als im Cymbeline das meerumflossene Böhmen ist. Es erschien erst nach des Dichters Tode, in der Folioausgabe seiner Werke vom Jahre 1623. Die nächste Quelle, woraus es geschöpft zu seyn scheint, ist ein älteres Schauspiel eines gewissen George Whetstone vom Jahre 1578, oder die bekannte Novelle beym Giraldi Cinthio. Wie Schlegel richtig bemerkt, führt es seinen Nahmen mit Unrecht von der Vergeltung: Der Sinn des Ganzen ist eigentlich der Triumph der Gnade über die strafende Gerechtigkeit. Anfänglich gewährt es uns höchst peinliche Eindrücke; denn peinlich ist es, die weibliche Unschuld auf die furchtbare Wahl getrieben zu sehen, zu der sich Isabella entschließen soll, zwischen dem Tode des Bruders oder eigener Entehrung. Wir werden nur dann beruhigt, als der Verfolgten plötzliche, unerwartete Rettung erscheint, die scheinheilige Heucheley entlarvt wird, und zur verdienten Strafe gezogen werden soll. Weibliches Mitleid feyert dann seinen höchsten Triumph; denn auf Isabellas Flehen wird selbst ihr Verfolger begnadigt. Wir erblicken dieses junge unschuldige Mädchen, das eben den Nonnenschleyer nehmen will, noch einmahl in die Stürme der Welt hinaus gerissen, um das Leben des Bruders zu retten, in Gefahr ihr theuerstes Kleinod gewaltsam zu verlieren; aber endlich zur Belohnung ihrer Tugend auf den fürstlichen Thron erhoben.

Um die Gesetze, deren Befolgung durch eine lange Reihe von Jahren etwas zu viel außer Acht gelassen wurde; wieder zu Ansehen zu bringen, entschließt sich der Herzog von Wien, einige Zeit sich in das Dunkel der Verborgenheit zu hüllen, und ungekannt und ungesehen darüber zu wachen. Er hinterläßt den Angelo, einen Mann von strengen Sitten, als Statthalter, mit dem Befehle, die größte Strenge in der Verwaltung zu zeigen. Um diesen selbst belauschen zu können, gibt er vor, eine ferne Reise zu unternehmen, während er als Mönch verkleidet, in der Stadt bleibt. Nun bestand ein altes Gesetz, das jeden zum Tode verurtheilte, der ein Mädchen vor der Ehe entehrte. Ging doch der Unsinn und gerade in den verderbtesten Zeiten, in jenen Constantins, so weit, für Verführer und Verführte, die Strafe des Scheiterhaufens zu bestimmen. Claudio, ein junger reicher Edelmann begeht diese Übertretung. Angelo, um den Schrecken seiner neuen Macht fühlbar zu machen, läßt ihn sogleich ins Gefängniß werfen, und gibt den Befehl ihn hinzurichten. Claudio sieht keine andere Rettung, als in der Fürbitte seiner Schwester Isabella, die im Begriffe war, Nonne zu werden. Sie sollte versuchen, was weibliche Bitten und Thränen über einen harten kalten Manne vermöchten? Sie erscheint vor Angelo, und wagt ihre Bitte anfangs mit fast zu großer Schüchternheit und Furcht; dann immer wärmer und nachdrücklicher. Er weigert ihr die Gewährung; aber ihre Zucht, ihre Sittsamkeit machen auf ihn den gewaltigsten Eindruck. Seine Begierden erwachen, er gibt verhüllt und dunkel seinen Wunsch zu erkennen, und da ihre Unschuld denselben nicht zu ahnen vermag, so erklärt er sich deutlicher, und fordert offen für die Loslassung ihres Bruders den schändlichen Preis. Mit Abscheu tritt sie zurück und begibt sich in den Kerker, um Claudio selbst zu sagen, daß er ohne Rettung sterben müsse. Er billigt ihre edle Sitte, doch die Liebe zum Leben läßt ihn später alles vergessen, und; er dringt nun selbst in sie, Angelos Begehren zu erfüllen, wobey sie aber standhaft bleibt. Der Herzog, als Mönch verkleidet, und ebenfalls im Kerker gegenwärtig, erfährt von ihr das Vorgefallene, und biethet sich zum Retter an. Er beredet Isabellen, scheinbar dem Statthalter zu Willen zu seyn, und bringt ein anderes Mädchen

dahin, das denselben liebt, ihre Stelle einzunehmen, mit dem Versprechen, daß sie Angelo werde ehlichen müssen. Die Täuschung geht glücklich von Statten; allein der treulose Angelo gibt dennoch den wiederhohlten Befehl zu Claudios Hinrichtung, aus Furcht, das Geheimniß einmahl verrathen zu sehen. Der verkleidete Herzog überredet aber den redlichen Kerkermeister, dem Statthalter statt Claudios Kopf, den Kopf eines eben im Kerker gestorbenen Räubers zu übersenden, was ebenfalls vollkommen gelingt. Nur Isabella, die ihren Bruder so schändlich und treulos hingerichtet glaubt; weiß sich vor Schmerz und Rachgefühl nicht zu fassen. Da erschallt plötzlich die Nachricht, der abwesende Herzog werde wieder erscheinen, und Angelo erhält von ihm den schriftlichen Befehl, öffentlich ausrufen zu lassen, daß jeder, der zu klagen habe, sich vor dem Throne zeigen solle. Unter einem Strome von Thränen erzählt Isabella Angelos heuchlerische Missethaten; doch der Herzog nimmt den Schein an, alles für Verläumdung zu halten, und entfernt sich, indem er dem Angelo noch einmahl aufträgt, zu Gerichte zu sitzen. Die Sache wird nun verwickelt, und die Wahrheit so verhüllt und unerforschlich, daß die Bosheit zu triumphiren scheint; denn der Zeuge für Isabellas Anklage, nähmlich der Mönch, ist nirgends zu finden. Aber nun tritt der Herzog in dieser Verkleidung zum zweyten Mahle auf, gibt sich zu erkennen, und hält ein strenges Gericht. Angelo wird entlarvt, gesteht sein Verbrechen, und soll zur Vergeltung den Tod erleiden, nachdem er früher das ihn liebende und von ihm, in jener Täuschung umarmte Mädchen zur Sühne ihrer Ehre geehlicht hätte; doch diese bittet auf den Knieen um sein Leben, und auch Isabellas himmlische Milde fleht für den Verbrecher. Der Herzog läßt nun den todt vermeinten Claudio holen, und verzeiht allen, mit Ausnahme des Lucio, eines liederlichen jungen Menschen, der den abwesenden Herzog beschimpft hatte. Zur Belohnung ihrer seltenen, hohen Tugend erhebt er Isabellen zu seiner fürstlichen Gemahlinn.

Die Haupthandlung ist mit einer Reihe anderer Nebenscenen verflochten, welche das anschaulichste lebendigste Gemählde, das vor unsern Augen vorübergeht, vollenden. Das ganze Stück hat mit dem **Kaufmann von Venedig** dadurch eine Ähnlichkeit, daß der Triumph der Gnade und der Erbarmung darin auf eine so herrliche Art gefeyert wird. Wie unendlich schön sind mehrere der darin vorkommenden Stellen, wie sanft wird durch sie das Herz zu Liebe und Mitleid aufgefordert; besonders durch die himmlischen Worte, die der Dichter der bittenden Isabella in den Mund legt!

Das Glanzgepräge, das von den Großen strahlt,
Des Königs Krone und des Vogtes Schwert,
Des Feldherrn Stab, des Richters Prachttalar,
Den halben Liebreitz nicht gewähren sie,
Den — **Gnade** — gibt! — —
Gott war verfallen **jede** Seele einst,
Und Er; dem zukam der **Bestrafung** Recht,
Fand ihre **Rettung** aus. Wie stände um euch,
Wenn **Er**, der **alles Urtheils Urtheil** fällt,
Euch zöge vor Gericht, wie Ihr nun seyd?
Mein Bruder ist zum Tod nicht reif,
Zum Thiereschlachten selbst wählt man die Zeit,
Und ziemt im Dienst des Himmels, mind're Sorg'
Und Ehrfurcht Uns, als für das rohe Selbst?
Wer starb denn jemahls noch für **solch'** Vergehn?
So Viele thaten es. — — —
Was? Müßt zuerst Ihr fällen **solchen** Spruch,
Und **Er**, zuerst ihn leiden? — O 's ist schön,
Des **Riesen** Stärke haben, doch tyrannisch
Sie wie ein Riese **brauchen** — — —!
Ja! könnten Große donnern,
Wie Zeus, genösse Zeus nicht mehr der Ruh,
Denn jeder witz'ge Ämtling brauchte dann
Zum **Donnern** seinen Himmel, nur zum Donnern!
Des Himmels scharfer Keil zersplittert eh'
Die knotig unkeilbare Eich, als
Den zarten Myrthenstamm, der Mensch allein,
Der Stolze, in **sein Bischen Macht** gehüllt,
Unkundig dessen, was sich stets ihm zeigt,
Der eignen Glasnatur, spielt, wie ein Aff,
In Wuth so toll, im Angesicht des Himmels,
Daß Engel weinen, die wie Wir gelaunt,
Sich Alle sterblich lachten!

Die Zusammensetzung und Verschmelzung ist auch in diesem Stücke leicht und natürlich, die Scenen folgen rasch und ungezwungen, nur sollte vielleicht der Schluß des zweyten und des vierten Actes um einige Scenen früher erfolgen. Der Stoff ist äußerst glücklich gewählt, und mit Meisterhand behandelt; auch bildet jeder einzelne Charakter, eine geschlossene Individualität. Alles ist so ganz dem Zeitgeiste und den damahligen Sitten angemessen, alles von so lebhaftem Interesse, daß man das reinste Vergnügen daraus schöpfen muß.

Zu den von ihm gezeichneten Gemählden von Frauen und Mädchen, worin er gewiß unübertroffen ist, hat Shakespeare in gegenwärtigem Schauspiele noch ein neues gefügt, welches zu den liebenswürdigsten und anmuthigsten gehört. In **Isabella** hat er ein frommes, himmlisch reines, in kindlicher Einfalt und Demuth sich seines eigenen Werthes kaum bewußtes Wesen geschildert, das wenig oder nichts von dem weltlichen Treiben zu ahnen im Stande ist, und in ungetrübter Ruhe des Herzens hinter klösterlichen Mauern verschlossen, nur Frömmigkeit

und Andacht kennt. Bloß die dem Leben des geliebten Bruders drohende Gefahr kann sie bewegen, daraus hervor zu treten, und ihm für ein Vergehen Verzeihung zu erflehen, das sie selbst mißbilligt. Mit der tiefsten Kenntniß des menschlichen Herzens läßt der Dichter sie anfangs beynahe zu kalt erscheinen, um ihre jungfräuliche Schüchternheit und klösterliche Furcht zu schildern, dann immer wärmer werden, doch so, daß wir nie vergessen, die flehende Schwester sey auch eine mit dem Nonnenschleyer sich bald dem Himmel weihende Jungfrau. Rein, sittsam, demüthig, schüchtern, bescheiden und liebevoll und dennoch warm und stark, hat er sie gezeichnet, und läßt sie für ihre Tugenden auch den würdigen Lohn finden.

Der Herzog erscheint als ein weiser, guter und milder Regent, der die Gerechtigkeit liebt, aber noch mehr die Gnade, diesen himmlischen Schmuck der Gewaltigen auf Erden. Seine Verkleidung ist ganz im Geiste des Zeitalters. Er will zwar der überhand nehmenden Sittenlosigkeit steuern, aber da er sieht, daß der Weg, den er dazu eingeschlagen, nicht der rechte sey, und das Übel durch bloße Strenge, durch bloße Prohibitivgesetze, wie immer nur ärger werde, so läßt er Gnade walten, wo das strenge Gesetz richten sollte. Auf den ersten Blick ist es sonderbar, daß er am Schluße, wie er den eines so großen Verbrechens schuldigen Angelo und selbst den Mörder Bernardino begnadigt, dennoch dem Lucio nicht verzeiht, der nur schmähliche Verläumdungen wider ihn vorgebracht hatte; doch wollte hier der Dichter zeigen, daß es vielen Mächtigen (und Heinrich VIII. war noch in frischem Gedächtniß!) am schwersten, ja oft unmöglich fällt, persönliche Beleidigungen zu vergessen, aber mehr noch, daß die werthlose Gemeinheit, am wenigsten der Gnade würdig sey.

Escalus zeigt sich als ein würdiger redlicher Greis, den natürliche Herzensgüte zu Milde und Nachsicht stimmet, als ein Richter, der nicht blind und schonungslos das Urtheil der Verdammnung sprechen will. Er kennt die Schwächen des menschlichen Herzens, das brausende Feuer der Jugend, daher erscheint ihm Claudios Fehltritt in einem viel mildern Lichte, als dem kalten, strengen Angelo, welchem er von dem Dichter absichtlich an die Seite gestellt wurde. In dessen Charakter sollte der Spruch: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet" mit eindringlicher Wahrheit vor Augen gestellt werden. Er gibt sich das Ansehen, als sey er hoch über alle Leidenschaften, als rolle kein menschliches Blut in seinen Adern, und mit hartherziger Strenge ein Vergehen verdammend, das er dann ohne Bedenken selbst begeht, zeigt er den Heuchler, der die Maske der Tugend trägt. Ein Verbrechen erzeugt das andere; um das erste zu verhüllen, begeht er das zweyte, und gibt dennoch, seinem Versprechen schändlich treulos, den Befehl zur Hinrichtung. Selbst seine Reue, als er sich entlarvt sieht, kann mit dem hartherzigen Manne nicht versöhnen, von dem, wie von einem kalten Felsen, Bitten und Thränen abprallten.

Claudio und Lucio sind zwey junge Edelleute, aber nur darin einander ähnlich, daß dieser dem ersteren zur Folie dient. Claudio ist schwach aus Liebe; Lucio ist ausschweifend, und wälzt sich im Pfuhle der Lüste. Claudio denkt edelmüthig und besitzt liebenswürdige Eigenschaften, doch Lucio ist ein Zudringlicher, ein Spötter und ein Verläumder.

In dem gutmüthig komischen Polizeydiener, Ellbogen erblicken wir ein unterhaltendes humoristisches Gegenstück zu seinem Amtsbruder Dogberry in: Viel Lärmen um nichts. Seine Einfalt wird durch die Verschlagenheit und den vorsätzlichen Wortschwall eines Taugenichts und Kupplers vor Gericht leicht überlistet, um so eher, da ihn sein lobenswürdiger Amtseifer dahin bringt, sich selbst in der Hitze oft zu widersprechen. Man macht auch hier die traurige Bemerkung, daß der ehrliche Mann oft von dem Spitzbuben genarrt werde, wenn wir sehen, wie er, der in seiner ganzen Gemeinde für den Geschicktesten zur Führung seines Amtes gehalten wurde, einem schurkischen Bierzapfer, (der übrigens eine der ergötzlichsten Rollen im Stücke spielt) nicht an den Leib kommen kann.

Der Kerkermeister ist ganz gegen die sonst gewöhnliche Art geschildert; denn der Dichter hat ihm ein redliches, weiches, für Mitleid empfängliches Herz gegeben wofür ihn auch der Herzog, der unerkannt seine Rechtschaffenheit kennen lernt, am Ende belohnt. — —

Aus dieser kurzen, leicht hingeworfenen Skizze wird man leicht sehen können, daß sich Shakespeare durch das Stück: Gleiches mit Gleichem (auch buchstäblicher: Maß für Maß genannt,) in der That einen immer grünenden Zweig in den Kranz seines Ruhmes geflochten habe.

Geschichte der Buchdruckereyen in der königl. freyen Stadt Preßburg.

Von Georg von Gyurikovits.

(Fortsetzung.)

Es sey, wie immer, es ist doch eine ausgemachte Sache, daß um diese Zeit die Ausübung der edlen Buchdrucker-Kunst in Preßburg ganz aufgehört hat. Als dieß

Johann Ferdinand Sonntag, Buchdrucker-Gesell beym Balthasar Joachim Ender in Nürnberg erfuhr, supplizirte er mittelst Schreibens vom 6. März 1698 beym Magistrat der Stadt Preßburg um Bewilligung, eine Buchdruckerey daselbst errichten zu dürfen. Der Inhalt der Bittschrift ist zu wesentlich, um den Auszug derselben allhier nicht mitzutheilen; er lautet also: „daß ich gesonnen bin, eine Buchdruckerey in der Stadt Preßburg aufzurichten, wozu ich eines W. E. G. und W. Rathes allergnädigste Bewilligung mit dieser Supplication einzuholen gedenke. Die Ursache, die mich beweget, dieses Werk anzufangen, ist diese, wie ich die schöne Gegend um Preßburg bey mir betrachtet, in deren allen (außer Tyrnau) keine Buchdruckerey anzutreffen, zumahl als ich zu Preßburg bey Hanns Georg Geyer, Wirth im goldenen Lämpel zwey Jahr in der Kost gewesen, und damahls schon gehört, wie nöthig man eine Buchdruckerey allda brauchte, wiewohl sich nachgehends auch einer gefunden, mit Nahmen Zierweg, der sich allda niedergelassen, und mit wenigem Werkzeug oder Schriften einen Anfang gemacht, welcher aber bald hernach gestorben, und also dieses Werk wieder seine Endschaft erreicht, als ich aber 1686 von R. P. Szentivani Soc. Jesu Priestern zum Factor über seine zu Tyrnau in Ungarn habende Druckerey angenommen, deme ich auch in 11 Wochen mit Beyhülf zweyer deutschen Gesellen 5000 lateinische, und 2000 deutsche Quart-Kalender nebst einem ungarischen Bettbüchlein Uti Társ genannt auch 3000 verfertiget, wie mein Nahme auch auf verfertigter Waare zu finden, als er. P. Szentivani sein Intent erfüllet sah, gab er uns den Abschied, hät uns vier Jahr Arbeit versprochen, und hielt eilf Wochen. Wo wollten wir klagen, indem seine, des Szentivani Person zu Tyrnau alles in allem, also mußte ich von Tyrnau bis Nürnberg reisen, ohne daß ich Arbeit bekam, allda ich mich verheirathet. Als gelanget an E. W. E. G. F. u. W. Rath mein flehentliches Bitten, Sie geruhen mir anzuzeigen; 1) ob Sie einen Buchdrucker anzunehmen gesonnen, 2) ob er bürgerlicher Steuer und Gaben frey seyn solle, 3) ob nicht eine wenige Bestallung zu hoffen? Solche hohe Gunst werde ich und die Meinige lebenslänglich zu rühmen wissen."

Ob Sonntag eine Typographie in Preßburg errichtete, ist mir unbewußt. Stephan Sandor führt zwar 72 S. Magyar Könyvesház vom Jahr 1706 eine Schrift mit der Angabe an, selbe sey unter dem Titel: Conditiones Armistitii inter S. C. R. Maj. ab una, nec non Confoederatos R. Hung. partibus ab altera folio in Preßburg lateinisch und ungarisch in Columnen gedruckt worden; das darin enthaltene Datum aber „Posonii die 12 Aprilis A. 1706. bezieht sich keineswegs auf den Druckort, sondern auf den Ort des daselbst geschlossenen Waffenstillstandes. Mir ist wenigstens kein Werk, so vor dem Jahr 1715 in Preßburg gedruckt worden wäre, zu Gesicht gekommen.

Um das Jahr 1715 kam Paul Royer aus Salzburg gebürtig, wo er die Buchdrucker-Kunst gründlich erlernte, katholischer Religion, nach Preßburg, um sein Glück mit der Ausübung derselben zu bewähren, weil er aus einem im Jahr 1625 hier gedruckten Werke erfuhr, daß im verflossenen XVII. Jahrhundert diese Kunst in Preßburg blühete; und errichtete allda mit Einwilligung der Stadt-Obrigkeit eine Buchdruckerey, welche seine Nachkommenschaft zu der größten Schönheit und Vollkommenheit brachte. Das erste mit Royers Pressen gedruckte Werk kann ich nicht angeben. Im Jahr 1718 kam bey ihm eine Gelegenheits-Schrift in folio halb Bogen heraus: Fleischer Alexii Can. et Par. Poson. Epitaphium etc. Joanni B. e Comitibus Volkra ab Haydenreichstein Epis. Veszprimiensi etc. Posonii sepulto 1718 dictione funebri positum. Posonii typis J. P. Royer.

Der Fleiß dieses geschickten Typographen erregte bald die Aufmerksamkeit des Graner Consistoriums zu Tyrnau, welches ihn von Preßburg sammt seinen Typen entfernen wollte. Am 7. März 1726 hat es bey der ungarischen Hofkanzley die Klage vorgebracht: „daß ein gewisser Typograph (das Consistorium wußte nicht einmahl seinen Nahmen) zu Preßburg die Buchdrucker-Kunst ausübe, und dadurch der mit erzbischöflicher Verordnung fundirten benachbarten Tyrnauer akademischen Typographie, welche zur Verbreitung der frommen Bücher im Lande hinlänglich ist, nicht wenig schade; auch hat das Consistorium Grund zu befürchten, daß derselbe zum Behuf der vermöglichen und zahlreichen akatholischen Bürger, welche in Preßburg eine öffentliche hohe Schule inne haben, und in den nahen königlichen Frey-Städten wohnen, akatholische Bücher heimlich und verstohlener Weise drucken wird, ja auch von selben vorzüglich begünstigt und unterstützt wird, da ihnen wegen Confiszirung, und ungeheuern Mauthkösten nicht wenig beschwerlich ist, Bücher aus dem deutschen Reich nach Ungarn einzubringen. Ein Typograph in Preßburg sey auch überflüssig, da die Wiener und Tyrnauer katholische Buchdruckereyen der Bücher-Nothdurft, und den Wünschen des ganzen Ungerlandes hinlänglich entsprechen. Bath daher erwähntes Consistorium, nicht nur dem Typograph die Ausübung seiner Kunst einzustellen, sondern auch seine Typen und Pressen von Preßburg wegzuschaffen." Der Preßburger Senat empfahl den verklagten Buchdrucker und Bürger Paul Royer der hohen Hofstelle, und schickte Hochderselben

mittelst des Senators Gabriel Skaricza nebst Verzeichniß auch Exemplare von allen bey ihm gedruckten Bücher. Am 23. May 1720 hat obbelobte Hofkanzley durch die zwey Gründe bewogen, daß in vergangenen Zeiten die Buchdrucker-Kunst in Preßburg ausgeübt wurde, und in der wegen häufig gehaltenen Reichs-Tägen, und sowohl juridischen als auch politischen Reichs-Congressen berühmt gewordenen, von Domkapitel, und verschiedenen geistlichen Mönchs- und Nonnen-Orden bewohnten königl. Frey- und Krönungs-Stadt eine Buchdruckerey sehr nothwendig sey; — ihm erlaubt, ja wohl auch ein Privilegium ertheilt, die Kunst der Buchdruckerey frey und ungehindert auszuüben, und fortzusetzen.

Um das Jahr 1730 ist die Puchover Buchdruckerey des Johann Chrasztina im Trentsiner Comitat, welche von seinem Vater Daniel Chrasztina im Jahre 1710 mit der Sileiner danischen Buchdruckerey nahmhaft vermehrt wurde, völlig aufgehoben, und der Typus an die Preßburger Royerische Druckerey käuflich überlassen worden; welcher, da er sehr schlecht war, bloß durch die Bleymasse zum Guße neuer Lettern gedient hat.

Nachdem im November 1736 erfolgten Tode des Paul Royer setzte das Werk der Buchdruckerey seine Witwe Maria Magdalena, unter der Verwaltung des aus der Reichsfreyen Stadt Regensburg gebürtigen, 1738 angestellten kunsterfahrnen Factors Carl Joseph Bauer, fort, welcher die Buchdruckerey nahmhaft vermehrte. Als die Witwe im Juny 1740 starb, wurde der Vorrath der Druckerey inventirt, und befanden sich 59 Centner Schrift 3 Druckpressen, der Verlag in cruda 2000 fl. werth, und die Offizin in dem am Fischer-Thor Nr. 185 liegenden Royerischen, heutigen Tages mit Nr. 84 bezeichneten Landererischen Eckhause. Seit dieser Zeit war die Firma der Typographie, welche der Factor Carl Bauer mit löblichem Eifer verwaltete, „Royerische Erben." Im Jahr 1743 den 16. December bey der Theilung des Royerischen Vermögens unter die 4 Geschwister, als Katharina verehligt an Georg Stráubig Buchdrucker in Raab, Klara Ehewirthinn des Michael Kanisay, Anna Maria verheirathet an benannten Factor Carl Joseph Bauer, und Franz Solanus Royer, fiel die Buchdruckerey dem jetztgenannten Royer zu, wurde jedoch seinem Schwager Bauer die Versicherung gegeben, daß, wenn Franz Royer stürbe, er vor andern das Recht haben solle, die Buchdruckerey zu erlangen.

Im Jahr 1748 übernahm Franz Solanus Royer nach erlangter Vogtbarkeit das Werk der Buchdruckerey, aber bald hernach hat er es feilgebothen, und am 19. Jänner 1750 dem Johann Michael Landerer bürgerl. Buchdrucker von Ofen das gesammte Werk sammt dabey befindlichem Verlag, und dem Haus-Theil, wo sich selbes befand, um eilf Tausend Gulden verkauft. Da aber sein Schwager Carl J. Bauer, Factor einen Anspruch auf dieselbe machte, und auch den nähmlichen Preis dafür versprach; so wurde am 20. Februar der Contract cassirt, und des C. J. Bauer Einstands-Recht stabilirt. Aber den 21. August steht C. J. Bauer und seine Gemahlinn Anna Maria, geborne Royer von dem anhängig gemachten Proceß ab, gibt seine Einwilligung zu dem Verkauf, und erhält dafür vom Käufer Joh. Michael Landerer 300 fl. als Entschädigung.

Die Werke, welche aus der schönen Royer'schen Buchdruckerey herausgekommen, sind ungemein zahlreich. Stephan Sandor in erwähnter ungarischen Bibliothek „Magyar Könyvesház" hat verschiedene theologische, polemische und Gelegenheits-Schriften in ungarischer Sprache von den Jahren 1722, 23, 24, 25, 27, 28, 29, 33, 34, 36, 37, 38, 39, 41, 42, 44, 46, 47, 48, 49 nahmentlich angeführt. — 1735 kam das bekannte schöne Werk des Mathias Bel. Apparatus ad Hist. Hung. Posonii, typis I. P. Royer in folio 404 S. heraus. — 1739 Titular-Kalender, oder Schematismus von Ungarn in 4. ungarisch. — 1741 vier ungarische Gelegenheits-Schriften bey der Krönung der Königinn M. Theresia, von Martin Biro. — 1741 der erste, 1742 der zweyte Theil „Sacra Concilia Eccl. R. Cathol. in R. Hung. a Car. Peterfi in folio. — Meliboei ungarischer Sprachmeister 2. Aufl. 1747 8. — Die letzte 1750 von Franz A. Royer in Preßburg gedruckte Gelegenheits-Schrift ist von Carl Tussen: „der in seinem Anfang groß aufgehende H. Augustinus" in 4. — Bey der am 2. März 1750 vorgenommenen Inventirung des Royerischen Buchdrucker-Verlags waren nachstehende Werke vorhanden: 1570 Exemplar ungarische Evangelien in 12. — 300 Ex. Lenköteletske 12. — 900 Magyar Katechismus 12. — 572 Aroa Domini 12. — 1114 Böhmische Evangelien 12. — 1757 Seelen-Wecker 12. — 1058 Rajska Ruze 12. — 250 Octava Seraphica 12. — 458 Morgenstern 12. — 1800 Baumgarten 12. — 838 deutsche Evangelien 16. — 1150 deutscher Katechismus 16. — 194 Quotidiana pietatis Exercitia 8. — 550 Perlitschka in 24. — 184 Ethica symbolica 8. — 735 Catechesis minor in 8. — 1176 Rhenii Donatus 8. — 620 deutsche Principia 8. — 202 Grammatica Slavonica 8. — 500 Ex. Schlavische Principia 8.

Auf den Ruf des Erlauer Bischofs Franz Graf Barkoczy ging Franz Ant. Royer um das Jahr 1750 von Preßburg nach Erlau, und gründete allda unter Auspicien seines geistlichen Gönners eine Buchdruckerey. Als

dieser im Jahr 1761 von der Königinn M. Theresia die höchste geistliche Würde eines Reichs-Primas und Erzbischofs von Gran erlangte, ging Royer mit seinem Mäcen nach Gran, und stiftete hier eine Buchdruckerey. Erlau aber blieb nicht ohne Typographie, denn diese Kunst übte allda seit 1759 bis 1765 sein Schwager Carl Joseph Bauer aus. Nach dem im Jahr 1765 erfolgten Tode des Primas Barkoczy verließ Royer die Stadt Gran und siedelte sich mit seiner Typographie in der erzbischöflichen Stadt Colocza an; da es ihm aber hier nicht glücken wollte, so verkaufte er nach zwey Jahren seine Typen, um 6000 Gulden an den Erzbischof von Colocza Joseph Graf von Batthyani, und begab sich nach Pesth, wo von J. 1775 bis 1783 manches schöne Werk aus seiner Offizin ans Licht trat.

(Der Beschluß folgt.)

Christian Hirschmentzel, ein Beytrag zu Mährens Literatur-Geschichte.

Von Franz Xav. Richter.

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1668 vertheidigte er öffentlich seine, dem damahligen Landeshauptmann von Mähren, Franz Carl Grafen von Kolowrat zugeeigneten in Folio gedruckten Lehrsätze der Theologie und wurde 1669 den 21. September von dem Weihbischofe Andreas Dire in Olmütz zum Diacon, 1670 den Tag vor dem h. Dreyfaltigkeits-Sonntage von dem Olmützer Bischofe Carl Grafen von Lichtenstein Kastelkorn zum Priester geweiht, worauf er zu Wellehrad am Feste der h. Maria Magdalena beym Altare des heiligen Kreuzes seine erste Messe las. Am 9. März 1771 verfiel er in eine schwere, lebensgefährliche Krankheit und wurde nach wieder erlangter Gesundheit zum Subprior des Klosters ernannt, eine Würde, die er zu vermeiden gewünscht hatte. Er mußte hierauf im Herbste die Curatie in Borschitz übernehmen, wo er sehr gut stand, denn das Kloster hatte ihm alle Getreide- und Weinzehend der Pfarrey überlassen. Der Visitator des Ordens enthob ihn auch 1672 der Obliegenheit des Beytrags an das Prager Ordens-Seminar, den die Ordens-Curaten von ihren Pfarreyen jährlich zu leisten hatten; und so lebte Hirschmentzel nun ganz dem Beruf des Seelsorgers ohne deßhalb seine gelehrten Arbeiten bey Seite zu setzen. In demselben Jahre verlor er seine Gönner und Wohlthäter. Der Abt Bartholomäus Ferreus, der 40,000 Gulden Kloster-Schulden gezahlt, die Wirthschaft verbessert und besonders viel gebaut hatte, war nähmlich den 20. Juny gestorben. Ihn scheint sich Hirschmentzel in der Bewirthschaftung seiner Pfründe zum Muster genommen zu haben, denn er setzte die Borschitzer Pfarrey in so guten Stand, daß er dadurch nicht nur dem neuen Prälaten Peter Sylawsky, sondern dem ganzen Convente, großes Vertrauen in seine ökonomischen Kenntniße einflößte, und im November 1674 als Administrator nach Bolatitz (gegenwärtig im preußisch Schlesien) gesetzt wurde. Als solcher besuchte er regelmäßig im Nahmen seines Prälaten den Fürstentag zu Troppau, und behauptete dort auf der geistlichen Bank den zweyten Platz. Den ersten nähmlich hatte der Propst von Fulneck, den dritten der Rector des Jesuiten-Collegiums in Troppau. Anfangs hatte der Administrator zu Bolatitz von allen Seiten Neckereyen zu dulden, wenn er die Rechte seines Stiftes handhabte; aber sein gewandter rüstiger, unermüdlicher Geist, sein richtiger Blick halfen ihm nicht nur aus jeder Verlegenheit, sondern verschafften ihm gar bald die Achtung der Behörden, und der ganzen Nachbarschaft. Also setzte er bey dem Olmützer Consistorium durch, daß das Fest der heil. Cyrill und Method auch in dem schlesischen Antheile der Olmützer Erzdiözes gefeyert werden mußte (1676); desgleichen wurde er 1683 als Deputirter der schlesischen Herrn Stände beauftragt, den pohlnischen König Sobiesky, Österreichs wahren Freund in der Noth und Mitretter Wiens, zu bekomplimentiren und zum schnellen Transport der pohlnischen Armee mitzuwirken, so wie er denn nach Wiens Befreyung mit den schlesischen Herrn Ständen nach der Hauptstadt eilte, um seines Stiftes Glückwünsche am Fuße des Thrones niederzulegen. Er bemerkt diesen Umstand in seiner Selbstbiographie mit den Worten: Altera septimana post Turcarum a Vienna discessum eodem veni, vidi et Deum in tanta victoria laudavi. Das Jahr darauf wurde er von seinem Prälaten zum Plenipotentiar für den Ankauf der Herrschaft Groß-Polam ernannt, ein Geschäft, dessen Gelingen dem Stifte eben so große Vortheile versprach als es für Hirschmentzeln die Quelle großer Sorgen, bedeutender Auslagen, und hintenher unverschuldeter Leiden geworden ist. Das Wellehrader Kloster besaß nähmlich eine, auf die Herrschaft Heralitz lautende Hypothek, deren Kapital pr. 12965 mährische Thaler jährlich 800 Thaler Interesse abwerfen sollte. Allein dieses Zinsgeld hatte durch eine lange Reihe von Jahren nie vollständig eingebracht werden können und in den letzten Zeiten, war der Ertrag jenes Darlehns fast unbedeutend. Durch die letzten kriegerischen Ereignisse waren auch die Renten des Klosters stark in Anspruch genommen worden, und der Wellehrader Prälat ließ es sich eben darum angelegen seyn, die rückständigen Interessen einzuklagen. Der Prozeß nahm endlich die Wendung, daß dem Stifte Wellehrad im Wege der Execution von dem Heralitzer Dominium so viel Dörfer übergeben werden sollten als das Kapital sammt rückständigen Interessen betrüge, und so gelangte Wellehrad um den Preis von 48300 schlesischen Thalern am 6. July 1685 zum Besitze von Groß-Polam, einer Herrschaft, die ob des ansehnlichen Schlosses, der sieben dazu gehörenden Dörfer, wegen bedeutenden Waldungen und Meyerhöfen allerdings eine glänzende Acquisition genannt werden mochte. Hirschmentzel hatte während der Verhandlung dieser Angelegenheit sich abgekümmert und abgemühet, hatte aus den Bolatitzer Renten alle Taxen und Schreibgebühren bestritten und glaubte nun ein Recht auf die Erkenntlichkeit seiner Ordensbrüder zu haben. — Da erschien auf einmahl eine päpstliche Straf-Bulle, in Folge deren die eben angekaufte Herrschaft Groß-Polam fiscalisch eingezogen werden sollte, weil dieser neue Erwerb von dem Wellehrader Prälaten nicht in

[Vers]um angezeigt, auch nicht die Tertia ecclesiastica davon bezahlt worden war. Dieses für den Prälaten höchst unangenehme Ereigniß hatte nun die Folge, daß man alle Schuld auf Hirschmentzel schob, welcher seitdem, wiewohl er selbst nach Wien reiste und die Aufhebung der Confiscation gegen Erlegung von 1500 Gulden erwirkte, nie mehr zu dem vorigen Ansehen unter seinen Ordensbrüdern gelangen konnte. Es half ihm nichts, daß er durch die musterhafteste Sparsamkeit sein geliebtes Wolatitz bedeutend gehoben, daß er 1688 daselbst die Rosenkranz-Bruderschaft gegründet und überhaupt den Sachbestand in allen Zweigen seiner Verwaltung bedeutend vermehrt hatte, man betrachtete ihn, weil er stets auf der Administration lebte, als dem Orden entfremdet und ob er gleich bey drey Prälaten-Wahlen als einer der stärksten Candidaten für diese Würde angesehen wurde, ist es ihm dennoch niemahls geglückt, dazu befördert zu werden. Theils warf man ihm vor, daß er dem Kloster durch den Ankauf von Groß-Polam ungeheueren Schaden zugefügt habe, (vorzüglich lag ein gewisser Herr von Deblin, ein Rechtsgelehrter, dem Abte Bernard Kaßpareck in Ohren, Hirschmentzeln lebenslänglich einzusperren) theils scheute man seine strengen Grundsätze und das Imponirende seiner geistlichen und Profangelehrsamkeit. Als er daher 24 Jahre theils in Worschitz, bey Wellehrad, theils in Wolatitz bey Troppau, zuletzt endlich in Ewanowitz bey Brünn in der Seelsorge gearbeitet und die Klostergerechtsamkeit verwaltet hatte, wurde er in das Stift zurückgerufen und lebte daselbst als Spiritual der Frömmigkeit und den Wissenschaften bis zum Jahre 1703, wo er als Senior den 26. Februar in seinem 65. Jahre verschied. Zu seinen Freunden zählte er den Olmützer Domdechant Julius Baron von Orlik, den er auch von Wellehrad aus besuchte und der ihm eine gute Pfründe antrug, welche der kränkliche, an Hand- und Fuß-Gicht leidende, Greis jedoch ablehnte.

(Der Beschluß folgt.)

Miscellen.

Erschienen ist am Ende des vorigen Jahres zu Koppenhagen eine wichtige Schrift, die den Titel führt: „De Arabum Persarumque commercio cum Russia et Scandinavia medio aevo proloadeudo scripsit D. Jauus Lassen Rasmussen, Lingu. Orient. Prof. Publ. Extraord." (60 pag. in 4.)

Die merkwürdige Erscheinung, daß seit der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts bis in die neuern Zeiten hinab in dem großen Länderbezirk an der Ostsee in Rußland, Liefland, Kurland, Preußen, Pommern, Mecklenburg, Schleswig und Jütland auf der einen, und von der finnländischen Küste bis nach Kalmar und der Insel Öland und Bornholm hinunter auf der andern Seite altarabische (kufische) Münzen nicht bloß einzeln, sondern oft pfundweise ausgegraben worden, hat die gerechte Aufmerksamkeit der Forscher zu den mannigfaltigsten Deutungen beschäftigt und mehrere gelehrte Untersuchungen veranlaßt, die über den im Mittelalter zwischen den Ostseeländern und Rußland geführten Handel neues Licht verbreitet haben.

Unter denjenigen Gelehrten, welche mit einem gründlichen Quellenstudium und glücklichen Bemühungen den fraglichen Gegenstand zu erörtern sich bemüht haben, nimmt dieser Orientalist, der seine vertraute Bekanntschaft mit den ältesten arabischen Geschichtschreibern und geographischen, so wie mit den vorhandenen nordischen Denkmählern hinlänglich beurkundet hat, einen Hauptplatz ein. Denn bereits im Jahre 1814 lieferte er eine gelehrte historisch geographische Untersuchung in dänischer Sprache unter dem Titel: „Om Arabernes og Persernes Handel og Bekiendtskab med Rusland og Skandinavien i Middelalderen," welche nicht nur den Beyfall des Staatsraths Frähn in St. Petersburg erhielt, sondern auch im Jahre 1818 1819 in's Englische und jüngst in's Französische übersetzt wurde.

Die Hauptideen und Nachrichten sind folgende und um so beherzigungswerther, je lebhafter der Verkehr nach Rußland und in die Tartarey auch in unserm Deutschlande in den, demselben anverwandten slavischen Ländern und in Ungarn zwischen den Karpathen und der Donau gewesen ist. — Breßlau war ein Hauptsammelplatz der dahin ziehenden Karavanen. Regensburg hatte eigene Factore zu Kiew. In den uralten Marktrechten von Enns durch den steyerischen Ottokar und durch den, von Walter Scott so ungerecht geschmähten Helden von Ptolomais, Leopolden den Tugendhaften (den neunten aus jener unübertroffenen Heldendynastie der Babenberger,) sind eigene Satzungen für den Ausfuhrhandel und Transit gegen Rußland nach Kiew und Nowgorod. Auch die neuere Herzogsstadt Wien nahm hieran lebhaften Theil unter den zwey letzten Babenbergern Leopold dem Glorreichen und Friedrich dem Streitbaren und dem gewaltigen König Przemysl Ottokar, des Babenbergischen Nachlasses anmaßlichen Erben. — Vorzüglich frequent aber, war der Handel Wiens an die Küsten der Ostsee und Nordsee. — Viel trugen auch bey die Kreuzfahrer wider die heidnischen Preußen, zu Hülfe den Rittern deutschen Ordens in Marienburg. — Diese Züge spielen in den Geschichten Wiens und Österreichs von Friedrich dem Streitbaren, bis unter Albrecht V. die Hussiten ein viel näheres und dringenderes Augenmerk wurden, eine vorzügliche Rolle, wie selbst die Wiener-Dichter Suchenwirth, Hölbling und Taychner bezeugen. — Seit der kleinen, aber gediegenen Preisschrift Hüllmans über den deutschen Handel im Mittelalter, wurde hierüber viel Licht verbreitet in des Ritters Carl Heinrich von Lang Abhandlung über den bayerischen Handel, in des Freyherrn von Hormayr Geschichten Wiens, in des Florianer Chorherrn Franz Kurz Geschichte des ältesten österreichischen Handels ꝛc. ꝛc.

Die ältesten geschichtlichen Denkmähler und die in keiner geringen Zahl in den an das kaspische Meer grenzenden Ländern hervortretenden blühenden Handelsstädte Derbend, Kabalah, Sabran, Buchara, Balch, Samarkand u. s. w. verbürgen, daß längst vor dem zehnten Jahrhundert ein lebhafter Verkehr zwischen den Bewohnern der Ostseeländer und den Chazaren und Bulgaren, den betriebsamen asiatischen Völkern, durch das russische Gebieth über das kaspische Meer geübt war, wo aus den südlichen und östlichen Häfen desselben die von beyden Seiten angekommenen Waaren in den mannigfaltigsten Richtungen theils zu Lande durch Karavanen, theils zu Wasser auf der Wolga nach den wichtigsten Handelsstädten Rußlands, theils auf dem Tanais über Asow zu den Völkern, die

auf beyden Seiten des finnischen Meerbusens und an der Ostseeküste wohnten, weiter geschafft wurden. Kastanien, oder andere Früchte aus Persien, Gewürze und Räucherwerk aus Indien, feine Gewänder von Baumwolle oder Seide, Edelsteine und Geschmeide, Perlen, Waffen und andere Waaren des südlichen Asiens wurden gegen Metalle, Wolle, Schafe, Schafsfelle, Ochsen, Honig, Wachs, Eiderdunen, Sclaven und Sclavinnen, vorzüglich aber gegen Pelzwerk ausgetauscht. Daß der letztere Artikel einen sehr beliebten und gewinnreichen Handelszweig bildete, wird gar nicht auffallend scheinen, wenn man erwägt, daß der ganze Norden, Norwegen und Schweden einen Überfluß hatten, und zum Theil noch haben, an Bären, Wölfen, Eichhörnchen, Hermelinen, Hasen, Füchsen, Bibern und andern ähnlichen Pelzthieren. In Dänemark sind freylich diese Thiere durch die starke Bevölkerung und den Anbau des Landes völlig vertilgt. In frühern Zeiten aber, als jene Gegenden weniger bewohnt waren, gab es in Skandinavien eine viel größere Menge dieser Thiere. Die Morgenländer aber haben von jeher eine besondere Liebhaberey für Pelzkleider und Pelzkragen gezeugt, so daß es unter die kostbarsten Geschenke gerechnet wurde (welches auch noch der Fall ist), wenn der Fürst einem seiner Diener einen Zobelpelz verehrte. Eine besondere Erwähnung verdienen auch noch die Seefische, wovon bekanntlich die Meere Skandinaviens, nahmentlich die Küsten Norwegens, wimmeln, und der Bernstein, der an den Westküsten Jütlands und an den preußischen Küsten — vormahls besonders häufig — an's Land gespült wird. — Er war schon den Phöniziern und darauf den Arabern, nach dem Zeugniß Ibn Alvardis und anderer Schriftsteller, bekannt und häufig ausgeführt.

Bey einer vergleichenden Betrachtung der Waaren, welche aus Skandinavien durch Rußland aus Asien eingeführt und dorthin abgesetzt worden, erhellet, daß die Skandinavier, so lange sie von der frugalen Lebensweise ihrer Vorfahren nicht abwichen (da der größte Theil der Waaren zum Luxus gehörte) bey diesem orientalischen Handel gewonnen, und die Kaufleute, welche nordische Waaren erhandelten, den Unterschied des Umsatzes mit baarem Gelde ausgleichen mußten. Weder die Chazaren, noch die Bulgaren, noch die Russen prägten Münzen vor dem eilften Jahrhundert, sondern gebrauchten arabische Münzen, die sie durch den Handel erwarben, und wovon eine große Menge zu unsern Zeiten in der Erde gefunden worden ist. Daher sind arabische Münzen zu den Küsten von Skandinavien und zum nördlichen Deutschland, als Bezahlung für erhandelte Waaren, gelangt. Auch ist leicht einzusehen, daß die Münzen der am kaspischen Meere gelegenen Länder — weil diese vorzugsweise mit dem Norden Handel trieben — vorzugsweise in den nördlichen Gegenden gegolten haben und als Kaufpreis genommen worden seyn müssen.

Indessen endete dieses Übergewicht zu Gunsten des Handels der Skandinavier im eilften Jahrhundert, wo die Sucht zu einer üppigern Lebensart, mithin auch zu Luxusartikeln, z. B. zu prächtigen Kleidern, kostbaren Gefäßen und Waffen, um sich griff. Eine Folge davon war, daß die Seeräuberey, die früher große Reichthümer erworben hatte, nun aufhörte, und die Ausfuhr des Pelzwerks, der bedeutendsten Waare, wegen des vermehrten Anbaues des Bodens und der Zunahme der Bevölkerung, besonders in Dänemark und dem nördlichen Deutschland, sich sehr verminderte. Endlich scheint der Einbruch der Mongolen in Rußland diesem Handel gänzlich ein Ende gemacht zu haben.

Diesemnach darf man also nicht erwarten, später arabische Münzen als aus dem Anfange des eilften Jahrhunderts, in den nördlichen Ländern zu finden. Dieses wird auch durch die Erfahrung bestätigt. In Jütland nähmlich und in den dänischen Inseln, vorzüglich auf Bornholm, in Schweden, besonders in Gothland, in Norwegen, Mecklenburg, Pommern und Preußen, ist eine unzählbare Menge arabischer Münzen ausgegraben worden, von denen kaum eine nach dem J. C. 1010 geprägt ist, obgleich deren an andern Orten mehrere bis zum Ende des dreyzehnten Jahrhunderts gefunden werden. Noch verdient bemerkt zu werden, daß nur silberne Münzen — Dirhem genannt — gefunden worden sind, aber keine kupferne, weil diese theils zu schwer fortzubringen, theils in den metallreichen Nordländern von geringem Werthe waren. Auch Goldmünzen hat man bisher nicht entdeckt, weil der Werth derselben gegen Silber, das man gewöhnlich auf der Wage wog, zu bestimmen war, daher man es vorzog, sich des einzigen gebräuchlichen Metalls zu bedienen. Die kleinern Münzen verschafften sie sich dadurch, daß sie die alten und abgenutzten Dirheme, besonders die der ersten abassidischen Khalifen, zerstückelten. Daher gewahrt man an vielen Einschnitte, die gemacht wurden, damit man sie nöthigen Falls leichter zerstückeln konnte. So war das Zerstückeln der Münzen, um kleinere zu gewinnen, in der berühmten Handelsstadt Samarkand gewöhnlich, wie Ibn Haukal ausdrücklich bezeugt.

Alle bisher in den nordischen Ländern gefundenen Münzen sind in den Städten Alskasch, Bagdad, Balch, Basra, Buchara, Enderabe, Ferabar, Kufa, Samarkand und andern geprägt, und keine ist jünger als vom Jahr 1010. Auch sind keine dieser Münzen weder im westlichen Asien, noch in Ägypten, aus welchen Ländern sie durch die Kreuzzüge gebracht seyn konnten, noch in Spanien, Nordafrika oder andern am mittelländischen Meere liegenden Ländern, obgleich diese minder fern von Skandinavien liegen und oft von den Normännern besucht und verwüstet wurden, geprägt, sondern fast alle in den am kaspischen Meere gelegenen Ländern. Besonders groß ist unter den aufgefundenen Münzen die Zahl der sammanidischen. Denn diese mächtige Dynastie, welche länger als hundert Jahre — bis zum Jahre 1006 — in Chorasan und Transoxiana herrschte, schützte den Handel und ließ Münzen in großer Anzahl und von hohem Werthe prägen. Es sind von diesen Münzen weit mehr durch den oben erwähnten gewinnreichen Handel nach Rußland und den nordischen Ländern gewandert, als man in Asien selbst zu entdecken vermocht hat. Sie finden sich nur in den Münzcabinetten der nordischen Länder, obgleich sehr viele in den Tiegel geworfen, eingeschmolzen und so verschwunden seyn mögen.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 1. und Freytag den 3. November 1826.

(131 und 132)

Ueber Shakespeare.

Die beyden Edelleute von Verona.

Hier hat der Dichter zeigen wollen, wie selten **wahre Freundschaft**, jene heilige Flamme des Himmels, in der sterblichen Brust wohne, und wie oft das offenste und vollste Vertrauen auf eine niedrige Weise hintergangen werde. Dieses Schauspiel ist eines von jenen Kunstwerken, welche nicht in jeder Gemüthsstimmung gefallen, sondern dieselbe erwarten, und dann allgewaltig ergreifen. Verrath an der Freundschaft wirket einen so bittern Schmerz, daß sich die ganze Erde dem Betrogenen in ein dunkles Gewand verhüllet, und er in dumpfe Verzweiflung sinket; denn ihm ist ja nun das Theuerste geraubt, was er hatte, der Glaube an die Menschheit. Es ist das süßeste Gefühl eines edleren und besseren Herzens, nicht allein in der Schöpfung zu stehen, und ein anderes Herz zu wissen, das sich in Liebe zu ihm neiget, die fürchterliche Täuschung macht es an seinen Wunden verbluten. Wer je so unglücklich war, das schreckliche Gefühl betrogener Freundschaft kennen zu lernen, der wird in diesem Stücke Shakspeares einen wehmüthig trüben Trost finden, und jene traurige Linderung seines Schmerzes, die das gleiche Schicksal eines Andern dem Unglücklichen gewähret. Es wird zwar die verwundbarsten Stellen seines Herzens berühren; aber dennoch wird er eine Beruhigung daraus schöpfen, welche ihm im Hintergrunde der Dichter zeigt; denn nicht bey allen Menschen werden die edleren Gefühle von den gemeinen Leidenschaften überwunden. Das gegenwärtige Schauspiel bildet, wenn man sich so ausdrücken darf, **das Nachstück zu dem Kaufmann von Venedig.** — —

Es gehört unter Shakespeares Jugendarbeiten, und ist, obgleich reich an einzelnen großen Schönheiten, dennoch nicht ganz von Fehlern frey. Man tadelt gewöhnlich, doch wohl ohne Grund, daß die Entwicklung desselben am Schlusse allzu gezwungen erscheine. Es läßt sich schwer ausmitteln, ob der Stoff desselben des Dichters eigene Erfindung oder Nachahmung sey, weil ähnliche Geschichten in den alten Romanen und Novellen öfter vorkommen. Der Inhalt ist folgender:

Valentino und Proteo, zwey veronesische Edelleute sind durch die Bande inniger Freundschaft verbunden. Der erstere verläßt seinen Freund, und begibt sich an Maylands herzoglichen Hof, um dort in allen ritterlichen Künsten nach dem Gipfel der Vollendung zu streben; doch folgt ihm dieser sehr bald von Verona dahin nach, nachdem er sich von Julien, seiner Geliebten unter den heiligsten Schwüren der Treue getrennt hatte. Valentino erscheint kaum in Mayland, so fühlt er sein noch freyes Herz von der Schönheit der Herzogstochter gefangen. Ein von dem Herzoge vorgezogener Nebenbuhler steht ihm im Wege; aber es gelingt ihm, die Gunst der Fürstinn zu erwerben. Nur in heimlicher Flucht glänzt ihrer Liebe ein Strahl der Hoffnung, deßhalb will Valentino die Geliebte nächtlicher Weile entführen. Er entdeckt dieses Vorhaben seinem Freunde Proteo, um dessen Beystand bey dem gefahrvollen Unternehmen zu erlangen. Dieser vergießt aber Freundschaft und Treue, weil ihn selbst die Herzogstochter gefesselt hat, und macht den heimtükischen Verräther. Zornentbrannt verweiset der Herzog den Valentino aus seinem Gebiethe, der mit tödtlichem Grame im Herzen sich entfernend, auf seinem Wege andere Verbannte antrifft, und von ihnen gezwungen wird, als ihr Gefährte und Anführer in den Wäldern zu bleiben. Proteo beginnt nun seine Bewerbungen bey der schönen Herzogstochter, und wird mit Verachtung zurück gewiesen, denn sie durchschaut den falschen Mann. Julie, seine frühere Geliebte, die ihre Sehnsucht nach dem Abwesenden nicht mehr zügeln konnte, war nun auch verkleidet in Mayland erschienen, und als Edelknabe in seine Dienste getreten. Sie sieht seine Untreue, und dennoch hat sie den

Duldermuth, ihm als Bothe an die Herzogstochter zu dienen. In diese dringt der alte Herzog immer mehr, dem verhaßten Freyer ihre Hand zu geben, und um sich dieser Zumuthung zu entziehen, ergreift sie wirklich mit einem andern ritterlichen Edelmanne vom Hofe, die Flucht; fällt aber sammt ihrem Begleiter in die Hände der Verbannten. Gleiches Schicksal trifft auch alle Übrigen, die ihr nachgesetzt waren, um sie einzuhohlen. Nun wird alles entdeckt, der Herzog verzeiht dem Valentino und gibt ihm seine Tochter. Der Verräther Proteo steht entlarvt da, und muß, um seine begangene Hinterlist zu sühnen, zu der verlassenen Geliebten zurückkehren. Auch den übrigen Verbannten gewährt der Herzog Gnade.

Die Motivirung der einzelnen Scenen ist befriedigend, die Expositon scheinbar einfach und kunstlos angelegt, wie auch die Catastrophe in jener Scene, wo Proteo dem Herzog Valentinos Geheimniß verräth. In der Charakteristik sind die beyden Freunde besonders hervor gehoben. Valentino ist eben so offen, edelmüthig und ritterlich, als Proteo falsch, hinterlistig und niederträchtig. Mit welcher Großmuth verzeiht der Erstere den an ihm begangenen Verrath! Wie zuvorkommend schenkt er dem treulosen und vielleicht nur scheinbar reumüthigen Freunde wieder sein Herz! Die Herzogstochter Sylvia, besonders aber die verlassene hintergangene Julie werden sehr interessant; denn beyde lieben, und zwar mit der Stärke eines reinen weiblichen Herzens. Julie erinnert durch die Ähnlichkeit ihrer Lage an Viola in: Was ihr wollt. Der Herzog zeigt sich als ein Fürst, der Mäßigung kennt, und zu verzeihen weiß. Thurio figurirt bloß, und erhält nur dadurch einige Wichtigkeit, daß er als ein Hinderniß der Vereinigung der Liebenden im Wege steht. Speed und Lanz, die Bedienten der beyden Freunde, sind die eigentlichen Lustigmacher des Stückes, werden aber mit ihren frostigen Wortspielen, wozu wohl den Dichter seine Muttersprache verleitete, oft ziemlich langweilig, doch mangelt es auch ihnen nicht an witzigen Einfällen, die wirklich Geist und Laune besitzen.

Timon von Athen.

Das abscheuliche Laster des Undanks schlägt dem menschlichen Herzen die tiefsten und unheilbarsten Wunden. So wie der Treulose einen Verrath an der Freundschaft oder der Liebe begeht; so begeht der Undankbare einen Verrath an der heiligen Pflicht der Dankbarkeit. Dieses schmerzlich brennende Gefühl ist in Timon, dem Menschenhasser geschildert. Als einer der angesehensten Bürger von Athen, besaß er ungeheure Reichthümer, und noch mehr Freygebigkeit des Herzens. Er macht von diesen Reichthümern einen glänzenden Gebrauch; mit königlicher Großmuth spendet er mit vollen Händen seine Schätze, wie ein nie versiegendes Meer. Ein Heer von Schmeichlern und Verehrern umringt ihn, daß ihn zum Gotte erhebt; Dichter und Mahler wetteifern, ihn zu preisen; die Angesehensten des atheniensischen Rathes füllen seine Vorzimmer, um als demüthige Diener zu warten, bis die Thür seines Gemaches sich öffne, und ihnen ein Blick seiner Huld zu Theil werde. Wie er erscheint, umringen ihn alle, begrüßen ihn mit den schmeichelndsten Lobsprüchen, vergleichen ihn der Sonne, die den Erdball erwärmt. Der hat eine Bitte, jener ein Geschenk; ein dritter fleht um seine Verwendung. Timon hört Alle, überströmt Alle mit den reichsten Beweisen seiner Freygebigkeit, und sie schwelgen an seinem verschwenderisch prunkenden Gastmahl. Wie eine ungemessene Zahl von Fliegen auf ausgestreuten Zucker fällt, so fallen alle diese Schmarotzer über ihn, saugend an seinem Blute und reichlich sich nährend von seinen Gaben. Sie dürfen nur ein Wort sprechen, und Alles, wonach ihrem Herzen gelüstet, wird sogleich ihr Eigenthum. Ohne Gränzen ist seine großmüthige Verschwendung; hätte er den Weltkreis mit einem Worte zu verschenken; er bliebe nicht karg. Lange kann das nicht bestehen; seine Reichthümer verschwinden; seine bis in den Peloponnes weithin sich erstreckenden Ländereyen sind verkauft. Ein Heer von Wucherern bestürmt ihn, und er ist unvermögend, sie zu zahlen. Noch glaubt er bey seinen Scheinfreunden Hülfe zu finden, die er mit seinen Schätzen reich gemacht; doch alle verlassen ihn schändlich in der Zeit der Noth. Da ergreift ihn ein ungeheurer Haß gegen das falsche Menschengeschlecht, in der Zerrüttung seiner Sinne flieht er hinaus in die Wildniß, mit Verzweiflung im Herzen. Noch einmahl scheint ihm das Glück zu lächeln, er findet beym Graben einen Schatz; doch mit Verachtung stößt er den blendenden Reichthum hinweg, und stirbt. — Als Episode ist die Verbannung des Alcibiades und seine Rückkehr mit gewaffneter Hand, eingeschaltet.

Unter allen Stücken Shakespeares hat das Gegenwärtige am meisten den Charakter der Satyre auf den verworfenen Eigennutz hündischer Schmeichler. Die Behandlung ist einfach und zerfällt sichtbar in große Massen. Im ersten Acte sehen wir Timons ungemessenen königlichen Aufwand, im zweyten und dritten seine Noth und die Falschheit seiner heuchlerischen Freunde, im vierten und fünften seinen Menschenhaß und sein Ende. Mit der treffendsten bitteren Satyre sind die Züge dieses Gemähldes aufgetragen. Der Undank erscheint in seinem schwärzesten Lichte und in

seiner ganzen Verworfenheit. Wie unnachahmlich wahr ist das vom Golde beherrschte Gezücht geschildert, das sogleich wieder den verlassenen Timon umringt, bey dem Gerüchte, daß er aufs Neue reich geworden, und sich alle seine bittersten Flüche und Verwünschungen gefallen läßt, um einen Theil seines Schatzes zu erhaschen. Hier sind die Farben ungemein stark aufgetragen. —

In Timons Charakter finden wir die schroffsten Contraste zusammen gestellt. Unbegränztes Vertrauen auf die Menschen, und unbegränzten Haß gegen sie. Die Größe dieses Hasses läßt sich aus der Größe des Schmerzens erklären, den ihm seine furchtbare Enttäuschung verursacht; denn er hat alles hingegeben, und sieht sich doch verlassen. Zum Alcibiades spricht er: Ich wünsche, du seyest ein Hund, damit ich dich ein wenig lieben könne. Durch diese grelle Farbengebung läßt aber der Dichter auch Timons Thorheit sichtbar werden, die keine Mittelstraße kennt, und von einem Extreme auf das andere springt. Er ist ein Thor in seiner Freygebigkeit, ein Wahnsinniger in seinem Hasse. Wie bitter sind seine Flüche und Verwünschungen auf Athen! Vergraben in seine Einsamkeit ist ihm jedes Antlitz eines Menschen zuwider. Um aber das schmerzliche Gefühl über Timons Unglück nicht allzu scharf in das Herz des Lesers und Zuschauers einschneiden zu lassen, hat Shakespeare den Eindruck in etwas durch die Treue seines Haushofmeisters gelindert, der seinen unglücklichen Herrn auch in der Wildniß noch aufsucht, und dadurch noch einmahl dessen feindseliges Herz rührt. Mit eben solcher Wahrheit und Feinheit zeigt er uns die Anhänglichkeit seiner Diener an ihn, die nur durch Großmuth und edle Milde entstanden seyn konnte, um die Gefühle unsers Mitleids noch inniger zu machen.

Als ein Seitenstück zu dem Undanke, den Timon erntet, ist der Undank Athens gegen den Alcibiades dargestellt. Die Folgen sind aber verschieden, gleichwie der Charakter eines Feldherrn und eines großmüthigen Verschwenders verschieden ist. Timon härmt sich in seiner an Wahnsinn gränzenden Verachtung der Menschen zu Tode; aber Alcibiades schafft sich mit Gewalt der Waffen sein Recht. Der Cyniker Apamanthus ist sehr glücklich in das Ganze eingeflochten. Dieser sucht in Grobheit und rauhen Sitten eine Auszeichnung. Die Scene ist unvergleichlich, wie er den Timon in der Wildniß besucht; denn es verdrüßt ihn, daß dieser nun auch ein Menschenhasser ist, indem er den Menschenhaß als ein Gewerbe nur für sich allein behalten will. Die Satyre des Dichters trifft hier beyde.

Timons Haushofmeister Flavius gibt ein Bild rührender Treue und Anhänglichkeit, und soll, wie schon erwähnt wurde, die sonst allzu schmerzhaften Eindrücke des Ganzen lindern.

Das Stück, von dem wir hier eine Skizze entworfen haben, gehört unter die besten Arbeiten Shakespeares. Er hat den Stoff dazu aus dem Plutarch entlehnt. Nachdem es auf der englischen Bühne erschienen war, haben in späterer Zeit zwey andere Schauspieledichter eine Umarbeitung und Veränderung desselben versucht; aber mit wenig Glück. Sie lassen den Timon verliebt erscheinen, und von einer seiner Geliebten betrogen werden, weil ihnen sein Haß zu wenig motivirt schien, und durch die Treue der andern, suchen sie denselben zu mildern.

Der Keiferinn Zähmung.

Ein Lustspiel wie dieses ist höchst merkwürdig, da es durch seinen starken markigen Witz fast unwillkührlich an die früheren Zeiten Altenglands erinnert, wo der nahrhafte Rinderbraten und das kräftige Ale einen Geschmack am Komischen erzeugte, der nicht gleich von jedem derben Spaße die Schwindsucht bekam. Der englische Nationalcharakter ist darin unter allen andern Lustspielen am meisten sichtbar. Der Stoff ist zwar gar nicht originell, aber doch so beschaffen, daß er sein komisches Interesse nie verlieren kann. Der Ursprung desselben scheint italienisch zu seyn; aber die Bearbeitung ist echt englisch. Man streitet sich vielfältig darüber, ob dieses Stück Shakespear'n zuzuschreiben sey oder nicht, und viele Kritiker behaupten, er habe es nur verbessert und für die Bühne eingerichtet. Diese Behauptung scheint nicht ganz gegründet zu seyn; denn obwohl man hier nicht gleich auf den ersten Anblick den Verfasser erkennt, so findet man doch bey näherer Betrachtung viele Merkmahle der wesentlichsten Übereinstimmung mit dem Geiste anderer shakespeari'scher Lustspiele, daß beynahe jeder Zweifel an der Echtheit desselben verschwindet. Freylich ist der darin herrschende Witz etwas derb, und die komischen Situationen etwas grell, aber darin spricht sich nur, wie wir schon oben bemerkten, die englische kräftige Laune aus. Daß es an komischen Motiven sehr reich sey, zeigt auch der Umstand, daß es unter allen übrigen Stücken eins der ersten ist, das auf der deutschen Bühne heimisch wurde, und einen ausgebreiteten Ruf gewann. Mit dem größten Glücke ist damit ein anderes noch interessanteres Vorspiel verbunden. Ein betrunkener Kesselflicker wird in seinem Rausche von einem reichen Lord angetroffen, der zu seiner Lust den armen Schlucker mystifiziren will. Er läßt ihn durch seine Bedienten in ein herrliches Prunkgemach tragen, mit köstlichen Kleidern schmücken, und bey seinem Erwachen als Lord begrüßen. Höchst komisch ist es, wie dieser sich in dem

neuen Stande benimmt, und sogar endlich überredet wird, er sey nicht er selbst. Jeden Augenblick fällt er in die Rohheit seines gemeinen Standes zurück zum höchsten Vergnügen des Lords. Mit feiner Ironie hat hier der Dichter den Müssiggang und die Langweile des vornehmen Herrn getroffen, der nichts anders zu thun weiß, als sich auf Unkosten des Kesselflickers lustig zu machen. Eine Schauspieltruppe spielt nun vor ihm das gegenwärtige Stück, nähmlich die Zähmung eines bösen zänkischen Weibes, und er unterbricht die Vorstellung mit kurzen aber höchst originell komischen Reden. Das Nachspiel scheint durch einen Zufall verloren gegangen zu seyn, nähmlich wie der neue Lord aus seiner ephemeren Herrlichkeit wieder in den Stand des Kesselflickers versetzt wird. Eine Intrigue dieser Art hat so reiches komisches Leben, daß sie bey vielen Nationen volksmäßig geworden ist. Wir wissen nicht, ob schon jemand darauf gekommen ist, daß in den um Jahrhunderte älteren Mährchen der tausend und einen Nacht schon eine Geschichte ähnlichen Inhalts vorkömmt, nähmlich die von Ali Hassan, oder dem erwachten Schläfer, der durch die Laune des Chalifen während seines Schlafes aus einem Kaufmann in den Beherrscher der Gläubigen verwandelt wird. Nur erscheint die orientalische Erfindung viel üppiger und glänzender, und mit weit prächtigern Farben ausgemahlt, im Einklange mit der glühenden bunten Phantasie des Morgenlandes. Daß bey den Italienern schon sehr früh ebenfalls ähnliche, komische Situationen auf dem Theater vorkommen, ist bekannt und nicht minder, daß solche Arbeiten auch auf deutschen Boden durch Hanns Sachs und Gryphius verpflanzt waren, zu einer Zeit, wo man Shakespearen noch gar nicht kannte. Doch hat das eben Gesagte in Betreff der Ähnlichkeit bey den Italienern und Deutschen weit mehr auf das Stück selbst, nähmlich die Zähmung der Keiferinn, als auf das Vorspiel Bezug. Dieses ist wirklich an origineller Laune so reich, daß man den Geist des Brittischen Dichters nicht darin verkennen kann, was auch bey den meisterhaften Scenen des Stückes zwischen dem zänkischen Weibe und ihrem Manne der Fall ist.

Der Hauptinhalt desselben ist, daß der grillenhafte Eigensinn, das zänkische Wesen, und der unanständige Trotz eines schwachen Mädchens durch die angenommene noch stärkere Rauhheit eines Mannes gedämpft wird, wodurch sich die Zänkerinn in das sanftmüthigste, geduldigste und gehorsamste Weib verwandelt. Damit sind aber noch zwey andere sehr interessante Intriguen verflochten, nähmlich die listige Bewerbung der Freyer um Bianca, die Schwester und das Gegenbild der Zänkerinn; dann die Verwandlung eines Bedienten in einen gnädigen Herrn, und eines Pedanten in den Vater desselben, der in der größten Verwirrung und Bestürzung ist, als er von seinem Doppelgänger hört. Höchst interessant ist die endliche Entwicklung des Ganzen mit muthwilliger Laune verschlungenen Knäuels. Die Charaktere und Leidenschaften sind leicht skizzirt; der Gang rasch und ungezwungen. Die Zeichnung der Zänkerinn und ihres Mannes ist vortrefflich, nicht minder die der andern handelnden Personen, selbst bis auf die Diener herab. Die ganze Lehre von der Kunst, wie man ein böses Weib zahm machen müsse, ist nach der Natur des Gegenstandes mit ziemlich handgreiflicher Deutlichkeit und Derbheit durchgeführt.

Die Boyneburge.

(Fortsetzung.)

Georg, der dritte Sohn von Ludwig, den der Herzog Georg von Sachsen aus der Taufe 1505 gehoben hatte, wurde mit dem um ein Jahr jüngern Landgrafen Philipp erzogen. Er trat in Ansehung der Talente und Wissenschaften in die Fußstapfen des Vaters. Auf inländischen und ausländischen Universitäten gebildet, erhielt er seiner Kenntnisse wegen schon in jungen Jahren die Würde eines Doctors beyder Rechte, und wurde vom Landgraf Philipp zu einem seiner heimlichen Räthe ernannt. Vorzüglich war er der griechischen Sprache, die damahls wieder von neuem aufblühte, sehr mächtig, so daß man ihn nicht allein deswegen, sondern auch wegen seiner Gottesfurcht und Religionskenntnisse, wie sich ein gleichzeitiger Schriftsteller ausdrückt, „für einen Kirchenväter aus Griechenland halten könne."

Georg wurde vorzüglich vom L. Philipp in Angelegenheiten des schmalkaldischen Bundes gebraucht. In seinem 34. Jahre trat er als Gesandter der protestantischen Stände bey König Heinrich VIII. in England auf, dessen Zuneigung er so zu erwerben wußte, daß er zum zweyten Mahl hingesandt wurde. (1538) Auch ward er in der nähmlichen Eigenschaft von den Ständen zu Kaiser Carl V. nach Gent geschickt, wo er am 24. Februar 1540 zur Audienz vorgelassen wurde. Seine Rede, die er vor dem Kaiser hielt, wurde in Abschrift französisch und lateinisch gegeben, die erste für den Kaiser, der alle diplomatische Sachen französisch oder spanisch sich vorlegen ließ, die andern den spanischen Räthen. Diese Rede ist noch aufgezeichnet, und befindet sich in den Schriften des schmalkaldischen Bundes. Die Verhandlungen dauerten zehn Tage und bezweckten, daß der Friede nicht gestört würde, indem der k. Rath Doctor Held, der die Gemüther gegenseitig erbitterte, in

Ruhestand gesetzt wurde. — Im folgenden Jahr begleitete er den Landgrafen auf den Reichstag nach Regensburg und im Jahr 1543 ging er anstatt des Landgrafen auf den zu Nürnberg gehaltenen und unterschrieb auch den Reichstagsbeschluß. —

Georg wurde von Sachsen und Hessen wieder im Laufe des Jahres zum Kaiser nach Speier geschickt, als dieser mit dem Heere nach den Niederlanden zog, um endlich Abhülfe auf die Beschwerden zu erwirken, welche die Fürsten schon im Jahr 1536 dem Kaiser schriftlich vorgestellt hatten. Obgleich Georg den Kaiser bis nach Mainz verfolgte, so wurden nur durch Granvella und Nevers zweydeutige Beruhigungen gegeben und auf den zukünftigen Reichstag in Speier verwiesen.

In dem geführten Tagebuche von Georg ist folgendes aufgemerkt: „der Kaiser war sehr gnädig, gab mir nach deutscher Sitte treuherzig die Hand, sprach mit mir in seinem niederländischen Dialect und nahm eigenhändig die überreichten Briefe an. Er erließ mir die mündliche Rede, verlangte sie aber schriftlich." —

Als der L. Philipp in Gefangenschaft gekommen war, und seine Gemahlinn Christine von Sachsen mehrmahls um dessen Befreyung persönlich beym Kaiser nachsuchte, war Georg ihr berufener Begleiter. In einem der Briefe, die sie an ihn schreiben ließ, weil sie sie ihn dadurch willfähriger zu machen glaubte, sagt sie: Ihr Gemahl, der so viel Vertrauen auf ihn setze, und wohl wisse, daß er bey kaiserlicher Majestät wohlgelitten sey, würde, wenn ihrem unterthänigen Ansuchen um Erlösung aus der Gefangenschaft nicht gewillfahret würde, bloß seiner Nichtgegenwart die Schuld beymessen. Georg war also mit der Landgräfinn am 11. Januar und am 2. September 1548 in Speier bey dem Kaiser; dann wurde er zu Anfang des Jahres 1549 allein an den jungen König Philipp von Spanien gesendet, der damahls in Deutschland war, um bey seinem Vater, dem Kaiser, für die Befreyung des Landgrafen das Wort zu reden.

Obgleich alle diese Sollicitationen keinen Erfolg hatten, so erhielt Georg doch von dem Kaiser für seine Stadt Lengsfeld die Marktgerechtigkeit, als ein Reichslehen und wurde für seine Person zum Ritter d. h. r. R. geschlagen. —

Er, der vorzüglich den Wissenschaften oblag, daher auch an keinen beständigen Staatsdienst gebunden seyn wollte, sondern nur bey wichtigen Gelegenheiten, Gesandschaften übernahm, oder auf die Reichstäge und zu anderen Verhandlungen geschickt wurde, unternahm noch im Laufe 1549 seine erste Caravanenreise nach Jerusalem und den benachbarten Ländern. Sey es nun aus Devotion, oder sey es, um seine höheren Kenntniße zu erweitern, hierüber findet man in den hinterlassenen Papieren keine Aufklärung; doch traf man unter den Büchern sehr viele alchemistischen Inhalts, wie auch in der Burg zu Lengsfeld einen Apparat, woraus sich wohl schließen läßt, daß Georg ebenfalls von der in seinem Zeitalter zur Mode gewordenen Sucht, den Stein der Weisen zu finden, welchen man aus Arabien und Ägypten am sichersten erhalten zu können glaubte, angesteckt war. Er unternahm zum zweyten Mahl die Reise ins Morgenland; auf alle Fälle liefert es den Beweis, daß er für seine Wissenschaften Nahrung fand. In seinem Testament bedachte er seine beyden Leibknappen mit einem ansehnlichen Legat, „welche ihn auf seinen beyden Caravanen begleitet hatten." Von seiner Gemahlinn, Elisabeth von Pappenheim, hinterließ er keine Kinder, sondern sein beträchtliches Allodial-Vermögen ward in Vermächtniße zersplittert, um es seinen Brudersöhnen, deren, wie seines Halbbruders Ludwig, Vormund er gewesen, und deswegen in große Streitigkeiten gerathen war, zu entziehen. Er starb zu Lengsfeld 1564.

Ein Zeitgenosse von Georg war Sigismund aus der weißen Fahne vom Stedtfelder Stamm. In dem Testament L. Wilhelm II. wurde er schon unter den jungen Edelleuten, die in seiner Kammer dienten, mit einem Legat bedacht (1506.) Unter seinem Nachfolger war er Statthalter von Niederhessen, (1518) versah eine Zeitlang die Geschäfte eines Kanzlers bey dem wilden Herzog Ulrich von Wirtenberg und wurde auch als Geheimerrath der Churfürsten Johann und Friedrich mit einer jährlichen Besoldung belohnt. Sigismund gab nicht allein verschiedenen Fürsten seinen Rath, regierte ganz Hessen, wenn L. Philipp auf den Reichstagen, oder sonst außerhalb des Landes sich befand, auch während seiner Gefangenschaft, sondern er war auch mit in seinen Feldzügen. So war er Anführer des Heeres und Lieutenant des Landgrafen in dem Sickingischen Krieg 1523, wo er das Schloß Drachenfels am Rhein eroberte. Im Jahr 1526 diente er dem Churfürsten Johann von Sachsen mit vier gerüsteten Pferden auf drey Jahre gegen einen jährlichen Sold von 60 Goldgulden, 1532 warb er ein Regiment Reiter für die Stadt Nürnberg zur Reichshülfe gegen die Türken. In dem braunschweigischen Krieg nahm er den Herzog Heinrich und seinen Sohn Magnus gefangen und sie wurden seiner Obhut bis nach Cassel anvertraut. In dem schmalkaldischen Krieg vom Jahr 1546 kommt er als Obermusterherr der Verbündeten vor, und im Jahr 1547 nahm er als Lieutenant des Hessischen Feldmarschalls, Wilhelm von

Schachten, thätigen Antheil. In den schmalkaldischen Bundesangelegenheiten befand er sich auf allen Conventen als Gesandter zu Rhodach, Schleitz, Schmalkalden und Nürnberg (1529) zu Nordhausen und zwey Mahl zu Frankfurt 1531, zu Torgau und Mühlhausen 1532. Er begleitete den Landgrafen Philipp auf den Landtag in Augsburg 1530; aber auf dem in Worms, wo das Bündniß gegen die Wiedertäufer geschlossen wurde und L. Philipp persönlich mit zu Felde zog, war Sigismund in seines Herrn Nahmen allein, und unterschrieb auch den Reichstagsabschluß 1535. — L. Philipp schätzte Sigismund sehr hoch, und suchte dieses auf alle mögliche Art zu beweisen. So ward er gewürdigt den dritten Sohn des Landgrafen, der in der Taufe den Nahmen Ludwig erhielt, aus derselben mit zu heben (den 22. März 1537.) Ihm ward schon früher die Herrschaft Schmalkalden auf Lebenszeit eingeräumt, (1528) auch wurden ihm mehrere Güter vom Landgrafen verpfändet. Es befindet sich noch eine Instruction in dem Archiv zu Cassel vom L. Philipp eigenhändig aufgesetzt, wie Sigismund während seiner Abwesenheit auf dem Reichstag zu Regensburg das Land regieren sollte. (1541) In der Gefangenschaft des Landgrafen wurde er vom Churfürst Moritz von Sachsen in seiner Stelle als Statthalter von Niederhessen bestätigt, die er auch bis an seinen Tod behielt, wo er auf der Flucht vor der Pest, nach Eschwege, doch von derselben erreicht, nebst seiner Frau Elisabeth von Baumbach, ohne Kinder hinterlassen zu haben, starb (1566) *)

Das siebenzehnte Jahrhundert hat auch seine Männer aufzuweisen, die aus diesem Geschlecht das ganze Zeitalter hindurch eine rühmliche Stelle in der Geschichte einnehmen, obgleich nur diejenigen erwähnt werden sollen, die Bezug auf den österreichischen Staat haben.

Ein Enkel des berühmten Conrads, des kleinen Hesses, der Sohn Conrads II. und der Katharina, Gräfinn von Helfenstein, war Geheimerrath und Kämmerer unter den Kaisern Rudolph II. und Mathias; als Gesandter wurde er mehrmahls ins Reich geschickt, z. B. nach Erfurt in der Auseinandersetzung des Jülich-Clevischen Streites. (1613) Er verließ darauf den kaiserl. Dienst, und starb als Churbayerischer Geheimerrath, Kämmerer und Pfleger zu Wemdingen (am 18. October 1618.) Seine einzige Schwester war an den Churbayerischen Erb-Oberst-Jägermeister Eustach Grafen von Törring-Seefeld vermählt und ist die Stammmutter dieses jetzt noch in Bayern blühenden und angesehenen Geschlechts. Conrad III. hinterließ von jeder seiner beyden Gemahlinnen, Sibille, Gräfinn von Schwarzenberg, und Maria, Gräfinn von Fugger zu Kirchberg, einen Sohn.

Der älteste, Conrad IV. diente von Jugend auf, dem Kaiserhause unter den beyden Ferdinanden als Geheimerrath, Kämmerer und Oberösterreichischer Regierungs-Präsident. Vier Töchter waren die Frucht von einer glücklichen Ehe mit Constantia, Gräfinn von Fürstenberg-Heiligenberg, als: Maria, verheirathet an einen Grafen von Wolkenstein-Trostburg, Isabella, an ihren Vetter, Ferdinand, Grafen von Törring-Seefeld, ebenfalls Churbayerischer Oberjägermeister, und somit die zweyte Stammmutter dieses Geschlechts; Anna Katharina, an den Grafen Nicolaus von Lodron, k. k. Geheimerrath und Präsident der Regierung zu Innsbruck, Stammmutter auch dieser tyrolischen Familie; Cäcilie Radegunde war die Gemahlinn des Grafen Maximilian von Lichtenstein-Castelkorn, der in der gelehrten Welt als ein ausgezeichneter Mann aufgeführt wird, und ward die Stammmutter dieses nun ausgestorbenen und von Podstatzky beerbten tyrolischen Geschlechts. Hanns, der andere Sohn von Conrad III., zweyter Ehe, war ebenfalls k. k. Geheimerrath, Kämmerer und Statthalter in Tyrol, verheirathet mit Katharina, der einzigen Tochter des k. Reichskammergerichtspräsidenten in Speier, Johann, Grafen von Montfort, der sein Geschlecht weiter mit zwey Söhnen und zwey Töchtern fortpflanzte, wovon Sibille an den im 30jährigen Krieg so berühmten General, Wilhelm, Graf von Lamboy, vermählt war. Sie war Oberhofmeisterinn der Prinzessinnen Ferdinands III. Dessen Sohn, Hanns II., der als k. k. wirklicher Kämmerer und Oberstwachtmeister (1679) starb, stand mit seinen Brüdern Carl und Conrad, die Rittmeister unter dem Lamboyischen Regimente waren, während des dreyßigjährigen Krieges in Vormundschaft. Ihre Besitzungen waren so verwüstet, und eine solche Schuldenlast darauf angewachsen, daß die Brüder während ihrer Lebenszeit nichts anderes thun konnten, als ihre Schlößer und Herrschaften nach einander zu verpfänden und zu verkaufen. Ein Sechstheil der Herrschaft Boyneburg verpfändeten sie für 22,000 Reichsthaler an den Landgraf Wilhelm von Hessen. (1661) Das Schloß

*) Sein Andenken ist in mehreren Schriften und Büchern der Nachwelt genug aufbewahrt, unter andern findet man folgendes von ihm: „Sigismundus denique ille, cujus magna vis ingenii, eruditionis, prudentiae, et gravitatis enituit maxime in foedere cum electoribus Saxonae et Brandenburgae, Hassique nomine pagendo; ut et in conventibus principum, Francofortano, Mühlhausano et Schmalcaldico, in quibus principis sui jura strenue asserebat Saxoni electori ob id abunde commendatus.“ (Heroi Augustae Beichlingiorum Origines p. 47.)

Wonnefort an der Weser im Herzogthum Braunschweig, an den Sohn ihres eigenen Beamten, Sigel, der sich im schwedischen Dienst bis zum Oberst emporgeschwungen hatte. (1649) Die Schlößer Lüder und Bimbach in der fränkischen R. Ritterschaft, unweit Fulda, an das dasige Domcapitel. (1668) An ihren Vetter, den Grafen Ernst von Ötingen, verkauften sie ihre Herrschaften Hohenburg und Markbissingen um 85,000 Reichsth. (1661) Das Schloß Brämerlau bey Schülklingen an den Abt zu Marchthal um 45,000 Reichsth.; das Schloß Beuren bey Biberich, und den Mark Oberkirchberg bey Ulm, an die Stadt (1670) nebst noch einer Menge von Zehnten und Gefällen. Aus seiner Ehe von Judith Fauber von Randeck waren fünf Söhne und zwey Töchter erzeugt. Carl Aloysius, der seine Linie weiter fortpflanzte; die übrigen Brüder aber erwählten den geistlichen Stand und die Tochter, Maria Katharina war vermählt mit dem Grafen Hans Jacob von Stadion dann mit Grafen Friedrich Ferdinand von Fugger-Kirchberg, Maria Franzisca an den Grafen Ernst von Rechberg.

Carl Aloysius k. k. Kämmerer und Oberösterreichischer Regierungsrath verheirathet mit Maria Elisabetha Gräfinn von Spaur, starb zu Linz 1689.

Johann Walram, geboren 1662, ein Vetter des vorhergehenden, aus der Linie, die in Hessen ansässig war, diente von Jugend auf in kaiserl. Kriegsdiensten, schwang sich bis zum Obersten und zum Hofkriegsrath empor, nahm darauf seinen Abschied, wurde General-Major in Sachsen Gothaischen Diensten (1719) und der Churfürst Lothar von Mainz ernannte ihn zu seinem Geheimenrath (starb den 7. April 1727.)

Aus der weißen Fahne der Linie zu Stadtfeld waren fünf Brüder bey den verschiedenen Heeren im 30jährigen Krieg. Conrad Ernst blieb als chursächsischer Volontär bey einem Reitergefecht im Mecklenburgischen. (1638) Johann Reinhard kam als Rittmeister im nähmlichen Dienste in einem Gefechte desselben Jahres in Schlesien um. Johann Georg fand als spanischer Hauptmann in der Schlacht von Nördlingen den Tod (1645) und Friedrich Christoph nicht lange darauf als kaiserlicher Oberstwachtmeister bey Witstock.

Ein Neffe obiger fünf Brüder, Hans Jost II. der im 18. Jahre als Rittmeister, trotz eines unglücklichen Gefechts gegen ein lothringisches Regiment bey Neus (1642) die Standarte dem feindlichen Cornet entriß und sie in Sicherheit brachte, daß sie in Cassel zu den Trophäen des 30jährigen Krieges aufgehängt werden konnte, und der auch bey Nördlingen durch den Kinnbacken geschossen, seinem durch zwey Schüsse tödtlich verwundeten Obersten die letzten Dienste in der Todesstunde erwies, dadurch achtzehn Stunden unverbunden auf dem Schlachtfeld lag und die Gefangenschaft sich zuzog, war der Einzige aus dieser Linie, dem in diesem Kriege das Leben erhalten blieb. Nach dessen Beendigung ernannte ihn der Landgraf Ernst von Hessen Rheinfels, bey dessen Regiment er die Feldzüge mitgemacht hatte, zum Commandanten der am Rhein gegen einander über liegenden festen Schlößer Rheinfels und St. Goar (1651.) Da er aber nur allein von dieser Linie übrig geblieben war, so ging er bald dennoch auf seine Güter, heirathete, machte aber nachmahls als Hofmeister des jungen Prinzen Johann Georg von Sachsen Eisenach, den pohlnischen Feldzug mit, der achtzehn Monathe dauerte (1656) und starb in seinem 81. Jahre, nachdem er in seinen fünf Söhnen dem Staate brauchbare Männer erzogen hatte.

Die Hohensteiner waren in diesem Zeitraume fast alle in französischen und hessischen Diensten und bekleideten die Stellen als Obersten der Cavallerie; nur Friedrich IV. (geb. 1531 † 1686.) Oberstlieutenant der Reiterey, seine Vettern, Reinhard (geb. 1619 † 1678) und Heinrich X. (geb. 1620 † 1670) beyde als Oberstwachtmeister und Reinhards Sohn, Friedrich VI. (geb. 1640 † 1714) Oberstlieutenant, waren in kaiserlichen Diensten. Johann Heinrich (geb. 1640 † 1699) deutscher Ordenskomthur zu Schiffelborg, führte dem Kaiser Leopold I. in den Niederlanden eine Brigade hessischer Reiter zu, und Georg Friedrich aus der Lengsfelder Linie (geb. 1663) blieb als Maltheser-Ritter in einem Gefechte am Rhein (1693.)

Constantin (geb. 1667) aus der Linie Weigobassen im Corveyschen, (welche anstatt Boyneburg, Bömmelburg sich nennt;) starb auch als k. k. Oberster.

Wie man Conrad, den kleinen Heß, im 16. Jahrhundert durch seine tapferen Thaten überall in der Geschichte angemerkt findet, so nimmt im 17. Jahrhundert Johann Christian aus einer der Linien von Lengsfeld unter den ausgezeichnetsten Staatsmännern einen der ersten Plätze ein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Der Archivarius der guten Stadt Paris, Herr Fr. Villot, sucht in einer kleinen Broschüre von 87 Seiten, betitelt „Origine astronomique du jeu des échecs, expliquée par le Calendrier égyptien," die Entstehung des Schachspiels aus den astronomischen Berechnungen und Tafeln der Ägypter darzuthun.

Seit dem 14. December 1824 bis zum 13. Dec. 1825 betrug die Zahl der Geburten in London und der in dieser Stadt Weichbilde gelegenen Ortschaften 25,634; nähmlich 12,915 Knaben und 12,719 Mädchen. In dieser Zeit starben 21,026 Personen, nähmlich 10,825 männlichen und 10,201 weiblichen Geschlechts. 20,672 starben davon an Krankheiten oder Altersschwäche, 354 erlitten einen ungewöhnlichen Tod. Man sieht hieraus, daß sich die Bevölkerung dieser Riesenstadt im Jahre 1825 um 4608 Individuen vermehrte.

Während, mit Ausnahme von Rom, die Bevölkerung in fast allen Hauptstädten Europas, freylich in sehr verschiedenen Verhältnissen, zunimmt, hat die von Stockholm, nach dem „Messager français du Nord," in einem Zeitraume von drey Jahren um 2359 Individuen abgenommen. Woher dieß kömmt, ist nicht angeführt.

Um sich einen Begriff zu machen, wie frequent die Sund-Passage ist, geben wir einen Überblick der im Jahre 1824 durch den Sund gegangenen Schiffe. Es segelten in diesem Jahre nähmlich hindurch: 3542 englische, 2080 preußische, 1304 schwedische, 756 dänische 556 mecklenburgische, 400 niederländische, 371 russische, 368 hanöverische, 167 amerikanische, 115 lübecker, 33 bremer, 31 französische, 30 oldenburger, 29 hamburger, 11 norwegische und 6 portugiesische Schiffe.

Nach Hassel's Angaben hatte Rußland im Jahre 1462 18,494 □ Meilen und ungefähr 6 Millionen Einwohner. Bey Iwans I. Tode (1505) hatte es dagegen schon 37,137 □ M. und ungefähr 10 Millionen Einwohner. Als Iwan II. 1584 starb, war die Bevölkerung 12 Millionen und der Flächeninhalt 125,465 □ M. Bey dem Tode Michaels I. (1645) war die Arealgröße mehr als um das Doppelte gestiegen, die Bevölkerung dagegen um nichts. Als Peter I. 1689 den Thron bestieg war die Bevölkerung 16 Millionen und Flächenraum 263,900 □ M. bey seinem Tode 1725 dagegen die erstere 20 Millionen und der letztere 273,815. Unter Katharina II. (1763) war die Größe 319,538 □ M. und die Volksmasse 25 Millionen; bey ihrem Tode 331,850 □ M. und 33 Millionen Einwohner. 1825, bey dem Tode des Kaisers Alexander, betrug die Bevölkerung ungefähr 60 Millionen Seelen und der Flächenraum des ganzen Reichs 375,175 □ M.

Seit lange war unter Finnen und Surjanen, Wotjaken, Ostiaken, Tschermissen, Mordwinen, Tschuwaschen, Wogulen und Permiern, eine merkwürdige Verwandtschaft in Sprache und Sitten bemerkt worden. Auf Vorschlag des Staatssecretärs von Finnland hat der Kaiser erlaubt, daß Dr. Sjongren eine Reise durch Rußland unternehmen darf, um mit den genannten Völkerschaften nähere Bekanntschaft zu machen.

In den „Sketches of the history, manners and customs of the north-american Indian by J. Buchanan," werden 49 indianische Stämme aufgeführt. Die Choktanes zählen 4500 streitbare Männer; die Cherokesen in Südkarolina 2500; die Creeks 4000; weiße Indianer mit Barthaar 1500; die sechs Nationen 1500, und die Chepiwärer 5000. Die Gesammtzahl der Krieger von 49 Stämmen beträgt gegen 58,730, und die ganze indianische Bevölkerung 469,836 Köpfe. Die Bewohner des unermeßlichen Gebieths zwischen dem Mississippi und dem stillen Ocean, und im Norden der Hudsonsbai sind hier nicht mitgerechnet. Vielleicht ist es nicht übertrieben, wenn man der Landstrecke, wo wilde Stämme angetroffen wurden (von der Landenge Darien bis zum hohen Norden) eine indianische Bevölkerung von zwey Millionen gibt.

In der zu Dortrecht erscheinenden Zeitschrift „Mnemosyne" gibt Dr. Reynhout (holländischer Arzt in Guinea) verschiedene interessante Notizen über die Goldküste. Morgen- und Abendröthe, sagt er, sind dort fast gar nicht sichtbar, und der Mond welcher sehr beträchtlichen Einfluß übt, ist nicht weniger zu fürchten als die Wirkung der Sonnenstrahlen. An Eisen fehlt es beynahe in ganz Afrika, obgleich zu Kannalia sich Minen befinden, die schon Mungo Park beschrieben hat, und daher macht die Einfuhr des europäischen Eisens einen beträchtlichen Handelszweig aus. Aufgewogen wird dieser Eisenmangel durch Goldstaub, den die Fantis, Aschantis und Wassas aus dem Innern ihrer Länder, oder auch aus dem entfernter liegenden Königreich Buntocku bringen; man tauscht dafür Eisen, Korallen und Stahlwaaren ein. Dr. Reynhout war bemüht sich über die eigentliche Heimath des afrikanischen Goldes sichere Nachricht zu verschaffen; doch vergeblich, da jene das Geheimniß der Priester und Häuptlinge bleibt. Ein dem Werth des Goldes gleichgeachtetes Product ist die mit den schönsten Farben geschmückte Steinkoralle (Isis nobilis), welche für die Chefs (caboveros) den bedeutendsten Putzartikel ausmacht. Der riesenhafte Baum, welcher unter dem Nahmen Adansoria bekannt ist, wird von den Negern bis zum Meeresufer auf dem Rücken getragen und an die Europäer verkauft. Das Zuckerrohr wächst an der Goldküste wild, und der Saft wird mit den Zähnen ausgepreßt. Auch der Kaffee kommt sehr gut fort. Der dänische Gouverneur zu Accra hatte schon 50,000 Bäume anpflanzen lassen; doch bey einem Einfall der Aschantis wurden sie sämmtlich ausgerottet. Die Erbitterung, welche der König von Aschantis gegen die Engländer zeigt, soll besonders dadurch bewirkt seyn, daß England den Sclavenhandel abschaffte und damit dem König einen beträchtlichen Theil seiner Einkünfte entzog. Der Stamm des Dankos ist eben so schwach an Geist und Körper, als die Aschantis tapfer, und die Fantis schlau sind. Die Krolis (holländisch Rowlieden) sind ein fleißiges, bieder es Volk von reinen Sitten; gleich den Savoyarden wandern sie nach den benachbarten Ländern aus, um Erwerb zu suchen, und kehren dann nach ihrer Heimath zurück, wenn sie etwas verdient haben. Drey Hauptdialecte werden auf der Goldküste gesprochen: Fanti, Akra und Krepi. Merkwürdig ist es, daß die Dankos (im Osten der Aschantis) eine ganz eigenthümliche Sprache reden, die allen übrigen Negern völlig unverständlich ist, und daß die Neger im Allgemeinen die Sprachen des südlichen Europa viel leichter erlernen als die des nördlichen.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 6. November 1826.

Ueber Shakespeare.

Verlorne Liebesmüh.

Dieses Schauspiel ist dem Stücke „Wie es euch gefällt," darin ähnlich, daß es geschrieben scheint, den Triumph der Liebe über ihre Verächter zu verherrlichen, und die liebenswürdige unumschränkte Macht der Frauen über das Herz zu preisen. Es ist eins von Shakespeare's Jugendstücken; ja man zweifelt sogar noch sehr häufig, ob es wirklich von ihm herrühre, und behauptet, daß nur einzelne Scenen und Stellen desselben dem Verfasser des Macbeth und des Lear ihren Ursprung verdankten. Die Composition ist wohl etwas bizarr und abentheuerlich; doch sprühen darin so herrliche Funken eines großen Geistes, und so viele glänzende Momente weisen auf den Verfasser hin, daß man mit ziemlich gutem Grunde glauben kann, Shakespeare selbst habe es geschrieben. Der Dialog ist rasch und sprühend von Witz, eine Menge Einfälle und Wortspiele jagen einander in jeder Scene, und es herrscht in dem Ganzen ein solcher Reichthum, eine solche Üppigkeit und Bizarrerie der Einbildungskraft, daß Alles, wie ein schnell entfliehender Traum, oder wie ein magisches Bild in einem Hohlspiegel vorüber schwebt. Hier fühlt man keine tiefen erschütternden, rührenden Eindrücke auf das Gemüth; nur fröhliche, leichte und angenehme Erinnerungen werden aus dem Schlummer geweckt. Alles concentrirt sich gegen den Schluß hin, welcher als der leuchtende Glanzpunct des Gemähldes erscheint, und eine herrliche Lobrede auf die Frauen enthaltend, mit Recht als ein Meisterstück gerühmt wird. Er ist zwar nicht befriedigend; aber für all dieses phantastische Treiben, für diesen süßen Rausch der Gefühle ließ sich wohl keine nüchterne Lösung finden. Einige groteske mit der größten Laune gezeichnete Figuren dienen zur Belustigung. Die Großsprechereyen des prahlenden Spaniers, die pedantischen Eigenheiten des originellen Schulmeisters, die Dummheit eines Bauern, Alles dieß zusammen scheint recht mit Fleiß angelegt zu seyn, um die sentimentalen Schwärmereyen der Übrigen in possenhafter Parodie sichtbar zu machen. Der Dichter ging auch hier auf dem Wege der Natur, und läßt wie in allen übrigen seiner Stücke das Edle und Poetische ja selbst das Erhabene dicht neben dem Gemeinen stehen, und so ist es auch in dem wirklichen Leben. Es ist sehr im Zweifel, ob die Erfindung ihm gehöre; doch war man noch nicht im Stande die Quelle zu entdecken; das romanhafte Ansehen derselben und die große Ähnlichkeit mit manchen Abenteuern in den damahls gangbaren Ritterbüchern dürften zwar einen solchen Ursprung verrathen; aber doch nur mit Unsicherheit. Bloß in Rücksicht einiger darin vorkommenden Charaktere hat man Vermuthungen gewagt, woher sie Shakespeare wohl entlehnt haben könnte. —

Eine große Menge englischer und deutscher Kritiker wollen diesem Stücke allen höheren Werth absprechen, und halten es für die schwächste Arbeit des Dichters. Dieses Urtheil ist wohl etwas zu streng; denn es ist zwar gegründet, daß man darin ein immerwährendes Haschen nach Witz und ein gesuchtes gezwungenes Wortspiel bemerkt, das oft nicht bedeutend wird; aber die Anlage des Ganzen ist dennoch gelungen und leicht zu nennen, die Ausführung ist interessant, und selbst die sonst so oft getadelte Sprache in vielen Stellen wirklich poetisch. Warum sollte man diesem Schauspiele eine so untergeordnete Rolle zuweisen, da es doch gewiß ist, daß jeder, der, ohne vorher gefaßtes Vorurtheil und ohne eine der erwähnten Kritiken gelesen zu haben, das selbe in die Hand nimmt, daran, die gezwungenen Wortspiele abgerechnet, Gefallen finden wird. Es mag wohl viel dabey auf die Subjectivität des Geschmackes ankommen. Diese Digression scheint uns hier nothwendig zu seyn, weil man nie zu sehr auf das gründliche vorurtheilfreye Studium des großen Britten aufmerksam machen kann. — —

Fernando, der junge König von Navarra, getrieben von dem heißen Durste nach ernstem Wissen, hat das feyerliche und sonderbare Gelübde gethan, sich durch drey Jahre alles weiblichen Umganges zu enthalten, und in die Einsamkeit zurück gezogen, nur dem Studieren zu leben. Einige von seinen vertrauten Hofleuten entschließen sich, ihm darin Gesellschaft zu leisten. Als sie jedoch eben mit der Ausführung dieses Planes beschäftigt sind, erscheint die Prinzessinn von Frankreich mit ihrem Gefolge, um im Nahmen des kranken Königs, ihres Vaters, eine verpfändete Provinz zurück zu fordern. Der junge König von Navarra sieht sich gezwungen, ihr Gehör zu verleihen, und von ihrer Schönheit getroffen, wird aus dem Verächter ein Anbether der weiblichen Reize. Auch seine Gefährten erneuern alte Bekanntschaften mit ihren Hofdamen, und fühlen sich in Liebesbanden verstrikt. Jeder schleicht nun einsam herum, um die Pein seiner Liebe zu klagen. Einer belauscht und verspottet den Andern, und Biron, einer von den Hofleuten und ein besonderer Spötter, Alle. Da wird aber auch von ihm ein Liebesbrief entdeckt, und sein Spott zu Schanden gemacht. Sie gestehen sich nun wechselseitig das Thörichte ihres gemachten Gelübdes, und entschließen sich, vereint ihre Werbungen zu beginnen, doch werden sie von den listigen Damen geneckt, und das Ziel ihrer Wünsche ihnen verrückt. Es kommt die Nachricht von dem Tode des Vaters der Prinzessinn, deshalb will sie den König nicht erhören, und setzt ihm zur Probezeit ein Jahr. Ihrem Beyspiele folgen auch ihre Hofdamen, und gestehen den dringenden Liebhabern erst nach dieser Frist Erhörung ihrer Wünsche zu, zur Strafe, daß sie das gemachte Gelübde gebrochen haben. Diese sind indeß zufrieden, und versprechen, die auferlegten, ziemlich burlesken Bedingungen der Busse treulich zu erfüllen. In diese Haupthandlung sind die Thorheiten und Albernheiten einiger andern komischen Personen recht glücklich verflochten. Jede derselben hat ein eigenes originelles Gepräge, und bleibt, weit entfernt widrig zu werden, immer sehr unterhaltend; so daß man mit den schwärmerischen Thorheiten der Liebe auch die Thorheiten einer pedantischen affectirten Vielwisserey und eines prahlerischen Großsprechens vereinigt findet. —

Der junge König ist als ein Fürst mit vortrefflichen Eigenschaften geschildert, der ernste Studien den leichtsinnigen und eitlen Vergnügungen der Jugend vorzieht. Nur bemerken wir an ihm eine bedeutende Schwäche und Unsicherheit des Willens; denn er führt seine Vorsätze nicht aus, und eine ziemlich große Unkenntniß des menschlichen Herzens, weil er hofft, sie ausführen zu können. Sein Gesetz, daß sich kein Frauenzimmer seinem Hofstaate nähern, und keine der ihn umgebenden Personen mit einem solchen sprechen dürfe, zeigt sich als lächerlich und thöricht.

Seine Gefährten Longueville, Dumain und Biron kommen zwar in vielen einzelnen Charakterzügen überein, ohne aber ganz ähnlich zu werden. Longueville finden wir als einen Mann von großem Witze, immer lustig und guter Dinge, zwar ein wenig Spötter; doch verwundet sein Spott nicht. Er ist sehr geschickt in allen Künsten des Umgangs und der feinen Sitte, ein Freund des schönen Geschlechtes und ein zärtlicher Liebhaber. Ruhmvoll in den Waffen und allen andern ritterlichen Übungen, erscheint er als ein Spiegel der romantischen Galanterie. Dumain besitzt eine sehr angenehme einnehmende Gestalt und alle Vorzüge der Tugend. Auch er ist ein Schwärmer in der Liebe, wie sein König, und mit einem zwar nicht glänzenden aber heiteren Witze verbindet er eine große Gutmüthigkeit des Herzens, und gleicht dem Longueville in seinen ritterlichen Eigenschaften, die auch der Dritte dieser Hofleute, nähmlich Biron in reichem Maße an sich trägt. Er ist aber ein eigentlicher Spötter, der keine Gelegenheit vorbey läßt, seinen manchmahl auch etwas unzarten Witz zu äußern. Als ein würdiger Nebenbuhler in diesem Kampfspiele steht ihm der Cavalier der Prinzessinn Boyet gegenüber, der nebst seinem beissenden Spotte noch die Abgeschliffenheit des feinsten Hofmanns zeigt, artig und galant in seinen Manieren ist, und sich dadurch zum Liebling der Damen gemacht hat, so daß wir in ihm den modernen feinen Franzosen nicht verkennen können.

Die Prinzessinn von Frankreich, und ihre drey Hoffräulein, Rosaline, Maria und Katharine sind muntere, aufgeweckte Wesen, die mit der Liebe ein muthwillig scherzhaftes Spiel treiben, aber dennoch der Verehrung werth erscheinen, die ihnen der jugendlich galante König sammt seinen Rittern weiht. — So interessant diese erwähnten Charaktere sind, so reichen sie dennoch nicht an die komischen, die mit einem solchen Aufwande von Humor und gutmüthiger Satyre angelegt sind, daß sie zu den unterhaltendsten gehören. Zuerst bemerken wir den prahlenden Spanier, Don Armado. Hören wir, wie ihn der König selbst seinen Gefährten schildert: Er ist ein Mann der eine ganze Münze schöner Redensarten in seinem Kopfe hat, denn die Musik seiner eigenen eitlen Zunge wie bezaubernde Harmonie entzückt, ein Mann von großen Vollkommenheiten, den Recht und Unrecht zum Schiedsrichter ihres Zwistes wählen. Dieser Sohn der Phantasie, der Armado heißt, soll uns in der Zwischenzeit unsers Studierens mit hohen Worten die Thaten manches spanischen Ritters erzählen, der im Getümmel der Welt um seine Ehre kam.

Auf diese satyrisch launige Schilderung erwidert Biron schon mit mehr Spott: Ja, Armado ist ein sehr großer berühmter Mann, voll nagelneuer Worte, und der wahre Ritter der Mode. Am lächerlichsten ist er durch den weitschweifigen Bombast seiner hochtrabenden Sprache.

In dem pedantischen Schulmeister soll der Dichter nach der Aussage einiger englischen Gelehrten, eine persönliche Satyre bezweckt haben. Dieß ist nicht erwiesen, da man in allen seinen Werken wenig oder gar keine Beyspiele davon findet. Dieser Schulmeister ist ein gelehrter Bücherwurm, der sich durch eine geschraubte mit lateinischen Brocken reichlich gespickte Sprache das Ansehen feiner Bildung geben will, und dadurch auch wirklich seiner komischen Umgebung, dem gutmüthig einfältigen Dorfpfarrer Nathanael, und dem noch dümmeren Landmanne Kostard imponirt, aber von den Spöttern am Hofe in Schimpf und Herzenleid gebracht wird.

Die literarischen und Kunstsammlungen in Siebenbürgen.*)

Die Freyh. Brukenthalischen Sammlungen in Herrmannstadt.

(Fortsetzung.)

Gemählde. — Niederländische und französische Schule.

Abraham Jansens. Sine Cerere et Baccho friget Venus. Venus sitzt auf ihrem Wagen und wird von Amor geküßt. Ihr gegenüber steht man Ceres, aus dem Füllhorn Korn und Früchte ausgießend, und Bacchus, der in seiner Rechten einen gefüllten, mit Weinlaub bekränzten Pokal hält; im Hintergrunde ein Garten mit einem Springbrunnen. — Ganze Figuren, stark Lebensgröße, auf Leinwand. — Ein sehr schön kolorirtes fest und richtig, jedoch etwas schwerfällig gezeichnetes Bild, voll Leben und Feuer; die Gewänder sind ungemein schön.

Joachim v. de Wael. Venus und Amor. — Bruststück auf Holz. — Artig gemahlt, jedoch keines der besten Gemählde dieses Meisters.

Nathanael French. Zwey hübsche Landschaften mit Bäumen im kräftigen Styl. — Auf Leinwand.

Wilhelm Romeyn. Ein sehr schönes Thierstück. Kühe und Schaafe in der Mittagssonne ruhend, im Vordergrunde zwey Kühe im Wasser, von welchen die eine trinkt; im Hintergrunde eine gebirgige Landschaft. — Auf Leinwand.

Martin de Voß. Die Auferstehung Christi. Christus in den Wolken schwebend, am Grabe die in Schrecken erwachenden Wächter. — Kleine Figuren auf Holz. — Dieses ohne Harmonie mit bunten Farben gemahlte Bild trägt vollkommen das Gepräge des hohen Alters.

*) Man sehe Nr. 68, 98 und 100 des Archivs 1826.

Bernard von Amsterdam. Mehrere venetianische Nobili mit ihren Frauen und Freunden in einem Landhause an der See; im Hintergrunde der Prospect vom Canal grande in Venedig. — Auf Holz, kleine Figuren.

Anton van Dyck. Porträt einer alten Frau in schwarzer Kleidung mit übereinander geschlagenen Händen. — Auf Kupfer in der Größe eines Quartblattes. — Sehr schön und der Natur ganz getreu.

Rottenhammer und Blumen Breughel. Noli me tangere. Christus erscheint im Garten der h. Magdalena, welche vor ihm kniet. Die Figuren sind von Rottenhammers Hand und von Breughel die Blumen und die Landschaft, welche im Hintergrunde Golgatha mit den drey Kreuzen, die Stadt Jerusalem und das Grab Christi zeigt, das von drey h. Frauen besucht wird. — Auf Holz, kleine Figuren. — Die Figuren haben viel Ausdruck und ein gutes Kolorit, nur wäre zu wünschen, daß der Styl der Landschaft weniger manierirt seyn möchte.

Hans von Lint. Zwey Battaillenstücke. Auf dem ersten wird ein Ausfall aus einer türkischen Festung über eine Brücke zurückgeschlagen. Im Vordergrunde greift ein Türke einen deutschen Reiter, der eben seinen Karabiner auf ihn abdrückt, mit dem Streitkolben an. — Das Zweyte stellt ein heftiges Gefecht zwischen Deutschen und Kuruzen vor, in welchem sich besonders ein kuruzischer Reiter auf einem türkischen Schimmel auszeichnet. — Auf Leinwand, kleine Figuren. — Bey diesen schönen, ausdrucksvollen Bildern ist nur zu bedauern, daß die Lüfte übermahlt und nicht am besten behandelt worden sind.

Dirk van Harlem. Das Porträt des Mahlers Roger van der Weyde mit dem Hut auf dem Kopfe, in der einen Hand einen Todtenkopf, auf welchen er mit der andern zeigt. — Bruststück auf Holz. — Äußerst ausgeführt, so daß man die Barthaare zählen kann, aber auch sehr trocken gemahlt.

Peter Paul Rubens. Der h. Ignaz von Loyola im rothen Meßgewande mit gen Himmel gerichtetem Angesichte; mit der einen Hand gibt er die Benediction, mit der andern hält er ein Meßbuch, welches auf einem Piedestal steht. — Das Gegenstück ist der h. Franz Xaver in Jesuitenkleidung mit Chorrok und Stole, gen Himmel blickend mit auf der Brust übereinander gelegten Händen. — Auf Leinwand, sieben Schuh hohe Figuren. — Diese Gemählde befanden sich vormahls in dem Refectorium der Jesuiten zu Antwerpen, und sind, wie so viele andere von Rubens Gemählden, nicht ganz von seiner Hand, jedoch von ihm selbst meisterhaft retouchirt.

Ch. Boudewins. Eine sehr schöne italienische Gegend mit Figuren von van de Velden. — Auf Leinwand. — Eine der besten Arbeiten dieses Meisters, ausgezeichnet durch treffliche Nachahmung der Natur und schönen Baumschlag.

Van Craesbeck. Ein Dorfbader, welcher aus dem Urin wahrsagt. Auf dem Gemählde steht: Craesbeck m. p. Schön kolorirt, und mit Ausdruck gearbeitet. — Auf Holz, kleine Figuren.

Philipp Wouvermans. Zwey schöne Landschaften. Auf der einen im Vordergrunde ein Bauernbursche auf einem rothgefleckten Schimmel, neben ihm ein Bauer, der einen Esel mit Holz beladet. — Im Vordergrunde der zweyten steht ein Mann bey einem Wirthshause, sein Pferd am Ziegel haltend. — Auf Holz.

Van Meerpels. Zwey artige Conversationsstücke mit zechenden und tanzenden Figuren, in niederländischem Styl. Auf Leinwand, kleine Figuren.

Van Meulner. Ein Reiterscharmützel. Im Vordergrunde zeichnet sich ein Reiter aus, welcher eben auf seinen Gegner die Pistole abdrückt. — Kleine Figuren auf Leinwand. — Schön kolorirt.

Hyazinth de la Hire. Die Mutter Gottes mit dem Kinde, liest in einem Buche; neben ihr steht der heil. Johann in einer schönen gebirgigen Landschaft. — Kleine Figuren, auf Kupfer. — Ein ungemein anmuthiges Bild von schöner Zeichnung und lebhaftem Kolorit.

Niclas von Berghem. Ein Bauer und eine Bäuerinn, welche vor ihrer Hütte sitzen und mit einem stehenden Bauer sprechen; im Vordergrunde sieht man einen dicken Baum neben einem Teiche, auf welchem Änten schwimmen. — Auf Holz, kleine Figuren.

Peter Schouwbrock. Trojas Brand; im Vordergrunde Äneas und Anchises nebst vielen andern Fliehenden. — Kleine Figuren, auf Kupfer. — Die Originalität dieses Gemähldes scheint sehr zweifelhaft.

Franz Floris. Susanna ganz nakend im Bade sitzend, auf der Seite die beyden Richter; im Hintergrunde ein Garten mit einem Springbrunnen. — Ganze Figuren, Lebensgröße, auf Leinwand. — Die beyden Alten sind sehr schön und wahr gemahlt, aber Susannens Attitude ist eben nicht sehr reizend.

Franz Floris. Mars und Venus mit Amor in der Mitte, welche Vulkan eben mit dem Netze zu überziehen im Begriffe ist; im Hintergrunde die versammelten Götter. — Halbe Figuren, Lebensgröße, auf Holz. — Die Zeichnung ist korrect, aber der Pinsel trocken.

Gerhard Honthorst. Ein Henker mit dem Schwerte, und drey Weiber im sonderbaren, flandrischen Costum, von denen eine das Haupt Johannis hält. — Halbe Figuren Lebensgröße, auf Leinwand. — Gemeine Figuren und ein eben nicht lobenswürdiges Colorit.

Theodor van Thulden. Kleopatra sterbend von der Schlange gebissen liegt in prächtigem, königlichen Anzuge auf einem Ruhebette. — Ganze Figur, Lebensgröße, auf Leinwand. — Ein schönes, treffliches Gemählde, auf demselben steht aber aus Betrug geschrieben: Anton von Dyck.

Van Thielen. Ein schöner Kranz von vielen, verschiedenartigen Blumen in natürlicher Größe; in der Mitte ein Basrelief, grau in grau gemahlt. — Auf Leinwand schön und wahr, nur etwas schwerfällig gearbeitet. Auf dem Gemählde steht des Künstlers Nahme.

Blumen Breughel. Zwey Blumenkränze von allerley Blumengattungen auf schwarzem Grund. — Auf Kupfer. — Merkwürdige Stücke für diejenigen, die an den Gemählden vorzüglich den Fleiß bewundern.

Von einem unbekannten niederländischen Meister. Die Himmelfahrt Mariens. Sie wird von einer großen Menge Engel gen Himmel getragen; unten steht man die um das Grab versammelten Apostel. — Schuhhohe Figuren auf Leinwand. — Richtige Composition, besonders schön sind die Apostelköpfe ausgeführt, nur das Kolorit ist etwas zu bunt.

Jacob Thorenvliet. Maria mit dem Christuskinde. Kleine Figuren auf Kupfer. Sehr rein und schön gearbeitet.

Hadrian Brouwer. Ein trunkener Bauer. — Eine ausdrucksvolle kleine Skizze auf Holz.

Jodokus Moomper. Zwey gebirgige Tyrolergegenden. Auf der ersten zeigt sich im Vordergrunde eine Mühle an einem Bergwege, auf welchem Peter Benghel mit Säcken beladene Esel sammt ihren Treibern abgebildet hat; im Hintergrunde öffnet sich eine weite Aussicht in die Gebirge. — Die zweyte stellt steile, schneebedeckte Gebirge mit verschiedenen Hohlwegen vor, welche Christian Brand der ältere mit einigen Figuren staffirt hat. — Auf Holz. — Zwey ungemein schöne, mit meisterlichem Pinsel gemahlte Stücke, welche für jeden Künstler als vorzügliche Studien dienen können.

Franz Floris. Das jüngste Gericht in einer unzähligen Menge kleiner Figuren. — Auf Holz. — Sehr schön gezeichnet und kolorirt.

Van Verbruggen. Ein prächtiger Kranz von Garten- und Feldblumen, in der Mitte ein Basrelief, grau in grau. — Die Blumen in natürlicher Größe auf Leinwand. — Ganz Natur, Schönheit und Mannigfaltigkeit vereint, die Behandlung des Pinsels kühn und doch sehr zart.

Van Hemmlink. Zwey Porträts. — Das eine, eine bethende Frau mit gefalteten Händen in Begwinenkleidung. Das zweyte ein Mann, der aus einem Buche bethet, hinter ihm ein Knabe. — Halbe Figuren, Viertel Lebensgröße auf Holz. — Wahre Natur ohne Ziererey.

Van der Meulen. Zwey kleine Seeansichten mit orientalischen Figürchen staffirt. — Auf Leinwand, hübsche Bildchen.

Gustav van Bentum. Ein todter Staar und ein Kanarienvogel, sehr artig nach der Natur gemahlt. — Auf Kupfer mit dem Zeichen GB.

Van Linn. Zwey schöne Seeprospecte mit alten Gebäuden im Vordergrunde und zwey italienische Gegenden. — Auf Leinwand.

Peter Aalst. Ein Jäger mit seiner Flinte unter einem Baume ruhend, der neben sich mehrere Hasen und Federwildpret liegen hat. — Auf Leinwand in natürlicher Größe. — Viel Wahrheit, eine verständige Anordnung und schönes Colorit zeichnen dieß Gemählde aus.

Peter Aalst. Zwey Stücke mit Fischen, wovon jedoch nur eines Original, das zweyte aber wahrscheinlich bloß Kopie ist. — Auf Leinwand.

Peter Tyssens. Zwey Armaturstücke mit vielerley Waffen alter und neuer Art. Auf dem einen ist Vulkan mit Venus, auf dem zweyten Varus vorgestellt. — Ganze Figuren Sechstheil Lebensgröße, auf Leinwand. — Hübsch gezeichnet und mit dreistem Pinsel gemalt.

Nach Rembrandt. Ein altes Weib im Profil, in einem Buche lesend. — Auf Leinwand. — Mit vieler Natur gemahlt.

Peter Paul Rubens. Diana, welche eben aus dem Bade gestiegen ist, hinter ihr ein rother Vorhang an einen Baum gebunden. Die Göttinn, ganz von rückwärts dargestellt, ist ein prächtiges Studium von des Meisters eigener Hand nach dem Modell seiner Gemahlinn, Helena Forman. Eben so vortrefflich ist die Landschaft, und der neben Dianen stehende, von Jo-

hann Fyt gemahlte Hund. — Ganze Figur, schwache Lebensgröße, auf Leinwand.

Johann Fyt. Todte Vögel hängen über einer Jagdflinte, darneben ein paar Haselhühner, im Hintergrunde eine Landschaft. Trefflich gemahlt und gruppirt. — Auf Leinwand.

Jacob van Courtois Bourguignon. Ein hitziges Reitergefecht um den Besitz einer Standarte, im Hintergrunde verfolgen Dragoner den flüchtigen Feind. Feste Zeichnung, schöne Pferde und ein glühendes Kolorit nebst wahrem und richtigem Ausdruck der Leidenschaften machen dieses mit ächtem Künstlerfeuer ausgeführte Bild zu einem der schönsten in der Sammlung. — Kleine Figuren auf Leinwand.

Paul Bril. Eine gebirgigte Landschaft mit kleinen Figuren. — Auf Kupfer.

Jean van der Boekhyden. Eine Landschaft mit einem Teiche an einer Stadtmauer, in welchem ein Reitknecht Pferde schwemmt; im Vordergrunde reitet ein Kavalier mit einem Handpferde. Sehr schön nach der Natur gemahlt und richtig gezeichnet. — Kleine Figuren auf Leinwand.

Isaias van der Velde. Ein Seetreffen bey Nacht mit vielen Schiffen, wovon eines in Brand geräth. Auf Holz.

Peter von Bredal. Eine Räuberbande plündert einen Reisewagen aus; im Vordergrunde liegen ein paar ermordete Reisende; schön komponirt und mit ungemeinem Feuer gemahlt. — Kleine Figürchen auf Kupfer.

Johann van Stoye. Die nähmliche Vorstellung als Gegenstück zu dem vorigen, nur mit der Veränderung, daß die Räuber aus den Sträuchern schiessen, und im Vordergrunde ein wohl gekleideter Mann die Flucht ergreift, welcher dabey den Hut verliert; ebenfalls sehr vorzüglich gemahlt. — Kleine Figürchen auf Kupfer.

Peter Gyzeres. Zwey Landschaften, welche baumreiche Gegenden mit Sümpfen vorstellen. Kleine Bildchen auf Kupfer.

Nicolaus Pangel. Zwey Conversationsstücke. Auf dem ersten sitzt ein Herr nebst einer Dame am Tisch, denen ein anderer eben von der Jagd rückkehrender Mann Wildpret überbringt. — Auf dem zweyten sitzen mehrere Musikanten bey einer Fontaine, neben welcher eine Gesellschaft von Männern und Frauenzimmern sich mit Tanzen unterhält. Ganz Natur, schöner Ausdruck und schönes Kolorit. Schuhhohe Figuren auf Leinwand.

Gottfried de Heusch. Zwey Landschaften, flache Gegenden aus den Niederlanden mit sehr hohen Vordergründen mit kleinen Figuren und Thieren staffirt. Ungemein viele Natur und ein meisterhafter Pinsel zeichnen diese Gemählde aus, auf welcher der Nahmenszug des Künstlers G. v. H. steht. Auf Holz.

Abraham von Dippenbeck. Ein Bauernjunge, welcher Geflügel verkauft. Eine sehr schöne Skizze auf Holz.

Simon de Voß. Die Kreuzigung Christi. — Kleine Figuren auf Kupfer.

Simon de Voß. Zwey Nachtstücke. Auf dem ersten ein ruhender Hirte mit Schafen, auf dem zweyten Bauern, welche sich mit dem Krebsfang beschäftigen; das erste Stück scheint nicht Original zu seyn. Das erste auf Holz; das zweyte auf Leinwand.

Johann von Bronkhorst. Ein emblematisches Preisstück für eine niederländische Schützengesellschaft. — In der Mitte des Vordergrundes kniet ein Jüngling von besonderer Schönheit, welcher von einem weißgekleideten stehenden Frauenzimmer gekrönt wird. Neben und hinter dieser Gruppe sieht man zwey andere Frauenzimmer, im Hintergrunde etwas Landschaft. — Ganze Figuren, stark Lebensgröße, auf Leinwand. — Ungemein schönes und der Natur angemessenes Kolorit, denn treffliche Zeichnung und Färbung der Köpfe, Hände und Füsse geben diesem Gemählde besondern Werth.

Abraham Dieppenbeck. Maria unter dem Kreuze Christi in Schmerz vertieft, neben ihr zwey Engel. — Eine sehr schöne Skizze auf Holz.

Jacob Jordaens. Der Sturz der bösen Engel. — Eine mit vielem Feuer gemahlte Skizze in schuhgroßen Figuren auf Holz.

Roelandt Savari. Ein grimmiger, in der ganzen Furchtbarkeit seines wilden Zustandes dargestellter Löwe liegt vor seiner Höhle, vor ihm mehrere Knochen von Menschen und Thieren. — Auf Holz in der Größe eines Folioblatts.

Peter Breughels. Eine Winterlandschaft. Das Innere eines Dorfes, durch welches ein Fluß läuft, auf dem sich die Bauern mit Schlittschuhlaufen unterhalten; in der Ferne eine Stadt mit Windmühlen. Die ganze Gegend liegt im tiefem Schnee. — Auf Holz. — Ungemeine Wahrheit und ein zarter, reiner Pinsel charakterisiren dieses Gemählde, auf welchem des Künstlers Nahme steht.

Franz Franck der jüngere. In einem, nach holländischer Art modernisirten Dorfe besuchen die heil. drey Könige mit einem großen Gefolge morgenländisch gekleideter Personen das Christuskind in einem Stalle. — Kleine Figuren auf Kupfer in einem sehr bunten Styl.

Carl Rudthart. Zwey Tiger raufen sich um eine erlegte Hirschkuh; von obenher kömmt noch ein Bär dazu. Ein treffliches in der bekannten Manier dieses berühmten Meisters ausgeführtes Stück. — Auf Leinwand.

N. Perelle. Zwey italienische Gartenprospecte mit Figuren, mit besonderem Fleiße und schöner Färbung gemahlt. — Auf Kupfer.

Carl du Jardin. Eine rothgefleckte Kuh steht in einem Bache und trinkt, neben ihr eine Ziege; im Hintergrund eine gebirgige Landschaft. Ein Gemählde von vieler Natur und schöner Färbung. — Auf Holz.

Peter Neeffs. Die innere Ansicht einer gothischen Kirche mit Figuren von dem jüngern Franck. Die Zeichnung ist von hoher Wahrheit und Richtigkeit, die Staffirung von besonderer Niedlichkeit. — Auf Leinwand.

Johann Gerard. Ein nakendes Frauenzimmer liegt auf einem ausgebreiteten Mantel schlafend, den Kopf auf die eine Hand gestützt; sehr schön und fleißig gemahlt. — Auf Kupfer, schuhhohe Figur.

Carl Moor. Das Bildniß eines jungen, lebensfrohen Mannes mit röthlichem Barte, in den Händen hält er seine Handschuhe. Ein Portrait mit vieler Wahrheit und im einfachen, edeln Styl gearbeitet. Auf Holz, schwach Lebensgröße.

Van Hemskerke. Eine Bauernstube, worin alles Tobak raucht, selbst Frau und Kind werden darin von dem Manne unterrichtet. — Das Gegenstück ist ebenfalls eine Bauernstube, in welchem eine betrunkene, mit dem Brannteweinfläschchen in der Hand eingeschlafene Frau von mehreren Bauern auf eine

unanständige Art verspottet wird. Kleine Figuren in Geschmacke Heinrichs van Steen, sehr schön gezeichnet und mit vieler Wahrheit kolorirt. — Beyde auf Leinwand. — Auf den Gemählden steht des Künstlers Monogramm HK.

Hans van Linn. Ein Bauer treibt unter Ruinen ein paar Büffel zu einem im Vordergrunde befindlichen Brunnen. — Auf Holz, kleine Figuren, schön gefärbt.

Johann van Lembke. Zwey Battaillenstücke. — Auf dem ersten ist der Kampf des h. Johann Capistran gegen die Türken, auf dem zweyten ein Reiterscharmützel dargestellt. — Auf Leinwand, kleine, mit vielem Feuer gemahlte Figuren.

Theobald Micheau. Zwey kleine, artig gemahlte Landschaften auf Leinwand.

Van Meulneer. Zwey Scharmützel zwischen Reiterey und Fußvolk. Auf dem ersten sprengt ein Reiter auf einem Schimmel gegen einen Fußgänger an, welcher eben auf ihn das Gewehr abfeuert. Auf dem zweyten stürzt im Vordergrunde eben ein verwundeter Fußgänger zusammen, während rückwärts ein anderer die Flucht nimmt. — Kleine Figuren auf Holz; sehr charakteristisch und wahr, aber mit einer etwas schwerfälligen Hand gemahlt.

Zweytes Zimmer.

Kornelius van Zaftleuven. Jacob mit seinem Gefolge auf der Rückkehr aus Mesopotannien danket Gott in knieender Stellung. Neben ihm sieht man eine bedeutende Anzahl zahmen Viehes und beladener Kameele. Im Vordergrunde rechts liegt ein Ochse, in der Mitte kämpfen zwey Hähne, links sieht man einen schlafenden Hund, eine Kaze und vieles Hausgeräthe. — Ein großes Bild auf Leinwand mit sehr vielen Figuren. — Jacob ist mit vielem Ausdrucke dargestellt, die Thiere scheinen ganz Natur und sind mit sorgfältiger Wahl gruppirt. Die richtige Zeichnung und die ungemein zierliche und angenehme Zusammenstellung, machen dieses Gemählde zu einer vorzüglichen Zierde der Sammlung. — Auf dem Gemählde steht des Künstlers Nahme.

In Johann Boths Geschmack. Zwey Landschaften, innere Ansichten von Dörfern mit vielem Baumwerk darstellend, schön kolorirt. — Auf Holz.

Michael Janson van Mirevelt. Porträt eines Mannes im besten Alter, mit krausen Haaren, einen Spizenkragen um den Hals. Ganz Natur und mit einem glühenden Pinsel gemahlt. — Halbe Figur, Lebensgröße auf Holz.

Jean van Mytens. Sein eigenes Bildniß in schwarzem Kleide mit einem Spizenkragen um den Hals. Ein trefflicher Kopf, meisterhaft, und mit ungemein durchsichtiger Farbe gemahlt. — Halbe Figur, Lebensgröße; auf Holz.

Joachim van de Wael. Ceres in der Hand die Sichel und einige Früchte haltend. — Das Gegenstück ist ein Bacchus, einen mit Weinlaub bekränzten Pokal in der Hand. Schöne niederländische Natur mit feuriger und schmelzender Färbung. — Lebensgröße, Bruststücke auf Holz.

Claas de Konning. Bildniß einer jungen schönen Dirne im roth verbrämten Sammtkleide mit einem Spizenkragen um den Hals. Ein äußerst reizendes Gemählde, ganz Natur und von ungemeiner Weichheit. — Bruststück. Lebensgröße auf Holz.

Roelandt van Savary. Zwey sehr waldige Gegenden mit Gebirgswässern, durch welche Karavanen von Reisenden ziehen; ungemein fleißig und natürlich gemahlt. — Auf Leinwand.

David Teniers der Jüngere. Johannes der Täufer als Kind mit dem Kreuze aus Rohr und darum gewundenen Zettel. In der einen Hand hält er eine Schale, mit welcher er aus einem Felsen hervorsprudelndes Wasser auffängt. Neben ihm steht ein Lamm, im Hintergrunde eine Abendlandschaft mit Bäumen; im Vordergrunde sieht man im Wasser Frösche und Insecten. — Auf Holz in ovaler Form, kleine Figur, ein dritttheil Lebensgröße. — Eines der schönsten Gemählde dieses Meisters; die Figur ist zwar etwas derb, aber äußerst schön gemahlt, das Lamm scheint zu leben, Landschaft, Baumschlag, Luft sind von täuschender Natürlichkeit und ungemeiner Schönheit, auch ist das Gemählde vortrefflich konservirt. Auf demselben steht des Künstlers Nahme.

Peter van Bloemen. Zwey kleine Stücke mit Pferden, schön gearbeitet. — Auf Holz mit des Künstlers Nahmen.

Gottfried de Heuch. Zwey Gegenden aus dem gebirgigten Italien, im Vordergrunde Bäume, unter denen man einiges Vieh und ein paar Figuren sieht. — Auf Holz mit des Künstlers Monogram. — Ungemein schön und wahr beleuchtete heitere Stücke, mit großem Fleiße und vieler optischen Kenntniß gemahlt.

Paul Brill. Zwey sehr waldige Gegenden mit Flüssen durchzogen, im Hintergrunde mit hohen Bergschlössern; im Vordergrunde sieht man Jäger. — Auf Leinwand. — Schöne Gemählde, nur ist zu bedauern, daß selbe sehr gelitten haben.

Johann van Fyt. Einige Hunde verfolgen zwey Rehe durch einen Teich; im Hintergrunde eine flache Landschaft mit einem alten Brunnen, neben welchem eine Distel wächst. Durch schönen Ausdruck, Wahrheit, Natur und einen meisterhaften Pinsel ausgezeichnet. — Auf Leinwand die Thiere in natürlicher Größe. Auf dem Gemählde steht des Künstlers Nahme.

Johann van Fyt. Ein Hase nebst einigen Rephühner und Haselhühnern liegen auf einem steinernen, zum Theil mit einem weißen Tuche bekleideten Tische; im Hintergrunde sitzen ein paar Meerkatzen. Ein eben so vorzügliches Stück, als das vorhergehende. — Auf Leinwand, die Thiere in natürlicher Größe.

David de Konning. Zwey Stücke mit wilden Änten und anderem Geflügel in natürlicher Größe, welche an Bäumen aufgehängt sind; im Vordergrunde Weintrauben, Birnen und Äpfel; im Hintergrunde etwas Landschaft. Zeichnen sich durch eine sehr naturgemäße Darstellung aus. Auf Leinwand.

Jacob van Artois. Eine große Landschaft mit Waldung an einem Fluße; im Vordergrunde ein dicht belaubter Eichenbaum; im Hintergrunde hohes Gebirge. Durch den Wald wird ein Hirsch von Jägern verfolgt. — Auf Leinwand. — Ein sehr schönes Gemählde, nur Schade, daß es sehr durch die Zeit gelitten hat.

Peter van Avont. Maria mit dem Kinde von Engeln umgeben, unter einem Baume in einer Landschaft. — Auf Holz, kleine Figuren.

Adrian van der Venne. Ein stehender Zahnarzt in

phantastischer Kleidung, welcher einem Bauer einen Zahn ausbricht, während demselben eine Dirne aus dem angehängten Beutel das Geld stiehlt. Grau in grau gemahlt; Zeichnung und Ausdruck ungemein natürlich und schön. — Auf Holz, kleine Figuren, mit des Meisters Nahmen.

Johann de Moreau. Diana entdeckt im Bade die Schwangerschaft der Nymphe Kallisto. — Auf Leinwand, kleine Figuren.

Johann van Fyt. Verschiedenes todtes Federwild, unter welchem sich besonders ein Nußhäher und ein paar Rephühner auszeichnen; im Hintergrunde eine schöne Landschaft. Auf dem Gegenstücke sieht man mehrere todte Wachteln nebst einem Steckgarne, und auf einem Tische einen Rosenstrauß in einem Glase. Zwey von dieses Meisters besten und fleißigsten Gemählden. — Auf Leinwand.

Von einem unbekannten französischen Meister. Eine junge, schöne, zierlich gekleidete Dame, welche einen Käfig hält, aus dem so eben ein Vogel entschlüpfen will, neben ihr eine alte Frau, die ihr mit dem Finger droht. — Kleine halbe Figuren auf Leinwand.

Peter van Snayers. Ein fliegender Reiher; ein zweyter ist von einem Falken, der ihn in den Klauen hält, zu Boden gestoßen; im Hintergrunde eine Landschaft. — Auf Leinwand, die Vögel in natürlicher Größe.

David de Heem. Ein Früchtenstück. Weintrauben auf einem Tische, nebst einem vergoldeten Pokal. — Auf Leinwand.

Peter Breughel genannt der Sammt Breughel. Zwey sehr schöne Landschaften mit gebirgigen Waldungen, die von mehreren Wegen durchschnitten werden, auf welchen man verschiedene Reisende in Wägen und zu Pferde sieht; im Hintergrunde eine Stadt. Zwey der schönsten Gemählde dieses Meisters und beyde trefflich erhalten. — Auf Kupfer.

Franz van Snyders. Ein wilder Eber, von Hunden verfolgt, bricht aus einem Walde hervor; zwey Hunde liegen verwundet und heulend am Boden, ein dritter stürzt eben von einem erhaltenen Schlage zu Boden; im Hintergrunde eine Landschaft. Ungemein meisterhafte Führung des Pinsels, schöne Zeichnung und eine effectvolle, natürliche Darstellung machen dieses Gemählde zu einer Zierde der Sammlung. — Auf Leinwand, die Thiere in natürlicher Größe.

Johann van Hugtenbourg. Ein Postwagen mit vielen Reisenden wird durch Räuber geplündert, welche die sich zur Wehre setzenden Reisenden auf verschiedene Weise mißhandeln. Im Hintergrunde eine sehr gebirgige Gegend. — Auf Leinwand.

Peter van Bredal. Das Gegenstück zu dem Vorigen. Eine Räuberhöhle, in welcher die schon umgebrachten Reisenden ausgeraubt und verscharrt werden; im Hintergrunde sieht man noch plündern. — Auf Leinwand.

Melchior Hondekoeter. Eine weiße und eine scheckige Henne suchen ihre Küchlein vor einem Hühnergeyer zu schützen; im Hintergrunde ein Hof mit Landschaft. Trefflich und mit vieler Natur gemahlt. Auf Leinwand, die Thiere in natürlicher Größe.

Franz Hals. Bildniß eines alten Mannes in braunem Roke, mit kurzem grauen Barte. Mit glühenden Farben und einem außerordentlich dreisten Pinsel gemahlt. — Brustſtück. Lebensgröße, auf Leinwand.

Peter van Bloemen. Einige Kühe und Schaafe mit einem Packesel und einem Hirten in einer kleinen Landschaft. Das Gegenstück ist ebenfalls eine kleine Landschaft mit einigen Kühen und Schaafen im Hintergrunde. Sehr schön kolorirt. — Auf Leinwand.

Johann van Ossenbeck. Die Engel verkündigen den Hirten die Geburt des Erlösers; im Vordergrunde viele Schaafe und ein paar schöne Kühe nebst den Hirten bey einer Hütte. Zeichnung und Kolorit sind vortrefflich, besonders sind die Thiere ungemein sanft und weich, und ganz der Natur gemäß dargestellt. — Auf Leinwand, kleine Figuren; auf dem Gemählde steht des Meisters Nahme.

David de Heem. Zwey emblematische Stücke die Vergänglichkeit dargestellt. Auf Tischen stehen Leuchter mit verlöschten Kerzen, darneben sieht man Todtenköpfe und Bücher. Sehr täuschend gemahlt. — Auf Leinwand.

Lukas van Uden. Eine schöne Landschaft mit einem verfallenen Thurme an einem Fluße und einigen Figuren im Vordergrunde. — Auf Leinwand.

Paul Potter. In einer mit Ruinen gezierten, schönen Landschaft weiden einige Kühe an einem Bache, neben ihnen sind ein paar Hirten. Zeichnet sich durch schönes Kolorit aus. — Auf Leinwand.

Johann van Goyaerts. Eine Barbierstube, in welcher ein junges bürgerliches Frauenzimmer in Ohnmacht liegt; ein Arzt ist eben im Begriffe, ihr eine Ader zu öffnen; um sie herum stehen mehrere traurige Frauenzimmer. Das Gegenstück stellt einen Dorfdoctor vor, der einer alten Frau aus dem Uringlase das baldige Ende eines Kranken vorhersagt, worüber diese in Thränen ausbricht. Die Figuren sind zwar gemeine Natur, doch schön und charakteristisch gemahlt. Licht und Schatten sind trefflich behandelt. — Auf Leinwand, kleine Figuren, mit des Meisters Nahmen bezeichnet.

Peter van der Laar genannt Bamboccio. Eine italienische Gegend mit einer Mühle, in deren Nähe sich mehrere Menschen und Pferde befinden. Ein Gemählde noch aus der frühern Zeit dieses Meisters. — Auf Leinwand.

L. de Verschuijer. Zwey Seeprospecte. Auf dem ersten sieht man vom Vollmonde beleuchtet, in der Mitte eines Hafens ein in der Seeschlacht übel zugerichtetes Schiff, in welchem die Matrosen mit Ausbesserungen beschäftigt sind, im Vordergrunde wird ein Schiff kalfatert. — Das Gegenstück zeigt einen Hafen, in dessen Gewässern sich die aufgehende Sonne spiegelt, unter mehreren großen Schiffen gibt eines das Zeichen zur Abfahrt; im Vordergrunde laden mehrere Schaluppen aus und ein. — Auf Leinwand. — Kolorit und Wahrheit der Darstellung zeichnen diese beyden Gemählde vorzüglich aus.

Peter van Bloemen. In einer schönen italienischen Gebirgsgegend, mit Ruinen, wird eine Viehheerde, meistens aus Schaafen und Ziegen mit wenigen Kühen bestehend, über eine kleine steinerne Brücke getrieben; voraus geht der Hirte, hinter der Heerde reitet eine Bäuerinn auf einem Maulesel. Eines der trefflichsten Gemählde dieses Meisters, durch schöne

und richtige Zeichnung, Charakteristik und Beleuchtung besonders schätzbar. — Auf Leinwand, kleine Figuren; auf dem Gemählde steht des Meisters Nahme.

Hans van Linn. Zwey Thierstücke mit Ruinen und Springbrunnen. Auf dem einen ein Maulthiertreiber mit Maulthieren; auf dem andern eine gesattelte und bepackte Kuh. Beyde Stücke in Abendbeleuchtung. — Kleine Gemählde auf Holz mit des Meisters Nahmen.

Peter Gyzens. Zwey Reiherbeizen; im Vordergrunde sieht man Hunde, im Hintergrunde Jäger mit Falken zu Pferde. — Kleine sehr niedliche Stücke auf Kupfer.

Eine Sammlung von kleinen ovalen Miniaturporträten theils auf Silber, theils auf Kupfer. Darunter zeichnen sich besonders eines von Teniers vier von Standart, drey van Mieris, eines von Kaspar Nitsche, eines von Pabst und eines von Siegmund Holbein aus.

Johann Horemanns. Eine Mahlerwerkstätte, in welcher der Mahler sitzend ein Porträt ausführt. Das Gegenstück stellt eine Bildhauerwerkstätte vor, in welcher der Meister an einer Büste arbeitet. — Auf Leinwand.

Von einem unbekannten Niederländer. Zwey Landschaften ohne Staffirung von einem sehr warmen Kolorit. Auf Leinwand.

Thomas Jones. Eine gebirgige Waldgegend mit Satyrn. In sehr düsterm Tone gehalten. — Auf Leinwand.

Peter van Molnaar. Ein Bauer bespricht sich mit seinem Weibe; im Hintergrunde sieht man eine Kuh an einem Bauernhause. Sehr schön gemahlt und niedlich ausgeführt. — Kleine Figuren, auf Holz.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Im 81. Bande des Giornale arcadico findet sich eine Notiz, die den Freunden der italienischen Literatur nicht anders als höchst erfreulich seyn kann. Prof. Rezzi, Bibliothekar der Barberinischen Bibliothek hat einen Dante mit Landerio's Commentar entdeckt, in welchem sich Randnoten von Torquato Tasso's Hand befinden. Diese Noten beweisen, wie sehr der Dichter der „Gerusalemme liberata" die göttliche Komödie studirt habe. Herr Rezzi will dem Prof. Rosini damit ein Geschenk machen, damit dieser mit jenen Noten seine treffliche Ausgabe der Werke Torquato Tasso's bereichere. — Chevalier Arrighi kündigt in einem im vorigen Jahre zu Petersburg erschienenen kleinen Werke an, daß er in Besitz eines trefflichen Manuscripts der „Rime del Petrarca" ist, welches manche Irrthümer in den gewöhnlichen Ausgaben des „Canzoniere" berichtigen und zugleich darthun wird, welche Gedichte Petrarca, und welche ihm nicht zuzuschreiben sind.

Im vorigen Jahre erschien zu Mayland von Tebaldi Fores, dem Dichter des „Buondelmonte," ein neues Trauerspiel „Beatrix Tenda," das von den Kritikern jenes Landes ungemein gerühmt und noch über das erst genannte Trauerspiel gesetzt wird. Besonders soll das nationale Gepräge und die Charakterzeichnung des Tyrannen Philipp Visconti, des Gemahls der Beatrix, vortrefflich seyn.

Herr Prof. Schulz von Gießen hat seine aus Auftrag und auf Kosten der französischen Regierung zu machende Reise nach Persien nun angetreten. Am 21. August schiffte er sich zu Toulon ein und wird den Herbst in Constantinopel hinbringen.

Die alte Geschichte Frieslands ist noch wenig bekannt; indeß scheinen seine geschriebenen Chroniken in dieser Beziehung manches Schätzbare darzubiethen. Mit Sammlung dieser Chroniken hätte schon Herbell begonnen; und jetzt soll mit Unterstützung der niederländischen Regierung in dieser Bemühung fortgefahren werden. Das zu Leuwarden von Visser und Amersfoort herausgegebene „Archief voor vaterlandsche, en inzonderheid Vriessche Geschiedenis, Oudheid en Taalkunde," ist zur Aufnahme alles Dessen bestimmt, wodurch die politische und sittlich-religiöse Geschichte der Friesen irgend eine Aufklärung erhalten kann. Das erste Heft enthält eine kurze, bis zum Jahre 1497 gehende Chronik, die Peter Taborita in holländischer Sprache schrieb. Auf diese folgt ein altes Gedicht, welches die Unruhen Frieslands im Jahre 1496 schildert. Den Beschluß machen gelehrte Anmerkungen der Herausgeber.

In den Sitzungen der londner Literaturgesellschaft sind binnen Jahresfrist neun sehr interessante Denkschriften gelesen worden. Der ehrwürdige Herr Faler gab eine Abhandlung über Ursprung und Religion der Mexikaner. Sir Titler sprach über die Einführung der griechischen Literatur in England zu Ende des Mittelalters. Derselbe theilte zwey Abhandlungen über Horaz's Epistel an Torquatus, und über dessen Ode „Persicos odi, puer, apparatus" mit. Er sucht zu beweisen, daß die genannte Ode im Jahre Roms 714 bey Gelegenheit der zu Brundusium, zur Feyer des zwischen Octavius und Antonius geschlossenen Friedens, veranstalteten Feste gedichtet worden sey. Auch gab Sir Titler Nachrichten von einem zu York befindlichen Manuscripte, betitelt: „Sammlung von historisch-politischen Denkwürdigkeiten aus der Regierungszeit der Königinn Elisabeth und Jacobs I." Unter Anderm befindet sich hier eine Apologie des Rufes der Keuschheit, in welchem Elisabeth stand.

Nach russischen Blättern lebt in Moskau ein Greis von 146 Jahren in fast noch ungeschwächter Körper- und Geisteskraft. Als Peter I. seine Reise nach Holland antrat, war dieser Mensch 17 Jahre alt. Gegen das Ende der Regierung dieses Fürsten trat er in Militärdienste, und erhielt nach Beendigung des siebenjährigen Krieges wegen einer schweren Wunde am Fuße seinen Abschied. Merkwürdig ist dabey, daß dieser Mensch nichts weniger als ein diätes Leben führte und besonders den Branntwein immer sehr liebte.

Berichtigung. — Im Theaterartikel Nr. 127 des Archivs, haben sich folgende sinnstörende Druckfehler eingeschlichen, die man gefälligst zu verbessern bittet: S. 677 Spalte 2. Zeile 14 von unten muß es heißen: — Stille im Lande, — statt Leute im Lande. S. 678 Spalte 2. Zeile 15 von unten — statt — daß die Zuschauer in gar keinem erdenklichen Falle dem Publicum sich zeigen dürfen, — muß es heißen — daß die Schauspieler in gar keinem erdenklichen Falle, dem Publicum, den Rücken zeigen dürfen.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr, gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 8. und Freytag den 10. November 1826.

(134 und 135)

Der Flugkopf nächst dem Wildbade und der Tisch bey Böckstein, zwey merkwürdige Berge der Gastein.

Ein Beytrag zur vaterländischen Gebirgskunde.

Von R. von Jenny.

Die genannten zwey Berge nehmen unter den Hochgebirgen der Gastein, hinsichtlich ihrer Höhe, allerdings einen sehr untergeordneten Rang ein, indem sie sich kaum mehr als 6000 Pariser Fuß über die Meeresfläche erheben dürften, biethen aber beyde nichts desto weniger ein entzückendes Panorama dar, und die Besteigung des Letztern würde mich, hiervon bin ich fest überzeugt, im Erinnerungstraum selbst dann noch entzücken, wenn eine schwächliche Gesundheit mich nicht gehindert hätte, höhere Berge, wie z. B. den 8806 Pariser Fuß hohen Kreutzkogel, oder den 10076 Pariser Fuß hohen Ankogel, zu erklimmen.

Am 17. Juny 1825 bestieg ich den Flugkopf, an einem überaus schönen und heitern Tage, wo die etwas drückende Sommerhitze durch ein angenehmes Lüftchen gemildert wurde. Es war wirklich ein Feyertag, den der Himmel der Erde gab, denn auch nicht das kleinste Wölkchen war weit und breit zu sehen. Um halb 6 Uhr brach ich mit meinem Führer Primus von Straubingerhause auf, nachdem ich mich mit einigen Erfrischungen versehen hatte. Ein unterrichteterer Führer wäre allerdings der k. k. Jäger Mathias Troppmayer gewesen, welcher an der Badebrücke, ein Stündchen vom Wildbade wohnhaft ist, allein ich hätte ihn des Tages vorher bestellen müssen, welches für mich nicht recht thunlich war. Wir wanderten zur Badebrücke hinab, und gingen dann über das dicht bewaldete Laternbergel zu den ersten Zitrauer Hütten, die wir gemächlichen Schrittes in fünf Viertel Stunden erreichten. Der weitere Weg führt über den dicht bewaldeten Mandelberg, neben einer mahlerischen, aber spärlichen und nur temporären Cascade, in die freyere Gegend Nasank, wo anfänglich ein schöner Ausblick auf das Badedörfchen mit dem Schloße, später, auf der sogenannten Posserwiese, die hehre Ansicht der Riesen der Rauris, des Goldbergs, des Ritterkopfes und des hohen Aares (richtiger hohen Beres) überrascht. Nach 3 Stunden, vom Wildbade an gerechnet, hatten wir die Zitrauer-Alpe erreicht, wo wir einiger Ruhe pflogen, und uns mit köstlicher Milch labten. Um 9 Uhr brachen wir wieder auf, und gelangten über den Throneggs, in dritthalb Stunden auf die durch eine kleine Einsattelung gebildete Doppelkuppe des Berges, welcher der Nachbar des Tofernkogel ist. Ein weiter herrlicher Kranz von beschneiten Alpen und Felsengebirgen entzückt hier jene, welche wohl erwägend, daß diese Kuppe, gleich allen übrigen Gasteiner und Rauriser Gebirgen, weit vom flachen Lande entfernt ist, nicht mehr erwarten, als was die Höhe und Lage des Berges mit sich bringt. Gegen Norden übersliegt der Blick das Thal Groß-Arl und die dasselbe umgebenden Gebirge und dringt in eine freyere Gegend, wo eine Kirche (wahrscheinlich St. Veit) sichtbar wird; westnördlich von dieser erblickt man hinter dem Passe Lueg, den mit einer Triangulirungs-Pyramide versehenen, 4800 Pariser Fuß hohen Schmittenstein bey Golling, so wie den sogenannten kleinen Gaisberg oder die Gaisspitze unfern Hallein; gegen Nordost übersah ich die lange Gebirgsreihe von Lungau, worunter das Tappenkarr mit einem großen (hier nicht sichtbaren) See, und das Thörl, als Pässe in das Gasteinerthal von geographischem Interesse sind. Südöstlicher zeigte sich der Gletscher Tischelkarr, von dem hohen Ankogel überragt, und in geringer Entfernung unter dem Gletscher, glänzte der kleine, aber reitzende Alpensee Red. In der nähmlichen Richtung, aber weiter entfernt, erscheint die kleine Elend-Scharte, welche jene Reisenden berühren, die von Gemünd in Kärnthen durch das reitzende Maltathal

nach Gastein pilgern. Gegen Süden und Südwesten reihen sich der Plattenkogel, Stuhlkogel, Rathhausberg, Naßfelder oder Malnitzer Tauern mit der Schlapperebene, Herzog Ernst und der Rauriser Goldberg hin, während tiefer gegen Süden der Heiligenbluter Tauern uns entgegen glänzte; westlicher sind der Sonnenblick und der hohe Aar gelagert; in der Nähe gegen Süden sieht man das Gasteiner Thal mit dem Badedörfchen und dahinter das Böcksteiner Thal vor sich ausgebreitet. Das Stallgebäude und neue Badehaus in Ersterem, dann die Rotunda mit dem Verweserhause in Letzterem, nahm ich mit Hülfe meines Dollands deutlich aus. Herrlich präsentirten sich zwey dicht beschneite Obelisken ähnliche Gebirgskuppen; ohne Zweifel der berühmte Großglockner, und eine nördlicher gelegene, beschneite, nadelförmige Felsspitze, das Wisbachhorn. Das Angerthal und die Erzwiese, dann der aussichtreiche Tisch unsern Böckstein, sind nicht minder bemerkenswerthe Puncte. Ganz nahe gegen Westen ist die Schnaiten (Schnoiten) zu sehen. Nirgends trifft man auf dem vor erwähnten Alpenpfade weder Felsgerölle, noch Abgründe, noch abschüssige Schneeflächen oder selbst auch nur sehr steile Riegel. Ich kehrte daher nach zweystündiger Rast auf demselben Wege zurück, indem ich überdieß den steilen Pfad, welcher von der Pösserwiese in das Kötschachthal hinabführt, zu beschwerlich fand, und ihn daher gleich wieder verließ.

Am 28. Juny 1825 bestieg ich den Berg Tisch bey Böckstein. Ich verließ das Wildbad erst 15 Minuten nach 7 Uhr, war um 1/4 auf 9 Uhr in Böckstein, wo ich der Messe halber bis 9 Uhr auf den Führer Franz Collaredo warten mußte; es war ein junger kräftiger Bursche, der im Bergwerke arbeitet. Der Weg zu der ersten Zitrauer Hütte ist im Ganzen schön und bequem, hat aber nicht nur einige steile Riegel, sondern auch einige Moosstellen. Wir erreichten diese Hütte in fünf Viertel Stunden, also um 1/4 auf 11 Uhr, und verweilten bis 11 Uhr. Hier hauset die erste Sommerhälfte hindurch ein reicher Bauer, der, ohne die Schweine, etwa 50 Stück Rindvieh besitzet, und sehr viele Butter und Käse bereitet, die er in zwey Kammern aufbewahrt. Von dieser Stelle nehmen sich das schmale Anlaufthal mit dem himmelnahen Ankogel, so wie das in der Tiefe liegende Böckstein, schon recht mahlerisch aus. Über einen steilen Riegel, das sogenannte Böckfeld, kömmt man allmählig ins Freye; man läßt auf dem weitern Wege einen Heustadel links liegen und hat, vom Ende der Waldregion an, wohl eine Stunde über steile Alpenwiesen zu gehen, bis man in jener Vertiefung, die den Nahmen Hirschkarl führt, die zweyte Alpenhütte vor sich sieht, welche der vorerwähnte Bauer, erst im July bezieht. Bald darauf erblickt man drey kleine, nur ein paar Schuhhohe Steinhaufen, hier zu Lande Schichtmeister genannt, in sehr mäßiger Entfernung von einander aufgestellt, und kömmt nun zu einem steinernen Hirtenhäuschen, welches mit Noth ein paar Personen faßt, wo wir das wild romantische Anlaufthal, in dessen Hintergrund die glockenförmige Schneekuppe des Ankogels aufsteigt, in dem schönsten Vogel-Perspectiv vor uns ausgebreitet sahen. In dieser Gegend sieht man den vierten Schichtmeister vor sich, welcher die Höhe der nördlichen Kuppe des Tisches bezeichnet; der Weg dahin über ein von Osten nach Westen sich ausdehnendes, wohl eine gute Stunde breites Felsenchaos, ist überaus ermüdend und noch weit anstrengender für Brust und Beine, als jener Theil des Pfades, den man über die steilen Alpenwiesen zurück legen muß. Uns war das Aufsteigen über diese Trümmerwelt, in der man unter dem Gerölle des steilen Bergabhanges nur hier und da einige Gräser kümmerlich hervorsprießen sieht, noch dadurch erschwert, daß sich ein heftiger Wind erhob. Obwohl derselbe meinem Führer den Hut vom Kopfe riß, und uns nöthigte, unter einem überhängenden Felsenblocke Schutz zu suchen, hatten wir doch Ursache uns über sein Erscheinen zu freuen, weil er die schwarzen Gewitterwolken verscheuchte, die von der Schareke drohend auf uns niedersahen.

Wir weilten bey dem vierten Schichtmeister nicht lange, sondern begaben uns auf die 10 Minuten entfernte südliche höhere Kuppe, um die Aussicht ins Naßfeld besser zu gewinnen. Auf einem schmalen Felsrücken gelagert, hat man hier in schwindelnder Tiefe drey Thäler unter sich; rechts (westlich) das Angerthal und die Erzwiese, links (östlich) die Felsenschlucht des Kessels mit dem Rathhausberge; gerade gegenüber das muldenförmige Naßfeld mit dem Scharek und Naßfeldertauern, nordöstlich den schönsten Theil des Gasteiner Thales mit dem Markte Hof; auch sieht man den Badeberg aber nicht das Badedörfchen; gegen Westen kann man im Böcksteiner Thale nur die Hütten am Eingange des Anlaufthales ausnehmen; dafür entschädiget die zauberische Ansicht des Anlaufthales selbst, mit seinen Bergriesen Höhkarkogel und Hochtauern rechts, Stuhlkogel links, und den Ankogel im Hintergrunde. Die Gasteiner Berge Gemskarl, Flugkopf, Tofernkogel, Karthanner-Alpe, Dorfer-Alpe, Luggauer-Alpe sind hier sehr deutlich zu schauen; von den Gebirgen des Lungau aber erblickt man nur einen kleinen Theil; dagegen zeigen sich südwestlich die Riesen der Rauris und die Spitze des Großglockners. Dieser majestätische Felsenthron ist wohl der schönste Punct, um die Gastein sammt ihren Nebenthälern mit einem Blicke zu überschauen. Meine Feder ist viel zu schwach

den unvergleichlichen Standpunct genügend darzustellen; die zauberischen Prospecte, welche die Anlagen des Maria-Hülfer Berges bey Gutenstein verherrlichen, sind hier in einem riesigen Maaßstabe wiedergegeben. Nach einer Stunde Rast am Gipfel und einer zweyten in dem steinernen Hirtenhäuschen, wo ich das Mittagsmahl einnahm, trat ich den beschwerlichen, jedoch gefahrlosen Rückweg an.

Hanns Hemling.

Romanzen von Gustav Schwab.

I.

Aus Brügge reitet im Niederland
Ein königlicher Held,
Er ist der kühne Carl genannt,
Ihm steht kein Feind im Feld.

Sein Auge schwarz und schlummerlos
Schießt in die Ferne weit,
Es sucht in der Alpen Riesenschooß
Des frey'sten Volkes Streit.

Es glänzt sein Leibrock purpurroth
Von Edelstein und Gold;
Zög' ihm den Einer ab im Tod,
Der hättte reichen Sold.

Doch legt darum sein Panzer sich,
Mit undurchdrungener Wehr,
Viel tausend Lanzen fürchterlich,
Sie starren um ihn her.

Der Fürsten und der Grafen Schar
Umringt ihn hoch zu Pferd,
Und eines Jeden Haupt fürwahr
Ist einer Krone werth.

Nichts seines gleichen hat das Heer
An Zahl und Herrlichkeit,
Es wogt, an Glanz und Trotz ein Meer
Strömt über weit und breit.

Und wie des Herzogs Roß sich bäumt,
Alle Rosse steigen in Luft,
Und wie sein Herz von Siegen träumt
Glüht aller Ritter Brust.

Der prüft sein Schwert, der schwingt mit Macht
Das Banner im Morgenwind;
Mit seines stählernen Kleides Pracht
Blitzt der die Augen blind.

So wallt vorüber mit leichtem Flug
In Gold und Stahl das Heer,
Noch einer reitet im letzten Zug,
Den drückt kein Panzer schwer.

Und in der Hand kein Schwert ihm blitzt,
Der Waffen ist er baar,
Und statt des Helms, die Mütze sitzt
Auf seinem schlichten Haar.

Doch schweift sein Blick so frey und hell
Wohl über den ganzen Schwarm;
Es wohnt in seinem Aug' ein Quell
Von farbigem Leben warm.

Er sieht sich die Gestalten an,
Als wären sie sein zu meist;
Was er geschaut, in hellem Wahn
Lebt's fort in seinem Geist.

Und hättest du gefragt den Herrn,
Den Herzog von Burgund:
Wer reitet Dir dort im Heere fern?
Gesprochen hätte sein Mund:

Ein kunstbegabter Meister ist's,
Er tauget nicht zur Schlacht,
Doch hab ich gesiegt mit Hülfe Christs,
So dient er meiner Pracht.

So dient er mir zu Ruhm und Ehr,
So glänzt an meiner Wand
Der Feinde Tod, mein mähend Heer,
Mein Sieg — von seiner Hand.

Und hättest Du dann geschaut hinein
Tief in des Meisters Brust:
O was für wonniger Farben Schein
Aufstrahlte dort in Lust!

Doch ist es nicht der wilde Krieg,
Der kümmert wenig ihn;
Doch ist es nicht des Herzogs Sieg,
Den sein Geist läßt erblühn.

Ein anderes Leben entfaltet sich
Aus dieses Heeres Glanz,
Ein ander Bild strahlt königlich,
Geziert mit andrem Kranz.

Er trägt in seiner Brust die Welt,
Die Keiner noch geschaut,
Der als ein nied'rer Erdenheld
Der Erdengröße vertraut.

Hanns Hemling ist's, der Mahler gut,
An seel'gen Bildern reich;
Die andern schauen im Geiste, Blut
Und hören des Schwertes Streich.

Sie treiben die Pferde mit wildem Sporn,
Sie jagen durch Saat und Flur,
Der kühne Herzog reitet vorn,
Sie folgen alle der Spur.

II.

Zu Brügg' um Thor und Mauer,
Da schweigt der Tag, wie die stille Nacht,
Da hat so finstre Trauer,
Der lange, blutige Krieg gebracht.

Viel Ritter sind gesunken
In der Berge Schlucht, in dem kalten Schnee,
Viele Rosse haben getrunken,
Von der kühlen Fluth im tiefsten See.

Es ritt durch Tag und Nächte,
Der Herzog auf seiner ersten Flucht,
Dann hub er die wunde Rechte
Und prüft' auf's neue des Schwertes Wucht.

Und ist auf's neue gezogen
Hinaus, zu rächen des Heeres Schmach
Und kommt kein Bothe geflogen?
Und sagt das Volk nicht Kunde nach?

Und kehrt sich nicht die Trauer
In Siegesruf und Freudengelag?
Der Wächter von der Mauer,
Er spähet hinaus den langen Tag.

Da pocht zur Abendstunde
Zuletzt ans Thor ein kranker Knecht,
Es schleicht sein Fuß von der Wunde,
Von der Flucht aus fernem Land geschwächt.

Die Lumpen, die ihn decken,
Verkünden Jammer und ekel Noth,
Die Glieder lähmt der Schrecken,
Im Antlitz wohnt der blasse Tod.

„O Bothe, voll des Leides!"
Der Wächter von der Zinne schallt
„Das Heer vergaß des Eides,
Fluch über deine Jammergestalt."

„„Mein Amt war nicht zu schlagen,""
Sprach drauf der Mann mit Herzeleid,
„„Doch kann ich zeugen und sagen,
Sie liegen alle getreu dem Eid.""

„So sprich' die vierzig tausend?
Sie mähte All' der wilde Sturm?"
„„Ja, nieder warf er sie brausend
Vor des Schweizers Speer und vor Nancys Thurm.""

„Weh mir! so mußt erbleichen
Der Purpurrock des stolzen Herrn?"
„„Der hängt als Siegeszeichen
Schon lang im hohen Münster zu Bern.""

„Der Herzog — hat ihn gerettet
Sein rabenschwarzes, schnelles Pferd?"
„„Das liegt im Eise gebettet,
Das edle Haupt zur Tiefe gekehrt.""

„Wo ward der Herr gefunden?
O Knecht so sprich! hast du kein Ohr?
„„Mich schmerzen meine Wunden,
Mach auf, mach auf, du Wächter das Thor.

III.

Es lag der arme, kranke Knecht
Im milden Haus geborgen,
Lang sprach er irre vom Mordgefecht,
Vom letzten, blut'gen Morgen.

Er sah in manchem Traume die Noth,
Den Schwarm der Feinde, der Raben,
Die Banner gesunken, die Edlen todt,
Den Herrn im Eis begraben.

Bis daß ein Schlummer lang und tief
Sich seiner Qual erbarmte,
Und was in ihm von Leben schlief,
In Ruhe lind erwarmte.

Jetzt hebt sein Auge leuchtend sich,
Auf springt er von dem Bette,
Es fragt der Fremdling freundiglich
Nach Pinsel und Palette.

Die Diener sprechen: „Krankheitswahn
Hat ihm den Sinn verstöret."
Sie seh'n einander fragend an,
Sie bringen, was er begehret.

„Nein, Freunde," spricht er „es ist kein Traum!
Gönnt mir das muthige Streben!
Was ich erlebt, das war nur Schaum,
Jetzt naht mir das wahre Leben."

Und auf das öde Tuch mit Macht,
Mit kühnen Pinselstrichen,
Verbreitet er der Farben Pracht,
Die heut noch nicht verblichen.

Hanns Hemling! tönt's im Hospital,
Hanns Hemling! auf den Gassen,
Mit Bürgern füllet sich der Saal,
Sie können das Glück nicht fassen.

Das Heil will wieder mit uns seyn,
Nicht Alles ist verloren;
Die Ehre stellet sich wieder ein,
In unsern schwarzen Thoren!"

Der Meister lächelt selig still,
Fährt fort und fort zu mahlen
Und immer größre Wonne will
Aus seinen Bildern strahlen.

Von fernen Bürgen führt er her
Die Könige mit Geleite,
Doch nicht mit wildem Kriegesheer
Zu unheilvollem Streite.

Sie alle treibt ein frommer Muth
Nicht Feindschaft, die sich brüstet;
Der Kleider hohe Farbengluth
Hat nicht der Stolz gerüstet.

Die Demuth wölbt den grauen Bau,
Legt in die Krippe den Knaben,
Und setzt zu ihm die selige Frau
Und reicht ihm dar die Gaben.

Und Gottes Friede schwebet mild
Um die geweihte Stätte;
Der Meister steht vor seinem Bild
Mit dankendem Gebethe.

Das ist der Herr, das ist der Held
In dessen Dienst er lebet;
Das ist die heil'ge Wunderwelt,
Die stets sein Aug' umschwebet.

Es zückt die Kraft ihm durch die Hand
Er wird in vielen Bildern
Das überird'sche Vaterland,
Das höchste Leben schildern.

Und Meer und Ström' und Berg und Thal,
Was herrlich's er gesehen,
Verklärt von seines Pinsels Strahl
Wird Alles auferstehen.

In tausend Zügen wird er licht
Der Menschheit Bild uns mahlen
Und in ein göttlich Angesicht
Vereinen alle Strahlen.

So schafft der Meister zu Gottes Ehr',
Es leuchten seine Werke;
Wo blieb der Herzog und sein Heer,
Der Stolz, der Glanz, die Stärke?

Hinunter muß der Erde Pracht
In düstern Grabeshügel;
Das Echte rettet aus der Nacht,
Die Kunst auf ew'gem Flügel.

Ist die Enns schiffbar.

In der „Historisch-statistisch-topographischen Beschreibung des Herzogthums Steyermark: einem sogenannten unentbehrlichen Leitfaden zur Kenntniß dieses Landes ꝛc. (Grätz 1825) kommt unter andern die Angabe vor, daß „die Enns auf ihrer ganzen Strecke nicht für Schiffe, nicht für Flöße schiffbar sey."

Diese und viele hundert andere grundfalsche Behauptungen des oben citirten Plagiats hat zwar das Archiv im September 1825 S. 672 — 674 in Kürze gerügt, und dargethan, daß viele hundert tausend Centner Eisen auf mehreren tausend von Plätten, Flößen und Zillen schon seit mehreren Jahrhunderten von Reifling, Weissenbach und Kasten den Eisenfabrikanten zu Stadt Steyr zugeführt werden ꝛc.; allein bey einer gedrängten Recension kann man sich nicht sehr ausdehnen; daher wir hier den Gegenstand näher auffassen, um a) den Mann kennen zu lernen, welcher die Enns schiffbar machte, und b) die Zeit bestimmt zu erfahren, wann dieses bewerkstelliget wurde. In Valentin Prenenhubers steyerischen Annalen (Nürnberg 1740) trifft man S. 295 folgende wörtliche Aufschlüsse hierüber:

„Um 1577 und in nächst folgenden Jahren, ist durch Angeben und Erfindung eines Wasser-Gebäu-verständigen Künstlers, sonsten aber in seiner Herkunft gemeinen Mannes des Zimmerer-Handwerks, Hanns Gastriger genannt, aus Tyrol gebürtig, der Enns-Fluß, mit Wegräumung der großen Steine, Erhebung des Weges, und andern hierzu erforderten Fährlichkeiten, so aptiret und zugerichtet worden, daß man auf solchen Fluß, von der Hiflau, zwey Meilen unterhalb Eisenärtzt, bis heraus gen Steyer, und sofort in die Donau, mit Schiffen seithero fahren können; zu merklich großen Behelf, Nutzen und Vortheil, sowohl des Eisen- als alles andern Gewerb, bey hiesiger Stadt. Dann vor Zeiten, und ehe diese Schiffahrt erfunden und angerichtet war, ist alles Eisen und Stahl auf der Enns nur auf Flößen, mit großer Ahödung des Gehölz hierher, und von dannen weiter auf der Donau verführet worden. Von diesem Gasteiger sind auch noch unter andern seinen künstlichen Gebäuden, die höchst nützlichen Werke, der Rechen bey dem Rad-Werk, nach dem 1572 jährigen Wasser-Guß wieder erbauet, und die drey Haupt-Rechen in der Hiflau, Reifling und Palfau, dahin das Gehölz, von weit entlegenen Orten, wilden Gebirgen und Wäldern zum Kohlen-Brennen für die Rad-Werke im Eisenerz auf die Enns gebracht wird, in der Form und Gestalt, wie

sie noch stehen, von neuen wieder erbauet worden. Ich finde zwar, daß man mit solchem Rechen-Gebäu, und mit dem Schöpf- und Roß-Werk schon lange zuvor im Werk begriffen gewest; Wie dann König Ferdinandus noch Anno 1535 hierzu bey denen von Steyer; ein Anlehen durch seine Abgesandte, Michael Meichßner, Vizdom in Steyer, Veiten Zollner, und Walther Häring, Amt-Leute im innern und vordern Berg, werben lassen! Auch von gemeiner Stadt 3000 fl. erhalten. Daß auch Anno 1544 der Rechen zu Reifling schon gestanden und circa Anno 1567, 1568, 1569, das Schöpf-Werk zum Theil schon aufgerichtet gewast, zeigen zwar die Acta an. Es ist solcher Rechen bey weitem kein solch zugerichtetes beständiges Werk, als das nachfolgende vom Gasteiger erbaut, gewest; selbiger auch, sammt dem Schöpf-Werk, in denen hernach, sonderlich Anno 1567 und 1572 erfolgten mächtigen Wasser-Güssen, wieder ganz zerrissen, und verwüstet worden. Gemeldter Gasteiger war, außer seiner Kunst, sonsten ein grobbäurischer Mann, von kurzer Resolution; dann als er, bey gehaltenen Augenschein, wohin und an was Ort der Rechen zu Reifling zu erbauen, vom Erzherzog Carls zu Österreich hierzu deputirten vornehmen Commissarien gefragt wurde: Ob man aber auch bey seinem Vorhaben gesichert sey, daß solchem Rechen-Gebäu vom Wasser künftig kein Schaden geschehen könne? Hat er mit Unwillen gleich auf den nächsten Berg gezeigt, und gemeldet: Ja, wenn man den Rechen da hinauf bauen wollte, könnte er vor solchen Schaden wohl stehen. Gedachte fürstl. Commissäre begehrten unter andern auch von ihm zu wissen; wie hoch sich beyläufig die Bau-Unkosten belauffen möchten? das weiß ich nicht, sagte Gasteiger, wenn halt ein Sack voller Geld wird leer seyn, muß man den andern, dritten, vierten und so fortan, hernehmen und angreiffen. Er war nachmahls in großen kayserlichen Gnaden, trug eine goldene Kette am Hals, und ist zu Wien gestorben; aber der damahlige fürstliche Amtmann im Eisenerz, Herr Ulrich Friewierth, hat ihm zur Gedächtniß ein Epitaphium in der Kirche im Kändel aufrichten lassen."

Pillwein.

Urkunden aus der Epoche der Babenberger.

(Fortsetzung.)

11.

1173 28. May. Bischofs Heinrich zu Gurk Versöhnung mit Otto von Ehrneck, durch Vermittelung Kaiser Friedrichs, des Herzogs zu Österreich, Heinrich Jasomirgott und Hermanns Herzogs zu Kärnthen. Das Schisma K. Friedrich I., die treue Anhänglichkeit Adalberts II. Erzb. zu Salzburg an den rechtmäßigen Papst veranlaßte auch in Kärnthen verheerende Auftritte. So befehdete Otto von Ehrneck den Bischof Heinrich von Gurk, und suchte mit bewaffneter Mannschaft sich der Kirchengüter zu bemächtigen; gerieth aber mit seinem Anhange in die Gefangenschaft des Bischofes. Nur auf Fürbitte (intercessionem) des Kaisers selbst, und der Herzoge von Österreich und Kärnthen ꝛc. erhielt er die Freyheit. Dann kam es zur feyerlichen Versöhnung vor einer großen Versammlung auf dem St. Peters Kirchhofe zu Friesach, wo Otto von Ehrneck mit einem öffentlich auf die Reliquien der Heiligen geschwornen Eid, und wiederhohlt dem Bischof gegebenen Kuße alle Feindseligkeiten ablegte. Hierauf belehnte ihn der Bischof mit dem aus eigener Schuld verlornen Lehen seines Vaters Reinhard, dessen Gränzen durch fünf ernannte Inspectoren bestimmt werden sollten, und empfing von ihm das Homagium. Zum Ersatze des der Kirche Gurk zugefügten Schadens versprach der Ehrnecker mit einem Eide, daß er nebst seiner Mutter Gisla und seinem Bruder Rapoto bis auf das künftige Michaelsfest, seine Güter bey Ehrnek und im Jaunthal an die Kirche zu Gurk förmlich abtreten werde, welche, wenn er ohne eheliche Leibeserben stürbe, auf immer bey derselben verbleiben sollten; erhielte er aber rechtliche Kinder, so möchten dieselben das Gut im Jaunthal vom Bischofe als ein Lehen empfangen. Über diesen Vertrag sind sogleich Richter und Bürgen nahmentlich bestellt worden, an ihrer Spitze der Herzog Hermann selbst, welcher ein Zehendgut bey Freyberg wie die andern 40 Mansen auf dem Dieberg als Unterpfand erklärte.

In nomine Domini Amen. Ego Hainricus Dei gratia Gurcensis ecclesie episcopus et Hermannus Dux Karinthie. Ut litibus sive per presentiam iuste decisis, sive per consilium racionabiliter sopitis omnis in futurum adimatur calumpniandi occasio neque studiis perversorum ulla prorsus remaneat false adinventionis vel dubie assertionis materia, dignum est verba irrevocabiliter transeuntia perpetuitate scripture ad noticiam succedentium transmittere. Unde nos presenti pagina omnium Christi fidelium memorie veraciter notificamus conventionem que inter Gurcensem ecclesiam cui licet immeriti presidemus et Ottonem de Arnekke (Ehrneck bey Grifen und Wolfseneck) mediante illustri Duce Karinthie Hermanno, multisque nostris fidelibus et ejusdem Ottonis amicis apud Frisacum facta est. Nos equidem ob intercessionem Domini mei imperatoris et Ducis Austriae, Ducis Karinthie, nec non dilecti fratris nostri Romani nostre sedis prepositi, aliorumque fidelium nostrorum vasallorum et ministerialium ecclesie consilio et devota petitione a captivitate qua nobis per beate Dei genitricis evidentissima presidia, dum ipsius bona sub oculis nostris violenter et armata milicia occupare temptaret, cum omnibus sue temeritatis fautoribus victrice manu Dei traditus erat, absolvimus, et ipse non tantum nobis sed et omnibus illis qui tunc aderant et in ejus captivitate nobis auxilio fuerant in osculo reconciliatus est, et pro reconciliatione aliorum qui non aderant nos similiter osculatus est, et quod hanc reconciliationem bona fide servaret pro se et pro amicis suis jure jurando super reliquias sanctorum compromisit. Pro tam magnorum vero reverentia intercessorum beneficium patris sui quod

ipse multis et evidentibus culpis per sententiam comparium suorum vasallorum ecclesie amiserat, restituimus, pro quo ipse nobis hominium fecit et fidelitatem nobis denuo iuravit. Ut autem predictus Otto in eodem beneficio nullam a nobis paciatur diminutionem vel nos ab eo in nostro dominicali indebitam usurpationem nostro utrinsque arbitrio laudatum est, ut viri inspectores isti videlicet Samson Burchardus, Engelscalcus de Starzburch, Ernestus de Bilstain, Hermannus de Persingen, post nostrum proximum in Marchiam ex tunc adventum ad assignationem beneficii patris sui Reinhardi destinentur infra XIII. dies, et sicut illi terminis diligenter intuitis prestito sacramento idem beneficium distinxerint, neque nobis neque sibi ulterius transgredi licebit. Preterea ut nobis et ecclesie pro dampnis et molestiis que multiformiter intulerat, in integrum reconciliaretur, predium suum apud Arnekke et in Juntal *) cum mancipiis utriusque sexus et cum omnibus pertinentiis suis quesitis et inquirendis infra proximum sancti Michaelis festum manu matris sue Gisle et fratris sui Rapotonis ecclesie in usum et dominium mei successorumque meorum se bona fide delegaturum juravit, hac tamen interposita conditione ut si sine herede de libera et legitima uxore decesserit, Gurcensis ecclesia supradicta predia sine omni questione tenebit, si vero heredes assecutus fuerit, predium June ab episcopo in beneficio tenebunt, cetera vero proprietatis iure hereditabunt. Si vero predictus Otto hanc delegationem infra terminum pretaxatum non compleverit, et ad inspectionem beneficii vocatus venire neglexerit, et limites quos arbiter prefixerit transgressus fuerit, in toto beneficio nil juris de cetero habebit. Si quoque reconciliationem istam, in episcopo vel suis omnibus rapina incendio captivitate aut alia qualibet ultione ipse vel sui complices violaverint, requisitus ab episcopo infra VI. ebdomadas absque dampno beneficii componere licebit, ad arbitrium judicum ab utraque parte laudatorum, horum scilicet in Karinthia, Ottonis de Pueche, Swikeri de Holenburch. In marchia vero Liupoldi de Honekke Gebhardi de Sonekke, qui juraverunt quod bona fide sine personarum acceptione inter nos judicabunt. Sed in his induciis si nobis satisfacere contempserit, adhuc tamen dux et Kolo et Hainricus ac Reinbertus ad commonendum eum de satisfactione, absque dampno beneficii XIV. dies obtinebunt. Si vero nec illos tunc audierit, beneficio de cetero absque retractatione carebit et ad nostrum dominicale redibit, predictique fidejussores dampnum nobis illatum restituant, et bona fide contra Ottonem et ejus fautores auxilium nobis ferant. Quod si dux predictique fidejussores Ottonem ad satisfaciendum nobis et ecclesie districte non commonuerint, nec ab ipso illatum dampnum composuerint, aut contra ipsum fideliter nobis non astiterint, sicut prenominati judices judicaverint, sine questione curtem decimalem apud Friberch a duce et XL. mansos in monte Dichts a Kolone et Hainrico, et quicquid ibidem Reinbertus habet beneficii, sub pretaxato tenore in manu nostra publice resignatum ad nostrum usum de cetero retinebimus. Preterea Otto et complices sui neminí contra nos et nostros vindicandi occasione in gverra prestabit auxilium, quod si de hoc in suspicionem venerint sacramento se expiabunt, quod si non fecerint Dux vice sacramenti in manú nostra laudavit ad eorum peticionem quod in hujus prevaricationis ultionem nobis fideliter in omnibus cooperabitur. Et hec non tantum nobis sed et successoribus illibata conservari ab eodem Ottone in omnium presentia juratum est, et horum testium astipulatione laudatum. Peregrinus Lauentinus, Meinhardus Victringanus abbates, Romanus Gurcensis prepositus, Wezelinus Decanus cum aliis ecclesie clericis, et cum Duce ac judicibus atque fidejussoribus supra nominatis, additis etiam istis, Comes Vodalricus de Hvnenburch, Weregandus de Honekke, Dietricus de Lewenstain, Pertholdus de Scalach, Dietricus de Scalach, Samson liberi. Fridericus castellanus et filius ejus Poppo. Offo de Tivfenbach, Lvdewicus de Claneke, Cuno de June, Volbertus de Truhsen, Vodalricus cubicularius. Cuono, Pilgrimus de Friberch, et alii quam plures, Ducis ministeriales, Judex Frisacensis Ruoze, Conradus Coloniensis, Ernest de Bilstaine, Hermannus de Persingen, Burchardus, Engelscalcus, Waltherus, Engelbertus de Strazburch, cum aliis pluribus ecclesie ministerialibus. Actum anno Domini M. C. LXXIII. Indictione VI. Die VI. Kl. Junii. Frisaci in cimiterio S. Petri. Scripta vero per manum Cuonradi feliciter amen.

12.

Bischofs Hermann von Bamberg Spruch für das Stift Arnoldstein wider Colo von Rase 1174. Wenn zu dieser Zeit ein Stifts-Eigenmann, homo de familia, eine Freyin heirathete, so waren die Kinder aus solcher Ehe Eigenleute wie der Vater; doch konnten die Töchter, weil die Mutter eine Freyin war, leicht um ein geringes Geld auch frey werden: die Erlegung eines halben Talentes war hinreichend. Diese Art von Leibzinns bezog auch das Stift Arnoldstein, welches bald nach dem Anfange des 12. Jahrhunderts gegründet worden. Die Bischöfe von Bamberg, als Stifter, hatten das Recht den Schirmvogt zu bestellen. Bischof Hermann ernannte hierzu den benachbarten mächtigen Dynasten Colo von Rase, welcher sich erlaubte den dritten Theil von besagtem Freyungs-Geld zu beziehen. Als Abt Kadeloy darüber Klage führte; sprach Bischof Hermann für ihn das Recht durch folgende Urkunde.

In nomine sancte et individue Trinitatis. Hermannus *) Babenbergensis ecclesie Episcopus. Ordinis et officii nostri esse cognoscentes, commoditatibus monasteriorum nostrorum, quoad possumus, superintendere, notum esse cupimus omnibus Christi fidelibus tam futuris quam presentibus. Qualiter venerabilis frater noster Kadelous **) abbas de Arnoldestaine ad nostram veniens presentiam conquestus est, se gravari a ministeriali nostro Colone de Rase ***) et antiquam ecele-

*) Das Jaunthal liegt von Ehrneck gerade südlich, nur durch die Drau gesondert, gegenüber, wodurch, die vorstehende Note mag bestätiget werden.

*) Herrmann II. von 1172 bis 1177. Ussermann Hist. Ep. Bamberg. p. 116.

**) Soll der zweyte Abt in Arnoldstein gewesen seyn.

***) Jetzt Rosek im obern Rosthal.

sie ane consuetudinem nova quadam vexatione infringi. Moris enim erat et adhuc est, ut quicunque de familia ejusdem ecclesie liberas ducerent uxores, filiae eorundem ad pristinam si veliat libertatem se redimant, et abbati predicti loci, singulae dimidium talentum persolvant. Post decessum vero Marchionis Engelberti de Creiburc *) qui advocatiam eandem de manu nostra habuerat, cum nos adhuc eam inconcessam in servitio nostro haberemus, et predicto ministeriali nostro Coloni administrandam committeremus, ipse quasi de jure advocati cepit terciam partem illius redemptionis requirere, et abbatem super hoc aliquamdiu inquietare. Nos autem rei veritate cognita, quod in illa libertatis donatione advocatus nichil juris hactenus habueret, peticioni fidelium nostrorum libenter adquievimus, et ipsum Colonem cum consensu et bona voluntate sua ab hac exactione de cetero cessare fecimus. Statuimus igitur, et auctoritate Dei omnipotentis, apostolorum quoque Petri et Pauli sub anathemate precipimus ut nulla deinceps ecclesiastica secularisve persona fratres predicti monasterii de hoc verbo inquietare presumat, sed sine omni exactione advocatorum ex integro et in perpetuum habeant, quidquid homines eorum pro redemptione sua amplius ibidem daturi sunt. Quod ut omni tempore ratum et inconvulsum permaneat, presentem paginam inde conscribi et sigilli nostri impressione corroborari precepimus. Testes hujus rei sunt. Comes Wolfradus de Treven **) Colo. de Rase et filius suus Rudolfus, Gerbertus de Veterona et frater suus Bernhardus. Item Bernardus filius Gerberti, Richpertus et filii sui Johannes et Karolus, Engelmar et filii sui Johannes et Wulvinc, Heinrich de Gotevicedorf et frater suus Dietmarus, Bernhardus de Bogenvelt, et frater suus Regenhardus. Et alii quam plures. Actum Veterone ***) Anno Dominice incarnationis M. C. LXXIV. Indict. VII. Regnante Domino Friderico Rom. Imperatore Invictissimo. Anno Regni ejus. XXII. Imperii vero XVIIII.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Der unglückliche Ausgang des dritten Versuches Capitän Parry's zur Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt ist bereits in Deutschland bekannt geworden. Der würdige Seemann gibt in einem, so eben bey Murray erschienenen 250 S. starken Bericht Rechenschaft von den Gründen dieses Mißlingens, und überzeugt uns, daß weder seine brave Mannschaft, noch ihr würdiger Führer, wohl aber die Natur und das Glück allein die Schuld dieses unglücklichen Ausganges tragen. Kapitän Parry hatte kaum Port Bowen erreicht, als ihn der Winter überfiel und ihn zur Unthätigkeit verdammte und war kaum am 20. July 1825 wieder frey geworden, als sein Schiff, die Fury, von einem Eisberge zertrümmert und die Expedition so zur Rückkehr genöthigt wurde.

Sein Buch handelt ausführlich von seinen Erfahrungen und Beobachtungen während dieses neunmonathlichen Überwinterns in den Gewässern von Port Bowen, von dem Riesenkampfe der Fury gegen den Eisberg, und ihrem endlichen Untergange, von den Folgerungen endlich, zu denen seine drey Mahl wiederhohlte Erfahrung ihm nunmehr Stoff und Berechtigung gibt. Wir lernen die wenigen Thiere kennen, die ihn in seinem furchtbaren Eiskerker besuchten, ein paar Bären, ein weißer Fuchs, ein einziges Hermelin, drey Hasen und einige Mäuse; einige Züge Enten und mehrere Gattungen Tetraos, in deren Magen sich Blätter der Dryas integrifolia, der Salix Arctica, der Draba Alpine und der Saxifraga opposotifolia vorfanden. Der Sommer von 1825 war für die Untersuchung außerordentlich günstig; im July und August fielen nur drey Schnee- und Nebeltage; doch die Fury ward zertrümmert und Alles mußte aufgegeben werden.

Da die Reise unglücklich war, so eilen wir mit Übergehung alles Details zu den Resultaten der Beobachtung unseres Seefahrers.

Parry ist nach Allem der Meinung, daß eine nordwestliche Durchfahrt möglich sey; allein daß es wohl nie einem Schiffe in einem einzigen Sommer gelingen werde; sie zu bewerkstelligen. Doch er selbst hat ja das Mittel erfunden, seine Winter im Eise ganz angenehm unter Bällen, Schauspielen und Maskeraden hinzubringen.

Die Erfahrungen der vier letzten Nordpolexpeditionen, die von Roß mit eingeschlossen, fließen, was das Geognostische betrifft, in folgenden Resultaten zusammen: 1. Die Polgegenden bestehen größtentheils aus Urfels, weniger secundärem Gebirge, noch weniger Flötz und gar keinen vulkanischen Gebirgsarten. 2. Die Inseln hingen ursprünglich höchst wahrscheinlich mit Amerika zusammen, in dessen Höhlen und Ebenen sich später Sandstein, Gyps, Kohlen und tertiäre Bildungen auflagerten. 3. Nach dieser Gestaltung erst wurde das Land durch gewaltsame Einflüsse in die Inselform zerrissen. 4. Vor dieser Auflagerung ernährte das Land eine reiche Vegetation, besonders an kryptogamischen Pflanzen und solchen, die jetzt nur in den heißen Regionen der Erde einheimisch sind. 5. Auch hohe Wälder von Dycotiledanus. (?) Bäumen waren hier zu finden, wie die fossilen Lager der Baffinsbay, der Melvilleinsel, Cap-Yorks und der Martinsinsel beweisen. 6. Die weggerollten Blöcke Urfels, die sich oft auf tertiäre Formen hingeschleudert finden, beweisen die gewaltsame Wirkung überströmenden Wassers. 7. Nirgends außer der Janmayensinsel sind wirkliche Spuren von vulkanischer Wirkung zu erblicken. 8. Von dem Daseyn uralter Vulkane geben nur Basalt, Grünstein, Trapp und Amygdaloid Zeugniß. 9. Die schwarze Steinkohle, die sich im weitesten Westen und im fernsten Osten der Polargegend gleich häufig vorfindet, beweist sich als einen Hauptbestandtheil der nordischen Bergbildung. 10. Der rothe Sandstein in Possessionbay macht die Anwesenheit des Bergsalzes wahrscheinlich. 11. Neue Metalle wurden nicht entdeckt, wohl aber nützliche Erze, wie magnetisches Eisenerz, rothes und braunes Eisenerz und chromatisches Eisen, auch Kupfererz und Graphit. 12. Daß Edelsteine in dieser Gegend nicht fehlen, beweist der prächtige Granat, Bergkrystall, Beryl und Zirconium, welche Parry fand. 13. Das neuentdeckte Land both überall dieselben geognostischen Haupteinrichtungen, welche die bekannten Theile unsers Erdballs kund geben, und bewiesen dadurch, daß überall dieselben großen Agentien die Bildung unsers Erdkörpers bewirkten. 14. Die anscheinenden Unregelmäßigkeiten, welche man Anfangs in dem Mineralreiche dieser Länder wahrzunehmen glaubte, bewiesen sich als Wirkungen unvollkommener Beobachtungen und lösten sich endlich harmonisch in die allgemeinen Gesetze dieser Wissenschaft auf.

*) Engelbert III. Markgraf in Istrien aus den Grafen von Sponheim, heißt hier van Krainburg, weil er dort mag gewohnt haben.

**) Trefen.

***) Federaun.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr, gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 13. November 1826.

Der Lauf der Donau in der Türkey von Belgrad bis an das schwarze Meer.

Von Georg von Gyurikovits.

Professor Herr J. A. Schultes in München versprach im ersten Band seiner Donau-Fahrten, die türkische Donau von Belgrad bis in das schwarze Meer im vierten oder letzten Theil zu beschreiben. Seit 1819 ist aber nicht einmahl der zweyte und dritte Theil, das ist, die Österreichische und Ungarische Donau erschienen, und auch wenige Hoffnung mehr vorhanden, daß jene Beschreibung je ans Licht treten wird; was aber um so mehr zu wünschen wäre, weil der fleißige Herausgeber „der neuesten Länder- und Völker-Kunde," in dem, die Europäische Türkey enthaltenden XIV. Band 62. S. behauptet, die Länge des Flußbettes der Donau in den Türkischen Provinzen sey viel mehr ungewiß, als der Weg, den die Donau mit ihren Krümmungen von Regensburg bis nach Wien zurücklegt. *)

Nicht gerade der geographischen Curiosität wegen, als lieber in mancher nützlichen Hinsicht halte ich für interessant die Beschreibung des Laufes der Donau in der Türkey von Belgrad bis an das schwarze Meer nach einer beynahe noch ganz unbekannten, aber glaubwürdigen Quelle mitzutheilen. Diese ist die genaueste Navigations-Karte der Donau von Semlin an bis zu ihrem Ausfluß ins schwarze Meer, welche wir des Kaisers und Königs Joseph II. ruhmwürdigem Eifer, die Schiffahrt — den vornehmsten Zweig einer handelnden Nation — in seinen Staaten, welche mit schiffreichen Flüssen durchströmt sind, blühender zu machen, zu erleichtern und zu verbessern verdanken. Nähmlich auf den Befehl dieses großen Herrschers hat der k. k. Pontonier-Hauptmann v. Lauterer als derselbe den k. k. Internuncius Freyherrn von Herbert bis Rusczuk führte, dieselbe aufgenommen, hierauf der k. k. Hauptmann Freyherr v. Lauferer, bey Gelegenheit, als derselbe das erste See-Schiff aus der Kulpa auf der Donau nach Constantinopel führte, weiter ausgearbeitet und verbessert. Auf derselben sind alle in dem Donau-Strom befindlichen Inseln, Sandbänke, Wirbel, Klippen u. s. w. so wie alle an den beyderseitigen Ufern gelegenen Städte, Dörfer und andere Ortschaften, und die verschiedene Breite und Tiefe desselben bestimmt, und am genauesten angegeben. Sie ist im Jahr 1789 auf 8 Blättern nach dem Maaßstabe von 1 Zoll 10 Linien auf eine deutsche Meile verfertigt und illuminirt. **)

Der ganze Lauf der türkischen Donau von Belgrad bis zu ihrem Ausfluße ins schwarze Meer genau gemessen, beträgt 134 1/4 deutsche Meilen, oder 201 türkische Meilen.

Nachdem die herrliche Donau Ungarn segensreich durchflossen, nimmt sie unterhalb Semlin an ihrem rechten Ufer die Save auf, und durch diese ansehnlich vermehrt, berührt sie bey Belgrad das osmannische Gebieth, scheidet die türkische Provinz Serbien von dem deutsch-banatischen und walachisch-illirischen Gränz-Regiment, und wendet sich bey Neu-Orsova ganz dem osmannischen Reiche zu. An ihrem rechten Ufer an der Mündung der Save, liegt die erste türkische Stadt und Festung, Serviens Hauptstadt, Belgrad — die feste Gränzwächterinn der Osmannen gegen Ungarn, seit der große Suleymann, Besieger Persiens, Syriens und Egyptens, auch Besieger Ungarns ward,

*) Der Weg, denn die Donau mit ihren Krümmungen von Regensburg bis nach Wien zurücklegt, ist noch nicht mit einer Genauigkeit, wo man gegen 10 Meilen Irrthum gesichert wäre, gemessen. Um wie viel mehr ist die Länge des Flußbettes in den türkischen Provinzen ungewiß! Es wäre die genaueste Bestimmung auch nur eine geographische Curiosität, oder höchstens den Schiffern nützlich." A. a. O.

**) Befindet sich in meiner großen Landkarten-Sammlung.

ja vor Wien erschien und ganz Deutschland bedrohte. Vorher war Belgrad durch Jahrhunderte, Ungarns Vormauer und Ströme ungarischen Heldenblutes flossen in seiner Vertheidigung. Jene durch Corvin und Capistran wider den furchtbaren Eroberer Constantinopels, Mohamed, steht den glänzendsten Thaten der Kreuzzüge würdig zur Seite. —

Von dem Gebirge, auf welchem die obere Festung Belgrad liegt, zieht sich ein schmaler Berg nach der Saveseite zu. Diese obere Festung hat vor sich die niedere gegen das Wasser, welche daher auch Wasser-Festung genannt wird. Von dieser rechts an der Donau liegt die Stadt Belgrad, und links etwas näher an der Save die Raitzenstadt. In der Höhe hinter sich hat sie gegen die Fläche des Berges einen doppelten Graben, und zwey Aufzugbrücken mit Hornwerken. Alles dieses wird, nebst den beyden Städten von einer verfallenen Linie umgeben. Belgrad wird durch die dahinter liegenden höheren Berge, auf welchen die Linien des Prinz Eugenischen Lagers annoch zu sehen sind, dominiret. Die Stadt wird von vielen Juden und Raitzen bewohnet, doch rechnet man gegen zwey drittheile türkische Insassen, die grossen Handel mit Salz, Holz und Wolle treiben, wodurch die Schiffahrt sehr beträchtlich wird. Die zwischen Belgrad und Krozka liegenden Dörfer Visnizа, Velikozelle, Winsche und Ritopek sind schlecht. Krozka liegt ungefähr vier Meilen von Belgrad in einem Thale, die Gegend ist voller Berge und Hügel, jedoch ziemlich bebaut. Die schmähliche Niederlage des F. M. Wallis 1739 gab ihm eine fatale Celebrität. Der Belgraderfriede, der diese Vormauer den Türken gab, war die Folge. Szemendria ist von Belgrad beyläufig 8 Meilen entfernt. Sie war vor Zeiten eine beträchtliche Stadt, ist aber dermahlen unbedeutend. Es befindet sich hier ein altes dreyeckiges mit doppelten Mauern und vielen Thürmen umgebenes Kastell, hinter welchem sich der kleine Fluß Jesava in die Donau ergießt und eine Sandbank formirt. Das rechte servische Ufer ist durchaus hoch, bergicht, mit Bäumen bewachsen, und hin und wieder mit Weinstöcken bebauet.

Das linke banatische Ufer ist durchaus flach, morastig mit Rohr und Felbern (Weiden) bewachsen, und der Überschwemmung ausgesetzet. Belgrad gegenüber zu Neu Borza, wo ein Donauarm durch den Morast austrinnt, ist ein Wachthaus für ein Offizierpiket. Alle viertelmeilen ist eine ähnliche Kordons Czardake oder Wachthaus angebracht. Eine halbe Meile von der Donau an dem Fluße Temes zieht sich eine Anhöhe, auf welcher sich das Staabsquartier des deutsch illirischen Gränzregiments von Panczova befindet, weiter abwärts liegen die Dörfer Starzova und Homoliza. Eine halbe Meile unter Szemendria auf einer andern Anhöhe befindet sich das von abgedachtem deutsch illirischen Gränzregiment neu angelegte Dorf Kubin. Alle Inseln, Hisorgik bey Krozka ausgenommen, gehören zum Banat.

Die Donau ist bey Belgrad, Krozka und oberhalb der Szemendrianer Insel 380 Klafter breit, bey Visnizа, Ritopek und der Insel Hisorgik 300 Kl. Die Fahrt ist durchaus sicher, nur bey dem Dorfe Winsche ist die Landung wegen einiger Steinkugeln etwas beschwerlich; so wie es der Gegentrieb am banatischen Ufer ist, wegen der nicht gereinigten Ufer, besonders vom Fluß Temes bis Neuborza.

Von Szemendria bis Gradiska sind ungefähr 8 Meilen das rechte Ufer, bis an den Fluß Morava, ist niedrig und Überschwemmungen ausgesetzt. Unterhalb dem Fluße Morava sieht man die Rudera des alten Castells Koliz. Gegen das Dorf Retka wird das Ufer höher und bruchgestützig. Gleich unter Retka zieht sich ein steiler Berg an die Donau, der sich bey dem Fluß Mlawa wieder verliert. Zwischen beyden Flüssen liegt das Schloß Kostoliz. Unterhalb dem Mlavafluß zieht sich ein ziemlich bebautes Gebirge in der Gegend von Klizevacz wieder an die Donau, auf welchem sich das Dorf Retschiz befindet. Rann oder Rama ist ein altes auf einem hohen Vorgebürge liegendes Castell, unter welchem man ein schlechtes Dorf eben dieses Nahmens antrifft. Unter dem Schloß Rann oder Rama wird das rechte Ufer der Donau sehr steil und felsigt, und schließt sich hart an diesen Fluß, bis in die Gegend des Dorfes Zatonia, wo es sich gegen Gradiska ungefähr 300 Klafter lang hinzieht, und sich bey dem Fluß Ipek an der Donau verliert. Gradiska ist ein verpallisadirter Flecken mit einem gemauerten Schloße. Das rechte Ufer des Ipekflusses bis türkisch Possessena ist flach und niedrig.

Das linke banatische Ufer ist von Kubin bis Uypalanka durchaus flach, morastig und Überschwemmungen ausgesetzt, eine halbe Meile oberhalb Uypalanka befindet sich das Dorf Dubovaz. Uypalanka liegt auf einem kleinen Hügel zwischen den Bächen Karas und Nera. Vor dem Dorfe ist eine kleine Insel, auf welcher man die Rudera eines alten Castells wahrnimmt. Unterhalb dem Nerabach ist das linke Ufer eine Viertelmeile lang flach und sandig. Bey dem Kloster Pasiak zieht sich ein hohes steiles Gebirg an die Donau, welches sich bey der Insel Kissilova wieder von derselben wegwendet. Die Donau ist in dieser Gegend 200 Klafter breit. In der Ebene liegen folgende Dörfer des wallachisch illirischen Gränzregiments: Dimits, Belobresla, Cusla, Radinow und wallachisch Possessena. Zwischen Koliz und Rama vor dem Dorfe Dubovacz liegt die große Insel Ostrova. Sie hat anfänglich Hügel, auf deren einem das Dorf

Strome gelegen ist, gegen das Ende aber wird sie niedrig und morastig. Zwischen dieser Insel ist die Schiffahrt, besonders bey dem Mlavafluß, wegen vieler Stöcke gefährlich. Bey heftigen Winden, die besonders in dieser Gegend herrschen, weil hier die Ebene des Banats anfängt, hat man den Vortheil, sich zwischen die Inseln setzen zu können. Alle Inseln, Kissilova ausgenommen, worauf das Dorf Novagaja liegt, gehören zum Banat. In der Gegend von Koblitz und Gradiska ist die Donau 330, bey türkisch Possessena aber kaum 300 Klafter breit.

Bey Mossorich sind die Ufer Anfangs flach, und das rechte Ufer ist hin und wieder mit Felbern bewachsen; am linken Ufer zieht sich in der Entfernung von 400 Klaftern ein Gebirg bey Moldova gegen die Donau, vor welchem die große zum Banat gehörige Moldovanno Insel liegt, darauf sich ein kaiserliches Wachthaus befindet. Mitten im Strome ist eine hohe Klippe, Babakai genannt, welche den Hinauffahrenden zur Rechten bleibt. Beyde Ufer sind in diesen Gegenden steil und klippig. Auf einem zur Linken liegenden hohen Felsen sieht man einen alten Thurm, so wie auf dem zur Rechten befindlichen das verfallene Schloß Kolumbacz, unter welchem das Dorf gleichen Nahmens gelegen ist. Beyde an einander schließende Ufer geben der Donau kaum eine Breite von 230 Klaftern. Diese Enge dauert beyläufig eine Meile bis an den rechts ausfließenden Bach Brniza, wo der Strom wieder breiter wird. An dem linken Ufer liegen in zwey Thälern die beyden Dörfer Gorni Lupkova und Dolni Lupkova. Aus diesem letztern Orte werden die vom Hofe besoldeten Naufährer über die gefährlichen Passagen bis Orsova genommen.

Etwas unter Dolni Lupkova befindet sich auf dem jenseitigen Ufer in einem Thale das servische Dorf Dobra an einem reißenden Bache, der hinter sich eine Insel von vielem Schotter anlegt. Aus diesem Dorfe pflegen die Türken ihre Naufährer über die gefährlichen Passagen zu nehmen.

Am linken Ufer liegt das Dorf Kameniza, unter welchem am Wasser gewisse Rudera zu sehen sind, Drenkova genannt. Vor diesen liegt eine kleine Insel, und rechts ist ein pilotirter Hausenfang befindlich, welcher auf der Karte durch das Zeichen V angedeutet wird. Etwas tiefer am linken Ufer liegt das Dorf Bersaska. Das Wasser fließt in dieser Gegend sehr schnell, und verursachet, wegen vieler in ihm befindlichen Steinkugeln, einen schnellen Lauf und Wirbel. Das rechte Ufer ist voll Klippen. Man sieht in dieser Gegend einen von den Römern in Felsen ausgehauenen Treppelweg von beyläufig vier Schuhen. Etwas über der Mitte des Stroms gegen das linke Ufer ragen drey Steinkugeln, Birole genannt, aus dem Strome hervor. Bey hohem Wasser sind sie überschwemmt, bey kleinem Wasser geht die Naufahrt rechts. Weiter befinden sich hier die Klippen Tachtali, oder türkisch Tirdap Talia. Dieses sind Klippen und Steinkugeln mitten im Strome, die am linken Ufer eine Öffnung von ungefähr 20 Klaftern haben, durch welche die Gegentriebe bey mittlerem und großem Wasser passiren. Die Naufahrt geschieht am rechten Ufer, wo die Öffnung 60 bis 70 Klafter hat, in welche die ganze Schwere des Wassers mit entsetzlichem Reißen einfällt. Gerade gegenüber stürzt sich ein schneller Regenbach, der viele Steine mit sich führet, in die Donau, und treibt den Strom links abwärts. Diese zusammenfallenden Wasser verursachen eine große Schnelle des Flußes, hohe Wellen und verschiedene Wirbel. Endlich folgt das große Felseneck, hinter welchem die Donau eine doppelte Breite erhält, wodurch hinter dem Felsen große Wirbel verursacht werden. Man hat sich hier vor den am linken Ufer befindlichen Steinkugeln zu hüten. Unter dem Felseneck befindet sich die Insel Boretsch, die, nebst noch drey kleinen Inseln, den Türken gehöret. Am linken Ufer liegt das Dorf Swiniza, allwo sich die letzte Hauptmannsstation des illirisch wallachischen Gränzregiments befindet. Eine Viertelmeile unter Swiniza sieht man am Ufer drey alte Thürme, Trikoli genannt. Selbst die türkischen Schiffe setzen beym Gegentriebe hier ans banatische Ufer bis Bersaska, weil auf dem rechten Ufer bey Creben bis über Tachtali der Gegenschwall zu heftig, und höher oben, wegen Mangel des Treppelwegs, das Fortkommen unmöglich ist. Große Salzschiffe werden in dieser Gegend von 100 und mehr Menschen gezogen. Bey kleinem Wasser müssen die kaiserlichen Schiffe wegen der Untiefe bey Tachtali, am servischen Ufer fortfahren. Bey Moldova und Dobra ist die Donau ungefähr 330 Klafter breit. Gleich unter dem Bache Boretsch befinden sich drey Steinkugeln, von welchen bey der Naufahrt, die eine links, die beyden andern aber rechts bleiben.

Der Strom beuget sich nun mit einem Mahle gegen Norden, das auf dem linken Ufer hervorragende Gebirg verursachet einen heftigen Schwall, weil die Bettung ganz steinigt ist. Etwas weiter hinunter sind beyde Ufer hohes Gebirge, in der Niedere am Wasser ist rechts das Dorf Columbina und links Thissowiza und Blaviceviza; gegenüber von diesem Dorfe fließt auf dem rechten Ufer ein Bach Bellavada genannt, heraus, unter welchem ein hoher Felsen, Cassan genannt, weit in die Donau hervorraget, der den Strom in eine Enge von 160 Klafter zusammentreibt, und das Wasser rechts gegen einen andern am rechten Ufer hervorragenden Felsen, Calnika genannt, abtreibt. Die Gegentriebe geschehen am linken Ufer. Unter dem Felsen

Cassan, ist die sogenannte Veteranische Höhle*) und weiter abwärts am Ufer der Donau eine alte Mauer. Der Strom geht von hier zwischen zwey hohen Felsenwänden gegen Norden bis an das links gelegene Dorf Lubova, wo sich die Donau in einem gleichen Winkel gegen Osten wendet. An dem rechten Felseneck ist wieder ein in Felsen ausgehauener römischer Treppelweg 3/4 Meilen lang zu sehen. Links befinden sich drey Steinkugeln oder Klippen, Tega genannt. Der daselbst ausrinnende Bach Mirokulia führet eine Menge Sand in die Donau, welche hier gegen Nord-Ost fließet. Das linke Felsengebirg zieht sich links zurück; im Thale liegt das Dorf Ogradina. Rechts findet man am Felseneck eine Aufschrift des Kaisers Trajan, der den Treppelweg verfertigen ließ. **) In dieser Gegend zieht sich das Felsengebirg nächst dem Fluße gegen Osten, und beyde Ufer werden flach. Unter dem Gebirge linker Hand unweit Ogradina liegt das Dorf Jeschelnicza und auf der Serbischen oder rechten Seite Cobilava.

Am linken Ufer ist die Stadt Alt-Orsova, welche den Türken im Jahre 1740 im Friedensschluße überlassen worden; über Alt-Orsova aber sieht man die Überbleibsel einer Wasserleitung, welche die Türken vor eingenanntem Friedensschluße bey Topliza angeleget und das Wasser aus dem Czernafluße hergeleitet haben. Hinter Alt-Orsova, bey dem Ausfluß der Czerna, liegen die Dörfer Tafor und Schupanek, bey welchen sich in der Ebene die Contumazhäuser befinden. Von dem Aquaduct, quer über die Czerna, an das jenseitige Gebirg ist eine Verpallisadirung, die die Gränzscheidung zwischen dem kaiserlichen und türkischen Gebiethe machet. Von Alt-Orsova gegenüber liegt ein verpallisadirtes Überfuhrhaus, und eine halbe Meile unter Orsova befindet sich die fortificirte Insel Neu-Orsova. Dieser Festung Neu-Orsova gegenüber liegt das sogenannte Fort Elisabeth. Ein alter Thurm in den Felsen und zwey Batterien decken die schmale unter dem Gebirge befindliche Widdinerstraße. Am linken Ufer ist das türkische Dorf Verdschanova unter dem Berge Allion, auf welchem eine kaiserliche Czardacke stehet. Unter dem Gebirge fließt links der Bodiza-Bach vor, der die Gränze zwischen dem kaiserlichen Gebiethe und der Wallachey macht. Beyde Ufer sind hoch und felsigt; unter dem Gebirge geht rechts der Weg nach Cladova und links nach Czernetz.

Die ganze linke Bettung der Donau ist voll Klippen bis an das sogenannte eiserne Thor, türkisch Demir Capi genannt. Es ist eine Reihe Felsen vom linken zum rechten Ufer quer über die Donau. Ungefähr 100 Klafter vom linken Ufer ist eine Öffnung von beyläufig 20 Klaftern, wo man hinlängliche Tiefe findet, wenn man das Schiff mit dem Vordertheil gegen die Spitze des Gebirges, den hintern Theil aber gegen die Spitze der Insel Orsova richtet. Die Donau läuft über die hier befindlichen Steinkugeln mit einer entsetzlichen Schnelligkeit. Das Brechen der Wellen verursachet, so wie die pilotirten Hausenfänger, ver-

*) An dem nur von einer Seite zugänglichen steilen und schrofen Berge, der Tamantisches heißt, ist der Eingang in die den Freunden der Kriegs- und Natur-Geschichte bekannten Höhle, durch eine 4 Klafter 3 Schuh lange 2 Kl. breite und 4 1/2 Sch. hohe Grube. Der innere Raum der Höhle ist 16 Kl. 3 Sch. lang, 12 Kl. breit, 10 Kl. hoch, und kann 600 — 700 Menschen fassen. Sie hieß vormahls Biscabora, jetzt Veteranische Höhle, von dem in Siebenbürgen commandirenden F. M. Grafen Friedrich Veterani, der 1696 bey Lugos, gegen die Türken blieb, also genannt, welcher sich im Jahre 1692 in derselben mit weniger Mannschaft gegen ganze Schaaren Türken vertheidigte, ihre Schiffahrt auf der Donau hemmte, und ihnen überhaupt vielen Schaden zufügte, 1788 geschah die heroische Vertheidigung des Major Stein, von Brechainville in dieser Höhle. Die ausführliche Beschreibung und Abbildung dieser Höhle, nebst der äußern Gestalt des Berges, ist beym Griselini im 2. Bande der Geschichte des Temeswarer Banats 22. S. und auf der VII. Kupfer-Tafel zu finden.

**) Dem Dorfe Ogradina, welches dem wal. illir. G. Reg. zugetheilt ist, gegenüber, in einer Länge von mehr als 20 Schuh formirt der Fuß des von allen Pflanzen völlig nackten Berges, eine Art natürlicher Stiege, welche zu einer Inschrift mit sehr großen Buchstaben führt: zwey geflügelte Genien halten die gerollte Tafel, von jeder Seite ist ein Delphin angebracht, die beyde mit den Schweifen in ein Dach oder Gewölbe endigen. Unter diesem Dache halten sich öfters die türkischen Fischer der Gegend auf. Die Inschrift ist verdorben, und ihre Buchstaben verwischt. Nur die ersten zwey Zeilen haben sich noch lesbar erhalten: IMP. CAES. D. NERVAE. FILIUS NERUA. TRAJANUS. GERM. PONT. MA — — — Fragment, wie es ist, gibt es noch genug zu erkennen, daß die Absicht der Inschrift war, die Nachwelt zu belehren, wie Trajan, nachdem er bey dem Paß von Toctalia seine Völker in Barken übergesetzt, und in der Eile einen Weg angelegt, in dieser Gegend, wo jetzt das Militär-Dorf Ogradina ist, gelandet sey, um sich von daher über das benachbarte Gebirg in das Innere des feindlichen Landes auszubreiten. Es war dieses Trajans erster dazischer Feldzug, der in sein viertes Consulat, und das Jahr Christi 103 fällt. Daher heißt dieser Kaiser in der Inschrift blos Germanicus. Von dieser Trajanischen Tafel siehe Mehreres bey Marsigli Danubius Pannonico — Mysicus. T. II. — Zamosius in antiquae Daciae Analectis. — Griselini. Versuch einer pol. und nat. Geschichte des Temeswarer Banats 1780. 1. Band 289. S. wo auch die Abbildung dieses Denkmahls auf der V. Kupfertafel zu sehen ist.

schiedene Winkel. Am rechten Ufer ist hinter einer kleinen Insel ein Graben, der mit wenigen Kosten zugerichtet werden könnte, so daß man die ganze gefährliche Passage vermeiden würde. Unter dem eisernen Thor liegt rechts das Dörflein Sip und links Staliza. In der Donau befinden sich fünf Inseln. Auf der größten unter denselben ist das Dorf Charitasch gelegen. Unterhalb dieser Insel sieht man einige Überbleibsel eines alten Thurmes.

In dieser Gegend zieht sich das hohe Gebirge rechts und links von der Donau weg. Beyde Ufer werden bruchflättig und erhoben. Auf dem rechten Ufer liegt das Dorf Jezerat und Gladovizza, und etwas tiefer die türkische Stadt Gladova oder türkisch Fetislan. Oberhalb der Stadt befindet sich ein mit vier Thürmen und Mauern umgebenes Kastell. Fetislan ist der Sitz eines Bey. Die Donau ist bey Orsova 350 und bey Gladova 460 Klafter breit. Auf dem linken Ufer befindet sich das Dorf Sela, und etwas tiefer unten der Thurm Severin; auf dem rechten Ufer liegt das Dorf Kastell, und wieder etwas weiter hinunter sieht man auf beyden Ufern einen alten gemauerten Pfeiler von der trajanischen Brücke.*) In der Mitte der Donau ist eine hohe bebaute Insel. Hier verliert sich das hohe Ufer in eine niedere Ebene. Bey den Überbleibseln des alten Schlosses Corvingrad (Erinnerung an die Heldenzüge Mathias Corvins und des Riesen Paul Kinisy, die Konstantinopel in Schrecken setzten) gegenüber am linken Ufer, ergießt sich der Bach Topolniza aus einem Thale, in welchem die Stadt Czernecz liegt. Die unter dem Bache Topolniza befindliche Anhöhe verliert sich von der Donau bey dem Dorfe Simian in eine Ebene, die bis an den Bach Bistriza geht. Von dem Schloß Corvingrad an, erstreckt sich ebenfalls eine Anhöhe, auf welcher die Dörfer Mala und Velika, Vertiza, Ridiova und Corbova liegen. Bey dem letzteren verliert sich diese Anhöhe ebenfalls in eine Ebene. Die Donau krümmt sich hier gegen Westen, und in derselben befindet sich die große Insel Carbo Ostrova mit dem Dorfe gleiches Nahmens. An der Insel sind rechts zwey, und unter der Insel ist links ein pilotirter Hausenfang. Bey dem Bach Bistriza, der aus einem Thale fließt, fängt das Ufer an gebirgig zu werden. Es zieht sich um die Insel Corbova, bis an das Dorf Batuz und verliert sich daselbst in eine Ebene. Rechts bleibt eine kleine Insel und das Dorf Wenya, wo sich die Anhöhe bis Palanka hinzieht. Auf dieser Anhöhe oberhalb dem rechts ausfließenden Bache Bobverka liegt das Dorf Verloga, über dem Bach Cameniza das Dorf Verlesniza, etwas tiefer Borde und weiter abwärts Gravoviza. Unter dem Cameniza-Bach sind zwey kleine Inseln. Auf dem linken Ufer liegt das Dorf Burila und auf einer Anhöhe das Dorf Isvorise, bey welchem sich ein Hausenfang befindet.

Bey der auf dem rechten Ufer gelegenen Stadt Palanka, welche mit einem Kastell versehen ist, zieht sich das hohe Gebirge an die Donau, verliert sich wieder bey dem Dorfe Capo Dista, und schließt sich von neuem an dieselbe bey dem Bach Semna. Nahe am Ufer sieht man die Rudera des Kastells Deez und etwas weiter unten das Dorf Brahová. Unterhalb Palanka liegen zwey kleine Inseln, eine gegen das linke und die andere gegen das rechte Ufer, mitten im Strome aber die bebaute Insel Ostrova, nebst dem Dorfe gleiches Nahmens. Der Ausfluß des Baches Semna verursachet eine Sandbank. Bey der links liegenden Insel wird das Ufer etwas hoch; diese Anhöhe aber verliert sich wieder gegen die Mitte der im Fluße liegenden Insel Ostrova. Das Ufer wird niedrig und morastig, und ist folg-

*) Die Ruinen der Brücke Trajans befinden sich drey deutsche Meilen von Alt-Orsova entfernt, über den großen Donaufall (bey den Römern Caterractae Danubiales, bey den Türken heut zu Tage Demir kapi genannt) hinaus anderthalb deutsche Meile, zwischen dem alten Schloße Severin und Czernecz in der westlichen Walachey. Sie bestehen in zwey großen Pfeilern, jeder zu drey Klaftern Breite, die sich nahe am Ufer erheben, nebst den Spuren von zwey Festungen, deren auf jeder Seite des Flusses eine angebracht war, den Eingang der Brücke zu decken. Der Graf Marsigli, der diese Überbleibsel genau untersucht, und die Entfernung der beyden Pfeiler 17 1/2 Klafter gefunden hat, rechnet verhältnißmäßig zur Breite der Donau in dieser Gegend 23 Pfeiler, und die ganze Länge der Brücke auf 443 Klafter. Die Mauern dieser Pfeiler sind Bruchsteine mit Ziegeln überkleidet; die 22 Bogen so wie der ganze obere Theil der Brücke, waren, wie unser Schriftsteller allem Anscheine nach vermuthet, Zimmerwerk aus Eichenholz. Danubius Pannonico-Mysicus T. II. Desselben Schreiben an P. Montfaucon in Sallengre Nov. Thesaur. Antiq. Roman. T. I. p. 25. Jedoch diese Beobachtungen entsprechen ganz nicht der Beschreibung, welche Dio Cassius von der Brücke gibt. — Übrigens wurde sie auf Befehl des römischen Kaisers Trajan im Jahre Christi 105 von dem Baumeister Apollodorus Damascenus errichtet, eben damahls, wie nach der Empörung des Königs Decebalus der Kaiser seine Waffen zum zweyten Mahl wider Dacien kehrte. Von diesem schätzbaren Gegenstand Römischer Größe handeln ausführlich: Cuspinianus Comment. de Consul. Roman. p. 448. — Ebenderselbe: Oratio protreptica ad bellum contra Turcas suscipiendo. — Jovius Hist. sui temp. — Sambucus Rer. Hung. Append. ad Bonf. L. I. Schwarz Expos. Nummor. vet. 1746 Noremb. — Lipsius de Magnitudine Romana L. III. Cap 13. — Zamos Analecta Inscript. Dac. Cap. IV. — Griselini Geschichte des Temesvarer Banats 1. Th. 290 — 293 S.

sich Überschwemmungen ausgesetzt. Die Donau ist bey den Überbleibseln der trojanischen Brücke 450, bey der Insel Corbova 420, bey Palanka und Brahova aber 480 Kl. breit.

Unter Brahova ist das Ufer sandig und etwas erhoben bis an das letzte servische Dorf Radovize, wo vor dem Belgrader Frieden eine k. k. Contumaz gestanden hat. Von hier bis an den Fluß Timok, der die Gränze zwischen Servien und Bulgarien macht, ist das rechte Ufer eben und niedrig, das linke aber morastig. Etwas rückwärts zeiget sich eine Anhöhe, worauf die Dörfer Isvorile und Groja liegen. Bey Groja fließt ein Bach hervor; die Anhöhe zieht sich zurück ins Land, und nähert sich erst wieder bey dem Dorfe Cebata der Donau. Von Groja bis Cebata ist das ganze linke Ufer niedrig und Überschwemmungen unterworfen. Am rechten Ufer liegt das Dorf Bristol. Unter dem Fluße Timok befinden sich zwey kleine Inseln in der Donau. Auf dem hohen Lande liegen die Dörfer Rakovize, Vervo und Novozello. Unter Novozello ist ein steiler Felsen am rechten Ufer, der in den Strom hängt, hinter welchem sich ein hohes Gebirg bis Florentin zieht. Florentin ist ein altes Kastell, neben welchem sich zwey Inseln in der Donau mit einem Hausenfange befinden. Die Naufahrt geht nahe an dem Kastell vorbey. Weiter abwärts liegt Jesen, Gomutariz, Cosava und Sanatornia. Von hier aus ist das ganze Ufer bis Widdin flach; am linken Ufer zieht sich bey Cebata eine Anhöhe an die Donau bis an das Dorf Calefat, wo sich das Ufer ins Land zurückzieht. An eben diesem linken Ufer liegt bey Cebata eine lange Insel von zwey Gräben durchschnitten, auf welcher sich eine Fischerhütte befindet. Bey Cosova am rechten Ufer ist ebenfalls eine Insel und tiefer unten bey Sanatornia vier Inseln nebst einem Hausenfang. Bey dem Dorfe Calefat (bekannt durch Clerfayts Sieg 1790) ist eine große Insel, die denselben Nahmen führet, sich über Widdin hinauszieht, und am Ende von zwey Gräben durchschnitten ist.

Widdin ist eine in der Ebene am rechten Ufer der Donau gelegene volkreiche Stadt, mit vielen Fortificationen und guter Artillerie versehen. Als die Hauptstadt von Bulgarien ist sie der Sitz eines Bassa. Oberhalb Widdin fließt ein Bach in die Donau, und unterhalb der Stadt befindet sich eine große bevölkerte Vorstadt. Aus den untern Gegenden der Donau fahren alle Schiffe mit Segeln. Die Donau ist bey Radovize 460, unter Florentin 500 und bey Calefat 480 Klafter breit. Das ganze linke Ufer von Calefat bis Kuperzan und so weiter hinunter ist flach, morastig, und Überschwemmungen ausgesetzt. Unterhalb Kuperzan der türkischen Stadt Arzulgrad gegenüber ist ein Überfuhrhaus. Das rechte Ufer von Widdin bis Bucovaz ist flach. Unter dem letztern Orte liegt ein einzelner Hann oder Wirthshaus, wo sich wieder eine Anhöhe an die Donau bis zu dem Bach Arzul hinzieht. Arzulgrad ist eine türkische mit einem Schloße versehene Stadt. Die Donau krümmt sich hier gegen Osten. Am rechten Ufer liegen unter einer Anhöhe, die sich in der Krümme bis an Lompalanka fortzieht, die Dörfer Smorden, Rabizan und Bethaja. Oberhalb dem Fluß Lomna liegt die Stadt Lompalanka. Über dem Lomfluß zieht sich das Gebirge, worunter Linjora liegt, bis gegen Luvaz, woselbst er sich ins Land rechts hinein verliert. Zwischen Arzulgrad und Lompalanka liegen zehn Inseln, die viele Sandbänke verursachen, besonders weil einige verlassene Hausenfänge sich da befinden. Die Donau ist bey Kuperzan 440, bey Arzulgrad 500, bey Lompalanka 460 Klafter breit. Von Luvaz bis Ziprupalanka ist das rechte Ufer flach, so wie das linke Ufer, von dem Überfahrhause bis Ziprupalanka gegenüber, niedrig und Überschwemmungen ausgesetzt. Ziprupalanka gegenüber befinden sich einige Sandhügel. Die Stadt Ziprupalanka liegt auf einem erhobenen Terrain und ist mit einem verpallisadirten Kastell versehen. Unter der Stadt fließt der Fluß Ziprul in die Donau. Zwey Sandbänke und ein Hausenfang verursachen Untiefen. Daher geht die Naufahrt am rechten Ufer bey Ziprupalanka. Vier Meilen unter dieser Stadt verliert sich das hohe Land wieder von der Donau, und die Naufahrt geht ganz am linken Ufer. Das rechte Ufer ist bis an den Fluß Ogust flach, wird aber unterhalb demselben wieder gebirgig bis an den Bach Saidul. Bald darauf kömmt man zu der Stadt Oreava, bey welcher sich auf einem hohen Berge ein verpallisadirtes Kastell befindet. Oberhalb dieser Stadt ergießt sich am linken Ufer der aus Siebenbürgen durch die Walachey kommende Schilfluß in zwey Armen, vor welchen eine kleine Insel liegt. Bey Luvaz ist die Donau 430, bey Ziprupalanka 480, bey Oreava 550 Klafter breit.

Von dem Schilfluß bis gegen Orles ist das linke Ufer flach und morastig. Hinter diesem Dorfe zieht sich aber an der Donau eine Anhöhe, unter welcher die Dörfer Jsle und Testar liegen, wo sich das Gebirge wieder an die Donau anschließt.

Das von Oreava ablaufende Gebirge verliert sich bey dem Dorfe Salamovitz rechts ins Land. In dieser Gegend sind viele Steinkugeln am rechten Ufer, und mitten in der Donau ein verfallener Hausenfang. Unter dem Hausenfange bleibt der Naufahrt eine Insel und Sandbank rechts. Von Salamovitz bis Ostrova, wo ein Bach sich in die Donau ergießt, ist das rechte Ufer flach. Von Ostrova an zieht sich eine Anhöhe an die Donau, worauf die Dörfer Wadin und Beslicoi liegen, welche sich bey diesem letzten Dorfe wieder rechts zurückwendet. Eine halbe Meile unter Beslicoi fließt der Iscafluß in die Donau; gegenüber liegt eine bewachsene Insel mit einem Hausenfang und einer Fischerhütte. Auf dem rechten ganz ebenen Ufer liegt unter einem Hügel das Dorf Bacoi, allwo die Donau 450 Klafter breit ist.

Von Tistar bis Golemozello ist eine Anhöhe, auf welcher die Dörfer Golemozello Werde und Islaz liegen. Bey diesem letzten Dorfe zieht sich das Gebirg links gegen den aus Siebenbürgen durch die Wallachey kommenden Alt oder Alutafluß zurück. Bey dem Einfluß des Altflußes liegt ein mit Pallisaden und vier Thürmen umgebenes Kastell nebst einigen Häusern, Thora genannt. Eine Viertelmeile unterhalb Thora erhebt sich eine Anhöhe, die sich bey Flamonda wieder verliert. Unter Flamonda ergießt sich ein breiter Graben Calmazin genannt.

Unter Bacoi ist das rechte Ufer bis an den kleinen Fluß Wid niedrig, unterhalb demselben aber zieht sich bey dem Dorfe Zonovo ein steiles Felsengebirg an die Donau, welches sich oberhalb dem Fluß Osona oder Oserol wieder verliert. Unter diesem Fluß fängt das steile Gebirg wieder an, auf welchem etwas tiefer die Stadt Nicopel liegt. Nicopel ist eine große, sehr beträchtliche Handelsstadt, mit einem festen Kastell auf einem hohen Berge, welches durch eine

Mauer mit der Stadt verbunden ist. Bis Nikopel kommen große Schiffe aus dem schwarzen Meere, welche verschiedene Producte aus der Wallachey nach Konstantinopel führen. Durch die Stadt fließt ein kleiner Bach.

Unter Nikopel zieht sich das Gebirge von der Donau weg, und das rechte Ufer ist niedrig bis in die Gegend der großen Insel, auf welcher das Dorf Blavizeviz liegt. Etwas tiefer unten fällt ein tiefer Graben in die Donau, an welchem Swistova liegt. Dieses ist eine mit einem Kastell versehene und mit einem tiefen Graben umgebene beträchtliche Handelsstadt. Der Graben ist tief und bequem genug, große Schiffe zu fassen. Alle Inseln dieser Gegend sind nur mit Rohr bewachsen, daher für die hier Schiffenden großer Mangel an Holz ist. Die Donau ist bey Nikopel 420, bis Swistova 650 Klafter breit.

Das linke Ufer ist von Flamonda an bis in die Gegend von Semliza meist flach und morastig. Semliza liegt Swistova gegenüber, und ist die Hauptniederlage vom walachischen Salze, welches von dort sowohl zu Wasser als zu Lande verführet wird, daher man beständig Gegenfuhren nach Bukarest findet, welches 12 Meilen von hier entlegen ist. Von Semliza an ist das ganze linke Ufer niedrig und morastig bis Giurgevo.

Das von Swistova sich zurückziehende Gebirge verliert sich ganz bey dem Dorfe Zwartum. Etwas tiefer unten fließt am rechten Ufer der Jamberafluß in die Donau, und bey dem noch weiter unten gelegenen Dorfe Crevena zieht sich schlängelnd ein felsigtes Gebirg an die Donau, auf welchem man das Dorf Batin, und unterhalb auf einem weit in die Donau herausragenden Felsen die Rudera, Ditalika genannt, gewahr wird. Noch weiter unten liegt das Dorf Birgos und endlich entdeckt man auf einem Felseneck ein altes Kastell und darunter die beträchtliche Handelsstadt Rusczug. Vor der Stadt fließt ein Bach aus einem Thale in die Donau, in welchem viele Schiffe bequem liegen können. An besagtem Graben liegt ein verzäuntes Haus, welches ehemahls die Wollenwäscherey des Grafen Fries war.

Unterhalb Rusczug liegt gegenüber die Festung Giurgevo (1790 durch einen Unfall des Prinzen Koburg bezeichnet, bey welchem der G. M. Graf Thurn blieb) auf einer Insel und über der Insel auf einer Anhöhe die Stadt gleichen Nahmens. Bey Crevena ist die Donau 400, bey Rusczug 500 Klafter breit. Das von Rusczug kommende Gebirg zieht sich etwas von der Donau ab, bis in die Gegend von zwey Inseln, wo es sich wieder nahe an das Ufer schließt. Auf der Anhöhe liegt das Dorf Maretin und von hieraus zieht sich das Gebirg wieder zurück. Das rechte Ufer bleibt etwas hoch, und auf demselben liegen die Dörfer Taban und Rahova. Unter Rahova liegt in einem schönen Thale in einer Entfernung von einer halben Meile Karahaja, und etwas tiefer unten an einer kleinen Insel auf einer Anhöhe der verfallene Wachtthurm Hizarlik Kalezy. Wieder in einer Entfernung von einer halben Meile liegt das Dorf Karahaja, und von hier bis Tutracon ist das rechte Ufer niedrig und morastig. Tutracan ist ein großer Flecken mit einem alten Thurme am Wasser. Hier liegen drey Schiffmühlen in der Donau, die der Fahrt aber nicht schaden. Das linke Ufer ist von Giurgevo bis Tutracan gegenüber, wo sich ein Überfuhrhaus befindet, niedrig. Bey Tutracan ist die Landung wegen vieler Klippen am rechten Ufer, nicht sicher. Die Donau ist allda 360 Klafter breit. Das hohe Gebirg zieht sich von Tutracan hart an dieselbe. Auf dem Gebirge liegen die Örter Kosni, Oriava, Kadikoi, Mitril, und von hier zieht sich das Gebirge zurück bis Papichoi. Etwas tiefer hinunter liegt Beterniza, von da aus sich das Gebirg bis eine Meile unter Silistria von der Donau wegzieht. Die Naufahrt geht von Oriava an am linken Ufer. Von Rusczug bis Silistria ist die Donau voll Inseln, daher sich auch viel Untiefen für große Schiffe finden.

Silistria ist eine große volkreiche Handelsstadt, die ein Kastell mit Thürmen und Batterien hat. Es liegen 13 Mühlen in der Donau, die hier 320 Klafter breit ist. Silistria gegenüber befindet sich an dem ganz niedrigen Ufer ein Überfuhrhaus, und unterhalb diesem Hause befindet sich ein Graben Borza genannt, der bey großem Wasser befahren wird. Er fließt bey Hirsova aus, und man erspart eine Tagreise bis dahin. Von Silistria bis Depren sind beyde Ufer niedrig und morastig, und bey letzterm Orte befinden sich 4 Mühlen. In dieser Gegend, wo sich die Donau wieder vereiniget, und nur 300 Klafter breit ist, zieht sich das Gebirge an dieselbe. Hier krümmt sich die Donau gegen Nordwesten bis ans Dorf Jenikoi, da sich das Gebirg wieder verliert. Eine Meile oberhalb Rasova, wo der Fluß 260 Klafter breit ist, nähert sich das Gebirg, und zieht sich wieder bis Boguskoi in einer kleinen Entfernung weg. Hier fließt ein Kanal Bogus genannt aus der Donau, welcher, nach der Aussage der dortigen Einwohner, eine Gemeinschaft mit dem schwarzen Meere bey Varna haben soll, welcher besondere Aufmerksamkeit verdienet.

Von Rasova wendet sich die Donau ganz nach Norden, und das Gebirg zieht sich längst dem rechten Ufer bis Hirsova. Auf dem Gebirge liegt Anfangs unter Boguskoi ein Ort von wenig Häusern, etwas weiter unten sind am rechten Ufer viele Klippen, und noch weiter unten zeigen sich die Örter Hasanbey und Destrakoi, und endlich Hirsova, wo sich die Donau gegen Westen krümmet. Hirsova ist eine ziemlich große Stadt, mit einem festen Kastell, welches auf einem aus der Donau hervorragenden Felsen liegt. Unter der Stadt ist auf einer Anhöhe noch eine Schanze von dem letzten russischen Kriege zu sehen. Bey der Stadt liegen 4 Mühlen.

Die Fahrt geht von Rahova meist am linken Ufer, auf welchem von Giurgevo an, kein Haus zu sehen ist. Es ist dasselbe sehr niedrig, Überschwemmungen unterworfen, und morastig. Bey der am linken Ufer liegenden Insel, worauf das Dorf Discada liegt, wendet sich die Donau gegen Norden, und eben bey dieser Insel fließt der oben bey Silistria angezeigte Graben Borza in die Donau. Eine Meile weiter unterhalb ergießt sich an demselben Ufer der aus der Wallachey kommende Jaloniczafluß in dieselbe. An diesem liegt eine Meile oberhalb des Ausflußes das walachische Dorf Flots. Hier theilet sich die Donau in verschiedene Arme. Die große Donau zieht sich an das Gebirg, und vereinigt sich mit den kleinen Armen, die alle näher und tief genug sind. Der erste linker Hand befindliche Arm heißt Agrapa und vereinigt sich mit dem Kanal Bogus, in welchen der Kanal Kremel einfließt. Beyde Ufer werden da ganz niedrig. Nur bey Grupen ist eine Anhöhe, auf welcher auch das Dorf Likiresche liegt. Zwey Meilen tiefer unten, am linken Ufer zeigt sich eine Anhöhe, auf der das Dorf Kitze

kan liegt; und noch eine halbe Meile weiter hinunter zieht sich eine Anhöhe am linken Ufer hin, auf welcher zuvörderst Dikeleste und eine Meile davon Ibrail liegt. Dieses ist eine große, volkreiche türkische Handelsstadt, wo sich beständig 20 und mehr große Seeschiffe von Konstantinopel befinden, die aus der Wallachey Früchte, Wachs, Honig, Inschlicht, Butter, Käse, Fleisch, Salz und andere Waaren verführen. Das Gebirg zieht sich zurück und am rechten Ufer, eine halbe Meile unter Ibrail vereinigt sich der Boguß mit der großen Donau; so wie eine Meile tiefer unten am linken Ufer der aus der Bukovina kommende Serethfluß, der die Gränzscheidung zwischen der Wallachey und Moldau macht, in dieselbe sich ergießet. Eine Meile weiter unten befindet sich auf einer Anhöhe die große moldauische Handelsstadt Gallacz, die eben den Handel treibt, wie Ibrail, nur noch beträchtlicher, weil auf dem Serethfluß viel Holz für Konstantinopel herzugeführet wird. Von Gallacz an sind beyde Ufer niedrig.

Auf dem linken Ufer, eine Meile unterhalb, ergießt sich der aus Gallizien kommende Pruthfluß, welcher die Scheidung zwischen der Moldau und Bessarabien macht, in die Donau. Etwas unterhalb dieses Einflußes zieht sich eine Anhöhe an die Donau, worauf Tumurova liegt. Am rechten Ufer unter Gallacz liegt das Dorf Tschiamina, und etwas tiefer fließt der Solinet-Arm aus, der Chartal gegenüber; welches am linken Ufer auf einer Anhöhe liegt, in Graben sich ausgießt. Oberhalb des Ausflußes am linken Ufer befinden sich einige Fischerhütten, wo Fische eingesalzen werden. Unter dem Ausfluß des Solinet liegt die türkische Handelsstadt Isatschia, mit einem Kastell an der Donau. Diese Stadt ist volkreich und treibt großen Handel nach Konstantinopel. In der Donau liegt eine Insel, die den großen Schiffen Sicherheit verschaffet. Isatschia gegenüber ist auf dem ganzen flachen Ufer nur ein Uferhaus. Von Isatschia zieht sich das Gebirg, auf welchem man alte Verschanzungen sieht, hart an die Donau bis Barisch. Die Donau ist allda 240 Klafter breit. Eine Meile unter Barisch theilet sich die Donau in zwey Arme, davon der linke über Ismail nach Kilianova fließet. Dieser Arm wird von großen Schiffen nicht befahren, weil er bey Kilia Untiefen hat, so daß die aus dem schwarzen Meere nach Kilia bestimmten Schiffe bey der Mündung Sulina oder Sunea herein, gegen den Strom auffahren und erst in diesen Arm einlaufen. Eine halbe Meile unter der Theilung dieses Armes zieht sich ein Gebirg an die Donau, auf welchem die türkische Stadt Tultsche und wieder eine halbe Meile weiter unten das Dorf Preslow liegt. Oberhalb Tultsche sieht man in der Krümmung der Donau die Überbleibsel einer Brücke, die im vorigen russischen Kriege geschlagen worden. Von da zieht sich das Gebirg ins Land und beyde Ufer sind ganz flach und morastig, bis an den Ausfluß ins schwarze Meer.

Bey Preslow fließt ein Arm rechts nach dem schwarzen Meere, der der Kideraliasarm oder die St. Georgio genannt wird. Wenn in demselben nicht so viele Sandbänke wären, so wäre dieser Arm der nächste an das schwarze Meer. Zwischen allen diesen Armen befinden sich verschiedene Communications-Arme, die nur für kleine Fischerschiffe dienen. Bey Tultsche fließt die Donau sehr schnell in den Suliner-Arm. Sulina oder Sunia ist ein elender Ort am linken Ufer, allwo sich nur einige Kaffehäuser nebst dem Kommendanten-Hause, alle von Holz, befinden. Am rechten Ufer befindet sich ein Leuchtthurm. Bey Suline ist die Donau 105 Klafter breit, und 4 Klafter tief. Gleich außer der Mündung ist eine Untiefe im Meere von 11 und zuweilen auch noch wenigern Schuhen. Diese Untiefen werden von türkischen Officieren durch Tonnen ausgesteckt.

Miscellen.

So viel man auch seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts mit dem Unterrichte der Taubstummen sich beschäftigte, so hatte doch Niemand daran gedacht, von welcher Wichtigkeit es sey, für jene Unglücklichen eine allgemeine Schriftsprache zu erfinden, die überall verständlich wäre, wo es Taubstumme gibt. Selbst de l'Epee und Sicard hatten die Bedeutung der Zeichensprache nicht gehörig aufgefaßt; denn anstatt die Sprache ihrer Zöglinge zu erlernen, waren sie nur bemüht, diese mit der ihrigen vertraut zu machen. Nun hat endlich ein vieljähriger Lehrer des pariser Taubstummeninstituts, M. Bebian, die Grundfehler jener Methode erkannt. Überzeugt, daß man dem Auge seiner Zöglinge nicht das Wort, sondern die Geberde (das eigentliche Element der Taubstummensprache) vorbilden müsse, ist derselbe Erfinder der Mimographie oder Geberdenschrift (l'écriture mimique) geworden. Mit Recht ist Bebian der Meinung, daß der Unterricht der Taubstummen seine letzte Vollendung erst dann erhalten werde, wenn es gelingen sollte, ein mimisches Wörterbuch abzufassen, das in allen Fällen für die Geberdensprache als Richtschnur dienen könnte. Die Grundlinien zu einer Theorie dieses mimographischen Systems gibt B. in einer kleinen Schrift, die bey Colas in Paris erschien und von drey Kupfertafeln begleitet wird.

Ein treffliches Werk von Depping, „Histoire des expéditions maritimes des Normands, et de leur établissement en France au Xme siècle“, welches bereits im Jahre 1822 den von der Académie des inscriptions et belles-lettres ausgesetzten Preis erwarb, ist vor Kurzem erschienen. Der Verfasser hat hier unmittelbar alle Quellen benutzt, welche die isländische Literatur und die neuern Forschungen der Gelehrten in Dänemark, Schweden und Norwegen darbothen. Durch ein Gemählde des normännischen Seeräuberlebens wird die Geschichte ihrer verschiedenen Einfälle in Frankreich eingeleitet, ihr abenteuerlicher Zug nach Italien, ihre merkwürdige Belagerung von Paris, das Leben Rollo's, sein Vertrag mit Carl dem Einfältigen und die Abtretung der Normandie. Eine Abhandlung über die erste Civilisation der Normannen in Frankreich, und die Spuren, welche ihr skandinavischer Ursprung in der Normandie kann zurückgelassen haben, machen den Beschluß dieses interessanten Werkes. Die Vorrede verbreitet sich über die historischen Denkmähler, welche auf die Normännen Bezug haben, und über die nordische Literatur.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 15. und Freytag den 17. November 1826.

(137 und 138)

Die ehemahlige Cisterzienserabtey, nun fürstlich Metternich'sche Herrschaft Plaß.

Plaß, (Plac, Plassy) liegt am Flüßchen Strzella, ehemahls Rakonitzer, nun Pilsner Kreises, etwas über neun Meilen westlich von Prag. Gegen sieben Quadratmeilen und 12,400 Seelen zählend, von herrlichen Waldungen bedeckt von der Misa und Schnelle durchströmt, auf der, wie auf dem Beraunfluße, das Holz bis nach Prag geschwemmt wird, ist Plaß eine der schönsten und gerundetsten Besitzungen des Königreichs Böhmen.

Im Mittelalter war es eine der bedeutendsten aus jenen der Christianisirung und der Cultur, (der Erde wie der Herzen) zahlreich geweihten Stiftungen der tief in der Mythenzeit des böhmischen Volkes wurzelnden Dynastie der Przemysliden. — Eben so war auch der Stifter von Plaß eine der vornehmsten Czechischen Heldengestalten, der zweyte Wladislaw, der Hohenstauffen treuer Bundesgenosse, der Freund des großen Barbarossa, derselbe Wladislaw, der den Herzogs-Hut für immer mit der Königskrone vertauscht, der auf der Kreuzfahrt ins heilige Land, wie vor dem aufrührerischen Mayland, solchen Löwenmuth bewies, daß eine alte, wiewohl irrige Überlieferung, ihm den Löwen im böhmischen Heerschilde beymißt, der in Wahrheit, erst unter dem zweyten Przemysl Ottokar in Böhmens Schild und Fahne erscheint. — Dieser Wladislaw nun, gründete Plaß 1146, im Jahre, als Wien aus den Trümmern des römischen Fabiana emporstieg, im Jahre vor der großen Kreuzfahrt Kaiser Conrads und des französischen Königs Ludwig. — Kurz, bevor der Markgraf des Ostlandes, Leopold der Heilige, angefeuert von seinem Sohne Otto, (dem nachmahligen Bischofe zu Freysing und des großen Barbarossa Geschichtschreiber) die Brüder strenger Regel von Citeaux und Morimond nach Heiligenkreuz berufen, entstand auch zu Langheim in Ostfranken, ein Kloster dieses Ordens durch den heiligen Apostel der Pommern, Otto Bischof zu Bamberg und durch das mächtige Haus der Grafen von Andechs und Plaßenburg, die hiernach als Herzoge von Dalmatien, Kroatien und Meran in Langheim ihre Erbgruft erkohren. — Von daher berief Wladislaw eine Colonie Cisterziensermönche, oder grauer Brüder nach Plaß.

Conrad wurde ihr erster Abt und als Stiftungsmorgengabe, schenkte ihnen Wladislav die Güter, Katznow (Kasinow? Kazerow? beyde jenseits der Strzela) Krasny, Zebutice, Nebrysiny und das Mayerthum zu Supan bey Roseczan. — Der gelehrte Commentator des alten, gemüthlichen Fabelhanns Hagek, der Piarist Gelas Dobner hat diese Urkunde, so wie die Sobieslawsche und viele andere bekannt gemacht. Sie ist nicht völlig frey von allem Verdacht, ein späteres Transsumpt der echten Gründungsurkunde zu seyn. — 1154 wurde der Grundstein zur ältesten Stiftskirche gelegt, die aber erst 1204 unter dem Abte Meiner ausgebaut und 1205 durch den Ollmützer Bischof Robert eingeweiht worden ist. — Des alten Königs unbeliebter Nachfolger Sobieslav, gab den Brüdern, Oberau, Babina, Lomnice, Liti und Krecow und tauschte mit denselben für Ugezd und Erpowitz, die Güter Lugof und Zussan. — Im Jahre der Ächtung Heinrichs des Löwen, im Jahre der Gelangung Bayerns an Wittelsbach, und Sachsens an Askanien (1180) verkaufte Lest, der Graf von Zelenice, die Güter Bikow und Welcekow, die ihm der Böhmenherzog Friedrich für geleisteten, tapferen Dienst verliehen, den frommen Brüdern zu Plaß. Um dasselbe Jahr gab denselben, derselbe Herzog Friedrich ein Gut zu Cozidl für die Salzmauth in Decin, 1183 aber Kocin, Zechulitz und Czelowitz. — 1184 tauschte das Stift für sein Besitzthum in Lukow, vom Ritter Herrmann, Wilhelms Sohn, mit Aufgabe von zwölf Mark Silber-

einen Theil des Gutes in Szheschin. — Friedrich, der Fürst des Landes, gab dazu willig seine Bekräftigung, denn er war dem Kloster wohlgewogen. — 1189 am 15. Juny schenkte nach Plaß, der Böhmen Herzoginn Helicha, ein Gut in Cecin. — 1190 den 1. October traf der königliche Prinz Heinrich, Erzbischof zu Prag, ein Concambium (Wechsel, Tausch) mit den Brüdern. Er vergabte ihnen das Gut Cecin, sie gaben ihm einen, in der Vorstadt Prags gelegenen Hof und Weingarten. — 1192 — 1193 vermachte ihnen Ulrich Drizlaw zu einem Seelgeräth, sein Gut Loman und der Prager Bischof Heinrich und der Herzog Przemysl bestätigten das fromme Vermächtniß, so wie 1193 die von Agnesen der Gemahlinn des Edelherrn Kuno gemachte Schenkung ihrer Güter zu Hlubochy, Uplewi, Wbrasha und Zreyhey. — 1194 am 30. September verglich der Prager Bischof Heinrich den Streit zwischen der Abtey Plaß und der Canonie zu Prag. Die Plaßer blieben Besitzhalter der Letztern, bezahlten aber dafür 40 Mark Silbers. — 1200 — 1205 erkaufte Plaß ein kleines Gut bey Kralowitz von Agnesen, der Abtissinn des St. Georgen-Klosters zu Prag und das Gut Mladetitz vom Kladrauer Abte. — 1207 bewies sich der, in dem Thronzwist zwischen Otto von Braunschweig und den Hohenstauffen, Oheim und Neffen, Philipp und Friedrich, kräftig eingreifende Böhmenkönig Przemysl Ottokar wohlthätig gegen die Brüder von Plaß. — Er gab ihnen Grundstücke im Dorfe Ninonitz mit dem anstoßenden Berge Widowle. — 1209 schloß der Prager Bischof Daniel, mit den Plaßern einen Tauschvertrag, ein Gut in Ninonitz und ein anderes in Chossur, (Kozerow? Kozoged?) ihnen abtretend, für das Besitzthum im Mothol, wie auch einen Hof zu Siecowitz für einen in Rascediz. — 1216 8. Juny schenkte Ulrich von Lutitz unter Przemysls königlicher Bestätigung den Plaßern das Gut Ninitz. — 1219 am 6. December bekräftigte K. Wenzel den Plaßern, das von Agnes, der Witwe Kunos von Poturowe, (Potworow) von ihrem Neffen Zawiss erkaufte und dem Kloster geschenkte, nachhin aber von dem Verkäufer wieder angefochtene und gegen dessen Ansprüche behauptete Gut Moscidelitz. — Die großmüthigsten Schirmer und Freunde des Klosters, waren drey auf einander folgende, große Böhmenkönige, der ältere Przemysl Ottokar, der König Wenzel und der jüngere Przemysl Ottokar, mit dem in der zweyten Marchfeldschlacht, der Stern dieses gewaltigen Königsstammes erbleichte und in seinem weichen Sohn und wilden Enkel, den beyden Wenceslaven, eine Weile hinsiechte, bis er zu Olmütz, plötzlich und blutig unterging. — 1224 am 21. Juny befahl Ottokar Przemysl, dem Ratimir, einem Baronen des Reichs und Großen des Hofes, das dem Stifte Plaß gehörige, aber öde liegende Dorf Thyskow mit neuen Einwohnern anzusiedeln und überließ ihm dafür auf Lebenszeit die Einkünfte desselben. — Derselbe Ratimir vermachte in seinem letzten Willen 1231 die Güter Brez und Inbiezle nach Plaß und K. Wenzel bestätigte das fromme Testament. — 1229 verkaufte Przemysl Ottokar und seine Gattinn, die Hohenstauff'sche Kunigunde, (Tochter des, durch Otto von Wittelsbach ermordeten Königs Philipp und der griechischen Irene,) dem Stifte Plaß um 40 Mark Silbers, das früher von demselben eingetauschte Gut Wsehrdy. Auch der Thronfolger Wenzel gab hierzu seine Beystimmung. — 1230 am 3. November bestätigte K. Ottokar das Testament Romans, des freyen Edelherrn von Teinitz, warin er verordnete, nach seinem und seiner Gemahlinn Tode, sollten die Güter Teinitz, Ugezd und Olsove, ein Klostergut von Plaß werden. — 1233 verkaufte den Plaßern der Kladrauer Abt Reinher, das Gut Korith. — 1234 am 20. März bestätigte König Wenzel den Vertrag, kraft dessen Cumbold Ditlaib dem Stifte Plaß das Gut Brzekowa gegen lebenslängliche Verpflegung überlassen hat. — 1238 5. May gab K. Wenzel dem Stifte Plaß für das Gut Coslan die Besitzung Schela. — 1238 bestätigte K. Wenzel die, vom Ritter Odezlaus mit dem Gute Dorow nach Plaß gemachte Schenkung, wie auch den Kauf des Gutes Cortelitz und jenen des Gutes Korith. — 1240 12. März hielt K. Wenzel den, zwischen Plaß und dem edlen Bohuslaus geschlossenen Kaufvertrag um das Gut Hodin. genehm. — 1250, am 10. October erhielt Plaß die erste päpstliche Bestätigungsbulle durch Innozenz IV. — 1251 am 26. Jänner verlieh der Thronfolger Przemysl Ottokar der jüngere, Mährens Markgraf, dem Stifte Plaß für das, von seinem Vater dem K. Wenzel, gegen den er eine aufrührerische Hand erhoben, eingetauschte Gut Coslan, das Gut Schela. — Im Februar des folgenden Jahres 1252, (in welchem Ottokar durch die Hand der Königswitwe Margareth, ältesten Schwester des letzten Babenbergers, Österreichs und Steyer und Ansprüche an Kärnthen und Krain mit Böhmen verbunden,) erhielt Plaß vom alten Könige, seinem Vater nicht weniger als sechs Urkunden und zwar vier an einem und dem nähmlichen Tage, am 1. Februar. — Wenzel befreyte nähmlich die eigenen Leute des Klosters, sie mochten sich nun selbst, ohne es zu wollen, verwundet haben, oder von andern gewaltthätig verwundet worden seyn, von der Obliegenheit, sich fremden Richtern zu stellen und erließ ihnen die, für solche Verwundungen den Richtern sonst gewöhnlich zu leistende Geldstrafe. — An demselben Tage bestätigte K. Wenzel Plaß alle seine Freyheiten,

Schenkungen und Immunitäten. In der dritten Urkunde dieses Tages, befreyte Wenzel das Stift Plaß sammt dessen Unterthänen von allem fremden Zwing und Bann. — In der vierten, verbot er den Edlen und ihrem Gefolge auf den Plaßer Gütern sich einzulagern und ohne Erlaubniß des Abtes, die Jagd oder den Vogelfang zu üben. — Vom 6. Februar 1252 ist K. Wenzels Befehl an Heinrich Hayno, dem Stifte Plaß für zugefügte Schäden 4 Pf. Gülten auf seinem Dorfe Witzochant zu verschreiben, oder selbes mit 15 Mark Silbers zu entschädigen. — Am 22. Februar 1252 bestätigte K. Wenzel die Schenkung der Güter Podmuk und Morsk an das Stift Plaß. — Nicht minder freygebig gegen Plaß, war Przemysl Ottokar, „der goldene, der gastfreye, der sieghafte" genannt, der Besieger der Ungarn und Cumanen und der heidnischen Preußen, der Erbauer Königsbergs, (so wie sein weiser Minister, Bischof Bruno oder Braun von Olmütz, Erbauer Braunsbergs,) dieser herrliche, gewaltige, aber nur zu oft, auch gewaltthätige König, der vom Pregel und von der Weichsel bis an den Inn und bis an die adriatische See, Alles mit seinem geehrten und gefürchteten Nahmen erfüllte, an welchen die Sultane des Aufgangs, Gesandschaften geschickt, der den Nachlaß der Babenberger in seiner Hand vereinigt, den ungarischen Bela in der ersten Marchfeldsschlacht aufs Haupt geschlagen, in der zweyten Marchfeldsschlacht aber, an Rudolphen von Habsburg, den Sieg und das Leben verloren hat. — Am 5. November 1257 erneuerte er die, bereits von dem Vater ertheilte Immunität von aller fremden Gerichtsbarkeit, — eine Immunität, die Ottokar am 2. July 1263 und am 18. März 1269 erneuerte und zugleich den Besitz von Ledez bestätigte. — Am 7. October 1260 erlaubte Ottokar dem Konrad, Richter zu Prag, das Gut Nyeprowitz mit den angezeigten Gränzen an Plaß zu verkaufen. — Als er den Babenbergischen Nachlaß bereits wieder dem Reiche heimgestellt und den ihm allzuschnell verhaßten Wienerfrieden geschlossen hatte (1277) nahm er Plaß in seinen besondern Schutz. Nur ihm allein sollte das Stift verantwortlich seyn und in seiner Abwesenheit dem Grafen Slawekow.

Am 30. May desselben Jahres stellte Ottokar den Plaßern das Dorf Zwiporig wieder zurück und ließ den, gegen selbes gefaßten Unwillen wegen des, von den Klosterleuten an zwey seiner Waldaufseher (Sylvanis) verübten Todschlages, wieder fallen. — Ottokars Witwe, die Königinn Kunigunde (nachmahls dem Mann ihrer früheren, verbothenen Liebe, dem berühmten Sanges- und Waffenhelden, Zavisch von Rosenberg vermählt, bekräftigte (um 1285) den, von ihrem Sohne Wenzel und seinem Vater Ottokar, über das Gut Nosodin geschlossenen Tauschvertrag. — Die Gunst der Könige erhob Plaß auf eine schimmernde Stufe, öfters weilten die Könige dort, inmitten eines glänzenden Hofes, insonderheit der große Ottokar, der mehrere königliche Briefe von Plaß ausfertigte, oft und gerne dort die heiligen Tage in abgezogener Betrachtung zubrachte, oder mit rauschendem Gefolg und Geleite, der Jagdlust pflegte, dem Bau neuer Burgen und Städte und seinem Lieblingssystem der Ansiedlungen und Verpflanzungen nachsann, oder kriegerisch rüstete, zu Schutz oder Trutz. — Unter ihm stieg die Zahl der frommen Brüder gegen fünfhundert und das hochgeehrte, reiche Plaß, entsendete Kolonien nach Welehrad, nach Gröditz bey Münchengrätz in Böhmen, nach Königsthron in Mähren, welche zwey letztere, nur dem Nahmen nach noch bekannt sind.

Der Prager Bischof Johann zeigte sich gegen Plaß nicht minder wohlthätig gesinnt, als seine Vorgänger, der Prinz Heinrich und der gelehrte, einflußreiche Daniel. — Nebst verschiedenen Schenkungen überließ er dem Kloster auch (28. May 1268) das hinter Zell und Ladotych liegende Gut Otlech.

Ottokars Sohn, der junge König Wenzel verlieh am 1. May 1286 dem Plaßer Abte, Macht und Gewalt, aller Orten über größere Excesse gerichtlich zu erkennen und selbe zu bestrafen, am 21. December 1289 aber vergabte er nach Plaß die Mauth und alle Rechte in dem Bezirke Chralowitz. — 1290 am 22. July verkaufte Budiwoy von Isenburg dem Stifte Plaß seine Erbschaft in Leditz mit den dabey liegenden Höfen und dem Patronatsrechte 1293 1. October bestätigte Ulrich, Propst zu Melnik den Austausch eines Grundstücks im Bezirke von Plaß, gegen einige Neubrüche des Stiftes bey Tremosa. — 1302 am 5. May reversirte sich Helias von Tuchomieritz, dem das Stift auf seine und seiner Frau Lebenzeit den Wald Chasche mit Zugehör überlassen hatte, über die ihm dießfalls gesetzten Bedingungen.

Die Arpaden in Ungarn, die Przemysliden in Böhmen, (meist erbitterte Nebenbuhler,) erloschen fast zu gleicher Zeit. — Ohne Glück trat nach dem Ableben Andreas III. des Venetianers, (1301 — 1302) der letzte Przemyslide als Prätendent der heiligen Krone auf. Bald ereilte ihn zu Olmütz des Meuchelmörders Stahl und gab Böhmen allen Gräueln des Thronzwistes und Bürgerkrieges preis. — Gegen Albrecht von Österreich und seine Söhne Rudolph und Friedrich den Schönen und gegen Heinrich von Kärnthen-Tyrol, behielt endlich Johann von

Luxemburg die Oberhand: Über ein Jahrhundert blieb Böhmen bey Luxemburg unter seinem Sohn, Carl IV. („Böhmens Vater, des Reichs Stiefvater",) und dessen beyden Söhnen, dem berüchtigten Wenzel und dem leichtblütigen, ritterlichen Sigmund, welchem (dem letzten Luxemburger) gelang, was dem letzten Przemysliden Wenzel mißlungen war, die Vereinigung Ungarns und Böhmens inmitten des Flammenmeers und der Blutströme der schrecklichen Hussitenzeit.

Im Beginne der Luxemburgischen Herrschaft, sah sich Plaß *) in einen hartnäckigen Rechtsstreit mit dem Stifte

Melnik wegen der Güter Brtemušna und Gepniz. — Am 6. Jänner 1312 ergriff Plaß deßhalb die Appellation an

*) Die Reihe der Äbte lieferte der Saarer - Prälat Otto Steinbach in seinen diplomatischen Sammlungen, schon früher aber Jongelinus in notit. Abbat. L. V. f. 4. Allein er vermengt diese mit den Nepomucker - Äbten. — Den Stiftbrief hat Dobner, aber auch Sartor, in Cisterc. bis. tert. Tit. XXVIII f. 999. — Umständlichere Kunde ist ein Phönix incin: redivivus. — Acta Vicariatus Boh. etc. etc. Dobneri Monument. ined. T. IV. Chron. Neplachonis, ibidem. — Die Plaßer-Äbte waren zugleich infulirte Pröbste bey St. Magdalena zu Böhmisch - Leipa. — Die Reihe der Äbte ist folgende:

1) Conrad durch den Herzog und nachmahligen K. Wladislaw II. aus dem ostfränkischen Kloster Langheim hierher berufen 1146. — 2) Meiner, vom Herzog Sobieslaw reich beschenkt, † Febr. 1180. — 3) Bartholomäus † 1182. — 4) Meiner II. † 19. Jänner 1190. — 5) Meingott † 1193. — 6) Albert I. Unter ihm weihte der Olmützer Bischof Robert die Stiftskirche † 1205. — 7) Meiner III. † 1205. — 8) Albert II. 1214 — 1216. — 9) Heinrich I. 1219. — 10) Siegbert 1228. — Zeuge des Gnadenbriefes K. Ottokars für Wellehrad. — 11) Heinrich II. 1238 — 1253. — 12) Gerard, Erbauer der Magdalena Kapelle. — 13) Heinrich III. 1288. — 14) Niclas I., stand dem Stifte nur wenige Monden vor. — 15) Heinrich IV. untersuchte als Pater immediatus das Stift Gradetz (Klösterle) 1292. — 16) Bartholomäus II. anfänglich Abt des Stiftes Goldenkron, kam auf Plaß um 1301. — 17) Johann I. 1306 — 1334. — 18) Jacob I. 1337 und 1350. — 19) Johann II. um 1358. — 20) Niclas II. Dieser, wie sein Vorgänger mußte der unglücklichen Zeitumstände wegen, viele Klostergüter veräußern oder verpfänden. — 21) Albert III. — 22) Niclas IV. Eine alte Handschrift läßt ihn 1380 den 1. May als „Märtyrer" das Leben einbüßen, ohne die Ursache seines Todes näher anzudeuten. Wahrscheinlich starb er in unerschrockener Vertheidigung der Rechte des Klosters. — 23) Heinrich V. † 1387. — 24) Jacob II. 1399. — 25) Gottfried, 1405 überlebte die Zerstörung seines Klosters durch die Hussiten 1420 † zu Manetin 25. März 1425. — 26) Arnold † zu Rom 15. April 1429 und ruht dort bey den mindern Brüdern. — 27) Ägid † 14. Aug. 1434. — 28) Tyllmann erwählt den 5. Nov. 1434 † den 25. April 1448. — 29) Niclas IV., legte nach vier Jahren die Würde ab. — 30) Friedrich Wochner, Profeß zu Langheim von dem Plaßer - Convent zur Abtey erwählt 1451 in der Stiftskirche begraben 1454. — 31) Johann III. Kelchner, ebenfalls ein Langheimer † 1457. — 32) Johann IV. Greck wird noch um das Jahr 1475 gefunden. — 33) Conrad II. 1477. — 34) Adam I. — 35) Sebastian von Georgsthal 1497. — 36) Johann V. Reiter † 1516. — 37) Andreas I. Graf, von Komotau † 1520. — 38) Leonhard von Pilsen † 1530. — 39) Bohuslaw. Dieser Abt wird unrecht einer üblen Wirthschaft und eines verschwenderischen Lebens beschuldigt, denn alle zu seiner Zeit verlornen, beträchtlichen Stiftsgüter entriß ihm die Gewalt und der Sektengeist. — 40) Wolfgang erwählt um 1564 † zu Königssaal als Abt. — 41) Paul, erwählt 1566, lebte wenige Monathe; — 42) Andreas II. Widmann von Joachimsthal, stand dem Plaßer Stift bis 1572 vor und übergieng sodann als Abt auf Königssaal. 43) Lorenz Schimeck, ein Pohle von Schin. — 44) Mathäus Keisik, lebte nach der Wahl nicht vollends ein halbes Jahr. — 45) Caspar von Werden, ein sorgfältiger Vater seines Stifts † 1588. — 46) Adam II. Wild geb. zu Frankfurt, erwählt 1589. — 47) Adam III. Urat wechselte die Plaßer - Abtey mit der Königssaaler 1609. — 48) Georg Urat, zu dessen Zeit wurde die Stiftskirche von dem Prager Erzbischofe Lohelius eingeweiht. — Darauf Georg 1612. seinem Vorfahrer in der Königssaaler - Abtey folgte. — 49) Bartholomäus II. Beibel geboren zu Trautenau, erwählt 1612 † 1615. — 50) Georg II. Wasmuth, brachte seine Jugend in den Waffen hin und war des Kaisers Offizier, darauf aber Ordensmann, dann zu Königssaal Prior, ferner 1616 Abt zu Plaß, von dem Cisterzienser - Ordensgeneral Niclas Boucherat, der eben um diese Zeit die böhmischen Provinzen visitirte, am Sonntage Oculi infulirt. — Nach dem Ausbruche der großen böhmischen Empörung ruhte beynahe die einzige Hoffnung der Wiederherstellung der königlichen Sache auf der Standhaftigkeit Pilsens, welches Mannsfeld und die Schaaren der conföderirten Stände sehr bald umgarnte und hart belagerte. — Der Abt Georg schloß sich mit seinem Subprior Georg Stein, in Pilsen ein, war eben so emsig auf dem Wall, als im Hospital, schlug mehrere Stürme ab und richtete als ein guter Feuerwerker selbst die Stücke auf des Feindes Lager. — Als aber Pilsen in Feindeshand fiel, war die Rache grausam. Der Abt wurde in den finstersten Kerker geworfen, in Ketten angeschmiedet und zum Hungertode verurtheilt. Nur die Barmherzigkeit eines Kerkermeisters fristete ihm das Leben. — Doch seine heldenmüthige Aufopferung wurde, wie wir oben erwähnt, dem Stifte durch die Wiedererstattung aller ihm entrissenen Güter reich belohnt. Er starb zu Rom 1639. — 51) Jacob I. Perger, auch Wrchota genannt, Edler von Rosenwerth, anfänglich Abt zu Sedletz, dann

den heiligen Stuhl. — Im folgenden Jahre vermehrte Plaß sein Besitzthum, indem es (23. October 1313) vom Ritter Peter von Schebikuwitz seinen Antheil an diesem Dorfe erkaufte. — Am 2. und 5. October 1315 vertauschte der Abt Johann die stiftischen Güter zu Lohow mit Aufgabe von 59 Pf. Prager Groschen an Abraham von Zichlitz und verlieh dem Sohne des Ritters Imeran, die Gerichtsbarkeit im Dorfe Sieglitz. — Am 27. Jänner 1307 erfolgte der Schiedspruch, wodurch das Gut Ztremusna, dem Stifte Melnik gegen das Stift Plaß zugesprochen wird, doch soll Melnik das Plaßer Stift wegen Vertauschung der Villa Zynik nicht belangen können. — 1323 am 18. Juny gab Benede von Schwepssing, das Gut Sychelitz um 50 Schock Groschen an das Stift Plaß wieder zurück und es verkaufte demselben 1326 Leopold von Craist seinen Hof Chriszinam.

Auch von jenem gefürchteten Überall und Nirgends, von dem blinden König Johann von Böhmen-Luxemburg, hat Plaß ein wohlthätiges Andenken. — Am 22. May 1341 erlaubte er dem Stifte, was er sich selbst ohne Ende erlaubte, nähmlich von seinen Gütern eine jährliche Gülte von 80 Schock Prager Groschen zu verkaufen, oder zu verpachten. — Von Carln IV., seinem ihm so ganz unähnlichen Sohne, hatte Plaß drey Diplome. Am 12. April 1348, (kaum erst seines Gegenkönigs Ludwigs des Bayern ledig, befreyte er Plaß und dessen Güter von der lästigen Gastung. — Am 27. März 1357 gab er eine allgemeine Bestätigung der streitigen Rechte und Freyheiten und den 17. December 1361 befreyete er Plaß auf zwey Jahre von der Gastfreyheit; seiner (nicht ohne eigene Schuld) zerrütteten Wirthschaft und seines tiefgesunkenen Wohlstandes wegen.

Carls ungerathener, halb verrückter Sohn, der Kaiser und König Wenzel, der Mörder des heiligen Johann von Nepomuk, verlieh Plaß die hohe und niedere Jagdgerechtigkeit in den stiftischen Forsten. (23. Oct. 1387.) Er, der, wiewohl in unaufhörlicher Abhängigkeit von den Juden, dennoch Fürsten und Städten den empörenden Brief über die „Judenschulden" gab, erlaubte (26. Juny 1400) dem Stifte Plaß, 60 Schock Jahreszinse zu veräußern, jedoch nur auf die Lebensdauer der Käufer. — Am 19. Februar 1400 befahl er der böhmischen Landtafel die Intabulirung von sieben Schock jährlicher Gülten auf sieben Gütern zu Przehowalk, welche Plaß von einem sicheren Seyfried erkauft hatte. — Peter, der Richter zu Kralowitz hatte vom Stifte Plaß ein, durch die Unbilden der Zeit ganz verödetes Dorf Bor, (Borek) gegen neun Pfund jährlicher Gülten erhalten, es aber durch neue Ansiedlung wieder so emporgebracht, daß er (11. November 1357) dem Kloster einen Überschuß an Einkünften und zwanzig Schock Groschen verkaufen mochte. — 1383 14. Februar schenkte Stibor von Schwamberg ein Meyerthum zu Wscherd nach Plaß. 1390 am 9. Juny gab Dietrich von Guttenstein dem Stifte Plaß die streitige Waldung Porostel in freundschaftlicher Übereinkunft wieder zurück. — Aber sehr unfreundlich wirkte auch auf Plaß, der Treubruch des freyen Geleites auf die Constanzer-Kirchenversammlung für Johann Huß.

Bald nach dem Ausbruche des gräuelvollen Hussitenkrieges, überfielen auch Plaß die blutlechzenden Scharen der Kelchner oder Taboriten, unter ihrem blinden Heeresfürsten, Johann Zizka von Trocznow. — Mit wenigen Brüdern entfloh der Abt Gottfried dem allgemeinen Würgen und Morden, nach Manetin. — Burgen und Kirchen prasselten in hellen Flammen auf, sanken in Schutt und Asche. Raubgierig theilten sich Taboritenhäupter und benachbarte Edelherrn in die Stiftsgüter und wie gewöhnlich, war die königliche Kammer nicht die letzte im Zugreifen. — Durch zwey Jahrhunderte blieb das Stift in mißlicher, dürftiger Lage und kaum zehn Brüder fristeten darin ein kümmerliches, durch die Folgen der Reformation noch mehr verkümmertes Daseyn. — Vergeblich war K. Sigmunds Befehl (23. August 1422) alle, wie immer den Plaßern entrissene Güter ihnen wieder zurückzustellen. Er selbst hatte es auch nicht gespart und nahmentlich ihren be-

zu Plaß † 1651. — 52) Christoph Tangler erneuert die sehr beschädigte Stiftskirche † 19. July 1666. — 53) Benedict Engelcken erwählt 1666 † 1681. — 54) Andreas II. Troyer, geboren zu Kralowitz, erwählt den 13. November 1681. In der Folge Visitator und Generalvikar, entschied einen Streit zwischen dem Churfürsten von Bayern und dem Stifte Waldsaßen als subdelegirter, apostolischer Commissarius. Er siedelte viele öde Dörfer neu an und baute zu Prag in der breiten Gasse ein ansehnliches Haus, vor Zeiten Zidowska Zahradka (der jüdische Garten) genannt, † den 18. July 1699. — 55) Eugenius Tittel geboren zu Dobrzisst, erwählt den 24. August 1699, baute das prächtige Conventsgebäude, versah die Kirche mit kostbaren Geräthschaften, und starb als Visitator und Generalvikär am 20. März 1738. — 56) Cölestin I. Stoy, erwählt 1738 † zu Prag den 27. September 1748. — 57) Sylvester Hezer geboren zu Rakonitz, erwählt 1748 † 18. April 1755. — 58) Fortunat Hartmann, geboren zu Pilsen, baute nebst vielen andern schönen Gebäuden, die Kirche und Probstey zu Teinitz bey Kralowitz und starb als Visitator und Generalviker am 10. August 1779. — 59) Cölestin II. Werner, geboren zu Schlackenwald den 9. März 1735 Professor der Philosophie zu Prag, dann Vikariatssekretär und Archivs-Vorsteher erwählt 18. October 1779.

sten Hof zu Loman, sammt dem dazu gehörigen Dorfe an Hansen von Zothkow verpfändet. (1. Jänner 1421) — Die Nachwehen des Hussitenkrieges, die utraquistischen Unruhen, die heftigen Bewegungen unter Albrecht II. und während der Minderjährigkeit seiner nachgebornen Waise Ladislav, wie unter dem großen Könige Georg Podiebradsky, trugen dazu wenig bey, Plaß wieder zu seinem alten Wohlstande zu heben. — Die ersten Schritte dazu geschahen erst unter dem elenden Jagellonen Wladislaw. — Er bestätigte (18. May 1480) die vom Abte zu Plaß bewirkte Wiedereinlösung der Halbscheide der Stadt Kralowitz und der Güter Hubenow, Wsserd, Ugezd, Bredeslady und eines Theils von Potworow. Dennoch übertrug er 1498 das Steuerrecht zu Kralowitz, Albrechten Kollowrat-Liebsteinsky. — Jenes Kralowitz hatte schon 1437 vom K. Sigmund und 1509 durch Wladislav mehrere Freybriefe erhalten. — Ferdinand I. begabte es 1547 mit förmlichem Stadtrecht. — Ein usurpirter Besitz wechselte dennoch mit dem andern. — Erst die Pragerschlacht am weißen Berge 1620 brachte Kralowitz wieder an das Stift Plaß zurück, nachdem seine Herrn, die durch mehrere Zeit gewaltigen Griesböcke, alle mit einander entschlaffen untergingen, als die Sache der Rebellion durch eben jene Prager Schlacht gar übles Glück hatte. — Daß 1608 Rudolph II. den Plaßern den Brückenzoll zu Nebrzezin verlieh, besserte die bedrängten Umstände des Stiftes nur wenig. — Das Übergewicht des politischen Protestantismus, die Conföderation der böhmischen Stände mit den österreichischen und mährischen, wie mit dem Siebenbürger Fürsten, Bethlen Gabor, die Absezung Ferdinands und die Wahl des Pfalzgrafen Friedrich zum König in Böhmen, schienen ihm, gleich den übrigen geistlichen Körperschaften Böhmens, den gewissen nahen Untergang anzudeuten. Da hoben zwey Handlungen unerschrockener Treue und seiner selbst vergessender, aufopfernder Wohlthätigkeit, Plaß auf den alten Giebel des Ansehens und Wohlstandes.

Als jene unselige Gewaltthat an den kaiserlichen Statthaltern auf dem Prager-Schloße, das Feuersignal zum Ausbruche des dreyßigjährigen Krieges gegeben hatte, fand der mit Slawata aus den Fenstern gestürzte Jaroslaw Borzita von Martinitz, zu Plaß die mildthätigste Aufnahme und glückliche Verborgenheit gegen alle Nachstellungen der Empörer. — Nur durch die äußerste Aufopferung des Plaßer Abtes Georg Wasmuth, der den letzten Heller und den letzten Metzen Korn daran wendete, wurde der entschlossene Widerstand Pilsens wider den kühnen Abentheurer Peter Ernst Grafen von Mannsfeld, des Winterkönigs furchtbarsten Bundesfreund, möglich. — Der Abt büßte dafür durch eine grausame Gefangenschaft in den Händen der Rebellen. — Martinitz erwies sich dankbar. Ruhelos verwendete er seinen Einfluß bey Ferdinand II. dafür, daß dem Stifte, die ihm zu verschiedenen Zeiten entrissenen Güter wieder zurückgestellt würden, da sie sich ebenhin (als den Rebellen confiscirt,) in königlicher Hand befanden. — Am 24. May 1623 stellte Ferdinand darüber die feyerliche Urkunde aus, cassirte alle Inscriptionen auf diese Güter und 1627 genehmigte er auch die Zurückstellung des Lusthofes zu Prag an das Stift Plaß. — Eine Reihe unmittelbar auf einander folgender, würdiger und thätiger Äbte, brachte diese Keime besseren Glückes zur vollen Reife. 1661 begann der Abt Christoph Tengler, den Bau der Stiftkirche, der acht Jahre dauerte. — Der Abt Andreas Trojer legte 1698 den Grundstein zu der schönen Abtey, so wie sein Nachfolger Eugen Tittel 1714 zum Conventgebäude. — Von der am 11. July 1688 durch den Prager Erzbischof Johann Friedrich Grafen von Waldstein geschehenen Einweihung der Stiftskirche, rühren die den Numismatikern wohlbekannten Plaßer Denkmünzen her, über welche in diesem Archiv (Märzheft 1825 Nr. 36) ein Kenner gesprochen hat. — Eugen Tittel versah die Kirche, mit mit vielen herrlichen Geräthschaften und mit einer Orgel, die damahls als die vollkommenste in Böhmen galt, so auch mit vielen, meisterlichen Gemählden, und plastischen Kunstwerken.

Der letzte Habsburger Carl VI. ertheilte am 13. July 1733 dem Stifte Plaß die Bestätigung aller Privilegien seiner Vorfahren. — Die letzte Bestätigung war jene seiner großen Tochter Maria Theresia vom 20. Februar 1747 und 4. October 1755. — Unter ihrem Sohne Joseph II. traf auch Plaß das Los der Aufhebung 1785. — Es blieb durch 40 Jahre, Staats- und Religionsfonds-Gut, bis die Veräußerung derselben, auch Plaß aus seiner zeitherigen Dunkelheit und Vergessenheit hob. — Es wurde im Jänner 1826 von dem Haus- Hof- und Staats-Kanzler Clemens Fürsten von Metternich erkauft, mit den vereinigten Gütern Kazerow, Kreschow, Biela, der unterthänigen Schutzstadt Kralowitz, 6 Dominikal und 53 Rustikal-Dörfern, 15 Mayerhöfen, schönen Teichen, an 50,000 Metzen Waldungen, Alaun- und Vitriolwerken, Steinkohlenbau, trefflichen Steinbrüchen und ganz vorzüglichen Obstpflanzungen.

Sehr wenige germanische Adelsstämme erreichen, (zweifelhafte Turnierbücher und selbstgefällige Geschlechtsregister abgerechnet,) die Tage der Merowingen, in unzweifelhafter, urkundlicher Spur. — Unter diesen sind, wie etwa die Montesquiou und Damartin in Frankreich, so am Rhein die Metternich, Sprossen der Vögte von

Bonn, ältesten Richter oder Grafen des Uhrgaues. — Doch wußte man wenig Gründliches von ihnen. — Was die Hübnerischen Tabellen, was das Zedlerische Universal- und einige dürftige Adels-Lexica, aus seichter Quelle davon sprachen, war sehr ungenügend. — Das Taschenbuch für vaterländische Geschichte auf 1827 gab zuerst näheren Aufschluß über diesen, in den Stürmen des dreyßigjährigen Krieges, wie in jenen des letzten Befreyungskrieges ruhmvoll genannten Nahmen, aus den Papieren eines trefflichen, rheinländischen Genealogen, von dem wir auch das Leben des berühmten Churfürsten zu Trier, Lothar von Metternich erwarten dürfen.

Als der Köllner-Dom und durch dessen Erbauer, das Vehmgericht erstand, als das jüngere Haus Burgund, jetzt Lüttich und jetzt die Provence, jetzt Neuß und jetzt die Schweizer Berge bedrohte und in der Stiftung des goldenen Vließes, den Vorsatz der Rettung des morgenländischen Kaiserthums aussprach, war das Haus Metternich längst in vollem Thatenglanz und sein Besitzthum manchem neueren Herzogthum zu vergleichen. — Sein Wachsthum wurde bloß aufgehalten durch die deutsche Erbsünde der endlosen Theilungen. — Es war in zwölf Linien zersplittert, in welchen hinwieder zwanzig Kinder eines Vaters und darunter zwölf Söhne, gar nichts Ungewöhnliches waren!!

Drey Mahl in lange verflossener Zeit trugen die Metterniche, königliche Ehre, (honores regios) durch drey Churfürsten von Mainz und von Trier. — Der große Churfürst Lothar von Trier, Mitstifter der, (der protestantischen Union entgegengesetzten) katholischen Ligue, erhielt nach Rudolph II., wie nach Mathias Tode, die Kaiserkrone bey Österreich trotz der größten Gefahren von Außen, und der schrecklichsten Zerwürfniß im Innern. — Heinrich Metternich focht von der Prager-Schlacht am weißen Berge an, alle Schlachten des alten Tilly mit. Nur den Unglückstag von Leipzig, den Sieg der Fremdlinge unter Gustav Adolph mit anzuschauen ersparte ihm ein gütiges Geschick. — Aber eine viel größere Gunst gab, (181 Jahre später) auf eben demselben Leipziger-Felde wider Napoleons Fremdlingsjoch, dem ganzen Hause Metternich, fürstliche Würde. — Eben jener Heinrich Metternich, war zugleich mit seinem Vetter Damian Heinrich, der rüstigste Verfechter der Landesfreyheiten wider den undeutschen Trierer Churfürsten Philipp Christoph, den Söldling der Franzosen und Schweden.

Die äußerste Gefahr des, vom Großwessir Kara Mustapha geängstigten Wien, (1683) vereinigte endlich den lange säumenden deutschen Adel zum Kampfe wider den Erbfeind der Christenheit. — Zwey Churfürsten von Bayern nähmlich und Sachsen, sieben und zwanzig Fürsten und Prinzen und gegen zweyhundert aus den unmittelbaren Reichsgrafen und aus der Reichsritterschaft, fochten in der glorreichen Schlacht des Entsatzes mit dem Pohlenkönig Sobiesky und mit dem Ahnherrn des jetzigen Kaiserhauses, Herzog Carl von Lothringen: — unter ihnen fünf Metterniche, meist Jünglinge, bis auf einen, der unter den Köllnischen und Bayerischen Truppen ergraut und unter Mercy, Hatzfeld, Souches und Montecuculli, in den pohlnischen und französischen Kriegen versucht, sein eigenes, in Böhmen wieder neu organisirtes Regiment ins Feuer führte. — Dasselbe, damahls Metternich'sche Regiment, das noch besteht und noch in Böhmen kantonirt, half auch die Befreyung Ungarns vom Türkenjoche vollenden. — Es stritt insonderheit im sogenannten „letzten Kreuzzug", in der Erstürmung der Hauptstadt Ofen, von deren Zinnen der Halbmond und die Roßschweife, durch anderthalb Jahrhunderte, Unser schönes Österreich mit einer neuen Barbarey bedroht und mit oftmahligem Gräuel der Verwüstung heimgesucht hatten.

Eben in diesen unruhevollen Tagen Leopolds I., machten sich zwey Stämme des Hauses Metternich in Böhmen seßhaft, — der jetzt allein noch übrige fürstliche, dessen Hauptsitz bisher Königswart gewesen ist und jener von Sommersberg-Vettelhoven. — Dieser hatte die rheinischen Güter verkauft und dafür ansehnliches Gut in der Neumark Brandenburg, so wie späterhin im Taborer Kreise erworben. — Ihren neuen Bau festigte und zierte diese Metternichische Linie durch wichtige Unterhandlungen für das gute Vernehmen der Höfe von Wien und Berlin im spanischen Erbfolgekriege, dann um die preußische Königswürde, um Neufchatel und manche bedeutende Anwartschaft in Franken und Westphalen. — Es floß aber auch das Blut manches Metternich dieses Zweiges, in den rühmlichsten Augenblicken Friedrich Wilhelms, des „großen Churfürsten" und des alten Dessauers, bey Fehrbellin und bey Bonn, wie unter Eugens Banner, bey Cassano und bey Turin.

Heinrich Frauenlob.

In Mainz ist's öd' und stille, die Straßen wüst' und leer,
Nur Schmerzgestalten ziehen im Trau'rgewand einher,
Nur Glockentöne schwirren gar bange durch die Luft,
Nur eine Straße füllt sich und die führt in die Gruft.

Und wie der Ruf vom Thurme, verklingt in leisem Flug,
Da naht dem heil'gen Dome, ein stiller, ernster Zug,
Viel Männer, Greis' und Kinder, der Frauen holde Zahl
Jedwed' im Auge Thränen, im Busen herbe Qual.

Sechs Jungfrau'n in der Mitte, die tragen Sarg und Bahr'
Und nah'n mit dumpfem Liede dem reichen Hochaltar,
Der gibt statt Heil'genbilder, der Menschheit Wappen kund:
Ein weißes Kreuz ganz einfach auf rabenschwarzem Grund.

Auf schwarzem Sargtuch ruhet ein frisches Lorberreis,
Die grüne Sängerkrone, der hohen Lieder Preis,
Und eine gold'ne Harfe, die lispelt leis' und lind
Die Saiten beben trauernd, durchweht vom Abendwind.

„Wer ruht wohl in dem Sarge von Todeshand erfaßt?
Starb euch ein lieber König, daß Alt und Jung erblaßt?"
Ein König wohl, der Lieder, der Frauenlob genannt,
Ihn ehret noch in dem Grabe das deutsche Vaterland.

Der schönsten Himmelsblume, die mild auf Erden blüht,
Dem holden Preis der Frauen, klang einst sein heilig Lied;
D'rum, ist auch welk die Hülle und kalt der Sängersmann,
Sie lohnen doch, was Liebes der Lebende gethan.

Und selbst das hohle Auge der schwarzen Mitternacht,
Sieht weinend manches Mädchen, das noch am Sarge wacht;
Sey klanglos auch die Harfe, vom Trauerflor umhüllt,
Es klingen doch die Lieder, es lebt des Sängers Bild.

D'rum auf! ihr deutschen Sänger, die Harfen frisch gestimmt!
Bevor der Lenz verblühet, bevor der Tag verglimmt!
Und liebt ihr süße Minne, liebt ihr manch' Lorberreis,
Singt Schönheit und singt Tugend, singt deutscher Frauen Preis!

Ant. Alex. Graf v. Auersberg.

Miscellen.

Unter den indischen Götzenbildern, welche sich im Museum der edinburger Societät befinden, ist besonders merkwürdig ein Bildniß des Buddha, von Talkstein, zwey Fuß hoch. Hier sitzt Buddha in Menschengestalt, mit kreuzweis verschränkten Beinen, im Purpurkelch einer Nelumboblume, und kehrt die Fußsohlen und die Fläche der linken Hand in die Höhe. Auf seinen Sohlen und in der flachen Hand bemerkt man eine runde Erhöhung, ähnlich einer Geldmünze: in Buddha's Kindheit war dieß ein Merkmahl, das seinen göttlichen Ursprung verkündigte. Einige Brahminen sind der Meinung, daß Buddha der neunte Avatar (Incarnation) ihres Gottes Wischnu sey; Andere glauben hingegen, daß der Ursprung des Buddhaismus von jenem der Religion des Brahma ganz verschieden ist, und im nördlichen Indien gesucht werden muß. Buddha nahm Menschengestalt an, und wurde der Sohn der Maha Maya, einer Gattinn des Rajah von Kailas. Er ließ sich zum Priester weihen, und das einzige Bestreben seines ganzen Lebens war, die Menschen zu veredeln und ihre Herzen der Religion zuzuwenden. Der Nahme Buddha bezeichnet einen Weisen. Er starb 544 Jahre vor Christus, im Alter von 85 Jahren; und von seinem Tode beginnt die Zeitrechnung der Birmanen und Singalesen. Der Dienst des Buddha ist über einen großen Theil des Erdballs verbreitet: er herrscht in Ava, Siam, Ceylon, China, Japan und andern Ländern des Orients. Bey den Chinesen erhält Buddha den Nahmen Fo, Sasya, Siaabé und Kaka. Bey den Japanern heißt er Bud, Siaka und Si-Esun, d. i der große Heilige. In Ava nennt man ihn Gaudma, auf Ceylon Gautama Buddha, in Siam Samono und Samonokodom. Nach China und Japan kam diese Religion 65 Jahre vor Christus. Clemens von Alexandrien, der unter Antoninus Caracalla (gegen das Jahr 200) lebte, berichtet: daß damahls der Dienst des Buddha bereits in mehreren Gegenden Indiens verbreitet war.

Die gesammte Bevölkerung der Insel Cuba beträgt nach der letzten Zählung 630,980, worunter 257,430 Weiße. Von der Stadt und dem District Havannah zog Spanien im J. 18[illegible] gegen 3,035,306 große Piaster (15,935,326 Francs.) In demselben Jahre bestanden die Hauptexporten in 681,674 Kisten Kaffee, und 225,328 Kisten Zucker. Den Hafen von Havannah besuchten 59 spanische und 70 fremde Kriegsschiffe, sodann 196 spanische und 890 fremde Kauffahrer.

Wo die Insel Thule eigentlich zu suchen sey, darüber waren in alter und neuer Zeit die Meinungen der Gelehrten sehr getheilt. Ptolomäus versetzt Thule unter den 62—64° der Breite und 29—32° östl. Länge. Plinius, der von einer Insel Theyle spricht, erzählt, daß man von dort aus zu der großen Insel Nerigos gelange. Cluver, Bougainville, Pontanus und Mannert halten es für Island, und Vossius sieht darin die Orkaden oder Hebriden. Kerguelen meint, Thule sey in Island zu suchen, Cellarius nimmt dafür die Faröer- und Shetländischen Inseln; Büsching und Forster die letztern allein. Ortelius, Schöning, Murray, Schlözer und Förster halten aber Thule für Norwegen oder wenigstens für einen Theil desselben. In den Schriften der Gesellschaft für skandinavische Literatur (B. XX) hat vor Kurzem Dr. Bredsdorff alle jene Angaben einer strengen Kritik unterworfen, und entscheidet sich zu Gunsten derjenigen, welche entweder den südlichen Theil Norwegens oder die nicht weit davon entfernte Insel Tiloe für identisch mit Thule halten. Es kann seyn, daß diese Insel den Phöniciern als Handelsniederlassung diente.

Die Lieferung des „German novelist" von Roscoe erfreut sich in England fortwährend großer Theilnahme. Die letzten Bände lieferten Novellen von Olmar (Nachtigal) und Langbein. Auch Engel's „Lorenz Stark" hat einen Übersetzer gefunden.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 20. November 1826.

Sagen aus dem Mühlkreise im Lande ob der Enns.

Wenn auch Sagen die geschehenen Begebenheiten nicht mit Gründlichkeit, und immer nur auf willkührliches Glauben bestimmen, so hört man sie doch stets mit Vergnügen. Den evidentesten Beweis hierüber liefern die Volksmährchen von Musäus, Veit Webers Sagen der Vorzeit, und mehrere dieser höchst wichtigen Blätter für das Vaterland.

Zu den Sagen muß nicht selten auch der Geschichtschreiber seine Zuflucht nehmen, und er thut dieses sehr wohl zur gedeihlichen Würze seines Stoffes, und vielmahl zur Unterhaltung sinniger Leser.

So werden wir in der nächstens erscheinenden zweyten Abtheilung des Mühlkreises oder in der geographisch-statistisch-historischen Detail-Beschreibung hiervon (herausgegeben von B. Pillwein) ebenfalls einige Sagen erfahren.

Wir wollen aus dieser neuen Schrift indeß ein Paar ausheben. Sie betreffen Schlägel, Sprinzenstein, Leopoldschlag und Reichenstein.

I.

Chalchochus, der Besitzer der Herrschaft Falkenstein, jagte beyläufig 1199 oder 1200 an der äußersten Gränze seines Gebiethes. Da er einem Wilde zu hitzig nachsetzte, gerieth er unvermuthet so tief in den Wald, daß er nicht mehr wußte, wo er war, oder wohin er sich wenden solle, um seine Begleiter wieder zu finden. Schon brach die Nacht herein. Durch die Anstrengung bey der Jagd waren seine Kräfte erschöpft. Vergebens sah er sich nach einem Führer um; nirgends erblickte er Rettung. Er fand sich gezwungen, auf eben dem Platze zu übernachten, wo er war. In dieser angstvollen Lage machte er das Gelübde: „wenn er aus dieser Wildniß den Ausweg finden, und zu den Seinigen wieder unbeschädigt gelangen sollte, würde er zur Ehre Mariens auf dem nähmlichen Orte eine Kirche bauen und ein Kloster stiften. Mit diesem frommen Vorsatze legte er sich auf die Erde nieder, bediente sich eines von den Holzhauern zurückgelassenen Schlägels als Kopfküssen, und schlief ein. Während seines Schlafes glaubte er die Gottesmutter Maria in einem weißen Kleide vor sich stehen zu sehen, und aus ihrem Munde die Versicherung zu vernehmen, daß er dieser Gefahr wieder entkommen würde, aber dann auch seines gemachten Gelübdes nicht vergessen solle. Er erwachte, fand den Rückweg, kam wohlbehalten zu Falkenstein an, und dankbar für seine wunderbare Rettung ließ er ohne Zeitverlust an dem nähmlichen Orte, wo er über Nacht geschlafen hatte, den Grundstein zu einer kleinen Kirche, und zum Wohnorte für einige Geistliche legen. Da man diesen Ort Schlag nannte, so wurde auch das Kloster und die Kirche Maria Schlag genannt.

II.

Die Entstehung des Schlosses Sprinzenstein wird gewöhnlich so erzählt: Ein Bauer sah auf dem Felsen desselben öfters einen Sprinz oder Habicht, und jagte ihn auch öfters weg. Da jedoch der Vogel allezeit wieder am nähmlichen Orte niederflog, so hielt es der Mann für ein gutes Zeichen; er grub nach, fand einen Schatz, baute sich ein Schloß und kaufte sich den Adel. – Vulgus atrocia credit.

III.

Der Nahme des Marktes Leopoldschlag im Distrikscommissariate Freystadt soll so entstanden seyn: Als die Gegend noch eine Wildniß war, jagten zwey Jäger einem Bären nach. Einer von den Jägern schoß auf das Thier, traf es aber zu wenig. Nun verfolgte der Bär den Jäger auf einen Lindenbaum, wohin sich dieser geflüchtet hatte. Da dieß auch sein Gefährte auf einen anderen, nahe stehenden Baum gethan, und von da früher ersah, in welcher Gefahr sein Begleiter durch den ihn verfolgenden Bären

komme, so rief er ihm wiederhohlt zu: „Schlag, Leopold, schlag!" worauf dieser dem Bären einen Hieb mit seinem Hirschfänger versetzte, dem Thiere die Tatzen abhieb, und so sich rettete.

IV.

Sehr merkwürdig ist in der Pfarrkirche zu Reichenstein im Distriktskommissariate Haus das Denkmahl des Christoph von Haym, der einst Reichenstein besaß. Jeder Kunstverständige staunt das schöne Monument von weißem Marmor an. Haym ist darauf in Lebensgröße 6 Schuh und 6 Zoll hoch abgebildet. Zwey Pyramiden, auf welchen Hayms ganze Familie angebracht ist, sind ebenfalls von weißen Marmor an der rechten und linken Seite des Denkmahles aufgestellt, welches folgende Inschrift hat: Gedächtniß des Edlen gestrengen Herrn Christoph von Haym in Reichenstein, Sr. Röm. Kathol. Mayestät Rath, der seines Alters im 54 anno Christi, aber im 1571 den 6. Tag Juny christlich entschlafen ist. Gott erwecke ihn sammt allen Christgläubigen zur ewigen Seeligkeit. Amen." — In dem Steine, auf welchem Haym steht, ist auch ein Kind im Sarge liegend mit der Aufschrift abgebildet: Vitaque mancipio nulli datur omnibus usu *) An der Brust des Haym sind 3 Kugeln zu sehen. Jedermann fragt, was sie bedeuten? Und Niemand kann die Frage ganz sicher beantworten. Nur erzählt man, daß ein Bauer aus der Pfarre Reichenstein den Rath Haym, als er nach seinem Mayerhofe zu Greisingberg reiten wollte, 1/4 Stunde außer Reichenstein auf der Straße aus einem Gebüsche erschossen habe. Der Mann glaubte, Haym habe ihm sein Kind geraubt und es im Schlosse einmauern lassen. Als er aber in kurzer Zeit darauf den Arm und Fuß seines Kindes in einiger Entfernung von seinem Hause auf dem Felde fand, überzeugte er sich, daß es ein Wolf zerrissen habe. Da wurde der Bauer über seine That bestürzt, verfiel in eine Krankheit, und bekannte sich sterbend als Hayms Mörder.

Historischer Liederkranz.

Von Ed. Duller.

Vom Markgrafen Ernest.

„Was fließt da für ein Wasser
Durchs schöne Sachsenland,
Mit spiegelklarer Welle,
Wie ist es zubenannt?"

„„Unstrut heißt all das Flüßlein
Es fließt gar friedlich-rein,
Jetzt aber mag's ein Zeuge
Des argen Schlagens seyn.""

„Sitzt auf, sitzt auf ihr Reiten,
Den Hut ans Herz gedrückt,
Den Helm tief auf die Stirne,
Das edle Schwert gezückt."

„Von Meddelik gefahren
Zum nördlichen Turney
Komm' ich mit Österreichern,
Dem alten Kaiser treu."

„Und hat ihn all' verlassen,
Und zieht auch alles fort; —
Der Ernest hat's beschworen,
Und Ernest hält sein Wort."

„Und mag's mich auch bedräuen,
Und muß ich's Leben lass'n,
Mit meinen letzten Odem
Will ich für Heinrich stah'n."

Die Schwerter jetzt beginnen
Das Spiel gar blutig roth;
Um Treu' und Recht die Einen,
Die Andern um den Tod.

„Mir nach, mir nach, Östreicher!
Wo sie am dicksten stehn; —
Mein Wort hab' ich gegeben,
Das mag der Kaiser seh'n."

Mit starkem Arme faßt er
Zwey Lanzen auf einmahl;
Die bohren tief zum Herzen
Den mordgelüsten Stahl.

Und sterbend fällt er nieder; —
Die Schlacht ist ausgekriegt;
Die letzten Worte stammeln:
Heinrich! du hast gesiegt! —

Beyträge zum gelehrten Oesterreich.

51. Joseph Nicolaus Kovachich v. Schenkwitz.

Kovachich wurde am 15. Februar 1798 zu Ofen geboren. — Sein Vater, der unvergeßliche Martin Georg Kovachich von Schenkwitz war dazumahl bereits im 54. Jahre seines Lebensalters und Joseph sein erstes Kind von Johanna gebornen von Hajossy. Sein Taufpathe war der Fürst Primas und Cardinal Joseph von Batthyan. — Zwey Jahre alt, als Rauchfangkehrer maskirt und in ...

---

*) Statt vitaque soll es vielleicht heißen: Vita, quae am Marmor steht aber vitaque.

Faschingsredoute geführt, spielte er mit allen Attributen seine Rolle mit allgemeinem Vergnügen und Beyfall. Als er zwey Jahre und sieben Monathe alt war, starb seine Mutter, den 14. September 1800 im 24. Jahre, eine seltene Junonische Schönheit und eine treffliche Frau. Drey Jahre alt maß er schon drey Schuhe an der Höhe. Man glaubt, dieß sey ein untrügliches Zeichen, daß der Mensch bey seinem vollendeten Wuchse, noch einmahl so hoch wird, wenn sonst keine Hindernisse eintreten, welches an Joseph das zwanzigste Jahr bestätigte. Im vierten Jahre mußte er den Sommer zu Budmeritz in der Dorfschule unter den übrigen Kindern sitzen und in der slevischen Sprache lesen lernen. Noch im fünften Jahre übergab ihn sein Vater den Piaristen zu Totis (Tata) in das Convict und bath sie, ja keinen Funken der Lebhaftigkeit in dem Knaben zu verlöschen, um nicht frühzeitig seinen feinen Geist zu ersticken. Nach einem Schuljahre fand ihn der Vater zahmer, als er in so kurzer Zeit erwartet hätte, nahm ihn daher zurück und behielt ihn vor seinen Augen. Seine fernere Hauserziehung übernahm Wolfgang Cördögh, Edler von Laszlofalva, nachheriger Lehrer der grammatischen Schulen zu Szegedin. Man pflegte den Umgang mit dem Knaben auf einem vertraulichen Fuß, wodurch er volles Zutrauen gewann, seine Lehrer und Professoren liebte und immer in dankbarem Andenken ehrte, sich aus der Schlinge nie durch Lügen sich zu helfen suchte, sondern selbst seine Jugendfehler aufrichtig gestand und der Wahrheit getreu blieb. Der Unterricht außer dem Hause wollte wenig frommen, am wenigsten in der Nationalschule. Nur bey den Piaristen behauptete Kovachich einen ausgezeichneten Platz in der Classifikation. Im Jahre 1807 kam er in die grammatischen Schulen, welche er im Jahre 1810 frühzeitig geendigt. Sein Vater ward auf eine diplomatisch-literärische Reise durch das ganze Land, von seiner k. k. Hoheit, dem Erzherzog Palatin und der Reichstagsdeputation in Banderialibus ausgeschickt. Er brauchte einen des Lesens der alten Schriften kundigen Adjuncten und weil er dazu seinen einzigen Sohn haben konnte, so ließ er ihn seine Schulprüfungen endigen, nahm ihn mit und fuhr durch Gyöngyös, Erlau, Miskolcz, Tokay, Kallo, Teglas, Debreczen zurück über Kallo, Beregszasz, Kovaszo, Szerednye, Ungvar, (wo sie in dem bischöflichen Garten von Seiner, des Erzherzogs Rainer k. k. Hoheit zu Mittag so wie nach einigen Tagen bey der Rückkehr aus Pohlen zu Munkacs zu Nacht zur Tafel gezogen wurden) dann über Lelesz, wohin ihnen der gelehrte Hofrath Anton von Szirmay, ein würdiger Freund des Vaters, entgegenkam und sie nach Veke führte, dann aber nach Satoralya-Ujhely begleitete. Von dort gingen sie in Begleitung des berühmten ungarischen Literators Franz von Kazinczy nach Saros-Patak, wo sie das Collegium der Reformirten und besonders die Bibliothek besuchten und später den Katalog der Handschriften erhielten. Von da gingen sie abermahl über Ujhely, Veke, nach Lelesz, wo sie mit dem ebenfalls gelehrten Prälaten Andreas von Zazio, einem alten Freund des Vaters zusammentrafen und mehrere Tage in dem Archive gearbeitet haben, dann aber über Rakocz, Humenau, Bartfeld neben der pohlnischen Gränze nach Lublyo, Pudlein, Käsmark über Lomnitz auf das steile karpathische Gebirg, von dort nach Leutschau, das Zipser-Capitel, Zeben Saros, Eperies, Kaschau, Josz, den bemeldeten Prälaten von Zazio und das dortige Archiv versprochener Weise zu besuchen und endlich über Stikszo, Miskalz, Erlau und Hatvan den 21. Jänner 1811 bey der grimmigsten Winterkälte mit vielen Unbequemlichkeiten nach Pesth zurück. Den Tag darauf blieb das angehäufte Eis auf der Donau stehen und sie ließen sich unter vieler Gefahr mit einem kleinen Schiffe theils ziehen, theils führen, hinüber nach Ofen. Joseph ging sogleich in die Schule, um die Humaniora, welche er zu Kaschau angefangen hatte, fortzusetzen. Sein Lehrer war hier Anton Kialtassy. Anfangs Heumonaths ward er außer der Ordnung zur Prüfung zugelassen und trat den 27. desselben, die zweyte diplomatische Reise nach Ober-Ungarn an, über Waitzen, Losoncz, Rimaszombath, Pelsöcz, Agg-Telek (wo die weit berühmte Höhle) Jolsva (Eltsch) Rosenau, von da in Begleitung des Bischofs Grafen Ladislav Esterhazy nach Bethler zu dem Grafen Andrassy wegen dessen reicher Sammlung von Münzen und Alterthümern. Von dort über Kraszna-horka, Schmölnitz, Schwedler, Iglo oder Neudorf, Leutschau, Hradeck, St. Niclas und in die bekannte Höhle bey Demenfalva, Tepha, Arva, Lehota, Ober-Kubin, Kremnitz, St. Martin, Moszocz, Stiawnitzka, wo Joseph in die Schießstätte eingeführt, einen Preis seiner Geschicklichkeit erhielt. Von da nach St. Kreuz, um den Bischof von Neusohl, Gabriel Szerdahelyi zu besuchen, der ihn längst erwartete. Dann fuhr er nach Neusohl, Brees, Libetbánya, Altsohl, Karpfen, Schemnitz, wo er in die tiefsten Gruben bis unter Windschacht unter den Gebirgen geführet wurde. Endlich trat er die Rückreise an über Königsberg, St. Benedikt, an der Gran — Aranyos — Miaroth, Ghemasch, Neutra, Szeret, seiner Mutter, Tyrnau, Schenkwitz seines Vaters Geburtsort, wo ihn ein gelehrter Inwohner Michael Jodock, mit folgendem Chronosticon unverhofft bewillkommte:

In patrIa tVa qVaM InVIsIs fIDVs IpsIVs totIVsqVe hVngarIae KoVaChICh saLVe!

Plus fulgere dies aliquot mirabar: et ecce!
Lux major propius Te adveniente fuit.

Im dortigen Pfarrhofe werden zum Andenken die Bildnisse Martins Georg und Josephs Niclas Kovachich (als der letztere sieben Jahre alt war) von Pfenninger gemahlt, aufbewahrt und vorgezeigt. Von hier ging er nach Preßburg, um den Reichstag zu sehen; dann eilte er über Schintau, Motschonok, Tardosked, Neuhäusel, Köbölkut, Gran und kam den 30. October nach Pesth, wo er bey der königlichen Universität, das philosophische Studium antrat und bis Ende August 1812 hörte. Nach geendigten Schulprüfungen ging er mit seinem Vater auf die dritte Reise jenseits der Donau über Szekszard, Tolna, Pechvarad (Pecsvarad) Fünfkirchen (Pecs) Schiklosch, Eszek, wo er abermahls auf der Schießstätte einen Preis erhielt und einprotokollirt wurde, dann nach Diakowar, den Bischof Anton von Mandich zu besuchen, der ihn nach Brod, an die türkische Gränze in Begleitung des infulirten Probstes, Domherrn und Custos, Joseph von Beresevich führen ließ. Von dannen ging es über Naschitz (einst Nekche) nach Agram, wo er sich bey dem Bischofe Maximilian von Verhowacz beynahe drey Wochen auf-

gehalten, sein Archiv und seine Bibliothek, die Kapitel-Landes-Komitats- und Stadt-Archive, dann die Handschriften der akademischen Bibliothek durchsuchte und über Warasdin, Nedolicz, Csakathurn, Unter-Lendva, Egerszegh, Keszthely, wo er bey dem Grafen Georg Festetich (Festetics) die Handschriften seiner Bibliothek benützte und die große Münzsammlung berichtigte, auch auf dem Plattensee bey stürmischem Wetter seinen Kutter bestieg. Nach dreytägigem, sehr angenehmen Aufenthalt bey diesem talentvollen Magnaten, setzte er seine Rückreise fort über Vasony, Wesprim, Palota, Stuhlweißenburg und kam den ersten November nach Pesth, wo er das philosophische Studium fortsetzte und mit dem Monathe August 1813 endigte. Am ersten September unterzog er sich einer scharfen, dreystündigen Prüfung aus den gesammten philosophischen Studien und erhielt bey der philosophischen Facultät die Doctorwürde und darüber ein Diplom. Den 12. September des nähmlichen 1813 Jahres unternahm er mit seinem Vater seine vierte archivalische Reise nach Siebenbürgen, um aber derer nicht zu vergessen, mit welchen er bekannt würde, ließ er sich in einem starken Quartbande ein Stammbuch binden und ging über Czegled, Abony, Szolnok, Töröck, Szent-Miklos, Kis-Ujszallas Karczag, Püspöck-Ladang, Sz. Marton, Keresztes, Arlhand, Großwardein, Körös-Vasarhely, Telegd, Ujlak, Urmeny, Elesd, Tinod, Feketers (letzten Marktflecken an der siebenbürgischen Gränze) Kispetro, Bagartelke, Türi, Mara, Klausenburg, Torda, Felvenz, Enged nach Carlsburg, zum Bischof Joseph Martonffi, der ihm die Reiseroute, welche er hierher genommen, vorgeschrieben hatte, und ihn freundschaftlich erwartete. Nach einem Aufenthalte von ein paar Wochen in dem dortigen Kapitular-Archive und der bischöflich Batthyanischen Bibliothek fuhr er fort über Müllenbach, Reismarkt, Hermannstadt, Leschkirsch, Birtholen, Meilwisch (Megyes) nach Maros-Vasahely zu dem bekannten Literator Georg Aranka, und von dort über Sz. Pal, Radmost, Ludas Torda nach Klausenburg, wo er den 30. October eintraf. Das beständig regnerische Wetter und die dadurch unfahrbar gemachten Wege, abgerechnet, war diese Reise in Siebenbürgen sonst sehr angenehm, weil der Nahme Kovachich seit 1794, als der alte Martin Georg Kovachich mit dem Grafen Joseph Teleki bey dem siebenbürgischen Landtag war, noch in gutem Andenken stand und das Landesgubernium über diese Reise und ihren Entzweck angemessene Kundmachung hatte ergehen lassen. Kovachich setzte sich auf ein ganzes Jahr zu Klausenburg nieder und hörte bey dem großen Lycäum, nebst andern die Vorlesungen des Anton Fortini, über das Natur- allgemeine Staats- und Völkerrecht und über das römische Civilrecht mit allem Fleiß bis an dem ersten August 1814 die Prüfungen vorbey waren. Bey erübrigten Stunden schrieb er seine Monumenta veteris legislationis Hungariae als das Resultat seiner bisherigen wichtigen Entdeckungen und hinterließ das Manuscript seinem vertrauten Freunde, dem wirklichen Gubernialrathe Michael von Kenderesy unter dessen Aufsicht das Werkchen in der Buchdruckerey des reformirten Collegiums mit der alten annoch gangbaren Preße 1815 gedruckt wurde, welche folgende Aufschrift führt: Curavit Michael Sz. Veresegg-Nazy 1671, dieser Auflage setzte Franz Szilagyi, Professor und Rector des Collegiums, ein gebildeter aus mehreren Werken bekannter Mann, ein sehr reiches Elogium vor. Den 5. August 1814 verließ Kovachich Klausenburg. Seine Rückreise nahm er über Gyalu, Nagy, Kapus, Banfi Hunyad, Gyerö-Vasarhely, Csucsa, Varallya, Tschutschok Feketelo und von da über Großwardein auf dem nähmlichen Wege, den er ein Jahr zuvor fuhr, so eilends, daß er den 11. August von Szolnok zu Pesth eingetroffen. Daß er die übrigen Gegenden Siebenbürgens nicht bereiset habe, wie er es vorhatte, war die Ursache theils die Theurung und Hungersnoth; theils die grassirenden Krankheiten und selbst die Pest um Kronstadt, theils auch sein neuer Reiseplan. Er wollte nähmlich nach Kroatien, um dort zu Agram die juridischen Studien zu vollenden, dann im August über Dalmatien bis Ragusa reisen, von dort in das Neapolitanische übersetzen, den Winter zu Rom in den Archiven und Bibliotheken zubringen, dann Oberitalien bereisen, wo möglich sich nach Frankreich begeben, zu Paris sich ein paar Jahre aufhalten, nach London überschiffen, über Holland und Deutschland zurück gehen, alle Musäen, Bibliotheken und öffentliche Anstalten, durchforschen und so mit einem Schatz von Kenntnissen in sein Vaterland zurückkommen. Mit diesen Gedanken brachte er seine häuslichen Sachen in Ordnung und ging den 28. September auf die fünfte weiteste (und wie er vorhatte, langwierigste) Reise, über Waitzen Nagy — Maros, Wissegrad, Gran, Neuhäusel, Szered, Tyrnau, Schenkwitz, Preßburg und kam den 8. October nach Wien eben, als die verbündeten Monarchen dort zum Congresse versammelt waren. Er ging dann über Preßburg, Raab, Papa, Lebeny, Sarvar, Steinamanger, (Sabaria) Körmend, wo er in das fürstlich Batthyanische Familien-Archiv zugelassen, manche wichtige Actenstücke entdeckte und theils verglichen, theils abgeschrieben hat, dann aber seine Reise fortsetzte, und den 2. November zu Agram eingetroffen, sogleich sich bey den Vorgesetzten und Professoren der Akademie gemeldet und die juridischen Vorlesungen der Professoren Emerich von Domin und Ludwig Jellachich besuchte. Er nahm ein ruhiges Quartier in dem Kloster der Franziskaner, besuchte den Bischof, der ihn liebreich empfing und ihm die bischöfliche Tafel antrug, die er annahm, doch so, daß er an den Schultagen bey dem Domherrn und Custos Georg von Randurich, einem herrlich belesenen, sprachkundigen und gastfreyen Manne und 73 jährigen munteren Greis speisen durfte. Sein Vater, welcher in dem reichen Körmender-Archiv zwey Monathe zurückgeblieben, traf den letzten December 1814 ebenfalls zu Agram ein. Im Julius 1815 schrieben sie nach Wien um einen Paß über Dalmatien, das Neapolitanische Italien u. s. w. Weil sie aber den Paß lange nicht erhielten, setzte Joseph seine juridischen Studien bis Ende des Schuljahres fort, machte die gewöhnlichen Prüfungen und endigte das ganze juridische Studium mit Vorzug. Um auch in der ausübenden Rechtsgelehrsamkeit Erfahrung zu bekommen, ward er bey der Banalgerichtstafel an die Seite des Beysitzers, Andreas Markovich von Tschernek k. k. Raths, als geschworner Notar beeidet und zu den Sitzungen zugelassen. Bey erübrigten Stunden schrieb er abermahl von seinen Monumentis veteris legislationis hungaricae den zweyten Abschnitt und wi-

mete ihn dankbar dem Bischofe, welchen dieser in der Novaszellischen Buchdruckerey drucken ließ. Die Herbstzeit benutzte er zur genauen Übersicht des überreichen bischöflichen Archivs, welches sein Vater in Ordnung gebracht hatte und der Handschriften der bischöflichen Bibliothek und hinterließ dem Bischofe die Beschreibung davon unter dem Titel: Memoria solennis Restaurationis Archivi Episcopalis almae ecclesiae Zagrabiensis, cum Appendice Elenchum manuscriptorum Bibliothecae ejusdem exhibente., welche der Bischof drucken zu lassen versprach, dann aber sein Vorhaben aus erheblichen Rücksichten änderte. Die bequeme Zeit weiter zu reisen verstrich bey der eitlen Erwartung des Passes. Es wurde daher die Rückreise beschlossen und den 23. November angetreten. Die königliche Akademie begleitete ihren Zögling mit einem sehr schmeichelhaften Schreiben und der Bischof schrieb an Beyde einen, für die gehabte Mühe bey der Ordnung des Archivs äußerst verbindlichen Abschied. Nach Waresdin kamen sie den 25. November und besuchten den folgenden Tag den unterrichteten Grafen Alexander Erdödy, weil eben General-Congregation, oder Versammlung des Adels gehalten wurde. Den 27. traten sie in die Versammlung und der ältere Kovachich, welcher etliche Monathe zuvor als Beysitzer der Gerichtstafel ernennt worden, bath, den Richterschwur ablegen zu dürfen. Der Obergespan erklärte der Versammlung, er glaube ihren Wünschen zuvorzukommen, wenn er, nachdem sie den berühmten Vater bereits zu ihrem Mitgliede hätten, auch den, um die Literatur ebenfalls verdienten und hoffnungsvollen Sohn, Joseph Niclas Kovachich zum Gerichtsbeysitzer ernenne, worauf allgemeiner Beyfall erfolgte und so haben beyde zugleich den Richterschwur abgelegt und nach einigen Tagen die Rückreise über Nedelitz, Csakatornya, Kanisa, Kiskomarom, Kehzthely, Vasony, Vesprim, Palota, Stuhlweißenburg fortgesetzt. Den 10. December trafen sie zu Ofen ein; Auf allen diesen Reisen und an den benannten Hauptörtern haben sie sich kürzer oder länger, wohl auch Monathe lang aufgehalten, je nachdem sie reichhaltige Archive und Bibliotheken angetroffen. Ihr Reiserepertorium, worin sie die wichtigeren Urkunden und Handschriften kurz vorgemerkt haben, geht über 8000 Posten und befindet sich in der ungarischen Bibliothek des National-Museums. Der alte Kovachich hat, während dieser Zeit der Reisen, bey 20 Werke ausgearbeitet, die meistens in seinen Handschriften sich befinden; Joseph half seinem Vater schon seit den grammatischen Schulen die Reichstagsdekrete, welche in dem sogenannten Corpus juris hungarici stehen, mit den Originalien, welche sie entdecken konnten, zu vergleichen und die Fehler in dem Corpus juris zu verbessern. Das thaten sie auch auf den Reisen, wo sie Originalien angetroffen haben, worin sie so sorgfältig und glücklich waren, daß sie ungeachtet der türkischen Kriege und inneren Spaltungen nicht nur von den, in dem Corpus juris befindlichen Dekreten, eine beynahe ununterbrochene Reihe der Urschriften entdeckt, sondern auch noch bey 33 Dekrete und Inaugural-Diplome, welche zuvor ganz unbekannt waren, aus dem Alterthum der ungarischen Gesetzgebung meistens in der Urschrift, zum Theil in mehreren Exemplaren vorgefunden haben. Joseph begann schon im Jahre 1813 die Abweichungen des, in dem Corpus Juris edirten Textes von den authentischen Originalien herauszuschreiben, aber der Vater erinnerte, daß es ungewiß wäre, ob so ein Werk würde zugelassen werden, wornach er in Gefahr stünde, vergebliche Arbeit darauf zu verwenden und die Zeit, welche er den Studien entzöge, zu verlieren. Er übergab daher den fertigen Theil der Schrift der Censur, um zu erfahren, ob das Werk herauszugeben erlaubt würde und in der Hoffnung, daß sie bey ferneren Reisen noch mehr entdecken dürften. So blieb es bis 1815 und eben als er aus Kroatien zurückkam, erhielt er sein Manuscript mit dem Admittitur. Sogleich schloß er mit dem Buchdrucker Trattner einen Contract, ließ den Anfang auf eigene Kösten drucken, bey der nunmehrigen Muße hat er das Werk fortgesetzt und so kam es unter dem Titel: Lectiones variantes Decretorum Comitialium I. Regni Hungariae in corpore juris Hungarici editorum, 1816. 35 Bogen stark, zu Pesth im Druck heraus. Indessen bekam er noch im Februar den lange erwarteten Reisepaß durch Dalmatien und Italien, nach Frankreich und England. Aber die Zeit war verstrichen, die Kosten auf der Rückreise geschmällert, der Vater 72 Jahre alt und kränklich. Hierzu kam noch die Betrachtung, daß dieser Greis bey seinen, mehr als vierzigjährigen Staatsdiensten, die ganze davon übrige Lebenszeit unermüdet auf die Literatur mit großen Kosten verwendete, über zwanzig Bände seiner Werke auf eigene Kosten drucken ließ, sie meist verschenkte und in der Bibliothek des Nationalmuseums über 300 Folio-Bände seiner Handschriften und Sammlungen hinterließ, ohne davon in seinem Alter sonderlichen Nutzen zu haben! Die Hauptsache aber war, daß sie beyde seit dem 10. Junius 1810 bis 10. December 1815, folglich beynahe sechs Jahre, wo die Theurung den höchsten Grad erreichte in öffentlichen Landesangelegenheiten ausgeschickt, einstweilen immer auf eigene Kosten die Reisen gemacht und weder Vergütung noch Aussicht zur Belohnung hatten. — Joseph war auch nach geendigten Schulstudien in dem Alter, daß er sich zu einer bestimmten Laufbahn entschließen sollte, um nicht die Jugendjahre auf den Reisen zu versplittern und wenn er mit noch so viel Kenntnissen zurückkäme, mit einer prekären, seinen Fähigkeiten unverhältnißmäßigen Anstellung verlieb nehmen, den Vorrang des Dienstalters verlieren und die pensionsfähige Zeit verkürzt sehen zu müssen. Diese wichtigen Rücksichten bewogen ihn, einstweilen sein Schicksal im Vaterlande abzuwarten. Um seine Varianten vollständiger zu machen, gab er bey der königlich ungarischen Hofkammer den 8. April 1816 eine Bittschrift ein, die Originalien der Dekrete, welche in dem Kammeral-Archiv vorhanden sind, vergleichen zu dürfen. Nach erfolgter allergnädigster Resolution bekam er im Jahre 1817 die Abschrift der Abweichungen richtig. Diese Gnade nahm er für den vorzüglichsten Beweis auf, daß seine Bemühungen das Corpus Juris als einziges Nationalgesetzbuch von den eingeschlichenen Fehlern zu reinigen, höchsten Orts für zweckmäßig gehalten worden, und obwohl ihm die Auflage der Varianten beynahe 2000 fl. kostete und er von dem Verkauf derselben kaum 300 zurückbekommen, indem die meisten ungarischen Rechtsgelehrten keinen Gebrauch davon machen wollten, oder zu machen wußten, ließ er den Muth doch nicht sinken. Schon den 28. Junius 1816 ernannten ihn Sr. k. k. Hoheit der Erz-

herzog Joseph Palatinus zum Adjuncten der ungarischen Bibliothek des Nationalmuseums.

Den 26. November reiste er nach Wien zu einem Concurse um die Adjunctenstelle bey der Registratur, welche aber einem älteren Staatsdiener verliehen wurde.

Am 12. December kam er zurück nach Pesth und arbeitete mit seinem Vater ein ziemlich starkes Werk aus, unter dem Titel: Exercitatio hungarica, Monumentis diplomaticis illustrata und vermehrte es noch mit einem Anhange, welches er den 22. März Sr. k. k. Hoheit dem Erzherzog Palatin ehrfurchtsvoll einreichen ließ. Den 1. Februar hat er ebenfalls mit seinem Vater gemeinschaftlich ein Program durch den Druck bekannt gemacht, unter der Aufschrift: Provocatio ad optimos quosque patriae cives Hungaros, ut Decreta Comitialia adhuc latentia et aliorum originalia authentica, sua quisque in vicinia diligenter exquirere et nos de illis informare velint.

Von dieser Schrift sind 6000 Abdrücke durch alle Wege verschickt worden, Vater und Sohn zweifelten nicht an einer reichen Ausbeute, weil sie wußten, daß die öffentlichen Gerichtsbarkeiten und ansehnlicheren Familien, ihre Registratoren, Archivare und Fiskalen haben und es ihnen nichts kosten würde, denselben aufzutragen, daß sie dergleichen verlangte öffentliche Actenstücke aufsuchen und darüber Bericht erstatten sollen, die mindern Familien aber, welche nicht so große Archive haben, dieses wenigstens bey der Winterszeit, wo sie hinlänglich Muße haben, selbst leicht thun könnten. Nebst dem haben sie ansehnliche Honorars für jedes einzelne Stück stufenweise angebothen, aber Alles vergebens, ein einziges Schreiben dankbar erhielten sie von Güns! Der treffliche Samen fiel auf unfruchtbaren Steinboden und gerieth schnell in Vergessenheit. Joseph von Klobuschitzky, geheimer Rath, Obergespann des Borsoder Comitats, ein warmer Freund vaterländischer Wissenschaft, ernannte am 27. Februar 1817 den Joseph Kovachich zum Gerichtsbeysitzer desselben Comitats. Nun verfaßte er ein neues Werk unter dem Titel: Epicrisis Documentorum diplomaticorum, seu de valore instrumentorum literalium. Diese aus den Dekreten systematisch geordnete Compilation ließ der k. k. Kämmerer, Anton Festetics von Tolna auf seine Kosten drucken. Es sind aber außer den verschenkten, binnen einem Jahr nur 25 Exemplare abgesetzt worden. Da mußte Kovachich endlich wohl einsehen, daß man mit der Schriftstellerey nicht viel Glück machen würde.

Der Graf Anton Amade, k. k. geheimer Rath und Administrator des Szalader Comitats ernannte ihn zum Assessor daselbst. Er arbeitete eben an der Berichtigung des alten ungarischen Maßes, welches ulna regalis (königliche Elle, eigentlich Klafter) hieß und bey den Schätzungen und Ausmessungen der Güter zur Richtschnur diente, aber von verschiedener Größe angegeben wurde, welches zu Verwirrungen Anlaß gab. Daher wollte er irgend aus dem Alterthum ein solches Maß in Natura entdecken. Zu diesem Behufe gab er den 12. May 1818 abermahls ein Nuncium, worin er bath und ein nahmhaftes Honorar anboth, wenn irgendwo diese ulna regalis entdecket würde. Aber nur ein einziger Dechant, Andreas Balogh, Pfarrer zu Nadas hat ihm seine Meinung schriftlich eröffnet und Joseph Orgler, Professor der Theologie und Decan der theologischen Fakultät bey der Universität zu Pesth mündlich berichtet, wo er sich erinnere, eine solche Stange an einer alten Mauer gesehen zu haben! Kein Weltlicher hat sich der Sache angenommen und die Hoffnung blieb allein noch bey den siebenbürgischen Sachsen. Schon wandelte ihn die Reue über die gehabte Mühe, und gemachte Druckkosten dieses Programes an, als ihm ein Freund berichtete, daß ihn der Geheimerrath, Graf Joseph Brunszwik, Tavernicorum regalium Magister als Obergespann bey der Versammlung des Neograder Comitats auch da zum Beysitzer der Gerichtstafel ernannt habe. Diese Ehrenbezeugungen erregten das Ehrgefühl des jungen Kovachich um so stärker, als sie aus eigenem Antriebe dieser Gönner ungesucht und unverhofft kamen. Den 16. August 1819 hat er über die Batscher und Temescher Gespannschaft eine Reise unternommen, damit keine Gegend seines Vaterlandes bliebe, die er nicht besucht hätte, aber in diesen Gegenden lagen einst die Türken viel zu lange und ließen keine Denkmahle unzerstört. Nach der Zurückkunft recensirte er ein Dekret des Königs Mathias I. vom Jahre 1486, welches noch bey dessen Lebzeiten zweymahl gedruckt wurde, wovon aber die Auflagen ganz unbekannt geblieben, bis davon die erste Nachricht in Supplementis ad vestigia Comitiorum Tom. II. p. 254. erschien und endlich von einer ein vollständiges Exemplar, von der andern aber ein Fragment der ungarischen Bibliothek des Nationalmuseums zu Theil geworden ist. Diese Recension erschien in den Acten dieses Museums. Auch eine andere Recension machte er von einem Erlauer altdeutschen Codex, der moralische Fabeln enthält und bestimmte sie für den Doctor Büsching, königlich Preußischen Archivar zu Breslau, wenn er davon in seinem gelehrten periodischen Werke Gebrauch machen könnte, wie er von dem Verzeichnisse altdeutscher Handschriften gemacht hat, welches ihm eben derselbe im Jahre 1816 zugeschickt hatte. Kovachich betrachtete, daß Er und sein trefflicher Vater auf ihren langwierigen und kostspieligen Reisen, so viele Reichstagsdekrete entdeckt haben, welche aus der alten ungarischen Gesetzgebung noch übrig geblieben, aber in Vergessenheit gerathen und in dem sogenannten *Corpus Juris* Hung. gänzlich fehlen oder stark verstümmelt erschienen. Er sah daß selbe, ob sie gleich theils in den Vestigiis Comitiorum und Supplementis, theils in den monumentis veteris legislationis bereits herausgegeben wurden, doch die Aufmerksamkeit nicht gewonnen, die eine so starke Ergänzung der Lücken in dem Gesetzbuche wohl verdient hätte. Die Ursache dieser Gleichgültigkeit sah er bloß darin, daß diese Dekrete in verschiedenen Werken, die wenig gelesen werden und auch Wenige alle besitzen und daß sie unter vielen andern Urkunden vermischt stecken. Darum hat er sie endlich von diesen abgesondert, alle zusammen, in einer Sammlung unter dem Titel: Sylloge decretorum Comitialium I. Regni Hungariae herausgegeben. Der Text macht den ersten Band und wurde bey Trattner gedruckt. Der zweyte Band begreift ein Realregister oder Repertorium darüber, welches sowohl über den Ursprung der gerichtlichen Gewohnheiten und späterer Gesetze, als über den ächten Sinn derselben ein helles Licht verbreitet. In dem dritten

Bande, der aber vorangehen sollte, sind notitiae praeliminares als Geschichte dieser Dekrete, weil aber darin eine genaue Sichtung der in dem Corpus Juris enthaltenen, irrig für Reichstagsdekrete ausgegebenen Actenstücke und überhaupt eine scharfe Kritik über die, bisher immer durch Private, ohne öffentliche Aufsicht, veranstalteten Auflagen dieses Corpus Juris angestellt wurde und der Verfasser mit Recht behauptete: ein Gesetzbuch müsse vollständig, rein von fremdartigen Actenstücken seyn, sonst, wenn auch einzelne Verordnungen darein genommen würden, ließen sich die Gränzen nicht bestimmen und alles gehöre in sein eigenes Fach, es müsse correct nach den Originalien, wenn sie noch vorhanden sind und authentisch, unter öffentlicher Aufsicht erscheinen, wenn es volle Kraft und Zutrauen haben solle; das Corpus Juris aber seye eine unvollständige Sammlung der ächten Dekrete, wie es eben die Sylloge beweiset, mit vielen fremdartigen Acten, die nicht Dekrete sind, vermischt, die alle angezeigt wurden; der Text sey fehlerhaft abgedruckt (wie die 35 Bogen starken Lectiones variantes beweisen,) und nie unter öffentlicher Aufsicht erschienen; so fanden diese notitiae praeliminares viele Schwierigkeiten, wie es gewöhnlich geschieht, wenn verjährte Meinungen plötzlich gesichtet werden. Sie erhielten jedoch endlich das Imprimatur und wurden gedruckt. Bey diesen Bemühungen erreichte der jüngere Kovachich sein zwanzigstes Lebensjahr am 15. Hornung 1818.

Glücklich, daß er an der Seite seines Vaters, überall seinen Rath benutzen konnte und befolgen wollte. Es ist wirklich eine seltene Erscheinung, daß ein bereits 74jähriger Vater, seinen lebhaften, blutjungen Sohn bey karger Glücksbegünstigung, beynahe von Kindheit an, auf wichtigen, gelehrten Reisen herumführen, die Schulstudien ununterbrochen fortsetzen und mit so gutem Erfolge alle vollenden lassen konnte.

Die lateinische, deutsche, ungarische, französische, slavische und kroatische Sprache spricht Kovachich geläufig. Auch das Griechische, Glagolitische, Hebräische und Gemeinjüdische, besonders aber die alten Urkunden und Handschriften liest er mit großer Fertigkeit.

Wenn man sein 20jähriges Alter (im Jahre 1818) betrachtet, davon die Kindesjahre und erste Schulzeit und die nachherigen Reisen abrechnet, die kurze übrige Zeit mit seinen mannigfaltigen Kenntnißen vergleicht, so würde man schwerlich erwarten, daß er sonst etwas mehr geleistet haben möchte und doch kann er mehr Quartbände seiner eigenhändigen Schriften aufweisen, als Jahre seines Lebens. Sie enthalten zwar meistens seine Schulstudien, dienen aber doch zum Beweise seines unermüdeten Fleißes.

Das Stammbuch unter der Aufschrift: Grata memoria illustrium Fautorum, amicorum apud J. Nicolaum Kovachich Serquiciensem enthält bey 200 Unterschriften jener Personen, mit welchen er persönlich bekannt geworden, darunter sind die vornehmsten aus Ungarn, Siebenbürgen, Slavonien und Kroatien. Auch hat er eine Menge Notate, sowohl der Reiserouten zu einer Beschreibung seiner Reisen, als auch zu verschiedenen Werken, welche er auszuarbeiten gesonnen war. Was er an fremden Handschriften gesammelt hat, besitzt er in drey Folio- und zwey und zwanzig Quartbänden, meist medicinischen, chemischen und alchimistischen Inhalts und so hat er seine Jugendjahre nicht müßig zugebracht, doch dabey sein Leben genossen und seine Gesundheit und Heiterkeit von aller Krankheit frey erhalten.

Dr. Rumy.

Miscellen.

Sir William Ouseley verspricht „Anekdoten der orientalischen Bibliographie", welche Nachrichten über nahe an tausend arabische, persische und türkische Manuscripte und deren Verfasser enthalten sollen, welche weder Hadgi Kalfa, noch Hebelot, nach Stuart kannten.

Unter den neuerdings erschienenen Novellen erfreuen sich „Truth" (Glaube und Wahrheit,) „A la giornata", von Charlotte Campbell, „The Bravo of Venise", von Lewis, und die „Erinnerungen eines Fußwanderers" („Recollections of a pedestrian") in England besonderer Würdigung.

Musgrave hat die „Lusiade" in englische blanc-verses übersetzt, und die Arbeit wird sehr gerühmt. Das portugiesische Nationalgedicht verdiente auch in Deutschland eine bessere Übertragung als sie ihm bis jetzt zu Theil geworden ist.

Der blinde russische Dichter Koßloff hat ein sehr geprisenes Gedicht, „Der Mönch" (Tchernetz), geschrieben. Er ist der Dritte in dem Bunde Homers und Miltons. Sein Landsmann v. Köppen beschäftigt sich mit einer Untersuchung über die russischen Dialecte.

Ziemlich sichere Nachrichten melden endlich mit Zuversicht, daß von dem so oft angekündigten „Leben Napoleons" nunmehr vier Bände vollendet seyen; zwey andere werden noch erwartet.

Nach den Vedas gibt es in der Sanskritsprache wohl kein Werk, das ein sorgfältigeres Studium verdiente als die Puranas oder Alterthümer. Es gibt deren achtzehn, die gegen 800,000 Verse enthalten. Jedes der achtzehn Puranas erzählt die Schöpfung der Welt, ihren Untergang, die chronologische oder vielmehr allegorische Geschichte der vierzehn großen Perioden, genannt Manwantara, und die Denkwürdigkeiten der berühmten Geschlechter, welche einst die Welt beherrschten. Das „Padmapurana" (Lotos-Purana) handelt in zwey Abtheilungen von der Schöpfung und von der Erde. Es enthält 124 Gesänge, mit 11,269 Versen. Der Hauptgegenstand dieses Gedichts ist der Kampf Wichnus wider die Daityas oder bösen Geister. Man findet hier Philosopheme verwebt, die eine überraschende Originalität darbiethen. Die Elemente, deren Verein die Körper bildet, die Seele und ihre Eigenschaften, die Wissenschaft und das Denken — Alles dieß ist hier in Scene gesetzt, um die Idee darzustellen, „daß die Seele, indem sie einen Körper bezog, durch diese Verbindung mit der Materie ihrer ursprünglichen Hoheit und Reinheit verlustig ging; und daß daher noth-

wendig Mittel aufgebothen werden müßten, um die Seele von solcher Sclaverey zu erlösen.« (Journal asiatique.)

Eine schottische Dame, Mary Sommerville, hat durch ein geistreiches Verfahren entdeckt, daß der violette Strahl im Sonnenlicht die Eigenschaft besitze, den Magnetismus mitzutheilen. Später fand sie auch, daß dasselbe in geringerm Maße durch den blauen und den grünen Strahl geschieht. Binnen zwey Stunden theilte sie durch diese einer Nadel entschiedene Polarität, und zwar Nord, mit. Der gelbe, der orange und der rothe Strahl brachten keine Spur dieser Wirkung hervor. Wir bemerken hierbey, daß in Absicht des violetten Strahls schon im Jahre 1813 Marochini zu Rom dasselbe vermuthete.

Pauliet hat kürzlich bewiesen, daß sich durch und während der Vegetation der Pflanzen, und zwar in dem Augenblick Electricität entwickelt, wo die Knospe über der Erde erscheint. Welch ein reicher Quell der atmosphärischen Electricität!

Nach einem Berichte, der dem Congreß von Mexico vorgelegt worden ist, betrugen die Einkünfte dieses Landes im Jahre 1825 die Summe von 12.277.371 Dollars. Einbegriffen ist hier die englische Anleihe mit 3,275.412 Dollars. Die Ausgaben für dieses Jahr sind zu 10,292,687 D. angegeben. Davon gehen 6,990 880 D. auf das Kriegsdepartement, 1,310,785 D. auf die Marine, und 1,083 143 D. auf das Finanzwesen. Die Einnahme von den Zöllen betrug schon im ersten Halbenjahre eben so viel, als man für das ganze Jahr angenommen hatte. (Boston advertiser)

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 22. und Freytag den 24. November 1826.

(140 und 141)

Die Boyneburge.

(Fortsetzung.)

Johann Christian war der einzige Sohn des Sachsen-Eisenachischen Geheimenraths-Präsidenten und Oberhofmarschalls, Johann Berthold von Boyneburg zu Breitenbach und Dippach und Barbara von Buttlar, der von ihr im Jahr 1620 am 12. April zu Eisenach geboren war. Mitten unter den Gräuel des 30 jährigen Krieges, wo alle Wissenschaften schwiegen, oder sich versteckten, lag er ihnen ob, und suchte sie an denjenigen Orten auf, wo sie hingeflohen waren. So studirte er nach einander zu Jena, Marburg und Helmstädt. Den diplomatischen Wissenschaften widmete er sich vorzüglich, durch den berühmten Conring, mit dem er auch seine Lebenszeit im literarischen Verkehr blieb. Kaum von den Universitäten zurück gekehrt, starb sein Vater. Seine ererbten Güter durch die Kriege so zerstört, daß er keinen Beruf fand, sich deren Aufhelfung zu unterziehen, die er seiner Stiefmutter Katharina aus dem Hause Boyneburg zu Lengsfeld überließ, welche es auch mit allem Fleiß so ins Werk richtete, daß bey ihrem Tode (1650) solche im besten Zustande waren. Er ging im Jahre 1642 zum Landgraf Johann von Hessen Braubach, der ihn zu seinem Geheimenrath ernannte und ihn geschickt genug hielt, im Jahre 1645 als Gesandter zur Königinn Christine von Schweden zu senden, um seine eigene Forderungen, die er von der Zeit an, als er in schwedischen Diensten stand, noch zu machen hatte, ins Reine zu bringen. Im folgenden Jahr kehrte er wieder nach Deutschland zurück, und verheirathete sich im Jahr 1646 mit Anna Christina Rau von Holzhausen, nachdem es ihn mit seiner Verheirathung mit einer reichen Schwedinn in Stockholm nicht nach Wunsch gegangen war.

Die beyden Brüder, Landgraf Georg von Hessen Darmstadt und Landgraf Johann von Hessen Braubach gebrauchten ihn wechselsweise zu ihren Staatsgeschäften. So mußte er in Unterhandlungen zu Eisenach, Weimar, Cassel und Wien treten, die theils glücklich, theils auch unglücklich ausschlugen, wie z. B. die zu Cassel, um die Erbschaftsangelegenheiten der beyden hessischen Häuser Cassel und Darmstadt auseinander zu setzen. Landgraf Georg glaubte sich bevortheilt, vernichtete die Vergleichsurkunde und gab Johann Christian einige Zeit Arrest. Glücklicher war er in der Landesauseinandersetzung der beyden Brüder Georg und Johann und am glücklichsten und berühmtesten machte er sich durch den unter seiner Vermittlung im Jahr 1650 zu Frankfurt abgeschlossenen Vergleich zwischen dem Erzbischof von Mainz und den mächtigen Fürsten von Sachsen, Pfalz, beyder Hessen Nassau und Würzburg zum Vortheil des Ersten. Diese seit Jahrhunderten fortbestehende Streitigkeit war nun für immer aufgehoben. Im Jahr 1651 starb der Landgraf Johann und Johann Christian blieb bis zu Ende des Jahres 1652 bey dessen Bruder, Landgraf Georg zu Darmstadt. — Mehrere Fürsten trugen ihm um diese Zeit an, die ersten Stellen im Geheimenrath und am Hof zu übernehmen, aber er schlug sie sowohl in Schweden, als in Sachsen und Österreich ab, und begab sich 1652 in die Dienste des Churfürsten Johann Philipp von Mainz als Geheimeraths-Präsident und Obermarschall, wo er 1656 aus Überzeugung und guter Absicht mit den Geschäften des Staates und den Intriguen der Höfe bekannt, convertirte. Mit dem Churfürsten von Mainz war er auf dem Reichstag zu Regensburg, (1653) wo er vom Kaiser Ferdinand III. unter vierzehn Baronen verschiedener Nationen als der erste und würdigste zum heiligen römischen Reichsritter geschlagen wurde. Einige Monathe darauf erhielt er von dem nähmlichen Kaiser die Erneuerung der ehemahligen freyherrlichen Dynastenwürde, die früher sein Geschlecht besaß, aber seit langer Zeit außer Gebrauch gekommen war, und als eine besondere Gunst das große Comitiv (comes palatinus in

perpetuum) welches damahls nur zwölf edle Geschlechter besaßen, worunter sich auch Sachsen, Henneberg, Schwarzburg, und noch mehrere fürstliche Häuser befanden. Im Diplom, daß die besondern Vorrechte enthält, werden seine Verdienste erwähnt, die ihn einer so großen Auszeichnung würdig machten, worunter vorzüglich die treugeleisteten Dienste bey der Wahl des römischen Königs, Ferdinands IV. zu Augsburg, die Reichsgeschäfte in Regensburg wie auch bey verschiedenen churfürstlichen Wahlverhandlungen und mehrere ersprießliche ministerielle Rathschläge, zu welchen er, wie es am Schluß der Urkunde heißt, „wegen seiner von Gott begabten Qualitäten gezogen worden und die zu seinem und der Seinigen unsterblichen Ruhm und Lob gereichen würden," aufgezeichnet werden. Durch alle diese glücklich verrichteten Verhandlungen stieg er zu einem solchen Ansehen, daß er zu allen Reichsgeschäften als eine Hauptperson gebraucht wurde. Dieses war auch der Fall bey dem im Jahr 1657 erfolgten Tode des K. Ferdinand III., wo kein römischer König noch gewählt, weil Ferdinand IV. wieder im Jahr 1654 gestorben war. Bayern gab sich damahls viele Mühe, die Kaiserkrone zu erhalten. Johann Christian wurde von den übrigen Churfürsten nach München geschickt, um Bayern auf andere Gedanken zu bringen, indem ganz Deutschland damahls gegen den schwachen Churfürsten Ferdinand Maria war, der sich dem französischen Einfluß ganz hingegeben hatte, und man damahls schon fürchtete, ganz unter französische Gewalt zu gerathen. Glücklich wurde es von ihm hintertrieben und der 17 jährige Sohn Ferdinand des III., Leopold, wurde gewählt, nachdem Johann Christian den spanischen Gesandten, Granvelle, durch sein Zureden auf dem Reichstag für seinen König zur Verzicht auf die Kaiserkrone bestimmt hatte. Leopold wünschte nichts eifriger, als die beyden Kriege im Süden und Norden von Europa beendigt zu sehen. Frankreich, obgleich es siegreich gegen Spanien war, wünschte ebenfalls durch Mazarin den Frieden, um besser auf Deutschland wirken zu können. Johann Christian wurde daher vom Kaiser Leopold zu diesem wichtigen Ehrenposten, als eine Art von Entschädigung für die ihm nicht bestätigte Reichsvicekanzlerstelle nach Frankreich geschickt, um eine Vermittlung zwischen den beyden kriegführenden Mächten zu bewerkstelligen. Erreicht wurde der Zweck und in den pyrenäischen Gebirgen 1659 den 27. October der Friede geschlossen. Eben so vortheilhaft zeichnete er sich auf der Reichsversammlung zu Regensburg 1663 aus, den Kaiser Leopold aus Noth zusammenrief, um Hülfe vom Reich gegen die Türken zu erlangen, mit denen er schon seit 1660 in Krieg verwickelt war. Obgleich fast alle deutsche Fürsten diesem Verlangen nachzukommen abgeneigt waren, so wußte Johann Christian es doch dahin zubringen daß sie sich zu einem ansehnlichen und kräftigen Beystand erklärten. — Er entwarf darauf eine Proceß- und Gerichtsordnung für das Churfürstenthum, welche auch bis zu dessen Auflösung fortbestand. Er brachte in alle Zweige der Administration neues Leben, berief und zog fast alle berühmten Männer Deutschlands in diese Dienste, als z. B. einen Leibnitz, Pufendorf, Conring, Förster, u. a. und setzte sie an die Spitze der Behörden. Hierüber, da der Adel, unter dem sich einige Fanatiker, heuchelnde Obscuranten, mißvergnügte Höflinge und sittenlose Domherren, an deren Spitze der ehrgeizige Freyherr von Reifenberg stand, sich zurückgesetzt fanden, aufgebracht, streuten Mißvergnügen unter dem Volke aus, erfanden Mährchen und zogen selbst den Bruder des Churfürsten in ihr Spiel, der sich auch desto leichter gegen ihn gebrauchen ließ, da er eifersüchtig auf dessen Gunst bey seinem Bruder war, und ihn als ein Haupt-Hinderniß gegen seine Bereicherungsplane ansah. Durch diese Schleichwege brachten sie es bey diesem sonst so weisen Fürsten dahin, daß er eifersüchtig auf das Ansehen Johann Christians wurde, welches von Tag zu Tag bey dem Kaiser und dem König von Frankreich zunahm und wo noch hinzukam, daß Boyneburg, ohne sich auf specielle Ansichten des Churfürsten einzulassen, der zu ängstlich die Geschäfte geführt haben wollte, solche ganz allein, wie er glaubte, Gott, dem Staat und dem Vaterland nach seinem Gutbefinden besorgte, und worauf der Churfürst Reifenberg in sein Kabinet zog und denselben als Gesandten nach Frankreich schickte, um Hülfe wegen Erfurt zu erhalten. Hierüber wurde Boyneburg ganz außerordentlich aufgebracht, indem ihm früher dieser Gesandtschaftsposten bestimmt war, und er gerne seinen Einfluß auf den französischen ersten Minister Comte de Linne, der nach dem Tode des berühmten Mazarin (ein Gönner Boyneburgs) das Ruder des Staats führte, persönlich bewerkstelligen wollte, um vielleicht die unangenehmen Rückerinnerungen auszulöschen, die er ehemahls gegen ihn bey verschiedenen Staatsangelegenheiten geäußert hätte.

Johann Christian wollte für den Augenblick doch etwas für sich thun und schrieb an denselben, er möchte sich vor Reifenberg, als einem falschen, dem Interesse Frankreichs entgegenhandelnden Manne in Acht nehmen. Der französische Minister, der sich der ehemahligen verächtlichen Behandlung bey dem pyrenäischen Friedensschluß zu gut erinnerte, zeigte sogar den Brief an Reifenberg und gab zu erkennen, wie sehr er diese Ausdrücke gegen ihn mißbilligte. Reifenberg war gewandt genug, um sich diese Äußerungen zu Nutzen zu machen und das ganze französische Kabinet,

worin Johann Christian noch viele Freunde hatte, zum Nachtheil seiner umzustimmen, welches auch um so leichter anging, da er nur zum Wohl Deutschlands Frankreich sich oft hinzugeben schien, und somit war sein Einfluß auf Frankreich für immer verloren.

Auf eine ähnliche Art hatte er sich den Haß des Fürsten Portia, Leopolds Liebling zugezogen. Er hatte öfters sowohl schriftlich als mündlich gegen den nachtheiligen Frieden, oder vielmehr gegen den 20 jährigen Waffenstillstand mit den Türken, die dadurch sowohl die ungarischen Grenzfestungen, Großwardein und Neuhäusel, als auch Siebenbürgen unter ihrem Schutz behielten, gesprochen, indem er diesen unglücklichen Ausgang allein diesem Minister Schuld gab. Portia brachte daher Leopold gegen ihn auf und suchte das als Vorwand, daß alles, was vom Mainzer-Directorium in den Reichsdeputationen gegen Österreich beschlossen würde, man allein Boyneburg zuschreiben könne.

Als Johann Christian dieser beyden Stützen beraubt war, so ließen seine Feinde in Mainz ihre Minen springen. Der Churfürst gab den Bitten seines Bruders nach, entsetzte ihn seiner Stellen und ließ ihn sogar in gefängliche Haft nach der Festung Königstein bringen. Man untersuchte darauf seine Papiere, um etwas darinnen zu finden, welches die Gefangennehmung entschuldigen möchte, aber vergeblich. Alles zeugte für seine Rechtschaffenheit, Staatsklugheit und Liebe für seine Fürsten. Selbst was er von und über Reifenberg geschrieben hatte, fand sich nun so, daß er den Churfürsten selbst als seinen Gewährsmann nennen konnte. Jetzt wurde Johann Philipp von Mainz aufmerksam auf die Schlingen, welche man ihm legen wollte. Er ließ den unruhigen Reifenberg gefangen nehmen, Boyneburg seiner Haft entledigen, und jenen dafür lebenslänglich auf die Festung Königstein setzen. In seinen vorigen Stellen wieder eingeführt, die aber Johann Christian nie wieder annahm, wollte der Churfürst ihn versöhnen, welches auch endlich durch die Verheirathung einer seiner Töchter mit dem Neffen des Churfürsten geschah.

Johann Christian lebte nun für die Wissenschaften, theils zu Mainz, theils zu Frankfurt, um sich für die widrigen Lebensschicksale und Unruhen, die ihn vor der Zeit an Kraft und Lebenslust geschwächt hatten, zu entschädigen. Auf einer seiner frühern gelehrten Reisen lernte er zu Nürnberg den unsterblichen Leibnitz kennen. Er nahm ihn als Secretär an, mit dem Titel eines Chur-Mainzischen Raths und vertraute ihm einen Theil der Erziehung seines einzigen Sohnes Philipp Wilhelm, mit dem er auch in Zukunft auf Reisen ging. Leibnitz, der durch ihn von dem Churfürsten von Mainz eine ansehnliche Besoldung genoß, blieb bis an dessen Lebensende aus treuer Anhänglichkeit und Liebe beständig bey Johann Christian, schlug alle anderen Dienste aus und ging erst nach dessen und des Churfürsten Tode, der in einem Zeitraum von einigen Monaten hintereinander erfolgte, in die Dienste des Herzogs Johann Friedrich von Braunschweig, an welchen er von Boyneburg empfohlen war.

Johann Christian nahm auf Bitten des Pfalzgrafen, nachherigen Churfürsten, Philipp Wilhelm die Gesandtschaft nach Pohlen an, denselben zum König von Pohlen nach der Resignation des Königs Johann Casimir vorzuschlagen. Trotz der energischen lateinischen Rede, die Johann Christian zu Warschau den Landbothen hielt, und trotz der Schrift, die Leibnitz aus Liebe für Johann Christian schrieb um den Pohlen zu zeigen, daß Philipp Wilhelm am besten diesen Thron verherrlichen würde, wirkte damahls die Vaterlandsliebe mehr, als nachher der Fall war, und ein Pohle erhielt statt des Ausländers die ledige Krone. Hier in Warschau lernte er den berühmten Socinianer Wissowatius kennen und schloß mit ihm eine wissenschaftliche Freundschaft, die nachher beständig durch einen gelehrten Briefwechsel fortgesetzt wurde.

Von seinen vielen Werken ist wenig gedruckt, — und das Vorzüglichste davon wohl de usu errorum in republica libri quinque. Einen desto größern Nutzen haben aber noch bis jetzt seine Briefe gewährt, wo auch gleich im Anfange des 18. Jahrhunderts diejenigen, welche er mit den gelehrten Männern, Prüschenk und Dietrich wechselte, in Druck herauskamen. Die, welche zwischen ihm und dem berühmten Conring existirten, sind erst im Jahr 1745 in zwey Theilen unter dem Titel: commercii epistolaris leibnitzani herausgekommen. Die Briefe umfassen größtentheils nur drey Hauptgegenstände. Der erste und der reichhaltigste beschränkt sich auf die wichtigsten Kapitel des Staatsrechts, der zweyte betrifft Literaturgeschichte, der dritte befaßt sich mit den Religionsstreitigkeiten und verräth Galle von beyden Seiten, weil Boyneburg Conring, und umgekehrt, zu seiner Religion zu überreden bemüht war.

Mehrere von seinen Briefen sind Manuscript geblieben, wie auch eine Lebensbeschreibung von ihm. Ein Theil soll sich in der öffentlichen Bibliothek zu Hamburg befinden, die der berühmte Gelehrte Johann Christian Wolf, Pastor daselbst, nebst einer Büchersammlung von 24,000 Bänden, worunter sich 100 Bände Briefwechsel von gelehrten Männern befinden, der Stadt schenkte. Diejenigen, welche

der S. Weimarische Geheimerrath Zollmann besaß, sind im Original auf der Weimarischen Bibliothek; abschriftlich sind sie größtentheils auf der zu Jena. Auszüge daraus hat B. G. Struve in seinen Collectanea manuscriptorum.

Von den vielen Lobsprüchen welche die Schriftsteller damahliger Zeit in ihren Werken von Johann Christian anführten, will ich, was Purgold in einem der seinigen sagt, bemerken: „Heut zu Tage ist in Mainz der Freyherr Johann Christian von Boyneburg, beynahe das Orakel von ganz Deutschland, denn er ist rechtschaffen, gut und zu jeder Würde geschickt, gelehrt, großmüthig, um der berühmteste seiner Zeitgenossen zu seyn."

Er starb zu Mainz am 15. December 1672 an einem Schlagfluße in seinem zwey und fünfzigsten Jahre. Er wurde daselbst in der St. Mauricius-Kirche begraben, sein Grabmahl ist mit einer lateinischen Inschrift in schwarzem Marmor geziert. *) —

Mit seiner Gemahlinn erzeugte er mehrere Kinder, wovon ein Sohn der nachherige Graf Philipp Wilhelm, welcher als Statthalter zu Erfurt 1717 starb, der unter dem Beynahmen der Große (durch seine Eigenschaften) in der Erfurter Geschichte aufgeführt wird, und zwey Töchter. Sophia verheirathet 1668 an den Grafen Melchior Friedrich von Schönborn, k. k. wirklicher Geheimerrath. (Mutter von 14 Kindern, wovon der eine Churfürst von Trier, die andern Bischöfe zu Würzburg, Bamberg, Speyer, Worms und Costnitz waren), Charlotte verheirathet 1767 an den Grafen Johann Friedrich von Orsbeck, k. k. Generalfeldmarschall, Bruder des Churfürsten Johann Hugo von Trier und der letzte seines Geschlechts. Nach dessen (1669) erfolgtem Tode vermählte sie sich an einen Grafen Elz.

Den Übergang ins 18. Jahrhundert kann sein nicht minder berühmter Sohn Philipp Wilhelm (geboren 1656) machen, der einzige von seinen vier Söhnen, der ihn überlebte. Seine Pathen waren der Churfürst Johann Philipp von Mainz, der Churfürst Philipp Wilhelm von der Pfalz und der Landgraf Wilhelm VI. von Hessen. Er wurde gleich zum geistlichen Stande bestimmt und erhielt Präbenden zu Mainz, Trier, Speyer und Würzburg, wie auch andere Canonicate. Seine Erziehung wurde Leibnitzen anvertraut, um ihn zum wissenschaftlichen Staatsmann zu bilden. Er besuchte im 16. Jahre schon mit ihm die Universität Straßburg (1670) und nach vollendeten Studien (1672) bereißte er mit demselben Frankreich, Italien, Schweitz und Deutschland, um an den königl. und fürstlichen Höfen, wo längere Zeit sich aufgehalten wurde, Kenntnisse in den Interessen der Kabinetter gegen einander zu erwerben. Der Churfürst von Mainz gebrauchte ihn wie seinen Vater zu den wichtigsten Staatsgeschäften. Als Gesandter wurde er öfters von ihm nach Wien geschickt zum Kaiser Leopold, der ihm so gewogen ward, daß er ihn zum Reichshofrath und zu seinem Kämmerer ernannte, (1680) und ihn nun selbst als Gesandten im Reiche brauchte. Nach Absterben des Churfürsten Johann Georg IV. von Sachsen sendete ihn der Kaiser nach Dresden, um mit dessen Nachfolger Friedrich August, dem nachherigen König von Pohlen einen Allianz-Tractat, der auch zu Stande kam, abzuschließen. (1694) Zum Reichsvicekanzler vom Churfürsten von Mainz ernannt, (1696) wurde ihm diese Stelle eben so wenig zu Theil, wie seinem Vater, trotz der persönlichen Zuneigungen des Kaisers. Philipp Wilhelm, der nach dem Wunsch des Kaisers freywillig resignirte, wurde von ihm mit der Würde eines wirklichen Geheimenraths beehrt, und auch zugleich als Plenipotentiarius nach Frankfurt geschickt „um des Reiches Bestes zu wahren;" — eine Stelle, die er auch unter den Kaisern Joseph I. und Carl VI. behielt. Überdieß erneuerte der Kaiser in ihm die alte gräfliche Würde seines Geschlechts, die von einer Linie zur andern, so lange der Nahme Boyneburg existirte, forterben sollte, damit sie nicht, wie früher, erlösche. — Seit 1769, nach dem ohne männliche Erben gestorbenen Franz Lothar Herr von Boyneburg zu Lengsfeld, Churtrierischen Kammerherrn, erlosch die gräfliche Linie, die schon auf den nächsten Agnat von Philipp Wilhelm, den churfürstl. Mainzischen, fürstl. Kemptischen und Fuldaischen wirklichen Geheimenrath und Vicedom in Fulda, den Freyherrn Wolfgang Daniel zu Lengsfeld gefallen war. (1777) Die Linie zu Weilar um Gehaus, als die jetzigen nächsten Agnaten haben noch zur Zeit von den auf sie fortgeerbten Titeln keinen Gebrauch gemacht, und haben nur allein das Wappen, einen doppelten schwarzen Reichsad-

*) D. O. M. S. Manibus optimi parentis Joannis Christiani Augustissimi Imperatoris Ferdinandi III. quondam Camerarii Eminentissimorum et serenissimorum Electorum Joannis Philippi Moguntini, Caroli Caspari Trevirensis et Philippi Guilielmi Palatini Consilarii status intimi, quem dira fatorum celeritas exacto nondum aetatis anno LII. patriae publicaeque rei, atque musarum incrementis subtraxit. A. O. R. M. D. C. LXXII. de 18. Dec. vesperi sub horam 8 appolexia tactus. Hoc pietatis monumentum cum voto coelestis et perennis gloriae P. M. P. filius et filiae superstites Philippus Guilielmus Comes a Boyneburg, Sophia Com. a Schoenborn, Charlotte Com. a Orsbeck.

ler, auf dessen Brust das vierfach schwarz und Silber getheilte Familienwappen ruht, als einen Beweis ihres Rechts angenommen. — Philipp Wilhelm war es, der gegen den Willen der französischen und italienischen Parthey den römischen König Joseph I. mit einer deutschen Prinzessinn (Wilhelmine Amalie von Braunschweig Lüneburg) zu vermählen durchsetzte, um die Ruhe Deutschlands dadurch zu sichern. (1699) Das Gastmahl, welches er deswegen zu Frankfurt am Vermählungsfeste gab, dauerte drey Tage, und ward für die ganze Stadt bestimmt, indem während der Tafelzeit aus einem doppelten Adler rother und weißer Wein für das Volk sprang, und eigens dazu geprägtes Geld unter selbes geworfen wurde. Als die Wahl zum Coadjutor des Churfürsten von Mainz auf ihn sich neigte, suchte er dieselbe auf den Bruder seines Schwagers Lothar Franz Graf von Schönborn zu leiten, welcher auch darauf gewählt wurde. (1695) Man sagt, er habe sich dafür die Statthalterschaft von Erfurt reservirt, mit unumschränkter Gewalt gegen ein Donativ von 100,000 fl., um ungestört seine Regierungs-Ideen in Ausübung zu bringen. Nach dem Tode seines Vorgängers übernahm er die Statthalterschaft. In wiefern er das Problem einer glücklichen 14 jährigen Regierung durchführte, mag das Geständniß zweyer Männer, die beynahe hundert Jahre nach seinem Tode sein Leben theilweise beschrieben, darthun:

„Philipp Wilhelm fand bey seiner Herkunft eine nahrungslose, durch Auflagen und Accise verarmte Stadt, voll von Brandstätten und unbewohnten Häusern, Unterthanen ohne Vorliebe für Verfassung des Staates, ohne Beschäftigungen, ganz verschuldet — ein zerrissenes Postzeywesen — einen Stadtrath ohne Ansehen — Gerichte ohne Justizpflege, eine Regierung ohne öffentliche Anstalten, eine Kammer ohne Regulativ, eine Universität ohne Studenten, eine christliche Religion ohne Duldung! — Er hatte also Stoff genug, worüber er seine umfassende Thätigkeit ausbreiten konnte. Er ging von Verbesserung des Staates auf die Beglückung der Unterthanen über. Jedes Jahr seiner Regierung enthält Plane für Jahrhunderte!" *)

Ein anderer, der vorzüglich seinen politischen Charakter beschreibt, drückt sich folgendermassen aus: „der große Geist eines wahren Staatsmannes zeigt sich auch in der Verwaltung eines kleinen Landes, von dem, was er hier gethan hat, schließt man auf das, was er in einem größern Wirkungskreise hätte leisten können. Verfolgt man Philipp Wilhelm in diesem Geschäfte, so zeigt sich als der erste Hauptzug seines öffentlichen Charakters eine weitumfassende Thätigkeit. *)

(Der Beschluß folgt.)

*) Erfurt nach seinen geogr., physik., statist., polit. Verhältnissen von L. Dominikus. Gotha 1793.

Die letzten Grafen von Schaumburg. **)

(Oberösterreichische Volkssage.)

Sah einst mit den Zinnen zum Wolkenschooß
Hinauf der Schaumburger Felsenschloß.
Die Trümmer nur könnt ihr noch schau'n;
Doch — eilend mit heimlichen Grau'n
Vorüber die Wanderer geh'n
Ob Thaten, die vorlängst gescheh'n.

Dort hauste vor Jahren, gar rauh und hart,
Ein Ritter hochfahrender, trotziger Art;
Sich brüstend des Stammes, im Land
Der ältest' und reichste genannt.
Er weidet' im Waffensahl
Das Aug' an der Ahnenzahl.

Doch fand er nicht Frieden inmitten im Glück;
Er zürnt und hadert mit seinem Geschick —
Denn tief in des Stammes Getrieb
Der Tod, der verhöhnende, hieb.
Es beugt ihm das stolze Gemüth:
Ein einziger Sprosse nur blüht.

Der hatt' sich erkoren aus niederem Stand
Ein Liebchen „Schön Adelgunde" genannt.
Und wie auch der Vater drob grollt,
Er blieb Adelgunden hold;
Und schwur bey dem ewigen Gott
Ihr Treue im Leben und Tod.

Wohl ward ihm aus hohem Geschlechte die Braut
Vom Vater im Stillen schon längst erschaut —
Holdselig war Emma und reich,
Rings war ihr kein Mägdlein gleich —
Doch Hugo, treu seinem Schwur,
Liebt schön Adelgunden nur.

Und inniger schlang sich das zarte Band —
Sie trug unterm Herzen ein Liebespfand —
Nicht gab er der Schande sie hin —
Ihr Schicksal erschüttert' ihn.
Es traute geheim am Altar
Ein Priester das liebende Paar.

*) In Mosers patriotischem Archiv B. III. S. 180 befindet sich der Aufsatz von dem ehemahligen k. k. Minister Friedrich Grafen von Stadion über seinen Großonkel: den politischen Charakter, Philipp Wilhelm Grafen und Edlen Herrn zu Boyneburg 2c. 2c.

**) Ruine bey Efferding im Hausruckkreise.

Bald schloß er kindlich dem Vater hierauf
Das Herz und das tiefe Geheimniß auf;
Und führt' ihm im bräutlichen Kleid
Zu Füßen die bebende Maid —
Auf daß den geschloss'nen Bund
Mitsegne des Vaters Mund.

„Fort Metze! Hinweg — aus den Augen mir fort —“
So donnert des grimmigen Vaters Wort,
Wie heiß auch in Thränen sie schwamm —
„Nicht sollst du beflecken den Stamm!
Es sey Eurer Liebe Frucht
Auf ewig vom Vater verflucht!“

Und Hugo, im rederstickenden Schmerz,
Es wollt' ihm zersprengen im Busen das Herz —
Mit starrem Entsetzen es hört;
Es hatt' ihm die Seel' empört —
Ausbrechend in furchtbaren Ton
Entgegnet dem Vater der Sohn:

„Hat also gelautet Eu'r letzter Spruch —
Und nehmt Ihr zurück nicht den gräulichen Fluch —“
„„So du nicht der Dirn' entsagst,
Dein Weib sie zu nennen wagst,
Ist gültig der Spruch, den ich that,
An ewigen Eides statt!““

„Lebt wohl mein Vater! Vergeb' es Euch Gott!
Gedenkt dieses Tages mit Schaudern im Todt“ —
Fortstürzt' er und schwang sich aufs Roß,
Und fest in den Arm er sie schloß —
Und reitet im wilden Gebraus
Zum Thore hinaus.

Und wo von der Brück' ihr hinunter schaut,
Wo 's Jeglichem kalt in der Seele graut —
Tief unten das Wasser saust,
Wie Heulen des Windes braust —
Da stürzten die Beyden hinab
Ins grauenvolle Grab.

Bald that der erschrockenen Knappen Mund
Dem Vater bleich das Entsetzliche kund —
Im tödtlichen Schreck erblaßt —
Er hatt' ihn im Herzen gefaßt —
Sank gählings das Haupt ihm schwer —
Er sank — und erwachte nicht mehr.

Im feyerlich bangen Trauerzug
Drey Leichen man hin zu den Ahnen trug;
Und lautlos die lange Schaar,
Und düster der Himmel war.
Zerbrochen folgt' in das Grab
Der Schaumburger Wappen hinab.

Und wenn nun die Stunde der Mitternacht tönt,
Ein kläglich Gewimmer im Graben stöhnt.
Dort lassen in schaurigem Weh'n
Zwey blut'ge Gestalten sich seh'n.
Drauf schreitet 's mit klirrendem Gang
Die Mauern des Schloßes entlang.

Da wird es dem Muthigsten kalt und heiß;
Er starrt in den Adern das Blut zu Eis;
Des Schreckens sich Keiner erwehrt,
Der nächtlich dort eingekehrt.
Es floh'n die Bewohner heraus
Nun seht ihrs in Schutt und Graus.

C. A. Kaltenbrunner.

Die Carlburger Schanzen.

Vollkommen recht hat Con. Mannert in seinem Werke: „Germania, Rhetia, Noricum, Pan. nach den Begriffen der Griechen und Römern. Leipzig 1820.“ S. 659 wenn er nach der Angabe und Messung der Notitia Imp. Occiden. die Castra Gerulata, oder Gerulatae, welche reitende Bogenschützen (Equites sagittarii) zur Besatzung hatten, auf jenen Ort setzt, allwo der heutige Marktflecken Carlburg in Wieselburger Comitat, zwey Stunden unterhalb Preßburg am rechten Ufer der Donau liegt, denn damit stimmen alle sowohl älteren, als neueren und neuesten Historiker bis auf Schönwisner, Katanchich*) Hormayr und Muchar**) einhellig überein. Aber der von Mannert angeführte Beweis, daß sich bey dem heutigen Carlburg noch Überbleibsel van Schanzen jenes römischen festen Ortes, dessen Lage mit dem Maße des Itinerarii Antonini und der Peutingerischen Tafel zutrifft, zeigen, ist ganz unrichtig. Die Schanzen, welche Mannert schwerlich in Natura, sondern wahrscheinlich auf einer speciellen Karte mag gesehen haben, sind nichts mehr und nichts weniger, als Werk der jetzigen Generation. Sie umgeben den Ort Carlburg von Westen gegen Nord bis Osten im Halbzirkel, in einer Strecke von ungefähr 2000 Klaftern, und sind zum Schutz des Ortes gegen die Verheerungen der Donau-Überschwemmung zu drey verschiedenen Mahlen errichtet worden. An dem westlichen Theil, so sich an der Wiener Heerstraße bis an die Donau erstreckt, wurde zuerst, und

*) Orbis antiquus ex Tabula Itineraria, quae Theodosii Imp. et Peutingeri audit ad Systema Geographiae redactus, et Commentario illustratus opera Petri Katenchich. Budae 1824. Pars I. Europa.

**) Das römische Noricum, oder Österreich, Steyermark, Salzburg. Kärnthen und Krain unter den Römern, von Alb. Muchar. Grätz 1825. 1. Theil.

zwar in den Jahren 1775, 76 und 77 durch den Ingenieur von Kiß, sowohl auf Veranstaltung des Grafen Stephan Zichy, als auch des Wieselburger Comitats gearbeitet, und dadurch der Rittseer Donau-Arm, dessen Öffnung sich, in die Breite genommen, sammt einigen dazwischen befindlichen Sandbänken auf 280 Klafter belief, völlig geschlossen. Ich sprach mit einigen Bauern von Carlburg und Gattendorf, die an dem Bau dieses Dammes in ihrer Jugend gearbeitet haben. Der Kaiser Joseph II. ließ in etwelchen Jahren darauf auf ärarial Unkösten, die sich auf 70,000 Gulden beliefen jenen Damm nördlich fortsetzen, und dazu lauter Bruchsteine verwenden. Endlich um das Gräflich Zichische Kastell, und den schönen Garten, so wie mehrere Gründe der Bauern und die Gemeinde-Hutweide vor der Überschwemmung der Donau gänzlich zu schützen, ist jener Josephinische Damm im Jahre 1803 und 1804 östlich verlängert worden.

Was daher unsere Zeitgenossen geschaffen haben, das kann den stolzen Römern nicht zugeeignet werden.

G. Gyurikovits.

Christian Hirschmentzel, ein Beytrag zu Mährens Literatur-Geschichte.

Von Franz Xav. Richter.

(Beschluß.)

Die von ihm in Manuscript hinterlassenen und größtentheils in der k. k. Olmützer Lyceal-Bibliothek aufbewahrten Werke sind folgende nach dem eigenhändigen Verzeichnisse des Verfassers.

1) Fragmenta literaria et varii elaborati conceptus ad usum Religiosorum. 2) Centuriae septem Propositionum et Deductionum jovialium, sacrarum, interdum joco-seriarum. (sic) 3) Officia propria ecclesiae Wellehradensis. 4) Cithara trichordis, siue Musica ad Deum bonum, ad B. Mariam et de vanitate mundi. 5) Collectanea quadripartita Ordinis Cistercien. 6) Semen Evangelicum de tempore totius anni. 7) Semen Evangelicum de sanctis totius anni. 8) Philosophia Monastico-Cisterciensis. 9) Institutio Solemnitatis Corporis Christi ex ordine Cisterciensi. 10) Exercitia Monastico-Religiosa. 11) Mellilegium Bernardicum in vitam contemplativam. 12) Recipe theologicum de curandis conscientiae scrupulis. 13) Catechismus praedicabilis trifariam diuisus. 14) Formulare Ecclesiastico-Regulare in Ceremonias sacras totius anni. 15) Accessus ad Missae sacrificium sacrosancte tractandum. 16) Feriae Bacchanales et Feria IV. Cinerum, illae ad jocum, haec ad seriam poenitentiam pertinent. 17) Oscula sponsae et Sponsi, siue Collationes centum in Passionem Christi. 18) Historia de Veteri et Novo Wellehrad. Dieses Werk für die Landesgeschichte so wichtig, fehlt in der Olmützer Lyceums-Bibliothek. Stredowsky hat es für seine sacra Moraviae historia benützt. 19) Bibliotheca breviloqua Octopartita, sacrarum et humanarum scientiarum compendium. 20) Monita S. Bernardi et Apologia in Pseudo-Abbates commendatorios. (sic) 21) Ethica Christiana. 22) Exercitia Bohemica in Passionem Christi. 23) Tractatus duo. Primus in vitam S. Hedwigis, alter de sanctis mulieribus in contubernio monachorum perseverantibus, in immaculato Dei famulatu. 24) Cultus Solo-Latrenticus et Sac. Scripturae et S. Bernardo. (sic) 25) Historia de Regno et Marchionatu Moraviae et adjacentium provinciarum. Auch dieses Werk wird in der Olmützer Lyceums-Bibliothek vermißt. 26) Rudimenta Novitiorum pro Monachatu. 27) Orpheus sub tilia Wellehradensi. 28) De ortu et Progressu Ordinis Cisterciens. 29) Suffragia sacra in omnibus Ecclesiae necessitatibus publicis et priuatis. 30) Exercitationes et Controuersiae in sacram scripturam. 31) Problemata Academica centum. 32) Horologium monasticum, Deo religiose et jucunde seruiendi. Dieses Werk hatte Hirschmentzel dem Abte von Plaß in Böhmen geweihet, welches Stift gleichsam als Mutter des Wellehrader Klosters angesehen wurde. 33) Sanctorale Illyricum, siue sancti, Beati, Illustres virtute ex tot Slauonicis Regnis Viri et Mulieres. 34) Elogia quadripartita in vitam S. Bernardi. Dieses Werk dedicirte der Verfasser dem General-Vicar und Visitator so wie allen Äbten und Äbtissinnen des böhmischen Cistercienser Vicariats. In der Zueignungsschrift berührt er die Tradition, daß der h. Bernhard im Kloster Reigern nächst Brünn Messe gelesen habe. 35) Vita Jesu Christi in lectione, meditatione, oratione, contemplatione, in cantu chorali et figurali. 36) Auctorium Menologii Cisterciensis, et alii duo tractatus, alter solatia ad monachos alter monita ad Praelatos. 37) Notabilia rerum et regum siue Historia Hungariae tripharium diuisa. 38) Dulia erga Sanctos Ecclesiae Wellehradensis. Item de sacris ibidem Cineribus. Das Dedications-Schreiben lautet an die Heiligen Cyrill und Method, und enthält die besondern Gnaden, welche dem Verfasser durch sein ganzes Leben am Tage der heiligen Cyrill und Method zu Theil geworden, so wie, was derselbe zur Ehre dieser slavischen Apostel geschrieben und gewirket habe. 39) Prototypon Regio-Ethicum felicissime regnandi in imperio et ecclesia. 40) Archi-Confraternitas sacri Rosarii et Hyperdulia Mariana praedicabilis. 41) Zodiacus quadripartitus, regularis, praecularis, prognosticus et Cisterciensis, siue Exercitia sancto Bernardica. Ebenfalls dem Ordens-Visitator und General-Vicar geweiht. 42) Liber septem sigillis signatus, totidem Clauibus Commentariis in totam sacram scripturam reseratus. Item 63 subsidia prudentialia et problemata in eandem scripturam, ac Doctrinalia specialia. Dieses Werk scheint der Verfasser den Baronen Amand in Strilek und Johann von Buchlau, beyde aus dem Edelgeschlechte der Peterswalde, dedicirt zu haben, deren Ruhm und Verdienste um die Kirche in der Zueignungsschrift herausgehoben werden, und welche vermuthlich die Druckkosten zu tragen, sich erbothen hatten. Aber damit waren die Ordensbrüder ganz und gar nicht einverstanden, wie es denn überhaupt darauf abgesehen schien, Hirschmentzeln mit seinem literärischen Ruhme nicht aufkommen zu lassen. Daher die eigenhändige Protestation des V. an den

Prälaten, den er demüthig bittet, der Sache nicht hinderlich zu seyn, weil er sie doch nicht werde hintertreiben können. Das vorgerückte Alter jedoch und der, wenige Jahre darauf erfolgte, Tod Hirschmentzels ersparten dem Kloster die Beschämung, dieses Buch auf Kosten zweyer benachbarten Cavaliere gedruckt und denselben dedicirt zu sehen. Und so wurden, denn die Hirschmentzelischen Schriften auf des V. Begehren wenigstens der Klosterbibliothek einverleibt und hierüber folgende Urkunde ausgestellt.

Justae petitioni Rdi. Patris Christiani deferre volens, hisce decretando inhibeo, ne a quopiam de Manuscriptis suis, quos tam diuturno labore et ingenii sui industria libros composuisse dignoscitur, a loco quidquam distrahatur, inepte tractetur, clausuris uel thecis suis spoliatur.

Decretum Wellehradii die 27. Sept. Anno 1700.

F. Benedictus Abbas Ossecii, Visit. Vicar. Gener.

Literatur.

216. **Kurze Anleitung zum Bierbrauen, mit einer vorausgeschickten populären Theorie der Gährung. Von Doctor Georg Carl Rumy, Ehrenbeysitzer des Georgikons zu Keszthely, Mitglied des k. k. Landwirthschaftsgesellschaften zu Wien, Prag, Brünn und Klagenfurt und des königl. Central-Vereins zu München, ehemahls Professor der Ökonomie, Technologie und Güterverwaltungslehre in dem Landwirthschaftlichen Institute Georgikon zu Keszthely, Beysitzer der Gerichtstafel des Zipser Comitats und Ehrenbürger seiner Vaterstadt Iglo in Ungarn. Wien 1826, im Verlag bey Franz Ludwig. gr. 12. IV. Vorr. 60 Blattseiten. Ladenpr. 20 kr. C. M.**

Wenn man auch einen Augenblick versucht ist, zu glauben, daß seit mehr als einem halben Jahrhundert sowohl in ganzen ökonomischen und technologischen Werken, als in zahlreichen besondern Abhandlungen für die Lehre des Bräugeschäftes Vieles und beynahe bis zur Erschöpfung dieses Gegenstandes Manches geschehen ist, so können wir doch nicht in Abrede stellen, daß Herr Professor Rumy mit vorangeführter Schrift zu denjenigen, was bisher in Bezug auf Bräuerey in systematischen sowohl, als empirischen Anleitungen bekannt war und ist, einen nicht nur nicht überflüssigen, sondern wahrlich sehr nützlichen und zweckmäßigen Beytrag geliefert hat.

Die Schriften, welche wir bisher in Bezug auf diese Lehre besitzen, sind entweder mit Begründung auf die Wissenschaft der Chemie gelehrt, oder wenigstens wissenschaftlich behandelt, oder sie bestehen aus praktischen Vorschriften zum Verfahren bey der Biererzeugung, ohne Anführung ein oder der andern Ursache, warum dabey so und nicht anders verfahren werden müsse. So wie also die erste Art dieser Schriften für den gemeinen Gebrauch zu gelehrt ist, so leidet die zweyte an dem entgegengesetzten Gebrechen, und es war ein rationeler, aber populärer Unterricht ein bisher noch unbefriedigtes Bedürfniß, welchem Herr Professor Rumy in so weit begegnete, als es der beschränkte Raum von so wenigen Blättern möglich machte. Der Autor beginnt seine Belehrung mit einer recht faßlich dargestellten Theorie der Gährung, auf welcher nach vorausgegangener ordentlichen Bereitung eigentlich die Haupteigenschaften eines guten und gesunden Bieres, Reinheit, Wohlgeschmack und Farbe beruhen. Von da geht er auf die Erkenntniß- und Wahl der zur Bräuerey erforderlichen Materialien über, beschreibt die nothwendigen Geräthe und theilt dem Leser über das Geschäfte des Bräuens und der dabey zu beobachtenden Vorsichten einen hinreichend belehrenden Begriff mit, analysirt mit Anwendung eigener Erfahrungen im In- und Auslande die Eigenschaften eines guten Bieres und schließt mit einem Verzeichniß der besseren älteren und neueren Schriften über das Brauwesen, um den Leser seines Kompendiums in den Stand zu setzen, das Interessanteste und Vollständigste in diesem Zweige der ökonomischen Technik sich durch Nachlesen größerer Werke eigen zu machen. So wie wir also diese gehaltreiche, gediegene und nur zu kompendiöse Schrift jedem rationelen Bräuer und jedem Verehrer dieses uralten und der Gesundheit mehr, als manche andere rafinirte Genüsse zuträglichen Getränkes nicht genug empfehlen können, so fügen wir dieser unserer Werthschätzung den Wunsch bey, daß es dem Herrn Professor gefällig seyn möchte, in einem Nachtrage dem technischen Publicum die speziele Art der Bereitung des von jeher so sehr beliebten Bieres von Iglo in der Zips und eben so die eben daselbst zu Leutschau gewöhnliche Bereitung des weinfärbigen, ganz klaren und weinähnlichen Methes aus Lindenhonig belehrend vorzutragen. Zu dem letzterem Wunsche ist aber Recensent durch nachstehendes Ereigniß veranlaßt: Er ließ sich vor mehreren Jahren ein Faß Leutschauer Meth nach Lemberg kommen, der, nachdem er sich klar abgelegen hatte, auf Bouteillen abgezogen und gut versiegelt wurde; aus Versehen kamen zwey derselben im Keller unter eine Reihe von Flaschen mit Tokayer-Maschlasch zu stehen und als sie nach sechs Jahren statt Weines entsiegelt wurden, so war dieser Meth nur nach dem Siegel, nicht aber dem Geschmack nach vom Weine zu unterscheiden, eine Eigenschaft, die diesem äußerst angenehmen und bey dem schönen Geschlechte sehr beliebten Getränke sehr zur Empfehlung gereicht.

D.

Miscellen.

Die Tataren nennen sich selbst Tataren, und nie wäre vielleicht Jemand auf den Nahmen Tartaren verfallen, ohne ein Wortspiel Ludwigs des Heiligen. „Uns", sagt er zu seiner hochherzigen Mutter, „wird die göttliche Gnade aufrecht erhalten; wenn auch die Horden kommen, die man Tartaren nennt, werden wir sie in ihre tartarische Wohnungen (tartareas sedes) zurücktreiben." Herr Langles hat sich alle Mühe gegeben, die Franzosen zur Ausmerzung des r zu bewegen, aber vergebens; das siecle de Louis XIV. schrieb so, und so sollen sie heißen bis in alle Ewigkeit.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 27. November 1826.

(142)

Blicke auf die Wiener-Bühnen.

(Fortsetzung von Nr. 127.)

Es ist unmöglich, hier einen Irrwahn unberührt zu lassen, welcher stündlich zum Vorschein kömmt, (leider oft in noch höheren Dingen) vorzüglich aber über die der Unterhaltung so nahe stehenden Zweige der Kunst, über Dramaturgie und Theater.

Je weniger es so Manchen, in wissenschaftlichen- und Kunstgegenständen, eigentlich um die Wissenschaft und um die Kunst zu thun ist, je Mehrere im Theater nichts anderes sehen, als den gewöhnlichen, abendlichen Zufluchtsort der Leute vom guten Ton wider die lange Weile, je mehr hat auch da, jenes somnambule, aber höchst selten clairvoyante Hin- und Herreden, jene vage Urtheillosigkeit gewurzelt, die überhaupt eine Erbsünde unserer Literatur ausmacht. — Es gibt zuvörderst kaum etwas allgemein Willkommeneres und Bequemeres, als gewisse Gemeinplätze, gewisse Schlagwörter und Redeformeln, unter denen ein Jeder versteht, entweder was ihm gefällt, oder was ihm noch fremdartig ist, oder was er am wenigsten leiden kann. — Meist zwar beruhen diese Gemeinplätze auf gar keinem logischen Begriff. Meist vergessen sie das große Verdienst über einem winzigen Gebrechen, oder übersehen die völlige Haltungslosigkeit des Ganzen über einem vereinzelten, angenehmen Eindruck. — Fast immer werfen sie himmelweit entfernte Dinge in einen Topf zusammen und schütten gewöhnlich, (wieder um der lieben Bequemlichkeit willen,) das Kind sammt dem Bade aus.

Ist aber ein Mahl eine solche Formel gefunden, so ist nichts dringender, als daß man sie, bey jedem materiellen Anlaße, kreuz und quer, unaufhörlich wiederhole. — Da sie die fatale Mühe des Selbstdenkens und einer gründlichen Überlegung erspart, widerholt der Haufen diese wohlfeile Weisheit natürlich mit vollem Munde — und wer daran zu zweifeln sich erfrechte, würde gewiß noch schlimmer angesehen, als wer die Hypothenuse, oder das Kopernikanische System in Zweifel zöge.

Wir sehen wohl Manche, zu denen man, wie Fürst Hippolit zum Ariost sagen möchte: „Ums Himmelswillen, Meister Ludwig, wo habt ihr nur all das Zeug her?" — Manche, die, wenn sie sich auf irgend eine Unterredung aus der Encyclopedie, oder aus dem Conversationslexicon vorbereitet haben, in der That reden wie ein Buch, noch Mehrere, die jene Schlagwörter und Gemeinplätze, gleich seltenen Paradiesvögeln auf ihre Häupter stecken und das ewige Echo derselben sind. — Aber wahres Talent und günstige Lage, Scharfsinn und guter Wille, sind wahrlich nicht so alltäglich. — Der rechte Mann, der mit Muth und Kenntniß was Rechtes unternimmt und es auch beharrlich durchführt, bleibt immer selten.

Es gab eine kurze Zeit, wo über dem Gewässer der deutschen Theaterkritiken Etwas vom Geiste des unvergeßlichen Lessings, oder wenigstens ein Luftzug aus Schink und Engel zu wehen schien. — Iffland selbst, obgleich er manchen argen Rückschritt verschuldet hat, war dennoch voll ernsten Eifers für gründliche, wissenschaftliche Behandlung der Theaterkritiken.

Allein jetzt siechen sie mehr und mehr an der Todeskrankheit jedes kritischen Unternehmens, an flacher Unbedeutendheit und vager Urtheillosigkeit. — Während, (wie dieß Archiv jüngst in Nr. 127 bemerkte) die Autorität eines Göthe, Tieck, Stollberg, Raumer ꝛc. ꝛc. keineswegs vor lebhaften Angriffen schützt (das wahre Verdienst verschmäht auch eine solche, lichtscheue Inviolabilität und Infallibilität;) hat man für die Schauspieler nichts als fade Komplimente in Bereitschaft. Das offenbar Fehlerhafte und Manierirte, wird verschwiegen, oder gar als ein seltener epigrammatischer Glückswurf beschönigt, das Mittelmäßige dem Guten, das Gute dem Vortrefflichsten völlig gleichgestellt: — in der Literatur wie in der Kunst die rechte offene Herstraße zum Verderben!! Ewig wiedergekäute hohle Phrasen und eckelhafte Gemeinplätze füllen die Stelle kunstgerechten Lobes oder Tadels und scharfsinniger, plastischer, oder psychologischer Bemerkungen. — „Der oder der Meisterkünstler gab seinen Charakter in edler Gestaltung, mit gewohnter Bühnensicherheit. Der Andere erprobte Mime stand ihm würdig zur Seite. Die Künstlerinn gab ihre schwierige Aufgabe in der mannigfaltigsten Färbung, jeden Moment scharf und sicher bezeichnend. Einer, mit solchen Mitteln und mit solchen Verstand ins Leben gerufenen Leistung konnte die vollste Anerkennung nicht entstehen. Die heutige Vorstellung gewährte auch in der Totalität befriedigende Genüsse. — Die Dekorationen waren reich und geschmackvoll. Selbst die Stoffe schienen zu leben!! Das Publicum erfreute sich mit regsamst ausgesprochener Theilnahme!" ꝛc. ꝛc. — Diese Redensarten könnte man allenfalls auch blind, für jede Darstellung

zusammenwürfeln. — Wahrhaft künstlerische und wissenschaftliche Belehrung, Liebe und Anleitung zu diesem vielseitigen und herrlichen Studium kann aber aus solcher verwaschener Allgemeinheit, unmöglich hervorgehen.

Aus einer Centurie solcher Gemeinplätze und Sprichwörter, klingt Uns, hinsichtlich der Tragödie, noch immer in die Ohren: — „Ja es läßt sich nicht läugnen, Er oder Sie, spielen vortrefflich, überaus natürlich, ja wohl zu natürlich, zu ergreifend, aber doch viel zu wenig nobel, — c'est ne pas du bon genre."

Es ist dieses nur eine und zwar eine der weniger bedeutenden Verzweigungen des so oft und erst neuerlich, in einer merkwürdigen Staatsurkunde öffentlich beklagten Mangels einer nationalen Richtung in der Literatur und Kunst überhaupt und eines sehr nachtheiligen „Müßiggangs des Geistes." — Es ist ein spätes Nachwehe des Übergewichtes, das zumahl unter Unsern höheren Ständen, die französische Bildung usurvirt hat, deren Einfluß unsere Bühne durch ein halbes Jahrhundert in schmählicher Minderjährigkeit hielt und auch jetzt noch, (da sie in ihren vorzüglichsten Irrsätzen, seit dem unsterblichen Lessing zu Boden geschlagen ist,) noch immer manche gespenstische Nachwirkungen ausübt.

Wien war der Ort, wo bereits vor zwey Jahrzehenden, August Wilhelm Schlegel in seinen dramaturgischen Vorlesungen, köstliche Worte darüber sprach, und wenn diejenigen, die von Allem und zu Allem, in lieux communs sprechen, diese unaufhörlich wiederholen, so brauchen Wir die gleichen Waffen und wiederholen ihnen unaufhörlich jene schlagenden Wahrheiten Lessings, Schinks, Schlegels, Tiecks und Schreyvogels in ihren dramaturgischen Blättern und Vorlesungen.

Die harmonische Diction der spanischen und der italienischen Sprache, (sagte Aug. Wilh. Schlegel,) stand schon in ihrer schönsten Blüthe, ja sie fing schon wieder an auszuarten, als sich die französische erst aus einem unsäglichen Wust von Geschmacklosigkeit und Barbarey herausarbeitete. Kein Wunder also, daß die Franzosen einen so großen Werth legen auf alle negativen Vorzüge und auf die bloße Vermeidung der Übelstände und daß dieses aus Furcht vor einem Rückfall, zeither die allgemeine Richtung ihrer Kritik geworden ist. — Frühe schon äusserte sich bey ihnen das Streben, die Alten nachzuahmen und die Meinung, dieß sey durch abgezirkelte Regelmäßigkeit der Form am sicheristen zu erreichen; einer Form, die sie aber weit mehr aus dem mißverstandenen Aristoteles und allenfalls aus dem Seneka herholten, als aus vertrauter Bekanntschaft mit den griechischen Meisterwerken selbst.

Nur dadurch, daß der Kunst bey den Franzosen, das allzu dictatorische Übergewicht angenommener Autoritäten überhaupt großen Eintrag thut, ist es begreiflich, daß Aristoteles noch immer als unbedingter Gewährsmann der drey Einheiten citirt wird, während er blos (von dem eigentlichen Nerv und der Achse aller Dramaturgie) von der Einheit der Handlung umständlich spricht, über die Einheit der Zeit nur einen unbestimmten Wink hinwirft und von der Einheit des Ortes auch nicht eine Sylbe sagt.

Dessen ungeachtet haben die Franzosen, aus lauter Köhlerglauben an die Unzerstörbarkeit dieser selbst geschmiedeten Fesseln, alle die grandiosen Wirkungen, freywillig aufgegeben, die der allmählig beschleunigte Anwachs einer Triebursache im Gemüth, oder in der äußeren Welt, durch den Lauf der Zeit hervorbringt und die Einheit des Ortes raubte meist auch noch dasjenige, was in einem Schauspiele, die Schaulust anregen kann. — Unzählige Mahle wird man versucht durch das Zusammenzwingen so vieler Vorfälle auf einen Tag und an einen Ort, den Ausspruch der französischen Akademie selbst, in ihrer Beurtheilung des Cid zu wiederholen: „Aus lauter Furcht, gegen die Regeln der Kunst zu verstoßen, wollte der Dichter lieber gegen die Regeln der Natur sündigen." — Die ganze dramatische Kunst der Franzosen beruhte weit mehr auf ihren volksthümlichen Eigenheiten und auf modernen Sonderbarkeiten, als sie auf die menschliche Natur und auf das Wesen der tragischen Poesie gegründet war. Diese erstickte unter dem Joch unzähliger, conventioneller Schicklichkeiten, unter dem Joch des gesellschaftlichen Tons zur Zeit Ludwigs XIV.

Die französischen Dichter haben die mythologischen Helden und Heldinnen in die Antichamöre von Versailles versetzt, sie haben den Drachenzwingern und Gigantenüberwindern, die Leidenschaften portionsweise vorgeschnitten, den steinalten Leuten hintennach eine „bonne education" und die seltsamste, höfische Politik gegeben und somit natürlich alles charakteristische, wie alles historische Kostum von Grund aus zerstört. — Welche schreyende Mißhelligkeit erzeugten sie nicht zwischen dem, von ihnen gleichwohl, mit blutigen Köpfen zusammengestoßenen Alterthum mit dem Mittelalter, durch die Einschwärzung des Rittersinnes und der Galanterie unter die Griechen und Römer! — Der komische Irrwahn, die französische, ja die neuere europäische Geschichte, zähle gar keine poetischen Stoffe und man müsse lieber, bey Babyloniern und Ägyptiern darnach suchen, hatte sich wirklich in solchem Maße verknöchert, daß man, wie vor einem unglaublichen Frevel darob erbebte, wie Voltäre es habe wagen können, einen Lusignan, einen Nerestan auf die Bühne zu bringen! — Voltaire selbst sah sich dadurch in der Wahl seiner Stoffe, zu einer wahren Weltumsegelung genöthigt und ist aus Hellas und Rom, gegen Aufgang bis zu den Mongolen und Chinesen und dann wieder gegen Westen, in das von den Spaniern unterjochte Amerika gerathen und dennoch gebören gerade sein Lusignan, sein Nerestan, sein Tankred, zu seinen wahrsten und edelsten Schöpfungen, wie der Cid des Corneille.

Es haben schon die vermeintlich von den Alten herüber verpflanzten Regeln des äußeren Mechanism, das französische Theater, vieler herrlichen Effekte beraubt. Was aber, (um in einer, wahrlich gemeinen Sache, auch einen gemeinen Ausdruck zu gebrauchen,) dem Fasse den Boden ausschlug, waren die herrschenden, einheimischen Vorurtheile über gesellige Schicklichkeit. — Des Dramatikers Aufgabe ist, die dichterische Form, zu vermählen mit der Natur und Wahrheit, das ist aber unmöglich, wenn in jene schon gleich Etwas hineingelegt wird, was diese ausschließt.

Es ist in der That doppelt bewunderungswürdig, daß Geister, wie der ältere Corneille und wie Racine, an Händen und Füßen gekettet, gleichwohl so viel Treffliches zu schaffen vermochten. Man braucht nur an das

Schicksal des Meisterwerkes dieser Schule, der Athalie zu denken, auf daß jede Ader zucke, vor gerechtem Unwillen.

Alle die feinen, geselligen Rücksichten, die hohlen Artigkeiten und jenes glänzende Nichts der Vorzimmer, waren Gesetz in der Tragödie — und dennoch ringen in dieser die furchtbarsten Kräfte mit einander auf Tod und Leben! In solcher Scylla und Charybdis sind wohl derley Rücksichten, Vorsichten und Nachsichten höchst lächerlich.— Im Boden der Schranzen, wurzeln die großen Charaktere nicht, die ihre Zeit erschüttern. — So lange die tragischen Helden und Heldinnen noch ruhige Besonnenheit genug haben, zu berechnen, so lange der tödtliche Schmerz sie nicht mit fortgerissen, so lange das grause Unheil einer bitteren Nothwendigkeit, nicht ihr ganzes Gemüth verdunkelt hat, so lang ist auch die hochtragische Rührung gar nicht vorhanden. — Der Dichter mag und soll für seine Personen, allerdings dieselbe Sorgfalt hegen, wie der große und gute Cäsar, als er von geliebter Hand, den Todesstoß erhielt, nähmlich mit Anstand zu fallen und eines Römers würdig. — In widerwärtiger Nacktheit, in der Gemeinheit, soll Uns der Dichter die menschliche Natur ja nicht zeigen. — Die furchtbarsten, die zerreissendsten Äußerungen sollen noch immer schön seyn, — durch ihre fast übermenschliche Gewalt geadelt und über das Alltägliche weit erhoben — und dieses Wunder leistet jede wahre Dichtung. — Sie hat unaussprechliche Seufzer. Sie hat unmittelbare Laute des bittersten Schmerzes, in denen doch noch die höchste und zarteste Melodie forttönt! — Nur eine gewisse, absichtlich gezirkelte und aufgeputzte Schönheit verträgt sich durchaus nicht mit Wahrheit und Natur. — Der Culminationspunct der Gefühle ist der diametrale Gegensatz jenes charakteristischen Nationalzuges der Franzosen, sich in Gegenwart Anderer ja keine Minute zu vergessen und sich so vortheilhaft zu zeigen als möglich. — Welches unerträgliche Räthsel würde nicht derjenige lösen, dem es gelänge, das historische Drama, oder die Tragödie, diesen einzigen Überrest alter, großer Tage —

> Wo die Himmlischen auf grünen Fluren,
> Noch mit Menschen Freud' und Leid erfuhren,
> Wo Apoll', ein unerkannter Hirt,
> Singend, Tempes Thal durchirrt —

vollständig in die Atmosphäre der Salons zu übersetzen?

Wer kann es natürlich finden, wenn der französische Heros sein Geschick, gleich einer Serviette, bereits in sinnreichen Gedankenspielen und Antithesen zusammengelegt hat, wenn Held und Heldinn, einen Schweif von Vertrauten nach sich ziehen, die Alles breit schlagen, was ihre hohe Herrschaft viel besser selbst wissen sollte und die so ziemlich das Gegentheil der Vertrauten der altgriechischen Tragödie sind. Welche Menschenkenntniß liegt in einer, meist bloß didaktischen, sehr selten drastischen Exposition? in der Anordnung der verliebten partie quarrée, wie eines Menuetts en quatre? Recht witzig verglich Schiller die französischen Helden und ihre aufgeklebte Noblesse, den Königen auf altfränkischen Kupferstichen, die sich mit Krone, Zepter und Mantel ins Bette legen!! — Ihre trägische Kunst, die, statt einer lebendigen Idee, nur einen abstrakten Begriff erschuf, steht auf gleicher Linie mit ihrer Gartenkunst, zur Zeit des allverehrten Lenotre. — Das Verdienst Beyder, wurde in einen, der Natur durch die Kunst abgezwungenen Triumph, die Regelmäßigkeit würde bloß in eine abgezirkelte Symmetrie schnurgerader Baumgänge und kahlbeschnittener Hecken gesetzt. — Vergeblich würde man sich bemühen, wie jenen Tragikern, so jenen Gartenmeistern, an einem englischen Park, einen überall durchlaufenden Plan und eine Ordnung begreiflich zu machen, die in einer Reihe von Landschaftsgemählden, sich wechselseitig bedingt, eben durch ihren Wechsel und durch ihre Gegensätze sich hebt, eine vollkommene Einheit des Interesse hat, auf Erregung einer gewissen Gemüthsstimmung abzielt und sie auch erreicht.

Das ungemeine Übergewicht der geselligen Ausbildung in der gesammten wissenschaftlichen und künstlerischen Kultur der Franzosen, wie bey keiner andern Nation, hat insonderheit ihren Sinn für das Lächerliche ungemein geschärft, ja längst zur Überverfeinerung getrieben. — Für den Unempfindlichen, oder Abgestumpften, oder Übersättigten, hat nothwendigerweise, aller Enthusiasm und alle Poesie, eine sehr lächerliche Seite. — Ist nun diese Denkweise bey einer ganzen Nation, die allgemeine geworden, so gibt es vorzugsweise nur mehr eine retardirende, eine negative Kritik. — Diese aber lähmt nur die poetischen Schwingen. Sie richtet die Sorgfalt des Dichters weit mehr darauf, unzählige conventionelle Anstöße zu vermeiden, als — ein Meisterwerk zu liefern.

Je weniger Tiefe, je weniger Schwung, je weniger grandiose Auffassung und Wärme in einem Menschen wohnt, desto unfehlbarer weiß er Allem, eine lächerliche Seite abzugewinnen. Es ist aber dieses Talent angenehmer Commerage oder Medisance, von der wahren Ironie, (welche immer die anschauliche Wahrheit einer mathematischen Figur hat) und vom Selbstgefühl seiner Überlegenheit sehr weit entfernt, — sie ist das wohlfeilste Surrogat ächten Scharfblickes und eigentlicher Menschenkenntniß, und meist ist sie nur die verschleyernde Apotheose der Impotenz.

So wie es bey manchem, durch und durch vertrocknetem Gewaltmenschen der revolutionären Periode, ein regelrechtes Sprichwort wurde: „c'est pis qu' un crime, c'est une faute" — und: „Es gibt nur ein Unglück auf der Welt, das Mißlingen oder den Eklat, — so haben auch die französischen Dichter und Künstler nur ein Gewissen und nur ein einziges Unglück: — das Lächerliche *) — und dennoch half selbst den Gefeyertsten

*) Auch über die Schauspieler übt als das vermeinte Lächerliche manchmahl einen nachtheiligen Einfluß. — Alles Ungewohnte, macht auf die Menge gar häufig den zwar nicht allzufeinen und delikaten Reiz eines kurzen Lachens und je weniger höhere Bildung in einem Menschen ist, je weniger er weiß, desto mehr ist ihm Alles neu, auffallend und verwunderlich. Dieß ist gar oft der Fall in der romantischen Poesie, noch mehr im Shakespeare, weil er das wahre Leben mit all seinen scheinbaren Dissonanzen zur Schau stellt, oft derb und kühn ist und was am spätesten begriffen werden wollte, mitten im Tragischen, mit unübertrefflichem Humor und Komik wechselt. — Jenes Lachen der Überraschung ist also keineswegs mit dem Auslachen zu verwechseln und sollte die Schauspieler ja nicht verschüchtern, wie es leider oft geschieht, im Gegensatze mit denjenigen im Lustspie-

aus ihnen dieses beständige Zittern vor dem Ridicul nichts und Lessing und Schlegel haben es an der Rodogune und an der Semiramis, Merope, an Otto, an der Zaire, Phädra rc. mit siegreichem Witze verfolgt.

Insbesondere haben die Franzosen sich unerhört zermartert, ultra-decent zu seyn und sind dadurch, wie natürlich, manchmahl sehr indecent geworden, indem sie eine der Klammern aller Weltgeschicke, das Verhälniß der beyden Geschlechter, mit der offenbarsten Absichtlichkeit, bald vornehm ignorirten und bald wieder mit medicinischer Trockenheit hervorstellten. — Übrigens machten Wir schon einmahl in den „Bemerkungen über Shakespeare" (Februar 1825 Nr. 14) darauf aufmerksam, wie es den Franzosen unerbittlich versagt gewesen sey, weibliche Tugend, ja die unschuldsvollste Jungfräulichkeit, je so zart und so himmlisch zu schildern, wie der entsetzliche Shakespeare! — Wir haben daran erinnert, wie Länder- und Völkerkundige, ja selbst Gesetzgeber, es nicht unbeachtet ließen, daß ängstliche Splitterrichterey, die in jedem Scherz oder Muthwillen gleich eine Sünde wittert, ein sehr zweydeutiges Kennzeichen wahrer Sitte sey und daß hinter solchem Heuchelschein sich nicht selten das Bewußtseyn einer nicht mehr reinen Einbildungskraft verberge.

Müßige Köpfe und unglückliche Witzbolde haben sich den Spaß gemacht, schon zur Zeit, als die Gebrüder Schlegel das Athenäum herausgaben, so wie späterhin, als Heinrich von Kleist seine höchst originellen Dichtungen, seine Penthesilea, sein Käthchen von Heilbronn schrieb, und letzlich, als Grillparzers Ottokar erschien, einzelne Stellen aus dem Zusammenhange zu reißen, selbe wörtlich ins französische zu übersetzen und als einen schlagenden Beweis der, unter Uns annoch herrschenden Barbarey aufzupflanzen. Insonderheit war ihres Ärgernißes kein Ende über manche, (entstellte und verdrehte) Äußerungen der zweyten Gemahlinn Ottokars, Kunigundens von Massovien.*) — Wie, wenn man diesen, einige, gleichfalls aus dem Zusammenhang gerissene Stellen französischer Tragödien gegenüberstellte, die in der Anwesenheit Ludwigs XIV. und aller Perücken und Reifröcke seines Hofes ohne Bedenken ausgesprochen wurden:

Dis moi donc, lorsqu' Othon S'est offert á Camille
A-t-il parut contraint? — a-t-elle été facile?
Son hommage aupres d'elle, a-t-il eu plein effet?
Et comment l'a-t-elle pris et comment l'a-t-il fait?

und die Vertraute antwortet: „j'ai tout vu" — oder aus Racine:

Le pouvoir de mes charmes et une loi moins Sévére,
Mit Claude dans mon lit et Rome á mes genoux,
C'était beaucoup pour moi, mais c'est ne rien pour vous!**)

Orosmann selbst, dieser saracenische Franzose, der so wenig als Bajazeth und Mahomet, den wahren orientalischen Anstrich hat und Zairen mit europäischer Zartheit zu lieben vergibt, sagt:

Je sais que notre loi, favorable aux plaisirs,
Ouvre un champ sans limite á nos vastes desirs.

In der Phädra hält Theramen dem Hippolyt eine tüchtige Predigt, sich doch einmahl der Liebe zu ergeben:

Craint on de s'égarer sur les traces d'Hercule?
Quels courages Venus n'a-t-elle pas domtés?
Vous meme, ou seriez vous, vous qui la combattez,
Si toujours Antiope, a ses loix opposée,
D'une pudique ardeur, n'eut brulé pour Thesée?!

Auch spricht es Phädra ganz unumwunden aus, warum es ihr eigentlich gar so leid thue:

Hélas, du crime affreux, dont la honte me suit,
Jamais mon triste coeur n'a recueilli le fruit!

Weit edler hat Schiller dieses in seiner Phädra ausgedrückt, wie man denn auch einmahl, um Uns Deutschen unser Recht widerfahren zu lassen, Herders Heloise, jener Popes und besonders der Übersetzung Colardeaus und überhaupt die erotische Poesie der Franzosen, der deutschen gegenüberstellen mag! (Archiv 1811 Nr. 16, 18 und 19.)

Buonapartes Übermuth ermahnte zwar bekanntlich den nun verewigten Talma,*) diesen großen Reformator der Tragödie, auf dem Tage zu Erfurt: „préparez vous de jouer devant un parterre des rois"! Die Könige aber scheinen noch viel übler daran, von welchen Attila, wie von nichtsnützigen, nachläßigen Lakayen spricht:

Ils ne sont pas venus, nos deux rois; quon leur die
Qu'ils se font trop attendre et qu' Attila s'ennuie,
Qu' alors que je les mande, ils doivent se hatér.

Fast eben so indecent kläglich, (weit ärger als in Uechteritzens Alexander und Darius) ergeht es den gekrönten Häuptern in dem Vorzimmer Berenicens. — Ganz kleinmüthig frägt Antiochus seinen Vertrauten, der der Königinn seinen Besuch hätte anmelden sollen: „Arsace, entrerons nous"? — und schlimmer als Kotzebues frommem Ritter, muß ihm mitgespielt worden seyn, da er endlich losbricht:

— — — Je me suis tû cinq ans
Madame et vais encore me taire plus long tems!

— und zum Beweise, wie sauer ihm dieß geworden sey! wie ein losgelassener Kreisel, gleich fünfzig Verse in einem Athem herrecitirt!

le, die den komischen Zug, der ihnen einmahl rauschenden Beyfall gewann, immer nur das erstemahl gut darstellen, weil sie die folgendenmahle immer eine Quadrat- und Cubikwurzel darauf setzen wollen.

*) Archiv 1825 Februar Nr. 22 und 25. April Nr. 40.

**) Es ist eine bekannte Anekdote, daß eine Schauspielerinn, die sich unglücklicherweise versprach mit Rome dans mon lit et Claude a mes genoux, viele Monathe hindurch nicht auftreten konnte, des wüthenden Gelächters wegen, wenn sie erschien.

*) Wie wenig hätte sich Talma zur Universalität erhoben, nie hätte er im Kostüm, nie im Spiel und Vortrag, eine so große Veränderung bewirkt, hätte er nicht seine Jugend in England verlebt, die Sprache dieses Landes, seine Bühne und ihre Meisterwerke gekannt, wäre er nicht in England zuerst aufgetreten! Charles Villers, und die Frau von Stael haben Deutschland und seine Literatur zuerst mit Verstand und Liebe aufgefaßt, aber die unversöhnbare Verschiedenheit der Nationalität und Sprache, zeigt sich am unverhülltesten in der Frau von Stael Übersetzungen aus dem Faust, aus der Stuart, aus der Jungfrau von Orleans. — Höchst charakteristisch sind unter andern in dem schönen Denkmahl, das diese außerordentliche Frau in ihrem Buche: de l'Allemagne, Talma gesetzt hat, die Worte: „il semble qu' Orosmane empêche qu'on ne comprenne bien Othello!" — freylich hörte man es oft genug, Frau von Stael, die oft auf zwey Seiten mehr Witz, mehr Scharfsinn, mehr dichterischen Aufschwung beurkundet, als der ganze unglückselige Boileau, denke und schreibe gar nicht französisch, wie man es einst, auch von Rousseau's antiker Beredsamkeit sagte.

Von diesem Pröbchen, wie oft ihre größten Dichter trotz des panischen Schreckens vor dem Lächerlichen, demselben gleichwohl verfallen seyen? ließe sich, (vorzüglich aus Corneille) eine reichliche Nachlese halten. Etwas Ähnliches, wie die Semiramis, deren Leidenschaft dieselbe bleibt, als sie hört, der Geliebte sey ihr Sohn, kennt denn doch die deutsche Bühne nicht und somit dürfte das müssige Geschwäz über Indecenzen und Ridikuls in manchem unserer neuen Stücke, wohl auf sich beruhen.

Und nun zu den oben angezeigten Hindernissen der Dichtung, auch noch die Schwierigkeit und Monotonie des tragischen Vortrags der Franzosen, die für die Wirklichkeit und das Leben unübertrefflich ausgebildete Sprache, die aber so mancher Kühnheit unfähig ist, die sehr wenig dichterische Freyheit besitzt und die ganze grammatische Gebundenheit der Prosa in die Poesie herübertrug, die in dem Alexandriner mit seinem gepaarten Reim, mit seinen gleich langen Hemistichien, ein sehr eintöniges Sylbenmaß hat, weit geschickter zum Vortrag antithetischer Sprüche als zur musikalischen Mahlerey der Leidenschaft mit ihrem ungleichen, abgerissenen, irren Gedankenfluge. — Man denke sich dazu noch allenfalls Titus mit einer großen Allongeperücke, den Federhut unter dem Arm, den Galanteriedegen an der Seite und die heftige, ränkevolle Roxane im Käfig einer ungeheuren Versailler Courrobe, um eine rechte Sehnsucht nach jener „bon vieux tems“ des Trauerspiels zu empfinden!

Zwar den letzten Unsinn wider das Kostüm, haben Wir nimmer zu fürchten. — Verstöße gegen die nöthige Erudition sind überhaupt des Deutschen seltenstes Laster. — Manche dürften vielmehr auf der entgegengesetzten Seite, des Guten zu viel thun und sich durch die Genauigkeit der Trachten und Dekorationen von viel wesentlicheren Pflichten der Erfindung, des Causalzusammenhanges, der fortschreitenden Bewegung oder der Diction losgezählt glauben. Aber wie schwer z. B. arbeitet sich die Menge auch jetzt noch, zu einem geläuterten Urtheil über die Einheiten der Zeit und des Ortes? — Was für Urtheile kamen dießfalls, gelegenheitlich manches spanischen, englischen und deutschen Stückes und des Grillparzer'schen Ottokars zum Vorschein? — Wie lange hat es gewährt, daß selbst von Unserer Burgbühne, die letzten Spuren der, aller Wahrheit, mit Bewußtseyn sich gegenüber stellenden französischen Deklamation im Trauerspiele verschwunden sind, ein Vortrag, von welchem selbst ein so großer Künstler, wie Brockmann sich bis an sein Ende nicht ganz freymachen konnte! — Der unersetzliche Veteran Koch und seine unvergeßliche Tochter Betty Rose, haben diesem (selbst ins Familiengemählde herüberstreifenden) Übelstand, den ersten harten Stoß beygebracht. — Acht und zwanzig Jahre sind es, daß Wir jenen schätzbaren Veteranen besitzen, aber es gingen ein paar Jahre darüber hin, bis Vater und Tochter über den alten Sauerteig vollständig siegen konnten, bis der gerechte Beyfall alle die morschen und verwitterten Schranken niedertrat. — In der Folge hat Sophie Schröder selbst ihre französischen Rollen zu wahrem Leben, zur antiken Einfalt, (nicht antikischen Nachäfferey) zurückgeführt und über den mündlichen Vortrag Unseres Heinrich Anschütz Etwas zu sagen, wäre überflüßig. — Er hat sich in solchen Gegensätzen wie Lear und die Schule der Alten, wie Nathan und Othello, in gleicher Meisterschaft bewährt. — Allein die französische, tragische Deklamation (von der unübertrefflichen Vollendung ihres Lustspiels, kann hier nicht die Rede seyn,) ist, was ein Cornucopiae oder eine Phraseologie für verlegene Lateiner, was ein sogenannter „fauler Rechner“ in der Wirthschaft. — Daher ist auch die Gefahr immer groß und immer neu, daß die Anfänger, die Mittelmäßigen, die Bequemen, immer wieder zu ihr zurückkehren. — Als der Vers in unseren Dramen vorherrschend wurde, zeigte sich diese Gefahr wieder recht deutlich. — Dasselbe langsame Pathos, dieselbe skandirende Singweise, das gleichmäßige Aufsteigen der Stimme und der wiederkehrende Abfall, schienen das alte Bürgerrecht wieder an sich reissen zu wollen und nur einige vorzügliche Talente, (worunter der, im Lust- und Trauerspiele gleich ausgezeichnete Max. Korn) haben dieser Manier den Rückweg abgeschnitten und das lebendige Leben, nicht bloß die „überwundene Schwierigkeit“ in unserem auserlesenen Garten mimischer Kunst aufrecht erhalten. — Dadurch war zugleich der Übergang gebahnt, die dem französischen Trauerspiel so ganz entgegengesetzten Meisterwerke der Britten und der Spanier in Uns aufzunehmen und zwar nicht auf dem unerquicklichen und bald wieder andern Grübeleyen Platz machenden doctrinären Wege, sondern auf jenem der Anschauung und des Gefühls.

So lange aber eine Kunst in neblichter Allgemeinheit umherschwankt, so lang sie nicht akklimatisirt und national ist, so lange sie nur im theoretischen Treibhaus und nicht im heimathlichen kalten Grund ausdauern und gedeihen kann, so lange haben auch die allgemeinen und die unbestimmten Wallungen die Oberhand und um so kräftiger regt sich das böse Princip der beständigen Verneinung. — Die größere Zahl ist nie die gewichtigere und der pars senior nicht zugleich auch sanior. — Es war in Wallensteins Lager: „Nur ein Versehn und ein Verbrechen, der Ordre fürwitzig widersprechen“ — und so gibt es auch beym Haufen, nur ein einziges Verbrechen, das Ungewohnte, das Ungemeine, das Außerordentliche.

Die eigentliche Volks-Justiz und Politik, ist jene Tarquins und des Königs Ramiro, die bloß die hervorragenden Mohnköpfe mit scharfer Gerte abhieben, die niedrigen aber alle verschonten und dieses Gleichmachen für ein wahres Urtheil Salomons achteten.

Allzuoft ist die Menge in ihrem Urtheile wirklich, (wie Lessing satyrisch gesagt hat,) nachsichtig gegen das Schlechte, verwöhnend gütig gegen das Mittelmäßige, aber unerbittlich, wo sich etwas wahrhaft Ausgezeichnetes zeigt!! Am unerfreulichsten wäre dieses Krebsurtheil vollends, wenn es, (gegen das Fremde überaus nachsichtsvoll,) mit unbegreiflicher Erbitterung über das einheimische Talent herfiele, in dem schon zum Vorhinein ausgemachten Entschluße, kein gutes Haar an demselben zu lassen!

Zu der oben gerügten Gemeinheit der Auffassung tritt dann noch allzuhäufig individuelle Verstimmung, körperliches Siechthum oder geistige „Weihe der Unkraft“ hinzu, (wie der düstere, geniale Werner sich ausdrückte.) — Die Lauen und Zahmen, die Nervenkranken und die Butterweichen scheuen nichts so sehr als den Ausdruck des Ungewohnten, des Ungemeinen. — Seltsam

genug dünkt ihnen, (was bey den Griechen, den Halbgott machte, was den Römern virtus hieß,) — die Kraft, — nicht nobel, sondern roh. — Sie thut ihnen Gewalt an, sie treibt sie aus der alltäglichen Assiette. Es ist ihnen in den gewohnten Cotterien, weder jemahls ein Othello, noch ein Lear, noch ein Hamlet vorgekommen und doch haben sie schon manchen Mann mit einer schönen jungen Frau eifersüchteln, sie haben manche Kinder nicht allzu dankbar gegen den Vater, sie haben auch manches Haustheater gesehen, in welchem die Beziehungen und Anspielungen auf den Herren vom Hause, eben so treffend gewesen seyn mögen, wie auf den König im Hamlet; aber so toll sey es doch nirgend hergegangen! — „ein Spaß sey ein Spaß" — und „Alles habe sein Maß und Ziel — das gehe nun einmahl über alle Wahrheit und Proportion und sey hiermit eine poetische Überspannung!" — Das Theater solle eine Unterhaltung seyn und es sey doch nichts unbilliger, als den Leuten, für ihr Geld, einen schlimmen Abend zu machen und ihnen durch übermäßige Rührung das ganze Souper und auch noch die halbe Nacht zu verderben!" — Ja für sie sollte es eigentlich gar keine Tragödie geben, ihr Lieblingskuchen ist das moralisch-ökonomische Familiengemählde und ihr Glaubensbekenntniß hat Unser herrlicher Schiller in seinem Gedichte: „Shakespeares Schatten,*) complett ausgesprochen.

Wie die Dichtung und die Darstellung überhaupt, gleichen Schrittes gehen, so machen jene: „ne me touchez pas"! dieselben Foderungen eines oberflächlich glänzenden Firnisses, prosaischer Gedanken und Gefühle in pretiöser Sprache, manierlicher Schonung in Behandlung der Leidenschaften, wie des Unglücks und wie der Verbrechen und des Scheines der Sittsamkeit, auch an die Schauspieler. Wenn diese nun, solchem Aftergeschmack nachgeben, sind sie nothwendig dadurch völlig verdorben, alles Gewaltige, alle Totalität des Eindruckes ist aufgehoben und sie können ihr besseres Theil, höchstens in isolirten, berühmten Stellen, in Monologen, oder in einzelnen leidenschaftlichen Scenen mehr andeuten, als walten lassen und jene Überzarten, durch die Kälte und Glätte des Nachfolgenden wieder in das wohlthuende Gleichgewicht setzen.

Es muß übrigens schon zu Shakespeares Zeiten derley Sensitiven gegeben haben, denn im „Sommernachtstraum" verspricht Zettel, der Weber, um Pyramus, Thisbe und den Löwen zugleich spielen zu können, „er wolle mit ne'r terribel feinen Stimme reden, er wolle als Löwe brüllen, wie eine Nachtigall, so sanft brüllen, wie ein säugendes Täubchen, — den Pyramus könne gar Niemand spielen, als er, einen Mann, mit einem immer süßen Gesicht, ein hübscher Mann, wie man ihn nur an Sonn- und Feyertagen verlangen kann, gar ein scharmanter, artiger Kavalier."

Man kann freylich Niemanden auftragen, gesund und kräftig zu seyn, wenn er schwach und kränklich ist, jung zu seyn, wenn er altert, aber eine krankhafte Stimmung taugt auch weder zum Maßstabe der Vollkommenheit, noch weniger zur Stufe des Fortschreitens; sonst würde die Poesie gar bald zur Dürre eines Festprogramms oder Zeitungsartikels zusammenwelken oder die Berechnung und Absichtlichkeit einer diplomatischen Note an sich tragen. Der Sturmschritt der großen Geschicke würde sich in einen zierlichen Menuet, oder in die verschlungenen Figuren eines sinnreichen Cotillons verwandeln und die Miniatur- oder Porzelain-Mahlerey, eins seyn mit dem historischen Gemählde al Fresco.

Der nähmlichen Rüge verfällt aber noch eine andere Wehleidigkeit, die Wir gelegenheitlich des Lear (Nr. 150 Dec. 1824) besprochen haben, daß nähmlich Held und Heldinn schlechterdings nicht sterben dürfen, sondern noch einen guten Ausgang gewinnen, etwa eine convenable Heirath, Erbschaft oder Lottogewinn machen, vor Allem aber, daß der Poet ihre boshaften Feinde, recht nobel zu Boden schlagen soll! Habe ihnen auch Unglück, Schmach und Verrath, das Herz gebrochen, habe ihnen auch eine, in unseliger Verblendung auf sich geladene Schuld, das Höchste entrissen, diese allzu Gutherzigen wollen durchaus nichts wissen von jener grandiosen Lösung und Beruhigung durch den Tod, weder in antik-classischem Sinn, noch im höheren christlichen als Urstände, als neues Leben.

Dennoch waren sie hochempört über jene unnoble Liebe zum Leben, die Kleist, freylich etwas kühn, aber unter diesen Umständen höchst naturgemäß, in seinem Prinzen von Homburg plötzlich auflodern ließ! — Wir äußerten damahls die Vermuthung, nach dem Willen jener Leute sollten sich die Heroen zum Leben, wahrscheinlich verhalten, wie die Bedienten zum Trinkgeld! Man gibt es ihnen, ja man dringt es ihnen mit Gewalt auf, aber selber verlangen sollen sie es nicht. — Jenen, die in Homburgs Aufwallung, das Soldaten point d'honneur verletzt sahen, hätten Wir gar gerne das Wort eines großen Mannes zugerufen: „Le vrai courage a plus de constance et moins d'empressement. Il est toujours ce qui doit être. Il ne faut ni l' exciter *ni le retenir*."

Wieder Andere, die solche Riesenleiber, gleichfalls mit der Zwergenelle ausmessen wollen, greifen alle gewaltigen Charaktere und Situationen, von der Seite einer vermeintlichen Moralität, Zartheit und Weiblichkeit an.

*) Was? Es dürfte kein Cäsar auf euren Bühnen sich zeigen?
Kein Achill, kein Orest, keine Andromache mehr?
Nichts! Man siehet bey uns nur Pastors, Kommerzienräthe,
Fähnriche, Sekretärs oder Husaren-Majors.
„Aber ich bitte dich, Freund! was kann denn dieser Misere
Großes begegnen, was kann Großes denn durch sie gescheh'n?" —
Was? Sie machen Kabale, sie leihen auf Pfänder, sie stecken
Silberne Löffel ein, wegen den Pranger und mehr.
Woher nehmt ihr denn aber das große gigantische Schicksal,
Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt?"
— Das sind Grillen! Uns selbst und uns're guten Bekannten,
Unsern Jammer und Noth suchen und finden Wir hier.
„Aber das habt ihr ja Alles bequemer und besser zu Hause;
Warum entfliehet ihr euch, wenn ihr euch selber nur sucht?" —
Nimm's nicht übel, mein Heros! das ist ein verschiedener Casus;
Das Geschick, das ist blind und der Poet ist gerecht.
„Also eure Natur, die erbärmliche, trifft man auf euern
Bühnen, die große nur nicht, nicht die unendliche an?" —
Der Poet ist der Wirth und der letzte Actus die Zeche!
Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch.

— Sie condoliren den Schauspielern und besonders den Schauspielerinnen gar kläglich, daß sie so garstige Charaktere haben darstellen müssen. Diese Condolenz fällt dann auch nicht auf harte Kiesel, oder unter die Dörner und gewisse Rollen werden geflohen, daher auch gewisse Stücke nicht mit der, sonst möglichen Vollendung gegeben. — Im Grunde nivellirt der wackere Matz im Intermezzo mit jenen Herren so ziemlich in seiner Thränenfluth um die gute Königinn Maria Stuart und in seiner Wuth gegen den abscheulichen Burleigh. — Wenn dieser kategorische Imperativ der rechte ist, so hat man nichts dringenderes zu thun, als den Schauspieler, der Jahr aus, Jahr ein, der Intriguant ist und schon dadurch sich inkorrigibel zeigt, in ewiges Gefängniß zu setzen und ihn nur jeden Abend, wo er zu spielen hat, herauszulassen. — Das Laster müßte nach dieser Gefühlsweise, nie in seiner abschreckenden und häßlichen Gestalt erscheinen, sondern so recht wie die Schlange unter Blumen, so wie seiner Zeit des unerschöpflichen Restaurateurs des ästhetischen Küchenzettels für den großen Haufen, Kotzebues grundliederliche Moral, Alles durchs gute Herz entschuldigte, obwohl er in jedem seiner Stücke offenen Krieg wider alles Bestehende geführt, den Clerus und Adel zur beständigen Zielscheibe gemacht und wie in „Menschenhaß und Reue,“ die Untreue, so in „Bruder Moritz“ sogar die Ehe zwischen Geschwistern zu beschönigen und die jungfräuliche Unschuld als eine bloße Caprice darzustellen gewußt hat: — In Houwalds Heimkehr und in seinem Leuchtthurm, ist die Moral eben so wenig weit her und wohl ist nirgend die Nemesis unausbleiblicher und nothwendiger, das Laster hassenswerther, die Tugend, (selbst im tiefsten Unglück) erhabener, die vermeintlichen Dissonanzen der Weltgeschicke mit dem großen Ganzen, harmonischer dargestellt, als im Shakespeare.

Der nervenkranke Geschmack an einer, bey allen tragischen Tönen anzubringenden Dämpfung, hat sich nicht allein auf's Theater beschränkt. Er hat in allen Zweigen der redenden, wie der bildenden Kunst umhergespuckt. — Was die Recitation und das Spiel der Franzosen in der Tragödie, das war in der Mahlerey, das unaufhörliche Wiederkäuen der Antike, das ausschließende Studium des Nackten, oder vielmehr die akademischen Acte nach dem Gyps-Modell, wobey sich die Gesetze und die Gränzen der Mahlerey und der Plastik häufig verwirrten, wobey schimmernder Frost und negative Correctheit, das Höchste wurden und von Leben und Bewegung, von Idee und eigentlicher Composition, in den bloß conventionellen Gruppen, sehr wenig zu verspüren war. Somit gingen in gewissen Beziehungen, die französische Tragödie und die französische Mahlerschule Hand in Hand: Geziertheit, Absichtlichkeit und Übertreibung, republikanisch-antikisches Wesen und auch in der Färbung, ein Mangel an erquickender Frische, etwas Dürres und Verbranntes, daß man z. B. in den römischen und hellenischen Darstellungen Davids, eines so großen Meisters, überall die Bonapartische Armee von Ägypten wieder zu finden glaubt.

Uns Deutschen mundet aber in die Länge keinerley Übertreibung. Zugleich haben Wir immer an Erudition und an Perfectibilitätsdrang laborirt. Deshalb stimmten Wir mehr mit den Eklectikern zusammen, welche meinten, ein Kunstwerk nach Recepten zu schaffen, weshalb Wir denn auch so manches Bittere zu kosten bekommen haben. — Der treffliche Mengs glaubte in allem Ernst (wie einst Boileau, die Poesie immer außer der Poesie, in Diction und Versbau suchte,) Raphaels Formen, Corregios Helldunkel, Tizians Farben in einer genauen und glücklichen Mosaik zusammengefügt, gäben ein heiliges Dreyeck der Vollendung und lösten das Wort des Räthsels; *) dann würden die Raphaele, die Tiziane, die Corregios, schon von selbst wieder kommen, — vergeblich! — Wir haben wohl aus dieser Schule und aus ihren Verzweigungen viele technische Vollendung, viele gelehrte Gemählde gesehen, aber auch viel Armuth der Erfindung, viel Gelecktes und Geschlecktes, viel Glätte und viel Kälte ohne Tiefe. — Selbst an der strenge begränzten Plastik, ist jene Krankheit des Jahrhunderts nicht spurlos vorübergegangen. Auch Canovas Schule suchte das Höchste, oft bloß in der Ausführung, in Glätte und Weichheit. — Sie hat durch das Wachsartige und Weiche, manchmahl recht daran erinnert, welche Kraft bey der griechischen Anmuth gewohnt habe und daß alle Künste des Meißels und des Bimssteines unvermögend sind, den Mangel productiver Ideen und der Phantasie zu ersetzen. — Alles dieses hat auch auf die Schauspielkunst seine Anwendung. Greifen ja doch alle Ringe der großen Kette so eng in einander!

Was aber jene Sensitiven vom Schauspieler begehren: das Noble, das Butterweiche, das Süßlichte und Schonende, das vergegenwärtigen Uns in der Mahlerey, die zierlichen, muskellosen Heroen der Angelika Kaufmann mit Mädchenbusen und Mädchenhüften und die vielgeliebten englischen Kupferstiche. Je mehr Verschwimmendes, Wolkichtes, Neblichtes auf der einen Seite, je mehr vereinzelte, grelle Effecte auf der andern, desto besser.

Es ist inzwischen überaus erfreulich, daß dieser verweichlichte Geschmack so ziemlich im Sinken ist und einem männlichen, tieferen Geiste, den gebührenden Vortritt einräumt. — Das Studium der großen Britten und Spanier nimmt täglich zu. Die reißende Verbreitung der lobenswerthen Sollingerischen Auflagen Shakespeares und Calderons, geben einen erfreulichen Beweis. — Wenn aber die Besiegung verjährter Vorurtheile, die Umbildung mancher, bloß lokalen Denkweise, die Verflößung irgend einer großen Wahrheit in Mark und Blut und in das Leben nicht rapid geschehen, wenn sie nicht das Werk eines Augenblickes, einer kritischen Anregung, oder eines einzigen, von Mund zu Mund fliegenden Epigramms sind, so mögen Wir um so zuversichtlicher auf Gründlichkeit rechnen und auf Dauer.

Auf der Bühne Wiens ist Shakespeare beynahe seit einem halben Jahrhundert einheimisch und eine wahre Pflanzenschule talentvoller Schauspieler für die Tragödie und für das historische Drama gewesen. — Hamlet, Othello, Lear, Macbeth, erscheinen seit 1816 im ursprünglichen, verjüngten Glanze. Die Älteren aus Uns erinnern sich auch noch Heinrichs IV. und Richards III., des Julius Cäsar, Timons von Athen, des Kaufmanns von Venedig, Gleiches mit Gleichem, des Sturms, der bezähmten Wiederbellerinn, Cymbelins, (unter dem Titel: Imogen) der Komödie der Irrungen (Dril-

*) Archiv 1821 April Nr. 41 dann 1822 Nr. 98 August. — 1824 Nr. 148, 149 December 1825 Nr. 33, 34 März Nr. 40 April.

linge) viel Lärmen um nichts (jetzt: die Quälgeister.) Freylich waren es oft sehr verhunzte Bearbeitungen und Nachbildungen — Lange voraus vor manchen Bühne, die weniger äußere Hindernisse hat, warf unsere Hofbühne jene widersinnigen Bearbeitungen weg. Sie gab Lear, Othello, Macbeth, Hamlet, Romeo und Julie, in ursprünglicher Größe und Reinheit. — Die Wirkung war aber auch der schönste Lohn jenes edlen Entschlußes.

Es war Göthe, der Uns zuerst in das tiefere Verständniß Shakespeares einführte und Uns in demselben ein Wunder nach dem andern erschloß. — Es ist seit einiger Zeit Mode geworden, von Goethes universeller Dichtungsgabe nicht anders, als verkleinernd zu sprechen. Das ist beyläufig, wie wenn die Knaben mit Muscheln nach dem Monde werfen. — Wir möchten aber dennoch von ihm wiederholen, was Wir einst von Tilly, als Feldherrn gesagt, „Er war völlig, wie seine Zeit ihn begehrte. — Es ist nichts an ihm zu tadeln, als daß er über die Jahre, welche den Sieg bringen, hinaus, stritt.“

So mag man es wohl auch an Goethe beklagen, *) daß er über die Jahre, die den Lorber geben, hinaus, schrieb! — Jene uferlose Salbaderey in manchen Parthien der Wanderjahre, wie in „Wahrheit und Dichtung aus seinem Leben,“ der Abdruck jedes flüchtigen Einfalls, jedes beschriebenen Papierschnitzels in „Kunst und Alterthum,“ machen die Schwachen irre, stacheln die neidische Gemeinheit auf, die alles Große gerne herunterzieht und sind eine wahre Selbstkreuzigung an Goethes unverwelklichem Ruhm, besonders, wenn man auf solche Urtheile stößt, wie über Shakespeare als Theaterdichter 1816 geschrieben und 1826 gedruckt.

„Schröder habe sich (meint Goethe) sein großes Verdienst, Shakespearen auf die deutsche Bühne gebracht zu haben, dadurch errungen, daß er der Epitomator des Epitomators wurde, daß er sich ganz allein an den Effect hielt, daß er alles Andere, sogar das Nothwendige wegwarf. So habe er durch die Weglassung der ersten Scene des Lear, freylich den ganzen Charakter des Stückes aufgehoben, **) aber er hatte dennoch recht (!!) denn in dieser Scene erscheint Lear so absurd!! daß man seinen Töchtern in der Folge nicht ganz unrecht geben kann! (!) Der Alte jammert einen, aber Mitleid hat man nicht mit ihm.“ (!!) Der logische Zusammenhang dieses Urtheils läßt allerdings beynahe keine andere Antwort übrig, als jene aus dem Terenz: „senectus ipsa est morbus“ zumahl, wenn es aus dem Munde dessen kömmt, der Uns in seinem kräftigen Mannesalter, das Verständniß Shakespeares eröffnet, der damahls gesagt hat: — „Shakespeare ist ein Bothe vom Himmel, der sich den Menschen nähert, um sie mit sich selbst, auf die gelindeste Weise bekannt zu machen, der in den aufgeschlagenen, ungeheuren Schicksalsbüchern, den Sturmwind des bewegtesten Lebens sausen läßt, mit einer Stärke und Zartheit, mit einer Gewalt und Ruhe; die den Gefaßtesten aus der Fassung hinausschleudert, der Uns alle Räthsel offenbarte, ohne daß man doch sagen könne, hier, hier, ist das Wort der Auflösung und dessen Menschen vor uns handeln, gleich Uhren mit Zifferblatt und Gehäuse von Krystall, die nicht bloß den Stundenlauf, sondern zugleich auch das innerste Räder- und Federwerk zeigen.“

Goethe gibt ferners den guten Rath: „Um Alles süß zu finden (und nobel auch, nicht wahr?) was Shakespeares hoher, tragischer Geist Uns verbittert habe, je eher, je lieber wieder zu den Schröderischen Bearbeitungen zurückzukehren! (!) sonst werde Shakespeare in Kurzem ganz von der deutschen Bühne verschwinden!! Die Versuche, ihn in seiner Integrität auf Unser Theater zu bringen, (veranlaßt durch A. W. Schlegels vortreffliche Übersetzung,) seyen überall mißlungen, wovon die Weimarer-Bühne das beste Zeugniß ablegen könne!“

Das gute Ensemble dieser Bühne in früherer Zeit, bevor „der Hund des Aubry,“ Göthe von Weimar vertrieb, ist bekannt. Viele der dortigen Künstler haben in Wien gastirt. Wir kennen sie und wissen sie zu schätzen. — Probirt und experimentirt hat jene Bühne freylich Alles, selbst das widernatürlichste Zurückdrehen der Zeit und die Darstellung eines römischen Lustspiels mit Masken! — Daß eine so grandiose Leistung mißlingt, wo keine Julia wie Madame Stich, kein Lear wie Anschütz, kein Shylok wie Devrient, kein Romeo wie Korn, kein Hamlet wie Wolff, kein Polonius wie Koch zu finden ist, beweiset gar nichts, zumahl bey dem Beyfallssturm, den diese Künstler in jenen Shakespearischen Charakteren eingeerntet haben! — Wir möchten nicht in die Worte jener Meister schwören, die gar kein Jota von Shakespeare weggelassen wissen wollen, was ohnehin der Länge wegen, nur etwa in England möglich ist. — Aber warum Goethes Bearbeitung von Romeo und Julie für die Weimarer-Bühne nicht gelang, das wurde bereits aus dem Grundcharakter des Stückes selbst hinreichend erklärt durch Ludwig Tieck, der jüngst wieder in seinem Cevennen-Krieg, die höchste historische, wie poetische Weihe beurkundet hat. — Die Einführung Shakespeares und Calderons in echter Gestalt auf die Wiener-Hofbühne bleibt ein unstreitiges Verdienst Schreyvogels um die Nationalbildung.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Archiv 1825 Nr. 67, 68, 70 Junyheft.

**) In Nr. 148 und 149 des Archivs December 1824 die Gegenüberstellung des Shakespearischen und des Schröderischen Lears und bezüglich hierauf seine Darstellung durch Schröder, Iffland, Brockmann, Anschütz und Eßlair, nahmentlich auch der Motivirung des Steigens und der Genesung vom Wahnsinn, worin die Schröderische Bearbeitung allen psychologischen Gang durchaus zerstört und bloß rhetorische Effecte beachtet hat. — Eckhof war der Einführung Shakespeares völlig abgeneigt. So hoch trugen seine Schwingen nicht. Somit muß man Schrödern hierfür immer großen Dank wissen! Inzwischen verlangte Schröder in den Dramen, nicht nur keine Poesie, sondern sie schien ihm vielmehr dort ganz ungehörig und war ihm ungelegen. Er liebte nur Skizzen zur Übung seines Talents, um sie mit seiner ganzen mimischen Meisterschaft auszufüllen. Seine bittere Abneigung gegen die Meisterwerke Schillers correspondirt hiermit. Er wollte in keinem derselben spielen, außer im Carlos, in welchem aber sein unübertroffener, ja fast immer unbegriffener König Philipp, prosaisch reden mußte. Mit der Feder und auf dem Papier, war Schröder beynahe das Gegentheil eines Dichters, wahrer Dichter aber nur auf den Brettern.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 29. November 1826.

(143)

Bonstettens Skandinavien und die Alpen.

Carl Victor von Bonstetten, aus einem Schweitzergeschlecht, das für einen unechten Nebenzweig der alten Welfen gilt, mit Hallwyl, Müllinen, Wessenberg, Effinger von Wildegg, Beroldingen, die ältesten, einzig noch übrigen Dienstmannen der hohen Habsburg, vor einem halben Jahrhunderte schon durch seine, der Wissenschaft und Kunst fruchtbringende Freundschaft mit Johannes Müller, Bonnet, Salis und Matthisson bekannt, ist noch jetzt, mehr als achtzigjährig, als Denker und Schriftsteller rastlos thätig. — Kaum war sein „l'homme du midi et l'homme du nord" erschienen, als: Ca Scandinavie et les Alpes" nachfolgt. — Lange und mit Seegen, Bernerischer Landvogt zu Nyon und Mitglied des souverainen, hohen Rathes, vertrieb ihn 1798 die Revolutionirung der Schweitz, in den fernen Norden, nach Dänemark, wo die Freundschaft der beyden edlen Geschwister, der Dichterinn Friederike Brun und des gelehrten Bischofs Münter, die Tage seines Exils erheiterte und verschönerte, — und ihm Gelegenheit gab, das nördliche Gebirgssystem mit dem wohlbekannten der Schweitz zu vergleichen und einen reichen Kranz der interessantesten geologischen Beobachtungen und Bemerkungen zu Tage fördern. — Hofrath Reinbeck in Stuttgard besorgte eine ehestens erscheinende Übersetzung, in der man besonders die höchst interessanten Fragmente über Island und über die Skandinavische Sagenwelt und Poesie mit Verlangen erwartet und von welcher deutsche Zeitschriften, Auszüge gaben, aus denen Wir hier Einiges wiedergeben.

Von jugendlicher Begeisterung für seinen Gegenstand und von der damit verbundenen Einseitigkeit, ist der edle Greis zwar keineswegs frey und jeder Unbefangene, weiß es sich selbst zu deuten, wenn Bonstetten das Ritterthum und die Galanterie dem hohen Norden ausschließend zueignen will, wo wilde Rohheit und manche grausame Verzerrung gleich unmittelbar darnebentraten und die in Spanien und Frankreich in ganz anderer Gestalt und selbst im gleichfalls nordlichen England, durch normandische Einwirkung doch viel milder hervortraten. — Doch — ubi plurima nitent — ein voller Schatz lehrreicher Reflexionen wird für diese leichten Flecken überflüssig entschädigen.

Trümmer der Nordalpen.

Die Kenntniß der Revolutionen, welche die Umwälzung der Gebirge des Nordens und der Schweitz bewirkt haben, hängt sehr ab von der Kenntniß ihrer Trümmer und der Art, wie diese Trümmer gestellt sind. Ich möchte diese Trümmer eintheilen in stationaire, wie die Granitblöcke und andere große Steine, welche an der Stelle ihres Sturzes zurückgehalten wurden; in wandernde, wie die Sand- und Rollsteine, und die neuzusammengesetzte, nicht chemisch, sondern mechanisch, wie einige Graupensteine, Puddingsteine und Breccie.

Die stationairen Steine, welche ich in Dänemark und Schweden zu untersuchen Gelegenheit hatte, gewähren Erscheinungen, von denen sehr verschieden, welche dergleichen Steine in der Schweitz darbiethen. Man möchte die Behauptung aufstellen, daß in Dänemark und in einem Theile von Schweden die großen Steine in einer gewissen Regelmäßigkeit sind verbreitet worden wie durch die gleichförmige Strömung eines tiefen Meeres, dagegen die Steine der Alpen, die man in der Schweitz bemerkt, dort nicht durch ein ruhiges Meer, sondern durch reissende regellose Wasserfluthen verbreitet zu seyn scheinen.

Ich will die Beobachtungen mittheilen, welche mich auf diese Vermuthungen geleitet haben. Auf meinen häufigen Spaziergängen in Dänemark wunderte ich mich, auf dem angebauten Boden keine Steine mehr zu bemerken, da ich auf dem unbebauten Boden doch so viele fand. Diese Bemerkung hatte an sich nichts Auffallendes; allein, als

ich die Steine dieses unbebauten Bodens untersuchte, da fiel mir die Gleichheit ihrer Massen, und die sonderbare Gleichheit ihrer Entfernung von einander auf. Fast alle waren Splitter von Urgebirgen. Der Beweis ist, daß man ungeachtet der großen Anzahl Steine, die man auflieſt, doch in Koppenhagen nur Kalk aus Conchylien brennt, die man ziemlich weit herhohlen muß. Diese mit einer gewissen Regelmäßigkeit umhergestreuten Steine sind Granite aller Art, Gneis, Schiefer und ähnliche, alle haben scharfe, nicht abgestumpfte Ecken und ungefähr zwey Fuß im Durchschnitt. Ich war sonderbar überrascht, alle in einer ungefähr fünf, bis sechs Fuß weiten Entfernung von einander zu finden.

Da ich einmahl auf die ungefähre Gleichheit der Massen und der Entfernung dieser Steine aufmerksam geworden war, so hatte ich tausend Mahl Gelegenheit, dieselbe Beobachtung zu wiederhohlen. Ja noch mehr: ich hatte das Vergnügen, unter meinem Fenster auf dem Lande bey Koppenhagen einen Theil eines Hügels abtragen zu sehen, von dem die Arbeiter täglich eine senkrechte Schicht wegnahmen. In diesen Erdschnitten, die jeden Tag wieder gemacht wurden, fand ich jeden Tag diese nähmlichen Steine wieder, alle ungefähr von gleicher Größe, innerhalb der Erde ungefähr in der nähmlichen Entfernung wie auf der Oberfläche liegen. Die Arbeiter versicherten mich, daß man das so in ganz Seeland fände. In der Folge hatte ich Gelegenheit, mit Brunnengräbern zu sprechen, welche mir sagten, daß diese Steine sich zu einer bedeutenden Tiefe im Boden wiederhohlten bis zu einer Thonschichte, worin man keine mehr finde.

Diese nähmlichen Steine fand ich in Schweden wieder und zwar auf folgende Weise: Es ist in Schweden der Gebrauch, auf kleinen Bauerwagen Post zu reisen, und da an Männern dort Mangel ist, so bekommt man oft nur einen kleinen Jungen oder ein kleines Mädchen mit, um die Pferde zurückzubringen, sodaß man sich oft in dem Fall befindet, selbst den Fuhrmann zu machen. Dieß widerfuhr mir in Schonen. Ich mußte über eine Gemeinweide von mehreren Meilen, auf einem Boden, der seit der Erschaffung des Menschen noch unbebaut lag. Diese Fläche war ganz eben, aber übersäet mit kleinen Erhöhungen, die ich für Ameisenhaufen hielt. Die Gleichheit dieser Ameisenhaufen und ihrer Entfernung von einander fiel mir auf. Ich dachte auch nicht auf's entfernteste an die Steine in Dänemark. Da ich sah, daß diese Ameisenhaufen kein Ende nahmen, so stieg ich von meinem Wagen und entblößte sie mit der Hand von den Rasen, um hinter das Geheimniß dieser Erhöhungen zu kommen. In diesen scheinbaren Ameisennestern fand ich abermahls die nähmlichen Steine, welche ich in Dänemark beobachtet hatte. Sie waren glücklicherweise so gleich, daß ich, nachdem ich mehrmahls gefürchtet hatte, umzuwerfen, mich endlich auf die Gleichheit dieser Massen verließ, und ich fand mich nicht getäuscht.

Auf meiner Reise durch Deutschland nach Dänemark hatte ich dergleichen scheinbare Ameisenhaufen in der Lüneburger Heide bemerkt, und ich zweifle keinen Augenblick, daß man bey näherer Untersuchung solche nähmliche Steine in den Erhöhungen finden würde, die ich für Ameisenhaufen gehalten hatte. Als ich über den Sund ging, bemerkte ich in sehr von einander entfernten Gegenden überall in den Niederungen (bas-fonds) solche nähmliche Steine.

Diese Thatsache gewinnt einige Bedeutsamkeit durch ihre große Allgemeinheit. Man begreift, daß keine Cultur möglich ist in Feldern, die mit diesen großen Steinen bedeckt sind. Der Anbauer hat also damit begonnen, sie wegzuräumen. Daraus sind Begrenzungsmauern entstanden, wie ich sie in Schonen und auf den dänischen Inseln gesehen habe, und die, wie man mich versicherte, in Schweden und Norwegen sehr gewöhnlich seyn sollen.

Ich habe die Bemerkung gemacht, daß wir Reisende aus dem Süden immer die ungeheuere Ausdehnung der Länder des Nordens aus der Acht lassen. Man ist immer versucht, ein Land nach der Zahl von Vorstellungen, die man davon hat, zu messen und da man sich im Süden wenig mit den nördlichen Regionen beschäftigt, so vergißt man ihren weiten Umfang. Der Vortheil großer Besitzungen in wenig bevölkerten Ländern ist der, daß der Grund und Boden oft weniger zerstückelt ist, als in bevölkerten Ländern. Daher hat in Schweden, wenigstens in Schonen und den dänischen Inseln, jeder Bauernhof seine Befriedigung von trocknen, fünf, sechs, bis sieben Fuß hohen Mauern, umgeben von einem vier bis fünf Fuß tiefen Graben. Die Höhe der Mauern richtet sich nach der Ausdehnung des Bodens, das heißt, nach der Menge von Steinen, die in diesem Boden ausgegraben sind. Innerhalb der Höfe erheben sich diese Mauern in einer Böschung, die mit der Erde aus dem Graben bedeckt und mit Weiden, Eichen, Erlen, Birken u. dergl. bewachsen ist, so daß jeder Bauernhof eine kleine Festung bildet. Ich bin in Schweden wie in Dänemark, viele Meilen längs solchen Mauern gereist und habe die Steine immer von ungefähr gleicher Größe gefunden.

Es ist noch nicht dreyßig Jahre her, daß die dänischen Bauernhäuser wie anderswo in Dörfern vereinigt waren, so daß der Bauer von seinem Eigenthum entfernt wohnte. Der König vertheilte, als er die Leibeigenschaft aufhob,

unter seine Freygelassenen den Boden seiner Domaine gegen eine billige Entschädigung. Von dem Augenblicke an war Jeder genöthigt, auf seinem ihm zugefallenen Erbtheil zu wohnen, so daß die Dörfer zum Behuf der neuen Wohnungen zerstört wurden. Aus dieser weisen Maßregel entsprangen Verordnungen über die vorzunehmende Befriedigung und Einrichtung dieser neuen Bauernhöfe, bey welchen das Daseyn solcher Steine, die man in Dänemark Feldsteine nennt, vorausgesetzt wird.

Diese Steine bezeugen ein historisches Factum, das man sonst Mühe haben würde, durch schriftliche Documente zu beweisen: daß nähmlich überall, wo sie den Boden bedecken, man gewiß seyn kann, es habe nie eine Menschenhand die Oberfläche durchpflügt und das Siegel der Natur sey dort noch unberührt und unzerbrochen. Man erstaunt, in den besten Provinzen des Nordens, in Seeland und Schonen, unermeßliche Weideplätze mit Rasen noch bedeckt zu sehen, die von keiner Menschenhand jemahls berührt wurden. *)

Diese nähmlichen Steine bezeugen noch eine andere Thatsache, nähmlich: daß die Revolution, welche sie umherstreute, die letzte gewesen ist, welche dieser Theil der Erde erlitten hat, indem eine jede nachfolgende Revolution, die Oberfläche nothwendig würde verändert haben.

Nachdem der Verfasser von den großen Granitblöcken geredet hat, welche überall umhergestreut sind, sagt er im sechsten Capitel:

Diese Blöcke, die wir als Monumente der Geschichte des Erdbodens kennen gelernt haben, sind noch weit berühmter als Monumente der Geschichte des Menschen.

Nichts ist seltsamer, als der Anblick einiger Flächen der dänischen Inseln, wo ein weitgedehntes und einförmiges Wiesenland nur mit Rasengräbern über einem Granitkern bedeckt ist, oder durch schwarze und mysteriöse Kreise von ungeheuern in die Runde gestellten Steinen, welche noch die Menschen und Götter aller Zeiten erwarten, die nicht mehr sind. In diesen Kreisen von Granit war es, wo von Zeit zu Zeit schauderhafte Opfer dargebracht wurden; auf diesen, in die Runde gestellten Steinen war es, wo die Richter ihre Sitzungen hielten, und die Großen mit den Königen über eine Zukunft berathschlagten, die, längst ins Meer der Vergangenheit versunken, keine weitern Denkmahle aufzuweisen hat als die Steine. Ich habe mehrere solche vollständige Kreise gesehen; gewöhnlich aber findet man nur Überbleibsel davon; viele sind selbst eingesunken und eine größere Zahl ist ganz verschwunden.

Diese Granitkreise dienten zu vielfältigem Gebrauch. In den einen brachte man den Göttern Opfer dar, in den andern wurden die Volksversammlungen gehalten; andere dienten zu bürgerlichen oder peinlichen Gerichtsstätten, oder auch die Großen berathschlagten mit dem Könige hier auf diesen Trümmern der Vorzeit. Concentrische Kreise, oder elliptische umgaben die Gräber der Könige, oder der Helden, und vereinzelte Blöcke, mit Runeninschrift bedeckt, reden noch zur Nachwelt.

In Upsala zeigt man einen Granit, Morasteen genannt, auf welchem die Könige dem Volke vorgestellt würden. Upsala in Schweden und Leyra in Seeland waren die Mittelpuncte der Macht der Könige und der Götter Skandinaviens; sie waren zugleich die Residenz der Könige und die Schauplätze der großen Opfer, welche auf einem großen, auf andere Steine in der Mitte des großen Kreises gelegten Steine dargebracht wurden. Hier auf dem, von einem Granitblock erhöhten Altar erwürgte man zum Vergnügen der Götter und der Helden Walhallas neunzig menschliche Schlachtopfer, eben so viele Pferde, eben so viele Hunde und in Ermangelung von Falken, eben so viele Hähne, und diese Opfer wurden alle neun Jahre wiederhohlt.

Die Richter ertheilten nicht sitzend, sondern stehend ihre Urtheilssprüche auf diesen Granitmaßen, die ewig und unbeugsam sind, sagten sie, wie das Gesetz, das durch ihren Mund sprach.

Die Opferkreise sind in Dänemark nicht selten; zuweilen hat man Äxte aus Basalt unter dem Altarsteine gefunden. Zuweilen findet man eine Kiste voll kleiner Steine, deren Bestimmung man nicht kennt.

Leyra hieß ehemahls Hertadal oder Herthathal. Unweit Leyra ist ein See, den mancher dänische Gelehrte für den halten, von welchem Tacitus sagt, daß er der Göttinn Hertha, welche die Erde andeutet, geweiht gewesen sey. Diese Göttinn erschien von Zeit zu Zeit den Sterblichen auf einem mysteriösen Wagen. Während ihres Aufenthaltes auf der Erde wurden die Kriege eingestellt und die Menschen überließen sich der Freude. War sie wieder in ihren Tempel zurückgekehrt, so wuschen die Priester ihren Wagen und ihren Schleyer, und, darf man der Sage glauben, so wurde die Göttinn selbst in dem ihr geweihten See gebadet; aber die Sclaven, welche sie bedient hatten, erschienen nie wieder. Leyra war in der Folge die Residenz der Könige aus dem Geschlecht Odin's.

Zu Leyra vorzüglich ist der Boden mit Granit übersäet. Man findet hier an vier concentrische Steinkreise. Aus welchem Grunde zuweilen mehrere Kreise ziemlich einander nahe gestellt wurden, weiß man nicht; es läßt sich vermuthen, daß die verschiedenen Stämme oder Clans getrennt von einander, in diesen Kreisen berathschlagten, und daß jeder Kreis gleichsam ein Versammlungssaal war. Einen dieser Kreise zu Leyra umgibt eine kleine Erhöhung, auf welcher der neu erwählte König dem Volke vorgestellt wurde.

Das Ansehen der skandinavischen Könige war dem der Könige in der „Iliade" sehr ähnlich. Die große Einfachheit der Sitten und die allgemeine Armuth gestatteten nur, sich persönlich auszuzeichnen durch Kraft, Muth, List oder

*) Die Thatsache beweist, wie sehr die Schriftsteller, welche, wie Montesquieu, eine große Bevölkerung des Nordens annahm, geirrt haben. Nach dem Getümmel und den Verwüstungen der von uns sogenannten Barbaren des Nordens im Süden sollte man ihre Menge für unzählbar halten; aber wenn man nach ihren wenigen Unterhaltsmitteln und nach ihren ewigen Kriegen urtheilt, so sieht man wohl, daß sie nicht zahlreich seyn konnten.

Es ist schwer, ein Factum über die Bevölkerung Skandinaviens auszumitteln. Hier finde ich eins in der Chronik des Snorro: „König Oemund," sagt Snorro, „wurde von seinen Unterthanen geliebt. Zu seiner Zeit war Schweden so menschenleer, daß man lange Tagereisen in Wäldern und Einöden zurücklegen konnte, ohne auf einen Einwohner zu treffen. Oemund ließ die Waldungen und die Sümpfe ausrotten, um darauf Wohnungen anzubauen die bald bevölkert wurden." Oemund ist in der Geschichte unter dem Nahmen des urbarmachenden Königs bekannt. (Braut Oemunds). Er war 561 geboren.

Klugheit. Das Volk wurde oft zusammenberufen, und die Versammlungen die Thing heißen, wo Jeder bewaffnet kam, wurden erst im zwölften Jahrhundert abgeschafft. Sie wurden unter freyem Himmel gehalten, und ohne Zweifel saßen die Vornehmen in der Runde auf diesen Granitblöcken, welche diesen abgehärteten Menschen zu Stühlen dienten.

Die Grabmähler oder künstlichen Hügel, die man in den dänischen Inseln häufig findet, haben eine Unterlage von Granit oder Gneis. Ich habe das Innere eines solchen Grabes gesehen, welches man eben eröffnet hatte. Es fand sich eine sieben bis acht Schritt lange und sechs bis sieben Fuß hohe Galerie, von auf die Kante gestelltem Granit und mit sehr großen Steinen bedeckt, die einen kleinen Erdhügel trugen. Der Eingang zum Grabe bildete eine zweyte, sehr kleine Galerie, welche in einem rechten Winkel die Galerie durchschnitt, wo die Asche der Todten beygesetzt war, denn in jenen Zeiten, wo fast das ganze Land ein Wald war, verbrannte man die Todten, später beerdigte man sie.

Zu Leyra sieht man ein, beynahe achtzig Fuß langes Grab, das man für das Grab des Dan Mikillati hält, dessen Ossian unter dem Nahmen Änir erwähnt. Dieser berühmte König war daselbst mit seinem gesattelten und aufgezäumten Rosse begraben. Oft findet man die Todten sitzend begraben, und die Helden mit ihrem Schlachtschwerte und ihrer Streitaxt, welche, wie beym Ariost berühmte Nahmen trugen. Von allen diesen Thatsachen, die zur Geschichte Skandinaviens gehören, zeugen die überall umhergestreuten Granitblöcke.

Nach einer höchst interessanten und anmuthigen Beschreibung der Seereise des Verfassers nach den Felsen von Kulla, deren Ossian erwähnt, kömmt er auf die Vergleichung der Schweitzer und der Nordalpen zurück.

In Dänemark sind die Kalkfelsen äußerst selten. Der Kalk, dessen man sich in Koppenhagen bedient, kömmt nicht von Kalksteinen her, sondern von einem Muschelbruche, der keinem unserer Muschelanhäufungen in der Schweiz ähnlich ist. Der Faxoerbruch ist eine, mitten in einer großen Ebene von Seeland einzeln gelegene, unbedeutende Erhöhung. Die Muscheln werden hier unzerbrochen und mit allen ihren Farben gefunden, aber durch einen Leim aneinander geklebt, daß sich eine Masse bildet, die, wie der Tuff ausgehauen wird. Es sind viele Madreporen und Muschelwerk aller Art aufeinander gehäuft und zusammengeleimt, so, daß der Schnitt dieses Bruches ein Kabinet von Seeproducten in der höchsten Schönheit darbiethet.

Nahe bey diesem Bruche ist das Meer, dessen Gestade sich in einer Kreidebank voll Kiesel- oder Feuersteinen erhebt. Dieses Gestade erstreckt sich in unbestimmter Ausdehnung, und auf der sehr nahen Insel Moen erhebt es sich in einem über hundert Toisen hohen Vorgebirge, dessen Felsen vom Meere, aus einem Gletscher gleichen. Wenn man von Lübeck und Rostock nach Koppenhagen reist, muß man zu Moen einen andern Wind gewinnen, welches zuweilen den, vor Anker liegenden Reisenden Gelegenheit gibt, die weiße Farbe und die seltsamen Formen dieser Kreidefelsen, von denen einer den Nahmen „Stuhl der Königinn" führt, anzustaunen.

Die Menge Feuersteine, welche man in Massen, oder in kleinen Stücken in ganz Seeland und bis nach Lüneburg und auf dem östlichen Gestade von Jütland findet, läßt annehmen, daß diese Kreidefelsen die Grundlage der dänischen Inseln bilden. Diese Annahme wird dadurch unterstützt, daß fast alles Brunnenwasser dieses Landes hart ist, d. h., daß es luftsaure Kalkerde absetzt, die sich, wie bekannt, in Wasser auflöst.

Nicht fern von hier, aber jenseits des Sundes, gibt es Steinkohlen. Schonen, das von Seeland nur durch den Sund getrennt ist, scheint weit länger vom Meere bedeckt gewesen zu seyn, als Seeland, welches, von Kalkfelsen getragen, etwas höher liegt als Schonen. Man kann den Sund und die Belte als Ausflüsse zahlreicher Ströme betrachten, die sich ins baltische Meer ergießen.

(Der Beschluß folgt.)

Literatur.

217. **Sämmtliche Erzählungen, von Ch. Kuffner. Erster Band. Wien 1826, bey Franz Ludwig. 8. 290 Seiten, Ladenpreis 48 kr. C. M.**

Herr Kuffner, dieser sehr geschätzte Schriftsteller Wiens im Fache der Romantik hat sich entschlossen, seine, in verschiedenen Taschenbüchern und Zeitschriften bekannt gemachten, Erzählungen zu sammeln und mit neueren, bisher noch ungedruckten heraus zu geben. Der erste Band dieser Sammlung ist eine, sehr erfreuliche Erscheinung für die mit der Muse des Verfassers schon von länger her vertraute Lesewelt, eine allerliebste Sammlung bilderreicher Erzählungen eröffnet den Reihen.

Den Anfang macht die Traumrose, oder die Reise des letzten Menschen, voll Phantasie und bilderreicher Lebendigkeit; ihr folgt: Eduard der Selbstzerstörer und Hainald der Glückliche, eine sehr gelungene Charakterschilderung, in welcher eine verunglückte Gemüthsstimmung und ihre Ausbrüche mit dem ruhigen Gange eines gemüthlichen, ruhigen und unter allen Umständen wohlwollenden und edlen jungen Mannes gleich auffallend, als belehrend kontrastiren. Das Gedicht: Der erste Frauenhandschuh ist recht wohl gesungen, wird aber von dem, auf dasselbe folgenden: Der Tisch, welches eine durch die Zeitungen bekannt gewordene Scene aus den Vorfällen bey der letzten Überschwemmung von St. Petersburg sehr gemüthlich schildert, übertroffen. Das Seelenhospital ist phantasiereich behandelt, aber ganz vorzüglich ansprechend ist die wahrhaft humoristische Erzählung: Die dreyzehnte Person. Bis zum letzten Augenblick bleibt es dem Leser ein Räthsel, wer denn diese dreyzehnte Person, der Lieutenant Hirschhorn, sey, der durch seine Zudringlichkeit und sein allzu ungezwungenes Benehmen den sechs angehenden Ehemännern schon beym Hochzeitsschmause so bang macht. Auch die zwey letzten Aufsätze: Weltopfer und Lebensweihe, mit den Unterabtheilungen und: die beyden Übellaunigten haben ihre eigenthümlichen Annehmlichkeiten. Überhaupt legt man diesen ersten Band nicht ohne dem Genuß eines großen Vergnügens und nicht ohne dem Wunsch aus der Hand, daß die folgenden Bände recht bald erscheinen mögen.

D.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Freytag den 1. December 1826.

Bonstettens Skandinavien und die Alpen.

(Beschluß.)

Was die Nordlande aufs Auffallendste unterscheidet, das ist die Beschaffenheit ihrer Seen. Von einem Luftballon aus, würde Dänemark wie ein grüner Teppich erscheinen, gefleckt mit Seen von jeder Größe, von einem oder zwey Fuß bis zu fünf oder sechs Meilen im Umfange.

In dem Garten des Landhauses, das ich drey Sommer hindurch bewohnte, befanden sich zwey Gruben von zwey bis drey Fuß im Durchschnitt, die immer mit Wasser angefüllt waren. Man hatte sie mit einem Geländer versehen, damit die Kinder nicht hineinfallen könnten. Außer diesen natürlichen Gruben oder Brunnen gab es in dem nähmlichen Garten noch drey natürliche, hundert bis zweyhundert Fuß große Teiche, deren Ufer man regelmäßig ausgehauen hatte. Der Landsitz, der nach englischer Art angelegt war, erhob sich amphitheatralisch an den reizenden Ufern eines sehr unregelmäßig gestalteten Sees, dessen kleine Buchten sich unter dem Schatten mehrerer Parks und Gärten, die sein Gestade schmückten, verloren. Mitten auf dem, ungefähr eine Meile langen See, erhob sich eine Insel; einige Toisen von seinen Ufern entfernt, waren im Innern der Waldung drey andere, von prächtigen Buchenwäldern beschattete Seen, die von einander nur durch Landzungen von wenigen Toisen Breite getrennt wurden. Diese drey Seen waren mit einander nicht über eine Viertelmeile lang. Auf der Rückseite des Hügels, der sie beherschte, fand man auf der einen Seite einen fünften, ungefähr zwey Meilen langen, mit Waldung, Feldern und einigen Landhäusern umkränzten See, und auf der andern Seite einen sechsten, der ungefähr eine Viertelmeile im Durchschnitt hatte, und dessen Ufer mit einem herrlichen Dorfe (Lyngby), ganz aus Lusthäusern, und unter diesen ein königliches, geschmückt waren. Diese beyden letzten Seen hingen unter einander durch einen Bach vom klarsten Wasser zusammen, welcher, scheinbar unbeweglich, sich in unzähligen Windungen durch einen Wald von uralten Buchen von der höchsten Schönheit hinschlängelte. Dieser kleine, von gelben Lilien und tausend andern zwischen seinem Uferschilfe blühenden Blumen umkränzte Fluß wallte langsam hin wie die Bilder eines schönen Traumes. Zuweilen überließ ich mich im leichten Kahne seinem geräuschlosen Laufe. Dann sah ich neben mir Rehe sich an seinem Krystall laben, während der tausendstimmige Gesang der Vögel die scheidenden Strahlen der Sonne begrüßt. *)

Mehrere dieser kleinen Seen sind so tief, daß sie das Volk für unergründlich hält. So ist ein kleiner See oder Teich, von ungefähr zehn Toisen im Durchschnitt, am Wege von Koppenhagen nach Lungby. Diese Brunnen, Teiche oder Seen scheinen einen Kreideboden anzudeuten, den das Wasser nach und nach auflöst. Einige von ihnen scheinen mir denselben Ursprung zu haben, wie die tiefen Löcher, welche man zuweilen in den Kalkfelsen des Jura findet und die Gebirgsbewohner unter dem Nahmen Baumes kennen.

Man kann nichts Reizenderes sehen, als die Seen von Dänemark, wenn sie von, mit Bäumen und Waldung geschmückten grünen Hügeln umkränzt sind. Wenn sie aber in einer gleichförmigen holzlosen Ebene liegen, dann erscheinen ihre stehenden Wasser nur unter dem abschreckenden Bilde von Sümpfen. Der erste dieser nördlichen Seen, den ich sah, befand sich am Eintritt der lüneburger Heyde. Diese wüste Strecke, Wasser und Heyde überraschte mich so, daß ich aus dem Wagen stieg, um meine Augen an diesem melancholischen, für mich so neuen Anblick zu weiden. Was den Anblick unserer Alpenseen so reizend macht, das ist der Abglanz des Himmels darin, und die Abzeichnung eini-

*) Wenn man aus Italien kömmt, so fällt die gesunde Luft eines Landes seltsam auf, das halb mit Wasser bedeckt ist, wodurch es in einem heißen Klima würde verpestet werden.

ger Theile ihrer Ufer, wie auf eine wallende Leinwand leicht hingeworfen; ist aber das Wasser in einer Ebene mit uns auf gleicher Fläche, so scheint es höher zu stehen als wir, und man sieht dann nicht weiter, als dasselbe und den Schlamm, den es immer wieder bedeckt. In großen baumleeren Ebenen verengt sich der Horizont wie auf der offenbaren See, statt sich zu erweitern, und man erschrickt gleichsam über das Gefühl von Verlassenheit, das uns in diesen gegenstandsleeren Räumen, die schon dem Nichts anzugehören scheinen, ergreift.

Unter dem kalten und nebeligen Himmel der öden Ebenen des Nordens, scheint Sonne und Erde uns zugleich mit den Menschen verlassen zu haben, und während der Anblick der Alpen die Seele mit der Unermeßlichkeit alles Dessen erweitert, was sich unsern Blicken darbiethet, so verengt der Anblick einer einförmigen, oft von Nebel bedeckten Ebene sie durch das Verschwinden aller Gegenstände. Wenn aber die Ufer, wie in Dänemark in grünen fruchtbaren Abhängen sich erheben, wo schöne Bäume und zahlreiche Heerden auf dem Azur des reinen, durchsichtigen Wassers sich abspiegeln, dann bilden die Seen reizende Landschaften. So ist der Charakter mancher nördlichen Gegenden.

Wir können hier dem Verfasser nicht weiter in seiner scharfsinnigen Vergleichung der beyden Hochgebirge, oder in seinen geologischen Bemerkungen über Thäler und Gebirge folgen, um noch Einiges aus den interessanten Fragmenten über Island, welche der Verf. angehängt hat, unsern Lesern vorzuführen. Der ehrwürdige Greis hatte bey seinem Aufenthalte in Koppenhagen eine deutsche Übersetzung der berühmten „Saga von Regnard Lodbrock", nebst einer Vorrede über die Skandinavier, und besonders über Island herausgegeben. Jetzt fand er unter seinen Papieren einige Notizen über die Geschichte der Skandinavier, von denen er sagt: „Sie können interessant seyn in einem Lande, wo diese Geschichte noch wenig bekannt ist." Obgleich dieß weniger von Deutschland als Frankreich gilt, so verlieren sie doch gewiß auch für uns nichts an Interesse, und auch wir müssen es dankbar erkennen, daß der Verfasser sie nicht der Vergessenheit übergeben hat. Wir theilen hier einige der interessantesten mit.

Die öffentlichen Spiele der Isländer.

Es ist mir keine Republik bekannt, welche in ihren Spielen eine solche Ähnlichkeit mit den Griechen gehabt hätte. Ein Bruchstück aus der Geschichte Gretturs wird diese Spiele besser schildern als Alles, was ich darüber sagen könnte.

Der junge Grettur, der Herkules des Nordens, war eben so ausgezeichnet durch seine Heldenthaten als durch seine Abstammung und sein Unglück. Seiner Güter durch eine, seiner Familie feindselige Faction beraubt, schweifte er als ein Flüchtling umher in den eisigen Einöden der Gebirge. Er hatte bereits das zwanzigste Jahr erreicht, als er, der Einsamkeit überdrüssig, in Lumpen gehüllt, auf den großen Spielen zu Hogranes erschien. Unbekannt traf er hier mit den Feinden seiner Familie und seiner Person zusammen.

Der Aufseher, welcher die Polizey bey diesen Spielen handhabte, hieß Thorbern und war ein gewaltthätiger, zanksüchtiger Mann. Sah er Jemand, der ihm zum Kampfe geschickt schien, so stieß er ihn mit Gewalt in die Kampfbahn. Zwey Brüder hatten alle Kämpfende besiegt, und Niemand wagte mehr, sich mit ihnen zu messen. Da ging Thorbern und suchte unter den Zuschauern frische Kämpfer. Er sah Grettur traurig am Ende einer Bank sitzen. Thorbern, dem sein Wuchs auffiel, ging zu ihm und wollte ihn nach seiner Gewohnheit in die Kampfbahn stoßen; allein, er fand Grettur fester als einen Fels auf seinem Platze sitzen. „Mensch, wie ist Dein Nahme?" fragte ihn Thorbern. „Ich nenne mich Gast", antwortete Grettur. „Gast sollst Du seyn, wenn Du kämpfen willst", erwiderte ihm der Aufseher. „Ich bin ein Fremdling", sagte Grettur, „und bin nur als Zuschauer zu den Spielen gekommen; doch weigere ich mich nicht, zu kämpfen wenn man mir Sicherheit geben will." Glücklich für Grettur, hatte ihn einer der Großen, ein Freund seiner Familie, erkannt; dieser ließ ihm einen Sicherheitsbrief ausfertigen, wodurch er unter den Schutz der Gesetze gestellt wurde. Da warf Grettur seine Lumpen von sich und stieg in die Kampfbahn hinunter. Seine Gestalt, sein Wuchs, seine Schönheit, sein edler, und Achtung gebiethender Anstand zogen hier Aller Blicke auf sich. Er wurde erkannt, besiegte die beyden Brüder, und, von dem Gesetze geschützt, durften seine Feinde nichts gegen ihn vornehmen.

Man sagt von Gunar, daß er das Schwert mit der linken so gut als mit der rechten Hand zu führen wußte und mit solcher Schnelligkeit, daß man drey Schwerter zu sehen glaubte. Niemahls verfehlte sein Pfeil des Zieles. Er verstand rückwärts wie vorwärts zu springen, und sprang so hoch, als seine Riesengestalt groß war. Im Schwimmen wetteiferte er mit dem Seehunde.

Das Ringen der Isländer, Glima genannt, hatte große Ähnlichkeit mit den Ringen, wie man es noch bey einigen Volksstämmen der deutschen Schweiz findet. Es war ein Lieblingsspiel der Isländer. Ein schauderhaftes Spiel war das, wo zwey Gegner sich beym Gürtel über eine Gluth hielten, um sich gegenseitig hineinfallen zu lassen.

Das englische Ballschlagen war ein Isländisches Spiel, Knatleikur genannt. Die übrigen Spiele bestanden im Schwimmen, Springen zu Fuß und zu Pferde, Laufen, Bogenschießen und Lanzenwerfen, Felsen und Abgründe ersteigen. Alle diese Spiele, welche gewandt machten und den Krieger bildeten, überlebten die Republik, wurden aber bey der Reformation durch die dänische Regierung untersagt.

Das Schachspiel war der gewöhnliche Zeitvertreib der Skandinavier, wenn sie nicht Krieg führten.

Sigurd Ring.

Es gibt in Schweden und zu Koppenhagen ganze Bibliotheken von skandinavischer Poesie und Geschichte, die niemahls über das baltische Meer gekommen sind. Diese alte Literatur des Nordens ist ein unbekanntes Land, das noch zu entdecken ist. Wir Südländer ahnen nicht den Reichthum dieser Literatur, und wie unwissend wir in Allem sind, was das betrifft, was wir so leichthin den Norden nennen.

Die alten Skandinavier waren ein edler Menschenschlag. Bey ihnen war die Freundschaft eine Art religiöser Kultus, wie bey ihren Vorfahren, den Scythen, und es gab wenige Beyspiele, daß der Freund den erwählten Freund überleben mochte. Die Achtung vor den Frauen hatte die Sitten dieser seeräuberischen Krieger sehr gemildert; die Achtung vor dem Schwächern wird eine stete Schule der Großmuth. Daher die Sitten und Gebräuche des Ritterthums in den Romanen, das nur in der wirklichen Geschichte der Skandinavier ächt poetisch ist.

Bey den Skandinaviern verstanden die Frauen die Sprache der Vögel; die Sylphen sind skandinavischen Ursprungs. Dann ist auch die Verachtung des Todes gleichfalls ein Zug der Erhabenheit des Charakters dieser Menschen, die immer Herren ihres Lebens waren, weil sie zu rechter Zeit zu sterben wußten.

Der alte Sigurd Ring, gekrönt von Jahren und Ruhm, durchzog die Provinzen seines Reiches, um nach den Gesetzen des Landes die Gerechtigkeit zu handhaben. Zu Skiringsal, wo die großen Opfer an Menschen, Hunden, Falken und Pferden zum Dienste der Helden in Walhalla dargebracht wurden, sah er die schöne Alfsol, die Tochter des Königs von Wendsyssel. Sie hatte den Nahmen Alfsol oder Sonne der Sylphen wegen ihrer Schönheit erhalten. Der alte Sigurd hatte das Unglück, für sie in Liebe zu entbrennen; und obgleich die Götter, die er befragte, sich seinen Wünschen nicht gnädig bezeigten, wagte er dennoch, um die Hand der Königstochter zu werben; aber Alfsols Brüder, welche bey dem Opfer anwesend waren, schlugen sie ihm ab.

Der alte Herrscher, an Verweigerung wenig gewöhnt, würde so fort Gewalt gebraucht haben, hätten nicht die großen Opfer das Spiel der Waffen gehemmt. Bald aber begann der Krieg zwischen Sigurd Ring und den Brüdern der Alfsol. Die Brüder wurden überwunden, und die Königstochter ward die Beute des Siegers. Alfsol hatte ihr Schicksal voraus gesehen und Gift genommen. Sigurd sah sie wieder, aber sterbend. Da beschloß der alte König, des Lebens müde und vom Kummer gebeugt, zu sterben. Er ließ den Leichnam seines schönen Opfers in ein Schiff tragen, das mit Schwefel, Harz und brennbaren Stoffen angefüllt war, und als der Landwind die Segel schwellte, bestieg er es selbst, und vom Verdeck, an sein am Ufer versammeltes Volk sich wendend, sprach er: „Sigurd gebühret es nicht, wie ein Feiger den Tod zu erwarten. Wer wie ein Held zu sterben weiß, der bestimmt sich selbst den Augenblick, zu Odin in Walhallas Sälen einzugehen.“ Als er diese Worte gesprochen hatte, wurden die Taue gekappt und das Schiff in Brand gesteckt, das wie ein Pfeil fortschoß und in wenig Augenblicken in den Flammen verschwand. (Man erzählt diese That vom Jahre 748 christlicher Zeitrechnung.)

Die Schlachten zwischen den Skandinaviern glichen eher großen Turnieren als Schlachten. Harald erließ an den nähmlichen Sigurd, von welchem eben die Rede war, sieben Jahre früher eine Ausforderung, sich in den Ebenen von Brawalla mit ihren Heeren zu schlagen. Drey und vierzig tausend Krieger waren im Treffen geblieben, ohne daß Einer der Kämpfenden an Flucht gedacht hätte. Die Schlacht endigte nur mit dem Tode des alten Harald, welcher auf den Leichnamen seiner zahlreichen Freunde starb, die um seinen Wagen aufgehäuft waren. Es galt damahls als eine Art Völkerrecht unter diesen Tapfern, daß der Krieg aufhörte, wenn der König gefallen war. Da die Könige meistens nichts anders waren als die Stärksten und Tapfersten, so verachtete es der siegende König, mit den Schwachen sich zu schlagen.

Wichtigkeit der Geschichte Skandinaviens.

Steigt man in der neuern Geschichte des skandinavischen Volkes fünf oder sechs Jahrhundert hinauf, so ist man überrascht, sich an dem glanzvollen Eintritt einer langen Reihe früherer Jahrhunderte zu sehen, wo die Entfernung nicht etwa die Gegenstände verkleinert, sondern sie vielmehr vergrößert durch den Reiz des Wunderbaren, und durch das Vergnügen, die Geschichte des Menschen mit der der Götter und Heroen vermischt zu finden. Steigt man vollends die poetischen Jahrhunderte hinauf bis zur Geburt Odins, des skandinavischen Heros und Gottes, so hat man um 150 Jahr die christliche Aera überschritten. Diese lange und glänzende Reihe von Jahrhunderten, die so reich ist an Traditionen, ist dem südlichen Europa beynahe ganz unbekannt.

Die Geschichte der Skandinavier hat immer einen eigenen Reiz für mich gehabt. Sie stellt Gemählde dar voll Wahrheit in jedem einzelnen Zuge; was nicht historisch wahr ist, ist es poetisch. In den Sagas oder Traditionen des Nordens scheinen die spätesten Jahrhunderte sich aufzuschließen, um gleichsam prophetisch den Ursprung unserer Gesetze, unserer abendländischen Sitten und alles Dessen, was die Geschichte Europas an Mannhaftigkeit und Heldenmuth aufzuweisen vermag, den Blicken darzustellen.

Was war das römische Reich zur Zeit des Einbruchs der Barbaren? Alles, was der Despotismus der Cäsaren berührt hatte, war in einer langen und stumpfsinnigen Knechtschaft gewelkt. Allerdings besaßen die Menschen, welche den Süden verwüsteten und eroberten, die Laster der Rohheit; aber sie besaßen auch oft die Tugenden der Kraft und des Muthes, deren die entnervten Nationen des Südens beraubt waren. Man muß sehen, was Frankreich unter den Karolingern war, um zu begreifen, daß der Einbruch der Barbaren des Nordens, so furchtbar roh er auch seyn mochte, doch in seinen Folgen heilsam war. Fast möchte man versucht seyn, zu glauben, daß selbst im Politischen der Tod eine Wiedergeburt sey, und daß der Mensch zuweilen den alten Menschen ausziehen müsse, um zu einem bessern Zustande zu gelangen.

Alles, was wir ritterlichen Geist (esprit chevaleresque) nennen, verdanken wir den Skandinaviern. (!?) Dieser überwallende Muth, das Bedürfniß zu kämpfen, woraus die Kreuzzüge hervorgingen, entwickelte die Tugenden und mehrere gute Institutionen, die man im Abendlande nach den unsinnigsten Unternehmungen aufkeimen sah.

Die Achtung vor den Frauen haben wir von den Skandinaviern überkommen. Was waren und was sind noch gegenwärtig die Frauen im Orient? Und was würden wir seyn ohne die Freylassung dieser kostbaren Hälfte des Menschengeschlechts? Was sie noch von Abhängigkeit erfahren,*) ist ein Überrest jener barbarischen Zeiten, wo die physische Kraft das höchste Gesetz war. Man bedenkt nicht genug, was wir seyn würden, wenn die mehr oder weniger orientalische Knechtschaft auf dem Menschengeschlechte gelastet hätte. Jede ungerechte Abhängigkeit entadelt zuletzt den Herrn wie den Sclaven, und wenn solche durch Gesetz und Sitte entadelte Wesen unsere Mütter wären, was würden wir wohl seyn, wir, ihre Kinder, wenn diese Mütter des edlen Freyheitssinnes beraubt geblieben wären, ohne den es weder einen Aufschwung, noch wahre Tugend gibt? Die Achtung vor den Frauen, wir verdanken sie den Skandinaviern.

Die Eroberung brachte den Feudalismus hervor, der an sich nichts Anderes ist, als ein durch Sitte und Gesetz organisirtes Eroberungssystem. Steigt man zu den ersten Gründen auf, so wird man finden, daß die Scheidung in edelbürtige und nichtedelbürtige Kasten eine allgemeine und nothwendige Wirkung des ungleichen Fortschrittes der Kraft und der Civilisation ist, so daß immer Einige den Andern voraneilen.

Die große Rohheit der Sitten ging bey dem Skandinavier aus dem Klima hervor. Man denke sich nur den Zustand dieser Nordmenschen vor der Einführung der Künste, zu der Zeit wo es weder Heerstraßen noch Städte gab; wo man kaum einige Dörfer antraf; wo die Bekleidung unvollkommen war; wo die Kinder beynahe nackt gingen; wo der Verkehr unter den Menschen fast immer feindlich; wo die bequemste Straße Skandinaviens das immer vom Sturm gepeitschte Nordmeer war. Man spricht vom Klima als von einer unwandelbaren Substanz, und es gibt nichts Wandelbareres. Jede Erfindung in den Künsten scheint den Norden dem Süden näher zu rücken, und jedes schlechte Gesetz macht uns ein wenig zu Lappländern. Der Skandinavier, der Mensch des Nordens, immer im Kriege mit einer feindlichen Natur, hatte durch die Nothwendigkeit jene Stärke der Seele, jene unermüdliche Ausdauer in jedem Schmerze und jene edle Verachtung des Todes gewonnen, welche Denjenigen über die Menschheit erhebt, der diesem großen Schreckniß des Menschen zu trotzen vermag.

Dieses so feindselige Klima hatte die Rohheit in die Religion der Skandinavier gebracht; aber diese Rohheit, welche Menschenblut vergoß, wurde von dem Krieger nicht empfunden, der den Tod durch Feindes Schwert der Schmach vorzog, ruhig einen ruhmlosen Tod zu erwarten, welche ihn der Freuden Walhallas beraubte. Das Aussetzen der Kinder konnte Menschen nicht empören, die oft nicht wußten, wie sie sich nähren sollten. Wenn uns der Kindermord bey den Skandinaviern empört, was sollen wir zu dem Kindermorde sagen, der ehemahls unter griechischem und italischem Himmel erlaubt war?

Bey uncivilisirten Völkern ist der Religionscultus weniger willkührlich als man glaubt. Er ist der natürliche Ausdruck eines allgemeinen und tief begründeten Gefühls, und das Gefühl hängt immer mehr oder weniger vom Klima ab. Auch sehen wir, daß Alles, was der Cultus des Odin in seinem orientalischen Ursprunge Wollüstiges hatte, sich in der Strenge des nordischen Klimas verlor, wo die Freuden der Liebe den beeisten Boden verließen, um im Himmel die Belohnung der im Kampfe getödteten Krieger zu werden.

Im Reiche der Einbildungskraft muß man im Gefühl, welches dem Gedanken immer vorausgeht, den Grund alles Dessen suchen, was sich bildet. Daher sehen wir in der langen Reihe von zwölf Jahrhunderten die Religion der Skandinavier, in ihrem orientalischen Ursprung wollüstig, heldenmüthig und roh werden im Norden; dann, bey der Annäherung der Civilisation, der Künste und der Sonne des Südens, sich nach und nach mildern bis zum Christenthume. Eine der großen Wirkungen der Civilisation ist, daß sie an's Denken gewöhnt auf Kosten des Gefühls. Wer der Mensch, welcher denkt, und der, welcher bloß fühlt, sind zwey so ganz verschiedene Wesen, daß sie einander immer fremd bleiben. Daher verstehen wir, die bloß denken, so wenig die Zeit der Kindheit, wo der Mensch bloß fühlt, und doch muß man in dieser Periode den Ursprung der Sitten, der Gesetze und der Religion suchen.

Bey den Skandinaviern wurde das Denken nur durch Poesie gebildet, und diese ganz erzählende, mit dem Wunderbaren vermischte Poesie war nur die Geschichte der Kindheit, versetzt in phantastische Regionen unter Götter, Sylphen, Gnomen und Menschen von ihrer Schöpfung. In der Kindheit der Völker sind Himmel, Erde und Mensch nur Erzeugnisse der Phantasie, und nur erst in den Jahrhunderten der Aufklärung erkennt man, was wirklich ist.

Es findet zwischen der Einbildungskraft und dem Verstande die unermeßliche Verschiedenheit statt, daß die erstere, da sie bloß erkennen kann, was sie fühlt, nur den innern Menschen erkennt, während die Kenntniß der äußern Gegenstände, die wir Wirklichkeit (Realität) nennen, nur dem Verstande verliehen ist.

*) Hier fehlt doch wohl die Bestimmung: Wenn es nicht in der weiblichen Natur selbst gegründet ist.

M i s c e l l e n.

Da die überaus reichhaltige brittische Literatur jetzt in Deutschland so außerordentliches Glück macht und einer der reißendsten Modeartikel geworden ist, hat das bibliographische Institut in Gotha sich entschlossen ein Britisch Chronicle heraus zu geben, den Kern alles dessen, in der Ursprünglichkeit und unverstümmelt, was in den englischen Journalen selbst, auf jährliche zwölf hundert Thaler zu stehen kommen würde, und zwar noch schneller, als in den Originalen, halbjährig für sechs Gulden Silbergeld. Das erste Heft erscheint schon in der Mitte des nächsten Decembers in Imperial-Octav eine englische Prachtausgabe auf Velin. — Die hiesige Carl Geroldische Buchhandlung nimmt Subscription darauf an.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 4. December 1826.

Blicke auf die Wiener-Bühnen.

(Fortsetzung.)

Eine lang erwartete und ausgezeichnete Erscheinung dieses Herbstes, waren die Gastspiele der königlich preußischen Hofschauspielerinn, Mad. Auguste Stich-Düring, die bereits vor sechs Jahren, (Oct. bis Dec. 1820) als Stuart, als Julie und Johanna, als Donna Diana, als Eboli, als Mädchen von Marienburg, als Isabelle, in den Quälgeistern, als Aegisth in der Merope, als Thekla im Wallenstein, als Kaufmanninn Fersen im Fremden und als Ophelia im Hamlet und in einem deklamatorischen Concert, als Bertha in der Ahnfrau, das Wiener-Publicum zu seltener Begeisterung entzückt hatte. — Wirklich danken Wir jenen Gastspielen, den erneuerten und unverkümmerten Genuß zweyer unvergänglicher Meisterwerke, die seit lange und so gut, wie wirkungslos von der Bühne verschwunden waren. Seither sind sie aber zu Lieblingsstücken aller Gebildeten geworden, da sie durch die herrliche Darstellung der Mad. Stich, eine erhöhte Bedeutung und den vielseitigsten, sehnsüchtigsten Reitz gewonnen zu haben schienen und zu einem neuen, dauernden Leben auferweckt wurden! (Shakespeares Romeo und Julie und Schillers Jungfrau von Orleans) Dießmahl ist unser verehrter Gast in einem Racine'schen Stücke zuerst, in einem Shakespearischen zuletzt aufgetreten, als Phädra und Julie.

Der Beyfall war einigemahl äußerst lebhaft. So wenig es aber auch verkannt wurde, daß man eine der ausgezeichnetsten Schauspielerinnen Deutschlands, daß man eine Künstlerinn des ersten Ranges vor sich habe, war der Enthusiasmus doch in keinem Vergleich mit jenem Beyfallssturm von 1820. Einerseits zeigt nähmlich, (welche strenge Bußpredigten man auch dagegen halten möge,) der Reitz der Neuheit, sein unwiderstehliches Übergewicht. Andererseits ist die große Künstlerinn wohl vielleicht an innerer Geistesbildung und wahrer Empfänglichkeit gegen den Rath der Wohlmeinendsten und Besten vorgeschritten, nicht so aber auch an äußern Mitteln, insonderheit flößt ihr, sonst so herrliches Organ gegründete Besorgnisse ein.

Immer ist es noch eine der Tragödie, wie dem Lustspiel und bürgerlichen Drama gleich angemessene, schöne und schlanke Gestalt, ein äußerst ausdruckvolles, weithin wirksames Auge vom lieblichsten Schmelz, angenehme Gesichtszüge, eine ungemein wohlklingende und biegsame Stimme, mit trefflichen Mitteltönen. Aber die Stimme hat von ihrer vorigen Kraft verloren, welches vorzüglich bey plötzlichen und gewaltsamen Übergängen fühlbar wird, wo die Künstlerinn manchmahl nicht glücklich, die höchsten Chorden anschlägt. Nirgend geschah dieses greller, als in der Scene, wo in der bedrängten Julie, die Besorgniß aufsteigt, der ihr vom Bruder Lorenzo dargereichte Schlaftrunk könne wohl ein Trank des ewigen Schlafes seyn!? — Eben so versuchte sie in der Jungfrau von Orleans einigemahle vergeblich, sich höher aufzuschwingen, die Stimme wurde aus dem eindringlichen Wohllaut des Mitteltons plötzlich zugleich schneidend und schwach und wenn solche fruchtlose Anstrengungen, gerade in einer Rolle öfters wiederkehren, die aus einem Stück himmlischer und kriegerischer Begeisterung und Wunderkraft ist, so verliert nothwendigerweise zugleich dadurch der Geist und die Haltung der Rolle selbst, man ist nicht mehr, man spielt.

Zufällig trat diese Schwäche in der ersten Darstellung in der Phädra am meisten hervor. Die Stimme mochte nähmlich noch von der Reise her, etwas gehemmt seyn? Die Freunde der Künstlerinn hätten mit Recht gewünscht, sie wäre lieber in der Stuart oder in der Julie aufgetreten. Dann hätte sie die Zuschauer unwiederstehlich mit sich fortgerissen, was in der Phädra nicht der Fall war. Unstreitig erreichte ihre Leistung die antike Großheit und ungemeine Kraft unserer Schröder in dieser Rolle,

bey Weitem nicht. — Die Agnese in der „Schule der Alten“ mag man wohl in Paris vortrefflich spielen lernen, die mythologischen Helden und Heldinnen aber schwerlich an dem Orte, wo Racine selber, einem Pradon hat weichen müssen und Athalie, sein Meisterwerk, lang als eine allzukühne Monstruosität verschrien war. — In der That: es ist kaum eine schwierigere Aufgabe für den, in unsern verweichlichten und überfeinen Tagen lebenden Dichter und wirkenden Schauspieler, als sich in jene uranfänglichen Zeiten zurück zu versetzen und sowohl in Hinsicht auf die Charaktere, als auf die Geschichte ein Bild zu geben, welches nur einigermaßen approximativ, nicht jede Täuschung schlechterdings unmöglich mache! — Man weiß, wie es dießfalls dem guten Vater Klopstock ergieng. Bey seinen Barden und cheruskischen Vorfechtern, vermögen Wir Uns von nichts ein so lebendiges Bild zu machen, als von dem naßkalten germanischen Urwald und Moor. — In seinem, viel zu wenig gekannten „Kreuz an der Ostsee,“ hat Werner dießfalls mehrere Meister-Züge. Aber diese Haltung ist nicht durchgeführt. Allzubald glaubt man wieder, statt der heidnischen Preußen, dieser mächtigen Keulenträger und Bernsteinsammler, ungeschlachte, renommistische Heldenspieler einer herumziehenden Truppe vor sich zu sehen! — Nicht leicht gibt es einen lächerlicheren Contrast, als das Evan Evoe der freudigkühnen Thyrsusschwinger und den französischen Alexandriner? als das Thun der alten Halbgötter, welche selber Riesen, Riesen überwanden, Drachen erschlugen und bald den Olymp zu stürmen, bald der Unterwelt ein Kleinod zu entreissen drohten, mit dem Ton der Vorzimmer von Versailles? — In einem solchen Kreise französischer Halbgötter und Heroen der Urwelt, denkt man unwillkührlich an jene, den sieben Arbeiten des Alciden entgegengesetzten Gemählde der Thaten Ludwigs XIV., wo dieser als Herkules mit der Keule, ganz nackt, nur mit der Löwenhaut und einer ungeheuren Allongeperücke bedeckt, Straßburg mitten im Frieden überrumpeln läßt und Luxenburgs Marsch auf dem Eise wider Holland besiehlt.

Darum konnte es auch nur ein arger Gewinn seyn, wenn Mad. Stich ihre Phädra in Frankreich zu vervollkommnen glaubte und noch mehr Milch und Rosenwasser daran goß. Dabey geht alle historische Wahrheit verloren und es entsteht eine Zwittergestalt, die zu keiner Zeit und in keinem Lande wirklich gelebt hat. — Daher hat auch diese Phädra das Publicum wenig angesprochen und trägt wohl die Schuld, daß manche spätere treffliche Leistung etwas lauer, als es wohl sonst geschehen wäre, aufgenommen worden ist? —

Inzwischen lassen sich so manche einzelne Schönheiten auch dieser Darstellung durchaus nicht verkennen. — Zwar sind dießmahl die Leistungen der Mad. Stich, im Lustspiele, im „letzten Mittel,“ in „Haß allen Weibern,“ vor Allem aber in der „Schule der Alten,“ unstreitig der Zenith ihres liebenswürdigen Talentes gewesen. Sie haben dieser Frau voll Verstand, voll Bildung und voll Grazie, die wohlverdienten Triumphe gewährt. Aber auch in der Tragödie hat der plastische Theil ihres Spieles, Uns ungemein angezogen. Ihre Bewegungen halten ein seltenes Ebenmaß der Kraft, der Ruhe und der Anmuth. Jede ist durch die unmittelbar vorhergehende bedingt und die Künstlerinn versteht es, zwanglos und ungesucht, die schönen Momente, die sie unserem Aug' geschenkt, zu verlängern, was einst ein großer Kenner den Raphaelischen Umrissen nachgerühmt hat. Wirklich liegt die Befriedigung in der vollkommen harmonischen Ausführung ihrer Einzelnheiten zum Ganzen; — nirgends sieht man, wo und wie die einzelnen Parthien in einander gefügt sind! Niemahls übt sie eine nothgedrungene Wirthschaft mit ihren Kräften, indem sie die Steigerung der Leidenschaft, durch vorangeschickte Leere, durch unangemessene Pausen, oder überflüßiges stummes Spiel vorbereitet. Mit aller Sicherheit des Talents, überläßt sie sich ganz dem innern Triebe, unbekümmert darum, daß manchen Zuhörern jede Wahrheit zu stark dünke, unbekümmert, daß manche mitten in dem Aufwallen und Überschäumen des jugendlichen Lebensmuthes und Übermuthes und koketten Leichtsinns, immer noch eine Schminke von Heuchelschein und Pruderie, daß sie widersprechende Förmlichkeit, daß sie einen Syrup von Milde und sentimentaler Tiefe begehren, die z. B. in der Schule der Alten, Agnesens ganze Rolle aufheben oder moralisch verschlechtern würde, statt sie zu heben!? — Mad. Stich vergegenwärtigt es rühmlich, daß derjenige nie ein Künstler wird, der dem Impuls und dem Verlangen der Menge jederzeit weicht! — sich so dem arbitrio popularis aurae zu fügen, ist die Sache des Handwerks nicht aber der Kunst.

Man hat gesagt, Mad. Stich habe in der Schule der Alten die berühmte Mars gesehen, und ihr nachgespielt.“ Einen ähnlichen Schlüssel gaben Uns auch einige Vielwisser über die sehr gelungene Darstellung des Orosmans? — Korn und Mad. Stich mögen wohl Talma und die Mars gesehen haben. Jeder ausgezeichnete Künstler wird in jedem empfänglichen, um so mehr in einem kunstverwandten Gemüth, neue Ideen anregen, aber das Nachahmen und das eigentliche Nachspielen, ist nur die Sache der Anfänger und der Mittelmäßigen. Das

originelle Talent bricht sich eigene Bahn und so lang es nicht entartet, hört es auch nicht auf, eigenthümlich zu seyn. Allein die französische Nationalität sich nicht blos anzudoctriniren, sondern selbe und die unübertreffliche Darstellungsweise ihres wahrhaft einzigen Lustspiels, (nicht ihrer einbalsamirten Tragödie) in der lebendigsten Anschaulichkeit aufzufassen und sich anzueignen, das dürfte allerdings der unbestreitbare große Gewinn der Künstlerinn von ihrer Pariser-Reise seyn und eine freygebige Entschädigung für das, was dort an ihrer Phädra und andern französisch-tragischen Rollen, eben nicht besser geworden seyn mag?

Dennoch können Manier und Unnatur, das wahre Talent nur auf Augenblicke blenden, „weil's ächt Gewächs ist, rankt sichs wieder auf", sagt Werner in seinen Söhnen des Thales. — Außer jener Dämpfung der tragischen Töne, (die Wir jüngst in Nr. 142 besprochen und) die Mad. Stich hin und wieder in ihrer Phädra angebracht hat, würde der Vorwurf der Geziertheit höchst ungerecht seyn. So unerbittliche Feinde süßlicher Unkraft Wir auch immer sind, konnten Wir doch nie einen Augenblick bezweifeln, daß die Schönheit, (dieses erste und ewige Grundgesetz aller Kunst, zumahl der Bühne,) auch jegliche Kraft durchdringen und veredeln müsse und wirklich herrscht sie bey dieser Künstlerinn über Alles sichtbarlich vor. — Durchströmt ihr Spiel allüberall ein lebendiges Leben, so müssen Wir ihr auch eine besondere Virtuosität im Sterben zuerkennen, das in ihren tragischen Gastrollen immer wiederkehrte, (Phädra, Statira, Semiramis, Johanna, Julie,) und das sie jedesmahl neu, jedesmahl schön, jedesmahl nach den gegebenen Charakteren treu und scharfsinnig individualisirt darstellte, ohne lächerliche Ängstlichkeit nach Varianten, ohne daß uns, (wie bey manchem Künstler, von dessen mahlerischen Stellungen heute noch die Rede ist;) immer gleich die verschiedenen Acte und Beleuchtungswinkel des Modells und des akademischen Gliedermanns eingefallen wären. — Hätten nicht allerley widrige Zufälle diese Anzeige so sehr verspätet, wären dadurch jene Bilder dem Gedächtnisse der Zuseher nicht bereits zu fern, so würden wir es uns zur Pflicht machen, jede dieser Sterbescenen, plastisch und psychologisch näher zu zergliedern und ihre individuelle Übereinstimmung mit dem Charakter zu zeigen.

Die Darstellung der Schillerschen Jungfrau von Orleans, war, so viel Wir wissen, von jeher eine Lieblingsaufgabe der Mad. Stich und sie hat auch 1820 einen höchst überraschenden Eindruck auf das gesammte Wiener-Publicum gemacht. Dennoch gebührte jetzt noch entschiedener als damahls, der Vorzug den Tönen zarter Weichheit, des Schmerzes, der Trauer, der demuthsvollen Ergebung in die unerforschlichen Rathschlüße der Vorsehung. Nicht in dem Maße, wie sie gesollt, traten unseres Bedünkens, die Inspiration, die religiöse Erhebung hervor, die Freund und Feind mit sich fortreissende Begeisterung des Krieges und des Sieges. Die Schuld mag aber wohl seyn, daß bey solchem Aufschwung, das schöne Organ, seinen Dienst versagte? Viele Stellen könnten hier als Belege citirt werden, denen offenbar (um der Mahlerey den einen oder andern Ausdruck abzuborgen,) die Lasur abging, denen gesperrtes Licht oder Impast fehlte, die sich daher weder genugsam loslösten, noch auch die gehörige Luftperspective hatten, zum Beyspiele: „Mein ist der Helm und mir gehört er zu" — „Es geschehen noch Wunder, eine weiße Taube wird fliegen", — „geh hin, du sollst auf Erden für mich zeugen", — „mit Götterkraft berühret mich dieß Eisen." — „Bastard von Orleans, du willst Gott versuchen" — die Schilderung des Kirchhofs von Fierboys, von welchem für Johanna das verhängnißvolle Schwert zur Befreyung Frankreichs gehohlt werden soll rc. Am wenigsten aber stand auf der wahren Höhe, jenes wolkendurchdringenden Gebeth im V. Acte, nach welchem Johanna, ihre Fesseln zerreissend, zur Rettung ihres besiegten und gefangenen Königs aus dem Kerkerthurm auf das Schlachtfeld hinausstürzt. — Man sollte glauben, diese mit aller magnetischen Willenskraft der gekrönten Seher und theokratischen Heeresfürsten des alten Bundes ausgesprochenen Worte, durch des spähenden Knechtes Meldung vom Gange der Schlacht zu dem Jammerruf gesteigert: „Und ich bin nichts, als ein gefesseltes Weib", und in den intensivsten Glaubensruf ausbrechend: „So sey Gott mir gnädig!" müßten unwiderstehlichen Eindruck machen? Aber noch nie sahen Wir diesen erhebenden Auftritt, scenisch würdig dargestellt.

Schmelzend und vollendet vollbrachte die Künstlerinn die Bekehrung des Herzogs von Burgund. — Unendlich rührend war das Verlangen der Sterbenden nach ihrem glorreichen Banner. „Nicht ohne meine Fahne darf Ich kommen, ich darf sie zeigen, denn ich trug sie treu." — Wie seltsam, daß Wir die Töne der tiefsten Innigkeit jenem Wendepunct des Stückes, der Scene mit dem Achill Lionel weniger nachrühmen können. Bloß plastisch und deklamatorisch betrachtet, zeugte sie von einer seltenen Weihe. — Auch die beyden, viel besprochenen Monologe; der idyllisch-romantische: „Lebt wohl ihr Berge, ihr geliebten Triften" — und das weniger aus Worten, wie aus lauter Flötentönen zusammengehauchte, elegische Selbstgespräch: „Die Waffen ruh'n, des Krieges Stürme schweigen" ließen Man-

ches zu wünschen übrig, um in jenem die gottgesendete Prophetinn zu bezeichnen, in diesem aber, alle Monotonie der Trauer zu vermeiden und den heftigen Kampf des Innern und den schneidenden Contrast des allgemeinen Jubels mit der Verzweiflung ihres gespaltenen Gemüthes und gebrochenen Herzens anschaulich zu machen.

War es dießmahl die unglückliche Königinn Maria Stuart, deren Bild unser Publicum zu gerechter Bewunderung hinriß, so war es 1820 das Himmelsbild der Shakespear'schen Julie, welcher ein stürmisches Meer von Beyfall zuwogte. Es liegt auch in diesem Meisterwerk ein unnennbarer Zauber verborgen. Selbst den kalten Lessing hat es übermannt. Er bekannte: „dieses Werk habe die Liebe selber dictirt." — Mit vollem Rechte ruft A. W. Schlegel aus: Welche süssen Geheimnisse verräth uns nicht die Allwissenheit Shakespeares? Diese ganze Tragödie ist das Heraustreten der Liebe in ihrer Reinheit als von jedwedem conventionellen Verhältniß unabhängiges Naturgeboth, der zarte, kräftige Hauch, der durch die Riesenhallen des tragischen Schicksals hindurchweht. Die beyden edlen Naturen, in ihrer ersten ganzen Kraft, von der Liebe überrascht, leben, grünen und blühen, „Feuer und Pulver sich im Kuß verzehrend", der Gedanke geht durch das ganze Stück.

„Gefühl, an Inhalt reicher als an Worten,
Ist stolz auf seinen Werth und nicht auf Schmuck,
Nur Bettler wissen ihres Guts Betrag!
— (spricht Julie.)"

„Wie treffend spricht nicht auch hierüber Frau von Stael in ihrer Corinne?" — Romeo und Julie hat einen italienischen Inhalt, die Scene ist zu Verona: man zeigt daselbst noch das Grab der beyden Liebenden. Shakespeare schrieb das Stück mit der zugleich leidenschaftlichen und lachenden südlichen Phantasie, die im Glücke triumphirend, dennoch so leicht von diesem Glück zur Verzweiflung und von der Verzweiflung zum Tode übergeht. Alle Eindrücke sind schnell und dennoch fühlt man, daß diese schnellen Eindrücke unauslöschlich sind. In einem kraftvollen Klima werden die Leidenschaften frühzeitig entwickelt, nicht durch den Leichtsinn des Herzens, sondern durch die Naturkraft. Der Boden ist nicht leicht, obgleich das Wachsthum schnell vor sich geht. Auch hat Shakespeare besser, als irgend ein fremder Schriftsteller den italienischen National-Charakter ergriffen und jene Fruchtbarkeit des Geistes, der tausend verschiedene Arten zu erfinden weiß, für den Ausdruck eines und desselben Gefühls und jene morgenländische Redekunst, die sich der Bilder aus allen Reichen der Natur bedient, um zu schildern, was im Herzen vorgeht. Es ist nicht, wie im Ossian, eine Farbe, ein Ton, der beständig der empfindsamsten Seite unseres Herzens entspricht. Aber die verdoppelten Farben, die Shakespeare in Romeo und Julie anwandte, geben seinem Styl keine frostige Affectation. Es ist der getheilte, zurückgeworfene, verschiedenartige Strahl, der diese Farben hervorbringt und man fühlt wohl das Licht und das Feuer, woher sie entstehen? Es ist in dieser Dichtung eine Lebenskraft, ein Glanz des Ausdrucks, der das Land und die Bewohner bezeichnet.

Wie ganz einzig hat nicht der unsterbliche Dichter auch den Unterschied der Liebe in diesen beyden herrlichen Naturen gezeichnet? In Julie ist die Liebe (um einen etwas pretiösen Ausdruck aus Schillers Kabale und Liebe zu gebrauchen) „auf dem unberührten Klavier, der erste, einweihende Silberton" — und hier ist der Ort, zu fragen, in welcher französischen Tragödie sind diese Engelstöne von Liebe und Unschuld zu hören? In welcher, aus allen französischen Tragödien, findet sich eine Julie, Perdita, Imogen, Miranda, Isabella, Helene? — Wie kurzsichtig tadelten hinwieder Einige die flüchtige Liebe Romeos zu Rosalinden, die eine Vorübung, ein Voraccord ist, damit das Herz sich alsdann ganz hineinsenke, in den einen Himmel, der es von nun an, mit seinen Harmonien völlig ausfüllen soll. Wiederum sagt die herzenskundige Corinne: „Nicht die erste Liebe ist unauslöschlich. Ja sie gilt sogar selten der Person, sondern nur — dem Bedürfniß zu lieben. Hat man aber das Leben kennen gelernt und begegnet man in größerer Reife der Urtheilskraft der Seele, die man bis dahin vergebens suchte, dann ist die Phantasie bezwungen von der Wirklichkeit und für immer!

Kein Mensch hat noch Etwas geschrieben, was in obiger Hinsicht den beyden Balkonsscenen Romeos und Julies oder der Verzweiflung Romeos in der Zelle des guten alten Lorenzo, oder der Scene wie Julie von der Amme den Tod Tibalds und den Bann über Romeo vernimmt und wie sie Schrecken mit Schrecken niederkämpfend, den Schlaftrunk austrinkt, zu vergleichen wäre? — Das Süsseste und das Herbste, glühende Liebe und glühender Haß, die zärtlichsten Umarmungen und die finstersten Ahnungen, brausende Freudenfeste und kalte, dunkle Todengrüfte, Lebensfülle und Selbstvernichtung stehen hier dicht neben einander; und alle diese Gegensätze sind in dem harmonischen Wunderwerke so zur Einheit verschmolzen, daß der Nachhall, den das Ganze im Gemüth zurückläßt, einem einzigen, aber einem unendlichen Seufzer gleicht!! Die zahlreichen Freunde dieser himmlischen Dichtung vergeben es Uns gewiß, daß Wir diese Betrachtungen aus der umständlicheren Zergliederung der Shakespearischen Dramen Nr. 100 Augustheft 1825 hier erneuern!

Die Darstellung des Charakters der Julie, „auf den Brettern, die die Welt bedeuten," ringt in der That mit den größten Schwierigkeiten. Eine ausgezeichnete norddeutsche Bühne, sah eine Julie zwischen 40 und 50 Jahren, und wie bühnengewandt die Künstlerinn auch gewesen seyn möge, dieß war dennoch eine zu asketische Zumuthung für unsere Sinne. — Eine gluthvolle, anmuthstrahlende

Schönheit von 15—17 Jahren kann vielleicht etwas von einer Julie seyn, steht aber nie auf der Kunsthöhe, eine Julie darzustellen — und umgekehrt; die Künstlerinn die ihre Talente so weit ausgebildet hat, um diesen Charakter zu geben, ist meist schon himmelweit über alle äußern Bedingungen einer Julie hinaus. — Mad. Stich genoß hierin ein seltenes Glück. Sie hat den Charakter der Julie vor erfülltem 20 Jahre (sie ist am 7. October 1796 geboren) zu allgemeiner Aufmerksamkeit ins Leben gerufen. — Indessen, wie man bey Julias Aufleben und schnellem Tod, an Schillers Worte gemahnt wird, „des Lebens May blüht ein Mahl und nicht wieder" — und — „das ist das Loos des Schönen auf der Erde," so kehrt man immer wieder zu dem Ausspruch unseres Altmeisters zurück, so wenig Shakespeare bis jetzt erreicht ist, so wenig wird ein heutiger Schauspieler ihn vollkommen darstellen! Mad. Stich blieb weit erhaben über die totale Finsterniß jener Schauspielerinnen, die für diese Rolle, das ganze Arsenal der Koketterie plündern und sie als Wissende und Freyschöffinnen der Liebe darstellen! — Dennoch war auch ihre Naivetät und Innigkeit, keinesweges eine bewußtlose und so blieb sie noch immer, hinter dem Bilde zurück, das Wir oben mit Corinnas Worten angedeutet. — Das erste Erblicken auf dem Balle, war trefflich; — auf die Kunde von Tybalds Tod und Romeos Bann, der Ton: „das sind Neuigkeiten!" unübertrefflich; — das Selbstgespräch zum Schlusse des IV. Actes, bis auf manche Strengflüssigkeit und Schwäche des Organs, herrlich; — der Tod erschütternd und rührend. — Die wenigen, seltsamen Einwendungen der Weltleute gegen Julie, quellen einzig und allein aus jenem, fast unüberwindlichen Abstande dieses, unserem kältern Norden und unserer conventionellen Welt ferneren, primitiven Charakters und der Möglichkeit seiner treuen Darstellung.

Unsere Sophie Müller, von der Natur mit so mancher schönen Gabe ausgestattet, voll Liebe für die Kunst, bedeutend in ihren Leistungen, bedeutend in den Erwartungen, zu welchen ihr reiches Talent berechtigt, hat, obgleich selbst noch in blühender Jugend, das Gewicht dieser unendlichen Aufgabe wohl erkannt und in ihre Julie (die vielleicht nichts zu wünschen übrig läßt, als einen, diesem Stück charakteristisch eigenen, südlicheren Anhauch und ein noch innigeres Hingeben und Selbstverlieren?) mit viel Verstand, eine Beymischung von Sentimentalität gelegt. Sie steht zwar nicht so im Urbilde, ist ihm aber doch noch am meisten analog und paralell, der beste Übergang, das beste Vehikel, das Publicum, der Shakespearischen Julie zu approximiren und sie endlich aufzufassen — und wenn eine auf der deutschen Erde, so ist diese Künstlerinn dazu berufen, Uns bald ein vollendetes Bild Julias zu gewähren.

Um Uns die ganze Größe des menschlichen Geistes in seinen mächtigsten Erscheinungen ins Gedächtniß zurückzurufen, thut es wohl, unmittelbar auf Shakespeare, den feurigen Calderon zu nennen. — Von seiner Tochter der Luft und davon was Sophie Müller als Semiramis leistete, sprachen Wir in Nr. 122. Diese Leistung darf Uns gerechten Stolz auf diese Künstlerinn einflößen und Wir möchten ihrer Kraft und ihrem Feuer in den ersten drey Acten eben so unbedingt vor Mad. Stich den Vorzug geben, als dieser, die Palme der letzten zwey Acte, insonderheit der tief rührenden und wahrhaft versöhnenden Sterbescene gebührt.

In Uechteritzens Alexander und Darius (Nr. 125 Oct.) war Madam Stich in der schwierigen Rolle der Statira wahrhaft bewundernswerth durch einfache Anmuth und durch die liebevollste Innigkeit. Ihr eigentlichster Glanzpunct war die Vision des dritten Actes, zumahl wie sie dieselbe vorbereitete. — Es ist schwer, etwas Überdachteres und Kunstvolleres, ungekünstelter, gründlich motivirter und gesteigerter und um so wahrer darzustellen! — Auch Dlle. Müller gab diese Rolle ausgezeichnet. Der Reichthum wird freylich bey der Armuth ewigen Tadel erregen. Deswegen wird aber niemand sein Embarras de richesses mit dem Bettelstabe vertauschen wollen! — Dem jugendlich-kräftigen, kühnen Talent begegnet es wohl, daß, was am Studiertische, das rechte Maß und Ziel hält, unter den vielfachen Eindrücken und im begeisterten Feuer der Darstellung, etwa um eine Linie hinüber reißt. — Wie gut wäre es, wenn Allem so leicht abzuhelfen wäre?!

Wir müssen es offenherzig gestehen, daß Wir jeder Art von Schubladenstücken, von ganzem Herzen gram sind, denn mehrere Mahle erregten Uns derley Proberollen, von jugendlichen Talenten, lebhafte Hoffnungen die gleich in der nächsten Darstellung einer ziemlich dornenlosen Rolle, das vollständigste Dementi erhielten. — Das kann nun zwar bey Mad. Stich auf keine Weise der Fall seyn, aber dennoch fanden Wir das beliebte: „Komm her!" einer so großen Künstlerinn kaum würdig und eine ziemlich marktschreyerische Beyfalls-Betteley. — Eine dramatische Aufgabe ist es allerdings, wenn es erlaubt wäre, an eine bloße überwundene Schwierigkeit jenen Ehrentitel zu vergeuden. Diese Aufgabe ist vielmehr eine durchaus fabriksmässige. Sie würde der Mimik beyläufig in demselben Masse behülflich seyn, wie der Mahlerey die unlängst in einer akademischen Rede in der Welt-Fabrikstadt London ausgesprochene, saubere Ermahnung, um sich in der Historienmahlerey und Figurenzeichnung recht zu vervollkommnen, sollte der eine Schüler die Augen, der andere die Hände zum besondern Augenmerk wählen, der dritte sich vorzüglich in Nasen, der vierte in Haaren üben. — Die Rolle der zu prüfenden Schauspielerinn, wird auch einer Mittelmäßigen, nie durchgehends mißlingen. Aber dagegen wird sie selbst dem größten Talent nie durchgehends gelingen, denn dieses ewige Aus- und Einflattern im mimischen Taubenschlage, dieß beständige Hineinversetzen und Herausreissen ist im Grunde der diametrale Gegensatz eines Kunstwerks. Es ist höchstens ein Kunststück. Es ist ein rechtes „Zeichen der Zeit," die am liebsten nur stellenweise lobt und tadelt und sich am liebsten nur stellenweise entzückt, die wohl oft manchen aufgeschnappten Brocken von den durchaus mißverstandenen, französirenden Einheiten der Zeit und des Ortes wieder von sich gibt, aber immer unfähiger wird, einen überall durchlaufenden Faden des Causalzusammenhangs, eine wahre Einheit der Handlung und des Interresse, ja kaum die durchgängige Einheit einer Rolle in sich aufzunehmen.

Die mehreren Momente dieses prätentiösen „Komm her" mußten einer solchen Künstlerinn wohl gelingen, in

onderheit waren die naiven und lieblichen von ungemeiner Wahrheit und Anmuth. — Der anschaulichste Beweis dessen, was Wir oben gesagt, ist, daß selbst einer Stich, ein paar dieser Kunststückchen, entschieden mißriethen, besonders die zwey hochtragischen des tiefsten Jammers und eines altrömischen Selbsttodes. — Der Atlas aber, der diese Musterkarte am schwersten auf seinen Schultern tragen mußte, war unstreitig Korn, als Schauspieldirector und man muß gestehen, daß er seiner undankbaren Carpatiden-Stellung mit wahrer Meisterschaft entsprochen habe.

Es ist wohl das Charakteristische dieser Künstlerinn, zugleich im Lustspiel und in der Tragödie, so vorzüglich zu seyn, obgleich sie im erstern sich noch unbedingterer Meisterschaft erfreut. — Der Ruf, der seit 1820 ihrer „Donna Diana" voranging, hat sich auch dießmahl bestätigt. Die Reinheit, die Ursprünglichkeit und die Nationalität des Hochmuths traten gleich sichtbar hervor. Nach einem alten kastilischen Sprichwort deutete die Gestalt den Stolz an, und die schönen Augen die Liebe. — Der Schluß: „Du fragst noch? Du bists — Tyrann!" erregte den verdienten brausenden Beyfall.

Lady Milford in Schillers Kabale und Liebe war durch nichts auf eine solche Weise ausgezeichnet, daß Wir die Darstellung der Mad. Stich, jener unserer Schröder vorziehen sollten. — Was im Allgemeinen gegen die Phädra der Mad. Stich stritt, streitet auch gegen ihre, über die Gebühr zahme Milford. — Wir würden dasselbe vielleicht im erhöhten Grade einzuwenden gefunden haben, hätte Mad. Stich Uns noch eine der trefflichsten Leistungen der Schröder zum Besten gegeben, die Gräfinn Orsina, in Lessings Emilie Galotti.

Schillers romantischem Abbild der gottgeweihten Hirtinn von Domremy, stellte Mad. Stich, ein historisches, seine Maria Stuart gegenüber.

Wir betrachten diese Darstellung als die Perle von allen.

Sey es, daß im ersten Act eine stärkere Andeutung jener Lebhäftigkeit und jenes leichten Sinnes zu wünschen gewesen wäre, durch welche diese vielgehaßte doch auch vielgeliebte Königinn, inmitten bitterer Verfolgung, Schmach, Verrath und Kerkersnacht, den verführerischen Zauber einer ewigen Jugend behielt, sey es, daß Anfangs der Ton gegen Paulet und selbst gegen Burleigh bestimmter und fester hätte genommen werden dürfen, sey es, daß jener melodievolle, über die Erde emporhebende, lyrische Aufflug: „Eilende Wolken, Segler der Lüfte, wer mit euch wanderte, mit euch schiffte!" — — — „Ich bin gefangen, Ich bin in Banden, ach ich hab' keinen andern Gesandten" — — so herrlich er vorgetragen wurde, doch schon durch den Vortrag ähnlicher Stellen der Bertha in der Ahnfrau völlig erreicht worden sey, der Zusammenkunft der beyden Königinnen im III. Act wissen Wir in Unserer mimischen Welt nichts zu vergleichen als Lears allmähliges Erwachen aus dem Wahnsinn und seine nahmenlose Freude über Cordelias Wiederkehr ins Leben. — Manche, die keine dramatische Wahrheit vertragen können und dadurch einen seltsamen Wiederschein ihres eigenen Bewußtseyns geben, haben die Scene zwischen beyden Königinnen gar nicht nobel, ja skandalös gefunden. Nach ihrem Geschmack sollten Elisabeth und Maria (wie sehr auch die Geschichte dieses Lügen strafte) frey von allen menschlichen Schwächen, ja bey lebendigem Leibe kanonisirt und vor lauter überirrdischer Vollkommenheit beynahe transparent seyn! — Wer seine Forderungen im Leben und in der Kunst so widernatürlich hoch spannt, der setzt in jenem, Prämien auf die Heucheley und in dieser, auf Unnatur und Manier. — Mad. Stich hat wahre Würde und Anmuth, mit dem großmüthigen Geständnisse, „sie habe menschlich, jugendlich gefehlt" aufs Glücklichste verbunden. — Unvergeßlich ist Uns der Ausruf der Maria: „O Gott! aus diesen Zügen spricht kein Herz!" — Könnte man ihn doch in Erz graben mit jenem der Julie: „Das sind Neuigkeiten!" — Beyde waren von jenen Augenblicken, um derentwillen Uns ein tiefer Schmerz übermannt, daß „des Mimen wunderbare Kunst schnell und spurlos vorübergleitet, so wie der Klang verhallet in dem Ohr!" — Auch der letzte Act war merkwürdig durch die gänzliche Verschiedenheit von dem sonstigen, monotonweinerlichen Armensünderwesen. — Diesen (keineswegs hohlen) Anstand, lieben Wir gar sehr, diese Majestät einer ruhigen Kraft, die man zwar „niedrig behandeln kann, aber nie erniedrigen." — Wahrheit und Tiefe des Gefühls und des Lebens traten gleich entsühnenden Engeln hervor und der letzte herrliche Augenblick auf dem bittern Todesweg, wie Maria den verrätherischen Lester erblickt, war von einer Allgewalt, die das kalte, blutdürstige Eisen hätte schmelzen und ihm glühende Thränen abzwingen können.

Über die Ausführung des schwierigen Charakters dieses herzlosen Günstlings, der um zwey Königinnen werben durfte, ist auf den meisten deutschen Bühnen fast dieselbe Klage. Man scheint darau gewohnt und damit zufrieden, wenn Lester recht lästerlich gespielt wird und doch ist er von so unendlicher Bedeutung. — Bey der Reproduction dieses Meisterwerkes, haben Wir wohl eine, in Manchem veränderte Besetzung zu hoffen? Aber auch der jetzigen läßt sich ungemein viel Gutes nachrühmen. — Elisabeth ist eine der herrlichsten Darstellungen der Schröder und als Mortimer dürfte Korn wohl unersetzlich und zu vollendeter Meisterschaft nichts mehr zu wünschen übrig seyn, als ein breugelsches Nachtstück dessen, was Wir der Johanna gewünscht, Andeutungen des religiösen Fanatismus, der in jenen unheilsschwangern Tagen, eine so finstere Macht auf den brittischen Inseln geübt und auch gegen Heinrich den III. und Heinrich IV. meuchlerische Dolche gezückt hat.

Eine 1820 von der Künstlerinn gegebene Rolle, Thekla im Wallenstein, (der, wie die Stuart, zu mancher Besetzungsveränderung reif wäre,) sahen Wir diesesmahl von Mad. Stich nicht; ohne allzugroßes Bedauren, denn obgleich die Bearbeitung durch weiland Hauptmann Wagner, eigentlich nur für die Thekla gesorgt und nur nicht vermocht hat, alle Herrlichkeiten dieses Meisterwerkes mit Stumpf und Stiel auszurotten, hat sie dennoch den ganzen Bau und Zusammenhang widersinnig zerrissen. — Wir haben schon bey früheren Darstellungen des Wallenstein darauf hingedeutet, wie abgeschmackt es wäre, in diesem vor 30 Jahren gedichteten Meisterwerk, irgend welche Beziehung oder Anspielung auf die mehrmahls auflodernden aber gleich wieder in ihr verbrecherisches Nichts zusammensinkenden Militäraufstände Unserer Tage zu sehen. — Freylich; je weni-

ger ein Mensch weiß, desto mehr ist ihm Alles neu und verwunderlich, desto mehr übersieht er alle die unendlichen Verschiedenheiten, und sieht nur den Bodensatz des krassen, materiellen Parallelism. — Diesen kann man freylich das Montesquieusche: „transporter dans ces siécles réculés, toutes les idées du siécle ou on vit, c'est la source de l'erreur celle, qui est la plus féconde" nie genug wiederhohlen. — Kein Polemiker unserer Tage hat über die Verworfenheit und über den nothwendigen, blutigen Untergang solcher Rasereyen, über die Heiligkeit der Treue, zumahl des Soldaten, ergreifender, mit allen Donnern des Gewissens und der Geschichte gesprochen, als gerade Schiller im Wallenstein! — Die Unterredung zwischen Wallenstein und Max ist insonderheit die Apotheose dessen. — Hat der verbrecherische Übermuth, auf die eigene, grandiose Persönlichkeit, je eine schärfere Demüthigung erlebt, als hier Wallenstein in dem „Vivat Ferdinandus"! das ihm unwiderruflich den Stab bricht? — Läßt sich über den heiligen Eid zur Fahne etwas Strengeres aussprechen, als das charakteristische; „Rechtsum"! der Pappenheimischen Kürassire auf das erste Wort, das ihnen des stets vergötterten Feldherrn Traue gegen seinen Kaiser in den leisesten Zweifel zieht! — Wie viel herrliches sagt nicht eben darüber der schwedische Oberst dem allmächtigen Herzog in den Bart! Die Tafelscene, wo der hinterlistige Revers unterschrieben werden soll, spricht wieder, Wir möchten sagen dogmatischer, als es irgendwo geschehen kann, über den blinden Gehorsam und die strenge Pflicht des Kriegers! — Von dieser Scene, die sogleich in medias res versetzt, müßte jede glückliche Bearbeitung des Wallenstein ausgehen? und dann — welche gänzliche Verschiedenheit zwischen einem heutigen Heer und jenem Wallensteins?! — Dieses bestand nicht wie jetzo aus dem Kern der Nation. Es wußte nichts von Unterthans-Pflicht, es hing nicht am Boden und an keiner Heimath, es folgte dem mächtigen Condottiere Wallenstein, der es geworben, der es nährte und bezahlte. Friedland selber sagt die merkwürdigen Worte; „der Österreicher hat ein Vaterland und liebts und hat auch Ursach es zu lieben. — Doch dieses Heer, das kaiserlich sich nennt, das hier in Böhmen hauset, das hat keins. Das ist der aufgegeb'ne Theil des Volks, dem nichts gehöret, als die allgemeine Sonne"! — Dieß bezeichnet wohl scharf genug die gänzliche Verschiedenheit der Zeiten und der Verhältnisse. Wäre dieß aber auch nicht, so würde sich Schillers Wallenstein zu den heutigen Tagen immerdar verhalten, wie zur Krankheit die spezifische Arzney und wie die Moral zur Fabel.

Seltsam, daß der obengenannte Bearbeiter, diese großen und lehrreichen Momente, so gut wie gar nicht benützte? noch seltsamer, daß Er, gerade die einzige Scene beybehielt, welche diejenigen, die nun einmahl nie von einem historischen Gesichtspunct ausgehen und niemahls unbefangen sind, gerade auf dieser Bühne, weniger anständig finden könnten, nähmlich die Erniedrigung Questenbergs, des Überbringers kaiserlicher Befehle. — Eben so ungeschichtlich wäre es, den Tell (von dessen Darstellung durch Grüner und Eßlair, so viel die Rede war,) etwa gar als einen — Aufstand gegen Österreich — zu betrachten!? Die Urkantone waren ja nie einen Augenblick Habsburgische eigene Leute oder Unterthanen, sondern an ihrer Stelle, eben so gut unmittelbare Angehörige des Reichs, wie die Reichsstädte oder die Reichsritterschaft. Wohldienerische Reichs-Vögte wollten sie durch ungerechte, durch gesetzwidrige Bedrückungen und Erpressungen jeder Art nöthigen, sich vom Reich loszusagen, sich dem nähern und kräftigerem Schirm Habsburgs zu unterwerfen. Die Elenden meinten sich dadurch ein Bild einzulegen, zu parveniren und das Blut von Morgarten, Sempach und Näfels, zeugt laut genug wider sie! — Halbwisser in der Wissenschaft, Handwerker in der Kunst und Wohldiener im Leben haben das: „rien n'est si dangereux, qu' un ami sot", gar oft aus dem Lustspiel in die Tragödie hinüberverpflanzt.

Sehr gerne hätten mimische und dramaturgische Liebhaber und Kenner, noch zwey Rollen von Mad. Stich gesehen — Ophelia im Hamlet, die sie uns bereits im November 1820 gezeigt hat und was Wir von ihr noch nicht gesehen, Lady Macbeth.

Über jene ganze Welt von zeitlichen Wundern und ewigen Räthseln im Hamlet, hat sich das Archiv mehrmahls mit Umständlichkeit und Liebe ausgesprochen (103 und 113 August und September 1825.) Seit Brockmann als Hamlet im Gedicht und im Gemählde, im Kupferstich und auf Gedächtnißmünzen gefeyert ward, hat unter Uns eine liebevolle Aufmerksamkeit auf dieses ungemeine Werk und auf den Hauptcharakter desselben niemahls aufgehört. — Unsere vorzüglichsten Künstler, Brockmann und Korn, Lange, Ziegler, Klingmann, haben darin, nach den Theatergesetzen alternirt und eben dadurch Raum gegeben für einen edlen Wetteifer, für Conflict und Austausch der Ideen, die um so mehr sich verknöchern, je mehr darin monopolisirt wird. Neben den Gastspielen der Mad. Stich und jenen viel geringeren, aber doch interessanten der Mad. Neumann, gab Uns das Jahr 1820, unter den classischen Darstellungen von Anschütz auch jene des Hamlet, in vielen Beziehungen von unerwarteter Neuheit, Kühnheit und schlagender Richtigkeit. — Um so mehr muß Uns die Hoffnung bleiben, dieses schönen Genusses nicht auf immer und ohne Grund entsetzt zu seyn, den täglich zahlreicheren Freunden der erhabenen Shakespearschen Muse diese willkommene Übung wissenschaftlichen und künstlerischen Scharfsinnes nicht zu entziehen und durch die in den Theatergesetzen statuirte Alternirung zwischen ausgezeichneten Künstlern, lehrreiche Reflexionen zu veranlassen.

In so ferne ein solches Talent an irgend Etwas scheitern kann, mag man sich allerdings gestehen, daß die unvergeßliche Betty Roose, die Lady Macbeth so wenig zu ihren ausgezeichnetsten Leistungen rechnen durfte, als der zarte Correggio mit dem gigantischen Michelangelo und hinwieder dieser mit jenem hätte in die Schranken treten können. — Uns dünkte damahls Dlle. Buchwieser dem Charakter näher zu stehen.

Wie überhaupt Shakespeare mit seinen Commentatoren und Glossatoren, sehr passend dem Actäon verglichen wurde, der von seinen eigenen Hunden zerrissen und zerfleischt wird, so erging es ihm auch insonderheit mit dem auf das Unsinnigste verkannten, überstudirten und zerrissenen Macbeth. — Davenant erwarb sich insonderheit den unglückseligen Ruhm, Macbeth beyläufig auf dieselbe

Weise frikassirt zu haben, wie Wir oben von Wallenstein bemerkt. — Der große Garrik brachte 1745 wieder den wahren Macbeth in Drurylane-Theater, seinen gerechten Zorn über die verhunzten Zurichtungen laut aussprechend. Trotz dessen, gab Kemble noch 1817 eine Schrift heraus, worin das offenbarste Mißverstehen dieser großen Schicksals-Tragödie hervorleuchtete, die Hexen auf mancherleyweise veredelt und Bankos Geist gar nicht mehr sichtbar erscheinen, sondern nur eine Vision in Macbeths Gewissen seyn sollte. Die vox populi, vox Dei, zwang ihn aber bald von dem widersinnigen Beginnen abzulassen. — Unter allerley Sonderbarkeiten, die der unsterbliche Dichter der Genovefa und des Cevennenkrieges über theatralische Gegenstände äusserte, von welchen diese Zeitschrift manches erwähnte, war auch, daß er in Briefen an Mad. Stich, aus Macbeth und aus der Lady plötzlich edle Charaktere gestalten wollte. Franz Horn ging weiter: erwähnte gar noch die Liebe zwischen Macbeth und der Lady zu einer Haupttriebfeder des Stücks und seiner blutigen Frevel machen zu sollen! Wie Wir in Nr. 142 auf Goethes Wunsch nach der Wiedereinführung der Schröderschen Bearbeitungen Shakespeares, gar keine andere Antwort wußten, als: senectus ipsa est morbus, so möchten Wir in jenen Grillen Tiecks, den unverkennbaren Finger der Nemesis, wir möchten darin ein wahres Mane Thekel Phares für den „Böttcher im gestiefelten Kater" erkennen.

Wie? Ist es wirklich möglich noch in einigem Zweifel zu stehen über die furchtbare Virago mit dem „unbezwinglichen Herzen" die Macbeths allgewaltiger, böser Engel wird, die den Unschlüssigen durch Hohn und Vorwürfe in die That des Verderbens hineinstößt, der er zuruft, ihm keine Töchter, nur Söhne zu bringen, die die Dolche selbst wieder in das blutige Gemach des Mordes hineinträgt, um Unschuldige zu beschuldigen, die jene entsetzlichen Worte ausspricht: „Hätt' es mich nicht, wie Er so schlafend da lag, an meinen Vater gemahnt, ich hätt' es selbst gethan" die da zum zögernden Macbeth sagt: „sie habe Kinder aufgesäugt und wisse, wie allgewaltig Mutterliebe zwinge, doch wollte sie den Säugling an der eigenen Brust erwürgen, hätt' sie 's geschworen, wie Er jenes schwur! — Selbst noch in ihrem Nachtwandlergespräch, macht sie Macbeth, Vorwürfe der Unentschlossenheit und Feigheit und denkt nur an Verheimlichung der Unthat.

Die tiefen Schmerzenslaute in eben dieser Nachtwandlersscene und die wahre, nicht verstellte Ohnmacht bey der Entdeckung von Dunkans Mord, zeigen nur, daß die Entsetzliche im tiefsten Innern, nicht allen physischen Gesetzen des Menschlichen habe entfliehen können! Es kömmt jetzt über sie selbst, was sie beym Morde zu dem durch und durch erschütterten Macbeth gesagt hat: „Man muß dergleichen Thaten hinterher nicht so beschau'n. Das könnt' uns rasend machen." — Wir wollen nicht noch mehr wiederhohlen aus der Zergliederung Macbeths in Nr. 105 September 1825, aber was Wir aus Berlin vernehmen, nivellirt die Lady der Mad. Stich so ziemlich mit ihrer Phädra. Desto begieriger wären Wir gewesen Uns selbst zu überzeugen: um so mehr, als auch die Lady der Mad. Schröder Uns nicht durchgehends genügt, — am allerwenigsten in der Nachtwandlerscene.

Wahrhaft groß ist die Schröder im ersten Act, wo sie Macbeths Brief lies't und von Dunkans nahem Einzug in ihr Haus hört. Darin hat sie gewiß die herrliche Schwester der Kembles, die gepriesene Siddons übertroffen, wenigstens nach dem, was Wir davon gelesen und gehört und wie Josua Reynolds sie (allzuantik-classisch) mit der Briefrolle in der Hand, übers Theater schreitend, gemahlt hat. — Auf gleicher Höhe erhält sich der zweyte und der dritte Act. Nur die Tafelscene, *) wo sie allein, für den ganz verlornen König, sieht und späht und handelt, überall Auge, überall Ohr, genügte weniger und Wir spürten Nichts von jenem berühmten Moment der Siddons, welche das: „Geht! wartet nicht auf das Zeichen zum Aufbruch! Gut' Nacht, auf einmahl Allen"! — so dringend und befehlend sprach, daß unwillkührlich, Leute im Parterre aufstanden und nach Hause gehen wollten.

Wie der König ins Feld gezogen, wie die Lady mit sich und mit ihrem Gewissen allein ist und dieses nun, wie ein entfesseltes Ungethüm die Rettungslose umkrallt, zeigt sich des Dichters Genius am tiefsinnigsten und erhabensten und alles Spitalartige ist dem beabsichtigten Eindruck der Nachtwandlerscene durchaus entgegengesetzt. — Alle starre Monotonie, so sehr sie auch in der Gestalt wurzeln möge, darf gleich wohl den Ton ganz und gar nicht beherrschen. Durch diesen thun Wir mit ihr einen Blick in den bodenlosen und uferlosen Abgrund der Ewigkeit — und der Wechsel der, vor ihrem innern Aug' in drohender Reihenfolge vorüberziehender Gedanken, Vorwürfe, Besorgnisse, und Todesängsten, muß uns im Vortrage kund werden. — Jene beyden unnennbaren Seufzer, als: „alle Wohlgerüche Arabiens diese kleine Hand nimmermehr versüßen, die verdammten Blutflecken nicht tilgen wollen" — — oh — — oh! — — müssen ihre unaussprechliche Seelenfolter verkünden, gleich Herolden des jüngsten Gerichts und das Höchste des tragischen Schreckens und Entsetzens in sich tragen.

Wie viel wäre hierüber noch zu sagen und wie dürftig, wie flüchtig sind diese Andeutungen! — Die Kunst ist aber so lang und unser armes Leben so kurz!

Die zahlreichen Freunde der dramatischen Muse sind der Mad. Stich einen doppelten Genuß schuldig: — jenen ihres wahrhaft meisterlichen Spiels und jenen der Wiedererweckung manches herrlichen und allzulange schmerzlich entbehrten Kunstwerkes, so wie die Anregung vieler Ideen, die der Kunst und den Künstlern nicht anders, als nützlich seyn, die ihnen für den unzweydeutigsten Beweis täglich zunehmender Theilnahme gelten kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Wenn überhaupt die bekannte Shakespeares Gallerie, bergetief unter dem unendlichen Werthe der Dichtung steht und kein tragischer Schauspieler sich diese Gruppirungen, Stellungen, und Gesichtszüge, (sehr wenige ausgenommen) zum Vorbilde nehmen kann, so ist insonderheit Füßlis Tafelscene, wo, zu Macbeths Füßen, Bankos Schatten aus dem Boden hervorwächst, durch psychologische Verkehrtheit und grobe Effectsbuhlerey, so gut wie unter aller Kritik. — Weit vorzüglicher ist noch Ortus Siddons als Nachtwandlerinn.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 6. und Freytag den 8. December 1826.

(146 und 147)

Ueber Shakespeare.*)

Wie es euch gefällt.

Hier finden wir das Leben idealisirt, und sehen, wie leicht die demselben und dem menschlichen Geiste inwohnende Poesie hervor zu rufen sey, wenn nur die hemmenden Fesseln des Gewöhnlichen und Alltäglichen abgestreift werden. Der Liebe buntestes unschuldigstes Spiel geht vor unsern Augen vorüber; aller Zwang ist verschwunden.

> Alles lebt und liebt
> In der Jugend Lustgefühlen! —

Die Poesie eines Lebens in den Armen der freyen Natur mahlt hier mit heiterem Farben des Dichters Phantasie überall ist die träumerische Sorglosigkeit eines solchen Daseyns ausgedrückt, eines Daseyns, wo jeder frey von Befangenheit und Schüchternheit nur den Gefühlen seines Herzens Gehör gibt. Jeder grünende Baum des schattigen Waldes ist Zeuge von der Liebe Freuden und Klagen; da sind keine zwängenden Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens; der blaue Äther, das Grün der Blätter, und der blumige Teppich der Fluren bilden das Prunkgemach; da sind keine Uhren, um die Stunde des Tages zu weisen; denn ungezählt und ungetrübt fließen alle vorüber. Fern sind alle Leidenschaften des Stolzes, der Habsucht und des Neides, fern alle Falschheit; nur die Liebe ist geblieben, um die Wildniß zu verschönern, und in ihren unzugänglichen Gründen sich einen Tempel zu errichten. Bunte Gestalten idealer und natürlicher Schäfer und Schäferinnen umgaukeln uns, die alle in diesem Tempel ihr Opfer bringen. Die Heerden spenden ihre Gaben, ihre Früchte die Bäume des Gartens, und die Thiere des Waldes dienen zur Nahrung; so herrscht hier keine andere Sorge, keine andere Trauer, als die nicht geliebt zu seyn.

Schon der Titel des Stückes zeigt das freye, heitere Spiel der Phantasie, dem sich der Dichter überlassen wollte. Fern sollte alles bleiben, was nicht poetisch war. Man findet wenig wirkliche Handlungen, desto mehr Innigkeit und Wahrheit der Gefühle. Mit Unrecht wird es ein Schäferspiel geheißen, ein Liebesspiel sollte man es nennen. Jede der handelnden Personen thut was ihr beliebt, und diese Freyheit eines phantastischen Müßigganges entschädigt alle reichlich für die entbehrten Bequemlichkeiten des Lebens.

11.

*) Die allgemeinen Bemerkungen über Shakespeare und über die Nationalität der Kunst, sind in Nr. 10, 13, 14, 16, 32, 34, 86, 88. In Nr. 148 von 1824 ist König Lear, in Nr. 98 von 1825 ist der Kaufmann von Venedig, in Nr. 100 Romeo und Julie, in Nr. 101 Othello, in 105 Macbeth, in 103 und 115 Hamlet, in 122 Coriolan, in 124 Cäsar in 126 Antonius und Cleopatra, in Nr. 127 Was ihr wollt und viel Lärmen um Nichts in Nr. 140 der Sturm. Dann beginnt jener unvergängliche Cyklus aus den Geschichten Altenglands, in Nr. 143, 144, 145 König Johann, nebst einer Digression auf die Charakteristik Richards Löwenherz und Leopolds von Österreich, veranlaßt durch Walter Scotts Kreuzfahrer, in Nr. 2 von 1826 Richard II., in 14 und 15 Heinrich IV. beyde Theile in 26. Heinrich V. in 29 — 31 die drey Theile Heinrichs VI. und Richards III. in 38 Heinrichs VIII. dazu in Nr. 32 und 37 zwey genealogische Tabellen zur Erklärung der brittischen Nachfolgezwiste, insonderheit des Krieges der rothen Rose (Lancaster) und der weißen Rose (York, der beyden feindlichen Zweige des Königsstammes, der Plantagenets oder Anjous) und zum Überblicke der letzten sieben Dynastien Englands, der normännischen, der Plantagenets oder des directen Hauptstamms der Anjous, Lancaster, York, Tudor, Stuart und Hannover, in Nr. 101 Cymbelin, 121 das Wintermährchen, Nr. 124 der Sommernachtstraum, Nr. 128 Ende gut Alles gut Nr. 130 Gleiches mit Gleichem, Nr. 131 die beyden Edelleute von Verona, Timon von Athen und der Keiferinn Zähmung Nr. 135 verlorne Liebesmühe. Nr. 146 Wie es euch gefällt.

Eben dieser Zwanglosigkeit wegen wäre es sehr schwer, ja fast unmöglich, den Inhalt dieses dichterischen Phantasiegemähldes in einen geordneten Auszug zu fassen, und zu verfolgen. Der Zusammenhang ist nur leicht und scheinbar, auch die Entwicklung in sorgloser Freyheit herbey geführt; denn poetisch sollte sich alles fügen. Wer nun mit den Worten Schlegels zu reden, sich daran ärgern wollte, daß in diesem romantischen Walde das Ceremoniel der dramatischen Kunst nicht gehörig beobachtet sey der würde mit Recht dem klugen Narren überantwortet werden, um ihn glimpflich auf irgend ein prosaisches Gebieth hinaus zu geleiten.

Hier walten alle Zauber der Poesie; hier herrscht ein immerwährender Frühling, der Frühling der Liebe. Alle früheren Scenen des Stückes sind nur angelegt, um dieses romantische Daseyn herbeyzuführen, und der schönen Zeichnung desselben zum Gegenstücke zu dienen. Wohl ist besonderer Beachtung werth, mit welcher Wahrheit das trügerische, intriguenreiche, unsichere Hofleben, dem ländlichen in der ewig jungen Natur, die düstern Leidenschaften des erstern, Haß, Zwietracht, Mißtrauen und Verfolgung, den heitern das zweyte verschönernden Gefühlen gegenüber gestellt sind. Dieses sollte nicht als ein lieblicher, aber wesenloser Traum, sondern als eine schönere poetisirte Wirklichkeit erscheinen. In wie vielen unnachahmlich rührenden und zarten Stellen ist nicht dieß geschildert! Welche Tiefe, welche Originalität, welche unendlich ergreifende Wahrheit herrscht nicht in einzelnen Charakteren! Immer und immer werden manche der rührendsten Stellen mit wehmüthig süßem Nachhalle in dem Herzen eines jeden gefühlvollen Lesers wiederklingen! —

Ein Herzog, von seinem Bruder entthront, hat sich in den Ardennerwald geflüchtet, wohin ihm seine treuen Anhänger und Unglücksgefährten gefolgt sind. Seine Tochter Rosalinde ist am Hofe zurück geblieben, wird aber auch bald verbannt. Verkleidet kömmt sie mit ihrer Gefährtinn, der Tochter des Usurpators, ebenfalls in diesen Wald, wo sich am Ende die vorzüglichsten der handelnden Personen zusammen finden. Nun beginnt ein romantisches Leben. Der ritterliche Jüngling Orlando erzählt den Winden und den Bäumen seine Liebe zu Rosalinden, und gräbt in die Rinde der Waldstämme, Verse zu ihrem Preis. Sie selbst spielt ein höchst ergötzlich neckendes Spiel mit ihm; denn erst am Ende sinkt ihre Verkleidung als Schäfer. Orlando und Adam sein treuer Bedienter bilden unzertrennliche Gefährten des vertriebenen Herzogs, der mit Musik, Singen und Jagd die Zeit verbringt. Einer seiner Edelleute, Jaques, flieht selbst in dieser Einöde so viel möglich jede Gesellschaft; ihn vergnügt es, sinnend seinen melancholischen Gedanken nachzuhängen, und die vermeinten Übel und Mängel der Schöpfung zu verwünschen. Andere ergötzen sich mit lustigen Liedern und den weitschallenden Tönen des Waldhorns, und ihnen fliehen die Stunden unter Lachen und Scherz dahin. Beynahe alles liebt; selbst der den beyden Fürstentöchtern in die Verbannung gefolgte Hofnarr beugt seinen Nacken unter dieses Joch; aber zur ergötzlichsten Parodie der andern Liebesverständnisse wählt er gerade die einfältigste und häßlichste aller Schäferinnen zu seiner Gebietherinn. Eine andere Schäferinn hat sich sogleich in die als Schäfer erscheinende Rosalinde verliebt; doch diese wirft ihr eindringlich die Härte vor, mit der sie ihren hoffnungslosen Geliebten behandelt, und durch diese Vorwürfe bewogen, erhört ihn die Schäferinn. Ein unerwarteter Zufall bringt alles zur glücklichen Lösung; die liebenden Paare werden vereinigt, der vertriebene Herzog kehrt in sein Land und Orlando zu seinem väterlichen Erbe zurück, von dem ihn ebenfalls die Härte eines fühllosen Bruders vertrieben hatte. Eben dieser Bruder war durch die edle Großmuth Orlandos gerührt und ein besserer Mensch geworden. Nur allein den Usurpator treibt Reue in den Umfang der Klostermauern, wohin ihm der melancholische, die Welt und sich selbst hassende Jaques, nachfolgt, alles Zuredens von Seite des Herzogs, der ihn in den Ardennen lieb gewonnen, ungeachtet. Freudige Lust wohnet nun in allen Herzen, mit dankbaren Jubel wird der Liebe Macht gepriesen, und ihr Fest gefeyert. —

Was wäre nicht von der Charakteristik zu sagen! Alter, redlicher Diener Adam, dir hat der Dichter mit den sanften Zügen seines Griffels ein unvergängliches Leben gegeben! Noch heute, wenn du dich mit silberweißen Locken so anspruchslos und bescheiden den Augen des englischen Volkes auf der Bühne zeigest, und du den Mund öffnest, um dem geliebten Sohne deines alten Herrn, Tröster und Helfer zu seyn, locket deine seltene Treue und Ergebenheit in tausend Augen Thränen süßer Rührung!!! Dieser Charakter ist einer der schönsten, die Shakespeare geschaffen. Man weiß es gewiß, daß er selbst in dieser Rolle aufgetreten ist. Deshalb und ihrer Wahrheit und schöner Natürlichkeit wegen, erntet sie jedesmahl in England ungetheilten Beyfall. Die größten Schauspieler haben darin den Gipfel ihrer Kunst gezeigt. Rührend ist es, wenn wir den alten Mann, dessen Seele aber nicht gealtert ist, mit Freuden sein letztes seit langen Jahren erspartes Gut opfern sehen, um dem aus dem väterlichen Hause durch den hartherzigen, ältern Bruder hinaus gestossenen Orlando beyzustehen. Er scheut keine Beschwerden ihn auf der Flucht zu begleiten, und für ihn sein greises Haupt, das er im Frieden im geliebten Hause nieder zu legen hoffte, aufs neue allen Stürmen

des Ungemachs preis zu geben. Wer kann sich wohl da der Thränen enthalten, wenn der von Hunger und von den Mühseligkeiten des langen Weges erschöpfte Alte unter einen Baum hinsinkt, um zu sterben; wenn er sich weigert, sich auf den Schultern seines jungen Gebiethers weiter tragen zu lassen, und dieser nach Rettung umherspähend, zu dem verbannten Herzoge tritt, und bey allem, was gute Menschen Heiliges kennen, um Hülfe fleht!! Ein anderer höchst origineller Charakter ist der des melancholischen Jaques. Wir glauben in ihm einen Engländer zu sehen, der den Spleen hat. Alle fröhliche Gesellschaft ist ihm verhaßt; er sieht in der Natur nur die Zerstörung und Vernichtung, in dem Menschengeschlechte nur die Bosheit und den Eigennutz. In der Einsamkeit härmt er sich über selbstgeschaffene Plagen, auch aus den muntern Liedern der Liebe und Freude weiß er nur Kummer und schwarze Melancholie zu schöpfen. Mit feindselig trüben Augen blickt er auf der Liebe heitere Spiele, denen sich rings um ihn Alles überläßt; Welt und Menschen sind ihm zuwider; doch scheint er sich des Grundes kaum selbst deutlich bewußt zu seyn. Sein Charakter bildet einen schroffen Gegensatz zu Allem, was um ihn vorgeht.

Orlando finden wir als einen ritterlichen, der Liebe und andern edlern Tugenden empfänglichen Jüngling geschildert, der nach dem Höhern und Edlern strebt, von einem innern unwiderstehlichen Drange getrieben. Er wird vorsätzlich in der Unwissenheit auferzogen, keine seinem Stande ziemenden Kenntnisse und ritterlichen Übungen werden ihm gelehrt; Alles im väterlichen Hause, selbst der eigene Bruder ist ihm Feind, nur der alte Adam hängt noch mit treuer Liebe an ihm. Unwillig zerbricht er dieses schmähliche Joch der Knechtschaft, seines Werthes sich bewußt, und seine natürlichen, glänzenden Eigenschaften gewinnen ihm Rosalindens Herz. Mit der Großmuth edler Seelen verschmäht er es, an seinem Verfolger sich zu rächen, und rettet dessen Leben.

Rosalinde und Celia begegnen uns als zwey liebliche Gestalten, nur lebend und athmend für der Liebe holde Lust, und harmlos verträumen sie ein schönes Daseyn, ohne die Dornen zu fühlen, die auf einen Augenblick das widrige Schicksal darauf gestreut hat.

Auch der Dorfpfarrer Olivarius ist in seiner Art ein Original; noch bey weitem mehr aber der Narr, der durch seine Laune, und seine oft recht humoristisch philosophischen Einfälle auf die lustigste Art das phantastische Treiben seiner Umgebung parodirt.

Und so ist der unsterbliche Shakespeare in allen Gattungen der dramatischen Poesie, in denen Wir ihn bisher, voll Liebe und Ehrfurcht begleitet haben, gleich groß, gleich mannigfaltig und reich. — Sein Geist ist wahrhaft „europäisch," ja er ist noch mehr. Es ist ein ächter Weltgeist und dazu (was das Beste ist,) „ein treu altenglisch Herz."

Die Boyneburge.

(Beschluß.)

Ein dritter Boyneburg gab schöne Beweise von dem umfassenden Blick und dem sichern Tact in der Ausbildung der Rechtsverhältnisse, welche einem Gesetzgeber eigen seyn müssen. Er begann nicht mit Flickwerk, er strebte nach dem Ganzen, und was ihm den Ursprung verdankt, trägt den unverkennbaren Stempel der Regelmäßigkeit und Vollständigkeit, weshalb sich der Wunsch aufdringt, daß die von ihm gebrochene Bahn mit gleichem Eifer, wie er sie betrat, fort beschritten werden möchte. *)

Seine hinterlassenen Papiere und Memoires über seine früheren Geschäfte in den wichtigen Gesandtschaften am kaiserl. Hofe und langjährigen Aufenthalte daselbst, wie auch an den sächsischen Höfen und bey Carl XII. liegen im Archiv zu Heubach, bey seinen Erben, den Grafen von Schönborn und sind bis jetzt für die Geschichte der damahligen höchst interessanten Zeit ganz verloren.

Aus der schwäbischen Linie des Boyneburg-Bemmelburgischen Geschlechts in diesem Jahrhundert waren die Brüder Sebastian und Ignaz, beyde k. k. wirkliche Kämmerer und Regierungsräthe zu Linz, dieser mit der letzten Erbgräfinn Isabella von Limburg-Styrum, Sternkreuzordensdame, jener mit Maria Anna Späth, Freyin von Zwyfalten, auch Sternkreuzordensdame, vermählt. Von ihren beyden Schwestern war die eine, Marianna, Hof- und Pallast-Dame bey der Gemahlinn Kaiser Leopolds I., an den k. k. Kämmerer und Geheimerath Franz von Gondola, Herrn zu Rauhenstein, vermählt, und die andere, Franziska, Stern-Kreuzordens-Dame, an den Freyherrn von Siegenstein, k. k. Oberst, Herrn zu Achtberg, verheirathet. Die übrigen Brüder waren Domherrn zu Regensburg und Kempten. —

Aloys, der Sohn Ignazens, mußte als Major im kaiserlichen Generalstab seinen Abschied nehmen, da er als Besitzer seiner im Rheinbund gelegenen Güter nach der Bundesacte in keinem auswärtigen Kriegsdienst bleiben durfte, und wurde vom König von Würtemberg darauf zum Ober-

*) Heinemann die statutarischen Rechte für Erfurt und sein Gebieth. Erf. 1822. — Erfurt mit seinen Merkwürdigkeiten 2c. 2c. von Arnold. Gotha 1802. Commercii epistolici Leibnitziani de Feder. Hannov. 1805 — Lersner Frankfurtische Chronik.

sten ernannt. Durch die mediatisirten Reichsherrschaften Gehmen und Räßfeld, die in Westphalen unter preußische Hoheit gekommen sind, gehört er zu den dortigen Standesherrn. Von seiner Gemahlinn Sidonia Freyin von Fechenbach, Schwester des letzten Fürst-Bischofs von Würzburg und Bamberg hinterläßt er nur eine Tochter.

Aus dem ächten Soldatenstamm der Hohensteiner von vier verschiedenen Linien, waren nur zwey, die ihren und ihrer Vettern Besitzungen vorstanden, damit jene der angeborenen Kampflust zu Folge dem Kriege für das Wohl des Vaterlandes sich hingeben konnten. Von diesen glänzte vorzüglich das brüderliche Siebengestirn der Elbendorfischen Linie, Söhne des vorhin genannten Friedrich VI., ehemahligen k. k. Oberstlieutenants. Friedrich Herrmann, als k. dänischer General hieb mit seiner unter sich habenden Reiterey in dem Entscheidungsmoment der Schlacht von Luzzara so tapfer ein, daß der schwankende Sieg für Eugen sich neigen konnte. (1702) *) Unter die Zahl der kaiserl. Generale aufgenommen, belohnte der Kaiser die wichtige That; aber schon im kommenden Jahre fand er auf dem Felde der Ehre seinen Tod. Unter seinen Befehlen standen noch drey andere Brüder, als Christian, Ludwig und Anton, wovon Letzterer bey einem Gefechte in Flandern (1696) sein Leben verlor.

Walram Levin focht als hessischer Oberster an der Spitze der Reiterey in dem Treffen von Lauingen. (1704) Obgleich ihm der untere Schenkel abgeschossen, verließ er das Schlachtfeld nicht eher, bis der Sieg entschieden war. Mit einem hölzernen Beine machte er darauf die folgenden Feldzüge bis zum Friedensschluß mit, wo er in Cassel als Gouverneur und Geheime-Kriegsraths-Präsident 1722 starb.

Carl, Brigadier und Generaladjudant des Erbprinzen von Hessen, war in der Schlacht von Blindheim und Höchstedt (13. Aug. 1704) so glücklich, den Obergeneral, den Marschall Tallard, gefangen zu nehmen und vor Eugen und Marlborough zu führen. **) Durch einen goldenen mit Edelsteinen geschmückten Degen, belohnte ihn aus der Hand Marlboroughs die Königinn Anna von England, und das Englische Parlament erkannte mit 12,000 Reichsthl. hergebrachter Belohnung diese That, so wie mit der Würde eines Generallieutenants, Oberkammerherrns und Oberjägermeisters der inzwischen zum König von Schweden gelangte Erbprinz Friedrich von Hessen.

*) Eugens Feldzüge Th. 2. S. 169.

**) Der Degen und die Handschuhe des Marschalls Tallard wurde von Boyneburg als ein Siegeszeichen im Zeughaus, nachher im Museum zu Cassel aufbewahrt, der Director des Museums verbarg sie während der französischen Regierung. — In Augsburg kam sein Bildniß in schwarzer Kunst heraus, worunter der damahligen Sitte gemäß folgendes Distichen stand:

Carolus L. B. de Boyneburg, unius legion. Hass. Colonellus
„Dieß ist der tapf're Held, so hoch ist zu erheben,
Weil sich der Tallard ihm gefangen mußte geben.
So lang man reden wird von der Höchstedter-Schlacht.
Wird Boyneburg mit Ruhm und Ehre stets gedacht!"

Carl stiftete aber zum Andenken der gewonnenen Schlacht, die damahls wegen der Furcht vor Frankreichs Unterjochung eben so berühmt als die von Waterloo war, 400 Reichsthl. Kapitel an die Kirche bey seinem Schloß Elbersdorf, damit jährlich am Bartholomäustage (den 24. August) durch eine Predigt mit Gebeth und Danksagung an den Lenker der Schicksale, das Andenken dieser Schlacht für Deutschlands Unabhängigkeit gefeyert würde, welches auch noch bis jetzt vollführt wird, obgleich das Schloß schon längst in andere Hände gekommen ist. Im sogenannten „letzten Kreuzzug," in der Belagerung von Ofen verlor Julius als kaiserlicher Oberstlieutenant stürmend sein Leben. (1686)

Aus der Linie von Gletra war Levin Ernst, deutscher Ordensritter und Hauptmann unter dem ehemahligen Max Hessischen Infanterie-Regiment jetzt Chasteler Nr. 27 in den Feldzügen von 1733 bis 1745 am Rhein und in den Niederlanden gegen Frankreich, in Servien gegen die Türken und in Böhmen und Schlesien gegen die Preußen, er blieb in der Schlacht von Striegau 1745. Mit seinen Brüdern und Vettern, die in Hessischen und Dänischen Diensten standen, starben diese Linien in den Jahren 1726, 1768 und 1788 aus. *)

Aus der Stedtfelder-Linie waren fünf auf hohen Schulen der Wissenschaften obgelegene Söhne des vorher erwähnten Hans Jost II. unter den kaiserl. Fahnen in den niederländischen, spanischen und türkischen Feldzügen rühmlichst bekannt. Mit der Standarte krampfhaft im Arm, die Ernst

*) Es werden wohl wenige Geschlechter gegeben haben, die sich so ausschließend dem Kriegsdienst gewidmet hatten, als die Boyneburg-Hohensteine. In einem ihre Linien umfassenden Zeitraum von 500 Jahren waren bis zu ihrem gänzlichen Aussterben 1792 alle 110 daraus erwachsene, das männliche Alter erreichende Hohensteine, als Soldaten, und viele mit den höchsten militärischen Würden bezeichnet. Nur der letzte dieses ganzen Stammes, Carl, der nach dem siebenjährigen Kriege, wo Deutschland in Waffenruhe schlummerte, lebte, machte eine Ausnahme, und beschloß sein Leben als hessischer Geheimerath und Oberhofmarschall, mit dem Großkreuz des goldenen Löwen-Ordens geschmückt. (1792)

dem sinkenden Cornet entriß, ward ihm in dem Reitergefechte bey Fleurus das nähmliche Loos bereitet, von einer feindlichen Kugel getroffen, mit Säbelhieben verwundet, fand man ihn todt auf dem Schlachtfelde, als der Feind gleich darauf zurückgedrängt wurde. (1690)

Ludwig, dessen Regiment den Sturmangriff auf den Schellenberg mitmachte, wo er mit dem Oberst und dreyzehn Officieren blessirt wurde (der Major und zwey Hauptleute wurden getödtet) blieb als Major in den Transcheen von Dornick. (1709)

Georg Wilhelm war als k. k. Major des damahligen Anspachischen Regiments, jetzt Chevauxlegers-Regiment Graf Oreilly Nr. 3 in vierzehn Feldzügen gegen die Türken in Ungarn, und gegen die Franzosen in Italien und am Rhein gewesen, wo er sich vorzüglich in den Schlachten von Peterwardein und Belgrad gegen die Türken auszeichnete. Er starb nach Beendigung der Kriege als Brandenburgischer Geheimerath und Oberstallmeister. (1734)

Johann Georg machte unter den Würtenbergischen Dragonern im holländischen Solde alle die damahligen Feldzüge mit. († 1752)

Adolph Gottfried, war als kaiserl. Oberstwachtmeister im Reventlauischen Regiment. Albert diente gegen die Türken im Morea und Negroponte und unter dem Helden Schulenburg auf Corfu. — Herzog Johann Georg von Eisenach ernannte ihn darauf, als er aus dem Kriege heimkehrte, wegen seiner ausgezeichneten Verdienste, zum wirklichen Geheimerath und Oberstallmeister. († 1756)

Originell bleibt die Idee des Friedrich Wilhelm aus der Bömmelburgischen Linie, fürstl. Corveyischen Landeshauptmanns, der mit seinen sechs Söhnen im Knabenalter (denn der älteste war 17, der jüngste 8 Jahre alt,) eine Reise nach Wien machte, um sie Marien Theresien, als Eleven für das kaiserl. Heer vorzustellen. Sie selbst und wieder ihre Kinder, folgten unter Österreichs ruhmbekrönten Fahnen. —

Aus den Lengsfelder Linien der schwarzen Fahne, waren, außer dem vorher erwähnten Grafen Philipp Wilhelm, vom Anfange bis zum Schluße des Jahrhunderts immer Boyneburge im Dienst des Kaiserhauses. Die übrigen Boyneburge, standen als Geheimeräthe und Generale bey verschiedenen Deutschen Fürsten.

Georg Philipp und seine vier Brüder, Ludwig Christoph, Rudolph Wilhelm, Eitel Rudolph und Johann Ernst machten in österreichischen Diensten die Feldzüge von den Jahren 1683 bis zum Jahre 1713. Georg Philipp hatte sich bis zum General-Feldzeugmeister und Oberst eines Regiments zu Fuß emporgeschwungen, welche Würde er auch im fränkischen Kreis erhielt. Er wurde auch zum Commandanten von Landau ernannt, weil er zur Eroberung dieser Festung viel beygetragen hatte. Er starb in seinem 76. Jahre 1732. Seine Brüder blieben als Hauptleute in den verschiedenen Gefechten am Rhein. Sein Sohn Johann Ludwig machte als Hauptmann und Adjudant die Feldzüge ebenfalls mit, nach deren Endigung er sich verheirathete und in fürstl. Bischöfl. Speyerische Dienste als Geheimerath, Oberkämmerer und Oberamtmann zu Deutesheim trat. Er starb 1767. Dessen einziger Sohn Johann Joseph, war in den drey Schlesischen Kriegen im kaiserl. Dienst als Dragoner-Hauptmann und wurde darauf 1768 fürstl. Würzburgischer Kammerherr und Hofrath. Von seinen Kindern war Ludwig ebenfalls Hauptmann im Infanterie-Regiment Lilienberg und blieb beym Sturm von Novi, als er zum fünften Mahle seine Compagnie angeführt hatte. Alle Officiere der Compagnie, so wie fast die des Regiments, waren blessirt oder getödtet.

Aus einer andern Linie dieses Geschlechts waren dreyzehn Söhne von zwey Brüdern seit dem Jahr 1802 bis im Laufe dieses Jahres in österreichischen, hessischen und preußischen Kriegs-Dienste. Carl Boyneburg vollbrachte drey Jahre auf der Universität zu Gießen, ehe er als Lieutenant bey den Chevauxlegerts in Großherzogl. hessische Dienste trat. Jedem Feldzuge vom Jahre 1806 und 1807 war er mit dem Regiment bey den Belagerungen von Colberg und Stralsund, die er größtentheils als Ordonanzofficier, bey dem Marschall Victor zubrachte. In dem Jahre 1809 war er bey jener heiligen Opferschlacht von Aspern, wo er wie soviele deutsche Edle, so gerne unter dem Helden von Amberg, Würzburg, Ostrach, Stockach, Zürich, Manheim und Caldiero gefochten hätte, am Abend mit einem Theil des Regiments um den Kaiser Napoleon, der mit Berthier und einigen andern Generalen noch am linken Ufer an der Brücke hielt, wo in wilder Unordnung und unter tausend Verwünschungen, die Geschlagenen hinüberstürzten, Buonaparte war einen Augenblick in Gefahr der Gefangenschaft. Obgleich noch Lieutenant sammelte er um seine Person die zerstreuten Chevauxlegers, nebst einzelnen Reitern von andern Regimentern und machte einen Angriff, wodurch Napoleon Zeit gewann. Der Kaiser ließ ihm darauf sogleich von einem seiner Adjudanten das Kreuz der Ehrenlegion umhängen. Der Großherzog ertheilte ihm den Verdienstorden und ernannte ihn zum Rittmeister. Im Feldzug 1812 stand er mit seinem Regiment unter dem Corps des Marschalls St. Cyr. Als Oberstwachtmeister machte er den Befreyungskrieg von den Jahren 1814 und 1815 mit und

wurde nach Beendigung des Krieges vom Großherzog von Hessen zum Oberschenk ernannt.

Von acht erwachsenen Söhnen des ehemahligen Churhessischen Geheimeraths Christoph Ernst Albrecht und Charlotte von Oheimb, stehen sieben im Kriegsdienst. Albert, geboren 23. Nov. 1785, fing seine Laufbahn als Lieutenant in Großherzogl. Nassauischen Diensten an, wo er die Feldzüge in den Jahren 1806, 7, 9 und 10 in Preußen mitfocht, Österreich und Spanien als Hauptmann und Major dann in churhessische Dienste überging und als Major im Generalstabe des 7. Armeecorps, welches der damahlige Churprinz, jetzige Churfürst von Hessen commandirte, den Befreyungskrieg mitkämpfte.

Moritz, geboren den 2. Oct. 1788 erhielt seine erste öffentliche Erziehung in der herzogl. Gothaischen Pagerie 1801. Nach drey Jahren trat er als Cornet ins königlich Preußische Kürassirregiment von Borstell, wo er der Schlacht von Auerstädt, der Affaire von Nordhausen und der Belagerung von Magdeburg mit beywohnte. Als Kriegsgefangener auf sein Ehrenwort entlassen, kehrte er im Winter 1806 ins väterliche Haus zurück. Nach dem Frieden von Tilsit nahm er aus königl. Preußischen Dienst, seinen Abschied, und als er bald darauf als Lieutenant in königl. Sächsischen Diensten bey dem Chevaurleger-Regiment von Polenz treten wollte, wurde die Herrschaft Lengsfeld zum Königreich Westphalen gezogen, und er dadurch genöthigt, Diensten daselbst zu nehmen. (1808) Als Lieutenant in der Garde Chevaurlegers machte er den Feldzug 1809 mit, und als Eskadron-Chef im zweyten Husaren-Regiment den von 1812. In der dreytägigen Schlacht von Smolensk wurden ihm drey Pferde unter dem Leibe erschossen, und am Schlachttage an der Moskwa, wo der Oberst von Heßberg gleich am Anfange schwer verwundet wurde, setzte er sich an die Spitze des Regiments, welches Commando er auch während der ganzen Schlacht führte, ob ihm gleich eine Blessur an der rechten Hand wurde und er überhaupt in einem solchen Kugelregen stand, daß ihm die Säbelklinge von dem Gefäß die Säbelscheide vom Koppel geschossen wurde, und er wieder drey Pferde unterm Leibe verlor. Die K. Französische Ehrenlegion und das Ritterkreuz der Westphälischen Krone ward ihm hierauf zur Belohnung seines Verdienstes verliehen. Auf dem Rückzug, außer den täglichen Gefechten, nahm er noch Antheil an denen von Krasnow und Borisow und an der Beresina. Als Oberst-Lieutenannt half er das zweyte Husarenregiment neu errichten, und machte darauf den Feldzug vom Jahr 1813 mit. Hier am 19. August des n. J., als die beyden westphälischen Husarenregimenter bey Trottau die böhmische Grenze überschritten hatten, vereinigten sich die Commandeurs, Baron Hammerstein und Penz mit ihm und dem Major Koch, jetzigen Obersten von Carl Lothringen 7. Kürassiers, nebst dem damahligen Lieutenant, jetzigen Rittmeister Baron von Münchhausen, die beyden Regimenter dem deutschen Vaterlande zu weihen, und solche aus den Reihen der Unterdrücker, dem Ersten der Befreyer der deutschen Nation, dem Kaiser von Österreich zu übergeben. In der Stille der Nacht, vom 21. auf den 22. August brachen die Regimenter aus den Reihen der Bivouacks-Feuer bey Reichenberg mit Hinterlassung ihrer Effecten und Fourgons auf (vorgebend eine geheimen Ordre), überstiegen das Gebirge, und als der Oberst Baron Penz vom zweyten Regiment voraus geschickt wurde, um im k. k. Hauptquartier zu Liebenau, die That und die Ankunft der Regimenter zu melden, führte Moritz Boyneburg das zweyte Husarenregiment auf einem andern Wege in das österreichische Lager. Erst im Angesicht desselben unterrichtete er das Regiment von dem Vorhaben, mit der Freystellung, daß ein jeder, der hieran keinen Antheil nehmen wolle, wieder zurückkehren könne. Ein Freudenruf: Es lebe das deutsche Volk! war die Antwort, und im schnellen Trab wurde das Lager erreicht, wo schon das erste Husarenregiment abgestiegen, in brüderlichen Umarmungen mit den österreichischen Regimentern sich befanden. Als österreichische Husarenregimenter machten solche in diesen Reihen die Campagnen 1813 und 1814 mit, wo Moritz den Gefechten vom 19. Februar bey Macon, vom 11., 18. und 20. März bey Maison-Blanche, Ville Franche und Lyon, auch am 8. April von Romans an der Isere mit beywohnte, als am andern Tag der Waffenstillstand und der nachherige Friede erfolgte. Am 12. März war er vermöge eines Armeebefehls zum Oberstlieutenant ernannt, in welcher Eigenschaft er auch bey der Auflösung des Regiments unter Erzherzog Franz Kürassiere diesen Grad einnahm. — Mit diesem Regiment machte Moritz den Feldzug vom Jahre 1815. Da Paris sich schon in den Händen der Alliirten befand, zog sich das Regiment in das berühmte Lager von Dijon, wo der Kaiser Franz seine Armee von 120,000 Mann vor dem Kaiser Alexander manövriren ließ. — Im Jahre 1820 kam er in seinem Rang zum Husarenregiment Baron Kienmayer. Mit ihm stritten fünf Brüder im Befreyungskriege, drey unter dem altgewohnten Banner Österreichs, in allem ein und zwanzig Boyneburge.

Literatur und Kunst.

218. Das Vater-unser in 9 Blättern, gezeichnet und radirt von Joseph Führich *) und mit einem ausführlichen Texte begleitet von Anton Müller, k. k. Professor der Ästhetik und Geschichte der Philosophie an der Prager Universität, herausgegeben durch Peter Bohmanns Erben. Prag 1826. Gedruckt in der Scholl'schen Buchdruckerey unter der Leitung des J. H. Pospischil gr. 4.

Der geist- und gemüthvolle junge Mahler Führich, dessen Gemählde und Zeichnungen bisher nur in engeren Kreisen Freude und Bewunderung erregt, tritt nun mit gegenwärtigen radirten Blättern zum ersten Mahle vor das große Publicum. Sowohl der Gegenstand als die würdige Behandlung desselben werden ihm gewiß in jedem für das Hohe und Schöne empfänglichen Herzen freundlichen Willkomm bereiten. Eine Correspondenz-Nachricht aus Prag in Nr. 50 von 1826 dieses Archivs erwähnte zuerst dieses Kunstwerkes, von welchem sich damahls die Zeichnungen in der dortigen Kunstausstellung befanden, und räumte ihm in Anbetracht der schönen zu Grunde liegenden Ideen, und der vollendeten Ausführung derselben eine vorzügliche Stelle ein. Wir nehmen keinen Anstand, in dieses Urtheil unbedingt einzustimmen, und können uns das Vergnügen nicht versagen, das erhabende, wohlthätige Gefühl, das bey Anschauung dieser Bilder in uns erwachte, durch eine kurze Andeutung derselben zurückzurufen und festzuhalten, und recht viele Kunstfreunde zu ähnlichem Genusse einzuladen.

*) Joseph Führich, Historienmahler aus Prag (geboren 9. Febr. 1800 im Städtchen Kratzau auf der Gräflich Clam-Gallaschen Herrschaft Grafenstein, seine Biographie und ein Verzeichniß seiner vorzüglicheren Werke, gab dieses Archiv in Nr. 4 und 8 des Jahrgangs 1825) befindet sich seit einigen Tagen in Wien, des Wunsches, des Hoffens und des Vorsatzes, seine fernere Ausbildung in Italien zu erhöhen und zu vollenden. — In Nr. 50 April 1826 gedachte das Archiv gelegenheitlich der neuesten Prager-Kunstausstellung seines trefflichen Cyclus von neun Zeichnungen: das oben angezeigte Vaterunser, welcher dem inwohnenden Geiste nach, billig für die Perle dieser Ausstellung gelten mochte. — Führichs Cyclus aus Tiecks Genovefa hat in Wien, bey Hohen und Niedern, Jüngern und Meistern, die wärmste Theilnahme für das herrliche Talent gefunden. — Er hat zeither aus diesem Cyclus, zwey ausdrucksvolle Bilder in Öhl ausgeführt: Genovefa mit Schmerzenreich in der Wüste, vom Engel getröstet — und den getödteten Golo.

Ferner hat er aus den Elfen, einem glänzenden Mährchens Ludwig Tiecks, aus dem Kranze der Erzählungen im Phantasus, eine überaus zarte und mannigfaltige, Folgereihe von Darstellungen vollendet. — In allen diesen Blättern ist eine wundervolle Mischung von Kraft und Demuth, Einfalt und Tiefe, von zarter Schönheit und Streuge nicht zu verkennen. — Voll psychologischer Richtigkeit, nicht selten grandios im Entwurf und fast durchgehends zart und sorgfältig in der Ausführung, sind Führichs Leistungen für die in diesem Archiv so oft besprochenen Scenen aus der alten, böhmischen Geschichte. — Möge dem schönen Talent, liebenden Fleiß und gediegenen ächten Künstlercharakter (im Sinne der alten Zeit) des trefflichen jungen Mannes, jene Unterstützung zu Theil werden, die dem Vaterland und der Kunst, zuverläßig und bald, schöne und reiche Früchte tragen wird.

Das Titelblatt zeigt uns ein Portal gothischer Architektur und bereitet uns auf den Inhalt des Folgenden vor. In der obersten Spitze thronet Gott Vater umgeben von knienden Cherubinen. An den Seitenwänden sehen wir in Medaillons die einzelnen Bitten des Vater-unsers durch analoge Stellen des Evangeliums ausgedruckt. Den untern Raum nimmt das Bild des Künstlers selbst ein, wie er sein Mahlergeräth und ein Täfelchen mit den Anfangsbuchstaben des Wahl-Spruches: „Omnia ad majorem Dei gloriam" in Händen haltend, sinnig die Augen emporhebt.

Auf dem zweyten Blatte übersehen wir eine weite, mit Berg und Thal, Wald und Flur, Wässern und Getreidefeldern mahlerisch geschmückte, von den Strahlen der Morgensonne erleuchtete Landschaft. Das hochheilige Bild Gott des Vaters schwebt wie im Opferrauche in den leicht gekräuselten Wolken des Himmels und erhebt die Rechte segnend über der neubelebten Erde.

Das dritte Blatt stellt uns die Heiligung des Nahmens Gottes dar. Ein Ritter mit Hausfrau und Kindern wallt im Morgenschein den Kirchhof entlang dem Tempel des Herren zu und spendet einem am Wege gelagerten Bettler Almosen. Mehrere charakteristische Nebenfiguren füllen den Hintergrund.

Das vierte Blatt versetzt uns in eine öde Winter Gegend. Ein greiser Mönch reitet auf einem Saumthiere, das der Sakristan führt, zu einem Kranken mit der heil. Wegzehrung. Im Vordergrunde kniet ein Wanderer, sich demüthig an die Brust schlagend.

In die Vorhalle einer Burg führt uns das fünfte Blatt. Die Trennung eines in den fernen, heiligen Krieg ziehenden Ritters von seiner Gattinn wird uns hier mit lebendigen Zügen geschildert, und das Trübe des Gegenstandes durch die in der Manier und Geberden der Haupt-Personen ausgesprochene christliche Resignation: „Dein Wille geschehe!" wie durch einen himmlischen Lichtstrahl erhellt.

Eine äußerst zarte Idee ist in dem sechsten Blatte dargestellt. Indeß ein Landmann den sorgsam gepflügten Acker besäet und mit erhobenem Blicke zu bitten scheint: Unser tägliches Brot gib uns heute! begießt vor ihm ungesehen ein Engel die eben niedergefallenen Körner.

Zur Versinnlichung der Bitte: Vergib uns unsere Schuld, als auch wir vergeben unsern Schuldigern, hat der Künstler sehr glücklich auf dem siebenden Blatte einen Beichtstuhl gewählt, vor welchem sich achtzehn höchst charakteristische Personen eingefunden haben. Der mahnende Hahn Petri auf dem Dache, und die Rückkehr des verlornen Sohns auf dem Thürlein des Stuhls, die Standbilder des Erzengels Gabriel mit dem Lilienstengel und des den Erzfeind niederkämpfenden h. Michael, ja selbst der Leichenstein mit dem Ritterbilde im Vordergrund reihen sich als sehr bedeutsame Symbole um die Gruppe.

Eine schaurige Waldgegend thut sich auf dem achten Blatte vor uns auf. Ein Pilger wendet sich im Vorwärtsschreiten schwankend und ungewiß nach einem aus Sumpf und Moos aufwirbelnden Irrlicht, in dessen Scheine die Abzeichen der Habsucht und Wollust ihm winken. Besorgt faßt sein Schutzgeist über dessen Haupte der Vollmond klar emporsteigt, seine Rechte und zieht ihn hastig an den verlockenden Truggestalten vorüber,

lebhaft und trostreich die Erfüllung der Bitte: Führe uns nicht in Versuchung! vor Augen stellend.

Die Erlösung vom Übel wird endlich auf dem neunten Blatte durch einen Engel anschaulich gemacht, unter dessen Fittichen ein Knäblein gottesfürchtig die Hände faltet, während der Cherub den im Prophetentalare verkappten, grimmig fletschenden Versucher mit mächtigem Schwerte zur Hölle hinabschleudert. In der Ferne gewahrt man einen Menschen, der, halb in der Pfuhl eines Sumpfes versunken, mit Anstrengung die Arme nach einem am Ufer aufgerichtete Kreuze ausstreckt.

Aus diesen obwohl schwachen Andeutungen wird man doch entnehmen können, daß das vorliegende Werk unter die bedeutendsten Erscheinungen der heimischen Kunst gehöre, und daß Führich bey seinem tiefen Gemüthe, seiner überaus zarten und reichen schöpferischen Phantasie und seiner weit vorgerückten künstlerischen Ausbildung zu den schönsten Erwartungen berechtige. Der sehr ausführliche Text des würdigen Professors Müller macht den Beschauenden auf alle Vorzüge und Schönheiten der Bilder aufmerksam. Die typographische Ausstattung ist wirklich prächtig zu nennen, und dennoch der Preis mit 3 fl. C. M. für das Ganze äußerst billig festgesetzt. — Überhaupt verdient der Eifer und die Thätigkeit des, die Bohmannische Handlung leitenden Herrn Postofficianten Mitterbacher und seine Liebe für die vaterländische Kunst und die Künstler, rühmliche Erwähnung und die theilnehmendste Unterstützung.

---

219. Reise- und Influenz-Karte der Eil-, Post- und Brancard-Wagens-Course in dem Österreichischen Kaiserstaate. Bey Bermann in Wien 1 fl. C. M.

Die in der neuesten Zeit vorgenommene allgemeine Verbesserung des Postwesens, eines der mächtigsten Beförderungsmittel des Verkehres aller cultivirten Staaten, fand mit vorzüglicher Umsicht und Sachkenntniß in den Österreichischen Staaten bey den k. k. Fahrposten Statt.

Die vortreffliche Wahl eines Directors über die k. k. fahrenden Posten in der Person des k. k. wirklichen Regierungs-Rathes, Herrn Max Otto von Ottenfeld, des sachkundigen Schöpfers, wachsamen Erhalters und rastlosen Förderers dieser, in ihren Folgen gewiß europäisch wichtigen Anstalt, ward durch den Erfolg gleich nützlich für den Staat, wie für das Publicum, und in kurzer Zeit wurde auf den vorzüglichsten Routen des weitläuftigen Kaiserstaates für schnellere Verbindungen der Haupt- und Residenz-Stadt mit den Provincial-Hauptstädten gesorgt, deren Post-Course nur zweckmäßig fortgeleitet werden dürfen, damit man auch in die Hauptstädte der benachbarten Länder in jeder Richtung in der kürzesten Zeit gelangen kann.

Von welchem großen Vortheile die Errichtung der Eilposten, besonders auf großen Straßenstrecken, ist, beweiset die jüngst organisirte Eilfahrt von Wien nach Lemberg. Die Entfernung zwischen beyden Städten beträgt 110 1/2 Meilen, und konnte bis jetzt mit den gewöhnlichen Deligencen, Landkutschen nur in 12 bis 14, auch 16 Tagen zurück gelegt werden. Der Reisende hatte, nebst dem großen Zeitaufwande, eine Menge Unannehmlichkeiten zu erdulden, welchen man jetzt mittelst der Eilwagen ganz entgehen kann, da statt 14 Tage nur 4 1/2 Tage zur Reise erforderlich sind; — da, statt, wie mit jeder anderen Fuhrgelegenheit, der Willkühr der Gastwirthe sich preis gegeben zu sehen, der Reisende mit der Eilpost reinlich gedeckte Tische findet, ordentlich zugerichtete Speisen erhält, und schnellere Bedienung und billigere, von der k. k. Fahrpostanstalt festgesetzte Preise zu erwarten hat.

Diese großen Vortheile, nähmlich: Ersparniß der kostbaren Zeit, und Vermeidung der, durch die Eilposten unbedeutend gewordenen Unterweges-Auslagen, (da man nur die festgesetzten Preise zu bezahlen hat, und alle anderen Forderungen, als: Postillions-Trinkgelder und sonstige Geschenke, Wegmauthen, Schmiergelder ꝛc. ganz wegfallen) wie sehr erleichtern sie die nothwendigen Reisen, wie sehr vermehren sie die Reiselust, sey es der Geschäfte oder des Vergnügens halber, und wie sehr wird dadurch Landeskenntniß, Handelsgeist, Industrie, Gesammtausbildung gefördert!! Die Folgen sind unberechenbar.

Die vermehrten, bereits sehr häufigen Eilfahrten machten eine Übersicht aller in der Österreichischen Monarchie bestehenden Fahrpost-Course oder Fahrten, deren Preise, den Zeitaufwand, die Entfernungen, den Aufenthalt in den Städten, unter Weges, die Anzeige der Gasthöfe und der darin festgesetzten Preise ꝛc. wünschenswerth und es wurden vom Herrn Franz Raffelsperger, Beamten bey der k. k. Haupt-Direction fahrender Posten, zwey Karten, nähmlich: eine Reise und Influenz-Karte, dann eine Übersichtskarte der fahrenden Posten verfaßt, wovon besonders die erstere ein bisher nirgends erschienenes und ihrem Zwecke vollkommen entsprechendes Tableau ist, da es den Abgang und die Ankunft mit nahmentlicher Anführung der Tage, Tageszeit und Stunden in Wien, so wie in allen Provincial-Hauptstädten und in anderen vorzüglicheren Unterweges-Orten, daher die Verbindung von einer Stadt zur andern, genau übersichtlich und zugleich geographisch dargestellt, enthält.

Die Tariffe, die sich noch darauf befinden, geben die verschiedenen Gebühren an, die der Reisende mit dem k. k. Postwagen oder mit der Extra-Post in den Österreichischen Provinzen, dann in Baiern, Pohlen, Preußen, Sachsen und im Taxischen Postbezirke, und auch mit dem ord. Courier im Lombardisch-Venetianischen Königreiche, in Modena, Parma und Toscana zu entrichten hat.

Nebst denselben befindet sich auf dieser, jeder geschäftstreibenden Classe empfehlungswürdigen Karte, welche man ein geographisches Cours-Gemählde nennen kann, eine Übersicht der Speise-Stationen, der gewählten Gasthöfe, der festgesetzten Preise in denselben für Frühstück, Mittagsessen und Abendmahl, und der Nachtlager von jeder Eilfahrt und Route.

Eine zweyte Übersicht zeigt die Preise der Eilfahrten im Hauptwagen, in der Bey-Kalesche, oder im Separat-Wagen, im Inneren des Wagens oder auf dem ungedeckten Sitze für Meile und Person, nebst den Entfernungen, den Nachtlagern, die auf weiten Reisen Statt finden, und den Zeitaufwand, um die ganze Fahrt vollenden zu können.

Dieser reiche, äußerst angenehm und doch einfach dargestellte Inhalt erfreuet sich des Beyfalles der Sachkundigen, und dürfte den talentvollen Verfasser ermuntern, von Zeit zu Zeit diese Karten, je nachdem neue Eilfahrten errichtet werden, vermehrt heraus zu geben, damit das Publicum stets in der vollen Übersicht aller k. k. Fahr-Post-Course bleibe, welchem Bedürfnisse zum ersten Mahle durch Raffelspergers schöne Karte abgeholfen wurde.

Die zweyte Karte, nähmlich die Übersichtskarte der k. k. Fahr-Posten (ebenfalls bey Bermann um 1 fl. 10 kr. C. M. zu haben,) kann der Influenz-Karte als Beylage dienen, obwohl sie für sich ein selbstständiges Blatt bildet. Sie enthält die Angabe aller Post-Stationen, wo k. k. Fahrposten bestehen, nebst den Entfernungen, den verschiedenen Arten der k. k. Fahrposten, den Passagiers-Gebühren, die für jede Post in den Österreichischen Staaten zu entrichten sind, und mehreren anderen nützlichen Andeutungen.

In den Provinzen kann man beyde Karten entweder bey den k. k. Postämtern oder in den Buch- und Kunsthandlungen beziehen.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 11. December 1826.

Sur le grand ouvrage historique et critique d'Ibn-Khaldoun etc. Par F. E. Schulz, Professeur, de philos. à Giessen. Paris, 1825. *)

(Aus dem „Journal asiatique.")

Bruchstücke aus dem historischen Werke des Ibn-Khaldoun haben bereits zu verschiedenen Zeiten Silvestre de Sacy, v. Hammer, Garcin de Tassy und Montbret gegeben. *) Nähere Notizen über das Ganze erhalten wir

*) Wider diesen nicht wenig anmassenden und vorlaut absprechenden Aufsatz haben in Frankreich zwey sehr competente Richter ihre Stimme öffentlich erhoben. Freyherr Silvestre de Sacy in einer im journal asiatique B. VIII. p. 321 enthaltenen Vertheidigungsrede der morgenländischen Dichtkunst und der durch mehrere Übersetzungen aus dem Arabischen vortheilhaft bekannte Orientalist H. Grangeret de Lagrange in einer besonderen Schrift: Défense de la poesie Orientale ou replique à un passage de, article que M. Schulz a inséré dans le 40. cachier du journal asiatique. Paris 1826. Die Blätter für literarische Unterhaltung, welche den obigen Auszug liefern, hätten um nicht einseitg zu seyn, wie H. Schulz von diesen beyden Schriften Kunde nehmen, und ihre Leser nicht nur mit dem Angriffe, sondern auch mit der Abschlagung derselben bekannt machen sollen, was hier durch mitgetheilte Auszüge geschieht. Die Übersicht dessen was bisher Deutsche, Engländer und Franzosen in Übersetzung orientalischer Dichter geliefert, zeigt beym ersten Anblick daß das größte Verdienst hierin den ersten gebührt, und des H. S. Angriff daher vorzugsweise wider die Orientalisten seine Landsleute gerichtet, die es vielleicht nicht der Mühe werth hielten mit einem solchen Gegner der nicht mit Teutona's Waffen ficht in die Schranken zu treten, vielleicht aber bloß deßhalb, bisher geschwiegen, weil H. S. von französischen Orientalisten selbst am besten und gründlichsten widerlegt worden, so, daß nach den beyden genannten Schriften des Freyherrn Silvestre de Sacy's und Grangeret de Lagrange's wenig zu sagen übrig ist. Einige solche, für die Leser des Archivs, und für Deutsche überhaupt nicht überflüssige Zusätze enthalten die folgenden Anmerkungen.

*) Ein deutscher Orientalist wie der Einsender dieses Aufsatzes zu seyn scheint, hätte doch wissen sollen, daß Herr v. Hammer der erste in Europa auf das Verdienst Ibn Chaldun's aufmerksam gemacht, und daß, als er in seinem Memoire, über den Mohammedanismus in den ersten drey Jahrhunderten desselben, den Ibn Chaldun zuerst den arabischen Montesquieu nannte, damahls noch kein Exemplar desselben zu Paris befindlich war, so daß in der Ordnung der Übersetzer und Kundmacher Ibn Chalduns, Hammer, vor de Sacy hätte genannt werden sollen. Wie übel aber Hrn. Schulz dieser vielversprechende Eingang über Ibn Chaldun ansteht hat H. Gangeres sehr richtig folgendermassen bemerkt.

Avant d'en venir à Ibn Khaldoun, objet de son écrit, et dont il ne dit pas deux mots M. Schulz se livre à des considérations profondes, si l'on veut, mais que je crois, moi, de la dernière faiblesse. Je désigne ici spécialement le passage de son avant-propos dans lequel il s'efforce d'aiguiser les traits de la satire contre quelques poètes arabes et persans, ou plutôt contre les personnes qui, par de louables et heureux efforts, ont fait passer dans diverses langues de l'Europe plusieurs de leurs compositions. J'ai relu attentivement ce passage, et je pense qu'il n'est autre chose qu'une digression faite à plaisir pour tourner en ridicule les éditeurs et les traducteurs de poésies orientales. Telum imbelle sine ictu. C'est ce que je vais essayer de prouver.

D'abord est-il aucun lecteur qui ne convienne que l'article de M. Schulz, portant pour titre: Sur le grand ouvrage historique et critique d'Ibn Khaldoun, ne dût rouler principalement sur Ibn Khaldoun, sur ses voyeges, sur ses écrits, sur leur caractère, sur le degré de confiance et d'estime que nous devons leur accorder, enfin sur les moyens d'en donner une bonne édition? Au lieu de nous mettre en relation avec un écrivain aussi important que l'est Ibn Khaldoun, et de nous offrir un apercu intéressant sur ses ouvrages, M. Schulz s'égare dans des

durch Herrn Schulz. Dieses Geschichtswerk handelt von den Völkern, welche Mauritanien bewohnt haben (den Arabern und Berbern.) Es enthält außer der Einleitung (Betrachtungen über den Vorzug der geschichtlichen Forschungen und über die Irrthümer der Geschichtschreiber) drey Bücher. Das erste Buch enthält allgemeine Bemerkungen über Civilisation, Staat, Handel, Gewerbe u. s. w. Das zweyte gibt die Geschichte der Araber, ihrer Stämme und Dynastien „seit Erschaffung der Welt bis auf den heutigen Tag.“ Das dritte enthält die Geschichte der Berbers und der Häupter des Stammes Zenatah. Je weniger man die Geschichte der Länder von Afrika kennt, welche der Herrschaft des Berbers und der Araber unterworfen waren, um so eher ist es zu wünschen, daß Herr Schulz dieses Werk vollständig herausgebe, wozu denn auch Hoffnung ist.

Die einleitenden Worte des Hrn. Prof. Schulz haben in Paris viel Aufsehen gemacht und Widerspruch gefunden.*) Wir wollen seine Ansicht mit einigen Bemerkungen mittheilen.

„Im gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften und der Literatur hat der Orientalist — nach Herrn Schulz's Glauben — eine doppelte Aufgabe zu lösen. Erwerbung, Vermehrung und Verbreitung der Kenntnisse, die unmittelbaren Bezug auf die asiatische Mundart haben, die er zu seinem besondern Studium macht, sind der philologische Theil seiner Aufgabe. Streng genommen, müßten hier seine Wünsche und seine Bemühungen stehen bleiben; die unermeßlichen Arbeiten, zu denen ihn ein wahres Ergründen irgend einer Sprache und Literatur des Orients zwingt, würden ihn hinlänglich gegen den Vorwurf der Unthätigkeit und literarischen Entmuthigung rechtfertigen. Sein Zweck wären etymologische und grammatikalische Studien der Sprachen der verschiedenen Völker des Orients; mit der Untersuchung über das, was die Literatur dieser Völker Wissenschaftförderndes biethet, hat er nichts zu schaffen. In diesem Sinne würde die orientalische Philologie dem albernsten Gedichte und dem bedeutendsten Geschichtswerke u. s. w. gleiche Aufmerksamkeit weihen müssen.“

„Das unermeßlich reiche Gemählde, welches dem philosophischen Geschichtschreiber die Bewohner der verschiedenen Länder Asiens biethet, ist in den Werken der Europäer, welche dieselben durchreisten, gewiß nicht hinlänglich ausgeführt. In seiner ganzen Pracht glänzend, entrollt es sich in den Literaturen der großen Nation des Orients. Um aus diesen Schätzen, die bis jetzt so wenig in Europa gekannt sind, alle einst daraus zu ziehende Vortheile zu gewinnen, ist heutzutage das gründlichste Studium der Sprachen, in welchen diese literarischen Schätze verfaßt sind, unerläßlich. Ich sage „heutzutage“, nicht als könne man je die Anmaßung haben, über das Genie eines Volkes gehörig zu urtheilen, ohne dessen Sprache und Literatur studiert zu haben, sondern weil künftig gute Übersetzungen den Gelehrten gewissermaßen einem Studium überheben können, welches er jetzt nicht vernachläßigen darf. Denn wie kann man jetzt ein Urtheil über den Orient begründen, ohne auf die Originalwerke zurück zu gehen? Die Nothwendigkeit, aus dem orientalischen Texte die genaue Kenntniß über den Orient zu schöpfen, scheint mir unbestreitbar, besonders wenn man so viele unglückliche Versuche sieht, welche von sonst schätzbaren, aber aller Hülfsquellen der Kritik entblößten Gelehrten über einzelne Theile der asiatischen Gelehrsamkeit gemacht worden sind, — Hülfsquellen, die man durchaus sich verschaffen muß, ehe man sich die Fremde macht, Fragen, die durch bestimmte und gewisse Thatsachen leicht zu lösen sind, durch Hypothesen zu verwirren. Wären die vielen offenbar irrigen Meinungen über die philosophischen und religiösen Systeme der Araber, der Hindus und der Chinesen ausgesprochen worden, hätte man so viele Brahma und Buddha geschmiedet, wenn ächte philologische Kenntnisse das Feld der Conjecturen vermacht hätten, auf dem sich die Einbildungskraft der Schriftsteller, welche die Ersteren zu Papier brachten, und der Geist der Mythologen, welche nach Lust die zweyten fabricirten, verirrt hat?“

„Wenn die Orientalisten, nach dem Standpuncte, auf welchem wir jetzt die orientalische Literatur in Europa sehen, allein ein recht haben, alle Zweige der orientalischen Gelehrsamkeit zu erörtern, so darf man annehmen, daß diese Erörterung als der zweyte Gegenstand der asiatischen Philologie zu betrachten sey. Dieß ist einer der wichtigsten Dienste, welche daher Diejenigen erwarten können, welchen hergestellte Thatsachen und Urtheile, die auf der soliden Basis der Kritik und der Geschichte ruhen, mehr gelten als die schönsten systematischen Träume und der Einbildungskraft am meisten zu sagenden Hirngespinste. Man fühlt nun leicht, daß in dem weiten Gebiethe der orientalischen Gelehrsamkeit, wo so viele Gegenstände von der höchsten Wichtigkeit den Eifer und die Talente des Philologen ansprechen, die Wahl der Gegenstände, mit denen

raisonnemens qui ne tiennent pas essentiellement au sujet, plus curieux de faire briller son esprit aux dépens des editeurs et traducteurs de poésies orientales, que de nous entretenir de son auteur. Mais ce n'est point de cela qu'il s'agit précisément: je cours vite au passage qui m'a mis la plume à la main.

*) Warum gibt denn der Einsender Nichts vom Widerspruch?

er sich beschäftigt, seinem Geschmack, seinen Lieblingsstudien angemessen seyn wird."

„Beym Wiederaufblühen der Wissenschaften suchte der menschliche Geist alle Zweige der Kenntnisse des classischen Alterthums auf einmahl zu umfassen. Aus Ursachen, die nicht hierher gehören, mußte es beym Studium der zwey reichsten und bedeutsamsten Sprachen und Literaturen des Orients, der der Araber und Perser nähmlich, ganz anders seyn. Die unsterblichen Arbeiten eines Schultens, Reiske, Jones und de Sacy haben jedem Thätigkeitsliebenden den Eingang in das Heiligthum der Wissenschaften, der Künste, der Religionen, kurz, der ganzen Bildung der berühmtesten Nationen Asiens geöffnet. Was so viele Jahrhunderte und so viele Geister über die physische und moralische Geschichte eines höchst interessanten Theils der Bewohner des Orients Köstliches überliefert haben, war der Forschung und dem Nachdenken der Orientalisten gebothen.*) Das Publicum erwartete ungeduldig eine reiche Ernte der nützlichsten und mannigfaltigsten Kenntnisse."

„Hat man seine Erwartungen durch die arabischen und persischen Poesien, die man heraus gab, erfüllt? Wahrlich, wenn man die Menge von Ausgaben, Übersetzungen und Erklärungen dieser Gedichte ansieht, sollte man sich fast fragen, ob nicht die ganze Literatur der Araber und Perser aus nichts als Moallakats und Ghazelen bestehe? oder ob der Glanz der orientalischen Poesie das Auge ihrer europäischen Bewunderer so geblendet habe, daß ihnen ein Stück des Hafiz oder ein Vers des Motanabbi unendlich lieber ist als die einfache Prosa irgend eines arabischen oder persischen Historikers oder Philosophen, die freylich an metaphorischen Ausdrücken und bizarren Gedanken reicher, aber gewiß würdiger sind, Gelehrte zu beschäftigen und dem Publicum bekannt zu werden, als die Poesie aller dieser Günstlinge des Tages." *)

„Diese fast allgemeine Liebe, nicht sowohl für die orientalische Poesie, sondern für das Verschönern derselben, oder, was Dasselbe ist, für deren Travestirung**) à l'européenne wird der Theilnahme an der orientalischen Literatur sehr schädlich und ist als eine der Ursachen anzusehen, welche jener in unparteyischen und rechtsehenden öffentlichen Meinungen am meisten geschadet hat. Es ist wahr, man hat dem Publicum oft genug die in den balsamischen Gärten Persiens gesammelten, die selbst den brennenden Sande Arabiens entwendeten Blüthen gerühmt. Ich glaube gern, daß diese Gelehrten, welche es sich zur Pflicht machten, diese schmiegsamen Hyacinthen und diese Rosen, die der Zephyr halb öffnet, nach Europa zu übertragen, auch noch nach der Verpflanzung die Frische und Anmuth an ihnen fanden, die sie in den Augen der Leute, welche sie gesehen, ehe man sie ihrem heimathlichen Boden entriß, gerade verloren

*) Man höre hierüber de Lagrange den wir vorzugweise anführen, weil de Sacy's Schrift ohnedieß in dem journal asiatique zu finden, jene aber als einzeln gedruckt, weniger bekannt ist.

Je rappellerai pour toute réponse l'exemple de Schultens, de Reiske, de Jones, de Pococke, que leurs travaux sur la poésie orientale n'ont point distraits de l'étude des historiens et des philosophes. Je citerai M. de Hammer, qui allie si bien la connaissance de la poésie orientale à celle des matières les plus sérieuses et les plus importantes. Je citerai MM. Kosegarten et Freytag, qui marchent sur les traces de ces savans. Enfin, je nommerai le savant illustre qui préside la société asiatique de France. M. le baron S. de Sacy, notre conseil et notre guide, qui sait faire marcher en même temps, et avec un succès égal, l'étude des poëtes orientaux et celle des grammairiens, des théologiens, des philosophes et des historiens. J'en reviens au public dont parle M. Schulz, et je prétends, s'il est équitable, que son attente a dû être remplie en partie par les poésies arabes et persanes qui ont été publiées. Je viens d'en donner les raisons. Ce public doit savoir en outre que les textes et traductions de poésies orientales sont accompagnés pour la plupart, ou de commentaires précieux qui expliquent les difficultés de langue, les expressions figurées et proverbiales, ou de notes qui contiennent des faits historiques, des anecdotes curieuses, des détails intéressans sur les mœurs et les usages des Orienteaux. Ces sortes de livres ont donc un double intérêt, une double utilité.

*) Herr Schulz, oder seine Übersetzer hätten doch wissen können, daß Motenebbi und nicht Motanabbi die wahre Aussprache ist. Der erste der sich nun auf einer Reise nach Persien befindet, wird sich hoffentlich von der irrigen Aussprache französischer Orientalisten und ihrer deutschen Nachbether durch sein eigenes Ohr überzeugen können, und diese können bey Deutschen die aus Ägypten zurückgekehrt sind, wie z. B. Herrn Professor Ehrenberg in Berlin erkundigen ob jemahls eine solche Aussprache als Rabbi statt Rebbi, und Motanabbi statt Motenebbi, sey es in Syrien oder Ägypten erhört worden.

**) Toutes ces traductions se font remarquer en général par une fidélité scrupuleuse. Ajouter quelquefois une épithète, substituer quelquefois un mouvement à un autre, adoucir quelquefois une image, une comparaison qui blesse notre goût, consulter enfin le génie de la langue dans laquelle on traduit, cela ne s'appelle point embellir ni travestir. Et puisque travestir une pensée signifie aussi en français la représenter sous une forme différente, M. Schulz luimême peut-il répondre de ne jamais travestir la pensée d'un historien ou d'un philosophe arabe?

hatten. Eine solche poetische Täuschung unserer poëtischen Philologen ist um so eher vorauszusetzen, als man sich sonst ihre unerschöpfliche Geduld gegen ein unverbesserliches Publicum nicht erklären kann, daß sich von Tag zu Tag schwieriger zeigt, Das zu billigen, was seit drey Jahrhunderten elegante Übersetzer nicht müde wurden als die Quelle des reinsten und zartesten Genusses zu empfehlen. Man fragt mit Recht, ob in allen diesen phantastischen Compositionen etwas bestimmt Gegebenes zu finden ist, daß die Lösung auch nur einer der vielen wichtigen Fragen verspricht, welche sich an die Geschichte des Menschen und der Natur knüpfen? Wenn sich unter den zahlreichen Gelehrten, welche die altrömische Literatur beschäftigte, nur extravagante Liebhaber den Blüthen aus den Gärten eines Horaz und Catull gefunden hätten, so würden gewiß nicht die großen Thaten des Cäsars und Cicero, sondern eher der zierliche Wuchs und das üppige Schmachten der Lydier und Lesbier in der den Händen solcher Übersetzer anvertrauten Literatur der Römer sich uns aufdringen. *) Eben so ist es mit den Arabern. Um das Publicum in Stand zu setzen, ihr unsterbliches Genie zu würdigen, um es gründlich mit dem Geiste dieses Volkes bekannt zu machen, daß die Welt besiegte und die Wissenschaften schirmte, muß man gewiß etwas Anderes thun als stets die Reime seiner Moallakats und die Übertreibungen seiner Motanabbi wiederhohlen."

So weit Herr Schulz. Er hat Recht gegen das holprige Versgeklimper der vielen Ghazalenübersetzer, gegen den Werth zu eifern, den man auf Gedichte legt, die nie als Muster reiner Schönheit dienen können, während der wissenschaftliche Theil der morgenländischen Literatur brach liegen bleibt. Er ist aber in seinem Eifer ungerecht und einseitig. Ungerecht — weil es doch wohl Gelehrte gibt, die ernst den wissenschaftlichen Theil der orientalischen Literatur fördern (z. B. Abel Remusat, de Sacy, Klaproth u. A.) und weil mit den Erläuterungen und Übersetzungen arabischer und persischer Gedichte für die gründlichere Sprachkenntniß schon sehr viel gewonnen wird. Einseitig — weil die Literatur eines Volkes der Inbegriff seiner Gesammtanlagen und aller seiner wissenschaftlichen und künstlerischen Erzeugnisse und die Poesie der früheste und treueste Spiegel seiner Eigenthümlichkeit und individuellen Ausbildung ist. Es schadet indessen nicht, wenn zuweilen Jemand den glühenden Ghaselisten und orientalischen Blumenjägern etwas kaltes Wasser über den Kopf schüttet, damit sie der Blüthenduft nicht ganz ersticke. *)

*) Mais parce que les poétes ne nous donnent pas des solutions qu'ils ne doivent pas nous donner, faut-il les négliger, les dédaigner? Dédaignerons-nous Horace parce qu'il ne nous instruit pas à fond de l'ame d'Auguste et du génie du peuple romain? Dédaignerons-nous le Tasse parce qu'il ne nous fait pas connaître à fond dans sa Jérusalem l'histoire das croisades? Racine, parce qu'il ne nous dit rien de Louis XIV. ni de sa cour?

Venons maintenant aux traducteurs. Quoi! s'il a plu à quelques savans, et là-dessus on n'a aucun reproche fondé à leur faire, de porter leurs regards sur la poésie des Arabes et des Persans, ont-ils prétendu par là offrir la solution des questions importantes que M. Schulz demande? Leur but principal n'at-il pas été de faire connaître à fond la langue de ces peuples, leur puissance imaginative dans les ouvrages d'esprit, et de remonter, pour nous instruire, aux faits et aux usages auxquels les poétes orientaux font souvent allusion? Les éditeurs et traducteurs des historiens grecs et latins ont-ils jamais fait des reproches de cette nature aux éditeurs et traducteurs des poétes grecs et latins? Leur ont-ils jamais fait de semblables chicanes? Autorisés sans doute autant que M. Schulz à demander des études graves et solides sur l'Orient, les Golius, les Erpenius, les Schultens, les Pococke, les Reiske, les Jones, les de Hammer, les Wilken, les S. de Sacy, ont-ils jamais manifesté dans leurs savans ouvrages du mépris pour des ouvrages moins sérieux et moins utiles que les leurs? Ne croirait-on pas en outre, au ton du passage de M. Schulz, que je combats, qu'aucun savant dans les langues orientales n'a songé ni aux historiens ni aux philosophes? Je n'ai pas besoin de lui rappeler encore les textes et les traductions d'historiens et de philosophes, toutes les notices, toutes les dissertations, tous les mémoires relatifs à l'Orient, que plusieurs savans ont mis au jour à diverses époques. Pourquoi donc dans son écrit at-il eu soin d'écarter ces ouvrages remarquables? Pourquoi at-il fait ressortir les éditions et traductions de poésies orientales? Pourquoi en a-t-il exagéré le nombre? Pourquoi nous montre-t il un public sévère, fâché, qui se plaint incessamment de ne voir autour de lui qu'un amas de vers arabes et persans?

*) Es hat keine Gefahr, daß unsere deutschen Orientalisten am Blütenduft der Gaselen ersticken; außer den arabischen Gedichten der Verfasser der Moallakat und Motenebbi's außer den persischen Hafis und Dschami's außer den türkischen Messihi's und Baki's, sind andere orientalische Dichter, auch nicht einmahl dem Nahmen nach in Deutschland bekannt, und die Zahl ihrer Übersetzer ist vel tres vel duo. Wie wenig die Poesiestürmende Philippica des Hrn. Schulz bey der asiatischen Gesellschaft zu Paris, welche derselbe hauptsächlich gegen seine Landsleute die deutschen Orientalisten einzunehmen gesucht, auf dieselbe Eindruck gemacht, zeigt die Unterstützung, welche dieselbe seitdem Herr Professor Freytag von Bonn, zum Drucke der arabischen Anthologie Hamase, zugewandt, und dem Vernehmen nach auch Hrn. Wohl, aus Stuttgard zum Drucke und zur Herausgabe des Schahname zugesagt hat. Es ist zu wünschen, daß Herr Schulz eben

Ueber die neuesten Versuche zur Erklärung der ägyptischen Schrift.

Von J. G. L. Kosegarten.

Seit ungefähr zwölf Jahren sind von mehreren Gelehrten gründliche und zum Theil erfolgreiche Versuche gemacht worden, die alte ägyptische Schrift zu erklären, welche in einer großen Anzahl von Denkmählern, vorzüglich in Inschriften und Papyrusrollen, uns aufbewahrt ist, deren Beschaffenheit und Einrichtung aber bis dahin fast ganz unbekannt geblieben waren. Den glücklichen Erfolg, welchen einige dieser neuen Erklärungsversuche gehabt haben, muß man sich jedoch nicht von so großem Umfang vorstellen, als wenn durch ihn nun alle alte ägyptische Schriften lesbar und verständlich geworden wären. Einzelne Theile des Schriftsystems, eine beträchtliche Anzahl einzelner Buchstaben, die Bedeutungen einer großen Anzahl von Wörtern oder Schriftgruppen, der Sinn mancher einzelnen Stellen in verschiedenartigen Texten sind mit Sicherheit ausgemittelt worden; aber dennoch sind neun Zehntheile alles Dessen, was wir von ägyptischen Schriften besitzen, bis jetzt noch unlesbar und unerklärbar geblieben. Es ist dieß etwas der ägyptischen Schrift Eigenthümliches, daß man ganze Alphabete in ihr mit Sicherheit kennen kann, und dennoch nicht im Stande ist sehr Vieles, geschweige Alles zu lesen. Diejenigen Gelehrten, welche das entdeckt und bekannt gemacht haben, was bis jetzt das am meisten Erwiesene geblieben ist, haben auch nie behauptet, daß sie alles ägyptisch Geschriebene lesen und verstehen können. Sie haben sich auf die Erklärungen von Einzelnheiten beschränkt, und zugleich, wie besonders der Engländer Young, das Dunkel, welches die übrigen Theile der Schrift noch decke, lebhaft bemerkt. Die Schwierigkeit der ganzen Aufgabe wird vorzüglich dadurch erhöht, daß hier nicht nur die Beschaffenheit der Schrift, sondern auch die Beschaffenheit der Sprache auszumitteln ist. Denn welche Sprache die alten Ägypter redeten, darüber finden wir auch nur sehr dürftige Nachrichten aus dem Alterthume; die wenigen vorhandenen Anzeigen dieser Art lassen indeß vermuthen, daß die alte ägyptische Sprache sehr ähnlich gewesen seyn müsse der neueren ägyptischen, welche wir die koptische nennen. Drey verschiedene Arten der ägyptischen Schrift lassen sich in den Denkmählern bald unterscheiden, nähmlich die enchorische Schrift, die hieratische und die hieroglyphische; diese Benennungen der verschiedenen Arten finden sich bey den alten Schriftstellern. Das vornehmste Hülfsmittel zur Erklärung der ägyptischen Schriftarten bilden die mit griechischen Übersetzungen begleiteten ägyptischen Texte, dergleichen glücklicherweise mehrere aufgefunden worden sind. Je mehr solche griechische Übersetzungen uns bekannter ägyptischer Texte werden bekannt werden, desto mehr wird auch unsere Einsicht in die Beschaffenheit der ägyptischen Schrift fortschreiten. Es versteht sich von selbst, daß auch noch mancherley andere Hülfsmittel und Combinationen zu gleichem Zwecke mitwirken können.

Seit dem Jahre 1814 unternahm der Engländer Young die Erklärung der enchorischen Schrift und leistete dafür etwas Bedeutendes. Er bediente sich dazu der bekannten rosettischen Inschrift, welche auch einen enchorischen Text mit griechischen Übersetzungen enthält. Der Nahme: „enchorische Schrift," wird in diesem griechischen Texte, so wie auch in einem andern zu Turin aufbewahrten, der ägyptischen Schriftart gegeben. Young suchte vornähmlich die alphabetische Natur der enchorischen Schrift nachzuweisen. Er bestimmte in dem „Museum criticum," Nr. 6 (Cambridge, 1816), den Werth einer großen Anzahl enchorischer Buchstaben richtig; er las alle in dem enchorischen Texte vorkommenden Eigennahmen an ihrer richtigen Stelle, bestimmte die Bedeutung einer großen Anzahl anderer Schriftgruppen; versuchte auch die Aussprache derselben zu bestimmen nach Anleitung der koptischen Worte, und gab hiernach eine englische Übersetzung des ganzen enchorischen Textes. Diese Übersetzung nennt er selbst nur eine muthmaßliche, und bemerkt, wie schwer es überall bleibe, ungeachtet der aus den Eigennahmen erkannten Buchstaben, die ägyptischen Worte zu lesen und auszusprechen, weil man immer wieder auf unbekannte Zeichen stoße. Er nahm an, daß hin und wider auch Siglen oder Abbreviaturen und sinnbildliche Bezeichnungen der Begriffe gebraucht worden, und daß die

so viel als die Herausgeber dieser beyden Musterwerke arabischer und persischer Poesie für die orientalische Literatur ernten möge. An Gelegenheit hierzu kann es ihm auf seiner Reise nach Persien, in welcher es er auf Kosten der französischen Regierung so eben begriffen ist, nicht fehlen. Er überbiethe an literarischen Leistungen in orientalischer Literatur seine Vorgänger, er bereichere Europa mit wissenschaftlichen Entdeckungen, er finde die noch fehlenden Hauptquellen arabischer und persischer Geschichtschreibung auf, er verschaffe der asiatischen Gesellschaft die tatarische Geschichte Reschiddedin's, die 10 oder 20 Bände der Geographie Mesalik Ol-Achjar, die 40 Bände der Geschichte Ibn Adim's von Haleb, die 60 Bände der Geschichte Chatibs von Bagdad, die 80 Bände der Geschichte Ibn Asakir's von Damaskus, er leiste erst selbst Etwas durch Übersetzungen für Geschichte oder Linguistik, und dann erst dürfte ihm sein obiger Aufsatz als eine Sünde wider den Geist des Orients, der eigentlich Nichts als Poesie ist, zu verzeihen seyn.

enchorischen Buchstaben wahrscheinlich aus Abkürzung der Hieroglyphen entstanden seyen. Später gab er 1823 in seinem Werke „Hieroglyphics“ auf einer Reihe lithographirter Tafeln den ganzen enchorischen Text der rosettischen Inschrift heraus und setzte dabey unter jedes enchorische Wort die lateinische Bedeutung, desgleichen die entsprechenden Worte des griechischen und des hieroglyphischen Textes. Aber er maßte es sich nicht an, die Aussprache aller dieser enchorischen Worte zu bestimmen, da er einsah, daß es hierzu noch an sichern Prämissen fehle. Ferner erklärte Young sich im Jahre 1823 in seiner Schrift: „Account of some recent discoveries in hieroglyphical literature“ über den Inhalt mehrerer theils zu Paris, theils in England befindlicher enchorischer Papyrusrollen. Er zeigte, daß diese Papyrusrollen Kaufbriefe enthielten, und daß insbesondere die Rolle des Herrn Casati zu Paris der ägyptische Text eines in England aufbewahrten griechischen Papyrus sey. Hierdurch ward Young in den Stand gesetzt, unter Andern wieder die Schreibart mehrerer ägyptischer Eigennahmen mit Sicherheit auszumitteln. Bey dem Studium der ägyptischen Kaufbriefe leistete ihm manche Dienste ein etwas früher von Herrn Professor Böckh in Berlin herausgegebener griechischer Kaufbrief aus Ägypten. Die enchorische Schrift nannte Champollion „demotische Schrift,“ weil Herodot und Diodor von einer demotischen Schrift der Ägypter reden.

Der Franzose Champollion hat sich am meisten mit der Erklärung der hieroglyphischen Schrift beschäftigt. Im Jahre 1822 machte er in seiner „Lettre à Mr. Dacier“ die wichtige Entdeckung bekannt, daß viele Hieroglyphen alphabetischen Werth hätten. Er bestimmte den alphabetischen Werth einer Anzahl solcher hieroglyphischer Buchstaben, und zeigte, daß mit ihnen die Nahmen der ptolemäischen und römischen Fürsten in den ägyptischen Inschriften geschrieben seyen. Die Erweiterung dieser Entdeckung machte er im Jahre 1824 bekannt in seinem „Précis du système hieroglyphique,“ worin er zeigte, daß auch ägyptische Eigennahmen und Worte mit den hieroglyphischen Buchstaben geschrieben würden. Er bestimmte hiernach abermahls den alphabetischen Werth mancher Hieroglyphen, bemerkte aber daß hin und wieder auch symbolische Bezeichnungen der Begriffe unter den Hieroglyphen vorkommen. Zugleich trug er auch die Ansicht vor, daß aus den Hieroglyphen durch Abkürzung die hieratischen Schriftzüge entstanden seyen, und aus diesen durch abermahlige Vereinfachung die enchorischen Schriftzüge. Er verhehlte nicht, daß, wenn gleich er nach seinen Entdeckungen einige Nahmen und Wörter mit Sicherheit lesen und erklären könne, dennoch der bey weitem größere Theil der Hieroglyphen für ihn noch unlesbar sey, weil noch so viele Zeichen darin vorkämen, zu deren Erklärung er noch keine Hülfsmittel gefunden. Er machte auch Tafeln bekannt, worin die einander in der Gestalt und in der Gattung entsprechenden hieroglyphischen, hieratischen und enchorischen Buchstaben gegen einander gestellt sind. Ein wenig später machte er eine für alle drey egyptischen Schriftarten sehr wichtige Entdeckung. Er konnte nähmlich aus einigen ihm aus Ägypten zugesandten Zeichnungen die Zahlzeichen und die Bezeichnungen der Monathe in allen drey Schriftarten ausfindig machen. Da er die hierüber angefertigte Tafel dem Ritter San Quintino zu Turin mitgetheilt hatte, so gab dieser gleich darauf heraus: „Saggio sopra il sistema de' numeri presso gli antichi Egiziani,“ worin er sich die Entdeckung der Zahlzeichen zuschrieb. Champollion deckte dieses Plagiat auf, in dem „Bulletin universel,“ May 1825, und zeigte zugleich, wie der Ritter manche Angaben unrichtig aufgefaßt habe.

Im Jahre 1824 untersuchte ich die enchorischen Papyrusrollen der Berliner Bibliothek, und machte über ihren Inhalt Einiges bekannt, in meinen „Bemerkungen über den ägyptischen Text eines Papyrus aus der Minutolischen Sammlung.“ Ich sagte, daß diese Papyrusrollen, so viel ich deren genauer besichtigt hätte, Kaufbriefe seyen, und daß insbesondere die große Rolle Nr. 36 den ägyptischen Text des von Young bekannt gemachten griechischen Kaufbriefes enthalte. Hiernach gab ich eine muthmaßliche Übersetzung des ägyptischen Textes auf der Rolle Nr. 36, theilte einige enchorische Schriftproben mit, und bemerkte, daß ich das Einzelne dieses ägyptischen Textes in einer andern Schrift ausführlicher erklären würde. Die auf der Rolle Nr. 36 befindliche griechische Beyschrift, welche eine kleine Zollacte enthält, hatte kurz vorher Herr Professor Buttmann erläutert. Der ägyptische Kaufbrief, ausgefertigt im sechsunddreyßigsten Jahre des Königes Ptolemäus Evergetes, am achtzehnten des Monaths Athyr, bezieht sich auf folgende Verhältnisse. Die drey Brüder Onopris, Oros, Asos, welche alle den Amtsnahmen Cholchyten führen, hatten gewisse Gräber inne, in welchen sie ein Amt verrichteten, für welches sie Beyträge bezahlt erhielten, nach Verhältniß der in den Gräbern ruhenden Todten. Jedem der drey Brüder kam ein gewisser Antheil dieser Beyträge zu. Ein Bruder Onophris überläßt nun in dem Kaufbriefe einen Theil seines Antheils dem andern Bruder Oros. In der beygefügten griechischen Zollacte wird alsdann der Käufer Oros angewiesen, von dem Kaufe an die Zollcasse den Zwanzigsten zu entrichten.

Gleichfalls im Jahre 1824 gab der Professor Amadeus Peyron zu Turin einige Bemerkungen heraus über mehrere

nach Turin gebrachte enchorische und griechische Papyrusrollen. Er bezeichnete den Inhalt nur im Allgemeinen, und versprach spätere ausführlichere Erklärungen. Er sagte, daß die enchorischen Rollen auch Kaufbriefe enthielten und einige gerichtliche Actenstücke. Unter den griechischen Papyrusrollen ist besonders eine größere wichtig, welche die Verhandlungen eines im vierundfünfzigsten Jahre des Königs Ptolemäus Evergetes II. oder im Jahre 117 vor Christo, zu Diospolis in Ägypten geführten Processes enthält. Es lud nähmlich am 22. des Monaths Athyr der Hauptmann Hermias, Sohn des Ptolemäus, den Cholchyten Oros, Sohn des Arsiesis, vor Gericht weil dieser nebst andern Cholchyten ein Haus in Besitz genommen hatte, welches der Hauptmann als das Seinige zurückforderte. Der Hauptmann meldet, wie er schon seit vielen Jahren mehrmahls, aber immer vergebens, gegen die Besitzanmassungen Recht gesucht habe, und zählt da Bittschriften auf, die bald der einen, bald der andern obrigkeitlichen Person von ihm übergeben worden seyen: aber immer verhinderten bald die Arglist der Gegner bald die Geschäfte seines Dienstes einen endlichen Spruch. Hierauf setzte er die Rechte auseinander, die ihm auf das Haus zuständen. Dann folgen die Vorträge der beyden Sachwalte; Philokles führt die Sache des Hauptmanns, und Dinon die Sache des Cholchyten. Jeder bringt die erforderlichen Erwerbungsurkunden und andere gesetzliche, auf die Sache Bezug habenden Actenstücke, mit Angabe des Datums und der Hauptpuncte bey. Jeder citirt und interpretirt sowohl die allgemeinen als die Municipalgesetze. Der eine würdigt die Kaste der Cholchyten herab, indem er ein Gesetz und verschiedene Rescripte auf sie anwendet; der Gegner behauptet ihre Ehre, zählt ihre Gewerbspflichten auf und erklärt das ihnen widrige Gesetz. Dinon wendet dem Kläger die Nichtbeachtung der regelmäßigen Proceßordnung ein. Indem die Rede von langem ungestörtem Besitz ist, werden die Jahre mehrerer Lagiden berechnet. Beyläufig wird von öffentlichen Feyerlichkeiten, vorgefallenen Empörungen, einer Art Ellenmaße, obrigkeitlichen Personen und deren Pflichten, mehreren politischen Verordnungen und vielen andern Dingen gesprochen. Philokles bemerkt gegen die Cholchyten, daß sie kraft eines bestehenden Gesetzes ihre Erwerbungsurkunden nicht in griechischer Sprache, sondern in ägyptischer Sprache geschrieben beybringen müßten. Nachdem dieser Forderung Genüge geleistet worden ist, folgt der Spruch des Richters, welcher das streitige Haus dem Cholchyten Oros abermahls zuspricht, weil Oros vermöge eines beygebrachten ägyptischen Kaufbriefes sein Eigenthumsrecht an das Haus bewiesen habe. Man bemerkt leicht, wie mancherley Aufklärungen über die damahligen Verhältnisse Ägyptens diese merkwürdige Papyrusrolle gewähren könne.

Im Jahre 1825 wurden die von dem verstorbenen Professor Spohn zu Leipzig hinterlassenen Erklärungen einiger enchorischer Texte herausgegeben durch den Professor Seyffarth. Seit dem Jahre 1819 hatte Spohn sich mit der Erklärung der ägyptischen Schriftarten beschäftigt. Der Herausgeber schlug den Werth der von Spohn hinterlassenen Resultate außerordentlich hoch an, besonders auch in Vergleich mit Dem, was bis dahin für diese Sache geleistet worden. Aber der Inhalt des Buches entspricht diesem Urtheile nicht ganz. Das Buch enthält zuerst eine Übersetzung und Lesung des enchorischen Textes der rosettischen Inschrift. Diese Übersetzung ist jedoch minder richtig als die schon früher von Young mitgetheilte muthmaßliche. Schon in den ersten Worten welche das Datum des achtzehnten Mechir enthalten, ist Spohn nicht auf das Richtige gerathen. Dann folgen in dem Buche die Übersetzungen und Lesungen mehrerer Berliner Papyrusrollen und auch der Rolle des Herrn Casati, von welcher letztern Young schon eine ziemlich vollständige richtige Übersetzung gegeben hatte, mit Hülfe der von ihm entdeckten griechischen Übersetzung. Spohn hat in diesen Papyrusrollen zwar einige Nahmen und Worte, besonders in den Eingängen, richtig erklärt, aber den Hauptsinn des ganzen Zusammenhanges, daß diese Papiere Kaufbriefe seyen, hat er nicht errathen. Seine Übersetzungen waren überdieß noch sehr wenig vorgerückt und sind daher ganz lückenhaft. Er hat es zwar gewagt, die Aussprache der enchorischen Worte überall anzugeben, wiewohl sehr schwankend, indem oft drey bis vier verschiedene Aussprachen für ein und dasselbe Wort vorgeschlagen sind. Allein, theils sieht man sehr häufig keine Beweise für diese von ihm gegebene Aussprache, theils läßt sich die Unrichtigkeit derselben bisweilen darthun, nähmlich in solchen Stellen, wo ägyptische nomina propria stehen, deren Aussprache, wenigstens dem Wesentlichen nach, aus der griechischen Übersetzung erhellt. Es wird natürlich gern eingeräumt werden, daß Spohn bey fortgesetztem Studium seine Erklärungen vollkommner gemacht haben würde. Hier kann nur geurtheilt werden über die Gestalt, in welcher sie bekannt geworden, und das Verhältniß, in welchem sie in dieser Gestalt zu den andern damahls erschienenen Arbeiten dieser Art stehen.

Professor Pfaff zu Erlangen gab 1824 eine Schrift heraus, unter dem Titel: „Hieroglyphik, ihr Wesen und ihre Quellen," welcher Schrift bald noch eine, gegen Champollions Theorie gerichtete Beylage folgte. Herr Professor Pfaff beschäftigte sich mit allgemeinen Betrachtungen über die Hieroglyphen und das, was sie seiner Meinung nach seyn können, läßt sich aber auf eine bestimmte Deutung derselben nicht ein. Der ihn leitende Hauptgedanke ist die hohe Weisheit der alten Ägypter. Von dieser Weisheit hat er sich ein Bild entworfen und weist Alles als unstatthaft zurück, welches ihm diesem Bilde zu widersprechen scheint. Auch eine bloß alphabetische Schrift, wie Champollion sie in den Hieroglyphen gefunden, betrachtet er als der Weisheit der Ägypter unwürdig. Eine kunstreiche Bilderschrift scheint ihm für die Weisheit der Ägypter viel geeigneter zu seyn; er nennt daher Champollion's Theorie eine unglückliche Entdeckung, weil sie so trostlose Resultate gewähre, wahrscheinlich in Beziehung auf die vom Verfasser gedachte Weisheit der Ägypter. Indeß, mit Raisonnements a priori läßt sich hier wohl nicht viel entscheiden, und in der That wird vielen Andern der Ruhm der ägyptischen Weisheit durch eine bey den Ägyptern entdeckte Buchstabenschrift gewiß nicht gefährdet erscheinen, sondern vielmehr befestigt. Denn die Buchstabenschrift ist unter allen bekannten Schriften die brauchbarste, das heißt die bestimmteste und deutlichste, und daher auch die am meisten verbreitete. In der Beylage hat der Verfasser noch durch mancherley andere Gründe die alphabetische Theorie Champollion's zu widerlegen gesucht; allein die Richtigkeit der von Champollion gelesenen Eigennahmen, welche das Hauptfundament seiner Theorie bilden, scheint mir durch diese Gründe nicht erschüttert zu seyn. Noch

lebhaft und trostreich die Erfüllung der Bitte: Führe uns nicht in Versuchung! vor Augen stellend.

Die Erlösung vom Übel wird endlich auf dem neunten Blatte durch einen Engel anschaulich gemacht, unter dessen Fittichen ein Knäblein gottesfürchtig die Hände faltet, während der Cherub den im Prophetentalare verkappten, grimmig fletschenden Versucher mit mächtigem Schwerte zur Hölle hinabschleudert. In der Ferne gewahrt man einen Menschen, der, halb in der Pfuhl eines Sumpfes versunken, mit Anstrengung die Arme nach einem am Ufer aufgerichtete Kreuze ausstreckt.

Aus diesen obwohl schwachen Andeutungen wird man doch entnehmen können, daß das vorliegende Werk unter die bedeutendsten Erscheinungen der heimischen Kunst gehöre, und daß Führich bey seinen tiefen Gemüthe, seiner überaus zarten und reichen schöpferischen Phantasie und seiner weit vorgerückten künstlerischen Ausbildung zu den schönsten Erwartungen berechtige. Der sehr ausführliche Text des würdigen Professors Müller macht den Beschauenden auf alle Vorzüge und Schönheiten der Bilder aufmerksam. Die typographische Ausstattung ist wirklich prächtig zu nennen, und dennoch der Preis mit 5 fl. C. M. für das Ganze äußerst billig festgesetzt. — Überhaupt verdient der Eifer und die Thätigkeit des, die Bohmannische Handlung leitenden Herrn Postofficianten Mitterbacher und seine Liebe für die vaterländische Kunst und die Künstler, rühmliche Erwähnung und die theilnehmendste Unterstützung.

---

219. Reise- und Influenz-Karte der Eil-, Post- und Brancard-Wagens-Course in dem Österreichischen Kaiserstaate. Bey Bermann in Wien 1 fl. C. M.

Die in der neuesten Zeit vorgenommene allgemeine Verbesserung des Postwesens, eines der mächtigsten Beförderungsmittel des Verkehres aller cultivirten Staaten, fand mit vorzüglicher Umsicht und Sachkenntniß in den Österreichischen Staaten bey den k. k. Fahrposten Statt.

Die vortreffliche Wahl eines Directors über die k. k. fahrenden Posten in der Person des k. k. wirklichen Regierungs-Rathes, Herrn Max Otto von Ottenfeld, des sachkundigen Schöpfers, wachsamen Erhalters und rastlosen Förderers dieser, in ihren Folgen gewiß europäisch wichtigen Anstalt, ward durch den Erfolg gleich nützlich für den Staat, wie für das Publicum, und in kurzer Zeit wurde auf den vorzüglichsten Routen des weitläuftigen Kaiserstaates für schnellere Verbindungen der Haupt- und Residenz-Stadt mit den Provincial-Hauptstädten gesorgt, deren Post-Course nur zweckmäßig fortgeleitet werden dürfen, damit man auch in die Hauptstädte der benachbarten Länder in jeder Richtung in der kürzesten Zeit gelangen kann.

Von welchem großen Vortheile die Errichtung der Eilposten, besonders auf großen Straßenstrecken, ist, beweiset die jüngst organisirte Eilfahrt von Wien nach Lemberg. Die Entfernung zwischen beyden Städten beträgt 110 1/2 Meilen, und konnte bis jetzt mit den gewöhnlichen Deligencen, Landkutschen nur in 12 bis 14, auch 16 Tagen zurück gelegt werden. Der Reisende hatte, nebst dem großen Zeitaufwande, eine Menge Unannehmlichkeiten zu erdulden, welchen man jetzt mittelst der Eilwagen ganz entgehen kann, da statt 14 Tage nur 4 1/2 Tage zur Reise erforderlich sind; — da, statt, wie mit jeder anderen Fuhrgelegenheit, der Willkühr der Gastwirthe sich preis gegeben zu sehen, der Reisende mit der Eilpost reinlich gedeckte Tische findet, ordentlich zugerichtete Speisen erhält, und schnellere Bedienung und billigere, von der k. k. Fahrpostanstalt festgesetzte Preise zu erwarten hat.

Diese großen Vortheile, nähmlich: Ersparniß der kostbaren Zeit, und Vermeidung der, durch die Eilposten unbedeutend gewordenen Unterwegs-Auslagen, (da man nur die festgesetzten Preise zu bezahlen hat, und alle anderen Forderungen, als: Postillions-Trinkgelder und sonstige Geschenke, Wegmauthen, Schmiergelder rc. ganz wegfallen) wie sehr erleichtern sie die nothwendigen Reisen, wie sehr vermehren sie die Reiselust, sey es der Geschäfte oder des Vergnügens halber, und wie sehr wird dadurch Landeskenntniß, Handelsgeist, Industrie, Gesammtausbildung gefördert!! Die Folgen sind unberechenbar.

Die vermehrten, bereits sehr häufigen Eilfahrten machten eine Übersicht aller in der Österreichischen Monarchie bestehenden Fahrpost-Course oder Fahrten, deren Preise, den Zeitaufwand, die Entfernungen, den Aufenthalt in den Städten, unter Weges, die Anzeige der Gasthöfe und der darin festgesetzten Preise rc. wünschenswerth und es wurden vom Herrn Franz Raffelsperger, Beamten bey der k. k. Haupt-Direction fahrender Posten, zwey Karten, nähmlich: eine Reise und Influenz-Karte, dann eine Übersichtskarte der fahrenden Posten verfaßt, wovon besonders die erstere ein bisher nirgends erschienenes und ihrem Zwecke vollkommen entsprechendes Tableau ist, da es den Abgang und die Ankunft mit nahmentlicher Anführung der Tage, Tageszeit und Stunden in Wien, so wie in allen Provincial-Hauptstädten und in anderen vorzüglicheren Unterwegs-Orten, daher die Verbindung von einer Stadt zur andern, genau übersichtlich und zugleich geographisch dargestellt, enthält.

Die Tariffe, die sich noch darauf befinden, geben die verschiedenen Gebühren an, die der Reisende mit dem k. k. Postwagen oder mit der Extra-Post in den Österreichischen Provinzen, dann in Baiern, Pohlen, Preußen, Sachsen und im Taxischen Postbezirke, und auch mit dem ord. Courier im Lombardisch-Venetianischen Königreiche, in Modena, Parma und Toscana zu entrichten hat.

Nebst denselben befindet sich auf dieser, jeder geschäftstreibenden Classe empfehlungswürdigen Karte, welche man ein geographisches Cours-Gemählde nennen kann, eine Übersicht der Speise-Stationen, der gewählten Gasthöfe, der festgesetzten Preise in denselben für Frühstück, Mittagsessen und Abendmahl, und der Nachtlager von jeder Eilfahrt und Route.

Eine zweyte Übersicht zeigt die Preise der Eilfahrten im Hauptwagen, in der Bey-Kalesche, oder im Separat-Wagen, im Inneren des Wagens oder auf dem ungedeckten Sitze für Meile und Person, nebst den Entfernungen, den Nachtlagern, die auf weiten Reisen Statt finden, und den Zeitaufwand, um die ganze Fahrt vollenden zu können.

Dieser reiche, äußerst angenehm und doch einfach dargestellte Inhalt erfreuet sich des Beyfalles der Sachkundigen, und dürfte den talentvollen Verfasser ermuntern, von Zeit zu Zeit diese Karten, je nachdem neue Eilfahrten errichtet werden, vermehrt heraus zu geben, damit das Publicum stets in der vollen Übersicht aller k. k. Fahr-Post-Course bleibe, welchem Bedürfnisse zum ersten Mahle durch Raffelspergers schöne Karte abgeholfen wurde.

Die zweyte Karte, nähmlich die Übersichtskarte der k. k. Fahr-Posten (ebenfalls bey Bermann um 1 fl. 10 kr. C. M. zu haben,) kann der Influenz-Karte als Beylage dienen, obwohl sie für sich ein selbstständiges Blatt bildet. Sie enthält die Angabe aller Post-Stationen, wo k. k. Fahrposten bestehen, nebst den Entfernungen, den verschiedenen Arten der k. k. Fahrposten, den Passagiers-Gebühren, die für jede Post in den Österreichischen Staaten zu entrichten sind, und mehreren anderen nützlichen Andeutungen.

In den Provinzen kann man beyde Karten entweder bey den k. k. Postämtern oder in den Buch- und Kunsthandlungen beziehen.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 11. December 1826.

Sur le grand ouvrage historique et critique d'Ibn-Khaldoun etc. Par F. E. Schulz, Professeur, de philos. à Giessen. Paris, 1825. *)

(Aus dem „Journal asiatique.")

Bruchstücke aus dem historischen Werke des Ibn-Khaldoun haben bereits zu verschiedenen Zeiten Silvestre de Sacy, v. Hammer, Garcin de Tassy und Montbret gegeben. *) Nähere Notizen über das Ganze erhalten wir

*) Wider diesen nicht wenig anmassenden und vorlaut absprechenden Aufsatz haben in Frankreich zwey sehr competente Richter ihre Stimme öffentlich erhoben. Freyherr Silvestre de Sacy in einer im journal asiatique B. VIII. p. 321 enthaltenen Vertheidigungsrede der morgenländischen Dichtkunst und der durch mehrere Übersetzungen aus dem Arabischen vortheilhaft bekannte Orientalist H. Grangeret de Lagrange in einer besonderen Schrift: Défense de la poesie Orientale ou replique à un passage de, article que M. Schulz a insére dans le 40. cachier du journal asiatique. Paris 1826. Die Blätter für literarische Unterhaltung, welche den obigen Auszug liefern, hätten um nicht einseitg zu seyn, wie H. Schulz von diesen beyden Schriften Kunde nehmen, und ihre Leser nicht nur mit dem Angriffe, sondern auch mit der Abschlagung derselben bekannt machen sollen, was hier durch mitgetheilte Auszüge geschieht. Die Übersicht dessen was bisher Deutsche, Engländer und Franzosen in Übersetzung orientalischer Dichter geliefert, zeigt beym ersten Anblick daß das größte Verdienst hierin den ersten gebührt, und des H. S. Angriff daher vorzugsweise wider die Orientalisten seine Landsleute gerichtet, die es vielleicht nicht der Mühe werth hielten mit einem solchen Gegner der nicht mit Teutona's Waffen ficht in die Schranken zu treten, vielleicht aber bloß deßhalb, bisher geschwiegen, weil H. S. von französischen Orientalisten selbst am besten und gründlichsten widerlegt worden, so, daß nach den beyden genannten Schriften des Freyherrn Silvestre de Sacy's und Grangeret de Lagrange's wenig zu sagen übrig ist. Einige solche, für die Leser des Archivs, und für Deutsche überhaupt nicht überflüssige Zusätze enthalten die folgenden Anmerkungen.

*) Ein deutscher Orientalist wie der Einsender dieses Aufsatzes zu seyn scheint, hätte doch wissen sollen, daß Herr v. Hammer der erste in Europa auf das Verdienst Ibn Chaldun's aufmerksam gemacht, und daß, als er in seinem Memoire, über den Mohammedanismus in den ersten drey Jahrhunderten desselben, den Ibn Chaldun zuerst den arabischen Montesquieu nannte, damahls noch kein Exemplar desselben zu Paris befindlich war, so daß in der Ordnung der Übersetzer und Kundmacher Ibn Chalduns, Hammer, vor de Sacy hätte genannt werden sollen. Wie übel aber Hrn. Schulz dieser vielversprechende Eingang über Ibn Chaldun ansteht hat H. Grangeres sehr richtig folgendermassen bemerkt.

Avant d'en venir à Ibn Khaldoun, objet de son écrit, et dont il ne dit pas deux mots M. Schulz se livre à des considérations profondes, si l'on veut, mais que je crois, moi, de la dernière faiblesse. Je désigne ici spécialement le passage de son avant-propos dans lequel il s'efforce d'aiguiser les traits de la satire contre quelques poètes arabes et persans, ou plutôt contre les personnes qui, par de louables et heureux efforts, ont fait passer dans diverses langues de l'Europe plusieurs de leurs compositions. J'ai relu attentivement ce passage, et je pense qu'il n'est autre chose qu'une digression faite à plaisir pour tourner en ridicule les éditeurs et les traducteurs de poésies orientales. Telum imbelle sine ictu. C'est ce que je vais essayer de prouver.

D'abord est-il aucun lecteur qui ne convienne que l'article de M. Schulz, portant pour titre: Sur le grand ouvrage historique et critique d'Ibn Khaldoun, ne dût rouler principalement sur Ibn Khaldoun, sur ses voyages, sur ses écrits, sur leur caractère, sur le degré de confiance et d'estime que nous devons leur accorder, enfin sur les moyens d'en donner une bonne édition? Au lieu de nous mettre en relation avec un écrivain aussi important que l'est Ibn Khaldoun, et de nous offrir un aperçu intéressant sur ses ouvrages, M. Schulz s'égare dans des

durch Herrn Schulz. Dieses Geschichtswerk handelt von den Völkern, welche Mauritanien bewohnt haben (den Arabern und Berbern.) Es enthält außer der Einleitung (Betrachtungen über den Vorzug der geschichtlichen Forschungen und über die Irrthümer der Geschichtschreiber) drey Bücher. Das erste Buch enthält allgemeine Bemerkungen über Civilisation, Staat, Handel, Gewerbe u. s. w. Das zweyte gibt die Geschichte der Araber, ihrer Stämme und Dynastien „seit Erschaffung der Welt bis auf den heutigen Tag.“ Das dritte enthält die Geschichte der Berbers und der Häupter des Stammes Zenatah. Je weniger man die Geschichte der Länder von Afrika kennt, welche der Herrschaft des Berbers und der Araber unterworfen waren, um so eher ist es zu wünschen, daß Herr Schulz dieses Werk vollständig herausgebe, wozu denn auch Hoffnung ist.

Die einleitenden Worte des Hrn. Prof. Schulz haben in Paris viel Aufsehen gemacht und Widerspruch gefunden.*) Wir wollen seine Ansicht mit einigen Bemerkungen mittheilen.

„Im gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften und der Literatur hat der Orientalist — nach Herrn Schulz's Glauben — eine doppelte Aufgabe zu lösen. Erwerbung, Vermehrung und Verbreitung der Kenntnisse, die unmittelbaren Bezug auf die asiatische Mundart haben, die er zu seinem besondern Studium macht, sind der philologische Theil seiner Aufgabe. Streng genommen, müßten hier seine Wünsche und seine Bemühungen stehen bleiben; die unermeßlichen Arbeiten, zu denen ihn ein wahres Ergründen irgend einer Sprache und Literatur des Orients zwingt, würden ihn hinlänglich gegen den Vorwurf der Unthätigkeit und literarischen Entmuthigung rechtfertigen. Sein Zweck wären etymologische und grammatikalische Studien der Sprachen der verschiedenen Völker des Orients; mit der Untersuchung über das, was die Literatur dieser Völker Wissenschaftförderndes biethet, hat er nichts zu schaffen. In diesem Sinne würde die orientalische Philologie dem albernsten Gedichte und dem bedeutendsten Geschichtswerke u. s. w. gleiche Aufmerksamkeit weihen müssen.“

„Das unermeßlich reiche Gemählde, welches dem philosophischen Geschichtschreiber die Bewohner der verschiedenen Länder Asiens biethet, ist in den Werken der Europäer, welche dieselben durchreisten, gewiß nicht hinlänglich ausgeführt. In seiner ganzen Pracht glänzend, entrollt es sich in den Literaturen der großen Nation des Orients. Um aus diesen Schätzen, die bis jetzt so wenig in Europa gekannt sind, alle einst daraus zu ziehende Vortheile zu gewinnen, ist heutzutage das gründlichste Studium der Sprachen, in welchen diese literarischen Schätze verfaßt sind, unerläßlich. Ich sage „heutzutage“, nicht als könne man je die Anmaßung haben, über das Genie eines Volkes gehörig zu urtheilen, ohne dessen Sprache und Literatur studiert zu haben, sondern weil künftig gute Übersetzungen den Gelehrten gewissermassen einem Studium überheben können, welches er jetzt nicht vernachlässigen darf. Denn wie kann man jetzt ein Urtheil über den Orient begründen, ohne auf die Originalwerke zurück zu gehen? Die Nothwendigkeit, aus dem orientalischen Texte die genaue Kenntniß über den Orient zu schöpfen, scheint mir unbestreitbar, besonders wenn man so viele unglückliche Versuche sieht, welche von sonst schätzbaren, aber aller Hülfsquellen der Kritik entblößten Gelehrten über einzelne Theile der asiatischen Gelehrsamkeit gemacht worden sind, — Hülfsquellen, die man durchaus sich verschaffen muß, ehe man sich die Fremde macht, Fragen, die durch bestimmte und gewisse Thatsachen leicht zu lösen sind, durch Hypothesen zu verwirren. Wären die vielen offenbar irrigen Meinungen über die philosophischen und religiösen Systeme der Araber, der Hindus und der Chinesen ausgesprochen worden, hätte man so viele Brahma und Buddha geschmiedet, wenn ächte philologische Kenntnisse das Feld der Conjecturen vermacht hätten, auf dem sich die Einbildungskraft der Schriftsteller, welche die Ersteren zu Papier brachten, und der Geist der Mythologen, welche nach Lust die zweyten fabricirten, verirrt hat?“

„Wenn die Orientalisten, nach dem Standpuncte, auf welchem wir jetzt die orientalische Literatur in Europa sehen, allein ein recht haben, alle Zweige der orientalischen Gelehrsamkeit zu erörtern, so darf man annehmen, daß diese Erörterung als der zweyte Gegenstand der asiatischen Philologie zu betrachten sey. Dieß ist einer der wichtigsten Dienste, welche daher Diejenigen erwarten können, welchen hergestellte Thatsachen und Urtheile, die auf der soliden Basis der Kritik und der Geschichte ruhen, mehr gelten als die schönsten systematischen Träume und der Einbildungskraft am meisten zu sagenden Hirngespinste. Man fühlt nun leicht, daß in dem weiten Gebiethe der orientalischen Gelehrsamkeit, wo so viele Gegenstände von der höchsten Wichtigkeit den Eifer und die Talente des Philologen ansprechen, die Wahl der Gegenstände, mit denen

raisonnemens qui ne tiennent pas essentiellement au sujet, plus curieux de faire briller son esprit aux dépens des editeurs et traducteurs de poésies orientales, que de nous entretenir de son auteur. Mais ce n'est point de cela qu'il s'agit précisément: je cours vite au passage qui m'a mis la plume à la main.

*) Warum gibt denn der Einsender Nichts vom Widerspruch?

er sich beschäftigt, seinem Geschmack, seinen Lieblingsstudien angemessen seyn wird."

„Beym Wiederaufblühen der Wissenschaften suchte der menschliche Geist alle Zweige der Kenntnisse des classischen Alterthums auf einmahl zu umfassen. Aus Ursachen, die nicht hierher gehören, mußte es beym Studium der zwey reichsten und bedeutsamsten Sprachen und Literaturen des Orients, der der Araber und Perser nähmlich, ganz anders seyn. Die unsterblichen Arbeiten eines Schultens, Reiske, Jones und de Sacy haben jedem Thätigkeitsliebenden den Eingang in das Heiligthum der Wissenschaften, der Künste, der Religionen, kurz, der ganzen Bildung der berühmtesten Nationen Asiens geöffnet. Was so viele Jahrhunderte und so viele Geister über die physische und moralische Geschichte eines höchst interessanten Theils der Bewohner des Orients Köstliches überliefert haben, war der Forschung und dem Nachdenken der Orientalisten gebothen.*) Das Publicum erwartete ungeduldig eine reiche Ernte der nützlichsten und mannigfaltigsten Kenntnisse."

„Hat man seine Erwartungen durch die arabischen und persischen Poesien, die man heraus gab, erfüllt? Wahrlich, wenn man die Menge von Ausgaben, Übersetzungen und Erklärungen dieser Gedichte ansieht, sollte man sich fast fragen, ob nicht die ganze Literatur der Araber und Perser aus nichts als Moallakats und Ghazelen bestehe? oder ob der Glanz der orientalischen Poesie das Auge ihrer europäischen Bewunderer so geblendet habe, daß ihnen ein Stück des Hafiz oder ein Vers des Motanabbi unendlich lieber ist als die einfache Prosa irgend eines arabischen oder persischen Historikers oder Philosophen, die freylich an metaphorischen Ausdrücken und bizarren Gedanken reicher, aber gewiß würdiger sind, Gelehrte zu beschäftigen und dem Publicum bekannt zu werden, als die Poesie aller dieser Günstlinge des Tages." *)

„Diese fast allgemeine Liebe, nicht sowohl für die orientalische Poesie, sondern für das Verschönern derselben, oder, was Dasselbe ist, für deren Travestirung **) à l'européenne wird der Theilnahme an der orientalischen Literatur sehr schädlich und ist als eine der Ursachen anzusehen, welche jener in unparteyischen und rechtsehenden öffentlichen Meinungen am meisten geschadet hat. Es ist wahr, man hat dem Publicum oft genug die in den balsamischen Gärten Persiens gesammelten, die selbst den brennenden Sande Arabiens entwendeten Blüthen gerühmt. Ich glaube gern, daß diese Gelehrten, welche es sich zur Pflicht machten, diese schmiegsamen Hyacinthen und diese Rosen, die der Zephyr halb öffnet, nach Europa zu übertragen, auch noch nach der Verpflanzung die Frische und Anmuth an ihnen fanden, die sie in den Augen der Leute, welche sie gesehen, ehe man sie ihrem heimathlichen Boden entriß, gerade verloren

*) Man höre hierüber de Lagrange den wir vorzugweise anführen, weil de Sacy's Schrift ohnedieß in dem journal asiatique zu finden, jene aber als einzeln gedruckt, weniger bekannt ist.

Je rappellerai pour toute réponse l'exemple de Schultens, de Reiske, de Jones, de Pococke, que leurs travaux sur la poésie orientale n'ont point distraits de l'étude des historiens et des philosophes. Je citerai M. de Hammer, qui allie si bien la connaissance de la poésie orientale à celle des matières les plus sérieuses et les plus importantes. Je citerai MM. Kosegarten et Freytag, qui marchent sur les traces de ces savans. Enfin, je nommerai le savant illustre qui préside la société asiatique de France. M. le baron S. de Sacy, notre conseil et notre guide, qui sait faire marcher en même temps, et avec un succès égal, l'étude des poëtes orientaux et celle des grammairiens, des théologiens, des philosophes et des historiens. J'en reviens au public dont parle M. Schulz, et je prétends, s'il est équitable, que son attente a dû être remplie en partie par les poésies arabes et persanes qui ont été publiées. Je viens d'en donner les raisons. Ce public doit savoir en outre que les textes et traductions de poésies orientales sont accompagnés pour la plupart, ou de commentaires précieux qui expliquent les difficultés de langue, les expressions figurées et proverbiales, ou de notes qui contiennent des faits historiques, des anecdotes curieuses, des détails intéressans sur les mœurs et les usages des Orienteaux. Ces sortes de livres ont donc un double intérêt, une double utilité.

*) Herr Schulz, oder seine Übersetzer hätten doch wissen können, daß Motenebbi und nicht Motanabbi die wahre Aussprache ist. Der erste der sich nun auf einer Reise nach Persien befindet, wird sich hoffentlich von der irrigen Aussprache französischer Orientalisten und ihrer deutschen Nachbether durch sein eigenes Ohr überzeugen können, und diese können bey Deutschen die aus Ägypten zurückgekehrt sind, wie z. B. Herrn Professor Ehrenberg in Berlin erkundigen ob jemahls eine solche Aussprache als Rabbi statt Rebbi, und Motanabbi statt Motenebbi, sey es in Syrien oder Ägypten erhört worden.

**) Toutes ces traductions se font remarquer en général par une fidélité scrupuleuse. Ajouter quelquefois une épithète, substituer quelquefois un mouvement à un autre, adoucir quelquefois une image, une comparaison qui blesse notre goût, consulter enfin le génie de la langue dans laquelle on traduit, cela ne s'appelle point embellir ni travestir. Et puisque travestir une pensée signifie aussi en français la représenter sous une forme différente, M. Schulz luimême peut-il répondre de ne jamais travestir la pensée d'un historien ou d'un philosophe arabe?

hatten. Eine solche poetische Täuschung unserer poëtischen Philologen ist um so eher vorauszusetzen, als man sich sonst ihre unerschöpfliche Geduld gegen ein unverbesserliches Publicum nicht erklären kann, daß sich von Tag zu Tag schwieriger zeigt, Das zu billigen, was seit drey Jahrhunderten elegante Übersetzer nicht müde wurden als die Quelle des reinsten und zartesten Genusses zu empfehlen. Man fragt mit Recht, ob in allen diesen phantastischen Compositionen etwas bestimmt Gegebenes zu finden ist, daß die Lösung auch nur einer der vielen wichtigen Fragen verspricht, welche sich an die Geschichte des Menschen und der Natur knüpfen? Wenn sich unter den zahlreichen Gelehrten, welche die altrömische Literatur beschäftigte, nur extravagante Liebhaber den Blüthen aus den Gärten eines Horaz und Catull gefunden hätten, so würden gewiß nicht die großen Thaten des Cäsars und Cicero, sondern eher der zierliche Wuchs und das üppige Schmachten der Lydier und Lesbier in der den Händen solcher Übersetzer anvertrauten Literatur der Römer sich uns aufdringen. *) Eben so ist es mit den Arabern. Um das Publicum in Stand zu setzen, ihr unsterbliches Genie zu würdigen, um es gründlich mit dem Geiste dieses Volkes bekannt zu machen, daß die Welt besiegte und die Wissenschaften schirmte, muß man gewiß etwas Anderes thun als stets die Reime seiner Moallakats und die Übertreibungen seiner Motanabbi wiederhohlen."

So weit Herr Schulz. Er hat Recht gegen das holprige Versgeklimper der vielen Ghazalenübersetzer, gegen den Werth zu eifern, den man auf Gedichte legt, die nie als Muster reiner Schönheit dienen können, während der wissenschaftliche Theil der morgenländischen Literatur brach liegen bleibt. Er ist aber in seinem Eifer ungerecht und einseitig. Ungerecht — weil es doch wohl Gelehrte gibt, die ernst den wissenschaftlichen Theil der orientalischen Literatur fördern (z. B. Abel Remusat, de Sacy, Klaproth u. A.) und weil mit den Erläuterungen und Übersetzungen arabischer und persischer Gedichte für die gründlichere Sprachkenntniß schon sehr viel gewonnen wird. Einseitig — weil die Literatur eines Volkes der Inbegriff seiner Gesammtanlagen und aller seiner wissenschaftlichen und künstlerischen Erzeugnisse und die Poesie der früheste und treueste Spiegel seiner Eigenthümlichkeit und individuellen Ausbildung ist. Es schadet indessen nicht, wenn zuweilen Jemand den glühenden Ghaselisten und orientalischen Blumenjägern etwas kaltes Wasser über den Kopf schüttet, damit sie der Blüthenduft nicht ganz ersticke. *)

*) Mais parce que les poétes ne nous donnent pas des solutions qu'ils ne doivent pas nous donner, faut-il les négliger, les dédaigner? Dédaignerons-nous Horace parce qu'il ne nous instruit pas à fond de l'ame d'Auguste et du génie du peuple romain? Dédaignerons-nous le Tasse parce qu'il ne nous fait pas connaître à fond dans sa Jérusalem l'histoire des croisades? Racine, parce qu'il ne nous dit rien de Louis XIV. ni de sa cour?

Venons maintenant aux traducteurs. Quoi! s'il a plu à quelques savans, et là-dessus on n'a aucun reproche fondé à leur faire, de porter leurs regards sur la poésie des Arabes et des Persans, ont-ils prétendu par là offrir la solution des questions importantes que M. Schulz demande? Leur but principal n'at-il pas été de faire connaître à fond la langue de ces peuples, leur puissance imaginative dans les ouvrages d'esprit; et de remonter, pour nous instruire, aux faits et aux usages auxquels les poétes orientaux font souvent allusion? Les éditeurs et traducteurs des historiens grecs et latins ont-ils jamais fait des reproches de cette nature aux éditeurs et traducteurs des poétes grecs et latins? Leur ont-ils jamais fait de semblables chicanes? Autorisés sans doute autant que M. Schulz à demander des études graves et solides sur l'Orient, les Golius, les Erpenius, les Schultens, les Pococke, les Reiske, les Jones, les de Hammer, les Wilken, les S. de Sacy, ont-ils jamais manifesté dans leurs savans ouvrages du mépris pour des ouvrages moins sérieux et moins utiles que les leurs? Ne croirait-on pas en outre, au ton du passage de M. Schulz, que je combats, qu'aucun savant dans les langues orientales n'a songé ni aux historiens ni aux philosophes? Je n'ai pas besoin de lui rappeler encore les textes et les traductions d'historiens et de philosophes, toutes les notices, toutes les dissertations, tous les mémoires relatifs à l'Orient, que plusieurs savans ont mis au jour à diverses époques. Pourquoi donc dans son écrit at-il eu soin d'écarter ces ouvrages remarquables? Pourquoi at-il fait ressortir les éditions et traductions de poésies orientales? Pourquoi en a-t-il exagéré le nombre? Pourquoi nous montre-t-il un public sévère, fâché, qui se plaint incessamment de ne voir autour de lui qu'un amas de vers arabes et persans?

*) Es hat keine Gefahr, daß unsere deutschen Orientalisten am Blütenduft der Gaselen ersticken; außer den arabischen Gedichten der Verfasser der Moallakat und Motenebbi's außer den persischen Hafis und Dschami's außer den türkischen Messihi's und Baki's, sind andere orientalische Dichter, auch nicht einmahl dem Nahmen nach in Deutschland bekannt, und die Zahl ihrer Übersetzer ist vel tres vel duo. Wie wenig die Poesiestürmende Philippica des Hrn. Schulz bey der asiatischen Gesellschaft zu Paris, welche derselbe hauptsächlich gegen seine Landsleute die deutschen Orientalisten einzunehmen gesucht, auf dieselbe Eindruck gemacht, zeigt die Unterstützung, welche dieselbe seitdem Herr Professor Freytag von Bonn, zum Drucke der arabischen Anthologie Hamasa, zugewandt, und dem Vernehmen nach auch Hrn. Wohl, aus Stattgard zum Drucke und zur Herausgabe des Schahname zugesagt hat. Es ist zu wünschen, daß Herr Schulz eben

Ueber die neuesten Versuche zur Erklärung der ägyptischen Schrift.

Von J. G. L. Kosegarten.

Seit ungefähr zwölf Jahren sind von mehreren Gelehrten gründliche und zum Theil erfolgreiche Versuche gemacht worden, die alte ägyptische Schrift zu erklären, welche in einer großen Anzahl von Denkmählern, vorzüglich in Inschriften und Papyrusrollen, uns aufbewahrt ist, deren Beschaffenheit und Einrichtung aber bis dahin fast ganz unbekannt geblieben waren. Den glücklichen Erfolg, welchen einige dieser neuen Erklärungsversuche gehabt haben, muß man sich jedoch nicht von so großem Umfang vorstellen, als wenn durch ihn nun alle alte ägyptische Schriften lesbar und verständlich geworden wären. Einzelne Theile des Schriftsystems, eine beträchtliche Anzahl einzelner Buchstaben, die Bedeutungen einer großen Anzahl von Wörtern oder Schriftgruppen, der Sinn mancher einzelnen Stellen in verschiedenartigen Texten sind mit Sicherheit ausgemittelt worden; aber dennoch sind neun Zehntheile alles Dessen, was wir von ägyptischen Schriften besitzen, bis jetzt noch unlesbar und unerklärbar geblieben. Es ist dieß etwas der ägyptischen Schrift Eigenthümliches, daß man ganze Alphabete in ihr mit Sicherheit kennen kann, und dennoch nicht im Stande ist sehr Vieles, geschweige Alles zu lesen. Diejenigen Gelehrten, welche das entdeckt und bekannt gemacht haben, was bis jetzt das am meisten Erwiesene geblieben ist, haben auch nie behauptet, daß sie alles ägyptisch Geschriebene lesen und verstehen können. Sie haben sich auf die Erklärungen von Einzelnheiten beschränkt, und zugleich, wie besonders der Engländer Young, das Dunkel, welches die übrigen Theile der Schrift noch decke, lebhaft bemerkt. Die Schwierigkeit der ganzen Aufgabe wird vorzüglich dadurch erhöht, daß hier nicht nur die Beschaffenheit der Schrift, sondern auch die Beschaffenheit der Sprache auszumitteln ist. Denn welche Sprache die alten Ägypter redeten, darüber finden wir auch nur sehr dürftige Nachrichten aus dem Alterthume; die wenigen vorhandenen Anzeigen dieser Art lassen indeß vermuthen, daß die alte ägyptische Sprache sehr ähnlich gewesen seyn müsse der neueren ägyptischen, welche wir die koptische nennen. Drey verschiedene Arten der ägyptischen Schrift lassen sich in den Denkmählern bald unterscheiden, nähmlich die enchorische Schrift, die hieratische und die hieroglyphische; diese Benennungen der verschiedenen Arten finden sich bey den alten Schriftstellern. Das vornehmste Hülfsmittel zur Erklärung der ägyptischen Schriftarten bilden die mit griechischen Übersetzungen begleiteten ägyptischen Texte, dergleichen glücklicherweise mehrere aufgefunden worden sind. Je mehr solche griechische Übersetzungen uns bekannter ägyptischer Texte werden bekannt werden, desto mehr wird auch unsere Einsicht in die Beschaffenheit der ägyptischen Schrift fortschreiten. Es versteht sich von selbst, daß auch noch mancherley andere Hülfsmittel und Combinationen zu gleichem Zwecke mitwirken können.

Seit dem Jahre 1814 unternahm der Engländer Young die Erklärung der enchorischen Schrift und leistete dafür etwas Bedeutendes. Er bediente sich dazu der bekannten rosettischen Inschrift, welche auch einen enchorischen Text mit griechischen Übersetzungen enthält. Der Nahme: „enchorische Schrift," wird in diesem griechischen Texte, so wie auch in einem andern zu Turin aufbewahrten, der ägyptischen Schriftart gegeben. Young suchte vornähmlich die alphabetische Natur der enchorischen Schrift nachzuweisen. Er bestimmte in dem „Museum criticum," Nr. 6 (Cambridge, 1816), den Werth einer großen Anzahl enchorischer Buchstaben richtig; er las alle in dem enchorischen Texte vorkommenden Eigennahmen an ihrer richtigen Stelle, bestimmte die Bedeutung einer großen Anzahl anderer Schriftgruppen; versuchte auch die Aussprache derselben zu bestimmen nach Anleitung der koptischen Worte, und gab hiernach eine englische Übersetzung des ganzen enchorischen Textes. Diese Übersetzung nennt er selbst nur eine muthmaßliche, und bemerkt, wie schwer es überall bleibe, ungeachtet der aus den Eigennahmen erkannten Buchstaben, die ägyptischen Worte zu lesen und auszusprechen, weil man immer wieder auf unbekannte Zeichen stoße. Er nahm an, daß hin und wider auch Siglen oder Abbreviaturen und sinnbildliche Bezeichnungen der Begriffe gebraucht worden, und daß die

so viel als die Herausgeber dieser beyden Musterwerke arabischer und persischer Poesie für die orientalische Literatur ernten möge. An Gelegenheit hierzu kann es ihm auf seiner Reise nach Persien, in welcher es er auf Kosten der französischen Regierung so eben begriffen ist, nicht fehlen. Er überbiethe an literarischen Leistungen in orientalischer Literatur seine Vorgänger, er bereichere Europa mit wissenschaftlichen Entdeckungen, er finde die noch fehlenden Hauptquellen arabischer und persischer Geschichtschreibung auf, er verschaffe der asiatischen Gesellschaft die tatarische Geschichte Reschiddedin's, die 10 oder 20 Bände der Geographie Mesalik Ol-Achjar, die 40 Bände der Geschichte Ibn Adim's von Haleb, die 60 Bände der Geschichte Chatibs von Bagdad, die 80 Bände der Geschichte Ibn Asakir's von Damaskus, er leiste erst selbst Etwas durch Übersetzungen für Geschichte oder Linguistik, und dann erst dürfte ihm sein obiger Aufsatz als eine Sünde wider den Geist des Orients, der eigentlich Nichts als Poesie ist, zu verzeihen seyn.

enchorischen Buchstaben wahrscheinlich aus Abkürzung der Hieroglyphen entstanden seyen. Später gab er 1823 in seinem Werke „Hieroglyphics" auf einer Reihe lithographirter Tafeln den ganzen enchorischen Text der rosettischen Inschrift heraus und setzte dabey unter jedes enchorische Wort die lateinische Bedeutung, desgleichen die entsprechenden Worte des griechischen und des hieroglyphischen Textes. Aber er maßte es sich nicht an, die Aussprache aller dieser enchorischen Worte zu bestimmen, da er einsah, daß es hierzu noch an sichern Prämissen fehle. Ferner erklärte Young sich im Jahre 1823 in seiner Schrift: „Account of some recent discoveries in hieroglyphical literature" über den Inhalt mehrerer theils zu Paris, theils in England befindlicher enchorischer Papyrusrollen. Er zeigte, daß diese Papyrusrollen Kaufbriefe enthielten, und daß insbesondere die Rolle des Herrn Casati zu Paris der ägyptische Text eines in England aufbewahrten griechischen Papyrus sey. Hierdurch ward Young in den Stand gesetzt, unter Andern wieder die Schreibart mehrerer ägyptischer Eigennahmen mit Sicherheit auszumitteln. Bey dem Studium der ägyptischen Kaufbriefe leistete ihm manche Dienste ein etwas früher von Herrn Professor Böckh in Berlin herausgegebener griechischer Kaufbrief aus Ägypten. Die enchorische Schrift nannte Champollion „demotische Schrift," weil Herodot und Diodor von einer demotischen Schrift der Ägypter reden.

Der Franzose Champollion hat sich am meisten mit der Erklärung der hieroglyphischen Schrift beschäftigt. Im Jahre 1822 machte er in seiner „Lettre à Mr. Dacier" die wichtige Entdeckung bekannt, daß viele Hieroglyphen alphabetischen Werth hätten. Er bestimmte den alphabetischen Werth einer Anzahl solcher hieroglyphischer Buchstaben, und zeigte, daß mit ihnen die Nahmen der ptolemäischen und römischen Fürsten in den ägyptischen Inschriften geschrieben seyen. Die Erweiterung dieser Entdeckung machte er im Jahre 1824 bekannt in seinem „Précis du systême hieroglyphique," worin er zeigte, daß auch ägyptische Eigennahmen und Worte mit den hieroglyphischen Buchstaben geschrieben würden. Er bestimmte hiernach abermahls den alphabetischen Werth mancher Hieroglyphen, bemerkte aber daß hin und wieder auch symbolische Bezeichnungen der Begriffe unter den Hieroglyphen vorkommen. Zugleich trug er auch die Ansicht vor, daß aus den Hieroglyphen durch Abkürzung die hieratischen Schriftzüge entstanden seyen, und aus diesen durch abermahlige Vereinfachung die enchorischen Schriftzüge. Er verhehlte nicht, daß, wenn gleich er nach seinen Entdeckungen einige Nahmen und Wörter mit Sicherheit lesen und erklären könne, dennoch der bey weitem größere Theil der Hieroglyphen für ihn noch unlesbar sey, weil noch so viele Zeichen darin vorkämen, zu deren Erklärung er noch keine Hülfsmittel gefunden. Er machte auch Tafeln bekannt, worin die einander in der Gestalt und in der Gattung entsprechenden hieroglyphischen, hieratischen und enchorischen Buchstaben gegen einander gestellt sind. Ein wenig später machte er eine für alle drey egyptischen Schriftarten sehr wichtige Entdeckung. Er konnte nähmlich aus einigen ihm aus Ägypten zugesandten Zeichnungen die Zahlzeichen und die Bezeichnungen der Monathe in allen drey Schriftarten ausfindig machen. Da er die hierüber angefertigte Tafel dem Ritter San Quintino zu Turin mitgetheilt hatte, so gab dieser gleich darauf heraus: „Saggio sopra il sistema de' numeri presso gli antichi Egiziani," worin er sich die Entdeckung der Zahlzeichen zuschrieb. Champollion deckte dieses Plagiat auf, in dem „Bulletin universel," May 1825, und zeigte zugleich, wie der Ritter manche Angaben unrichtig aufgefaßt habe.

Im Jahre 1824 untersuchte ich die enchorischen Papyrusrollen der Berliner Bibliothek, und machte über ihren Inhalt Einiges bekannt, in meinen „Bemerkungen über den ägyptischen Text eines Papyrus aus der Minutolischen Sammlung." Ich sagte, daß diese Papyrusrollen, so viel ich deren genauer besichtigt hätte, Kaufbriefe seyen, und daß insbesondere die große Rolle Nr. 36 den ägyptischen Text des von Young bekannt gemachten griechischen Kaufbriefes enthalte. Hiernach gab ich eine muthmaßliche Übersetzung des ägyptischen Textes auf der Rolle Nr. 36, theilte einige enchorische Schriftproben mit, und bemerkte, daß ich das Einzelne dieses ägyptischen Textes in einer andern Schrift ausführlicher erklären würde. Die auf der Rolle Nr. 36 befindliche griechische Beyschrift, welche eine kleine Zollacte enthält, hatte kurz vorher Herr Professor Buttmann erläutert. Der ägyptische Kaufbrief, ausgefertigt im sechsunddreyßigsten Jahre des Königes Ptolemäus Evergetes, am achtzehnten des Monaths Athyr, bezieht sich auf folgende Verhältnisse. Die drey Brüder Onopris, Oros, Asos, welche alle den Amtsnahmen Cholchyten führen, hatten gewisse Gräber inne, in welchen sie ein Amt verrichteten, für welches sie Beyträge bezahlt erhielten, nach Verhältniß der in den Gräbern ruhenden Todten. Jedem der drey Brüder kam ein gewisser Antheil dieser Beyträge zu. Ein Bruder Onophris überläßt nun in dem Kaufbriefe einen Theil seines Antheils dem andern Bruder Oros. In der beygefügten griechischen Zollacte wird alsdann der Käufer Oros angewiesen, von dem Kaufe an die Zollcasse den Zwanzigsten zu entrichten.

Gleichfalls im Jahre 1824 gab der Professor Amadeus Peyron zu Turin einige Bemerkungen heraus über mehrere

nach Turin gebrachte enchorische und griechische Papyrusrollen. Er bezeichnete den Inhalt nur im Allgemeinen, und versprach spätere ausführlichere Erklärungen. Er sagte, daß die enchorischen Rollen auch Kaufbriefe enthielten und einige gerichtliche Actenstücke. Unter den griechischen Papyrusrollen ist besonders eine größere wichtig, welche die Verhandlungen eines im vierundfünfzigsten Jahre des Königs Ptolemäus Evergetes II. oder im Jahre 117 vor Christo, zu Diospolis in Ägypten geführten Processes enthält. Es lud nähmlich am 22. des Monaths Athyr der Hauptmann Hermias, Sohn des Ptolemäus, den Cholchyten Oros, Sohn des Arsiesis, vor Gericht weil dieser nebst andern Cholchyten ein Haus in Besitz genommen hatte, welches der Hauptmann als das Seinige zurückforderte. Der Hauptmann meldet, wie er schon seit vielen Jahren mehrmahls, aber immer vergebens, gegen die Besitzanmassungen Recht gesucht habe, und zählt da Bittschriften auf, die bald der einen, bald der andern obrigkeitlichen Person von ihm übergeben worden seyen: aber immer verhinderten bald die Arglist der Gegner bald die Geschäfte seines Dienstes einen endlichen Spruch. Hierauf setzte er die Rechte auseinander, die ihm auf das Haus zuständen. Dann folgen die Vorträge der beyden Sachwalte; Philokles führt die Sache des Hauptmanns, und Dinon die Sache des Cholchyten. Jeder bringt die erforderlichen Erwerbungsurkunden und andere gesetzliche, auf die Sache Bezug habenden Actenstücke, mit Angabe des Datums und der Hauptpuncte bey. Jeder citirt und interpretirt sowohl die allgemeinen als die Municipalgesetze. Der eine würdigt die Kaste der Cholchyten herab, indem er ein Gesetz und verschiedene Rescripte auf sie anwendet; der Gegner behauptet ihre Ehre, zählt ihre Gewerbspflichten auf und erklärt das ihnen widrige Gesetz. Dinon wendet dem Kläger die Nichtbeachtung der regelmäßigen Proceßordnung ein. Indem die Rede von langem ungestörtem Besitz ist, werden die Jahre mehrerer Lagiden berechnet. Beyläufig wird von öffentlichen Feyerlichkeiten, vorgefallenen Empörungen, einer Art Ellenmaße, obrigkeitlichen Personen und deren Pflichten, mehreren politischen Verordnungen und vielen andern Dingen gesprochen. Philokles bemerkt gegen die Cholchyten, daß sie kraft eines bestehenden Gesetzes ihre Erwerbungsurkunden nicht in griechischer Sprache, sondern in ägyptischer Sprache geschrieben beybringen müßten. Nachdem dieser Forderung Genüge geleistet worden ist, folgt der Spruch des Richters, welcher das streitige Haus dem Cholchyten Oros abermahls zuspricht, weil Oros vermöge eines beygebrachten ägyptischen Kaufbriefes sein Eigenthumsrecht an das Haus bewiesen habe. Man bemerkt leicht, wie mancherley Aufklärungen über die damahligen Verhältnisse Ägyptens diese merkwürdige Papyrusrolle gewähren könne.

Im Jahre 1825 wurden die von dem verstorbenen Professor Spohn zu Leipzig hinterlassenen Erklärungen einiger enchorischer Texte herausgegeben durch den Professor Seyffarth. Seit dem Jahre 1819 hatte Spohn sich mit der Erklärung der ägyptischen Schriftarten beschäftigt. Der Herausgeber schlug den Werth der von Spohn hinterlassenen Resultate außerordentlich hoch an, besonders auch in Vergleich mit Dem, was bis dahin für diese Sache geleistet worden. Aber der Inhalt des Buches entspricht diesem Urtheile nicht ganz. Das Buch enthält zuerst eine Übersetzung und Lesung des enchorischen Textes der rosettischen Inschrift. Diese Übersetzung ist jedoch minder richtig als die schon früher von Young mitgetheilte muthmaßliche. Schon in den ersten Worten welche das Datum des achtzehnten Mechir enthalten, ist Spohn nicht auf das Richtige gerathen. Dann folgen in dem Buche die Übersetzungen und Lesungen mehrerer Berliner Papyrusrollen und auch der Rolle des Herrn Casati, von welcher letztern Young schon eine ziemlich vollständige richtige Übersetzung gegeben hatte, mit Hülfe der von ihm entdeckten griechischen Übersetzung. Spohn hat in diesen Papyrusrollen zwar einige Nahmen und Worte, besonders in den Eingängen, richtig erklärt, aber den Hauptsinn des ganzen Zusammenhanges, daß diese Papiere Kaufbriefe seyen, hat er nicht errathen. Seine Übersetzungen waren überdieß noch sehr wenig vorgerückt und sind daher ganz lückenhaft. Er hat es zwar gewagt, die Aussprache der enchorischen Worte überall anzugeben, wiewohl sehr schwankend, indem oft drey bis vier verschiedene Aussprachen für ein und dasselbe Wort vorgeschlagen sind. Allein, theils sieht man sehr häufig keine Beweise für diese von ihm gegebene Aussprache, theils läßt sich die Unrichtigkeit derselben bisweilen darthun, nähmlich in solchen Stellen, wo ägyptische nomina propria stehen, deren Aussprache, wenigstens dem Wesentlichen nach, aus der griechischen Übersetzung erhellt. Es wird natürlich gern eingeräumt werden, daß Spohn bey fortgesetztem Studium seine Erklärungen vollkommner gemacht haben würde. Hier kann nur geurtheilt werden über die Gestalt, in welcher sie bekannt geworden, und das Verhältniß, in welchem sie in dieser Gestalt zu den andern damahls erschienenen Arbeiten dieser Art stehen.

Professor Pfaff zu Erlangen gab 1824 eine Schrift heraus, unter dem Titel: „Hieroglyphik, ihr Wesen und ihre Quellen," welcher Schrift bald noch eine, gegen Champollions Theorie gerichtete Beylage folgte. Herr Professor Pfaff beschäftigte sich mit allgemeinen Betrachtungen über die Hieroglyphen und das, was sie seiner Meinung nach seyn können, läßt sich aber auf eine bestimmte Deutung derselben nicht ein. Der ihn leitende Hauptgedanke ist die hohe Weisheit der alten Ägypter. Von dieser Weisheit hat er sich ein Bild entworfen und weist Alles als unstatthaft zurück, welches ihm diesem Bilde zu widersprechen scheint. Auch eine bloß alphabetische Schrift, wie Champollion sie in den Hieroglyphen gefunden, betrachtet er als der Weisheit der Ägypter unwürdig. Eine kunstreiche Bilderschrift scheint ihm für die Weisheit der Ägypter viel geeigneter zu seyn; er nennt daher Champollion's Theorie eine unglückliche Entdeckung, weil sie so trostlose Resultate gewähre, wahrscheinlich in Beziehung auf die vom Verfasser gedachte Weisheit der Ägypter. Indeß, mit Raisonnements a priori läßt sich hier wohl nicht viel entscheiden, und in der That wird vielen Andern der Ruhm der ägyptischen Weisheit durch eine bey den Ägyptern entdeckte Buchstabenschrift gewiß nicht gefährdet erscheinen, sondern vielmehr befestigt. Denn die Buchstabenschrift ist unter allen bekannten Schriften die brauchbarste, das heißt die bestimmteste und deutlichste, und daher auch die am meisten verbreitete. In der Beylage hat der Verfasser noch durch mancherley andere Gründe die alphabetische Theorie Champollion's zu widerlegen gesucht; allein die Richtigkeit der von Champollion gelesenen Eigennahmen, welche das Hauptfundament seiner Theorie bilden, scheint mir durch diese Gründe nicht erschüttert zu seyn. Noch

viel weniger als von Champollion's Theorie wird Herr Professor Pfaff erbaut seyn müssen von der Lehre des Herrn Professor Seyffarth, welcher eine noch viel willkührlichere alphabetische Deutung der Hieroglyphen gestattet als Champollion.

Herr Professor Seyffahrt hat im Jahre 1826 in seinen „Rudimentis hieroglyphices" seine Ansichten von den Hieroglyphen vorgetragen. Er hält die Hieroglyphen gleichfalls für Buchstaben und schreibt manchen derselben den nähmlichen alphabetischen Werth zu, welchen Champollion ihnen gegeben. Aber er glaubt nicht wie Champollion, bloß Einzelnes lesen und verstehen, sondern schon ganze zusammenhängende hieroglyphische Texte richtig aussprechen und übersetzen zu können. Zu diesem Ende erlaubte er sich in der Deutung der einzelnen Hieroglyphen eine viel größere Freyheit und Willkührlichkeit. Er nimmt nicht nur an, daß ein Buchstabe durch eine Anzahl verschiedener Hieroglyphen bezeichnet worden sey, sondern auch, daß eine und dieselbe Hieroglyphe eine große Anzahl ganz verschiedener Buchstaben an den verschiedenen Stellen ausgedrückt habe. Er nimmt ferner an, daß die Ägypter mit möglichst abwechselnder Orthographie ein und dasselbe Wort geschrieben, daher denn das eine Wort bald so, bald anders buchstabirt erscheine. Er nimmt ferner an, daß die Ägypter häufig von einem Worte manche Buchstaben weggelassen, nicht bloß die Endbuchstaben oder Mittelbuchstaben, sondern sogar auch die Anfangsbuchstaben. Rechnet man nun zu diesen einflußreichen Freyheiten noch den Umstand, daß auch die Sprache der Urkunde ziemlich der Willkühr des Erklärers überlassen bleibt, so scheint zu fürchten, daß diese Theorie erlaube, aus einem hieroglyphischen Texte jedes Beliebige zu lesen. Über die Entstehung der drey ägyptischen Schriftarten hegte der Verfasser die Ansicht, daß die Ägypter zuerst nur die enchorischen Buchstaben hatten, welche sie von den Phöniziern entlehnten; daß sie darauf diese Buchstaben mehr verzierten und so daraus die hieratischen Buchstaben bildeten; daß sie endlich die hieratischen Buchstaben noch mehr ausschmückten und dadurch die hieroglyphischen Buchstaben schufen. Der Verfasser hat dieß besonders durch große lithographirte Tafeln anschaulich zu machen gesucht, auf welchen alle die Buchstaben zusammengestellt sind, welche der Verfasser als gleichbedeutend und allmählich auseinander entstanden betrachtet. Nur scheint mir kein hinlänglicher Beweis dafür gegeben zu seyn, daß alle diese Buchstaben wirklich gerade denjenigen alphabetischen Werth haben, welchen der Verfasser ihnen beylegt. Auch hat Herr Professor Seyffarth ein Heft Bemerkungen über die zu Berlin befindlichen Papyrusrollen herausgegeben. Er beschreibt darin am ausführlichsten das Äußere dieser Papyrusrollen. Von dem Inhalte der hieroglyphischen und hieratischen, die er, wie Young und Champollion, größtentheils für Gebethe hält, theilt er einige kleine Bruchstücke mit, deren Erklärung auf den Grundsätzen beruht, welche er in den „Rudimentis hieroglyphices" aufgestellt hat. Von den enchorischen Rollen sagt er jetzt auch daß sie Kaufbriefe seyen. Er sucht das Datum der einzelnen zu bestimmen, ist aber dabey, wie ich glaube in manche Irrthümer verfallen, aus mangelhafter Kenntniß der enchorischen Zahlzeichen.

Der Ritter San-Quintino zu Turin stimmte der Theorie Champollion's bey und befolgte diese in seinen „Lezione archeologiche intorno ad alcuni monumenti del regio museo egiziano di Toriao." (Turin 1824.) In dieser Schrift verbreitet er sich über zwey zu Turin befindliche hieroglyphische Inschriften. Die eine ist die einer Mumie und für Champollion's Erklärungen wichtig, weil sie mit einer griechischen Inschrift begleitet ist. Diese griechische Inschrift nennt den Nahmen des verstorbenen Petamenophis, und die hieroglyphische Gruppe dieses Nahmens in der hieroglyphischen Inschrift gibt, nach Champollion's Erklärungsart gleichfalls das Wort Petamenoph. Auch für die Bezeichnung der Begriffe Jahr, Monath, Tag, und für die Zahlzeichen in der hieroglyphischen Schrift ist diese Inschrift von Wichtigkeit. Champollion hatte sie früher auch schon eben so erklärt. Die andere Inschrift ist die einer Bildsäule, welche einen ägyptischen König darstellt. Den Nahmen dieses Königs liest Herr San-Quintino „Mandui" und hält ihn für den berühmten „Osimandyas" aus der fünfzehnten ägyptischen Dynastie. Der Professor Gazzera zu Turin nahm gleichfalls Champollion's Theorie an, und befolgte sie in seinen „Applicazioni delle dottrine del signor Champollion minore ad alcuni monumenti geroglifioi del regio museo egizio." Er beschäftigt sich darin mit den hieroglyphischen Inschriften mehrerer Bildsäulen im Museum zu Turin und liest darin die Nahmen der Könige Raneses oder Sesostris, Sesonchis, Psammetichus und Anderer. Alle diese historischen Denkmähler zu Turin sind auch von Champollion beschrieben werden in seiner „Lettre á M. le duc de Blacas, relative au Musée de Turin." Diese Lesungen sind für die Bestättigung der uns von Maneton überlieferten Verzeichnisse der alten ägyptischen Dynastien, welche man zum Theil für fabelhaft gehalten hatte, von Wichtigkeit. Dagegen hat Herr Lanci zu Rom gegen Champollions Theorie eine Schrift herausgegeben, worin er theils das von Champollion angenommene Alphabet zu berichtigen sucht, theils zu zeigen sich bemüht, daß Champollions Lesungen der biblischen Chronologie widersprächen. Diese Schrift Lanci's hat Champollion wiederum beantwortet. Herr Ausonioli zu Paris hat in seinen „Opuscules archéologiques" gleichfalls Champollions Theorie bestritten, hauptsächlich mit Gründen a priori, vermöge deren es unmöglich seyn soll, daß die Ägypter auf jene Weise geschrieben. Am sichersten scheint man aber in dieser Sache fortzuschreiten, wenn man sich darauf beschränkt einzelne Gruppen bestimmt zu erklären nach Anleitung zuverlässiger Hülfsmittel, besonders beygefügter griechischer Übersetzungen, und dagegen die allgemeinen Raisonnements und philosophischen Erörterungen einer spätern Zeit überläßt, in welcher schon mehr Einzelnes sicher erklärt seyn wird. Das eben erschienene zweyte Schreiben Champollion's an den Herzog von Blacas enthält höchst merkwürdige Lesungen hieratisch geschriebener Daten aus den Zeiten der Pharaonen, welche ausführlicher angezeigt zu werden verdienen. Der Professor Petrettini hat die baldige Bekanntmachung der zu Wien befindlichen griechischen und ägyptischen Papyrusrollen versprochen (und auch schon geleistet, worüber das Archiv ehestens nähere Rechenschaft gibt.)

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 13. und Freytag den 15. December 1826.

(149 und 150)

Anfrage an die Freunde der Vaterlandsgeschichte.

Der berühmte russisch-kaiserliche wirkliche Staatsrath Friedrich Adelung in Petersburg, einstens Lehrer S. M. des Kaisers Nikolaus, den Österreichern vorzugsweise bekannt durch seine treffliche Biographie Unsers großen Reisenden, gewandten Ministers und tapferen Kriegers, Sigmund von Herberstein, läßt Uns nun wieder ein Bild eines hochverdienten, österreichischen Diplomaten hoffen. Über Beydes stand er im Briefwechsel mit dem Freyherrn von Hormayr, seinem alten Verehrer. — Der verewigte Reichskanzler Graf Romanzoff, der erste Mäcen in Europa, der zugleich eine Weltumsegelung unterstützte und zugleich in Neapel und London, in Paris und Warschau, Dresden und Wien, kundige Kopisten und kundige Federn in Bewegung setzte,) ließ während seiner letzten Tage, auf der Dresdner-Bibliothek, eine sehr ansehnliche Sammlung von Zeichnungen kopiren, welche der Baron v. Meyerberg, österreichischer Gesandte an den Hof des Zars Alexej Michailowitsch, im Jahre 1661, auf seiner Reise durch Rußland, von Gegenden, Gebräuchen, Trachten und andern merkwürdigen Gegenständen, durch seine Zeichner verfertigen ließ. Diese Zeichnungen, etwa 60 Blätter, sind unter Adelungs eigener Aufsicht sehr getreu lithographirt worden und die Herausgabe gewärtiget nur noch hinreichende Daten über den Freyherrn von Meyerberg selbst, über seine Laufbahn und über seine Familie, worin ihm billig alle österreichischen Literatoren und Sammler beystehen sollten und wozu Wir dieselben eben so angelegenst auffordern, wie in Nr. 47 vom 19. April 1819 über die Sendungen Nikolaus Popels 1486 an den Großfürsten Iwan Wasiliovitsch, den Befreyer vom Tartarischen Joche und Georgs von Thurn 1490, welchen dann die nicht minder wichtigen Missionen des krainerischen Barons, Georgs Schnitzenbaumer und des, schon durch die Peutinger'sche Tafel genugsam verewigten, grundgelehrten Augsburger-Patriziers und Freundes Max I., Conrad Peutinger 1514, dann jene des steyrischen Edelherrn Moritz von Burgstall und des Dr. Jacob Ößler 1515 nachfolgten. — Keine geringe Ehre für Österreich, daß gerade zwey unserer Abgesandten es sind, Herberstein und Meyerberg, die in Rußland als die ältesten, ersten oder vorzüglichsten Quellen der Landeskunde, der Topographie und Ethnographie in unserem Sinne gelten.

Der erste der einheimischen Geschichtsfreunde, dessen hülfreiche Sorgfalt wir hierbey anzurühmen haben, ist der Hofrath Joseph Freyherr von Penkler. — Seine Notizen über den merkwürdigen Mann sind folgende:

Augustin Meyer von Meyerberg, war unter Ferdinand III. oberster Justizrath beym Appellationsgerichte zu Glogau in Schlesien. Leopold I. ernannte ihn zum Reichshofrath. Am 25. August 1666 wurde er in den Freyherrnstand erhoben und 1679 in das Consortium der n. ö. Stände in den Herrnstand aufgenommen. Sein Wappen war ein rother Schild, in dessen Mitte eine weiße Lilie, über dem Schild eine goldene Krone, worin eine weiße und zwey rothe Straußenfedern stecken, mit beyderseits herabhängender roth und weiß gemischter Decke —

1681 kaufte Baron Meyerberg die in Österreich unter der Enns im Viertel O. M. B. gelegene Herrschaft Harmannsdorf mit Etzmannsdorf und Zoggelsdorf. Auch besaß er pfandweise Neukirchen am Steinfeld im Viertel U. W. W.

Er hinterließ nur drey Töchter, Sybille verewigte Häsler von Kiesenegg, Caroline Amalie, verwitwete von Alenstein und Theresia, deren erster Gemahl ein Herr von Quarisotti war, der zweyte aber Ignaz Anton Freyherr von Hevel, der durch sie 1720 in den Besitz der Herrschaften Harmannsdorf, mit Etzmannsdorf und Zoggelsdorf kam.

Baron Meyerberg starb am 23. März 1688 und wurde zu Wien in der Hofpfarrkirche zu St. Michael, außer der Mariahilfcapelle beygesetzt, durch einen höchst merkwürdigen Zufall, in demselben Gotteshaus, in welchem auch Sigmund von Herberstein ruht.

In Hormayrs Geschichte Wiens II. Jahrgang 4. Heft S. 9 und 10 in der Beschreibung der Michaeler-Kirche ist seine, ächtbiographische Grabschrift umständlich angeführt. Sie lautet also:

D. O. M.

Augustinus S. R. Imp. L. B. de Meyerberg, Dominus in Harmanns-Zächel — et Etzmannsdorf, nec non pignoris jure in Neukirchen am Steinfeld, Sac. Caes. Maj. Ferdinandi III. Rom. Imp. S. Aug. olim in regia majoris Glogoviae dicast. ex nobilium ordine Sacerdos, deinde augustiss. Imp. Leopoldi, ejusdem filii, apud Fiscum Silesiae, prius et postmodum apud Imp. aulicum a consiliis, post duodenas legationes ad principes electores ecclesiasticos ad Ferdinandum Carolum archiducem tyrolensem, ad Mahometem IV. Turcarum Sultanum, ad juniorem Rakoczium, Transylvaniae principem, ad ejusdem viduam Sophiam Bathoream, ad magnum Moscoviae Ducem, Alexium Michailovitsch, ad Johannem Casimirum Poloniae et Sueciae Regem, ad Michaelem ejus in Polonia successorem, ad Johannem Philippum Electorem moguntinum, ad cathedralis ecclesiae herbipolensis capitulum, ad Lotharium Fridericum archiepiscopum moguntinum et ad Christianum V. Daniae et Norvegiae Regem, continuata ter Septem annorum laboriosa opera, prudenter, Fideliter, Feliciter obita, curarum tandem non suarum pertaesus, cunctis se muniis ultro abdicans, extra aestuosum inconstantis aulae Euripum, occisis licet per turcicum bellum vitae traducendae Subsidiis, sibi tranquilla in vegeti Senio aequanimitate vixit, donec anno 1688 die 23. mensis Martii; aetatis autem 76, mense septimo, animam deo reddens, Suas exuvias, olim reassumendas deposuit.

Correspondenz-Nachrichten.

Prag den 3. Dec. 1816.

Mit Vergnügen las ich in Ihrem gehaltreichen Archiv, über dessen Fortdauer Uns eine kurze Notiz der Prager-Zeitung beruhigte, nicht diesen einzigen Mittelpunct historischer und archivalischer Forschungen sammt allen deren Nebenzweigen zu verlieren, den Artikel über die ehemahlige Cisterzienser-Abtey, nun Fürstl. Metternich'sche Herrschaft Plaß. — Gerne werde ich Ihnen daher alle einzelnen, urkundlichen Daten mittheilen, die auf Plaß Bezug haben, einstweilen nur folgende: — 1480 Wenzel von Roztyl cedirt von denen, vom Convent zu Plaß ihm schuldigen 170 Pfund Groschen, einen Betrag per 50 Pfund an Katharina von Okorz. Original dd. Samstag nach St. Petri und Pauli.

1521. Originalcontrakt über die, von Leonard Abt zu Plaß an Johann Geschek van Strogetitz und Peter von Brodetz um 500 Pfund Meiß. verkauften Dörfer Wsserd und Czernikowetz. Original dd. Freytag St. Nicolai.

1530. Bohuslaw Abt zu Plaß verkaufte das Dorf Ninitz an Wenzel Krinetzky auf 10 Jahre. Original dd. Montag St. Stanislai.

1533. Revers des Plaßer Abts wegen, vom König Ferdinand ihm auf dessen Klostergüter verliehenen Bergwerken. Original dd. 17. Decemb.

1534. Verkauf der Dörfer Wsschrdy und Czernikowitz vom Plaßer Abt Bohuslaw an Niclas Zwital von Land-

stein um 500 Pfund Meiß. Original bd. Freytag nach Georgi.

1545. Revers der Katharina von Solopisk in Betreff der Verpfändung des Gutes Prodeslaw von Kloster Plaß. Original bd. Donnerstag nach St. Matthäi.

1577. Matthäus Abt zu Plaß, verkauft mit Bewilligung des Kaisers Rudolph die Dörfer Czernyhat und Strazischt an Niclas Kozelka von Hrziwitz um 1300 Pfund böhmische Groschen. Original bd. Donnerstag nach St. Tiburtii.

* * *

Einer der gelehrtesten Gönner dieses Archives, Se. Exc. der Alt-Landamann der Schweizerischen Eidgenossenschaft und Schultheiß des Cantons Bern, Graf Friedrich von Müllinen, dessen herrlichen Sammlungen schon der große Johannes Müller, so viel verdankte, ist fortan unermüdet thätig für die Geschichten Helvetiens und seiner Nachbarlande. — Nebst andern bedeutenden Urkunden (Nr. 116 Jahrgang 1816) gab er durch dieses Archiv der gelehrten Welt, das äußerst schätzbare, nahe an ein halbes Tausend reichende, chronologisch geordnete Verzeichniß der, in seiner Sammlung sich befindenden Urkunden des Hauses Habsburg, vorzüglich der Seitenlinie von Habsburg-Lauffenburg und Rapperschwyl vom Jahre der Erhöhung Rudolphs 1273 bis ungefähr 1415, als zur Zeit des Kostnitzer-Kirchenrathes, Friedrich mit der leeren Tasche, fast alles Habsburgisch-Kyburgische Stammeigen verlor, (Jahrgang 1819 Nr. 2 bis 135.) — Das historische Taschenbuch auf 1821 lieferte unter den Ahnentafeln, auch jene der Müllinen. — Wichtige Beweise und Spuren lassen die Müllinen (Melunes, nennen sie die Franzosen,) unechte Sprossen der alten Welfen seyn. Bis unter die ersten Hohenstauffen geht die ununterbrochene urkundliche Folgereihe. — Peter von Müllinnen führte in der Marchfeldschlacht Ottokars wider Rudolph, das Banner des habsburgischen Löwen. — Sechs Müllinnen und zwey Effinger von Wildegg fielen miteinander, neben Herzog Leopold dem Frommen bey Sempach. Hanns Wilhelm von Müllinen war der in Noth und Tod getreue Freund Friedrichs mit der leeren Tasche. Das Taschenbuch auf 1821 enthielt jenes in seiner Art einzige Votivgemählde zur Mutter Gottes in Wiltau nächst Inspruck, das den Herzog und Müllinen mit einander vorstellt. Die diplomatische Geschichte seines Hauses, an welcher der Graf schon lange arbeitet, wird jenes berühmte Adels-Werk noch übertreffen, das der hessische Minister und General von Schlieffen, gleichfalls über seine eigene Familie schrieb. Es wird für das ganze, südliche Deutschland ein hochwillkommenes Geschenk seyn.

Die letzten Stützen des alten Ruhmes von St. Blasien auf dem Schwarzwalde, dessen Monumenta Austriaca unsterblich sind, sanken seit 1824 nach einander ins Grab, in ihrem Asyl zu St. Paul in Kärnthen, der Prälat und vormahlige Fürstabt von St. Blasien Berthold Rottler, durch lange Jahre ein ausgezeichneter Lehrer der Diplomatik an der Freyburger Hochschule, Trudpert Neugart, ein Schüler Herrgotts und Heers und Hauptarbeiter der Germania sacra, in welcher Constanz mit (einem herrlichen Urkundenbuch für Allemanien und das Transjurische Burgundien) aus seiner Feder floß und Ambros Eichhorn, der das für Tyrol und Vorarlberg, so wichtige Bisthum Chur beschrieb. Leider zerstörte die Auflösung von St. Blasien die Fortsetzung der Germania sacra und insonderheit die Herausgabe des II. Theils des so wichtigen Bisthums Constanz und des zugehörigen unschätzbaren Cod. dipl. — Neugart, dieser Nestor deutscher Kirchengeschichte, dieser würdige Nacheiferer Hontheims und Würdtweins, legte sein Manuscript in würdige Hand nieder, in jene des Grafen Müllinnen. Es wird nun zu Freyburg gedruckt. — Bey Jenny in Bern, erschienen unlängst lithographirte Ansichten des lieblichen Landsitzes des Grafen Müllinnen, der ehemahligen Karthause Beche am Thunnersee, unferne der Aar und im Angesichte des Stockhorn, äußerst pittoresk durch seine Lage und romantisch durch historische Erinnerungen, die der Graf denn auch auf's geschmackvollste benützt hat. Ein schönes Exemplar hiervon, sendete der edle Staatsmann und Geschichtsforscher nach Wien, durch seiner Schwester Sohn, den Herrn Baron Effinger von Wildegg, Geschäftsträger der Eidgenossenschaft, mit der Aufschrift: „Der Besitzer der kleinen Karthaus

am Thunnersee, seinem verehrten, vieljährigen Freunde, dem Freyherrn von Hormayr." — In der Sommerhalle verewigen folgende Stanzen die Geschichte der Karthause und des nunmehrigen Edelsitzes.

Der Sänger von Strättlingen baute dieß Haus
Die Stammburg ist jenseits zu schauen,
Gar rühmlich erprobet in Minne und Strauß,
Willkommen bey Rittern und Frauen,
Er hielt ein großes auf Lieder und Wein,
Sah muthig ins stürmische Leben hinein.

D'rauf erbte die Witwe von Krauchthal den Bau
Weint vierzig Jahr um den Gatten
Vermittelt und spendet und arznet im Gau
Ihr Walten verdunkelt kein Schatten.
Frau Anna, durch Reichthum und Wohlthun bekannt,
Wird dankbar „die Mutter des Landes" genannt.

Und als vierzehnhundert und sechzig Jahr
Man zählte, rief klagend und heiser,
Zur Metten und Vesper hier an den Altar
Ein Glöcklein die frommen Karthäuser,
Aus blasser Lipp' ihr Memento ertönt,
Ihr Geist nach dem Requiem droben sich sehnt.

Und weiter spann fort die geschäftige Zeit
Ihr buntes Wechselgewebe;
Nun preßt man im Haus der Genügsamkeit
Die güldenen Früchte der Rebe.
Wo Ritter und Mönche verschwunden sind,
Wiegt nun eine Bäurinn ihr blühendes Kind.

Ein lautes Gepolter erfüllt jetzt das Ohr
Die Äxte und Meißel erschallen,
Hoch hebt sich ein Thurm aus den Trümmern empor
Es bilden sich Pforten und Hallen.
Wir fühlen ein Eh'mahls, wir sehen ein Heut
Wir freu'n uns der alten und jetzigen Zeit.

Verflochten sey fürder der ad'liche Sinn
Des Sängers, die segnende Güte
Der Witwe, der Frömmigkeit reiner Gewinn
Und des Landmanns zufried'nes Gemüthe.
O mögen sie weilen im Hause vereint
So lange die Sonne dieß Ländchen bescheint.

Das Haus della Genga in Siebenbürgen.

Die unerschöpfliche Fundgrube historischer, statistischer, topographischer und archäologischer Kenntnisse über den, in so vielfacher Beziehung classischen Boden Siebenbürgens, die der Graf Alexis Bethlen gesammelt und meist auch schon fruchtbringend verarbeitet hat, trat in diesem Archiv mehrmahls zu Tage, im Jahrgang 1822 Nr. 3, 15, 21, 24, 27 und 54 in seinen „Grundlinien zur Culturgeschichte Siebenbürgens, besonders in Rücksicht auf seinen Handel," so wie in den speciell angegebenen: „Mitteln zur Belebung des Handels und der Industrie," in eben diesem herrlichen Großfürstenthume, — durch viele, äußerst interessante, historische Miscellen und im Taschenbuche auf 1824, durch eine, eben so parteylose, als reichhaltige und geistvolle biographische Skizze des berühmten Siebenbürger Fürsten und Gegenkönigs in Ungarn, Gabriel Bethlen.

Der gelehrte Mann beschäftigt sich jetzt mit den Geschicken des deutschen Ordens in Siebenbürgen, welchen bekanntlich Andreas II. der Hierosolymitaner, zur Gränzvertheidigung dahin berief, von wo die Ritter erst ihre Unterhandlungen mit dem Bischof Christian und Herzog Conrad von Masovien anknüpften und in Preußen feste Sitze gewannen.

In der Genealogie des Ungarischen und des Siebenbürgischen Adels ungemein bewandert, schrieb Graf Alexis Bethlen auch über die, in verschiedenen Epochen, in Siebenbürgen glänzenden auswärtigen Geschlechter: „Memoria Exterorum in Transylvania." — Diese Forschungen ließen ihn die Familie seiner jetzt regierenden päbstlichen Heiligkeit Leos XII. in Glanz und Einfluß bey den Siebenbürger-Fürsten aus dem Hause Bathori erblicken und er machte diese Daten in einem kleinen, unlängst zu Clausenburg gedruckten Schriftchen bekannt, dessen wesentlichen Inhalt wir hier mittheilen

ten: Vestigia illustris Familiae della Genga in Transylvania." — Claudiopoli. — Impressit Stephanus Török 1826.

Mehrmahls war Siebenbürgen den Fremden eine gastliche Heimath. Ohne auf die große und folgenreiche Einwanderung der Sachsen zurück zu gehen, findet sich die auffallendste Bestättigung dieses Satzes unter mehreren der eingebornen Fürsten. — Unter Sigmund Bathori waren die Italiener, unter Bethlen Gabor aber die Deutschen auf der Siebenbürgischen Erde besonders willkommen. Fürst Sigismund liebte den Glanz und die Pracht ganz besonders und nicht nur fremde Mahler und Musiker, Künstler und Gewerbsleute jeder Art schmückten seinen Hof, sondern auch Große aus dem Adel fremder Reiche rief er dahin.

Wolfgang Bethlen, Siebenbürgens pragmatischer Geschichtschreiber zählt in den handschriftlichen Anmerkungen und Randglossen mehr als 40 erlauchte Italiener an Siegmunds Hofe auf und unter diesen, vier Brüder della Genga, Fulvius, Flaminius, Simon und Fabius. Die beyden Ersteren kehrten bald wieder in ihr Vaterland zurück, Simon aber und Fabius erhielten 1596 durch Verleihung des Fürsten, adeliche Güter in der Hunyader-Gespannschaft, die des Fürsten Vetter, dem Balthasar Bathori confiszirt worden waren.

Wolfgang Bethlen erzählt ferners L. VIII. daß, als Siegmunds Braut, die Erzherzoginn Christina, Tochter des Erzherzog Carls von Steyermark und Schwester Ferdinands II. der siebenbürgischen Gränze sich näherte, der Fürst ein Verlangen trug, sie auf diesem Zuge, von ihr unerkannt, zu sehen; er habe sich also, in italienischer Feyertracht, in den Wagen Simons della Genga, seines Lieblings gesetzt und sein Vorhaben auf diese Weise ausgeführt.

Der Graf Bethlen hat über die della Genga in Siebenbürgen folgende Original-Dokumente im Archiv der Familie Kapi, nun im Besitze Josephs von Mara zu Maros Vasarhely aufgefunden:

1-o) Donationales Sigismundi Principis super portionibus in Porkere, Balsa, Pojána, Voja, Nádasd, Almasel, Rejtekalmás et Glòd, in Comitatu Hunyadiensi sitis, per Notam Balthasaris Báthori, Simoni et Fabio utrisque Genga collatis, ad utrumque sexum de a. 1596.

Fasc: XVII. sub L. Q. n. 1.

2-o) Relatio tentatae sed contradictione obviatae, pro partibus Joannis et Valentini Hersel, ac Pauli Kerts Doctoris Coronensis, contra Simonem et Fabium Genga, intuitu bonorum in Balsa et Glod ob certa debita contractualiter praescriptis Hersel et Paulo Kerts obligatorum, executionis, in Transumpto Capituli Albensis. A. 1597.

Fasc: XV. sub L. O. n. 5.

3-o) Relatio super statutione praefatorum Donatariorum, in conformitate ejusdem Donationis tentata, sed per Casparum, Stephanum, Gregorium et Mariam liberos Caspari Kun interventam contradictionem impedita, ac eopse subsecuta evocatione praefatorum contradictorum peracta. 1598.

Fasc: XVII. sub L. Q. n. 2.

4-o) Testimoniales Stephani Jósika Secretarii super eo, quod Literas Donationales Bona Fabii et Simonis Genga in Nádasd, Balsa, Pojáda, Voja, Glod, etc. concernentes, Joannes Hersel 60. Thaleris a se redemerit. A. 1598.

Fasc: XV. sub L. O. n. 8.

5-o) Sententia in Causa Joannis et Valentini Hersel, et Pauli Kerts contra Gothardum Kun, in quem a Fabio et Simone Genga cum apprehensione Bonorum litigiosorum Causa condescendit, ratione Balsa et Glod, cujus tenore ob interpositam repulsionem per Fabium Genga factam, modernus Inctus in amisso onere, et in non venientiae insuper onere convincitur. A. 1607.

Simon Genga besaß des Fürsten unumschränktes Vertrauen und war schon mehrere Jahre vor jener erlauchten Verbindung gebraucht worden, eine Heirath mit einer Mediceerinn, großherzoglichen Prinzessinn von Toscana einzuleiten, wovon in Bethlen's Handschriften sich noch folgen-

der Brief des Cardinals, Fürsten Andreas Bathori vorfand.

Illustrissime Princeps, Domine et Frater Observandissime!

Simon Genga, noster ita nomini C. V. est deditus, ut noctes diesque in cogitatione augendi Majestatem C. V. consummat. Quae sint ejus Cogitationes de affinitate cum Magno Duce, ex eo fortasse jam et intellexit, eo magis C. V. intelliget. Mihi quidem placere, nonnisi vehementer potest. Deliberet ergo Cel. V. ac omni mora postposita, iterum vel ille, vel frater ejus excurrat, ac omnia intelligat a Duce, quae ad eam rem claudendam spectare videbuntur, idque voluntate Cels. V. suppleat. — Quae omnia cum Cels. V. cognoverit facile tum ad conclusionem devenire poterit. Mora postponatur omnis. Isabellae enim filiae, re ac nomine bellae, multi inhiant. Quis vir pater ejus fuerit satis in Italia audivi, neque satis laudari potest. Interest ergo C. V. ut hoc et cito et secretissime tractetur per eosdem, per quos coeptum est. Interim me C. V. diligenter commendo.

Mech. 10-a Octobris 1590.

Cels. V. Stor humilimus

Andreas Cardi[illegible]

Aber nicht lange konnten sich die beyden, durch hohe Bildung und kriegerischen Muth ausgezeichneten Brüder Simon und Fabius della Genga des Sternes erfreuen, der ihnen im fernen Lande so freundlich aufging. — Haß und Neid umlagerten alle ihre Schritte und beyde fielen meuchelmörderisch, bey Vincze durch den Stahl Georgs Czizar von Gyulafejervar.

Münze Domitians in Nagy Födemes.

Das von der k. fr. Stadt Preßburg in Ungarn 4 1/2 deutsche Meilen östlich entfernte, gegenwärtig dem Fürsten Joseph Palfy eigenthümlich gehörige Dorf Nagy-Födemes liegt im Preßburger-Comitat in dem Distrikte Vizkelz, welcher südlich von dem Neuhäusler-Donau-Arm, westlich und nördlich von dem sogenannten schwarzen Wasser, und östlich von dem Fluße Dudwag ringsum eingeschlossen ist. Die dem Dorfe zugetheilten weitläufigen Gründe sind eben und niedrig, und bestehen bloß aus fruchtbaren Äckern und üppigen Wiesen. Auf der herrschaftl. Wiese, welche von den ungarischen Ortsbewohnern Hajmas genannt wird, fand der Feldhütter im Monathe August l. Jahres 1826 eine römische Münze des Kaisers Domitian. Sie ist von Messing, wägt 11/16 Loth nach dem Wiener Gewicht, und mißt im Diameter 1/8 Wiener Zoll. Auf der Avers- oder Haupt-Seite sieht man das Brustbild des K. Domitian, welcher seinem Bruder Titus in der Regierung folgte, und vom Jahre 81 bis 96 nach Christi Geburt regierte; die Umschrift heißt: IMP. CAES. DOMITIANVS — — Cos. II. Auf der Revers-Seite ist das Bildniß einer Weibsperson, welche die rechte Hand in die Höhe haltet, und wahrscheinlich die Freyheit vorstellt; von beyden Seiten derselben in der Mitte der Münz-Scheibe sind die Buchstaben S. C. das ist Senatus Consultum, und die Umschrift: — — — PVBLICA. Wo die Buchstaben ausgewetzt sind, scheint das Wort LIBERTAS gewesen zu seyn. Diese Münze befindet sich in den Händen des fürstl. Palfischen Güter-Regenten Nicolaus von Lacsny in Wien.

Domitians Münzen sind zwar nicht selten, und daher um auch das in Rede stehende Geldstück nicht so merkwürdig; wohl aber der Fundort ist um so merkwürdiger, je seltener man auf dem linken Ufer der Donau römische Münzen findet. Es sey jedoch von mir weit entfernt, durch diesen Fund beweisen zu wollen, daß die mächtigen Römer in dieser Gegend, wo diese Münze gefunden worden, geherrscht haben: denn ich bin fest überzeugt, daß der Römer Herrschaft sich über die Donau auf dem linken Ufer keineswegs je dauernd erstreckt habe. Daß der Lauf der Donau die römischen Provinzen von großem Deutschland trennte, eine ausgemachte Sache.

Wenn auch die Römische Armee manchmahl über die Donau setzte, und die deutschen Völker — Quaden und Markomannen — in ihrem Lande überfiel, faßte sie doch auf dem linken Ufer der Donau nie einen festen Fuß. Daher die daselbst sparsam gefundenen, römischen Münzen durch die deut-

schen Bewohner dieser Gegend, nahmentlich die Quaden aus Pannonien, wo sie dann und wann Beute machten, hinüber gebracht wurden. So z. B. im Jahre 91 besiegten die Quaden und Markmänner — die Bewohner des linken Donau-Ufers — den Kaiser Domitian, welcher an selben Rache nehmen wollte, in Pannonien, und schlugen ihn in die Flucht. Auch das verdient erwähnt zu werden, daß der Fundort 2 1/2 deutsche Meilen von der quadischen Stadt Anduetium, heutigen Tages Landsitz, oder Landschütz, ungarisch Czeklesz genannt, gegen Osten entfernt sey. (??)

G. v. Gyurikovits.

Urkunden aus der Epoche der Babenberger.

(Fortsetzung.)

13.

Die Kaiserinn Kunigunde Gemahlinn Heinrichs II. vertauscht an den Erzbischof Günther von Salzburg die königlichen Höfe Öttingen und Burghausen nebst vier Waldstrecken, Hof, Gars, Aschau, Ampfing, Stadlarn, um 50 Huben mit den dazu gehörigen Leibeigenen unter der Zeugenschaft vieler bayerischen Grafen. Regensburg 1025.

C. Precaria sive complacitatio dominae Chvnigvnde, Imperatricis Avgvste. Atque venerabilis Gvntherii Zalzpurgensis Ecclesiae Archiepiscopi. Anno dominice Incarnationis millesimo vicesimo quinto . . . . miserationem promisum est, ut pia deoque Amabilis Domina Chunigunda Imperatrix . . . . celestis desiderii, ac ob recordationem diue memorie Heinrici imperatoris augusti scilicet senioris sui, nec non ob quoddam uite temporalis emolumentum. Cum consilio gloriosi baivariorum ducis henrici scilicet fratris sui cunctorumque procerum bajuvarice gentis ac iudicum quasdam res sui iuris traderet in manus uenerandi Guntherii Zalzpurgensis ecclesie archiepiscopi et advocati sui Waltherii sic nominatas, idem cortem Otingun et Borchusun et cui forestes quorum nomina hec sunt. Otingaraher . . . . tereuisgenhaan. Hesilinstudun, cum omnibus etiam ad eandem curtem Otingun pertinentibus utilitatibus, scilicet cum terris cultis et incultis, mancipiis utriusque sexus, exceptis tantum illis mancipiis, que Adelhardus eiusdem curtis prepositus in beneficio habuit . . . . quoque atque cum decimis, uineis, molendinis, siluis, pascuis, uenationibus aquis aquarumque decursibus nec non cum omnibus utensilibus, que uel dici uel nominari possunt, exceptis tantum xl. mansis non illa parte Hin fluminis ubi supradicta curtis . . . . . iacet sitis, sed in altera parte eiusdem fluminis. E contra vero prelibatus archiepiscopus cum consilio atque consensu suorum fidelium tam clericorum quam laicorum maximeque pii ducis heinrici, suorumque optimatum retradidit deo deuote, imperatrici Chunigundae auguste, precarie ut supradictum est lege, cum manu aduocati sui Waltherii V. curtes sic nominatas Houua, Garaza, Asgouva, Stadalara, Amphinga, nec non L. hobes, cum mancipiis ad easdem curtes. Huiusmodi traditionis atque retraditionis testes adtracti sunt. Comes Sizo, iterumque Sizo, Tiemo, Gerolt, comites. Ruodolf, Engiluuan, Meginhart, Dietmar, Penno, Eberaro . . . . Vdelscalch, Eberhart, aribo, Gozpreth, Eberarg. Actum Ratespone Anno Primo . . . . Cunradi regis invictissimi. (Das Siegel ist abgerissen.)

14.

Übergabe von Vöklabruk an das Erzstift Salzburg und den Erzbischof Conrad durch den Freyen Pilgrim von Wengen und Wezelo, Ministerialen Grafen Adelberts von Rebegau, der auch an Vöklabruk Antheil gehabt. Ußling 29. August 1134.

In nomine sancte et individue trinitatis. Notum esse uolumus omnibus tam future, quam presentis etatis fidelibus, quoniam pilgrimus de Wenge homo liber et Wezelo ministerialis comitis adelberti de rebegowe, Ponte uekkelahe Pecunia redemtum, tum ab eodem comite adelberto et ab omnibus qui aliquid iuris siue potestatis insupradicto ponte habere dicti sunt in honorem saluatoris et sanctissime domine, genetricis marie, et beatorum apostolorum petri et iacobi sanctorumque leonardi et egidii et omnium sanctorum super altare sancti Rvtberti legitima delegatione et potestatiua manu tradiderat Presente et conniuente uenerabili sancte, Salzburgensis ecclesie, archiepiscopo Cvnrado et tali pacto tam dictam delegationem stabiliente ut ad huius loci prelatos pertineat cura prefati pontis a quolibet impugnatore et contradictore episcopali seu materiali gladio defendenda. Quia etiam eodem beato archiepiscopo omnes huius rei sanctionem infirmare et conuellere peruersa malignitate conantes anathemathis terrore horribiliter feriente. Ceterum ut taliter sanctita delegatio, posteritate credenda, tenenda et anullo conuellenda transmitteretur, ex uiris illustribus tam ingenuis quam ministerialibus tunc presentibus subnotati et conscribti sunt testes, Otto de Burcstal, Wisint

de Binizgone, Wolfram de Luensteten, Heinrich de Sekirchin, Heinrich de Hegelin, Megenges de Sursbero, Lintold de Haberlant, Pilgrim de Surheim, Adelpreth de Cezberesperc, Wolfram de Offen-Wanc, Hernith de Vzelingen. Data iiij Kalendas Septembris Anno domini incarnationis M. C. XXXIIII. Indictione XV. An. Lottarii Reg. viii. Cvnradi archiepiscopi XXX. (Anhängendes Insiegel des Erzbischofs.)

15.

Majestätsbrief des Schutzes und Schirms für die Benedictiner-Abtey Seitenstetten von Friedrich II. Wien 26. Jänner 1237.

Fridericus Dei gratia Romanorum Imperator semper Augustus Jerosolymarum et Siciliarum Rex. Per presens scriptum notum facimus universis Imperii fidelibus tam presentibus quam futuris, quod venerabilis Abbas et Conventus Monasterii sancte Marie in Seitensteten, fideles nostri, Celsitudini nostre humiliter supplicarunt, quatenus eos et monasterium antedictum et bona ipsorum, que juste tenent et possident, et in ana justo titulo poterunt optinere, in nostra et Imperii protectione dignaremur recipere speciali. Nos itaque, qui loca Deo dicata et religiosas personas digno favore prosequimur, ipsorum piis supplicationibus benigniter inclinati predictos Abbatem et Conventum ac Monasterium sepedictum et eorum bona que juste tenent et possident, et in ana juste poterunt adipisci, in nostra et Imperii protectione recipimus speciali. Quare mandamus et districte precipimus, quatenus nullus sit, qui predictos Abbatem et Conventum et Monasterium atque bona predicta contra hujus protectionis tenorem molestare presumat. Quod qui facere presumpserit, indignationem nostram se noverit incursurum. Ad cujus rei memoriam presens scriptum fieri jussimus, Majestatis nostre sigillo munitum. Datum apud Wiennam vicesimo sexto Januarii, decime Indictionis.

Die Wiederhohlung des „speciali" und des sinnlosen Lückenbüssers „ana" läßt vermuthen, dieß sey mehr ein unvollendetes Concept der kais. Kanzley, das nur in der Eile hinausgegeben worden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Ausgezeichnete Männer sind die köstlichste und folgenreichste Rubrik des Nationalreichthums. Die Eroberungen auf dem weiten Gebiethe der Wissenschaft und Kunst, sind unblutig, unzerstörbar, unberechenbar. — Ein Volk, daß das Gedächtniß seiner großen Verstorbenen nicht ehrt, beweiset durch diesen Stumpfsinn sehr geringe Selbstachtung und wird darum billigerweise von Andern um so weniger geachtet

In Tyrol hat sich erst neuerlich eine Dorfgemeinde darin ausgezeichnet, Steinach im Wippthale. — Der berühmte Fresko-Mahler, Martin Knoller, dessen biographische Skizze dieses Archiv ehestens liefern wird, von welchem die Abteykirche zu Gries bey Botzen, die Servitenkirche zu Volders, die ehemahligen Abteyen Ettal und Neresheim, der gräflich Taxissche Saal zu Innsbruck, die fürstlich Kaunitzische Gallerie zu Austerlitz ꝛc. ꝛc. wahre Meisterstücke aufzuweisen haben und dessen bester Schüler, der treffliche Joseph Schöpf gewesen ist, war zu Steinach geboren.

Wie viele Dorfkirchen prangen nicht, dem Besucher freudig überraschend, mit trefflichen Kunstwerken von der Hand berühmter Meister, welche dort in niederer Hütte geboren, durch die Kunst, sich zum Höchsten emporgeschwungen und dabey die edle Sorgfalt im Busen getragen haben, das Gotteshaus der Heimath mit dem Besten ihres Pinsels oder Meißels auszuschmücken, so Canova, so Knoller, so Gottlob, noch unzählige Andere. — Von Knoller sind die drey vortrefflichen Altarblätter der Steinacher Kirche. — Auf Anregung des Curaten Valentin Haller, hat nun die Gemeinde, Knollern, einen Denkstein in ihrer schönen Kirche gesetzt, mit der Inschrift: „Gott lohne es dir!"

„Dem frommen Andenken Martin Knollers, geboren zu Steinach den 8. November 1725, gestorben als Kunstmahler zu Mayland den 24. July 1804."

„Er setzte sich in den drey hierher verehrten Altarblättern seiner Mutterkirche, das schönste Denkmahl selbst."

„Der Stein bezeuget den Dank der Gemeinde, die bey einem weltewigen Jahrtage und bey der sonntäglichen Fürbitte seiner gedenkt 1826."

Interessant ist, daß die Inschrift, auf diesem, aus dem trefflichen Obernberger Marmor, gehauenen Denkstein, so wie mehrere Grabmähler der Gegend, von einem jungen Manne, Johann Maier, Schullehrer zu Obernberg verfertigt wurde, der nie, weder als Steinmetz noch als Bildhauer, einige Anleitung genossen hat und dessen entschiedenem Talent eine höhere Ausbildung sehr zu wünschen wäre.

Die Akademie zu Roveredo, beschäftigt sich eben mit der Herausgabe der sämmtlichen Werke ihres Landsmannes, des Ritters Clementin Vanetti, dessen Bild alldort im öffentlichen Büchersaal aufgestellt ist. — Nur daß Tyrol durch achtzehn Jahre (1796 — 1814) vom Sturme der Zeiten gewaltig ergriffen war, gegen den es immer rühmlich, 1809 aber wahrhaft heroisch gestritten hat, erklärt es, daß zwey wirklich große Roveredaner, die Brüder Felix und Gregor Fontana, als Naturforscher und Mathematiker, den Ausgezeichnetsten des XVIII. Jahrhunderts beyzuzählen, annoch des Denkmahls entbehren, dessen sie weniger bedürfen, als ihre Vaterstadt.

Die Volksmasse Ägyptens wird nach den neuesten Angaben auf 2,514,000 Köpfe angenommen. Darunter sind ungefähr 200,000 Kopten, 2,300,000 Fellahs und 14,000 Fremde. Die Zahl der Dörfer beträgt 3475, von denen sich ungefähr die Hälfte in Niederägypten befindet. Nach Langles bestand 1820 die Bevölkerung von Kairo aus 263,700 Seelen. Mengin schätzt sie dagegen nur auf 200,000, indem er acht Personen auf ein Haus rechnet. Die Einwohnerschaft von Alexandrien wird von ihm zwischen 12 und 13,000 Seelen angegeben.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 18. December 1826.

Blicke auf die Wiener-Bühnen.

(Fortsetzung.)

Nicht leicht sahen Wir so viele große Stücke binnen kurzer Frist, als im verflossenen October, bis die Krankheit der Madame Schröder, diese schöne Folgereihe theilweise unterbrach — Uechtritzens Alexander und Darius, Calderons Tochter der Luft, Schillers Carlos und seine Jungfrau von Orleans, Kleists Waffenbrüder (Familie Schroffenstein) und sein Käthchen von Heilbronn, M. Collins Esser, — von französischen Stücken, die Phädra und den Tankred, (später) Houwalds „Bild," (durch das Meisterkleeblat M. Löwe, Korn, Anschütz, trefflich gehoben,) Kotzebues Grafen von Burgund und Bayard. Von Shakespearischen Tragödien: Romeo und Julie (worin am 2. Oct. Mad. Stich ihre Gastspiele beschloß) und den Lear.

Von alten, gerne gesehenen Lustspielen ist die Lästerschule zu nennen, in welcher Dlle. Weber zum letzten Mahle auftrat, ehe in wenigen Tagen, ein vorschneller Tod, diese fleißige und vielfach verwendbare Künstlerinn übereilte. — Neu war am 4. Oct. „die Erziehung" nach dem französischen des Bonjour, mit viel Verstand und Geschmack übertragen, aber trotz der lobenswürdigen Sorgfalt der Darstellung von keiner besonderen Wirkung, — die guten Lehren Ifflands in seiner „alten Zeit und neuen Zeit" im französischen Gewande.

„Peter und der Ring," eine niedliche Kleinigkeit, ohne höhere Ansprüche. Ein Gleiches ist auch von der „ehelichen Probe" zu sagen. Die Sujets Beyder sind schon ziemlich abgewetzt, der Dialog aber, leicht und gefällig, niedlich und heiter. Beyde Stücke geben eine neue Probe von der hohen Meisterschaft und dem trefflichen Zusammenwirken des, im gesammten deutschen Vaterland unübertroffenen Künstlervereins unserer Hofbühne im Lustspiel. Eine kurze Abwesenheit und ein parteyloser Vergleich mit dem Ausgezeichnetsten, was die deutsche Bühne anderwärts besitzt, genügt, um Jeden mit der lebendigsten und dankbarsten Anerkennung dessen zu durchdringen.

Dasselbe Zeugniß gebührt auch im hohen Maße der Darstellung des „Manuscripts." (4. November) Je seltener die Erscheinungen aufführbarer, guter neuer Lustspiele sind, um so pflichtmäßiger ist die Anerkennung, daß seit an Kotzebue ein fast unerschöpflicher Born versiegt hat, Wir der Frau von Weißenthurn, das Beste schuldig sind, was in dieser Hinsicht über unsere Bretter ging und daß auch vieles, ihrer Feder aus einer früheren Epoche Angehörige, bey Weitem nicht so gealtert hat, wie viele Beilische, Jüngerische, wie die Bretznerischen und wie selbst ein paar Schröderische und Kotzebuesche Lustspiele, daß daher ihre Erzeugnisse gewiß immer willkommen sind und bleiben.

Nicht dasselbe können Wir der am 2. December erschienenen „Testamentsklausel" nachrühmen. Der Stoff ist schon bis zur Durchsichtigkeit abgenützt. Ein paar fatale Domestiken, das wunderlichste Rührey von Deutsch-Franzosen, setzen unsere Langmuth auf eine harte Probe. Selbst das classische Spiel des trefflichen Geschwisterpaares Löwe; welches die entsetzlichen Longueurs mit einer Anstrengung, wie auf der Scala de Giganti hielt und hob, vermochte nicht, die vox populi, vox dei abzuwenden, jedes genre sey gut, nur das langweilige nicht.

Der wackere Komiker Lebrun aus Hamburg umstaltete Jüngers einst sehr beliebten „Strich durch die Rechnung" — in „Launen des Zufalls," ohne großen Gewinn. — Die wenigen zeitgemäßen Anspielungen konnten nicht verjüngern und erfrischen, was durch das unterlassene, schärfere Coincidiren mancher, noch immer zu gedehnten Scenen versäumt worden ist. Die Beziehungen auf den Türkenkrieg, (1787 — 1790) während dessen Jün-

ger diese Farçe schrieb, nahmen sich neben Anspielungen auf den Befreyungskrieg (1813 — 1815) seltsam genug aus. Die Gleichniße mit Venus, Tartarus und Lucifer laboriren eben auch nicht an allzugroßer Neuheit. — Nach der Wertherisch-Siegwartischen Periode, kam der Paroxism der genialen Räuber und der Entführungen, (unter welch letzteren man damahls sentimentaleres, rechtlicheres Unterfutter trug, als vielleicht heute der Fall wäre?) — Um eine alte Mode ist es immer ein arges Ding. — So zog denn Alt und Neu, nicht allzugut eingespannt, an einem Wagen. — Da möchte es wohl selbst einem Lieutenant Hitzig schwer fallen, jenen originellen Humor, durchgehends beyzubehalten, den Wir selbst in den geringfügigsten dramatischen Kleinigkeiten an ihm zu bewundern gewohnt sind. — Verschmitzte Bediente und treuherzige Reitknechte hassen sonst den Prediger-Ton, also quod tibi non vis fieri. — — In Herrn Wilhelmi sieht man mit Vergnügen einen Ersatz heranwachsen für ein schwerbedrohtes Fach der Väter. In Dlle. Betty Koberwein schienen in der kleinen Rolle der Henriette (wie im Inkognito, wie im Bürgerglück,) einzelne treffliche Naturklänge, ein ausgezeichnetes Talent auf diesem bestimmten Gebieth anzukündigen.

Am 25. November erschien nach fünf Jahren wieder zum ersten Mahle, mit neuer Besetzung, Calderons berühmtes Stück: „Der Arzt seiner eigenen Ehre" oder nach Schreyvogels trefflicher Bearbeitung: „Don Gutierre."

Mehr als drey Jahrzehende sind darüber verflossen, daß jener unerschöpfliche Reichthum des spanischen Theaters die Aufmerksamkeit der Deutschen auf sich zog. — Seltsam genug lernten sie die reichen dramatischen Hervorbringungen der Spanier vorher nur als Bearbeitungen aus dem Englischen, Italienischen und Französischen kennen. Diese Erscheinung ist um so auffallender, ist um so wichtiger, wenn man sie einer andern gegenüber stellt. — Nach der Vertreibung der Mauren-, nach der Entdeckung der neuen Welt, als die spanische Kriegskunst, von Sicilien bis in den Holländischen Morast gefürchtet wurde und insonderheit das spanische Fußvolk, die Unentbehrlichkeit der Schweizer hatte vergessen machen, ohne die man vorher durch ein paar Jahrhunderte glaubte, gar keinen europäischen Handel austragen zu können, waren sie die vorherrschende Nation in Europa. — Spaniens Sprache und seine Literatur drangen durch alle, von ihm abhängigen Völker, deren Kenntnisse und Künste den Spaniern hinwieder bekannt wurden. Ihre Banner wehten in Ungarn, in Sicilien, in Holland, auf allen Meeren, an allen Küsten. Unsere österreichischen Archive sind voll spanischer Correspondenzen, ja seltsam genug, in den Archiven der Jörger, der Rogendorf, der Breuner, in den Archiven der Salm und Buchheim und der (die beyden letztern zum Theil auferbenden) Palffy's verschwindet das Latein und verschwindet das Deutsch und tritt das Spanische an seine Stelle, oder (vorzüglich in Briefen) ein wunderlicher Jargon von Italienisch nnd Spanisch, so recht zum Wahrzeichen, wie die unaufhörlichen Kriege um Mayland und um beyde Sicilien, beyde Völker vereinigt, wie die Überwundenen das Gesetz der Überwinder angenommen und hinwieder durch Literatur durch Kunst und durch Sitten ihre Besieger besiegt haben!

Viele spanische Geschlechter, z. B. die Guzmann, Ugarte, Mendez, Sylva, Alvarez, Medina rc. kamen in unsere Ostmark. — Zwey österreichische Infanterieregimenter trugen den Nahmen: Gutierre de los Rios. Die Hoyos aus Castilien, die sich von König Chindaswinth herschreiben, mögen die Nahmen ihrer frühesten Besitzthümer in Österreich, Tribuswinkel und Stirenstein sonderbar genug ausgesprochen haben? Niclas Salm, Wilhelm von Rogendorf, Wolf Fürstenberg, hatten Philipp den schönen nach Castilien geführt und Carls V. und Ferdinands I. wehrlose Jugend mit tapferer Treue vertheidigt. — Als 1529 jene Helden, die Wälle Wiens wider den großen Suleymann beschirmten, fochten ganze Schaaren spanischer Heldenjünglinge unter ihren Fahnen; darunter der berühmte Canzonendichter, Garcilasso della Vega. Er saß eines verwegenen Liebesabentheuers wegen, durch kurze Zeit gefangen, auf einem der Wehrthürme der Donauinsel oder des Werd (Leopoldstadt) und pries die göttliche Donau (Rio divino) und die stolzen, freudigen Nationen an ihren Ufern. — Kein Heereszug gen Ungarn wider die Türken oder wider ihren Bundesfreund, den Gegenkönig Zapolya, den nicht spanische Campeadores mitgemacht hätten, um den 800 jährigen Kampf wider den in Europa hereinbringenden Koran, der bey ihnen im westlichen Ende seit 30 Jahren schwieg; am andern östlichen Ende Europas, an der Donau fortzuführen. — In unsern Klöstern und Edelsitzen ob- und unter der Enns, in Steyer und Kärnthen, ja selbst auf ungarischen Burgen finden sich unzählige Spuren in Lied und Sage von spanischen Gottesstreitern, Conterfeys von ihnen und von ihren Geliebten, spanische Waffen von kunstreichen italienischen Goldarbeitern und Waffenschmieden. Die Stammbücher jener Zeit enthalten häufig spanische Verse und fromme Sinnsprüche, auch von Frauen und Mädchen unseres höchsten Adels. — Wie viele österrei-

chische Große trugen Kreuz und Stern von San Jago und von Calatrava und erhielten spanische Comthureyen zum Lohn tapferen Kriegsdienstes in Ungarn? — Das ersehnte goldene Vließ kam damahls nur von Madrit. — Die Pächter der ungarischen, der tyrolischen, der österreichischen Bergwerke, die Fugger, die Welser, hatten auch die spanischen Gruben in Pacht, hatten halbe Reiche in der neuen Welt und auf allen Meeren wehten ihre Wimpeln. — Wie viele Töchter Spaniens wurden nicht Ahnfrauen österreichischer Geschlechter und selbst ein Sprosse des alten spanischen Königsstammes saß als Herrinn auf Nikolsburg, die Herzoginn Margaretha da Cardona, Gemahlinn Adams von Dietrichstein, der in Madrit Bothschafter gewesen bey Don Carlos unglücklichem Ende, während der großen Insurrection in Granada und in den Niederlanden, zur Zeit der Hinrichtung Egmonts und Horns und der Rüstungen zum glorreichen Tag von Lepanto, dessen Helden größtentheils über Wien nach Hause kehrten, oder fortan in Ungarn denselben Feind zu Lande bestritten, den sie eben zu Wasser vernichtet hatten. — Ferdinands I. Umgebungen waren Anfangs ganz spanisch. Max den II. liebten die Spanier als ihren unerschrockenen Prinz-Regenten, woran Uns noch „das Nachtlager von Granada" mahnt. Der Kaiserinn Maria war nur spanische Sprache und Sitte genehm. Ihre ganze Dienerschaft war und blieb spanisch. — Rudolph II. und Erzherzog Ernst hatten ihre ganze Jugend unter jener glühenden Zone verlebt. Kleidung und Sitte war häufig eben daher, zumahl das ganze Ceremoniel des Hofes. Der spanische Hofgarten, der spanische Stall und die spanische Zaumburg haben ihren Nahmen lange behalten — Viele Wiener Häuser hatten spanische Herren und ein Spanier war der Gründer der ersten umfassenden Krankenanstalt im neueren Style, Don Diego de Sarava; — kein Wunder also, wenn man in jener Zeit in Österreich, so viele Spuren spanischer Sprache, Sitte und Literatur findet. Die ersten Jesuiten in Wien, waren fast durchgehends Spanier oder spanische Italiener und unsere alten Jesuiten-Dramen, hatten in der Form, gar viel von den Autos Sakramentales an sich; doch aber keine gewisse Spur einer spanischen, wie unter Leopold I. einer italienischen Hofbühne.

Doch jener glorreichen Präponderanz Spaniens unter Fernando und Isabella und Carl V. jener ehrgeizigen Überspannung unter Philipp II. folgte gar bald eine gänzliche Abspannung, ein Bankerot des Herrn der Schätze beyder Indien und unter allen seinen Nachfolgern, unglaubliche Verkehrtheit und Indolenz. Den schneidendsten Contrast mit diesem traurigen Zustande, machte die noch aus der guten alten Zeit es Ruhmes herüberschimmernde, rastlose und ränkevolle Thätigkeit der spanischen Bothschafter, der Vicekönige zu Mayland, Neapel und Palermo, der Generalcapitäns der meist schon verlornen Niederlande. — Aber (so groß ist die Wechselwirkung des Ruhmes und der Dichtung,) als die spanischen Waffen sich unter unserem kältern Himmelsstriche nicht mehr zeigen durften, war es auch vorbey, mit jeder nahmenswerthen Spur ihrer Sprache und ihrer Poesie.

Als Carl VI. aus Spanien zurückkehrte, aus dem ihm viele in Noth und Tod getreue Katalonier, Arragonier und Valenzianer nachfolgten, war die spanische Nationalität bereits so tief gesunken, wie seit dem westphälischen Frieden die deutsche. Diese war von der französischen völlig verdrängt, wie die spanische von der italienischen. — Carl VI. that für Wissenschaft und Kunst mehr, als seit Max I. dafür geschehen war. Feurig und großartig war hierin die Theilnahme einer Frau von seltener Schönheit, Anmuth und Wißbegierde, einer Mäcenatin wie Wenige, der berühmten „spanischen Althann," (gebornen Herzoginn Pignatelli-Belriguardo.) Aber sie galt nicht jenen glühenden Sängern der pyrenäischen, sondern den zahmen Hofdichtern der italienischen Halbinsel, dem Apostolo Zeno und dem Abbate Metastasio.

So blieb denn die, bey Uns durch geraume Zeit eingebürgerte, spanische Sprache und Literatur noch länger als in dem früher erwachenden Norddeutschland vergraben und vergessen. — „Das Leben ein Traum" gab man vor 60 Jahren in Wien, als eine italienische Bearbeitung, ohne Calderon auch nur zu nennen. Er hatte in seinem eigenen schon tief gesunkenen Vaterlande und von einem König, wie Philipp IV. doch eine solche Anerkennung gefunden, daß dieser ihn, als das Kleinod seines Hofes hielt, daß Er der schon an allen Höfen Glück machenden italienischen Oper, den Eingang in Spanien verwehrte, um der nationalen Literatur keinen Eintrag zu thun und selbst Nachahmungen der Calderonischen Stücke schrieb, die anonym ans Licht traten: „de un ingenio di esta corte." — In Weimar, das auf so kleinem Raum, die größten Geister deutscher Zunge vereinigte und wo man, wie Wir in Nr. 142 bemerkt, auf der Bühne alle möglichen archäologischen, linguistischen und ethnographischen Experimente machte, erschien das Leben ein Traum, späterhin der standhafte Prinz und Zenobia nach den Übersetzungen von Einsiedel, Schlegel und Grieß ohne besonderen Erfolg. Außerdem war vor dem Frühling des Jahres 1816 kein ächtspanisches Werk auf einer deutschen Bühne erschienen. Zu jener Zeit brachte man in Wien dem

Calderon zuerst vor das große Publicum — „das Leben ein Traum“ und zwar mit ungemeinem Erfolg.

Der Hoftheatersekretär und Dramaturge, Joseph Schreyvogel (pseudonym C. A. West und in dem, allzufrüh eingegangenen, an scharfsinnigen Bemerkungen reichen „Sonntagsblatte,“ Thomas West,) hat 1817 in trefflichen Aufsätzen über das Romantische und über die Aufführung spanischer Werke auf der deutschen Bühne, selbst Rechenschaft gegeben von seinen Ansichten, als er (binnen weniger denn anderthalb Jahren) Calderons Leben ein Traum, seinen Don Gutierre und Moretos Donna Diana mit dem entscheidendsten Beyfall auf unsere Hofbühne brachte. — Dadurch und durch die Zurückführung Shakespeares in seiner ursprünglichen Größe, hat er sich um das Theater und um die Nationalbildung überhaupt ein Verdienst erworben, welchem sich (rücksichtlich des ersteren) unseres Wissens kein anderes zur Seite stellen kann und welchem schwerlich Jemand den Sonnenfelsischen Bannspruch wider den armen Hannswursten zu vergleichen Lust haben dürfte? — Seiner ungemeinen Kenntniß der Bühne und des Effects, sind Wir unzählige schöne Augenblicke schuldig. — Um so begieriger sind Wir auf die bey Wallishauser nahe bevorstehenden Ausgabe seiner „sämmtlichen Werke.“

Dieser scharfsinnige Bearbeiter sagt: Das eigenthümliche Genie Calderons, die unermeßliche Erfindungskraft und das ganz eigene Talent der Spanier in der Composition, habe den großen Beyfall dieser (unsern Sitten und unserer, mehr nordischen Erfindungsweise gleichwohl ziemlich fremden) Stücke entschieden. Seinerseits habe er gestrebt, Calderons Grundidee und die dramatischen und drastischen Kräfte des Urbildes in der Totalität mit möglichster Schonung alles Wesentlichen, aber mit völliger Nichtachtung des Zufälligen, so klar und einfach, als thunlich wieder zu geben. — Den bloß äußerlichen Schmuck habe er geflißentlich vernachläßigt. Er habe sich um so eher des Realismus schuldig machen wollen, als der Formalismus einen heillosen verknöchernden Einfluß ausgeübt, dem Kleinlichkeitsgeist und dem Hang zum Wort- und Reimgeklingel, der Verwechslung des bloßen Schalls mit der Idee, der wahren mit falschen Schönheiten, und zahllosen, verdorrten spanischen Fliegen, die nicht mehr ziehen, Thüre und Thor geöffnet habe! — Er sprach übrigens noch ein wahres Wort, indem er sagte: die Spanier würden eher übersetzt, als gelesen und die bisherigen Übersetzer kennten auch nicht viel mehr davon, als sie übertragen hätten! Es wäre auch ein abentheuerliches Unternehmen um die Übertragung der beynahe anderthalbhundert Stücke Calderons, seine „Autos sakramentales“ und „Saynetes“ mit eingerechnet, nicht weil, (wie ein übrigens achtungswürdiger, deutscher Kunstrichter sagte) die deutsche Volksbühne noch nicht fähig sey, ein Organ der Poesie zu seyn, sondern weil jene Poesie die nicht auch das Volk ergreife, schwerlich die rechte, gewiß nicht die rechte theatralische Poesie sey. — Zum Schluße fügt er noch als ein gründter Kenner bey: das Vortrefflichste aller Zeiten und aller Nationen sich anzueignen, sey unstreitig ein unverkennbares, allgemeines und dringendes Interesse. Wir besäßen ein paar Dutzend Originalwerke des ersten Ranges, wovon die Hälfte, ihrer untheatralischen Form wegen kaum aufführbar sey und etwa noch ein paar Dutzend origineller Stücke, die man den bessern ausländischen Werken des zweyten Ranges zur Seite setzen dürfe. Aber wie höchst unzureichend seyen diese eigenen Schätze für unsere Theater, die jährlich 320 bis 340 Vorstellungen geben müßten!?

Don Gutierre hat einen geschichtlichen Hintergrund, denn der König und der Infant sind bestimmt angedeutet. Jener ist kein anderer, als Don Pedro, zugenannt der Grausame, Sohn Alfons XI. Königs von Castilien und Leon. Der Infant ist sein unächter und Stiefbruder, Heinrich von Trastamara, Sohn der schönen Eleonore Guzmann.

Jenes Spanien bedurfte eines schroffen und strengen Mittlers, eines unerbittlichen Handhabers der Gerechtigkeit. Das war, Peter, — oft auch sonderbar und von bitterer Ironie in seinen Aussprüchen, wie sein sprichwörtlich allbekanntes Urtheil zwischen dem „Domherrn und Schuster“ beweist. Seine Brüder waren ihm vielleicht mit mehr Ungrund als Grund, der Gegenstand nimmer ruhenden Argwohns. Die Geschichte zeigt es auf jedem Blatte mit blutigen Zügen, wie Furcht und Mißtrauen allemuhl jenes Übel erzeugen und erzwingen, das sie vermeiden wollen! Zwey Brüder Peters, Fernando und Federigo Henriquez wurden 1357 und 1358 auf sein Geheiß aus dem Wege geräumt. Er selbst tödete seine erste Gemahlinn Blanka und setzte durch seine unaufhörlichen Maitressenhändel Alles in Verwirrung, so sehr er sonst dazu gemacht war, die wilde Brandung der Begebenheiten und der Leidenschaften zu dämmen. — Endlich erhob Enrique offenen Aufstand. Der berühmte Conetable Bertrand von Guesclin, setzte ihn 1366 auf den Thron. Zwar restituirte der schwarze Prinz von Wallis, der Held von Cressy und Poitiers, Petern, doch nur auf kurze Zeit, denn Enri-

que kehrte wieder, blieb bey Montiel Sieger und erschlug Petern mit eigener Hand. (14. März 1369.)

Eben dieser Enrique, ein schöner, tapferer, hinterlistiger Fürst hinterließ die Krone seinen Nachkommen Juan I., Enrique III., Juan II. und dem unglücklichen Enrique IV. — Isabella von Kastilien und Ferdinand der Katholische von Arragon, das glückliche Ehepaar, für welches Columbus eine neue Welt fand, Ximenez die Mauren vertrieb und Alleinherrschaft gründete, Gonsalvo beyde Sicilien eroberte, waren jenes Enrique Ur-Urenkel und hinwieder durch ihre Tochter Johanna, die Großältern Carls V. und Ferdinands I.

Dürfen Wir Uns nicht wundern, in der, in Sicilien spielenden Braut von Messina, christliche und heidnische Anklänge durch einander und Spuren des Aberglaubens und Unglaubens aus jeglicher Sitte, von jeglichem Kultus zu finden, da Griechen und Araber und Normannen lange Zeit dort durcheinander hausten, so dürfen Uns auch in Don Gutierre und in andern spanischen Stücken, orientalische und (um ein Wort zu wählen, dessen Umkreis unbestimmt genug ist) saracenische Anklänge keineswegs wundern. — Von dem Sieg bey Xeres (26. July 711) durch beynahe acht Jahrhunderte, bis zum Falle Granadas (1492) bestand das Reich der Araber in Spanien und dauerte ein unaufhörlicher Kampf, welcher die unter den Enkeln der besiegten Westgothen, wie unter den siegenden Mauren, durch Glauben, Dichtung und Liebe bezähmten und gemilderten Sitten, häufig wieder durch kriegerische Grausamkeit und religiösen Fanatismus verwilderte.

Wir wenden Uns nun zur Tragödie selbst.

I. Act. Der Infant Don Enrique, von Burgos nach Sevilla eilend, hat ungeduldig und verwegen, wie als Ritter, so als Reiter, einen Sturz mit dem Pferde gethan. Man bringt den Besinnungslosen in das, der Straße nahe liegende Haus eines Edelmanns, dessen Gemahlinn bald hülfreich herbeyeilt in aller Herrlichkeit ihrer Schönheit und Jugend und des Ruhmes und der Macht ihres Gatten. — Aber wie groß sind Freude und Bestürzung, als sie sich wechselseitig erkennen.?! Es ist Donna Mencia d'Acunha, die Enrique lange geliebt, die jetzt seiner Reise Ziel war, die jetzt — die Gattinn des Gutierre Alfonso de Solis, eines der mächtigsten Vasallen und eines berühmten Kampfhelden ist. — Der hochbestürzte Enrique will sogleich dem Schmerz dieser Entdeckung entfliehen, als Don Gutierre kömmt, gegen den er seinen Unmuth nur mit Mühe bezähmt. — Aber auch Mencia sollen die Vorwürfe und Schmerzen seines Innern kund werden und zwar auf eine, wie sie es nach seinem Wahne verdient, empfindliche Weise. Er erzählt dem glücklichen, beneideten, gehaßten Gutierre die Geschichte seiner Liebe in einer Allegorie, die nur Mencia verständlich ist.

Mencia im Innersten aufgeregt, erwiedert den Vorwurf der Treulosigkeit damit:

> Hört
> Denn auch die Dame. — Zwang war es vielleicht
> Nicht Wankelmuth, sie wird, (ich hoff' es fast,)
> Rechtfertigen sich können.

Der Infant faßt die Entschuldigung rasch auf und beantwortet sie mit den verhängnißvollen Worten:

> Die Dame denk' ich aufzusuchen; ob
> Sie sich entschuldigen kann? will ich dann hören.

Ein Spiel des Zufalls begünstigt des Infanten Vorhaben. Vor dem inzwischen zu Sevilla angekommenen König bringt Donna Eleonora, welche Gutierre früher geliebt aber aus Eifersucht verlassen, Klage an. Gutierre kam, um den König zu begrüßen gleichfalls herbey und nun erklärt sich, der Mann, denn er für den Begünstigten Leonorens gehalten, sey des Infanten Vertrauter Don Arias gewesen. Seine Freundinn, um seinetwillen verfolgt, habe sich zu Leonoren geflüchtet und er sey ihr gefolgt. Das Zusammentreffen mit Gutierre, Leonoras Bräutigam, habe er aber vermeiden wollen, um bey dem, die Sache verhüllenden Geheimniß, jeden Argwohn des heftigen Gutierre, zu vermeiden. Er war in der Dämmerung vom Balkon gesprungen, hatte aber eben dadurch des ihn erblickenden Gutierre höchste Eifersucht erregt und seine gänzliche Lossagung von Leonoren herbeygeführt. — Don Arias, der früher Leonoren nie gesehen, der nun ihr Unglück sieht, nun ihre Klagen hört, fordert Gutierren zum Zweykampf, Leonorens Ehre zu vertheiden. — Rasch auflodernd, nimmt Gutierre den Vorschlag an, an's Schwert greifend. Ob dieser, in seiner Gegenwart höchst unanständigen Aufwallung, ergrimmt der König mit Recht und befiehlt, Don Arias und Gutierre zu verhaften.

II. Act. — Der Infant hat die erwünschte Gelegenheit dieser Verhaftung benützt, um auf den Flügeln der Liebe zu Mencia zu eilen. Er hat eine maurische Sclavinn gewonnen. Sie hilft ihm, ihre Gebietherinn im Schlafe zu überraschen, da sie einen Theil der Nacht, nach der Sitte jenes südlich glühenden, würzigen Himmels im Freyen zubringt. Die Macht der ersten Liebe, die nur dem Vater zu gehorchen, dem Bund mit Gutierre gewichen war, Enriques Leidenschaft, sein Stand, dem Thron der nächste, seine einnehmende Persönlichkeit, des Zufalls Gunst und die gefährliche Gelegenheit der Abwesenheit und Verhaftung Gutierres, stürmen gewaltig auf Mencias Herz und Sinne. — Aus diesem Traum schreckt plötzlich

Gutierres Stimme die Liebenden auf. Der Wächter seiner Haft, sein Lehensmann entließ ihn heimlich gegen das Ehrenwort, sich des Morgens wieder ins Gefängniß zu stellen. — Flüchten? Verbergen? Beydes scheint gleich schwierig, doch es ist kein Augenblick zu verlieren. Der Infant muß ins Haus fliehen und in Mencias Gemach. Der Einfall, der eben so kecken als schlauen Sclavinn rettet. Mencias an Lug und Trug ungewohntes, bisher jugendlich heiteres und stolzes Gemüth, ist der äußersten Gefahr leibeigen geworden. Beängstigt und verlegen stürzt sie aus dem Gemach mit dem, Gutierres stolze Eifersucht gewaltig aufstachelnden Rufe: Ein Mann sey darin verborgen und fordert den Gemahl auf, ihr dahin zu folgen, aber, wie absichtslos die brennende Kerze ausblasend, führt sie Gutierren durch die erste Thür, während die Sclavinn Don Enrique durch die zweyte Thüre rettet.

Äußerst aufgereitzt tritt Gutierre aus Mencias Schlafgemach wieder in den Garten. Einen Mann hat er zwar im Hause nicht gefunden, aber einen Dolch. — Der Morgen graut, er muß zurück in seine Haft und scheidet von der tödlich erschrockenen Gattinn. Wie er sie umfängt, fällt ihm der verhängnißvolle Dolch aus dem Mantel, den er rasch aufhebt, ohne, daß ihn Mencias Bestürzung bey diesem Anblick entginge. Die Verlegenheit, womit sie ihre Schuldlosigkeit darzuthun strebt, macht ihn unruhig. In wildem Mißmuth kehrt er wieder nach Sevilla, wo zugleich auch der Prinz eingetroffen ist, dem Gutierres Wiederkehr in seine Haft für einen Ruf gilt, das Glück der Liebe zum zweyten Mahl zu versuchen und die geliebte Frau zu trösten ob dem Kummer, den seine Kühnheit über sie gebracht. Doch der König, der diesen Bruder scheut und strenge hält, wie er glaubt, thun zu müssen, ihn aber doch nicht ohne Noth oder über das rechte Maß reizen will, thut ihm diesesmahl in der Meinung, ihn zu erheitern, gerade den übelsten Dienst, indem er seinen Liebling Arias in Freyheit setzt, aber Don Gutierre auch und Don Enrique aufträgt, Beyden die königliche Gnade anzukündigen. — Mit Widerwillen thut es der Infant. Die beyden Gegner versöhnen sich, aber wie Gutierre dem Prinzen dankend die Hand küssen will, fährt er zurück, entsetzt von der Ähnlichkeit des Gefäßes an Enriques Schwert mit jenem des verrätherischen Dolches. Sein Argwohn steigt, da der Prinz seine, leise berührenden Fragen nicht befriedigt und mit allen Zeichen der Verwirrung abbricht. — Von nun an tobt in Gutierres Innerem ein wilder Kampf. Alle Wahrscheinlichkeiten rennen in seiner aufgehetzten Einbildungskraft durch einander. Mencias Reitze sind ihr noch mächtige Fürsprecherinnen. Wie ein verzweifelter Schwimmer, greift und ringt er nach jedem Brett der Rettung, nach jeder Möglichkeit, Mencia schuldlos zu finden. — Es wird ihm aber schwer, ja fast unmöglich. — Endlich beschließt er, „der Arzt seiner eigenen Ehre" zu werden, sich insgeheim in sein Haus zu schleichen und mit eigenen Augen zu sehen. In diesem Hin- und Herwogen des Vertrauens und Argwohns, des Zorns und der Liebe, entschlüpft ihm das Wort Eifersucht und Schleußen und Dämme der Leidenschaft haben plötzlich zerrissen. Er hat dem Unheil, das an seinem Herzen fraß, einen Nahmen gegeben, er hat es gerufen und ein wildes Heer von Qualen brauset über ihn los.

III. Act. Don Arias hatte das Unheil, das er unwillkührlich über Leonoren gebracht, mit der Klinge wieder gut machen wollen. Des Königs Zorn und Haftbefehl hat es verhindert. Er biethet ihr jetzt, um gut zu machen, seine Hand an, denn jene frühere Geliebte ist todt. Leonore schlägt ihn aus und ihre Schilderung Gutierres zeigt genügend, wie dieses unauslöschlich in ihr Herz gegraben sey.

Darauf finden Wir Uns wieder in Gutierres Gartenpallast, vor derselben Terasse, auf welcher Donna Mencia sich wiederum dem Schlummer hingegeben hat. — Gutierre naht. — Er löscht die Kerzen. Er nimmt das Wesen seines, noch unerwiesenen Feindes an, mit verstellter Stimme, heimliche Liebe flüsternd. Mencia plötzlich erweckt und aufgeschreckt, vermuthet in dem heimlichen Wandler auch dieser Nacht, den kühnen Ritter der verflossenen. Einige zufällige Zweydeutigkeiten der Rede verrathen Gutierre ihr ganzes Geheimniß. — Raserey übermannt ihn. Kaum bezwingt er sich so viel, daß er sich schen ins Dunkel der Nacht zurückzieht und von einer andern Seite in seiner natürlichen Gestalt wieder hervortritt. Bergen kann er indeß seine gränzenlose Wuth nicht. Mencia verlassen die Sinne. Da erwacht seine Zärtlichkeit wieder, aber wie ein übermächtiger Riese, verrennt die Ehre, die ihm über Alles geht, der Liebe und dem Vertrauen jeden Weg und jeden Pfad. — Mit freundlichen Tönen einer grimmigen Verstellung, ruft er die Ohnmächtige ins Leben zurück, er beschließt, sie nach der Stadt zu führen. Dennoch hegt er noch Zweifel an Mencias Schuld, oder wenigstens an der Größe ihrer Schuld, aber was im Hintergrund seiner Seele schlummert, zeigen die furchtbaren Schlußworte: „Gib, daß die Ehre noch gerettet werde: wo nicht, so deck' ich meine Schmach mit Erde!"

IV. Act. — Gutierre klagt den Infanten beym König an, wegen Beunruhigung seiner Ehe und verführerischen Plane auf Mencia. Der König wähnt, Kluges zu thun und den größten Beweis parteyloser und strenger Handhabung des Gesetzes zu geben, indem er Gutierre bey

Seite treten und der nun folgenden Unterredung ungesehenen Zeugen seyn läßt. Aber bald hat er Ursache, diesen Schritt sehr zu bereuen. Der Infant sagt Dinge, die Gutierren gleich auf das Äußerste bringen. Der Wortwechsel zwischen dem König und seinem unächten Halbbruder wird heftig. Don Pedro hält Enriquen jenen verrätherischen Dolch vor die Augen, den Gutierre ihm jetzt, als Beleg der Klage überreicht hatte. — In der Hitze dieses Streites, in dem Aufdringen und Fassen des Dolches, verwundet sich der König ganz zufällig an der Hand, braust darüber wild auf und schilt den Infanten, wie einen vorsätzlichen Mörder. — Enrique flieht vor seinem Unwillen. — Gutierre vernahm aus diesem Gespräch, was ihm bis dahin unbekannt war und ihn desto mehr aufstachelte, daß der Prinz, Mencias erste Liebe gewesen sey! — Jetzt ist es aus mit allen Zweifeln und mit seiner Unentschlossenheit. Mencia muß sterben, doch nicht, wie er Anfangs wollte, durch eben jenen Dolch, der an ihr zum Verräther geworden. Seine Rache ist spitzfindiger und der vermeintliche Arzt seiner Ehre, handelt natürlich anders, als ein Arzt seiner Liebe. Er sagt sich selbst mit schauderhaftem Hohne: — „In Geheim erringt man solche Siege. Auch ihr Lohn muß still und heimlich seyn. Verborgne Schandthat will verborgne Rache."

Wir sehen nun Mencia mit ihrer Sclavinn im Gespräch über das räthselhafte Benehmen Gutierres in jener Nacht im Garten. Jetzt erst fliegen Zweifel durch ihre Seele, ob hier nicht der Argwohn eine listige Prüfung und Täuschung gewagt? Ob es nicht Gutierre selber gewesen, der ihr, der Schlaftrunknen, der Eingeschüchterten und Verwirrten, das Bild des Infanten vorgegaukelt, von dem ihr Gemüth in Neigung, Bangigkeit und Schrecken noch voll war?? So unruhvoll bewegt ist sie, als Florell ein zaghafter Diener des Hauses, ihr meldet: eben sey Enrique, vor des Königs Zorne flüchtig, am Hause vorbeygesprengt und habe ihm aufgetragen, Mencia zu melden: „um ihretwillen habe er sich mit dem Könige entzweyt. Mencia hasse ihn, darum fliehe er sogar das Land, das ihn geboren und wolle in weiter Ferne, einsam sterben." — Die bestürzte Mencia folgt nun dem Rathe Jacintas, den Infanten durch wenige Zeilen zu bitten, daß er bleibe, denn, (meint Jacinta) der Herrinn Ruf sey verloren, wenn es verlaute, ein königlicher Sohn Spaniens habe um ihretwillen sein Geburtsland mit dem Rücken ansehen und durch die Flucht sein Leben retten müssen. Sie geht zum Schreiben in ihr Kabinet. — Gutierre tritt rasch auf. — Seine Darzwischenkunft hindert Florell und Jacinta die Gebietherinn zu warnen. Vergebens sucht er die Diener zu erforschen. Er entfernt sie unwillig. Innigere und edlere Gefühle stellen sich noch einmahl den wilden Mordgedanken entgegen. Vergeblich. Die Rührung bringt nur den Schmerzensruf hervor. — „O traurige Verkehrung der Natur! — Die Hände morden — und das Auge weint."

Er schleicht nach der Thüre, öffnet sie leise, tritt rasch hinter seine Gemahlinn, welche die tödtlichen Zeilen schreibend, mit dem Rücken gegen ihn sitzt. Er reißt ihr das Blatt weg, das sie ihm vergeblich zu entreissen strebt. Sie sieht sich verloren und stürzt ohnmächtig nieder. — Gutierre liest. — „Eure Hoheit will sich entfernen? — Wenn ich Euch theuer bin, so bitt' ich, bleibt!" —

Nun drängt es ihn augenblicklich zur That. Die Diener hält er fern, setzt einige Zeilen unter jene Mencias an den Infanten, verschließt alle Ausgänge und geht. Mencia erwacht wieder aus ihrem Todesschrecken. Ihre Sinne haben gelitten. Ihr armes Leben ist ihr einziger Gedanke: Der Tod jagt und hetzt sie herum, ein wildes Heer aller möglichen Schaudergestalten. Sie sucht ihren Brief und liest aufschreyend und erstarrend, was Gutierre darunter geschrieben: — „Die Liebe vergöttert Dich, — die Ehre verabscheuet Dich. — Die Ehre muß Dich tödten. Die Liebe räth Dir Gutes. — Zwey Stunden hast Du noch zu leben! — Du bist Christinn! — Dein Leben ist nicht zu retten. Rette Deine Seele!" — Verzweifelnd ruft sie ihre Dienerinnen. Keine kömmt. Verzweifelnd rüttelt sie an den Thüren. — Schloß und Riegel machen sich unerbittlich. Sie rennt zu den Fenstern. Starke Gitter vereiteln jede Möglichkeit der Rettung, ihre tiefe Ohnmacht über diese grauenvolle Entdeckung ist ein wohlthätiger Übergang zu dem Schrecklichen, das der Ärmsten wartet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Urkunden aus der Epoche der Babenberger.

(Fortsetzung.)

16.

Erneuerte Stiftung des Klosters Michaelbeuern durch den Patriarchen Sieghard oder Syrus von Aquileja, seine Mutter Pilhilde, seinen Bruder, Friedrich Grafen zu Playen von ihren Erbgütern. Beuern am 17. July 1072.

In nomine Sanctae Crucis et individuae Trinitatis. Dominicae Incarnationis Millesimo LXXII. Indictione X. XV. Kal. Aug. regnante Clementissimo Rege hainrico consecrata est ecclesia apud Biurin a venerabili Aquilegiensis Ecclesiae Patriarcha Syro, et ab Eximio et Illustri Juvaviensis Ecclesiae Archiepiscopo Gebhardo, nec non Episcopo Concordiae, Dietwino nominatim in honore Sancti Salvatoris Domini nostri Jesu Christi, victorissimaeque S. Crucis, ab-

que perpetuae virginis Dei, genitricis Mariae. Ad hanc eandem Ecclesiam dotalibus bonis, sicut mos est investiendam praenominatus Patriarcha cum consensu Matris suae praesentis Comitissae Pilhildae, in praesentia Archiepiscopi Gebhardi in cujus territorio Episcopali sita est eadem Ecclesia atque Episcopi Dietwini, simulque Clericorum, atque laicorum tales possessiones, quales ipsi in propriotate haereditario Jure posséderunt, nominatim Burim, cum omni bono et Justitiae qua primitus sarvire Institutum est. Cum omnibus appendiciis, hoc est areis, aedificiis cultis et Incultis, pratis, pascuis, vineis, aquis, aquarumque Decursibus, molis, molendinis, piscationibus, silvis, Campis, venationibus, Exitibus et redditibus, viis et inviis, quaesitis et inquirendis, cum omni utilitate, quae ullo modo inde pervenire poterit, post tres vitas, suam, suaeque Matris Pilhildae Comitissae, nec non Mathildae, videlicet uxoris fratris sui Friderici, sororibus suis et Christi famulabus Deo suisque Electis in eadem aula servientibus, unanimi Collaudamento, sub hac lege Contradendo determinaverunt, ut post finem vitae illorum, nullus posthac de suorum genere filiorum ullam Contradictionem, vel Controversiam scilicet sibi de hisdem bonis usurpare praesumat. Sed quis illorum in tempore illo ingenio et aetate Cautus praecellat, super Eadem bona Advocatus praeponatur, eligatur et constituatur, in justam et in consuetam eorundem bonorum defensionem. Si autem de filiis filiorum quisquam insurgere, infringere, vel sibi de eisdem bonis volendo injuste subjicere audebit, tunc ab eisdem bonis, quae Christi famulabus contradita sunt. Roma super Altare S. Petri Principis Apostolorum XII. denarii persolvantur et eadem Abbatia una cum omni bono attributo absque omni contradictione libera sicut ceterae, quae liberae nominantur, permaneat. Hoc ut ratum et inconvulsum per succedentium temporum Momenta perseveret, in Conscriptionem sunt isti per Aurem attracti, sigillique impressione ista descriptio insignata testimonium. Nomina de Comitibus, Rapoto et filii ejus Udalricus et Rapoto. Willihalm filius Ger. De militibus Chazili de Muosiza, Meginhart qui dicitur Albus, Perinhart, Ottonis comitis filius, Marequart de Lantesuna. Egino et Acscuwin fratres de Williberch, Vuo de Schrotisstein, Wezil de Pruka, Eppe de Uspingan, Cunipo Miles Patriarche, Adalbertus de Stamhaim, Hecil, Marequart de Widahan, Haertwich, Berchtolt, Tiemo de Enchina, Pato de Amirangen Pucho de Stoz, hadimar de Lamprechtshausen, Gotschalk de Arnoldesdorf, et alii, quam plures. Data XVI. Kal. Augusti Anno Dominicae Incarnationis MLXXII. Indict. X. Actum in Dei nomine Burin feliciter Amen. a.

17.

Befreyung des Stiftes Michaelbenern von der Gewalt der Diocesanbischöfe, ertheilt bey der feyerlichen Einweihung durch den Patriarchen Sieghard und den Erzbischof Gebhard von Salzburg, unter Beystimmung und Zeugenschaft der Gräfinnen Pilhilde und Mathilde, welche letztere den Schleyer genommen und ihres Sohnes des jüngern Sieghard, welcher Schirmvogt seyn sollte und die Vogtey erblich bleiben im Hause der Stifter Grafen von Pleyen, — unter den Zeugen sind die Andechsischen Rapothonen und die beyden Wittelsbacher Ekhard und Bernhard, Söhne der Hazacha von Scheuern. 1072.

Anno ab incarnatione Domini nostri Jesu Christi MLXXII Indict. X. petente et auxiliante glorioso Aquileiensis Ecclesiae Syro Episcopo dedicata est haec Ecclesia a Gebhardo, Juvaviensis Ecclesiae Archiepiscopo et ab ipso Syro Patriarcha et ab Episcopo Dietwino in honore Sanctae Crucis et Sanctae Mariae et Sancti Michaelis, et Pontifex Gebhardus omni praesenti denuntiavit Ecclesiae, quod ipsum Monasterium post obitum Philhildae Comitissae et Syri Patriarchae, et Mathildae Sanctimonialis liberum sit, et persolvat XII. denarios ad Sepulchrum Sancti Petri et Syrus filius Mathildae Advocatus esset et defensor loci et sic ipsa defensio maneret in ipsa generatione a seniore ipsius Cognationis qui esset Laicus, et de ipsa defensiona sic studerent, ut Deo rationem darent. Hujus testes sunt junior Syrus nepos Patriarchae et Liupoldus Marchio et Rapoto Senior et Udalrich et junior Rapoto filii ejus, Ekkehard et Pernhard filii Hadag, et Ludwich Comes et Uschalk Comes, et Marchwart et filius ejus Marchart et alii nobiles, Gerbrand, Gerolt Hadamar Adelbt, Wezil, Scipger frater ejus Wolfgrim et alii multi.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Nach auswärtigen Blättern soll man im Gouvernement Charkow in Rußland angefangen haben, die Euphorbiawurzel (es ist leider nicht gesagt, welche Gattung) mit großem Nutzen gegen die Wasserscheu zu brauchen. Sie wird dort als Getränk in größern oder kleinern Dosen, nach dem Verhältniß des Alters und der Körperbeschaffenheit des Kranken gerricht.

Ein J. Banking gibt sich in einer „Geschichte der Kriege der Mongolen und Römer" viel Mühe, historisch nachzuweisen, daß die fossilen Elephanten und wilden Thierknochen, welche man im Norden Europas und Asiens findet, von den genannten beyden Völkern in ihren Heereszügen dahin geführt worden seyen. Schade, daß die Geschichte dieser Länder nur keine Spur von solchen Heereszügen aufzuweisen hat, und daß nahmentlich die historischen Nachrichten über Sibirien weder der Römer noch der Mongolen erwähnen.

Nun erklärt sich ja auch auf die wohlfeilste Art von der Welt, was in Nr. 61 Mayheft 1825 dieses Archivs durch den gelehrten Preßburger Senator Georg von Gyurikovits besprochen wurde, die häufigen Elephantenzähne, Knochen und Köpfe bey Tyrnau und im Waagthale, in Hevesser, Neograder und Preßburger Komitat ausgegraben, nähmlich von römischen Elephanten, die in den Markomannisch-Quadisch-Jazygisch-Sarmatischen Kriegen hier umgekommen sind, oder wenigstens heftige Zahnschmerzen bekommen haben?! — Etwas schwerer wird diese Hypothese durchgehen mit den, nicht minder häufigen Knochen des Mammuth, Mastodonten und Elephas primigenius, von dessen Gebrauch bey der römischen Armee nichts bekannt ist.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 20. und Freytag den 22. December 1826.

(152 und 153)

Beyträge zur Geschichte des österreichischen Städtewesens.

Die oberennsische Stadt Wels, besitzt eine sogenannte Pancharte oder Handfeste, worinn ihre sämmtlichen Privilegien und Municipalsatzungen zusammengeschrieben sind. Sie ward am 27. März 1582 vom Kaiser Rudolph II. zu Wien gefertiget und beginnt mit einer sehr merkwürdigen päpstlichen Bulle von 1160.— In nomine sanctae et individuae Trinitatis Amen. Alexander Episcopus Servus Servorum Dei. Omnibus Christi fidelibus in Christo fonte baptismatis renatis Salutem et apostolicam benedictionem. Venit ad nos filius Ecclesiae quidam Regni Ministerialis, Nomine Fridericus de Rota, humiliter ac devote nobis Supplicans, quatenus in domino dignaremur privilegium, quod a fratre nostro venerabili Herbipolensis Ecclesiae Episcopo obtinuerat renovari. Et quia justis postulationibus in Domino tenemus operam dare efficacem: Privilegium vero sic continebat: Embricus Dei misericordia Herbipolensis Ecclesiae Episcopus, omnibus Christi fidelibus Salutem in perpetuum. Notum sit omnibus Christi fidelibus praesentibus et futuris hanc literam inspecturis, quod quidam Regni Ministerialis nomine Fridericus de Rota ob remedium animae suae, ac pietatis intuitu, Pontem in Wels, qui Ecclesiae et Episcopi Herbipolensis censualis exstiterat, omnibus tam negotiatoribus, quam viatoribus de longe seu prope venientibus ad transeundum liberum reddidit, datis videlicet in Concambium legitime ejusdem Wirtzburgensis Ecclesiae Vineis, aliisque praediis suis, sive areis liberis, quas idem Fridericus in loco, qui Palaensee dicitur, et quod in libera possessione habuit per manum liberi hominis Herandi de Leope, suscepit autem hanc donationem Marchio de Stiria Ottocarus junior ejusdem Herbipolensis ecclesiae advocatus, qui versa vice pontem, et ejusdem Transitum accessum et abscessum cum beneficio, quod Pehelim dicitur ipsi ponti adjacente, in manum liberi hominis Albuini de Stein concessione et rogatu nostri Embriconis Würtzburgensis Ecclesiae Episcopi perpetuae libertati conservandum ac tuendum tradidit. Nos itaque Embricus Wirzburgensis Ecclesiae Episcopus statuimus pleno jure nostra authoritate, quod quecunque sit spiritualis sive secularis idonea persona, quem sanior pars civium in Wels in magistrum ejusdem pontis et Rectorem elegerint, idem Rector advocatus sit et judex super universsos reditus Sancti Egidii, quod ponti dignoscitur attinere, nec omnino liceat alicui judici provinciali seu Preconibus in praejudicium Pontinarii jus a nobis institutum aliquo modo infringere: Si vero ex aqua Trunae aut ex veteratione lignorum pons dilabatur: Ex tunc omnibus, qui Subsidium manu Eleemosynarum, praediis, areis, apris, aliisque Eleemosynis in Ecclesiis ad erectionem pontis dederint, authoritate Mariae et beatorum Martyrum Kiliani et sociorum ejus, qui in Ecclesia nostra patrocinantur, quadraginta dies criminalium de injuncta poenitentia in domino misericorditer relaxamus. Nos vero ad instantiam et petitionem christianissimi viri Friderici praefati de Rota, a venerabilibus confratribus nostris talem obtinuimus indulgentiam ab Archiepiscopo Salisburgensi quadraginta dies criminalium a Domino Episcopo Frisingensi quadraginta dies criminalium, a Domino Episcopo Babenbergensi, quadraginta dies criminalium, a Domino

Episcope Ratisbonensi, quadraginta dies criminalium ad Domino Episcopo Pataviensi, quadraginta dies criminalium de injunctae poenitentia, omnibus ponti subsidium, eelemosinis suis conferentibus auctoritate, patrocinium suorum in Domino misericorditer relaxamus. Si qua vero quae antea praemissimus, nunc ad memoriam reducimus: Statuentes siquidem, si Magister pontis ardua negotia tractare in praedio sancti Egidii habuerit, quae per se diffinire nequiverit: Judicem Civitatis, et cum eo quatuor cives meliores assumat, qui hoc negotium una cum eo perducant ad effectum. Datum in Ecclesia Herbipolensi Anno Domini Millesimo centesimo vigesimo octavo. Nos vero authoritate omnipotentis Dei ac beatorum Apostolorum Petri et Pauli omnia, quae venerabilis frater noster Embricus Herbipolensis Ecclesiae Episcopus in praesenti pagina authoritate sua expressit, rata habere volumus. Nihilominus authoritate Apostolica confirmamus, ac in Subsidium, praefati pontis, omnibus, qui suis Elemosinis ponti in adjutorium exstiterint, ut durabilis perseveret, quinquaginta dies criminalium, et quinquaginta dies venialium, misericorditer in domino de injuncta poenitentia authoritate Apostolica relaxamus. Datum Perusii. Anno Domini Millesimo, centesimo Sexagesimo. Pontificatus nostri anno secundo.

Die ältern ungarischen und böhmischen und insonderheit hussitischen, die spätern schwedischen und türkischen Verwüstungen, haben in den Überresten der Vorwelt so gehauset, daß von den Städten und Märkten, unter der Enns, beynahe nur Klosterneuburg und die Neustadt, ein eigentliches Archiv aufzuweisen haben. Um so erfreulicher ist der Urkundenschatz von Wels, das einst sein eigenes Grafengeschlecht von Wels und Lambach hatte, dessen Gut theils von den steyerschen Ottokaren aufgeerbt wurde, theils mit dem Grafen Adalbero, Bischof zu Würzburg an dieses Hochstift gedieh. — Die obige Urkunde ist höchst merkwürdig, weil Wels darin schon unter Lothar II. (im Übergang der Salier zu den Hohenstauffen,) mit vollkommenen Stadt- und Bürger-Rechten (cives und civitas) erscheint, seine, von den Gaugerichten unabhängigen, eigenen Obrigkeiten, darunter auch den Brücken-Meister selber wählt, seinen eigenen Stadtrichter (judicem civitatis) und seinen Bürger-Ausschuß, seine Genannten (nominatos, cives meliores) hat; beynahe 20 Jahre, bevor von Wien eine Rede ist: wohl die älteste und zugleich die ausgebildetste Spur des Städtewesens in unserer Ostmark und überhaupt, nicht außer Acht zu lassen, von den kritischen Forschern der gesammten deutschen Municipalthümer. — In dieser Hinsicht ist auch eine andere, in Hormayrs Archiv für Süd-Deutschland edirte Schenkurkunde von gleicher Zeit, nähmlich von 1130 wichtig. Der Domprobst Hermann von Salzburg hatte den Weingarten Teillant a duobus Chremensis oppidi civibus pacto juris civilis erkauft, ein in jeder Hinsicht merkwürdiger Ausdruck, welchen Eichhorn, Hüllmann, Leo und Savigny gewiß unter den merkwürdigern Erscheinungen aufgeführt haben würden, wenn auch das Civitas darin fehlt. Leopold der heilige, serenissimus orientalis plagae Marchio Liupoldus bestättigte und erweiterte den Vertrag. — 1146 spricht Otto von Freysing, sein Bruder der Jasomirgott habe sich, von dem jungen Ungarnkönig Geisa geschlagen, hineingeworfen in vicinum oppidum Viennis, quod olim a Romanis inhabitatum, Fabianis vocabatur. — 1247 gibt der Passauer Bischof Reginbert, zu Wien, auf dem Kreuzzuge, die Bestättigung der Stiftung von Waldhausen. Erst im Jahre der Erhebung Österreichs zum Herzogthum durch des Barbarossa goldene Bulle 1156 heißt Wien, civitas und hält allwort sein Erbauer oder vielmehr Wiedererwecker Heinrich Jasomirgott eine Versammlung vom Fürsten und Vasallen und 1160 wird ein Streit zwischen dem Wiener Bürger und Goldschmied Bruno und dem an der Als begüterten Kloster Michelbeuern vor dem Herzog entschieden, nach dem Stadtrecht und coram civibus viennensibus. Die Schottner Stiftsbriefe sind von 1158, 1159 und 1161, worin es heißt in praedio et territorio nostro Faviae, quae a modernis Vienna nuncupatur, und in civitate nostra Favianis, quae alio nomine dicitur Vienna. — Bis unter dem großen Otto lag die Ostmark unter dem Gräuel hunivarischer Verwüstung. Um so merkwürdiger sind darin alle Spuren der Kultur und der germanischen, bürgerlichen und Staatsinstitutionen unter jenem kraftvollem und ritterlichem Heldenstamm der Babenberger.

Der römische König Fridrich der schöne erlaubte den Bürgern zu Wels künftig den Markttag am Mittichen in aller der Weiß und Rechten, als sie ihn vor am Samstag gehabt haben, zu halten. Gegeben zu Wels am Freytag vor St. Agnesentag 1328 im vierzehnten unsers Reichs.

Herzog Albrecht schenkt dem Spital der armen dürftigen Leuth zu Wels ein ganz zeil Salz an der Hallstatt und will daß man sey dieselben ganz zeil füren lasse, an Mautt und Irrung mit aller der Freyung so andere ganz zeil habent. Geben zu Wels am Freytag nach St. Ulrichstag 1351.

Herzog Albrecht erlaubt der Stadt Wels, wo sie dieselb Stadt Welß vor dem Wasser retten und bessern wellen und darzue sie des Grundes bedürfen, es sey Acker oder Au, weß derselb Grund ist, daß sie denselben Grund darzue nemen mügen und daß ihn daran Niemand kein Irrung nicht thun sol. Geben ze Wels am Eritag vor Gottsleichnamstag 1352.

Herzog Albrecht verordnet, daß wer Richter ist zu Welß, daß er mit der Stadt und mit den Burgern daselbs ze Wels dienen soll, alß ein ander Burger. Geben zu Welß am Eritag vor unsers Herrn Leichnamstag. an. Dni. 1352.

Herzog Rudolph verordnet etc. (ganz wörtlich wie vorhergehend) Geben ze Wien am Mäntag vor St. Antoni Tag 1369.

Herzog Albrecht verordnet, wer Richter ist zu Wels, daß er mit der Stadt und mit den Burgern daselbs leiden soll, als ein ander Burger. Geben ze Linz am Mittichen vor St. Dionisentag 1393.

Die Herzoge, Gebrüder Lewpold und Ernst mit ihren Vetter Herzog Albrecht, schenken der Stadt Wels ihre für die zwey verflossenen Jahre 1408 und 1409 noch unberichtigte Stadtsteuer 320 Pfund Pfenning in solcher Masse, daß sie dasselb Geld zu dem Bau zur Verhütung der Wasserschäden verwende. Geben zu Wien am Montag vor dem neuen Jähr an. Dni. 1410.

Herzog Albrecht zu Östreich, Steyer, Kärndten und Crain Graf zu Tirol gibt der Stadt Wels das Recht alle Wochen an dem Eritag einen Wochenmarkt halten zu dürfen, zu dem Wochenmarkt den sie am Samstag da hat, daß jedermann ob dem Lande wem das gefället Fleisch, Brod und alle Speise und Gewerb an demselben Eritag dahin bringen oder führen mag in allermaße, als an dem Samstag. Geben ze Wienn am St. Mathiastag des zwölfbothen 1412.

Der römische König Friedrich empfiehlt dem Prälaten, Graven, Freiherrn, Rittern und Knechten, die Leuth und Holden um die Stadt Welß gesessen und wohnhaft haben, diesen Letztern aufzutragen, daß sie der Stadt Wels zur Herstellung der Schäden, als jetzt in den Gässen die Traun angerichtet hat und künftig thun würde, wann selbe von den Burgern zu Wels ermahnt werden, mit Robbat-fuehr und in ander weeg etlich Tag Beistand und Hilf zu thun. Geben zu der Neuenstatt am Samstag nach St. Johannestag zu Sunenwenden an. Dni. etc. unsers Reichs im sechsten. (1447)

Herzog Albrecht verordnet dem Abten zu Kremsmünster und ze Lambach wann sie der Richter von Wels um Hilfe anrüfe zu dem Pau des Grabens daselbst, daß ihr ihme dann Fuhrleut und Gebauern dahin schicket daß sie mit samt unsern Leuthen zu Wels geholfen sein, daß der egenant Graben gebauet und wiederbracht werde, als das nothdurftig ist. Geben ze Wien am Allerheiligen Tag anno LXXVI.

Friedrich römischer Kaiser verordnet Allen und jeglichen so in dreyen Meilen Wegs der Stadt Wels gesessen sind, Wegleuth und Holden, der Stadt Wels zur Abwendung des großen Schaden den der Inbruch des Wassers gewunen hat, solchen Einbruch des Wassers zu Wenden und sich auf Verlangen des Richters und Rathes mit Wägen, Hauen, Krampeln, Schauflen und Multern hin gen Welß zu füegen und zu helfen. Geben zu St. Veit in Kärndten am Mitwochen nach dem heil. Palmtag. An. Dnj. LXXV.iiij. unsers Kaiserthums im achtzehnten Jahr.

Ferdinand Prinz in Hispanien, Erzherzog zu Österreich etc. verordnet dem Sebastian Hofer und jedem künftigen Salzamtmann zu Gmunden, die dreissig Fueder Salz so den armen Leuthen im Spital zu Welß jährlich geraicht worden für an bis auf sein Wohlgefallen zu raichen und zu geben. Geben in unser Stadt Wien am 19. tag des Monats Sept. anno im vierundzwainzigisten.

Ferdinandus

Comiss. seren. D. Princip. Archid. propriam.

Treutzsauerwein. — H. Hofmann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Blicke auf die Wiener-Bühnen.

(Fortsetzung.)

V. Act. Jacintha, die so viel bösen Rath ertheilt, eilt nun wenigstens Don Enrique von dem Verderben zu unterrichten. Eilig kehrt Er zurück. Freunde und Genossen kühner That können dem populären Prinzen nicht fehlen.

Don Pedro, der König, hat die Sitte der maurischen Fürsten, oftmahls des Nachts verkleidet, umherzugehen, die Wahrheit hüllenbar zu schauen, das Volk in seinen geringsten Verhältnissen kennen zu lernen und den gewünschten Anlaß zu finden, dasjenige zu üben, was der große Hanse Gerechtigkeit nennt, nähmlich die Hohen zu erniedrigen und die Niedrigen zu erhöhen. — Der König merkt, etwas Geheimnißvolles sey im Werke. — Er hört Lieder singen zu Gunsten des Infanten. Sein Argwohn denkt an eine Verschwörung. Doch belehrt ihn bald der rasche Gang der Begebenheiten.

Gutierre, vermummt, rafft einen Wundarzt an der Straße auf, verhüllt ihn gleichfalls und schleppt ihn eilends

in sein Haus, in sein Gemach, wo er ihm die ohnmächtig schlummernde Mencia zeigt und ihm befiehlt, ihr eine Ader zu öffnen, daran sie verblute. — Kein Flehen hilft dem Arzt. — Er muß sie tödten, oder selber den Tod erleiden.

Nach vollbrachter That schleppt Gutierre ihn wieder hinweg, des Willens, auch ihn umzubringen, damit der That kein Zeuge lebe. — Doch der grauende Morgen hat schon mehrere Menschen geweckt. Der Arzt reißt sich los und entflieht. Aber er hat die Thüre des Hauses, wo er zum blutigen Werke gezwungen worden, mit blutiger Hand bezeichnet und sich mit blutigen Händen, weiter an den Häusern fortgetappt. Der Arzt entdeckt dem König den Gräuel und die Blutstreifen führen bald auf die untrügliche Spur. — Don Pedro läßt Gutierren herbeyrufen. Für die Ehre hat dieser ein Leben gewürgt, das ihm doch unaussprechlich theuer gewesen. Für die Ehre würgt er nun auch die Wahrheit und erzählt eine Unglücksgeschichte, wie Mencia um ihrer Gesundheit willen eine Ader mußte öffnen lassen, und leider sich verblutet habe. Der strenge König hält ihm die Wahrheit vor, und wie er Gut und Leben verwirkt habe, schenkt ihm das Leben, seine Güter gibt er Leonoren und befiehlt ihm, zur Strafe seines früheren Unrechts, Leonoren seine Hand zu reichen. Er sieht nun auch alle Frucht seiner That verloren und stößt sich den Dolch ins Herz.

Den Ausgang und überhaupt den V. Act hat C. A. West auf diese, unseren Gefühlen und unsern Begriffen zusagende Weise, umgestaltet. — Calderon ist hier für unser Gefühl zu historisch und zu national gewesen. Die Mischung von Größe, von kalter, empörender Härte, von scharfer Kenntniß seines Volkes und seiner Zeit und einer grandiösen Auffassungs- und Handlungsweise derselben, zwingen Uns Erstaunen ab, — doch Wir können sie nicht ertragen.

Nachdem Gutierre seine That, die er verbergen wollte, entdeckt sieht, spricht er sie in den merkwürdigen Worten aus:

Wer ein Gewerbe treibt, der hängt
Ein Schild mit seinem Zeichen aus; — die Ehre
Ist mein Gewerb, mein Schild, die blut'ge Hand:
Denn Herr, mit Blut, wäscht man die Ehre rein.

Der König wiederhohlt den barbarischen Befehl, Gutierre solle Leonoren seine Hand reichen. Gutierre wendet sich zu dieser mit den Worten:

Sieh Leonor'! in Blut ist sie getaucht.

Leonore.

Ich seh' es und erschrecke nicht davor.

Gutierre.

Bedenk! Ich war der Arzt von meiner Ehre,
Und nicht vergessen hab ich meine Kunst.

Leonore.

Mein Leben heile sie, erkrankt es je.

Gutierre.

Mit der Bedingung geb' ich dir die Hand.

Dieser Zug ist unserem Gefühl und unseren Sitten empörend. In den germanischen Gemüthern konnte diese Sinnesart nie recht umgreifen, auch nicht in jenen Jahrhunderten, wo unsere Ritter sich wacker schlugen für die braunen oder blauen Augen von Damen, die sie niemahls gesehen. Aber in den Jahrbüchern der germanisch-romanischen Völker sind ähnliche Züge nichts Ungewöhnliches und man braucht nicht einmahl zur vielhundertjährigen Nähe, ja Vermengung der Araber und Spanier seine Zuflucht zu nehmen, um die ungeheuren Verirrungen zu erklären.

So wie Wir bey den Spaniern (z. B. in Calderons Andacht zum Kreuz) die größte Gottlosigkeit in der vermeinten Gottseligkeit dicht bey einander sehen, so gibt es auch schwerlich eine Überspannung, die der glühende Himmel, der Müßiggang des Geistes, der unaufhörliche Kampf wider die Übermacht, die beständige Mischung von religiösem und kriegerischem Fanatismus, endlich eine hyperaristokratische Verfassung hervorbrachte, in welcher der König immer nur der Erste seiner Baronen und gesetzlich verpflichtet war, seine Handlungen vor dem Justitia des Reichs zu verantworten.

Ob Don Pedro Calderon della Barca, der ein kleiner Knabe war, als der unsterbliche Shakespeare starb, je Etwas von ihm gewußt? je etwas von ihm gelesen? ist ganz ungewiß. Die Ähnlichkeit mehrerer Scenen im Othello und im Gutierre, scheint mehr dawider, als dafür zu zeugen, da diese Ähnlichkeit nur eine höchst zufällige und bloß materielle ist, z. B. das Zuhören des Othello und des Gutierre.

Calderon hat eine ganze Reihe von Eifersuchts-Tragödien ausgeführt. — Er hat dem „Arzt seiner eigenen Ehre“ gegenübergestellt, den „Mahler seiner eigenen Schande.“ — Die bereits im Gutierre ausgesprochene Idee: „insgeheim erringe man solche Siege, darum müsse auch ihr Lohn geheim seyn“, entfaltete er in einem eigenen Stück: „Für geheimen Schimpf, geheime Rache“ und in der wunderlichen Tragödie: „Eifersucht, das größte Scheusal“, hat er, wenigstens in der Gemahlinn des unsinnigen Tetrarchen Herodes, Mariamne, einen Charakter aufgestellt, einen Kranz der zartesten, weiblichen Tugenden, wie ihn nur Shakespeare häufig erreicht hat.

Welche Gewalt des Genies hat sich nicht in der Expo-

Kleinod des Arztes seiner Ehre, wie ein, den Bau auf Ewigkeiten sichernder Grundstein, in die Tiefe dieses Meisterwerkes gesenkt! — Mit welcher Allgewalt zwingt uns der Dichter, binnen fünf Minuten, Alles zu wissen, was Wir zu wissen brauchen: ein würdiges Gegenstück der gleich mächtigen Exposition in Romeo und Julie.

In welcher Fülle jugendlicher Schönheit und spanischen Stolzes, tritt die hohe Herrinn noch unbefangen hervor? — Wenige Augenblicke — und Wir sehen sie, von der ersten Liebesgluth, vom Drang der Rechtfertigung, vom gesteigerten Gefühl einer unbehaglichen Gegenwart getheilt und verwirrt, — noch wenige Stunden — und Wir sehen sie von peinlichen und süßen Überraschungen und von Todesangst zerrissen, von Klippe zu Klippe getrieben, einem tiefen Fall, einem entsetzlichen Ende zueilen.

Gibt Uns dieß ein schauderhaftes Bild vom Unbestand alles Irrdischen, von der einzig beständigen Ironie des Glückes und all seiner Güter, was sollen Wir sagen, über eben die Gewalt des Augenblicks, in welchem Uns Calderon das tragische Kleeblatt vorführt, das Verderben gibt und Verderben nimmt?

Da ist der verwegene Enrique, der kein Gesetz, als seinen Willen kennt und große Kraft, auch ohne Noth vergeudend, bald das Leben eingebüßt hätte, um ein paar Stunden früher in Sevilla zu seyn! — Leblos, bleich und blutig, sieht Mencia denjenigen, dem sie die erste Neigung zugewendet, dem ihre Hand bestimmt gewesen, von dem sie nur des rauhen Vaters Wille losgerissen hat, denn Donna Mencia d'Acunha war nach den Begriffen des alten Spaniens, des Königs ächtem Bruder völlig ebenbürtig, wie erst dem unächten? — Welches Wiederfinden! Welcher Stachel in die tiefste Seele, denn der Infant ist noch völlig der Alte. Der lebensgefährliche Pferdesturz, Erschütterung und Schmerz, sind augenblicklich vergessen, selbst der unaussprechliche Reiz des geliebten Anblicks verstummt plötzlich und es treibt ihn nur fort von der Stätte, die wie Feuer an seinen Sohlen brennt, da er das Liebste als fremdes Eigenthum fand. — Und dazu der heiße Herzensdrang und die Unmöglichkeit sich zu verständigen! — Und zwischen diesen Flammen, die gegen einander lodern, des mächtigen Gutierre ritterlich-höfliche, kühle, zwangvolle Dazwischenkunft, Alles und Alles das Bedürfniß steigernd, nach einem zwanglosen Wiedersehen, nach herzlicher und schmerzvoller Erklärung dessen, was geschehen und erlitten. Eine Sehnsucht, in jedem Gemüthe, das je stürmisch liebte und in seinem Liebsten auf den Tod verwundet ward, jedes Wagniß rechtfertigend, jede Unvorsichtigkeit entschuldigend, denn in dieser Empfindung liegt die unberechenbare Expansionskraft eines empörten Elements. — Wer darf sagen: Ich widerstehe ihm!

Mußten Wir, Romeo und Julie betrachtend, (1825 Nr. 100 und 145 von 1826) es bewundern, wie der unsterbliche Britte, weibliches Lieben und die Liebe des Mannes, so meisterhaft ausgemahlt hat, so setzt Uns hier der Spanier in nicht geringeres Erstaunen, ohne Worte, nur in der Situation, den Unterschied zeigend, zwischen Mann und Frau, wenn eine unglückliche Neigung, wenn ein unersetzlicher Verlust einen Riß ins ganze Daseyn gethan hat? — Ein ewig bewegtes Leben und „Wirken und Schaffen, Erlisten, Erraffen, das Wetten und Wagen, das Glück zu erjagen," zerstreuen und theilen, erheben und trösten den Mann. — Aber ohne Wechsel, lastet solches Unglück auf den Frauen, immer gleich nahe und unbeweglich. Äußere Umstände, (statt wie auf den Mann wohlthätig zu wirken,) ziehen um die Frau das eiserne Netz nur immer enger zusammen, oder führen die kalte, rings um Alles bedeckende Wasserfluth immer höher, immer unrettbarer herauf.

Welche Herzenskunde des Britten im Othello, des Spaniers im Gutierre? Reicher Stoff zu einem ganzen Buche über die Ähnlichkeiten und über die Unähnlichkeiten Beyder! Die Geschichten mancher Länder sind nur klimatisch verschieden und so ist auch vorzüglich nur eine nationale Verschiedenheit zwischen dem spanischen Granden und zwischen dem maurischen Heeresfürsten Venedigs.

Im Othello walten alle die wilden Naturanlagen jenes versengenden Himmels, welchem die reissendsten Raubthiere und die tödtlichsten Gifte heimisch sind. Der Anblick sanfterer und edlerer Sitten, ein wider seine alten Glaubensgenossen, die Bekenner des Koran, erstrittener kriegerischer Ruhm, die dem Afrikaner, wie einst den alten Griechen und Römern unbekannten, neu-europäischen Satzungen ritterlicher Ehre, haben diese Wildheit nur scheinbar gezähmt. — Othellos Herzlichkeit gränzt an Einfalt. Seine Hitze geht leicht in Grausamkeit über. Gereizt, kann er nichts als Zerstören. — Der Mohr ist ein Feldherr des heiligen Marcus wider die Ungläubigen — und doch vergegenwärtigt Uns der Unterschied zwischen ihm und Gutierre in den lehrreichsten Nuancen, den Kampf zwischen dem Ritterthum und dem Islam, die Barbarey und die Herrlichkeit der Natur-Völker und hinwieder die Barbareyen und die Herrlichkeit des Mittelalters. — Im Othello herrscht die thierische Eifersucht. Jagos giftige, die Sittsamkeit absichtlich empörende Reden sind es, die den starken Helden, gleich einem hysterischen Mädchen, in plötzlicher Ohnmacht zu Boden schleudern. Gutierren hingegen, quält die spitzfin-

dige Eifersucht der **Imagination**. Ihn foltern jene dunklen Begriffe von **Ehre**, bey keinem Volke fantastischer, als bey den Spaniern.

Wenn „den dummen Mohren," (wie ihn Emilie mit Recht schilt) eine eben so wüthende Reue darüber anfällt, daß er die schuldlose Desdemona, sein Kleinod, sein Glück erdolcht, daß Jagos schadenfrohe, teuflische Einflüsterungen ihn mächtiger beherrschten, als ihre Engelsstimme, zwingt Er Uns wenige Momente, nachdem Wir Uns über seine Unthat entsetzt haben, das innigste Erbarmen ab.

Gutierre ist ein hoffärtiger **Grübler**. — Nicht in der Liebe und Eifersucht allein, auch in allen und jeden kriegerischen Begriffen und Verträgen, hat jenes schwer zu definirende und einzugränzende Trugbild von **Ehre**, die seltsamsten Abirrungen und Widersprüche erzeugt. — Seit das unselige Wort: **Eifersucht**, über seine Zunge glitt, nagt ein Scorpion an seinem Herzen, immer tiefer, immer grausamer. Nicht minder als Othellos, erregt Gutierres bitterer Kampf, Unsere innigste Theilnahme. Er möchte sich so gerne von Mencias Unschuld überzeugen! Was es ihn kostet, seine Freude an dem schönen, warm fühlenden Weibe, seine sinnliche und seine Herzensneigung zu ihr, (die ihn einigemahl mitten unter den grimmigsten Gedanken überfällt,) dem Götzen der Ehre, mit Überlegung hinzuschlachten! Welcher Gegensatz zwischen diesem Vorbild des Hofes und der Schlacht und dem gleichfalls durch Tapferkeit und Sitte glänzenden Infanten, der den **Freund** so wenig schont, wie den **Feind** und der keine andere Schranke seiner Wünsche kennt und ehrt, als die Unmöglichkeit?

Wir sagten oben, Othello und Gutierre gäben ein ganzes Buch der lehrreichsten Bemerkungen. Dieß Buch ist da — und Anschütz hat es vor unsern Augen geschrieben. — Wenn auch die Rolle des Infanten nicht zu den dankbarsten gehört, wenn es außerordentlich schwer ist, sie geschichtlich und dramatisch **wahr** wieder zu geben, so bald sie der König nicht in gleichem Maße unterstützt, so darf man diese Leistung gleichwohl zu den vortrefflichsten **Korns** rechnen, in welcher dereinst schwerlich ein vollständiger Ersatz für ihn zu finden seyn wird.

Was aber sollen Wir reden von der **Dichtung** und von der **Darstellung** der **Mencia**? Wohl nur wiederhohlen, was ein edler Kenner vom Lear gesagt, sie habe **Unser ganzes Vermögen an Mitleid erschöpft!** — Das ist einer der Charaktere, in deren innerer Wahrheit, Shakespeare und Calderon mit einander wetteifern, der um desto mehr Wirkung thut, je weniger er sich zum Außerordentlichen, zum Ungemeinen emporschwingt. Von diesen Opfern der Eifersucht steht Marianne, Desdemonen weit näher als Mencia. Desdemona ist ein reines Opfer, auch von der kleinsten Mackel frey. Als sie „ihren Vater verließ, um ihrem Manne anzuhängen" hat sie nur einen Spruch der Bibel wörtlich erfüllt. — Mencia, obwohl den Satzungen der Sitte, und der Ehe unverbrüchlich getreu, ist gleichwohl nicht ohne Anklänge von Eitelkeit, von veredelter, von poetischer Sinnlichkeit. — Jener nur einmahl und nicht wieder blühende May des **Lebens**, der ihr aber **abgeblüht**, der sich dem Joche der Convenienz und äußerer Umstände gebeugt hat, ist von ihr nicht vergessen. — **Kann** man denn auch jenes wahre und **einzige** Leben vergessen, **während** man noch **lebt**? — Indeß Uns Desdemona wie ein **Engel** erscheint und ihr blutiges Ende, wie eine unausbleibliche Verklärung, steht Uns Mencia viel **näher**. Wir fühlen menschlicher mit ihr und leiden noch inniger, besonders, da Calderon Uns **die Macht des bösen Zufalls** im Leben, den keine Schönheit und Tugend bewegt, den kein Flehen erweicht, keine Reue versöhnt, dem die tausendäugige Vorsicht nicht immer entflieht, den keine Berechnung ergründet, Uns in einer **Reihe von Überraschungen** zur Schau gestellt hat, wie Wir sie in dieser **Allgewalt der Wahrscheinlichkeit**, noch nirgend gefunden haben.

Die Darstellung der drey Hauptrollen bildet in dieser Tragödie ein, sich zur vollkommensten Wirkung zusammenneigendes Kleeblatt, das im den schwierigen, großen Werke, billigerweise nichts zu wünschen übrig läßt. — Der Kunstrichter wäre auf eine harte Probe gestellt, müßte er entscheiden, welchem Moment in der Darstellung der Mencia er entschiedenen Vorzug geben solle? Ob der nächtlichen Überraschung des II. oder III. Actes, ob der gespannten Bangigkeit, dem Schrecken, dem regen Selbsterhaltungs-Triebe des IV. Actes? und welch ein unerbittliches Ungethüm „der gewaltige Augenblick" sey, der Uns hier Schillers hohe Worte, in einer Folge tragischer Gebilde vors Auge bringt? — „Keine Ungeduld beflügelt seinen Schritt, wenn er **verweilt**; keine Furcht, kein Zweifel zügelt seinen Lauf, wenn er **enteilt**, keine Reu', kein Zaubersegen kann den Stehenden bewegen!" — Wie wirft Uns der Dichter auf stürmischer Woge hin und her, zwischen Angst und augenblicklicher Beruhigung und desto grausamerer Täuschung derselben? wie erzwingt er die großen Zwecke der Tragödie, Mitleid und Schrecken und dringt Uns unwiderstehlich die trostlose Weisheit jener alten Sprüche auf: „Man müsse den **Tag** nie vor dem **Abend** loben, noch

Hoffnung schöpfen aus dem langen Glück. Stäte Furcht müsse das Haupt des Glücklichen umschweben, denn ewig schwanke des Geschickes Wage!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Wanderungen in die Ateliers hiesiger Künstler.

Joseph Stöber (Neustift Nr. 64) wurde am 15. Junius 1768 zu Wien geboren, wo sein Vater Ignaz Straßenpächter war. Von diesem für das Kanzelleyfach bestimmt, besuchte er die Deutschen und die vier Grammatical-Classen bey den Piaristen in Wien; trat aber, aus Liebe für die Kunst, in die Akademie über, wo Schmutzer sein Lehrer im Zeichnen und in der Kupferstecherkunst wurde; nebstbey genoß er Maurer's Unterricht. Der für die Fähigeren bestimmten Preise im Zeichnen wurden ihm zwey zu Theil. Zwölf Jahre besuchte er die Akademie, um sich in den zu seinem Kunstfache nöthigen Zweigen vollkommen auszubilden, und eine vorzügliche Liebe gewann er für das historische Fach, von welchem er jedoch zum Theil durch die Aufforderung des damahls bestehenden Kunst- und Industrie-Comptoirs abgelenket wurde. Er schloß nähmlich mit diesem Institute einen Contract, zu Folge dessen er als Director der von demselben gegründeten geographischen Kupferstecher-Lehranstalt angestellt ward, deren Leitung er durch volle dreyzehn Jahre führte, und viele Zöglinge bildete. Eine Menge vortrefflicher Karten, war das Resultat dieser nützlichen Schule. Nach Auflösung derselben widmete er sich wieder dem Historischen, und von seinem Unternehmungsgeiste zeuget das Werk: „Ovids Verwandlungen, in Kupfern dargestellt und mit den nöthigen Erläuterungen versehen (Wien 1793)" wozu der Text bey Alberti gedruckt wurde. Fünf und siebzig Kupfer von des Künstlers Hand beurkunden dessen Fleiß; die übrigen Blätter des Werkes sind von Blaschke, Gerstner, Mansfeld und anderen. — Die vielen Blätter zu den Ungarischen Taschenbüchern, — zu Wielands und Klopstocks Werken für Fleischer in Leipzig, — einige zum historischen Taschenbuche der Freyherren von Hormayr und Mednyansky, — zu dem Taschenbuche Vergißmeinnicht, — zu den bey Brockhaus und Göschen erschienenen Werken und Taschenbüchern, so wie für andere Verleger gelieferte Arbeiten beschäftigten den thätigen Mann hinlänglich.

Ein neues Werk: „Bildliche Darstellungen aus der Bibel des alten und neuen Testamentes, mit historischem Texte begleitet von J. N. Zappe, Doctor der Philosophie und ehemahligem Studien-Director in Pohlen," (angefangen 1820, und noch immer fortgesetzt; Text gedruckt bey Franz Ludwig in Wien) ist eine eben so schöne, als nützliche Unternehmung des Künstlers. Die Commission dieses Werkes hat der Buchhändler Mayer in Wien; 40 Blätter sind bereits von Stöbers Hand, 13 Stück von anderen Künstlern, die Zeichnungen sind durchaus von Stöber's Schwiegersohne, Herrn Johann Ender. (Siehe Archiv Nr. 31 von 1824.)

Die Kupfersammlung zu den vorzüglichsten classischen Dichtern Deutschlands (in Commission bey Mayer in Wien und Fleischer in Leipzig), wozu die Zeichnungen von ausgezeichneten Künstlern Wiens gemacht werden, ist Stöbers neueste Unternehmung. Erschienen sind bereits sechs Blätter zu Schiller und eben so viel zu Bürger. An diese reihet sich Goethe. — Das Porträt Fridrich Leopolds Grafen zu Stollberg (als Titelkupfer zur Geschichte der Religion Jesu) und viele anderes sind ebenfalls von Stöber. Seine jetzige Beschäftigung ist, außer der Fortsetzung seiner eigenen Unternehmungen, größten Theils Blätter für in- und ausländische Taschenbücher.

Übrigens verdanken wir diesem wackeren Manne manchen sehr geschickten Künstler in Wien; denn in Landkarten sind Joseph Fischer und Bonstingl seine vorzüglichsten Schüler; — im Historischen aber Johann und Leopold Müller, Leopold Bayer, Joseph Jung, sein Sohn Franz Stöber, Zinke, seine Schwiegersöhne Kovatsch*) und Hoffmann, und Andere.

J. H. B.

Urkunden aus der Epoche der Babenberger.

(Fortsetzung.)

18.

Otto II. verleiht dem Kloster Michaelbeuern auf die Bitte seines Bruders des Herzogs Otto, den Ort Beuern, gelegen im Gaue des Pfalzgrafen Hartwig. 20. September 978, im Feld vor Passau.

In nomine sanctae et individuae Trinitatis: Otto divina favente clementia Imperator Augustus, S. Ecclesiarum Dei curam gerimus, venerabiliorumque servorum loca ditari decrevimus, maximam apud omnipotentem Dominum consequi mercedem non dubitavimus. Quapropter omnium fidelium sanctae Dei Ecclesiae nostrorumque praesentium scilicet ac futurorum noverit universitas, qualiter interventu ac petitione Ottonis ducis, nostri clarissimi fratris, tradidimus ad Monasterium, quod dicitur Biwern in honore Sancti Michaelis fundatum, quidquid praedicto nostra Imperialis dignitas Juris tenere videtur in loco, qui dicitur esse situs in comitatu Hartwici Palatini comitis, et per hanc praecepti paginam concessimus, ac de nostro Jure et Dominio cedentes, in ejusdem Monasterii Jus et possessionem ob reverentiam Jesu Christi totaliter transfundimus atque delegamus, cum silvis, pratis, pascuis piscationibus, fluminibus, aquis, aquarumque decursibus, molendinis, viis et inviis, exitibus et reditibus, servis et ancillis, a quibus inhabitari videtur et omnibus rebus, quae dici, vel nominari possunt, ad idem praedium pertinentibus, et integrum; ut tam ipse Rector, qui nunc praeesse videtur, quam sui successores, ibique Deo famulantes perpetualiter fruantur, teneant, firmiterque per futura saecula possideant. Non habeant potestatem vendendi, donandi,

*) Siehe dessen Biographie im Archiv Jahrgang 1826 Nr. 28.

comutandi, vel cuique praestandi, sed quidquid eorum decreverint ad usum faciunt, omnium hominum contradictione remota. Et ut hoc nostrae concessionis preeceptum firmum stabileque permaneat et ut credatur ab omnibus verius et observetur firmius hanc Chartam scribi Manupropria roborantes Jussimus sigillari. (Monograma) Signum Domini Ottonis piissimi atque invictissimi Imperatoris Augusti. Dat. XII. Kal. Octobris. Anno Dominicae Incarnationis DCCCCLXXVIII. regni Domini Ottonis Invictissimi Imperatoris Augusti XVIII. Imperii autem X. Indict. VI. Actum in campo Patavii. Gerbertus Cancellar. ad vicem Wilfi Archicapellani notavit.

19.

Die Familie derer von Simmering überläßt ihren dortigen Besitz dem auch zu Währing ansehnlich bemittelten Kloster Michaelbeuern, unter Zeugenschaft und Fertigung des Schottnerabtes Philipp, und vieler angesehener Bürger von Wien. Wien am 2. Februar 1252.

Nos heinricus de Loh et Adelhaidis uxor sua, filia Dni. Rudolphi de Simoeningen, nos quoque Simon et ulricus filii ejusdem per praesens scriptum notum facimus universis praesentibus et futuris, quod praedium nostrum, Aream et omnem culturam nostram in Simoeningen, videlicet agros, vineas, prata, pascua et alia singula culta et inculta, ad eadem pertinentia propter necessitates nostros pari consilio et consensu vendimus et donavimus pro XXVI. talent. denariorum Wiennensium in perpetuam possessionem Ecclesiae et Abbatis et Conventus in Buren per fratrem fridericum ipsorum tunc procuratorem ad annualem censum, qui dicitur Purchrecht, scilicet VI. denariorum nobis in festo S. Michaelis Archangeli annis singulis amodo persolvendum, quem centum ipsi nobis arbitrio proprio deputarunt sub hac forma, quod de illo praedio et de suis attinentiis nos et posteri nostri nullam unquam exactionem sive Steiuram sive alia servitia exigamus, nec quidquam ultra illos sex denarios requirere ullo modo debeamus ab hominibus residentibus in eisdem. His adicitum est, quod si unquam id ipsum praedium cum suis pertinentiis vendi contingat, tunc vendentes XII. denarios, quod Ablait et Anlait dicitur, pro jure nobis solvant. Ut autem talis Contractus debeat permanere in posterum inconvulsum et ne aliquis ei possit in contrarium obviari, praesentem paginam Dni. Philippi, venerabilis Abbatis Scotorum in Wienna, Dni. quoque Chunradi Abbatis ipsius Ecclesiae Burensis, specialiter autem civium Wiennensium sigillorum munimine procuravimus sollicite ad majorem ipsius rei firmitudinem insigniri et eandem paginam ipsis dedimus ad Tutellam nomina Testium continentem, qui eidem negotio affuerunt, qui sunt Simon Sacerdos in Dornbach, Fridericus sacerdos de Buren, Hartwicus plebanus de Als, Nicolaus Sacerdos, Dnus. Chunradus de Hyntperch, Bertholdus Camerarius de Vienna, Hainricus de Liubs, Ulricus Claviger, Otto de Gumpendorf, Jacobus ante Scotos, Gotfridus de Als, Sifridus Mekke, Sifridus List, Chunradus de Weinhaus, Chunradus filius Reinoldi, Heinrich Perchmeister, Albertus, bernoldus filii sui. Eberhardus, Pilgrimus heinricus Patao. Fridericus Schwarzmann, Rupertus, Albertus ulricus, Heinricus Pogner, Rudget baren. Chunradus Schilter heinricus Boschil, Chunradus Fragner, heinr. Planch, otto fraenchit Wernandus, Temo, Marquardus scriba, Pertoldus Penuzil, Rapoto Haestler, Albertus Haestler, Alhardus scriba, Chunradus Hartrat, Fridericus, wernhardus et alii quam plures. Actum Wiennae anno Dominicae Incarnationis MCCLII. Indict. X. quarto Nonis Februarii. Haec acta sunt tempore Chunradi burensis Ecclesiae Abbatis. (Ex Arch. Monast. buren. orig. Class. 2. fasciculi A. N. 2 in Cod. diplo. Mai Fol. 44. Lit. A.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Nach den neuesten englischen Reiseberichten über Tibet und die Himalaya-Gebirge, sollen die Bewohner dieser höchsten Berggegenden der Erde nicht allein äußerlich kräftig und schön, sondern auch durch Tugenden geziert seyn, die sie andern Völkern zum Gegenstand des Neides machen können. Wie der Lieutenant Gerard versichert, kennen die Bhoutias (so ist der Nahme dieser Völkerschaften) die Verstellung, die Lüge und den Diebstahl nicht; sie besitzen das allerzarteste Ehrgefühl und den allerheiligsten Respect für das Eigenthum Anderer. Da sie, nach Herrn Gerard, die Stammnation der Tataren sind, so muß man gestehen, daß diese die patriarchalischen Sitten der Bhoutias nicht ganz bewahrt haben, was, wenn wir mit dem ehrlichen Jean Jacques schließen wollen, vielleicht Folge der übertriebenen Civilisation ist: eine Sache die allerdings Manchem. der diese kriegerischen Söhne Asiens zu sehen Gelegenheit hatte, neu seyn wird.

Ein Elephant, welcher vor einigen Jahren Herrn Croß am Exeter-Change gehörte, pflegte das bekannte Kunststück zu zu machen. daß er mit den fingerähnlichen Ende seines Rüssels ein Geldstück, daß man in seinem Bereich warf, aufhob. Einmahl rollte der leichte Sixpence, den man ihm hinwarf, außer den Bereich des Thieres, nicht weit von der Mauer hin. Auf den Befehl seines Meisters streckte er mehreremahle seinen Rüssel aus, ohne es jedoch zu erreichen; hierauf stand er einige Augenblicke. anscheinend in Nachdenken versunken, still, streckte dann seinen Rüssel wieder, jedoch in gerader Linie, aus und blies nun mit der größten Gewalt gegen die Mauer. Der zurückprallende Luftzug berührte das Geldstück und schob es so gegen das Thier hin, das mit diesem offenbar beabsichtigten Kunstgriff so lange fortfuhr, bis er das Geldstück erreichen konnte und es aufhob. Diese Handlung, welche doch weder mit seiner Selbsterhaltung, noch mit seiner Fortpflanzung in Berührung stand, setzte einen solchen Grad von Berechnung der ihm zu Gebothe stehenden Mittel voraus. daß sie selbst bey jedem gebildeten Menschen, unter ähnlichen Umständen, für einen glücklichen Gedanken würde gelten können.

Mit diesem Monath geht die Pränumeration auf diese Zeitschrift zu Ende, die P. T. Herrn Abnehmer werden daher ersucht solche erneuern zu wollen. — Der Pränumerationspreis für den ganzen Jahrgang ist wie seither 24 fl. W. W., für den halben 12 fl. W. W. und Vierteljährig 6 fl. W. W.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Montag den 25. December 1826.

Directorium über die vorzüglicheren, vom Hofrathe Freyherrn von Hormayr herausgegebenen Urkunden, Staatsverträge, diplomatischen Acten und Correspondenzen.

Es ist ein eitles und vergebliches Wagen zur pragmatischen Geschichte eines Staates, oder irgend einer einflußreichen Körperschaft, oder auch nur einer einzelnen Periode derselben überzugehen, ohne vorausgegangene vollständige Sammlung, ohne chronologische Ordnung, ohne synchronistischen Überblick und kritische Sichtung der, diesem Gegenstand oder dieser Zeit angehörigen Materialien. — Die Schlüße, die man aus mangelhaftem Vorrathe zieht, sind unvermeidlich einseitig oder irrig, und die rechte, innere und äußere Anordnung, die gehörige Vertheilung des Stoffes, das über das Ganze ausgebreitete Netz ist die sicherste Bürgschaft des Ebenmaßes, des Überblickes und deren Folge, Sicherheit und Klarheit.

Kein europäisches Reich, das nicht von der Nothwendigkeit und Wichtigkeit der Sache durchdrungen, große Sammlungen seiner Staatsverträge und Dokumente veranlaßt hätte! — Monarchen von der edelsten Eroberungs-Begierde beseelt, von jener unblutigen und fluchlosen im Gebiethe der Wissenschaft und Kunst, haben auch durch solche Unternehmungen ihren Nahmen auf die Nachwelt gebracht. — Minister, wie der große Walpole und wie Bernstorff, Mäcenaten, wie Radzivil, Jablonowsky, Zaluski, Romanzow, haben sich dadurch ein bleibendes Denkmahl gestiftet, und selbst Godoy, der Friedensfürst, hat die Nothwendigkeit der, unter seinem Schutze begonnenen: „Collection de los tratados de paz, allianza, comercio etc. etc. gefühlt. Jene edlen Minister und Beschützer haben ihren Rymer und Sanderson, ihren Dogiel, ihren Suhm und Langebeck gefunden. Das Rymerische Werk für Großbrittanien, (das eben jetzt wieder eine größere Ausdehnung und neue Gestalt erhalten soll,) steht wahrhaft kolossal und unerreicht, doch nicht unerreichbar da. — Muratori setzt darüber in Erstaunen, was bey einem planvollen Leben, nie ruhender Thätigkeit und zweckmäßiger Eintheilung der Zeit, der Fleiß eines Einzigen vermöge? Der Tod hätte viel andere, dürre Leben eher hinraffen können, als jenes Tiraboschi's, Beyde, rastlose Verherrlicher des Welfischen Hauses, dem in seinem italienischen Sitz von Este, Ariost und Tasso, (gewißermassen auch Petrarch,) im deutschen Sitze von Braunschweig und Wolfenbüttel aber, Leibnitz und Lessing, Scheid und Eccard gehörten! — In Frankreich geschehen jetzo mit Geist und mit Erfahrung, großartige Anstrengungen, um nachzuhohlen, was die Revolution in den herrlichen Arbeiten Bouquets und der Congregation S. Maure überhaupt, durch ein Vierteljahrhundert völlig unterbrochen hat. — Diese Blätter haben es aber noch mit einem andern, des Geschichtsforschers täglichem, practischem Hausbedarf noch näher liegenden Hülfsmittel zu thun, mit einem sogenannten Directorium, oder chronologisch gereihtem kritischen Verzeichnisse aller, über einen Gegenstand vorhandener, gedruckten oder ungedruckten Urkunden. — Uns berührt hier nicht näher, was die alten „chronologischen Staatsarchive" und „europäischen Theater," was nach Moser und Reuß, Martens, Koch, Klüber und Andere in streng publicistischem Anbetrachte bezweckten. In unserm speciellern Sinne bleiben Georgisch's Regesten immerhin ein bewundernswerthes Vorbild, welches die Franzosen Foy und Brequigny nicht übertroffen haben. — Quistgaard, Kluit, Gesterding, haben für Dänemark und Norwegen, für Holland, für die Rügisch-Pommer'schen Lande, (wiewohl nur theilweise,) trefflich vorgearbeitet, so auch Walther für Schlesien, Moser für Würtenberg, Schöttgen für Ober-Sachsen, Hempel für Nieder-Sachsen und Braunschweig. Durch ein sehr vollständiges Verzeichniß Oberlausitzischer Urkunden hat sich die gelehrte Gesellschaft zu Görlitz, ein dauerndes Verdienst erworben. — Bey allen Fehlern und Flüchtigkeiten der Herausgabe hat dennoch Bayern durch seine „Monumenta Boica" auf der deutschen Erde den ersten Rang. Es wäre ein arger Gewinn gewesen, wenn Wir, damit jene Fehler sorgsamer vermieden würden, noch siebzig Jahre auf die Kenntniß und vielseitige Benützung dieser Schätze hätten warten sollen!! Ein nicht minder hoch willkommenes Geschenk war das Repertorium des bayerischen Reichsarchives, („Regesta sive rerum Boicarum autographa von der Merowingenzeit bis auf Ludwig den Bayern,) herausgegeben durch C. H. Ritter von Lang, einst des trefflichen Spieß Nachfolger am Plassenburger Archive, alsdann Direktor des Münchner Reichsarchives, eine auch für Österreich unendlich reichhaltige Arbeit, umständlich beleuch-

tet in den Wiener-Jahrbüchern. (XII. 100. 108. XIX. 107. 114. XXIV. 225. 236.)

In Österreich ist bey der großen Verschiedenheit der Sprachen, der Sitten und Verfassung der verschiedenen, durch die verschiedenartigsten Zufälle zusammengediehenen Reiche und Provinzen, ein solches Unternehmen nur länderweise auszuführen. — Wer es anders will, der will zu viel und erreicht gar nichts. Wer wäre gleich mächtig der deutschen, der ungarischen, pohlnischen, böhmischen und italienischen Sprache und Vorzeit? Mit dem Sammeln aber, mit dem Sichten und Ordnen kann man nicht genug eilen. — Unwiederbringlich verlorene Decennien, vom Zahn der Zeit, vom modernen Vandalismus zerstörte, von englischen und nordamerikanischen Emissarien entführte Schätze zeugen, welche Sünde derjenige auf sich lade, der die günstige Gelegenheit, unbenützt entfliehen läßt!? — Die Provinzialmuseen, diese trefflichen Mittelpuncte, haben zum Theil schon Einiges für diesen Zweck vorgearbeitet, doch bey weitem nicht, was in einer Reihe von Jahren, ohne viele Anstrengung, spielend, hätte geschehen können. — Dieses Archiv that hierüber in Nr. 94 August 1815 organische Vorschläge.

Mit dem Directorium, das Wir nach und nach in diesen Blättern liefern und für Freunde der Vaterlandsgeschichte, der Archivswissenschaft und der Diplomatik überhaupt, auch besonders abdrucken lassen, wollen Wir nur unser geringes Schärflein zu einem dereinstigen, österreichischen corpus diplomaticum niederlegen, in soferne die Kräfte eines einzelnen Mannes zu einem so großen Ziele bedeutend mitzuwirken im Stande sind. — Die Urkunden sind alle chronologisch geordnet und es ist abbrevirt beygezeichnet, in welchem der Hormayr'schen Werke sie zu finden seyen?

Wir sehen Uns hierzu um so mehr veranlaßt durch eine von dem obgedachtem Ritter von Lang, unlängst im Hermes gegebene Übersicht der neuesten Geschichtsliteratur Österreichs, die manche, recht schätzbare Angabe, manches scharfe und treffende Urtheil enthält, so mangelhaft und daher oberflächlich sie auch hier und da ist. Letzteres rührt zum Theile von der Entfernung her, weit mehr aber von der allgemein beklagten, ja oft kaum begreiflichen Unbekanntschaft des Auslandes, gerade mit unsern gediegensten literarischen Erzeugnissen, denn für die Verlautbarung der Ausschußwaare, wird von Dichterlingen und Correspondenzlern mit einem, von Tag zu Tag mehr indignirenden Dünkel unablässig gesorgt.

In jener Übersicht nun, sagt der Ritter von Lang, mit der Bemerkung, daß Sinnachers lobenswerthe Forschungen über das Bisthum Brixen, häufig auf Hormayr'schen Quellen beruhen, es sey dem Letztern bey seinen zahlreichen Quellensammlungen, fast nie gefällig gewesen, selbe in Ordnung zu setzen und mit einem Register oder Repertorium zu versehen.

Diese Rüge ist irrig. Sie trifft höchstens die „kritisch-diplomatischen Beyträge fürs tyrolische Mittelalter," weil unter dem, durch die Auflösung der Verlagshandlung häufig zerrütteten und verzögerten Druck, neue und wichtige Urkunden hinzukamen und hierdurch die chronologische Folgereihe der Dokumente mehrmahl verrückt worden ist. In Hormayrs übrigen Werken z. B. in der Geschichte und in den Denkwürdigkeiten Wiens, in der Geschichte Tyrols, in den Abhandlungen aus dem österreichischen Staatsrechte, in den historischen Taschenbüchern, im Archiv für Süddeutschland, ja selbst in den achtzehn Jahrgängen des voluminösen Archivs für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst, sind Register, Übersichten und Nachweisungen häufiger, als sie leider heut zu Tage zu seyn pflegen.

So wie übrigens Ranke in seiner vortrefflichen Historie der germanisch-romanischen Völker, der Wichtigkeit der, in diesem Archive mitgetheilten diplomatischen Acten, Correspondenzen, Tagebücher und Itineräre von Max I., Carl V., ihren Staatsmännern und Helden, Gerechtigkeit geleistet hat, eben so gab Lang, (ein, unter den deutschen Archivaren und Paleographen stets geehrter Nahme,) den Fortschritten, welche die österreichische Geschichtsforschung durch Herausgabe der Quellen und durch Monographien that, das rühmlichste Zeugniß. — Wirklich darf man auf das letzte Vierteljahrhundert (1802 — 1827) mit einiger Beruhigung zurücksehen und strenge vergleichen, — wie es jetzt und wie es damahls mit der kritischen Geschichtsforschung bey uns ausgesehen habe? Auch mag man wieder um das unmittelbar vorhergehende Vierteljahrhundert von 1802 bis zurück auf 1777, (den so viele Federn in Bewegung setzenden Beginn des bayerischen Erbfolgekrieges) gegenüberstellen, eine Epoche, die noch dazu die Tage der Josephinischen Preßfreyheit in sich begreift, die uns eben gar keine Denkmahle gediegener Productivität zurück gelassen hat.

Wir erlauben Uns über die nachfolgenden Urkundenverzeichnisse noch einige Bemerkungen für den Archivar und Kritiker von Metier.

Das, nächst Wittelsbach in Bayern mächtigste Haus Andechs, auch in den Geschichten Burgunds, Ostfrankens und des gesammten Innerösterreichs, bis ins ungarische Küstenland, in der Hohenstauffischen Periode von großer Bedeutung, ist es insbesondere für die tyrolischen Geschichten vom XI. bis in die Hälfte des XIII. Jahrhundert, also zwar, daß ohne eine gründliche, historische und publicistische Beleuchtung seiner Verhältnisse, jene Periode nie befriedigend bearbeitet werden kann. Darum war dieses Haus und die noch dunklere Geographie des rhätischen Hochgebirgs von den Carolingen bis auf das große Interregnum die erste Aufgabe, die Hormayr sich setzte. — Sein Versuch über das Haus Andechs, 1794 in seinem 13. Lebensjahre geschrieben, enthielt noch keine unbekannten Originalurkunden, wohl aber deren nahe an 200 und zwar die rechten Grundsteine der Tyrolischen Geschicke im Mittelalter, seine: „kritisch-diplomatischen Beyträge," die bestandenen Herzogthümer, Gauen und Grafschaften jener Berge, deren Lage, Gränzen und Besitzer erörternd. (1802) Eine reichhaltige Sammlung seines Großvaters, des Tyrolischen Kanzlers, geheimen Rathes und Stephanordensritters, Joseph Freyherrn von Hormayr, legte gewißermassen den Grund dazu, obgleich sie mehr das bürgerliche und peinliche und das Staatsrecht mit der Gesetzgebung im Auge hatte, über welche dieser geachtete Staatsmann, beynahe eben so viel geschrieben, als wenig hatte drucken lassen. Doch enthielt diese Sammlung auch manche schätzbaren Tyrolensia alter und

neuer Sammler, z. B. der beyden Kanzler Wilhelm Putsch und Mathias Burglehner, des österreichischen Historiographen Guillimann, dann des zeitgenossen ständischen Syndikus von Egger, der Grafen von Arco, der Freyherrn Colonna-Vels und Buffa, endlich von seiner, durch das ganze Land zustandgebrachten Lehens-Bereitung und aus dem sämmtlichen Schwäbisch-Österreich, in welchem Hormayr seine Jugend zugebracht hatte. — Das Wichtigste in den „Beyträgen" sind, die bis dahin ziemlich geheimgehaltenen Brixner-Urkunden. Diese eröffnete dem Herausgeber schon in seinem 10. und 11. Jahre, sein Vetter, der Brixner Domprobst Conrad Freyherr von Buol. Der Anlaß dazu war, daß Ämilian Ussermann von St. Blasien, nebst den Bisthümern Bamberg und Würzburg auch Brixen, so wie Ambros Eichhorn, zum Hochstifte Chur, auch Trident für die Germania Sacra übernommen hatte. Die beyden gelehrten Fürstäbte Martin Gerbert und Mauritz Ribbelle, waren der beyden Hormayr, des Vaters und Großvaters, Freunde und Correspondenten gewesen. Dieses und die Empfehlung des für deutsche Kirchengeschichte glühenden Abtes von Benedictbeuern Carl Klocker, war der Anlaß, daß Ussermann, den Enkel Hormayr, wiewohl noch einen Knaben, gewissermassen zum Geschäftsträger und Sammler für die Germania sacra in Tyrol erkohr, die leider bald darauf durch Kriegsgeschicke gehemmt und durch die große Sekularisation völlig aufgelöst, einen Schatz wichtiger Documente in seine Hand gebracht hat.

Die in eben diesen Beyträgen enthaltenen wichtigen Urkunden über die Andechser in Ostfranken, theilte ihm 1797 mit der größten Liberalität der Ritter von Lang mit, als er eben mit den Ministern Görz und Jakobi zum Rastädter Congreß abging.

Die Diplome der Tyrolischen Abteyen, Stamms, Wiltau, Georgenberg, sammelte Hormayr an Ort und Stelle. Jene von Neustift oder Neuzell dankte er dem dortigen Chorherrn Philipp Nerius Puell, einige auch dem, als Bibliographen rühmlich bekannten Chorherrn Franz Gras. — Die letzten, zum Theile höchst interessanten Urkunden, der „Beyträge" sind aus dem Wiener Staatsarchive, dessen Direction Hormayr seit dem Tode des Hofrathes von Daiser, durch ein volles Jahrzehend (1802 — 1813) geführt hat.

Auch die vier Tyroler Almanache (1802 — 1805) enthalten viele geschichtliche Denkmähler, doch meist aus der neueren Zeit. — Die Geschichte Tyrols aber (1805 — 1808) enthält in ihrem Urkundenbuch, dritthalbhundert wichtige Stücke von den Tagen Carl des Dicken, bis in jene des Kostnitzer Kirchenrathes, vorzüglich Tridentinische.

Im Tyrol'schen Sammler hat der Innsbrucker Archivar Joseph Röggel, der in der neuen Zeitschrift des tyrolischen Ferdinandeums, eine treffliche Chronik der Abtey Marienberg lieferte, einige dieser Urkunden aus der merkwürdigen Epoche Herzog Meinhards, mit Verbesserung wesentlicher Fehler der Abschrift und mit schätzbaren Noten, neuerdings herausgegeben. Hier tritt wohl die Bemerkung wieder ein, die Wir oben bey den Monumentis Boicis gemacht. — Solcher günstige Zusammenfluß von Umständen ist selten, daß der Historiker zugleich ein technischer Archivar, daß er stäts im Stande sey, selbst an Ort und Stelle zu vergleichen, daß er überall treue Kopien von tüchtigen Paläographen eingesendet erhalte, die mit allen, zu beachtenden graphischen, semiotischen und formularen Eigenheiten, vertraut sind? Wenn irgendwo Fehler stecken, so ist die Entschuldigung freylich nicht sehr gewinnreich, daß es anderwärts deren noch ärgere gebe und zwar eine Unzahl. Allein jedes competente Urtheil über solche mühevolle Dinge, die unserer allzuleicht beschwingten Zeit gar nicht mehr schmecken wollen, wird in dem Füllhorn seiner Erfahrungen es gewiß festgestellt finden, daß das, bey der Geschichtschreibung höchst rathsame: „nonum prematur in annum", auch auf die Geschichtsforschung ausgedehnt, dort leicht sehr schädlich werden könnte, denn eine wichtige Urkunde vierzig Jahre früher zu kennen, sie von allen guten Köpfen beleuchtet, durchfolgert, verglichen, nach allen Seiten gewendet zu sehen, schafft immer größeren Nutzen, als die damit edirten Fehler Schaden thun, die fast durchgehends sehr bald durch den Scharfsinn ächter Kritiker vermuthet worden. — Lünigs Reichsarchiv und Spicileg. Ludewigs Reliquien und Ughellis Italia sacra sind eine fruchtbare Variante über diesen Text und um recht nahe Beyspiele zu küren; wir wissen recht gut, daß so treffliche Herausgeber, wie die beyden Petze oder die Jesuiten Pusch und Fröhlich, Leubna statt Zlatina, Göstaris statt Costiza, Hartung statt Hartwig, Ottonis statt Tutonis, Chunradus comes de Rakker, statt de Hardekke ꝛc. ꝛc. drucken ließen, daß Horneck's Reimchronik von Fehlern wimmelt und wie unzuverläßig vollends Lazius sey! Wie aber, wenn Wir die mon. boic. die dipl. Sacra Styriae, den thesaur. anecdot. die Script. rer. austriac. die Vienna, das Buch de republ. roman. de gentium migrat. etc. noch gar nicht kennten? wenn Wir jetzt erst, noch einige Jahrzehende mit einer höchst correcten Ausgabe zubringen müßten? Gegen die archivalischen Mückenstecher, die nur darum so jansenistisch streng im Detail sind, weil sie nie ein großes Ganzes zu schaffen vermögen, wäre man wohl versucht, jenes Meisterwort zu wiederhohlen: „Wenn die Könige bau'n, haben die Kärrner zu thun." — Höchst beklagenswerth ist übrigens für derley Unternehmungen, der unläugbare Rückschritt, den Wir in typographischer Hinsicht in Deutschland gemacht haben. Man vergleiche ein Mahl solche Werke aus dem XVI. Jahrhundert, mit denen der drey letzten Decennien.

Die 1804 bey der Annahme des österreich'schen Erbkaisertitels und 1806 bey der Niederlegung der römischen Kaiserwürde und der deutschen Reichsregierung, aus Hormayrs Feder geflossene Regulirung der allerhöchsten „Titulatur und Wappen", enthielt keine Originalurkunden, wohl aber verschiedene, erhebliche, geschichtliche und heraldische Erläuterungen.

Die jahrhundertalten, im Sommer 1801 aber zu thätlichen Zwistigkeiten gediehenen Irrungen über die Thron- und Privatlehen auch Pfandschaften der Krone Böhmen an und zwischen der Oberpfalz, dann wegen der Schirmhoheit der Abtey Waldsassen, veranlaßten freundnachbarliche Conferenzen, die vom July 1802 bis in den May 1805, jedoch ohne Erfolg währten und deren urkundliches Substrat von Hormayr bearbeitet, sohin aber in Druck gelegt wurde. Die Beylagen, gegen 80 an der Zahl, bis in die Tage der Hohenstauffen hin-

aufsteigend, sind wichtig für die Geschichte **Böhmens** unter den Przemysliden und unter dem Hause Luxenburg, so wie für jene der **Oberpfalz** und des **Nordgaues** (1805.)

Das 1806—1807 im Augenblicke der Entstehung des Rheinbundes und der Auflösung des heiligen römischen Reiches deutscher Nation erschienene historisch, publicistisch-statistische Magazin unter dem Titel: **Archiv für Süddeutschland**, (1806—1807) enthielt über 100 Urkunden der Tyrolischen Hochstifter und Stände, aus den Archiven von Innsbruck, Salzburg, Gurk, dann bezüglich der Teritorialverhältnisse des Ciller-Thales und Brixen-Thales, der Tyrolischen, Salzburgischen und Berchtoldsgadner Salinen, des Tyrol'schen Transitohandels seit den ältesten Zeiten, alle Haupturkunden der ständischen Verfassung in Tyrol, Vorarlberg und Schwäbisch-Österreich, die tyrolischen Landtage von 1323 bis zum westphälischen Frieden, die Verhältnisse **Fiume's** zu Ungarn und **Istriens** zu Österreich, zum Patriarchat Aquileja zu Venedig. — Die hier vorfindigen, bis in die Tage der Carolinger zurückgehenden Urkunden, haben verbunden mit den späterhin erschienenen „**Beyträgen zur Lösung der Preisfrage des durchlauchtigsten Erzherzogs Johann** über Innerösterreichs Geographie und Geschichte von der Wiedererweckung des römischen Kaiserthums durch Carl den Großen, bis zur Ächtung Heinrichs des Löwen", (1815—1816) hierin **unstreitig** eine neue Epoche begründet.

Bey Hormayrs **Abhandlungen aus dem österreich'schen Statsrechte**, 1) Über **Minderjährigkeit**, Vormundschaft und Großjährigkeit im österreich'schen Kaiserstaat und Kaiserhause (1808) erschienen 23 Haupturkunden, Staatsverträge, Hausordnungen und Testamente, vom Ahnherrn Rudolph 1290 bis auf die Ehevacten zwischen Franz Stephan Herzog von Lothringen-Toscana und Maria Theresia von 1736.

Der **österreich'sche Plutarch** (1807—1812) enthielt in seinen 20 Bändchen viele neu entdeckte diplomatische Acten und Correspondenzen, vorzüglich aus den Tagen Max I., Carls V. und Rudolphs II.

In den **historischen Taschenbüchern**, (die mit den Tyroler Almanachen, **fünfzehn**, in ihrer letzten, gemeinschaftlich mit dem Freyherrn von **Mednyansky** herausgegebenen Folgereihe aber, **acht** Jahrgänge zählen,) finden sich gleichfalls viele Original-Diplome, z. B. im Jahrgang 1812 höchst wichtige Urkunden Babenbergischer Herzoge und Herzoginnen, darunter das vom Florianer Chorherrn Kurz aus dem Ennser Archive eingeschickte **Stadtrecht** Leopold des Glorreichen für diese Stadt, die sogenannte charta linea antiquissima oder die **älteste** Urkunde auf **Linnenpapier**, (ein Brief Friedrichs II. für die Steyermärkische Frauenabtey Göß von 1243) eben dieses Friedrichs II. 1238 in der Belagerung Brescias gefertigte Ordnung für die Juden zu Wien, seine königlichen Kammerknechte, Friedrichs des Streitbaren höchst merkwürdige Freyheitsbriefe, für die ihm so getreue Neustadt von 1239 und 1244, — die Memorienbücher Max I. in den Jahrgängen 1822, 1823, 1824, 1825 und 1827.

Die 1820 bey Cotta begonnene Sammlung von Hormayrs **sämmtlichen Werken**, (wovon 4 Bände gedruckt und vier andere seit 1820 zum Druck bereit sind,) umfassen gleichfalls über 200 Urkunden vom XI. bis ins XIV. Jahrhundert, worunter sich besonders jene vom Hochstifte **Chur** und aus **St. Gallen**, durch Alter und Bedeutendheit für bisher ganz dunkle Zeitläufte und Gegenden auszeichnen.

Wien, seine Geschicke und seine Denkwürdigkeiten (1823—1824) II Jahrgänge in 27 Heften enthält 330 Urkunden, die älteste von Ludwig dem Frommen 823, mehrere Majestätsbriefe Salischer und Hohenstauffischer Kaiser, arpadischer und przemyslidischer Könige von Ungarn und Böhmen und einen kaum überbothenen Schatz für die Geschichte des deutschen **Municipalwesens**, des **Handels**, der **Zünfte** und Gewerbe, des **Luxus** und der **Sitten**, der Wissenschaft und Künste. — Das Meiste hiervon ist aus den Archiven der Stadt und der ihr angehörigen Stiftungen, der Schottenabtey, der Balley des deutschen Ritterordens, der Prälaturen Klosterneuburg, Göttweih rc. rc. Einiges von Wichtigkeit, z. B. eben jener Brief Ludwigs des Frommen für Passau von 823 und jener Friedrichs II. für das heil. Geistspital vor dem Kärnthner-Thore von 1215, aus dem **Münchner** Reichsarchiv. Ohne eine gründliche Durchforschung desselben ist überhaupt an eine Aufhellung und Ergänzung der Dunkelheiten und Lücken in der österreich'schen Geschichte gar nicht zu denken, aus dem einfachen Grunde, weil unsere **landesherrlichen** Archive eigentlich erst im **zwölften** Jahrhundert recht anfangen, alles Frühere aber nur bey jenen **tausendjährigen** Hochstiftern und **Abteyen** zu suchen ist, von welchen Christianisirung und Kultur über unsere Gauen auszog. — **Passau** war durch ein Jahrtausend unser Bischof. Mehrere österreichische Abteyen sind von ihm ausgegangen, oder wurden ihm incorporirt. Weit mehr als das halbe Babenbergische Österreich gehörte **Passau**, **Freysing**, **Regensburg**, **Bamberg**, **Salzburg**, **Tegernsee**, Ober und Nieder-**Altaich** rc. rc. — Kärnthen und Steyer waren größtentheils Bambergisch und Salzburgisch. — An den wenigen bekannten **Passauer** Urkunden hat Lazius kaum glaubliche Beyspiele von **Verfälschung** gegeben, die in der Geschichte Wiens aus den Münchner und andern Originalen buchstäblich nachgewiesen sind und künftig in jedem Handbuche der Archivswissenschaft und Diplomatik als merkwürdige Beyspiele der **Interpolation** aufgeführt werden dürften. — **Wien** selbst besitzt von seinen Gründern, den Babenbergern, seltsam genug, **nicht eine einzige** Urkunde mehr und selbst das Staatsarchiv nur äußerst wenige vom XII. Jahrhundert, die nicht **geistlichen** Ursprunges wären.

Die achtzehn Jahrgänge des **Archives für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst** lieferten viele hundert Urkunden, diplomatische Acten und Correspondenzen vom VIII. bis ins XVII. Jahrhundert. Das Leben Max I. und Carls V. ist dabey in einer eigenen Rubrik bedacht. — Die Geschichte des **geheimen Staats-Hof- und Haus-Archives**, (Jahrg. 1810 Nr. 95—98) und der ihm angehörigen Smitmerisch-Läschnerischen Sphragidothek (Siegel- und Typarien-Sammlung, 1810 Nr. 110—111) dürften schwerlich von einem deutschen Archivar unbeachtet bleiben, so wenig, als die Jahresberichte der **Provinzialmu-**

... in Prag, Brünn, Grätz, Laibach, Innsbruck, Pesth rc. rc. fernerś die Artikel über Hanthalers Lilienfelder Jahrbücher (1816 Nr. 151 — 153 und 1819 Nr. 135) der theilweisen Fortsetzung der Arbeiten von St. Blasien zu St. Paul (1816 Nr. 134) der unersetzlichen Verluste durch die Schweden (1816 Nr. 95) über den Nachlaß der Gebrüder Petz in der Abtey Melk (1821 Nr. 130) über die Rudolphinische Schatzkammer und Reichsregistratur zu Prag (1811 Nr. 52 dann Nr. 95 von 1812) dann (1823 Nr. 8) und (1824 Nr. 98) endlich (Nr. 91 von 1825)

Der Jahrgang (1819 von 102 — 156) zeigt die prächtige Sammlung von Urkunden des Hauses Habsburg, besonders vom Lauffenburger Zweige, nahe an ein halbes Tausend in den Händen Sr. Excellenz des Grafen Friedrich Müllinen, Alt-Landamans der schweizerischen Eidgenossenschaft und Schultheißen des Cantons Bern. — Die in den Jahrgängen 1819, 1821, 1825 und 1826 enthaltenen Urkunden, die Ambros Eichhorn über Carentanien zusammen gestellt hat, sind fast durchgehends solche, die Hormayr, kraft Ministerialbefehls (1811 — 1812) dem Johanneum in Grätz mitgetheilt, oder die ihm aus dem Gurker-Archiv vom Cardinal-Bischof Fürsten und Altgrafen von Salm-Reifferscheid zu benützen vergönnt worden sind, diejenigen ausgenommen, die St. Paul im Lavantthale betreffen, über welches und dessen Stifter, die Grafen von Sponheim-Ortenburg, Neugart, beynahe 80jährig, noch eine treffliche Abhandlung schrieb. Die im April und Mayheft (1826 Nr. 50 — 59) enthaltene Übersicht der Leistungen des Archivs stellt die dem Archivar und kritischen Geschichtsforscher bedeutenderen, mit jahrelangem Aufwande von Mühe und Geld gesammelten Denkmahle dieser Blätter, eben so in Masse zusammen, wie das nachfolgende Directorium selbe einzeln angeben wird. Es dürfte Archivaren und kritischen Forschern um so minder unnütz scheinen, mit wie billigerem Danke die „diplomatischen Nachweisungen über den Aufenthalt der Kaiser von Heinrich V. bis Rudolph I.“ in Raumers Hohenstauffen aufgenommen wurden, so wenig sie auch vollständig sind.

VIII. Jahrhundert. *)

731. Nov. oder Dec. Rom. — Gregor III. entscheidet einen Streit zwischen dem Patriarchen Antonin von Grado, oder Neu-Aquileja und Serenus von Friaul, welcher letztere auf der Burg Cormons im Reiche der Longobarden saß. (Man vergleiche diese, auch über die Gränzen des Franken- und Longobarden und mittelbar des byzantinischen Reiches merkwürdige Urkunde mit Ughelli Italia sacra V. 1090.) (Arch. f. Südd.)

*) Beytr. bedeutet die Beyträge zur Geschichte Tyrols im Mittelalter — G. Tir. Die Geschichte Tyrols. Tir. Al. die Tyroler Almanach. — Hist. Tasch. die historischen Taschenbücher, bey denen, wie beym Archiv immer auch der Jahrgang angemerkt ist. — Oberpf. das Urkundenbuch der Conferenzprotokolle über die Lehen in der Oberpfalz. Wien. Die Geschichte und die Denkwürdigkeiten desselben. — Arch. f. Südd. das Archiv für Süddeutschland, — Arch. allein, das Journal: Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst. — Plut. den österreichischen Plutarch. — Staatsr. die Abhandlungen aus dem österreich'schen Staatsrecht. — Werke, die bey Cotta bisher erschienenen 4 Bände der sämmtlichen Werke. Preisfr. die Arbeiten für die Preisfrage des E. H. Johann.

IX. Jahrhundert.

823. 28. Juny Frankfurt. Ludwig der Fromme [bestätigt dem] Münster St. Stephan zu Passau die Schenkung ... die Freyheit von andern Gerichts- ... Vater Carl der Große nach der Eroberung ... des gemacht, zu Leitha, Zeiselmauer, Trais mauer ... an Siegan, Naren, Ried, Aschbach, Wolfsbach, Sachne in seiner Docker rc. rc. — In diese Urkunde hat Lazius nach Leutha gegrun basilicas duas et in Saxina basilicas duas gerad schoben: et totidem in Fabiana, wovon aber im Markgra... Original keine Spur zu finden ist und wodurch Lazius Besitze derley unverschämte Verfälschungen sehr geläufig und bloß sein römisches Fabiana an das Carolingische und ... und hinwieder an das babenbergische Ottos von Freysing und in den Schottner Stiftsbriefen anhängen wollte. — (Wien.)

825. 25. July Straßburg. Schutzbrief Ludwigs des Frommen für den Bischof Victor von Chur wider die Bedrückungen des Grafen Roderich. (Werke II.)

831. 9. Juny Ingelheim. Schirmbrief Ludwigs des Frommen, für das rhätische Benedictiner-Stift Pfeffers, gegen die Erpressungen des (damahls schon verstorbenen) Grafen Roderich und Befehl, das Geraubte zurückzustellen, darunter die vorarlbergischen Orte Frastanz und Ritziders im Gau Churwalchen. (Werk II.)

880. 4. Jänner Regensburg. König Carl bestätiget den Tauschvertrag zwischen den Bisthümern Chur und Vercelli, wodurch das erstere, das Münster Taufers, die Gemeinden Vinomina (Finstermünz?) Rituders (Rütiders) und Flums erhält, dagegen aber an das Bisthum Vercelli, seine elsäßischen Güter zu Schlettstadt, Kinsheim, Breiten- und Winzenheim überläßt. (Werke II.)

883. 10. May Mantua. Freyheitsbr. Kaiser Carl des Dicken, für den Dogen Johann (Badoero) zu Venedig, wodurch selber die älteren Freyheiten bestätiget, und den im Römischen Reiche gelegenen Gütern der Venezianer den kaiserl. Schutz zusichert. Die Vidimation ist von dem Patriarchen zu Grado 21. Febr. 1382. (G. v. Tyr.)

888. 22. Jänner. König Arnulph bestätigt den vorhergehenden Tauschvertrag von 880 mit Bezug auf eine frühere Schenkung Carls des Großen. (Werke II.)

895. 29. Sept. Öttingen. K. Arnulf schenkt dem edeln Walthum sein Eigenthum in Trusenthal, den Wald auf dem Berge Diesche, und in der Mark Riechenburch und Gurkfeld an der Save, wie auch Vedeina in der Grafschaft Luitpolds in Kärnthen. (Arch. f. Südd.)

898. 31. August Rantesdorf. K. Arnulf schenkt den Hof Gurk im Gurkthale und Lehengüter in Zelsach in der Grafschaft seines Blutsverwandten, des Markgrafen Luitpold in Kärnthen, dem edeln Zwetboch, (Svetbog, Swatopluk, muthmaßlich dem vertriebenen Sohn des großmährischen Königs dieses Nahmens.) (Arch. f. Südd.)

898. 4. Sept. Rantesdorf. K. Arnulf schenkt dem edeln Zwetboch, Vasallen Luitpolds sein Eigenthum von den Alpen Glodnice bis Entrichstein zwischen den Flüßen Mur und Gurk, wie auch Zdelsach in der Grafschaft des Markgrafen Liupold in Kärnthen. (Arch. f. Südd.)

anfsteigend, sind
unter den Przem
so wie für jene
(1805.)
Das 180
Rheinbundes
ches deutsch
tistische M
deutsch
den der
chiven
der T
Thal
gad
äl
f

...Rind verleiht dem
...spurk zwischen Stal-
...f in der Grafschaft des

...ar schenkt dem Bischof Tau-
...ermes sammt Zugehörungen.

...Hugo schenkt dem Bischof Radal-
..., Umago und die Insel Paciano in
...(Arch. f. Südd.)

Der deutsche König Heinrich der Vog-
...e St. Florins zu Ramiß, das königliche
..., in Engadein in der Grafschaft des Gra-
...Beytr.)

...aisburg. Otto der Große schenkte dem Abte
...s Verehrung des heiligen Florin (zu Ramis im
..., Güter zu Renzingen im Drusenthale in der Graf-
...s Herzogs Herrmann, in Rhätien und zu Vinomna.
...ermünz.) (Werke II.)

... July Marila. Otto der Große schenkt dem Erzpriester
...n Chur die Gegend von Marter in der Grafschaft Rhätien
in den Thälern Vintschgau und Engadein mit ihren Zugehör-
den. (Werke II.)

967. 2. Dec. Rom. Vertrag zwischen dem Kais. Otto I. und dem Doge Peter IV. (Candiano) von Venedig, mit umständlicher Beschreibung der zu Venedig gehörigen Ortschaften und Bestimmung der Verhältnisse gegen das Reich. (G. Tyr.)

975. 11. Juny Imclebo. K. Otto II. verleihet der Witwe Imma Markt-, Münz- und Zollgerechtigkeit zu Linbedinga im Gaue Gurkthal und in der Grafschaft Kartolds, wo sie einen Klosterbau begonnen hat. (Arch. f. Südd.)

978. 20. Sept. im Heerlager vor Passau. Otto II. verleiht dem Kloster Michaelbeuern auf die Bitte seines Bruders, des Herzogs Otto, den Ort Beuern im Gaue des Pfalzgrafen Hartwig. (Archiv 1826.)

980. 23. Sept. Constanz. K. Otto II. verleihet dem Grafen Wilhelm sein Eigenthum von 20 Huben von der Ostseite des Berges Doberich bis zu dessen und der Berge Staniz und Treguiz Gipfel und den Besitzungen des Grafen Marquard in der Grafschaft Richwins bis zur Gränze der Souna. (Arch. f. Südd.)

983. 7. Juny Venedig. Erneuerung der vorher gesehenen Verträge, welche Kaiser Otto II. auf Fürbitte seiner Frau Mutter Adelheit dem Doge Venedigs, Tribuno verwilligt hat. (G. Tyr.)

991 — 1002. Wichburg, Witwe des Grafen Otwin, stiftet mit Einwilligung ihrer Söhne das Frauenkloster St. Georgen am Lengensee, übergibt selbes dem Schutze des Erzstiftes Salzburg, und ertheilt ihm das Recht mit Erlaubniß des Erzbischofs, die Abtissinn und den Vogt zu wählen. (Arch. 1815.)

XI. Jahrhundert.

1011. 22. May Regensburg. Heinrich der heilige schenkt dem Bischof Adalbero von Seeben und seiner Kirche der Heiligen Cassian und Ingenuin, die Burg Veldes und 30 königlichen Huben in Krain, zwischen der großen und kleinen Sau in der Grafschaft Udalrichs. (Beytr.)

1015. 16. April Babenberg. K. Heinrich II. schenkt dem Grafen Wilhelm ein Gut und 30 Huben in Trachendorf und alles königliche Eigen zwischen den Flüßen Save, Sonne, Zodie und Nirin im Gaue Souda in der Grafschaft desselben. (Arch. f. Südd.)

1015. 14. May Babenberg. K. Heinrich II. verleiht dem Grafen Wilhelm und seiner Mutter Hemma, des Kaisers Nichte, den dritten Theil der Saline im Thale Admont, die Marktgerechtigkeit auf ihrem Gute, den Zoll in seiner Grafschaft Friesach und die Bergwerke auf ihren Besitzungen. (Arch. f. Südd.)

1020 — 1090. Schenkungen nach Brixen an den Bischof Hartwig von seinem Bruder Engelbert und dessen Gemahlinn Luitgarde zu Lienz, Zettlach, Aßling, — von Grafen Heinrich von Görz, zu Görz in der Grafschaft Friaul Königreichs Italien; von Grafen Meinhard von Görz und seiner Gemahlinn Mathilde zu Rodeneck, Rasen und Gödnach. (Beytr.)

1025. 11. May Babenberg. K. Conrad II. schenkt dem Grafen Wilhelm 30 königl. Huben in dessen Grafschaft Sonna zwischen den Flüßen Seoprinuce, Chodingin und Ogranir einer und Gurk und Sonne anderer Seits. (Arch. f. Südd.)

1027. Regensburg. Kaiser Conrad II. bestätigt den zwischen den Bischöfen Hartwig von Brixen und Gebhard von Regensburg wegen eines streitigen Zehents zu Pruh abgeschlossenen Vertrag. (G. v. Tyr.)

1027. 31. May Brescia. Conrad II. schenkt seinem Kanzler dem Bischof Ulrich von Trient, den Tridentinischen Comitat mit Ausnahme dessen, was die Kirche von Feltre besitzt, innerhalb ihrer Gränzen, das ist, von St. Desiders Kirchlein in Campolongo bis auf die Gränzmark des Bisthums. (Aus einem Trientner Copialbuch vom Anfang des XV. Jahrhunderts. Bereits gedruckt in Bonellis notizie, aus einem Transsumpt aus der zweyten Hälfte des XIII. Jahrhunderts, nur der großen Wichtigkeit und vorzüglich des geographischen Zusammenhanges willen, hier mit aufgeführt.) (Beytr.)

1027. 7. Juny Stegon. Conrad II. schenkt dem Brixner Bischof Heinrich die Grafschaft, welche einst der geächtete Welf verwaltete, nähmlich von der Gränzscheide des Trientner und Brixner Bisthums nach der ganzen Länge das Vallis Eniana (in späterer Abschrift Noricana, Eisakthal) sammt Klausen unter Seeben. (Beytr.)

1027. 9. Juny Wiltau. Der Dulmenser Bischof Johannes Mendius, ertheilt einen Ablaß dem Innsbrucker Kirchlein zu den Aposteln Peter und Jacob und Maria Magdalena, denen sowohl, die zum Bau dieses Kirchleins milde Gaben beysteuern, als die es an hohen Festen andächtig besuchen, Alles jedoch mit Einwilligung des Diöcesan-Bischofs. (Beytr.)

1028. 24. April Achen. Conrad II. schenkt dem Marienkloster zu Seeben, die Klausen zu Seeben im Gaue Orithal in der Grafschaft Engelberts sammt der Zollstätte: vorzüglich auf die Bitte des Kärnthner Herzogs Adalbero. (Beytr.)

1028. 1. Juny zu Kaltenbrunn auf dem Rittengebirge. Conrad II. schenkt dem Hochstifte Trient und dessen Bischof Ulrich die Grafschaft Vintschgau, ferners die bisher lehenbare Grafschaft Botzen, zwischen dem Thinner, Garganzaner- und Breybache, dem Rittengebirge und allem, was im Trientner Sprengel, zu dieser Grafschaft Botzen gehört.

(Wie die Conradinische Urkunde dd. 31. May 1027 hier nach einem Trientner Copialbuch aus dem Anfang des XV. Jahrhunderts, bey Bonelli gedruckt, aus dem Transsumpt eines Notars, zur Zeit des heftigsten Zwistes zwischen Bischof Heinrich von Trient und Meinhard Grafen von Görz und Tyrol, Pfalzgrafen und Herzogen in Kärnthen, um eben diese Grafschaften Botzen und Vintschgau, wodurch große Zweifel gegen die Ächtheit dieser Urkunde entstanden sind, die bey unaufhörlichen Streitigkeiten, erst 1805 mit der Sekularisation Trients und seiner Einverleibungen an Tyrol endigten, doch aber niemahls früher als in den „Beyträgen" offen ausgesprochen worden sind. (Beytr.)

1028. Anfangs October. Die Gräfinn Hedwig, Witwe des Grafen zu Tarvis, Engelbert und ihr Sohn Engelbert, nach salischer Satzung lebend, verkaufen und übergeben dem Abt Bono von St. Hilar 44 Hufen Landes um 1700 Silberdenarien. (Arch. f. Südd.)

1029. 30. December Augsburg. K. Conrad II. bestätigt dem Grafen Wilhelm die Schenkung Heinrichs II. über Trachendorf, über die Besitzungen zwischen der Save, Souna, Bontea (Bode) und Nerina, über die Markt- und Zollgerechtigkeit in Friesach und dessen übrige Güter, wie auch seiner eigenen Schenkung über den Bezirk zwischen den Flüßen Copriunice, Chodinie, Ognauin, Gurk und Souna. (Arch. f. Südd.)

1030. (um das Jahr) Aufzeichnung über die Stiftung zweyer adeliger Nonnenklöster St. Georgen am Lengensee in Kärnthen und Sonnenburg im Tyrolischen Pusterthale, durch Ottwin, den Gaugrafen in Lurn und Pusterthal, seine Gemahlinn Wichburg und ihren Bruder, den Salzburger Erzbischof Hartwig. — Hilteburg die Tochter hatte Hartwig zur ersten Äbtissinn in Lengensee eingesetzt, darauf aber Ottwein sein Besitzthum getheilt unter seine vier Söhne Gerloch, Heinrich, Hartwig und Volkold, war durch 17 Jahre Kreuzfahrer im heiligen Lande, starb zu Sonnenburg und wurde zu St. Georgen am Lengensee begraben. — Die ganze Stammfolge ist in dieser und der Stiftungs-Aufzeichnung von Sonnenburg. (8. Februar 1039.) (Beytr.)

1039. 8. Februar Augsburg. Volkold, Sohn Ottweins des Gaugrafen in Lurn und Pusterthal verwendet sein Schloß Sonnenburg in der Grafschaft seines Bruders Engelbert in ein adeliges Frauenkloster, zu dessen Schirmvogt er den Trientner Bischof Udalrich beruft. (Beytr.)

1040. 16. Jänner Augsburg. Heinrich III. schenkt dem Brixner Bischof Poppo die Abtey Disentis im Gau Churhätien und bestätigt seines Vaters Schenkung mit dem Gau im Eisakthal (im Valle Enica, in der Conradinischen Urkunde von 1027 Eniana) von jener Gränze, die Trientner und Brixner Bisthum scheidet und die Klausen unter Seeben. (Beytr.)

1040. 30. December Regensburg. K. Heinrich III. verleiht dem Bischof Adalger von Triest die von den Kaisern gemachten Schenkungen von Istrien zerstreuten Leute und bestätiget jene von Umago und Fontana georgica. (Arch. f. Südd.)

1041. 23. July Aquileja. Der Patriarch Popo bestätigt dem Nonnenkloster St. Maria bey Aquileja den ruhigen Besitz seiner Güter und Zehenten. (G. v. Tyr.)

1043 11. Sept Pechlarn. Heinrich III. schenkt auf die Fürbitte des Bischofs von Seeben, allen zu seinem Bisthume gehörigen Freyen des Norithals (Vallis norica) die Freyheit von allen Steuern und Abgaben und von aller andern Gerichtsbarkeit. (Beytr.)

1045. 7. März Neuburg. Schenkbrief Heinrichs III. an Siegfried Markgrafen in Österreich über verschiedene in seiner Markgrafschaft zwischen den Flüßen Fischach und Leutha gelegene Besitzungen. (Arch. f. Südd.)

1045. 15. July Achen. K. Heinrich III. verleiht dem Markgrafen Siegfried einen Bezirk am Donauufer nahe dem Besitze Bischof Gebhards von Eichstädt, dann die bey Stillfried und an der March gegen die ungarische Heerstraße, Sulz und eine Zahl Mansos zwischen der March und Theya, alles in eben dieses Sigfried Mark- und Grafschaft. (Arch. f. Südd.)

1048. 25. Jänner. Ulm. Heinrich III. schenkt dem Bischof Poppo von Seeben alle Forst- und Jagdgerechtigkeit im Gaue Pusterthal, in der Grafschaft Siegfrieds, vom Püdingbach bis an den schwarzen Bach und von den Bergjöchern von Ähren und Weißenthal bis an den Rienzfluß. (Beytr.)

1048. 26. Nov. Brzetislaw Herzog von Böhmen, Sohn Ulrichs, stiftet das Benedictiner Kloster Raygern bey Brünn in Mähren, (mit einem gestochenen Faksimile der Urkunde.) — (Arch. 1826.)

1051. 12. Nov. Regensburg. Kaiser Heinrich III. schenkt dem Markgrafen in der Ostermark, Adalbert dem Sieghaften, vom Hause Babenberg und seiner Gemahlinn Frowiza, 30 königliche Manhas zu Grafenberg im Gau Österreich und in der schaft des gedachten Markgrafen. (Wien.)

1055. 3. März. Regensburg. Heinrich III. schenkt dem edlen Haderich drey königliche Mansen, wovon zwey zwischen dem Walde Reilberg und dem Fluße Bulka liegen, der dritte jenseits der Bulka an der Böhmengränze, alle in der Grafschaft Adalbero des Sieghaften, Markgrafen in Österreich. (Wien.)

1056. 20. Febr. Mainz. Heinrich III. schenkt dem Hochstifte Brixen des geächteten Hochverräthers Ebbo Gut Odelisnitz (Ölsnitz) in der Mark- und Grafschaft des Markgrafen Ottokar. (Beytr.)

1057. 4. Febr. Neuburg. Heinrich IV. bestätigt dem Bischof Altwin von Brixen, seines Vaters Heinrich und Ahnherrn Conrad Schenkbriefe über die churrhätische Abtey Disentis und über die Grafschaft des Norithals (hier wiederum Vallis enica) mit Klausen unter Seeben. (Beytr.)

1058. 1. Oct. Brumeslawesdorf. K. Heinrich IV. schenkt der Witwe des österreichischen Markgrafen Adalberts des Siegreichen, Frowiza 20 königliche Mansos zu Ortwine dorf und Pirchehe in der Mark ihres Sohnes Ernest des Tapfern. (Arch. f. Südd.)

1058. 26. Oct. Weißenburg. Heinrich IV. schenkt dem Freyen Cuno Güter an der Schwarza hinter Neustadt in der Carentaner Mark und in der Grafschaft des Markgrafen Ottokar. (Werke IV.)

1060. 8. Febr. Bamberg. K. Heinrich IV. übergibt auf Vermittlung seiner Gemahlinn Agnes dem Bischof Günther zu Bamberg das freye und ungestörte Markt- und Zoll-Recht zu Villach, in den Comitate des Grafen Friedrichs. (Andere

schlechte Kopien haben den Unsinn: in Comitatu Frantie Ludowici. — Arch. 1820.),

1060 — 1070. Erste Stiftung der Kirche zu St. Paul im Lavantthale, durch Siegfried Grafen von Sponheim und seine Gemahlinn Richarda Erbgräfinn von Lavant. Sein Sohn Engelbert, Gemahl Hedwigs, der Tochter des Markgrafen von Istrien, nachmahligen Herzogs in Kärnthen Heinrich, verwandelt um 1090 seine Burg in ein Kloster, die Benedictinerabtey St. Paul im Lavantthale unter Mitwirkung seiner Brüder Herrmann und Hartwigs, Erzbischofs zu Magdeburg, dann seiner Söhne, Engelbert, Sigfried, Hartwig, Bernard und Heinrich. — Die Stiftungsurkunden von St. Paul stellen (eben so wie jene von Sonnenburg und St. Georgen am Lengensee, das Haus Otwins) das gesammte Geschlecht von Sponheim-Ortenburg dar, das bald die Kärnthische Herzogswürde erhielt. (Arch. 1820.)

1065. 27. September am Fluße Fisick. Heinrich IV. schenkt dem Brixner Bischof Altwin die Berge Otales und Steinberg zwischen Lind und dem Flüßchen Steinbach in der Mark des Markgrafen Udalrich. (Beytr.)

1066 Goslar. Heinrich IV. schenkt dem Liutwin, Dienstmann seines getreuen Rathpotho (von Andechs-Hohenwart, Grafen im Inthale, Pfalzgrafen in Bayern.), eilf Mansos im Gaue Österreich in der Mark des Markgrafen Ernst. (Wien.)

1066. — Würzburg. K. Heinrich der IV. verleiht dem Stifte Gurk das Dorf Geroltisdorf im Gaue Runacha in der Grafschaft Meginhards. (Arch. f. Südd.)

1070. 27. Juny. Bischof Heinrich von Chur verleiht seinem Domkapitel die Kirche des heiligen Florin zu Ramis in Engadein zurück und zugleich Zehende und Bergwerksantheile. (Werke II)

1071. 25 Juny. Passau. Altmann Bischof von Passau, nachmahls auch Stifter von Göttweih, Garsten und St. Nikola, restaurirt die, bey der ungarischen Zerstörung von Lorch, zugleich verwüstete Kirche des heil. Blutzeugen Florian und übergibt das neue Stift den Regular-Canonikern unter dem Probste Hartmann. (Wien.)

1072. 9. Jänner. Regensb. K. Heinrich IV. bestätigt die Verwandlung des Stiftes Gurk in ein Bisthum, und diesem alle Besitzungen, die theils er selbst jenem Stifte verliehen, theils die Gräfinn Hemma mit ihren Voraltern von den Kaisern und Königen Arnulf, Ludwig, Otto, Heinrich und Conrad erhalten und demselben zugewandt hat. Schirmvogt ist der Markgraf Starkhand. (Arch. f. Südd.)

1072. 27. July. Michaelbeuern. Einweihungs- und Dotations-Urkunde von Michaelbeuern durch das Haus der Grafen von Playen, Sighard oder Syrus Patriarchen von Aquileja, seine Mutter Gräfinn Pilhilde, seinen Bruder Friedrich und dessen Gemahlinn Mathilde, unter Mitwirkung des Metropoliten und Diöcesans, Gebhard von Salzburg. (Arch. 1826.)

1072. Das Haus der Grafen von Playen und Mittersill, (immer der älteste Laye,) soll als Stifter auch die Schirmvogtey Michaelbeuerns haben und selbes von der Diöcesangerichtsbarkeit frey seyn; — unter den Zeugen die Andechsischen Rapothonen und die Wittelsbacher Eckard und Bernard, Söhne der Hazacha von Scheyern. (Arch. 1826.)

1073. (circa) Marquard von Afflenz, Eppenstein und Mürzthal, Sohn Adalberos, Herzogs von Kärnthen und seine Gemahlinn Luitbirg schenken in die Hände des Salzburger Erzbischofs Gebhard, Stifters von Gurk und Admont und Rathgebers der heil. Hemma den Zehent von all ihrem Besitzthum in seinem Sprengel, eine, für die alte Geographie höchst merkwürdige Urkunde wegen der vielen darin vorkommenden Localbezeichnungen. (Arch. 1818)

1073. 23. May. Augsburg. Heinrich IV. schenkt dem Brixner Bischof Altwinn einen ausgebreiteten Wildbann in Krain an der San und Feistritz. (Beytr.)

1074. 22. März Fritzlar. Heinrich IV. schenkt dem Markgrafen Ernst von Österreich im Walde Rogacs, mit Ausnahme des Falkenstein, 40 königliche Mansos (in Marchia suimet, scilicet Osterrichae.) (Beytr.)

1074. 27 July. Altmann Bischof von Passau, ertheilt dem Probste Hartmann von St. Florian, die Erlaubniß, die Hauspfarre mit einem dortigen Chorherrn zu besetzen. (Wien.)

1077. 16. Juny. Nürnberg. Heinrich IV. schenkt dem Brixner Bischof Altwinn das Gut Schlanders mit 30 Huben im Vintschgaue in der Grafschaft Gerungs. (Beytr.)

1078. — Passau. Heinrich IV. schenkt dem Brixner Bischof Altwinn, was der Herzog Welf ehevor besessen, im Gau Vinschgau(?), in den Grafschaften Friedrichs und Gerungs, nähmlich Botzen und Vintschgau. (Beytr.)

1083. 9. September. Stiftungsurkunde Göttweihs und Zuweisung der bestimmten Pfarren und Gränzen durch Altmann Bischof zu Passau, Legaten des Papstes. (Wien.)

1086. 20. März. Lodron. Vergleich zwischen den Gemeinden Anfo und Lodron über Schifffahrt und Fischfang auf dem Lago d'Idro. (Beytr.)

1087. 24. Nov. Gebhard Erzb. von Salzburg weiht die von dem Edlen Walmut zu Prewarn erbaute und dotirte Kirche, und verleiht derselben das Tauf- und Begräbnißrecht. A. 1820.

1090. (circa) Die Königinn Sophie, Witwe des Gegenkaisers Herrmann von Luxemburg und Otto ihr Sohn, beschenken das Kloster Göttweih.

1090 — 1120. Schenkungen nach St. Paul im Lavantthale von Reimbert von Mureck und Fritil, einem eigenen Mann Udischalbs von Dietrichstein, — des Markgrafen Poppo von Istrien, Gemahls der Richarda von Sponheim, zu Aquileja einer der Stadt, — des Salzburger Erzbischofs Thiemo, der nachhin auf der Kreutzfahrt umgekommen. — Seelgeräthe für Siegfried den Grafen von Sponheim und seine Gattinn Rikarde, Erbgräfinn von Lavant. Er war, vom Kreutzzug heimkehrend, in Bulgarien, sie auf der Wallfarth nach St. Jago di Compostella gestorben.

1091. 14. April. Wolmut von Prewarn schenkt die von ihm erbaute Kirche zu Prewarn dem Stifte St. Paul im Lavantthale, mit allen Zugehörungen. (Arch. 1820.)

1091. 2. September. Verona. Heinrich IV. schenkt dem Bischof Altwin zu Brixen die Grafschaft Pusterthal und zwey Mansos königlicher Knechte ebendaselbst. (Beytr.)

1097. 15. May. Nußdorf. Heinrich VI. schenkt der Kirche St. Georgen im Inthal, mit Bewilligung des Bayerherzogs Welf, sechs Mansos zu Ebbs, Kundl, Oberdorf rc. rc. im Gau Inthal in der Grafschaft des Pfalzgrafen Rapotho. (Beytr.)

1098. 26. May. Rom. Urban II. nimmt unter seinen besondern Schutz Heinrichen Botsch von Botzen, Trientner Sprengels, und seine Gemahlinn Lucie, da sie mit dem Kreuze bezeichnet, zum heiligen Lande pilgert. (Beytr.)

1099. 16. März. Lateran. Bulle Urbans II. wodurch er das neue Stift zu St. Paul in den apostolischen Schutz nimmt, den Grafen Engelbert als Schirmvogt ernennt, und dem Abt die Wahl des Nachfolgers in der Vogtey frey stellet. (Arch. 1820.)

Überblick sämmtlicher, im Salbuche von St. Gallen vorkommende Orte Churrhätiens, die insonderheit Tyrol, dem nahen Engadein und Vorarlberg angehören und bis in die Carolingische Epoche zurückgehen. (Werke II.)

Uraltes Verzeichniß der sämmtlichen Einkünfte, Nutzungen und Gerechtigkeiten des Hochstiftes Chur, von großer Wichtigkeit für die alte Geographie des Tyrolischen Lechthals, des Drusus-Thales oder südlichen Vorarelberg und des rhätischen Hochgebirges überhaupt. (Werke II.)

Auszüge aus dem Todtenbuche des Churer Hochstiftes; insonderheit über das Haus Matsch und Wangen. (Werke II)

Der sogenannte Vigili Brief über die Errichtung der Pfarre Kaltern an der Etsch durch den heil. Apostel und Blutzeugen Vigil. — über die verwüstenden Einfälle der Ungarn, über die Kirche von Tramin und über die Stiftung Heinrich, des Sohnes des Grafen Regmeno, nach longobardischem Gesetz lebend, über die Kirche St. Vigils zu Kastello, ihr Kirchengeräth und ihren Schatz. — Notariats erneuerung aus den Tagen Heinrichs VI., Rudolphs I. und Albrechts I., archivalisch höchst merkwürdig als ein Beyspiel, wie viele urkundliche Aufzeichnungen im Verlaufe der Zeiten entstanden, ohne auf eine bestimmte Zeit datirt und ohne (obgleich in der Form durchaus apokryph) hinsichtlich des Inhaltes als falsch und beweislos erklärt werden zu können. (Werke II.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Mittwoch den 27. und Freytag den 29. December 1826.

(155 und 156)

Directorium über die vorzüglicheren, vom Hofrathe Freyherrn von Hormayr herausgegebenen Urkunden, Staatsverträge, diplomatischen Acten und Correspondenzen.

(Fortsetzung von Nr. 154.)

XII. Jahrhundert.

1092 1125. Stellen des Göttweiher Salbuches über die steyrischen Ottokare, insonderheit zur Beleuchtung des berühmten Vorauer Fragments über die Genealogie dieses Hauses. (Preisf.)

1100. — Nantwin, ein Diener der Brixner Kirche St. Ingenuins, Grundbesitzer auf slavischem Boden dem Triester Sprengel und dem Patriarchat Aquileja angehörig, baut sein Bethkirchlein zur heil. Jungfrau von Stein und erhält dafür die Begünstigung seiner geistlichen Obern. (Beytr.)

1102. 17. November Wodalrich ein Sohn des weiland Markgrafen Wodalrich und seine Gemahlinn Adelheid übergeben alles ihr nahmentlich angeführte in der Graffschaft Istram gelegene Hab und Gut der Kirche von Aquileja mit Ausnahme, von Ronz, Cernograd, Bellgrad, Baltsedum und der Fischerey in Lermo, die sie an ihre Getreuen Meginhard und Adalbert dem ältern und jüngern verschenkt haben. (Arch. f. Südd.)

1109. 4. November Passau. Heinrich V. bestätigt die Schenkung Eppos zu Windberg an das Stift St. Florian mit Gütern zwischen Bielenbach und Ebersbach, bis an die böhmischen Gränzen, dann mit Kleinzell an der Michel. (Wien.)

1111. 4. July Regensburg. Heinrich V. bestätigt dem Brixner Bischof Hugo die bereits von allen Karolingen ertheilte Immunität. (Beytr.)

1112. Stiftsbrief des Klosters St. Georgenberg im Inthal durch die Ritter von Schlitters. (Beytr.)

1112. 21. Aug. St. Georgen. Ulrich Bischof von Passau weihet die Kirche St. Georgen ohnferne des Einflußes der Traisen in die Donau, mit andern, ihm gehörigen Besitzungen zur Errichtung eines Klosters. (Jetzt die Canonie Herzogenburg.) (Arch. 1827.)

1116. 22. März Capua. Papst Paskal II. bestätigt dem Domcapitel von Chur auf Fürsprache ihres Bischofs Guido, ihre Zehenden zu Ramis im Thale Engadein, Walgau, Tumlesch 2c. 2c., den Hof zu Portenus und was sie noch überdieß durch die Freygebigkeit der Päpste, Fürsten und Gläubigen besitzen. (Werke II.)

1117. 5. May Trient. Altmann Bischof von Trient verleiht dem Johann von Fay und Johann Cäler den, nach Metz gehörigen Zehent zu Erbpacht. (G. Tyr.)

1120. (um das Jahr.) Schenkbriefe der Gräfinn Adelheid von Eppan, Gemahlinn Grafen Albrechts von Tyrol und ihres Sohnes Albrecht nach Brixen. (Beytr.)

1120. 28. July Augsburg. Bestätigung der Freyheiten des Nonnenklosters Sonnenburg durch Heinrich V. (Beytr.)

1120. 9. September Brixen. Heinrich V. eximirt die Bauern in der Grafschaft Pusterthal auf den Gütern des Frauenklosters Sonnenburg von allem Gaugericht und Bann des Grafen. (Beytr.)

1120. 31. October. Hugo Bischof zu Brixen, die Willensmeinung der Edlen Dietmar und Conrad erfüllend, stiftet das Kloster Crusilach im Wocheiner-Thal im Patriarchat Aquileja. (Beytr.)

1120 — 1145. Stellen des Göttweiher Salbuches über die Markgrafen von Vohburg und ihr Besitzthum in der Gegend des alten Carnunt. (Heimburg und Petronell.) (Tasch. 1821.)

1123. 27. März Lateran. Papst Calixt II. nimmt das Stift Mühlstadt in seinen Schutz, befiehlt die freye Wahl des Abts und des Schirmvogts nicht zu stören, und verbiethet diesem jede eigenmächtige Güter-Verleihung. (Archiv 1820.)

1124. 5. Aug. Arko. Bischof Altmann von Trient ertheilt den Einwohnern von Riva die Verwilligung ein Schloß zu ihrer Sicherheit zu erbauen. (G. Tyr.)

1125. 20. November Regensburg. Lothars II. Bestätigung für die Canonie St. Florian auf Bitte Leopolds des heiligen, des Kärnthner Herzogs Engelbert, Heinrichs Herzog von Bayern und seines Sohnes Heinrich. (Preisf.)

1127. Herzog Heinrich III. von Kärnthen schenkt dem Stifte St. Paul 120 Huben, welche theils in Kärnthen, wie die Herrschaft Mächung im Jaunthal rechts an der Drau, theils in Untersteyer and Friaul gelegen sind. (Arch. 1820.)

1128. Bischof Embrico van Würzburg bekräftigt, daß der edle

Reichsministerial Friedrich von Rot, die nach Würzburg [illegible]bare Brücke zu Wels, für Wanderer und Kaufgut freygemacht und St. Kilian zu Würzburg dafür Weinberge und andere Güter vergabt habe, durch die Hand des hochstiftischen Schirmvogts Ottokars des Jüngern, Markgrafen von Steyer, der hinwieder dieser Freyheit Handhabung, dem freyen Mann Albuin von Stein auftrug. Wels erscheint hierin mit vollkommenen Stadt- und Bürgerrechten, hat seinen eigenen Stadtrichter und Bürger-Ausschuß (Genannte, oder cives meliores) und wählt selber seine Vorsteher, so auch ins Künftige den Brücken-Meister. — Sollte die Zeit oder die Wuth des Traunflußes die Brücke zerstören, so erhalten die zum Wiederaufbau beytragenden reichlichen Ablaß von den Kirchenfürsten von Salzburg, Passau, Regensburg, Freysing, Bamberg und Würzburg. Papst Alexander III. ertheilt seine Bestätigung 1160 zu Perugia. — Eine Abschrift der sogenannten Pancharte von Wels, (einer Sammlung seiner Freyheiten und Briefe zu Wien das Eisenbuch, in andern Städten die Handfeste genannt,) hat durch einen offenbaren Fehler, die irrige Jahreszahl 1155. (Arch. 1826.)

1130. Leopold der Heilige, Markgraf von Österreich bekräftigt dem Probst Herrmann und dem Domstift zu Salzburg einen Weingarten zu Teillant, den es von zwey Kremser Bürgern (chremensis oppidi civibus pacto juris civilis) erkauft hatte. (Arch. f. Südd.)

1130. 18. October Würzburg. K. Lothar III. bestätigt dem Bischof Hiltebald von Gurk alle Besitzungen seiner Kirche innerhalb den bezeichneten Gränzen. (Arch. 1820.)

1131. 17. July. Salzburg. Anweisung der Gränzen des Gurker-Kirchensprengels durch den Salzburger Erzbischof Conrad mit Zuziehung des Kärnthner Herzogs Engelbert. (Arch. f. Südd.)

1131. Hiltebold Bischof zu Gurk gibt der Ministerialien Sichburg aus der Familie von Wasenburg, welche den Starkhand ebenfalls Ministerial der Kirche Gurk heirathete, zur Aussteuer einen kleinen Hof mit Äckern in Chrabniz (Chralniz) bey St. Martin, mit der Bedingniß, daß derselbe, im Falle sie keine Leibes-Erben erhalten würden, den Chorherren zu Gurk heimfallen solle. (Arch. 1820.)

1134. Erzbischof Conrad I. von Salzburg beurkundet, wie er das Frauenstift St. Georgen am Längensee gefunden, wie er selbes hergestellt habe und es in Zukunft zu bleiben wünsche. (Arch. 1820.)

1136. 26. Februar Villach. Übereinkunft und Tausch zwischen Erzbischof Conrad zu Salzburg, Pilgrim Patriarch zu Aquileja und Abt Hezelin zu Ossiach über die Zehenten, nähmlich der Patriarch Pilegrinn und der Abt Hezelin überlassen der Kirche zu Salzburg das Allodialgut zu Prekop, der Erzbischof hingegen gestattet dem Stifte Ossiach alle bisher genossenen und in Streit gelegenen Zehenten, wie auch jenen auf 6 Mansen auf der Nordseite des Ossiacher-Sees mit der Bedingniß, daß der 4. Theil desselben den Pfarrern überlassen werde. (Arch. 1820.)

1136. 6. December. Erzbischof Conrad I. erhob die von Gotebold und seiner Gemahlinn Diemut zu Osterwitz auf ihrem Gut zu Tigring neuerbaute, vor der gedachten Diemut mit 8 Mansen dotirten Kirche zu einer Pfarre, welchen er die Filialen Marien Frucht mit St. Gandolf, St. Lambert bey Harden, St. Martin bey Dietrichstein, St. Vincenz bey Radweg, St. Georgen bey Mosburg, und St. Veit bey Wischach einverleibt, wobey zugleich wegen der Zehenten in den besagten Örtern die zweckmäßigsten Anordnungen getroffen wurden. (Arch. 1820.)

1137. — Friesach. Erzbischof Conrad erlaubt dem Salzburger-Domkapitel das Gut Zellach bey Mühlstadt an das dasige Kloster gegen dessen Güter im Pinggau bey Erlbach, Harwigsbach und Steinbach zu vertauschen. (Arch. 1820.)

1137. 26. December Salzburg. Erzbischof Conrad zu Salzburg übergibt alle Rechte, die er an der neuen Pfarrey Tigrinig hatte, an das Chorh. Stift Gurk, wie auch die Pfarreyen Prezern, St. Martin in Krapfeld, St. Margareth zu Otmanach, St. Stephan zu Grafenstein und St. Martin zu Osterwitz mit dem Rechte selbes mit eigenen Priestern zu besetzen, und den Zehent von denselben zu beziehen. (Arch. 1820.)

1137 und 1139. Leopold der Freygebige, Herzog von Bayern und Markgraf von Österreich, Sohn Leopolds des Heiligen und Bruder Heinrichs Jasomirgott, verzichtet gegen das Stift St. Florian auf seine Ansprüche zu dem Gute Windberg und befreyet dasselbe von einem Naturaldienste. Bey Krems 1137 und bey St. Florian 1139. (Wien.)

1138. 8. Jänner Friesach. Erzbischof Conrad von Salzburg schenkt den Weinzehent zu Launstorf bey Osterwitz der Custorey zu Gurk, zum täglichen heil. Meßopfer und bestimmt die Einwohner als Untergebene der Pfarrey St. Martin zu Osterwitz. 1820.

1138 circa. Rupert, ein edler Kärnthner überläßt mit Einwilligung seiner Gemahlinn Adelheid und seiner Kinder das Gut bey St. Philippen an seinen Freund Hanrant mit der Bedingniß, daß er es dem Abte Bruno zu St. Paul als ein Geschenk übergeben solle; nicht minder schenkt Rupert an das Stift sein Gut zu Mölbach. (Arch. 1820.)

1139 circa. Otto I. Bischof zu Bamberg übergibt feyerlich sein von K. Heinrich IV. erhaltenes Gut Pischelsdorf durch Grafen Heinrich von Sponheim, nachhin Herzog in Kärnthen an die Kirche zu St. Paul im Lavantthal. (Arch. 1820.)

1140, 1. May Frankfurt. Kaiser Conrad III. bestätigt das Bisthum Gurk mit allen Rechten, Besitzungen und Einkünften, mit Zusatz des Schloßes Weitenstein, in Gegenwart vieler Erzbischöfe, Bischöfe, Herzogen und Grafen. (Arch. 1821.)

1140. 24. November Lateran. Papst Innozenz II. bestätigt dem Abte Wernher zu St. Paul die Bulle Papsts Urban II., und vermehrt dieselbe mit den Privilegien, daß ein neugewählter Abt seine Consekration vom Römischen Papst selbst erlangen; daß er aus seinem Convent taugliche Priester auf seine Pfarreyen und Capellen ernennen, und dem Bischofe zur Bestätigung darstellen könne, nur in kirchlichen Sachen dürfen die Mitglieder des Klosters zu Synoden gerufen werden; das Stift solle ohne wichtige und erprobte Schuld mit keinem Interdict belegt werden. Freye Abts und Schirmvogtswahl, Befreyung Neubruchs und Heuzehent. (Arch. 1821.)

1140. Regensburg. Conrad III. gibt dem Bischof Gebert von Feltre den Grafenbann in einem bestimmten Umkreis an der Brenta von Cismon und Primör, die Münze und verschiedene Zollrechte etc. (Beytr.)

1140. Reinbert Bischof von Brixen gibt seinem neu errichteten Stift Wiltau alle Gerichtsbarkeit in der dortigen Hofmark. (Beytr.)

1140. Bischof Reginbert von Brixen führt in die Kirche St. Lorenz zu Wiltau statt der entarteten Kanoniker, die Prämonstratenser ein und schenkt ihnen zwey Höfe zu Wiltau, deren einen als Bischof Hugo im Schisma war, Herzog Heinrich der Stolze an sich gerissen hatte. (Beytr.)

1140. Arnold Graf von Greifenstein, der sich auch von Mareith nannte, Schirmvogt der Kirche von Brixen, schenkt der Canonie St. Mariens zu Neuzell die Silbergrube zu Villanders. (Beytr.)

1141. Reginbert, oder Reinbert Bischof zu Brixen, bestimmt die Gränzen der neuen Pfarrey Wiltau zwischen dem Inn und der Sill hinauf über die Burg Bellenberg ins Michelfeld bis gegen Zirel, wo die Comitate des obern und des untern Inthales sich scheiden. (Beytr.)

1142. Reginbert Bischof von Brixen schenkt nach Wiltau verschiedene Alpen und Mayerhöfe. (Beytr.)

1142. Stiftungsbrief der Canonie Neustift oder Neuzell an einem wilden und unwirthlichen Ort, aber Kreuzpunct aller Heerstraßen, auf Betrieb des Brixner Bischofs Hartmann aus dem Gute Reimberts, des Kastellans zu Seeben gegründet, unter Zuziehung des Vogtes Grafen Arnold von Mareith und der Grafen von Tyrol Albrecht und Berthold. (Beytr.)

1141. — Friesach. Emma des Markgrafen Starchant Bruderstochter überläßt dem Erzstifte Salzburg um 100 Bauernlehen das Gut Cest, nach dem der Willensmeinung ihres Vaters Weriant und dessen Bruders Starchant und ihres Gemahls, des Grafen Wolfrad. (Arch. f. Südd.)

1141. 22. May St. Lambert. Erzbischof Conrad I. zu Salzburg schenkt dem Regularstifte zu Beistritz seine, gegen Kärnthen an der Muhr gelegenen Besitzungen, und ein Gut mit einem Weinberg bey Willendorf. (Arch. f. Südd.)

1142. Der Passauer Bischof Reginbert, ein Anverwandter der Stifter von Seitenstetten, gibt diesem Kloster gegen das Allod Pfaffstetten, die Pfarre Wolfsbach und den Zehent zu Sindelburg, nebst den zu ersterer gehörigen Kirchen zu Seitenstetten und St. Michael. (Arch. 1826.)

1144. Friesach, Erzbischof Conrad von Salzburg verleiht dem Bischof Roman zu Gurk und seinen Nachfolgern das Zehent-Recht in seinem Bisthume. (Arch. 1821.)

1144. 23. October Salzburg. Schenkbrief Erzbischofs Conrad von Salzburg für das Chorherrnstift Reichersberg mit Gütern in Österreich bey Bramberg und Pütten, bis an die ungarische Gränze und bis an jene des Grafen Ekbert am Hartberg, unter Zeugenschaft des Kärnthner Herzogs Heinrich, seines Bruders Ulrich, Hugos von Tayffers, Heinrichs von Wangen 2c. 2c. (Arch. f. Südd.)

1145. 3. April Friesach. Erzbischof Conrad von Salzburg übergibt dem Abt Wernher des Stifts St. Paul im Lavantthal die Kirche St. Martin im Gradnizthale welche Amelbert von Cholminze (Kollnitz) sammt seinen eigenen Gütern auf den Todbette in des Erzbischofs Schutz übergeben hatte; das Schloß Cholminze sammt dem dabey gelegenen Gut aber hat er sich und seinen Nachfolgern vorbehalten. (Arch. 1821.)

1142 — 1148. Markgraf Conrad entscheidet einen Streit über die von den Brüdern Sigfried und Megingoz von Grie bey Gottesdem Göttweiher Abte Gerhoch übertragenen Güter zu Rana, Ödfeld, Mühldorf (Arch. 1828.)

1145. 26. April. Roman, Bischof von Gurk, hatte von Rudpert von Salmanstetten die Güter Wider, Bitis und Moraliz in Krain um 127 Mark an seine Kirche gekauft. Weil aber der Verkäufer sich wieder mit der Witwe Theodorichs, Margaretha mit Nahmen vermählte; so ließ er sich gedachte Güter, nachdem Tode des Mannes, von der Witwe, durch Meginhard von Gurk, abermahl abtreten. (Arch. 1821.)

1145. 3. Aug. Friesach. Erzbischof Conrad I. von Salzburg bezeugt, daß der Pfarrer Wernher die Pfarrgüter der Kirche St. Andrä im Lavantthale mit Gütern zu Unter- und Ober-Bemersdorf, mit 11 Joch Wiesen und Plätzen zum Anbau, den mit Äckern Wiesen und Neubrüche zu Neuheim, Mettersdorf, Abtsdorf (Agatsdorf) Etweg und Siebendingen vermehrt habe. (Arch. 1821.)

1145. 29. September. Stiftungs-Urkunde des Chorherrnstiftes St. Michael an der Etsch durch die Grafen Ulrich, Friedrich und Heinrich von Eppan und den Bischof Altmann von Trident der zugleich die Einweihung vollbrachte. (S. Tyr.)

1146 circa. Patriarch Pelegrin von Aquileja übergibt dem Chorherrn-Stift zu Gurk ein Haus auf dem Marktplatz zu Aquileja als ein Lehen mit allem Markt-Recht, und gestattet dem Stift das für sich und den Armenspital nöthigen Wein, Mauth und Zollfrey bis zur Clausen auf Saumpferde übertragen zu lassen. (Arch. 1821.)

1146. — Aquileja. Güter-Kauf und Tausch zwischen Pelegrin, (Peregrin) Patriarchen zu Aquileja und dem Grafen Bernhard von Sponheim und seiner Gemahlinn Kunigund. (Arch. 1821.)

1146. Im May. Gurk. Conrad, Erzbischof von Salzburg beurkundet, daß Günther, der erste Bischof von Gurk die verfallene Kirche St. Martin im Krapfeld mit Einwilligung des Erzbischofs Gebhard aufs neue erbaut, eingeweiht, aus seinen eigenen Gütern dotirt und sogar als Erbinn seiner Verlassenschaft eingesetzt habe. Dem ungeachtet nahm Rudger, des Bischofs Brudersohn, ein Edlervon Krapfeld, selbe in Besitz, und behandelte ihr Eigen als seines Durch wiederhohlte Vorstellungen brachte es Bischof Roman endlich dahin, daß Rudger und seine Gemahlinn Adelheid sich entschlossen, nicht nur der Martinskirche, sondern, weil sie Kinderlos waren, alle ihre Besitzungen in Kärnthen (nähmlich ihre Güter am Krapfeld und im Graslupthal mit der St. Georgen-Kirche daselbst) nach ihrem Tod an die Kirche zu Gurk zu überlassen. Unterdessen sollen diese Güter an Niemand zu Lehen gegeben werden, und Rudger vom Bischof jährlich 15 Mark empfangen; auch soll Alles im alten Zustande bleiben, so lange der Priester Adelung und sein Subdiakon Gotpert zu St. Martin leben; selbst nachher dürfen sie Niemand, als den Chorherrn zu Gurk verliehen werden; endlich sollen die eigenen Leute oder Grundholden eben jene Freyheit genießen, welche die seelige Hemma den ihrigen zukommen ließ. Nach dieser Erzählung verleiht der Erzbischof dem Stifte Gurk auch noch den ganzen Zehent auf einem Gut bey Osterwitz, das er von einem gewissen Zeizolf an sich gebracht hat. (Arch. 1821.)

1147. 20. April. Hartwick, Bischof von Regensburg, hatte seinem Bruder Bernhard, Grafen von Sponheim, sein väterliches Erbgut in Kärnthen mit der Bedingung überlassen, daß auf den Fall seines kinderlosen Todes die Hälfte von Völkenmarkt

und des dabey gelegenen Bauernhofes an das Stift St. Paul fallen solle. Als nun Bernhard mit K. Conrad nach Jerusalem zog, erinnerte ihn der Abt Wernher an die Verordnung seines Bruders und erhielt für sein Stift ganz Völkermarkt, doch sollte er erst nach dem Tod der Gräfinn davon Besitz nehmen, und derselben nebst dem Erlag von 60 Mark auch den besagten Bauernhof überlassen. (Arch. 1821.)

1147. — — Bischof Roman von Gurk überläßt seine Sallinen bey Admont dem Kloster daselbst in Bestand, behält sich und seine Kirche das Eigenthum derselben auf immer bevor und verpflichtet den Abt und den Convent, jährlich 60 Metzen Salz auf ihre eigenen Kosten nach Straßburg oder Motnitz zu liefern. (Arch. 1821.)

1147. 16. May Wien. Bischof Reginbert von Passau bestätiget auf der großen Kreuzfahrt gegen Jerusalem, Ottos von Machland des Gründers von Baumgartenberg zweyte Stiftung, nähmlich jene der Canonie St. Johann in Säbnich oder Waldhausen. (Wien: Auch in Kurz Beytr. Die älteste, urkundliche Erwähnung des aus den Trümmern des römischen Fabiana wiedererweckten Wiens.)

1147 — 1164. Erzbischof Eberhard von Salzburg befreyt das Stift St. Paul im Lavantthal von der Zehentpflichtigkeit auf den Gütern zu Pischolfsdorf, Brämrich (Främrach) bey St. Cölmann und St. Philipp. (Arch. 1822.)

1149. Zeugnißbrief des Bischofs Roman zu Gurk über die feyerliche Freylassung der Schwestern seines Stallmeisters, Hadmut und Perchtrad durch die 4. Hand. (Arch. 1821.)

1150. 1. Februar Memmingen. Heinrich der Löwe, Herzog von Sachsen schenkt nach Wiltau den dortigen, von seiner Mutter Gertrud und seinem Vater, Heinrich dem Stolzen ererbten, dem Hochstifte Brixen lehenbaren Mayerhof unter Mitwirkung seines Oheims, Herzogs Welf, seines Vetters, Herzog Friedrich von Stauffen ꝛc. ꝛc. (Beytr.)

1151. Rupert von Mureck befreyt das Stift St. Paul in Lavantthale von der Mauth bey Feistritz, welche Mauthbefreyung das Stift schon von dessen Voreltern genossen hatten. (Arch. 1821.)

1152. 15. September St. Georgen. Erzbischof Eberhard v. Salzburg bestätigt als Lehen dem Frauenstift St. Georgen von Lengensee das Eigenthum des Waldes Selinz von Selieſſen, welchen Herzog Heinrich von Kärnthen auf Vermittlung des Bischofs Roman zu Gurk und des Abtes Gottfried zu Admont den besagten Frauenkloster abgetreten hatte. (Arch. 1821.)

1154. 12. März Motniz. Zeugnißbrief des Bischofs Roman zu Gurk über die Schenkung, welche der Cleriker Perthold und sein Bruder Gotschalk von Erbendorf dem Armenspital zu Gurk gemacht haben. (Arch. 1821.)

1154. 28. November. Zeugnißbrief, daß Johann Pfarrer zu St. Peter, dessen Bruder Sigboto und Schwägerinn Imma die Kirche St. Donat erbaut sie mit einem Theil ihrer Güter begabt habe. (Arch. 1821.)

1155. 27. März. Roman, Bischof von Gurk kauft von den Grafen Hartwich und Berthold von Bogen das Gut Doboon, und übergibt es dem Graf Rapoto von Ortenburg mit dem Auftrage selbes den Gütern der Kirche zu Gurk einzuverleiben. (Arch. 1821.)

1155. Conrad, Bischof von Passau verleiht dem Kloster Seitenstetten den halben Zehent bey Behamberg nach bestimmten Gränzen. (Arch. 1826.)

1155. Heinrich Jasomirgott, Herzog von Österreich bestätigt dem Kloster Seitenstetten die Schenkung seiner Ministerialen Hedwig von Pierbaum in die Hände Grafen Heinrichs von Peilstein. (Arch. 1826.)

1156 in der Stadt Wien. Heinrich Jasomirgott, Herzog in Bayern und Markgraf in Österreich, mehrt die von seinem Vater, Leopold dem Heiligen, den Benedictinern von St. Peter zu Salzburg gemachte Schenkung des Gutes Dornbach, mit einem anstoßenden Felde Zemernophretis genannt, in feyerlicher Versammlung in der neuen Stadt und umgeht selbst die Gränzen der Schenkung. (Wien.)

1157. 15. März. Bisch. Roman von Gurk erhebt die Filiale Grifen bey Mitterech zu einer Pfarrkirche. (Arch. 1821.)

1158. Lorch. Bischof Conrad von Passau, Leopolds des heiligen Sohn und Bruder des Jasomirgott entscheidet den Zwist zwischen seinem andern Bruder Otto, Bischof zu Freysing und dem Kloster Seitenstetten wegen den zur Pfarre Aspach gehörigen Zehenten zu St. Georgen in der Klaus. (Werke IV.)

1158. 22. Jänner. Heinrich von Cholnitz überläßt dem Benedictiner Stift St. Paul im Lavantthal zum Ersatz für die demselben zugefügten Beschädigungen das Gut Winklaren und 4 Mansen bey Hofen und Semnich nebst den Neubrüchen auf dem Rußberg. (Arch. 1822.)

1158. 20. Juny zu St. Radegund. Bischof Roman von Gurk bezeuget, daß Herzog Ulrich von Kärnthen ihm aus Hochachtung seine Söhne als Knaben übergeben habe, um sie mit der Kirche zu Gurk in nähere Verbindung zu bringen, indem selbe das Schloß Grafenstein mit Zugehör als ein Kirchen Lehen empfingen, welches Schloß Dietmar von Lungau, Chorherr zu Gurk nachher in seine Kirche brachte, — und daß er (Bischof) den Herzog Heinrich von Kärnthen nach dem Tode seines Vaters zum Schirmvogt über die entfernten Güter der Kirche zu Gurk ernannte. (Arch. 1822.)

1158. Der neue Herzog von Österreich, Heinrich Jasomirgott, stiftet mit seiner Gemahlinn Theodora, seiner Tochter Agnes und den Söhnen Leopold und Heinrich, auf seinem Boden, nähmlich auf dem Gebiethe Favias, das jetzt Wien genannt wird, eine Abtey der heil. Jungfrau und St. Gregors für die Hyberner, (Schotten, Schottländer, Benedictiner) mit Bewilligung seines Bruders, Conrad Bischof von Passau und des Pfarrers Herberger zu St. Stephan. Er vergabt ihnen den, von Klosterneuburg eingelösten Zehent der herzoglichen Kirche, einen Hof im Wichberge (auf der heutigen Landstraße) die Gerichtsbarkeit über alle ihre Dienstleute in der nächsten Umgebung, die Asyls-Rechte (Freyung) völlige Unabhängigkeit der Abtswahl, Grundherrlichkeit und Pfarrechte vom Graben der herzoglichen Burg (damahls am Hof) bis zur Kirche St. Johann in Als (die Lazarethkirche am Alserbach) und von da bis zu dessen Einfluß in die Donau (jetzt die Vorstadtgründe Thury, Rossau und Währingergasse) ferners die Capellen St. Maria am Gestade, St. Peter, St. Ruprecht, St. Pankraz, innerhalb der Stadt. Außer Wien aber, die Capellen St. Cölomann zu Laab, St. Stephan in Krems, heiligen Kreuz in Tulln, dann die Pfarren Pulkau und Eggendorf mit allen Patronatsrechten. (Wien.)

1159. Heinrich Jasomirgott, Herzog von Österreich, verheißt Eutolden, Abt des St. Blasien-Münsters zu Admont, die nach dem Grafen Gebhard von Burghausen übernommene Schirmvogtey seines Klosters, ganz unentgeldlich zu übernehmen und zu führen. (Wien.)

1160. Entscheidung eines Streites zwischen der Abtey Michelbeuern und einem Wiener Bürger und Goldschmied, Bruno, nach dem Bürgerrechte Wiens, vor dem Herzog Heinrich Jasomirgott. (Wien.)

1160 (um das Jahr.) Otto und Conrad Grafen von Vallay, schenken dem Frauenkloster Sonnenburg Wald- und Wunn- und Weide im Mühlwald und eine halbe Hube zu Hetting. (Beytr.)

1160 — 1180. Schenkungen nach Neuzell oder Neustift durch die Grafen Conrad, Heinrich und Dietbold von Lechsgemünde und ihren Anverwandten Grafen Heinrich von Frontenhausen. (Beytr.)

1160. Heinrich Herzog von Bayern und Sachsen empfängt die Advocatie über das Stift Polling von Bischof Hermann zu Brixen mit der Bedingung zu Lehen, keinem Aftervogt jemahl darüber aufzustellen. (G. v. Tyr.)

1160 — 1193. Otto Ungnad schenkt zu einem Seelgeräth für sich und seine Vorfahren, dem Benedictiner-Stifte St. Paul im Lavantthal zwey Huben im Bach bey Diberich; empfing hingegen vom Abt Piligrin zwey Mühlen bey Grifen mit der Bedingniß daß nach seinem oder seiner Gemahlinn Hinscheiden eine Mühle, welche der Abt wählen würde, dem Stifte, die andere aber seinen rechtmäßigen Leibeserben als ein Kirchenlehen dienen sollte. (Arch. 1822.)

1161. 22. April. Heinrich, Herzog von Österreich, stiftet auf seinem Gute in Bezirke von Favia, nunmehr Wien genannt, zu Ehren der heiligen Jungfrau Maria und zum Gedächtniß des heiligen Gregor eine Abtey und zwar ausschließlich für Schotten. (Wien.)

1161. 22. April. Dotations-Urkunde von Herzog Heinrich von Österreich für das von ihm zu Wien gestiftete Schottenkloster, welches der Herzog auch zu seiner, aller seiner Nachkommen und Leute, Ruhestätte bestimmt. (Wien.)

1161. Heinrich, Herzog von Österreich, beurkundet, daß er die zu Wien, von ihm gestiftete Schottenabtey zu seiner, seiner Söhne und Leute (Familia) Ruhestätte bestimmt habe. (Wien.)

1161. K. Fridrich I. bestätiget dem Bischof Albert von Trient des König Heinrichs Schenkung der Grafschaft Trient. (Der Conradinischen wird nicht erwähnt.) (Werke II.)

1161. 23. July. Pilgrin Abt des Benedictiner-Stifts zu St. Paul im Lavantthal überläßt das Gut Privates dem Herzog Heinrich in Kärnthen auf sein Lebenlang mit der Bedingniß, daß er alljährlich ein Goldstück auf den Altar des heiligen Apostel Paulus erlegen solle. (Arch. 1822.)

1161. 30. December St. Pölten. Conrad, Bischof von Passau, Sohn Leopolds des Heiligen und Bruder des Jasomirgott, bestätigt die Schenkungen, die der edle Walter von Traisen und dessen Sohn und Hartneid, der Sohn des edlen Ernst, an Gütern und Leuten zur Capelle St. Andree gemacht haben, unter der Bedingung, daß daselbst eine Probstey errichtet werde, nach St. Augustins Regel, ernennt den Augustiner Gottschalk zum Probsten von St. Andree und schenkt dahin noch drey Weingärten zu Mautern. (Arch. 1827.)

1162. Heinrich Jasomirgott, Herzog von Österreich, bestätigt dem Stifte Klosterneuburg, wo seine Ältern ruhen, die früheren Privilegien; insbesondere jenes vom Kaiser Conrad, seinem Bruder von mütterlicher Seite und verordnet, daß nur mit Willen des Probstes, ein Aftervogt über selbes aufgestellt werden möge. (Wien.)

1162. 3. May. Bischof Roman von Gurk bezeugt, daß Hermann-Herzog von Kärnthen das Schloß Hohenwart sammt den dazu gehörigen Gütern, welches er und sein verstorbener Bruder Heinrich von Pilgrin von Pothul erhalten haben, zu einem Seelgeräth für sich und seinen Bruder, der Kirche von Gurk überlassen habe; dagegen ihm der Bischof zu einer Erkenntlichkeit 80 Mark gab. (Arch. 1822.)

1162. 30. July Venedig. Papst Alexander III. beauftragt auf die Klage des Frauenklosters St. Georg in Kärnthen, daß der Cleriker Reinold sich seiner Zehenten bemächtiget und sie einem Layen zu Lehen verliehen hat; auch die Kirche St. Donat unrechtmäßig besitzet, und daß die Leute des Markgrafen Ottokar von Steyer ein Kloster-Gut bey Stabitz unrechtmäßig an sich gezogen haben, — den Erzbischof von Salzburg, das Frauenkloster zu seinen Besitzungen zu verhelfen. (Arch. 1822.)

1162. Aquileja. Der neuerwählte Patriarch Ulrich von Aquileja befreyt auf die Vorstellung des Abt Peregrin das von St. Paul, daß sein Stift an der von dem Patriarch Pelegrin zu Aquileja bisher genossene Mauthbefreyung verletzt wurden, neuerdings das Stift von der Mauth- und Zollabgabe jährlich auf 20 Saumpferde. (Arch. 1822.)

1164. Graf Arnold, der Schirmvogt von Mareith und Greifenstein und Mathilde seine Gemahlinn schenken eine Dienstleigene und ihre Kinder in die Hände Otto's von Andechs Bischofs zu Brixen und Grafen Ottos von Valley. (Beytr.)

1168. 19. April Riva. Caleffar von Verona und seiner Freunde geloben dem Bischof von Trient Beystand wider seine Feinde, wogegen ihn der Bischof mit Garda belehnt. (G. v. Tyr.)

1170. Heinrich, Herzog von Österreich, bezeuget, daß Berthold von Fischamend, Pfarrer, all sein Besitzthum dem Kloster zu den Schotten in Wien geschenkt, aber sich und seinem nächsten Nachfolger den Nutzgenuß auf Lebenszeit vorbehalten habe. (Wien.)

1170. 17. März Leibnitz. Fridrichs I. Schutz und Schirmbrief für Peregrin, Abt zu St. Paul im Lavantthale in Gegenwart Hermanns, Herzogs von Kärnthen, Ottos des ältern, Pfalzgrafen von Wittelsbach, der Grafen Berthold von Andechs, Berthold von Tyrol, Diepold von Lechsgemünde, der Brüder von Playen 2c. 2c. (Arch. 1826.)

1171. Berthold von Andechs schenkt in die Hände Grafen Ulrichs von Eppan dienstleigene Leute. (Beytr.)

1171. 13. Jänner Straßburg. Bischof Roman zu Gurk legt den Streit zwischen dem Sigmar von Leibnitz und seiner Schwester, dann den Nonnen zu St. Georgen am Lengensee dahin bey, daß Sigmar, das ihnen von ihrem Vater als Aussteuer übergebene Gut in der Match, welches er ansprach in die Hände des Bischofs gänzlich abtrat. (Arch. 1822.)

1172. 17. April Wien. Heinrich, Herzog von Österreich, bezeuget, daß der Vasall Waldo todeskrank, seine Güter und Leute in Österreich (infra Bavariam) dem Markgrafen Leopold von Öster-

reich, übergeben, bey seiner Wiedergenesung aber und nachherigen Vermählung diesen Schritt bereuet habe, jedoch in einer öffentlichen Versammlung bey dem Schlosse Gars sachfällig geworden sey. Von diesen Besitzungen habe Markgraf Leopold seiner Schwester Gebirg, Herzoginn von Böhmen, das Gut in Grie überlassen, das dieselbe mit der Kirche zu Purch dem Stifte Göttweih, wo sie begraben liegt, geschenkt habe. Nach einem 42jährigem, ruhigem Besitze hatte aber die Tochter Waldo's dieses Gut angefochten; allein gegen 50 Talente allen weiteren Ansprüchen entsagt. (Wien.)

1172. Bischof Heinrich von Brixen bestätigt der dortigen Hospital-Kirche alle ihre Besitzungen. (G. v. Tyr.)

1172. 5. April Riva. Heinrich von Enn ertheilt den Bischof Albert von Trient die Investitur mit einem Bauern-Gut im Thale Glorno, um daselbst eine Kirche erbauen zu können, wogegen ihm der Bischof die Verwilligung gibt, auf dortigem Hügel ein Schloß anzulegen. (G. v. Tyr.)

1172. 23. April. Bischof Salomon von Trient verleiht einem gewissen Sonza und dessen Bruder ein kleines Grundstück zu Erbpacht. (G. v. Tyr.)

1173. 28. May Friesach. Der, durch das Schisma zwischen Kaiser und Papst herbeygeführte Zwist zwischen Bischof Heinrich von Gurk und Otto von Ehrneck wird vertragen durch Kaiser Fridrich selbst, durch Hermann Herzog von Kärnthen und den Herzog Österreichs Heinrich Jasomirgott. (Arch. 1826.)

1174. Federaun. Bischofs Hermann von Bamberg Spruch für das Stift Arnoldstein und Colo von Roseck. Der Markgraf Engelbert von Kraiburg erscheint als Vogt von Arnoldstein. (Arch. 1826.)

1174. Ludwig, ein Ministerial der Brixner-Kirche, verzichtet auf sein Besitzthum in Rücke zu Gunsten derselben vor Bertholden von Andechs Markgrafen in Istrien. (Beytr.)

1174. 2. September Basel. Kaiser Fridrich I. bestätigt die heil. Kreuzkirche bey Brixen auf einer Insel zum Spital. (G. v. Tyr.)

1175. Richer Bischof von Brixen nimmt die Hospitalkirche zum heil. Kreuz zu Brixen in seinen besondern Schutz, und macht denselben mehrere Schenkungen. (G. v. Tyr.)

1175. Bischof Theobald von Passau bestätigt der Abtey Seitenstetten, die ihr von Reginbert von Elsarn, alldort geschenkte Capelle, sammt dem anstossenden Herrnhaus. (Werke IV.)

1176. Engelbert Graf von Görz und Adelheid seine Gemahlinn schenken ihr Gut Michelbach den Chorherrn zu Neustift oder Neuzell bey Brixen unter Zuthun des Aquilejer Patriarchen Ulrich, Herzog Herrmanns von Kärnthen, Meinhards Grafen von Istrien ꝛc. (Beytr.)

1177. Berthold von Andechs Markgraf in Istrien gelobt Heinrichen, dem Bischof zu Brixen und Otto von Andechs, vormahls Bischof zu Brixen, nun Bischof zu Bamberg, die Vogtey von Neustift, die Burghard der ältere von Seeben an sich gerissen, selbst zu behalten und nimmermehr zu Afterlehen zu geben. (Beytr.)

1177 (um das Jahr) Schenkungen an die Canonie Neuzell von verschiedenen Brixnerischen und Andechsischen Ministerialen vor dem Bischofe Richer und dem Schirmvogt Markgrafen Berthold von Andechs. (Beytr.)

1177. 28. August Venedig. Fridrich I. verleiht der Kirche zu Maria Gnaden bey Brixen in Neuzell das Marktrecht zu St. Ottilia in Leugenstein, auf dem Berge Ritten. (Beytr.)

1177. 5. September Venedig. Kaiser Fridrich I. bestätigt der Kirche zu Brixen, zu Maria Gnaden genannt, (der Canonie Neustift) alle von den Bischofen Hartmann zu Brixen, und Reginbert zu Seeben erhaltene Besitzungen, nahmentlich die Erzgrube zu Villanders und bey Fursil. (G. v. Tyr.)

1178. Schenkung Fridrichs von Reiffenstein nach Wilten mit einem Gut in Algund, lehenbar vom Grafen Heinrich von Tyrol, erneuert um 1204 durch seinen Sohn Grafen Albrecht von Tyrol, in dessen Minderjährigkeit Graf Ulrich von Eppan, Albero von Wangen und Heinrich Suppan die Geschäfte führten. (Beytr.)

1178 — 1192. Schenkungen nach Brixen von dem Domherrn Werner von Auer, — von dem, mit dem Kreuze bezeichneten Hugo von Schöneck zu Mühlbach und Rodeneck, — Austausch von Ministerialen zwischen den Bischöfen Richer von Brixen und Salomon von Trient unter Zeugenschaft der Grafen Berthold von Tyrol und Fridrich von Eppan. (Beytr.)

1178. 26. März Trient. Salomon Bischof von Trient verleiht dem Martin von Balardo und dessen Gattinn ein Grundstück in Montiel zu Erbpacht. (G. v. Tyr.)

1179. 3. August Villach. Bischof Heinrich von Brixen belehnt Hermann von Weissenstein mit dem streitigen Schlosse Weissenstein bey Windisch-Matrey. (Beytr.)

1179. Wien. Herzog Leopold der Tugendhafte von Österreich erklärt, daß er nach dem Beyspiele seines Vaters Heinrich Jasomirgott, die Vogtey über das Kloster Admont ohne alles Entgelt übernommen habe. (Wien.)

1179. 16. September Augsburg. Kaiser Fridrich I. verleiht dem Bisthum Brixen die hohe Gerichtsbarkeit, das Zoll- Mauth- Markt- Münz- und andere Rechte. Unter den Zeugen sind nebst beyden Ottos von Wittelsbach auch Herzog Leopold von Österreich und sein Bruder Heinrich. (G. v. Tyr.)

1180. 1. Jänner Kloster Sonnenburg. Bischof Salomon von Trient in einer zahlreichen Versammlung Geistlicher und Adels, worunter die Grafen Heinrich von Eppan und Ulrich von Ulten und Herr Arnold von Wangen, erhebt die Frage über die Rechte des Bischofs und des Hochstifts Trient auf das Kloster der Benedictinernonnen zu Sonnenburg, die Stiftung Otwins und Volkolds, seines Sohnes, Grafen in Luren und Pusterthal und es ward einstimmig recht befunden und zu recht erkannt, der Bischof müsse die Abtissinn, mit dem Buch investiren und könne sie bey streitiger Wahl ernennen. Ziehe der Bischof zum Kaiser an den Hof oder ins Feld, so sey ihm die Abtissinn ein Bestimmtes schuldig, an Reisigen, Kleidung und Waffen und müsse ihm in Allem dienen auf der Straße von Sterzing oder wohin ihn sein Weg führt. Allein zu hohen Festen des Jahres kann und soll er kommen mit was großen Gefolge er will und auf demselben Berge wohnen in einem eigenen festen Herrnhaus bey St. Vigils Capelle. Der Bischof bestellt auch des Klosters Schirmvogt. Er nimmt die Abtissinn und ihre Frauen mit gleicher Ehre bey sich auf, so wie ihre Ministerialen. Das Kloster ist Zollfrey durch den ganzen Trientner-Sprengel. (G. Tyr.)

1180. Berthold Markgraf von Istrien und sein Sohn übersetzen den Markt Innsbruck vom linken auf das rechte Innufer auf

einen, dem Kloster Wiltau gehörigen Grund. (Transsumpt des XV. Jahrhunderts in deutscher Sprache.) (Werke III.)

1180. Wiltau. Berthold Markgraf von Istrien und Berthold sein Sohn, Herzog von Meran und dessen Söhne, Eckbert, Otto und Heinrich unterhandeln mit dem Kloster Wiltau wegen der Übertragung des Marktes Innsbruck auf das rechte Innufer. (Beytr. und Werke III.)

1180 — 1186. Ottokar, Herzog von Steyermark bittet seinen Blutsverwandten, den Bamberger Bischof Otto von Andechs, einige ihm aufgesagte Lehen bey Spital am Pyrhn, dem Marienkloster zu Garsten zu verleihen. (Werke III.)

1180. Heinrich Bischof von Brixen bestätigt dem Hospital zum heil. Kreuz bey Brixen alle seine, nahmentlich angeführten Besitzungen. (G. Tyr.)

1180 im Februar Trient. Salomon Bischof von Trient verleiht einem gewissen Sonza ein Grundstück zur Erbauung eines Hauses zu St. Peter zu Erbrechte. (G. Tyr.)

1180. 1. August Trient. Spruchbrief gegen Rambald Erzpriester von Mori zu Gunsten Ranzons und seiner Mündel, die vom Ersteren als eigene Leute der Kirche St. Andrä in Anspruch genommen wurden. (G. Tyr.)

1180. 7. August Alla. Salomon Bischof von Trient verleihet mehreren Unterthanen alle ihre Besitzungen im Bisthum Trient zu Erbpacht. (G. Tyr.)

1180. 10. October. Heinrich Bischof zu Brixen, schenkt dem Stifte Wiltau den Zehent in seinem Walde Leutasch. (Beytr.)

1181. Der Böhmenherzog Friedrich vergabt der Cisterzienserabtey Waldsaßen in Gegenwart seines Bruders Przemysl, seines Vetters Theobald und Ottos des Fürsten von Mähren dem Bezirk Meringen (Ugiecz) dann zwischen dem Flüßchen Znata und dem äußern Lübotsch, den schon sein Bruder der Herzog, nachmahls K. Wladislaw dem Kloster geschenkt. (Oberpf.)

1181. 1. September. Leopold, Herzog von Österreich, befreyt die Einkünfte des Klosters zu den Schotten in Wien von der Landeidung und der Marchmauth. (Wien.)

1181 circa. Schenkbrief Herzogs Herrmann aus Kärnthen, Markgrafen in Verona für das Domstift Salzburg von seinen Besitzungen in Lungau. (Arch. f. Südd.)

1182. Reginhard, Bischof von Würzburg erlaubt dem Markgrafen Berthold von Istrien mit dem, seiner Kirche in Hiselingen zustehenden und von ihm zu Lehen ertheilten Zehent von Hohenstadt, einen Tausch mit den Mönchen von Lankheim einzugehen, unter der Bedingung, daß der dem Erzbischof zufallende Tausch um ein Talent mehr werth sey, als das, was der Langheimer Kirche abgetreten würde und nimmt dafür die Güter in Widemar und Hiselingen an, die er dem Markgrafen zum Ersatz des Zehenten überlassen hatte. (Werke III.)

1182. Bamberg. Otto II. Bischof von Bamberg, gibt dem Abt Rapotho und den Mönchen zu Lankheim, Widemar und eigene Besitzungen in Iselingen, viel Talente an Werth, für den Zehenten von Hohenstadt, welcher drey Talente werth war und bestätiget den Tausch zwischen Markgraf Berthold und den Langheimern. (Werke III.)

1182. 9. Februar Wimpfen. Satzung Kaiser Friedrichs I., vermög welcher die Stadt Trient keine Consulen und keinen eigenen Magistrat mehr haben, sondern gleich andern deutschen Städten unter der Regierung des Bischofs von Trient stehen soll. Der Bischof soll die Thürme und Befestigungen niederreißen können, die die Bürger wider seinen Willen erhoben, alle Steuer in der Stadt und außer der Stadt, der Zoll auf der Brücke und von Schiffen steht dem Bischofe zu, eben so die Münze ꝛc. ꝛc. (G. v. Tyr.)

1182. 29. Oct. Aufhofen. Entscheidung des Streits um das Gut in Bleichen zwischen der Canonie Neustift und Brigitten, der Witwe des Ministerialen Ludwig vor den Bischöfen Otto von Bamberg und Heinrich von Brixen, Bertholden Markgrafen von Istrien, Schirmvogt von Brixen und seinem Sohn Berthold (duce nuno Dalmatiae) in öffentlichem Placitum vor einem zahlreichen dienstbaren Adel von Andechs und Brixen. (Beytr.)

1182. 14. December Arko. Bischof Salomon von Trient bestimmt die Natural-Ablösungen bey dem Vieh für die Gemeinde Leder. (G. Tyr.)

1182. 15. December Trient. Salomon Bischof von Trient übergibt dem Grafen Piligrin von Flavon die Advocatie über die Kirche und das Frauenkloster Sonnenburg. (G. Tyr.)

1183. Trient. Ottolin Greppi leistet zu Gunsten des Bischofs Salomon von Trient für 550 Pfund Veroneser Groschen. Verzicht auf alle Ansprüche wegen des Schloßes Prebaglia. (G. v. Tyr.)

1183. 12. August Lorch. Otto II. Bischof von Bamberg, bestätigt dem Kloster Gleink alle seine Besitzungen und schenkt ihm einige neue Rechte, verbiethet jemahls etwas von den Klostergütern zu veräußern ohne Beystimmung der Bambergischen Kirche und des Herzogs Otlokar von Steyermark, dessen Schutz er das Kloster übergibt. (Werke III.)

1184. 16. November Vicenza. Kaiser Friedrich I. bestätigt die Übereinkunft zwischen dem Patriarchen Gottfried von Aquileja und Grafen Heinrich zu Tyrol über die Mauth zu Klamaun und Salz- und andere Niederlage, auch Marktrecht zwischen Klamaun, dem Kreuzberg und Pontafel. (Beytr.)

1184 — 1185. Ottokars des Herzogs der Steyermark Schenkbrief für das Domstift Salzburg, über das Gut Werfendorf und bereits vergabt durch seinen Vater Ottokar und dessen Base Kunigunde. Der Brief ist gegeben zu Enns im Verlobniß der Kreuzfahrt zur Befreyung des heil. Grabes zu Jerusalem, einverständlich mit seinem Blutsverwandten und (falls Ottokar ohne Söhne stürbe) seinem Erben, Leopold Herzogen von Österreich. (Arch. f. Südd.)

1185. Wichmann, Erzbischof zu Magdeburg aus dem Billungischen Stamme, schenkt unter Zeugenschaft Bertholds von Andechs, Markgrafen in Istrien der Benedictiner-Abtey St. Mariens zu Seitenstetten einen Theil seines Erbgutes an der Ips. (Werke III.)

1185. Der Magdeburger Erzbischof Wichmann schenkt dem Kloster Seitenstetten einen Theil seines Forstes und Gebirges an der Ips, bestätigt mehrere Schenkungen seiner Ministerialen an dasselbe und entsagt seinen Gerechtsamen auf die von Heilwig von Bierbaum nach Seitenstetten vergabten Güter, damit für ihn und seine Altvordern am Tage nach St. Lambrecht eine feyerliche Messe gelesen und den Armen reichliche Spende gegeben würde. (Werke III.)

1185. Graf Egno von Eppan macht einen Tausch zwischen den

Söhnen Ottos von Felseck und Gottschalks von Walwenstein. (G. Tyr.)

1185. Graf Egno von Eppan überläßt bey der Theilung der Kinder Gebhards von Hauenstein dem Bisthum Brixen die Vorwahl. (G. v. Tyr.)

1185. Heinrich und Otto von Felseck, des Ersteren Frau und Söhne schenken zu einem Seelgeräth dem Kapitel zu Brixen ein Gut im Wittenthal. (G. Tyr.)

1185. Burchhard Dechant und Rudolph Canonikus zu Brixen schenken ihren Chorbrüdern mehrere Zehenten und Güter. (G. Tyr.)

1187. 7. März Palast Firmian. Ulrich von Grumsberg, Burgvogt von Altenburg bey Eppan schwört von allen Beleidigungen gegen den Bischof von Trient in Zukünft abzustehen, und wenn eine Klage geschehe, Genugthuung zu leisten. (G. Tyr.)

1185. 23. July Enn. Albert Bischof von Trient belehnt die Grafen Ulrich und Arnold von Eppan mit dem Schloße Walwenstein, und den Ersteren auch mit dem Schloße Arzt (Arsc). (G. v. Tyr.)

1185. 27. August bey Botzen. Graf Heinrich von Eppan sendet dem Bischof Albert von Trient alle seine Besitzungen in Bregutz Bondo und der Gemeinde Tion auf. (G. v. Tyr.)

1186. Vergleich zwischen Bischof Egno von Chur und Fridrich Abt zu Marienberg, gebornen Grafen von Eppan und Ulten, über das Frauenkloster Münster und die Pfarre Schuls. (Werke II.)

1187. 7. März auf dem Reichstag zu Regensburg. Des Magdeburger Erzbischofs Wichmann Schenkungen nach Seitenstetten, bestätigte Friedrich I. auf dem Hoftage zu Nürnberg und dann auf jenem zu Regensburg in Gegenwart vieler mächtiger Fürsten, der Herzoge von Schwaben, Böhmen, Österreich, Bayern, Meran, der Markgrafen von Mähren und Meißen. (Werke III.)

1187. Berthold Markgraf in Istrien und Herzog von Meran entscheidet über den Streit zwischen ihm, den Bürgern Innsbruck und den Brüdern von Wiltau über die große Wiese Sacken am Sillfluße. (Beytr. und Werke III.)

1187. 19. April Giengen. Kaiser Fridrich I. bestätigt die vom Kaiser Otto gegebene Freyheit der Kirche zu Innichen im tyrolischen Pusterthale und ihrem Probst, seinem Kaplan Ortolf. Unter den weltlichen Zeugen sind Berthold Markgraf von Andechs und sein Sohn der Herzog von Meran. (G. v. Tyr.)

1187. 18. Juny Trient. Peter von Zivezan tragt dem Bischof Albert von Trient das Schloß Busco zu Lehen auf. (G. v. Tyr.)

1187. 3. October Tonal. Bischof Albert von Trient investirt den Jakobin und Adrian ꝛc. von Tonal mit Gardal. (G. v. Tyr.)

1188. 24. May Mori. Albert Bischof von Trient belehnt den Anselm von Mori und dessen Gesellschafter mit dem ausschließenden Schifffahrts-Recht in der Gemeinde Mori im Lägerthal. (G. v. Tyr.)

1188. 9. Juny Lateran. Bulle des Papstes Clemens III. in Betreff einiger Zehent-Ausstände zwischen dem Bischofe von Feltre und der Geistlichkeit von St. Canziano. (G. Tyr.)

1188. 21. Juny Lateran. Bulle des Papsts Clemens III., wodurch selber den Erzbischof Tribunus von Ragusa in seinen Schutz nimmt, und ihm die Kirchen im Königreiche Cachulinien und Serbulien — quod est Bosna et regnum Tribunie — dann die Städte Cattaro oder Rosa, Budoa, Antivari, Scutari ꝛc. als Kirchensprengel anweiset. (G. Tyr.)

1188. 24. Juny zu Glöß im Ronsb. Aribo von Glöß sendet dem Bischof Albrechten von Trient, sein Mayerthum zu Naturns, im Vintschgau auf. (G. v. Tyr.)

1188. 25. July Friesach. Adalbert, Graf von Bogen verpfändet dem Erzstifte Salzburg auf zwey Jahre das Schloß Burkstall. (Arch. f. Südd.)

1188. 25. August Trient. Conrad Bischof von Trient belehnt die Herren von Getauro mit dem Schloße Lobron und allen ehemahligen Gesammtlehen dieser beyden Häuser. (G. v. Tyr.)

1188. 5. Oct. Blaibelingen. Diethold, Bischof von Passau entscheidet unter Zeugenschaft Bertholds von Andechs, Markgrafen von Istrien und seines Sohnes Berthold Herzogs von Dalmatien, einen Streit, zwischen seinem Oheim Otto von Andechs Bischof zu Bamberg und Conrad Abt von Seitenstetten, wegen der Güter der Frau Heilwige und spricht sie letzterem zu, da er den rechtskräftigen Schenkbrief darüber habe, und sie schon über dreyßig Jahre ruhig besitze, der andere hingegen weder Brief noch Zeugen aufweisen könne. (Werke III.)

1189. 17. April zu Botzen. Bischof Conrad von Trient verleiht die Feste und Burghut Lichtenstein, an Otto von Weineck und seine Gattinn Adelheid von Castelruth. (G. v. Tyr.)

1189. 29. April Werd. K. Fridrich I. verleiht dem Bischof Heinrich von Brixen, wenn sich einige Silbergruben in seinem Gebiethe entdecken sollen, die Hälfte des davon abfallenden Nutzens. (G. v. Tyr.)

1189. 10. October Enn. Investiture-Brief Bischofs Conrad von Trient für die Bewohner von Enn. (G. Tyr.)

1189. 2. December Botzen. Conrad Bischof von Trient ertheilt der Adelheid von Kastelruth, ihrem Sohne und Gatten die Investitur mit der Burgwart von Lichtenstein. (G. Tyr.)

1190. Enns. Des steyrischen Herzogs Ottokar Marktordnung für Enns und insonderheit Freyheiten der Regensburger und ihres Hannsgrafen auf diesem Markte, der Kölner, Ulmer, Achner, Mastrichter und des Transito nach Rußland. (Aus einer Handschrift des XV. Jahrhunderts, auch in Scheids orig. guelf. Werke IV.)

1190. Der böhmische Prinz Albert, Erzbischof von Salzburg gibt die Zehenten zu Struin, um Ulrichen den Sohn des reichen Ottokars, Castellan zu Grätz, Ministerialen des steyrischen Herzogs Ottokar und seines Erben, des Herzogs Leopold von Österreich, als Dienstmann seiner Erzkirche zu erhalten. (Preise.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Mit diesem Monath geht die Pränumeration auf diese Zeitschrift zu Ende, die P. T. Herrn Abnehmer werden daher ersucht solche erneuern zu wollen. — Der Pränumerationspreis für den ganzen Jahrgang ist wie seither 24 fl. W. W., für den halben 12 fl. W. W. und Vierteljährig 6 fl. W. W.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. Gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.